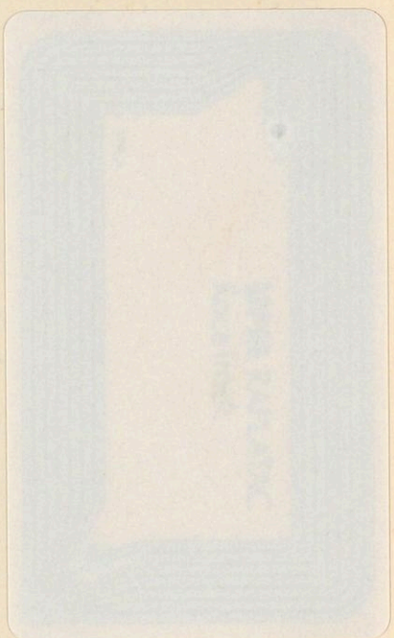


N12<511293809 021

UB Tübingen

WILH. KAPP
Buchbinderei
Tübingen Hintere Grabenstr. 45
Telef. 3287

1. Fachzeit. Tr. Ph. 1
2. ZZ ✓
TR. Jg. 17 lose ✓
Z 62/3414

Herder-Korrespondenz
ORBIS CATHOLICUS

Oktober 1962

Zum Konzilsbeginn

- Motu proprio und Konzilsordnung
- Papstbotschaft an die katholische Welt
- Hirtenwort der amerikanischen Bischöfe
- Aufruf der deutschen Bischöfe
- Die Glaubwürdigkeit des Konzils
- Die Konzilsväter in Zahlen

Der 79. Deutsche Katholikentag in Hannover

HEFT 1
JAHRGANG XVII

M 3691 E

11. OKT. 1962
Kb 190.4°

Inhalt des Heftes

Der Heilige Vater möge unter dem besonderen Beistand des Heiligen Geistes das Konzil klug und fest leiten. Allgemeine Gebetsmeinung für November 1962 1

Daß die soziale Lehre und die soziale Tat der Kirche die weniger entwickelten Völker vor der Gefahr des atheistischen Materialismus bewahre. Missionsgebetsmeinung für November 1962 3

Die 79. Generalversammlung der deutschen Katholiken in Hannover 4

Die Eröffnung 8

Die Rede von Bundesminister Lücke S. 8

Die Öffentlichen Versammlungen 11

Dolch S. 11 — Böhm S. 12 — Neisinger S. 13 — P. zu Löwenstein S. 14 — Koeßler S. 16 — Die Podiumsdiskussionen S. 16 — Fischer S. 16

Die Delegiertenversammlung der katholischen Verbände 18

Köppler S. 18 — Gundlach S. 18 — Die Erklärung von Hannover S. 20

Die Pastoraltheologische Priesterkonferenz 22

Rahner S. 23 — Fleckenstein S. 27

Die Tage der Gottesdienste und Feiern 29

Der Donnerstag: Der Kindergottesdienst im Eilenriedestadion S. 29 — Die Niels-Stensen-Feier im Opernhaus S. 30 — Die Rede Kardinal Beas S. 30

Der Freitag: Die Eucharistiefeier der Frauen S. 33 — Das Pontifikalamt im Niedersachsenstadion S. 34 — Die Ansprache Weihbischof Pachowiaks in Bergen-Belsen S. 34 — Die Ansprache des Bundespräsidenten S. 35

Der Samstag: Tag der Begegnung S. 37 — Die Feiern der Jugend S. 37 — Die Feiern der Heimatvertriebenen S. 37 — Die Feiern der Gastarbeiter S. 37 — Die Feier der Statio S. 37 — Die Rede Roegeles S. 37

Der Sonntag: Die Schlußfeier S. 40 — Die Rede des Präsidenten des Zentralkomitees S. 40 — Die Ansprache des Bundeskanzlers S. 41 — Die Botschaft des Heiligen Vaters S. 41

Die Stimme des Papstes 42

Motu proprio *Appropinquante concilio* S. 42 — Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt S. 43

Hirtenworte in die Zeit 46

Die amerikanischen Bischöfe zum Konzil S. 46 — Aufruf der deutschen Bischöfe zum Konzilsbeginn S. 49

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens 51

Die Glaubwürdigkeit des Konzils S. 51 — Die Ordnung des Konzils S. 55 — Die Konzilsväter des Zweiten Vatikanums S. 58

Vorschau auf das Rundfunkprogramm . . . . . Beilage

Die „Herder-Korrespondenz" erscheint in der Regel im Umfang von 48 Seiten. Preis des Heftes 3.30 DM zuzüglich Versandspesen (für Studenten 2.80 DM). Bezugsmöglichkeiten durch den Buchhandel, durch die Post oder durch den Verlag Herder KG, Freiburg i. Br., Hermann-Herder-Straße 4. Zahlungsmöglichkeiten auf Postscheckkonto Karlsruhe Nr. 102930, Basel V 21890, 's Gravenhage 145523.

Herausgegeben von Karlheinz Schmidthüs. Anschrift der Schriftleitung: Freiburg im Breisgau, Hermann-Herder-Straße 4.

Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten.

Herder Druck Freiburg im Breisgau. Bestellnummer 00014

Herder-Korrespondenz

ORBIS CATHOLICUS

SIEBZEHNTER JAHRGANG 1962/63

VERLAG HERDER FREIBURG IM BREISGAU



Kb 190.4°

Die „Herder-Korrespondenz“ (Orbis Catholicus) erscheint monatlich im Umfang von 48 Seiten. Herausgegeben von Karlheinz Schmidthüs. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Herder Druck Freiburg im Breisgau.

Inhaltsverzeichnis des 17. Jahrgangs

Kirchliches Lehramt und Fragen der Gegenwart

(Die mit einem Stern versehenen Beiträge geben die Dokumente, Reden usw. in vollem oder nahezu vollem Wortlaut wieder.)

a) Der Papst

* Botschaft an den 79. Deutschen Katholikentag in Hannover 41
* Motu proprio *Appropinquante concilio* zur Veröffentlichung der Konzilsgeschäftsordnung . . . 42— 43
* Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt . 43— 46
Grußbotschaft an den 25. Weltkongreß der Pax Romana in Montevideo 73
* Ansprache zu Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils 85
* An die Beobachter-Delegierten 90
* An die staatlichen Delegationen 94
* An die Journalisten 95
* Friedensmahnung zur Kubakrise 119
* Ansprache zum vierten Jahrestag der Papstkrönung . . . . . 134—137
Neue Bestimmungen über Sedisvakanz und Papstwahl 167
* Ansprache vom 8. Dezember 191
* Ansprache vom 7. Dezember 202
* Weihnachtsbotschaft 1962 . . . . . 231—233
* Epistula *Mirabilis ille* an die Konzilsväter . . . 276—280
* Rundfunkbotschaft zur Fastenzeit . . . . . 322—323
* Osterbotschaft 1963 . . . . . 371—372
* Die Enzyklika *Pacem in terris* (Inhaltsübersicht der Enzyklika s. S. VII) . . . . . 476—492
* Apostolischer Brief *Magnificus eventus* an die slawischen Bischöfe . . . . . 492—494
* Adhortatio Apostolica *Novem per dies* . . . . 494—495

Dokumentation des Pontifikates Johannes' XXIII. 449—476

* Erste Rundfunkbotschaft Papst Pauls VI. an die katholische Welt 501
An den römischen Seelsorgsklerus 506
An das Diplomatische Korps 506
Reskript *Ex audientia* über den Wiederbeginn des Zweiten Vatikanischen Konzils 506
An die Journalisten 506
Ansprache in der Krönungsmesse . . . . . 508—510
Audienz mit John F. Kennedy 554
Audienz mit Generalsekretär U Thant 555
An Staatspräsident Segni 555
* Telegramm aus Anlaß des Moskauer Vertrages . 555
An die Jugendseelsorger der italienischen Diözezen 555
An die Diözesanvorsitzenden der Katholischen Aktion der Frauen Italiens 556
An die geistlichen Diözesanassistenten der weiblichen Jugend 556
An die Mitglieder der Katholischen Aktion der Volksschullehrer 556
An die Geistlichen Assistenten der katholischen Arbeiterbewegung Italiens 557
An die Beauftragten der Bischöfe der Katholischen Aktion der italienischen Diözesen 557
An die Delegierten der weiblichen Jugend der Katholischen Aktion Italiens 558
An die Diözesanvorsitzenden der Katholischen Aktion Italiens 558
An die 50. Soziale Woche der Katholiken Frankreichs in Caen 572

b) Die Kurie

* Kardinal Bea über Niels Stensen und das Anliegen der Einheit der Christen . . . . . 30— 33
Geschäftsordnung für das Konzil 55
* Kardinal Bea an die Beobachter-Delegierten beim Konzil 91
Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an die 49. Soziale Woche Frankreichs in Straßburg 140
Indult der Ritenkongregation zur Feier der Messe „pro unitate ecclesiae" 216
Kardinal Bea über das Verhältnis der römischen Kirche zum Weltrat der Kirchen 265
Maßnahme des Heiligen Offiziums gegen einen niederländischen Studentenseelsorger 266
* Kardinal Bea über Gewissensfreiheit und Toleranz 274—276
Ernennung der Patriarchen der unierten orientalischen Kirchen zu Mitgliedern der Ostkirchenkongregation 358
Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an die 50. Soziale Woche Frankreichs in Caen 572

c) Der Episkopat

Afrika

Stellungnahmen zum Konzil 592

Algerien

Aufruf Erzbischof Duvals zur aktiven Mitarbeit am Aufbau des neuen Staatswesens 571

Argentinien

Vorschläge einer Gruppe von Bischöfen zum Konzil 593

Belgien

Bischof de Smedt über den Dialog zwischen Katholiken und Nichtkatholiken 197
Stimmen zum Konzil 429

Deutschland

* Weihbischof Pachowiak über die Opfer des nazistischen Systems 34
* Aufruf der Bischöfe zum Konzilsbeginn . . . . 49— 51
* Gemeinsamer Hirtenbrief der Bischöfe zur Adveniat-Aktion 1962 . . . . . 137—138
* Schreiben Bischof Hengsbachs an die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken 163
* Kardinal Döpfner über die Freiheit als Aufgabe und Gefahr unserer Zeit . . . . . 234—238
* Fünfter Fastenaufruf der deutschen Bischöfe „gegen Hunger und Krankheit in der Welt" 259
Aus Predigten, Interviews und Zeitungsbeiträgen deutscher Bischöfe zum Konzil 293
* Fastenhirtenbrief 1963 der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare . . . . . 323—325
* Verlautbarung der bayerischen Bischöfe zur Schulbildung auf dem Lande 514
* Hirtenschreiben Bischof Simon Konrad Landersdorfers über die Priesternot in der Diözese Passau 515
* Hirtenbrief der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare zu *Pacem in terris* . . . 526—527
* Kardinal Döpfner zur Reform der Kurie . . . 593

Frankreich

Stellungnahmen zum Bergarbeiterstreik 311
Erzbischof Stourm über die Konzilsberichterstattung 341
Fastenhirtenbrief 1963 von Erzbischof Guerry . . 343

Fastenhirtenbrief 1963 von Kardinal Liénart . . . 344
Stellungnahmen zur Verpflichtung der Kirche gegenüber den Armen 345
* Erzbischof Weber über Wert und Grenzen der formgeschichtlichen Methode für das Neue Testament 425—429

Japan
Bischof Fukahori über „Das Mysterium des langsamen (christlichen) Fortschritts in Japan“ . . . 523

Italien
Kardinal Montini über den Verlauf der Ersten Sitzungsperiode des Konzils 291
Kardinal Lercaro über die Meinungsverschiedenheiten auf dem Konzil 291
Kardinal Siri und Bischof Parodi über den pastoralen Sinn des Konzils 292
Kardinal Lercaro über die Armut als „signum ecclesiae“ 292
Fastenhirtenbrief 1962 Kardinal Montinis . . . 510

Kanada
Ansprache Kardinal Légers auf der 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal . . . 587

Niederlande
Bischof De Vet für europäische Bischofskonferenz . 408
Stimmen zum Konzil 429
Bischof Bekkers zur Frage der Geburtenregelung . 519

Österreich
* Neujahrsbotschaft von Kardinal König 211
Bischof Rusch über die Bewältigung der missionarischen Situation in der Diözese Innsbruck . . . 263
Berichte der Bischöfe über ihre Eindrücke beim Konzil 339

Philippinen
* Bischof Duschak über eine ökumenische Eucharistiefeier 286

Schweiz
* Gemeinsames Hirtenwort der Bischöfe über „Die Kirche in der Auseinandersetzung mit den Fragen unserer Zeit — Die Enzyklika *Mater et magistra*“ 115
Bischof Charrière über Rationalisierung in der Seelsorge 558

Spanien
Erzbischof Morcillo González über die Arbeit der Konzils-Koordinierungs-Kommission 338
Erklärungen von Bischöfen zur Protestantenfrage . 359
Erzbischof Olaechea Loizaga gegen die Seelsorgsklassen 408

Syrien
* Maximos IV. Saigh über die liturgische Sprache in der Sicht der Ostkirche 153

Venezuela
Gemeinsamer Hirtenbrief der Bischöfe zum Konzilsbeginn 72

Vereinigte Staaten von Amerika
* Hirtenwort der Bischöfe zum Konzil . . . . . 46— 48
Bischof Wright über die persönliche Haltung des akademischen Bürgers 74

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Allgemeine Gebetsmeinungen zum Konzil 1 65 161 209 511
O. B. Roegele über „Vigil des Weltkonzils“ . . . 37— 39
Motu proprio *Appropinquante concilio* zur Veröffentlichung der Konzilsgeschäftsordnung . . . 42— 43
Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt . 43— 46
Die amerikanischen Bischöfe zum Konzil . . . . 46— 48
Aufruf der deutschen Bischöfe zum Konzilsbeginn . 49— 51
Die Glaubwürdigkeit des Konzils . . . . . 51— 55
Die Ordnung des Konzils . . . . . 55— 57
Die Konzilsväter des Zweiten Vatikanums . . . 58— 64
Konzilsthema Lateinamerika 72
Die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils 84—109
Missionsgebetsmeinung zum Konzil 128
Ansprache Papst Johannes' XXIII. zum vierten Jahrestag seiner Krönung . . . . . 134—137
Die Reform der Liturgie (I) . . . . . 149—153
Die liturgische Sprache in der Sicht der Ostkirche . 153
Konzil und Presseberichterstattung 154
Aus dem ökumenischen Konzilsecho (I) 156
Bischof Hengsbach an die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken . . . 163
Die lateinamerikanische Kirche in der Stunde des Konzils 167
Die Reform der Liturgie (II) — Die Quellen der Offenbarung — Presse, Film und Funk — Die Einheit der Christen — Die Kirche . . . . . 191—204
Ökumenisches Konzilsecho (II) 204
Die Weihnachtsbotschaft 1962 . . . . . 231—233
Rückblick auf die Erste Konzilsperiode . . . . 245—250
Ökumenisches Konzilsecho (III) 250
Epistula *Mirabilis ille* an die Konzilsväter . . . 276—280
Die Konstitution über die Liturgie . . . . . 280—286
Missa Orbis. Ein Vorschlag 286
Konzilsecho in Italien 288
Aus Predigten, Interviews und Zeitungsbeiträgen deutscher Bischöfe zum Konzil 293
Ökumenisches Konzilsecho (IV) 297
Rundfunkbotschaft zur Fastenzeit . . . . . 321—323
Lehramt und Hirtenamt auf dem Konzil (I) . . . 332—338
Der Erzbischof von Zaragoza über die Arbeit der Konzils-Koordinierungs-Kommission 338
Österreichische Bischöfe zum Konzil 339
Konzilsecho aus Frankreich 340
Die Organisation der afrikanischen Konzilsväter . 346
Ökumenisches Konzilsecho (V) 347
Osterbotschaft 1963 . . . . . 371—372
Lehramt und Hirtenamt auf dem Konzil (II) . . 387—394
Die Kommissionsarbeiten während der Zwischenkonzilszeit 394
Die Kommission für die Revision des Kirchenrechtskodex 395
Ökumenisches Konzilsecho (VI) 395
Stimmen zum Konzil aus Belgien und den Niederlanden 429
Die theologischen und kanonistischen Berater des Konzils 435
Ökumenisches Konzilsecho (VII) 445
Das Konzil im Pontifikat Johannes' XXIII. . . 453—457
Reskript *Ex audientia* über den Wiederbeginn des Zweiten Vatikanischen Konzils 506
Die Kirche Afrikas und das Zweite Vatikanische Konzil . . . . . 589—593
Kardinal Döpfner zur Reform der Kurie 593
Vorschläge zum Konzil aus Argentinien 593

Die Kirche in den Ländern

Die Kirche im unabhängigen Algerien . . . . . 566—571

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die Glaubwürdigkeit des Konzils . . . . . 51— 55
Die Ordnung des Konzils . . . . . 55— 57
Die Konzilsväter des Zweiten Vatikanums . . . 58— 64
Kirche im Vorort . . . . . 182—186
Gewissensfreiheit und Toleranz . . . . . 274—276
Zur Diskussion um Hochhuths „Stellvertreter“ . . 373—381
Formgeschichte — Wert und Grenzen dieser Methode für das Neue Testament . . . . . 425—429
Das kollegiale Prinzip in der Kirche . . . . . 527—529
Johannes XXIII. im Urteil der Welt . . . . . 529—532
Johannes XXIII. im ökumenischen Licht . . . 532—535

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Moral und politische Ordnung . . . . . 80— 84
Das Europa der Personen und Völker . . . . . 138—145

Die verfassungsrechtliche Stellung der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland . . . . . 145—149
Soziologische Beobachtungen von der europäischen Völkerwanderung (II) . . . . . 326—332
Die Democrazia Cristiana nach den Parlamentswahlen . . . . . 536—541
Die demokratische Gesellschaft . . . . . 571—577
Das Ende der zweiten Vereinigten Arabischen Republik . . . . . 577—583

Aus der Ökumene

Die Lehrautorität der Lutherischen Kirche . . . 186—190
„Pneumatische Erschütterung?" . . . . . 238—241
Einheit und Weltmission . . . . . 381—386
Faith and Order im Zeichen des Konzils (I) . . . 541—545
Faith and Order im Zeichen des Konzils (II) . . . 583—589

Gebetsmeinungen des Heiligen Vaters

Allgemeine Gebetsmeinungen 1 65 113 *115* 161 209 257 305 353 401 495 511 549
Missionsgebetsmeinungen 3 74 128 *129* 175 227 268 319 363 410 497 513 550

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet
Kirchliches Handbuch, Band XXV 67
Die Adveniat-Aktion 1961 der deutschen Katholiken 67
Der Teilvertrag zum österreichischen Konkordat zur Regelung der Schulfragen und das neue Schulgesetz 68
Die Schweizer Bischöfe über *Mater et magistra* . . 115
Bischof Hengsbach an die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken . . 163
Die Frauenorden und Frauenkongregationen in Österreich 164
Neujahrsbotschaft von Kardinal König 211
Staatsbürgerliche Bildung — Tagung der katholischen freien (privaten) Schulen 212
Fünfter Fastenaufruf der deutschen Bischöfe „gegen Hunger und Krankheit in der Welt" 259
Abschlußbilanz des Bischöflichen Werkes „gegen Hunger und Krankheit in der Welt" über die Verteilung der Mittel aus den ersten vier Fastenaktionen der deutschen Katholiken 260
Wiener Weihnachts-Seelsorgertagung 1962: Missionarische Kirche — Missionarische Seelsorge . . 261
Die Arbeit der kirchlichen Zeitschriftendienste . . 307
Die Orden und Kongregationen in Deutschland . 355
Die Enzyklika *Pacem in terris* 403
Theologische Seminare für Laien im Bistum Münster 403
Die Kirche in der Mobilität unserer Zeit 404
Die Katholische Aktion Österreichs zur Frage: Katholische Aktion und Politik 407
Verlautbarung der bayerischen Bischöfe zur Schulbildung auf dem Lande 514
Priesternot in der Diözese Passau 515
Österreichs Beitrag für Mission und Entwicklungshilfe 1962/63 516
Unsere Mitschuld am Kommunismus — 13. Kongreß „Kirche in Not" 551
Fastenopfer 1963 der Schweizer Katholiken . . . 554

Aus dem Vatikan
Die Friedensmahnung Papst Johannes' XXIII. . 119
Neue Bestimmungen über Sedisvakanz und Papstwahl 167
Indult der Ritenkongregation zur Feier der Messe „pro unitate ecclesiae" 216
Kardinal Bea über das Verhältnis der römischen Kirche zum Weltrat 265
Kirche und Ostblock 1963 355
Ernennung der Patriarchen der unierten orientalischen Kirchen zu Mitgliedern der Ostkirchenkongregation 358
Personalveränderungen in der Römischen Kurie . 554
Papst Paul VI. im Gespräch mit den politischen Mächten 554
Papst Paul VI. über die Katholische Aktion . . . 555

Aus Süd- und Westeuropa
Ökumenisches Klima auch in Spanien 70
Die Festivalpreise 1962 des Internationalen Katholischen Filmbüros (OCIC) und ihre Problematik . 70
Zum Problem der „soziologischen Taufen" . . . 216
Der Lütticher Kindsmordprozeß 217
Rechtstendenzen bei italienischen Katholiken . . 265
Maßnahme des Heiligen Offiziums gegen einen niederländischen Studentenseelsorger 266
Neue spanische Bischofskommissionen 310
Kirchliche Stellungnahmen zum Bergarbeiterstreik in Frankreich 311
Die spanische Protestantenfrage in Fluß 359
Spanische Priesterhilfe für Lateinamerika . . . 360
Fastenaktionen „gegen Hunger und Krankheit in der Welt" auch in Belgien und Frankreich . . 362
Gegen die Seelsorgsklassen in Spanien 407
Bischof De Vet für eine europäische Bischofskonferenz 408
8. Kongreß der Union des Étudiants Catholiques Africains in Belgien 408
Erfolge der Bibel in Spanien 518
Neuregelung der Priesterausbildung in französischen Diözesen 518
Zur Diskussion über Geburtenregelung und Familienplanung 518
Rationalisierung in der Seelsorge 558

Aus Amerika
Konzilsthema Lateinamerika 72
25. Weltkongreß der Pax Romana in Montevideo . 73
Die Verstädterung in Lateinamerika 120
Die lateinamerikanische Kirche in der Stunde des Konzils 167
Der Schatten des Vatikans über Lateinamerika . . 220
Landreform in Venezuela und Chile 311
25 000 lateinamerikanische Studenten im westlichen Ausland 362
Johannes XXIII. und Lateinamerika 520
Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten . 521

Aus dem Mittleren Osten
Goa im indischen Staatsverband 221

Aus dem Fernen Osten
Die „Neue Ära" der Philippinen unter Führung von Präsident Macapagal 121
Südkorea unter der Diktatur der Offiziersjunta . . 169
Die katholische Gemeinschaft auf Formosa (Taiwan) 312
Missionarische Forschungsarbeit für Japan . . . 522

Aus den Missionen
Die Kirche in Uganda 129
Ein neuer Krisenherd in Südostasien: der malaiische Raum 411

Ökumenische Nachrichten

Dritte Europäische Kirchenkonferenz in Nyborg . 75
Diskreditierung und Rehabilitierung russischer Geistlicher 76
Neue Tendenzen der antireligiösen Propaganda in der Sowjetunion 78
Appell an die lutherischen Bischöfe in Sachen „ethische Indikation" 131
Kirche und antireligiöse Propaganda im Kampf um das russische Geschichtsbild 176
Die 4. Weltkonferenz von Faith and Order . . . 228
Eine unökumenische Intervention 269
Aktion Taizé: „Teile dein Brot!" 271
Geteilte Kirche Berlin-Brandenburg 271
Neuer russischer Exarch in Ost-Berlin 272
Union der Kirche von England mit Methodisten? . 320
Generalsynode der VELKD in Nürnberg 416
Allafrikanische Kirchenkonferenz in Uganda . . 417

Aus der totalitären Welt

Schul- und Erziehungsprobleme in der „DDR“ . . 132
Die Deutschlandpolitik der SED und die Aufgabe der Ost-CDU 178
Die antireligiöse Gewissensfreiheit in der Sowjetunion 364
Die SED in der Defensive 366
Bevölkerungsexplosion und Geburtenkontrolle in China 370
Die gegenwärtigen Spannungen zwischen Moskau und Peking 418
Die Juden in der Sowjetunion 423
Zur Auseinandersetzung der SED mit den Schriftstellern und Künstlern in der „DDR“ 560
Sowjetphilosophie gegen die „philosophische Argumentation“ der Orthodoxen 564

Aus der jüdischen Welt

Wer ist Jude? 230

Aus der islamischen Welt

Die Islamisierung des Süd-Sudan 272
Der arabische Sozialismus Nassers . . . . . 241—245

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie 109 158 206 253 301 349 397 446 498 546 594
Philosophie 110 158 207 254 302 350 398 499 546
Kultur 110 159 207 255 303 350 399 447 499 547 595
Politisches und soziales Leben . . 111 159 207 255 303 351 399 447 499 547 595
Chronik des katholischen Lebens . 112 160 256 304 352 400 448 500 548 596
Chronik des ökumenischen Lebens 112 160 208 256 304 352 400 448 500 548 596

Soziographische Beilage

Die Rassen in Lateinamerika — Bevölkerungsdichte und Bevölkerungswachstum in Lateinamerika — Verstädterung in Lateinamerika (SB 16) . . . nach 136
Lateinamerika als Agrarkontinent — Der Grundbesitz in Lateinamerika — Mittelstand in Lateinamerika (SB 17) . . . . . nach 280
Medizinische Versorgung in Lateinamerika — Schulbildung in Lateinamerika — Zeitungen in Lateinamerika (SB 18) . . . . . nach 424

INHALT DER ENZYKLIKA „PACEM IN TERRIS“

(Die Zahlen in Klammern geben die Numerierung der Enzyklika wieder)

ERSTER TEIL

Die Ordnung unter den Menschen

Die Rechte (Nr. 11—27) 477

Das Recht auf Leben und Lebensunterhalt (Nr. 11) . . 477
Moralische und kulturelle Rechte (Nr. 12—13) 477
Das Recht auf Gottesverehrung (Nr. 14) 477
Das Recht auf freie Wahl des Lebensstandes (Nr. 15 bis 17) 477
Rechte in wirtschaftlicher Hinsicht (Nr. 18—22) . . . 477
Recht auf Gemeinschaftsbildung (Nr. 23—24) 478
Recht auf Auswanderung und Einwanderung (Nr. 25) . 478
Rechte politischen Inhalts (Nr. 26—27) 478

Die Pflichten (Nr. 28—45) 478

Unauflösliche Beziehung zwischen Rechten und Pflichten in derselben Person (Nr. 28—29) 478
Gegenseitige Rechte und Pflichten unter verschiedenen Personen (Nr. 30) 478
In gegenseitiger Zusammenarbeit (Nr. 31—33) 478
Verantwortungsbewußtsein (Nr. 34) 479
Zusammenleben in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit (Nr. 35—36) 479
Gott, das Fundament der sittlichen Ordnung (Nr. 37 bis 38) 479
Zeichen der Zeit (Nr. 39—45) 479

ZWEITER TEIL

Die Beziehungen zwischen den Menschen und der Staatsgewalt innerhalb der politischen Gemeinschaften

Notwendigkeit der Autorität und ihr göttlicher Ursprung (Nr. 46—52) 480
Die Sorge für das Gemeinwohl als Existenzgrund der staatlichen Gewalt (Nr. 53—54) 481
Grundlegende Gesichtspunkte zum Gemeinwohl (Nr. 55 bis 59) 481
Aufgaben der staatlichen Gewalt und Rechte und Pflichten der Person (Nr 60—61) 481
Harmonische Abstimmung und wirksamer Schutz der Rechte und Pflichten der Person (Nr. 62) 481
Die Pflicht zur Förderung der Persönlichkeitsrechte (Nr. 63—64) 481
Gleichgewicht zwischen den beiden Formen des staatlichen Eingreifens (Nr. 65—66) 482
Struktur und Funktion der staatlichen Gewalt (Nr. 67 bis 69) 482
Rechtsordnung und sittliches Gewissen (Nr. 70—72) . . 482
Teilnahme der Bürger am öffentlichen Leben (Nr. 73 bis 74) 482
Zeichen der Zeit (Nr. 57—79) 483

DRITTER TEIL

Die Beziehungen zwischen den politischen Gemeinschaften

Träger von Rechten und Pflichten (Nr. 80—85) . . . 483
In der Wahrheit (Nr. 86—90) 483
In Gerechtigkeit (Nr. 91—93) 484
Die Behandlung der Minderheiten (Nr. 94—97) . . . 484
Tätige Solidarität (Nr. 98—100) 484
Gleichgewicht zwischen Bevölkerung, Land und Kapitalien (Nr. 101—102) 485
Das Problem der politischen Flüchtlinge (Nr. 103—108) . 485
Abrüstung (Nr. 109—119) 485
In Freiheit (Nr. 120) 486
Der Aufstieg der Entwicklungsländer (Nr. 121—125) . 486
Zeichen der Zeit (Nr. 126—129) 487

VIERTER TEIL

Die Beziehungen zwischen den einzelnen politischen Gemeinschaften und der Völkergemeinschaft

Gegenseitige Abhängigkeit der politischen Gemeinschaften (Nr. 130—131) 487
Ungenügen der gegenwärtigen Organisationen für das universale Gemeinwohl (Nr. 132—135) 487
Beziehung zwischen dem Wesen des Gemeinwohles und dem Aufbau und der Wirksamkeit der politischen Gewalt (Nr. 136—137) 487
Die politische Gewalt durch gemeinsames Übereinkommen eingesetzt und nicht aufgezwungen (Nr. 138) 488
Das universale Gemeinwohl und die Rechte der Person (Nr. 139) 488
Das Subsidiaritätsprinzip (Nr. 140—141) 488
Zeichen der Zeit (Nr. 142—145) 488

FÜNFTER TEIL

Pastorale Weisungen

Die Pflicht, am öffentlichen Leben teilzunehmen (Nr. 146) 488
Zuständigkeit im Wissen, in technischer Befähigung und beruflicher Erfahrung (Nr. 147—148) 489
Das Handeln als Einheit von Elementen des beruflichen Wissens und Könnens sowie der geistigen Werte (Nr. 149—150) 489
Kein Zwiespalt zwischen Glauben und Leben (Nr. 151 bis 152) 489
Gleicher Fortschritt in der religiösen Bildung (Nr. 153) . 489
Ständiges Bereitsein (Nr. 154—156) 489
Beziehungen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken auf dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Sektor (Nr. 157—160) 489
Stufenweise Entwicklung (Nr. 161—162) 490
Eine gewaltige Aufgabe (Nr. 163—165) 490
Der Friedensfürst (Nr. 166—172) 490

A

Abendmahlsgottesdienst
— und Interkommunion 589
— siehe auch *Eucharistie* und *Kommunion*
Abrüstung nach *Pacem in terris* 485 f.
Abschlußbilanz von Misereor 260 f.
Adhortatio Apostolica siehe *Päpstliche Dokumente*
Adveniat-Aktion der deutschen Katholiken
— Verteilung der Gelder von 1961 67 f.
— Hirtenwort der deutschen Bischöfe für 1962 137 f.
Afrika
— Allafrikanische Kirchenkonferenz in Uganda (ökumen.) 417 f.
— Bischofskonferenzen 346
— Entwicklungshilfe 174
— Erziehungssystem 408
— Hilfe der Katholiken beim Staatsaufbau 175
— Kirche und Konzil 589 ff.
— Konzilsperiten 444
— Konzilsväter 61 63
— — Organisation 346 f 591
— Ökumene und Kirche 593
— Verteilung der Misereor-Gelder 261
— Sozialprobleme der Arbeiter 268 f.
— Verstädterung 268
— siehe auch die einzelnen afrikanischen Länder
Agnostizismus und Atheismus 565 f.
Ägypten
— Liquidation des Bürgertums durch Nasser 242
— Beobachter-Delegierte der Koptischen Kirche beim Konzil 57 89
— Konzilsperiten 444
— Konzilsväter 61
— und der Nahe Osten 577 ff.
— Verstädterung SB 16
Akkommodation
— und Jugendkatechese 257
— und Kirche 264
— der Liturgie 283 f. 589
— der Verkündigung nach Erzbischof Guerry 344
„Aktion Hannover" 7
Albanien, Konzilsväter 59
Alexandrinischer Ritus, Konzilsväter 63
Algerien
— Abzug der Europäer 567
— Lage der Kirche 569 ff.
— Muslimen und Christen 571
— Konzilsväter 61
— Verfassungsentwurf 569
— Verstaatlichung 568
— Verstädterung SB 16
— wirtschaftliche Schwierigkeiten 567 ff.
Allafrikanische Kirchenkonferenz in Uganda (ökumen.) 417 f.
Allgemeine Erklärung der Menschenrechte und *Pacem in terris* 488
Allgemeines Wohl und Kirche 161 ff.
Alter Bund und Kirche, Thema in Montreal 542
Altkatholische Kirche
— Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 89
— Konzilsecho 251
Ambrosianische Liturgie, Erläuterung durch Papst Johannes XXIII. 135
Amerika
— Konzilsperiten 443 f.
— Konzilsväter 60 63
— siehe auch *Kanada, Vereinigte Staaten von Amerika* und die lateinamerikanischen Länder
Amt und Ämter
— bischöfliches und päpstliches 527
— und Einheit der Christen 387
— und Erlösung, Thema in Montreal 229
— und Faith and Order 229 541 f. 588 f.
— und Kirche, Thema in Montreal 542
— Kontinuität 543
— und Weihe 54
Analphabeten in Lateinamerika SB 18
Anglikanische Kirche
— Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 89 f.
— Konzilsecho 251
— und Moskauer Patriarchat 299
— Nachruf auf das Pontifikat Johannes' XXIII. 533 534 f.
— Union mit den Methodisten? 320 f.
Angola, Konzilsväter 61
Antikommunismus auf den Philippinen 127 f.
Antiochenisch-syrischer Ritus, Konzilsväter 63
Antireligiöse Propaganda in der Sowjetunion 78 ff. 176 ff.
Apostolat und Seminarerziehung 435
Apostolische Briefe siehe *Päpstliche Dokumente*
Apostolische Konstitutionen siehe *Päpstliche Dokumente*
Apostolische Sukzession
— und Reformation 190
— siehe auch *Bischofsamt*
Apostolischer Stuhl, Papst Johannes XXIII. über die geistliche Führung 45 f.
Apostolizität der Kirche 53
Appropinquante concilio, Motu proprio zur Veröffentlichung der Konzilsgeschäftsordnung 42 f.
Arabien, Konzilsväter 62
Arbeit, Wertschätzung durch Papst Johannes XXIII. 460
Arbeiter
— Sozialprobleme in Afrika 268 f.
— im Betrieb nach *Pacem in terris* 482
— und Katholische Aktion 557
Arbeiterklasse, Aufstieg nach *Pacem in terris* 479
Arbeitgeberorganisation und *Pacem in terris* 489
Arbeitnehmerorganisation und *Pacem in terris* 489
Arbeitsbedingungen nach *Pacem in terris* 478
Arbeitskampf
— und Christ 354
— kirchliche Stellungnahme zum Streikrecht in Frankreich 311
Argentinien
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Konzilsväter 60
— soziographische Zahlen 120 SB 16 SB 17 SB 18
— Vorschläge für die Zweite Konzilssession 593 f.
— Zeitungsdichte SB 18
Armenische Kirche, Beobachter-Delegierte beim Konzil 89
Armenischer Ritus, Konzilsväter 63
Armut
— französische Bischöfe über Verpflichtungen der Kirche 345 f.
— als „signum ecclesiae" 292
Asien
— Verteilung der Misereor-Gelder 261
— Konzilsperiten 444
— Konzilsväter 62 63
Atheismus
— und Faith and Order 229
— Glaubenshintergründe 188
— Handreichung der VELKD 186 ff.
— und kirchliche Soziallehre 3
Äthiopien, Konzilsväter 61
Atomwaffen nach *Pacem in terris* 485
Ausländische Gastarbeiter in Deutschland 405
Aussiedlung nach *Pacem in terris* 485
Australien
— Bevölkerungswachstum SB 16
— Konzilsväter 60 63
Autonomie und gesellschaftliche Gruppen 575
Autorität
— der Apostel 542
— und Demokratie 214 576
— im Dienste der Freiheit 575
— und Gemeinwohl 480

— als drohende Gewalt 480
— als geistige Gewalt 480
— und Gewissen 480 f.
— göttlicher Ursprung 480 f.
— des Staates nach *Pacem in terris* 480 f.
— der Völkergemeinschaft 487 f.

B

Baath-Partei 580
Babi-Jar 424
Ballungsräume, regionale, in Deutschland 404 f.
Behörden nach *Pacem in terris* 482
Belgien
— 8. Kongreß der Union des Étudiants Catholiques Africains 408 f.
— Bischof De Smedt über ökumenischen Dialog 197
— Fastenaktion „Câreme de Partage" 362
— Internationales Katholisches Filmbüro (OCIC) 70 f.
— Konzilsperiten 440 f.
— Konzilsväter 59
— Stimmen zum Konzil 429 ff.
— Lütticher Kindsmordprozeß 217 ff.
— Verstädterung SB 16
Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 89 108 204
— bei der Eröffnung 89 f.
— Empfang beim Papst 90
— Empfang bei Kardinal Bea 91
— Rede Prof. Schlinks 91 f.
Berater, theologische und kanonistische, des Konzils 435 ff.
Bergarbeiterstreik, kirchliche Stellungnahmen in Frankreich 311
Bergen-Belsen, Feierstunde beim Katholikentag 34 f.
Berlin-Brandenburg, Synode der Evangelischen Kirche von 271 f.
Berichterstattung und Konzil 154 162
Berufsverbände nach *Pacem in terris* 489
Berufung, geistliche, Gebetsmeinung 512 f.
Besteuerungsrecht der Religionsgesellschaften in der Bundesrepublik Deutschland 148 f.
Bethel, Synode der EKD 381 ff.
Bevölkerung
— Explosion in China 370
— Rassen in Lateinamerika SB 16
Bibel
— Verbreitung in Japan 524
— Erfolge in Spanien 518
— evangelische Exegese 189 f. 383 f.
— formgeschichtliche Methode 425 ff.
— und Glaubensbildung 402 f.
— und Jugenderziehung 257
— „katholisch" gelesen bei Faith and Order 541
— und Liturgie 283
— und Verkündigung bei Papst Johannes XXIII. 457
— siehe auch *Heilige Schrift*
Biblische Wissenschaft und Formgeschichte 425
Bildung
— Papst Johannes XXIII. über Pflicht zur religiösen 322
— in Lateinamerika SB 18
— in Österreich 211
— religiöse nach *Pacem in terris* 489 495
— staatsbürgerliche, Tagung in Bamberg 212 ff.
Binnenwanderung, europäische, und Pastoralsoziologie 326
Birma, Konzilsväter 62
Bischöfe
— und Gläubige, Verhältnis 335
— neue Kompetenzen 248 ff. 282 286
— Konzilsaufgaben 277
— Stellung in der Kirche 294
Bischöfe und Leitung der Diözesen, Konzilskommission für die, gewählte und ernannte Mitglieder 98
Bischofsamt
— Wertschätzung durch Papst Johannes XXIII. 463
— Kardinal Döpfner über Aufgabe 237
— Erzbischof Guerry über das 343 f.
— und Bischöfe der VELKD 189
— im geschichtlichen Wandel 387
— und Heilige Schrift nach Erzbischof Guerry 344
— und Kirche 200
— und Liturgiereform 286
Bischofskollegium
— Aufgaben 528
— und Kardinalat 529
— und Kirche nach Erzbischof Guerry 343
— und römische Kurie 249
— und Primatialgewalt 528
Bischofskommissionen, neue in Spanien 310 f.
Bischofskonferenzen
— Erzbischof Guerry über Bedeutung 344
— Bischof De Vet für europäische 408
— in Afrika 346 591
— und Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil 153 527
— Bedeutung auf dem Konzil 194
— und Liturgie 282
— und Entscheidung über die liturgische Sprache 154
— und Wahlen für die Konzilskommissionen 109
Bischofsweihe und Faith and Order 543
Bischofswürde, biblische Realität 528
Bolivien
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
bonum commune und Interessengruppen 573
Borneo
— Lage der Kirche 415
— Konzilsväter 62
Brasilien
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Bevölkerungsdichte SB 16
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsperiten 443
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Neger- und Mulattenseminaristen 410
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 121 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Bräuche, nationale, und *Pacem in terris* 486
Brevier
— Reformvorschläge 390
— Thema der Ersten Konzilssession 195
Briefe siehe *Päpstliche Dokumente*
Britisch-Guayana
— medizinische Versorgung SB 18
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Britisch-Honduras
— medizinische Versorgung SB 18
— Verstädterung SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Bulgarien
— Konzilsväter 59
— Teilnehmer an der Konzilseröffnung 89
Bürger, Teilnahme am öffentlichen Leben 482 f.
Bürgerkrieg im Jemen 578
Bürgertum, Liquidation des ägpytischen durch Nasser 242
Buße
— Aufruf der deutschen Bischöfe 49 f.
— Aufruf der amerikanischen Bischöfe 48
— und Papst Johannes XXIII. 494
— Betrachtungen bei Faith and Order 584
— und Konzil 48 f.

C

Caen, 50. Soziale Woche Frankreichs 571 ff.
„Câreme de Partage", Fastenaktion in Belgien 362
Caritas im Pontifikat Johannes' XXIII. 466 f.
Ceylon, Konzilsväter 62
Chaldäisch-syrischer Ritus, Konzilsväter 63
Chile
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Grundbesitz SB 17

— Konzilsperiten 443
— Konzilsväter 60
— Landreform 312
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 121 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
China
— Bevölkerungsexplosion 370
— Geburtenkontrolle 370
— Konzilsväter 62
— Spannungen zwischen Moskau und Peking 418 ff.
Christentum und Islam 74 f.
Christologie
— und Ekklesiologie 392
— — Thema in Montreal 541 ff.
Contergan
— Erklärung katholischer Frauen auf dem Katholikentag 40 f.
— und eugenische Indikation 132
— und Lütticher Kindsmordprozeß 217 ff.
Codex Iuris Canonici, Kommission für die Revision 395
Confiteor der kollektiven Sünden 402
Corps intermédiaire und Staatsbürger 574
Costa Rica
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18

D

Dahomey, Konzilsväter 61
Dänemark
— Dritte Europäische Kirchenkonferenz in Nyborg 75 f.
— Bevölkerungsdichte SB 16
— Konzilsväter 59
Danzig, Konzilsväter 59
Dekanat und Landpfarren 264
Democrazia Cristiana
— und italienische Katholiken 265 f.
— nach den Parlamentswahlen 536 ff.
Demokratie
— und Autorität 214
— und Christen 576
— als dialogische Gesellschaft 572
— und pluralistische Gesellschaft bei Murray 80 ff.
— und Vergesellschaftung 573
— Wesen und Funktion 214
Demokratische Gesellschaft, Thema der 50. Sozialen Woche Frankreichs 571 ff.
depositum fidei
— und Hirtenamt 333
— Kirche als Hüterin 86
— und Lehramt nach Kardinal Ottaviani 336
— und theologische Lehre 391
Deutschland
— 79. Deutscher Katholikentag in Hannover 4—42
— Tagung der katholischen (privaten) freien Schulen 212 ff.
— Herbstvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken 163 f. 404 f.
— Synode der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg 271 f.
— Synode der EKD in Bethel 381 ff.
— Generalsynode der VELKD 416 f.
— 13. Kongreß „Kirche in Not“ 531 ff.
— Silvesterpredigt Kardinal Döpfners 234 ff.
— Hirtenwort der Bischöfe zur Adveniat-Aktion 1962 137 f.
— Aufruf der Bischöfe zum Konzilsbeginn 49 ff.
— Fünfter Fastenaufruf der Bischöfe „gegen Hunger und Krankheit in der Welt“ 259 f.
— Fastenhirtenbrief der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare 323 ff.
— Bischof Landersdorfer über die Priesternot in der Diözese Passau 515 f.
— Verlautbarung der bayerischen Bischöfe zur Schulbildung auf dem Lande 514 f.
— Hirtenbrief der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare zu *Pacem in terris* 526 f.
— Predigten und Stellungnahmen von Bischöfen zur Ersten Konzilsperiode 293 ff.
— Erklärung Bundeskanzler Adenauers zum Konzilsbeginn 93 f.
— Adveniat-Aktion 1961 67 f.
— Bevölkerungsdichte SB 16
— Kirchliches Handbuch XXV 67
— zur Diskussion um Hochhuths „Stellvertreter“ 373 ff.
— Konzilsecho 293 ff.
— Konzilsperiten 441
— Konzilsväter 59
— medizinische Versorgung SB 18
— Kirche in der Mobilität unserer Zeit 404 f.
— Orden und Kongregationen 355
— Theologische Seminare für Laien im Bistum Münster 296 403 f.
— verfassungsrechtliche Stellung der Kirchen und Religionsgemeinschaften 145 ff.
— Verstädterung SB 16
— Arbeit der kirchlichen Zeitschriftendienste 307 ff.
— Zeitungsdichte SB 18
— siehe auch *Sowjetische Besatzungszone Deutschlands*
Dezentralisierung der Kurie 528
Diakonat, Vorschläge argentinischer Bischöfe zum Konzil 594
Dialog
— Basis der demokratischen Gesellschaft 572
— zwischen Katholiken und anderen Kirchen 197 238 ff. 533
— zwischen Katholiken und Kommunisten 520
— der Kirche
— — mit Japan 525
— — mit der Welt 505 509 513 530 f.
— auf dem Konzil 512 518
— ökumenischer 156 250 348 401 585 f.
Dienen, Pflicht der Christen 9
Dienstbereitschaft, Voraussetzung einer freiheitlichen staatlichen Ordnung 236
Diözesen und liturgisches Leben 283
Dogma und dogmatische Theologie 238
Dogmatische Konstitution
— Kennzeichen nach Tromp 335
— Konzilsberatung 200
Dogmatisches Lehramt im Pontifikat Johannes' XXIII. 457 f.
Dogmenentwicklung im Protestantismus 545
Doketismus, ekklesiologischer, Absage von Faith and Order 543 f.
Doktrin
— und Akkommodation 391
— und Pastoral 391
— — nach Schillebeeckx 432
Dominikanische Republik
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Dominikanten, Einstellung zu Gottesdienst und Kirche 183

E

Ehe
— und Johannes XXIII. 461
— und Familie
— — Bedeutung für missionarische Seelsorge 262
— und Sonntagspraxis 185 f.
Eigentum
— und Pontifikat Johannes' XXIII. 474
— nach *Pacem in terris* 478
Eigenverantwortlichkeit nach *Pacem in terris* 478
Einheit, Thema der Synode der EKD 383
Einheit der Christen
— Aufruf Papst Johannes' XXIII. 88 233

— und Pontifikat Johannes' XXIII. 471 f.
— in der ersten Rundfunkbotschaft Papst Pauls VI. 503
— Rede Kardinal Beas auf dem Katholikentag 30 ff.
— Bedeutung des evangelisch-katholischen Glaubensgesprächs für die 240
— und Glaubensverkündigung 105
— Beratung des Schemas auf dem Konzil 199
— und Pastoral 403 f.
— Sekretariat zur Förderung der
— — Gäste bei der Konzilseröffnung 90
Einheit der Kirche
— Aufruf Papst Johannes' XXIII. 88
— Kardinal Bea über das Wesen 32 f.
— nach Philips 433
— und Faith and Order 541
Einheit und Weltmission, Synode der EKD in Bethel 381 ff.
Einheitsbewegung, Beitrag aller Christen 33
Einheitsformel
— des Weltrates der Kirchen 113
— von Neu-Delhi und Faith and Order 229
Ekklesiologie
— unterschiedliche Aspekte nach Fransen 433
— nach Philips 432
— Kritik am Konzilsschema 392
— Lehr- und Hirtenamt 332 387
— Thema der Ersten Konzilssession 200
— Thema in Montreal 228 542 ff.
— Wächter- und Hirtenamt der Kirche und Judenverfolgungen 376
Ekuador
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 121 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Elternrecht nach *Pacem in terris* 477
El Salvador
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Eltern- und Jugendkatechese 258
Emigration, Recht auf 478
„Endlösung" und Papst Pius XII. bei Hochhuth 373
England
— irische Einwanderung 327 ff.
— Konzilsperiten 441
— Union der Kirche von England mit Methodisten? 320 f.
— Verstädterung SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
— Kirche von, siehe *Anglikanische Kirche*
Entmythologisierung der Kirche 251
Entwicklungshilfe
— in Afrika 174
— für junge Kirchen 593
— nach *Mater et magistra* 117
— nach *Pacem in terris* 486
— von Mensch zu Mensch 10
— Beitrag der österreichischen Katholiken 1962/63 516 ff.
— der Schweizer Katholiken 554
Entwicklungsländer im Pontifikat Johannes' XXIII. 473
Enzykliken siehe *Päpstliche Dokumente*
Episkopat
— afrikanischer auf dem Konzil 591 f.
— bei der Konzilseröffnung 89
— Konzilserfahrungen 248
— Haltung bei den italienischen Wahlen 537
— und Primat 527 ff.
— siehe auch *Bischöfe* und *Bischofsamt*
Ernennungen
— von Kardinälen im Pontifikat Johannes' XXIII. 462 f.
— für die Konzilskommissionen 97 ff.
Erneuerung
— der Kirche 162
— der kirchlichen Struktur
— — Konzilserwartungen in Frankreich 341
— innerkirchliche
— — und Konzil 247
Erste Sitzungsperiode siehe *Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil*
Erwachsenentaufen, Absinken in Japan 523
Erziehung
— in den katholischen Schulen 496
— und Schulprobleme in der „DDR" 132 ff.
— staatsbürgerliche
— — Tagung der katholischen Privatschulen 212 ff.
— — und 50. Soziale Woche Frankreichs 571
— System in Afrika 408
Estland, Konzilsväter 59
Ethik, politische, auf der Europäischen Kirchenkonferenz in Nyborg 75 f.
Ethische Indikation und lutherische Kirche 131
Eucharistie
— und Kommunionempfang 390
— Thema in Montreal 589
Eucharistiefeier
— und Bischof 434
— der Frauen auf dem Katholikentag in Hannover 33
— Thema der Ersten Konzilssession 151
— Vorschlag Bischof Duschaks 286 f.
Eugenische Indikation und Contergan-Kinder 132
Europa
— der Personen und Völker, Thema der 49. Sozialen Woche Frankreichs 138 ff.
— Konzilsväter 59 63
— Verteilung der Misereor-Gelder 261
Europäische Bischofskonferenz, Anregung Bischof de Vets 408
Europäische Kirchenkonferenz, Dritte in Nyborg 75 f.
Euthanasieverbrechen im Dritten Reich 378
Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)
— Synode von Berlin-Brandenburg 271 f.
— Synode von Bethel 381 ff.
— Teilnahme am Katholikentag in Hannover 5
— Beobachter-Delegierte beim Konzil 90
— Konzilsecho 156 f. 204 250 ff. 297 348 f. 445
— und Mission 384
— Wort zu den NS-Kriegsverbrecherprozessen 385 f.
— zum Tode Papst Johannes' XXIII. 533
— Zeitschriftenbeobachtungsdienst 308 ff.
Evangelische Michaelsbruderschaft, Konzilsecho 445
Evangelisch-katholisches Glaubensgespräch, Ertrag 238
Evangelisches „Antwort-Konzil"? 252
Evangelische Theologie, Grundsatzkrise? 383
Evangelium, literarische Zergliederung 426
Ex audientia, Reskript über den Wiederbeginn des Zweiten Vatikanischen Konzils 506
Exegese
— Erzbischof Weber über Wert und Grenzen der formgeschichtlichen Methode 425 ff.
— Ertrag des evangelisch-katholischen Glaubensgesprächs in Deutschland 239
— Gefahren der existentialen Interpretation 384
— gegenwärtiger evangelischer Stand nach Skydsgaard 544
— Thema in Montreal 541
— und Tradition 298
Existenzialismus und Glaube 13

F

Faith and Order (Glaube und Kirchenverfassung)
— 4. Weltkonferenz in Montreal
— — Vorschau 228 541 ff.
— — Studiendokumente 541 ff.
— — Bericht über die Tagung 583 ff.
— Ämterlehre und Institutionalismus 542 f.
— apostolische Sukzession 543
— und Atheismus 229
— und Bibelexegese 541
— Christus und die Kirche 541
— Absage an ekklesiologischen Doketismus 543 f.
— und Einheitsformel von Neu-Delhi 229

— Empfehlungen 229
— und Gottesdienst 230 545
— und Kontinuität der Kirche 545
— und Sakramente 541 ff.
— Tradition und Traditionen 544
— Ziele 228
Familie
— und Papst Johannes XXIII. 461
— nach *Pacem in terris* 477
— als Lebenszentrum im vereinten Europa 141
— Situation in Lateinamerika 72
— und Pfarre 265
— und missionarische Seelsorge 262
Familienlohn nach *Pacem in terris* 478
Familienplanung und Geburtenregelung 519 ff.
Familienpolitik, Wohnungsbauminister Lücke zur 9
Fastenaktion „gegen Hunger und Krankheit in der Welt"
— der deutschen Katholiken
— — Abschlußbilanz der ersten vier 260 f.
— — Aufruf zur fünften 259 f.
— in Belgien und Frankreich 362
— in Österreich 362
— der Schweizer Katholiken 554
Fastenhirtenbrief 1962 von Kardinal Montini 510 f.
Fastenhirtenbriefe 1963
— der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare 323 ff.
— von Kardinal Gerlier 346
— von Kardinal Liénart 344
— von Erzbischof Guerry 343
Fastenzeit, Rundfunkbotschaft des Papstes 322 f.
FERES-Untersuchung zur europäischen Wanderung 326 ff.
Ferner Osten, Verbreitung des Evangeliums 362
Film
— Festspiele und Preise 70 f.
— Konzilsberatung 198 f.
Finnland, Konzilsväter 59
Flüchtlinge, politische, und *Pacem in terris* 485
Formgeschichte
— Wert und Grenzen für das Neue Testament 425 ff.
— in der evangelischen Theologie 189 f.
— gegenwärtiger Stand 427
— Grundprinzipien 426
— Ziele 426
Formosa
— katholische Universität im Werden 317
— Lage der Kirche 312
— Kirche und sittliches Erbe Chinas 316
— Konzilsväter 62
Frankreich
— Fastenhirtenbriefe 1963
— — von Kardinal Gerlier 346
— — von Kardinal Liénart 344
— — von Erzbischof Guerry 343
— 49. Soziale Woche in Straßburg 138 ff.
— 50. Soziale Woche in Caen 571 ff.
— kirchliche Stellungnahme zum Bergarbeiterstreik 311 f.
— Fastenaktion „Micro-Réalisations" 362
— Konzilsecho 340 ff.
— Konzilsperiten 441 f.
— Konzilsväter 59
— einheitliche Pfarrzeremonien 408
— Neuregelung der Priesterausbildung 518
— „soziologische Taufen" 216
— Verstädterung SB 16
Französisch-Guayana, Zeitungsdichte SB 18
Frau
— in der modernen Gesellschaft 479
— und Katholische Aktion 556 f.
Frauenorden
— in Österreich 164 ff.
— siehe auch *Schwesternorden*
Freiheit
— Kardinal Döpfner über 234 ff.
— Grundlage der Gesellschaft 479 f.
— und Jugend 134
— der einzelnen Nationen 486
— religiöse
— — Papst Johannes XXIII. über das Recht auf 45
— — in Spanien 360
— und Wahrheit 275
Freizeitwanderung 406
Frieden
— Enzyklika *Pacem in terris* 476—492
— Bemühungen im Pontifikat Johannes' XXIII. 475
— Mahnung Papst Johannes' XXIII. 43 119 f.
— Stellungnahme Papst Pauls VI. 502 f.
— Mission der Kirche 358
— Thema der Dritten Europäischen Kirchenkonferenz in Nyborg 76
— und Konzil 106
Funk, Konzilsberatung 198 f.

G

Gabon, Konzilsväter 61
Gambia, Konzilsväter 61
Gastarbeiter
— ausländische in Deutschland 405
— — Hilfsmaßnahmen 10 f.
Gebetsmeinungen
— Allgemeine für 1963 115
— für die Missionen 1963 129
Geburtenkontrolle
— in Ägypten 244
— in China 370
— in Südkorea 173
Geburtenregelung und Familienplanung 518 ff.
Geheimnis des Konzils, Grenzen 155
Gemeinde und Katholische Aktion 557
Gemeinschaftsbildung, Recht auf 478
Gemeinwohl
— im Pontifikat Johannes' XXIIII. 473
— und Autorität 480
— nach *Mater et magistra* 118
— nach *Pacem in terris* 481 f.
— und politische Opposition 575
— im vereinten Europa 140
Gemischte Kommission für das Konzil, Tätigkeit 394 f.
Generalkongregationen siehe unter *Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil*
Gerechtigkeit
— und Friede 45
— nach *Pacem in terris 477 ff.*
Gesellschaft
— demokratische, Thema der 50. Sozialen Woche Frankreichs 571 ff.
— und Demokratie 572
— Mißerfolg bei der Erziehung in der „DDR" 133 f.
— und Frau 479
— Freiheit als Grundlage 479 f.
— Lehre nach *Mater et magistra* 116
— nach *Pacem in terris 480 ff.*
— strukturelle Wandlungen in England 326
Gewalt, Struktur und Funktion der staatlichen 482
Gewaltenteilung
— nach *Pacem in terris* 482
— traditionelle politische überholt 575
Gewissen
— und Autorität 480 f.
— und NS-Verbrechen 376 385
— und Rechtsordnung 482
Gewissensfreiheit
— antireligiöse in der Sowjetunion 364 ff.
— und Toleranz 274
Ghana
— Konzilsväter 61
— Verstädterung SB 16
Gibraltar, Konzilsväter 59
Glaube
— brüderlicher 23
— radikale Einfachheit 25
— und Existentialismus 13
— und rationale Erkenntnis 427
— und historische Forschung 189
— von Ideologien abgelöst? 12 f.
— als lebensgestaltende Kraft 16
— Schwierigkeiten heute 11
— Transzendentalität heute 26 f.
— von der Wissenschaft widerlegt? 11 f.
— im Wohlstand erstickt? 13 f.

Glaube und Kirchenverfassung siehe *Faith and Order*
Glauben und Dienen 16 ff.
Glaubensbildung, Aufgaben heute 15
Glaubensgespräch, Ertrag des evangelisch-katholischen 238
Glaubensunterweisung der Jugend 257 ff.
Glaubensverkündigung
— und Einheit der Christen 105
— Probleme 264
Glaubens- und Sittenlehre, Konzilskommission für die, gewählte und ernannte Mitglieder 97 f.
Gnadenlehre, unterschiedliche Interpretation nach Fransen 434
Goa
— im indischen Staatsverband 221
— Situation der Kirche 225
— neue politische Ordnung 222
Gottesdienst
— Besuch und Dominikanten 183
— und Faith and Order 230 588 f.
— und Laien 389
— Möglichkeiten eines gemeinsamen ökumenischen 545
— und Einheit der Kirche 588 f.
— Thema in Montreal 229
Griechenland, Konzilsväter 59
Großbritannien
— Konzilsväter 59
— siehe auch *England*
Guatemala
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Konzilsväter 60
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Guinea, Konzilsväter 61

H

Haiti
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Bevölkerungsdichte SB 16
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Handbuch, Kirchliches, in Deutschland 67
Hannover, 79. Deutscher Katholikentag 4—42
Häresie
— und moderne Theologie 384
— Überwindung heute 87
Heiden
— und Konzil 346
— in altchristlichen Ländern 261
Heilige Schrift
— und Bischofsamt nach Erzbischof Guerry 344
— und dogmatische Aussage 239
— und moderne Exegese 425
— und Konzil 54
— und Tradition 196 392
— — in anglikanischer Sicht 320
— — Thema in Montreal 228
— — siehe auch unter *Bibel*
Heiligenkalender, Thema der Ersten Konzilssession 195
Heiliges Offizium
— Kardinal Ottaviani über die Aufgabe 336
— Maßnahmen gegen niederländischen Studentenseelsorger 266 ff.
Heiligsprechungen
— unter Papst Johannes XXIII. 462
— eines lutherischen Pfarrers? 70
Hirtenamt
— in der modernen Ekklesiologie 387
— und Lehramt auf dem Konzil 332
Hochschulstudenten in Lateinamerika SB 18
Holland siehe *Niederlande*
Holländisch-Guayana, Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
Homiletik und Theologie der Predigt 27 ff.
Honduras
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Bevölkerungsdichte SB 16
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Humanismus
— europäischer
— — Bilanz auf der Dritten Europäischen Kirchenkonferenz in Nyborg 76
Humanum, Ausführungen Gundlachs 19 f.
Hunger in der Welt
— Fastenaktion der deutschen Katholiken
— — Abschlußbilanz der ersten vier 260 f.
— — Aufruf zur fünften 259 f.
— Fastenaktion in Belgien und Frankreich 362

I

Illustrierte, Bewertung durch die kirchlichen Zeitschriftendienste 307 ff.
Indien
— Goa im indischen Staatsverband 221
— Konzilsperiten 444
— Konzilsväter 62
— Verstädterung SB 16
Indikation, ethische und medizinische, im Widerstreit der Meinungen 131 f.
Indonesien
— Gebetsmeinung für 497 f.
— Lage der Kirche 497 f.
— Konzilsväter 62
— Verstädterung SB 16
Industriegesellschaft, Kennzeichen 262
Information, Möglichkeiten im Dritten Reich 378
Inkarnation und Sakrament 280
Interessenkämpfe und Christ 354
Internationale Institutionen und *Pacem in terris* 488
Internationales Katholisches Filmbüro (OCIC), Festivalpreise 70 f.
Internationale Vereinigung des liberalen Christentums, Beobachter-Delegierte beim Konzil 90
Internationale Zusammenarbeit
— Hirtenbrief der Schweizer Bischöfe 117
— nach *Pacem in terris*
Irak
— Konzilsperiten 444
— Konzilsväter 62
— Staatsstreich 578 ff.
Iran
— Konzilsväter 62
— Verstädterung SB 16
Irland
— Auswanderung nach England 326 ff.
— Konzilsperiten 442
— Konzilsväter 59
Islam
— und Christentum 74 f.
— — in Algerien 570 f.
— — in Uganda 130
— in Malaya 415
Islamisierung des Süd-Sudan 272
Island, Konzilsväter 59
Israel
— Konzilsväter 62
— Urteil über Auslegung des Terminus Jude 230 f.
— Verstädterung SB 16
Italien
— Democrazia Cristiana nach den Parlamentswahlen 536 ff.
— Episkopat zum Konzil 290
— Haltung des Episkopats zu den Wahlen 537
— Konzilsecho 288 ff.
— Konzilsperiten 442
— Konzilsväter 59

— Neugründung einer katholischen Partei 265 f.
— Umfrage wegen Regierung der linken Mitte 266
— Verstädterung SB 16
— Ergebnisse der Parlamentswahlen 536 ff.
Ius divinum der Kirche nach Faith and Order 541

J

Jamaika
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Bevölkerungsdichte SB 16
— medizinische Versorgung SB 18
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Japan
— Konzilsperiten 444
— Konzilsväter 62
— Mischehen 523
— missionarische Forschungsarbeit 522 ff.
— Verstädterung SB 16
Jemen, Bürgerkrieg 578
Johannes XXIII.
— Dokumentation seines Pontifikats
— — Lebenslauf 449
— — Pastor et nauta 450
— — Il parroco del mondo 451
— — das Konzil 453
— — das dogmatische Lehramt 457
— — das pastorale Lehramt 458
— — die Regierung der Kirche 462
— — Caritas 466
— — der christliche Osten 468
— — Weltmission 470
— — Einheit der Christen 471
— — Zusammenleben in Gerechtigkeit und Frieden 472
— und Lateinamerika 520 f.
— in ökumenischer Sicht 532 ff.
— im Urteil der Welt 529 ff.
Jordanien
— Konzilsperiten 444
— Konzilsväter 62
Journalisten
— und Papst Johannes XXIII. 460 f.
— Ansprache Papst Johannes' XXIII. zur Konzilseröffnung 95 f.
— Ansprache Papst Pauls VI. 506 f.
Juden
— Botschaft an das Konzil 92
— und Papst Pius XII. in Hochhuths Drama „Der Stellvertreter" 378 ff.
— israelisches Urteil über Auslegung des Terminus 230
— in der Sowjetunion 423 ff.
Jugend
— und Freiheit 134
— und Glaubensunterweisung 257 ff.
— Katechese und Akkommodation 257
— und Kirche auf der Synode der VELKD 416 f.
— und Seelsorge nach Papst Paul VI. 555 f.
Jugenderziehung, Gebetsmeinung 495 ff.
Jugoslawien
— Teilnehmer an der Konzilseröffnung 89
— Konzilsväter 59
— medizinische Versorgung SB 18
— Besuch Titos in Moskau 420
— Zeitungsdichte SB 18

K

Kambodscha, Konzilsväter 62
Kamerun, Konzilsväter 61
Kanada
— 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal 228 541 ff.
— Konzilsperiten 443
— Konzilsväter 60
— Verstädterung SB 16
Kanonistik, Verhältnis von Lehr- und Hirtenamt 332
Kardinalat und Bischofsgremium 529
Kardinalserhebungen unter Johannes XXIII. 462 f.
Karibische Föderation, Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
Katechese, Aufgaben der modernen, und Akkommodation 257
Katholikentag, 79. Deutscher in Hannover 4—42
— Eröffnung 11 ff.
— Öffentliche Versammlungen 11 ff.
— Delegiertenversammlung der katholischen Verbände 18 ff.
— Pastoraltheologische Priesterkonferenz 22 ff.
— Tage der Gottesdienste und Feiern 29 ff.
— Botschaft des Heiligen Vaters 41 f.
Katholische Aktion
— und Johannes XXIII. 461
— Paul VI. über 555 ff.
— Kardinal Döpfner über die Aufgabe 237
— und Arbeiter 557
— und Frauen 556 f.
— und Kooperativengründung von Taizé 271
— und Politik in Österreich 407
— und Pfarre 264
— auf den Philippinen 126
— Kritik 435
Katholische Kirche
— siehe im Inhalt unter *Kirchliches Lehramt: Papst — Kurie — Episkopat, Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil, Fragen der Theologie und des religiösen Lebens, Meldungen aus der katholischen Welt* bzw. im Sachverzeichnis unter *Ökumenismus* und den Stichwörtern, zu denen katholische Stellungnahmen vorliegen
Katholizität
— der Kirche 53 393
— im Weltrat der Kirchen 586
Kenia, Konzilsväter 61
Kennedy, Schreiben an Papst Johannes XXIII. 93
Kindsmordprozeß in Lüttich 217 ff.
Kirche
— und Bischofskollegium nach Erzbischof Guerry 343
— und Christus, Thema der 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal 541
— und Heiliger Geist 542
— und Humanum 19
— als Institution, Thema der 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal 541 f.
— kollegiales Prinzip 527
— Kontroversthema des deutsch-evangelisch-katholischen Theologengespräch 240
— und Konzil 52
— Konzilsschema in der Kritik 337
— Kritik am Entwurf der dogmatischen Konstitution 392
— Lehr- und Hirtenamt 332 387
— Leitbild des Konzils 247
— und Liturgie 281
— Mitgliedschaft nach Philips 433
— notae ecclesiae 228
— und Offenbarung 390
— Orts-K. und Kollegialprinzip 529
— Selbstverständnis 376
— Thema der Ersten Konzilssession 200
— und Welt
— — nach Degrijse 434
— — in der Sicht Präses Scharfs 382
Kirchen
— und Religionsgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland
— — verfassungsrechtliche Stellung 145 ff.
— siehe die einzelnen Kirchen
Kirchenkonferenz, Allafrikanische, in Uganda (ökumen.) 417 f.
Kirchenpolitik der SED 370
Kirchenrechtskodex
— und Johannes XXIII. 453
— Gründung einer Kommission für die Revision 395
Kirchenreform und sittliche Erneuerung des einzelnen 209
Kirchenverfolger, Gebetsmeinung für Oktober 549 f.
Kirche von Äthiopien, Beobachter-Delegierte beim Konzil 89
Klerus, einheimischer 550
Klerus und christliches Volk, Konzilskommission für die Disziplin von, gewählte und ernannte Mitglieder 99
Kollegiales Prinzip
— in der katholischen Kirche 527 ff.
— in den Ostkirchen 529
Kollektivismus, Gegenkräfte 262

Kolumbien
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 121 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Kommissionen für das Konzil
— Wahlen 96 ff.
— gewählte und ernannte Mitglieder 97 ff.
— siehe auch die einzelnen Kommissionen
Kommunikationsmittel, Konzilsberatung 198 f.
Kommunion
— und Interkommunion 320 589
— unter zwei Gestalten 390
Kommunismus und der Westen, Thema des 13. Kongresses „Kirche in Not" 551 ff.
Kommunisten
— russische und Konzil 300 f.
— Stimmenzuwachs in Italien 537 f.
— van Straaten über Taktik 553
— siehe auch *Sowjetische Besatzungszone Deutschlands* und *Sowjetunion*
Kongo, Konzilsväter 61
Kongregationen
— in Deutschland 355
— weibliche in Österreich 164 ff.
— siehe auch *Orden, Schwesternorden*
Konklave
— neue Bestimmungen 167
— zur Wahl Papst Pauls VI. 501
Konkordat, Teilvertrag zum österreichischen 68 ff.
Konstantinopel und Moskauer Patriarchat 300
Konstantinopolitanisch-byzantinischer Ritus, Konzilsväter 63
Konstitution über die Liturgie, analytischer Kommentar 280 ff.
Konsumgesellschaft und missionarische Seelsorge 262
Kontinuität des Amtes 543
Konzelebration, Konzilsberatungen 389
Konzil siehe unter *Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil*
Kooperativengründung von Taizé 271
Koordinationskommission für das Konzil
— Weisungen des Heiligen Vaters 277
— Ernennung 248
— Erzbischof Morcillo González über die Arbeit 338
Koptische Kirche Ägyptens, Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 89
Korea
— Konzilsväter 62
— siehe auch unter *Südkorea*
Korruption, Bekämpfung auf den Philippinen 123
Kraftfahrzeuge in der Bundesrepublik Deutschland 405
Krankenpflege, Christenpflicht 9
Krieg
— und Frieden nach *Pacem in terris* 476 ff.
— moderner bei Murray 83 f.
Kuba
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Bevölkerungsdichte SB 16
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Kuba-Krise
— Friedensmahnung Papst Johannes' XXIII. 119
— und Spannungen zwischen Moskau und Peking 418 f.
Kultur und Verkündigung 388
Kulturpolitik, Erklärung der Delegiertenversammlung des Katholikentages 22
Kurdenaufstand vom Sommer 1963 582 f.
Kurie, römische
— Kardinal Döpfner über Reform 593
— und Bischofskollegium 249 528
— Konzilsperiten 436 ff.
— Personalveränderungen 554

L

Laien
— Papst Paul VI. über 555 ff.
— ekklesiologische Bedeutung 389
— Eltern und Seelsorge 262 ff.
— und Klerus 277
— und Liturgie 281 389
— Mitarbeit am Konzil 277
— und pastoralliturgische Institute 283
— Theologische Seminare im Bistum Münster 403 f.
— siehe auch *Katholische Aktion*
Laienapostolat und Publizistik, Konzilskommission für, gewählte und ernannte Mitglieder 100 f.
Landbevölkerung
— erwerbstätige in Lateinamerika SB 17
— und Seelsorge in Lateinamerika 410
Landpfarre und Dekanat 264
Landreform
— in Chile 312
— in Venezuela 311
Landschule, Verlautbarung der bayerischen Bischöfe 514 f.
Landwirtschaft
— und Pontifikat Johannes' XXIII. 473
— erwerbstätige Bevölkerung in Lateinamerika SB 17
— und *Mater et magistra* 116
Laos, Konzilsväter 62
Latein
— Konzilsberatungen 389
— und Liturgie 389
— und Missionen 128
— und Ostkirche 153 f.
Lateinamerika
— Generalversammlung der Akademiker 74
— Hirtenwort der deutschen Bischöfe 137 f.
— Auswirkungen des Pontifikats Papst Johannes' XXIII. 520 f.
— Verteilung der Gelder aus der Adveniat-Aktion 1961 67 f.
— als Agrarkontinent SB 17
— Analphabeten SB 18
— Bevölkerungsdichte und Bevölkerungswachstum SB 16
— Situation der Familie 72
— Grundbesitz SB 17
— Hochschulstudenten SB 18
— Aufgaben der Kirche 168
— Kirche in der Stunde des Konzils 167
— Konzilsthema 72
— Landreform in Venezuela und Chile 311 f.
— medizinische Versorgung SB 18
— Verteilung der Misereor-Gelder 261
— Missionsgebetsmeinung 410 f.
— Mittelstand SB 17
— Priesterhilfe 311
— — spanische 360 f.
— Priestermangel 168
— Rassen SB 16
— Schulbildung SB 18
— Soziographische Beilage nach 136, nach 280, nach 424
— 25 000 lateinamerikanische Studenten im westlichen Ausland 362 f.
— Hilfe aus Taizé 271
— gesellschaftliche Verantwortung der Universität 73
— und Vatikan 220 f.
— Verstädterung 120 f.
— Zeitungsdichte SB 18
— siehe auch die einzelnen Länder
Lebensstil, städtischer 14
Lehramt
— dogmatisches
— — im Pontifikat Johannes' XXIII. 457 f.
— pastorales
— — im Pontifikat Johannes' XXIII. 458 ff.
— und moderne Ekklesiologie 387
— und Faith and Order 544
— der Kirche 105
— und Konzil 105
— und Hirtenamt auf dem Konzil 332 ff.
— und theologische Lehre 391
— und Tradition, Thema in Montreal 544
— und VELKD 189
— und Verkündigung 401
— — nach Tromp 335

Lehrautorität der lutherischen Kirchen 186 ff.
Lehre von der Kirche, Konzilsthema 392 f.
Lehrer und katholische Schule, Papst Paul VI. über 556
Lehrstand und Johannes XXIII. 461
Lettland, Konzilsväter 59
Libanon
— Konzilsperiten 444
— Konzilsväter 62
Liberia, Konzilsväter 61
Libyen, Konzilsväter 61
Life and Work, Tätigkeit 353
Litauen
— Konzilsperiten 442
— Konzilsväter 59
Liturgie
— und afrikanische Konzilsväter 590 f.
— Anpassung in Japan 524
— und Diözesen 283
— Erneuerung und Konzil 281 389
— hierarchische und kommunitäre, didaktische und pastorale 282 f.
— vom Konzil angenommene Grundsätze, analytischer Kommentar 280 ff.
— Konstitution 280 ff.
— und Laien 389
— lateinische
— — und Missionen 128
— — und Ostkirche 153
— missionarische 264
— im Pontifikat Johannes' XXIII. 458
— Reform und Konzil 149 ff. 191
— — Stellungnahme der Konzilsväter 293 ff.
— Schema auf dem Konzil
— — Vorwort und Erstes Kapitel 149 f.
— — Zweites Kapitel 151 f.
— — Abstimmung 201
— — Kritik Moormans 251
— und technische Zivilisation bei Faith and Order 229 545
— theologische Aspekte der Konzilsdiskussion 433 f.
— Konzilskommission für die, gewählte und ernannte Mitglieder 100
— und Verkündigung nach Maertens 434
— Wissenschaft 285
Liturgik, Zusammenarbeit mit den theologischen Disziplinen gefordert 285
Lohn, gerechter, nach *Mater et magistra* 119
Lohnkämpfe und Christen 354
Lutheraner und Konzil 297
Lutherische Freikirchen, Konzilsecho 445
Lutherische Kirchen
— und ethische Indikation 131
— Lehrautorität 186 ff.
Lutherischer Weltbund
— Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 90
— Konzilsecho 297
— zum Tode Papst Johannes' XXIII. 533
Lüttich, Kindsmordprozeß 217 ff.
Luxemburg
— Konzilsperiten 442
— Konzilsväter 59 64

M

Madagaskar, Konzilsväter 61
Magnifici eventus, Apostolischer Brief an die slawischen Bischöfe 492 ff.
Malaiischer Raum, neuer Krisenherd 411 ff.
Malaya
— Lage der Kirche 415
— politische Neugruppierung 412
Malaysia
— Plan einer Föderation 412 f.
— Interessen der Kirche 415
Malta, Konzilsväter 59
Mali, Konzilsväter 61
Mariendogmen, evangelische Stimme 297 f.
Marokko, Konzilsväter 61
Martinique, Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
Marxismus und Christentum 187
Massenkommunikationsmittel in der Bundesrepublik Deutschland 14
Mater et magistra
— Hirtenschreiben der Schweizer Bischöfe 115 ff.
— Auswirkungen in Lateinamerika 520 f.
Materialismus und kirchliche Soziallehre 3
Mazzeverbot in der Sowjetunion 424 f.
Medizinische Versorgung in Lateinamerika SB 18
Menschlichkeit und Konzil 245
Mexiko
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Bevölkerungsdichte SB 16
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Messe und Liturgiereform 282
Meßfeier und Volkssprache 283
Methodisten
— Beobachter-Delegierte beim Konzil 57
— Union mit der Kirche von England? 320 f.
Micro-Réalisations, Fastenaktion in Frankreich 362
Militärregierung und Kirche in Südkorea 172
Minderheiten, Behandlung nach *Pacem in terris* 484
Mirabilis ille, Brief an die Konzilsväter 276 ff.
Mischehen, Ansteigen in Japan 523
Misereor
— Abschlußbilanz der ersten vier Fastenaktionen 260 f.
— fünfter Fastenaufruf der deutschen Bischöfe 259 f.
— Aufbau und Arbeitsweise 260
— Verteilung der Gelder in Afrika 261
Missa Orbis, Vorschlag von Bischof Duschak 286 ff.
Mißbildungen bei Kindern siehe *Contergan*
Mission
— Gebetsmeinungen für 1963 129
— und Liturgie 285
Missionar, Situation des modernen 319
missionarisch, ekklesiologische Bedeutung 388
Missionarische Kirche
— Thema der Wiener Weihnachtsseelsorgertagung 261 ff.
— Neuorientierung, Konzilserwartungen in Frankreich 341
— und Ehe und Familie 262
— Wesen 434
Missionen
— in der EKD 384
— auf Formosa 312
— einheimischer Klerus 550 f.
— und Heimatpfarreien 559
— Errichtung der Hierarchie unter Johannes XXIII. 462
— Hilfe durch das Konzil 128
— im Pontifikat Johannes' XXIII. 470 f.
— Unterdrückung im Süd-Sudan 273
— Konzilskommission für die, gewählte und ernannte Mitglieder 99 f.
— Beitrag der österreichischen Katholiken 1962/63 516 ff.
Missionsarbeit, evangelische 384 f.
Missionsgesellschaften, Nachwuchssorgen 319
Missionskirchen, Zusammenschluß in Afrika 417
Missionsschulen in Borneo 415
Mitbeteiligung am Unternehmen nach *Mater et magistra* 119
Mitteldeutschland siehe *Sowjetische Besatzungszone Deutschlands*
Mittelstand in Lateinamerika SB 17
Mobilität
— und Kirche 404
— und Pfarrei 406
Mohammedaner und Christen in Uganda 130
Monako, Konzilsväter 59
Montreal, 4. Weltkonferenz von Faith and Order 228 541 ff. 583 ff.
Moral
— und politische Ordnung 80 ff.
— und Recht im Lütticher Kindsmordprozeß 219
— und Wächteramt der Kirche 376
Moraltheologie
— Prof. Lio zu den Konzilsentwürfen 336
— und moderner Krieg 83

Moskauer Patriarchat
— und Konzil 298
— neuer russischer Exarch in Ost-Berlin 272
Moskauer Vertrag, Papst Paul VI. zum 555
Motivforschung, moderne, und Seelsorge 265
Motu proprios siehe unter *Päpstliche Dokumente*
Mozambique, Konzilsväter 61
Mulattenseminaristen in Brasilien 410
Muslimen und Christen
— in Algerien 571
— in Indonesien 497
— im Süd-Sudan 272

N

Nachbarschaft, Bedeutung für die Pfarrei 265
Nächstenliebe
— und Toleranz 275
— und Wahrheit 275
Nachwuchssorgen bei den Missionsgesellschaften 319
Nationalismus
— und Einigung Europas 141 f.
— Überschätzung 553
— nach *Pacem in terris 487*
Nationalitäten, Vertretung bei den Konzilskommissionen 101
Negerseminaristen in Brasilien 410
Neuer Bund und Kirche, Thema in Montreal 542
Neues Testament
— und Einheit und Vielfalt der Lehre von der Kirche 586
— Wert und Grenzen der formgeschichtlichen Methode 425 ff.
Neujahrsansprache
— Kardinal Königs 211
— Bischof Höffners 296 f.
Neuseeland, Konzilsväter 60
Neutralität
— Papst Johannes über Neutralität der Kirche 358
— Kardinal König zur österreichischen 211
Niger, Konzilsväter 61
Nigeria, Konzilsväter 61
Niederlande
— Tagung der „Sozialen Vereinigung" 408
— Bischof Bekkers zur Frage der Geburtenregelung 519 f.
— Bischof De Vet für eine europäische Bischofskonferenz 408
— Bevölkerungsdichte SB 16
— Konzilsperiten 442
— Konzilsväter 59
— Stimmen zum Konzil 429
— Maßnahme des Heiligen Offiziums gegen einen Studentenseelsorger 266 ff.
— Verstädterung SB 16
Nihilismus und Nonkonformismus in der Bundesrepublik 213
Njassaland, Konzilsväter 61
Nikaragua
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Konzilsväter 60
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Nonkonformismus und Nihilismus in der Bundesrepublik Deutschland 213
Norwegen, Konzilsväter 59
notae ecclesiae, Thema in Montreal 228 543
Novem per dies, Adhortatio Apostolica an die Bischöfe der Welt 294 f.
NS-Verbrechen
— und Gewissen 376 385
— Erklärung des Rates der EKD zu den Prozessen 385 f.
Nyborg, Dritte Europäische Kirchenkonferenz 75 f.

O

Obervolta, Konzilsväter 61
Offenbarung
— Auseinandersetzung um die Konzilsvorlage 390 f.
— Lehre und Verkündigung 249
— und Lehr- und Hirtenamt 333
— und literarische Forschung 427
— und Pastoral 390
— Schema auf dem Konzil
— — Kardinal Montini zur Diskussion 291
— — Hampe über das 348
— — Prof. Tromp über das 355 f.
— — Beratung 196
— — theologische Meinungsverschiedenheiten 249
— Kritik 391
— und Weltanschauung 263
Öffentlichkeitsanspruch der Kirche 146
Officium Divinum, Konzilsberatungen 195 390
Ökumene
— und Kirche Afrikas 593
— Konzilsecho 156 f. 204 ff. 250 ff. 297 f. 347 ff. 395 ff. 445 f.
— Rückblick auf Papst Johannes XXIII. 532 ff.
Ökumenische Bewegung
— und Pontifikat Johannes' XXIII. 472
— Ertrag des evangelisch-katholischen Glaubensgesprächs 238 ff.
— und Konzil 246
— und Orthodoxie 157
Ökumenisches Klima in Spanien 359 f.
Ökumenisches Konzil siehe *Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil*
Ökumenisches Konzilsecho 156 f. 204 ff. 250 ff. 297 f. 347 ff. 395 ff. 445 f.
Ökumenisches Patriarchat von Konstantinopel [der Orthodoxen Kirchen], Konzilsecho 157
Ökumenismus
— Johannes XXIII. für Zusammenarbeit 105
— Ansprache Kardinal Beas beim Empfang der Beobachter-Delegierten beim Konzil 91
— Kardinal Bea über Niels Stensen und das Anliegen der Einheit der Christen 30 ff.
— Kardinal Bea über Gewissensfreiheit und Toleranz 274 ff.
— Kardinal Bea über das Verhältnis der römischen Kirche zum Weltrat der Kirchen 265
— Erzbischof Guerry über Öffnung der Kirche für 345
— Bischof de Smedt über Dialog 197
— Ertrag des evangelisch-katholischen Glaubensgesprächs 238 ff.
— und Konzil 246 f.
— in Spanien 359 f.
Opposition, politische, und Gemeinwohl 575
Orden
— Notwendigkeit der Aktivierung 435
— und Kongregation in Deutschland 355
— Gebetsmeinung für die Berufungen 511 ff.
— und Pontifikat Johannes' XXIII. 458
— und Missionstätigkeit 319
— weibliche in Österreich 164 ff.
Ordensleute, Konzilskommission für die, gewählte und ernannte Mitglieder 99
Ordo agendorum über die Konzilsarbeit 203 f.
Organisationswesen, katholisches
— dogmatische Begründung 19
— in der Sicht der Kirche 18 f.
— Notwendigkeit katholischer Verbände 20
Oriens-Institut für Religionsforschung in Japan 524
Orientalische Kirchen, Konzilskommission für die, gewählte und ernannte Mitglieder 98
Orthodoxie
— und Ökumenische Bewegung 157
— und Spiritualität 305
— zum Tode Papst Johannes' XXIII. 533
— Sowjetphilosophie gegen „philosophische Argumentation" der Orthodoxen 564 ff.
Orthodoxe Kirchen
— und Konzil 299
— Konzilsecho 157
— Polens
— — Konzilsecho 397
Ost-Berlin, neuer russischer Exarch 272
Ostblock
— und Papst Johannes XXIII. 357 465 553
— Einlenken gegenüber der katholischen Kirche 356
— und Kirche 1963 355 ff.
— und Konzil 107
Osterbotschaft 1963 371 f.
Österreich
— Wiener Weihnachtsseelsorgertagung 1962 261 ff.
— Neujahrsbotschaft von Kardinal König 211

— bischöfliche Stellungnahmen zum Konzil 339 f.
— Katholische Aktion und Politik 407
— Frauenorden und -kongregationen 164
— Teilvertrag zum Konkordat 68 ff.
— Konzilsperiten 442
— Konzilsväter 59 64
— medizinische Versorgung SB 18
— Beitrag für Mission und Entwicklungshilfe 1962/63 516 ff.
— neues Privatschulgesetz 69
— Verstädterung SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Ostkirchen
— und Pontifikat Johannes' XXIII. 468 ff.
— und Papst Paul VI. 509
— Gebetsmeinung um Einheit mit 305 ff.
— und Latein in der Liturgie 153
— kollegiales Prinzip 529
— und Wiedervereinigung 305
Ostkirchenkongregation, Ernennung der Patriarchen zu Mitgliedern 358 f.
Ost-West-Konflikt und Christen 552
Ozeanien
— Konzilsväter 60 63
— Verteilung der Misereor-Gelder 261

P

Pacem in terris, Enzyklika über den Frieden 476 ff.
— Inhalt VII
— Hirtenwort der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare 526 f.
— Auswirkungen in Lateinamerika 521
Pädagogik, politische, des Kommunismus und der freien Welt 215
Pakistan, Konzilsväter 62
Panama
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Pan-Malaismus 411
Papst, Bischöfe, Kurie 528
Papstdokumentation siehe unter *Johannes XXIII.*

Päpstliche Dokumente

— Enzykliken:
— *Pacem in terris* 476 ff.
— Verweise:
— — Ad Petri cathedram 84 357 395 454 457 458 459 461 462 470 471 472 476
— — Aeterna Dei 84 454 457 458 462 468 469 470 474
— — Casti connubii 491
— — Diuturnum illud 491
— — Divini redemptoris 491
— — Divino afflante Spiritu 92 345 429
— — Evangelii praecones 470
— — Fidei donum 470
— — Grande munus 493
— — Grata recordatio 459 461 462
— — Humani generis 425
— — Immortale Dei 491 492
— — Libertas praestantissimum 491
— — Mater et magistra 8 45 94 102 107 111 115 116 117 118 141 145 160 207 352 354 371 400 403 447 448 452 455 457 458 462 466 467 471 472 473 474 475 476 478 481 486 491 492 520 526 573 576 596
— — Mediator Dei 112 498
— — Mit brennender Sorge 491
— — Mystici corporis 65 110
— — Pacem in terris 357 371 403 447 452 455 457 462 467 471 472 474 476 495 511 520 521 526 530 535 546 550 553 554 555 576 595
— — Paenitentiam agere 49 322 457 459 461 462
— — Princeps pastorum 452 457 459 461 462 466 470 471
— — Quadragesimo anno 116 352 491
— — Rerum ecclesiae 470
— — Rerum novarum 116 491 552
— — Sacerdotii nostri primordia 457 462 464 471
— — Sertum laetitiae 491
— — Summi pontificatus 491
— — Ubi arcano 492
— Apostolische Briefe:
— *Magnifici eventus* 492 ff.
— Verweise:
— — Annum ingressi 492
— — Iam in Pontificatus 471
— — Inde a primis 458
— — Le voci 458
— — Magnifici eventus 466
— — Quod dilectum 471
— — Quotiescumque 458 471
— Motu proprios:
— *Appropinquante concilio* 42 f.
— *Summi Pontificis* 167
— Verweise:
— — Appropinquante concilio 55 457
— — Consilium 84 457
— — Rubricarum instructum 458
— — Superno Dei nutu 84 454 457 469 470 472
— Apostolische Konstitutionen:
— Verweise:
— — Humanae salutis 49 58 84 452 455 457 472
— — Pastor aeternus 2
— — Vacantis Apostolicae Sedis 167
— — Veterum sapientia 110 173 457 458 464 532
— Briefe:
— *Mirabilis ille* 276 ff.
— Verweise:
— — Ad dilectos 471
— — Iucunda laudatio 458
— — Mirabilis ille 394 457 458
— — Si ingratae 471
— Adhortatio Apostolica:
— *Novem per dies* 494 f.
— Verweis:
— — Sacrae laudis 457
— Rundfunkbotschaften:
— An den 79. Deutschen Katholikentag 41 f.
— An die Katholiken der Welt 43 ff.
— Friedensmahnung zur Kuba-Krise 119 f.
— Weihnachtsbotschaft 1962 231 ff.
— Zur Fastenzeit 322 f.
— Osterbotschaft 1963 371 f.
— erste Papst Pauls VI. an die katholische Welt 501 ff.
— weitere päpstliche Dokumente siehe Inhalt, S. III.

Papsttum, ein neues Bild durch Johannes XXIII. 532 535
Papstwahl
— neue Bestimmungen 167
— Konklave 501
Paraguay
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 121 SB 16
Parlamentarismus, Kritik am 593
Participation, Thema der 50. Sozialen Woche Frankreichs 571
Pastoral
— Prof. Tromp über Aufgabe des Konzils 334
— ekklesiologische Bedeutung 388
— und Einheit der Christen 403 f.
— Erneuerung und Anpassung in Lateinamerika 168
— und europäische Binnenwanderung 326
— Stellungnahme zweier Konzilsväter 292
— und Doktrin, Thema der Ersten Konzilssession 201
— und Liturgie 283
— und moderne Welt 391
Pastorales Lehramt im Pontifikat Johannes' XXIII. 458 ff.
Pastorale Verkündigung, Erzbischof Guerry über 344
Pastorale Weisungen in *Pacem in terris* 488 ff.
Pastoralsoziologie und europäische Binnenwanderung 331

Pastoraltheologische Priesterkonferenz in Hannover 22 ff.
Patriotismus und Kirche in der Sowjetunion 78 f.
Pax Romana, 25. Weltkongreß in Montevideo 73 f.
Pendler in der Bundesrepublik Deutschland, Folgen 405
Periten beim Konzil, Statistik 435 ff.
Persönlichkeitsrechte, Pflicht zur Förderung 481
Personalisation, Thema der 50. Sozialen Woche Frankreichs 571 f.
Perú
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 121 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Petruswerk zur Förderung des einheimischen Klerus 550
Pfarrbeitrag in Spanien 408
Pfarrei
— und Familie 265
— und Seelsorge 559
— soziologische Untersuchung Schreuders 182 ff.
Pfarrzeremonien, einheitliche in Frankreich 408
Philippinen
— antikommunistische Außenpolitik 127
— neue Ära unter Macapagal 121 ff.
— und Katholische Aktion 126
— Konzilsväter 62
— Reform der geistig-sittlichen Grundlagen der Nation 124
— Religionsunterricht in den Staatsschulen 125
Philosophia publica und Staatsverfassung bei Murray 80 f.
Pluralistische Gesellschaft und Kirche 80 554
Polen
— Teilnehmer an der Konzilseröffnung 89
— Konzilsecho der Orthodoxen Kirche 397
— Konzilsväter 59
— Verstädterung SB 16
Politik
— und Katholiken in Österreich 407
— und Katholiken im 19. und 20. Jahrhundert 215
Politische Bildung in der Bundesrepublik Deutschland 214
Portugal
— Konzilsperiten 442
— Konzilsväter 59
Präsidentenwahl auf den Philippinen 121 f.
Predigt und Konzil 401
Predigtkrise 264
Presbyterianische Kirche Schottlands, Beobachter-Delegierte beim Konzil 57
Presbyterianischer Weltbund, Beobachter-Delegierte beim Konzil 90
Presse
— katholische
— — in der Bundesrepublik Deutschland 14
— — in Uganda 131
— Konzilsberichterstattung in Frankreich 341
— italienische und Konzil 288
— Berichterstattung und Konzil 154
— und Konzil 108 115 154 162 339
— Konzilsberatung 198 f.
Pressefreiheit und kirchliche Zeitschriftenbeobachtung 309
Priester
— und Pontifikat Johannes' XXIII. 458
— Kardinal Döpfner über die Aufgaben 237
— und Arbeiter 557
— und Brevier 390
— Dienst am Glauben 27 ff.
— Karl Rahner über den Glauben heute 23 ff.
— und Laien 263 ff.
— und Liturgie 281
— und Liturgiereform 265
Priesteramt und Lehramt 332
Priesterausbildung, Neuregelung in Frankreich 518
Priesterhilfe für Lateinamerika 311 360 410
Priesternot
— Gebetsmeinung für Mehrung der Berufe 511 ff.
— in Frankreich 518
— auf den Philippinen 126
— in Lateinamerika 138 168
— in der Diözese Passau 515 ff.
Priesterpersönlichkeit, Gefährdung heute 28 f.
Primat
— und Episkopat 527 ff.
— bei Johannes XXIII. 457
— und Konzil 1 f. 248
— im ökumenischen Urteil 534 f.
Primatialgewalt vgl. *Bischofsamt*
Privateigentum
— Rechtfertigung und Pflichten nach *Mater et magistra* 118
— nach *Pacem in terris* 478
Privatinitiative und Johannes XXIII 474
Privatschulen, neues Gesetz in Österreich 69
Progressismus und Glauben 12
Propaganda, antireligiöse, neue Tendenzen in der Sowjetunion 78 ff.
Protestanten
— Verlangen nach kirchlicher Einheit 113
— in Südkorea 174
— Nachrufe auf Papst Johannes XXIII. 532 ff.
Protestantenfrage in Spanien in Fluß 359
Protestantismus
— Dritte Europäische Kirchenkonferenz in Nyborg 75 f.
— amerikanischer
— — Konzilsecho 206 298 446
— französischer
— — Konzilsecho 157 204 f. 250 f. 253
— — zum Tode Papst Johannes' XXIII. 535
Psychologismus und Glaube 12
Puerto Rico
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Bevölkerungsdichte SB 16
— Konzilsväter 60
— medizinische Versorgung SB 18
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 120 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18

Q

Quäker, Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 90

R

Rassen
— Diskriminierung 480 483
— in Lateinamerika SB 16
Recht nach *Pacem in terris* 477 f.
Rechtsordnung
— und sittliches Gewissen 482
— Änderung der spanischen 359
Referendum-Demokratie, Kritik an der 574
Reform
— der Kirche und sittliche Erneuerung des einzelnen 209
— der Liturgie und Konzil 149 ff.
Reformierter Weltbund
— Beobachter-Delegierte beim Konzil 57
Regierungsbildung, Kardinal König zur österreichischen 212
Regierung der Kirche unter Johannes XXIII. 462 ff.
Regierungsstil und gute Sitten 354
Religion und technischer Fortschritt 489
Religionsgemeinschaften, verfassungsrechtliche Stellung in der Bundesrepublik Deutschland 145 ff.
Religionspolitik der SED 370
Religionsunterricht
— in Goa 226
— Regelung im österreichischen Konkordat 68 f.
— nach *Pacem in terris* 489
— in den Staatsschulen auf den Philippinen 125
Religiosen
— männliche und weibliche in der BRD 355
— weibliche in Österreich 164
Republik Kongo, Konzilsväter 61
Rhodesien, Konzilsväter 61
Rom, Konzilsperiten 438 ff.
Römische Kirchenprovinz, Konzilsväter 59 63
Römische Kurie
— Konzilsväter 59 62 63 64
— Unterordnung unter Bischofskollegium 528

Ruanda-Burundi
— Konzilsperiten 444
— Konzilsväter 61
Rumänien, Konzilsväter 59
Russische Orthodoxe Kirche
— und antireligiöse Propaganda 78 ff. 176 ff.
— Beobachter-Delegierte beim Konzil 89
— Diskreditierung und Rehabilitierung von Geistlichen 76 ff.
— Exarchat für Mitteleuropa 77 f 272
— und russisches Geschichtsbild 176 ff.
— und Kommunismus 552
— und Konzil 298 ff.
— Konzilsecho 251 395 ff.
— und Kultfreiheit 365
— Teilnahme am Konzil 107
— und Patriotismus 78
— und Sowjetphilosophie 564 f.
— und Stalinismus 79
— im Ausland
— — Beobachter-Delegierte beim Konzil 89 300

S

Sakramente
— und Glaubensdisposition nach Fransen 433
— und Inkarnation 280
— Konzilskommission für die Verwaltung der, gewählte und ernannte Mitglieder 98 f.
— und soziales Leben 389
— unterschiedliche Sicht katholischer und evangelischer Theologen 239
— Thema der Ersten Konzilssession 152
Säkularismus und Glaubenszerfall 13 f.
Schöpfung und Kirche, Thema in Montreal 542
Schrift und Tradition
— nach Philips 432
— nach Schlink 239
— bei Faith and Order 544 f. 588 f.
— siehe auch unter *Offenbarung, Ökumenisches Konzilsecho, Tradition, Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil*
Schottland, Beobachter-Delegierte der Presbyterianischen Kirche beim Konzil 57
Schulbildung auf dem Lande, Verlautbarung der bayerischen Bischöfe 514 f.
Schulen
— und Erziehungsprobleme in der „DDR" 132
— auf Formosa 316
— im Kongo 513
— in Lateinamerika SB 18
— auf den Philippinen 126
— und staatsbürgerliche Bildung 215
— katholische
— — Gebetsmeinung 495 ff.
— — Subventionen in Österreich 69
— in Südkorea 174
— in Uganda 130
Schulfrage im österreichischen Konkordat 68
Schweden
— Konzilsväter 59
— Zeitungsdichte SB 18
Schweiz
— Hirtenschreiben der Bischöfe zu *Mater et magistra* 115 ff.
— Bischof Charrière über die Rationalisierung in der Seelsorge 558 ff.
— Bevölkerungsdichte SB 16
— Fastenopfer 1963 554
— Konzilsperiten 442
— Konzilsväter 59 64
— medizinische Versorgung SB 18
— Verstädterung SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Schwesternorden
— Bestand in Deutschland 355
— in Österreich 164 ff.
— Degrijse über ihre Arbeit 435
Sedisvakanz, neue Bestimmungen 167
Seelsorge
— Bischof Charrière über Rationalisierung 558 ff.
— Anpassung 106
— und Laienelite 262 ff.
— in Lateinamerika 410
— missionarische 261 ff.
— — und Ehe und Familie 262
— und Mobilität 404 406
— und Pfarrei 559
Seelsorger und Jugend 555
Seelsorgsklassen, Abschaffung in Spanien 407 f.
Seelsorgsklerus, Papst Paul VI. an den römischen 506
Selbstbesinnung, Aufruf der deutschen Bischöfe 49
Selbstverantwortung der Christen 354
Seligsprechungen unter Johannes XXIII. 462
Seminare, Theologische, für Laien im Bistum Münster 403 f.
Seminare, Studien und katholische Schulen, Konzilskommission für die, gewählte und ernannte Mitglieder 100
Seminarerziehung und Apostolat 435
Seminaristen, Hilfe für Ausbildung in Lateinamerika 138
Senegal, Konzilsväter 61
Silvesterpredigt
— Kardinal Döpfners 234 ff.
— Erzbischof Schäufeles 293 294
— Bischof Grabers 296
— Bischof Schröffers 294
— Bischof Spülbecks 295
— Bischof Stangls 294
— Bischof Wittlers 293
Sitten, Gebetsmeinung um Erhaltung der guten 353 ff.
Sittengesetz und Wächteramt der Kirche 376
Socialisation, Thema der 50. Sozialen Woche Frankreichs 571 f.
sola scriptura und Tradition 544
Somalia, Konzilsväter 61
Sonntagsheiligung, Thema der Ersten Konzilssession 195
Sonntagspraxis und Ehe 185 f.
Souveränität, staatliche und internationale Ordnung nach *Pacem in terris* 484 488
Sowjetideologie und Sowjetpolitik 81
Sowjetische Besatzungszone Deutschlands
— V. Parteitag der SED 366
— VI. Pädagogischer Kongreß 132
— 14. Tagung des Zentralkomitees der SED 181
— Hauptvorstandssitzung der Ost-CDU 179
— XVI. Deutsche Arbeiterkonferenz 367 f.
— Tagung des Staatsrates 369
— VI. Parteitag der SED 369 560
— Berliner Ordinarienkonferenz der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare 323 ff. 526 f.
— Zusammenkunft der Kulturfunktionäre, Schriftsteller und Künstler 561
— Mai-Kongreß des „Deutschen Schriftstellerverbandes" 563 f.
— Fastenhirtenbrief der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare 323 ff.
— Hirtenbrief der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare zu *Pacem in terris* 526 f.
— Auseinandersetzung der SED mit den Schriftstellern und Künstlern 560 ff.
— Deutschlandpolitik der SED und Aufgabe der Ost-CDU 178 ff.
— Mißerfolg der „gesellschaftlichen Erziehung" 133
— neuer russischer Exarch in Ost-Berlin 273
— soziographische Zahlen SB 16
— Teilnehmer an der Konzilseröffnung 89
— Schul- und Erziehungsprobleme 132 ff.
— Absinken der schulischen Leistungen 132
— SED in der Defensive 366 ff.
— Situation nach dem VI. Parteitag der SED 422 f.
— Wiedervereinigung in der Sicht der SED 179
Sowjetphilosophie gegen „philosophische Argumentation" der Orthodoxen 564
Sowjetunion
— 14. Komsomol-Kongreß 365
— antireligiöse Gewissensfreiheit 364 ff.
— antireligiöse Propaganda 176 ff.
— — neue Tendenzen 78 ff.
— Auseinandersetzung mit den Schriftstellern 560
— Babi-Jar 424
— Diskreditierung und Rehabilitierung russischer Geistlicher 76 ff.
— Lage der Juden 423 ff.
— Einlenken gegenüber der katholischen Kirche 300 356
— Kirche in der Abwehr 176
— Konzilsecho der Russischen Orthodoxen Kirche 251 395 ff.
— Konzilsväter 59

— Mazzeverbot 424 f.
— Spannungen zwischen Moskau und Peking 418 ff.
— Besuch Titos 420
— Verschärfung der Religionsgesetzgebung 365 f.
— und Vorderer Orient 578 f. 582
— Zeitungsdichte SB 18
Soziale Frage
— Papst Johannes XXIII. zur Lösung der 44
— Stellungnahme Papst Pauls VI. 502 f.
— in *Pacem in terris* 479
Sozialisierung in Ägypten 243
Sozialjahr für Mädchen 10
Sozialismus, arabischer 241
Sozialistische Einheitspartei Deutschlands (SED)
— Auseinandersetzung mit den Schriftstellern und Künstlern 560 ff.
— in der Defensive 366 ff.
— und Jewtuschenko 564
— Kirchenpolitik 370
Soziallehre
— im Pontifikat Johannes' XXIII. 472 ff.
— und Materialismus 3
Sozialenzykliken und Konzil 371
Soziale Wochen
— 49. Frankreichs in Straßburg 138 ff.
— 50. Frankreichs in Caen 571 ff.
Sozialprobleme der Arbeiter in Afrika 268 f.
Soziologische Beobachtungen von der europäischen Völkerwanderung 326 ff.
Soziologische Erkundung einer Pfarrei 182
„Soziologische Taufen" in Frankreich 216
Soziologismus und Glaube 12 f.
Spanien
— Metropolitenkonferenz 359
— Erzbischof Morcillo González über die Arbeit der Konzils-Koordinierungs-Kommission 338
— Verbreitung der Bibel 518
— neue Bischofskommissionen 310 f.
— Konzilsperiten 442 f.
— Konzilsväter 59
— medizinische Versorgung SB 18
— ökumenisches Klima 70
— Priesterhilfe für Lateinamerika 360
— Protestantenfrage in Fluß 359 f.
— religiöse Freiheit 360
— Abschaffung der Seelsorgsklassen 407 f.
— Verstädterung SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Sprache
— liturgische, Konzilsberatung 150
— und Wahrheit 274
Staat
— und Demokratie 573
— und Gesellschaft nach *Pacem in terris* 480 ff.
— Hilfe der Katholiken beim Aufbau in Afrika 175
— und Kirche in der Bundesrepublik Deutschland 145 ff.
— Hanssler über Verhältnis der Katholiken zum 312
Staatsbesuche
— unter Johannes XXIII. 464
— unter Paul VI. 554 f.
Staatsbewußtsein
— Aufgabe des Christen 214
— Grundlage und Ethos 213
Staatsbürger und staatliche Institutionen 573
Staatsbürgerliche Bildung, Tagung der katholischen Privatschulen 212 ff.
Staatsschulen und Religionsunterricht auf den Philippinen 125
Staatsstreich
— im Irak 578 f.
— in Syrien 580
Staatsverdrossenheit
— theologische Aspekte 213
— Ursachen 213
Staatsverfassung und Philosophie bei Murray 80 f.
Stalinismus und Russische Kirche 79

Statistik
— Afrika
— — Organisation der Konzilsväter 346 f.
— — Wachstum der Städte 268
— Ägypten: Einkommen 243
— in Algerien
— — Auszug der Europäer 567
— — Katholikenzahlen 569
— Belgien: Fastenaktion 362
— Borneo: Katholikenzahlen 415
— Deutschland
— — Abschlußbilanz von Misereor über die ersten vier Fastenaktionen 260 f.
— — Adveniat-Aktion 1961 67 f.
— — ausländische Gastarbeiter 405
— — regionale Ballungsräume 404 f.
— — Freizeitwanderung 406
— — Bewertung und Auflagenhöhe von Illustrierten und Unterhaltungszeitschriften 307 f.
— — Teilnehmer am Katholikentag 4
— — Kirchliches Handbuch 67
— — Kommunikationsmittel 14
— — Konzilsväter 59 64
— — Kraftfahrzeugverkehr 405 f.
— — Orden und Kongregationen 355
— — Pendler 405
— — soziographische Zahlen einer Vorortpfarrei 183
— England: irische Einwanderung 327 ff.
— Formosa: Lage der Kirche 312
— Frankreich: Fastenaktion 362
— Goa: Katholikenzahlen 223
— Grundbesitz in Lateinamerika SB 17
— Indien: Klerus 226
— Japan: Lage der Kirche 522
— Kongo: Lage der Kirche 513 f.
— Indonesien: Lage der Kirche 497
— Italien: Urlauberzahlen 406
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung in Lateinamerika SB 17
— Lateinamerika
— — Grundbesitz SB 17
— — Katholiken- und Priesterzahlen 168
— — landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— — medizinische Versorgung SB 18
— — Mittelstand SB 17
— — Ordenszahlen 169
— — soziographische Zahlen 72
— — Schulbildung SB 18
— — Studenten im Ausland 362
— — Verstädterung 120 SB 16
— — Zeitungsdichte SB 18
— Mittelstand in Lateinamerika SB 17
— Petruswerk 551
— Österreich
— — Frauenorden und Kongregationen 164 ff.
— — Beitrag für Mission und Entwicklungshilfe 1962/63 316 ff.
— Schweiz: Fastenopfer 1963 554
— Spanien
— — neue Bischofskommissionen 310 f.
— — Priesterhilfe für Lateinamerika 361
— Südkorea: religiöse Lage 174
— Uganda
— — demographische Zahlen 129
— — Lage der Kirche 130
— Vatikan: karitative Hilfstätigkeit Johannes' XXIII. 467
— Vereinigte Staaten von Amerika: Lage der Kirche 521 f.
— Welt: Kommunikationsmittel 198
— Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil
— — Abstimmungsergebnisse 199 201
— — die theologischen und kanonistischen Berater 435 ff.
— — Teilnehmer an der Eröffnung 89 f.
— — Konzilsväter nach Kontinenten und Ländern 59 ff.
— — Konzilsväter aus dem deutschen Sprachraum 64
— — Konzilsväter aus den unierten Kirchen des Ostens 63
— — Teilnehmer an der Ersten Sitzungsperiode 149
— — Vertretung der Nationen 101
— — Wahlen und Ernennungen zu den Kommissionen 97 ff.
— siehe auch *Soziographische Beilagen*

„Stellvertreter", zur Diskussion um Hochhuths Drama 373 ff.
Steuerrecht der Religionsgesellschaften in der BRD 148
Straßburg, 49. Soziale Woche Frankreichs 138 ff.
Streikrecht, kirchliche Stellungnahme in Frankreich 311
Studenten, lateinamerikanische, im Ausland 362 f.
Stundengebet, Thema der Ersten Konzilssession 195

Subsidiaritätsprinzip in *Pacem in terris* 488
Substanz der Lehre und ihre Formulierung heute nach Johannes XXIII. 87 105
Südafrikanische Republik
— Konzilsväter 61
— Verstädterung SB 16
Sudan, Konzilsväter 61
Südkorea
— Geburtenkontrolle 173
— religiöse Lage 174
— unter der Diktatur der Offiziersjunta 149 ff.
Südostasien
— Bevölkerungswachstum SB 16
— malaiischer Raum als neuer Krisenherd 411 ff.
Süd-Sudan
— Liquidierung der katholischen Mission 272
— Zwangsislamisierung 272
Südwestafrika, Konzilsväter 61
Sukzession
— wahre und falsche nach Faith and Order 543
— siehe auch *Apostolische Sukzession*
Summi Pontificis, Motu proprio über Sedisvakanz und Papstwahl 167
Sünde und Heiligkeit der Kirche nach Schlink 239
Surinam
— medizinische Versorgung SB 18
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Synode
— der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg 271 f.
— der EKD in Bethel 281 ff.
— der VELKD in Nürnberg 416 f.
Syrien
— Konzilsväter 62
— Staatsstreich 580
Syrisch-jakobitische Kirche, Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 89

T

Tagungen (nach dem Land des Tagungsortes)
— Australien: 4. Weltkonferenz von Faith and Order, 12.—26. 7. 63 in Montreal 583 ff.
— Belgien: 8. Kongreß der Union des Étudiants Catholiques Africains, 5.—10. 4. 63 in Wamme 408 f.
— Dänemark: Dritte Europäische Kirchenkonferenz, 1.—5. 10. 62 in Nyborg 75 f.
— Deutschland
— — 79. Deutscher Katholikentag, 22.—26. 8. 62 in Hannover 4—42
— — Tagung der katholischen freien (privaten) Schulen, 17. bis 20. 10. 62 in Bamberg 212 ff.
— — Herbstvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, 22./23. 11. 62 in Mainz 163 f. 404 f.
— — Synode der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg, 4. 2. 63 in Berlin 271 f.
— — Synode der EKD, 10.—15. 3. 63 in Bethel 381 ff.
— — Generalsynode der VELKD, 21./22. 4. 63 in Nürnberg 416 f.
— — 13. Kongreß „Kirche in Not", 2.—6. 8. 63 in Königstein im Taunus 581 ff.
— Frankreich
— — 49. Soziale Woche, 17.—22. 7. 62 in Straßburg 138 ff.
— — 50. Soziale Woche, 9.—14. 7. 63 in Caen 571 ff.
— Italien
— — Agape in der Universität „Pro Deo", 13. 1. 63 in Rom 274 ff.
— — Tagung der Geistlichen Assistenten der Katholischen Jugend, 4. 7. 63 in Rom 555 f.
— — Tagung der Diözesanvorsitzenden der Katholischen Aktion der Frauen Italiens, 5. 7. 63 in Rom 556
— — Tagung der Diözesanbeauftragten der Katholischen Aktion Italiens, 25./26. 7. 63 in Rom 557
— — Tagung der Diözesanvorsitzenden der Katholischen Aktion Italiens, 30. 7. 63 in Rom 558
— Kanada: 4. Weltkonferenz von Faith and Order, 12.—26. 7. 63 in Montreal 228 ff. 541 ff.
— Niederlande: Tagung der „Sozialen Vereinigung", 18.—20. 4. 63 in Hoeven 408
— Österreich
— — Wiener Weihnachtsseelsorgertagung, 2.—4. 1. 63 in Wien 261 ff.
— — Frühjahrstagung 1963 der Katholischen Aktion Österreichs 407
— Sowjetische Besatzungszone Deutschlands
— — V. Parteitag der SED, Juli 1958 366
— — VI. Pädagogischer Kongreß der „DDR", 3.—5. 6. 61 in Ost-Berlin 132
— — 14. Tagung des Zentralkomitees der SED, 23.—26. 11. 61 in Ost-Berlin 181
— — Hauptvorstandssitzung der Ost-CDU, 29./30. 3. 62 in Görlitz 179
— — Hauptvorstandssitzung der Ost-CDU, 14./15. 5. 62 auf der Wartburg bei Eisenach 179
— — XVI. Deutsche Arbeiterkonferenz, 8. 9. 62 in Leipzig 367 f.
— — Tagung des Staatsrates der „DDR", 4. 12. 62 369
— — VI. Parteitag der SED, 19.—21. 1. 63 in Berlin 369
— — Berliner Ordinarienkonferenz der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare, 10. 2. 63 in Berlin 323 ff.
— — Zusammenkunft der Kulturfunktionäre, Schriftsteller und Künstler, 25./26. 3. 63 in Ost-Berlin 561
— — Berliner Ordinarienkonferenz der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare, 23. 5. 63 in Berlin 526 f.
— — Kongreß des „Deutschen Schriftstellerverbandes" (DSV), 23.—25. 5. 63 in Ost-Berlin 563 ff.
— Sowjetunion: 14. Komsomol-Kongreß, 16. 4. 62 in Moskau 365
— Spanien: Metropoliten-Konferenz, Januar 1963 359
— Uganda: Allafrikanische Kirchenkonferenz (ökumen.), 20. bis 30. 4. 63 in Kampala 417 f.
— Uruguay: 25. Weltkongreß der Pax Romana, 24.—31. 7. 62 in Montevideo 73 f.
— Vatikan
— — Erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils, 11. 10. — 7. 12. 62 84 ff. 149 ff. 191 ff. 245 ff.
— — Generalkongregation (1.—36.) 97 101 ff. 150 ff. 195 ff.
— — Erste Sitzungsperiode der Koordinierungskommission, 21. bis 27. 1. 63 394
— — Zweite Sitzungsperiode der Koordinierungskommission, 25.—29. 3. 63 394

Taizé
— Aktion „Teile dein Brot!" 271
— Kooperativengründung mit der Katholischen Aktion 271
Tanganjika
— Konzilsväter 61
— Verstädterung SB 16
Tarifkämpfe und Christ 354
Taufe
— Thema von Faith and Order 228 542
— und getrennte christliche Kirchen 509
— Zugehörigkeit zur Kirche 91
— Vorbereitung im Kongo 513
— und Laie 389
— Rückgang in Japan 523
— soziologische in Frankreich 216
Technik, Fortschritt und Religion 489
Theologenausbildung
— Neuregelung in Frankreich 518
— in Südkorea 173
Theologie
— des Konzils 51 ff.
— Notwendigkeit der Zusammenarbeit aller Disziplinen 345
Theologisches Gespräch
— Kardinal Bea über die Bedeutung für die Einheit der Christen 31 f.
— siehe auch *Dialog*
Theologische Kontroverse
— auf dem Konzil 249 390 ff.
— Stimmen aus Belgien und den Niederlanden 432 ff.
Theologische Schemata des Konzils
— Eröffnungsansprache des Papstes 333
— Ansicht Kardinal Ottavianis 335
— Auffassung Prof. Tromps 324
— Maßstäbe zur Bewertung 332
— Antwort des Konzils 336
— pastoraler Charakter 334
Theologische Seminare für Laien im Bistum Münster 296 403 f.

Togo, Konzilsväter 61
Toleranz
— und Gewissensfreiheit 274
— und Nächstenliebe 275
Tradition
— und Evangelium-Redaktion 427
— und Exegese 297
— und Offenbarung 196
— und Schrift 392
— — in anglikanischer Sicht 320
— — nach Philips 432
— — nach Schlink 239
— und Traditionen
— — Beratungen von Faith and Order 228 544 f. 588
— siehe auch *Offenbarung, Schrift und Tradition*
Tschad, Konzilsväter 61
Tschechoslowakei
— Konzilsväter 59
— Teilnehmer an der Konzilseröffnung 89
Tunis, Konzilsväter 61
Türkei
— Konzilsperiten 444
— Konzilsväter 59 62

U

Uganda
— Allafrikanische Kirchenkonferenz (ökumen.) 417 f.
— Konzilsväter 61
— innenpolitische Lage 129
— Lage der Kirche 130
Unfehlbarkeit
— und Konzil 1 f.
— des Papstes von Protestanten abgelehnt 534 f.
Ungarn
— Konzilsperiten 443
— Konzilsväter 59
— Teilnahme an der Konzilseröffnung 89
Unierte Kirchen des Ostens, Konzilsväter 63
Unierte orientalische Kirchen, Ernennung der Patriarchen zu Mitgliedern der Ostkirchenkongregation 358 f.
Union des Étudiants Catholiques Africains, 8. Kongreß 408 ff.
Universität
— gesellschaftliche Verantwortung 73
— katholische auf Formosa 317
Unterhaltungzeitschriften, Bewertung durch die kirchlichen Zeitschriftendienste 307
Uruguay
— 25. Weltkongreß der Pax Romana 72 ff.
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 121 SB 16

V

Vaterlandsliebe, Überschätzung 553
Vatikanisches Konzil siehe *Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil*
Vatikanum siehe *Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil*
Venezuela
— gemeinsamer Hirtenbrief der Bischöfe über Landreform 72 f.
— Hilfe aus der Adveniat-Aktion 1961 67
— Grundbesitz SB 17
— Konzilsväter 60
— Landreform 311 f.
— landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung SB 17
— medizinische Versorgung SB 18
— Mittelstand SB 17
— Schulbildung SB 18
— Verstädterung 121 SB 16
— Zeitungsdichte SB 18
Verbände, katholische
— Erklärung der Delegiertenversammlung des Katholikentages 20 ff.
— Notwendigkeit 20
Verbandsgesellschaft, mobile 262
Vereinigte Arabische Republik
— amerikanische Nahostpolitik 577 f.
— Baath-Partei 580
— Bürgerkrieg im Jemen 578
— Kurdenaufstand vom Sommer 1963 582
— Staatsstreich im Irak 580
— Verfassungsentwurf der zweiten 581
— Ende der zweiten 577 ff.
— arabischer Sozialismus Nassers 241 ff.
— außenpolitische Tendenzen 244
Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands (VELKD)
— Generalsynode in Nürnberg 416 f.
— und Atheismus 187
— und ethische Indikation 131 f.
— und Lehramt 189
Vereinigte Staaten von Amerika
— Hirtenwort der Bischöfe zum Konzil 46 ff.
— Schreiben Kennedys an Papst Johannes XXIII. 93
— Demokratie und pluralistische Gesellschaft bei Murray 80
— Kirchenstatistik 521 f.
— Konzilsperiten 443 f.
— Konzilsväter 60
— medizinische Versorgung SB 18
— und Naher Osten 577 f.
— Verhältnis zur Sowjetunion 81 f.
— Verstädterung SB 16
— Verteidigungspolitik 82 f.
— Zeitungsdichte SB 18
Vereinte Nationen
— Bedeutung nach *Pacem in terris* 488
— und Papst Paul VI. 555
Verfahrensordnung beim Konzil 56
Verfolger der Kirche, Gebetsmeinung 549 f.
Vergesellschaftung und Demokratie 573
Verkehr mit Kraftfahrzeugen in Deutschland 405
Verkündigung
— Akkommodation nach Erzbischof Guerry 344
— Aufgaben heute 87
— der Theologia crucis 189
— pastorale und doktrinäre 388
— und Autorität 335
— und depositum fidei 343
— und Lehramt 401
— und Liturgie 283
— und Priester 28
Verkündigungsauftrag, Aufwertung 27 f.
Verstaatlichung in Algerien 568
Verstädterung
— in Afrika 268
— in Lateinamerika 120 f. SB 16
Vietnam
— Situation der Kirche 227
— Konzilsväter 62
Völkergemeinschaft
— und Autorität 487 f.
— in Europa 142
Volksschule auf dem Lande, Verlautbarung der bayerischen Bischöfe 514 f.
Volkssprache und Liturgie 283
Vorbereitende Kommissionen für das Konzil
— Entwürfe 97
— vorbereitete Schemata 103 f.

W

Wahlen
— Papst Pauls VI. 501
— zu den Konzilskommissionen 97 ff.
— in Italien 536 ff.
— des Präsidenten auf den Philippinen 121 f.
Wahrheit
— und Nächstenliebe 275
— und Sprache 274
Wanderarbeiter und Europäische Gemeinschaft 145
Wanderung
— Bedeutung für das religiöse Leben einer Pfarrei 185
— soziologische Betrachtungen von der europäischen 326
Wanderungsbewegung 404

Weihen, anglikanische 320
Weihnachtsbotschaft 1962 von Papst Johannes XXIII. 231 ff.
Weihnachtspredigt Kardinal Döpfners 294
Weihnachtsseelsorgertagung 1962 in Wien 261 ff.
Welt
— Bevölkerungswachstum SB 16
— Dialog der Kirche mit der 505 509 513 530 f.
Weltkomitee der Freunde, Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 90
Weltmission im Pontifikat Johannes' XXIII. 470 f.
Weltpolitik, Aufgabe politischer Bildung 215
Weltrat der Kirchen
— und Dritte Europäische Kirchenkonferenz 75 f.
— 4. Weltkonferenz von Faith and Order 228 541 ff. 583 ff.
— Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 90
— Einheitsformel 113
— und katholische Kirche 265 533
— Konzilsecho 206 250 298 347 f.
— zum Tode Papst Johannes' XXIII. 533
Weltrat der Kongregationalisten, Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 90
Weltrat der Methodisten, Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 90
Weltvereinigung der Kirchen Christi (Jünger Christi), Beobachter-Delegierte beim Konzil 57 90
Wiedervereinigung
— Deutschlands
— — in der Sicht der SED 179
— der Christen
— — Gebetsmeinung 113 ff.
— — siehe unter *Einheit der Christen*
Wiener Weihnachts-Seelsorgertagung 1962 261 ff.
„Wir teilen", Fastenopfer der Schweizer Katholiken 554
Wirtschaft
— und Pontifikat Johannes' XXIII. 474
— demokratische 576
Wirtschaftsbetrieb, Partnerschaft 572
Wirtschaftsplanung 573
Wirtschaftsverfassung nach *Mater et magistra* 118
Wissenschaft und Glaube 11
Wohnungsnot in Österreich 211

Z

Zeitschriftendienste
— Arbeit der kirchlichen 307 ff.
— Erfolge 310
— und Pressefreiheit 309
Zentralkomitee der deutschen Katholiken, Vollversammlung in Mainz 163 f.

Zweites Vatikanisches Ökumenisches Konzil
— Motu proprio *Appropinquante concilio* zur Geschäftsordnung 42 f.
— Rundfunkbotschaft des Papstes an die Welt 43 ff.
— Papstansprache vom 7. 12. 62 202
— Papstansprache vom 8. 12. 62 191
— Weihnachtsbotschaft 1962 231 ff.
— Päpstlicher Brief *Mirabilis ille* an die Konzilsväter 276 ff.
— Osterbotschaft 1963 371 ff.
— Adhortatio Apostolica *Novem per dies* 494 f.
— in der Sicht Papst Johannes' XXIII. 453 ff.
— Papst Paul VI. über die Fortsetzung 502
— Reskript *Ex audientia* 506
— Botschaft der Konzilsväter an die Welt 101 ff.
— Hirtenwort der amerikanischen Bischöfe 46 ff.
— Aufruf der deutschen Bischöfe zum Beginn 49 ff.
— aus Predigten, Interviews und Zeitungsbeiträgen deutscher Bischöfe 293 ff.
— Stellungnahmen österreichischer Bischöfe 339 f.
— Kardinal Bea an die Beobachter-Delegierten 91
— Kardinal Döpfner zur Reform der Kurie 593
— Kardinal Lercaro über die verschiedenen Tendenzen auf dem Konzil 291 f.
— Kardinal Lercaro über die Armut 292
— Erzbischof Morcillo González über die Arbeit der Koordinierungskommission 338 f.
— Fastenhirtenbrief Kardinal Montinis 510 f.
— Kardinal Montini zur Diskussion über das Offenbarungsschema 291
— Kritik Kardinal Montinis an der Vorbereitungsarbeit 291
— Kardinal Ottaviani zur theologischen Problematik des Konzils 335 f.
— Bischof Duschaks Vorschlag einer ökumenischen Eucharistiefeier 286 f.
— Bischof Hengsbach an das Zentralkomitee der deutschen Katholiken 163 f.
— Prof. Lio zu den moraltheologischen Entwürfen 336
— Moorman, Konzilsbeobachter der Kirche von England, über die Liturgievorlage 251
— Roux, französischer protestantischer Konzilsbeobachter, Würdigung 250
— O. B. Roegele über Vigil des Weltkonzils 37 ff.
— Prof. Schlink, Ansprache beim Empfang Kardinal Beas 91 f.
— Prof. Tromp
— — zur Atmosphäre der theologischen Diskussionen 335
— — über die pastorale Aufgabe des Konzils 334
— — zum Schema über die Offenbarungsquellen 335
— — zur Zusammenarbeit mit dem Sekretariat Bea 335
— Vorbereitende Kommissionen
— — Entwürfe 97
— — vorbereitete Schemata 103 f.
— Geschäftsordnung 55 ff.
— Besetzung der Ämter 57
— Eröffnung 84 ff.
— — Ansprache des Papstes 85 ff.
— — Teilnehmer 89
— — Beobachter-Delegierte 89 f.
— — Ansprache des Papstes an die Beobachter-Delegierten 90 f.
— — Empfang Kardinal Beas für die Beobachter 91
— — Botschaft der Juden 92
— — Vertretung der Völker der Welt 92 f.
— — Schreiben Präsident Kennedys 93
— — Schreiben Bundeskanzler Adenauers 93 f.
— — Ansprache des Papstes an die staatlichen Delegationen 94 f.
— — Ansprache des Papstes an die Journalisten 95 f.
— — Kommentar und Analyse 104 ff.
— Erste Sitzungsperiode 84 ff. 149 ff. 191 ff.
— — Generalkongregationen 97 101 ff. 150 ff. 195 ff.
— — Rückblick 194 ff. 245 ff.
— — Wahlen und Ernennungen für die Kommissionen 97 ff.
— — Abstimmungen über das liturgische Schema 201
— — äußerer Verlauf der Konzilsarbeiten 149
— — Verfahrensschwierigkeiten 152 f.
— — Stimmen zum Verlauf 430 f.
— Zweite Sitzungsperiode
— — Vorschläge aus Argentinien 593 f.
— Ordo agendorum über die weitere Konzilsarbeit 203 f.
— Ernennung einer Koordinationskommission 248
— Kommissionsarbeiten während der Zwischenkonzilszeit 394 f.
— die theologischen und kanonistischen Berater 277 435 ff.
— Beobachter
— — des Moskauer Patriarchats 300
— nichtkatholische 278
— Beobachter-Delegierte 37 57 89 f. 204
— — bei der Eröffnung 89 f.
— — Empfang bei Kardinal Bea 91
— — Rede Prof. Schlinks 91 f.
— Konzilsväter
— — Botschaft an die Welt 101 ff.
— — statistische Übersicht 58 ff.
— — aus dem deutschen Sprachraum 64
— — nach Kontinenten und Ländern 59 63
— — aus den unierten Kirchen des Ostens 63
— — Organisation der afrikanischen 346 f.
— und Kirche Afrikas 589 ff.
— Allgemeine Gebetsmeinungen 1 ff. 65 ff. 161 ff. 209 ff. 511 ff.
— und Armut 345 f.
— Aussichten, Hirtenwort der amerikanischen Bischöfe 47
— und Berichterstattung 154 162
— — Kritik durch protestantische Presse 269
— und Bischofskonferenzen 109 153 f. 194
— Brevierberatungen 390
— Darstellung der Kirche 52 ff.
— Dogmatische Konstitution 200
— Echo
— aus Afrika 589 ff.
— — der Anglikanischen Kirche 251
— — aus Belgien 429 ff.
— — aus Deutschland 293 ff.

— — der Evangelischen Kirche Deutschlands 156 f. 204 250 ff. 297 348 f. 445
— — der Evangelischen Michaelsbruderschaft 445
— — aus Frankreich 340 ff.
— — aus Italien 288 ff.
— — der Lutherischen Freikirchen 445
— — des Lutherischen Weltbundes 297
— — aus den Niederlanden 429
— — aus der Ökumene 156 f. 204 ff. 250 ff. 297 f. 347 ff. 395 ff. 445 f.
— — des Ökumenischen Patriarchats von Konstantinopel 157
— — der Orthodoxen Kirchen 157 397
— — aus Österreich 339 f.
— — des amerikanischen Protestantismus 206 298 446
— — des französischen Protestantismus 157 204 f. 250 f. 253
— — der Russischen Orthodoxen Kirche 251 395 ff.
— — von Visser 't Hooft 250
— — in der Welt 278
— — des Weltrats der Kirchen 206 250 298 347 f.
— Einheit der Christen, Beratung des Schemas 199
— Episkopat
— — bei der Konzilseröffnung 89
— — Konzilserfahrungen 248
— Erneuerung
— — innerkirchliche 247
— — der kirchlichen Struktur, Konzilserwartungen in Frankreich 341
— Erfahrungen des Episkopats 248
— Erwartungen
— — aus Frankreich 341 f.
— — der Katholiken Formosas 318
— und Faith and Order 541 ff. 583 ff.
— Film, Beratung 198 f.
— und Friedensfrage 106
— und Funk, Beratung 198 f.
— Gemischte Kommission, Tätigkeit 394 f.
— Glaubwürdigkeit 51 ff.
— Grenzen des Konzilsgeheimnisses 155
— und Heiden 346
— und innerkirchliche Erneuerung 247
— und Journalisten 95 f.
— und Juden 92
— Kirchenreform und sittliche Erneuerung des einzelnen 209
— und Kirchenverfolgung 549
— Kommissionen für das Konzil
— — Wahlen 96 ff.
— — gewählte und ernannte Mitglieder 97 ff.
— und Kommunikationsmittel 198 f.
— Konstantinopel und Moskauer Patriarchat 300
— und Konzelebration 389
— Koordinierungskommission
— — Ernennung 248
— — Weisungen des Papstes 277
— — Erzbischof Morcillo González über die Arbeit 338
— Kritik aus Frankreich 342
— und Mitarbeit der Laien 277
— Latein, Beratungen 389
— und Lateinamerika 167 f.
— Lehramt und Hirtenamt 332 ff. 387 ff.
— Lehre von der Kirche 392 ff.
— Liturgie
— — Erneuerung 281 389 f.
— — vom Konzil angenommene Grundsätze, analytischer Kommentar 280 ff.
— — hierarchische und kommunitäre, didaktische und pastorale Natur 282 f.
— — Analyse und Kommentar der Konstitution 280 ff.
— — Reform 149 ff. 191 ff.
— — Schema 149 ff.
— — Sprache in der Sicht der Ostkirche 153 f.
— — Stellungnahme der Konzilsväter zur Reform 293 ff.
— — theologische Aspekte der Kommission 433
— und Lutheraner 297
— Maximos IV. Saigh über die liturgische Sprache in der Sicht der Ostkirche 153 f.
— und Menschheit 245
— Missa Orbis, Vorschlag von Bischof Duschak 286 ff.
— Missionarische Neuorientierung, Erwartungen in Frankreich 341
— zur missionarischen Sendung der Kirche 434
— Prof. Lio zu den moraltheologischen Konzilsentwürfen 336
— und Moskauer Patriarchat 298 ff.
— und Offenbarung, Auseinandersetzungen um die Vorlage 390 ff.
— Offenbarungsschema
— — Kardinal Montini zur Diskussion 291
— Offenbarungsquellen
— — Hampe über das Schema 348
— — Prof. Tromp über das Schema 335 f.
— — Beratung 196
— — theologische Meinungsverschiedenheiten 249
— Officium Divinum, Beratungen 390
— und Ökumenische Bewegung 246
— und Orthodoxie 157
— und Ostblock 107
— und Pastoral 292
— Personalveränderungen 554
— praktische Vorschläge 434
— und Predigt 401
— und Presse 108 f. 115 154 ff. 162 339
— — in Frankreich 341
— — in Italien 288
— und Primat 1 f. 248
— Reform der Kirche und sittliche Erneuerung des einzelnen 209
— und Revision des CIC 395
— und römischer Primat 1 f. 248
— und Russische Kirche 107 301
— und liturgische Sprache 150
— Entwurf einer Theologie des 51 f.
— Theologische Schemata
— — Eröffnungsrede des Papstes 333
— — Ansicht Kardinal Ottavianis 335 f.
— — Auffassung Prof. Tromps 324
— — moraltheologische Entwürfe 336
— — Maßstäbe zur Bewertung 332
— — Antwort des Konzils 336
— theologische Meinungsverschiedenheiten 249
— — Stimmen aus Belgien und den Niederlanden 432 ff.
— und Unfehlbarkeit 1 f.
— Visser 't Hooft
— — und katholische Berichterstattung 269
— — über die bisherigen Ergebnisse 347
— und Volkssprache 283
— Vorschläge aus Argentinien 593 f.
— Wünsche der Wiener Weihnachtsseelsorgertagung 265

Zypern, Konzilsväter 62

PERSONENVERZEICHNIS

Aufgeführt sind alle im Jahrgang erwähnten lebenden oder in den letzten zwei Jahren verstorbenen Personen sowie die Päpste seit Pius X. Von, de, d', van *sind nachgestellt*

A

Abate, Antonio OP 438
Abbas, Ferhat 569
Abellán, Pedro SJ 438
Abou Saada, Gabriel, Erzbischof von Jerusalem 33
Acquaviva, S. S. 288
Adams, J. L. 90
Adenauer, Konrad 4 41 93 179 530
Adorno, Theodor W. 207
Adschubej, Alexej 355 356 357 358 466
Adschubej, Rada 355 357
Afanassieff, Nicolas 160
Aflak, Michael 580 582
Agagianian, Petrus Gregorius Kardinal 57 58 395 494
Ahern, Barnabas CP 443
Albareda, Anselmo Kardinal 100 463
Albareda-Herrera, José M. 442
Albertini, J.-M. 548
Albertz, Martin 426
Albrecht, Ansgar OSB 446
Alcaráz y Alenda, José M., Bischof von Badajoz 310
Aleksij (Alexius), orthodoxer Patriarch von Moskau 78 298 299 300
Alfrink, Bernhard Jan Kardinal, Erzbischof von Utrecht 57 97 104 151 195 196 200 267 390 429 430 431 462 528
Alivisatos, Hamilcar 157
Allègre, R. P. 548
Allmen, Jean-Jacques v. 400
Almarcha Hernández, Luis, Bischof von Léon 310
Aloisi Masella, Benedetto Kardinal 57 395
Alonso, Joaquín María CMF 360
Alonso Munoyerro, Luis, Erzbischof-Generalvikar der Armee in Spanien 310
Alonso-Schoekel, Luis SJ 397
Alszeghy, Zoltan SJ 301
Alter, Karl Joseph, Erzbischof von Cincinnati 98
Altmann, Hans 272
Alva, Violet 226
Alvarez Lara, Rafael, Bischof von Guadix 310
Alves de Siqueira, Antonio Maria, Erzbischof-Koadjutor von São Paulo 98
Amer, Abdel Hakim 566
Amery, Carl 554
Amissah, John Kodwo, Erzbischof von Cape Coast 347
Ancel, Alfred, Weihbischof von Lyon 150 201 345 389
Anciaux, P. 349
Andler, Erich 272
Andrej, russisch-orthodoxer Erzbischof 77
Andreotti, Giulio 358
Anfinoguenov, Nikolas 107
Anglés Pamies, Igino 438
Añoveros Ataún, Antonio, Bischof-Koadjutor von Cádiz 310
Antoine, Pierre 446
Antonelli, Ferdinando OFM 150 436
Antonij (Krotevic), russisch-orthodoxer Eparchialbischof von Orel und Brjansk 77
Antoniutti, Ildebrando Kardinal 395 463 554
Antony (Bartochevitch), russisch-orthodoxer Bischof von Genf 89 92
Antweiler, Anton 158
Arai, Lukas Katsusaburo, Bischof von Yokohama 98
Araújo Sales, Eugénio de, Apostolischer Administrator von Natal 101
Aref, Abdel Salam 579
Argaya Goicoechea, Jacinto, Bischof von Mondoñedo-Ferrol 310
Arnold, Franz Xaver 28 112 594
Arnold, Wilhelm 255
Arriba y Castro, Benjamin de, Kardinal, Erzbischof von Tarragona 4 310
Arrighi, Giovanni OP 442
Arrighi, Jean-François 436
Asmussen, Hans 112
Athenagoras I., Ökumenischer Patriarch von Konstantinopel 157 300 469
Auden, Wystan Hugh 255
Auer, Alfons 28 109
Auer, Johann 301
Aufderbeck, Hugo, Weihbischof in Erfurt 89
Azahari, A. Mohar 414
Azm, Khaled el 580

B

Bacci, Antonio Kardinal 150 200 462
Baccino, Luis, Bischof von San José de Mayo 99
Backes, Ignaz 349
Bader, H. Jesse 57 90
Bafile, Corrado, Erzbischof, Apostolischer Nuntius in Deutschland 5 37 40 41
Baker, Joseph W. 443
Balducci, E. 596
Balić, Karl OFM 438
Bandas, Rudolf G. 443
Baragli, Enrico SJ 301 349 442
Baraniak, Antoni, Erzbischof von Posen 89 98
Barbado y Viejo, Bischof von Salamanca 97 310
Barbieri, Antonio Maria Kardinal, Erzbischof von Montevideo 73 462
Barda, Franciszek, Bischof von Przemysl 89
Barrachina Estevan, Pablo, Bischof von Orihuela-Alicante 310
Barrère, Alain 139 141 143 144 572 573 574 575 576
Barros Câmara, Jaime Kardinal, Erzbischof von Rio de Janeiro 100
Barruffo, Antonio SJ 206
Barry, Gérard 444
Barry, Michel J. 443
Barth, Christoph 548
Barth, Karl 186 206 448 534 584 596
Bartoccetti, Vittorio 436
Bartsch, H. W. 427
Barzani, Mullah Mustapha al 582
Bascuñana Llópez, José, Bischof von Ciudad Rodrigo 310
Basilios, russisch-orthodoxer Erzbischof 299
Bastos de Ávila, Fernando SJ 547
Batanian, Ignace Pierre, Armenischer Patriarch von Cilicien 359
Battles, Ford Lewis 547
Baudouin 554
Baum, Gregory OSA 583
Baum, William W. 443
Baumann, Jürgen 255
Bavaud, Georg 350
Bazin, Victor, Erzbischof von Rangoon 98
Bea, Augustin Kardinal 4 5 30 57 91 92 108 112 150 151 156 157 196 198 200 204 206 246 247 250 251 265 271 274 275 276 297 298 299 335 338 345 359 390 393 395 445 456 462 464 471 472 500 505 583 587
Beaudin, E. 430
Beck, George Andrew, Bischof von Salford 99
Becker, Hellmut 399
Beckermann, Franz 14 16
Beckmann, Joachim, Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland 131 309 384
Bednorz, Herbert, Bischof-Koadjutor von Kattowitz 89 101
Beeckmans, René 447
Begin, Floyd Lawrence, Bischof von Auckland 151
Beirnaert, Louis 446
Beitia Aldazábal, Eugenio, Bischof von Santander 151 310
Bejan, Ovidio 436
Bekkers, Willem Marien, Bischof von 's-Hertogenbosch 100 389 429 519 528
Bekkum, Willem van, Bischof von Ruteng 100 285 388 497
Bélanger, Marcel OMI 443
Bélanger, Valerian, Weihbischof von Montreal 98
Belaval, Yvon 546 547
Bella, Ahmed Ben 566 568 569 570
Belloli, Giovanni B. 442
Bellucci, Dino SJ 112
Benavent Escuín, Emilio, Bischof-Koadjutor von Málaga 310
Bengsch, Alfred, Erzbischof, Bischof von Berlin 89 99 506 526
Beniamino della Trinità OCD 438
Benítez Fontúrvel, Crispulo, Bischof von Barquisimeto 98
Bennholdt-Thomsen, Carl 159
Bentivoglio, Guido Luigi, Erzbischof von Catania 99
Beran, Josef, Erzbischof von Prag 89 357 466
Bereciartura Balerdi, Lorenzo, Bischof von Sigüenza-Guadalajara 310
Berendsohn, Walter A. 499
Berger, Hans 20
Berger, Samuel D. 169
Bergman, Ingmar 70
Bernard, Jean 400 442
Berreux, André 507
Bertram, Georg 426
Berutti, Cristoforo OP 438
Besnard, A.-M. 254
Beste, Ulrich OSB 438
Betancourt, Rómulo 312
Bettermann, K. A. 146
Betti, Umberto OFM 397 438
Betz, Johannes 27 158
Beumer, Johannes SJ 397 594
Bevilacqua, Giulio 442
Bidagor, Raimundo SJ 438
Biemer, Günter 352
Biermann, Wolf 563 564
Binkowski, Johannes 303
Binz, Leo, Erzbischof von Saint Paul/Minnesota 98
Biser, Eugen 302
Bismarck, Klaus v. 383
Bitar, Salah 580
Blake, Eugene Carson 364
Blanchet, Emile A., Titularbischof 100 200
Blardone, G. 548
Blieweis, Theodor 546
Blomjous, Joseph, Bischof von Mwanza 101 346 347
Blondel, M. 139
Böckle, Franz 350
Bogarín Argaña, Ramón, Bischof von San Juan de las Misions 100
Bogliolo, Luigi 436
Boegner, Marc 533
Böhm, Anton 11 12
Böhm, Franz 351
Boerwinkel, F. 534
Boillat, François 444
Boissonnat, J. 144 576
Böll, Heinrich 554
Bolognini, Giovanni, Bischof von Cremona 99
Bolte, Adolf, Bischof von Fulda 20 295
Bommer, Josef 350
Boné, Edouard SJ 158
Bonet Marrugat, Alberto 442
Bonet y Muixi, Manuel 436
Borella, Pietro 442
Bornkamm, Günther 427
Borovoj, Vitalij, Erzpriester der Russischen Orthodoxen Kirche 89 251 299 300 418 507 586
Bortignon, Girolamo B., Bischof von Padua 99
Bortolaso, Giovanni SJ 158
Bosc, Jean 112
Bosio, Giuseppe SJ 159
Bosl, Karl 553
Bosler, Raymond 443
Botero Salazar, Tulio, Erzbischof von Medellín 100
Botte, B. 350
Botto, Paolo, Erzbischof von Cagliari 99
Boudiaf, Mohammed 569
Bouillard, Henri 206
Boulard, Fernand 441
Boulier, Jean 299 300
Boumedienne, Houari 569
Bourgiba, Habib 464
Bourlière, F. 500
Bourricaud, François 547
Bovis, André de SJ 302 350
Boyer, Charles SJ 216 438
Bracci, Francesco Kardinal 462
Bradnock, Wilfred J. 547
Brand, Johann 8
Brandstetter, Alois 350
Braun, Heinrich Suso 350
Braun, Otto 562 563
Braun, Theo 256
Brennan, Francis J. 436
Brenni, Paolo 350
Breschnew, Leonid Iljitsch 419
Breton, Stanislas 158
Breysee, Marcel 441
Brezanoczy, Pál, Apostolischer Administrator von Eger 89 443
Briefs, Götz 255
Brien, André 206
Brown, Leslie, anglikanischer Erzbischof von Uganda 130
Brown, Raymond E. SJ 586
Browne, Michael Kardinal 97 110 151 198 200 395 463
Browne, Michael, Bischof von Galway und Kilmacduagh 98
Brugnoli, Pietro SJ 594
Brunner, August SJ 208 498
Brunner, Peter 448
Bruyne, L. de 350
Buber, Martin 350
Buchheim, Hans 375 377
Buchheim, Karl 547
Buchholz, Hans 132
Buchkremer, Joseph, Weihbischof von Aachen 34
Bucko, Giovanni, Titularerzbischof 98
Buddeberg, S. 448
Budillon, Jean OP 256
Bueno y Monreal, José M. Kardinal, Erzbischof von Sevilla 98 151 200 206 310 462
Bugnini, Annibale CM 286 438
Buijs, Ludovico SJ 438

Bukatko, Gabriel, Erzbischof-Koadjutor von Belgrad 98
Bulgakov, Sergius († 352 500
Bultmann, Rudolf 131 426 427
Burke, Andrew 443

C

Caggiano, Antonio Kardinal, Erzbischof von Buenos Aires 57 151 195 198 200
Cahill, Thomas Vincent, Bischof von Cairns 99
Caird, George B. 90
Calewaert, Karel Justien, Bischof von Gent 100 282 429
Caloyeras, Dominikus OP 444
Calvez, Jean-Yves SJ 207 447 576
Camagni, Ernesto 436
Cambier, Jules SDB 446
Camelot, Thomas OP 343 441
Camps, Arnulf 111
Canals, Salvatore 436
Candau, Jacques 524 525
Candolfi, Josef 448
Cantero Cuadrado, Pedro, Bischof von Huelva 310 359
Capovilla, Loris 505
Caprile, Giovanni SJ 548
Carbone, Vincenzo 436
Cardijn, Joseph 440
Cardinale, Igino 436
Cardona, José 360
Cardonnel, Jean OP 546
Carli, Luigi, Bischof von Segni 98
Caro, Cristián 363
Carpino, Francesco, Titularerzbischof, Assessor der Konsistorialkongregation 98
Carraro, Giuseppe, Bischof von Verona 100
Carrier, Hervé SJ 159 303
Cartaña Inglés, José, Bischof von Gerona 310
Cary, E. 547
Casaroli, Agostino 436
Casel, Odo OSB 545
Casoria, Giuseppe 436
Cassian, Rektor des Sergius-Instituts der Russisch-orthodoxen Auslandskirche in Paris 108
Castaldo, Alfonso Kardinal, Erzbischof von Neapel 99 462
Castán Lacoma, Laureano, Weihbischof von Tarragona 310
Castellano, Mario, Erzbischof von Siena 101
Castelli, Alberto, Titularerzbischof, Sekretär der italienischen Bischofskonferenz 98
Castellino, Giorgio SDB 438
Castiella y Maiz, Fernando 359
Castro Ruz, Fidel 73 126 220 566
Cauwelaert, Jean van, Bischof von Inongo 98
Cavagna, Alfredo, Titularbischof 58
Cavalli, Fiorelli SJ 548
Cazaux, Antoine Marie, Bischof von Luçon 100
Ceccatty, M. de 398
Cecchetti, Paolo Igino 436
Cento, Ferdinando Kardinal 57 395 462
Cerfaux, Lucien 440
Ceriani, Grazioso 438
Chandran, J. R. 584 596
Chopard-Lallier, Robert, Apostolischer Präfekt von Parakou 589
Charrière, François, Bischof von Lausanne, Genf und Fribourg 558 559
Charue, André Marie, Bischof von Namur 97 392 430
Chauleur, Pierre 351
Chavasse, Antoine 441
Che Chen Tao, Vinzentius 438
Chedid, Jean, Patriarchalvikar des Maronitischen Patriarchen von Antiochien 99
Cheikho, Paul II., Chaldäischer Patriarch von Babylon 98 150 358
Chenu, M.-D. OP 341 397
Chereath, Sebastian 444
Chevallier, L. SJ 144
Chiarlo, Carlo Kardinal 151 462
Choromanski, Zygmunt, Titularbischof 89
Chruschtschow, Nikita 80 119 316 355 356 365 366 367 369 370 418 419 420 421 422 423 424 530 537 552 553 560
Chrysostomos, Metropolit von Myra 533 541 587
Chiappi, Luigi OP 436
Cicognani, Amleto Giovanni Kardinal 57 96 199 248 293 395 462 463 468 505
Cirarda Lachiondo, José M., Weihbischof von Sevilla 310
Ciriaci, Pietro Kardinal 57 395 528
Civardi, Ernesto 436
Civardi, Luigi, Titularbischof 58 101
Clark, Alan K. 438
Clark, Richard 443
Clemen, Wolfgang 110
Cobbold, Lord 413 415
Cocognac, P. 6
Cody, John Christopher, Bischof von London 100
Cody, John Patrick, Erzbischof-Koadjutor von New Orleans 100
Coffey, James F. 443
Cohen, Chajim 230 231
Colli, Evasio, Erzbischof von Parma 101
Colombo, Carlo 442
Colombo, Giovanni, Weihbischof von Mailand 100
Combes, André 438
Compagnoni, Romolo, Bischof von Anagni 99
Concha Córdoba, Luis Kardinal, Erzbischof von Bogotá 463
Confalonieri, Carlo Kardinal 57 96 248 286 361 395 462
Congar, Yves OP 104 139 246 247 250 251 253 302 341 342 343 349 397 441 588 589
Connel, Francis J. CSSR 443
Connelly, John K. 443
Conzelmann, Hans 189 304 427
Conzelmann, Paulwalter 110
Cooray, Thomas B., Erzbischof von Colombo 99
Copello, Santiago Luis Kardinal 395
Cordes, Cord 160
Coreth, Emerich SJ 303
Correa León, Pablo, Bischof von Cúcuta 98
Corripio Ahumada, Ernesto, Bischof von Tampico 99
Corson, Fred P., Bischof der Methodisten 57 108 471
Costa Núñez, Joseph Kardinal da 463
Cousins, William E., Erzbischof von Milwaukee 101
Craig, Archibald C. 471
Crémin, Patrick 442
Crépeault, Paul E. 443
Creuziat, M. 409
Crovella, Ercole 436
Cullmann, Oscar 90 157 204 205 247 348 427 448 541 543
Cushing, Richard J. Kardinal, Erzbischof von Boston 462

D

Daem, Jules, Bischof von Antwerpen 100
Dahl, N. A. 427
Daly, Edward Celestin, Bischof von Des Moines 99
D'Amato, Cesario, Abt von St. Paul vor den Mauern 100
Da Milano, Ilarino OFMCap 436
Daniélou, Jean SJ 109 253 343 350 441 446 448 544
Dante, Enrico, Titularerzbischof 58 100 150
Dantine, Wilhelm 448
D'Armagnac, Christian 254
David, Jakob SJ 111 448
Davidson, Leslie 471
Davis, Henry Francis 441
Davison, Leslie 320
Ddungu, Adrian, Bischof von Masaka 130
Dean, T. W. FSCH 398
Dearden, John Francis, Erzbischof von Detroit 97
De Clercq, Victor-Charles 440
Degrijse, O. 434 435
Dejaifve, G. SJ 430 431 432
Delhaye, Karl 29
Del Campo y de la Bárcena, Abilio, Bischof von Calahorra-Logroño 310
Delgado y Gómez, Enrique, Erzbischof von Pamplona 310 408
Delhaye, Philipp 440
Dell'Acqua, Angelo, Titularerzbischof, Substitut im Staatssekretariat 99 505
Delly, Emanuel 444
Delors, J. 576
Del Pino Gómez, Aurelio, Bischof von Lérida 310
Del Portillo, Alvaro 438
Del Ton, Giuseppe 436
Del Vecchio, Giorgio 351
Denis, Henri 441
Denis, Jacques 441
D'Ercole, Giuseppe 438
Deschâtelets, Léon, Generalsuperior der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria 100
Descyk, Gerhard 180
Deskur, Andreas Maria 437
Desobry, P. OP 410
D'Espine, Henry 587
Devine, Thomas F. 443
Dezza, Paolo SJ 438
Dhanis, Eduard SJ 438
D'Harcourt, Robert 255
Dia, Mamadou 255
Dibelius, Otto, Bischof der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg 36 157 186 271 272 375 377 380 426 427
Di Biagio, Agostino 437
Dick, I. 110
Diederichs, Georg 8
Diekmann, Godfrey OSB 583
Diem, H. 302 427
Dietzfelbinger, Hermann, Landesbischof der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern 297 548 596
Di Fonzo, Lorenzo OFMConv 438
Diop, Alioune 591
Dirks, Ansgar OP 438
Dirks, Marianne 41
Dockx, Isnard OP 444
Dodewaard, Jan van, Bischof von Haarlem 97 266 267 268
Doheny, William J. 437
Doi, Peter Tatsuo Kardinal, Erzbischof von Tokio 98 150 462 470
Dolch, Heimo 11 109
Dolezal, Arnold 265
Dombois, Hans 541 547
Domenach, J.-M. 207 398 548
Dominguez y Rodriguez, José Maximino Eusebio, Bischof von Matanzas 99
Donat, russisch-orthodoxer Bischof 77
Döpfner, Julius Kardinal, Erzbischof von München-Freising 4 29 33 34 57 96 97 104 150 200 234 248 294 295 391 393 395 462 593
Dorr, Karl R. 264
Dossing, G. 260
Doumith, Michael, Bischof von Sarba 97
Dreher, Bruno 158
Dreier, Wilhelm 303
Dreissen, Josef 158
Drenkelfort, Heinrich SVD 448
Drimmel, Heinrich 68
Driscoll, John A. OP 438
D'Souza, Hieronimus SJ 160
Dulbinskis, Kazimirs, Weihbischof von Riga 89
Dulles, Avery 351
Dumont, C.-J. OP 305 306 588
Dumont, Christophorus OP 441
Dupont, Jacques OSB 446 498
Dupré la Tour, Augustin SJ 595
Duprey, Pierre 437
Dupuy, C., Erzbischof von Albi 311
Durst, Bernhard OSB 498 595
Duschak, Wilhelm J. SVD, Apostolischer Vikar von Calapan 285 286
Duss, Josef 403
Duval, Léon-Etienne, Erzbischof von Algier 347 570 571
Dwyer, George P., Bischof von Leeds 98

E

Ebeling, Gerhard 304
Ebner, Ferdinand 207
Echeverría, Lamberto de 360
Echeverría Ruiz, Bernardino, Bischof von Ambato 99
Echternach, Helmut 448
Edelby, Neophyt, Titularerzbischof, Patriarchalrat des Melchitischen Patriarchen 98
Egger, Karl 438
Ehrenberg, Herbert 207
Ehrenburg, Ilja 423 560
Ehringer, Hermine 164
Eichrodt, W. 397 548
Eid, Emil BS 438
Eijo y Garay, Leopoldo, Bischof von Madrid und Patriarch von Westindien 310
Eilers, Franz-Josef SVD 308
Elchinger, Arthur, Bischofkoadjutor von Straßburg 151 200 389
Eldarov, Georg OFMConv 438
Elisabeth II. 130 464 530
Emanuel, Isidor Markus, Bischof von Speyer 293
Emmen, Egbert 75
Enciso Viana, Jesus, Bischof von Mallorca 100 310
Engelhardt, Hanns 132
Enomiya-Lassalle, Hugo SJ 303
Enrique y Tarancón, Vicente, Bischof von Solsona 99 310 311
Epting, Karl 399
Erlinghagen, Karl SJ 398
Ermecke, Gustav 158
Escalante, Alfonso, Titularbischof 99
Escobar López, Miguel 67
Espiau de la Maestre, André 159 350
Esser, W. 302
Etteldorf, Raymond 531 532
Even, Johannes 20 163
Evers, Heinrich SSS 438
Evers, Wilhelm 181
Ewers, Ernst 437
Extross, Johannes 444

F

Fabbretti, Nazareno 253 290 596
Fabiola de Mora y Aragón 554
Fabro, Cornelio 438 596
Fagiolo, Vincenzo 437
Faltin, Daniele OFMConv 437
Fanfani, Amintore 93 265 536 537 540
Fares, Armando, Erzbischof von Catanzaro 98
Fariña Fariña, Pio Alberto, Titularbischof von Citarizio 99
Faux, J. M. 427
Fazzolaro, Francis 443
Felici, Angelo 437
Felici, Pericle, Erzbischof 57 85 155 199 202 205
Fellhölter, August 14 16
Felsenstein, Walter 562
Feltin, Maurice Kardinal, Erzbischof von Paris 343 408 458
Fenasse, J.-M. OMI 206

Fenton, Joe 443
Ferin, J. 519
Fernandes, Angel, Erzbischof-Koadjutor von Delhi 98
Fernandez, Aniceto, Generalmagister der Dominikaner 97
Fernandez, Januario ORSA 438
Fernández-Conde, Manuel, Bischof von Córdoba 310
Ferrari-Toniolo, Agostino 438
Ferraro, Nicola 437
Ferretto, Giuseppe Kardinal 463
Fey Schneider, Bernardo, Bischof-Koadjutor von Potosi 100
Fiedler, Ernst 443
Fietta, Giuseppe Kardinal 462
Figur, Fritz 272
Filaret (Denisenko), Vikar des Exarchen des Moskauer Patriarchats für Mitteleuropa 77 78 272
Filipiak, Boleslaw 437
Finet, Albert 535
Finucan, Jaimes 443
Fischer, Eugen 158
Fischer, Gustav Adolf 399
Fischer, Heinrich 16 17
Fischer, Hubert 212
Fisher, Geoffrey 320 446 471
Flahiff, George, Bischof von Winnipeg 99
Fleckenstein, Heinz 7 27 210
Flores Martin, Jaime, Bischof von Barbastro 310
Florit, Ermenegildo, Erzbischof von Florenz 97 292
Florowsky, Georges 542
Flory, Charles 139
Flory, M. 577
Flynn, Kilian OFMCap 418
Flynn, Martin J. 443
Fohl, Jules OSB 439
Folliet, Joseph 139 144 254 303 548
Fondalinski, Jan, Bischof von Lodz 89
Fonseca, Jaime 362
Font y Andreu, Jaime, Bischof von San Sebastián 310
Forni, Ephraim Kardinal 463
Forte, Francesco 207
Franco Cascón, Luis, Bischof von Tenerife 310
Franic, Franjo, Bischof von Split und Makarska 97 200
Fransen, Peter SJ 253
Fransen, Piet Frans SJ 253 280 302 430 431 433 434 446 498 529 546
Frei, Josef 158
Freiberger, Lorenz 295
Frei Montalva, E. 73
Freundorfer, Joseph, Bischof von Augsburg 293
Freusberg, Joseph, Weihbischof in Erfurt 89
Fries, Heinrich 109 595
Friesenhahn, E. 146 147
Frings, Joseph Kardinal, Erzbischof von Köln 4 30 37 57 67 97 150 152 194 195 196 197 198 200 248 260 392
Frisch, Alfred 499
Frison, Basile 444
Frohn, Robert 20
Frutaz, Pierre Aimé 437
Fry, Franklin Cl. 533
Fry, Harold E., Vorsitzender des Zentralausschusses des Weltrats der Kirchen 206
Fuchs, Emil 180 427
Führ, Fritz 272 448
Fukahori, Dominikus S., Bischof von Fukuoka 523
Furey, Francis J., Weihbischof von Philadelphia 151

G

Gabel, Émile 546 595
Gablentz, O. von der 400
Gabre, Petros 89
Gad, Hyazinth, Apostolischer Exarch für die Katholiken des byzantinischen Ritus in Griechenland 98
Gadamer, Hans-Georg 350
Gagnebet, Rosaire OP 439
Galaktionov, A. 177 178
Galeazzi Lisi, Riccardo 167 374
Galletto, Albino 437
Galli, Mario v. SJ 252 339
Galot, J. SJ 302 500
Gambari, Élio SMM 439
Gantin, Bernardin, Erzbischof von Cotonou 347 592
García, Carlos P. 121 122 123 125
García Cordero, Maximiliano OP 442
García de Sierra y Méndez, Segundo, Erzbischof-Koadjutor von Oviedo 310
García Lahiguera, José M., Weihbischof von Madrid 310
García y García de Castro, Rafael, Erzbischof von Granada 310
García y Goldaraz, Erzbischof von Valladolid 98 310
Gardey, B. 346
Gargitter, Joseph, Bischof von Brixen 98
Garibi y Rivera, José Kardinal, Erzbischof von Guadalajara 462
Garofalo, Salvatore 196 249 439
Garrone, Gabriel, Erzbischof von Toulouse 97 390
Gaulle, Charles de 139 447 464
Gavazzi, Egidio OSB 442
Gawlina, Giuseppe, Titularerzbischof 150
Geerdts, Hans-Jürgen 563
Gehlen, Arnold 207 447
Geiger, Willi 208
Geiselmann, J. R. 336 398
Géraud, Joseph 439
Gerhardsson, B. 302
Gerlier, Pierre Kardinal, Erzbischof von Lyon 343 345 346
Gibson, Lawrence 443
Gierlich, Karl SJ 162
Gigon, Olof 547
Gillespie, Patrick 443
Gillon, Louis OP 439
Gilroy, Norman Thomas Kardinal, Erzbischof von Sydney 57 150 152 196
Giobbe, Paolo Kardinal 100 395 462
Giovanelli, Amerigo 437
Giovannetti, Alberto 437
Girard, Pierre 441
Girgis, Youanna 57 89
Giusti, Martino 437
Glock, Charles Y. 206
Glorieux, Achille 439
Godfrey, William Kardinal, Erzbischof von Westminster 151 200 462
Godin, A. SJ 498
Goldmann, Nachum 423 424
Goldschmidt, Dietrich 111
Golinski, Zdzislaw, Bischof von Czenstochau 89
Gomulka, Wladyslaw 421
Gonçalves Cerejeira, Manuel Kardinal, Patriarch von Lissabon 100
González Martín, Marcello, Bischof von Astorga 310
González Moralejo, Rafael, Weihbischof von Valencia 37 310
Gordienko, N. S. 565 566
Gori, Alberto, Lateinischer Patriarch von Jerusalem 98
Goerdt, Wilhelm 595
Görres, A. 210
Görres, Ida Friederike 399
Gössmann, Elisabeth 258
Gößmann, Felix 439
Gottardi, Alessandro 442
Götting, Gerald 179 180
Gouet, Julien 441
Gouhuier, Henri 546
Goulart, João 530 554
Governatori, Lauro 437
Goyenèche, Servé 439
Gozzer, G. 596
Gozzini, M. 596
Grabar, A. 350
Graber, Rudolf, Bischof von Regensburg 294 296
Gracias, Valerian Kardinal, Erzbischof von Bombay 151 200 223 224 225 226 390 434
Gradmann, Erwin 547
Granados García, Anastasio, Weihbischof von Toledo 310
Graner, Lawrence Leo, Erzbischof von Dacca 100
Graneris, Giuseppe 437
Grant, Frederik 57 89 533
Grasso, Domenico SJ 302 439
Graves, Lawrence P. 443
Greco, Charles P., Bischof von Alexandria 99
Greinacher, Norbert 67 158
Griffiths, James H., Weihbischof von New York 97
Grillmeier, Alois SJ 441
Grimes, Joseph E. 547
Grimshaw, Francis Joseph, Bischof von Birmingham 100
Gromyko, Andrej Andrejewitsch 419
Gronchi, Giovanni 464
Groner, Franz 67 303
Groot, Jan C. 430 583
Grosche, Robert 20 111
Grosser, Alfred 447
Gruber, Wilfried 263
Grün, S. 28
Grundmann, Siegfried 208
Grundmann, W. 427
Guano, Emilio, Bischof von Livorno 101
Guardini, Romano 180 441
Guelfi, Lucrèce 208
Guerrero, Eustaquio SJ 360
Guerri, Sergio 437
Guerry, Émile Maurice, Erzbischof von Cambrai 98 200 311 343 344 345 391 435
Guevara, E. 566
Gueydan, Eduardo SJ 363
Guillou, M.-J. le OP 163 577
Guitiérrez Marin, Manuel 360
Guitton, Jean 251
Gundert, Wilhelm 351
Gundlach, Gustav SJ 18 20
Gúrpide Beope, Pablo, Bischof von Bilbao 310 359
Gut, Benno, Abtprimas der Benediktiner 97 151
Gutiérrez, Anastasio CMF 439
Gutiérrez Díez, Tomás, Bischof von Cádiz 310
Gutiérrez Granier, José Armando, Weihbischof von La Paz 101

H

Haarsma, F. 160
Haas, Adolf SJ 398
Haas, Harry 112
Haas, Jakob 442
Haas, Johannes SJ 499
Haas, Rudolf 499
Habermas, Jürgen 499
Hacault, Antoine 444
Hacks, Peter 367 369 561 563
Hafez, Alim al 583
Hage, Athanasius 444
Hagemeyer, Werner 272
Hagen, August 158
Hager, Kurt 561 562 563
Hahn, P. G. 577
Haible, Eberhard 446
Haller, Louis Séverin, Abt nullius von Saint-Maurice 99
Hallinan, Paul, Bischof von Atlanta 100
Hamer, Jérôme OP 206 418 441
Hampe, Joh. Christoph 157 251 348 349
Hamvas, Endre, Bischof von Csanád 89 151
Hanssler, Bernhard 212 214 552
Häring, Bernhard CSSR 439 593
Harms, Hans-Heinrich 384 584 585
Hartmann, Albert SJ 159
Hartmann, Eduard 111
Hauenschild, Manfred v. 5 8
Hauptmann, Pierre 441
Hauser, Harald 563
Häussler, Erwin 18 41
Hauten, Peter van 67
Hayek, Denis Antoine, Erzbischof der Syrischen Kirche von Aleppo 98
Heard, William Kardinal 151 395 462
Heckel, P. SJ 576
Heidegger, Martin 13 350
Heim, Bruno, Erzbischof, Apostolischer Delegat für Skandinavien 64
Heimerl, Hans 263
Heitger, Marian 350
Heitsch, E. 427
Helbich, Hans Martin 272
Hendrix, Pjotr 304
Henel, Heinrich 547
Hengsbach, Franz, Bischof von Essen 18 100 152 163 200 260 295
Henry, Harold, Apostolischer Vikar von Kwanju 128 129
Henze, Anton 111
Herlihy, Donal 439
Hermlin, Stephan 561 563 564
Herrera y Oria, Ángel, Bischof von Málaga 101 310 311
Hervás y Benet, Juan, Bischof v. Ciudad Real 310
Hesse, Erwin 264
Heston, Edward OSC 439
Heyer, Friedrich 256
Heyl, Wolfgang 181 182
Heym, Stephan 563
Hickey, James L. 443
Hickey, J. V. 326 331 332
Hidalgo Ibáñez, Angel, Bischof von Jaca 310
Higgins, George 443
Hilber, Jakob SMB 316
Hikmet, Nasim 564
Hild, Gottlob 256
Hildebrandt, Fr., Weltrat der Methodisten 90
Himmer, Charles-Marie, Bischof von Tournai 430 431
Hirschmann, Johannes SJ 441 593
Hnilika, Paul SJ 439
Hochhuth, Rolf 373—381
Höck, Johannes, Abtpräses der bayerischen Benediktiner 98
Hodscha, Enver 419
Höfer, Liselotte 350
Hoffmann, Heinrich 437
Höffner, Josef, Bischof von Münster 100 246 293 294 296 403 404
Hofinger, Johannes SJ 158 302 546
Holk, L. J. van 90
Holl, Adolf 265
Holstein, H. SJ 110 216 398 596
Holweg, August 8
Holzapfel, Heinrich 212 215
Holzinger, Alfred 159
Honecker, Martin 400 500
Horst, Karl August 207 595
Horst, Ulrich 206
Horton, Douglas 57 90 113
Hottinger, Arnold 208
Houtart, François 168 302
Howard, Joseph J. 439 443
Howe, Günter 112 190
Hromadka, Josef 186 188
Hsu Tschueg-schik 317
Huchel, Peter 561 563 564
Huizing, Petrus SJ 158
Hundhammer, Alois 158
Hulst, A. R 547
Hunger, Wilhelm SJ 67
Hunter, Leslie, anglikanischer Bischof von Sheffield 75 76

Hurley, Denis Eugène, Erzbischof von Durban 100 398
Hurley, Mark J. 443
Hurtado y García, Manuel, Bischof von Tarazona 310
Hürth, Franz SJ 439
Hurvitz, Leon 547
Hussein, Abdullah 464
Hüssler, G. 260
Hutter, Hans 8 163
Huyghe, Gerard, Bischof von Arras 99 311 345 346 392 393
Hyde, Douglas 111 126

I

Iakovos, orthodoxer Erzbischof von Nord- und Südamerika 157 269 299 585
Ibiam, Sir Francis, Präsidium des Weltrats der Kirchen 417 418
Iglesias, David 444
Ikeda, Hayato 530
Iljitschow, Leonid 560
Imhoff, Christoph Frh. v. 596
Imschoot, P. van 397
Indrio, U. 539
Iparraguirre, Ignacio SJ 439
Isambert, François-André 351
Iserloh, Erwin 212 215 351
Iwas, Ramban Zakka B. 57 89 251
Izard, Raymond 398

J

Jaeckel, Th. 547
Jackson, Joseph 90 471
Jacob, Günter, Generalsuperintendent, Bischofsverweser der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg (Ost) 272
Jaeger, Lorenz, Erzbischof von Paderborn 5 34 40 110 151 208 238 248 249 294 295 387 388
Jahn, Hans Edgar 399
Janowitz, Morris 499
Jansen, Martien Antoon, Bischof von Rotterdam 98
Janssen, Heinrich Maria, Bischof von Hildesheim 5 29 34 40 41 42 99
Janssens, Johannes B., Generaloberer der Jesuiten 99
Jantz, Kurt 208
Jarlot, Giorgio SJ 596
Jaspers, Karl 13
Jeanson, A. 575
Jedin, Hubert 302 398 441
Jelecić, Vitomir OFM 439
Jenny, Henri, Weihbischof von Cambrai 100 389
Jeremias, Joachim 428
Jewtuschenko, Jewgeni 423 424 560 564
Joblin, Giuseppe SJ 499
Johan, Roger, Bischof von Agen 345 346
Johann, A. E. 123
Johannes XXIII., Papst 1 2 17 30 33 41 42 43 46 48 49 50 53 57 65 66 67 73 84 85 90 91 92 93 94 95 96 101 102 104 105 106 107 108 113 114 115 116 117 118 119 121 128 129 134 149 150 151 153 155 156 157 161 162 163 164 173 191 194 195 199 200 202 203 206 207 210 230 231 234 239 245 246 248 249 250 251 253 258 261 269 275 276 280 289 293 297 298 300 301 305 311 320 321 333 334 337 344 346 354 355 356 357 358 359 361 371 382 394 395 396 397 401 402 410 447 449—476 491 492 494 495 496 497 498 501 502 503 505 506 507 509 510 511 512 513 520 526 527 529—535 537 541 544 545 548 549 550 553 554 555 557 583 584 585 586 587 595 596
Johannes (Wendland), Exarch des Moskauer Patriarchen für Nordamerika 75 78 272
Johnson, Joseph J. 443
Johnston, George 586
Jolly, Yves 400
Jop, Franciszek, Titularbischof 89 100 151
Jordan, Placidus OSB 250
Jorio, Alberto Kardinal di 462
Joest, Wilfried 112 304
Jostock, Paul 208
Jubany Arnau, Narciso, Weihbischof von Barcelona 98 310
Jullien, André Kardinal 100 395 462
Jungmann, Josef Andreas SJ 302 442
Jussieu, M. 398

K

Kádár, János 530
Kafka, Gustav E. 111 146 159
Kaiser, Bruno 563
Káldi, Georg 160
Kampe, Walter, Weihbischof von Limburg 532
Kane, Cheikh Hamidou 255
Kantzenbach, Friedrich Wilhelm 160 256
Karpov, G. G. 78
Karrer, Otto 206 350 398 533
Karrigan, Alexander OFM 439
Käsemann, Ernst 302 427 586
Kaestner, Heinrich 255
Kaul, Karl 562
Kavukatt, Matthew, Erzbischof von Changanacherry 98
Kay, Hugh 359
Kazem-Bek, A. 395 396 397
Keeler, William 443
Kelly, Joseph C. 443
Kelsen, Hans 158 159 207
Kempf, Wilhelm, Bischof von Limburg 96 150 152
Kempski, Jürgen v. 110
Kenkel, Frederik P. 596
Kennedy, John F. 93 119 172 314 420 530 554
Kentler, Helmut 547
Kerketta, Pius, Erzbischof von Ranchi 100
Kéramé, Orest 160
Kermadec, H. de 111
Kertzscher, Günter 564
Kesting, Marianne 111
Khalife, Ignace-Abdo SJ 444
Khider, Mohammed 569
Khoury, Joseph, Erzbischof von Tyrus 389
Kiivit, Jaan, lutherischer Erzbischof von Estland 75
Kilsdonk, J. van SJ 266 267 268
Kimbondo, Pierre, Bischof von Kisantu 592
Kimme, A. 448
Kim Tschä Wö, Thomas 170
Kinam Ro, Paul, Erzbischof von Söul 170 173
Kinder, Ernst 352
Kindermann, Adolf 551 552
King, John J. 443
Kisielewski, Stefan 159
Kitagawa, Joseph M. 547
Kiwanuka, Benedikt 130
Kiwanuka, Joseph, Erzbischof von Rubaga 130 131
Kleiner, Sighard, Generalabt der Zisterzienser 99
Klempa, Sándor 443
Klenk, G. Friedrich SJ 207
Klepacz, Michal, Bischof von Lodz 89 100
Klima, Jörg 399
Kloidt, Franz 70
Kloppenburg, Bonaventura OFM 443
Klostermann, Ferdinand 442
Klügel, Eberhard 5
Knaupp, Karl 158
Knigge, H. D. 426
Knott, John C. 519
Köberle, Adolf 548
Koch, Hans 563
Kokoff, Simeon, Weihbischof von Sofia 89
Kolarz, Walter 366
Köllner, Lutz 111
Kolonickij, P. 79 366
Kominek, Boleslaw, Titularerzbischof 89 101
König, Franz Kardinal, Erzbischof von Wien 51 97 151 196 200 201 211 261 339 340 393 399 462 501
Konrad, Berta 16
Köpfli, Elisabeth 350
Köppler, Heinrich 18 309
Kornyljak, Platon, Exarch für die Ukrainer 33
Kordt, Carl 596
Korvin-Krasinski, Cyrill v. OSB 499
Kosa, John 160
Koeßler, Paul 14 16
Kovács, Sándor, Bischof von Steinamanger 89
Kowalski, Kazimierz, Bischof von Kulm 89
Kozlowiecki, Adam, Erzbischof von Lusaka 347
Krämer, H. 110
Kranz, Gisbert 255 447
Krautscheidt, J. 260
Kreck, Walter 160
Kreisky, Bruno 68
Krieger, Evelina 399
Krol, Joseph, Erzbischof von Philadelphia 96
Kruska, Harald 500
Kudsi, Nazim al 580
Kunert, Günter 562 564
Küng, Hans 52 53 54 55 112 206 302 350 398 441 446 532
Künneth, Friedrich-W. 349 352 383 400
Kuppens, C. 303
Kupper, Alfons 111
Kurella, Alfred 563
Kurteff, Kyril, Apostolischer Exarch für die Bulgaren des byzantinischen Ritus 89
Kuss, Otto 498

L

Labourdette, Michel OP 441
Lachenmann, Hans 400
La Dany, Ladislaus 304
Lafortune, Pierre 443
Lagrange, Marie-Joseph OP 426
Lallier, Marc-Armand, Erzbischof von Marseille 99
Lambert, Bernard OP 583
Lambruschini, Ferdinando 289 439
Landázuri Ricketts, Juan Kardinal, Erzbischof von Lima 99 463
Landersdorfer, Simon Konrad OSB, Bischof von Passau 515
Landi, Andrew 443
Landucci, Pier Carlo 437
Langhoff, Heinz 272
Langhoff, Wolfgang 561 563
Lanz, Arnaldo M. SJ 595
La Pira, Giorgio 30
Larraín Errázuriz, Manuel, Bischof von Talca 101 246 271 312
Larraona, Arcadio Kardinal 57 150 395 462
László, Stefan, Bischof von Eisenstadt 64 101 151
Latourelle, R. SJ 302 398
Lattanzi, Ugo 110 439
Laurentin, A. 254
Laurentin, René 441
Lauter, Hans 133
Lawrezki, I. 220 221
Lazik, Ambroz, Apostolischer Administrator von Tyrnau 89
Lecler, J. 110
Leclercq, J. 210
Lecuona Labandibar, José, Titularbischof 100
Lécuyer, Joseph CSSp 439
Ledergerber, Karl 254
Ledwolorz, Adolf OFM 439
Lee Kuan Yen 412
Leeming, B. SJ 588
Leenhardt, F. J. 398
Lefebvre, Charles 437
Lefebvre, G. 254
Lefèbvre, Joseph Kardinal, Erzbischof von Bourges 198 201 462
Léger, Paul-Émile Kardinal, Erzbischof von Montreal 97 104 151 152 196 200 245 395 549 583 587
Leiber, Robert SJ 376
Leinfelder, Philip 443
Leiprecht, Karl Joseph, Bischof von Rottenburg 99 295
Lemieux, Marie-Joseph, Erzbischof von Ottawa 98
Lemnitz, Alfred 133
Lener, Salvatore SJ 255 499
Lengsfeld, Peter 302
Lensky, Gerhard 159
Lentini, Sebastiano 442
Léon-Dufour, Xavier 302 428
Lépiney, Roger 111
Lercaro, Giacomo Kardinal, Erzbischof von Bologna 100 150 151 201 246 247 290 291 292 345 346 393
Lessard, Raymond W. 443
Leuba, Jean-Louis 544 545
Levčenko, M. V. 176
Lichtenberger, Arthur, Bischof der Episkopalkirche (USA) 471
Liégé, P.-A. 302
Liénart, Achilles Kardinal, Erzbischof von Lille 57 97 101 104 109 151 196 198 199 200 201 245 248 343 344 345 346 395 529
Liepelt, Maria 14 16
Lierde, Pietro Canisio van, Titularerzbischof 150
Liermann, Hans 500
Ligutti, Louis 439
Li Jong Wön 170
Lilje, Hanns, Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche von Hannover 5 75 76 156 416 534 548
Lindbeck, George 57 90 112 297
Linfert, Carl 547
Lio, Ermenegildo OFM 336 337 439
Llopis Ivorra, Manuel, Bischof von Coria-Cáceres 310
Llorente y Federico, Daniel, Bischof von Segovia 310
Lobkowitz, Nikolaus 499
Locher, Albrecht 446
Lodenstein, J. F. 111
Loizeau, Eugène 444
Lokuang, Stanislaus, Erzbischof von Tainan 100 314
Lombardi, Riccardo SJ 221 266
Lombardi, R. 540
Lommel, Leo, Bischof von Luxemburg 99
Lopes da Cruz, Manuel 442
López Ortiz, José OESA, Bischof von Túy-Vigo 37 310
Lores, Vivente 442
Lortz, Josef 349
Löwenberg, Bruno 350
Loewenich, W. v. 349
Löwenstein, Franz zu SJ 14 210
Löwenstein, Karl Fürst zu 8 20 40 163
Lubac, Henri de SJ 254 350 441
Lübke, Heinrich 4 34 35
Lücke, Paul 7 8 37 41
Lücke, Rösel 41
Lücker, A. M. 260
Lufuluabo, François-Marie 112
Lumbreras, Pedro OP 439
Lüpsen, Focko 156
Lutz, Heinrich 304

M

Maan, Peter Jan 57 89 251
Macapagal, Diosdado 121 122 123 124 126 127
Maccarone, Michele 437
Macchi, Don Pasquale 505
Maier, Hans 399
Maignial, Charles 548
Malak, Jean 444

Malik, Ramsi H. 112
Mallet, Jacques 547
Mallet, Serge 548 596
Malula, Joseph, Weihbischof von Léopoldville 100
Maly, Eugen H. 443
Mancini, Italo 499
Mansilla Reoyo, Demetrio, Weihbischof von Burgos 310
Mansourati, Ignace 439
Mao Tse-tung 418 419 421 422
Marchetti Zioni, Vicente, Weihbischof von São Paulo 100
Marella, Paolo Kardinal 57 254 395 462
Marianelli, Marianello 351
Mariani, Goffredo 437
Maricevich Fleitas, Anibal, Bischof-Koadjutor von Villarrica 98
Marichal, R. 350
Marie, Pierre 207
Marie-Caritas, Sr. 398
Marko, Kurt 500
Marlé, R. 110 158 342 398
Marot, D. H. 446
Márquez Tóriz, Octaviano, Erzbischof von Puebla de los Angeles 100
Marschwitza, Hans 562
Marsh, John 160
Marshall, John 159
Marsili, Salvatore OSB 284
Maertens, Th. 434
Martil, Germano 439
Martimort, Aimé Georges 441
Martin, Alfred v. 596
Martin, Joseph Albertus, Bischof von Nicolet 100 200
Martin, Joseph Marie, Erzbischof von Rouen 156
Martín-Artajo, Alberto 359
Martínez de Antoñana, Gregorio 439
Martínez Gonzáles, Eduardo, Bischof von Zamora 310
Martini, Angelo SJ 160
Marty, François, Erzbischof von Reims 99
Masi, Roberto 439
Masnou Boixeda, Ramón, Bischof von Vich 100 310
Mathias, Louis, Erzbischof von Madras 98
Matthijssen, M. A. J. M. 303
Mattioli, Pietro 437
Mauer, Otto 264
Maurer, Georg 563
Mauriac, François 375
Mauro, Antonio 437
Maury, Philippe 298
Maximos IV. Saigh, Melchitischer Patriarch von Antiochien und dem ganzen Orient 98 110 150 153 156 160 196 200 305 358
May, Georg 399
Mayence, André 446
Mayer, Augustin OSB 439
Mayer, Joseph Ernst 158
Ma Yin-chu 370
Mazarello, G. 225
Mazelis, Petras, Apostolischer Administrator von Telsiai 89
Mazerat, Henri, Bischof von Angers 99
McCann, Owen, Erzbischof von Kapstadt 347
McCormick, John P. SS 443
McDonald, William J. 443
McEntegart, Bryan J., Bischof von Brooklyn 98
McGeough, Joseph, Apostolischer Delegat für Südafrika 273
McGrath, Marco Gregorio, Weihbischof von Panama 97
McGraw, John T. 443
McGucken, Joseph Thomas, Erzbischof von San Francisco 98
McIntyre, James Francis Kardinal, Erzbischof von Los Angeles 98 200
McManus, Federic 443
McReavy, Lawrence 441
McShea, Joseph, Bischof von Allentown 99
Medeiros Sousa, Humbert 443
Medina-Estevez, Giorgio 444
Mehl, Roger 139 535 585
Meinhold, Peter 252 352 548
Melchinger, Siegfried 303
Mels, Bernard, Erzbischof von Luluabourg 99
Ménager, Jacques, Bischof von Meaux 100 362
Meouchi, Paul Pierre, Maronitischer Patriarch von Antiochien 98 358
Merle, M. 576 577
Mertens, C. SJ 350
Mesnard, Jean 546
Messineo, Antonio SJ 447 596
Messner, Johannes 547
Mestre, Gioacchino 444
Metz, Johannes B. 206
Meurers, Joseph 595
Meyer, Albert Gregory Kardinal, Erzbischof von Chicago 57 96 198 462
Meyer, Gerbert OP 546
Meyer, Hans 561
Meyer, Heinrich, evangelischer Bischof von Lübeck 189 190 384
Micara, Clemente Kardinal 58 466
Michael, J. P. 404
Michail (Cub), russisch-orthodoxer Bischof 76
Michiels, Gommar OFMCap 440
Mikat, P. 146 147
Milner, R. H. 547
Mindszenty, József Kardinal, Primas von Ungarn 89 466
Minear, Paul S. 304 541 583 584
Miranda y Gómez, Miguel Dario, Erzbischof von Mexiko-City 98
Mirgeler, Albert 255 498
Mitnacht, Alfons Maria OESA 441
Mizzi, Ermanno OCD 444
Möbus, Gerhard 212 215
Modrego y Casáus, Gregorio, Erzbischof, Bischof von Barcelona 100 310
Mohler, Armin 351 399
Mohrmann, Chr. 350
Molari, C. 110
Molinari, Paolo SJ 439
Moeller, Charles 440
Moll y Salord, Manuel, Bischof von Tortosa 310
Molnar, Thomas 159
Montini, Giovanni Battista Kardinal, Erzbischof von Mailand 57 96 104 134 135 137 150 162 200 247 290 291 292 389 393 395 431 462 501 504 510 527 529 530
Moorman, John R. H., anglikanischer Bischof von Ripon 57 89 157 251 253 507
Morano, Francesco Kardinal 151 462
Morcillo González, Casimiro, Erzbischof von Saragossa 96 310 338 359 361 394 408
Morgante, Marcello, Bischof von Ascoli-Piceno 99
Moritz, Bruno 272
Moro, Aldo 540
Moro Briz, Santos, Bischof von Ávila 310
Morris, Thomas, Erzbischof von Cashel 101
Mörsdorf, Klaus 110 332 389
Mosis, Rudolf 254
Moya, Raffael OP 439
M'Timkulu, Donald 417
Mulder, Theodor SJ 352 399
Mulders, Alfons J. M. 442
Muldoon, Thomas William, Weihbischof von Sydney 98
Müller, Alois 350
Müller, Eberhard 500
Mueller, Franz H. 596
Müller, G. 553
Müller-Schwefe, Hans 187
Muench, Aloisius Kardinal 37 462
Mund, Klaus 260
Mundle, Wilhelm 548
Muñoz-Vega, Paolo SJ 439
Murphy, Francis X. CSSR 439
Murray, John Courtney SJ 80—84
Mussner, Franz 498
Mutesa II. 130

N

Nabaa, Philipp, Melchitischer Erzbischof von Beirut und Gibail 96
Nabuco, Joaquim 443
Nardone, Beniamino, Titularerzbischof 58
Nasser, Gamal Abd-el 241—245 577—583
Natanson, J. 398
Naud, André 444
Ndetiko, Salvator 418
Necsey, Edward, Apostolischer Administrator von Neutra 89 101
Nédoncelle, M. 350
Nehru, Jawaharlal 221 222 223 224 225 226 530
Neisinger, Oskar 11 13 554
Nell-Breuning, Oswald v. SJ 111 447 500 547
Nelson, J. Robert 304
Nenni, Pietro 265 536 540
Neuhaus, Wolfgang 563
Neundörfer, Ludwig 212 214
Neuner, Joseph SJ 444
Newbigin, Lesslie, Bischof der Kirche von Südindien 418
Ngo Dinh Thuc, Pierre-Martin, Erzbischof von Hué 100
Nguyen Van Binh, Paul, Erzbischof von Saigon 99 551
Nichols, James H. 57 90
Nicodemo, Enrico, Erzbischof von Bari 99
Nida, Eugene A. 547
Niemöller, Martin, Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen 75 533
Niesel, Wilhelm, Moderator der Reformierten Kirche 384
Niggemeier, Adolf 181
Nikandrov, P. 177 178
Nikodim, russisch-orthodoxer Erzbischof, Leiter des Außenamts des Moskauer Patriarchats 77 298 299 300
Nikolai, russisch-orthodoxer Metropolit 566
Niles, D. P. 418
Nipperdey, H. C. 146
Nissim, Jizschak 231
Nissiotis, Nikos A. 2 448
Nolte, Heinrich 212
Nordhues, Paul, Weihbischof von Paderborn 595
Noronha, R. C. V. P. 222 223
Norpoth, Leo 30
Noth, Gottfried, Landesbischof der Evangelisch-lutherischen Kirche von Sachsen 76
Nóvoa Fuente, Miguel, Weihbischof von Santiago de Compostela 310
Nowicki, Edmund, Bischof-Koadjutor von Danzig 89 151
Nowotny, Antonin 420
Nwedo, Anthony Gogo, Bischof von Umuahia 347
Nygren, Anders, Bischof der Lutherischen Kirche Schwedens 541

O

Obote, Apollo Milton 130
O'Boyle, Patrick Louis, Erzbischof von Washington 100
O'Connel, John 441
O'Connor, David MSSsT 443
O'Connor, Martin John, Titularerzbischof von Laodicea 101 198
O'Hara, Albert 316
O'Hara, John, Erzbischof von Philadelphia 462
Oleachea Loizaga, Marcelino, Erzbischof von Valencia 100 310 408
Olescuk, F. M. 79 80
Oelßner, Fred 179
O'Mara, John A. 443
Ona de Echave, Antonio, Bischof von Lugo 310
Onclin, Guillaume 440
Ong, Walter J. 350
Oswald, Nico 448
Ottaviani, Alfredo Kardinal 57 150 151 195 196 198 200 205 246 248 249 268 295 333 334 335 336 337 338 341 348 358 392 395 456 463
Outler, Albert C. 57 90 544 586 587
Overath, Johannes 441

P

Pachowiak, Heinrich, Weihbischof von Hildesheim 34
Pahlewi, Mohammed Reza 464
Palazzini, Pietro, Titularerzbischof, Sekretär der Konzilskongregation 58 99
Panico, Giovanni Kardinal 463
Pannenberg, Wolfhart 400
Papali, Cirillo Bernardo OCD 439
Paepke, Fritz 158
Paradis, Wilfrid H. 443
Paré, Marius, Bischof von Chicoutimi 100
Parecattil, Joseph, Erzbischof von Ernakulum 98
Parente, Pietro, Titularerzbischof, Assessor des Heiligen Offiziums 97 150 463
Parisi, Marcello SJ 351
Parodi, G. B., Bischof von Savona 292
Parodi, M. 568
Pascal, Pierre 160
Paschini, Pio, Titularerzbischof 58
Pascoli, Plinio 439
Pascual Marroig, Bartolomé, Bischof von Menorca 310
Pasquazi, Giuseppe 437
Patalas, Enno 351
Patolitschew, Nikolai Semjonovitsch 419
Paul VI., Papst 501—511 513 535 544 550 554—558
Pauwels, C. F. OP 66
Pavan, Pietro 73 439
Paventi, Saverio 437
Pavlov, S. P. 365
Pawley, Bernard C. 90 507
Pawlowski, Antoni, Bischof von Wloclawek 89
Pecoraio, Edoardo 437
Pedersen, Gerhard 112
Peers, Robert 111
Peeters, Hermes OFM 440
Peinador Navarro, Antonio OMF 442
Peine, Theodor 6
Pelaez, Emmanuel 123 124 414
Pelletier, Georges Leon, Bischof von Trois-Rivières 97
Pepén y Soliman, Juan, Bischof von Nuestra Señora de la Altagracía 99
Pérez Platero, Luciano, Erzbischof von Burgos (†) 100 310
Perini, Norberto, Erzbischof von Fermo 99
Perniciaro, Giuseppe, Weihbischof von Palermo für die albanische Eparchie Piana 98
Perreault, Aimon-Marie OP 437
Perrin, Maurice, Erzbischof von Karthago 99
Persich, Nicholas E. 443
Perston, W. 547
Peruzzo, Giovanni, Erzbischof von Agrigent 97
Peters, H. 146
Peters, W. SJ 350
Petersen, Jan 563
Petersmann, Bernhard 220
Petit, John Edward, Bischof von Menevia 101
Petry, Gerhard 499
Pfister, Paul SJ 444
Pflimlin, P. 144
Pfürtner, Stephanus OP 70
Philibert, Michel 76
Philippe, Paul, Titularerzbischof 58 99
Philips, Gérard 398 430 432 433 441
Phul Mouton, Richard v. 444
Piazzi, Giuseppe, Bischof von Bergamo 98

Pichler, Alfred, Bischof von Banjaluka 100
Pieper, Josef 11 110 499
Pietrobelli, Angelo 442
Pietsch, Max 548
Pierre XVI. Batanian, Ignace, Armenischer Patriarch von Kilikien 98
Pildáin y Zapiáin, Antonio, Bischof von den Kanarischen Inseln 310
Pinckaers, Servais OP 546
Pinna, Giovanni 437
Pintonello, Arrigo, Titularerzbischof, Militärbischof von Italien 100
Piolanti, Antonio 440
Piontek, Ferdinand, Bischof, Kapitelsvikar von Görlitz 89
Piovesana, Luigi 442
Piscator, Erwin 373
Pitirim (Necaev), russisch-orthodoxer Archimandrit 76
Pitz-Savelsberg, Elisabeth 212 216
Pius XI., Papst 75 90 116 118 227 446 447 450 451 464 468 470 473 491 492 502 505 526
Pius XII., Papst 1 17 18 30 37 65 72 90 106 116 140 161 162 167 205 207 248 257 280 352 355 371 373—381 396 397 410 425 428 429 446 447 450 451 458 463 464 466 470 473 474 476 478 486 490 491 492 495 498 501 502 505 506 526 531 532 555
Pizzardo, Giuseppe Kardinal 57 395 463 504 505
Placido di S. Giuseppe 440
Planas Muntaner, Francisco, Bischof von Ibiza 310
Pla y Deniel, Enrique Kardinal, Erzbischof von Toledo 57 150 310 359 506
Plessner, Helmuth 159
Pleven, René 144
Plumey, Yves, Bischof von Garoua 593
Pocock, Philip Francis, Erzbischof-Koadjutor von Toronto 99
Pohlschneider, Johannes, Bischof von Aachen 151 260
Poliakov, Léon 375
Pollio, Gaetano, Erzbischof von Otranto 100
Ponomarew, Boris 420
Pont y Gol, José, Bischof von Segorbe-Castellón 310
Popan, Flaviu 112
Pozzi, Renato 437
Prellwitz, Jürgen v. 256
Prignon, Albert 440
Primatesta, Raul, Bischof von San Rafael 98
Prou, Jean, Abt, Generaloberer von Solesmes 100
Prümm, Karl SJ 254
Puech, Pierre M., Bischof von Carcassonne 98
Pucheu, R. 398
Pujol, Clemente SJ 440
Pünder, Marianne 8 41
Pusić, Miho, Bischof von Hvar 89
Puttfarcken, Hans 448

Q

Quadri, Santo 442
Queckbörner, M. 256
Quermonne, Jean-Luis 352 575
Quinn, John S. 443
Quintero, José Humberto Kardinal, Erzbischof von Caracas 72 463
Quirino, Elpidio 124 126
Quiroga y Palacios, Fernando Kardinal, Erzbischof von Santiago de Compostela 98 152 196 310 395

R

Raabe, Felix 37
Rabbani, Joseph, Apostolischer Administrator der Syrischen Kirche von Homs 98
Rad, Gerhard v. 397 400 548
Radenac, Henri 441
Rahbar, Daud 547
Rahman, Tunku Abdul 127 411 412 413 415
Rahner, Karl SJ 7 23 26 51 66 105 110 161 210 251 254 302 338 398 401 402 442 445 446 527 546 595
Raiser, Ludwig 383
Rakotomalala, Jérôme, Erzbischof von Tananarive 98
Ramírez, Jaime OP 442
Ramselaar, Anton 442
Ramsey, Arthur M., Erzbischof von Canterbury, Primas der Kirche von England 299 300 320 321 533
Randa, Alexander 303
Ranno, Peter 133
Ranwez, Pierre SJ 398
Raes, Alphonse SJ 437
Rasendrahasina, Titus 418
Raspanti, Miguel, Bischof von Moron 99
Ratzinger, Joseph 398 441 527 593
Rau, Enrique, Bischof von Mar del Plata 100
Rauscher, Anton SJ 447
Rawden, John A. 443
Raymond, Marcel 546
Razumovskij, russisch-orthodoxer Erzpriester 299
Reetz, Benedikt, Erzabt von Beuron 99 150 152
Regatillo Fernández, Eduardo SJ 442
Reh, Francis, Bischof von Charleston 98
Reina, Mario 548
Reis, J. 146
Reißmüller, Johann Georg 219
Reitlinger, Gerald 377
Remberger, F. X. 427
Rempler, Francis J. 171
Renard, Alexandre, Bischof von Versailles 98
Rendtorff, Rolf 256 447
Reuben Moshi, Stefano 418
Reuß, Josef Maria, Weihbischof von Mainz 22 29 66
Reuter, Amand OMI 352 500
Rhee, Syngman 171 173 174
Riberi, Antonio, Apostolischer Nuntius in Spanien 206 361
Richard-Molard, G. 253 392
Richaud, Paul Marie Kardinal, Erzbischof von Bordeaux 462
Ricote Alonso, Juan, Weihbischof von Madrid 310 311
Ridder, H. 146
Rideau, Étienne 342
Riedmatten, Henri de OP 442
Ries, J. 302
Riesenfald, H. 302
Rigaux, Beda OFM 428 441
Righetti, Mario 442
Rintelen, Friedrich Maria, Weihbischof in Magdeburg 89
Riobé, Guy, Bischof-Koadjutor von Orléans 99
Riquet, Paul 519
Ritter, Joseph Kardinal, Erzbischof von St. Louis 99 196 200 463
Ro, Paul Kinam, Erzbischof von Seoul 551
Roberti, Francesco Kardinal 57 151 395 462
Roberts, Harold 57 90
Robillard, J.-A. 254
Robinson, J. M. 427
Robitaille, Denis 444
Rocca, Pietro 256
Roces, Alejandro R. 126
Roces, Joaquin 123
Ródenas Garcia, Alfonso, Bischof von Almería 310
Rodhain, Jean 362 441
Rodrigo Ruesca, Lino, Bischof von Huesca 310
Rodriguez, Manuel J. 443
Rodriguez Diez, Inocencio, Bischof von Cuenca 310
Roegele, Otto B. 5 37
Roger, Jean AA 256
Rohracher, Andreas, Erzbischof von Salzburg 151
Romani, Silvio 437
Romeo, Antonino 425
Romero Menjibar, Felix, Bischof von Jaén 310
Romita, Fiorenze 437
Romulo, Carlos P. 122 127
Roos, Philip 206
Rosa, Giuseppe de SJ 303
Rosa, Luigi 207 352
Rosa, Rogolio de la 123
Roschini, Gabriele OSM 440
Roesen, Anton 163
Rossell y Arellano, Mariano, Erzbischof von Guatemala 100
Rossi, Agnelo, Erzbischof von Ribeirao Petro 99
Rossi, Carlo, Bischof von Biella 100
Rossi, Giovanni 442
Rossi, Giuseppe 437
Rossi, Opilio, Erzbischof, Apostolischer Nuntius in Österreich 68 261
Rössler, Roman 78
Roth, Paul 400
Rötzer, Hans Gerd 595
Rouquette, Robert SJ 110 286 341 342 531
Rousseau, Joseph OMI 440
Rousseau, Olivier OSB 338 342
Roux, Hébert 57 90 250 535
Rowlingson, D. T. 427
Roy, Maurice, Erzbischof von Quebec 97
Roy, M. SJ 218
Rubio y Montiél, Saturnino, Bischof von Osma-Soria 310
Rudolf, Karl 261
Rufeisen, Daniel 230
Ruffini, Ernesto Kardinal, Erzbischof von Palermo 57 150 151 152 195 196 198 200 248 290 342 395
Rugambwa, Laurean Kardinal, Bischof von Bukoba 97 99 346 347 462 470 592 593
Rühle v. Lilienstern, Siegfried 181
Rulli, Giovanni SJ 400
Rusch, Paul, Bischof von Innsbruck 151 263 339 398 546
Russell, Bertrand 423 424
Russo, François 111
Ryan, John A. 596

S

Sabattani, Aurelio 437
Sala Balust, Luís 442
Salaverri, Joaquín SJ 442
Salazar, Oliveira Antonio de 225
Salis-Seewis, Franjo v., Weihbischof von Zagreb 89
Salmon, Pietro 440
Samophithak, Michel Kien, Apostolischer Vikar von Tharé und Nonseng 99
Samoré, Antonio, Titularerzbischof 101 361
Sanchis, Gioacchino OFM 440
Sankar, Tumkur Shiva 222
Santos, Rufino Kardinal, Erzbischof von Manila 97 462
Sapelak, Andrea, Titularbischof 98
Saragat, Giuseppe 218 219 265 537 538
Sarkassian, Karekin, Archimandrit der Armenischen Kirche 89 251
Sarradsch, Abdel Hamid 244
Sartory, Thomas 66 112 163 446
Sartre, Victor, Titularerzbischof 100
Sastre, A. 590
Sauras, Emilio OP 442
Savino, Paolo, Weihbischof von Neapel 100
Scalais, Félix, Erzbischof von Léopoldville 347 592
Scapinelli di Leguigno, Giovanni Battista, Titularerzbischof, Assessor der Kongregation für die Orientalischen Kirchen 58 98 150
Schade, Herbert SJ 254
Schaeder, Hildegard 208 256
Schäfer, Otto 159
Schaffner, Otto 498
Schaffran, Emmerich 111
Schardt, Alois 212 214
Scharf, Kurt, Präses des Rates der EKD 271 272 297 354 381 382 383 385 533
Scharfenberg, Joachim 400
Schasching, Johann SJ 262
Schauder, Karlheinz 111
Schauf, Heribert 110 441
Schäufele, Hermann, Erzbischof von Freiburg 34 98 260 293 294 530
Schauff, Johannes 447
Scheffczyk, Leo 158 546
Schelkle, Hermann 64
Schelsky, Helmut 209
Scherer, Alfredo Vicente, Erzbischof von Porto Alegre 97
Scheuner, Ulrich 146 147
Schiffler, Lotte 41
Schildenberger, Johannes OSB 206
Schillebeekx, E. OP 430 432
Schilling, Joachim 251
Schindler, Peter 207
Schirdewan, Karl 179
Schischkin, A. F. 298 299
Schlier, Heinrich 52
Schlink, Edmund 57 90 92 105 108 114 157 204 208 229 238—241 250 256 270 385 448 533 541 543 588 596
Schmaus, Michael 110 112 398 441
Schmemann, Alexandre 90
Schmidt, Hans 500
Schmidt, Heinz 309
Schmidt, Hermann SJ 284
Schmidt, Josef 596
Schmidt, Karl-Ludwig 426
Schmidt-Klausen, Kurt 112
Schmitt, J., Bischof von Metz 311 346
Schmölz, Franz-Martin OP 158 159 207
Schnackenburg, Rudolf 113 398
Schneider, Burkhardt SJ 530 548
Schneider, Heinrich 212 215
Schneider, Josef, Erzbischof von Bamberg 98
Schnell, Hugo 112 256
Schnur, Roman 500
Schoiswohl, Josef, Bischof von Seckau 151 265 339
Schöllgen, Werner 399 498
Schönherr, Albrecht 272
Schraeder, Bernhard, Weihbischof in Schwerin 89
Schreuder, Osmund 160 182—186
Schröffer, Joseph, Bischof von Eichstätt 97 260 293 294
Schulte, C. 406
Schulz, A. 595
Schulz, Walter 159
Schuman, Maurice 362
Schürmann, Heinz 398
Schurr, Viktor CSSR 29 302
Schuster, Heinz 398
Schutz, Roger, Prior von Taizé 90 251 257 271 360 471 596
Schutzka, Martin 272
Schwab-Felisch, Hans 207
Schwarcz-Eggenhofer, Artur 443
Schwarz, W. 547
Schweiger, Petrus, Generaloberer der Claretiner 100
Schweigert, Hans G. 534
Schweitzer, Albert 319
Schweizer, Eduard 304
Secco Suardo, Pia 447
Seghers, Anna 562 563
Segni, Antonio 93 555
Seibel, Wolfgang SJ 254 498
Seigewasser, Hans 271
Selge, Kurt-Viktor 297 400
Semmelroth, Otto SJ 158 254 398 595
Sena de Oliveira, Ernesto, Erzbischof, Bischof von Coimbra 100
Sendker, Adalbert 18
Senghor, Léopold Sédar 591
Sennot, Robert 443
Senyshyn, Ambrozij, Erzbischof von Philadelphia für die Ukrainer 98

Seper, Franjo, Erzbischof von Zagreb 97 200
Sépinski, Auguste, Generaloberer der Franziskaner 99
Sergij (Larin), russisch-orthodoxer Exarch für Mitteleuropa 75 76 271 272
Seumois, André 440
Sevrin, Oscar, Titularbischof von Mossina 100
Seyr, Franz 207
Shaw, Douglas W. D. 57 90
Shea, George W. 443
Sheen, Fulton, Weihbischof von New York 99
Shehan, Lawrence Joseph, Erzbischof von Baltimore 99
Shih, Robert 548
Sidarouss, Stephanos I., Koptischer Patriarch von Alexandrien 98 358
Siegel, Karl 441
Sigismondi, Pietro, Titularerzbischof, Sekretär der Propagandakongregation 100
Sigmond, Raimund OP 440
Signora, Aurelio, Prälat nullius von Pompeji 99
Sikora, Ladislaus 443
Silva Henriquez, Raul Kardinal, Erzbischof von Santiago de Chile 101 150 312 463
Silva Santiago, Alfredo, Erzbischof von Concepción 100
Silva Tarouca, A. 303
Silveira d'Elboux, Manuel de, Erzbischof von Curitiba 98
Simoes, Tancredo 304
Simon, Louis 546
Simonds, Justin Daniel, Erzbischof-Koadjutor von Melbourne 100
Simonin, Th. OCSO 595
Sipovic, Celsi, Titularbischof von Mariamme 99
Siri, Giuseppe Kardinal, Erzbischof von Genua 57 96 110 196 200 290 291 292 529
Sison, Juan C., Erzbischof-Koadjutor von Nueva Segovia 100
Sittler, Joseph 160 400
Sitzmann, Gerhard 499
Skiba, Richard 4 8
Skydsgaard, Kristen E. 57 90 544
Slenczka, Reinhard 256 448
Slipyi, Josyf, Bischof für die Ukrainer von Lwów 89 300 356 357 469
Sloskans, Boleslav, Bischof von Minsk und Mogilew 29
Smedt, Emile Joseph Marie de, Bischof von Brügge 195 197 199 200 246 248 387 388 390 393 397 429 430
Smend, R. 146
Smith, John C. 174
Smolitsch, Igor 178
Soarez, A. 225
Soegijapranata, Albert, Erzbischof von Semarang 100
Sola, Ugo 266
Somogyi, J. C. 351
Sonnemann, Ulrich 256
Sorge, Bartolomeo SJ 352 400
Souto Vizoso, José, Bischof von Palencia 310
Soysa, Charles de 57 90
Spada, Andrea 442
Spadafora, Francesco 392 425
Spae, Jos. J. 524 525 526
Spallanzani, Cesare 442
Spanedda, Francesco, Bischof von Bosa 97
Spellman, Francis Kardinal, Erzbischof von New York 57 150 151 197 199 200
Spence, Francis J. 443
Spindeler, Alois 302
Splett, Carl Maria, Bischof von Danzig 37 64
Spranger, Eduard (†) 399
Springhetti, Emilio SJ 440
Spülbeck, Otto, Bischof von Meißen 5 41 89 100 151 295
Srebrnić, Josip, Bischof von Krk 89
Stack, John J. 443
Stadler, K. R. 111
Stadtmüller, Georg 553
Staffa, Dino, Titularerzbischof 100 150
Stählin, Wilhelm 208 238 400 500
Stakemeier, Eduard 441
Stammberger, Wolfgang 131
Stammkötter, Wilhelm 158
Stangl, Josef, Bischof von Würzburg 37 294 295
Stankevicius, Joseph 89 442
Stano, Gaetano OFMCap 440
Stark, T. 112
Starner, L. 414
Stauffer, E. 427
Stefanizzi, Antonio SJ 437
Stehlin, Albert 33
Stein, Bernhard, Weihbischof von Trier 151
Steinmueller, John 443
Stéphanou, Pelopidas SJ 440
Stepinac, Alojzije Kardinal 466
Steponavicius, Julijonas, Apostolischer Administrator von Panevezys 89
Stern, Jeanne 563
Stickler, Alfons SDB 440
Stourm, René Louis, Erzbischof von Sens 101 198 341
Straaten, Werenfried van OPraem 553
Strauss, Walter 256
Streiff, Jean 442
Streng, Franz v., Bischof von Basel und Lugano 98
Stringfellow, William 584 588
Strohbach, Siegfried 6
Stubenvoll, Franz 264
Stuber, J. 90
Suarez, Laureano SP 440
Subandrio 414
Sucker, Wolfgang 534
Suenens, Leo J. Kardinal, Erzbischof von Mecheln und Brüssel 57 96 97 196 200 201 209 247 248 392 395 429 430 434 456 463 506 510
Suhrbier, Max 132
Sukarno, Ahmed 464 497
Sullivan, John R. SS 444
Svoboda, Robert OCS 404 405 406

T

Tabera Araoz, Arturo, Bischof von Albacete 99 310
Tadros, Mikhail 57 89 251
Taguchi, Paul Yoshigoro, Bischof von Osaka 99
Talyzin, B. I. 76
Tappolet, W. 352
Tappouni, Ignace Gabriel Kardinal, Syrischer Patriarch von Antiochien 57 58 151 199
Tascon, Thomás OP 440
Tavard, George A. AA 444 583
Tavor, Moshe 256
Tawil, Josef, Erzbischof von Damaskus 33
Taylor, John E., Bischof von Stockholm 30
Temiño Saiz, Angel, Bischof von Orense 99 310
Tenhumberg, Heinrich, Weihbischof von Münster 29
Teshome, Haile Mariam 89
Testa, Gustavo Kardinal 395 462 463
Tewes, E. 28 210
Thadden, Rudolf v. 112
Thangalathill, Gregorios B. Varghese, Erzbischof von Trivandrum für die Malankaresen 98
Théas, Pierre Marie, Bischof von Tarbes und Lourdes 249
Theisen, Sylvester 400
Theophilos, Erzbischof der Orthodoxen Kirche Äthiopiens 418
Thérèse Marie, Sr. 398
Thiandoum, Hyacinthe, Erzbischof von Dakar 591 592
Thibaud, Paul 400
Thielicke, Helmut 76 353
Thieme, Karl 207 547
Thieme, W. 146
Thilo, Hans Joachim 548
Thils, Gustave 441
Thomas, Joseph SJ 254 350
Thurian, Max 90 112 352 398 448 596
Tien-Chen-sin, Thomas Kardinal, Erzbischof von Peking, Apostolischer Administrator von Taipeh 99 314 317 457 466
Tillich, Paul 208
Tilmann, Klemens 441
Tinello, Francesco 437
Tisserant, Eugenio Kardinal 57 97 150 151 195 196 201 395 463 468 505
Tito-Broz, Josip 419 420 423
Tkotsch, Paul, Weihbischof von Berlin 89
Tobin, Thomas J. 444
Tocanel, Pedro OFMConv 440
Togliatti, Palmiro 420
Tomasek, Frantisek, Weihbischof von Olmütz 89
Tomizawa, Benedict, Bischof von Sapporo 99
Tomkins, Oliver 448 585 587
Tomlinson, Homer A., Bischof der „Kirche Gottes" 108
Tondi, Alighiero 220
Tondini, Amleto 437
Toomey, John J. 444
Torrance, T. F. 448
Traglia, Luigi Kardinal 58 462 463
Trapè, Agostino OESA 440
Trébous, Madeleine 255
Trezzini, Celestino 442
Trillhaas, Wolfgang 160
Trilling, Wolfgang 254
Trindade Salgueiro, Manuel, Erzbischof von Evora 99
Trinité, Philippe de la OCD 350
Trisco, Robert F. 444
Tromp, Sebastianus SJ 110 196 198 334 335 336 337 440 448
Trösch, Felix 350
Troyanoff, Igor 89
Tschädo Ro 170
Tschang Myun, John 169 170 171 173
Tschen Tscheng 315
Tschiang Kai-schek 313 314 315 316 317 318 412
Tschou En-lai 418
Tschung Hi Park 169 171 172 173 174
Tucci, Roberto SJ 440 447
Turoldo, D. M. 596
Turrado, Lorenzo 442

U

Ulbricht, Walter 134 178 179 180 366 367 368 369 370 421 422 560
Ullmann, Richard 57 90
Ungarelli, Alfonso, Prälat nullius von Pinheiro 99
Ungern-Sternberg, Roderich v. 351
Urbani, Giovanni Kardinal, Patriarch von Venedig 248 395 462
Urs von Balthasar, Hans 206 498
Urtasun, Joseph, Erzbischof von Avignon 99
U Thant 530 555
Utz, Arthur-Fridolin OP 110 399

V

Vaccari, Alberto SJ 440
Vagaggini, Cipriano OSB 280 283 440
Vagnozzi, Egidio, Titularbischof 150
Valentini, Luigi 438
Valera, Vivion de 554
Valeri, Valerio Kardinal (†) 57 152 395 554
Vallainc, Fausto 155 395
Valloppilly, Sebastian, Bischof von Tellicherry 101
Van den Broek, Gommaire OPräm 440
Van den Eynde, Damian OFM 440
Vandeput, S. 217 218
Vanistendael, August 16
Vassalo e Silva, Manuel Antonio 222
Vendargon, Dominique, Bischof von Kuala Lumpur 99
Verardo, Raimondo OP 438
Verdross, Alfred 207
Verghese, Paul 57 76 160 596
Vermeersch, Leopold PA 444
Verner, Paul 132 133
Vet, Gerard De, Bischof yon Breda 101 408 430
Veuillot, Pierre, Erzbischof-Koadjutor von Paris 98
Vicedom, Georg F. 256 304 352
Vieira Alvernaz, José, Erzbischof von Goa 223 226
Viganò Cattaneo, Egidio SDB 443
Villot, Jean, Erzbischof-Koadjutor von Lyon 96
Violardo, Giacomo 395 438
Vischer, Lukas 57 90 206 269 383 500 544 586
Visser, Johannes CSSR 440
Visser 't Hooft, Willem Adolf 156 250 265 269 270 347 348 418 448 533 584 585 587 589
Vizcarra, Zacarías de, Bischof der Katholischen Aktion in Spanien 310
Vladimir (Kotliarov), russisch-orthodoxer Archimandrit 89
Vogel, C. 350
Vogel, Heinrich 186
Vogelsanger, Peter 112 350 533 534
Vogler, Michael 131
Vögtle, A. 238 402
Volk, Hermann, Bischof von Mainz 11 110 150 201 207 398 496 498
Volkmann, Hans 255
Vonderach, Johannes, Weihbischof von Chur 151
Voog, R. 548
Vorgrimler, Herbert 546
Vries, Wilhelm de SJ 109 596
Vriezen, Th. C. 397
Vygantas, Peter 74

W

Wagener, John T. 444
Wagenmann, Karl 5
Wagner, Johannes 441
Wagnon, Henri 441
Waelhens, Alphonse de 350
Walter, Eugen 158 350
Wangenheim, Gustav v. 562
Warnach, Victor OSB 110
Weber, Jean-Julien, Erzbischof, Bischof von Straßburg 151 152 425
Weber, W. 146
Wedding, Alex 563
Weeber, Rudolf 448
Wehr, Matthias, Bischof von Trier 294
Wein, Hermann 207
Weinbacher, Jakob, Weihbischof von Wien 261
Weinzierl, Karl 67
Weinzierl-Fischer, Erika 596
Weitmann, Alfred 158
Weizsäcker, C. F. Frh. v. 76
Welbourn, F. B. 130
Welch, Claude 586
Wellershoff, Dieter 547
Welty, Eberhard OP 400 595
Weltz, Friedrich 160
Welykyi, Athanasius Gregorius OBas 199 440
Wendelborn, Gert 181
Wendland, Heinz-Dietrich 160 400 448
Wenger, Antoine 219 341 392 393 583
Wenke, Hans 499
Werck, Victor A. 447
Werner, Hermann 304
Westphal, P. 533
Westrick, Hilde 41
Weydert, Jean 112 139
White, Porter J. 444
Whitty, Peter 441
Wieser, Wolfgang 499
Wilczynski, Tomasz, Titularbischof 89
Wilkens, Erwin 160 187 205 448

Willebrands, J. G. M. 107 198 267 300 438 469 583
Willeke, Venantius OFM 304 411
Williams, G. H. 90
Wilm, Ernst, Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen 75
Wils, J. 547
Wirz, George O. 444
Witte, Johannes SJ 440
Wittler, Helmut Hermann, Bischof von Osnabrück 293
Wójcik, Walenty, Bischof von Sandomir 89
Wojnar, Melizius OBas 444
Wojtyla, Karol, Bischof von Krakau 89
Wolckenhaar, Rudolf 5
Wolf, Ernst 384
Wolf, H. H. 448
Wolff, Hans W. 304
Wolff, Jean, Erzbischof von Diego-Suarez 347
Woodruff, Douglas 511
Wright, John, Bischof von Pittsburgh 74 97 501
Wronka, Andrzej, Titularbischof 89
Wu, Peter 318
Wu Hsiu-tschuan 422
Wulf, Friedrich SJ 254
Wulf, Hans SJ 447 546
Wuenschel, Edward A. CSSR 440
Wuermeling, Franz Josef 7
Wüstenberg, Kurt 547
Wyszyński, Stefan Kardinal, Erzbischof von Warschau 37 89 96 289 464

X

Xiberta, Bartolomeo OCarm 440

Y

Yago, Bernard, Erzbischof von Abidjan 100 390 593
Yemmeru, Asrate Mariam, Erzbischof von Addis Abeba 98
Yü Pin, Paul, Erzbischof von Nanking 101 318
Yzermans, Vincent A. 444

Z

Zaccaria da S. Mauro OFMCap 440
Zaffonato, Giuseppe, Erzbischof von Udine 37
Zagoria, Donald S. 208
Zak, Franz, Bischof von St. Pölten 151 309 339
Zakka, Ramban 57
Zander, Leo 596
Zanini, Lino, Apostolischer Nuntius 150
Zannoni, Giulielmo 438
Zarranz y Pueyo, Juan Pedro, Bischof von Plasencia 310
Zarri, Adrianna 596
Zauner, Franz, Bischof von Linz 100 151 339
Zbinden, Hans 500
Zerba, Cesare, Titularerzbischof, Sekretär der Sakramentenkongregation 58 99
Ziegler, Josef Georg 254
Ziemer, Hans 4
Ziggiotti, Renato, Generaloberer der Salesianer 99
Zillken, Elisabeth 41 163
Zimmering, Max 562
Zimmerli, Walther 256 304
Zimmermann, Heinrich 595
Zinner, Hedda 562
Zoa, Jean Baptiste, Erzbischof von Yaoundé 99 346 347 592 593
Zodrow, Leo SJ 303 352
Zoghby, Elias, Melchitischer Erzbischof von Antiochien 65
Zucherkandl, Viktor 255
Zuylen, Guillaume Marie van, Bischof von Lüttich 99
Zweig, Arnold 562

VERZEICHNIS DER ZITIERTEN PERIODIKA

Die kursiven Zahlen beziehen sich auf die Zeitschriftenschau

Afrique nouvelle, Dakar 590 591 592
Aggiornamenti sociali, Mailand *207* 290 *351 352 447* 537 *548*
Albertus Magnus Blätter, München *499*
Allgemeen Handelsblad, Amsterdam 530
Al-Machriq, Beirut 444
Alternativa, Löwen 363
America, New York 531
Amtsblatt der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands, Hannover 187 *352*
Amtsblatt für die Diözese Regensburg, Regensburg 296
Anima, Freiburg i. Ü. *350 498*
Antonianum, Rom *397*
Apostolos Andreas, Konstantinopel 533
Arnhems Dagblat, Arnheim 335 448
Arriba, Madrid 208
Augsburger Allgemeine, Augsburg 293
Avvenire d'Italia, Bologna 290

Babel, Berlin-Schöneberg *547*
BAG-Nachrichten, Düsseldorf *400*
Berliner Zeitung, Berlin 133 563
Bethlehem, Immensee 316
Boletín (HOAC), Madrid 310
Bonifatiusbote, Fulda 293
Bulletin der Diözese Straßburg, Straßburg 425

Catholic Herald, London 359
Catholica, Münster *109 110 207 446 595*
Cerkovnaja Zizn', New York 299
Cerkovnyi Vestnik, Warschau 397
Christ und Welt, Stuttgart 157 206 251 300 *448*
Christus (Cahiers spirituels), Paris *397*
Chronique Sociale de France, Lyon *254 303 548*
Chung-kuo Ch'ingnien, Peking 371
Church Times, London 157 251 253 320 321 534
Civitas, Luzern/Zürich *446* 453
Continuum, Chicago *398*
Corriere della Sera, Mailand 529 536 538 539
Criterion, Indianapolis (USA) 443

Daily Express, London 321
Daily Mail, London 321 534
Daily Telegraph, London 321 530
Das Münster, München *111*
De Bazuin, Brüssel 430
De Gelderlander, Nijmegen 448
De Tijd-Maasbode, Amsterdam 267 268
Der christliche Osten, Würzburg 441
Der christliche Sonntag, Freiburg i. Br. 402
Der Morgen, Potsdam 132
Deutsche Außenpolitik, Ost-Berlin 220
Deutsches Pfarrerblatt, Essen 297 *400 448*
Devéloppement & Civilisations, Paris *255* 568
Die Anregung, Korrespondenz- und Werkblatt für den Klerus, Köln 355
Die Deutsche Universitätszeitung, Frankfurt am Main *111 159 207*
Die Mitarbeit, Berlin *448 547*
Die Neue Gesellschaft, Bielefeld *160*
Die neue Ordnung, Walberberg/Paderborn *110 158 159 207 208 351 352 399 499 546 596*
Die Neue Rundschau, Frankfurt *351 547*
Die Welt, Hamburg 187 297 421 422 424
Die Weltwoche, Zürich 532
Die Zeichen der Zeit, Berlin 418 445 *448*
Die Zeit, Hamburg 123 564
Divinitas, Rom *110 350*
Documentatie Centrum Concilie, Amersfoort 430
Dokumente, Köln *159 253 255 350 351* 390 433 *499*

Eastern Churches News-Letter, London 300
Ecclesia, Madrid 338
Echo der Zeit, Recklinghausen 248 294 295 335 530
Église Vivante, Löwen *110 158* 430
El Baath, Damaskus 580
Ephemerides Theologicae Lovanienses, Löwen *302*
Esprit, Paris *111 207 398 400 500 546 548 596*
Études, Paris *110 111 158 206* 216 *253 254 256* 286 *302* 341 342 343 *351 398 400 446* 531 *546*
Europa-Archiv, Frankfurt am Main *208 596*
Europäische Wirtschaft. Entwicklungsländer, Baden-Baden *160*
Evangelische Theologie, München *160 256 304 400 448 500 548*
Evangelische Welt, Bethel bei Bielefeld 131 156 250 *256* 269 270 383 585
Evangelischer Pressedienst (epd), Bethel bei Bielefeld 131 157 189 269

Fides, Agenzia Internazionale, Rom 430 494 523 524 592 593
Filmdienst, Düsseldorf 309
France-Dimanche, Paris 216
Frankfurter Allgemeine Zeitung, Frankfurt 219 274 359 376 445 536
Freiburger Rundbrief, Freiburg i. Br. *255 256*

Geist und Leben, München/Würzburg 28 *110* 162 *206 254 398 498 594 595*
Gewerkschaftliche Monatshefte, Düsseldorf *207*
Gregorianum, Rom *158 301 302 398*
Guardian, London 321 419

Hechos y Dichos, Zaragoza 70
Het Vrije Volk, Amsterdam 267
Hochland, München *110 111 112 206 302 304 398 399 499 595 596*
Humanitas, Brescia *253* 290 *447 596*

Il Gallo, Genua 290
Il Messaggero, Rom 101 289 358 530 537
Il Regno, Bologna 290 291
Il Tempo, Rom 155 274 289 530
Informations catholiques internationales, Paris 246 250 299 338 341 342 394 430 567 589 591 592 593
Informations religieuses, Arras 393
Informationsdienst des Katholischen Arbeitskreises für zeitgeschichtliche Fragen, Bad Godesberg 370
initiative, Siegburg 295
International Review of Missions, Edinburgh 174
Irénikon, Chevetogne *160 302* 338 342 *446*
Istina, Paris *253 256*
Izvestija, Moskau 79 356 365 366 419

Journal des Moskauer Patriarchats, Moskau 76 77 176 177 298 299 365 395 396
Juristenzeitung, Tübingen 146
Justice dans le Monde, Löwen *159 303 447*

Kairos, Salzburg *302 303 448*
Katholiek Archief, Amersfoort 408
Katholische Internationale Presse-Agentur (KIPA), Freiburg i. Ü 155 299 356 358 359 376 440
Katholische Nachrichten-Agentur (KNA), Bonn 128 129 153 248 286 300 359 377 440 441 501
Kerygma und Dogma, Göttingen *208* 238 *304 500 596*
Kirche und Mann, Gütersloh 157 252 534
Kirchenbote des Bistums Osnabrück, Osnabrück 293
Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Köln *499*

Kristeligt Dagblad, Kopenhagen 265
Kyrios, Berlin-Grunewald *160 256 352*

La Cité, Brüssel 217 219
La Civiltà Cattolica, Rom *112 158 159 160 206* 220 *255* 290 291 292 *301 303* 336 346 *349 351 352 399 400* 440 442 *447 499* 537 *548 594 595 596*
La Croix, Paris 104 144 156 219 265 271 300 341 343 346 389 391 392 393 439 442 518 531 568 569 572 576 583
La Documentation Catholique, Paris 218 341 343 345 346 425 430 441 558 571
La France Catholique, Paris 341 531
La Giustizia, Rom 218
La Nazione, Florenz 289
La Revue Nouvelle, Tournai 430
La Semaine religieuse de Lyon, Lyon 346
La Stampa, Turin 299 301
La Vie Nouvelle, Paris 409
La Vie spirituelle, Paris *206 254* 343 *546*
Labor, Brüssel/Essen *111*
L'Ami du Clergé, Langres 425
Le Christ au Monde, Rom 126 434
Le Figaro, Paris 341 408
Le Monde, Paris 219 242 271 300 311 341 373 392 424 519 530 535 567 568 569
Le Peuple, Brüssel 217
Lebendige Seelsorge, Freiburg i. Br. *158 546*
Lebendiges Zeugnis, Paderborn *546*
L'Eco di Bergamo, Bergamo 442
L'Italia, Mailand 247 290 291 389
L'Orient, Beirut 579 580 582 583
L'Osservatore Romano, Vatikanstadt 42 43 55 57 58 93 108 109 119 134 149 155 191 202 203 231 266 267 276 280 290 314 321 336 337 356 357 358 371 394 395 436 439 444 451 453 457 458 461 476 492 494 501 505 506 507 508 555 556 557 558
Lumen Vitae, Brüssel *398*
Lumière et Vie, Lyon *446*
L'Unità, Mailand 301
Lutherische Monatshefte, Hamburg *76 112* 131 132 *160* 189 190 *256 304* 348 *351 352 400 448 500 547 548*
Lutherische Rundschau, Stuttgart *112*
Lutherischer Rundblick, Wiesbaden 445 *548*

Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts, Bensheim 252 *256 400 500*
Mensaje, Santiago de Chile 361
Merkur, Köln *110 159 207 255 256 350 351 399 447 498 499 547*
Messager de l'Exarchat du Patriarche Russe en Europe Occidentale, Paris 299
Migration News, Genf *112 547*
Monatsschrift für Pastoraltheologie, Göttingen *158 256 304 548*
Mondo Nuovo, Rom 289
Münchener Katholische Kirchenzeitung, München 295
Münchener Theologische Zeitschrift, München 66 *109 206 301 498*
Munno, Uganda 131

Nauka i religija (Wissenschaft und Religion), Moskau 76 77 78 79 80 177 300 301 366
NCWC News Service, Washington 46 223 267 273 318 348 436 443 444 519
Neue Zeit, Berlin 180 181 182
Neue Zürcher Zeitung, Zürich 84 92 122 123 154 218 221 241 242 243 244 367 369 373 420 422 424 521 533 534 560 567 568 579 580 581 582
Neuer Tag, Frankfurt an der Oder 132
Neues Deutschland, Ost-Berlin 132 133 134 178 179 366 367 368 369 370 421 560 561 562 563 564
Nouvelle Revue Théologique, Tournai/Paris *158 206 302 349 350 398* 427 430 432 *446 498 500 595*

O orthodoxos paratiritis, Athen 300
Ökumenische Rundschau, Frankfurt a. M./Stuttgart *112 304 448*
Ökumenischer Pressedienst (ÖPD), Genf 157 269 300 348 364
Omnes, USA 523
Ordo Socialis, Münster *303 547*
Orientierung, Zürich *111 304* 392 403 404 *448 498 546*
Orizzonti, Mailand 292
Österreichisches Archiv für Kirchenrecht, Wien *208 399*
Ostkirchliche Studien, Würzburg *112*

Paroisse et Liturgie, Brügge *254* 434
Parole et mission, Paris *397 400*
Paulinus, Trier 294
Perspectives de Catholicité, Brüssel *546*
Petrusblatt, Berlin 180 526
Politische Studien, München *399*
Pravda, Moskau 78 176 365 418 420 421 582
Présence, Fátima *350*
Présence africaine, Paris 590
Proche Orient Chrétien, Jerusalem 243

Quaderni di soziologia religiosa, Mailand 289
Quatember, Kassel *400* 445 *500*
Questitalia, Venedig 288 290
Quinzaine Diocésaine de Cambrai, Cambrai 389

Ratio, Frankfurt am Main *255*
Recherches de Science Religieuse, Paris 441
Reformatio, Zürich 533
Réforme, Paris 157 250 253 271 392 535
Reformierte Kirchenzeitung, Neukirchen 157
Relazioni sociali, Mailand 290
Revista Ecclesiástica Brasileira, Petropolis 443
Revue de l'Action Populaire, Paris *112 159 207 208 219 254 302 303* 342 *350 352 447 547 596*
Revue de Théologie et de Philosophie, Lausanne *546*
Revue des Sciences religieuses, Straßburg/Paris *351*
Revue philosophique de Louvain, Löwen *158 350*
Rheinischer Merkur, Köln *7*
Rivista di filosofia neo-scolastica, Mailand *499*
Rivista Internazionale di Scienze Sociali, Mailand *255*
Rocca, Assisi 442
Rote Fahne, Peking 419 420
Ruhrwort, Essen 295
Rythmes du Monde, Lyon/Paris *111 112 548*

Schweizer Monatshefte, Zürich *112 448 547*
Schweizerische Kirchenzeitung, Luzern 51 403
Schweizerischer Evangelischer Pressedienst 154
Semaine religieuse du diocèse de Lille, Lille 344
Shih-shih Shou-ts'e, Peking 371
Signes du Temps, Paris 346
Sinn und Form, Ost-Berlin 561 563
Social Compass, Den Haag/Brüssel *110 111 159 160 206 303 351*
Social Order, St. Louis *400*
Sonntagsblatt, Hannover/Hamburg 157 205 251 348 534
Sources Chrétiennes, Paris 441
Sovetskaja Rossija, Moskau 78
Sowjetisch Heimland, Moskau 423
Sowjetwissenschaft, Ost-Berlin 220
Soziale Ordnung, Königswinter *595*
St. Cloud Visitor, St. Cloud (USA) 444
stern, Hamburg 310
Stimme der Gemeinde, Darmstadt 534 *546*
Stimme der Orthodoxie, Berlin-Karlshorst 78 272
Stimmen der Zeit, München/Freiburg *109 110 111 159 207 208 254 255 302 303 350 351 352 397 398 400 447 498 499 500* 530 *546 547 548 595 596*
Streven, Amsterdam 430
Studi Cattolici, Rom 289
St.-Willibalds-Bote, Eichstätt 294
Süddeutsche Zeitung, München 238 530 561

Telegrafnoje Agentstwo Sowjetskowo Ssojusa (TASS), Moskau 108 356 359
Témoignage Chrétien, Paris 218 311 341 531
Testimonianze, Florenz 290
The Associated Press (AP), New York 359
The Christian Century, Chicago 157 206 298 446 535
The Ecumenical Review, Genf *160* 298 *304 448* 584 *596*
The Ecumenist, USA 583
The Examiner, Bombay 224 225

The Japan Missionary Bulletin, Tokyo 524 525
The New York Times, New York/Paris 230 242 243 244 414 423 530 534 578 582
The Tablet, London 387 511
The Universe, London 251
Theologie der Gegenwart, Gars am Inn 425 427
Theologie und Glaube, Paderborn 131 *158 302* 387 498 *594 595*
Theologische Literaturzeitung, Leipzig *208 448*
Theologische Revue, Münster *110*
Theologischer Digest 427
Time, New York 359 530
Times, London 321
Trierer Theologische Zeitschrift, Trier *158 254 349 351 446 498*
Trouw, Amsterdam 267
Tübinger Theologische Quartalsschrift, Tübingen *158 302 498 546*

Una-Sancta-Rundbriefe, Meitingen bei Augsburg *160 302* 426 *446*
Ungarischer Presse-Dienst, Wien 107
Unitas, Rom 438
United Press International (UPI), New York 359
Universitas, Stuttgart *109 110 159 207 254 255 303 351 398 399 499 500 547 548 595*

Verbum Caro, Neuchâtel/Paris 229 *400*
Vita, Rom 290
Vizantijskij vremennik, Moskau 176
Volkszeitung, Peking 419 420 421 422
Voprosy filosofi, Moskau 80 177 178 565

Worldmission, New York 523
Worship, Minnesota (USA) 443 583
Wort und Wahrheit, Wien/Freiburg *109 111 112 159 160 207 208* 209 252 *254 255 256* 280 *302 303 304* 305 *350 352 399* 445 *446 447 498 499 500* 528 529 *595 596*
Würzburger Katholisches Sonntagsblatt, Würzburg 294

Ya, Madrid 359

Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht, Tübingen 146
Zeitschrift für katholische Theologie, Wien *110 253 254 397 398* 442 *546*
Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft, Münster *112 158 304 352* 411 500
Zeitschrift für Politik, Berlin *111 399 547*
Zeitschriftendienst, Münster 307 308 309
Zeitwende, Hamburg *160 256 352 448 548*
Zeri i Popullit, Tirana 419

HERDER-KORRESPONDENZ

Erstes Heft — 17. Jahrgang — Oktober 1962

Der Begriff der Häresie geht aus der brüderlichen Liebe der Kirche und nicht aus Lieblosigkeit hervor. Nur wenn man dem anderen die Wahrheit nicht vorenthält, handelt man brüderlich mit ihm. Sage ich ihm nicht die Wahrheit, so halte ich ihn für einen Heiden. Sage ich dem Andersmeinenden die Wahrheit, so geschieht die Liebe, die ich ihm schulde.

Dietrich Bonhoeffer

Der Heilige Vater möge unter dem besonderen Beistand des Heiligen Geistes das Konzil klug und fest leiten. Allgemeine Gebetsmeinung für November 1962

1. Blickt man zurück auf die Allgemeinen Gebetsmeinungen dieses Jahres, die fast ausschließlich dem II. Vatikanischen Konzil gewidmet waren — die letzte dem unfehlbaren Lehramt dieses Konzils in Fragen des Glaubens und der Sitten —, so fällt es auf, daß erst zum Schluß der besonderen Aufgabe des Papstes gedacht wird, ohne seine eigene und selbständige Unfehlbarkeit bei Lehrentscheidungen, wie sie das I. Vatikanum definiert hat, eigens herauszuheben. Sie wird nicht einmal erwähnt. An dieser auffallenden Selbstbescheidung wird man wiederum einen Grundzug der Hirtenführung des Heiligen Vaters erkennen dürfen. Er hat den Lehr- und Jurisdiktionsprimat inne, aber er will jetzt ein Ökumenisches Konzil, das mit ihm gemeinsam berät und entscheidet. Dies gilt es zunächst festzuhalten. Es wäre freilich fehl am Platz, in dieser Haltung und Akzentuierung eine Preisgabe oder auch nur Erweichung des Dogmas von der Unfehlbarkeit des römischen Primats zu sehen, aber Papst Johannes XXIII. wünscht offensichtlich, daß sein einzigartiges Lehramt, das für außerordentliche Definitionen vorbehalten ist, in keiner Weise aufdringlich betont wird. Er hat das Ökumenische Konzil einberufen, um die Unfehlbarkeit des Gesamtepiskopats unter seiner Leitung zur Geltung zu bringen.

Die ganze Methode der Vorbereitung des Konzils gab seinem Willen Ausdruck, alle Bischöfe und alle kenntnisreichen Theologen der gesamten Kirche zu befragen und zum Zuge kommen zu lassen. Wer ein wenig weiß, wie es in der Arbeit der Kommissionen und vor allem der Zentralkommission zugegangen ist, der wird bestätigen können, daß Versuche einer Majorisierung der Minderheit oder einer Unterbindung von Gutachten durch kuriale Autoritäten nicht unternommen wurden. Der großherzige Sinn von Papst Johannes XXIII. hat bisher die Arbeit des Vorkonzils bestimmt und geleitet. Die vorliegende Gebetsmeinung soll nicht mehr und nicht weniger als die Fortführung dieser Initiative klugen und festen Leitens erbitten. Die Gläubigen sollen dafür dem Heiligen Vater den ihm vorgesehenen Beistand des Heiligen Geistes erflehen, damit er auch während des Konzils, wenn sich die Meinungen vielleicht einmal stürmisch gegenübertreten, die Spannungen und Diskussionen auf das von ihm gewünschte Ziel des Konzils hinlenkt, nämlich darauf, wie er unlängst sagte, auf den apostolischen Fundamenten der Kirche „ein neues Haus" zu errichten, das irgendwann einmal auch anderen Christen Platz bieten kann. Es gehört wirklich eine übernatürliche Klugheit und Festigkeit dazu, dieses Neue gegen veraltete Traditionen gütig durchzusetzen.

2. Bei der Aufmerksamkeit, die den einzelnen Themen und Schemata der Konzilsvorbereitung und dem möglichen Ausmaß der zu erwartenden Reformen zugewandt war, ist vielleicht die schon begonnene und bewährte Reform zuwenig beachtet worden, die Papst Johannes XXIII. in der Gründlichkeit und Weite der Vorbereitungsarbeiten erwirkt hat. Vergleicht man etwa die Canones 222—229 des Kirchlichen Gesetzbuches, die vom Ökumenischen Konzil und den sehr umfassenden und genau umrissenen Vorrechten des Papstes handeln, mit dem bisherigen Verlauf der Dinge, so wird man ohne Übertreibung sagen dürfen, daß wenig oder nichts von jenem Mißtrauen zu spüren war, den diese Canones noch aus einer längst vergangenen Epoche der Kirchengeschichte bewahren, als der Papst entweder konziliaristische Tendenzen oder Interventionen weltlicher Machthaber zu fürchten hatte, so daß er sich vorbehalten mußte, das Konzil zu unterbrechen, es zu verlegen oder gar aufzuheben. Ähnliche Gefahren, wie sie unmittelbar dem Tridentinum oder dem I. Vatikanischen Konzil drohten, sind heute nicht einmal am Horizont erkennbar. Dafür droht eine andere und größere Gefahr, die wachsende politische Spannung in der Welt, die rasche Entscheidungen zur Erneuerung der Kirche und zur Dezentralisierung ihrer Leitung notwendig erscheinen läßt. Das Unfehlbarkeitsdogma, das die Gültigkeit von Kathedralentscheidungen des Papstes auch ex sese für irreformabel erklärt, ist in der Kirche nicht mehr umstritten, zumal da Pius XII. vor der Verkündung des Dogmas von der leiblichen Aufnahme Marias in die Herrlichkeit Christi den gesamten Episkopat konsultiert hatte. Im übrigen weiß jeder, daß die Entscheidungen des Konzils erst mit der Bestätigung und Promulgierung durch den Papst verpflichtende Kraft erhalten.

Aber auch in diesem ausgeglichenen Klima des Vertrauens, das Papst Johannes XXIII. planvoll verbreitet hat, kann der Heilige Vater bei einer so riesigen Versammlung von weit über 2000 Konzilsvätern aus so verschieden gearte-

ten Kirchengebieten nicht auf die Leitung verzichten. Im Gegenteil, die Aufgabe der Leitung erfordert einen eigenen Beistand des Heiligen Geistes, der sich keineswegs auf eine negative Assistenz beschränken dürfte, und dazu Weisheit und Festigkeit, selbst dann, wenn der Papst das Konzil in der Regel nicht persönlich leitet, sondern die Durchführung dieser Aufgabe dem eigens berufenen Präsidium überträgt, das nach seiner Weisung handelt. Übrigens gehören diesem Präsidium in der Hauptsache Vertreter der Länderepiskopate an. Vielleicht will der Heilige Vater mit dieser Entscheidung zum Ausdruck bringen, daß er unter seiner Direktive eine Art kollegiale Leitung wünscht, die das Konzil selber vornimmt. Somit ist dafür gesorgt, daß der schwierige Ablauf der Konzilsverhandlungen wegen der sehr guten Vorarbeiten und der noch vor Beginn vorliegenden Voten der Bischöfe zu den ihnen im August zugeleiteten Schemata eine kluge und feste Leitung findet. Sie ist um so nötiger, als die kritischen Zeiten es nicht erlauben, die Bischöfe lange von ihren Diözesen fernzuhalten.

3. Weil ein so umfangreiches Ökumenisches Konzil auch eine Versammlung von Menschen ist und weil es wie jede große beschlußfassende Körperschaft naturgemäß einer zusammenfassenden Leitung bedarf, einer Leitung überdies, die einer im Heiligen Geiste vereinten Gemeinschaft von Bischöfen gesetzt ist und daher aus dem Heiligen Geiste wirken muß, wird die ganze Christenheit sehr darauf achten, wie der Heilige Vater das Konzil leitet oder leiten läßt. Daß er in der Fülle seiner Jurisdiktionsgewalt notfalls auch durch den Einsatz seiner Autorität Gehorsam erzwingen könnte — wovon übrigens in der Konstitution des I. Vatikanums *Pastor aeternus* nur wenig die Rede ist —, pflegt gar zu oft betont zu werden. Daher stammt die weitverbreitete irrige Meinung, seit dieser Konstitution sei ein Konzil grundsätzlich überflüssig. Es scheint aber gewiß, daß Papst Johannes XXIII. nach seiner geistlichen und väterlichen Haltung, die theologischen Überspitzungen abhold ist, vor allem die Einleitung der mit dem Unfehlbarkeitsdogma schließenden Konstitution beherzigen und zur Darstellung bringen wird. Und da ist bekanntlich — oder viel zuwenig bekannt — davon die Rede, daß Jesus Christus, der Hirte unserer Seelen, die unteilbare Einheit des Gesamtepiskopats mit Hilfe eines einzigen Hirten „durch das Band des einen Glaubens und der Liebe" zusammengehalten wissen wollte. Dafür habe er im Hohepriesterlichen Gebet den Vater angerufen. Papst Johannes XXIII. möchte sicher auch im Dienst der Förderung der Einheit der Christen seinen Primat als „wahrer Stellvertreter Christi und Haupt aller Kirchen sowie als Vater aller Christen" (wie es im 3. Kapitel der Konstitution heißt) vorleben und durch seine Weise der Konzilsleitung sinnfällig machen. Um es ganz deutlich zu sagen: der Heilige Vater dürfte das bevorstehende Konzil von vornherein nicht so sehr als eine Manifestation der gefürchteten römischen Disziplin, sondern nach Möglichkeit als eine Gemeinschaft der Bischöfe erweisen, die dem Ideal der Ostkirche von der brüderlichen Koinonia der Hirten unter dem Haupte Christi nahekommt.

Welche Folgen das haben könnte, zeigt ein Abschnitt aus der aufsehenerregenden Rede des orthodoxen Dozenten Nikos A. Nissiotis auf der 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi. Im Anschluß an seinen Appell an die gesamte Orthodoxie, endlich in dynamischer Offenheit ihre Verantwortung für die Wiedervereinigung der Christen zu erfüllen, fuhr er fort: „Die Kirchen des Ostens haben den Primat des Bischofs von Rom honoris causa, als primus inter pares, nie bestritten. Doch im Dienst für die Einheit müssen wir jetzt unsere Vorstellungen von diesem Primat neu durchdenken. Wir müssen ihn als Antwort auf den Wunsch der örtlichen Kirchen ansehen, daß jemand die Einberufung allchristlicher Konzilien übernimmt und das Bindeglied zwischen den Kirchen bildet . . ." Das heißt also, daß ein gewisser Jurisdiktionsprimat des Papstes als notwendig eingesehen wird, und darum erhofft Nissiotis vom II. Vatikanum eine neue Interpretation des Primats (Neu-Delhi 1961. Ev. Missionsverlag, Stuttgart, S. 550). Ob sie durch veränderte Formeln gegeben werden kann, ist eine heikle Frage. Sicher kann sie durch den Vollzug, durch die Art der Leitung des Konzils durch den Papst akzentuiert werden.

4. Es kennzeichnet die Bescheidung des Heiligen Vaters, daß er mit dieser Gebetsmeinung den Beistand der ganzen Kirche anruft, damit er im Heiligen Geist das Konzil klug und fest leiten kann. Er lebt ganz in dem Bewußtsein, daß er diese Aufgabe ohne die Gebetshilfe der Gläubigen kaum bewältigen könnte. Er wird auch wissen, daß Leitung gegebenenfalls Entscheidenmüssen bedeutet, das heißt angesichts seines hohen Amtes autoritäre Entscheidung, vor allem dann, wenn das Konzil nicht den oft genug bekundeten Intentionen Papst Johannes' XXIII., die Kirche zu größerer Fülle zu erneuern, verständnisvoll genug folgen sollte, wofür bisher keine Anzeichen vorliegen. Der Heilige Vater wünscht nachdrücklich das „Schauspiel" eines einmütigen Konzils. Als Nordländer, die mit der italienischen Sprache nicht vertraut genug sind, meinen viele, der Papst verstehe unter „Schauspiel" eine Propaganda-Show im Sinne eines hierarchisch-prunkvollen Theaters. Er meint aber in der Sprache der Theologie die Sichtbarmachung der Gnadengemeinschaft der Kirche, und zwar eine die anderen Christen und die zweifelnde Welt überzeugende Sichtbarmachung, so wie es etwa, von Papst Johannes oft genug zitiert, die Einmütigkeit der Urkirche in der Lehre der Apostel, im Brotbrechen, im Gebet und in der Liebe war (Apg. 2, 42). Er meint das Zeugnis des I. Vatikanums: „Nur die katholische Kirche trägt alle die vielen wunderbaren Zeichen, die Gott gegeben hat, damit die Glaubwürdigkeit der christlichen Lehre hell aufleuchte. Ja schon durch sich selbst ist die Kirche ein großer, stetiger Beweggrund der Glaubwürdigkeit . . . wie ‚ein erhobenes Zeichen unter den Völkern' (Is. 11, 12), das zu sich lädt, die noch nicht glauben." Obwohl es manche Papalisten gibt, die großes Gewicht darauf legen, die Autorität des Papstes und seiner kurialen Organe weit über die Bischöfe, auch über den Gesamtepiskopat und das Ökumenische Konzil herauszuheben, so ist es recht unwahrscheinlich, daß sie mit diesen Bestrebungen den Intentionen des Heiligen Vaters entsprechen. Man wird aber sehr darum beten müssen, daß der Papst nicht genötigt werde, von seiner Autorität — die immer noch etwas anderes wäre als die abgeleitete Autorität kurialer Organe — einen stärkeren Gebrauch zu machen, als er es wohl nach dem Gang der Vorbereitungsarbeiten zu tun im Sinne hat. Das würde dem von ihm gewünschten Ansehen des Ökumenischen Konzils und vor allem den künftigen Möglichkeiten seiner Ausdehnung auf bisher getrennte Kirchen einen unvorstellbaren Schaden zufügen. Das Problem der rechten Leitung des Konzils durch den Papst ist demnach von höchster ekklesiologischer und missionarischer Bedeutung. Es stellt ein großes Gebetsanliegen dar.

Daß die soziale Lehre und die soziale Tat der Kirche die weniger entwickelten Völker vor der Gefahr des atheistischen Materialismus bewahre. Missionsgebetsmeinung für November 1962

Die Gebetsmeinung hat ein Thema, das als besorgte Frage heute allenthalben zu hören ist: Welche Richtung nimmt die politische und soziale Entwicklung in den sogenannten Entwicklungsländern? Unter dem Eindruck der Wirren, die bald in diesem, bald in jenem Lande Asiens, Afrikas, Süd- oder Mittelamerikas das Staatsgefüge erschüttern oder umstürzen und darüber hinaus in vielen Fällen internationale Krisen heraufbeschworen haben, wird die Weltöffentlichkeit fast ununterbrochen an diese Frage erinnert und zu düsteren Prognosen herausgefordert.

Eine eindeutige Linie der Entwicklung ist fast ausschließlich in jenen Ländern zu erkennen, die vom Kommunismus beherrscht werden, vor allem in China und seinen Nachbarländern. Dort vollzieht sich mit grausamer Folgerichtigkeit jene Entwicklung, um deren Abwendung wir beten sollen. Eine weitere, nicht unbedeutende Zahl aus dem Kreis dieser Länder verhält sich zwar reserviert gegenüber der kommunistischen Ideologie, sympathisiert aber politisch mit dem kommunistischen Staatenblock und gewährt auf der Grundlage freundschaftlicher diplomatischer Beziehungen der kommunistischen Propaganda gute Möglichkeiten, sich zu entfalten. Noch größer ist die Zahl derjenigen Länder, die ihr soziales und kulturelles Leben weitgehend nach sozialistischen Ordnungsprinzipien gestalten, vor allem durch Sozialisierung der Produktionsmittel und im kulturellen Bereich durch eine konsequente Laisierung des öffentlichen Lebens, namentlich des Bildungswesens. Auch diese Laisierung bereitet dem Atheismus die Wege, der Atheismus aber wird als Massenerscheinung in Zukunft wohl überall ein materialistisches Gepräge tragen. Es gibt unter den Entwicklungsländern freilich auch einige, die zu den freiheitlichen Demokratien gezählt werden oder sich selbst dazuzählen; in manchen dieser Länder handelt es sich freilich um Oligarchien, zuweilen mit plutokratischem Einschlag.

Schon die Tatsache, daß die Demokratie in vielen Entwicklungsländern nur der Form nach besteht, tatsächlich aber auf der sozialen Machtstellung bestimmter Personen- oder Gesellschaftskreise beruht, muß Zweifel an ihrer Beständigkeit erwecken. Süd- und Mittelamerika liefern dafür Beispiele am laufenden Band. So werden wir wohl besonders an diesen Kontinent denken, der uns im Glauben verbunden ist, wenn wir um die Abwendung der Gefahr eines sozialen und geistigen Umsturzes beten.

Alle Entwicklungsländer stehen vor der Aufgabe und dem Zwang, eben jenes Problem zu bewältigen, das in ihrem Namen ausgedrückt ist. Sie haben in kurzer Zeit die Entwicklung zur modernen Industriegesellschaft zu durchlaufen. Schon die technische und wirtschaftliche Aufgabe, die ihnen dadurch gestellt wird, ist überaus schwierig und berührt auch die Mission der Kirche. Nicht anders als im Europa des vorigen Jahrhunderts wandelt sich heute in weiten Gebieten der Welt die Bevölkerungsstruktur. Es entsteht um die Industriezentren herum ein neues Proletariat. Eine anschauliche Schilderung dieses Phänomens ist in der Betrachtung dieser Zeitschrift über die Missionsgebetsmeinung für Juli 1956 enthalten, die der Abwendung der Gefahr des gottlosen Materialismus von Afrika galt (vgl. Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 406; vgl. besonders S. 409).

Aber die entscheidende Schwierigkeit beim Aufbau einer modernen industriellen Gesellschaft in den Entwicklungsländern liegt nicht in den Gebieten der Technik und der wirtschaftlichen Organisation; sie liegt im geistig-ethischen Bereich. Selbstverständlich haben alle Menschen, die auf die industrielle Entwicklung in diesen geographischen, politischen und sozialen Räumen Einfluß nehmen oder gar in ihnen Macht ausüben können, ihre eigenen Vorstellungen von dem, was sie erreichen wollen. Wenn man versucht, die ganze Welt zu überschauen, dann kann man vielleicht sagen, daß die neue Welt der Entwicklungsländer ein Kriegsschauplatz ist, wahrscheinlich sogar der wichtigste, auf dem heute der uralte Kampf der Menschen um Macht und Besitz ausgetragen wird. Dieses Ringen ist freilich auch ein Kampf um Ideen. Materielle und ideelle Macht werden ja immer zusammen erstrebt. Ihre innere Relation ist meist nicht zu ergründen.

In dieses Ringen treten wir ein mit dem Gebet, daß die soziale Lehre und Tat der Kirche in den Entwicklungsländern an Boden gewinnen möge.

Was die soziale Lehre der Kirche betrifft, so ist sie gerade im Hinblick auf die Entwicklungsländer im Sozialrundschreiben Papst Johannes' XXIII. *Mater et magistra* (157 bis 211 deutsche Übersetzung; vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 550ff.) neu formuliert worden. Dabei läßt die Enzyklika keinen Zweifel darüber, daß die in den Entwicklungsländern zu verwirklichende soziale Gerechtigkeit auch eine Aufgabe der wirtschaftlich fortgeschrittenen Staaten ist. Diese Gerechtigkeit erfordert heute die soziale Tat im Sinne der Kirche. Sie allein vermag die notwendigen Dämme aufzuwerfen, die die Entwicklungsländer vor dem Einbruch des atheistischen Materialismus schützen können. Was die Kirche ihrerseits tun kann, das ist zwar, quantitativ gemessen, nur wie ein Tropfen auf den heißen Stein. Aber auch hier bedeutet die kleinste Tat als Zeugnis mehr als die herrlichste Lehre. Es läßt sich nicht ermessen, was eine einzige Krankenstation im Urwald, die den Namen Christi trägt, für das Evangelium bezeugt.

Wenn von der sozialen Tat der Kirche die Rede ist, dann erinnert man sich in Deutschland an die Aktionen „Misereor" und „Adveniat". Man soll sich daran erinnern, nicht um sich in diesem Glanz zu sonnen, sondern um das Bewußtsein zu vertiefen, daß diese Aktionen zur Zeit der kostbarste Dienst sind, den die deutschen Katholiken missionarisch der Kirche und den Mitmenschen in aller Welt darbieten. Wenn wir diese Aktionen so weiterführen, dann leisten wir einen ansteckenden Beitrag zur sozialen Tat der Kirche. Es soll aber sogleich gesagt werden, daß die österreichischen und schweizerischen Katholiken wie auch die Glaubensgenossen anderer Länder für dieselbe Sache unter anderen Namen ebenfalls vieles tun.

Die soziale „Tat", um die wir beten sollen, ist schließlich das Ergebnis persönlicher Opfer einzelner Gläubiger in aller Welt. Der Zusammenhang zwischen diesem Gebet und dem persönlichen Opfer muß bei dieser Gebetsintention besonders akzentuiert werden.

Was die allgemeine Kirche durch ihre soziale Lehre und Tat, durch die Lehre der Sozialenzykliken und durch die Tat ihrer sozialen Werke in den Entwicklungsländern zum Wohl der Völker beizutragen hat, „damit die rechte soziale Ordnung grundgelegt werde", das ist in der Herder-Korrespondenz anläßlich der Missionsgebetsintention für August 1961 (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 451) in seiner ganzen Problematik ausführlich dargestellt worden und bedarf keiner Ergänzung.

Die 79. Generalversammlung der deutschen Katholiken in Hannover

Vom 22. bis 26. August 1962 fand in Hannover der 79. Deutsche Katholikentag statt. Er folgte — wegen des 37. Eucharistischen Weltkongresses von 1960 in München — dem Berliner Katholikentag mit einem Abstand von vier Jahren, war — nach Mainz, Bochum, Passau, Berlin, Fulda, Köln, Berlin — der achte der Nachkriegszeit und seit 1945 zugleich der erste in einer norddeutschen Stadt.

Diasporastadt Hannover

Zum zweitenmal in der hundertvierzehnjährigen Geschichte der deutschen Katholikentage wurde die Versammlung in Hannover abgehalten. 1924 geschah es zum erstenmal, daß sich die deutschen Katholiken hier in einer norddeutschen Diasporastadt trafen. Damals berieten sie die aktuellen Fragen der Weimarer Zeit: Jugend, Nationalismus, Pazifismus und die Entfaltung des Papstwortes Pax Christi in regno Christi für den einzelnen und die Gesellschaft — eine Versammlung in bescheidenem Rahmen — wie alle Katholikentage bis 1933 — in einer Großstadt provinziellen Charakters. Seitdem hat sich bekanntlich vieles geändert: Hannover mit seinen fast 600 000 Einwohnern bildet heute dank Messe und Industrie einen gewichtigen Pfeiler im Wirtschaftsleben der Bundesrepublik. In seinem Raum drängt sich rund ein Sechstel aller Katholiken der von Cuxhaven bis Göttingen reichenden Diözese Hildesheim, von denen zwei Drittel (über 400 000) Heimatvertriebene sind. Von den zwanzig Gemeinden, die Hannover-Stadt heute zählt, wurden zwölf nach 1945 errichtet. Stadt und Bistum unterlagen also in den letzten anderthalb Jahrzehnten einer steilen Aufwärtsentwicklung, die jedoch an dem Charakteristikum der Kirche in diesem Raum nichts geändert hat. Die Kirche von Hildesheim und die Katholiken von Hannover sind Diaspora geblieben. Der diesjährige Katholikentag spiegelte diese Situation.

Das Thema

Das Thema des Katholikentages lautete: Glauben — Danken — Dienen. Vergleicht man diese Devise mit denen der vorhergehenden Katholikentage (Berlin 1958: Unsere Sorge der Mensch — unser Heil der Herr; Köln: Die Kirche: Das Zeichen Gottes unter den Völkern; Fulda: Ihr sollt mir Zeugen sein; Berlin 1952: Gott lebt), so fällt bei dem Thema von Hannover neben dem Lakonismus das Offene, fast Unbestimmte der Formulierung auf: Weder die Schrift noch ein Glaubensinhalt prägen diese Devise. Die Worte bezeichnen Grundhaltungen des Menschen schlechthin, nachvollziehbar und übernehmbar vom nichtkatholischen Christen, verständlich auch für den Nichtchristen und Abständigen, sofern er von der Würde des Menschen überzeugt ist. Das verschlüsselte Signet des Katholikentages: zwei sich zuneigende Kreuze, gebunden im Kreis: der kreuztragende Christus und der ihm nachtragende Simon von Cyrene, gab dem Thema anschaulich Ausdruck und entsprach ganz dem Understatement der Leitworte.

Natürlich wurde auf den Veranstaltungen des Katholikentages diese Devise nicht im Unbestimmten gelassen. Sie wurde interpretiert von der Schrift her und im Sinne der Kirche, als Existenzweise des christlichen Menschen und als Imperativ. Ja, man hatte sogar nicht verabsäumt, Beispiele für modellhaftes Verhalten den Katholikentagsbesuchern vor Augen zu stellen: den Naturwissenschaftler, Konvertiten und Bischof Niels Stensen (1638—1686), den christlichen Politiker Ludwig Windthorst (1812—1891) und den Seelsorger Pastor Wilhelm Maxen (1868—1946). Diesen drei Persönlichkeiten wurden mehrere eindrucksvolle Feierstunden gewidmet.

Die Hauptgewichte wurden in Hannover auf Glauben und Dienen gelegt. Über sie wurde sehr ausführlich und konkret gesprochen, wie die folgende Dokumentation zeigen wird. Das Danken wurde in den täglichen Eucharistiefeiern vollzogen, vielleicht zuwenig reflektiert und bewußt. Der Hannoversche Katholikentag hat keine deutlich sichtbare Brücke zum Eucharistischen Weltkongreß in München geschlagen. Dem Papst blieb es in seiner Botschaft, der letzten großen Ansprache der Schlußkundgebung, vorbehalten, diese Lücke zu schließen.

Die Teilnehmer

Trotz beträchtlicher Zahlen war der Hannoversche Katholikentag ein Katholikentag der Diaspora. Er demonstrierte also genau das, was er der ihm vorgegebenen Welt aufzuzeigen hatte. Dies ist nicht nur im Hinblick auf die Stadt Hannover zu verstehen. Der diesjährige Katholikentag bezeugte in nicht zu übertreffender Weise die Diasporasituation der Kirche in der modernen Welt. Er hatte keine „Atmosphäre", spielte nicht mit Folklore und verbreitete keine Festtagsstimmung; Arbeit und Ernst bestimmten ihn. So fiel er nicht auf, er ging — vom Schlußtag abgesehen — in der weitläufigen Stadt fast unter. Und dies trotz behördlich angeordnetem Flaggenschmuck (viel Gelb-Weiß — die Farben der Welfen), trotz Anwesenheit aller deutschen Oberhirten oder ihrer offiziellen Stellvertreter und vier Kardinälen (Frings, Bea, Döpfner, Arriba y Castro [Tarragona]), des Apostolischen Nuntius, zwanzig weiterer Erzbischöfe und Bischöfe (darunter von Udine, Jerusalem, Damaskus, Stockholm, Groningen, Monaco und Luxemburg und den Missionen Asiens, Afrikas und Lateinamerikas), von mehr als 700 Priestern und Ordensleuten und den höchsten Repräsentanten der Bundesrepublik Deutschland: Bundespräsident Dr. Heinrich Lübke und Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer, sowie zahlreicher Bundesminister und Vertreter von Länderregierungen.

Insgesamt nahmen an den Veranstaltungen der ersten vier Tage (bis einschließlich Samstag) teil: von auswärts 15 000 Besucher (davon 1000 aus West-Berlin), die alle privat oder in Hotels wohnen konnten, ferner 12 000 Jugendliche, die in Zeltlagern und Hallen untergebracht waren; dazu kamen noch 5000 spanische Gastarbeiter (zum größten Teil aus dem Raume Hannover) und 2000 italienische Gastarbeiter. Bei keiner Veranstaltung waren (bis zum Sonntag) mehr als 40 000 Menschen anwesend. Am Schlußgottesdienst auf der Schützenwiese nahmen 160 000 Gläubige teil, bei der Abschlußkundgebung sollen es über 200 000 gewesen sein.

Auch wenn sich die Katholikentagsbesucher während der ersten vier Tage zwischen dem Messegelände, der Stadt und den Stadien verliefen, war die Unterbringung und Betreuung der Gläubigen bei den relativ bescheidenen Möglichkeiten, namentlich in personeller Hinsicht, für die Veranstalter mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden. Die Organisation (Dr. *Skiba/Ziemer*) hat unter der Lei-

tung des Bischofs von Hildesheim, Heinrich Maria *Janssen,* jedoch ausgezeichnet funktioniert. Dies gilt auch für die Arbeit der indirekten Teilnehmer: Bahn, Polizei, Bundeswehr, Bundesgrenzschutz; die Stadt Hannover und das Land Niedersachsen hatten alles nur mögliche getan, um einen reibungslosen Ablauf des Katholikentages sicherzustellen.

Die Teilnahme der evangelischen Christen

Zu den Gepflogenheiten der deutschen Katholikentage der Nachkriegszeit gehört das Grußwort des offiziellen Vertreters des Deutschen Evangelischen Kirchentages. Es wurde in Hannover von Manfred v. Hauenschild, Hamburg, gesprochen. Auch daß zahlreiche evangelische Geistliche an den Veranstaltungen teilnahmen — an der Schlußkundgebung u. a. der Präsident des Landeskirchenamtes in Hannover, Wagemann, Landessuperintendent Klügel und Stadtsuperintendent Wolckenhaar —, bedeutet nichts Neues, genausowenig wie das Entgegenkommen 2000 evangelischer Familien, Katholikentagsbesuchern Quartiere zur Verfügung zu stellen. Neu in der Geschichte der Katholikentage hingegen war der offizielle Empfang führender Persönlichkeiten des Katholikentages durch den Leiter der zuständigen evangelisch-lutherischen Landeskirche. Landesbischof D. Lilje, der den Empfang im Landeskirchenamt veranstaltet hatte, betonte die brüderliche Gesinnung der evangelischen Christen und das gewandelte geistige Klima zwischen den Konfessionen in den letzten Jahren. Kardinal Bea antwortete im Namen der Geladenen (darunter der Apostolische Nuntius, Erzbischof Lorenz Jaeger und Bischof Janssen), die Sehnsucht nach der Einheit der Christen sei heute überall festzustellen. Man dürfe sich freilich keiner Utopie hingeben und meinen, diese Einheit sei in absehbarer Zeit zu verwirklichen. Notwendig sei es aber, sich kennen, schätzen und lieben zu lernen.

In dieser Hinsicht hat der Katholikentag in Hannover sehr wahrscheinlich alle seine Vorgänger übertroffen, einmal weil er den nichtkatholischen Christen der Stadt zahlreiche Möglichkeiten bot, mit Katholiken ins Gespräch zu kommen, sich durch Teilnahme an den Veranstaltungen über ihre Vorstellungen und Programme zu orientieren und schließlich sie als Gläubige in ihren Gottesdiensten zu erleben. Zum anderen aber, weil die Frage der Einheit der Christen sowie der Voraussetzungen dazu sich sehr bald als ein Kernthema der Tage in Hannover herausstellten. Das kommende Konzil warf seine Schatten auch über diese Woche.

Neben der Frage, was die Katholiken für das Konzil zu leisten hätten (ausführlich behandelt von Chefredakteur Roegele, vgl. ds. Heft, S. 37), stand der Problemkreis der Annäherung der Christen im Zentrum der Überlegungen. Die Rede Kardinal Beas (vgl. ds. Heft, S. 30) bildete einen der Höhepunkte von Hannover.

Während des Schlußgottesdienstes auf dem Schützenplatz predigte Landesbischof D. Lilje in der Marktkirche von Hannover vor 3000 Zuhörern über die wahre Kirche. Die Kirche dürfe, so sagte Landesbischof Lilje, nicht für sich selbst Einfluß gewinnen wollen, sie müsse immer für andere dasein, also auch die Lutheraner für die Katholiken, die Katholiken für die Lutheraner und beide für die Welt. „Die wahre Kirche kann es nicht da geben, wo es eine abgeschlossene und sich verschließende Kirche gibt." Konfessionelle Polemik nütze nichts, sondern es komme allein darauf an, den Heiligen Geist anzuflehen, er möge die Kirche der Gegenwart nicht ärmer sein lassen als die Kirche der Apostel. Mit diesen Worten beantwortete der Landesbischof die Kritik, die vereinzelt von evangelischer Seite an dem vom Deutschen Evangelischen Kirchentag übermittelten Grußwort an den Katholikentag laut geworden war.

Die abwesenden Teilnehmer

Zum erstenmal in der Geschichte der Katholikentage war der von Hannover keine gesamtdeutsche Veranstaltung: es fehlten die Gläubigen der Zone. Auch den Bischöfen der mitteldeutschen Bistümer war die Ausreise verwehrt worden. Die Gläubigen Mitteldeutschlands waren sicher im Geiste dabei, wie es der Bischof von Meißen, Otto Spülbeck, in seinem Telegramm formulierte: „Die Brücke des Gebetes der Liebe überwindet alle Trennung und läßt uns eins sein in der Wahrheit und der Freude des Herrn" — und doch konnten sie nicht persönlich anwesend sein. Diese Absenz, die in fast jeder Rede bedauert und beklagt wurde und die die furchtbare Situation des geteilten Deutschland in keinem Augenblick vergessen ließ, bestimmte weithin das Bild dieses Katholikentages. Verglichen mit den beiden Berliner Katholikentagen, auch mit dem von Fulda, fehlte ein konstitutives Element deutscher Nachkriegskatholikentage: die Menschen, die zusammen mit den Gruppen der Heimatvertriebenen den letzten vier Katholikentagen in zunehmendem Maße den Charakter der großen Wallfahrt verliehen hatten. Von der war in Hannover nichts mehr zu spüren, trotz Anwesenheit zahlreicher, meist ortsansässiger Heimatvertriebener (20 000). Auf die Haßtiraden, die die SED-Presse vor und während des Katholikentags anstimmte, braucht nicht näher eingegangen zu werden; sie hatten weniger die Aufgabe, die Gläubigen der Zone zu verwirren, als die verordnete Reisesperre zu bemänteln. Das gleiche gilt auch für die „Flugblattaktion" der Kommunisten in der Bundesrepublik.

Das Programm

Das Programm des Katholikentages in Hannover gliederte sich entsprechend dem erprobten Schema der letzten Katholikentage. Die Anlehnung an Berlin 1958 war unverkennbar: ein Auftaktprogramm von Sonntag bis Mittwoch: Entsendung der Helfer, Eröffnung der großen Ausstellungen (darunter der sehr schönen und reichen Kunstausstellung „Hildesia sacra"), Übertragung der Niels-Stensen-Reliquien von Hildesheim nach Hannover, der große Alten- und Krankentag der Stadt Hannover (der ein voller Erfolg wurde), die verschiedenen Gebetsstunden um das Gelingen des Katholikentags.

Am Mittwochabend wurde dann der Katholikentag feierlich eröffnet. Am Donnerstagmorgen war der Eröffnungsgottesdienst im Messegelände und der große, einzigartige Kindergottesdienst in der Eilenriede; am Abend fanden zwei Parallelveranstaltungen statt: die Niels-Stensen-Feier im Opernhaus und die Caritasstunde im Messegelände.

Am Freitagmorgen war Frauenmesse, am Abend wiederum zwei Parallelveranstaltungen: das feierliche Pontifikalamt im Niedersachsenstadion und der Gottesdienst im Konzentrationslager Bergen-Belsen, von wo aus die anschließende Sühnestunde in das Niedersachsenstadion übertragen wurde.

Am Samstag, dem Tag der Begegnung, fanden über vierzig Einzelveranstaltungen statt, von denen die der ka-

tholischen deutschen Akademikerschaft, des Kartellverbandes katholischer deutscher Studentenverbindungen und die Feierstunde des Vereins katholischer Lehrer und Lehrerinnen in Verbindung mit dem Bund katholischer Erzieher und dem Familienbund der deutschen Katholiken besondere Erwähnung verdienen, am Abend die Statio und Vigilfeier im Niedersachsenstadion und schließlich am Sonntag der große Gottesdienst und die Schlußfeier auf dem Schützenplatz.

In den großen Kundgebungen, vornehmlich in der ersten und letzten, dominierte die Rede, häufig zu breit, zu oft in Wiederholung versandend. Es schien nicht immer einfach, das Ende zu finden, wobei man außer acht ließ, daß viele Teilnehmer weite Heimwege hatten. Die großen Gottesdienste und religiösen Feiern waren auch in Hannover am eindrucksvollsten (Freitagabend, Samstagabend). Bei ihnen zeigte sich der Einfluß von Berlin 1958 am stärksten. Wohl wurde nicht ganz das Majestoso der Berliner Liturgie erreicht — das „Spiel vor Gott"; bei den äußeren Formen der Liturgie nutzte man nicht immer — zumal im Niedersachsenstadion — die Möglichkeiten des freien Raumes voll aus. Aber die Texte der Feiern standen denen von Berlin und München in nichts nach, am reichsten waren die der samstäglichen Vigilfeier, denen die äußere Gestaltung dieser Stunde fast ebenbürtig war. Angenehm wurde der Verzicht auf jeden Kommentar während der heiligen Handlungen empfunden. Daß am Schlußgottesdienst sehr rasch die Hostien ausgingen, mag einzelne Teilnehmer im Augenblick vergrämt haben, den Veranstaltern ist jedoch zugute zu halten, daß die Zahl der Kommunizierenden sehr schwer im voraus abzuschätzen war. (Daß im übrigen viele geistliche Besucher keine Zelebrationsmöglichkeiten fanden, war angesichts der beschränkten Möglichkeiten in Hannover fast normal zu nennen.)

Ein Wort noch zur liturgischen Musik: Die Veranstalter hatten gerade für die musikalische Gestaltung der Feiern große Mühe aufgewandt. Drei Kompositionsaufträge wurden an hannoversche Künstler vergeben. In etwa befriedigt hat von diesen Werken nur die sogenannte Festfanfare von Theodor Peine. Sowohl die Betsingmesse von Alfred Koerpen (am Sonntag) wie das Proprium „Mihi autem" von Siegfried Strohbach (am Freitag) überzeugten in dem vorgegebenen Rahmen nicht. Das lag freilich auch an der Wiedergabe — um nicht zu sagen: Verzerrung — dieser Aufführung durch die Lautsprecherübertragung. Obgleich die Technik im allgemeinen den Veranstaltern keine schwerwiegenden Streiche gespielt hat, verkehrte sie bei der Wiedergabe der zum Teil sehr anspruchsvollen Kompositionen Sinn und Aufgabe der Kirchenmusik ins Gegenteil. Die Musik verselbständigte sich, und der einzelne feiernde Gläubige wurde durch sie vom eigentlichen Geschehen zumindest abgelenkt, wenn er nicht sogar Angst vor dem Furioso bekam.

Im Rahmen dieser allgemeinen Übersicht verdient auch noch das Programm der Jugend Erwähnung. Die Veranstalter haben das Experiment von Berlin nicht wiederholt. Damals war versucht worden (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 10), einen neuen Stil von Jugendfeier zu schaffen. Trotz hervorragender Nummern — Jazz, Chansons, Spirituals — mißlang dieser Versuch, weil die Elemente zu disparat waren, um eine Einheit zu bilden. In Hannover verzichtete man von vornherein auf diesen unmöglichen Versuch, nahm jedoch nicht etwa davon Abstand, die vielfältigen Formen modernen jugendlichen Erlebens aufzuzeigen, sondern ordnete zueinander, was zueinander paßte. Sowohl „Die Wühlmäuse", ein Jugendkabarett, wie die Chansons von Père Cocagnac, Paris, waren volle Erfolge, aber sie hatten ihren eigenen Ort außerhalb der Feierstunde der Jugend am Samstag im Eilenriedestadion, die sich fast ausschließlich mit der Thematik des Katholikentages befaßte. Vergleicht man die Jugendveranstaltungen von Fulda, Köln und Berlin mit denen in Hannover, so muß festgestellt werden, daß die Jugend auf keinem Katholikentag zuvor so intensiv mit den Themen der allgemeinen Veranstaltungen konfrontiert worden ist.

Neue Versuche

Das Thema von Hannover Glauben — Danken — Dienen als Lebensprogramm mag besonders geeignet gewesen sein, um gerade die Jugend anzusprechen. Diese Chance wurde daher auch ausgiebig genutzt. In gleicher Weise wandte man sich auch an die erwachsenen Teilnehmer des Katholikentages. In den „Öffentlichen Versammlungen" auf dem Messegelände befaßte man sich eingehend mit dem Glauben und Dienen heute. Die drei ersten Vorträge standen unter dem Thema: Was macht dem heutigen Menschen das Glauben schwer? Diese drei Analysen überstiegen zum Teil das Fassungsvermögen des Publikums, so daß der Wunsch laut wurde, bei derartig anspruchsvollen Themen sollte doch der Wortlaut der Reden vorher an die Zuhörer verteilt werden. Die Teilnehmer kritisierten nicht etwa das hohe Niveau der Reden, sie wünschten keinerlei Simplifizierung ihrer Probleme, sie verlangten nur nach Hilfen, um den Vortragenden besser folgen zu können. Man sollte diesen Wunsch ernst nehmen.

Am Freitagnachmittag, zum Abschluß der „Öffentlichen Versammlungen", wurde dann von den Rednern die Frage behandelt: „Wie erweist sich der Glaube im Dienen?" Am gleichen Vormittag hatten die Podiumsdiskussionen zu den Donnerstagsthemen stattgefunden. Sie waren, abgesehen von der kleinsten Halle, die gesperrt werden mußte (vgl. ds. Heft, S. 16), nicht sonderlich gut besucht. Vermutlich argwöhnte ein Teil der Besucher, daß die aus dem Publikum gestellten Fragen doch nicht interessant sein würden. Diese Annahme erwies sich als unberechtigt. Allerdings wurden in diesen Fragestunden keine persönlichen Glaubensschwierigkeiten behandelt. Dafür waren sie auch nicht vorgesehen. Anderseits mußte man jedoch damit rechnen, daß im Rahmen von „Glaubensgesprächen" beim Hörer solche Fragen auftauchen würden, die nach Antwort verlangen. Vielleicht sollte man in Zukunft auch private „Aussprachemöglichkeiten für Frager" erwägen. Ein Verweis auf den Beichtstuhl genügt nicht immer.

Neu an den „Öffentlichen Versammlungen" war in Hannover ein Teil der Vorträge (am Donnerstagnachmittag), die unter dem Thema standen: „Wie sieht lebendiger Glaube aus im 20. Jahrhundert?" Es waren nicht eigentlich Vorträge, sondern Erfahrungsberichte aus der Welt des Naturwissenschafters, des Arztes, des Arbeiters, der Hausfrau — Bekenntnisse und Zeugnisse von großer Eindringlichkeit, die ihre Wirkung auf die Zuhörer nicht verfehlten.

Ein neuer Versuch war auch die pastoraltheologische Priesterkonferenz, die an zwei Nachmittagen über 600 Priester zusammenführte. Der Versuch ging auf eine Anregung der Arbeitsgemeinschaft katholischer Pasto-

raltheologen deutscher Sprache zurück. Daß dieser Versuch in kaum zu erwartendem Umfang glückte — die Konferenz wird mit Sicherheit auf künftigen Katholikentagen beibehalten werden —, ist nebst der großen Anteilnahme und Aufgeschlossenheit des Klerus den beiden Rednern dieser Tagung, Karl Rahner und Heinz Fleckenstein, zu verdanken. Rahners Vortrag bildete den einsamen, unerreichten Höhepunkt wortmächtiger Deutung christlicher Existenz heute. Rahner sprach über „Der Glaube des Priesters heute", Fleckenstein über „Glaubensverkündigung heute". Der zweite Vortrag, von Fleckenstein, war der Öffentlichkeit zugänglich, während seltsamerweise der Zutritt zu Rahners Vortrag den Laien, ausdrücklich der Presse, verboten war, obwohl dieses Verbot dann doch nicht strikte durchgeführt wurde, vor allem einer Anzahl älterer Damen gegenüber.

Zum ersten Male in der Geschichte der Nachkriegskatholikentage hatte ferner das Zentralkomitee die Verbände und Organisationen, die Mitglieder des Zentralkomitees sind, zu einer Arbeitstagung zusammengerufen. Den rund 500 Delegierten aus 85 Verbänden und Organisationen war die Aufgabe gestellt, einen gründlich vorbereiteten Entwurf zu aktuellen politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Fragen in zwei Tagen durchzudiskutieren, zu korrigieren und zu verabschieden. Auf dieser Delegiertentagung wurde außerdem Grundsätzliches über die katholische Verbandsarbeit gesagt (vgl. ds. Heft, S. 18). Bemerkenswerterweise ergaben die Debatten der Tagung, daß von einem monolithischen Denken innerhalb des organisierten deutschen Katholizismus nicht die Rede sein kann. Die Auseinandersetzungen, zumal in wirtschafts- und kulturpolitischen Fragen, waren zum Teil scharf. Erfreulich war dabei die Offenheit, in der miteinander geredet wurde, der kritische Blick in das eigene Lager, das Eingeständnis, Möglichkeiten vertan zu haben, die nichts beschönigende Aussage, vor dem Bankrott zu stehen (so z. B. Bundesminister Wuermeling über die Familienpolitik, vgl. auch seinen Beitrag „SOS für die Familie. Abbau des Familienausgleichs durch Funktionärsdiktate?" im „Rheinischen Merkur", Nr. 33, 17. 8. 62).

Das Ergebnis der Tagung war eine vierseitige Resolution (vgl. ds. Heft, S. 20), ähnlich der sogenannten Hildesheimer „Politischen Erklärung" von 1960 (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 147), wenn auch mit neuen Gesichtspunkten. So notwendig die gemeinsame Erarbeitung von gesellschaftspolitischen Positionen durch die katholischen Verbände, entsprechende Absprachen und Koordinierungen sowie die Information der Öffentlichkeit über das Wollen und die Forderungen des organisierten Katholizismus in Deutschland von Zeit zu Zeit sind, so ist doch zu fragen, ob der Katholikentag dazu der geeignete Ort ist. Vor acht Jahren versammelte sich zum letztenmal während eines Katholikentagse die sogenannte Arbeitstagung; sie band für mehrere Tage eine beträchtliche Anzahl der Laienführer und erreichte doch nicht, daß ihre Ergebnisse in den Katholikentag einflossen und ihn bereicherten. Daher trennte man nach Fulda 1954 die Arbeitstagung vom Katholikentag ab und schuf den sogenannten Kleinen Katholikentag als Expertentagung. Selbst wenn eine reinliche Scheidung zwischen Expertentagung (Kleiner Katholikentag) und Vertretertagung (Tagung der Verbandsdelegierten) — es sind zumindest in den Schlüsselstellungen meist die gleichen Persönlichkeiten — auf die Dauer durchgeführt werden könnte, ist das Manko nicht zu umgehen, daß durch solche Klausurtagungen die Führungsgarnitur des deutschen Katholizismus bei der Durchführung des Katholikentages weitgehend unsichtbar bleibt und daß dadurch diese repräsentativste Veranstaltung der deutschen Katholiken in ein „Oben" und „Unten" zerfällt, von denen das „Unten" sich für die Arbeit des „Oben" immer weniger interessieren wird. Das kann jedoch nicht der Sinn dieser Veranstaltung sein.

Von der „Wallfahrt" zur „Generalversammlung"

Die Veranstalter haben den Versuch einer Delegiertenversammlung in Hannover gewagt, weil sie dem Katholikentag neue Impulse verleihen wollten. Dies gilt auch für die erwähnte pastoraltheologische Priesterkonferenz, die jedoch — verglichen mit der Delegiertenkonferenz — kaum die Hälfte an Zeit beanspruchte. In Hannover sollte gearbeitet werden. Die besondere Atmosphäre der Stadt und ihrer Menschen, die Diasporasituation und die im voraus zu erwartende relativ niedrige Zahl an Katholikentagsteilnehmern, bedingt durch das Fehlen der Gläubigen aus der benachbarten Zone, legten ein solches Programm nahe, und es ist in Hannover zweifellos fruchtbar gearbeitet worden. Aber es verdient doch festgehalten zu werden, daß die greifbaren Ergebnisse, die Initialzündungen dieser Tage vor allem unter dem großen Dach des Katholikentages geboren wurden und nicht in Klausuren.

Die Veranstalter gingen von der Überzeugung aus, daß es heute nicht mehr angehe, wertvollste Teile des deutschen Katholizismus, vielfältig in der Geschichte der deutschen Katholikentage als Stützen ausgewiesen, bei dieser Veranstaltung nicht zum Zuge kommen zu lassen. Der Versuch, den Verbandskatholizismus für den Katholikentag wieder fruchtbar zu machen, hatte zur Folge, daß der Hannoversche Katholikentag sehr viel stärker als irgendeiner seiner Nachkriegsvorgänger, die ja zunehmend zu „Wallfahrten" geworden waren, „Generalversammlung" war. Die Veranstalter besaßen keine andere Möglichkeit, denn die Alternative „Wallfahrt" oder „Generalversammlung" bestand nach dem 13. August nicht mehr. In Hannover brauchte man daher — im Gegensatz zu Berlin 1958 — nicht „auf leisen Sohlen" zu gehen und verschlüsselt zu sprechen. Der 79. Katholikentag hat dieser Zwangssituation Rechnung getragen und aus ihr das Beste gemacht, was er machen konnte: dem Katholikentag als repräsentativster Veranstaltung katholischer Laien das offene, kritische Wort zurückzugeben, das die Voraussetzung ist für jede sinnvolle Aktion.

Die „Aktion Hannover" — die großen Themen des Katholikentags

Unter dem Stichwort „Aktion Hannover", das auf dem Katholikentag proklamiert wurde, ist zunächst die Gründung von Gemeinschaftszentren für die ausländischen Gastarbeiter zu verstehen (es ist schade, daß die Gläubigen nicht hinreichend auf den Zweck der Kollekte beim Schlußgottesdienst hingewiesen wurden; sie ist für den Bau einer Casa Española und eines Centro Italiano bestimmt). Darüber hinaus ist auch der Plan dazuzuzählen, eine „Legion des guten Willens" für die Hilfe von Mensch zu Mensch in die Entwicklungsländer zu schicken sowie ein Sozialjahr auf freiwilliger Basis für Mädchen einzuführen (ein Plan, der freilich schon auf erhebliche Kritik gestoßen ist). Für beide Projekte setzte sich der Präsident des Katholikentages, Bundesminister Lücke,

temperamentvoll ein. Hannover hat also hinreichend Formen für konkretes Dienen aufgezeigt. Mit dem Dienst am Nächsten erschöpfte sich jedoch nicht die Thematik dieses Katholikentages. Nicht minder eindrucksvoll war die Besinnung auf den Glauben, der Glaubensvollzug und die Offenheit für die Glaubensbegegnung. Was an sozialpolitischen Plänen und Aktionen in Hannover entwickelt wurde, hätte sicher auch in jeder anderen Stadt der Bundesrepublik geschehen können; eine solche intensive und ehrliche Begegnung zwischen katholischen und evangelischen Christen in Gespräch und Reflexion dürfte hingegen nur in dieser norddeutschen Diasporastadt möglich gewesen sein. Schließlich war die deutsche Not und die Bedrängnis der Getrennten allgegenwärtig. Das Gebet galt ihnen vor allem. Auch der politischen Vergangenheit stellte man sich und sühnte.

Die Eröffnung

Am Mittwoch, dem 22. August, wurde der Katholikentag in der größten Messehalle der Stadt eröffnet. Trotz starken Regens hatten sich gegen 15 000 Menschen zu dieser Kundgebung versammelt, unter ihnen Kardinal Bea und der Apostolische Nuntius sowie weitere 50 Bischöfe, Äbte und Generalvikare. Nach der Begrüßung durch den Präsidenten des Lokalkomitees, Staatssekretär a. D. Richard *Skiba*, und den Vorsitzenden des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Karl Fürst *zu Löwenstein*, bei welcher Gelegenheit der Versammlung der Präsident des 79. Deutschen Katholikentages, Bundesminister Paul *Lücke*, sowie die drei Vizepräsidenten, Frau Dr. Marianne *Pünder*, Berlin, Oberbürgermeister Dr. Hans *Hutter*, Eichstätt, und Dipl.-Ing. Johann *Brand*, Hannover, vorgestellt wurden, überbrachte der Delegierte des Deutschen Evangelischen Kirchentages, Bankdirektor Manfred *v. Hauenschild*, Hamburg, die Grüße und Wünsche der evangelischen Christen. Er erinnerte daran, daß der Tagungsort des Katholikentages mitten in der Diaspora liege. Es sei aufrichtiger Wunsch des Deutschen Evangelischen Kirchentages, daß die Teilnehmer an diesem Katholikentag spüren möchten, daß ihnen auch in den evangelischen Gemeinden dieser Stadt, in der vor dreizehn Jahren der Deutsche Evangelische Kirchentag gegründet wurde, betende Herzen und helfende Hände zahlreicher evangelischer Christen zur Seite ständen, so wie es umgekehrt auch beim Evangelischen Kirchentag 1959 in München der Fall gewesen sei.

„Wir stehen zeitlich zwischen der Vollversammlung des Ökumenischen Rats der Kirchen in Neu-Delhi und dem Ökumenischen Konzil der römisch-katholischen Kirche, das im Oktober beginnen wird. Die Einheit der Kirche glauben und bekennen wir, nach der uns gemeinsamen Taufe auf den dreieinigen Gott und dem uns gemeinsamen Bekenntnis der Väter... Deswegen ist für alle Christen die Spaltung der Kirchen ein Ärgernis und ein Pfahl im Fleische. Aber wir wissen auch, was alles an glaubensmäßigen, dogmatischen und anderen Gegensätzen zwischen unseren Konfessionen und Kirchen steht. Wir wissen zudem, daß wir diese um der Wahrhaftigkeit willen nicht bagatellisieren dürfen. So sehen wir mit unseren menschlichen Augen noch nicht, wie die Kirchen zur Einheit kommen können. Doch ist es unser aufrichtiger Wunsch, daß wir immer mehr miteinander in ein redliches und brüderliches Gespräch kommen möchten, um immer mehr einander kennenzulernen. Dazu möge auch dieser Katholikentag helfen. Wir hoffen, den einen oder anderen aus Ihren Reihen als Mitarbeiter bei unserem nächstjährigen Evangelischen Kirchentag in Dortmund unter uns zu haben. Wir Gläubigen sind Schuldner, wir schulden uns Wahrheit in der Liebe."

Die praktische Zusammenarbeit der Christen aus allen Konfessionen für die Verteidigung unseres Menschenbildes, für den Schutz des Menschen und für das Wohlergehen des Ganzen sei die gemeinsame Aufgabe und die große Möglichkeit. Sie bringe uns näher, und wir könnten auf diese Weise, trotz aller kirchlichen Unterschiede, die innere und äußere Einigkeit sichtbar werden lassen. Wir sollten nicht müde werden, solche Möglichkeiten aufzuspüren und anzufassen. Hierzu fordert uns die Lage der Welt in der Mitte des 20. Jahrhunderts heraus, die überall gekennzeichnet ist durch die Angriffe starker und sehr verschiedenartiger Kräfte auf das Bild Gottes im Menschen.

Manche Gleichartigkeit sei praktisch sichtbar geworden, sagte v. Hauenschild, zum Beispiel bei den Aktionen „Misereor" und „Brot für die Welt", bei der Enzyklika *Mater et magistra* und der Denkschrift der Evangelischen Kirche zur Eigentumsbildung in sozialer Verantwortung. In dieser Zeit der Umgestaltung der wirtschaftlichen und politischen Räume und der gesellschaftlichen Strukturen in der ganzen Welt gehe es bei aller notwendigen Kritik nicht an, in einer bloß negativ abwartenden oder indifferenten Einstellung zu verharren, wie sie sich heute einerseits in intellektuellen Kreisen und anderseits in den breiten Bevölkerungsschichten zeige, die nur an das individuelle Fortkommen denken. Die Gefolgsleute Christi seien vielmehr ermächtigt und aufgerufen zum Gottesglauben im biblischen Sinne, zur Furchtlosigkeit nach apostolischer Weisung und zum selbstlosen gemeinsamen Dienen, wo immer tätiges Mitwirken gefordert ist.

Als solche Aufgaben bezeichnete Manfred v. Hauenschild die Fragen der Moral und der mitmenschlichen Solidarität im privaten und öffentlichen Bereich; das richtige Verhältnis von Eigenverantwortung und öffentlicher Verantwortung; die Stärkung des Verantwortungswillens im staatsbürgerlichen Bereich; die menschliche Hilfeleistung in den Entwicklungsländern; die Erhaltung des Friedens. Unsere größte Sorge aber sei diejenige für unsere Schwestern und Brüder im anderen Teil unseres Vaterlandes, „deren Fehlen bei dieser Ihrer großen Versammlung wir mit Ihnen gemeinsam schmerzlich empfinden und auf das tiefste bedauern. Gott sei mit seinem Segen bei Ihnen, die Sie hier sein können, und bei denen, die nicht hier sein können und es gerne möchten."

Nach weiteren Grußworten, gesprochen vom Oberbürgermeister der Stadt Hannover, August *Holweg*, und dem Ministerpräsidenten von Niedersachsen, Georg *Diederichs*, hielt der Präsident des Katholikentages, Bundesminister Paul *Lücke*, die Festrede.

Die Rede von Bundesminister Lücke

„...Glauben — Danken — Dienen" heißt die Losung des Katholikentages... Mit dem Wort vom Dienen wird ein Programm aufgestellt, das den Katholiken in seinem ganzen Wesen umfaßt, ein Programm, das von uns allen eine klare Antwort, eine verpflichtende Tat, das von uns eine Aktion fordert. Hier in Hannover wird ein Thema gestellt, das — wie kaum ein anderes — eine Forderung

an uns darstellt, eine Forderung an unsere Zeit. Dieser Forderung können und dürfen wir nicht in unverbindlichen Reden ausweichen. Hier sind wir alle angesprochen. Hier wird von uns allen eine verpflichtende Antwort gefordert...

Wer mit offenen Augen durch unser Land fährt, wer die letzten zwölf Jahre bewußt erlebt hat, wer den mustergültigen Aufbau dieser Stadt Hannover aus Schutt und Asche beobachten konnte, stellt eine von uns allen nicht für möglich gehaltene Aufbauleistung in der Bundesrepublik fest. Allein 6,5 Millionen Wohnungen, davon 1,7 Millionen Familienheime, konnten gebaut werden. Schon können wir uns weiteren wichtigen Aufgaben zuwenden, der Erneuerung unserer Dörfer und Städte. Wir können daran gehen, eine Raumordnung zu verwirklichen, die eine wesentliche Voraussetzung für eine gesunde Gesellschaftsordnung darstellt. In der Welt spricht man von einem deutschen Aufbauwunder. Wir wissen, daß es kein Wunder ist. Nein, es war der Fleiß und die Tüchtigkeit unseres Volkes, das dank einer geradlinigen Politik diese größte Gemeinschaftsarbeit in seiner Geschichte geschaffen hat. Unser Volk darf mit Recht auf dieses größte Aufbauwerk seiner Geschichte stolz sein. Dennoch, so groß die Erfolge auch sind, so beobachten wir doch mit großer Sorge Erscheinungen, die alarmierend sind. In diesem ungeheueren Aufbauwerk droht vielfach der Mensch, droht die Familie, droht vor allem der kranke und alte Mensch auf der Strecke zu bleiben. Ist es nicht so, daß in dem Maße, in dem wir unsere Existenz materiell gesichert haben, die ideelle, die religiöse Basis schwindet? Müssen wir nicht beklagen, daß mit unserem Aufstieg die Hilfe am Mitmenschen, die Hilfe an der Familie, die Hilfe an den Alten und Kranken, an der Jugend nicht Schritt hält? 8000 Pflegekräfte fehlen allein in katholischen Krankenanstalten. Die Überalterung der Schwesterngenossenschaften ist so weit fortgeschritten, daß über 50 Prozent der Schwestern über 60 Jahre alt sind. Der Mangel an Pflegekräften hat z. T. katastrophale Formen angenommen. Nicht minder groß ist der Mangel an hauswirtschaftlichen Kräften. Für Mütter mit mehreren Kindern ist es fast unmöglich, Hilfe zu bekommen. Das Pflegepersonal in Krankenhäusern und Altersheimen ist überlastet, vielfach unzureichend besoldet, vor allem, es fehlt der Nachwuchs — insgesamt: eine für uns alle, eine für unser Volk besorgniserregende Bilanz.

Sind nun die Menschen unserer Zeit im Vergleich zu früher etwa weniger bereit, den Dienst am Kranken, den Dienst in der Familie zu leisten? Oder sind hierfür andere Gründe maßgebend? Nun, zunächst benötigt unsere Wirtschaft jede arbeitsfähige Kraft. Ja, unsere Arbeitskräfte reichen nicht aus. Hunderttausende Gastarbeiter helfen uns, die anstehenden Aufgaben zu lösen. Dennoch fehlen im Augenblick in der Bundesrepublik über 600 000 Arbeitskräfte. So ist es, von der Wirtschaft her gesehen, verständlich, daß Industrie und Handel mit allen Mitteln Arbeitskräfte anwerben und hierfür ihren mächtigen Apparat der Werbung und Reklame einsetzen. Im Wettbewerb mit den Arbeitsplätzen in der Wirtschaft kann in mannigfacher Hinsicht der pflegerische Beruf nicht mehr Schritt halten. Natürlich ist Dienen und Pflegen wirtschaftlich wenig attraktiv. So ist es zu erklären, daß in einem immer größer werdenden Umfang Frauen, ja sogar Mütter von kleinen Kindern den Platz in der Familie mit der Arbeit im Büro oder am Fließband vertauschen, ja daß auch in zunehmendem Maße pflegerische Berufe in die Wirtschaft abwandern. So mußten und müssen Altersheime, Krankenhäuser und Pflegeheime geschlossen werden, weil die Kräfte fehlen. Hunderttausende kinderreicher Familien — vor allem auch im kleinbäuerlichen Betrieb — sind ohne Hilfe. Eine bedrückende Bilanz. Hier muß etwas Durchgreifendes geschehen. Darum müssen wir diese Frage offen besprechen, darum steht dieses Thema mit im Vordergrund dieses Katholikentages.

Die Rangordnung der Werte

Wir haben uns für eine Staatsform entschieden, in der der Mensch sich in seiner sittlichen Würde als Gottes Ebenbild frei entfalten kann. Wenn nun die Gefahr droht, daß der Mensch auf der Strecke bleibt..., müssen wir an die Rangordnung der Werte erinnern, die unseren Staat ausmachen... Was nützt es, die Würde des Menschen anzuerkennen, wenn wir ihm nicht die Entfaltung in Würde in der Familie, in der Gesellschaft ermöglichen, und zwar nicht nur die materielle Entwicklung und Entfaltung, sondern insbesondere auch seine sittliche Entfaltung. Sonst ist die sittliche Freiheit eine Farce. Eine Gesellschaftsordnung, die bedenkenlos der Mutter die 70-, 80-Stunden-Woche abverlangt, ohne wirksam zu helfen, ist keine Ordnung, sie ist eine Unordnung, sie ist im Grunde unchristlich. Eine Gesellschaftsordnung, die den Dienst an den Alten, an den Kranken und Pflegebedürftigen den Idealisten überläßt, muß sich auf die Dauer den Vorwurf der Unmenschlichkeit gefallen lassen. Darum ist unsere Forderung: die Herstellung der Wertordnung in unserer Gesellschaft. Wir müssen den Menschen als Gottes Ebenbild wieder erkennen und anerkennen. Ebenso muß die Familie als Gedanke Gottes wieder in den Mittelpunkt unseres gesellschaftlichen und öffentlichen Lebens gestellt werden. Diese Forderung bedeutet Fortsetzung einer aktiven Sozial- und Familienpolitik, einer Politik, in der der Familie der Lebensraum gegeben wird, den sie für ihre Entwicklung braucht. Das bedeutet z. B. auch, daß die Arbeit der Mütter mit Kindern draußen in der Wirtschaft überflüssig wird. Das bedeutet dann aber auch, daß die Familien wirtschaftlich so gestellt werden, daß die Mitarbeit der Mutter draußen unnötig wird. Ist es zu kraß ausgedrückt, wenn ich sage, daß sich ein Proletariat unserer Mütter mit Kindern zu entwickeln droht? Daher ist unsere vornehmste Aufgabe die Hilfe für unsere Mütter. Jedermann weiß, daß diese Hilfe nicht nur ein finanzielles Problem darstellt. Die Sozialpolitik, die Familienpolitik muß sich dieses drängenden Problems annehmen. Die Sozialpartner, die Tarifpartner sollten dieser Frage ihre besondere Aufmerksamkeit schenken.

Die Pflicht der Christen

Bei aller Verantwortung, die der Staat und seine Organe, die die öffentliche Hand für die Ordnung unseres gesellschaftlichen Lebens und das Wohl seiner Bürger zu tragen hat, bleibt für jeden von uns die Pflicht zum Dienst am Nächsten, ist für jeden von uns die Erfüllung praktischer Nächstenliebe die große christliche Aufgabe. Von dieser Pflicht zu helfen kann keiner beurlaubt werden, sie ist die erste Pflicht des Christen... Das heißt...: Der Dienst am Nächsten, an unseren Kranken und Alten, in unseren kinderreichen Familien muß wieder „gesellschaftsfähig" gemacht werden. Hier liegt die große Aufgabe für unsere katholischen Frauenverbände, für unsere Frauenjugend. Hier liegt der wirkliche Beruf der Frau, die das Leben schenkt und bewahrt... Darum möchte ich von dieser

Stelle aus einen Vorschlag machen, der mich seit Jahren bewegt, den ich lange überlegt und mit vielen Gleich- und Andersgesinnten besprochen habe, einen Vorschlag, für den ich in erster Linie unsere Frauenjugend begeistern möchte.

Sozialjahr für Mädchen

Jedes Mädchen vom 16. bis 25. Lebensjahr leistet ein Sozialjahr auf freiwilliger Basis. Dieses Jahr kann in einer Familie mit kleinen Kindern, in einem Altersheim, in einem Krankenhaus oder Kindergarten oder auch in der Fürsorgearbeit oder einem sonstigen pflegerischen Beruf abgeleistet werden. Wann und wo dieses Sozialjahr geleistet wird, bestimmt das Mädchen selbst. Dieses Jahr könnte auf die Berufsausbildung angerechnet werden. Die Ableistung des Sozialjahres müßte mehr, als es bisher üblich ist, Voraussetzung für die Ablegung von Berufsexamen sein. Natürlich müßte dieser Dienst angemessen vergütet werden. Es wird Aufgabe einer aktiven Sozial- und Familienpolitik sein müssen, die Familien mit Kindern in die Lage zu versetzen, die Kosten für eine solche Hilfe aufzubringen. Die freiwillige Ableistung eines Sozialjahres für alle Mädchen zwischen 16 und 25 Jahren wäre der beste Weg, den Dienst an Pflege- und Hilfsbedürftigen wieder gesellschaftsfähig zu machen. Es sollte Aufgabe der katholischen Frauenverbände und der Frauenjugend sein, diese Aktion vorzubereiten und durchzuführen. Wenn wir so beispielhaft vorangehen, werden die anderen folgen. Nur wenn diese freiwillige Aktion als für jeden verpflichtend anerkannt wird, kann sie den vollen Erfolg gewährleisten. So würde auch die recht unfruchtbare Diskussion, ob dieses Jahr als Pflichtjahr zu leisten sei oder nicht, sich von selbst erledigen. Die Bereitschaft zum Dienen ist bei unserer Jugend vorhanden. Sie will nur richtig angesprochen werden...

Entwicklungshilfe von Mensch zu Mensch

Wenn wir so das eigene Haus bestellen und Ordnung darin schaffen, sind wir würdig und fähig, uns der großen und weltweiten Aufgabe zu stellen, die unsere Zeit gebieterisch fordert: den jungen Völkern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas zu helfen. Diese jungen Völker warten auf uns... Wir müssen uns dieser Situation stellen...
Katholisch heißt buchstäblich soviel wie weltweit. Jetzt ist die Stunde, von diesem katholischen Programm nicht nur zu schwärmen, sondern es zu verwirklichen. Was wir brauchen, ist eine Katholizität, die um der Mitmenschen willen, die in Not sind, alles wagt, vor allem persönlichen Einsatz. Die jungen Völker brauchen uns. Sie sind in Not, sie brauchen unsere menschliche, unsere christliche Hilfe. Sie brauchen Handwerker, Lehrer, Ingenieure, Bauern, die ihnen den Weg zum Aufbau einer gesunden Ordnung erleichtern...
So möchte ich von diesem Katholikentag in Hannover die katholischen Verbände, vor allem das Kolpingwerk, die Katholische Arbeiterbewegung, die katholischen Frauen- und Jugendverbände ebenso wie die akademische Jugend, die Unternehmer wie die Arbeitnehmer auffordern, die Legion des guten Willens in Marsch zu setzen. Hier liegt die große Zukunftsaufgabe aller Christen in unserem Vaterland. Alle sind aufgefordert, sich dieser Legion des guten Willens anzuschließen. Ich weiß, daß unsere Verbände sich bereits dieser Aufgabe annehmen. In diesen Tagen stehen 32 junge Männer, Handwerker, Ingenieure, Landwirte, als Helfer für die jungen Völker vor ihrer Aussendung. Sie werden an die Seite von 85 Männern und Frauen treten, die bereits in insgesamt 20 Staaten von Südamerika, Afrika und Asien tätig sind. Der erste Schritt ist getan...
Wir wollen eine Legion des guten Willens in diese Völker entsenden. Die Bundesrepublik leistet bereits einen großen wirtschaftlichen Beitrag für die Entwicklungshilfe und hat ein eigenes Ministerium eingerichtet. Unsere Arbeit muß in enger Fühlungnahme mit den Maßnahmen der Regierung erfolgen. Es gilt, neben der wirtschaftlichen Hilfe die menschliche zu leisten. Es gilt, den Einsatz staatlicher Mittel zur Erfüllung der Entwicklungshilfe durch den Einsatz des christlichen Hilfsdienstes zu ergänzen...
Seit Jahren leben in unserem Lande Tausende von Studenten und Praktikanten aus den Entwicklungsländern. Ihnen in der Zeit ihres Aufenthaltes in Deutschland nicht nur Gastrecht, sondern auch Heimat zu gewähren, ist eine große und verantwortungsvolle Aufgabe. Ihnen Eingang in unsere Familien zu verschaffen, damit sie unser Volk richtig kennenlernen, ist eine Aufgabe, die uns alle angeht. Ihnen muß nicht nur eine preislich erschwingliche Wohnung geboten werden, ihnen muß auch das Christsein bei ihrer sonstigen Betreuung vorgelebt und bewiesen werden. Diese Studenten und Praktikanten sind die führende Schicht, die Politiker, Beamten, Erzieher und Lehrer der jungen Völker von morgen. Die Eindrücke, die sie von unserem Lande mitnehmen, sind entscheidend für das Leben ihrer Volks- und Stammesbrüder. Vielfach ist es für farbige Studenten schwer, den so wichtigen rechten menschlichen Kontakt, den persönlichen Anschluß zu finden. Wer daher von uns nicht aktiv in den vielfältigen Formen des „Dienstes im eigenen Haus" und in der „Welt" teilnehmen kann, sollte, wann immer es möglich ist, einem farbigen Studenten den Zutritt in eine deutsche Familie ermöglichen. Diese Hilfe, die meist ohne große Mühe und mit geringem finanziellem Aufwand möglich ist und keiner großen Organisation bedarf, kann in ihrer Wirkung auf die jungen Völker nicht überschätzt werden...

Hilfe für Gastarbeiter

Ein weiteres Problem, das so dringend ist, daß wir es auf diesem Katholikentag in Hannover und in Zukunft in unserem Alltag nicht übersehen dürfen, berührt die Gastarbeiter.
Etwa 700 000 Ausländer sind bei uns in diesem Jahr in der Bundesrepublik beschäftigt. Ihre Zahl wird bei unserer angespannten Arbeitsmarktlage in den nächsten Jahren weiter beträchtlich wachsen. Hier stellt sich für uns alle ein menschliches Problem besonderer Art. Wir können es nicht zulassen, daß diese Menschen seelisch und moralisch buchstäblich verkommen. Für uns darf nicht nur die Arbeitskraft von Interesse sein. Wir müssen auch die menschliche Seite dieses Problems sehen.
Es ist zunächst ein Problem der Unterbringung der Gastarbeiter allgemein und dann ein Problem der Familie. Die monatelange Trennung des Arbeiters von seiner Familie erfordert besondere Maßnahmen, um die schädlichen Wirkungen dieser Lebensweise auf ein Mindestmaß zu beschränken. Es ist ein Problem des Lagerlebens, der Einsamkeit, des schlechten Einflusses, der ehelichen Beziehungen und der kirchlichen Bindung; Probleme, die nur im engen Zusammenwirken aller verantwortlichen staatlichen und kirchlichen Stellen, der Arbeitgeber, der Betreuungsorganisationen und des einzelnen, der mit diesen Pro-

blemen in Berührung kommt, befriedigend gelöst werden können.
Meines Erachtens sollten zur Lösung dieses Problems Zentren für Gastarbeiter geschaffen werden, in denen die geistige, kulturelle und religiöse Betreuung möglich ist. Diese Zentren müßten in den speziellen Wohngebieten für Gastarbeiter errichtet werden. Diese Wohngebiete müßten ihrerseits auch die Zusammenführung der Familien zulassen. Die bisherigen Katholikentage haben eine lobenswerte Tradition geschaffen. Mit dem Bau von Katholikentagsdörfern und -siedlungen haben die deutschen Katholiken sichtbare Dokumente wahrer Nächstenliebe errichtet. In der Fortführung dieser Tradition wollen wir gleichsam als Initialzündung in Musterform aus Anlaß und als Ergebnis dieses Katholikentages ein Wohn- und Betreuungszentrum für unsere Gastarbeiter hier in Hannover schaffen. Es soll ein Beispiel werden, das die von uns gefühlte und getragene Verantwortung der Christenpflicht im Konkreten widerspiegelt...
Von Hannover soll eine Aktion ausgehen, die zur Tat drängt. Dafür erflehen wir Gottes Segen.

Danach richtete der Bischof von Hildesheim, Heinrich Maria *Janssen*, ein letztes Grußwort an die Versammelten. Mit dem Abendsegen der Bischöfe schloß die Feier.

Die Öffentlichen Versammlungen

Am Donnerstag und Freitag trafen sich die Gläubigen nach Teilnahme an den Gemeinschaftsmessen in den Öffentlichen Versammlungen auf dem Messegelände.

Was macht dem heutigen Menschen das Glauben schwer?

Am Donnerstagvormittag sprachen über das Thema „Was macht dem heutigen Menschen das Glauben schwer?" Prof. Heimo *Dolch*, Paderborn (Glaube — von der Wissenschaft widerlegt?), Anton *Böhm*, Köln (Glaube — von Ideologien abgelöst?) und Oskar *Neisinger*, Freiburg i. Br. (Glaube — im Wohlstand erstickt?).

Glaube — von der Wissenschaft widerlegt?

Prof. *Dolch* ging nicht so sehr auf Einzelfragen des Gesprächs zwischen Glauben und Wissenschaft ein, sondern stellte zunächst heraus, daß unser Glaube eine Mitte hat und daß alles Glauben und Leben um diese Mitte kreist. Er bestimmte sie durch die Aussage des heiligen Thomas: „Der Glaube geht vor allem auf das, was wir in der Heimat zu sehen hoffen." Das ist die Grundbefindlichkeit des Menschen, daß er auf dem Wege ist, und das ist seine Gnade, daß er dieses Auf-dem-Wege-Sein als Wanderschaft in die Heimat deuten, auf sich nehmen und in der Kraft des Herrn vollenden kann. Nach dem heiligen Thomas läßt sich „der ganze Inhalt der christlichen Glaubenswahrheit auf die Lehre vom Dreieinen Gott und von der in Christus exemplarisch verwirklichten Teilhabe des Menschen am Leben Gottes zurückführen" (J. Pieper). Christlicher Glaube ist dementsprechend das Vermögen des Pilgers in der Fremde, vorausgreifend an der Heimat teilzuhaben — und nur so kann er daran Anteil gewinnen. Christlicher Glaube ist somit „nicht ein zusätzliches Tun zu etwas, sondern ein Verfügen über sich selbst, in welchem der Mensch sich für sich selbst, für sein Leben ganz auf Christus verläßt, sich selbst durchsichtig und eindeutig auf Christus gründet" (H. Volk).
Es ist wichtig, auf die Mitte des Glaubens hinzuweisen; denn von allem „Verlust der Mitte" ist ja dieser bei vielen Gläubigen der schwerwiegendste. Man sieht vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr; man verliert sich und seinen Glauben im Untersuchen der Einzelheiten, die nun zur Pseudo-Mitte werden. Das gilt besonders im Gespräch mit der Wissenschaft.

Die Gefährdung unseres Glaubens

Bestimmt man so den Glauben von seiner Mitte her, erkennt man auch den Quellpunkt aller Gefährdung. Wir wissen nicht um diese Wanderschaft und ihr Ziel, sondern wir glauben sie. Alles, was uns abhalten will, diese Wanderschaft zu vollziehen, was uns den Blick darauf verstellt und uns weiszumachen sucht, hier sei unsere Heimat, gefährdet unsern Glauben.
Das kann vielerlei sein. Auch der durch die Sünde entkräftete Mensch wird mehr vom Schönen als vom Häßlichen, mehr vom Guten als vom Schlechten, mehr von der Wahrheit als von der Lüge angesprochen. Besonders ist es die sichere Erkenntnis der Wahrheit, die ihn geheimnisvoll anzieht und dadurch gefährdet. Denn sicher erkanntes Wissen ist Haben der Wahrheit, ist Inne-Sein in ihr. Auf dem Wege zu diesem Wissen werden die Etappen der Annahme, des Vermutens und Meinens bis zu ihrem inneren krönenden Abschluß durchschritten, und dann kommt der Erkenntnisimpuls in die Ruhe der Erfüllung. Beim Glaubensakt jedoch bleibt dieser Impuls unterwegs stecken; hier befiehlt ja der Wille — dem Verstand uneinsichtig, dem Herzen aber klar — die Zustimmung auf Grund der Glaubensmotive. So ist in dieser Hinsicht der Glaube in diesem Leben immer schwächer gegenüber dem sicheren Erkennen. Echtes intellektuelles Zweifeln wird gerade bei dem, der um ein tieferes Glaubensverständnis ringt, im Gegensatz zu willentlichem Bezweifeln immer da sein.
Was wir glauben, das kann nur bezeugt, nie bewiesen werden; wir können das Geglaubte nicht nur dem anderen nicht beweisen, sondern auch uns selbst nicht: wir glauben unseren Glauben. Damit ist eine weitere wesentliche Glaubensgefährdung genannt. In jedem Glaubenswort und Glaubensakt waltet das Geheimnis des Herrn, der wahrer Gott und wahrer Mensch war und ist. Jeder dieser Akte ist göttlich und menschlich zugleich, und wie Jesus als des Zimmermanns Sohn erachtet wurde, ist im Glaubensakt die notwendige göttliche Bekräftigung ganz im Menschlichen verborgen, wir tragen das köstlichste Geschenk in irdenen Gefäßen.
In dieser Spannung hat der Christ sich immer zu bewahren, gleich in welcher Situation. Auch die Wissenschaft stellt unsern Glauben grundsätzlich nicht mehr und nicht anders in Frage, sie macht es uns nur bewußter, daß wir in dieser Spannung zu leben haben.

Glaube und Wissen

Nach diesen Erwägungen wandte sich der Redner dem Disput zwischen Wissen und Glauben zu.
Er ging von der Voraussetzung aus, daß zwischen beiden kein Gegensatz sein kann, da ein und derselbe Gott dem Menschen den Verstand zum Erkennen der Wahrheit gegeben und die Offenbarung geschenkt hat. Wir haben aber zweierlei zu beachten: erstens, daß diese Grundlage nur dem Gläubigen einsichtig ist und deshalb nicht zu sorglos im Disput vorausgesetzt werden darf, und zweitens, daß sie ihrem Inhalt nach negativ ist und sich von ihr allein aus noch nicht einsehen läßt, wie ein scheinbarer Widerspruch zwischen Wissen und Glauben zu klären ist.

Beide, Wissenschaft, speziell Naturwissenschaft, und Glaubenseinsicht, speziell Theologie, sind in einem geschichtlichen Prozeß auf dem Wege zueinander, freilich jede auf ihre Weise. Wenn man die einzelnen einander ablösenden Theorien zur Abstammungsfrage vergleicht, erkennt man, wie sehr sich die theologischen Beurteilungen der Entwicklung und des leiblichen Zusammenhanges des Menschen mit dem Tierreich geändert haben. Manches, was früher als mit dem Glauben unvereinbar erschien, ist heute der wissenschaftlichen Diskussion freigegeben und so als mit dem Glauben vereinbar erklärt. So hat die Theologie seit dem Fall Galilei gelernt, und sie scheut sich nicht, dies offen und dankbar anzuerkennen.

Aber auch Wissenschaft, sowohl in ihrer Tatsachenerkenntnis wie in ihrem Selbstverständnis, ist auf dem Wege, so daß heute, im allgemeinen wenigstens, ein anderes Gesprächsklima herrscht als im 18. und 19. Jahrhundert. Die meisten Wissenschaftler urteilen heute viel bescheidener über die Möglichkeit, den Ertrag und die Tragweite ihrer Methoden.

Zwischen Wissenschaft und Glauben wird heute nicht mehr polemisiert, sondern die Partner wollen aufeinander hören. Freilich gab es immer Spannungen, und es wird sie auch weiterhin geben. Hierfür genügt es, auf Teilhard de Chardin hinzuweisen. Unsere Aufgabe wird es sein, in konkreten Synthesen „Weggenossenschaft auf Zeit" zwischen Glauben und Wissen zu stiften und den Wahrheiten zu gehorchen, damit die eine Wahrheit tiefer erkannt und der eine Herr aller Wahrheit in reinem Glauben verehrt werde.

Glaube — von Ideologien abgelöst?

Böhm ging aus von der Frage: Was sind Ideologien? Wir meinen mit dem Wort Gedankengebilde, die den Anspruch darauf erheben, die ganze Wahrheit über den Menschen oder über die Welt und vor allem über das Leben des Menschen in der Welt auszusagen, ohne dazu eine göttliche Offenbarung zu benötigen.

Ideologien möchten Wissenschaft sein; und sie gehen auch tatsächlich von Wissenschaft oder von Philosophie aus. Aber die Ideologien entfernen sich von ihrem Anfang. Gewöhnlich bleibt dieser Vorgang anonym. Machtpolitiker, Weltverbesserer, falsche Propheten, revolutionäre Neuerer bemächtigen sich einer Wissenschaft oder auch eines anziehenden Irrtums der Philosophie und formen sie zu einem Programm um, das für die Propaganda handlich ist. Oder die Wahrheit oder dieser Irrtum gerät in die Finger der Popularisatoren und wird als die große, ganze, endgültige Wahrheit und Wissenschaft angepriesen.

Daraus ergibt sich die Vulgärform, in der die Ideologien heute vorzugsweise existieren. In dieser Form tun sie dem Glauben Eintrag.

Der Psychologismus

Um die Jahrhundertwende ereignete sich in der Psychologie eine Revolution. Während bisher das Bewußtsein ihr Gegenstand gewesen war, wandte sie sich nun besonders dem Unbewußten zu. Es entstand die Tiefenpsychologie mit ihren drei Hauptrichtungen: Sigmund Freuds Psychoanalyse, Alfred Adlers Individualpsychologie, Carl Gustav Jungs Komplexer Psychologie. Sie will das bisher Unerklärliche menschlichen Verhaltens aus der Analyse des Unbewußten verständlich machen. Die Tiefenpsychologie hat für viele seelische Leiden Heilmethoden gefunden und der Menschheit große Dienste geleistet.

Aber was ist daraus in der Vulgärform geworden? Ein Psychologismus, der sich anmaßt, den Menschen aus dem Triebmechanismus des Unbewußten ganz und gar zu erklären.

Die Religion ist für den Psychologismus — das ist seine vorwiegende Ansicht — ein System höchst ungesunder Hemmungen.

Es versteht sich, daß der Psychologismus nicht das Chaos predigen will. Enthemmung bedeutet nicht rücksichtslose Triebbefriedigung, sondern das Gewinnen der Unbefangenheit der Triebwelt. Aber in der menschlichen Wirklichkeit wird daraus doch die Entfesselung der Triebe, besonders wenn mit der Freudschen Psychoanalyse als Urtrieb der Geschlechtstrieb angenommen wird.

Dennoch bringt der Psychologismus nicht das Ende aller Ethik. Es bleibt auch für ihn Gesetz, daß die Freiheit eines jeden durch die Freiheit der anderen beschränkt ist.

Wie verhält sich all das zur christlichen Wahrheit? Der christliche Glaube bejaht die Schöpfungswirklichkeit. Daher wäre es falsch, wenn der Christ die Tiefenpsychologie ignorieren wollte. Aber der Psychologismus hält das tiefenpsychologische Bruchstück für das Ganze, und damit verschuldet er einen schrecklichen Irrtum über die Menschlichkeit des Menschen. Den Blick auf das Ganze des Menschen hingegen öffnet der christliche Glaube.

Der Progressismus

Von den Ideologien, welche die Umwelt des Menschen betreffen, wählen wir zunächst als Beispiel den Progressismus aus.

Der Fortschritt ist im Ursprung eine Wahrheit der christlichen Offenbarung. Erst seit geoffenbart ist, daß die Geschichte auf die zweite Ankunft Christi zuläuft, konnte der Gedanke gefaßt werden, daß die Menschheit die Möglichkeit und die Aufgabe ihrer eigenen Vervollkommnung hat. Allein, wie so viele christliche Ideen ist auch diese ihrem Ursprung entfremdet worden.

Der Fortschritt, meint der Progressismus, habe keine Grenzen. Damit wird die Endlichkeit des Menschen wider alle Erfahrung geleugnet. Der Progressismus sieht nicht, daß die Möglichkeiten des Menschen beschränkt sind, wenn wir auch unsere Grenzen erst im Handeln erfahren. Erkennt aber der Mensch seine Begrenztheit nicht, dann verschließt er sich der göttlichen Gnade.

Die heute von den Progressisten verhöhnte Kulturkritik hat uns gewarnt. Ein Fortschritt, der nur noch technisch und nicht einmal moralisch wäre, geschweige denn religiös, würde uns in eine völlig mechanisierte Welt versetzen; er würde uns den Zugang zur Gottesschöpfung durch eine gigantische Maschinerie verbauen, die natürlichen Grundlagen unseres Lebens zerstören und uns schließlich von den Robotern, die wir konstruiert haben, völlig existenzabhängig machen. Das Ende wäre die Entmenschlichung des Menschen.

Was hätte der Mensch dabei gewonnen? Er könnte nicht gedeihen in einer Welt, in der die Mittel zu Zwecken geworden sind. Unser christlicher Glaube allein gibt dem Fortschritt das rechte Ziel. Wir haben das Wort Gottes: „Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde und macht sie euch untertan." In diesem Befehl des Schöpfers ist der Fortschritt der Naturbeherrschung in der Zeit enthalten.

Der Soziologismus

Dem Progressismus verwandt ist der Soziologismus. Auch der Christ muß erkennen, daß die gesellschaftlichen Ver-

hältnisse die Existenz des Menschen mitformen. Es gibt den Menschen nie „an sich"; es gibt ihn immer nur in einer bestimmten sozialen Umwelt. Eine richtige Ordnung der Gesellschaft ist Daseinshilfe für den Menschen.
Der Soziologismus entstellt diese Wahrheiten, indem er sie zu einer Weltanschauung aufbläht. Sein Leitgedanke ist, daß man durch eine fortschreitende Verbesserung der sozialen Umwelt des Menschen auch den Menschen selbst vervollkommnen und das größte Glück der größten Zahl bewerkstelligen könne. Aber es unterscheidet den Soziologismus vom Progressismus, daß er einen Zustand der Vollkommenheit aller gesellschaftlichen Einrichtungen annimmt, der, einmal erreicht, nicht mehr überschritten werden kann, weil nichts mehr zu verbessern ist. Haben wir einmal die perfekte Gesellschaft und den perfekten Staat, dann haben wir — so meint der Soziologismus — auch den perfekten Menschen.
Aber indem der Soziologismus zur Aktivität für diese Reform auffordert, begibt er sich in denselben Widerspruch wie der Progressismus: denn zugleich behauptet er ja, daß die Menschen in ihrem gegenwärtigen Dasein das Produkt der sozialen Umstände seien. Wie für den Psychologismus der Mensch Triebschicksal ist, so für den Soziologismus Sozialschicksal.
Wie die Religion, so hält der Soziologismus auch die Sittlichkeit für ein Erzeugnis der sozialen Umstände. Wer die Menschen bessern will, muß die Gesellschaftsordnung reformieren; denn sie verhalten sich immer so, wie es ihr entspricht; sie können gar nicht anders, sie sind, wie es heißt, „sozial determiniert". Ethik wird also zu einer Erfahrungswissenschaft, die vornehmlich mit Statistik arbeitet. Trotzdem kann der Soziologismus, auch das ist einer seiner inneren Widersprüche, nicht ganz ohne sittliche Befehle auskommen — aber er findet in seinem beschränkten Gesichtsfeld keine anderen als Regeln der sozialen Zweckmäßigkeit: gut ist alles, was dem je geglaubten Entwurf der vollkommenen Gesellschaft nutzt, schlecht ist, was ihr schadet. Damit eben lassen sich auch die schlimmsten Verbrechen rechtfertigen — und so ist es in der Tat geschehen.
Wie antwortet der christliche Glaube auf die Erfahrung, daß das Leben nicht schrankenlos frei ist, sondern eingebettet in das sozial-kulturelle Ganze der Zeit? Er antwortet mit einem Ruf an den Menschen: daß er Person ist, daß Gott ihn so geschaffen hat, ihn so will und ihn auffordert, Person zu bleiben in aller Bedingtheit seiner sozialen Existenz.

Der Existentialismus

Ganz anderer Art als der Progressismus und Soziologismus ist der Existentialismus. Die Ideologie des Existentialismus ist keine Form der Existenzphilosophie, die für uns mit den großen Namen von Kierkegaard, Heidegger, Jaspers verknüpft ist. Aber sie hat mit ihr zu tun; denn sie hat aus dem Mißverständnis der Existenzphilosophie ein System gemacht.
Existenzphilosophie rührt an den Kern des Menschseins; sie hat eine Tendenz zu den „letzten Dingen", christlich gesprochen; sie führt das Denken an die Grenzen menschlichen Erfahrens, weil sich dort die Transzendenz, das Sein, das „Umgreifende" anzeigt. Aber auch eine ethische Grundregel wird sichtbar: Der Sinn der Existenz ist es, daß der Mensch aus der Selbsttäuschung zur Wahrheit des Selbstseins komme, daß er werde, was er ist, als was er entworfen ist — und dies werde durch seine verantwortete Freiheit. Existenzphilosophie ist auch eine Philosophie der Freiheit.
In der Vulgärform der existentialistischen Ideologie verwandelt sich der unerbittliche Ernst der Existenzphilosophie in einen ordinären Pessimismus: Objektive Normen, Gesetze und Ordnungen des Lebens gebe es nicht. Alles, was der Mensch vorfinde, sei licht- und sinnlos; er sei ins Nichts gestellt; die Undurchdringlichkeit des Seins erfahre er durch den Ekel. Aber der Mensch sei frei, und das deutet der Existentialismus so, daß er absolute Freiheit habe: so erfahre er sich.
So ist es verständlich, wenn der Existentialismus in Nihilismus übergeht, er läßt die Freiheit als Verantwortung fallen und überantwortet sich dem Zu-Fall und dem Getriebenwerden.
Kann diese Ideologie eine Gefahr für den Glauben werden? Unterschätzen wir sie nicht: so absurd sie ist, sie spricht Erfahrungen an. Daß kein Verlaß ist auf staatliche und wirtschaftliche Ordnungen, daß der Mensch in Krise und Zusammenbruch zuletzt allein gelassen wird, sind solche Erfahrungen. Auch Christen sind vor der Versuchung des Existentialismus nicht bewahrt geblieben.
Unser christlicher Glaube umgreift die ganze existentielle Not des Menschen. Aber der Glaube weiß, was der Grund dieser Not ist: die Paradiessünde und der Fall der menschlichen Natur, aber er lehrt uns auch, daß die Erlösung und Verklärung schon begonnen hat, daß die Existenz geheilt ist, wenn wir die Heilung annehmen, und daß uns dann die Gefallenheit unserer Natur zur Überwindung und Bewährung gelassen ist.

Glaube — im Wohlstand erstickt?

Der Säkularisierungsprozeß, so sagte *Neisinger*, mit dem wir uns auseinanderzusetzen haben, stellt kein neues Phänomen dar, was sein Wesen anlangt. Er ist nur neues Glied an der alten Kette, die immer wieder in den Jahrhunderten aus den zur Freiheit Berufenen Knechte der Dinge und der Zeitlichkeit zu machen versucht.
Die tröstliche Gewißheit, daß schon vor uns viele Generationen im Namen des Herrn solcher Bedrohung widerstanden haben, darf freilich nicht zu dem Fehlschluß verführen, als ob die Vergangenheit uns das komplette Rezept für die Gegenwart in die Hand drücken würde.

Die Eigenart gegenwärtiger Säkularisierungstendenzen

Die Welle des praktischen Materialismus, in der sich die westliche Welt gegenwärtig zu bewähren hat, läßt sich nicht gleichsetzen mit den Säkularisierungstendenzen, die bewußt von glaubensfeindlichen Diktaturen und den sie beherrschenden Ideologien in Szene gesetzt werden.
Der westliche Säkularismus wird weder von einer geheimen noch von einer sichtbaren Zentrale gesteuert. Als eine ihm allgemein eigentümliche Triebkraft mag man vielleicht, wenn auch nur bedingt, die Jagd nach Geld kennzeichnen.

Säkularismus und Glaubenszerfall

In welchem Umfang wurde der Glaube in Westdeutschland vom modernen Säkularismus angefressen?
Die Statistik berichtet, daß zwischen 1933 und 1945 insgesamt 600 000 Männer und Frauen die katholische Kirche verlassen haben; ein Verlust, welcher der Seelenzahl einer ganzen Diözese gleichkommt. In Mitteldeutschland sind zwischen 1955 und 1959, bei einer Katholikenzahl von

etwa 1,5 Millionen, 50617 Katholiken aus der Kirche ausgetreten (3,3 %). Unter dem Säkularisierungsprozeß in Westdeutschland waren es in der gleichen Zeit, bei einer Katholikenzahl von 24 Millionen, 11005 Personen (0,04 %).
Weitere Zahlen aus Westdeutschland ergänzen das Bild: Die Durchschnittszahl der Taufen pro 1000 Katholiken betrug 1954 15,9 %; 1959 17,5. Der sonntägliche Gottesdienstbesuch der dazu Verpflichteten nahm 1959 im Vergleich zu 1954 um 2,3 % ab. 1959 empfing durchschnittlich jeder Katholik 12mal im Jahr die heilige Eucharistie. Damit wurde, nach einem Absinken zwischen den Jahren, wieder der Stand von 1954 erreicht. Theologiestudierende gab es 1955 5456. 1959 waren es 323, oder ca. 6 % mehr. Von je 10000 Katholiken beteiligten sich 1953 37 an Exerzitien. 1960 waren es 44.

Die Inflation der Meinungen

Noch nie stand der Mensch so unter dem Trommelfeuer unzähliger Meinungen, Informationen, Wissensvermittlungen und Bildern wie gegenwärtig.
Am 1. Februar 1962 registrierte die Bundespost 16,412 Millionen Rundfunkgeräte und 6,263 Millionen Fernsehapparate. In beiden Teilen Deutschlands erscheinen z. Z. Tageszeitungen mit einer Tagesauflage von 20,5 Millionen Exemplaren. 6284 Zeitschriften haben eine Gesamtauflage von 151,9 Millionen.
Der katholische Zeitschriftendienst beurteilt in seiner letzten Ausgabe 23 illustrierte Blätter der Bundesrepublik mit den Prädikaten „bedenklich, abzuraten, abzulehnen". Allein diese Publikationen erreichen mit ihrer verkauften Auflage von 18,608 Millionen nach den üblichen Erfahrungen eine Leserschaft von mindestens 90 Millionen Menschen. Zu diesen 23 negativ beurteilten Blättern wurden die zum Teil in die Millionen gehenden Auflagenzahlen gewisser Wochenend-, Sensations- und Boulevardblätter nicht hinzugerechnet.
In den 6815 Filmtheatern der Bundesrepublik wurden 1959 noch 605 Millionen Eintrittskarten gelöst.
Die Schallplattenfirmen der Bundesrepublik erleben z. Z. eine noch nie dagewesene Konjunktur.
Die Buchproduktion der Bundesrepublik brachte 1959 16532 Verlagsveröffentlichungen auf den Markt.
Fast 25000 Leihbüchereien, von denen nur 3000 ihrer Berufsorganisation angehören, vermitteln an Hunderttausende eine zum Teil sehr fragwürdige Lesekost.
Diese Zahlen demonstrieren eine fast lückenlose Beschlagnahmung des Denkens, Hörens und Sehens. Sie repräsentieren eine lautlose Machtergreifung. Die Massenmedien müssen uns deutsche Katholiken endlich zur entschlossenen Tat wecken.

Die katholische Presse

Jeder Katholik trägt mit an der Verantwortung dafür, daß die katholische Presse befähigt wird, ihre Aufgabe in dieser Zeit zu erfüllen. Es muß das Mögliche getan werden, daß unsere Presse zeitnaher werde in Wort, Bild, Sprache, Umbruch und Drucktechnik. Wir müssen den Konkurrenzkampf im eigenen Haus beenden und die Aufgaben unter Konzentrierung aller Kräfte verteilen. Abonnementsgelder sollten nicht für andere Zwecke eingesetzt werden, solange unsere Publikationen noch immer unter lähmender Sparsamkeit in Redaktion und Technik leiden.
Erst wenn unsere Presse wirklich einen Meinungsfaktor darstellt, kann wirksam angetreten werden gegen die Verwirrung der Begriffe, gegen die Erotisierung der Öffentlichkeit, gegen halbe Wahrheiten und ganze Lügen.
Wir wissen um die hervorragende Arbeit jener Einrichtungen, die sich mit den Massenmedien auseinandersetzen. Es seien genannt:
die Arbeitsstelle für Zeitschriftenberatung, die unter anderem in ihrem Zeitschriftendienst vierteljährlich eine klare Beurteilung der Illustriertenpresse veröffentlicht;
die Kirchliche Hauptstelle für Bild- und Filmarbeit, deren „Filmdienst" zu einem Begriff geworden ist;
das Katholische Rundfunkinstitut in Köln, dessen Programmvorschau zum Fernsehen eine wertvolle Handreichung geworden ist;
die kirchliche Hauptstelle für die katholische Rundfunk- und Fernseharbeit in Deutschland;
der Verein vom hl. Karl Borromäus und der St.-Michaels-Bund.
Diese Einrichtungen haben sich wahrlich bewährt. Wir dürfen sie nicht allein lassen. Sie brauchen Resonanz. Hinter ihren Bemühungen sollten alle Christen stehen. Man darf sich nicht damit begnügen, über das Verhängnis der Massenmedien zu räsonieren, sondern muß ihrem Sog zum Unglauben widerstehen und sie in den Griff bekommen für die Sache des Glaubens.
Es muß gelingen, mehr katholische junge Menschen für die große Berufsaufgabe in Funk, Fernsehen, Presse, Film und anderen Bereichen der neuen Kommunikationsmittel zu interessieren, sie zu fördern und hinzuführen.

Gerechtigkeit und Maß im städtischen Lebensstil

Die Mehrzahl der Katholiken Westdeutschlands ist auf dem Land beheimatet. In Gemeinden bis zu 2000 Personen betrug der Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung 67,5 %. In Gemeinden bis zu 5000 Personen 49,3 %. In Städten bis zu 10000 Einwohnern 39,5 % und in Großstädten über 100000 37,2 %. Die Beteiligung am kirchlichen Leben steht ebenfalls in Proportion zur Höhe der Einwohnerzahl. Das heißt, je kleiner die Gemeinde, desto erfreulicher die Durchschnittszahlen, je größer, desto unbefriedigender.
Wozu mahnen diese Zahlen? Vielleicht zu einem „zurück aufs Land"? Vielleicht zu einem Bannfluch auf die städtische Lebensweise? Das hieße einer Illusion nachlaufen. Denn es wird nicht mehr lange dauern, und die Lebensweise der kleinen Gemeinden wird nicht mehr wesentlich anders sein als die der Städte.
Wir sollten keine Zeit verlieren an einen langen Abschied von liebgewordenen Vorstellungen. Es könnte sonst geschehen, daß, während wir das Verschwinden der letzten Trachten beweinen, Unzählige noch dazu ihren Glauben in den Schrank hängen.

Wie sieht lebendiger Glaube aus im 20. Jahrhundert?

Am Donnerstagnachmittag sprachen über das Thema: „Wie sieht lebendiger Glaube aus im 20. Jahrhundert?" Franz *zu Löwenstein* SJ, Hof (Glaube ist befreiende Wahrheit), Prof. Paul *Koeßler*, Braunschweig (Glaube ist lebensgestaltende Kraft), Prof. Franz *Beckermann*, Hamburg, August *Fellhölter*, Oesede, Maria *Liepelt*, Rhöndorf (Glaube ist mutiges Zeugnis).

Glaube ist befreiende Wahrheit

Den modernen Christen, sagte P. *zu Löwenstein*, bedrängt nichts so sehr wie das Empfinden von der Kraftlosigkeit

seines Glaubens in unserer Zeit. Wohl füllen sich die Kirchen mit Menschen, wohl hat das Christentum eine geachtete Stellung in Staat und Gesellschaft — aber es formt nicht mehr.

Ist es die große Zahl der Ungläubigen, die die Formkraft des Christentums so schwächt? Ist es ihr machtvoller Einfluß, den sie sich überall zu verschaffen verstanden?

Nein! Es ist vielmehr der Unglaube der Gläubigen!

Wer den Glauben des modernen Christen beobachtet, wird auf zwei Haltungen stoßen: Es gibt Gläubige, denen der Glaubensinhalt eine Halb-Wirklichkeit bleibt; es gibt Gläubige, die zwar keine Glaubenszweifel kennen, die aber auch nicht wissen, was glauben heißt.

Wir deutschen Katholiken haben zum Teil noch ein wirklich gläubiges Elternhaus, auch eine gläubige Heimat gehabt. Aber dann kommt die Schule, das Gymnasium, die Universität. Sie haben uns ganz anderes gesagt.

Wie wirkt sich dieser Zwiespalt zwischen Kinderglauben und Bildungsgang in den entscheidenden Jahren des Reifens aus?

Die einen werfen ihren Glauben ab. Sie treten zwar nur selten aus der Kirche aus, aber in ihrem Leben gibt es die Gotteswelt nicht mehr. Die anderen könnten sich nie vom Glauben ihrer Kindheit trennen. Dazu haben sie ihn zu echt erlebt.

Viele gehen einen anderen Weg. Sie setzen sich mit den Lehren ihrer Meister niemals kritisch auseinander. Ihnen sind die Überzeugungen ihrer Umgebung einfach die reale Welt.

So ist die Glaubenswelt vielen zu einer Halb-Wirklichkeit geworden, von der keine Wirkung mehr ausgeht.

Es gibt übrigens noch eine andere solche billige Lösung der Halbgläubigkeit, die ich nur kurz erwähnen möchte: Man macht Abstriche am eigenen Glauben, um sich so leichter mit der Umgebung zu verständigen. Man nennt sich zwar katholisch, hält sich aber fern von so extremen Wahrheiten wie der Unfehlbarkeit des Papstes oder der Unbefleckten Empfängnis.

Soll die katholische Kirche Deutschlands wieder gestaltende Kraft erlangen, so muß die kompromißlose Klarheit im Glauben wiedergewonnen werden.

Wir deutschen Katholiken, Akademiker, aber ebenso Arbeiter und Bauern, müssen wieder zu einem Glauben zurück, dem die Wirklichkeit Gottes, Christi und seiner Kirche, dem das äußerste Stück katholischer Lehre granitene Fakten sind, auf denen wir stehen und bauen!

Aufgaben der Glaubensbildung

Die wenigsten Menschen wissen, daß ihre Glaubenshaltung verlogen ist. Ungezählte meinen, das bloße Festhalten an den religiösen Traditionen von Familie und Heimat genüge. Da müssen alle Wege der Verkündigung den einzelnen Christen aufrufen zu jener Ehrlichkeit und Strenge, die die Vermengung von Glauben und Unglauben, von christlichem und antichristlichem Denken nicht zulassen.

Der Kampf um Bestand und Qualität der katholischen Schule darf uns darum nicht zuviel kosten. Ein geschlossenes katholisches Bildungswesen werden wir in Deutschland wohl nie erreichen. Um so sorgsamer müssen wir die uns gegebenen Möglichkeiten nützen. Der Religionsunterricht auf Volksschule und höherer Schule muß, fern von aller Viel-Lernerei, die entscheidenden Fundamente eines Überzeugungsglaubens tief und kräftig aufmauern.

Glaube ist Gnade, die grundlegende Gnade im Leben des einzelnen und im Leben des Volkes. Glaube ist die erschütternde und entscheidende Begegnung des Menschen mit Gott. Nur so kann der Glaube tragend und formend sein.

Es gibt Gläubige, die zwar keine Glaubenszweifel kennen, aber auch nicht wissen, was glauben heißt.

Was verstehen diese Menschen unter „glauben"? Ist es Festhalten an Gottes Wahrheit oder nur Festhalten an der Tradition ihrer Familie und ihrer Heimat? Kommt jene Freiheit vom Glaubenszweifel daher, daß sie sich der Offenbarung unerschütterlich anvertraut haben, oder nur daher, daß man nichts einzuwenden hat gegen das schöne Brauchtum seiner Jugend? Oft ist die Freiheit von Glaubenszweifeln nur ein Symptom dafür, daß man nie gewußt hat, was glauben heißt, daß man wohl nichts gegen Glaubenswahrheiten hat, aber auch nie wirklich geglaubt hat.

Was ist für den notwendig, der sich in Gebet und Tat um die echte Glaubenshaltung bemühen will?

Wer unechte oder arg oberflächliche Gläubigkeit von sich abgeschüttelt hat, mag zunächst hilf- und ratlos stehen. Wie ein Konvertit muß er vielleicht in mühsamer Arbeit zunächst die Grundlagen seines Glaubens neu sichern, ein reifes Wissen um das Wesen des Christentums, um das Dasein Gottes, um die sichere Geschichtlichkeit Christi erwerben. Und erst hier, wenn er durch das Medium der Geschichte Christus Aug in Aug gegenüber war, so wie Menschen in Galiläa und Judäa es einst waren, vollzieht sich die echte Entscheidung.

Es ist ein aufregender Augenblick für den Priester, wenn der lange Aufstieg durch die wissenschaftlichen Beweisführungen abgeschlossen ist: Kommt es nun zu der wirklichen Begegnung mit Christus? Wird der andere ausbrechen oder sich in seinen Bedenklichkeiten verheddern? An dieser Stelle weiß man, daß Glauben Gnade ist und es jetzt Zeit wird zu inständigem Beten. Da steht man dann angsterfüllt und bittet, der andere möchte die Geduld nicht verlieren und in Demut anklopfen, bis die Stunde kommen wird, da der Herr auftun wird.

Die Treue zum Glauben will bis ins Sterben hinein festgehalten sein. Was läßt uns Menschen so leicht zurückweichen vor dem Angesicht Gottes? Die Angst! Unser menschliches Denken zittert davor, die Füße vom Grund zu lassen und sich einfach in Gottes Geheimnis fallen zu lassen. Unsere Selbstbehauptung zittert davor, sich bedingungslos Gottes Anspruch auszuliefern. Unsere Sünde zittert vor Gottes unausweichlicher Nähe, vor seiner Gerechtigkeit, vor seiner ständig bereiten Barmherzigkeit.

Nur die Scheu vor der Lüge, die sagen will, es gibt Gott nicht, obgleich wir ihn hundertmal gesehen haben, kann diese Angst am Ausbrechen hindern. Nur das Wissen aber, daß Gottes Nähe mütterlich gut ist und bergend und stützend, kann alle Angst endlich stillen.

Christus als den Gefährten seines Lebens finden, das gibt eine Freiheit, von der St. Paulus leidenschaftlich kündet. Heutige Menschen leiden an nichts so sehr wie an der Einsamkeit im Trubel unseres Lebens. Nur ein Mensch, der sich geliebt weiß, kann sich in diesem Leben zurechtfinden.

Wer etwas von diesem Zusammenleben des Christen mit Christus weiß, wer weiß, daß es solches wirklich und vielfältig gibt, der ist auch hinüber über die heimlichste Angst unserer Zeit vor dem Gewitter, das sich schicksalhaft aus Haß und technischem Wahn über unserer Welt zusammenbraut. Es gibt viele Menschen, die die heimliche Angst vor Katastrophen der Zukunft, bis hinein in ihre Nächte,

nicht aus ihren Klauen läßt. Wir Christen glauben an den, der den Tod überwunden hat, der den Kerker des Schicksals für immer aufgebrochen hat.

Glaube als lebensgestaltende Kraft

Wir wissen vieles aus vielen Gebieten, so begann Prof. *Koeßler*. Warum wissen wir das alles? Es stand in Büchern, oder wir haben es gehört. Ist das nun ein wirkliches Wissen, oder halten wir diese Tatsachen nun für wahr, „glauben" wir sie also lediglich? Wenn wir ehrlich sind, müssen wir zugeben, daß wir nur sehr wenig wirklich wissen. Wir können nur wissen, was wir selbst erlebt haben; sei es, daß wir dabei waren, sei es, daß wir uns sonst unmittelbare Kenntnis von einem Vorgang verschafft haben. Was wir gemeinhin und oft recht stolz als unser Wissen bezeichnen, ist meist ein Für-wahr-Halten dessen, was uns ein anderer gesagt oder geschrieben hat. Man glaubt auf Grund einer Autorität. Auf solchem Autoritätsglauben beruht unser ganzes Schul-, Fach- und Buchwissen.

Im Gegensatz zum diesseitigen Für-wahr-Halten stellt unser religiöser Glaube eine absolut bindende Verpflichtung dar. Ein religiöser Glaube, der keine Verpflichtung kennt, ist bequem, ihm fehlt aber die wirkende Kraft.

Der religiöse Glaube gestaltet das Leben jedes einzelnen von uns. Wir handeln anders, wir bauen unser Leben anders auf, als wenn wir diesen Glauben nicht hätten.

Wir können und sollen in unserem Inneren unabhängig sein von äußeren Umständen. Wir tun unsere Pflichten. Aber weil wir in all diesem Tun nicht das Letzte sehen, ist unsere Arbeit ausgeglichener und ruhiger. Wenn wir scheitern, so wissen wir, daß jedes Werk, im rechten Sinn getan, aufgehoben und aufbewahrt wird, so daß wir im letzten doch nichts vergebens tun. In unserer Zeit des Wohlstandes ist es gut, wenn wir uns daran erinnern, daß die großen gläubigen Männer und Frauen oft nicht nach außen hin erfolgreich, aber doch wahrhaft glücklich gewesen sind. Denn glücklich sein bedeutet nicht zuletzt: zufrieden sein mit dem von Gott erteilten Auftrag.

Unsere Sicherung ist unser Glaube und die Hoffnung auf seine Zusagen.

Was hat die Kraft des christlichen Glaubens zuwege gebracht? In unserer säkularisierten Umgebung werden noch weithin Regeln christlichen Ursprungs anerkannt. Die Zehn Gebote, die persönliche Freiheit des Einzelmenschen, die Gleichheit vor dem Gesetz, die Regeln für Ehe und Familie: all dies sind Grundsätze, die aus dem Christentum stammen oder durch es bekräftigt worden sind. Auch der Ungläubige richtet sich weithin nach einer christlichen Ethik. Der christliche Glaube hat die Welt umgestaltet.

Wir wenden uns zwar dagegen, daß man sagt: „Religion ist Privatsache", aber machen wir nicht alle immer wieder selbst eine Privatsache daraus? Dadurch, daß wir uns verbergen und verkriechen, daß wir dem Gespräch und dem Meinungsaustausch ausweichen? Wir sind eine Minderheit. Aber wir dürfen uns auch dessen bewußt sein, daß das, was man als Elite bezeichnet, immer eine Minderheit ist. Der Glaube soll uns stolz, nicht duckmäuserisch machen. Stolz sein im Glauben aber heißt, bekennen durch vorbildliches Tun.

Jeder Fehler, den ein Katholik macht, schwächt die Kraft des Glaubens. Wir werden beobachtet. Weil wir alle fehlerhafte Menschen sind, ist es notwendig, die gemeinsamen Kräfte zu wecken, uns gegenseitig zu stärken und zu stützen.

Glaube ist mutiges Zeugnis

Neben den großen Referaten legten verschiedene Redner in kürzeren Ansprachen von den Glaubenserfahrungen ihres persönlichen Lebens und Lebensbereiches Zeugnis ab. Professor F. *Beckermann*, Hamburg, sprach aus dem Erfahrungsbereich des forschenden Mediziners und Krankenhausdirektors ein Bekenntnis des Arztes zum Glauben aus. August *Fellhölter*, Oesede, setzte den Glauben in Beziehung zur Welt der Arbeit im Betrieb, und Dr. Maria *Liepelt*, Rhöndorf, bezeugte den Glauben aus der Sicht der Frau und Mutter.

Die Podiumsdiskussionen

Am Freitagmorgen fanden am gleichen Ort drei Podiumsdiskussionen statt. Dabei wurden die schriftlich eingereichten Fragen beantwortet. U. a. wurden folgende Fragen gestellt:

Warum haben wir die Erkenntnisse der Naturwissenschaft nicht genügend zur Vertiefung des Glaubens genützt?

Ist das Christentum nicht auch eine Ideologie?

Wird nicht Gottes Majestät beleidigt, wenn man nur an eine durch Dogmen gesicherte Offenbarung glaubt?

Ist es nicht so, daß sich die Kirche umdreht und hinter den Davonlaufenden herläuft?

Ist die Gnade des Glaubenkönnens nicht auch abhängig von dem Vorleben des Seelsorgers?

Glauben und Dienen

In den drei Veranstaltungen des Freitagnachmittags warben Frau Dr. Berta *Konrad*, Heidelberg, und August *Vanistendael*, Brüssel, um den Dienst an der Gemeinschaft aus der Haltung des Glaubens. Msgr. Heinrich *Fischer*, Generalpräses der Kolpingfamilie, Köln, behandelte besonders den Dienst des Christen im öffentlichen Leben.

Die Liebe des Christen kann sich nicht erschöpfen im Dienst am einzelnen Menschen, etwa dem Kranken, dem Notleidenden und Hilfsbedürftigen; sie ist auch notwendig, um das Wohl der menschlichen Gemeinschaft zu erhalten. In Christus, dem neuen Adam (Röm. 5, 12 ff.), wird jede menschliche Gemeinschaft repräsentiert. Für den gläubigen Christen ist daher auch der Dienst an der menschlichen Gesellschaft eine Christusbegegnung. Es gilt, sein Reich der Wahrheit, der Gerechtigkeit und Liebe dieser Gesellschaft als neue Ordnung einzuprägen. Darin erkennen wir den großen Auftrag sozialen Wirkens nach der Frohbotschaft unseres Herrn. Freilich können wir aus der Bergpredigt allein keine sozialen Fragen lösen. Christus hat es abgelehnt, direkt in die Gestaltung der irdischen Dinge einzugreifen. Was durch das Gesetz der Natur offenkundig ist, brauchte er nicht zu wiederholen. Christus beließ die Ordnung der Schöpfung, die durch die Sünde nicht in ihrem Kern zerbrochen war. Dies wird sich in der Praxis so auswirken, daß der Christ dem öffentlichen Leben nach den Normen des Naturrechts dient.

Konkrete Möglichkeiten

Nun aber gilt es, Möglichkeiten aufzuzeigen, wie wir unter unseren gegenwärtigen Verhältnissen in der Deutschen Bundesrepublik dem öffentlichen Leben dienen können. Der deutsche Katholizismus ist in einigen Bereichen unseres öffentlichen Lebens kaum wirksam. Die Gründe dafür sind vielfältig. Am Stacheldraht des Gefangenen-

lagers wurde von einer in ihrer äußersten Dienstbereitschaft für Volk und Staat zynisch betrogenen Jugend das „Ohne mich" geboren. Auch die Katholiken konnten sich dieser Anfechtung nicht erwehren. Ihre Erziehung in den Vorkriegsjahren war mehr auf Gehorsam gerichtet gewesen als auf eigene Meinung. Diese Unselbständigkeit gebar die Scheu vor Verantwortung. Es waren Männer und Frauen reiferen Alters, die das bittere Erbe antraten. Es steht uns gut an, die verstorbenen Christen dankbar zu erwähnen, die sich in der Sorge um ihr Volk verzehrten: Adam Stegerwald, Karl Arnold, Hermann Ehlers, Jakob Kaiser, Josef Gockeln, Helene Weber und andere. Daß die meisten aus katholischen Verbänden oder christlichen Organisationen kamen, möge bestätigen, daß man dort immer schon Christen für den Dienst am öffentlichen Leben herangebildet hat, ein Ziel, das auch heute von den Verbänden in erster Linie angestrebt werden muß. Niemals sollten wir Katholiken vergessen, daß die Uninteressiertheit der Nährboden der Tyrannei ist.

Ein weiterer Grund für die Zurückhaltung der Katholiken im öffentlichen Leben ist der noch nicht überwundene Heilsindividualismus. Ich wirke mein Heil nicht allein, sondern nur im Dienst an meinem Mitbruder. Es gibt eine Intimsphäre; verdächtig aber ist das Wort „privat". Meistens enthält es der Gemeinschaft und Gesellschaft etwas von dem vor, was ihnen zukommt. Es muß uns erregen, wenn in einer Großstadt mit überwiegend katholischer Bevölkerung eine Wahlbeteiligung von unter 60 % festgestellt wurde. Hier liegt ein Versagen vor, das zu einer Gewissensfrage wird.

Der politische Dienst

In den letzten Jahren wurden viele Worte gesprochen, um das Weltverständnis des Christen neu zu erhellen. Besonders das Problem der Macht ist es, woran sich die Geister entzünden. Es gibt Katholiken, die förmlich von einem Entsetzen geschüttelt werden, wenn sie von Macht hören oder Macht verspüren. In einem bedenklichen Kurzschluß setzen sie Macht gleich mit ungerechter Gewalt. Bei allen Beispielen von Mißbrauch sollte man doch nicht übersehen, daß die Macht das legitime Instrument der Verantwortlichen im öffentlichen Leben ist, mit dem auf dieser Welt gegen alle Egoismen Gerechtigkeit verwirklicht und das Gemeinwohl gesichert wird.

Wem Macht gegeben ist, die letztlich von Gott stammt und vor ihm verantwortet werden muß, der muß sie freilich treuhänderisch mit Gewissenhaftigkeit, Klugheit und Gespür für das Maß verwalten. Da in Gott die Allmacht, Weisheit und Liebe sich decken, verspüren wir seine Macht nicht als Druck, sondern als Ausfluß der Vaterliebe. Davon sollte auch der Gebrauch weltlicher Macht sein Maß nehmen. Lauterkeit des Charakters und weise Führungskunst können vieler Machtmittel entbehren und sie durch geistige Autorität ersetzen.

Gelegentlich sieht es danach aus, als ob auch aus dem Gesicht des deutschen Katholiken die Blässe des Geistes leuchtete, der sich an unverbindlichen Diskussionen weidet. Der geistige Aufbruch in unserer Kirche müßte auch in den gesellschaftlichen und öffentlichen Bereich einströmen. Ein Eucharistischer Weltkongreß mit dem Thema „Pro mundi vita — Für das Leben der Welt" hätte nachhaltigere Impulse in den Raum der Politik, Kultur, Wirtschaft aussenden müssen, wenn unsere Kirche nach dem Worte Papst Pius' XII. Lebensprinzip der Gesellschaft sein soll. Sicherlich hat das Papst Johannes XXIII. gespürt und seine Stimme in der neuen Enzyklika *Mater et magistra* erhoben.

Das öffentliche Leben braucht dienende Menschen, die eine gesunde Vitalität ausstrahlen. Sicherlich kommt Gottes Kraft in unserer menschlichen Schwachheit zur Vollendung (2 Kor. 12, 9), aber nicht in einer Schwachheit, die sich in Mutlosigkeit ausprägt. Die Nachfolge des Herrn verlangt persönlichen Einsatz bis zur heroischen Zeugenschaft, also Mut, Verzicht und Hingabe. Gerade diese Eigenschaften sind auch im Dienste am öffentlichen Leben gefordert. Schwäche gehört nicht zu den notwendigen Zeichen christlichen Wirkens. Wir empfangen die Firmung als Stärkung mit dem Gottesgeist und werden in diesem heiligen Zeichen als Soldaten Christi verpflichtet. Wir verfügen also über die Rüstung für den Kampf, nur dürfen wir sie nicht verrosten lassen. Die Firmungsgnade lebt immer wieder in uns auf, wenn wir für Christi Reich der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe eintreten und alle Kräfte anspannen. Denn es gilt zu kämpfen gegen die Mächte und Geister, die seit eh und je Verwirrung stiften und Haß säen. Die dem Dienst am öffentlichen Leben angemessenen Tugenden sind die Klugheit und die Wachsamkeit, die uns vor einem Wunschdenken bewahren und uns mit der herben Wirklichkeit konfrontieren. Man kann sich gelegentlich des Eindrucks nicht erwehren, daß unsere bisherige Erziehung einen etwas lammfrommen und duckmäuserischen Typ produzierte. Auch dem Katholiken steht die Tüchtigkeit gut an.

Die Politik wird im Kampf ausgetragen. Es verträgt sich mit der Berufung des Christen, daß er den Einsatz wagt und in Kauf nimmt, was ihm dieser Kampf an Verkennung und Mißverstehen einträgt. Politik verdirbt nicht den Charakter, sondern setzt ihn voraus. Die großen Vorkämpfer der Politik aus christlichen Grundsätzen, wie Kolping, Ketteler, Hitze und Windthorst, hielten nicht an sich, sondern verbanden tiefe Frömmigkeit mit ganzem, politischem Einsatz.

Wir sollten auch dafür Verständnis haben, daß dort das Gewissen strapaziert wird und die Gesetze des Kampfes gelten, zu denen die Taktik gehört. Sie ist auf kluge Berechnung des Möglichen abgestellt. Einer ihrer Grundsätze lautet, daß das Beste nicht immer auch das zeitgemäß Gute ist. Viele Politiker scheitern, weil sie sich diesen Gesetzen nicht fügen. Ihr Idealismus ehrt sie, aber er macht sie manchmal zu schlechten Dienern des öffentlichen Lebens.

Wir sollten unseren katholischen Männern und Frauen in der Politik das Maß von Vertrauen schenken, das ihnen ein Wirken mit Rückhalt ermöglicht.

Wir leben in einem Staat mit einer demokratischen Verfassung. Wir sollten gern einräumen, daß man auch als Katholik in der Demokratie gut lebt. Auch in einer Demokratie gibt es keine Perfektion. Im Rückblick dürfen wir Katholiken aber bekennen, daß es seit Generationen der beste Staat ist, den wir uns im westdeutschen Teil unseres Vaterlandes nach bitteren Erfahrungen gezimmert haben. Er ist in der Lage, seine Aufgabe als Rechtsstaat, Wohlfahrtsstaat und Kulturstaat zu erfüllen. In ihrer ganzen Struktur und in den Gesetzen, die sie sich bisher gab, bekennt sich unsere Bundesrepublik zu Solidarität, Autorität und Subsidiarität.

Anschließend behandelte Fischer einige Dienste im öffentlichen Leben, die auch von den Katholiken geleistet werden: Wahlbeteiligung. Amtsbereitschaft, den Dienst des Beamten, der Polizei, des Soldaten, des Entwicklungs-

helfers, die Tätigkeit der Parteien; er ging auch auf die Notwendigkeit politischer Koalitionen ein und schloß mit einem Hinweis auf die soziale Situation der Familie in der Bundesrepublik und die Probleme und Aufgaben, die sich aus ihr ergeben.

Die Delegiertenversammlung der katholischen Verbände

Am Donnerstagmorgen begann die Delegiertenversammlung der katholischen Verbände mit einer Pontifikalmesse, die der Bischof von Essen, Franz *Hengsbach*, zelebrierte. Die Predigt hielt der Generalvikar der Diözese Hildesheim, Adalbert *Sendker*. Anschließend versammelten sich die 500 Delegierten in der Technischen Hochschule, um über den vom Zentralkomitee vorbereiteten Entwurf zu beraten; auf Vorschlag des Vorsitzenden des Zentralkomitees wählten sie Erwin *Häussler*, Stuttgart, zum Präsidenten der Konferenz.

Das Referat Heinrich Köpplers

In einem ersten Referat umriß der Generalsekretär des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Heinrich *Köppler*, die fast eineinhalb Jahrhunderte zurückreichende Entwicklung der katholischen Bewegung in Deutschland, deren Impulse aus der Idee der Freiheit und aus dem sozialen Gewissen kamen. Er wies auf das Martyrium zahlreicher namhafter Katholiken in der Zeit der Kirchenverfolgung hin und nannte es eine „unfromme Lüge", die katholischen Verbände seien 1933 „wie ein Kartenhaus unter einem Windstoß zusammengefallen". Nach 1945 entstanden auch wieder die katholischen Verbände, freilich weitgehend gegen die öffentliche Meinung in der Kirche. Die damit verbundene vielzitierte „Krise der Verbände" habe freilich auch ihr Gutes gehabt: „Sie hat uns schließlich gezwungen, kritisch in die eigenen Reihen zu blicken. Es braucht heute niemand mehr vom grünen Tisch her die Verbände auf ihre schwachen Stellen hinzuweisen: die Verbandsführungen wissen darüber am besten Bescheid."

Köppler nannte schließlich als besondere Merkmale des deutschen katholischen Organisationswesens

1. die Vielfalt der Formen und Gruppierungen (der „Wegweiser durch das katholische Deutschland" zählt 327 Organisationen);
2. die vertrauensvolle Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien („Nie sind bei uns die katholischen Verbände ausschließlich von Priestern geführt worden; nie haben sie aber auch Wert darauf gelegt, chemisch reine Laienorganisationen zu sein");
3. die Nichtdeckungsgleichheit der Verbände nach Struktur und Aufgabenbereichen mit den Organisationsschemata und den Zielsetzungen der Katholischen Aktion — „eine Quelle gewisser Schwierigkeiten".

Als zukünftige Aufgaben der Verbände nannte Köppler: den Dienst in der Kirche, d. h. die Heranbildung mündiger Laien, die bereit und fähig sind, den überforderten Priestern in der Seelsorge zu helfen; den Dienst an der Gesellschaft, d. h. Möglichkeiten und Chancen der Gruppenbildung wirklich auszuschöpfen, ja zu sagen zur pluralen Verfassung dieser Gesellschaft; den Dienst am Staat: „für die Autorität in diesem Staat einzutreten, in dem nur allzu viele glauben, über alles und jedes herziehen zu können und sich dabei noch für Musterdemokraten zu halten. Das heißt in diesem Staat Männer und Frauen zu werben, die seine noch längst nicht völlig gesicherte demokratische Ordnung auf Biegen und Brechen zu verteidigen bereit sind."

Anschließend sprach dann der neuernannte Leiter der katholisch-sozialwissenschaftlichen Zentralstelle in Mönchen-Gladbach, Prof. Gustav *Gundlach* SJ, über „Standort und Aufgabe der katholischen Verbände in Kirche und Gesellschaft".

Die Rede Professor Gundlachs

Einleitend charakterisierte P. Gundlach die christlich-soziale Bewegung des 19. Jahrhunderts und einige ihrer Prototypen (Kolping, Ketteler). Ihr Blick ging nicht in erster Linie auf das Seelenheil, sondern auf die Ordnung der Gesellschaft. Ihre Bestrebungen gingen über das allgemeine Apostolat hinaus. Christlich-soziale Bewegung kann daher weder mit Caritas noch mit Laienapostolat, noch mit katholischer Aktion gleichgesetzt werden.

Die Organisationen in der Sicht der Kirche

„Fragen wir nach der Sicht der Kirche, die hier zugrunde liegt und die allen katholischen Vereinigungen zugrunde liegt, die unmittelbar auf die Ordnungsstrukturen dieser diesseitigen Welt in ihren mannigfachen Bezirken zielen und ihre Mitglieder entsprechend bilden. Diese Sicht zeigt uns die Kirche als den ‚fortlebenden Christus', als das ‚Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft' (Pius XII.).

Was ist gemeint? Es ist zunächst gemeint das nicht äußerliche, sondern innerliche *Mitsein* der von Christus gestifteten Kirche mit der menschlichen Gesellschaft im und mit dem Wandel dieser diesseitigen Welt. Es ist gemeint, daß die mitseiende Kirche aus dem Reichtum der übernatürlichen und natürlichen Erkenntnisse, den sie kraft der christlichen Heilsordnung umhegt und pflegt, hilft . . ., daß in der menschlichen Gesellschaft die Erkenntnis der ihr eigenen Ordnungsstrukturen im Ganzen und in den Einzelbereichen gewahrt und klar erhalten bleibt.

Es ist ferner gemeint, daß die dem innerlich gesellschaftlichen Menschen dauernd und im Wandel der Geschichte erwachsende Ordnungsaufgabe an der Gesellschaft . . . durch das Mitsein der Kirche, durch den Einsatz ihrer Menschen Unterstützung . . . erfährt.

Dies setzt voraus, daß die menschliche Gesellschaft im Ganzen und in ihren einzelnen Bereichen durch die Schöpfung Gottes Ordnungsstrukturen aufweist, die sich in der gesellschaftlichen Verwirklichung der absoluten Menschtumswerte formend und organisierend auswirken. Denken wir an die Ordnungsinstitution der Familie, des Eigentums oder auch des Staates . . ., an das, was wir gemeinhin den Berufsstand im Sinne von Leistungsgemeinschaft nennen, und schließlich auch an die Einheit, die wir in der weltweiten Zuordnung aller staatlich geeinten Völker im Völkerbund zu sehen haben.

Gewiß liegt hier eine vom historischen Standpunkt aus arg zusammengepreßte begriffliche Vereinfachung eines bunten gesellschaftlichen Geschehens vor sowohl für die Vergangenheit wie auch für die zu erwartende Zukunft. Aber diese Vereinfachung verfälscht das hier Wesentliche nicht. Das Wesentliche liegt nämlich darin, daß durch den Eintritt der Kirche in die Geschichte und durch den Beginn ihres Mitseins mit der menschlichen Gesellschaft jene

geschaffenen Ordnungsstrukturen in ihrem grundsätzlichen Gehalt nicht angetastet sind und werden; vielmehr kann das Mitsein der Kirche nur den Sinn haben, daß sie jene Ordnungsstrukturen anerkennt und durch ihre Anerkennung stützt. Außerdem regt sie durch ihre Menschen das durchaus eigenständige Ordnungsleben der menschlichen Gesellschaft an, ohne es ersetzen oder aufsaugen zu wollen. Die Kirche ist eben weder pietistisch innerlich noch sektenhaft stur.

Indem sich also in der Kirche mannigfache Vereinigungen bilden, die ... die Erkenntnis in der diesseitigen Gesellschaft von ihren gottgeschaffenen Ordnungen pflegen und zu der entsprechenden Ordnungs*aufgabe* anregen wollen, erweisen sich solche Vereinigungen als Träger dessen, was Kirche als ‚fortlebender Christus' oder Kirche als ‚Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft' ist.

Für gewöhnlich und meist werden solche Vereinigungen aus Gliedern der Kirche bestehen, die Laien sind und zuständig sind, weil sie diesem oder jenem Lebensbereich der menschlichen Gesellschaft beruflich oder örtlich dauernd angehören. Die Hierarchie aber wird ihren Beitrag geben, indem sie das ihr allein gehörige Lehr-, Priester- und Hirtenamt ausübt. Sie wird nur bei außerordentlichen Notständen für das Eigenleben der Kirche oder bei dauerndem Versagen ... durch formelle Sendung von Gläubigen dem helfenden Dienst der Kirche an den Ordnungsstrukturen der Gesellschaft ... Ausdruck und Verwirklichung zu geben suchen ...

Die dogmatische Begründung

Gehen wir nun über zur dogmatischen Begründung der hier entwickelten Zuordnungen. Die Kirche als gesellschaftliche Verkörperung des durch Christus ermöglichten Lebens der Gnade ist in dieser ihrer Eigenschaft helfend auch für die gesellschaftliche Natur des Menschen, für seine hierhin gehörigen Erkenntnis- und Ordnungstätigkeiten. Ohne diese Hilfe Gottes wird die Menschheit auch in den Fragen der grundsätzlichen gesellschaftlichen Ordnung und ihrer Verwirklichung auf die Dauer und in nötiger Klarheit nicht den richtigen Weg durch den Wandel der Zeiten und ihrer Verhältnisse gehen können. Anderseits sind wir belehrt, daß dem Menschen auch unter den Folgen der Erbsünde die Möglichkeit der Ordnungserkenntnis und des Ordnungswillens verblieben ist. Mithin gehen prinzipiell die natürlichen Ordnungsstrukturen der geschaffenen Gesellschaft positiv in das christliche Ordnungsbild vom Menschen und seiner Gesellschaft ein.

Man kann allerdings die Frage stellen, ob nicht das jenseitige absolute Endziel des Menschen gemäß der christlichen Heilsordnung nicht von solcher Wucht und Ausschließlichkeit sei, daß demgegenüber das Gewicht diesseitiger Ordnungsstrukturen völlig ausfällt. Man wird hier aber nicht verzichten können, auf die Beziehung der Kirche und auch der geschaffenen Welt zur Inkarnation, zur Menschwerdung Gottes in Christus zu verweisen. Schöpfungsordnung und Erlösungsordnung sind Auswirkungen der Macht Gottes, die nach außen hin im menschgewordenen Gott, in Christus, ihren Höhepunkt und Richtpunkt findet. Christus aber ist in einer unfaßbaren Einheit wahrer Gott und wahrer Mensch zugleich. In ihm ist durch die Aufnahme einer menschlichen Natur in die Einheit mit Gott auch das echt Menschliche in einer unerhörten Weise bestätigt worden und für uns Norm ...

Dogmatisch können wir also in dem in der Kirche ‚fortlebenden Christus', in der Kirche als dem ‚Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft' die für uns hier wichtige Aufgabe der Kirche, für die Ordnungsstrukturen der Gesellschaft Hilfe zu leisten, begründet sehen. Ebenso sehen wir dort begründet, wenn wir die hier angesprochenen Vereinigungen der Gläubigen als hauptsächliche Träger jener helfenden Aufgabe der Kirche betrachten.

Freilich ist damit mitgegeben, daß der Kirche in dieser Betrachtungsweise zwar sicherlich keine Zweckausrichtung, aber doch eine positive, assistierende Ausrichtung auf den heute so oft berufenen Humanismus im Sinne der Wertfülle des Menschtums, des Menschlichen schlechthin zugesprochen wird ...

Das wahre „Humanum"

Wenn wir an jener assistierenden Ausrichtung der Kirche auf das ‚Humanum' hin unbedingt festhalten", fuhr P. Gundlach fort, so „halten wir dies sogar für sehr aktuell. Freilich, ohne Ausgang vom personalen Kern des menschlichen Geistwesens ist das ‚Humanum' nicht faßbar, dem die Ordnungsstrukturen der menschlichen Gesellschaft in allen ihren Lebensbereichen jeweils ‚Einheit in der Mannigfaltigkeit, in der Vielheit', innere und äußere gesellschaftliche Ausprägung geben sollen. Denn diese gesellschaftliche Ausprägung zur ‚Einheit in der Vielheit' wird ebenso das ‚Zueinander' wie das ‚Gegenüber' der Vielen oder Mehreren einschließen und sichern müssen, um echt und menschlich zu bleiben.

Gerade deshalb, um nämlich diesem gleichzeitigen ‚Zueinander' und ‚Gegenüber' in der menschlichen Gesellschaftlichkeit einen Ausgangspunkt zu geben, ist es notwendig, sie auf das ‚Humanum' im *personalen* Kern des menschlichen Geistwesens zurückzuführen. Wer nämlich den Menschen pantheistisch als Mensch aufhebt und mit dem Göttlichen identifiziert, zerstört das Fundament eines echten ‚Gegenüber' der Mehreren in der menschlichen Gesellschaftlichkeit. Wer den Menschen nur ein Glied in der Ganzheit eines Werdens sein läßt, sei es der ‚reinen', sei es der ‚technischen' Idee, wer ihn ferner nur Rollenspieler in dem irgendwie aufgefaßten Thema der Geschichte sein läßt, nimmt wiederum der menschlichen Gesellschaftlichkeit das echte ‚Gegenüber' der Mehreren.

Es ist aber dann ebenso klar, daß bei allen diesen Vorstellungen auch das ‚Zueinander' menschlich unecht wird, nämlich *kollektivistisch* ein der Abgrenzung entbehrendes Ineinandergewobensein und Verschwimmen oder ein institutionelles Zusammengeordnetsein unter dem Druck eines Technokratismus von höchster organisatorischer und kalkulatorischer Perfektion. Menschlich unecht kann aber das ‚Zueinander' auch auf *individualistischem* Wege werden, wenn es veräußerlicht wird zum Ergebnis des kontraktuellen Willens der Menschen, insofern sie aus irgendeiner Logik der Sachen ein Optimum des Wohls, ein Minimum des Lebensrisikos für die größtmögliche Zahl herausholen wollen.

Daß das ‚Humanum' so oder so leidet, bestätigt die Erfahrung der jüngeren Vergangenheit und auch der Gegenwart, auf die wir ja deutlich genug anspielten. Der tiefere Grund ist das Unvermögen, diesem Humanum die echte Ordnungsstruktur zu geben und zu erhalten, die sich jeweils aus dem gleichzeitigen ‚Zueinander' und ‚Gegenüber' in der Einheit menschlicher Gesellschaftlichkeit wesensnotwendig ergibt. Diese Krankheit des Humanum heute zieht den helfenden Dienst der Kirche auf sich ...

Warum aber ist gerade die Kirche zu diesem helfenden Dienst gerufen? Weil das ‚Humanum', irgendwie nur in der Anthropozentrik verbleibend oder nicht verbleibend, sie irgendwie völlig aufgebend, für seine echte gesellschaftliche Ordnungsstruktur im gleichzeitigen ‚Zueinander' und ‚Gegenüber' der Mehreren nicht mehr offen ist. Es ist nur offen, wenn die Anthropozentrik menschlicher Gesellschaftlichkeit in der Theozentrik begründet ist . . .

Deshalb müssen wir den Ansatzpunkt für das ‚Humanum' im personalen Kern des menschlichen Geistwesens feststellen. Hier ist die Offenheit, die Potentialität, die Dynamik begründet, die das ‚Humanum' absolut setzt und hineinstellt in die Dimension des Geistes schlechthin; sie stellt ihn nämlich, den geschaffenen Geist, in die Dimension der unendlichen Totalität und Einheit des Seins und des Wertes, die der personale Geist Gottes *ist* und sie im menschlichen Geist als seinem inneren Bilde intentional ausprägt.

Diese dem personalen Geist, also auch dem menschlichen eigene Dimension der Einheit prägt das ‚Humanum' zu einer personalen Selbstzugehörigkeit aus, die im Einzelnen im Verhältnis zu den Mehreren ein dauerndes ‚Gegenüber' begründet. Und dieselbe Dimension der Einheit prägt das ‚Humanum', das sich in weltweiter Zerstreuung findet, zu einer inneren Zuordnung der Einzelnen aus, die ein dauerndes ‚Zueinander' begründet. Und dies ist der Grund, weshalb die *gesellschaftliche* Ausformung des ‚Humanum' . . . eine Ordnungsstruktur hat und haben muß, die die Gleichzeitigkeit von ‚Zueinander' und ‚Gegenüber' aufweist, Einheit in Freiheit und Bindung ist.

Aber dies alles ist daran geknüpft, daß die Anthropozentrik menschlicher Gesellschaftlichkeit in der Theozentrik begründet ist . . ."

Die Notwendigkeit katholischer Verbände

Das „Humanum" ist heute krank — P. Gundlach belegte das eindrücklich an mehreren Beispielen —, daher können die Kirche und die Menschen in ihr dieser Frage nicht ausweichen, „indem sie in die rein betende oder rein missionarische Kirche flüchten".

In erster Linie ist wichtig, daß die Aufgabe der Kirche, den helfenden Dienst an dem „Humanum" zu leisten, wieder ins helle Bewußtsein aller Glieder der Kirche gerückt wird. „Die Einwirkung auf die Ordnungsstrukturen des gesellschaftlichen Lebens, die Klärung um die hier in Frage kommenden, doch schließlich von Gott stammenden objektiven Menschtumswerte, die echte Freiheit des Menschen . . ., die wahre Verbundenheit in Toleranz der vom echten ‚Humanum' getragenen Menschen sind wahrhaftig Anliegen, die in Angriff genommen werden müssen und die durch ein noch so gut ausgeführtes und zweifellos ebenfalls nötiges Apostolat der Selbstheiligung und des Beispiels im engsten und engeren Lebensraum des Menschen nicht ersetzt werden können . . .

Man spricht auch heute viel von der Organisationsmüdigkeit. Sie ist zweifellos da, durch die Form unseres heutigen Erwerbslebens sicherlich gefördert, aber auch durch eine seelische Verdrossenheit des Menschen an dem, was überhaupt mit ihm institutionell geschieht, gefördert . . .

Es wird einer regen Einflußnahme durch die Kanzel, durch die katholische Zeitung, durch sonstige katholische Mittel der Werbung bedürfen, um die trägen Geister zu wecken. Aber wir sind der Auffassung, daß große Ideen auch heute noch zünden, daß sie deshalb nicht spürbar zünden, weil sie nicht vorgebracht werden und das Katholische in recht nebensächlichen und sicher nicht entscheidenden Dingen an den Menschen von heute herangebracht wird . . .

Wir glauben auch, daß die intellektuelle und moralische Situation der katholischen Menschen in Deutschland es erlaubt, die entsprechenden katholischen Vereinigungen als Hauptträger des Gedankens der Kirche als des ‚Lebensprinzips der menschlichen Gesellschaft' arbeiten zu lassen . . . Man muß . . . dem Laientum jenes Vertrauen weiterhin schenken, das man ihm am Anfang der christlich-sozialen Bewegung schenkte . . ."

Abschließend behandelte P. Gundlach den helfenden Dienst katholischer Vereinigungen gegenüber der staatlichen Gemeinschaft. Dabei müsse bedacht werden, daß dieser Dienst jeweils in adäquater Weise geschehe und ob mit der im katholischen Sinne vertretbaren Unabhängigkeit. Die katholischen Verbände hätten ferner dem Volk wie auch den im Markt beheimateten reinen Interessenorganisationen immer wieder klarzustellen, daß das gleichzeitige „Gegenüber" und „Zueinander" in der fundamentalen Ordnungsstruktur des „Humanum" gewahrt sein muß. Im Berufsverband sieht P. Gundlach nach wie vor eine glückliche Ausformung des „Humanum". Wenn auch der Mensch der industriellen Gesellschaft den Berufsstand nicht mehr will, so „dürfen wir doch nicht übersehen, daß das ‚Humanum' seinen gesellschaftlichen Ordnungsdrang ausübt und ausüben wird. Diese bedeutet letzten Endes, daß der Mensch der heutigen Gesellschaft unter allen Umständen und trotz aller Dynamik der Sachprozesse nach einem soziologischen Ort wiederum verlangt . . ."

Am Nachmittag berichtete dann Johannes *Even* über die sozialpolitische Situation in der Bundesrepublik. Nach Aussprache wurden Teil II und III der Vorlage verabschiedet.

Am Freitagmorgen wurde nach einer Gemeinschaftsmesse, die der Bischof von Fulda, Adolf *Bolte*, zelebrierte (Predigt: Robert *Grosche*), die Versammlung fortgesetzt. Über den Teil IV der Vorlage erstattete Robert *Frohn* Bericht. Nach Aussprache und Beschlußfassung fanden sich die Delegierten zu einer Feierstunde zusammen, auf der Botschafter Dr. Hans *Berger*, Kopenhagen, über „Windthorst und die Grundfrage ‚christlicher Politik'" und Karl Fürst *zu Löwenstein* über „Windthorst und die Deutschen Katholikentage" sprachen.

Die Erklärung von Hannover

Die Entschließung der Delegiertenversammlung hat folgenden Wortlaut:

I

Seit mehr als einem Jahrhundert dienen katholische Verbände und Organisationen Deutschlands der Kirche, der Gesellschaft und dem Staat. Formen und Funktionen der Verbände haben sich vielfach gewandelt. Ihre Aufgaben und Möglichkeiten sind größer geworden.

Der Tradition verpflichtet und der Zukunft geöffnet, sehen die katholischen Verbände ihren Auftrag des Dienens:

1. in der Kirche, in der die Laien auf allen Gebieten seelsorgerisch und caritativ verantwortlich mitarbeiten müssen;
2. in der Gesellschaft, die zum Aufbau und zur Erhaltung der Ordnung sozialer Gerechtigkeit, aktiver Toleranz

und kultureller Freiheit unseren Beitrag in Bildung und Aktion erfordert;
3. im Staat, der um des Bestandes seiner freiheitlichen demokratischen Grundordnung willen auf die politische Bildung und den Gemeinsinn aller Staatsbürger und deren Bereitschaft angewiesen ist.
Wir bejahen die in Freiheit gewachsene Vielfalt der katholischen Verbände in Deutschland. Ebenso erstreben wir in der „Mannigfaltigkeit der Dienste" die Einheit und Zusammenarbeit aller. Wir wollen die enge Zusammenarbeit aller Katholiken in Pfarrei und Diözese, im Zentralkomitee der deutschen Katholiken und in den internationalen Zusammenschlüssen. Die Delegierten der katholischen Verbände und Organisationen auf dem 79. Deutschen Katholikentag in Hannover rufen alle deutschen Katholiken auf, in dem großen Werk der katholischen Laienarbeit nach Kräften mitzuwirken.

II

Die katholischen Verbände bekennen sich zu den Grundsätzen der Menschenwürde, der personalen Freiheit und der Selbstbestimmung. Sie bekennen sich zur Einheit Deutschlands. Sie fühlen sich in solidarischer Verantwortung allen denen besonders verbunden, denen das Recht auf ihre Heimat vorenthalten wird.
Die Glaubensverbundenheit der Katholiken Deutschlands ist wachzuhalten. Der Aufruf des 78. Deutschen Katholikentages von Berlin, täglich den „Engel des Herrn" mit den Fürbitten für die Freiheit der Kirche, den Frieden der Welt und die Einheit unseres Volkes zu beten, darf nicht vergessen werden.
Die katholischen Verbände wissen sich mit dem Schicksal Berlins eng verbunden. Diese Verbundenheit muß weiterhin ständig ihren sichtbaren Ausdruck finden.
Die katholischen Verbände sind sich bewußt, daß Starkmut, Beharrlichkeit und Geduld notwendig sind, um die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechts für alle Deutschen zu erreichen.
Die katholischen Verbände sehen es als eine zentrale Aufgabe der deutschen Katholiken an, in der Gestaltung der politischen Ordnung christliche Grundprinzipien zu verwirklichen. Sie sind entschlossen, das Ihre dazu beizutragen, um geistig und seelisch ein Verhältnis der Achtung und des Vertrauens zwischen den Völkern zu schaffen. Nur auf dieser Grundlage ist eine gerechte Friedensordnung in Europa und der Welt zu errichten.

III

Freiheit und Wohlfahrt unseres Volkes hängen davon ab, ob es gelingt, nach dem erreichten Wiederaufbau der Wirtschaft eine Ordnung auf der Grundlage der personalen Würde und der sozialen Gerechtigkeit im eigenen Land und mit den Völkern der Welt zu entwickeln und auszubauen.
Die katholischen Verbände bekennen sich daher zu einer Eigentumspolitik, die unbeirrt die bestehenden Maßnahmen für die breit gestreute Bildung von Eigentum auch an Produktivvermögen fortsetzt sowie Möglichkeiten der investiven Anlage von Einkommensteilen fördert und ausweitet. Solche Maßnahmen zur Förderung der Vermögensbildung dürfen jedoch ein stetiges wirtschaftliches Wachstum nicht beeinträchtigen und müssen daher auf die Erhaltung einer hinreichenden Investitionsbereitschaft und -möglichkeit der Unternehmer Rücksicht nehmen. Eine gerechte Steuerlastverteilung und energische Schritte zur Sicherung der Geldwertstabilität sind ergänzend erforderlich. Die wirtschaftspolitischen Maßnahmen müssen sich einer gesellschaftlichen Strukturpolitik einfügen, die auch einer breiten Schicht kleiner und mittlerer Selbständiger ausreichende Existenzgrundlagen bietet.
Gesunde Familien bilden die Grundlage eines gesunden Gemeinwesens. Aus ihrer gesellschaftspolitischen Bedeutung müssen die Konsequenzen für ihre ideelle und materielle Förderung gezogen werden. Es ist notwendig, die Belange der Familien in der Einkommens- und Eigentumspolitik, der Steuerpolitik, der Berufsausbildung und der Förderung des beruflichen Aufstiegs, im Wohnungsbau und im System der sozialen Sicherung eigens zu berücksichtigen. Der Schlechterstellung der Mehrkinderfamilien muß durch weiteren Ausbau des Familienlastenausgleichs begegnet werden.
Im Rahmen einer sinnvollen Raumordnung sind die Erneuerung unserer Städte und Dörfer und die Pflege der Landschaft auch gesellschaftspolitische Aufgaben, die sich mit der Sorge um Familie, Eigentum und Gesundheit verbinden. Die katholischen Verbände setzen sich entschieden ein für eine strukturelle Ordnung und bauliche Gestaltung der Gemeinden, die menschenwürdiges und verantwortliches Leben in jeder Altersstufe sichern helfen. Aus dem Leben in der städtischen oder ländlichen Gemeinde ergeben sich unterschiedliche Bedingungen, nach denen Städte und Dörfer geformt werden. In ihnen muß familiengerechtes und naturbezogenes Wohnen in den verschiedenen Wohnformen und Wohndichten gesichert, die Baulandbeschaffung erleichtert, die Eigentumsbildung an Haus oder Wohnung ermöglicht, die Arbeitsstätten und Gemeinschaftseinrichtungen den Wohnungen in sinnvoll abgestufter Dichte zugeordnet werden — damit so in überschaubaren und erlebbaren Einheiten persönlichkeitsentfaltende und gemeinschaftsbildende Kräfte wirksam werden können.
In der Frage der Sonntagsarbeit und Sonntagsheiligung stellen sich die katholischen Verbände hinter die Verlautbarungen der deutschen Bischöfe.
Die Aufgaben der Zukunft können nur gemeistert werden, wenn ein hohes Berufsethos in unserem Arbeits- und Geschäftsleben erhalten bleibt. Wir rufen alle auf, sich dafür einzusetzen, daß Redlichkeit und Fleiß als Vorbedingungen des wirtschaftlichen Erfolges sowie der Erhaltung und Vermehrung des Eigentums nicht abgewertet werden. Die Verbesserung des Lebensstandards darf nicht zum Selbstzweck werden. Sie muß die Bereitschaft stärken, dienende Verantwortung für die Gemeinschaft zu tragen.
Eine Mitarbeit aus christlicher Verantwortung in den Organisationen der Sozialpartner, insbesondere in den christlichen Organisationen, ist daher nachdrücklich anzustreben.
Weit mehr Menschen, als man gemeinhin annimmt, befinden sich in leiblicher und zunehmend in seelischer Not, die oft nur durch persönliche Begegnung aufgefangen werden kann. Alle sind angesprochen, hier zu helfen. Darüber hinaus sollte jeder nach seinen Kräften auch die Gemeinschaftswerke der Caritas stützen, fördern und durch seinen Dienst wirksam erhalten. Die Kirche hat von ihrem Wesen her und durch das Gebot ihres göttlichen Stifters den Auftrag, das Zeugnis der Bruderliebe zu geben. Die katholischen Verbände wissen sich diesem Auftrag verpflichtet. Noch mehr junge Menschen mögen

sich entschließen, den Dienst am Mitmenschen zum Lebensberuf zu wählen oder sich wenigstens für eine bestimmte Zeit für einen freiwilligen sozialen Dienst zur Verfügung zu stellen. Die katholischen Verbände fordern nachdrücklich eine intensive Förderung des freiwilligen sozialen Dienstes vor allem durch Gleichbewertung mit der Berufsausbildung. Der soziale Dienst ist nicht nur eine Antwort auf akute Not, sondern integrierender Bestandteil der Jugendbildung. Insbesondere müssen Priester- und Ordensberufe von allen Verbänden gefördert werden.

Seit Jahren finden Hunderttausende europäische Arbeiter Beschäftigung, Tausende von Studenten und Praktikanten ihre Ausbildung in Deutschland. Wir fordern energische Anstrengungen des Staates, der Kommunen und der Wirtschaft, diesen Gästen unseres Volkes menschenwürdige Lebens- und Arbeitsbedingungen zu sichern. Insbesondere sollten alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden, um die Gastarbeiter mit ihren Familien zusammenzuführen. Darüber hinaus ist jeder verpflichtet, ihnen in christlicher Haltung zu begegnen und aus dieser Gesinnung zu handeln.

Unsere Hilfe und unsere Beziehungen zu den Entwicklungsländern müssen weiter ausgebaut werden und neben der Sorge für die Hebung der sozialen und materiellen Entwicklung zu einer Begegnung der Christen mit dem Partner im asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Raum führen. Gesellschaftliche Kräfte müssen deshalb die staatlichen Maßnahmen stärker als bisher ergänzen. Aus unseren Reihen sollten sich noch mehr qualifizierte und für Führungs- und Lehraufgaben befähigte Kräfte zur Verfügung stellen, die die Bemühungen um den Aufbau einer gerechten sozialen Ordnung unterstützen.

IV

Kultur entfaltet sich in Freiheit. Freiheit bedarf der Bindung und muß auf eine sinnvolle Ordnung des Ganzen hinwirken.

Das Elternrecht — im Grundgesetz anerkannt — gibt den Eltern das Recht und die Pflicht, für ihre Kinder nach freier Gewissensentscheidung die Erziehungseinrichtungen zu wählen. Es müssen daher Erziehungseinrichtungen vorhanden sein, die diesem Recht entsprechen. Die Gestaltung dieser Einrichtungen muß sich auch nach der Eigenart der Geschlechter richten.

Auf jeder Stufe unseres Schulwesens ist die freie Schule zu gewährleisten. In materieller Hinsicht sind öffentliche und freie Schulen gleichzustellen.

Wegen der hohen Anforderungen, die das Bildungswesen heute zu erfüllen hat, halten die katholischen Verbände für notwendig:

— den Ausbau der Volksschule um ein 9. Schuljahr;
— die besondere Förderung des ländlichen Schulwesens in allen Bereichen, auch um unter Erhaltung der dörflichen Gemeinschaft den Landkindern einen besseren Übergang in weiterführende Schulen zu ermöglichen;
— einen stärkeren Ausbau des mittleren Schulwesens, in dem die persönlichkeitsbildenden Funktionen den Vorrang vor der praktischen Zielsetzung haben müssen;
— eine Verbesserung der Möglichkeiten des zweiten Bildungsweges.

Zur Erfüllung dieser Forderungen sind unter Berücksichtigung des Rechtes der Eltern Schulversuche in genügender Zahl und Breite durchzuführen.

Die hohen Anforderungen an unser Bildungswesen verlangen auch die Weiterentwicklung der Lehrerbildung. Die pädagogische Hochschule hat durch ihre lebendige Beziehung zur Erziehungswirklichkeit einen ihr eigenen Bildungsauftrag, der ihre institutionelle Eigenständigkeit begründet. Ihr Bekenntnischarakter folgt aus dem Wesen der Erziehung, die in Religion und Weltanschauung wurzelt und eine klargeprägte Erzieherpersönlichkeit aus diesen letzten Quellen verlangt. Ihr Wissenschaftscharakter ergibt sich aus ihrem Aufgabenbereich selbst, der die Pädagogik einschließlich Didaktik in Forschung und Lehre umfaßt.

Die verbandliche und außerverbandliche Jugend- und Erwachsenenbildung einschließlich des Büchereiwesens fordert für ihre Einrichtungen und Maßnahmen die gleiche Behandlung und Förderung, wie sie gleichartigen Einrichtungen und Maßnahmen anderer Träger, insbesondere des Staates und der Kommunen, zuteil werden. Eine Verständigung und ein faires Zusammenwirken aller Träger ist — um der gemeinsamen Aufgabe willen und angesichts der bildungsfeindlichen Zeitmächte — wünschenswert. Einrichtungen katholischer Jugend- und Erwachsenenbildung am Ort sollen ihre Programme aufeinander abstimmen und sich gegenseitig stützen. Die katholische Familien- und Jugendbildungsarbeit braucht um der Zukunft von Kirche und Gesellschaft willen besonderes Verständnis und tatkräftige Unterstützung.

Die Wissenschaft bedarf der Förderung durch die Gesellschaft und der Bereitschaft aller Befähigten, das Risiko eines akademischen Studiums auf sich zu nehmen. Das erfordert, daß auch die katholischen Eltern und Erzieher mehr als bisher ihren Kindern den Besuch weiterbildender Schulen anraten und ermöglichen. Um dem überaus geringen Anteil von Katholiken an Hochschullehrern abzuhelfen, ist der akademische Nachwuchs für die Hochschullehrerlaufbahn unter fähigen und geeigneten Katholiken energisch zu fördern. Das Bildungsbemühen der verschiedenen weltanschaulich geschlossenen und auf freiwilliger Mitgliedschaft beruhenden studentischen Gemeinschaften sollte von der Hochschule dadurch anerkannt werden, daß sie diesen den ihnen zukommenden Platz in der akademischen Korporation einräumt. Das gilt in gleicher Weise für die Studentengemeinden. Darüber hinaus ist eine verstärkte Anerkennung und Unterstützung der Gemeinden und Gemeinschaften gerade auch von seiten der deutschen Katholiken erforderlich.

Im Rahmen der Bemühungen um eine Neugestaltung der Hochschule verdienen heute die Hochschulneugründungen, die philosophische Grundlegung der Fachdisziplinen, die Wohnheimprogramme und die Konzeption der Ausbildungsförderung besondere Aufmerksamkeit. Bei Hochschulneugründungen sind theologische Fakultäten vorzusehen. Diese dienen nicht nur dem Priesternachwuchs, sondern ermöglichen auch allen Studenten die Begegnung mit der Theologie und sind Gesprächspartner für die weltlichen Wissenschaften.

Die Pastoraltheologische Priesterkonferenz

Am Donnerstagnachmittag und Freitagnachmittag tagte im Alten Rathaus die Pastoraltheologische Priesterkonferenz. Sie stand unter der Leitung vom Weihbischof von Mainz, Josef Maria *Reuß*. An ihr nahmen gegen 700 Gläubige teil.

Das Referat Karl Rahners

Das erste Referat hielt Karl *Rahner* SJ, Innsbruck. Sein Thema lautete: „Der Glaube des Priesters heute."
Mit drei Vorbemerkungen grenzte Rahner zunächst sein Thema ab:

Die geschichtliche Gestalt des Glaubens

1. Der Glaube hat von seinem Wesen her eine jeweils neue geschichtliche Gestalt, und darum kann in einem sehr wesentlichen Sinn vom Glauben *heute* gesprochen werden, und nicht nur in dem Sinn, daß derselbe Glaube vom Menschen in seiner jeweiligen, aber dem Glauben rein äußerlichen Situation vollzogen werden muß. Für einen Christen ist dieser Satz eigentlich selbstverständlich. Er weiß ja von einer Geschichte der Offenbarung und also von einer solchen des Glaubens, obschon das eine Heil aller vom einen und immer selben Glauben als dem Grundverhältnis zwischen Gott und Mensch zu allen Zeiten abhängt. Der Anruf Gottes hat eine Geschichte, obwohl und weil er immer derselbe ist. Diese Geschichte des Glaubens ist nicht darum schon zu Ende, weil die Offenbarung, als in Christus eschatologische, schon abgeschlossen ist. Denn dieser Abschluß ist der ausdrücklich im Worte der Propheten und Apostel Christi geschehende Aufschluß der *absoluten* Selbstmitteilung Gottes, und nur insofern Abschluß. „Und darum ist der Glaube seit Jesus Christus nicht bloß die Vervielfältigung der gestalt- und geschichtslos selbigen Annahme dieser eschatologisch unendlichen Botschaft durch viele und immer neue, ist nicht nur begleitet von einer ihm äußerlichen geschichtlichen Reflexion auf den Glauben, Theologiegeschichte genannt, sondern er hat selbst eine Geschichte, weil die *absolute* Selbstmitteilung Gottes, als ausdrücklich zugesprochene, notwendig die höchste Entschränkung der Möglichkeit ihrer vielfältigen Aneignung durch endliche Subjekte ist, weil Hören dieser Botschaft selbst nochmals freie Gnade Gottes ist, die jedem und somit auch jeder Zeitepoche in je eigener Weise zukommt, und weil die theologische Reflexion auf das Hören der Botschaft selbst nochmals ein inneres Moment am Hören selbst ist und somit die faktische Geschichte der Theologie notwendig ein Moment und ein Reflex der faktischen Geschichte des Glaubens selbst ist."

Gleichzeitigkeit der verschiedensten Gestalten des Glaubens

2. Diese Glaubensgeschichte verläuft nun nicht so, daß sie in allen Völkern, Kulturen und Individuen gleichzeitig in neue und gleiche Phasen eintritt. Uhrzeitlich gesehen, können vielmehr die verschiedensten Gestalten des Glaubens gleichzeitig sein, weil auch die verschiedenen Kulturen, die verschiedenen Bildungsgrade, sozialen Schichten, geistigen Bewegungen, kurz alles, wodurch als der Bedingung ihrer Möglichkeit die Glaubensgeschichte sich vollzieht, uhrzeitlich gleichzeitig sind. „Wenn wir also versuchen, etwas zur Gestalt des Glaubens heute zu sagen, dann können wir nicht erwarten, dadurch die Gestalt des Glaubens *aller* zu beschreiben, die uhrzeitlich unsere Zeitgenossen sind."
Daher darf es auch niemanden verwundern, wenn das Folgende für viele keine Geltung und keine lebenerweckende Kraft hat. „Es kann nur erhofft werden, daß es die Glaubensgestalt, die hier in Umrissen gezeigt werden soll, wenigstens auch gibt und daß es für doch nicht wenige Menschen von heute in unserer typisch mitteleuropäischen Daseinssituation von Bedeutung ist, diese Gestalt als ihre zu erkennen."

Glaubensgestalt ist auch Leistung

3. „Es ist nun nicht so, daß der Gläubige guten Willens einfach deshalb, weil er glaubt, auch schon die ihm gemäße Gestalt des Glaubens besitzt. Nein, die Glaubensgestalt in ihrer Epochalität ist, obzwar Gnade, die gegeben wird, doch auch eine Leistung, die uns abverlangt wird und die wir verfehlen können." Der Glaube kann darum auch dort, wo er gegeben ist, seine ihm in einer bestimmten Zeit, Kultur, einem bestimmten Individuum, einer geschichtlichen Situation gemäße Form nicht oder nur teilweise oder nur unvollkommen finden. Er kann Glaube, Gettoglaube, Ressentimentglaube und kleinbürgerliche Enge sein. „Verfehlt aber der Glaube die ihm je neu abverlangte Gestalt, hat der Glaubende nicht den Mut, sich in die je neue Gestalt des Glaubens hineinwandeln zu lassen..., dann wird dieser Glaube viel *mehr* gefährdet, als wenn er sich der Gefahr dieses Gestaltwandels aussetzt, er wird in seinem Zeugnis unglaubwürdig und unwirksam." Es ist darum wichtig, sich der gerade uns heute abverlangten Form und Gestalt des Glaubens einigermaßen bewußt zu werden.

Der brüderliche Glaube

Nach diesen Vorbemerkungen entwickelte Rahner vier Kennzeichen der Glaubensgestalt von heute. Als ersten Zug nannte er das Wort brüderlich. „Was ist damit gemeint? Brüderlich setzt eine Relation; das Wort verweist den einen auf den anderen, eben auf den, den er als Bruder sehen soll. Brüderlicher Glaube des Priesters nun soll besagen, daß der Priester im Vollzug seines eigenen Glaubens den anderen als Bruder sehen soll, daß diese Beziehung, existentiell und ausdrücklich ergriffen, zur Gestalt seines Glaubens heute gehört. Dabei ist aber der gemeinte Bruder der Laie, ja jeder Mensch von heute, auch der, der meint, nicht zu glauben, auch der, der nicht glaubt."
Diese Bezogenheit gehört zunächst einmal zum Wesen des Glaubens selbst und vor allem auch zum Wesen des Glaubens des Priesters. Christlicher Glaube hat nämlich eine wesentliche Beziehung zur Kirche, zur „Menge der Gläubigen", weil er wesentlich das Hören der Botschaft Gottes ist, „in der sich Gott selbst, unbeschadet des je einmaligen Rufes an den einzelnen, der Gesamtheit der geistigen Kreatur zusagt, Reich und Einheit der Gesamtmenschheit voraussetzt und schafft, sich dem einzelnen bezeugt, indem er seine Botschaft anderen und durch andere mitteilt".
Dieser Wesenszug des Glaubens muß aber heute ein ausdrücklicher Zug an der Gestalt des Glaubens heute sein: und zwar gerichtet nicht auf den abstrakten Begriff Mensch im allgemeinen und immer, sondern auf den konkreten Bruder hier und jetzt, so wie er heute ist.
„Wir Priester sind zunächst immer in Gefahr, stillschweigend, unausdrücklich, aber so um so wirksamer, unausrottbarer und verhängnisvoller zu meinen, wir hätten einen anderen Glauben als die Laien in der Kirche. Wir werden das nie zu einer reflexen Theorie erheben. Gewiß nicht. Aber wir sind dauernd in Gefahr, es zu leben. Und das ist heute für den wirklichen Glauben in

uns und in den Menschen der Kirche gefährlicher und unerträglicher als je. Wir sind Gottes Boten, Künder seiner Mysterien. Gewiß. Aber darüber vergessen wir sehr leicht, daß wir selber zunächst einmal Glaubende sind, wie alle anderen, Glaubende mit all der Schwere, dem Wagnis, der Finsternis, der Anfechtung, des stets neuen Erwerbenmüssens, die dieses Wort Glaube umschließt. Wir betrachten oder gerieren uns unwillkürlich als die Landräte oder Verwaltungsorgane des lieben Gottes in seiner Weltregierung, wir verteidigen unwillkürlich *uns*, indem wir die Kirche und Gottes Heilswerk zu verteidigen und auszubreiten meinen. Wir tun oft, als hätten wir die Pläne Gottes durchschaut und alles sei uns klar und die anderen täten gut daran, sich an die unterrichtetere Kenntnis von uns Fachleuten in himmlischen Dingen zu halten. Und darum sind wir Menschen, die sich nicht wirklich in ein Gespräch mit den anderen Christen einlassen, die nicht ernsthaft davon überzeugt sind, von ihnen, ihrem Glauben und ihrer Glaubensnot lernen zu können." Der Priester muß aber heute einen brüderlichen Glauben haben. Glaube muß demütig sein; er wird erst echt, wenn er nicht der Glaube der Beati Possidentes ist, sondern wenn er mit den anderen glaubt, „wenn wir uns in die Reihe derer stellen, die mühsam, angefochten glauben, derer, die fragen, was sie eigentlich meinen mit dem, was die Formeln des Glaubens sagen, derer, die fragen, was diese Formeln im realen Vollzug des Daseins bedeuten, die oft geängstigt sind von dem quälenden Verdacht, das Gebäude des Glaubens sei nur noch so ein traditioneller Überbau, der eine andere Mentalität, die den Daseinsvollzug wirklich beherrscht, verdeckt, weil ‚man' noch nicht gern in der Öffentlichkeit zugibt, woraus man in Wahrheit lebt". Brüderlich glauben heißt daher: den anderen nichts vormachen, nichts bezeugen als das, was man selbst lebt oder wenigstens zu leben versucht, „heißt täglich kämpfen gegen die Routine der vielen theologischen Worte, der Unzahl moralischer Rezepte, die wir gelernt haben und weitergeben, ohne sie wirklich verstanden zu haben".

Was vom brüderlichen Glauben gilt, gilt auch denen gegenüber, die meinen, nicht zu glauben, und denen gegenüber, die wirklich nicht glauben. „Wenn der Herr uns erlöst hat, indem er die Gottverlassenheit der Welt auslitt, dann muß der brüderliche Glaube des Priesters heute ein Mitausleiden der Glaubensnot der Welt von heute sein." Es wäre lächerlich und töricht, zu meinen, der scheinbare oder wirkliche Glaubensverlust von heute, die Glaubensnot der Gegenwart sei einfach das Ergebnis der Böswilligkeit der Menschen. „All das hat seine objektiven Gründe: der unvermeidliche und an sich positiv zu wertende Pluralismus der geistigen Kultur, die gerade nach katholischer, antifideistischer Lehre aus *vielen* Quellen, also nicht nur von der eigentlichen Offenbarung her lebt und darum heute eine vom einzelnen objektiv fast nicht mehr bewältigbare und subjektiv sicher sehr oft unschuldig unbewältigt bleibende Pluralität geistiger Erkenntnisse und Antriebe mit sich bringt; die weitgehende Befreiung des Menschen von soziologischen Bindungen hinsichtlich der letzten Wahrheitsfragen, was ebenfalls für den Glauben des Christentums letztlich ein Positivum ist, da es keinen Glauben ohne je einmalige, personale Entscheidung gibt, die durch solche geistessoziologischen Bindungen wohl öfters gefährdet als gefördert wird; die oft unbewältigte, aber an sich richtige und positiv zu wertende Steigerung der Unweltlichkeit Gottes, die mit den tiefgreifenden Wandlungen des heutigen Weltbildes gegeben ist." Dies und vieles andere bedeutet nach Rahner ein Klima für die Glaubensmöglichkeit, das, wenn es auch den scheinbaren Glaubensschwund von heute nicht rechtfertigt, ihn doch verständlich macht und ihn wirklich sehr oft zu einer nur scheinbaren Ungläubigkeit werden läßt, „die, epochal gesehen, einfach eine Wachstumskrise dieses Glaubens der Menschheit, nicht deren Untergang bedeutet". Das aber bedeutet für den Priester: er braucht als Priester von heute einen brüderlichen Glauben auch im Blick auf diese scheinbar nicht glaubenden Brüder. „Wie könnten wir für sie Boten des Evangeliums sein, wie das produktive Vorbild des Glaubens, wie die ihre Glaubensnot Mitausleidenden, und so in Christus die Gnade des Glaubens für sie Erbetende, wenn wir so täten, vor ihnen oder auch nur vor uns selbst, als seien wir andere als sie selbst?"

Die unbefangene Annahme der Gefährdetheit des Glaubens

Als zweiten Zug der epochalen Gestalt des Glaubens heute nannte Rahner die unbefangene Annahme seiner Gefährdetheit. Jede Zeit hat ihre eigene Aufgabe; keiner wird alles im gleichen Maß abverlangt; jede muß das Ihre tun, damit alle Zeiten zusammen vor Gott das eine, einmalige Ganze getan haben. „Es ist zwar theologisch richtig, daß der Glaube in der abstrakten Begrifflichkeit des Trienter Konzils nicht das Ganze des rettenden christlichen Daseinsvollzuges ist, aber darum kann es doch so sein, daß, wenn er vollzogen ist, das Übrige und das Ganze des Christentums sich fast wie von selbst einstellen und daß, wo dieses übrige fehlt, es ein Symptom dafür ist, daß der Glaube selbst als Grund und Wurzel des rechten Daseins vor Gott nicht mehr existentiell echt vollzogen wird." Und darum kann man ruhig heute sagen: „Der Glaube ist dasjenige, was *heute* die Aufgabe und das Eigentümliche des christlichen Daseins ist. Alles andere wird dann hinzugegeben. Wo es einem Menschen durch Gottes Gnade gelingt, Gott, das unsagbare Geheimnis, als in Christus und seiner Gnade unsagbar und vergebend nahegekommen zu realisieren in dem, was man Glauben nennt, sein Dasein offenzuhalten in diese unendliche Unverfügbarkeit hinein, sich willig fallen zu lassen inmitten seines zerfallenden Daseins in diese Unsagbarkeit hinein, da ist Glaube aus Gnade Christi, und wo er ist, ist das Charakteristische unserer heutigen Daseinssituation so erfüllt, daß man ruhig erwarten kann, daß alles andere, Reue, Liebe, Annahme der Vergebung der Schuld und die mehr soziologischen, kirchlichen Konkretheiten dieses Glaubens auch noch hinzugegeben werden. Ist aber so der *Glaube* das Eigentümliche der heutigen christlichen Situation und Aufgabe, dann braucht uns christlich nicht zu verwundern oder zu erschrecken, daß er heute der *gefährdete* Glaube ist." Diese Gefährdetheit ist aber ein Wesensmoment des wahren Glaubens, und, so diese richtig verstanden und bewältigt wird, eine Situation des Glaubens, der sich der Glaubende mutig und zuversichtlich aussetzen darf, ja soll, wenn sein Glaube die heute gemäße Gestalt erreichen soll. „Wir haben also gar keinen Grund, uns diese wesensgemäße Gefährdetheit des Glaubens zu verbergen. Und das realisierende Sichstellen gegenüber dieser Gefährdetheit ist ein hervorstechender Zug der Gestalt, die der Glaube heute haben muß." Dies bedeutet kein Widerspruch zur alten, erprobten Maxime, man müsse den Glauben vor überflüssiger Gefährdung durch Ausweichen vor glaubensloser Um-

gebung, glaubensfeindlicher Lektüre usw. bewahren, auch in diesem Gebiet mißtrauisch gegen sich, demütig und vorsichtig sein. Die Frage ist ja heute zunächst einfach die, „wieweit uns im Ernst eine solche Flucht noch möglich ist oder eben doch zur Bewahrung des Glaubens weitgehend eine andere Taktik geboten ist als in alten Zeiten, denen ein geistiges Klima homogener Gläubigkeit und so Glaubenssicherheit möglich war, das uns einfach nicht mehr zu Gebote steht, so daß es nur sich bitter rächende Verdrängung, nicht weise Vermeidung von Glaubensgefahren wäre, wollte man in allem und jedem so tun, wie man konkret früher getan hat". Und dann soll ja ein Bleibendes, immer Gültiges in der alten Maxime gar nicht bestritten werden. Trotzdem gilt: „Das Sichstellen, das angstlose, mutige Eingeständnis, das Hochkommenlassen dieser Gefährdung gehört zur Gestalt des heutigen Glaubens. Das Zugeben der Gefährdetheit des Glaubens heißt hier: das nüchterne Eingeständnis, daß heute der *einzelne* Priester und Theologe als einzelner einen positiven, direkten, allseitigen und den Anforderungen aller dabei in Betracht kommenden heutigen Wissenschaften objektiv genügenden fundamentaltheologischen Erweis der Glaubwürdigkeit und Glaubenspflicht für die christliche Offenbarung für je sich allein nicht erbringen kann, als je einzelner so wenig notwendig für sich fordern muß wie die übrigen Christen, die doch glauben können, und daß darum die rationale Fundamentaltheologie, die bleibt, neben ihrer bleibenden bisherigen Aufgabe auch eine globale, indirekte Glaubensbegründung als noch längst nicht genügend und zeitgerecht geleistete Arbeit entwickeln muß, die deutlich macht, warum man rational verantwortlich glauben kann, obwohl man nicht in der Lage ist, fachmännisch je für sich selbst allein alle Probleme der Philosophie, Religionsgeschichte, Exegese, der Grenzgebiete zwischen Theologie und Naturwissenschaft usw., die objektiv in einer direkten und positiven Fundamentaltheologie zur Frage stehen, durchzuprüfen." Die Gefährdetheit des Glaubens zugeben heißt ferner die Gefährdetheit des *inneren* Glaubensvermögens eingestehen, „die Gefahr der Atrophie der echten Möglichkeit der Realisation der Glaubenswirklichkeit im praktischen Leben. Wie oft ersetzen wir Priester in dieser Hinsicht, ohne es uns wirklich einzugestehen, mit theologischer und pastoraler Routine echten Glauben. Wie sehr ist unser Glaube wirklich in Gefahr, genauso wie bei unseren Laien, in Wahrheit ein dünner ideologischer Überbau über einem versteckt und verhohlen radikal profanem Dasein und Daseinsverständnis zu werden. Warum gestehen wir uns das nicht ein?"

Die eigentliche Gefährdung des Glaubens kommt für den Menschen von heute im tiefsten Grund nicht aus den partikulären intellektuellen Schwierigkeiten naturwissenschaftlicher, exegetischer, religionsgeschichtlicher Art, wie bei den Menschen der letzten vergangenen Jahrhunderte. „Nicht Glaubenssätze als einzelne aus und unter einer Menge von anderen Überzeugungen sind heute in Gefahr, sondern der Glaube überhaupt, das Glaubensvermögen, die Fähigkeit, überhaupt eine eindeutige, geschlossene, fordernde Überzeugung zu realisieren und sie Macht in einem Leben und durch ein ganzes Leben hindurch gewinnen zu lassen. Die Leere überhaupt, der tödliche Sinnschwund, die metaphysische Müdigkeit, der scheinbar unaufhaltsame innere Zerfall, die Ohnmacht des Geistes gegenüber den Mächten des Fleisches, der Gewalt und des Todes, die scheinbar sinnlose Grausamkeit der Geschichte, ... solches und ähnliches bedroht den Glauben heute als ganzes, einfach und schlechthin." Wenn wir dies aber eingestehen, wenn wir in uns selbst auch die noch immer angebotenen und auch von uns heimlich verwendeten Surrogate der Daseinsdeutung und Analgetica der Daseinsangst entlarven und unsere Brüchigkeit wirklich zugeben und der tödlich drohenden Leere des Lebens uns stellen, „dann gestehen wir uns zwar die Gefährdetheit unseres Glaubens ein, wir haben aber auch erst den Boden gewonnen, auf dem der Glaube in seiner heute nur echt möglichen Gestalt stehen kann. Denn er ist heute nur echt, wo angesichts *dieser* Situation geglaubt wird, und er ist haargenau die absolute Sinnantwort, die als solche nur zur Erscheinung kommt, wo die Sinnfrage absolut gestellt wird, wo also eben nichts schon von vornherein und auf jeden Fall klar, sinnvoll und indiskutabel ist."

Die radikale Einfachheit des Glaubens heute

Als dritten Zug der Gestalt des Glaubens von heute nannte Rahner seine radikale Einfachheit. „Es wird hier kein Fundamentalismus, keine Aufklärungstheologie und keine modernistische Reduktion der Glaubenssätze auf ein naturalistisch interpretiertes religiöses Grundgefühl vertreten. Es ist immer der ganze, bleibende, entfaltete, in Offenbarungs- und Dogmengeschichte irreversibel gewordene christliche, katholische Glaube gemeint." Aber auch dann bleibt die Frage und Aufgabe einer radikalen Einfachheit und Einheit unseres Glaubens und unserer Glaubenserfahrung. Warum?

„Glaubensmut und die Fähigkeit, die Glaubenswirklichkeit existentiell zu realisieren, werden heute mehr als je davon abhängen, daß der Glaubensinhalt nicht gesehen wird als eine riesige, fast unübersehbare Summe von Sätzen, die, alle zusammen und jeder für sich, gewissermaßen nur von außen gedeckt werden durch die formale Autorität des offenbarenden Gottes und somit getragen und bedroht sind von der ebenso abstrakt und formal und unter Absehung von einer Inhaltlichkeit gestellten Frage nach der Tatsache einer göttlichen Offenbarung. Eine solche formal-abstrakte, extrinsezistische Auffassung der Offenbarung und ein solcher dogmatischer Positivismus in der Sache des Glaubens werden heute der Gefährdung des Glaubens faktisch nicht siegreich begegnen können." Der Mensch von heute denkt einen zu transzendentalen, zu absoluten, zu unbegreiflichen Gott, als daß es ihm einginge, daß dieser Gott gewissermaßen eine willkürliche Menge einzelner Sätze aus dem unübersehbaren Schatz seiner Kenntnisse bloß lehrhaft mitgeteilt habe, „Sätze, neben denen ebensogut und ebensoviele andere denkbar sind, die mitzuteilen ihm eben nicht gefallen hat, Sätze, die scheinbar nur als solche Lehraxiome akzeptiert werden müssen, ohne daß man recht einsieht, welche Bedeutung ihr Wissen und ihre Annahme für den Vollzug des menschlichen Daseins haben könnten". Das alles aber bedeutet: „Der christliche Glaube wird nur dann heute echt, unbefangen und ohne gewaltsames Verdrängen von echten Fragen und legitimen heutigen Vorentscheidungen assimilierbar sein, wenn er, ohne jede Verkürzung seines Charakters als echter übernatürlicher Offenbarung des freien, geschichtlich handelnden Gottes, erscheint als die eine, schlichte, einfache, totale Antwort Gottes auf die eine, totale Frage, die der Mensch als Dasein selber stellt und ist, so daß Offenbarungsvorgang

und -inhalt und die Inhaltlichkeiten dieser Offenbarung unter sich und die Phasen des Offenbarungsvorgangs in der Geschichte in einer wahren, echten und ganz schlichten Einheit und Einfachheit erscheinen. Welch ungeheuere Aufgabe hat die Theologie in dieser Hinsicht noch zu erfüllen!"

Eine solche, weithin noch ausstehende Vereinheitlichung und Vereinfachung der theologischen Aussagen müßte ja nicht nur eine Einheit der gegenständlichen Aussage deutlicher und radikaler als bisher vorstellen, „sie müßte gleichzeitig eine Art Mäeutik großer klarer Art bieten, wie in der religiösen Erfahrung des begnadeten Daseins diese von der geschichtlichen und amtlichen Offenbarungsverkündigung vorgestellte Wirklichkeit existentiell ‚von innen her' gegeben und erfahren werden kann, ganz einfach darum, weil jeder Mensch ein begnadigter ist, diese Gnade als die des Dreifaltigen Gottes absoluter Selbstmitteilung nicht einfach jenseits des faktischen, bewußten und freien Daseinsvollzuges liegt, so wenig sie immer oder an sich reflex gegenständlich erfaßt werden mag, und so wenig die einfache Reflexion des einzelnen auf sie allein diese auf die deutliche und explizite Entfaltetheit des christlichen Dogmas in der amtlichen Wortverkündigung hin objektivieren kann." Rahner deutete in diesem Zusammenhang „zaghaft und vorsichtig" an: „Wenn verstanden wird, daß es im Grunde nur drei absolute Geheimnisse im Christentum gibt: Trinität, Inkarnation und vergöttlichende Gnade, wenn der innere Zusammenhang dieser drei Mysterien deutlich erfaßt würde, wenn die wesentliche Einheit besonders von Inkarnation und Gnade gesehen und es deutlich würde, daß in der ökonomischen Trinität die immanente schon eo ipso gegeben ist, weil es sich in Christus und seiner Gnade eben um die absolute Selbstmitteilung Gottes an sich handelt, wenn verstanden würde, daß der Mensch die absolute Offenheit radikaler Verfügbarkeit auf das absolute Geheimnis Gottes hin ist, wenn dabei in der Einheit der Botschaft von außen und der letzten Gnadenerfahrung von innen ergriffen würde, daß dieses absolute Geheimnis sich als absolut vergebende und liebende Nähe in radikaler Selbstmitteilung dem Menschen gibt, und nicht der Gott abweisend schweigender Ferne bleibt, obzwar er *immer* das Geheimnis ist und in solcher Selbstmitteilung sogar für uns erst eigentlich wird, wenn endlich der aposteriorischen Christologie über Jesus von Nazareth eine existenzial-metaphysisch apriorische Christologie des Gottmenschentums entgegenkäme, die aus der metaphysischen Anthropologie erwüchse, und auch verständlich machte, daß die absolute und endgültige Selbstzusage Gottes den Gottmenschen in einer vergöttlichten Menschheit schon impliziert, der absolute Heilbringer und die eschatologisch definitive Annahme solcher Selbstmitteilung Gottes durch die Menschheit notwendig den Gottmenschen des chalkedonischen Dogmas bedeutet, dann wäre, so glaube ich, viel für diese Einfachheit der dogmatischen Grundkonzeption des Ganzen, des Offenbarungsinhaltes getan, auch wenn ... die eben angedeuteten Gesichtspunkte der Einheit und Reduktion des vielfältigen Dogmas in seinen Wesensursprung hier sehr abstrakt und scheinbar, aber nur scheinbar, noch schwerer verständlich formuliert sind als die gewohnten dogmatischen Aussagen."

Dann würde dem Menschen von heute auch deutlicher, daß das Christentum nicht nur eine der vielen Weltreligionen ist, sondern deren Erfüllung. Rahner verdeutlichte dann diesen Gedanken auf dem Feld der Meditation und Verkündigung. Er sagte: „Wir sehen oft vor lauter Bäumen den Wald nicht, was den Glaubensinhalt angeht, und wir lernen darum die eigentlich entscheidenden Grundvollzüge des glaubenden Daseins nicht genau und nicht existentiell tief genug. Eine existentiell tiefere Verwurzelung des Glaubens im Grund des Daseins bedeutet aber notwendig auch eine vereinfachende Konzentration der Glaubensinhalte, nicht im Sinn einer Verwerfung, Ausschaltung dieser oder jener Sätze, wohl aber im Sinn einer Perspektivierung, Einordnung, existentiell wertenden Gewichtsverteilung."

Folgendes Beispiel führte Rahner an: Es werde einem Geistlichen die Aufgabe gestellt, einem Laien, nicht einer Klosterfrau oder einem alten frommen Mütterchen, sondern einem realistischen Ingenieur, einem positivistischen Professor der exakten Naturwissenschaften, klarzumachen, „daß er, dieser Ingenieur oder Professor, schon ganz bestimmt Erfahrungen der übernatürlichen vergöttlichenden Gnade gehabt hat, daß er dies wirklich erfahren hat, immer wieder und notwendig erfährt, und diese ‚Mystik' zu den Selbstverständlichkeiten des christlichen Daseins gehört, denen kein Mensch einfach ausweichen kann, wenn er es auch übersieht, nicht zu deuten versteht, unbewältigt auf sich beruhen läßt. Ich möchte wetten, daß ein Großteil des Klerus vor einer solchen Aufgabe von vornherein kapituliert, und zwar im voraus zur durchaus offenzulassenden Frage, wieweit ein solcher Versuch beim genannten Ingenieur oder Professor faktisch ankommen mag. Ich möchte sogar fest wetten, daß ein Großteil des Klerus, wenn er ehrlich Farbe bekennt, sagen wird, daß er selber solche Erfahrungen nicht gemacht hat, die Welt des Glaubens also nur die lehramtlich von außen an ihn herangebrachte, nur begrifflich gedachte, hingenommene, aber unrealisierbare Wirklichkeit sei, daß also dieser Teil des Klerus mit solchem Eingeständnis beweisen würde, nicht zwar, daß er faktisch solche Erfahrung nicht gemacht habe, sondern daß er dem eigentlich gnadenhaft Religiösen im Grunde des Daseins ebenso hilflos gegenübersteht wie die Mehrzahl der Laien."

Die Transzendentalität des Glaubens heute

Als vierten Zug der Glaubensgestalt von heute nannte Rahner die Transzendentalität im Glauben. „Immer schon", sagte Rahner, „hat man in einem philosophischen und theologischen Theismus gewußt, daß Gott der über alles, was außer ihm ist oder gedacht werden kann, der unendlich Erhabene ist, daß keine noch so große Ähnlichkeit zwischen ihm und einer Kreatur gedacht werden kann, die nicht von einer noch größeren Unähnlichkeit *in* dieser Ähnlichkeit selbst durchkreuzt würde." Aber es ist nicht zu leugnen: „Diese absolute Transzendenz Gottes wird im religiösen Akt des einzelnen und in der Geschichte der Gottesvorstellungen eben doch verschieden deutlich und verschieden intensiv existentiell realisiert. Die absolute Inkommensurabilität Gottes, seine Wirklichkeit, die sich nicht als Moment und Stück in einen Weltraum des Menschen neben anderes einräumen läßt, so daß der Horizont des Menschen auch der Raum Gottes wäre, werden in der konkreten Frömmigkeit meist nur schlecht thematisch." Das ist nicht verwunderlich: „Eben dieser absolute Gott soll der konkrete Gott konkreten, ausdrücklichen, kategorialen Vollzugs von Reli-

gion sein. Aber er ist dies eben als *absoluter* Gott, als radikales Geheimnis, als alles gründender, nicht mehr von uns umfaßter Abgrund nur dann, wenn er im Akt der konkreten kategorialen Religion wirklich — Gott bleibt, der Unbegreifliche, Nichteinzuordnende . . ." Daß Gott nur so Gott ist, dafür hat der Mensch von heute ein unerhört waches Empfinden. „Er ist — genaugenommen — nur atheistisch geworden hinsichtlich eines Gottes, der ein Moment, ein oberstes Teil- und Schlußstück der Welt wäre." Entscheidend ist folgendes: „Zu sehen, daß unsere eigene Glaubensgestalt im konkreten Vollzug des christlichen Lebens für uns und andere diesem ungeheuren säkularen, mit der Neuzeit (also im 13. Jahrhundert) beginnenden und heute noch andauernden Prozeß der Transzendentalisierung noch viel mehr, empfindlicher und deutlicher Rechnung tragen muß, als es üblicherweise geschieht, soll dieser Glaube für uns selbst und die anderen echt und ohne falsche Anstrengung vollziehbar bleiben. Wenn wir mit geschärfter Aufmerksamkeit und mit einem wirklich heute lebendigen Empfinden für die Unsagbarkeit Gottes darauf achten, *wie* wir für uns denken und für andere über Gott reden, dann kann es uns nicht wundern, wenn wir uns und anderen dabei oft unglaubwürdig vorkommen müssen."

Die betonte Transzendentalität der Glaubensgestalt von heute bringt noch ein anderes Moment mit sich. „Wenn das Wort ‚Gott' nicht einzelnes Vorfindliches in der Welt und im Erfahrungsraum des Menschen meint, neben vielem anderen, nur größer und von mächtigerem Einfluß auf die übrigen Wirklichkeiten neben ihm, sondern den umgreifenden, nie umgriffenen, einweisenden, nie selbst in etwas Größeres einzuordnenden Grund und Horizont von allem, dann kommt dies daher, daß Gott unbeschadet der Möglichkeit und Notwendigkeit einer reflexen begrifflichen Vorstellung nach Art anderer Gegenstände und der dazuführenden Gottesbeweise schon immer, ohne daß damit ein Ontologismus gemeint wäre, gegeben ist als das unumfaßbare und die Begegnung des Geistes mit der Welt (und ihren Gegenständen) eröffnende und tragende Woraufhin der unbegrenzten Transzendenz des Geistes, daß also Gott nicht erst und allein in den Verstehenshorizont des Menschen wie ein bloß von außen kommender Gegenstand einrückt, der vorher einmal schlechterdings nicht gegeben gewesen wäre, sondern immer schon verborgen als unendliches, asymptotisch angezieltes, überwesentliches und gerade so alles, auch den Vollzug des Geistes bedingendes Ziel des Geistes schweigend anwesend ist im Dasein des Menschen." Und wie die Botschaft des Glaubens lehrt, „ist die transzendentale Anwesenheit des alles tragenden unendlichen Geheimnisses (Gott genannt) auch der Grund einer möglichen Bewegung (durch das, was wir gnadenhafte Selbstmitteilung Gottes nennen) auf die unmittelbare Schau Gottes hin, so daß Gott auch als der begnadigende, nicht ausschließlich schweigende und verborgene anwest in einer nur gewissermaßen kategorialen Selbstgabe durch die Wortoffenbarung, sondern auch in jener Gnade, die die ursprüngliche, wesenskonstituierende Transzendentalität des Menschen vom Ursprung seines geistigen Wesens her vergöttlicht, unbeschadet der Frage, ob der Mensch zu diesem übernatürlichen Existential seines Daseins in Freiheit ja oder nein sagt". Mit dieser Transzendenz Gottes und der übernatürlich erhobenen Transzendentalität des Geistes ist aber gegeben, „daß unbeschadet der wirklichen Notwendigkeit einer geschichtlich sich ereignenden Wortoffenbarung von außen als autoritativer und gesellschaftlicher (kirchlicher) Größe unsere Predigt sich immer schon an einen Menschen wendet, der, ob er will oder nicht, ob er ja oder nein dazu sagt, anonymer Christ ist, d. h. (nicht mehr, aber soviel will dieses Wort unbedingt sagen) ein Mensch ist, dem die vergöttlichende Gnade aus dem grundlosen, alle Menschen meinenden Heilswillen Gottes dauernd angeboten wird, eine Gnade, die . . . dasjenige in Wirklichkeit im Grunde und Ende *ist*, was die geschichtlich von außen kommende Botschaft des Christentums *sagt*". Dieses Bewußtsein aber, „nicht eigentlich unter Menschen zu leben, die einfach in dem Sinn Heiden sind, daß sie von der Wirklichkeit christlicher Botschaft schlechterdings nichts erfahren hätten . . ., sondern es mit ‚Heiden' zu tun haben, die Begnadigte sind, die sich selbst noch nicht gefunden haben, dieses Bewußtsein . . . wirkt notwendig auf unseren eigenen Glauben zurück, ist ein wichtiges Moment an seiner heutigen, eben transzendentalen Gestalt". Ein solcher Glaube sieht im Ungläubigen den Bruder, der meist nur meint, ungläubig zu sein, oder glaubt, nicht glauben zu können, „dessen Gnade noch nicht zu ihrem Begriff und vielleicht auch noch nicht zu ihrer Freiheit gekommen ist, aber aus seiner Wesenstiefe uns schon entgegenkommt und mit uns mitwirkt, wenn wir mit der Botschaft des geschichtlich-amtlichen Christentums zu ihm kommen, und die auch dann noch siegreich das ewige Heil wirken kann, wenn wir mit oder ohne unsere Schuld die Botschaft so ausrichten, daß der andere daraus und darin dasselbe eine Heil nicht vernimmt, das in den Tiefen seines Wesens, die er selbst nicht reflex einholt, schon machtvoll wirksam ist". Solcher Glaube läßt Gott größer sein als unseren Geist, unser Herz, unser Wort, unseren Glauben. „Und darum ist dieser unser Glaube zuversichtlich, gerade heute: er will ja nicht seinen Sieg, unseren, von uns genossenen Sieg, sondern den Gottes, des Gottes, der will, daß wir an seinen Sieg glauben, auch noch in unserer Schwäche und Niederlage."

Das Referat Heinz Fleckensteins

Im zweiten Referat am Freitag sprach Heinz *Fleckenstein*, Würzburg, über „Priesterlicher Dienst am Glauben heute".

Fleckenstein beschränkte sich bei seinem Thema ausschließlich auf die Predigt. Sein Ausgangspunkt bildete die heutige „Predigtmisere". Er stellte die Frage: Wie kann der Klerus wieder Freude an der Predigt gewinnen? Seine Antwort lautete: durch Aufwertung der Würde der Predigt und des Verkündigungsauftrages. Dazu führte Fleckenstein aus:

Aufwertung und Hochschätzung des Verkündigungsauftrages

1. Die Homiletik bemüht sich — im Zusammenwirken mit den theologischen Grunddisziplinen der Bibelwissenschaft, Dogmatik und Moraltheologie — heute sehr intensiv um eine „Theologie der Predigt". Dabei geht es nicht zuletzt um das dogmatische Verhältnis von Wort und Sakrament (vgl. J. Betz in: Verkündigung und Glaube, Freiburg 1958, 76—99; Haensli in: Theologie und Predigt, Würzburg 1958, 272—308). Wenn die priesterliche Aufgabe, „Ausspender der Geheimnisse Gottes" (1 Kor. 4, 1) zu sein, wirklich *beide* Aufgaben zusammen meint, die Verwaltung der hl. Sakramente und den „Dienst am

Worte" Gottes, da der Glaube „von beiden Tischen" lebt, dann ist die Predigt „eine der wichtigsten Hilfen zum Heil, geistige Nahrung, Vermittlung von Gnade, Auferbauung der heiligen Kirche", auch wenn sie nicht Sakrament ist.

2. Spezielle Aufgabe und Wirkung der Predigt ist die Entscheidung zwischen Glaube und Unglaube (vgl. F. X. Arnold, Glaubensverkündigung in der Gegenwart, in: Glaubensverkündigung und Glaubensgemeinschaft, Düsseldorf 1955, 9—33); gerade in unserer Zeit muß in der Predigt der — gegenreformatorisch bedingte — Vorrang des Glaubensinhaltes vor dem personalen Glaubensentscheid überwunden werden. Die fides qua ist Voraussetzung der Taufe, machtvolle übernatürliche Wirklichkeit und schafft Verbindung mit Christus, Gliedschaft an der Kirche, Begnadung und Heil des Menschen. Die katholische Gegenbewegung gegen die einseitige Überspitzung des Glaubensaktes durch die Reformatoren stützte sich allzu einseitig auf die Verteidigung der Sakramente und im Glaubensakt auf das „Fest-für-wahr-Halten" der Glaubensinhalte. Von hier aus ergab sich eine entscheidende Verkümmerung der Glaubensverkündigung selbst, sofern das Belehrende überwog und das Heilstheologische sogar im Inhalt, besonders aber im Vorgang der Verkündigung stark zurücktrat. Nur von hier aus konnte die Hauptaufgabe der kirchlichen Verkündigung in der bloßen Belehrung, ja gar der bloßen „Belehrung über kirchliche Pflichten" gesehen werden, von wo her bis heute das — von ungefähr allen Hörern mit Mißbehagen festgestellte — Überwiegen einer vordergründigen Moralpredigt mit starker Gehorsams- bzw. Gefolgschaftsforderung herkommt. Dies konnte evtl. solange ohne allzu großen Schaden toleriert werden, als die Glaubensbereitschaft weitaus der Mehrheit des treuen Kirchenvolkes fast selbstverständlich vorausgesetzt werden konnte; heute, da diese Voraussetzung weithin entfallen ist, muß die Predigt, wenn sie einigen Erfolg haben will, stark und bewußt gesehen werden als das „Werben Gottes durch seine Heilstaten in Geschichte und Gegenwart, als Heilsangebot und -vorgang mit dem primären Ziel, den Glaubensakt instrumental, mittlerisch dienend hervorzulocken, zu ermöglichen und zu verlebendigen".

3. Moderne ekklesiologische Besinnung und Vertiefung sieht die Verkündigung deutlicher als Auftrag des geweihten und von der Kirche gesandten Herolds, mit dem Ziel der Ausrufung des Reiches Gottes und der Auferbauung der Kirche.

Der Predigtdienst des ordentlichen Seelsorgers in der festen Ortsgemeinde baut speziell diese auf, jene Pfarrgemeinde, deren Würde die Theologie heute stark aufgewertet hat. Dazu wurde bekanntlich hingewiesen auf die Tatsache, daß Paulus, aber auch die Apostelgeschichte das eine Wort ecclesia sowohl für die Gesamtkirche wie für die Ortskirche verwenden. Der ordentliche Dienst am Glauben ist Grundlegung des Glaubens der Gemeinde, nicht so sehr der außerordentliche, so nützlich dieser als Starthilfe oder besondere Gewissenserschütterung sein kann. Der Glaube der Gemeinde wird genährt durch den ordentlichen Glaubensdienst in der eucharistischen Versammlung der Gemeinde, gar am Sonn- und Feiertag ist sie die wichtigste Stelle, wo der kirchliche Dienst am Glauben seinen „ursprünglichen Sitz" hat. Heute ist die Predigt beim Gemeindegottesdienst für viele tatsächlich die einzige Möglichkeit der Berührung mit dem Worte Gottes.

Die wesentlichen Voraussetzungen des Glaubensdienstes

An wesentlichen Voraussetzungen des rechten Dienstes am Glauben nannte Fleckenstein: ständigen wissenschaftlichen Umgang mit der Heiligen Schrift und der Liturgie der Kirche sowie mit den Werken und Lehren der theologischen Disziplinen.

In der theologischen Erneuerung und innerkirchlichen Neubesinnung ging und geht es zuerst um das „Sich-vor-Christus-Stellen", zugleich die erste Aufgabe der Predigt und zuvor des Predigers für sein eigenes Leben; denn vor der Person des Gottmenschen fallen die Entscheidungen des Glaubens und Vertrauens oder des Nichtglaubens, nicht vor einer abstrakten Lehre (E. Tewes, 125); entscheidend ist der personale Vollzug unserer Verkündigung, denn die Heilstaten Gottes gipfeln auf in seinem Christus. So geht es der Predigt zuerst um den Christus des Neuen Testaments, dann den verklärten Herrn, der handelnd gegenwärtig wird in den heiligen Mysterien der Kirche, inmitten der versammelten Ortsgemeinde. Die erhoffte neue Perikopenordnung wird es der Predigt erleichtern, die Gemeinde in immer neue Begegnung mit Christus zu führen. Sodann geht es um die Verkündigung des „lebendigen Gottes", der ständig ins Menschenleben und in die Geschichte hineinwirkt, der den Menschen in die Partnerschaft ruft, vorzüglich in der biblisch-heilsgeschichtlichen Predigt, der Verkündigung von Christus und seiner Kirche.

Von der inneren Erneuerung der Predigt und der Kenntnis der heutigen Situation her ergeben sich als große Generalthemen einer „zeitgemäßen" Verkündigung: Christus — Gott — Eschata (letztere jedoch nicht in der primär individualistischen Sicht der „letzten Dinge").

Darüber hinaus geht es für die studiositas und docilitas des Predigers um die Offenheit gegenüber den geistigen Strömungen der Zeit (Wissenschaft, Literatur, Kunst usw.). Gerade hier bietet eine neue Spiritualität christlicher Weltbegegnung wie für den Hörer so auch für den Prediger entscheidende Aufgaben, Antriebe und Hilfen (vgl. A. Auer, Weltoffener Christ; die Zeitschrift „Geist und Leben"; gerade hier sollten wir für die Befruchtung von der französischen Theologie und Spiritualität her dankbar sein).

Die Gefährdung der Priesterpersönlichkeit heute

Große Gefahr bedeutet vorab für die älteren Prediger eine vorschnelle Ablehnung der wissenschaftlichen Theologie und ihrer beachtlichen Fortschritte als „Theorie", der man vorschnell die „Praxis" bzw. erfahrungsmäßige Deutung der Zeitaufgaben entgegensetzt. Solche Animosität war noch verständlich in der Jugendzeit der älteren Priestergeneration, da die Darbietung der wissenschaftlichen Theologie kaum Hilfen für die Verkündigung bot, so daß man gerade in aufgeschlossenen Kreisen zu der Meinung kam, nur eine eigene „Verkündigungstheologie" könne weiterhelfen. Für die jüngere Generation wurzelt ein seelsorglicher Praktizismus vor allem darin, daß das geistig-geistliche Wachstum der priesterlichen Persönlichkeit gehemmt oder gar fast zerstört wird im immer größer werdenden Umfang der äußeren Amtsaufgaben. Somit muß heute deutlich gesagt und bewußt von jedem Seelsorgspriester überlegt werden, was früher selbstverständlich war und was unablässige Voraussetzung des Dienstes am Glauben ist, daß erste, oberste Seelsorgs- und Seelsorgeraufgabe die Sorge um die ruhig und stetig wachsende geistige wie geistliche Priesterpersönlichkeit

ist. Mit Sorge betrachten die Verantwortlichen eine gewisse Stagnation und geistliche Entinnerlichung der Seelsorgspriester im furchtbaren äußeren Andrang von Aufgaben, die mit der Treue und Gewissenhaftigkeit eines guten (aber auf die Dauer auch nur eines) Funktionärs und geistlichen Managers erfüllt werden. (Bischöfliche Richtlinien zu einer „Vereinfachung der Seelsorge" suchten und suchen den Seelsorgspriestern Mindestzeiten für die Pflege des geistigen und geistlichen Lebens, für planmäßige Leibespflege und Erholung zu retten; sie konnten sich nicht verhehlen, daß ein maßloses Sich-Hineinstürzen in äußere Tätigkeiten nicht ganz selten auch eine Form der Flucht darstellt, in der sich angefochtener Glaube, Verlust der Hoffnung auf die Wirksamkeit der übernatürlichen Heilmittel, auch Unfähigkeit zu geistigem und geistlichem Leben ausdrücken können.) Solche Entinnerlichung des Priesterlebens muß sich besonders stark beim Dienst am Glauben auswirken: einmal unmittelbar in der Predigt, die ja nur dadurch glaubwürdig wird, daß das verkündete Wort zuvor gehörtes, als Anruf der Wahrheit und Liebe Gottes ans eigene Herz vernommenes und bejahtes sein muß; zum anderen indirekt, sofern nur der Priester, der sich mit den Geheimnissen des Glaubens und mit der Welt der Gläubigen lebendig auseinandersetzt, fähig wird zur Individualseelsorge und zum Gespräch mit den Gruppen der Kernpfarrei.

Da Predigen immer bedeutet contemplata aliis tradere, muß ein merkbarer Schwund an meditativer Kraft und Freude — bei Jüngeren und beim Nachwuchs fast schon der meditativen Begabung — ungefähr zwangsläufig zu einer Verkümmerung der Verkündigungskraft der „Diener des Wortes" führen. „Wir alle verspüren doch, daß man das Eis moderner Gleichgültigkeit nur mit hohen Wärmegraden persönlicher Überzeugung schmelzen kann, daß heute religiöse Schablonen und Klischees eben nicht genügen. Vielmehr geht es um das personale Glaubenszeugnis des wahrhaft Überzeugten, um das personale Engagement des: Wir beschwören euch, laßt euch mit Gott versöhnen. Wir müssen uns selbst in die Verkündigung hineingeben, den eigenen Glauben glaubwürdig bekennen, unsere lebendige Überzeugung den Menschen schenken."

Kenntnis der Hörersituation

Für die Kenntnis der jeweiligen Hörer, des modernen Menschen mit seinen Glaubensschwierigkeiten aus psychologischen wie soziologischen Gründen bietet die seelsorgliche Erfahrung mannigfache Hilfen; dazu gibt auch die Wissenschaft dem Prediger heute wertvolle Anregungen. (Fleckenstein verwies hier auf S. Grün, Die Verkündigung in der Glaubenskrise der Zeit, sowie auf die von Weihbischof J. Reuß herausgegebenen Referate der Pastoraltheologen-Tagung von 1961, die Ergebnisse der sorgfältigen Pfarrsoziographie; die Ergebnisse der Würzburger Homiletikertagung „Prediger und Hörer" 1960 [vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 84f.].) Wie unsere gesamte Seelsorge, so muß insbesondere unsere Verkündigung geschehen aus einer mit sorgfältiger Bemühung erworbenen, ständig gemehrten und verbesserten Kenntnis der lebensmäßigen Situation des heutigen Hörers, dem ja nicht zuletzt durch die Predigt die Möglichkeit gegeben werden muß, das ihm hier angebotene Heil hörend und vertrauend zu ergreifen.

Fern von nicht ungefährlichen Experimenten mit einer faktischen „Dialogpredigt" geht es um den inneren Dialogcharakter der Predigt, der Hörer muß seine Situation aufgegriffen und ernst genommen verspüren. Nur so gewinnt die Predigt „Treffcharakter" (Tewes, 126). Gerade darum muß heute auch das „Vorfeld des Glaubens" in die Predigt einbezogen werden.

Der Glaubensdienst der Kerngruppen

Es geht sodann (vgl. V. Schurr, Glauben heute, 133f.) in einem wahrhaft missionarischen Heilsdienst um die Heimholung der der christlichen Durchformtheit entlaufenen Welt von heute, der entchristlichten Gesellschaft. Es muß also um der Wirkkraft unserer Verkündigung willen in der gesamten Seelsorge um die dem Glauben vieler stärkende und tragende Kerngemeinschaft gehen, die das Milieu entgiftet, neue institutionelle und atmosphärische Hilfen für die Glaubenskraft des einzelnen gibt, der allein nicht zu widerstehen vermag gegenüber dem massiv weltlichen Druck seiner Umwelt. Es genügt nicht, „christliche Oasen zu pflegen" (Schurr, 134). Ein Lebens- und Wirkraum kann nur bekehrt werden durch die in ihm weilenden aktiven Christen; so muß der aktive Glaubensdienst der Laien-Kerngruppen angestrebt werden; der Dienst am Glauben durch den Kleriker erfordert also lebendigen Kontakt mit dem Leben der Hörer; vor allem gilt es, jene 5% der „Anreger und Selbsttäter" zu gewinnen, die den jeweiligen Lebenskreis entscheidend formen; diese zu aktiver Glaubensentscheidung und apostolischer Glaubensbezeugung zu rufen ist der eigentlich priesterliche Glaubensdienst heute. Das andere ist dann der kirchliche Glaubensdienst durch diese Laien, die zugleich die besten Partner sind für ein lebendiges Gespräch über die Aufgaben und Gestaltung der Predigt in der Gemeinde. „Solches Gespräch mit den aktiven Laien mit dem Ziel gemehrter Kenntnis der Lebenssituation des Hörers ist uns Priestern um so notwendiger, als wir zur Mehrzahl nicht aus den für die heutige Gesellschaft typischen Schichten stammen."

In der anschließenden Diskussion, die von Karl *Delahaye*, Aachen, geleitet wurde, kamen auch Laien ausgiebig zu Wort.

Die Tage der Gottesdienste und Feiern

DER DONNERSTAG

Am Morgen des Donnerstags versammelten sich 7000 Gläubige auf dem Messegelände, um gemeinsam mit dem Erzbischof von München und Freising, Julius Kardinal *Döpfner*, das heilige Opfer zur Eröffnung des Katholikentages zu feiern. Die Predigt hielt der Weihbischof von Münster, Heinrich *Tenhumberg*, über „Niels Stensen".

Der Kindergottesdienst im Eilenriedestadion

Fast zur gleichen Zeit kamen 30000 Kinder aus den Diözesen Hildesheim, Osnabrück und Fulda im Eilenriedestadion zusammen, um mit dem Bischof von Mogilew und Minsk, Boleslav *Sloskans*, die Votivmesse zum Heiligen Geist zu feiern.

In seiner Predigt sagte der Bischof von Hildesheim, es sei Aufgabe der Kinder, den Glauben immer besser kennen und verstehen zu lernen. Der Oberhirte, der mit ihnen das heilige Meßopfer feiere, sei schon 36 Jahre lang Bischof, er habe aber nur ein Jahr lang amtieren können.

Dann sei er verhaftet und durch 17 Gefängnisse geschleppt worden. Dieser Bischof habe für den Glauben unendlich viel gewagt und gelitten.
Während der Opferbereitung zogen die Kinder zum Altar, um dort ihre Gaben — vor allem Kultgeräte — niederzulegen, die für Kirchen der Diasporadiözesen Fulda, Osnabrück und Hildesheim bestimmt sind.
Nach dem Gottesdienst wurden drei szenische Spiele aus der Geschichte des Bistums Hildesheim aufgeführt.

Die Niels-Stensen-Feier im Opernhaus

Am Abend fand dann im Beisein von 20 Bischöfen, darunter die Kardinäle Frings und Bea, im Opernhaus die Niels-Stensen-Feier statt. Das erste Referat mit dem Thema „Glaube und Wissen in fruchtbarer Spannung" hielt Prof. Dr. med. Leo *Norpoth,* Essen/Köln.
Norpoth zeichnete zunächst die Welt des 17. Jahrhunderts, in die Stensen hineingestellt war. Stensen war vom Wissenschaftsideal seiner Zeit erfüllt. Ausgehend von den drei Fragen: welches waren Stensens wissenschaftliche Fundamente und seine Methoden, welche wissenschaftlichen Leistungen hat er hervorgebracht und wie verhalten sich bei ihm naturwissenschaftliche Erkenntnis und Glaube, kam Norpoth zu dem Ergebnis, daß Stensen den theoretischen Voraussetzungen seiner Zeit voll zugestimmt habe und daß seine Wissenschaft dennoch kein Hemmnis für seinen Glauben gewesen sei.
Nach kurzen Grußadressen, in denen Bischof *Taylor* von Stockholm die Bedeutung Stensens für Skandinavien umriß und Msgr. *Capretti,* Florenz, an Stelle des an dieser Veranstaltung verhinderten Giorgio La Pira Stensen als Abendländer und Europäer würdigte, sprach Augustin Kardinal *Bea* über „Niels Stensen und das Anliegen der Einheit der Christen".

Die Rede Kardinal Beas

Niels Stensen, so sagte der Kardinal, hat in Hannover und an vielen Orten die ganze Tragik der kirchlichen Spaltung erlebt und ist für uns alle, Katholiken und Nichtkatholiken, ein leuchtendes Vorbild geworden für die Haltung, in der wir diesem schweren und großen Anliegen gegenüberstehen sollen. „Man wird es daher verstehen, wenn der Präsident des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen gerade diese Seite des reichen Lebens von Stensen einigermaßen würdigt."

Die Grundbedingung der Einheitsbewegung

1. Die Zeit, in der Niels Stensen lebte, war einer ruhigen Beurteilung der Frage der Kirchenspaltung und der Einheit der Christen alles andere als günstig. Seine ersten Lebensjahre (1638—1648) fallen mit dem letzten Jahrzehnt des schrecklichen Dreißigjährigen Krieges zusammen. Obwohl dessen Ursachen zu einem großen Teil auf politischem Gebiet lagen, griff dieser Krieg doch anderseits auch tief in die religiösen Verhältnisse ein, schlug beiden Konfessionen schwere Wunden und entfremdete deren Bekenner einander noch mehr, als es schon das vorhergehende Jahrhundert getan hatte. Man kann sich für eine Einheitsbewegung kaum eine ungünstigere Lage denken als die, in die Niels Stensen hineingestellt war. Und doch verkörperte sich in ihm der Einheitsgedanke in einer ganz hervorragenden Weise.
2. Der letzte Grund für die Bemühungen Niels Stensens um die Wiedergewinnung der christlichen Einheit war seine tief religiöse Gesinnung. Geboren in Kopenhagen, entstammte er einer religiös eifrigen lutherischen Familie orthodoxer Prägung, in der das christliche Leben ernstlich gepflegt wurde. Die Familie seiner Vorfahren väterlicherseits hatte durch drei Generationen hindurch der lutherischen Kirche hochangesehene und eifrige Prediger geschenkt. Das religiöse Interesse begleitete den jungen Studenten und späteren Forscher auch bei seinen wissenschaftlichen Studien und auf seinen vielen Reisen. Aus seinem Elternhaus hat er die Liebe zur Bibel mitgenommen; er kennt die Schriften des Alten und des Neuen Testaments vortrefflich und zitiert sie in seinen Werken öfters.
Diese religiöse Gesinnung war es, die ihn befähigte, das Religiöse überall da, wo er es fand, aufrichtig anzuerkennen und zu schätzen. Auf seinen vielen Reisen traf er überall Menschen, die nicht seines Glaubens waren, ihn aber durch ihr echt christliches Leben erbauten, sosehr er auch an seinen eigenen von den Vätern ererbten Überzeugungen festhielt. Im Jahre 1664, im Alter von 26 Jahren, kam er auf einer Reise nach Frankreich durch Köln und kam dort mit einem Jesuitenpater ins Gespräch, der ihn auf das katholische Streben nach Vollkommenheit hinwies, wie es sich besonders im Ordensleben zeige: ein Hinweis, der, wie Stensen viel später berichtete, tiefen Eindruck auf ihn, den jungen Studenten, machte. Als ihn protestantische Freunde, um seine Bewunderung für das katholische Leben zu dämpfen, in Italien darauf hinwiesen, daß es auch im päpstlichen Kirchenstaat viel Unheiliges gebe, mahnte er sie, eine Religion nicht nach dem Laster zu beurteilen, das überall vorkomme, sondern nach den Höhen des Glaubens und der Sittlichkeit, die sie hervorbringe. Dabei war ihm aber sein ererbter protestantischer Glaube teuer und heilig. Doch gerade deshalb mußte er sich die Frage stellen, woher es komme, daß die Christenheit so tief gespalten war, und wie es zu erklären sei, daß sich auch bei den Christen anderer Bekenntnisse soviel ernstes christliches Streben und so bewundernswerte Vollkommenheit finde: mit anderen Worten: es stellte sich ihm, der von der Naturwissenschaft her an das Fragen nach dem „Warum" gewohnt war, das Problem der christlichen Einheit in greifbarster Form.
3. So ist auch heute die Grundbedingung für ein wirkliches Interesse an der Einheit aller Christen die echte und tiefe religiöse Gesinnung. Es ist bezeichnend, daß die Ökumenische Bewegung unserer Tage bei unseren nichtkatholischen Brüdern ihren Anfang nahm mit dem Streben, den religiösen Liberalismus zu überwinden, der alles echt Christliche auf die Ebene des Geschichtlichen herabzog und es aus rein menschlichen Faktoren zu erklären versuchte, und mit dem Ziel, den Gedanken des Übernatürlichen, der Gnade und der Erlösung wieder im Leben geltend zu machen und auch anderen zu vermitteln.
Je mehr sich dann der christliche Geist und das religiöse Streben besonders nach dem ersten Weltkrieg verstärkten und vertieften, desto stärker wuchs auch das aus dieser religiösen Gesinnung entspringende Interesse, dem Willen Christi immer mehr zu entsprechen und nach jener Einheit der Christen zu suchen, um die der Herr, am Vorabend seines Leidens, den himmlischen Vater so innig angefleht hatte. Aus diesem religiösen Urgrund muß auch heute alles Bemühen um die Einheit, alle ökumenische Arbeit herauswachsen.
Wenn sie nicht auf diesem Grunde ruht, wenn sie nicht von echtem und tiefreligiösem Geist getragen ist, wenn sie

nicht mit religiösen Beweggründen und Mitteln arbeitet, dann fehlt ihr die Seele, das Besondere, was sie von allen anderen heutigen Einheitsbestrebungen unterscheidet und sie hoch emporhebt über alle anderen, auch noch so berechtigten Einheitsbewegungen, so wie die übernatürliche, göttliche Gnadenordnung hoch über allen menschlichen Einrichtungen und Ordnungen steht.

Der Weg zur Einheit

Dieser religiöse Ausgangspunkt jeder echten ökumenischen Bewegung zeigt auch klar, mit welchen Mitteln sie arbeiten muß.

1. Hier steht an erster Stelle die ehrliche Anerkennung des Guten, das sich beim getrennten Bruder findet. Wer in der Ökumenischen Bewegung arbeitet, darf nie vergessen, daß er es mit Menschen zu tun hat, die wie er selbst in Christus getauft sind, die dadurch Kinder Gottes und Erben des Himmelreiches geworden sind. Er wird sich daher über alles freuen, was als fruchtbare Gnadenwirkung aus diesem letzten Grund der heiligen Taufe erwächst. Er wird sich freuen, daß beim getrennten Mitbruder ein echt christliches Leben herrscht; er wird sich freuen über dessen Liebe zur Heiligen Schrift, über die Äußerungen dieses christlichen Lebens im Gottesdienst, im Kirchenlied, im kirchlichen Choral. Er wird sich freuen über den Mut, mit dem der getaufte Mitchrist zu seinem Glauben steht und Opfer für diesen Glauben bringt, ja — wie es die schwere Notzeit der vergangenen Jahrzehnte so manchmal gezeigt hat — sein Leben opfert für den Glauben, dem er angehört. Wo diese Aufgeschlossenheit vorhanden ist für alles Gute, das sich bei dem getrennten Mitbruder findet, da ist schon ein erster Schritt zur Einheit gemacht.

2. Diese Hochschätzung der getrennten Mitchristen brachte Niels Stensen dazu, daß er, so treu er an seinem von den Vätern ererbten Glauben festhielt, mit Katholiken sehr ungezwungen und freundschaftlich verkehrte. Schon in Paris fand er bald Aufnahme in den Gelehrtenkreis, der sich um Melchisedeck Thévenot gesammelt hatte, und kam auch in Verbindung mit Thévenots Kusine Perriquet, die als geistreich-anmutige und tieffromme Dame beschrieben wird. In Italien fand er bald an Großherzog Ferdinand II. in Pisa einen aufrichtigen Freund und Gönner und lernte eine Anzahl von bedeutenden katholischen Gelehrten kennen, die zugleich treue Christen waren. Es würde zu weit führen, auch nur die Namen seiner vielen Freunde in Pisa und Florenz aufzuzählen, an deren christlichem Wandel er sich erbaute. Umgekehrt hat er später als Priester und Bischof seinen ehemaligen Glaubensgenossen gegenüber allüberall eine ebenso echte und wahre brüderliche Liebe gezeigt und hatte als Apostolischer Vikar — wie ausdrücklich bezeugt ist — auch zur protestantischen Geistlichkeit von Hannover die besten Beziehungen.

3. Wahre Hochschätzung und echt christliche Liebe sind die unerläßliche Voraussetzung für eine fruchtbare Tätigkeit zur Förderung der Einheit im Glauben. Allerdings, diese Einheit kommt nicht von selbst; sie verlangt eine ernste, gediegene Arbeit.

Dabei steht an erster Stelle die Bemühung um eine klare Erkenntnis der Wahrheit, die von Gott geoffenbart ist und den Gegenstand unseres eigenen Glaubens bildet, aber auch die Bemühung um die Erkenntnis und das richtige Verständnis dessen, was der getrennte Mitchrist glaubt und lehrt. Was uns trennt, ist oft genug nicht ein Unterschied in der Lehre selbst, sondern Unkenntnis oder Mißverständnis dessen, was der andere glaubt und bekennt. Hier gilt es vor allem, diese Mißverständnisse und falschen Deutungen zu beseitigen; Mißverständnisse, die teilweise schon vom Anfang der Glaubensspaltung herrühren, teilweise in den nachfolgenden Jahrhunderten entstanden oder verstärkt worden sind. Da handelt es sich darum, richtig zu erkennen, was der getrennte Bruder glaubt, und dies auf Grund soliden Studiums, einer objektiven ruhigen Geschichtsdarstellung, die nicht aus den trüben Quellen der Polemik schöpft, sondern aus echtem gründlichen Wissen, das durch sachliche Darlegung, durch Studium aus den Quellen selbst, durch ruhiges und verständnisvolles Gespräch erworben wird. Auch hierin ist uns Niels Stensen ein herrliches Vorbild. Auf alle Einwürfe, die ihm gemacht wurden, ging er mit der gleichen Gründlichkeit ein, wie er sie in seinen naturwissenschaftlichen Arbeiten zeigte, und bemühte sich, auch die Lehre der Kirchenväter und der Theologen genau kennenzulernen und darzulegen. Bezeichnend ist dafür sein Bericht darüber, wie er sich Klarheit zu verschaffen bemühte über die wirkliche Gegenwart Christi in der heiligen Eucharistie. Er selbst schreibt: „Um die Unsicherheit, die meinen Geist quälte, zu beheben, wandte ich jede mögliche Sorgfalt an im Suchen nach der Wahrheit... Nicht zufrieden damit, über den Gegenstand mit gelehrten Personen zu verhandeln..., wollte ich mich in aller Ruhe aufklären über die Originaltexte der Heiligen Schrift und der ältesten Schriftsteller, nicht damit zufrieden, mich ohne weiteres auf die lateinischen Texte zu verlassen... Endlich, nach vielen Besprechungen, vielem Lesen, langer Prüfung und Vergleichung dessen, was ich las und hörte, mußte ich mich von der Wahrheit dessen überzeugen, was die römischen Katholiken lehren."

Die Bedeutung des theologischen Gesprächs

4. Einen anderen Weg, als Niels Stensen ihn hier gegangen ist, kann auch heute die Bewegung für die Einheit nicht gehen. Man muß sich einerseits klar vor Augen halten, daß die katholische Kirche keine geoffenbarte Glaubenswahrheit aufgeben kann. Sie ist ja vom Herrn nicht eingesetzt als Herrin über die Glaubenswahrheiten; sie hat sie nur zu verwalten, zu bewahren und zu erklären. Anderseits aber sind mit dieser Feststellung nicht alle Brücken zu einer Verständigung abgebrochen. Hier kommt die große Aufgabe des theologischen Gesprächs, das besonders nach dem Konzil dringend nötig sein wird. Da gilt es, den wesentlichen Sinn der Glaubenslehre festzustellen an Hand einer ruhigen, objektiven Erklärung der Heiligen Schrift, die ja die gemeinsame Grundlage beider Bekenntnisse bildet. Daß sich aus diesen Gesprächen, die hier in unserem Vaterlande ja schon seit längerer Zeit mit gutem Erfolg gepflegt werden, vieles ergibt, was für die Verständigung unerläßlich ist, zeigt die Erfahrung.

Noch ein anderes Element ist zu berücksichtigen, das zur Zeit von Niels Stensen viel weniger bedeutsam war: der Einfluß der philosophischen Systeme auf Inhalt und Sprechweise der Theologie und damit auch der Verkündigung. Es ist heute eine wichtige Aufgabe des theologischen Gesprächs, in gemeinsamer brüderlicher Arbeit festzustellen, was mit den einzelnen theologischen Behauptungen und Ausdrucksweisen in Wirklichkeit gemeint ist. Daraus wird sich ergeben, daß in vielen Fällen der Unterschied in der Sache selbst nicht so groß ist, wie man es auf den ersten Blick wohl meinen würde. Noch auf ein

anderes wichtiges Element sei hier hingewiesen. Die Formulierungen, in denen eine endgültige und unabänderliche Lehre vorgelegt wird, sind oft aus den Zeitumständen zu erklären, in denen sie entstanden sind. Sie drücken bisweilen nur eine bestimmte, für die betreffende Zeit wichtige Seite einer Lehre aus, geben aber nicht die ganze Fülle und Tiefe der betreffenden Wahrheit. Die Enzyklika *Humani generis* Papst Pius' XII. sagt, daß die beiden Quellen der von Gott geoffenbarten Lehre (d. h. Schrift und Tradition) „so viele und so große Schätze der Wahrheit enthalten, daß sie tatsächlich nie voll ausgeschöpft werden". Es wird sich deshalb auch heute, auch im Konzil, bisweilen darum handeln, aus dem Schatz der geoffenbarten Wahrheit gerade die Elemente herauszuheben, die heute für die Diskussion mit den getrennten Brüdern vor allem von Bedeutung sind.

5. Es kann somit kein Zweifel darüber bestehen, daß die Theologengespräche wertvolle Beiträge zur gegenseitigen Verständigung bringen können und werden. Nach dem Konzil wird es besonders notwendig sein, solche Gespräche zu fördern, und man wird sich dabei vor Augen halten müssen, daß man, wie Johannes XXIII. sagt, „auf die reinen Quellen der Offenbarung und der Tradition zurückgehen und so das Wesentliche des christlichen Glaubens und Lebens... in seinem Wert und Glanz darstellen" muß.

Wie dieses theologische Gespräch zu führen ist, zeigt uns wiederum das Beispiel von Niels Stensen. Dieses Beispiel steht um so leuchtender da, weil er das Gebot der Liebe in äußerlich sehr schweren Verhältnissen und unter psychologisch erschwerenden Umständen ganz vorbildlich verwirklicht hat. Er hat gezeigt, wie man durch Liebe den Gegner gewinnen und überzeugen kann, eine Liebe, die Leibniz nach so mancher Kontroverse, die er mit Stensen hatte, sagen ließ, daß er ihn schätze und „wenn ich so sagen darf, liebe, denn ich glaube in ihm den Seeleneifer einer wahren Liebe zu erkennen". Einem Gegner, der Stensen einen „Proselyten Satans" genannt hatte, antwortete er mit großer Sanftmut: „...Ich habe immer danach gestrebt, nicht die Wahrheit unter der Bitterkeit der Worte leiden zu lassen, obwohl manchmal bittere Worte mich dazu herausforderten." Man könnte in der Tat den Wahlspruch „die Wahrheit in Liebe" nicht vollkommener verwirklichen, als Stensen es unter so schweren Verhältnissen getan hat. Was ihm aber vor allem wichtig schien, war die freundschaftliche Annäherung, die zu einer vorurteilslosen Prüfung der strittigen Punkte führen sollte. Stensen wußte — wie auch wir es heute nur allzugut wissen —, daß es nicht auf eine Vergewaltigung des Verstandes und Willens der getrennten Brüder ankommt, sondern darauf, daß die Wahrheit richtig erkannt wird, da, wie Pius XII. mit Berufung auf den hl. Augustin sagt, „niemand kann, der es nicht freiwillig tut". Anderseits war es aber ebenso seine tiefe Überzeugung, daß der Frage der Einheit auch nicht gedient ist mit einer Verschleierung oder Abschwächung der Gegensätze, sondern daß es vor allem darauf ankommt, die Wahrheit klar und ehrlich herauszustellen und mit aller Sorgfalt, Ruhe und Sachlichkeit zu prüfen, ob und inwieweit die Gegensätze begründet sind.

In diesem Punkt sind wir uns heute einig, mit allen klarsehenden und nüchtern urteilenden Nichtkatholiken. Eine so maßgebende Stelle wie die Leitung der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirchen Deutschlands (VELKD) äußerte sich dazu folgendermaßen: „Nur da, wo man die Lage klar und nüchtern sieht, kann man zu einem echten Fortschritt in dem Verhältnis unter den Konfessionen kommen. Diese Einsicht verlangt von allen Teilen den Verzicht auf harmloses Schweigen hinsichtlich der Unterschiede, auf eine Leichtfertigkeit, die gemütvolle Erwartungen weckt, auf einen vereinfachenden Gebrauch des Wortes ‚Liebe' und ‚Einheit'. Pastor Boegner, der ehemalige Präsident der Reformierten Kirchen Frankreichs, warnt ebenfalls vor charakterlosem Beharren des eigenen Standpunkts und vor dem Aufgeben jeder grundsätzlichen und eigenen Meinung."

Das Wesen der Einheit der Kirche

6. Auch darüber sind wir uns heute einig, daß es vor allem um die wesentlichen Gegensätze geht. Hier steht an erster Stelle die Frage nach dem Wesen und der Verfassung der von Christus gestifteten Kirche. Dieses Problem beschäftigte schon Niels Stensen auf das lebhafteste. In dem streng und ausschließlich lutherischen Dänemark erzogen, fand er bei seinem ersten Aufenthalt in Holland (1662—1663) eine weitgehende Duldung der verschiedensten religiösen Bekenntnisse. An dieser Zersplitterung seiner Glaubensgenossen gewahrte er die praktische Auswirkung des protestantischen Prinzips der freien Auslegung der Heiligen Schrift und stellte sich zum ersten Mal die Frage nach der Notwendigkeit eines verpflichtenden Lehramts der Kirche. Als er 1670, nach seinem Übertritt, wiederum nach Holland kam, fand er sich darüber bald in lebhafte Diskussion mit seinen alten holländischen Freunden verwickelt. Diese Diskussionen führten schließlich zu dem Schreiben an den reformierten Prediger Johannes Sylvius in Amsterdam, in dem er die Kennzeichen der wahren Kirche Christi behandelt. In scharfsinnigen und klaren Ausführungen stellt er da die Lehren der Katholiken und der Nichtkatholiken über die Kirche einander gegenüber. Der Grundgedanke, den er in dem Schreiben an Sylvius vertritt, ist folgender: „Die heutige römische Kirche ist nicht deshalb die wahre Kirche Gottes, weil das Gotteswort in der Schrift dies sagt, sondern weil die Kennzeichen der wahren Kirche, so wie sie in der Schrift, im Worte Gottes, uns geoffenbart ist, übereinstimmen mit den Merkmalen der heutigen Römischen Kirche, die klar erkannt werden können und in der Geschichte der Kirche bewiesen sind." Das Thema „Kirche", vor allem die Autorität des Unfehlbaren Lehramtes, beschäftigte Stensen immer wieder auch in anderen theologischen Abhandlungen, die er nach und nach herausgab.

Heute ist das Problem der Kirche brennender als je zuvor. Man ist sich mehr und mehr bewußt geworden, daß der tiefste Graben, der Katholiken und Nichtkatholiken trennt, die Lehre vom Wesen und der Verfassung der Kirche ist. Dieses Problem beschäftigt heute die protestantische Theologie so, daß man geradezu von einer „Wiederentdeckung der Kirche" gesprochen hat und daß ein neuerer protestantischer Theologe schreiben konnte: „Die Kirchenfrage ist recht eigentlich die unerledigte Frage der protestantischen Forschung." Das Erste Vatikanische Konzil hatte viele die Lehre von der Kirche betreffende Punkte schon auf sein Programm gesetzt; aber die politische Lage brachte es mit sich, daß das Konzil vorzeitig abgebrochen werden mußte; so bleiben dem bevorstehenden Zweiten Vatikanischen Konzil diese Fragen zur Erörterung und zur Beantwortung übrig.

Welches sind nun die Aussichten, die sich heute einem theologischen Gespräch über die Kirche bieten? Es ist in

dieser Feierstunde nicht möglich, auf alle die Einzelfragen einzugehen, die bezüglich der Kirche zur Erörterung stehen. Es möge genügen, auf einen Punkt hinzuweisen, der uns heute vor allem am Herzen liegt: auf die Frage nach dem Wesen der Einheit der Kirche.

Es ist seit langem gesagt worden und wird auch heute immer aufs neue wiederholt, daß es sich bei der einen von Christus gestifteten Kirche nicht um eine sichtbare Einheit handelt.

Es ist interessant zu sehen, zu welchen Ergebnissen die theologische Sektion des Weltrates der Kirchen, die Kommission „Faith and Order", in einem mehrjährigen Studium über das Wesen der Einheit der Kirche gekommen ist. In dem offiziellen Dokument der Kommission, das im vorigen November der 3. Generalversammlung des Weltrates in Neu-Delhi vorgelegt wurde, heißt es wörtlich: „Wir glauben, daß die Einheit, die zugleich Gottes Wille und seine Gabe an seine Kirche ist, sichtbar gemacht wird, indem alle an jedem Ort, die in Jesus Christus getauft sind und ihn als Herrn und Heiland bekennen, durch den Heiligen Geist in eine völlig verpflichtende Gemeinschaft geführt werden, die sich zu dem einen apostolischen Glauben bekennt, das eine Evangelium verkündigt, das eine Brot bricht, sich im gemeinsamen Gebet vereint und ein gemeinsames Leben führt, das sich in Zeugnis und Dienst an alle wendet. Sie sind zugleich vereint mit der gesamten Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten in der Weise, daß Amt und Glieder von allen anerkannt werden und daß alle gemeinsam so handeln und sprechen können, wie es die gegebene Lage im Hinblick auf die Aufgaben erfordert, zu denen Gott sein Volk ruft." Diese Definition, die in Neu-Delhi von der Kommission des Weltkirchenrates vorgelegt wurde, stimmt noch nicht in allem überein mit der katholischen Lehre vom Wesen der Einheit der Kirche.

Aber man darf sich aufrichtig darüber freuen, daß ein ernstes Studium der Heiligen Schrift und der kirchlichen Tradition schon zu diesem wertvollen Ergebnis geführt hat.

Der Beitrag aller Christen zur Einheitsbewegung

Ich habe soeben auf die Wichtigkeit der theologischen Gespräche hingewiesen; ich möchte aber nicht mißverstanden werden. Theologische Gespräche zu führen ist nicht die Sache eines jeden Christen. Es gehört dazu eine gründliche Kenntnis der Heiligen Schrift, der Theologie der Kirchengeschichte und der besonderen Lehre und Geschichte der betreffenden christlichen Gemeinschaft, der der Gesprächspartner angehört. Wo diese Vorbedingungen fehlen, wären solche Gespräche nicht nur unnütz, sondern könnten schädlich und gefährlich sein. Was können also wir alle im Interesse der christlichen Einheit tun?

1. Wenn wir uns bewußt sind, daß Licht, Kraft, Geduld und Liebe Gaben sind, die von dem stammen, „von dem jedes gute Geschenk und jede vollkommene Gabe kommt, vom Vater der Lichter" (Jak. 1, 17), dann werden wir ohne weiteres verstehen, daß an erster Stelle die Bitte um diese Gabe der Einheit stehen muß, d. h. das Gebet. Wer sich zur Wahrheit durchringen will, braucht Gnade, und die Gnade muß erfleht werden. Niels Stensen hat es an sich selbst erfahren und hat es wiederholt in seinen Schriften zum Ausdruck gebracht, daß er alles, was er habe, der Gnade Gottes verdanke. Die Notwendigkeit der Gnade bringt er auch dadurch zum Ausdruck, daß er fast jede seiner Schriften, in denen er über die schwebenden Gegensätze in Glaubensfragen handelt, mit einem Aufblick zu Gott, mit einem Gebet schließt.

2. Ein anderes wirksames Mittel, das allen zur Verfügung steht, ist das Beispiel eines echt christlichen Lebens. Auch hier können wir von Niels Stensen vieles lernen... Papst Johannes XXIII. hat als eine der Bedingungen für den glücklichen Ausgang des Konzils ein „kollektives Streben nach Heiligkeit" genannt. Das läßt sich auch auf den glücklichen Erfolg der Unionsarbeit anwenden.

Ein letztes Mittel, um eine Annäherung und Verständigung zu erreichen, ist die Zusammenarbeit. Obwohl überzeugter Lutheraner, hat Niels Stensen nie Schwierigkeit gefunden, auf seinem wissenschaftlichen Gebiet mit überzeugten und eifrigen Katholiken zusammenzuarbeiten. Sein Freundeskreis von Paris, Lucca, Florenz, Rom ist dafür der sprechendste Beweis. Umgekehrt hatte er später als Katholik keine Hemmung, nach seiner Vaterstadt Kopenhagen zurückzukehren und dort in einer ganz lutherischen Umgebung das Amt eines „Anatomicus Regius" zu übernehmen (1671—1674). Gelegenheiten zu brüderlicher Zusammenarbeit bieten sich auch uns auf vielen Gebieten: auf dem Gebiet der Caritas, der sozialen Fürsorge, in der Vertretung und Geltendmachung der allgemein christlichen Grundsätze auf dem Gebiet der Familie, der Schule, der Moral des öffentlichen Lebens. Diese Zusammenkunft auf Gebieten, die nicht unmittelbar den Glauben berühren, trägt ungemein viel bei zur gegenseitigen Kenntnis, zu einer aufrichtigen Hochschätzung und zu einer wirklich christlichen Liebe. Papst Johannes XXIII. hat für diese Zusammenarbeit das treffende Programm aufgestellt: „Unterstreichen, was die Menschen eint, und mit jedem den ganzen Weg gehen, den man gehen kann, ohne den Forderungen der Gerechtigkeit und den Rechten der Wahrheit Eintrag zu tun."

Der Weg zur Einheit ist lang und beschwerlich. Er fordert von uns viel Geduld und große Liebe, und wir werden mehr als einmal auch Enttäuschungen erleben. Aber sollen wir deshalb verzagen? Gewiß nicht. Gott der Herr hat, nach den Ereignissen der jüngsten Zeit zu urteilen, deutlich gezeigt, daß er will, daß gerade in unserer Zeit alle, die in Christus getauft sind, sich zusammenfinden...

Fast gleichzeitig fand in der Messehalle 9 eine Feierstunde „Zeugnis der dienenden Liebe" statt; ca. 5000 Menschen verfolgten aufmerksam die Darstellung der geistigen, seelischen und leiblichen Not der Menschen von heute, die ihnen in Bild, Film, Ton, Gespräch und Feature — direkt oder mehr andeutend — geboten wurde. Die einleitenden Worte sprach der Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Prälat Albert *Stehlin*, Freiburg i. Br., das Schlußwort Kardinal *Döpfner*.

DER FREITAG

Am Freitag, dem Feste des Apostels Bartholomäus, feierten die Gläubigen das heilige Opfer in den 26 Kirchen Hannovers, in St. Bernward im byzantinischen Ritus in altslawischer Sprache (Zelebrans: Platon *Kornyljak*, Exarch für die Ukrainer, München) und in St. Benno im byzantischen Ritus in griechischer Sprache (Zelebrans: Gabriel *Abou Saada*, Erzbischof von Jerusalem; Predigt: Josef *Tawil*, Erzbischof von Damaskus).

Die Eucharistiefeier der Frauen

In der Messehalle 9 versammelten sich 10 000 Frauen zum eucharistischen Opfer, das der Erzbischof von Paderborn,

Lorenz *Jaeger,* zelebrierte. In seiner Predigt sagte Erzbischof Jaeger: Wahrer Glaube sei keine gedankliche Beschäftigung mit theologischen Kenntnissen, sondern spreche das Herz an. Er dränge zum Anbeten und zum Dank dafür, „daß wir glauben können und dürfen". Maria sei das große Vorbild der Frauen, denn sie sei Glaubende und Dienende. Der Fortschritt des menschlichen Wohlstandes dürfe nicht mit einem Schwund der dienenden Liebe erkauft werden. Der Papst habe dem Konzil die Aufgabe gestellt, den Kurswert der dienenden Liebe wieder zu heben.

Das Pontifikalamt im Niedersachsenstadion

Am Abend trafen sich über 35 000 Gläubige, unter ihnen der Bundespräsident, Dr. Heinrich Lübke, im Niedersachsenstadion, um das Meßopfer zu feiern. In der Mitte des Sportfeldes war ein einfacher Altar, vom Kreuz überragt, aufgestellt, um ihn herum standen im Kreis die Betstühle der Bischöfe. Das feierliche Amt wurde vom Erzbischof von Freiburg, Hermann *Schäufele,* zelebriert. Die Predigt hielt der Erzbischof von München und Freising, Julius Kardinal *Döpfner,* über den Unglauben und Glauben der Apostels Thomas (Joh. 20, 24—29).

Gleichzeitig feierte der Weihbischof von Aachen, Joseph *Buchkremer,* mit 1000 Gläubigen in der Sühnekirche des Konzentrationslagers von Bergen-Belsen „Vom Kostbaren Blut" das heilige Opfer. Es predigte der Bischof von Hildesheim, Heinrich Maria *Janssen.* Anschließend fand am Mahnmal in Bergen-Belsen eine Gedenkstunde statt, die in das Niedersachsenstadion übertragen wurde. Dabei gedachte der Weihbischof von Hildesheim, Heinrich *Pachowiak,* all jener, die vom nazistischen System verfolgt und ermordet worden sind.

Die Ansprache Weihbischof Pachowiaks in Bergen-Belsen

Die Klagelieder des Propheten Jeremias, die die Kirche zu ihren Trauergesängen gemacht hat, klangen über das weite Gräberfeld mitten in der Heide. In den gleichen ergreifenden Gesängen, die einst das Gottesvolk zum Himmel sandte, als es vom Heiligtum in Jerusalem verbannt war und in der Gefangenschaft sein Dasein fristete, drückt die Kirche in den Kartagen die erschütternde Klage über den Tod ihres Herrn und Meisters aus. Hier auf der Heide, inmitten der riesigen Grabhügel mit ihren kargen und doch so eindringlich sprechenden Angaben, haben jene Klagelieder ihr besonderes Recht und ihren eigenen Klang.

Die Gräber für 50 000 russische Soldaten befinden sich hier in unmittelbarer Nähe. Hier wurden 35 000 Tote des Konzentrationslagers Bergen-Belsen verscharrt. Hier liegen beieinander die Toten vieler Nationen, Deutsche und Nichtdeutsche, Juden und Christen, Männer, Frauen und Kinder. Gemeinsam haben sie als Opfer ungerechter Gewalt namenlose Grausamkeit erlitten bis hin zu einem Tode in unbeschreiblicher Not und Qual.

Für sie und für alle Opfer des Unrechts und der Gewalt haben wir eben in der Sühnekirche vom Kostbaren Blut, deren Grundriß sich wie ein Leidenskelch zum Lager hin öffnet, das heilige Meßopfer dargebracht, und zur gleichen Stunde scharten sich in Hannover im Niedersachsenstadion Zehntausende um den Opferaltar.

Beim Berliner Katholikentag 1958 standen wir an der Hinrichtungsstätte Plötzensee und gedachten der Opfer eines verbrecherischen Regimes, die zu Märtyrern geworden sind. Beim Eucharistischen Weltkongreß in München waren wir im Lager Dachau und stellten uns die Todesangst der vielen Tausenden vor die Seele. An diesem Abend des 79. Deutschen Katholikentages in Hannover sind Abordnungen der deutschen Katholiken hierher gekommen, um zu bekennen, daß die furchtbare Not der Lager immer noch nach Sühne ruft.

Leid und Not der Menschen gehören ebenso wie Schuld und Sühne unter das Kreuz unseres Herrn: „Er hat unsere Leiden getragen, unsere Schmerzen auf sich geladen" (Is. 53, 4). So wurde im heiligen Opfer eine Brücke geschlagen zu allen Stätten der Not und Grausamkeit, die in unserem Volk und außerhalb seiner Grenzen der Entsühnung bedürfen. Alle Opfer der Gequälten werden segensvoll in der Verbindung mit Christus, der als „Erstgeborener unter vielen Brüdern" (Röm. 8, 29) „durch das Blut seines Kreuzes Frieden stiftete, um alles zu versöhnen, was auf Erden und was im Himmel ist" (Kol. 1, 20). Alle Schuld, die vergangene und die gegenwärtige, mag sie noch so groß sein, hat Christus der Herr in seiner Erlöserliebe mit nach Golgatha genommen.

Sein Sterben war Sühnetod.

Doch auch wir Menschen können vereint mit Christus und als Glieder seines Leibes, dessen Haupt er ist, Sühne leisten; ja mehr noch, das Sühnewerk des Opfertodes Jesu Christi verlangt von den Christen eine persönliche Sühnehaltung. Dazu sind wir in besonderer Weise gerufen.

Was uns zuerst not tut, ist, daß wir zur Einsicht kommen und unsere Schwäche, menschliche Unzulänglichkeit und Sündhaftigkeit erkennen. Deshalb müssen wir mit Scham und Abscheu feststellen, daß Unmenschlich-Grausames in unserer Mitte geschehen ist. Unschuldiges Blut ist hier und in anderen Lagern vergossen worden. Auch wenn wir in den Jahren der Drangsal nicht wußten, was alles an den Stätten des Grauens geschah, so müssen wir doch bekennen:

Die Kraft unseres christlichen Glaubens war in jenen Tagen zu schwach. Das Zeugnis der christlichen Liebe haben wir nicht ernst genug genommen. Die Wachsamkeit, die der Herr von uns fordert, hatte nicht unser Herz ergriffen. Die Verantwortung für den Widerstand war in uns zuwenig lebendig.

So wurde das Böse übermächtig in unserem Volk, und die Stunde der Finsternis kam über uns.

Zwar dürfen wir vertrauen, daß der gewaltsame Tod der Edelsten unseres Volkes, die Widerstand leisteten, ein Sühneopfer sein wird vor Gott und den Menschen. Doch soll auch dieses Bekenntnis ein Akt der Sühne sein und uns alle zu verantwortungsbewußter Sühnetat neu aufrufen.

Dabei umfaßt unser Sühnegedenken alle, die hier und an anderen Stätten der Gewalt und des Grauens gelitten haben und gestorben sind. Unter einem jener Hügel dort ruht das Mädchen Anne Frank, das in diesem Lager ihr junges Leben ließ. Wir denken an Pater Maximilian Kolbe, den polnischen Franziskaner, der in Auschwitz für einen Familienvater in den Todesbunker ging und dort umgebracht wurde.

Wir Christen müssen uns besonders der Verpflichtung bewußt bleiben, die wir dem Volke gegenüber haben, aus dem Christus, der Erlöser der Welt, dem Fleische nach hervorgegangen ist. Die Dankbarkeit für die Gnade der Erlösung verpflichtet uns in erhöhtem Maße. Die Gabe der Liebe, die wir vorhin in der Sühnekirche beim heiligen

Opfer zusammentrugen, ist israelitischen Kindern zugedacht. Sie soll ein Zeichen sein, das anregt, sich im Geiste der Sühne zu vereinen, um an den Überlebenden gutzumachen, was wir an den Toten nicht mehr gutmachen können.

Wir dürfen an dieser Stätte auch jener heiligmäßig großen Frau gedenken, die im Bereich dieses Bistums, in Göttingen, Studienzeit und Jahre geistiger Arbeit verbracht hat und als Beispiel sühnender Liebe zu uns spricht. Als Kind einer jüdischen Familie wurde sie in Breslau geboren. Sie wußte sich durch Geburt und Abstammung in gleicher Weise dem deutschen wie dem jüdischen Volk verbunden. Als sie den Nachlaß eines gefallenen Freundes ordnete, erlebt sie an der Frau des Gefallenen, die evangelische Christin war, wie sehr Leid und Schmerz aus der Kraft des Kreuzes Christi gemeistert werden können. Später führte sie die Biographie einer großen Heiligen zum Glauben an den Gekreuzigten. Ihm diente sie von da an in ihrem wissenschaftlichen Arbeiten bis hin zur Ganzhingabe als Ordensfrau im Karmel zu Köln. Sie litt unsagbar unter dem Unrecht, das ihren jüdischen Volksgenossen von ihren deutschen Landsleuten angetan wurde. Dieses Unrecht erfuhr sie an sich selbst bis zur Verhaftung und Verschleppung in das Lager Auschwitz. Sie setzte allem Leid grenzenlose Geduld und ein Übermaß an Liebe entgegen. Sie nahm alle Grausamkeit und Brutalität der Peiniger in Verbindung mit Christi Leiden als einen Beitrag zur Sühne auf sich. Sie war zutiefst durchdrungen davon, daß aller Haß der Welt nur durch die ausgleichende Liebe wahrhaft überwunden werden kann. Mehr als je zuvor trug sie im Schreckenslager ihren Schwesternnamen mit Recht: Theresia Benedicta vom Kreuz. Wie ein Engel des Trostes stand sie unter den Frauen und Müttern des Lagers. Wo andere verzweifelten, verbitterten und dem Haß verfielen, gab sie Trost und stille Aufmunterung und leistete Kindern, Kranken und Sterbenden auch die geringsten Dienste. Eine Mitgefangene sagt von ihr: „Wie eine Pieta ohne Christus kam sie mir vor."

In dieser begnadeten Frau hat Gott unserem deutschen und dem jüdischen Volke zugleich ein erhabenes Vorbild gegeben. Mögen nur wenige unter den Millionen, die in den Schreckenslagern lebten und starben, aus solchem Geist ihr Leid gesehen und gemeistert haben: In diesen wenigen ist alles Leid geheiligt. Auch die geringe Schar wirkt in stellvertretender Sühneleistung unendlich viel Segen für beide Völker.

Wenn wir vor dem unsagbaren Leid der Millionen noch heute hilflos stehen..., die in Edith Stein sichtbar gewordene Liebe zum Kreuz weist uns den Weg, den wir als Christen aus dem Glauben gehen müssen. Ein Leben der Sühne unter dem Kreuz Christi vermag Unrecht auszugleichen und die Untat des Hasses in Segen zu verwandeln. Damit dies geschehen kann, bedarf es eines tiefen Glaubens, eines Glaubens, der sich bedingungslos Christus dem Herrn ergibt.

Gerade an dieser Stätte des Leidens und des Grauens bekommt das Wort des Katholikentages: Glauben — Danken — Dienen neues Gewicht.

Unser Volk wird nur dann bewahrt bleiben vor dem erneuten Absinken in die Greuel der Barbarei, wenn die Kraft des christlichen Glaubens in uns erstarkt.

Was hier und anderswo geschah, kann nur verhindert werden, wenn das Zeugnis christlicher Liebe ernst genommen und gelebt wird.

Die Würde des Menschen wird nur dann unangetastet bleiben, wenn wir als Christen die vom Herrn geforderte Wachsamkeit üben.

Den Unheilskräften, die in jedem Volke sich melden können, werden wir nur dann zu widerstehen vermögen, wenn wir in der Verantwortung leben, die das Apostelwort uns auferlegt: „Man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen" (Apg. 5, 29).

Tiefe Dankbarkeit erfüllt uns gegen die treuen Zeugen, die im Bekenntnis ihres Glaubens nicht versagten und dafür ihr Leben zu geben bereit waren. Dank schulden wir dem Herrn, daß er in dunkelster Zeit seine Auserwählten zwar geprüft hat, wie das Gold im Feuer, sie aber hat leuchten lassen — „ohne Schuld und Fehl inmitten eines bösen und verkehrten Geschlechtes wie Sterne im Weltall" (Phil. 2, 15).

Der erhabene Dienst, den sie Volk und Kirche, ja der Menschheit geleistet haben, verbindet ihr Lebensopfer mit dem Opfer unseres Herrn. Und wenn wir „daran die Liebe Gottes erkannt haben, daß er sein Leben für uns hingab, so müssen auch wir unser Leben einsetzen für die Brüder" (1 Joh. 3, 16). „Da gilt nicht mehr Heide noch Jude, nicht Knecht noch Freier, sondern alles und in allem Christus" (Kol. 3, 11). So verkünden wir Christus den Gekreuzigten und verpflichten uns erneut dem Gesetz seiner dienenden Liebe...

Das Schlußwort an die im Stadion und in Bergen-Belsen Versammelten sprach der Bundespräsident der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Heinrich *Lübke*.

Die Ansprache des Bundespräsidenten

Die Gedenkstunde am Mahnmal in Bergen-Belsen, an der wir durch den Rundfunk teilgenommen haben, ließ uns einen Blick tun in den grauenvollen Abgrund der jüngsten deutschen Vergangenheit. Mehr als siebzehn Jahre trennen uns von den Untaten des Nationalsozialismus. Dennoch stehen wir bewegt, voller Scham vor Gott und den Menschen. Aber die schwere Schuld, die auf unser Volk gehäuft wurde, kann von uns genommen werden, wenn wir alle, vereint mit Christus, Sühne leisten. Das geschieht, wenn wir denen helfen, die in Not sind, und wenn wir stets daran denken, wie riesengroß unsere Schuld ist. Der größte Teil unseres Volkes ist nicht persönlich in sie verstrickt, aber das furchtbare Geschehen wurde auf den Namen unseres Volkes geladen, und so sieht es die Welt noch heute.

Der Katholikentag 1962 ruft uns zum Glauben, Danken und Dienen. Diese drei Imperative beschreiben den Dreiklang christlicher Existenz. Als Glieder der katholischen Kirche sind wir zum Glauben gerufen, nicht an Geister und Dämonen, nicht an eine schicksalhafte Macht und auch nicht an den Menschen und seine Fähigkeiten, sondern an den lebendigen Gott, den Schöpfer allen Seins.

Die Gewißheit, unter seinem Schutz und Schirm zu leben, ist Anlaß zu unendlichem Dank. Im Alten und Neuen Testament kommen Lob, Preis und Dank immer wieder zum Ausdruck. Die Worte des Psalmisten: „Alles was Odem hat, lobe den Herrn!" werden aufgenommen von den Evangelisten, den Aposteln, den Kirchenvätern und den Dichtern unserer schönsten Kirchenlieder. Aus tiefstem Herzensgrund singen sie, die Herrlichkeit Gottes ahnend, ihm unendliches Lob.

Freude und Dank aber drängen danach, sich in Taten zu äußern; wem selbst geholfen wurde, der möchte auch anderen helfen. Wer Liebe erfährt, schuldet auch anderen

Liebe. Wer Gott und den Nächsten liebt und danach lebt, erfüllt nach den Worten Christi das ganze Gesetz und die Propheten. Der Apostel Paulus preist die Liebe als die höchste Tugend eines Christen.

Betrachten wir aber die Welt, in der wir leben, so sehen wir tausendfaches Unrecht, skrupellosen Gebrauch der Macht, schrecklichen und stumpfen Egoismus. Dieser Zustand ist das Ergebnis mangelnder Liebe und damit fehlender Bereitschaft zum Dienst am Nächsten.

Wenn wir diese beklagenswerten Feststellungen treffen, müssen wir uns allerdings vor Verallgemeinerungen hüten. Gott sei Dank tritt der Wille zum Helfen und Dienen in unserem Volk an vielen Stellen ins Licht. Bei Unglücksfällen und Katastrophen wird das besonders deutlich. Die Flutkatastrophe an der Nordseeküste löste eine Welle der Hilfsbereitschaft vor allem unter der Jugend aus. Zwanzigtausend freiwillige Helfer und Helferinnen stellen sich den Krankenhäusern und Wohlfahrtsverbänden zur Verfügung. Der Appell der katholischen Bischöfe, durch Spenden für die Hilfswerke „Misereor" und „Adveniat" den Kampf gegen Hunger, Krankheit und Unwissenheit in der Welt zu unterstützen, wie der Aufruf der evangelischen Kirche zum Opfer für die Aktion „Brot für die Welt" fanden ein überwältigendes Echo.

Es ist daher irreführend, ganz allgemein von einem Mangel an Opfersinn zu reden. Dennoch gibt es alarmierende Notstände. Alte und kranke Menschen leben in Hausgemeinschaften, und es kommt vor, daß sich niemand um sie kümmert. In einigen Orten müssen Krankenhäuser und Altersheime geschlossen werden, weil das nötige Pflegepersonal nicht gestellt werden kann. Diese gewiß krassen Einzelfälle machen deutlich, daß es vielfach an persönlicher Initiative fehlt, wenn es gilt, Menschen in einer besonderen Notlage wirksam zu helfen.

Die Sorge für die Kranken und sozial Schwachen darf nicht den Wohlfahrtsorganisationen, seien sie nun staatlicher oder kirchlicher Art, allein überlassen werden. Niemand kann sich von persönlicher Hilfsverpflichtung dispensieren, weil er Steuern zahlt und für diese oder jene wohltätige Organisation Geld spendet. Unser Glaube verlangt die Bereitschaft zum persönlichen Einsatz. Darum erweist jede Mutter, die die Erziehung ihrer Kinder wirklich ernst nimmt, und jeder, der in einer Notlage, ohne nach Entgelt zu fragen, zupackt, dem Volksganzen einen großen Dienst.

Während die Jahre der Not nach 1945 uns zum Zusammenstehen zwangen und uns wieder beten lehrten, führt uns der Taumel des Wohlstandes in Versuchung, dem Opfer und der Last des Alltags auszuweichen und die Augen vor unseren Pflichten zu verschließen. Diese Selbstsucht zu bekämpfen ist in erster Linie Aufgabe der christlichen Kirchen. Diese gründen sich auf die Idee dienender Liebe, die ihrem Wesen nach alle umfaßt und keinen ausschließt. Damit haben sie die Möglichkeit, dem Widerstreit der Berufs- und Interessengruppen, der Parteien und Verbände entgegenzuwirken und den Willen zum Gemeinwohl zu stärken.

Die Kirche in diesem Bestreben zu unterstützen, im Sinne höherer Einsicht und der Versöhnung zu wirken ist Aufgabe aller, die guten Willens sind; denn gerade das allseitige Wirken auf diesem Wege vergrößert die Erfolgsmöglichkeiten. In ihrem Verhalten zueinander haben die christlichen Kirchen ein gutes Beispiel gegeben. Sie zeigen Bereitschaft, das Gemeinsame ernster zu nehmen als das Trennende.

In der Zeit, als die Flüchtlingsströme in unser Land kamen, stellten die Kirchen, vor allem in den Gebieten Bayerns und Niedersachsens, ihre Gotteshäuser den Angehörigen anderer Konfessionen zur Verfügung. Dieser Weg der Zusammenarbeit darf im Interesse der Glaubwürdigkeit christlicher Bruderschaft wie im Hinblick auf den gemeinsamen Widerstand gegen den Atheismus nicht verlassen werden.

Wie lange es dauern mag, bis die Einigung der Kirchen auf theologischer Basis erfolgen kann, weiß ich nicht; aber jeder weiß, ein gutes Verstehen und Zusammengehen erweckt Freude auf beiden Seiten. Wie die katholische Bevölkerung von München dem Evangelischen Kirchentag ihre Hilfe angedeihen ließ, so tat es die evangelische Bevölkerung in Hannover in gleichem Maße dem Katholikentag.

Am Abend des 13. August dieses Jahres habe ich an einer Fürbittandacht in Berlin teilgenommen, in deren Verlauf der evangelische Bischof von Berlin-Brandenburg, Dr. Dibelius, ein Bittgebet der katholischen Gemeinde in Leipzig für die Einheit Deutschlands gesprochen hat. Dieser in der ganzen Öffentlichkeit mit dankbarer Freude aufgenommene Beweis für das geistige Zusammenstehen der Christen war im Hinblick auf die Geschehnisse an der Mauer in Berlin besonders eindrucksvoll.

Die gewaltsame Teilung unseres Landes beantworten die Christen mit dem Bekenntnis zur Bruderschaft. Sie nehmen teil am Leid der Unterdrückten und mobilisieren die Kraft des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe.

Möge der 79. Deutsche Katholikentag das Feuer der Liebe und eine freudige Bereitschaft zum Dienst in uns entfachen. Die Bedeutung dieser großartigen Kundgebung für unsere Kirche, für unser Volk und für die ganze Welt wird daran gemessen werden, ob von hier neue Impulse zum Handeln ausgehen. Diese Tagung ist eine Stunde der Gewissenserforschung für uns alle, ein Anruf des Schöpfers, seine tätigen Glieder zu sein, unser Dienen in seinem Dienst sichtbar und fühlbar zu machen. Weder die negative Bravheit noch die weltverlorene Weichheit darf uns genügen. Unsere Umwelt soll wissen, daß sich unser Glaube nicht in frommen Reden und erhabenen Gefühlen erschöpft, sondern uns ganz und gar in seinen Dienst nimmt.

Unser Treffen steht im Schatten der immer noch andauernden Teilung Deutschlands. Die Freude über das Zusammensein mit den Glaubensgenossen aus der Bundesrepublik aber wird auf das schwerste getrübt, weil unsere Brüder und Schwestern jenseits von Elbe und Werra nicht bei uns sein dürfen. Welch eine Ermutigung bedeutete es für sie, an dieser machtvollen Kundgebung des Glaubens teilnehmen zu können. Zu den vielen Bitternissen, die sie zu tragen haben, kommt nun auch der Schmerz, ausgeschlossen zu sein von den Evangelischen Kirchentagen und den Katholikentagen, die in den Jahren nach 1945 Gläubige aus allen Teilen Deutschlands zusammenführten.

Mehr noch als bisher blickt die Bevölkerung zu uns herüber und fragt sich, ob wir sie in ihrem Leid nicht vergessen haben. Sie, die man mit Überredung und Gewalt dem christlichen Glauben entfremden möchte, hat in erster Linie Anrecht auf unser Mitfühlen und unsere aktive Hilfe. Wenn wir an ihrem Leid und ihrer vielfältigen Not vorbeigehen, nehmen wir die gleiche Schuld auf uns wie der Priester und Levit im Gleichnis vom barmherzigen Samariter, die den, „der unter die Räuber gefallen war", zwar sahen, aber vorübergingen.

In der Treue und Verbundenheit mit den Schwestern und Brüdern jenseits von Elbe und Werra sollten die Christen ein Beispiel sein. Sie kennen die Kraft des Gebets, das aus der verborgenen Kammer aufsteigt und Gott um Hilfe für die Bedrängten bittet. Unser Volk wird die schreckliche Zeit der Trennung nur überstehen, wenn uns aus dem Glauben die seelische Kraft zum Durchhalten geschenkt wird. Darum wollen wir Gott in Demut bitten. Er hat uns den Auftrag gegeben, in dieser Welt wahre Gerechtigkeit und wirklichen Frieden zu schaffen. Mögen wir uns in dieser Stunde des Ernstes der Entscheidung bewußt werden, aber auch der Größe der Verheißung, die Gott denen gegeben hat, die sich in seinen Dienst stellen.
Dann gewinnen wir die frohe Zuversicht, die Papst Pius XII. in die Worte faßte: „Die Zukunft gehört den Glaubenden und nicht den Ungläubigen und Zweiflern. Die Zukunft gehört den Mutigen, die stark hoffen und handeln, nicht den Kleinmütigen und Unentschlossenen. Die Zukunft gehört den Liebenden und nicht den Hassenden."
Nach der Feier fanden sich die Gläubigen in den Kirchen der Stadt zu Meditation und Anbetung zusammen.

DER SAMSTAG

Tag der Begegnung

Wie auf allen Nachkriegskatholikentagen war der Samstag der „Begegnung" vorbehalten. Aus den „Begegnungen" der mehr als 50 Vereine, Verbände und Gruppen ragten die Veranstaltungen der Jugend, der Heimatvertriebenen und der Gastarbeiter hervor.

Die Feiern der Jugend

Am Morgen feierten 30 000 Jugendliche das heilige Opfer im Eilenriedestadion. Der Bischof von Würzburg, Josef *Stangl*, zelebrierte die Votivmesse von der Einheit im Glauben und hielt die Predigt.
Am Nachmittag waren es wiederum 30 000 Jugendliche aus allen westdeutschen Diözesen, die in das Stadion gekommen waren, um den Worten des Bundesführers des Bundes deutscher Katholischer Jugend, Felix *Raabe*, dem Appell des Präsidenten des Katholikentages, Bundesminister *Lücke*, und dem warmen Gruß des Apostolischen Nuntius, Erzbischof *Bafile*, zu lauschen. An der Feierstunde, in deren Verlauf das chorische Spiel „Gott war auch in Ninive" dargeboten wurde, nahmen auch Delegationen der evangelischen Jugend und Auslandsgruppen teil.

Die Feiern der Heimatvertriebenen

In der überfüllten Messehalle 9 feierte am Vormittag der Bischof von Danzig, Carl Maria *Splett*, mit 20 000 Heimatvertriebenen das heilige Opfer. In seiner Predigt erklärte der Erzbischof von Köln, Josef Kardinal *Frings*, das deutsche Volk wolle keine Feindschaft mit seinen Nachbarn. Alte Wunden sollten nicht aufgerissen werden, und es sei auch keine Rede davon, politische Absichten zu propagieren. Mit Kardinal Wyszynski, dem Primas von Polen, habe er in Rom eine Bücherspende für polnische Theologen vereinbart. Dies sei sicher auch im Sinne der Heimatvertriebenen. Die Heimatvertriebenen und Flüchtlinge, so betonte der Kardinal weiter, hätten am wirtschaftlichen Aufstieg der Bundesrepublik maßgeblichen Anteil. Sie bildeten außerdem ein Bollwerk gegen den Bolschewismus, den sie am eigenen Leib verspürt hätten. Kardinal Frings forderte die Heimatvertriebenen zur Dankbarkeit für alle Hilfe auf, die sie in der Bundesrepublik erfahren haben. Schließlich erinnerte der Kardinal an Papst Pius XII. und den früheren Nuntius in Deutschland, Aloisius Muench. Pius XII. sei einer der ganz wenigen gewesen, die unmittelbar nach dem Zusammenbruch des deutschen Volkes ihre Stimme für uns erhoben haben. Dies werde nicht vergessen werden.
Danach trafen sich die Heimatvertriebenen, nach Diözesen gegliedert, zu Gespräch und Aussprache.

Die Feiern der Gastarbeiter

Ebenfalls in den Messehallen feierten die italienischen und spanischen Gastarbeiter die heilige Messe, in der Halle 9 mögen es ca. 5000 Spanier gewesen sein, die dem Pontifikalamt des Bischofs von Tuj (Galicien), José *López Ortiz* OESA, beiwohnten (die Predigt hielt der Weihbischof von Valencia, Rafael *González Moralejo*). Bei dem Pontifikalamt in der Halle 7 waren ca. 2000 Italiener zugegen; es wurde vom Erzbischof von Udine, Giuseppe *Zaffonato*, zelebriert. Das anschließende Beisammensein der beiden Gruppen, für niedersächsische Augen und Ohren in mancherlei Hinsicht ungewöhnlich, dauerte über Stunden.

Die Feier der Statio

Im schon nächtlichen Niedersachsenstadion versammelten sich dann am Abend 40 000 Gläubige mit ihren Oberhirten zur Feier der Statio. Die Feier wurde eingeleitet mit einem Referat von Chefredakteur Otto B. *Roegele* über das Thema „Vigil des Weltkonzils".

Die Rede Dr. Roegeles

Augehend vom Doppelsinn des Wortes Vigil, behandelte Roegele drei Fragen:
Was bedeutet uns das Konzil? Was bringen wir dem Konzil? Was haben wir für das Konzil zu tun?

I

Was bedeutet uns das Konzil?

...In früheren Zeiten sind Konzilien so gut wie immer aus zwei Gründen einberufen worden: Entweder gab es Meinungsverschiedenheiten über eine wichtige Glaubensfrage, die entschieden werden mußte, weil sonst Häresie und Spaltung drohte, oder es gab schreiende Mißstände in der Kirche, die beseitigt werden mußten, weil das Ärgernis die Glaubwürdigkeit der Botschaft Christi verdunkelte. Das kommende Konzil ist von allen früheren unterschieden, weil es heute weder einen Glaubensstreit noch überdimensionale Mißstände gibt...
Aber warum hat der Papst dann ein Konzil einberufen, wenn es nicht die in der Geschichte herkömmlichen Gründe waren, die ihn dazu veranlaßten?
Schon bei der ersten Ankündigung seines Planes hat der Heilige Vater das Leitmotiv des Konzils angegeben: Das Vaticanum II soll eine innere Erneuerung und Verlebendigung der Kirche bringen, es soll die Kirche aktivieren und mobilisieren, soll sie fähiger machen, die moderne Welt zu verstehen und ihr zu geben..., was sie braucht.
In diesem Zusammenhang wird auch oft das Wort Anpassung gebraucht. Aber dieser Begriff hat in unserer

Sprache eine etwas zwielichtige Bedeutung. Natürlich soll die Kirche sich nicht in dem Sinne an die Welt anpassen, daß sie sich ihr gleichförmig macht. Aus dem „In der Welt" kann und wird nie ein „Von der Welt" werden. Vielmehr geht es um eine Anpassung der Mittel und Methoden, vor allem in der Seelsorge, damit die Kirche ihre ewig unveränderliche Sendung in der veränderten und sich auch weiterhin wandelnden Welt besser als bisher erfüllen kann.

Aus dieser neuartigen Zielsetzung ergeben sich auch in der Vorbereitung des kommenden Konzils einige wichtige neue Gesichtspunkte:

Einmal ist es ein Konzil, das der Papst ganz und gar aus eigenem, spontanem Entschluß einberufen hat. Früher war das meist nicht so...

Der zweite Unterschied gegenüber früheren Konzilien besteht darin, daß auch die Themen, die zur Verhandlung anstehen, nicht von drängenden, äußeren Notwendigkeiten diktiert sind... Natürlich gibt es auch heute das Menschlich-Allzumenschliche in der Kirche... Aber von einer dramatischen Zuspitzung, die das Ganze der Kirche in Gefahr bringen könnte, wird auch der kritischste Beobachter heute nicht sprechen...

Der dritte Punkt, in dem sich das bevorstehende Konzil von früheren unterscheidet, ist in der Art und Weise der Vorbereitung deutlich geworden. Erstmals in der Kirchengeschichte hat der Papst eine Umfrage an alle Bischöfe der Welt gerichtet, um herauszufinden, welche Probleme... es gibt, worüber also auf dem Konzil beraten werden soll. Diese gigantische Meinungsbefragung ergab einen Überblick über die Lage der Kirche in allen Erdteilen und lieferte Rohstoff für die Konzilsarbeiten.

Man darf sicher sein, daß Rom diese außergewöhnliche Initiative nicht aus Mangel an eigener Phantasie ergriff, sondern deshalb, weil schon in der Vorbereitung des Konzils die Kirche in ihrer Gesamtheit in Erscheinung treten sollte, als positive Antwort auf den beherrschenden Vorgang unserer Gegenwart: das Zusammenwachsen der Menschheit. Das Konzil wird in Rom abgehalten, aber es wurde in aller Welt vorbereitet...

Der vierte Unterschied zeigt sich im System der Vorbereitungskommissionen, die den ungeheuren Rohstoff des Umfrage-Ergebnisses — rund fünfzehn Bände von Lexikonformat — sichteten, ordneten und in mehr oder weniger beschlußreife Entwürfe zusammenfaßten. Zehn dieser Kommissionen und Sekretariate entsprechen ziemlich genau den Behörden der römischen Kurie, die für die ständige Regierung der Kirche tätig sind. Zwei fallen aber ganz aus diesem Rahmen: die Kommission für das Laienapostolat und das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen. Für diese beiden Vorbereitungsgremien gibt es kein Vorbild, weder bei früheren Konzilien noch im Behördenschema der kirchlichen Zentralverwaltung. Mit einigem Abstand läßt sich das auch von dem Sekretariat für Presse, Funk und Film sagen ...

Wenn wir nach alledem die Frage wiederholen, was uns das Konzil bedeutet, so fällt die Antwort nicht schwer: Das Konzil bedeutet eine ungeheure Anstrengung der gesamten Kirche, eine Anstrengung, die sich zugleich nach innen und nach außen wendet. Die Kirche weiß..., daß die Menschheit führerlos am Rande des Selbstmordes entlangtaumelt. Sie weiß, daß die ungeheure Steigerung der Möglichkeiten des Menschen von der Psycho-Chirurgie bis zur Wasserstoffbombe zugleich auch seine äußerste Gefährdung mit sich gebracht hat. Sie weiß, daß sie in unserer Welt vielleicht noch mehr gebraucht wird als in jedem Jahrhundert zuvor: als Erzieherin, als Ratgeberin, als Hüterin der Menschheit und der Menschlichkeit in ihr... Ihr großes Problem besteht darin, daß die gleiche Menschheit, die zwischen höchstem Jubel über Weltraumtriumphe und tiefem Pessimismus über ihre Zukunftschancen hin und her gerissen wird..., doch nicht erkennt, wo allein Rettung zu finden ist. Das Konzil hat die Aufgabe, in diese Mauer eine Bresche zu schlagen... Gibt es einen unter uns, der es über sich brächte, seine Mitarbeit an diesem Werk zu verweigern?

II

Was bringen wir dem Konzil?

Damit sind wir eingetreten in den Bereich unserer zweiten Frage: Was bringen wir dem Konzil? In dieser abendlichen Stunde... drängt sich als erste und wichtigste Antwort auf die Lippen: unser Gebet. Der Heilige Vater wird nicht müde, uns aufzurufen zum Mitbeten für das Gelingen des Konzils, und er hat diesen Ruf nicht begrenzt auf die römisch-katholische Kirche, er hat die Christen aller Konfessionen dazu aufgefordert... Sein Ruf hat ein vielfältiges Echo gefunden. In evangelischen und orthodoxen Kirchen wird für das Konzil schon heute gebetet, wie auch in katholischen Kirchen um Gottes Segen für die Versammlung des Weltkirchenrats in Neu-Delhi gebetet worden ist. Gibt es ein schöneres und wirksameres Zeugnis dafür, daß die Christenheit in Bewegung gekommen ist, daß sie Wege sucht, ihre Trennung zu überwinden und ihre Einheit wiederzufinden?

Lassen Sie mich in dieser Stunde ein kritisches Wort zu unserem öffentlichen Beten sagen. Es ist damit etwas merkwürdig bestellt. Wer als „Herr vom anderen Stern" zu uns in die Sonntagsmesse kommt, der kann im allgemeinen nicht ahnen, daß unser Volk bedroht ist, daß fast ein Drittel der Deutschen unter dem Joch eines terroristischen Systems lebt... Der „Herr vom anderen Stern" kann auch kaum merken, daß die Kirche vor großen Ereignissen steht. Er hört davon so gut wie nichts, jedenfalls im Beten der Gemeinde. Wir beten... für unsere privaten Sorgen... Aber wo bleibt unser öffentliches Gebet für das Konzil, für die Männer, die dort Verantwortung tragen...? Wo bleibt das himmelstürmende Gebet der Gemeinde für unser geteiltes Land, für unseren bedrohten Staat? Was für ein Gegensatz besteht oft zwischen den dramatischen Schlagzeilen in der Zeitung und dem idyllisch-traditionellen Beten der Gemeinde...

Dabei sollten die deutschen Katholiken sich eigentlich in besonderer Weise dazu gedrängt fühlen, ist doch der deutsche Anteil an den Vorbereitungen des Konzils außerordentlich groß — und damit auch außerordentlich ehrenvoll und verpflichtend. Das gilt sowohl in personeller wie in sachlicher Hinsicht.

Nicht nur in der Zentralkommission, auch in fast allen Fachkommissionen sind Bischöfe, Professoren, Welt- und Ordensgeistliche aus Deutschland in sehr viel höherem Maße vertreten, als dies dem zahlenmäßigen Anteil der 25 Millionen deutscher Katholiken an den 500 Millionen katholischer Christen in aller Welt entspräche. Auch ist es kein Zufall, daß der Präsident des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen, eine der allerwichtigsten Positionen des Konzils, ein Kardinal aus Deutschland ist... Was die Mitwirkung deutscher Bischöfe und Theologen an der Konzilsvorbereitung angeht, so kann die

Frage, was wir dem Konzil bringen, sehr positiv beantwortet werden.
Dasselbe kann geschehen, wenn man die Themen und Vorschläge ins Auge faßt, die das Konzil voraussichtlich beschäftigen werden... Wir dürfen, ohne in Überheblichkeit und Eigenlob zu verfallen, die schlichte Tatsache feststellen, daß das Konzil sich in weiten Bereichen anschickt, die Ernte der deutschen Theologie der letzten Jahrzehnte in die Scheune der Weltkirche einzubringen. Wir dürfen ferner feststellen, daß der deutsche Anteil an den großen Erneuerungsbewegungen im Katholizismus, an der Liturgischen Bewegung, an der Bibelbewegung und an der Ökumenischen Bewegung, gleichfalls in breitem Strom in die Konzilsarbeit eingegangen ist...
Die deutschen Katholiken haben ferner durch das Hilfswerk „Misereor" gegen Hunger und Krankheit und durch das Hilfswerk „Adveniat" für die Seelsorge in Lateinamerika einen weithin beachteten Beitrag geleistet zur Erneuerung der Kirche und zur Glaubhaftmachung ihres Zeugnisses. Auch wer große Worte scheut, wird anerkennen müssen, daß „Misereor" und „Adveniat" ähnlich zeichenhaft am Eingang einer neuen kirchengeschichtlichen Epoche stehen wie etwa die Pilgerheime und Krankenhäuser am Eingang des europäischen Mittelalters.

III

Was können wir für das Konzil tun?

Diese Erwägungen führen uns nun unmittelbar hin zu der dritten Frage, die wir uns vorgenommen haben, zu der Frage: Was können wir für das Konzil tun?
Eine erste Antwort hierauf haben wir vorhin schon gehört...: Wir schulden dem Konzil vor allem den Dienst unserer Fürbitte.
Eine zweite Antwort ergibt sich aus der Art und Weise, wie sich das Konzilsgeschehen weiter entwickelt. Man rechnet allgemein damit, daß die Vollversammlung der Bischöfe, die am 11. Oktober dieses Jahres beginnt, vor Weihnachten unterbrochen wird. Im Frühjahr 1963 dürfte sie dann ihre Wiederaufnahme und Fortsetzung finden. Es leuchtet ein, daß die Intervalle zwischen den beiden — und vielleicht noch folgenden — Sitzungsperioden von intensivster Arbeit ausgefüllt sein werden. Manche Themen werden dann auch zur öffentlichen Erörterung stehen, zumal solche, die für das Verhältnis zwischen den Konfessionen von Belang sind. Nicht alles wird dabei in voller Harmonie vor sich gehen. Es wird eine wichtige Aufgabe der Publizistik sein, durch gediegene Information und konstruktive journalistische Arbeit mitzuhelfen, daß die reichen Möglichkeiten, die das geistige Deutschland gerade auf diesem Gebiet bereithält, auch wirklich genutzt und fruchtbar gemacht werden.
Eine dritte Antwort geht von der geschichtlichen Erfahrung aus. Wenn das Konzil in der Peterskirche seinen feierlichen Abschluß gefunden hat, wenn die Bischöfe wieder nach Hause gekommen sind, wenn der kirchliche Alltag wieder beginnt — dann schlägt die große Stunde des kleinen Mannes, der nicht in Rom dabei war... Denn auf ihn kommt es dann an, was aus den Konzilsbeschlüssen wird, wie weit sie verwirklicht werden und wie weit sie Papier bleiben. Es ist ja nicht so, als wäre durch die Tätigkeit des Konzils allein die Kirche bereits reformiert... Wenn der Wille des Konzils von der Trägheit der Masse an der Peripherie der Kirche sabotiert ... wird, dann ist das Konzil umsonst abgehalten worden...
Auch über Erfolg oder Mißerfolg des Zweiten Vatikanischen Konzils werden die Frontsoldaten der Seelsorge, werden die aktiven Laien in Beruf und Pfarrei, die Eltern zu Hause und die Lehrer in der Schule ... mitentscheiden müssen. Das legt uns allen eine große Verantwortung auf, und diese Verantwortung beginnt nicht erst dann, wenn das Konzil zu Ende geht, sondern schon heute, eigentlich hat sie schon gestern und vorgestern begonnen. Denn wer verstehen will, was die Konzilsväter mit diesem oder jenem beabsichtigen, der muß auch die Vorgeschichte ihrer Bemühungen kennen, die Lage, auf die sie sich beziehen und die sie ändern wollen, die Motive, die dazu geführt haben... Deshalb ist eine zuverlässige und umfassende Information über das Konzilsgeschehen, zumal über jene Abschnitte, die für das Verständnis allgemein bedeutsamer Beschlüsse erforderlich sind, von so großer Bedeutung. Wir Journalisten sind ... den deutschen Bischöfen ... dankbar, daß sie während des Konzils eine eigene Informations- und Dokumentationsstelle für die Presse des deutschen Sprachgebietes in Rom einrichten werden.
Eine letzte Antwort auf die Frage, was wir für das Konzil tun können, lenkt uns zurück an den Anfang unserer Betrachtung... Alle diese schier erdrückenden Aufgaben, die wir vor uns sehen, dürfen uns weder stolz noch mutlos machen. Wir sollen wissen: Wir sind nicht allein...
Sowenig übertriebene Erwartungen berechtigt sind — das kommende Konzil wird, obschon es durchaus das letzte sein kann, keineswegs alle Probleme von Kirche und Welt zu Ende lösen können... —, sowenig brauchen wir kleinmütig zu sein ...
Daß fast tausend Theologen aus aller Welt regelmäßig in Rom zusammenkommen und ihre Erfahrungen austauschen, ist ein Erfolg des Konzils, der schon heute feststeht. Daß die ganze Christenheit in Bewegung gekommen ist, daß ein ökumenischer Frühling angebrochen ist, der auch Länder erfaßt, die bisher ganz winterlich erschienen sind; daß Rom in Gesinnung und Sprechweise liebevoll Rücksicht nimmt auf Christen anderer Konfession, wie anderseits entschiedene Protestanten — in diesem Zusammenhang sei das Wort einmal erlaubt — ihr Verhältnis zur katholischen Kirche überprüfen und versachlichen, auch das ist ein Erfolg des Konzils, der schon heute feststeht.
Hier obwaltet eine Dynamik, die das Konzil übersteigt. Hier ist eine Grundwelle losgebrochen in der Christenheit, die nicht mehr zur Ruhe kommen wird, bevor es wieder eine Herde und einen Hirten gibt. Wer ein Gefühl für Dimensionen hat, der spürt, daß es nicht mehr nur um menschliches Wollen und Streben geht...
Die Mahnung, nicht zu vergessen, daß es nicht bloß auf uns ankommt, hat aber noch einen weiteren, einen tieferen Grund. Er ist vorzüglich geeignet, uns in der rechten Demut zu halten. Das Blut der Martyrer ist der Same neuer Christen. So hieß es während der Verfolgungen des römischen Imperiums, und die Geschichte hat es bestätigt. Nun, auch unser Jahrhundert sieht die Kirche... unter Verfolgung und Leidensdruck. Wir brauchen nur über den Eisernen Vorhang hinüberzuschauen, der unser eigenes Volk zerteilt. So spärlich auch die Nachrichten sein mögen, die aus den Verfolgungsländern zu uns dringen — es kann gar kein Zweifel daran sein, daß tausend und abertausend Christen heroische Opfer bringen ... und ihre Qual in den Abgrund werfen, der die Menschheit zu verschlingen droht, um ihn auszufüllen und die Barmherzigkeit Gottes herabzurufen...

Für die anschließende Vigilfeier, die von Kardinal *Bea* assistiert wurde, hatte der Erzbischof von Paderborn, Lorenz *Jaeger,* das Feuer geweiht. Während des Lucernariums trugen 24 Priester das Licht in das Rund des Stadions, damit jeder der 40 000 seine Kerze am geweihten Licht entzünden konnte. Nach den Lesungen, unterbrochen von Wechselgesängen, wurden Evangeliar, Kelch und Kreuz für den Sonntagsgottesdienst feierlich begrüßt. Mit den Fürbitten und dem Segen schloß die Feier.

DER SONNTAG

Der letzte Tag

Am Sonntag feierte der Apostolische Nuntius, Erzbischof Corrado *Bafile,* auf dem Schützenplatz eine Pontifikalmesse. An ihr nahmen ca. 160 000 Gläubige teil. Die Predigt hielt der Bischof von Hildesheim, Heinrich Maria *Janssen,* in der er besonders der Gläubigen in der Zone gedachte und einen „Gruß des Friedens" nach Tschenstochau sandte, „wo zur gleichen Stunde die Katholiken Polens mit ihren Oberhirten zur Wallfahrt versammelt sind".

Die Schlußfeier

Am frühen Nachmittag kamen alle noch einmal auf dem Schützenplatz zusammen. Nach vorsichtigen Schätzungen sollen es ca. 200 000 Menschen gewesen sein. Den Reigen der Reden eröffnete der Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Karl Fürst *zu Löwenstein.*

Die Rede des Präsidenten des Zentralkomitees

Als wir vor vier Tagen in den großen Messehallen vor 16 000 Teilnehmern, vor unseren Bischöfen, vor vielen lieben und uns sehr wichtigen Gästen den Katholikentag eröffnen konnten, haben wir gebeten, diese Tage freudigen Herzens zu dem zu benützen, zu dem sie bestimmt seien, zu brüderlicher Begegnung, zu ernster Besinnung auf die Aufgaben eines katholischen Christen in unserem Lande und in dieser Zeit, zum Bekenntnis des Glaubens und zum gemeinsamen Gebet. Heute dürfen wir dankbaren Herzens sagen, daß das gelungen ist.

Wir sind uns wirklich nähergekommen, wir wissen nun besser um die gegenseitigen Anliegen und um deren Gemeinsamkeit. Uns Ortsfremden haben das die Hannoveraner und Niedersachsen ja leicht gemacht:

Wir haben nicht nur Gastfreundschaft vorgefunden, sondern offene Herzen. Und unsere Redner und Prediger haben an den Katholiken dieser Diözese ein herrliches Publikum gefunden: dankbar und geduldig, wenn es manchmal etwas lang dauerte. Gemeinsam haben wir gebetet und das Bekenntnis des Glaubens mit großem Ernst erneuert. Fast hat es uns manchmal überrascht, daß man inmitten einer so modernen Großstadt so gut beten kann. Hier haben wir ja keine altehrwürdige Kathedrale, keinen trauten Herrgottswinkel vorgefunden — und trotzdem haben die Tage in Hannover nicht nur ein Bekenntnis, sondern eine Erneuerung des Glaubens bedeutet. Vielleicht gerade, weil uns hier gar nicht gestattet war, im Schatten lieber Traditionen stehenzubleiben, haben wir im Licht des Tages, wie er hier und heute abläuft, unsere Glaubensüberzeugung überprüft — und sie hat die Prüfung bestanden. Es ist uns nicht geschenkt worden. Es wurde gesagt: wenn in unserer Zeit Kirche und Religion das öffentliche Leben nicht mehr zu prägen vermögen — dann liege das nicht an der großen Zahl der Ungläubigen, sondern am Unglauben der Gläubigen, an uns, die wir zwar festhalten am Väterglauben, ihn aber nicht mehr ernst nehmen als die ordnende Kraft unseres persönlichen Lebens. Da das Dienen, und zwar als Maßstab unseres Glaubens, das eigentliche Thema dieses Katholikentages geworden ist, kehren wir nicht gerade mit leichtem Gepäck von Hannover zurück...

So sind wir fast etwas entmutigt, zumal der Präsident dieses Katholikentages, Minister Lücke, ja gesagt hat — der Katholikentag werde nicht danach beurteilt werden, was dabei geredet wurde, sondern was daraufhin geschah. Zum Trost in dieser Sorge darf ich Ihnen berichten, daß schon etwas geschehen ist. Und es ist besonders trostreich, daß es persönlicher Initiative entsprang und keinerlei organisatorischen Aufwand braucht.

Es handelt sich um das entsetzliche Unglück, das — wie man glaubt — auf ein deutsches Medikament zurückzuführen ist, wonach allein in unserem Land in den letzten Monaten über 5000 Kinder verstümmelt zur Welt kamen. Dazu haben sechs katholische Frauen auf diesem Katholikentag eine Erklärung abgegeben, die ich jetzt vorlesen darf.

Ein Wort katholischer Frauen zu einer Gegenwartsnot

Eine große Zahl von Müttern wurde in jüngster Vergangenheit infolge von Medikamenten in großes Leid gebracht. Es kamen Kinder mit mißgebildeten Gliedern zur Welt.

Gott sei Dank, daß die unmittelbare Gefahr weiterer Fälle überwunden erscheint. Wir glauben, daß die heutige Heilkunde, Heilerziehung und Gesetzgebung wesentliche Hilfen dafür bereitstellen, daß auch diese Kinder zu einem erfüllten und segensvollen Leben kommen können. Trotzdem drängen uns die betroffenen Kinder und Familien selbst, die unter uns leben, sowie die in der Öffentlichkeit geführten Auseinandersetzungen zu einem Wort von Frau zu Frau.

Mehr als an die wenigen Frauen, die die Kraft, das geschädigte Kind zu bejahen, nicht aufbrachten, denken wir an die Mütter, die getragen vom Glauben an die Heiligkeit und Würde jedes Menschenlebens und aus der Liebe zu ihrem Kinde dieses bejahen und es in täglicher Tapferkeit und in Liebe aufziehen. Unsere Kirche, ja die ganze Welt schulden diesem großen Dienste Dank.

Nach Gott kann wohl nur die Frau ermessen, zu welchen Opfern eine Frau durch diese Not gerufen ist. Wir richten darum auch nicht über jene Frauen, die es nicht zu schaffen wagten.

Aber als Frauen eines Volkes, in dessen Namen ein unbarmherziges Regime in namenlosen Verbrechen an unschuldigen Leben die Folgen des Wortes vom lebensunwerten Leben sichtbar machte, bitten wir alle, gerade diesen Kindern gegenüber auf den zu hören, der gesagt hat: „Wer eines von diesen Kleinen aufnimmt, nimmt mich auf."

Die Natur der Not, von der wir sprechen, verlangt, wie wir glauben, keine neue Organisation der Hilfe. Wir bitten aber jede Mutter, die sich in solcher Not allein sieht, sich vertrauensvoll an uns zu wenden. Wir versprechen ihnen jede mögliche Hilfe. Wir rufen alle Frauenverbände und Familienorganisationen auf, uns dabei zu helfen. Wir bitten alle Frauen um Solidarität gegenüber diesen Müttern. Die Ärzte und Krankenhäuser und Krankenschwestern sowie die meinungsbildenden Einrichtun-

gen bitten wir, unser Wort an alle Frauen zu tragen, die des Trostes und der Hilfe bedürfen, sowie zu allen Frauen, die uns helfen wollen zu helfen.

Frau Marianne Dirks, Köln, Frau Rösel Lücke, Bensberg/Köln, Frau Dr. Lotte Schiffler, Frankfurt, Frau Dr. med. Hilde Westrick, Berlin, Frau Elisabeth Zillken, Dortmund, Frau Dr. Pünder, Berlin.

Wir danken unseren tapferen Frauen für dieses gute Wort besonders, weil sie uns alle wieder gelehrt haben, wie sehr die Menschlichkeit, der Humanismus, mit dem Glauben, mit der Gotteskindschaft eines jeden Menschen zusammenhängt...

Das tiefste menschliche Leid, das uns auf diesem Katholikentag ständig begleitet, war die Zerreißung unseres Volkes, die dazu führt, daß die deutschen Katholiken jenseits von Elbe und Werra — die uns gerade hier räumlich so nahe sind — erstmals nicht teilnehmen dürfen. Unser Staatsoberhaupt hat in der Abendstunde im Stadion gesagt, in der Treue und Verbundenheit mit ihnen müßten die Christen ein Beispiel geben. Nun, ich glaube, das ist in diesen Tagen geschehen. Die Brücke des Opferns und Betens, von der der Bischof von Meißen in seinem Grußtelegramm gesprochen hat, ist errichtet worden. Nun müssen auch wir dazu helfen, daß auf unserer Seite diese geistige Brücke ein festes Fundament hat, daß bei uns in der Bundesrepublik Deutschland das öffentliche Leben gesund erhalten wird. Zu dieser Mitverantwortung für Gesellschaft und Staat hat sich dieser Katholikentag mehrfach und ausdrücklich bekannt...

Als junger Student habe ich den Katholikentag in München 1922 erlebt, wie der Präsident jenes Katholikentages sich große Sorge darüber machte, ob die deutschen Katholiken in der damaligen tiefsten Not ihres Landes bereit seien, mitzuhelfen, die noch so junge demokratische Volksgemeinschaft aufzubauen.

Er sagte dabei wörtlich: „Soweit wir das irgendwie können, müssen wir mit Bestrebungen Gleichgesinnter im evangelischen Lager Hand in Hand gehen und suchen, uns gegenseitig zu unterstützen und zu fördern." Dieser Präsident des Münchener Katholikentages von 1922 war Oberbürgermeister von Köln und hieß Dr. Konrad Adenauer. Er ist auch auf diesen Katholikentag gekommen als unser alter Bundeskanzler: und ich glaube, aus der gleichen Sorge wie damals...

Die Ansprache des Bundeskanzlers

In einer kurzen Ansprache dankte dann Bundeskanzler Dr. Konrad *Adenauer* allen, die die Tage von Hannover mitgestaltet haben. „In einer Zeit wie der unsrigen, die erfüllt ist von harten Gegensätzen, von Streit, von Kampf, von Materialismus, ist eine solche Quelle, ein solcher Born geistiger Betrachtung, geistiger Überlegung, seelischer Prüfung, seelischer Erneuerung von entscheidender Bedeutung."

Insbesondere sprach der Bundeskanzler seine Freude darüber aus, „wie bei uns in Deutschland die beiden christlichen Kirchen nebeneinanderstehen in gemeinsamer Arbeit für das Christentum, für die geistigen Werte".

In einer weiteren Ansprache machte der Präsident der Delegiertenversammlung der katholischen Verbände, Erwin *Häussler*, das Plenum mit dem Wollen und dem Verlauf der Delegiertenversammlung von Hannover bekannt. Ihm schloß sich das Wort des Präsidenten des Katholikentages, Bundesministers *Lücke*, an: Katholische und evangelische Christen in Deutschland müßten in der Bedrängnis der Gegenwart brüderlich im Zeichen Gottes zueinanderstehen. Der Welt der Gottlosigkeit und des militanten Atheismus setzte dieser Katholikentag die Welt des Glaubens entgegen. Die in Hannover herausgestellten Aufgaben der deutschen Katholiken, ein freiwilliges Sozialjahr für Mädchen, eine „Legion des guten Willens" für die Entwicklungsländer und die verstärkte Sorge für die Gästearbeiter und ausländischen Studenten, seien eine „Kampfansage an Unglauben, Undankbarkeit und Lieblosigkeit".

Die Botschaft des Heiligen Vaters

Nach der Ansprache des Apostolischen Nuntius, Erzbischof Corrado *Bafile*, in der besonders der Heimatvertriebenen und Diasporakatholiken rühmend gedacht wurde, wurde die Botschaft des Heiligen Vaters an den 79. Deutschen Katholikentag übertragen. Sie lautet:

Geliebte Söhne und Töchter!

Mit tiefer Freude nehmen Wir in diesen Tagen im Geiste lebendigen Anteil am 79. Deutschen Katholikentag.

Zur Feier des diesjährigen Katholikentages seid ihr, um eure Bischöfe geschart, in Hannover, der Hauptstadt Niedersachsens, zusammengekommen, einem gewichtigen Zentrum des kulturellen Lebens, des Handels, der Industrie und zugleich der volkreichsten Stadt der Diözese Hildesheim. Die Diözese Hildesheim liegt Uns besonders am Herzen wegen ihres großen Werkes zum Besten der Heimatvertriebenen, die der Zahl nach genau zwei Drittel ihrer eigenen Gläubigen ausmachen.

Mit herzlicher Zuneigung grüßen Wir daher vor allem diejenigen, die sich eine neue Existenz in neuer Umgebung schaffen mußten und mit Großmut und unbegrenztem Vertrauen in die göttliche Vorsehung ihr neues Leben aufgenommen haben.

Ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne aus Klerus und Laienstand, euch allen, die ihr am diesjährigen Katholikentag teilnehmt und die Wir euch bei euren eindrucksvollen Versammlungen gern mit eigenen Augen schauen würden, euch gilt Unser bewegter, väterlicher Gruß.

Das Thema eurer Zusammenkunft lautet: „Glauben, Danken, Dienen". Bei der Wahl dieses Leitwortes beseelte euch der Eucharistische Weltkongreß von München — „Pro mundi vita — Für das Leben der Welt" —, dessen Bekundungen starken Glaubens und dessen Geist weltumfassender Brüderlichkeit ihr heute erneuern wollt.

I

Vor allem: „Steht fest im Glauben" (1 Kor. 16, 13). So mahnt der heilige Paulus. Der Glaube ist das höchste aller Güter, höher noch als das Leben selbst, weil wir durch ihn mit dem verbunden werden, der Schöpfer und Spender allen Lebens ist. Dieser Glaube ist so sicher, daß selbst Himmel und Erde vergehen werden, ehe das Wort Gottes vergeht (vgl. Luk. 21, 33); und es liegt in der Macht eines jeden Menschen, den Glauben entweder in all seiner Fülle anzunehmen oder aber sich einen Ausweg in Zweifel und Lauheit zu suchen. Die Anerkennung Gottes, seine Verehrung und die Achtung seiner Rechte verlangen ernsthaftes geistiges Bemühen und freie Zustimmung des Willens. Stehet daher fest im Glauben, und bekennet ihn mit Freimut, ohne Scheu und nicht abgeschwächt durch Vorbehalte, die im privaten wie im öffentlichen Leben oft vorteilhaft erscheinen möchten. Vorbehalte solcher Art

entspringen materialistischer Geisteshaltung oder einem Opportunismus, die letzten Endes nur einen schwachen Charakter oder den Glauben gefährdenden Egoismus verbergen. Geliebte Söhne und Töchter, es gibt nur einen Glauben und einen Herrn Jesus Christus, der in der Kirche und durch ihr Lehr- und Hirtenamt sein Erlösungswerk fortsetzt bis an das Ende der Zeiten.

II

Für diesen Glauben und für die besondere Gnade, daß wir ihn in Freiheit bekennen dürfen, wollen wir Gott immer und überall Dank sagen, wie es in begeisternden Worten im Magnificat geschieht: „Hochpreist meine Seele den Herrn!" Darin ahmt die Apostel nach, steht in brüderlicher Gemeinschaft zusammen, „im Brotbrechen und im Gebet" (Apg. 2, 42). So nannten die ersten Christen schon die in den Leib und das Blut Christi verwandelten Opfergaben „Eucharistia", das heißt „Danksagung". Die heilige Messe ist das große Dankopfer, in dem die Gottesverehrung in ihrer ganzen Fülle und mit all ihren Aufgaben zur Darstellung kommt.
Euer Dank gegen Gott und den Nächsten gibt auch Uns Anlaß zu einem Wort des Dankes für das viele Gute, das die deutschen Katholiken durch die beiden großen Werke „Misereor" und „Adveniat" zur Linderung der Not in der Welt beitragen. Beide Werke verwirklichen in beispielhafter Weise das Schriftwort: „Der eine trage des anderen Last" (Gal. 6, 2).

III

Aus dem Glauben und aus der Haltung des Dankens erwachsen im verantwortungsbewußten Menschen, vor allem im Christen, Drang und Neigung zu helfendem Dienen. Von Christus heißt es eigens: „Er ist nicht gekommen, bedient zu werden, sondern zu dienen" (Matth. 20, 28). So ist die Geschichte der Kirche auch ein einziger, von ungezählten Menschen verwirklichter Lobpreis auf dieses göttliche Beispiel. Bei dieser Gelegenheit kommt Uns eines eurer musikalischen Genies in den Sinn, Beethoven, von dem gesagt wird, daß er sein ganzes Leben und Wirken unter das Leitwort „Dienen" gestellt hat. Gerade in einer Zeit, in der die Selbstsucht allgemeine Lebensregel zu werden droht, trifft uns Christen die Pflicht, in selbstlos dienender Liebe ein hochherziges und leuchtendes Beispiel unter den Menschen zu geben. Und tatsächlich bleiben auch heute, trotz der gewaltigen Inanspruchnahme staatlicher Vorsorge und öffentlicher Leistungen, dem einzelnen viele Möglichkeiten offen, in persönlicher Verantwortung das Zeugnis echter Nächstenliebe abzulegen. „Denn Arme habt ihr allezeit unter euch" (Joh. 12, 8): leidende, kranke und vereinsamte Menschen, die unserer steten brüderlichen Hilfe bedürfen — sie sollen nicht vergeblich warten. Vergesset nie, daß Christus es war, der uns sagte: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder getan, das habt ihr mir getan" (Matth. 25, 40).
Ein Wort anerkennenden Dankes möchten Wir schließlich noch an jene richten, die sich in diesen Jahren der großen Zahl der Gastarbeiter angenommen haben und es weiterhin tun. Euch aber, geliebte Söhne und Töchter, insbesondere aus Italien, Spanien und Griechenland, die ihr in brüderlicher Gesinnung zum Katholikentag nach Hannover eingeladen worden seid, gilt ein besonderer Gruß. Zu erfahren, daß ihr in deutschen Landen gut aufgenommen werdet und eure Pflichten ehrenhaft erfüllt, ist Anlaß zur Freude, während Wir Gott bitten, in einem jeden von euch den Glauben und die religiösen Pflichten lebendig zu halten.
Geliebte Söhne und Töchter Deutschlands! Unsere Augen können euch nicht schauen, aber mit dem Herzen sind Wir euch nahe. Freuet euch und vollendet in der Gnade Gottes diese festlichen Tage, die ihr unter das dreifache Leitwort gestellt habt: „Glauben, Danken, Dienen". Mit diesem Vorsatz bereitet ihr euch auf die Feier des Zweiten Vatikanischen Konzils vor. Es soll zur Erneuerung aller Gläubigen in Christus beitragen, auf daß die Kirche in neuer Heiligkeit erstrahle. In dem Maße, in dem ihr Christus nachfolgt und unter euch eins seid, werden die Wege der göttlichen Vorsehung sich ebnen, und das Wehen des Heiligen Geistes wird überall in der Welt „neue Himmel und neue Erden" (2 Petr. 3, 13) bereiten.
Im Lichte solcher geistigen Schau und mit diesem innigen Wunsch erteilen Wir aus der Fülle des Herzens den hier anwesenden Bischöfen, unseren geliebten Brüdern, den Vertretern der hohen weltlichen Behörden, den Priestern wie allen, die ihnen im Dienst zum Heil der Seelen zur Seite stehen, und euch allen, geliebte Söhne und Töchter, die ihr an dem großen Treffen in Hannover teilnehmt, allen deutschen Familien, wo immer sie auch leben, als Unterpfand reichster himmlischer Gnaden Unseren besonderen Apostolischen Segen.

In einem letzten Wort an die Versammelten dankte der Bischof von Hildesheim, Heinrich Maria *Janssen,* allen, die bei der Vorbereitung und Gestaltung des Katholikentages mitgeholfen haben. Er erwähnte dabei auch ausdrücklich die Evangelisch-lutherische Landeskirche. Die Versammlung forderte er auf, den Reichtum, den Ernst, die Freude und die Frömmigkeit der Tage von Hannover zu bewahren.
Mit dem Sakramentalen Segen schloß die Feier.

Die Stimme des Papstes

Motu proprio „Appropinquante concilio"

Am 6. September 1962 veröffentlichte der „Osservatore Romano" das Motu proprio Appropinquante concilio, *mit dem der Papst die Veröffentlichung der Konzilsgeschäftsordnung bekanntgibt. In derselben Ausgabe brachte der „Osservatore Romano" einen Auszug aus den wichtigsten Bestimmungen der Geschäftsordnung selbst (vgl. ds. Heft, S. 55). Wir geben den Wortlaut des Motu proprio in eigener Übersetzung wieder.*

Schon jetzt vor Beginn des Zweiten Ökumenischen Vatikanischen Konzils werden Wir mit großer Freude erfüllt beim Gedanken an das nunmehr so nahe und wunderbare Ereignis, das die gewaltige Zahl der Bischöfe darstellt, die aus aller Welt in diese ehrwürdige Stadt kommen, um am Grabe des Apostelfürsten gemeinsam mit Uns über die schwierigsten Probleme der Kirche zu beraten. Und Wir sagen Gott innigsten Dank nicht nur dafür, daß er Uns

in seiner Güte den Plan eingegeben hat, ein so großes Werk in Angriff zu nehmen, sondern auch dafür, daß er den Vorbereitungsarbeiten immer mit seiner Hilfe zur Seite stand. Dadurch werden Wir vor allem in Unserem Vertrauen bestärkt, es werde auch bei der künftigen Durchführung des Werkes jene übernatürliche Hilfe nicht fehlen, die ihm bei seiner Vorbereitung in so reichem Maße zuteil wurde. Die katholische Kirche erwartet sich von dieser außerordentlichen Versammlung vielerlei Früchte. Die heiligste Braut Christi, die Mutter und Lehrmeisterin aller Völker, hofft vor allem, alle ihre Kinder, auch jene, die von ihr fern sind, durch Wahrheit zu erleuchten und sie immer mehr mit dem Feuer der Liebe zu entflammen. Diese übernatürlichen Güter, die Wahrheit und die Liebe, sind die wirksamsten Mittel zur Erreichung und zur Erhaltung der Einheit und des Friedens. Alles aber, was das künftige Ökumenische Konzil in Angriff nimmt, gehört zur Erfüllung jenes Auftrages Christi, des Herrn, an die Apostel, der in der ganzen Welt widerhallt bis ans Ende der Zeiten: „Geht hin..., lehret alle Völker, taufet sie..., und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe" (Matth. 28, 19). Die Nachfolger der Apostel besitzen einen dreifachen Auftrag: zu lehren, zu heiligen und zu leiten. Damit sie diese dreifache Pflicht richtig erfüllen, hat ihnen Jesus Christus gnädig seinen Beistand versprochen bis ans Ende der Zeiten.

Die Menschen müssen belehrt werden über das, was zum wahren Glauben und zum rechten sittlichen Leben gehört. Und immer deutlicher muß ihnen das innerste Wesen der Kirche vor Augen gestellt werden, ihre Sendung und ihre letzte Bestimmung. Denn je heller das Antlitz der Mutter Kirche erstrahlt, um so inniger brennt die Liebe der Menschen zu ihr, um so leichter machen sie von ihren Heilsmitteln Gebrauch und beobachten ihre Gebote. Zudem hat der wissenschaftliche und technische Fortschritt die Herrschaft des Menschengeschlechtes über die Natur um vieles erweitert. Damit aber dieser Fortschritt etwas von der göttlichen Weisheit widerstrahle, „des ewigen Lichtes Abglanz, von Gottes Wirksamkeit ein makelloser Spiegel und seiner Güte Abbild" (Weish. 7, 26), ist es sehr wünschenswert, daß die Menschen sich dadurch aneifern lassen zu einem reineren sittlichen Leben und zur Erlangung jener inneren Vollkommenheit, auf die der Mensch von Natur aus hingelenkt wird.

Allen steht die Tatsache vor Augen, daß das künftige Ökumenische Konzil an Zahl und Vielfalt der Teilnehmer an seinen Versammlungen alle bisherigen Konzilien übertreffen wird, die in der Kirche abgehalten worden sind. Wenn das auch ein Trost ist, so ist es doch zugleich auch ein nicht geringer Anlaß zur Sorge; denn es dürfte äußerst schwierig sein, von einer so großen Zahl von Vorschlägen vernünftigen Gebrauch zu machen, die Meinungen so vieler Redner zu verfolgen, alle Gutachten und Wünsche hinreichend zu bedenken und alles, was beschlossen wurde, wirksam durchzuführen. Es gibt Uns aber Vertrauen und Gewißheit, daß die Väter des Konzils, auch wenn sie nach Volks-, Stammes- und Sprachenzugehörigkeit verschieden sind, doch alle Unsere Brüder in Christus sind und alle von ein und demselben Geiste beseelt werden (vgl. 1 Kor. 12, 11). In dieser Weise können sie nach den Worten Jesu Christi im wahrsten Sinne als Licht der Welt leuchten und Frucht bringen „in aller Güte, Gerechtigkeit und Wahrheit" (Eph. 5, 8—9).

Gott der Allmächtige, dem wir alle unsere Gebete dargebracht haben durch Jesus Christus, den einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, durch die seligste Jungfrau Maria und ihren heiligen Bräutigam Josef, deren besonderem Schutze Wir das Konzil anvertrauen wollten, wird uns helfen, daß diese Früchte so reich wie möglich sind. Er wird auch die eifrige, gemeinsame Arbeit aller derer unterstützen, die am Konzil teilnehmen, damit sie in Eintracht und in der vorgeschriebenen Ordnung durchgeführt werde. Zu diesem Zwecke hielten Wir es für angebracht, Normen zu erlassen, die dem besonderen Charakter und den besonderen Umständen dieses Konzils Rechnung tragen und dazu dienen sollen, die Eröffnung und die zu leistende Arbeit dieser großen Versammlung richtig zu lenken und durchzuführen, damit alles „wohlanständig und mit Ordnung geschehe" (1 Kor. 14, 40).

Nachdem Wir die Angelegenheit reiflich überlegt haben, beschließen und erlassen Wir aus eigenem Antrieb und kraft Unserer Apostolischen Autorität die folgenden Vorschriften [vgl. ds. Heft, S. 55] und bestimmen, daß diese beim Zweiten Ökumenischen Vatikanischen Konzil von allen genauestens eingehalten werden.

Alles, was in diesem Schreiben von Uns auf Grund eigener Willensäußerung festgesetzt wurde, muß volle Geltung haben. Alle gegenteiligen Bestimmungen, auch solche von ganz besonderem Gewicht, treten außer Kraft.

Gegeben zu Rom, dem 6. August 1962, am Feste der Verklärung unseres Herrn Jesus Christus, im vierten Jahre Unseres Pontifikates.

JOHANNES PP XXIII.

Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt

Am 11. September 1962, genau einen Monat vor der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, richtete Papst Johannes XXIII. eine Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt. Darin deutete er vor allem einige soziale Themen an, über die das Konzil beraten wird, und mahnte eindringlich zum Frieden. Der italienische Text wurde im „Osservatore Romano" vom 13. September 1962 veröffentlicht. Wir bringen den Wortlaut der Botschaft in eigener Übersetzung.

Die große Erwartung auf das Ökumenische Konzil leuchtet, einen Monat vor dessen offiziellen Eröffnung, in den Augen und den Herzen aller Kinder der heiligen und gebenedeiten katholischen Kirche. In den drei aufeinanderfolgenden Jahren der Vorbereitung hat eine Anzahl auserlesener Persönlichkeiten aus allen Ländern und Sprachen in Einmütigkeit des Denkens und der Zielsetzung eine überreiche Fülle an Themen für Lehre und Seelsorge gesammelt, um dem Episkopat der ganzen Welt, der sich unter den Wölbungen der Vatikanischen Basilika versammelt, Anregungen zu geben für die weise Anwendung des evangelischen Lehramtes Christi, seit zwanzig Jahrhunderten das Licht der durch sein Blut erlösten Menschheit.

Wir befinden uns also mit Gottes Hilfe am rechten Ausgangspunkt. Die prophetischen Worte Jesu, die er im Blick auf das Ende der Zeiten ausgesprochen hat, bilden

eine Ermutigung für die guten und hochherzigen Unternehmungen der Menschen, besonders in jenen historischen Stunden der Kirche, die für einen neuen Aufschwung zur Erhebung auf die höchsten Gipfel offen sind: „Erhebet eure Häupter, denn es naht eure Erlösung" (Luk. 21, 27).
Im Hinblick auf seine geistige Vorbereitung scheint das Ökumenische Konzil wenige Wochen vor seiner Zusammenkunft der Einladung des Herrn würdig zu sein: „Wenn ... alle Bäume bereits Frucht aus sich hervorbringen, so sollt ihr wissen..., daß das Reich Gottes nahe ist" (Luk. 21, 30 31). Seht alle die Bäume, wenn sie wieder Blätter ansetzen, so wißt ihr schon beim bloßen Anblick, daß der Sommer nahe ist; zugleich sollt ihr, wenn ihr diese Dinge sich ereignen seht, wissen, daß das Reich Gottes nahe ist.
Dieses Wort „Reich Gottes" bezeichnet umfassend und genau die Arbeiten des Konzils. Das Reich Gottes bezeichnet in Wirklichkeit die Kirche Christi: die eine, heilige, katholische und apostolische, wie Jesus, das menschgewordene Wort Gottes, sie gegründet hat, sie seit 20 Jahrhunderten erhält, wie er sie heute noch durch seine Gegenwart und seine Gnade belebt, immer bereit, durch sie die alten Wunderzeichen zu erneuern, die sie in den nachfolgenden, manchmal rauhen und schweren Zeiten von Höhe zu Höhe, von Übergang zu Übergang geführt haben, zu immer neuen Siegen des Geistes, Siegen der Wahrheit über den Irrtum, des Guten über das Böse, der Liebe und des Friedens über die Spaltungen und Gegensätze.

Die ewige innere Lebenskraft der Kirche

Die Ausgangspunkte des Widerspruches, das Gute und das Böse, bleiben und werden auch in Zukunft bestehen bleiben, weil der freie Wille des Menschen immer die Möglichkeit haben wird, Stellung zu nehmen und in die Irre zu gehen. Aber Christus und der Kirche wird in jeder ausgewählten Seele und in den auserwählten Seelen eines jeden Volkes der endgültige Sieg gehören.
Hier scheint Uns ein Hinweis auf die Symbolik der Osterkerze angezeigt und nützlich: Plötzlich erklingt in der Liturgie sein Name: Lumen Christi. Die Kirche Jesu antwortet aus allen Teilen der Erde: Deo gratias, Deo gratias, gleichsam als ob sie sagte: ja, Licht Christi, Licht der Kirche, Licht der Völker.
Was ist ein Ökumenisches Konzil anderes als die erneute Begegnung mit dem Antlitz Christi, des Auferstandenen, des glorreichen und ewigen Königs, das seinen Glanz ausstrahlt zum Heile, zur Freude und zur Verherrlichung der Menschheit?
Das Licht dieser Vision erinnert Uns an den alten Psalm: „Laß das Licht deines Angesichts über uns leuchten, o Herr! Freude hast du ins Herz mir gelegt" (Ps. 4, 7—8).
Wahre Freude für die gesamte Kirche Christi will das neue Ökumenische Konzil sein.
Der Grund seiner Einberufung, der Grund dafür, daß es gewünscht, vorbereitet und erwartet wird, ist die Fortsetzung oder besser die kraftvollere Erneuerung der Antwort der ganzen Welt auf das Vermächtnis des Herrn, das er in jenen mit göttlicher Feierlichkeit ausgesprochenen Worten verkündet hat, die Hände zu den Enden der Welt erhoben: „Gehet hin, lehret alle Völker, taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe" (Matth. 28, 19—20). Die Kirche muß gesucht werden als das, was sie ihrer inneren Struktur nach ist, Lebenskraft nach innen (ad intra), bereit, vor allem ihren Kindern die Schätze erleuchtenden Glaubens und heiligender Gnade zu zeigen, die in jenen letzten Worten ihren Ursprung haben. Diese bezeichnen die hervorragendste Aufgabe der Kirche, ihren Dienst- und Ehrentitel, ihre Aufgabe, Leben zu spenden, zu lehren und zu beten.

Apostolische Entfaltung

Betrachtet man die Kirche in ihren Lebensäußerungen nach außen (ad extra), in ihrem Bezug auf die Bedürfnisse und Nöte der Völker, die durch menschliches Schicksal eher zur Wertschätzung und zum Genuß der Güter der Erde hingelenkt werden, so fühlt sie die Pflicht, durch ihre Lehrtätigkeit ihrer Verantwortung nachzukommen: „Auf daß wir durch die zeitlichen Güter so hindurchgehen, daß wir die ewigen nicht verlieren" (Postcommunio vom 3. Sonntag nach Pfingsten).
Dies ist der Sinn für Verantwortung angesichts der Pflichten des Christen, der gerufen ist, als Mensch unter Menschen zu leben, als Christ unter Christen, damit alle anderen, die es nicht sind, durch das gute Beispiel sich anregen lassen sollen, es zu werden.
Das ist das Durchgangstor zu der sogenannten äußeren, aber durch und durch apostolischen Tätigkeit der Kirche. Von hier empfangen die Worte: „Lehret sie alles halten, was ich euch geboten habe", ihre Kraft und ihre Ausstrahlung.
Die Welt braucht in der Tat Christus. Und es ist die Kirche, die der Welt Christus bringen muß.
Die Welt hat ihre Probleme, für die sie manchmal ängstlich eine Lösung sucht.
Es versteht sich von selbst, daß die angstvolle Sorge um deren schnelle, aber auch gerechte Lösung ein Hindernis sein kann für die Verbreitung der vollen Wahrheit und der heiligenden Gnade.
Der Mensch sucht die Liebe einer Familie rings um den häuslichen Herd, das tägliche Brot für sich und die Seinen, seine Kinder und seine Gattin. Er wünscht und spürt die Verpflichtung, in Frieden zu leben in der nationalen Gemeinschaft wie mit der übrigen Welt. Er ist empfänglich für die Anziehungskraft des Geistes, die ihn antreibt, sich zu bilden und zu entfalten; eifersüchtig auf seine Freiheit bedacht, lehnt er deren erlaubte Einschränkungen nicht ab, um besser seinen sozialen Verpflichtungen entsprechen zu können.

Lösungen der sozialen Fragen

Diese äußerst schwierigen Probleme liegen der Kirche immer am Herzen. Sie hat sie deshalb zum Gegenstand eines sorgfältigen Studiums gemacht, und das Ökumenische Konzil wird in klarer Sprache Lösungen anbieten können, die von der Würde des Menschen und dessen christlicher Berufung gefordert werden.
Hier einige davon. Die grundsätzliche Gleichheit aller Völker in der Ausübung der Rechte und Pflichten innerhalb der gesamten Völkerfamilie; die wachsame Verteidigung des heiligen Charakters der Ehe, der den Eheleuten bewußte und großmütige Liebe auferlegt. Damit hängt die Zeugung der Kinder unter ihrem religiösen und sittlichen Aspekt zusammen, im Rahmen weitestgehender sozialer Verantwortung für Zeit und Ewigkeit.
Lehren, die den religiösen Indifferentismus fördern oder Gott und die übernatürliche Ordnung leugnen, Lehren, die die Vorsehung in der Geschichte nicht anerkennen und in übertriebener Weise die Person des einzelnen Menschen

verherrlichen unter der Gefahr, ihn der sozialen Verantwortung zu entziehen, müssen die mutige und hochherzige Sprache der Kirche wieder vernehmen, die schon in dem wichtigen Lehrschreiben *Mater et magistra* ihren Ausdruck gefunden hat, wo die Gedanken zweier Jahrtausende christlicher Geschichte zusammengefaßt sind.
Ein weiterer Punkt: Gegenüber den unterentwickelten Ländern erweist sich die Kirche als das, was sie ist und sein will, die Kirche aller, vornehmlich die Kirche der Armen.
Jede Verletzung des fünften und sechsten Gebotes des heiligen Dekalogs; die Vernachlässigung der Pflichten, die sich aus dem siebten Gebot ergeben: das soziale Elend, das um Rache schreit vor dem Angesicht des Herrn; das alles muß deutlich in Erinnerung gebracht und beklagt werden. Pflicht eines jeden Menschen, dringende Pflicht des Christen ist es, den Überfluß mit dem Maß der Not der anderen zu messen und genau darüber zu wachen, daß die Verwaltung und Verteilung der geschaffenen Güter allen zum Vorteil gereichen.
Das nennt sich Verbreitung des Sozial- und Gemeinschaftssinnes, der innerlich zum wahren Christentum gehört. Alles das wird nachdrücklich bekräftigt werden.

Recht auf religiöse Freiheit

Was ist zu sagen zum Verhältnis zwischen Kirche und Staat? Wir leben in einer neuen politischen Welt. Eines der grundlegenden Rechte, auf das die Kirche nicht verzichten kann, ist die religiöse Freiheit, und sie ist nicht bloß Freiheit des Kultes.
Diese Freiheit fordert und lehrt die Kirche. Ihretwegen erleidet sie in verschiedenen Ländern schmerzvolle Bedrängnis. Die Kirche kann auf die Freiheit nicht verzichten, weil sie wesentlich zur Natur des Dienstes gehört, den zu leisten sie gehalten ist. Dieser Dienst will kein Korrektiv oder keine Ergänzung dessen sein, was andere Institutionen tun müssen oder sich zu eigen gemacht haben, sondern ist ein unersetzliches Instrument des Planes der göttlichen Vorsehung, den Menschen auf den Weg der Wahrheit zu führen. Wahrheit und Freiheit sind die (Grund-)Steine, auf denen sich das Gebäude der menschlichen Kultur erhebt.

Gerechtigkeit und Friede

Das Ökumenische Konzil steht vor seinem Zusammentritt 17 Jahre nach dem Ende des zweiten Weltkrieges. Zum erstenmal in der Geschichte werden die Konzilsväter wirklich allen Völkern und Nationen angehören, und jeder wird seinen Beitrag an Wissen und Erfahrung leisten zur Heilung der Narben der beiden Kriege, die das Antlitz aller Länder tief verändert haben.
Die Familienmütter und -väter verabscheuen den Krieg. Die Kirche, Mutter aller ohne Unterschied, wird noch einmal den Ruf erheben, der aus der Tiefe der Jahrhunderte von Bethlehem und später von Kalvaria aufsteigt, um dann in ein eindringliches Friedensgebot einzumünden, eines Friedens, der bewaffnete Auseinandersetzungen vermeidet, eines Friedens, der seine Wurzeln und seine Sicherheit im Herzen eines jeden Menschen haben muß.
Es ist natürlich, daß das Konzil in seiner Lehrstruktur und in der pastoralen Tätigkeit, die es auslösen wird, die Sehnsucht aller Völker ausdrücken will, den von der Vorsehung einem jeden vorgezeichneten Weg zu durchlaufen und mitzuwirken am Triumph des Friedens, um das irdische Dasein für alle edler, gerechter und verdienstvoller zu gestalten.
Die Bischöfe, die Hirten der Herde Christi, „aus allen Völkern unter dem Himmel“ (Apg. 2, 5) werden den Begriff des Friedens nicht nur unter seinem negativen Aspekt entfalten, als Verabscheuung bewaffneter Konflikte, sondern mehr in seinen positiven Erfordernissen, die von jedem Menschen Erkenntnis und ständige praktische Übung der eigenen Pflichten verlangen; rechte Ordnung, Harmonie und Dienst an den geistigen Werten, die allen offenstehen; Besitz und Anwendung der Kräfte der Natur und der Technik ausschließlich zum Zwecke der Verbesserung der geistigen und wirtschaftlichen Lebensverhältnisse der Völker.
Zusammenleben, Zusammenarbeit und Integration sind sehr edle Vorhaben, die in internationalen Versammlungen ihr Echo finden, Hoffnung erwecken und Mut einflößen.
Das Konzil wird auch in heiligeren und feierlicheren Formen die vollkommensten Verwirklichungen der Brüderlichkeit und der Liebe, der natürlichen Erfordernisse des Menschen, verherrlichen, die dem Christen als Verhaltensregel zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk auferlegt sind.

Geistliche Führung des Apostolischen Stuhles

O Geheimnis der göttlichen Vorsehung, durch die die bevorstehende Feier des Zweiten Vatikanischen Konzils noch einmal in unvergleichlichem Lichte die Pflicht des Dienstes und der geistlichen Leitung des Apostolischen Stuhles, der über das Schicksal der ganzen Menschheit erhoben ist, offenbaren und verherrlichen wird. Zu Recht besingt Prudentius, der antike christliche Dichter, zu seiner Zeit den Triumph des göttlichen Erlösers, indem er Rom als Zentrum der neuen Geschichte des Universums bezeichnet, das von Christus Geist und Namen erhalten hatte (vgl. Prud. Peristeph. hym. II, 461—470: PL 60, col. 324).
Während dieser Vorbereitung des Konzils konnte man eine Feststellung machen. Die kostbaren Glieder der Liebeskette, die die Gnade des Herrn seit den ersten Jahrhunderten des christlichen Zeitalters um die verschiedenen Länder Europas und der damals bekannten Welt zur Vervollkommnung katholischer Einheit geschlungen hat und die sich in der späteren Zeit auf Grund verschiedener Umstände zu lockern schienen und in der Tat auseinanderbrachen, zeigen sich jetzt in der Erwartung aller derer, die für den neuen Hauch, der da und dort vom Konzilsplan ausging, nicht unempfänglich waren, als Sehnsucht nach brüderlicher Vereinigung in den Armen der heiligen und allgemeinen Mutter Kirche. Das ist ein Grund zuversichtlichen Trostes, der den ersten Funken am Beginn der Vorbereitung der weltweiten Zusammenkunft überstrahlt.
O Schönheit der liturgischen Bitte: „Daß du dem ganzen christlichen Volke Frieden und wahre Eintracht schenken wollest.“ O überströmende Freude der Herzen bei der Lesung des 17. Kapitels des Johannesevangeliums: „daß alle eins seien“, eins im Denken, Reden und Handeln.
Der antike Sänger der Ruhmestaten des Christentums liebt es, wenn er von dem Grund seiner Aufmunterung zur Zusammenarbeit aller Völker in Gerechtigkeit und brüderlicher Eintracht spricht, mit tiefer Eindringlichkeit allen Kindern der Kirche in Erinnerung zu rufen, daß in Rom immer die beiden Apostelfürsten Petrus und Paulus gegenwärtig sind: der eine als großes Gefäß der Auserwählung, in besonderer Weise berufen für die Verkün-

digung des Evangeliums unter den Völkern, die es noch nicht vernommen haben, der andere, Simon Petrus, der seit 20 Jahrhunderten auf dem höchsten Lehrstuhl sitzt und die Pforten des Himmels öffnet und schließt, die Pforten öffnet, geliebte Söhne, ihr versteht es, im gegenwärtigen Leben und für die Ewigkeit.
Mit geflügelten Worten ruft er den heidnischen Götzenbildern zu: Gebt euren Platz frei, laßt das Volk Christi in voller Freiheit. Es ist Paulus, der euch vertreibt. Es ist das Blut des Petrus und Paulus, das gegen euch schreit.
In milderer Form möchte sich der niedrige Nachfolger von Petrus und Paulus in der Leitung und im Apostolat der Kirche in dieser Vigil vor der Konzilsversammlung an alle Söhne eines jeden Landes, aus dem Osten und Westen, wenden mit der Bitte des zwölften Sonntags nach Pfingsten. Man könnte keinen glücklicheren Ausdruck finden, der der Einmütigkeit in der individuellen und gemeinsamen Vorbereitung und des Flehens für den Erfolg des Ökumenischen Konzils mehr entspräche.

Wir möchten diese Worte der ganzen Welt wiederholen und nochmals eindringlich wiederholen lassen in diesen Wochen vom 11. September bis zum 11. Oktober, dem Eröffnungstag der großen Konzilsversammlung. Diese Worte scheinen vom Himmel zu kommen. Sie werden den Ton angeben für den Chorgesang des Papstes, der Bischöfe, des Klerus und des Volkes. Ein einziger Gesang erhebt sich mächtig, harmonisch und eindringlich: Lumen Christi, Deo gratias. Dieses Licht strahlt und wird strahlen durch die Jahrhunderte. Ja, Licht Christi, Kirche Christi, Licht der Völker.
„Allmächtiger und barmherziger Gott, Dein Gnadengeschenk ist es, wenn Deine Gläubigen Dir würdig und untadelig dienen; wir bitten Dich daher: verleihe uns, daß wir unaufhaltsam Deinen Verheißungen entgegeneilen." So flehen wir Dich an von allen Enden der Erde und des Himmels. Durch die Verdienste Jesu Christi, des Lehrers und Erlösers aller. Amen. Amen (vgl. Kirchengebet vom 12. Sonntag nach Pfingsten).

Hirtenworte in die Zeit

Die amerikanischen Bischöfe zum Konzil

Anläßlich ihrer Jahrestagung im August 1962 richteten die Bischöfe der Vereinigten Staaten ein Hirtenwort an ihre Gläubigen, in dem sie Aufgaben des kommenden Konzils umschreiben und insbesondere auf die spezifischen Aufgaben des amerikanischen Episkopats hinweisen. Das Hirtenwort trägt den Titel: „Statement of the Ecumenical Council". Es wurde von NCWC News Service am 20. August 1962 veröffentlicht. Wir geben den Wortlaut des Dokumentes in eigener Übersetzung wieder.

Seitdem der Heilige Vater 1959 die Absicht bekanntgab, ein Allgemeines Konzil einzuberufen, ist der Geist religiöser Erwartung innerhalb der Kirche Christi immer stärker geworden. Eine solche Erwartung hatte einst Sinn und Herz der Apostel und der anderen Jünger erfüllt, als sie in der Heiligen Stadt auf das Kommen des Heiligen Geistes harrten, der die Apostel alles lehren und sie an alles erinnern sollte, was Christus ihnen gesagt hatte. Wir stehen nun vor Beginn einer weiteren feierlichen Versammlung der Nachfolger des Apostelkollegs. Da möchten die Bischöfe der Vereinigten Staaten gemeinsam mit dem Papst feierlich ihre Stimme erheben, der die ganze Christenheit dazu aufruft, über das Wesen eines Konzils nachzudenken und sich unablässig darauf vorzubereiten, wie auf ein neues Pfingsten durch Gebet, Buße und Heiligkeit des Lebens.
Ein Ökumenisches Konzil ist eine außerordentliche Ausübung der Lehr-, Hirten- und Priestergewalt, mit der Christus seine Kirche ausgestattet hat. Sie kommt unfehlbar den mit dem Heiligen Vater, dem Stellvertreter Christi, vereinigten Bischöfen zu. Die Geschichte zeigt, wie diese feierlichen Versammlungen der Nachfolger der Apostel Zeugnis abgelegt haben für den einzigartigen Charakter der Kirche. Durch sie wurde erneut bestätigt, daß die Kirche Christi zugleich eine sichtbare und eine unsichtbare Gesellschaft ist.
Die Kirche ist als eine sichtbare Gesellschaft mehr als die Summe ihrer sichtbaren Glieder; Christus ist ihr unsichtbares Haupt und der Heilige Geist ihr übernatürliches Lebensprinzip. Sie ist eine Gesellschaft, die mit ihrer Umwelt in Wechselwirkung steht, dennoch führt sie ihr unabhängiges göttliches Leben. Sie besitzt eine innere, unzerstörbare Dynamik, die in Übereinstimmung mit ihrem göttlichen Ursprung immer weiter wächst. Jedes der 20 Ökumenischen Konzilien war zugleich eine Antwort der lebendigen Kirche auf die wechselnden Bedürfnisse der Welt und der Zeit, in der sie lebt, jedes hat auch in gewissem Grade die Art des Wachstums bedingt, das die Kirche bis ans Ende der Zeiten auszeichnen muß.

Die Besonderheit des Zweiten Vatikanischen Konzils

Angefangen von dem Prototyp aller Konzilien, dem „Konzil" von Jerusalem (Apg. 15, 1—29), über die 20 Konzilien, vom Konzil von Nicäa im Jahre 325 bis zum Ersten Vatikanischen Konzil im Jahre 1869, waren alle, wenigstens ihrem Ursprung nach, Antworten auf unmittelbare Bedrängnisse und Krisen. Zuweilen wurden solche Krisen verursacht durch die Verwüstungen falscher Lehren, durch die ersten Häresien über die Trinität und die Inkarnation; durch fundamentale Mißverständnisse der Natur der Kirche, der göttlichen Gnade und der Sakramente, die im 16. Jahrhundert vorherrschten; durch den extremen Rationalismus und die weitverbreitete Ablehnung des Übernatürlichen, die für einen großen Teil der westlichen Welt im 19. Jahrhundert das geistige Klima bestimmte. Eine weitere Krise entstand durch die Einmischung der weltlichen Macht in den geistlichen Bereich. Diese führte zum Ersten Laterankonzil. Andere Krisen riefen die tragische Spaltung der Christenheit durch das Schisma hervor. Diese führten zur Einberufung des Konzils von Konstanz, des Zweiten Konzils von Lyon und des Konzils von Florenz. Indem die Konzilien diesen Krisen entgegentraten, gaben sie eine vollwertige und authentische Antwort auf die spezifischen Probleme. Sie

klärten und verdeutlichten das Wesen der Kirche und den Sinn ihrer Lehre.

Wenngleich gewisse äußere Verhältnisse und Bedrängnisse die Einberufung eines Konzils besonders zeitgemäß erscheinen lassen, so hat unser Heiliger Vater doch wiederholt mit Nachdruck darauf hingewiesen, daß das nicht die eigentlichen Gründe für das kommende Konzil sind. Es ist wohl nicht zuviel, wenn man sagt, das kommende Konzil werde darin einzig sein, daß sein direkter und bewußter Zweck die innere Erneuerung der Kirche ist. Die seit langer Zeit bestehenden Spaltungen unter den Christen, die Bedrohung durch den atheistischen Kommunismus, der Materialismus, der so große Teile der modernen Welt erfaßt und so viele Menschen infiziert, das wären durchaus hinreichende Gründe für ein Konzil, und sie werden aller Wahrscheinlichkeit nach von den Bischöfen in ihren Beratungen geprüft werden. Aber als den wichtigsten Grund nannte der Heilige Vater die Erneuerung des kirchlichen Lebens. Sie soll „den vollen Glanz der einfachen und reinen Linien wiederherstellen, die das Antlitz der Kirche Jesu an ihrem Ursprung auszeichneten, als sie so war, wie der göttliche Meister sie geschaffen hatte".

Der Beitrag der Bischöfe der USA zum Konzil

Zur Erreichung dieses Zieles muß jeder Teil der Kirche seinen eigenen Beitrag leisten. Welches wird nun die Rolle der Bischöfe der Vereinigten Staaten auf dem kommenden Konzil sein?

Wer sie als reine Delegierte der Kirche in den Vereinigten Staaten ansehen wollte, würde das Wesen der Kirche, die Aufgabe eines Bischofs und die Natur eines Ökumenischen Konzils mißverstehen. Ein Ökumenisches Konzil ist nicht eine Art Kongreß oder Parlament, zusammengesetzt aus Delegierten, die verschiedene Kirchen, Parteien oder Interessen vertreten. Das Konzil ist eine feierliche Versammlung, deren Mitglieder von Gott bestellt sind, die göttliche Offenbarung zu bezeugen, das depositum fidei, und disziplinäre Vorschriften für die Gesamtkirche zu erlassen.

Die versammelten Bischöfe werden genau das repräsentieren, was sie sind: Nachfolger der Apostel, die zu einem feierlichen Konzil versammelt sind. Gleichzeitig erwartet man von ihnen, daß sie zum Konzil die Gabe ihrer Erfahrung und ihres Urteilsvermögens als religiöse Führer in ihrem eigenen Lande beisteuern. Deswegen darf man von den Bischöfen der Vereinigten Staaten erwarten, daß sie auf dem Konzil Zeugnis geben für jene Elemente, die mit Gottes Hilfe zu einem beachtlichen Wachstum der Kirche in den Vereinigten Staaten und zu allgemeiner Blüte geführt haben, und daß sie ihre Meinung zu jeder weiteren Entwicklung oder Reform zur Kenntnis bringen, die ihnen für die Gesamtkirche von Nutzen zu sein scheint.

Bei ihrem Beitrag zum Konzil wollen die Bischöfe der Vereinigten Staaten den Grenzen der Kirche ihres Landes Rechnung tragen. Wir sind uns alle dessen bewußt, daß wir vergleichsweise ein neuer und spät bepflanzter Teil im Weinberg Christi sind. Wir können uns nicht der Heiligen rühmen, die die Kirchen Europas und sogar einige in unserer eigenen Hemisphäre hervorgebracht haben. Wir haben nicht die Zahl der großen Theologen und brillanten Schriftsteller hervorgebracht, die so manche ältere Zentren der christlichen Kultur auszeichnen.

Zweifellos tragen wir die Kennzeichen der Vergangenheit, die Kennzeichen einer Kirche, die in einer nicht immer freundlichen Atmosphäre entstanden und groß geworden ist; einer Kirche, die sich erst jeden Schritt auf dem Wege zur Schaffung der notwendigen Institutionen für ihren Schutz und ihre Entfaltung erkämpfen mußte. Ihr Volk stammt von Vorfahren, von denen viele erst vor wenigen Generationen als ungebildete und sehr arme Menschen in dieses Land kamen. Sie hatte zu kämpfen mit äußerst schweren Sorgen um die materiellen Dinge, die nicht nur durch ihre Nöte, sondern auch durch die reiche Güterfülle unseres Landes bedingt waren, und gegen eine öffentliche Weltanschauung, die in hohem Maße von einer besonderen Art des Säkularismus gekennzeichnet war. Diese Merkmale unserer Entstehung und unserer Geschichte lasten sicher auf uns.

Aber welches immer die Grenzen der Kirche unseres Landes sein mögen, so sind wir uns doch in Demut und Dankbarkeit der Kräfte gewahr, die das Ergebnis dieser Erfahrung sind. Wir kennen vor allem die Vorteile, die der Kirche aus ihrem Leben und Wachstum in einer Atmosphäre religiöser und politischer Freiheit zugekommen sind.

Der wirkliche Kampf, den die Kirche hier auszufechten hatte, begründete in weitem Maße die Vitalität, mit der sich die Kirche entfaltete und zur Reife wuchs, ohne Unterstützung durch politische Bevorzugung, aber auch unbehindert durch politische Abhängigkeit. Unsere Laien, Männer wie Frauen, sind in außergewöhnlich hohem Maße aktive und kraftvolle Glieder des mystischen Leibes Christi. Meßfeier, eucharistische Frömmigkeit, Beichtpraxis und aktive Teilnahme an jeder Art religiösen Lebens auf pfarrlicher, diözesaner und nationaler Ebene — das sind die Zeichen religiöser Lebenskraft, die so oft Besucher unseres Landes beeindrucken.

Das weitausgebaute Erziehungssystem, das ständig bestrebt ist, sich selbst zu vervollkommnen, bestimmt die Entschlossenheit unserer Priester, Ordensleute und Gläubigen, die katholische Jugend im Lichte des wahren Glaubens zu unterweisen. Die wachsende Begeisterung für die Liturgie und für geistliche Einkehrtage ist ein Zeichen für die tiefe Sehnsucht nach einem reichen geistlichen Leben. Die Blüte dieser Spiritualität wird offenkundig in einer beachtlichen Zunahme der Berufungen zu den kontemplativen Orden, in den erfolgreichen Bemühungen der Kirche in den caritativen Werken, in dem ständigen Beitrag zur Ausbreitung des Evangeliums in anderen Ländern durch eine wachsende missionarische Aktivität, in der Manifestation der Liebe gegenüber unseren Brüdern aller Rassen und Völker, welche unsere Caritas (Catholic Relief Services) und ähnliche Organisationen beseelt.

Zugleich ist das Leben unseres Volkes gekennzeichnet von dauerhafter Loyalität und Ergebenheit gegenüber seinen geistlichen Hirten auf jeder Ebene, vor allem aber gegenüber dem Papst. Auf Grund dieser nationalen katholischen Lebenskraft vertrauen die Bischöfe unseres Landes darauf, daß sie nicht mit leeren Händen zum Konzil kommen werden.

Die Aussichten des Konzils

Angesichts der reichen Erfahrung, die die eigene Herde in hohem Maße bietet, hoffen sie, imstande zu sein, etwas spezifisch Eigenes zur inneren Erneuerung der Gesamtkirche beitragen zu können. Die allgemeinen Aussichten auf eine innere Erneuerung durch das kommende Konzil

erscheinen durchaus als günstig. Kein anderes Konzil wurde vor seiner Eröffnung so gut vorbereitet. Daran waren nicht nur die Mitglieder der römischen Kurie beteiligt, sondern auch Kardinäle, Bischöfe, Priester und Laien aus aller Welt, die jeweils über besondere Sachkenntnis verfügen.

Zu diesem Konzil wird jeder Bischof die Fähigkeiten seiner Heimatkirche mitbringen, mit denen er ausgestattet ist, das Wissen, das er sich durch sein Studium und seine Erfahrung hinsichtlich der Verwaltung seiner eigenen Diözese erworben hat. Das ganze Bischofskolleg wird über das Sachwissen der besten Theologen, Kanonisten und Historiker der Kirche verfügen. Die Bischöfe werden keine übereilte Antwort auf die von den Vorbereitenden Kommissionen aufgeworfenen Fragen geben oder rein routinemäßig deren Empfehlungen approbieren, sondern werden reiflich überlegen, ihr abgewogenes Urteil dazu abgeben und zur gegebenen Zeit gewissenhaft darüber abstimmen. Schließlich können, dank des modernen Fortschrittes auf dem Gebiete der Kommunikationsmittel, wie er in allerletzter Zeit durch den Telstar dokumentiert wurde, die Konzilsentscheidungen mit noch nie dagewesener Schnelligkeit wirksam bis an die Grenzen der Erde verbreitet werden.

Eines der ermutigendsten Vorzeichen für ein erfolgreiches Konzil ist die weitverbreitete Überzeugung, daß alles, was zur Erreichung der unmittelbaren Zielsetzungen wie letztlich der von allen ersehnten christlichen Einheit unternommen wird, im Geiste der Liebe, der wahren christlichen Liebe, getan werden muß. Nur eine tiefe und umfassende Liebe kann zur christlichen Erneuerung in der Kirche führen. Nur die Liebe kann das Klima schaffen, das die absolute Voraussetzung bildet für das Ziel der Einheit, nach der wir alle Ausschau halten.

Diese Gesichtspunkte haben wohl dem Heiligen Vater bei seiner Ansprache an die Zentrale Vorbereitungskommission vor Augen gestanden, als sie vor zwei Monaten ihre Arbeit abschloß. Der Heilige Vater wählte als Thema seiner Rede das Johannesevangelium, das Evangelium der Liebe. Er forderte nicht nur die Mitglieder der Kommission, sondern durch sie die ganze christliche Welt auf, besonders über die tiefsinnigen Worte nachzudenken, mit welchen der Evangelist sein Evangelium beginnt, über die Parabel vom Guten Hirten, die Papst Johannes sich in einer besonderen Weise zu eigen gemacht hat, über die Abschiedsreden Christi nach dem letzten Abendmahl und insbesondere über das Gebet für die Einheit, das diese Reden beschließt.

Wenngleich ein bemerkenswertes Wachstum des Geistes der Liebe festzustellen ist sowohl auf seiten der Katholiken gegenüber ihren getrennten Brüdern als auch ein entsprechendes Wachsen desselben Geistes bei diesen uns gegenüber, so muß unser Volk doch gewarnt werden vor jeder übertriebenen Hoffnung auf die christliche Einigung, als könne sie ein direktes und unmittelbares Ergebnis des Konzils sein. Christen dieses Landes mit seinen vielen hundert Denominationen müssen sich der alten, tief eingewurzelten Trennungen, vor allem auf dem Gebiet der christlichen Lehre, in besonderer Weise bewußt sein. Sie trennen die vielen religiösen Gruppen hier und in der ganzen Welt. Es kann keine allgemeine Wiedervereinigung geben, solange die Spaltungen in der Lehre bestehen.

Aber die Liebe kann helfen, einer etwa möglichen Überwindung dieser Spaltung den Weg zu ebnen. Wir müssen uns deshalb über das Wachsen des Geistes der Liebe freuen. Alle Katholiken haben die besondere Pflicht, diesen Geist zu vertiefen, zu verbreiten und zu praktizieren als eine Hauptquelle für die christliche Erneuerung und als Vorbereitung auf die erhoffte endgültige Wiedervereinigung.

Wenn wir diese so glücklichen Umstände für das kommende Konzil bedenken, so hoffen wir mit Recht auf ein beträchtliches Maß an Erfolg für die unmittelbaren Zielsetzungen. Betrachten wir aber die Natur dieser Zielsetzungen, die Erneuerung des inneren Lebens des mystischen Leibes Christi, „die Erneuerung des Geistes des Evangeliums", „die Wiederherstellung des vollen Glanzes der einfachen und reinen Züge, die das Antlitz der Kirche Jesu am Anfang auszeichneten", so müssen wir nur folgern, daß wir von der Gnade Gottes bei der Durchführung des Konzils den wichtigsten Beitrag zu erwarten haben. Die Versammlung der Konzilsväter wird sicher die Gnade erhalten, vor Irrtümern in Sachen des Glaubens und der Sitten bewahrt zu bleiben. Diese Sicherheit ist enthalten im Versprechen Christi an die Apostel, daß er immer bei ihnen bleiben werde, und in seiner Zusicherung an Petrus, daß die Pforten der Hölle Seine Kirche nicht überwältigen werden. Aber die Konzilsväter brauchen mehr als das. Sie werden angesichts der mannigfaltigen Probleme der heutigen Welt der positiven göttlichen Führung bedürfen. Sie werden christlichen Mut brauchen, wenn sie den Nöten der Kirche sachgerecht begegnen sollen. Sie werden vielleicht vor allen anderen Dingen der Vertiefung der christlichen Liebe bedürfen. Sie werden ihre Ziele nur erreichen, wenn der Heilige Geist sie befruchtet, indem er ihrem Geist und Herzen seine erleuchtende und stärkende Gnade einhaucht.

Aufruf zu Buße und Gebet

Die Evangelien sprechen von bestimmten geistigen Siegen, die durch Gebet und Fasten errungen werden. Seit dem Tag, an dem der Heilige Vater seine Absicht bekanntgab, ein Ökumenisches Konzil einzuberufen, haben die Gläubigen der ganzen Kirche gebetet und den göttlichen Beistand erfleht für dieses schwierige und äußerst wichtige Vorhaben. Jetzt, da die drei Jahre der Vorbereitungszeit zu Ende gehen — Jahre, die uns an die Zeit erinnern, die Christus den Zwölfen zur Vorbereitung auf ihre apostolische Sendung und auf die Ausgießung des Heiligen Geistes widmete — und die Nachfolger der Apostel in andächtiger Besinnung auf die Eröffnung des Konzils warten, in der Hoffnung auf eine ähnliche Ausgießung der Pfingstgnade, vereinigen wir uns mit dem Nachfolger des heiligen Petrus, indem wir alle zu intensiverem Beten und zur Buße im Geiste täglicher Selbstaufopferung rufen. Wir bitten vor allem, daß an den Tagen unmittelbar vor dem Konzil die Gläubigen sich zu einer Gebets- und Bußnovene versammeln, die in allen Pfarreien, Schulen und geistlichen Häusern des Landes abgehalten werden soll, damit Gott dem Heiligen Vater, allen Vätern des Konzils und insbesondere den Bischöfen dieses Landes überreiche Gnade schenken möge. Nichts möge das große Werk der vollen Erneuerung der Kirche im Geiste des Evangeliums scheitern lassen.

Zum Schluß laden wir alle nichtkatholischen Brüder, die sich des christlichen Namens rühmen, ein, gemeinsam mit uns zu beten, daß der Heilige Geist das Konzil leiten und führen möge, damit das Konzil ein Werkzeug zur Förderung der christlichen Einheit im Sinne Christi werde.

Aufruf der deutschen Bischöfe zum Konzilsbeginn

Die vom 27. bis 30. August 1962 zu ihrer Jahreskonferenz in Fulda versammelten deutschen Bischöfe haben in einem gemeinsamen Hirtenbrief zur Vorbereitung auf das Konzil die Gläubigen zu Buße und Gebet aufgerufen. Der Hirtenbrief, der in den Kirchen der Bundesrepublik Deutschland in allen Gottesdiensten am 23. September verlesen wurde, hat folgenden Wortlaut:

In einer großen Stunde der Kirche haben wir deutschen Bischöfe uns am Grabe des hl. Bonifatius in Fulda versammelt, bevor wir am Grabe des hl. Petrus in Rom zusammenkommen, um am Zweiten Vatikanischen Konzil teilzunehmen, das Papst Johannes XXIII. zum 11. Oktober einberufen hat.

Wenn wir uns am Vorabend dieser 21. Ökumenischen Kirchenversammlung nochmals in einem gemeinsamen Hirtenwort an euch wenden, erfüllen wir zugleich einen Herzenswunsch unseres Heiligen Vaters, der in seiner Enzyklika *Paenitentiam agere* vom 1. Juli 1962 [vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 544 ff.] alle Bischöfe des Erdkreises aufgerufen hat, die Gläubigen zur letzten Vorbereitung auf das nahe Konzil anzuhalten. Gerne greifen wir das große Anliegen des Obersten Hirten der Kirche auf und rufen es in unsere Diözesen.

Wie der Vorläufer des Herrn, sein großer Namenspatron Johannes der Täufer, erhebt auch Papst Johannes in diesem letzten Appell vor dem Konzil seine Stimme zu dem ernsten Ruf:

Metanoeite — Kehret um! (Matth. 3, 1)

Wenn das Reich Gottes durch das Konzil uns näherkommen soll, dann müssen wir uns Gott im lebendigen Glauben immer mehr zukehren. Halten wir in der lauten Hetzjagd nach den Gütern dieser Welt ernsthaft inne, um die Stimme Gottes zu vernehmen.

Christus selber hat die Verkündigung seiner Heilsbotschaft mit dem gleichen Bußruf begonnen: „Nahe gekommen ist das Reich Gottes. Kehret um und glaubt der Frohen Botschaft!“ (Mark. 1, 15). Seine Kirche ist von Anfang an denselben Weg gegangen. Schon die erste Predigt, die der hl. Petrus nach der Geistessendung hielt, schloß mit dem Mahnruf: „Kehret um!“ (Apg. 2, 38). Es war die bündige Antwort auf die brennende Heilsfrage, die zum erstenmal an die Kirche gestellt wurde: „Was sollen wir tun?“ (Apg. 2, 37).

Wie ernst es dem Nachfolger des hl. Petrus mit seinem Bußruf ist, zeigt sein Hinweis auf das bestürzende Wort der Schrift: „Der Herr wird sein Volk richten. Schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen“ (Hebr. 10, 31).

Schon bei der Ankündigung des Konzils nannte der Papst unsere Zeit eine der tragischsten Epochen der Kirchengeschichte (Apostolische Konstitution *Humanae salutis*, 25. 12. 1961 [vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 225 ff.]).

Erschüttert ist der Oberste Hirte der Christenheit über den klaffenden Gegensatz zwischen dem glänzenden Fortschritt der Technik und dem sittlich-religiösen Niedergang weitester Kreise. Lassen sich doch Millionen Menschen vom Strom der Gewinnsucht und der Genußgier treiben, derweil die furchtbaren Waffen geschmiedet werden, die das Leben der ganzen Menschheit bedrohen.

So wollen wir den Bußruf des Papstes mit dem gleichen Ernst aufnehmen und befolgen, mit dem er uns angesprochen hat. Wenn durch das Konzil das Bild der Kirche verjüngt vor den Menschen unserer Zeit aufstrahlen soll, dann müssen die einzelnen Glieder dieser Kirche den Glanz des Herrn widerspiegeln und immer mehr zu seinem Bild umgeformt werden durch den Heiligen Geist.

Statt nur unverbindlich von „schlechten Zeiten“ zu reden, sollen wir unser eigenes Tun und Lassen vor Gott prüfen in ernster

Selbstbesinnung.

So muß sich jeder redlich fragen, ob er nicht angesteckt ist vom Materialismus, und sich auf Christi Wort besinnen: „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon“ (Matth. 6, 24). Allen Erfolgsrausch und alle hemmungslose Gewinnsucht muß die Frage Christi ernüchtern: „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte“ (Matth. 16, 26).

Der unersättlichen Genußgier und Vergnügungssucht unserer Tage steht immer noch das vernichtende Urteil des Apostels gegenüber: „Ihr Gott ist der Bauch, ihr Ende das Verderben“ (Phil. 3, 16). Angesichts der heillosen Zerrüttung so vieler Ehen und Familien gilt nach wie vor Christi unwandelbarer Grundsatz: „Was Gott verbunden hat, das darf der Mensch nicht trennen“ (Matth. 19, 7).

Am Vorabend des Konzils sollen die Christen aller Stände und Berufe ihr Gewissen erforschen, wie sie ihre Pflichten gegen Gott und die Mitmenschen erfüllen. Eltern und Kinder, Vorgesetzte und Untergebene, Arbeitgeber und Arbeitnehmer, alle sollen in dieser ernsten Stunde auf das Mahnwort Christi hören: „Sei nun eifrig und geh in dich! Siehe, ich stehe vor der Tür und klopfe an“ (Apk. 3, 19).

Zur stillen Einkehr und ernsten Umkehr helfen uns besonders wirksam die heiligen Exerzitien. Was das Konzil für die ganze Kirche anstrebt, wird in den geistlichen Übungen beim einzelnen Christen verwirklicht: die Lebenserneuerung in Christus.

So wollen wir den Bußruf des Papstes vor dem Konzil verstehen, das nach seinen eigenen Worten zu „einem Frühling christlichen Lebens“ führen soll.

Folgen wir in dieser Entscheidungsstunde der Kirche als Einzelperson und in der Gemeinschaft dem Ruf zur Buße und sprechen von Herzen unser

Confiteor und mea culpa.

Seit dem letzten Konzil vor nahezu einem Jahrhundert ist die Industrialisierung unseres Landes mit Riesenschritten vor sich gegangen, und zu gleicher Zeit vollzog sich die Zusammenballung der Bevölkerung in den rasch wachsenden Städten. Schmerzliche Tatsache ist, daß bei diesem stürmisch erfolgten Übergang zu einer neuen Lebensform und Arbeitsweise viele Christen die Verbindung mit der Kirche verloren und ihr religiöses Leben aufgaben. Wenn wir jetzt in unserer Heimat vor so viel geistigem Ödland stehen, dann können wir uns nicht mit einer kühlen Feststellung abfinden, sondern als Glieder des einen Leibes Christi fühlen wir uns mitverantwortlich für den Irrweg so vieler Brüder und Schwestern und sprechen vor Gott reuevoll unser Confiteor und mea

culpa für alles, was wir unterlassen und versäumt haben, um diese Christen bei Christus und seiner Kirche zu halten oder sie wiederzugewinnen.
Unser Confiteor vor dem Konzil soll auch das jahrhundertealte Ärgernis der Spaltung der Christenheit nicht umgehen. Gerade in Deutschland, wo die abendländische Glaubensspaltung ihren Ursprung hatte, leiden wir besonders schmerzlich an dieser tiefen Wunde des mystischen Leibes Christi. Wir können uns damit nicht einfach abfinden als einem unabänderlichen Geschehnis. Wir fühlen uns vielmehr mit tausend Fäden hineinverstrickt in die große Tragik der Kirche in unserem Vaterland. — Auch die katholische Geschichtsforschung zeigt mit redlicher Sachlichkeit manche große Mißstände und schwere Ärgernisse im kirchlichen Leben des ausgehenden Mittelalters. Wir fühlen uns darum gedrängt, ein Confiteor in der Verbundenheit mit unseren Vorfahren zu sprechen. Das biblische Bußgebet um Vergebung alter Schuld, das uns die Liturgie der Fastenzeit so oft auf die Lippen legt, wollen wir angesichts der zerrissenen Christenheit vor den Toren des Konzils in aller Demut sprechen: „Herr, gedenke nicht der Sünden unserer Väter! Eile uns entgegen mit deinem Erbarmen; denn gar elend sind wir geworden" (Ps. 78, 8). Jeder Katholik muß aber auch sein eigenes Leben prüfen und sich fragen, ob er durch eine konsequent christliche Haltung das Bild der Kirche glaubwürdig dargestellt oder durch Lauheit und liebloses Wesen die Kluft zwischen den Christen noch vertieft hat.
Der Christ trägt aber nicht nur Verantwortung für die Kirche, sondern für die ganze Familie der Menschheit.
In dieser historischen Stunde rufen wir unsere Diözesanen auf zur ernsten Sühne für all die furchtbaren Verbrechen, die von gottlosen Machthabern im Namen unseres Volkes gegen die grundlegenden Menschenrechte verübt wurden. Erneut erinnern wir in diesem Sühneappell insbesondere an die unmenschliche Vernichtungsaktion gegen das jüdische Volk, das der Menschheit die Offenbarung des einen wahren Gottes überlieferte und dem der Welterlöser Jesus Christus dem Fleische nach (Röm. 9, 5) entstammt. Wer vielleicht selber vom Machtrausch sich blenden und vom gottlosen Rassenwahn anstecken ließ, hat um so mehr Grund, den Weg der Buße und Sühne zu gehen. Im Namen unseres ganzen Volkes aber rufen wir mit dem Psalmisten Israels im De profundis um Gottes Erbarmen: „Wolltest du, Herr, der Sünde immer gedenken, Herr, wer könnte bestehen? Doch bei dir ist Vergebung der Sünden" (129, 3 4).
Alles Verschulden und Versagen wollen wir ehrlich bekennen und reumütig zum Lamm Gottes tragen, das auch diese Sünden hinwegnimmt und tilgt in seinem Erlöserblut.

In der Nachfolge des Gekreuzigten

muß dem Bekenntnis auch die Tat folgen. Im Leben des Alltags dürfen wir nicht auf das Pauluswort vergessen: „Die Christus Jesus angehören, haben ihr Fleisch mit seinen Leidenschaften und Gelüsten ans Kreuz geschlagen" (Gal. 5, 24). Er handelte aber auch selber entschieden nach diesem Grundsatz, so daß er sagen konnte: „Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in Dienstbarkeit" (1 Kor. 9, 27). Solche Worte mögen in einer Zeit des Wohlstandes und des gesteigerten Lebensgenusses vielen fremd und hart klingen, und doch darf sie kein Christ außer acht lassen. Der Herr selber spricht deutlich genug über den Weg des Christen: „Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, nehme täglich sein Kreuz auf sich, und so folge er mir" (Luk. 9, 23).
Gerade das Kreuz des Alltags wird so leicht verkannt und mißverstanden: das Kreuz der Berufsarbeit, der Familiensorgen, der Christenpflichten. Wie oft möchten Mißmut, Überdruß und Unzufriedenheit dieses drükkende Joch abschütteln. Wollen wir uns dann an Christus erinnern, der uns sagt: „Nehmt mein Joch auf euch und lernet von mir... Und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen" (Matth. 11, 29).
Das gilt erst recht für alle, die ein besonderes Kreuz zu tragen haben: die Kranken, die Einsamen, die Trauernden, die Enttäuschten und alle, die Not leiden und von Kummer bedrückt sind. Ihr Opfer ist besonders kostbar, wenn sie es mit Ergebung und Geduld im Geist der Buße und der Sühne Gott schenken. Auf ihre geistige Hilfe setzt darum auch der Heilige Vater im Hinblick auf das Konzil ein außerordentliches Vertrauen.

Pro mundi vita

Für das Leben der Welt in Christus Jesus soll unsere Buße und Sühne im großen wie im kleinen durch das Kreuzesleiden unseres Erlösers fruchtbar werden. Der Heilige Vater betont, daß das Ökumenische Konzil in seiner Weise dazu beitragen will, das Erlösungswerk Jesu Christi in den Menschen zur weiteren Entfaltung zu führen. Damit es aber zu dieser übernatürlichen Wirkkraft gelange, braucht es glaubensstarke und opferfrohe Christen, die nach dem hochherzigen Wort des hl. Paulus denken und handeln: „Ich freue mich der Leiden, die ich für euch erdulde, und ich ergänze an meinem Fleische, was von Christi Leiden noch aussteht, zugunsten seines Leibes, der Kirche" (Kol. 1, 24). Wer das erfaßt, dessen Leben weitet sich in die Liebe Christi hinein, die die ganze Menschheit umspannt. Solche Liebe begnügt sich nicht mit den Opfern, die ihr gleichsam zwangsläufig zufallen durch die Leiden dieser Zeit, sondern findet auch Mut und Kraft zu den freiwilligen Werken der Buße und Abtötung.
Die gleiche Liebe Christi läßt unsere Entsagung wirksam werden in den Werken der barmherzigen Nächstenliebe, an die uns der Heilige Vater gleichfalls mahnt. So soll der Aufruf des Papstes vor dem Konzil auch unsere persönlichen Werke der Caritas, unsere Mitsorge für die Weltmission und die Diaspora sowie die großen Hilfsaktionen „Misereor" und „Adveniat" reich befruchten.
Die Losung des 79. Deutschen Katholikentages wollen wir auch hier verwirklichen. Mit unserem spürbaren Opfer danken wir für die Gnade des Glaubens und dienen dem Reiche Gottes.
Schließlich rufen wir mit dem Stellvertreter Christi auf Erden vor dem Konzil nochmals allen Diözesanen zu:

Orate fratres!

Betet, Brüder und Schwestern, noch mehr als bisher für die Ökumenische Kirchenversammlung, daß sie ihrer Riesenaufgabe mit Gottes Hilfe gerecht wird. Betet unablässig, daß die Erwartungen, die der Papst, die Bischöfe und die ganze Christenheit auf das Konzil setzen, sich wirklich erfüllen. Betet, daß alle Beratungen und Beschlüsse des Konzils zu dem dienen, was der Apostel meint: „zur Heranbildung der Heiligen für die Ausübung des Dienstes, zum Aufbau des Leibes Christi, bis wir ge-

langen zur Einheit des Glaubens und zur Erkenntnis des Sohnes Gottes, zur vollen Mannesreife, zum Vollmaß des Alters Christi" (Eph. 4, 12—13). Betet, daß die Konzilsväter in dieser Schicksalsstunde der Menschheit die Zeichen der Zeit recht verstehen (Matth. 16, 3). Im Vollbewußtsein unserer schweren Verantwortung vor Gott und der Kirche bitten wir euch mit dem Völkerapostel: „Betet für uns, daß Gott uns eine Tür auftue für das Wort, damit wir das Geheimnis Christi verkünden . . . und es so kundtun, wie es unsere Pflicht ist" (Kol. 4, 3).
Der Heilige Vater wünscht, daß vor Beginn des Konzils in der ganzen katholischen Kirche eine feierliche Novene zum Heiligen Geist gehalten wird. Wie in den neun Tagen vor der Herabkunft des Heiligen Geistes über die Urkirche in Jerusalem soll sich jetzt in der Weltkirche das Wort der Apostelgeschichte (1, 14) bewahrheiten: „Sie alle verharrten einmütig im Gebet", damit sich dann am Konzil und an der ganzen Kirche auch das große Pfingstwunder erneuere: „Alle wurden vom Heiligen Geiste erfüllt" (Apg. 2, 4).
Die Tatsache, daß auch viele nichtkatholische Christen in ihrer Fürbitte des Konzils gedenken, ist selber schon eine Frucht des Abschiedsgebetes Jesu, daß alle eins sein mögen, damit die Welt zum Glauben komme (Joh. 17, 21).
Die Novene zum Heiligen Geist halten wir von Sonntag, dem 30. September, bis Montag, den 8. Oktober. Als Tag der Buße soll Freitag, der 5. Oktober, begangen werden.
Wenn je, dann gilt für die ganze Dauer des Konzils die Mahnung Christi, daß wir allzeit beten und nicht nachlassen sollen (Luk. 18, 1). Was wir am Beginn jeder Eucharistiefeier nach unserem Schuldbekenntnis erbitten, soll durch das Konzil der ganzen Christenheit widerfahren: „Gott, wende dich zu uns, und gib uns neues Leben. Dann wird dein Volk in dir sich freun" (Ps. 84, 7).
Es segne euch der allmächtige und barmherzige Gott, der † Vater und der † Sohn und der Heilige † Geist. Amen.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Die Glaubwürdigkeit des Konzils

Die katholische Welt sieht dem Zweiten Vatikanischen Konzil in der Hoffnung entgegen, daß es die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche in diesen ihren Wesenszügen und Erkennungszeichen glaubwürdig darstellen werde. In dieser Hoffnung ist sie einig mit dem Papst, der das Konzil einberufen hat. Auch er erwartet, daß es „ein großartiges Schauspiel der Wahrheit, Einheit und Liebe" sein und „eine milde Einladung" an alle ausstrahlen werde, die für diese Zeichen Christi einen Sinn besitzen (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 542).
Die Erwartungen vibrieren zwischen einer Basis der Gewißheit und einem Maximum an Hoffnungen. Was wir wissen, beruht auf der Glaubensüberzeugung, daß der Heilige Geist das Konzil vor Irrtümern in seinen definitiven Lehrentscheidungen bewahren wird. Den hirtenamtlichen Konzilsdekreten, in denen das Werk der kirchlichen Erneuerung Gestalt annehmen soll, ist Unfehlbarkeit nur so weit gewährt, als sie definitive Lehrentscheidungen einschließen.
Es ist für jeden Katholiken, dem die religiöse Wahrheit etwas bedeutet, ein Grund zur Freude, daß das Konzil diejenigen Offenbarungen Gottes, die uns in der heutigen Zeit besonders angehen, frei von jedem Irrtum darstellen und auslegen wird; denn „manches ist schwer zu verstehen" (2 Petr. 3, 16). Das gilt sicherlich nicht nur von den Paulusbriefen, auf die diese Bemerkung des Apostels Petrus sich bezieht, sondern auch von anderen Wahrheiten des Katechismus, namentlich von solchen, die ins tägliche Leben eingreifen. Wenn das Konzil auch nicht zusammentritt, um offene Häresien abzuwehren, so gibt es doch wohl verborgene Irrtümer, „subkutane Häresien" (K. Rahner), die der Richtigstellung bedürfen.
Gleichwohl erwarten wir vom Konzil mehr als das. Der Heilige Vater selbst hat wiederholt die Hoffnung ausgesprochen, daß es eine neue Epiphanie des Herrn in der Kirche und ein neues Pfingstereignis werden möge, das in seinen Auswirkungen das Antlitz der Kirche verjüngt und von Makeln und Runzeln befreit. Aber das sind Hoffnungen, für die wir keine Gewähr haben. Zwar erschöpft sich das Wirken des Heiligen Geistes in der Kirche und auf dem Konzil, wenn wir es im vollen Lichte der Abschiedsverheißungen Jesu betrachten, sicherlich nicht darin, daß er die Kirche vor Irrtum in der Lehre bewahrt. Er wirkt in ihr auch als Schöpfer alles Lebens aus dem Glauben. Aber das Ausmaß der Gnade, die er für die Kirche und für das Konzil bereithält, ist uns nicht bekannt. Wie die Geschichte der Konzilien zeigt, kann es geringer oder größer sein. Deshalb ist das Gebet so notwendig.
Der Erzbischof von Wien, Kardinal König, hat in einem Fernsehinterview am 13. Juli 1962 sowohl vor der Illusion gewarnt, als könne das Konzil alle Fragen lösen, die die Kirche und die Menschheit bedrängen, wie auch vor der „heillosen Skepsis", die nichts erwartet als eine äußere Demonstration der Zustimmung zu Gesetzen und Maßnahmen, die in Wirklichkeit schon vorher von oben dekretiert worden sind. Der Kardinal ermunterte die Gläubigen zu „realistischem Vertrauen" — statt überschwänglicher Hoffnungen — und zu „vertrauensvollem Realismus", der auch den Beistand Gottes in Rechnung stellt (vgl. „Schweizerische Kirchenzeitung", Nr. 29, 19. 7. 62).
Wenn die Prognosen für das Konzil teils zu kühn, teils zu pessimistisch gestellt werden, mag das einen Grund in mangelnder Einsicht in das Wesen eines Ökumenischen Konzils haben. Während manche ihm fast eine Inspiration zuschreiben, wie sie den Aposteln verliehen war, scheinen andere in ihren Betrachtungen von den Vorstellungen des modernen Parlamentarismus in der Demokratie oder auch im totalitären Staat auszugehen.

Ein Entwurf einer Theologie des Konzils

Dieser Mangel rührt davon her, daß die neuere Ekklesiologie die Theologie des Konzils vernachlässigt hat. Es wäre ihre Aufgabe, die Beziehungen des Konzils zu den übrigen Strukturen der Kirche zu untersuchen und dabei dem geltenden Kirchenrecht ebenso wie der Konzilsgeschichte, vor allem aber dem Traditionsbestand der theologischen Lehre über das Konzil gerecht zu werden.

Dieser Aufgabe hat sich Hans Küng unterzogen. In seinem neuen Werk „Strukturen der Kirche", das in der Reihe der „Quaestiones disputatae", herausgegeben von Karl Rahner und Heinrich Schlier, erschienen ist (Freiburg 1962), entwirft er eine Theologie des Konzils, die zugleich bestimmte Wesenszüge der Kirche sichtbar macht, wie diese auch umgekehrt eine klarere Vorstellung von der Natur des Konzils ermöglichen, als sie sich aus einer nur kirchenrechtlichen Betrachtung ergibt.

„Ein allzu leichter und letztlich untheologischer Weg wäre es", so schreibt Küng, „einfach von den gegenwärtigen Bestimmungen des Codex Iuris Canonici ... oder auch einfachhin von einem Konzil wie dem Tridentinum oder dem Ersten Vaticanum her eine ‚Theologie des ökumenischen Konzils' zu deduzieren ... Es gibt kaum einen Kanon des Codex über das ökumenische Konzil, gegen den der Kirchengeschichtler nicht einwenden könnte, auf diesem oder jenem ökumenischen Konzil sei es gerade nicht so gewesen, und es sei doch ein echtes ökumenisches Konzil gewesen" (13). Das gegenwärtige Konzilsrecht ist, insbesondere was die Zusammensetzung des Konzils und seine Verfahrensweise betrifft, ius humanum. Wer es zum ius Divinum stempeln wollte, müßte einen großen und wichtigen Teil der Konzilsgeschichte desavouieren. Er würde sich dadurch auch leicht verleiten lassen, eine Reihe ekklesiologischer Folgerungen zu ziehen, in denen der gegenwärtige Status quo der Kirche idealisiert wird. „Der Maßstab zur Prüfung ist aber nicht der (eben zu prüfende) Status quo der Kirche, sondern das Evangelium Jesu Christi" (94), wie es uns durch Schrift und Tradition überliefert ist. Es ist eine falsche Vereinfachung, „die geschichtliche Entwicklung in der Kirche als ein stetes Aufwärts zum Ideal, zu immer größerer Vollkommenheit zu verstehen" (93). Das wird zwar in abstracto von niemandem bestritten werden. Aber man müßte auch daran denken, wenn man heutige kirchliche Strukturen mit früheren vergleicht. Das gilt für alle kirchlichen Strukturen, auch die der Konzilien.

Küng hat in bezug hierauf interessante Studien über das Konzil von Konstanz angestellt, die wohl nicht überall Zustimmung finden werden. Den verpflichtenden Charakter der sogenannten Konstanzer Dekrete über das Verhältnis von Papst und Konzil beurteilen bekanntlich die Theologen bereits seit dem 15. Jahrhundert unterschiedlich. Küng vergleicht das Konzil von Konstanz mit dem Ersten Vaticanum und bemerkt: „Die Geschichte der Kirche spielt sich immer wieder ab zwischen der Problematik des Vaticanum I und der Problematik von Konstanz. Beides sind Konzilien der einen Kirche, beide lehren Notwendiges und zeigen wesentliche Strukturen der Kirche, beide können falsch verstanden werden ... Werden diese beiden Konzilien vom Ganzen der kirchlichen Wirklichkeit her verstanden, manifestieren sie die fruchtbare Spannung zwischen Petrus und Apostelgemeinde, Petrusamt und Kirche, Zentrum und Peripherie. Werden sie auswählend (häretisch) verstanden und verabsolutiert, drücken sie nicht einen fruchtbaren lebendigen Gegensatz, sondern einen für die Kirche tödlich wirkenden Widerspruch aus ... Wer seine Ekklesiologie exklusiv von den Konstanzer Dekreten her aufbaut, endet nicht beim Petrusamt im Sinne der Heiligen Schrift, sondern bestenfalls beim Chefbeamten eines demokratisch-parlamentarischen Kirchenverbandes. Wer seine Ekklesiologie exklusiv von den Dekreten des Ersten Vaticanums her aufbaut, bekommt nicht die Kirche zu Gesicht als das große Konzil aller Glaubenden, die nach der Schrift alle geisterfüllte (Röm. 8), königliche Priesterschaft sind (1 Petr. 2, 5—10), sondern bestenfalls ein von einem absolutistischen Monarchen (bzw. seinem Beamtenapparat) totalitär regiertes kirchliches Untertanenvolk" (284).

Das Konzil hat die Kirche darzustellen

Der authentische Ansatzpunkt für eine Theologie, die zum Wesen des Konzils vordringt, liegt für Küng in der Tatsache, daß es die Kirche zur Darstellung bringt und in diesem Sinne repräsentiert. Er versteht die Kirche als „das große Concilium der Glaubenden, das Gott selbst durch Christus im Geiste berufen hat" (22). In dieser Definition steht das lateinische Wort „concilium" für das griechische „ecclesia". Beide bedeuten die göttliche Berufung und die menschliche Gemeinschaft der Berufenen, die sich sowohl in Institutionen (Wort, Sakrament, Amt) als auch in Ereignissen (Gottes Anruf — der Menschen Antwort) fortdauernd verwirklicht.

Die Kirche kommt auf verschiedene Weisen zur Darstellung, so etwa wenn zwei oder drei Gläubige im Namen des Herrn versammelt sind, in eminenter Weise aber auf einem Konzil: „Hier geschieht die Repräsentation der Kirche ... in gesamthaft-umfassender, eben in ökumenischer Weise" (28). Und das ist „das entscheidende Merkmal der ökumenischen Konzilien. Darauf wird in der alten Kirche immer wieder ihre besondere Autorität begründet" (29).

... glaubwürdig

Wie schon die Kirche, das göttliche Concilium, nach der Lehre des Ersten Vatikanischen Konzils als „signum levatum in nationes" (Denz. 1794) Christus in dieser Welt repräsentieren soll, „damit die Welt glaube" (Joh. 17, 21), „kommt nun auch bei dem ökumenischen Konzil aus menschlicher Berufung alles darauf an, daß die Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität (der Kirche) für die Menschen in und außerhalb der Kirche glaubwürdig dargestellt, repräsentiert wird" (37). Wollte man alles, was an Hoffnungen und Erwartungen in den vergangenen Monaten geäußert wurde, zusammenfassen, es könnte wohl nicht treffender geschehen als in diesen Worten.

... in ihrer Einheit

Die Einheit der Kirche ist, wie Küng weiterhin darlegt, in erster Linie eine geistliche Größe, sie ist „die Einheit des Geistes durch das Band der Liebe" (Eph. 4, 3). Daher soll auf dem Konzil nicht nur eine äußere Manifestation der Einheit zur Schau gestellt, sondern der consensus Ecclesiae zum Ausdruck gebracht werden. Das ist wichtig bei der Handhabung des Majoritätsprinzips, das als heuristisches Prinzip zur Herstellung der Einmütigkeit, nicht aber als parlamentarisches Prinzip zur Ausschaltung einer Minderheit verwendet werden muß, wenn die Darstellung der Einheit nicht unglaubwürdig werden soll. Wenn man auch nicht mathematisch exakt angeben kann, bei welcher Stimmenmehrheit die moralische Einstimmigkeit errreicht wird, so kann man doch negativ feststellen, daß sie nicht erreicht sein würde, wenn „eine wesentliche Minderheit von Einzelkirchen" (45) gegen ihren Willen majorisiert würde. So hat das Konzil von Trient gemäß der Anweisung Pius' IV. im Dienst der Einmütigkeit darauf verzichtet, die Minderheit zu vergewaltigen.

. . . in ihrer Allgemeinheit oder Katholizität

Die glaubwürdige Darstellung der Katholizität, die das Konzil schon mit dem Namen „ökumenisch" für sich in Anspruch nimmt, fordert ein eindeutiges Bekenntnis zur Mannigfaltigkeit in der Kirche und ihre Verwirklichung durch die Tat; denn im Wesen der Katholizität liegt nicht allein die Ausrichtung aller einzelnen auf ein sichtbares Zentrum, sondern ebenso die brüderliche Kommunion der vielen in je ihrer Eigenart untereinander. Die Ausgestaltung einer echten Katholizität ist heute sonderlich aus zwei Gründen geboten. Das nationale Erwachen der Völker Asiens und Afrikas läßt es undenkbar erscheinen, „daß sich diese Völker je zu einer zentralistisch gelenkten westlich-lateinischen Einheitskirche bekehren werden" (49).

Mehr noch brennt uns das zweite Problem auf der Haut. Das kommende Konzil hat „nur ungefähr die Hälfte der christlichen Ökumene hinter sich. Die andere Hälfte sagt von diesem Konzil, seine Ökumenizität sei nur eine behauptete, die halbe Ökumene sei nicht die Ökumene" (54/55). Wenn man Glaubwürdigkeit nicht nur „in se et de iure" als den „objektiv berechtigten Anspruch auf Ökumenizität" versteht, den die katholische Kirche erhebt, sondern als „konkrete Glaubwürdigkeit de facto", dann ist zu sagen: „Diese volle faktische ökumenische Glaubwürdigkeit des Konzils kann in dieser Lage nicht durch theoretische Argumente, sondern nur durch die Wiedervereinigung der getrennten Christen hergestellt werden . . . Aber die Tatsache, daß man sich auf den Weg macht, ist heute das Entscheidende. Durch die epochemachende Tat, in der Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil auf die Wiedervereinigung ausgerichtet hat, hat er nicht nur große Hoffnungen geweckt, sondern die ökumenische Glaubwürdigkeit dieses Konzils gewaltig erhöht. Den entscheidenden Beitrag . . . muß jedoch jedes Konzil selbst leisten, indem es im besten Sinne stellvertretend und die gesamte Ökumene repräsentierend versucht, die echten und guten theologischen wie praktischen Anliegen der gesamten Ökumene auf dem Konzil zu Geltung und Auswirkung zu bringen: in katholischer Erneuerung durch die sukzessive Verwirklichung der berechtigten orthodoxen, evangelischen, anglikanischen, ja sogar freikirchlichen Anliegen" (55/56). Den Testfall dafür sieht Küng in der Art, wie das Konzil die mit Rom vereinigten Orientalischen Kirchen respektieren wird.

. . . in ihrer Heiligkeit

Das Prädikat der Heiligkeit kommt der Kirche nicht zu wegen einer „selbst erworbenen Moralität der sündigen Menschen", die ihre Glieder sind, sondern „auf Grund der Berufung im Geiste Jesu Christi zur Gemeinschaft mit Gott" (59). Jede menschliche Repräsentation dieser Heiligkeit muß daher im Gottesdienst bestehen, wie Jesus Christus uns gelehrt hat, Gott zu dienen. So ist auch ein Konzil nicht eine kirchliche Ratsversammlung, über der die Gloriole des Heiligen Geistes schwebt, sondern ein gottesdienstlicher Akt, der „in erster Linie dem Heiligen Geist zu gefallen" (60) hat. Nur so konnten die Konzilien von Anfang an in der Gewißheit sprechen, daß der Heilige Geist mit ihnen sei. Sie maßten sich nicht an, über ihn verfügen zu können und Neues zu offenbaren. Es war ihnen bewußt, daß allein die Heilige Schrift Wort Gottes und damit norma normans ist, „während die Definitionen der Konzilien zwar auch norma, aber nur norma normata, nur von der Heiligen Schrift normierte Normen sein können" (64), und auch das nur im Zusammenhang mit der vom Heiligen Geiste gewährleisteten apostolischen Tradition. Die Darstellung der Heiligkeit der Kirche auf dem Konzil ist demnach daran gebunden, daß sein äußerer Rahmen, seine Grundhaltung und seine Entscheidungen vom Evangelium geprägt sind.

Was den äußeren Rahmen betrifft, droht die Gefahr, daß der Welt unter Zuhilfenahme des Fernsehens ein glanzvolles Schauspiel geboten wird, das mindestens der Möglichkeit eines falschen Verständnisses ausgesetzt ist. Es handelt sich ja nicht darum, der Welt die imponierende Größe der katholischen Kirche zu zeigen, sondern ihre Entschiedenheit, dem Herrn nachzufolgen — auch in der Weise, wie er sich den Menschen gegenüber gab.

Auch in seiner inneren Haltung hat das Konzil die Kirche nicht als Selbstzweck darzustellen. Es ist nicht dazu da, ihren Glanz und Ruhm, ihre Größe, ihre Tugend, ihre Leistungen zu verherrlichen. „Ein Konzil, das die Kirche statt den Herrn lobt und verherrlicht, repräsentiert nicht der Kirche Heiligkeit. Geistliche Machtdemonstrationen, überhebliche Selbstgerechtigkeit, Pochen auf Rechte und Vollmachten, pharisäische Gesetzlichkeit . . . machen das Konzil, das die Kirche und ihre Heiligkeit repräsentieren will, für die Menschen, die vom Evangelium her denken, unglaubwürdig" (69). Die innere Haltung des Konzils muß glaubwürdig machen, daß die Kirche dienen will, nicht aber herrschen. Ist es doch gerade der Vorwurf der Herrschsucht, den Hierarchie und Klerus sich in unseren Tagen so oft gefallen lassen müssen.

Die Glaubwürdigkeit der konziliaren Entscheidungen hinsichtlich ihres geheiligten Charakters hängt nach Meinung von Küng vor allem davon ab, daß sie „kühne Taten im Lichte des Evangeliums Jesu Christi" (70) anregen und einen wirklich durchgreifenden Willen zu kirchlicher Erneuerung sichtbar machen. Proklamationen ohne Aktionen oder Aktionen im Kleinformat würden dem Anspruch unserer Zeitstunde nicht gerecht werden.

. . . und in ihrer Apostolizität

Auch die Apostolizität der Kirche, die in der Versammlung aller Bischöfe besonders sichtbar dargestellt wird, da ja das Kollegium der Bischöfe als ganzes die Nachfolge der Apostel ausübt, soll wiederum nicht nur de iure, als berechtigter Anspruch der Kirche, sondern möglichst auch de facto glaubwürdig dargestellt werden. Daß hierin die größte Schwierigkeit besteht, liegt auf der Hand. Wiewohl die vier Qualitäten oder „notae" der Kirche, ihre Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität, nicht adäquat voneinander unterschieden werden können, da sie sich gegenseitig voraussetzen, einschließen und bedingen, ist doch die Apostolizität das entscheidende Merkmal der wahren Kirche Jesu Christi. Wer anerkennt, daß dieses Konzil in legitimer Nachfolge der Apostel zusammentritt, der erkennt damit auch an, daß die von ihm repräsentierte Kirche die wahre Kirche Jesu Christi ist.

So muß hier sinngemäß das wiederholt werden, was oben schon gesagt wurde: Die volle faktische Glaubwürdigkeit in dem Sinne, daß jeder Christ, der bona fide ist, eingestehen müßte: Hier ist die Kirche der Apostel versammelt — diese Glaubwürdigkeit ist, solange die Spal-

tung der Christenheit andauert, nicht erreichbar. Aber wieder geht es, wie schon bei der ökumenischen Frage gesagt wurde, um das Entscheidende, das möglich ist. Es gilt, die Übereinstimmung der kirchlichen Strukturen von heute mit denen der apostolischen Zeit so deutlich wie möglich herauszustellen. Denn das ökumenische Konzil „ist die Repräsentation der Ecclesia apostolica, wenn es mit der Ecclesia apostolica in sachlicher Übereinstimmung steht" (108), wenn auch damit seine Apostolizität noch nicht adäquat umschrieben ist.

Die Frage nach der Repräsentation der Ecclesia apostolica führt mitten hinein in die Auseinandersetzung zwischen evangelischer und katholischer Theologie. Schon Luther hat ja gefragt: „Wie aber, wenn ich beweiset, das wir bey der rechten alten Kirchen blieben . . .?" (Küng 105). So mußte das Buch von Küng an dieser Stelle in die Auseinandersetzung mit dem evangelischen Kirchenbegriff eintreten, wenn die Problematik einer glaubwürdigen Repräsentation der Ecclesia apostolica in aktueller Weise behandelt werden sollte. Es gehört nicht zu diesem Bericht, daß die schwierigen und subtilen Gedankengänge dieser Auseinandersetzung hier wiedergegeben werden, noch weniger, daß zu ihnen Stellung genommen wird. Küng führt die Auseinandersetzung durch in vier Kapiteln, die die Überschrift tragen: „Kirche, Konzil und Laien", „Konzil und kirchliche Ämter", „Das Petrusamt in Kirche und Konzil" und „Was heißt unfehlbar?"

Hier können nur einige Richtsätze für die glaubwürdige Repräsentation der apostolischen Kirche, soweit sie heute erreichbar ist, angeführt werden, Richtsätze, die außerhalb dieser Auseinandersetzung gültig sind, wenn auch ihre Beachtung gerade im Hinblick auf sie geboten zu sein scheint.

Da ist an erster Stelle nach Küng daran zu erinnern, „daß die Heilige Schrift die primäre Norm für das Konzil ist. Primäre Norm sowohl für die Lehrentscheidungen wie für den Geist der gesamten konziliaren Tätigkeit" (115). Alles soll, nach einem Wort des heiligen Athanasius, „die Heilige Schrift atmen". Selbst wenn man in der Kontroverse über das Verhältnis von Schrift und Tradition (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 567, Küng 65 Anm. 20) für die vollständige Unabhängigkeit der Tradition einträte, so bliebe doch die Schrift die primäre Norm. Eine schriftwidrige Tradition kann es nicht geben.

Die Forderung, daß das Konzil sich um seiner Glaubwürdigkeit willen so eng wie möglich an die Heilige Schrift halten möge, kann nicht mit der Handbewegung abgetan werden, das sei selbstverständlich und nie anders gewesen. Wer heute im Leben die Kirche zu vertreten hat, der weiß, wie oft er gefragt wird, wie denn dieses und das und jenes, das es in der Kirche gibt, mit der Heiligen Schrift übereinstimme. Das gilt mehr als für den Bereich der Dogmen für die kirchlichen Strukturen und das kirchliche Leben. Für gläubige Katholiken ist es freilich ein Teil ihrer Überzeugung, daß es, abgesehen von menschlichem Versagen einzelner Personen oder auch Amtsträger, in der Kirche nichts gibt, was der Schrift widerspräche, was vor ihren Worten nicht bestehen könnte. Aber es kommt darauf an, daß diese Überzeugung glaubwürdig gemacht wird auch für diejenigen, die schwach im Glauben sind oder in der Kirche das „signum levatum in nationes" erst erkennen sollen, wenn sie seine Authentizität mit der Heiligen Schrift in der Hand prüfen. Es kann gar nicht genug beachtet werden, daß viele schwankende und suchende Menschen, wenn sie das Evangelium der Bibel und die Kirche vergleichen, nicht so sehr auf einzelne Dogmen schauen als auf das Gesamtbild, das sich ihnen darbietet. Wenn sie sich da nun, nicht an menschlichem Versagen, das jeder Vernünftige in Rechnung stellt, sondern an Institutionen stoßen und wenn es sich nicht um ein scandalum pharisaicum, sondern um ein scandalum pusillorum handelt, dann ist die Glaubwürdigkeit der Kirche herausgefordert. Wenn diese Institutionen iuris Divini sind, dann muß sie sie überzeugend verteidigen. Wenn sie iuris humani sind, dann muß sie überlegen, was wichtiger ist: Überkommenes beizubehalten oder um großer Erwartungen willen darauf zu verzichten oder Umwandlungen vorzunehmen. Darin wird das Werk der Erneuerung zu einem großen Teil bestehen.

Die Auseinandersetzung mit den nichtkatholischen Christen, die das Konzil auf Schritt und Tritt vorzunehmen hat, wenn es der Intention des Papstes entsprechen und die Wiedervereinigung näherbringen will, spitzt sich aber noch mehr zu in der Frage nach dem Amt in der Kirche. Sie ist von der Autorität der Schrift her sehr einfach zu formulieren: „Alle Christen stehen unter dem Wort: heißt das, daß aller Christen Autorität unter dem Wort gleich ist? Die des Episkopos wie die des Einzelchristen, die des ökumenischen Konzils wie die der Gemeindeversammlung?" (116.) Oder gibt es, unter der Autorität des Wortes Gottes, in der Kirche auch eine menschliche Autorität in Gestalt des Amtes?

Wie die langen Ausführungen von Küng in der Auseinandersetzung um diese Frage zeigen, macht die evangelische Theologie unserer Tage sich die Antwort darauf nicht leicht. Sie ist deshalb auch noch längst nicht zu einem gemeinsamen und abschließenden Ergebnis gekommen, sondern ist auf dem Wege, der unverkennbar der Einsicht entgegenführt, daß das Verständnis der katholischen Kirche vom Amt der „frühkatholischen" Zeit entstammt. Ferner bricht sich die Einsicht Bahn, daß die frühkatholische kirchliche Struktur nicht mehr länger dem Neuen Testament entgegengesetzt werden kann, daß sie sich vielmehr in einer Anzahl neutestamentlicher Schriften widerspiegelt. Wenn es aber so ist, dann muß die evangelische Theologie und der evangelische Glaube sich fragen lassen, kraft welcher Autorität man innerhalb der Heiligen Schrift eine Scheidung zwischen evangelischem und katholischem Gedankengut vornimmt und sich für berechtigt hält, hinter dem geschriebenen Evangelium nach dem wirklichen Evangelium Jesu Christi zu suchen?

Was die Anerkennung des Amtes betrifft, so scheint die Übereinstimmung darin, daß die Weihe und die kanonische Institution von der Schrift her als der normale Weg zur Übertragung apostolischer Gewalten anzusehen sind, nicht gar so fern zu sein, wenn auch von evangelischer Seite, vor allem auf Grund der großen Paulusbriefe, bestritten wird, daß dieser normale Weg nach der Schrift der einzige war und deshalb auch heute der einzige sein müsse.

Wenn nun heute also das evangelische Glaubensverständnis, wie es uns in einer Reihe hervorragender Vertreter entgegentritt, auf dem Wege von der Gemeinde zum Amt, von einem rein charismatischen zu einem institutionellen Kirchenglauben ist, so wird es anderseits zur Aufgabe der katholischen Theologie, den Weg vom Amt zur Gemeinde auszubauen und unter diesem Gesichtspunkt

die gegenwärtige Struktur der Kirche, soweit sie iuris humani ist, auf die Glaubwürdigkeit ihrer Übereinstimmung mit der Kirche der Apostel zu überprüfen. Auch das Konzil wird, wie man aus den Vorarbeiten schließen darf, an diese Aufgabe herangehen. Sie gipfelt in den zwei großen Sachproblemen der Stellung der Bischöfe und der Stellung der Laien in der Kirche. Die Lösung dieser beiden Probleme ist sowohl für die glaubwürdige Darstellung der Apostolizität als auch für die ferne Wiedervereinigung aller Christen in einer sichtbaren Gemeinschaft von entscheidender Bedeutung und kann die epochemachende Tat dieses Konzils werden.
In einer wichtigen Anmerkung seines Buches (198—200, Anm. 2) legt Küng dar, daß zum göttlichen Concilium der Kirche zunächst zwar die Communio und Kollegialität der Bischöfe gehört, daß darüber hinaus aber auch die Communio und Kollegialität der Gemeinden und der in ihnen vereinigten Gläubigen ernstgenommen werden muß. Auch sie gehören zur Struktur der Kirche. Es ist nicht so, daß diese Glaubenswahrheit in der katholischen Kirche vergessen wäre. Gerade die letzten Päpste sind nicht müde geworden, sie hervorzuheben. So gehen denn nun die Hoffnungen, mit denen viele der besten und für die Kirche tätigsten Laien das Konzil begleiten, dahin, daß sie nach dem Konzil wissen werden, wie groß und ernst die Rolle in der Kirche ist, die die Hierarchie ihnen einräumt.

Die Ordnung des Konzils

Gleichzeitig mit dem Motu proprio *Appropinquante concilio* (vgl. ds. Heft, S. 47 f.) wurde die darin angekündigte Geschäftsordnung für das Konzil erlassen, die aus drei Teilen mit 24 Kapiteln und 70 Artikeln besteht. Ihr Text wird in den Acta Apostolicae Sedis vollständig und im „Osservatore Romano" (6. 9. 62) dem Inhalt nach veröffentlicht.
Der erste Teil handelt von der allgemeinen Ordnung sowie von den Personen und Ämtern, die zum Konzil gehören; der zweite enthält die eigentliche Geschäftsordnung, der dritte Teil ergänzt den zweiten.

Die Ordnung der Personen und Formen

In der Einleitung zum ersten Teil werden, gemäß dem Kirchenrecht, die Mitglieder des Konzils bezeichnet, und es wird darauf hingewiesen, daß sie sich im Falle der Unmöglichkeit, persönlich zu erscheinen, durch einen Prokurator vertreten lassen müssen. Ferner werden die Hilfskräfte des Konzils aufgezählt. Dazu gehören die Theologen, Kanonisten und Experten der verschiedenen Disziplinen, der Generalsekretär, die Subsekretäre, die Zeremoniare, die Beamten des Protokolls, die Notare, die Promotoren, die Scrutatoren, die Bürobeamten, Archivare, Lektoren, Dolmetscher, Übersetzer, Stenographen und Techniker.
Die ersten drei Kapitel enthalten die wesentlichen Bestimmungen über die öffentlichen Sitzungen des Konzils, über die Generalkongregationen und über die Konzilskommissionen.
Auf den öffentlichen Sitzungen führt der Papst selbst den Vorsitz. Auf ihnen wird endgültig abgestimmt über die Dekrete und Canones, die zuvor auf den Generalkongregationen diskutiert und verabschiedet worden sind.
Die Generalkongregationen sind die Arbeitssitzungen des Konzilsplenums. Hier werden die vorgelegten Texte von allen Konzilsvätern geprüft und diskutiert, bis ein endgültiger Text für die Abstimmung erarbeitet ist.
Den Vorsitz bei den Generalkongregationen führt jeweils eines der vom Papst ernannten zehn Mitglieder des Präsidiums des Konzils.
Die Konzilskommissionen haben die Aufgabe, die Vorlagen, die von den Vorbereitenden Kommissionen erarbeitet, von der Zentralkommission gebilligt und vom Papst selbst dem Konzil zur Entscheidung übergeben worden sind, gemäß dem Verlangen der Generalkongregationen zu verbessern oder auch weitere Vorlagen auszuarbeiten.
Der Papst hat zehn Konzilskommissionen errichtet. Jede von ihnen besteht aus einem Präsidenten, den der Papst ernennt, einem oder zwei Vizepräsidenten, die der jeweilige Präsident aus den Mitgliedern der Kommission beruft, einem Sekretär, den der Präsident aus dem Kreis der Theologen, Kanonisten oder Experten des Konzils auswählt, und 24 Mitgliedern. 16 von ihnen wählt das Konzil, 8 bestimmt der Papst.
Die zehn Kommissionen sind nach ihrem Arbeitsbereich benannt:

1. Kommission für die Glaubens- und Sittenlehre,
2. Kommission für die Bischöfe und Leitung der Diözesen,
3. Kommission für die Orientalischen Kirchen,
4. Kommission für die Verwaltung der Sakramente,
5. Kommission für die Disziplin des Klerus und des christlichen Volkes,
6. Kommission für die Ordensleute,
7. Kommission für die Missionen,
8. Kommission für die Liturgie,
9. Kommission für die Seminare, Studien und katholischen Schulen,
10. Kommission für das Laienapostolat und die Publizistik.

Die Kommissionen des Konzils entsprechen also in ihrer sachlichen Zuständigkeit denen der Vorbereitungszeit mit der Ausnahme, daß der Kommission für das Laienapostolat die Aufgaben des Sekretariates für Publizistik eingegliedert worden sind.
Außer diesen zehn Kommissionen werden mehrere Sekretariate und Organe geschaffen oder bestätigt:
1. das Sekretariat für die außerordentlichen Angelegenheiten des Konzils. Es hat die Funktion, besonders wichtige neue Probleme, die von Konzilsmitgliedern vorgetragen werden, zu prüfen und gegebenenfalls dem Papst zu unterbreiten. Den Vorsitz in diesem Sekretariat führt der Kardinalstaatssekretär, als geschäftsführender Sekretär amtiert der Generalsekretär des Konzils;
2. das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen;
3. die Kommission für die technische Organisation;
4. das Verwaltungssekretariat.

Die drei letztgenannten Organe, deren Aufgaben weiterbestehen, werden bestätigt und fungieren weiter so wie bisher.
Das vierte Kapitel dieses Teils der Konzilsordnung enthält Bestimmungen über die Errichtung und die Aufgaben eines Konzilstribunals zur Entscheidung etwaiger Disziplinarfragen. Es besteht unter Vorsitz eines Kardinals aus zehn Mitgliedern, die alle vom Papst ernannt werden.
Das fünfte Kapitel enthält die Bestimmungen über die Obliegenheiten der Theologen, Kanonisten und sonstigen

Experten des Konzils. Sie werden sämtlich vom Papst bestimmt. Sie nehmen teil an den Generalkongregationen, können dort aber nur sprechen, wenn sie gefragt werden. Ihre Hauptaufgabe besteht in der Mitarbeit in den Konzilskommissionen, wozu sie aber jeweils von den Präsidenten dieser Kommissionen aufgefordert sein müssen. Sie stehen ferner den Konzilsvätern auf Wunsch für Beratungen zur Verfügung. Diese können sich auch eines persönlichen Beraters und Experten bedienen, denen das Material zugänglich gemacht wird, die aber an den Generalkongregationen und an den Kommissionssitzungen nicht teilnehmen dürfen.

Im sechsten Kapitel finden sich die Bestimmungen über das Generalsekretariat. Dem Generalsekretär werden zwei Subsekretäre zur Seite stehen. Das Sekretariat ist gegliedert in vier Abteilungen:

1. das Amt der Zeremoniare;
2. das Amt für die Rechtsakte, wozu die Notare, Promotoren und Scrutatoren gehören;
3. das Amt für die Fertigung und Bewahrung der Konzilstexte mit den dazu gehörigen Archivaren, Sekretären, Dolmetschern, Übersetzern und Stenographen;
4. das Amt für die technischen Dienste.

Das siebente Kapitel handelt von den Funktionen der zwei Custoden des Konzils, die der Papst ernennt, und das achte bestimmt, daß alle zum Konzil gehörigen Personen im Falle eines irgendwie verursachten Unvermögens zu weiterer Dienstleistung von der zuständigen Autorität ersetzt werden können.

Das neunte Kapitel des ersten Teils befaßt sich mit den Beobachtern, die von getrennten christlichen Kirchen zum Konzil gesandt werden. Sie können an den öffentlichen Sitzungen und an den Generalkongregationen, vorbehaltlich vom Konzilspräsidium bestimmter Ausnahmen, teilnehmen, aber nicht das Wort ergreifen oder abstimmen. An den Sitzungen der Konzilskommissionen dürfen sie nur mit besonderer Genehmigung teilnehmen. Sie dürfen ihren Kirchen über das Konzil berichten, müssen sich aber gegenüber jeder anderen Person zum Schweigen verpflichten. Das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen ist das offizielle Organ des Konzils für die Kontakte mit den Beobachtern und hat sie über die Arbeiten zu informieren.

Die Verfahrensordnung

Der zweite Teil der Konzilsordnung handelt von der Ordnung der verschiedenen Sitzungen. Die öffentlichen Sitzungen und die Generalkongregationen werden in der Petersbasilika abgehalten. Den Kommissionen des Konzils werden Räume möglichst nahe bei St. Peter zugewiesen. Bei den öffentlichen Sitzungen erscheinen alle Mitglieder in liturgischer Kleidung; die Kardinäle im Ornat ihres Ordo, die Bischöfe mit Pluviale und weißer Mitra; bei den Generalkongregationen tragen sie ihre feierliche Amtskleidung. Die Mozzetta, das Abzeichen der residierenden Bischöfe innerhalb ihrer Diözese, wird beim Konzil den Kardinälen und Patriarchen vorbehalten. Für die Präzedenz wird folgende Reihenfolge bestimmt: Kardinäle, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe, Äbte und Prälaten nullius, Abtprimas des Benediktinerordens, Präsidierende Äbte der Mönchsorden, Generalobere der exemten Priesterorden und -kongregationen. Die Prokuratoren nehmen gesondert, aber gemäß der Präzedenz der von ihnen Vertretenen Platz. Eigene Plätze erhalten auch die Experten des Konzils.

Im vierten und fünften Kapitel des zweiten Teils werden die Normen für die Ablegung des Glaubensbekenntnisses und des Verschwiegenheitseides niedergelegt.

Das sechste und siebente Kapitel bestimmen, daß Latein die alleinige Verhandlungssprache bei den öffentlichen Sitzungen und Generalkongregationen sowie im Konzilstribunal und bei der Niederschrift sämtlicher Akten ist. Den Konzilsmitgliedern stehen Lektoren, Dolmetscher und Übersetzer zur Verfügung, um ihnen den Gebrauch des Lateinischen zu erleichtern. In den Konzilskommissionen können auch moderne Sprachen verwendet werden mit der Maßgabe, daß sofort eine Übersetzung ins Lateinische vorzunehmen ist.

Das achte Kapitel bestimmt die Diskussionsordnung in der Konzilsaula. Jedes zur Diskussion gelangende Thema bzw. Schema wird der Generalkongregation unterbreitet und erläutert durch einen Berichterstatter, der vom Präsidenten der zuständigen Kommission bestellt ist. Jedes Konzilsmitglied, das sich zu dem vorgelegten Gegenstand zu äußern wünscht, reicht über den Generalsekretär dem Präsidium eine Wortmeldung ein. Wenn es an die Reihe kommt, steht ihm eine normale Redezeit von zehn Minuten zur Verfügung. Wünscht der Redner Anträge zu stellen, die er in seiner Rede begründet hat, dann hat er sie sofort anschließend schriftlich zu überreichen. Der Berichterstatter hat auf die Anträge zu entgegnen. Dann stimmt die Generalkongregation über die Anträge ab. Wenn sie angenommen werden und die ursprüngliche Vorlage dadurch verändert wird, geht diese an die zuständige Konzilskommission zurück und wird nach Überarbeitung neuerdings der Generalkongregation vorgelegt. Findet das überarbeitete Schema wiederum nicht in allen Teilen Zustimmung bei der Generalkongregation, dann wiederholt sich der gleiche Vorgang.

Bei den öffentlichen Sitzungen unter Vorsitz des Papstes finden die definitiven Abstimmungen statt. Dabei kann nur mit Ja (placet) oder Nein (non placet) gestimmt werden. Bei den Generalkongregationen ist auch ein bedingtes Ja (placet iuxta modum) zulässig, ebenso in den Konzilskommissionen. Wer mit „placet iuxta modum" stimmt, hat seine Vorbehalte schriftlich zu begründen. Die Abstimmungen werden mittels vorbereiteter Stimmzettel durchgeführt und mechanisch ausgezählt. Bei allen Abstimmungen im Plenum wie in den Kommissionen ist zur Annahme des Antrages, über den abgestimmt wird, eine Zweidrittelmehrheit erforderlich, es sei denn, daß der Papst etwas anderes anordnet. Wenn in den Kommissionen diese Mehrheit nicht zustande kommt, muß die Sache dem Plenum unterbreitet werden.

Das zehnte Kapitel befaßt sich mit dem Fall, daß ein Konzilsmitglied eine nicht vorgesehene Angelegenheit vor das Konzil zu bringen wünscht. Damit das Präsidium ein solches Verlangen prüfen kann, hat der Antragsteller seinen Antrag und dessen Begründung schriftlich einzureichen. Es muß sich dabei um Anträge handeln, die das christliche Gemeinwohl betreffen und von solcher Bedeutung sind, daß eine Vorlage an das Konzil gerechtfertigt ist. Sie dürfen nichts enthalten, was der beständigen Auffassung der Kirche und ihren Überlieferungen (a constanti Ecclesiae sensu eiusque traditionibus) fremd ist (alienum sit).

Die letzten Kapitel des zweiten Teils verbieten unter Bezugnahme auf can. 225 CIC den Konzilsmitgliedern, das Konzil vor seiner Schließung zu verlassen. Liegen

dringende Gründe vor, Rom während der Dauer der Konzilsarbeiten zu verlassen, dann ist die Erlaubnis des Präsidenten einzuholen. Wer einer öffentlichen Sitzung oder einer Generalkongregation fernbleibt, hat das Präsidium durch den Generalsekretär davon zu benachrichtigen.

Verlauf der Sitzungen und Abwicklung

Der dritte Teil der Konzilsordnung trifft ergänzende Bestimmungen über den Verlauf der Sitzungen und die Abwicklung der Arbeiten.

Die öffentlichen Sitzungen werden durch Gottesdienste eingeleitet. Dann verliest der Generalsekretär die zur Abstimmung vorzulegenden Dekrete und Canones. Das Ergebnis der Abstimmung wird dem Papst sofort mitgeteilt. Wenn der Papst seinerseits zustimmt, verkündet er die Beschlüsse mit folgenden Worten: Decreta et Canones modo lecta placuerunt Patribus, nemine dissentiente (vel, tot numero exceptis). Nosque, sacro approbante Concilio, illa ita decernimus, statuimus atque sancimus, ut lecta sunt."

Die Generalkongregationen tagen nach einem Terminplan, der den Mitgliedern des Konzils vorher bekanntgegeben wird. Jede Arbeitssitzung beginnt nach einer heiligen Messe mit dem Gebet „Adsumus" und schließt mit dem Gebet „Agimus". Jedes Dekret, das von der Generalkongregation endgültig verabschiedet ist, wird durch den Präsidenten dem Papst unterbreitet, der darüber entscheidet, ob es auf einer öffentlichen Sitzung zur definitiven Abstimmung zu bringen ist. Die Konzilskommissionen verfahren, unter Berücksichtigung der besonderen Erfordernisse der ihnen übertragenen Aufgaben, nach derselben Geschäftsordnung wie die Generalkongregationen.

Die Besetzung der Konzilsämter

Gleichzeitig mit der Veröffentlichung dieser Konzilsordnung wurden die folgenden Konzilsämter durch den Papst, wie folgt, besetzt:

Präsidium des Konzils: Kardinäle Tisserant (Dekan des Kardinalskollegiums), Liénart (Lille), Tappouni (Beirut/Rom), Gilroy (Sidney), Spellman (New York), Pla y Deniel (Toledo), Frings (Köln), Ruffini (Palermo), Caggiano (Buenos Aires), Alfrink (Utrecht).

Präsidenten der Konzilskommissionen:

Kommission für die Glaubens- und Sittenlehre: Kardinal Ottaviani,

Kommission für die Bischöfe und Leitung der Diözesen: Kardinal Marella,

Kommission für die Orientalischen Kirchen: Kardinal Cicognani,

Kommission für die Verwaltung der Sakramente: Kardinal Aloisi Masella,

Kommission für die Disziplin des Klerus und des christlichen Volkes: Kardinal Ciriaci,

Kommission für die Ordensleute: Kardinal Valeri,

Kommission für die Missionen: Kardinal Agagianian,

Kommission für die Liturgie: Kardinal Larraona,

Kommission für die Seminare, Studien und katholischen Schulen: Kardinal Pizzardo,

Kommission für das Laienapostolat und die Publizistik: Kardinal Cento.

Sekretariat für die außerordentlichen Angelegenheiten des Konzils:

Präsident: Kardinal-Staatssekretär Cicognani,

Mitglieder: Kardinäle Siri (Genua), Montini (Mailand), Confalonieri (Rom), Döpfner (München), Meyer (Chikago), Suenens (Mecheln und Brüssel).

Präsident des Konzilstribunals: Kardinal Roberti.

Generalsekretär des Konzils (zugleich des Sekretariates für die außerordentlichen Angelegenheiten): Erzbischof Felici.

Diese Ernennungen wurden im „Osservatore Romano" vom 6. September 1962 veröffentlicht.

Die ökumenischen Beobachter-Delegierten

Von den von Rom getrennten christlichen Kirchen haben zwölf eine Einladung zur Teilnahme am Konzil durch Kardinal Bea im Namen von Papst Johannes XXIII. gewünscht und erhalten. Soweit die Namen der Delegierten schon bekanntgegeben wurden, werden sie in nachstehender Liste bei den erwähnten Gemeinschaften zugefügt. Das Patriarchat von Konstantinopel hat wissen lassen, daß mit einer Ernennung von Delegierten nicht mehr zu rechnen ist, weil sich bei der Befragung der Mitglieder der Panorthodoxen Synode Schwierigkeiten ergaben:

Anglikanische Kirche: Dr. John Moormann, Bischof von Ripon (Großbritannien); Dr. Frederik Grant (USA); Dr. Charles de Soysa, Erzdiakon von Colombo (Indien);

Lutherischer Weltbund: Dr. Kristen E. Skydsgaard, Prof. der Theologie (Dänemark); Dr. George Lindbeck, Prof. der Theologie (USA);

Evangelische Kirche Deutschlands (EKD); Dr. D. Edmund Schlink, Ordinarius für systematische Theologie an der Universität Heidelberg;

Weltvereiniung der Kirchen Christi („Jünger Christi"): H. Jesse Bader, Generalsekretär dieser Vereinigung (USA);

Weltkomitee der Freunde (Quäker): Dr. Richard Ullmann;

Weltrat der Kongregationisten: Dr. Douglas Horton (USA); ein zweiter Beobachter wird noch ernannt;

Weltrat der Methodisten: Bischof Fred P. Corson, Präsiden des Weltrates (USA); Dr. Harold Roberts, Prinzipal des Theologenkollegs von Richmond (Großbritannien); Dr. Albert C. Outler, Theologieprofessor in Dallas (USA);

Weltkirchenrat in Genf: Pastor Dr. Lukas Vischer von der Reformierten Kirche der Schweiz, Mitglied der Kommission für „Faith and Order" beim Weltkirchenrat; ein zweiter Beobachter wird noch ernannt;

Altkatholische Kirche (Utrechter Union): Kanonikus Dr. Peter Jan Maan, Prof. für Neutestamentliche Exegese und Homiletik am Seminar von Amersfoort, Pastor an der altkatholischen Kathedrale in Utrecht;

Koptische Kirche Ägyptens: P. Youanna Girgis, Inspektor am Ministerium für öffentlichen Unterricht Ägyptens; Dr. Mikhail Tadros, Berater des Berufungsgerichtes;

Syrisch-jakobitische Kirche: P. Ramban Zakka; B. Iwas; P. Paul Verghese;

Reformierter Weltbund: Pastor Herbert Roux von der Reformierten Kirche Frankreichs; Dr. Douglas W. D. Shaw von der Presbyterianischen Kirche Schottlands; Prof. James H. Nichols vom Theologischen Kolleg in Princetown (USA).

Die Konzilsväter des Zweiten Vatikanums

Eine statistische Übersicht

In Fortsetzung unserer statistischen Dokumentation zur Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 312—323) veröffentlichen wir in den folgenden Tabellen eine allgemeine Übersicht über die Konzilsväter des Zweiten Vatikanums.

Nach CIC can. 223 § 1 sind zur Teilnahme am Konzil verpflichtet: die Kardinäle, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Residentialbischöfe (auch wenn sie noch nicht geweiht sind), die Prälaten und Äbte „nullius" (auch wenn sie nicht Bischofsrang haben) und die Abt-Primaten und Generaläbte der Mönchsorden sowie die Generaloberen der exemten Ordenskongregationen.

Can. 223 § 2 bestimmt, daß die Titularbischöfe, falls sie zur Teilnahme an einem Konzil verpflichtet werden, dasselbe Stimmrecht haben wie die Residentialbischöfe, wenn im Einberufungsdekret nichts anderes festgesetzt wird.

Nach can. 223 § 3 haben die zum Konzil berufenen Theologen und Kanonisten nur beratende Funktion.

Can. 224 § 1 bestimmt, daß, wer an der rechtmäßigen Teilnahme verhindert ist, einen Prokurator entsenden und den Grund seiner Verhinderung bekanntgeben muß.

Nach can. 224 § 2 hat ein solcher Prokurator, wenn er selbst Konzilsvater ist, kein doppeltes Stimmrecht. Gehört der Prokurator nicht zu den Konzilsvätern, so hat er kein Stimmrecht und kann nur an den öffentlichen Sitzungen teilnehmen. Er hat aber das Recht, die Konzilsakten zu unterzeichnen.

In der Indiktionsbulle *Humanae salutis* lautet der betreffende Passus über die Konzilsteilnehmer: „Wir bestimmen außerdem und legen fest, daß an der von Uns einberufenen ökumenischen Versammlung teilnehmen sollen Unsere Söhne, die Kardinäle, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe und alle Residential- und Titularbischöfe aus der ganzen Welt sowie alle Kirchenmänner, die von Rechts wegen dem Ökumenischen Konzil beiwohnen müssen" (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 227).

Wie bereits gemeldet (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 540), erkennt Rom pastorale Schwierigkeiten, die durch die Abwesenheit sowohl der Residential- wie der Weihbischöfe und Koadjutoren von ihren Diözesen entstehen könnten, als hinreichenden Dispensgrund von der Teilnahme am Konzil für Weihbischöfe und Koadjutoren an. Die Entscheidung, ob diese am Konzil teilnehmen oder nicht, liegt bei den Bischöfen. Es wird berichtet, daß sich der deutsche Episkopat für die Teilnahme seiner Weihbischöfe und Koadjutoren ausgesprochen hat. Obgleich anzunehmen ist, daß nicht alle Episkopate die gleiche Entscheidung treffen werden, berücksichtigen die folgenden Tabellen auch alle Titularbischöfe.

Der Status der Konzilstheologen und deren Zahl liegt auch nach der Veröffentlichung der Konzilsgeschäftsordnung (Erster Teil, fünftes Kapitel; vgl. ds. Heft, S. 55 f.) noch nicht eindeutig fest. Sie bleiben deshalb in unserer Aufstellung unberücksichtigt. Die Übersicht ist zusammengestellt auf Grund der Angaben des Annuario Pontificio 1962. Sie wurden für die Zeit bis zu den am Kopf der einzelnen Tabellen angegebenen Daten soweit als möglich ergänzt. In der Zwischenzeit erfolgte Ernennungen oder Umbesetzungen wurden, soweit sie an der Gesamtzahl der Konzilsväter nichts ändern, nicht berücksichtigt.

Am 29. August 1962 wurden durch den „Osservatore Romano" folgende Neuernennungen von Titularerzbischöfen an der Kurie bekanntgegeben: E. Dante, Sekretär der Ritenkongregation; R. Nardone, Sekretär der Zeremonialkongregation; P. Palazzini, Sekretär der Konzilskongregation; P. P. Philippe OP, Sekretär der Religiosenkongregation; G. B. Scapinelli di Legugno, Assessor an der Ostkirchenkongregation; C. Zerba, Sekretär der Sakramentenkongregation. P. Paschini, Kanonikus an der Lateranbasilika, wurde zum Titularbischof ernannt.

Am 31. August 1962 wurden vom „Osservatore Romano" zwei weitere Ernennungen von Titularbischöfen aus dem italienischen Klerus bekanntgegeben: A. Cavagna, Generalassistent der weiblichen Jugend der Katholischen Aktion Italiens, und L. Civardi, emeritierter Assistent der Christlichen Arbeiterbewegung Italiens (ACLI).

Die hier genannten Neuernennungen sind in der folgenden Aufstellung berücksichtigt.

Bischöfliche Vakanzen, sofern es sich nicht nur um vorübergehende, sondern um Dauervakanzen handelt, mit deren Aufhebung in absehbarer Zeit nicht zu rechnen ist, und die an der Teilnahme am Konzil mit Sicherheit behinderten Bischöfe (inhaftierte und internierte, nicht aber verbannte oder auf andere Weise an der Ausübung ihrer Funktionen behinderte) wurden in Klammern gesetzt und eigens gezählt.

Für die Bistümer in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang waren keine absolut sicheren Angaben zu erhalten. Die diesbezüglichen, dem Annuario Pontificio entnommenen Angaben geben wir ohne Gewähr wieder.

---

[1] Da es sich bei den westlichen Patriarchen ausschließlich um Ehrentitel handelt, werden sie in eckige Klammern gesetzt und — außer dem lateinischen Patriarchen von Jerusalem — nicht mitgezählt. Die Träger des Patriarchentitels werden entweder zu den Kardinälen oder im Falle des Bischofs von Madrid zu den Bischöfen gezählt.

[2] Bischöfe mit dem persönlichen Titel eines Erzbischofs werden unter der Rubrik Bischöfe aufgezählt.

[3] Die *kursiv* gedruckten Zahlen dieser Spalten bezeichnen die Apostolischen Administratoren von Bistümern.

[4] Unter der Rubrik „praelati nullius" und „abbati nullius" werden auch jene Freien Prälaten und Äbte geführt, die den Rang eines Titularbischofs haben.

[5] Die Nationalität der nicht in Rom residierenden Ordensoberen richtet sich nach dem Land, in dem sich der Sitz des Generaloberen befindet.

[6] Hierunter fallen alle Koadjutoren („personae dati" und „sedi dati"), Weihbischöfe in den Diözesen und alle Titularerzbischöfe und -bischöfe in irgendeinem kirchlichen Amt.

[7] Die relativ hohe Zahl der Titularbischöfe ohne kirchliches Amt in manchen europäischen Ländern erklärt sich vor allem aus der Tatsache, daß in den letzten Jahren eine beachtliche Zahl von europäischen Missionsbischöfen resigniert hat und in ihre Ursprungsländer zurückgekehrt ist.

[8] Wegen des Sonderstatus, den die römische Kirchenprovinz innerhalb Italiens einnimmt, wird sie hier gesondert aufgeführt. Die zwölf Konzilsväter der römischen Kirchenprovinz setzen sich zusammen aus einem Generalvikar und einem Pro-Generalvikar (die Kardinäle Micara und Traglia), einem Vice-gerente (Titularerzbischof), zwei Weihbischöfen des Bistums Rom, zwei residierenden Bischöfen und fünf Weihbischöfen aus den suburbikarischen Bistümern.

[9] Hier werden auch die Jurisdiktionsgebiete unter polnisch-russischer Verwaltung mitgezählt.

[10] Zur Gesamtzahl der italienischen Konzilsteilnehmer vgl. Aufstellung S. 62, unten.

[11] Es gelten die gegenwärtigen Grenzen. Der Übersicht wegen werden die ehemals selbständigen Gebiete eigens aufgeführt.

Gesamtübersicht der Konzilsväter nach Kontinenten und Ländern

(Anmerkungen linke Seite unterm Strich)

Land Stand Mitte 1962	Kardinäle	Patriarchen [1]	Erzbischöfe [2]	Bischöfe	Apostolische Administratoren [3]	Apostolische Vikare	praelati nullius [4]	abbati nullius [4]	Generalobere exemter Orden [5]	Titularbischöfe in einem kirchlichen Amt [6]	Titularbischöfe ohne kirchliches Amt [7]	Zusammen
Römische Kurie	30									85		115
Römische Kirchenprovinz [8]	2			2						8		12
Europa												
Albanien			(2)	(3)	*4* (1)			(1)				4 (7)
Belgien	1			6					3	6	20	36
Bulgarien				(1)	*1*	(1)				1		2 (2)
Dänemark				1								1
Danzig				1						2		3
Deutschland [9]	2		3 (1)	18 (1)			(1)		5	30	14	72 (3)
Finnland				1								1
Frankreich	6		13	68			1		5	36	42	171
Gibraltar				1							1	2
Griechenland			2 (1)	1 (5)		(1)				1	2	6 (7)
Großbritannien	1		5	20					1	8	5	40
Irland	1		3	22						2	2	30
Island						1						1
Italien [10]	7	[1]	47	222			4	8	22	35	34	379
Jugoslawien			5	13 (3)	1 (1)					8	1	28 (4)
Luxemburg				1							1	2
Malta			1	1						1		3
Monaco				1								1
Niederlande	1			6					1	2	16	26
Norwegen				1		2						3
Österreich	1		1	5	1			1	6	5	1	21
Polen	1		1 (2)	10 (1)	*1*				1	38 (1)	12	64 (4)
Portugal	1	[2]	2	14	1					8	1	27
Rumänien			(2)	1 (7)							1	2 (9)
Sowjetunion [11]												
Rußland			(3)	(7)	(1)	(1)						(12)
Sibirien				(1)								(1)
Estland					(1)							(1)
Lettland			(1)	(1)						(2)		(4)
Litauen			(2)	(4)	*1 (3)*		(1)			(2)		1 (12)
Schweden				1								1
Schweiz				5	1			2	3		3	14
Spanien	4	[1]	7	54			1		4	15	10	95
Tschechoslowakei			(2)	3 (7)	*(1)* (1)				1 (1)	(2)	(6)	4 (20)
Türkei (Europa)		(1)	1			1						2 (1)
Ungarn	(1)		(2)	5 (3)	*(2)*			1	(1)	(2)	(3)	6 (14)
Europa	26 (1)	[4] (1)	91 (18)	482 (44)	11 (11)	4 (3)	6 (2)	12 (1)	52 (2)	198 (9)	166 (9)	1048 (101)

( ) = Dauervakanzen bzw. an der Teilnahme verhinderte Konzilsväter. [ ] = Patriarchen des Lateinischen Ritus.
Kursivzahlen = Apostolische Administratoren von Bistümern.

Land Stand Mitte 1962	Kardinäle	Patriarchen	Erzbischöfe	Bischöfe	Apostolische Administratoren	Apostolische Vikare	praelati nullius	abbati nullius	Generalobere exemter Orden	Titularbischöfe in einem kirchlichen Amt	Titularbischöfe ohne kirchliches Amt	Zusammen
Australien und Ozeanien												
Australien	1		6	18		1		1		10	2	39
Melanesien (ohne Neuguinea u. Bismarckarch.)						5						5
Mikronesien (Marianen, Karolinen, Marshall)						3						3
Neuguinea und Bismarckarchipel						13						13
Neuseeland			1	3						2		6
Polynesien (Fidschi, Samoa)				1		7						8
Australien u. Ozeanien	1		7	22		29		1		12	2	74

Land Stand Mitte 1962	Kardinäle	Patriarchen	Erzbischöfe	Bischöfe	Apostolische Administratoren	Apostolische Vikare	praelati nullius	abbati nullius	Generalobere exemter Orden	Titularbischöfe in einem kirchlichen Amt	Titularbischöfe ohne kirchliches Amt	Zusammen
Amerika												
Argentinien	1		10	35						16	1	63
Bahamas				1								1
Bermuda						1						1
Bolivien			2	5		6	3			5		21
Brasilien	3		28	100	1		32	1	1	29	7	202
Chile	1		2	16		2	2			1	5	29
Costa Rica			1	3		1						5
Curaçao				1								1
Dom. Republik			1	3			1					5
Ecuador	1		2	6		4	2			3	1	19
El Salvador			1	4						2		7
Guatemala			1	6			1			3	1	12
Guayana				3								3
Haiti			1	4						2		7
Honduras			1	1		1	1			1	2	7
Honduras (Britisch)				1								1
Kanada	2		14	42		8		1		21	9	97
Karibische Inseln			1	4						1		6
Kolumbien	1		5	24		12	1			3	3	49
Kuba	1		1	4						2	1	9
Martinique				2								2
Mexiko	1		9	40		2	1			10		63
Nicaragua			1	3		1				1		6
Panama			1	1		1				1		4
Paraguay			1	3		2	3			3		12
Peru	1		3	14		7	10			6	3	44
Puerto Rico			1	2			1			1		5
Uruguay	1			8						2	1	12
Venezuela	1		2	12		4	1			4		24
Vereinigte Staaten	5		23	116		1		1	5	71	17	239
Amerika	19		112	464	1	53	59	3	6	188	51	956

Land	Kardinäle	Patriarchen	Erzbischöfe	Bischöfe	Apostolische Administratoren	Apostolische Vikare	praelati nullius	abbati nullius	Generalobere exemter Orden	Titularbischöfe in einem kirchlichen Amt	Titularbischöfe ohne kirchliches Amt	Zusammen
Afrika												
Ägypten		2 [1]		5		2 (1)				4		13 (1)
Algerien			1	3						1		5
Angola			1	5						1		7
Äthiopien			1	2		3						6
Dahomey			1	1						2		4
Elfenbeinküste			1	4								5
Gabon			1	1						1		3
Gambia				1								1
Ghana			1	6								7
Guinea			1	1								2
Guinea (Spanisch)						1						1
Kamerun			1	6								7
Kapverdische Inseln				1								1
Kenia			1	6						1		8
Kongo (Brazzaville)			1	2						1		4
Kongo (Elisabethville)			6	29						4		39
Liberia						2						2
Libyen						3						3
Madagaskar			3	12								15
Mali			1	1								2
Marokko			2	1								3
Mauritius				1								1
Mozambique			1	5						1		7
Niger			1	5						1		7
Nigeria			3	10						3		16
Njassaland			1	4								5
Obervolta			1	5								6
Réunion				1								1
Rhodesien			2	10						1		13
Ruanda-Burundi			2	6								8
Senegal			1	1								2
Seychellen				1								1
Sierra Leone				2								2
Somalia				1		1						2
Südafrikanische Republik			5	18				1		1		25
Sudan						5						5
Südwestafrika						2						2
Tanganjika	1		2	13				2		4		22
Togo			1	2	1							4
Tschad			1	2								3
Tunis				1								1
Uganda			1	7								8
Schwarzafrika	1		37	153	1	17		2		20		232
Weißafrika		2 [1]	8	29		2 (1)		1		6		47 (1)
Afrika	1	2 [1]	45	182	1	19 (1)		3		26		279 (1)

Land Stsnd Mitte 1962	Kardinäle	Patriarchen	Erzbischöfe	Bischöfe	Apostolische Administratoren	Apostolische Vikare	praelati nullius	abbati nullius	Generalobere exemter Orden	Titularbischöfe in einem kirchlichen Amt	Titularbischöfe ohne kirchliches Amt	Zusammen
Asien												
Arabien						2						2
Birma			2	6								8
Ceylon			1	5								6
China[12]	1		10 (9)	53 (40)	(2)	(1)				1 (1)	4	69 (53)
Cypern				1								1
Formosa			1	5								6
Indien	1		14	51						7	1	74
Indonesien			6	19						1		26
Irak		1	6	5					1			13
Iran			1	2 (1)	*1*							4 (1)
Israel		1 (1)		1						3		5 (1)
Japan	1		1	12							1	15
Jordanien			1									1
Kambodscha						1						1
Korea[13]			3	8				1				12
Laos						2						2
Libanon	1	2 [1]	3	11		1			6	2		26
Malakka			1	2								3
Nordborneo						3						3
Pakistan			2	7								9
Philippinen	1		6	18	1	4	10			7		47
Rhodos			1									1
Syrien		(1)	9	4	*1* 1	1				7	1	24 (1)
Türkei (Asien)			1 (2)	(15)		1					2	4 (17)
Vietnam[13]			3	17							2	22
Asien	5	4 [1] (2)	72 (11)	227 (56)	4 (2)	15 (1)	10	1	7	28 (1)	11	384 (73)

( ) = Dauervakanzen bzw. an der Teilnahme verhinderte Konzilsväter. [ ] = Patriarchen des Lateinischen Ritus. *Kursivzahlen* = Apostolische Administratoren von Bistümern.

[12] Festland. [13] Das Annuario Pontificio führt keine getrennten Angaben über Nord- und Südvietnam, ebenso nicht über Nord- und Südkorea auf.

[1] Die 85 Titular(Erz-)bischöfe der Kurie sind:
12 Sekretäre und Assessoren von Römischen Kongregationen
1 emeritierter Sekretär der Ritenkongregation
1 Generalsekretär des Päpstlichen Werkes für Glaubensverbreitung
1 Substitut des Staatssekretariates
1 Generalsekretär der Zentralkommission für die Konzilsvorbereitung (jetzt Generalsekretär des Konzils)
1 Präsident der Päpstlichen Akademie
1 Präsident der Päpstlichen Kommission für moderne Kommunikationsmittel (zugleich Rektor des Amerikanischen Kollegs)
1 Präsident des Päpstlichen Hilfswerkes
1 „elemosiniere segreto"
1 „Commendatore di S. Spirito"
1 Rektor des Polnischen Kollegs
1 Visitator der Ukrainer in Westeuropa
1 Weihbischof des Äthiopischen Ritus
1 Weihbischof des Antiochenisch-Maronitischen Ritus
1 Weihbischof des Byzantinischen Ritus
1 Weihbischof ohne Amtsangabe
1 Generalvikar für den Vatikan
57 Apostolische Nuntien, Internuntien und Delegaten (Titularerzbischöfe)

[2] Bei den europäischen Konzilsvätern ist der Anteil der Italiener außerordentlich hoch. Dieser hohe Prozentsatz ist bedingt durch die Vielzahl kleiner italienischer Diözesen und durch den hohen italienischen Anteil an der Kurie. Von den 30 Kurienkardinälen sind 2 Franzosen, 2 Spanier, 1 Deutscher, 1 Engländer, 1 Irländer, 1 Portugiese, 1 (russischer) Armenier, 1 Argentinier, 20 Italiener.
Von den 28 Titularerzbischöfen und -bischöfen: 1 Franzose, 1 Niederländer, 1 Pole, 1 Amerikaner (USA), 1 Libanese, 1 Ukrainer, 1 Syrer, 1 Abessinier, 20 Italiener.
Von den 57 Nuntien, Internuntien und Delegaten: 1 Belgier, 2 Franzosen, 2 Amerikaner (USA), 1 Irländer, 1 Australier, 1 Deutsch-Schweizer, 49 Italiener.
Gesamtzahl der Italiener:

Kurienkardinäle	20
Kurienbeamte in bischöflichem Rang	20
Diplomatischer Dienst	49
Römische Kirchenprovinz	12
Aus italienischen Diözesen	379
zusammen	480

In dieser Endsumme sind die italienischen Konzilsväter aus den Missionen nicht mitgezählt.

[3] Das ist die Anzahl derer, die voraussichtlich in der Lage sein werden, am Konzil teilzunehmen.

[4] Die Anzahl derer, die von Rechts wegen zur Teilnahme am Konzil verpflichtet sind.

Die Konzilsväter nach Kontinenten

(Anmerkungen linke Seite unterm Strich)

	Kardinäle	Patriarchen	Erzbischöfe	Bischöfe	Apostolische Administratoren	Apostolische Vikare	praelati nullius	abbati nullius	Generalobere exemter Orden	Titularbischöfe in einem kirchlichen Amt	Titularbischöfe ohne kirchliches Amt	Zusammen	Unbesetzt oder an der Amtsausübung verhindert	Gesamtsumme
Röm. Kurie	30									85[1]		115		115
Röm. Kirchenprovinz	2			2						8		12		12
Europa[2]	26 (1)	[4] (1)	91 (18)	482 (44)	11 (11)	4 (3)	6 (2)	12 (1)	52 (2)	198 (9)	166 (9)	1048	(101)	1149
Asien	5	4 (2)	72 (11)	227 (56)	4 (2)	15 (1)	10	1	7	28 (1)	11	384	(73)	457
Afrika	1	2 [1]	45	182	1	18 (1)		3		26		279	(1)	281
Amerika	19		112	464	1	53	59	3	6	188	51	956		956
Australien u. Ozeanien	1		7	22		29		1		12	2	74		74
Zusammen	84 (1)	6 [5] (3)	327 (29)	1379 (100)	17 (13)	119 (5)	75 (2)	20 (1)	65 (2)	545 (10)	230 (9)	2868[3]	(175)	3043[4]

( ) = Dauervakanzen bzw. an der Teilnahme verhinderte Konzilsväter. [ ] = Patriarchen des Lateinischen Ritus.
Kursivzahlen = Apostolische Administratoren von Bistümern.

Die Konzilsväter aus den unierten Kirchen des Ostens

In folgender Tabelle geben wir einen Überblick über die Vertreter der unierten Kirchen östlicher Riten auf dem Konzil. Bei den in der Tabelle in Klammern gesetzten Zahlen handelt es sich ausschließlich um Bischofssitze mit permanenter Vakanz. Von diesen befindet sich nur eine sehr kleine Anzahl hinter dem Eisernen Vorhang.

Riten Stand vom 1. Januar 1962	Kardinäle	Patriarchen	Erzbischöfe	Bischöfe	Apostolische Administratoren	Apostolische Exarchen	abbati nullius	Weihebischöfe und Koadjutoren	Patriarchalvikare[1]	Patriarchalräte[2]	Ordensobere	Zusammen
Alexandrinischer Ritus		1	1	5				2				9
Antiochenisch-syrischer Ritus	1	[1][3]	8	12 (2)	*1*			4	3			29 (2)
Konstantinopolitanisch-byzantinischer Ritus		2	7 (4)	15 (4)	*1*	11	2	7	3	2		50 (8)
Chaldäisch-syrischer Ritus		1	7 (1)	11 (3)								19 (4)
Armenischer Ritus	1[4]	1	4 (2)	2 (14)		1		1	1			11 (16)
Ordensobere											7	7
Zusammen	2	5 [1]	27 (7)	45 (23)	*2*	12	2	14	7	2	7	125 (30)

[1] Die Patriarchalvikare verwalten im Namen des Patriarchen entweder das Patriarchat oder ein Teilgebiet desselben. In der lateinischen Kirche lassen sich damit am ehesten die Apostolischen Vikare vergleichen. Die gegenwärtig im Amt befindlichen Patriarchalvikare sind alle mit der bischöflichen Würde ausgestattet.

[2] Die Patriarchalräte verwalten keinen eigenen Jurisdiktionsbereich, sondern sind persönliche Berater der betreffenden Patriarchen im Range eines Titularbischofs.

[3] Da der syrische Patriarch von Antiochien, Ignace G. Kardinal Tappouni, zugleich dem Kardinalskolleg angehört und die Kardinäle gegenüber den Patriarchen in der Rangordnung des Konzils den Vorrang haben, wird er unter den Kardinälen mitgezählt und nicht unter den Patriarchen. Die Zahl in der Klammer bezeichnet in diesem Falle die Doppelfunktion des Würdenträgers.

[4] Nach dem Verzicht von Kardinal G. Agagianian, dem Präfekten der Propagandakongregation, auf das armenische Patriarchat im vergangenen August ist kein regierender Patriarch zugleich Mitglied der Kurie. Da bereits die Wahl eines neuen Patriarchen des Armenischen Ritus angekündigt worden ist, wurde das Patriarchat trotz der Vakanz mitgezählt.

Die folgende Tabelle bringt eine Übersicht über die Konzilsväter aus dem deutschen Sprachraum. Bei gemischtsprachigen Diözesen richten sich die Angaben nach der sprachlichen Herkunft des Amtsträgers.

Gebiet Stand vom 1. September 1962	Kardinäle	Erzbischöfe	Bischöfe	Apostolische Administratoren	Apostolische Vikare	praelati nullius	abbati nullius	Generalobere exemter Orden	Titularbischöfe in einem kirchlichen Amt	Titularbischöfe ohne kirchliches Amt	Zusammen
Röm. Kurie	1	1[1]									2
Bundesrepublik Deutschland	2	3	16					5	24	14	64
Mitteldeutschland			2						6[2]		8
Deutsche Ostgebiete unter polnisch-russischer Verwaltung		1	2			1					4[3]
Luxemburg			1							1	2
Österreich	1	1	5[4]	1			1	6	5	1	21
Deutsche Schweiz			3[5]				2	2			7
Zusammen	4	6	29	1	—	1	3	13	35	16	108[6]

[1] Erzbischof B. Heim (Schweiz), Apostolischer Delegat für Skandinavien.
[2] Weihbischöfe westdeutscher Bistümer (Fulda, Osnabrück, Paderborn) mit Sitz in Mitteldeutschland werden zu Mitteldeutschland gezählt.
[3] Breslau, Danzig, Ermland, Freie Prälatur Schneidemühl.
[4] Bischof Stefan László von Eisenstadt ist kroatisch-ungarischer Herkunft.
[5] Die Bischöfe von Basel, Chur, St. Gallen.
[6] Zu den 108 Konzilsvätern aus dem deutschen Sprachraum kommen noch hinzu: ein deutschsprachiger Bischof und ein deutschsprachiger Weihbischof aus Südtirol, 2 Apostolische Vikare deutscher Herkunft aus Norwegen sowie 36 kirchliche Amtsträger (1 Erzbischof, 16 Bischöfe, 1 Apostolischer Administrator, 10 Apostolische Vikare, 4 „praelati nullius", 3 „abbati nullius und 1 Titularbischof) aus lateinamerikanischen, afrikanischen oder asiatischen Diözesen oder Missionsbezirken. Zählt man die genannten Amtsträger zu den im deutschen Sprachraum residierenden hinzu, so erhöht sich die Gesamtzahl der deutschen Konzilsväter auf 148. Zieht man von dieser Zahl die nicht besetzten Jurisdiktionsgebiete (Erzbistum Breslau, Bistum Ermland, Freie Prälatur Schneidemühl) ab, so ergibt sich als Nettozahl 145.
Da der Bischof von Danzig, A. M. Splett, obwohl er in der Bundesrepublik Deutschland lebt, de jure noch Residentialbischof ist, wird er in der Tabelle auch zu den residierenden Bischöfen gezählt. Der polnischsprachige Bischof in Danzig trägt den Titel eines „coadjutor sedi datus", während das Erzbistum Breslau von einem Koadjutor des Primas von Polen im Range eines Titularerzbischofs verwaltet wird.

Was Paulus in Römer 7 sagt, gilt nicht bloß vom alttestamentlichen Gesetz . . ., sondern auch für die Kirche, ihre Ordnung und ihr Gesetz. Das Grundgesetz der Kirche ist Gottes Ordnung, in der sich ständig das Heilswerk erneuert und vollzieht. Dazu tritt das Gesetz, das sich die Kirche selber gegeben hat, um ihren Alltag zu ordnen . . . Auch von diesem Gesetz gilt, daß es recht und gut ist. Aber aus dem guten Gesetz darf nicht falsche Gesetzlichkeit werden . . . Der Wille zur Macht kann auch in das Heiligtum eindringen . . . Alles Gesetz hat nur Sinn und Recht, wenn es dem schöpferischen Geist die Bahn öffnet.

Hermann Schelkle

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiösen, weltanschaulich und kulturell bedeutsamen Sendungen hin

1. Oktober (Montag)

16.45 Die Entstehung einer neuen Religion in der Einen Welt, *P. Schütz* (BRE)
17.05 Organisation, ein Problem in der pluralistischen Gesellschaft, *I. Loos* (WDR)
17.45 P. Matteo Ricci SJ, *W. Augustiny* (SFB)
20.45 Die Welt des polnischen Schriftstellers Witold Gombrowicz, *F. Bondy* (SWF II)
21.00 Die Schwäche der Intelligenz, *W. Hilsbecher* (STU II)
21.05 Marxismus — Leninismus, *J. M. Bochenski* (MÜ II)
22.00 Über sozialkulturelle Bedingungen ökonomischer Produktivität, *B. F. Hoselitz* (RIAS)
22.15 Leben wir in einer vorreformatorischen Zeit? *H. Zahrnt* (MÜ II)
22.30 Ist der Mensch zur Kultur geeignet? *A. Mitscherlich* (SWF)
23.30 Christliche Musik der farbigen Welt, *B. Konietzko* (SWF)

2. Oktober (Dienstag)

11.15 Walter Benjamin, die Ästhetiker und der Eiffelturm, *R. Vollmann* (SWF II)
16.45 Die Frage nach dem Leben der Toten, *A. Brunner* (STU)
18.15 Wirtschaftspolitik des Ostblocks am Scheideweg, *G. W. Strobel* (NDR)
20.00 Schreckensherrschaft und Rassenwahn, *K. O. Frh. v. Aretin* (FRA II)
20.30 Gerechtigkeit für Jakob Bassermann, *K.-L. Tank* (SAA)
21.00 Die sog. Umerziehung deutscher Kriegsgefangener in England und was aus ihr wurde, *B. Sullivan* u. *H. Koch* (WDR II)
21.35 Stress und Altern, *H. Selye* (BRE II)
22.15 Öffentliche Meinung und internationale Politik, *E. Fraenkel* (SFB II)
22.15 Gibt es einen Unterschied zwischen Philosophie und Philosophieren? *R. Ringguth* (WDR)
22.00 Heimweh nach der Revolution, *G. Busch* (FRA)

3. Oktober (Mittwoch)

9.20 Schulf. Erzbischof Makarios (SWF)
10.00 Pater Gemelli — Arzt und Kranker, *E.-M. Jung* (SWF)
10.55 Elisabeth von Thüringen, *G. v. Stotzingen* (MÜ)
14.00 Die kommunistische Partei in Schweden, *B. Paul* (NDR)
17.45 Religion — soziologisch meßbar? *F. A. Hoyer* (SWF II)
17.45 Gedanken zur Meßfeier, *H. Fischer-Barnicol* (FRA II)
18.00 Staatsautorität — Verfall oder Verantwortung? *W. Künneth* (MÜ)
18.45 Haben Christen nichts zu lachen? *R. Harbert* (WDR II)
20.00 Der schöpferische Arbeitsprozeß des Schriftstellers, *H. Bienek* (BRE II)
20.45 Möglichkeiten des Christseins heute, *E. Lange* (STU II)
21.05 Fortschritt und Humanität, *P. Coulmas* (SWF II)
22.00 Volkseinkommen und volkswirtschaftliche Gesamtrechnung, *H. Kolms* (RIAS)
22.15 Vom Mechanismus der Bekehrung, *St. W. Escher* (BRE)
22.40 Martin Bormann — der Funktionär, *J. C. Fest* (SWF)

4. Oktober (Donnerstag)

16.00 Indische Kunst im 19. Jahrhundert, *Ch. L. Fabri* (NDR)
16.45 Kontakt und Teilnahmslosigkeit, *H. Adler* (BRE)
17.05 Demokratie und Erziehung, *G. Leibholz* (FRA II)
20.10 Literatur im technischen Zeitalter, *W. Goyen* (WDR III)
21.00 Die Welt von 1910, *H. Kienle* (STU II)
21.00 Der Weg des Dichters Hans Henny Jahnn, *A. Schelzig* (SWF)
21.50 Hilfe zur Selbsthilfe für unsere Jugend, *K. Wagner* (SAA)
22.00 Maria Stuart und der Mord an Lord Darnley, *H. Villius* (FRA II)
22.45 Frankreich und das moderne Welttheater, *S. Melchinger* (NDR)

5. Oktober (Freitag)

17.30 Kunstwerke im Zeitalter der technischen Reduzierbarkeit, *Ch. Siegrist* (WDR)
21.30 Lobrede auf die informelle Kunst, *J. Paulhan* (FRA II)
22.15 Wie reinigend war die Entstalinisierung? *H. v. Ssachno* (WDR)
23.00 Ärztliche oder nichtärztliche Psychotherapie? *W. Hochheimer, R. P. Hofstätter* u. *A. Mitscherlich* (SFB)

6. Oktober (Samstag)

8.15 Junge Kirchen der Ökumene, *J. Hermelink* (SAA II)
11.30 Volk, Reich, Nation, *B. Leibholz* (SAA)
16.00 Zu Le Corbusiers 75. Geburtstag, *W. Pehnt* (STU II)
18.00 Mission im Umbruch der Gegenwart (NDR)
18.15 Hörfolge über Thomas More, *U. Kühn* (WDR II)
21.15 Praxis des Gegenwartstheaters, *H. Lietzau* (STU II)

7. Oktober (Sonntag)

8.00 Vor dem Beginn des Konzils, *Augustinus Kardinal Bea* (MÜ II)
8.30 Innen ist das Leben anders, *A. Sommerauer* (MÜ II)
10.00 Was können wir für das Konzil tun? *E. Schmitt* (MÜ)
10.00 Werden wir richtig informiert? *K. Jaspers* (STU)
10.00 Anpassung durch Bildung, *A. Mitscherlich* (FRA)
10.30 Hegels Schrift über die Reichsverfassung, *H. Maier* (SWF)
11.00 Die Relativität Gottes, *H. Dolch* (STU II)
11.15 Das Konzil der Urkirche, *M. Hörhammer* (SWF II)
11.45 Prägt der Typ den Glauben? *W. Heidland* (SWF II)
12.00 Politische Aspekte der Ökumenischen Bewegung, *H. G. Jung* (FRA II)
16.30 Von Sappho bis Ricarda Huch — 2000 Jahre Frauenlyrik, *B. Bondi* (SFB)
18.00 Elite-Ideologie und Massenverachtung, *R. Egger* (NDR)
18.00 Der faustische Mensch — Selbstdarstellung einer verspäteten Generation, *E. Gaenschalz* (SWF II)
21.30 Puritaner, Pietisten, Philosophen in der Weltliteratur, *A. Eggebrecht* (SFB II)

8. Oktober (Montag)

11.00 Wort und Antwort, *Karl W. Boetticher* (SWF II)
15.45 Madagaskar — eine Welt der Mythen und Sagen, *F. Kortler* (SWF II)
16.45 Porträts moderner Naturwissenschaftler: *Max Planck* (BRE)
18.05 Schulf. Die Bergpredigt (SAA II)
20.45 Die Dichter und ihre Gemeinden, *F. Schonauer* (SWF II)
21.00 Kommentar zum Werk des französischen Schriftstellers Jean Cayrol, *G. Zeltner* (STU II)
21.05 Marxismus — Leninismus: Quellen und Entwicklung der Lehre, *J. M. Bochenski* (MÜ II)
22.15 Volkskirche oder Kirche der Gläubigen? *H. Flügel, W. Kuenneth, G. Lanzenstiel* u. *E. Stammler* (MÜ II)
22.30 Die Briefe Oscar Wildes, *R. Lucas* (SWF)
23.05 Zum Werk Ernst Jüngers, *W. Wieberneit* (RIAS)

9. Oktober (Dienstag)

11.15 Über das Sammeln, *W. Benjamin* (SWF)
15.00 Schulf. Abraham (SWF)
16.45 Der christliche Jenseitsglaube, *A. Brunner* (STU)
17.25 Graham Greene, *W. Weyrauch* (NDR)
20.00 Vom Historismus zum Funktionalismus, *H. G. Evers* (FRA II)
20.30 Der merkwürdige Weg des polnischen Schriftstellers Jerzy Andrezejewski, *M. Reich-Ranicki* (SAA)
21.35 Wohin zielt die Zeit? *A. E. Johann* (BRE II)
22.15 Staatsgestaltung im Gesellschaftswandel, *S. Neumann* (SFB II)
22.20 Mensch und Recht im Menschenrecht, *W. R. Beyer* (FRA)

10. Oktober (Mittwoch)

17.45 Die Kirche im Sog der Freizeitgesellschaft, *H.-E. Bahr* (SWF II)
17.45 Der Weg einer Pfarrerin, *H. Hurst* (FRA II)
18.00 Bücher zum Konzil, *W. Sandfuchs* (MÜ)
19.15 Betrachtungen am Vorabend des Konzils, *M. v. Galli* (SAA)
20.00 2. Vatikanisches Konzil in Rom, *G. R. Hocke* (FRA)
20.00 Nachwirkungen einer philosophischen Lehre von Nietzsche bis Heidegger, *I. Frenzel* (BRE II)
20.45 Möglichkeiten des Christseins heute, *E. Lange* (STU II)
21.05 Fortschritt und Humanität, *P. Coulmas* (MÜ II)
21.45 Über Beziehungen zwischen Mathematik und Wirtschaft, *H. v. Falkenhausen* (FRA)
21.50 II. Vatikanisches Konzil, *M. v. Galli* (MÜ)
22.00 Zur Theorie der Konjunktur, *G. Haberler* (RIAS)
22.15 Der Deutsche und sein Verein, *H.-J. Usko* (BRE)
22.40 Reinhard Heydrich — der Machttechniker, *J. C. Fest* (SWF)

11. Oktober (Donnerstag)

9.00 Feierliche Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils (MÜ, SAA, SFB, SWF)
11.30 Musikpflege in der Abtei Neresheim, *A. Layer* (STU)
16.45 Soziales Klima, *H. Adler* (BRE)
18.00 Neuere Schriften zur Überlieferung griechischer Dichtung, *R. Bayr* (ÖRS)
21.00 Ein halbes Jahrhundert Astronomie, *H. Kienle* (STU II)
22.00 Recht und Ethos des Individuums in zwei Jahrtausenden, *J. Ferluga* (FRA II)
22.00 Bericht von der feierlichen Eröffnungssitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils (SWF II)
22.15 Der Irrationalismus der modernen Literatur, *W. Schmiele* (SAA)
23.00 Vom Geheimnis der Dummheit (I), *E. Gürster* (SWF II)

12. Oktober (Freitag)

9.00 Schulf. Ivo Andric als europäischer Dichter (FRA)
15.30 Schulf. Novalis: Die Christenheit und Europa (FRA)
17.40 Gibt es eine Chance für das Christentum in Schweden? *R. Braun* (ÖRW II)
19.05 Bericht von der feierlichen Eröffnungssitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils (MÜ II)
21.00 Historische Kräfte in neuer Musik, *E. Doflein* (STU II)
21.30 Die Rolle des Autors im experimentellen Gedicht, *K. Krolow* (FRA II)
21.30 2. Vatikanisches Konzil. Bericht von der Eröffnung (FRA, SAA)
22.10. 2. Vatikanisches Konzil. Bericht von der Eröffnungssitzung (STU)

13. Oktober (Samstag)

15.15 Über Wissenschaft und Glauben, *M. Planck* (SFB)
16.00 Dichter und ihre Gemeinden: Stefan George, *F. Schonauer* (BRE II)
17.45 Askese und Fasten, *E. Heun* (FRA II)
18.00 Europa zwischen gestern und morgen. Ein Bericht von der Konferenz europäischer Kirchen in Nyborg/Dänemark (NDR II)
18.35 2. Vatikanisches Konzil in Rom. Kommentar (FRA)
20.45 Über Ilja Ehrenburg, *A. Eggebrecht* (NDR II)
23.05 Das Alte Testament, *H. Adler* (SFB II)

14. Oktober (Sonntag)

8.00 Papsttum und Patriarchenamt im Osten, *W. de Vries* (MÜ II)
8.15 Für die Einheit der Kirche. Ausschnitte aus Reden von Augustin Kardinal Bea zur Frage der christlichen Wiedervereinigung (SAA II)
8.15 Vom Kräftespiel der Charaktere und Temperamente, *Th. Stiefenhofer* (SWF II)
8.30 Zur Situation des evangelischen Kirchenliedes, *A. Sperl* (MÜ II)

10.00 Seelische Konflikte in unserer Zeit, *A. Mitscherlich* (FRA)
10.00 Neue Entwicklungen im Strafprozeßrecht, *E. Schmidt* (STU)
10.30 Franklin D. Roosevelt und der verlorene Frieden, *W. Besson* (SWF)
11.00 London, *R. Neumann* (NDR)
11.00 Paul Tillich — Theologe und Philosoph, *H. Zahrnt* (STU II)
11.15 Gedanken zur Apostelgeschichte, *M. Hörhammer* (SWF II)
11.45 Der Mensch vor Gott, *W. v. Loewenich* (SWF II)
20.10 Die Konzile der Vergangenheit, *F. Abendroth* (ÖRW)
21.00 Zur Geschichte des Kriminalromans, *G. Angermann* (STU)
21.20 Das kirchliche und religiöse Leben in den USA, *I. Seger* (SFB II)

15. Oktober (Montag)

11.30 Napoleons Auszug aus Moskau, *W. Kohlhaas* (STU)
16.45 Der Mensch in der kommunistischen Gesellschaft: Die Familie (MÜ)
17.45 Pater Joseph Damian, *W. Augustiny* (SFB)
20.45 Der Lyriker Johannes Bobrowski, *R. Haufs* (SWF II)
21.05 Marxismus — Leninismus: Die Mystik, *J. M. Bochenski* (MÜ II)
22.30 Der Mensch als Variable. Bemerkungen zu einer Literaturform der Zukunft, *H. Schirmbeck* (SWF)

16. Oktober (Dienstag)

9.00 Schulf. Marx und der Marxismus (SWF)
16.45 Seelenwanderung oder Das Spiel mit dem Jenseits, *S. v. Kortzfleisch* (STU)
22.00 Sowjetdemokratie und bolschewistische Parteidiktatur, *B. Meißner* (SFB II)
22.15 Das Problem des Naturrechts in unserer Zeit, *H. Kelsen* (ÖRS II)
22.20 Die Kunst in der Fremde der Gegenwart, *E. Staiger* (FRA)

17. Oktober (Mittwoch)

10.55 Über das Vertrauen zum Arzt, *E. Dittberner* (MÜ)
14.35 Griechische Dichtung der Gegenwart, *H. Lienhard* (ÖRK II)
15.45 Das Bekenntnis des Menschen, *W. Fietkau* (SFB)
17.45 Papst Johannes und der Osten, *Ch. Dahm* (SWF II)
17.45 Das Verhältnis zwischen Kirche und Kunst, *L. Waltermann* (FRA II)
18.00 Eine neue Epoche des evangelischen Kirchenbaus, *O. Söhngen* (MÜ)
20.45 Möglichkeiten des Christseins heute, *E. Lange* (STU II)
22.40 Joachim von Ribbentrop — der Kleinbürger, *J. C. Fest* (SWF)

18. Oktober (Donnerstag)

11.30 Heinrich Steinhöwel — Ulmer Stadtarzt und Literat, *W. Irtenkauf* (STU)
14.45 St. Wendalinus. Leben und Legende eines Volksheiligen, *K. F. Andres* (SAA)
17.30 Über den Sinn des philosophischen Studiums, *B. Liebrucks* (FRA II)
17.40 Zu Zeitströmungen in der Philosophie der Kunst, *G. Funke* (SAA)
21.00 Raum und Zeit, *H. Kienle* (STU II)
23.00 Vom Geheimnis der Dummheit (II), *E. Gürster* (SWF II)

19. Oktober (Freitag)

10.00 Das Ende der konventionellen Christenheit, *U. Schmidhäuser* (NDR II)
14.35 Tagores Rolle in der indischen Renaissance, *J. D'Souza* (ÖRW II)
17.15 Die Grundzüge des Neutralitätsbegriffs, *H. Nawiasky* (ÖRV II)
18.50 II. Vatikanisches Konzil: Berichte und Kommentare (MÜ)
19.05 Moderne Bibelkritik — ihr Recht und ihre Grenzen, *W. Künneth* (MÜ II)
21.00 Die Attentate des 14. April 1865, *G. Angermann* (STU)
21.20 Einführung in die Entscheidungslogik, *O. W. Haseloff* (MÜ II)
21.30 Georg Lukacs und die marxistische Literaturästhetik, *J. v. Kempski* (FRA II)
23.00 Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit? *Th. W. Adorno* (SFB)

20. Oktober (Samstag)

8.45 Schulf. Drei Papstwahlen zwischen 1046 und 1059 (MÜ II)
16.00 Peter Bamm zum 65. Geburtstag, *R. Milczewsky* (STU II)
18.00 Pfarrer und Dichter — eine Doppelexistenz, *H. J. Baden* u. *A. Goes* (NDR II)
19.05 Zur Diskussion um das II. Vatikanische Konzil, *E. Iserloh* (SAA)
20.45 Wolfgang Koeppen, *W. Jens* (NDR II)
22.15 Präses Kurt Scharf zum 60. Geburtstag, *F. Schwanecke* (SWF II)
23.05 Kommt das Konzil zu früh, und was erwarten die Christen vom Konzil? *H. Küng* (SFB II)

21. Oktober (Sonntag)

8.00 Zum Weltmissionssonntag 1962 (MÜ II)
8.30 Pfarrer und Dichter — eine Doppelexistenz, *A. Goes* u. *H.-J. Baden* (MÜ II)
9.45 Der Freiheitsgedanke in der Weltliteratur, *E. Hättich* (SWF)
10.30 Was fehlt uns? (I), *A. Rüstow* (SWF)
11.00 Uneinigkeit und Vielförmigkeit in der Evangelischen Kirche, *S. Daeke* (STU II)
11.15 Einheit in der Spannung, *M. Hörhammer* (SWF II)
11.45 Theologie des Kreuzes, *W. v. Loewenich* (SWF II)
12.00 Gläubigkeit und Neurose, *E. Firkel* (FRA II)
16.45 Zum 60. Geburtstag von Präses D. Kurt Scharf (SFB)
18.00 Das Auge verdrängt das Ohr, *H. Heinrichs* (NDR)
20.10 Alexander Lernet-Holenia und sein dichterisches Werk, *P. Wimmer* (ÖRW)
22.45 Leopold Sedar Senghor — Dichter und Politiker, *J. Jahn* (NDR II)

22. Oktober (Montag)

14.35 Die Neugierde, *I. Hedenius* (ÖRW II)
19.15 Martin Beheim-Schwarzenbachs Roman der Nibelungen, *G. Bien* u. *W. Lennig* (NDR)
20.15 Das Jahrhundert des Teenagers? *G. Nuhsbaum* u. *W. Mann* (ÖRW)
20.45 Die Dichter und ihre Gemeinden: Hugo von Hofmannsthal, *F. Schonauer* (SWF II)
22.30 Büchnerpreisträger Wolfgang Koeppen, *W. Jens* (SWF)

23. Oktober (Dienstag)

9.05 Schulf. Die Geschichte der europäischen Einigungsidee bis 1945 (ÖRF II)
10.40 Schulf. Botticellis Madonnenbildnis (ÖRF II)
16.45 Gebet für die Verstorbenen? *J. Pascher* (STU)
22.15 Der gesellschaftliche Mensch als Grundnorm des Naturrechts, *M. Schmölz* (ÖRS II)
22.20 Funktion und Anwendungsbereich der Kybernetik, *K. Steinbuch* (FRA)

24. Oktober (Mittwoch)

10.55 Das fruchtbare Gespräch, *K. Ihlenfeld* (MÜ)
15.30 Schulf. Die Bibel — Wort Gottes, Lebenshilfe, Bilderbuch (FRA)
17.45 150 Jahre Württembergische Bibelanstalt, *A. Köberle* (SWF II)
17.45 Wie stellt man sich einen Pfarrer vor? *M. Flesch-Thebesius* (FRA II)
20.45 Möglichkeiten des Christseins heute, *E. Lange* (STU II)
22.40 Alfred Rosenberg — der Ideologe, *J. C. Fest* (SWF)
22.45 Wer war René Schickele? *H. Kesten* (NDR II)

25. Oktober (Donnerstag)

9.00 Weisheit des Leidens, *F. Henne* (STU II)
15.45 Peter Roseggers Dienst am Menschen, *H. Dettelbach* (ÖRG)
16.00 Über die Geschichte des Briefes, *H. Lienhard* (ÖRK II)
17.05 Die Wissenschaft von der Publizistik, *E. K. Fischer* (FRA II)
20.30 Legitimität im Bereich der Politik, *E. Kogon* (FRA II)
21.00 Das Ökumenische Konzil zu Rom 1962, *F. J. Bautz* (FRA)
23.00 Der Verlust der Dimension der Ewigkeit, *E. Gürster* (SWF II)

26. Oktober (Freitag)

10.00 Menschliche Talente, *F. H. Ryssel* (NDR II)
10.00 Was ist Glück? *F. H. Ryssel* (SWF II)
14.35 Lob des Ernstes, *I. Hedenius* (ÖRW II)
17.15 Lebenskampf und Lebensstil, *M. Vlach* (ÖRW II)
17.40 Ostkirche und Konzil, *M. Lehmann* (ÖRW II)
18.50 II. Vatikanisches Konzil: Berichte und Kommentare (MÜ)
21.30 Politik und Literatur, *M. Bosse-Sporleder* (FRA II)

27. Oktober (Samstag)

18.00 Fragen der Kirche an die Theologie, *H. Lilje* (NDR II)
22.15 Vom Wesen des Glaubens, *H. Spaemann* (SWF II)
23.05 II. Vatikanisches Konzil. Berichte und Kommentare (SFB II)

28. Oktober (Sonntag)

8.00 Nächstenliebe gestern und heute, *E. Biser* (MÜ II)
8.30 Jesus und Paulus, *P. Althaus* (MÜ II)
10.30 Was fehlt uns? (II), *A. Rüstow* (SWF)
11.00 Hamburg, *Ch. Ferber* (NDR)
11.00 Chagall träumt Gott, *A. Rosenberg* (STU II)
11.45 Der verborgene und der offenbare Gott, *W. v. Loewenich* (SWF II)

29. Oktober (Montag)

17.45 Literaturhinweise zum Konzil, *G. Müller* (SFB)
20.45 Ist die deutsche Literatur provinziell? *M. Delling* (SWF II)
22.30 Die Rechtslage des Übersetzers — ein literarisch-juristisches Kolloquium (SWF)

30. Oktober (Dienstag)

16.45 Was ist das ewige Leben? *R. Bohren* (STU)

31. Oktober (Mittwoch)

10.55 Martin de Porres. Ein Lebensbild, *U. Plotzke* (MÜ)
15.45 Reformation heute, *G. Seiffert* (SFB)
18.00 Gott und der Kosmos, *W. Andersen* (MÜ)
20.30 Zum Reformationstag 1962, *H. Dietzfelbinger* (MÜ II)
20.45 Möglichkeiten des Christseins heute, *E. Lange* (STU II)
22.40 Heinrich Himmler — der Großinquisitor, *J. C. Fest* (SWF)

(BRE) Radio Bremen; (FRA) Hessischer Rundfunk Frankfurt; (MÜ) Bayerischer Rundfunk München; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖRF) Österr. Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundfunk, Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundfunk, Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundfunk, Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundfunk Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundfunk, Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundfunk, Lokalsendung Wien; (RIAS) RIAS Berlin; (SAA) Saarländischer Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (STU) Süddeutscher Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk

Der Große Herder bleibt aktuell

Durch die beiden Ergänzungsbände:

Band 11: Erster Ergänzungsband A bis K und aktuelles Bildungsbuch „Die Welt in unserer Zeit", erster Teil: Natur und Technik.

Band 12: Zweiter Ergänzungsband L bis Z und aktuelles Bildungsbuch „Die Welt in unserer Zeit", zweiter Teil: Geist und Kultur.

Leinen-Ausgabe 47.— DM je Band

Halbleder-Ausgabe 54.— DM je Band

Halbfranz-Ausgabe 60.— DM je Band

Band 12 erscheint noch in diesem Monat.

Die gute Aufnahme, die Band 11 in der Presse fand, spiegelt eine Besprechung in der **Frankfurter Allgemeinen Zeitung** wider:

‚Der Retter aus der Not unseres obligatorischen Unwissens, das große Universallexikon, bietet nur halbe Hilfe: Die Einzelinformation, nicht den orientierenden Überblick. Gerade er ist es aber, der bei dem lawinenhaften Anschwellen neuer Erkenntnisse der Wissenschaft immer dringender benötigt wird. Die Konsequenz aus dieser Notlage hat — erstmalig — der ‚Große Herder' gezogen. In dem neu erschienenen Ergänzungsband I gibt er neben dem alphabetischen Teil in über 200 Essays — ‚Zeitberichten' — diese unerläßliche universale Orientierung über den neuesten Stand der Erkenntnis und der Probleme in Naturwissenschaft und Technik.
Was in diesen Abhandlungen geboten wird, ist bei weitem das Beste auf dem Gebiet allgemein verständlicher Darstellung. Prägnant, zuverlässig und konzentriert, wenn auch anspruchsvoll . . . Sie haben ein anspruchsvolles Werk geschaffen, zu dem nicht nur der Laie mit hohem Nutzen greifen wird, sondern ebenso der Fachmann, wenn er sich fundierte Vorstellungen über die wissenschaftliche Welt außerhalb seines Spezialgebietes verschaffen will.
Zahlreiche Abbildungen und viele höchst instruktive schematische Darstellungen vermitteln die unmittelbare Anschauung. Das alphabetische Register, das zu den ‚Zeitberichten' gehört, ist in den alphabetischen Teil eingearbeitet, wie umgekehrt auch in den Abhandlungen auf die Erläuterungen im alphabetischen Teil verwiesen wird. Hinweise auf die Fachliteratur bei jedem Kapitel öffnen den Weg zu weiterer Orientierung.
Im Ganzen ein großer Wurf, der das Lexikon wieder der alten Enzyklopädie annähert und der schwerlich so bald aus der Lexikographie verschwinden dürfte."

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

HERDER FREIBURG · BASEL · WIEN

Bilder und Berichte vom Zweiten Vatikanischen Konzil

Mit großer Spannung erwarten nicht nur die Christen, sondern die gesamte Weltöffentlichkeit die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils, das von Papst Johannes XXIII. einberufen wurde und von überragender Bedeutung sein wird.

Die Verlage Calig und Christophorus haben es in Gemeinschaftsarbeit übernommen, Lichtbildreihen mit dem Titel **Bilder und Berichte vom Zweiten Vatikanischen Konzil** herauszugeben. Die römische Redaktion (Leitung Dr. David A. Seeber) ist bemüht, an Ort und Stelle alles Wissenswerte und Sehenswürdige in Bild und Wort zu sammeln. Die Lichtbildserien eignen sich für Pfarr-, Vereins- und Gruppenveranstaltungen und sprechen Jugendliche wie Erwachsene in gleicher Weise an.

Selbstverständlich läßt sich über den Umfang des dokumentarischen Materials noch nichts sagen, so daß die Anzahl der Einzelserien noch nicht genau bestimmt werden kann. Je nach Maßgabe der Ereignisse werden ca. zwei bis drei Zwischenberichte in schwarz-weiß (jeweils ca. 30 Bilder) erscheinen. Nach Abschluß des Konzils erscheint dann eine Farbdiaserie, die die wichtigsten Daten und Fakten zusammenfaßt und einen Gesamtüberblick über den Verlauf des Konzils geben wird.

Bereits jetzt liegt eine dokumentarische Serie mit dem Titel **Ankündigung und Vorbereitung des Konzils** vor, die über die Fülle der Themen und Konferenzen berichtet, die vor der Eröffnung des Konzils bewältigt werden mußten.

Da es sich um eine Gemeinschaftsproduktion der Verlage Calig und Christophorus handelt, können die Lichtbildserien entweder beim Calig-Verlag, Freiburg, Werderstraße 6, oder beim Christophorus-Verlag, Freiburg, Hermann-Herder-Straße 4, bestellt werden. Lieferung auch durch den Buchhandel möglich.

Bestellnummer der ersten Serie **Ankündigung und Vorbereitung des Konzils** CC 730, 35 Bilder, schwarz-weiß, 12.— DM

Aus der Einführung zur ersten Lichtbildserie:

„Am 11. Oktober 1962 beginnt das Zweite Vaticanum, das 21. in der Reihe der großen allgemeinen Konzilien der Kirche. Nach dem Willen des Papstes wird das Konzil in Rom selbst, im Mittelpunkt der katholischen Christenheit, abgehalten. St. Peter wird der Schauplatz sein der feierlichsten Manifestation des kirchlichen Lehramtes und des „sensus fidelium", des gemeinsamen Glaubens der Kirche, den die Konzilsväter als Lehrer und Hirten ihrer Kirche repräsentieren. Der Gläubige aber muß erst nach den Maßstäben suchen, um ein solches Ereignis, das über die Kirche in sein Leben tritt, in seiner natürlichen und übernatürlichen Dimension deuten zu können. Die gründliche Vorbereitung, die während der letzten drei Jahre der Feier des Konzils vorausging, erleichtert es uns, unabhängig von dem, was auf dem Konzil beschlossen oder nicht beschlossen wird, die theologisch-pastoralen Perspektiven, in die das Konzil gestellt ist, und die daran geknüpften Erwartungen zu verdeutlichen."

Christophorus-Verlag Freiburg

Calig-Verlag Freiburg

Um die Einheit der Christen

Christophorus-Schallplatten

Kardinal Bea, Die Kirche und die Einheit der Christen

Mit einem Geleitwort von Kardinal Döpfner

Auf dieser Schallplatte gibt der 81jährige Kardinal, der Leiter des Konzilssekretariats für die Einheit der Christen, eine Antwort auf die große Sehnsucht unserer Zeit: Wie können die Christen wieder zur Einheit finden? Über das gleiche Thema unter dem Gesichtspunkt des Konzils hat Kardinal Bea in verschiedenen deutschen und ausländischen Großstädten vor einem nach Tausenden zählenden Publikum gesprochen und dabei auch unter den Nichtkatholiken ein ganz außerordentliches Echo gefunden. Die vorliegende Platte ist von allgemeiner Gültigkeit auch über das Konzil hinaus.

CGLX 75747, 30 cm, 33 UpM, 21.— DM

„Dieses Plattendokument wird sicherlich vielen einzelnen, wird für die Gruppenarbeit in Pfarreien und Verbänden eine willkommene Hilfe sein in der Beschäftigung mit der Frage der Wiedervereinigung der Christenheit, dieser großen Sehnsucht unserer Zeit." Aus dem Geleitwort von Kardinal Döpfner

Mario von Galli SJ, Das kommende Konzil

Der weit über kirchliche Kreise hinaus angesehene Schweizer Publizist gibt in diesem Vortrag eine „Vorschau auf das kommende Konzil", gewonnen aus der Situation unserer Welt, aus den vorgetragenen Wünschen, aus den Äußerungen der Kompetenten, vor allem des Papstes selbst. Was Pater Galli hier als persönliche Stellungnahme formuliert, ist vielen Katholiken aus dem Herzen gesprochen und wird auch den Beifall der getrennten Christen finden.

CGLX 73701, 30 cm, 33 UpM, 21.— DM

Johannes Fischer, Daß alle eins seien

Um die Einheit der Christen in Geschichte und Gegenwart

Dieses Hörbild (Schallplatte mit dazugehöriger Lichtbildserie) versucht aus historischer Sicht eine Gesamtdarstellung der Spaltungen in der Christenheit: Wie kam es dazu, wo stehen wir, was geschieht auf eine Lösung hin? Es werden die Wege aufgezeigt, die in die Zerstreuung führten, — und die neuen Ansätze, die eine endliche Einigung vorbereiten und anbahnen können. Der geschichtliche Rückblick ist leidenschaftslos und unpolemisch, möge die innere Anteilnahme an dem Anliegen der christlichen Einheit, die dieses Hörbild wecken hilft, um so leidenschaftlicher werden! Zur Einarbeitung und Vertiefung des Themas ist das Textheft der Lichtbildserie auch der Schallplatte beigegeben.

Schallplatte CGLP 75709, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Lichtbildserie CH 559, 47 Bilder, schwarz-weiß, 12.50 DM

J. P. Michael, Christen suchen Eine Kirche

Im Gegensatz zu den bisher genannten Titeln gibt diese Platte keine Gesamtdarstellung, sondern eine Diskussion des Für und Wider. Der bekannte katholische Ökumeniker J. P. Michael läßt jede Konfession mit ihren Vorwürfen, ihren Sorgen, ihren Sehnsüchten zu Worte kommen und schildert lebendig und freimütig sowohl die Schwierigkeiten wie auch die Chancen auf dem Weg zur Einen Kirche.

CLP 75425, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Die heilige Messe nach slawischem Ritus

Als Hörbild bearbeitet von Joseph Schlich
Liturgische Beratung: Pater Heinrich Falk SJ, Pullach

Kaum eine Zeit war für die Fragen der Ostkirche so aufgeschlossen wie die unsere. Das kommt auch zum Ausdruck in dem weitgehenden Interesse an der Liturgie der Kirche des östlichen Ritus. In diesem Hörbild werden die Meßgesänge und -gebete dieser altehrwürdigen Liturgie textlich und bildlich erläutert. Die herrlichen Gesänge sind im Jesuitenkolleg in Pullach aufgenommen. Zu dieser Schallplatte ist eine Lichtbildserie sowohl mit schwarz-weißen wie auch mit farbigen Bildern erschienen.

Schallplatte CGLP 72133, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Lichtbildserie CH 550, 50 Bilder, schwarz-weiß, 12.— DM
Farbdiaserie CHF 181, 50 Bilder, verglast 48.— DM

Die göttliche Liturgie unseres heiligen Vaters Johannes Chrysostomus

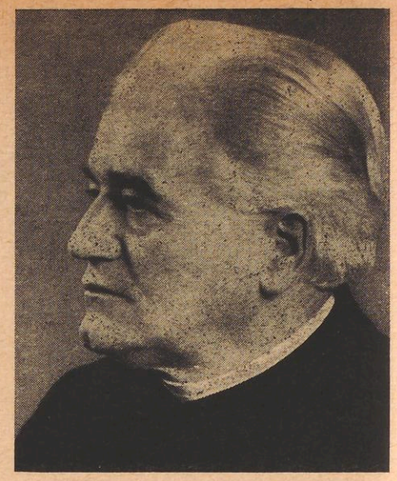
Meßliturgie des byzantinisch-slawischen Ritus vom 12. Sonntag nach Pfingsten, gesungen vom Ostkirchenchor des Jesuitenkollegs in Pullach, mit den vollständigen schriftlichen Texten in deutscher Übersetzung.

CGLP 75703, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM

Durch alle Buch- und Schallplattenhandlungen erhältlich

Christophorus-Verlag Freiburg

Michael Pfliegler, Professor für Pastoraltheologie in Wien, gehört zu den Theologen der letzten Jahrzehnte, die mit scharfsichtigem und geradezu charismatischem Blick für die innere Situation des modernen Menschen und des heutigen Zeitalters die großen Anreger der Seelsorge wurden und neue Wege geöffnet haben. „Ich wollte nie etwas anderes werden als Pfarrer", sagt er von sich, und dieser pastorale Eros war der Quellgrund seiner Arbeit als Kaplan und Jugendseelsorger, als Religionslehrer und Studentenseelsorger, als Dozent und Universitätsprofessor. Eine reiche literarische Tätigkeit — etwa 30 Bücher, Übersetzungen in 7 Sprachen, Mitarbeit an rund 50 Zeitschriften — machte ihn weit über Wien und Österreich hinaus bekannt. Aus seinen Büchern — und darin liegt nicht zuletzt das Geheimnis ihres Erfolges — weht ein persönlicher, glühender Atem; sie sind ganz aus der Zeit, aus dem flutenden Leben entstanden. Als zusammenfassendes, reifes Alterswerk erscheint neu in diesem Herbst:



Michael Pfliegler

Pastoraltheologie

Großoktav, ca. 420 Seiten, Leinwand, Bestell-Nr. 20179

Neuerscheinung Herbst 1962

Das Werk ist die Frucht einer langen Erfahrung des Seelsorgers und das Ergebnis eindringender Studien des Pastoraltheologen Michael Pfliegler. Hauptthema der beiden Teile dieser systematisch entwickelnden Pastoraltheologie ist der Seelsorger und der ihm anvertraute Mensch. Die Themen des 1. Teiles bilden im einzelnen: Christus als Seelsorger; Berufung, Stand und Würde, Ausbildung und Fortbildung des Priesters; der Seelsorger als religiöse Persönlichkeit, seine spezifischen Tugenden, die verschiedenen Arten von Seelsorgern; die heutige Situation der Seelsorge in ihrer geschichtlichen Entwicklung; die Theologie und Typologie der Pfarrei; Seelsorge in dieser Weltstunde. Der 2. Teil analysiert die Seelsorge in den einzelnen Phasen des Lebens (Kleinkind, Volksschulalter, Reifezeit usw.), die Seelsorge differentialpsychologisch gesehen (Männer-, Frauen-, Familienseelsorge) und die soziologische Typik der Seelsorge (Dorf, Arbeiter, bürgerliche Welt, Großstadt usw.). So bietet das Werk in seiner weitgespannten Thematik, in der reifen Kunst übersichtlicher Zusammenfassung und in seiner klug abgewogenen, dabei aber äußerst lebendigen Art der Darstellung ein grundlegendes Handbuch für die praktische Arbeit jedes Seelsorgers.

Herder

HERDER-KORRESPONDENZ

Zweites Heft — 17. Jahrgang — November 1962

Die Geschichte der Kirche gleicht im großen der Geschichte einer jeden Seele. Am Tage nach bedeutenden Entschlüssen kommt der Teufel mit seinen Argumenten und seinen Menschen dazwischen. Wenn die Christenheit nicht den gleichen Kampf führt wie die christliche Seele, wenn sie nicht sofort alles, was ein Hindernis bildet für ihre guten Pläne, ausschaltet, wird sie in ihrer Sünde bleiben. Die Gnade geht dann vorüber und kehrt vielleicht für lange Zeit nicht mehr wieder.

Erzbischof Elias Zoghby

Das Zweite Vatikanische Konzil möge ein herrliches Zeugnis für die Wahrheit, Einheit und Liebe der Kirche sein. Allgemeine Gebetsmeinung für Dezember 1962

1. Diese abschließende Gebetsmeinung für das Jahr 1962 kehrt von dem besonderen Leitungsauftrag des Papstes, Thema des Betens im Monat November, wieder zu der Sendung zurück, die das Konzil selber hat. Seine ersten Entscheidungen dürften bis Dezember vorliegen. Sie werden hier unter einen dreifachen Leitgedanken gestellt, dem ein prophetisches Kennwort vorausgeht. Es wäre weder sinnvoll noch richtig, den Ausdruck „herrliches Zeugnis" aus einem panegyrischen Kurialstil zu verstehen. Zu oft treffen wir in Aussagen von Papst Johannes XXIII. auf Begriffe aus dem Johannesevangelium, so auch in dieser Gebetsmeinung. Ein *„Zeugnis"* ist schon im Alten Testament mehr als eine beglaubigende, rechtstiftende Zeugenaussage mit symbolischen Zeichen (z. B. 1 Mos. 31, 44), es ist Zeichen der Macht und Herrlichkeit Gottes (Is. 19, 20—21). Das ganze gerettete Gottesvolk hat den Auftrag: „Ihr sollt meine Zeugen sein . . ." (Is. 43, 10 f.), ein Auftrag, den Christus den Aposteln erteilt (Apg. 1, 8). In diesem Sinne verkündet Johannes der Täufer das prophetische Zeugnis von dem menschgewordenen Gotteswort (Joh. 1, 7; 3, 32 f.). Jesus gibt durch sein Wort und seine Zeichen das glaubwürdige Zeugnis von der Wahrheit Gottes, die frei macht von Gottentfremdung (Joh. 5, 30 f.; 8, 14 f.), aber er ist auch in Person das Zeichen dafür, daß die Welt sein Zeugnis nicht annimmt (Joh. 3, 11). Die Erhöhung Jesu am Kreuz wird zum paradoxen Zeugnis dafür, „daß Ich es bin" (Joh. 8, 28), der Gott Israels, der die Welt geliebt hat (Joh. 3, 16). Die Botschaft der Apostel und der Kirche setzt dieses Zeugnis fort, nunmehr durch die Stimme des Zweiten Vatikanischen Konzils, und darum beten wir, Gott möge das Konzil zum herrlichen Zeugnis für die Wahrheit, Einheit und Liebe der Kirche machen, damit es zum Zeichen des Heils für die Welt wird. Aber seine Glaubwürdigkeit liegt nicht darin, daß die Welt oder auch nur die ganze Christenheit dieses Zeugnis annimmt. Denn die Kirche ist so wie Christus, ihr Haupt, auch gesetzt „zum Fall und zur Auferstehung vieler in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird" (Luk. 2, 34; Is. 8, 14). Ein „herrliches Zeugnis" der Kirche ist nicht die volle Offenbarung der Herrlichkeit Gottes, es bleibt unter dem Kreuz. Viele Christen werden dafür beten, daß nicht ein panegyrischer Stil des Selbstruhms das von Johannes XXIII. beabsichtigte Glaubenszeugnis verdunkelt.

2. Die *Wahrheit* der Kirche ist keine andere als die Wahrheit, die Jesus Christus, „und zwar der Gekreuzigte" (1 Kor. 2, 2) und Auferstandene (1 Kor. 15), durch seine Apostel bezeugt. Sie ist immer auch „die geheimnisvolle und verborgene Weisheit Gottes" (1 Kor. 2, 7) und bleibt es, wenn sie nicht nur den humanen Frieden, sondern das Schwert des Wortes Gottes verkündet (Matth. 10, 34 f.; Weish. 18, 14 f.) und den Widerspruch der Welt herausfordert. Papst Johannes pilgerte nach seinen Exerzitien in besonderer Vorbereitung des Konzils am 4. Oktober 1962 zunächst nach dem Marienheiligtum in Loreto, dann aber sogleich nach Assisi. Er verknüpfte die grundlegende Offenbarung der Inkarnation mit dem einfältigen, aber harten Evangelium von der Kreuzesnachfolge, mit dem der hl. Franziskus seiner Wohlstandsgesellschaft wie der imperialen Kirche widersprach, indem er sich mit dem Apostel Paulus nur des Kreuzes Christi rühmte (Gal. 6, 14 f.). Papst Johannes XXIII. bezeugte damit ebenso wie Pius XII. in seinem Rundschreiben *Mystici corporis*, daß die Kirche erst am Kreuz vollendet wurde. Das ist ihre bleibende Wahrheit, die Quelle ihrer Erneuerung und der Ausweis ihrer Glaubwürdigkeit. Der Weg, die Wahrheit und das Leben ist Jesus selbst (Joh. 14, 6), der sein Leben zur Erlösung der Welt hingab. „Der Geist der Wahrheit, den die Welt nicht empfangen kann" (Joh. 14, 17), will in der Kirche wohnen, die sich an alles erinnert, was Jesus gesagt und gewirkt hat (Joh. 14, 23 und 26), wenn sie seine Gebote erfüllt, vor allem, „daß ihr einander liebt" (Joh. 15, 17), den Erlösungstod des Herrn verkündet, „bis er wiederkommt" (1 Kor. 11, 26), und der Welt überzeugend die Sünde, die Gerechtigkeit und das Gericht vor Augen stellt: die Sünde des Unglaubens an Jesus, den Sohn Gottes, die Gerechtigkeit aus dem Glauben an ihn und das Gericht, das die Mächte dieser Welt bloßstellt und die Seelen befreit. Soweit die zum Öku-

menischen Konzil versammelte Kirche diesen immer gleichen Auftrag heute erfüllt, gibt sie das herrliche, Christus verherrlichende Zeugnis des Heils (Joh. 16, 14), das ein Wunder Gottes ist, wenn es im Heiligen Geist geschieht: „Dein Wort ist die Wahrheit" (Joh. 17, 17).

3. Ein Wunder Gottes wäre es auch, wenn dieses Zeugnis die *Einheit* der Kirche so verkündete und darstellte, daß die Welt an die Sendung Christi glauben kann (Joh. 17, 21 f.). Dazu gehört in erster Linie nicht das Zeugnis der hierarchischen Einheit, sondern das Einssein des Vaters mit dem Sohne im Heiligen Geist, ein Mysterium, das sich auch in der sichtbaren Einheit der Apostel und ihrer Nachfolger kundtut, aber nicht darin aufgeht. Die eigentliche Schwierigkeit des Zweiten Vatikanums liegt wohl nicht in der vom Ersten Vatikanum begonnenen Entfaltung der Lehre von der Kirche, denn die Lösung dieser Frage ist so gut vorbereitet worden und zeichnet sich so klar ab, daß nur die Akzente umstritten sind. Aber diese hierarchische Einheit besser durchzugliedern als bisher ist nicht Selbstzweck, sie ist nicht selber das ganze Mysterium des Glaubens, sondern verwaltet es nur. Darum ist diese rechtliche Einheit von der Welt nicht so gefragt, nicht einmal von der Christenheit, die sich im Weltrat der Kirchen eine andersartige, wenn auch vorläufige Gestalt sichtbarer Einheit gegeben hat, und zwar in bewußter Absage an die sog. zentralistische Einheit der römisch-katholischen Kirche. Soweit das Zweite Vatikanum ein glaubwürdiges Zeugnis für die Einheit der Kirche wird, das die anderen Christen beachten, kommt es sehr darauf an, daß dieses Zeugnis den Willen zu sichtbarer Einheit, den die Formel des Weltrates von Neu-Delhi bekundet, wirksam anspricht und läutert. Das hat Kardinal Bea in Hannover angedeutet (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 32 f.). Es geht also darum, nicht bei der bisher verwirklichten, durch viele Abspaltungen erreichten geschichtlichen Einheit zu bleiben, die keineswegs nur durch übernatürliche Wachsamkeit behauptet worden ist. Die vollendete, vollkommene Einheit, für die Jesus gebetet hat (Joh. 17, 23), muß gefunden werden, und zu ihr gehören nun einmal alle auf Christus Getauften und an Jesus Christus als den göttlichen Herrn Glaubenden. Aber die Lehre von der Kirche ging in der Regel von der geschichtlichen Wirklichkeit der Einheit der römisch-katholischen Kirche aus, um neuerdings erst die vestigia ecclesiae, die Zeichen der Kirche, bei anderen christlichen Gemeinschaften zu ermitteln und an der römischen Einheit zu messen.

Wenn jetzt Heinrich Fries in kühnem Versuch den vielfältigen Dienst der evangelischen Kirchen an der römisch-katholischen Kirche positiv bewertet und aus einem Status der Teilhabe an dem gemeinsam Katholischen erklärt („Der ekklesiologische Status der evangelischen Kirche in katholischer Sicht" in: Münchener Theologische Zeitschrift 1962, Heft 2, S. 83 f.), muß auch er von der dogmatischen Voraussetzung ausgehen, daß die Fülle Christi in der katholischen Kirche prinzipiell enthalten ist. So wird für die ökumenischen Christen leicht die Submission unter die rechtliche, hierarchische Einheit der katholischen Kirche zur nächsten Glaubensfrage, während doch das Konzil durch seine vom Papst gewünschte aktuelle Rückbesinnung auf die Fülle ihres Ursprungs in Christus auch die getrennten Christen zuerst einmal zur vollen Teilhabe an Jesus Christus hinführen sollte. Die „vollendete Einheit" gibt Gott „per ipsum et cum ipso et in ipso in der Einheit des Heiligen Geistes alle Ehre und Verherrlichung"; und soweit es dem „Stellvertreter Christi", Johannes XXIII., mit dem Konzil gelingt, dieser Einheit Ausdruck zu verleihen, wird er das wunderbare Zeugnis leisten, dem die Christenheit glauben kann, so daß sie eines Tages auch den Primat als heilsnotwendig erkennt. Das mag um so eher geschehen, als der einst so gefürchtete Papst es nicht verschmäht, über das vom kirchlichen Gesetzbuch Vorgesehene hinaus eine beträchtliche Zahl von Sachverständigen der im Weltrat vereinten Gemeinschaften zur vertraulichen Teilhabe am Konzil einzuladen. Ein Papst, der von den Beauftragten der getrennten Christen Rat nimmt, zeigt eine vollendetere Einheit, als unsere Ekklesiologen es sich haben träumen lassen. Johannes XXIII. verlangt von sich selber alles, er gewährt das Vollmaß seiner hohepriesterlichen Liebe und sein Vertrauen, und er erwartet von den in seinem Namen geladenen Gästen nur Aufmerksamkeit und Vertrauen, nicht aber die Vorleistung der Submissio. Einen solchen Papst hat es noch nicht gegeben. Hier ist das herrliche Zeugnis für die Wahrheit, Einheit und Liebe der Kirche vorbereitet. Möge das Konzil es nun in gleicher charismatischer Einsicht fortführen.

4. Und auch in gleicher charismatischer *Liebe*, die vom Konzil erwartet wird. Darin hat die Gebetsmeinung alle ernsten Christen hinter sich. Es ist in diesen Jahren fast zuviel von Liebe gesprochen und geschrieben worden, so daß man sich bereits dagegen wehren und den Vorrang der Wahrheit betonen mußte, die ja mit Grund hier an erster Stelle genannt wird. Das von der Kirche geforderte Zeugnis der Liebe als Zeugnis Gottes erschöpft sich nicht im liebevollen Verhalten der Personen untereinander, dazu gehört vielmehr eine die Zerstreuung der Christen sachlich verstehende, also theologisch produktive Hirtenliebe, die ohne Vorleistungen und Zumutungen anfängt, die Wahrheit Christi, wo immer sie geglaubt und gelebt wird, zu entdecken und anzuerkennen. Auch darüber ist viel geschrieben worden, zuletzt sehr umsichtig von Thomas Sartory OSB über „Das Mysterium der Kirche in reformatorischer Sicht" (vgl. Mysterium Kirche II, S. 927 ff.). Seltener lesen wir so eindringlich und offen wie bei C. F. Pauwels OP „Das Mysterium der Kirche in der kirchlichen Verkündigung" (ebd. II, S. 649 f.) von der notwendigen Selbstkritik an dem unzureichenden Kirchenverständnis bei Klerus und Gläubigen der katholischen Kirche. Das Zeugnis der Liebe müßte aber damit anfangen, daß die Kirche, ehe sie zur Belehrung der Getrennten schreitet, alle Stadien der Selbstkritik durchlaufen hat, bis sie der ihr verliehenen Fülle gewiß sein darf und in ihrem Leben nachweisen kann, was die Getrennten an wahrem Christusglauben bekennen und leben. Das ist schwerer als noble Herablassung, überlegene Geduld und apologetische Systemgewißheit. Wir sollten sehr dafür beten, daß das Konzil sich zu einer so ehrlichen Bestandsaufnahme über die Glaubenssituation der Katholiken bereitfindet, wie sie etwa das von Weihbischof J. M. Reuß im Auftrage der Pastoralkonferenzen herausgegebene alarmierende Buch „Glauben heute" im kleinen leistet oder wie sie Karl Rahner SJ noch prinzipieller auf dem Katholikentag in Hannover versucht hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 22 f.). Die ganze Fülle Christi kann nicht gut durch Dekrete allein, sondern nur durch eine neue Gesinnung verwirklicht werden. Diese wäre der überzeugende Ausweis für das Charisma kirchlicher Liebe. Es würde die Kirche befähigen, andere Glaubenserfahrungen, die vielleicht dieselbe Wahrheit, nur in anderer Begrifflichkeit oder Akzentuierung und in anderer kultureller Färbung bekennen, gelten zu lassen.

In diesem Zusammenhang sei an die Gewöhnung erinnert, daß bei Katholiken Liebe gern in Verbindung mit blindem Gehorsam gegenüber den Oberen und ihren Gesetzen vorkommt, während die Zuordnung von Liebe und Freiheit, wie sie der Apostel Paulus erweist, weniger vertraut ist. Daher lebt in der katholischen Wirklichkeit ein Übermaß an Devotion bis zur Furcht, die nach dem Apostel Johannes unvereinbar ist mit Liebe: „Die vollendete Liebe treibt die Furcht aus" (1 Joh. 4, 17—18), ja sie verzichtet möglichst darauf, knechtliche Furcht zu erwecken und sich ihrer zu bedienen, sei es in der Leitung der Kirche, sei es in der Pastoral. Wenn diese katholische Gewöhnung einen Wandel erfahren hat, so durch Papst Johannes XXIII. Wer seine mit Weltklugheit gepaarte elementare Güte für unrealistisch halten sollte, möge bedenken, daß drei Jahre großartiger Vorbereitung des Zweiten Vatikanums ausschließlich seinem Impuls zu verdanken sind. Er hat bereits die Kirche in eine neue geistliche Verfassung, ja auf den Weg zur größeren Fülle Christi gebracht. Möge das Konzil ihm folgen!

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Kirchliches Handbuch, Band XXV

Im Juli 1962 ist Band XXV des „Kirchlichen Handbuchs" erschienen (herausgegeben von Professor Dr. Franz Groner, Verlag J. P. Bachem, Köln). Mit 672 Seiten ist er umfangreicher als alle Vorgänger, umfaßt allerdings auch den Zeitraum von 1957 bis 1961. Mit außerordentlicher Sorgfalt und aller nur erreichbaren Vollständigkeit ist darin das vielschichtige und oft nur schwer zugängliche statistisch-organisatorische Material zusammengetragen.

Eine begrüßenswerte Neuerung ist im ersten Teil eine Statistik der Weltkirche, die wie in allen solchen Fällen auf den Zahlen des „Annuario Pontificio" (1961) basiert.

In den folgenden Teilen enthält der Band:

2. eine Übersicht über die diözesane Organisation, die Orden und Genossenschaften, die Seminare, die katholischen Verbände und seelsorglichen Einrichtungen, die Zeitschriften;

3. einen Überblick über die jüngste kirchliche und staatliche Gesetzgebung und Rechtsprechung (nach dem Tode von Professor Nikolaus Hilling, Freiburg, bearbeitet von Professor Karl Weinzierl);

4. ein Kapitel über die katholische Weltmission und den deutschen Beitrag hierzu (Wilhelm Hunger SJ, Bonn);

5. eine ausführliche Analyse des deutschen Schulwesens unter religiösen Gesichtspunkten (Professor Franz Groner);

6. eine Übersicht über die deutsche Auslandseelsorge, die deutsche Diaspora, den Caritas-Verband, das bischöfliche Werk „Misereor". Als Arbeit des Pastoral-soziologischen Instituts in Essen ist die Entwicklung der Kirchenaustritte und Kirchenübertritte dargestellt (Dr. Norbert Greinacher).

7. Die Volkszählung von 1956 bzw. 1950 bot die Möglichkeit zu einer Untersuchung über die Bevölkerungsverhältnisse in West- und Mitteldeutschland (Dr. Peter van Hauten).

8. Den letzten und umfangreichsten Abschnitt machen die kirchlichen Statistiken aus: Verteilung der Katholiken, Situation in den Großstädten, Priesterberufe, Sakramentenspendung, Eheschließungen, Exerzitien, statistische Zahlen nach Diözesen und Dekanaten, nach den Bundesländern. Als Besonderheit verdient der zusammengefaßte Gesamthaushaltsplan des Erzbistums Köln für 1958 und 1960 Erwähnung.

Die Adveniat-Aktion 1961 der deutschen Katholiken

Die Informationsstelle der Bischöflichen Kommission für Lateinamerika in Essen hat vor kurzem eine Broschüre „Bericht über die Aktion Lateinamerika" veröffentlicht. Sie enthält neben dem Hirtenwort der deutschen Bischöfe zum 1. Adventssonntag 1961 (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 125 ff.) und zwei Handschreiben des Heiligen Vaters ein Schreiben des kolumbianischen Botschafters in Bonn, Miguel Escobar López, der im Namen der lateinamerikanischen Missionschefs Kardinal Frings den Dank für die geleistete Hilfe ausspricht und die deutschen Bischöfe bittet, „daß sie neben der materiellen Hilfe und der womöglichen Entsendung von Seelenhirten in unseren verlassenen Kontinent zusammen mit der gesamten Kirche in inbrünstigem Gebet an Gott uns unterstützen, damit er unsere Regierungschefs in der christlichen Lösung unserer Probleme erleuchte".

Eine Reihe von Briefen von Bischöfen und Missionaren aus den lateinamerikanischen Ländern spiegelt das Echo auf die Adveniat-Aktion wider und gibt Einblick in die sozialen und wirtschaftlichen Mißstände und unter welch unvorstellbaren Bedingungen die zu wenigen Priester ihrer Aufgabe gerecht zu werden versuchen.

Bei der Kollekte am 1. Adventssonntag wurden von den deutschen Katholiken rund 23 Millionen DM gespendet, die wie folgt verteilt wurden:

Land	gestellte Anträge	unterstützte Anträge	abgelehnte Anträge	ausgezahlte Beträge
Argentinien	57	30	27	1 015 200
Bolivien	15	7	8	102 500
Brasilien	166	97	69	4 533 000
Chile	26	16	10	965 500
Costa Rica	3	2	1	260 000
Dominik. Republik	2	2	—	200 000
Ekuador	7	4	3	420 000
El Salvador	2	2	—	275 000
Guatemala	7	4	3	800 000
Haiti	2	1	1	300 000
Holländisch Guyana	1	1	—	20 000
Honduras	2	2	—	105 000
Jamaika	1	1	—	100 000
Karibische Föderation	1	1	—	10 000
Kolumbien	10	5	5	730 000
Kuba	3	1	2	300 000
Martinique	1	1	—	10 000
Mexiko	5	2	3	820 000
Nikaragua	1	1	—	400 000
Panama	2	2	—	200 000
Paraguay	11	8	3	895 000
Peru	15	7	8	825 000
Puerto Rico	2	2	—	225 000
Uruguay	10	6	4	365 000
Venezuela	4	2	2	820 000
Spanien	19	—	19	—
Sonstige Anträge	31	6	25	102 000
Gesamt	406	213	193	14 798 200

Weitere 200 000 DM erhielten die Nationalsekretariate. 1 400 000 DM wurden an die Nationalseminare für Lateinamerika in Belgien (300 000 DM), Frankreich (200 000 DM), Italien (500 000 DM) und Spanien

(400 000 DM) vergeben. Die Organisation der Lateinamerikanischen Seminare (OSLAM) erhielt 100 000 DM, an Stipendien für 500 Seminaristen (je 1200 DM) wurden insgesamt 600 000 DM verausgabt. Weitere 5 858 600 DM wurden von deutschen Diözesen direkt vergeben, und zwar von Aachen 1 302 000 DM, Augsburg 50 000 DM, Köln 2 715 000 DM, Münster 120 000 DM, Osnabrück 315 000 DM, Passau 6600 DM, Speyer 100 000 DM und Trier 1 250 000 DM. Insgesamt wurden damit aus der Adveniat-Aktion 1961 22 956 800 DM verteilt.

Der Teilvertrag zum österreichischen Konkordat zur Regelung der Schulfragen und das neue Schulgesetz

Am 9. Juli 1962 wurde im Bundeskanzleramt in Wien der Teilvertrag zum österreichischen Konkordat betreffend die Schulfragen unterzeichnet, wobei von seiten des Heiligen Stuhles der Apostolische Nuntius, Erzbischof Opilio Rossi, von seiten der Republik Österreich Außenminister Dr. Bruno Kreisky und Unterrichtsminister Dr. Heinrich Drimmel die Bevollmächtigten waren (über die ersten Teilverträge vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 493 f.).

Der Vertrag steht im Zusammenhang mit den neuen Schulgesetzen, durch welche das gesamte Schulwesen Österreichs (ausgenommen die Hochschulen) nach Jahrzehnten lückenhafter und reformbedürftiger gesetzlicher Bestimmungen — vielfach fehlten dem tatsächlichen Zustand die gesetzlichen Grundlagen — neu geregelt wird. Soweit diese Schulgesetze Fragen des Konkordates berühren, wurde deren Regelung durch den genannten Vertrag vom 9. Juli vorausgenommen und dann am 25. Juli die gesamten Schulgesetze vom Österreichischen Nationalrat zum Beschluß erhoben, einschließlich der formellen Zustimmung zum Konkordatsvertrag.

Damit ist nach jahrelangen heftigen Auseinandersetzungen und zähen Verhandlungen zwischen ÖVP und SPÖ, deren Standpunkte geradezu als unüberbrückbar erschienen, eine Einigung erreicht worden und ein umfassendes Schulgesetz zustande gekommen, um das man sich 40 Jahre umsonst bemüht hatte.

Religionsunterricht an allen Schulen

Artikel I des Konkordatsvertrages betrifft den Religionsunterricht. Zum größeren Teil wird hier kein neues Recht begründet, sondern bestehende Rechte werden verankert:

das Recht der Kirche, in allen öffentlichen Schulen Religionsunterricht zu erteilen;

das Recht auf das Fach Religionspädagogik an den neu zu schaffenden Pädagogischen Akademien, die der Heranbildung der Volksschullehrer (Pflichtschullehrer) dienen;

Erhaltung des Religionsunterrichtes im gegenwärtig bestehenden Stundenausmaß (genau: keine Herabsetzung der Stundenzahl);

die Qualifizierung des Religionsunterrichtes an allen Schulen, ausgenommen die gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen für Lehrlinge, als eines Pflichtgegenstandes, wobei das im Religionsunterrichtsgesetz des Jahres 1949 festgelegte Recht der Eltern, ihre Kinder vom Religionsunterricht abzumelden, bzw. das Recht der Schüler über 14 Jahre, sich selbst abzumelden, im Schlußprotokoll des Vertrages durch die Bestimmung, daß die abgemeldeten Schüler von der Schulleitung dem Religionslehrer mitzuteilen sind, indirekt zur Kenntnis genommen wird (tatsächlich besuchen 99 % der Schüler den Religionsunterricht);

die Bestellung nur solcher Personen zu Religionslehrern, die die Missio canonica besitzen und von der Kirche vorgeschlagen werden;

die Übernahme des gesamten Personalaufwandes für alle Religionslehrer an den öffentlichen Schulen durch den Staat, nach den für staatliche Lehrer gleicher Vorbildung und Verwendung geltenden Besoldungsvorschriften;

das Recht der Kirche, Religionsinspektoren zu bestellen, wobei der Personalaufwand ebenfalls vom Staat getragen wird;

das Recht der Kirche, für den Religionsunterricht die Lehrpläne zu erlassen, die dann der obersten staatlichen Schulbehörde mitgeteilt werden;

die Freigabe von Unterrichtszeit „mindestens im bisherigen Umfang", um Schülern und Lehrern die Teilnahme an den Schülergottesdiensten und sonstigen religiösen Übungen oder Veranstaltungen zu ermöglichen.

In dieser Regelung liegt insofern ein Fortschritt, als bisher in den Schulgesetzen nicht vorgesehen war, daß die Schüler während der Schulzeit an den Schülergottesdiensten teilnehmen. Die Praxis war anders, doch nicht einheitlich. In Wien etwa gab es bei den Mittelschulen (Gymnasium, Realgymnasium usw., die übrigens nach dem neuen Schulgesetz als allgemeinbildende höhere Schulen bezeichnet werden) kaum Schwierigkeiten, wenn eine Stunde freigegeben werden sollte, wohl aber, je nach dem Direktor, nicht selten bei den Pflichtschulen.

Ein weiterer Fortschritt liegt darin, daß nun in allen Klassenräumen aller Schulen, ausgenommen wieder die gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen, sofern die Mehrzahl der Schüler einem christlichen Religionsbekenntnis angehört, ein Kreuz angebracht wird, während dies bisher nur für die Pflichtschulen gesetzlich verankert war.

Eine weitere Neuerung besteht darin, daß an den Handelsakademien und technisch-gewerblichen Mittelschulen der Religionsunterricht aus einem Freigegenstand, zu welchem man sich eigens anmelden mußte (Teilnehmerzahl ca. 80—90 %), zu einem Pflichtgegenstand wird (natürlich mit Abmeldemöglichkeit).

Der wesentliche Fortschritt besteht aber darin, daß nun auch in den gewerblichen und kaufmännischen Berufsschulen für Lehrlinge der Religionsunterricht Eingang findet, allerdings als nichtobligater Unterrichtsgegenstand und, wie es das Schulgesetz, nicht der Konkordatstext festlegt, ohne Vermerk im Zeugnis. Wo aber in einzelnen Bundesländern darüber hinausgehend eine andere Regelung besteht — nämlich in Tirol und Vorarlberg, wo der Religionsunterricht auch in diesen Schulen bereits als obligater Unterrichtsgegenstand eingeführt ist —, bleibt diese Regelung bestehen. Es handelt sich hier um Schulen, die ihre Schüler bloß an einem Tag der Woche versammeln, an dem dann viel Stoff behandelt werden muß. Noch sind keine Durchführungsbestimmungen erlassen. In der Praxis freilich wird es sehr darauf ankommen, welches Entgegenkommen von den betreffenden Schulleitungen gezeigt wird: ob die Religionsstunde zusätzlich an den übrigen Unterricht angefügt oder in den Stundenplan eingebaut wird, und natürlich auch davon, wie viele Schüler sich nun melden werden. Der Zeitdruck an diesem einzigen Tag der Woche wird auf jeden Fall eine gewisse Schwierigkeit bereiten.

Die religiösen Werte werden auch in der Einleitung zum

Schulorganisationsgesetz (bei der Formulierung der Aufgabe der österreichischen Schule) nicht übergangen. Der betreffende Satz lautet: „Die österreichische Schule hat die Aufgabe, an der Entwicklung der Anlage der Jugend nach den sittlichen, religiösen und sozialen Werten sowie nach den Werten des Wahren, Guten und Schönen mitzuwirken."

Begrenzte Subventionen für die katholischen Schulen

Artikel II regelt die Lage der katholischen Schulen. Zunächst wird das bereits in den Staatsgrundgesetzen von 1867 festgelegte Recht der Kirche bestätigt, Schulen aller Art zu führen. Neu ist in diesem Zusammenhang nur die Bestimmung, daß auf die Dauer der Erfüllung der in den Schulgesetzen aufgezählten Voraussetzungen diesen Schulen das Öffentlichkeitsrecht zuzuerkennen *ist*, also nicht bloß zuerkannt werden *kann*.

Das wesentlich Neue des Artikels II besteht vielmehr darin, daß sich der Staat verpflichtet, zum Personalaufwand der katholischen Schulen laufend Zuschüsse zu gewähren. Der entscheidende Satz (ganz ähnlich auch im Privatschulgesetz) lautet: „Der Staat wird für die katholischen Schulen 60 % jener Lehrerdienstposten zur Verfügung stellen, die im Schuljahr 1961/62 zur Erfüllung des Lehrplanes an diesen Schulen erforderlich waren." Der Sachaufwand bleibt ausgeklammert; er muß nach wie vor zur Gänze von den katholischen Schulen getragen werden.

Noch niemals war im Gesetz verankert, daß der Staat den katholischen Schulen laufend Subventionen zu gewähren hat. Auch das Konkordat vom 5. Juni 1933 sah für die katholischen Schulen nur „nach Maßgabe der Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse angemessene Zuschüsse" vor, und dies unter der einschränkenden Bedingung, daß der Staat durch die Existenz dieser Schulen eine finanzielle Entlastung erfährt. Seit einigen Jahren gibt es wohl die Zuweisung einzelner staatlich angestellter Lehrer an katholische Schulen, doch ohne gesetzliche Regelung und in bescheidenem Umfang.

Eine gesetzlich festgelegte Subventionierung der katholischen Schulen, wie sie seit langem von der Kirche gefordert wurde, war bisher immer am Widerstand der SPÖ gescheitert. Die Schulprogramme der SPÖ sahen immer die öffentliche Simultanschule für alle Kinder vor und lehnten jedes konfessionelle Schulwesen entschieden ab. Für die meisten Parteimitglieder war diese Frage schlechthin indiskutabel. Die Gewährung von 60 % des Personalaufwandes bedeutet daher die Preisgabe einer sehr wesentlichen kulturpolitischen Forderung der SPÖ.

Jedoch liegt in der zitierten Formulierung auch eine sehr fühlbare Begrenzung: Ein weiterer Ausbau des katholischen Schulwesens wird nicht mehr mit 60 % des Personalaufwandes subventioniert. Es heißt zwar im weiteren, daß die Zahl der Lehrerdienstposten, die vom Staat für die katholischen Schulen zur Verfügung gestellt werden, in gleichem Verhältnis erhöht werden wird, wie die Zahl der an öffentlichen Pflichtschulen verwendeten Lehrer steigt (allerdings muß die Steigerung mindestens 2 % betragen), und daß der Staat überdies 60 % des erforderlichen Mehrbedarfs an Lehrerdienstposten zur Verfügung stellen wird, der sich auf Grund der neuen Schulgesetze (neuntes Schuljahr, Errichtung von Pädagogischen Akademien) ergibt. Doch die im Schuljahr 1961/62 vorhandene Relation der Zahl der Lehrer an katholischen Schulen zu der an öffentlichen Schulen bleibt bestehen.

Eine neue Schwierigkeit entsteht für die katholischen Schulen aus der Bestimmung des neuen Schulgesetzes, daß die Schülerzahl in den einzelnen Klassen 36 nicht übersteigen darf. Aus dringenden finanziellen Gründen waren aber bisher in den katholischen Schulen vielfach 40, 50 und mehr Schüler in einer Klasse. Nach dem neuen Schulgesetz wird also eine solche Klasse geteilt werden müssen. Wenn man den oben zitierten Wortlaut heranzieht: „60 % jener Lehrerdienstposten, die im Schuljahr 1961/62 zur Erfüllung des Lehrplanes an diesen Schulen erforderlich waren", würde dieser Mehrbedarf an Lehrern nicht mit 60 % subventioniert werden.

Doch ist anderseits auch davon die Rede, daß 60 % des erforderlichen Mehrbedarfes, „der sich auf Grund der in Aussicht genommenen schulgesetzlichen Maßnahmen (wie insbesondere die Einführung eines neunten Schuljahres und die Schaffung von Pädagogischen Akademien) ergibt", vom Staat zur Verfügung gestellt werden. Es ist nun eine Frage der Interpretation dieses Wortlautes, ob die durch die neuen Schulgesetze erforderliche Klassenteilung ebenso gewertet wird wie die eigens genannte Einführung des neunten Schuljahres und die Schaffung der Pädagogischen Akademien; denn die Formulierung „wie insbesondere" besagt, daß die beiden genannten Fälle nicht die einzigen sind, durch die auf Grund der neuen Schulgesetze ein Mehrbedarf erforderlich wird.

Das Schulgesetz (Privatschulgesetz) dehnt diese im Konkordatsvertrag für die katholischen Schulen festgesetzte Regelung auf alle konfessionellen Privatschulen aus (der gesetzlich anerkannten Kirchen- und Religionsgemeinschaften). Für die sonstigen Privatschulen ist nur vorgesehen, daß der Bund Subventionen gewähren *kann*, sofern die Schule einem Bedarf der Bevölkerung entspricht und wenn kein Gewinn bezweckt wird, wenn ferner keine anderen Aufnahmebedingungen gestellt werden als an den öffentlichen Schulen und wenn die Schülerzahl nicht geringer ist als an den öffentlichen Schulen gleicher Art (den konfessionellen Schulen ist natürlich gestattet, ihre Schüler nach dem Religionsbekenntnis auszuwählen).

Der Konkordatsvertrag (und das Schulgesetz) sieht weiter vor, daß diese Zuschüsse in der Regel in der Form der Zuweisung von staatlich angestellten Lehrern erfolgt. Die Aufteilung der zur Verfügung zu stellenden Lehrerdienstposten auf die einzelnen katholischen Schulen erfolgt auf Antrag des Diözesanordinarius, wobei nur Lehrer zugewiesen werden, gegen deren Verwendung der Diözesanordinarius keinen Einwand erhebt (und die eine Anstellung an einer katholischen Schule selbst wünschen bzw. mit ihr einverstanden sind).

Das Privatschulgesetz bestimmt ferner, daß im Fall, wo die Zuweisung eines Lehrers nicht möglich ist — womit offenbar Ordensschulen gemeint sind, die genügend ordenseigene Lehrkräfte besitzen —, die Subventionierung durch Leistung eines Geldbetrages zu erfolgen hat. Dieser Geldbetrag ist je Lehrer nach der Höhe der Personalkosten für einen der Schulart entsprechenden Lehrer in der mittleren Entlohnungsstufe zu bemessen.

Als Zeitpunkt des Inkrafttretens des Privatschulgesetzes ist in dem Gesetz der 1. November 1962 genannt.

Entschädigung für die früheren öffentlichen katholischen Schulen des Burgenlandes

Artikel III handelt von den besonderen Verhältnissen der Diözese Eisenstadt. Dort bestand bis 1938 — anders als im übrigen Österreich — die öffentliche katholische Schule.

1938 wurde sie von den Nationalsozialisten kurzerhand beseitigt und 1945 nicht wieder errichtet. Als sich zeigte, daß der alte Zustand nicht wieder hergestellt werden konnte, forderte die Kirche wenigstens eine gewisse Entschädigung für den Verlust der konfessionellen Schulen. Der Konkordatsvertrag nennt nun eine Summe von S 45 000 000.—, die die Republik Österreich der Diözese Eisenstadt in fünf Jahresraten zum Zweck der Einrichtung des katholischen Schulwesens erbringen wird. Diese Summe ist natürlich gering im Vergleich zu den Verlusten an katholischen Schulen.

Beratende Mitgliedschaft der Kirche in den kollegial organisierten staatlichen Schulbehörden

Artikel IV setzt fest, daß in den staatlichen Schulbehörden, soweit sie kollegial organisiert sind, auch Vertreter der Kirche das Recht der Mitgliedschaft haben. Das Schulgesetz (Schulorganisationsgesetz) führt diese Mitgliedschaft näher aus als eine mit beratender Stimme. Diese zunächst als Minderung des kirchlichen Einflusses erscheinende Regelung wird aber von kirchlichen Kreisen (soweit man darüber bis jetzt ein Urteil hat) als keineswegs schlechte Lösung angesehen: Das moralische Gewicht der Anwesenheit des kirchlichen Vertreters bleibt, doch wird der Priester nicht in eine mögliche Kampfabstimmung zwischen ÖVP und SPÖ, die auf Umwegen letztlich die beschließenden Mitglieder entsenden, hineingezogen.

Möglichkeiten von Vertragsänderungen

Im Artikel V behalten sich beide Teile das Recht vor, „bei wesentlicher Änderung der derzeitigen Struktur des öffentlichen Schulwesens oder wesentlicher Änderung der staatsfinanziellen Lage" Verhandlungen über eine Modifikation des Vertrages zu fordern.

Aus Süd- und Westeuropa

Ökumenisches Klima auch in Spanien

An die von den Jesuiten in Zaragoza herausgegebene Zeitschrift „Hechos y Dichos" wurde folgender Leserbrief gerichtet:

„Ich lese in einer katholischen Zeitschrift, daß die deutschen Katholiken die Seligsprechung eines im Jahr 1943 verstorbenen protestantischen Pastors wünschen. Wegen seiner christlichen Glaubenstreue war er zusammen mit drei katholischen Priestern von den Nazis zum Tode verurteilt worden. Man hält die gemeinsame Seligsprechung der vier für einen wichtigen Beitrag zu den heutigen Zielen der Einheit. Also wieder die gleiche irenistische Leier? Ich frage mich, ob dieser Eifer, zu jedem Mittel seine Zuflucht zu nehmen, um die Hoffnung auf die Einheit zu nähren, nicht viel Irrglauben und Snobismus an sich hat."

Gemeint ist der Lübecker lutherische Pfarrer Karl Fr. Stellbrink, dessen Heiligsprechung Stephanus Pfürtner OP im Pressedienst der KNA Nr. 334 vom 26. Januar 1962 vorgeschlagen hatte (vgl. Näheres in „Verräter oder Martyrer?" Dokumente katholischer Blutzeugen. Hrsg. von Franz Kloidt. Patmos-Verlag 1962, S. 77 f.).

Die Zeitschrift beantwortete diese Einsendung in ihrem regelmäßigen Briefkasten mit folgenden Worten:

„Verzeihen Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ich Ihre Ängste nicht teile. Es freut mich im Gegenteil, die Beharrlichkeit der ‚christlichen Mentalität' durch alle Jahrhunderte beobachten zu können. Die deutschen Katholiken haben sich in ihrer für Sie verdächtigen Haltung mit den Christen der ersten Jahrhunderte identifiziert. Für diese war das Martyrium ein über alle Maßen religiöser Akt, der in seinem Wert jeden anderen übertraf. Er füllt im Übermaß die Lücken aus, die es in der christlichen Persönlichkeit des Märtyrers noch geben mag. Deshalb ließen sie mit aller Selbstverständlichkeit die Kanonisierung der Ungetauften zu. Als sich ein Komiker wie der hl. Gines, der vorher in seinen Auftritten das Christentum verspottet hatte, unversehens und zum Erstaunen des Kaisers Diokletian und seiner Höflinge bekehrte und deshalb grausam gemartert wurde, wurde er ohne Zögern in die Liste der Märtyrer aufgenommen (25. August). Alles hängt davon ab, welches die Gründe des Martyriums sind: politische, rein menschliche oder religiöse um Christi willen. Daß der Märtyrer nicht eine vollständige Vorstellung von den christlichen Dogmen hat, daß er noch an gewissen protestantischen Irrtümern teilhat, hat viel weniger Bedeutung. Sein Bild von Christus wird in jedem Fall weit mehr der Wirklichkeit entsprechen als das des Komödianten Gines. Ein Demokrat und ein Republikaner können beide heroisch für die USA sterben, und es würde sich niemand wundern, wenn sie auf einem zu ihren Ehren errichteten Denkmal nebeneinander erschienen, obwohl ihre politischen Credos vielleicht unversöhnlich sein mögen. Sie können in jedem theologischen Lehrbuch nachlesen, wie hoch die Kirche das Martyrium einschätzt, denn nach Christus ‚hat niemand eine größere Liebe, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde' (Joh. 15, 13)."

Die Festivalpreise 1962 des Internationalen Katholischen Filmbüros (OCIC) und ihre Problematik

„Wie in einem Spiegel" lautet der Titel des jüngsten Films von Ingmar Bergman, der in diesem Jahr auf den Berliner Filmfestspielen den Preis des Internationalen Katholischen Filmbüros in Brüssel (OCIC) zuerkannt erhielt. Ingmar Bergman, auch in Deutschland längst kein Unbekannter mehr, hat zum Teil sehr gewagte Filme wie „Abend der Gaukler" und „Die Jungfrauenquelle" geschaffen. Daß sich die Berliner Jury der OCIC dieser Tatsache ungeachtet für einen seiner Filme entschied, hat einiges Aufsehen erregt. Die Entscheidung zeigt wieder einmal die ganze Problematik und Bedeutung dieses Preises, der von Jahr zu Jahr auch bei deutschen Kinobesuchern mehr Beachtung gewinnt.

Festspielpreise des Internationalen Katholischen Filmbüros gibt es seit fünfzehn Jahren. Seit 1947 nämlich entsendet diese weltweite Filmorganisation der Katholischen Kirche zu allen sogenannten A-Festivals eine eigene, international zusammengesetzte Jury, die ihren eigenen Preis verleiht. A-Festivals sind die wirtschaftlich wie publizistisch bedeutendsten Filmwochen, zur Zeit also Cannes, Venedig, Berlin und San Sebastián. Seit 1953 kommt zu diesen vier Festivalpreisen jährlich noch ein „Großer Preis" der OCIC hinzu, für den wiederum die bei den Festivals ausgezeichneten Vier die ersten Anwärter sind. Was bezweckt diese Preisverteilung des Internationalen Katholischen Filmbüros? Gibt es nicht schon mehr als genug Preise? Spricht man nicht schon längst von einer Inflation der Filmpreise und warnt vor weiteren Auszeichnungen? Ja und nein. Die Preise der OCIC haben ungeachtet aller Bestrebungen zur Konzentration eine

Lücke in der Filmprämiierung ausgefüllt, was nicht zuletzt ihre ständig wachsende Bedeutung zeigt.

Man muß sich einmal vergegenwärtigen, was sich auf einem Festival neben aller „Show" eigentlich tut, um erkennen zu können, was die katholischen Filmpreise — sie sollen einmal trotz aller Vorbehalte so genannt werden — also sollen.

Ein Festival ist schlechthin der Treffpunkt des Films. Es kommen die Vertreter der Filmwirtschaft, sei es daß sie offizielle Vertreter ihres Landes sind, sei es daß ein Film, an dem sie unmittelbar interessiert sind, gezeigt wird. Es kommen die Kritiker der wichtigsten Inland- und Auslandpresse, es kommen zahlreiche Filmkaufleute, die ihre eigenen Streifen im Ausland verkaufen, um selbst wieder Festivalfilme einzukaufen, und es kommen nicht zuletzt die Stars, die Regisseure. Das Zusammentreffen so vieler Fachleute führt natürlich nicht nur zu finanziellen Transaktionen und gesellschaftlichen Begegnungen, sondern auch zu einem Gedankenaustausch.

Diese Filmgespräche bleiben nun — das liegt in der Natur der Sache begründet — oft reichlich theoretisch, und häufig merken die Teilnehmer erst sehr spät, daß sie eigentlich unter einem „guten Film" sehr verschiedene Dinge verstehen. Filmtheaterbesitzer, Produzent, Kritiker und OCIC-Vertreter einigen sich über das Prädikat „gut" oft erst, wenn sie es so weit ausdiskutiert haben, daß man eindeutig von „finanziell gut", „künstlerisch gut" und „moralisch gut" sprechen kann. Filmfestspiele haben darüber hinaus den Vorteil, genügend Anschauungsmaterial zu bieten, um fast jede Meinungsäußerung an einem allen bekannten Beispiel konkretisieren zu können. An diesem Punkt setzt die OCIC an. Ihren Preis soll nach den Bestimmungen der Film erhalten, „welcher durch seinen Geist und seinen Gehalt am meisten beiträgt zum geistigen Fortschritt und zur Entfaltung menschlicher Werte" (le film qui, par son inspiration et sa qualité, contribue le mieux au progrès spirituel humain). Was die OCIC konkret unter einem solchen Film versteht, soll die Verleihung des Preises den Teilnehmern eines Festivals und der weiteren Öffentlichkeit deutlich machen. Es wäre zu billig, bei einer rein negativen Kritik stehenzubleiben. Die konkrete Entscheidung, was gut ist, kann allein beispielhaft wirken.

Gute Filme herstellen bedeutet aber nicht nur, daß man sich über den Begriff „gut" im Film einigt und daß dann jemand diese Idee in die Wirklichkeit umsetzt; die Herstellung guter Filme ist vielmehr nicht zuletzt eine finanzielle Frage. Was nützen die besten Filme, wenn sie finanziell als Mißerfolg gebucht werden müssen und der Produzent so die Lust am guten Film verliert? Auch bei dieser Frage hat die OCIC mit ihrer Preisverteilung inzwischen ein gewichtiges Wort mitzureden. Normalerweise werden auf einem A-Festival nämlich nur neue Filme gezeigt. Die Auszeichnung durch die OCIC aber bedeutet, daß die katholischen Filmbeauftragten in allen Ländern der Welt auf einen solchen Film aufmerksam gemacht werden. Sie werden in geeigneter Weise für eine gute Werbung sorgen. Was es zum Beispiel in Deutschland bedeutet, wenn ein Film in die Jahresbestliste der Film- und Fernsehliga aufgenommen wird, braucht nicht mehr eigens betont zu werden. Die Filmtheater haben diese Auszeichnung längst als Qualitätszeichen anerkannt. Das breite Filmpublikum beginnt zu folgen.

Natürlich ist es nicht immer einfach, den Film zu finden, „welcher durch seinen Geist und seinen Gehalt am meisten beiträgt zum geistigen Fortschritt und zur Entfaltung menschlicher Werte". Eines ist durch diese Definition jedoch auf alle Fälle klar: die OCIC zeichnet nicht nur Filme religiösen Inhalts aus; die Botschaft guter Filme kann vielmehr auch dazu beitragen, menschliche Tugenden wie Ehre, Freundschaft, Liebe zu verwirklichen. Wichtig ist jedoch, daß der Film diese Botschaft so gestaltet, daß sie auch dem normalen, dem durchschnittlichen Kinobesucher verständlich wird. Filme, die mit OCIC-Preisen ausgezeichnet werden, sind nicht nur für Filmclubs gedacht. Auf der anderen Seite ist es selbstverständlich, daß die OCIC-Jury keinem Film einen Preis zuerkennen kann, dessen künstlerische und technische Gestaltung nicht dem internationalen Niveau entspricht — ganz unabhängig von jeder noch so wohlgemeinten „Botschaft". Denn auch für die OCIC ergibt erst die Übereinstimmung von Inhalt und Form das wahre Kunstwerk.

Über all dem sollte man nicht vergessen, daß das Brüsseler Internationale Katholische Filmbüro eine von der Kirche beauftragte und anerkannte Organisation ist. Mit einigem Recht betrachtet die Filmwirtschaft eine Preisverleihung durch die OCIC als eine offizielle Empfehlung durch die katholische Kirche. Die Schwierigkeiten, die aus dieser Deutung für die Auszeichnung entstehen, sind unverkennbar. Das Werk allein genügt nicht zur Beurteilung. Herkunftsland, literarische Vorlage, Regisseur und Darsteller müssen ebenso berücksichtigt werden. Es ist klar, um nur einige Beispiele zu nennen, daß die katholische Kirche keine Filme empfehlen kann, die aus einem kommunistischen Land stammen oder deren Vorlage obszön ist, oder deren Darsteller einen Lebenswandel führen, der von der guten Sitte her zu beanstanden ist.

Solche Einschränkungen sind natürlich bei einer Besprechung im Katholischen Filmdienst der Bundesrepublik aufgehoben. Hier wird als gut bezeichnet, was gut ist, gleich woher es kommt oder wer es gedreht hat. Der OCIC-Preis dagegen hat ohne Zweifel finanzielle und politische Auswirkung; er muß daher anderen Gesetzen als die normale Kritik unterliegen.

In diesem Jahr hatte die OCIC kaum Schwierigkeiten, aus den gezeigten Filmen die Preisträger zu wählen. In Cannes war es „Der Prozeß der Jeanne d'Arc", der als einziger in Frage kommen konnte, und ähnlich erging es in San Sebastián mit „The miracle Worker", der das Leben der blinden und taubstummen Helen Keller schildert. In Berlin mußte die OCIC mit „Wie in einem Spiegel" einen Film auszeichnen, der außer Konkurrenz lief; von den im offiziellen Festspielprogramm gezeigten Filmen kam keiner für den Preis in Frage. Die Verlegenheitslösung, bei gleicher Qualität zweier Filme denjenigen auszuzeichnen, dessen Regisseur oder Produzent die Auszeichnung auf Grund seines früheren Schaffens eher verdient als ein anderer, konnte also diesmal außer acht gelassen werden.

Das Internationale Katholische Filmbüro versucht mit seinen Preisen der Filmwirtschaft einen Spiegel vorzuhalten, in dem sie sieht, wie sie eigentlich aussehen sollte. Daß es nicht immer leicht ist, diesen Spiegel zu finden, und daß die Qualität des Spiegels trotz allen Mindestanforderungen verschieden ausfallen kann, darüber sollte sich niemand wundern. Immer gilt es ja, eine Auswahl unter Vorhandenem zu treffen. Eine Filmproduktion, die ausschließlich von überzeugten Katholiken künstlerisch hochwertig gestaltet ist, fehlt ja leider immer noch.

Konzilsthema Lateinamerika

Immer seltener werden unter den Verantwortlichen in Lateinamerika die Stimmen, die noch immer an der Illusion der monolithischen Katholizität ihrer Länder festhalten und auf jede realistische Darstellung der wahren Lage der Kirche gekränkt und beleidigt reagieren. Immer mehr haben sich die Bischöfe davon überzeugt, daß nur noch entschlossenes, klarblickendes Handeln in letzter Stunde die Gefahr bannen kann, die der Kirche von allen Seiten droht. Und nicht nur der Kirche; denn es ist allen Einsichtigen deutlich geworden, daß in Lateinamerika die Kirche auf neuzeitliche Weise berufen ist, eine Rolle zu spielen, die wir aus unserer geschichtlichen Erfahrung heraus „mittelalterlich" nennen würden: die Rolle einer — der einzigen! — moralischen und sozialen Ordnungsmacht. Darum nehmen auch in wachsendem Maße die einzelnen Regierungen sowohl wie die übernationalen Organe, wie etwa die Leiter der „Alianza para el Progreso", in partnerschaftlicher Art die Dienste dieser Macht in Anspruch, die ja nichts anderes will, als dem Gemeinwohl zu dienen.

Das bedeutet freilich für eine ohnehin strukturell schwache Kirche eine zusätzliche Verantwortung und Belastung, der nur dann Genüge geschehen kann, wenn mit allen Mitteln diese Strukturschwäche nach Möglichkeit bekämpft und überwunden wird. Man darf annehmen, daß die etwa 350 lateinamerikanischen Prälaten, die als Konzilsväter gegenwärtig am Zweiten Vatikanischen Konzil teilnehmen, Erwartungen und Hoffnungen, die in diese Richtung weisen, nach Rom mitgenommen haben und nicht enttäuscht zu werden wünschen. Denn sie vertreten bereits jetzt ein gutes Drittel aller katholischen Christen und stehen, da das Konzil ja vor allem in die Zukunft weist, in Wirklichkeit für die Hälfte der katholischen Christenheit: nach unwiderleglicher demographischer Vorausberechnung wird nämlich in etwa vierzig Jahren jeder zweite Katholik Lateinamerikaner sein.

Zwar wird sich das Konzil nicht auf Einzelheiten einer pastoralen Erneuerung der Kirche Lateinamerikas einlassen können. Hier wie überall wird sich zeigen, wie sehr diejenigen recht haben, die vom Konzil überhaupt nicht eine bis in konkrete Einzelfragen vorstoßende Gesetzgebung erhoffen, sondern eine Wegweisung in Form grundsätzlicher Leitsätze und eine Rahmenordnung, innerhalb deren sich die organisch zusammenhängenden kirchlichen Großräume relativ frei entfalten können und nur, entsprechend dem nach Pius XII. auch innerkirchlich geltenden Subsidiaritätsprinzip, Forderung und Förderung von oben entgegenzunehmen hätten. Die Schwäche der lateinamerikanischen Kirche verlangt naturgemäß sehr weitgehende Förderung durch die Gesamtkirche und fordert die dienende Hirtenliebe Roms besonders dringlich.

Was die lateinamerikanische Kirche mit Fug und Recht vom Konzil erwarten darf, wäre zuallererst ein innerkirchlicher Lastenausgleich, der für die materielle und personelle Armut Abhilfe brächte. Solange in Lateinamerika im Durchschnitt auf etwa 5000 Seelen nur ein Priester und auf eine Pfarrei etwa 15 000 Seelen kommen, während es in Europa Länder gibt, die um das Zehnfache besser gestellt sind, ist die Einheit in der Liebe und der Haushalt der Gerechtigkeit empfindlich gestört. Es ist ein erfreuliches Zeichen für das Sentire cum Ecclesia, daß der Aufruf der deutschen Bischöfe, der pastoralen Not Lateinamerikas wirksam zu begegnen, im katholischen Volk ein so starkes Echo gefunden hat und hoffentlich auch bei der diesjährigen weihnachtlichen Adveniat-Kollekte finden wird. So konnten und können den Bischöfen Lateinamerikas streng zweckgebundene Mittel zur Verfügung gestellt werden, die es ihnen gestatten, in umsichtig-verantwortlicher Weise den Priesternachwuchs zu fördern, die religiöse Unterweisung durch Rundfunk und Presse zu verbreiten und so das glaubenswillige Volk gegen das Eindringen fremder Ideologien und sektiererischer Lehren beim wahren Glauben zu erhalten.

Wie sehr auch die lateinamerikanischen Bischöfe heute gezwungen sind, in modernsten soziologischen Kategorien zu denken (wobei es sich im Grunde nur um die konkrete Anwendung des alten theologischen Axioms, daß die Gnade die Natur voraussetze, handelt), zeigt der gemeinsame Hirtenbrief, den die 23 Bischöfe Venezuelas, an ihrer Spitze Joseph Kardinal Quintero von Caracas, kurz vor ihrer Abreise nach Rom veröffentlicht haben. Sie sagen zunächst, daß sich die Bevölkerung ihres Landes in den letzten 10 Jahren um 50 % vermehrt habe und von 5 Millionen auf 7,5 Millionen gestiegen sei. Das bedeutet aber konkret, daß die Hälfte der Gesamtbevölkerung aus Menschen unter 15 Jahren besteht. Daraus ergeben sich für Kirche und Gesellschaft ganz ungewöhnlich große Anforderungen an das Unterrichts- und Erziehungswesen. Es ist klar, daß die geringe Zahl von Priestern (etwa 1400 insgesamt) bei weitem nicht ausreicht, die religiöse Unterweisung und Bildung zu garantieren. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, Laienlehrern die Aufgabe anzuvertrauen, die aber auch erst ausgebildet werden müssen.

Hinzu kommt, daß die große Zahl von Kindern und Jugendlichen, die noch nicht im Produktionsprozeß und Verdienst stehen, eine ungeheure volkswirtschaftliche Belastung darstellt, der die ökonomisch schwachen Strukturen des Landes kaum gewachsen sind. „Die Lage wird noch ernster, wenn wir daran erinnern, daß jährlich 80 000 junge Menschen das arbeitsfähige Alter erreichen, von denen eine große Zahl keine Arbeit findet, die ihnen erlaubte, für ihre eignen Bedürfnisse und die ihrer Familie aufzukommen." Die Bischöfe knüpfen daran den dringenden Appell an die soziale Verantwortung der Besitzenden: „Kapital zu besitzen und es unproduktiv anzuhäufen ist eine Sünde gegen die soziale Gerechtigkeit und gegen die Liebe — zwei Tugenden, welche gemäß der kirchlichen Lehre die Anerkennung der sozialen Funktion des Eigentums einschließen."

Die Bischöfe kommen sodann auf die Landbevölkerung zu sprechen, die immer noch 34 % der Einwohner ausmacht, und erneuern den Ruf nach einer Agrarreform, wobei sie zeigen, daß es mit einer Landverteilung nicht getan ist, und daß vielmehr Erziehungsarbeit, Fachberatung, Kreditpolitik und Marktorganisation hinzukommen müssen.

Eine besondere Sorge bedeutet die Situation der Familie: „Unglücklicherweise werden mehr als die Hälfte aller Venezuelaner in eheähnlichen Gemeinschaften geboren, die nicht nach dem Gesetz Christi geschlossen sind. Zwischen 1947 und 1956 sind 1 319 076 uneheliche Kinder geboren worden, von denen nur 13 % von ihren Vätern anerkannt wurden. Im Jahre 1959 wurden unter drei Millionen Minderjähriger unter siebzehn Jahren etwa 163 000 verlassene Kinder gezählt."

Nach einer leidenschaftlichen Mahnung an alle, sich der Verantwortung für die heranwachsende Jugend bewußt

zu werden, schließen die Bischöfe mit einem Aufruf zum rechten politischen Verhalten der Christen angesichts der Bedrohung für Kirche, Staat und Gesellschaft und mit einer Mahnung zur Vorsicht gegenüber Gerüchten in einem Lande, das in letzter Zeit immer wieder durch blutige Unruhen und Umsturzversuche erschüttert worden ist.

Das Hirtenschreiben am Vorabend des Konzils mag als typisch gelten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Bischöfe Lateinamerikas von der ökumenischen Versammlung in Rom Stärkung und Hilfe in einer Notlage erwarten, die der Gesamtkirche um so weniger gleichgültig bleiben kann, als sie ganz unmittelbar davon betroffen ist.

25. Weltkongreß der Pax Romana in Montevideo

Der 25. Weltkongreß der Pax Romana fand vom 24.—31. Juli 1962 in Montevideo (Uruguay) statt. Etwa 450 Akademiker und Studenten aus allen Teilen der Welt nahmen daran teil. Dem Kongreß voraus ging ein Treffen lateinamerikanischer Studenten und die erste Studentenpfarrerkonferenz für Lateinamerika; auf den Kongreß folgten die Generalversammlung der Akademikerschaft und die Verbändeversammlung der Studenten.

Neu war, daß dieser Kongreß zwar ein für alle Kontinente wichtiges Thema aufgriff („Die gesellschaftliche Verantwortung der Universität und des akademischen Bürgers"), daß die Behandlung des Themas aber ganz auf die Verhältnisse in lateinamerikanischen Staaten abgestimmt war. Dadurch wurde dieser Kongreß — wenn das auch für die meisten der Teilnehmer nicht deutlich wurde — zu einem Politikum. Von der liberalen Presse Montevideos wurde der Kongreß ignoriert; der marxistische Rektor der Universität Montevideos nahm an einigen Veranstaltungen teil; die kommunistische Presse apostrophierte den Kongreß als ein Treffen von „Faschisten einer imperialistischen Organisation". Kardinal Barbieri von Montevideo verlieh dem Kongreß Gewicht durch häufige Anwesenheit und ständiges Interesse, während andere Mitglieder der Hierarchie Uruguays den Kongreß als unter dem Einfluß Fidel Castros stehend bezeichneten.

Der Heilige Vater zeichnete den Kongreß durch eine Grußbotschaft aus. In ihr betonte er, wie groß die Verantwortung der Universität gegenüber einer sich ständig ändernden Welt ist, eine Verantwortung, die dort die Gesellschaft direkt beeinflußt, wo es um die Bildung und Ausbildung der zukünftigen „Führer" dieser Gesellschaft geht.

Der ungewöhnlich stark politisierten Atmosphäre entsprach das Eröffnungsreferat, gehalten von dem christlich-sozialen Politiker E. Frei Montalva (Chile). „Zum erstenmal seit der Unabhängigkeit", sagte er, „steht dieser Kontinent — wenn man von Mexiko und Kuba absieht — vor einer wirklichen Revolution. Es geht dabei nicht um Individuen, sondern um Systeme. Es handelt sich um die Frage, wie man am besten mit der Zukunft fertig werden kann, nicht darum, wie die Vergangenheit zu retten ist; denn man hat eingesehen, daß das letztere sinnlos und unmöglich wäre." Die Jugend, mit ihr die jungen Akademiker, führte er weiter aus, trüge die revolutionäre Begeisterung in die einzelnen Völker, eine Begeisterung, die aus der Formaldemokratie mit allen Mitteln eine wirkliche Volksherrschaft zu machen gewillt sei. Es sehe so aus, als ob die Universität die Zeichen der Zeit nicht verstünde; sie scheine sich damit zu begnügen, wie eine Maschine „Akademiker" zu produzieren. Hingegen sollte sie „die Impulse geben bei der Suche nach dem rechten Weg" und endlich von parteipolitischen Einflüssen frei werden, sie sollte sich intensiv in die technische, wirtschaftliche, grundsätzliche Planung einschalten und den Sinn für die Eigenart lateinamerikanischer Kultur vertiefen. Der Christ habe dabei eine ganz besondere Verpflichtung, die er endlich erkennen müsse. „Wir können weder denken noch handeln auf der Grundlage, daß unser Glaube uns das Recht gebe zu einer gewissen Bequemlichkeit oder zu einer Art automatischer Superiorität... die Christenheit predigt Theorien. Sie sollte sie in ihr eigenes Leben übersetzen." Die Rolle und die Verantwortung des christlichen Akademikers sei darin zu sehen, daß er die Theorien auf die tägliche Wirklichkeit und auf die künftigen Strukturen übertrage. Das sei auch die Aufgabe der neutralen Universität, die dadurch, daß sie ständig und frei von jeder Beeinflussung der Wahrheit nahezukommen suche, der Gesellschaft wirksam diene.

In der Diskussion, die dem Referat folgte, setzte Montalva noch einige Akzente, die der Stimmung zu Beginn des Kongresses entsprachen. Zu diesem Zeitpunkt machten starke anti-europäische Ressentiments von seiten der lateinamerikanischen Teilnehmer einen Dialog noch fast unmöglich. Montalva sagte dazu, er sei in Europa gewesen und hätte eine allgemeine Interesselosigkeit Lateinamerika gegenüber festgestellt, oder wenn Interesse, dann Mangel an Herzlichkeit; schließlich habe ihn gestört, mit welcher Naivität man ihn habe glauben machen wollen, Lateinamerikas Rettung liege allein in der Anwendung europäischer Rezepte. Er plädierte für mehr verständnisvolles und herzliches Interesse und betonte, daß es sich Lateinamerika nicht leisten könne, europäische Konzepte zu wiederholen.

Die Leidenschaftlichkeit dieses ersten Referates hielt auch in den zwei Tage lang stattfindenden Arbeitskreisen an; aber hier lösten sich langsam die Vorurteile. Ein klärendes Referat des römischen Soziologen und Mitgliedes des Sacrum Officium, Msgr. P. Pavan, legte die Bedingungen fest, unter denen es der Universität allein möglich ist, einen positiven Einfluß auf die soziale Entwicklung auszuüben oder sogar vorwärtsdrängende Kraft zu sein. Auch hier ging der Referent auf die besonderen lateinamerikanischen Mißstände ein; aber die Forderungen, die er stellte, gelten allgemein: die Universitäten müßten wirtschaftlich und politisch unabhängig sein; die Professoren müßten zunächst Professoren sein und sich nicht gleichzeitig in anderen Berufen verlieren (dazu müßten sie natürlich eine entsprechende Besoldung erhalten); die Universität müßte in einem lebendigen Kontakt mit der Gegenwart stehen (mit der besonderen Verpflichtung, die wirtschaftliche Entwicklung so voranzutreiben, daß sie auch zu einem sozialen Fortschritt führe; ferner mit der Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß konstitutionelles Recht auch verwirklicht werde. „Es ist z. B. sinnlos, das Recht auf Arbeit zu verkünden, wenn tatsächlich eine große Zahl von Gutwilligen arbeitslos bleibt; oder das Recht auf Erziehung und Unterricht, wenn nur wenige Lehranstalten besuchen können; oder das Recht auf einen vernünftigen Lebensstandard festzustellen, wenn in der Wirklichkeit Unzählige in Slums leben müssen"). Die Universität müßte durch ständigen direkten Kontakt mit den Staatsmännern und Politikern, aber vor allem auch mit den Lehrern direkt an der Arbeit der Unterrichtung

und Erziehung teilnehmen. Da diese Tätigkeit in unseren modernen Staaten von Professoren der verschiedensten Anschauungen getragen werde, habe der Christ die besondere Verantwortung, sich um die Antwort auf die Probleme unserer Zeit zu bemühen, um eine Antwort, „die dazu beiträgt, die Lebensbedingungen und gesellschaftliche Wirklichkeit zu schaffen, die die Menschenwürde respektieren und die Persönlichkeitsentwicklung fördern".

In seinem Schlußreferat ging dann Bischof Wright aus Pittsburgh noch einmal auf die persönliche Haltung des akademischen Bürgers ein. „Er lebt nicht", so sagte der Bischof, „im Elfenbeinturm und ist nicht Gefangener seiner Privilegien. Aber er versteht und lebt die doppelte Berufung des christlichen Intellektuellen durch den Dienst an der Wahrheit und durch die liebende Tat, indem er der Wahrheit des Glaubens dient, die erfolgreiches Handeln grundlegt, und indem er der Wahrheit Ausdruck verleiht durch die Tat, ohne die der Glaube tot und alle Lehre bedeutungslos ist."

Es ergab sich aus der Themenstellung des Kongresses, den Willen der katholischen Intellektuellen zu bekunden, zum Besten ihrer verschiedenen Länder auch mit Andersgläubigen guten Willens zusammenzuarbeiten. Daher fand hier zum erstenmal innerhalb eines internationalen katholischen Kongresses in Lateinamerika ein besonderes Treffen mit protestantischen Intellektuellen und Pfarrern statt. Es wurde freudig begrüßt, daß eine außergewöhnlich starke Delegation der internationalen protestantischen Studenten- und Akademikerbewegung an allen Treffen teilnahm.

Beschlüsse

In den Verbändeversammlungen, die dem Weltkongreß folgten, stand die Situation in den verschiedenen Ländern Lateinamerikas im Mittelpunkt der Besprechungen. Die Generalversammlung der Akademiker nahm ein Aktionsprogramm für diesen Kontinent an; danach verpflichten sich lateinamerikanische Jungakademiker, sich stärker in die gesellschaftliche Entwicklung ihrer Länder einzuschalten und vor allem intensiv für eine Zusammenarbeit der katholischen Verbände auf Landesebene zu arbeiten; sie fordern dabei von den katholischen Universitäten, daß sie sich der veränderten Situation stellen und sich stärker der Zukunft Lateinamerikas verpflichtet fühlen. Bei den Besprechungen der Studentenschaft wurde deutlicher als bei denen der Altakademiker, daß sich in der Pax Romana gewisse Veränderungen abzeichnen, vor allem im Sinne einer forcierten Dezentralisierung. Das erste Regionalsekretariat wurde gegründet und wird seinen Platz in Medellín (Kolumbien) haben; im Laufe des kommenden Jahres soll ein zweites Sekretariat in Léopoldville folgen. Die ersten Studentenpfarrer-Konferenzen wurden für Asien und Lateinamerika einberufen. Ein Team von Studentengruppenleitern besuchte 1962 Afrika und arbeitete dort mit den Gruppen; ein ähnliches Team für Asien wird im kommenden Jahr folgen. Regionale Treffen, die zum ersten Male verstärkt einen Pax-Romana-Kongreß vorbereiteten (sie reichten von Seminaren in Bangkok und Léopoldville bis zu Arbeitstreffen in Bogotá, Barcelona und Löwen), werden weiterhin eine entscheidende Rolle spielen. In Kommissionen und Sekretariaten wird außerdem auf besonderen Gebieten gearbeitet: ein Ökumenisches Sekretariat wurde vor kurzem in Rom eingerichtet, eine liturgische Kommission wird sich besonders um die Liturgische Bewegung unter Studenten und Akademikern der Entwicklungsländer bekümmern; um methodische Fragen des Apostolats geht es der von einem Exilkubaner präsidierten methodologischen Kommission; um die Arbeit in neutralen internationalen Organisationen bekümmert sich eine andere Kommission. Daß alle diese neuen Einrichtungen nicht persönliche Dynamik ersetzen können, daß sie nur dann auf die Wirklichkeit zu antworten vermögen, wenn sie von lebendigen und dem christlichen Weltbild verpflichteten Menschen getragen werden, machte der Präsident der Pax-Romana-Studentenschaft, Dr. Peter Vygantas in seinem Schlußwort deutlich. „Institutionen und Formulare, Theorien und Pläne, Organisationsformen und Strukturen", sagte er, „nichts davon wird arbeiten, wenn wir uns selbst nicht engagieren, um sie auszufüllen, wenn wir nicht eine persönliche Verantwortung dafür spüren, Christus in alle Bereiche des Lebens zu tragen."

Aus den Missionen

Daß die Botschaft Christi auch unter den mohammedanischen Völkern wirksamer ausgebreitet werden möge. Missionsgebetsmeinung für Dezember 1962

Die Formulierung dieser Gebetsmeinung bestätigt, was allgemein bekannt ist: die islamischen Länder sind die schwierigsten Missionsgebiete der katholischen Kirche. Es ist so gut wie unmöglich, einen Mohammedaner, wenn er in islamischer Umwelt, und sei es auch in einer verhältnismäßig säkularisierten Umwelt, lebt, zum Christentum zu bekehren; es ist ungleich schwieriger, als selbst einen hochkultivierten Inder oder Japaner für das Evangelium zu gewinnen; es ist so schwierig, daß man überhaupt erst seit gut hundert Jahren an diese Aufgabe herangeht. Zuvor hatten selbst Heilige wie Franz von Assisi und Ignatius von Loyola vor ihr kapituliert.

Der Islam hat in einem Sturm sondergleichen die christlichen Gemeinschaften in der arabischen Welt und im angrenzenden Asien und Afrika teils ausgelöscht, teils in ein Getto getrieben, das bis zur Gegenwart fortbesteht. Die ostkirchlichen Christen in der islamischen Welt sind Fremdkörper in ihrer Umgebung und als solche isoliert. Aus dieser gesellschaftlichen Isolierung heraus konnten und können sie bis heute keine nennenswerte Mission unter den Mohammedanern ihrer Länder und Völker entfalten.

Die lateinische Kirche aber ist seit den Kreuzzügen im ganzen Orient, im christlichen wie im mohammedanischen, kompromittiert. Seit dieser Zeit haftet ihr der Verdacht des Imperialismus an, einstmals des römischen, lateinischen oder abendländischen, heute des „westlichen". Die Mission der lateinischen Kirche in den islamischen Ländern ist bemüht, sich von diesem Verdacht zu reinigen, indem sie sich fast ganz darauf beschränkt, ein selbstloses Zeugnis für die Liebe Gottes zu den Menschen abzulegen, d. h. das Evangelium weniger zu predigen als vorzuleben, wie Charles de Foucauld das in heroischer Weise getan hat.

Aber: „Dieses Zeugnis ist in den Ländern des Islam weder erbeten noch erwünscht. Nur wenige sind bereit, zu glauben, daß es wirklich selbstlos ist, und halten es eher für eine neue, raffiniertere Methode der Proselytenmacherei oder — in der Sprache der sogenannten Nationalisten — des abendländischen Imperialismus. Man ist bereit, jedwede

Hilfe entgegenzunehmen, auch die religiöser Institutionen, solange man ihrer nicht entbehren kann. Man wird jedoch dieselben Menschen, die sich ein Leben lang darum mühten, zu helfen, aus dem Lande jagen, wenn man glaubt, auf sie verzichten zu können, und dies nicht zuletzt deshalb, weil in den unterentwickelten Ländern der Helfende ein Zeuge der eigenen Hilflosigkeit und Unfähigkeit ist, dessen man sich möglichst schnell entledigen möchte. Die Ausweisung von Missionspriestern und Lehrern ist dabei die einfachste Methode, überflüssig gewordene Helfer verschwinden zu lassen" (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 313).

Nicht also nur ein Fremdkörper ist die lateinische Kirche in den Ländern des Islam, wie es die orientalischen christlichen Gemeinschaften sind, die man zwar immer bedrängt, aber doch immer auch geduldet hat, weil sie autochthon sind und weil sie sich damit begnügten, ihr Erbe zu pflegen und zu behüten. Die lateinische Kirche erscheint den Mohammedanern als ein geradezu feindliches Element, das seine Präsenz im Alten Orient dem Besatzungsregime der Kreuzzüge und in den Ländern Afrikas dem Kolonialismus verdankt, ihn auf religiösem Gebiet repräsentiert hat und mit ihm nun eigentlich auch verschwinden muß, soweit man es nicht für eine Übergangszeit im Dienste des Aufbaus eigener sozialer und kultureller Institutionen noch gebrauchen kann oder als ein gesellschaftliches Gebilde der in den einstigen Kolonialländern verbliebenen europäischen Gruppen vorläufig in Kauf nimmt. Das gilt für alle nordafrikanischen Länder, und es ist nicht zu leugnen, daß die lateinische Kirche sich dort teilweise selbst im wesentlichen als Kirche der Europäer verstanden hat (vgl. z. B. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 497).

Bewogen durch die Einsicht, daß wegen des mehr als tausendjährigen geschichtlichen Kampfzustandes zwischen dem Islam und dem Christentum, vor allem in seiner lateinischen Form, eine direkte Mission unter den Mohammedanern beinahe aussichtlos ist und daß selbst eine caritative, soziale und kulturelle Aktivität als indirekte Missionsarbeit nur sehr geringe Chancen besitzt, religiöse Kontakte herzustellen, hat die Kirche seit Pius XI. und auf die Initiative dieses großen Missionspapstes einen neuen Weg zur Gewinnung der Mohammedaner für das Evangelium eingeschlagen. Als Vorläufer auf diesem Wege mag man Kardinal de Lavigerie (1825—1892) und vor allem Charles de Foucauld betrachten. Es ist der Weg des Bemühens um gegenseitiges Verstehen und um die Herstellung einer Atmosphäre der Gemeinschaft, die durch das Bekenntnis zum lebendigen Gott begründet ist. Um ein Zeichen für diese Bemühungen zu geben, schuf Pius XI. im Jahre 1925 an der Gregorianischen Universität einen Lehrstuhl für Islamistik. In der Folge entstanden zahlreiche Institute, die demselben Ziel dienen, so die Studienzentren der Dominikaner und der Franziskaner in Kairo, das Forschungsinstitut in Ziftath (Ägypten) und vor allem die Orientalische Fakultät der Katholischen Universität in Beirut. Einzelne Männer, wie der aus dem Islam stammende Franziskaner Johannes Mohammed Abd-el-Jalil und vor ihm Louis Massignon, haben dem Anligen dieser Verständigung ihr Leben gewidmet. Die Brüder und Schwestern von Charles de Foucauld wirken ebenfalls in dem Sinne, den Mohammedanern nichts anderes als ihr persönliches Leben in der Nachfolge Christi darzureichen.

Der Wille zur brüderlichen Begegnung ist nicht ohne Erfolge geblieben. Zum erstenmal in ihrer feindseligen Geschichte haben Mohammedaner und Christen in den letzten zehn Jahren sich in einer Reihe von Konferenzen im Libanon und in Ägypten an einen Tisch gesetzt, um ihre Gemeinschaft im Kampf für das Reich Gottes gegen den Materialismus zu erwägen und in die Praxis umzusetzen. Die Begegnung zwischen dem Islam und dem Christentum auf dem Gebiete des Glaubens ist freilich aus dogmatischen und historischen Gründen sehr viel schwerer herzustellen und vor allem sehr viel schwerer vor Mißverständnissen zu schützen als die Begegnung der getrennten Christen. Doch müssen wir dafür dankbar sein, daß der Islam im Christentum heute wenigstens nicht mehr die feindliche Macht erblickt — wie einst. Wer sich diese Gebetsmeinung zu eigen macht, steht in der Nachfolge des Herrn, als er der Frau in Samaria sagte: „Es kommt die Stunde, da die wahren Anbeter den Vater im Geist und in der Wahrheit anbeten werden" (Joh. 4, 23).

Ökumenische Nachrichten

Dritte Europäische Kirchenkonferenz in Nyborg

Die Begründung der sog. „Europäischen Kirchenkonferenz", deren erste im Januar 1959, deren zweite im Oktober 1960 in dem dänischen Seebad Nyborg stattfand (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 237 f., und 15. Jhg., S. 114 f.), stand ursprünglich im Zeichen der ökumenischen Strategie bestimmter Aktivisten des deutschen Protestantismus, die ohne Belastung des Weltrates der Kirchen eine kirchliche Brücke zwischen dem Westen und dem Osten schlagen wollten, zunächst durch persönliche Kontakte und Gespräche.

Auf den ersten beiden Konferenzen gelang es tatsächlich, auch ohne klares Programm eine lockere Organisation zu vereinbaren und von vornherein Delegierte der orthodoxen Kirchen des sowjetischen Raumes, vor allem des Russischen Patriarchats, hinzuzuziehen. Nach dem Beitritt dieser Orthodoxen zum Weltrat der Kirchen im Dezember 1961 zu Neu-Delhi hat die Nyborger Kirchenkonferenz ihren kirchlichen Hauptzweck im großen erreicht. Das hinderte sie nicht, auf ihrer dritten Tagung vom 1. bis 5. Oktober 1962 das Gespräch über Fragen der politischen Ethik fortzuführen. Römisch-katholische Beobachter waren auch diesmal nicht anwesend, aber alle nicht-römisch-katholischen Gemeinschaften aus 22 Ländern Europas waren durch 170 offizielle Delegierte vertreten, das sind rund 50 mehr als zwei Jahre früher. Acht dieser Delegierten kamen aus Kirchen des Sowjetblocks, vier davon waren von der Russisch-orthodoxen Kirche unter Leitung des Erzbischofs Sergij Larin, Perm. Er trat an Stelle des zum Exarchen für Nordamerika berufenen Erzbischofs Johannes Wendland, bisher Berlin, in das Präsidium ein neben Landesbischof Lilje, Erzbischof Jaan Kiivit, Estland, Bischof Hunter, Sheffield, und Dr. Egbert Emmen, Holland, die bestätigt wurden.

Ein wesentlicher Beschluß der Nyborger Konferenz war es, diese zu einer ständigen Einrichtung zu machen, die alle zwei Jahre zusammentreten soll, um „die wachsende Zusammenarbeit der nicht-römisch-katholischen Kirchen Europas" zu pflegen, ohne sich aber als eine regionale Unterorganisation des Weltrates der Kirchen zu verstehen. Dem 15köpfigen beratenden Ausschuß gehören als deutsche Mitglieder außer Kirchenpräsident Martin Niemöller sein Freund Präses Wilm, Bielefeld, und Landes-

bischof Noth, Dresden, an. Arbeitsausschüsse sollen zur Vorbereitung der nächsten Konferenz gebildet werden.

Europäischer Humanismus

Das Generalthema der Tagung lautete: „Die Kirche in Europa und die Krise des modernen Menschen". Das erste Unterthema: „Bilanz des europäischen Humanismus" wurde von dem französischen Philosophen Michel Philibert und dem Prager Theologen Lochman behandelt und die Frage, wieweit die Christen mit dem säkularen Humanismus zusammengehen können, verschieden beantwortet. Zwei weitere Unterthemen lauteten: „Der Mensch in der Begegnung mit Christus" und: „Erweckung der Kirchen zu neuem Dienst". Zu letzterem erklärte der aus Indien stammende syrisch-orthodoxe Pastor Paul Verghese — beigeordneter Generalsekretär des Weltrates der Kirchen und offizieller Beobachter der syrischen Kirche von Indien auf dem Zweiten Vatikanum —, man müsse nicht nur die materiellen Nöte der Menschen außerhalb Europas sehen, sondern auch für ihre geistlichen Nöte sorgen. Leider verstünden die europäischen Kirchen ihre Pflicht heute vorwiegend als materielle und technische Hilfe, weil sie selber geistlich arm geworden seien.

Der anglikanische Bischof Dr. Hunter benutzte zur Kennzeichnung der gemeinsamen Verantwortung der Kirchen gegenüber der aufgerüsteten Welt ein vor drei Jahren auf der Tagung des Zentralausschusses des Weltrates der Kirchen in Nyborg geprägtes Wort von der „neuen christlichen Disziplin", die inmitten der Atommächte eine „krieglose Gesellschaft" darstellen müsse (vgl. das Studiendokument, mitverfaßt von den Professoren Fr. v. Weizsäcker und Helmut Thielicke über die Möglichkeit der Christen, einen Atomkrieg zu verhüten, in: Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 92 f., dessen Formulierungen noch heute gültig sind).

Der dokumentarische Ertrag der Nyborger Kirchenkonferenz ist nicht das Entscheidende der Begegnung, sondern dieses geschah nach einer Presseverlautbarung von Dr. Lilje „zwischen den Zeilen". Hauptsächlich geht es um die Aufgabe: „Die Kirchen müssen ständig Wege suchen, die Barrieren zu überspringen, die uns voneinander trennen, damit die Völker Europas zusammenhalten." Durch laufenden Informationsaustausch will man nicht nur einander näherkommen, sondern sich gegenseitig daran hindern, „absolute Urteile zu fällen". Die Kirchen könnten zwar nicht die Bildung von Wirtschaftsblöcken in Frage stellen, sie sollten aber „ihre kritische Stimme erheben, wenn diese Entwicklung zu einer Vernachlässigung der darin eingeschlossenen menschlichen Fragen führt". Auch müsse alles versucht werden, die ideologischen Trennungslinien innerhalb Europas zu überwinden: „Dabei kommt auch dem Gespräch mit nichtchristlichen Vertretern der jungen Generation eine große Bedeutung zu." Schließlich spielte wieder die Friedensfrage eine große Rolle: „So wahr Christus unser Friede ist, können wir es gar nicht lassen, auch von dem Frieden auf Erden zu sprechen und dahin zu wirken, selbst um den Preis unseres guten Namens." Das heißt, man müsse für alles Gute, das auf der anderen Seite geschieht, eintreten und es nicht durch eine Propaganda entstellen lassen. (Eine auszugsweise Dokumentation geben „Lutherische Monatshefte", Okt. 1962.)

Die zu bildenden Arbeitsausschüsse sollen sich demnächst mit den Fragen der Glaubensfreiheit, der Entwicklungshilfe und den Erziehungsfragen im Rahmen des Verhältnisses von Kirche und Staat beschäftigen.

Diskreditierung und Rehabilitierung russischer Geistlicher

Das sowjetische Atheisten-Organ „Nauka i religija" (Wissenschaft und Religion) brachte in der Aprilnummer 1962 ein neues Beispiel der zum Hauptkampfmittel gewordenen Hetze gegen Geistliche und Kirchenanhänger. Im Bericht von abtrünnig gewordenen ehemaligen Studenten der Moskauer Geistlichen Schulen in Zagorsk heißt es:

„Der 33jährige Archimandrit Pitirim (Konstantin Nečaev), einer der einflußreichsten Leute in der Akademie, meint, er sei ein Kämpfer für den Fortschritt im Unterricht. Dieser ‚Fortschritt' muß sich seiner Ansicht nach in einer verstärkten Büffelei, in der Anerziehung eines fanatischen Glaubens und im Streben, allen irdischen Gütern zu entsagen, zum Ausdruck bringen. Wer ist denn dieser Nečaev? Nach Aufgabe seines Studiums am Moskauer Institut für Eisenbahningenieure wurde er Hypodiakon, darauf Student, Lehrer, Mönch und schließlich Inspektor der Akademie. Noch als Student baute er sich von den Einkünften, die er als Hypodiakon erhielt, seine erste Villa. Im Jahre 1958 nahm er die Mönchsweihe, die den Verzicht auf irdische Güter vorschreibt, und ... baute sich seine zweite Villa. Monatlich erhält dieser ‚Einsiedler' ein Gehalt von 1000 Rubeln (in neuem Geld). Archimandrit Pitirim ist keine Ausnahme. Der Dozent B. I. Talyzin hatte einst zwei technische Höhere Lehranstalten absolviert und in der Lichačev-Fabrik gearbeitet. Jetzt kann man Talyzin selten in nüchternem Zustand sehen. Nicht der Glaube, sondern die Sucht nach einem leichten Leben führt ihn zur Akademie, wo er abwechselnd Vorlesungen und Zechereien hält."

Dozent B. I. Talyzin ist als Mitglied von Delegationen der Russischen Kirche breiten kirchlichen Kreisen im Westen bekannt geworden. Man erinnert sich, daß derartige Pressepolemiken gegen Männer der Kirche, die mit ökumenischen Kreisen des Auslands in Berührung gekommen waren, schon zu unangenehmen Folgen für die Betroffenen geführt haben. Anderseits hat das Patriarchat seine Leute aber auch gegen ungerechtfertigte Angriffe halten und die in Ungnade Gefallenen wieder an sichtbarerer Stelle einsetzen können. Das bezieht sich in erster Linie auf die Bischöfe Sergij (Larin) und Michail (Čub), die — zweifellos als Folge der von der Sowjetpresse gegen sie inszenierten Pressekampagne — im Jahre 1959 auf entlegenere Bischofssitze zurückgezogen werden mußten (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 70).

Bischof Michail hatte sich in der Anbahnung der Kontakte mit der Ökumenischen Bewegung sehr verdient gemacht und seine theologischen Fähigkeiten bei wichtigen Anlässen unter Beweis gestellt. Auch Bischof Sergij war mehreren ökumenischen Delegationen mit seiner Wendigkeit und Gastfreundlichkeit bekannt geworden. Ihre Zurückziehung aus der vordersten Front kirchlicher Aktivität mußte bei allen aufmerksamen Beobachtern auf ökumenischer Seite Verwunderung und Bestürzung hervorrufen. Vielleicht kann es die Russische Kirche als einen Erfolg der enger gewordenen ökumenischen Beziehungen buchen, daß die Sowjetregierung der Rückberufung dieser Hierarchen nun kein Hindernis mehr in den Weg stellte, vermutlich aus Rücksicht dem Ausland gegenüber.

Von Bischof Michail hörte man nach seiner Versetzung nach Iževsk im März 1959 lange Zeit nichts. Im Jahrbuch 1960 des Museums für Geschichte der Religion und des Atheismus wurden seine im Journal des Moskauer Patriarchats erschienenen Arbeiten über die Funde von

Qumran zum Gegenstand der antikirchlichen Kritik und Propaganda gemacht. Am 29. März 1961 wurde ihm die zeitweilige Verwaltung der Eparchie Tambov übertragen (JMP Nr. 4, 1961). Im Juli vergangenen Jahres nahm er als Eparchialbischof von Tambov und Mičurinsk am Bischofskonzil teil, obwohl der Hl. Synod seine entsprechende Versetzung erst am 8. April 1961 verfügte (JMP Nr. 9, 1961). Im Maiheft 1962 des JMP ist schließlich Bischof Michail wieder mit einem Beitrag vertreten (Predigt am Feste Christi Himmelfahrt).

Auch Bischof Sergij (Larin) konnte rehabilitiert werden. Von Omsk wurde er als Erzbischof nach Perm versetzt (JMP Nr. 6, 1961), als Eparchialbischof von Perm nahm er am Bischofskonzil vom 18. Juli 1961 teil. Schließlich wurde er zum Mitglied der russischen Delegation für Neu-Delhi ernannt. Wenn seine Rolle hier auch gegenüber derjenigen des Delegationschefs, Erzbischof Nikodim (Außenamt des Patriarchats), untergeordnet war, so konnte er sich immerhin wieder in ökumenischen Kreisen zeigen (vgl. ds. Heft, S. 75).

Bischof Donat, dem im Juli 1961 seine Eparchie Kostroma und Galitsch genommen worden war (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 366), tauchte im April dieses Jahres in der Umgebung des Patriarchen auf. Am Osterfest konzelebrierte er mit dem Patriarchen in der Epiphanien-Kathedrale (JMP Nr. 6, 1962). Es kann angenommen werden, daß er für ein neues Amt vorgesehen ist.

Ungeklärt ist das seinerzeitige Verschwinden des Metropoliten Antonij von Minsk und Weißrußland auch jetzt, nachdem er wieder aufgetaucht ist (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 317 f.).

Aus Kreisen der russischen Emigration in Paris erhielten wir den Hinweis, daß es sich bei diesem Metropoliten nicht, wie gemeldet, um Antonij *Marcenko*, der früher mit der Idee „Moskau das Dritte Rom" hervorgetreten war, handelt, sondern um einen Hierarchen mit dem Familiennamen *Krotevič*. Genaue Nachprüfungen haben in der Tat ergeben, daß Erzbischof Antonij Marcenko von Tula schon seit etwa 1952 verschwunden (verhaftet?) war (vgl. Wassilij Alexeev, Russian Orthodox Bishops in the Soviet Union, 1941—1953, New York 1954, S. 47). 1954 wurde der ehemalige Erzbischof von Kostroma, Antonij Krotevič, zum Eparchialbischof von Tula ernannt (JMP Nr. 3, 1954); es war der Bischof, der, wie gemeldet, im März 1961 Metropolit von Minsk und Weißrußland geworden war, sich kurz darauf aber durch einen Bischof, der die Linie des Patriarchats auf dem Bischofskonzil im Juli 1961 vertrat, auf der weißrussischen Kathedra abgelöst sah, ohne daß seine Ablösung bzw. Versetzung offiziell ausgesprochen wurde. Im Januar 1962 weilte er in Moskau, wo er in der Epiphanien-Kathedrale mit dem Patriarchen konzelebrierte. Am 12. Januar 1962 ernannte ihn der Hl. Synod zum Eparchialbischof von Orel und Brjansk (JMP Nr. 2, 1962). Die offizielle Mitteilung besagte, daß sich der Hierarch davor im Ruhestand befand. Eine Erklärung für diese und andere Ungereimtheiten in der Stellenbesetzungsliste des Episkopats mag teilweise in dem Durcheinander zu suchen sein, das vermutlich im Patriarchat angesichts der ständigen Versetzungen und vom Staat erzwungenen Veränderungen herrscht.

Mit einer propagandistischen Auswertung des Falles des zu acht Jahren Gefängnis verurteilten Erzbischofs Andrej von Černigov (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 365 f.) wartete die Atheisten-Zeitschrift „Nauka i religija" im Mai auf, wobei auch ein Bild des Bischofs auf der Anklagebank gebracht wurde. Nach Durchsicht eines umfangreichen Materials und Anhörung von 22 Zeugen habe das Gericht den Bischof folgender Vergehen für schuldig befunden: Aneignung von Volkseigentum, Unzucht, Vergehen an Minderjährigen, Mißachtung der Menschenwürde. Die Einzelheiten des Artikels betreffen allerdings ausschließlich die angeblich recht aufwendige Lebensführung des Bischofs aus Mitteln der Gläubigen. Die antikirchliche Propaganda verfolgt offensichtlich das Ziel, einen Keil zwischen Geistlichkeit und Gläubige zu treiben. Selbst Patriarch Alexius, wird behauptet, habe zu den Untaten des Bischofs geäußert, daß ihm auch Gott diese nicht verzeihen könne. Die wirklichen Vergehen des Bischofs scheinen jedoch auf anderem Gebiet zu liegen. Beiläufig wird am Anfang des Artikels erwähnt, daß der Verurteilte nach Absolvierung der Geistlichen Akademie und Priesterweihe bereits schon einmal zu einer Gefängnisstrafe verurteilt worden war — wegen „antisowjetischer Tätigkeit". Somit gehört der verurteilte Bischof offensichtlich derjenigen Geistlichkeit an, die im Kriege zeitweilig unter fremder Besatzung wirken mußte und der dabei die Augen für die Verhältnisse unter der Sowjetherrschaft geöffnet wurden (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 214). Sein Prozeß erscheint damit als einer der Akte, mit denen die letzten Möglichkeiten oppositioneller Gesinnung vernichtet werden sollen.

Werdegang des neuen Exarchen für Mitteleuropa (Ost-Berlin)

Im Februar 1962 wurde wieder ein „junger" Bischof geweiht (vgl. 16. Jhg., S. 365). Der bisherige Archimandrit Filaret (Denisenko) wurde Bischof von Luga (Vikariat der Metropolie Leningrad). Er gehört dem Jahrgang 1929 an und kommt aus einer Grubenarbeiterfamilie im Donez-Gebiet. Bei der Konsekration hielt er eine Ansprache, die wieder deutliche Anspielungen auf die augenblickliche Lage enthielt, insbesondere auf die Situation des Episkopats. Für sein Amt, „das die Versöhnung predigt" (2 Kor. 5, 18), erhält der Bischof nicht Gewalt, um über das Volk Gottes zu herrschen und sich über andere zu erheben, sagte der neugeweihte Hierarch. Mit dem Bischofsstab, als dem Symbol seiner Gewalt, kann er nur die äußere Ordnung in der Kirche schaffen, doch das Reich Gottes in den Herzen der Gläubigen läßt sich nur mit Selbstverleugnung, Selbsterniedrigung, mit Gebet und Tränen, durch geistliche Tat und ständige Kreuzigung seiner selbst für die Gläubigen errichten. Zur Obliegenheit des Bischofs gehört nicht nur die Predigt des Reiches Gottes, sondern auch jegliches Bemühen, um es auf Erden zu bauen, denn es beginnt schon hier, in der Zeit. Daher gibt es im Leben des Bischofs neben geistlichen Freuden auch Betrübnis und Kummer. Doch, „wer seine Hand an den Pflug legt und siehet zurück, der ist nicht geschickt zum Reiche Gottes" (Luk. 9, 62).

Vor zwölf Jahren berichteten wir in der Herder-Korrespondenz (5. Jhg., S. 61) von der Mönchsweihe Denisenkos, der damals Student der Moskauer Geistlichen Akademie war. Wir stellten seinen Fall als ein Beispiel für die Möglichkeit religiöser Existenz in der Sowjetunion dar und verwiesen auf seine Biographie, die den religiösen Einfluß des Elternhauses erkennen ließ. Sein Vater fiel im Krieg. Nach Beendigung der Oberschule (1946) und anschließender Ausbildung im Geistlichen Seminar Odessa (1948) kam Denisenko an die Moskauer Akademie. Die Daten seines weiteren Werdegangs sind folgende: Mönchs-

weihe 1950, Priesterweihe 1952, im gleichen Jahr Kandidat der Theologie (mit der Arbeit „Die Lehre von der Erlösung bei den hll. Vätern des 4. Jahrhunderts Athanasius d. Gr., Basilius d. Gr. und Gregor d. Theologen") und Lehrer für Neues Testament am Geistlichen Seminar Moskau, 1954 Dozent und Oberassistent des Inspektors der Geistlichen Akademie Moskau, 1956 als Igumen (Abt) nach Saratov (Geistliches Seminar) versetzt, 1957 Inspektor in Kiev (Seminar), 1958 Archimandrit, 1960 Leiter der Verwaltung des Ukrainischen Exarchats in Kiev, 1961 Hauptpriester am Klosterhof (Metochion) der Russischen Kirche beim Patriarchen von Alexandrien, 12. Januar 1962 Bischof von Luga. Es ist anzunehmen, daß Bischof Filaret zu den kommenden Männern in der Russischen Kirche gehört, die wegen ihrer sozialen Herkunft und ihres Lebensalters von der Kirchenleitung jetzt herausgestellt werden, um das Schiff der Kirche über die Wogen des immer schwerer und schwerer werdenden Existenzkampfs zu führen.

Mit Verfügung des Hl. Synods vom 16. Juli 1962 wurde Bischof Filaret Vikar des Exarchen für Mitteleuropa (Ost-Berlin). Nach Abreise des bisherigen Exarchen, Erzbischof Johannes, der Exarch für Nord- und Südamerika wurde, übernahm Bischof Filaret Ende Juli die zeitweilige Verwaltung des Exarchats in Ost-Berlin („Stimme der Orthodoxie", Nr. 8 und 9, 1962; vgl. „Christ und Welt", 5. 10. 62).

Neue Tendenzen der antireligiösen Propaganda in der Sowjetunion

In der Sowjetpresse brechen die Klagen über verstärkte Religiosität in der Bevölkerung und Aktivität der Religionsanhänger nicht ab. So hatte die „Pravda" (23. 5. 62) besonders auf die „religiöse Vernebelung" in Odessa warnend hingewiesen, wo Adventisten, Baptisten, Katholiken, Orthodoxe und Juden ihre Gebetsstätten sogar mitten im Zentrum hätten und „eine große Aktivität entfalten, um soviel wie möglich sowjetische Menschen, vor allem Jugendliche, in ihre Netze zu ziehen und vom gesellschaftlichen Leben abzukehren". „Sovetskaja Rossija" (13. 5. 62) meinte, ein Erfolg dieser Bestrebungen bei *einzelnen* Leuten sei jedesmal ein Zeichen für die Fehler und die Lauheit der antireligiösen Propaganda. Doch mußte auf einer großen Atheistentagung in Moskau (Februar 1962) zugegeben werden, daß nicht etwa nur eine kleine Zahl von alten Leuten, sondern „ein *erheblicher* Teil der sowjetischen Menschen unter dem Einfluß der religiösen Vorurteile steht" (Nauka i religija Nr. 5, 1962, S. 12).

Kirche und Patriotismus

Dieses Überleben der Religion beruht, was die orthodoxe Kirche betrifft, in starkem Maße auf ihrer engen Verbindung mit dem russischen Patriotismus, der denn auch von den Geistlichen viel berufen wird, um die kirchliche Position klarzustellen und zu festigen. Wie erinnerlich, hatte der russische Patriarch Aleksij im Februar 1960 in einer vielbeachteten Ansprache vor der sowjetischen Öffentlichkeit der äußerst bedrängten Kirche dadurch Entlastung zu verschaffen versucht, daß er eindringlich ihre patriotische Rolle in den nationalen Geschicken des russischen Volkes hervorhob (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 68 f.).

Die patriotischen Verdienste der Kirche im Zweiten Weltkrieg sind von der damaligen Regierung unter Stalin entsprechend anerkannt und gewürdigt worden. Als sich die Russische Kirche mit dem Gewicht ihrer nationalkirchlichen Tradition und ihres psychologischen Einflusses im Existenzkampf des russischen Volkes gegen Hitler eindeutig auf die Seite der Sowjetregierung gestellt hatte, von der sie zwei Jahrzehnte lang verfolgt worden war, gewährte Stalin weitgehende Konzessionen zum Wiederaufbau der in den Religionsverfolgungen fast völlig zerstörten Kirchenorganisation. Der Beauftragte der Sowjetregierung für die Angelegenheiten der Russischen Orthodoxen Kirche, Karpov, sprach es auf dem Moskauer Konzil von 1945 offen aus, daß sich die Kirche das Wohlwollen des Staates durch ihre Loyalität und patriotische Hilfe im Krieg verdient habe. Ja, er sprach von „neuen Beziehungen" zwischen dem sozialistischen Staat und der Kirche, deren Tätigkeit dazu angetan sei, dem Sowjetvolk zu helfen, seine gewaltigen historischen Aufgaben zu meistern (vgl. Roman Rössler, Entwicklung der sowjetischen Kirchenpolitik, im Sammelband „Das Sowjetsystem in der heutigen Welt", München 1956, S. 134).

In dem auf allen Teilgebieten der antireligiösen Front neu entfachten Kesseltreiben gegen die Kirche geht es jetzt darum, diese Verbindung von Kirche und Patriotismus aufzubrechen, eine Aufgabe, die der antireligiösen Propaganda vermutlich auf die Rede des Patriarchen hin besonders zur Auflage gemacht worden ist. In diesem Zusammenhang muß auch die fünf Tage nach der Rede des Patriarchen erfolgte Ablösung von Karpov, mit der eine Epoche im Verhältnis zwischen Staat und Kirche zu Ende ging, gesehen werden.

Wodurch werde die Ansicht gestützt, daß die „Standhaftigkeit im Glauben" unter allen Bedingungen zu den Eigenschaften eines wahren Patrioten gehört, fragt „Nauka i religija" (Nr. 11, 1961, S. 69) unter der Überschrift „Das irdische und das himmlische Vaterland". „Um ihre patriotischen Verdienste auf den verschiedenen Gebieten des öffentlichen Lebens herauszustreichen, weisen die Kultdiener gewöhnlich auf die Geschichte hin und führen heute immer häufiger recht gewagte Exkurse in sie aus. So behauptete der Patriarch von Moskau und ganz Rußland Aleksij im Februar 1960 in einer seiner Reden, die mit Lobeshymnen an die Adresse der Russischen Orthodoxen Kirche gespickt war, daß sie ‚bedeutende Denkmäler geschaffen habe, die die russische Kultur bereichert haben und bis heute der nationale Stolz unseres Volkes sind'."

Die Verdienste der Russischen Kirche im patriotischen Aufschwung der Kriegszeit sollen heute entwertet oder geleugnet werden. Damit befaßt sich ein 1961 in Moskau von der Akademie der Gesellschaftswissenschaften beim ZK der KPdSU herausgegebenes Buch „Kritik der religiösen Ideologie". Wenn die Kirche behaupte, daß sie entscheidend zum Siege über die Faschisten beigetragen habe, und den Grund für den Sieg lediglich in der göttlichen Vorsehung erblicke, so solle damit im Grunde nur gesagt werden, daß nicht die soziale und Klassennatur des Sowjetstaates, nicht die Geschlossenheit des Volkes um die KP und den Staat und nicht die ökonomische Macht des Landes, sondern nur die Hilfe Gottes etwas ausrichten konnte (S. 22 f.). Die Beteiligung der Russischen Kirche im Kampf des russischen Volkes gegen fremde Eindringlinge läßt sich als historische Tatsache schlecht leugnen. Ihre Entwertung wird einmal damit versucht, daß man solche Fälle herauszustellen sucht, in denen sich die Geistlichkeit auf die Seite des Feindes stellte. So werden mit

Hilfe der Sowjetjustiz alle noch nicht geahndeten Fälle von Kollaboration mit dem Feind im Zweiten Weltkrieg durchleuchtet und propagandistisch gegen die Glaubwürdigkeit des von der Kirche vertretenen Patriotismus ins Feld geführt. Anderseits wird behauptet, die Kirche habe sich immer nur dann der nationalen Bewegung angeschlossen, wenn dies „ihren eigenen irdischen Interessen entsprach" (Nauka i religija, ebd., S. 70). Die Rolle des für den kirchlichen Patriotismus symbolhaften Troice-Sergiev-Klosters bei Moskau, das in den Zeiten nationaler Gefahr große Bedeutung erlangt hat und noch heute jährlich Zehntausende von Pilgern anzieht, wird folgendermaßen charakterisiert: es war die bedingungslose Stütze des Zarismus, bereicherte sich auf jede Weise, war eine Stätte sittlicher Unzucht und gewissenlosen Betrugs, der mit den „unverweslichen" Gebeinen des hl. Sergius seine Geschäfte machte, und ein Herd antisowjetischer, konterrevolutionärer Propaganda in den ersten Jahren nach der Oktober-Revolution („Nauka i religija", Nr. 4, 1962, S. 26).

Echter Patriotismus, heißt es, kann niemals religiöser Art sein. Während die kirchliche Propaganda einen religiösen Patriotismus vertrete und die Idee des Patriotismus in der russischen Geschichte aus dem religiösen Empfinden des russischen Volkes ableite, habe der sowjetische, echte Patriotismus die sozialistische Wirtschaft, die sowjetische Gesellschaftsstruktur und die Ideen des Marxismus-Leninismus zur Grundlage (Kritika religioznoj ideologii, S. 22 ff.). „Nicht im Schoße der Kirche, nicht an Hand abstrakter und zweideutiger biblischer Lehren können die Menschen es lernen, ihrem Vaterland auf echte Weise zu dienen. Die Liebe zu einem nicht existierenden, erdachten himmlischen Vaterland, die von der Religion gepredigt wird, vermag das lichte Gefühl der Liebe zur Heimat nur zu vergiften und zu schwächen. Quelle des Patriotismus kann nur ein volles Bewußtsein dessen sein, daß es jenseits des Grabes nichts gibt und daß es außer dem irdischen Leben kein anderes Leben gibt" (Nauka i religija, Nr. 11, 1961, S. 73).

Es ist geradezu grotesk, wie sich die antireligiösen Propagandisten in dem Wettbewerb um den Nachweis bemühen, daß die patriotischen Aufrufe der Kirchenleitung im Kriege auf die Gläubigen nicht durch ihren religiösen Inhalt, sondern durch Ansprechung der bürgerlichen Gefühle wirkten (ebd., S. 71). Die vermehrten Versuche dieser Art lassen durchblicken, daß die Geistlichkeit gerne auf die oben erwähnte Würdigung der Rolle der Kirche im Kriege durch die damalige Regierung hinweist, um dadurch „die religiöse Lehre selbst zu preisen" (ebd., S. 70).

Infragestellung der kirchlichen Loyalität

Angesichts der unversöhnlichen Haltung der Atheisten fragen sich heute sowohl die Gläubigen als auch die antireligiösen Propagandisten, wieweit der Sowjetstaat noch gewillt ist, die Loyalität, Kompromißbereitschaft und Zusammenarbeit der Kirche mit dem Staat zu honorieren. Am 18. 2. 1961 brachte die sowjetamtliche „Izvestija" die vom Chefredakteur der früheren atheistischen Zeitschrift „Nauka i religija" (= Wissenschaft und Religion) P. Kolonickij verfaßte Antwort auf einen angeblichen Leserbrief, in dem die Frage gestellt worden war, ob man sich im Hinblick auf die Haltung der Geistlichkeit — die nicht mehr den Kapitalisten und Gutsbesitzern diene, sondern für den Frieden und für loyale Arbeit zum Wohle der Heimat eintrete — heute nicht anders orientieren müsse und ob unter diesen Umständen überhaupt noch von einer Schädlichkeit der religiösen Lehre für die Werktätigen gesprochen werden könne. „Obwohl die Kirche ihr politisches Gesicht geändert hat, bleibt doch das Wesen ihrer Lehre wie früher unvereinbar mit unserer kommunistischen Ideologie. Sogar als Verfechter der Innen- und Außenpolitik des sozialistischen Sowjetstaates bleiben die Diener der Kirche, wie sie es früher waren, unsere ideologischen Gegner, und wir führen gegen sie einen ideologischen Kampf und werden diesen auch in Zukunft führen." Auch auf der Moskauer Atheisten-Konferenz im Februar forderte ein leitender Funktionär der Allunionsgesellschaft für Verbreitung wissenschaftlicher und politischer Kenntnisse nachdrücklich, den ideologischen Kampf gegen die Religion nicht etwa im Hinblick auf die Anpassungstaktik der religiösen Organisationen und ihre Loyalität zur sozialistischen Sowjetordnung zu vernachlässigen („Nauka i religija", Nr. 5, 1962, S. 12).

Mit welchen Verleumdungen und Provokationen dieser angeblich „ideologische" Feldzug geführt wird, zeigt sich in dem Bemühen, die Loyalitätspolitik der Kirchenleitung schon seit ihrem Beginn unter Patriarch Tichon (gest. 1925) als unaufrichtiges Manöver und als lediglich taktische Adaption an die Sowjetwirklichkeit hinzustellen. Die Beseitigung der Ausbeuterklassen und die Errichtung der „unzerstörbaren moralischen-politischen Einheit der Sowjetgesellschaft" habe die Kirche der Stütze beraubt, mit der sie alle ihre Hoffnungen auf eine Rückkehr der früheren Verhältnisse verbunden habe, und mit dem Übergang zur Loyalitätspolitik habe sie nur ihrer völligen Isolierung entgehen wollen („Izvestija", 18. 2. 61). Es ist bezeichnend, daß die antireligiöse Propaganda geflissentlich die theologischen Argumente verschweigt, mit denen die Führer der Russischen Kirche den unter tragischen inneren und äußeren Konflikten beschrittenen Weg zur Loyalität gerechtfertigt und begründet haben und mit denen sie auch heute die Gläubigen zur Loyalität gegenüber der irdischen Obrigkeit aufrufen.

Der Schatten des Stalinismus

Nun ist zwar die Verunglimpfung der Kirche als einer Falschspielerin im Modus vivendi mit dem Sowjetstaat ein altes und beliebtes Mittel in der antireligiösen Propaganda; doch unter den heutigen Umständen gehört sie zu einem Komplex von Angriffen und Polemiken, deren Zweck die Aufweichung und schließlich die Annullierung der seit dem Zweiten Weltkrieg der Kirche von der Regierung gewährten juristischen und wirtschaftlichen Konzessionen ist. Da die Hauptgrundlage äußerer kirchlicher Existenz noch aus der Stalin-Zeit herrührt, worauf oben hingewiesen wurde, erwächst der Kirche eine ungeheure Gefahr dadurch, daß sie von den antireligiösen Propagandisten als eine Nutznießerin des seit dem 20. Parteikongreß verdammten „Stalin-Kults" angeprangert wird. So tragisch dies für die Kirche ist, so zeigt es anderseits den Zynismus und Machiavellismus bolschewistischer Taktik. Der aus der Gottlosenbewegung der zwanziger und dreißiger Jahre sattsam bekannte F. M. Oleščuk, jetzt stellvertretender Redakteur von „Nauka i religija", beklagte sich auf der Moskauer Atheisten-Konferenz darüber, daß der Stalin-Kult „sich negativ auch auf den Prozeß der Überwindung der Religion auswirkte", weil „in einer bestimmten Periode die antireligiöse Propaganda fast völlig ausgesetzt wurde und die Tätigkeit der religiösen Organisationen (deshalb) zunahm". „Der

Kampf gegen die schädlichen Folgen des Personen-Kults gebietet eine umfassende Wiedereinsetzung der Leninschen Prinzipien des Kampfes gegen die Religion" (Voprosy filosofii, Nr. 8, 1962, S. 161).
Diesem Zweck diente nach Oleščuk das von Chruschtschow unterschriebene Dekret des Zentralkomitees der Partei vom 10. 11. 1954 (während es im Westen häufig als ein Dekret in erster Linie zur Schonung der Gläubigen verstanden wurde). Entscheidende Bedeutung auf diesem Wege komme auch dem 22. Parteitag und dem neuen Parteiprogramm zu. Heute (d. h. im Gegensatz zur Stalin-Ära) sei die Religion der „ideologische Hauptfeind in unserem Land" (Nauka i religija, Nr. 5, 1962, S. 12).

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Moral und politische Ordnung

Zu einer Neuerscheinung von John Courtney Murray

John Courtney Murray SJ, Professor der Theologie am Woodstock College und Herausgeber der „Theological Studies", ist den Lesern der Herder-Korrespondenz vor allem durch seine Untersuchungen über das Verhältnis von Kirche und Staat bekannt (vgl. Herder-Korrespondenz 4. Jhg., S. 126 ff.; 7. Jhg., S. 234 ff. und 468 ff.; 8. Jhg., S. 278 ff.; 13. Jhg., S. 277 f.). Sie harren leider immer noch der Übersetzung ins Deutsche. Diese Untersuchungen kreisten um den Sinn des Ersten Zusatzes zur Verfassung der USA (Verbot einer Staatskirche und jeder Unterstützung einer Religionsgemeinschaft), und Murray hat nachgewiesen, daß der Geist des First Amendment keineswegs der des aggressiven kontinentalen Laizismus war, sondern mit der katholischen Soziallehre als praktische Regelung für eine von Anfang an religiös pluralistische Gesellschaft sehr wohl zu vereinen ist.
Indessen gilt die Frage, welche Stellung die Kirche in der pluralistischen Gesellschaft beanspruchen kann und muß, nur einem, wenn auch wichtigen Teilproblem der katholischen Soziallehre. Ebenso wie sie einstmals in ihren Fürstenspiegeln eine Antwort auf die Frage suchte, wie eine (mittelalterliche) Monarchie beschaffen sein müsse, um den Aufgaben einer res publica gerecht zu werden, muß sie heute die Frage erörtern, wie und unter welchen Voraussetzungen eine Demokratie in einer pluralistischen d. h. weltanschaulich gespaltenen Gesellschaft als Einheit eines Volkes existieren kann, das aus vielen einander zum Teil überschneidenden Kreisen (Gruppen) besteht. Auch zu dieser Frage hat Murray im Laufe der Jahre eine Reihe von Aufsätzen in Sammelwerken und Zeitschriften veröffentlicht und sie 1960 „dank dem Talent des Verlages Sheed and Ward, taktvoll zu drängen" (XII), unter dem Titel „We hold these Truths. Catholic Reflections on the American Proposition" vorgelegt. Das meiste aus dem Inhalt des 350 Seiten umfassenden Bandes gilt, wie es scheint, nur häuslichen Problemen der USA; bald aber merkt der europäische Leser, daß die Sache auch ihn angeht, nicht nur weil sein Staat auf die USA und die Richtigkeit ihrer Politik angewiesen ist, sondern weil die „American Proposition", d. h. die der Verfassung der USA zugrunde liegende politische Philosophie, ihm mindestens die eine Frage nahelegt, wie es denn um die „Philosophia publica" seines eigenen Gemeinwesens stehe.

Staatsverfassung und Philosophia publica

Murray beginnt mit der Frage nach dem Wesen der im Staat organisierten Gesellschaft. Sie wird durch rationale Diskussion („argument") zusammengehalten, und diese rationale Diskussion hat zum wichtigsten Gegenstand den Konsens über die Verfassung, der ein Volk erst zum Staatsvolk macht (9). Die Prämisse der öffentlichen Argumentation ist, daß es allgemein anerkannte Wahrheiten gibt; weil es sie gibt, kann man rational diskutieren. Diese Wahrheiten sind zunächst ein Erbgut aus dem Nachlaß der klassisch-antiken und christlichen Staatslehre. Damit dieses Erbgut nicht verstaube und verroste, müssen sie immer wieder durch rationale Argumentation im Bewußtsein des Volkes lebendig gehalten werden. Sie müssen aber auch deshalb diskutiert werden, weil der zum Konsens führende Dialog von Erfahrung und Reflexion nicht ein für allemal abgeschlossen werden kann; die Erfahrung ist ja niemals ein für allemal abgeschlossen. Die Alternative zur rationalen Diskussion und zum Konsens als ihrem Ergebnis ist die Barbarei (12 f.), d. h. jener Zustand einer Gesellschaft, in der man rationale Argumentation über das Gemeinwesen, und überhaupt das Zusammenleben nach Vernunftgesetzen, entbehren muß: „Die Zivilität stirbt mit dem Tod des Dialogs" (14). Rationale Diskussion ist kein leichtes Unterfangen, weil der Mensch eben nicht nur von der Ratio beherrscht wird. In einer religiös pluralistischen Gesellschaft, wo unter mehr oder minder höflich-urbanen Formen an der Oberfläche ein unterirdischer Kampf um Interessen geführt wird und wo Leidenschaften, Mißtrauen und Vorurteile mit im Spiele sind, ist sie besonders schwierig. Aber das ist kein Grund, weshalb man den Dialog nicht immer wieder versuchen sollte.
Die historische Basis des Dialogs findet sich in den Grundprinzipien der Verfassung der USA verkörpert: weil sie in der Tradition des Naturrechts steht, ist den Vereinigten Staaten die geistige Spaltung erspart geblieben, die sich in Begriffen wie „die zwei Frankreich", „die zwei Italien", „die zwei Spanien" symbolisieren. Die jakobinischen Ideen haben in den Vereinigten Staaten keinen hinreichend organisierten Widerhall gefunden. Ihre Verfassung ist eine Kodifikation der im Mittelalter verwurzelten britischen Tradition, wie sie Bracton und Fortescue formuliert haben. Der amerikanische Beitrag zu dieser Tradition ist aber nicht nur die Kodifikation als solche, sondern die Erweiterung des Prinzips, daß der Fürst Rat und Zustimmung der Vertreter des Volkes einzuholen habe, d. h. der neue Grundsatz, daß nur von den Vertretern des Volkes gesetzte Normen gültiges Recht seien. „Der amerikanische Konsens nahm die Prämisse der mittelalterlichen Gesellschaft an, daß dem Volk ein Sinn für Gerechtigkeit innewohnt, kraft dessen es ermächtigt ist, die Politik der Regierenden zu ‚richten, lenken und rügen', wie die mittelalterliche Formel es ausdrückte" (34). Darum, und nur darum, konnte der Amerikaner mit solcher Leidenschaft die Freiheit verteidigen, weil er sich

nie einbildete, daß das einzige Gesetz der Spruch eines an keine höhere Norm, sondern lediglich an die eigenen subjektiven Imperative gebundenen Gewissens sein könne. „Die politische Freiheit ist in ihren Grundfesten erschüttert, sobald die allgemeinen moralischen Werte, auf deren Gemeinbesitz die Selbstdisziplin einer freien Gesellschaft beruht, nicht mehr lebendig genug sind, um die Leidenschaften zu zügeln und die eigensüchtige Trägheit der Menschen zu zerschmettern" (37).

Aber lebt diese Tradition heute noch im amerikanischen Volk? Murray ist jedenfalls überzeugt, daß sie mindestens auf den amerikanischen Universitäten tot ist, ja daß die Zeit kommen könnte, in der als Ironie der Weltgeschichte die amerikanischen Katholiken als einzige den Geist einer Verfassung verteidigen, die angeblich aus dem Geiste des Protestantismus geschaffen wurde; daß dann sie allein noch die Sprache sprächen, die ebenso die Sprache der Kirchenväter wie die der Väter der amerikanischen Republik war.

Wie immer dem auch sei, schon dem Gedanken eines amerikanischen Konsenses, einer Philosophia publica, wird heute widersprochen. Die intellektuelle Position des skeptischen Relativisten, des Soziologisten, Positivisten, Pragmatisten, Existentialisten läßt eine rationale Diskussion über den Inhalt der Philosophia publica als eines Teils der sittlichen Ordnung nicht zu, weil die ganze Idee einer sittlichen Ordnung nicht akzeptiert wird. Das Wesen der amerikanischen Demokratie sind angeblich nur die „demokratischen Institutionen", d. h. die Verfahrensvorschriften für die politische Willensbildung jeden beliebigen normativen Inhalts. Wer den Dialog will, wird daher nicht von der Frage „Was ist unsere Philosophie?" ausgehen müssen, sondern fragen: Brauchen wir eine politische Philosophie? Beruht der üble Zustand der öffentlichen Angelegenheiten nicht darauf, daß es an einer politischen Philosophie fehlt? Ein pragmatischer Beweis also? Nur in dem durchaus akzeptablen negativen Sinne, daß das, was nicht wahr ist, sich auf die eine oder andere Weise als impraktikabel, als falsche Voraussetzung des Handelns erweisen wird.

Noch niemals war die Situation der Vereinigten Staaten so unsicher wie heute. Ihre Geschichte kennt viele Krisen, aber im Bürgerkrieg, im zweiten Weltkrieg gab es wenigstens ein Ziel, den Sieg über den Feind. Heute besteht dieses Ziel, wie der Modeausdruck es will, darin, „zu überleben". Dieser Standpunkt stellt die „Tiefe unseres politischen Bankrotts" (87) zur Schau. Es ist einfach nicht wahr, „daß der Kommunismus die Grundursache unserer derzeitigen Konfusion, Ungewißheit und Unsicherheit, unseres Schwankens und unserer Ziellosigkeit ist" (88). Der Kommunismus hat die Unordnung in der Welt nicht geschaffen, er beutet sie nur aus. „Antikommunismus" ist darum keine politische Philosophie. Auch wenn der Kommunismus sich über Nacht in Luft auflöste, bliebe die Unordnung der Welt bestehen, ja sie wäre vielleicht noch chaotischer. Angesichts dieser massiven Tatsache stehen die Vereinigten Staaten vor der Frage: „Welche Ordnung in der Welt wollt ihr? Was sind die Voraussetzungen und Grundsätze dieser Ordnung? Welche Form sollen ihre Institutionen haben, die politischen, rechtlichen und wirtschaftlichen? Auf welche Weise wollt ihr der zerrütteten Welt zu Hilfe kommen? Oder habt ihr vor, nicht zu helfen? Glaubt ihr etwa, daß eine Ordnung des Friedens, der Freiheit, Gerechtigkeit und Wohlfahrt sich in dieser Welt zufällig oder als Ergebnis eines nicht gelenkten technischen Fortschrittes oder der Macht des Gebetes oder sonstwie ereignen wird? ‚Ordnung' ist nach der alten Definition ein Werk der Weisen: Sapientis est ordinare. Sie ist das Werk von Männern und Völkern, die imstande sind zu sagen: Es gibt Wahrheiten, und wir halten daran fest. Und so stellt die Unordnung in der Welt von selbst Amerika die Frage: Was sind eure Wahrheiten? Mit gebührender Achtung vor den Auffassungen einer Menschheit, die nach einer zivilisierten Ordnung tastet, sprecht sie aus!" (89).

Die Vereinigten Staaten können ihre Verteidigungseinrichtungen weder vernünftig aufbauen noch sittlich vertretbar einsetzen, wenn sie keine politische Philosophie über die Gewaltanwendung als einen moralischen und politischen Akt haben (91). Ebenso falsch ist es, die Auslandshilfe allein darauf zu gründen, daß sie notwendig sei, um den Vormarsch des Kommunismus aufzuhalten. Auch hier nützt der Kommunismus nur eine Situation aus, die auch ohne ihn bestände. Aber weil es keinen auf einer Philosophia publica beruhenden Konsens gibt, ist das antikommunistische Argument das einzige, das „zieht", unter dem Gesichtspunkt, daß Auslandshilfe nur deshalb gut für Amerika ist, weil sie den Kommunisten schadet (94). Natürlich ist man auf der Suche nach anderen Grundlagen der Außenwirtschaftspolitik, indem man etwa betont, Auslandshilfe sei die edelmütige Pflicht einer reichen Nation. Aber dieses Argument, gewöhnlich auf verworren-sentimentale Weise vorgetragen, findet in der Öffentlichkeit keinen Widerhall, wenn es mit dem keineswegs ungültigen und jedenfalls populären „harten" Argument kollidiert, daß das nationale Eigeninteresse letzten Endes Außen- und Wirtschaftspolitik kontrollieren müsse. Oder soll der entscheidende Gesichtspunkt: „Wo die Not am größten ist..." sein? Vielleicht wird aber gerade dort, wo die Not am größten ist, die Hilfe am wenigsten zweckentsprechend verwendet? Soll Außenhilfe „Belohnung" oder „Bestechung" sein? Aber diese Fragestellung kommt einer Betrügerei gefährlich nahe. Handelt es sich nur um ein Nothilfeprogramm oder um ein beständiges Element amerikanischer Außenpolitik? Eine von der Rockefeller-Stiftung finanzierte Studiengruppe, die sich mit dem Thema „Auswärtige Wirtschaftspolitik im zwanzigsten Jahrhundert" befaßte (Foreign Economic Policy in the Twentieth Century, New York 1958), hat sich wenigstens zu der Erkenntnis durchgerungen, daß unser „Zielbewußtsein und unsere Werte" angerufen seien. Aber was sind unsere Ziele, was sind unsere Werte?

Das Verhältnis zur Sowjetunion

Im Verhalten gegenüber der Sowjetunion zeigt sich dieser Mangel an politischer Doktrin besonders deutlich. Die Unklarheit beginnt schon damit, daß über die Bedeutung der Sowjetideologie für die Sowjetpolitik keine Einigkeit besteht; das sowjetrussische Ziel wird oft als „Weltherrschaft" definiert, was nur gewissermaßen, aber jedenfalls nicht in dem häufig gebrauchten Sinne stimmt, daß es sich um Weltherrschaft durch militärische Eroberung handele.

Die Sowjetunion ist einzigartig als Großmacht, die auf Grund einer revolutionären Doktrin regiert wird, sie hat einzigartige Herrschaftsformen über andere Völker entwickelt, und sie ist Erbin einer älteren, imperialistisch-messianischen ideologischen Ahnenreihe. Da die Außenpolitik der USA nicht alle diese Gesichtspunkte in Rechnung gestellt hat, hat sie Fehler über Fehler begangen.

Wäre die Sowjetunion *nur* eine Großmacht wie jede andere, könnte es zwischen ihr und den USA keine nennenswerten Konflikte geben, jedenfalls keine, die nicht friedlich beizulegen wären. Darum heißt es die Situation falsch einschätzen, wenn man, von dieser falschen Voraussetzung ausgehend, den amerikanisch-russischen Gegensatz nur als Machtkampf zwischen zwei Kolossalmächten sieht; ängstlich versucht man dann nachzurechnen, welche der beiden gerade einen Vorsprung in der Machtansammlung errungen hat. In Wirklichkeit erklärt nur die Sowjet*doktrin* die besondere Art des Sowjet*imperialismus*, und nur diese Doktrin, die in allen wesentlichen Punkten der politischen Tradition des Westens absagt, macht die Sowjetmacht zu einer Bedrohung der Vereinigten Staaten, weil die Stoßkraft des doktrinären Impulses durch keine Beschwichtigung zum Halten gebracht werden kann (222—228).

Dem amerikanischen Pragmatiker ist die Vorstellung, daß die Theorie die politische Praxis lenkt, fremd; selbst ein „Kenner" der Sowjetunion, wie G. F. Kennan (Russia, the Atom and the West, New York 1958), kann offenbar nicht begreifen, daß das Bild, das sich die Kommunisten auch seit Stalins Tod vom „Westen" machen, nicht auf Erfahrung beruht und daher nicht durch Erfahrung zu ändern ist (232). Alle „Fakten" sind es nur insoweit, als sie mit der marxistisch-leninistischen Doktrin in Einklang zu bringen sind, vor allem mit jenem Grunddogma vom Konflikt zweier feindlicher Welten, der dialektisch und deterministisch die Weltrevolution herbeiführt.

Gerade dies aber gestattet in beschränktem Umfange eine Reihe von Erwartungen zu formulieren, auf die eine amerikanische Außenpolitik gegründet werden könnte. Wir können z. B. erwarten, daß die kommunistischen Führer sich nur Berechnungen von Macht und Erfolg zugänglich zeigen. Daraus wäre die Folgerung zu ziehen, daß mit der Wilsonschen Ära der Diplomatie mit ihrer übertriebenen Hoffnung auf Weltversammlungen und spektakuläre internationale Konferenzen still und leise Schluß gemacht werden muß. Direkte Verhandlungen zwischen den USA und dem Kreml sind empfehlenswert (234). Wenn wir ferner die Eigenart des sowjetischen Imperialismus verstehen, sollten wir aufhören, Außenpolitik mit diplomatischen Verhandlungen gleichzusetzen. „Um einen berühmten Spruch zu paraphrasieren: Außenpolitik ist, wenn man weiß, was man will." Die Sowjetunion weiß ganz genau, daß Verhandlungen dazu da sind, das, was man will, durchzusetzen. „Es wäre an der Zeit, daß auch wir lernten, nicht unsere politischen Ziele durch Verhandlungen zu fixieren, sondern unsere Verhandlungen zu führen, um unsere politischen Ziele zu erreichen." Es ist sinnlos, sich die Frage nach der „Aufrichtigkeit" der kommunistischen Politiker zu stellen, obwohl dies für einen bestimmten Typ amerikanischer Politiker von der Ostküste die einzige Kategorie politischer Moral zu sein scheint. Die „Aufrichtigkeit", die man von der Politik der Sowjetunion erwarten kann, ist die des Handelns nach ihrer eigenen Doktrin. Da diese Doktrin ihrem Wesen nach aggressiv ist, kennt sie auch kein „Disengagement", und „Disengagement" als Ziel amerikanischer Politik könnte daher nur ins Unheil führen. Im Gegenteil: die einzig sichere Politik ist die des ständigen Engagements, an jedem Punkt, auf allen Ebenen des Handelns, taktisch und strategisch. Das impliziert nicht nur eine Politik der Feindseligkeit, des Widerspruchs und der Opposition und darf nicht unter primär militärischen Gesichtspunkten gesehen werden. Das Engagement kann im Gegenteil sehr positiv und konstruktiv sein. Ist der „Westen" etwa in der Lage, auf intelligente Weise die kommunistische These zu bestreiten, daß „Freiheit" nur Einsicht in die der wissenschaftlichen Betrachtung zugängliche historische Notwendigkeit bedeute? Oder sind die Amerikaner nicht eher geneigt, die ganze Frage als „unpraktisch" und politisch unerheblich abzutun? Am Ende glauben wir, daß diese grundsätzliche theoretische Streitfrage sich — wie ernstlich vorgeschlagen — durch eine Lawine von Sears-Roebuck-Versandhauskatalogen über Rußland erledigen läßt (233—236). Die Gefühlsduselei des Jahres 1945 ist freilich einer tödlichen Furcht und einem tödlichen Haß gegenüber dem Kommunismus gewichen. Zum Verständnis der wirklichen Situation durch die Öffentlichkeit hat weder das eine noch das andere beigetragen.

Die amerikanische Verteidigungspolitik

Welche Erwartungen können der Verteidigungspolitik zugrunde gelegt werden? Die Sowjetdoktrin diktiert, im ganzen gesehen, eine Politik maximaler Erfolgssicherheit und minimalen Risikos. Von ihrem Standpunkt aus ist die Politik des minimalen Risikos sinnvoll, weil die historische Dialektik die kapitalistische Welt ohnehin dazu verurteilt hat, an ihren inneren Widersprüchen zugrunde zu gehen, während die Kräfte des Sozialismus ständig steigen und unvermeidlich triumphieren werden. Wenn wir also die Initiative in der Weltpolitik wiedergewinnen wollen, müssen wir das Gegenteil tun, ein Minimum von Sicherheit mit einem maximalen Risiko verbinden. Und es ist sehr gefährlich, hier nicht die Initiative zu haben. Es wäre sogar klug, für die Sowjets riskante Situationen herbeizuführen. Wir können sicher sein, daß die Kommunisten nur dann das Debakel der Weltrevolution durch einen größeren Krieg riskieren werden, wenn es dabei um den Boden des Vaterlandes der Revolution geht. Die Kenntnis der Sowjetdoktrin sollte uns vor der Annahme bewahren, daß „Rußland keinen Krieg wolle". Was es will, ist Krieg an dem Orte und zu der Zeit, wo er zur Förderung der vielfachen Ziele der Weltrevolution notwendig oder nützlich ist. Ebenso kann der Kommunist nicht zugeben, daß die kapitalistische Welt keinen Krieg wolle. Was sich unter Chruschtschow geändert hat, ist lediglich die Überzeugung, daß ein totaler Atomkrieg die Weltrevolution nicht fördern würde, daher kann er auch nicht unvermeidlich sein. Der Weltsozialismus kann ohne größere Kriege mit politischen, diplomatischen, wirtschaftlichen und propagandistischen Mitteln erreicht werden. Jede Politik des Abenteuers ist zu vermeiden, weil sie das Prinzip des minimalen Risikos verletzt. Auf der anderen Seite ist die Drohung mit Gewalt und unter bestimmten Umständen die Gewaltanwendung selbst eine gültige Waffe der Revolution. Und schließlich wird das Vaterland der Revolution von außen bedroht: daher schwere Atomwaffen zur Abschreckung (maximale Sicherheit) und leichtere für den Gebrauch mit minimalem Risiko. Die Unkenntnis der Doktrin führt dazu, daß die Gefahr eines allgemeinen plötzlichen Atomangriffs auf die USA überschätzt wird. Solange die massive Vergeltung möglich ist, verbietet ihn das Prinzip des minimalen Risikos der Sowjetunion. Dagegen wird die Gefahr beschränkter Kriege, dieses maximale Risiko, als minimal unterschätzt. Am Ende konzentriert sich die ganze Konfusion des amerikanischen Denkens darin, daß man nur dann

bereit ist, zu den Waffen zu greifen, wenn sich die Frage des „Überlebens" stellt. Amerika ist nur bereit, sein Überleben zu riskieren. Das ist genau das, was die Sowjetunion niemals dem Risiko bewaffneter Auseinandersetzung überlassen wird (244). Ironischerweise hat der Westen dem Osten seine eigene traditionelle Doktrin überlassen, daß „Überleben" nicht die Frage ist, noch jemals werden sollte, um die ein Krieg geführt wird.

Infolge dieser Konfusion „sind wir mit der Ausnutzung technischer Möglichkeiten (der Kriegsführung) befaßt, einfach nur weil es technische Möglichkeiten sind, ohne irgendwelche deutlich bestimmte strategische Ziele, die mit der Institution des Krieges als eines gültigen Mittels vereinbar wären, den politischen Willen eines Feindes zu ändern, im gegebenen Falle des kommunistischen Feindes, dessen politischer Wille und dessen Lehre über den begrenzten Gebrauch der Gewalt zur Unterstützung seines Willens weder geheimnisvoll noch unerkennbar sind. Die Öffentlichkeit spürt, daß diese Situation irrational und daher unmoralisch ist. Und so konzentriert sie ihre Angst und ihre Mißbilligung auf die verhältnismäßig unwichtige Frage der atomaren Versuche" (246).

Der moderne Krieg

Es gibt drei Gesichtspunkte, von denen aus die Frage des modernen Krieges diskutiert werden kann. Keiner der drei darf ausschließlich eingenommen werden.

Wenn man nur auf die unbegrenzten Möglichkeiten der Kriegstechnik und das resultierende Chaos sieht, kommt man zu dem Ergebnis, daß Krieg heute moralisch absurd geworden ist und heute unter keinen Umständen gerechtfertigt werden kann. Diese Position entspricht jedoch nicht der kirchlichen Soziallehre (250). Man könnte zweitens davon ausgehen, daß der Kommunismus die größte mögliche Bedrohung der moralischen und kulturellen Werte des Westens darstellt. Isoliert man diesen Standpunkt, könnte man ganz logisch den Begriff des „Heiligen Krieges" als für die Gegenwart gültig setzen; man könnte weiter angesichts der Pflicht, im Dienste der Kultur über einen Gegner ohne moralische Prinzipien die Oberhand zu behalten, die Behauptung aufstellen, die Tradition zivilisierter Kriegsführung müsse aufgegeben und jedes erfolgversprechende Mittel eingesetzt werden. Keine dieser Folgerungen ist moralisch annehmbar. Schließlich könnte man von dem Gesichtspunkt ausgehen, daß es nunmehr in den UN eine satzungsgemäß der Erhaltung des Friedens durch friedliche Streitschlichtung verpflichtete internationale Organisation gebe; damit sei die Voraussetzung, unter der die Berechtigung des Krieges immer verteidigt worden war, weggefallen. Aber auch dieser Schluß ist, im günstigsten Falle, voreilig.

So unzulässig es also ist, immer nur die eine oder die andere Seite zu betrachten, so sehr entspricht jeder der drei Standpunkte einem echten Aspekt des gesamten Problems. Es ergeben sich dann drei Fragenkomplexe:

Zunächst: Um welche Werte geht es ganz konkret, und in welcher Rangordnung stehen sie zueinander? Wie groß ist jeweils der Grad ihrer Gefährdung? Inwieweit ist die Bedrohung eine militärische, inwieweit greift sie zu subtileren Formen der Machtanwendung? Nur eine Antwort auf diese Fragen ermöglicht, worauf bereits die „Sieben deutschen Moraltheologen" (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 396) hingewiesen haben, einen Maßstab, an dem die Übel des Krieges gemessen werden können.

Ferner: Welche Mittel stehen zur Verfügung, um die Werte zu verteidigen, die im internationalen Konflikt auf dem Spiele stehen, von der „Gipfelkonferenz" bis zur kaum beachteten Arbeit landwirtschaftlicher Sachverständiger in Entwicklungsländern? Nur wenn dieser Fragenkomplex geklärt ist, bekommt der Begriff des Krieges als einer „ultima ratio" einen Sinn.

Die dritte Frage schließlich gilt der „ultima ratio", dem Griff zu den Waffen selbst.

Die katholische Soziallehre, vor allem in den Äußerungen Pius' XII., sagt dazu einmal, daß alle Angriffskriege, ob gerecht oder ungerecht, moralisch unerlaubt sind. Das heißt, daß weder Kränkungen noch materielle Güter einschließlich der Gebietsgrenzen, sondern nur die Abwehr des Unrechts als legitimer Kriegsgrund angesehen werden kann. Es bedeutet nicht, daß diese Abwehr erst einsetzen dürfe, wenn nach heutigen Vorstellungen eine Aggression, d. h. eine Überschreitung der Staatsgrenzen, stattgefunden hat. „Wir werden nie zuerst schießen" ist unter den heutigen Umständen kaum ein Spruch der Vernunft. Umgekehrt ist ein Verteidigungskrieg zur Abwehr schwerer, das Gemeinwohl treffender, auf keine andere Weise zu hemmender Ungerechtigkeit moralisch zulässig, ja unter Umständen geboten. Und das gilt im Prinzip auch im Zeitalter der Kernwaffen, mit den bekannten Einschränkungen Pius' XII. in seiner Ansprache an den Weltärztekongreß 1954 (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 76 ff.). Wenn häufig die Praktikabilität der katholischen Lehre vom Kriege angezweifelt wird, so liegt das vielleicht auch daran, daß sie, selbst von Katholiken, so lange Zeit nicht mehr angewandt wurde. Das klassische Beispiel dafür ist die Politik der „bedingungslosen Übergabe" im letzten Kriege, gegen die keine katholische Stimme mit kritischen Gründen aufgetreten ist, ebensowenig wie gegen die sich verdichtende Stimmung gewalttätiger Verwilderung, die zu den Greueln von Hiroshima und Nagasaki führte. Aber das ist kein Argument gegen die Doktrin (265). Der Grundirrtum ist der, daß Frieden und Krieg als zwei unverbundene und nicht vergleichbare Existenzformen, jede mit ihrem eigenen autonomen Normensystem, angesehen werden, wobei „Friede" die Welt der Moralität, „Krieg" die Welt des „Bösen" ist; folglich gebe es kein Übel, solange die Waffen schweigen, und keine Moralität, sobald der Krieg ausgebrochen ist.

Will man einem solchen falschen Dilemma entgehen und den Raum für eine rationale Diskussion des Problems abstecken, so kann das Stichwort nur „beschränkte Kriegsführung" sein. Man muß sich dabei auf den Einwand gefaßt machen, daß die Beschränkung des atomaren Kriegs oder jedes Krieges schlechthin aus technischen, politischen und anderen Gründen unmöglich sei. Die traditionelle Lehre wird dann wiederholen müssen: Das Problem heute heißt „beschränkte Kriegsführung", d. h., daß angesichts der Tatsache, daß ein beschränkter atomarer Krieg notwendig werden kann, auch für die Möglichkeit eines nur beschränkten Krieges gesorgt werden muß. Wer da sagt, daß diese Möglichkeit nicht unter der Anleitung eines sittlichen Imperativs mit Verstand und Energie geschaffen werden könne, verfällt irgendeiner Abart des Determinismus in menschlichen Angelegenheiten (270).

Das Problem der beschränkten Kriegsführung kann wohl nur auf zwei Stufen gelöst werden. Man muß sich zunächst die Frage stellen, welche Folgerungen sich aus dem Konzept der beschränkten Kriegsführung für die Budgetpolitik, Rüstungspolitik, Wehrpolitik und Außenpolitik ergeben, es gilt hier die richtige Rangordnung der jeweili-

gen Gesichtspunkte herzustellen. Sodann aber ergibt sich die noch weitaus schwerer zu lösende Frage, wie das Prinzip der beschränkten Kriegsführung im konkret möglichen oder wahrscheinlichen Falle angewandt werden kann. Nur eine von der praktischen Vernunft gelenkte Politik, in der sich die Welt der Macht und die Welt der Sittlichkeit treffen und die Pflicht des Staatsmannes, Erfolg zu haben, sich mit der seiner ganzen Nation obliegenden Pflicht der Gerechtigkeit versöhnt, kann diese Frage beantworten. So notwendig es sein mag, die klassische Theorie des Krieges im Hinblick auf die Einzigartigkeit des Konfliktes zu verfeinern, der die Welt heute in Atem hält, wichtiger noch ist eine „politisch-moralische Analyse der divergierenden und besonderen Konfliktsituationen, die auf der internationalen Bühne aufgetaucht sind oder vermutlich auftauchen werden, und zwar unter dem doppelten Gesichtspunkt ihrer spezifischen Problematik und ihres Charakters als Erscheinungsformen der ihnen zugrunde liegenden Krise unserer Zeit. In diesen besonderen Situationen wird der Krieg zum aktuellen Problem." Will der Moralist, er sei es von Beruf oder als Bürger, auf die sich so ergebende konkrete Quaestio juris antworten — und die Antwort wird immer nur ein Akt der Klugheit, ein von Grundsätzen informiertes Urteil der praktischen Vernunft sein —, muß die Quaestio facti zuerst beantwortet werden (272). Es ist die Aufgabe der Moral, Machtanwendung zu befehlen, zu verbieten, zu beschränken und schließlich ganz allgemein zu bestimmen, zu welchem Zwecke und unter welchen Umständen Macht eingesetzt werden kann oder muß. „Aber Moralprinzipien können der Macht nicht wirksam die Richtung weisen, bevor sie nicht sozusagen die Ordnung des Politischen durchschritten, d. h., bevor sie sich nicht im politischen Streben der Öffentlichkeit verkörpert haben. Diesem politischen Streben in all seinen vielfältigen Ausprägungen gilt es ‚Moral zu predigen' (um ein mißbrauchtes Wort in seinem guten Sinne zu gebrauchen). Dies ist, was im Augenblick zuerst not tut. Was mich anlangt, so bin ich nicht durchaus zuversichtlich, daß dieser Notwendigkeit Rechnung getragen wird" (273).

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils

Am Donnerstag, dem 11. Oktober 1962, eröffnete Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil. Dieser „hochersehnte Tag", wie der Papst ihn nannte, ruft noch einmal die Erinnerung an fast drei Jahre mühevoller Vorarbeiten wach. Am 25. Januar 1959 hatte der Heilige Vater den Kardinälen seine Absichten kundgetan; am 17. Mai 1959 rief er die erste Vorbereitungskommission unter Vorsitz von Kardinal Tardini ins Leben; am 29. Juni 1959 gab er in seiner Enzyklika *Ad Petri cathedram* die ersten Hinweise auf die Ziele des Konzils; am 5. Juni 1960 setzte er durch das Motu proprio *Superno Dei nutu* die Vorbereitenden Kommissionen und Sekretariate ein; am 12. Juni 1961 trat die Zentralkommission zu ihrer ersten Sitzung zusammen; am 10. Dezember 1961 unterstrich die Enzyklika *Aeterna Dei* das Anliegen der Einheit; am 25. Dezember 1961 wurde das Konzil durch die Apostolische Konstitution *Humanae salutis* einberufen, und am 2. Februar 1962 wurde durch das Motu proprio *Consilium* die Eröffnung auf den 11. Oktober 1962 festgelegt; am 21. Juni schloß die Zentralkommission mit ihrer siebten Sitzungsperiode die Vorbereitungsarbeiten ab; am 10. Juli ergingen die Einladungen an die von Rom getrennten Kirchen und Gemeinschaften zur Entsendung von Beobachter-Delegierten; am 5. September wurde die Konzilsordnung veröffentlicht, und am 11. September wandte sich der Papst mit einer Radiobotschaft in dieser Sache an die ganze Welt, nachdem er schon vorher vielmals zum Gebet für das Konzil aufgerufen hatte.

Die Feier der Eröffnung in Sankt Peter

Am denkwürdigen Morgen des Festtages der Mutterschaft Mariä, den der Heilige Vater mit Vorbedacht für den Beginn des Konzils gewählt hatte, zogen die Konzilsväter in Prozession vom Vatikan über den Petersplatz zur Basilika des Apostelfürsten. Dabei zeigten sie sich zum ersten Mal in ihrer Gesamtheit den Gläubigen und aller Welt; denn dank einer hervorragenden Eurovisions- und Telstarsendung konnte man im ganzen freien Europa und in Nordamerika die Feierlichkeiten von Anfang bis zu Ende genauer verfolgen als irgendeiner der unmittelbaren Augenzeugen. „Wahrlich", so schrieb die „Neue Zürcher Zeitung" (12. 10. 62) in ihrem Bericht, „nichts Irdisches und nichts Heiliges ist diesem Verbindungsmittel fremd, und was früher eine Handvoll Vertrauter erlebte und in Verschwiegenheit bewahrte, wird heute vor Dutzenden von Millionen ausgebreitet..." Wie wohl noch nie zuvor konnten die Zuschauer am Fernsehschirm sich bei dieser Gelegenheit von Aug zu Auge einen Eindruck von dem verschaffen, was von der Wirklichkeit der katholischen Kirche sichtbar ist. Sie sahen die Männer, auf denen die Verantwortung für die Kirche ruht, in ihrem menschlichen Habitus und in ihrer alle Völker umfassenden Gemeinschaft. Viele trugen an der Last der Jahre, so daß in der obenerwähnten Zeitung von der „Gerontarchie der Kirche" gesprochen werden konnte, aber die rührende Momentaufnahme von einem afrikanischen Bischof schwarzer Farbe, der seinen gebrechlichen europäischen Amtsbruder stützte, versinnbildete sogleich auch, daß die Kirche Kräfte der Verjüngung besitzt. Wie das Fernsehen der ganzen Welt das Kollegium der Bischöfe präsentierte, so zeigte es auch mit minutiöser Genauigkeit ihren Gottesdienst, vieles Ergreifende und manches Störende, das man vielleicht an Ort und Stelle nicht bemerkt und empfunden hat, das aber, durch das Vergrößerungsglas aus der Ferne gesehen, die Würde des Gottesdienstes ein wenig beeinträchtigte. Die Tatsache, daß Gottesdienste heute und in Zukunft auch aus dieser Nähe gesehen werden und ihr standhalten müssen, wird wohl vom Konzil

selbst bei seinen Beratungen über die Reform der Liturgie, die an erster Stelle auf der Tagesordnung steht, berücksichtigt werden müssen.
In der Mitte von Sankt Peter angekommen, stieg der Heilige Vater von der Sedia gestatoria, die er auf dem Weg über den Petersplatz nur deshalb gebraucht hatte, um dem Wunsch der Gläubigen, die ihn sehen wollten, zu willfahren. Er durchschritt das Spalier seiner Brüder im Bischofsamt, um kniend das „Veni Creator" anzustimmen. Darauf folgte, vom Dekan des Kardinalkollegiums zelebriert, die Messe vom Heiligen Geist. Die angekündigte griechische Lesung der Epistel und des Evangeliums unterblieb.
An die heilige Messe schloß sich die Obödienzleistung der Konzilsväter vor dem Papst, zu deren Verständnis man den Akt beachten muß, der sie einleitete. Der Generalsekretär des Konzils legte, während die Versammlung sich von den Plätzen erhob, das Evangelium in einer der wertvollsten Handschriften, die der Vatikan in seiner Bibliothek birgt, auf dem Altare nieder. Zur Obödienzleistung empfing der Papst alle anwesenden Kardinäle und Patriarchen, die seinen Bischofsring küßten, dann in Vertretung des Episkopates zwei Erzbischöfe und zwei Bischöfe, die seiner Stola das Zeichen ihrer Ehrerbietung erwiesen, und schließlich zum Fußkuß die Repräsentanten der Ordensoberen. Papst Johannes gab dem wichtigen, aber in seinen Formen heute nicht mehr allgemeinverständlichen Akt der Obödienz mit seinem Charme das Gesicht einer brüderlichen Begrüßung von entwaffnender Herzlichkeit.
Dann legte der Papst nach der im kanonischen Recht vorgeschriebenen Form (vgl. Denzinger 994), die von Pius IV. nach dem Konzil von Trient angeordnet und nach dem Ersten Vatikanischen Konzil ergänzt wurde, das Glaubensbekenntnis ab, dem sich die Väter durch den Mund des Generalsekretärs des Konzils kollektiv anschlossen. Das Bekenntnis hat den Charakter eines Versprechenseides.
Darauf folgte das Gebet, mit dem jede Plenarsitzung des Konzils eröffnet wird und das mit den Worten beginnt: „Adsumus, Domine Sancte Spiritus, adsumus, peccati quidem immanitate detenti, sed in nomine Tuo specialiter congregati. Veni ad nos, et esto nobiscum: dignare illabi cordibus nostris. Doce nos quid agamus, quo gradiamur et ostende quid efficere debeamus, ut, Te auxiliante, Tibi in omnibus placere valeamus." Das Gebet mündet in die Bitte: „ut et hic a Te in nullo dissentiat sententia nostra."
Auf den Knien riefen die Bischöfe in der Allerheiligenlitanei die Fürsprache der schon vollendeten Diener Gottes an. Zum Schluß der Liturgie wurde in lateinischer Sprache das Evangelium nach Matth. 28, 18—20 gesungen und, im Rahmen einer eigenen Liturgie, in griechischer Sprache das Petrusbekenntnis und die Petrusverheißung, wie Matthäus sie in Kapitel 16, 13—19 aufgezeichnet hat.

Die Eröffnungsrede des Papstes

Dann hielt der Papst die folgende Ansprache, die wir nach dem lateinischen Wortlaut in eigener Übersetzung wiedergeben:

Ehrwürdige Brüder!

Es jubelt die Mutter Kirche, weil durch besondere Gnade der göttlichen Vorsehung dieser hochersehnte Tag angebrochen ist, an dem hier am Grabe des hl. Petrus unter dem Schutz der jungfräulichen Gottesmutter, deren Mutterwürde heute festlich begangen wird, das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil seinen Anfang nimmt.

Die Ökumenischen Konzilien in der Kirche

Alle Konzilien — sowohl die zwanzig Ökumenischen wie die unzähligen Provinzial- und Regionalkonzilien von nicht geringer Bedeutung —, die im Laufe der Geschichte gefeiert wurden, bezeugen offensichtlich die Lebenskraft der katholischen Kirche und zählen in ihren Annalen zu den strahlenden Lichtern.
Der letzte geringe Nachfolger des Apostelfürsten, der zu Euch spricht, wollte bei der Einberufung dieser hochansehnlichen Versammlung wiederum, daß das kirchliche Lehramt, das niemals fehlte und das bis ans Ende der Tage bestehen wird, befestigt wird; es soll, indem es den Irrtümern, den Notwendigkeiten und Chancen unserer Zeit Rechnung trägt, durch dieses Konzil allen Menschen auf Erden in außerordentlicher Weise vorgestellt werden.
Der Stellvertreter Christi, der zur Eröffnung dieser allgemeinen Synode zu Euch spricht, blickt natürlich in die Vergangenheit zurück und hört gleichsam jene Stimmen, die uns lebhaft ermutigen. Gern erinnert er sich der Verdienste der Päpste aus vergangenen und jüngsten Zeiten. Feierliche und ehrwürdige Stimmen sind es, deren Zeugnis in den Konzilien von Ost und West seit dem 4. Jahrhundert bis auf unsere Tage zu uns gekommen ist. Sie verkünden beständig den Ruhm dieser göttlichen und menschlichen Institution, der Kirche Christi, die vom göttlichen Erlöser Namen, Gnade und jegliche Vollmacht erhält.
Aber neben diesen Gründen geistlicher Freude können Wir auch nicht leugnen, welche Schmerzen und Bitternisse seit 1900 Jahren in langer Reihenfolge diese Geschichte verdunkelt haben. Wahrlich, es galt und gilt immer noch, was einst der greise Simeon zu Maria, der Mutter Jesu, aus prophetischer Eingebung sagte: „Dieser ist bestimmt zum Falle und zur Auferstehung vieler und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird" (Luk. 2, 34). Auch Jesus selbst sagte später zum Erweis, wie die Menschen verschiedener Zeiten gegen ihn auftreten würden, diese geheimnisvollen Worte: „Wer euch hört, der hört mich" (Luk. 10, 16), und: „Wer nicht mit mir ist, der ist gegen mich; wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut" (Luk. 11, 23).
Die schwersten Sorgen und Fragen, die der Menschheit zur Lösung aufgegeben sind, haben sich nach fast zweitausend Jahren nicht verändert. Denn Christus Jesus ist immer noch die Mitte der Geschichte und des Lebens. Und die Menschen hängen entweder Ihm und seiner Kirche an, dann haben sie Licht, Güte und die Früchte rechter Ordnung und des Friedens, oder sie leben ohne Ihn, ja handeln Ihm entgegen und verweilen bewußt außerhalb der Kirche, dann herrscht bei ihnen Verwirrung, sie verbittern die Beziehungen untereinander und beschwören mörderische Kriege herauf.
Jedesmal, wenn Ökumenische Konzilien begangen werden, bezeugen sie diese Vereinigung zwischen Christus und seiner Kirche in feierlicher Weise und verbreiten weithin das Licht der Wahrheit. Sie lenken das Leben der einzelnen Menschen wie der Familien und der Gesellschaft auf rechten Pfaden. Sie erwecken und stärken geistliche Kräfte und richten die Herzen beständig auf die wahren und ewigen Güter.
Vor uns stehen die außerordentlichen Zeugnisse dieses

Lehramts der Kirche bzw. der universalen Synoden in den verschiedenen Epochen dieser zwanzig Jahrhunderte christlicher Geschichte, gesammelt in vielen und eindrucksvollen Bänden, die hier in Rom wie in den berühmtesten Bibliotheken der ganzen Welt ein heiliges Erbe der kirchlichen Archive sind.

Entstehungsursache des Zweiten Vatikanums

Was die Entstehung dieses großen Ereignisses betrifft, das uns hier versammelt, so möge wiederum ein demütiges Zeugnis genügen, das Wir auch selber aus eigener Erfahrung bestätigen können: Zuerst haben Wir fast unerwartet dieses Konzil im Geiste erwogen, dann haben Wir es in schlichten Worten vor dem heiligen Kollegium der Kardinäle an jenem denkwürdigen 25. Januar 1959, am Fest der Bekehrung des hl. Apostels Paul, in eben jener St.-Pauls-Basilika an der Via Ostia ausgesprochen. Sogleich wurden die Anwesenden durch eine plötzliche Bewegung des Geistes, wie vom Strahl eines überirdischen Lichtes, berührt, und alle waren freudig betroffen, wie ihre Augen und Mienen zeigten. Zugleich entbrannte in der ganzen Welt ein leidenschaftliches Interesse, und alle Menschen begannen eifrig auf die Feier des Konzils zu warten.
Inzwischen ist in drei Jahren ein arbeitsreiches Werk zur Vorbereitung des Konzils bewältigt worden. Es führte dazu, daß genau und ausgiebig erforscht wurde, in welchem Ansehen heute der Glaube, das religiöse Leben und die Kraft des christlichen, vor allem des katholischen Volkes stehen. Daher ist uns diese Zeit der Vorbereitung des Ökumenischen Konzils nicht unverdient als ein erstes Zeichen und eine Gabe himmlischer Gnade erschienen.
Erleuchtet vom Licht des Konzils, so vertrauen Wir fest, wird die Kirche an geistlichen Gütern zunehmen und, mit neuen Kräften von daher gestärkt, unerschrocken in die Zukunft schauen. Denn durch eine angemessene Erneuerung und durch eine weise Organisation wechselseitiger Zusammenarbeit wird die Kirche erreichen, daß die Menschen, Familien und Völker sich mehr um die himmlischen Dinge sorgen.
Deshalb ist die Feier des Konzils ein Grund zu großer Dankespflicht gegenüber dem Geber alles Guten, um mit Lobgesängen die Ehre unseres Herrn Jesus Christus zu verherrlichen, der der unbesiegte und unsterbliche König der Zeiten und der Völker ist.

Der zeitgeschichtliche Sinn des Konzils

Da ist aber, ehrwürdige Brüder, noch ein anderer Punkt zu beachten, der Euch zum Verständnis hilft. Um auch Eure Freude vollkommener zu machen, die in dieser feierlichen Stunde Unser Herz erfüllt, wollen Wir hier berichten, unter welch glücklichen Umständen diese Ökumenische Synode ihren Anfang nahm.
In der täglichen Ausübung Unseres apostolischen Hirtenamtes geschieht es oft, daß bisweilen Stimmen solcher Personen unser Ohr betrüben, die zwar von religiösem Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge noch ein kluges Urteil walten lassen. Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, daß unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und als sei in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitten und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht zugegangen.
Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten, die immer das Unheil voraussagen, als ob die Welt vor dem Untergange stünde. In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muß man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen. Dieser verfolgt mit dem Ablauf der Zeiten, durch die Werke der Menschen und meistens über ihre Erwartungen hinaus sein eigenes Ziel, und alles, auch die entgegengesetzten menschlichen Interessen, lenkt er weise zum Heil der Kirche.
Das läßt sich leicht feststellen, wenn man aufmerksam die schweren politischen und wirtschaftlichen Probleme sowie die heute schwebenden Streitfragen durchdenkt. Die Menschen werden von diesen Sorgen so erfüllt, daß sie keine Zeit mehr haben, sich um religiöse Fragen zu kümmern, mit denen sich das heilige Lehramt der Kirche beschäftigt. Ein solches Verhalten ist sicher nicht frei von Bösem, und es ist füglich zu verurteilen. Niemand kann aber leugnen, daß diese neuen Verhältnisse des modernen Lebens wenigstens den Vorzug haben, die zahllosen Hindernisse zu beseitigen, durch welche einst die Kinder dieser Welt das freie Wirken der Kirche zu behindern pflegten.
Es genügt ein kurzer Blick auf die Kirchengeschichte, um sofort zu erkennen, wie die Ökumenischen Konzilien selber, die doch eine Reihe ruhmreicher Taten der Kirche waren, oft durch unzulässige Einmischung der staatlichen Autoritäten nicht ohne große Schwierigkeiten und Schmerzen begangen werden konnten. Die Fürsten dieser Welt nahmen sich zwar zuweilen vor, mit aller Aufrichtigkeit dem Schutz der Kirche zu dienen, aber das geschah meistens nicht ohne geistlichen Schaden und Gefahr, da jene Herren oft von politischen Gesichtspunkten geleitet wurden und eine recht eigensüchtige Politik trieben.
Wir möchten Euch heute gestehen, wie sehr Wir darunter leiden, daß viele unserer Bischöfe hier abwesend sind, Uns aber sind sie sehr teuer. Sie wurden wegen ihrer Treue zu Christus eingekerkert, oder sie werden durch sonstige Hindernisse festgehalten. Der Gedanke an sie veranlaßt Uns, glühende Gebete an Gott zu richten. Dennoch erkennen Wir nicht ohne Hoffnung und zu Unserem großen Trost, wie die Kirche heute, endlich von so vielen Hindernissen irdischer Art befreit, aus dieser Vatikanischen Basilika wie aus einem neuen apostolischen Abendmahlssaal durch Euch ihre Stimme in voller Majestät und Größe erheben kann.

Erste Aufgabe: Schutz und Verbreitung der Lehre

Die Hauptaufgabe des Konzils liegt darin, das heilige Überlieferungsgut (depositum) der christlichen Lehre mit wirksameren Methoden zu bewahren und zu erklären.
Diese Lehre umfaßt den ganzen Menschen, der aus Leib und Geist besteht, und sie heißt uns, die wir diese Erde bewohnen, als Pilger unserem himmlischen Vaterland entgegenzugehen.
Das zeigt auch, warum dieses sterbliche Leben so zu führen ist, daß wir unsere Pflichten gegenüber dem irdischen wie gegenüber dem himmlischen Reich erfüllen müssen, um das uns von Gott gewiesene Ziel erreichen zu können. Das heißt, alle Menschen, die Einzelnen wie die zur Gesellschaft vereinten, haben die Pflicht, ohne Unterlaß nach den himmlischen Gütern zu streben, solange dieses Leben währt, und die irdischen Güter nur für diesen

Zweck zu gebrauchen, so daß ihr zeitlicher Nutzen den Menschen nicht an ihrer himmlischen Seligkeit Schaden zufügt.
Christus, der Herr, hat wahrlich gesagt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit" (Matth. 6, 33). Dieses Wort „zuerst" erklärt, wohin wir vor allem unsere Gedanken und Anstrengungen wenden müssen. Man darf jedoch nicht die anderen Worte dieses Herrengebotes vernachlässigen: „und dies alles wird euch hinzugegeben werden" (ebd.). Aber in Wirklichkeit gab es und gibt es in der Kirche immer Menschen, die mit allem Fleiß nach der evangelischen Vollkommenheit streben und gleichzeitig der bürgerlichen Gemeinschaft dienen, so daß ihres Lebens Beispiel und ihre heilvolle Nächstenliebe alles, was es in der menschlichen Gesellschaft an Hohem und Edlem gibt, beträchtlich stärkt und bereichert.
Damit diese Lehre die vielfältigen Bereiche des menschlichen Wirkens erreicht, sowohl den Einzelnen wie die Familien und das soziale Leben, ist es vor allem nötig, daß die Kirche ihre Aufmerksamkeit nicht von dem Schatz der Wahrheit abwendet, den sie von den Vätern ererbt hat. Sodann muß sie auch der Gegenwart Rechnung tragen, die neue Umweltbedingungen und neue Lebensverhältnisse geschaffen und dem katholischen Apostolat neue Wege geöffnet hat.
Darum hat die Kirche den wunderbaren Entdeckungen menschlichen Geistes und dem Fortschritt der Erkenntnisse, die wir uns heute zunutze machen, nicht untätig zugesehen, noch hat sie es an der rechten Wertschätzung fehlen lassen. Aber in der wachsamen Sorge um diese Entwicklung hat sie es nicht versäumt, die Menschen zu mahnen, über diese Art irdischer Erwartungen hinaus auf Gott zu schauen, die Quelle aller Weisheit und Schönheit, damit sie, denen gesagt wurde: „Macht euch die Erde untertan!" (Gen. 1, 28), niemals jenes ernste Gebot vergessen: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, anbeten und ihm allein dienen!" (Matth. 4, 10; Luk. 4, 8). Sonst würde der flüchtige Zauber des Irdischen den wahren Fortschritt verhindern.

Wie heute die christliche Lehre verkündet werden soll

Aus dem Gesagten, Ehrwürdige Brüder, wird hinreichend deutlich, was dem Ökumenischen Konzil für die Verkündigung der Lehre im einzelnen aufgetragen ist.
Das heißt, das 21. Ökumenische Konzil, dem eine wirksame und hochzubewertende Unterstützung durch erfahrene Gelehrte des Kirchenrechts, der Liturgie, des Apostolats und der Verwaltung zur Verfügung steht, will die katholische Lehre rein, unvermindert und ohne Entstellung überliefern, so wie sie trotz Schwierigkeiten und Kontroversen gleichsam ein gemeinsames Erbe der Menschheit geworden ist. Dieses Erbe ist nicht allen genehm, aber es wird allen, die guten Willens sind, als ein überreicher und kostbarer Schatz angeboten.
Doch es ist nicht unsere Aufgabe, diesen kostbaren Schatz nur zu bewahren, als ob wir uns einzig und allein für das interessieren, was alt ist, sondern wir wollen jetzt freudig und furchtlos an das Werk gehen, das unsere Zeit erfordert, und den Weg fortsetzen, den die Kirche seit zwanzig Jahrhunderten zurückgelegt hat.
Es ist auch nicht unsere Sache, gleichsam in erster Linie einige Hauptpunkte der kirchlichen Lehre zu behandeln und die Lehre der Väter wie der alten und neueren Theologen weitläufig zu wiederholen, denn Wir glauben, daß Ihr diese Lehren kennt und sie Eurem Geiste wohl vertraut sind. Denn für solche Disputation mußte man kein Ökumenisches Konzil einberufen. Heute ist es wahrhaftig nötig, daß die gesamte christliche Lehre ohne Abstrich in der heutigen Zeit von allen durch ein neues Bemühen angenommen werde. Heiter und ruhigen Gewissens müssen die überlieferten Aussagen, die aus den Akten des Tridentinums und des I. Vatikanums hervorgehen, daraufhin genau geprüft und interpretiert werden. Es muß, was alle ernsthaften Bekenner des christlichen, katholischen und apostolischen Glaubens leidenschaftlich erwarten, diese Lehre in ihrer ganzen Fülle und Tiefe erkannt werden, um die Herzen vollkommener zu entflammen und zu durchdringen. Ja, diese sichere und beständige Lehre, der gläubig zu gehorchen ist, muß so erforscht und ausgelegt werden, wie unsere Zeit es verlangt.
Denn etwas anderes ist das Depositum Fidei oder die Wahrheiten, die in der zu verehrenden Lehre enthalten sind, und etwas anderes ist die Art und Weise, wie sie verkündet werden, freilich im gleichen Sinn und derselben Bedeutung. Hierauf ist viel Aufmerksamkeit zu verwenden; und, wenn es not tut, muß geduldig daran gearbeitet werden, das heißt, alle Gründe müssen erwogen werden, um die Fragen zu klären, wie es einem Lehramt entspricht, dessen Wesen vorwiegend pastoral ist.

Wie die Irrtümer abzuwehren sind

Am Beginn des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils ist es so klar wie jemals, daß die Wahrheit des Herrn in Ewigkeit gilt. Wir beobachten ja, wie sich im Lauf der Zeiten die ungewissen Meinungen der Menschen einander ablösen, und die Irrtümer erheben sich oft wie ein Morgennebel, den bald die Sonne verscheucht.
Die Kirche hat diesen Irrtümern zu allen Zeiten widerstanden, oft hat sie sie auch verurteilt, manchmal mit großer Strenge. Heute dagegen möchte die Braut Christi lieber das Heilmittel der Barmherzigkeit anwenden als die Waffe der Strenge erheben. Sie glaubt, es sei den heutigen Notwendigkeiten angemessener, die Kraft ihrer Lehre ausgiebig zu erklären, als zu verurteilen. Das bedeutet nicht, daß es keine falschen Lehren und keine gefährlichen Meinungen gebe, die man vermeiden und zerstreuen muß. Aber diese widerstreiten so offensichtlich den rechten Grundsätzen der Ehrbarkeit, und sie haben so verheerende Früchte gezeitigt, daß heute bereits die Menschen von sich aus solche Lehren verurteilen. Das gilt besonders von jenen Sitten, die Gott und seine Gebote verachten, vom blinden Vertrauen auf den technischen Fortschritt und auf einen Wohlstand, der sich ausschließlich auf den Lebenskomfort stützt. Sie erkennen selber mehr und mehr, daß es sehr auf die Würde der menschlichen Person und die daraus folgenden Verpflichtungen ankommt. Was aber am meisten zählt: sie haben aus Erfahrung gelernt, daß die Anwendung äußerer Gewalt gegen andere, das Potential der Rüstungen und politische Vorherrschaft nicht genügen, um die ihnen aufliegenden schweren Probleme glücklich zu lösen.
Angesichts dieser Lage erhebt die katholische Kirche durch dieses Ökumenische Konzil die Leuchte der Glaubenswahrheit. Sie will sich damit als eine sehr liebevolle, gütige und geduldige Mutter erweisen, voller Erbarmung und Wohlwollen zu ihren Kindern, die sie verlassen haben. Schon Petrus sagte einst angesichts einer Menschheit, die unter großen Nöten litt, zu einem Armen, der ihn um Almosen anging: „Gold und Silber besitze ich nicht, doch was ich habe, gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von

Nazareth stehe auf, und gehe umher!" (Apg. 3, 6). So bietet die Kirche den modernen Menschen keine vergänglichen Reichtümer und auch kein irdisches Glück. Sie schenkt ihnen vielmehr die Gaben der göttlichen Gnade, die den Menschen zur Würde der Gotteskindschaft erheben und die zur wirksamen Bewahrung und Förderung des menschlichen Lebens dienen. Sie öffnet ihnen die lebendigen Quellen ihrer Lehre, die die Menschen mit dem Lichte Christi erleuchten, so daß sie erkennen können, was sie in Wahrheit sind, welche Würde ihnen zukommt und welchem Ziel sie nachzustreben haben. Schließlich verbreitet sie durch ihre Söhne überall die Fülle christlicher Liebe, die am besten jeden Streit beseitigt und Einheit, gerechten Frieden wie die brüderliche Einheit aller bewirkt.

Für die Einheit der Christen und der Menschheit

So ergibt sich die Sorge der Kirche für die Ausbreitung und Bewahrung der Wahrheit daraus, daß nach Gottes Heilsplan, „der alle Menschen retten und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen lassen will" (1 Tim. 2, 4), die Menschen nur mit Hilfe der ungeschmälerten Offenbarung zur absoluten und sicheren Einheit der Herzen gelangen können, mit der ein wahrer Frieden und das ewige Heil verbunden sind.

Diese sichtbare Einheit in der Wahrheit hat aber leider die gesamte christliche Familie noch nicht in Vollendung und Vollkommenheit erreicht. Daher sieht es die katholische Kirche als ihre Pflicht an, alles Erdenkliche zu tun, damit das große Mysterium jener Einheit erfüllt werde, die Christus Jesus am Vorabend seines Opfertodes von seinem himmlischen Vater mit glühenden Gebeten erfleht hat. Sie erfreut sich des stillen Friedens im Bewußtsein, daß sie darin aufs innigste mit diesem Gebet Christi verbunden ist. So freut sie sich auch von Herzen, wenn sie bemerkt, welche reichen Früchte dieses Gebet auch bei denen trägt, die von ihren Hürden getrennt leben. Ja, genau betrachtet, erstrahlt diese Einheit, die Jesus Christus für seine Kirche erlangte, in einem dreifachen Licht: die Einheit der Katholiken untereinander, die als leuchtendes Beispiel ganz fest bewahrt bleiben muß, sodann die Einheit, die im Gebet und den leidenschaftlichen Erwartungen der vom Apostolischen Stuhl getrennten Christen besteht, wieder mit uns vereint zu sein, und schließlich die Einheit der Hochachtung und Ehrfurcht gegenüber der katholischen Kirche, die ihr von anderen, noch nicht christlichen Religionen erwiesen wird.

Dabei bereitet es Uns großen Schmerz, daß bisher der größte Teil der Menschheit noch nicht von den Quellen der göttlichen Gnade lebt, die in der katholischen Kirche fließen, obwohl alle Menschen von Geburt an durch das Blut Christi erlöst worden sind. So kommen Uns beim Gedanken an die katholische Kirche, deren Licht alles erleuchtet und deren übernatürliche Einheit zum Nutzen der ganzen Menschheit dient, diese Worte des hl. Cyprian in den Sinn: „Die Kirche, erfüllt vom göttlichen Licht, strahlt hinaus in die ganze Welt. Dennoch ist es nur ein Licht, das überallhin flutet, ohne daß die Einheit des Körpers aufgelöst wird. Ihre Zweige streckt sie in reicher Fülle aus über die ganze Erde hin, mächtig hervorströmende Bäche läßt sie immer wieder sich ergießen. Und dennoch gibt es nur eine Quelle, nur einen Ursprung, nur eine Mutter, die mit überquellender Fruchtbarkeit gesegnet ist: aus ihrem Schoß werden wir geboren, mit ihrer Milch genährt, von ihrem Geist beseelt" (De cath. ecclesiae unit., 5).

Ehrwürdige Brüder!

Dieses ist die Absicht des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils: da es die hervorragendsten Kräfte der Kirche vereint und da es sich eifrig bemüht, daß die Heilsbotschaft von den Menschen bereitwillig aufgenommen werde, bereitet und festigt es auf diese Weise den Weg zu jener Einheit des Menschengeschlechts, die das notwendige Fundament bildet für eine Verähnlichung der irdischen mit der himmlischen Stadt, „in der die Wahrheit herrscht, deren Gesetz die Liebe, deren Existenz aber die Ewigkeit ist" (Augustinus, Ep. CXXXVIII, 3).

Schluß

Nun aber „wendet sich Unsere Stimme an euch" (2 Kor. 6, 11), Ehrwürdige Brüder im Bischofsamt. Wir sind hier vereinigt in der Vatikanischen Basilika, wo der Angelpunkt der Kirchengeschichte ist und Himmel und Erde jetzt eng verbunden sind, hier am Grabe des hl. Petrus, bei so vielen Ruhestätten Unserer heiligen Vorgänger, deren sterbliche Reste sich in dieser feierlichen Stunde gleichsam in verborgenem Jubel mitfreuen.

Mit dem beginnenden Konzil hebt in der Kirche ein Tag strahlenden Lichtes an. Noch ist es wie Morgenröte, und schon berühren die Strahlen der aufgehenden Sonne Unser Herz. Alles atmet hier Heiligkeit, alles erweckt Jubel. Betrachten wir doch die Sterne, die mit ihrer Klarheit die Majestät dieses Heiligtums mehren. Diese Sterne seid Ihr, nach dem Zeugnis des Apostels Johannes (Offb. 1, 20). Und mit Euch sehen Wir gleichsam goldene Leuchter um das Grab des Apostelfürsten, nämlich die Euch anvertrauten Kirchen (ebd.). Zugleich sehen Wir Männer von Rang und Würden, die aus fünf Erdteilen nach Rom gekommen sind, um ihre Nationen zu vertreten, sie sind hier mit großer Ehrfurcht und menschlichster Erwartung zugegen.

So darf man wohl sagen, daß sich Himmel und Erde zur Feier des Konzils in gemeinschaftlichem Werk vereinen. Die Heiligen des Himmels schützen unsere Arbeit, die Gläubigen auf Erden beten unablässig zu Gott, und Ihr folgt gewissenhaft den Eingebungen des Heiligen Geistes und gebt Euch eifrig Mühe, daß Eure Arbeit den Erwartungen und Bedürfnissen der verschiedenen Völker in höchstem Maße entspricht. Damit dies geschehe, werden von Euch ein erhabener Friede des Geistes, brüderliche Eintracht, Mäßigung in den Vorschlägen, Würde in den Beratungen und weise Überlegung gefordert.

Mögen Eure Mühen und Eure Arbeit, auf die so viele Völker schauen und ihre Hoffnung setzen, alle Erwartungen recht erfüllen.

Allmächtiger Gott, auf Dich setzen wir unser ganzes Vertrauen, da wir uns nicht auf unsere eigene Kraft verlassen können. Sieh gnädig auf diese Hirten Deiner Kirche. Das Licht Deiner Gnade helfe uns, wenn wir Beschlüsse fassen und Gesetze erlassen. Und erhöre die Gebete, die wir in einmütigem Glauben, mit einer Stimme und einigen Herzens an Dich richten.

O Maria, Hilfe der Christen, Hilfe der Bischöfe, in Deinem Heiligtum von Loreto haben Wir das Geheimnis der Menschwerdung betrachtet und erst kürzlich Deine Liebe besonders erfahren. So führe denn alles zum guten Ende. Bitte für uns bei Gott mit dem hl. Joseph, Deinem Bräutigam, mit den hll. Aposteln Petrus und Paulus, mit dem hl. Johannes dem Täufer und dem Evangelisten.

Jesus Christus, Unserem lieben Erlöser, dem unsterblichen König aller Völker und Zeiten, sei Liebe, Macht und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen!

Die Teilnahme an der Konzilseröffnung — Der Episkopat

Nach amtlicher Zählung haben 2540 Konzilsmitglieder an der Eröffnung des Konzils teilgenommen. Es war lange Zeit fraglich, ob die Bischöfe aus den östlichen europäischen Ländern würden erscheinen können. Wir geben die Namen der Erschienenen, soweit sie bekannt sind, wieder.

Aus Polen waren eingetroffen: Kardinal Wyszynski (Gnesen und Warschau), Erzbischof Baraniak (Posen), Erzbischof Kominek (Breslau), die Bischöfe Barda (Przemysl), Klepacz (Lodz), Pawlowski (Wloclawek), Jop (Oppeln), Wilczynski (Allenstein), Choromanski (Warschau), Kowalski (Kulm), Golinski (Czenstochau), Bednorz (Kattowitz), Wojtyla (Krakau), Fondalinski (Lodz), Wójcik (Sandomir), Nowicki (Danzig), Wronka (Gnesen). Wie man sieht, handelt es sich in mehreren Fällen um Weihbischöfe oder Koadjutoren.

Aus der Tschechoslowakei kamen die Bischöfe Necsey, Apostolischer Administrator von Neutra, und Lazik, Apostolischer Administrator von Tyrnau, sowie Weihbischof Tomasek von Olmütz. Dieser wird in seiner bischöflichen Stellung von der Regierung nicht anerkannt, sondern wirkt als Pfarrer in einer Gemeinde des Erzbistums Olmütz. In der Begleitung der tschechoslowakischen Oberhirten befinden sich einige weitere Geistliche, so die staatlich autorisierten Kapitularvikare von Prag und Olmütz, ferner theologische Berater aus dem Kreise der Friedenspriester.

Der ungarische Episkopat wird vertreten durch den amtierenden Vorsitzenden seiner Bischofskonferenz, Bischof Hamvas von Csanád, und durch Bischof Kovacs von Steinamanger (Szombathely). Der Apostolische Administrator von Erlau (Eger), Prälat Brezanoczy, der sie begleitet, gehört zu den vom Papst berufenen Konzilssachverständigen. Auch mit den ungarischen Bischöfen sind mehrere Friedenspriester als Ratgeber nach Rom gekommen.

Aus Bulgarien sind der Weihbischof von Sofia, Bischof Kokoff, und der byzantinische Exarch, Bischof Kurteff, zum Konzil gekommen. Auch aus Litauen sind drei Kapitularvikare ohne bischöflichen Rang eingetroffen, deren einer, Kapitularvikar Stankevicius, ebenfalls zum päpstlichen Konzilstheologen berufen worden war.

Überschaut man diese Liste, dann drängt sich der Gedanke an diejenigen auf, die nicht gekommen sind, weil sie aus persönlichen Gründen oder mangels einer Ausreisegenehmigung nicht kommen konnten, weil sie überhaupt an der Ausübung ihres Amtes gehindert, interniert oder inhaftiert sind oder gar weil die Bischofssitze keinen oder keinen legitimen Inhaber mehr haben. Aus diesen Gründen blieben die katholischen Kirchen mehrerer Länder zu Beginn des Konzils ohne jede Repräsentation. Wenn wir von Rot-China, Nordkorea und Nordvietnam absehen, weil über diese Länder nichts in Erfahrung zu bringen war, so liegen aus Europa wenigstens fragmentarische Nachrichten vor: Der einzige im sowjetischen Machtbereich lebende ukrainische Bischof, Slipyi, lebt als Zwangsdeportierter in Sibirien, der einzige lettische Bischof, Dulbinskis, ist an der Ausübung seines Amtes verhindert. Der einzige lateinische Bischof in Rumänien befindet sich in Hausarrest, die zwei byzantinischen Bischöfe sind in Haft. In Estland ist die einzige bestehende Apostolische Administratur nicht besetzt. Von den drei in neuerer Zeit vom Heiligen Stuhl ernannten Apostolischen Administratoren im Bischofsrang aus Albanien konnte keiner am Konzil teilnehmen.

In Litauen befinden sich noch zwei Bischöfe; der eine, Msgr. Mazelis, ist krank, der andere, Msgr. Steponavicius, darf sein Amt nicht ausüben. Das prominenteste Mitglied des Episkopates, das durch die Regierung gehindert wurde, nach Rom zu reisen, ist Kardinal Mindszenty, Primas von Ungarn. Neben ihm vermißt man schmerzlich das Oberhaupt der tschechoslowakischen Kirche, Erzbischof Beran von Prag. In der Tschechoslowakei sind vier Diözesanbischöfe, zwei Apostolische Administratoren und drei Weihbischöfe interniert. In Ungarn waren außer den zwei internierten residierenden Bischöfen drei residierende und fünf Weihbischöfe nicht in der Lage, nach Rom zu kommen.

Den jugoslawischen Bischöfen wurde kein Hindernis bereitet. Sie sind mit Ausnahme der wegen Alter abwesenden Bischöfe Srebrnić von Krk, Pusić von Hvar und des Zagreber Weihbischofs v. Salis-Seewis vollzählig in Rom.

Auch Deutschland ist hier zu erwähnen. Aus Mitteldeutschland sind Erzbischof Bengsch (Berlin), Bischof Spülbeck (Meißen), Weihbischof Rintelen (Magdeburg) und Weihbischof Schraeder (Schwerin) nach Rom gereist. Bischof Piontek, Kapitularvikar in Görlitz und die Weihbischöfe Freusberg (Erfurt), Tkotsch (Berlin) und Aufderbeck (Erfurt) sind aus persönlichen Gründen zurückgeblieben.

Die christlichen Kirchen

Die Beobachter-Delegierten der von Rom getrennten christlichen Kirchen verkörperten dank der Einladung, die ihnen zuteil geworden war, und durch ihr Erscheinen, mit dem sie im Namen ihrer Kirche die Einladung beantwortet hatten, den Willen zu der Verwirklichung des Herzenswunsches Jesu Christi.

Die Repräsentanten der von Rom getrennten Christenheit nahmen bei der Eröffnungsfeier des Konzils ihre Plätze in nächster Nähe des Papstes ein und wurden von ihm am 13. Oktober persönlich empfangen. Bei dieser Audienz waren nach der offiziellen Liste des Konzilspresseamtes folgende Persönlichkeiten zugegen:

Russische Orthodoxe Kirche: Erzpriester Vitalij Borovoj, Professor der Theologischen Akademie von Leningrad; Archimandrit Vladimir Kotliarov, Vizepräsident der russischen Mission in Jerusalem.

Koptische Kirche von Ägypten: Pater Youhanna Girgis, früher Inspektor im Unterrichtsministerium; Dr. Mikhail Tadros, früher Richter am Appellationsgerichtshof, Alexandrien.

Syrisch-jakobitische Kirche: Pater Ramban Zakka B. Iwas.

Kirche von Äthiopien: Abbas Petros Gabre Sellassie; Dr. Haile Mariam Teshome.

Armenische Kirche (Katholikos von Cilicien): Archimandrit Karekin Sarkissian, Rektor des Armenischen Seminars in Antelias (Libanon).

Russische Orthodoxe Kirche im Ausland: Msgr. Antony, Bischof von Genf; Erzpriester Igor Troyanoff, Rektor der Russischen Kirchen von Lausanne und Vevey.

Altkatholische Kirche (Utrechter Union): Peter J. Maan, Professor in Amersfoort und Canonicus in Utrecht.

Anglikanische Kirche: Dr. John Moorman, Bischof von Ripon, für die englische Kirche; Dr. Frederick Grant, em. Professor am Union Seminary, New York, für die

Episkopale Evangelische Kirche in den Vereinigten Staaten; Dr. Harold De Soysa, Erzdiakon von Colombo, für die Kirche von Indien, Pakistan, Burma und Ceylon.
Lutherischer Weltbund: Prof. Dr. Kristen E. Skydsgaard, Kopenhagen; Prof. Dr. Georg Lindbeck, Yale University, New Haven (USA).
Presbyterianischer Weltbund: Pastor Herbert Roux, Beauftragter für interkonfessionelle Beziehungen in der Reformierten Kirche Frankreichs, Paris; Pastor Dr. Douglas W. D. Shaw, Edinburgh; Prof. James H. Nichols, Princeton (USA).
Evangelische Kirche in Deutschland: Prof. Dr. Edmund Schlink, Heidelberg.
Weltvereinigung der Kirchen Christi („Jünger Christi"): Jesse M. Bader, Generalsekretär.
Weltkomitee der Freunde (Quäker): Dr. Richard Ullmann, Professor am Woodbroke College, Birmingham.
Weltrat der Kongregationisten: Dr. Douglas Horton, früher Präsident des Rates, Randolph (USA); Prof. Dr. George B. Caird, Mansfield College, Oxford, vorläufig vertreten durch Prof. G. H. Williams.
Weltrat der Methodisten: Dr. Harold Roberts, Prinzipal des Theologischen College, Richmond (England); Dr. Albert C. Outler, Professor der Southern Methodist University, Dallas (USA), vertreten durch Prof. Hildebrandt.
Weltrat der Kirchen: Dr. Lucas Vischer, Studiensekretär der Kommission „Faith and Order", Genf.
Internationale Vereinigung des liberalen Christentums: Prof. Dr. L. J. van Holk, Leyden; Prof. Dr. J. L. Adams.
Gäste des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen: Prior Roger Schuetz und Pater Max Thurian, Taizé (Frankreich); Prof. Dr. O. Cullmann, Basel und Paris; Prof. Dr. Berkouwer, Amsterdam; Erzpriester A. Schmemann, Vizedekan des Orthodoxen Seminars, New York; Dr. Stanley J. Stuber, Jefferson City (USA); Dr. Joseph Jackson, Chikago; Canonicus Bernard C. Pawley, Ely Cathedral (England).

Die Ansprache des Papstes an die Beobachter

Diese Vertreter der christlichen Kirchen und Gemeinschaften wurden von Papst Johannes XXIII. am 13. Oktober 1962 im Konsistoriensaal in einer Audienz empfangen, die sehr vom Protokoll abwich und, wie das auch die folgende Ansprache des Papstes zeigt, unter einer herzlichen Atmosphäre stand.
Der Papst sagte in seiner Ansprache:

Hochgeehrte Herren!

Unsere heutige so erwünschte Begegnung hat einen familiären und vertraulichen Charakter. Sie möchte durchaus von Hochachtung und Einfachheit geprägt sein.
Das Wort, das von meinem Herzen aufsteigt, ist ein Gebet: es ist eine Unterweisung aus dem Psalm 67, nützlich für alle: benedictus Dominus per singulos dies: portat onera nostra Deus, salus nostra — gepriesen sei der Herr alle Tage; er trägt uns, Gott, unser Heil (Ps. 67, 20).
Im Jahre 1952 bat mich Papst Pius XII. mit einem unvorhergesehenen und überraschenden Wink, Patriarch von Venedig zu werden. Ich ließ ihn wissen, daß ich nicht nötig hätte, lange zu überlegen, um anzunehmen. Mein Wille trat in keiner Weise in diesen Vorschlag ein, in meiner Seele war gar kein Verlangen, eher auf diese Aufgabe oder auf jenes Amt hingelenkt zu werden. Mein bischöflicher Wahlspruch genügte als Antwort: obedientia et pax — Gehorsam und Friede.
Als ich mich dann nach dreißig Jahren unmittelbaren Dienstes für den Heiligen Stuhl anschickte, eine fast neue Lebensweise zu beginnen und als Hirte dem Volk von Venedig zu begegnen, das ich dann während sechs Jahren leiten sollte, überdachte und betrachtete ich immer wieder diese Worte des Psalmes: portat onera nostra Deus — Gott trägt uns. Er trägt uns, wie wir sind, und mit dem, was wir haben: mit seinen Reichtümern in uns und mit unserem Elend.
Dieser Gedanke war mir gegenwärtig, als ich vor vier Jahren die Nachfolge des Heiligen Petrus annahm, und in allem, was darauf geschah, Tag für Tag, bis zur Ankündigung und zur Vorbereitung des Konzils.
Was meine bescheidene Person angeht, so liebe ich es nicht, mich auf besondere Eingebungen zu berufen. Ich halte mich an die Lehre, die besagt, daß alles von Gott kommt. Auf dieser Linie liegt es, daß ich den Gedanken an das Konzil, das am 11. Oktober begann, als eine himmlische Eingebung betrachtet habe. Ich kann Ihnen versichern, daß ich an diesem Tage innerlich stark bewegt war.
In dieser von der Vorsehung gefügten geschichtlichen Stunde achtete ich besonders auf meine augenblickliche Aufgabe, die darin bestand, mich zu sammeln, zu beten und dem Herrn zu danken. Indes ging mein Blick dann und wann auf die vielen Söhne und Brüder, und sowie er Ihre Gruppe bemerkte und jeden einzelnen von Ihnen, fand ich in Ihrer Gegenwart einen Grund des Trostes.
Ohne der Zukunft vorgreifen zu wollen, begnügen wir uns heute, die Tatsache festzustellen: Benedictus Deus per singulos dies — Gepriesen sei Gott alle Tage. Was Sie betrifft, so mögen Sie in meinem Herzen lesen: Sie werden da vielleicht viel mehr finden als in meinen Worten. Wie könnte ich die zehn Jahre vergessen, die ich in Sofia verbrachte, und die zehn anderen in Istanbul und Athen? Das waren zwanzig glückliche und reichgefüllte Jahre, in deren Verlauf ich die Bekanntschaft ehrwürdiger Persönlichkeiten und junger Menschen voll Großmut machte. Ich blickte voll Freundschaft auf sie, auch wenn meine Aufgabe als Vertreter des Heiligen Vaters im Nahen Osten sich nicht direkt auf sie bezog.
Später hatte ich dann in Paris, das einer der Kreuzungspunkte der Welt ist — und das war es ganz besonders sofort nach dem letzten Krieg —, zahlreiche Begegnungen mit Christen, die verschiedenen Bekenntnissen angehörten.
Niemals gab es unter uns, soweit ich weiß, Meinungsverschiedenheit in den Prinzipien noch einen Streit auf dem Gebiet der Liebestätigkeit in der gemeinsamen Arbeit, die uns die Umstände auferlegten, um den Leidenden Beistand zu leisten. Wir haben nicht lange verhandelt, sondern miteinander gesprochen, wir haben nicht diskutiert, sondern waren einander gut gesinnt.
An einem schon weit zurückliegenden Tage überreichte ich einem ehrwürdigen Greis, einem Prälaten einer orientalischen, nicht mit Rom unierten Kirche, eine Medaille vom Pontifikat Pius' XI. Diese Geste wollte ein einfacher Akt liebenswürdiger Höflichkeit sein und war es auch. Kurz darauf, als dieser Greis daran war, die Augen für das Licht dieser Welt zu schließen, wollte er, daß bei seinem Tode die Medaille auf sein Herz gelegt werde. Ich habe es selbst gesehen, und die Erinnerung daran rührt mich jetzt noch.

Mit Absicht spiele ich auf diese Begebenheit an, weil sie in ihrer rührenden Einfachheit mit einer Feldblume vergleichbar ist, die der Wechsel der Jahreszeiten pflücken und schenken läßt.
Möge der Herr unsere Schritte immer so mit seiner Gnade in Güte begleiten!
Ihre liebe Gegenwart hier, die innere Bewegung, die mein Priesterherz — des episcopus ecclesiae Dei, wie ich es am Donnerstag vor der Konzilsversammlung aussprach — erfüllte, die Bewegung meiner Mitarbeiter und, auch dessen bin ich sicher, die Ihre laden mich ein, Ihnen meinen Herzenswunsch anzuvertrauen; ich brenne darauf zu arbeiten und zu leiden für das Herannahen der Stunde, wo sich für alle das Gebet Jesu im Abendmahlssaal verwirklichen wird. Aber die christliche Tugend der Geduld darf nicht jener der Klugheit schaden, die ebenso grundlegend ist.
Ja, ich wiederhole es: Benedictus Deus per singulos dies — Gepriesen sei Gott alle Tage. Für heute jedoch möge uns dies genügen. Die katholische Kirche ist froh und hochherzig bei ihrer Arbeit. Sie sind es in Ihrer Eigenschaft als Beobachter mit einer erneuten und wachen Aufmerksamkeit.
Möge auf alles und auf alle die göttliche Gnade herabsteigen, die beseelt, die Herzen bewegt und die Verdienste krönt!

Der Empfang Kardinal Beas für die Beobachter

Am 15. Oktober gab Kardinal Bea den Beobachter-Delegierten und Gästen einen Empfang. Er richtete an sie folgende Ansprache:

Meine lieben Brüder in Christus!

Anstelle einer langen Aufzählung Ihrer Titel, die ich selbstverständlich respektiere, erlauben Sie mir, Sie mit den einfachen und so tiefen Worten anzureden: „Meine Brüder in Christus".
Dieser Titel taucht uns sofort in das tiefe Bewußtsein von der unvergleichlichen Gnade der Taufe, die unzerstörbare Bande geschaffen hat. Sie sind stärker als alles, was uns trennt.
Es sind jene Bande, die in allen Teilen der Welt den Christen von Tag zu Tag mehr zu Bewußtsein kommen und ihre kirchlichen Autoritäten bewogen haben, Sie als Beobachter zum Konzil der römisch-katholischen Kirche zu delegieren. Sie sind es auch, die Seine Heiligkeit Papst Johannes XXIII. dazu angeregt haben, das Sekretariat für die Förderung der Einheit der Christen zu schaffen, auf daß die nichtkatholischen christlichen Gemeinschaften die Arbeiten des Konzils besser verfolgen können.
Jetzt, da diese von so vielen Getauften herbeigesehnte Begegnung Wirklichkeit geworden ist, glaube ich, daß unser erstes und aufrichtiges Gefühl das der Dankbarkeit ist, in dem wir mit dem heiligen Paulus sprechen: „Gepriesen sei der Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus, der Vater der Erbarmungen und der Gott alles Trostes" (2 Kor. 1, 3).
Dies ist in der Tat nicht das Werk eines Menschen von Fleisch und Blut, sondern eher ein Werk der Güte, des Erbarmens und der Gnade unseres Gottes, der uns durch die Verdienste unseres Gottes und Erlösers Jesus Christus durch seinen Heiligen Geist bewogen hat, durch jenen Heiligen Geist, der auch im Herzen eines jeden von uns nach den Worten des hl. Paulus wohnt: „Da ihr nun Söhne seid, so sandte Gott in euere Herzen den Geist seines Sohnes, der ruft: Abba, Vater" (Gal. 4, 6). „Dies ist durch den Herrn geschehen, und es ist wunderbar in unseren Augen" (Matth. 21, 42; Psalm 113, 23).
Es ist wahr, daß dieses Werk nicht vollkommen ist. Vor allem ist eine Anzahl von ehrwürdigen orthodoxen Kirchen des Orients nicht offiziell hier vertreten. Das ist ohne Zweifel schmerzlich für beide Teile, für sie und für uns alle. Man muß immerhin anerkennen, daß große Anstrengungen von beiden Seiten gemacht wurden, ohne daß man aber die großen Hindernisse überwinden konnte. Es bleibt uns nur, zum göttlichen Haupt der Kirche zu beten, daß es seine Erbarmungen vermehre.
Unterdessen wollen wir uns bemühen, daß unsere Beziehungen in Christus davon keinen Schaden leiden und daß sie von diesem Mißerfolg nicht weiter berührt werden.
Vor allen Dingen darf unser Glaube an die unwiderstehliche Macht der Gnade Christi und an das Wirken des Heiligen Geistes in den Getauften nicht ermüden.
Ohne Zweifel wollen wir alle in ebendiesem Geist des Gebetes und des Vertrauens auf die Gnade unseres Herrn, der Liebe und des gegenseitigen Vertrauens uns während des Konzils diesem Werk hingeben, das letztlich auf den Auftrag Christi selbst zurückgeht. Ich hoffe, daß Sie alle, soweit wie möglich, in unserem Sekretariat alles Verständnis und alle brüderliche Hilfe gefunden haben, die Ihnen erlauben, mit Leichtigkeit und Erfolg Ihre Aufgabe zu erfüllen. Was vielleicht bisher am Anfang nicht getan werden konnte — u. a. weil es ja das erste Mal ist, daß eine solche Aufgabe unternommen wurde —, das werden wir nach und nach zu verwirklichen trachten. Alle Mitglieder des Sekretariates werden immer sehr gern zu Ihrer Verfügung stehen, und auch ich werde, soweit es mir die Arbeit im Konzil erlaubt, für Sie da sein.
Deswegen bitte ich Sie, uns Ihr volles Vertrauen zu schenken und uns ganz frei, insbesondere während der vom Sekretariat für Sie organisierten Sitzungen, alles zu sagen, was Ihnen mißfällt, uns Ihre Kritiken, Ihre Anregungen und Wünsche mitzuteilen. Natürlich kann ich Ihnen nicht versprechen, für jedes Problem eine Lösung zu finden, aber ich versichere Sie dessen, daß wir Ihnen für Vertrauen Dank wissen und daß wir uns bemühen werden, alles ehrlich in Christus zu überlegen und nach Kräften alles, was möglich ist, jetzt oder in Zukunft zu tun.
Das sind die Gedanken, die ich Ihnen anläßlich unserer ersten familiären Begegnung mitteilen möchte. Diese Begegnung ist, wie ich glaube, für uns alle ein geistliches Fest, eine Art „Agape" in unserem Herrn Jesus Christus, dem allein Ehre und Lob gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit.

Darauf erwiderte im Namen der Geladenen Professor Dr. Schlink:

Ew. Eminenz!

Gestatten Sie mir, Ihnen im Namen der Beobachter und Gäste unser aller aufrichtigen Dank auszusprechen für die so freundliche Aufnahme, die Sie uns bereitet haben. Wir denken dabei nicht nur an den Empfang in dieser Stunde, sondern an alles Entgegenkommen und alle Hilfe, die Sie und die Mitarbeiter Ihres Sekretariates, besonders Monsignore Willebrands, einem jeden von uns vom ersten Augenblick an haben zuteil werden lassen. Den Auftrag der Beobachter und Gäste, in ihrem Namen diesen Dank

auszusprechen, habe ich um so lieber übernommen, als ich zusammen mit meinem anglikanischen Freund, Canon Pawley, schon seit längerer Zeit Ihre Freundlichkeit habe erfahren dürfen.

Die meisten Beobachter sind von Kirchen hierher gesandt, die dem Ökumenischen Rat der Kirchen angehören, und auch den anwesenden Gästen ist die Ökumenische Bewegung vertraut. Dort haben wir es erlebt, wie Kirchen, die sich bisher fremd gegenüberstanden, in einen echten Dialog eintraten und sich zu einem neuen Verstehen und einem wechselseitigen geistlichen Austausch erschlossen haben, so daß eine Gemeinschaft der Zusammenarbeit entstehen konnte. Die Begegnungen mit der römisch-katholischen Kirche waren bisher fast nur auf Begegnungen zwischen einzelnen Personen oder kleinen Kreisen beschränkt. Daß die Begegnung hier auf dem Konzil nunmehr einen offiziellen Charakter hat, empfinden wir als einen großen Fortschritt, und wir sind uns dabei bewußt, daß es keineswegs selbstverständlich ist, daß uns dieselben Schemata übergeben werden, die den Konzilsvätern vorliegen, und daß uns Ew. Eminenz auch die Möglichkeit geben, unsere Gedanken zu diesen Schemata auszusprechen. Wir wissen, daß wir diese Möglichkeiten Sr. Heiligkeit dem Papst selbst verdanken, der durch die Initiative seines Herzens eine neue Atmosphäre der Offenheit gegenüber den nichtrömischen Kirchen herbeigeführt hat. Wir dürfen Sie bitten, Seiner Heiligkeit dafür unseren ehrerbietigen und aufrichtigen Dank zu übermitteln — auch unseren Dank für seinen gütigen Empfang in der Audienz am Samstagabend.

Natürlich stehen allen hier Versammelten die großen und tief verwurzelten Hindernisse vor Augen, die uns voneinander trennen. Wir wären nicht getrennt, wenn nicht ein jeder von uns sich in seiner Kirche durch Gott selbst verpflichtet wüßte, und wir würden der Einheit in Christo nicht in Wahrheit dienen, wenn wir diesen Tatbestand nicht ernst nähmen. Wohl aber möchte ich auf zwei Punkte hinweisen, die die Hoffnung auf einen Dialog zwischen uns allen stärken:

Der erste ist ein Gedanke, den Ew. Eminenz in Ihren Vorträgen während der beiden letzten Jahre häufig ausgesprochen haben und der jetzt auch in der päpstlichen Rede zur Konzilseröffnung wiederkehrte: Schlechterdings verpflichtend bei allem Reden und Tun ist die geoffenbarte Wahrheit. Zugleich aber muß unterschieden werden zwischen der Substanz der Lehre und der Formulierung ihrer sprachlichen Einkleidung [modus enuntiandi]. Ich bin überzeugt, daß die gespaltene Christenheit mehr gemeinsame Substanz hat, als in ihren verschiedenartigen Formulierungen auf den ersten Blick sichtbar wird.

Das Zweite, was uns ermutigt, ist die Tatsache, daß Ew. Eminenz selbst ein prominenter Vertreter der Bibelwissenschaft sind und daß diese Wissenschaft in der römischen Kirche zumal seit der Enzyklika *Divino afflante Spiritu* einen bedeutenden Aufschwung genommen hat. Da die Bibel aber uns allen gemeinsam ist und da die Bibelwissenschaft heute schon ohne die interkonfessionelle Zusammenarbeit der Gelehrten nicht mehr denkbar ist, dürfen wir viel von der weiteren Entfaltung der bibelwissenschaftlichen Forschung erwarten.

Lassen Sie mich zum Schluß noch hinzufügen, daß die Bitte um den Heiligen Geist, mit der das Konzil begann, unser aller gemeinsame Bitte war und daß wir mit diesem Gebet auch den Verlauf der Konzilsverhandlungen begleiten werden.

Dem Dank von Prof. Dr. Schlink schloß sich mit besonderer Herzlichkeit als Sprecher für die orthodoxen Beobachter-Delegierten Bischof Antony von der Russisch-orthodoxen Kirche des Auslands an. Er wies darauf hin, daß wir alle unter dem Schutze der Mutter Gottes stehen, empfahl die Arbeit Kardinal Beas dem Segen Mariens und betonte zum Schluß, wir alle müssen beten „Ave Maria, gratia plena".

Die Botschaft der Juden

Die Religionsgemeinschaften, die sich nicht zu Christus bekennen, waren auf dem Konzil nicht anwesend. Doch richtete der Oberrabbiner von Rom im Namen der Juden am Vorabend der Konzilseröffnung an die Bischöfe eine Botschaft, in der es heißt:

„Die Juden sind sich der großen Bedeutung dieses Konzils und der Auswirkungen, die es auf das geistige und politische Leben vieler Nationen haben könnte, vollauf bewußt. Die Juden bringen den Wunsch zum Ausdruck, daß die Kirchenversammlung Beschlüsse fasse, die den Frieden, die gegenseitige Verständigung, die Zusammenarbeit und die Toleranz unter den Menschen festigen mögen. Judentum und Christenheit führen heute einen gemeinsamen und schweren Kampf um die religiöse Freiheit, eines der fundamentalen Ausdrucksmittel der Zivilisation.

Die Juden hoffen, daß das Konzil, entsprechend dem leuchtenden Beispiel, das Papst Johannes dadurch gegeben hat, daß er den Ausdruck ‚perfidis Judaeis' aus der österlichen Liturgie herausnehmen ließ, die Notwendigkeit der Eliminierung aller in der Liturgie und bei der Erteilung des Religionsunterrichtes noch gebräuchlichen Ausdrücke, welche heute noch Mißtrauen und Mißgunst gegen die Juden hervorrufen, einsehen wird. Ebenso erwarten die Juden, daß die Konzilsväter feierlich und unzweideutig alle Formen des Antisemitismus und auch jene Leute verurteilen, welche die christliche Lehre als Vorwand zur Rechtfertigung ihrer Gefühle und Handlungen gegen das jüdische Volk und die jüdische Religion benutzen" (Neue Zürcher Zeitung, 12. 10. 62).

Die Völker der Welt

Neunundsiebzig Staaten und sieben internationale Organisationen bekundeten dem Papst und dem Konzil durch die Entsendung außerordentlicher Missionen zu den Eröffnungsfeierlichkeiten ihre Anteilnahme. Der Heilige Vater hat diese Teilnahme nicht bloß als einen Akt politischer Höflichkeit gewertet. Wie er in seiner Ansprache sagte, sah er darin auch die Anerkennung der Tatsache, „daß das Konzil über seine religiöse Bedeutung hinaus einen sozialen Gesichtspunkt bietet, der das Leben der Völker angeht". Diese Meinung spricht auch aus den Glückwunschbotschaften mehrerer Staatsoberhäupter und Regierungschefs. Es gibt auch noch andere Anzeichen dafür, daß die Konzilsväter vielleicht mehr, als das ursprünglich beabsichtigt war, mit der politischen und sozialen Krise unserer Zeit konfrontiert werden könnten. Als der Papst in seiner Eröffnungsrede von den „Heilmitteln der Barmherzigkeit" sprach, die das Konzil anwenden wolle, da beschwor er die Erinnerung herauf an das Wort Jesu: „Mich erbarmt des Volkes" (Matth. 15, 32), durch das der Herr doch auch der Kirche unserer Tage und also auch dem Konzil einen Auftrag erteilt hat. Diese Aufgabe kann nur in Zusammenarbeit mit den

Staaten und den internationalen Organisationen erfüllt werden. In der Anwesenheit so vieler Staatsmänner bei der Eröffnung des Konzils, die ebenso aus den christlichen wie aus den nichtchristlichen Ländern der Welt gekommen waren, kommen sicherlich gewisse Erwartungen zum Ausdruck, daß die Arbeit des Konzils auch für die irdische Gemeinschaft der Menschen nützlich sein werde, und das Konzil selbst war sich dessen so sehr bewußt, daß es zu Beginn seiner Arbeit eine Botschaft an die Welt richtete (vgl. ds. Heft, S. 102).

Die Staaten des Ostblocks waren bei der Eröffnungsfeier nicht vertreten. Dagegen hatten einige Regierungen, zwischen denen und dem Heiligen Stuhl oder dem Episkopat in den letzten Jahren Spannungen bestanden oder noch jetzt bestehen, Delegationen entsandt, so Guinea, Haiti, die Dominikanische Republik und Kuba. Aus dem Kreis der arabischen Staaten waren Jordanien, Kuweit, Syrien und die Vereinigte Arabische Republik vertreten; aus der mohammedanischen Welt ferner auch Iran, Irak und die Türkei. Zahlreich waren die Delegationen aus den jungen Staaten des afrikanischen Kontinents. Sie kamen aus Bouganda, Kamerun, den beiden Kongostaaten, von der Elfenbeinküste, aus Dahomey, Gabon, Guinea, Ober-Volta, Liberia, Niger, Nigeria, Madagaskar, Uganda, der Zentralafrikanischen Republik, Somaliland, Senegal, Tanganjika und Tschad. Aus dem christlichen Orient waren Cypern, Äthiopien und der Libanon vertreten. Mehrere Staaten, die mit dem Heiligen Stuhl keine oder nur einseitige diplomatische Beziehungen unterhalten, hatten Delegationen entsandt, so die Vereinigten Staaten von Amerika, Australien, Kanada, die Schweiz, die skandinavischen Länder und Israel. Aus dem Fernen Osten waren Vertreter Japans, Südkoreas, des nationalen China, Südvietnams, Indonesiens und der Philippinen erschienen.

Das italienische Volk war bei der Eröffnung des Konzils in der Person des Präsidenten der Republik, Segni, zugegen, der als einziges Staatsoberhaupt anwesend war. Die italienische Delegation führte Ministerpräsident Fanfani. Belgien und Luxemburg wurden durch Mitglieder ihrer regierenden Häuser vertreten. Irland hatte seinen Ministerpräsidenten entsandt. Die Gesandtschaften von Costa Rica, Frankreich, Spanien, San Marino, Nicaragua und der Bundesrepublik Deutschland standen unter Führung der Außenminister dieser Länder. Österreich, Kongo (Brazzaville), Ober-Volta, Jordanien, Libanon, Uganda und Tanganjika hatten als Führer ihrer Delegationen ebenfalls Regierungsmitglieder entsandt. Eine Reihe von Staaten wurden sogar durch mehrere Minister vertreten. Die portugiesische Delegation wurde vom Präsidenten der Nationalversammlung angeführt.

Das Schreiben von Präsident Kennedy

Präsident Kennedy richtete an den Heiligen Vater ein Schreiben, worin er den Erwartungen der Völker in so hochgemuter Weise Ausdruck gibt, daß die Konzilsväter daraus erkennen können, welches Maß von Hoffnungen man auf sie setzt. Das Schreiben hat folgenden Wortlaut:

„Es ist kaum zu glauben, daß schon drei Jahre vergangen sind, seit Eure Heiligkeit bekanntgaben, daß Sie die Einberufung eines Ökumenischen Konzils der katholischen Kirche — des ersten seit fast 100 Jahren — planten.

Während dieser drei schicksalhaften Jahre haben Millionen meiner Mitbürger in den Vereinigten Staaten, darunter viele, die nicht der katholischen Kirche angehören, mit lebendigem und mitfühlendem Interesse die Arbeit der verschiedenen Vorbereitungskommissionen verfolgt, die Eure Heiligkeit eingesetzt haben, um die Tagesordnung für dieses außerordentlich wichtige Konzil aufzustellen. Sie haben ferner mit besonderem Interesse und ehrlicher Bewunderung für Ihre allumfassende Sorge um das Wohl der Menschheit die verschiedenen mitreißenden Aufrufe gelesen, die Eure Heiligkeit zu dem Sinn und den Vorschlägen des Konzils erließen.

Angesichts der überwältigenden Probleme, die, vom menschlichen Standpunkt aus gesehen, manchmal fast unlösbar erscheinen, haben die Völker in aller Welt in dem begrüßenswerten Gedanken, daß die Konzilsväter, wie Eure Heiligkeit in Ihrer Rundfunkbotschaft vom 11. September angedeutet haben, den ernsten wirtschaftlichen und sozialen Problemen, die täglich die leidende Menschheit in fast allen Teilen der Welt, insbesondere jedoch in den wirtschaftlich unterentwickelten Ländern, bedrücken, besonderes Augenmerk schenken werden, Anlaß zu erneutem Vertrauen und Mut gefunden.

Es ist sehr beglückend, zu wissen, daß das Konzil, nach den Worten Eurer Heiligkeit, danach streben wird, die Brüderlichkeit und Liebe zu vertiefen, die der Mensch seiner Natur nach braucht und die dem Christen als Richtschnur für seine Beziehungen zwischen Mensch und Mensch und Volk und Volk gegeben sind.

Wir hoffen, daß das Konzil in der Lage sein wird, in klarer und überzeugender Sprache wirksame Lösungen für die zahlreichen Probleme aufzuzeigen, vor denen wir heute alle stehen, und ganz besonders, daß die Entscheidungen des Konzils besonders der Sache des Weltfriedens und der internationalen Verständigung dienen werden.

Darf ich abschließend Eurer Heiligkeit voller Ehrerbietung meine herzlichsten persönlichen Grüße und besten Wünsche sowie die meiner Gattin übermitteln, die sich immer mit besonderer Freude der Audienz erinnern wird, die Eure Heiligkeit ihr im März dieses Jahres gewährten.

Am Vorabend des Konzils hoffen wir fest und beten, daß Gott Sie weiterhin mit ungebrochener Gesundheit segnen und Ihnen die große Freude und Befriedigung schenken möge, zu erleben, daß das Konzil Ihre kühnsten Hoffnungen und Träume von einer weltweiten Erneuerung der Brüderlichkeit und Liebe und der Errichtung eines gerechten und dauerhaften Friedens erfüllt."

Das Schreiben von Bundeskanzler Adenauer

Der „Osservatore Romano" (11. 10. 62) veröffentlichte die folgende Botschaft Bundeskanzler Adenauers zum Konzil:

„Das ganze deutsche Volk sieht dem Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzil mit großer Erwartung entgegen. Die Bedeutung, die wir diesem Ereignis beimessen, kommt darin zum Ausdruck, daß der deutsche Außenminister an der Spitze einer Delegation meine Regierung bei den Eröffnungsfeierlichkeiten vertreten wird.

In zahlreichen Gesprächen, die ich in der letzten Zeit mit führenden deutschen und ausländischen Persönlichkeiten hatte, standen auch Themen der ökumenischen Versammlung im Vordergrund. Mit allen Christen meines Landes nehme ich tiefen Anteil an dieser Bekundung der Lebendigkeit und Kraft unseres Glaubens.

Wir sind überzeugt, daß das Konzil in einer Zeit, in der die Ideologien des Materialismus und des militanten Atheismus sich bedrohlich ausbreiten, der Einheit und

Stärke des Christentums zum Wohle der Menschheit und des Friedens einen neuen mächtigen Impuls geben wird."

Die Ansprache des Papstes an die staatlichen Delegationen

Papst Johannes XXIII. empfing die Delegationen am Freitag, dem 12. Oktober 1962, in einer feierlichen Audienz. Die Würde und Bedeutung dieser Begegnung sollte nach dem Wunsch des Papstes durch die Wahl des Ortes hervorgehoben werden. Deshalb fand sie in der Sixtinischen Kapelle statt, dem vornehmsten Raum, den der Vatikan besitzt.
Der Heilige Vater richtete bei dieser Gelegenheit an seine Gäste folgende Ansprache:

Exzellenzen! Werte Herren!

Ihre werte Gegenwart erneuert heute früh die innere Bewegung, die Wir gestern in Sankt Peter aus Anlaß der feierlichen Eröffnung des Ökumenischen Konzils empfanden, an der ein jeder von Ihnen im Namen seiner eigenen Regierung teilgenommen hat. Vor allem wollen Wir Ihnen sagen, wie groß Unsere Dankbarkeit für diese Teilnahme ist, deren erhebliche Bedeutung ihren Teil beigetragen hat zur Größe des Ereignisses und zu seinem Widerhall in der Welt bei allen Menschen guten Willens.
Einem solch außerordentlichen Zusammenströmen wollten Wir deshalb durch eine außerordentliche Veranstaltung entsprechen, indem Wir Sie in der Sixtinischen Kapelle empfangen, die für gewöhnlich den liturgischen Zeremonien vorbehalten ist und in der sich auch, wie Sie wissen, die Kardinäle versammeln, um den neuen Papst zu wählen.
Nicht ohne lebhafte innere Bewegung, wie Sie gut verstehen, wenden Wir Uns an Sie an diesem gleichen Ort, wo vor nunmehr vier Jahren die göttliche Vorsehung in ihren geheimnisvollen Plänen die Erhebung zum höchsten Pontifikat für den bescheidenen Patriarchen von Venedig fügte, der den größten Teil seines Lebens im unmittelbaren Dienst des Heiligen Stuhles im Osten und im Westen verbracht hatte. Und siehe, nach vier Jahren schenkt Uns die gleiche gütige Vorsehung die Freude, das Ökumenische Konzil zu eröffnen und die große Mehrzahl der Völker der Erde durch Ihre erlauchten Persönlichkeiten bei diesem Ereignis vertreten zu sehen, das schon überall die Aufmerksamkeit auf die katholische Kirche lenkte.
Dies sagt Ihnen, welch große Bedeutung der ganz besonderen und feierlichen Zusammenkunft des heutigen Vormittags im Rahmen der Veranstaltungen des Konzils zukommt: sie zeigt in aller Deutlichkeit, daß das Konzil über seine religiöse Bedeutung hinaus einen sozialen Gesichtspunkt bietet, der das Leben der Völker angeht, und dies tritt durch Ihre Anwesenheit an diesem Ort deutlich in Erscheinung.
Es ist wohlbekannt und leicht einzusehen, daß ein Konzil vor allem die katholische Kirche angeht. Es will ihre Lebenskraft kundtun und ihre geistige Sendung unterstreichen. Es will gleichfalls deren Mittel anpassen, damit die Lehre des Evangeliums in würdiger Weise gelebt und leichter von den Völkern aufgenommen werde. Es will außerdem den Weg ebnen, auf dem die Begegnung von so vielen Brüdern stattfinden wird; denn es ist, wie Wir am 25. Januar 1959 gesagt haben: eine erneute Einladung an die Gläubigen der getrennten Gemeinschaften, daß auch sie Uns in Liebe folgen möchten in dieser Suche nach der Einheit und Gnade, wonach so viele Seelen an jedem Ort der Welt verlangen (vgl. Disc., Mess., Coll., Bd. I, S. 133, S. 3).
Das Konzil will endlich der Welt zeigen, wie die Lehre ihres göttlichen Gründers, des Friedensfürsten, in die Tat umgesetzt werden soll. Denn wer tatsächlich immer nach dieser Lehre lebt, trägt dazu bei, den Frieden zu befestigen und eine wirkliche Wohlfahrt zu fördern.
Unter Menschen, die nichts anderes kennen möchten als Beziehungen von physischer Kraft, wäre es die Pflicht der Kirche, die ganze Bedeutung und Wirksamkeit der moralischen Kraft des Christentums zu offenbaren, das ganz und gar eine Botschaft der Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe ist.
Das sind die Grundlagen, auf denen der Papst zu arbeiten verpflichtet ist, um einen wahren Frieden herzustellen, der dazu bestimmt ist, die Völker zur Ehrfurcht vor der menschlichen Person zu führen und eine gerechte Freiheit für Kultus und Glauben zu gewährleisten, einen Frieden, der die Eintracht unter den Staaten fördert, und zwar — wie es selbstverständlich ist — auch wenn dies von ihnen manches Opfer verlangt.
Die natürlichen Folgen werden dann sein gegenseitige Liebe, Brüderlichkeit und das Ende der Kämpfe unter den Menschen verschiedener Abstammungen und abweichender Auffassungen. Auf diese Weise würde die so dringende Hilfe für die im Entwicklungsstadium sich befindenden Völker und die Suche nach ihrem wahren Wohl „unter Ausschluß jedweden Herrschaftsanspruches" (*Mater et magistra*, Polygl. Vatic. n. 184 [deutsche Ausgabe 173]) beschleunigt werden. Dies ist der große Friede, den alle Menschen erwarten und für den sie soviel gelitten haben; es wäre an der Zeit, daß er entscheidende Schritte vorankäme.
Dies ist der Friede, den herzustellen die Kirche sich bemüht: durch das Gebet, durch die tiefe Achtung, die sie den Armen, den Kranken und den Alten entgegenbringt, und durch die Ausbreitung ihrer Lehre, die eine Lehre der brüderlichen Liebe ist, weil doch die Menschen Brüder und — Wir sagen es bewegten Herzens — alle Kinder ein und desselben Vaters sind. Zweifellos wird das Konzil dazu beitragen, dieses neue Klima vorzubereiten und jeden Konflikt fernzuhalten, besonders den Krieg, die Geißel der Völker, die heute die Vernichtung der Menschheit bedeuten würde.
Exzellenzen und werte Herren! In dieser Sixtinischen Kapelle bietet sich das großartige Meisterwerk Michelangelos, das Jüngste Gericht, unseren Augen dar, dessen Ernst nachdenklich und besinnlich macht. Ja, wir werden Gott Rechenschaft ablegen müssen, wir und alle Staatsoberhäupter, die wir die Verantwortung für das Schicksal der Völker tragen. Alle mögen sich daran erinnern, daß sie eines Tages über ihre Handlungen werden Rechenschaft ablegen müssen vor dem Herrn und Schöpfer, der auch ihr oberster Richter sein wird. Mit der Hand auf dem Herzen mögen sie den Angstschrei hören, der aus allen Teilen der Welt, von den unschuldigen Kindern bis zu den Alten, von den Einzelnen bis zu den Gemeinschaften, aufsteigt zum Himmel: Friede, Friede! Möchte dieser Gedanke an ihre Rechenschaft bewirken, daß sie keine Mühe scheuen, um dieses Gut zu erlangen, das für die Menschenfamilie einen höheren Wert bedeutet als alle übrigen Güter!
Mögen sie fortfahren, sich zu treffen, zu beraten, und zu ehrlichen, großmütigen und gerechten Vereinbarungen gelangen. Mögen sie auch bereit sein zu den notwendigen

Opfern, um den Frieden der Welt zu retten. Dann werden die Völker in einem Klima der Gelassenheit arbeiten können, alle Entdeckungen der Wissenschaft werden dem Fortschritt dienen und dazu beitragen, daß der Aufenthalt auf dieser Erde immer liebenswerter wird, die ohnehin schon von so vielen anderen unvermeidlichen Leiden gezeichnet ist.

Das Konzil, das gestern in Ihrer Anwesenheit eröffnet wurde, offenbarte in eindeutiger Weise die Universalität der Kirche. Man kann nicht daran zweifeln, daß diese eindrucksvolle Versammlung „aus allen Völkern, Sprachen und Nationen" (vgl. Apk. 4, 9) durch eine Kundgabe des guten Willens für die Rettung einer seit einem Jahrhundert in jeder Hinsicht erschütterten Welt nicht auch die lichtvolle Antwort Gottes auf die beängstigenden Probleme von heute bringen und Hilfe bieten würde mit dem wahren Fortschritt der Einzelnen und der Völker. Dies auf alle Fälle ist, Exzellenzen und werte Herren, Unser glühendster Wunsch. Aus ganzem Herzen erflehen Wir für Sie und all die Völker, deren erlauchte Vertreter Sie sind, die Fülle der göttlichen Segnungen.

Gewiß — wie es der Psalmist sagt:

„Gott sei uns gnädig! Er segne uns!
Er laß uns leuchten sein Antlitz!
Wenn man auf Erden dein Walten erkennt,
Bei allen Völkern dein Heil,
Dann preisen dich die Völker, o Gott,
Dann preisen die Völker dich alle.
Alle Welt wird jauchzen und jubeln,
Daß du gerecht die Völker regierst,
Die Völker leitest auf Erden.
Dann preisen dich die Völker, o Gott,
Dann preisen die Völker dich alle." Amen. (Ps. 67, 1—6).

Die Ansprache des Papstes an die Journalisten

Zu den Vertretern der Völker der Welt muß man wohl auch die Journalisten zählen. Etwa 1000 Berichterstatter von Presse und Funk hatten sich zur Konzilseröffnung in Rom eingefunden und haben sie in der ganzen Welt je nach ihrem Standpunkt mit Wärme oder Zurückhaltung, im ganzen aber doch in einer Art gewürdigt, daß sie dem religiösen Charakter und der geistlichen Bedeutung dieses Ereignisses gerecht geworden sind. Das Konzil hat zu seinem Beginn eine „gute Presse" gehabt, frei von den Insinuationen und der Polemik, die aus den Zeiten des Ersten Vatikanischen Konzils, besonders im deutschen Sprachgebiet, noch in Erinnerung sind.

Der Papst empfing am 13. Oktober 1962 die Journalisten in einer Audienz, für die er wiederum die Sixtinische Kapelle bestimmt hatte. Seine Ansprache hatte folgenden Wortlaut:

Die heutige Audienz will eine Bezeugung Unserer Wertschätzung sein, die Wir für die Vertreter der Presse haben und zugleich für die Bedeutung, die Wir Ihrer Aufgabe als Berichterstatter zumessen.

Schon am Tage nach Unserer Wahl legten Wir Wert darauf, eine Elite von Journalisten zu empfangen, die aus der ganzen Welt gekommen waren. Dann, im Verlauf der vier Jahre des hohepriesterlichen Amtes, hatten Wir verschiedene Male Gelegenheit, ein Wort der Ermutigung und Ermahnung an berufene Vertreter Ihres Standes zu richten.

Im Hinblick auf das Konzil haben Wir außerdem, wie Sie wissen, ein Pressebüro und ein Sekretariat für Nachrichtenvermittlung geschaffen. Und Wir haben eine Konzilskommission eingesetzt für das Apostolat der Laien, der Presse, des Rundfunks und der Bühne. Dies soll Ihnen die Bedeutung zum Ausdruck bringen, die Ihre Aufgabe in Unseren Augen hat, und zugleich Unseren Wunsch, Ihnen bei deren Erfüllung zu helfen.

Der feierliche Anlaß der Eröffnung dieses 21. Ökumenischen Konzils der katholischen Kirche war für Uns eine Einladung, Ihnen ein besonderes Zeichen Unseres Wohlwollens zu geben. Es war zu gleicher Zeit ein Bedürfnis Unseres Herzens, Ihnen persönlich zu sagen, wie sehr Wir Ihre loyale Mitarbeit wünschten, um dieses so bedeutsame Ereignis in seinem wahren Lichte der großen Öffentlichkeit darzustellen.

Um die Bedeutung zu unterstreichen, die Wir dieser Audienz geben wollten, haben Wir mit Absicht den Rahmen der Sixtinischen Kapelle gewählt: zu Füßen des Jüngsten Gerichts, des berühmten Freskos von Michelangelo. Wir sagten dies gestern gerade hier auch den außerordentlichen Gesandtschaften. Tatsächlich kann ein jeder mit Nutzen über seine Verantwortlichkeit nachdenken.

Ihre Verantwortung ist groß, werte Herren. Sie stehen im Dienste der Wahrheit, und in dem Maße, als Sie ihr treu sind, entsprechen Sie der Erwartung der Menschen. Und Wir sagen mit Absicht: der Menschen, ganz allgemein; denn wenn es einmal eine Zeit gab, in der die Presse nur eine kleine Elite erreichte, so ist es offensichtlich, daß sie heute schließlich dazu gelangt ist, den Gedanken, den Empfindungen, den Leidenschaften eines großen Teiles der Menschheit Richtung zu geben. Die Entstellung der Wahrheit durch die Nachrichtenorgane kann deshalb unberechenbare Folgen haben.

Gewiß ist die Versuchung groß, dem Geschmack eines gewissen Publikums zu gefallen, mehr um Raschheit als um Genauigkeit besorgt zu sein, mehr bedacht auf das „Sensationelle", wie man sagt, als auf das objektiv Wahre. Man hebt dann in übertriebener Weise eine rein äußere Besonderheit hervor, und man verwischt die tiefe Wirklichkeit in der Darbietung einer Tatsache, in der Analyse einer Situation, einer Meinung, eines Dafürhaltens. Darin liegt, wie Sie verstehen, auch eine Art, die Wahrheit zu verdunkeln. Und wenn das auf jedem Gebiet schwerwiegend ist, wieviel mehr, wenn es sich um das Intimste und Heiligste handelt, das es auf dieser Welt gibt: das Gebiet der Religion, der Beziehungen der Seele mit Gott!

Ein Ökumenisches Konzil bietet natürlich auch äußere und zweitrangige Gesichtspunkte, die geeignet sind, der Neugier eines drängenden Publikums Nahrung zu liefern. Es kann auch auf lange Sicht einen glücklichen Einfluß auf die Beziehungen zwischen den Menschen auf sozialem Gebiet und sogar auf politischem Gebiet ausüben. Doch vor allem handelt es sich um ein großes religiöses Ereignis. Und Wir wünschen von ganzem Herzen, daß Sie dazu beitragen können, diese Tatsache sehr klar herauszustellen. Das will Ihnen sagen, welchen Takt, welche Zurückhaltung, welche Sorgfalt um Verstehen und Genauigkeit man hier erwarten darf von einem Berichterstatter, der darauf bedacht ist, seinem edlen Berufe Ehre zu machen. Wir bitten Sie alle um ein Bemühen, die vor allem religiöse und geistliche Natur dieser feierlichen Konzilssitzungen zu verstehen und Verständnis dafür zu wecken.

Von der gewissenhaften Ausübung Ihrer Aufgabe als Berichterstatter des Konzils erwarten Wir, geehrte Herren, sehr glückliche Auswirkungen für die Ausrichtung der Weltmeinung gegenüber der katholischen Kirche im allgemeinen sowie gegenüber ihren Einrichtungen und

Lehren. Es kann vorkommen, daß in dieser Hinsicht hier oder dort — und besonders, wenn keine loyale und objektive Berichterstattung aufkommen kann — manchmal zähe Vorurteile herrschen, die in den Seelen Herde von Mißtrauen, Verdacht und Mißverständnisse unterhalten, deren Folgen für den Fortschritt der Harmonie unter den Menschen und unter den Völkern beklagenswert sind.
Diese Vorurteile beruhen meist auf einer ungenauen oder unvollständigen Berichterstattung. Man schreibt der Kirche Lehren zu, die sie nicht vertritt, man wirft ihr Haltungen vor, die sie in geschichtlich gegebenen Umständen hat einnehmen können und die man unberechtigt verallgemeinert, ohne ihrem zufälligen und bedingten Charakter Rechnung zu tragen.
Welch eine schöne Gelegenheit, meine Herren, ist dieses Ökumenische Konzil, um eine wahre Verbindung mit dem Leben der Kirche aufzunehmen, um sich bei den verantwortlichen Stellen zu informieren, die klar die Meinung des hier versammelten Episkopates der Gesamtkirche wiedergeben! Die bloße Ankündigung des Konzils hat in der ganzen Welt ein beachtliches Interesse geweckt, wozu Sie weitgehend beigetragen haben.
Und gerade vorgestern — Wir legen Wert darauf, Sie dazu zu beglückwünschen — hat dank Ihrer Anwesenheit und Ihrer zuweilen schwierigen Arbeit zum ersten Male in der Geschichte die ganze Welt an der Eröffnung eines Ökumenischen Konzils teilnehmen können, sowohl unmittelbar durch den Rundfunk und das Fernsehen als auch durch die Presseberichte. Wir wünschen lebhaft, daß Ihre Berichterstattung das wohlwollende Interesse der Öffentlichkeit am Konzil wachhält und dazu beiträgt, allenfalls irrige oder unvollständige Meinungen zu berichtigen.
Sie werden begreiflich machen können, daß es sich hier nicht um politische Machenschaften handelt. Sie werden die wahren Beweggründe festzustellen und bekanntzumachen wissen, welche die Tätigkeit der Kirche in der Welt bestimmen, und Sie werden bezeugen können, daß sie nichts zu verbergen hat, daß sie einen geraden und unverbogenen Weg geht, daß sie nichts so sehr wünscht wie die Wahrheit, zum Wohl der Menschen und zum fruchtbaren Einvernehmen zwischen den Völkern aller Kontinente. So können durch Sie viele Vorurteile beseitigt werden. Dadurch daß Sie der Wahrheit dienen, werden Sie zur „Abrüstung der Geister" beitragen, was die erste Voraussetzung für die Wiederherstellung eines wahren Friedens auf dieser Erde ist.
Das sind, werte Herren, Unsere Erwartungen, Unsere Ermunterungen und Unsere Wünsche. Gestatten Sie Uns, noch ein Wort der Anerkennung hinzuzufügen. Denn Wir schätzen Ihre Bemühungen, der breiten Öffentlichkeit die Kundgebungen des Lebens der Kirche zur Kenntnis zu bringen. Und soweit es Uns betrifft, haben Wir allen Grund, mit der ehrerbietigen Sympathie zufrieden zu sein, mit der Sie im allgemeinen über Unsere bescheidene Person gesprochen haben.
Berufen zu diesem hohen Amt durch die Absichten der Vorsehung, berufen außerdem in einem vorgerückten Alter und nach vielfältigen Erfahrungen, finden Wir gewiß Trost und Ermutigung in dem, was man über Uns sagt: Persönlichkeit, Charakter, apostolische Tätigkeit. Aber das ändert nicht den ruhigen Frieden Unserer Seele. Als Wir im Jahre 1953 Abschied nahmen von Frankreich, das Uns immer so teuer geblieben ist, sagten Wir:
„Zu meinem persönlichen Trost — und überall, wo es dem Heiligen Vater gefallen wird, mir eine Arbeit und eine Verantwortung im Dienste der Kirche zu übertragen — wird es, solange ich leben werde, genügen, daß jeder gute Franzose in Erinnerung an meinen bescheidenen Namen und an meinen Aufenthalt sagen kann: Das war ein rechtschaffener und friedliebender Priester, immer und bei jeder Gelegenheit ein zuverlässiger und rechtschaffener Freund Frankreichs" (A. G. Card. Roncalli: Scritti e Discorsi, Bd. 1 [1953—1958], 3—14).
Wir greifen heute, werte Herren, diesen Wunsch von vor zehn Jahren wieder auf und erweitern ihn, indem Wir ihn auf Ihren Beruf anwenden: Bei jeder Gelegenheit wird es Uns genügen, wenn Sie als einzigen und wahren Ehrentitel für Uns schreiben könnten: Das war ein Priester vor Gott und vor den Völkern, ein zuverlässiger und aufrichtiger Freund aller Nationen.
Und nun wollen Wir Sie segnen. Gemäß dem schönen biblischen Ausdruck, den Sie vielleicht kennen: „Der Segen des Vaters stützt das Haus seiner Kinder" (Sir. 3, 11). Das ist ein Gedanke, der Uns vertraut ist und den ein hochbetagter Vater sich erlauben kann, indem er liebend den Blick auf seine Söhne richtet. Daher erflehen Wir zum Schluß mit einem Herzen voll Liebe die Fülle der Gnade „von oben" auf Sie herab und erteilen Ihnen wie auch Ihren Familien und allen, die Ihnen teuer sind, den Apostolischen Segen.

Die Konstitution des Konzils

Das Konzil hat seinen „Ordo celebrandi", die Verfahrensordnung, durch den Papst erhalten (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 55). Der Papst hat, wie im Zusammenhang damit schon berichtet wurde, auch die wichtigsten Amtsträger des Konzils ernannt: das Präsidium von zehn Kardinälen, den Generalsekretär, die Vorsitzenden der Konzilskommissionen und die Mitglieder des Sekretariats für die außerordentlichen Angelegenheiten des Konzils. Dieses sehr wichtige Gremium hat die Aufgabe, Anregungen von Konzilsvätern zu prüfen und nach Billigung durch den Papst vor das Konzil zu bringen. Dies Sekretariat verkörpert demnach die Garantie dafür, daß die Beschlüsse der Vorbereitenden Kommissionen, einschließlich der Zentralkommission, den Verhandlungsstoff des Konzils nicht präjudizieren.
Zu den Ernennungen dieser Amtsträger sind inzwischen folgende nachzutragen: Der Papst ernannte Kardinal Wyszynski zum Mitglied des Sekretariats für die außerordentlichen Angelegenheiten, so daß es nunmehr aus ihrem Vorsitzenden, Kardinalstaatssekretär Cicognani, und den Mitgliedern Siri, Montini, Confalonieri, Döpfner, Meyer, Suenens und Wyszynski besteht.
Außerdem ernannte der Papst zu Untersekretären des Konzils: Erzbischof Morcillo Gonzalez von Saragossa, Erzbischof Jean Villot, Koadjutor von Lyon, Erzbischof Joseph Krol von Philadelphia, Bischof Wilhelm Kempf von Limburg und den melchitischen Erzbischof Philipp Nabaa von Beirut und Gibail. Diesen Ernennungen wird deswegen besondere Bedeutung beigemessen, weil dadurch auch das Sekretariat, in dem bisher nur Prälaten der Kurie tätig waren, einen konziliaren Charakter bekommen hat.
Das Konzil selbst hatte zu Beginn seiner Arbeit die Wahlen der Mitglieder für die zehn Kommissionen vorzunehmen, denen je für ihren Zuständigkeitsbereich die

Vorbereitung der Konzilsentscheidungen, der schwierigste Teil der Arbeit, aber auch ein hohes Maß von Einfluß und Verantwortung übertragen wird. Bei Gelegenheit dieser Wahlen hat das Konzil gleich am Anfang bewiesen, daß es von seinen Rechten einen selbständigen und der Wichtigkeit der Sache entsprechend überlegten Gebrauch machen will. Die Wahlen standen auf der Tagesordnung der Ersten Generalkongregation, die am Samstag, dem 13. Oktober, unter Vorsitz von Kardinal Tisserant eröffnet wurde. Da den Vätern als Unterlagen für ihre Stimmabgabe nur eine Liste aller Konzilsteilnehmer und eine Liste der Mitglieder der Vorbereitenden Kommissionen zur Verfügung stand, vertagte sich das Konzil auf Antrag der Kardinäle Liénart, Frings, König und Döpfner auf Dienstag, den 16. Oktober, um die Wahlen vorbereiten zu können. Die Vorbereitung der Wahlen durch Ausarbeitung von Vorschlagslisten vollzog sich innerhalb der Bischofskonferenzen, die sich bei diesem Anlaß als natürliche Gliederungen einer so großen Versammlung bewährten, obwohl sie nicht alle einen offiziellen kirchlichen Status besitzen und auch de facto nicht alle in derselben Weise konstituiert sind. Im ganzen sind 47 Bischofskonferenzen, teils nationalen, teils übernationalregionalen Charakters, in Rom in Erscheinung getreten. Die afrikanischen Bischöfe haben, zunächst für die Dauer des Konzils, ein gemeinsames Sekretariat unter Kardinal Rugambwa errichtet, dem ein englisch und ein französisch sprechender afrikanischer Bischof assistiert.

Die Aufstellung der Kandidatenlisten bot den Episkopaten der verschiedenen Länder und Kontinente reiche Möglichkeit, sich kennenzulernen und erste Kontakte aufzunehmen. So eng und vielfältig die Beziehungen zwischen dem Weltepiskopat und der Römischen Kurie sind und so straff die Hierarchie in der Vertikalen organisiert ist, so locker waren bisher die Beziehungen der Bischöfe untereinander über die Grenzen der einzelnen Länder hinweg und so schwach die Gemeinschaft in der horizontalen Dimension; ja um die Wahrheit zu sagen, bestanden solche Beziehungen nur recht vereinzelt in einer effektiven Form und dann meist nur zwischen einzelnen Personen. Die Episkopate, selbst benachbarter Länder, hielten, von einigen Ausnahmen abgesehen, kaum Kontakt, und die meisten ihrer Mitglieder waren sich bis zum Konzil gegenseitig persönlich nicht bekannt.

Die Aufstellung der Kandidatenlisten hat das gegenseitige Bekanntwerden, sowohl in korporativer wie in persönlicher Form, sehr begünstigt. Einmal trafen sich die Mitglieder der Episkopate mancher benachbarter Länder in ihrer Gesamtheit, um gemeinsam über die Wahl zu beraten. So kamen die deutschen Bischöfe mit den österreichischen und schweizerischen zusammen. Dann trafen sich die Vorsitzenden oder Beauftragten der Bischofskonferenzen weiterer Räume, so im deutschen Kolleg der Anima die deutschen Kardinäle und der österreichische mit den Vorsitzenden der französischen, belgischen und niederländischen Bischofskonferenz, den Kardinälen Liénart, Suenens und Alfrink. Und schließlich wurde auch auf weltweiter Ebene Fühlung genommen, oder es wurden die Vorschläge ausgetauscht, so etwa zwischen der italienischen Bischofskonferenz und den anderen, besonders der nordamerikanischen, zwischen den Spaniern und den Südamerikanern, zwischen den Missionsbischöfen und den Amtsbrüdern ihrer Heimatländer oder stammverwandter Länder, zwischen den Angehörigen der verschiedenen Orden; es gab also eine Fülle von Querverbindungen.

Daraus entstand eine Reihe von Vorschlagslisten für die Wahlen, die sich zunächst dadurch unterschieden, daß einige von ihnen nur wenige Namen von Persönlichkeiten ihrer Nation oder Gruppe enthielten, wie der eine der beiden italienischen Vorschläge oder derjenige der melchitischen Bischöfe, während andere für jede Kommission annähernd die Vollzahl der jeweils zu wählenden sechzehn Mitglieder aufwiesen. Von dieser Art war der Vorschlag, den die mitteleuropäischen Bischöfe ausgearbeitet hatten, und eine zweite von der italienischen Bischofskonferenz aufgestellte Liste. Alle diese Listen, darunter auch eine, die, wie es heißt, auf die Initiative des Heiligen Offiziums zurückging, wurden den Vätern zu Beginn der Zweiten Generalkongregation, die am 16. Oktober unter Vorsitz von Kardinal Tisserant zusammentrat, eingehändigt, so daß sie an diesem Tage die Wahlen durchführen konnten. Gewählt wurden in der Reihenfolge der Stimmenzahl (wir fügen den Wahlergebnissen die am 29. Oktober veröffentlichten Namen der vom Papst ernannten Kommissionsmitglieder dem Range nach, im Gegensatz zur Konzilsgeschäftsordnung jeweils neun, hinzu):

I. Kommission für die Glaubens- und Sittenlehre

1. Joseph Schröffer, Bischof von Eichstätt (Deutschland)
2. Gabriel Garrone, Erzbischof von Toulouse (Frankreich)
3. Franz Kardinal König, Erzbischof von Wien (Österreich)
4. Jan van Dodewaard, Bischof von Haarlem (Niederlande)
5. Alfredo Vicente Scherer, Erzbischof von Porto Alegre (Brasilien)
6. Paul Émile Kardinal Léger, Erzbischof von Montreal (Kanada)
7. Ermenegildo Florit, Erzbischof von Florenz (Italien)
8. John Francis Dearden, Erzbischof von Detroit (USA)
9. André Marie Charue, Bischof von Namur (Belgien)
10. John Joseph Wright, Bischof von Pittsburgh (USA)
11. Marco Gregorio McGrath, Weihbischof von Panama (Panama)
12. James H. Griffiths, Weihbischof von New York (USA)
13. Maurice Roy, Erzbischof von Quebec (Kanada)
14. Rufino Kardinal Santos, Erzbischof von Manila (Philippinen)
15. Franjo Seper, Erzbischof von Zagreb (Jugoslawien)
16. Giovanni Peruzzo, Erzbischof von Agrigent (Italien).

Vom Papst ernannt:

1. Michael Kardinal Browne (Kurie/Irland)
2. Pietro Parente, Titularerzbischof von Ptolemais, Assessor des Heiligen Offiziums (Italien)
3. Francisco Barbado y Viejo, Bischof von Salamanca (Spanien)
4. Georges Leon Pelletier, Bischof von Trois-Rivières (Kanada)
5. Franjo Franic, Bischof von Split (Jugoslawien)
6. Michael Doumith, Bischof von Sarba (Libanon)
7. Francesco Spanedda, Bischof von Bosa (Italien)
8. Benno Gut, Abtprimas der Benediktiner (Schweiz)
9. Aniceto Fernandez, Generalmagister der Dominikaner (Spanien).

II. Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen

1. Emile Maurice Guerry, Erzbischof von Cambrai (Frankreich)
2. Hermann Schäufele, Erzbischof von Freiburg i. Br. (Deutschland)
3. Michael Browne, Bischof von Galway und Kilmacduagh (Irland)
4. Pierre Veuillot, Erzbischof-Koadjutor von Paris (Frankreich)
5. George P. Dwyer, Bischof von Leeds (England)
6. James Francis Kardinal L. McIntyre, Erzbischof von Los Angeles (USA)
7. Miguel Dario Miranda y Gómez, Erzbischof von Mexiko-City (Mexiko)
8. Karl Joseph Alter, Erzbischof von Cincinnati (USA)
9. Marie-Joseph Lemieux, Erzbischof von Ottawa (Kanada)
10. Alberto Castelli, Titularerzbischof von Rusio, Sekretär der italienischen Bischofskonferenz (Italien)
11. Giuseppe Piazzi, Bischof von Bergamo (Italien)
12. Raul Primatesta, Bischof von San Rafael (Argentinien)
13. Joseph Gargitter, Bischof von Brixen (Italien)
14. Pablo Correa León, Bischof von Cúcuta (Kolumbien)
15. Louis Mathias, Erzbischof von Madras (Indien)
16. José M. Kardinal Bueno y Monreal, Erzbischof von Sevilla (Spanien).

Vom Papst ernannt:

1. Peter Tatsuo Kardinal Doi, Erzbischof von Tokio (Japan)
2. Leo Binz, Erzbischof von Saint Paul / Minnesota (USA)
3. Francesco Carpino, Titularerzbischof von Sardica, Assessor der Konsistorialkongregation (Italien)
4. Victor Bazin, Erzbischof von Rangoon (Burma)
5. Denis Antoine Hayek, Erzbischof der Syrischen Kirche von Aleppo (Syrien)
6. Angel Fernandes, Titularerzbischof von Neopotrasso, Erzbischof-Koadjutor von Delhi (Indien)
7. Jérôme Rakotomalala, Erzbischof von Tananarive (Madagaskar)
8. Narciso Jubany Arnau, Weihbischof von Barcelona (Spanien)
9. Luigi Carli, Bischof von Segni (Italien).

III. Kommission für die Orientalischen Kirchen

1. Ambrozij Senyshyn, Erzbischof von Philadelphia für die Ukrainer (Ukraine/USA)
2. Giuseppe Perniciaro, Weihbischof von Palermo für die albanische Eparchie Piana (Italien)
3. Johannes Höck, Abtpräses der bayerischen Benediktiner (Deutschland)
4. Antoni Baraniak, Erzbischof von Posen (Polen)
5. Maximos IV. Saigh, Melchitischer Patriarch von Antiochien und dem ganzen Orient
6. Gabriel Bukatko, Erzbischof-Koadjutor von Belgrad (Jugoslawien)
7. Joseph Parecattil, Erzbischof von Ernakulam (Indien)
8. Neophyt Edelby, Titularerzbischof von Edessa in Osrhoene, Patriarchalrat des Melchitischen Patriarchen
9. Manuel de Silveira d'Elboux, Erzbischof von Curitiba (Brasilien)
10. Giovanni Bucko, Titularerzbischof von Leucade (Ukraine / Rom)
11. Andrea Sapelak, Titularbischof von Sebastopol in Thrazien (Ukraine / Argentinien)
12. Fernando Kardinal Quiroga y Palacios, Erzbischof von Santiago de Compostela (Spanien)
13. Gregorios B. Varghese Thangalathill, Erzbischof von Trivandrum für die Malankaresen (Indien)
14. Bryan J. McEntegart, Bischof von Brooklyn (USA)
15. Martien Antoon Jansen, Bischof von Rotterdam (Niederlande)
16. Matthew Kavukatt, Erzbischof von Changanacherry (Indien).

Vom Papst ernannt:

1. Stephanos I. Sidarouss, Koptischer Patriarch von Alexandrien (Ägypten)
2. Paul Pierre Meouchi, Maronitischer Patriarch von Antiochien (Libanon)
3. Alberto Gori, Lateinischer Patriarch von Jerusalem (Jordanien)
4. Paul II. Cheikho, Chaldäischer Patriarch von Babylon (Irak)
5. Ignace Pierre XVI. Batanian, Armenischer Patriarch von Kilikien (Libanon)
6. Joseph Rabbani, Titularerzbischof von Nacolia, Apostolischer Administrator der Syrischen Kirche von Homs (Syrien)
7. Asrate Mariam Yemmeru, Erzbischof von Addis Abeba (Äthiopien)
8. Giovanni Battista Scapinelli di Leguigno, Titularerzbischof von Laodicäa im Libanon, Assessor der Kongregation für die Orientalischen Kirchen (Italien)
9. Hyazinth Gad, Titularbischof von Grazianopel, Apostolischer Exarch für die Katholiken des byzantinischen Ritus in Griechenland (Griechenland).

IV. Kommission für die Verwaltung der Sakramente

1. José García y Goldaraz, Erzbischof von Valladolid (Spanien)
2. Josef Schneider, Erzbischof von Bamberg (Deutschland)
3. Joseph Thomas McGucken, Erzbischof von San Francisco (USA)
4. Franz v. Streng, Bischof von Basel und Lugano (Schweiz)
5. Armando Fares, Erzbischof von Catanzaro (Italien)
6. Valerian Bélanger, Weihbischof von Montreal (Kanada)
7. Antonio Maria Alves de Siqueira, Erzbischof-Koadjutor von São Paulo (Brasilien)
8. Crispulo Benítez Fontúrvel, Bischof von Barquisimeto (Venezuela)
9. Jean van Cauwelaert, Bischof von Inongo (Kongo)
10. Alexandre Renard, Bischof von Versailles (Frankreich)
11. Anibal Maricevich Fleitas, Bischof-Koadjutor von Villarrica (Paraguay)
12. Pierre M. Puech, Bischof von Carcassonne (Frankreich)
13. Francis Reh, Bischof von Charleston (USA)
14. Lukas Katsusaburo Arai, Bischof von Yokohama (Japan)
15. Thomas William Muldoon, Weihbischof von Sydney (Australien)

16. Marc-Armand Lallier, Erzbischof von Marseille (Frankreich).

Vom Papst ernannt:

1. Guido Luigi Bentivoglio, Erzbischof von Catania (Italien)
2. Angelo Dell'Acqua, Titularerzbischof von Chalzedon, Substitut im Staatssekretariat (Kurie / Italien)
3. Cesare Zerba, Titularerzbischof von Colossae, Sekretär der Sakramentenkongregation (Kurie / Italien)
4. Paul Yoshigoro Taguchi, Bischof von Osaka (Japan)
5. Giovanni Bolognini, Bischof von Cremona (Italien)
6. Jean Chedid, Titularbischof von Arca in Phönizien, Patriarchalvikar des Maronitischen Patriarchen von Antiochien (Libanon)
7. Marcello Morgante, Bischof von Ascoli-Piceno (Italien)
8. Michel Kien Samophithak, Titularbischof von Otaba, Apostolischer Vikar von Tharé und Nonseng (Thailand)
9. Juan Pepén y Soliman, Bischof von Nuestra Señora de la Altagracía (Dominikanische Republik)

V. Kommission für die Disziplin des Klerus und des christlichen Volkes

1. Henri Mazerat, Bischof von Angers (Frankreich)
2. Alfred Bengsch, Erzbischof, Bischof von Berlin (Deutschland)
3. Heinrich Maria Janssen, Bischof von Hildesheim (Deutschland)
4. Miguel Raspanti, Bischof von Moron (Argentinien)
5. Leo Lommel, Bischof von Luxemburg (Luxemburg)
6. Joseph Kardinal Ritter, Erzbischof von St. Louis (USA)
7. Philip Francis Pocock, Erzbischof-Koadjutor von Toronto (Kanada)
8. Lawrence Joseph Shehan, Erzbischof von Baltimore (USA)
9. Luis Baccino, Bischof von San José de Mayo (Uruguay)
10. Guillaume Marie van Zuylen, Bischof von Lüttich (Belgien)
11. Enrico Nicodemo, Erzbischof von Bari (Italien)
12. Agnelo Rossi, Erzbischof von Ribeirao Petro (Brasilien)
13. Vicente Enrique y Tarancón, Bischof von Solsona (Spanien)
14. François Marty, Erzbischof von Reims (Frankreich)
15. Manuel Trindade Salgueiro, Erzbischof von Évora (Portugal)
16. Norberto Perini, Erzbischof von Fermo (Italien).

Vom Papst ernannt:

1. Alfonso Kardinal Castaldo, Erzbischof von Neapel (Italien)
2. Thomas B. Cooray, Erzbischof von Colombo (Ceylon)
3. Paul Nguyen Van Binh, Erzbischof von Saigon (Südvietnam)
4. Pietro Palazzini, Titularerzbischof von Caesarea in Kappadozien, Sekretär der Konzilskongregation (Kurie / Italien)
5. Charles P. Greco, Bischof von Alexandria (USA)
6. Pio Alberto Fariña Fariña, Titularbischof von Citarizio (Chile)
7. Angel Temiño Saiz, Bischof von Orense (Spanien)
8. Ernesto Corripio Ahumada, Bischof von Tampico (Mexiko)
9. José Maximino Eusebio Dominguez y Rodriguez, Bischof von Matanzas (Kuba).

VI. Kommission für die Ordensleute

1. Gerard Huyghe, Bischof von Arras (Frankreich)
2. Karl Joseph Leiprecht, Bischof von Rottenburg (Deutschland)
3. Arturo Tabera Araoz, Bischof von Albacete (Spanien)
4. Girolamo B. Bortignon, Bischof von Padua (Italien)
5. Juan Kardinal Landázuri Ricketts, Erzbischof von Lima (Peru)
6. George Andrew Beck, Bischof von Salford (England)
7. Benedikt Reetz, Erzabt von Beuron (Deutschland)
8. Bernardino Echeverría Ruiz, Bischof von Ambato (Ekuador)
9. George Flahiff, Bischof von Winnipeg (Kanada)
10. Edward Celestin Daly, Bischof von Des Moines (USA)
11. Benedict Tomizawa, Bischof von Sapporo (Japan)
12. Joseph Urtasun, Erzbischof von Avignon (Frankreich)
13. Auguste Sépinski, Generaloberer der Franziskaner (Rom / Frankreich)
14. Thomas Vincent Cahill, Bischof von Cairns (Australien)
15. Joseph McShea, Bischof von Allentown (USA)
16. Paolo Botto, Erzbischof von Cagliari (Italien).

Vom Papst ernannt:

1. Bernard Mels, Erzbischof von Luluabourg (Kongo)
2. Paul Philippe, Titularerzbischof von Heracleopolis magna, Sekretär der Religiosenkongregation (Kurie/ Frankreich)
3. Louis Séverin Haller, Titularbischof von Bethlehem, Abt nullius von Saint-Maurice (Schweiz)
4. Romolo Compagnoni, Bischof von Anagni (Italien)
5. Dominique Vendargon, Bischof von Kuala Lumpur (Malaiischer Bund)
6. Celsi Sipovic, Titularbischof von Mariamme (Litauen)
7. Sighard Kleiner, Generalabt d. Zisterzienser (Schweiz)
8. Johannes B. Janssens, Generaloberer der Jesuiten (Rom / Belgien)
9. Renato Ziggiotti, Generaloberer der Salesianer (Italien).

VII. Kommission für die Missionen

1. Laurean Kardinal Rugambwa, Bischof von Bukoba (Tanganjika)
2. Guy Riobé, Bischof-Koadjutor von Orléans (Frankreich)
3. Fulton Sheen, Weihbischof von New York (USA)
4. Jean Baptiste Zoa, Erzbischof von Jaunde (Kamerun)
5. Aurelio Signora, Prälat nullius von Pompeji (Italien)
6. Alfonso Escalante, Titularbischof von Nikosia, Generalsuperior des Instituts St. Maria von Guadalupe für die Westlichen Missionen (Mexiko)
7. Thomas Kardinal Tien-Chen-sin, Erzbischof von Peking; Apostolischer Administrator von Taipeh (China / Formosa)
8. Maurice Perrin, Erzbischof von Karthago (Tunesien)
9. Alfonso Ungarelli, Titularbischof von Azura, Prälat nullius von Pinheiro (Brasilien)

10. Gaetano Pollio, Erzbischof von Otranto (Italien)
11. Mariano Rossell y Arellano, Erzbischof von Guatemala (Guatemala)
12. Juan C. Sison, Erzbischof-Koadjutor von Nueva Segovia (Philippinen)
13. Pius Kerketta, Erzbischof von Ranchi (Indien)
14. José Lecuona Labandibar, Titularbischof von Vagada, Generalsuperior des Franziskus-Xaverius-Institutes für die Westlichen Missionen (Spanien)
15. Luciano Pérez Platero, Erzbischof von Burgos (Spanien)
16. Oscar Sevrin, Titularbischof von Mossina (Belgien/Indien).

Vom Papst ernannt:

1. Manuel Kardinal Gonçalves Cerejeira, Partriarch von Lissabon (Portugal)
2. Lawrence Leo Graner, Erzbischof von Dacca (Pakistan)
3. Pietro Sigismondi, Titularerzbischof von Neapolis in Pisidia, Sekretär der Propagandakongregation (Italien)
4. Victor Sartre, Titularerzbischof von Beroe (Frankreich)
5. Bernard Yago, Erzbischof von Abidjan (Elfenbeinküste)
6. Pierre-Martin Ngo Dinh Thuc, Erzbischof von Hué (Vietnam)
7. Albert Soegijapranata, Erzbischof von Semarang (Indonesien)
8. Stanislaus Lokuang, Bischof von Tainan (Formosa)
9. Léon Deschâtelets, Generalsuperior der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria (Rom/Kanada).

VIII. Kommission für die Liturgie

1. Franz Zauner, Bischof von Linz (Österreich)
2. Carlo Rossi, Bischof von Biella (Italien)
3. Karel Justien Calewaert, Bischof von Gent (Belgien)
4. Henri Jenny, Weihbischof von Cambrai (Frankreich)
5. Otto Spülbeck, Bischof von Meißen (Deutschland)
6. Francis Joseph Grimshaw, Bischof von Birmingham (England)
7. Paul Hallinan, Bischof von Atlanta (USA)
8. Willem van Bekkum, Bischof von Ruteng (Indonesien)
9. Joseph Malula, Weihbischof von Léopoldville (Kongo)
10. Giacomo Kardinal Lercaro, Erzbischof von Bologna (Italien)
11. Alfred Pichler, Bischof von Banjaluka (Jugoslawien)
12. Enrique Rau, Bischof von Mar del Plata (Argentinien)
13. Franciszek Jop, Titularbischof von Daulia (Polen)
14. Jesus Enciso Viana, Bischof von Mallorca (Spanien)
15. Joseph Albertus Martin, Bischof von Nicolet (Kanada)
16. Cesario D'Amato, Abt von St. Paul vor den Mauern (Italien).

Vom Papst ernannt:

1. Paolo Kardinal Giobbe (Kurie/Italien)
2. André Kardinal Jullien (Kurie/Frankreich)
3. Anselmo Kardinal Albareda (Kurie/Spanien)
4. Enrico Dante, Titularerzbischof von Carpasia, Sekretär der Ritenkongregation (Kurie/Italien)
5. Willem Marien Bekkers, Bischof von 's Hertogenbosch (Niederlande)
6. Bernardo Fey Schneider, Bischof-Koadjutor von Potosi (Bolivien)
7. Ramón Masnou Boixeda, Bischof von Vich (Spanien)
8. Petrus Schweiger, Generaloberer der Claretiner (Rom/Deutschland)
9. Jean Prou, Abt, Generaloberer von Solesmes (Frankreich).

IX. Kommission für die Seminare, Studien und katholischen Schulen

1. Patrick Louis O'Boyle, Erzbischof von Washington (USA)
2. Alfredo Silva Santiago, Erzbischof von Concepción (Chile)
3. Marcelino Oleachea Loizaga, Erzbischof von Valencia (Spanien)
4. Josef Höffner, Bischof von Münster (Deutschland)
5. Jules Daem, Bischof von Antwerpen (Belgien)
6. Michal Klepacz, Bischof von Lodz (Polen)
7. John Christopher Cody, Bischof von London (Kanada)
8. Giovanni Colombo, Weihbischof von Mailand (Italien)
9. Ramón Bogarín Argaña, Bischof von San Juan de las Misiones (Paraguay)
10. Denis Eugène Hurley, Erzbischof von Durban (Südafrikanische Republik)
11. Antoine Marie Cazaux, Bischof von Luçon (Frankreich)
12. Emile A. Blanchet, Titularbischof von Philippopolis in Thrazien, Rektor des Institut Catholique in Paris (Frankreich)
13. Octaviano Márquez Tóriz, Erzbischof von Puebla de los Angeles (Mexiko)
14. Vicente Marchetti Zioni, Weihbischof von São Paulo (Brasilien)
15. Arrigo Pintonello, Titularerzbischof von Theodosiopolis in Arkadien, Militärbischof von Italien (Italien)
16. Marius Paré, Bischof von Chicoutimi (Kanada).

Vom Papst ernannt:

1. Jaime Kardinal Barros Câmara, Erzbischof von Rio de Janeiro (Brasilien)
2. Ernesto Sena de Oliveira, Erzbischof, Bischof von Coimbra (Portugal)
3. Gregorio Modrego y Casáus, Erzbischof, Bischof von Barcelona (Spanien)
4. Justin Daniel Simonds, Erzbischof-Koadjutor von Melbourne (Australien)
5. John Patrick Cody, Titularerzbischof von Bostra, Erzbischof-Koadjutor von New Orleans (USA)
6. Tulio Botero Salazar, Erzbischof von Medellín (Kolumbien)
7. Dino Staffa, Titularerzbischof von Caesarea in Palästina, Sekretär der Kongregation für die Seminarien (Kurie/Italien)
8. Giuseppe Carraro, Bischof von Verona (Italien)
9. Paolo Savino, Titularbischof von Caesarea in Thessalia, Weihbischof von Neapel (Italien).

X. Kommission für das Laienapostolat und die Publizistik

1. Franz Hengsbach, Bischof von Essen (Deutschland)
2. Jacques Ménager, Bischof von Meaux (Frankreich)

3. José Armando Gutiérrez Granier, Weihbischof von La Paz (Bolivien)
4. Ángel Herrera y Oria, Bischof von Málaga (Spanien)
5. Stefan Laszlo, Bischof von Eisenstadt (Österreich)
6. Evasio Colli, Erzbischof von Parma (Italien)
7. William E. Cousins, Erzbischof von Milwaukee (USA)
8. John Edward Petit, Bischof von Menevia (England)
9. Martin John O'Connor, Titularerzbischof von Laodicea in Syrien, Präsident der Päpstlichen Kommission für Film, Rundfunk und Fernsehen (USA)
10. Manuel Larraín Errázuriz, Bischof von Talca (Chile)
11. Gerard De Vet, Bischof von Breda (Niederlande)
12. Eugénio de Araújo Sales, Apostolischer Administrator „sede Plena" von Natal (Brasilien)
13. Joseph Blomjous, Bischof von Mwanza (Tanganjika)
14. Paul Yü Pin, Erzbischof von Nanking (China; wohnhaft in Formosa)
15. Raul Kardinal Silva Henriquez, Erzbischof von Santiago de Chile (Chile)
16. Thomas Morris, Erzbischof von Cashel (Irland).

Vom Papst ernannt:

1. Antonio Samoré, Titularerzbischof von Tirnovo, Sekretär der Kongregation für die außerordentlichen Angelegenheiten (Kurie / Italien)
2. Mario Castellano, Erzbischof von Siena (Italien)
3. René Louis Stourm, Erzbischof von Sens (Frankreich)
4. Boleslaw Kominek, Titularerzbischof von Eucaita (Polen)
5. Edward Necsey, Titularbischof von Velicia, Apostolischer Administrator von Neutra (Tschechoslowakei)
6. Herbert Bednorz, Titularbischof von Bulla regia, Bischof-Koadjutor von Kattowitz (Polen)
7. Sebastian Valloppilly, Bischof von Tellicherry (Indien)
8. Emilio Guano, Bischof von Livorno (Italien)
9. Luigi Civardi, Titularbischof von Tespia, em. Nationalassistent der Kath. Arbeiterbewegung Italiens (Italien).

Das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen den Konzilskommissionen gleichgestellt

Am 22. Oktober teilte der Generalsekretär des Konzils den Vätern der Vierten Generalkongregation mit:
1. Das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen ist den Konzilskommissionen in der Mitarbeit auf Konzilsebene vollständig gleichgestellt.
2. Das Sekretariat vertritt daher selbst die von ihm vorbereiteten Schemata.
3. Die Schemata werden in der gleichen Weise wie in den anderen Kommissionen laut Art. 5 und Art. 56—61 des Regolamento durchberaten, verbessert und redigiert.
4. Bei gemischten Materien wird das Sekretariat von den zuständigen Kommissionen zur Mitarbeit herangezogen (Art. 58, 2).

Wahlverfahren und Verteilung der Stimmen

Nach der Konzilsordnung wäre im ersten und zweiten Wahlgang die absolute Mehrheit für jeden einzelnen Kandidaten erforderlich gewesen. Um jedoch das Wahlverfahren nicht erheblich zu verlängern, dispensierte der Papst auf Antrag des Konzilspräsidiums von dieser Bestimmung, so daß diejenigen Kandidaten gewählt worden sind, die im ersten Wahlgang die relativ höchste Stimmenzahl auf sich vereinigt hatten. Papst Johannes soll sich dazu entschlossen haben, weil alle derart gewählten Kandidaten sehr hohe Stimmenzahlen für sich gewannen. Damit die Arbeiten des Konzils nun alsbald beginnen konnten, ernannte der Papst sogleich auch die von ihm zu bestimmenden Mitglieder der Liturgischen Kommission, die als erste in Aktion treten mußte. Auch viele der vom Papst ernannten Mitglieder der Kommissionen sollen bei den Wahlen viele Stimmen gehabt haben.
Das Kommuniqué des Konzils-Presseamtes vom 21. Oktober 1962 enthält folgende Feststellungen zum Wahlergebnis: „Im Gegensatz zu gewissen von Tag zu Tag phantastischeren Pressekommentaren, die sich nicht mit einer wahren und objektiven Berichterstattung begnügten, zeigen die Wahlresultate, daß sich die Konzilsväter von einem Geist der Brüderlichkeit und Ökumenizität leiten ließen. In den zehn Kommissionen sind tatsächlich 42 Länder in einem guten Ausgleich der Nationalitäten und der Kompetenzen vertreten."
In der Tat würde eine Interpretation der Wahlen nach Nationalitäten weder deren Sinn noch die Absichten der Bischöfe verstanden haben. Wenn man den Namen der Gewählten ihre Nationalität hinzufügt, was auch die offizielle Verlautbarung des Konzilssekretariates getan hat, dann hat das keine weitere Bedeutung als die einer zusätzlichen Orientierung über die Personen, die gewählt wurden, und allenfalls den Wert einer Dokumentation der Tatsache, daß man sich bemüht hat, gerade nicht einen Antagonismus der Nationen oder solche Phantasiegebilde wie eine lateinische und eine antilateinische Front oder dergleichen zu kreieren, sondern die kompetentesten Persönlichkeiten herauszufinden, selbstverständlich unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Kirche alle Völker umfaßt. Man braucht nur die Vorschlagsliste der mitteleuropäischen Bischöfe, die vom „Messaggero" am 20. Oktober 1962 veröffentlicht wurde und als zuverlässig gilt, zu studieren, um sich davon zu überzeugen.
Wenn man mit diesem Vorbehalt das Kriterium der Nationalitäten anwendet, dann ergibt die Wahl der Kommissionsmitglieder folgendes Bild: Von 160 Gewählten kommen 82 aus Europa, 27 aus Nordamerika (18 USA, 9 Kanada), 5 aus Mittelamerika, 22 aus Südamerika (darunter 7 aus Brasilien und 4 aus Argentinien), 15 aus Asien, 7 aus Afrika, 2 aus Australien. Von den Europäern sind 20 aus Italien, 16 aus Frankreich, 11 aus Deutschland, 10 aus Spanien, 3 aus Polen, 4 aus England, 4 aus Belgien, 3 aus Österreich, 3 aus den Niederlanden, 3 aus Jugoslawien, 2 aus Irland, 1 aus Portugal, 1 aus der Schweiz und 1 aus Luxemburg. Von den Genannten gehören 7 der Ostkirche an, einschließlich der ausländischen Kirchen des östlichen Ritus. Die übernationale Struktur der Kirche kann wohl kaum vollkommener abgebildet werden. Und daß gerade die mitteleuropäischen Bischöfe mit ihren Vorschlägen darum bemüht gewesen sind, das ergibt sich aus der Tatsache, daß von ihrer Liste u. a. 12 Kandidaten in die Liturgische, 10 in die Theologische, 11 in die Orientalische, 8 in die Missionskommission, 9 in die für das Laienapostolat, 8 in die für die Bischöfe und 9 in die für Klerus und Volk gewählt worden sind.

Die Botschaft der Konzilsväter an die Welt

Am Samstag, dem 20. Oktober 1962, fand die Dritte Generalkongregation statt, die unter dem Vorsitz von Kardinal Liénart abgehalten wurde. Nach der Bekannt-

gabe der Wahlergebnisse legte der Generalsekretär dem Konzil im Namen des Präsidiums den vom Papst vorher gebilligten Entwurf einer Botschaft des Konzils an die ganze Menschheit vor. Während einer kurzen Pause konnten die Konzilsväter von diesem Entwurf Kenntnis nehmen und traten dann sofort in die Diskussion darüber ein. Die Botschaft wurde noch in derselben Sitzung verabschiedet und hat folgenden Wortlaut:

An alle Menschen und an alle Nationen möchten wir die Botschaft des Heiles, der Liebe und des Friedens senden, die Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, der Welt gebracht und der Kirche anvertraut hat. Aus diesem Grund haben wir uns auf den Wunsch des Heiligen Vaters, Papst Johannes' XXIII., hier versammelt, wir, die Nachfolger der Apostel, „im Gebet mit Maria, der Mutter des Herrn, einträchtig vereint", die wir eine einzige apostolische Körperschaft bilden, deren Haupt der Nachfolger Petri ist.

Es leuchte auf das Antlitz Christi Jesu

Bei dieser Versammlung wollen wir unter der Führung des Heiligen Geistes Wege suchen, uns selber zu erneuern, „um dem Evangelium Jesu Christi immer treuer zu entsprechen".

Wir wollen uns bemühen, den Menschen unserer Zeit die Wahrheit Gottes in ihrer Fülle und Reinheit so zu verkünden, daß sie von ihnen verstanden und bereitwillig angenommen werde.

Im Bewußtsein unseres Hirtenamtes verlangen wir brennend danach, den Erwartungen all derer zu entsprechen, die Gott suchen, „auf daß sie ihn erfahren und finden, Ihn, der ja keinem von uns ferne ist" (Apg. 17, 27).

Treu dem Auftrag Christi, der sich selbst in den Tod gab, „um sich die Kirche herrlich, ohne Flecken und Runzeln zu gestalten: denn heilig sollte sie sein und makellos" (Eph. 5, 27), richten wir alle unsere Kräfte, alle unsere Gedanken darauf hin, uns selbst und alle uns anvertrauten Gläubigen zu erneuern, damit allen Völkern sichtbar werde das milde Antlitz Jesu Christi, der in unseren Herzen aufleuchtet als Widerschein der Herrlichkeit Gottes (vgl. 2 Kor. 7, 6).

So sehr hat Gott die Welt geliebt

Wir glauben: So sehr hat der Vater die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn zu ihrer Erlösung dahingab. Durch diesen seinen Sohn hat er uns von der Knechtschaft der Sünde befreit. „Durch ihn hat er das All auf ihn hin versöhnt, indem er Frieden stiftete durch sein Blut am Kreuz" (Kol. 1, 20), so daß wir „Kinder Gottes genannt werden und sind" (1 Joh. 3, 1). Zudem ist uns der Geist vom Vater gegeben, damit wir das Leben Gottes leben, Gott und die Brüder lieben, die wir alle eins sind in Christus.

Aber wir, die wir Christus anhangen, sind noch weit davon entfernt, uns von den irdischen Geschäften und Arbeiten so frei zu machen, daß der Glaube, die Hoffnung und die Liebe zu Christus uns antreibe, unseren Brüdern zu dienen und dadurch dem Beispiel des göttlichen Meisters zu folgen, der „nicht gekommen ist, sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen" (Matth. 20, 25).

Deshalb ist auch die Kirche nicht zum Herrschen geboren, sondern zum Dienen. „Er hat sein Leben für uns dahingegeben; so müssen auch wir unser Leben für unsere Brüder dahingeben" (1 Joh. 3, 16).

Da wir nun hoffen, daß durch die Arbeiten des Konzils das Licht des Glaubens heller und kraftvoller erstrahle, erwarten wir eine geistige Erneuerung. Aus ihr mögen auch glückliche Impulse hervorgehen für die Förderung menschlicher Werte, nämlich für die Ergebnisse der Wissenschaft, für den Fortschritt der Technik und eine weite Verbreitung der Bildung.

Die Liebe Christi drängt uns

Aus allen Völkern unter der Sonne vereint, tragen wir in unseren Herzen die Nöte der uns anvertrauten Völker, die Ängste des Leibes und der Seele, die Schmerzen, die Sehnsüchte und Hoffnungen. Alle Lebensangst, die die Menschen quält, brennt uns auf der Seele. Unsere erste Sorge eilt deshalb zu den ganz Schlichten, zu den Armen und Schwachen. In der Nachfolge Christi erbarmen wir uns über die vielen, die von Hunger, Elend und Unwissenheit geplagt sind. Wir fühlen uns mit allen jenen solidarisch, die noch kein menschenwürdiges Leben führen können, weil es ihnen an der rechten Hilfe fehlt.

Deswegen legen wir bei unseren Arbeiten besonderes Gewicht auf jene Probleme, die mit der Würde des Menschen und mit einer wahren Völkergemeinschaft zusammenhängen. „Christi Liebe drängt uns" (2 Kor. 5, 14): Denn „wer seinen Bruder Not leiden sieht und sein Herz dennoch vor ihm verschließt, wie kann die Liebe Gottes in ihm bleiben?" (1 Joh. 3, 17).

Zwei wichtige Probleme

Papst Johannes XXIII. hat in seiner Rundfunkbotschaft vom 11. September 1962 [vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 43] zwei Punkte besonders herausgestellt:

Erstens: die Frage des Völkerfriedens. Es gibt niemand auf der Welt, der nicht den Krieg verabscheut. Es gibt niemand, der nicht mit glühendem Herzen nach dem Frieden verlangt. Aber von allen ersehnt ihn am dringlichsten die Kirche, sie, die aller Mutter ist. Sie hat nie aufgehört, durch den Mund der Päpste in aller Öffentlichkeit ihre Liebe zum Frieden zu bekunden. Sie war stets bereit, jede ernsthafte Bemühung um den Frieden aufrichtig zu unterstützen. Sie ist bemüht, mit allen Kräften die Menschen miteinander zu verbinden und sie zu gegenseitiger materieller Hilfe und menschlicher Wertschätzung zu führen.

Bezeugt nicht unser Konzil wie ein leuchtendes Zeichen in seiner großartigen Mannigfaltigkeit der Rassen, der Völker und Sprachen die Gemeinschaft brüderlicher Liebe? Wir bekennen, daß die Menschen insgesamt Brüder sind, gleich welcher Nation und Rasse.

Zweitens drängt der Heilige Vater auf die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit. Die Lehre der Enzyklika *Mater et magistra* beweist in aller Klarheit, wie sehr die heutige Welt der Botschaft der Kirche bedarf, um die Ungerechtigkeiten und unwürdigen Ungleichheiten bloßzustellen und die rechte Ordnung des Besitzes und der Wirtschaft herzustellen, damit das Leben, gestaltet nach den Grundsätzen des Evangeliums, menschenwürdiger werde.

Die Kraft des Heiligen Geistes

Wir sind ohne menschliche Reichtümer und irdische Macht. Aber wir setzen unser Vertrauen auf die Kraft des Gottesgeistes, den unser Herr Jesus Christus der Kirche verheißen hat. Darum rufen wir nicht nur unsere Brüder, denen wir als Hirten dienen, sondern auch alle jene Brüder, die an Christus glauben, sowie alle anderen Menschen guten Willens, „die Gott erlösen und zur Er-

kenntnis der Wahrheit führen will" (1 Tim. 2, 4), in aller Demut, aber auch in aller Dringlichkeit, mit uns ans Werk zu gehen, eine gesündere und mehr brüderliche Ordnung der menschlichen Gesellschaft in dieser Welt zu bauen. Das ist nämlich Gottes Ratschluß, daß durch die Liebe in einem ersten Aufleuchten bereits hier auf Erden das Reich Gottes in etwa sichtbar werde, wie ein verhülltes Aufleuchten des ewigen Gottesreiches.
Inmitten dieser Welt — noch so sehr entfernt vom ersehnten Frieden, bedroht von einem an sich bewundernswerten Fortschritt der Wissenschaften, aber nicht immer orientiert an einem höheren Sittengesetz — bitten wir flehentlich, es möge das Licht einer großen Hoffnung aufstrahlen auf Jesus Christus, unseren einzigen Erlöser.

In der dritten Konzilswoche wurde mit einer Vierten Generalkongregation am Montag, dem 21. Oktober, die Diskussion der Schemata begonnen, und zwar kamen als erste die Vorschläge zur Reform der Liturgie auf die Tagesordnung. Darüber und über den weiteren Verlauf des Konzils soll im nächsten Heft dieser Zeitschrift berichtet werden.

Die vorbereiteten Schemata

Um aber eine Ahnung von dem Umfang der Arbeiten zu vermitteln, die das Konzil zu bewältigen haben wird, soll hier noch in einer etwas gekürzten Zusammenfassung eine Aufstellung der von den Vorbereitenden Kommissionen erarbeiteten Entwürfe gegeben werden, die vermutlich an das Konzil gelangen. Es ist zwar nicht sicher, daß sie tatsächlich alle zur Verhandlung kommen. Aber ebensowenig ist es ausgeschlossen, daß nicht aus der Mitte des Konzils Entwürfe zu anderen Fragen oder Gegenentwürfe zu den bereits vorliegenden Schemata oder wichtigen ihrer Teile eingebracht werden. Soweit solche Vorlagen andere als die bis jetzt vorgesehenen Gegenstände betreffen würden, müßten sie den Weg über das Sekretariat für die außerordentlichen Angelegenheiten nehmen. Soweit es sich aber um Gegenentwürfe oder abweichende Entwürfe handeln würde, könnten sie direkt an das Plenum gelangen.
Die Vorbereitenden Kommissionen haben folgende Entwürfe ausgearbeitet:

Theologische Kommission

Eine neue Formel für den Glaubenseid;
Konstitution über die Offenbarungsquellen;
Konstitution über die Reinerhaltung der Glaubensüberlieferung mit elf Kapiteln: Die Erkenntnis der Wahrheit — Gott — Gott der Schöpfer und die Evolution der Welt — Offenbarung und Glaube — Fortschritt der Glaubenslehre — Unterscheidung und Konvenienz der natürlichen und übernatürlichen Ordnung — Spiritismus und letzte Dinge — Erbsünde — Die Einheit oder der gemeinsame Ursprung des Menschengeschlechts — Das Los der ungetauft sterbenden Kinder — Die Genugtuung Christi;
Konstitution über die Kirche mit elf Kapiteln: Das Wesen der streitenden Kirche — Die Glieder der streitenden Kirche und deren Heilsnotwendigkeit — Der Episkopat als höchstes Sakrament des Ordo und das Priestertum — Die residierenden Bischöfe — Die Stände zur Erlangung der evangelischen Vollkommenheit — Die Laien — Das Lehramt der Kirche — Autorität und Gehorsam in der Kirche — Verhältnis von Kirche und Staat und die Toleranz — Die Notwendigkeit der Verbreitung des Evangeliums unter allen Völkern der Erde — Der Ökumenismus;
Konstitution über die selige Jungfrau Maria als Mutter Gottes und Mutter der Menschen;
Konstitution über die sittliche Ordnung;
Konstitution über Keuschheit, Jungfräulichkeit, Ehe, Familie.

Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen

Dekret über die Einteilung der Diözesen;
Dekret über die Versammlungen der Bischöfe;
Dekret über das Verhältnis zwischen Bischöfen und Pfarrern;
Dekret über das Verhältnis zwischen Bischöfen und den Kongregationen der Römischen Kurie;
Dekret über die Hilfs- oder Weihbischöfe und über das Ausscheiden der Bischöfe aus dem Hirtenamt;
Dekret über Hauptfragen der Seelsorge mit sieben Kapiteln: Prinzipien der Lehre — Normen für die Praxis — Seelsorge für Emigranten, für Seeleute, für fliegendes Personal, für Nomaden, für Touristen, für Christen, die vom Kommunismus angesteckt sind.

Kommission der Bischöfe und der Ordensleute (gemischt)

Vereinbarung über deren Verhältnis zueinander hinsichtlich des Apostolats.

Kommission für die Disziplin des Klerus und des christlichen Volkes

Dekrete über die Heiligkeit des Lebens der Priester — Besetzung der Pfarrstellen, ihre Zusammenlegung oder Auflösung — Pflichten der Pfarrer — Verteilung des Klerus — Kirchengebote — Ämter, Benefizien und kirchliche Vermögensverwaltung — Priesterkleidung und Tonsur — Geschichtlich oder künstlerisch wertvoller kirchlicher Besitz — Pflichten der Pfarrer in der Seelsorge — Katechetische Unterweisung der Gläubigen — Bücherzensur und -verbot — Seelsorge und Kommunismus — Zensuren — Verhängung von Strafen im Verwaltungswege — Vereinigungen der Gläubigen — Meßstipendien usw. — Zulassung ehemals akatholischer Geistlicher zur Priesterweihe.

Kommission für die Ordensleute

Ein Schema über die Stände der Vollkommenheit mit einem ersten Teil über die Lehre, die in einer Konstitution niedergelegt ist, unter besonderer Berücksichtigung der Laieninstitute. Ein zweiter Teil behandelt die Vorschriften zur Erneuerung des Ordenslebens. Das Schema umfaßt 32 Kapitel.

Kommission für die Disziplin der Sakramente

Zehn Dekrete über Firmung, Buße, Priesterweihe, gefallene Priester, Ehevorbereitung, Ehehindernisse, Mischehen, Ehekonsens, Form der Eheschließung und Eheprozeß.

Liturgische Kommission

Ein Schema für eine Konstitution über die heilige Liturgie mit acht Kapiteln: die allgemeinen Prinzipien — das Mysterium der Eucharistie — die Liturgie der einzelnen Sakramente, Sakramentalien und der Bestattung — Officium Divinum — das Liturgische Jahr mit Kalendarium — liturgische Gewänder und Geräte — Kirchenmusik — Kirchenkunst.

Kommission für Studien und Seminare

Konstitution über die Ausbildung des Klerus;
Dekret über den Gehorsam gegenüber dem kirchlichen Lehramt in der Behandlung der theologischen Fächer, besonders über die Bibelwissenschaft und die Einhaltung der Lehre des hl. Thomas;
Konstitution über katholische Schulen;
Dekret über die Förderung von Priesterberufen;
Dekret zur Förderung der akademischen Studien an katholischen und kirchlichen Hochschulen.

Kommission für die Ostkirchen

Elf Dekrete: über die Einheit der Kirche — Communicatio in Sacris mit nichtkatholischen orthodoxen Christen — die Patriarchen — Vollmachten der Bischöfe — Sakramente — Riten — Officium Divinum — immerwährender Kalender und Osterfest — Muttersprache in der Liturgie — Kirchengebote — Katechismus und Katechismusunterricht.

Kommission für die Missionen

Sieben Dekrete über die Leitung der Missionen, die Disziplin des Klerus, die Studien, die Orden, die Disziplin der Gläubigen, Sakramente und Liturgie sowie missionarische Zusammenarbeit.

Kommission für das Laienapostolat

Eine Konstitution mit vier Teilen und insgesamt 42 Kapiteln. Teil I enthält die Leitbegriffe: Der Laie im Apostolat der Kirche, die Beziehung zur Hierarchie, das Amt des Priesters im Laienapostolat, Apostolat der einzelnen, Apostolat im Dienst der Kirche, in der Familie, in Vereinen, Zusammenarbeit, Geist des Apostolats, Heranbildung der Laien zum Apostolat.
Teil II: Das Laienapostolat zur direkten Förderung des Reiches Christi, mit folgenden Kapiteln: Das Laienapostolat in verschiedenen kirchlichen Gemeinschaften, Katholische Aktion, andere Formen des Apostolats, z. B. das Apostolat des Wortes, bei den Familien, unter der Jugend, in Berufsverbänden, auf internationaler Ebene, Teilnahme der Laien am Apostolat für die Einheit der Christen, Apostolat in materialistischen Vereinigungen, Apostolat in der Mission.
Teil III handelt von den verschiedenen Formen des caritativen Apostolats und Teil IV von allen Zweigen des sozialen Apostolats, u. a. in Wissenschaft, Technik, Staat und bei der Errichtung einer Ordnung für die Menschheit.

Sekretariat für Presse und Publizistik
(der Kommission für das Laienapostolat eingegliedert)

Eine Konstitution über die Nachrichtenmittel, mit Teil I über die Lehre der Kirche dazu, ihre Rechte, die sittliche Ordnung, die Verantwortung der Bürger und Staatsbeamten, ferner über die Wahrheit christlicher Propaganda und über ihre Hilfsmittel, über die kirchliche Disziplin und die Organe der kirchlichen Autorität auf diesem Gebiet und schließlich vier Kapitel über Presse, Film, Radio und Fernsehen sowie andere Nachrichtenmittel.

Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen

Eine Konstitution über die religiöse Freiheit, die Zusammenarbeit von Katholiken mit Nichtkatholiken und das Verhältnis von Kirche und Staat, ferner je ein Dekret über das Gebet für die Einheit der Christen, ein Pastoraldekret über den katholischen Ökumenismus und ein Dekret über das Wort Gottes.

Wer auf die ersten zehn Tage des Konzils zurückblickt, muß sich zunächst mit den beiden Proklamationen beschäftigen, die der Papst an die Konzilsväter und die die Konzilsväter an die ganze Welt gerichtet haben.
Die Rede des Papstes wird später einmal die Bände der Akten dieses Konzils oder seiner Verhandlungen einleiten und als Maßstab dafür dienen, was der Papst, der das Konzil berief, gewollt hat, und die Botschaft der Konzilsväter wird als die erste Antwort darauf gelesen werden.
Es ist inzwischen auch bekanntgeworden, wie die Botschaft des Konzils entstand. Darüber berichtet „La Croix" (23. 10. 62): „Auf die Anregung mehrerer französischer und auch von Bischöfen aus anderen Ländern hatte dieser Gedanke die Gestalt einer feierlichen Erklärung angenommen, die die Konzilsväter abgeben sollten, bevor sie an ihre eigentlichen, theologischen Aufgaben herangehen würden. Kardinal Liénart war beauftragt worden, den Papst davon in Kenntnis zu setzen, und dieser billigte den Gedanken sofort. Eine gewisse Zahl von Kardinälen, z. B. Kardinal Döpfner von München, Kardinal Léger von Montreal, Kardinal Montini von Mailand, Kardinal Alfrink von Utrecht, übernahm zusammen mit dem Kardinal und Bischof von Lille die Ausarbeitung. Dabei bedienten sie sich der Hilfe mehrerer Theologen, unter ihnen des Pater Congar."

Die Absichten des Papstes

Die Eröffnungsrede des Papstes enthält einige Gedanken, in denen der Heilige Vater sehr deutlich und bestimmt seine Vorstellungen von der Aufgabe des Konzils und von den Beziehungen zwischen der Kirche und unserer Welt zum Ausdruck bringt, wenn er auch durch die Umstände gezwungen war, sehr knappe Formulierungen zu gebrauchen.
Es handelt sich dabei vor allem um den Hinweis auf den eigenartigen, sozusagen charismatischen Ursprung des Konzils; um die entschiedene Wendung gegen den Pessimismus in der Kirche; um die Herausstellung der positiven Aspekte in ihrem Verhältnis zur politischen Welt unserer Tage; um die zeitgemäße Art der Verkündigung des Evangeliums; schließlich um das Problem der Einheit und Wiedervereinigung der Christenheit und deren Bedeutung für die Zukunft der Menschheit.
Der Papst führt das Konzil zurück auf eine persönliche Eingebung, die ihm unerwartet zuteil wurde. In seiner Ansprache an die Beobachter-Delegierten (vgl. S. 90 f.) hat er schlicht gesagt, wie er diese Eingebung verstanden hat und verstanden wissen möchte. Sie wurde ihm bestätigt durch die Kardinäle, an erster Stelle durch seinen Staatssekretär Tardini. Alle nahmen seine Idee mit freudiger Bewegung auf. Wenn der Papst bei der Eröffnung des Konzils nochmals an diesen Ursprung erinnerte, den man in der Sprache der Frömmigkeit wohl einen charismatischen nennen darf, dann wollte er doch wohl die Konzilsväter darauf hinweisen, daß auch sie sich von den Eingebungen des Geistes Gottes leiten lassen sollen, wenn diese sie zu wagemutigen und kühnen Entschlüssen drängen; war doch auch die Einberufung dieses Konzils und mancher andere Akt in seiner Vorbereitung ein großes Wagnis. So scheint dieser Hinweis sagen zu wollen, daß dem Optimismus und Wagemut des Glaubens und des Gottvertrauens bei den Konzilsberatungen der Vorrang gebührt vor den Erwägungen ängstlicher Behutsamkeit und defensiver menschlicher Klugheit.

Dieser Gedanke steht in engem Zusammenhang mit dem folgenden Teil der Rede, worin der Papst nicht ohne Gemütsbewegung sich gegen jene Lobredner der Vergangenheit und Propheten des Unglücks in Gegenwart und Zukunft wendete, die in einer irregeleiteten Frömmigkeit zu dem falschen Urteil gelangen, daß unsere Zeit nur Elemente des Niederganges aufzuweisen habe und daß die Katastrophe vor der Tür stehe. Dann freilich wäre es am klügsten, die Welt sich selbst zu überlassen und die kleine Herde der Getreuen gegen sie abzuschirmen. Aber das ist nicht die richtige Einstellung gegenüber unserer Zeit. Der Papst ist der Meinung, daß auch in unserer Zeit ein Plan der göttlichen Vorsehung verborgen liegt. Ihn zu entdecken und ihm zu entsprechen, das wird demnach die Aufgabe des Konzils sein. Auch unsere Zeit ist offen für Gott und für das Evangelium. Aber um in diese Offenheit hineinzustoßen, bedarf die Kirche einer „angemessenen Erneuerung" und einer „weisen Organisation wechselseitiger Zusammenarbeit"; sie muß also selbst weltoffener werden, als sie es bisher war.

Man wird nicht ohne ein gewisses Erstaunen zur Kenntnis nehmen, was der Heilige Vater im nächsten Abschnitt seiner Rede als die besondere Chance („id saltem commodi") für die Kirche in unseren Tagen bezeichnet: Viele Hindernisse, die sich aus den politischen Bindungen und Verstrickungen der Kirche in früheren Zeiten ergaben, sind weggefallen. Die Kirche ist freier geworden. Wenn diese Aussage auch überschattet wird durch den schmerzlichen Gedanken, daß manche Hirten in Gefangenschaft gehalten oder auf andere Weise in ihrem Amt behindert werden, so muß man dennoch („attamen") feststellen, daß der Wegfall vieler weltlicher Hindernisse die Kirche unserer Zeit wieder in die Nähe der Kirche der Apostel geführt hat. Man kann diesen Gedankengang zusammenfassen, indem man sagt: Der Papst macht sich in seiner Rede den Gedanken zu eigen, daß die konstantinische Ära in der Kirchengeschichte zu Ende und daß ein neues apostolisches Zeitalter im Anbruch ist. In dem Verzicht auf einen institutionellen politischen Einfluß und auf weltliche Macht, in der Distanzierung der Kirche von der Politik der Parteien, der Staaten und der Machtblöcke wird die Kirche frei für die Herausarbeitung ihrer eigenen Sendung. Daß der Heilige Vater mit dieser Aussage keine Spiritualisierung und keinen Rückzug ins sogenannte „rein religiöse" Getto im Sinne hat, zeigt sich im folgenden Teil seiner Rede. Laut und an die Ohren aller Menschen dringend soll die Kirche ihre Stimme erheben.

Sie hat diese Stimme von ihrem Herrn erhalten, um das Überlieferungsgut der Kirche, das „depositum fidei", in wirksamer Weise zu erhalten und zu erklären. Die kirchliche Lehre muß rein und ohne Entstellung bewahrt und verkündet werden. Aber es genügt nicht, „nur zu bewahren, als ob wir uns einzig und allein für das interessieren, was alt ist". Man muß auch den „neuen Umweltbedingungen und neuen Lebensverhältnissen" Rechnung tragen. In zwei Abschnitten von größter Wichtigkeit wird das näher erklärt. Der Papst gebrauchte in der Freiheit des mündlichen Wortes hier den in der schriftlichen Wiedergabe seiner Rede nicht enthaltenen Ausdruck „springender Punkt".

Der springende Punkt liegt im folgenden: Das Lehramt der Kirche hat eine vorwiegend pastorale Aufgabe. Diese fordert eine dem Menschen guten Willens verständliche und ihre Herzen durchdringende Verkündigung. Es genügt nicht, jetzt „einige Hauptpunkte" der christlichen Lehre in altbekannter Sprache „weitläufig zu wiederholen". Dazu hätte man kein Konzil gebraucht. Es geht vielmehr darum, zwischen dem Gehalt der Botschaft Christi und ihrem Ausdruck zu unterscheiden und die richtige Ausdrucksweise für die Verkündigung zu finden, die unserer Zeit die gesamte christliche Lehre nahebringen kann.

Dieser Gedankengang des Papstes hat allgemein, vor allem auch bei den Beobachter-Delegierten, höchstes Interesse gefunden, so daß Professor Schlink in seiner Ansprache (vgl. S. 92) darauf zurückkam.

Der Papst hat hier in entschiedener Weise in eine theologische Diskussion über den Sinn der dogmatischen Aussage eingegriffen, die seit einiger Zeit lebhaft in Gang gekommen ist und die u. a. auch in zwei korrespondierenden Referaten von Karl Rahner und Edmund Schlink einen literarischen Niederschlag gefunden hatte (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 329). Der entscheidende Satz der Eröffnungsrede hat in der italienischen Fassung einen noch klareren Wortlaut als im Lateinischen. Dort lautet er: „Altra è la sostanza dell'antica dottrina del depositum fidei, ed altra è la formulazione del suo rivestimento: ed è di questo che devesi — con pazienza se occorre — tener gran conto, tutto misurando nelle forme e proporzioni di un magistero a carattere prevalmente pastorale." Dieser italienischen Fassung ist auch die am meisten verbreitete deutsche Übersetzung gefolgt, während die Übersetzung der Herder-Korrespondenz sich genauer an den lateinischen Text hält.

Der pastorale Maßstab ist auch bei der Auseinandersetzung mit den Irrtümern unserer Zeit anzuwenden. Es ist „den heutigen Notwendigkeiten angemessener, die Kraft (der katholischen) Lehre ausgiebig zu erklären, als zu verurteilen". Die „Heilmittel der Barmherzigkeit" fruchten mehr als die „Waffe der Strenge". Die Kirche muß den Kindern, die sie verlassen haben, als gütige Mutter Erbarmung und Wohlwollen entgegenbringen. Die Widerlegung der Irrtümer ist auch deshalb nicht das wichtigste, weil die sittlich und sozial gefährlichsten von ihnen sich mehr und mehr selbst widerlegen.

Für diese positive Art der Verkündigung der katholischen Lehre gab der Papst selbst ein Beispiel, als er auf die Einheit der Christen zu sprechen kam. Diese Einheit hat Jesus Christus seiner Kirche erwirkt; aber „genau betrachtet, erstrahlt diese Einheit in einem dreifachen Licht": sie leuchtet auf in der Einheit der Katholiken miteinander, in der Sehnsucht der getrennten Brüder nach Wiedervereinigung und sogar in der Hochachtung der Nichtchristen vor der Kirche. Der Papst hat in der Eröffnungsrede das Anliegen der Wiedervereinigung nur kurz, wenn auch in positiver Weise berührt. Er kam aber am folgenden Tage in seiner Ansprache an die Diplomaten von neuem darauf zurück und wiederholte seine Worte vom 25. Januar 1959, in denen er die Hoffnung ausgesprochen hatte, daß die getrennten Gemeinschaften der Christenheit „uns in Liebe folgen möchten in dieser Suche nach der Einheit" (vgl. S. 94 und Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 273). Und dann hat er in der Audienz der Beobachter-Delegierten ihnen diese Sorge seines Herzens in ganz persönlicher Form nochmals mitgeteilt (vgl. S. 90 f.).

Besonders bemerkenswert erscheint dabei, daß der Papst die Einheit der Kirche, und zwar sowohl die Einheit unter den Katholiken als auch die Zusammenarbeit und endliche Wiedervereinigung aller Christen in Zusammen-

hang bringt mit dem Dienst, den die Christen insgesamt der Welt zu leisten haben auf dem Wege zur Verwirklichung der brüderlichen Einheit des ganzen Menschengeschlechtes. Schon Pius XII. sah in der Herstellung der Einheit der Welt die große Aufgabe unserer Zeit. Der gegenwärtige Papst geht in Anlehnung an ein Wort von Augustinus so weit, daß er sie als das „notwendige Fundament" einer civitas terrena bezeichnet, die ein Abbild der civitas caelestis sein soll. Es ist die Botschaft Christi, die dieser Einheit den Weg bahnt. So wird auch die Arbeit der Kirche für den Frieden und die Gerechtigkeit in der Welt einbezogen in ihren Auftrag, das Evangelium zu verkündigen.

Von dieser sozialen Aufgabe des Konzils sprach der Heilige Vater in der Eröffnungsrede nur ganz kurz. Um so ausführlicher aber behandelte er auch diesen Aspekt in seiner Ansprache an die Diplomaten. Das Konzil soll die Voraussetzungen dafür schaffen, daß die Kirche ihre ganze moralische Kraft einsetzen kann, um wahren Frieden unter den Völkern, Ehrfurcht vor der menschlichen Person und gerechte Freiheit für Kultus und Glauben zu schaffen, deren natürliche Folgen die Liebe, die Brüderlichkeit unter den Menschen und die selbstlose Hilfe für die Entwicklungsvölker sein werden. Übrigens hat der Heilige Vater von diesen Aufgaben der Kirche ja in seiner Rundfunkbotschaft vom 11. September 1962 (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 43) ausführlich gesprochen.

Damit ist gesagt, was der Papst vom Konzil erwartet. Es soll vor allem der Seelsorge dienen und sie den Bedürfnissen unserer Zeit anpassen. Es soll diese Aufgabe in erster Linie dadurch zu erfüllen suchen, daß es die Botschaft Christi ungeschmälert und unverfälscht, nichtsdestoweniger aber neu und nicht in weitläufigen Wiederholungen bekannter theologischer Formeln und Spekulationen verkündigt, damit die Menschheit aufhorche. Damit legt der Papst den Schwerpunkt der Konzilsarbeit auf die unserer Zeit gemäße Verkündigung der Lehre, das heißt auf die Erarbeitung von Grundsätzen, Richtlinien und Wegweisungen oder, wenn es sich um praktische Dekrete handelt, von Rahmengesetzen, die für die allmähliche Anpassung der kirchlichen Ordnung und Praxis an die Bedürfnisse unserer Zeit maßgebend sein und das Leben der kirchlichen Gemeinschaften und der einzelnen Gläubigen erneuern sollen. So sucht er der Möglichkeit vorzubeugen, daß das Konzil sich in Einzelheiten verliert, die eben deshalb zuletzt doch nicht allgemein anwendbar sein würden.

Aber alle Grundsätze und Richtlinien allgemeiner Art laufen die Gefahr, die in den Grundsätzen von Staatsverfassungen so oft zur Wirklichkeit wird, daß sie mit ihrer Proklamation zugleich ihr ehrenvolles Begräbnis erhalten haben, dann aber nur als Schemen weiterleben. Hoffentlich trifft das Konzil dagegen Vorsorge. Wer aber wird einmal in der Lage sein, ihnen nach Abschluß des Konzils die konkrete Gestalt zu geben, die den vom Papst erwähnten Lebensverhältnissen und Umweltbedingungen wirklich entspricht? Sind doch diese Bedingungen und Verhältnisse überall andere! Diese Aufgabe werden wohl nur die Bischöfe erfüllen können, und zwar innerhalb gemeinsamer geographischer und soziologischer Räume in festen und sie verpflichtenden Gemeinschaften, das heißt in wirklichen Gliederungen des Bischofskollegiums vereinigt. Und auch sie werden das nicht vermögen ohne eine wirklich aktive, mitverantwortende und deshalb verbindlich mitberatende Teilnahme der Repräsentanten ihres Hirtenvolkes, des geistlichen wie des weltlichen. Auf passiven Gehorsam eine so umfassende Erneuerung aufbauen zu wollen, das hieße, die „weise Organisation gegenseitiger Zusammenarbeit", von der der Papst gesprochen hat, vernachlässigen. In der Konsequenz der Papstrede werden deshalb die anstehenden Fragen nach den Kompetenzen der Bischöfe und der Laien in der Kirche zur Probe für den Wirklichkeitssinn des Konzils. Und hoffentlich wird auch für die Dekrete an den Klerus eine Form gefunden, die der Wahrheit entspricht, daß die Geistlichen Mitarbeiter der Bischöfe und Teilhaber an ihrer Verantwortung sind, nicht aber nur berufen zu passivem Gehorsam und zur Entgegennahme von Befehlen. Die Verwirklichung der „Lehre", die das Konzil verkündigen wird, steht und fällt mit der Verwirklichung des Subsidiaritätsprinzips im kirchlichen Bereich, und zwar im Verhältnis zwischen Laien und Klerus, zwischen Klerus und Bischöfen, zwischen den Bischöfen und dem Papst sowie der Römischen Kurie.

Die Botschaft der Konzilsväter

Die Eröffnungsansprachen des Papstes nahmen in unserm Rückblick einen breiten Raum ein. Aber der Heilige Vater hat genügend zu erkennen gegeben, daß er das Konzil nicht einberufen hat, um sich von ihm nur seinen eigenen Willen bestätigen zu lassen. Er bemüht sich, seine Aufgabe als Leiter des Konzils ganz und gar im Sinne dieses hohen Kollegiums zu erfüllen. Ja man kann in manchen seiner Sätze sogar Andeutungen dafür finden, daß der Papst Kritik an den Schemata anregen möchte, die er selbst dem Konzil vorgelegt hat. Es ist ja kein Geheimnis, daß manche oder Teile von ihnen den Gedanken seiner Eröffnungsrede nicht entsprechen. Man kann also nicht sagen, diese Rede bestimme autoritativ den Charakter und die Tendenzen des Konzils.

Das Konzil selbst hat erstmalig in seiner Botschaft vom 20. Oktober 1962 gesprochen. Man kann diese Erklärung unter mehreren Aspekten prüfen. Sie antwortet dem Papst, und sie ergänzt seine Worte. Sie verkündigt schon gewisse Grundsätze und Richtlinien, und sie versucht, „alle Menschen und alle Nationen" anzusprechen. Sie richtet nicht, sondern verspricht Erbarmen. Sie lenkt den Blick zuerst auf das Reich Gottes, läßt aber auch die großen irdischen Probleme nicht aus den Augen.

An dieser Botschaft ist wohltuend empfunden worden, daß sie die vom Papst angeregte neue Sprache spricht, durch die die Bischöfe zunächst sich selbst engagieren. Man hat von der im Fernsehen übertragenen Eröffnungsfeier in Sankt Peter gesagt, sie habe eben doch wieder Glanz und Herrlichkeit der Kirche zur Schau gestellt, nicht aber ebenso die gehörige Demut und das notwendige Schuldbewußtsein, das im Confiteor der Messe und in dem einen Satz im Gebet „Adsumus" ein recht verstecktes Dasein hatte. Nun, von dieser Eröffnungsbotschaft kann man dasselbe nicht behaupten. Denn an erster Stelle versprechen die Bischöfe, daß sie sich selbst erneuern wollen. Sie treten wirklich in unsere Mitte. Die Botschaft trägt das Gepräge eines aufrichtigen Willens, die übrigen Menschen zu verstehen und ihnen zu dienen. Da wird nicht vom Besitz der Autorität und der Wahrheit gesprochen, sondern vom Bemühen, die Wahrheit in der rechten Weise zu verkündigen, und von einem brennenden Verlangen, den Erwartungen derer zu entsprechen, die Gott suchen. Da versichern die Bischöfe, daß ihnen die ganze

Lebensangst aller Menschen, alle ihre Nöte, auch die leiblichen, auf der Seele brennen: „Die Kirche ist nicht zum Herrschen geboren, sondern zum Dienen."

Sodann fällt an dieser Botschaft ins Auge, daß sie ganz vom Geist und vom Wort der Heiligen Schrift geführt wird. Im Mittelpunkt dieser ersten Verlautbarung des Konzils steht das Evangelium, daß Gott die Welt geliebt, daß er seinen Sohn für sie dahingegeben und daß der durch sein Blut am Kreuz das All mit sich versöhnt und Frieden gestiftet hat. Um die Botschaft von diesem Herrn Jesus Christus, eine Botschaft des Heils, der Liebe und des Friedens, an die Welt auszurichten, sagen die Bischöfe, aus diesem Grunde haben sie sich in Rom versammelt, „im Gebet mit Maria, der Mutter des Herrn, einträchtig vereint". Die Bischöfe bezeichnen sich, gemäß katholischer Glaubensüberzeugung, als Nachfolger der Apostel und apostolische Körperschaft. Aber sie leiten daraus nicht Ansprüche ab, sondern die Notwendigkeit, dem Beispiel des göttlichen Meisters zu folgen. Sie sehen in ihrer Botschaft die Kirche auf dem Wege und nicht in der Vollendung. Das alles sind keine neuen Wahrheiten in der Substanz, aber es sind Akzente einer neuen Weise der Verkündigung, von der man nun hoffen kann, daß sie auch in den Dekreten des Konzils beibehalten werden wird.

Die Bischöfe versprechen ferner, daß sie bei ihren Arbeiten besonderes Gewicht auf die Probleme legen werden, die mit der Würde des Menschen, der Herstellung einer wahren Gemeinschaft unter den Völkern und der Milderung der Not zusammenhängen. Mehr als ein Drittel ihrer Botschaft ist diesem Versprechen gewidmet. Die Arbeit für den Frieden und für die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit im Sinn der Enzyklika *Mater et magistra* wird als besonders dringlich hervorgehoben. Damit ist gesagt, daß das Konzil die Welt in ihren politischen und sozialen Sorgen nicht sich selbst überlassen will. Freilich verfügt die Kirche weder über Reichtum noch über Macht. Aber sie hat doch viele Gläubige, die auf ihr Wort hören und auch bemüht sind, nach dem Maß ihrer menschlichen Schwachheit es zu befolgen. Das verleiht der Kirche eine gewisse geistige Kraft im gesamten sozialen und internationalen Leben, eine Kraft, die aber zunächst einer stärkeren Konzentration bedarf und sich dann mit anderen Kräften gleicher Gesinnung verbünden muß, aber, wie gesagt, nicht um zu herrschen, sondern um zu dienen. Dazu haben die Bischöfe ihren Willen bekundet, und sie richten zum Schluß an alle Brüder, die mit uns an Christus glauben, und an alle Menschen guten Willens die Einladung, mit ihnen für die Aufrichtung einer gesünderen und brüderlicheren Ordnung in der Welt zu wirken, damit in diesem Geist der Liebe das Reich Gottes hier auf Erden schon „in etwa sichtbar werde" und, wenn auch verhüllt, aufleuchte.

Es ist aufgefallen, daß in der Botschaft des Konzils der verfolgten Kirche unserer Tage nicht gedacht wurde und daß auch der Papst sich in dieser Hinsicht die äußerste Zurückhaltung auferlegte. Die Gläubigen, die in Bedrängnis leben müssen, sind gewiß nicht vergessen worden, um so weniger, als eine Zahl von Konzilsmitgliedern über Erfahrungen verfügt, an denen das Konzil nicht vorübergehen kann. Seine erste Botschaft zeigt, daß es sich alle Wege für eine Begegnung oder Annäherung, sowohl unter ökumenischen als auch unter politischen Gesichtspunkten, offenhalten will, bis der Zeitpunkt für eine konkrete Auseinandersetzung und Entscheidung darüber kommt; man wird das wohl nicht umgehen können.

Der Beginn der Konzilsarbeit

Der Papst hat in der Eröffnungsrede mit Befriedigung davon gesprochen, daß das Konzil frei von den politischen Einmischungen früherer Zeiten verhandeln und handeln können werde. Das bedeutet nicht, daß es frei von allen politischen Rücksichten sein wird, sei es von der Rücksicht auf die staatlichen Mächte, sei es von der Rücksicht auf die anderen christlichen und nichtchristlichen Religionsgemeinschaften. Eine große Zeitung hat geschrieben, noch nie sei ein Konzil mehr als dieses unter dem Zeichen der Ökumene zusammengetreten. Man kann sich dieses Urteil aneignen und daraus folgern, daß noch keines eine größere Verantwortung für die Gesamtheit der Menschen zu tragen hatte, religiös und politisch. Ob die Macht des Konzils, die Dinge zu beeinflussen, groß oder klein sein mag, das nimmt ihm nichts von seiner Verantwortung ab, auch einen noch so geringen Einfluß richtig zu gebrauchen.

In Hinsicht auf das Verhältnis zu den Staaten und Mächten dieser Erde hat das Konzil der Tatsache Rechnung zu tragen, daß die Bischöfe aus mehreren Ländern des kommunistischen Machtbereichs oder wenigstens einige von ihnen in seiner Mitte weilen. Sie werden wieder in ihre Länder zurückkehren und dann nicht nur die Konzilsbeschlüsse in die Wirklichkeit zu überführen, sondern auch für sie die Verantwortung zu tragen haben. Welche Probleme sich daraus ergeben, das kommt in einem Hirtenbrief zum Ausdruck, den die ungarischen Bischöfe vor Beginn des Konzils veröffentlicht haben. Darin heißt es: „Wir hoffen, daß das Ökumenische Konzil auch dem Verhältnis der Kirche zu den sozialistischen Ländern Aufmerksamkeit widmen wird, wo Millionen Katholiken leben, und daß es im Interesse des Friedens die Möglichkeiten und die Art der Koexistenz mit diesen Ländern prüfen wird. Hat doch die Kirche in der Vergangenheit in Ländern mit unterschiedlicher Weltanschauung, gesellschaftlicher, politischer und sozialer Einrichtung ihre segensreiche Tätigkeit ausgeübt, indem sie sich an diese anpaßte, ohne auch nur im geringsten von ihren wesentlichen Lehren abzugehen" (Ungarischer Presse-Dienst, 11. 10. 62).

Auch die Anwesenheit zweier Beobachter-Delegierter der Russisch-orthodoxen Kirche, zu denen inzwischen Nikolas Anfinoguenov, ein Mitglied der russisch-orthodoxen Vertretung beim Weltkirchenrat, in der Funktion eines Dolmetschers gekommen ist, muß respektiert werden. Es würde nicht von solchem Respekt zeugen, wollte man in diesen Delegierten Abgesandte der sowjetischen Politik sehen. Der Heilige Stuhl selbst hat sich, als er Ende September Msgr. Willebrands nach Moskau entsandte, um die Teilnahme der Russischen Kirche bemüht. Eine Zusage hat der Synod der Russischen Kirche allerdings erst unmittelbar vor Beginn des Konzils gegeben, und die Abgesandten haben, nach Pressemeldungen, Moskau erst am 11. Oktober verlassen, nachdem dort der Text der Eröffnungsrede des Papstes bekanntgeworden war. Das läßt darauf schließen, daß sie unter gewissen Umständen nicht gekommen wären, aber es besagt nicht, daß sie in politischer Mission gekommen sind. Die Russische Kirche war seit 1917 und ist bis zum heutigen Tage eine Kirche, nicht eine politische Tarnorganisation; sie ist sogar in hohem Maße eine bekennende Kirche, die gegenüber einem äußerst militanten Atheismus und in der Vergangenheit auch unter einem schweren politischen Druck, der sie bis heute noch vielen Beschränkungen unterwirft, ihren Glau-

ben mit Opfern bewahrt hat, welche jedem Christen ein Gefühl der Solidarität und große Ehrfurcht abnötigen.
Das schließt natürlich nicht aus, daß die sowjetische Regierung ebenso wie die Regierungen der mit ihr verbündeten Länder, als sie den orthodoxen und den katholischen Konzilsteilnehmern Pässe ausstellten, dadurch politische Absichten verfolgten. Das wird durch eine Fülle von Pressekommentaren aus den Ostblockländern bestätigt. Wir zitieren als Beispiel dafür die russische Nachrichten-Agentur TASS. Sie schrieb zum 11. Oktober 1962: „Das Konzil kann nicht umhin, die Fragen der heutigen internationalen Politik zu behandeln. Alle wissen, daß sich Papst Johannes XXIII. wiederholt für den Frieden, gegen den atomaren Rüstungswettlauf und für eine Lösung der internationalen Streitigkeiten durch Verhandlungen ausgesprochen hat." Leider hätten sich, wie der Kommentar weiter ausführt, gewisse katholische Staatsmänner im Westen sehr wenig darum gekümmert. Jetzt werde man sehen, ob das Konzil den guten Absichten des Papstes auch konkrete Schritte folgen lassen werde, besonders in Hinsicht auf die Beendigung des kalten Krieges, die Abrüstung und das Zusammenleben in Frieden und Brüderlichkeit. Die Antwort auf diese Fragen werde das wichtigste Ergebnis des Konzils sein.
Äußere Rücksichten hat das Konzil selbstverständlich auch auf die anderen Beobachter-Delegierten und Gäste zu nehmen. Als weiterer Gast ist inzwischen Bischof Cassian, der Rektor des Sergius-Seminars der Russisch-orthodoxen Auslandskirche in Paris, eingetroffen. Als Beobachter-Delegierter kam der Generalsuperintendent der „Kirche Gottes" aus Amerika, Bischof Homer A. Tomlinson, hinzu. Ein gewisses Raunen ist darüber entstanden, daß der Präsident des Weltrates der Methodisten, Bischof Corson, nach seiner Audienz beim Papst nach New York zurückgekehrt ist. Er war indes versehentlich als Beobachter-Delegierter bezeichnet worden, während er dem Konzil nur zu seiner Eröffnung beiwohnen wollte. Die methodistische Kirche ist durch ihre anderen Beobachter auch weiterhin beim Konzil vertreten. Die Beobachter-Delegierten haben die Konzilsschemata in Händen und werden außerdem regelmäßig durch das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen orientiert; sie können den Generalkongregationen auch persönlich beiwohnen. Sie sind von Kardinal Bea gebeten worden, ihm auch ihrerseits ihre Gedanken mitzuteilen, damit er sie an das Konzil weiterleiten könne. Das ist für den Augenblick das höchste erreichbare Maß an brüderlichen christlichen Kontakten, auf die nur der eine Schatten fällt, daß das Ökumenische Patriarchat von Istanbul und die orthodoxen Kirchen anderer Länder an ihrer ursprünglichen Absage vorläufig festhalten.
Wenn oben gesagt wurde, das Konzil habe sowohl politische als auch ökumenische Rücksichten zu nehmen, so bedarf das noch einer Interpretation. Die Rücksicht kann selbstverständlich nicht in dogmatischen Kompromissen bestehen, sie kann sich aber, wenn anders die letzten Dinge nicht schlimmer sein sollen als die ersten und wenn das Ergebnis dieser ersten tastenden Annäherungsversuche nicht in eine Vertiefung der Entfremdung umschlagen soll, auch nicht in diplomatischen Gesten und Höflichkeiten erschöpfen. Die Beziehungen zwischen Staaten mögen flatterhaft sein, wie wir das täglich erleben, sie gleichen bisweilen dem Getändel junger Leute; die Beziehungen zwischen den Kirchen aber sind eine weit ernstere Sache, hier handelt es sich, wenn wir bei demselben Bilde bleiben, um den Versuch der Wiederherstellung einer zerbrochenen Ehe, von dem man weiß, daß noch Generationen daran zu arbeiten haben werden, der allerdings, wenn man ihn so geduldig wie taktvoll fortsetzt, die Verheißung Christi für sich hat. Wie man hoffen darf, wird die Kontaktnahme zwischen den christlichen Kirchen während des Konzils ihre greifbarsten Früchte tragen bei der Intensivierung der gemeinsamen Sorge aller christlichen Kirchen um die Nöte der Welt. Das hat der Papst, als er in seiner Ansprache an die Beobachter-Delegierten seiner Pariser Zeit gedachte, angedeutet, und je mehr das Konzil sich mit diesen Fragen beschäftigt, was man seiner ersten Botschaft entnehmen muß, um so wichtiger ist die Anwesenheit und Mitarbeit dieser Delegierten.
Aber dabei kann es nicht bleiben. Man will ja nicht nur gemeinsame Werke der Barmherzigkeit vorbereiten und Samariterdienste leisten, man will sich letzten Endes im Glauben näherkommen. Hierfür ist es von Bedeutung, daß der Papst von einem Unterschied zwischen der Substanz des Evangeliums und der Formulierung seiner Verkündigung gesprochen hat und daß Professor Schlink die Überzeugung aussprach, die Gemeinsamkeit reiche weiter, als die Formulierungen es ahnen lassen, und daß er auf die gemeinsame Erforschung der Heiligen Schrift als methodischen Weg verwies.
Das Konzil wird also durch die von Gott zugelassene oder herbeigeführte Anwesenheit und Teilnahme von Mitgliedern aus den kommunistischen Ländern wie auch durch die beobachtende und mitberatende Tätigkeit der Beauftragten der anderen christlichen Kirchen zu einer unaufhörlichen Konfrontation seiner Äußerungen mit der politischen und religiösen, mit der geistigen und geistlichen Wirklichkeit unserer Zeit genötigt. Wie es in seiner ersten Botschaft seine Offenheit gegenüber unserer Welt und Zeit versprochen hat, so wird es nun durch den Dialog mit diesen seinen Teilnehmern und Gästen immer daran erinnert werden, daß alle seine Lehren gemäß der Schrift verständlich und den Umweltbedingungen und Lebensverhältnissen unserer Tage angepaßt sein müssen.
Die innere Dynamik des Konzils in den ersten zehn Tagen hat sogar die neutrale Weltpresse zu interessieren vermocht, selbst als das Spektakuläre des Beginns vorüber oder alltäglich geworden war, was ja sehr schnell geht. So hat das Konzil sicher einen Fehler gemacht, als es seine Botschaft gerade an einem Samstag herausgab. Das hat sie um einen Teil ihrer Publizität gebracht, die doch sicherlich angestrebt wurde. In der Zusammenarbeit zwischen Konzil und Presse ist noch manches zu wünschen übrig. Von seiten der zuständigen Amtsstelle beim Konzil ist über phantastische Spekulationen der Presse geklagt worden; eine der führenden Zeitungen der Welt dagegen hat dem Generalsekretariat „Geheimniskrämerei" vorgeworfen — das ist ja etwas anderes als Diskretion —, und sie hat sich darüber belustigt, daß man den Berichterstattern der Weltpresse neueste Informationen einhändigte, die zwei Tage zuvor im „Osservatore Romano" standen.
Dennoch ist die Arbeit des Konzils bisher in den wichtigsten Organen der Weltmeinung sorgsam verfolgt worden, und das mit einem Tenor der Hochachtung vor ihrer Dynamik. In diesem Sinne wurde die Art und Weise gewürdigt, wie das Konzil die ihm zustehenden Wahlen durchführte. Man hat überall diesen Wahlen ihre Bedeutung zuerkannt, ja man hat sie da und dort vielleicht sogar überschätzt, indem man sie zu Machtproben zwischen verschiedenen Fronten hinaufsteigerte. Das aber hat

man doch bald eingesehen, daß es auf dem Konzil keine nationalen Fronten gibt. Die Gruppierungen, die sich bei der Vorbereitung der Wahlen zeigten, waren zwar nationalen Ursprungs, wuchsen aber schon im ersten Augenblick über die nationalen Grenzen hinaus. Die französischen Bischöfe haben sich ausdrücklich dagegen verwahrt, daß man ihnen unterstellte, eine Fronde bilden zu wollen, und haben ihre Konferenzen für jeden Bischof geöffnet, der sich ihnen anschließen will. Die einmal aufgetauchte Behauptung, sie hätten sich entschlossen, für keinen Italiener zu stimmen, ist absurd. Alle Bischofskonferenzen waren vielmehr darüber einig, daß die Wahlen die Internationalität der Kirche und des Konzils widerspiegeln müßten.

Das Charakteristische und Bedeutsame dieser Wahlen liegt also nicht darin, wie viele Persönlichkeiten aus der oder jener Nation gewählt wurden. Wohl mögen die Italiener einige Mandate mehr für sich erwartet haben und die Deutschen vielleicht weniger. Wenn man nun aber die vom Papst ernannten Mitglieder hinzurechnet, dann dürfte niemand mehr an der wahrhaft ökumenischen Zusammensetzung der Kommissionen zweifeln.

Es wäre wohl auch abwegig, hinter den Namen der gewählten Persönlichkeiten fest umrissene Programme oder Tendenzen zu vermuten. Wegen solcher Gründe hat es gewiß kein Tauziehen um die einzelnen Kandidaten gegeben! Viele waren auf mehreren Listen vorgeschlagen, und alle sind mit hohen Stimmenzahlen gewählt worden. Maßgebend war nicht die Zugehörigkeit zu einer Konzilspartei, sondern die Sachverständigkeit, für die die Urheber der einzelnen Vorschläge bürgten. Hierauf, so sagt man, sei insbesondere der Erfolg der mitteleuropäischen Liste zurückzuführen, deren Entwurf vom deutschen, österreichischen und schweizerischen Episkopat herrührt.

Von kirchenpolitischen Tendenzen bei der Wahl kann man allenfalls insofern sprechen, als die gewählten Kommissionsmitglieder fast alle aus den Diözesen und nicht von der Römischen Kurie herkommen.

Das wichtigste Moment und die Vorbedeutung der Wahlen für die Herausbildung einer Struktur des Konzils ist darin zu erblicken, daß es die Bischofskonferenzen waren, die diese Wahlen gesteuert haben. Ehe noch im Konzil über ihren zukünftigen rechtlichen Status entschieden ist, haben sie sich auf dem Konzil selbst schon bewährt und eine Funktion an sich gezogen, die für die Dynamik des Konzils von offensichtlich großer Bedeutung ist. So verkörpern sie schon jetzt das föderalistische Element in der Leitung der Kirche.

Doch wäre es um das Konzil nicht gut bestellt, wenn sich auf ihm nicht auch Gruppen Gleichgesinnter bilden würden. Selbst der „Osservatore Romano" (15./16. 10. 62) nannte es „natürlich", daß sich im Innern eines Konzils Gruppen bilden, die man im parlamentarischen Jargon als Parteien der Rechten, der Mitte oder der Linken bezeichnen würde, und daß es dort auch eine „Opposition" geben kann. Solche Konzilsparteien haben sich bisher noch nicht gebildet, und das ist auch gar nicht möglich, da ja die sachlichen Debatten gerade erst begonnen haben. In dieser Beziehung kann man mit Sicherheit nur voraussehen, daß die Meinungsbildung quer durch die nationale Zusammensetzung des Konzils gehen wird, daß sie aber auch nicht ganz und gar entgegengesetzt zu ihr verlaufen dürfte, daß das Konzil darauf achten wird, sich von der Römischen Kurie nicht überspielen zu lassen, ohne daß es freilich darauf ausginge, ihr gegenüber eine Front entstehen zu lassen, und daß es sich in jeder Weise bemüht, allein der Sache zu dienen und, mit Paulus, „allen alles zu werden". Wie man in Frankreich, nicht nur im katholischen Lager, mit einem gewissen Stolz darauf hinweist, daß der französische Episkopat mit Kardinal Liénart an der Spitze sich schon jetzt Achtung erworben hat, und vorwärtsdrängt, so dürfen die Katholiken des deutschen Sprachgebietes sich nicht minder darüber freuen, daß auch den mitteleuropäischen Bischöfen von Holland bis nach Jugoslawien und von Polen bis zur Schweiz hin eine bedeutende Autorität eingeräumt wird.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

AUER, Alfons. *Theologie der irdischen Wirklichkeiten.* In: Universitas Jhg. 17 Heft 8 (August 1962) S. 877—888.

Folgende Bedingungen müssen nach Auer erfüllt werden, wenn die Kirche die reine Profanität des modernen Heidentums innerlich überwinden will: sie muß die Lage nüchtern, illusionslos erkennen, den modernen Atheismus richtig und gerecht bewerten, seine positiven Ansätze erkennen und zu integrieren suchen, die Eigenwertigkeit der weltlichen Bereiche bejahen und alle Ärgernisse bei der Selbstdarstellung der Kirche (Theologie, Verkündigung, Kult) auf das unvermeidliche Minimum reduzieren.

DANIÉLOU, Jean. *Gottes Wiederentdeckung.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 8/9 (August/September 1962) S. 517 bis 528.

Daniélou behandelt die Bedeutung Teilhard de Chardins für die Gegenwart auf dem Gebiete der Metaphysik, der Theologie und der Aktion. Philosophisch ist Teilhard nach Daniélou ein Denker, der, wenn er sich auch nicht der Sprache der Scholastik bedient, doch deren fundamentale Kategorien bewahrt und diese modernen wissenschaftlichen Einsichten entsprechend umgedeutet hat. Seine theologische Bedeutung sieht Daniélou darin, daß für Teilhard die ganze kosmische Entwicklung unerklärlich bleibt, wenn sie sich nicht in einem personalen Gott vollenden kann. Die Menschwerdung Christi ermöglicht erst die Evolution, da sie der Welt einen Sinn gibt. Teilhard fordert menschliche Aktion, Sittlichkeit, in dem Sinne, daß alles, was getan wird, dem Plane Gottes zum Erfolg verhilft.

DE VRIES, Wilhelm, SJ. *Konzil in ostkirchlicher Sicht.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 87 Heft 12 (September 1962) S. 401 bis 417.

Anhand der Konziliengeschichte untersucht de Vries die Einstellung der Orientalen zum Verhältnis zwischen Papst und Konzil, zwischen päpstlicher und konziliarer Autorität und zu den Bedingungen der Ökumenizität des Konzils. Sowohl vor wie nach dem Schisma hat sich danach die Ostkirche niemals die heute herrschende katholische Auffassung vom Konzil zu eigen gemacht. „Ein Konzil, das vom Papst berufen wird, dessen Geschäftsordnung und Traktandenliste er nach freiem Ermessen bestimmt und dessen Gültigkeit in allem von seiner Bestätigung abhängt, ist für die Ostkirchen ein sehr schwer zu vollziehender Begriff." Da östliche und westliche Tradition — beide katholisch — sich nicht widersprechen können, muß die Möglichkeit eines Ausgleichs scheinbarer Gegensätze gegeben sein. Der Weg dazu führt nach de Vries über die gemeinsame Besinnung auf die historischen Grundlagen.

DOLCH, Heimo. *Erwägungen über die Aussage Teilhard de Chardins.* In: Catholica Jhg. 16 Heft 2 (1962) S. 81—102.

Diese kritische Würdigung des Werkes von Teilhard de Chardin sucht den Widerspruch zwischen dogmatischen Lehren und wissenschaftlichen Theorien über die Evolution aus der besonderen literarischen Gattung der Schriften des Forschers zu erklären. Diese Schriften dürften nicht als theologische Lehrschriften verstanden werden, sie seien „bezeugende Aussage" für solche Menschen, die nach einer Erklärung des Weltganzen fragen.

FRIES, Heinrich. *Der ekklesiologische Status der evangelischen Kirche in katholischer Sicht.* In: Münchener Theologische Zeitschrift Jhg. 13 Heft 2 (1962) S. 85— 98.

Dieses Referat, vor einem evangelischen und katholischen Arbeitskreis im Ökumenischen Institut Bossey (Genf) gehalten, versucht von der Voraussetzung aus, daß der katholischen Kirche die Fülle des Heils gegeben ist, den Status einer evangelischen Kirche aus der Teilhabe am gemeinsam Katholischen positiv zu bestimmen und erst von hier aus die Legitimität der reformatorischen Entscheidungen zu prüfen, die die Verschiedenheit im Gemeinsamen geschaffen haben. Fries anerkennt von dieser Position aus, daß der evangelischen Kirche eine positive Funktion, ein Dienst für die katholische Kirche zukomme, und weist auf die Möglichkeit einer Pluralität innerhalb des Katholischen hin, in das hinein — nach katholischer Auffassung — die evangelische Kirche integriert werden könne.

JAEGER, Lorenz, Erzbischof. *Vigila Concilii.* In: Catholica Jhg. 16 Heft 3 (1962) S. 161—181.

Der Erzbischof von Paderborn stellt das Konzil in die heutigen Tendenzen zur einheitlichen Weltkultur mit ihren großen Möglichkeiten für die Kirche, er zeigt sodann anhand der kontroverstheologischen Reaktion aus ökumenischen Kreisen auf das Konzil, wie verschieden das Mysterium der Einheit der Kirche verstanden wird, und erweist schließlich das ökumenische Konzil als eine Selbstdarstellung der Kirche, die nirgends demütiger zum Ausdruck kommt, als in dem Eröffnungsgebet „Adsumus". — Das Heft enthält am Schluß ein umfassendes kontroverstheologisches Literaturverzeichnis von R. Samulski.

KRÄMER, H. *Formes de crise religieuse.* In: Social Compass T. 9 Nr. 3 (1962) S. 173—213.

Krämer versucht in dieser soziologisch-historischen Untersuchung die verschiedenen Gründe und Formen von religiösen Krisen unter ihrem individuellen und sozialen Aspekt zu erhellen und von diesen verschiedenen historischen Formen her die spezifische Eigenart der religiösen Krisensituation der Gegenwart zu deuten. Im methodischen Ansatz versucht er eine bewußte Umkehrung der Forschungsbasis vorzunehmen: nicht der Ursprung der Religion, sondern der Ursprung des Unglaubens muß wissenschaftlich geklärt werden, weil die Religion das Normale und der Unglaube das Pathologische ist.

MAXIMOS IV. SAIGH, Patriarch. *Perspektiven der Einheit.* In: Hochland Jhg. 54 Heft 6 (August 1962) S. 489—492.

„Wenn die Vereinigung der Christen nur vom Volk abhinge, wäre sie schon lange vollzogen", schreibt der unierte Patriarch von Antiochien und dem ganzen Orient. Beim orthodoxen Klerus seien gewisse Hemmungen festzustellen, die im Vorderen Orient geringer seien als in Griechenland und in Rußland. Damit das Konzil die Christenheit der Einheit näher bringe, sei an erster Stelle eine wirkliche Freilegung der Katholizität der Kirche notwendig, das bedeute Entlatinisierung. Verbale Beteuerungen nützten nichts. In bezug auf die anzustrebende Union glaubt der Patriarch, daß der gegenwärtige Papst das größte Geschenk Gottes an seine Kirche ist. Als einen großen Schritt auf die Wiedervereinigung hin bezeichnet der Patriarch die Vereinheitlichung des Ostertermins.

RAHNER, Karl, SJ. *Über das Latein als Kirchensprache.* In: Zeitschrift für katholische Theologie Bd. 84 Heft 3 (1962) S. 257—299.

In wohlgelungener Analyse der apostolischen Konstitution *Veterum sapientia* klärt Rahner, warum das Latein und wieweit es als Verkehrssprache in der einen Kirche, insofern auch in Liturgie und Verwaltung, einen begrenzten Sinn habe, man dürfe nur nicht behaupten, daß das Latein eine unveränderliche Sprache sei und darin seine Eignung zur Definition der Offenbarung liege, denn tatsächlich habe es sich verändert und soll weiter fortgebildet werden. In der theologischen Wissenschaft habe es ebenfalls einen Sinn, und als Unterrichtssprache für die systematischen Fächer diene es der Ausbildung des Klerus im Verständnis der amtlichen Verkehrssprache, nur müsse der Theologie gestattet werden, auch in den Muttersprachen zu denken, weil es — dogmatisch gesehen — keine kanonische Sprache der Kirche gebe.

ROUQUETTE, R., SJ. *Le Concil, les Orthodoxes et les Protestants.* In: Études Jhg. 95 (Oktober 1962) S. 30—44.

Zur Eröffnung des Konzils präzisiert der Aufsatz den ökumenischen Dienst, den heute die Kirche in der Entfaltung ihrer Lehre und durch Schaffung neuer Institutionen zu leisten habe, den Orthodoxen gegenüber durch die Hervorhebung des Bischofsamtes, den Protestanten gegenüber durch den Rückgang auf die Heilige Schrift, durch Abkehr von der Sprache der Scholastik und durch Anerkennung dessen, was am evangelischen Kirchenwesen wahr ist. Die Ausführungen werden ergänzt durch J. Lecler: „L'Oecuménicité des Conciles" (S. 6—20), R. Marlé: „Aggiornamento" (S. 21—29), und H. Holstein: „L'Église, ‚Signe parmi les nations' " (S. 45—59).

SCHAUF, Heribert. *Zur Frage der Kirchengliedschaft.* In: Theologische Revue Jhg. 58 Heft 4 (1962) Sp. 217—224.

Schauf unterscheidet zur Klärung des umstrittenen Problems drei Auffassungen, die, weil Antwort auf verschiedene Fragen bietend, nicht nur neben-, sondern sogar gegeneinanderstehen: die traditionelle Lehre von *Mystici corporis*, die Schauf für die wesentliche hält, ferner die auf die Taufe gegründete Lehre von der konstitutionellen Kirchengliedschaft (Mörsdorf) und schließlich die Lehre von der gestuften Gliedschaft, die heute das ökumenische Gespräch beherrscht. Harmonisierungsversuche zwischen den drei Aussagen könnten nicht befriedigen, man müsse die Verschiedenheit der Fragestellung erkennen und dürfe die unterschiedlichen Antworten nicht vermischen.

TROMP, Sebastianus, SJ. *De Ecclesiae membris.* In: Divinitas Jhg. 6 Heft 3 (September 1962) S. 481—492.

Der Beitrag von Tromp steht neben einer Reihe weiterer Beiträge zu ekklesiologischen Fragen in der kurz vor Beginn des Konzils veröffentlichten Sondernummer der theologischen Hauszeitschrift der Lateranuniversität. Die weiteren Beiträge derselben Nummer sind von Kardinal M. Browne, M. Schmaus, H. Lattanzi, H. Schauf, C. Molari und Kardinal G. Siri. Wegen der Rolle, die diese ekklesiologischen Themen am Konzil spielen dürften, wegen der besonderen Stellung der Autoren und ihrer theologischen Ausrichtung werden alle mit der Konzilsproblematik befaßten Theologen das Heft gerne zur Hand nehmen.

VOLK, Hermann, Bischof. *Von der Freude des Christen.* In: Geist und Leben Jhg. 35 Heft 4 (1962) S. 245—254.

Die christliche Freude als Frucht der Erlösung ist kein überschwengliches Vergessen der Realität, sondern ihre rechte Anerkennung in der Teilhabe an der Freude des dreifaltigen Gottes. Sie wird dargestellt an der Freude der Schöpfung, an der Vorläufigkeit des Pilgerstandes, an den Machterweisen Gottes im Alten Bunde, in der Erfahrung der Gaben des Heiligen Geistes und vor allem im eucharistischen Kult.

WARNACH, Victor, OSB. *Was ist eine exegetische Aussage?* In: Catholica Jhg. 16 Heft 2 (1962) S. 103—130.

Das vor einem evangelisch-katholischen Arbeitskreis gehaltene Referat will die Vielschichtigkeit der exegetischen Aussage klären, und zwar als Nachvollzug des biblischen Gotteswortes, also auch als theologisch-kerygmatische und nicht nur historische Aussage, die zugleich immer kirchlich-verantwortliche Aussage ist und darum auch die „Übersetzung" für das Verständnis des Menschen heute zu leisten hat. Es müsse sodann immer die theologische Differenz zwischen Gottes Wort und Bibelwort beachtet werden. Zur Ermittlung des vollen Schriftsinnes sei die Literalexegese die unentbehrliche Grundlage. Warnach fordert aber — übrigens in Übereinstimmung mit evangelischen Exegeten gegen Bultmann — eine „ernsthafte Entrationalisierung" der Exegese.

Concile et Mission. In: Église vivante T. 14 Nr. 5 (September/Oktober 1962) S. 331—373.

Église vivante veröffentlicht in der Oktobernummer mehrere namhafte Beiträge zum Thema Konzil und Mission, darunter einen Aufsatz von I. Dick über „Sens et valeur de L'Orient chrétien", in dem die spezifischen Werte des Ostens für die Kirche herausgestellt werden, und einen Beitrag eines chinesischen Geistlichen (Suggestions d'un Chinois avant le concile), der sich vor allem mit dem kirchlichen Zentralismus, der liturgischen Sprache der Kirche und dem Laienapostolat auseinandersetzt. Es folgen mehrere Beiträge von Bischöfen aus einzelnen Missionsgebieten Afrikas und Asiens.

Philosophie

KEMPSKI, Jürgen v. *Brückenschlag aus Mißverständnis.* In: Merkur Jhg. 16 Heft 9 (September 1962) S. 801—815.

Die immer wieder zu hörende Forderung nach einem Brückenschlag zwischen Natur- und Geisteswissenschaften ist nach dem Verfasser absurd. Der Gegensatz zwischen Naturwissenschaften und Geisteswissenschaften, im modernen Verständnis die methodologische Antithese: Erklären — Verstehen, läßt sich nicht überbrücken. Das Problem: Verwendung naturwissenschaftlicher Methoden und Begriffe im Bereich der Geisteswissenschaften ist jedoch falsch gesehen. Sowohl in den Geisteswissenschaften wie in den Naturwissenschaften wird die Erfahrungswirklichkeit mit Hilfe von abstrakten Strukturen erfaßt. Wirtschaftswissenschaft, Sozialwissenschaft, Psychologie und Sprachwissenschaft, die alle Strukturtheorien ausbilden, machen von der Mathematik Gebrauch. Die Disziplinen haben sich heute auseinanderentwickelt, weil man sie von ihren Lebensadern abgetrennt hat (im genannten Falle von der Mathematik). Es ist nach Kempski eine Frage der Organisation, dem mißlichen Zustand abzuhelfen.

PIEPER, Josef. *Über den „Göttlichen Wahnsinn".* In: Hochland Jhg. 54 Heft 6 (August 1962) S. 508—522.

Eine Untersuchung des Maniaphänomens in Platons „Phaidros". Mania besagt Verlust der Herrschaft über sich selbst, Erleiden, Aufhebung der menschlichen Autarkie. Mania ist göttlichen Ursprungs. Vier Gestalten werden genannt: Prophetie (Inspiration), kathartische Manie (Verhängung seelischer Last, Schuld, Metanoia), Entrückung (Inspiration), Eros. Sie alle zielen auf Bereicherung und Reinigung der Seele ab, weil sie außerhalb möglicher ökonomischer und geistiger Absicherungen stehen.

UTZ, Arthur-Fridolin, OP. *Schuld und Strafe.* In: Die neue Ordnung Jhg. 16 Heft 4 (August 1962) S. 241—252.

Eine ausführliche Analyse der beiden Prinzipien Nullum crimen sine lege und nulla poena sine culpa aus philosophischer Sicht. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf der Herausarbeitung des Schuldbegriffes, der nur dann logisch gefaßt werden kann, wenn Schuld als sittenwidriges Handeln verstanden wird (alle anderen Suppositionen sind letztlich Tautologien). Die Sittennorm ist aber zunächst nicht Gegenstand des Rechts (sondern der Tatbestand, die Handlung, nicht die Haltung). Nur auf sittenwidriges Handeln muß Strafe folgen. Die Gerechtigkeitsforderung der Sühneleistung für begangene sittenwidrige Handlungen ist jedoch nur haltbar, wenn das Gewissen als echte Norm, als Wertbefehl verstanden und anerkannt wird.

Kultur

BECHER, Hubert †. *Rudolf Alexander Schröder* †. In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 1 (Oktober 1962) S. 50—61.

Eine sehr schöne Würdigung des verstorbenen R. A. Schröder durch den im Juli verstorbenen P. Becher. Der Beitrag wurde zu Lebzeiten Schröders geschrieben und behandelt Schröders Leistungen als Lyriker, vor allem als Erneurer des geistlichen Liedes, als Übersetzer antiker und klassischer Autoren und als Essayisten. Becher sah in Schröder den letzten „rocher de bronce" inmitten eines immer mehr entartenden Literaturbetriebes.

CLEMEN, Wolfgang. *Moderne englische und amerikanische Dichter über das Wesen der Dichtung.* In: Universitas Jhg. 17 Heft 9 (September 1962) S. 963—976.

Das moderne Gedicht spiegelt eine veränderte Erlebnissituation wieder, es versucht, Nichtzueinanderstimmendes zu einer neuen Einheit zu verschmelzen. Komplex und vielschichtig, wie es ist, ist sein Verständnis schwierig. Es stellt ein eigenständiges unpersönliches Gebilde dar. Clemen sieht das Problem der modernen Dichtung in der Spannung zwischen dem, was ausgedrückt werden möchte, und dem, was ausgedrückt werden kann.

CONZELMANN, Paulwalter. *Pädagogische Probleme der Entwicklungsförderung.* In: Die neue Ordnung Jhg. 16 Heft 4 (August 1962) S. 253—262.

Bis jetzt sei die Entwicklungshilfe, von Deutschland wie von anderen Ländern, Stückwerk geblieben. Eine Seite der Entwicklungsförderung wurde besonders vernachlässigt: die pädagogische. Ihre Probleme sind schwierig. Der Verfasser zeigt das an Beispielen der Beratungshilfen in den Entwicklungs-

ländern, in der Lehr- und Schulfrage auf allen Sektoren. Ohne kräftige Intensivierung der Entwicklungspädagogik wird alle andere Hilfe Stückwerk bleiben.

DE KERMADEC, H. *La religion populaire chinoise actuelle.* In: Rythmes du Monde T. 10 Nr. 2 (1962) S. 13—36.

Kermadec beschreibt in seinem Beitrag die verschiedenen Formen und Manifestationen des chinesischen Volksglaubens von heute. Er stellt dabei fest, daß die chinesische Populärreligion sich vor allem aus einem sehr formalen Traditionalismus nährt, dessen Formen zwar mit Ausdauer vollzogen, aber nicht verstanden werden, und deshalb Gefahr laufen, in einen reinen Ritualismus auszuarten. Die Wahrheitsfrage verliert so an Aktualität und tritt hinter den äußeren Formen zurück. Darin sieht der Autor auch das größte Hindernis für das Christentum unter den Chinesen. Sie bewundern es, finden es schön und gut, bringen aber dem metaphysischen Aspekt des Christentums keinerlei Verständnis entgegen.

KESTING, Marianne. *Experimentelles Theater.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 1 (Oktober 1962) S. 36—50.

Der sehr interessante Bericht schildert die Entfremdung zwischen Theater und Publikum durch die Wendung des modernen Dramas von der Realität zur Reflexion: Maeterlinck, Strindberg, Hofmannsthal waren Vorgänger. Voll entwickelt wurde das handlungslose Theater von Artaud, Apollinaire, Jarry, Claudel, Jonesco, Audiberti, Adamov; der bedeutendste unter ihnen ist Beckett, der revolutionärste Genet.

LÉPINEY, Roger. *L'explosion scolaire.* In: Esprit Jhg. 30 Nr. 309 (September 1962) S. 196—217.

Die Schulprobleme bilden in Frankreich einen Teilbereich der umfassenderen sozialen Problematik, die der ganzen Nation aus den früher extrem niedrigen Geburtenzahlen und der rapiden Zunahme der Geburten seit dem letzten Krieg erwachsen sind. Diese spezifisch französische Situation verschärft in Frankreich die Schulprobleme, die auch in den anderen Ländern akut sind. Neben der notwendigen strukturellen Reform fehlt es auch noch weitgehend an der materiellen Basis der Schule. Der Autor benützt den Beitrag zu einem Exkurs über die Bedeutung der geistigen Bildung innerhalb der Wohlstandsgesellschaft und deren wirtschaftliche Benachteiligung.

RUSSO, François. *Perspectives internationales de l'enseignement.* In: Études T. 314 Nr. 9 (September 1962) S. 185—197.

Die Internationalisierung der Schule ist eine Erscheinung der jüngsten Zeit und deshalb noch nicht weit fortgeschritten. Die ersten Organe, die sich auf internationaler Ebene mit Schulfragen befaßten, waren das „Bureau International de l'Éducation", gegründet 1925, und die „Conférence internationale de l'Instruction Publique". Nach dem zweiten Weltkrieg hat die UNESCO deren Arbeit in neuer Form weitergeführt. Der Beitrag von Russo befaßt sich in diesem Zusammenhang mit den verschiedenen Initiativen, die von der UNESCO ausgingen, und deren Auswirkungen in den außereuropäischen Ländern.

SCHAUDER, Karlheinz. *Elektronengehirne als Übersetzer.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 1 (Oktober 1962) S. 14—23.

Eine Übersicht über Leistungen und Möglichkeiten moderner Übersetzungsmaschinen. Das Prinzip solcher Maschinen ist seit dem Mittelalter bekannt. Die Leistungen der auf dem Dualsystem aufgebauten Maschinen (für den gleichen Begriff oder Wortinhalt zweier verschiedener Sprachen die gleiche Zahl) sind verwertbar, vor allem bei technischen und fachlichen Texten. Die Übersetzungsarbeit wird heute beschleunigt durch Lese- und Hörroboter. Die künstlichen Gehirne sind bereits in der Lage, textkritische Fragen zu entscheiden und unbekannte Texte zu entziffern (so haben die Russen unbekannte Maya-Texte entziffert). Die Maschinen können auch eigene Manuskripte, Theaterstücke und Schlagertexte hervorbringen. Sie können jedoch qualitativ nicht mehr leisten als das menschliche Hirn. Eine Rechenmaschine, die alle Verbindungen des menschlichen Hirns aufweisen würde, müßte ein Roboter von der Größe eines Wolkenkratzers sein.

STADLER, K. R. *Universität und Erwachsenenbildung in England.* In: Deutsche Universitätszeitung Jhg. 17 Heft 8 (August 1962) S. 15—18.

Der Verfasser beschreibt an Hand von Robert Peers, Adult Education. A Comparative Study (London 1959), einige Wesenszüge der englischen Erwachsenenbildung der Vergangenheit und Gegenwart. Typisch für sie ist — im Gegensatz zur deutschen Erwachsenenbildung — ihre enge Bindung an die Universität. Die extramurale englische Universität hat bei dieser gesellschaftsbildenden Tätigkeit nicht nur gegeben, sondern auch gewonnen. Die englische Erwachsenenbildung pflegt auch heute noch vor allem das Wissen und die Probleme, die nichts mit Fachbildung und Spezialisierung zu tun haben.

Neue Kultgeräte und Paramente. Sammelnummer von Das Münster Jhg. 15 Heft 7/8 (1962) S. 241—279.

Das Doppelheft bietet einen reichen Überblick über neue Kultgeräte und Paramente aus Deutschland mit eigenen Beiträgen über die Tabernakel von Karl Schrage (Anton Henze) und die Wandbehänge von Trude Dinnendahl-Benning (J. F. Lodenstein). Die allgemeine Tendenz drängt von der Symboldarstellung weg zu freieren Formen bei Anwendung wertvollsten Materials, die Variationsbreite ist beträchtlich. Ferner schreiben Prälat Grosche über die Wiederherstellung des Inneren von St. Gereon, Köln, und Emmerich Schaffran, Wien, über die Krypta von San Vittore in Muralto.

Politisches und soziales Leben

CAMPS, Arnulf. *Some aspects of the religious crisis of Islam in West Pakistan.* In: Social Compass T. 9 Nr. 3 (1962) S. 221 bis 237.

Der Staat Pakistan wurde als eine islamisch religiös-politische Einheit geschaffen. Sehr bald aber sollte sich zeigen, wie schwer eine solche Einheit zu verwirklichen ist. Der Verfasser untersucht drei Aspekte der religiösen Krise, die der Unabhängigkeit Pakistans folgte und ihren politischen Ausdruck in der Revolution 1958 fand. Diese drei Aspekte bzw. Faktoren sind: die große Anzahl islamischer Sekten, der Mangel an intellektueller Durchdringung des Religiösen (Vorherrschen der Populärreligion), die Ratlosigkeit gegenüber dem Problem der Anpassung an die neu einsetzende gesellschaftliche Entwicklung des Landes. Trotz verschiedener Versuche durch den Staat, dieser speziell religiösen Krisensituation Herr zu werden, ist es nicht gelungen, das ursprüngliche Ideal vom islamischen Staat Pakistan zu verwirklichen.

DAVID, Jakob. *Der Einfluß der Sozialtradition romanischer Länder auf „Mater et magistra".* In: Orientierung Jhg. 26 Nr. 16 (31. August 1962) S. 167—171.

David untersucht die Bedeutung „Socialisation" in *Mater et magistra* und in den Konklusionen der Sozialen Woche von Grenoble sowie den Begriff „Personalisation". Die Abhängigkeiten beider Dokumente sind bedeutsam, freilich auch die Unterschiede (bezüglich der beiden genannten Begriffe). Der Beitrag veröffentlicht zum ersten Male in deutscher Sprache den vollen Wortlaut der sehr wichtigen Konklusionen von Grenoble.

GOLDSCHMIDT, Dietrich. *Israel and the modern world.* In: Social Compass T. 9 Nr. 3 (1962) S. 215—220.

Das moderne Israel muß sich mit religiösen Problemen auseinandersetzen, die sich speziell aus der Bildung eines jüdischen Staates im Zeitalter der Säkularisierung ergeben. Die enge Symbiose zwischen Synagoge und Staat, zwischen Religion und Politik wird von der jungen israelischen Generation vielfach als Angriff auf die individuelle Freiheit interpretiert. Von daher der Wunsch, den Staat aus der religiösen Umklammerung zu befreien. Der Autor stellt die Frage, ob das Auseinanderstreben zwischen dem religiös traditionalistischen orthodoxen Judentum und der säkularistisch orientierten jungen Generation eingedämmt und aufgefangen werden kann. In seiner Antwort stellt er jedoch keine sicheren Prognosen für die weitere Entwicklung.

HARTMANN, Eduard. *Das Bauerntum in der Industriegesellschaft.* In: Zeitschrift für Politik Jhg. 9 (Neue Folge) Heft 2 (1962) S. 111—118.

Der Verfasser spricht sich für Erhaltung und Stützung des Bauerntums in der Industriegesellschaft aus. Dem Wirtschaften des Bauern könne die liberale Theorie nicht gerecht werden. Sie verkennt alle wesentlichen Faktoren der landwirtschaftlichen Arbeit, daher wird der Marktmechanismus den Bauernstand wirtschaftlich nicht sichern können. Die Bedeutung dieses Standes sieht der Verfasser in seiner Eigenart als Primärgruppe, als Träger selbständiger Existenz und als das irrationale Element in der modernen Gesellschaft.

HYDE, Douglas. *Krise des Kommunismus?* In: Labor Jhg. 9 Nr. 4 (August/September 1962) S. 1—6.

Hyde nennt die Gründe für die Differenzen zwischen Moskau und Peking seit der Entstalinisierungskampagne durch Chruschtschow. Er kennzeichnet die Auseinandersetzungen als Zwiste, sie seien keine Zerwürfnisse, deuten nicht auf Spaltung hin. Die eigentliche Spannung und Krise zwischen Moskau und Peking wird sich einstellen, wenn China Rußland als Industrie- und Militärmacht überflügelt hat.

KAFKA, Gustav E. *Papierne Verfassung?* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 8/9 (August/September 1962) S. 529—541.

In diesem ersten Beitrag über den „Parteien- und Verbändestaat am Beispiel Österreich" befaßt sich Kafka mit dem Vorwurf, das Verfassungsrecht verhindere nicht eine Verfassungswirklichkeit, die mit den ideologischen Voraussetzungen des Verfassungsrechts nicht übereinstimme. Kafka entlarvt diese Kritik als Ausfluß eines überholten Mythos: der hegelschen Fiktion vom Dualismus Staat und Gesellschaft. Er weist nach, daß dieser Dualismus der verfassungsrechtlichen Ordnung sowohl Österreichs als der Bundesrepublik Deutschland fremd ist. Die Antithese von Staat und Gesellschaft trägt zur Erkenntnis von Sein und Sollen der politischen Gemeinschaft so wenig bei wie die Antithese von Verfassungsrecht und Verfassungswirklichkeit.

KÖLLNER, Lutz. *Macht und Ohnmacht der Entwicklungshilfe.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 8/9 (August/September 1962) S. 547—554.

Die Grenzen der künftigen — westlichen wie östlichen — Entwicklungshilfe werden von der Beantwortung zweier Fragen bestimmt: Wie ist die innere Einstellung der Führer der jungen Staaten und ihrer Bevölkerungen gegenüber einem ihnen bisher fremden Wirtschaftssystem, und: Ist ein kapitalistisches Wirtschaftssystem in seinen Grundzügen auf Entwicklungsländer übertragbar? Köllner stellt fest, daß die Entwicklungsländer eine eigenartig ambivalente Haltung gegenüber dem modernen Wirtschaftssystem einnehmen: sie wollen es übernehmen und wollen es nicht. Schwankende Leitbilder bestimmen ihre Politik. Ohne die Voraussetzung, daß Arbeit anerkannte soziale Wertnorm ist, kann eine Übertragung des erwerbswirtschaftlichen Systems auf diese Länder nicht gelingen.

KUPPER, Alfons. *Zur Geschichte des Reichskonkordats.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 1 (Oktober 1962) S. 25—50.

Die sehr ausführliche Dokumentation zur Geschichte des Reichskonkordates (Dokumente in vollem Wortlaut) ergibt nach Kupper: eine unmittelbare Kontinuität der Konkordatsbemühungen der Weimarer Zeit zum Reichskonkordat vom 22. 7. 1933 ist — bedingt durch Reichstagsbrandverordnung, Ermächtigungsgesetz, Ende der Parteien und beginnende Gleichschaltung der Länder — nicht gegeben; „trotz dieser notwendigen Feststellung kann und darf jedoch eine mittelbare Kontinuität behauptet werden". Nach Kupper war sie gegeben in der Person des Kanzlers bzw. Vizekanzlers v. Papen.

NELL-BREUNING, Oswald v., SJ. *Selbstverständnis und Selbsterkenntnis der Gewerkschaften.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 1 (Oktober 1962) S. 5—16.

Nell-Breuning behandelt einige Widersprüche im Selbstverständnis der deutschen Gewerkschaften (nicht nur des DGB). Sie wollen sowohl Kampforgani-

sationen wie Ordnungsfaktoren sein, Tarifpartner ja, Sozialpartner nein. Nell-Breuning nennt diesen Zustand zwitterhaft, er führe hart an eine Bewußtseinsspaltung. Die Gründe dafür sieht er in der mangelnden Selbsterkenntnis der Gewerkschaften. Sie betrachten sich als verantwortlich für das Ganze, während sie in Wirklichkeit nur einen Teil repräsentieren. Sie verschätzen sich in den Möglichkeiten ihrer Macht — mit der sie hervorragend zu taktieren verstehen. Sie können trotz ihrer sehr großen Macht nicht verhindern, daß die höheren Löhne in Gestalt höherer Verbrauchsgüterpreise an die Unternehmer zurückfließen (die Regierung kann das auch nicht verhindern). Für den DGB gilt noch ein weiterer Mangel an Selbsterkenntnis. Er glaubt, die Einheitsgewerkschaft sei verwirklicht. Nell-Breuning stellt dagegen fest, daß sie nach wie vor eine Aufgabe der Zukunft ist.

STARK, T. *A new problem of international interest: older migrants.* In: Migration News Jhg. 11 Heft 5 (September/Oktober 1962) S. 9—17.

Ein sehr aufschlußreiches Referat über die Studie der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO), Older-People - Work and Retirement (Genf 1962). Die Zahl der über 60jährigen in der Welt beträgt heute 200 Millionen, 1975 werden es über 300 Millionen sein. Die Wachstumsrate der Alten ist größer als die demographische Rate. Trotz sehr unterschiedlicher Verteilung der Alten in der Welt (Europa und Nordamerika 1:7, Australien 1:8, Lateinamerika 1:16, Asien 1:21, Afrika 1:23) wirft diese allgemeine Entwicklung gewichtige Probleme für die internationale Wanderung auf. Stark nennt die Vorbehalte und Argumente der Unternehmerseite gegen ältere Arbeiterimmigranten. Sie lassen sich fast alle leicht entkräften und widerlegen. Die Immigrationsgesetzgebungen der großen Einwanderungsländer sind jedoch weitgehend von solchen Vorurteilen mitbestimmt. Sie seien daher zu revidieren.

WEYDERT, Jean. *Pourquoi l'Europe?* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 161 (September/Oktober 1962) S. 955—966.

Der Aufsatz von Weydert, Mitglied der Action Populaire (Vanves), Paris, und Leiter des „Office catholique d'information" in Straßburg, geht auf einen Vortrag bei den Sozialen Wochen 1962 in Straßburg zurück. Er befaßt sich vor allem mit verschiedenen europäischen Integrationsfragen und der Rolle gewisser wirtschaftlicher und sozialer Strömungen bei der wirtschaftlichen und politischen Einigung Europas.

Chronik des katholischen Lebens

HAAS, Harry. *Les intellectuels catholiques en Asie.* In: Rythmes du Monde T. 10 Nr. 2 (1962) S. 37—42.

Der Beitrag untersucht zunächst die Stellung der Intellektuellen in der asiatischen Gesellschaft (wobei er sich des Ungefähren dieser Bezeichnung bewußt ist) und versucht von daher, die spezifischen Haltungen der katholischen Intellektuellen zu erklären. Kennzeichnende Merkmale sind: äußere Verwestlichung, eine gewisse innere Entfremdung gegenüber der eigenen Volkskultur, ein gewisser geistiger Leerraum, vornehmlich technisches Denken. Diese Merkmale gelten im Grunde auch für die katholischen Intellektuellen. Der Autor hebt besonders die Anhänglichkeit der katholischen Eliten an den Klerus und das gute Verhältnis zur Hierarchie hervor, bemängelt aber eine zu geringe Selbständigkeit der katholischen Intellektuellen.

LUFULUABO, François-Marie. *Afrika-Mission am Scheideweg.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 8/9 (August/September 1962) S. 493—516.

Der Verfasser, gebürtiger Baluba, stellt in dieser Analyse fest, daß die Ausbreitung der afrikanischen Mission zum großen Teil rein äußerlicher Art ist: der christliche Glaube in Afrika ist vielfach Firnis. Den Grund dafür sieht er in der Jugendlichkeit der afrikanischen Kirche und in den z. T. verfehlten Methoden der Mission. Es wurde alles Afrikanische ausgerottet, an Stelle des Alten nichts Neues gesetzt. Daher kehren die jungen Christen bald wieder zum heidnischen Brauchtum zurück, auch wenn sie Christen bleiben. Für die Verchristlichung der afrikanischen Kultur macht der Verfasser konkrete Vorschläge.

POPAN, Flaviu. *Die heutige Lage der katholischen Kirche in Rumänien.* In: Ostkirchliche Studien Bd. 11 Heft 2/3 (September 1962) S. 183—192.

Der Verfasser kennzeichnet die Lage der römisch-katholischen Kirche und der unierten griechisch-katholischen Kirche in Rumänien. Letztere wurde 1948 in den „mütterlichen Schoß der Orthodoxie" zurückgeführt. Die Zerschlagung der unierten Kirche geht ausschließlich zu Lasten der Kommunisten. Verließe die russische Besatzung das Land, würden sich die Unierten sofort wieder zu einer eigenen kirchlichen Gemeinschaft zusammenfinden. Die Lage der lateinischen Kirche (Ungarn) war lange Zeit günstiger. Aber auch ihre Wirkmöglichkeiten wurden ausschließlich auf die Sakristei beschränkt. Das besondere Problem ist der Priestermangel und die Aussicht, daß in absehbarer Zeit keine Priester mehr leben werden.

Chronik des ökumenischen Lebens

ARNOLD, Franz Xaver. *Zeichen der Einheit.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 1 (Oktober 1962) S. 1—13.

Ausgehend von der Feststellung, daß die Zerwürfnisse zwischen Christen um die Eucharistie zu den beschämendsten Erscheinungen in der Christenheit gehören, zeigt Arnold, wie es dazu kommen konnte und wie in unserem Jahrhundert, vor allem durch *Mediator Dei* und die entsprechenden Antworten reformierter und evangelischer Forscher dieses Skandalon eingedämmt wurde. Den Hauptteil des Beitrages bildet ein sehr ausführliches Referat über Max Thurian, L'Eucharistie, Mémorial du Seigneur, Sacrifice d'Action de grâce et d'intercession (Neuchâtel/Paris 1959; eine deutsche Übersetzung erscheint demnächst in den Verlagen Kreuz/Matthias Grünewald). Arnold bestätigt Thurian, daß die Thesen seines epochemachenden Werkes mit der katholischen Lehre vereinbar sein dürften.

BELLUCCI, Dino, SJ. *Unità della chiesa a Consiglio mondiale delle Chiese.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 113 Nr. 2695 (6. Oktober 1962) S. 27—38.

Hier wird die sog. Einheitsformel des Weltrates der Kirchen aus der Vorgeschichte der Bewegung Faith and Order erklärt, ihre Bedeutung als Fortschritt auf dem Wege zur einen sichtbaren Kirchen bewertet und die Notwendigkeit betont, daß diese ökumenische „Vision der Einheit" weiter präzisiert werden müsse.

HOWE, Günter. *Zum theologischen Problem der Technik.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 1 Heft 9 (September 1962) S. 422 bis 429.

Der 3. Europäischen Kirchenkonferenz in Nyborg (vgl. ds. Heft, S. 75) wurden als Studiendokument Thesen des Verfassers zugeleitet, die aus diesem schon im Eckart-Jahrbuch 1962 veröffentlichten Aufsatz entnommen wurden. Sie stellen das Gespräch zwischen Naturwissenschaft und Theologie auf eine neue Grundlage durch Kennzeichnung der technischen Revolution, zu deren Bewältigung die aristotelische Logik wenig beitragen könne. Die mittelalterliche Theologie habe der heutigen Welt die Dimension des Heils verschlossen.

JOEST, Wilfried. *Die tridentinische Rechtfertigungslehre.* In: Lutherische Rundschau Jhg. 12 Heft 3 (August 1962) S. 261 bis 279.

Das auf der Arbeitstagung des Theologischen Ausschusses des Lutherischen Weltbundes 1961 in Helsinki gehaltene Referat will im wesentlichen nur die Rechtfertigungslehre des Tridentinum darstellen, freilich unter Benutzung neuerer katholischer Werke wie Schmaus, Küng und Gonzales (die weit voneinander abweichen). Dabei aber werden die Stellen sichtbar gemacht, wo die eigentlichen Unterschiede aufbrechen, vor allem in dem andersartigen Glaubensbegriff der Reformatoren, der dem Konzil fremd geblieben sei.

LINDBECK, A. George. *Reform und Konzil.* In: Lutherische Rundschau Jhg. 12 Heft 4 (Oktober 1962) S. 389—405.

Eingeleitet vom Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes (LWB), Pfarrer Kurt Schmidt-Klausen, „Das Vatikanische Konzil und wir", äußert sich in diesem Konzils-Sonderheft Professor Lindbeck, einer der Beobachter des LWB, mit gedämpftem Optimismus über die Möglichkeiten des Konzils und die Chancen der Beobachter, deren Aufgaben Gerhard Pedersen: „Teilnehmer und Beobachter am Konzil" (S. 406—420) näher zu bestimmen sucht. Die Veröffentlichung der Korrespondenz des Sekretariats Bea mit dem LWB und weitere Kommentare geben mit dem zweiten Teil des Heftes über die Reform in den evangelischen Kirchen (Jean Bosc, Rudolf v. Thadden, Hans Asmussen) einen weitgespannten Eindruck von der völlig neuen Lage, in welche nicht nur die Lutheraner durch die Thematik des Vaticanum II versetzt worden sind. Sie ringen mit den angemessenen ekklesiologischen Maßstäben und bleiben dabei noch im Konfessionellen stecken, statt zur ökumenischen Weite im Sinne des Weltrates vorzustoßen.

MALIK, Ramsi H. (fr. Lukas), OP. *Israel und Ismael.* In: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft Jhg. 46 Heft 3 (Juli 1962) S. 188—207.

Ausgehend von der Berufung Israels und dem Schicksal Ismaels sowie dem Mysterium und der Bestimmung Israels im Neuen Testament, ruft der libanesische Dominikaner zu einer Christen, Juden und Muslimen umfassenden Aktion auf: Gebet und Liebe für die abseitsgestellten Söhne Abrahams und seines Gottes. Die Aktion soll alle Gläubige des Gottes Abrahams in der ganzen Welt einbeziehen.

SARTORY, Thomas, OSB. *Zwischen Neu-Delhi und Rom.* In: Ökumenische Rundschau Jhg. 11 Heft 4 (Oktober 1962) S. 249 bis 262.

Sartory wirbt um Verständnis für das Vatikanische Konzil, indem er die offenen Fragen auf seiten des Weltrates der Kirchen wie auf seiten der katholischen Theologie u. a. hinsichtlich des Vorranges der Heiligen Schrift vor den Dogmen, für künftige Gespräche einander zuordnet und vor einer Überschätzung des Heiligen Offiziums warnt, das in der öffentlichen Diskussion der Katholiken als „vatikanische Behörde" und weniger als Garant der Unfehlbarkeit angesehen werde.

SCHNELL, Hugo. *Spectaculum mirabile. Zum Zweiten Vatikanischen Konzil.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 1 Heft 9 (September 1962) S. 403—410.

Eine distanzierte Würdigung der Konzilsvorbereitungen und des von Kardinal Bea angekündigten dogmatischen Moratoriums mit dem Hinweis, daß im Falle einer Definition der Kirche die weitere Anwesenheit der Beobachter-Delegierten kaum sinnvoll sein werde. Rom müsse den Reformwillen erst beweisen und unter Aufgabe der illusionären Vorstellungen einer „Rückkehr der Getrennten" zum wirklichen Dialog bereit sein.

VOGELSANGER, Peter. *Am Vorabend des römischen Konzils.* In: Schweizer Monatshefte Jhg. 42 Heft 7 (Oktober 1962) S. 665—682.

In drei ausführlichen Artikeln werden den Lesern der Schweizer Monatshefte Probleme und Erwartungen des Zweiten Vatikanischen Konzils dargelegt. Otto Karrer schreibt über das Konzil aus katholischer Sicht, Emilianos Timiadis aus orthodoxer Sicht und Peter Vogelsanger aus evangelischer Sicht. Vogelsangers Beitrag ist von großem Wissen und von noch größerer Anteilnahme an der katholischen Kirche getragen. In der Kennzeichnung des Konfessionsstandes unterscheiden sich seine Ausführungen kaum von denen Kardinal Beas. Seine Sorge formuliert er wie folgt: „Hat nicht die römische Kirche durch ihr Streben nach Fixation und Objektivierung in einem klaren verfügbaren überschaubaren System der Wahrheit sich weitgehend gefangen und der Möglichkeit beraubt, zu jener zeitgemäßen und schriftgemäßen Erneuerung zu gelangen, nach der sich die besten Geister unter ihr sehnen, um den weltweiten Auftrag Christi auszuführen?" Vogelsanger spricht die Frage ohne Skepsis aus. Er vertraut dem Wirken des Heiligen Geistes.

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiösen, weltanschaulich und kulturell bedeutsamen Sendungen hin

8. November (Donnerstag)

15.05 Naturgesetz und menschliche Freiheit, *H. J. Merkelbach* (DLF)
15.45 Die historischen Friedenskirchen, *H. Kanitz* (SWF II)
15.45 Neue Bücher zum Thema „Juden und Christen", *U. Seelmann-Eggebert* (SDR)
16.45 Häretiker und Schwärmer in Südamerika, *B. Moser* (SDR)
17.30 Heinrich der Löwe — Rebell wider Willen, *G. Mumm* (DLF)
20.30 Vom Beginn der Pädagogik, *L. Froese* (HR II)
22.10 Das Arbeitsethos in der modernen Industriegesellschaft, *P. Coulmas* (SR)
23.00 Diskussion um Wittgenstein, *D. Stolte* (SWF II)

9. November (Freitag)

17.30 Die Satire der Chruschtschow-Ära, *W. Horst* (DLF)
17.45 Genf — die Stadt der Internationalen, *J. R. Kaim* (HR II)
18.35 II. Vatikanisches Konzil. Bericht aus Rom (SDR II)
18.50 II. Vatikanisches Konzil. Berichte und Kommentare (BR)
19.33 II. Vatikanisches Konzil. Bericht (SR II)
21.20 Mystik und Rationalismus, *W. Hochkeppel* (BR II)
22.00 Inflation des Naturrechts, *W. R. Beyer* (HR II)
23.00 Philosophie zwischen Geschichte und Menschlichkeit, *H. H. Holz* (SFB)

10. November (Samstag)

8.40 Wie lebt Pjotr Iwanowitsch? *G. Specovius* (DLF)
16.10 Entwicklungshelfer auf der Schulbank, *M. Müller* (SWF)
17.00 Die Stadt der Zukunft, *W. Pehnt* (SR II)
19.05 Die Haltung der protestantischen Kirche in Fragen religiöser Gegenwartskunst, *H.-E. Bahr* (SR)
21.00 Eine kritische Untersuchung der Contergan-Affäre, *E. Gunsch* (HR II)
21.50 II. Vatikanisches Konzil in Rom. Kommentar (HR II)
22.15 Der Glaube: Wurzel und Fundament der christlichen Existenz, *H. Spaemann* (SWF II)

11. November (Sonntag)

8.00 Die Missionare vom Kostbaren Blut heute (BR II)
8.15 Neue Bibelausgaben und Einführungen in die Heilige Schrift, *H. Fox* (SR)
8.30 Das biblisch-reformatorische Gottesbild, *H. Rückert* (BR II)
9.05 Ludwig Uhland zum 100. Todestag, *H. Gerstner* (BR)
10.00 Zum 100. Geburtstag von Gerhart Hauptmann, *W. Baumgart* (SDR)
11.00 Streit um Teilhard de Chardin, *L. Boros* (SDR II)
11.15 Das Gericht beginnt beim Hause Gottes (I), *H. D. Goetz* (SWF II)
11.30 Fichte als Ärgernis in unserer Zeit, *G. Funke* (SR)
11.40 Die Stufen des Lebens im Handeln der Kirche: Das Kind, *W. Stählin* (SWF II)
22.20 Schwarze und weiße Christen, *I. Seger* (SFB II)

12. November (Montag)

16.00 Schulf. Die Entdeckung des Nordpols (SFB)
17.45 Wahrheit und Toleranz, *J. Maritain* (SFB)
18.05 Schulf. Was geht uns die Kirche an? (SR II)
20.00 Studium an Hochschulen, *R. Wisser* (SR)
21.15 Die Wirtschaft des Marxismus-Leninismus, *J. M. Bocheński* (BR II)
22.00 Wirklichkeit in Hauptmanns Dramen, *B. v. Wiese* (DLF)
22.30 Massengesellschaft — gibt es das überhaupt? *K. W. Boetticher* (SWF)

13. November (Dienstag)

9.20 Schulf. Peter der Große (BR)
16.00 Schulf. Der junge Hauptmann (SFB)
16.45 Das Schweigen Gottes, *K. Pfleger* (SDR)
17.00 Schulf. Das diakonische Jahr (SDR II)
17.30 Großwirtschaft und Mittelstand, *J. Gantzel* (DLF)

14. November (Mittwoch)

10.55 Über das Prahlen, *S. v. Radecki* (BR)
15.45 Der Gottesdienst des Menschen, *W. Fietkau* (SFB)
16.40 Die Großfamilie in Asien, *A. J. Fischer* (BR)
17.00 Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges (SDR II)
17.45 Joseph Cardijn zum 80. Geburtstag, *H. Dewald* (SWF II)
18.00 Gibt es einen Kirchenkampf in der Zone? (BR)
19.15 Betrachtungen zum II. Vatikanischen Konzil, *E. Iserloh* (SR)
20.00 Gerhart Hauptmann zum 100. Geburtstag, *H. v. Cube* (BR II)
20.45 Möglichkeiten des Christseins heute, *E. Lange* (SDR II)
21.15 Die sezierte Seele, *P. Coulmas* (BR II)
22.00 Das Risikoproblem — über optimale Entscheidung bei Unsicherheit, *W. Krelle* (RIAS)
22.40 Alfred Speer — der Techniker, *J. C. Fest* (SWF)

15. November (Donnerstag)

8.50 Schulf. Vom Halbmond zum Davidstern, *Ben-gavriêl* (SFB)
15.05 Periodische Ämter und ihre Dauer, *P. Gerhardt* (DLF)
17.30 Heinrich Schliemann, *H. Jantra* (DLF)
22.00 Gerhart Hauptmann als Erzähler, *H. Gumtau* (RIAS)
22.00 Die Entwicklung eines europäischen Gemeinschaftsrechts. Kongreßbericht aus Mannheim (DLF)
22.10 August Strindberg, ein Revolutionär des Dramas, *M. Kesting* (SR)

16. November (Freitag)

9.00 Ist Gott bei mir oder nicht? *Th. Sartory* (SR)
16.00 Schulf. Ludwig van Beethoven: Fidelio (SFB)
17.30 Muster der Tyrannis: Methoden der Herrschaftsausübung, *U. Schleth* (DLF)
18.35 II. Vatikanisches Konzil. Bericht aus Rom (SDR II)
18.50 II. Vatikanisches Konzil. Berichte und Kommentare (BR)

17. November (Samstag)

16.00 Betrachtung über Sprache und Emigration, *L. Paepcke* (SDR II)
18.00 Telefonseelsorge, *E. Naused* (NDR)
19.05 Kirchenbau und Bild in der katholischen Welt, *L. Schreyer* (SR)
21.00 Das Bild des Dichters Gerhart Hauptmann im Spiegel seiner Freunde (SDR II)
22.15 Glaube und Technik, *H. R. Müller-Schwefe* (SWF II)

18. November (Sonntag)

8.00 Aus der Arbeit bayerischer Dombauhütten, *H. Scherer* (BR II)
8.15 Zum Werk und zur Persönlichkeit von Paul Tillich, *H. Zarndt* (SR II)
8.30 Wie ein Christ handelt, *W. Trillhaas* (BR II)
9.05 Das Altwerden, *U. v. Mangoldt* (BR)
10.20 Wie kann der Mensch ganz sein? (I), *H. U. von Balthasar* (SWF)
11.00 Experiment Riesi. Acht Christen zogen nach Sizilien, *T. Vinay* (SDR II)
11.15 Das Gericht beginnt beim Hause Gottes (II), *H. D. Goetz* (SWF II)
11.40 Die Stufen des Lebens im Handeln der Kirche: Die Jugend, *W. Stählin* (SWF II)
12.00 Das persönliche Gesicht der Letzten Dinge, *O. Semmelroth* (HR II)
16.45 Frühverstorbene deutsche Dichter, *H. Stieber* (SWF II)
18.00 Gedanken zum Volkstrauertag, *A. Goes* (NDR)
18.15 Fürstenzell — eine Bibliothek der Zisterzienser, *G. Lohmeier* (BR II)
19.00 Unsterblichkeit oder Auferstehung, *H. Dembowski* (DLF)
22.05 Man drückt auf den Knopf, *S. v. Radecki* (BR)

19. November (Montag)

8.40 Muster der Tyrannis: Methoden der Herrschaftsausübung, *U. Schleth* (DLF)
14.35 Aspekte der modernen Mathematik, *M. L'Abbé* (ÖRW II)
20.15 Familiensinn — Familienunsinn, *G. Nuhsbaum* u. *W. Mann* (ÖRW)
20.15 Das heutige Japan, *T. Yoneda* (ÖRL)
20.25 Afghanistan — Kreuzweg Asiens, *H.-W. v. Stockhausen* (BR)
20.45 Der wiedergefundene Mensch. Eine Rückblick auf die Geburtsstunde der Anthropologie, *W. Rothe* (SWF II)
21.15 Marxismus-Leninismus: Die Politik, *J. M. Bocheński* (BR II)
22.25 Die Gesellschaft zwischen Nüchternheit und Pathos, *Th. Geiger* (BR II)

20. November (Dienstag)

8.40 Familie Schopenhauer, *O. Mumm* (DLF)
9.20 Schulf. Adolf Kolping und Joh. Hinrich Wichern (BR)
16.45 Die Rede der Schöpfung, *K. Pfleger* (SDR)
22.15 Das Problem des Naturrechts in unserer Zeit, *A. Verdross* (ÖRS II)
22.20 Die soziale Schichtung in Westdeutschland, *H. Pross* (HR)

21. November (Mittwoch)

10.55 Einkehr und Heimkehr, *Th. Glaser* (BR)
11.00 Die Stagnation der Kirche — Ihre Gründe und die Chancen einer Erneuerung, *H. Meyer* (SDR II)
11.40 Die Stufen des Lebens im Handeln der Kirche: Die Reife, *W. Stählin* (SWF II)
14.55 Felix Mendelssohn-Bartholdys Begegnung mit Goethe, *W. Skolaude* (ÖRG)
16.00 Zum 100. Todestag von Ludwig Uhland, *V. Reichert-Heidt* (ÖRW II)
16.30 Der Mensch vor der Lebensfrage, *W. Künneth* (BR)
16.45 Freude an der Buße, *H. Jungbluth* (HR II)
17.15 Die griechische Sprache gestern und heute, *P. Enepekides* (ÖRW II)
18.00 Das Heilige und das Schöne, *A. Köberle* (BR)
18.15 Otto Dibelius: Ein Christ ist immer im Dienst, *H. A. v. Heintze* (SWF)
19.00 Aus der Buße erwächst die Zukunft, *A. Sommerauer* (DLF)
19.10 Gedanken zum Bußtag, *H. Gollwitzer* (SDR)
20.10 Für und wider die Euthanasie, *C. Amery* (BR)
20.45 Möglichkeiten des Christseins heute, *E. Lange* (SDR II)
21.15 Ernst Barlachs dichterische Deutung, *K. Colberg* (SWF II)
21.15 Eine Bilanz des technischen Zeitalters: Kunst mit dem Rechenstift, *P. Coulmas* (BR II)
22.40 Hitler — Herkunft und Entwicklung, *J. C. Fest* (SWF)

22. November (Donnerstag)

9.00 Stellvertretung und Ersatz, *D. Sölle* (SDR II)
9.20 Schulf. Watenstedt-Salzgitter (BR)
15.05 Bertha von Suttner und der Friedens-Nobelpreis, *G. Angermann* (DLF)
17.15 Die Problematik des philosophischen Naturbegriffs, *E. Voegelin* (ÖR II)
17.30 Erasmus von Rotterdam — Humanist und Europäer, *U. Büchner* (DLF)
20.30 Die Sphinx von Delphi. Versuch einer Deutung, *W. Tschietzschmann* (HR II)
21.00 Leiden — die beste Schule des Herzens. Begegnungen mit Gestalten Georges Duhamels, *G. Marx-Mechler* (SWF)
22.00 Internationale Tagung der Friedrich-Naumann-Stiftung in Baden-Baden (DLF)
23.00 Götter, Gräber und Räuber. Schatzsuche in 260 Meter Felsen-Tief, *J. Herdmenger* (SWF II)

23. November (Freitag)

10.00 Über Alter und Einsamkeit, *G. Hiltmann* (SWF II)
10.00 Die Illusion der Gottlosigkeit, *C. Westermann* (NDR)
14.35 Das Verhältnis der Mathematik zur Philosophie, *M. L'Abbé* (ÖRW II)
14.45 Schulf. Adolf Kolping und Joh. Hinrich Wichern (BR)
17.30 Das Menschenbild des Kommunismus, *H.-B. Sand* (DLF)
17.40 Der Weg des österreichischen Katholizismus seit 1918, *E. Weinzierl* (ÖRW II)
18.00 Der Jüngste Tag und die Spaltung der Christenheit, *P. Brunner* (NDR)
18.35 II. Vatikanisches Konzil. Bericht aus Rom (SDR II)
18.50 II. Vatikanisches Konzil. Berichte und Kommentare (BR)
19.33 II. Vatikanisches Konzil. Bericht (SR II)
22.00 Junge Dramatiker deuten das Dritte Reich, *A. Donath* (HR II)

24. November (Samstag)

19.05 Dialog zwischen den Konfessionen zur christlichen Kunst unserer Zeit, *L. Schreyer* u. *H.-E. Bahr* (SR)
21.00 II. Vatikanisches Konzil. Kommentar (HR II, ÖRW II)
22.15 Von der Heilsbedeutung wachsenden Glaubens, *H. Spaemann* (SWF II)
23.05 Rosenkranz aus Eisenstäben. Erlebnisse eines Missionars in Rotchina, *P. D. v. Coillie* (SFB II)

25. November (Sonntag)

8.00 Jeremias, der Prophet des Neuen Bundes, *J. Rüber* (BR II)
8.15 Allgemeines Priestertum — Postulat oder Realität? *G. Reidick* (SR II)
8.15 Abschiednehmen ist eine schwere Kunst, *H. Arens* (SWF II)
8.30 Im Angesicht des Jüngsten Tages, *W. Stählin* (BR II)
10.30 Wie kann der Mensch ganz sein? (II), *H. U. v. Balthasar* (SWF)
11.00 Kirche und Staat im frühen Christentum, *E. Kock* (SDR II)
11.15 Das Gericht beginnt beim Hause Gottes (III), *H. D. Goetz* (SWF II)
11.40 Die Stufen des Lebens im Handeln der Kirche: Alter und Tod, *W. Stählin* (SWF II)
12.00 Die Kunst des Sterbens, *W. Suckert (HR* II)
19.00 Hineingeboren in den Tod, *F. A. Hoyer* (DLF)

26. November (Montag)

8.40 Das Menschenbild des Kommunismus, *H.-B. Sand* (DLF)
20.45 Auf der Suche nach dem eigenen Leben. Die Prosa des Peter Weiß, *K. Krolow* (SWF II)
22.30 Die Zukunft des Kapitalismus. Tendenzen, Entwicklungen, Prozesse, *W. Nieberneit* (SWF)

27. November (Dienstag)

8.40 Lyriker und Journalisten: Heine, Kästner und Tucholsky, *U. Büchner* (DLF)
11.15 Die neuen Kreuzfahrer. Passagiere auf einer Schiffsreise, *C. Mencke* (SWF II)
16.45 Die Sprache des Glaubens, *K. Pfleger* (SDR)
17.30 Die einsame Masse, *G. Wieland* (DLF)
22.20 Der Mezzogiorno — Italiens Elend, *J. R. Kaim* (HR)

28. November (Mittwoch)

17.45 Christliche Gedanken zur Zeit, *P. Gordan* (SWF II)
20.45 Möglichkeiten des Christseins heute, *E. Lange* (SDR II)
22.40 Hitler — Lehrjahre, *J. C. Fest* (SWF)

29. November (Donnerstag)

17.30 Die nationalsozialistische Bewegung: Konterrevolutionäre in München, *G. Franz-Willing* (DLF)
23.00 Es geht der Mensch durch Zeit und Raum . . . Zur Weltgeschichte seiner Wanderungen, *J. Herdmenger* (SWF II)

30. November (Freitag)

10.00 Vom Sinn der Traurigkeit, *L. Rinser* (NDR)
17.30 Muster der Tyrannis: Schwächen der Macht, *U. Schleth* (DLF)
18.35 II. Vatikanisches Konzil. Bericht aus Rom (SDR II)
18.50 II. Vatikanisches Konzil. Berichte und Kommentare (BR)
19.00 Juden und Christen gaben ein Beispiel, *A. Bertelsen* (SFB II)
22.00 Die Kunst in der Fremde der Gegenwart, *E. Staiger* (HR II)

Ergänzender, zum Gebrauch dieses Heftes notwendiger Bestandteil

(BR) Bayerischer Rundfunk; (DLF) Deutschlandfunk; (HR) Hessischer Rundfunk; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖR) Österreichischer Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundf., Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundf., Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundf., Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundf., Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundf., Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundf., Lokalsendung Wien; (RB) Radio Bremen; (RIAS) RIAS Berlin; (SDR) Süddeutscher Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (SR) Saarländischer Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk

Neue Kinder- und Jugendbücher

DINO BUZZATI

Das Königreich der Bären

Deutsch von Fritz und Regina Mühlenweg. Mit vielen farbigen Bildern des Verfassers. Quartformat, 80 Seiten, Pappband laminiert 10.80 DM, Bestell-Nr. 13983

Ein phantasievolles, märchenhaftes Bilderbuch, geschrieben und gemalt von dem eigenwilligen italienischen Erzähler und Dramatiker Dino Buzzati, dessen hintergründige und fantastische Geschichten auch in Deutschland von Kennern geschätzt werden.

Hellmut Holthaus, einer der beliebtesten Feuilletonisten unserer Zeit, schreibt zu diesem Buch:
„Das Königreich der Bären" habe ich — nachdem meine Buben es freigaben — mit Vergnügen gelesen. Dino Buzzati spielt und zaubert, und man spielt mit und läßt sich verzaubern. Er läßt seine Phantasien laufen, wohin sie mögen, und schaut ihnen mit fröhlichem Lächeln nach. Das Ganze hat Grazie, und der Mann hat Humor, der ein wenig an „Alice im Wunderland" erinnert.

MARY NORTON

Die Borgmännchen zu Schiff

Aus dem Englischen von Theresia Mutzenbecher. Mit Zeichnungen von C. Walter Rauh. 152 Seiten, Linson 7.80 DM, Bestell-Nr. 13982

Die Borgmännchen müssen wieder auf die Wanderschaft, diesmal auf dem Wasserwege. In einer alten Büchse, von Mutter Ticke als provisorische Wohnung eingerichtet, schwimmen sie ungeahnten Abenteuern entgegen, bis sie schließlich doch in Klein-Furtheim landen. Ein liebenswürdig versponnenes Märchen.

ESTHER GALLWITZ

Thomas und Tomate

Mit Illustrationen von Gerta Haller. 150 Seiten, Linson 6.80 DM, Bestell-Nr. 13985

Tomate heißt eigentlich Adele und ist ein schwieriges Kind, eine richtige Kratzbürste, weil niemand sie versteht außer ihrem Bruder Thomas. Und der geht zu den Eltern nach Amerika. Das wird ein schlimmes Jahr für das häßliche Entlein, aber sie schafft es, nicht zuletzt, weil sie endlich eine Freundin findet, und aus der mürrischen Adele wird die beherzte Tomate.

HUBERT GÖBELS

Tazz und die Rotröcke

Mit Zeichnungen von Willy Kretzer. 184 Seiten, Pappband laminiert 6.80 DM, Bestell-Nr. 13984

Tazz ist der Spitzname für den hochwürdigen Pater Tarzisius, und die Rotröcke sind eine Schar pfiffiger Meßdiener, die trotz des Dienstes am Altar den Kopf voller Streiche haben wie alle Jungen ihres Alters. Eine lustige Ministrantengeschichte, die durch die Jagd auf einen Opferstockdieb zum spannenden Abenteuer wird.

GILLES SAINT-CÉRÈRE

Der rote Hund von Sansandine

Die Geschichte einer Freundschaft aus dem indonesischen Dschungel. Aus dem Französischen von Hanns Bücker. Mit Illustrationen von Heiner Rothfuchs. 190 Seiten, Linson 8.80 DM, Bestell-Nr. 13986

Ein spannendes Abenteuerbuch und ein packendes Tierschicksal zugleich ist diese Geschichte aus dem Dschungel Indochinas, die Geschichte einer Freundschaft zwischen dem halbwilden Dschungelhund Tao und dem Kommandanten des Stützpunktes Sansandine und der Freundschaft zwischen Tao und einem jungen Tiger.

HANS PETER RICHTER

Wir waren dabei

200 Seiten, Linson 8.80 DM, Bestell-Nr. 13989

Sie waren dabei, als Pimpfe und Hitlerjungen, sie trugen die braune Uniform, folgten dem Wimpel, folgten der Fahne, glaubten den Parolen, zogen in den Krieg, blieben auf den Schlachtfeldern Europas oder standen vor den Trümmern ihrer Träume, als eine Welt zusammenbrach. Zehn dunkle Jahre unserer Geschichte, 1933—1943, werden lebendig in diesem Buch, das berichtet, aufrüttelt, zur Stellungnahme und zum Mitdenken zwingt. Ein Buch, das helfen will, die Vergangenheit zu verstehen und aus ihr zu lernen.

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

HERDER FREIBURG · BASEL · WIEN

Weltprobleme im Brennpunkt

Von den Ländern hinter dem eisernen Vorhang ist das geheimnisvollste, undurchsichtigste, aber auch interessanteste sicher China. Nicht nur daß hier aus einem industriell rückständigen Land mit riesigen Bodenschätzen eine industrielle Großmacht erwächst, die das Zünglein an der Waage des Ringens zwischen Ost und West bilden kann, ist faszinierend, auch die geistige Umerziehung dieses alten Kulturlandes zum Marxismus eigener Prägung. Der erste Band der Reihe „Weltprobleme im Brennpunkt":

VIRGILIO LILLI

Rotchina - Gefahr für Ost und West?

Reportage eines Augenzeugen

Aus dem Italienischen übersetzt von Lorenz Häfliger
222 Seiten, Paperback 8.80 DM, Bestell-Nr. 13951

bringt einen nüchternen, sachlichen Reisebericht über China, ohne von vornherein westliche Maßstäbe anzulegen. Der Verfasser ist Sonderberichterstatter, der für eine Reihe großer italienischer Tageszeitungen und Zeitschriften arbeitet. Er stellt neben konkrete Beschreibungen dieses aufs höchste organisierten Ameisenstaates instruktive eigene Erlebnisse, die dem Bericht eine besonders farbige Note geben.
Die Technik der kommunistischen Umerziehung eines alten Kulturvolkes zu einem Volk ohne Geschichte und zu einem Volk von Arbeitsameisen wird durch Lillis Reportage, die in den aufgezeichneten Gesprächen von stenographischer Genauigkeit ist, erschreckend deutlich. Hier hat sich ein Mann an Ort und Stelle begeben, um dem Rätsel des marxistischen China, das schon morgen die dritte Großmacht der Welt sein kann, von den Tatsachen her beizukommen.

„Ich habe viele Bücher über das kommunistische China gelesen. Dieses ist eines der besten, das echteste, das wirklichkeitsgetreueste." Corriere della Sera, Mailand

„Von Seite zu Seite wird beim Lesen dieses authentischen Berichtes das Bild Chinas realer, klarer, eindeutiger. Wir meinen damit ein Bild, das von unseren Vorstellungen verschieden ist, so überraschend, daß es geradezu einen Schock hervorrufen kann."
Der Kommentator des italienischen Fernsehens

Herder
Freiburg · Basel · Wien

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

Für Pfarrfamilien- und Vereinsabende

Neue Hörbilder

Jedes Hörbild besteht aus einer Langlauf-Schallplatte und einer Lichtbildserie. Text und Bilder sind aufeinander abgestimmt und für die gleichzeitige Vorführung geschaffen. Anhand eines Textheftes, das kostenlos mitgeliefert wird, kann der Ablauf des Hörbildes verfolgt werden. Die Schallplatten können auch allein, also ohne Lichtbilder, vorgeführt werden.

Fátima

Ein Hörbild von Bruno Geuter

Fátima, wie es Tausende von Pilgern in aller Welt kennen, wird hier in seiner typischen Farbenpracht gezeigt. Originalreportagen vom Wallfahrtsort geben einen Einblick in die ergreifende Atmosphäre dieser Gnadenstätte. Was jenen, die bereits dort gewesen sind, bleibende Erinnerung ist, mag in manchen, die es noch nicht kennen, eine tiefe Sehnsucht nach einer Pilgerreise nach Fátima wecken: das Glockenspiel des „Ave von Fátima", die Pilgergebete in allen Sprachen, das nicht endende Rosenkranzgebet und der Gesang des „Abschiedsliedes von Fátima". Diese und andere Original-Tonaufnahmen begleiten den Text, der vor der Schilderung eines Pilgertages auch noch einen Einblick in die Geschichte des Landes Portugal und der Wallfahrtsstätte gibt.

Schallplatte CGLP 75720, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Farbdiaserie CHF 63, 45 Bilder, davon 6 schwarz-weiß, verglast 49.— DM

Kevelaer

Ein Hörbild von Dr. Helmut Domke

Dieses Hörbild vermittelt etwas von der klaren und innigen Atmosphäre dieses Marienwallfahrtsortes in der Niederrheinebene, dicht bei der holländischen Grenze. Hier ist noch echtes, schlichtes Pilgern daheim. Pilgergebete und Pilgergesänge, das Läuten der Glocken in Kevelaer und die Klänge der vielen Pilgerblaskapellen — all das, was jeder, der nach Kevelaer kommt, erleben kann, schildert dieses Hörbild. Auch die „Bocholter Fußprozession", den Kevelaerpilgern ein Begriff, kann durch das Hörbild nacherlebt werden.

Schallplatte CGLP 75746, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Farbdiaserie CHF 88, 35 Bilder, davon 1 schwarz-weiß, verglast 42.— DM

Die heilige Priesterweihe

Ein Hörbild von Egon Müller-Franken

Das Hörbild, das neben der Schilderung des Verlaufs der heiligen Weihehandlungen auch eine Sinndeutung dieses heiligen Geschehens versucht, dient einem zweifachen Anliegen: einmal gibt es all jenen Gläubigen, denen eine persönliche Teilnahme an einer Priesterweihe in der Bischofskirche nicht möglich ist, Gelegenheit, selbst mit- und nachzuerleben, wie dieses große Sakrament gespendet wird. Dann erinnert es daran, wie dankbar der Mensch Gott dafür sein muß, daß er immer wieder von neuem Priester beruft, die die Gnadenmittel des Heiles verwalten, die lehren und segnen, die trösten und helfen. Dieses Hörbild ist „Unterricht" und Feierstunde zugleich und wird also alle Altersstufen des gläubigen Volkes ansprechen. Die Farbaufnahmen wurden im Dom zu Hildesheim gemacht.

Schallplatte CGLP 75721, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Farbdiaserie CHF 173, 40 Bilder, verglast 48.— DM

Wir schicken Ihnen gern unser ausführliches Schallplatten-Gesamtverzeichnis zu

Christophorus-Verlag Freiburg

Singende Gemeinde

Gesänge zur Feier der heiligen Eucharistie mit Psalmen aus der Übersetzung der Benediktiner der Erzabtei Beuron. Herausgegeben von Joseph Klein, Georg und Maria Luise Thurmair, Heinrich Rohr unter Mitarbeit von Hans Niklaus, Heinrich Rennings, Josef Seuffert, Othmar Schilling u. a.

Das Werk, das in Einzelheften entsprechend den Festzeiten des Kirchenjahres erscheint, will mit seinen Gesängen die Gläubigen an den Gottesdienst und an die Gedanken des Kirchenjahres heranführen. Ein Arbeitskreis hat nach neuesten liturgischen Erkenntnissen und Bedürfnissen die paraphrasierten Texte zu den Proprien geschaffen, die in responsorialer Weise gesungen werden. Der Ausgabe des Christophorus-Verlages liegt die Psalmenübersetzung der Benediktiner der Erzabtei Beuron zugrunde. Daneben erscheint jedoch noch eine Ausgabe mit Psalmen aus dem „Deutschen Psalter" von Guardini im Matthias-Grünewald-Verlag in Mainz.

Jedes Heft enthält die Proprien für die Sonn- und Festtage der jeweiligen Zeit sowie ein Proprium in Liedform und zwei Zeitmessen mit kurzen Rufmelodien, die an allen Tagen gesungen werden können.

Im vorigen Jahr erschien der erste Teil für den Advent, in diesem Jahr die Teile drei und fünf für die Fasten- und Osterzeit. In vielen Gemeinden haben diese Gesänge bereits Eingang gefunden. Jetzt erscheint neu der zweite Teil für Weihnachten und Epiphanie. Damit liegen vor:

Teil I: Advent
49 Seiten, kartoniert 1.70 DM, ab 50 Expl. je 1.60 DM, ab 100 Expl. je 1.50 DM. Eine Volksausgabe mit allen Kehrversen und Liedern für die Gemeinde ist in Vorbereitung.

Teil II: Weihnachten/Epiphanie
64 Seiten, kartoniert 2.50 DM, ab 50 Expl. je 2.40 DM, ab 100 Expl. je 2.20 DM. Eine Volksausgabe mit allen Kehrversen und Liedern für die Gemeinde ist in Vorbereitung.

Teil III: Vorfastenzeit/Fastenzeit
64 Seiten, kartoniert 2.50 DM, ab 50 Expl. je 2.40 DM, ab 100 Expl. je 2.20 DM.

Teil V: Osterzeit
64 Seiten, kartoniert 2.50 DM, ab 50 Expl. je 2.40 DM, ab 100 Expl. je 2.20 DM.

In Vorbereitung sind folgende weitere Hefte:

Teil IV: Passionszeit
Teil VI bis Teil VIII: Die Zeit nach Pfingsten

Das Urteil eines Seelsorgers:

„Wir haben den Advent hindurch die Texte der ‚Singenden Gemeinde' gesungen und die Erfahrung gemacht, daß sie sich hervorragend für einen lebendigen, liturgiegerechten Gottesdienst eignen. Sie bieten eine Reihe von Möglichkeiten der Gestaltung, doch immer so, daß die Gemeinde sie ohne Schwierigkeit erlernen kann. Hervorheben möchte ich noch den großen inneren Reichtum und die Fülle der Texte, da nicht nur Psalmen, sondern auch andere Worte der Schrift, etwa aus den Propheten, mitverwendet werden. In dieser glücklichen Verbindung von geistiger Fülle und Einfachheit der Durchführung scheint mir ein neuer richtungweisender Weg beschritten zu sein, der aufs beste empfohlen werden kann."

Zwei Pressestimmen:

„Alle, denen die Teilnahme der Gemeinde an der Eucharistiefeier ein Herzensanliegen ist und die wissen, daß ein lebendiger Gottesdienst auch eine singende Teilnahme der Gemeinde erfordert, werden mit Freude eine Folge von Gesängen zur Feier der Eucharistie begrüßen, die unter dem Titel ‚Singende Gemeinde' erscheint." Die Mitarbeiterin

„Die ‚Singende Gemeinde' scheint am besten einer Gemeinde den Weg zum gesungenen Gemeindegottesdienst in der Sprache der Liturgie zu ebnen."
Liturgisches Jahrbuch

Christophorus-Verlag Freiburg

HERDER-KORRESPONDENZ

Drittes Heft — 17. Jahrgang — Dezember 1962

Das Aufsagen von Bekenntnisformeln, das Einhämmern von Glaubenspflichten von außen her, der Appell an die Zugehörigkeit zur Kirche, selbst große Kundgebungen haben nur einen begrenzten Wert. Die innere Diasporasituation ist heute überall spürbar; die Steppe der Areligiosität und praktischen Gottlosigkeit dringt vor. Die morschen Mauern eines äußeren Bekenntnisglaubens brechen zusammen . . . Nur wo der frische Quell eines persönlichen Glaubens sprudelt, vermag der erstickende Dunst des Materialismus und der Grabeshauch der Gottesferne nichts auszurichten.

Rudolf Schnackenburg

Das bei den Protestanten erwachte Verlangen nach kirchlicher Einheit möge zur Erkenntnis der wahren Kirche Christi führen. Allgemeine Gebetsmeinung für Januar 1963

1. Wie alle Jahre — ausgenommen 1962 — gilt auch diesmal wieder die Allgemeine Gebetsmeinung des Papstes für den Monat Januar dem Anliegen der Weltgebetsoktav für die Wiedervereinigung der Christen. Aber schon der Wortlaut zeigt gegenüber früher einige Veränderungen. Zunächst wird das Gebet auf die Protestanten beschränkt. Der Ostkirchen gedenkt erst die Gebetsmeinung für Mai 1963: „Gegenseitige Liebe und Verständnis mögen die Bemühungen um die ersehnte Einigung mit den getrennten Brüdern des Ostens zum Ziel führen." Sodann wird das wirkliche Verlangen nach kirchlicher Einheit bei den Protestanten zum Ausgangspunkt genommen. Dabei ist zweifellos auch an die Einheitsformel für die Dritte Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi gedacht, die inzwischen angenommen wurde (vgl. zuletzt Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 33). Ihr wird die wahre Kirche Christi vorgehalten, zu deren Erkenntnis die Protestanten geführt werden mögen, es wird aber nicht in einer bestimmten Formel gesagt, welches diese wahre Kirche Christi ist. Der Heilige Vater hat nie Zweifel genährt, wo die wahre Kirche Christi zu finden ist, er hat aber auch daran keinen Zweifel aufkommen lassen, daß die konkrete Gestalt der römisch-katholischen Kirche und ihre Pastoral nicht die Fülle und Reinheit der wahren Kirche Christi angemessen zum Ausdruck bringen, sonst hätte er nicht das Ökumenische Konzil zur Erneuerung der Kirche einberufen, das nun in überraschender Freiheit berät, wie die wahre Kirche Christi aussehen müßte, um von allen Christen als solche erkannt zu werden. Eine feine Nuance liegt in dem Begriff „kirchliche Einheit", lateinisch „unitatis ecclesiasticae". Denn der Vorsitzende der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung (Faith and Order) im Weltrat der Kirchen, Professor Douglas Horton, einer der ökumenischen Beobachter-Delegierten beim Zweiten Vatikanum, hatte 1960 in St. Andrews zur neuen Einheitsformel erklärt: „Die Einheit, die wir suchen, ist nicht eine gesetzliche Einheit, auch keine Einheit einzelner Christen, sondern eine Einheit, die die Kirchen zur Kirche gegenüber der Welt macht, also eine ‚kirchliche Einheit'", und zwar, wie er akzentuierte, eine „churchly unity". Er wollte die Überbetonung der Organisation vermeiden, die in dem Wort „ecclesiastical unity" liege (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 428).

Obwohl also Jahr für Jahr das Thema der Wiedervereinigung der Christen in der einen wahren Kirche Christi in den Gebetsmeinungen wiederkehrt, ist diesmal weniger in der Formulierung als vielmehr in der konkreten Situation eine fundamentale Veränderung eingetreten. Die römisch-katholische Kirche, deren zentralistischer Organisation die ökumenischen Christen mit anhaltendem Mißtrauen begegnen, hat für die künftige Wiedervereinigung eine nicht geringe Vorleistung begonnen. Sie hat mit der Reform angefangen. Das Ökumenische Konzil selbst, seine bisherigen Prozeduren, die ersten Lockerungen des kurialen Zentralismus, das programmatische Verhalten von Papst Johannes XXIII. in den Tagen der Eröffnung des Konzils, seine zwanglose und herzliche Behandlung der ökumenischen Beobachter-Delegierten, die in St. Peter den Ehrenplatz neben dem Papst noch vor den Kardinälen einnehmen und die er zu den Arbeiten des Konzils heranzieht — ihnen wurden sogar die Schemata anvertraut —, es ist schwer zu sagen, was dieses Phänomen eigentlich bedeutet. Man sollte vorerst auch eine behutsame Definition dieser völlig unerwarteten und mit vielen Vorbehalten belasteten „kirchlichen Einheit" mit den Protestanten auf dem Konzil vermeiden. Sicher ist das alles eine epochale Wendung, die der einfache Sinn des Papstes herbeigeführt hat. Sicher ist es ein „spectaculum mirabile" im theologischen Sinne. Das Gebetsanliegen des Papstes für den Monat Januar hat ein neues, durchaus

glaubwürdiges Fundament erhalten. Man wird sogar feststellen dürfen, daß die Gebete der letzten Jahre reiche Früchte getragen haben.

2. Haben auch die vom Apostolischen Stuhl getrennten Christen und ihre Führer diesen Eindruck? Zwar erfolgte die feierliche Eröffnung des Zweiten Vatikanums in dem bekannten römischen Pomp, der auch nordischen Katholiken nicht ganz gefällt, und alles vollzog sich in der Petersbasilika, die an das Papsttum der Gegenreformation erinnert. So konnten die ökumenischen Delegierten nicht völlig unbefangen urteilen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Heft, S. 156). Ihre Aufgabe ist noch schwerer als die unsere: Sie müssen sich erst in die neue katholische Wirklichkeit einleben, die sie in massierter Form umgibt. Sie müssen das eingefleischte Mißtrauen gegen die „raffinierte Diplomatie der römischen Kurie" überwinden, die ihre Macht erweitern möchte, diesmal durch Liebenswürdigkeit. Da werden sie auf einmal gewahr, daß auf dem sich ungewöhnlich selbständig betätigenden Konzil diese „Macht der Kurie" recht gering geworden ist, weil der Papst sie unversehens beschränken läßt. Kein Wunder, daß die ersten Eindrücke der ökumenischen Christen zwiespältig sind. Eine gar zu freundliche Umarmung nach einer langen Zeit der Gegnerschaft pflegt zunächst auch Widerstände auszulösen und das Bestreben zu festigen, die eigenen Positionen zu behaupten, obwohl diese in der Dynamik des Weltrates der Kirchen schon sehr gelockert worden sind. Aber noch ist es nicht vergessen, daß in den ersten beiden Jahren der Konzilsvorbereitung sowohl von Genf wie von Konstantinopel die Parole vertreten wurde, das Gespräch mit der römischen Kirche müsse auf der Basis des Weltrates der Kirchen stattfinden, und nun findet es unversehens und mit der Aussicht auf bedeutendere Ergebnisse auf der Basis des Ökumenischen Konzils rings um St. Peter statt, ganz einfach dadurch, daß den ökumenischen Delegierten, die ja nur Beobachter sein dürfen und keine Vollmacht zu Verhandlungen haben, die Chance gewährt wird, sich in die Arbeiten und Entscheidungen des Konzils einzuschalten. Die Freundlichkeit und Rücksicht des Papstes verpflichtet zu größerer Aktivität als nur zur Beobachtung. Und es sieht so aus, als würden ganz andere Früchte reifen als nur die Garantien der religiösen Freiheit oder eine Milderung der Mischehenpraxis, die man als Ausweis einer wahrhaft ökumenischen Gesinnung der römischen Kirche forderte.

Aber wie das Konzil Zeit braucht, um sich zu formieren und arbeitsfähiger zu werden, so brauchen die Vertreter der Ökumene Zeit, um die neue Situation zu erfassen, die sie nach der prunkvollen und fremdartigen Zeremonie der Eröffnung in eine Dynamik beginnender Reform hineinstellt. Bei allem Zögern festigt sich ihr Eindruck, daß auf dem Konzil eine erstaunliche Freiheit herrscht, und gerade die hatten sie immer vermißt und nicht für möglich gehalten. Sie haben wohl bisher nur eines ganz begriffen, daß der Name des Papstes, Johannes, nicht nur der gelungene Einfall eines weltkundigen Kardinals war, sondern ein Programm, das offensichtlich gegenüber dem magistralen Kurs der großen Piuspäpste in den letzten hundert Jahren einen neuen Stil, einen neuen evangelischen Geist des Bischofs aller Kirchen entfalten soll. Sie haben nun den „offiziellen Dialog" von Kirche zu Kirchen, den sie von Rom gefordert hatten. Aber sind sie sich darüber im klaren, daß dieser Dialog, so offen er auch geführt wird, nie zu jenem unendlichen Dialogismus werden kann, der bisher im Weltrat der Kirchen herrschte? Aus dem immer neu bewegten Wasser entstehen keine tragfähigen Fundamente, das Konzil aber ist zum Dialog geöffnet, um Entscheidungen zu fällen und gangbare Fundamente für die Wiedervereinigung der Christen zu legen. Dafür ist wohl keiner der Beobachter-Delegierten und sind auch ihre Auftraggeber nicht gerüstet. In die Überraschung über so viel Offenheit auf seiten der in Rom versammelten Bischöfe mischt sich naturgemäß auch die wachsende Last der Verantwortung, wie man mit diesem Phänomen des Heiligen Geistes Schritt halten sollte. Die immer wieder betonte These evangelischer Theologen, es gebe gegenüber dem Worte Gottes keine Zuschauerhaltung, gewinnt auf dem Konzil ein neues Gesicht.

3. Der eigentümliche, wenn man so sagen darf, apologetische Reiz dieses Zweiten Vatikanischen Konzils liegt wohl darin, daß es „die Vision der Einheit" vorzustellen scheint, die auf der Dritten Vollversammlung in Neu-Delhi dem Weltrat der Kirchen „im großen und ganzen" vorschwebte und die er den Mitgliedskirchen zur Erfüllung aufgegeben hat, nur mit dem Unterschied, daß hier keine „formalistische Erklärung" entworfen ist, wie Professor Schlink zur Einheitsformel von Neu-Delhi gesagt hat, sondern eine Einheit in einer sich immer stärker ausprägenden Mannigfaltigkeit der liturgischen Traditionen und der nationalen Eigenarten, und sie ist randvoll mit überzeugender Wirklichkeit, so wirklich, daß sie auch noch die vom Apostolischen Stuhl getrennten Gemeinschaften wenigstens mit der Anerkennung der Einen Taufe in die Gabe der Sichtbarkeit einbezieht. Man muß sich vorstellen, was es für die ökumenischen Christen bedeutet, in voller Anschaulichkeit zu erleben, daß ihre Vision der Einheit schon existiert als „Gottes Wille und seine Gabe, indem alle an jedem Ort, die in Jesus Christus getauft sind und ihn als (göttlichen) Herrn und Heiland bekennen, durch den Heiligen Geist in eine völlig verpflichtete Gemeinschaft geführt werden, die sich zu dem einen apostolischen Glauben bekennt, das eine Evangelium verkündet, das eine Brot bricht, sich im gemeinsamen Gebet vereint und ein gemeinsames Leben führt..., vereint mit der gesamten Christenheit an allen Orten und zu allen Zeiten..." Hier werden „Amt und Glieder von allen anerkannt", ja es wird sogar darum gerungen, die Selbständigkeit der Bischofskonferenzen, die sich auf regionaler Basis in den bisherigen Prozeduren schon kräftig betätigt hat, für wesentliche Befugnisse kanonisch zu fixieren und auch den Laien einen Rang einzuräumen, den sie bisher in den Mitgliedskirchen des Weltrates vergeblich fordern.

Dieses Phänomen einer sich in voller Freiheit der Diskussion entfaltenden Katholizität in den Generalkongregationen mitzuerleben, wo immer wieder die Väter ihre Meinung über die Schemata der vorbereitenden Kommissionen frei äußern und deren Inhalt nach gewissenhafter Prüfung oft auch ablehnen oder wo ein Missionsbischof kühn neben der offiziellen Messe die Einführung einer schlichten urchristlichen Abendmahlsliturgie forderte, die seine Afrikaner verstehen können, dies alles ist sogar für Katholiken ungewohnt und überwältigend. Es würde für die anwesenden „Protestanten" noch überzeugender wirken, wenn sie nicht immer wieder, laut ihren Konzilsberichten, erschrecken müßten, daß die römischen Formen der Höflichkeit eine schwerverständliche Devotion atmen. So werden sie den Verdacht nicht los, daß keine echte Liberalität zwischen der Hierarchie und ihren Mitarbeitern besteht und die große Freiheit innerhalb des Episkopats

sich nicht nach unten weiter fortsetzt. Während auf höchster Ebene die Umrisse der wahren Kirche Christi sich immer deutlicher abzeichnen und langsam überzeugend wirken, erscheinen vorläufig nach unten hin die barocken Formen des Gehorsams und die Verweigerung der Brüderlichkeit ungebrochen. Das müßte nicht so sein, und die Konzilsväter sollten vielleicht auch darauf achten, daß nicht nur ihre großen Entwürfe und ihr persönlicher Mut vor kurialen Thronen, sondern ebensosehr ihre Umgangsformen mit den unteren Rängen der Kirche deren Bild bestimmen, um so mehr, als im Falle einer größeren Annäherung der einen oder anderen bisher getrennten Gemeinschaften gerade die Kontakte in den unteren Bereichen das konkrete Leben miteinander bestimmen. In diesen Bereich wesentlicher Imponderabilien gehört auch, was die katholische Presse die „Geheimnistuerei" des Konzilssekretariates nennt, an der mit abnormem Ernst festgehalten wird, so daß katholische Berichterstatter, von einigen Italienern abgesehen, den Beratungen nicht angemessen folgen können. Muß vor der protestantischen Öffentlichkeit der Eindruck aufrechterhalten werden, daß die Katholiken noch nicht reif sind, sich an einem so freimütigen Konzil zu erfreuen? Diese Randerscheinungen des Konzils behindern, was das Konzil als solches bereits als Erfolg für eine überzeugende Darstellung der Kirche leistet. So darf man sagen, daß es geboten ist, das Anliegen dieser Gebetsmeinung auf die vordergründigen Erscheinungen auszudehnen, nachdem das Gebet auf wunderbare Weise in den wesentlichen Bezeugungen der wahren Kirche Christi eine unerwartete Erfüllung zeitigt.

Die Allgemeinen Gebetsmeinungen des Heiligen Vaters für 1963

Januar: Daß das Verlangen nach kirchlicher Einheit, das unter den Protestanten wach geworden ist, zur Erkenntnis der wahren Kirche Christi führe (Ut desiderium unitatis ecclesiasticae inter Protestantes vigens ad cognitionem verae Ecclesiae Christi perducat).
Februar: Daß alle, die am Konzil beteiligt sind, in Liebe und gegenseitigem Verstehen auf das allgemeine Wohl der Kirche bedacht seien (Ut omnes, qui Concilio operam navant, mutua caritate et comprehensione quaerant, quae ad bonum universale Ecclesiae conducant).
März: Daß alle Katholiken sich bewußt werden: die vom Konzil erstrebte Reform der Kirche beginnt mit der sittlichen Erneuerung jedes einzelnen (Ut omnes Catholici sibi conscii fiant renovationem Ecclesiae a Concilio intentam imprimis a singulorum moribus reformandis incipere).
April: Daß die religiöse Unterweisung der Jugend überall den modernen Bedürfnissen angepaßt werde (Ut instructio Catechetica iuventutis, hodiernis necessitatibus accommodata, ubique quam maxime promoveatur).
Mai: Daß Liebe und gegenseitiges Verstehen zu der ersehnten Einheit mit den Brüdern des Ostens führen möge (Ut mutua caritas et comprehensio conatus unionis cum Fratribus separatis Orientalibus ad desideratam finem perducant).
Juni: Daß alle Christen sich zusammenschließen, um durch einen gemeinsamen und mit allen erlaubten Mitteln geführten Kampf alles zu verhindern, was den guten Sitten schadet (Ut omnia, quae bonis moribus obsunt, communi et legitima actione omnium christianorum impediantur).
Juli: Daß Theologen und Prediger die katholische Lehre nach dem lebendigen Lehramt der Kirche und den Bedürfnissen der Gegenwart entsprechend darlegen und erklären (Ut theologi et praedicatores doctrinam sacram secundum magisterium vivum Ecclesiae et necessitates temporis exponant et explicent).
August: Daß in den katholischen Schulen und Konvikten die Jugend in einem wahrhaft übernatürlichen und apostolischen Geist herangebildet werde (Ut in scholis et convictibus catholicis iuventus in spiritu vere supernaturali et apostolico efformetur).
September: Daß durch das Ökumenische Konzil die Priester- und Ordensberufe vermehrt werden (Ut per Concilium Oecumenicum vocationes ad sacerdotium et ad statum religiosum augeantur).
Oktober: Um die Bekehrung jener, die die Kirche verfolgen (Pro conversione omnium, qui Ecclesiam persequuntur).
November: Daß die Beschlüsse des Konzils von Priestern und Laien bereitwillig angenommen und durchgeführt werden (Ut statuta Concilii a Clericis et a Laicis prompto animo accipiantur et in actum deducantur).
Dezember: Daß der Friede unter den Völkern durch gegenseitige Hochschätzung, durch Vertrauen und Liebe nach Kräften gefördert werde (Ut pax inter populos mutua aestimatione, fiducia, caritate pro viribus promoveatur).

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Die Schweizer Bischöfe über „Mater et magistra"

Zum Eidgenössischen Dank-, Buß- und Bettag am 16. September 1962 veröffentlichten die Schweizer Bischöfe ein Hirtenschreiben über „Die Kirche in der Auseinandersetzung mit den Fragen unserer Zeit — Die Enzyklika *Mater et magistra*" (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 536 ff.), das sie auf ihrer Jahreskonferenz am 3. Juli 1962 in Einsiedeln verfaßt hatten. Die offizielle Übersetzung des französischen Originaltextes hat folgenden Wortlaut:
Am 15. Juli war es ein Jahr her, daß die Enzyklika des Papstes Johannes XXIII. *Mater et magistra* veröffentlicht wurde. Wir meinen, es sei nicht zu spät, unsere Gläubigen eindringlich auf diese Enzyklika hinzuweisen, damit alle möglichst viel Gewinn daraus ziehen können. Selten hat ein kirchliches Dokument wie diese Enzyklika, die man mit Recht „die Enzyklika des christlichen Einsatzes" genannt hat, sich in so ausdrücklicher Weise an die gesamte Laienwelt gewandt. Schon in der Anrede ist die übliche Nennung der Angehörigen der kirchlichen Hierarchie ergänzt durch die Begrüßung der „Christgläubigen des katholischen Erdkreises". Vom „christlichen Einsatz" sprechend, warnt der Heilige Vater die Laien, unter dem Vorwand der Klugheit „sich für die innerweltlichen Angelegenheiten weniger einzusetzen" (254). Vielmehr müsse man diesen „Einsatz von Tag zu Tag größer und stärker werden" lassen (254).
Wir sind darum sehr besorgt, daß ihr durch diese Belehrung der Kirche „über die jüngsten Entwicklungen des gesellschaftlichen Lebens und seine Gestaltung im Lichte der christlichen Lehre" gut unterrichtet seid. Man hat darauf hingewiesen, daß die Anfangsworte der Enzyklika „Mutter und Lehrmeisterin" einem Brief Leos XIII. an einen unserer Landsleute, den unermüdlichen Pionier der christlichen sozialen Aktion Kaspar Decurtins, entnommen

sind. Wir hoffen, daß dieses durch unseren glorreich regierenden Papst veröffentlichte Dokument in der Schweiz trotz der Versuchungen der wirtschaftlichen Übersättigung nicht nur in den Herzen einiger weniger großmütiger Männer, sondern in der gesamten katholischen Gemeinschaft ein gebührendes Echo finde. „Jeder, der sich Christ nennt", so sagt der Papst, „muß es als seinen Auftrag und als seine Sendung ansehen, sich mit aller Kraft für die Vervollkommnung der Gesellschaft einzusetzen und bis zum äußersten sich zu bemühen, daß die Menschenwürde in keiner Weise angetastet wird, vielmehr alle Schranken niedergelegt und alle Hilfen bereitgestellt werden, die ein Leben nach der Tugend anziehend machen und befördern" (Deutsche Ausgabe 179).

I

Die verwandelte Welt

Zwei besondere Merkmale kennzeichnen die Darlegung der katholischen Gesellschaftslehre in *Mater et magistra:* ein aufmerksamer Sinn für die in unserer Zeit gegebene Lage und ein unerschütterlicher, leuchtender Optimismus. Johannes XXIII. gibt zunächst einen Überblick über die Entwicklung der katholischen Gesellschaftslehre, wie sie in den Enzykliken *Rerum novarum* von Leo XIII. und *Quadragesimo anno* von Pius XI. und in der Rundfunkbotschaft von Pfingsten 1941 von Pius XII. dargelegt wurde, wobei er jedes dieser Dokumente des kirchlichen Lehramtes in den geschichtlichen Zusammenhang stellt. Er beschließt diesen Rückblick durch eine Überschau der Lebensbedingungen, mit denen wir uns heute beschäftigen müssen, denn sie sind es, die in unserer Tätigkeit aufgegriffen werden müssen, wenn unser Handeln fruchtbar sein will. Wir zitieren nur die Aufzählung der auf dem Gebiet „der Wissenschaft, der Technik und der Wirtschaft" aufgeführten Wandlungen, indem wir es eurem sorgsamen Nachdenken über euer eigenes Dasein überlassen, noch mehr ähnliche Beispiele im sozialen und politischen Leben zu erkennen: „die Entdeckung der Atomkraft; ihre erste Anwendung zu Kriegszwecken, dann ihre täglich wachsende Nutzung für friedliche Zwecke; die fast unbegrenzten Möglichkeiten der Herstellung synthetischer Stoffe durch die Chemie; die immer mehr zunehmende Anwendung der Automation in der Gütererzeugung und in den Dienstleistungen; die Modernisierung der Landwirtschaft; das fast völlige Schwinden der Entfernungen zwischen den Völkern im Nachrichtenwesen, vor allem durch Rundfunk und Fernsehen; das rasch wachsende Tempo im gesamten Verkehr; schließlich unser Vorstoß in den Weltraum" (47). Das mag euch, wenn es überhaupt noch nötig ist, von dem zutiefst realistischen Sinn der Enzyklika überzeugen.

Indem die Enzyklika mit scharfem Blick die Situation der gegenwärtigen Welt schildert, stellt sie aber zugleich auch die Sorgen fest, die durch diese Situation verursacht worden sind. Jedoch gewinnt diese sorgenvolle Unruhe nirgendwo im Text die Oberhand. Im Gegenteil herrscht von einem Ende zum anderen ein strahlender Optimismus. „Diese unsere Zeit", sagt die Enzyklika, „ist in schlimme Irrtümer verstrickt und von tiefgehenden Unordnungen zerrüttet; und doch öffnen sich in dieser unserer Zeit den aktiven Christen unermeßlich weite Felder apostolischen Wirkens" (260). Und am Schluß seiner Darlegungen findet der Heilige Vater es nicht utopisch, seinen Wunsch dahin zu äußern, daß „eine gerechte soziale Ordnung erstehen und alle Völker zu Wohlstand, Freude und Frieden führen möge" (263). Mit dem Klang dieses Optimismus muß man die zu Anfang erwähnte Mahnung an die Christgläubigen hören: Der Heilige Vater predigt uns keine von der Wirklichkeit losgelöste Lehre, er zeichnet uns kein unmögliches Ideal. Es gibt Mittel, um die Welt, in welcher wir leben, zu verbessern. Es ist tatsächlich möglich, die erhabene Lehre von *Mater et magistra* in die Wirklichkeit zu überführen: eine schwere Verantwortung für die Christen, die auch auf dem sozialen Feld die wirksamen Mittel in der Hand haben, die Welt zu retten, vorausgesetzt, daß sie von der Sorge um die Wahrheit beherrscht sind, einer Sorge, die sich nicht unter dem Vorwand des bewährten Althergebrachten der Wahrheit verschließt, daß die Grundsätze zwar unwandelbar, ihre Anwendung auf die verschiedenen Gebiete und Umstände aber stetigem Wechsel unterworfen sind. „Wer ‚Licht im Herrn' (Eph. 5, 8) geworden ist und ‚als Kind des Lichtes' (vgl. ebd.) wandelt, der kann tatsächlich sicherer beurteilen, was die Gerechtigkeit in den verschiedenen Bereichen menschlichen Wirkens zu tun verlangt" (257).

II

Mißverhältnis innerhalb der einzelnen Wirtschaftssektoren und der Völker

Wir können hier natürlich nicht den reichen Lehrgehalt von *Mater et magistra* zusammenfassen. Wir möchten nur zur Lesung aneifern, indem wir euch gewisse Proben aus der Enzyklika anbieten. Zunächst ist auf die zwei großen Themen des dritten Teiles hinzuweisen. Die Enzyklika behandelt hier zwei neue, über die früheren päpstlichen Verlautbarungen hinausgehende Fragen, die sich aus dem Studium des Mißverhältnisses zwischen wirtschaftlicher und sozialer Entwicklung unserer Zeit ergeben. Dieses Mißverhältnis besteht 1. innerhalb der Nationalwirtschaft, besonders zwischen der Landwirtschaft und den anderen Wirtschaftssektoren, und 2. in der Weltwirtschaft, d. h. zwischen den industrialisierten Ländern und den Entwicklungsländern.

1. Mißverhältnis zwischen den verschiedenen Wirtschaftssektoren und die Forderung der Zusammenarbeit in Solidarität

Mit allem Freimut wird das Problem des Rückstandes der Landwirtschaft im Vergleich zur riesenhaften Entwicklung in Wirtschaft, Wissenschaft und angewandter Technik behandelt. Die hier gebotene Lehre verdient unsere besondere Aufmerksamkeit. Die Landwirtschaft bleibt ja auch in der Schweiz ein grundlegender Faktor unseres Gemeinschaftslebens. Wir möchten bei dieser Gelegenheit feststellen, daß, entgegen von da und dort geäußerten Ansichten, die Gesellschaftslehre der Kirche der Frage der Landwirtschaft dieselbe Aufmerksamkeit schenkt wie der Arbeiterfrage. Wir wünschen aufrichtig, daß die diesbezüglichen Teile von *Mater et magistra* entsprechende Beachtung finden in der Behandlung der landwirtschaftlichen Probleme unserer Bergbevölkerung wie auch jener Teile auf dem flachen Lande, welche gegenüber anderen offenbar weniger begünstigt sind. Im Hinblick auf die „Landflucht" sagt der Heilige Vater: „Wir meinen nun, wer aus der Landwirtschaft in die anderen Wirtschaftszweige abwandert, tut das zwar oft aus Gründen, die mit der Entwicklung der Wirtschaft zusammenhängen; nicht selten

aber ist mancherlei anderes mit im Spiel. Vorzugsweise seien genannt: der Wille, aus der Enge herauszukommen, die keine Aufstiegsmöglichkeiten in Aussicht stellt; der Drang nach Erlebnissen und Abenteuern, der die heutige Generation erfaßt hat; die Sucht nach rasch zu erwerbendem Reichtum; der glühende Durst nach freierem Leben und jenen Annehmlichkeiten, wie Räume dichterer Besiedlung und besonders Großstädte sie eben zu bieten haben. Ohne Zweifel verläßt aber die Landbevölkerung auch deshalb die Scholle, weil sie sich fast überall hinter der Entwicklung zurückgeblieben sieht — sowohl was die Arbeitsproduktivität als auch ihre Lebenshaltung angeht" (124). Die Enzyklika behandelt in ausgedehntem Maße die möglichen Heilmittel gegen diesen üblen Zustand. Sie verlangt für die landwirtschaftliche Bevölkerung die Bereitstellung der Mittel, die „allen zugute kommen": „Wegbau, Ausbau des Transport-, Post- und Fernmeldewesens, Trinkwasserversorgung, Wohnungsbau, Gesundheitswesen, Volks-, Berufs- und Fachschulwesen; alles, was zur seelischen Erhebung und zur Arbeitsruhe gehört; schließlich alles, was eine zeitgemäße Ausstattung und Ausrüstung des landwirtschaftlichen Betriebes ausmacht" (127). Im Anschluß daran spricht die Enzyklika von dem ausgeglichenen Wachstum der verschiedenen Produktionszweige. Hierzu sei eine „kluge" Politik notwendig, welche „auf Steuern und Abgaben, auf das Kreditwesen, die Sozialversicherung, die Preisbildung, die Förderung weiterverarbeitender Industrien, schließlich auf bessere Ausstattung der bäuerlichen Betriebe mit Inventar" achtet (131). Allerdings müssen die Bauern selbst jene sein, welche im Interesse ihres Vorwärtskommens die zuerst Handelnden sind. „Die in der Landwirtschaft Tätigen müssen sich ihresgleichen solidarisch verbunden fühlen und gemeinsam darangehen, Hilfs- oder Förderungsgenossenschaften und Fachverbände ins Leben zu rufen" (146). Dies schließt aber die Mithilfe aller anderen Sektoren nicht aus; sie müssen auf ihre Pflicht zur Solidarität mit der Landwirtschaft im Gesamtrahmen der Entwicklung achten.

2. Mißverhältnis in der Entwicklung der verschiedenen Kontinente und Notwendigkeit der internationalen Zusammenarbeit

„Eine der größten unserer Zeit gestellten Aufgaben", so führt nun die Enzyklika weiter aus, „ist wohl diese, zwischen den wirtschaftlich fortgeschrittenen und den wirtschaftlich noch in Entwicklung begriffenen Ländern die rechten Beziehungen herzustellen" (157). Nach kurzer Skizzierung des Problems und der unternommenen Lösungsversuche brandmarkt der Heilige Vater die üblen und geradezu herausfordernden Mißstände unserer Zeit. Es handelt sich um das gleichzeitige Auftreten von Hunger und Elend auf der einen Seite und von Überproduktion von Nahrungsmitteln auf der anderen Seite. „Lebensnotwendige Güter einfach zu vernichten oder sonstwie zu vergeuden verstößt unter solchen Umständen gegen Gerechtigkeit und Menschlichkeit" (161), erklärt kategorisch die Enzyklika. Ohne irgendwie zu verkennen, „daß, wenn irgendwo die Gütererzeugung, vor allem an Agrarprodukten, den Bedarf der Bevölkerung übersteigt, dies für bestimmte Berufsgruppen zu Schwierigkeiten führen kann", so sieht der Heilige Vater doch die Pflicht, „den ärmeren und hungernden Völkern Hilfe zu leisten" (162).

Man muß aber auch weiter als nur an die dringendsten Fälle denken. Das Problem der Unterentwicklung des größten Teils der Weltbevölkerung verlangt eine tiefere Lösung. Vieles ist bereits getan durch „internationale und nationale Institutionen, ebenso private Unternehmen und Gesellschaften" (165). Die Enzyklika, welche diese Bemühungen lobend anerkennt, stellt jedoch fest: „Zu wünschen bleibt, daß in Zukunft die wirtschaftlich starken Länder ihre Bemühungen mehr und mehr vereinigen, um den Entwicklungsländern zu helfen, in Wissenschaft, Technik und Wirtschaft Fortschritte zu machen" (165). Der Heilige Vater sieht klar und entschlossen die unausbleibliche Forderung, die sich aus dem ungeheuren Notzustand ergibt: „Der Gedanke an die Zukunft und die harte Not der Gegenwart zwingen dazu, mehr und rationeller zu produzieren. Ebenso gebieten Sachnotwendigkeit und Gerechtigkeit, alle Staatsbürger an dem erzeugten Reichtum in billigem Ausmaße teilnehmen zu lassen" (168). Die Hilfe von seiten der wirtschaftlich fortgeschrittenen Länder ist unabdingbar für die Verwirklichung eines solch großen Werkes. Der Heilige Vater mahnt ernstlich die wirtschaftlich fortgeschrittenen Länder, „sich, wenn sie wirtschaftlich schwächeren Ländern helfen, davor zu hüten, auf deren politische Verhältnisse in eigennütziger Weise Einfluß zu nehmen, um Herrschaftsansprüche durchzusetzen" (171). Er weist auf die Gefahr hin, die sich aus der Tatsache ergeben würde, wenn die technische Hilfe an die Entwicklungsländer mit Nebenabsichten geleistet würde. „Es liefe das offenbar darauf hinaus, eine neue Form von Kolonialherrschaft aufzurichten, die unter einem heuchlerischen Deckmantel die frühere, überholte Abhängigkeit wiederherstellen würde, von der viele Staaten sich erst vor kurzem frei gemacht haben" (172). Man solle die kennzeichnenden Merkmale der einzelnen Länder respektieren, denn sie ergeben sich „aus der Natur, ihrer Lage, aus ihren menschlichen wertvollen Traditionen oder aus der besonderen Veranlagung der Bevölkerung" (169). Die fortgeschrittenen Länder haben übrigens allen Grund, gegen sich selbst mißtrauisch zu sein. Es bedeutete eine wirkliche Katastrophe, welche den Entwicklungsländern durch jene fortgeschrittenen Länder bereitet würde, „denen an einer gerechten Güterordnung nichts liegt", weil sie die geistigen Werte „allzusehr vernachlässigen, völlig übersehen oder sie überhaupt leugnen" (176). Selbstbewußtsein, aber zugleich auch das Bewußtsein einer notwendigen Zusammenarbeit aller ist die rechte Auffassung: „Jedes Problem von einiger Bedeutung, stelle es sich nun auf dem Gebiet der Wissenschaft, der Technik, der Wirtschaft und Gesellschaft, der Politik oder der Kultur, übersteigt darum sehr oft die Möglichkeiten eines einzelnen Landes. Es steht oft in internationalen, ja weltweiten Zusammenhängen" (201). „Die einzelnen Länder sind darauf angewiesen, sich gegenseitig auszuhelfen und zu ergänzen; so können sie ihr eigenes Wohl nur wahren, wenn sie zugleich auf das Wohl anderer Länder Bedacht nehmen. Darum sind Einvernehmen und Zusammenarbeit dringend geboten" (202). Unser eigenes Land spielt in dieser Hinsicht auf Grund seiner politischen Neutralität eine besondere Rolle. Da diese Neutralität uns in der Vergangenheit inmitten schwerer Stürme Ruhe gesichert hat, haben wir heute eine ungeheure Verpflichtung gegenüber den Entwicklungsländern. Unsere materielle Wohlfahrt, welche uns durch diese Ruhe beschieden wurde, erlaubt es uns sicherlich, jene zu unterstützen, welche in Elend leben. Das Ansehen der Unparteilichkeit, das wir genießen, schafft außerdem eine gewisse Atmosphäre des Vertrauens, das wir nicht enttäuschen dürfen.

III

Unwandelbare Wahrheiten und aktuelle Probleme

Wir möchten nun einige Punkte des zweiten Teiles der Enzyklika hervorheben, weil dieser unmittelbar der Vertiefung einiger Lehrstücke gewidmet ist, wie wir sie in früheren Dokumenten des kirchlichen Lehramtes nicht so ausgeprägt vorfinden. Die Art und Weise, in welcher *Mater et magistra* diese Fragen behandelt, ist nicht weniger charakteristisch. Man findet hierbei Ausdrücke, Lehrgehalte und Anregungen, die in päpstlichen Dokumenten zum erstenmal auftauchen. Die Gläubigen müssen diesen die größte Aufmerksamkeit schenken. Wenngleich die christliche Wahrheit ewig ist, so nehmen doch ihre Antworten auf die wechselvollen Fragen jeweils eine andere Form an. Gerade im sozialen Leben muß man aus der Zeit, in der Zeit und mit der Zeit sein. In dieser Hinsicht sind die Darlegungen dieses Teiles von *Mater et magistra* überaus lehrreich.

1. Die Prinzipien einer gesunden Wirtschafts- und Gesellschaftsverfassung

Die Presse hat großes Aufheben bezüglich eines Begriffes gemacht, der am Anfang dieses Kapitels verwendet wird. Der Papst spricht hier von der zunehmenden „gesellschaftlichen Verflechtung" unseres Lebens. In der zwar nicht offiziellen, aber zugleich mit dem lateinischen Original durch die vatikanische Druckerei veröffentlichten Übersetzung ist von der „Vergesellschaftung der Beziehungen im Zusammenleben" die Rede. Man muß hier in den Sachverhalt eindringen, den der Heilige Vater im Auge hatte, und darf nicht mehr in den Text hineinlegen und nicht mehr aus ihm herauslesen, als wirklich in ihm enthalten ist. Man übertreibt, wenn man hier von einem Gesinnungswandel der Kirche gegenüber den von ihr früher zurückgewiesenen Lehren spricht. Man übertreibt aber auch im gegenteiligen Sinne, wenn man die Worte ihres Sinnes entleert. Man mißkennt die darin ausgesprochene Tatsache, daß wir uns bei der gesellschaftlichen Verflechtung einem „kennzeichnenden Merkmal unserer Zeit" gegenübersehen (59). Johannes XXIII. sagt von diesen Tendenzen zur gesellschaftlichen Verflechtung, sie seien „teils das Ergebnis, teils Ausdruck eines sozusagen unwiderstehlichen Strebens der menschlichen Natur; des Strebens, sich mit anderen zusammenzutun, wenn es darum geht, Güter zu erlangen, die von den einzelnen begehrt werden, jedoch die Möglichkeiten und Mittel der einzelnen übersteigen" (60). Die „Vergesellschaftung", von welcher die Enzyklika spricht, ist also nichts anderes als „ein Anwachsen der gesellschaftlichen Verflechtungen, dieses täglich dichter werdende Netz sozialer Beziehungen zwischen den Menschen, die ihr Leben und Wirken durch eine Fülle von Organisationen bereichert haben, teils privatrechtlicher, teils öffentlich-rechtlicher Art" (59). Die Enzyklika sieht in der so verstandenen „Vergesellschaftung" manche Vorteile: „So kann zahlreichen Rechtsansprüchen der Person Genüge geschehen, insbesondere solchen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Natur" (61). Im Hinblick auf die möglichen Gefahren dieser „Vergesellschaftung" erklärt die Enzyklika: „Werden also mit fortschreitendem Vergesellschaftungsprozeß die Menschen entpersönlicht werden und aufhören, eigenverantwortlich zu sein? Dem ist entschieden zu widersprechen" (62).
Darum kann der Heilige Vater in der augenblicklichen Entwicklung der sozialwirtschaftlichen Faktoren nicht etwa „das Produkt unwiderstehlich wirkender Naturgewalten" sehen (63). Diese Entwicklung ist vielmehr eine Schöpfung des freien Menschen selbst. Es liegt an der Freiheit des Menschen, das Heft fest in der Hand zu halten, um nicht auf Abwege zu geraten, um unentwegt durch die persönliche Verantwortung die Gesellschaftsglieder auf deren wahres Ziel auszurichten: die Verwirklichung des Gemeinwohls. „Dieses umfaßt ja den Inbegriff jener gesellschaftlichen Voraussetzungen, die den Menschen die volle Entfaltung ihrer Werte ermöglichen oder erleichtern" (65). Um aber einem zu starken Eindringen staatlicher Maßnahmen bei dieser betont gesellschaftlichen Besorgung des Gemeinwohls zu wehren, hält die Enzyklika es für notwendig, daß „die leistungsgemeinschaftlichen Gebilde sowie die vielfachen Unternehmungen, in denen der Vergesellschaftungsprozeß sich vorzugsweise abspielt, sich wirklich kraft eigenen Rechts entwickeln können" (65). Die Enzyklika hat etwas weiter oben in vollem Umfang die Lehre Pius' XI. über das Subsidiaritätsprinzip übernommen, gemäß welchem „es gegen die Gerechtigkeit verstößt und zugleich überaus nachteilig ist und die rechte Ordnung verwirrt, dasjenige, was die kleineren und untergeordneten Gemeinwesen leisten und zum guten Ende führen können, für die weitere und übergeordnete Gemeinschaft in Anspruch zu nehmen" (53). Wir möchten bei dieser Gelegenheit darauf hinweisen, daß dieses Prinzip der gesunden und bewährten Tradition entspricht, auf welcher die Struktur unseres schweizerischen Staates aufbaut. Diese verlangt für den harmonischen Ablauf der Dinge, daß ein jeder, von unten bis nach oben, an seinem Platz sich der Verantwortung, welche ihm die direkte Demokratie auferlegt, bewußt sei, nämlich Träger des allgemeinen Wohles zu sein.

2. Das Privateigentum: seine Rechtfertigung und seine Pflichten

Der Heilige Vater hat es für wichtig gehalten, in der Enzyklika nochmals das naturrechtliche Fundament des Privateigentums zu unterstreichen. Auch hier hat er das Problem in Kontakt mit unserer Zeit gebracht, wobei er auch auf die Zweifel derer eingeht, welche die Privateigentumsordnung nicht mehr für aktuell halten. Dagegen erklärt er unmißverständlich: „Das Recht auf Privateigentum, auch an Produktionsmitteln, gilt für jede Zeit. Es ist in der Natur der Dinge selbst grundgelegt, die uns belehrt, daß der einzelne Mensch früher ist als die bürgerliche Gesellschaft und daß diese zielhaft auf den Menschen hingeordnet sein muß. Übrigens würde die Anerkennung des menschlichen Rechts auf wirtschaftliche Privatinitiative gegenstandslos, wollte man dem Menschen nicht zugleich auch die Möglichkeit einräumen, die für die Ausübung dieses Rechts notwendigen Mittel selbst zu bestimmen und anzuwenden" (109). Damit jedoch niemand aus dieser Lehre den Vorwand schöpfe, er könne sich von den entsprechenden Pflichten als entbunden betrachten, ruft der Heilige Vater „die soziale Funktion" in Erinnerung, welche im Recht auf Eigentum beschlossen ist (119). Mehr noch, jeder Bürger, der sich der Grundlage des Rechts auf Privateigentum bewußt ist, muß dahin mitwirken, daß solche gesetzliche Maßnahmen geschaffen werden, auf Grund deren jedes Gesellschaftsglied leichten Zugang zu Eigentum erhalten kann. Es ist hierbei an eine bessere Organisation des Spar- und Kreditwesens und, wo es notwendig ist, an die energische Eindämmung der Spekulation zu denken.

3. Gerechte Entlöhnung und Teilhabe am Unternehmen

Wir dürfen diese kurze Darlegung des Inhaltes von *Mater et magistra* nicht beschließen, ohne noch einen kurzen Augenblick auf die hauptsächlichen Lehrpunkte bezüglich der Entlöhnung der Arbeit und der Reform der Unternehmensverfassung einzugehen. Der Heilige Vater beklagt „die traurige Tatsache, daß in vielen Ländern und ganzen Erdteilen zahllosen Arbeitern ein Lohn gezahlt wird, der ihnen selbst und ihren Familien wirklich menschenunwürdige Lebensbedingungen aufzwingt" (68). Glauben wir jedoch nicht, daß unsere fortgeschrittene Wirtschaftsgesellschaft sich hierin nichts vorzuwerfen hätte. Laßt es uns sagen, daß auch wir Schweizer zu jenen gehören, an die der Heilige Vater folgende Worte richtet: „In den wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern erzielen Leistungen von geringerer Bedeutung oder fraglichem Wert nicht selten hohe und höchste Entgelte, während die ausdauernde und werteschaffende Arbeit ganzer Schichten arbeitsamer und ehrbarer Bürger allzu niedrig und für den Lebensunterhalt unzureichend entgolten wird oder jedenfalls in keinem gerechten Verhältnis zu dem geleisteten Beitrag zum allgemeinen Wohl oder zum Gewinn der betreffenden Unternehmen oder zum Volkseinkommen" steht (70). Die Enzyklika weist besonders darauf hin, daß man, ohne etwa die verschiedenen zur Produktion nötigen Faktoren in ihrer Bedeutung zu übersehen, den Gewinn gerechter unter allen Beteiligten verteilen müsse, wobei auch an den auserlesenen Anteil der Arbeit gedacht werden müsse. Von der Arbeit sagt der Heilige Vater: „Diese ist unmittelbarer Ausfluß der menschlichen Natur und deshalb wertvoller als Reichtum an äußeren Gütern, denen ihrer Natur nach nur der Wert eines Mittels zukommt" (107).

In zwei Grundforderungen faßt die Enzyklika ihre Sorge um die rechte Einschätzung der Arbeiter zusammen. Zunächst dürfe man im Hinblick auf den tieferen Sinn der Arbeit die Bestimmung des Lohnes nicht einfachhin dem freien Wettbewerb überlassen, sondern müsse sich an den Maßstab „von Gerechtigkeit und Billigkeit" halten, wobei naturgemäß auch an die wirtschaftliche Lage des Unternehmens und des Gesamtwohls zu denken sei (71). Im Anschluß daran ruft die Enzyklika in Erinnerung, „daß der wirtschaftliche Wohlstand eines Volkes weniger zu bemessen ist nach der äußeren Fülle von Gütern, über die seine Glieder verfügen, als vielmehr nach ihrer gerechten Verteilung, so daß alle im Lande etwas davon für die Entfaltung und Vervollkommnung ihrer Persönlichkeit erhalten" (74). Im Zusammenhang mit diesen Gedanken weist der Heilige Vater auf die aus Gewinnen gespeiste Selbstfinanzierung der Ersatz- und Erweiterungsinvestitionen hin und meint hierzu, daß in diesen Fällen den Arbeitern ein rechtmäßiger Anspruch an diese Unternehmen zuzuerkennen sei, den die Unternehmen einzulösen hätten, vor allem dann, wenn sie im übrigen nicht mehr als den Mindestlohn zahlen (vgl. 75).

Ferner spricht die Enzyklika in der Sorge um die persönliche Würde des Arbeiters die Forderung aus, ein Teil der Verantwortung in der Führung des Unternehmens müsse den Arbeitern zukommen. „In der menschlichen Natur selbst ist das Bedürfnis angelegt, daß, wer produktive Arbeit leistet, auch in der Lage sei, den Gang der Dinge mitzubestimmen und durch seine Arbeit zur Entfaltung seiner Persönlichkeit zu gelangen" (82). Mit anderen Worten: die Unternehmensverfassung muß so sein, daß sie die Würde des Menschen respektiert und den Sinn für Verantwortung und das aktive Mittun des Arbeiters fördert, entgegen einer überholten Auffassung, welche den Menschen zum reinen Mittel erniedrigte. In diesem Zusammenhang spricht sich die Enzyklika über die Bedeutung des kleinen und mittleren Unternehmens aus, ohne dabei etwa für die Aufrechterhaltung veralteter Produktionsweisen zu sprechen. „Die weitergehende Verantwortung, die heute in verschiedenen Wirtschaftsunternehmen den Arbeitern übertragen werden soll, entspricht durchaus der menschlichen Natur; sie liegt aber auch im Sinn der geschichtlichen Entwicklung von heute in Wirtschaft, Gesellschaft und Staat" (93). Um diese Ziele zu verwirklichen, sei es, so sagt die Enzyklika, unerläßlich, daß die Arbeiter sich organisieren, nicht nur um ihre gerechten Forderungen zur Geltung zu bringen, sondern auch um im öffentlichen Leben die Stimme jenes Teiles der Gesellschaft hören zu lassen, den sie vertreten (vgl. 97—99). Darum lobt der Heilige Vater die Arbeit der Berufsorganisationen und der Gewerkschaften christlichen Geistes.

Schluß:

Empfehlung der Lesung der Enzyklika

Am Schluß dieser Darlegungen über die Enzyklika *Mater et magistra* bleibt uns nichts anderes noch zu sagen, als den Wunsch auszudrücken, daß alle Schweizer Katholiken in gelehrigem Eifer den Weisungen der um das Wohl aller Menschen tief besorgten Mutter, der Kirche, folgen und mit Ausdauer an das Studium und an die Verwirklichung des Lehrgehaltes der Enzyklika gehen möchten. „Wer sich von der christlichen Liebe leiten läßt", so sagt Johannes XXIII. in der Enzyklika, „muß auch andere lieben; so empfindet er auch deren Nöte, Krankheiten und Freuden als seine eigenen. Sein Wirken, wo immer es geschieht, ist kraftvoll, ist froh, ist voller Menschlichkeit und bemüht um das Wohl der andern. Denn ‚die Liebe ist langmütig, die Liebe ist freundlich und ohne Neid, die Liebe prahlt nicht und bläht sich nicht auf. Sie benimmt sich nicht anmaßend und sucht nicht ihren Vorteil; sie läßt sich nicht aufreizen, sie trägt das Böse nicht nach; sie freut sich nicht über das Unrecht, sie freut sich mit an der Wahrheit. Alles trägt sie, alles glaubt sie, alles hofft sie, alles duldet sie' (1 Kor. 13, 4—7)" (257).

In diesem Sinn gebe Gott euch seinen Segen, damit wir unter seiner Leitung und Führung so durch die zeitlichen Güter schreiten, daß wir dabei die ewigen nicht verlieren.

Aus dem Vatikan

Die Friedensmahnung Papst Johannes' XXIII.

Am 25. Oktober 1962, drei Tage bevor Chruschtschow in einem dritten Schreiben an Präsidenten Kennedy seine Bereitschaft zum Abzug der auf Kuba stationierten Raketen zum Ausdruck brachte, richtete Papst Johannes XXIII. über Radio Vatikan einen eindringlichen Friedensappell an die Völker der Welt und ihre verantwortlichen politischen Repräsentanten. Die Ansprache, die wir hier in eigener Übersetzung wiedergeben, wurde im „Osservatore Romano" vom 26. Oktober 1962 veröffentlicht. Sie hat folgenden Wortlaut:

„Ach, Herr, möchte doch dein Ohr auf das Gebet deines Knechtes und auf das Flehen deiner Diener achtgeben, die es lieben, deinen Namen zu fürchten" (Neh. 1, 11).

Während soeben das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil unter der freudigen Anteilnahme und Erwartung aller Menschen guten Willens eröffnet wurde, beginnen von neuem drohende Wolken den internationalen Horizont zu verfinstern und in Millionen von Familien Furcht zu säen.

Der Kirche, so haben Wir beim Empfang der 86 außerordentlichen Regierungsdelegationen, die bei der Eröffnung des Konzils anwesend waren, gesagt, liegt nichts so sehr am Herzen wie der Friede und die Brüderlichkeit unter den Menschen, und sie arbeitet ohne Unterlaß an deren Verwirklichung. Wir erinnerten bei jener Gelegenheit an die schweren Pflichten derer, die Verantwortung tragen, und fügten hinzu: „Mit der Hand auf dem Herzen mögen sie den Angstschrei hören, der aus allen Teilen der Welt, von den unschuldigen Kindern bis zu den Alten, von den Einzelnen bis zu den Gemeinschaften, aufsteigt zum Himmel: Friede, Friede!" [vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 94].

Wir erneuern heute diesen feierlichen Aufruf. Wir beschwören alle Regierenden, diesem Schrei der Menschheit gegenüber nicht taub zu bleiben. Mögen sie alles, was in ihrer Macht steht, tun, den Frieden zu erhalten. Sie werden so der Welt die Schrecken eines Krieges ersparen, dessen mögliche furchtbare Folgen niemand absehen kann.

Mögen sie fortfahren zu verhandeln, denn ein solch loyales und offenes Verhalten hat eine große Zeugniskraft vor dem Gewissen des einzelnen und vor der Geschichte. Verhandlungen vorzuschlagen, zu ermöglichen und anzunehmen auf jeder Ebene und zu jeder Zeit ist eine Weisheits- und Klugheitsregel, die den Segen des Himmels und der Erde auf sich zieht.

Mögen alle Unsere Kinder, mögen alle, die das Zeichen der Taufe tragen und sich von der christlichen Hoffnung leiten lassen, mögen schließlich alle, die mit Uns eins sind im Glauben an Gott, ihr Gebet mit dem Unsrigen vereinen, um vom Himmel das Geschenk des Friedens zu erlangen. Eines Friedens, der nur wahr und dauerhaft sein wird, wenn er auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründet ist.

Allen, die an diesem Frieden bauen, und allen, die mit ehrlichem Herzen zum wahren Wohl der Menschen arbeiten, werde der große Segen zuteil, den Wir ihnen in Liebe im Namen dessen übermitteln, der „Friedensfürst" (Is. 9, 6) genannt werden wollte.

Aus Amerika

Die Verstädterung in Lateinamerika

Die im vorliegenden Heft enthaltene Soziographische Beilage zeigt, wie weit die Verstädterung in Lateinamerika fortgeschritten ist und wie dieser Kontinent in dieser Hinsicht sogar Nordamerika übertrifft (vgl. vor S. 137). Die Urbanisation beschränkt sich dabei auf sehr wenige Städte (oft nur die Hauptstädte), wodurch die Konzentration in den Küstengebieten noch verstärkt wird.

In diesem Zusammenhang können im folgenden die einzelnen Großstädte mit ihren Einwohnerzahlen des Jahres 1958 genannt werden. Die summarischen Prozentzahlen geben den Anteil der Großstadtbevölkerungen des jeweiligen Landes an seiner Gesamtbevölkerung wieder.

Es sind in alphabetischer Reihenfolge zunächst die Staaten Mittelamerikas, dann diejenigen Südamerikas aufgeführt.

Costa Rica		
San José	221 471	20,1 %
Dominikanische Republik		
Ciudad Trujillo	310 735	11,1 %
El Salvador		
San Salvador	221 708	9,1 %
Guatemala		
Ciudad de Guatemala	367 629	10,4 %
Haiti		
Port-au-Prince	145 824	4,3 %
Honduras		
Tegucigalpa D. C.	106 900	5,8 %
Jamaica		
Kingston	379 599	23,6 %
Kuba		
Camagüey	110 388	20,2 %
La Habana	785 455	
Marianao	219 278	
Santiago de Cuba	163 237	
Mexiko		
Aquascalientes	103 315	20,7 %
Chihuahua	122 346	
Ciudad Juares	255 703	
Guadalajara	561 338	
Leon	183 644	
Matamoros	108 054	
Mérida	191 778	
Mexicali	173 714	
Mexico D. F.	3 161 629	
Monterrey	531 623	
Morelia	101 395	
Nueva Laredo	100 289	
Puebla de Zaragoza	296 324	
San Luis Potosí	185 619	
Tampico	105 048	
Tijuana	168 394	
Torréon	197 315	
Veracruz Llave	133 338	
Villa de Guadalupe Hidalgo	118 234	
Nikaragua		
Managua	191 037	13,4 %
Panamá		
Panamá	234 610	23,6 %
Puerto Rico		
Ponce	115 192	23,3 % (1960)
San Juan	432 508	
Argentinien		
Avellaneda	355 494	39,5 %
Bahía Blanca	139 249	
Buenos Aires	3 767 887	
Córdoba	467 419	
General San Martín	326 022	
La Matanza	112 833	
Lanus	293 719	
La Plata	256 036	
Lomas de Zamora	159 302	
Mar del Plata	141 886	
Mendoza	132 182	
Morón	139 098	
Paraná	103 115	
Quilmes	150 963	
Rosario	561 637	
San Isidoro	114 870	
San Juan	112 286	
San Miguel de Tucumán	261 095	
Santa Fe	202 592	
Vicente López	190 476	
Bolivien		
La Paz	339 279	10,2 % (1957)

Brasilien		
Belem	319 474	
Belo Horizonte	527 270	
Curitiba	240 015	
Fortaleza	375 624	
Goiânia	104 745 (1960)	
João Pessoa	144 470	
Maceio	153 547	
Manaus	174 163	
Natal	172 667	17,2 %
Nitéroi	226 659	
Porto Alegre	532 624	
Recife	733 870	
Rio de Janeiro	3 030 619	
Salvador	551 525	
Santos	198 405 (1950)	
São Luis	157 469	
São Paulo	3 315 553	
Teresina	115 200	
Chile		
Concepción	160 119	
Santiago de Chile	820 037	30,1 %
Valparaiso	267 679	
Vina del Mar	104 318	
Ecuador		
Guayaquil	430 000	17,5 %
Quito	249 914	
Kolumbien		
Barranquilla	392 330	
Bogotá	1 064 740	
Bucaramanga	173 740	
Cali	503 530	
Cartagena	162 610	
Cúcuta	126 310	
Ibagué	128 540	27,7 %
Manizales	156 270	
Medellín	545 860	
Palmira	112 620	
Pasto	106 640	
Pereira	165 310	
Tulua	105 460	
Paraguay		
Asunción	279 216	16,6 %
Perú		
Arequipa	119 552	
Callao	127 481	13,8 %
Lima	1 160 671	
Uruguay		
Montevideo	860 000	32,6 % (1955)
Venezuela		
Barquisimeto	189 315	
Caracas	1 067 000	
Maracaibo	424 357	30,1 %
Maracay	117 128	
Valencia	135 680	

Aus dem Fernen Osten

Die „Neue Ära" der Philippinen unter Führung von Präsident Macapagal

In feierlicher Audienz empfing Papst Johannes XXIII. am 9. Juli 1962 den am 14. November vorigen Jahres gewählten Präsidenten der Philippinen, Diosdado Macapagal, nebst Gattin und dreien seiner vier Kinder. Die betont herzliche Begegnung ging in ihrer Bedeutung über einen der üblichen Empfänge von Staatsoberhäuptern im Vatikan hinaus. Hatte doch Macapagal den Wahlkampf unter Verkündigung eines Programms sittlich-religiöser Erneuerung des gesellschaftlichen und politischen Lebens seiner Nation, deren Bevölkerung von etwa 27,5 Millionen Menschen zu 81,5 Prozent katholisch ist, geführt und für den Fall seiner Wahl eine rücksichtslose Ausmerzung der sittlichen Fäulnisherde im staatlichen Leben versprochen. Ein solches Programm kann natürlich nur die wärmste Unterstützung der Kirche finden.

Der Papst wies in seiner Begrüßungsansprache, die er in Spanisch begann und in englischer Sprache beendete, wieder einmal darauf hin, daß die Philippinen der Leuchtturm der Katholizität in Fernasien seien, und fuhr dann, an den Präsidenten gewandt, fort: „Mit besonderem Interesse und besonderer Sympathie verfolgen Wir die ständige Aufwärtsentwicklung der philippinischen Nation, deren oberste Entwicklungsgrundsätze Sie anzeigten, indem Sie ihr hohe und höchste Ziele zur Festigung der sittlichen und christlichen Werte im öffentlichen und privaten Leben wiesen." In seiner Antwort sagte der Präsident u. a.: „Trotz der großen Entfernung [von Rom] hat der christliche Glaube die fernen Gestade der Philippinen erleuchtet und jener Nation, der ersten und großen christlichen und katholischen Nation des Fernen Ostens, einen kraftvollen Antrieb zur sittlichen, kulturellen und gesellschaftlichen Entwicklung gegeben. Dem Volkscharakter vermittelt er zudem eine eigene Prägung." Der Präsident versicherte dann, daß die Regierung der Nation nach den Lehren des Evangeliums tätig sei, zur Verteidigung der Wahrheit und für die sittliche und materielle Höherführung des Volkes.

Zur Vorgeschichte der Präsidentenwahl

Da die Verfassung des jungen, 1946 selbständig gewordenen Staates jener der Vereinigten Staaten weitestgehend nachgebildet ist, besitzt jede Präsidentenwahl auf den Philippinen eine ähnliche Bedeutung für dieses Land wie die Wahl eines neuen Präsidenten für die USA. Nicht alle Präsidenten der Philippinen waren den Anforderungen ihres Amtes gewachsen. Einige konnten mit den inneren Mißständen, zu denen vor allem die eingewurzelte Korruption, der Ämterschacher und ein unwürdiges Spiel von Cliquen der „Berufspolitiker" um die Macht im Staate gehören, nicht fertig werden. Das Regime des Präsidenten Quirino hatte vor der Präsidentenwahl des Jahres 1953 derart abgewirtschaftet, daß man besonders angesichts der kommunistischen Drohung eine echte Staatskrise voraussehen mußte. Damals wurde als neuer Präsident Ramon Magsaysay gewählt, der sich schon als Partisanenführer gegen die Japaner und später als Verteidigungsminister durch seine schroff antikommunistische, aber zugleich unbestechliche, echt soziale Haltung ausgezeichnet hatte und eine sehr große Popularität genoß. Es gelang ihm, die revolutionär-kommunistische Bewegung durch eine Politik des sozialen Ausgleichs aufzufangen und der übrigen asiatischen Welt das Beispiel einer positiven Form der Unterdrückung des Kommunismus zu geben, der praktisch seither auf den Philippinen nicht mehr zum Zuge kam, obwohl er seine Wühlarbeit fortsetzt, indem er heute vor allem in die Intellektuellenkreise einzudringen versucht und sich bemüht, einen hypernationalistischen Kurs im Lande zu stärken und sich so als eine echt nationale Bewegung aufzuspielen. Unter der weitblickenden Führung Magsaysays nahmen die Philippinen auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet einen steilen Aufstieg. Allzu früh fiel dieser Mann am 17. März 1957 einer Flugzeugkatastrophe zum Opfer. Der damalige Vizepräsident Carlos P. Garcia rückte zunächst automatisch in das Präsidentenamt ein und wurde im November jenes Jahres dann endgültig für vier Jahre zum Präsidenten gewählt. Den Wahlerfolg

verdankte er der mystischen Kraft, die von dem „großen Magsaysay“ noch nach dessen Tode ausstrahlte. Man hoffte, daß er der Testamentsvollstrecker des Mannes sein würde, dessen engster Mitarbeiter er gewesen war. Aber es fehlte Garcia jene Dynamik, jener Radikalismus der Forderung, jene phantasiegeladene Rhetorik, die beim sorglosen und leicht beweglichen Volk der Philippinen nun einmal notwendig ist, wenn man es zu gemeinsamer Tat anstacheln will. Vor allem aber war die Persönlichkeit Garcias nicht ganz durchsichtig. Der Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ in Manila schrieb von ihm im November 1961: „Wer Garcia in seinem Präsidentenpalais je begegnet ist, einem phlegmatischen Manne mit undurchdringlichem Gesicht und unsteten Augen, konnte sich eines unbehaglichen Gefühls nicht erwehren.“ Weltanschaulich war er Katholik und wollte es auch sein, aber dieser Katholizismus war nicht ganz wurzelecht. Hatte Garcia seine Studien doch an der von der United Church of Christ geleiteten Siliman-Universität zu Damaguete (Negros Oriental) gemacht. Während seiner Amtsführung stand er zwar zum Bündnis mit dem Westen, das er als Vorsitzender der Gründungskonferenz der SEATO am 8. September 1954 mitgezimmert hatte, aber es verstärkte sich gegen Ende seiner Regierung der Eindruck, daß er angesichts der sich stetig verschlechternden Lage der Wirtschaft des Landes dieses Bündnis nur als Druckmittel zur Erzielung verstärkter Hilfen seitens des Westens benutzen, nicht aber loyaler Partner eines Bundes sein wollte, der gemeinsame weltanschauliche und politische Ideale zu verteidigen hatte. Weil er sich nicht mit seiner ganzen Persönlichkeit hinter die von ihm verkündeten Ideale stellte, konnte eine Auflockerung des sittlichen Bewußtseins der Nation nicht ausbleiben. Die Korruption nahm wieder überhand, und ein extremer Nationalismus breitete sich aus, den antikatholische, freimaurerische und kommunistische Elemente geschickt zu schüren verstanden. Es muß indes gesagt werden, daß Garcia den Kommunismus als gesetzwidrig erklärte und die Politik Magsaysays fortsetzte, der den Freimaurern die Kontrolle des Erziehungsministeriums genommen hatte. Unvergessen soll auch die Erklärung bleiben, die er auf dem Weltkongreß der Pax Romana zu Manila hinsichtlich des Nationalismus abgab: „Die Politik des ‚Filipino First‘ darf nicht zu einer Politik des ‚Filipino Only‘ entarten. Wir brauchen einen gesunden wirtschaftlichen Nationalismus, der im Glauben an Gott verankert ist. Eine vernünftige Politik des Nationalismus ist selektiv, aber nicht notwendigerweise exklusiv ... Es ist nicht unsere Absicht, unsere Tür den ausländischen Handels- und Geschäftsleuten zu verschließen. Unsere Tür ist stets offen für ihre Mitarbeiter zu beiderseitigem Nutzen bei der Entwicklung unseres Landes.“ Wenn Garcia eine Anzahl von Reisen zu Nachbarländern der Philippinen unternahm, um dort eine engere Zusammenarbeit der südost- und ostasiatischen Staaten zu propagieren, so war dies sein gutes Recht, und die von seinem Außenminister Serrano im Januar 1961 veranstaltete Südostasienkonferenz brauchte an sich nicht das Mißtrauen der westlichen Welt zu wecken. War doch diese Zusammenarbeit auch ein erklärtes Ziel der SEATO. Aber diese Konferenz fand in einer Atmosphäre der Unsicherheit vor allem der Vereinigten Staaten hinsichtlich der Bündnistreue des philippinischen Partners und der ideologischen Grundsätze seiner Bündnispolitik statt. Ein solcher Verdacht konnte während der Präsidentschaft von Magsaysay nicht aufkommen.

Die Verdemütigung Macapagals

Ein ganz eigenartiges Licht auf die Persönlichkeit des Präsidenten und die Zustände in seiner Regierung wirft das Verhalten Garcias zu dem neuen Vizepräsidenten, der mit ihm zugleich im November 1961 gewählt wurde. Zum Verständnis der Sache muß einiges vorausgeschickt werden. Wie in jeder Demokratie gibt es auf den Philippinen Parteien. Die Hauptparteien waren seit der Gründung der Republik die Liberalen und die Nationalisten. Die Programme beider Parteien sind einander ähnlich in den Grundzügen, was zum Teil erklärt, warum oft Abgeordnete der einen Partei zur anderen übertreten. Im Kampf gegeneinander und bei der Werbung um die Gunst der Wähler haben beide Parteien natürlich ihre Programme akzentuiert und differenziert. Die unterschiedliche politische Lage der letzten 16 Jahre gab Gelegenheiten genug, jeweils besondere Probleme von verschiedenen Seiten anzugehen. Die Liberalen führten zuerst viele Jahre die Regierung. Der innere Abnützungsprozeß der Partei, ihre Unfähigkeit in der Bekämpfung der kommunistischen Untergrund-Armee der Hukbalahap, die in ihren Reihen sich ausbreitende Korruption führten zu einem raschen Popularitätsschwund der Regierungspartei. Im März 1953 trennte sich der damalige Verteidigungsminister Magsaysay wegen der Zerfallserscheinungen von der Liberalen Partei, trat zu den Nationalisten über und gewann mit dieser Partei sowie der von dem ehemaligen Liberalen Carlos Romulo (einem General) neugegründeten Demokratischen Partei die Wahlen, was ihm gestattete, sein umfassendes Reformprogramm durchzuführen. Der Vizepräsident und spätere Präsident Garcia gehörte ebenfalls der Nationalistenpartei an. Bei den Präsidentenwahlen des Jahres 1957 aber ergab sich eine neue Situation. Der nationalistische Präsident Garcia sah sich einem liberalen Vizepräsidenten gegenüber, der sogar 116 000 Stimmen mehr erhielt als der Präsident. Er hieß Diosdado Macapagal und ist identisch mit dem Manne, der im November 1961 die Präsidentschaft übernahm und damit die Liberalen nach acht Jahren Herrschaft der Nationalisten wieder an die Macht brachte.

Garcia aber lehnte in tiefem Mißtrauen Macapagal völlig ab, stellte ihn kalt und demütigte ihn bei jeder Gelegenheit. Vier Jahre lang lebte der Geächtete isoliert in einem Flügel des Präsidentenpalais. Er wurde zu keinem Regierungsgeschäft beigezogen, mit keiner Aufgabe und keinem Posten betraut, oft nicht einmal zu Empfängen zugezogen. Zum dienstlichen Gebrauch gab man ihm ein neun Jahre altes Auto, das bei großen Auffahrten mit den schnittigen Limousinen des Präsidenten und seines Gefolges nicht mitkommen konnte. Scherzhaft hat er einmal gesagt, er habe mehr Zeit gebraucht, um seinen Wagen vorwärtszuschieben, als darin zu fahren. Die unfreiwillige Muße benutzte der Vizepräsident, um die Dörfer (barrios) zu besuchen, „fünf Millionen Hände zu drücken“, die Korruption zu geißeln und sich auf den Wahlkampf von 1961 vorzubereiten, den er dann in der gleichen Art führte, indem er sich unter das Bauernvolk mischte, das die Masse der Bevölkerung des Landes darstellt. Er, der selbst in seiner Jugend bitterste Armut durchkostet hatte, hat sich einmal als „das Gewissen des einfachen Volkes“ bezeichnet. In dieser sittlichen Grundhaltung führte Macapagal alle seine Wahlkämpfe seit dem Jahre 1951, und ihr dankte er es, daß er 1953 der einzige Abgeordnete der Liberalen Partei war, der wiedergewählt wurde, als ein politischer Erdrutsch die Nationalisten an die Regierung brachte.

Im Jahre 1958 (20. 3.) schrieb A. E. Johann in „Die Zeit" einen Artikel über die Präsidentenwahl auf den Philippinen, in dem er sagte: „Der eigentliche Gewinner der Wahl aber war (nicht Garcia, sondern) ein 47jähriger Rechtsanwalt aus einer einfachen Familie der Reisdörfer von Luzón, Diosdado Macapagal. Ihm gelang, was all den anderen Bewerbern nicht gelungen war: die Wähler nicht nur von seiner äußeren, sondern auch von seiner inneren Ähnlichkeit mit dem verehrten Magsaysay zu überzeugen. Obgleich er der unterlegenen Partei der Liberalen angehörte und seine Wahlfonds klein waren, wurde er zum Vizepräsidenten und Stellvertreter Garcias gewählt." Johann, der damals noch nichts von der entwürdigenden Ächtung wußte, die den Vizepräsidenten erwartete, erhoffte von Macapagal, daß er vor allem die Philippinen vor der Abwanderung ins neutralistische Lager bewahre und die übertriebenen nationalistischen Tendenzen der philippinischen Wirtschaft zu beseitigen sich bemühe.

Das Verhalten des katholischen Präsidenten gegen den katholischen Vizepräsidenten hat besonders die geistige Elite der katholischen Kirche auf den Philippinen peinlich berührt. Sie betrachtete Macapagal als einen der ihrigen. Im Gegensatz zu Garcia hatte er eine durch und durch katholische höhere Bildung genossen. Nachdem er an der Staatsuniversität der Philippinen in einem säkularistischen Klima ein paar Semester studiert hatte, ging er zu der berühmten, im Jahre 1610 gegründeten St.-Thomas-Universität der Dominikaner und machte dort als Student der Jurisprudenz im Jahre 1936 das glänzendste Examen des Jahres, erwarb später den Mastergrad und doktorierte schließlich an der gleichen Hochschule sowohl in Rechts- als in Wirtschaftswissenschaft.

Mit der Ächtung Macapagals, dessen Name nie zuvor auf den Skandalseiten der Tagespresse des Landes erwähnt werden konnte, weil sein privates und öffentliches Leben absolut einwandfrei war, haben Garcia und seine Parteifreunde ungewollt jenen Neuaufbruch (Macapagal nennt es „The New Era") eingeleitet, der zugleich ihre eigene Niederlage besiegelte, denn in den Augen der Öffentlichkeit kam die Behandlung, die man dem Vizepräsidenten angedeihen ließ, einer Verfassungsverletzung gleich. Macapagal ging entschlossen in den Wahlkampf. Er und seine Freunde prangerten den Nepotismus des Präsidenten und die Korruptions- und Bestechungsskandale innerhalb der regierenden Partei an. Ihre Wahlparole war: „Gegen Korruption und Bestechung". Da die Nationalisten im Wahlkampf das „Filipino First" ausgiebig gebrauchten, sagte Macapagal: „Filipino First heißt in Wirklichkeit Präsident und Präsidentensöhne first, Hacienda-Besitzer first, reiche chinesische Geschäftsleute first." Er hielt den Nationalisten einen ganzen Sündenkatalog vor. Auch wenn man mögliche Überspitzungen der Darstellung in Rechnung setzt, die auf das Konto der Wahlkampfatmosphäre zu setzen wären, bleibt genug übrig, um die Behauptung zu rechtfertigen, daß das herrschende Regime durch und durch korrupt war. Korrespondenten großer Auslandszeitungen haben sogar versichert, daß die Lage noch schlechter war, als man nach den Enthüllungen des Wahlkampfes glauben mochte. Ausländische Volkswirtschaftler sind der Auffassung, daß 60 Prozent der Steuer- und Zolleinnahmen des Landes nie bis in die Kassen der Regierung gelangten, und im März 1962 erklärte der Abgeordnete Joaquin Roces, Präsident der Kommission des Parlaments für eine saubere Regierung, daß sein Komitee nach dem Studium zahlreicher Unterlagen zu dem Schluß gekommen sei, die Regierung Garcia habe dem philippinischen Volk in den Jahren 1957 bis 1960 durch Mißwirtschaft und Korruption mehr als eine halbe Milliarde Pesos gestohlen.

Zur Präsidentenwahl stellten sich Garcia, Macapagal und der politisch Unabhängige Rogolio de la Rosa, „ein Filmschauspieler, der die Frauenherzen der Philippinen betört und von dem man sagt, er hätte sich für eine halbe Million Pesos von Garcia als Sprengkandidat aufstellen lassen" („Neue Zürcher Zeitung", 16. 11. 61). Im letzten Augenblick zog er aber seine Kandidatur zurück und lieh Macapagal seine Unterstützung, der die Wahl gewann. Als Vizepräsident wurde ein Parteigenosse Macapagals gewählt, der überzeugt katholische Emanuel Pelaez, der seine Studien an der High School der Jesuiten-Universität zu Manila gemacht hatte. Sein politischer Werdegang ist charakteristisch sowohl für die Struktur des philippinischen Parteiensystems als auch für die Schnelligkeit, mit der man dort die Partei wechselt, wenn man in ihr die persönlichen politischen Auffassungen nicht mehr gesichert glaubt. Pelaez begann als Liberaler, ging dann zu den Nationalisten über, wurde Unabhängiger und verband sich schließlich wieder mit den Liberalen. Diese Wendigkeit im Parteienwechsel erleichtert es einer Regierung, in bestimmten Situationen eine Mehrheit um sich zu scharen, kann sich aber auch als Hemmnis für eine stabile Politik erweisen. Als Macapagal jüngst Präsident wurde, sah er sich einer nationalistischen Mehrheit im Unterhaus gegenüber, während seiner Partei im Senat eine Stimme fehlte. Zwar hatten die nach amerikanischem Muster veranstalteten Wahlen eines Teiles des Repräsentantenhauses und des Senats, die mit der Präsidentenwahl verbunden waren, seiner Partei Gewinne gebracht, vor allem im Senat. Aber die Erfolge genügten nicht, um ihm die Mehrheit zu sichern. An und für sich hätte er bis zu den Wahlen von 1965 gegen die nationalistische Mehrheit im Unterhaus regieren müssen. Es gelang ihm jedoch, 20 Abgeordnete der Nationalisten zu einer Koalition mit den Liberalen zu bewegen und sich so dort die Mehrheit zu sichern, während der Übertritt eines Senators zu den Liberalen im Oberhaus zur Stimmengleichheit der beiden Parteien und damit zur Möglichkeit führte, jede Bedrohung der Präsidentenpolitik von dort abzuwehren.

Bis zur parlamentarischen Überwindung des nationalistischen Widerstandes gegen Macapagal hat das Parlament auf gesetzgeberischem Gebiet in den ersten Monaten nichts geleistet. Um so entschlosener handelte der Präsident selbst, gestützt auf die großen Exekutivvollmachten, die ihm die Verfassung gibt. Es muß sich in absehbarer Zukunft zeigen, ob er mit der Korruption fertig wird, die sich in der jungen Republik in einem Maße entfaltete, wie es während der amerikanischen Herrschaft unmöglich gewesen wäre, jedenfalls bis zu dem Augenblick, in dem die Philippinen ein Brennpunkt des zweiten Weltkrieges wurden. Magsaysay konnte sein Werk der moralischen Erneuerung wegen seines frühen Todes nicht vollenden. Das Land fiel wieder in das alte Übel zurück. Macapagal, der sich wohl bewußt ist, ein anderer Menschentyp zu sein als Magsaysay, will den Spuren dieses Mannes folgen. War dieser ihm an hinreißender Kraft der Rede und an Temperament überlegen, so bucht der neue Präsident für sich das systematische, ruhige Denken und die stille Beharrlichkeit eines Mannes, der Schritt für Schritt seine Ziele zu erreichen sucht. Er schont bei seinem Vorgehen weder die philippinische gesellschaftliche Oberschicht noch reiche

Ausländer, die gegen das Gesetz verstoßen. Ein amerikanischer Multimillionär, der den Staat um Dutzende von Millionen Pesos betrogen hatte, wanderte hinter Schloß und Riegel. Bis 1965 will Macapagal die Mißwirtschaft beseitigt haben. Gelinge es ihm nicht, so sagte er, wolle er selbst ins Gefängnis gehen.

Macapagal wird natürlich auch bei seinen Freunden von der Liberalen Partei mit Hilfe seines ausgewählten Führungsstabes modern, dynamisch und christlich denkender Männer und Frauen, von denen einige (Mitglieder der besonders in Manila im Apostolat und im öffentlichen Leben beispielhaft tätigen Katholischen Aktion) neu ins Parlament eingetreten sind, Bekehrungsarbeit zu leisten haben. Es darf nicht vergessen werden, daß die Liberale Partei die Verantwortung trug, als unter dem Präsidenten Elpidio Quirino vor kaum zehn Jahren das Land in tiefster Korruption zu versinken drohte. Während in der Partei der Nacionalistas Industriekapitäne und Manager der Wirtschaft ihre eigenen Taschen zu füllen suchten, spielte bisher bei den Liberalen die Schicht der Zuckerbarone und Plantagenbesitzer, die eine eigene Hausmachtpolitik trieben, eine große Rolle. Macapagal wagte es, im Kongreß den Zuckerbaronen den Kampf anzusagen. Er forderte sie auf, sich aus der Politik herauszuhalten und aufzuhören, politische Verbände zu finanzieren. Der Präsident wandert auf steilem Grat. Da es aber schon jetzt im Lande in jeder Hinsicht wieder aufwärtsgeht, besteht gute Aussicht, daß das Volk seine Politik stützt. Mit vielen Ausländern in Manila glaubt der dortige amerikanische Botschafter, „daß er es schaffen kann", während andere der Meinung sind, die Offensive des „idealistischen" Macapagal werde im unausrottbaren Sumpf der Korruption steckenbleiben.

Reform der geistig-sittlichen Grundlagen der Nation

Wie üblich richtete der neue Präsident am 30. Dezember, dem Jahrestage der Hinrichtung des Freiheitshelden José Rizal durch die Spanier im Jahre 1896, an dessen Richtstätte im Luneta-Park zu Manila seine Antrittsansprache an das Volk. Einer der ersten Sätze dieser Erklärung war: „Die Struktur dieser jungen Republik ruht nicht nur auf materiellen Fundamenten, vielmehr noch stärker auf geistigen Grundpfeilern ... Unsere erste Aufgabe ist das Problem der Korruption." Drei Monate später sagte er, von der Veranda eines altspanischen Prunkpalastes aus zum Volke sprechend, er habe die ersten Monate politischer Macht dazu benutzt, der Nation eine einzige Überzeugung beizubringen: daß ihre Regierung anständig sein könne. „Nun weiß das Volk, daß die Regierung es wirklich auf die ‚Business'-Mentalität abgesehen hat, daß wir damit Schluß machen werden und daß niemand vor einem Zugriff sicher ist." Immer wieder wiesen Macapagal und seine engsten Mitarbeiter in den ersten Regierungsmonaten darauf hin, daß sie nicht nur gegen bestimmte Formen von Mißbrauch öffentlicher Ämter zu persönlicher Bereicherung oder gegen Bestechungen vorgehen würden. Sie wollten jene „Philosophie" ausrotten, die es als natürlich betrachtet, wenn der Politiker im Amte sich zusätzliche Einnahmequellen verschafft und Macht und Gewinn mit seiner Verwandtschaft teilt. Er selbst, sagte Macapagal bei der Rede im Luneta-Park, sei ein armer Mann, der aus einfachsten Verhältnissen stamme und nie zu Reichtum gelangt sei. Eine Demokratie, die einen solchen Mann an die Spitze der Nation gebracht habe, ehre sich selbst. Als er in den Malacañang-Palast einzog, ordnete er an, daß niemand, der mit der Regierung wirtschaftliche Fragen zu regeln habe, mit seiner Familie und seinem Dienststab in Berührung kommen dürfe. Er weigerte sich, die Yacht des Präsidenten zu benutzen, gab einige der Limousinen des Autoparks des Präsidialbüros ab, verzichtete auf Abhaltung des üblichen großen Balles aus Anlaß des Antritts der Präsidentschaft und ermutigte zu täglichen Anprangerungen von Durchstechereien, zu gerichtlichen Untersuchungen von Korruptionsfällen und zu allgemeinen Maßnahmen gegen geschäftliche Unmoral. Die Zeitungen der Philippinen, die seit Jahren täglich ihre Seiten mit Korruptionsaffären füllten und so ihr Blatt attraktiv gestalteten, haben nun neuen Stoff. Sie fragen sich: „Wie weit wird er gehen?" Das ganze Volk aber erfreut sich an dem „Feuerwerk". Es wird noch lange dauern, bis die vom Präsidenten erstrebte moralische Erneuerung wirklich zu einem Herzensanliegen der Nation wird. Macapagal selbst aber sucht sich für seine Aufgabe christlich zu rüsten. Nachdem er im März mit Frau und Kindern an einem geistlichen Einkehrtag im Exerzitienhaus der Steyler Patres zu Banguio City teilgenommen hatte, machte er im April zusammen mit dem Vizepräsidenten Pelaez und 39 anderen Laien geschlossene Exerzitien für leitende Persönlichkeiten im öffentlichen und beruflichen Leben, die seit zwölf Jahren alljährlich von einem Jesuiten gegeben werden. Exerzitienmeister war der bekannte philippinische Pater Areta, Rektor des Athenäums (Hochschule) der Jesuiten zu Manila. Im Februar sprach Macapagal bei einem viertägigen Eucharistischen Kongreß, der ganz unter dem sozialen Aspekt der Eucharistie stand und auf dem in Vorträgen und Seminaren die derzeitigen Sozialprobleme des Landes erörtert wurden, bei der Schlußfeier im Luneta-Park dem Volk abschnittsweise die Weiheformel an das heiligste Herz Jesu vor: „Gib, daß unsere aufstrebende Republik blühe und im Rat der Völker einen wachsenden Einfluß zum Guten ausübe, als ein Volk, das durch seine Bindung an die geheiligten Überlieferungen seiner christlichen Lebensgestaltung und an die Prinzipien der Gerechtigkeit und Liebe, deren letzte Quelle dein heiligstes Herz ist, mit zwingender Gewalt die Achtung aller auf sich zieht."

Gleich in seiner Antrittsrede vor dem Kongreß empfahl der Präsident (unter 14 Empfehlungen für gesetzgeberische Aktion) die Schaffung und Finanzierung einer Kommission von elf hervorragenden und aufrechten Persönlichkeiten aus Regierung, Religion, Erziehung und Berufsleben, die Mittel und Wege suchen sollte, um alle Elemente und Einrichtungen des Landes mit dem Ziel einer sittlichen Erneuerung zu mobilisieren. Zur Begründung der von ihm als vordringlich bezeichneten Aktion sagte Macapagal: „Die offenbare Gleichgültigkeit, die sowohl unsere Beamten wie die Öffentlichkeit gegenüber Regelwidrigkeiten und Käuflichkeit im öffentlichen Dienst zeigten, und die schwärmerische Begeisterung, mit der unser Volk offensichtlich die Zurschaustellung von Reichtum und aufwendigem Leben begrüßt, haben weitgehend zu dem beunruhigenden Stand der öffentlichen Sittlichkeit und der Existenz eines ungezügelten Mißbrauchs des Amtes und der Korruption in der Regierung beigetragen." Aufgabe der Kommission sollte im einzelnen sein, die in der Verfassung verankerte religiöse Freiheit zu sichern, in allen Tätigkeitsbereichen der Nation die Beachtung der sittlichen Ordnung durchzusetzen, die Unantastbarkeit der Bill of Rights als Garantie individueller Freiheit und menschlicher Würde zu schützen, unter den Beamten und

im Volk die Tugenden der Redlichkeit, des einfachen Lebens und der Liebe zu ehrbarer Arbeit zu fördern, ein Klima zur Sicherung des Allgemeinwohls zu schaffen und insgesamt das sittliche Mark der Nation zu stärken. Der Kommission, die eng mit den Regierungsstellen zusammenarbeiten soll, wird ferner ans Herz gelegt, die Einfuhr und die Verbreitung obszöner Literatur und subversiven Materials zu verhüten, das auf das sittliche Leben und die demokratische Grundhaltung der Nation zerstörend wirkt. Das Unterhaus hat die Empfehlung schon zum Gesetz erhoben, das Oberhaus verschob aber die Beschlußfassung darüber „wegen Arbeitsüberlastung" bis zur folgenden Session (Januar 1963). Offenbar ging die Verzögerung der Behandlung dieser „dringlichen Empfehlung" hier von den Nationalisten aus, die ja genau über die Hälfte aller Senatsstimmen verfügen.

Inzwischen hat die Regierung auch hier gehandelt. Die fällige Wahl eines neuen Bürgermeisters und eines neuen Vizebürgermeisters von Manila (letzterer ist führendes Mitglied der Katholischen Aktion der Studenten) ermöglichte ein entschlossenes Vorgehen gegen die zahlreichen Hotels und Motels sowie die Vergnügungslokale, die der Prostitution dienen. Die Behörden haben hier die Mitarbeit der Katholischen Aktion angenommen, die dem Stadtrat bei Ausarbeitung einer Gesetzesvorlage behilflich war, deren Zweck es ist, die Maschen des Gesetzes zu schließen, durch die zahllose Besitzer zweifelhafter Lokale bisher durchschlüpften und sich so dem Zugriff der Behörden entzogen. Die schon Ende 1961 vom Parlament einstimmig beschlossene verschärfte Filmzensur wird wirklich durchgeführt. Die Beschlagnahme aus dem Ausland, vor allem aus Hongkong, einströmender unsittlicher Literatur und obszöner Filme hat eine eigene Überwachungsstelle im Hafen von Manila übernommen, an deren Spitze ein Zollbeamter steht, der zugleich Präsident der Katholischen Aktion von Manila ist. Die Postbehörde arbeitet mit dieser Dienststelle zusammen und richtet ihr Augenmerk auch auf die kommunistische Literatur, die aus China, den Ostblockstaaten, aber auch aus Westeuropa seit Jahren eingeführt wird. Die studentische Katholische Aktion, die seit langem solches Material, soweit sie dessen habhaft werden konnte, tonnenweise auf öffentlichen Plätzen verbrannte, steht nun in ihren Bemühungen nicht mehr allein. Die Regierung bemüht sich auf allen Gebieten des staatlichen Lebens, die Haltung praktischer Gesetzlosigkeit in der Bevölkerung zu beseitigen und zu zeigen, daß Gesetze nicht nur auf dem Papier stehen, sondern durchgeführt werden müssen.

Der Einreise kommunistischer Sendlinge aus China, die bisher dank der Bestechlichkeit der Beamten des Konsulats der Philippinen in Hongkong möglich war, schob die Regierung einen Riegel vor, indem sie das Personal des Konsulats austauschte und anordnete, daß kein Visum mehr ohne vorherige Zustimmung der Regierung in Manila gegeben werden darf. Chinesen, die nachweislich an der kommunistischen Wühlarbeit im Lande beteiligt waren, wurden deportiert. Mit diesen Maßnahmen ist freilich das Problem der kommunistischen Unterwanderung von China her noch nicht gelöst, da sich etwa 200 000 Chinesen, die ohne Papiere illegal aus Rotchina einwanderten, zu den etwa 150 000 Landsleuten gesellen, die zum Teil seit zwei bis drei Generationen auf den Philippinen leben, sich zu einem erheblichen Teil naturalisieren ließen und durchweg loyale Bürger sein wollen. Die früher übliche Rückwanderung von Chinesen hat seit Jahren fast aufgehört. Wohin mit den illegal eingewanderten Chinesen? Man kann sie nicht zwangsweise nach Rotchina zurücksenden, da sicher der größte Teil von ihnen vor dem kommunistischen Regime floh. Nationalchina erklärt, sie wegen der Überbevölkerung von Taiwan nicht in großem Maßstab aufnehmen zu können. Das Gegebene wäre, sie dem Leben der Philippinen zu integrieren. In dieser Linie wirken ein paar hundert ehemalige Chinamissionare, die nach ihrer Vertreibung in der Betreuung der Chinesen eine neue Aufgabe fanden. Dagegen steht aber die Volksstimmung. Durch ihre Tüchtigkeit und ihren Geschäftssinn hatten sich die Chinesen eine starke Stellung im Geschäftsleben, vor allem im Kleinhandel, errungen. Die Regierung Garcia suchte ihnen durch ein Gesetz zur „Philippinisierung" des Handels diese Stellung zu entreißen. Dies und manche Schikane seitens gewisser nationalistischer Kreise verbitterte vor allem die Schicht der kleinen Existenzen unter den Chinesen, die eine solche „Filipino First"-Politik dem Kommunismus direkt in die Arme treiben muß. Die reichen Chinesen aber wußten bisher durch Bestechungsgelder sich die volle wirtschaftliche Freiheit zu sichern. Es ist eine der Aufgaben des neuen Präsidenten, das innerpolitische Problem der Chinesen auf eine neue ethische Grundlage zu stellen und dabei an das christliche Ideengut im Volke zu appellieren.

Um den Religionsunterricht in den Staatsschulen

Die stärkste, subtilste und deshalb am schwersten zu bekämpfende Form kommunistischer Werbung auf den Philippinen ist die bewußte Infiltration kommunistischen Gedankengutes in das System der religiös neutralen Staatsschulen, das Amerika den Philippinen bei Ablösung der spanischen Herrschaft zugleich mit der Trennung von Kirche und Staat beschert hatte. In dem Bestreben, durch Zurückdrängung des spanischen Kultureinflusses die eigene politische Stellung auf der Inselwelt zu festigen, ließen von Protestanten geführte Regierungen der USA unter Leitung protestantischer Schulinspektoren jahrzehntelang amerikanischen Kultureinfluß in protestantischer Färbung in diese Schulen einströmen. Später spiegelten diese Einflüsse Schritt für Schritt die Entwicklung des amerikanischen Denkens in Richtung auf eine säkularisierte Kultur wider, und amerikanische Professoren sowie ihre einheimischen Schüler sind auf den Philippinen stellenweise als Künder des ideologischen Materialismus tätig. Hier setzen natürlich die Kommunisten an. Von Anfang an haben die Freimaurerlogen, die unter herrschenden amerikanischen Einfluß gerieten, unterstützt von indifferenten Katholiken, gegen jeden Religionsunterricht in den Schulen gekämpft, und als 1934 bei Ausarbeitung der Verfassung die Frage der Einführung des Religionsunterrichts in den öffentlichen Schulen erneut zur Debatte stand, entfalteten auch die protestantischen Gruppen einen heftigen Pressefeldzug gegen diesen Plan. Die amerikanische Verwaltung hatte allerdings bei Einführung der Staatsschule einen Religionsunterricht von dreimal je einer halben Stunde pro Woche durch Diener der betreffenden Religionsgemeinschaft für Freiwillige zugelassen, aber dieser Unterricht sollte vor oder nach dem offiziellen Unterricht erteilt werden. Abgesehen davon, daß die durch die Heimsendung der spanischen Priester entstandene gewaltige Priesternot und das Verbot an die Lehrer, Religionsunterricht zu erteilen, die Ausnutzung dieser Ermächtigung bei der damaligen Lage der Kirche

praktisch unmöglich machten, fehlte jede Anhaltung der Kinder zu regelmäßigem Besuch dieser Unterweisungen. Die Lehrer durften dazu nicht einmal ermutigen.

Nach der Unabhängigkeitserklärung der Philippinen (1946) wurde im neuen bürgerlichen Rechtsbuch (Artikel 359) die Einführung des Religionsunterrichts in allen Schulen vorgesehen, und zwar als ordentlicher Unterrichtsgegenstand. Die Entscheidung über die Teilnahme der Kinder sollte bei den Eltern liegen. Die antikatholische Gruppe erreichte aber, daß der betreffende Artikel nach den alten Verwaltungsvorschriften der Amerikaner ausgelegt wurde. Als dann in dem kritischen Jahr 1953, in dem Präsident Quirino gestürzt wurde, der Episkopat in den Besitz eines Dokumentes der Freimaurerloge des Schottischen Ritus von Manila gelangte, das, von hohen Beamten des Unterrichtsministeriums mitunterzeichnet, einen Plan zur Beseitigung des Religionsunterrichts in den Schulen entwickelte, kam es zu einer starken Erregung unter der katholischen Elite, zumal eine notgedrungen vom Präsidenten angeordnete Untersuchung über die Angelegenheit im Sande verlief. Dieser Vorfall trug mit dazu bei, daß Magsaysay einen überwältigenden Wahlsieg errang. Der neue Präsident ernannte sofort einen Katholiken von Format zum Unterrichtsminister. Dieser ordnete im Jahre 1955 die wirksame Durchführung des fakultativen Religionsunterrichts innerhalb des Schulprogramms unter tätiger Mithilfe der Schulbehörden an.

Da die Lehrer nach der Verfassung diesen Unterricht nicht erteilen durften, appellierte die Kirche an die Mithilfe der aufblühenden Katholischen Aktion der Studenten, von der Douglas Hyde schrieb: „Unter jedem Gesichtspunkt betrachtet, ist die Katholische Aktion der Studenten auf den Philippinen eine der größten und bedeutsamsten Bewegungen, die in Asien entstanden. Es scheint sogar, daß sie eine der ausgebreitetsten und eindrucksvollsten studentischen Bewegungen in der ganzen Welt ist" (Le Christ au Monde, Rom, Nr. 4, 1960). Im ganzen Land zählt sie an 70 000 Mitglieder. Durch 3000 katechetisch ausgebildete Studenten erteilt sie an etwa 200 000 katholische Kinder der Staatsschulen Religionsunterricht. Aber was bedeutet dies in einem zu über 80 % katholischen Lande mit einer Schulbevölkerung von 4,6 Millionen allein in den Staatsschulen, in denen noch immer 3 Millionen katholischer Jugendlicher ohne jeden Religionsunterricht aufwachsen? Der Klerus hat sich natürlich bemüht, sich an diesem Unterricht zu beteiligen. Aber man zählt nur 3592 Priester, von denen etwa 47 % Ausländer sind. Zwar wächst die Zahl der einheimischen Berufe, aber sie folgt nicht der Bevölkerungsvermehrung. Seit 1930 hat sich die Einwohnerschaft der Philippinen weit mehr als verdoppelt. Rein rechnerisch gesehen, kommen zur Zeit auf einen Priester weit über 6000 Katholiken. Dabei sind die arbeitsunfähigen Priester mitgerechnet. Vielleicht 350 000 Kinder werden in diesen katholischen Schulen erfaßt, die aber geringe Entfaltungsmöglichkeiten haben, da der Unterricht dort von den Eltern selbst finanziert werden muß. Eine wertvolle Hilfe für die Ausbreitung des Religionsunterrichts könnten die zahlreichen Staatsschullehrer sein, die an katholischen Lehrer-Vorbildungsanstalten ihre Vorbildung erhielten. Aber die Beteiligung der Lehrer am Religionsunterricht, um die man katholischerseits kämpft, ist ohne Verfassungsänderung kaum zu verwirklichen. Es sei in diesem Zusammenhang noch erwähnt, daß die Legion Mariens mit ihren 5000 Präsidia, andere Organisationen, ferner katholische Frauenverbände tätig sind, um meist im engen Anschluß an die Pfarreien Religionsunterricht zu erteilen. Der Aufruf Macapagals zur sittlichen Erneuerung der Nation hat der katholischen Elite neuen Mut gegeben, auf eine befriedigende Lösung der Frage der Religionsunterweisung in den Staatsschulen zu drängen, da ja nach christlicher Auffassung eine moralische Erneuerung des Volkes ohne eine religiöse Neubesinnung undenkbar ist.

Macapagal ernannte einen christlichen Universitätsprofessor von Format (Alejandro R. Roces) zum Unterrichtsminister. Dieser scheute sich nicht, auf Einladung vor jener Loge des Schottischen Ritus zu Manila, die 1953 im Namen der akademischen Freiheit am lautesten die Beseitigung des Religionsunterrichts aus den Staatsschulen gefordert hatte, über das Thema „Religion, Moral und akademische Freiheit" zu sprechen. Akademische Freiheit, so führte er aus, ist nicht absolut. Religion, Moral und Wahrheit geben ihr naturgemäß Begrenzungen. Am Beispiel der anglikanischen Hochschulen zu Oxford und Cambridge zeigte er, daß es nicht wahr sei, wenn man behaupte, daß Achtung religiöser Freiheit ein Hindernis zu ernster und fruchtbringender Forschung sei. Religiöse Freiheit schließe die Achtung der religiösen Überzeugungen anderer ein. Der Minister verurteilte den Sarkasmus, mit dem man in freigeistigen Kreisen über religiöse Überzeugungen urteilte, und geißelte jene Haltung, die jeden Versuch, Religion und Moral ins studentische Leben einzuführen, als Intoleranz und Obskurantismus bezeichnet.

Die letztere Bemerkung war ein deutlicher Hinweis auf gewisse skandalöse Vorgänge an der großen staatlichen „Universität der Philippinen" zu Manila, die von jeher in dem Ruf stand, dem weltanschaulichen Liberalismus zu huldigen. Diese Hochschule zeigte in den vergangenen Jahren deutliche Zeichen einer kommunistischen Unterwanderung. Eine kleine radikale Linksgruppe hatte sich dort führende Positionen gesichert. Eine Untersuchung der Lage durch das „Kongreßkomitee gegen antiphilippinische Aktivität" (März 1961) hatte zur Folge, daß die unter der Aufsicht der Universitätsbehörde erscheinende Zeitung für die Studenten (die in keiner Weise eine Zeitung der Studenten selbst war) zu einem Protestmarsch aufforderte. Etwa 1000 Studenten stürmten im Kongreßgebäude den Raum, in dem die Kommission tagte, und unterbrachen die Verhandlungen. Eine Disziplinaraktion gegen diese Studenten mußte unterbleiben, da die Universitätsbehörde die Verantwortung für den Vorfall trug. Seit Monaten hatte das Blatt eine offen kommunistische Linie verfolgt, Castro verteidigt, die Zustände in der deutschen Ostzone als glänzend bezeichnet, die USA-Berichterstattung als lügenhaft gebrandmarkt, die katholische Ideenwelt mit dem Titel sektiererisch bedacht und im Namen der akademischen Freiheit und des Nationalismus zur Intoleranz gegen alle „rückschrittlichen" Kräfte aufgefordert. Die kommunistenfreundliche Gruppe machte gemeinsame Sache mit einer Anzahl agnostischer Professoren der Universität. Macapagal benutzte die Gelegenheit einer Diplomverteilung an 850 Graduierte der Hochschule (April 1962), um in aller Form vor dem Akademischen Senat und der Studentenschaft zu erklären: „Meine Verwaltung tritt für die Sache der akademischen Freiheit ein und wird sie verteidigen, aber ich werde nicht jenem Gebrauch oder Mißbrauch akademischer Freiheit zustimmen, der zur Entartung des Nationalcharakters oder zur Zerstörung des demokratischen und freien Lebensstils führen muß, in dem allein akademische Freiheit existieren kann.

Es wäre wirklich lächerlich, wenn die von den Steuern der Bevölkerung getragene Staatsuniversität es an Erfüllung der allgemeinen Pflicht, sittliche Haltung einzuschärfen, fehlen ließe und statt dessen Ideen und Theorien verbreitete, die mit dem sittlichen Niedergang unserer Gesellschaft enden müssen." Wenige Monate später ernannte Macapagal den alten Mitkämpfer Magsaysays und derzeitigen Botschafter der Philippinen bei den USA, Carlos P. Romulo, zum Präsidenten der Staatsuniversität. Dieser griff sofort scharf durch, als in der Zeitung für die Studenten Artikel obszöner Natur und solche erschienen, die hämisch die Leitung der Universität kritisierten. Macapagal ist offensichtlich fest entschlossen, die Universität von linksradikalen Elementen zu säubern.

Es kann hier nicht auf die Sozial- und Wirtschaftspolitik des neuen Präsidenten eingegangen werden. Es sei nur darauf hingewiesen, daß Macapagal auch hier auf die sittlichen Prinzipien einer gesunden Politik auf diesen Gebieten den Nachdruck legt. Die Aufhebung der Devisen-Zwangswirtschaft, die seit 1948 bestand, soll durch Wiederherstellung des freien Wirtschaftsverkehrs mit der übrigen Welt die Stagnation der Wirtschaft überwinden und eine Quelle maßloser Korruption bei Zuteilung von Devisen bzw. bei Kauf von Zahlungsmitteln auf dem Schwarzen Markt beseitigen. Praktisch wirkte sich die Maßnahme als eine Abwertung des Peso aus. Die Gefahr einer Inflation glaubt Macapagal ohne staatlichen Dirigismus bannen zu können. Zur Überwindung der wirtwaftlichen Übergangsschwierigkeiten gaben die USA einen Kredit von 30 Millionen Dollar.

Außenpolitik unter antikommunistischen Vorzeichen

„In der Außenpolitik werden wir", so erklärte der Präsident in seiner ersten Botschaft an die Nation, „kraftvoll unseren Anteil an der Bekämpfung des Kommunismus leisten." Fest zum Bündnis mit der westlichen Welt in dieser Hinsicht stehend, will die neue Führung des Staates sich aber die Freiheit zu einer regionalen Nachbarschaftspolitik im Rahmen der Neugestaltung größerer politischer und wirtschaftlicher Großräume in Ostasien vorbehalten. Durch Vertiefung der Beziehungen zu den nichtkommunistischen Ländern Asiens, vor allem zu Japan und Indien, glaubt der Präsident auch der gemeinsamen Sache der freien Welt zu dienen. Ohne die Bildung einer breiten asiatischen Abwehrfront scheint ihm eine wirksame Abwehr des Kommunismus unmöglich zu sein.

Einige Besorgnis hat nun in der westlichen Welt, aber auch in bestimmten Ländern Südostasiens, der Anspruch ausgelöst, den Macapagal im Namen der Philippinen im Juni 1962 auf Britisch-Borneo gerade zu der Zeit erhob, als Großbritannien Überlegungen anstellte, ob dies Gebiet ein selbständiger Staat werden oder mit Brunei und Sarawak zu einem neuen Gebilde „Borneo" zusammengeschlossen oder der beabsichtigten Föderation Malaysia (Malaya, Singapur, Sarawak, Brunei) angegliedert werden sollte. Der Anspruch der Philippinen wurde damit begründet, daß die Erben des Sultans von Sulu (Insel an der Südspitze der Philippinen in Reichweite Nordborneos) das Land im Jahre 1878 der British North Borneo Company nur leihweise überließen. Man hat bezweifelt, ob der Schritt Macapagals politisch klug war. Offensichtlich hat der neue Präsident aber hier nur als ausführendes Organ des Parlamentswillens gehandelt. Das Unterhaus hatte nämlich im April einstimmig beschlossen, den Präsidenten zu ersuchen, den Anspruch zu erheben. Da die Philippinen eine Demokratie sind, konnte sich der Präsident dem dringenden Wunsch, der durch eine allgemeine Pressekampagne unterstützt wurde, nicht gut entziehen. Er tat den Schritt ohne Begeisterung nach zweimonatigem Zögern. Die Folge war zunächst eine Verstimmung der britischen Regierung, die kurzerhand erklärte, der Anspruch sei weder während der 50 Jahre amerikanischer Herrschaft auf den Philippinen noch nach der Unabhängigkeitserklärung erhoben worden und werde nicht anerkannt. Die Engländer sahen in der Forderung auch einen Affront gegen ihre antikommunistische Politik in Südostasien. Sollte doch gerade die Schaffung von Malaysia dem Zwecke dienen, das kommunistisch unterwanderte Singapur durch Einordnung in eine möglichst große neue Gemeinschaft davor zu bewahren, kurz nach Erhalt der vollen Unabhängigkeit zum kommunistischen Lager überzutreten. Auch der Ministerpräsident des antikommunistischen Malaya, Tunku Abdul Rahman, war aus gleichem Grunde über die Forderung der Philippinen aufgebracht, mit denen man sich noch kurz vor dem Präsidentenwechsel auf der Südostasienkonferenz zu Manila zu gegenseitiger Zusammenarbeit geeinigt hatte.

An und für sich kann niemand im antikommunistischen Lager wünschen, daß in dem neu zu ordnenden Raum viele kleine autonome Staaten entstehen, die dann nacheinander Beute des Kommunismus werden könnten. Alle geplanten Zusammenschlüsse werden aber nur Bestand haben, wenn sie unter Beachtung geschichtlicher Zusammenhänge dem Willen der Bevölkerung entsprechen und auch in jeder Hinsicht lebensfähig sind. Man hat den Eindruck, daß hier vieles noch ungeklärt ist und daß man eine Politik vom Grünen Tisch her macht, die sich einmal rächen kann. Die Bevölkerung, zum Teil unterentwickelt, hat jedenfalls in den neuen politischen Vorstellungen noch nicht denken gelernt. Der Schritt der Philippinen hat den Willen der Engländer beflügelt, im August 1963 unter allen Umständen den Staat Malaysia Wirklichkeit werden zu lassen, und zwar unter Einschluß von Britisch-Borneo. Es wird erklärt, der Wille der Bevölkerung sei jetzt ausreichend erforscht, und man könne mit ihrer inneren Zustimmung rechnen. Der Streit um Britisch-Borneo hat nun auch Indonesien beunruhigt, das bisher sein Desinteressement an diesem Gebiet erklärt hatte. Es muß sich mit den politischen Folgen der Schaffung eines zweiten großen Malaienstaates in einem Augenblick befassen, in dem es in Westneuguinea stärkstens engagiert ist.

Am 27. Juli trat nun Macapagal mit einer als sensationell empfundenen Erklärung an die Öffentlichkeit. Ausgehend von dem Gedanken, daß die Neuordnung des asiatischen Raumes nach Abschluß der Kolonialära ausschließlich Sache der Asiaten sein müsse, plädierte er für die Schaffung einer „Größeren malaiischen Föderation", die auch die Philippinen umfassen sollte. Nicht nur Malaya, sondern auch sein Land sei antikommunistisch, und die von ihm vorgeschlagene Föderation würde ein viel wirksameres Bollwerk gegen den Kommunismus sein als der Staat Malaysia. Ein großer Bogen von geeinten Staaten spanne sich dann von der Malaiischen Halbinsel bis zu den Philippinen. Das neue Staatsgebilde werde „eine gewaltige geographische, kulturelle, wirtschaftliche und politische Einheit zum Schutze von Freiheit, Fortschritt und Frieden nicht nur in Asien, sondern in der Welt" sein. Macapagal erblickt in der Verwirklichung seines Planes einen Schritt zur Organisation einer „panasiatischen Union". Er weiß freilich — und er hat dies bei der Verkündigung seines

Planes vor der Presse deutlich zum Ausdruck gebracht —, daß man die malaiischen Völker zuerst von der Notwendigkeit einer breiten Basis wirksamer Zusammenarbeit überzeugen muß. Die Entwicklung im Raum rings um die Philippinen nötigt nun das Volk der 7000 Inseln, seine Aufmerksamkeit stärker als bisher auf seine asiatische Nachbarschaft zu richten. Es ist zu hoffen, daß der Katholizismus der Philippinen hinsichtlich seiner missionarischen Ausrichtung auf die Umwelt dadurch neue Antriebe erhält. Eine christliche Erneuerung der Philippinen muß die Beseitigung der religiösen Selbstgenügsamkeit zur Folge haben, die in gewisser Hinsicht auch ein Erbe der Kolonialperiode war.

Die demokratischen Institutionen scheinen heute auf den Philippinen besser gesichert zu sein als in vielen anderen Ländern des ehemaligen spanischen Kolonialreiches. Es ist dies offenbar dem langen Einfluß der USA auf das politische Denken des Landes zuzuschreiben. Zwei schwere Krisen (1953 und 1961) wurden auf dem Wege demokratischer Willensbildung überwunden. Bei Sanierung der Verhältnisse ist der Staat aber nicht imstande, die sittliche Erneuerung zu kommandieren. Hier muß die soziale Gemeinschaft selbst ihre Aufgaben erkennen. Der katholischen Bevölkerung der Philippinen sind hier entscheidende Aufgaben gestellt. Diese kann sie nur erfüllen, wenn die christliche Erneuerungsarbeit auf den Philippinen weiter fortschreitet und vor allem das Laienelement seine Stunde erkennt. Wichtig ist dabei, daß die Katholische Aktion, in der sich die dynamischen Kräfte der katholischen Erneuerungsarbeit gesammelt haben, sich als solche außerhalb des Parteiwesens hält. Gewissen Gefahren dieser Art hat der fast ganz aus Filipinos bestehende Episkopat bei gebotener Gelegenheit des öfteren durch Kundgebungen zu begegnen gesucht.

Aus den Missionen

Daß das Ökumenische Konzil in der ganzen Welt der Missionstätigkeit der Kirche wirksame Hilfe bringen möge. Missionsgebetsmeinung für Januar 1963

Von allen Bischöfen, die zum Konzil nach Rom gekommen sind, haben die Missionsbischöfe, die meist mit dem Flugzeug reisen mußten, die kleinsten Koffer mitgebracht, dafür aber wohl die größten Sorgenbündel. Doch muß man sich an die Worte halten, die der Heilige Vater in der Eröffnungsrede zum Konzil gesprochen hat, und darf nicht unter die Schwarzseher geraten. Wer an Hypochondrie leidet, ist wenig geeignet, an die Eroberung der Welt zu gehen. Mit Wehklagen, worauf sie sich auch beziehen mögen, ist den Missionen nicht geholfen.

Schon die ersten Konzilswochen haben gezeigt, daß aus den Kreisen der Missionsbischöfe die kühnsten Erwartungen geäußert und ebenso mutige wie gründliche Entscheidungen angeregt werden. Freilich hat man den Eindruck, daß die Missionsbischöfe auf den offiziellen Konzilsversammlungen noch ein wenig zögernd und in zu geringer Zahl hervortreten. Das mag ganz einfache menschliche Gründe haben, sind sie doch in dieser glänzenden Versammlung die armen Verwandten. Es wird aber, und auch das gehört in dieses Gebetsanliegen, hoffentlich dahin kommen, daß die Missionsbischöfe sich ihrer Rolle voll bewußt werden, das Gewissen des Konzils zu sein. Die Kirche Christi hat den Missionsauftrag als das Abschiedsvermächtnis des Herrn empfangen. Das allein schon genügt, und viele menschliche Gründe können nur noch dazu beitragen, daß man mit einigem Recht wohl sagen darf, das Konzil werde soviel geleistet oder nicht geleistet haben, als es „in der ganzen Welt der Missionstätigkeit der Kirche wirksame Hilfe bringt". Wie der Papst in diese Missionsgebetsintention die Wendung „in der ganzen Welt" eingefügt hat, besagt sie, daß die Missionsgebiete in der ganzen Welt liegen, aber auch, daß die ganze Welt der Gläubigen für die Mission verantwortlich ist.

Man kann jedoch nicht behaupten, daß sie sich dieser Verantwortung gleichmäßig bewußt wäre, jedenfalls durchaus nicht so bewußt wie die Missionsbischöfe auf Grund ihrer täglichen Erfahrung. Illustrieren wir das durch Äußerungen aus dem Kreis der Missionare, die am Konzil teilnehmen. Zunächst das banalste Faktum, in einer Äußerung aus Afrika: „Es ist unverständlich, daß man die afrikanischen Gemeinden unter bitterer Armut leiden läßt, während man in Europa zu rein schmückender Ausstattung von Kult und Gotteshäusern und für andere zum Teil überflüssige Zwecke Unsummen ausgibt" (KNA). Es ist Tatsache, daß die Missionsbischöfe betteln gehen müssen, nicht für sich, sondern für ihren Klerus, für ihre Seminare, für ihre Schulen, für ihre Ambulanzen, für ihr oft in Lumpen gekleidetes und in Kanisterbaracken hausendes Volk — und, vergessen wir nicht die Mission, für die noch Ärmeren, die von den Boten Christi zunächst doch einmal erwarten, daß sie die materiellen Zeichen geben, die der Herr so oft gegeben hat, ehe er überhaupt anfing, vom Reich Gottes zu sprechen. Zwar können die Gläubigen nicht die materielle Not der Missionswelt beseitigen. Ob aber die Zeichen ihres Willens zur Missionshilfe in Geld im richtigen Verhältnis stehen zu dem eigenen Aufwand, auch im Raum der Kirche, das ist eine konzilswürdige Frage. Es ist denkbar, daß das Konzil den Diözesen, die dazu imstande sind, die Auflage macht, eine oder mehrere Diözesen in der Missionswelt zu adoptieren, wie das zum Beispiel zwischen Köln und Tokio geschehen ist. Eine so unmittelbare Beziehung kann vielleicht mehr leisten als die Organisation eines allgemeinen Missionsopfers, die notwendig anonym ist. Konkrete Entscheidungen in dieser Sache würden die Gläubigen wahrscheinlich mehr befriedigen als allgemeine Ermahnungen. Soviel von der materiellen Hilfe! Im Hinblick auf Deutschland, vielleicht auch Österreich und die Schweiz, ist übrigens in dieser Sache nicht nur die Hilfbereitschaft der Gläubigen anzusprechen, sondern auch die Finanzgebarung der Diözesen. Sagen wir es also offen: Man muß darum besorgt sein, daß Reichtum und Armut nicht auch in der Kirche Klassengegensätze schaffen.

Ein zweiter Fall: „Vor allem wird die lateinische Liturgie kaum verstanden. Dafür [sic!] blühen und gedeihen, aus Mangel an einer allgemeinverständlichen Volksliturgie, überall heidnische Unsitten und Gebräuche" (KNA). Wenn das so ist, was bedeutet dann für das Heil der Seelen der durch die Tradition geheiligte, ästhetisch unübertreffliche, für die theologische Aussage in seiner Präzision unerreichbare, den Geist herausfordernde, alle Gefühlsüberschwenglichkeiten zügelnde Wert der lateinischen Sprache in der Liturgie? Der koreanische Bischof Henry erklärt: „Durch die Liturgie wurden in Korea bisher nur wenige Christen gewonnen ... Ich persönlich würde vorschlagen, alle Teile der Messe, auch den Canon, in der Landessprache zu beten" (KNA, Sonderdienst Nr. 20, 15. 10. 62). Im Konzilsbericht dieses Heftes wird aus authentischer Quelle mitgeteilt, das Konzil werde, was

die Liturgie betrifft, alle Türen aufmachen. Genügt das unter dem Gesichtspunkt der Mission? Man wird den Heiligen Geist darum bitten müssen, daß es nicht bei den offenen Türen bleibt. Man muß nach dem Konzil auch durch diese Türen hindurchschreiten. Es ist eine ganz große Frage und ein Anliegen von größter Wichtigkeit, wer nach dem Konzil befugt sein wird, darin voranzugehen. Die Ritenkongregation genießt nur sehr eingeschränkt Vertrauen in bezug auf die Liturgiereform.

Aus den Kreisen der Missionen wird bestätigt, daß ihnen an zwei Fragen auf dem Konzil besonders gelegen ist, die auch sonst als sehr wichtige Fragen genannt werden: Welche Kompetenzen wird man den Bischöfen und welche wird man den Laien übertragen? Die Römische Kurie, so haben die indonesischen Bischöfe in aller Form erklärt, bedarf der Ergänzung durch ein „ständiges kleines Konzil" (KNA). Und unbeschadet der hierarchischen Struktur der Kirche, ist es gerade unter dem Gesichtspunkt der Mission, das heißt der Gewinnung nicht- oder andersgläubiger Menschen, notwendig, die Laien verantwortlich einzusetzen. „Wir erwarten", so sagte Bischof Henry, „daß die Laien nicht — wie bisher oft — als Personen angesehen werden, für deren geistiges Heil gesorgt werden muß, sondern daß sie ihr ‚Amt' als Glieder des mystischen Leibes Christi ausüben." Der Bischof erläuterte diese Formulierung dahin, daß auf dem Konzil die Beziehungen zwischen der Hierarchie, der Geistlichkeit und den Laien „geklärt" werden müßten, und das heißt unter missionarischem Gesichtspunkt, daß man sich entschließen muß, die Laien in die Führung der Mission „in der ganzen Welt" der örtlichen und der geistigen oder sozialen Räume zu berufen. Darum sollen wir beten.

Die Missionsgebetsmeinungen des Heiligen Vaters für 1963

Januar: Daß das Ökumenische Konzil der kirchlichen Missionstätigkeit in der ganzen Welt wirksame Hilfe bringe (Ut Concilium Oecumenicum in universo mundo actioni missionariae Ecclesiae efficax adiumentum afferat).

Februar: Daß die Lenker der jungen Staaten Afrikas erkennen, welche Hilfe die Kirche auch für das zeitliche Wohl der Völker bedeutet (Ut Moderatores novarum rerumpublicarum Africae videant adiumentum, quod Ecclesia Christi prosperitati, etiam temporali, populorum affert).

März: Daß die Katholiken Vietnams durch ihr Beispiel und ihren apostolischen Eifer ihre Mitbürger zu Christus führen (Ut Catholici Vietnamenses exemplo vitae et zelo apostolico suos concives ad Christum adducant).

April: Daß die Arbeiter Afrikas, welche die Verwurzelung im eigenen Stamm verloren haben, in der Soziallehre und den Einrichtungen der Kirche einen neuen Halt finden (Ut operarii in Africa, stabilitate in propria tribu amissa, adiumentum in doctrina sociali atque institutis Ecclesiae inveniant).

Mai: Für alle am Missionswerk beteiligten Orden, Kongregationen und Institute (Pro omnibus Familiis religiosis [Ordinibus, Congregationibus et Institutis], quae Missionibus cooperantur).

Juni: Daß das Evangelium Christi unter den Völkern des Fernen Ostens mehr bekannt und verbreitet werde (Ut Evangelium Christi in Nationibus Extremi Orientis magis cognoscatur et diffundatur).

Juli: Daß die Unterweisung in der katholischen Lehre unter der Landbevölkerung Lateinamerikas wirksam gefördert werde (Ut institutio in doctrina catholica inter ruricolas Americae Latinae efficaciter promoveatur).

August: Daß die Kirche in Indonesien wachse und zum Frieden und zum Wohle des Volkes beitrage (Ut Ecclesia in Indonesia augescens ad pacem et prosperitatem Nationis conferat).

September: Für die katholische Kirche im Kongo (Pro Ecclesia Catholica in Congo).

Oktober: Daß das Petruswerk zur Förderung des einheimischen Klerus von den Gläubigen der ganzen Welt wirksamer unterstützt werde (Ut Opus Sti. Petri [ad formationem Cleri autochtoni] a fidelibus universi mundi efficacius adiuvetur).

November: Um die Ausbreitung des Glaubens in Ozeanien (Pro diffusione Evangelii in Insulis Oceaniae).

Dezember: Daß durch die wirksame Missionstätigkeit der Kirche der Friede Christi allen Völkern gebracht werde (Ut efficaci actioni missionali Ecclesiae pax Christi ad omnes gentes extendatur).

Die Kirche in Uganda

Seit 9. Oktober 1962 ist Uganda ein souveräner Staat. Am 25. Oktober wurde es als 110. Mitglied in die Organisation der Vereinten Nationen aufgenommen. Bereits Anfang November hat es zum ersten Male seine Stimme abgegeben, als es mit 41 anderen Staaten für die Zulassung Rotchinas in die UN stimmte.

Uganda ist etwa so groß wie die Bundesrepublik Deutschland, von dem 243 000 qkm großen Territorium sind jedoch 35 450 qkm Wasser. Die Bevölkerung zählt 6,8 Millionen, davon 65 000 Asiaten und 10 000 Europäer. Die Hauptstadt ist Entebbe mit ca. 10 000 Einwohnern. Die größte Stadt und das Handelszentrum ist Kampala (60 000). Jinja (30 000) entwickelt sich zum Industriezentrum.

Die Wirtschaftslage des neuen Staates ist verhältnismäßig gesund. 1959/1960 betrug der Wert des Gesamtimports etwa 27 Millionen Pfund Sterling gegenüber einem Exportwert von 40 Millionen. Die Produkte sind: Kaffee, Tee, Baumwolle, Kupfer, Wolfram, Häute und Felle. Die Zahl der Arbeiter beträgt 230 000, von denen nur 20 000 in Gewerkschaften organisiert sind (1960). Auf dem Lande gibt es etwa 1640 Kooperative. 1960 wurden im Zuge der planmäßigen landwirtschaftlichen Entwicklung über 5000 Privatbauernbetriebe eingerichtet. Land- und Viehwirtschaft bilden das ökonomische Rückgrat Ugandas, und besonders in Buganda gibt es viele wohlhabende Bauernfamilien.

Die innenpolitische Lage

Abgesehen von den verbreiteten Ressentiments gegen die Asiaten, die sich aus deren Stellung im Regierungsapparat, im Handel und in den freien Berufen erklären lassen, gibt es auch unter den Afrikanern selbst gefährliche Spannungen, die in der jahrhundertelangen Vorgeschichte des Landes tief verwurzelt sind. Die ursprünglichen Einwohner, die Pygmäen, wurden vom Norden her durch nilotische und vom Süden her durch Bantunegerstämme vertrieben. Die letzteren organisierten sich in feudalen Königreichen, die bereits 500 Jahre bestanden, ehe die Europäer ins Land kamen. Das größte Reich, zugleich auch die wirtschaftlich bedeutendste Provinz, ist Buganda mit fast zwei Millionen Einwohnern. Andere Reiche sind Ankole,

Bunyoro und Toro mit insgesamt einer Million Einwohnern.
Die Könige und Häuptlinge, die diese Reiche regierten, wurden von den Engländern, die 1894 Uganda zum Protektorat machten, bestätigt und unterstützt. Als nun in den letzten Jahrzehnten Uganda — wie fast alle anderen afrikanischen Staaten — zur Unabhängigkeit drängte, wurde diese von den Feudalherren so verstanden, daß ihre Königreiche entweder vollständig autonom oder ihnen nur beschränkte Pflichten auferlegt werden würden. Noch Ende 1960 forderte König Mutesa II. von Buganda in einem Schreiben an Königin Elisabeth für sein Reich die Unabhängigkeit ab 1. Januar 1961.
Inzwischen hatten jedoch andere politische Führer Ugandas Bewegungen gebildet und verlangten die Unabhängigkeit auf nationaler Ebene. Zwei Parteien traten stark hervor: die Demokratische Partei Uganda (UDP) unter der Leitung des Katholiken Benedikt Kiwanuka und Uganda People's Congress (UPC) unter Apollo Milton Obote, einem Protestanten. Beide kämpften für die Integration des Landes.
Die Protektoratsregierung begünstigte das nationale Bestreben der Parteien. Bereits 1953 hatte sie Mutesa II. auf zwei Jahre verbannt. Sein Gesuch um Unabhängigkeit (1960) wurde nicht berücksichtigt. Statt dessen entwarf man eine neue Konstitution für ganz Uganda. Im März 1961 wurden die ersten Wahlen durchgeführt. Sie wurden in Buganda boykottiert, jedoch übernahm der Leiter der siegenden Partei, Kiwanuka, die Verantwortung für ganz Uganda, einschließlich Bugandas. In den nun folgenden Monaten wußte Obote, der Leiter der UPC, in sehr geschickter Weise mit dem Kabaka (König) von Buganda zu verhandeln und ihn für die Idee einer nationalen Regierung mit föderativem Status der Königreiche zu gewinnen.
Buganda wählte dann am 21. Februar 1962 sein eigenes Parlament: von 68 Sitzen gingen 65 an die Kabaka Yekka (die Königs-) Partei Bugandas. Zwei Monate später, am 25. April, wählte Uganda, einschließlich Bugandas, das nationale Parlament, das den Staat zur völligen Unabhängigkeit führen sollte. In diesen Wahlen errang die UDP Kiwanukas nur 20, die Kabaka Yekka 24 und die UPC Obotes 43 Sitze. Premier Kiwanuka mußte Obote seine Stellung abtreten, die UDP ging in die Opposition. Immerhin sind die Katholiken mit 5 von 17 Ministern im Kabinett vertreten.

Die Christen in Uganda

1877/79 kamen die ersten anglikanischen und katholischen Missionare nach Buganda. 1884 verbündeten sie sich mit den Mohammedanern gegen König Mwanga. 1885—1886 wurden über 100 Katholiken und Protestanten ermordet, darunter auch der erste anglikanische Bischof James Hannington. 22 von den katholischen Märtyrern wurden 1920 seliggesprochen.
Das Bündnis zwischen Christen und Mohammedanern war von kurzer Dauer und wurde nie wiederhergestellt. Zuerst versuchten die Muslimen alle Christen zu vertreiben, dann wurde 1892 durch die Schlacht von Mengo (Sitz der Königlichen Regierung Bugandas) die protestantische Herrschaft mit Hilfe der Häuptlinge befestigt. Das hinderte jedoch nicht, daß die Kirche unter dem Volk viele Anhänger gewann, so daß die Zahl der Katholiken Ugandas heute fast doppelt so groß ist wie die der Protestanten und in Buganda sogar fast die Hälfte der Bevölkerung ausmacht. Daß dennoch infolge der Kabaka-Yekka-Bewegung der politische Einfluß der Katholiken im ganzen bedeutend nachließ, zeigt, wie kompliziert die Lage ist.
Es hat in den letzten Jahren an Verdächtigungen gegen die Katholiken nicht gefehlt. 1953 wurde ihnen die Verbannung des Kabakas zugeschrieben. Die UDP wurde konfessioneller Umtriebe bezichtigt. Es wurde sogar ein gefälschter Hirtenbrief verbreitet, nach dem der Episkopat Rom um Geld für eine politische Partei gebeten hätte. Mehrere Anglikaner haben gegen diese Verdächtigungen scharf protestiert. Reverend F. B. Welbourn forderte die UPC auf, ihre antikatholische Haltung aufzugeben. Er schrieb: „Es scheint, daß Anglikaner in Uganda zu sein an erster Stelle bedeutet, nicht Christ, sondern antirömisch-katholisch zu sein. Wenn dem so wäre, dann würden wir besser alle mit einem Stein am Halse in den See versenkt werden." Der anglikanische Erzbischof Leslie Brown von Uganda, Ruanda und Burundi bedauerte es ebenfalls, daß der Kampf um die Macht mit jenem um die Religion getarnt wurde. Wenn die Politiker mit sauberen Methoden kämpften, dann wäre eine enge Zusammenarbeit zwischen Protestanten und Katholiken sehr wohl möglich. Das würde ein Segen für das ganze Land sein, denn die anglikanische Kirchenprovinz Uganda, Ruanda und Burundi stellt ein wichtiges nationales Element dar: sie zählt 8 Bischöfe (davon 4 Afrikaner) und an die 400 afrikanische Geistliche. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, daß an einem Seminar über „die katholische Kirche in Uganda", das von Erzbischof Kiwanuka für etwa 100 Priester am 27. August 1962 in Entebbe veranstaltet wurde, sich auch zwei anglikanische Geistliche beteiligten.
Der Episkopat hat wiederholt erklärt, daß die UDP Kiwanukas nicht „seine" Partei ist; die UDP selber hat erklärt, sie sei eine Volkspartei.
Der Erzbischof von Rubaga und der Nestor der afrikanischen Bischöfe, Joseph Kiwanuka, hat im August 1962 einen Empfang für Premierminister Obote veranstaltet und kurz vor der Unabhängigkeit die völlige Versöhnung mit dem Kabaka bestätigt.
Ein günstiger Umstand ist, daß der Nationale Kongreß Uganda, eine Partei, in der linksorientierte Elemente sich zusammenfanden, praktisch nicht mehr besteht.

Die Lage der Kirche

Die Zahl der Katholiken beträgt heute mehr als 1 700 000, das sind 26 % der Bevölkerung. Der Zuwachs liegt bei 70 000 Taufen pro Jahr, darunter sind viele Erwachsenentaufen. 1953 wurde die Hierarchie errichtet: das Erzbistum Rubaga mit sieben Suffraganen. Die Bischöfe Joseph Kiwanuka und Adrian Ddungu sind die Afrikaner in der Hierarchie. Der Klerus zählte 1959 210 afrikanische und 380 europäische Priester. Damit ist die Afrikanisierung der Geistlichkeit im Verhältnis zu der Zahl der Katholiken weiter fortgeschritten als in den übrigen Ländern Afrikas. Ordensberufe für Brüder- und Schwesternkongregationen halten damit Schritt.
Von den 565 000 Schülern in Volks- und Mittelschulen des Landes werden etwa 300 000 in katholischen Schulen unterrichtet (1962). Dies ist unlängst vom Unterrichtsminister im Königreich Buganda, Mayanja, beanstandet worden. Mayanja ist Muslime und erklärte, die konfessionelle Schule könne die nationale Erziehung nicht ausreichend gewährleisten. Die katholischen Lehrer des Landes haben dazu in einer Denkschrift Stellung genommen,

und Premier Obote hat versichert, daß an eine Nationalisierung der Schulen nicht gedacht ist, solange sie Kinder aller Bekenntnisse aufnehmen.
1959 verpflichtete eine Regierungsverordnung alle Lehrer an staatlich nichtsubventionierten Schulen, sich dem Leistungsstand der staatlichen Lehrer anzupassen, was sich auf die Qualität des Unterrichts positiv ausgewirkt hat. Die Missionen beteiligen sich nach Kräften an dem großen nationalen Plan, das Unterrichtsniveau zu heben. Mehrere vollständige Mittelschulen, sog. Secundary Modern Schools, die auf praktischen Unterricht ausgerichtet sind, technische Schulen, Handwerkerschulen und Haushaltungsschulen wurden in den letzten Jahren eröffnet und modernisiert.
In der Gesundheitsfürsorge nimmt die Kirche mit 14 Hospitälern (1131 Betten), 22 Entbindungsheimen (1103 Betten), 19 Dispensarien und drei Aussätzigenheimen eine hervorragende Stelle ein. Ende 1962 werden sich zehn Medical Sisters in Fort Royal niederlassen. Ein zentrales katholisches Büro sorgt für die allgemeine Planung und Verwaltung. Verschiedene dieser Institute empfangen Regierungszuschüsse.
Die katholische Presse entfaltet eine für afrikanische Verhältnisse rege Tätigkeit. Marianum Press in Kisubi publizierte 1961 Zeitungen mit einer Auflage von über einer Million und Zeitschriften mit einer Auflage von 400 000 Exemplaren. Ein Bestseller war der Hirtenbrief Erzbischof Kiwanukas über das Verhältnis von Kirche und Staat. „Munno", das vor 50 Jahren gegründet wurde, ist seit dem 1. Januar 1962 Tageszeitung geworden. Eine katholische Presseagentur in Kampala sammelt die Nachrichten aus aller Welt.
Seit 1957 besitzt Uganda einen Nationalrat der Katholischen Aktion, der aus acht Mitgliedern, alle Laien, besteht; sechs von ihnen sind Afrikaner, einer ist Goanese. Eine wichtige Aktion wurde kürzlich erfolgreich durchgeführt: die Bekämpfung der Jugendkriminalität und der Trunksucht durch die Katholische Aktion, in Zusammenarbeit mit den Häuptlingen und der Polizei. Die Legio Mariae leistet dabei gute Hilfe.
Der Gral beschäftigt sich mit den Problemen der Frauen des Landes. In seinen 350 Frauenklubs treffen sich regelmäßig 7000 Frauen und Mädchen zur Aussprache und Unterrichtung. Der Gral leitet auch ein Schulungszentrum für Pfarrhelferinnen in Bikira. Bereits elf Afrikanerinnen sind dem Gral beigetreten.
Obschon Erzbischof Kiwanuka sehr aktiv die bäuerlichen Genossenschaften fördert, ist es nicht bekannt, ob und inwieweit die Kirche oder ihre Vertreter sich an der von der Regierung geleiteten Dorfentwicklung beteiligen. 1960 waren dreizehn Entwicklungszentren in Betrieb, in denen je 20 Jungbauern ausgebildet wurden. Allerdings erfordert eine solche Aktivität besondere Kenntnisse und Erfahrungen in den heutigen Entwicklungsmethoden; geschultes Personal und das dazu notwendige Kapital lassen sich nicht ohne Schwierigkeiten auftreiben. Jedoch entwickelt die Kirche Ugandas überall rege Aktivität, und sie scheut sich nicht, die aktuellen Probleme anzugehen. Ihre wichtigsten Vorhaben sind: Vertiefung der Glaubenskenntnis, Verchristlichung des Familienlebens, Heranbildung einer katholischen Elite in den verschiedenen Milieus, von den Bauern bis zu den Intellektuellen, und besonders das gegenseitige Verständnis der christlichen Kirchen in den unteren und mittleren Bevölkerungskreisen sowie in der Politik.

Ökumenische Nachrichten

Appell an die lutherischen Bischöfe in Sachen „ethische Indikation"

Seit Bestehen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD) haben sich ihre Bischöfe bisher nur einmal entschlossen, eine wegweisende Glaubenskundgebung zur Abwehr von Irrungen für ihre Gemeinden zu geben, zu welcher die Verfassung eine beschränkte Möglichkeit bietet, da ein formelles lutherisches Lehramt noch nicht besteht. Das war am 6. November 1950, als der damalige Landesbischof Hans Meiser eine Verurteilung des neuen Mariendogmas öffentlich bekanntgab. Zwei Jahre später wurde angeregt, eine ähnliche Verurteilung der Entmythologisierung des Neuen Testaments durch Rudolf Bultmann im Interesse der Gemeinden vorzunehmen, aber der Versuch scheiterte an sachlichen Bedenken. Nunmehr wird in der Zeitschrift der VELKD, den „Lutherischen Monatsheften" (Oktober 1962), in der Leitglosse angesichts der öffentlichen Diskussion über das neue Strafgesetzbuch zur Frage der Schwangerschaftsunterbrechung geschrieben: „Es ist Zeit, daß die lutherischen Bischöfe durch eine Kundgebung gemäß Artikel 9 Absatz 4 der Verfassung der VELKD ein wegweisendes Wort in dieser Sache sprechen."
Anlaß dazu gibt die Meinungsverschiedenheit, die in dieser Frage in evangelischen Kreisen herrscht, worüber „Evangelische Welt" (16. 10. 62, S. 611 f.) einen ausführlichen Bericht gibt: „Ethische Indikation im Widerstreit der Meinungen". Dort werden die Standpunkte der SPD und der FDP, einschließlich der Stellungnahme des Bundesjustizministers Stammberger, wonach „wir nicht eine bestimmte Morallehre durch Gesetz allen aufzwingen können", den evangelischen Stellungnahmen gegen eine sog. „ethische Indikation" (wegen Vergewaltigung) und dem katholischen Standpunkt gegenübergestellt.
Inzwischen hat sich Präses Joachim Beckmann von der Evangelischen Kirche im Rheinland zu Wort gemeldet und als Privatmeinung folgendes geäußert: Die massenhafte Übertretung des Abtreibungsparagraphen deute auf einen großen Notstand hin, der Hilfsmaßnahmen erfordere (u. a. Erlaubnis von empfängnisverhütenden Mitteln; vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 458 f.). Die Beseitigung der Strafbarkeit der Schwangerschaftsunterbrechung sei keine Hilfe, ihre Folgen seien entsittlichend. Straffreiheit bei eugenischer Indikation sei schon deswegen abzulehnen, weil es keine sichere Prognose gibt. Straffreiheit bei sozialer Indikation sei gesetzlicher Regelung unzugänglich. Berechtigt sei allein die medizinische Indikation, wo andernfalls das Leben der Mutter auf dem Spiel stehe.
Er fügte ferner hinzu: „Außer der medizinischen Indikation erscheint in einer gewissen Verwandtschaft dazu noch die sogenannte ‚ethische Indikation' berechtigt zu sein. Das heißt im Falle erwiesener Notzucht oder eines erwiesenen Inzestes sollte als letzter Ausweg aus schwerster Not die Möglichkeit gegeben werden, daß eine Frau den Antrag auf straffreie Unterbrechung der Schwangerschaft stellen kann. Wegen des hier möglichen Mißbrauchs ist für ein regelrechtes Verfahren Sorge zu tragen." Grundsätzlich befürwortet D. Beckmann andere Abhilfen, die überhaupt keine Abtreibung durch ärztlichen Eingriff notwendig machen (epd., 18. 10. 62). (Weitere Stimmen bei Michael Vogler: „Schwangerschaftsunterbrechung in der Sicht der heutigen protestantischen Theologie", in: Theologie und Glaube 1962 Heft 6, S. 426—447.)

Das Gesetz Gottes

Eine grundsätzlich andere Haltung vertritt Hanns Engelhardt in den „Lutherischen Monatsheften". Er beanstandet die oberflächliche Argumentation, die sich nur an die Gefühle wendet und zugleich versucht, evangelische und römisch-katholische Kirche gegeneinander auszuspielen, wozu eine gewisse Unsicherheit in evangelischen Kreisen Vorschub leiste. Es handele sich aber bei der Freigabe der „ethischen Indikation" nur um einzelne Theologen, die sich fragen lassen müßten, ob sie sich der anthropologischen und dogmatischen Konsequenzen voll bewußt sind. Bisher bestand in der evangelischen Theologie Einmütigkeit darüber, daß auch das Kind im Mutterleibe bereits Mensch ist und dem Schutz des Fünften Gebotes untersteht. Die eugenische Indikation, neuerdings wegen der „Contergan-Kinder" viel erörtert, sei noch einigermaßen ehrenhaft, aber sie erinnere an die Vernichtung „lebensunwerten Lebens" eines vergangenen Regimes. Das gelte aber genauso für die „Vergewaltigungsindikation", die nicht vom Wohl des Kindes, sondern von der Menschenwürde der Mutter her argumentiert. Angesichts dieser sich ausbreitenden Unklarheit möchten die lutherischen Bischöfe, wie oben erwähnt, eingreifen.

Bemerkenswert sind die ergänzenden Argumente gegen die Zulassung der ethischen Indikation. Sie haben auch einen verfassungsrechtlichen Aspekt, weil sie das im Grundgesetz gewährleistete Recht auf Leben und körperlich Unversehrtheit trifft (Art. 2 Abs. 2 Satz 1). Erkenne man die uneingeschränkte Zulassung der „ethischen Indikation" als Verfassungsunrecht, so folge daraus nicht, daß sie strafrechtlich völlig unbeachtlich sein müßte. Es wird lediglich zur Milde gegenüber den Opfern verabscheuungswürdiger Verbrechen geraten, und im neuen Strafrecht sollte ein Platz für diesen Strafmilderungsgrund geschaffen werden. Die Entscheidung darüber läge nicht bei kirchlichen Instanzen, sondern beim Gesetzgeber. „Die Kirche hat aber dem Staat und seinen Organen das Gesetz Gottes zu verkündigen, das Geltung für Christen und Heiden beansprucht. Sie hat außerdem die Gewissen zu schärfen bei allen Christen, die als Staatsbürger, Beamte, Abgeordnete und Richter mit diesen Grenzfragen von Recht und Ethik konfrontiert werden."

Aus der totalitären Welt

Schul- und Erziehungsprobleme in der „DDR"

Vom 3. bis 5. Juni 1961 tagte der VI. Pädagogische Kongreß der „DDR" (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 503 ff.). Seitdem sind eineinhalb Jahre vergangen, und es lohnt zu untersuchen, ob die damals aufgezeigten Mängel in der Zwischenzeit überwunden worden sind bzw. ob zumindest eine Verbesserung eingetreten ist.

Unzweifelhaft gab es im vergangenen Jahr Anstrengungen der SED, der kommunistischen Schulbehörden sowie der Lehrer, die Mißstände im Schulwesen abzustellen und nach einem höheren Unterrichtsniveau zu streben. Dennoch mußten jetzt leitende Parteifunktionäre und auch der Minister für Volksbildung gestehen, daß kaum Fortschritte erzielt wurden.

Absinken der schulischen Leistungen

Auf der Bezirksdelegierten-Konferenz der SED in Berlin sah sich der Erste Bezirkssekretär und Kandidat des Politbüros, Paul Verner, genötigt, folgendes zu bemerken:

„Ein weiteres wichtiges Problem ist die politische und fachliche Qualifizierung der Lehrkräfte und des Unterrichts in den Hauptfächern. Zur Zeit können die Ergebnisse in Deutsch, Mathematik und Russisch keinesfalls befriedigen. Es ist doch ein ernstes Signal, wenn von 6113 Schülern der 9. und 10. Klassen 2246 zur Zeit im Fach Mathematik in ihren Leistungen auf den Noten 4 oder sogar 5 stehen. Legt man die Halbjahreszensuren zugrunde, so sind von den Schülern der 9. und 10. Klassen 721 versetzungsgefährdet. Dabei zeigte die Mathematik-Olympiade, daß das Interesse an diesem Fach groß ist. 27 000 Berliner Schüler beteiligten sich daran. Im DDR-Ausscheid zur Mathematik-Olympiade ging die Berliner Mannschaft sogar als Sieger hervor.

Die Verbesserung des Unterrichts in den Hauptfächern setzt also voraus, daß jeder Lehrer verpflichtet ist, an seiner Weiterbildung zu arbeiten. Wir sind uns klar darüber, daß das manchmal schwierig ist, weil viele Lehrer zur Zeit noch sehr überlastet sind. Unsere Schuldirektoren und Lehrer brauchen weniger papierne Weisungen, aber dafür mehr politische und fachliche Hilfe, qualifizierte Weiterbildungsmöglichkeiten, regen Erfahrungsaustausch und schöpferischen wissenschaftlichen Meinungsstreit" (Neues Deutschland, 14. 6. 62, S. 4).

Die wirklichen Ursachen für das Absinken der Leistungen werden von Verner natürlich nicht erwähnt. Es liegt weniger am mangelnden Interesse der Lehrer an ihrer Weiterbildung, sondern vor allem an den stets steigenden politischen Anforderungen an die Lehrer und Schüler. Nach dem 13. August 1961 mußte auf Weisung der Partei die politische Aktivität in den Schulen gesteigert werden. Die Partei forderte, daß alle Lehrer als „sozialistische Erzieher" auftreten und vor allem „die politischen Grundfragen" im Unterricht allseitig erläutern sollen. Die außerschulischen Belastungen, wie Ernteeinsätze, Aufbauarbeit, Versammlungsbesuch, militärische Ausbildung, nahmen für Lehrer und Schüler erheblich zu. An zahlreichen Schulen wurden „Kritikkampagnen" gegen Lehrer geführt, die man als bloße Fachlehrer bzw. als reine Wissensvermittler bezeichnete.

Das Mitglied des Büros der Bezirksleitung Frankfurt (Oder) der SED Hans Buchholz erklärte vor den Direktoren der erweiterten Oberschulen seines Bezirks:

„Einer der ernstesten Mängel ist noch immer die fehlerhafte Fachlehrer-Ideologie, die eine bewußte, parteilich fundierte Erziehung verneint und sich auf bloße Wissensvermittlung beschränken will.

‚Dafür ist in unseren Schulen kein Zollbreit Platz', sagte Genosse Buchholz. ‚Wir verlangen von jedem Lehrer, daß er als Funktionär unseres Staates im Unterricht und im persönlichen Leben konsequent die Politik von Partei und Regierung vertritt. Darum muß bei jedem Lehrer Klarheit geschaffen werden, daß seine Aufgabe eine Einheit von Wissensvermittlung und Erziehung ist. Wer meint, daß die politische Erziehung allein im Staatsbürgerkundeunterricht vor sich geht, der Fachunterricht aber ‚unpolitisch' sein dürfe, dessen schädlichen Neutralismus werden wir unnachgiebig überwinden'..." (Neuer Tag [Organ der Bezirksleitung Frankfurt/Oder der SED], 5. 1. 62).

Der Vorsitzende der gleichgeschalteten Liberal-Demokratischen Partei und Stellvertretende Ministerpräsident, Dr. Max Suhrbier, erklärte auf der 9. Tagung des Zentralvorstandes der LDP:

„Die Hauptsache ist, daß der Lehrer offen für unseren Staat Partei ergreift, und zwar sowohl im Unterricht als auch im öffentlichen Leben, und daß er seinen Unterricht auf der Grundlage der modernsten Erkenntnisse der Wissenschaft und Gesellschaft erteilt" (Der Morgen [Organ der Liberal-Demokratischen Partei, Bezirksausgabe Potsdam], 29. 12. 61).

Welches Niveau der vom Geist extremer Parteilichkeit durchdrungene Unterricht erreicht und welchen Witz dabei einzelne Lehrer entfalten, darüber gibt nachfolgendes Beispiel Aufschluß. In diesem Fall sah sich sogar der

Bezirkssekretär der SED in Leipzig, Hans Lauter, zur Kritik veranlaßt.

„Jetzt stellt sich z. B. an einigen Schulen heraus, daß es Menschen gibt, deren Bewußtsein gegenüber der veränderten Lage zurückgeblieben ist. Da gibt es einen Zeichenlehrer, der lehrt die Schüler Schmetterlinge malen, imperialistische Schmetterlinge dunkel und mit Hakenkreuz, sozialistische Schmetterlinge hell, freudig und optimistisch. Wer soll nun feststellen, was im Kopf dieses Lehrers vorgeht? Das noch dazu an einer Schule, die in vieler Hinsicht hervorragende Ergebnisse gezeigt hat, an jener Schule, an der sich viele Eltern bereit erklärten, einen Russischlehrgang mitzumachen.
Erscheinungen dieser Art gibt es viele. Wie kann man aus dieser Lage herauskommen? Nur dadurch, daß die politische Erziehungsarbeit, das Niveau der Parteiarbeit an den Schulen erhöht wird" (Neues Deutschland, 21. 12. 61).

Eine weitere Ursache für das Absinken des Leistungsniveaus an den mitteldeutschen Schulen besteht darin, daß die Säuberung der Lehrerkollegien von allen Fachlehrern, die sich widersetzen, „sozialistische Erzieher" zu werden, sich erst jetzt auswirkt. Dazu kommen die Lücken, die die Flucht vieler Lehrer hinterlassen hat. Verglichen mit früheren Äußerungen der Parteifunktionäre zu Fragen von Schule und Erziehung, bedeuten die jüngsten Kundgebungen einen Rückschritt.
Am 22. November 1960 beschlossen das SED-Politbüro und der Ministerrat der „DDR", die „gesellschaftlichen Verpflichtungen" für die Lehrer erheblich zu beschränken. Die Durchführung eines qualifizierten Unterrichtes wurde als die *vorrangige* gesellschaftliche Arbeit des Lehrers bezeichnet. Damals wurde sogar festgelegt, daß der Lehrer selbst entscheiden könne, ob er neben seinen Lehrverpflichtungen noch außerhalb des Unterrichts gesellschaftlich tätig sein wolle (vgl. „Neues Deutschland", 7. 12. 60, S. 4). Der damalige relativ einsichtige Beschluß war das Ergebnis der Fluchtbewegung der Lehrer und stellte eine Konzession der SED-Führung dar. Jetzt wird dieser Beschluß ignoriert, obwohl er noch formell gültig ist.
Paul Verner stellt den Ostberliner Lehrern jetzt folgende Aufgaben:

„Im Mittelpunkt der Tätigkeit unserer Volksbildung steht die Aufgabe, an den Berliner Oberschulen hohe Lern- und Erziehungsergebnisse zu erreichen, den Schülern die sozialistische Weltanschauung und ihre moralischen Prinzipien lebensnah zu vermitteln und den polytechnischen Unterricht so weiterzuentwickeln, daß er die Schüler auf die hauptsächlichsten Industriezweige unserer volkswirtschaftlichen Entwicklung in Berlin orientiert. Das sind vor allem die Elektro-, Maschinenbau- und Bauindustrie, die Konfektion, in gewissem Umfange die Chemie und gewisse Zweige der Landwirtschaft" (Neues Deutschland, 14. 6. 62, S. 4).

Diese Forderung enthält kaum Neues. Das Bekenntnis zum dialektischen Materialismus wird erneut bekräftigt. Lediglich die schwerpunktmäßige Orientierung auf die in Ost-Berlin dominierenden Industriezweige ist neu. Verner wendet sich damit gegen den unproduktiven polytechnischen Unterricht zugunsten der Landwirtschaft, der den Unterricht durch Zeitverluste (An- und Abfahrten der Schüler auf die Bauernhöfe in der Umgebung Berlins) belastet.

Der Mißerfolg der „gesellschaftlichen Erziehung"

Wenn schon der polytechnische Unterricht nicht dazu geeignet war, das Unterrichtsniveau zu heben, hat er dann wenigstens auf dem Gebiet der „sozialistischen Erziehung" nennenswerte Erfolge aufzuweisen? Auch diese Frage muß man verneinen, wenn man die entsprechenden Äußerungen der kommunistischen Presse hört.
Am 30. Mai 1962 veröffentlichte das Zentralorgan der SED, „Neues Deutschland", unter der bezeichnenden Überschrift „Scheuen die Abiturienten schmutzige Hände?" einen Beitrag des stellvertretenden Parteisekretärs der Klement-Gottwald-Oberschule in Berlin-Schöneweide, Peter Ranno. Ranno bemerkte u. a.:

„Bekannt ist, daß der Weg zu einer Hoch- oder Fachschule über einen praktischen Beruf führt. Entsprechend diesem Grundsatz wurden den Schülern der 12. Klassen die verschiedensten Berufe und Möglichkeiten in vielen Aussprachen von Fachkräften erläutert. Aber die Schüler wollten keine praktischen Berufe ergreifen. Viele glaubten, das Abitur sei ein Privileg aufs Studium. Von rund 76 Abiturienten wollen nur 6 die berufliche Grundausbildung im Reichsbahn-Ausbesserungswerk beenden und nur 22 Prozent überhaupt in die Produktion gehen. Die übrigen haben sich die Hacken abgelaufen nach Stellen wie medizinisch-technische Assistentin (weißer Kittel — Perspektive Arztheirat), Reisebürokaufmann, Luftverkehrskaufmann, Deutscher Innen- und Außenhandel und ähnliche Berufe. Wenn also ein Teil unserer Schüler (vorwiegend Mädchen) die körperliche Arbeit scheut, dann haben wir einen wichtigen Erziehungsauftrag nicht erfüllt."

Auch andere Presseberichte gestehen offen, daß es trotz des polytechnischen Unterrichts noch nicht gelungen ist, bei den Oberschülern Liebe zur Arbeit zu wecken. Da die Erziehung zur produktiven Tätigkeit im Mittelpunkt der kommunistischen Anstrengungen steht, sind diese Erklärungen ein Eingeständnis des Mißerfolges kommunistischer Pädagogik.
Der Minister für Volksbildung, Prof. Dr. Alfred Lemnitz, sah sich genötigt, auf der Bezirksdelegierten-Konferenz der SED in Berlin u. a. folgende Bemerkungen zu machen:

„Die Diskussion mit den Abiturienten über die Verwirklichung der im Schulgesetz festgelegten Bedingungen, daß der Weg zum Studium über die Berufsausbildung geht, hat uns doch gezeigt, daß wir mit dieser Erziehung zur Liebe zur Arbeit erst ganz am Anfang stehen... Wir müssen ganz offen sagen: gegenwärtig herrscht bei der Mehrzahl der Abiturienten noch die Meinung, daß das Lernen an der erweiterten Oberschule und das Studium an Hochschulen und Universitäten dazu dient, ja direkt privilegiert, nicht in der materiellen Produktion arbeiten zu müssen. Das äußert sich in solchen Auffassungen wie: wenn ich doch in die Produktion muß, brauche ich kein Abitur oder brauche ich mich für das Abitur nicht besonders anzustrengen" (Berliner Zeitung, 16. 6. 62, S. 3).

Die Fragen der Schüler: Brauche ich das Abitur?, Lohnt es, die erweiterte Oberschule zu besuchen? kamen deshalb auf, weil jetzt die meisten Abiturienten zuerst einen Beruf erlernen sollen. Die SED-Führung wünscht, daß sich der Abiturient in der „sozialistischen Produktion" als Lehrling und Facharbeiter erst politisch bewährt, bevor ihn „sein Betrieb" zum Studium delegiert. Durch diese Maßnahme will die SED eine bessere Voraussetzung für eine „sozialistische Intelligenz" schaffen. Sie wurde aber auch deshalb notwendig, weil die Universitäten schon seit Jahren nicht mehr imstande sind, den wachsenden Strom der Studienbewerber aufzunehmen. Das System der Vorimmatrikulation für verschiedene Fakultäten erwies sich als eine unzureichende Schleuse. Zahlenmäßig besteht jetzt folgendes Bild:

„An allen erweiterten Oberschulen der Republik haben in den vergangenen Tagen die Abiturienten ihre Reifeprüfung abgelegt. 36 000 wollten studieren, zur Zeit stehen aber nur 18 000 Studienplätze zur Verfügung. Was machen die übrigen? Es ist ein ernstes Versäumnis unserer Berufsberatung, daß sie in den letzten Jahren falsche Illusionen erweckte, statt das Grundprinzip unserer marxistischen Erziehungswirtschaft genau zu erläutern" (Neues Deutschland, 23. 6. 62, S. 4).

Infolge dieser neuen Verhältnisse befürchten nun zahlreiche Oberschüler, daß sie im Betrieb hängenbleiben, wenn sie sich nicht ausreichend „politisch bewähren".

Unter den Oberschülern und deren Eltern herrscht wegen dieser neuen Konzeption in der Schulpolitik starke Unzufriedenheit. Die SED muß daher versuchen, zu beschwichtigen, ihre Konzeption begründen, um die Widerstände zu brechen. Viele Jugendliche kommen in diesem Punkt zum ersten Male mit dem kommunistischen Staat in einen wirklichen Konflikt, denn der Widerspruch zwischen dem eigenen Berufswunsch und den Vorschriften des Staates und der Partei wird ihnen offenbar, sie fühlen die Einengung ihrer persönlichen Freiheit. Bei zahlreichen Jugendlichen schafft dies Groll, der sich bei einzelnen in Widerstand äußert.

Nach den Grundsätzen der kommunistischen Kaderpolitik sollen nur diejenigen Förderung genießen und zum Studium zugelassen werden, die ihre Ergebenheit gegenüber dem Regime bewiesen haben. Die intellektuelle Befähigung zum Studium wird damit zweitrangig. Praktisch entscheidet in Zukunft der Parteisekretär des Betriebes, wer studieren darf.

Die „schwache ideologische Haltung" beschränkt sich nicht nur auf die Oberschüler, sondern sie erscheint der Partei auch unter den Schülern der zehnklassigen Schulen weit verbreitet.

Am 18. April 1962 veröffentlichte das „Neue Deutschland" auf der Feuilletonseite einen Beitrag „An meine 10. Klasse". In diesem Beitrag werden die Empfindungen einer Lehrerin auf dem Lande geschildert:

„Ich denke heute besonders an jeden einzelnen von euch. Mir ist wie einem Schauspieler vor einer Premiere zumute. Hat das, was ich in meiner täglichen Arbeit getan habe, genügt, um euch zu helfen, eine richtige Entscheidung zu treffen? Denn heute sollt ihr euch entscheiden. Ich kenne die Träume, in denen wir gemeinsam der Zeit vorauseilten. Aber weiß ich genau, wie ihr euch euer zukünftiges Leben vorstellt? Man ist ja schließlich kein Prophet.

Kampfauftrag der FDJ: Jugendliche, die ihr vom Lande seid, die ihr das Land kennt, so wie es kein Stadtkind kennen kann, wollt ihr für euer Land, für eure Gemeinde etwas tun? — Jetzt beweist sich, ob ihr im Unterricht den Satz nicht nur als Schulwissen verarbeitet habt, über den wir so häufig sprachen: Freiheit ist Einsicht in die Notwendigkeit. Wir haben sehr offen darüber diskutiert. Ihr wart mit mir einer Meinung: Nicht immer kann man das tun, was man selbst im Augenblick gern möchte. Es gibt Größeres, die Forderungen der Gesellschaft, in der wir leben, die uns täglich die Möglichkeit gibt, so leben zu können, wie wir es für gut halten.

Und jetzt braucht die Gesellschaft euch. Es ist notwendig. Werdet ihr die Freiheit begreifen, euch richtig zu entscheiden? Ich selbst brauche keine Angst zu haben, vor euch zu bestehen. Ich bin Lehrer auf dem Lande und finde dabei nichts Besonderes, aber ich finde es jeden Tag wieder schön, in meinen Schülern das ganze Dorf zu unterrichten. Ich habe euch in den vergangenen Tagen aus meinem Leben erzählt, wie ich Lehrer wurde, welche Schwierigkeiten es gab. Ihr selbst habt erlebt, daß Schwierigkeiten kleiner wurden, wenn man sie nur energisch genug anpackte. Ich ließ euch immer teilnehmen an dem Leben, das täglich um uns war. Ihr wißt also Bescheid, ihr konntet euch selbst ein Urteil bilden.

Aber nun kommt eine Entscheidung auf euch zu. Jetzt müßt ihr einmal zeigen, was ihr wert seid. Denkt ihr an die Helden unserer Literaturstunden? Denkt ihr an unsere Buchlesung über ‚Neuland unterm Pflug'? Wir waren doch alle begeistert und hatten unsere Vorbilder. Werdet ihr jetzt sagen: Wenn es notwendig ist, einen Beruf in unserer Genossenschaft oder sonstwo auf dem Lande anzunehmen, dann mache ich mit? Ich wünschte, daß einige von euch sagen: ‚Ich habe mich zwar schon als Laborantin gesehen, aber als Agronomin wird die Chemie für mich auch notwendig sein.' ‚Friseuse wollte ich werden! Doch im Kälberstall habe ich mich am Unterrichtstag eigentlich recht wohl gefühlt.'

Ihr alle solltet überprüfen: Gehen meine Träume auch dann in Erfüllung, wenn ich der Notwendigkeit gehorche? Oder bin ich ein kleiner Rechner, ein Spießer, einer von den Typen, die wir in der Literatur belacht und durch unser Lachen verurteilt haben?

Wie also werdet ihr euch entscheiden? — Ich habe Herzklopfen vor dieser Premiere!"

Die Jugend will Freiheit

Die meisten Jugendlichen aus ländlichen Gebieten versuchen der Misere der Kollektivwirtschaft dadurch zu entgehen, daß sie Arbeit in der Stadt und Industrie suchen. Wiederholt mußten im vergangenen Jahr Ulbricht und leitende Jugendfunktionäre die Landjugend beschwören, auf dem Lande zu bleiben.

Die Jugend möchte ihr Leben nach eigenen Vorstellungen gestalten und nicht bloßes Objekt der kommunistischen Arbeitskräfteplanung sein. Trotz jahrelanger Beeinflussung ist es den kommunistischen Pädagogen meist nicht gelungen, den Schülern echte kommunistische Gesinnung anzuerziehen. Die Jugend lernte wohl die Thesen des Marxismus-Leninismus im Unterricht, aber dennoch versucht sie, in ihrem eigenen Leben nach eigenen Wertvorstellungen zu handeln.

Die Stimme des Papstes

Ansprache Johannes' XXIII. zum vierten Jahrestag seiner Krönung

Am 4. November 1962, dem vierten Jahrestag der Krönung Papst Johannes' XXIII., zelebrierte der Erzbischof von Mailand, Kardinal Montini, in der Peterskirche in Anwesenheit des Papstes und der Konzilsväter und zahlreicher Pilger vor allem aus dem Bistum Mailand ein feierliches Hochamt im ambrosianischen Ritus. Während des feierlichen Gottesdienstes richtete der Papst eine längere Ansprache an die Konzilsväter und die anwesenden Gläubigen. Im einleitenden Teil seiner Ansprache, den der Papst lateinisch vortrug, erklärte er, warum er nicht die ganze Ansprache in Latein halten wolle. Er bat die anwesenden Konzilsväter, die der italienischen Sprache nicht mächtig seien, um Verständnis und begründete den Gebrauch des Italienischen in seiner Ansprache mit dem Hinweis, daß nicht nur die Konzilsväter, sondern auch zahlreiche Pilger in der Konzilsaula anwesend seien, die einer in Latein gehaltenen Ansprache nicht folgen könnten. Wir geben hier den italienischen Teil der Papstansprache in Anlehnung an die Übersetzung der deutschen Sektion des Konzilspresseamtes im Wortlaut wieder. Der italienische Text wurde im „Osservatore Romano" vom 5./6. November 1962 veröffentlicht.

Ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne!

... Der vierte Jahrestag Unserer Krönung, der durch das Datum des 4. November mit dem Fest des heiligen Karl Borromäus zusammenfällt, wird dieses Jahr eine besondere Ausstrahlungskraft bis zu den äußersten Horizonten der Weltkirche haben.

Der wichtigste und bedeutsamste Grund, der diese außer-

gewöhnliche Feier zu einem einmaligen Ereignis in der bisherigen Geschichte macht, das wohl auch in Zukunft nur schwer zu überbieten sein wird, ist eure edle, ergebene und jubelnde Gegenwart, verehrte Brüder im Bischofsamt und geliebte Söhne aus den verschiedenen Rängen der Prälatur. In welch großer Zahl seid ihr aus den entferntesten Gegenden des Erdkreises hier zusammengekommen zu diesem großen Werk des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils, das mit Gottes Hilfe so gut in Gang gekommen ist und dessen Verlauf von der ganzen Welt mit erwartungsvoller Ehrfurcht verfolgt wird.

Wir erinnern daran, daß Wir letztes Jahr, im Jahr der 1500. Wiederkehr des Todes Leos des Großen, bei der Feier des 4. November Uns durch eine Ansprache dieses Papstes anregen ließen, die er als „Rede zum Festtag seiner Erhebung (zum Bischof)" bezeichnete. Dort fanden Wir jene köstlichen Worte der Demut, der Vaterliebe und des Dankes an die erlauchte Schar der ehrwürdigen Mitpriester seiner Stadt, die seine Person ehrfurchtsvoll umgaben und ihm, vereint in hochfestlicher Freude, wie eine „Versammlung von Engeln und Heiligen" erschienen.

Die Würde der ambrosianischen Liturgie

Ehrwürdige und geliebte Söhne und Brüder! Was soll heute der „Diener der Diener Gottes" vor eurer festlichen Versammlung sagen? Hier sind nicht nur die Prälaten Roms wie zu Leos Zeiten im 5. Jahrhundert, hier ist die unübersehbare Schar von 2500 Bischöfen, ihr alle, die ihr mit Unserem Apostolischen Stuhl in Gemeinschaft lebt und doch über die ganze Welt verteilt seid in der Leitung fast aller Diözesen des Erdkreises. Wir preisen Gott ob dieses freudigen Ereignisses, das Unser Herz mit Jubel erfüllt. Liegt nicht im liturgischen Zusammentreffen dieses Tages mit dem Gedenken an den heiligen Karl Borromäus so etwas wie ein himmlisches Licht, das Auge und Herz erfreut? Ist es doch so, daß der Name des Heiligen, des Nachfolgers und Nachahmers des heiligen Ambrosius, in Unserem Gedenken zum kraftvollen Ausdruck eines hohen seelsorglichen Apostolates wird, auf das er verweist und das er zugleich verherrlicht und das unser Ökumenisches Konzil ebenfalls verherrlichen will, indem es sich in seinen Dienst stellt.

Es ist ein glücklicher Gedanke, Unsere Generalkongregationen wie beim Ersten Vatikanischen Konzil mit der Inthronisation des Evangeliums zu beginnen. Das heilige Buch der Lehre und des Gesetzes Christi soll Glanz und Mittelpunkt unserer Versammlungen mit ihren friedlichen Diskussionen und Bemühungen sein, während die Feier der Messe die fruchtbare gemeinsame Arbeit von höchstem geistlichem Wert einleitet und heiligt.

Um der Einheit und Katholizität einen beredteren Ausdruck zu geben, hat man sinnvoll beschlossen, das heilige Opfer zu Beginn der täglichen Konzilsarbeit durch Bischöfe verschiedener Nationalität und abwechselnd in den verschiedenen lateinischen und orientalischen Riten zu feiern. So erscheint das Bild der heiligen Kirche durch die Einheit des Glaubens und die Verschiedenheit der Liturgien in der Fülle seines mystischen Glanzes. „Zu deiner Rechten steht die Königin in ihrem golddurchwirkten Gewande und in der Vielfalt ihres Schmuckes" (Ps. 44, 10).

Die Wiederkehr des Festes des heiligen Borromäus führt uns zum ambrosianischen Ritus, dessen mächtiger und eifriger Verteidiger der heilige Kardinal in seiner Zeit war. Und weil die Verflechtung kirchlicher Ordnung es mit sich bringt, daß die Messe zum Jahrestag der Papstkrönung durch den ersten von ihm kreierten Kardinal gefeiert wird und dieses Vorrecht heute Unserem ehrwürdigen Bruder, dem Erzbischof von Mailand, zufällt, ist Unsere Freude groß. Denn in dieser Folge von Riten und Gesängen findet heute unter den hier vertretenen orientalischen und westlichen Liturgien jener Ritus seinen Platz, der dem altrömischen Ritus am nächsten verwandt ist.

Aus den ersten Zeichen freudiger Zustimmung der geliebten und eifrigen Söhne der ausgedehnten Mailänder Erzdiözese konntet ihr ersehen, wie sehr sie auf die hohe Ehre hielten, in großer Zahl und erlauchter Repräsentation am heutigen Ritus teilzunehmen, der zu den Feierlichkeiten des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils gehört. Gerade durch ihre Anhänglichkeit an ihre ambrosianische liturgische Überlieferung hebt sich die Aufrichtigkeit ihrer von den Vorvätern ererbten Treue zu Rom noch stärker ab. Ihr großer Patron Ambrosius, dem damals einige Besonderheiten der noch im Werden begriffenen Mailänder Liturgie zu schaffen machten, zeigt uns diesen lebendigen Geist seiner Mailänder in Zeugnissen, die seiner und der Seinen würdig sind. So z. B.: „In allem wünsche ich der römischen Kirche zu folgen, doch auch wir haben menschliche Urteilskraft: deshalb ist es besser, daß auch wir das bewahren, woran anderswo festgehalten wird" (De Sacramentis III, 1—5). Kurz vorher, wo er die Fußwaschung behandelt, hatte er geschrieben: „Es ist uns nicht unbekannt, daß die römische Kirche, deren Vorbild und Form wir in allem folgen, diesen Brauch nicht kennt."

Es ist auch nicht ohne Bedeutung, daß Papst Martin V., als er am 16. Oktober 1418 die Einladung annahm, den Hochaltar des Mailänder Domes zu konsekrieren, dies im ambrosianischen Ritus tun wollte, um so die ehrwürdige Tradition dieser Stadt zu ehren, wo in der Metropolitankirche und in der Basilika des heiligen Ambrosius niemand an keinem Altar — nicht einmal privat — anders die Messe feiern durfte als im ambrosianischen Ritus. Heute besteht dieses Verbot nicht mehr für die Seitenaltäre.

Das Beispiel des heiligen Karl Borromäus

Doch nun, verehrte Brüder, wollten Wir die Freude haben, euch und Uns zur Beachtung des herrlichen Beispiels und der begeisternden Ermutigung einzuladen, die der heilige Karl Borromäus im Hinblick auf die Feier des Zweiten Vatikankonzils den katholischen Bischöfen aller Riten und aller Völker der Welt bietet. Vor allem das Beispiel. Die Kirchenhistoriker wissen, daß für das Konzil von Trient, ohne Zweifel eines der bedeutendsten bisherigen Konzile, dem heiligen Karl Borromäus das Verdienst zukommt, es durch seine persönliche Tätigkeit zum Abschluß gebracht zu haben, zu einer Zeit, als man an die Möglichkeit eines solchen Abschlusses schon ernsthaft zu zweifeln begann.

Hört das Zeugnis Giussanos, des zuverlässigsten Biographen des heiligen Karl, über die Lösung der großen Schwierigkeiten, an denen man beinahe verzweifelte. Papst Pius IV., der Onkel des Kardinals, „übertrug dem Borromäus die Aufgabe, die auf sein Drängen neu in Gang gebrachte Angelegenheit nun auch zu Ende zu führen. Alle Schwierigkeiten und Gefahren meldeten ihm die Delegaten brieflich. Und das geschah so oft, daß er nicht einmal eine gesicherte Nachtruhe hatte. Wenn er sich nach soviel mühevoller Arbeit ein wenig Ruhe gönnte, weckten ihn auf seinen ausdrücklichen Befehl seine Kammerherren,

sooft ein Bote aus Trient eintraf . . ." (Giussano, De rebus gestis S. Caroli, Mailand 1751, S. 35).
Es war eine immense persönliche Arbeit mit schlaflosen Nächten, so daß die beiden Bischöfe von Lanciano und Modena sagten: „Der eine Borromäus bewältigte damals eine Arbeit, der mehrere zusammen nicht gewachsen waren" (Lettere di S. Carlo all'Ambrosiana circa il Concilio, 4. Bd., S. 35).
Die Situation des Konzils war in Trient so verworren, daß sie die ganze Energie des Kardinals Borromäus mit all seiner Freundlichkeit, Weisheit und Kraft beanspruchte. Der Biograph Giussano beschreibt jene Zustände mit lebhaften Ausdrücken, aus denen man die allgemeine Bewunderung herausspürt, die der junge Kardinal einflößte: „Man sah eine wirklich bewundernswerte Stärke, mit der er bei den im Konzil selbst aufsteigenden Streitigkeiten und den fast unüberwindlichen Schwierigkeiten durchhielt. Die Väter und die Gesandten der Fürsten ließen es oft zu Tumulten kommen, und zwar mit einer solchen Heftigkeit, daß bei so vielem Gezänk nichts zustande kam und daß es so aussah, als ob der Zank selbst nicht zur Ruhe kommen könne . . . In dieser Situation schlichtete Karl die Zwistigkeiten, bahnte die Wege der Eintracht und ermutigte den Papst. In beständigem Gebet vor Gott rang er darum, daß das von ihm begonnene Werk durch keine menschlichen Machenschaften unterbrochen werde" (ebd.).
So gelang ihm der glückliche Abschluß des Konzils, und jetzt durfte er seine außergewöhnliche, mit Weisheit gepaarte Arbeitskraft und die für ihn charakteristische seelsorgliche Begabung entfalten und nach seiner endgültigen Übersiedlung in seine Stadt Mailand die tridentinischen Dekrete anwenden und durchführen. Ein Denkmal dieser unermüdlichen und weisen Tätigkeit bleiben die mehrmals gedruckten „Acta Ecclesiae Mediolanensis". Ihre letzte und vollständigste Ausgabe besorgte Achille Ratti, dessen persönliche Bekanntschaft für Uns eine hohe Ehre bleibt. Es war ein edles und verdienstvolles Bemühen, daß der große Bibliothekar der Ambrosiana in arbeitsgefüllten Jahren historische Forschungen auf sich nahm. Ohne daß er es ahnen konnte, bereitete er sich damals zur Nachfolge des Kardinals Borromäus in der Hirtensorge für die Erzdiözese Mailand und ein wenig später zur Papstwürde vor, der gleichen Würde, die Pius IV. bekleidet hatte, jener Pius, der seinem Neffen, dem Kardinal Borromäus, großenteils das Verdienst verdankt, das Konzil von Trient abgeschlossen zu haben.
In den umfangreichen Bänden der „Acta Ecclesiae Mediolanensis" nehmen die Berichte über die Abhaltung von Provinzialkonzilien und Diözesansynoden einen Ehrenplatz ein.
Die von Borromäus „in den Provinzialkonzilien und in den Diözesansynoden gehaltenen Homilien" zur mustergültigen Durchführung des Konzils von Trient in seiner Erzdiözese und in der ganzen Lombardei besitzen auch nach vier Jahrhunderten immer noch die Frische und die Klarheit zeitgemäßer und praktischer seelsorglicher Unterweisungen.
Für jedes Provinzialkonzil, das er einberief und unter seinem Vorsitz mit den Bischöfen seiner Kirchenprovinz abhielt — vom Abschluß des Konzils von Trient bis zu seinen letzten Lebensjahren —, sind es sechs Ansprachen. Sechs andere Ansprachen sind an seinen Diözesanklerus gerichtet, für den er sie bei den elf Synoden hielt, die er während der fast 20 Jahre seiner Leitung der Mailänder Kirche einberief.

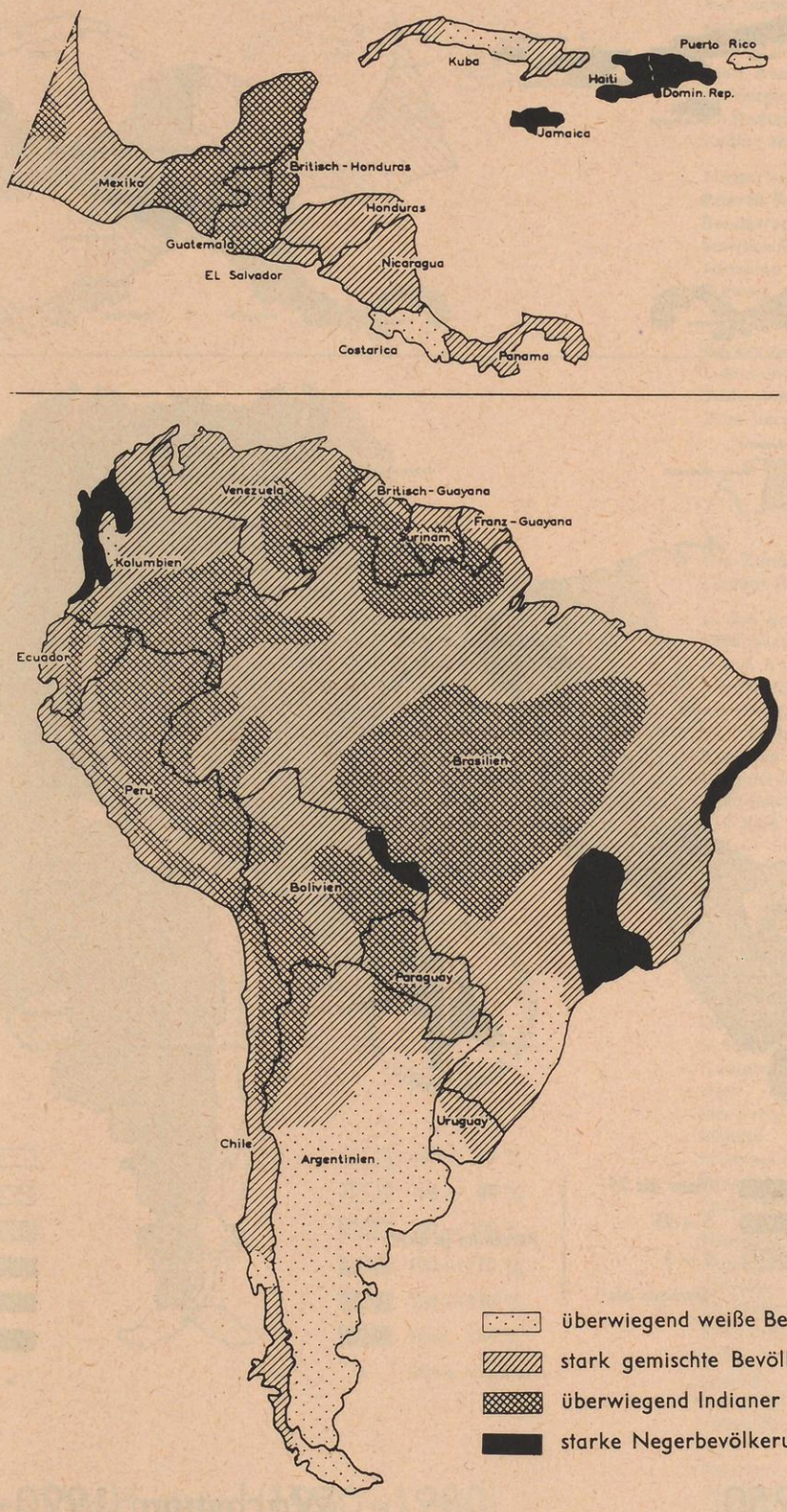
Ehrwürdige Brüder! Eure Glückwünsche zum Jahrestag des Beginns Unseres „demütigen Dienstes vor dem Herrn" und eure teure Gegenwart rings um das Petrusgrab haben Uns dazu angeregt, da wir ja alle Hirten der Herde Christi sind, mit euch in kurzen und raschen Zügen über diese große Heiligengestalt des Borromäus zu sprechen. Ist er doch im Laufe der Geschichte eine der höchsten Verkörperungen pastoralen Geistes und Wirkens.
Jedes Jahrhundert und jedes Volk bewahrt die ruhmvolle Erinnerung an andere Persönlichkeiten, an andere hervorragende Heilige, die sich in der Welt des geistlichen Lebens auszeichneten, große Patriarchen und Bischöfe aus alter und neuer Zeit, aus dem Osten und dem Westen, große Missionare und Angehörige aller Ordensgemeinschaften.
Die hohe Ehre, die dem heiligen Karl zuteil wurde, und sein außergewöhnliches Verdienst haben ihren Grund darin, daß er gerade zu einer Zeit im Dienst der Kirche stand, als ein Konzil abgehalten wurde, dessen Weiterführung gehemmt war. Karl war in der Lage, in providentieller Weise zu seinem endgültigen Erfolg beizutragen. Dann durfte er noch rund zwanzig Jahre seines heiligen und heiligenden Lebens, von 1565 bis 1585, der segensreichen Durchführung dieses Konzils widmen. Das tat er durch seine apostolischen Pastoralvisitationen, durch die Abhaltung von Provinzialkonzilien und Diözesansynoden, in einem Wort, durch eine vollständige Erneuerung des kirchlichen Lebens, so daß ein ganzes Zeitalter — Zeitalter des heiligen Karl — mit seinem gesegneten Namen bezeichnet wird. Gott sei Dank können wir hoffen, daß dieses Zeitalter auch in Zukunft weiterbestehen wird.

Worte der Ermunterung

Neue Zeiten und neue Zustände legen für die äußere Übermittlung und für die Einkleidung des Lehrgutes selbst verschiedene Formen und Haltungen nahe; doch die lebendige Substanz ist immer die Reinheit der evangelischen und apostolischen Wahrheit in vollkommenem Einklang mit der Lehre der heiligen Kirche, so daß wir oft zutreffend das Wort von der „einen Kunst in ihren tausend Gestalten" (ars una: species mille) gebrauchen dürfen. Ganz besonders, wenn es sich um das Wohl der Seelen handelt, um die Sprache der Praxis, um unsere ganze Sorge, die das zehnte Kapitel des heiligen Johannes in uns entzündet und uns auferlegt: „Der Hirt ruft seine Schafe beim Namen . . ., er zieht vor ihnen her, und die Schafe folgen ihm . . . Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe . . . Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus dieser Herde sind, auch die muß ich herbeiführen" (Joh. 10, 3—4 11 16). Ehrwürdige Brüder! Welches Bild, welches Feingefühl, welche angstvolle Sorge in der Seele des guten Hirten, der die Begegnung mit den einzelnen Seelen sucht, um das Leben der Gesellschaft mit christlichem Licht zu durchdringen.
Wir möchten zur gemeinsamen Ermunterung mit den Worten des heiligen Paulus an die Thessalonicher schließen: „Wohlan denn, Brüder, stehet fest und bewahret die Überlieferungen, über die ihr, sei es mündlich oder brieflich, von uns belehrt worden seid. Er aber, unser Herr Jesus Christus, und Gott, unser Vater, der uns geliebt hat und uns ewigen Trost und gute Hoffnung in der Gnade geschenkt hat, ermutige eure Herzen und stärke euch in jedem guten Werk und Wort" (2 Thess. 2, 15—17).
Zum Ausklang Unseres tiefempfundenen Dankes für eure Liebe und für die teuren Glückwünsche, die ihr Uns

Die Rassen in Lateinamerika

Quellen: FERES, Programm sozio-kultureller Aktion in Lateinamerika, Brüssel, Mai 1962 (Manuskript) — Jacqueline Beaujeu-Garnier, Géographie de la Population, Paris 1956, tome I.



Auf dem lateinamerikanischen Kontinent, der zur Zeit der europäischen Eroberung nach zuverlässigen Schätzungen von etwa 12 Millionen Indianern bevölkert war, bildete sich nach der Einwanderung der Spanier und Portugiesen (die nie Rassenschranken kannten) und nach der Ansiedlung von Millionen Sklaven aus Afrika eine rassisch außerordentlich gemischte Bevölkerung. Man kann in der Hauptsache vier Typen von rassischen Zonen unterscheiden:

1. überwiegend weiße Bevölkerung

a) fast ausschließlich Weiße in Argentinien, Uruguay und Costa Rica

b) Weiße mit indianischem Einschlag in Chile und Paraguay

c) Weiße mit schwarzem Einschlag in Kuba und Puerto Rico

2. verschiedene Mischlinge in Kolumbien, Venezuela, Guayana und Brasilien

3. Mestizen

a) mit überwiegend indianischem Einschlag in Guatemala, Ecuador, Perú und Bolivien

b) mit starkem weißem Einschlag in Mexiko, Honduras und El Salvador

4. Mulatten

a) mit betont schwarzem Einschlag in Haiti, Jamaica, den Antillen und Britisch-Honduras

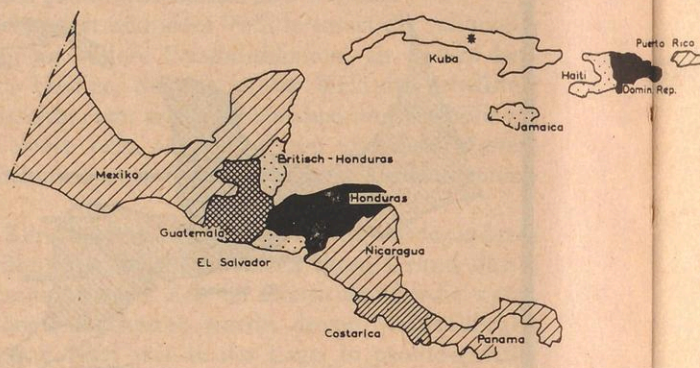
b) mit stärker weißem Einschlag in der Dominikanischen Republik.

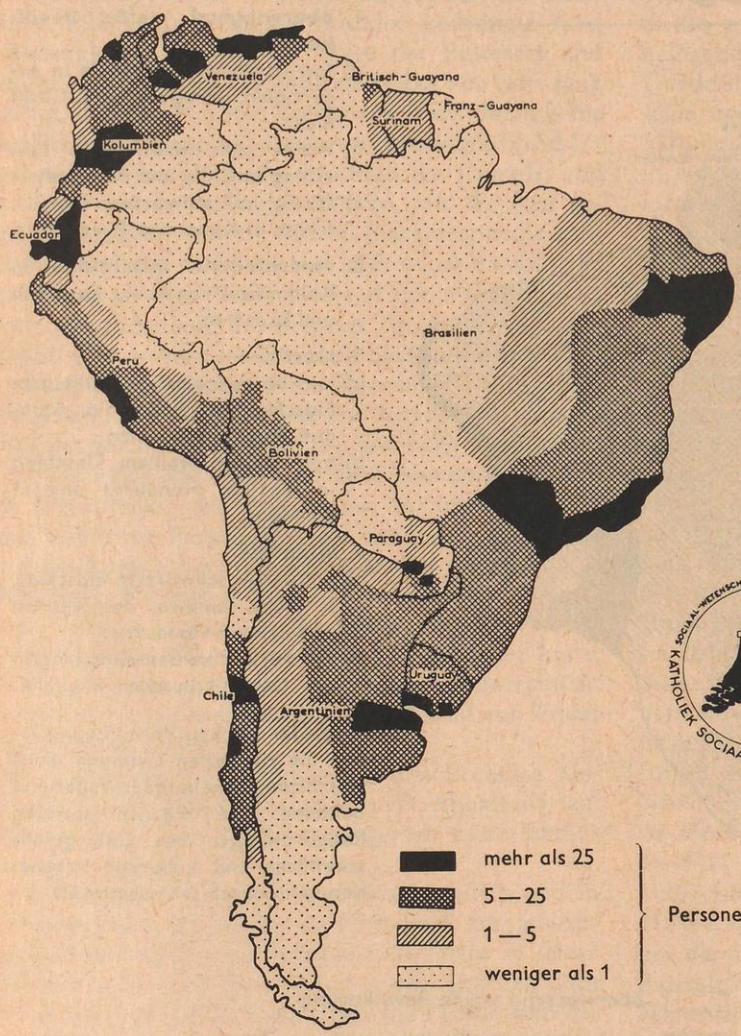
Trotz der starken Vermischung leben die rassischen Gruppen meist räumlich nebeneinander weiter und behalten ihre eigenen sozialen Rangordnungen bei. Eine gesellschaftliche und kulturelle Integration ist dadurch sehr erschwert.

KATHOLIEK SOCIAAL-WETENSCHAPPELIJK RESEARCHCENTRUM SOCIAAL-KERKELIJK INSTITUUT

Bevölkerungsdichte und Bevölkerungswachstum







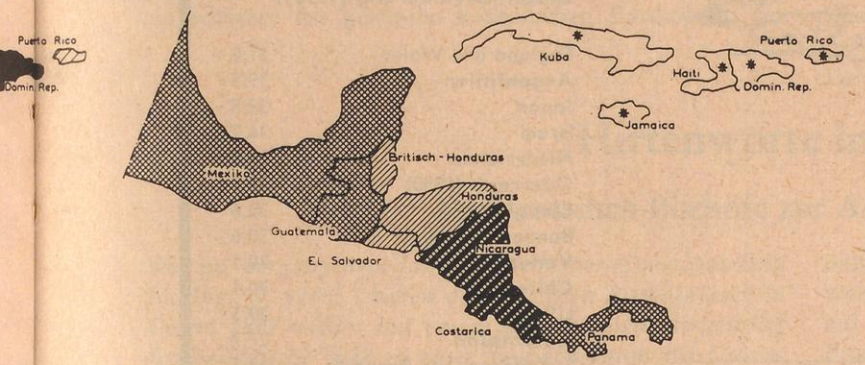


Dichte (1950)

Wachstum (1920–1950)

tum in Lateinamerika

Quellen: The Population of South America, 1950—1980, United Nations St/SOA/Series A, Population Studies, No. 21, New York 1955; The Population of Central America (including Mexico), 1950—1980, United Nations St/SOA/Series A, Population Studies, No. 16, New York 1954; FERES, Programm sozio-kultureller Aktion in Lateinamerika, Brüssel, Mai 1962.





Wachstum (1950–1980)

Lateinamerika ist in seinen riesigen Zentralgebieten fast menschenleer (weniger als 1 Person je qkm), während sich die Bevölkerung in den Küstengebieten und den mittelamerikanischen Staaten konzentriert. Auch diese Konzentration ist noch relativ, wie ein Vergleich zwischen den am dichtesten bevölkerten Staaten Mittelamerikas und einigen europäischen Staaten zeigt (1959, Einwohner je qkm):

Niederlande	350	**Haiti**	125
Puerto Rico	264	Dänemark	106
Bundesrepublik	213	**Kuba**	58
Sowjetzone	151	**Mexiko, Honduras**	17
Jamaica	146	**Brasilien**	8
Schweiz	127	**Argentinien**	7

Bereits zwischen 1920 und 1950 hat die Bevölkerung Lateinamerikas außerordentlich zugenommen: **Südamerika um 83 %, Mittelamerika um 80 %.** Zum Vergleich:

Südostasien (Festland)	63 %
Südostasien (Inseln)	52 %
Australien/Neuseeland	52 %
Weltdurchschnitt	33 %

Die Zunahme schwankte zwischen 36 % (Britisch-Guayana) und 149 % (Honduras).

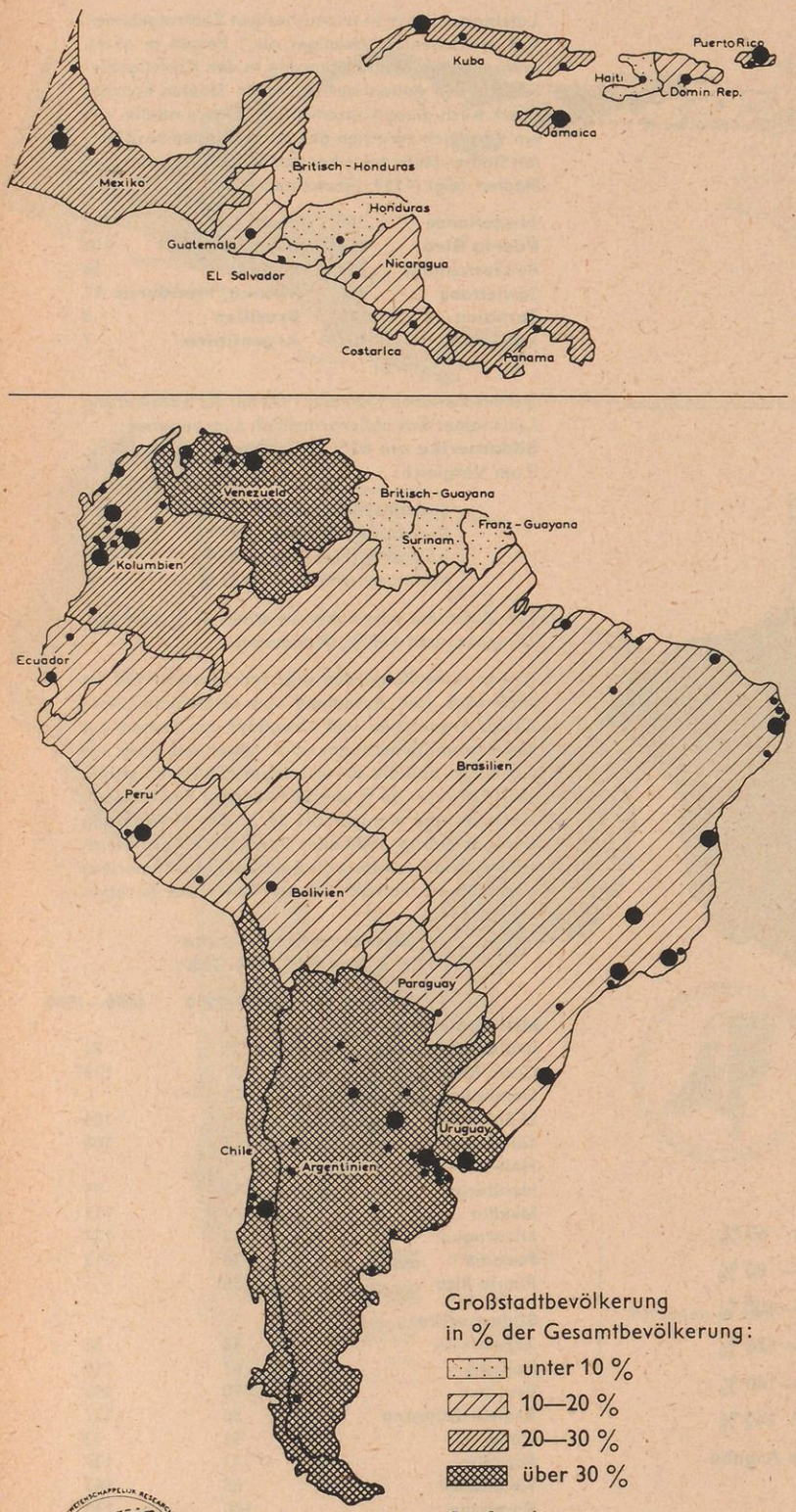
In den darauffolgenden drei Jahrzehnten 1950 bis 1980 wird (mit Ausnahme von Guatemala, Honduras, Argentinien und Uruguay) das Tempo des Bevölkerungswachstums noch höher sein. Dies hat zur Folge, daß die südamerikanische Bevölkerung, die 1920 kaum 50 % der Bevölkerung der USA und Kanadas und weniger als 20 % der Bevölkerung Europas betrug, 1980 aller Voraussicht nach gleich zahlreich sein wird wie die Bewohner Nordamerikas und halb so zahlreich wie die Bewohner Europas.

Bevölkerungszunahme in % von 1920 bzw. 1950:

	1920—1950	1950—1980
Mittelamerika:		
Britisch-Honduras	50	84
Costa Rica	90	130
Dominikanische Republik	142	
El Salvador	59	106
Guatemala	113	106
Haiti	47	
Honduras	149	99
Mexiko	77	117
Nicaragua	63	127
Panamá	78	113
Puerto Rico	68	
Südamerika:		
Argentinien	94	53
Bolivien	41	119
Brasilien	90	103
Britisch-Guayana	36	127
Chile	56	72
Ecuador	73	127
Kolumbien	85	143
Paraguay	100	130
Perú	63	146
Surinam	84	96
Uruguay	61	33
Venezuela	107	131

Verstädterung in Lateinamerika

Quellen: FERES, Programm sozio-kultureller Aktion in Lateinamerika, Brüssel, Mai 1962; Demographic Yearbook 1960, United Nations, New York 1960.
Vgl. die Tabelle im Textteil dieses Heftes.



Einwohner der Städte mit mehr als 100000 Einwohnern in % der Gesamtbevölkerung (1958):

England und Wales	51,0
Argentinien	39,5
Japan	38,8
Israel	34,7
Niederlande	33,5
Österreich (1950)	32,9
Uruguay	32,6
Bundesrepublik	30,6
Venezuela	30,1
Chile	30,1
USA	29,5
Kolumbien	27,7
Südafrikanische Republik	27,5
Spanien	26,0
Panamá	23,6
Jamaica	23,6
Puerto Rico	23,3
Italien	23,3
Kanada	22,8
Ägypten	22,2
Schweiz	21,0
Mexiko	20,7
Kuba	20,2
Costa Rica	20,1
Polen	19,5
Ecuador	17,5
Brasilien	17,2
Iran	17,2
Frankreich	16,8
Paraguay	16,6
Sowjetzone	15,3
Perú	13,8
Nicaragua	13,4
Dominikanische Republik	11,1
Belgien	10,5
Guatemala	10,4
Bolivien	10,2
Algerien	9,9
Indonesien	9,4
El Salvador	9,1
Indien	8,6
China	8,3
Ghana	7,3
Honduras	5,8
Haiti	4,3
Tanganjika	1,5

Lateinamerika ist weit stärker verstädtert als Afrika und Asien, ja sogar als Nordamerika. Die Verstädterung akzentuiert noch die Konzentration der Bevölkerung in den Küstengebieten (vgl. Seite 2) und beschränkt sich auf eine sehr begrenzte Zahl von Städten, mitunter nur die Hauptstädte. Die Landflucht und die Absorption dieser abgewanderten Landbevölkerung in den Städten stellen sehr ernste wirtschaftliche und soziale Probleme.

am Beginn des fünften Jahres Unseres väterlichen und bischöflichen Dienstes so freundlich entbietet, laden Wir euch ein, euch mit Uns mit jenem Gebet zu vereinigen, das Unser ehrwürdiger Bruder, der Kardinal-Erzbischof von Mailand, jetzt „über das Tuch des Herrn" (super sindonem) nach dem ambrosianischen Ritus sprechen wird.
Den heiligen Karl können Wir nicht besser Unserer ehrfurchtsvollen Bewunderung versichern und ihn zugleich als Schützer des gesamten katholischen Episkopats, der hier für die erfolgreiche Durchführung des Zweiten Ökumenischen Vatikanischen Konzils versammelt ist, anrufen, als mit jenen heiligen Worten, die ihn als Lehrmeister des Lebens auf Erden und Patron im Himmel preisen: „Gott, du hast den heiligen Karl in die Zahl deiner Heiligen eingereiht: erhöre gnädig unser flehentliches Beten und gewähre, daß wir im Himmel den zum Patron haben mögen, den wir auf Erden als Lehrmeister des Lebens hatten" (Kirchengebet am Fest des heiligen Karl).

Hirtenworte in die Zeit

Die deutschen Bischöfe zur Adveniat-Aktion 1962

Wie im vergangenen Jahr (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 125 ff.) haben die deutschen Bischöfe auch in diesem Jahr wieder mit einem gemeinsamen Hirtenbrief das katholische Volk zu einer Spendenaktion für Lateinamerika aufgerufen. Die Kollekte, die im vergangenen Jahr rund 23 Millionen DM erbracht hatte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 67 f.), wird in diesem Jahr am 25. Dezember durchgeführt. Das gemeinsame Hirtenwort zur Adveniat-Aktion 1962 wurde am 1. Adventssonntag, dem 2. Dezember, in allen Gottesdiensten verlesen und hat folgenden Wortlaut:

Niemals ist die tägliche Vaterunser-Bitte drängender als im Advent: „Adveniat regnum tuum", es komme das Königtum Gottes! Adveniat, es möge ankommen Gottes Herrlichkeit und Herrschaft, es möge damit kommen des Menschen Heil.
Bei dieser adventlichen Vaterunser-Bitte erinnern sich die deutschen Katholiken an die religiöse Not der Kirche in Lateinamerika, der wir durch die vorjährige Weihnachtskollekte so wirksam helfen konnten. Unser Heiliger Vater hat in einem persönlichen Schreiben für die Hilfe gedankt, die die deutschen Katholiken den Ländern Lateinamerikas leisteten. Er sagt von euren wirklich großherzigen Spenden, „daß der wahrhaft ansehnliche Ertrag der Kollekte alle Erwartungen übertroffen hat". Wir freuen uns, euch allen diesen Dank übermitteln zu können.
Wie ihr aus der Presse entnommen habt, sind die gespendeten 23 Millionen DM besonders für die Ausbildung und Ausrüstung der Priester in Lateinamerika verwandt worden. An erster Stelle stand die Förderung des Baues von Priesterseminarien. Wie bedeutsam diese Hilfe für die Seminarien war, geht aus dem Brief eines Bischofs hervor, der sich für die erhaltene Spende bedankt und schreibt: „Ich hege nicht den geringsten Zweifel, daß innerhalb einer Generation das Seminar reiche Frucht bringen wird, und das wird für die Hälfte der Bevölkerung dieses Landes eine Revolution für den Glauben bedeuten."
Von 406 gestellten Anträgen um Unterstützung konnten 213 berücksichtigt werden. 193 Anträge mußten wir aber ablehnen, weil die Mittel fehlten. Nun treffen täglich neue, dringende Bitten um Hilfe ein. Das veranlaßt uns deutsche Bischöfe, mit dem aufrichtigen Dank für eure Großherzigkeit im vergangenen Jahr euch auch in diesem Jahr zu einer Adveniat-Aktion aufzurufen.
Es gibt in Argentinien ein geflügeltes Wort, das lautet: „Die Entfernungen töten." Dieses Sprichwort trifft für Lateinamerika oft im engsten Sinne zu. Viele Menschen müssen z. B. sterben, weil sie zu weit entfernt vom Arzt wohnen. Das Wort ist aber besonders wahr, wenn man es auf den religiösen Bereich anwendet. Durch eingehende Presseberichte habt ihr im vergangenen Jahr immer wieder von den tötenden Entfernungen in den lateinamerikanischen Ländern gehört. Sie bringen eine religiöse Isolierung vieler Menschen, ja ganzer Siedlungen und Landstriche mit sich. Die Priester und Bischöfe sind von ihren Gläubigen zu weit entfernt; die Kirchen und Schulen sind zu weit entfernt; die Katecheten und Laienapostel sind zu weit entfernt. Ist es da verwunderlich, wenn das religiöse Leben erschlafft und stirbt? Die Entfernungen töten! Vielleicht müssen wir uns alle auch anklagen, daß wir in den vergangenen Jahrzehnten von den Christen in Lateinamerika mit unseren Herzen zu weit entfernt waren. Wir haben ihre Not nicht genügend gesehen und haben ihnen nicht wirksam genug geholfen.
In der Adventszeit denken wir alle an die tödliche Entfernung von Gott, in der sich die Menschheit vor der Ankunft Christi befand. Wir danken dafür, daß Gott uns in Christus wieder nahe kam, daß er uns aus dem Tod befreite und uns neues Leben vermittelte. Wie können wir diesen Dank nicht nur in Worten, sondern auch in Taten abstatten? Die Antwort drängt sich von selbst auf. Helft mit, daß die tötenden Entfernungen für die Kirche in Lateinamerika überwunden werden. Helft mit, daß Bischöfe, Priester und Laien als Hirten und Lehrer dem Volk wieder näherkommen, damit die Kirche, damit Gott dem Volk wieder nahe ist. Nur in der Nähe Gottes werden die lateinamerikanischen Völker den großen Gefahren trotzen können, die sie bedrohen: der Verweltlichung, dem gottlosen Kommunismus, dem Irrglauben der Sekten und des Spiritismus, dem Unglauben, der aus der Unwissenheit kommt.
Wir deutschen Bischöfe rufen wie im vergangenen Jahr dazu auf, ein spürbares Opfer für Lateinamerika zu bringen. Gebt zum mindesten den Weihnachtszehnten von jeder Ausgabe für Weihnachtsgeschenke. Von jeder Ausgabe für häusliche oder sonstige Weihnachtsfeiern legt ein Zehntel der Kosten für Lateinamerika zur Seite. Wenn viele diesen Weihnachtszehnten gewissenhaft spenden, wird das Ergebnis der Sammlung in diesem Jahr sicherlich wiederum alle Erwartungen übertreffen.

Die Aufgaben der Kollekte

Das Geld, das durch eure Spenden einkommt, soll vor allem für folgende Zwecke verwandt werden:
1. Für die Fortführung und Vollendung der begonnenen wichtigen Seminarbauten.

Das Anliegen der Behebung des Priestermangels mag noch einmal unterstrichen werden durch den Bericht, den uns ein brasilianischer Bischof gab: „Öfter gibt es", so schreibt er, „nur einen Priester für Pfarreien von 25 000 bis zu 60 000 Seelen bei einer Ausdehnung, die von 500 bis zu 20 000 qkm geht. Wie soll ein Priester so viele Seelen betreuen? Wollten 25 000 Menschen auch nur einmal im Jahr beichten, so müßte der Priester jeden Tag fünf bis sechs Stunden Beichte hören."

2. Das Geld soll weiter verwandt werden für die Förderung und Heranbildung von Katecheten und Laienaposteln.

Damit der Glaube allenthalben und wirksam verkündet wird, ist die tatkräftige und schnelle Hilfe der Laien dringend nötig. Das oft völlig unwissende Volk ist überaus begierig, seinen Glauben kennenzulernen. So hatte eine Katechetin in einem wenig betreuten Ort die Getauften zur Erwachsenenkatechese versammelt. Schließlich glaubt sie, die Leute seien ermüdet, und sie will sie entlassen. Da steht ein Mann auf und sagt: „Entlasse diejenigen, die zur Arbeit heim müssen. Wir anderen möchten noch länger bleiben, denn noch niemand hat uns so interessant über die heilige Religion gesprochen."

Ebenso notwendig wie Katecheten sind Laienapostel, die unter den Gebildeten, den Arbeitern und Bauern als christlicher Sauerteig wirken. Die Bolschewisten machen große Anstrengungen, um eine kommunistische Elite zu gewinnen, zu formen und zum Einsatz zu bringen. Man scheut keine Kosten. So wurde kürzlich einem Führer der Katholischen Arbeiterjugend in Chile eine Freistelle zum Studium in Moskau angeboten mit einem Monatsgehalt, welches dreimal so hoch war wie das, was er in Chile verdiente. Darum gilt es, Mittel zu beschaffen, um christliche Laienapostel zu schulen und ihre Tätigkeit finanziell zu unterstützen.

3. Das Geld soll schließlich verwandt werden zur Unterhaltung der Schulen.

Die Krise des Glaubens wie der Mangel an Priestern und apostolisch wirkenden Laien haben nicht zuletzt ihren Grund darin, daß es an Volksschulen fehlt. Wertvolle Berufe gehen verloren, weil viele nicht die notwendige Grundausbildung erhalten. Die meisten Getauften erfahren über ihren Glauben nur etwas in der Grundschule. Dort formen katholische Lehrer sie zu wahren Christen. Kürzlich stellte man an einem Ort fest, daß 200 Kinder im Alter von 7—14 Jahren noch keinerlei Unterricht bekommen hatten. Von diesen Kindern konnte man nur 70 zum Unterricht annehmen, und man mußte sie dann in einem langen, schmalen Hausflur, der das Klassenzimmer abgab, unterrichten.

Ein Vorschlag zur Unterstützung lateinamerikanischer Seminaristen

Die drei eben genannten Anliegen, für die eure Spende zur bevorstehenden Weihnacht verwendet werden soll, sind von großer Wichtigkeit. Aber wir möchten euch noch auf eine weitere Möglichkeit der Hilfe aufmerksam machen. Es gibt nicht wenige junge Männer in den Ländern Lateinamerikas, die deshalb nicht zum Priestertum kommen, weil es ihnen an den finanziellen Mitteln für die Ausbildung fehlt. Das Studium der Theologie dauert dort — wie bei uns — sechs Jahre. Die Kosten für Unterkunft, Verpflegung und Ausbildung in den Seminarien belaufen sich pro Jahr auf etwa 600 DM oder monatlich auf 50 DM, für uns kein sehr großer Betrag, für viele dort drüben aber eine unerschwingliche Summe. Wie hilfreich wäre es, wenn einzelne Personen, Familien, Gruppen oder Gemeinden die Kosten für die Ausbildung eines einzelnen Seminaristen in Lateinamerika übernähmen! Wer dazu bereit ist, kann genauere Auskunft im Pfarrhaus erhalten. Viele Gläubige haben es sich bisher schon zur Ehre angerechnet, die Kosten für die Ausbildung eines Priesters in der Heimat oder in der Mission zu bestreiten. In einer unserer deutschen Diözesen haben die Gläubigen für etwa 1000 Priester eine solche Verpflichtung übernommen. Wenn man diesem Beispiel in allen Bistümern folgte, wären die lateinamerikanischen Bischöfe von einer ihrer drückendsten Sorgen befreit. Können wir es verantworten, daß Priesterberufe für den priesterärmsten Kontinent verlorengehen, weil wir nicht großherzig genug sind, die Kosten für ihre Ausbildung zu übernehmen?

Die deutschen Bischöfe sind zur Zeit mit den Bischöfen aus Lateinamerika auf dem Konzil in Rom versammelt. Sie werden gemeinsam über viele Fragen und Anliegen beraten. Sie werden auch ihre gegenseitigen Sorgen austauschen. Wie viele Bitten um Hilfe für Lateinamerika werden uns wieder vorgetragen werden! Wie sehr empfinden wir alle den aufrichtigen Wunsch, unseren bischöflichen Brüdern in Lateinamerika zu helfen. Wollt ihr uns die Möglichkeit dazu geben?

Es ist Advent! Der Herr ist nahe! Möge der Herr auch den Völkern Lateinamerikas nahe sein und nahe bleiben! Mögen wir alle ihnen nahe genug sein durch unsere Liebe! Dann mag man weiter sagen: „Die Entfernungen töten." Man wird aber auch spüren, daß die Liebe die Entfernungen überbrückt. Wie trostvoll wäre es, wenn man auch auf die deutschen Katholiken jenes Wort anwenden könnte, was von den ersten Christen gesagt wurde: Seht, wie sie einander lieben! (Tertullian, Apologetikum, Kap. 39).

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Das Europa der Personen und Völker

Die 49. Soziale Woche der Katholiken Frankreichs in Straßburg

Die 49. Soziale Woche der Katholiken Frankreichs fand vom 17. bis 22. Juli 1962 in Straßburg statt. Ihr Thema lautete „Das Europa der Personen und Völker" (L'Europe des personnes et des peuples). Es war die zweite Soziale Woche in Straßburg seit Kriegsende — die Soziale Woche 1946 mit dem Thema „Die nationale Gemeinschaft" (La communauté nationale) hatte ebendort stattgefunden — und die erste, die sich ausdrücklich und ausschließlich mit dem Thema „Europa" befaßte. Daß angesichts dieses Themas die Wahl auf Straßburg fiel, war eigentlich selbstverständlich. Da Thema und Tagungsort bereits seit einem Jahr feststanden, so bestand keine direkte Beziehung zwischen der Sozialen Woche und den gegenwärtigen Spannungen zwischen den einzelnen Ländern über den künftigen politischen Aufbau Europas. Der Präsident hatte in seinem Einleitungsreferat ausdrücklich

davor gewarnt, einen solchen Zusammenhang zu sehen oder zu vermuten, eine Warnung, die sich eigentlich erübrigte, denn bereits die ersten Vorlesungen zeigten zur Genüge, trotz einiger halblauter Hinweise auf das Europa de Gaulles, daß die Akzentsetzung der Sozialen Woche von Straßburg eine ganz andere war.

Die wissenschaftliche Planung und Vorbereitung besorgte nun schon zum dritten Male der neue und noch junge Präsident der Sozialen Wochen der Katholiken Frankreichs, Alain Barrère, Professor an der sozialwissenschaftlichen Fakultät Paris, der dabei vom Vizepräsidenten und eigentlichen „animateur" der Sozialen Wochen, dem bekannten Publizisten und Essayisten Joseph Folliet, Lyon, tatkräftig assistiert wurde. Wie unter seinem Vorgänger Charles Flory, dem Schwiegersohn M. Blondels, ist auch unter dem gegenwärtigen Präsidenten der Zug zur gedanklich-systematischen Vertiefung und zum Ausgleich zwischen den verschiedenen auseinanderstrebenden geistigen Strömungen innerhalb der französischen Katholiken zu spüren. Der Weitsicht der Veranstalter ist es wohl auch zu danken, daß die Sozialen Wochen ihren Charakter als repräsentative Veranstaltung des sozial orientierten französischen Katholizismus behaupten können. Dies ist offenbar keine ganz leichte Aufgabe angesichts der oft sehr disparaten politischen, sozialen und ideologischen Richtungen und Gruppen innerhalb der französischen Katholiken, wovon die vielen „presse-stands" auf dem Messegelände und die zahlreichen und lebhaften „dinerdebattes" verschiedener, meist um bestimmte Presseorgane formierter Richtungsgruppen ein anschauliches Bild vermittelten.

Die Veranstaltung als ganze wie Einzeleinrichtungen der Sozialen Wochen verfügen bereits über eine feste Tradition, die auch in Straßburg kaum durchbrochen wurde. Neu in Straßburg war die Einführung sogenannter „rencontres" zwischen Dozenten und Hörerschaft, in denen die Vortragenden die vorher schriftlich eingereichten Fragen zu den jeweiligen Referaten beantworteten. Diese waren ganz im Gegensatz zu den Arbeitskreisen — dort schwankte die Teilnehmerzahl zwischen 200 und 10 — sehr gut besucht. Die Hörerschaft hat von den Möglichkeiten des Dialogs ausgiebigen Gebrauch gemacht, auch wenn die Fragen, der Vielfalt des Publikums entsprechend — neben einer großen Zahl von Geistlichen und Ordensleuten sah man vor allem zahlreiche ältere Damen —, von unterschiedlichem Niveau waren. Die Teilnehmerzahl war im Vergleich zur Sozialen Woche im vorigen Jahr in Reims etwas niedriger. Ca. 3000 Hörerkarten wurden ausgegeben. 2000—2200 nahmen an der ganzen Woche teil. Voriges Jahr in Reims waren es ca. 600 mehr. Vor allem war die Jugend in Straßburg weniger zahlreich vertreten als in Reims, wo sie sich offenbar vom Thema selbst (Der Aufstieg der Jugend in der Gemeinschaft der Generationen; vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 127) mehr angesprochen fühlte als vom diesjährigen Thema. Ein Indiz dafür, daß die europäischen Probleme noch nicht in dem Maße zum Anliegen der Gesamtbevölkerung — auch nicht der Jugendlichen — geworden sind, wie es ein manchmal gewollt oder ungewollt zur Schau getragener Europaenthusiasmus vermuten ließe. Es ist auch kaum anzunehmen, daß Vergleiche mit anderen Ländern trotz geringerer unmittelbarer nationaler Belastung, wie sie Frankreich in den letzten Jahren durch die Algerienkrise durchzuhalten hatte, zu einem günstigeren Ergebnis führen könnten, auch wenn dort vielleicht vieles bereits als selbstverständlich angesehen wird, was manchem Franzosen noch neu erscheint. Das Europa der Zukunft gehört wohl zu den wenigen als erstrebenswert angesehenen politischen Idealen der europäischen Jugend, aber das Europa der Gegenwart, die reale Basis des zukünftigen, ist noch zu sehr Privatbesitz der „europäischen" Fachleute und Institutionen.

Die Vorträge wurden ausschließlich von französischen Rednern bestritten. Auch in den übrigen Veranstaltungen waren ausländische Wortmeldungen selten. Das stand zwar durchaus im Einklang mit der Sozialen Woche als repräsentativer nationaler Veranstaltung der französischen Katholiken, hatte aber ohne Zweifel eine gewisse Einengung des europäischen Horizonts auf französische Sicht zur Folge. Verschiedentlich wurde die Frage laut, ob ein solches Thema vom geistigen Blickwinkel eines einzigen Landes aus überhaupt adäquat angegangen werden könne, eine Frage, die sich die Veranstalter offenbar nicht gestellt hatten. So hatte man doch den Eindruck, einer zwar profunden, aber unvollständigen Analyse des Phänomens Europa beizuwohnen, der das Echo von jenseits der Grenze fehlte, ein Tatbestand, der insbesondere von Teilnehmern aus den Beneluxländern kritisch vermerkt wurde. Die einzige Veranstaltung, auf der die übrigen „Europäer" ausführlich zu Wort kamen, waren die sog. „témoignages européens" im Palais des Fêtes am 19. Juli abends, wo eine Reihe von Vertretern aus verschiedenen europäischen Ländern in einer Art Podiumsgespräch von der jeweiligen (manchmal wohl etwas gefärbten) Sicht ihres Landes aus zum Thema Europa und zum gegenwärtigen Stand der Diskussion über Europa Stellung nahmen. Sieht man vom rhetorischen Beiwerk dieses Abends und von einigen höflichen Überschwenglichkeiten an die Adresse des Gastlandes ab, so bot er doch einen unmittelbaren Einblick in die Idealvorstellungen, Hoffnungen und Illusionen, die nun einmal mit diesem Thema verbunden sind, bei voller Berücksichtigung des sozialen, politischen und ideologischen Status der einzelnen Redner und deren geographischer Herkunft. Auf einer katholischen Veranstaltung hätte man sich auch einige Auskünfte über die Rolle der Katholiken und der christlichen Kirchen bei der europäischen Einigung und die spezifischen Aufgaben, die der Kirche dadurch gestellt sind, gewünscht. Der Arbeitskreis 8 über „Les familles spirituelles et l'Europe" verlief sich nach geistvollen Exposés, u. a. von Y. Congar, J. Weydert und Pastor Mehl, leider im Sande.

Das Thema

Das Thema ist in seiner französischen Formulierung vor allem für den Ausländer nicht völlig eindeutig und bedarf deshalb einer einführenden Klärung. Bereits die Übersetzung bietet einige Schwierigkeiten, da der Plural „Personen" im Deutschen in diesem Zusammenhang sowohl in der sozialphilosophischen Terminologie wie in der Umgangssprache ungebräuchlich ist. Der sozialphilosophische Terminus Person ist nicht in den Plural übersetzbar, bedeutet aber inhaltlich genau das, was der französische Plural ausdrückt: die menschliche Person in ihrer seinshaften Bestimmtheit als individuelle Fülle und gesellschaftliche Bezogenheit. Der Terminus Person meint deshalb keinen Gegensatz zur Gesellschaft, sondern verdeutlicht das personale Fundament aller gesellschaftlichen Beziehungen und spielt auf die notwendige personale Durchdringung des Gesellschaftlichen auf jeder *möglichen* Ebene an. Daraus ergeben sich mittelbar drei wichtige Folge-

rungen, die den Sinn des Themas und die Intention der Veranstalter verdeutlichen helfen.

1. Da alle gesellschaftlichen Gebilde und Formen ihren seinshaften Ursprung im Personalen haben, bedürfen sie der ständigen personalen Durchdringung. So kann Europa, verstanden als wirtschaftlich-geographische, sozialpolitische und geistig-kulturelle Einheit, letztlich nur aufgebaut werden auf dem Fundament der Person und des Beitrags der dem Personalen unmittelbar entstammenden gesellschaftlichen Primärsysteme. Europa kann nur als lebendige Einheit konstituiert werden, wenn es in seinen Wurzeln an die personalen Kräfte des einzelnen heranreicht und von diesen mitgeformt wird, deswegen muß es sowohl ein Europa „für" wie ein Europa „durch" die „Person" sein.

2. Der Reichtum gesellschaftlicher und kulturell-geistiger Bezogenheit des Personalen findet seinen umfassenden Ausdruck in der Volksgemeinschaft mit den ihr jeweils eigentümlichen Kultur- und Wertvorstellungen. Europa ist durch ein gemeinsames geistiges Erbe und eine Reihe geographisch bedingter sozialökonomischer Faktoren zu einem Ganzen zusammengewachsen, das daran ist, sich nun sein institutionelles Gesicht zu geben. Diese Einheit kann nur zur wirklichen Einigung führen, wenn sie der Eigenheit und dem kulturellen Reichtum der einzelnen Völker Rechnung trägt und auf den nationalen Vorgegebenheiten aufbaut, die trotz eines ständigen und radikalen Umformungsprozesses ihre Daseinsberechtigung behalten, über die sich keine mögliche Form europäischer Einigung hinwegsetzen kann. In diesem Sinne kann das Europa der Zukunft nur ein Europa der Völker sein.

3. Da Europa so im letzten nur als „Lebensgemeinschaft" konzipiert werden kann, gleichgültig welche Form und welchen politischen Ausdruck seine Einigung findet, kann es kein Europa der Fachleute und Technokraten sein. Eines der wesentlichen Instrumente für die Verwirklichung einer solchen europäischen Lebensgemeinschaft müssen deshalb die verschiedenen gesellschaftlichen Zwischengebilde (corps intermédiaires) bilden, die in ihrem Aufbau und in der Wahrnehmung ihrer Interessen die nationalen Grenzen bereits endgültig überschritten haben, anderseits aber doch in unmittelbarer Weise den Reichtum der einzelnen Völker widerspiegeln und über ihre vielfältigen Ausdrucksformen doch an die „personalen Wurzeln" Europas heranreichen.

Das Schreiben des Kardinalstaatssekretärs

Die Vorlesungen der Sozialen Woche wurden, wie üblich, durch die Verlesung des päpstlichen Schreibens des Kardinalstaatssekretärs an den Präsidenten der Sozialen Wochen eröffnet. Da es sich dabei um die erste ausdrückliche Stellungnahme zur Europafrage in diesem Pontifikat handelte, wurde das Schreiben mit einer gewissen Spannung erwartet. Es knüpfte an die verschiedenen Stellungnahmen Pius' XII. zu dieser Frage an und führte sie unter stärkerer Hervorhebung der pastoralen Akzente weiter.

Das päpstliche Schreiben geht von der Feststellung aus, daß Europa trotz der Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen um seine künftigen institutionellen Formen eine Wirklichkeit geworden ist, an der täglich weitergebaut wird. Man habe den Mut gehabt, die ersten Risiken auf sich zu nehmen, und dieses Eingehen der Risiken habe sich gelohnt: Die Europäische Gemeinschaft für Kohle und Stahl (Montanunion) verfügt bereits über eine ausreichende positive Erfahrung. Sie hat nicht nur verschiedene wirtschaftliche Rivalitäten zwischen europäischen Nachbarn beseitigt, sondern hat Wesentliches zum sozialen Aufstieg, zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit, zum wirtschaftlichen Ausgleich und zur Erhaltung des Friedens beigetragen. Aus ihr konnte eine Europäische Wirtschaftsgemeinschaft hervorgehen, die für die Aufnahme neuer Partner weit geöffnet ist und eine Vorstufe für die politische Einigung bildet.

Ist der Aufbau Europas unmittelbare Aufgabe der verantwortlichen Staatsmänner und Institutionen, so verlangt doch die Pflicht der Gerechtigkeit einen echten Beitrag der Katholiken und der Kirche. Wie in allen anderen gesellschaftlichen und politischen Fragen besteht der spezifische Beitrag der Kirche in der Erhellung der sittlichen Grundsätze für die praktische Verwirklichung der Einigung Europas.

Das päpstliche Schreiben beantwortet die Frage nach der Existenz eines Europa eigentümlichen Gemeinwohls positiv. Dieses Gemeinwohl existiert, bedarf aber der Verdeutlichung und Realisierung. Sein Ziel ist der umfassende gesellschaftliche Ausgleich zwischen den einzelnen Ländern, bei dem keines zugunsten eines anderen benachteiligt wird. Zu seinem Inhalt gehören wirtschaftliche Faktoren: die harmonische Entfaltung des wirtschaftlichen Wohlstandes; soziale Faktoren: die Erhaltung bzw. Wiederherstellung des sozialen Gleichgewichts zwischen den verschiedenen Schichten von Bürgern; und schließlich politische Faktoren: die Erstellung und Verteidigung einer gemeinsamen Rechtsordnung. Das Wesen dieses Gemeinwohls liegt aber tiefer: „Das konstitutive Element eines Volkes jenseits der Besonderheiten von Rasse, Sprache, Kultur und Religion ... besteht im Willen zum gemeinsamen Leben (vouloir-vivre collectif), der sich in der gemeinsamen Art des Denkens, Fühlens und Lebens ausdrückt. Das gilt auch für Europa, dessen wirtschaftliche, soziale und politische Komponenten ihre einigende Kraft aus dem schöpfen, was man den europäischen Geist nennt, aus dem gemeinsamen Verständnis gemeinsamer Werte. Es gibt ein gemeinsames humanistisches und universalistisches europäisches Erbe, dessen gemeinsame Realisierung dem Frieden und der Brüderlichkeit förderlich ist." Dieses Erbe besteht aus einer Synthese zwischen Antike und Christentum, aus griechischem Humanismus mit seinem Sinn für Gleichgewicht, Ebenmaß und Schönheit, aus dem Geist des römischen Rechts, „das jedem seinen Platz und seine Rechte anweist in einer solide strukturierten politischen Gesellschaft, und aus der christlichen Religion, die die wesentlichen Elemente der menschlichen Person als eines freien, autonomen und verantwortlichen Wesens entfaltet hat und seit 2000 Jahren die Seele Europas formt".

Der Aufbau Europas wird eine lebendige und urtümliche Wirklichkeit sein. Er findet in den nationalen Gegebenheiten eine solide Grundlage. „Denn eine jede der historisch gewachsenen Gemeinschaften, aus denen sich Europa zusammensetzt, verfügt über reiche Traditionen, innerhalb welcher sich die politische Tätigkeit der Menschen entfaltet hat. Die den Staaten eigentümliche Funktion besteht gerade in der Sicherung des Erbes, das den Reichtum einer jeden Nation und das Kapital an personalen und sozialen Kräften bildet, die ein jedes Vaterland darstellt." Dieses Erbe bildet die Basis für ein gemeinsames Europa (ensemble européen). Es ist Aufgabe derer, die an diesem

Erbe teilhaben, „nach und nach die gemeinsamen Institutionen zu bestimmen, die das Eigenwohl einer jeden Gemeinschaft sichern und zugleich das europäische Gemeinwohl zu verwirklichen imstande sein werden". Der Aufbau Europas kann niemals ausschließlich Angelegenheit der Regierungen sein. Jeder einzelne muß deshalb innerhalb der ihn umgebenden Gruppen zur Bildung einer entsprechenden politischen Meinung beitragen. Auch das päpstliche Schreiben unterstreicht in diesem Zusammenhang die Bedeutung der verschiedenen gesellschaftlichen Zwischengebilde. Diese müssen ihre Stimme zu Gehör bringen und von den Möglichkeiten, die ihnen ihr Konsultativstatus bei den bestehenden europäischen Institutionen einräumt, Gebrauch machen. Das gilt nicht nur für die Gewerkschaften, sondern für alle wirtschaftlichen und kulturellen Verbände, denen man ein Recht auf Eigeninitiative zuerkennen muß. „Wenn es Aufgabe der öffentlichen Gewalt ist, zu helfen, zu koordinieren und anzueifern, so kommt doch den gesellschaftlichen Zwischengebilden eine unersetzliche Rolle zu, denn sie bilden die Grundstruktur (structure fondamentale) der Beziehungen zwischen den Völkern."

In einem Europa der Personen und Völker muß nach dem päpstlichen Schreiben die Familie das Lebenszentrum sein, das bei der europäischen Einigung keinen anderen, untergeordneten Zwecken geopfert werden darf. Zur Sicherung der Familie gehören: eine genügende Anzahl an Arbeitsplätzen, gerechter Lohn und ausreichende Sozialleistungen. Das Schreiben weist auf die Gefahren hin, die der Familie aus der innereuropäischen Wanderungsbewegung erwachsen können. Die Familie muß für den Auswanderer ein fester Zufluchtsort bleiben, wo dieser zu sich selbst finden und seine Kräfte sammeln kann. Diese überragende Rolle der Familie darf von denen, die am Aufbau Europas verantwortlich mitarbeiten, nicht übersehen werden.

Die fortschreitende Verwirklichung der europäischen Einheit verlangt die Überwindung eines isolationistischen oder engstirnigen Nationalismus. „Nur um diesen Preis kann eine wahre Gemeinschaft entstehen als authentischer Ausdruck einer personalen Solidarität, die nicht eingeschlossen bleibt in den Kreis erweiterter egoistischer Interessen, sondern offen ist für die allgemeinen und übergeordneten Interessen der Menschheit." Zwei Ziele dürfen dabei nicht außer acht gelassen werden: der fortschreitende Ausgleich zwischen den wirtschaftlich zurückgebliebenen Gebieten und den wirtschaftlich bevorzugteren Ländern Europas und zwischen den einzelnen Produktionszweigen auf europäischer Ebene und die Eingliederung Europas in die Völkergemeinschaft der Welt. Die Katholiken werden aufgerufen, bei der Verfolgung dieser Ziele aktiv mitzuarbeiten: „Nur die Einheit der Geister und der Herzen in demselben Glauben und derselben Liebe wird diese übernationale Gemeinschaft zunächst auf europäischer Ebene und dann auf Weltebene verwirklichen können. Bei diesem hochwichtigen Friedenswerk müssen die Katholiken an erster Stelle stehen. Sie sind ohne Zweifel aufgerufen, aktiven Anteil zu nehmen innerhalb der Institutionen, in denen Gott nicht ausdrücklich als Schöpfer und Gesetzgeber des Universums anerkannt wird. Hier werden sie Menschen begegnen, ‚die andere Lebensauffassungen haben als sie selber. Da sollen die Katholiken sorgfältig darauf achten, sich selbst treu zu bleiben. Sie sollen sich nicht auf Kompromisse einlassen, durch die in irgendeiner Weise der volle Glaube oder die Sittlichkeit Schaden leiden. Sie sollen aber auch andere Auffassungen mit dem gebührenden Wohlwollen prüfen. Sie sollen nicht überall nur auf ihr eigenes Interesse schauen, vielmehr bereit sein, in ehrlicher Zusammenarbeit dort mitzuwirken, wo es um etwas geht, was seiner Natur nach gut ist oder zum Guten führen kann' " (*Mater et magistra* 239, vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 555).

Der Einführungsvortrag von Alain Barrère

In seinem Einleitungsreferat versuchte der Präsident der Sozialen Wochen, Alain Barrère, in einer gedrängten Schau der mit dem Aufbau eines vereinigten Europa zusammenhängenden Fragestellungen und Faktoren das gedankliche Fundament zu legen und die entscheidenden Problempunkte aufzuzeigen, um die sich dann die Einzelvorlesungen und die acht Arbeitskreise bemühten.

Er griff zunächst die Definition des europäischen Gemeinwohls aus dem Schreiben des Kardinalstaatssekretärs auf und folgerte daraus, daß ein geeintes Europa ebenso wie jede nationale Gemeinschaft nicht aus bloß wirtschaftlichen und politischen Komponenten und Institutionen bestehen kann, sondern einen gesellschaftlichen Ausdruck finden muß, der die ganze kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt, von der Europa und seine Länder geprägt sind, widerspiegelt. Nach Barrère ist der politische nur ein Aspekt unter vielen, wenn auch ein Aspekt von fundamentaler Bedeutung. Noch wichtiger aber erschien ihm der „personale" und „soziale" Aspekt der Frage.

Das Europa im Werden

Ausgehend von dieser Definition des europäischen Gemeinwohls als Kriterium für die konkreten Realisierungsmöglichkeiten europäischer Einheit, unterzog Barrère das bisher Verwirklichte und die daraus resultierenden Möglichkeiten für die Zukunft einer kritischen Prüfung. Er verwies auf den relativ raschen Fortschritt der europäischen Einigung auf wirtschaftlichem wie auf strategischem Gebiet, beklagte aber den Rückstand auf kulturellem und geistigem Gebiet, eine Klage, die in den Schlußresolutionen der Sozialen Woche wiederkehrt und auch in den Einzelreferaten, soweit sie sich mit Grundsatzfragen befaßten, immer wieder zu hören war. Bereits der politische Aufbau Europas geht im Gegensatz zum wirtschaftlichen und stretegischen äußerst langsam vor sich. Es bestehen zu Recht oder zu Unrecht Bedenken gegen die Aufgabe bestimmter Souveränitätsrechte. Man möchte die europäischen Institutionen soweit wie möglich auf Begegnungen auf Regierungsebene beschränken. Die entgegengesetzte Richtung verlangt die Wahl einer europäischen Legislative mit eigener von den einzelnen Staaten unabhängiger Entscheidungsgewalt. In den durch diese gegensätzlichen Tendenzen notwendig gewordenen Kompromißlösungen erblicken die einen kluge Voraussicht und Vorsicht, die anderen ungerechtfertigtes Verzögern der europäischen Einigung. Die öffentliche Meinung widmet den europäischen Problemen, die oft ihren möglichen Horizont überschreiten, zuwenig Aufmerksamkeit. Anstrengungen wurden in dieser Richtung wohl unternommen, aber man müsse sich fragen, ob die einseitige Konzentration der öffentlichen Meinung auf die rein politische Problematik, die Problematik mit der unsichersten Lösung, nicht eher irreführend wirkt. Barrère meinte, heute erkläre man sich mehr zum Europäer, als man es tatsächlich ist. Man stimmt

theoretisch der europäischen Einigung zu, zieht aber daraus nicht die notwendigen praktischen Folgerungen. Bereiche des gesellschaftlichen Lebens, die für den gesellschaftlichen Aufbau Europas von fundamentaler Bedeutung sind, werden oft bei der rein theoretischen Zustimmung zur europäischen Einigung gar nicht in Betracht gezogen: die Familie, das ausgespannte Netz privater gesellschaftlicher Beziehungen, Schule, Gewerkschaften. Von diesen Bereichen sei auch bisher kaum ein spürbarer Impuls für die Einigung Europas ausgegangen.

Dieses europäische Ungenügen liegt aber nach Barrère nicht bloß in den personalen Faktoren, sondern vor allem auch an der Schwierigkeit, das Phänomen Europa in seiner ganzen Vielfalt als ein ganzes zu umschreiben und zu verstehen und die Mittel und Wege zu finden, um die einheitsstiftenden Elemente besser sichtbar zu machen. Diesen Sachverhalt versuchte Barrère vom Verhältnis des einzelnen zu seiner Volksgemeinschaft her zu verdeutlichen. Der einzelne ist durch eine Vielzahl personaler und sozialer Bindungen in die ihn umgebende Volksgemeinschaft eingebettet. Er erlebt die großen historischen Augenblicke seines Volkes. Sein persönliches Leben wird von den nationalen Ereignissen mitgeprägt. Auf übernationaler, europäischer Ebene gibt es aber noch kein Äquivalent dafür. Auf Grund der geographischen Grenzen, der wirtschaftlichen Gegebenheiten und der gemeinsamen Vergangenheit, häufig von kriegerischen Auseinandersetzungen gekennzeichnet, ist Europa für seine Bewohner zwar zu einer Schicksalsgemeinschaft, aber noch nicht zu einer Lebensgemeinschaft geworden.

Schwierigkeiten, die bisher eine solche Gemeinschaft verhinderten, ergeben sich zum Teil aus äußeren Faktoren. Die Grenzen „Europas" sind nicht festgelegt und auch nicht zu bestimmen. Sie werden enger oder weiter gezogen, je nach der Art des Bezugs zu den bereits geschaffenen europäischen Institutionen. Es gibt das „kleine Europa" der Sechsergemeinschaft mit seinen mehr oder weniger offenen Grenzen und die 16 Länder, die im Europarat vertreten sind, der aber primär doch nur repräsentative Bedeutung hat. Grundsätzlich gilt: je enger die wirtschaftliche Bindung bereits geworden ist, um so mehr strebt man auch in den anderen Bereichen nach Zusammenschluß. Aber eine gewaltsam gezogene Grenze verhindert den wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Zusammenschluß von Ländern, die geistig und geschichtlich zu Europa gehören. Das Europa der Gegenwart ist zudem eng begrenzt nach oben und unten, denn es reicht noch nicht an die Wurzeln der sozialen Existenz des einzelnen und der gesellschaftlichen Primärsysteme heran. Es existieren gemeinsame wirtschaftliche und strategische Sicherungen, es fehlen aber noch die realen sozialen Bindungen. Barrère stellte hier sogar die Frage, ob der bloße Versuch der horizontalen Erweiterung, die Ausdehnung der europäischen Institutionen auf neue Mitglieder, nicht eine gewisse Entleerung der Substanz des bereits Erreichten zur Folge haben könnte. Horizontale Erweiterung ja, aber wesentlicher ist das Wachstum in die Tiefe. „Europa in die Tiefe bauen heißt die Personen und Völker hineinnehmen in den Aufbau und das Leben Europas. Die Personen, d. h. einen jeden von uns in seiner sozialen, beruflichen und kulturellen Tätigkeit mit seiner Verantwortung als Bürger und seiner geistigen Ausstrahlung. Die Völker, d. h. nicht die undifferenzierte Masse, sondern ein gegliedertes menschliches Ganzes in seinen natürlichen Gesellungen, belebt vom Willen zum gemeinsamen Leben, personal durchformt durch die Werte, die es in besonderer Weise prägen."

Die politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Bindungen sind unerläßlich, aber für sich allein ungenügend. „Eine Nation existiert nicht nur durch ihre politischen und wirtschaftlichen Organe oder durch die Regierungen... Sie ist vor allem eine Gemeinschaft von Personen, von Familien, Gruppen und sozialen Körperschaften, von Städten und Provinzen, geprägt durch ihren regionalen Charakter. Ohne in allzu enger Weise den Begriff der Nation auf Europa zu übertragen, kann man doch sagen, daß man auf europäischer Ebene wenigstens Teilelemente dessen wiederfinden muß, was eine Volksgemeinschaft konstituiert..."

Während Europa im Werden ist, stellen sich ihm Schwierigkeiten individueller und nationaler Art entgegen. Es bestehen geschichtlich bedingte Hemmnisse und Ressentiments. Sie lassen sich nicht von heute auf morgen beseitigen. Wenn sie auch kein positives und direktes Hindernis bilden, so führen sie doch zu einem für die Einigung Europas schädlichen Verhalten. Individuelle und soziale Ungleichheiten zwischen Ländern mit wirtschaftlicher und sozialer Prosperität und solchen mit retardierender Entwicklung sind besonders ernste Hindernisse. Sie machen die besser situierten Länder allzu leicht glauben, sie wären beim Zusammenschluß die Verlierer. Psychische und sprachliche Unterschiede bilden weitere Hemmnisse auf dem Wege zur gewünschten Einheit. Demgegenüber gibt es aber entscheidende Grundfaktoren, die die Einigung erleichtern, die aber entsprechend gepflegt und entfaltet werden müssen. Barrère nannte hier: das Christentum und die gemeinsamen zivilisatorischen und kulturellen Werte des Kontinents. Durch diese Werte ist Europa vor aller Welt ausgezeichnet. Der Europäer wird dadurch nicht zu einem menschlichen Wesen höherer Art. Aber Europa erweist sich dadurch klarer als eindeutiges Ganzes.

Die Bedeutung Europas für den einzelnen und für die Völker

Das größte Hindernis für die Einigung Europas wäre ein bloß passives Verhalten der europäischen Bevölkerung. Diese ist aufgerufen zur aktiven Mitarbeit auf allen Ebenen und Stufen. Sie muß die innere Dynamik gestalten, die dem Begriff Europa innewohnt. Die aktive Teilnahme an dieser Dynamik bedeutet für den Europäer einen wichtigen Fortschritt in mehrfacher Hinsicht: auf politischer Ebene durch die Überwindung des Nationalismus, der für jede Volksgemeinschaft, die ihre nationalen Werte bewußt pflegt, eine latente Gefahr bedeutet. Diese latente Gefahr wird überwunden durch die Eingliederung der europäischen Völker in eine Volksgemeinschaft, in der es kein bloßes Gegenüber einzelner, sondern ein Zueinander aller gibt. Dieses Zueinander vermehrt die Chancen für einen dauerhaften Frieden inner- und außerhalb Europas. Auf wirtschaftlicher Ebene verfügt man bereits über genügend positive Ergebnisse, um den Einfluß der europäischen Zusammenarbeit auf die wirtschaftliche Entwicklung Europas messen zu können. „Vor wenigen Jahren begegnete man der Idee des Gemeinsamen Marktes eher mit Furcht als mit Hoffnung. Heute leugnet man nicht mehr den Erfolg, der ohne Zweifel durch eine glückliche Konjunktur begünstigt wurde und deshalb noch auf Hindernisse stoßen kann. Aber er zeigt sich offenkundig in der Hebung des Lebensstandards, in der Schaffung neuer Arbeitsplätze, in der Verbreitung des technischen

Fortschritts und in der Erneuerung bestimmter Strukturen. Aber dieser Aufstieg hat, obwohl beachtenswert, noch kaum begonnen." Barrère nannte drei Beispiele für den wirtschaftlichen Aufstieg, der dem europäischen Zusammenschluß zu verdanken ist: die Ausnutzung der Atomenergie, die wirtschaftliche Umformung der zurückgebliebenen Gebiete Europas im Rahmen einer europäisch-regionalen Wirtschaftsplanung und die europäische Hilfe für die Entwicklungsländer. Für eine adäquate Verwendung der Atomenergie konnten erst durch die zwischenstaatliche Zusammenarbeit die notwendigen Voraussetzungen geschaffen werden, eine Tatsache, die in ähnlicher Weise auch für andere Forschungsbereiche gilt. Für die Umstrukturierung wirtschaftlich zurückgebliebener Gebiete im Rahmen einer europäischen Wirtschaftsplanung sind bereits Pläne ausgearbeitet worden. Barrère nannte hier die Bemühungen der EWG um die französische Bretagne und den italienischen Süden. Gegenüber den Entwicklungsländern — Barrère wies hier besonders auf Afrika hin — trägt Europa eine gemeinsame Verantwortung. Eine Wirtschaftshilfe auf rein bilateraler Basis zwischen den einzelnen europäischen und afrikanischen Ländern wäre nach Meinung Barrères zum Scheitern verurteilt.

Läßt sich nun aus diesen positiven Faktoren europäischer Zusammenarbeit ein Recht oder gar eine Pflicht der Europäer für den Zusammenschluß und den Aufbau Europas ableiten? Barrère beantwortete diese Frage dahingehend, daß die Bevölkerung und die einzelnen Völker nicht zu etwas gezwungen werden können, was ihnen fremd bleibe, und daß man umgekehrt Europa nicht bilden könne ohne den bewußten und gewollten Beitrag seiner Bewohner. „Ohne Beteiligung der Bevölkerung würde Europa zur ausschließlichen Angelegenheit der Regierungen, der Fachleute und der Institutionen." Die innereuropäische Zusammenarbeit würde sich dann auf die Begegnungen zwischen den Staatsmännern beschränken. Da ein gemeinsames Europa aber eine konkret vorgegebene Möglichkeit ist, gibt es auch eine konkrete Verpflichtung zu seiner Verwirklichung. Der geistige Reichtum und die kulturelle Vielfalt der europäischen Länder, die ihrer Struktur nach auf gegenseitige Ergänzung angelegt sind, verpflichten die Europäer, ihre jeweiligen Energien zu gemeinsamer Anstrengung zu vereinen. „Jedes Volk hat seine Besonderheiten der Rasse, der Tradition, der Religion, der Kultur, der Sprache, des Charakters. Es gibt keinen Grund, der einen Verzicht darauf rechtfertigen könnte. Aber es muß sie zur Bereicherung des gemeinsamen Erbes an geistigen Werten beisteuern, die im Lauf der Geschichte die Seele Europas geprägt und seinen Geist belebt haben." Die verschiedenen Komponenten des europäischen Gemeinwohls sind heute bekannt. „Aber zur authentischen Gemeinschaft gehört, daß diese Komponenten einen einheitsstiftenden Impuls erfahren durch den europäischen Geist. Dieser allein kann sie für die Bedürfnisse für die Entfaltung der Glieder der Gemeinschaft nutzbar machen."

Die Art der Teilnahme der Personen und Völker am europäischen Gemeinschaftsleben

Die Teilnahme der Personen und Völker an Europa muß gesichert werden, das heißt aber nicht, daß jede mögliche Form europäischer Einigung diese Teilnahme verdient. „Diese muß den Notwendigkeiten einer übergeordneten Finalität entsprechen und muß mit Institutionen ausgestattet sein, die imstande sind, eine authentische Gemeinschaft von Menschen und freien . . . Völkern zu schaffen." Von der Finalität, die man Europa zuerkennt, hängt die Form des Aufbaus und des Aufstiegs ab, den man sich davon erwartet, und die Natur und der Umfang der Pflichten, die man Europa gegenüber hat. „Wenn für uns Europa selbst außer Diskussion steht, so gilt das doch nicht (auch schon) für die dafür angewandten Mittel. Im gegenwärtigen Stadium kann die europäische Einigung nicht ohne Vorsicht beurteilt werden. Alles ist noch zu sehr Provisorium, um ein definitives Urteil zu erlauben. Wegweisende Richtlinien können im gegenwärtigen Augenblick nur den Sinn haben, eventuelle Blockierungen der weiteren Entwicklung zu verhindern oder gewisse eindeutig feststellbare Unzulänglichkeiten zu beseitigen." Der Nutzen dessen, was bisher geleistet wurde, soll nicht bestritten werden. Aber diese Leistungen müssen gesehen werden als verschiedene Elemente einer Gemeinschaft, deren Bestimmung man verraten würde, wollte man sich darauf festlegen, sie in ihrem heutigen Zustande zu belassen, und wollte man zögern, sie in eine finale Ordnung einzufügen, die über sie selbst hinausweist.

Niemand wird im Ernst behaupten, daß der Gemeinsame Markt genügt für die Begründung einer europäischen Gemeinschaft. Er kann trotz der Beziehungen, die er zwischen Menschen und Völkern herstellt, keine wirklichen gemeinschaftlichen Bande schaffen und das Wesen der Gemeinschaft als solcher bilden. Die gemeinsame europäische Verteidigung ist auferlegt durch internationale Gefahren. Sie führte zu einer Reihe begrüßenswerter gemeinsamer Anstrengungen. Aber die so geschaffene europäische Solidarität vermag der europäischen Idee nicht ihre ganze Kraft zu geben noch den gemeinsamen Wertbesitz der europäischen Völker zu aktuieren.

Man kann sich eine Gemeinschaft ohne politische Organe nicht vorstellen, aber man kann sich auch keine Gemeinschaft vorstellen, die keine anderen verantwortlich handelnden Organe hätte als diese. Europa müßte dann der Bevölkerung, um deretwillen es ja letzten Endes geschaffen wird, zum mindesten gleichgültig bleiben. „Sicher müssen mit Vorsicht sukzessive Lösungen gefunden werden, aber die politische Gemeinschaftsstruktur Europas kann nicht verstanden werden als eine bloße Organisation an der Spitze." In einem Europa der Personen und Völker, d. h. in einer lebendigen, umfassenden und personal durchformten Gemeinschaft, müssen auch den geistig-weltanschaulichen Gruppen genügend Entfaltungsmöglichkeiten eingeräumt werden. Diese sollen in gegenseitiger Achtung ihrer spezifischen Mission nachgehen können. „Das um so mehr, als im erweiterten Rahmen Europas die Beziehungen und Gewichtsverteilungen der verschiedenen geistig-weltanschaulichen Gemeinschaften anders sein werden, als sie es heute in den einzelnen Ländern sind."

Ein Europa der Personen und Völker muß schließlich offenbleiben nach außen, gegenüber den europäischen Ländern, die sich noch nicht angeschlossen haben oder sich noch nicht anschließen können, und gegenüber den Ländern anderer Kontinente. Dieses Offenbleiben ist nicht als romantischer politischer Universalismus zu verstehen, sondern als Bereitschaft, künftige Entwicklungen nicht auszuschließen.

Im letzten Teil des Einleitungsreferates befaßte sich Barrère vor allem mit der Rolle der „corps intermédiaires" im geeinten Europa und in dessen Einigungsprozeß selbst, auf deren Bedeutung bereits der Kardinalstaatssekretär in seinem Schreiben hingewiesen hatte. Diesen kommt im

Aufbau Europas eine Primärfunktion zu wegen ihrer „Nähe" zur Person und ihres gesellschaftskonstituierenden Charakters zwischen den Bürgern des einzelnen Landes und zwischen den einzelnen sozialen Schichten auf übernationaler Ebene. „Die Struktur der europäischen Gemeinschaft muß so konzipiert werden, daß neben den politischen Institutionen auch die Zusammenarbeit der gesellschaftlichen Zwischengebilde anerkannt wird. Gewerkschaften, Familienverbände, kulturelle Vereinigungen, Berufsgenossenschaften, die die Entfaltung und den Aufschwung bestimmter Sektoren bedingen, und Jugendverbände werden zu repräsentativen Organen sozialer Gruppen und zu einem Instrument, durch das die Menschen bestimmte Interessen wahrnehmen, die direkt das Leben der Gesellschaft (als solcher) angehen. Im Unterschied zur politischen Aktion vollzieht sich die Tätigkeit dieser Organe in der Sphäre der Eigeninitiative und der privaten Tätigkeit. Sie sind eine (unmittelbare) Folge der Teilnahme der Personen an der Organisation des gesellschaftlichen Lebens..."

Die Tätigkeit dieser gesellschaftlichen Zwischengebilde erschöpft sich nicht in der Wahrnehmung der eigenen Interessen. Sie haben auch die Aufgabe, innerhalb ihres Zuständigkeitsbereiches zu Fragen von allgemeinem Interesse Stellung zu nehmen. Sie müssen deshalb zum Aufbau Europas und innerhalb der gegenwärtig sich vollziehenden Einigung zur Lösung gesellschaftlicher Probleme beitragen. „Aber die Kompetenzen überschreiten zum Zwecke besserer Selbstbehauptung hieße Verwirrung stiften. Da sie keine politischen Organe sind, sind Entscheidungen politischer Art nicht ihre Sache." Es steht ihnen aber selbstverständlich zu, die Organe, die politische Entscheidungen zu treffen haben, bei der Ausarbeitung der Pläne und bei den Entscheidungen selbst beratend zu unterstützen, sofern diese Entscheidungen Fragen ihrer Kompetenz betreffen.

Auf europäischer Ebene finden die gesellschaftlichen Zwischengebilde ein neues Tätigkeitsfeld. „Es ist ihre Aufgabe, unter sich in ihrem jeweiligen Zuständigkeitsbereich Verbindungen herzustellen, die es möglich machen, die verschiedenen Aktionsbereiche der nationalen Gemeinschaften untereinander zu verflechten." Zum vertikalen Aufbau Europas durch die politischen Institutionen kämen so die horizontalen Bindungen „zwischen den konstitutiven Elementen der nationalen Gemeinschaft".

Die Einzelvorträge

In den 17 Einzelvorlesungen kamen die Vertreter der verschiedenen Sachgebiete, die die europäische Einigung bestimmend beeinflussen (Politik, Wirtschaft, Kultur, Publizistik und Erziehung), ausführlich zu Wort. Hier sei nur kurz auf einige besonders hervorstechende Themen hingewiesen. J. Boissonat, Wirtschaftsredakteur von „La Croix", der bereits durch verschiedene Veröffentlichungen zur wirtschaftlichen Einigung Europas hervorgetreten ist, unterzog in seinem Referat über „Der europäische Aufbau im Lichte der Tatsachen" (La construction européenne à l'épreuve des réalités) die europäischen Hoffnungen an Hand der politischen und wirtschaftlichen Tatsachen einer sehr realistischen Prüfung. Das Referat von Boissonat gehörte zu den Vorträgen, die das vielleicht etwas zu akademische Niveau der Sozialen Wochen wenigstens in der Art des Vortrags brachen und deswegen beim Publikum auch am besten „ankamen". Von den Grundsatzreferaten dieser Sozialen Woche verdient besonders das Referat von L. Chevallier SJ Aufmerksamkeit. Chevallier versuchte, in einem weitausholenden Essay die Grundprinzipien politischer Ethik auf die Problematik der europäischen Einigung zu übertragen, und arbeitete in nicht zu überbietender Klarheit die konkreten ethischen Verpflichtungen des europäischen Bürgers bei der Einigung Europas und im geeinten Europa selbst heraus. Ebenso große Beachtung fand das Referat von J. Folliet über „Die europäischen Werte und die Einheit Europas" (Les valeurs européennes et l'unité de l'Europe). Folliet erläuterte die Eigenständigkeit der europäischen Kultur an Hand ihrer Beziehungsart zu den Kulturen der anderen Kontinente. Die Kirche bezeichnete er als den „großen Katalysator" der europäischen Kultur.

Wohl nicht allen Erwartungen entsprachen die Referate über die einzelnen sozialen Schichten und ökonomischen Gruppen innerhalb Europas. Das lag wohl nicht an den Vortragenden, die es allerdings vermieden, heiße Eisen zu berühren, sondern an der komplizierten Materie selbst. Die Aussage von Barrère, daß Europa noch zu sehr eine Angelegenheit von Institutionen und Fachleuten sei, fand hier eine deutliche Bestätigung. Aufschlußreich auch für den nichtfranzösischen Beobachter war hingegen das sogenannte „témoignage politique" am 21. Juli abends unter dem Vorsitz des ehemaligen Ministerpräsidenten und heutigen Oberbürgermeisters von Straßburg, P. Pflimlin. An diesem politischen Gespräch nahmen mehrere Persönlichkeiten aus der ersten politischen Garnitur Frankreichs, unter ihnen der ehemalige Ministerpräsident R. Pleven, teil. Letzterer versuchte vor allem das gegenwärtige Verhältnis Frankreichs zu Europa durch den Hinweis auf die verschiedenen historisch bedingten „nationalen Komplexe" zu erklären.

Die Entschließungen

Aus den umfangreichen Entschließungen, die am Schluß des letzten Vortrages von dem Präsidenten der Sozialen Wochen verlesen wurden, heben wir hier nur die wesentlichsten Punkte heraus. Sie spiegeln, wenn auch in sehr allgemeiner Form, die in den Vorlesungen und Arbeitskreisen behandelten Problemkreise wider und wiederholen zum Teil in imperativischer Form die Aussagen des Referates von Barrère.

Die Sozialen Wochen stellen fest, daß die Einigung Europas auf wirtschaftlichem, politischem, sozialem und kulturellem Gebiet sich mit einer Schnelligkeit vollzieht, die die ersten Erwartungen übersteigt. „Die Einigungsbewegung ist zwar noch nicht weit fortgeschritten, und das Tempo wechselt je nach den Projekten, aber sie ist doch eine geschichtliche Tatsache. Europa ist heute zugleich eine Wirklichkeit, ein Programm und eine Hoffnung. Die Soziale Woche freut sich über die Fortschritte, die durch die Errichtung einer Gemeinschaft der europäischen Völker erreicht sind. Sie entspricht den Wünschen des sozialen Katholizismus und den päpstlichen Richtlinien." Der weitere Auf- und Ausbau Europas verlangt den Einsatz aller personalen und sozialen Kräfte. „Bisher war der Aufbau Europas mehr das Werk der Macht der Tatsachen und einiger Pioniere als das Werk aller Europäer, die dazu aufgerufen sind, bewußte und aktive Bürger Europas zu werden. Man muß eine gewisse Gleichgültigkeit beklagen, ein gewisses Zurückbleiben der (öffentlichen) Meinung hinter den Tatsachen." Deshalb fordert die Soziale Woche als erstes eine ausreichende Informierung und For-

mung der öffentlichen Meinung durch die verschiedenen Bewegungen und Organe, die direkt am Aufbau Europas interessiert sind, und vor allem eine entsprechende Ausrichtung des Unterrichts auf allen Schulstufen.
Als zweites fordert die Soziale Woche die Schaffung eines ausgeglichenen Relationsverhältnisses zwischen den einzelnen Faktoren, die beim Aufbau Europas zu berücksichtigen sind. „Die Soziale Woche anerkennt die Bedeutung der Wirtschaft und der Politik im Aufbau Europas. Aber so notwendig die wirtschaftlichen und politischen Institutionen sind, so genügen sie doch nicht für die Schaffung einer europäischen Gemeinschaft. Damit diese den Erfordernissen des ganzen Menschen entsprechen, müssen sie in das Gesamtgefüge eingeordnet werden, das auf den Grundwerten der Kultur und des Geistes aufruht . . ."
Die Europäer müssen sich des Wesens der europäischen Kultur und „der Werte, die sie auszeichnen", bewußt werden, ein Bewußtwerden, das zugleich zu einer Erneuerung führen soll. „Europa muß nach seinen eigenen Werten suchen, besonders nach den Werten von universaler Bedeutung, weil sie eine geistige Bereicherung für die (gesamte) Menschheit bedeuten. Europa muß aber auch im Rahmen der wechselseitigen Beziehungen zwischen den Kulturen, zu denen die fortschreitende gesellschaftliche Verflechtung verpflichtet, die Werte sichtbar machen, die von außen kommen, zu ihnen Stellung nehmen und sie assimilieren."
„Unter diesen Voraussetzungen erscheint die europäische Kultur zugleich als gestaltete wie als zu gestaltende, zugleich als Wille zum gemeinsamen Leben und als Fortsetzung einer (gemeinsamen) Vergangenheit." Die Soziale Woche drückt die Überzeugung aus, daß ein so verstandener europäischer Humanismus ohne Christentum nicht denkbar sei. Zugleich aber betont die Entschließung, daß das Christentum selbst an kein bestimmtes kulturelles Gewand gebunden sei.
Zur Mission Europas gegenüber der übrigen Welt heißt es: „Sie besteht darin, eine Konzeption vom Menschen zu verwirklichen, die sich vom Primat der Kultur und des Geistes leiten läßt." Zu dieser Mission gehört auch, daß es zum wirtschaftlichen Ausgleich zwischen wirtschaftlich fortgeschrittenen und Entwicklungsländern nach Maßgabe seiner Kräfte beiträgt. Selbstredend muß dieser Ausgleich auch innerhalb der verschiedenen europäischen Gebiete selbst geschaffen werden.
Zum Phänomen der Wanderarbeiter, das in einem eigenen Arbeitskreis, wenn auch unter ausschließlich französischen Perspektiven, behandelt wurde, heißt es in der Entschließung: „Eine europäische Gemeinschaft muß ein Europa sein, das die Wanderarbeiter nicht auf einen Inferioritätsstatus herabwürdigt, sondern ihnen hilft, den rechten Platz in Wirtschaft und Gesellschaft zu finden."
Und weiter: „Nichts wäre schädlicher als die Schaffung von benachteiligten Schichten oder Gebieten in Europa. In diese Gefahr gerät man aber trotz der Vorteile für wirtschaftliche Unternehmungen, wenn man sich nicht ständig und sorgfältig davor in acht nimmt." Im Verhältnis zu den außereuropäischen Ländern wird ein Europa der offenen Grenzen gewünscht. „Die europäische Gemeinschaft darf kein auf sich selbst beschränktes und sich als Selbstzweck verstehendes Europa sein. Ebenso wie die Volksgemeinschaft stellt Europa kein letztes Ziel dar. Es ist ein Mittel . . . und eine Etappe sowohl für die Europäer, verstanden als einzelne Personen, wie für die Weltgemeinschaft, nach der diese trachten müssen. Ein in sich verschlossenes Europa müßte notwendig zu den auf nationaler Ebene überwundenen Partikularismen und zur Benachteiligung der übrigen Völker der Welt führen.
Europa braucht innere Strukturen und äußere Grenzen, aber diese Grenzen müssen flexibel bleiben."
Das Europa der Gegenwart ist von einem geistig-weltanschaulichen Pluralismus gekennzeichnet. „Um sich selbst treu zu bleiben, darf es bei der gegenwärtigen Lage der Dinge nicht das Monopol einer einzigen geistigen Richtung werden. Es kann nur das Europa aller geistigen Strömungen sein, die zusammenarbeiten und zugleich in (gegenseitiger) Spannung leben. Die Betonung dieser Notwendigkeit entspringt keinem liberalistischen Indifferentismus, sondern einem gesunden Pluralismus, wie er übrigens in *Mater et magistra* gelobt wird."
Die Entschließung bekräftigt die Existenz eines spezifisch europäischen Gemeinwohls. Bei dessen Verwirklichung muß aber das Gemeinwohl der einzelnen Länder gebührend berücksichtigt werden. Zugleich muß Europa als integrierender Bestandteil der Weltgemeinschaft angesehen werden, in die es hineinverwoben ist. Die Souveränitätsrechte müssen im Rahmen dieser ergänzenden Hilfeleistung gesehen werden. „Ohne zu den politischen Modalitäten der Organisation Europas Stellung zu nehmen . . ., sieht die Soziale Woche die Verwirklichung Europas mit einer bestimmten Konzeption der Staatssouveränität . . . für unvereinbar an . . ." Angesichts der Welt von heute sind die Staaten Europas nicht nur zu einer vertraglichen, sondern auch institutionellen Begrenzung ihrer Souveränität verpflichtet. „Ebenso scheint es notwendig, die Nation als historische, kulturelle und politische Realität vom Staat und noch mehr von Regimen oder Regierungen zu unterscheiden. Es versteht sich von selbst, daß solche Beschränkungen der Souveränität in Etappen vor sich gehen müssen. Die Soziale Woche strebt nach einem Verständnis Europas, das ihrem Thema entspricht: nach einem Europa der Personen und Völker, einem Europa nicht nur für die Personen, die ihre Rechte gegenseitig achten, sondern nach einem Europa durch die Personen, das auf der aktiven Zusammenarbeit aller beruht."
Als Beitrag zur Verwirklichung eines Europa der Personen und Völker faßt die Resolution einige praktische und unmittelbar realisierbare Ziele ins Auge: die familiale, soziale und kulturelle Hilfe für die ausländischen Gastarbeiter, die Intensivierung der Beziehungen zwischen den Völkern (besonders unter der Jugend) durch den europäischen Tourismus, die Aufschließung der öffentlichen Meinung durch Verbände und Presse, die Formung von Fachleuten für die Angleichung der europäischen Wirtschaftsräume, europäische Ausrichtung der schulischen und außerschulischen Erziehung und die Errichtung von Patenschaften zwischen europäischen Städten.

Die verfassungsrechtliche Stellung der Kirchen und Religionsgemeinschaften in der Bundesrepublik Deutschland

Die wissenschaftliche Diskussion über die verfassungsrechtliche Stellung der religiösen Gemeinschaften, namentlich der christlichen Kirchen, in der Bundesrepublik ist, soweit es die Prinzipien betrifft, zu einer sonst seltenen communis opinio gelangt. Die fortbestehenden Meinungsverschiedenheiten haben die Begründung und die Folgerungen aus diesen Prinzipien zum Gegenstand.

Die Diskussion begann mit R. Smends Aufsatz „Staat und Kirche nach dem BGG" in der neubegründeten „Zeitschrift für evangelisches Kirchenrecht" (Jhg. I [1959] S. 4), die „Vereinigung deutscher Staatsrechtslehrer" griff das Thema auf ihrer Marburger Tagung (1952) mit Referaten von W. Weber und H. Peters auf, der Abschluß des Loccumer Kirchenvertrags (1955) des Landes Niedersachsen mit den evangelischen Landeskirchen, Muster für ähnliche Verträge in Schleswig-Holstein und Hessen, bestätigte die Deduktionen der Wissenschaft durch positive Satzung und gab seinerseits R. Smend, U. Scheuner, W. Thieme und anderen Gelegenheit, ihre Untersuchungen weiterzuführen und zu vertiefen. Smends Schüler K. Hesse leistete mit einer Habilitationsschrift „Der Rechtsschutz durch staatliche Gerichte im kirchlichen Bereich" (Göttingen 1956) einen weiteren wesentlichen Beitrag, und nicht zuletzt hat die Rechtsprechung des Bundesgerichtshofes (vor allem in den Erkenntnissen BGHZ 12, 321 und 22, 383) und vieler Oberverwaltungsgerichte sich den Ergebnissen der wissenschaftlichen Diskussion im wesentlichen angeschlossen. Von katholischen Gelehrten haben an ihr, neben dem bereits genannten H. Peters, vor allem P. Mikat, H. Ridder u. a. mit oft zitierten Beiträgen zum Staatslexikon der Görres-Gesellschaft teilgenommen; die Rechts- und Staatswissenschaftliche Sektion der Görres-Gesellschaft hat auf den Generalversammlungen in Salzburg (1959) ein Referat E. Friesenhahns „Kirche und Staat nach dem GG" und in Essen (1960) G. E. Kafkas „Der Öffentlichkeitsanspruch der Kirchen nach dem GG" mit einem auf den Generalversammlungen sonst nicht eben häufigen Temperament diskutiert. Beide Referate harren leider noch der Drucklegung (Kurzberichte von J. Reis in „Juristenzeitung" [JZ] 1959, S. 260, und 1961, S. 332). Schließlich hat P. *Mikat* mit seiner Abhandlung „Kirchen und Religionsgemeinschaften" in dem von K. A. Bettermann, H. C. Nipperdey und U. Scheuner herausgegebenen Sammelwerk „Die Grundrechte", Handbuch der Theorie und Praxis der Grundrechte IV, 1. Halbbd. (Berlin 1960, S. 111 f.), einen vorläufigen Schlußstrich gezogen. Sie kann zugleich als Ersatz für ein immer noch fehlendes modernes Lehrbuch des Staatskirchenrechts gelten. Ihr wesentlicher Inhalt soll hier kurz zur Skizzierung der Entwicklung des Staatskirchenrechts seit 1945 wiedergegeben werden. (Im gleichen Bande der „Grundrechte" wird der Leser auch einen ausgezeichneten Beitrag von H. Peters: „Elternrecht, Erziehung, Bildung und Schule" finden, auf den aber in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden kann.)

Bekanntlich hat sich der Parlamentarische Rat nicht dazu entschließen können, ein den Erfahrungen des Kirchenkampfes von 1934—1945 entsprechendes neues Leitbild der Rechtsbeziehungen von Kirche und Staat festzulegen, sondern hat nur durch Art. 140 GG die Art. 136—139, 141 der Weimarer Reichsverfassung (WRV) „als Bestandteil dieses GG" rezipiert. Gleichwohl ist eine Änderung des Staatskirchenrechts schon dadurch eingetreten, daß die Zuständigkeit von Bund und Gliedstaaten sich zugunsten der Länder verschoben hat. Die Gesetzgebungskompetenz der Länder auf staatskirchenrechtlichem Gebiet ist nunmehr eine ausschließliche, sie muß sich freilich an die Minimalordnung der Art 137 ff. WRV, 140 GG halten. Die Länder können die Kirchen günstiger stellen, sich aber anderseits auch von den Kirchen über die genannten Bestimmungen hinausgehende Rechte zusichern lassen, wie dies schon unter der WRV durch Konkordate und Kirchenverträge in Bayern, Preußen und Baden geschehen war. Völlig ausgeschlossen ist jedoch eine die Kirchen betreffende Bundesgesetzgebung insoweit nicht, als sie mit Materien zusammenhängt, die in die Bundeskompetenz fallen, z. B. dem Zeugnisverweigerungsrecht der Geistlichen im Prozeßrecht. Auch aus dem Reichskonkordat und Verträgen mit der EKiD (Wehrmachtsseelsorge) stehen dem Bunde noch heute Rechte und Pflichten zu, obschon die meisten Verpflichtungen aus dem Reichskonkordat heute nur von den Ländern erfüllt werden können.

Anerkennung vorstaatlicher Grundrechte

Wichtiger als die Verschiebung im föderalistischen Aufbau des Staates ist aber der Umstand, daß das GG mit der Anerkennung vorstaatlicher Grundrechte dem Gedanken, Recht sei nur, was die „Staatsgewalt" befehle, völlig absagt. Parallel dazu läuft ein theologisch motiviertes, bisher unbekanntes Selbständigkeitsbewußtsein der evangelischen, auch der lutherischen Landeskirchen gegenüber dem Staat, dem gegenüber sie einen als Dienst an der Öffentlichkeit gemeinten „Öffentlichkeitsanspruch" mit Erfolg geltend machen.

In der Weimarer Zeit war G. J. Ebers („Staat und Kirche im neuen Deutschland", 1930) mit seiner Auffassung, die WRV habe das System der Staatskirchenhoheit beseitigt, keineswegs allgemein durchgedrungen. Anderseits waren die Art. 136 ff. der WRV auch nicht im Sinne einer völligen „Trennung von Staat und Kirche" auszulegen. Der viele Unklarheiten enthaltende politische Kompromiß spiegelte sich in wissenschaftlichen Verlegenheitslösungen wie U. Stutz' Formel von der „hinkenden Trennung" getreulich wider. Durch die Länderkonkordate und Kirchenverträge der Weimarer Zeit (Bayern, Preußen, Baden), der auch das Reichskonkordat 1933 noch zuzurechnen ist, war zwar die Unklarheit schrittweise im Sinne einer Auffassung der Koordination von Kirche und Staat beseitigt worden, ohne daß die herrschende Lehre, insbesondere auch in der evangelischen Theologie, daraus bereits die notwendigen Folgerungen gezogen hätte. Heute aber haben sich im Ergebnis „die Standpunkte der Kirchen einander so genähert, daß sie dem Staat, der seinerseits ‚ekklesiologisch notwendig farbenblind' ist (H. Barion), mit einem einheitlichen Leitbild des Verhältnisses von Kirche und Staat gegenüberstehen" (147). Diese Koordination bedeutet kein beziehungsloses Nebeneinander, man könnte es vielleicht am besten mit H. Ridder als „System der positiven Trennung von Staat und Kirche" kennzeichnen, um damit „einmal die organisatorische Entflechtung der beiden Gemeinschaften, andrerseits die freundschaftliche Verbundenheit anzudeuten" (146).

Was ist Kirche als Körperschaft öffentlichen Rechts?

Solche Formeln wollen natürlich nicht über die Schwierigkeiten hinwegtäuschen, die durch die mehr der Situation von 1848 als der des Jahres 1949 entsprechende rezipierte Textierung der WRV entstehen mußten. So spricht die WRV von „Kirchen" nur, wenn vom Verbot einer „Staatskirche" oder eines Zwangs zur Teilnahme an „kirchlichen Handlungen oder Feierlichkeiten" die Rede ist, während sonst der neutrale, aus der „Aufklärung" stammende Ausdruck „Religionsgesellschaften" verwendet wird. Die neuen Länderverfassungen sprechen dagegen von „Religionsgemeinschaften", häufig von „Kirchen und Religionsgemeinschaften", denen, wie in der WRV, die von keiner religiösen Grundlage ausgehenden „Welt-

anschauungsgemeinschaften" gegenüberstehen. Es besteht also nicht nur ein zweifacher Stufenbau: Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften des privaten und solche des öffentlichen Rechts, sondern über den zweiten erhebt sich noch die dritte Stufe der „Kirchen", so daß „die Rechts- und Schutzbestimmungen der Verfassungen trotz gleichen Wortlauts für die einzelnen Gruppen eine durchaus unterschiedliche Tragweite haben können", die „bei der Auslegung zu berücksichtigen ist" (152). Waren vor der WRV nur die Kirchen „Körperschaften des öffentlichen Rechts" gewesen, so hatte die WRV die Verleihung dieses Status auch anderen Religionsgesellschaften (und den Weltanschauungsgemeinschaften) ermöglicht, mit der wichtigsten Folge, dem Besteuerungsrecht. Gegenüber der Weimarer Zeit besteht aber heute Einmütigkeit darüber, daß auch die Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften des *öffentlichen* Rechts nicht öffentliche Körperschaften im engeren Sinne, nämlich Personenverbände sind, die staatliche Aufgaben mit staatlichen Mitteln unter staatlicher Aufsicht wahrnehmen. Der Status als öffentlichrechtliche Körperschaft erfaßt „weder das Wesen der Kirche noch ihr Grundverhältnis zum Staate" (U. Scheuner), er bedeutet „in erster Linie die Aufgeschlossenheit des Staates gegenüber dem Wirken der Kirche" (165). Er bedeutet eine Gleichstellung in den Rechten mit der Körperschaft des öffentlichen Rechts im Bereich der staatlichen Verwaltung, „jedoch ohne deren Pflichten, die sich aus dem Unterwerfungsverhältnis zum Staate ergeben" (166). Diesen öffentlichen Status, aber nur ihn, teilen die öffentlichrechtlichen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften mit den Kirchen. Sie haben ihre Hoheitsrechte nur kraft staatlicher Verleihung, nicht wie die Kirchen als Träger einer vom Staat durch den Abschluß von Konkordaten und Kirchenverträgen anerkannten originären Herrschaft. Nur die Kirchen sind dem Staat koordiniert. Eine schematische Parität zwischen ihnen und den übrigen unzähligen kleinen Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften wäre weder faktisch noch rechtlich der Bedeutung der Kirchen für die Öffentlichkeit und ihrem Wesen gemäß. Wie weit eine gewisse Staatsaufsicht über die öffentlichrechtlichen Religionsgemeinschaften kraft Verleihung zulässig sein, ob und unter welchen Voraussetzungen ihnen der verliehene Status wieder entzogen werden könnte, ist eine offene Frage. Sicher ist indessen, daß der Begriff der staatlichen *Kirchen*hoheit ebensosehr der Vergangenheit angehört wie die sog. „Korrelatentheorie", die eine gesteigerte Staatsaufsicht über die Kirchen aus ihrer Qualität als Körperschaft des öffentlichen Rechts folgerte.

Der sog. „Gesetzesvorbehalt"

Das Selbstbestimmungsrecht der Religionsgemeinschaften besteht „innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes". Dieser Satz besagte ursprünglich „die nach der etatistischen Grundauffassung des Weimarer Systems selbstverständliche Unterordnung unter die staatliche Rechtsordnung, da man sich die Religionsgesellschaften nur als innerstaatliche, dem Staat ein- und untergeordnete Verbände denken konnte" (175). In diesem Sinne folgerte der führende Kommentar zur WRV von G. Anschütz daraus eine allgemeine Unterordnung der Kirche unter den Staat, während J. Heckel unter dem für alle geltenden Gesetz „jedes für die Gesamtnation als politische Kultur- und Rechtsgemeinschaft unentbehrliche Gesetz, aber nur ein solches Gesetz" verstanden wissen wollte. Diese Auffassung Heckels hat sich für den Bereich des GG weitgehend durchgesetzt, sie ist indessen, wie Mikat (178 f.) hervorhebt, einerseits zu weit und anderseits zu eng. Eingriffe in das Dogma sind immer unzulässig, anderseits kann man von straßenpolizeilichen Vorschriften (Prozessionen!) kaum sagen, sie seien im Sinne Heckels „unentbehrlich". Richtigerweise wird man zu unterscheiden haben „zwischen solchen kirchlichen Tätigkeiten, die rein religiösen oder innerkirchlichen Charakter tragen, und solchen, die auch Rechtswirkungen im staatlichen Rechtsbereich entfalten. Nur im letzteren Fall unterliegen die Kirchen dem allgemeinen staatlichen Gesetz, insoweit es staatliche Angelegenheit ist, das in Frage stehende Rechtsgebiet für den staatlichen Bereich zu regeln" (178). Die wichtigste in diesem Zusammenhang auftretende Frage ist natürlich, ob die unter dem Vorbehalt des „für alle geltenden Gesetzes" stehende Selbstbestimmung ihrem Gegenstande nach einen vorausgesetzten oder durch Vereinbarung hergestellten bzw. herzustellenden Konsens zwischen Kirchen und Staat oder aber eine einseitige staatliche Satzung zum Rechtsgrunde hat; hier zeigt es sich, daß man auch, wie z. B. Friesenhahn, von einer im Recht des Staates begründeten Koordination von Kirche und Staat ausgehen kann, nicht nur von einer logisch höheren Stufe der Rechtssetzung, die der Staat bereits vorfindet. Die Frage lautet also, ob es für den Staat nur ein Staatskirchenrecht oder auch ein höheres Staat-Kirchen-Recht gibt.

Sicher gehört zu den „eigenen Angelegenheiten" der Religionsgemeinschaften: Lehre und Kultus, Verfassung und Organisation, die Regelung der Rechte und Pflichten der Mitglieder, die Caritas, die Erziehung und Ausbildung der Geistlichen, die Rechte und Pflichten der Amtsträger und die Vermögensverwaltung. Gerade auf diesem letzten Gebiet bestehen in den einzelnen Ländern noch mit der heutigen Verfassungslage unvereinbare, ein Mitwirkungs- und Genehmigungsrecht staatlicher Behörden vorsehende Bestimmungen, wobei allerdings über die Fortgeltung dieser Rechte des Staates ein Konsens zwischen Kirche und Staat bestehen kann (188). Die größten Schwierigkeiten ergeben sich aber nicht hier, sondern bei der Frage, inwieweit kirchliche Maßnahmen von staatlichen Gerichten überprüft werden können. Müssen Klagen vor staatlichen Gerichten, in denen die Rechtswidrigkeit disziplinärer Maßnahmen (z. B. Amtsenthebung) gegen einen Geistlichen behauptet wird, als unzulässig zurückgewiesen werden? Oder sind der richterlichen Prüfungsbefugnis nicht formelle, sondern nur sachliche Schranken gezogen, die eine solche Klage (in der Regel) zu einer unbegründeten machen würden? Haftet analog der Haftung des Staates für seine Beamten an Stelle des kirchlichen Amtsträgers für den durch seine rechtswidrige Amtshandlung einem Dritten entstehenden Schaden die Kirche, und kann dieser Anspruch, wenigstens subsidiär, vor staatlichen Gerichten geltend gemacht werden? Kann der Geistliche seine kirchlichen Bezüge vor staatlichen Gerichten einklagen? Diese Fragen sind noch keineswegs eindeutig gelöst. Streit besteht insbesondere darüber, ob die Kirche „öffentliche Gewalt" im Sinne von Art. 19 IV GG ausübe, mit der Folge, daß dann auch für jeden ein Rechtsweg garantiert ist, der durch diese „öffentliche Gewalt" in seinen Rechten verletzt zu sein behauptet. Mikat entscheidet sich für diese Alternative, hält also die Anrufung staatlicher Gerichte gegen hoheitliche Akte der Kirchen im eigenen Bereich für zulässig, weil durch Art.

19 IV GG gedeckt. „Bei der *Überprüfung der Begründetheit* hingegen kommt die Selbständigkeit der Kirchen zum Tragen: Die staatlichen Gerichte sind nicht befugt, Hoheitsakte der Kirchen innerhalb ihrer eigenen Angelegenheiten auf ihre Rechtmäßigkeit hin zu untersuchen, sofern nur feststeht, daß es sich tatsächlich um ein kirchliches Organ handelt" (192).

Die gemeinsamen Angelegenheiten

Den eigenen kirchlichen stehen gegenüber die (eigenen) staatlichen Angelegenheiten, die die Interessen der Kirchen berühren, z. B. die Vorschriften über die Gewährung staatlichen Verwaltungszwanges an kirchliche Behörden, über die Voraussetzungen und den Inhalt des Besteuerungsrechts, die Form und die (bürgerliche) Rechtswirkung des Kirchenaustritts und über die religiöse Kindererziehung.

Zwischen eigenen kirchlichen und eigenen staatlichen Angelegenheiten steht dann noch ein Bereich von Angelegenheiten, „denen eine selbständige Zweckbeziehung gleichzeitig sowohl zur Religionsgemeinschaft wie zum Staat eignet" (194) und die als *gemeinsame* Angelegenheit bezeichnet werden können, jedoch nicht mit den „gemischten Angelegenheiten" (res mixtae) des früheren Staatskirchenrechts zu verwechseln sind. Hierzu gehören die Anstaltsseelsorge, die Militärseelsorge, der Religionsunterricht an den öffentlichen Schulen, die theologischen Fakultäten an den staatlichen Hochschulen und das Bestattungswesen. Diese Angelegenheiten sind ihrer Natur nach auf einvernehmliches Zusammenwirken von Staat und Kirche angelegt, obwohl keineswegs immer und vollständig vertraglich geregelt.

Eingeschränkt ist, wie schon oben angedeutet, das kirchliche Selbstbestimmungsrecht dadurch, daß die Kirchen in Konkordaten und Kirchenverträgen dem Staat, insbesondere mit Rücksicht auf die von ihm zugesicherten finanziellen Leistungen, eine bestimmte Einflußnahme und besondere Mitwirkungsrechte zugestanden haben. Hierzu gehört die Errichtung neuer Bistümer oder einer neuen Landeskirche und die sogenannte „politische Klausel", d. h. das Recht der Staatsregierungen, vor der Ernennung bzw. Wahl eines Amtsträgers (katholischer Bischof, evangelischer Kirchenpräsident bzw. Vorsitzender einer Behörde der Kirchen oder einer höheren kirchlichen Verwaltungsbehörde) politische Bedenken geltend zu machen. Gegenüber der früher oft sehr weiten Auslegung dieses Begriffs hat sich heute wohl allgemein die Lehre durchgesetzt, daß darunter nur zu verstehen sind „Bedenken gegen eine Einstellung des Kandidaten, die mit der zu beschwörenden Pflicht zur Treue und Loyalität gegenüber der verfassungsmäßigen Regierung und mit der Sicherheit des Staates unvereinbar wäre, mithin rein staatspolitische Bedenken . . ., nicht aber solche staatskirchlicher oder gar parteipolitischer Art, auch nicht solche, die gegen die Einstellung zur kirchenpolitischen Gesetzgebung, z. B. über die Ehe oder Schule, bestehen" (206 f.). Auf die übrigen vertraglich gesicherten Ingerenzrechte des Staates einzugehen, erübrigt sich: die seit 1945 geschlossenen Kirchenverträge haben sich im allgemeinen das Vorbild der unter der WRV vereinbarten zu eigen gemacht.

Das System der „positiven Trennung" bedeutet u. a. auch, daß der Staat die Religionsgemeinschaften schützt und fördert. Der Schutz der Religionsgemeinschaften ist freilich „keine spezifische Sonderaufgabe des Staates; das ‚ius advocatiae', die Schutzhoheit früherer Zeiten, mit den daraus abgeleiteten staatlichen Aufsichtsrechten besteht nicht mehr, es hat sich zur staatlichen *Schutzpflicht* verflüchtigt" (216). Hierzu gehören die sog. Religionsdelikte im Strafrecht, aber z. B. auch der strafrechtliche Schutz der geistlichen Amtskleidung (§ 132 a StGB), ferner der gleiche polizeiliche Schutz, wie er allen Personenverbänden zu gewähren ist. Hierher gehören z. B. das Zeugnisverweigerungsrecht der Geistlichen, die Privilegierung kirchlicher Forderungen in Zwangsvollstreckung und Konkurs, vor allem aber der Schutz des „Eigentums und anderer Rechte", der den „Religionsgesellschaften und religiösen Vereinen an ihren für Kultus-, Unterrichts- und Wohltätigkeitszwecke bestimmten Anstalten, Stiftungen und sonstigem Vermögen" durch Art. 138 WRV/140 GG garantiert ist. Geschützt ist hier „die öffentliche Funktion des Religionsgutes" (221), und dieser Schutz geht weiter als die allgemeine Eigentumsgarantie in Art. 14 GG. Zwar ist auch durch Art 138 WRV eine Enteignung von Kirchengut nicht schlechthin ausgeschlossen, wohl aber überall da, „wo sie eine Zweckentfremdung des kirchlichen Eigentums bedeutet. Mithin können z. B. kirchliche Grundstücke für Bahnanlagen, Siedlungszwecke u. ä. nur mit Einwilligung der Kirche . . . und außerdem nur gegen vollwertigen Ersatz . . . entzogen werden" (222). Einzelne Landesverfassungen haben die seit altersher gewährten Steuerbefreiungen caritativer, sozialer und Unterrichtseinrichtungen der Religionsgemeinschaften zu Verfassungsbestimmungen erhoben und ihnen von Verfassungs wegen Gemeinnützigkeit zuerkannt.

Das Besteuerungsrecht

Hatte die WRV die Ablösung der „auf Gesetz, Vertrag oder besonderen Rechtstiteln beruhenden Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften" angekündigt, wozu u. a. die auf dem Reichsdeputationshauptschluß 1803 beruhenden Dotationen ebenso gehören wie auf Gewohnheitsrecht, ja bloßem „Herkommen" beruhende Leistungen, so hat sich inzwischen herausgestellt, daß dieses Programm — nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen — weitaus schwieriger durchzuführen wäre, als man 1919 glauben mochte. So war es zu Ablösungen nur in kleineren Staaten Mitteldeutschlands (Braunschweig, Anhalt, Schaumburg-Lippe, Thüringen) gekommen, und daran hat sich bis heute nichts Wesentliches geändert. Nicht geändert hat sich infolgedessen die überragende Bedeutung des öffentlichrechtlichen Religionsgesellschaften verliehenen Besteuerungsrechtes, das durch Art. 137 VI WRV/140 GG verfassungsrechtlich garantiert ist. Dieses Besteuerungsrecht ist nach fast einhelliger Auffassung nicht identisch mit dem innerkirchlichen Besteuerungsrecht, etwa des can. 1496 CIC, dem zwar durch die staatliche Gesetzgebung nicht derogiert werden, das aber auch nur durch kirchliche, nicht staatliche Straf- und Zuchtmittel durchgesetzt werden kann. Dessenungeachtet hat „der Wandel der Einstellung des Staates zu Religion und Religionsgemeinschaften nach 1945 weithin zu gesetzlichen Neuregelungen geführt. Die Kirchen und öffentlichrechtlichen Religionsgemeinschaften sind nunmehr allgemein ermächtigt, durch Satzung eigene Steuerordnungen zu erlassen, für die allerdings der Staat auch heute noch das Recht der staatlichen Genehmigung in Anspruch nimmt" (231). Der Staat begnügt sich heute also weithin mit dem Erlaß von Rahmenbestimmungen und überläßt alles weitere der kirchlichen Satzung.

Hatte sich „der Staat bisher die Prüfung und Genehmi-

gung der einzelnen *Steuerbeschlüsse* der Kirchengemeinden und Gesamtverbände vorbehalten und sich so eine weitgehende Kontrolle der Haushaltsführung gesichert, da er die Genehmigung von dem Nachweis eines wirklichen Bedürfnisses und der zweckmäßigen Verwendung abhängig machen konnte", bedarf es heute nur noch „der rechtskontrollierenden Genehmigung des Steuersatzes, der weithin gesetzlich festgelegt ist" (232). Gegenstand der staatlichen Prüfung ist heute nur mehr „die Frage, ob sich die Kirchenbehörden an den Rahmen des ihnen erteilten Besteuerungsrechts gehalten haben" (233), die Zweckmäßigkeit der Verwendung der Mittel nachzuprüfen ist ihnen verwehrt.
Fügt man schließlich noch hinzu, daß im Schulwesen die Rechtslage nach der WRV und, von einzelnen Ländern, z. B. Hessen, Niedersachsen, Schleswig-Holstein, abgesehen, auch nach dem Reichskonkordat wiederhergestellt worden ist, daß die Verfassung von Nordrhein-Westfalen den — vielfach von kirchlichen Organisationen getragenen — Privatschulen darüber hinaus einen Anspruch auf die Gewährung öffentlicher Mittel zusichert, während andere Länder sie ohne verfassungsgesetzliche Ermächtigung subventionieren, so muß man zugeben, daß die Rechtslage der Kirchen noch nie in den letzten Jahrhunderten eine solche Harmonie von kirchlicher Freiheit und staatlicher Förderung gekannt hat wie heute in der Bundesrepublik. Dabei ist noch nicht berücksichtigt, was zwar nicht der Kirche als Institution und Körperschaft, wohl aber katholischen und evangelischen Vereinigungen, z. B. den Jugend- und den caritativen Verbänden, aus den verschiedensten Titeln der Haushalte des Bundes, der Länder und der Gemeinden — bei den beiden letzten allerdings in ganz unterschiedlichem Ausmaße — zufließt und ihnen eine Tätigkeit ermöglicht, die sie aus eigenen Mitteln schwerlich bestreiten könnten. Diese unterschiedliche Behandlung erklärt sich aus der noch immer vertretenen Meinung, der konfessionell neutrale Staat dürfe nur ebenso neutrale Organisationen fördern; hier und im Schulwesen verteidigt der restaurative Geist des bürgerlichen und proletarischen Liberalismus noch Positionen, die dem „System der positiven Trennung" von Staat und Kirche nicht mehr entsprechen.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Die Reform der Liturgie (I)

Erste Hälfte der Ersten Sitzungsperiode des Konzils

Die Erste Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils, die am 11. Oktober 1962 begann, wird am 8. Dezember mit einer feierlichen Sessio Publica unter Vorsitz des Papstes beendet werden. Da Versammlungen dieser Art nach Artikel 2 der Konzilsordnung den Zweck haben, Dekrete oder Canones endgültig zu beschließen, ist zu vermuten, daß am Ende der Ersten Sitzungsperiode wenigstens die Constitutio de Sacra Liturgia verabschiedet sein wird.
Unser folgender Bericht betrifft die Tätigkeit des Konzils bis zum Mittwoch, dem 7. November. Bis dahin hatte das Konzil die Wahlen der Mitglieder in den einzelnen Kommissionen durchgeführt, die Botschaft an die Menschheit verabschiedet und die Beratungen über die drei ersten Kapitel des Schemas über die Liturgie vorläufig abgeschlossen. Die Änderungsvorschläge gingen in die Hunderte. Sie wurden aber nicht zur Abstimmung gestellt, sondern der zuständigen Kommission überwiesen, die jetzt vor der schwierigen Aufgabe steht, in kürzester Zeit eine Revision des Schemas vorzunehmen, und zwar dergestalt, daß die Vorlage dann Aussicht hat, die notwendige Zweidrittelmehrheit im Plenum zu finden.

Der äußere Verlauf der Konzilsarbeiten

Zunächst soll aber in der Form einer kurzen Chronik über den äußeren Ablauf der Konzilsarbeiten berichtet werden. Wenn auch die Tagespresse regelmäßig Informationen darüber veröffentlicht hat, erscheint es im Dienst einer späteren Anamnese zweckmäßig, die Geschehnisse hier zu registrieren, wie das sehr viel ausführlicher Tag für Tag der „Osservatore Romano" getan hat.
Das Konzil hat bis zum 7. November 14 Generalkongregationen abgehalten. Dabei führten die zehn Mitglieder des Präsidiums in der Reihenfolge ihrer Ernennung im Turnus den Vorsitz. Jede Sitzung begann mit der Feier der heiligen Messe durch ein Konzilsmitglied. Die Wahl der Zelebranten spiegelte die Ökumene der Völker und der Riten wider. Vor Beginn der Debatten wurde jedesmal das Evangelienbuch feierlich inthronisiert.
Die Zahl der Teilnehmer wurde bis zum 5. November von Sitzung zu Sitzung geringer. Sie sank von 2540 Konzilsvätern am Eröffnungstage auf 2196 am 5. November, stieg aber am 6. wieder auf 2211 und am 7. auf 2214 an. Nachdem inzwischen bekanntgeworden ist, daß der Papst im ganzen 97 Ordensobere zur Teilnahme berufen hat, nämlich alle Generaloberen von priesterlichen Ordensgenossenschaften mit mehr als 1000 Mitgliedern, läßt sich auch die Zahl der insgesamt zur Teilnahme berechtigten Hierarchen angeben. Sie betrug im Zeitpunkt der Eröffnung 2908 Prälaten und Ordensobere. Doch auch diese Zahl ändert sich fast von Tag zu Tag, weil neue Bischöfe ernannt werden, aber auch der Tod weiterhin seine Ernte hält.

Das liturgische Schema: Vorwort und Erstes Kapitel

Die ersten drei Generalkongregationen am 13., 16. und 20. Oktober waren ausgefüllt mit den Wahlen und mit der Verabschiedung der Konzilsbotschaft (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 97 ff.). Auf der Vierten Generalkongregation am Montag, dem 22. Oktober, wurde die Debatte über das Schema einer Konstitution für die Liturgie eröffnet.
Das Schema hat ein Vorwort und acht Kapitel. Das erste Kapitel behandelt die Prinzipien für die Gestaltung und Förderung der Liturgie. Es hat fünf Abschnitte: 1. Das Wesen der Liturgie und ihre Bedeutung im Leben der Kirche für ihre Sendung und für das geistliche Leben der

Gläubigen; 2. Die Förderung der liturgischen Bildung und aktiven Teilnahme der Gläubigen; 3. Die Gestaltung der Liturgie unter Berücksichtigung ihrer Verständlichkeit und der völkischen Traditionen sowie ihrer didaktischen, pastoralen, kommunitären und hierarchischen Funktion; 4. Die Förderung des liturgischen Lebens in Diözese und Pfarrei; 5. Die Förderung des liturgischen Apostolates.
Das zweite Kapitel betrifft die heilige Eucharistie, also die Meßfeier und die Konzelebration. Das dritte handelt in je einem Abschnitt von den sieben Sakramenten, den Sakramentalien und dem kirchlichen Begräbnis. Das vierte Kapitel regelt das kirchliche Stundengebet. Das fünfte handelt vom Kirchenjahr und kirchlichen Festkalender, das sechste von den heiligen Geräten und Gewändern, das siebente von der Kirchenmusik und das achte von der kirchlichen Kunst.
In der Vierten Generalkongregation am 22. Oktober unter Vorsitz von Kardinal Gilroy stellte der Präsident der Liturgischen Kommission, Kardinal Larraona, den Sekretär dieser Kommission, P. Antonelli OFM, vor und gab einen Überblick über das liturgische Schema. In der Generaldebatte, die sich daran anschloß, sprachen 20 Redner. Darunter waren die Kardinäle Frings, Döpfner, Lercaro, Montini, Ruffini, Spellman, Tatsuo Doi und Silva Henriquez, der chaldäische Patriarch Cheikho, die Kurienprälaten Dante, Scapinelli und Vagnozzi und unter den weiteren Rednern Bischof Kempf.
Auf der Fünften Generalkongregation am 23. Oktober unter Leitung von Kardinal Spellman wurde die Inthronisation des Evangelienbuches erstmalig mit größerer Feierlichkeit in einer liturgischen Handlung vollzogen, die fortan beibehalten werden soll, vielleicht eine erste Frucht der Debatte über die Liturgie, von einer zwar symbolischen, nicht aber geringfügigen Bedeutung. Auf dieser Sitzung wurde die Generaldebatte abgeschlossen. Unter den acht Rednern waren Kardinal Ottaviani und Bischof Volk. Dann wurde über die Einleitung und das erste Kapitel des Schemas diskutiert. Es kamen nur noch acht Redner zu Wort, neben sieben Kardinälen jedoch an zweiter Stelle Patriarch Maximos IV. Saigh, das Oberhaupt der Melchitischen Kirche und nach dem Patriarchen des Westens, dem Papst, der ranghöchste Patriarch der Kirche (vgl. ds. Heft, S. 153 f.). Bei dieser Gelegenheit sei bemerkt, daß die Redner auf den Generalkongregationen, wenigstens im Prinzip, in der Reihenfolge ihres Ranges sprechen.
Zu Beginn der Sechsten Generalkongregation am 24. Oktober, deren Leitung bei Kardinal Pla y Deniel lag, wurde die Messe in der Form der Chrysostomus-Liturgie von einem Bischof und zwei Priestern unter Assistenz eines Diakons konzelebriert, und zwar unter Verwendung der griechischen und der arabischen Sprache. Nicht ganz wenige Konzilsväter mögen dieser Liturgie zum erstenmal in ihrem Leben begegnet sein. Sie manifestierte an diesem Ort, was schon am 22. Oktober ein Redner bemerkt hatte, daß die Vielgestaltigkeit der Riten der Einheit der Kirche nicht widerspricht, ferner, daß die Mehrzahl liturgischer Sprachen durchaus nicht die Einheit des Ritus zerbricht, daß die Konzelebration den Gemeinschaftscharakter der Liturgie ausdrückt und daß auch zu einer alltäglichen liturgischen Feier der Gesang gehört. Übrigens wird die lateinische Messe bei den Generalkongregationen in der Form der Missa dialogata gehalten.
Das Pressekommuniqué über diese Sitzung war in der Sache von lakonischer Kürze. Immerhin enthielt es die bemerkenswerte Feststellung, daß im Vorwort des Schemas die Absicht ausgesprochen wird, nicht neue dogmatische Definitionen, sondern praktische Grundregeln für die Gestaltung der Liturgie aufzustellen. Die konkrete Anwendung soll von Fachkommissionen aus aller Welt vorbereitet und mit Billigung des Apostolischen Stuhles durchgeführt werden. Unter den 17 Rednern befanden sich von der Römischen Kurie die Kardinäle Tisserant, Bacci und Bea sowie die Erzbischöfe Parente, Staffa, Gawlina und Nuntius Zanini, schließlich, im Nachtrag zur Generaldebatte, der päpstliche Sakristan, Erzbischof van Lierde. Außerdem kamen Bischöfe aus Irland, Jugoslawien, Ceylon, Indien, der Türkei, Madagaskar, Nordrhodesien, Brasilien und den Vereinigten Staaten zu Wort.
Bei der Siebenten Generalkonkregation am 26. Oktober präsidierte erstmalig Kardinal Frings, und Bischof Kempf inthronisierte das Evangelium. Unter den 22 Rednern befanden sich drei Benediktineräbte, die Präsides der französischen und englischen Kongregation sowie Erzabt Reetz von Beuron. Auch der Lyoner Weihbischof Ancel, der noch heute einem Institut von Arbeiterpriestern vorsteht und selbst manuell arbeitet, nahm das Wort. Der Presse wurde mitgeteilt, daß die Konzilsväter bei dieser Sitzung über ungefähr alle Artikel des Schemas gesprochen haben, was auf eine nicht sehr zielbewußte Debatte schließen läßt. Im Kommuniqué wurde die Intervention der Benediktiner besonders hervorgehoben, ohne daß sich ersehen läßt, in welcher Richtung sie erfolgte. Wenn es auch wohl selbstverständlich ist, daß sie die solenne Form der benediktinischen Liturgie bewahren will, haben die Benediktiner anderseits doch einen so großen Anteil am volksliturgischen Apostolat — haben sie es doch überhaupt ins Leben gerufen —, daß sie wohl kaum für eine unterschiedslose Bewahrung bestehender Formen plädieren werden. Eine besondere Rolle hat auf dieser Sitzung und vielleicht auch schon vorher die Frage der liturgischen Sprache gespielt. Für die Beibehaltung des Lateinischen wurde ins Feld geführt, daß es auf eine lange Tradition zurückblicke, die Einheit der Kirche ausdrücke, in seiner logischen Präzision und juridischen Konkretheit für theologisch-dogmatische Formulierungen besonders geeignet und auch von psychologisch-asketischem Wert sei, da es den Geist zur Disziplin zwinge, sentimental-romantische Entgleisungen unterbinde und zu nüchterner Sachlichkeit in Ausdruck und Leben einlade. Die Gegenargumente betonten den Vorteil, „der Gemeinschaft der Gläubigen die Liturgie zugänglich zu machen und so die aktive Teilnahme aller Gläubigen an der liturgischen Feier zu fördern".
Die Achte Generalkongregation am 27. Oktober unter Leitung von Kardinal Ruffini war wiederum mit der Diskussion des ersten Kapitels des Schemas beschäftigt. Den Rednern wurde, wohl mit Beziehung auf das „un po' di tutto" vom Vortage, empfohlen, Abschweifungen zu vermeiden. Die trotz mancher solcher Mahnungen sich wiederholende Überschreitung der festgesetzten Redezeit von zehn Minuten hat das Präsidium in der Folgezeit dann schließlich doch gezwungen, einzelnen Rednern das Wort zu entziehen. Auch Kardinäle sind davon betroffen worden. An diesem Tage kam neben der Sprachenfrage das so überaus wichtige Problem der Akkommodation der Liturgie in den Missionsländern zur Diskussion, namentlich die schwierige Aufgabe, aus den Überlieferungen und

Bräuchen der Völker Elemente herauszufinden, deren Übernahme in die Liturgie angebracht und nützlich sein könnte. Es kamen 24 Redner zu Wort, darunter Bischof Schoiswohl.

Die Neunte Generalkongregation unter Vorsitz von Kardinal Caggiano am Montag, dem 29. Oktober, zu Beginn der dritten Arbeitswoche, brachte den Abschluß der Debatte über das erste Kapitel des Schemas. Noch 16 Redner ergriffen dazu das Wort, unter ihnen Bischof Spülbeck. Er soll beschwörend herausgestellt haben, daß unter bestimmten äußeren Verhältnissen die Liturgie die letzte, aber deshalb auch um so mächtigere Form kommunitären kirchlichen Lebens ist und daß dieser Gesichtspunkt zu einem maßgebenden Prinzip der Reform zu erheben sei.

Als Ergebnis der Aussprache über das erste Kapitel stellt das Pressekommuniqué von diesem Tage fest, die Konzilsväter sind darin einig, daß die menschlichen und deshalb veränderlichen Bestandteile der Liturgie dazu da sind, diese den Gläubigen „verständlicher und zugänglicher" zu machen. „Dahin zielen" Vorschläge zur besseren liturgischen Ausbildung der künftigen Geistlichen, ferner auch zur Schaffung Liturgischer Kommissionen und Institute. In zwei wesentlichen Punkten aber gingen die Meinungen auseinander: in der Sprachenfrage und in der Frage der Anpassung der Liturgie sowohl an die heutige Zeit als auch an die Gebräuche, Überlieferungen und an das Empfinden der verschiedenen Völker. Und diese Meinungsverschiedenheit führt auf den Kern der Sache: Ein Teil der Väter sprach sich aus für die Beibehaltung der liturgischen Überlieferungen mit „einigen leichten Änderungen", der andere forderte „eine weitere Entwicklung", die näherhin so umschrieben wird, daß manches durch sein Alter uns fremd Gewordenes oder schwer Verständliches aufgegeben und jene Anpassung vorgenommen werden müsse, die den verschiedenen Gruppen der Gläubigen, den einzelnen Gegenden und Völkern und vor allem den Ländern entspricht, in denen die Kirche jetzt aufblüht.

Das zweite Kapitel: Die Meßfeier

Anschließend begann die Erörterung des zweiten Kapitels, das von der Eucharistiefeier handelt. Dazu sprachen an diesem Tage die Kardinäle Spellman, Ruffini und Léger. Die Vorlage verlangt im Interesse lebhafterer Teilnahme der Gläubigen an der Messe eine klarere und einfachere Gestaltung ihrer Struktur, eine Ausweitung der Schriftlesungen durch Einführung eines mehrjährigen Zyklus, eine festere Verbindung der Homilie mit der Liturgie, die Einfügung gemeinsamer Bitten, die Einführung der Volkssprache wenigstens in den didaktischen Teilen und in den Dialogen mit der Gemeinde, die grundsätzliche Zulassung der Kommunion unter beiden Gestalten, wenigstens bei feierlichen Anlässen, und die Gewährung der Konzelebration, wo diese zweckmäßig oder sinnvoll ist.

Der Zehnten Generalkongregation am 30. Oktober präsidierte Kardinal Alfrink. Zum Thema der Eucharistiefeier sprachen 23 Konzilsmitglieder, darunter die Kardinäle Godfrey, Gracias, Bueno Monreal, Alfrink, Ottaviani, Bea und Browne, unter den Bischöfen fünf aus Asien und zwei aus Afrika, ferner auch die Bischöfe Rusch und Stein. Man bemühte sich, Wege aufzuzeigen, die den Gläubigen das Verständnis und die intensivere Teilnahme am Meßopfer erleichtern sollen. Mit einem etwas anderen Akzent als im Kommuniqué des Vortages hieß es diesmal: „Die Konzilsväter haben nochmals ihre Aufgeschlossenheit für die Bedürfnisse der Völker der nichtwestlichen Kulturkreise bezeugt, geleitet von dem Wunsch, eine Anpassung einzelner Ausdrucksformen der Liturgie an das Empfinden und die Überlieferungen dieser Völker zu fördern."

Am 31. Oktober trat das Konzil unter Vorsitz von Kardinal Tisserant zu seiner Elften Arbeitssitzung zusammen. Nach den Kardinälen Lercaro und König sprachen 24 andere Väter, darunter vier Bischöfe aus den Ostkirchen, Erzbischof Jaeger, der polnische Bischof Jop, Erzbischof Weber von Straßburg und sein in der katechetisch-liturgischen Bewegung hervorragender Koadjutor Elchinger, ferner acht Bischöfe aus Asien, Afrika und Lateinamerika. Die Debatte über die Eucharistiefeier wurde fortgesetzt. Während im Kommuniqué zu diesem Tage nun wieder in betonter Form davon die Rede ist, daß die liturgische Reform in kluger Weise voranschreiten müsse, „um die Schätze der Überlieferung in Ehren zu halten", was nicht nur für die abendländischen Völker gelte, sondern für alle, bestand doch darüber Einigkeit, daß die Heilige Schrift mehr als bisher in die Liturgie einziehen soll, und zwar sowohl durch Erweiterung des Perikopen-Zyklus als auch durch Aufwertung der Homilie. Für die Gläubigen sei der Verkündigungsteil der Messe „von gleicher Wichtigkeit" wie die Opferfeier. Die Erörterung über die Konzelebration und den Laienkelch wurde „nochmals aufgegriffen und vertieft".

Nach den Feiertagen fand am Montag, dem 5. November, die Zwölfte Generalkongregation statt. Den Vorsitz führte Kardinal Liénart. In dieser Sitzung gab der Generalsekretär bekannt, daß der Papst die Mitglieder für das Konzils-Verwaltungsgericht ernannt hat. Es wird bestehen aus den Kardinälen Chiarlo, Morano, Heard, Erzbischof Rohracher (Salzburg), den Bischöfen Floyd Begin (Auckland), Nowicki (Koadjutor von Danzig), Pohlschneider (Aachen), Beitia Aldasabal (Santander), Vonderach (Chur) und Furey (Weihbischof von Philadelphia). Den Vorsitz in diesem Tribunal führt der schon früher ernannte Kardinal Roberti.

Die Sitzung vom 5. November erbrachte in der Sache keinen nennenswerten Fortschritt mehr. So muß man wohl die Mahnung des Präsidiums verstehen, daß die Väter nicht bereits Gesagtes wiederholen und sich kurz fassen sollen. Das Kommuniqué läßt auch durchblicken, daß manche Redner offensichtlich zu sehr auf Details eingegangen sind. Die Chance für die Konzelebration fiel um einige Punkte, die für „vorsichtige" Reform stieg um ebenso viele. Der Canon der Messe soll nicht angetastet werden. Wenn wir dem Kommuniqué folgen, stand die Sache der heiligen Messe am Ende der Sitzung so, daß der Canon in seiner gegenwärtigen Gestalt bewahrt und in der übrigen Messe nur geringe Änderungen mit dem Ziel besserer Verständlichkeit vorgenommen werden sollen. Es sprachen 24 Redner, darunter Abtprimas Gut und Bischof László.

Die Dreizehnte Generalkongregation am 6. November unter Vorsitz des Syrischen Patriarchen und Kardinals Tappouni sah den amtierenden Vorsitzenden der ungarischen Bischofskonferenz, Bischof Hamvas, am Altar. Sie brachte überraschend die Vollmacht für das Präsidium, Antrag auf Schluß der Debatte zu stellen, wenn ihm ein Gegenstand erschöpfend behandelt zu sein scheine. Die Entscheidung liegt dann beim Konzil. Zum Kapitel über die Eucharistiefeier sprachen noch vier Bischöfe, unter ihnen die von St. Pölten und Linz. Dann stellte der Präsident den erwähnten Antrag, und das Konzil stimmte in

seiner Mehrheit zu. Es ging dann zur Erörterung des dritten Kapitels über, das die Sakramente, Sakramentalien und die Begräbnisfeier zum Inhalt hat. 20 Redner erhielten das Wort, darunter Bischof Hengsbach und Erzabt Reetz. Aus der Verlautbarung über die Sitzung geht hervor, daß die Reform bemüht sein soll, Form und Sinngehalt der Sakramente den Gläubigen verständlicher zu machen. Besondere Aufmerksamkeit müsse der Trauung beigemessen werden; denn hier besonders sei mit der Gefahr der Oberflächlichkeit und des mondänen Geistes zu rechnen.

Die letzte Sitzung, die wir wegen des Redaktionsschlusses hier verzeichnen, die Vierzehnte Generalkongregation am 7. November, stand wieder unter dem Vorsitz von Kardinal Gilroy und hörte die Reden von 21 Vätern; unter ihnen waren Bischof Kempf und eine lange Reihe von Missionsbischöfen. Erstmalig verzeichnet das Protokoll, daß Konzilsmitglieder, die sich zum Wort gemeldet hatten, darauf verzichtet haben. Es sind sechs, unter ihnen Erzbischof Weber von Straßburg. Die Beratungen über das dritte Kapitel wurden beendet. In dem Ergebnis, das der Presse mitgeteilt wurde, nimmt die Krankenölung den größten Raum ein. Die Taufe soll rituell vereinfacht, die Firmung ausdrucksmächtiger gestaltet werden. Über die Trauung schweigt das Kommuniqué.

Das Konzil trat dann in die Debatte über Kapitel 4 des Schemas ein, das sich mit dem kirchlichen Stundengebet beschäftigt. Dazu sprachen die Kardinäle Frings, Ruffini, Valeri, Quiroga y Palacios und Léger. Zur Geschäftsordnung wurde bekanntgegeben, daß das Konzil das Kapitel 4 noch für sich behandeln werde, die restlichen Teile des Liturgie-Schemas dagegen insgesamt.

Die Schwierigkeiten des Verfahrens auf dem Konzil

Das Konzil hat bis zum 7. November, der ungefähr in der Mitte seiner ersten Sitzungsperiode lag, drei von acht Kapiteln der ersten und noch nicht einmal der umfangreichsten von mehr als siebzig Vorlagen in erster Lesung beraten. Die sachlichen Schwierigkeiten sind bei diesen Beratungen zwar wohl angeschnitten und, wie in den Kommuniqués mehrfach betont wurde, sogar sehr gründlich und von allen Seiten beleuchtet worden. Aber sie sind noch nicht ausgetragen, jedenfalls nicht gleich in Abstimmungen durch Entscheidungen gelöst worden. Die vorläufige Entscheidung über die Abänderung des Schemas ist in das Gremium der zuständigen Kommission verlegt worden.

In diesem Verfahren liegt eine sehr wichtige Abweichung von der Konzilsordnung. Diese bestimmt in Artikel 31, daß das Plenum etwaige Abänderungsanträge anzunehmen oder abzulehnen hat und daß das Schema erst nach dieser Abstimmung an die Kommission zur Revision gegeben wird. Diese Abstimmungen sind wahrscheinlich deshalb unterblieben, weil die große Zahl der Wünsche es rein technisch unmöglich gemacht hätte, über jeden einzelnen abzustimmen, aber auch, weil die Probleme dafür noch nicht reif zu sein schienen.

Die eingeschlagene Prozedur hat aber zur Folge, daß die Kommission nun zwar alle vorgetragenen Wünsche, nicht aber die Meinung des Konzils oder seiner Mehrheit darüber kennt. Selbst wenn sich eine ganze Reihe von Rednern im gleichen Sinne geäußert hätte, würde das ja noch nichts Gewisses über die vorherrschende Meinung aussagen. Man ist also auf Schätzungen und Vermutungen über das angewiesen, was wohl wahrscheinlich angenommen werden wird und was nicht. Diese Ungewißheit wiegt um so schwerer, als sie sich ja nicht nur auf Einzelheiten erstreckt, sondern auf die Generallinie der Reform. Wenn es auf dem Konzil zwei Richtungen in dieser Sache gibt, von denen die eine sich mit „einigen leichten Änderungen" begnügen will, während die andere „eine weitere Entwicklung" fordert, ist es schwer, sich vorzustellen, wie die Kommission bei der Revision diese beiden Grundrichtungen auf einen gemeinsamen Nenner bringen will oder, wenn sie das nicht tut, sondern sich in dieser Grundfrage alternativ entscheidet und demgemäß auch mit den Einzelwünschen verfährt, wie dann der weitere Gang der Dinge sein wird.

Die Konzilsordnung sieht freilich die Möglichkeit vor, daß ein Schema mehrfach, und zwar so oft an die Kommission zurückgegeben und von ihr revidiert wird, bis es die Zweidrittelmehrheit im Plenum findet oder endgültig abgelehnt wird. Die Konzilsväter können das sogar sehr leicht erzwingen, wenn sie mit „placet iuxta modum" stimmen. Ob sie oder in welchem Ausmaß sie von der Möglichkeit Gebrauch machen werden, auf diese Weise ihren persönlichen Auffassungen oder Wünschen mit Nachdruck Geltung zu verschaffen, das vermag niemand sicher vorauszusagen. Einerseits berühren die Materien des Konzils, auch soweit sie nicht dogmatischer, sondern disziplinärer und das heißt pastoraler Natur sind, so sehr das Gewissen jedes einzelnen Mitgliedes, daß man annehmen muß, die Marge für Kompromisse sei ziemlich klein, und zwar um so kleiner, je entschiedener die Dekrete verfaßt werden, je deutlicher sie wirkliche Entscheidungen zum Ausdruck bringen. Das muß und wird nicht heißen, daß sie Einzelheiten regeln. Daß das Konzil sich nicht mit Details befassen will, ist von Anfang an und immer wieder gesagt worden. Ebenso deutlich aber hat die Hierarchie zum Ausdruck gebracht, daß sie auf dem Konzil Entscheidungen treffen und nicht nur Selbstverständliches, mindestens für jeden Gläubigen Selbstverständliches von neuem sagen will.

Anderseits aber scheint es so, daß man im Kreise der Konzilsteilnehmer immer mehr den Termindruck empfindet. Sicher wird niemand diesem Druck seine Überzeugung in wichtigen Dingen opfern. Aber es ist denkbar, daß man den Alternativen in der Weise ausweicht, daß die Dekrete eine unbestimmtere Fassung erhalten, als es die öffentliche Meinung in der Kirche erwartet. Man kann gegenwärtig in Rom hören, daß das liturgische Schema sicherlich bis zum 8. Dezember verabschiedet sein werde. Diese Erwartung wird damit begründet, es werde so gehalten sein, daß es die Türen weit aufmacht. Wenn kompetente Persönlichkeiten sich in diesem Sinne äußern, darf man hoffen, daß es sich dabei um einen Kompromiß im Verfahren, nicht aber in der Sache handelt. Das würde heißen, daß das Konzil in seiner Konstitution über die Liturgie die Tür öffnet für liturgische Reformen, die wir heute noch als radikal bezeichnen würden und die deshalb auch nicht bis zum 8. Dezember beschlossen werden können. Es würde ferner heißen, daß das Konzil, jetzt oder später, Vorsorge trifft für das Verfahren, durch das eine solche Grundsatzentscheidung davor bewahrt wird, nach dem Konzil auf dem Papier stehenzubleiben. So tritt, jetzt vermehrt um die Erfahrungen der ersten Konzilswochen, immer deutlicher das Problem in den Vordergrund der Dinge, die entscheidende Bedeutung haben, wie die Gesamtkirche nach dem Konzil wirksamer als bisher

an der Verantwortung für die effektive Durchführung der Konzilsbeschlüsse beteiligt werden wird.
Wenn es richtig ist, daß die Konstitution über die Liturgie die Türen weit auftun wird, dann ist es ein Glück, um nicht zu sagen eine Erleuchtung gewesen, daß die Beratungen mit diesem Schema begonnen haben. Ist einmal die Entscheidung über das Prinzip gefallen, dann braucht man und kann man im Augenblick keine weiteren konkreten Reformen anordnen. Das Konzil hatte in diesem Schema eine glückliche Möglichkeit, sein Verfahren für die Zukunft einzuüben. Es wird dabei erkannt haben, daß eine straffere Organisation unumgänglich ist.
Der Papst hat ihm dazu einen Anstoß gegeben, als er das Präsidium ermächtigte, Antrag auf Schluß der Debatte zu stellen. Diese Ermächtigung respektiert ganz und gar die Freiheit des Konzils, die ja zu den fast in der ganzen Welt anerkannten und von vielen als überraschend empfundenen Erfahrungen der ersten Wochen gehört.
Aber diese unscheinbare, wenn auch wichtige Änderung der Geschäftsordnung wird kaum genügen, um den Gang der Arbeiten zu beschleunigen und zugleich zu intensivieren. Eine Versammlung von 2200 Personen ist zu groß, als daß sie entsprechend der persönlichen Kapazität ihrer Teilnehmer wirksam arbeiten könnte. Das hat sich in den ersten Wochen deutlich gezeigt. Die Redner sagten offensichtlich sehr viel Selbstverständliches, was in Artikel 31 der Geschäftsordnung nicht vorgesehen ist, sondern lediglich dazu nützlich war, dem Konzilspresseamt Stoff für seine Kommuniqués zu liefern; sie wiederholten sich, sie schweiften vom Thema ab, sie überschritten die Redezeit, vor allem aber, sie redeten aneinander vorbei. Doch wesentlicher als diese Schönheitsfehler, die auch unsere Bischöfe als Menschen zeigen, ist die für den Fortgang der Arbeit unerträgliche Tatsache, daß jeder Redner — mit wenigen Ausnahmen — nur für seine eigene Person sprach. Auf die Dauer ist das nicht möglich, und es ist auch aus keinem Grunde notwendig. Es ist nicht möglich, weil man mit dieser Methode nicht dazu gelangt, zu erkennen, was die Gesamtheit denkt und will. Es ist auch nicht notwendig, weil die Autorität des einzelnen Bischofs nicht darunter leidet, daß er im Namen mehrerer spricht oder einen andern für sich sprechen läßt. Die Vielzahl der persönlichen Meinungen muß respektiert und ihre Vielfalt muß geachtet, aber beides muß in einer so großen Versammlung kanalisiert werden.
Es ist deshalb schon mehrfach vorgeschlagen worden, daß die Konzilsväter Fraktionen bilden. Was vor dem Konzil horribile dictu war, erwies sich schon bei den Wahlen als nützlich und wird in Zukunft notwendig werden. Für die Art und Weise, in der sich solche Fraktionen bilden können, ist der Weg vorgezeichnet. Die Bischofskonferenzen können sich als Konzilsfraktionen konstituieren. Es gibt zwar auf dem Konzil auch Fraktionen der Gesinnung. Aber sie wechseln von einem Thema zum andern und haben auch auf einer Kirchenversammlung keinen legitimen Platz. Dagegen würde eine Gliederung des Konzils in regionale Fraktionen keinen politischen oder kirchenpolitischen, sondern den föderativen Charakter haben, den die Kirche von ihrer Struktur her hat. Neben dem regionalen Prinzip müßte im Orient natürlich auch das riten-ekklesiologische beachtet werden. Wenn sich solche anerkannte Fraktionen bilden sollten, dürfte es dahin kommen, daß die Plenarversammlung allmählich einen „consensus" ausspricht, der dem Konzil seine Autorität verleiht.

Die liturgische Sprache in der Sicht der Ostkirche

Maximos IV. Saigh, der Patriarch der mit dem Apostolischen Stuhl vereinigten griechisch-katholischen Kirche und als solcher der höchste unter den Patriarchen nach dem Papst, hat der Presse seine Rede vor der Generalkongregation des Konzils vom 23. Oktober 1962, die er übrigens in französischer Sprache hielt, zur Verfügung gestellt. (Wir weisen in diesem Zusammenhang auf weitere Stellungnahmen des Patriarchen hin, die das Verhältnis der unierten Ostkirchen zur lateinischen Kirche betreffen. Sie sind enthalten in „Die Stimme der Ostkirche. Sendung und Anliegen der melkitischen Kirche". Verlag Herder, Freiburg i. Br./Wien 1962.) Die Rede hat (nach KNA, Sonderdienst Nr. 32) folgenden Wortlaut:
Obwohl das Schema „De Sacra Liturgia" nur den römischen Ritus betrifft, sei es mir erlaubt, zur Diskussion das Zeugnis eines Patriarchen aus dem Orient beizutragen, der mit großem Interesse den Fortschritt der Liturgischen Bewegung in der lateinischen Kirche verfolgt. Um der Kürze willen befasse ich mich nur mit dem Problem der liturgischen Sprache, das in unserem Schema unter der Nr. 24 behandelt wird.
Ich muß zu Anfang sagen, daß das Schema in seiner Gesamtheit hervorragend [excellent] ist. Unter dem Vorbehalt einiger Verbesserungen, die sicher die daran interessierten Bischöfe vorbringen werden, macht das Schema der Kommission, die es vorbereitet hat, und darüber hinaus der Liturgischen Bewegung selbst, der es sein Entstehen verdankt, alle Ehre.
Ich erlaube mir nur zu bemerken, daß das am Beginn von Nr. 24 ausgesprochene Prinzip mir zu apodiktisch zu sein scheint: „Latinae linguae usus in liturgia occidentali servetur" (Der Gebrauch der lateinischen Sprache soll in der Liturgie des Westens beibehalten werden). Es scheint mir, daß der fast absolute Wert, den man der lateinischen Sprache in der Liturgie, im Unterricht und in der Verwaltung der lateinischen Kirche geben will, für die Ostkirche etwas völlig Anormales darstellt; denn schließlich hat Christus selbst die Sprache seiner Zeitgenossen gesprochen. Er hat auch in der Sprache, die allen seinen Zuhörern verständlich war, nämlich der aramäischen, das erste eucharistische Opfer dargebracht. Die Apostel und die Jünger haben es ebenso gehalten. Es wäre ihnen nie der Gedanke gekommen, daß in einer christlichen Versammlung der Zelebrant die Perikopen der Heiligen Schrift läse, die Psalmen sänge, predigte oder das Brot bräche und dabei eine andere Sprache gebrauchte als die der versammelten Gemeinde selbst. Der hl. Paulus sagt es uns sogar ausdrücklich: „Wenn du nur mit dem Geist ein Lobgebet verrichtest (d. h. in einer unverständlichen Sprache), wie soll da einer, der als Unkundiger zugegen ist, zu deiner Danksagung das Amen sagen? Er versteht ja nicht, was du sagst. Du magst ein gutes Dankgebet sprechen, aber der andere wird nicht erbaut..., in der Gemeinde will ich lieber fünf Worte mit meinem Verstand reden, um auch andere zu unterweisen, als zehntausend Worte in Zungen (unverständlich)" (1 Kor. 14, 16—19). Alle Gründe, die man zugunsten eines unberührbaren Latein — einer liturgischen, aber toten Sprache — anführt, müssen doch vor dieser klaren, eindeutigen und präzisen Gedankenführung des Apostels weichen.
Im übrigen hat selbst die römische Kirche mindestens bis zur Mitte des dritten Jahrhunderts in ihrer Liturgie die griechische Sprache verwandt, weil diese Sprache von den Gläubigen damals gesprochen wurde. Und wenn sie zu

dieser Zeit begann, das Griechische zugunsten der lateinischen Sprache aufzugeben, so geschah dies gerade aus dem Grund, weil das Latein inzwischen die Sprache der Gläubigen geworden war. Warum sollte sie heute aufhören, dasselbe Prinzip anzuwenden?

Was den Orient betrifft, so führte man dort in den Landgebieten Ägyptens das Koptische ein, nachdem die ersten christlichen Generationen das Aramäische und Griechische gebraucht hatten. Das geschah vom 5. Jahrhundert an in derselben Weise mit dem Aramäischen, dem Georgischen, dem Äthiopischen, dem Arabischen, dem Gotischen und dem Slawischen.

In der Kirche des Westens wurde die lateinische Sprache erst im Mittelalter als die einzige universale Sprache der römischen Zivilisation und des Heiligen Reiches betrachtet, und zwar im Gegensatz zu den „barbarischen" Sprachen, die damals in Europa vorherrschten. So machte die Kirche des Westens das Latein zu ihrer sakralen Sprache.

Im Gegensatz dazu hat man sich im Orient niemals das Problem einer liturgischen Sprache gestellt. Tatsächlich ist jede Sprache liturgisch; denn wie der Psalmist sagt: „Lobet den Herrn alle Völker", so muß man in jeder Sprache, welche immer es auch sei, Gott loben, das Evangelium verkündigen und das Opfer darbringen. Wir Orientalen können es nicht begreifen, daß man die Gläubigen versammeln könnte, um sie in einer Sprache, die sie nicht verstehen, beten zu lassen.

Die lateinische Sprache ist tot; aber die Kirche bleibt lebendig. Auch die Sprache, das Mittel der Gnade und des Heiligen Geistes, muß eine lebendige Sprache sein, denn sie ist für die Menschen und nicht für die Engel: Es gibt keine Sprache, die unberührbar sein darf.

Wir geben selbstverständlich zu, daß man im lateinischen Ritus die Volkssprache nur langsam und mit der von der Klugheit gebotenen Vorsicht einführen kann. Aber ich möchte zuerst vorschlagen, ein wenig die Strenge des am Beginn der Nr. 24 (Zeile 10—11) ausgesprochenen Grundsatzes zu mildern, der lautet: „Linguae latinae usus in liturgia occidentali servetur" (Der Gebrauch der lateinischen Sprache soll in der Liturgie des Westens beibehalten werden). Man sollte statt dessen etwa sagen: „Lingua latina est lingua originalis et officialis ritus romani" (Die lateinische Sprache ist die ursprüngliche und offizielle Sprache des römischen Ritus).

An zweiter Stelle möchte ich vorschlagen, die regionalen Bischofskonferenzen in eigener Verantwortung entscheiden zu lassen, ob und in welchem Maß man die Volkssprache in der Liturgie einführen soll oder nicht. Der Text des Schemas gibt den Bischofskonferenzen nur das Recht, diese Einführung dem Heiligen Stuhl in Rom lediglich vorzuschlagen. Aber es ist durchaus keine Bischofskonferenz notwendig, um einen Vorschlag zu machen. Das kann schon jeder einzelne Gläubige tun. Die Bischofskonferenzen dürfen nicht nur das Vorschlagsrecht, sondern sie müssen das Entscheidungsrecht haben, selbstverständlich unter dem Vorbehalt der Approbation durch den Heiligen Stuhl. Ich möchte daher vorschlagen, den Schluß von Nr. 24 (Zeile 6—19) so zu formulieren: „Sit vero conferentiae episcopalis in singulis regionibus ... limites et modum linguae vernaculae in liturgiam admittendae statuere, actis sancta sede recognitis" (Es gehört zur Aufgabe der regionalen Bischofskonferenzen, die Grenzen und das Maß einer Einführung der Volkssprache in die Liturgie festzusetzen, wobei die Approbation dem Heiligen Stuhl zusteht).

Konzil und Presseberichterstattung

Seit Beginn der Vorbereitungsarbeiten zum Zweiten Vatikanischen Konzil hat man mit Aussagen über die positive Bedeutung der Presse für eine sachgerechte Information der Öffentlichkeit über das Konzil und für dessen aktives Miterleben durch die Gläubigen nicht zurückgehalten. Ohne die Presse und die modernen Kommunikationsmittel zu weltlichen Vorboten der christlichen Verkündigung machen zu wollen, wurde von seiten der Kirche doch auch immer der positive Dienst der Presse an der christlichen Verkündigung als solcher hervorgehoben. Man hat es nicht an Ermahnungen, aber auch nicht an Ermunterung und Anerkennung gegenüber den Journalisten fehlen lassen.

Die Reaktion der Presse

Überblickt man aber die Veröffentlichungen, die sich seit Konzilsbeginn mit der Situation der Konzilsberichterstattung befassen, so herrschen die negativen und unzufriedenen Stimmen bei weitem vor. So schreibt die „Neue Zürcher Zeitung" (8. 11. 62): „Seltsam zwiespältig ist in Rom das Verhältnis zwischen Konzil und Presse. Viele wohlwollende Ratschläge und väterliche Ermahnungen sind den Journalisten schon erteilt worden, die Aufgabe der Berichterstattung über das Zweite Vatikanum verantwortungsbewußt, wahrheitsgetreu und unter Berücksichtigung aller in Frage kommenden Aspekte zu erfüllen. Die für eine solche Berichterstattung notwendigen umfassenden und genauen Informationen werden indessen nicht zur Verfügung gestellt. Die Folge sind mannigfache Spekulationen über das Geschehen auf dem Konzil... Das ganze Konzil ist unter Geheimnisschutz gestellt, obwohl die Freiheit und Offenheit der Konzilsdebatten die Welt nur beeindrucken würden, erführe sie davon."

Der Schweizerische Evangelische Pressedienst schrieb zum gleichen Thema: „Außerhalb der Konzilsaula beschäftigt man sich mit dem Problem der Information, besser der fehlenden Information über die Vorgänge auf dem Konzil. Weil die Presseleute nicht an den Generalkongregationen teilnehmen können und das Generalsekretariat das Konzilsgeheimnis möglichst strikte wahren möchte, werden über die Sitzungen nur wenigsagende Kommuniqués herausgegeben. So enthalten die offiziellen Verlautbarungen höchstens allgemeine Wahrheiten, aber nicht das, worüber man eigentlich unterrichtet werden möchte. Man glaubt, die öffentliche Meinung mit wenigen Sätzen zufriedenstellen zu können. Doch ergibt sich bei einer so riesigen Zahl von Konzilsvätern und der Menge der sonst beim Konzil Tätigen, daß das Konzilsgeheimnis doch nicht gewahrt wird. Wenige Stunden, längstens einen Tag nach der Generalkongregation erfährt man wesentliche Einzelheiten aus den Reden und Diskussionen. Da es aber wegen des offiziellen Schweigens nicht möglich ist, die Wahrheit solcher Berichte authentisch zu überprüfen, entstehen allerlei Gerüchte, Vermutungen und Dementis." Der Schweizerische Evangelische Pressedienst meint, eine mögliche Lösung des Problems andeutend, weiter: „Die Arbeit der Presseleute würde erheblich erleichtert, wenn sie bei den Generalkongregationen selbst anwesend sein könnten und dabei die nötigen technischen Hilfsmittel zur Verfügung hätten. Jetzt müssen sie einen guten Teil ihrer Zeit auf das Sammeln mehr oder weniger kompetenter Informationen verwenden. Weil das Konzilspresseamt den Journalisten recht wenig entgegenkommt, muß man sich nicht wundern, wenn man in Rom über die Presseberichterstattung gelegentlich unzufrieden

ist und meint, dieser oder jener Zeitung einen Verweis geben zu müssen."

Die Katholische Internationale Presseagentur (KIPA) hingegen schreibt, indem sie auf dieselben Schwierigkeiten eingeht: „Wollte man sich in den Berichten über das Konzil auf die offiziellen Verlautbarungen des Konzilspresseamtes beschränken, dann wäre das Interesse der Weltöffentlichkeit an diesem säkularen Ereignis schon am zweiten Tage geschwunden... Das wäre ein schlechter Journalist, der sich bei der Berichterstattung über das Konzil mit den spärlichen Verlautbarungen des Konzilspresseamtes begnügen würde, zumal bei einer Versammlung dieses Ausmaßes jeder Versuch einer vollständigen Geheimhaltung völlig illusorisch ist."

Die Presse selbst beklagt sich vor allem über das Auseinanderklaffen zwischen den Ermahnungen und Ermunterungen von kirchlicher Seite und dem praktischen Ungenügen jener Einrichtungen, die nach Meinung der Journalisten für eine ausreichende Informierung der Presse sorgen müßten. Man weist nicht ohne eine gewisse Verbitterung oder Resignation auf die vielen anerkennenden Worte für die Journalisten seitens der Kirche hin und fragt sich, was die ständigen Ermahnungen, über die Vorgänge auf dem Konzil „umfassend und genau zu berichten", für einen Sinn haben sollen, wenn es die verantwortlichen Stellen kategorisch ablehnen, etwas mehr über den Verlauf der Sitzungen und die inhaltliche Thematik der Konzilsverhandlungen mitzuteilen. Alle Handreichungen, die die Sektionsleiter für die einzelnen Sprachgruppen vorbereitet haben, werden von den Journalisten sicher dankbar angenommen, aber sie bieten keine eigentliche Hilfe für eine ausreichende Berichterstattung, solange über den Inhalt der Schemata und den Verlauf der Debatten nichts Konkretes, sondern nur allgemeine Floskeln mitgeteilt werden. Nicht unberechtigt, aber offenbar bisher umsonst, hat man sich unter anderem darüber mokiert, daß in manchen der täglichen Kommuniqués, die jeweils am Schluß der Sitzungen mündlich mitgeteilt und am Nachmittag dann schriftlich vorgelegt werden, die Beschreibung der feierlichen Übertragung des Evangelienbuches den relativ größten Raum einnimmt. Offenbar hat man hier im Konzilspresseamt noch nicht das Maß für die Proportionen gefunden, nach denen der Journalist selbst messen muß. Sogar eine Predigt, die sich mit solchen Angelegenheiten in dieser Weise befaßte, würde bei den Hörern kaum auf Verständnis stoßen. Man muß aber immerhin bedenken, daß man bei den Journalisten nicht mit frommen Gottesdienstbesuchern, sondern mit Berichterstattern zu tun hat, die ihrem Beruf nachgehen, die auf ihre Redaktion und ihre Leser Rücksicht nehmen müssen und die deshalb wenigstens in ihrer eigenen Sprache angesprochen werden wollen.

Die Grenzen des Konzilsgeheimnisses

Ferner behaupten die Journalisten nicht ohne Grund, daß in einer Versammlung von solchen Ausmaßen absolute Geheimhaltung unmöglich ist, um so mehr als man innerhalb des Konzils über den Sinn, den Nutzen und die Grenzen einer solchen Geheimhaltung durchaus verschiedener Auffassung ist. Auch auf dem Konzil wiederholt sich, was sich bereits in der Vorbereitungszeit zugetragen hatte. Während von manchen Bischöfen wiederholt eine bessere Unterrichtung der öffentlichen Meinung gefordert wurde, beklagten sich gewisse Mitglieder der Zentralkommission, ihre Arbeiten würden durch die Art und Weise der Presseberichterstattung gestört. Es ist bekannt, daß Erzbischof Felici, der Generalsekretär des Konzils, sich gegenüber der Presse trotz aller Anerkennung sehr zurückhaltend geäußert hat. Die erste Pressekonferenz von Erzbischof Felici als Sekretär der Zentralkommission, bei der er die Journalisten vor „unzuständiger Einmischung in die Vorbereitung des Konzils" warnte und sie aufforderte, durch historische Abhandlungen die Bedeutung eines Konzils zu erklären, und ihnen im übrigen „respektvolles Schweigen" empfahl, ist bei den Journalisten selbstverständlich in keiner guten Erinnerung geblieben (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 391). Es ist aber ebenso bekannt, daß der Papst und manche Mitglieder des Kardinalskollegiums von Anfang an der Presse gegenüber eine mildere und offenere Haltung einnahmen. Es dürfte auch kaum Zufall sein, daß der Papst selbst in einer Ansprache an die Direktoren und Chefredakteure von Tageszeitungen vom 28. Mai 1962 (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 539) die Einrichtung eines eigenen Pressebüros (während der Vorbereitungszeit hatte der Pressereferent für das Konzil, Msgr. F. Vallainc, nur in der „sala stampa" des „Osservatore Romano" einen provisorischen Dienstraum erhalten) und die Ernennung von Sektionsleitern für die einzelnen Sprachgruppen zum ersten Mal offiziell bekanntgab, „damit die öffentliche Meinung hinreichend informiert werden kann". Tatsächlich aber enthalten die jetzigen Mitteilungen des Pressebüros über die einzelnen Sitzungen kaum mehr an brauchbaren Informationen als die Verlautbarungen über die Sitzungen der Zentralkommission während der Vorbereitungszeit. Während aber die Arbeiten der Zentralkommission noch weniger im Blickpunkt der Öffentlichkeit standen und die Geheimhaltung damals leichter durchzuführen war, ist eine solche Geheimhaltung während der Zeit des Konzils selbst einfachhin unmöglich und sicher von vielen Konzilsvätern gar nicht gewünscht.

Vermeidbare Übelstände

Auch von kirchlicher Seite wurde darauf hingewiesen, daß die Mitteilungen des Presseamtes in ihrer jetzigen Form höchstens dazu angetan seien, die Neugier und Sensationslust derer, denen es darauf ankommt, zu wecken und jene, die sich um eine kontinuierliche und objektive Berichterstattung wirklich bemühen, zu entmutigen. Beides traf bereits in den ersten Tagen nach der Eröffnung des Konzils auch schon ein. Die Berichterstattung der rechtsliberalen römischen Tageszeitung „Il Tempo" hat nicht nur bei den Journalisten, sondern auch bei den Konzilsvätern einiges Aufsehen erregt. Diese Zeitung, von der man in Rom sagt, sie werde im Vatikan mit Vorliebe und viel Aufmerksamkeit gelesen, berichtete über die ersten „congregationes generales" in einer Weise, daß man ohne weiteres erkennen konnte, daß sie ihre Nachrichten nicht vom Konzilspresseamt erhalten hatte. Auch die zweite Befürchtung, das relativ rasche Nachlassen des Interesses gerade bei der seriösen Presse, ist bereits eingetroffen. Das ist um so mehr zu bedauern, als nicht nur zahlreiche Journalisten von Zeitungen und Zeitschriften zur Beobachtung der Konzilsvorgänge nach Rom entsandt wurden, sondern einzelne unter ihnen sich auch eigens für diese Aufgabe vorbereitet hatten. Zu Beginn des Konzils befanden sich etwa 1000 Sonderberichterstatter in Rom. Die Hälfte davon kam aus dem angelsächsischen Sprachraum. Aber auch manche französische und deutsche Zeitungen waren mit zwei oder

sogar drei Korrespondenten vertreten. Am Interesse hat es also nicht gefehlt. Viele Korrespondenten haben inzwischen Rom wieder verlassen, zum Teil weil sie ohnehin nicht länger zu bleiben vorhatten, zum Teil weil sich ihre Aufgabe als undankbar und entmutigend erwies. Auf Grund der bisherigen Erfahrungen dürfte während der späteren Sitzungsperioden kaum noch mit einer so zahlreichen Teilnahme der Pressevertreter zu rechnen sein.

Initiativen am Rande des Konzils

Im Bewußtsein der Schwierigkeiten, die eine der Presse gegenüber noch nicht genügend offene Mentalität bietet, wurden zu Beginn des Konzils verschiedene zum Teil private, zum Teil halboffizielle Initiativen am Rande des Konzils ergriffen. Diese Initiativen gingen zwar zunächst von der Überlegung aus, man müsse die Presse über die Vorgänge auf dem Konzil in einer Weise informieren, daß diese in ihrer Berichterstattung auch jeweils die nationalen Verhältnisse berücksichtigen könne. Aber wie die ersten Erfahrungen bereits zeigen, hatten solche Initiativen über ihre national begrenzten Zielsetzungen hinaus auch positive Auswirkungen auf die Presseberichterstattung als solche. Journalisten aus einer Reihe von Ländern haben sich jeweils in nationalen Zentren zusammengefunden. So besitzen die Holländer ein Zentrum in Rom, das von der katholischen Presse des Landes, vom katholischen Rundfunk und von den Verbänden der Katholischen Aktion zugleich getragen wird. Es ist in seiner Art ohne Zweifel das aktivste und bestorganisierte. Es gibt von deutscher Seite den „Arbeitsausschuß katholischer Journalisten beim Zweiten Vatikanischen Konzil". Dieser Arbeitsausschuß untersteht der Leitung des verantwortlichen Referenten der Fuldaer Bischofskonferenz für die Berichterstattung über das Konzil, Weihbischof Kampe von Limburg, und hat sein Zentrum im Generalat der Salvatorianer in der Via della Conciliazione in unmittelbarer Nähe von St. Peter. Die wöchentlichen Pressekonferenzen, die von Weihbischof Kampe in diesem Zentrum organisiert werden, sind gut besucht. Die angeregten Diskussionen zeigen, daß die Journalisten auch mit relativ heiklen kirchlichen Themen umzugehen wissen. Daß sich die Diskussion auch einmal in Nebensächlichkeiten verliert, dürfte für eine Pressekonferenz nichts Außergewöhnliches sein. Französische Journalisten haben ein eigenes Zentrum im französischen Nationalkolleg Saint-Louis des Français gegründet. Es hat eine ähnliche Struktur wie das deutsche Zentrum und wird wie dieses auch von zahlreichen Bischöfen besucht. Weitere Zentren wurden gegründet von den Spaniern, von den Lateinamerikanern und von einigen Korrespondenten aus den USA in Zusammenarbeit mit einigen Bischöfen aus den USA. Zu erwähnen wäre, daß auch das Melchitische Patriarchat eine eigene Pressestelle mit einem hauptamtlichen Pressereferenten geschaffen hat, der den Kontakt der Orientalen mit der Presse pflegt und dieser alle speziell die Ostkirchen und deren Beitrag zum Konzil betreffenden Dokumente zukommen läßt. Ein Beispiel von Unbefangenheit gab der Melchitische Patriarch, als er den Text einer seiner Konzilsreden der Presse übergab (vgl. ds. Heft, S. 153). Auch von afrikanischer Seite wurde ein eigenes Dokumentationszentrum geschaffen, das außerdem im direkten Kontakt steht mit dem afrikanischen Kulturzentrum („Présence africaine") in Paris. Auch regelmäßige internationale Kontakte zwischen den in Rom anwesenden Konzilsberichterstattern wurden geschaffen. Eine Gruppe von Journalisten aus mehreren europäischen Ländern, aus den USA, Kanada und Lateinamerika trifft sich zu regelmäßigen Sitzungen im holländischen Zentrum. Aber alle diese privaten und halbamtlichen Initiativen können sich erst dann voll und ganz auswirken, wenn die Nachrichten durch die offiziellen Kanäle des Konzilspresseamtes etwas zahlreicher fließen, denn jene haben ja nicht in erster Linie zu informieren, sondern bereits veröffentlichte Informationen zu besprechen, zu kommentieren und mit der jeweiligen Situation im eigenen Lande zu konfrontieren.

Aus dem ökumenischen Konzilsecho

Es ist noch zu früh, um aus den ökumenischen Zeitschriften der verschiedenen Konfessionen ein fundiertes Echo auf die erste Tätigkeit des Konzils zu geben. Die große Menge der Zeitungen und Wochenschriften aber lassen einige Grundzüge erkennen. Da finden sich zwei Komplexe, die eine wesentlich positive Würdigung erfahren, ganz abgesehen von der Genugtuung darüber, daß das Sekretariat des Kardinals Bea zur Förderung der Einheit der Christen Konzilskommission geworden ist, womit der negative Eindruck aufgehoben sein dürfte, den Focko Lüpsen in „Evangelische Welt" (1. 11. 62) ausspricht, wenn er in der Eröffnungsansprache des Papstes jede Erwähnung der Arbeit des Sekretariats Bea vermißte. Die auffallende Geste des Papstes, den Beobachter-Delegierten den Ehrenplatz in seiner Nähe, noch vor den Kardinälen, einzuräumen, ist bei dem mangelnden evangelischen Sinn für Zeremonien nicht recht bewertet worden.
Im Vordergrund des Interesses steht natürlich die Rolle der Beobachter-Delegierten mit ihren persönlichen Eindrücken, die sie inzwischen nach Haus berichtet haben, sodann die Eröffnungsansprache des Papstes. Was ersteres betrifft, so ergibt die richtungweisende Antwort des Mannes, der sowohl die römisch-katholische Kirche wie die Konzilsvorbereitung mit am nüchternsten beurteilt hatte, des Generalsekretärs Dr. *Visser 't Hooft* vom Weltrat der Kirchen, einen guten Aufschluß. Er gab am 8. November in Genf der Presse bekannt, daß er die Aussichten des Konzils optimistisch ansehe, wenn man auch „keine plötzliche, sensationelle Entwicklung der Einheit" erwarten dürfe. Das Konzil bringe das Gesamtleben der Kirche weit wirklichkeitsnäher zum Ausdruck, als man das für möglich gehalten hätte. Man habe nicht ahnen können, daß „die neue Denkweise", deren Vorhandensein bekannt war, so offen zur Sprache kommen werde. Der Meinungsaustausch zwischen den Beobachtern und katholischen Bischöfen wie Theologen sei gut und fruchtbar. Allerdings halte er das vorliegende Schema „Schrift und Tradition" für etwas schwach.
Ein Interview, das Erzbischof Martin von Rouen, Mitglied der Kommission des Kardinals Bea, dem Vertreter von „La Croix" (5. 11. 62) gab, bestätigt, daß die Beobachter tief beeindruckt sind von der freimütigen Aussprache und der Vielseitigkeit der Meinungen in den Generalkongregationen, ein Tatbestand, den auch Kardinal Bea selber in einer Pressekonferenz vom 8. November hervorgehoben hat. Die Beobachter haben sich in das Konzil eingelebt und nehmen dankbar die gebotene Chance eines Dialoges wahr. Sie haben die Beklemmungen des ersten Tages, den Eindruck römischer Pracht und endloser Zeremonien, überwunden.
Auch Landesbischof Lilje erklärte schon am 26. Oktober vor evangelischen Pädagogen, man habe noch nie eine

solche offizielle Offenheit der katholischen Kirche angetroffen. Alles, was der Papst sage, deute nicht auf eine Fortsetzung des Tridentinums hin. Daneben steht freilich eine Berliner Reformationspredigt von Bischof Dibelius, in der es heißt: „Auch die katholische Kirche weiß von der Gnade Gottes und von der Sünde des Menschen, aber dies steht bei ihr nicht im Mittelpunkt . . ." Er nannte als Hindernisse einer Verständigung das Unfehlbarkeitsdogma und das Mariendogma. Auffallend ist, daß die wahrhaft repräsentative Antwort, die Professor Edmund Schlink beim Empfang des Kardinals Bea am 15. Oktober gegeben hat, mit ihren freundlichen Nuancen und positiven Aussichten bezüglich der Paptsansprache über die notwendige Unterscheidung der Substanz der Lehre und ihrer zeitgeschichtlichen Formulierung bisher keine erkennbare Verbreitung in evangelischen Organen gefunden hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 91 f.).

Hoffnungen zur Papstansprache vom 11. Oktober

Dagegen sind sich alle ökumenischen Organe, soweit sie bisher vorliegen, darüber einig, daß in der Eröffnungsansprache des Papstes wichtige Hinweise auf einen Fortschritt enthalten sind. Am meisten wird die erwähnte Bemerkung über die Interpretation der Lehre zitiert. „Church Times" (19. 10. 62) meint, diese Stelle sei den Reden des Kardinals Bea entnommen (so auch „Christ und Welt", 19. 10. 62), findet aber die Genugtuung des Papstes über die Befreiung der Kirche von staatlichen Bindungen fast bedeutsamer. „Christian Century" (24. 10. 62) hebt die Entschlossenheit zur „Modernisierung" der Lehre ebenso zufrieden heraus wie die Betonung des „Heilmittels der Barmherzigkeit". Auch in dem feuilletonistisch gekonnten Gesamtbericht des „Sonntagsblattes" (21. 10. 62) von Joh. Christoph Hampe findet der Papst ein sehr gutes Echo: „Dieser Papst, soviel Konformität ihn umgibt, will — das wird man von ihm sagen müssen — auch ernsthaft hören."
Aber „Kirche und Mann" (November 1962), das Organ der evangelischen Männerarbeit, immer darauf bedacht, das Interesse am Katholischen zu dämpfen, nimmt sich mit „einem Fünkchen Hoffnung" die betreffende Stelle des Papstes über die Substanz der Lehre eigens vor und konfrontiert die italienische Version (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 105) mit der lateinischen Fassung, die offiziell gelte. Das Blatt meint von letzterer: „Sie macht diese Unterscheidung (zwischen Substanz und ihrer Formulierung) durch eine nicht nur ungenaue, sondern auch verfälschende Übersetzung, durch Zusätze und Auslassungen zunichte; in ihr haben wir den harten, traditionalistischen Katholizismus vor uns, angesichts dessen wir für die Zukunft des ökumenischen Gesprächs mit Rom bestenfalls Skepsis hegen können." Selbst wenn der Katholizismus im Sinne des Papstes die Bewältigung der Probleme der Neuzeit schaffe, werde er damit nicht „protestantisch", sondern er sei um so ernster zu nehmen, er werde dann „gefährlich". Auch von einem Dialog wird nichts erwartet, da „die römische Kirche lieber lehrt, als daß sie lernt". Hier spürt man die Mißtrauen säende Regie der Pressekonferenzen, die Vertreter des Evangelischen Bundes in Rom abhalten.
Das gilt auch für die „Reformierte Kirchenzeitung" (1. 11. 62), die sich am Überwuchern des Zeremoniellen und der Riten stößt und die Handlungsunfähigkeit der zur „Masse" gewordenen Bischöfe heraushebt. Besonders wird die Inthronisation eines kostbaren Evangelienbuches herausgegriffen und dazu bemerkt, dieser symbolische Akt sei bezeichnend für die katholische Verwechslung eines Evangeliars mit der Bibel. Er habe für evangelische Beobachter eher eine negative Symbolik. Anderseits wird der auffallende Widerspruch zwischen dem barocken Pomp der Gewänder und der weltzugewandten Ansprache des Papstes vermerkt.
Demgegenüber sind die regelmäßigen und reichhaltigen Berichte der „Réforme", der Wochenzeitung des französischen Protestantismus, freundlicher und sachlich, zumal da sie offensichtlich von den Vertretern des französischen Protestantismus auf dem Konzil inspiriert sind. Zwar lassen sie keinen Zweifel daran, daß die Eröffnungszeremonie des Konzils das „vollendete Gegenbild zur Kirche Jesu Christi" gewesen sei (20. 10. 62), aber man würdigt auch verständnisvoll die großen Schwierigkeiten, mit denen die Konzilsväter zu kämpfen haben, und freut sich aufrichtig an dem begonnenen Dialog, ja man freut sich, im Mittelpunkt der Konzilsentscheidungen gegenwärtig zu sein (3. 11. 62). Diese konziliante und engagierte Haltung zeigen auch die Interviews, die die reformierten Beobachter-Delegierten und Gäste, einschließlich von Professor Oscar Cullmann, der „Réforme" (27. 10. 62) gegeben haben. Man spürt aus ihnen eine nüchterne und doch freudige Mitverantwortung am Konzil, zweifellos eine Frucht der langjährigen guten Kontakte, die katholische Theologen in Frankreich mit protestantischen Kollegen gepflegt haben.
Inzwischen liegt eine Stellungnahme des Vertreters der Kirche von England beim Konzil, Bischof J. Moorman, vor. Er sagte u. a., die Schranke zwischen der römisch-katholischen Kirche und anderen Kirchen gleiche einer „Berliner Mauer", man könne allerdings die Ellenbogen darauf stützen und sich miteinander aussprechen. Anstößig bleibe nach wie vor, daß sich die römisch-katholische Kirche als die einzige wahre Kirche Christi betrachte, obwohl sie nach anglikanischer Auffassung dem apostolischen Glauben bestimmte Dogmen hinzugefügt habe. Das Ziel der christlichen Einheit läge noch in weiter Ferne (epd., 14. 11. 62).

Verlegene Orthodoxie

Patriarch Athenagoras I. von Konstantinopel hielt es anläßlich seiner Absage zur Entsendung von Beobachtern auf das Konzil am 5. Oktober 1962 noch für nötig, die „Unfehlbarkeit des Papstes" als das Haupthindernis der Gespräche zu bezeichnen und zu fordern, daß sich der Papst mit dem Ehrenprimat begnügen sollte. Professor Hamilcar Alivisatos, einer der Pioniere der Ökumenischen Bewegung in Athen, bezeichnete das Fernbleiben der Orthodoxen Kirchen vom Konzil als eine „unentschuldbare Fehlentscheidung" (Oepd., 26. 10. 62). Der sonst immer führende Sprecher der Orthodoxie, Erzbischof Jakovos von New York, konnte auf die Frage, warum sein Patriarch das Zweite Vatikanum nicht beschickt habe, nur erwidern, die Orthodoxie müsse ihre innere Krise überwinden, im übrigen habe der Patriarch ja immer erklärt, die Zeit sei reif, für die Einheit zu arbeiten, nicht nur durch Entsendung von Beobachtern, sondern durch verantwortliche Gespräche (Oepd., 30. 10. 62). Das könnte man möglicherweise als eine Anregung verstehen, wirkliche Bevollmächtigte der Orthodoxie zum Konzil zu entsenden, nicht nur Beobachter.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

ANTWEILER, Anton. *Die Studienpläne der katholisch-theologischen Fakultäten in der Bundesrepublik Deutschland.* In: Theologie und Glaube Jhg. 52 Heft 5 (1962) S. 325—349.

Antweiler gibt mit diesem ersten Diskussionsbeitrag eine Anregung, die bisherigen, auf 1777 zurückgehenden Studienpläne abzulösen, damit sie auch für die wissenschaftliche Umwelt offen sind. Eine Statistik macht die verwirrende Vielfalt der Fächer offensichtlich, die zu einer Überlastung führt und damit zum Verlust innerer Einheit. Wie diesen Mängeln abgeholfen werden kann, wird ein weiterer Beitrag zeigen.

ANTWEILER, Anton. *Vorschläge zu einer Neuordnung der Studienpläne an den katholisch-theologischen Fakultäten in der Bundesrepublik Deutschland.* In: Theologie und Glaube Jhg. 52 Heft 6 (1962) S. 407—425.

Die vorgelegte Umgestaltung der Lehrpläne — dargelegt in tabellarischer Form am jetzigen Studienplan in Münster i. Westf. mit dem vorgeschlagenen Plan — mit ihrer Vorziehung der Bibelwissenschaften in die ersten Semester und Verlegung der systematisch-philosophischen Fächer in den späteren Lehrgang wird viele begeisterte Anhänger finden. Er ist nur eine Anregung, die hoffentlich nicht zu spät kommt, um auf die zuständige Konzilskommission einzuwirken.

BETZ, Johannes. *Die Einheit und Vielgestaltigkeit der Kirche.* In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 71 Heft 5 (September/Oktober 1962) S. 265—287.

In Beantwortung des Vorwurfs der ökumenischen Christen, daß die römisch-katholische Idee der Einheit der Kirche die Wiedervereinigung hindere, erklärt Betz aus der Inkarnation her die biblischen Fundamente dieser unaufgebbaren Einheit, sucht aber Wege zur Freigabe einer Vielgestaltigkeit der Kirche, die bisher nicht befriedigend gelöst worden sei.

BONÉ, Edouard, SJ. *Un siècle d'Anthropologie préhistorique. Compatibilité ou incompatibilité scientifique du Monogénisme?* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 94 Nr. 7 (Juli—August 1962) S. 709—734.

Der Beitrag bringt einen ausführlichen Überblick über das, was die anthropologische und paläontologische Forschung der letzten hundert Jahre zur Klärung der Frage von der biologischen Abstammung und Entwicklung des Menschen beigetragen haben. In der aktuellen Frage, ob der Monogenismus durch den Stand der heutigen wissenschaftlichen Diskussion widerlegt sei, bezieht der Autor keine eindeutige Position. Er läßt die Argumente der Vertreter beider Richtungen ausführlich zu Wort kommen, glaubt aber weder nach der einen noch nach der anderen Seite hin einen einigermaßen verifizierbaren Schluß zulassen zu können.

ERMECKE, Gustav. *Zur wissenschaftlichen Diskussion über die kirchliche und theologische Lehre von den „Ehezwecken" und über die „Natur des ehelichen Aktes".* In: Theologie und Glaube Jhg. 52 Heft 5 (1962) S. 350—361.

Nach einer sehr sorgsamen, die ganzmenschliche, personale Lebensgemeinschaft der Ehe aus dem Sakrament verstehenden Analyse aller heute anstehenden Gesichtspunkte und aller Einwände von seiten der Biologie und Psychologie kommt Ermecke zu dem Ergebnis, daß keinerlei Hoffnung bestehe, die moraltheologischen Prinzipien der katholischen Ehelehre zu erweichen, um den naturgetreuen Vollzug der Ehe erlaubtermaßen zu pervertieren.

HOFINGER, Johannes, SJ. *Missionarischer Charakter und missionarische Eignung der modernen Katechetik.* In: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft Jhg. 46 Heft 1 (Januar 1962) S. 21—36.

Hofinger untersucht die Bedeutung der modernen katechetischen Erneuerung für die Mission. Er skizziert ausführlich die methodischen Fragen (Anschaulichkeit, Arbeitsprinzip, Erlebnisprinzip), das tiefere Erfassen durch den Intellekt, die sog. kerygmatische Erneuerung und die Erschließung von Bibel und Liturgie. Gesamthaft sei festzustellen, daß die katechetische Erneuerung sich in allen ihren Leitgedanken für das Missionsapostolat im eigentlichen Sinne eignet. Dies besage jedoch nicht, daß man Katechese importieren könne. Das gelte besonders für Textbücher.

HUIZING, Petrus, SJ. *Bonum prolis ut elementum essentiale obiecti formalis consensus matrimonialis.* In: Gregorianum Jhg. 43 Nr. 4 (1962) S. 657—722.

In einem langen Exposé untersucht der Dekan der juristischen Fakultät der Gregoriana die Frage nach dem Wohl des Kindes als wesentlichem Element des Formalobjektes des Ehekonsensus in der kirchlichen Rechtsprechung. Als Quellen dienen ihm in erster Linie die Bestimmungen des gegenwärtigen Codex Iuris Canonici und seiner Vorgänger sowie die Gerichtspraxis der Rota Romana in den letzten Jahrzehnten. Eine umfangreiche Bibliographie soll zu weiterem Studium anregen.

MARLÉ, René, SJ. *„Aggiornamento".* In: Études T. 315 Nr. 10 (Oktober 1962) S. 21—29.

Marlé befaßt sich in einem Begleitartikel zum Konzilsbeginn mit den theologisch-pastoralen Aspekten des vom gegenwärtigen Papst häufig verwendeten Ausdrucks aggiornamento. Dabei unterstreicht er, daß die Art und Weise der Konzilsvorbereitung, die Einmütigkeit und der zugleich offene Geist und die in der Kirche manchmal etwas unterschätzte Freiheit der Diskussion bereits ein gutes, wenn auch kein sicheres Omen für die effektive Öffnung der Kirche im theologischen und im seelsorglichen Bereich bedeuten.

SCHEFFCZYK, Leo. *Die Frage nach den Trägern der Unfehlbarkeit in ekklesiologischer Sicht.* In: Tübinger Theologische Quartalsschrift Jhg. 142 Heft 3 (1962) S. 310—339.

Diese kühne Spekulation versucht in Anlehnung an J. M. Scheeben — und wohl auch an den niederländischen Konzilshirtenbrief von 1960 —, die Unfehlbarkeit des Primats wie der Bischöfe auf den Gesamtkörper der Kirche als Subjekt der Unfehlbarkeit zu gründen, womit nicht gemeint sei, daß hier ein neues Organ gefordert werde.

Das Dekanat. Sammelheft von Lebendige Seelsorge Jhg. 13 Heft 6 (1962) S. 189—220.

Das Heft steht unter dem Generalthema: Das Dekanat. Knaupp schreibt über die Neuordnung der Dekanate, Fischer über Das Dekanat als Seelsorgeraum. Stammkötter über Das Dekanatskapitel als Treffpunkt der Seelsorger, Weitmann über Führungsamt zwischen Diözese und Pfarrei; dazu kommen weitere Beiträge von Prälat Hagen und Dekan Frei. Dreher behandelt die Frage des Dekanats als Raumes persönlicher Laienbegegnung und Laienerweckung. Die Begegnung solle geschehen im Rahmen der turnusmäßigen Gemeinschaftskonferenzen von Klerus und Laien, insbesondere mit solchen Laien und Laiengruppen, mit denen das Dekanat durch gemeinsame Interessen und Anliegen verbunden ist (Kommunalverwaltung, Schulräte, Ärzteschaft, Polizei usw.). Ferner seien die katholischen Akademiker zu mobilisieren, Arbeitskreise zu gründen mit dem Ziel, geeignete Referentenstäbe zu gewinnen.

Le monde missionaire en 1961. Chronique annuelle. In: Église Vivante T. 14 Nr. 3—4 (Mai—August 1962) S. 171 bis 317.

Église Vivante veröffentlicht in diesem Heft die Jahresübersicht über die missionarische Aktivität der Kirche in den verschiedenen Kontinenten während des Jahres 1961. Außer den Hinweisen auf die wichtigsten missionarischen Initiativen, Ereignisse und Entwicklungen bringt dieser Jahresbericht auch die wichtigsten sozialökonomischen, kulturellen und politischen Daten aus den einzelnen Ländern. Dem Missionskundigen und Missionsinteressierten wird auf diese Weise die Übersicht über die einzelnen Gebiete und die Beurteilung der jeweils zu berücksichtigenden und die Mission beeinflussenden positiven und negativen Faktoren erleichtert.

Schwerpunkte der Sakramentenseelsorge heute. In: Lebendige Seelsorge Jhg. 13 Heft 7/8 (1962).

Zum Thema der Sakramentenseelsorge schreiben: Greinacher, Pastoralsoziologische Überlegungen zur Entwicklung der religiösen Praxis; Semmelroth, Zur Theologie der Sakramente; Dreher, Der Glaube und des Glaubens Sakrament; Walter, Das Sakrament als Glaubensverkündigung; Hünermann, Pastorale Sakramentendisziplin; Dreissen, Von der Sakramentenkatechese zum Sakramentenkatechumenat; Hundhammer, Leben aus den Sakramenten. Mayer befaßt sich eingehend mit der Form der Sakramente. Diese sind in genere signi, wirklichkeitsgefüllte Gleichnisse, Zeichen, die das Bezeichnete enthalten und bewirken. Die liturgische Form darf daher nicht Chiffre sein, ihre Stilisierung darf nicht zu weit getrieben werden. Mayer verdeutlicht seine Forderungen an einer recht gestalteten Tauffeier und an der Eucharistiefeier.

Philosophie

BORTOLASO, Giovanni, SJ. *„Il problema dell'ateismo".* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 113 Heft 2696 (20. Oktober 1962) S. 144—149.

Der Beitrag gibt einen Überblick über den Kongreß der katholischen Philosophen Italiens in Gallerate 1961. Nach Bortolaso ging es dabei weniger um die bloße Analyse des Phänomens des Atheismus der Gegenwart als vielmehr um den Versuch, die spezifische Gestalt des modernen Atheismus, die Möglichkeiten einer theistischen Erneuerung des philosophischen Denkens aus dem Geiste des Christentums zu erkennen.

BRETON, Stanislas. *Histoire et ontologie.* In: Revue philosophique de Louvain T. 60 Nr. 67 (August 1962) S. 345—368.

Der Autor zeichnet das Verhältnis von Geschichtlichkeit und Sein auf dem Hintergrund thomistischer Philosophie. Geschichtlichkeit und thomistisches Seinsverständnis bilden keinen Gegensatz, insofern Thomas und die Scholastik das Sein niemals als etwas in sich statisch Abgeschlossenes begreifen, sondern als innere Dynamik, die sich in der fortschreitenden Erkenntnis der Idee des Seins als Formalobjekt des erkennenden Geistes selbst offenbart. Insofern ist die Geschichte selbst „gelebte Ontologie", weil das Sein der einheitsstiftende Sinn des objektiven Geistes ist.

KELSEN, Hans. *Grundlagen der Naturrechtslehre.* In: Die neue Ordnung Jhg. 16 Heft 5 (Oktober 1962) S. 321—327.

Wortlaut des Referates von Kelsen anläßlich des Wissenschaftlergesprächs in Salzburg (1.—5. 8. 62; „Die neue Ordnung" wird in den kommenden Heften die wichtigsten Referate des Symposions veröffentlichen; vgl. unten den Beitrag von Schmölz). Kelsen versucht zu beweisen, daß das Naturrecht ein hypothetisches Recht ist: Nur unter der Voraussetzung des Glaubens an eine gerechte Gottheit, deren Wille der von ihr geschaffenen Natur nicht nur transzendent, sondern auch immanent ist, ist eine echte Naturrechtslehre möglich. Kelsen beruft sich bei seiner Beweisführung auf Anselm, Cathrein und Messner.

PAEPKE, Fritz. *Maß und Revolte. Zum politischen Ethos von Albert Camus.* In: Monatsschrift für Pastoraltheologie Jhg. 51 Heft 10 (Oktober 1962) S. 438—451.

Das Werk von Camus wird aus den Anregungen von Mounier und Sartre erklärt und in die lange Tradition der französischen Lebensweisheit gestellt, es wird als ein verzweifelter Versuch gewürdigt, die Erfahrungen des Scheiterns der Dritten Republik und der Resistance für den Aufbau der

Vierten zu verarbeiten, und dem Verdacht entzogen, als sei es eine Anweisung für politische Funktionäre.

PLESSNER, Helmuth. *Die Emanzipation der Macht.* In: Merkur Jhg. 16 Heft 10 (Oktober 1962) S. 907—924.

Im Anschluß an Smends Theorie der Ablösung der Macht von der Gerechtigkeit in zwei Stufen (durch die Frage nach dem Wesen der Macht, ihrer Eingrenzung, ihrer Apologetik) entwickelt Plessner die Geschichte des Machtbegriffs und der Machttheorien in der neueren Zeit, die schon im späten Mittelalter mit der Freilegung des Begriffs der reinen Macht einsetzt. Vollzogen wurde die Emanzipation des Machtbegriffs im wertneutralen Sinn erst durch das naturwissenschaftliche Denken (Hobbes, Darwin, Sozialdarwinismus); das Interesse an der politischen Theorie der Macht wurde verstärkt durch die Demokratisierung der Macht (meritokratische Wettbewerbswirtschaft), Macht ist in ihr eine zwar normschaffende, selbst aber normlose Größe, die weiter reicht als der staatliche Interessenhorizont. Die Emanzipation der Macht vom Staat bzw. vom Machthaber vollendet sich in der Anonymität der Macht, die, zum System des offenen Pluralismus gehörend, immer anreizt „zu einer Bindung an Kommandogewalt einer hierarchischen Befehlspyramide", den totalen Staat.

SCHMÖLZ, F.-M., OP. *Der gesellschaftliche Mensch und die menschliche Gesellschaft bei Thomas von Aquin.* In: Die neue Ordnung Jhg. 16 Heft 5 (Oktober 1962) S. 328—335.

Im Anschluß an Kelsens Referat auf dem Salzburger Symposion (vgl. oben) behandelt Schmölz das Naturrecht beim Aquinaten, das bei diesem mit ius und lex naturae changiert, weil nach Schmölz Naturrecht nicht im Sinne einer primären Seinserfahrung vorliegt, sondern auftaucht à propos der primären Seinserfahrungen von Mensch und Gesellschaft und weil es etwas zu Erarbeitendes ist. Im Hinblick auf Kelsen behandelt Schmölz besonders die Frage der Erkennbarkeit des Naturgesetzes. Er beantwortet sie mit Thomas dahin, daß jedes vernunftbegabte Geschöpf dieses ewige Gesetz „gemäß einer größeren oder geringeren Einstrahlung" (irradiatio) erkennen kann.

SCHULZ, Walter. *Neue Wege und Ziele in der Philosophie.* In: Universitas Jhg. 17 Heft 10 (Oktober 1962) S. 1075—1094.

Eine Analyse der nachhegelschen Philosophie, gekennzeichnet vom Protest gegen die klassische Metaphysik, vom Verfasser als folgende Erfahrungen charakterisiert: 1) der Unversöhntheit der realen Welt (Marx), 2) der Revolte gegen den Geist (Feuerbach, Nietzsche, Freud), 3) der Zerrissenheit der menschlichen Existenz (Kierkegaard), 4) der Entdeckung des historischen Bewußtseins (Dilthey). Die moderne Philosophie nimmt alle diese Bewußtseinslagen auf, besonders die moderne Anthropologie (Scheler, Gehlen) und die Existenzphilosophie (Sartre, Jaspers, Heidegger). Die entscheidende Frage bleibt die nach der Möglichkeit der Metaphysik in einer Zeit, in der sich das geistige Leben in seiner ganzen Zerrissenheit zeigt.

Kultur

ESPAU DE LA MAËSTRE, André. *Bernanos und das Problem des Bösen.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 2 (November 1962) S. 92—103.

Eine Untersuchung des Bösen im Romanwerk Bernanos', insbesondere in „M. Ouine". Es handelt sich in Bernanos' Erzählwerken nicht um Psychologie, sondern um Parabeln kosmischer Bosheit. Satan ist überall und nirgends, vollkommen präsent in der Abwesenheit. Er braucht nicht einzugreifen, er überläßt es den Menschen, ihren Sturz herbeizuführen. Welt und Mensch sind entgeistigt, sie empfinden nicht das Bedürfnis, eine Seele zu haben. Der Verfasser bezeichnet diese Sicht Bernanos' halluzinatorisch, seine Werke onirisch.

HOLZINGER, Alfred. *Vor dem Bücherberg. Im Labyrinth der modernen Literaturkritik.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 10 (Oktober 1962) S. 613—622.

Holzinger zeigt einige Probleme des modernen Buchrezensenten auf, die sich nicht nur aus der Tatsache ergeben, daß der jährlich wachsende Ausstoß von Büchern nicht mehr kritisch bewältigt werden kann, sondern daß auch die Erwartungen des Lesers und der Verlage von der Kritik ganz unterschiedlicher Art sind, vorausgesetzt daß sie überhaupt Kritik wünschen und erwarten. Sichtung, Analyse und fundierte Kritik sind auch heute noch die Aufgabe der Buchrezension; verfehlt wäre eine sich verselbständigende Kritik für die Kritik, daß das Buch nur noch Mittel zum Zweck ist.

Politisches und soziales Leben

BOSIO, Giuseppe, SJ. *Cattolici e paesi depressi.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 113 Heft 2696 (20. Oktober 1962) S. 105—118.

Der Autor gibt eine kurze Gesamtdarstellung des Problems der unterentwickelten Länder und der Verantwortung der Katholiken diesen gegenüber. Zwei Dinge hebt er besonders hervor: die Notwendigkeit der Verbesserung der Infrastrukturen und die Hebung der Landwirtschaft in diesen Ländern durch bessere technische Ausstattung und Verbesserung der Produktionsmethoden, um das Phänomen des Hungers wirksam bekämpfen zu können. Hervorgehoben wird die bisherige Leistung der Katholiken einzelner Länder auf diesem Gebiet. Zugleich wird dabei festgestellt, daß Italien nahezu als einziges unter den europäischen Ländern keinen nennenswerten praktischen Beitrag zur Lösung des Problems geleistet habe.

BENNHOLDT-THOMSEN, Carl. *Das Kind und der junge Mensch in der heutigen Zivilisation.* In: Universitas Jhg. 17 Heft 10 (Oktober 1962) S. 1103—1111.

Nach Ansicht des Verfassers ist der Muttertyp durch die moderne Zivilisation nicht wesentlich gewandelt worden, hingegen der des Vaters beträchtlich mit Folgen für die Kinder. Die extrafamiliären Einflüsse wirken auf die leibseelische Entwicklung noch stärker ein. Reizüberflutung, Straßenlärm und -verkehr haben vorverlegte Krankheiten zur Folge: Gelenkrheumatismen, Tuberkulose, Magen- und Zwölffingerdarmgeschwüre und vegetative Dystonie.

CARRIER, Hervé, SJ. *Les catholiques dans la culture américaine.* In: Revue de l'Action Populaire 162 (November 1962) S. 1091—1102.

Carrier, Professor für Soziologie an der Gregoriana, geht der Frage nach, inwieweit sich der Katholik in den Vereinigten Staaten in einer vorwiegend protestantisch gefärbten Gesellschaft integriert hat: wie weit der Katholik wirklich Amerikaner geworden ist. Diese komplexe Frage wird beantwortet an Hand der Darstellung einiger wesentlicher sozio-kultureller Einzelfaktoren: das katholische Schulsystem, die Verstädterung, die Pfarrei als Integrationselement, das politische Verhalten der amerikanischen Katholiken usw. Carrier hebt vor allem die bestimmende Bedeutung der irischen Einwanderer auf die Entfaltung der katholischen Kirche in den Vereinigten Staaten hervor.

HARTMANN, Albert, SJ. *Die ethische Indikation.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 2 (November 1962) S. 116—137.

In diesem klärenden Beitrag unterscheidet Hartmann streng zwischen der sittlichen Bedeutung der Schwangerschaftsunterbrechung aus ethischer Indikation und dem andersgearteten Problem des Strafrechts. Was die sittliche Beurteilung der ethischen Indikation anbelangt, so ist sie eindeutig, nicht nur für die Katholiken, sondern auch für maßgebende Vertreter der protestantischen Kirchen. Bezüglich des strafrechtlichen Problems gibt Hartmann folgendes zu bedenken: der Staat garantiert den Rechtsschutz des Lebens durch das Grundgesetz. Was geschähe, wenn § 160 geltendes Recht würde? Es vollzöge sich ein Einbruch in den Rechtsschutz. Es würde grundsätzlich anerkannt, daß unschuldiges Menschenleben der direkten Verfügungsgewalt anderer anheimgegeben werden kann und sein Daseinsrecht gegenüber dem Willen anderer keine ausschlaggebende Bedeutung hat, wenn damit den anderen in schwieriger Lage dadurch geholfen wird. Hartmann bezeichnet einen solchen Schritt, falls er getan würde, als einen Deichbruch im Recht.

KAFKA, Gustav E. *Die gelähmte Regierung. Der Parteien- und Verbändestaat am Beispiel Österreichs II.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 10 (Oktober 1962) S. 590—612.

Diese sehr detaillierte, höchst instruktive Darstellung des Verhältnisses von Parteien und Staat in Österreich kreist vor allem um die für das Land typische politische Polarisierung und paritätische Neutralisierung der Gesellschaft, die sicher nicht in allen Gruppen, dafür aber um so vollkommener in der Organisation des Staates gelungen ist. Das Ergebnis dieser von Mißtrauen gezeichneten Politik ist eine handlungsunfähige Regierungsspitze und eine ihre Aufgabe verfehlende Opposition. Beide staatstragenden Parteien sind sowohl Koalitions- wie Oppositionsparteien. Auf dieser Basis läßt sich nach Kafka Gemeinwohl nicht verwirklichen.

KISIELEWSKI, Stefan. *Rückkehr zu den Deutschen (II).* In: Dokumente Jhg. 18 Heft 5 (Oktober 1962) S. 383—392.

In diesem Bericht hat der polnische Journalist, Mitglied der katholischen Tygodnik-Gruppe, eine Reihe interessanter Stellungnahmen von Deutschen gegenüber Polen und der Oder-Neiße-Linie zusammengestellt, in denen mehr oder weniger der derzeitige Status quo anerkannt wird und Hoffnungen und Wünsche für eine baldige Besserung der Beziehungen zwischen der Bundesrepublik und Polen ausgesprochen werden.

LENSKY, Gerhard. *The Sociology of Religion in the United States.* In: Social Compass T. 9 Nr. 4 (1962) S. 307—337.

Lensky behandelt die Entwicklung der Religionssoziologie in den Vereinigten Staaten während der letzten zwanzig Jahre. Er kommt zur Feststellung, daß sich die religionssoziologische Forschung in diesem Zeitraum aus den ursprünglichen Einseitigkeiten — zunächst reine Theorie, dann rein empirische Forschung ohne fundierte Theorie — herausgelöst hat und einer soziologischen Gesamtsicht des religiösen Phänomens bedeutend näher gekommen ist. Als besondere Forschungsgebiete der letzten Zeit werden genannt: die religiösen Verhaltensmuster innerhalb der einzelnen sozialen Schichten, das Verhältnis zwischen Kirchen und Sekten und die Auswirkungen der Religionszugehörigkeit im politischen und wirtschaftlichen Verhalten.

MARSHALL, John. *La Planification Familiale: Le Point de vue Catholique.* In: Justice dans le Monde T. 3 Nr. 4 (Juni 1962) S. 435—451.

Der Autor, Professor für klinische Neurologie an der Universität London, gibt eine gedrängte Übersicht über die Stellung der katholischen Kirche zur Frage der Familienplanung. Er stellt vor allem den Gedanken ins Zentrum seiner Überlegungen, daß jede Familienplanung von der Tatsache ausgehen muß, daß weder die größte Kinderzahl als solche das zu erstrebende Ziel ist noch zu jeder Methode und jeder Motivierung einer Geburtenbeschränkung ja gesagt werden darf. Es komme vielmehr auf das selbstverantwortliche Handeln der Eltern im Rahmen einer vernünftigen Familienplanung an. Ausdrücklich wird noch einmal bestritten, daß die Anwendung antikonzeptioneller Mittel zur Verminderung der Abtreibung beigetragen habe.

MOLNAR, Thomas. *Die neue Rechte in Amerika.* In: Dokumente Jhg. 18 Heft 5 (Oktober 1962) S. 347—356.

Der Verfasser charakterisiert die Konservativen in den USA als eine Gruppe, die, aus Republikanern und Süddemokraten bestehend, an Roosevelts Politik Anstoß nahm und ihren Unwillen darüber auf durchaus üblichen Wegen der Öffentlichkeit bekanntgab. Die amerikanischen Konservativen sind nach Molnar keine extremistische Bewegung, sondern eine normale Erscheinung der fünfziger Jahre. Ihre Arbeit hat ihnen manchen Erfolg eingetragen, jedoch keine Macht.

SCHÄFER, Otto. *Die soziale Lage der ausländischen Studenten in der Bundesrepublik.* In: Die Deutsche Universitätszeitung Jhg. 17 Heft 10 (Oktober 1962) S. 19—24.

Dieser sehr interessante Erfahrungsbericht stellt zunächst fest, daß im Regelfalle der ausländische Student in der Bundesrepublik Werkstudent ist (die Gruppe der Stipendiaten ist klein). Er lebt sparsam, arbeitet selten zur Zufriedenheit seines Arbeitgebers, lernt nur mühsam deutsch und ist meist nicht in der Lage, den Vorlesungen zu folgen. Der Verfasser spricht sich für eine Neuordnung des deutschen Stipendiatenwesens aus; in die Förderung einbezogen werden sollten alle Studienkollegsbewohner, sofern sie förde-

rungswürdig sind (bis jetzt erhalten nur immatrikulierte Ausländer Stipendien); ferner sollten die Stipendien durch eine größere Zahl von Teilstipendien (50.— bis 200.— DM) abgelöst werden. Die Kontakte zwischen ausländischen Studenten und der deutschen Bevölkerung sind nach wie vor schlecht.

SCHREUDER, Osmund. *Suggestions pour la recherche en sociologie de la religion aux Etats-Unis.* In: Social Compass T. 9 Nr. 4 (1962) S. 339—350.

Schreuder führt das wachsende Interesse an der religionssoziologischen Forschung in den Vereinigten Staaten auf einen in den Staaten spürbaren religiösen Aufbruch zurück, wobei er versucht, diese veränderte Situation, die mit dem Schlagwort von der Religion als bloß „kulturellem Residuum" (a type of cultural lag) von selbst aufräumt, auf dem Hintergrund der gesellschaftlichen Gesamtstruktur der Vereinigten Staaten und der ihr innewohnenden spezifischen Dynamik zu zeichnen. Besonders befaßt sich der Autor mit der gegenseitigen Abhängigkeit von Kirche als Institution mit religiöser Praxis der Gläubigen.

WELTZ, Friedrich. *Wie sieht der Arbeiter die Gesellschaft?* In: Die neue Gesellschaft Jhg. 9 Heft 6 (November/Dezember 1962) S. 439—444.

Das gesellschaftliche Selbstverständnis des Arbeiters in der Bundesrepublik wird von zwei Zügen charakterisiert: dem Arbeiterbewußtsein und der Erfahrung der Gesellschaft als Dichotomie. Ersteres ist ein ausgesprochenes Leistungsbewußtsein, das freilich nicht so stark erfahren wird, als daß es den Arbeiter auf die Barrikaden triebe. Der Arbeiter hat sich durchwegs mit seiner nicht veränderbaren Stellung am unteren Ende innerhalb der Betriebsgesellschaft abgefunden. Die jüngeren Arbeiter sehen ihre Chance in einer möglichst hochgradigen Spezialisierung, d. h. in „Unersetzbarkeit".

Entwicklungspolitik für Integrations-Enthusiasten. In: Europäische Wirtschaft. Entwicklungsländer Heft 19/20 (1962) S. 166 bis 167.

Der Beitrag spricht sich für eine europäische Entwicklungspolitik auf der Basis der EWG-Staaten aus. Dabei werden die Schwierigkeiten, die sich einer solchen abgestimmten konzentrierten Hilfe für Entwicklungsländer entgegenstellen, nicht verkannt. Mit zunehmender Konsolidierung der europäischen Institutionen werden diese jedoch nach und nach überwunden werden. — Seit August 1962 sind die beiden Zeitschriften des Lutzeyer Verlages, Baden-Baden, „Europäische Wirtschaft" und „Entwicklungsländer" fusioniert. Das Einzelheft hat 60 Seiten und kostet 5.50 DM (Jahresabonnement 60.— DM). Ob die Aufmachung der neuen Zeitschrift ihrem Gegenstand und Leserkreis angemessen ist, werden viele Leser von „Entwicklungsländer" bezweifeln.

Chronik des katholischen Lebens

D'SOUZA, Hieronismus, SJ. *Le missioni cattoliche alla vigilia del Concilio Ecumenico.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 113 Heft 2695 (6. Oktober 1962) S. 3—14.

Der Generalassistent der Jesuiten für Indien und den Fernen Osten, ehemaliges Mitglied der Indischen Konstituente und Vertreter seines Landes bei den UN, gibt einen kurzen Überblick über die Situation der katholischen Missionen der Gegenwart und die Anstrengungen der Päpste um die Heranbildung eines einheimischen Klerus zur Einwurzelung der einheimischen Kirchen. Der Autor äußert sich sehr optimistisch über die bereits spürbaren Folgen der Anpassung der Kirche in den Missionsländern.

KÁLDI, Georg. *Kirche unter dem Kommunismus.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 10 (Oktober 1962) S. 577—589.

Der Verfasser gibt einen Überblick über die demographischen, wirtschaftlichen und kulturellen Veränderungen in der Volksrepublik Ungarn und erwägt im Anschluß daran die Probleme, die sich der Pastoral in dieser veränderten Lage stellen. Káldis Ergebnisse gelten auch weithin für die Kirchen in der freien Welt, da hier vieles in Frage gestellt ist, was lange Zeit gesicherter Bestand schien.

KOSA, John. *Patterns of social mobility among American Catholics.* In: Social Compass T. 9 Nr. 4 (1962) S. 361—371.

In den Jahren zwischen 1820 und 1920 verhinderte die Masseneinwanderung von Katholiken aus den ärmsten, vorherrschend landwirtschaftlichen Gebieten Europas die Hebung des sozialen Status der Katholiken in den Vereinigten Staaten. Die seit 1920 geltenden Einwanderungsbeschränkungen haben diese Situation grundlegend geändert. Die Steigerung des Lebensstandards und der bestimmende Einfluß der Katholiken auf die für die heutige amerikanische Gesellschaft typischen sozialen Schichten hat die Lage der Katholiken verbessert. Es gibt deshalb bei den amerikanischen Katholiken kein Inferioritätsgefühl gegenüber den Angehörigen anderer Bekenntnisse. Die Untersuchung, die zu dieser Feststellung kommt, stützt sich auf Befragungen in zwei Colleges in New York. Die erhöhte soziale Mobilität der amerikanischen Katholiken müßte, so wird festgestellt, auch die kirchliche Führung veranlassen, gewisse pastorale Methoden zu modifizieren.

MARTINI, Angelo, SJ. *„I papi nella storia".* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 113 Heft 2695 (6. Oktober 1962) S. 50—53.

Martini stellt seinen Lesern in einer kurzen Rezension das neueste italienische Werk über die Papstgeschichte vor, das zwei anerkannte vatikanische Gelehrte zu Autoren hat: I Papi nella storia. A cura di Pio Paschini e Vincenzo Monachino (2 Bde., Roma, Coletti 1961). Martini hebt vor allem die Vorzüglichkeit der bibliographischen Daten und die ausgezeichnete Behandlung der wichtigsten kulturgeschichtlichen Faktoren hervor.

Chronik des ökumenischen Lebens

AFANASSIEFF, Nicolas. *Le Concile dans la théologie orthodoxe russe.* In: Irénikon T. 35 3. Trimester (1962) S. 316—339.

Aus der Geschichte der russisch-orthodoxen Theologie wird erklärt, daß sowohl von der altkirchlichen Konzeption der Kirche, wonach jede Bischofskirche die eucharistische Fülle der universalen Kirche repräsentiert, wie auch von der Unsicherheit gegenüber den Funktionen des Kaisers bzw. des Zaren keine klare Theologie des Ökumenischen Konzils entwickelt werden konnte. Der Aufsatz ist wertvoll zum Verständnis der Schwierigkeiten, denen sich eine Panorthodoxe Synode gegenübersieht.

CORDES, Cord. *Mater et Magistra.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 1 Heft 8 (August 1962) S. 346—355.

Diese ausführliche Würdigung der päpstlichen Enzyklika kreist um das für analoge evangelische Bemühungen akute Problem, wieweit die ihr zugrunde liegenden naturrechtlichen Argumente geeignet sind, die Wandlungen der modernen Gesellschaft angemessen zu erfassen. Die vom Papst freigegebene Zusammenarbeit der Katholiken mit säkularen Organisationen wird unterstrichen.

KANTZENBACH, Friedrich Wilhelm. *Bekenntnis und Bekenntnisschriften.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 1 Heft 10 (Oktober 1962) S. 446—451.

Dieser erste Teil einer fortzusetzenden Abhandlung soll erweisen, daß die Bekenntnisschriften der Reformation sich gegen das katholische Prinzip schlechthin wenden, das Evangelium auf die Kirche zu gründen. Sie wollen nicht ein Lehrgesetz über dem Evangelium sein, sondern weisen auf das Evangelium hin, das sie normiert und das allein verpflichtend ist.

KÉRAMÉ, Orest. *Einheit mit der Orthodoxie? Gedanken zum kommenden Konzil.* In: Una-Sancta-Rundbriefe Jhg. 17 Heft 3/4 (Oktober 1962) S. 197—224.

Der aus dem „Bulletin d'Orientations œcuméniques" (Beyrut) übersetzte Aufsatz des Referendars von Patriarch Maximos IV. ist eine umfassende und lehrreiche Zusammenstellung der Gravamina seitens der gesamten Orthodoxie gegen die Unkenntnis und Mißverständnisse des „Durchschnittskatholiken" römischer Observanz und kann einen hervorragenden Dienst für die katholische Gewissenserforschung auf breitester Grundlage leisten, ohne die eine Wiedervereinigung mit der Orthodoxie undenkbar bleibt. — Das gleiche Heft enthält einen Aufsatz von F. Haarsma über „Die Gültigkeit der Taufe in nicht-katholischen Kirchen" (S. 181— 187) und von Oberkirchenrat Erwin Wilkens (luth.) über „Reform des römisch-katholischen Mischehenrechtes" (S. 188—196).

KRECK, Walter. *Die Frage nach dem historischen Jesus als dogmatisches Problem.* In: Evangelische Theologie Jhg. 22 Heft 9 (September 1962) S. 460—476.

Der Aufsatz zeigt das Dilemma der evangelischen Theologie, die sich auf der einen Seite der Auflösung des historischen Jesus durch die existentialekerygmatische Interpretation der Bultmannschule wehrt und auf der anderen Seite die Unmöglichkeit erkennt, die möglichen wissenschaftlichen Erhebungen über den historischen Jesus zur Stütze für den Glauben zu verwenden. Die einzig denkbare Lösung, auf die andere evangelische Theologen hingewiesen haben, von dem im Lehramt der Kirche gegenwärtigen Heiligen Geist auszugehen, wird nicht genutzt (vgl. Joh. Schneider nach Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 480, und W. Marxsen, ebd., S. 580).

PASCAL, Pierre. *Die russische Volksfrömmigkeit.* In: Kyrios Jhg. 2 Heft 2 (1962) S. 69—102.

Die auf neuen Quellen beruhende eindrucksvolle Darstellung der russischen Volksfrömmigkeit erklärt ihre geschichtliche Herkunft aus der Spaltung zwischen offizieller Staatskirche und Volk, schildert ihre Durchformung von bestimmten Zügen des Evangeliums von der Demut und Nachfolge und spricht die Heiligen- und Ikonenverehrung vom Verdacht eines kryptogamen Götzendienstes frei. Der Aufsatz erklärt weitgehend, warum der christliche Glaube in Rußland nicht zu unterdrücken ist.

TRILLHAAS, Wolfgang. *Die evangelische Ethik vor den unbewältigten Fragen der Wohlstandskultur.* In: Zeitwende Jhg. 33 Heft 11 (November 1962) S. 748—756.

Angesichts der Tatsache, daß das Ideal des bürgerlichen Wohlstands auch ethische Norm geworden ist und gewisse Strukturveränderungen in der Wirtschaft zum Schwinden der Dienstleistungsberufe führen, entsteht für eine christliche Ethik die Aufgabe, die Zwangsläufigkeit dieses Sogs zu entlarven, wonach jeder meint, er *müsse* das tun, was er im Besitz der finanziellen Kräfte tun *könne*, also kaufen, was zu kaufen geht. So entsteht ein Verlust der Freiheit an die Welt. Die christliche Ethik müsse vom vernachlässigten Verzicht reden, vom Verzicht auf Ehe und Besitz. Das Müssen, diese neue Wohlstand-Gesetzlichkeit, ist zu durchbrechen, um die Freiheit in Christus glaubwürdig zu machen.

WENDLAND, Heinz-Dietrich. *Christlicher Dienst in der Welt des raschen Umbruchs.* In: Zeitwende Jhg. 33 Heft 10 (Oktober 1962) S. 664—674.

Diese Interpretation des Neu-Delhi-Dokumentes „Dienst" stellt fest, daß ein sozialer Humanismus für den Zeugnisdienst der Caritas nicht ausreicht. Der Dienst der Kirche an den Menschen darf nicht in der Gesellschaft aufgehen, die Kirche muß ihren eschatologischen Charakter ausweisen. Dazu gehört auch, daß sie in Asien und Afrika nicht westliche Sozialformen verteidigt, sondern zu genuinen Neuformen der Gesellschaft beiträgt. Sie darf auch nicht das westliche Modell der Kleinfamilie übertragen. Weder in Afrika noch in Europa kann eine „christliche Gesellschaft" ihr Ziel sein. Sie muß jeweils in „kritischer Freiheit und kritischer Solidarität" zu den Gesellschaftssystemen stehen.

The Ecumenical Review. Vol. 15 Nr. 1 (Oktober 1962) S. 67 bis 100.

Das Heft bringt die Reports, die vor dem *Zentralausschuß des Weltrates der Kirchen* in Paris im August 1962 vom Exekutivausschuß, vom Generalsekretär, von Faith and Order, von der Kommission für Weltmission und von der CCIA gehalten wurden. — John Marsh und Paul Verghese beginnen das Heft mit Vorlagen über das neue Generalthema der nächsten Weltkonferenz von Faith and Order: „The Finality of Jesus Christ in the age of Universal History" (S. 1—25). Sie führen damit Gedanken weiter, die J. Sittler in Neu-Delhi zur Interpretation von Kol. 1, 15—20 vorgelegt hatte: Christus als Erfüller und Ziel des Kosmos und der Geschichte.

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiösen, weltanschaulich und kulturell bedeutsamen Sendungen hin

1. Dezember (Samstag)

18.00 II. Vatikanisches Konzil: Berichte und Stellungnahmen (RB)
18.00 Brot für die Welt. Bericht über außereuropäische Hilfsaktionen der evangelischen Christenheit in Deutschland (NDR II)
18.15 Erfahrungen mit Gott, *J. Laubach* (WDR II)
19.05 Frömmigkeit als Sachlichkeit, *D. v. Oppen* (SR)
21.50 II. Vatikanisches Konzil: Kommentar (HR II)
22.15 Der Mensch als Herr und Diener der Technik, *R. Müller-Schwefe* (SWF II)
23.05 Was ist der Mensch? *F. Heer* (SFB II)

2. Dezember (Sonntag)

8.00 Adolf Kolping, *M. Rössler* (BR II)
8.15 Der Protestantismus in Indonesien, *S. Nababan* (SR II)
9.05 Die Symbolik christlicher Feste, *W. von Fritsch* (BR)
10.30 Harry S. Truman und der kalte Krieg, *W. Besson* (SWF)
11.00 Bildung in der wissenschaftlichen Zivilisation, *H. Schelsky* (SR)
11.00 Advent ohne Christus — Vorchristliche Erwartung des Heils, *M. Seckler* (SDR II)
11.15 Tugenden der Humanität: Verstehen, *F. Wulff* (SWF II)
11.45 Die Kunst, Zeit zu haben: Wir haben Zeit, *M. Haug* (SWF II)
12.00 Protestanten ohne Kirche, *W. Kratz* (HR II)
16.15 Reisebriefe aus China, *P. Teilhard de Chardin* (BR II)
17.10 Brot für die Welt. Spendenaktion der Evangelischen Kirche in Deutschland (BR II)
19.00 Lebendiges Christentum (DLF)
21.00 Die Relativität Gottes, *H. Dolch* (WDR II)

3. Dezember (Montag)

8.40 Schwächen der Macht, *U. Henning* (DLF)
15.40 Die Stellung der Richter im totalitären Staat als rechtsphilosophisches Problem, *P. Arnsberg* (WDR II)
16.45 Das Weihnachtslied in unserer Zeit, *W. Brüning* (RB)
20.45 Fragen an die philosophischen Kunsttheorien der Gegenwart, *I. Frenzel* (SWF II)
21.00 Das Schisma des Kommunismus: Peking und Moskau, *F. Sternberg* (SDR II)
21.05 Die Auseinandersetzung mit dem Marxismus-Leninismus, *J. M. Bochenski* (BR II)
22.00 Renaissance: Wiedergeburt oder Neugeburt des Geistes? *A. Eggebrecht* (NDR II)
22.30 Dämonie und Mythos der Südstaaten, *H. Bienek* (SWF)

4. Dezember (Dienstag)

11.30 Barbara mit dem Turm und Barbarazweige — Die Heilige und ihr Tag im Volksbrauch, *J. Hanika* (SDR)
11.30 Autobiographische Aufzeichnungen, *C. G. Jung* (DLF)
22.15 Boden und menschliche Gesundheit, *A. Voisin* (SFB II)
22.20 Funktion und Wirkung der Horrorfilme, *F. J. Bautz* (HR)

5. Dezember (Mittwoch)

9.00 Schulf. Vom Auftrag der Laien (SR)
10.55 Die Zeit des Wartens, *A. Köberle* (BR)
16.45 Kinderbücher für den Weihnachtstisch, *G. Richter* (RB)
17.45 Sollen wir auf Gott warten? *D. Sölle* (HR II)
18.00 Von der Aufwertung des Wortes, *U. Plotzke* (BR)
18.40 Im Jahre des Konzils, *J. Ch. Hampe* (WDR II)
20.00 Max Frisch, *M. Reich-Ranicki* (NDR II)
20.45 Möglichkeiten des Christseins heute, *E. Lange* (SDR II)
21.05 Die Gefahr des Utopismus, *P. Coulmas* (BR II)
21.30 Tito und der Kreml, *J. Birnbaum* (BR)
22.00 Hans Erich Nossack, der nüchterne Visionär. *M. Reich-Ranicki* (DLF)
22.40 Hitler — der Führer, *J. C. Fest* (SWF)

6. Dezember (Donnerstag)

11.30 Nikolausbräuche zwischen Rhein und Main, *W. Kutter* (SDR)
15.05 Der Ruf. Abenteuer einer deutschen Nachkriegs-Zeitung, *H. M. Enzensberger* (DLF)
16.00 Thomas Morus: Gewissen und Staatsräson (SFB)
17.30 Die Legende des Heiligen von Myra, *K. H. Ulrich* (DLF)
17.30 Die Bildungsarbeit in der Bundeswehr, *F. A. Klausenitzer* (HR II)
20.10 Vom Leben in der Masse — und wie man doch Mensch bleiben kann, *G. Prüfer* (RB II)
20.10 Kongo — Anatomie einer Krise, *S. Wansart* u. *H. van Bergh* (WDR II)
21.00 Werden und Vergehen, *H. Kienle* (SDR II)
21.50 Der mißbrauchte Weihnachtsmann, *D. Weitsch* (SR)
22.10 Aufgaben einer neuen Elite, *O. Heuschele* (SR)
23.00 Das katholisch Deutsche: Urgermanischer Mythos, *E. Przywara* (SWF II)

7. Dezember (Freitag)

8.40 Hermann von Salza und der Deutsche Orden, *O. Mumm* (DLF)
10.00 Madonnen im Advent, *B. Dietrich* (SWF II)
18.35 II. Vatikanisches Konzil: Bericht aus Rom (SDR II)
18.50 II. Vatikanisches Konzil: Berichte und Kommentare (BR)
19.15 II. Vatikanisches Konzil: Bericht (WDR)
20.00 II. Vatikanisches Konzil: Bericht (SWF)
22.00 Die Rolle des Autors im experimentellen Gedicht, *K. Krolow* (HR II)
22.15 Die Hunnen, Dokumente zu ihrer Geschichte, *F. Altheim* (NDR)
23.00 Schicksal und Entscheidung in wissenschaftlicher Betrachtung, *O. W. Haseloff* (SFB)

8. Dezember (Samstag)

10.15 Humanismus und Reformation in der deutschen Literatur, *H. Uhlig* (SFB II)
15.15 Vom Daheimsein, *P. Lippert* (SFB)
18.00 Aktion Lateinamerika 1962 (RB)
19.05 Vom rechten Feiern, *G. Schindler* (SR)
20.20 Das Konzil und die Welt von morgen, *G. Lehner* (BR II)
21.50 II. Vatikanisches Konzil: Kommentar aus Rom (HR II)
22.10 Glaube — die Offenheit für den Heiligen Geist, *H. Spaemann* (SWF II)
23.05 Wie wird die Jugend bedroht? (SFB II)

9. Dezember (Sonntag)

8.00 Religiöses Schrifttum für den Weihnachtstisch, *W. Sandfuchs* (BR II)
8.15 II. Vatikanisches Konzil: Versuch einer Zwischenbilanz, *G. Lehner* (SR II)
8.30 Gnade und Erlösung, *P. Althaus* (BR II)
9.00 Jeremias, der Klagende, *S. Metken* (SR II)
9.30 Gehorsam und Treue, *G. Marcel* (DLF)
10.30 Die Person und die Institutionen (I), *M. Müller* (SWF)
11.00 Vorchristliche Erwartung des Heils, *M. Seckler* (SDR II)
11.15 Tugenden der Hu nität: Verzeihen, *F. Wulf* (SWF II)
11.30 Die Relativität von Zeit und Raum, *P. Mittelstaedt* (SR)
11.45 Die Kunst, Zeit zu haben. Wofür wir Zeit haben sollten, *M. Haug* (SWF II)
16.15 Reisebriefe aus China (1923), *P. Teilhard de Chardin* (BR II)
19.00 Bericht über das Sekretariat für die Einheit der Christen, *E.-M. Jung* (DLF)
21.00 Individuum und Religion, *I. Seger* (SFB II)

10. Dezember (Montag)

17.45 La Pira, ein ungewöhnlicher Bürgermeister, *E.-M. Jung-Inglessis* (SFB)
20.45 Versuch über Ivo Andrić — Leben und Werk, *M. Dor* (SWF II)
21.00 Deutsch-italienische Kulturbeziehung im Widerstand gegen den Faschismus. Ein Symposion (SDR II)
21.05 Das Prinzip der christlichen Hoffnung, *P. Schütz* (BR II)
21.35 Künstler ohne Applaus und Dacapo, *M. Richter* (SR II)
22.00 Über Struktur und Anwendung ökonomischer Modelle, *B. Fritsch* (RIAS)
22.00 Die kommunistischen Schlachtpläne von Marx bis Ulbricht, *E. J. Salter* (DLF)
22.15 II. Vatikanisches Konzil: Versuch einer Zwischenbilanz, *G. Lehner* (SDR)
22.30 Wer kontrolliert die Generaldirektoren? Eine Diskussion (SWF)

11. Dezember (Dienstag)

9.00 Schulf. Stalin — totaler Terror und Vaterländischer Krieg (SWF)
16.30 Gutachter vor Gericht, *W. Schwade* (SWF II)
17.00 Schulf. Brot für die Welt (SDR II)
20.00 Aus der Geschichte der deutsch-russischen Beziehungen, *E. Deuerlein* (DLF)
20.30 Konsequenzen der Dokumentarfilmkamera für den Spielfilm, *G. Seuren* (HR II)

12. Dezember (Mittwoch)

10.00 Der verborgene Gott, *H.-M. Lutz* (SWF)
10.55 Henri Bergson, *A. v. Nostitz* (BR)
15.00 Schulf. Widerstand gegen Hitler: Eugen Gerstenmaier — Der 20. Juli 1944 (SDR)
15.45 Advent und Wiederkunft, *W. Fietkau* (SFB)
17.20 II. Vatikanisches Konzil: Eine Zwischenbilanz (SWF II)
17.45 Urchristentum: Ideal und Wirklichkeit, *J. M. Nielen* (HR II)
18.00 Zum 20. Todestag Jochen Kleppers, *H. J. Baden* (BR)
18.05 Schulf. Machtkampf im Reich der Mitte (SR II)
19.15 Die Aufgaben der Christenheit für die Welt, *M. Nachtergaele* (SR)
20.45 Möglichkeiten des Christseins heute, *E. Lange* (SDR II)
21.30 Die Rolle der Publizistik im demokratischen Staat, *H. Bäuerlein* (BR)
22.00 Über demonstrative Produktion, *M. Polanyi* (RIAS)
22.30 Tiefenpsychologie und neue Ethik, *W. Weber* (BR II)
22.40 Hitler — der Reichskanzler, *J. C. Fest* (SWF)

13. Dezember (Donnerstag)

14.45 Schulf. Hitler-Putsch in München (SWF II)
15.05 Kreta. Ein Hörbild, *H. Prescher* (DLF)
18.00 Zum 50. Todestag des Prinzregenten Luitpold von Bayern (BR)
20.40 Der Wille zur Sünde — Über den Verlust der Reue, *N. Johannimloh* (RB II)
21.00 Der Lärm als großstädtisches Problem, *F. v. Tischendorf* (SDR II)
21.00 Karl Heinrich Waggerl zum 65. Geburtstag (SWF)
21.20 Lehrermangel — muß das wirklich sein? *A. Schardt* (BR)
21.50 Gibt es Rezepte für Ehe und Elternschaft? *K. Wagner* (SR)
23.00 Das katholische Deutsche: Katholische Erfüllung des Germanischen, *E. Przywara* (SWF II)

14. Dezember (Freitag)

9.00 Schulf. Hitler-Putsch in München (SWF)
10.00 Der Atheismus als Frage an die Kirche, *E. Wilkens* (RB)
11.30 Ist der Nikolaus ein Rumäne? *H. Zillich* (SWF II)
17.30 Die Freiheit und der Kommunismus, *P. Heufischer* (DLF)
17.45 Pilgerfahrt nach Bethlehem, *K. E. Wilken* (HR II)
21.20 Die Entwicklung der Selbstbetrachtung, *G. R. Hocke* (BR II)
22.00 Farbe oder Form. Ein Grundproblem der modernen Kunst, *R. Wedewer* (HR II)
23.00 Über alle Niederlagen — unsterbliches Deutschlandlied, *R. Lenz* u. *A. Skriver* (SFB)

15. Dezember (Samstag)

9.00 Die Welt der Jahrhundertwende, *W. Illing* (SDR II)
16.00 Begegnungen mit Apollinaire, *R. Henry-Conrads* (SDR II)
18.00 II. Vatikanisches Konzil: Berichte und Stellungnahmen (RB)
19.05 Feiern wir „zeitgemäß", *H. Knipping* (SR)
21.15 Der selige Nestroy, *H. Weigel* (SDR II)
21.50 II. Vatikanisches Konzil: Kommentar (HR II)
22.10 Die menschliche Gemeinschaft im technischen Zeitalter, *H. R. Müller-Schwefe* (SWF II)
23.05 Wie wird der Jugend geholfen? (SFB II)

16. Dezember (Sonntag)

8.00 Gedanken zum Gebet der Kirche, *F. Leist* (BR II)
8.15 Ortsgemeinde — Situationsgemeinde, *D. v. Oppen* (SR II)
8.30 Die Kirche, *H. Bornkamm* (BR II)
10.30 Die Person und die Institutionen (II), *M. Müller* (SWF)
11.00 Die Zukunft der Kirche und die Kirche der Zukunft, *H. Schmidt* (SDR II)
11.15 Tugenden der Humanität: Geduld, *F. Wulf* (SWF II)
11.45 Wie wir unsere Zeit recht einteilen, *M. Haug* (SWF II)
16.00 Das Problem des historischen Jesus, *Schalom bein Chorin* (ÖRW II)
16.15 Reisebriefe aus China (1924), *Pierre Teilhard de Chardin* (BR II)
18.00 Ideologie und Leitbild, *H. Zahrnt* (NDR)
18.00 Psychologie der modernen Werbung, *J. Bodamer* (SWF II)
21.00 Schreiben schuf die Welt, *A. Eggebrecht* (SDR)

17. Dezember (Montag)

14.35 Ist der Mensch der Herr der Erde? (I), *J. Herdmenger* (ÖRW II)
20.15 Jean-Paul Sartre und die Kritik der dialektischen Vernunft, *P. Asveld* (ÖRG)
20.45 Die Situation der deutschen Literatur im Ausland, *W. Schwerbrock* (SWF II)
21.00 Grundfragen des Zusammenlebens der Völker, *E. Rätsch* (SDR II)
21.05 Die Wiederkunft Christi, *H. U. v. Balthasar* (BR II)
22.15 Die Degradierung des Denkens, *W. Hochkeppel* (BR II)
22.30 Über Gedichte von Hugo von Hofmannsthal, *H. Piontek (SWF)*
23.15 Das Rauschgift und die Literatur, *W. Schmiele* (NDR II)

18. Dezember (Dienstag)

9.05 Schulf. Warum europäische Einigung? (ÖRF II)
17.00 Wort und Antwort, *K. W. Boetticher* (SWF II)
17.25 Pär Lagerkvist, *W. Jacobs* (NDR)
20.30 Gerhart Hauptmanns theatralische Sendung, *G. Zivier* (SWF)
22.15 Der planetarische Mensch, *W. D. Dessan* (ÖRS II)

19. Dezember (Mittwoch)

10.55 Heilige Unruhe, *A. Goes* (BR)
14.55 König Ludwig II. von Bayern und Richard Wagner, *W. Skolaude* (ÖRG)
17.40 Das Problem des Selbstmordes, *F. Halla* (ÖRW II)
17.45 Brot für die Welt — eine Konjunkturerscheinung? *H.-J. Hofmann* (SWF II)
18.00 Zur „Adveniat"-Aktion der deutschen Katholiken, *P. Gordan* (BR)
20.45 Möglichkeiten des Christseins heute, *E. Lange* (SDR II)
21.05 Grundlagen und Grundkräfte der modernen Welt, *W. Roepke* (BR II)
22.40 Hitler — Sieger und Besiegter, *J. C. Fest* (SWF)

20. Dezember (Donnerstag)

14.40 Was ist Materie? *G. Porod* (ÖRG)
21.00 Vom Umgang mit Menschen, *E. Spranger* (SDR II)
23.00 Das katholisch Deutsche: Maria, das Mysterium der Erlösung, *E. Przywara* (SWF II)

21. Dezember (Freitag)

9.00 Im Augenblick Gottes, *Th. Sartory* (SR)
11.30 Alemannische Weihnachten, *H. Baum* u. *K. Kurrus* (SDR)
14.35 Ist der Mensch der Herr der Erde? (II), *J. Herdmenger* (ÖRW II)
15.15 Gottfried von Bouillon (BR II)
17.40 Das künstliche Gehirn und der denkende Mensch, *K. Zemanek* (ÖRW II)
21.20 Berühmte Tagebücher des 19. Jahrhunderts, *G. R. Hocke* (BR II)
21.45 Lebenswirklichkeit der Poesie, *G. Busch* (SDR II)

22. Dezember (Samstag)

19.05 Zur Gestaltung einer Familienfeier am Heiligen Abend, *G. Schindler* (SR)
16.10 Bericht über die Telefonseelsorge, *E. Bottlinger* (SWF)
22.10 Der Christ — definiert durch den Heiligen Geist, *H. Spaemann* (SWF II)
22.20 Wie schreibt man Literaturgeschichte? *C. Hohoff* (BR II)
23.05 Weihnachtsbotschaft Papst Johannes' XXIII. (SFB II)
23.20 II. Vatikanisches Konzil: Berichte und Kommentare (SFB II)

23. Dezember (Sonntag)

8.00 Betrachtung zum 4. Advent, *Th. Kampmann* (BR II)
8.15 Serbische Weihnachtsbräuche, *M. Dor* (SWF II)
8.15 Das apostolische Amt, *H. Schuster* (SR II)
8.30 Was ist aus den Engeln geworden? *K. B. Fischer* (BR II)
9.05 Der Schöpfungsakt im Genius, *A. Kuhn-Foelix* (BR)
10.30 Die Sprache und das Wort, *H. Schomerus* (SWF)
11.00 Die Hoffnung der Christen, *P. Tillich* (SDR II)
11.15 Tugenden der Humanität: Güte, *F. Wulf* (SWF II)
11.45 Zeit und Ewigkeit, *M. Haug* (SWF II)
18.40 Weihnachtsbotschaft Papst Johannes' XXIII. (SWF)
20.00 Wie soll ich dich empfangen? *P. Müller* (SDR)
20.10 Über die Bedeutung und den Sinn der griechischen Mythologie, *R. Schaffer* (ÖRK II)
22.15 Weihnachtsbotschaft Papst Johannes' XXIII. (SWF)

24. Dezember (Montag)

9.00 Schulf. Christfest ohne Christus (HR)
9.20 Schulf. Zur Zeit der Geburt Christi (BR)
18.45 Weihnachtsbotschaft Papst Johannes' XXIII. (SWF II)
20.00 Weihnachtsbotschaft Papst Johannes' XXIII. (SR)
20.00 Weihnachtsansprache von Präses Scharf (SFB)
21.00 Die Weihnacht der Bedrängten, *A. Goes* (SWF)
22.30 Heilige Nacht, *L. Thoma* (BR)
22.30 Weihnacht, *Th. Heuss* (SDR)

25. Dezember (1. Weihnachtsfeiertag)

10.00 Über das Erhabene, *W. Weischedel* (SDR)
11.00 Die Weihnachtsgeschichte und der moderne Mensch, *G. Gloege* (SDR II)
11.15 Weihnachtshoffnung, *G. Cormann* (SWF II)
11.45 Liebe, *K. Scholder* (SWF II)
12.00 Die moderne Theologie und der Glaube, *G. Bornkamm* (HR II)
14.30 Mütterarbeit — ein Problem unserer Zeit, *G. Braune* (SDR II)
14.45 Der Herbergswirt verteidigt sich, *Ch. Cleve* (SWF II)
15.00 Die Kunst in der Fremde der Gegenwart, *E. Staiger* (HR II)
19.10 Geduldetes Fest oder Fest der Geduld, *H. Dolch* (SDR)
22.40 Weihnachtliche Lyrik moderner Autoren, *P. Jokostra* (SWF II)

26. Dezember (2. Weihnachtsfeiertag)

8.00 Zum Stephanstag, *A. Auer* (BR II)
8.15 Und du, Bethlehem — Ephrata, *O. H. Klingele* (SWF II)
8.45 Gedanken zu Weihnachten, *F. Steimer* (SDR)
10.00 Stephanus — Ein Name und seine Geschichte, *T. Konrath* (ÖRW II)
10.30 Die Benediktiner von St. Stephan — Ein Kapitel Mönchtum und Humanismus, *F. Buschmann* (BR)
10.30 Friede als Tat, *J. Zimmermann* (SWF)
11.15 Lohnt es sich, ein Christ zu sein? *G. Cormann* (SWF II)
11.45 Gnade, *K. Scholder* (SWF II)
11.45 Friede ohne Weisung und Stern, *R. Schneider* (SDR II)
12.45 Der hl. Stephanus und die Pferde, *A. Osborn* (ÖRK)
15.30 Gestalten der Weihnachten, *E. Lange* (HR)
18.15 Hoffnung als Grundprinzip, *W. Strolz* (ÖRT II)
19.45 Abschied vom Tier, *H. J. Schultz* (SDR II)

27. Dezember (Donnerstag)

9.00 Stille — wie macht man das? *G. Heinz-Mohr* (SDR II)
15.00 Die Sprachen im Römischen Reich um Christi Geburt, *J. Sofer* (ÖRW II)
16.45 Entstehung und Arten des Kriminalromans, *W. Fehse* (SDR)
21.00 Die Welt im Jahre 2000 — Eine prophetische Revue, *H. Schirmbeck* (SWF)
22.45 Modernes Theater in Polen, *A. Wirth* u. *Ch. Gneuss* (NDR II)
23.00 Das Alter der Welt, *H. Hinterberger* u. *J. Mattausch* (SWF II)

28. Dezember (Freitag)

9.20 Schulf. St. Gallen (BR)
14.45 Jerusalem — Stadt des Friedens, *H. Günther* (SWF II)
17.40 Die Kirche in der Welt, *K. Rudols* (ÖRW II)
21.20 Die Existenzkrise der Gegenwart, *G. R. Hocke* (BR II)

29. Dezember (Samstag)

17.30 Auf dem Wege zur vaterlosen Gesellschaft, *A. Mitscherlich* (HR II)
19.05 Es hat alles seine Zeit, *A. Haarbeck* (SR)
22.15 Religion als Konsumartikel, *H. R. Müller-Schwefe* (SWF II)

30. Dezember (Sonntag)

8.00 Das Leben von P. Augustinus Rösch, *O. Simmel* (BR II)
8.30 Das Gebet, *H. Thielicke* (BR II)
10.30 Die Altersweisheit Goethes, *A. Wachsmuth* (SWF)
11.00 Die öffentliche Meinung in der Kirche, *K. Rahner* (SDR II)
12.00 Die Zukunft des Gekommenen, *W. Kreck* (HR II)
18.00 Methodik der modernen Werbung, *J. Bodamer* (SWF II)

31. Dezember (Montag)

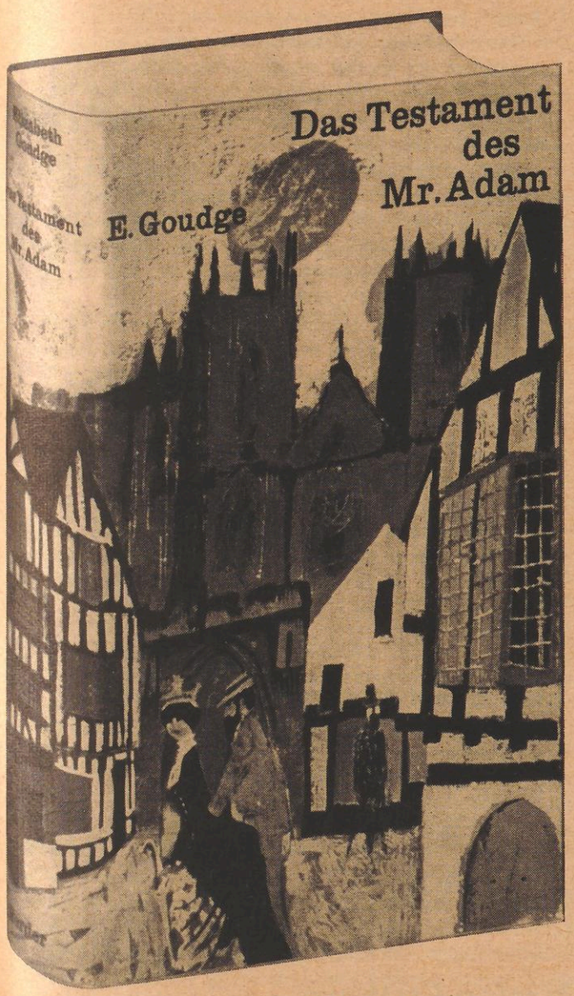
15.45 Zeitzeiger und Zeitgeist, *S. v. Radecki* (SWF II)
17.30 Schulf. Silvesterbräuche (HR II)

Ergänzender, zum Gebrauch dieses Heftes notwendiger Bestandteil

---

(BR) Bayerischer Rundfunk; (DLF) Deutschlandfunk; (HR) Hessischer Rundfunk; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖR) Österreichischer Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundf., Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundf., Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundf., Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundf., Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundf., Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundf., Lokalsendung Wien; (RB) Radio Bremen; (RIAS) RIAS Berlin; (SDR) Süddeutscher Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (SR) Saarländischer Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk

Die Geschichte einer kleinen Stadt,
die einige Atemzüge lang
das Paradies auf Erden war



Elizabeth Goudge
Das Testament des Mr. Adam

Roman. Aus dem Englischen übersetzt von Lotte v. Schaukal. 492 Seiten, Leinwand 19.80 DM, Bestell-Nr. 14007

Elizabeth Goudge, die Autorin von „Inselzauber", „Der grüne Delphin" und anderen erfolgreichen Romanen, die die große englische Erzähltradition würdig fortsetzen, schrieb diese Geschichte einer kleinen Stadt irgendwo an der Küste Englands im vorigen Jahrhundert, der Stadt und ihrer Menschen, die im Schatten der alten Kathedrale leben. Mit unerschöpflicher Fabulierlust erzählt sie die vielerlei seltsamen Schicksale der Bewohner, des großmächtigen Dekans, des gewalttätigen Fischhändlers Lee, des kauzigen Uhrmachers Isaac, des jungen Job und seiner Freundin Polly und macht sie dem Leser zu vertrauten Freunden. Die Stadt verwandelt sich unter ihrem gefürchteten Dekan, Mr. Adam, aber sie verwandelt auch ihn, der den Menschen niemals zeigen konnte, wie sehr er sie liebte. Als er stirbt, an der Verschwendung des Herzens, da ist die Stadt einen Augenblick lang eine einzige brüderliche Gemeinschaft. Ein Buch, das verzaubert und noch lange nachklingt. Das Weihnachtsbuch für echte Bücherfreunde. Durch alle Buchhandlungen erhältlich.

Der große Erfolg bei Herder

Ein unkonventionelles Buch über Kloster und Ordensleben heute

OTTILIE MOSSHAMER

Freundschaftliche Streitgespräche mit Klosterfrauen

Mit Illustrationen
von Helmut Hellmessen

192 Seiten, Leinwand 12.80 DM
Bestell-Nr. 13994

In diesem Buch wird die Diskussion über Klosterfrauen, die oft zwischen Bewunderung und aggressiver Kritik schwankt, zu einem fruchtbaren Gespräch mit ihnen. Die verschiedenen Meinungen kommen treffend und nicht selten humorvoll zum Ausdruck; nichts Kritisches wird beschönigt oder verschwiegen, in diesen Gesprächen geht es aber nicht um den Sieg oder die Niederlage, sondern um Verständnis und Freundschaft. Die wesentlichen Fragen, die beim Thema Ordensschwestern immer wieder auftauchen, werden aufgegriffen: über den Ordensstand und neue Wege des Ordenslebens in der Welt, über die einzelnen Wirkbereiche der Schwestern (Schule und Internat, Krankenpflege, Fürsorge- und Kinderheimerziehung, Caritas, Altersheim), über die klösterlichen Lebensformen, Aszese und Frömmigkeitswesen, über die Zusammenarbeit mit Laien, den Nachwuchs, die Ordensgelübde.
Das Buch ist auf jeder Seite von der großen Lebenserfahrung der Verfasserin, einfühlendem Verständnis, einem klugen, sicheren Blick für die wirklichen Verhältnisse und einer herzlichen, sympathischen, gewinnenden Atmosphäre geprägt, die sich auch in den Illustrationen von Hellmessen widerspiegelt.

Durch alle Buchhandlungen erhältlich



HERDER
FREIBURG · BASEL · WIEN

Hörbilder und Lesungen für die Advents- und Weihnachtszeit auf Christophorus-Schallplatten

Wir sagen euch an den lieben Advent
Eine Advents-Feierstunde
von Maria Luise Thurmair-Mumelter
Schallplatte CGLP 71 579, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Lichtbildserie CH 527, 40 Bilder, schwarz-weiß, 9.— DM

Also hat Gott die Welt geliebt
Eine Weihnachts-Feierstunde
von Maria Luise Thurmair-Mumelter
Schallplatte CGLP 71 593, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Lichtbildserie CH 528, 40 Bilder, schwarz-weiß, 9.— DM
Diese Feierstunden sind in enger Anlehnung an die Liturgie gestaltet. Sie eignen sich für die Vorführung in jeder Gemeinschaft und sprechen Jugendliche und Erwachsene in gleicher Weise an. Die Lichtbildserien unterstreichen die Texte, Lieder und Musikstücke mit Bildern aus der christlichen Kunst und Fotos aus dem Alltag des Menschen.

Die Geburt unseres Herrn Jesus Christus
Ein volkstümlicher Kommentar zum Lukas-Evangelium, als Hörbild bearbeitet von Hermann Colling
In diesem Hörbild ist das Lukas-Evangelium (Luk. 2, 1-24) in volkstümlicher Form erklärt, indem ein lebendiges Bild entworfen wird von den Ereignissen, die mit der Geburt unseres Erlösers in engstem Zusammenhang stehen.
Schallplatte CLP 71 592, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM
Farbdiaserie CHF 131, 20 Bilder, verglast 24.— DM

Christi Geburt, Erwartung und Ärgernis in Israel
Zwei Hörspiele von Ulrich G. Fick

1. Die Wartenden
Das Hörspiel läßt uns die Reise der Weisen aus dem Morgenland lebendig miterleben. Wohin sie kommen, finden sie Menschen, die warten. Alle sagen „Messias", doch viele meinen irdisches Wohlergehen. Nur die drei Weisen finden den neugeborenen König der Juden, den wahren Messias.

2. Bedenken gegen Bethlehem
Dieses Hörspiel hat die Absicht, die falschen Vorstellungen richtigzustellen, daß es die Augenzeugen der Weihnachtsgeschichte leichter gehabt hätten als wir heutigen Menschen. Schon in der Christnacht war es Sache des Glaubens, Gottes Macht und Herrlichkeit in diesem Kind anzubeten.
CGLP 75 704, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM

Der treue Hirt Nathanael
Eine Weihnachtserzählung von Walter Bauer
Ein junger Hirte erzählt von der Erscheinung des Engels, von seinem Besuch an der Krippe, von seinem Dienst für die Heilige Familie, von den drei Königen, denen er den Weg zum Stalle weist, von Herodes, den er in seinem Palaste belauscht, vom Aufbruch der Heiligen Familie zur Flucht und schließlich vom Kindermord in Bethlehem. Hierzu kann auch eine Lichtbildserie mit Zeichnungen von Vera Krafft verwendet werden (CH 448, 13 Bilder, schwarz-weiß, 5.— DM).

Die Krippe des heiligen Franziskus
Eine Weihnachtserzählung von Veronika Martini
Die Erzählung führt uns in den Wald von Greccio, wo Franziskus zum ersten Male die Krippe errichtete, damit die Menschen „schauen" konnten, wie der Herr zur Welt kam,
CLP 72 156, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Karl Heinrich Waggerl, Advent
Die Legende vom Spatz · Rorate coeli · Weihnachtsbäckerei · Die Krippe · Der Wunschbrief · Der Weihnachtsabend
Die köstlichen Erzählungen Karl Heinrich Waggerls über Erlebnisse aus seiner Kindheit und Jugendzeit werden umrahmt mit weihnachtlicher Volksmusik und Liedern aus dem Salzburger Land. Es singen und spielen: das Tobi-Reiser-Quintett, die Riederinger Sänger und der Wastl-Fanderl-Viergesang.
CLP 72 110, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Karl Heinrich Waggerl, Zur Weihnachtszeit
Advent · Die alte Krippe · Der Weihnachtsbesuch · Glück und Freude
Diese vier Lesungen werden ebenfalls von Salzburger Volksmusik umrahmt, die eine uralte Tradition hat. Es singen die Fischbachauer Dirndln, es spielt das Tobi-Reiser-Quintett.
Auch diese Schallplatte läßt die Menschen stille werden und führt sie hin zu dem Geschehen der Heiligen Nacht. Waggerls Gedanken zum Advent und zur Weihnacht wurzeln in den frühen Erlebnissen des Knaben, für ihn ist die Zeit der Erwartung eine große Zeit, die im Herbststurm draußen und bei einem Talglicht drinnen in der Stube vorüberzog. Er weiß, daß es kein geheimnisvolleres Land gibt als das der Kindheit.
CLP 75 429, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Salzburger Adventsingen
Tobi-Reiser-Quintett mit einer alten Bauernorgel · Salzburger Turmbläser · Fischbachauer Dirndln · Riederinger Sänger · Salzburger Hirtenbuben · Salzburger Volksliedchor
Dazwischen kurze Lesungen von Karl Heinrich Waggerl
Vor mehr als zehn Jahren fand sich eine Schar von Spielleuten und Sängern in Salzburg zusammen, um alte Hirtenlieder zu singen und den Zuhörern herzhaft-heitere Musik zu bieten. Auf der Schallplatte sind die wesentlichen Elemente des nun schon zur Tradition gewordenen Singens vereinigt.
CGLP 75 706, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
SCGLP 75 707 (Stereo), 24.— DM

Edzard Schaper, Christnacht
Edzard Schaper liest auf dieser Schallplatte einige Abschnitte aus seinem „Leben Jesu". Diese Lesungen werden umrahmt von alten und wenig bekannten Weihnachtsliedern, gesungen von der Camerata vocale, Bremen, unter der Leitung von Klaus Blum. So werden Wort und Musik zur erzählenden Einheit, und die uralte Geschichte der Christnacht ersteht neu in der Sprache eines der bedeutendsten Erzähler unserer Zeit und in den Sätzen jahrhundertealten Liedgutes.
CLP 72 164, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Edzard Schaper, Die Heiligen Drei Könige
Mit Musik von Charlotte Niemann
Edzard Schaper liest einen Abschnitt aus seinem Werk „Das Leben Jesu": über das Schicksal und die Bedeutung der Heiligen Drei Könige. Er tut es auf eine stille und fast geheimnisvolle Art, wie es diesem großen und tiefsinnigen Geschehen zukommt, und fügt dem biblischen Bericht eine Deutung an, die uns alle nachdenklich macht und die Zusammenhänge unserer Welt erkennen läßt.
CLP 75 478, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Christophorus-Verlag Freiburg

Neue biblische Hörspiele über das Alte und Neue Testament

Des Moses schweres Amt
Ein Hörspiel von Anton Meurer
Das Hörspiel schildert die Schwierigkeiten und Mühsale, die dem Moses bei der Erfüllung seiner Sendung begegnet sind. Den Hörern wird ein Zweifaches deutlich gemacht: Der Heilsplan Gottes begann sich kontinuierlich in der Geschichte des Volkes Israel zu verwirklichen — das Wesen des Heilswillens Gottes ist in allen Phasen seiner Erfüllung Liebe und Erbarmung. Diese Gnade setzt aber die Offenheit und Bereitschaft des glaubenden und hoffenden Menschen voraus.
CLP 75 472, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Jonas — Jeremias
Zwei Hörspiele von Ulrich Fick und Heinz Flügel
Das erste Hörspiel erzählt die Geschichte eines Propheten, der keiner sein will, ja, der glaubt, dem Anruf Gottes entfliehen zu können. Der Hörer begleitet Jonas auf seiner Flucht aus der Heimat, er hört all die Einwände, die jeder „vernünftige" Mensch gegen einen solchen Gottesauftrag vorbringen kann. Es wird deutlich, wie auf allen Wegen des Jonas, auch wenn sie sich vom Ziel seiner Sendung zu entfernen scheinen, immer wieder Gott vor ihn hintritt und ihn führt.
Auch im zweiten Hörspiel geht es um die Geschichte einer Berufung, die sich an einen ängstlichen, mehr zur Verborgenheit neigenden Menschen richtet. Hier wird eine Prophetengestalt geschildert, die tapfer und standhaft das Wort Gottes vor denen verteidigt, die widersprechen, ja verurteilen wollen. Nicht Jeremias, sondern Gott selbst spricht und verheißt den Untergang Jerusalems.
CGLP 75 745, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM

Die falsche Furcht
Das Gleichnis von den Talenten
Ein Hörspiel von Johannes Riede
Es geht hier um das bekannte Gleichnis von den anvertrauten Talenten. Das Hörspiel läßt uns das Gespräch der drei Knechte mit anhören: was soll mit den Talenten geschehen, die ihnen der Herr übergeben hat? Mit dem Gleichnis wird uns besonders eindringlich ans Herz gelegt: Die Gabe Gottes, die jedem von uns nach Gottes Ermessen gegeben ist, darf nicht — sei sie reich oder gering in unseren Augen — brachliegen.

Die große Absage
Das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl
Ein Hörspiel von Johannes Riede
Das Gleichnis vom königlichen Hochzeitsmahl ist in diesem Hörspiel szenisch dargestellt. Es soll dem Hörer das Unglaubliche, ja das Unheimliche der Absagen nahegebracht werden, die jene Geladenen den Boten des Königs gaben. Das Hörspiel will die überzeitliche und doch so dringend zeitliche Bedeutung dieses Gleichnisses aufzeigen: Die Einladung des Herrn gilt auch für die Gegenwart. Der Herr ruft — wem werden wir folgen: ihm oder eigenen Interessen?
CGLP 75 744, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM

Bereits früher sind erschienen:

Die Berufung des Moses
Ein Hörspiel von Rudolf Creydt
Die Geschichte des Moses gehört zur Geschichte Israels, ja zur Heilsgeschichte überhaupt. Es ist die Geschichte einer einzigartigen Berufung durch Gott. Sie ist mehr als eine historische Begebenheit. Sie ist eine Botschaft auch in unsere Zeit hinein, die Botschaft vom Walten des allmächtigen Gottes, von seiner Vatergüte, die keinen vergißt und sich dem schenkt, der sich ihm in Demut und hingebender Bereitschaft zu öffnen weiß. Die Gestalt des Moses wird in diesem Hörspiel in plastischer Deutlichkeit vor dem Hintergrund damaligen Zeitgeschehens sichtbar.
CLP 75 479, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Joseph, der Sohn Jakobs
Josephs Geschichte, als Hörspiel gestaltet
von Wolfgang Martin Schede
Josephs Geschichte steht als ein geschlossenes Ganzes in der vollen Frische ihrer Darstellung vor uns. Es beweist ihre ungemeine Stärke, daß sie durch die Jahrhunderte immer wieder zum Gegenstand inniger Betrachtung geworden ist. Kaum jemand kann sich der Großartigkeit und Zartheit dieses Berichtes entziehen.
In dem vorliegenden dreiteiligen Hörspiel ist die Josephsgeschichte lebendig und einprägsam dargestellt. Die Platten fesseln in gleicher Weise Jugendliche und Erwachsene und tragen mit dazu bei, die Kenntnisse des Alten Testamentes zu erweitern und zu vertiefen.
CLP 73 301 — 73 303, 25 cm, 33 UpM
Drei Schallplatten in einer Kassette 48.— DM

Das Gleichnis vom verlorenen Sohn
Als Hörspiel gestaltet von Wolfgang Martin Schede
In der Verkündigung spielt dieses Gleichnis, das man wohl zu den schönsten Parabeln des Herrn zählen darf, eine wichtige Rolle, denn sein Thema lautet: Die verzeihende Vaterliebe Gottes zum Sünder ist kein Unrecht gegen den Frommen. Dem Autor ist es gelungen, die Treue zum Wort der Schrift mit einer lebensvollen und eindringlichen dramatischen Gestaltung zu verbinden.
CLP 75 408, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Der Hauptmann von Kapharnaum
Ein Hörspiel von Heinz Garber
Die Geschichte vom Hauptmann von Kapharnaum ist sowohl für den Bibelunterricht als auch für die Katechese von besonderer Bedeutung. Vor den Augen der Kinder entsteht ein lebendiges Bild von religiösen, politischen und sozialen Verhältnissen zur Zeit Christi in Palästina.
CLP 72 147, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Christophorus-Verlag Freiburg

HERDER-KORRESPONDENZ

Viertes Heft — 17. Jahrgang — Januar 1963

Christliche Seelsorge ist nicht Parteigängerin der Vergangenheit; sie lebt nicht vom Groll über den Untergang der alten Ordnung, auch nicht von der sterilen Sehnsucht nach der angeblich so guten alten Zeit oder nach der kommenden Wende. Sie weiß vielmehr um den Anspruch, den die Zeit und den Gott durch die Zeit stellt. Darum lieben wir unsere Zeit.

Papst Pius XII.

Alle am Konzil Beteiligten seien in Liebe und gegenseitigem Verstehen auf das allgemeine Wohl der Kirche bedacht. Allgemeine Gebetsmeinung für Februar 1963

1. Es gibt eine ausgebildete Lehre und auch eine allgemein verbreitete Vorstellung vom allgemeinen Wohl des Staates und der Gesellschaft. Sie läßt sich leicht in naturrechtlichen oder praktischen Grundsätzen darstellen: Gerechtigkeit für alle und Frieden. Selten hören wir davon, daß es ein allgemeines Wohl der Kirche gibt, und noch weniger sind wir uns dessen bewußt, worin es eigentlich besteht. Die Handbücher schweigen darüber. Aber der Heilige Vater spricht davon, und zwar im Hinblick auf die Beratungen des Konzils. Er hat uns weitgehend der Mühe enthoben, lange suchen zu müssen, was denn dieses allgemeine Wohl der Kirche sei, das in Zukunft bis zum Abschluß der Konzilsarbeit von allen Beteiligten bedacht werden soll. Denn Papst Johannes XXIII. hat in der Ersten Tagungsperiode des Konzils mehrfach dafür gesorgt, daß über den Gegensätzen der theologischen Gruppen und Standpunkte das allgemeine Wohl wahrgenommen wurde. Er tat es dadurch, daß er dem Konzil von vornherein die Generallinie vorzeigte: es solle mutig in die Zukunft schauen und den Wegen Gottes nachsinnen, es solle pastoral und biblisch denken, es solle nicht verurteilen, sondern verzeihen. Er tat es dadurch, daß er innerhalb sehr allgemeiner Grenzen den Konzilsvätern volle Freiheit ließ, sich zu formieren und ihre Gedanken auszusprechen. Niemand wird sagen können, seine Sache sei nicht zu Wort gekommen. Der Papst hat, immer gegenwärtig und alles genau verfolgend, nur dann eingegriffen, wenn seine Leitgedanken nicht ganz zur Geltung zu kommen schienen. Er hat bei der Wahl der Kommissionen maßvoll korrigiert. Er hat eines der theologischen Hauptschemata über die Offenbarungsquellen zurückstellen lassen, weil er nicht wollte, daß eine überwältigende Mehrheit der Väter durch eine zu enge Schultheologie überwältigt wird. Er hat auch das Schema über Maria dort einfügen lassen, wo es hingehört, in das Schema von der Kirche. Er hat dafür gesorgt, daß die Theologische Kommission sich endlich bereitfindet, mit anderen Kommissionen zusammenzuarbeiten, damit die ganze Wahrheit erkannt werden kann. Er hat schließlich verhindert, daß voreilige Beschlüsse gefaßt wurden. Er hat die große Geduld zum Ausreifen aufgebracht, obwohl er weiß, daß er unter Umständen nicht mehr selber die Früchte dieser Sorge um das allgemeine Wohl der Kirche wird ernten können. Das war und ist ein großer Anschauungsunterricht, wie das allgemeine Wohl der Kirche bedacht und wie es gefördert wird.

Verstehen wir den Heiligen Vater recht, der ebenso aus dem lebendigen Wort der Bibel schöpft wie aus menschlicher Klugheit, so hat er jene Mahnungen verwirklicht, die wir in fast allen Briefen des Apostels Paulus lesen, daß die Gläubigen sich vor Schulgezänk hüten, daß sie den Frieden durch das Band der Liebe wahren und ja nicht den Geist vergewaltigen sollen (1 Thess. 5, 13—20). Aber die „Starken im Glauben" sollen auch die Schwachen ertragen und ihnen nicht durch ihre „Freiheit in Christus" Ärgernis geben, „denn auch Christus lebte nicht sich selbst zu Gefallen" (Röm. 15, 1—3). Papst Johannes XXIII. hat in seiner Pfingstbotschaft von 1960 das Erfordernis des allgemeinen Wohls der Kirche in dem Satz zusammengefaßt: „Die grundlegende Funktion eines Konzils betrifft immer die innere Einheit der Kirche." Das gilt für die Gesamtkirche wie für die einzelne Pfarrgemeinde.

2. Denn die Kirche, der eine mystische Leib Christi, ist nicht nur eine übernatürliche, sakramentale Gemeinschaft, sie ist auch ein vielfältiger sozialer Körper, der die Gesetze menschlichen Zusammenlebens befolgen muß. Darum drücken Begriffe wie „Traditionalisten" oder „Progressisten", wie sie in manchen Berichten über das Konzil gebraucht wurden, weder die pastoralen Sorgen der einen noch die der anderen Gruppen der Konzilsväter aus, die ja nicht nur für die geringe Zahl der geistlich Hochbegabten die Kirche zu erneuern haben, sondern vor allem für die vielen, die Jesus wegen ihrer „Unmündigkeit" seliggepriesen hat (Matth. 11, 25). Das geschichtliche Maß an realisierbarer Entfaltung der Wahrheit muß immer auf alle Rücksicht nehmen. Nicht alle der Kirche zugehörenden Völker nämlich und nicht alle Schichten eines Volkes haben jeweils die gleiche Reife des Glaubens erreicht. Karl Rahner SJ hat in seinem Vortrag von Hannover auf die verschiedene Gestalt des katholischen Glaubens in verschiedenen Zeiten hingewiesen, die heute nebenein-

ander gegenwärtig sind (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 23 ff.). Auf dieses Phänomen haben alle am Konzil Beteiligten in ihren Beratungen und künftigen Entschlüssen sehr zu achten. Daß dies bereits geschehen ist, zeigen die ersten Teile des Liturgieschemas, die weitgehend die Gestaltung der Liturgie in die Vollmacht der Bischofskonferenzen legen. Denn nicht jede Form frommt allen. Zum allgemeinen Wohl gehört nicht Uniformität. In diese Richtung weisen die Vorentscheidungen des Konzils.

Bei diesen Entscheidungen hat auch eine Rücksicht mitgespielt, die der Heilige Vater seit seiner Ankündigung des Konzils immer wieder, zuletzt in seiner Eröffnungsansprache, angemahnt hat: die Erneuerung der Kirche soll derart sein, daß das Wohl aller Christen bedacht wird, denn sie alle gehören durch die heilige Taufe der Kirche an, und für alle ist sie da. Also muß versucht werden, sich allen verständlich zu machen. Man hat dies mit Recht die ökumenische Verantwortung der Kirche genannt, die u. a. in der bevorzugten Stellung der ökumenischen Beobachter-Delegierten ihren Ausdruck gefunden hat, eine, wenn man so sagen will, ekklesiologische Improvisation des Papstes, die sich vorerst einer Definition entzieht, aber sicher dem allgemeinen Wohl der Kirche dienen soll. Es wäre ein Mißverständnis, wenn allzu kritische Beobachter diese pastorale Ausrichtung des Konzils durch den Papst nur als „ökumenische Taktik" bezeichnen, die an der ökumenischen Substanz vorbeigeht. Ein solches Urteil ist mindestens verfrüht, und auf diesem Felde ist dem Gebet der Gläubigen wie der Einsicht der Väter noch ein großer Spielraum gelassen, bis es zu endgültigen Dekreten im Herbst des Jahres kommen wird. Aber an dieser Stelle erwächst nun auch den am Konzil als berufsmäßigen Berichterstattern Beteiligten eine Verantwortung für das allgemeine Wohl der Kirche, über die hier einiges gesagt werden muß.

3. Die große Anteilnahme vieler Gläubiger am Zweiten Vatikanischen Konzil wurde bekanntlich durch ein ungewöhnliches Ausmaß an geistlicher Vorbereitung vor allem durch Gebetsanleitungen und Unterrichtung in Hirtenbriefen der Bischöfe erweckt (vgl. den Dokumentarbericht von Karl Gierlich SJ in: „Geist und Leben", Heft 5, 1962, S. 363—374). Diese Anteilnahme hat sich unter dem Einfluß einer so oder so interessierten Berichterstattung während des Konzils vorwiegend darauf gerichtet, was für Reformen und Anpassungen an den Menschen von heute vorbereitet werden. Mit Spannung und Freude wurden die ersten Entscheidungen begrüßt, die ein lebendiges Zeugnis von der Freiheit der Konzilsväter und der Selbständigkeit, ja Kühnheit ihres Urteils ablegten. Die Konzilsberichterstattung hat soweit wie möglich der Tatsache Rechnung getragen, daß zunächst die Erneuerung der Kirche sich in den Prozeduren des Konzils bekundet. Darüber hinaus wurden in Anknüpfung an die „dürren" Kommuniqués des Konzilssekretariats auch vermutliche oder wahrscheinliche Reformen im einzelnen berichtet, die nach Lage der Dinge kein Gesamtbild ergeben konnten, so daß in den Gemeinden, die nur aus Tageszeitungen und der Kirchenpresse den Verlauf des Konzils verfolgen konnten, eine gewisse Unsicherheit entstanden ist, was nun eigentlich aus dem Ganzen herauskommen wird. Diese Unklarheit ist nicht bewußt herbeigeführt, sie liegt in der Natur der Sache. Denn bis zum Schluß der Ersten Tagungsperiode waren sich kaum die Konzilsväter darüber im klaren, was nun eigentlich in den ersten Wochen des Konzils geschehen ist. Man weiß nur, daß die Dinge gut, ja daß sie sehr viel besser stehen, als viele erhofft hatten. Aber es wird nun wohl Zeit, daß die Bischöfe ihren Pfarrklerus unterrichten, wie es bereits Kardinal Montini von Mailand in einem Hirtenbrief an seinen Klerus, ja sogar an die Gläubigen getan hat, damit die Gemeinden wissen, wie es nach dem neusten Stand der Dinge um das allgemeine Wohl der Kirche bestellt ist. Dann kann das Gebet der Gläubigen zu neuen Aufschwüngen ansetzen.

Es ist ja leider so, daß unter den Gläubigen auch manche Wunschvorstellungen umgehen, zum Beispiel im Hinblick auf die marianische Frömmigkeit. Sie sind nicht der Entscheidung des Konzils angepaßt, die Stellung der Gottesmutter aus dem Ganzen der Kirche zu verstehen. Die Gläubigen, die da zu besonderen Erwartungen angeregt wurden, sollten wissen, warum der Heilige Vater nicht will, daß durch neue marianische Dogmen das Wohl der Kirche gefährdet und ihre Einheitsmission zur Sammlung aller Christen beeinträchtigt wird. Man wird einiges tun müssen, um den Übergang zu finden von mißverstandenen Entscheidungen Papst Pius' XII. zu der gewollten Zurückhaltung des regierenden Papstes. Es dient dem allgemeinen Wohl der Kirche, wenn die Hierarchie in dieser Frage einen klaren christozentrischen Kurs steuert, aber ebenso notwendig ist es wohl, daß die Gläubigen durch den Seelsorgsklerus angeleitet werden, diese pastoralen Gedanken der Konzilsväter mitzuvollziehen und nicht der Unzufriedenheit zu verfallen, daß es gewissen Richtungen unter den Vätern nicht gelungen ist, ihre wohlgemeinte Ehrung der Gottesmutter durchzusetzen. Das katholische Volk ist in dieser Frage sehr empfindlich, es ist aber auch verständig, wenn man es richtig anspricht.

4. Es dient dem allgemeinen Wohl der Kirche, daß sich auf dem Konzil sowohl regionale wie gesinnungsmäßige Gruppierungen der Väter bilden, die in keiner Weise mit Parteien in einem Staat verwechselt werden dürfen. Es würde aber nicht sinnvoll sein, wenn sich solche Gruppierungen, die ja nur zeitweise zur Klärung der Wahrheit einen Sinn erfüllen, in den Pfarrgemeinden fortsetzen. Hier sollte sich unter der Einwirkung einer von den Bischöfen gesteuerten Berichterstattung die innere Einheit darstellen. Aber das darf uns nicht den Sinn für die vom Papst geförderte Mannigfaltigkeit des kirchlichen Lebens nehmen. Wenn Johannes XXIII. das allgemeine Wohl der Kirche bedacht haben will und dafür Liebe und Verstehen erwartet, so vertritt er damit nicht ein abstraktes Prinzip der Kompromisse. Wir haben es lange genug an seiner Art beobachten können, daß er kein doktrinärer Theoretiker mit bestimmten Schulmeinungen ist — obwohl auch er in solchen aufgewachsen ist —, wohl aber der weise Praktiker einer dynamischen Kirchenpolitik. Er ist der letzte, der für die Wahrung des allgemeinen Wohls der Kirche die Rückkehr zu uniformen, zentralistischen Methoden wünscht, nachdem die überwältigende Mehrheit der Väter ihnen drastische Absagen erteilt hat. Die Leitung der Kirche wird schwerlich wieder auf den gewohnten römischen Stil gebracht werden. Das wird sich noch zeigen, wenn die Vorentscheidungen auf dem Gebiet der Liturgie im Schema über die Vollmacht der Bischöfe die eigentliche Ergänzung der Lehre von der Kirche über das Erste Vatikanum hinaus erbringen werden. Es wäre gut, wenn sich die Gläubigen darauf vorbereiten könnten, daß die Kirche nicht nur durch das Papsttum, durch „Rom" dargestellt wird, sondern daß sie auch

in den „Ortskirchen", d. h. den Bischofskirchen, gegenwärtig ist, wie das in der Urchristenheit der Fall war, gegenwärtig je nach den sehr verschiedenen Gnadengaben, die jedem Gliede der Kirche, des Einen Leibes Christi, verliehen worden sind.

Auch die Gemeinden müssen mehr „Mut zur Katholizität" (Sartory) haben. Das Maß für Rechtgläubigkeit — das konnten wir am Studium der Ostkirchen erlernen — sollte nicht mehr die eine und besondere Gnadengabe eines Volkes und einer menschlichen Tradition der Kirche sein, etwa der römisch-lateinischen, deren einmalige Verdienste um die Einheit der Kirche unbestritten sind. Es geht hier nicht um die Substanz des Glaubens oder der Dogmen, sondern um ihre zeitgemäße Darstellung und Praktizierung, an welche die Konzilsansprache des Papstes vom 11. Oktober 1962 erinnert hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 105). Das Maß der Rechtgläubigkeit kann nur die Fülle Christi sein (vgl. den Bericht über das Werk von Le Guillou OP „Mission et Unité", in: Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 276 ff.). Ihren Inhalt freilich hat das unfehlbare Lehramt der Kirche zu ermitteln, und dabei wird es künftig, wie der Verlauf des Konzils erweist, nicht nur eine — der Abwehr dienende — Glaubensbehörde, sondern alle zu Rate ziehen, die einen echten Glaubensbeitrag zur Fülle Christi vorzuweisen haben, sogar Vertreter der getrennten Kirchen. Manchem erfahrenen Ratgeber des Papstes mag es unheimlich werden beim Gedanken, das Glaubensdepot und seine begriffliche Entfaltung solle nicht mehr von einer Zentralbehörde in letzter Verantwortung dirigiert werden, ja es könnte geboten sein, auch hinzuhören, was in andersartigen Glaubenssprachen an Gaben des Heiligen Geistes laut wird. Die Fähigkeit zu derartiger Umstellung von einer juridischen Handhabung der Lehrautorität mit Hilfe ausgeprägter Formeln, die nach Meinung des Papstes auf ihre zeitgeschichtliche Bedingtheit überprüft werden sollten, ist naturgemäß begrenzt und vermutlich eine eigene Gnadengabe. Darum gehört es zum allgemeinen Wohl der Kirche, daß die Männer von morgen die Treue der Männer von gestern ehren und verstehen. So will es der Papst, der trotz seines hohen Alters ein Mann der Zukunft sein darf. Es sollte aber vielleicht dafür gebetet werden, daß künftig das Wohl der Kirche in dieser sich rasch wandelnden Welt durch eine vorbeugende Personalpolitik wahrgenommen wird, die hohe pastorale Begabungen in die entscheidenden Ämter der Kirche beruft und sie mit jener liebevollen Weite beseelt, für die Johannes XXIII. das große Vorbild ist.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Bischof Hengsbach an die Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken

Die Herbstvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, die am 22./23. November 1962 in Mainz tagte, beschloß, den 80. Deutschen Katholikentag 1964 in Stuttgart durchzuführen. Bei den Wahlen wurden der Präsident des Zentralkomitees, Karl Fürst zu Löwenstein, sowie die Vizepräsidenten Frau Elisabeth Zillken, Dortmund, und Johannes Even, Essen, von der Vollversammlung in ihrem Amt bestätigt. Zu neuen Vizepräsidenten wurden Rechtsanwalt Anton Roesen, Düsseldorf, und Oberbürgermeister Hans Hutter, Eichstätt, gewählt.

Der Generalassistent des Zentralkomitees, Bischof Franz Hengsbach, Essen, richtete von Rom aus am 18. November ein Schreiben an die Vollversammlung, worin er die Verbundenheit der deutschen Konzilsväter mit der Vollversammlung des Zentralkomitees unterstreicht und auf das *eine* Apostolat hinweist, dem die Arbeit der Hierarchie beim Konzil und die Arbeit des Zentralkomitees gewidmet ist. Das Schreiben von Bischof Hengsbach hat folgenden Wortlaut:

An der Vollversammlung des Zentralkomitees kann ich diesmal nur im Geiste teilnehmen. Gewiß denken auch Sie bei dieser Gelegenheit an das Konzil und besonders an die deutschen Konzilsväter, so wie wir während dieser Tage in Rom mit Ihnen verbunden sind. Ist es doch *ein* Apostolat der Kirche, dem hier die Arbeit der Hierarchie und dort Ihre Arbeit gewidmet ist. Wir sind ja auch als Zeugen Ihres Glaubens auf dem Konzil und erfüllen unseren Dienst in der Hoffnung, daß seine Frucht Ihrem Wirken wieder zugute kommt.

Zu unserer Freude dürfen wir täglich die alle Völker umfassende Einheit der Kirche erfahren. Wir bekennen sie im Credo, wenn vor Beginn der Generalkongregationen die Heilige Schrift inthronisiert wird; wir erfahren sie in den vielgestaltigen Riten, in denen wir das *eine* Opfer der Kirche feiern; wir spüren sie in dem das Konzil tragenden Impuls des Heiligen Vaters, dessen Gegenwart sehr konkret ist, obwohl er äußerlich abwesend ist.

Es sind zweifellos heilsgeschichtliche Stunden und Tage. Die eine Kirche setzt sich auseinander mit der einenden Welt und gewinnt in dieser Auseinandersetzung selbst neue Gestaltungsformen und eine neue Gestalt ihrer Einheit. Das kann man ebenso bei den Zusammenkünften der Bischöfe aus den alten christlichen Ländern beobachten wie der neuerrichteten Kirchen, ebenso der abendländischen wie der morgenländischen Kirchen, der Bischöfe aus der freien Welt und aus den Kirchen in der Bedrängnis. Der Gesamtepiskopat der Kirche gewinnt eine reiche Gliederung in Gruppen, die sich aber nicht gegeneinander abschließen, sondern offenhalten und vielfältige Kontakte miteinander finden. Dabei kommt es zu einem fruchtbaren Austausch von Erkenntnissen, Erfahrungen, Anliegen und Hoffnungen. Wir freuen uns der vielen Freunde, die uns deutschen Katholiken unsere Missionare in aller Welt und auch die unerwartet zahlreichen deutschstämmigen Bischöfe in Übersee gewonnen haben. Immer wieder begegnen wir dem Dank für die Hilfe der deutschen Katholiken im Missions- und Caritaswerk der Kirche, in „Misereor" und „Adveniat". Die Verbundenheit, die hier gewachsen ist, wird in vielen Gesprächen vertieft. Ich bin sicher, daß das Konzil einen mächtigen Antrieb zu einer weltweiten Zusammenarbeit über unsere Landesgrenzen hinaus geben wird.

Sie ersehen aus den Zeitungen, welche Fragen das Konzil bewegt haben. Wir beschäftigten uns bisher mit der Reform der Liturgie und mit der Erneuerung der Kraft des Evangeliums in Schrift und Tradition. Das sind Fragen, die auch für unsere Arbeit in Deutschland von größter Bedeutung sind.

Bei der Reform der Liturgie geht es um die Anbahnung einer tiefgreifenden Erneuerung, die in vielem über die liturgische Erneuerung bei uns zu Haus und auch über das hinausgeht, was uns in der Erneuerung der Karwoche, der Abendmesse und ähnlichem geschenkt wurde. Es geht

um die Erneuerung des Lebens aus Christus im Wort und Sakrament seiner Kirche. Es geht zugleich um die Beheimatung aller echten Kultur und aller Kulturen im Gottesdienst der Kirche, es geht zugleich um seine Fruchtbarmachung in unserem Apostolat und in unserer Gesellschaftsreform.

Das zweite Thema ist vor allem deswegen bedeutsam, weil es unsere Verkündigung und unser Leben aus dem Glauben in lebendigere Beziehung zu seinen Quellen bringt, zugleich aber der wachsenden Einheit aller Christen untereinander dienen kann. Wie Papst Johannes XXIII. in seinem Eingangswort zum Konzil sagte, trägt diese geheimnisvolle Einheit in Christus die Zusammenarbeit aller Menschen guten Willens.

In den Generalkongregationen und den Kommissionen wachsen so in dieser Ersten Sitzungsperiode die Bischöfe hinein in die noch umfassenderen Themen, die auf uns warten. Ich nenne nur die Vorlagen über die Kirche, die wir in diesen Tagen erhalten sollen, über das Laienapostolat, die Weltmission und die Einheit der Christen. Schon sind alle Konzilskommissionen gebildet, schon finden die ersten Fühlungnahmen der Bischöfe und die Aussprache der Theologen über diese Themen statt. Mit den ersten Abstimmungen über die Liturgiereform haben wir gestern begonnen. Wir hoffen, diesen Bereich unserer Arbeit bis zum 8. Dezember, dem Schlußtag der Ersten Sitzungsperiode, zu Ende zu bringen.

Aus alledem verstehen Sie, wie begründet unsere Hoffnungen auf eine reiche Frucht des Konzils sind. Sie verstehen aber auch unsere ständige Bitte um das ständige Gebet unserer Gläubigen, zumal derer, die mit uns an einem Apostolat der Kirche teilhaben.

Die Frauenorden und Frauenkongregationen in Österreich

Die Frauenorden und Frauenkongregationen in Österreich sind das Thema einer umfangreichen Untersuchung, die das Internationale Katholische Institut für kirchliche Sozialforschung (IKARES), Wien, in vierjähriger Arbeit durchgeführt hat. Die Aktualität des Themas ergibt sich aus der Tatsache, daß in ganz Europa die Frauenorden wie überhaupt die Priester- und Ordensberufe eine tiefe Krise durchmachen. Ziel der Untersuchung war, Klarheit zu gewinnen — soweit dies der empirischen Sozialforschung möglich ist — über Ursachen und Verlauf der Krise, das genaue Ausmaß des Rückgangs, über die geographische und soziale Herkunft der Ordensschwestern und die sich daraus ergebende verschiedene religiöse Fruchtbarkeit bestimmter Gebiete und sozialer Schichten, über den Altersaufbau und die Zusammenhänge mit der religiösen Praxis und den allgemeinen politischen und sozialen Verhältnissen, um eine vorsichtige Prognose zu stellen für die nächsten zehn und zwanzig Jahre.

Die Grundlage der Untersuchung waren die Angaben der Diözesan-Schematismen seit 1840 sowie eine 1957/58 durchgeführte Befragung aller in Österreich wirkenden Orden und eine Befragung der einzelnen Ordensmitglieder. Nicht erfaßt werden konnten diejenigen Ordensschwestern, die aus dem Gebiet des heutigen Österreich stammen und ins Ausland gegangen sind; da aber deren Zahl niemals groß war, wird das Gesamtbild durch diese Lücke kaum berührt. Die Verfasserin, Hermine Ehringer, hat im Jahre 1957 sehr viele Klöster persönlich besucht und die Fragebogen überbracht. Etwa 69 % der Klöster (79 von 115) und 75 % der einzelnen Ordensmitglieder füllten die Fragebogen aus. Da in den 69 % der Klöster alle Typen von Orden vertreten sind, kann das Ergebnis als repräsentativer Querschnitt gelten.

Das Erbe des Josephinismus

Bei der Skizzierung der historischen Entwicklung brauchte sich die Studie nicht lange bei den früheren Jahrhunderten aufzuhalten. Hervorgehoben wird der ungeheure Schaden, den das gesamte Ordensleben Österreichs durch die Klosteraufhebungen Josephs II. und den Geist der Aufklärung erlitten hat. Von den 2163 Klöstern (Männer- und Frauenklöster), die vor Joseph II. in den deutschen und ungarischen Ländern bestanden, wurden in den Jahren 1782/86 nicht weniger als 738 aufgehoben. In Wien überlebten von den Frauenorden nur drei: die Ursulinen, Elisabethinnen und Salesianerinnen. Jahrzehntelang — bis ca. 1820 — war die Aufnahme von neuen Mitgliedern an die staatliche Bewilligung geknüpft; außerdem wurde durch zahlreiche Aufklärungsschriften das Klosterleben in der Achtung der Bevölkerung außerordentlich herabgesetzt, so daß jahrzehntelang der Nachwuchs ganz gering war. Im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts erfolgten die ersten Neugründungen und ein sehr langsamer Aufstieg.

Zahlenmäßige Entwicklung der Niederlassungen und Ordensmitglieder

Genau untersucht wurde die Entwicklung ab 1840 bzw. 1850. Von 1850 bis 1957 stieg die Zahl der Orden und Kongregationen von 17 auf 83, die der selbständigen Ordenshäuser von 30 auf 115, die der Niederlassungen überhaupt von 54 auf 1037, mit einem Höhepunkt 1938 von 1262 Niederlassungen, von denen viele aus Mangel an Personal wieder aufgegeben werden mußten. Das Burgenland (Diözese Eisenstadt), das sich bis 1921 im Verband des Königreiches Ungarn befand, konnte in den Vergleich nicht einbezogen werden (1956 betrug hier die Zahl der Niederlassungen 27).

Die Zahl der Mitglieder (Profeßschwestern und Novizinnen) — wieder ohne das Burgenland — zeigt folgende Entwicklung:

1840	887	1920	15 024
1860	2 254	1938	19 555
1880	4 436	1957	16 276
1900	10 336		

(Das Burgenland zählte 1956 281 Mitglieder.)

Der jährliche Nachwuchs

Instruktiver noch sind die jeweiligen Zahlen des Nachwuchses (Novizinnen, seit 1900 auch Postulantinnen):

1840	133	1920	1427
1860	401	1935 (Höhepunkt)	2187
1880	609	1938	1858
1900	2089	1957	1189
1905 (Höhepunkt)	2425		

(Das Burgenland hatte 1956 21 Novizinnen.)

Die Zahlen lassen erkennen, daß nicht erst die beiden Weltkriege die Wendung zur abnehmenden Tendenz brachten, sondern daß diese bereits einige Jahre vorher einsetzte (nach 1905, nach 1935), durch die Kriege allerdings sehr verstärkt wurde.

Das Verhältnis zwischen Nachwuchs und Profeßschwestern, das 1900 25,3 % betrug, ist bis 1957 auf 7,9 % gesunken. Das besagt, daß mit dem gegenwärtigen Nach-

wuchs der Stand an Profeßschwestern nicht aufrechterhalten werden kann.
Es wurde ferner untersucht, ob beim jährlichen Nachwuchs wesentliche Unterschiede bestehen je nach dem Alter der Ordensgemeinschaft, Größe und Tätigkeitsbereich. Hinsichtlich des Alters der Ordensgemeinschaft ergab sich, daß die bereits 1850 bestehenden Orden die besten Nachwuchsverhältnisse hatten und noch haben; sie waren schon weithin bekannt, als die allgemein günstige Nachwuchssituation einsetzte, während sich die später entstandenen Orden nicht mehr richtig entwickeln konnten.
Hinsichtlich der Größe der Ordensgemeinschaft (unter 100, 100—500, über 500 Mitglieder) zeigten sich keine nennenswerten Unterschiede.
Hinsichtlich der Tätigkeitsbereiche haben diejenigen Orden den besten Nachwuchs, die sowohl in der Pflege als auch im Unterricht tätig sind; dann folgen die reinen Schulorden und dann die Pflegeorden. Die Bevorzugung der ersten Gruppe ist verständlich, da sie den Neueintretenden die Möglichkeit gestattet zu wählen.
Der geringeren Neigung zum Pflegeberuf steht aber tatsächlich eine stärkere Verwendung in der Pflege gegenüber. 1920 waren tätig: an Pflichtschulen 18 % der Schwestern, an Mittelschulen 2 %, an sonstigen Schulen 7 %, in Kinderheimen und Horten 13 %, in der Pflege 60 %.
1937 lauteten die Verhältniszahlen: 14, 3, 8, 11, 62; 1943 hingegen: 1, 0, 2, 0, 97, d. h., die Schwestern waren durch das NS-Regime fast völlig aus der Schule verdrängt.
1956 lautete das Verhältnis: 13, 4, 6, 11, 66, d. h., der große Bedarf an Pflegepersonal veranlaßte die Orden, immer mehr Kräfte dort einzusetzen.

Geringe Austritte

Die Austritte aus den Ordensgemeinschaften sind gering. Von den Novizinnen treten im allgemeinen 10—15 %, derzeit 12 %, wieder aus (1940/44: 43 %); von den Profeßschwestern derzeit etwa 3 % (selbst 1940/44 waren es nur 6 %). Wenn man allerdings in Betracht zieht, daß eine starke Überalterung besteht (vgl. S. 166) und daß alte Schwestern kaum austreten werden, ferner wenn man die jährlichen Austritte in Relation zu den jährlichen Erstprofessen setzt, ergibt sich ein etwas geändertes Bild: Während um die Jahrhundertwende die Austritte 4 % der Erstprofessen betrugen, ist diese Zahl seither ständig gestiegen und nun bei 13 % angelangt. Die Zeittendenz, eine einmal eingegangene Bindung nicht mehr als absolut verpflichtend anzuerkennen — was sich ja auch in den hohen Ehescheidungszahlen niederschlägt —, wirkt sich eben auch in den Klöstern, wenn auch in sehr abgeschwächtem Maße, aus.
Die rein beschaulichen Orden haben ebenfalls im allgemeinen einen geringen Nachwuchs. Einige Klöster können nicht alle Bewerberinnen aufnehmen — es handelt sich ja stets um relativ kleine geschlossene Gemeinschaften —, während andere Klöster, oft desselben Ordens, fast keinen Nachwuchs haben. Immerhin konnte der Karmel in Wien in den letzten Jahren ein Tochterkloster in Mariazell gründen. Die Austritte von Novizinnen betragen etwa 28 %, was angesichts der strengen Auslesebedingungen nicht zu hoch ist.

Die Relation zur Gesamtbevölkerung

Ein Vergleich der Profeßschwestern mit der gesamten katholischen Bevölkerung stellt Österreich auf einen der letzten Plätze: Während in Holland auf 10 000 Katholiken (Katholiken laut Taufschein) 70,3 Schwestern entfallen, in Belgien 54,9, in Deutschland 37,7, Frankreich 28,6, sind es in Österreich 23,4. Bei einem Vergleich zwischen Profeßschwestern und Dominikanten schneidet Österreich jedoch viel günstiger ab: in Holland sind es 106 (auf 10 000 Dominikanten), in Belgien 128, in Österreich 83, in Deutschland 71. Die glaubenstreuen Katholiken Österreichs bringen also keineswegs weniger Ordensberufungen hervor als die in Deutschland.
Noch günstiger wird das Bild, wenn man für Österreich die Relation früherer Jahre heranzieht: 1870 kamen auf 10 000 katholische Mädchen und Frauen 13 Profeßschwestern, 1910 36, und gegenwärtig (1957) sind es 46. Der Anteil an der Bevölkerung ist somit auf das Dreieinhalbfache gestiegen.

Vergleiche zwischen den Jahren 1840, 1870, 1910 und 1957

Um die historische Entwicklung der Frauenorden besser zu erhellen, hat die Untersuchung hinsichtlich der geographischen Verbreitung der Niederlassungen und Ordensschwestern, der regionalen Herkunft der Schwestern und ihres Altersaufbaus sowie Alters bei Ablegung der Erstprofeß als Ergänzung zu den Längsschnitten vier Querschnitte gelegt, und zwar in die Jahre 1840, 1870, 1900 und 1957. 1840 ist noch stark von den Folgen des Josephinismus geprägt und gleichsam die Anfangssituation; 1870, das Jahr einer Volkszählung, ist der Beginn des starken Aufschwunges; 1910, kurz vor dem ersten Weltkrieg und zugleich das Jahr einer Volkszählung, ist eines der letzten Jahre, wo noch alle Diözesanschematismen für alle Ordensschwestern Geburtsdatum, Geburtsort und Profeßalter enthalten; 1957 die Gegenwart, auf die sich die Befragung bezog und für die sehr reiches Material vorlag.
Die Verteilung der Niederlassungen, die wichtig ist einerseits für die Versorgung der katholischen Bevölkerung mit Lehr- und Krankenschwestern, anderseits für die Kontaktmöglichkeiten der Klöster mit der Bevölkerung, zeigt für die genannten Jahre folgendes Bild:

Zahl der Niederlassungen: 29, 200, 966, 1064
Orte mit Niederlassungen: 18, 133, 519, 602.

Das besagt, daß allmählich das ganze Land mit Klöstern durchsetzt worden ist. Zu den älteren Zentren in den Landeshauptstädten kamen immer mehr Klöster in kleineren Orten. Deutlich zeichnet sich eine Schwerpunktlinie ab in den Ebenen des Alpenvorlandes und der großen Tallandschaften der Alpen entlang der großen Ost-West-Achse. Demgegenüber sind die Gebiete südlich des Alpenhauptkammes, mit Ausnahme von Graz und Klagenfurt, sowie die Gebiete nördlich der Donau nur schwach besetzt worden. Bei der Bildung dieser Schwerpunktlinie war offensichtlich der Einfluß des süddeutschen und des böhmisch-mährischen Raumes sehr groß: denn 1910 betrug der Anteil der nicht in Österreich (heutiges Gebiet) geborenen Ordensschwestern in Tirol, Vorarlberg (ohne Südtirol) 64 %, in der Diözese Linz 36 %, St. Pölten 78 %, Wien 84 %, Seckau und Gurk jedoch bloß 50 %.
Die Verteilung der Ordensmitglieder zeigt ein deutliches Gefälle vom Westen nach dem Osten entlang der großen Hauptachse nach Wien und dann umbiegend nach Südosten. Als Maßstab wurde wieder die Relation zur weiblichen katholischen Bevölkerung gegeben. Die Zahlen lauten (für 1840 fehlte die Vergleichsmöglichkeit):

	1870	1910	1957
Vorarlberg	5,7	11,0	8,0 %
Tirol	7,1	10,8	8,9
Salzburg	3,7	9,7	7,9
Oberösterreich	1,3	4,5	5,3
Niederösterreich und Wien	1,2	3,0	4,7
Steiermark	1,1	3,4	3,9
Kärnten	0,6	2,3	2,8
Burgenland	—	—	2,0
ganz Österreich	1,6	4,4	5,0

Die räumliche Herkunft der Ordensschwestern

Besonders aufschlußreich erwies sich die Untersuchung über die räumliche Herkunft der Ordensschwestern. Der Anteil der ausländischen Kräfte betrug in den vier Vergleichsjahren:

insgesamt	29,0	36,5	49,7	36,3 %
Deutschland war daran beteiligt mit	9,1	14,0	25,9	19,5
Das Gebiet der heutigen ČSSR mit	5,4	7,9	9,2	8,9
Italien (zu 90 % Südtirol) mit	9,5	10,3	7,0	4,1

Der rasche Anstieg im 19. Jahrhundert war demnach nur durch den starken Zustrom aus Deutschland, Böhmen-Mähren und Südtirol ermöglicht worden. Die Ursachen des starken Zustroms von außen waren einerseits der besondere Reichtum der genannten Gebiete an Nachwuchs, anderseits der Kulturkampf in Deutschland, der viele Orden zur Auswanderung nötigte.

Nach 1918 ist dieser Zustrom viel schwächer geworden und nach 1945 völlig versiegt (der Zustrom aus den Reihen der Vertriebenen hielt ja nur sehr kurz an). Die Zahl der auswärtigen Kräfte nahm daher zwischen 1910 und 1957 von 6723 auf 6026 ab, während gleichzeitig die Zahl der eigenen Kräfte von 6805 auf 10 573 stieg. Der Nachwuchs aus den österreichischen Ländern ist nicht kleiner, sondern vielleicht größer geworden.

Bei der Durchsicht der in den Fragebogen genannten Geburtsorte fiel auf, daß immer wieder kleine Orte, etwa aus dem Mühlviertel oder aus der Gegend von Amstetten (N. Ö.) oder Hartberg (Oststeiermark), genannt werden. Dies ist einerseits auf den Einfluß der großen Mutterhäuser, anderseits auf die Erfahrungstatsache zurückzuführen, daß eine Berufung aus einem Ort häufig eine weitere Berufung nach sich zieht. Die höchsten Werte erreichten das Mühlviertel (Bezirkshauptmannschaft Rohrbach mit 20,7 %, Urfahr 13,0 %, Freistadt 12,3 %) und Osttirol (Bezirkshauptmannschaft Lienz 13,3 %).

Der Altersaufbau

Über den jeweiligen Altersaufbau in den vier Vergleichsjahren und die daraus berechnete Prognose für 1970 und 1980 gibt folgende Tabelle Aufschluß (unter der Voraussetzung, daß die jährlichen Professen im Ausmaß der Jahre 1950—1957 bleiben und daß die Sterbedaten analog denen der gesamten weiblichen Bevölkerung gelten):

	1840	1870	1910	1957	1970	1980
19- bis 29jährige	27,4 %	26,3	23,0	10,1	8,2	8,9
30- bis 49jährige	45,7	56,5	56,0	31,4	34,4	40,4
50- bis 64jährige	18,2	13,5	15,2	34,9	27,3	21,4
65jährige u. darüber	8,7	3,7	5,8	23,6	30,1	29,3
	100,0 %	100,0	100,0	100,0	100,0 = ca. 14 800	100,0 = ca. 13 700

Mit größter Deutlichkeit tritt in den Zahlen das stürmische Wachstum zwischen 1870 und 1910 hervor mit vielen jungen und im mittleren Alter stehenden Schwestern und ebenso die völlig veränderte Situation 1957, wo die alten Jahrgänge mit zusammen 58,5 % überwiegen. Die Last der Altersversorgung ist sehr groß geworden für die kleiner gewordene Zahl der jüngeren Schwestern. Diese Bürde wird 1970 mit über 30 % 65jährigen Schwestern (und darüber) den Höhepunkt erreichen und dann nur sehr langsam geringer werden. Die Ordensgemeinschaften sind weit stärker überaltert als die ebenfalls überalterte weibliche Bevölkerung Österreichs. Auch die absolute Zahl der Schwestern wird zurückgehen (auf ca. 14 800 bzw. 13 700).

In der Studie des Institutes wurde ferner die weibliche katholische Bevölkerung eines Gebietes (Bundesland bzw. Diözese) in die gleichen vier Altersgruppen gegliedert, in welche die aus diesem Gebiet stammenden Ordensschwestern aufgegliedert sind. Für die jüngste Altersgruppe (19- bis 29jährige) wurde ein Promillesatz von 3,7 errechnet, der sich aber, da noch Eintritte zu erwarten sind, auf mindestens 4 ‰ erhöhen wird. Für die jüngsten Jahrgänge gibt die Untersuchung einen wahrscheinlichen Promillesatz von 5 an. Dadurch erscheint die These widerlegt, daß die heutige Jugend dem Ordensstand keine Aufgeschlossenheit mehr entgegenbringt. Die höchsten errechneten Promillesätze der jüngsten Altersgruppe, analog den 3,7 für ganz Österreich, ergeben sich für Tirol mit 6,9, Oberösterreich: 6,2, Vorarlberg: 5,3, die niedrigsten für Wien Stadt: 1,3 und Niederösterreich: 2,7 Promille.

Das Lebensalter bei Ablegung der Erstprofeß hat sich seit 1840 kaum geändert. Es lag stets bei 26, 27 Jahren. Was die Spätberufe angeht (Mindestalter 29 Jahre), stieg deren Anteil von 14,9 % (1948) auf 25,8 % (1957), ein Ansteigen, das bekanntlich auch bei den Priestern festzustellen ist.

Soziale Herkunft und Familienverhältnisse

Was das allgemeine Milieu betrifft, so stammt die große Mehrzahl aller Ordensschwestern aus ländlichem oder kleinstädtischem Milieu, nämlich 79 %, während bloß 11 % auf Wien und 10 % auf die übrigen Städte mit über 10 000 Einwohnern entfallen.

Dem entspricht hinsichtlich der sozialen Lage der Familie ein Übergewicht der in Land- und Forstwirtschaft Beschäftigten: 50,4 % gegenüber 25,3 % des Anteils der land- und forstwirtschaftlichen Bevölkerung Österreichs (Volkszählung 1951). Bei den im Ausland Geborenen ist der Anteil nur unwesentlich geringer (48,6 % gegenüber 50,4 %). Gering ist der Anteil der Arbeiterschaft, doch hat er allmählich zugenommen.

Sehr groß ist die Kinderzahl der Familien, aus welchen die Ordensangehörigen hervorgingen. Aus Familien mit bloß einem Kind sind es 2,3 %, aus Familien mit zwei bis drei Kindern 11,1 %, vier bis sechs Kindern 28,7 %, sieben bis neun Kindern 29,5 %, zehn Kindern und darüber 28,4 %. Im Vergleich der vier Altersgruppen zeigt sich zwar eine gewisse Tendenz zur Familie mittlerer Größe: Während bei der Altersgruppe der über 65jährigen die entsprechenden Zahlen (Herkunft aus Familien mit einem Kind, 2—3 Kindern, 4—6 Kindern, 7—9 Kindern, 10 und mehr Kindern) 2, 8, 26, 32, 32 % lauten, betragen sie in der jüngsten Altersgruppe (19- bis 29jährige) 4, 19, 34, 24, 19 %. Doch sind es immer noch kinderreiche Familien, aus welchen die Ordensberufe hervorgehen. (Dabei ist freilich zu bedenken, daß bei einer Achtkinderfamilie die Wahrscheinlichkeit, daß eines der Kinder in einen Orden eintritt, achtmal größer ist als bei einer Einkind-

familie; die Bedeutung der kleineren Familien kommt bei diesem Vergleich zuwenig zur Geltung.)
Wie zu erwarten, ergab sich auch ein Zusammenhang mit der religiösen Praxis der Bevölkerung. Bei einer Gottesdienstziffer von über 50 % (Vorarlberg, Tirol, Teile von Salzburg, westliches und nördliches Oberösterreich, Gegend von Amstetten, Oststeiermark) beträgt der Anteil der Ordensberufe an der weiblichen katholischen Bevölkerung über 3 %, oft wesentlich darüber; bei einer Gottesdienstziffer von 20—40 % unter 3 %.
Mit den politischen Verhältnissen besteht kein fester Zusammenhang, doch zeichnet sich auch da eine bestimmte Tendenz ab: hohe Nachwuchsziffern ergeben sich nur bei hohen ÖVP-Anteilen, nie bei hohen SPÖ-Anteilen, während umgekehrt hohen ÖVP-Anteilen keineswegs überall eine hohe Nachwuchsziffer entspricht.
Im Hinblick auf das überwiegend ländliche Milieu, aus welchem die Mehrzahl der Ordensberufungen stammt, wirft der Bericht zum Schluß die Frage auf, ob der gegenwärtige klösterliche Lebensstil, welcher der alten bäuerlichen Welt mehr verwandt ist als der modernen städtischen, noch in jedem Falle zeitgemäß ist. Das Christentum ist heute nicht mehr überwiegend im bäuerlichen Milieu verwurzelt, sondern hat auch in den Städten an Boden gewonnen, wie verschiedene in den Städten entstandene Bewegungen, nicht zuletzt das Erstarken der katholischen Intelligenzschichten zeigen. Die Klöster werden, um ihren Nachwuchs zu sichern, sich mehr als bisher auch an die städtischen Schichten wenden müssen und werden sie anders ansprechen müssen als die Bevölkerungskreise einer mehr unreflektierten und konservativen Glaubenshaltung.

Aus dem Vatikan

Neue Bestimmungen über Sedisvakanz und Papstwahl

Die Acta Apostolicae Sedis veröffentlichten in ihrer Ausgabe vom 8. Oktober 1962 das Motuproprio *Summi Pontificis* vom 5. September 1962, durch das einige Bestimmungen der Apostolischen Konstitution *Vacantis Apostolicae Sedis* von Pius XII. (AAS 38 [1946] 65—99) außer Kraft gesetzt bzw. geringfügig abgeändert und ergänzt werden. Beim Tode Pius' XII. hatte nicht nur der leidig bekannte Skandal um den Leibarzt des Papstes Galeazzi-Lisi, sondern hatten auch einige Rundfunkübertragungen aus dem Sterbezimmer des Papstes Aufsehen und Verärgerungen hervorgerufen. Durch die neuen Bestimmungen soll in erster Linie offenbar dafür gesorgt werden, daß sich ähnliche Vorgänge nicht wiederholen. Die wichtigsten Bestimmungen lauten:
1. Beim und nach dem Ableben des Papstes ist es verboten, in den päpstlichen Privatgemächern irgendwelche fotografische oder Bandaufnahmen zu machen. Wer aus Dokumentationsgründen (probationis vel testimonii causa) Aufnahmen machen muß, bedarf dazu einer besonderen persönlichen Erlaubnis des Camerlengo. Dieser darf die Erlaubnis aber nur für Aufnahmen gestatten, die den verstorbenen Papst mit den päpstlichen Gewändern bekleidet zeigen.
2. Bei der Übertragung des Leichnams in die Krypta von St. Peter nach den feierlichen Exequien und bei der Beisetzung selbst dürfen nur die ersten Kardinäle eines jeden Ordo, der Kardinal-Erzpriester von St. Peter, der letzte Kardinalstaatssekretär des verstorbenen Papstes, einige Kanoniker von St. Peter und die Verwandten des Papstes teilnehmen.
3. Ist bei Eintritt der Sedisvakanz das Amt des Camerlengo unbesetzt, dann muß das Kardinalskollegium nach den Normen des kanonischen Rechts sogleich zur Wahl des Camerlengo schreiten. Bis zu dessen Wahl werden dessen Vollmachten vom Dekan des Kardinalskollegiums ausgeübt.
4. Die Privatgemächer des Papstes dürfen bis zur vollzogenen Wahl des neuen Papstes, also bis zum Ende des Konklave, von niemandem bewohnt werden.
5. Die Prälaten der Apostolischen Kammer unterstehen während der Zeit der Sedisvakanz der Leitung des Camerlengo.
6. Sowohl die wählenden Kardinäle wie die Konklavisten und die mit dem Konklave befaßten Laien müssen ihren Eid jeweils nach einer neuen Formel leisten. Die drei verschiedenen Eidesformeln, in denen die Pflicht zur Verschwiegenheit eingeschärft wird, sind in den Text des Motuproprio selbst aufgenommen.
7. Die am Konklave teilnehmenden Kardinäle dürfen von je einem, mit Erlaubnis des Camerlengo von je zwei Begleitern begleitet werden. Kranke Kardinäle, die der besonderen Pflege bedürfen, können im Einverständnis mit dem Camerlengo je drei Begleiter mit ins Konklave nehmen.
8. Alle, die das Geheimnis im Hinblick auf irgendwelche Vorgänge im Konklave preisgeben, verfallen der Exkommunikation „latae sententiae".
9. In Zukunft genügt für die Wahl des Papstes die Zweidrittelmehrheit. Nur für den Fall, daß die Zahl der an der Wahl teilnehmenden Kardinäle nicht durch drei teilbar ist, bedarf es einer Stimme mehr.
10. Alle im Konklave gemachten und die Wahlvorgänge betreffenden schriftlichen Aufzeichnungen sind in einem versiegelten Umschlag dem Camerlengo oder jeweils dem ersten Kardinal des jeweiligen Ordo zu übergeben und von diesen zu archivieren. Deren Inhalt darf nur auf Geheiß des Papstes gelesen oder publiziert werden.
11. Das amtliche Protokoll über das Konklave muß vom Camerlengo angefertigt und von den ersten Kardinälen der einzelnen Ordines gebilligt und dann versiegelt archiviert werden. Für dessen Lektüre oder Veröffentlichung gelten dieselben Bestimmungen wie für die übrigen Aufzeichnungen im Konklave.
12. Vor dem Ableben des Papstes darf niemand ohne dessen Wissen und Zustimmung Vorschläge für die Wahl seines Nachfolgers ausarbeiten, Propaganda für ein bestimmtes Votum machen oder in privaten Übereinkünften darüber etwas beschließen.

Aus Amerika

Die lateinamerikanische Kirche in der Stunde des Konzils

Unabhängig von den Beschlüssen, die das Zweite Vatikanische Konzil bereits gefaßt und noch fassen wird, ist das Faktum dieses Konzils selbst ein kirchengeschichtliches Ereignis von epochemachender Bedeutung: Es offenbart und verstärkt zugleich ein neues kirchliches Selbstverständnis, das sich mehr als bisher auch in solidarischem Handeln auswirken wird. Die Begegnung und das Beisammensein des Weltepiskopats, der Austausch und die Übereinstimmung von Bischöfen aus ganz verschieden strukturierten Teilen der Christenheit, die gemeinsame Sorge um das Ganze, um das es auch bei der inneren oder äußeren Gefährdung jedweder Einzelkirche oder kirchlichen Region geht, werden Organe der Gesamt-

verantwortung schaffen, die mehr als bisher die Lehre von dem einen Leib auch in der Praxis wirksam werden lassen.

Darum ist auch ein Dokument über „Die Kirche von Lateinamerika in der Stunde des Konzils" (Fr. Houtart, FERES, Fribourg/Bogotá 1962) nicht nur für die lateinamerikanischen Bischöfe, denen es zu Konzilsbeginn überreicht wurde, interessant und wichtig, sondern für die Gesamtkirche, nicht zuletzt für die deutschen Katholiken, die durch „Misereor" und vor allem durch „Adveniat" in ganz besonderer Weise am Schicksal der katholischen Christenheit Lateinamerikas Anteil nehmen. Die 62 Seiten starke Broschüre bietet so etwas wie eine religionssoziologische Arbeitsunterlage, auf Grund deren sowohl für die lateinamerikanischen Bischöfe wie für die helfenden Kräfte von außen ein gezieltes Handeln anstelle gutgemeinter Improvisationen überhaupt erst möglich wird. Die Arbeit selbst ist eine knappe Synthese der Folgerungen, die sich aus einer umfangreichen Forschungsarbeit ergeben, auf die wir bereits kurz hingewiesen haben (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 351 ff.).

In einem ersten Teil wird die Veränderung der sozialen Verhältnisse in Lateinamerika, z. T. an Hand von Tabellen, dargestellt. Der zweite Teil führt zu den Folgerungen, die sich für die Kirche angesichts dieses Wandels ergeben, und macht gewisse Aspekte graphisch anschaulich.

Die Veränderungen auf dem lateinamerikanischen Kontinent gehen vor allem darauf zurück, daß die durch rasche und starke Bevölkerungsvermehrung wachsenden Massen nach einer sozialen, politischen und kulturellen Integration streben, die die überkommenen gesellschaftlichen Strukturen sprengt. Die ländliche Bevölkerung kommt in Bewegung, geistig durch die Verbindung mit der Umwelt durch die Massenmedien, räumlich durch Abwanderung in die Städte und in die Industrie. Beides bedingt eine Umwertung der geistigen Werte und einen echten Aufbruch der überkommenen Formen. Da 40 % der Bevölkerung Lateinamerikas unter 14 Jahre alt sind, entsteht aus diesem Bruch mit der Tradition eine scharfe Generationenkrise. Die traditionellen Eliten, bislang identisch mit den Großgrundbesitzern, die aber in den Städten zu wohnen und von dort auch politisch die Geschicke ihrer Länder zu bestimmen pflegten, sehen vor dem Aufstieg einer neuen Mittelklasse und einer neuen Führungsschicht ihr Prestige schwinden. Daraus entsteht ein politischer Spannungszustand, der sich immer wieder revolutionär entlädt. Das unaufhaltsame Vordringen der technischen Zivilisation bringt jedoch von selbst eine Umstrukturierung mit sich, die allerdings nicht notwendig mit einer Revolutionierung der Wertordnung verbunden sein muß, wie es bei dem technokratisch-marxistischen Amalgam auf Kuba der Fall ist.

Wenn man dem neuen sozialen Faktum entsprechende neue soziale Strukturen schaffen will, um eine Integration der Massen auf allen Gebieten zu ermöglichen, begegnet man der Schwierigkeit, daß angesichts der rapiden Bevölkerungsvermehrung in Verbindung mit mangelnder Konsumkraft und weitverbreiteter Kapitalflucht nie genug Investitionsmittel vorhanden sind, um die Volkswirtschaft auszuweiten. Außerdem hängt die wirtschaftliche Lage Lateinamerikas von den Weltmarktpreisen für gewisse Grundstoffe oder landwirtschaftliche Erzeugnisse ab, so daß bei jeder Schwankung alle Pläne in Verwirrung geraten. Daraus ergibt sich die Frage nach einer Verstärkung und Sicherung des inneren und äußeren Marktes, ein Problem, das nicht ohne internationale Hilfe und Übereinkommen gelöst werden kann. Die „Allianz für den Fortschritt" hat denn auch dieses Ziel im Auge und verlangt als Voraussetzung den Beginn dessen, was sie als Folge anstrebt: eine Umstrukturierung auf dem landwirtschaftlichen Sektor durch grundsätzliche Bodenreform, auf dem industriellen Gebiet durch Schaffung der materiellen Infrastrukturen und der gleichzeitigen Heranbildung von Menschen, die den Anforderungen der technischen Zivilisation gewachsen sind. Gerade das Erziehungs- und Bildungswesen von der Volksschule bis zur Universität würde durch eine entsprechende Neuordnung auch der politischen Organisation die bislang fehlende Stabilität sichern und die Formaldemokratie davor bewahren, nach links in ein kommunistisches Regime oder nach rechts in eine Militärdiktatur abzugleiten.

Die Aufgaben der Kirche

Im zweiten Teil der Untersuchung wird die Kirche mit diesem sozialen Wandel konfrontiert. Dabei geht es einerseits um eine erneuerte und angepaßte Pastoral, anderseits um eine soziale und kulturelle Aktion der Christen im Bereich ihres Weltamtes. Die Pastoral muß immer wieder von dem Grundfaktor des gegenwärtigen Priestermangels und der Voraussicht der schnellen Bevölkerungsvermehrung ausgehen, deren Zuwachs innerhalb der nächsten vierzig Jahre auf 400 Millionen berechnet wird. Es wird statistisch gezeigt, daß der Zuwachs an Priestern selbst angesichts der gesteigerten Verstärkung aus Europa und Nordamerika mit diesem Wachstum nicht einmal Schritt hält, geschweige denn der demographischen Entwicklung vorausläuft. Für die Pastoral ist außerdem zu beachten, daß sich vor allem eine Vermehrung der Ordenspriester bemerkbar macht, die bereits zahlreicher sind als der Diözesanklerus. Die Zahl der Gläubigen pro Priester schwankt in den einzelnen Ländern zwischen 3000 und 13 000. Der Gesamtdurchschnitt beträgt zur Zeit etwa 5333; die Vorausberechnungen zeigen, daß man im Jahre 2000 damit rechnen muß, daß — je nach dem gewählten Ausgangspunkt — für 6815 oder gar für 7409 Gläubige ein Priester vorhanden sein wird.

Der Priestermangel wirkt sich naturgemäß auch in der überdimensionalen Größe der Pfarreien aus; im Durchschnitt zählt eine Pfarrei 15 232 Seelen mit einer Ausdehnung von 992 qkm. Die Ausdehnung spielt vor allem bei den Landpfarreien eine große Rolle, deren Seelenzahl zudem, anders als in Europa, größer zu sein pflegt als in den Stadtpfarreien. Die städtische Bevölkerung ist seelsorglich besser versorgt als die ländliche (für Brasilien in den Städten durchschnittlich ein Priester für 5000 Gläubige, auf dem Lande für 11 400).

Abgesehen von der Taufe, die noch etwa 90 % aller Lateinamerikaner empfangen, ist die Spendung der anderen Sakramente weithin unmöglich. Für Peru und Venezuela schätzt man die Beteiligung der Landbevölkerung an der Sonntagsmesse auf 3 bis 5 %, in den Städten auf 10 bis 20 %. Die Zahl der nicht kirchlich eingesegneten Ehen wird auf etwa 60 % geschätzt. Beichte und Krankenölung sind nur relativ wenigen zugänglich. In die entstehenden Leerräume strömt das Sektenwesen. Die protestantischen Sekten zählen heute etwa 4 % der Gesamtbevölkerung zu ihren Anhängern. Dabei steht ihnen eine Zahl von Geistlichen zur Verfügung, die derjenigen der katholischen Priester nahe kommt: 41 088, von denen

bereits 84 % Einheimische sind, so daß für 188 Personen ein Geistlicher vorhanden ist. Die Pastoral muß daraus lernen, daß die Gläubigen aus den unpersönlichen Formalstrukturen der Kirche nach kleinen Gemeinschaften drängen.

Bei aller Vermehrung der Priester durch Weckung von Berufen wie durch Verstärkung von außen ist deutlich, daß angesichts der demographischen Entwicklung der Abstand zwischen der Wirklichkeit und der Notwendigkeit einstweilen unaufhebbar groß bleibt. Um ihn zu verringern, ist in letzter Zeit die Zahl der Diözesen stark vermehrt worden. Waren es im Jahre 1950 nur 190, so sind es 1960 bereits 456; damit sind Schwerpunkte und Zentren geschaffen, die allmählich wirksam werden müssen. Wegen des Priestermangels ist es nicht möglich, die Pfarreien so zu dezentralisieren und zu vermehren, wie es wünschenswert wäre. Wo aber die klassischen Mittel der Verbesserung der Seelsorge versagen, da zeigt sich, daß ein sachentsprechender Wandel in der kirchlichen Disziplin eine Vertiefung des sakramentalen Lebens mit sich bringen kann. So gelang es, statistisch nachzuweisen, daß der Kommunionempfang in einer Diözese Venezuelas sich mehr als verdoppelt hat, seitdem sich die Erleichterungen des eucharistischen Fastens durchsetzen konnten, ein Beweis dafür, daß die Bevölkerung für religiöse Werte noch offen ist.

Auf jede Weise muß eine Dezentralisation und damit eine Intensivierung des religiösen Lebens angestrebt werden, und da der Priestermangel einstweilen und auf lange Sicht nicht zu beheben ist, muß die Laienhilfe eingesetzt werden. Zuerst wird auf die männlichen Ordensleute verwiesen, die nicht Priester sind (etwa 12 800), die wertvolle Hilfsdienste bei der Sakramentenspendung leisten könnten. Das gleiche gilt in höherem Maße noch von den weiblichen Ordensangehörigen, deren Zahl erstaunlich schnell zugenommen hat (von 80 000 im Jahre 1956 auf 100 200 im Jahre 1960, so daß eine Ordensfrau auf 2000 Bewohner kommt). Ihr missionarisch-apostolischer Einsatz erfordert freilich eine gründliche und gutgeplante Umstrukturierung ihrer bisherigen Tätigkeiten. Schließlich die eigentlichen Laien, die besonders auf dem Lande gewisse geistliche Funktionen übernehmen müßten, Wortgottesdienst halten könnten und vor allem in der Katechese mitzuwirken hätten.

In einem Schlußabschnitt werden die Folgerungen für das kirchliche Leben aufgezeigt, die sich aus den sozialen Umwälzungen ergeben. Eine gewisse natürliche und naturverbundene Religiosität wird abgelöst von der Notwendigkeit, innerhalb einer pluralistischen Gesellschaft mit neuen und angepaßten Methoden gezielt und bewußt die christlichen Werte und katholischen Glaubenssätze zu vermitteln. Das erfordert eine theologische Neubesinnung auf pastorale Methoden und Ziele zum Zwecke des richtigen Einsatzes der entsprechenden Mittel, wie etwa der Massenmedien, und zur Weckung des eigentümlichen Sinnes der Kirchenzugehörigkeit, die mehr ist als ein zufälliges kulturelles Element. Dabei wird es auf die Auswahl von Schwerpunkten und Nervenzentren ankommen, die weithin bestimmend wirken, also etwa auf die Universitäten, die Arbeiterbewegung, die Organisationen der Landarbeiter. Nur eine geplante Gesamtpastoral kann die Probleme meistern. Schließlich wird noch daran erinnert, daß angesichts der sozialen Veränderungen gerade die Christen aufgefordert sind, bei der Erneuerung der sozialen und politischen Institutionen mitzuwirken, was eine Theologie der irdischen Werte und eine Kenntnis der Soziallehren der Kirche voraussetzt. In den konkreten Verhältnissen Lateinamerikas kann es sogar dazu kommen, daß die Kirche subsidiär gewisse Funktionen selbst ausüben muß, die Staat und Gesellschaft zu leisten nicht imstande sind, wobei sie sich aber dieses subsidiären Charakters bewußt sein muß, um nicht der Versuchung des Klerikalismus zu erliegen.

Die Stunde des Konzils ist in besonderer Weise auch die Stunde der Kirche in Lateinamerika; es steht zu hoffen, daß die Dynamik des einen auch die Kraft der anderen wirksam steigern und fruchtbar machen wird.

Aus dem Fernen Osten

Südkorea unter der Diktatur der Offiziersjunta

Dr. John Tschang, während des demokratischen Regimes der politische Führer der großen Mehrzahl der heute über 530 000 Katholiken (2,1 Prozent der Gesamtbevölkerung von über 25 Millionen) Südkoreas, ein tiefgläubiger Christ, dessen persönliche Integrität in einem von Korruption heimgesuchten Lande nie ernstlich angezweifelt wurde, der seinem Volke als erster Botschafter in den USA, zweimal als Ministerpräsident und Jahre hindurch als Vizepräsident diente, der dann durch den Militärputsch vom 16. Mai 1960 als Führer der Regierung beseitigt wurde, ist im August 1962 vor ein Militärgericht gestellt worden, das ihn bei einem Verfahren gegen 17 Personen wegen „Beteiligung an einem Komplott gegen die Sicherheit des Staates" am 27. September 1962 zu zehn Jahren Gefängnis verurteilte. Der Staatsanwalt hatte lebenslänglichen Kerker beantragt. Über zwei der übrigen Angeklagten wurde die Todesstrafe verhängt. Das Urteil gegen Tschang hat bei den Katholiken Südkoreas Bestürzung und im Ausland Befremden ausgelöst. Die Militärgerichte der Offiziersjunta stehen nicht in dem Ruf, stets nach objektivem Recht zu urteilen. Dies ist wohl auch der Grund, warum die Vereinigten Staaten sich bisher nicht dazu entschließen konnten, dem seit einigen Jahren immer stärker zum Ausdruck gebrachten Verlangen zu entsprechen, die in Südkorea stehenden amerikanischen Truppen (50 000 Mann) bei bürgerlichen Vergehen der koreanischen Gerichtsbarkeit zu unterstellen. Als im Juni 1962 mehrere hundert Studenten der Söul-Universität nach einem ernsten Zwischenfall zwischen amerikanischen Soldaten und koreanischen Zivilisten (brutale Verprügelung zweier auf frischer Tat ertappter koreanischer Diebe) unter den Rufen „Erst Abkommen, dann Freundschaft" und „Lynch-Justiz nein, guter Wille ja" demonstrierten, erklärte der amerikanische Botschafter Samuel D. Berger im Auswärtigen Amt zu Söul, die USA seien zur Zeit nicht willens, koreanischen Gerichten Jurisdiktion über amerikanisches Militärpersonal zu geben, aber bereit, über ein Abkommen zu verhandeln, das sich auf die Unterstellung der US-Soldaten unter die koreanischen Gesetze hinsichtlich Einwanderung, Zoll und rein bürgerlicher Rechtshandlungen im außermilitärischen Bereich beziehe. Die in der Auslandspresse geäußerte Vermutung, Berger habe die Erfüllung der weiter gehenden koreanischen Wünsche von der Rückkehr zu verfassungsmäßigen Zuständen abhängig gemacht, hat keine amtliche Bestätigung erfahren. Ein solcher Druck wäre sicher im Augenblick unklug, da General Tschung Hi Park, der Führer der zur Zeit aus 25 Offizieren bestehenden Junta, mehrfach versprochen hat, er

werde im Sommer 1963 nach vorangegangenen Wahlen das Volk vorsichtig wieder zu demokratischer Mitbestimmung führen. Wie das geschehen soll, ist nach seinem eigenen Eingeständnis sein größtes Problem. Die Amerikaner sollten einsehen, daß dies nach den Erfahrungen der ersten und der zweiten demokratischen Periode des jungen Staates auch für sie ein Problem ist. Nachdem sie einmal dem General Park nach anfänglicher Ablehnung ihr Vertrauen schenkten, müssen sie ihm auch die nötige Bewegungsfreiheit lassen, damit er den begonnenen Versuch, zu einer wirklichen Stabilisierung der Verhältnisse zu kommen, vollenden kann. Gelingt dieser Versuch nicht, dann kann nur eine neue Diktatur folgen, die aber dann linksorientiert sein wird und das Land in die Hände des Kommunismus spielen kann, dessen Armeen nur 30 km vor der Hauptstadt Südkoreas in ständiger Alarmbereitschaft stehen.

Der Prozeß gegen John Tschang

Die Anklage gegen Tschang beruhte fast ausschließlich auf der Aussage eines Mitangeklagten namens Thomas Kim Tschä Wö, der vor Gericht erklärte, Tschang habe ihm eine Million Hwan (= etwa 770 Dollar) gegeben, um damit ein Komplott gegen die Militärregierung zu finanzieren. Kim war übrigens der einzige der 17 Angeklagten, der sich zu der Verschwörung bekannte. Tschang dagegen sagte, Kim, einer seiner früheren Schüler aus der Zeit seiner Lehrtätigkeit in Söul und sein Patenkind, habe ihm seine finanzielle Notlage geschildert und um die Zahlung der oben genannten Summe gebeten, die er einem gewissen (ebenfalls angeklagten) Li Jong Wön schulde, der ihn zu erpressen suche. Wenn, was anzunehmen ist, das eigene Patenkind Dr. Tschang hinters Licht führte und die Gutherzigkeit eines politisch überaus gefährdeten Mannes mißbrauchte, so handelt es sich hier um eine Schurkerei. Man ist allerdings auch geneigt, Dr. Tschang den Vorwurf nicht zu ersparen, daß er ohne eine gründliche Prüfung der Hintergründe des Erpressungsversuches gehandelt hat. Wenn das Gericht die beantragte lebenslängliche Haft auf zehn Jahre Gefängnis herabsetzte, kann man annehmen, daß es von der Schuld Tschangs nicht ganz überzeugt war. Es besteht sogar der Verdacht, daß es sich um ein rein politisches Urteil handelte. Kenner der politischen Situation in Südkorea sprachen die Vermutung aus, man habe diesen Mann als einstigen Führer der Demokratischen Partei für die Zeit des Übergangs zu der von der Regierung für 1963 angekündigten Zivilregierung kaltstellen wollen. Diese Möglichkeit mußte um so mehr in Betracht gezogen werden, als kurz vorher ein Hochverratsprozeß gegen eine Reihe von ehemaligen Abgeordneten der Demokratischen Partei geführt worden war, bei dem schwere Strafen verhängt wurden.

Am letzten Tage des Prozesses erklärte Dr. Tschang in seinem Schlußwort: „Ich bin tief traurig, angeklagt zu sein, einen Staatsstreich gefördert zu haben, um mich einer Macht zu bemächtigen, die ich in keiner Weise ersehne. Die Anklage gegen mich ist vom Anfang bis zum Ende erfunden. Wenn ich ein so korrumpierter und unfähiger, ein so schlechter und antipatriotischer Mensch wäre, wie man im Verlaufe des Prozesses behauptet hat, so bedeutet dies, daß die Koreaner, die mich zum Vizepräsidenten und zweimal zum Ministerpräsidenten wählten, verrückt sind." Dr. Tschang wies auch darauf hin, daß seine eigene Ehre, auf die er mehr Wert lege als auf sein Leben, durch diesen Prozeß schwer angetastet sei.

In einer gewissen Parallele zu der gegen Tschang erhobenen Anklage steht eine Beschuldigung, die (während des erwähnten Prozesses gegen Mitglieder der ehemaligen Demokratischen Partei) gegen Erzbischof Paul Kinam Ro von Söul erhoben wurde. Ein ehemaliger Direktor der staatlichen Monopolverwaltung bezeugte vor Gericht, ein Mann namens Tschädo Ro habe ihm erklärt, vom Erzbischof Geld zur Finanzierung der Verschwörung erhalten zu haben. Der Angeschuldigte leugnete dies in einer öffentlichen Stellungnahme. Er habe zwar Tschädo Ro mit Geld zur Eröffnung eines Geschäftes geholfen. Dieser habe aber offenbar die Unterstützung benutzt, um damit ohne sein Wissen eine gegen die Regierung gerichtete Verschwörung zu fördern. Die Justizbehörden waren anscheinend mit dieser Erklärung Msgr. Ros zufrieden und haben keine weiteren Schritte unternommen.

In einigen größeren Zeitungen wurde für Milde gegen Tschang plädiert. Vorsichtig formulierten sie: „Dr. Tschang soll bestraft werden, wenn die Anklagen gegen ihn bewiesen werden können. Er hat sie aber verneint, und das Volk ist von den Behauptungen des Gerichts nicht überzeugt. Wir hoffen, daß die Revolutionsbehörden in dieser Sache Milde walten lassen werden . . ." Am 12. Oktober sollte Tschang überraschend auf Anweisung der Regierung begnadigt und entlassen werden. Er weigerte sich aber, die Enthaftung anzunehmen, solange die Regierung nicht seine Unschuld anerkenne, und hat nach seiner „Ausstoßung" aus dem Gefängnis darauf bestanden, daß sein Prozeß in die Revisionsinstanz gehen sollte.

Tragisches Schicksal

Die politische Laufbahn Dr. Tschangs ist von tiefer Tragik umwittert. Wäre dieser stille Gelehrtentyp, dem religiöse und Erziehungsaufgaben stets näher standen als der politische Kampf, der zudem nicht über jene robuste Natur verfügte, die in der politischen Arena von führenden Persönlichkeiten gefordert wird, nicht durch die Verhältnisse in die politische Laufbahn gedrängt und zur Gründung einer Partei genötigt worden, würde er heute noch der katholischen Kirche seines Landes bei ihrem inneren Aufbau wertvollste Dienste leisten können. Aus einer seit drei Generationen katholischen Familie stammend, beteiligte er sich nach mehrjährigen Studien in den USA sechs Jahre lang hauptberuflich am Aufbau der katholischen Mission Koreas. Dann wurde er Rektor einer Handelsschule in Söul und zugleich Professor am dortigen Priesterseminar. Von seinen fünf Söhnen wandten sich drei dem Priesterberuf zu, während eine seiner beiden Töchter Ordensfrau wurde. Von den wenigen katholischen Büchern, die bisher in koreanischer Sprache erschienen, stammen mehrere aus seiner Feder. Es war ihm Erholung, in der Freizeit wertvolle ausländische katholische Werke ins Koreanische zu übersetzen. Da die katholische Kirche Koreas vor ein paar Jahrzehnten noch relativ klein war und auch heute noch arm an Angehörigen aus den Bildungsschichten ist, lag die Versuchung nahe, einen solchen Mann zur Vertretung der Katholiken im öffentlichen Leben anzusetzen, um so mehr, als die Protestanten, auf Schaffung zahlreicher Bildungsmöglichkeiten bedacht und die Christianisierung der Gesellschaft als die primäre Aufgabe betrachtend, mit Macht ins politische Leben einbrachen und dort eine führende Rolle spielten. Es wäre zweifellos für die innere Kräftigung der katholischen Gemeinschaft Koreas vorteilhafter gewesen, wenn sie über eine so große Zahl geeigneter Laienkräfte verfügt hätte, daß man politische Aktion

und actio catholica säuberlich trennen und in beiden Bereichen je eigene Führer hätte präsentieren können.

Wie die Dinge lagen, sahen die Katholiken mit Stolz ihren Laienführer ins politische Leben eintreten, zunächst in die Außenpolitik als Chef der koreanischen Delegation bei den UN (1948) und kurz darauf als Botschafter Südkoreas in Washington, später auch in die Innenpolitik. Im Jahre 1955 gründete er gegen die von Syngman Rhee beherrschte Regierungspartei (Liberale Partei) eine neue, die Demokratische Partei. Ihr Ziel war offen gegen die Diktatur gerichtet, die Syngman Rhee auf dem Boden einer nur noch formal bestehenden Demokratie ausübte und dabei ein absolutes Willkürregiment führte. Der Diktator betrachtete den zum Vizepräsidenten gewählten Führer der Opposition nicht nur als seinen politischen Gegner, sondern auch als seinen persönlichen Feind, isolierte ihn völlig, suchte schließlich durch gefälschte Wahlen im Jahre 1960 die Demokraten machtlos zu machen. Der feinnervige Dr. Tschang verzichtete schließlich angewidert und zermürbt auf sein Amt. Nach dem durch Studentenunruhen erzwungenen Rücktritt Rhees schrieb eine Interims-Regierung neue Wahlen aus. Aus den Wahlen ging die Demokratische Partei als Sieger hervor. Tschang, der früher schon einmal Ministerpräsident gewesen war, übernahm zum zweiten Male die Regierung, und zwar unter den ungünstigsten Umständen. Das Chaos nach dem Sturz Rhees ist oft beschrieben worden. Um es zu entwirren, brauchte das Land eine starke Hand und eine faszinierende Persönlichkeit, die auch die Mittel der Publizität zu handhaben vermochte. Tschang war aber eine phantasiearme Gelehrtennatur und scheute es, die Propagandamittel zu benutzen, deren ein demokratisches Regime nun einmal bedarf. Gesundheitlich geschwächt, war er auch nicht imstande, neben den Regierungsgeschäften und dem zähen Kampf gegen politische Widersacher und eingewurzelte Korruption sich der Beeinflussung der öffentlichen Meinung zu widmen. Man hat gesagt, er hätte sogleich nach der Übernahme seines Amtes sich vom Parlament Vollmachten zur Verkündigung des Ausnahmezustandes geben lassen müssen, um das übernommene Chaos zu bändigen. War dies aber psychologisch möglich, nachdem gerade eine Diktatur gestürzt war und auch die Amerikaner, auf deren Wohlwollen er angewiesen war, in einer normal funktionierenden Demokratie das Allheilmittel gegen staatliche Unordnung sahen? Konnte er als Angehöriger einer kleinen religiösen Minderheit die politische Gefolgschaft finden, die er für eine Regierung des Ausnahmezustandes brauchte, nachdem die einflußreichen und an Zahl der Mitglieder bedeutend stärkeren protestantischen Gemeinschaften zum Teil bei den Wahlen dem antirömischen Affekt die Zügel schießen ließen? Seine eigene Demokratische Partei war weltanschaulich kein einheitliches Gebilde. Es saßen Nichtkatholiken darin, die ihm mißtrauten, und mitten durch die Partei ging ein Riß zwischen sozial-fortschrittlich eingestellter „Junger Garde" und „Alter Garde", die sich für die Interessen des Besitzbürgertums einsetzte. Die „Alte Garde" trat nach der Wahl aus der Demokratischen Partei aus und gründete die „Neue Volkspartei". Mit Zweidrittelmehrheit im Parlament war Tschangs Partei angetreten. Jetzt hatte sie nur eine knappe absolute Mehrheit. In der kurzen Zeit seiner Ministerpräsidentschaft traf Tschang mutig eine Reihe notwendiger, aber zugleich unpopulärer Maßnahmen. Zu anderen drängten ihn die Amerikaner, so vor allem zur Abwertung des Hwan, dessen unrealistischer Wechselkurs besonders die Ausgaben der USA für ihr Militär und ihre Wirtschaftshilfe belastete. Die Folge war eine dreißigprozentige Steigerung des Reispreises ... Mit der Korruption, die selbst in den Ministerien seines Kabinetts weiterwucherte, wurde er nicht fertig. Seiner Umgebung mißtrauend und von ihr bespitzelt, war er schließlich ein einsamer Mann, der vom Schreibtisch aus die dauernde Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage nicht mehr verhindern konnte.

Da griff am 16. Mai 1961 eine Gruppe junger Offiziere, Exponenten eines stehenden Heeres von 535 000 Mann, das mit der Front gegen Norden seit dem Ende des Koreakrieges in ständiger Kampfbereitschaft liegt, ein und beendete das herrschende Regime. Dr. Tschang floh, wurde in einem Kloster entdeckt, verhaftet und später unter Hausarrest gestellt. Während der acht Monate dieses Arrests übersetzte er das Buch von P. Francis J. Rempler (Vinzentiner) „Why must I suffer?" (Warum muß ich leiden?) ins Koreanische. Die Drucklegung übernahm das Pressezentrum der deutschen Missionsbenediktiner in Wae Kwan (Erzdiözese Taegu). Man wollte Tschang erst wegen kommunistischer (!) Haltung vor Gericht stellen, dann wegen zu großen Entgegenkommens gegen die Kommunisten. Auch auf den Verdacht der Korruption wurde die Untersuchung ausgedehnt. Aber alle diese Anklagen mußten fallengelassen werden. Tschang blieb indes auf der Liste von 4187 Politikern des alten Regimes, die bei der Regierung um eine Unbedenklichkeitsbescheinigung einzukommen haben, wenn sie bis August 1968 politisch tätig sein wollen. Er wurde dann unter der Anschuldigung gegenrevolutionärer Tätigkeit vor Gericht gestellt und an seinem 64. Geburtstag erneut verhaftet, nachdem der Staatsanwalt, wie oben berichtet, lebenslängliche Haft für ihn beantragt hatte.

Die Diktatur von General Park

Es ist hier nicht möglich, eine Bilanz über die $1^1/_2$ Jahre der Herrschaft der Offiziersjunta zu ziehen, die, gestützt auf ein weitgespanntes Nachrichtennetz und einen großen Intelligence Service, alle Tätigkeiten des Landes überwacht. Das Heer ist dabei der Rückhalt des Regimes. Die Presse steht nicht unter Vorzensur, hütet sich aber, direkt am politischen System Kritik zu üben, weil dann unweigerlich die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen werden. Der große, gut funktionierende Exekutivapparat gestattete es der Offiziersjunta, die ihre Stellung erstaunlich gefestigt hat, ihren Anordnungen überall Nachdruck zu geben. Die ungeheure Arbeitslosigkeit wurde zurückgedrängt, die Wirtschaft besser organisiert, die Korruption so erfolgreich bekämpft wie nie vorher. Der Schwarzmarkt ist verschwunden, durch ein Austerity-Programm wird die Einfuhr nicht lebenswichtiger Güter gedrosselt. Durch eine neue radikale Währungsreform, die große Teile der Bankkonten einfrieren ließ, suchte die Regierung Gelder für den wirtschaftlichen Aufbau zu gewinnen. Die Offiziere sind gelehrig. Wenn es sich um Wirtschaftsfragen handelt, hören sie die sachkundigen Experten. Nachdem die Amerikaner ihre Wirtschaftshilfe besser als bisher planen, ist es auch für die Regierung leichter, den Aufbau der Industrie sachgemäß zu fördern. Man rühmt der Offiziersregierung nach, daß sie erstmalig sich besonders der Bauernbevölkerung annahm und sie durch drastische Maßnahmen aus den Klauen von Zinswucherern befreite. Die Militärregierung ist auch nicht ohne eigene technische Experten, da mehrere tausend koreanische Offiziere in den

USA eine technische Ausbildung erhielten. Von 6000 Studenten, die ins Ausland gingen, sind leider nur 2000 zurückgekehrt. Die unverhältnismäßig hohe Zahl von Studenten in Südkorea (105 000!), die nur zum kleinsten Teil eine entsprechende Stellung erhalten können und daher leicht radikalen Zuflüsterungen Gehör schenken, hat die Regierung durch entschlossene Maßnahmen (besonders durch Verschärfung der Zulassungsexamen zu den Hochschulen) auf 50 000 herabgedrückt.

Gegen den Leiter der Junta, General Park, einen kleinen, heute 45 Jahre alten, ruhigen und bedachten Mann, hatten die Amerikaner erst große Vorbehalte. Bei Charakterisierung seiner Persönlichkeit vergißt man nie, von seiner dunklen Brille zu sprechen, die verhindert, daß man ihm in die Augen sieht. Er soll zugegeben haben, vor 14 Jahren kommunistenfreundlich gewesen zu sein, habe aber seine Gesinnung geändert. Zwar wurde er einmal in einem Prozeß gegen Kommunisten zu Gefängnis verurteilt, aber nicht wegen aktiver kommunistischer Betätigung, sondern weil er seinem Bruder (Kommunist) geholfen hatte. Jedenfalls besitzt General Park heute das Vertrauen der Amerikaner, was auch in einer gemeinsamen Erklärung von Präsident Kennedy und General Park nach einem Besuch im Weißen Haus zum Ausdruck kam. In und außerhalb Südkoreas werden Stimmen laut, daß erstmalig ein Hoffnungsschimmer besserer Zeiten für dieses Land sichtbar werde, das sich durch die Teilung zwischen dem industriellen Nordkorea und dem agrarischen Südkorea, durch den Flüchtlingsstrom nach dem Süden und die gewaltigen Verluste an Menschen und Werten im Koreakrieg von 1950 vor überaus schwierige Probleme wirtschaftlicher und administrativer Art gestellt sah, die heute noch keineswegs als gelöst betrachtet werden können.

Eine der schwierigsten Aufgaben ist es, die Menschen Koreas für das Programm des nationalen Wiederaufbaus zu gewinnen und dabei den Partei- und Gruppengeist zu überwinden, der sich im ganzen Leben der Nation zeigt und der nach Meinung von Kennern der kulturellen Situation irgendwie aus dem Geist der konfuzianischen Familiengesinnung, die an sich natürlich auch ihre guten Seiten hat, und des früheren Feudalismus herrührt. Ferner hat das Regime sehr viele Schwierigkeiten, die spontane Selbsthilfe eines Volkes zu wecken, das infolge einer langen Geschichte der Beherrschung durch Fremde eine gewisse Neigung zur Passivität hat. Nachdem die ärgste Not beseitigt ist, sind auch die caritativen Hilfswerke der Kirchen sowie die Hilfswerke der USA dazu übergegangen, nach dem Programm „Hilfe durch Selbsthilfe" die Eigenleistung als Ergänzung zur Fremdhilfe zu fordern. Die Amerikaner, die bis zum Sommer 1962 1,3 Milliarden Dollar in die Wirtschaft des Landes pumpten, erhielten von der Regierung die Zusicherung einer Mitkontrolle ihrer Finanzmittel. Vieles von ihrem Geld ist früher versickert, manches aber auch für Fehlplanungen verwendet worden, für die die Amerikaner nach eigenem Zugeständnis mitverantwortlich sind.

Um das Volk zu tätiger Mithilfe am Wiederaufbau zu bewegen, hat die Regierung Park durch eine Art „Neue Lebensbewegung" (nach dem Vorbild des nationalistischen China aus vorkommunistischer Zeit) eine neue geistige Haltung zu entfachen versucht. Das Schlagwort heißt „Revolution in Geist und Leben". Die Bewegung ist bis in die letzten Verwaltungszellen organisiert, es fehlt ihr aber der Elan, obwohl die Regierung meist Studenten in den Dienst der Werbung stellte. General Park und seine Offiziere suchen zuwenig Kontakt mit dem Volke und auch mit der Presse. Das Regime hat die Seele des Volkes noch nicht in der Hand. Damit fehlt die Kontrolle des „Untergrundes", die der ausgebaute Polizeiapparat nicht erschließen kann. Die ständige Einpaukung neuer revolutionärer Ideen verabsäumt auch, das gute Alte mit dem guten Neuen zu verschmelzen. So gewinnt die ganze Arbeit den Charakter einer „aufgepfropften Revolution". Die Offiziersjunta kommt aus einer gewissen Isolierung nicht heraus. Die Gefahr besteht, daß die Bevölkerung nicht mehr den Unterschied zwischen einem freien und einem in Dirigismus erstickenden Lande verspürt. Bei der Nähe des kommunistischen Nordkorea ist eine solche Entwicklung fatal und ein ungewollter Schrittmacher roter Unterwanderung, die nach wie vor namentlich über Japan, wo noch 580 000 Koreaner leben, versucht wird.

General Park hat anläßlich seines Besuchs bei Kennedy erneut versichert, er werde im Sommer 1963 Wahlen abhalten lassen und dann die Regierung wieder in die Hände von Zivilisten legen. Um nun zu verhüten, daß aus den Wahlen eine Volksvertretung hervorgeht, deren Mitglieder zu den alten Methoden des korrupten Schlendrians zurückkehren, bemüht er sich, Zivilisten, die für die neuen Ideen aufgeschlossen sind, schon jetzt in die Verwaltung zu berufen, um das Volk zur Selbstverantwortung und zu Pflichtbewußtsein zu erziehen. Er nennt dies „administrative Demokratie". Es werden für diese Posten hauptsächlich politisch Unbelastete, vor allem Akademiker, ehemalige Offiziere und auch Männer aus der Wirtschaft, ausgewählt. Da indes auf die Erfahrung von Politikern nicht verzichtet werden kann, hat die Regierung nachträglich ihren unbedachten Schritt, so ziemlich alle früheren Politiker aus der Teilnahme am öffentlichen Leben auszuschalten, revidiert. Alle Politiker werden erneut überprüft. Jene, die als vertrauenswürdig erscheinen, dürfen ab 1. Januar 1963 wieder ins politische Leben eintreten. Der am 17. Dezember durchgeführte Volksentscheid über den Verfassungsentwurf der Junta ergab mit 78,9 % ein eindeutiges Votum für die neue Verfassung. Das Kriegsrecht wurde am 4. Dezember aufgehoben. Ab 1963 sollen wieder politische Parteien zugelassen werden.

Man denkt bei dem System der „administrativen Demokratie" unwillkürlich an das System Pakistans (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 495 f.). Auch Ayub Khan hat in Pakistan inzwischen unter dem Zwang der Verhältnisse die Bildung von Parteien wieder erlaubt. Park will vorläufig mit einem Einkammersystem regieren. Wahrscheinlich kommt es zu einer Art „gelenkter Demokratie", in der die Offiziersjunta die letzte Verantwortung für alles behält. Trotz demokratischer Institutionen wird das Regime so lange gefährdet sein, als es die Kluft zwischen sich und dem Volk nicht gefüllt hat.

Militärregierung und Kirche

Die verantwortlichen Männer der Offiziersjunta haben bis heute kein feindseliges Wort gegen Kirche und Religion im allgemeinen gesprochen. Die Verfassungsbestimmung über die Garantie der religiösen Freiheit blieb unangetastet. Während öffentliche Versammlungen verboten waren, konnten die Gottesdienste uneingeschränkt abgehalten werden. Bei der ersten Pressekonferenz (19. Juli 1961) wurde General Park folgende Frage gestellt: „In der Vergangenheit wurden die Katholiken mit einer besonderen politischen Partei identifiziert. Besteht demzufolge in der Junta irgendeine antikatholische Ein-

stellung?" Der General antwortete: „Es besteht keine antikatholische Einstellung in der Junta, und es wird auch keine geben." Damit die obengestellte Frage nicht mißverstanden wird, muß hier darauf hingewiesen werden, daß die Kirche Koreas sich nie mit einer bestimmten politischen Partei identifizierte. Wenn die Katholiken sich meist der von Dr. Tschang gegründeten Demokratischen Partei zuwandten, so deshalb, weil die von Syngman Rhee beherrschte Liberale Partei sich vom Diktaturregime mißbrauchen ließ und unter Führung ihrer protestantischen Mitglieder dauernd eine scharf ausgeprägte antikatholische Haltung zeigte. Während des Kampfes um die Fortsetzung der Vizepräsidentschaft Dr. Tschangs erklärte der südkoreanische Episkopat durch seinen Sprecher, Bischof Ro von Söul, die Katholiken seien frei in der Wahl ihrer politischen Partei. Es sei ihnen indes verboten, bei ihrer politischen Tätigkeit sich als Vertreter der Kirche hinzustellen. Schon vor den Wahlen von 1956 hatten die Bischöfe erklärt, es bestehe keine Verbindung zwischen katholischer Kirche und Demokratischer Partei. Der Episkopat veröffentlichte keine Stellungnahme zum neuen Regime. Der damalige Apostolische Delegat, Msgr. Zupi, nahm aber ebenso wie Bischof Ro mit der Junta Fühlung. Offenbar waren die Verhandlungen von beiderseitigem Verstehen getragen, denn die Beziehungen zwischen Kirche und Regierung blieben bis heute korrekt und freundlich. Man hatte kirchlicherseits gefürchtet, daß die Junta alles, was nach ihrer Meinung Dr. Tschang nicht richtig gemacht hatte, der Kirche zur Last legen werde. Aber es geschah nichts Derartiges, zumal der größte Teil der Mitglieder der Demokratischen Partei sich zur Mitarbeit mit General Park bereit fand, da sie überzeugt waren, daß nur eine vorübergehende Militärdiktatur in der Lage sei, die verworrene Situation zu entwirren.

Als im Juli 1962 in Korea (für Nord- und Südkorea zusammen, da die derzeitigen Grenzen noch durch keinen Friedensvertrag sanktioniert sind) die ordentliche Hierarchie mit drei Erzbistümern und acht Bistümern eingerichtet wurde, schrieb Park an die Bischöfe: „Die Einrichtung der katholischen Hierarchie kennzeichnet nicht nur die volle Entwicklung der katholischen Kirche Koreas, sondern ist auch ein Wendepunkt in der Förderung des nationalen Ansehens. Wenn ich an die Opfer der Katholiken und des Klerus in der Vergangenheit und an die Verfolgung denke, die die katholische Kirche erduldete, kann ich mich nur über dieses glückliche Ereignis freuen. Es kann auch nicht vergessen werden, daß die katholische Kirche in der Welt und auch in Korea von heute, wie überhaupt jede Religion, eine spirituelle Hilfe und eine geistige Verteidigungskraft in dem intensiven Kampf gegen den Kommunismus darstellt. Es ist meine Hoffnung, daß die Nation und die katholische Kirche in Zukunft weiter untrennbar verbunden sind. Gott möge die katholische Kirche und alle ihre Glieder segnen!" Die schon früher organisierte Militärseelsorge hat General Park weiterentwickelt. Es gibt, wie in der US-Armee Koreas, auch in der großen südkoreanischen Wehrmacht eigene Militärseelsorger für die Protestanten und für die Katholiken, obwohl beide Konfessionen zusammen nur sechs Prozent der Bevölkerung ausmachen.

Schwierigkeiten zwischen Regierung und Kirche hat es zweimal gegeben. Im ersten Falle handelte es sich um die Ausbildung der Theologen. Um die Studentenzahl an den Hochschulen weiter herunterzudrücken, wurden für das ganze Land strenge Prüfungsnormen bei der Zulassung zum Universitätsstudium verfügt und dabei die Priesterseminare den Hochschulen gleichgestellt. Die Folge war, daß von 47 Absolventen des Knabenseminars 14 von den staatlichen Prüfungsbehörden zurückgewiesen wurden. Kirchlicherseits machte man geltend, daß die Prüfungsordnung dem besonderen Charakter der Seminare nicht gerecht werde und vor allem nicht berücksichtige, daß die Absolventen der Knabenseminare gegenüber den Besuchern der staatlichen Gymnasien im Nachteil seien, weil sie viel Zeit auf die Erlernung der lateinischen Sprache verwenden müßten, was zur Folge habe, daß auf andere Prüfungsfächer, z. B. Englisch, weniger Gewicht gelegt werde. Dieser Fall zeigte einmal wieder die besondere Schwierigkeit, die der Anwendung der Konstitution Johannes' XXIII. *Veterum sapientia* hinsichtlich der starken Förderung des Lateinischen in der Theologenbildung gerade in Missionsländern entgegenstehen kann. Latein wird bei den staatlichen Examina nicht als Prüfungsfach anerkannt! Das Unterrichtsministerium hat wenige Wochen später nach Vorstellungen hinsichtlich der Prüfungsordnung, die aus weltlichen und kirchlichen Kreisen kamen, einige Erleichterungen verfügt, aus denen auch der kirchliche Unterricht Nutzen ziehen kann. Aber nach wie vor wird das Latein nicht als Prüfungsfach anerkannt. Bei der Priesternot in Korea trifft die Erschwerung des Theologiestudiums die Kirche um so mehr, als ihre jungen Priester jetzt drei Jahre lang (früher acht Monate) Militärdienst leisten müssen und in den Notzeiten nach dem Koreakrieg zeitweise die Hälfte der Theologiestudierenden wegen Mangels an Mitteln abgewiesen werden mußte. Daß die Regierung jüngst 22 Neupriestern gestattete, nach halbjähriger militärischer Ausbildung im Leutnantsrang als Militärseelsorger zu wirken, erfüllt die kirchlichen Stellen mit Genugtuung.

Die größte Schwierigkeit ist die immer stärkere Forderung der widernatürlichen Geburtenkontrolle durch die Regierung, die erklärt, dazu durch die ständige Bevölkerungszunahme (jährlich 500 000 Menschen) in dem schon an und für sich überbevölkerten Lande gezwungen zu sein. Die Bischöfe haben vergebens Vorstellungen gegen die Maßnahmen der Regierung erhoben und im Oktober 1961 in einem Fünf-Punkte-Programm andere Lösungen zur Eindämmung des Bevölkerungswachstums vorgeschlagen: Heraufsetzung des in Korea sehr frühen Heiratsalters, Beseitigung der Konkubinate, aus denen neue Kinder hervorgehen, während aus vorangegangenen Bindungen schon zahlreiche Kinder vorhanden sind, periodische Enthaltsamkeit, Auswanderung, Ersuchen um wirtschaftliche Hilfe von anderen Völkern. Es ist nun schwer, in einem zu fast 94 Prozent heidnischen Lande die ersten drei Vorschläge durchzusetzen. Der Rat zur Auswanderung hat wenig Wert, da kein Land außer dem kommunistischen Nordkorea mit seinen nur 9—10 Millionen Einwohnern Südkoreaner in Massen aufnehmen würde. Eine antikommunistische Regierung kann aber eine solche Lösung des Problems nicht akzeptieren. Es war schon ein harter Schlag für die Regierungen von Tschang und von Park, daß mehrere zehntausend seinerzeit nach Japan geflüchteter Nordkoreaner sich verleiten ließen, von dort auf russischen Schiffen in das kommunistische Gebiet des Landes zurückzukehren, da die Koreaner in Japan wenig geachtet sind und sich deshalb dort nicht wohl fühlen. Diese Rückwanderungen haben freilich sehr nachgelassen, nachdem die schlechten Wirtschaftsverhältnisse in Nordkorea bekannt wurden. Zum letzten Punkt (wirtschaft-

licher Beistand) wäre zu sagen, daß eine engere Verbindung der Wirtschaft Südkoreas mit der prosperierenden japanischen Wirtschaft viele Schwierigkeiten beseitigen könnte. Aber die Erinnerung an die japanische Fremdherrschaft (40 Jahre!), hohe Entschädigungsansprüche Südkoreas für Verluste während der japanischen Besetzung des Landes, Streitigkeiten um Fischereirechte und anderes haben bisher die Annäherung der beiden Völker gehemmt. Die Regierung Park hat zwar Kontakte mit Japan aufgenommen, aber Ergebnisse stehen noch aus. Die Bischöfe Koreas konzentrieren ihre Bemühungen nun darauf, durch gründliche seelsorgliche Einwirkung wenigstens die Katholiken von der Beteiligung an sittlich unzulässigen Formen der Geburtenregelung fernzuhalten.

Allgemeine religiöse Lage

Zur innerreligiösen Lage Südkoreas noch ein kurzes Wort. Die aktiven Kräfte, die aus den beiden christlichen Konfessionen in den politischen Raum drängten und sich dort innerhalb der Parteien einen Einfluß und eine Bedeutung sicherten, die weit über ihren Bevölkerungsanteil hinausgingen, sind im Augenblick gewissermaßen auf den innerkirchlichen Raum zurückgeworfen worden. Dies ist nicht in jeder Hinsicht ein Schaden, da es zur religiösen Konsolidierung des Christentums, zur Besinnung auf seine wesentlichen religiösen Aufgaben dienen und zur Entschärfung der politischen Gegensätze unter den Christen beitragen kann. Das kirchliche Leben befand sich sowohl während der Herrschaft Syngman Rhees als auch während der Führung der Regierungsgeschäfte durch Dr. Tschang in ständiger Gefahr der Politisierung. Es hat auch dem koreanischen Episkopat viel Mühe gekostet, diese Gefahr abzuwenden und die Kirche aus dem Raum des Parteienstreits herauszuhalten. Die sehr starke Konversionsbewegung zur katholischen Kirche hin zeigte seit langem, statistisch gesehen, eine deutliche Abhängigkeit von den dem Katholizismus jeweils im politischen Bereich gebotenen Opportunitäten.

Die stärkste christliche Gruppe in Südkorea ist die protestantische, zahlenmäßig etwa zweimal größer als die katholische, aber geschwächt durch innere Spaltungen und Auseinandersetzungen hinsichtlich wichtiger christlicher Fragen, besonders auch der Bibelinterpretation. Die presbyterianische Kirche, die 1950 noch 750 000 Mitglieder zählte, hat sich in zehn Jahren viermal gespaltet. Ihren inneren Riß beendete sie schließlich durch den Austritt aus dem Weltrat der Kirchen, der als einziges Mittel angesehen wurde, um die Wiedervereinigung mit der Minoritätsgruppe zu erreichen, die den Weltrat beschuldigte, mit den Kommunisten zu sympathisieren und zu liberal in der Interpretation der Bibel zu sein. Die vier Gruppen haben sich gegenseitig der Häresie, der Frömmelei, des Diebstahls und der Bestechung bezichtigt. In dem Artikel, dem wir diese Feststellungen entnehmen (John C. Smith, Policy Lessons from Korea, in: International Review of Missions, Juli 1961), wird für die vielen Spaltungen teilweise der „Faktionalismus" im gesamten Leben der Nation verantwortlich gemacht, aber auch der einseitige Nachdruck, der auf die Bibel gelegt wird: „Allzuoft wurde das Bibelstudium nicht in den Zusammenhang mit einer weiten kulturellen Bildung gestellt. Dies hat gezeigt, daß einer, der allein die Bibel studiert, diese nicht kennt. Vernachlässigung des Studiums von Geschichte, Soziologie, Psychologie und Philosophie führte zu Mißverstehen und zu falscher Interpretation der biblischen Botschaft." Der Verfasser wirft den Seminaren auch mangelndes Studium der Theologie der Kirche als des Leibes Christi vor. Hier liege wohl auch die Ursache der Spaltungen. — Trotz des Gruppengeistes der vielen Denominationen ist der Protestantismus in Südkorea äußerst aktiv und sehr einflußreich. Er finanziert mit einem jährlichen Geldzuschuß von 32 Millionen DM aus den USA 14 theologische Seminare, sieben Universitäten, 53 Mittel- und Oberschulen und 525 Wohlfahrtseinrichtungen. Es gibt kaum ein koreanisches Dorf, in dem sich nicht eines oder mehrere Gebetshäuser befinden. Die modernen protestantischen Rundfunk- und Presseeinrichtungen beeinflussen stark die Öffentlichkeit.

Die Katholiken haben gegenüber den Protestanten eine weitaus bescheidenere Stellung im öffentlichen Leben. Ihr Anteil an führenden Persönlichkeiten im Verwaltungsdienst, im höheren Schulwesen, unter der Ärzteschaft, in Technik und Wirtschaft ist sehr gering, hauptsächlich eine Folge ihres noch recht bescheidenen mittleren und höheren Schulwesens, dessen Aufbau man nach Abschluß des Korea-Krieges (Juli 1953) entschlossen in Angriff nahm, ohne dabei auf staatliche Hilfe rechnen zu können. Im Jahre 1961 zählte man 24 Mittelschulen, 19 Oberschulen, zwei Colleges und eine im Werden begriffene Universität. Die Zahl der Besucher dieser Einrichtungen dürfte zusammen 30 000 kaum überschreiten. Der Plan zur Schaffung einer Universität wurde 1953 gefaßt und konnte 1960 mit der Gründung einer höheren Schule für Freie Künste und für Naturwissenschaft (sechs Jahreskurse) verwirklicht werden. Das dritte Schuljahr des „Sogang-Kollegs", das unter Leitung amerikanischer Jesuiten steht, hat im September 1962 begonnen. Man hofft, auf diese höhere Schule Universitätskurse aufbauen zu können, an denen akademische Grade erworben werden können. An der Anstalt sind auch zahlreiche Laienprofessoren tätig. Ein Drittel der Schüler (z. Z. 300) ist katholisch. In letzter Zeit wurden in Südkorea einige bedeutende neue soziale und caritative katholische Einrichtungen geschaffen, ferner auch Landwirtschafts-, Handwerks- und Gewerbeschulen. Österreichische und deutsche Katholiken waren bei der Finanzierung hervorragend beteiligt. Die deutsche Misereor-Aktion gab bisher für Korea über 1 150 000 Dollar. Im Februar 1962 wurde in Söul ein fünfstöckiges katholisches Studentinnenheim eröffnet, das von den „Internationalen katholischen Missionshelferinnen" geleitet wird. Seine 76 Zimmer waren sofort besetzt.

Seit vielen Jahren weist die Korea-Mission jährlich Zehntausende von Neuchristen auf. Im letzten Jahre wurden wieder über 31 000 Erwachsene getauft. Die Zahl der Katholiken hat sich in den Jahren von 1958 bis 1962 um 85 Prozent vermehrt, die Priesterzahl (zur Zeit 540) nur um 45 Prozent. Die Konversionskurve muß zwangsläufig niedergehen, wenn die Priesterzahl nicht steigt. Erst knapp die Hälfte der Priester sind Einheimische. Von den 11 Bistümern sind zwei (im kommunistischen Norden) unbesetzt, während von den übrigen vier (zwei Erzbistümer und zwei Bistümer) koreanische Oberhirten haben.

Man zählt 25 koreanische Religionsbewegungen auf nichtchristlicher Grundlage, deren größte die Bewegung der „Tonghak" (Chongdo-Kirche) ist. Letztere behauptet, 1,5 Millionen Anhänger zu haben. Es zeigt sich so etwas wie eine „heidnische Renaissance". Auch die Buddhisten (ein Siebentel der Bevölkerung) sind sehr aktiv.

Beide christlichen Konfessionen stimmen darin überein, daß das heutige Südkorea eines der fruchtbarsten christlichen Missionsfelder ist bzw. sein könnte.

Daß die Lenker der jungen Staaten Afrikas erkennen, welche Hilfe die Kirche auch für das zeitliche Wohl ihrer Völker leistet. Missionsgebetsmeinung für Februar 1963

Es geht in dieser Gebetsmeinung nicht um Dank und Anerkennung für die caritativen, sozialen und kulturellen Dienste der Missionen in Afrika. Es geht auch nicht um die Hoffnung, daß Afrika wegen dieser Dienste das Evangelium annehmen möge. Das Evangelium zu verkündigen ist die eine Aufgabe der Kirche; den Notleidenden leiblich und seelisch zu helfen ist eine andere. In der Praxis mag beides verbunden werden können. Um so sorgfältiger muß man auf die Reinheit der Motive bedacht sein. Die Werke der Barmherzigkeit können nur dann dem Glauben den Weg bereiten, wenn sie nichts anderes wollen als helfen. „Der Glaube kommt vom Hören" (Röm. 10, 17). Selbst wenn man das weit auslegt und auch die Werke der leiblichen und geistigen Barmherzigkeit in den Missionen als Pflanzungen des Evangeliums versteht und als eine Form der Verkündigung betrachtet, muß es Gottes Sache bleiben, das Gedeihen zu geben (1 Kor. 3, 7). Diese Werke haben zwar die Glaubwürdigkeit des Evangeliums zu bezeugen; sie sollen aber nicht den Glauben motivieren. Hinter dieser Gebetsmeinung verbirgt sich keine Absicht der Proselytenmacherei.

Gegenstand unserer Gebete soll diesmal ohne jeden Nebengedanken das zeitliche Wohl der Völker Afrikas sein. Man darf nicht sagen, das ginge doch die Kirche nichts an, oder gar, hier werde in subtiler Weise versucht, der Kirche politischen Einfluß zu sichern. Es handelt sich ganz schlicht darum, daß wir die vierte Bitte des Vaterunsers den Völkern Afrikas widmen: Gib ihnen ihr tägliches Brot! Das aber hängt, in der Kette der natürlichen Ursachen, zu einem großen Teil von der staatlichen Ordnung ab. In letzter Zeit haben wir aus dem Kongo und aus Algerien erfahren, daß diese Länder infolge der politischen Wirren an den Rand der wirtschaftlichen und sozialen Katastrophe geraten sind.

Die Sorge für das tägliche Brot oder, wie wir soviel weniger anschaulich zu sagen pflegen, für das zeitliche Wohl der Völker liegt und lastet gerade in den Entwicklungsländern fast ausschließlich auf den Lenkern dieser Staaten, mögen sie nun an der Spitze stehen, der Regierung angehören oder in anderer Form politischen Einfluß ausüben. Die Völker selbst haben noch nicht die geistigen und wirtschaftlichen Kräfte bilden und entfalten können, die sie befähigen würden, gegenüber der staatlichen Macht und den konkurrierenden politischen Führern das Gewicht einer freien Gesellschaft in die Waagschale zu werfen. Sie sind geistig und wirtschaftlich noch ganz und gar von ihrer politischen Führung abhängig und ihr auf Treu und Glauben sowie auch auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Sie bilden alle, mehr oder weniger verschleiert, autoritäre Staaten und stehen unter staatssozialistischem Regime.

Die autoritäre Macht ihrer Staatslenker steht allerdings in einem bedenklichen Mißverhältnis zu deren Ohnmacht im Hinblick auf die personellen und materiellen Mittel, die ihnen für den Aufbau ihrer Staatswesen zur Verfügung stehen. Die nicht abreißenden Staatsbesuche und Bittgänge afrikanischer Präsidenten, Minister und Politiker im alten Europa und in Amerika, aber auch in der Sowjetunion und selbst in China sind für die Afrikaner trotz aller Ehren, mit denen sie empfangen werden, eine bittere und demütigende Sache. In der Politik pflegt nichts verschenkt zu werden, wenn es auch heute zum guten Stil gehört, Hilfeleistungen an keine formellen Bedingungen zu knüpfen, ein guter Stil, in dem die Vereinigten Staaten nach dem Kriege vorangegangen sind. Man stellt keine Bedingungen, aber man hegt Erwartungen. Auch der amtierende deutsche Außenminister sagte kürzlich in einem Rundfunkinterview, die Bundesrepublik werde natürlich den Staaten besondere Aufmerksamkeit widmen, mit denen sie freundschaftlich verbunden ist. Nichts ist natürlicher als das. Für die Empfänger aber liegt darin die Notwendigkeit, sich für politische und auf lange Sicht auch für sozialphilosophische Konzeptionen zu entscheiden, zugleich eine Versuchung, ihre persönlichen Gedanken zu verschleiern.

Man muß auch daran denken, daß sie alle in der Versuchung stehen, ihre innerpolitische Macht persönlich auszubeuten. Dieser Versuchung sind in autoritären Staaten und besonders in Ländern mit einer noch kaum entwickelten Gesellschaft keine äußeren Grenzen gezogen bis zu dem Augenblick, wo sich der Volkszorn in einer Revolution entlädt. Auch diese Versuchung kann die Vorstellungen der Staatslenker Afrikas vom zeitlichen Wohl ihrer Völker verwirren.

Die Hilfe der afrikanischen Katholiken

So gibt es Gründe genug dafür, daß die Kirche ihnen ihre moralische Unterstützung anbietet und darum betet, daß dieses Angebot angenommen werde. Was der Papst jetzt zum Gebetsanliegen erklärt, das hat er in allen seinen Botschaften an afrikanische Nationen, die ihre Unabhängigkeit erlangten, in den letzten Jahren zum Ausdruck gebracht: er hoffe, daß diese Völker sich die sozialen Werte aneignen würden, die in der christlichen Botschaft enthalten sind und in den Werken der Kirche ihren Ausdruck finden (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 234). Diese Aneignung muß unter den geschilderten Verhältnissen zuerst von den Lenkern dieser Staaten vollzogen werden. Die Kirche hat auch deswegen ein gewisses Recht, an diese Staatslenker zu appellieren, weil unter den 35 Staatsoberhäuptern und Regierungschefs der jüngsten afrikanischen Nationen 14 Katholiken sind, neben 6 Christen anderer Konfessionen und 14 Mohammedanern, und auch deshalb, weil etwa 27 Millionen katholischer Afrikaner unter der Leitung von 70 Bischöfen ihrer Rasse und ihrer Völker bereitstehen, den Aufbau ihrer Staaten zu unterstützen. In diesem menschlichen Potential liegt wohl die wertvollste Hilfe, die die Kirche dem zeitlichen Wohl der afrikanischen Völker leisten kann. Damit bietet sie den Staatslenkern die Substanz einer freien Gesellschaft an, die fähig werden könnte, diese Staatsgebilde zu fundieren und zu tragen. In welchem Sinne das gemeint ist, das haben die Hirtenbriefe afrikanischer Bischöfe seit zehn Jahren so deutlich gemacht und umfassend ausgesprochen, daß sie geradezu ein geistiges Arsenal für den Aufbau der afrikanischen Staaten darstellen.

Die Entwicklung der jungen afrikanischen Nationen hat ihr geistiges Konzept noch nicht gefunden, und die verschiedensten Kräfte sind bemüht, es ihnen zu liefern. Dieser Zeitpunkt vor der Entscheidung mag den Papst bestimmt haben, gerade jetzt diese Gebete anzuordnen oder zu empfehlen.

Ökumenische Nachrichten

Kirche und antireligiöse Propaganda im Kampf um das russische Geschichtsbild

Im Zusammenhang mit der von den sowjetischen Atheisten propagierten Ausklammerung des Patriotismus aus dem Leben und Wirken der Russischen Kirche (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 78 f.) muß die auf breiter Front vorgetragene Kampagne zur Eliminierung des religiös-kirchlichen Elements aus dem russischen Geschichtsbild gesehen werden.

Die Lage vor und nach dem Kriege

Für die Geschichtsbetrachtung, die mit der Revolution in Rußland maßgebend wurde, war — durchaus nicht immer im Gegensatz zu der vorrevolutionären bürgerlich-liberalen Konzeption — die Schädlichkeit des kirchlichen Einflusses auf die russische Geschichte eine ausgemachte Sache. Erst mit Stalins kulturpolitischer Neuorientierung um die Mitte der dreißiger Jahre, die einen neuen Sowjetpatriotismus durch Aufwertung der alten völkischen und historischen Traditionen begründen sollte, kam es zu tastenden Versuchen einer Neueinschätzung der historischen Rolle des Christentums in Rußland. Als der Sowjetdichter Demjan Bednyj Ende 1936 ein Libretto für die komische Oper von Borodin „Die Recken" vorgelegt hatte, in dem die altrussischen Helden als Säufer und Wegelagerer und die Taufe Rußlands mit entsprechender Verächtlichmachung ironisiert und verhöhnt wurde, kam es zu einem regelrechten Theaterskandal, der in der damaligen Situation natürlich „von oben" inszeniert worden war.

Der Vorsitzende der Kommission der Künste beim Rat der Volkskommissare schrieb in der „Pravda" (15. 11. 36), die Aufführung unter Tairov im Moskauer Künstler-Theater sei „antivölkisch" und „falsch hinsichtlich ihrer politischen Tendenzen" und Demjan Bednyjs Verzerrung und Verächtlichmachung der Gestalten des alten Heldenepos und der Taufe Rußlands sei besonders unangebracht in einer Zeit, da Partei und Regierung den Fragen der historischen Vergangenheit solche Aufmerksamkeit widmeten. Es sei zur Genüge bekannt, daß die Taufe Rußlands eine der wichtigsten Voraussetzungen für die Annäherung der Slawen an kulturell höher stehende Länder war und die griechische Geistlichkeit im Kiewer Reich in kultureller Hinsicht Erhebliches geleistet hat. Bednyj mußte sich den Vorwurf eines antimarxistischen und leichtfertigen Verhältnisses zur Geschichte gefallen lassen, das Stück wurde abgesetzt.

Ideologisch sicherte sich die neue Generallinie in dialektischer Weise ab, nämlich durch den Hinweis auf die Progressivität auch der vorsozialistischen Formationen auf ihrer bestimmten historischen Entwicklungsstufe. Der historische Materialismus rechtfertigte in der Tat die These, daß die Annahme des Christentums in Rußland eine gesetzmäßige Erscheinung — zu ihrer Zeit — war. Dies ließ genügend Raum für eine traditionelle Geschichtsbetrachtung auch ohne die Hypothek relativierender historischer Dialektik. Es kam eben darauf an, ob man die beiden Seiten der Betrachtung enger oder weiter zueinander stellte.

Noch 1953 wurde in der Zeitschrift für Byzantinistik der Entschluß des Kiewer Großfürsten Vladimir zur Einführung des griechischen Christentums als ein „Akt staatlicher Weisheit" bezeichnet. Im ganzen habe die Annahme des Christentums als Staatsreligion für Rußland eine progressive Bedeutung gehabt. Die Überreste der Gentilstruktur, Blutrache und Vielweiberei wurden beseitigt, ein schnelles Wachsen der Technik im Kiewer Rußland gefördert. Architektur, Handwerk und künstlerisches Schaffen nahmen einen bedeutenden Aufschwung. In der Kunst und in der Verbreitung des slawischen Schrifttums zeigte sich der Einfluß der höheren byzantinischen Kultur. Zugleich begünstigte die byzantinische Kirche die Entwicklung einer eigenständigen Kultur, da das byzantinische Christentum die Volkssprache im Gottesdienst zuließ. Nach einem Hinweis auf ähnliche Thesen des Historikers B. D. Grekov sagt der Verfasser zusammenfassend: „Die Einführung des Christentums und die byzantinische Kultur erleichterten den Übergang Rußlands auf eine höhere Stufe der gesellschaftlichen Entwicklung." Der Tribut an die Theorie des historischen Materialismus folgt dann in einigen Nachsätzen. Obwohl das Christentum zur gegebenen Zeit im Kiewer Rußland eine „progressive" Erscheinung gewesen sei, habe es als Träger einer feudalen Ideologie doch von Anfang an als ein Mittel zur Unterdrückung der werktätigen Massen gedient (M. V. Levčenko, Die Beziehungen zwischen Byzanz und Rußland unter Vladimir [russ.], in: Vizantijskij vremennik VII [1953], S. 194—223).

Die Kirche in der Abwehr

Die Russische Kirche hat am Tiefpunkt ihrer äußeren Existenz in der zweiten Hälfte der dreißiger Jahre die Rückkehr der Sowjethistoriker zur vaterländischen Geschichtsauffassung zweifellos als ein Hoffnungszeichen aufgefaßt. Im zweiten Weltkrieg konnte sie selbst in Predigten und Sendschreiben der Bischöfe in weitem Ausmaß dazu beitragen, die alte national-kirchliche Tradition, die eben wesentlich eine enge Verbindung der Geschicke Rußlands mit der Orthodoxie besagte, wieder zu popularisieren. Bis heute versucht sie, diese Betrachtungsweise aufrechtzuerhalten, hierin genuin orthodox, zweifellos aber auch mit der Erwägung, ihre enge Bindung an die russische Geschichte als Schutzschild gegen die Angriffe der atheistischen Propaganda und der antireligiösen Einstellung von Partei und Staat zu verwerten.

In einer Predigt zum Tage des hl. Sergius von Radonež hieß es in einem der letzten Hefte des Journals des Moskauer Patriarchats (Nr. 7, 1962): „Der hl. Sergius war ein treuer Sohn seines Vaterlands, ein überzeugter Streiter für die Einheit Rußlands und seine Befreiung. Ihm fiel es zu, der russischen Streitmacht für die erste Niederlage der Tataren den Segen zu geben. Am 18. August 1380 kam der Moskauer Fürst Dimitrij mit vielen Fürsten anderer Gebiete in die Einsiedelei des hl. Sergius, um seinen Segen zu empfangen. Es wurde ein Bittgottesdienst und darauf ein Gastmahl abgehalten. Nach dem Mahl segnete der Heilige den Fürsten und sein Gefolge und besprengte sie mit heiligem Wasser. Fürst Dimitrij ließ sich auf die Knie nieder, der hl. Sergius bezeichnete ihn mit dem Kreuzeszeichen und sagte: ‚Geh, fürchte dich nicht, Gott wird dir helfen!', und sich zu ihm neigend, flüsterte er ihm ins Ohr: ‚Du wirst siegen!'"

Daß die kirchlich-traditionelle Darstellung der russischen Geschichte von der offiziellen sowjetischen Geschichtsauffassung heute zurückgewiesen werden muß, liegt auf der Hand. Schon in dem vom Museum für Geschichte der Religion und des Atheismus bei der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen Jahrbuch 1960 (IV) wurde der Orthodoxen Kirche vorgeworfen, die Rolle der Kirche und der Geistlichkeit bei der Bildung des zentralisierten

russischen Staatswesen und der Befreiung vom Tatarenjoch durch Entstellung geschichtlicher Tatsachen und in völliger Ignorierung der Rolle des Volkes und der sozialen, ökonomischen und politischen Voraussetzungen über die Maßen zu erheben (a. a. O., 17). Der Unterschied der Auffassungen kommt bei der Beurteilung der Taufe Rußlands charakteristisch zum Ausdruck. Während im Journal des Moskauer Patriarchats zu lesen sei, daß das russische Volk den orthodoxen Glauben mit ganzer Offenheit und Hingabe des Herzens annahm und seine Religiosität durch die Jahrhunderte bis heute bewahrt, sei durch die sowjetische Geschichtswissenschaft hinlänglich gezeigt worden, daß die Orthodoxie als Staatsreligion des feudalistischen Byzantinischen Reiches aus sozial-ökonomischen und politischen Gründen in Rußland Eingang gefunden habe. „Mit seiner Übernahme von Byzanz, wo es sich als eines der Mittel zur Durchsetzung der Feudalherrschaft empfohlen hatte, wird das Christentum von der herrschenden Klasse des alten Rußland zur Staatsreligion gemacht" (15).

Polemiken

Während sich das Organ der Akademie der Wissenschaften einer wissenschaftlichen Widerlegung des kirchlichen Standpunkts hinsichtlich der einzelnen Etappen der russischen Geschichte befleißigt, sind die meisten Artikel zu diesem Thema in der Zeitschrift „Nauka i religija" (Wissenschaft und Religion) viel polemischer und militanter. In der Oktobernummer wurde der Orthodoxen Kirche unter der Überschrift „Die gegenwärtigen orthodoxen Fälscher" in dreierlei Hinsicht eine bewußte Fälschung der vaterländischen Geschichte vorgeworfen. Um die fortschrittliche Rolle der Kirche in der russischen Geschichte nachzuweisen und davon das Recht auf ihre allgemeine Anerkennung abzuleiten, stellen, wie es heißt, ihre Anhänger zunächst das Verhältnis zwischen Kirche und Volk, zwischen Kirche und Staat in einem falschen Licht dar, indem sie die Kirche als „Fürsprecherin" des Volkes auftreten lassen. Gerade in kirchlichen Kreisen sei der Protest gegen die Auswüchse der Autokratie und Leibeigenschaft laut geworden, immer habe die Kirche die Interessen des Volkes wahrgenommen und das Schicksal des Volkes in Freud und Leid geteilt. „Es ist schwer zu sagen", meint der atheistische Autor, „ob in diesen Aussagen mehr Heuchelei oder mehr Lüge enthalten ist." In Wahrheit sei die Orthodoxe Kirche stets die Stütze der autokratischen Leibeigenschaftsordnung gewesen. Die Geschichte zeige sie eindeutig als treue Bundesgenossin der Gutsbesitzer und Kapitalisten bei der Ausbeutung der Werktätigen, sie stand stets in der ersten Reihe der Reaktion.

Weiterhin heben die kirchlichen Prediger und Autoren die angeblich entscheidende Rolle der Kirche bei der sittlichen Erziehung des Volkes hervor. Hier liegen ihre Intentionen am deutlichsten zutage. Mit Hilfe dieser Theorie solle den Sowjetmenschen klargemacht werden, daß dieses große historische Verdienst der Kirche ihr heute das Recht gibt, von den Mitgliedern der sozialistischen Gesellschaft entsprechend gewürdigt zu werden. Die überall im Journal des Moskauer Patriarchats anzutreffende Behauptung, daß die Orthodoxe Kirche bei der Heranbildung des russischen Nationalcharakters entscheidend mitgewirkt habe, daß tiefe Religiosität und Kirchenanhänglichkeit der Charakterzug des russischen Volkes sei, muß als „Entstellung des geistigen Antlitzes unseres Volkes" zurückgewiesen werden. Dafür führt der antireligiöse Artikelschreiber zwei recht zweifelhafte Beweise an, nämlich den berühmten Brief Belinskijs an Gogol und die antireligiöse Bewegung nach der Revolution. „Das Zutreffende der von V. G. Belinskij unserem Volk gegebenen Charakteristik wurde durch den Gang der Geschichte glänzend gerechtfertigt. Sofort nach der Großen sozialistischen Oktoberrevolution, als die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt wurden, setzte ein Massenabfall von der Religion, eine schnelle Befreiung vom Einfluß der Kirche ein. Das ist ein überzeugender Beweis dafür, daß die den Werktätigen in der Vergangenheit gewaltsam aufgezwungene Religiosität im Volk keine tiefen Wurzeln zu schlagen vermochte und folglich nicht zur nationalen Eigenart werden konnte, entgegen den Erfindungen der heutigen Apologeten der Orthodoxie" (a. a. O., 30).

Schließlich bedienen sich die Ideologen der Orthodoxie des Mittels der Idealisierung der Vergangenheit, die sie der sozialistischen Wirklichkeit gegenüberstellen. Die altrussischen Vorfahren werden für ihre Frömmigkeit und Kirchlichkeit gelobt und als nachahmenswerte Beispiele hingestellt. Mit dieser Idealisierung der Vergangenheit, die im Grunde den Lebensverhältnissen der feudalen Gesellschaft der Leibeigenschaft gilt, laufe eine abschätzige Beurteilung der Sowjetwirklichkeit parallel. „Das Phänomen, daß die überwiegende Mehrheit der Bürger der sozialistischen Gesellschaft mit der Religion gebrochen hat und zur Position des wissenschaftlichen Atheismus übergegangen ist, wird von den Anhängern der Kirche als moralische Degradierung, als Verkümmerung des geistigen Lebens hingestellt" (a. a. O.).

„Die angeführten Fakten reichen aus, um sich davon zu überzeugen", beschließt der antireligiöse Autor in „Wissenschaft und Religion" seinen Artikel, „daß die Verzerrung der historischen Wahrheit bei den Kirchenanhängern zum System geworden ist. Mit Hilfe von Fälschungen bemühen sie sich, das Wirken der Kirche in der Vergangenheit zu beschönigen und dadurch ihre Position in der Gegenwart zu festigen."

Unterschiedliche Beurteilungen

In der ideologischen Beurteilung der russischen Vergangenheit herrscht auf seiten der Sowjetwissenschaft keineswegs Einmütigkeit. Einen Einblick in einschlägige Auseinandersetzungen bietet eine im Novemberheft der „Voprosy filosofii" (Fragen der Philosophie) veröffentlichte Rezension der 1961 im Verlag für sozial-ökonomische Literatur erschienenen „Geschichte der russischen Philosophie" der Leningrader Autoren A. Galaktionov und P. Nikandrov. Diese hatten die frühen Häresien auf russischem Boden als den Beginn der Emanzipation der Philosophie von der Religion darzustellen versucht, insofern sie gewisse Züge von Freidenkerei, ja sogar von rationalistischer Religionskritik aufgewiesen hätten. Neben diesem philosophischen Verdienst wird den Häresien die Opposition gegen das Feudalsystem und die offizielle Religion positiv angerechnet (a. a. O., 28). Im 16. Jahrhundert gehe das häretische Denken sogar zur Forderung sozialer Gleichheit und religiöser Toleranz über, um sich schließlich unmittelbar der philosophischen Problematik zuzuwenden (35).

Unter den Häresien erwähnen die Verfasser auch die Richtung des hl. Starzen Nil von der Sora (1433—1508), der nicht im eigentlichen Sinn als „Ketzer" gelten kann. Er vertrat eine „innere", „geistige" Richtung des Mönch-

tums, die in heftigen Auseinandersetzungen mit einer anderen, die staats- und kirchenpolitischen Aufgaben des Mönchtums betonenden Richtung unterlag. Im Bunde mit der Staatsgewalt wurde die Gegenrichtung zur offiziellen Anschauung. Nil von der Sora hob gegen den religiösen Formalismus und äußerlichen Rigorismus der Gegenpartei die psychologische Feinsinnigkeit des religiösen Lebens der einzelnen Persönlichkeit hervor. „Von ihm weht der Geist der inneren Freiheit der sittlichen Vervollkommnung ... Die Grundstimmung seines persönlichen asketischen Lebens ... ist die Vervollkommnung der Seele" (Igor Smolitsch, Russisches Mönchtum, Würzburg 1953, 110). Seiner Forderung des „geistigen Gebets" und des „Nüchternseins des Herzens" entsprechend, vertrat Nil auch die, wie Smolitsch hervorhebt, in Altrußland besonders seltene Meinung, daß die Pracht des Kirchenschmucks und der gottesdienstlichen Gewänder und Geräte für den Gottesdienst ohne Bedeutung seien (a. a. O., 112). Nils Anhänger, die „Uneigennützigen" genannt, verwarfen aus ihrer asketischen Einstellung heraus prinzipiell den Klosterbesitz. Sein Gegner Josif von Volokolamsk „sieht in der klösterlichen Askese ein Mittel, die Mönchsgenerationen für kirchlich-organisatorische Aufgaben vorzubereiten. Er trachtete nach einer engen Verbundenheit der Kirche mit den Staatsaufgaben; Nil dagegen verlangte ihre vollkommene Unabhängigkeit und Trennung" (a. a. O., 118).

Das von Nil und seinen „Transwolgastarzen" gelebte „geistige Christentum" setzte nach seiner Niederlage im Moskauer Staat des 16. Jahrhunderts seine Tradition in einem großen Teil des russischen Mönchtums fort und dürfte unter den heutigen Bedingungen, da der Gegenrichtung nach der Trennung von Kirche und Staat jede reale Basis entzogen ist, am ehesten die inneren Tendenzen breiter kirchlicher Kreise bestimmen. Um so bemerkenswerter ist die sich unter der Feder von Mitgliedern der Philosophischen Fakultät der Leningrader Universität recht positiv ausnehmende Charakteristik Nils, die hier im Wortlaut wiedergegeben sei.

„Für Nil von der Sora ist die Hinwendung zum inneren, geistigen Leben des Menschen und zu den Fragen der Sittlichkeit charakteristisch. Er war der Auffassung, daß der äußeren rituellen Seite nicht die Wichtigkeit und Bedeutung zukomme, welche die offizielle Kirche ihr beimißt. Für den geistlichen Hirten ist vor allem eine innere Eingebung und ständige sittliche Vervollkommnung vonnöten. In der Lehre Nils von der Sora liegt viel Mystisches, doch läßt die Mystik rationalistische Tendenzen durchscheinen. Neben der Verneinung des rituellen Elements in der Religiosität zeigt sich bei ihm eine Skepsis gegenüber den ‚Wundern' und sogar hinsichtlich der heiligen Schriften ... Die Schriften der ‚Kirchenväter' müssen mit Verstand zur Hand genommen werden. Alles dies verband sich bei Nil von der Sora mit religiöser Toleranz zu den Andersgläubigen und Häretikern. Die ‚Uneigennützigen' unterlagen im Kampf mit den ‚Josiflianern', die den Kompromiß mit der weltlichen Macht eingingen; die offizielle kirchliche Ideologie triumphierte aufs neue. Die Ideen Nils von der Sora und seiner Anhänger wurden von verschiedenen Gesellschaftsschichten zur Begründung ihrer Bestrebungen ausgenutzt. Ihnen wandte sich die bojarische Reaktion zu, und auch die Häretiker stützen sich auf sie" (Galaktionov und Nikandrov, 33).

Die Kritik dieser Darstellung in den „Fragen der Philosophie" rügt zunächst die „simplifizierende" Tendenz bei der Beurteilung der Häresien durch die beiden Leningrader Philosophen. Es sei nicht angängig, jede Gegnerschaft zur offiziellen Ideologie als fortschrittlich, diese aber im Gegensatz zur Häresie von vornherein als reaktionär abzutun. Das grundlegende Kriterium der Beurteilung, das Hauptproblem jener Zeit — nämlich der Kampf für die Vereinheitlichung Rußlands zum zentralisierten Staatswesen — sei von den Verfassern außer acht gelassen worden. Hiermit wird also der tastende Ansatz, der in dem rezensierten Buch in Richtung einer selbständigen philosophischen Betrachtungsweise gewagt wird, durch den historischen Materialismus zur Ordnung gerufen. Wohl habe die Richtung der „Uneigennützigen" ein „wertvolles kritisches Element im Widerstreit gegen das Joch der koinobitischen Klöster" enthalten, aber mit den übrigen Häresien sei ihr die Tendenz eigen gewesen, die Zerspaltenheit Rußlands zu bewahren und zu vertiefen, wogegen die Richtung der Josiflianer „einer Verstärkung der historisch progressiven, zentralisierenden Tendenzen förderlich war". Erzreaktionär sei gerade das Programm der „Transwolgastarzen" gewesen, die die totale Absage an die irdischen Interessen und die Flucht in die Waldeinsiedeleien forderten. Die von den „Uneigennützigen" bekämpften koinobitischen Klöster seien Mittelpunkte der geistigen Kultur und zugleich Stützpunkte Moskaus im Kampf um die Vereinigung der russischen Lande gewesen („Voprosy filosofii", Nr. 11, 1962, 163).

Gegen die positive — philosophische — Bewertung der christlichen Richtung eines Nils von der Sora sehen sich also die von der Akademie der Wissenschaften herausgegebenen „Fragen der Philosophie" genötigt, eine — historische — Rechtfertigung der Josiflianer und der Rolle der russischen Klöster zu geben. Natürlich geschieht dies, immer im Rahmen des historischen Materialismus, nur hinsichtlich eines Teilaspekts. Nichtsdestoweniger zeigt der Vergleich mit anderen Stellungnahmen zur Rolle der russischen Klöster (vgl. ds. Jhg., S. 79) das in der Sache begründete ständige Lavieren der antikirchlichen Propaganda im Kampf gegen alle Tendenzen, die auch nur im entferntesten einer religiös-kirchlichen Auffassung geschichtlicher Tatsachen Vorschub leisten können.

Aus der totalitären Welt

Die Deutschlandpolitik der SED und die Aufgabe der Ost-CDU

In der zweiten Märzhälfte vergangenen Jahres wurde das sog. „Dokument" des „Nationalrates der Nationalen Front" mit dem Titel: „Die geschichtlichen Aufgaben der Deutschen Demokratischen Republik und die Zukunft Deutschlands" der Öffentlichkeit bekanntgegeben. Das „Dokument" umfaßt drei enggedruckte Seiten im „Neuen Deutschland" (27. 3. 62). In ihm wird eine z. T. neue Konzeption für die künftige Deutschlandpolitik der SED entwickelt — in weitgehender Übereinstimmung mit dem Grundsatzreferat, das Walter Ulbricht fast gleichzeitig vor dem „Nationalrat" gehalten hat (veröffentlicht in „Neues Deutschland", 28. 3. 62). Nach dem Willen der Partei soll das „nationale Dokument" als „politische Grundlage der Arbeit für einen langen Zeitraum" dienen.

Die derzeitigen Machtverhältnisse in Deutschland werden in dem „Dokument" — in Übereinstimmung mit der bisherigen Propagandaschablone — wie folgt gekennzeichnet:

In der „DDR" regiere „das Volk — Kommunisten und Nichtkommunisten, Christen und Atheisten — ... Hier hat alles

seine Heimstatt, was es in der deutschen Geschichte an Gutem, Schönem und Fortschrittlichem gibt. ... In der westdeutschen Bundesrepublik herrschen heute wieder Menschenverachtung, Ausbeutung, klerikales Dunkelmännertum, Geld- und Eroberungsgier und Militarismus. Das heißt, in der westdeutschen Bundesrepublik wird — durch eine Scheindemokratie getarnt — alles konserviert und belebt, was es in der deutschen Geschichte an Rückständigem, Barbarischem und Unmenschlichem, an Dummheit und Borniertheit — gegen das eigene Volk und gegen andere Völker — gibt. Dieser westdeutsche Staat ist der Vergangenheit, einer überlebten Zeit der Ausbeutung und des Krieges, zugewandt." Zwar gebe es auch „fortschrittliche" Menschen in Westdeutschland, „aber unter der Herrschaft der Imperialisten, der Militaristen und des politischen Klerikalismus dringen diese positiven Bemühungen nicht durch. In der Regel werden sie erstickt von den antihumanistischen Einflüssen des deutschen Militarismus, des Klerikalismus und der Unkultur des amerikanischen Imperialismus ... Im Unterschied zu Westdeutschland fördert der sozialistische deutsche Staat Wissenschaft und Kultur ohne Rücksicht auf Profite der hier nicht mehr vorhandenen Monopole, Banken und Rüstungsindustriebetriebe, ohne Rücksicht auf die Interessen des klerikalen Dunkelmännertums und ohne Rücksicht auf andere reaktionäre, undemokratische und arbeiterfeindliche Tendenzen."

Der Tenor dieser Ausführungen ist gehässig-antiklerikal. Nach Ansicht der SED-Führer ist der „politische Klerikalismus" die wichtigste Stütze des „Adenauer-Regimes". Daher wird der Kampf gegen den „politischen Klerikalismus" als eine der wichtigsten Aufgaben angesehen.
Insgesamt betrachtet, läßt die SED-Führung jedoch nur verhältnismäßig selten antiklerikale Töne im „Dokument" anklingen. Und das ist bezeichnend für ihre Taktik. Sie versucht, psychologisch geschickt vorzugehen. Zu stark betonter Antiklerikalismus könnte auf Ablehnung stoßen und die Durchsetzung der Ziele der Nationalen Front erschweren.

Die Wiedervereinigung Deutschlands in der Sicht der SED

Im „Dokument" des Nationalrates werden folgende Prämissen für eine Wiedervereinigung des geteilten Deutschland genannt:

„Das deutsche Volk kann nur wiedervereinigt werden, nachdem in Westdeutschland die friedliebenden Kräfte den deutschen Imperialismus überwunden haben und das Volk seine Geschicke in die eigenen Hände genommen hat. Die sozialistische Deutsche Demokratische Republik und das durch die Kraft des Volkes von der Herrschaft der deutschen und ausländischen Monopole befreite antifaschistisch-demokratische Westdeutschland werden sich die Hand zur Wiedervereinigung reichen" (Neues Deutschland, 27. 3. 62, S. 3).

Dies bedeutet: das Nahziel, das die SED-Machthaber politisch und gesellschaftlich gegenüber der Bundesrepublik verfolgen, geht auf die Errichtung einer „Volksfrontregierung" („antifaschistisch-demokratische Ordnung") aus als Zwischenstufe zum — kommunistisch verstandenen — „Sozialismus".
Obwohl diese im „Dokument" entwickelte Konzeption nicht grundlegend neu ist, muß man in ihr jedoch den Beginn einer neuen Etappe in der gesamtdeutschen Politik der SED sehen. In den ersten Nachkriegsjahren, von 1948 bis 1955, hieß die Losung: „Einheit und gerechter Frieden" und „Deutsche an einen Tisch". Die SED-Führung war damals sogar bestrebt, den „sozialistischen" Volksfront-Charakter der Nationalen Front zu verschleiern; sie hoffte vielmehr, durch „Verständigungsgespräche" sich eine entsprechende Ausgangsposition für ihre gesamtdeutsche Politik zu verschaffen.
Ab 1955 bemühte sich Ulbricht, gegen den Widerstand der Politbüro-Mitglieder Karl Schirdewan und Fred Oelßner sowie zahlreicher anderer Parteimitglieder, die „sozialistische Zielsetzung" offen in der Nationalen Front zu verankern und dazu überzugehen, das Tempo des „sozialistischen Aufbaus" zu beschleunigen. Die „sozialistische Ordnung" sollte in der „DDR" vorangetrieben und auf allen Gebieten gefestigt werden, Rücksichtnahmen auf die „zurückbleibende" Entwicklung in der Bundesrepublik sollten außer acht gelassen werden. Die Auffassung von Schirdewan, Oelßner und anderer, nicht durch forcierte Entwicklung des „Sozialismus" die Spaltung Deutschlands zu vertiefen und die Wiedervereinigung zu erschweren, wurde scharf zurückgewiesen. In Übereinstimmung mit der Ulbrichtkonzeption wurde jedoch die politische Aktivität Pankows in der Bundesrepublik etwas gedrosselt. Ulbricht nannte damals die Erhaltung der „sozialistischen Errungenschaften" in der „DDR" eine wesentliche Voraussetzung für die Wiedervereinigung, heute lautet seine Alternative: entweder wird ganz Deutschland kommunistisch oder es gibt keine Wiedervereinigung.
Die SED-Führung scheint jetzt davon überzeugt zu sein, daß die „sozialistische Entwicklung" in der Zone und die Errichtung der Mauer, d. h. die Beseitigung der Fluchtbewegung, ihr größere Chancen und Möglichkeiten bei der Verfolgung ihrer gesamtdeutschen Politik bietet. Es wäre verfehlt, die verstärkte politische Aggressivität Pankows gegenüber der Bundesrepublik nur als eine Flucht nach vorn, d. h. eine Flucht vor den eigenen inneren Schwierigkeiten und als ein Ablenkungsmanöver gegenüber der eigenen Bevölkerung zu werten. Sicher hat dieser Gesichtspunkt auch seine Bedeutung. Vom Standpunkt der kommunistischen Doktrin aus ist jedoch die augenblickliche SED-Politik geradezu notwendig: Nachdem der „Sozialismus" in der „DDR" im wesentlichen „errichtet" ist, muß er in ganz Deutschland missionarisch werden, d. h. die „zurückbleibenden, ausgebeuteten, versklavten Landsleute in Westdeutschland vom Imperialismus befreien".

Die Aufgaben der Ost-CDU

Nach der Veröffentlichung des „nationalen Dokuments" wurde in der „DDR" eine „nationale Welle" entfacht. Die SED-Presse stand ganz im Zeichen der „Diskussion" über dieses „Dokument". Hunderte von Versammlungen wurden durchgeführt, auf ihnen wurden die Delegierten für den „Nationalkongreß" gewählt, der am 16. und 17. Juni 1962 in Berlin zusammentrat.
Die Ost-CDU veranstaltete nach der Veröffentlichung des „Dokuments" zwei Hauptvorstandssitzungen in Görlitz (29. und 30. März 1962) und auf der Wartburg bei Eisenach (14. und 15. Mai 1962). Die Hauptvorstandssitzungen beschäftigten sich vornehmlich mit der Frage, wie die Ost-CDU im Sinne des „Dokuments" ihre Arbeit entfalten solle. Außer diesen beiden Tagungen trat der Generalsekretär der Ost-CDU, Gerald Götting, auf einer Zusammenkunft der „Arbeitsgruppe Christliche Kreise beim Nationalrat" am 10. Mai 1962 mit einem Grundsatzreferat hervor.
Nach dem „nationalen Dokument" fällt der Ost-CDU vornehmlich die Aufgabe zu, in den christlichen Bevölkerungsteilen ganz Deutschlands das „Dokument" zu popularisieren. Im einzelnen ist ihr dabei die Aufgabe gestellt, aus einer sogenannten fortschrittlichen christlichen Tradition heraus die kommunistische Deutschlandkonzeption zu rechtfertigen. Die Ost-CDU soll mit die „verderbliche Rolle der offiziellen christlichen Politik in der Vergangenheit" entlarven und unter anderem nachweisen, daß es gute und schlechte Christen gibt, daß die „DDR" die

Heimstatt der guten Christen sei, in der ein Mißbrauch des Christentums unmöglich gemacht wird. Die „DDR" soll als die Staatsordnung hingestellt werden, die den Vorstellungen des Christentums entspricht.

Auf der Wartburg-Tagung sagte Dr. Gerhard Descyk, „fortschrittlicher" Katholik und Mitglied des Präsidiums des Hauptvorstandes der Ost-CDU, u. a.:

„Das nationale Dokument ‚Die geschichtliche Aufgabe der Deutschen Demokratischen Republik und die Zukunft Deutschlands' gibt uns Christen Anlaß zu ernster Selbstprüfung unseres eigenen Verhaltens in den zurückliegenden Jahrzehnten der Geschichte unserer Nation. Es nötigt uns, aus dem Ergebnis einer solchen Bilanz Schlußfolgerungen für unsere heutige gesellschaftliche Entscheidung in den Grundfragen unseres nationalen Daseins zu ziehen. ... Das Dokument fordert uns Christen zur Parteinahme für die Sache unseres Volkes, für die Sache des Friedens und des Sozialismus auf. So weist das Dokument uns christlichen Demokraten den einzig möglichen Weg, der Verantwortung für die Zukunft unserer Nation gerecht zu werden, indem wir die Vollendung des sozialistischen Aufbaus in unserer Republik mit aller Kraft unterstützen und zugleich die friedens- und verständigungswilligen christlichen Kreise Westdeutschlands auf den Kampf gegen den Hauptfeind unseres Volkes im eigenen Lande, auf den Kampf gegen die unheilvollen Kräfte des Imperialismus und Militarismus lenken" (Neue Zeit, 15. 5. 62, S. 3).

Desczyk, Götting und andere Führer der Ost-CDU verzeichnen und verzerren systematisch die Geschichte, um die kommunistischen Thesen zu erhärten. Die deutschen Bischöfe sind nach ihrer Ansicht fast ausnahmslos Komplizen der Reaktion und der Verderber Deutschlands gewesen. (Teile aus Hirtenbriefen werden als „Beweisstücke" zitiert.) Es gab ihrer Ansicht nach bisher immer nur die verderbliche Allianz von „Thron und Altar" bzw. heute von „Bonn und Altar". Immer sei in der Vergangenheit und auch heute noch (in der Bundesrepublik) der christliche Glaube politisch mißbraucht worden.

Neben dieser Technik der Geschichtsfälschungen, die leicht als solche zu erkennen sind, bedienen sich die Exponenten der Ost-CDU auch verfänglicherer Methoden.

So führte Gerald Götting vor der „Arbeitsgruppe Christliche Kreise" unter anderem aus:

„Die Realisierung der gesellschaftlichen Konsequenzen des christlichen Glaubens ist nur an der Seite und unter Führung, in der Kampfgemeinschaft mit der Arbeiterklasse beim Aufbau des Sozialismus möglich.

Im Kampf gegen die Barbarei des Faschismus begriffen größere Kreise von Christen und Geistlichen etwas von der Notwendigkeit einer Einheitsfront zwischen Nichtchristen und Christen. In den faschistischen Gefängnissen und Konzentrationslagern wurde die Grundlage zu der Gemeinsamkeit gelegt, die in unserer Deutschen Demokratischen Republik nicht nur fortgeführt, sondern vertieft und gefestigt wurde. Die christlichen Blutzeugen Paul Schneider und Bernhard Lichtenberg, Dietrich Bonhoeffer und Alfred Delp starben in dem Bewußtsein, daß die Welt, für die sie gekämpft hatten und für die sie in den Tod gingen, eine solche der brüderlichen Zusammenarbeit über weltanschauliche Gegensätze hinweg sein würde.

Die Deutsche Demokratische Republik nimmt das Erbe dieser Männer wahr ... In der Deutschen Demokratischen Republik hat die grundlegende Erneuerung der Gesellschaftsordnung auch den Kirchen geholfen, zu einer rechten gesellschaftlichen Neuorientierung zu kommen. In diesem Prozeß einer geistigen Neubesinnung ist auch die unbewältigte Vergangenheit der Christenheit in Deutschland bei uns weithin aufgearbeitet worden ...

Was katholische Denker wie Romano Guardini und Hans Urs von Balthasar in den ersten Jahren nach dem zweiten Weltkrieg ausgesprochen haben — es ist lebendig in den katholischen Staatsbürgern, die hier an einer neuen sozialgerechten Gesellschaftsordnung mitbauen.

Insofern ist unser Staat auch für die immer größer werdende Zahl Christen in Westdeutschland, die ein wachsendes Unbehagen gegenüber der Bindung der offiziellen Kirchenleitungen an die Bonner Politik äußert, Vorbild und Perspektive für die Zukunft" (Neue Zeit, 11. 5. 62, S. 4).

Mit solchen Geschichtsmanipulationen versuchen die Sprecher der Ost-CDU auftragsgemäß Keile in die christliche Bevölkerung zu treiben und vor allem die Kirchenführungen, die sich der kommunistischen Gleichschaltung widersetzen, zu isolieren. Das „Petrusblatt" (Kirchenzeitung im Bistum Berlin) bemerkte zu diesen Bestrebungen am 20. Mai 1962:

„Romano Guardini, der große Theologe, endete in Berlin 1952 beim 75. Deutschen Katholikentag seine Rede mit den Worten: ‚Es wird sich zeigen, daß durch die Wirrnis der verschiedenen politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Gegensätze, welche die Welt erfüllen, zwei große Fronten gehen, auf denen die eigentlichen Dinge entschieden werden: die jenes Menschen, der den Anspruch erhebt, sein Dasein und sein Werk aus ihm selbst heraus zu verstehen, und die des anderen, der seinen Namen immerfort aus dem Namen Gottes und seinen Auftrag vom wirklichen Herrn empfängt.'

Genau diesen Gegensatz suchen Götting und seine Genossen zu bagatellisieren, um dem kommunistischen Atheismus zum Sieg zu verhelfen."

Damit den Christen wirklich „geholfen" werden könne, müßten sie sich nach den Reden der Führer der Ost-CDU völlig in die Nationale Front integrieren. In Wirklichkeit soll jedoch nicht den Christen „geholfen" werden, sondern die von der kommunistischen Führung gewünschte politisch-gesellschaftlich-moralische Einheitsfront der Zonenbevölkerung verwirklicht werden, und zwar dadurch, daß die christlichen Bevölkerungsgruppen auf alle ihre Belange und Rechte verzichten. Die heute vorhandenen Gegensätze in der Bevölkerung versucht man mit entsprechenden nationalen Phrasen zu überdecken.

Dr. Desczyk führte auf der Wartburg unter anderem aus:

„Durch unsere Mitarbeit in der Nationalen Front verwirklichen wir das Vermächtnis der Kämpfer des antifaschistischen Widerstandes. Auf diese Weise sorgen wir gleichzeitig dafür, daß in einem kommenden Deutschland des Friedens, der Demokratie und des Sozialismus, so wie es in unserer Republik bereits beispielgebend Gestalt angenommen hat, die Hoffnungen und Bestrebungen der vaterlandsliebenden Christen nicht noch einmal enttäuscht werden können. ... Wir sind glücklich darüber, daß wir diese Ordnung mitgestalten und mitverantworten können. In der Praxis dieser Arbeit für den Frieden und für den Sozialismus haben wir unseren Platz gefunden in der politisch-moralischen Einheit unseres Volkes, die unter Führung der Arbeiterklasse und ihrer Partei in unserer Republik immer deutlicher Gestalt gewinnt und deren Verkörperung die Nationale Front darstellt" (Neue Zeit, 15. 5. 62, S. 3 und 4).

Da die Ost-CDU-Führer sich für die Aktionsgemeinschaft mit den Kommunisten aussprechen, distanzieren sie sich selbstverständlich auch von den „NATO-Kirchen" (Neue Zeit, 15. 5. 62, S. 4).

Um die Kommunisten bei der Infiltrationstätigkeit noch wirkungsvoller zu unterstützen und den Christen in der Bundesrepublik Sand in die Augen zu streuen, machte Desczyk unter anderem noch folgenden beachtenswerten Vorschlag:

„Es wäre wünschenswert, wenn die Ergebnisse des 9. Februar 1961 [an dem sich „fortschrittliche Christen" unter der Führung von Prof. D. Emil Fuchs mit Ulbricht trafen und die gemeinsame Plattform für Kommunisten und „Christen" besprachen], die so verheißungsvolle Perspektiven für die christliche Existenz im Sozialismus eröffnen, auch in diesem Dokument fixiert werden würden. Das würde sicher dazu beitragen, viele, heute noch abseits stehende Glieder der Gemeinden für die Mitarbeit beim Aufbau des Sozialismus zu gewinnen. Darüber hinaus könnte es geeignet sein, progressive Christen in der

Bundesrepublik im positiven Sinne zu beeinflussen, die angesichts der spannungsreichen Entwicklung des Verhältnisses von Staat und Kirche in der DDR in den vergangenen Jahren und angesichts der westlichen Propaganda Befürchtungen über die Zukunft der Kirche in einem sozialistischen Land haben.' Wir schließen uns diesem Vorschlag an und empfehlen dem Nationalrat der Nationalen Front, bei der Überarbeitung des nationalen Dokuments entsprechend zu verfahren" (Neue Zeit, 15. 5. 62, S. 4).

Theologische Manipulationen

Die Führer der Ost-CDU bemühen sich auch, kirchliche Amtsträger zur Zustimmung zum „Dokument" zu bewegen. Bisher gelang ihnen das nur bei einigen wenigen Protestanten. Einige evangelische Geistliche veröffentlichten in der „Neuen Zeit" kritische Selbstbekenntnisse über fehlerhafte Haltungen in der Vergangenheit. Am Schluß solcher „Geständnisse" wird dann jedesmal dankbar die Bedeutung des „nationalen Dokuments" gewürdigt (so z. B. von Pastor Evers in der „Neuen Zeit" vom 13. 5. 62). Daneben versucht man auch, mit „theologischen Überlegungen" zersetzend zu wirken.

Der Aspirant der Theologie an der Universität Rostock Gert Wendelborn schrieb in einem Artikel „Unser Glaube befreit uns zu rechtem Handeln" unter anderem folgendes:

„Der christliche Glaube ist überhaupt keine Weltanschauung. Diese Feststellung scheint mir für eine sachentsprechende Besinnung auf unsere heutigen Aufgaben sehr wichtig zu sein. Denn wenn es sich bei unserem christlichen Glauben um eine Weltanschauung handelte, würde es im Ernst keine Möglichkeit der Zusammenarbeit mit den Marxisten geben, es sei denn für eine gewisse Zeit aus taktischen Gründen. Eine Weltanschauung erhebt ihrem Wesen nach den Anspruch, einzig gültige Richtschnur für das menschliche Handeln zu sein; sie beansprucht absolute Gültigkeit. So erhebt der Marxismus mit vollem Recht den Anspruch, die einzige wirklich wissenschaftliche Darstellung der Entwicklungsgesetze in der Gesellschaft und deshalb die einzige wirklich wissenschaftliche Anleitung zum Handeln für den Fortschritt zu sein.
Einen solchen Anspruch erhebt der christliche Glaube nicht. Er will und kann keinen Weg für die beste Gestaltung der menschlichen Gesellschaft weisen, will und kann überhaupt keine rationale Erhellung objektiver Gesetze in Natur und Gesellschaft, der Welt des objekthaft Vorhandenen zeigen. Ihm geht es vielmehr um einen anderen Bereich der Wirklichkeit, den Bereich innerster Existenz des Einzelmenschen. Er wird dabei geleitet von einem bestimmten Existenzverständnis.
Der glaubende Mensch weiß sich nämlich als Geschöpf; er bekennt, daß er in jedem Augenblick seines Lebens von einer ihn schlechthin bestimmenden Macht abhängig ist, die ihm das Leben geschenkt hat und es ihm im Tode wieder nimmt. Er glaubt, daß er alle seine Gaben und Kräfte einzig dieser Macht, eben Gott, verdankt. Dieser Gott ist Herr des Menschen, ihm weiß er sich verantwortlich, seinem Zorn und seiner Gnade weiß er sich ausgesetzt ...
Der rechte Gebrauch der Vernunft, zu dem der Glaube befreit, führt nun m. E. in der Gegenwart die Christen zu der Erkenntnis, daß dem Sozialismus die Zukunft gehört. Bei allem Wissen um die Kompliziertheit historischer Prozesse sollte vorurteilsfreie, sachliche Überlegung doch zu dem Ergebnis kommen, daß die Entwicklung zum Sozialismus und anschließend zum Kommunismus eine geschichtlich notwendige, nach objektiven Gesetzen sich vollziehende Entwicklung ist. Oder wollen wir heute, da es um die Erkenntnis der Entwicklungsgesetze in der menschlichen Gesellschaft geht, wie sie der historische Materialismus uns vermittelt, wieder die Stunde verpassen?" (Neue Zeit, 14. 4. 62, S. 4).

Der Verrat an den Christen

Die jetzt von der Ost-CDU entwickelte Politik wurde in ihren Grundzügen bereits unmittelbar nach der 14. Tagung des Zentralkomitees der SED (23. bis 26. November 1961) festgelegt. Die Ost-CDU-Führung bekam von der SED-Führung damals den Auftrag, ihre Partei stärker in die „Nationale Front" zu integrieren, um noch wirksamer die Mitglieder der Ost-CDU zu einer kontrollierten „positiven" Aktivität anzuhalten. Auf der 8. Tagung des Hauptvorstandes der Ost-CDU (11. und 12. Dezember 1961) sagte der stellvertretende Generalsekretär Wolfgang Heyl, daß die „Mitarbeit in der Nationalen Front das Kernstück unseres gesamten politischen Wirkens" ist („Neue Zeit", vom 28. 12. 61, S. 3). Gleichzeitig bekannte sich die Ost-CDU-Führung zur aktiven Unterstützung bei der Formung des „sozialistischen Menschen", d. h., sie erklärte sich bereit, in entsprechend geschickter Weise Christen der sozialistischen Ideologie bzw. der atheistischen Weltanschauung auszuliefern.

Funktionäre der Ost-CDU scheuten nicht einmal davor zurück, gegenüber den Geistlichen bestimmte Forderungen zu erheben. Der Vorsitzende des Ost-CDU Kreisverbandes Naumburg, Siegfried Rühle von Lilienstern, veröffentlichte am 25. Juli 1962 unter der Überschrift „Seelsorger im sozialistischen Staat" in der „Neuen Zeit" folgende Gedanken:

„Die gewaltige gesellschaftliche Umwälzung, die wir in der Deutschen Demokratischen Republik beim entfalteten Aufbau des Sozialismus erleben, erfordert von dem kirchlichen Amtsträger als Seelsorger und Gemeindehirten die richtige Einstellung zur sozialistischen Wirklichkeit ...
An alle Pfarrer in unserer Republik tritt daher die Forderung, die Lebensfragen unserer Nation, die Fragen des Kampfes um den irdischen Frieden, um die Pax terrena, mit ihren Gemeindegliedern nicht nur zu tragen, sondern auch tatkräftig anzufassen. Der Seelsorger muß dem Glied seiner Kirchengemeinde in verständlichen Worten sagen können, wie der Christ zum Aufbau einer neuen, gerechten Gesellschaftsordnung und zur Sicherung des Friedens unter den Völkern beizutragen hat. So soll der Pfarrer der geistliche und geistige Helfer der christlichen Bevölkerung sein; er ist dazu berufen, seinen Gemeindegliedern bei dem nicht leichten, sondern oft recht beschwerlichen Weg in das neue Land des werdenden Sozialismus brüderlicher Begleiter zu sein. Hierzu ist es Voraussetzung, daß der Seelsorger selbst in unserem Staat auch seine geistige Heimat hat.
Die Worte des Geistlichen von der Kanzel oder im seelsorgerlichen Gespräch dürfen niemals einen geistigen Zwiespalt im Herzen der christlichen Menschen aufreißen oder hinterlassen. Der christliche Staatsbürger, der in inneren Widerspruch zum sozialistischen Leben gerät, wird Schaden nehmen. ‚Christentum und die humanistischen Ziele des Sozialismus sind keine Gegensätze' — diese Feststellung aus der Programmatischen Erklärung des Staatsrates der DDR sollten unsere Pastoren in ihrer täglichen Gemeindearbeit immer wieder bedenken.
Wie aufbauend ist es, wenn der Seelsorger den christlichen Laien vom Evangelium her sagt, daß in der sozialistischen Ordnung mehr Raum für den Christen ist als in der vom kapitalistischen ‚freien Spiel der Kräfte' bestimmten Gesellschaft!
Ist es daher richtig, wenn der Pfarrer, der in der DDR das Evangelium frei verkündigen kann, ohne Beziehung zum praktischen Leben, zum sozialistischen Alltag in unserem Staat bleibt? Muß dadurch nicht eine der kirchlichen Gemeinde sehr schädliche Isolierung des Seelsorgers eintreten?"

Damit wurden geradezu klassisch die kommunistischen Forderungen an einen Seelsorger in der „DDR" formuliert.

Auf den Kreis- und Bezirksdelegiertenkonferenzen der Ost-CDU, die vom Juli bis Oktober 1962 durchgeführt wurden, versuchte die Führung die Mitglieder in noch stärkerem Maße zur aktiven Unterstützung des Kommunismus zu drängen. Dabei stand vor allem die Beteiligung am sogenannten Produktionsaufgebot im Mittelpunkt. Der Leiter der Abteilung Politik im Hauptvorstand der Ost-CDU, Adolf Niggemeier, erklärte auf der Bezirksdelegiertenkonferenz in Halle:

„Der Geist des Produktionsaufgebotes sollte in unserer ganzen Parteiarbeit wirksam werden und einfließen in die Ausschüsse der nationalen Front, in die Hausgemeinschaften" (Neue Zeit, 18. 7. 62).

Allen Mitgliedern der Ost-CDU wurde die Aufgabe gestellt, das nationale Programm „in die Herzen aller Bürger zu tragen". Die aktivsten Mitglieder der Ost-CDU wurden den Delegierten der Parteikonferenzen und in der Presse der Ost-CDU als „Pioniere der Nation" vorgestellt. Auf der Bezirksdelegiertenkonferenz in Chemnitz (Karl-Marx-Stadt) forderte der stellvertretende Generalsekretär der Ost-CDU, Wolfgang Heyl, sogar:

„Nun kommt es darauf an, in allen Ortsgruppen auch den Grundriß der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung zu studieren, um bei allen Unionsfreunden das Verständnis für die führende Rolle der Arbeiterklasse zu vertiefen. Erst dann ist jedes Mitglied unserer Partei befähigt, die historische Mission der Arbeiterklasse richtig zu verstehen, und die CDU in der Lage, ihren Bündnisverpflichtungen gegenüber der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands nachzukommen" (Neue Zeit, 16. 9. 62).

Durch die „nationale Welle" erhöht sich der Druck auf die Christen in Mitteldeutschland. In noch stärkerem Maße als zuvor zwingt die SED die Christen zu „positiven Entscheidungen", „Friedensbekenntnisse" abzulegen, sich von den „reaktionären NATO-Bischöfen" zu distanzieren, eine „fortschrittliche Christentradition" zu bekennen, den „einzig rechtmäßigen deutschen Staat" zu bejahen. Wer sich diesen Forderungen entzieht, muß damit rechnen, als „schlechter Deutscher" und auch als „schlechter Christ" diffamiert zu werden.

Die Ost-CDU wird außerdem im Auftrag der SED-Führung ihre Arbeit in der Bundesrepublik beträchtlich verstärken; zunächst um Kontakte herzustellen, dann um mit Hilfe der Kontakte die Christen in der Bundesrepublik zu beeinflussen. Es wird notwendig sein, sich mit den Geschichtsklitterungen der Ost-CDU auseinanderzusetzen und der beabsichtigten Verwirrung in christlichen Kreisen vorzubeugen.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Kirche im Vorort

Soziologische Erkundung einer Pfarrei

Ältere Soziologen, wie Émile Durkheim, Ernst Troeltsch und Max Weber, hatten sehr viel Interesse an religiösen und kirchlichen Phänomenen, weil diese ihrer Meinung nach eine große Rolle im gesellschaftlichen Leben oder zumindest in der Entwicklungsgeschichte der modernen westeuropäischen Gesellschaft spielen. Diesem „goldenen Zeitalter" der Religionssoziologie folgte eine Phase der Interesselosigkeit. Sie ging vor allem auf die in amerikanischen Kreisen weitverbreitete Ansicht zurück, Religion und Kirche seien Phänomene des „cultural lag"; mit dem gesellschaftlichen Fortschritt würden sie von selbst als Rest einer abgeschlossenen geschichtlichen Periode verschwinden.

Inzwischen entstand — nach einem Vorspiel in den USA in den zwanziger Jahren — in Frankreich und den Niederlanden während der vierziger Jahre eine Bewegung, die man als „sociologie religieuse" bezeichnet. Beeindruckt von Erscheinungen wie Unkirchlichkeit, kirchliche Passivität und besorgt um die wachsende Kluft zwischen Kirche und Gesellschaft, begannen kirchlich aufgeschlossene Personen, unter Anwendung statistischer und historischer Methoden die faktische Lage der Kirchen zu analysieren. Diese Studien galten vor allem der Unkirchlichkeit, der religiösen Praxis, dem Priesterbestand und der Organisation der Seelsorge. Es wurde vieles aufgedeckt, was bisher noch nicht bekannt war, und vieles wurde aufgezeigt, worüber man bisher nur vage wußte. Die meisten Vertreter der „sociologie religieuse" stammen nicht aus der Soziologie. Dementsprechend gingen sie nicht von soziologischen Theorien und Hypothesen aus. Zudem gingen sie meistens nur statistisch vor und versuchten, auf komprehensive Weise die gesamte religiöse Lage in einer Pfarrei, Diözese oder einem Gebiet zu schildern. Das Ziel der Analysen waren praktische Schlüsse für Apostolat und Seelsorge.

Nach dem zweiten Weltkriege kam man in den USA zur Einsicht, daß Religion und Kirche trotz aller Vorhersagen lebendig geblieben waren und gerade in den USA — gemessen an der wachsenden Zahl der Kirchenangehörigen und Kirchenbesucher — sogar an Einfluß gewonnen hatten. Damit wurde auch das Interesse für die gesellschaftliche Bedeutung dieser Erscheinungen wieder größer. Der Gedanke des „cultural lag" wurde allmählich aufgegeben.

Heute läßt man die Frage nach dem Ursprung der Religion auf sich beruhen, betrachtet sie als ein funktionales Erfordernis des sozialen Lebens und versucht ihre Struktur und Bedeutung zu analysieren. Die modernen Religionssoziologen bauen weder große Systeme auf, wie die klassischen Autoren, noch bedienen sie sich in erster Linie historischen und ethnologischen Materials. Ausgehend von der modernen allgemeinen soziologischen Theorie, formulieren sie konkrete Hypothesen, die sie durch die modernen Methoden des Experiments, der Beobachtung und Befragung, überprüfen.

Allmählich hat man in breiten Kreisen der „sociologie religieuse" eingesehen, daß nicht nur der Sache selbst, sondern auch der pastoralen Anwendung der Forschungsergebnisse mit einem strengeren wissenschaftlichen Verfahren gedient ist. Das ist jedoch nicht bei allen Vertretern dieser Forschungsrichtung der Fall. So ist es zu einer Spaltung gekommen. Ein Teil der nicht soziologisch ausgebildeten und unmittelbar pastoral interessierten Forscher treibt die „sociologie religieuse" weiter wie bisher. Viele andere wenden sich aber sehr bewußt der eigentlichen Religionssoziologie zu. Sie versuchen, Anschluß an die allgemeine Soziologie zu bekommen, und wünschen sich ihrer mehr wissenschaftlichen Begriffe, Methoden und Techniken zu bedienen. Die unmittelbaren pastoralen Interessen rücken in den Hintergrund, man enthält sich konkreter pastoraler Vorschläge. Man übt lieber Geduld und versucht, einen differenzierten Begriffsapparat aufzubauen und die Ergebnisse der empirischen Forschung nach und nach einzubauen. Die Bezeichnung „sociologie religieuse" wird ausdrücklich abgelehnt; man spricht vorwiegend von kirchlicher Sozialforschung, noch lieber von „sociologie des religions" oder Religionssoziologie.

Eine soziologische Theorie der Pfarrei

Gegen diesen Hintergrund muß die Studie von Osmund *Schreuder* „Kirche im Vorort. Soziologische Erkundung einer Pfarrei" (Herder, Freiburg i. Br. · Basel · Wien 1962,

512 S.) gesehen werden. Sie entstand aus pastoralen Motiven, will aber keine „sociologie religieuse" sein. Der Verfasser versucht denn auch im ersten Kapitel, eine wirklich soziologische Theorie der katholischen Pfarrgemeinde auszuarbeiten. Danach ist eine Pfarrei ein soziales und ein religiöses System. Als solches hat sie sich zu richten sowohl nach den Gesetzen, die für alle sozialen Systeme gelten, als auch nach den Intentionen der Kirche. Dementsprechend kann man unterscheiden zwischen den allgemeinen funktionalen Erfordernissen, denen die Pfarrei als soziales System entsprechen muß, und den besonderen funktionalen Erfordernissen, denen die Pfarrei als kirchliche Institution gerecht werden muß. Diese funktionalen Erfordernisse werden in zwölf Punkten formuliert, und zwar unter Anwendung allgemeinsoziologischer Begriffe, wie diese von einem der namhaftesten amerikanischen Theoretiker, T. Parsons, aufgestellt worden sind.

Schreuders Forschungsgegenstand

Nach diesem allgemeinen Aufriß wählt Schreuder sein Forschungsobjekt. Er versucht nicht, das ganze Leben der betreffenden Gemeinde zu schildern, sondern beschränkt sich auf ein Thema: die kirchliche Aktivität und Passivität, gemessen an der Sonntagspraxis. Sie werden mit Dominikantie und Nondominikantie bezeichnet. Durch den einführenden Aufriß ist klar geworden, inwiefern die Studie eine Beschränkung vornimmt, inwiefern das Forschungsthema ein Wesenselement des Pfarrlebens darstellt und mit welchen anderen Elementen Sonntagspraxis und Nichtpraxis in Zusammenhang gebracht werden müssen. Dementsprechend wird eine ganze Reihe von Hypothesen aufgestellt, die im Verlauf der Arbeit überprüft werden.

Die untersuchte Pfarrei

Die Pfarrgemeinde, um die es sich handelt, liegt in einem Außenbezirk einer der bedeutendsten westdeutschen Großstädte. Der Bezirk umfaßt etwa 7000 Einwohner, von denen etwa 4000 katholisch sind. Den Methoden der Amsterdamer Soziographischen Schule folgend, legt Schreuder in zwei Kapiteln ausführlich dar, wie sich das alte Bauerndorf seit dem Ende des 19. Jahrhunderts zu einem Großstadtvorort und Großstadtaußenbezirk entwickelt hat. Der wirtschaftliche Strukturwandel von Agrargemeinde zum Industriearbeiterwohnsitz, die Bevölkerungsentwicklung, in der der Ort als Abschubgebiet der Großstadt für die ökonomisch Schwächeren und die Bevölkerung als das Resultat einer negativen Auslese erscheinen, die damit zusammenhängenden politischen Kämpfe zwischen „Schwarz" und „Rot" und der politische Strukturwandel, die Sprengung der katholischen Homogenität und die konfessionelle Umschichtung durch die Zuwanderung von Nichtkatholiken, die Beziehungen zwischen den Konfessionen und den konfessionellen Gruppen werden unter Anwendung statistischen und historischen Materials eingehend dargelegt. Damit ist die Bühne geschildert, auf der sich das Leben der katholischen Gemeinde abspielt.

Einstellungen von Dominikanten und Nichtdominikanten gegenüber Gottesdienst und Kirche

Erst dann wird über das eigentliche Forschungsthema, die Sonntagspraxis, gesprochen. Die Zahl der aktiven und passiven Katholiken wird durch verschiedene Beobachtungstechniken festgestellt. Dadurch kann Schreuder unterscheiden zwischen absolut treuen und relativ treuen Dominikanten und zwischen relativen und absoluten Nondominikanten. Es besteht eine sehr klare Trennungslinie zwischen dem aktiven und passiven Teil der Pfarrei: entweder man geht meistens zur Kirche, oder man geht meistens nicht; Überschneidungen gibt es nicht. Der Autor erklärt dieses interessante Phänomen der Polarisierung durch die Strenge des Kirchengebots. Übrigens ist nur ein Drittel der erwachsenen Katholiken kirchlich aktiv. Das bedeutet im Vergleich zu den Verhältnissen im vorigen Jahrhundert, die von 1832/34 an verfolgt werden, eine regelrechte religiöse Revolution.

Schreuder gibt sich nicht mit äußeren Verhaltensweisen zufrieden. Er wünscht auch zu erfahren, wie die Dominikanten den Sinn des Gottesdienstes deuten und warum die Nondominikanten sich von ihm distanzieren. Neben die statistische Beobachtung tritt hier eine Methode der Befragung, die bisher in bezug auf den Gottesdienst von den Vertretern der „sociologie religieuse" gar nicht und von den Religionssoziologen nur selten angewandt wurde. Befragt wurde eine Auswahl von 177 verheirateten Katholiken, die repräsentativ für den aktiven verheirateten Teil der Gemeinde ist, und eine Auswahl von 145 verheirateten Katholiken, die repräsentativ für den nichtaktiven verheirateten Teil der Pfarrei ist. Die Stellungnahmen für und gegen den Gottesdienst werden auf differenzierte Weise analysiert; die Analysen werden mit längeren Zitaten aus den Interviews belegt, so daß es möglich ist, die Interpretationen des Verfassers zu kontrollieren. Es stellt sich heraus, daß der Kirchgang relativ selten mit rein religiösen Motiven begründet wird. Man argumentiert nicht mit dem Gehorsam gegen Gott, der Liebe Gottes, der Teilnahme am Opfer Christi und dem liturgischen Ausdruck der religiösen Solidarität. Die Katholiken betrachten den Gottesdienst vielmehr als ein Instrument zur Bewältigung der Probleme des Alltagslebens und begründen ihre Aktivität sehr oft mit den Normen ihrer profanen sozialen Gruppe. Durch diesen religiösen Instrumentalismus und Individualismus wie auch durch die Betrachtung der kirchlichen Aktivität als eines profanen Solidaritätssymbols weichen die Pfarrangehörigen in erheblichem Maße von den kirchlichen Normen ab. Damit ist zugleich ein empirischer Beweis erbracht für die Richtigkeit der Hypothese, die des öfteren in der amerikanischen Religionssoziologie aufgestellt wird, daß nämlich die religiöse Aktivität heutzutage an erster Stelle die innerweltliche Funktion der Anpassung und des Ausgleichs hat.

Demgegenüber tragen die Formeln, mit denen die Nondominikanten die Teilnahme am Gottesdienst ablehnen, einen wenig grundsätzlichen Charakter. Man wendet sich nicht so sehr gegen die Existenz Gottes oder gegen die Institution der Kirche und ihre Vertreter als solche. Vielmehr tritt in den Aussagen Indifferentismus hervor, Interesselosigkeit. Es spiegelt sich in ihnen die Kluft zwischen Kirche und Gesellschaft auf institutioneller Ebene und die Afunktionalität der Kirche für das Alltagsleben wider. Die Kirche ist ein Symbol der ethischen und sozialen Ordnung, ein Verband mit humanen Prinzipien und Aktivitäten. Die Kirche ist daher wichtig für die Gesellschaft, wie z. B. auch das Rote Kreuz. Man bejaht eine solche Institution durch finanzielle Beiträge und ein gutes ethisches Leben; religiöse Praxis ist für Spezialisten und Aktivisten.

Die Nondominikanten behaupten des öfteren, daß Katholizität und religiöse Praxis nicht identisch seien, daß man

auch ohne Sonntagspraxis ein guter Katholik sein und bleiben könne. Dagegen wird auf Grund der Interviewergebnisse — es werden dabei viele Aussagen wörtlich angeführt — nachgewiesen, daß man um so eher auch andere kirchliche Riten, wie die Sterbesakramente und die katholische Trauung, vernachlässigt, je weniger man Bedenken gegen den Kirchenautritt hat, und daß man um so eher an der Existenz Gottes zweifelt, je weniger man am Gottesdienst teilnimmt bzw. je früher im Leben man die religiöse Praxis aufgegeben hat und je länger der Zeitpunkt zurückliegt, da man noch regelmäßig die Kirche besuchte. Religiöse Passivität ist somit die erste Phase des Entkirchlichungsprozesses. Dieser Vorgang wird erläutert an Hand der Theorie von É. Durkheim über die integrierende Funktion der religiösen Versammlung, die wegen des Widerstands der katholischen Wissenschaftler gegen die Gesamttheorie Durkheims in kirchlichen Kreisen allzu wenig Beachtung gefunden hat.

Die soziale Gestalt der Sonntagspraxis und Nichtpraxis

Schreuder stellt dann die Frage nach der sozialen Gestalt der „Dominikantie" und „Nondominikantie". Beide sind keine individuellen Erscheinungen, sondern Gruppenphänomene. Deshalb versucht der Verfasser herauzufinden, aus welchen Kleingruppen solche Gesamtgruppen zusammengesetzt sind. Die Intensität und die Qualität der Beziehungen zwischen Eltern, verheirateten Kindern, Verwandten, mit Freunden und Bekannten werden dargelegt, das Vereinsleben geschildert und das Ortsbewußtsein überprüft. Es folgt eine Typologie der sozialen Beziehungen, bei denen unterschieden wird zwischen traditionellen Beziehungsmustern, in denen die Großverwandtschaft, die Vereine und die Ortskameradschaften eine überwiegende Rolle spielen, den individualisierten Bindungsmustern, in denen nur die Ehe, die kleine Verwandtschaft oder die Beziehungen zu Freunden im Vordergrund stehen, und den Mischformen. Anschließend wird nachgewiesen, daß sich diese Kleingruppen in bezug auf die religiöse Praxis einheitlich verhalten.

Die soziale Gestalt der Sonntagspraxis und Nichtpraxis hat noch einen anderen Aspekt. Weil die Pfarrei aus einem aktiven und passiven Teil besteht, stellen sich Dominikanten und Nondominikanten gegenseitig vor die Frage der Wahrheit und des Wertes des regelmäßigen Kirchgangs. Letztere sind in der Überzahl und üben somit einen stärkeren Druck auf die Kirchgänger aus als umgekehrt. Dadurch entsteht unter den Dominikanten eine Tendenz zur Polarisierung: die Zahl der Katholiken, die zwar zur Kirche gehen, aber dafür keine persönlich durchdachten Motive anführen können (Traditionskatholiken), ist relativ gering; die Zahl der Kirchgänger, die das wohl können (bewußte Dominikanten), und der Kirchgänger, die zwar zum Gottesdienst gehen, aber innerlich anders eingestellt sind (latente Nondominikanten), ist relativ groß. Weil der Druck der aktiven Katholiken, die eine Minorität sind, auf den passiven Teil der Gemeinde weniger stark ist, ist die Polarisierungstendenz unter den Nondominikanten viel schwächer: die Zahl derjenigen, die keine persönlich durchdachten Motive für ihre Passivität angeben können (Indifferente; sie bilden das Gegenstück zu den Traditionskatholiken), ist relativ groß; die Zahl derjenigen, die den Kirchgang mit klar formulierten Argumenten ablehnen (bewußte Nondominikanten), und derjenigen, die zwar nicht am Gottesdienst teilnehmen, aber innerlich anders eingestellt sind (latente Dominikanten), ist relativ gering. Schreuder entwickelt und belegt diese Hypothese mit Hilfe seines Interviewmaterials. Die zwei Teile der Pfarrei stehen somit nicht unverbunden nebeneinander, sondern bilden ein wirkliches soziales System.

Die einzelnen sozialen Gruppen, aus denen die Pfarrgemeinde zusammengesetzt ist, gehören zu mehr umfassenden sozialen Kategorien: den Geschlechtern, den Altersklassen, den verschiedenen sozialen Schichten usw. Mit Hilfe der statistischen Methode wird nachgewiesen, daß es auch in dieser Hinsicht bedeutende Unterschiede bezüglich der Sonntagspraxis gibt.

Der Mechanismus der Sozialisierung und der sozialen Kontrollen

Die Struktur eines sozialen Systems wird durch zwei soziale Mechanismen aufrechterhalten. Einmal muß die junge Generation zu den richtigen Verhaltensweisen und Haltungen erzogen werden, und zum andern muß die soziale Umwelt dafür sorgen, daß diejenigen, die schon erzogen sind und das richtige Verhalten kennen, sich auch tatsächlich an die Normen halten. Diese zwei Mechanismen bezeichnet man als Sozialisierung und soziale Kontrolle. Das Gesagte gilt auch für die Pfarrgemeinde. Die heutige religiöse Struktur der Pfarrei muß aus der Dynamik dieser zwei Mechanismen verstanden werden. Da nun faktisch eine Zweiteilung in der Gemeinde besteht, muß erklärt werden, warum die beiden Mechanismen im Lauf der Geschichte immer mehr versagten.

Zunächst behandelt Schreuder das Versagen bei der Sozialisierung. Er stellt fest, daß viele Katholiken einfach nicht zur Sonntagspraxis erzogen worden sind. Diese Feststellung ist wichtig, weil man sonst nach Ursachen für die kirchliche Passivität suchen würde, wo sie nicht zu finden sind. Es werden dementsprechend die Erziehungsmilieus der Dominikanten und Nondominikanten analysiert. Natürlich hat das Elternhaus einen sehr großen Einfluß. Interessanterweise ergibt sich, daß die homogen katholische Ehe der Eltern nur dann die günstigste Vorbedingung für die spätere religiöse Praxis der Kinder ist, wenn beide Eltern kirchlich aktiv sind. Ist das nicht der Fall, dann schneidet die Mischehe mit praktizierendem katholischem Partner besser ab. Weiter konnte für die Zukunft der Pfarrgemeinde festgestellt werden, daß die Zahl der nicht zum Kirchgang Erzogenen erheblich zunehmen wird. Das bedeutet auch, daß die Zahl der Jugendlichen, die schon vor der Volljährigkeit die kirchliche Praxis aufgeben, wachsen wird. Das schließt ferner ein, daß die Zahl der Indifferenten bedeutend ansteigen wird.

Indessen legen fast alle nicht kirchlich aktiven Eltern Wert darauf, daß ihre Kinder sonntags am Gottesdienst teilnehmen. Sie schreiben der Kirche als Lehrerin der individuellen und sozialen bürgerlichen Moral eine sehr große Bedeutung zu. In diesem Zusammenhang erscheint sie in einem strahlenden Licht, und es wird in dieser Hinsicht an ihr kaum Kritik geübt. Die Sonntagspraxis ist aber nicht das eigentliche pädagogische Ziel dieser Eltern. Das ist nur bei den kirchlich aktiven Eltern der Fall. Aus ihren Aussagen, von denen viele wörtlich zitiert werden, muß jedoch geschlossen werden, daß nur ein geringer Teil der Dominikanten die heutige Erziehungsproblematik in dieser Hinsicht klar erkennt und dabei einen klaren pädagogischen Weg vor Augen hat, auf den sie ihre Kinder mit angepaßten Erziehungstechniken und mit dem nötigen Selbstvertrauen lenken. Der übergroße Teil der Eltern dagegen scheint entweder die Problematik nicht zu sehen

und nach althergekommenen, nicht angepaßten pädagogischen Spielregeln vorzugehen oder die Probleme zwar zu erkennen, aber keinen klaren Weg zu wissen, den sie mit der nötigen Zuversicht beschreiten. Um das religiöse Erziehungssystem in der untersuchten Pfarrgemeinde ist es im allgemeinen denn auch wenig rosig bestellt.

Viele Nondominikanten sind zwar zum Kirchgang erzogen worden, haben aber die Sonntagspraxis aufgegeben. Daher muß erklärt werden, warum das System der Sozialisierung schon in der Vergangenheit versagte. Eine Antwort auf diese Fragen gibt die Analyse der sozialen Kontrolle.

Das Kirchengebot übt an sich schon einen gewissen Druck auf die Katholiken aus, weil die unmittelbaren positiven Effekte der religiösen Aktivität nicht klar und direkt in dieser Welt erfahren werden. Zum andern aber belehren uns die Meinungen, Haltungen und Verhaltensweisen unserer praktizierenden Glaubensbrüder darüber, daß der Kirchgang wert- und sinnvoll ist. Unter Umständen lassen sie uns das spüren durch entsprechende Sanktionen. Diese Vorgänge werden von Schreuder als soziale Kontrolle bezeichnet. Man hat sie von bloß äußerlich effektivem Zwang wohl zu unterscheiden. Kirchengebot und soziale Kontrolle stehen somit in einem Verhältnis von Druck und Gegendruck. Das Gleichgewicht zwischen diesen beiden Kräften kann nun in zwei Richtungen gestört werden: entweder nimmt der Druck des Kirchengebots zu, ohne daß die soziale Kontrolle in gleichem Maße verstärkt wird, oder die soziale Kontrolle wird schwächer, ohne daß der Druck des Kirchengebots dementsprechend abnimmt. In beiden Fällen läßt die Sonntagspraxis nach.

Die Bedeutung der Wanderung

Die konkreten Faktoren dieser Gleichgewichtsstörung hängen vor allem zusammen mit den Wanderungen (Migration), dem ehelichen Leben, dem Verlangen nach sozialem Aufstieg sowie mit politischen Einflüssen und Spannungen mit den Vertretern der Kirche. Diese Faktoren wirken nicht unabhängig voneinander. Schreuder untersucht den Einfluß des Klassenkampfes, der Wanderungen und des ehelichen Lebens.

Die heutige Zweiteilung der Pfarrei und vor allem die besonders große kirchliche Passivität der Arbeiterschaft können ohne die Kämpfe zwischen den sozialen Schichten in der Vergangenheit nicht verstanden werden. Die Distanz zwischen Kirche und Arbeiterschaft darf aber heutzutage nicht mehr gesehen werden als eine direkte Auswirkung des Klassenkonflikts. Sie ist vielmehr als eine indirekte Nachwirkung zu deuten: die heutigen Arbeiter wurden von katholischen Eltern erzogen, die sich im Rahmen der früheren Konflikte von der Pfarrei distanzierten. Diese Nachwirkung bezieht sich übrigens lediglich auf die negativen Verhaltensweisen der Arbeiterschaft, nicht auf ihre Einstellungen, denn in ihren Stellungnahmen zum Gottesdienst ist kaum mehr etwas von dem klassischen sozialistischen Gedankengut zu spüren.

Die Einflüsse der Wanderungen sind verschieden. Haben die Wanderungen in einem späteren Alter und zusammen mit der ganzen Familie stattgefunden, so sind die Auswirkungen auf die religiöse Praxis nur dann negativ, wenn die Familie dadurch in eine besondere Notlage gerät und sich nicht den neuen Verhältnissen anpassen kann. Wird anläßlich der Eheschließung gewandert, so hat diese Mobilität lediglich einen negativen Einfluß, wenn die Wanderer in ihren neuen Kleingruppenbeziehungen mit dem gesellschaftlichen Wertpluralismus konfrontiert werden und die Normen der neuen Gruppe Nichtpraxis vorschreiben. Diese Personen bleiben aber innerlich noch sehr stark mit dem Kirchgang verbunden: sie werden zwar Nondominikanten, aber sozusagen unter Protest. Die Mobilität wirkt sich stark aus vor allem auf die jüngeren, unverheirateten Wanderer. Diese hatten in ihrem ursprünglichen, meistens ländlichen Milieu den eigentlichen Inhalt des Kirchgangs noch nicht entdeckt. Sie waren in erster Linie gerichtet auf den formalen Aspekt der Sonntagspraxis: auf den Kirchgang als Symbol der profanen Gruppensolidarität. Nachdem sie von ihrer Heimat abgewandert waren, fiel die soziale Kontrolle weg. Der Wegfall wurde als eine Distanz zu der ursprünglichen Gruppe erfahren, und damit verlor die Sonntagspraxis für diese Gruppe ihren sozialen Symbolcharakter und konnte — eben weil der eigentliche Inhalt des Kirchgangs noch nicht entdeckt worden war — nur noch als sinnlose Last erscheinen. Die kirchliche Aktivität wird nur dann beibehalten, wenn die jungen Wanderer Anschluß finden an ein neues praktizierendes soziales Milieu — z. B. durch die Eheschließung — und dadurch aufs neue unter soziale Kontrolle gestellt werden.

Der Unterschied zwischen Frauen und Männern

Die Frauen sind religiös aktiver als die Männer. Das muß aus dem unterschiedlichen Gleichgewicht erklärt werden, das zwischen Kirchengebot und sozialer Kontrolle für diese beiden Kategorien besteht. Dieses Gleichgewicht ist nämlich für die Frauen weniger problematisch, weil ihnen eine wichtigere Rolle zugeteilt ist als den Männern. Sie sind verantwortlich für die religiöse Erziehung der Kinder. Es wird ihnen daher eine religiösere „Natur" zugeschrieben als den Männern, damit die Kindererziehung gesichert ist. Außerdem werden sie auf Grund dieser religiösen „Natur" mit der Kontrolle über die Männer beauftragt. Die Frauen haben größere Aufgaben im System der Pfarrei, es wird daher von ihnen mehr erwartet, und demzufolge leisten sie religiös auch mehr. Diese sozialen Normen sind auch von der Kirche akzeptiert und werden von ihr verstärkt: die Frauen sind „das fromme Geschlecht" und „die Priester der Familie".

Obwohl die Befragten — Dominikanten und Nondominikanten sind sich in dieser Hinsicht ziemlich einig — die Bedeutung und Aufgabe der Frau für Familie und Kirche in der oben umrissenen Form schilderten, entspricht oft dieses Bild der Wirklichkeit nicht: denn auch die Frauen sind meistens kirchlich passiv. Dieser Indifferentismus kann nicht auf die Begegnung von Mann und Frau in der Ehe zurückgeführt werden. Die meisten Ehen fangen auf religiös homogener Basis an: beide Partner sind kirchlich aktiv oder passiv. Die Tendenzen zur Homogenität, die sich in der Ehe geltend machen, können die festgestellte religiöse Uniformität zwischen den Eheleuten nur sekundär erklären. Das gilt auch für die Mischehe: die Nichtpraxis geht gewöhnlich der Mischehe voraus und nicht umgekehrt, was vor allem für die Männer gilt.

Ehe und Sonntagspraxis

Des weiteren kann die Frage gestellt werden, ob das Gleichgewicht zwischen Kirchengebot und sozialer Kontrolle nicht besonders durch den Umstand gestört wird, daß Kirche und Gesellschaft andere, manchmal entgegengesetzte Normen in bezug auf das eheliche Leben auf-

erlegen. (Dadurch entsteht unter den Katholiken die sog. „Eheproblematik", die von vielen kirchlichen Führern für die Nichtpraxis verantwortlich gemacht wird.) Die Frage muß negativ beantwortet werden. Für die Nondominikanten hat sich das Problem in dieser Form gewöhnlich nie gestellt. Die Dominikanten wissen die Schwierigkeit zwar meistens nicht im Sinne der kirchlichen Moral zu lösen. Trotzdem neigen sie deswegen nicht zur Sonntagsnichtpraxis, wenn auch die Aggressivität gegen die kirchlichen Normen und die Geistlichkeit groß ist. Man beseitigt das Problem gewöhnlich durch die Trennung von Kirche und Ehe: man schaltet den Kontrollmechanismus der Beichte aus und führt ein sakramentloses Leben. Dies kann auf unauffällige Weise geschehen, weil die Pfarrangehörigen überhaupt wenig die Sakramente empfangen, was zum andern wieder dazu führt, daß die traditionellen Haltungen in bezug auf die sakramentale Teilnahme gestärkt werden. Es sei noch erwähnt, daß u. a. dieser Faktor verantwortlich gemacht wird für die unterschiedliche Beteiligung der Altersklassen am Gottesdienst: die mittleren Jahrgänge würden, nachdem diese Problemperiode vorüber wäre, wieder regelmäßiger am kirchlichen Leben teilnehmen. Diese Auffassung ist nicht richtig. Die größere kirchliche Aktivität der älteren Altersgruppen muß vielmehr historisch gedeutet werden, d. h. aus dem höherem Praxisniveau der früheren Jahre.

Die untersuchte Pfarrei soll gemäß den Erwartungen der Kirche ihre Zweiteilung überwinden, d. h. missionarisch sein. Die Vorbedingungen sind jedoch nur relativ wenig erfüllt. Auf Grund der Interviewergebnisse stellt Schreuder fest, daß die Nondominikanten die Kirche und ihre Vertreter nicht kollektiv abweisen. Der aktive und passive Teil der Gemeinde bilden keine feindlichen Gruppen. Die Mehrheit der Nondominikanten ist aber indifferent oder lehnt den Kirchgang ausdrücklich ab. Der Indifferentismus wird zudem in der Zukunft erheblich zunehmen. Des weiteren besitzen die aktiven Katholiken kein starkes religiöses Kollektivitätsbewußtsein, weder untereinander noch in bezug auf die Führung der Gemeinde und die Geistlichkeit im allgemeinen. Nur eine kleine Minderheit hat eine sachgerechte nuanzierte und verstehende Einstellung zu den Nondominikanten, und nur wenige sind faktisch apostolisch tätig. Die Dominikanten scheinen mit ihren internen Problemen genug ausgelastet zu sein.

Die Bedeutung der Studie

Aus dieser Darlegung dürfte klar geworden sein, daß die Studie „Kirche im Vorort" sowohl für die Religionssoziologie bzw. kirchliche Sozialforschung als auch für die Pastoralpraxis Bedeutung haben kann. Rein wissenschaftlich gesehen, hat die Arbeit, wie im Untertitel ausgedrückt ist, eine explorative Intention. Die Erkundung bezieht sich zunächst auf den Versuch, eine allgemeine soziologische Theorie der katholischen Pfarrgemeinde auszuarbeiten und ersichtlich zu machen, welche Themen als Objekte der empirischen Forschung in Frage kommen. Der Wert dieses Entwurfs muß überprüft werden durch einen Vergleich dieser Theorie mit anderen, bisher leider nur spärlich vorhandenen, soziologischen Versuchen zur Begriffsbildung.

Zweitens ist die Arbeit explorativ, weil sie versucht, ganz konkrete Problemstellungen aufzuwerfen. Man denke z. B. an die Interpretation bezüglich der instrumentalen, individualistischen und innerweltlichen Einstellungen der Kirchgänger, an die Polarisierungstheorie, an die Deutung der Stellung der heutigen Arbeiterschaft zur Kirche, an die differenzierten Auswirkungen der Wanderungen. Diese Feststellungen können in anderen, größer angelegten Feldforschungen aufs neue als Hypothesen übernommen und in verschiedenen größeren Räumen überprüft werden.

Mit dem eben Gesagten hängt zusammen, daß auch methodisch exploriert werden mußte. Das bezieht sich vor allem auf die Interviewmethode. Diese ist sowohl in Deutschland als auch im Ausland manchmal auf religiöse Phänomene angewendet worden, mitunter auch bei der Frage nach der Bedeutung des Gottesdienstes. Trotzdem sind solche Studien relativ selten, sicher in Deutschland und sicher von katholischer Seite. Es kann zur Zeit keine Studie genannt werden, in der auf Grund einer systematischen Interviewerfahrung so ausführlich und differenziert über die Stellungnahmen der Katholiken zum Gottesdienst berichtet wird wie in der vorliegenden Arbeit. Gerade dadurch, daß nicht nur Tabellen angeboten werden, sondern auch lebendiges Material zum Beleg und zur Illustration gegeben wird, dürfte die Arbeit Hinweise für weitere Attitüdenforschungen enthalten.

Eben weil die Studie inhaltlich und methodisch über die geläufigen Schemen der „sociologie religieuse" hinausgeht, kann sie auch für die Pastoralpraxis Bedeutung haben. Zwar enthält sich Schreuder konkreter pastoraler Vorschläge, aber es ist nicht so schwer, aus den Ergebnissen der Untersuchung ein konkretes Seelsorgsprogramm abzuleiten. So stellen z. B. Instrumentalismus, Diesseitigkeit und Individualismus der religiösen Einstellungen der Pfarrangehörigen Anforderungen an den Religionsunterricht und die Verkündigung. Weiter kann das Gesagte über die soziale Gestalt der Sonntagspraxis die Einsicht wecken, daß eine bloß auf einzelne gerichtete Seelsorge nie erfolgreich sein kann.

Zwar hat die Studie an erster Stelle eine lokale Bedeutung, aber die Resultate dürften für weitere kirchliche Kreise interessant sein und sie auf jeden Fall anregen, ähnliche Versuche in anderen Gebieten zu fördern.

Aus der Ökumene

Die Lehrautorität der Lutherischen Kirche

Die Bischofskonferenz der „Vereinigten evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands" (VELKD) machte in letzter Zeit beträchtliche Anstrengungen, um in Fragen des Glaubens und der Sitten den Gläubigen das Gewissen zu schärfen. In Erinnerung ist noch die „Handreichung" vom 3. November 1960: „Der Christ in der DDR" (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 457). Sie gab auf biblischer Grundlage in 13 Thesen eine nuancierte lutherische Stellung zur Obrigkeit, die sich von einer derzeitigen problematischen Äußerung von Bischof Dibelius unterschied. Die lutherischen Bischöfe sind durch den Einfluß der politischen Theologie des Kalvinisten Karl Barth und seiner Schüler, u. a. Heinrich Vogel und Josef Hromadka, genötigt, die vorwiegend lutherischen Glied-

kirchen der EKD in der Sowjetzone davor zu bewahren, einer einseitig christozentrischen Ideologie zu erliegen (vgl. darüber jetzt die grundsätzlichen Ausführungen von Oberkirchenrat Erwin *Wilkens* von der Informationsabteilung der VELKD über „Theologie und Politik", Lutherisches Verlagshaus, Berlin/Hamburg 1962, 51 S.). Eine neue Handreichung lautet: „Der Atheismus als Frage an die Kirche" (Amtsblatt der VELKD I, Nr. 21, 15. 10. 1962; als selbständige Broschüre erschienen im Lutherischen Verlagshaus, 1962, 60 S.).

Sind Handreichungen verbindlich?

Für die rechte Bewertung dieser „Handreichungen", die nicht mit einem autoritativen und juridisch aufgefaßten Lehramt im katholischen Sinne verwechselt werden dürfen, sei aus dem Artikel 9 der Verfassung der VELKD über die Zuständigkeiten der Bischofskonferenzen der Absatz 4 zitiert, auf den sich unlängst ein Appell zur Klärung der Frage der „ethischen Indikation" berief (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 131). Dort heißt es: „Die Bischofskonferenz kann für sich oder im Zusammenwirken mit der Generalsynode Kundgebungen erlassen. Sie kann innerhalb des geltenden Rechts den Gliedkirchen Empfehlungen erteilen, die das gottesdienstliche Leben und die Tätigkeit des geistlichen Amtes betreffen" (vgl. „Ordnungen und Kundgebungen der VELKD", Lutherisches Verlagshaus, 1954, S. 12. Dort auch frühere Kundgebungen der Bischofskonferenzen: S. 111 f. zum Sakrament der Taufe, von 1950; S. 126 zur Entmythologisierung des Neuen Testaments; S. 129 f. über die politische Verantwortung der Kirche; S. 157 zum Mariendogma, von 1950).

Aus dem Wortlaut des Artikels 9, 4 geht ebenso wie aus seiner oben nachgewiesenen Anwendung hervor, daß es sich um „Kundgebungen" oder „Empfehlungen" handelt. Es kommt ihnen zwar Autorität zu, aber diese hat keinen lehramtlichen und gesetzlichen Charakter. Ob eine solche Kundgebung beachtet wird, steht dem Gewissen frei. Demgegenüber sind „Handreichungen" eher weniger als mehr verbindlich. Eine Kundgebung lutherischer Bischöfe spricht aber die Gewissen durchaus an in der Erwartung, daß gehört wird. Die moralische Wirkung wird jeweils so groß sein, wie der Wortlaut überzeugend ist.

Daß dieser maßvolle Gebrauch einer noch nicht bewährten „Lehrautorität" nicht genügt, zeigt eine Aussprache, die während der Tagung der lutherischen Bischofskonferenz vom 8.—10. Oktober 1962 mit lutherischen Theologieprofessoren über „die gemeinsame Verantwortung der Bischöfe und der theologischen Lehrer für die Verkündigung der Kirche" stattgefunden hat als Folge des Ärgernisses, das die Hochschulexegese den Gemeinden gibt. Davon handelt der zweite Teil dieses Berichts.

Der Atheismus ernst genommen

Die Handreichung „Der Atheismus als Frage an die Kirche" wurde im Auftrag der Kirchenleitung der VELKD von einer theologischen Kommission erarbeitet und am 27. Juli 1962 „von der Kirchenleitung mit Zustimmung entgegengenommen". Unter den Verfassern dürfte der Hamburger Professor Hans Müller-Schwefe federführend gewesen sein. Denn seine im Kreuzverlag, Stuttgart, erschienene Schrift „Der Atheismus", von der „Die Welt" am 8. September 1962 einen ganzseitigen Auszug veröffentlichte, enthält ähnliche Gedankengänge. Das Thema zeigt, daß der Atheismus nicht zuerst verurteilt, sondern daß er ernst genommen wird, und zwar als ein Phänomen, an dem die Kirche mitschuldig ist. Der pastorale Ort der Handreichung ist der Gewissenskonflikt, den Christen in der Sowjetzone weniger mit der marxistischen Staatsordnung als mit der atheistischen „Staatsreligion" im Erziehungswesen zu erleiden haben.

Zunächst wird dargelegt, daß das Gespräch mit dem Atheismus noch nicht die Punkte echter Differenz erreicht habe. Die Intoleranz des atheistischen Marxismus tue heute nichts anderes, als was die Kirche jahrhundertelang mit abweichenden Religionen oder Lehren von ihrer staatlich privilegierten Stellung aus getan habe. Soweit er eine christliche „Religion" bekämpft, die von menschlichen, marxistisch interpretierbaren wirtschaftlich-gesellschaftlichen Faktoren bestimmt ist, beruhe sein Irrtum auf einem Wahrheitsmoment. Der Philosoph Feuerbach, der die Religion als ein menschliches Gemächte erklärte, stimme insofern mit der Bibel überein, als diese alles Heidentum als Religion des Menschen radikal verwirft. Den Gott der Bibel habe die atheistische Kampfliteratur bisher nicht einmal von fern gesichtet. Die Bibel entlarve den Menschen, der sich eigene Götter macht. „Aber wo die marxistische Kritik an Gott aufhört, da fängt die eigentliche Gottesfrage erst an" (Atheismus-Broschüre, im folgenden einfach als A zitiert, 17).

Insofern der Marxismus das Christentum nur als „Religion", nicht aber als den Glauben trifft, der ein Wunder der gottgeschenkten Gerechtigkeit ist, könne man seine Kritik sogar positiv bewerten. Und wenn der Marxismus die „Religion" aus politischen Gründen noch duldet, solange sie existiert, habe die Kirche durch ihr bloßes Dasein eine Chance, das Wort Christi zu verkünden, das die Pforten der Hölle nicht überwältigen. „Die von Atheisten mit Verwunderung festgestellte ‚Zählebigkeit' der Religion hat tiefere Gründe, als er annimmt" (A 18).

Antworten auf atheistische Einwände

Die Einwände des Marxismus gegen die Kirche sind teils historische, teils systematische. Die ersteren gründen sich auf die Behauptung, die Kirche habe versagt und die Ausgebeuteten nicht verteidigt. Aufs Ganze gesehen müsse man sich diese bittere Anklage gefallen lassen, weil sie weithin zutreffe. „Wir können heute einer erneuten Verschuldung nur dann entgehen, wenn wir eindeutig auf die Seite derer treten, die entrechtet, bedrängt, ausgenutzt und mißachtet werden" (A 20). Es müsse aber gleichzeitig Verständnis dafür geschaffen werden, daß die Botschaft der Kirche nicht Sozialreform, sondern eschatologische Hoffnung ist, was nicht Passivität bedeute. Schließlich müsse auch nachgewiesen werden, daß Gottes Gebot in der Kirche nicht nur verleugnet, sondern auch geachtet worden ist.

Die systematischen Einwände, die schwerer wiegen, besagen, daß die Botschaft der Kirche nicht den Ergebnissen der Wissenschaft standhalte; oder Gott sei nur eine idealisierte Selbstprojektion des Menschen. Solche Einwände könne man nur aus der geistesgeschichtlichen Ursprungssituation erklären. Danach sei der moderne Atheismus eine nachchristliche Erscheinung und nicht vorstellbar ohne das Christentum. Denn „echte Weltlichkeit gibt es erst, seit die Welt entgöttert ist", also seit dem Evangelium von Jesus Christus (A 28). Aber lange Zeit habe die kirchliche Verkündigung nicht die volle Transzendenz Gottes erfaßt, sondern in antiker Weise Gott in einem Empyreum oberhalb der Himmelsphäre wohnen lassen.

Die Handreichung schreibt der theologischen „Instinktsicherheit" Luthers den Durchbruch zur wahren Jenseitigkeit zu. Karl Marx sei aber in seiner Jugendzeit im Deismus erzogen worden und habe die Botschaft der Reformation nicht gekannt. Diese Tragik gelte für den Marxismus-Leninismus überhaupt. An einigen Beispielen wird nachgewiesen, daß es viele Christen gegeben hat und noch gibt, die mit ihrem grundfalschen Weltbild der Wissenschaft Fesseln anlegen, besonders durch ein falsches Verständnis der Schöpfung und der biblischen Schöpfungsgeschichten. „Wer weiß, was Glaube ist, hält die Nicht-Beweisbarkeit nicht nur für keinen Mangel, sondern er würde jeden Versuch eines Beweises für Verrat an der Sache des Glaubens ansehen" (A 36). Das marxistische Argument vom fehlenden wissenschaftlichen Beweis könne nur als ein Zeichen von Problemblindheit angesehen werden.

Ein anderes schweres Mißverständnis sei der Behauptung zuzuschreiben, „Religion" und Idealismus gehörten zusammen. Die Bibel nehme die materiellen menschlichen Existenzbedingungen durchaus ernst. „Die Zukunftshoffnung des Neuen Testaments meint Leiblichkeit" (A 39). Daraus wird u. a. der Schluß gezogen: „Es gibt keinen im christlichen Glauben liegenden Grund, sich einem ‚Materialismus' — wir lassen uns diesen Fachausdruck einmal ruhig gefallen — zu widersetzen, der sich selbst im Sinne des ... Leninwortes versteht: ‚Die *einzige* (Hervorhebung von Lenin!) Eigenschaft der Materie, an deren Anerkennung der philosophische Materialismus gebunden ist, ist die Eigenschaft, *objektive Realität zu sein* (Hervorhebung von Lenin), außerhalb unseres Bewußtseins zu existieren'" (A 40).

Der materialistische Atheist antwortet darauf: Aber ihr habt ja auch einen objektiven Idealismus. Darunter versteht er den Glauben, daß Gott Geist sei, verstanden als Bewußtsein nach Analogie des menschlichen Bewußtseins. Dem müsse entgegengehalten werden, daß der Geist Gottes nichts zu tun hat mit dem idealistischen Geistbegriff. Es ist „biblischem Denken fremd, daß Gottes Schaffen ein göttlicher Denkvorgang, ein Akt der Vorstellung" sei (A 41 f.), die Bibel hat für „schaffen" ein eigenes Verbum (bara), das bezeichnenderweise nur Gott zum Subjekt hat. Daher „wird der Christ sich, wenn er seinen Glauben nicht verraten will, jeder Auffassung radikal widersetzen, die den Unterschied zwischen Schöpfer und Geschöpf in irgendeiner Weise relativieren will ..." (A 42).

Glaubenshintergründe des Atheismus

Aber auch wenn alle Denkschwierigkeiten zu beheben seien, so bleibe der eigentliche Gegensatz unüberbrückt, er sei irrational. Auch der Atheismus entstamme zunächst ganz einfach dem Lebensgefühl der Moderne, das durch das Stichwort Autonomie gekennzeichnet ist. Die Kirche habe auch hier schwere Schuld, weil sie weithin „das Evangelium als Gesetz gepredigt und praktiziert hat" (A 46). Sie habe nicht selten auch das Evangelium mit bestimmten weltanschaulichen, gesellschaftlichen, politischen und moralischen Vorstellungen verkoppelt, deren Zeitbedingtheit nachher offenkundig wurde. In diesem Sinne habe sie nicht im Sinne des Evangeliums befreiend gewirkt. So habe sich der Mensch die Freiheit auf eine illegitime Weise verschafft, als Freiheit ohne und zuletzt gegen Gott, und der Mensch sei sein eigener Erlöser geworden.

Hier warnt die — sehr lutherisch argumentierende — Handreichung vor der Auffassung, daß der Mensch mit solcher Ideologie seine eigene Grenze überschreite. Gott bediene sich zu seinem Werk nicht nur der Christen. Einen wirklichen A-theismus gebe es im Grunde nicht, auch die Atheisten lebten von Gott, selbst wenn sie es nicht zugeben. Das zeige sich z. B. daran, daß der Marxismus ohne den wahren Glauben an Gott zu einer Ersatzreligion werden müsse. Er stelle weltliche Ikonen zur Verehrung auf und gebe an Gottes Stelle Gebote. Aber Gott gibt diesem Menschen nicht Recht. Die Frage Gottes ergeht an ihn, und wir sollen uns bei all den Erfahrungen, die wir mit dem Menschen gemacht haben, nicht den Menschen als höchsten Gott wünschen. „Das Kreuz ist das Ende der religiösen wie der säkularen Apotheose des Menschen und darin ein aufregendes, aber eben heilsames Skandalon ... Je ungebrochener, je problemloser eine auf Mensch und Welt gerichtete Gläubigkeit ist, desto stärker wird das ‚Ärgernis' des Evangeliums empfunden werden. Hier liegt der eigentliche Grund für die merkwürdige Zähigkeit der atheistischen Polemik ... Daß man es peinlich vermeidet, das Gespräch auf die Punkte kommen zu lassen, an denen sich die Glaubensentscheidungen vollziehen, ist ein Zeichen dafür, wie sehr das Menschenherz die Begegnung mit diesem Gott fürchtet" (A 49 f.).

Keine falsche Apologetik!

Glaubwürdigkeit der Predigt sei immer erforderlich, und es sei etwas Richtiges an der These von Hromadka: „Die gottlose Welt ist der Spiegel einer gottlosen Kirche." Aber die Summe aller Vorwürfe seitens der Atheisten beschreibe nicht entfernt unsere Schuld vor Gott. Wir leben nicht nur mit den Atheisten in einer Welt, sondern sind als Sünder mit ihnen in der gleichen Verdammnis, als potentielle Empfänger der Gnade unter der gleichen Verheißung. „Die Atheisten sind nicht unsere Feinde. Und wenn sie uns schon als ihre Feinde ansehen, so kann das uns noch lange keine Erlaubnis sein, sie ebenso einzuschätzen" (A 52). Aber die Konsequenz aus der Schuld der Christenheit sei nicht das Schweigen.

Zunächst seien wir den Atheisten Auskunft über unsere Glaubensverkündigung schuldig, und wenn wir uns unter ein Wort Gottes stellen, das auch uns als „gottlos" brandmarkt, so dürften wir den Atheisten kein gutes Gewissen bei ihrer gewollten Gottlosigkeit machen. Anderseits dürften wir das gebotene Wächteramt nicht in gouvernantenhafter Besserwisserei ausüben und ein dünkelhaftes Bessersein behaupten. Und doch dränge alles auf Scheidung der Geister. Das Evangelium von der Königsherrschaft Christi müsse verkündet werden. Weil Christus alle Gewalt gegeben ist, sind wir zur Verkündigung ausgezogen, er aber ist schon heimlich bei denen, die ihn noch nicht kennen: „Man darf die Realität Gottes nicht auf den — zweipoligen — Akt des Glaubensgeschehens einengen, analog der Mystik, daß Gott ohne mich kein Nu leben könnte" (A 60). Damit schließt die Handreichung.

Es ist deutlich erkennbar, wo sie sich von einer katholischen Weisung auch sachlich unterscheidet. Es fehlt u. a. das Argumentieren mit einer natürlichen Religion und den Menschenrechten, auch der Gebrauch der Analogia entis. Insofern deckt sich ihre Gesamthaltung mit einer Kritik, die jüngst auf der Sitzung der Kirchenleitung der VELKD zur innerpolitischen Krise in der Bundesrepublik laut wurde. Darin wurde auch für die Evangelische Kirche mehr Selbstkritik gefordert: „Nicht ohne Grund wird immer wieder eine übermäßige Beanspruchung von Ge-

setzgebung und Verwaltung für einseitige römisch-katholische Gesellschaftsvorstellungen in der BRD beklagt" (epd, Nr. 271, 24. 11. 62). Daß in diesem Zusammenhang ausgerechnet die „Handreichung zur Friedensfrage" und die Eigentumsdenkschrift der EKD lobend erwähnt werden, die sich weitgehend mit katholischen Vorstellungen decken (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 313 ff. und 402 ff.), gehört in das Kapitel interkonfessioneller Sprachverwirrung.

Bischöfe und theologische Lehrer

Daß die VELKD vorerst noch keine sachliche Möglichkeit hat, ein Lehramt zu entwickeln, hat vielerlei Gründe, über die in früheren Jahrgängen mehrfach berichtet wurde, u. a. liegt es daran, daß die Augsburgische Konfession, obwohl immer wieder betont wird, sie sei der Norm der Heiligen Schrift unterstellt, tatsächlich den Rang einer irreformablen Glaubensentscheidung einnimmt, weniger deshalb, weil ihre Urteile als irreformabel anerkannt würden, als deshalb, weil man nicht weiß, auf welche Weise und mit welcher Autorität man sie den legitimen Erkenntnissen der bilischen Exegese anpassen könnte, die den Reformatoren noch nicht zu Gebote standen. Das gilt vor allem von der keineswegs paulinischen Rechtfertigungslehre und erst recht vom Artikel VII von der Kirche. Immerhin ist zwischen den lutherischen Bischöfen und den Universitätstheologen das Gespräch aufgenommen worden, um wenigstens klaffende Gegensätze zwischen wissenschaftlichen und pastoralen Notwendigkeiten zu überbrücken. Leider gibt es vorerst kein Protokoll über das im Oktober 1962 geführte Gespräch. Bisher wurden nur die beiden Referate veröffentlicht, die Professor Hans *Conzelmann,* Göttingen, für die Theologen, und Bischof Heinrich *Meyer,* Lübeck, für die lutherischen Bischöfe gehalten hat (in: Lutherische Monatshefte Jhg. 1 Heft 11, November 1962).

Professor Conzelmann stellte seine Ausführungen unter das Gebot, die Theologie müsse sachgemäß bleiben, d. h. sich darauf besinnen, was Verkündigung sei. Das Kriterium dafür sei die Frage, „ob in der Verkündigung das eigene Wort des Redenden oder das fremde Wort (Gottes) zu Gehör gebracht wird". Er warnt vor allen Versuchungen zur Rückkehr in die Defensive, fragt, ob die geschichtliche Forschung wirklich zu Fehlentwicklungen geführt habe, und erklärt, die theologische Sachfrage werde erst erreicht durch die Besinnung auf die kirchliche Situation, in der Theologen wie Bischöfe zusammengeschlossen seien. Es gebe keine Form der Sekuritas, sondern nur Treue zur theologia crucis. Die zwischen wissenschaftlicher Theologie und kirchlicher Praxis bestehende Krise sei nicht zu bestreiten. Sie komme daher, daß der Weg von der Theologie zur Verkündigung problematisch wird. Aber wenn die Kirchenleitung erkläre, sie müsse predigen und könne nicht auf die Forschungsergebnisse der Theologie warten, so sei hier etwas falsch. Denn es sei nicht Aufgabe der Theologie, den Stoff zur Verkündigung zu liefern. Wenn sich aber die Theologie als Voraussetzung der Verkündigung etablieren sollte, sei sie von der Kirche zur Sache zu rufen.

Beispiele der Krise

An drei Beispielen zeigt Conzelmann, daß es nicht statthaft sei, ein historisches Fundament für den Glauben zu suchen oder den Glauben von historischer Forschung abhängig zu machen; als erstes an dem Fragenkomplex um den „historischen Jesus" durch alle Methoden hindurch, die zwischen der Lehre oder dem Selbstbewußtsein Jesu und einer Gemeindetheologie so oder so unterscheiden. Im Kirchenkampf habe das Problem merkwürdigerweise nicht bestanden, weil der kerygmatische Aspekt überwog. Heute bestehe geradezu eine Massenflucht der Studenten in die Exegese, aber „als Prediger kann ich keinen Augenblick auch nur erwägen, wie es wäre, wenn Ostern nicht wäre; sonst ist die Predigt — im Moment dieser Überlegung — schon verloren". Die Predigt habe Gottes Wort zu sagen, für die Wahrheit dieses Anspruchs gebe es weder empirische Beweise durch geschichtliche Fakten noch einen subjektiven Grund des Sendungsbewußtseins, sondern allein die Glaubensobjektivität der „Kirche", den Heiligen Geist. Gottes Wort komme immer als menschliches Wort zu uns. „Diese Menschlichkeit des Wortes Gottes ist das punctum saliens. Nur durch sie ist Predigt möglich. Diese Menschlichkeit muß nun auch angesichts der Bibel nicht nur formal behauptet, sondern theologisch konkretisiert werden." Und zwar in der theologia crucis, durch das Prinzip sola gratia — sola fide. Dann werde die Angst vor der Historie überholt.

Wenn der Prediger Fakten statt Glauben übermittle, leiste er ein intellektuelles Werk und predige ein Glaubensgesetz mit dem dahinterstehenden autoritären „man muß glauben". Wenn Conzelmann aber versichert, die Wahrheit des Glaubens hänge nicht am Selbstbewußtsein Jesu, sondern an der Wahrheit von Ostern, und man könne die Begründung dieses Glaubens „nicht außerhalb der Kirche" haben und ihrer Macht, Glauben zu stiften, so ist das nicht katholisch gemeint als autoritäres Lehramt, das Glaubenssätze vorlegt, die geglaubt werden müssen.

Das nächste Beispiel ist die Historizität der Auferstehung, die bekanntlich durch Bultmann zum bloßen Kerygma reduziert wird. Die Schlüsselfrage sei auch hier nicht die Quellenanalyse, sondern: Was ist heute im Namen Gottes verbindlich mitzuteilen? Die Wahrheit Gottes werde nur dem Glauben gezeigt: „Ich habe die Auferstehung niemals abseits meiner Existenz als Prediger und Hörer", ihre Objektivität muß theologisch und nicht historisch begründet werden. Auch hierfür gelte die theologia crucis, was am 1. Korintherbrief zu demonstrieren wäre insofern, als für die Korinther das Kreuz durch die Auferstehung schon überholt war. Aber — das fragt nicht Conzelmann — hat Paulus nicht in 1 Kor. 15 historisch argumentiert, nämlich mit dem Nachweis der Augenzeugen, dem sogenannten Urkerygma?

Als drittes Beispiel dient Conzelmann das Apostolicum, nämlich die Frage, ob man das noch glauben könne. Er meint, man müsse das Rezitieren des Credo durch die Predigt legitimieren, damit dies Rezitieren kein bloßer Ritus bleibe. Er gibt auch einige Ratschläge, meint aber, es sei nicht seine Aufgabe, Rezepte zur Heilung des Schadens zu geben. Es bestünden Anzeichen, daß sich das Thema „Gottes Gerechtigkeit" wieder in den Vordergrund schiebt. In diesem Falle bestünde gewisse Aussicht, daß wenigstens die Richtung, in der man fahre, deutlicher wird und die Exegese wieder mehr zur Sache finde.

„... im Gegensatz zur katholischen Ordnung ..."

Bischof Meyer, einst selber theologischer Lehrer, gab sich mit den Ausführungen des Sprechers der Theologen nicht zufrieden. Er verzichtete darauf, eine eigene und höhere Verantwortung der Bischöfe zu behaupten, obwohl er Artikel 28 der Augustana berührte, sondern stellte sich

auf den faktischen Standpunkt, daß Bischöfe und Theologen gemeinsame Verantwortung für die Lehre tragen. Sie müßten sich gegenseitig fragen und in Dienst nehmen. So könnte sich diese Verantwortung „auch als eindeutig evangelisch im Gegensatz zur katholischen Ordnung erweisen, nach der der Papst und die Bischöfe allein für die Feststellung und Wahrung der kirchlichen Lehre verantwortlich sind".

Leider habe die Reformation die apostolische Sukzession des bischöflichen Amtes durch die Sukzession der Theologieprofessoren ersetzt. Das sei teilweise ein Reflex der katholischen Lehrautorität, nun aber ohne die Bindung an die Kirche, die vollends zerrissen wurde, als nach 1919 das Berufungsrecht für die Professoren der Theologie an die Kultusminister überging. Lebensgefährlich aber sei eine Unterlassung: es gehöre zum Wesen des Evangeliums und deshalb auch der kirchlichen Verkündigung, daß sie in Einmütigkeit geschieht. Man müsse den Konsensus im Bekennen erstreben und bewahren. In der Ökumenischen Bewegung herrsche wenigstens eine brüderliche Noblesse untereinander, im innerdeutschen Gespräch dagegen eine selbstsichere Unbekümmertheit des Urteils. „Wie sollen wir Bischöfe eine Antwort geben, wenn uns aus jeder theologischen Disziplin nicht *eine* Frage, sondern ein vielstimmiger, disharmonischer Chor von Fragen entgegenschallt?" Es fehle den Fakultäten die geistliche Einheit. Daß es auch Zusammenarbeit gebe, beweise die Abendsmahlskommission der EKD.

Die ärgste Störung einer gemeinsamen Verantwortung komme aus dem Zentrum der evangelischen Existenz und Verkündigung, weil alle etwas anderes darunter verstünden. Fragen die Bischöfe nach der Mitte der Verkündigung, nämlich nach Jesus von Nazareth, so erhalten sie total verschiedene Auskünfte. Selbst das Wort „Gott" sei schon zur Chiffre geworden. Man könnte die Liste der in diese Mühle der Begriffsaushöhlung geratenen Worte beliebig verlängern. Die Gemeinden könnten das nicht mehr ertragen, und darum müsse die Kirche jetzt die theologischen Lehrer fragen.

Fragen an die Theologen

Bischof Meyer beginnt seine Fragen mit einer langen Reihe von erfreulichen Feststellungen, wonach viele reformatorische Anliegen in der Theologie zur Geltung kämen. Darunter nannte er auch die Besinnung der neueren Vertreter der kerygmatischen Theologie auf den „historischen Jesus", und zwar nicht, weil der Glaube der historischen Begründung bedürfe, sondern „weil die Geschichtlichkeit Jesu, das vere homo, zentraler Inhalt, ja vielleicht *das* theologische Ärgernis der Glauben fordernden Predigt ist". Aber dann stellt er seine Fragen an die kerygmatische Theologie, z. B. diese, daß man nicht mehr wisse, was nun eigentlich bei ihr Geschichte, Geschichtlichkeit, Geschehen, Ereignis usw. sei: „Ist Geschichte nur Wortgeschehen?" Es gehöre doch wohl auch dazu, daß das Wort Fleisch wird, Tat und Wirksamkeit in Raum und Zeit. Wie wolle die kerygmatische Theologie dem Vorwurf entgehen, daß sie die Geschichte entleert und verkürzt? Ähnliches gelte für das Existenzverständnis, genannt Glaube. Paulus meine aber, wenn er davon spricht, daß der Gerechtfertigte in Christus ist, nicht nur ein neues Existenzverständnis, sondern eine neue, den ganzen Menschen umgreifende Existenz. Merkwürdigerweise sagt Bischof Meyer nicht, was die Exegese doch weiß, daß Paulus ganz prägnant kirchliche Existenz meint.

Andere Fragen richten sich an die formgeschichtliche Methode, die sich überlegen sollte, ob es richtig ist, die Formgesetze nur aus nichtchristlichen Religionen abzulesen, statt aus der antimythischen, an der Geschichte interessierten Glaubenshaltung der Urchristenheit eigene formgeschichtliche Prinzipien zu entdecken, z. B. das der wortgetreuen Tradition, die schon im Judentum vorhanden war! Unter den weiteren Fragen des lutherischen Bischofs findet sich auch die Forderung nach einer Theologie des Kanons oder diese: „Wie grenzt sich die kerygmatische Theologie eigentlich gegenüber der katholischen Position ab? Wäre es nicht an der Zeit, klar zu sagen, warum die kerygmatische Theologie evangelisch und nicht katholisch ist?" Noch andere Fragen betreffen das Wissenschaftsverständnis des modernen Menschen und die aufzugebende Abhängigkeit vom aristotelischen Denken. (Vgl. hierzu das Gutachten von G. Howe: „Zum theologischen Problem der Technik" in: „Lutherische Monatshefte", September 62, S. 422 f.; auch Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 112.)

Vorschläge zur Besserung

Mit Leidenschaft sei den Theologieprofessoren zu widersprechen, wenn sie den Stückwerkcharakter ihrer Forschung verleugnen und ihre Forschungsergebnisse zu dogmatisieren suchen. Zum Schluß macht Bischof Meyer „vier ganz hausbackene Vorschläge", wie man einer gemeinsamen Verantwortung näher kommen könnte:

„1. Die theologischen Fakultäten könnten es überall zur unerläßlichen Bedingung machen, daß nur ein ordinierter Pastor theologischer Lehrer werden kann.

2. Die Kirchen sollten bei der Wahl der Bischöfe geeignete Lehrer der Theologie bevorzugen . . .

3. Wir sollten das intensive Gespräch gerade mit denen, die nicht unserer Meinung sind, ernsthaft führen.

4. Theologische Lehrer und Bischöfe sollten sich mühen, die Einheit des Geistes in der Fessel des Friedens zu bewahren (Eph. 4,3). Herzustellen brauchen wir die Einheit nicht. Wir haben sie schon von Gott und vor Gott. Aber wir sollten sie darstellen und bewahren."

Bemerkenswert ist, daß in den Ausführungen von Bischof Meyer die Lehrverpflichtung der Professoren auf das Augsburgische Bekenntnis keine Rolle spielt, was angesichts seiner Durchlöcherung durch die exegetische und ökumenische Theologie auch wenig Sinn hätte. Es scheint aber, daß das Bedürfnis, sich von der römisch-katholischen Art des Lehramtes so weit wie möglich zu distanzieren, zu neuen, unnötigen Unterlassungen führt. Vor allem macht dieser abrißhafte Einblick in das Gespräch zwischen den lutherischen Bischöfen und ihren theologischen Lehrern, das so offen die vielen offenen Fragen bloßlegt, gut verständlich, warum die Kirchenleitung nur in Form von „Handreichungen" ihre Gedanken zur Klärung der Gewissen in Umlauf setzen kann, nicht aber in Kundgebungen, die einen Konsensus sowohl der Bischöfe wie auch der Professoren hinter sich haben.

Für diejenigen katholischen Theologen aber, die ihre Hoffnung auf die Möglichkeiten eines Lehrgespräches mit den Lutheranern setzen, bedeutet der hier gegebene Einblick wohl, daß sie diese Hoffnung zurückstellen müssen. Das bedeutet nicht, man sollte die lutherischen Brüder nicht immer wieder an ihre ökumenische Verpflichtung erinnern. Es gibt ja nicht nur eine vermeintliche „Selbstisolierung Roms", die praktisch aufgegeben wurde, es gibt auch eine Selbstisolierung in internen „evangelischen" Gesprächen, deren Ziel nicht bischöflich bestimmt wird.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Die Reform der Liturgie (II) — Die Quellen der Offenbarung — Presse, Film und Funk — Die Einheit der Christen — Die Kirche

Zweite Hälfte der Ersten Sitzungsperiode des Konzils

Am 8. Dezember 1962 ging die Erste Sitzungsperiode des Konzils zu Ende. Die Konzilsväter versammelten sich zum letztenmal zu einem Pontifikalamt in Sankt Peter. Dabei geschah etwas Neues, das wie eine erste Frucht vom Gipfel des Konzils fiel. Die Bischöfe wohnten der Messe nicht bei, wie sie das sonst tun und auch während des Konzils bisher immer getan hatten, in der Form der „liturgischen" oder der „privaten Assistenz", jenen Formen also, die die liturgischen Bücher für Bischöfe vorsehen. Sie sangen zum Staunen der katholischen Welt persönlich in Gemeinschaft den Gregorianischen Choral, sie formierten sich zu einer gottesdienstlichen Gemeinde, sie bildeten im liturgischen Sinne Volk und gaben, zum erstenmal vielleicht in der Kirchengeschichte, den Gläubigen das Beispiel für deren aktive Teilnahme an der Meßliturgie durch ihre eigene Person.

Dann kam, zu Fuß, der Heilige Vater. Seine plötzlich ausgebrochene, anscheinend ernste Krankheit zwang ihn, dem Meßopfer fernzubleiben und das letzte Zusammensein mit den Bischöfen zu verkürzen. Die Krankheit warf ihre Schatten über die letzten Wochen des Konzils und erst recht über diese Schlußfeier der Ersten Sitzungsperiode. Johannes XXIII. hat sein Amt auf diesem Konzil in einer Weise ausgeübt, daß man sich des Auftrages erinnert, den der Herr einst dem ersten Papst gab: „Du aber stärke deine Brüder!" Sein „unvorstellbarer Optimismus" zog seine Kraft offensichtlich aus der Verheißung, die Christus mit jenem Auftrag an Petrus verbunden hatte: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht schwinde" (Luk. 22, 32). Dieser Glaube hat das Konzil während der Jahre der Vorbereitung auf seinen Schultern getragen und während dieser Sitzungsperiode inspiriert.

Johannes XXIII. hat kraft seines Primates das Konzil geleitet. Aber er hätte kein großartigeres Beispiel für die Anwendung des Subsidiaritätsprinzips in der Kirche in deren neueste Geschichte einschreiben können als dieses. Viermal hat er markant in das Konzil eingegriffen: durch die Bestätigung der Kommissionswahlen, als es an der absoluten Mehrheit fehlte; durch die Auswahl der Personen, die er selbst in die Kommissionen zu delegieren hatte; durch die Ermächtigung des Präsidiums zur Abkürzung der Debatten und durch die Absetzung des Offenbarungsschemas von der Tagesordnung. In keinem dieser Fälle konnte auch nur der Anschein entstehen, als habe der Papst dem Konzil seinen Willen aufgezwungen; im Gegenteil, jede dieser Maßnahmen half ihm aus einer Verlegenheit durch eine subsidiäre Entscheidung, die, recht verstanden, in seinem Geist lag. Das Zusammenwirken von Primat und Episkopat in den vergangenen Monaten ist das greifbarste und vielleicht wichtigste innerkirchliche Ereignis und Ergebnis dieser Sitzungsperiode. Der Papst hat dadurch den Episkopat so sehr gestärkt in seinem Ansehen und in seinem Selbstbewußtsein, daß man von einer Epoche sprechen kann, die niemand mehr rückgängig machen wird.

Darüber hinaus war Johannes XXIII., obwohl nicht persönlich anwesend, so doch immer im Hintergrunde mit seiner Autorität zugegen, die die Freiheit und selbst die Kühnheit der Rede schützte, die anderseits den Geist der Liebe und Geduld verkörperte und durch ihr Beispiel dazu ermahnte, die also das Gewissen und die Verantwortung der Bischöfe stärkte. Es mag wohl manchmal ein Bischof sich gefragt haben, ob er selbst oder ob der andere noch ganz rechten Glaubens sei. Der Papst hat in seiner Abschiedsrede beruhigend gesagt, es sei „die heilige Freiheit der Kinder Gottes" gewesen, die sich in den Kontroversen bekundet habe. Möge das nie mehr vergessen werden.

Und schließlich hat er, der Sorge zum Trotz, ob denn wohl alles gut ausgehen werde, in seiner Ansprache am 8. Dezember allen Beteiligten neuen Mut und neues Vertrauen eingeflößt. Die Ansprache hatte folgenden Wortlautet (in eigener Übersetzung nach „Osservatore Romano", 9. 12. 62):

Die Rede des Papstes vom 8. Dezember

Ehrwürdige Brüder!

Die Erste Sitzungsperiode der ökumenischen Versammlung, die am Feste der Gottesmutterschaft Mariens eröffnet wurde, schließt heute, am Tage der Unbefleckten Empfängnis, im Glanze der Gnaden, der von der Mutter Gottes und unserer Mutter ausgeht. Ein mystischer Bogen verbindet gleichsam die heutige Feier mit dem glanzvollen Beginn des 11. Oktober. Die beiden liturgischen Gedächtnistage bilden daher eine gute Gelegenheit, Gott den geschuldeten Dank abzustatten.

Die tiefere Bedeutung dieser Feiern tritt um so eindrucksvoller hervor, wenn wir uns in Erinnerung rufen, daß Unser Vorgänger Pius IX. das Erste Vatikanische Konzil an diesem gleichen Tage eröffnete.

Es ist von Nutzen, diesen zeitlichen Zusammenhang zu sehen. Er verdeutlicht, wenn er genauer beachtet wird, wie viele große Ereignisse in der Kirche sich im Lichte Mariens abspielen, gleichsam als Zeugnis ihres mütterlichen Schutzes.

Das Konzil ist seiner Wirklichkeit nach ein Akt des Glaubens an Gott, des Gehorsams gegenüber seinen Gesetzen, der ehrlichen Anstrengung, dem Plan der Erlösung zu entsprechen, auf Grund dessen das Wort Fleisch geworden ist aus Maria der Jungfrau. Während wir also heute das unbefleckte Reis aus der Wurzel Jesse feiern, aus dem die Blüte hervorging (vgl. Is. 11, 1), werden unsere Herzen mit unermeßlicher Freude erfüllt. Denn diese Blüte erstrahlt immer herrlicher, besonders jetzt, zur Zeit des Advents.

Während sich nun die Bischöfe aus den fünf Erdteilen anschicken, diese Basilika des heiligen Petrus zu verlassen und in ihre geliebten Diözesen zurückzukehren, um den Dienst als Hirten, die ihrer Herde folgen, fortzusetzen, verweilen Unsere Gedanken bei dem, was bisher geleistet wurde, und schauen, indem Wir neuen Mut schöpfen und den bisherigen Gang der Dinge überprüfen, in die Zukunft, in Erwartung des Weges, der noch zurückzulegen ist, damit das große Werk voll verwirklicht werden kann.

Folgende drei Punkte möchten Wir in Unserer Ansprache behandeln: den Beginn des Ökumenischen Konzils, seine Fortsetzung und die Früchte, die von ihm erwartet werden, seine Ausstrahlungskraft auf den Glauben, die Heiligkeit und das Apostolat in der Kirche und in der heutigen Gesellschaft.

Der Beginn des Konzils

Unserem Geiste ist noch der Beginn des Ökumenischen Konzils gegenwärtig, die Erinnerung an das Bild jener riesigen Versammlung der Bischöfe, die sich aus allen Teilen der Welt hier zusammengefunden hatten. Ein einmaliges Ereignis in der bisherigen Geschichte! Die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche zeigte sich den Menschen in dem Glanze, der in ihrer immerwährenden Sendung seinen Ursprung hat, in der Geschlossenheit ihrer Struktur, in der überzeugenden und anziehenden Kraft ihrer Einrichtungen. Wir möchten auch an die Delegationen erinnern, die aus den verschiedenen Ländern gekommen sind und als Vertreter ihrer Regierungen an der feierlichen Eröffnung des Konzils teilgenommen haben. Es sei Uns gestattet, immer wieder Unseren Dank dafür auszusprechen, daß die Menschen unserer Tage mit Bewunderung auf den Beginn dieser ökumenischen Versammlung blickten. Von überallher wurden Uns die Eingebungen derer zugetragen, die mit hervorragendem Eifer, großer Ehrfurcht und Hochachtung diesem großen Ereignis ständig gefolgt sind.

An jenem denkwürdigen 11. Oktober hat die gemeinsame Arbeit begonnen. Jetzt, am Ende dieses ersten Abschnittes, scheint es angebracht, über die bisher geleistete Arbeit einige zweckmäßige Überlegungen anzustellen.

Die Erste Sitzungsperiode ist gleichsam eine bedachtsame und feierliche Einleitung zu dem großen Werk des Konzils gewesen. Sie war ein Anfang für die Väter, um mit bereitem Herzen sich in die Materie einzuarbeiten und zum Kern dieses Ereignisses und des göttlichen Ratschlusses vorzudringen. Es war notwendig, daß die Brüder, die von ferne gekommen sind, um sich um diesen ehrwürdigen Sitz zu versammeln, sich aus nächster Nähe kennenlernten. Sie mußten sich erst in die Augen sehen, um die gegenseitige Gesinnung zu erkennen. Das Wissen, das auf Grund eigener Erfahrung ein jeder erworben hat, mußte den anderen bedachtsam und in wirksamer Weise zugänglich gemacht werden, um jene Sachverhalte zu verdeutlichen, die in den verschiedenen Gegenden und Schichten für das Apostolat bedeutsam sind.

Es ist auch leicht einzusehen, daß in einer so breit angelegten Versammlung ein gutes Stück Zeit dafür verwendet werden mußte, um zu einem Einvernehmen zu gelangen über das, was, ohne gegen die Liebe zu verstoßen, zu kaum verwunderlichen, aber doch ein wenig erregenden Meinungsverschiedenheiten führte. Auch das entspricht übrigens dem Plane der göttlichen Vorsehung, die Wahrheit ins rechte Licht zu stellen und vor aller Welt die heilige Freiheit der Kinder Gottes, die in der Kirche einen Platz hat, zu offenbaren.

Nicht zufällig hat das Konzil mit der Beratung des Schemas über die heilige Liturgie, die die Art und Weise der Beziehungen zwischen Gott und den Menschen ausdrückt, begonnen. Es sind nämlich Dinge von höchster Bedeutung, die auf dem soliden Fundament der Offenbarung und des Apostolischen Lehramtes aufruhen müssen, um dem Wohl der Seelen mit jenem Weitblick zu dienen, der nichts zu tun hat mit der Leichtfertigkeit und Überstürzung, die oft die rein menschlichen Beziehungen kennzeichnen.

Im weiteren Verlauf wurden fünf Schemata vorgelegt und deren allgemeine Grundlinien beraten. Wir halten diese für die sichere und endgültige Billigung der einzelnen Konstitutionen für äußerst bedeutsam. Man kann also mit Recht sagen, daß ein solider Anfang gesetzt worden ist für die Fragen, die noch zu behandeln sein werden.

Die Zwischenzeit bis zum nächsten Herbst

Wir möchten Uns nun, ehrwürdige Brüder, dem zuwenden, was in der Zwischenzeit der nächsten neun Monate im Verborgenen, aber mit nicht geringerem Eifer zu leisten sein wird, nach eurer Heimkehr in eure Diözesen. Wenn sich nun Unser Blick euch in euren Diözesen zuwendet, werden Wir mit tiefer Freude erfüllt. Wissen Wir doch, daß ihr nach der Rückkehr aus dieser Stadt dem euch anvertrauten Volk die Fackel des Vertrauens und der Liebe weiterreichen werdet. Und noch tiefer werdet ihr mit Uns im Gebet vereint sein, so daß man an die wunderbaren Worte des Buches Ecclesiasticus über den Hohenpriester Simon denken muß: „Er stand am Altar und rings um ihn der Kranz der Brüder" (Eccli. 50, 12).

Wie ihr also seht, geht unsere Arbeit weiter, verbunden durch das gemeinsame Gebet und den gemeinsamen Willen. Das gemeinsame Werk wird durch diese Feier nicht unterbrochen. Im Gegenteil. Die Arbeitslast, die uns bleibt, wird größer und gewichtiger sein, als dies bei den Unterbrechungen früherer Konzilien der Fall war. Die Lebensbedingungen der einzelnen Menschen und die Apostolatsverhältnisse erleichtern schnelle Kontaktnahmen jeglicher Art.

Auch die Einsetzung einer neuen Kommission, in die hervorragende Männer aus dem Kardinalskollegium und dem Episkopat stellvertretend für die Gesamtkirche berufen worden sind, beweist, daß die Arbeiten des Konzils nicht ruhen werden. Es wird Aufgabe dieser Kommission sein, die Arbeit während der nächsten Monate zu überwachen und zu koordinieren. Sie wird in gemeinsamer Beratung mit den anderen Kommissionen die geeigneten Voraussetzungen schaffen für einen glücklichen Abschluß der ökumenischen Versammlung. Unser Konzil wird also während der Zwischenpause der nächsten neun Monate den eingeschlagenen Weg mit Energie fortsetzen.

Die einzelnen Bischöfe werden trotz ihrer seelsorglichen Beanspruchung die ihnen zur Verfügung gestellten Schemata und alles, was ihnen sonst noch zu gegebener Zeit zugesandt werden wird, aufmerksam prüfen und vertiefen. Aus diesem Grunde wird die Sitzung, die im September nächsten Jahres, nach der ersehnten neuerlichen Rückkehr der Konzilsväter nach Rom, beginnen wird, gestützt auf die Erfahrung aus den Sitzungen dieser Ersten Periode, sicher, gleichmäßig und unbehinderter voranschreiten, so daß die Arbeiten, auf deren Abschluß alle Unsere geliebten Völker warten, im nächsten Jahr, 400 Jahre nach dem Abschluß des Konzils von Trient, in der heiligen Freude über den Tag der Geburt unseres Herrn Jesus Christus, während wir die Herrlichkeit des menschgewordenen Wortes Gottes schauen und anbeten werden, beendet werden können.

Die Früchte des Konzils

Wenn Wir nun mit Unserem geistigen Auge den übergroßen Aufgabenbereich überblicken, dem wir uns in gemeinsamer Arbeit vertrauensvoll zuwenden, sind Wir

voller Erwartung und hoffen sehr, daß jene wichtigen Beratungen das Ziel erreichen, das Wir vor Augen hatten, als Wir sie einberiefen, daß nämlich „die Kirche, gefestigt im Glauben, gestärkt in der Hoffnung, glühender in der Liebe, voll neuer und jugendlicher Kraft erblühe, damit sie mit heiligen Gesetzen ausgerüstet, kraftvoller und ungehinderter sei in der Ausbreitung des Reiches Christi" (Brief an den deutschen Episkopat vom 11. Januar 1961 [vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 484]).

Wenn auch, was sich von selbst versteht, noch keine Konzilserlasse vorliegen — diese werden ja erst nach Abschluß der Konzilsarbeiten verkündet werden —, so ist es doch von Nutzen, jetzt schon erwartungsvoll nach den heilsamen Früchten, die daraus erwachsen werden, Ausschau zu halten. Möge es Gott fügen, daß diese Früchte nicht nur von den Katholiken erkannt werden, sondern auch bei unseren getrennten Brüdern, die mit dem christlichen Namen ausgezeichnet sind, ja sogar bei den zahllosen Menschen, die noch nicht vom Licht Christi erleuchtet sind, die sich aber eines altehrwürdigen und wertbeständigen, von den Vätern ererbten Kulturgutes rühmen, ein Echo finden. Es gibt nichts, was diese vom Lichte des Evangeliums zu befürchten hätten. Im Gegenteil! Dieses kann, wie es in früheren Zeiten oft geschehen ist, viel beitragen zur Pflege und zur Entwicklung jener religiösen und kulturellen Werte, die man bei ihnen vorfindet.

Mit ahnungsvollem Herzen halten Wir Ausschau, ehrwürdige Brüder, und Wir wissen, daß ihr Unsere Sorgen teilt. Wenn jene Zeit gekommen sein wird, wird es darum gehen, in allen Bereichen des kirchlichen Lebens, den sozialen Bereich nicht ausgenommen, all das anzuwenden, was auf der ökumenischen Versammlung beschlossen worden ist und den Bestimmungen der Versammlung entsprechend in großmütiger Bereitschaft zu verwirklichen. Ein solches Werk, das in der Tat von großer Bedeutung ist, verlangt von den Bischöfen, daß sie sich um die Verkündigung der gesunden Lehre und um die Durchführung der Konzilsbeschlüsse besonders nachdrücklich bemühen. Um das zu erreichen, muß die Hilfe des Klerus und der Ordensleute in Anspruch genommen werden, ebenso die Mithilfe der Laien jeweils entsprechend den Aufgaben und Fähigkeiten eines jeden einzelnen. Das gemeinsame Anliegen aller wird es sein müssen, daß alle Gläubigen auf die Arbeiten des Konzils eine großmütige und treue Antwort geben.

Dann wird ohne Zweifel jenes heißersehnte „neue Pfingsten" aufleuchten, das die Kirche mit größerer geistiger Kraft erfüllen und ihre mütterliche Sorge und ihre heilbringende Kraft in allen Tätigkeitsbereichen besser zur Geltung bringen wird. Dann wird das Reich Christi auf Erden einen neuen Aufschwung erfahren. Dann endlich wird auf dem Erdkreis heller und vernehmbarer die Frohbotschaft von der Erlösung des Menschen widerhallen in den höchsten Rechten des allmächtigen Gottes, in den Banden der Liebe zwischen den Menschen und der Friede, der auf dieser Welt den Menschen guten Willens versprochen worden ist, neu erstarken.

Ehrwürdige Brüder!

Das sind die Sorgen, die Uns drängen, die Unsere Hoffnungen und Unsere Gebete begleiten. Ihr werdet nun nach Abschluß der Arbeiten der Ersten Sitzungsperiode in eure Länder zu den vielgeliebten, euch anvertrauten Herden zurückkehren. Wir begleiten euch auf eurer Reise mit Unseren Wünschen und bitten euch, ihr möchtet euren Priestern und Gläubigen Unser Wohlwollen kundtun und Unsere Wünsche wirksam vertreten. Aus diesem Grunde möchten Wir die Worte Pius' IX. wiederholen, mit denen sich dieser einmal auf dem Ersten Vatikanischen Konzil an die Bischöfe gewandt hat: „Seht, geliebte Brüder, wie groß und herrlich es ist, im Hause Gottes in Eintracht zu wandeln. Möget ihr immer so wandeln. Und da unser Herr Jesus Christus seinen Aposteln den Frieden gab, so entbiete auch ich als seines Namens unwürdiger Stellvertreter euch in seinem Namen den Frieden. Der Friede, wie ihr wißt, vertreibt die Furcht, der Friede verschließt die Ohren den Reden, die ohne Erfahrung gehalten werden. Dieser Friede möge euch alle Tage eures Lebens begleiten" (Mansi, 1869—1870, S. 765, 188).

In den vergangenen Monaten haben wir, hier miteinander versammelt, den tiefen Sinn dieser Worte Pius' IX. erfahren.

Ein weiter Weg bleibt noch zurückzulegen. Aber ihr sollt wissen, daß der oberste Hirte an einen jeden von euch mit übergroßer Liebe denkt, während ihr euren seelsorglichen Aufgaben obliegt. Diese werden uns in der Sorge um das Konzil immer gegenwärtig sein. Wir haben euch das dreifache, der gemeinsamen Arbeit obliegende Tätigkeitsfeld angezeigt, um euch Mut zu machen. Durch den strahlenden Beginn des Konzils ist ein erster Zugang eröffnet worden zu jenem großen Unternehmen. Die gemeinsame Arbeit wird in den nächsten Monaten eifrig und mit Bedacht fortgeführt werden, damit die ökumenische Versammlung einmal der Menschheitsfamilie die heißersehnten Früchte des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe bringen kann, die so sehr davon erwartet werden. Diese dreifache Charakterisierung offenbart die große Bedeutung des Konzils.

Es erwarten uns also schwierige Arbeiten und große Mühen. Doch Gott selbst wird uns auf dem Wege beistehen.

Immer sei mit uns die unbefleckte Jungfrau! Der heilige Joseph, ihr keuscher Bräutigam, der Patron des Ökumenischen Konzils, dessen Name seit heute auf der ganzen Welt im Kanon der Messe erstrahlt, möge uns auf dem Wege begleiten, so wie er die Heilige Familie mit seiner gottgewollten Hilfe begleitet hat. Zugleich mit ihnen mögen uns schützen der heilige Petrus und Paulus und alle Apostel mit dem heiligen Johannes dem Täufer, mit den heiligen Päpsten, Bischöfen und Lehrern der Kirche Gottes!

Wir befinden uns in dieser Basilika des heiligen Petrus im Mittelpunkt der Christenheit, beim Grabe des Apostelfürsten. Doch Wir möchten daran erinnern, daß die Kathedralkirche der Diözese Rom die Lateranbasilika ist, die Mutter und das Fundament aller Kirchen. Sie ist Christus dem göttlichen Erlöser geweiht. Ihm also, dem unsterblichen und unsichtbaren König der Zeiten und Völker, sei die Ehre und die Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit (vgl. Röm. 1, 17).

In dieser Stunde bewegter Freude ist der Himmel über unseren Häuptern gleichsam offen, und von dorther erstrahlt über uns der Glanz des himmlischen Hofes. Dieser Glanz schenkt uns übermenschliche Sicherheit, übernatürlichen Glaubensgeist, Freude und tiefen Frieden. In diesem übernatürlichen Lichte grüßen Wir euch alle, ehrwürdige Brüder, in Erwartung eurer künftigen Rückkehr „mit heiligem Kusse" (Röm. 16, 16), während Wir auf euch die reichsten Segnungen des Herrn herabrufen, deren Unterpfand und Verheißung der Apostolische Segen sein soll.

Wegen der Kürze der Zeit zwischen dem Ende der Ersten Sitzungsperiode des Konzils und dem Redaktionsschluß für dieses Heft kann eine ausführliche und nach Möglichkeit dokumentierte Würdigung erst in den folgenden Heften versucht werden. Hier sollen nur einige Gesichtspunkte genannt werden, die eine ausführlichere Darstellung verdienen. Sie beziehen sich nur zum kleineren Teil auf die sachlichen Ergebnisse. Das wichtigste sachliche Ergebnis ist die Verabschiedung des grundsätzlichen Teils der Vorlage über die Liturgie mit fünf beherrschenden Prinzipien: Die Reform soll vor allem andern der Förderung aktiver Teilnahme der Gläubigen an den Gottesdiensten dienen. Deshalb muß die Ordnung der Liturgie für die Eigenart aller Kulturen aufgeschlossen sein und geeignete Elemente aus ihnen übernehmen. Unter diesen Gesichtspunkten muß das Problem der liturgischen Sprachen anders als bisher betrachtet und gelöst werden. Diese Aufgaben werden in viel weiterem Umfange als zuvor in die Zuständigkeit der Gremien der Bischöfe übergehen. Das Wort Gottes soll in der Liturgie stärker als bisher betont werden.

Nicht weniger wichtig ist ein zweites sachliches Ergebnis, das nur im ersten Augenblick als negativ erscheint. Das Konzil hat die vier dogmatisch-theologischen Entwürfe, die erörtert wurden, zu einer Neubearbeitung von Grund auf oder doch sehr gründlicher Art zurückgegeben: den Entwurf über die Offenbarungsquellen, das Schema über die Kirche, das über die selige Jungfrau Maria als Mutter Gottes und Mutter der Menschen und die Vorlage über die Wiedervereinigung. Im letzten Fall wünscht man ein einziges Dokument statt der vorgeschlagenen drei. Das Schema über die selige Jungfrau Maria soll nicht isoliert bleiben, sondern in das über die Kirche eingearbeitet werden. In den beiden anderen Fällen steht im Hintergrund des Beschlusses die Absicht, alle Schulmeinungen aus dem Konzil herauszuhalten, die des neunzehnten Jahrhunderts sowohl wie die des zwanzigsten. Außerdem sollen die theologischen Konstitutionen die Forschung nicht präjudizieren, sondern im Gegenteil ermutigen, in der „heiligen Freiheit der Kinder Gottes" fortzufahren. Endlich sollen sie ernstlicher der Weisung des Papstes entsprechen, die er in der Eröffnungsrede gegeben hat und die in dem Erlaß des Kardinalstaatssekretärs über die Fortführung der Arbeiten noch einmal wörtlich zitiert wurde (vgl. S. 203 f.).

Daß das Konzil noch keine einzige Vorlage fertiggestellt und als Konstitution oder als Dekret verabschiedet und feierlich promulgiert hat, sollte vielleicht eher begrüßt als bedauert werden. Der Papst hat den Charakter der ersten Tagungswochen beschrieben. Sie wurden benötigt für die Einleitung eines so großen Werkes. Die Bischöfe mußten miteinander Bekanntschaft machen, Erfahrungen austauschen und sehr tiefreichende und grundlegende Meinungsverschiedenheiten klären.

Die persönliche Fühlungnahme der Bischöfe stand, wie der Papst gesagt hat, vom ersten Augenblick an im Zeichen einer allgemeinen Bereitwilligkeit, in Herz und Wesen des vom Herrn gewollten Vorhabens einzutreten. Daß sie daneben auch Verbindungen und brüderliche Beziehungen zwischen Bischöfen verschiedenster Nationen und Rassen, besonders auch zwischen denen aus der Mission und denen aus den Heimatländern, begründet hat, das ist ein Geschenk des Himmels am Rande des Konzils und ein Ansatz zu der bisher so schmerzlich vermißten Verwirklichung der Katholizität zwischen den Kirchen der einzelnen Länder und Kontinente, der katholischen Gemeinschaft in ihrer horizontalen Dimension. Für das Konzil wurde diese Fühlungnahme wichtig, weil sie schon nach kurzer Zeit zu einer Gliederung der anfänglich amorphen Versammlung führte, die ihre Kristallisationspunkte in den bereits vorhandenen Bischofskonferenzen fand. Via facti erlangten diese auf dem Konzil die Bedeutung eines föderalistischen Gegengewichts gegen das zentralistische Gewicht der Römischen Kurie. Es wäre allerdings eine recht unglückliche Vereinfachung, die Spannung zwischen diesen beiden Kräften, die eine solche der Struktur ist, als einen Gegensatz oder gar als eine Parteibildung in der Sache zu deuten, die man mit den Schlagworten „fortschrittlich" und „konservativ" kennzeichnen könnte. Was die Materie des Konzils betrifft, gehen die Meinungsfronten quer durch alle Gruppen des Konzils und quer durch die Römische Kurie, und übrigens wechseln sie von einem Thema zum andern. Es gibt keinen Fraktionszwang. Dagegen kann man mit Recht von einem Ringen zwischen Föderalismus und Zentralismus in der Leitung der Kirche sprechen, das sich in den vergangenen Wochen angebahnt hat. Sein vorläufiges Ergebnis besteht darin, daß das Konzil mit der ganz nachdrücklichen Unterstützung des Papstes die souveräne Gewalt an sich genommen hat, die ihm nach Kanon 228 CIC zusteht: „Das Ökumenische Konzil besitzt die oberste Gewalt über die gesamte Kirche." Die Legislative hat sich gegenüber der Exekutive durchgesetzt.

Der Papst hat ferner von der Bedeutung des Erfahrungsaustauschs zwischen den Bischöfen gesprochen. Dieser Erfahrungsaustausch hat den bei allen vorhandenen guten Willen, die Sorgen der ganzen Kirche zu den ihrigen zu machen, nicht nur gestärkt, sondern in vielen Fällen wohl überhaupt erst mit Substanz erfüllt. Wie kann man sich wirklich um etwas sorgen, wovon man nur eine blasse und sehr allgemeine Ahnung hat! Und das war die Situation vor diesem Konzil. Während die Minister und Parlamentarier unserer Tage von einem Ende der Erde ans andere reisen, um mit den Problemen der Welt vertraut zu werden und zu bleiben, wurde die Reise von Kardinal Frings nach Tokio als kirchliches Ereignis betrachtet. Symptome eines kirchlichen Provinzialismus, eines Kirchturm- und Domturmdenkens gab es in Hülle und Fülle. Die Aktionen „Misereor" und „Adveniat" waren eine epochale Tat in einer Kirche, die katholisch ist. Das wird nun wohl nach dieser Begegnung der Bischöfe in Rom anders werden. Auf dem Konzil aber hatte der Erfahrungsaustausch der Bischöfe ein unmittelbares Ergebnis, das niemand vorauszusagen gewagt hätte. Ihre Erfahrungen führten zu einer sehr weit übereinstimmenden Beurteilung der Weltlage, der Situation der Kirche in unserer Welt und der Konsequenzen, die daraus gezogen werden müssen. Diese Übereinstimmung hat ausnahmslos in allen Abstimmungen auf dem Konzil einen überwältigenden Ausdruck gefunden. Die Mehrheiten in den Kommissionswahlen, für die Liturgiereform und wohl auch bei der Absetzung des Offenbarungsschemas waren das Ergebnis der Begegnungen und der ausgetauschten Erfahrungen zwischen den Konzilsmitgliedern. Sie brachten den durch diesen Austausch gefilterten Willen der „Peripherie" der Kirche zum Ausdruck.

Schließlich hat Papst Johannes XXIII. auf die Fruchtbarkeit der Meinungsverschiedenheiten hingewiesen, die

auf dem Konzil zutage traten. Es ist nicht leicht, sie zu definieren. Sie beziehen sich ja nicht auf bestimmte Sätze der Dogmatik oder Gesetze der Disziplin. Sie liegen tiefer, nämlich in der Auslegung, die die einen und die anderen den Zielen und Aufgaben des Konzils, wie der Papst sie bezeichnet hatte, gegeben haben. Es handelt sich dabei vor allem um die Begriffe „pastoral" und „ökumenisch". Kardinal Ottaviani führte die beiden Vorlagen, die er zu vertreten hatte, jedesmal ein mit dem Hinweis, daß sie pastoral seien. Das Konzil in seiner Mehrheit war in beiden Fällen anderer Meinung. Ähnlich verhielt es sich mit den Auffassungen über das, was ökumenisch ist. Bischof de Smedt hat dem Konzil darüber Vortrag gehalten (vgl. S. 197), um offensichtliche Meinungsverschiedenheiten zu klären. Diese Meinungsverschiedenheiten bestehen aber noch fort, und zwar so entschieden, daß man geneigt sein könnte, sie als unüberbrückbar zu bezeichnen. Hier gibt es auf dem Konzil nun wirklich ein Ringen in der Sache selbst. Es wird im Augenblick hauptsächlich in der Kommission ausgetragen, die das Offenbarungsschema neu zu bearbeiten hat. Es wird demnächst bei der Bearbeitung des Schemas über die Kirche wiederkehren, wahrscheinlich auch bei der neuen Fassung über das Schema, das die Frage der Wiedervereinigung behandelt. Vielleicht ist die Tatsache, daß sich auf dem Konzil nun doch eine ganz tiefe dogmatische Auseinandersetzung anbahnt — tief, weil sie sich auf das Glaubensverständnis im ganzen bezieht —, das geistig weittragendste Ergebnis im bisherigen Verlauf des Konzils.

Der äußere Verlauf der Konzilsarbeiten

Im vorigen Heft dieser Zeitschrift (S. 149) wurde über den Konzilsverlauf bis zur Vierzehnten Generalkongregation am 7. November 1962 berichtet. Das Konzil war damals bei der Beratung über das vierte Kapitel des liturgischen Schemas angelangt, das vom kirchlichen Stundengebet handelt.

Fortsetzung der Beratungen über die Liturgiereform

Auch die Fünfzehnte Sitzung am 9. November unter Vorsitz von Kardinal Frings beschäftigte sich mit dem kirchlichen Stundengebet. Das „Officium Divinum", das die Priester und viele Ordensleute täglich zu erfüllen haben, ist ein so wesentlicher Bestandteil des priesterlichen Auftrages der Kirche, daß nur die Vervollkommnung seiner Gestalt und der situationsbedingten Möglichkeiten zu seiner Erfüllung diskutiert werden können. Der priesterliche Auftrag der Kirche besteht darin, daß sie in Vereinigung mit ihrem Haupt Gott zu loben und den Menschen Gottes Gnade zu erwirken hat. Das Gebet ist ihre vornehmste Pflicht und die erste Aufgabe ihrer beamteten oder durch Ordensgelübde besonders verbundenen Glieder. Die Konzilsväter waren sich auch darüber einig, daß das Stundengebet ein wichtiges Mittel zu persönlicher Heiligung ist, weil es die Betenden mit der Heiligen Schrift und den Vätern konfrontiert und sie zu eigenem Fortschritt anspornt.

Die Diskussion bezog sich auf den Aufbau und die Sprache des Breviers, seinen Umfang und seine Anpassung an den Tageslauf des Seelsorgspriesters. Es ging um die Frage, wie dessen amtliches Gebet nützlich und fruchtbar mit seinen übrigen Aufgaben verbunden werden könne. Manche Redner hielten die bisherigen Rubrikenreformen für ausreichend. Andere forderten eine gründliche Erneuerung. In jedem Fall wird das Konzil sich damit begnügen, einige Richtlinien zu geben, deren Ausarbeitung den zuständigen Organen überlassen werden muß.

Die Sechzehnte Generalkongregation unter Leitung von Kardinal Ruffini am 10. November beendete diese Debatte und begann mit der Diskussion über die restlichen Kapitel der Vorlage. Diese handeln vom Kirchenjahr, den kirchlichen Gewändern und Geräten, der Kirchenmusik und der kirchlichen Kunst. Die Debatte darüber wurde auf der Siebzehnten Generalkongregation am 12. November unter Vorsitz von Kardinal Caggiano fortgesetzt und auf der Achtzehnten am 13. November, die Kardinal Alfrink leitete, abgeschlossen.

Die Vorlage über das Kirchenjahr widmet der Osterfeier und ihrem Gedächtnis am Sonntag besondere Aufmerksamkeit. Der Sonntag soll in der Liturgie nur ganz ausnahmsweise durch Feste verdrängt werden dürfen. Die Väter äußerten sich auch zu den seelsorglichen Fragen der Sonntagsheiligung und Arbeitsruhe, die durch die Industrialisierung und Säkularisierung immer stärker untergraben werden. In den Missionsländern ergeben sich besondere Schwierigkeiten für ihre Aufrechterhaltung oder Einführung. Das Konzil beschäftigte sich auch mit der zeitgemäßen Wiederherstellung der Fastenzeit, deren liturgische Feier erst dann ihren vollen Sinn bekommt, wenn es gelingt, auch die Praxis der Buße zu erneuern, die zur geistigen Auferstehung hinführt. Der Heiligenkalender dürfte so umgestaltet werden, daß nur diejenigen Festtage überall liturgisch gefeiert werden, deren Heilige in der Kirche eine wirklich universale Verehrung genießen. Dafür würden die Proprien der einzelnen Länder oder Diözesen erweitert werden. Eine Festlegung des Ostertermins und des Kalenders kann nur im Einvernehmen mit allen christlichen Kirchen und den politischen Weltorganisationen angestrebt werden. In bezug auf die kirchliche Kunst und Musik begegneten sich von neuem die Gründe, die für die Erhaltung ehrwürdiger Traditionen sprechen, mit jenen, die den seelsorglichen und missionarischen Charakter des Gottesdienstes stärker profilieren. Grundsätzlich steht die Kirche jedem künstlerischen Stil offen mit der Maßgabe, daß er dem Glaubenssinn und der Würde des Gottesdienstes angemessen sein muß.

Die Neunzehnte Generalkongregation am 14. November unter dem Präsidium von Kardinal Tisserant ist als ein großer Tag des Konzils bezeichnet worden. Mit einer Mehrheit von 2162 gegen 46 bei 7 ungültigen Stimmen nahm das Konzil folgenden Antrag seines amtierenden Präsidenten an:

„Nach Abschluß der erschöpfenden Diskussion über das Schema von der Heiligen Liturgie wird vorgeschlagen, zur Abstimmung über folgende Tagesordnung zu schreiten:

1. Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil, das von dem Schema über die heilige Liturgie Kenntnis genommen hat, billigt dessen Leitsätze, die darauf hinzielen, mit Klugheit und Verständnis die verschiedenen Teile der Liturgie selbst so zu gestalten, daß sie entsprechend den heutigen seelsorglichen Bedürfnissen größere Lebens- und Bildungskraft für die Gläubigen erlangen.

2. Die in der Konzilsdiskussion vorgeschlagenen Verbesserungen sollen, sobald sie von der Konzilskommission ‚De sacra Liturgia' geprüft und in gebührender Weise zusammengestellt sind, baldigst zur Abstimmung in der Generalkongregation vorgelegt werden, damit deren

Voten zur Abfassung des endgültigen Textes dienen können."
Dieser Beschluß enthält in seinem ersten Abschnitt das Bekenntnis zum Vorrang der seelsorgerischen Erwägungen in der liturgischen Reform und damit zu dem Grundprinzip und zu der Grundgestalt des Entwurfs, den die Vorbereitende Liturgische Kommission dem Konzil vorgelegt hat. Dieses Prinzip war zwar in der Konzilsdebatte von niemandem direkt in Frage gestellt worden. Aber den Rednern, die sich mit Nachdruck für den Entwurf einsetzten und eine kräftige und deutliche Reform und Entwicklung befürworteten, standen andere gegenüber, denen der Entwurf zu weit zu gehen schien und die sich mit „einigen leichten Änderungen" (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 151) der von der Ritenkongregation vor Konzilsbeginn so eilig betriebenen „Reformen" begnügen wollten. Aus den Presseberichten konnte man den Eindruck gewinnen, als sei auch diese Meinung von beträchtlichem Gewicht. Die überwältigende Mehrheit für den Antrag von Kardinal Tisserant hat diesen Eindruck berichtigt und gezeigt, daß die Befürworter des Status quo eine ganz kleine Minderheit bilden.
Im zweiten Abschnitt seines Beschlusses hat das Konzil das weitere Verfahren in dieser Sache festgelegt. Es hat der Kommission, die ja mehrheitlich aus seiner Wahl hervorgegangen ist, im einzelnen eine bedeutende Handlungsfreiheit eingeräumt; der Auftrag zu gebührender Prüfung der Vorschläge bedeutet zugleich die Befugnis, über sie zu entscheiden. Das Konzil verzichtet also auf eine nochmalige Debatte des veränderten Schemas, aber es behält sich vor, über jeden einzelnen Abschnitt der umgearbeiteten Vorlage abzustimmen. Es hat die Kommission zur Beschleunigung ihrer Arbeiten gedrängt und so zu erkennen gegeben, daß es die Liturgiereform nicht lange aufschieben möchte.
Dieser Beschluß und die energische Arbeit der Kommission haben es zuwege gebracht, daß das erste Kapitel des Schemas schon wenige Wochen später mit überwältigender Mehrheit verabschiedet und dadurch über den Charakter der kommenden Reform Gewißheit geschaffen worden ist. Diese Grundsatzentscheidung erleichtert der Kommission die Aufgabe, auch in der Bearbeitung der übrigen Kapitel die Meinung des Konzils zum Ausdruck zu bringen.

Die Quellen der Offenbarung

Auf derselben Sitzung, am 14. November, schritt das Konzil zur Beratung des von der Theologischen Vorbereitenden Kommission erarbeiteten Entwurfs für eine Konstitution über die Quellen der Offenbarung. In Abweichung von Artikel 56 der Geschäftsordnung erhielt zunächst der Vorsitzende jener und auch der jetzigen Theologischen Kommission, Kardinal Ottaviani, das Wort. Er erklärte dem Konzil „die Bedeutung des Schemas auch in pastoraler Hinsicht, da die Verkündigung der Wahrheit, die immer und überall die gleiche bleibe, erste Pflicht eines jeden Seelenhirten sei, der deshalb die besten Formen und Methoden zu ihrer Darlegung finden müsse". Einen Kommentar zu dieser Bemerkung hat schon vor einem Jahr Professor Tromp in seinen Ausführungen über die pastorale Aufgabe des Konzils (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 250) gegeben. Ihre aktuelle Bedeutung ist wohl darin zu sehen, daß der Kardinal vor Beginn der Debatte jener Kritik entgegentreten wollte, die zwischen der unveränderlichen Wahrheit und der Anlage des Schemas schon vor Konzilsbeginn sehr deutlich unterschieden hat und den pastoralen Wert der starren Gedankenform und Sprache der theologischen Entwürfe in Zweifel zog. Der Kardinal vermochte das Konzil so wenig zu überzeugen wie nach ihm der Berichterstatter, Msgr. Salvatore Garofalo, Rektor der Universität der Propaganda Fide. Dieser argumentierte, daß eine dogmatische Konzilskonstitution weder eine Enzyklika noch eine Homilie, sondern einen unveränderlichen Lehrtext zu bieten habe. Er hob ferner die Autorität der Verfasser des Entwurfs hervor.
Das Echo des Konzils war deutlich und überwiegend negativ. Die Kardinäle Liénart, Frings, Léger, König, Alfrink, Suenens, Ritter und Bea übten an dem Schema eine sehr entschiedene Kritik, der sich auch Patriarch Maximos IV. Saigh anschloß. Unterstützung fand Ottaviani nur bei den Kardinälen Ruffini, Siri und Quiroga y Palacios. Einige Redner vertraten die Ansicht, daß die Materie dieses Schemas nicht konzilsreif sei; denn gerade in Hinsicht auf die Probleme des Verständnisses der Heiligen Schrift und des Verhältnisses zwischen Schrift und Tradition sind die theologischen Forschungen erst mitten im Gange. Andere waren der Meinung, die Vorlage müsse von Grund auf neu bearbeitet werden. Selbst die Verteidiger gaben zu, daß man das Schema gründlich untersuchen und seine einzelnen Teile vervollkommnen müsse.
Die Zwanzigste Generalkongregation am 16. November setzte die Debatte über diesen Entwurf unter Leitung von Kardinal Liénart fort, ohne zu einer Entscheidung zu gelangen. Die Argumente wiederholten sich. Der Entwurf sei zu professoral und zu scholastisch, in manchen seiner Aussagen zu hart, in anderen ein Vorgriff auf noch ungewisse theologische Ergebnisse. Er könne den getrennten Brüdern das Verstehen der Wahrheit erschweren; er vergesse das Problem des Heils in der Zeit vor der Offenbarung (der „Ecclesia inde ab Abel") und der ungetauften Menschen auch in unserer Zeit und schließlich, er ermutige nicht zur wissenschaftlichen theologischen und exegetischen Arbeit. Die Verteidiger des Entwurfs traten dafür ein, daß er in seiner Form verbessert, aber im Wesen erhalten bleiben müsse. Man solle vor den Gefahren warnen, die heute gerade die Quellen der Offenbarung bedrohen, und die Lehre der Kirche zu diesem so aktuellen Thema in aller Deutlichkeit darlegen, ohne freilich unausgereifte Fragen zu entscheiden. Bei der starken Divergenz der Meinungen ergab sich fast von selbst der Vorschlag, für dieses Thema eine eigene Arbeitsgruppe zu bilden.
Die Einundzwanzigste Generalkongregation am 17. November unter dem Präsidium von Kardinal Gilroy stimmte zunächst über den von der Liturgischen Kommission veränderten Text der Einleitung zur Konstitution über die Liturgie ab. Da die Einleitung vier Abschnitte umfaßt, wurde über jeden Abschnitt eigens abgestimmt. Das Plenum bestätigte den Entwurf in seiner neuen Gestalt mit großen Mehrheiten. Es wurden angenommen: der erste Abschnitt mit 2181 gegen 14 bei 11 ungültigen Stimmen; der zweite mit 2175 gegen 26 bei einer ungültigen; der dritte mit 2175 gegen 21 und 7 ungültigen; der vierte mit 2191 gegen 10 Stimmen bei 3 ungültigen. Somit ist die Einleitung der liturgischen Konstitution nun für die feierliche Verabschiedung auf einer öffentlichen Sitzung reif.
Man erkennt danach die Methode, nach der das Konzil verfahren ist und die es wohl auch künftig beibehalten

wird, wenn nicht einzelne Themen wegen schwerwiegender Meinungsverschiedenheiten eine andere Behandlung erfordern: Bei der ersten Vorlage der Schemata bringen die Konzilsmitglieder mündlich oder schriftlich ihre Abänderungswünsche vor. Diese werden ohne sofortige Abstimmung der zuständigen Kommission überwiesen, die sie in den Entwurf einarbeitet oder zurückweist. Bei Wiedervorlage begründet der Berichterstatter der Kommission deren Entscheidungen, und das Plenum schreitet ohne weitere Diskussion zur Abstimmung darüber, ob es den Entwurf, den die Kommission nach ihrem Ermessen unter Berücksichtigung der Wünsche aus dem Konzil überarbeitet hat, nunmehr annimmt oder nicht. Bei den Abstimmungen am 17. November wurde ein Ergebnis erzielt, das unzweifelhaft einen Konsens ausdrückt. Wie man verfahren würde, wenn einmal auch ein abgeänderter Entwurf nicht die nötige Zustimmung fände, das ist noch nicht zu erkennen. Das Schicksal des Entwurfs über die Quellen der Offenbarung hat aber gezeigt, daß der Papst eingriff, als schon die erste Diskussion bewies, daß die zuständige Kommission mit dem Verlangen nach Einarbeitung der Vorschläge in die Vorlage überfordert gewesen wäre.

Die Debatte über diesen Entwurf wurde in der Sitzung am 17. November fortgesetzt, wobei zum erstenmal auf diesem Konzil die Frage der Opportunität einer dogmatischen Entscheidung auftauchte. Es wurden von neuem Bedenken dagegen angemeldet, daß das Konzil die Lehre über die Quellen der Offenbarung, besonders im Hinblick auf das Verhältnis von Schrift und Tradition, festlegen solle und könne, während die Theologen darüber noch diskutieren (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 567). Es geht bei dieser Frage vor allem um die Möglichkeit der Wiederannäherung der getrennten Christen im Verständnis der Offenbarungsüberlieferung.

Die Zweiundzwanzigste Generalkongregation am 19. November unter Vorsitz von Kardinal Spellman erbrachte mit dem Votum des Bischofs de Smedt von Brügge einen wichtigen Fortschritt. Der Bischof sprach im Auftrag des Sekretariates zur Förderung der Einheit, um die Mißverständnisse auszuräumen, die sich sehr leicht mit dem Schlagwort von der „Notwendigkeit einer klaren Darlegung der heute durch viele Irrtümer gefährdeten katholischen Lehre" verbinden, von der nach dem Konzilspressebericht auch in dieser Sitzung wieder die Rede war.

Bischof de Smedt formulierte die Frage: „Was ist gefordert, daß ein Schema in Stil und Inhalt der Verbesserung des Dialogs zwischen Katholiken und Nichtkatholiken dienen könne?"

Er antwortete: Alle Christen glauben an Christus. Sie sehen in ihm ihr Heil und sind auf dem Wege zu ihm. Über den richtigen Weg zu Christus ist die Zwietracht entstanden, und diese widerspricht seinem Willen.

Durch Jahrhunderte haben wir Katholiken geglaubt, es genüge, unsere Lehre klar darzustellen. Mit dieser Methode der klaren Darlegung der katholischen Lehre in der uns gewohnten Terminologie ist kein Fortschritt in der Wiederannäherung erreicht worden, sondern nur eine Anhäufung von Vorurteilen, Verdachtsmomenten und Polemiken.

Der ökumenische Dialog muß darum besorgt sein, daß die Partner wirklich verstehen, was sie mit ihren Formulierungen sagen, und vor allem auch, was sie nicht sagen wollen.

Der ökumenische Dialog besteht nicht in Gesprächen über die Wiedervereinigung nach der Art eines Unionskonzils, sondern in aufrichtiger, objektiver, klarer und psychologisch richtiger Bezeugung des eigenen Glaubens. Diese Form der Bezeugung muß auch in den Konzilsdekreten zum Ausdruck kommen, wenn sie von ökumenischem Wert sein und der Absicht des Papstes entsprechen sollen.

Es ist nicht leicht, die Konzilsdekrete in diesem Sinne gut zu verfassen. Es muß jeder Anschein von Indifferentismus ausgeschlossen werden. Die katholische Lehre darf weder verkürzt noch entstellt noch verhüllt werden. Eine ökumenische Sprache steht nicht im Widerspruch zu vollständiger und vollkommener Aussprache der eigenen Überzeugung; sie will ja den andern nicht täuschen. Dagegen stellt sie folgende Anforderungen an das Konzil:

1. Man muß die heutige Doktrin der Orthodoxen und Evangelischen kennen.
2. Man muß ihre Auffassung von der katholischen Doktrin kennen.
3. Man muß wissen, was nach ihrer Ansicht in der katholischen Lehre zu kurz kommt (z. B. die Lehre vom Wort Gottes, vom allgemeinen Priestertum, von der religiösen Freiheit).
4. Man muß erwägen, welche Schwierigkeiten in unserer gewohnten theologischen Sprache liegen. Die biblische und patristische Sprache vermeidet Schwierigkeiten und Verwirrungen, die aus einer abstrakten, rein begrifflichen und scholastischen Terminologie entstehen.
5. Im Hinblick auf die Reaktion der getrennten Brüder muß äußerste Sorgfalt auf die Wahl der Worte, Bilder und Qualifikationen bei dogmatischen Aussagen verwandt werden.
6. Die dogmatischen Urteile müssen auf den Kontext geprüft werden, in dem sie den Andersgläubigen erscheinen.
7. Man soll sich auf überzeugende Zitate und Argumente beschränken.
8. Man soll jede unfruchtbare Polemik meiden.
9. Evidente Irrtümer müssen in einer Form zurückgewiesen werden, die niemanden beleidigt.

Dann bezog der Bischof diese Sätze auf das vorliegende Schema der Theologischen Kommission und erklärte: Der Papst hat unserm Sekretariat den Auftrag erteilt, die anderen Kommissionen in Hinsicht auf die ökumenische Fassung ihrer Entwürfe zu beraten. Die Theologische Kommission hat aber unsere Mitarbeit abgelehnt. Das Ergebnis ihrer Arbeit leistet dem ökumenischen Dialog keinen Dienst. Das Schema bedeutet einen Rückschritt, ein Hindernis, einen Schaden. Die Veröffentlichung der theologischen Schemata in der Form der vorliegenden Entwürfe würde die Hoffnung vernichten, daß das Konzil zur Wiederannäherung unter den getrennten Brüdern führen könnte.

In der Dreiundzwanzigsten Generalkongregation am 20. November unter Vorsitz von Kardinal Frings wurde die Generaldebatte über das Offenbarungsschema abgeschlossen, nachdem noch eine Reihe von Rednern, hauptsächlich aus Südeuropa, zu seinen Gunsten gesprochen hatten. Dann ließ das Präsidium darüber abstimmen, ob wegen der zutage getretenen Meinungsverschiedenheiten die Debatte über diese Vorlage unterbrochen werden solle. Für die Unterbrechung stimmten 1368, dagegen 812 Mitglieder. Da im ganzen 2209 Väter anwesend waren, hätte die notwendige Zweidrittelmehrheit 1473 Stimmen betragen. So war der Antrag abgelehnt worden, und die Debatte wandte sich am 21. November in der Vierundzwanzigsten Generalkongregation unter Leitung von

Kardinal Ruffini dem 1. Kapitel des Schemas zu. Inzwischen aber hatte der Papst eingegriffen. Da die Äußerungen der vergangenen Tage, so ließ er dem Konzil mitteilen, gezeigt hätten, daß die weitere Debatte über diesen Entwurf mühsam und langwierig sein werde, sei es ihm nützlich erschienen, den Entwurf zunächst durch eine eigene Kommission umarbeiten zu lassen, die aus mehreren Kardinälen und weiteren Mitgliedern sowohl der Theologischen Kommission als auch des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen zusammengesetzt werden solle. Diese Kommission solle den Entwurf kürzer fassen und die Prinzipien der katholischen Lehre zu diesem Thema, die sich aus der Doktrin von Trient und dem Ersten Vatikanum ergäben, klarer herausstellen. Wenig später ernannte der Papst die Kardinäle Ottaviani und Bea zu Vorsitzenden und die Kardinäle Liénart, Frings, Ruffini, Meyer, Lefebvre und Browne zu Mitgliedern dieser Kommission, der ferner die Mitglieder der Theologischen Kommission und des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen angehören, dazu als Sekretäre Msgr. Willebrands und P. Tromp SJ.

Presse, Film und Funk

In der Fünfundzwanzigsten Sitzung am 23. November unter dem Präsidium von Kardinal Caggiano wurde der Entwurf über die Probleme von Presse, Film und Funk in Angriff genommen. Er behandelt im ersten Teil die kirchliche Lehre zu diesen Fragen, im zweiten den Apostolatswert der Kommunikationsmittel, im dritten die einschlägigen sittlichen Normen und im vierten einzelne Themen aus den Gebieten von Presse, Film und Funk. Dieser Fragenkomplex, der während der Vorbereitungszeit einem eigenen Sekretariat zugewiesen war, ist jetzt in die Kompetenz der Kommission für das Laienapostolat übergegangen, die ihn aber in einer eigenen Sektion behandeln läßt, die wiederum von Erzbischof O'Connor geleitet wird. Den Bericht über das Schema „De instrumentis communicationis socialis" erstattete Erzbischof Stourm von Sens. Die Debatte füllte auch die Sechsundzwanzigste Sitzung am 24. November aus, bei der Kardinal Alfrink den Vorsitz führte, und kam in der Siebenundzwanzigsten Generalkongregation am 26. November unter dem Präsidium von Kardinal Tisserant zum Abschluß.

Zum Komplex dieses Themas gehören vor allem die Fragen nach dem rechten Gebrauch der Kommunikationsmittel, nach der Verwirklichung des katholischen Laienapostolates durch Mitarbeit auf diesem Gebiet und nach der Möglichkeit, diese Mittel auch für die Verkündigung des Evangeliums zu nutzen.

Nach Angabe von Erzbischof Stourm gibt es heute auf der Welt 8000 Tageszeitungen mit einer Auflage von 300 Millionen und 22 000 Zeitschriften mit 200 Millionen Exemplaren; ferner jährlich 2500 Filmproduktionen und 17 Milliarden Kinobesucher, 6000 Radiosender mit 400 Millionen Empfängern und 1000 Fernsehsender mit 120 Millionen Zuschauern, dazu eine unübersehbare Menge von Schallplatten und Tonbändern. Dieses Potential stellt geradezu eine Weltmacht dar, die in der Form von Beeinflussung der Meinungen und Urteile über alles und jedes, noch wirksamer aber vielleicht durch die Erzeugung von Stimmungen und Wünschen in Gestalt der Unterhaltung die Menschen unserer Zeit fast ohne Ausnahme beherrscht oder doch auf das stärkste beeindruckt. Das zwingt die Kirche, ihre Gläubigen zum rechten Gebrauch dieser Mittel anzuhalten und sich ihrer eigenen Verantwortung für ihre Gestaltung bewußt zu werden.

Was den rechten Gebrauch der Massenmedien betrifft, so bekannte man sich auf dem Konzil zu dem Recht auf Informationsfreiheit, das aber an höhere Normen gebunden ist. Diese Normen verpflichten in je anderer Weise sowohl die Publizisten als auch die Leser und Hörer. Für die ersteren wurde die Schaffung eines sittlichen Ehrenkodex angeregt, in dem die Tugenden der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe einen hohen Platz einnehmen müßten. Die Kirche kann auch nicht anerkennen, daß die Publizistik als einziger Bereich der modernen Gesellschaft das Privileg beanspruchen dürfte, frei von jeder Kontrolle durch die Autorität zu wirken. Sie betrachtet es deshalb als ihre Pflicht, die staatliche Autorität auf ihre Rechte hinzuweisen, die den Sinn haben, das Gemeinwohl auch gegenüber der Publizistik zu schützen. Auch für sich selbst beansprucht die Kirche das Recht zu sittlichen Weisungen. Man sieht aber auch die Gefahr, daß die staatliche Autorität auf diesem Gebiete der Versuchung ausgesetzt ist, die Meinungsbildung zu monopolisieren, und die Kirche selbst weiß, daß sie weniger ausrichtet, wenn sie auf ihren Rechten besteht, als wenn sie in der Lage ist, der Publizistik ihre guten Dienste anzubieten. Hier ist ein weites Feld zu bestellen.

Diese Aufgabe wird vor allem von Laien bewältigt werden müssen. Die Publizistik ist ein klassisches Feld für ein Laienapostolat, das sich von der unabänderlichen Tatsache einer weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft Rechenschaft gibt und deshalb die Zusammenarbeit mit allen gutwilligen Kräften sucht, vorab die ökumenische Zusammenarbeit. Die Wirksamkeit auf diesem Gebiet erfordert große Mittel sowohl an menschlicher Intelligenz und Sachkunde wie auch an Geld. Ihre Bereitstellung und Beschaffung ist nicht weniger wichtig als die ihr vergleichbare Förderung des katholischen Schulwesens. Die katholische Publizistik im engeren Sinne muß stärker koordiniert werden. Es wurde der Vorschlag gemacht, beim Heiligen Stuhl ein eigenes Amt zu errichten oder die schon bestehende Päpstliche Kommission so zu gestalten, daß eine wirksame katholische Organisation in den Diözesen, Nationen und auf internationaler Ebene der Information und Meinungsbildung dienen kann. Auch die Errichtung einer internationalen katholischen Nachrichtenagentur wurde erwogen. Das Konzil beschäftigte sich auch mit dem Beitrag der Katholiken zur Förderung der Publizistik in den Entwicklungsländern.

Bei der Verkündigung des Evangeliums können die modernen Kommunikationsmittel von großem Wert sein, wobei die Kirche freilich der übernatürlichen Gesetze ihres Auftrages eingedenk bleiben muß. Der Erfolg der Verkündigung hängt nicht von ihrer äußeren Lautstärke, sondern von ihrer inneren Wirksamkeit ab, die wiederum von der Gnade Gottes und von der menschlichen Glaubwürdigkeit bedingt wird. Besonders wurde hervorgehoben, daß die Missionen moderner Publikationsmittel zur Vorbereitung und Unterstützung ihrer eigentlichen Tätigkeit bedürfen und daß durch sie auch in anderen Ländern Menschen erreicht werden, die durch die direkte Verkündigung der Predigt und des Unterrichts nicht angesprochen werden können, sei es aus persönlichen Gründen, sei es, weil diese Tätigkeit der Kirche zu spärlich oder äußerlich behindert ist.

Die große Mehrheit der Konzilsväter ist mit dem Konzilsschema über die Massenmedien einverstanden. Doch wird

gewünscht, daß das Konzil nur seine Grundsätze beschließen solle und ihre Durchführung später von einer Kommission besorgt werde. Das Schema wurde zur Kommissionsberatung zurückverwiesen.

Die Einheit der Christen

Noch am gleichen Tage, dem 26. November, legte Kardinal Cicognani dem Konzil das Schema „Ut omnes unum sint" vor, das von der Kommission für die Orientalischen Kirchen vorbereitet worden ist und der Aussöhnung mit den Orthodoxen die Wege bereiten soll. Es wurde vom Sekretär der Kommission, P. Athanasius Welykyi, erläutert. Das Schema befaßt sich nur mit den Beziehungen zur Orthodoxie. Im ersten Teil legt es dar, daß zur Einheit der Kirche auch die Einheit mit Petrus gehört und daß Einheit nicht auf Kosten der Wahrheit zustande kommen kann. Der zweite Teil handelt von den Wegen der Wiederannäherung und berührt deren theologische, liturgische, juristische, psychologische und praktische Gesichtspunkte. Im dritten Teil wird von den Bedingungen der Wiedervereinigung gesprochen, zu denen auch die volle Achtung vor dem Eigenrecht und der Eigenart der Orientalischen Kirchen gehört.

Die Diskussion über dieses Schema füllte die Achtundzwanzigste Sitzung am 27. November unter Leitung von Kardinal Liénart, die Neunundzwanzigste am 28. November, bei der Kardinal Tappouni den Vorsitz führte, und die Dreißigste am 30. November, der Kardinal Spellman präsidierte.

Schon am ersten Tage wurde beanstandet, daß dem Konzil drei Entwürfe vorgelegt werden sollen, die die Einheit und Wiedervereinigung der Christen zum Gegenstand haben: einer von der Orientalischen Kommission, einer vom Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen und ein dritter im Rahmen der von der Theologischen Kommission entworfenen Konstitution über die Kirche. Damit wurde zum erstenmal verdeutlicht, daß die Vorbereitungsarbeiten für das Konzil zu sehr in Ressortgeleisen gelaufen sind. Das lag zum Teil daran, daß die Zeit für die Koordination der Ressortentwürfe, die eine Aufgabe der Zentralkommission war, nicht ausreichte, zum Teil aber auch daran, daß die wichtigste Ressortkommission, die Theologische, zur Zusammenarbeit nicht bereit war, was ja Bischof de Smedt offen ausgesprochen hat. In diesem Fall wünschte man nun eine Synthese der drei Entwürfe, die die ganze Frage lehrhaft, pastoral, liturgisch und psychologisch behandeln soll.

Sodann wurde auch dem Entwurf der Orientalischen Kommission ein Mangel an ökumenischer Gesinnung zum Vorwurf gemacht. Er habe die theologischen Ausführungen über die Einheit zu scharf und zu kategorisch formuliert, was als Polemik verstanden werden könnte. Der Entwurf habe auch den oft vorgetragenen Einwand der Orientalen nicht berücksichtigt, daß die Verantwortung für die Suche nach der Einheit beide Seiten belaste, weil beide Unterlassungssünden begangen hätten. Das Schema werde dem Respekt vor den Orientalischen Kirchen nicht genügend gerecht.

Anderseits erhoben sich Stimmen, die vor der Gefahr eines unklaren Irenismus warnten, und auch solche, die die Frage der Wiedervereinigung mit den orthodoxen Kirchen in einem eigenen Konzilsdekret behandelt sehen möchten.

Das Plenum entschied am 1. Dezember mit 2068 gegen 36 bei 8 ungültigen Stimmen: „Nach Abschluß der Besprechung des Dekrets über die Einheit der Kirche billigen die Konzilsväter das Dekret als ein Dokument, in dem die gemeinsamen Glaubenswahrheiten gesammelt sind, und als ein Zeichen des Gedenkens und des Wohlwollens gegenüber den getrennten Brüdern des Orients. Doch auf Grund der in der Konzilsaula gehörten Bemerkungen und Vorschläge wird das Dekret, zusammen mit dem vom Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen vorbereiteten Dekret über den Ökumenismus und dem elften Kapitel über den Ökumenismus, im Schema für eine dogmatische Konstitution von der Kirche ein einziges Dokument bilden." Diesen Antrag hatte das Präsidium gestellt.

In der Achtundzwanzigsten Generalkongregation am 27. November teilte der Generalsekretär mit, daß der Papst den Beginn der Zweiten Sitzungsperiode des Konzils auf den 8. September 1963 verschoben hat.

Auf dieser Sitzung wurde auch das Schema über die „instrumenta communicationis socialis" durch folgenden Beschluß mit 2138 gegen 15 bei 7 ungültigen Stimmen vorläufig verabschiedet:

„1. Das Schema wird in seiner Substanz gebilligt. Es ist höchst angebracht, daß sich die Kirche in der Ausübung ihres konziliaren Lehramtes mit einem pastoral so ungemein wichtigen Problem beschäftigt.

2. Nach Kenntnisnahme der von den Konzilsvätern vorgebrachten Bemerkungen wird die zuständige Kommission beauftragt, aus dem Schema die wesentlichen Lehrgrundsätze und die allgemeinen pastoralen Richtlinien herauszuziehen, um ihnen unter Wahrung ihrer ganzen Substanz eine kürzere Formulierung zu geben, die zu entsprechender Zeit den Vätern zur Abstimmung vorgelegt werden kann.

3. Alles andere, was mehr zur Praxis und Ausführung gehört, soll im ausdrücklichen Auftrag des Konzils in Form einer Pastoralinstruktion redigiert werden, und zwar durch das in Nr. 57 des Schemas erwähnte Amt unter Mithilfe von Fachberatern aus verschiedenen Nationen."

Der erwähnte Abschnitt Nr. 57 lautet: „Die Konzilsväter stimmen dem Votum des Vorbereitenden Sekretariates für Presse und Schaudarbietungen zu und bitten den Papst, die Kompetenz der Päpstlichen Kommission für Funk, Film und Fernsehen auf alle öffentlichen Kommunikationsmittel einschließlich der Presse auszudehnen."

Auf der Neunundzwanzigsten Sitzung am 28. November beantragte Kardinal Ottaviani, statt des umfangreichen Schemas „Von der Kirche" in den verbleibenden Tagen den Entwurf „De Beata Maria Virgine, matre Dei et matre hominum" zu behandeln, das zwar nach den Worten des Kardinals zum Schema von der Kirche gehört, dennoch aber von der Theologischen Kommission als eigenes Schema eingebracht worden ist. Auf der folgenden Sitzung wurde bekanntgegeben, daß das Präsidium diesem Antrag nicht entsprochen hat. Der Entwurf wird nach dem Schema über die Kirche zur Diskussion gestellt werden.

In der Dreißigsten Generalkongregation am 30. November wurde auch über die ersten neun Punkte des ersten Kapitels der Konstitution über die Liturgie abgestimmt. Es ergaben sich sehr große Mehrheiten:

Punkt 1: 2096 gegen 41 bei 8 ungültigen Stimmen;
Punkt 2: 2103 gegen 34 bei 6 ungültigen;
Punkt 3: 1984 gegen 150 bei 5 ungültigen;
Punkt 4: 2113 gegen 13 bei 9 ungültigen;
Punkt 5: 2049 gegen 66 bei 10 ungültigen;

Punkt 6: 2101 gegen 15 bei 6 ungültigen;
Punkt 7: 2004 gegen 101 bei 5 ungültigen;
Punkt 8: 2092 gegen 19 bei 5 ungültigen;
Punkt 9: 2097 gegen 13 bei 7 ungültigen.
Der Berichterstatter der liturgischen Kommission, Bischof Martin von Nicolet (Kanada), hatte zuvor erläutert, daß zu diesen Punkten 59 Verbesserungsvorschläge eingegangen seien, von denen aber nur 9 größeres Gewicht gehabt hätten. Sie würden deshalb zur Abstimmung gestellt. 10 weitere sachliche Vorschläge seien weniger bedeutend gewesen, 40 hätten nur stilistische Änderungen beantragt.

Die Konstitution über die Kirche

In der Einunddreißigsten Generalkongregation unter Vorsitz von Kardinal Frings am 1. Dezember begannen die Beratungen über die von der Theologischen Kommission erarbeitete Vorlage für eine dogmatische Konstitution über die Kirche. Damit stieß das Konzil vor zum Kern seiner Aufgabe und seiner Probleme. Wenn die Kirche auf allen Gebieten, mit denen die Konzilsvorlagen sich beschäftigen, so erneuert werden soll, daß sie als „Licht der Völker" leuchtet, wie der Papst am 11. September 1962 in seiner Rundfunkbotschaft (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 44) sagte und wünschte, dann müssen alle Dekrete des Konzils Ausstrahlungen einer klaren, tiefen und umfassenden Konzeption vom Wesen und von der Struktur der Kirche sein, und darum geht es in dieser Vorlage.
Auf 90 Seiten, von denen allerdings die Hälfte aus Erklärungen und Fußnoten besteht, behandelt sie in 11 Kapiteln mit 55 Paragraphen folgende Themen: Wesensbestimmung der Kirche auf Erden, Mitgliedschaft in der Kirche und deren Heilsnotwendigkeit, das Bischofsamt, das Amt der Diözesanbischöfe, der Ordensstand, der Laienstand, das Lehramt der Kirche, Autorität und Unterordnung in der Kirche, das Verhältnis von Kirche und Staat, die Missionsaufgabe der Kirche und die ökumenische Frage. Diese Themen sind der Ausdruck dreier großer Fragenkomplexe: Wie ist der Begriff der Kirche zu bestimmen? Was bedeutet ihre Heilsnotwendigkeit? Wie sieht die richtige Ordnung der Kirche aus?
Kardinal Ottaviani legte das Schema vor, indem er wieder dessen pastoralen Geist und die Kompetenz seiner Verfasser hervorhob. Der Berichterstatter, Bischof Franic von Split, wies besonders auf die Punkte hin, die noch zu freier Diskussion stehen, das heißt nicht dogmatisch festgelegt sind, und darauf, daß einige Fragen, wie die der Ordensleute, der Laien und der Ökumene, hier nur unter theologischem Gesichtspunkt erörtert werden.
Schon bei der Debatte des ersten Tages traten dieselben Gegensätze wieder in Erscheinung wie beim ersten theologischen Schema. Zu Worte kamen die Kardinäle Liénart, Ruffini, Bueno y Monreal (Sevilla), König, Alfrink und Ritter, unter den Bischöfen wieder auch Bischof De Smedt und Weihbischof Elchinger (Straßburg). Es wurde anerkannt, daß das Schema dem übernatürlichen Wesen der Kirche gerecht zu werden sucht, daß es der Frage der Laien und der Ökumene Aufmerksamkeit widmet.
Kritisch wurde bemerkt, daß die Theologie von der Kirche eine tiefere Darstellung hätte finden können, daß ihr Mysterium nicht genügend hervorgehoben sei, daß die Frage der Bischofsgewalt und der Stellung der Bischofskonferenzen und der Patriarchen gründlicher geklärt werden müsse, daß die Würde der Gläubigen in ihrer priesterlichen und glaubenserhaltenden Funktion zum Ausdruck gebracht werden müsse, daß neben den Rechten der Kirche auch ihre Pflichten gegenüber der Menschheit und ihre dienende Stellung gegenüber dem Herrn zu betonen seien, daß das Prinzip der Gewissensfreiheit für alle deutlich zu proklamieren sei, daß die Sprache weniger juridisch, dafür aber mehr pastoral und missionarisch gehalten werden müsse. Kirche heute und Kirche in der Vergangenheit hätten für den Theologen ein anderes Gesicht gewonnen und stellten auch das Apostolat vor andere Fragen: früher habe man das Papsttum und die Heilsbedeutung der Kirche für die eigenen Gläubigen präzisieren müssen; heute stünden die Themen Episkopat, Laienstand und missionarische Sendung im Vordergrunde.
In der Zweiunddreißigsten Generalkongregation am 3. Dezember unter Leitung von Kardinal Ruffini sprachen die Kardinäle Spellman, Siri, McIntyre, Gracias, Léger und Döpfner und zehn Bischöfe. Einige Redner beurteilten das Schema günstig und als geeignete Arbeitsgrundlage. Daneben gab es neue Kritik am ganzen und an einzelnen Punkten. Mehrere Väter verlangten rundweg eine Neubearbeitung. Die biblische Theologie von der Kirche sei mangelhaft. In der Frage des Episkopates dürfe man wenigstens nicht hinter dem Ersten Vatikanum zurückbleiben. Die Kollegialität des Episkopates sei zum Apostelkollegium in Beziehung zu setzen. Die Kompetenz und Befugnis der Laien für den Aufbau des Reiches Christi in der Welt und nicht nur in Ausführung hierarchischer Aufträge sei klarer herauszustellen. Das Kapitel Kirche und Staat gebe zu schweren Bedenken Anlaß.
In der Dreiunddreißigsten Generalkongregation am 4. Dezember unter dem Präsidium von Kardinal Caggiano sprachen die Kardinäle Frings, Godfrey, Suenens, Bea, Bacci und Browne, unter den Bischöfen Seper, Blanchet (Institut Catholique Paris), Guerry und Hengsbach. In drei Punkten fördere das Schema die Theologie der Kirche: in den Lehren über den Mystischen Leib, über die Kollegialität des Bischofsamtes und die Sakramentalität der Bischofsweihe. Kardinal Suenens war es dann, der den Gedanken ausführte, daß die Kirche zum Integrationspunkt aller Lehren gemacht werden sollte, die von diesem Konzil ausgehen werden. Alle Schemata müßten sich als Entfaltung der Kirche nach innen, ihres eigenen Wesens und ihrer inneren Beziehungen, oder nach außen, ihrer Begegnung mit den großen Problemen der heutigen Welt, von der Würde der Person bis zur Sorge um den Frieden, zu erkennen geben. Wenn die äußere Reduktion der Schemata, die noch verhandelt werden sollen, auch eine innere Konzentration und nicht eine Verstümmelung des Konzilsplanes zur Folge haben soll, dann wird man wohl wirklich einer solchen integrierenden Grundkonzeption bedürfen.
Auch in dieser Sitzung wurde an der Theologie der Konzilsverlage Kritik geübt. Ihre vorwiegend äußerliche Anwendung der Texte der Schrift, der Väter und Theologen wurde gerügt. Die griechische Vätertradition sei vernachlässigt worden, wie auch die ältere und klassische lateinische Theologie durch die des neunzehnten Jahrhunderts verdrängt werde. Es wurde eine feierliche Erklärung zugunsten der Laien verlangt, die auch als Fachberater der Konzilskommissionen einen wertvollen Beitrag leisten könnten.
Die Vierunddreißigste Generalkongregation am 5. Dezember wurde von Kardinal Alfrink geleitet. Zum Thema sprachen die Kardinäle Ruffini und Montini, Patriarch Maximos und fünf Bischöfe. Es wurde besonders die Not-

wendigkeit hervorgehoben, im Aufbau des Schemas herauszuarbeiten, wie die Kirche in allem und jedem Werkzeug der lebendigen Gegenwart Christi ist. Das gelte auch besonders für das Bischofsamt, das weniger juristisch als theologisch dargestellt werden müsse. Das Bischofskollegium als ganzes habe die Nachfolge der Apostel inne. Das sei der Ausgangspunkt für die Bestimmung seines Verhältnisses zum Nachfolger Petri und der Funktion des einzelnen Bischofs. Er vergegenwärtigt seiner Herde die Gesamtheit der Apostelnachfolger und die Person Christi. Darum ist auf ihn das paulinische Bild vom Vater der Seinigen anzuwenden.

Ein anderer Gedankengang bezog sich auf die Verkündigung der Wahrheit durch die Kirche. Hier gehe es nicht so sehr um ein Recht der Kirche als vielmehr um ein Recht der Menschen, zu dessen Dienst die Kirche beauftragt und zu dem sie als ganze verpflichtet ist. Neben der Lehre gibt es die Bezeugung des Glaubens, neben dem Amt das Charisma. Darum gebührt im Rahmen dieses Schemas der Laienspiritualität ein Platz, besonders derjenigen der Eheleute. Der Ehestand sollte auch als Aufbauelement der Kirche ausdrücklich gewürdigt werden.

Auf der Fünfunddreißigsten Generalkongregation am 6. Dezember führte wieder Kardinal Tisserant den Vorsitz. Es wurden weitere Wünsche zum Schema über die Kirche angemeldet. Noch einmal wurde der Vorschlag von Kardinal Suenens vorgetragen, daß alle weiteren Arbeiten des Konzils um das Thema Kirche gruppiert und konzentriert werden sollten. Anderseits könnte es nützlich sein, das Schema in einen strengen Lehrtext und in ein pastoral-missionarisch-ökumenisches Dokument zu zerlegen. Manche seiner Lehren seien auch schon auf dem Ersten Vatikanum dargelegt worden.

Als Unterlassung wurde es bezeichnet, daß das Priestertum als solches und in seiner Vielfalt nicht genug hervorgehoben sei. Einen ganz neuen Gedanken steuerte Kardinal Lercaro bei. Christus sei für uns arm geworden, so sagte er, damit wir reich werden. Diese Armut Christi müsse in der Kirche deutlich zur Darstellung kommen, in ihren Gliedern und in ihren Gemeinschaften. Gerade die Gegenwart Christi in den Armen sei heute ein wichtiger Zug im Bilde der Kirche, wenn sie glaubwürdig sein wolle als Repräsentantin Christi in einer Welt, in der es die immensen Massen der armen Völker gebe.

Wesentliches wurde zum Problem der Autorität und des Gehorsams gesagt, das sich heute in einer tieferen Schau darbiete als in der Vergangenheit. Da Freiheit der Person etwas Grundlegendes sei, müsse der Autorität ihre vertiefte Begründung und dem Gehorsam eine richtige theologische Deutung gegeben werden. Im Zusammenhang mit dem Autoritätsprinzip sei das Subsidiaritätsprinzip zu behandeln.

Auch die Frage nach dem Verhältnis der Kirche zum Judentum wurde berührt.

Der Sechsunddreißigsten und letzten Generalkongregation in dieser Ersten Sitzungsperiode des Konzils, die am 7. Dezember stattfand, präsidierte Kardinal Liénart. Es sprachen die Kardinäle König und Lefebvre, unter den Bischöfen Bischof Volk und Weihbischof Ancel.

Zum drittenmal wurde vorgeschlagen, das Schema von der Kirche zum Mittelpunkt der Konzilslehre zu machen. Die Liebe Christi müsse als grundlegendes Aufbauelement der Kirche, ja als ihre eigentliche Seele deutlicher sichtbar werden. Der Episkopat sei der Repräsentant der Liebe Christi, und wer an hoher Stelle stehe, müsse der Liebe dienen. In der Ausübung ihrer Autorität müsse die Kirche mütterlich verfahren. Auch in ihrer Lehre müsse sie durch mütterliche Liebe anziehen und gewinnen, nicht aber befehlend ihre Lehre auferlegen.

Zur Lösung der Spannungen im Gefüge der Kirche müsse die tiefer eindringende Rückkehr zum Evangelium immer neu vollzogen werden. Wenn alles dem geistlichen Ziel untergeordnet werde, löse sich die Spannung zwischen Rechts- und Liebeskirche. Im Geist des Evangeliums sei auch die juridische Organisation der Kirche von manchem Beiwerk zu reinigen. Die Spannung zwischen Lehre und Spiritualismus ebenso wie die zwischen Struktur und Geist müsse vom Evangelium her bewältigt werden. Die Kirche müsse in allem ein authentisches Zeugnis dessen sein, was sie repräsentiert.

Gegen einen Vorschlag vom Vortage richtete sich die Bemerkung, man dürfe Lehre und Pastoral nicht voneinander trennen; denn die Lehre der Kirche sei in sich pastoral. Die Lehre müsse aber die komplexe Wirklichkeit der Kirche darstellen. Ein einziges Bild sei ihr nicht adäquat: neben dem Bilde vom Mystischen Leibe müsse das Bild von der Braut Christi und dem Volk Gottes stehen. Die Kirche habe die ganze Fülle Christi darzustellen, sein Königtum ebenso wie seine Erniedrigung. Sie sei nicht nur Werkzeug, sondern auch Frucht der Erlösung. Das Zentrum ihrer Einheit sei die Eucharistie, die die Vielfalt der Ortskirchen in der Gesamtheit verbinde. Der Menschheit schulde die Kirche die Antwort Gottes auf ihre heutige geistige Situation; die Kirche bedürfe aber dazu des demütigen Dienstes einer sich erneuernden Theologie.

Am Ende der Ersten Session blieb das Thema Kirche im Raum des Konzils als die wichtigste dogmatische Aufgabe zurück. Die Atempause wird ihrer Lösung guttun. Der Generalsekretär forderte die Väter auf, ihre Vorschläge dazu bis zum 28. Februar einzureichen.

Die Abstimmungen über das liturgische Schema

Außer der Erörterung dieser Vorlage wurden in den letzten Generalkongregationen die Abstimmungen über den abgeänderten Entwurf des ersten Kapitels der Vorlage für eine Konstitution über die Liturgie durchgeführt. Am 3. Dezember standen zwei Verbesserungsvorschläge zu den Punkten 10 bis 15 an. Der erste erhielt eine Mehrheit von 2096 gegen 10 bei 7 ungültigen, der zweite von 2051 gegen 52 bei 6 ungültigen Stimmen. Am 5. und 6. Dezember folgte die Abstimmung über die Verbesserungsvorschläge zu den Punkten 16 bis 36 des ersten Kapitels. Alle wurden angenommen, und zwar mit folgendem Stimmenverhältnis: 1. 2085 : 14 (11 ungültig); 2. 2083 : 21 (10); 3. 2044 : 50 (15); 4. 2033 : 36 (4); 5. 2011 : 54 (7); 6. 2016 : 56 (10); 7. 2041 : 30 (8); 8. 1903 : 38 (145); 9. 2054 : 22 (6); 10. 2033 : 31 (4); 11. 2037 : 37 (4); 12. 1916 : 115 (6); 13. 1981 : 22 (11). Die hohe Zahl der ungültigen Stimmen bei der 8. Abstimmung war darauf zurückzuführen, daß zahlreiche Väter auf den Petersplatz hinausgegangen waren, um dem Angelusgebet des Papstes zur Mittagsstunde beizuwohnen. Da die Majorität genügend groß war, erklärte das Präsidium die Abstimmung für gültig.

Der erste Verbesserungsvorschlag betrifft die Revision der liturgischen Bücher unter Mithilfe von Fachberatern und nach Befragung der Bischöfe aus der ganzen Welt. Die zweite Verbesserung spricht von örtlichen Bräuchen, die in die Liturgie aufgenommen werden können, wenn sie

mit den Regeln eines authentischen liturgischen Geistes übereinstimmen. Die dritte betrifft die Zuständigkeit der Bischöfe für gewisse Anpassungen in den liturgischen Büchern. Die vierte bezieht sich auf die liturgische Sprache in den lateinischen Riten. Die Vorschläge 5 bis 7 betreffen die Regelung des Gebrauchs der Volkssprache in der Liturgie, der 8. die Förderung eines eigenen Wortgottesdienstes, der 9. den Gemeinschaftscharakter der Messe. Der 10. handelt von den Kompetenzen der Bischofsgremien, der 11. von Lokalbräuchen bei der Abschaffung der liturgischen Klassen, der 12. vom Empfang der Sakramente in der eigenen Pfarrei und der 13. Vorschlag von der Errichtung überdiözesaner Liturgischer Kommissionen.

Am 7. Dezember stimmte das Konzil über die Einleitung und das erste Kapitel des Schemas, in dem alle Grundsätze der Reform für die folgenden Kapitel festgelegt sind, endgültig ab. An der Abstimmung beteiligten sich 2118 Konzilsväter. Für die Vorlage stimmten 1922, dagegen 11, mit „placet iuxta modum" 180. Fünf Stimmen waren ungültig. So hatte das Konzil auf seiner letzten Sitzung die Grundsätze für die große Liturgiereform unter Dach und Fach gebracht. Nur wegen technischer Schwierigkeiten wurde dieses so überaus wichtige Stück der Konzilsarbeit auf der Schlußsitzung am folgenden Tage nicht auch schon definitiv verabschiedet, was die Freunde der Reform lebhaft bedauern.

Die Ansprache des Papstes vom 7. Dezember

Am 6. Dezember gab der Generalsekretär des Konzils einen Überblick auf die Konzilsarbeit bis zum vorhergehenden Tage. Fünf Schemata sind geprüft worden. Eines davon, das liturgische, ist in seinem grundsätzlichen Teil angenommen und erledigt worden. Ein zweites, das über die Kommunikationsmittel, hat ebenfalls die grundsätzliche Zustimmung erhalten, so daß die Kommission keine sachlichen Gegensätze mehr auszutragen braucht, sondern nur noch die vom Konzil verlangte formale Konzentration vorzunehmen hat. Ein drittes, das von der Orientalischen Kommission eingebracht wurde, ist ebenfalls zustimmend aufgenommen worden, muß aber mit anderen Schemata vereinigt und darum neu bearbeitet werden. Nicht so gut steht es um die beiden letzten Vorlagen. Das Schema über die Offenbarung ist von Grund auf neu zu erarbeiten, und das Schema über die Kirche wird nach dem Stand der Debatte am Schluß wohl dasselbe Schicksal erfahren.

Die äußere Aktivität des Konzils auf den 34 Generalkongregationen zeigte sich darin, daß 587 Redner ihre Meinungen mündlich und weitere 523 Väter ihre Ansichten schriftlich zum Ausdruck brachten, so daß insgesamt 1110 Konzilsmitglieder sich zu den verschiedenen Themen geäußert haben. Es fanden 33 Abstimmungen statt. Die erste galt der Wahl der Kommissionen, fünf weitere bezogen sich auf die fünf Schemata im allgemeinen, die übrigen auf die besonderen Änderungen im Schema für die Liturgie.

Am Ende der letzten Generalkongregation am 7. Dezember erschien zum Schluß der Heilige Vater. Er richtete an die Versammlung folgende Ansprache (nach „Osservatore Romano", 8. 12. 62):

Es ist für Uns eine ganz besondere Freude, euch zum Abschluß der Ersten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils in dieser Basilika des heiligen Petrus begrüßen zu dürfen.

Das soeben gesprochene Gebet „Der Engel des Herrn", ein Gebet, das Uns äußerst teuer ist, hat eure Generalkongregationen beschlossen, in denen während der letzten zwei Monate eine ungeheuer große Arbeit geleistet worden ist. Wir möchten euch nun in aller Öffentlichkeit sagen, daß Wir während dieser ganzen Zeit mit euch aufs engste verbunden waren; vor allem durch das Gebet, das Wir vertrauensvoll dem allmächtigen Gott, dem Geber alles Guten, für euch darbrachten, aber auch durch den aufmerksamen Eifer, mit dem Wir dem von euch geleisteten Werk in großer Freude gefolgt sind.

Deswegen benützen Wir die Uns heute gebotene Gelegenheit gerne, euch allen Unsern Dank zu sagen. Durch euch, die ihr durch eure Amtsführung, durch eure schriftlichen oder mündlichen Vorschläge oder durch euren Rat in hervorragender Weise eure pastoralen Sorgen aufgezeigt habt, gelangte an Unser Ohr sozusagen die Stimme aller Katholiken, die gegenwärtig auf der ganzen Welt ihre Augen voller Hoffnung und Erwartung auf eure Versammlungen richten.

Außerdem müssen Wir es euch zum Lobe anrechnen, daß in euren Versammlungen die Liebe in der Wahrheit ganz und gar den ersten Platz einnahm. Dafür müssen Wir Gott ganz besonders danken. Wir dürfen uns wohl beglückwünschen zu dem Schauspiel, das die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche durch diese große Versammlung dem Erdkreis geboten hat.

Seit dem 11. Oktober, an dem die katholischen Bischöfe gemeinsam mit Uns, ausgestattet mit den Zeichen ihrer Würde, in feierlicher Prozession hierher zogen, bis zur Feier des morgigen Tages hat die lehrende Kirche, in dieser außergewöhnlichen Form vereint, den Anstoß gegeben für ein vertieftes Studium und für die Formulierung von Glaubens- und Sittenlehren, um jenes Ziel zu erreichen, auf das hin das Ökumenische Konzil einberufen worden ist.

Was sollen Wir aber zu dem Schauspiel sagen, das sich am vergangenen Mittwoch bot? Wir sind zutiefst gerührt worden durch die Gegenwart eurer auserlesenen Schar, die wie eine Flamme auf dem Petersplatz leuchtete. Es war eine andächtige und feierliche Begegnung, die für die anwesenden Gläubigen ein hervorragendes Beispiel religiöser Erbauung war.

In jener erlauchten Versammlung habt ihr den Vater gemeinsam mit seinen Kindern gesehen. Und ihr alle, unsere Brüder im Bischofsamt, wart gemeinsam versammelt im Angesichte des Himmels, um Ihn selbst mit euren Gebeten zu bestürmen und Ihm eure Wünsche und eure Sorgen anzuvertrauen. Bei jener Gelegenheit haben Wir gemeinsam mit bewegter Seele Christus Jesus und seiner erhabenen Mutter gedankt.

Für jene Zeichen eurer Liebe möchten Wir euch immer wieder innigen Dank sagen.

Mit bewegtem Herzen warten Wir nun auf den morgigen Tag, an dem Wir euch, während ihr nach Abschluß der Arbeiten dieser Sitzungsperiode im Begriffe seid, in eure Diözesen zurückzukehren, am glorreichen Grabe der Apostelfürsten begrüßen werden. In jener feierlichen Zeremonie, auf die bereits die Aufmerksamkeit aller Christen gerichtet ist, werden wir mit kindlicher Liebe die unbefleckte Jungfrau, die Mutter Gottes und unsere Mutter, verehren, damit sie uns immerdar hilfreich zur Seite stehe. Sie möge uns zugleich mit allen Heiligen beistehen, damit Wir unseren Dienst weiterhin in Ehren und wirksam ausüben können, der in nichts anderem besteht

und kein anderes Ziel hat, als daß das Evangelium Christi in unseren Tagen von den Menschen mehr und mehr verstanden und verwirklicht werde und daß es alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens mit sicherem Schritt durchdringen möge.
Das war der einzige Grund, warum das Konzil einberufen worden ist, das allein wünschen wir alle, die wir am Hirtenamt der Kirche teilnehmen, in großer Erwartung und mit Vertrauen.
Ehrwürdige Brüder!
Das sind Unsere Sorgen und Wünsche, die Wir vor euch so sehr auszudrücken wünschten, daß Wir immer wieder jener Freude teilhaftig werden, von der es in dem Psalm heißt: „Wie schön und angenehm ist es, mit den Brüdern zusammenzuwohnen" (Ps. 132, 1). Während Wir Uns in väterlichem Geiste freuen, euch am morgigen Tage wiederzusehen, rufen Wir die Fülle der übernatürlichen Gnadengaben auf euch herab und erteilen euch von Herzen den Apostolischen Segen.

Der weitere Gang der Konzilsarbeit

In der Generalkongregation am 5. Dezember wurde bekanntgegeben, daß die Zahl der Schemata, mit denen das Konzil sich auf der Zweiten Tagungsperiode beschäftigen soll, auf folgende zwanzig beschränkt wird:
1. Die Offenbarung, 2. Die Kirche, 3. Maria, 4. Das Depositum Fidei, 5. Die sittliche Ordnung, 6. Ehe, Familie, Keuschheit und Jungfräulichkeit, 7. Die soziale Ordnung und die Gemeinschaft der Völker, 8. Die orientalischen Kirchen, 9. Der Klerus, 10. Die Bischöfe und die Diözesanverwaltung, 11. Die religiösen Orden, 12. Die Laien, 13. Das Sakrament der Ehe, 14. Die Liturgie, 15. Die Seelsorge, 16. Die Erziehung der Priesterkandidaten, 17. Die katholischen Schulen und Hochschulen, 18. Die Missionen, 19. Die Kommunikationsmittel, 20. Die Förderung der Einheit der Christen.
Diese Beschränkung ist nicht so gemeint, daß das Material von fünfzig Entwürfen nun ad acta gelegt wird. Aus allen oder doch den meisten Entwürfen soll das herausgezogen werden, was einer Entscheidung durch das Konzil bedürftig und dafür reif ist. Das Konzil soll sich auf grundsätzliche Entscheidungen beschränken, die dann von noch zu bestimmenden Organen, von der normalen Kirchenregierung oder auch im Zuge der Neuordnung des Kirchenrechts im einzelnen auszuarbeiten oder auszuführen sein werden oder, soweit es sich um dogmatische Grundsatzentscheidungen handelt, der Theologie die Wege zu ihrer weiteren Forschung weisen sollen. Die Aufgabe dieser Sichtung und Zusammenfassung des Materials soll von den Konzilskommissionen und den alsbald noch zu schaffenden Gemischten oder Besonderen Kommissionen unter Aufsicht einer Koordinationskommission in den nächsten Monaten bewältigt werden.
Der Kardinalstaatssekretär hat dazu am 5. Dezember 1962 einen „Ordo agendorum" erlassen, der am 7. Dezember im „Osservatore Romano" veröffentlicht wurde. Der Erlaß lautet:
1. In der langen Zwischenzeit zwischen dem Ende der Ersten und dem Beginn der Zweiten Sitzungsperiode am 8. September 1963 ist dafür zu sorgen, daß die Schemata wieder überprüft und vervollkommnet werden. Dabei ist der schon geleisteten Arbeit gebührend Rechnung zu tragen. Diese Aufgabe wird den Konzilskommissionen übertragen. Damit die Arbeiten erleichtert und beschleunigt werden, sollen Besondere und Gemischte Unterkommissionen ihnen dabei helfen.
2. Der besondere Zweck des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils, den der Papst oftmals ausgesprochen und besonders in seiner Ansprache am 11. Oktober 1962 hervorgehoben hat, muß diese Arbeiten normieren, leiten und bestimmen. Sehr viele Väter haben auf den Konzilssitzungen auch ihrerseits darüber die gleiche Meinung geäußert, daß nämlich die verschiedenen Themen im Sinne dieses Zieles behandelt werden sollen.
In der erwähnten Ansprache sagte der Heilige Vater darüber: „Es ist auch nicht unsere Sache, gleichsam in erster Linie einige Hauptpunkte der kirchlichen Lehre zu behandeln und die Lehre der Väter wie der alten und neueren Theologen weitläufig zu wiederholen; denn Wir glauben, daß ihr diese Lehren kennt und sie eurem Geiste wohl vertraut sind. Für eine solche Disputation mußte man kein Ökumenisches Konzil einberufen. Heute ist es wahrhaftig nötig, daß die gesamte christliche Lehre ohne Abstrich in der heutigen Zeit von allen durch ein neues Bemühen angenommen werde. Heiter und ruhigen Gewissens müssen die überlieferten Aussagen, die aus den Akten des Tridentinums und des Ersten Vatikanums hervorgehen, daraufhin genau geprüft und interpretiert werden. Es muß, was alle ernsthaften Bekenner des christlichen, katholischen und apostolischen Glaubens leidenschaftlich erwarten, diese Lehre in ihrer ganzen Fülle und Tiefe erkannt werden, um die Herzen vollkommener zu entflammen und zu durchdringen. Ja, diese sichere und beständige Lehre, der gläubig zu gehorchen ist, muß so erforscht und ausgelegt werden, wie unsere Zeit es verlangt.
Denn etwas anderes ist das Depositum Fidei oder die Wahrheiten, die in der zu verehrenden Lehre enthalten sind, und etwas anderes ist die Art und Weise, wie sie verkündet werden, freilich im gleichen Sinn und derselben Bedeutung. Hierauf ist viel Aufmerksamkeit zu verwenden; und wenn es not tut, muß geduldig daran gearbeitet werden, das heißt, alle Gründe müssen erwogen werden, um diese Fragen zu klären, wie es einem Lehramt entspricht, dessen Wesen vorwiegend pastoral ist . . .
Die katholische Kirche erhebt durch dieses Ökumenische Konzil die Leuchte der Glaubenswahrheit. Sie will sich damit als eine sehr liebevolle, gütige und geduldige Mutter erweisen, voller Erbarmung und Wohlwollen zu ihren Kindern, die sie verlassen haben. Schon Petrus sagte einst angesichts einer Menschheit, die unter großen Nöten litt, zu einem Armen, der ihn um Almosen anging: ‚Gold und Silber besitze ich nicht, doch was ich habe, gebe ich dir: Im Namen Jesu Christi von Nazareth stehe auf und gehe umher!' (Apg. 3, 6). So spricht die Kirche die Menschheit an, die unter so vielen Schwierigkeiten leidet."
3. Zunächst müssen aus den verschiedenen Themen, die behandelt worden sind und die im letzten Heft der Schemata enthalten sind, einige, und zwar die wichtigsten, ausgewählt und es muß das überprüft werden, was die gesamte Kirche, die Gläubigen und die Menschheit angeht.
Die Schemata sind so zu verfassen, daß sie hauptsächlich allgemeinere Grundsätze behandeln. Einzelfragen, die nicht dazugehören, sind wegzulassen. Man muß sich vor Augen halten, daß das Ökumenische Konzil die Gesamtkirche im Blick hat und daß seine Beschlüsse für immer Geltung behalten. Deshalb müssen zu viele Worte und Wiederholungen vermieden werden. Was in den Bereich der zukünftigen Revision des Codex Iuris Canonici gehört, ist der zuständigen Kommission zu überweisen.

Ebenso sind gewisse Einzelfragen den Kommissionen zu übertragen, die nach dem Konzil zu konstituieren sein werden.

4. Inzwischen wird eine neue Kommission gebildet, die die Arbeiten des Konzils zu koordinieren und zu leiten hat. Sie wird einige Kardinäle und einige Bischöfe zu Mitgliedern haben. Ihr Präsident ist der Kardinalstaatssekretär, der den Papst über die Konzilsvorgänge zu unterrichten hat (vgl. can. 222, 2). Diese neue Kommission hat die besondere Aufgabe, im Einvernehmen mit den Präsidenten der Konzilskommissionen die Arbeiten der Kommissionen zu koordinieren und zu verfolgen, ferner mit den Präsidenten der Kommissionen Kompetenzfragen zu klären und darauf zu drängen und sicherzustellen, daß die Schemata mit dem Zweck des Konzils übereinstimmen.

Den präsidierenden Kardinälen werden Vizepräsidenten, Sekretäre und auch Mitglieder der einzelnen Kommissionen helfen. Die Geschäftsordnung muß sich aus den Umständen ergeben. Es wird von Nutzen sein — nicht von Amts wegen, doch aus Gründen des Respektes und der Rücksicht (humanitatis causa) —, auch andere Experten der verschiedenen Gebiete zu befragen und zu Rate zu ziehen, besonders Sachverständige in den Werken des äußeren Apostolates. Wenn sie um ihre Meinung befragt werden, wird ihnen die Möglichkeit geboten, in ihrem Kreis Verständnis für die Sache des Konzils zu wecken. Bei der Einholung ihrer Gutachten ist so zu verfahren, daß möglichst viele frei und bequem ihre Meinung äußern können, wobei natürlich die gebotene Klugheit und Vorsicht beachtet werden muß.

5. Sobald die einzelnen Schemata in dieser Weise verfaßt sind und die allgemeine Zustimmung des Papstes erhalten haben, werden sie den Bischöfen zugeleitet; wo dieser Weg sich empfiehlt, über die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen. Die Bischöfe werden gebeten, die Schemata zu prüfen und innerhalb einer jeweils zu bestimmenden, möglichst kurzen Zeit an den Generalsekretär des Konzils zurückzusenden.

6. Nachdem die Konzilskommissionen die Stellungnahmen der Bischöfe erhalten haben, schreiten sie zur Verbesserung der Schemata. Dabei haben sie den ihnen zugeleiteten Äußerungen, unter sorgfältiger Abwägung der Gründe für und gegen jede einzelne, Rechnung zu tragen, so daß die Schemata nach gründlicher Vorbereitung der Generalkongregation vorgelegt werden können.

Ökumenisches Konzilsecho (II)

Unmittelbar nach Abschluß der ersten Meldung aus dem ökumenischen Echo zum Konzil (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 156) schien eine falsche publizistische Behandlung der unbestrittenen Zufriedenheit bei den ökumenischen Beobachter-Delegierten mit der freimütigen Entwicklung der Konzilsarbeit eine Krise heraufzubeschwören. Eine undifferenzierte propagandistische Auswertung der „begeisterten Eindrücke" der Beobachter durch einige katholische Presseorgane hatte diese Beobachter bewogen, Einspruch beim Sekretariat Bea zu erheben und eine bessere Beachtung ihrer zu äußerster Diskretion verpflichteten Stellung zu fordern, zumal da gerade das Schema über die Offenbarungsquellen vorgelegt worden war, das durchaus nicht den Beifall der Beobachter fand. Daraufhin wurde, soweit der Einfluß des Sekretariats Bea reichte, die Berichterstattung korrigiert, und auch einige geplante Sendungen von Radio Vatikan wurden abgesetzt, womit der Zwischenfall behoben war.

Auch dann noch sah sich der Vertreter der EKD, Professor Edmund Schlink, zu einer Presseerklärung genötigt, die allen falschen Schlüssen in evangelischen Kreisen entgegentreten sollte. Er sagte u. a., daß „durch Presse und Rundfunk in letzter Zeit von römisch-katholischer Seite einige Berichte und Interviews verbreitet worden sind, die in der Öffentlichkeit illusionäre Vorstellungen von den Eindrücken und der Haltung der Konzilsbeobachter erwecken könnten... Es ist selbstverständlich, daß die Beobachter sich hiervon distanzieren und hierin keine Förderung der ökumenischen Fühlungnahme sehen. Dies ist aus dem Kreis der Beobachter dem für sie zuständigen Konzilssekretariat in aller Klarheit zum Ausdruck gebracht, und es ist ihnen von dort in bereitwilliger Weise die volle Unterstützung zugesagt worden" (Oepd, 23. 11. 62).

Zur grundsätzlichen Haltung der Beobachter

Viel weitgehender und grundsätzlicher war eine andere Presseerklärung, die der bekannte Neutestamentler und persönliche Gast des Kardinals Bea Professor Oscar Cullmann am 23. November abgab. Sie wurde durch den Pressedienst des Konzils im vollen Wortlaut verbreitet. In ihr spiegelt sich am besten und besonders rein das gesamte legitime ökumenische Echo auf den Verlauf des Konzils bis zu diesem Tage wider. Cullmann begann mit einem Dank an das Sekretariat Bea, dessen Mitglieder das äußerste getan hätten, um den Beobachtern das volle Studium der Konzilsarbeiten zu ermöglichen. Er machte sodann darauf aufmerksam, daß die Beobachter angesichts der Verpflichtung gegenüber ihren eigenen Kirchen zu noch größerer Diskretion genötigt seien als die Konzilsväter. Sie dürften durch keinerlei Meinungsäußerungen diese Kirchen belasten oder die Gläubigen verwirren. Um der Presse und ihren Lesern die Verpflichtungen der Beobachter klarzumachen, gab Professor Cullmann einige bemerkenswerte Einblicke in die ökumenische Lage.

Zunächst wies er darauf hin, daß die Beobachter sehr verschiedener kirchlicher Herkunft sind und daher auch theologisch ganz verschieden reagieren. Es gebe allerdings unter ihnen eine Gemeinsamkeit, die sie gegenüber der römisch-katholischen Kirche verbindet. Sie gehören nämlich „einer großen Wirklichkeit voller Verheißung an, deren Bedeutung das Vatikanische Konzil erkennen sollte, dem Weltrat der Kirchen". Unbeschadet dieser Tatsache fühlten sich einige der Beobachter der katholischen Kirche näher als andere. Die immense Schwierigkeit aber werde nicht durch dieses oder jenes Dogma gebildet, sondern durch die römisch-katholische Konzeption der Einheit, die vom kirchlichen Einheitsbegriff der Ökumenischen Bewegung wesentlich abweiche. (Darauf hat die Herder-Korrespondenz besonders in den Kommentaren zu den Allgemeinen Gebetsmeinungen für den Monat Januar seit Jahren nachdrücklich aufmerksam gemacht.)

„Vor Illusionen hüten..."

Man müsse sich daher vor Illusionen hüten, zumal das Konzil noch nicht beendet sei. Man solle vom Konzil auch nicht mehr erwarten, als es leisten könne. Besonders die Laien, die den Beratungen nur von ferne mittels einer sehr summarischen Berichterstattung folgten, könnten sich Täuschungen über den Sinn der Anwesenheit der Beobachter hingeben, als sei es deren Aufgabe, über Glaubensfragen Verhandlungen zum Zweck der Wiedervereinigung

zu führen. Dem sollte die Presse mehr entgegenwirken. Dennoch gebe es eine große legitime Hoffnung: die Erneuerung der katholischen Kirche sei begonnen, und mit Freude könne man feststellen, daß die Sorge um die ökumenischen Wirkungen in den Debatten des Konzils gegenwärtig ist.

Doch selbst da müsse man sich vor Illusionen hüten. Was auf dem Konzil an Dialogen begonnen sei, müsse sich ja erst im katholischen Volk verwirklichen. Und selbst wenn die Erneuerung durchgehe, bleibe eine Verschiedenheit zwischen den Kirchen des Weltrates und der katholischen Kirche. Die Einmütigkeit sei durch den begonnenen Dialog in den Fragen sehr weit gediehen, die allen gemeinsam sind. „Was uns außer der Konzeption der Einheit noch trennt, sind nicht die positiven Elemente unseres Glaubens, sondern es ist genau das, was der Katholizismus darüber hinaus an Mehr hat (in unserer Sicht: was er zuviel hat), und umgekehrt: was wir zuwenig haben (und was in katholischer Sicht uns fehlt)." Cullmann glaubt, daß der Dialog Fortschritte machen werde, sobald die katholischen Brüder erkennen, daß das Weniger bei den ökumenischen Christen „eine vom Heiligen Geist inspirierte Konzentration" ist.

An die ökumenischen Christen gewandt, erklärte Cullmann, sie möchten sich davor hüten, „daß sie einer Art Pharisäismus verfallen, als hätten unsere Kirchen eine Erneuerung nicht nötig". Hier spricht Cullmann von Rom her dasselbe aus, was unlängst in einer Vorschau auf das Konzil von dem lutherischen Oberkirchenrat Erwin Wilkens geschrieben wurde: „Eigentlich möchte man wünschen, daß auch wir als evangelische Christen uns von diesem Eifer zur Erneuerung mehr anstecken lassen möchten. Und auch von der Leidenschaft, mit der unsere römisch-katholischen Brüder die Frage der Einheit der Kirche heute neu bedenken, sollten wir uns kräftig entzünden lassen" (Rom im ökumenischen Spannungsfeld. Claudius-Verlag, München 1962, 31 S.). Cullmann erinnerte sogar daran, daß die Reformationskirchen manche biblischen Wahrheiten zu Unrecht hätten fallenlassen, die man zurückgewinnen müsse. Er meint wohl jene Fragen, die seine eigenen Schriften erhellen: das Petrusamt, die apostolische Tradition und die Sakramente.

Das bereits Erreichte

Cullmann faßte dann zusammen, was nach seiner Ansicht schon jetzt als Gewinn des Konzils festgestellt werden könne. Er nannte als erstes die Einrichtung des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen, das schlechthin bedeutend für die Zukunft sei. Als zweites nannte er die wirklich erstaunliche Tatsache, daß die Beobachter-Delegierten in der Konzilsaula sitzen bleiben können, wenn der Konzilssekretär Felici nach der Messe das „exeant omnes" ausruft, ja daß sie in alle Geheimnisse der Konzilsprozedur Einblick nehmen dürfen. Man müsse wünschen, daß auch die evangelischen wie katholischen Laien dieses große Vertrauen zur Kenntnis nehmen und untereinander erweisen. Schließlich bedeute die indirekte Teilnahme der Beobachter an der Diskussion des Konzils ein bedeutendes ökumenisches Ergebnis, das schon verwirklicht sei. Nach einer Schilderung des Tagesablaufs eines Beobachter-Delegierten, in welchem der gemeinsam eingenommene Espresso zum Gespräch mit Konzilsvätern eine wichtige Rolle spiele, schließt Cullmann seine Erklärung mit der Hoffnung, das Konzil möge sich ganz von der Heiligen Schrift inspirieren lassen.

„Ein Papst an der Spitze der Neuerer . . ."

Naturgemäß wurde von der ökumenischen Presse mit Spannung die Vorlage des Schemas über die Offenbarungsquellen erwartet, von dem durchgesickert war, daß es sowohl von den Beobachter-Delegierten wie von vielen Konzilsvätern abgelehnt wurde. „Réforme" schrieb, im Falle seiner Annahme durch das Konzil wäre den Beobachter-Delegierten nichts anderes übriggeblieben, als abzureisen (17. 11. 62). „Der Kampf, der sich in diesen Tagen auf dem Konzil abspielt, ist dieser: Rückkehr zu den Quellen der Gotteserkenntnis oder weitere Verdunkelung dieser Erkenntnis durch Anhäufung von Fragen, die der Offenbarung fremd sind. Eine Schlacht Gottes, die er auch unablässig im Schoße der Ökumenischen Bewegung austrägt" (ebd., 24. 11. 62). Man erkannte, daß das Schicksal der biblischen Theologie und der katholischen Bibelbewegung überhaupt auf dem Spiel steht. Als dann der Papst in Beachtung der großen Mehrheit des Konzils das Schema zurückzog und eine neue gemischte Kommission mit der Ausarbeitung eines neuen Schemas beauftragte, ging eine fühlbare Erleichterung durch alle Berichte. „Die Kirchen der Reformation, die keine andere Autorität als das Wort Gottes anerkennen, können sich beglückwünschen zu der so offiziellen Anerkennung der Stellung der Heiligen Schrift in der theologischen Forschung der katholischen Kirche . . . Schließlich gestatten die zahlreichen Interventionen der Väter die Annahme, daß die Abweisung des Schemas auch eine stillschweigende Anerkennung der nichtkatholischen Christenheit bedeutet." Man sprach von Anzeichen einer tiefgreifenden Erneuerung („Réforme", 1. 12. 62).

Aber an diesen und ähnlich lautenden Stimmen wird auch eine bedenkliche Illusion sichtbar. Sie trägt den ökumenischen Erkenntnissen von der Bedeutung der Tradition für das Verständnis der Bibel und die Fortbildung des Glaubens nicht Rechnung. Man wird hoffen müssen, daß die ökumenischen Theologen, die auf diesem Felde die Führung haben und die weitgehend zu den Beobachter-Delegierten oder den Gästen gehören, auf die ökumenische Presse dahingehend einwirken, daß sie für die künftige Behandlung des neuen Schemas auf dem Konzil besser gerüstet ist, damit es keine unnötigen Enttäuschungen gibt, wenn dann die Tradition als Offenbarungsquelle unter der Norm der Heiligen Schrift erscheint.

Der Konzilsberichterstatter des „Sonntagsblattes" (9. 12. 62) schrieb, nachdem auch das mariologische Schema zurückgestellt war, der nächste Papst werde sicher nicht Ottaviani heißen. „Ein Papst — eschatologisches Zeichen — scheint selbst an die Spitze der Neuerer getreten zu sein." Zur Absetzung des mariologischen Schemas aus der Machtvollkommenheit des Konzilspräsidiums heißt es ferner: „Mit einem Spruch gegen den großen alten Römer, der den ökumenischen Frühling nicht wahrhaben will, hat das Präsidium eine formale und eine sachliche Entscheidung getroffen, die Prognosen für den Fortgang des Vaticanum II zulassen. Formal: dieses Konzil will sich nicht beirren lassen, nicht jetzt Ergebnisse um jeden Preis vorlegen, seinen Rhythmus weiterhin aus sich selber haben. Sachlich: es liebt — gibt es so schnelle Wandlungen seit den Tagen Pius' XII., den man hier in diesen Tagen zum zweitenmal beerdigt, wie die Zeitungen schreiben? —, es liebt die Maximalisten nicht." Man rechnet infolge der Einbeziehung des Marienschemas in das von der Kirche mit der Absicht, das Konzil werde einen neuen Zugang

zur Marienlehre eröffnen. Bedauert wird die Schweigsamkeit des Konzils: „Seine dürren Kommuniqués haben verhindert, daß es zu einem starken Mitleben der christlichen Öffentlichkeit kam."

Ein ökumenischer Papst?

Angesichts dieser Entwicklung hat Papst Johannes XXIII. nach wie vor eine ungewöhnlich gute Presse. „Christ und Welt" (16. 11. 62) schreibt: „Es fällt auf, wie oft der Papst das Leitmotiv der christlichen Einheit seit Konzilsbeginn anschlägt und daß er dabei auf heilsgeschichtliche Momente zurückgreift, die bei den griechischen Kirchenvätern eine Rolle spielten" (gemeint ist die Beschreibung der Einheit in drei konzentrischen Kreisen in der Eröffnungsansprache). Nicht weniger hochgeachtet ist Kardinal Bea, dem „The Christian Century", immerhin das Organ des liberalen amerikanischen Protestantismus, ein eigenes großes Interview gewidmet hat (31. 10. 62): „... ein demütiger Mann, wahrhaft groß gemacht durch Christus und seine Kirche ..." Und der Herausgeber, Harold E. Fry, dem der Kardinal in seinem kleinen schmalen Arbeitszimmer diese lange Audienz gewährte, fügt den schwerwiegenden Satz hinzu: „Man braucht nur mit jungen Priestern oder Kirchenmännern zu sprechen, um zu erkennen, daß schon allein die Sorge von Papst Johannes und Kardinal Bea um alle getauften Christen eine Erneuerung in der Kirche gewirkt hat."

Ein erstes abschließendes Echo auf das Konzil gab der Delegierte des Weltrates der Kirche Dr. Lukas Vischer, Studiensekretär der Kommission Faith and Order. Er sagte: „Die vorhandenen Schwierigkeiten sind sicher nicht überwunden worden. Unsere Trennung ist nicht mit einem Schlag weggewischt worden. Im Gegenteil. Vielleicht begreifen wir jetzt erst die ungeheure Aufgabe, vor der wir stehen, wenn wir uns gemeinsam anschicken, der Einheit in Christus einen neuen Ausdruck zu geben. Aus diesem Grund sind die Wochen des Konzils für uns alle in vieler Hinsicht nur ein Anfang gewesen. Wir müssen noch einen langen Weg gemeinsamer Arbeit zurücklegen. Wir kennen noch nicht den Ausgang. Aber eines ist sicher: die vergangenen Wochen dieses Konzils haben in höchstem Maße den Willen bezeugt, diesen Weg gemeinsam zu gehen, und das erfüllt uns mit Dank und Hoffnung."

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BARRUFFO, Antonio, SJ. *I laici e l'apostolato della chiesa.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 113 Heft 2699 (1. Dezember 1962) S. 453—460.

Barruffo versucht die Rolle des Laien in der Kirche im Rahmen der Berufung der Gesamtkirche zu sehen. Er verweist dabei auf die Bedeutung des theologischen Schrifttums der letzten zehn Jahre zu dieser Frage und wiederholt im wesentlichen die Forderungen, die die Laien in den letzten Jahren immer wieder erhoben haben und für die sie vom Konzil eine gewisse Klärung oder Bestätigung erwarten. Hervorgehoben wird vor allem die Eigenverantwortlichkeit der Laien im weltlichen Bereich, die ihnen kraft eigener Sendung und nicht als bloßen Vollzugsorganen der Hierarchie zukommt.

BRIEN, André. *L'homme moderne devant la vie éternelle.* In: Études T. 315 Nr. 12 (Dezember 1962) S. 317—329.

Ein Versuch, die Schwierigkeiten des heutigen Menschen gegenüber dem Verständnis des Ewigen, des Fortlebens nach dem Tode und der Auferstehung dem Fleische nach, aufzuzeigen. Brien wendet sich vor allem gegen eine isolierte Betrachtungsweise des Ewigen in Theologie und Verkündigung, da ja das Ewige im Leben der Gnade schon keimhaft angebrochen ist und deshalb Zeit und Ewigkeit für den Menschen eine feste ontologische Einheit bilden.

FENASSE, J.-M., OMI. *Le ciel dans la tradition biblique.* In: La Vie spirituelle Nr. 489 (Dezember 1962) S. 604—623.

Der Himmel ist ein zentraler Begriff innerhalb der biblischen Sprache sowohl des Alten wie des Neuen Testamentes. Aber dessen Anwendung ist so vielschillernd und für den heutigen Menschen so sehr mit einem mythischen Natur- und Weltverständnis belastet, daß sein Verständnis und seine Interpretation große Schwierigkeiten bereiten. In diesem Beitrag, der als Einleitung zu einer Reihe von weiteren Artikeln zum selben Thema steht, wird die Geschichte des Begriffes Himmel, die dieser innerhalb der biblischen Tradition erfahren hat, kurz skizziert. Als zentral erweist sich die Deutung des Himmels als „Ort" der Transzendenz Gottes, wobei diese Transzendenz im Alten Testament wohl immer mitgemeint, aber erst in den Schriften des Neuen Testamentes zu einer wirklich „vergeistigten" Klarheit gelangt; dabei wird der Geheimnischarakter dieses Begriffes nicht rationalistisch verwässert, sondern theologisch vertieft.

GLOCK, Charles Y., und ROOS, Philip. *Parishioners' views of How ministers spend their time.* In: Social Compass T. 9 Nr. 4 (1962) S. 373—378.

Trotz des ausgeprägten mehrfunktionalen Charakters der priesterlichen Tätigkeit in der modernen Gesellschaft läßt sich nachweisen, daß die Arbeitskraft der Priester weithin von technischen und rein organisatorischen Aufgaben in Anspruch genommen wird. Eine Tatsache, die den Priester den Gläubigen noch mehr entfremdet, da ja diese ohnehin keine rechte Vorstellung von der eigentlichen Arbeit des Geistlichen haben und diese vielfach mit der sonntäglichen Predigt identifizieren. Anderseits bestehe bei den Gläubigen wie bei den Priestern selbst der Wunsch nach intensiveren gegenseitigen Kontakten. Dieses Dilemma könne nur durch eine weitgehende Spezialisierung in den geistlichen Dienstleistungen gelöst werden.

HAMER, Jérôme, OP. *Un programme de „christologie conséquente". Le projet de Karl Barth.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 94 Nr. 10 (Dezember 1962) S. 1009—1031.

Bei dem Artikel von Hamer über Karl Barth handelt es sich um den französischen Text der Einleitung zur englischen Ausgabe des bekannten Werkes des Autors über Karl Barth. Er setzt sich in dieser der englischen Ausgabe neu hinzugefügten Einleitung hauptsächlich mit drei Werken von drei anerkannten katholischen Theologen (Hans Urs von Balthasar, Henri Bouillard und Hans Küng) auseinander. Das zentrale Thema bildet das Verständnis der „analogia fidei" bei Barth und dessen Interpretation durch die genannten katholischen Autoren.

HORST, Ulrich, OP. *Das Wesen der „auctoritas" nach Thomas von Aquin.* In: Münchener Theologische Zeitschrift Jhg. 13 Heft 3 (1962) S. 155—172.

Unter dem harmlosen Titel verbirgt sich eine frappierende Untersuchung. Sie erweist, daß auch bei Thomas von Aquin wie in der ganzen Scholastik die Autoritäten, d. h. die glaubwürdigen Zeugnisse von Kirchenvätern und Philosophen, eine große Rolle spielen, aber nur als argumenta probabilia, während Thomas nur den kanonischen Schriften strikte theologische Beweiskraft zuerkennt und die Autorität der Väter ausscheidet, wenn sie dem Zeugnis der Schrift widersprechen. Allerdings dürfe man nicht mit A. v. Harnack daraus folgern, daß der hl. Thomas das reformatorische Schriftprinzip vertreten habe.

KARRER, Otto. *Zum Gespräch zwischen Theologie und Philosophie.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 2 (Dezember 1962) S. 108 bis 119.

Der Philosoph handelt von dem vernunftgemäß Wahren, die Vernunft ist bei ihm Werkzeug der Wahrheitsfindung. Der Theologe handelt von der Offenbarungswahrheit und vor allem von der dem Glauben folgenden Erkenntnis. Der Theologe sieht im philosophischen Bemühen etwas Großes, beide Disziplinen sind bei ihrer Suche auf Glauben und Voraussetzungen angewiesen. Dabei verhält sich der christliche Glaube zur natürlichen Vernunft derart, daß Gott durch die Vernunft sicher erkannt werden kann, die Erkenntnis jedoch weder leicht noch allgemein, noch ohne Irrtümer ist. Der Glaube ist deshalb nicht bloß das Ergebnis der Vernunft. Ein Erkennen geht dem Glauben voraus, aber das Erkennen im Glauben bleibt immer in Bewegung. Die geschichtliche Theologie hat viel Wertvolles von der Philosophie erfahren, und umgekehrt hat die Philosophie Anregungen von der geschichtlichen Theologie erhalten.

METZ, Johannes B. *Caro cardo salutis.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 2 (Dezember 1962) S. 97—107.

Der menschliche Leib hat in der Offenbarung eine ursprüngliche Heilsqualität. Die paulinische Unterscheidung betrifft immer den ganzen Menschen. Hinter diesem Entwurf steht das hebräisch-biblische Seins- und Selbstverständnis. Das Leiblich-Irdische ist hier das „Sakrament" der Gottesbegegnung. Metz nennt als Ursache des auch im Christentum weitverbreiteten Dualismusverständnisses von Leib und Geist die Übernahme spätgriechischer Begriffsbildungen und Horizonte in die Theologie. Erst Thomas findet einen Ansatz, der die biblisch verkündete Einheit des Menschen sichert.

SCHILDENBERGER, Johannes, OSB. *Abraham, der Vater unseres Glaubens.* In: Geist und Leben Jhg. 35 Heft 5 (1962) S. 335—346.

Im Rahmen der langjährigen Bemühungen der Schriftleitung, zu biblischen Meditationen zu erziehen, wird hier ein Muster „vorchristlicher" und doch auch paulinischer Theologie des Glaubens vorgestellt, das Fridolin Stier durch eine Betrachtung „Jakob ward Israel" ergänzt (S. 346—354). Derartige Texte geben wieder Anleitung zu der so nötigen Predigt aus dem Alten Testament.

THIEME, Karl. *Neue christliche Sicht des „Israel nach dem Fleisch".* In: Catholica Jhg. 16 Heft 4 (1962) S. 271—292.

In Wahrnehmung seines großen Anliegens, das Verhältnis von Christen und Juden auf eine neue, die richtige biblische Grundlage zu stellen, schildert Thieme das Werden der neuen Sicht und des neuen Verständnisses der heilsgeschichtlichen Sendung Israels bei den Christen, findet aber, daß wir noch weit entfernt sind von dem ersehnten Zustand. Die Darstellung ist ein historisches Dokument.

VOLK, Hermann, Bischof. *Wort Gottes. Gabe und Aufgabe.* In: Catholica Jhg. 16 Heft 4 (1962) S. 241—251.

Im Hinblick auf die Gefährdung des Glaubens rät der Bischof, nicht einzelne Glaubenswahrheiten einzuprägen, sondern das Ganze des Wortes Gottes in der Heiligen Schrift zu aktualisieren, der größten Gabe Gottes an seine Kirche, die noch von der Theologie zu erschließen sei und die ihre volle Bedeutung in der praktischen Seelsorge leisten werde. Dazu gibt der Bischof am Schluß einige Leitsätze, wie die Heilige Schrift in der heiligen Messe, im Leben und im Beten der Gläubigen den ihr zukommenden Rang erhalten könne.

Philosophie

ADORNO, Theodor W. *Wozu noch Philosophie?* In: Merkur Jhg. 16 Heft 11 (November 1962) S. 1001—1011.

Adorno sagt von der gegenwärtigen Philosophie: sie steht vor der verzweifelten Aufgabe, das Absurde formulieren zu sollen. Denn nur Kritik kann nach Adorno die Aufgabe jeglicher Philosophie sein. Diese philosophische Kritik, geboren aus dem „Bewußtsein von Nöten", sieht sich mit zwei Schulen konfrontiert: dem logischen Positivismus der alten Wiener Schule (heute besonders stark in den angelsächsischen Ländern) und den ontologischen Richtungen im deutschen Sprachbereich (beider gemeinsamer Feind ist die Metaphysik). Beide Richtungen werden dem Denken, der kritischen Vernunft, nicht gerecht. Im Positivismus demissioniert die Philosophie, „indem sie sich dem gleichsetzt, was von ihr erst sein Licht empfangen sollte". Die Fundamentalontologie sei begriffsfeindlich. Sie unterdrücke die Erkenntnis, daß jene Wesenheiten, die sie gegen die Tatsachen des Positivismus ausspielt, immer auch Denken, Subjekt, Geist sind.

DOMENACH, J.-M., und MARIE, Pierre. *Les enfants déformés et le „respect de la vie".* In: Esprit Jhg. 30 Nr. 312 (Dezember 1962) S. 1045—1063.

Zwei Stellungnahmen bzw. Erwiderungen der Redaktion von „Esprit" auf Stellungnahmen von Lesern zu einem früheren Aufsatz der Redaktion zur Kindestötung in Lüttich. Darin werden die Geschichte des Falles und die allgemeinen ethischen Prinzipien, die dabei auf dem Spiele stehen, einer leidenschaftlichen, aber doch tiefgehenden Kritik unterzogen. Es zeigt sich, daß man im Namen eines philosophischen Personalismus, wie ihn die Zeitschrift vertritt, zu sehr unterschiedlichen ethischen Konsequenzen gelangen kann.

EBNER, Ferdinand. *Um das Wort zu haben.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 11 (November 1962) S. 684—695.

Der Verlag Kösel, München, bereitet die Ausgabe der „Pneumatologischen Tagebücher" Ferdinand Ebners im zweiten Band von dessen „Schriften" vor. Der Herausgeber, Franz Seyr, bietet daraus eine knappe Auswahl aus den Tagebuchnotizen von 1921, die von der Sprache, ihrem Sein und Bezogensein ausgehen, sie gegenüber dem philosophischen und theologischen Satz (Abstraktion, Idee) abheben, die Satzaussage als die einzig mögliche Wahrheit bestimmen, und zwar vom Aussagenden her, d. h. als persönliche Seinsaussage.

KLENK, G. Friedrich, SJ. *Das Absolute im Zwielicht der Geschichte.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 3 (Dezember 1962) S. 176—187.

Eine kritische Analyse der Geschichtsphilosophie Rankes und Meineckes. Rankes Verdienst, von Meinecke anerkannt, besteht darin, den Glauben an einen nicht aufzuhaltenden Aufstieg zerstört zu haben, wobei Ranke dennoch an einer geheimen Teleologie und Providenz festhält, wenn er auch, von Aufklärung und Hegel beeinflußt, den Gang der Weltgeschichte optimistisch deutet. Meinecke durchschaut diese Schwäche: Er will aus dem Nur-Historischen heraus, sieht ausschließlich das Verhängnis in der Geschichte und kommt so zur Aufgabe des personhaften Gottes.

ROSA, Luigi. *Il „Principio di sussidiarietà" nell' insegnamento sociale della chiesa. La formulazione del principio e la sua interpretazione.* In: Aggiornamenti sociali Jhg. 13 Nr. 11 (November 1962) S. 589—606.

Das Schrifttum zum Subsidiaritätsprinzip ist in Italien lange nicht so zahlreich wie im deutschen Sprachraum. Die Diskussion darüber ist dort erst mit der sich anbahnenden sozialpolitischen Neuorientierung innerhalb der Democrazia Cristiana richtig in Fluß gekommen, wobei, wie der Autor eigens hervorhebt, der jeweilige Ad-hoc-Gebrauch des Prinzips sehr wenig zu dessen prinzipieller Klärung beiträgt. An Hand von zahlreichen Beiträgen aus dem deutschen Sprachraum versucht der Verfasser eine grundsätzliche Interpretation des Prinzips, wobei das divergierende Verständnis des Gemeinwohls innerhalb der neuscholastischen Gesellschaftsphilosophie den Hintergrund bildet.

VERDROSS, Alfred. *Der Einfluß der Naturrechtslehre auf Theorie und Praxis der internationalen Beziehungen.* In: Die neue Ordnung Jhg. 16 Heft 6 (Dezember 1962) S. 426—436.

Der Text des Referates, das Verdross im Rahmen des Naturrechtsgespräches in Salzburg gehalten hat (vgl. die Beiträge von Kelsen und Schmölz in Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 158 f.). Verdross' Durchblick zeigt, daß die von Aristoteles ausgehende, über die Stoa, Vitoria und Suarez, Grotius und Wolff bis zu den Rundschreiben Pius' XII. und Johannes' XXIII. hinführende Naturrechtslehre nicht nur die Theorie des positiven Völkerrechts, sondern auch die internationalen Beziehungen, namentlich seit dem zweiten Weltkrieg, wesentlich beeinflußt und neugestaltet hat.

WEIN, Hermann. *Nihilismus-Gespräch 1962.* In: Universitas Jhg. 17 Heft 11 (November 1962) S. 1223—1232.

Die Ergebnisse einer Seminarübung über Nihilismus. Wein stellte den Studenten bestimmte klassisch gewordene Typen von Nihilisten aus der Literatur vor (Romanfiguren Dostojewskis, Becketts, Kafkas). Die Studenten gingen darauf nicht ein. Sie sahen den Nihilisten in erster Linie in gestaltlosen Erscheinungen, wie sie Whyte in „Herr und Opfer der Organisation" und Riesman in „Die einsame Masse" beschreiben, also in dem modernen außengeleiteten Menschen, gleich, ob er sich seines Nihilismus bewußt ist oder nicht.

Kultur

HORST, Karl August. *Menschen und Schicksale im deutschen Roman der letzten fünfzehn Jahre.* In: Universitas Jhg. 17 Heft 11 (November 1962) S. 1189—1196.

Der moderne Roman lebt von der Sprache. Fabel, Stil und Werk werden ganz von ihm bestimmt. Horst geht so weit, zu sagen: die Fabel verkörpert sich als Sprache. Er zeigt das am Beispiel Musils auf. Dies hat zur Folge, daß der Schriftsteller seine Welt in immer tieferen Gründen suchen muß. Es sei daher nicht verwunderlich, daß in der jüngsten deutschen Literatur die verheißungsvollen Erstlinge dominieren, denen selten Romane gleicher Qualität folgen.

SCHINDLER, Peter. *Die Stellung der Dozentin an wissenschaftlichen Hochschulen.* In: Die Deutsche Universitätszeitung Jhg. 17 Heft 11 (November 1962) S. 11—21.

Die Ergebnisse einer Untersuchung über Schwierigkeiten und Benachteiligungen der 200 Dozentinnen an den deutschen Universitäten. Hauptgrund für die Zurückstellung der Frau im Hochschulleben ist nach Ansicht des Verfassers die Tradition der männerbündisch korporierten Universität, längst überholte, jedoch kräftig nachwirkende Stereotypen von der Frau als unschöpferischem Wesen und die Überlastung der Dozentinnen durch den Doppelberuf Lehrerin und Gattin.

SCHWAB-FELISCH, Hans. *Kritische Gedanken zum neuen Urheberrecht.* In: Merkur Jhg. 16 Heft 11 (November 1962) S. 1056—1062.

Der Verfasser befaßt sich mit dem Verhältnis zwischen Autor, Verleger und Verwertungsgesellschaften (Massenmedien) im neuen Urheberrecht (Entwurf) der Bundesrepublik. Er beklagt die allzu einseitige Betonung der materiellen Interessen (gegenüber den ideellen) des Künstlers, die weitgehende Aufhebung des individuellen Partnerverhältnisses zwischen Autor und Verleger zugunsten der Verwertungsgesellschaften, den Willen zur materiellen Perfektion, die den Künstler und Verleger in das bürokratisierte Netz der Planungssysteme einzuschmelzen sucht.

Politisches und soziales Leben

CALVEZ, Jean-Yves, SJ. *Actualité de la propriété privée.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 163 (Dezember 1962) S. 1171 bis 1182.

Die Lehre von *Mater et magistra* über das Privateigentum fußt auf zwei zentralen Aussagen: 1. Das Recht auf Privateigentum gründet im Naturrecht. Deswegen ist die Institution des Privateigentums als solche dem gesellschaftlichen Wandel entzogen. 2. Die fortschreitende Vergesellschaftung hat eine Reihe von anderen Formen sozialer und wirtschaftlicher Sicherung entwickelt. Diese sind durchaus der Natur des Menschen entsprechend und deshalb in sich gut. Sie widersprechen aber nicht der Einrichtung des Privateigentums. Calvez untersucht das Beziehungsverhältnis zwischen den beiden Aussagen und zieht dabei den Schluß, daß es der Kirche bei der Verteidigung des Privateigentums weniger um irgendeine Form von wirtschaftlicher Sicherung, sondern um die Garantie der wirtschaftlichen und politischen Freiheit geht.

EHRENBERG, Herbert. *Die Diskussion um eine gerechte Vermögensverteilung und die Bonner Wirklichkeit.* In: Gewerkschaftliche Monatshefte Jhg. 13 Heft 12 (Dezember 1962) S. 724 bis 730.

Der Verfasser referiert über die Eigentumsvorstellungen von *Mater et magistra,* insbesondere das Eigentum an Produktionsmitteln, sowie über die entsprechenden Partien der Eigentumsdenkschrift des Rates der EKD. Er glaubt, zwischen den beiden Dokumenten und den Eigentumsvorstellungen der SPD wie auch des DGB viel Verwandtes feststellen zu können, während die CDU nichts oder nur wenig getan habe, um die Eigentumsvorstellungen der Kirche in der Bundesrepublik zu verwirklichen.

FORTE, Francesco. *L'impresa publica e la sua funzione nel „piano economico".* In: Aggiornamenti sociali Jhg. 13 Nr. 12 (Dezember 1962) S. 679—710.

Der umfangreiche Aufsatz geht zurück auf ein Referat des Autors vor der Studientagung der Katholischen Arbeiterbewegung Italiens (ACLI) im vergangenen Oktober in Rom und behandelt ein in letzter Zeit in Italien stark diskutiertes Thema. Für Prof. Forte bilden die staatlichen Unternehmen das wichtigste direkte Interventionsinstrument der staatlichen Führung im Rahmen einer umfassenden Wirtschaftsplanung. Der Verfasser verteidigt diese Rolle der staatlichen Unternehmen und stellt, einem hartnäckigen Einwand widersprechend, fest, daß staatliche Unternehmen hinsichtlich des Produktivitätsdurchschnittes Privatbetriebe häufig übertreffen, räumt aber ein, daß auch das Gegenteil möglich sei. Deswegen sei es unmöglich, eine allgemein gültige Regel für die wirtschaftliche Effizienz staatlicher Unternehmen aufzustellen.

GEHLEN, Arnold. *Asyle.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 11 (November 1962) S. 657—670.

Gehlen referiert über die verschiedenen Zufluchten des verfolgten Menschen: die Schutzgewalt des antiken Tempels, das Asylrecht der Kirche, die Sicherungen des Waldes, die Gerichtsfreistätten, die durch Auswanderung gewon-

nene Fremde, den Waffendienst (Fremdenlegion), die Verstellung. Die verschiedenen Formen werden alle mit historischen Beispielen belegt.

GEIGER, Willi. *Zum Bild der christlichen Partei.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 2 (Dezember 1962) S. 187—199.

Geiger nennt folgende Kennzeichen für eine christliche Partei: Wahrung und Durchsetzung christlicher Grundsätze, näherhin der im Gewissen verpflichtenden Gebote, Verbote, Forderungen und Maßstäbe der Kirche, die freilich nur soweit in Rede stehen, als sie Grundsätze für die rechte Ordnung im Staat und innerhalb der Völkergemeinschaft explizieren. Solche Explikationen seien nicht anderes als die Konkretisierung einer auch der Kirche vorgegebenen allgemeinen objektiven Wertordnung. Katholiken und evangelische Christen innerhalb einer christlichen Partei nehmen ihre Auffassungen, soweit sie differieren, wechselseitig ernst. Parteidisziplin kann jedoch keinen Verstoß gegen die Gebote des Sittengesetzes erzwingen. Katholische Politik nimmt Sachverstand ernst, setzt ihn aber nicht absolut. Darin und in ihrer bedingungslosen Unterwerfung unter das christliche Sittengesetz liegt die Anziehungskraft der Partei auf den Wähler und ihre Glaubwürdigkeit

GRUNDMANN, Siegfried. *Das Verhältnis von Staat und Kirchen auf der Grundlage des Vertragskirchenrechts.* In: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht Jhg. 13 Heft 4 (1962) S. 281 bis 300.

Dieser Überblick beginnt mit der Anerkennung von Religionsparteien durch den Augsburger Religionsfrieden von 1555 über das aufgeklärte Staatskirchenrecht, das die Kirchen aus dem Vereinsrecht verstand, bis zu der vom Kirchenkampf in Deutschland erwirkten Anerkennung des Eigenrechts der Kirchen, ein Ergebnis, das näher geschildert und von dem geringeren Status in der Sowjetzone und auch in Österreich abgehoben wird, wo die Regelung des Verhältnisses zur Evangelischen Kirche formell einseitig durch Staatsgesetz erfolgte. Die Darstellung ist wesentlich durch evangelische Gesichtspunkte bestimmt und präsentiert eine von der neuen Ekklesiologie noch wenig berührte Kirchenrechtslehre.

GUELFI, Lucrèce. *La législation du travail dans les pays africains.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 163 (Dezember 1962) S. 1213—1226.

Diese interessante Skizze zur Arbeitsgesetzgebung in den unabhängig gewordenen afrikanischen Staaten beschränkt sich auf die französische Einflußzone in Afrika. Zwei Grundtatsachen zeichnen sich ab: 1. eine weitgehende Kopierung europäischer Arbeitsrechtsvorstellungen durch die afrikanischen Staaten einschließlich der Rechtsprechung; 2. die Gefährdung einer unabhängigen Arbeitsgerichtsbarkeit durch autoritäre oder halbdiktatorische Regime.

HOTTINGER, Arnold. *„Arabische Nation"?* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 11 (November 1962) S. 671—683.

Seit 1800 befindet sich der islamische Nahe Osten in Konfrontation mit dem Westen. Die Überlegung, daß das arabische Erbe vor dem Ansturm der europäischen Zivilisation nur durch Übernahme gewisser europäischer Ideen zu retten sei, führte zu immer stärkerer Angleichung an den Westen. Das Mittel schließlich, mit dem diesem Prozeß Einhalt geboten werden sollte, war der arabische Nationalismus. Seine Entwicklung, Formen und Ergebnisse sind in den einzelnen Ländern sehr unterschiedlich (Hottinger beschreibt sie in Ägypten, Syrien, Irak, Libanon, Jordanien, Kuweit, Jemen und Saudi-Arabien). Fast sieht es so aus, als verbände die derzeitigen politischen und sozialen Vorgänge im Nahen Osten nichts miteinander, außer der Zug zur „Entwicklung" (auch diese bedeutet Verschiedenes). Doch gibt es etwas Gemeinsames: die arabischen Staatengemeinschaften, die in allen Polemiken und Auseinandersetzungen zur Sprache kommen. Die Ebene der Diskussion ist verlassen, heute wird um das islamische Erbe und die Zukunft des Arabertums gekämpft.

JANTZ, Kurt. *Grundprinzipien einer strukturellen Sozialpolitik.* In: Die neue Ordnung Jhg. 16 Heft 6 (Dezember 1962) S. 415—425.

Der Hauptteil des Beitrages behandelt die politische Ausprägung gesellschaftlicher Strukturprinzipien: die sich verändernde — quantitative wie qualitative — Sozialpolitik zur Wahrung der Individualität des Leistungsempfängers, dynamische Anpassung und Aktualisierung, Solidarität zwischen den Generationen, organische Verbindung von eigener Leistung und Gemeinschaftsleistung (Krankenkassen, Eigenvorsorge), Familienpolitik, Freizügigkeit im Rahmen überstaatlicher Sozialpolitik.

JOSTOCK, Paul. *Mehr Särge als Wiegen in Deutschland?* In: Die neue Ordnung Jhg. 16 Heft 6 (Dezember 1962) S. 401 bis 414.

Nach ausführlicher Darlegung der modernen Meßmethoden in der Statistik behandelt Jostock die Fragen des Geburten- und Sterberückgangs in Deutschland seit 1850. Die derzeitige Geburtenrate dürfte zur Erhaltung der Volkszahl ausreichen, obgleich 1959 Deutschland — von Luxemburg abgesehen — das kinderärmste Land war. Von den vielfältigen Gründen, die für den Geburtenrückgang verantwortlich sind, nennt Jostock die Erkaltung des religiösen Lebens als den wichtigsten, nicht die moderne Zivilisation oder die Stadt, die freilich auch ihre Bedeutung für diese Entwicklung haben. Für die Zukunft wird es darauf ankommen, dem allgemeinen Pessimismus, der sich in der Rationalisierung der Fruchtbarkeit kundtut, entgegenzuwirken: durch Sozialreform (echte Entproletarisierung) und die gebotene internationale Solidarität.

ZAGORIA, Donald S. *Der chinesisch-sowjetische Konflikt und der Westen.* In: Europa-Archiv Jhg. 17 Nr. 22 (25. November 1962) S. 765—782.

Ausgehend von der Erfahrung, daß die Differenzen zwischen Moskau und Peking bei grundsätzlicher Übereinstimmung im letzten weltrevolutionären Ziel in den Fragen der Taktik sowohl gegenüber den unterentwickelten Ländern wie gegenüber den Vereinigten Staaten beträchtlich sind mit der Folge, daß Satellitenstaaten und nationale kommunistische Parteien weitgehend von dem Zwang befreit sind, nur noch *eine* kommunistische Führungsmacht anerkennen zu müssen und daher in bestimmten Grenzen eine eigenständige Politik treiben können, fordert der Verfasser, aus der Auflockerung des monolithischen kommunistischen Blockes Nutzen zu ziehen. Der Westen sollte die mäßigenden Stimmen innerhalb der roten Staaten unterstützen und die Scharfmacher dämpfen. Das entscheidende Feld zwischen Moskau, Peking und dem Westen sei heute Südostasien.

Chronik des ökumenischen Lebens

BRUNNER, August, SJ. *Naturwissenschaftliche Kategorien bei Bultmann.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 3 (Dezember 1962) S. 161—175.

Am Beispiel Bultmanns zeigt der Verfasser die — weithin unbewußte — Abhängigkeit der protestantischen Theologie vom naturwissenschaftlichen Denken auf. Das gilt für die Auffassung von Zeit und Geschichte: Ursächlichkeit und Zusammenhang, Unabgeschlossenheit der geschichtlichen Erkenntnis, Vergegenständlichung des Ungegenständlichen. Der Einfluß Kants ist überall zu spüren. Dadurch, daß die geistigen Wirklichkeiten nicht oder falsch erkannt werden, wird die Offenbarung entleert.

SCHLINK, Edmund. *Pneumatische Erschütterung?* In: Kerygma und Dogma Jhg. 8 Heft 4 (1962) S. 221—237.

Dieses in Bossey vor dem gemischten evangelisch-katholischen Theologenkreis im April 1962 gehaltene Referat ist ein Dokument. Es faßt den Inhalt der 22 Arbeitstagungen dieses unter Vorsitz von Erzbischof Jaeger und Bischof Stählin tagenden Kreises zusammen und würdigt vor allem die Methode dieses interkonfessionellen Gesprächs. Sodann faßt es die exegetischen wie die dogmatischen Ergebnisse in vorsichtigen Skizzierungen zusammen und findet den zentralen Unterschied im Verständnis von Schrift und Tradition. Schließlich gibt Schlink Anregungen für die Fortführung des unschätzbaren Gespräches, das durch die Anwesenheit vieler seiner Teilnehmer auf dem Konzil eben dort seine Früchte zeitigt. Ein wirkliches Ergebnis erwartet Schlink von einer „pneumatischen Erschütterung", die in der Ökumenischen Bewegung begonnen habe und die er wohl von der katholischen Kirche erwartet. Ein Verzeichnis der gedruckten Referate der Arbeitstagungen ist am Schluß angefügt. Der Aufsatz ist von größter Bedeutung.

SCHAEDER, Hildegard. *Die Christianisierung der Aristotelischen Logik in der byzantinischen Theologie.* In: Kerygma und Dogma Jhg. 8 Heft 4 (1962) S. 293—309.

In kräftiger Reduzierung der These A. v. Harnacks von der „Hellenisierung des östlichen Christentums" weist die Studie vor allem am Beispiel des Johannes von Damaskus die vollgelungene „Christianisierung der Aristotelischen Logik in der byzantinischen Theologie" nach, vollzogen durch eine personale Umdeutung der zentralen Begriffe Teilhabe und Energeia, die schon im Neuen Testament christozentrisch verwendet werden. Das Werk von Johannes Damaszenus habe später Gregor Palamas fortgeführt durch die Entfaltung der trinitarischen Energienlehre.

TILLICH, Paul. *Die bleibende Bedeutung der katholischen Kirche für den Protestantismus.* In: Theologische Literaturzeitung Jhg. 87 Nr. 9 (September 1962) Sp. 641—648.

Als Vorabdruck aus Bd. VII der Gesammelten Werke zeigt dieser Aufsatz in ergreifender Altersweisheit ein Überschreiten des Protestantismus, der als „prophetischer Protest gegen die sakramentale Interpretation des Evangeliums" verstanden wird, von dem aber gesagt wird, er brauche das ständige Korrektiv des Katholizismus und den immerwährenden Zustrom seiner sakramentalen Elemente, um am Leben zu bleiben, zumal im Hinblick auf die Desintegration der Massen, denen die verpflichtenden Symbole fehlen.

Von der Spanischen Botschaft in Bonn wurden wir auf folgende Unrichtigkeiten in unserem Beitrag „Spanische Entwicklungen" (Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 560 ff.) aufmerksam gemacht:

1. Der Sozialhirtenbrief des Kardinal-Erzbischofs von Sevilla, José María Bueno y Monreal (S. 562 l.), wurde in der Presse nicht totgeschwiegen, sondern beispielsweise in der Falangezeitung „Arriba" (9. 3. 62) in vollem Wortlaut abgedruckt.

2. Von der Spanischen Botschaft beim Heiligen Stuhl wurde keine Äußerung Papst Johannes' XXIII. über die Streiks in Asturien (S. 564 r.) chiffriert nach Madrid gekabelt und dort im Ministerrat debattiert.

3. Der neue Päpstliche Nuntius wurde bei seiner Ankunft in Madrid (S. 569 l.) von der falangistischen Presse nicht ignoriert, sondern in Wort und Bild willkommen geheißen. Er wurde auch nach den korrekten diplomatischen Gepflogenheiten vom Außenminister zum Antrittsbesuch empfangen.

4. Das Predigtverbot im spanischen Staatsrundfunk (S. 569 r.) bezog sich auf einen konkreten Prediger und einen konkreten Anlaß und war nicht genereller Natur.

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiöse, weltanschaulich und kulturell bedeutsame Sendungen hin

1. Januar (Dienstag)

8.00 Wege der Zukunft: Emanuel Kardinal Suhard, *M. Peitz* (BR II)
8.30 Vom Sinn der Weltgeschichte, *W. v. Loewenich* (BR II)
9.00 Neujahrsgruß des Präsidenten des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Karl Fürst zu Löwenstein, und des Generalsekretärs des deutschen Evangelischen Kirchentages, Hans Hermann Walz (SWF)
9.30 Gedanken zur Lebensführung, *E. Spranger* (DLF)
10.00 Die gefährdete Jugend in unserer Zeit, *E. Spranger* (SDR)
10.30 Möglichkeiten des Humanismus heute, *B. Snell* (HR)
11.00 Kirche contra Theologie? *Hanns Lilje* (SDR II)
11.15 Was erwarten Sie von Christus? *G. Corman* (SWF II)
11.25 Über das Wagnis, *J. Ch. Hampe* (RB)
11.30 Guardinis Sicht der Neuzeit, *R. Wisser* (SR)
11.45 Das Jenseits unserer Zukunft, *H. Schomerus* (SWF II)
16.30 Das „Böse" in der chinesischen Literatur, *J. Prinpaneau* (ÖRT)
16.45 Die Überwindung der Angst, *H. Zbinden* (SDR II)
19.45 Die Zeit als Freund und Feind des Menschen, *K. Schwedhelm* (SDR II)

2. Januar (Mittwoch)

11.30 Versuch über Heinrich Deist, *W. Backhaus* (DLF)
14.00 Spaniens Weg zur EWG, *M. W. Clauss* (NDR)
17.45 Zur Kritik an der Kirche, *H. Jungbluth* (HR II)
20.45 Rückblick auf das Abendland, *F. A. Hoyer* (SDR II)
21.00 Die Familien im System der spezialen Sicherung, *G. Windschild* (WDR II)
22.00 Heinrich Böll, der emotionale Ankläger, *M. Reich-Ranicki* (DLF)
22.40 Literaturkritik heute — Probleme und Prinzipien, *C. Hohoff* (SWF)

3. Januar (Donnerstag)

15.00 Schulf. Die Batak-Kirche auf Sumatra (SDR)
15.45 Die Zivilcourage im Widerstand, *P. Arnsberg* (SWF II)
16.45 Der einzelne und die „Superstrukturen", *P. A. Loos* (RB)
17.30 Die „Europäisierung" der Berufsausbildung, *B. Beer* (HR II)
20.00 Pseudomoderne Bibelübersetzung, *H. Conzelmann* (NDR II)
21.00 Die Kraft der Hoffnung, *K. Jaspers* (SDR II)
23.00 Das Alter der Erde: Das Universum, *J. Mattauch* (SWF II)

4. Januar (Freitag)

9.00 Bräuche der europäischen Völker um die Jahreswende, *B. Petrei* (ÖRK II)
10.00 Von der Freude, *W. Kramp* (NDR II)
10.00 Die Reife im Alter, *G. v. Mann* (SWF II)
14.45 Gibt es noch humanistische Bildung in Schweden? *E. Graf Oxenstierna* (SWF II)
17.30 Klassenkampf oder Interessengegensätze, *P. Heufischer* (DLF)

5. Januar (Samstag)

15.30 August Scherl — der Zeitungskönig des Kaiserreichs, *W. Grüb* (SR)
16.00 Trägheit und moralische Gleichgültigkeit in unserer Zeit, *P. A. Loos* (SDR II)
17.30 Anpassung durch Bildung, *A. Mitscherlich* (HR II)
19.05 Der Begriff der Arbeit im Licht der katholischen Theologie, *A. Sahm* (SR)
21.00 Unterschiede im Schulbesuch in den einzelnen Bundesländern, *F. Edding* (HR II)
22.15 Leben im Heiligen Geist, *H. Spaemann* (SWF II)
23.05 Staatliche Allmacht — menschliche Ohnmacht, *G. Schreeb* (SFB II)

6. Januar (Sonntag)

8.00 Die Herrlichkeit des Herrn geht auf über Dir, *F. Geist* (BR II)
8.15 Die Lage der Kirche in Indonesien, *Sien Tjien Hing* (SR II)
8.30 Aus dem Leben der lutherischen Kirche in Süd-Tanganjika, *M. Lagois* (BR II)
10.30 Die Altersweisheit Goethes, *A. Wachsmuth* (SWF)
11.00 Theologie contra Kirche? *H. Diem* (SDR II)
11.15 Die unfertige Natur, *J. Thomas* (SWF II)
11.30 Tatlehre und Tathandlung, *G. Funke* (SR)
11.45 Christus sucht die Drei Könige, *H. Schomerus* (SWF II)
12.00 Der Sonntag als Gedächtnis der Auferstehung, *J. Pascher* (HR II)
18.45 Was wird Geschichte? *H. G. Adler* (WDR II)
19.00 Ein Protestant erlebt das Konzil, *Ch. v. Imhoff* (DLF)
21.15 Nicäa, die Stadt des ersten und siebenten Allgemeinen Konzils, *I. Meyer-Sickendieck* (SWF)

7. Januar (Montag)

8.45 Weihnachtsfest in der Ostkirche, *Th. Luhowenko* (SDR)
9.00 Schulf. Mexiko im Schatten der USA (HR)
14.45 Schulf. Chruschtschow und der Lebensstandard (SWF)
16.45 Das Konzil von Florenz 1439, *W. de Vries* (RB)
17.45 Die Zehn Gebote, *H. G. Müller* (SFB)
20.45 Die orientalische Despotie — Eine vergleichende Untersuchung totaler Macht, *P. W. Jansen* (SWF II)
21.00 Wie weit sind unsere Geschichtsbücher reformbedürftig? *P. Eckhardt* (WDR)
21.05 Biologie heute, *W. Wieser* (BR II)
22.00 Das Barock: Das große Jahrhundert des Theaters, *A. Eggebrecht* (NDR II)
22.30 „Prospektive" oder die Kunst wissenschaftlicher Zukunftsplanung, *H. Schirmbeck* (SWF)

8. Januar (Dienstag)

9.20 Schulf. Maria Theresia (BR)
11.45 Vom Stil Albrecht Dürers, *H. Wölfflin* (SWF II)
16.45 Was bedeutet heute Religion? *W. v. Loewenich* (SDR)
18.05 Schulf. Die letzten Tage Gerhart Hauptmanns (SR II)
18.15 Bilanz dreier Parteitage: Bulgarien, Ungarn, Tschechoslowakei, *H. Laeuen* (NDR II)
20.00 Moskau versprach Nichteinmischung — und wie es sich daran gehalten hat, *Ph. W. Fabry* (DLF)
20.00 Herrschaft der Experten, *M. Kuhn* (SR)
20.30 Über die Rolle des Kommissars in der Literatur, *H. Bienek* (SR)
20.30 Landesverrat und Pressefreiheit, *J. v. Kempski* (HR II)
22.20 Um die Objektivität des literarischen Urteils, *Th. W. Adorno* u. *W. Emrich* (HR)

9. Januar (Mittwoch)

9.20 Schulf. Cromwell (BR)
10.00 Das Amt des Beters, *H. H. Schrey* (SWF)
10.55 Ein Einfallstor der Krankheit, *E. zur Nieden* (BR)
16.45 Soll das Abitur abgeschafft werden? *F. Erdmann* (RB)
17.45 Theologie in der veränderten Welt, *F. A. Hoyer* (SWF II)
17.45 Die Wahrheit unserer Worte, *C. Schmid* (HR II)
18.00 Klosterleben auf Zeit, *E. Heufelder OSB* (BR)
18.40 Die Botschaft Jesu an die Armen und von den Armen, *E. Neuhäusler* (WDR II)
19.15 Die katholische Kirche in Südamerika, *J. Paulus* (SR)
20.45 Ist die Zeit reif für eine Kirchenreform? *R. v. Thadden* (SDR II)
21.05 Die Grenzen der Erkenntnis, *C. F. v. Weizsäcker* (BR II)
21.45 Der Mensch und die Angst, *H. Maeder* (HR)
22.00 Gottfried Benn — seine Irrtümer, sein Genie, *M. Delling* (DLF)
22.40 Porträt des kabylischen Schriftstellers Mouloud Feraoun, *F. Bondy* (SWF)

10. Januar (Donnerstag)

15.45 Die neue ägyptische Kultur im Schatten Frankreichs, *W. Freund* (SWF II)
16.45 Mensch und Menschlichkeit, *P. A. Loos* (RB)
20.15 Sollen westdeutsche Verlage Schriftsteller der Zone verlegen? Eine Diskussion (WDR)
21.00 Die Hoffnung und die Angst in ihren körperlichen Auswirkungen, *Th. v. Uexküll* (SDR II)
22.10 Freiheit und Verbindlichkeit der Literatur, *W. Schmiele* (SR)
23.00 Reiseerfahrungen in der Sowjetunion (I), *G. Specovius* (SWF II)

11. Januar (Freitag)

16.00 Strafrechtsreform mit den Augen einer Frau, *I. Kleinert* (HR II)
17.30 Theater in Australien, C. u. *M. Prerauer* (WDR)
17.30 Johannes R. Becher, *J. Rühle* (DLF)
17.45 Die Welt der Gotik, *K. M. Jung* (HR II)
18.00 Das Kind und der Film, *J. Cadenbach* (SFB II)
22.00 Funktion und Wirkung der Horrorfilme, *F. J. Bautz* (HR II)

12. Januar (Samstag)

17.00 Versuch einer Typologie des Hochstaplers, *G. Oliass* (SB II)
17.30 Seelische Konflikte in unserer Zeit, *A. Mitscherlich* (HR II)
19.00 Der Begriff der Arbeit im Licht der evangelischen Theologie, *W. Bienert* (SR)
21.00 Aufgaben des Protestantismus, *W. v. Loewenich* (HR II)
21.15 Der Weg des Dichters Joris-Karl Huysmans, *G. Metken* (SDR II)
22.15 Das Reich Gottes und die Welt der Technik, *H. R. Müller-Schwefe* (SWF II)
23.05 Der Eid des Soldaten — sein Sinn und seine Grenzen, *H. R. Müller-Schwefe* (SFB II)

13. Januar (Sonntag)

8.00 Unsere Orden heute: Dominikanerinnen, Barmherzige Schwestern und Karmeliterinnen, *H. Scherer* (BR II)
8.30 Die Taufe, *P. Brunner* (BR II)
9.05 Die Sprache der Naturwissenschaften, *W. Höck* (BR)
9.30 Über die Verantwortung, *H. Freyer* (DLF)
9.45 Zum 150. Geburtstag von Charles Dickens, *I. Hecht* (SWF)
10.00 Politik und Dichtung, *V. Lange* (SDR)
10.30 Dwight D. Eisenhower und die Sekurität der fünfziger Jahre, *W. Besson* (SWF)
11.00 Mission ohne Absicht, *H. Th. Risse* (SDR II)
11.00 Die Krise europäischer Tradition, *M. Schäfer* (SR)
11.30 Die Bibel: Theologische Entwicklung seit der Jahrhundertwende, *R. Renner* (SWF II)
12.30 Ein Volk, das seine Religion nicht kennt, *M. Y. Ben Gavriel* (BR II)
13.15 Die Tschechoslowakei im geteilten Europa, *H. D. Kley* (WDR II)
19.00 Rückblick auf die Erste Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils, *E. Schmitz* (DLF)

14. Januar (Montag)

9.00 Schulf. Brasilien, die hungernde Erde (HR)
9.00 Ehe und Umwelt, *I. Burkhard* u. *H. Seyboth* (SDR II)
10.15 Schulf. Aus dem Leben Karls des Großen (SDR)
15.30 Schulf. Peru — ein Land ohne Zukunft (HR)
17.15 Religiöse Strömungen im Staate Israel, *Schalom Bei Chorin* (SFB II)
20.45 Walter Rathenau — sein Leben und sein Werk, *H. W. Richter* (SWF II)
21.00 Wissenschaft als Literatur, *W. R. Fuchs* (SDR II)
22.00 Glaube und Zweifel: Puritaner — Pietisten — Philosophen, *A. Eggebrecht* (NDR II)
22.00 Geistige und emotionale Wandlungen des Menschen im 19. und 20. Jahrhundert, *E. Topitsch* (RIAS)
22.15 Die militärische Revolution und der Frieden, *F. Sternberg* (BR II)

15. Januar (Dienstag)

11.30 Kloster Heilsbruck, *H. Trott* (SDR)
16.45 Die Kirche und die moderne Gesellschaft, *A. Auer* (SDR)
17.30 Wahrheit ohne Wirklichkeit — Glaube ohne Gott, *G. Wieland* (DLF)
20.00 Zum 6. Parteitag der SED, *H. F. Bärwald* (DLF)
20.30 Günter Grass, *M. Reich-Ranicki* (NDR II)
20.30 Die Literatur der Neger in den USA, *H. P. Guth* (HR II)
22.20 Der geschichtliche Ort des Geldes, *B. Liebrucks* (HR)

16. Januar (Mittwoch)

11.30 Eugène Jonesco, *W. Schmiele* (DLF)
17.05 Ein Bericht aus Ägypten, *E. Sossidi* (NDR)
17.45 Das Christentum und die Weltreligionen, *W. v. Loewenich* (HR II)
17.45 Kirche auf neuen Wegen, *K. Krüger* (SWF II)
18.00 Kirchliche Einheitsbemühungen im Licht des II. Vatikanums, *H. Fries* (BR)
18.40 400 Jahre Heidelberger Katechismus, *O. Weber* (WDR II)
20.45 Die letzte Zelle des hl. Thomas, *H. Kühner-Wolfskehl* (SDR II)
21.05 Grenzen der Biologie, *A. Portmann* (BR II)
21.30 Die Intellektuellen in der Politik, *Th. Pirker* (BR)
22.00 Sinngebung der Arbeit in unterschiedlichen Kulturen, *P. Honigsheim* (RIAS)
22.30 Über den ersten Versuch einer Stadtplanung in der Antike, *E. W. Eschmann* (BR II)
22.40 Tragik, Paradoxie und Absurdität, *W. Hilsbecher* (SWF)
22.45 Chancen und Grenzen der Erziehung, *H. Wenke* (NDR II)

17. Januar (Donnerstag)

15.05 Gefahren und Chancen der optischen Zivilisation, *K. Schwedhelm* (DLF)
15.45 Verkehrsunfälle durch Medikamente — ein neues Forschungsgebiet, *L. Nietschmann* (SWF II)
16.45 Philosemitismus als eine Gefahr, *I. Blumenthal-Weiß* (SDR)
16.50 Hat sich das Bild der Mutter gewandelt? *L. Paepcke* (SR)
17.30 Die Naturwissenschaften, ein umstrittenes Bildungselement in Deutschland? *H. W. Flemming* (HR II)
20.30 Die tragische Blindheit im dramatischen Werk Heinrich von Kleists, *J. Kunz* (HR II)
20.45 Dem Dichter Georg Schneider, *W. Gebühr* (SR II)
21.00 Die christliche Hoffnung und ihre Wirkung auf die Welt, *P. Tillich* (SDR II)
21.00 Flugunfälle — Untersuchungen und Konsequenzen, *C. Bardtholdt* (SWF)
22.10 Zur Psychologie des Schlagers, *D. Hasselblatt* (SR)
23.00 Reiseerfahrungen in der Sowjetunion (II), *G. Specovius* (SWF II)

18. Januar (Freitag)

9.00 Von Gott getragen bis ins Alter, *Th. Sartory* (SR)
10.00 Gesundwerden, *H. Heisler* (SWF II)
10.00 Aus den Schriften des Paters Delp SJ, *U. Kühn* (NDR II)
10.00 Die Wirkung des Films auf das Kind (HR)
14.45 Erlebnisse in Ungarn (I), *F. Hussmann* (SWF II)
17.30 Arnold Zweig, *J. Rühle* (DLF)
17.45 Das antike Italien, *K. E. Wilken* (HR II)
21.20 Das Tagebuch in der Diktatur, *R. Hocke* (BR II)
22.00 Der Mezzogiorno — Italiens Elend, *J. R. Kaim* (HR II)

19. Januar (Samstag)

17.00 Herrschaft der Experten, *M. Kuhn* (SR II)
17.30 Gute Vorbilder und schlechte Folgen, *A. Mitscherlich* (HR II)
18.00 Theodor Haecker, *H. J. Baden* (NDR II)
19.05 Der Begriff der „Arbeit" im Licht der katholischen Theologie, *A. Spann* (SR)
22.15 Das Evangelistar von St. Peter, *F. A. Schmitt* (SWF II)
22.30 Traditionelle medizinische Methoden im heutigen China, *M. Porkert* (BR II)

20. Januar (Sonntag)

7.30 Der Weg im Licht, *G. Maltusch* (NDR II)
8.00 Vinzenz Palotti — Bahnbrecher der katholischen Aktion, *H. Geisler* (BR II)
8.15 Freiheit zum Leben, *H. König* (SR II)
8.30 Mitläufer oder Mitarbeiter? *E. Stanjek* (BR II)
10.30 Fortschritt als Verhängnis, *K. Löwith* (SWF)
11.00 Probleme christlicher Weltgestaltung, *H. H. Walz* (SDR II)
11.00 Der christliche Glaube in der wachsenden Welt, *J. Thomas* (SWF II)
11.30 Die Bibel: Gotteswort oder Menschenwort? *H. W. Wolff* (SWF II)
12.00 Die Bestimmung des Menschen im Denken Pascals, *W. Strolz* (HR II)
15.00 Der Apostel von Rom, *H. Geisler* (SFB II)

21. Januar (Montag)

20.45 Zum Werk Hermann Brochs, *D. Stephan* (SWF II)
21.05 Probleme der Entwicklung, *W. Wieser* (BR II)
22.15 Die Grundlagen der Naturrechtslehre, *H. Kelsen* (BR II)
22.30 Über die Studentenpresse in der Bundesrepublik, *H. Prescher* (SWF)

22. Januar (Dienstag)

11.15 Christoph Wieland zum 150. Geburtstag, *W. Benjamin* (SWF II)
16.15 Ursprung und Sinn der technischen Zivilisation, *A. Stillfried* (ÖRW II)
16.45 Vinzenz Palotti, *H. Geisler* (SDR)
22.15 Probleme der Infrastrukturen in den aufsteigenden Ländern, *H. Wilbrandt* (ÖRS II)
22.20 Der Mensch und das Geld, *B. Liebrucks* (HR)

23. Januar (Mittwoch)

10.00 Giovanni Papini, *A. v. Nostitz* (SWF)
10.55 Henri Bergson — Ein Porträt, *A. v. Nostitz* (BR)
17.45 Christsein über den Konfessionen, *H. J. Schultz* (HR II)
18.00 Evangelische Bilanz in der Konzilspause, *P. Meinhold* (BR)
20.45 Über die Beichte, *H. Böhringer* (SDR II)
21.05 Die Grenzen der Psychologie, *A. Mitscherlich* (BR II)
21.30 Das Menschenbild der Illustrierten, *P. Sackarndt* (BR)
21.45 Krankheit als Schicksal, *L. Dembicki* (HR)
22.40 Avantgarde und Qualität, *A. Gehlen, G. Kralow* u. *M. Schrecklinger* (SWF)

24. Januar (Donnerstag)

9.00 Novalis, *W. Augustiny* (SDR II)
14.40 Die Kunst des Islams, *G. Frant* (ÖRG)
15.45 Rudolf Alexander Schröder zum 85. Geburtstag, *K. Ihlenfeld* (SWF II)
16.00 Über die Halbbildung, *W. Riemerschmid* (ÖRW II)
20.15 Ursprung und Entwicklung der Glocken, *E. Hättich* (ÖRT)
21.30 Sind die Engländer Europäer? *P. de Mendelsohn* (BR II)

25. Januar (Freitag)

9.00 Schulf. Der Staat in der Literatur von Ost West (HR)
14.45 Erlebnisse in Ungarn (II), *F. Hussmann* (SWF II)
22.00 Funktion und Wirken der Horrorfilme, *F. J. Bautz* (HR II)

26. Januar (Samstag)

15.15 Der Schlaf — ein Bad Gottes? *L. Eisfeld* (SFB)
17.30 Die Entleerung der Autorität, *A. Mitscherlich* (HR II)
18.00 Zum 85. Geburtstag von Rudolf Alexander Schröder, *K. Ihlenfeld* (NDR II)
19.05 Arbeit und Theologie, *W. Bienert* (SR)
22.15 Kann man morgen noch Christ sein? *H.-B. Bahr* (SW II)
23.05 Sprache im geteilten Deutschland, *E. Lökkenhoff* (SFB II)

27. Januar (Sonntag)

8.30 Das Abendmahl, *W. Stählin* (BR II)
9.05 Irlands neuer Weg, *F. W. Pauli* (BR)
10.30 Kultur und Wissenschaft im deutschen Kaiserreich, *Th. Schieder* (SWF)
11.00 Christliche Zeitkritik? *G. Moser* (SDR II)
12.00 Macht und Ohnmacht des Gebets, *K. Zeiß* (HR II)

28. Januar (Montag)

15.45 Zwischen Wissenschaft und Verstand, *A. Portmann* (SWF II)
20.45 Arno Schmidt und sein „Belphegor", *J. Rehn* (SWF II)
21.05 Konstruktionspläne für Organismen, *W. Wieser* (BR II)
22.15 Das Naturrecht, *J. v. Kempski* (BR II)
22.30 Versuch über Heinz v. Cramer, *M. Delling* (SWF)
23.30 Die militärische Revolution und die Wissenschaft, *F. Sternberg* (NDR II)

29. Januar (Dienstag)

11.15 Shakespeare als Dichter des Abendlandes, *R. A. Schröder* (SWF II)
16.45 Speckpater in Lateinamerika, *W. v. Straaten* u. *H. Fischer-Barnicol* (SDR)
20.30 Der Anachronismus des Index, *H. Kühner* (HR II)
20.30 Die Machtübernahme, *P. Schulze-Rohr* (SWF)
22.20 Zu Leo Trotzkis Schriften über die Kunst, *H. Platschek* (HR)

30. Januar (Mittwoch)

10.55 Von der Kraft der inneren Heiterkeit: Josef Wittig, *A. Teuber* (BR)
17.45 Die Kirche und die moderne Gesellschaft, *A. Auer* (HR II)
18.00 Die katholische Kirche in Indien (I), *J. Neuner* (BR)
20.15 Zum 30. Januar 1933, *H. Uhlig* (BR II)
20.45 Teilhard de Chardin und wir Protestanten, *H. Lachmann* (SDR II)
21.05 Grenzen der Soziologie, *R. König* (BR II)
21.30 Die Angst vor dem Ruhestand — Probleme eines neuen Lebensabschnittes (BR)
21.45 Studentinnen — heute, *I. Henke* (HR)
22.30 Der Moskauer Kongreß der jungen Schriftsteller, *H. v. Ssachno* (BR II)
22.40 Was ist Gemeinschaft? *P. Rödel* (SWF)

31. Januar (Donnerstag)

20.30 Institution oder Mensch? Juristische Grundgedanken zum Ehescheidungsgesetz, *E. Wolf* (HR II)
23.00 Reiseerfahrungen in der Sowjetunion (III), *G. Specovius* (SWF II)

Ergänzender, zum Gebrauch dieses Heftes notwendiger Bestandteil

(BR) Bayerischer Rundfunk; (DLF) Deutschlandfunk; (HR) Hessischer Rundfunk; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖR) Österreichischer Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundf., Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundf., Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundf., Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundf., Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundf., Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundf., Lokalsendung Wien; (RB) Radio Bremen; (RIAS) RIAS Berlin; (SDR) Süddeutscher Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (SR) Saarländischer Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk

Herder Bücherei '63

ein überzeugendes Taschenbuch programm

Januar

Februar

März

April

Mai

Juni

136 Roger Schutz, Prior von Taizé
Das Heute Gottes

137 Adolf Portmann
Biologie und Geist

138 François Mauriac
Leben Jesu

139 Charlotte Jäger — Richard Harder
Kleiner Führer durch die Graphologie

140 Hans Küng
Vatikanisches Konzil
Eine Zwischenbilanz

141 Romano Guardini
Glaubenserkenntnis

142 Reinhold Schneider
Winter in Wien
Sonderband zum 60. Geburtstag
von Reinhold Schneider

143 Eric Shepherd
Noch ein Mord im Nonnenkloster

144 Bernhard Häring
Das Konzil im Zeichen der Einheit

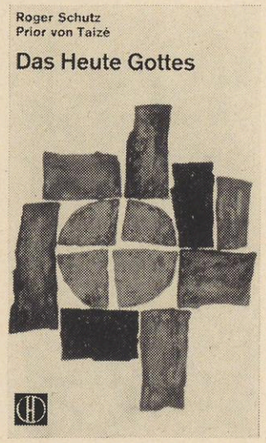
145/146 F. van der Meer
Das Glaubensbekenntnis der Kirche

147 François Mauriac
Die schwarzen Engel. Roman

148 Walther Haas
Leben unter einem Dach
Die Familie damals und heute

149 Ronald A. Knox
Der Tote im Silo. Kriminalroman

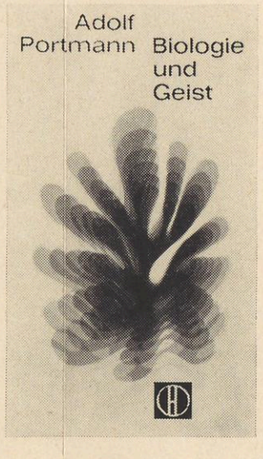
Januar



Roger Schutz, Prior von Taizé
Das Heute Gottes

Band 136

Vorwort von Robert Grosche. — Roger Schutz, der Gründer und jetzige Prior der „Communauté de Taizé", eines evangelischen Männerordens, dem vor allem im ökumenischen Raum eine erstaunliche Aufmerksamkeit geschenkt wird, gibt Zeugnis von dem besonderen Weg und den Aufgaben dieser Gemeinschaft im Spannungsfeld zwischen Ordensleben und engagierter Teilnahme an der modernen Welt und von dem damit verbundenen großen Anliegen Taizés, der Einheit der Christen.



Adolf Portmann
Biologie und Geist

Band 137

Neue Erkenntnisse vom Bild des Menschen in der biologischen Forschung erklärt und deutet der bekannte Biologe und Anthropologe in diesem Band, der den Sinn für das Ungeheuere und Rätselhafte stärken soll, das in uns selber am Werke ist. Im Mittelpunkt dieser Auseinandersetzung mit dem Menschenbild, bei der es Portmann vor allem um die Wiederherstellung und Bewahrung der „humanen Ganzheit" geht, steht das Problem der inneren Beziehung von Leben und Geist.

Zwei Flanellbild-Katechesen

Die heilige Messe

Eucharistiekatechese mit Hilfe der Flanellbildmethode. Entwurf und Begleittext: Dr. Adolf Exeler. Graphische Gestaltung: Alfred Riedel. 2 mehrfarbig bedruckte Flanellbogen im Format 50 × 70 cm, 12seitiges Begleitheft, 9.60 DM.

Die Vorzüge der Flanellbildmethode — Anschaulichkeit, entwickelnde Darstellungsform, zahlreiche Kombinationsmöglichkeiten, mühelose Handhabung — werden hier für das Gebiet der Eucharistiekatechese ausgewertet. Die Darstellungselemente sind Symbole und Schriftgraphik. Das Material ist bewußt so angelegt, daß man nicht an ein bestimmtes Vorgehen in der Katechese gebunden ist. Folgende katechetische Themen lassen sich z. B. aus den verschiedenen Zeichen entwickeln:

1. Vorbereitung und Verheißung des Altarsakramentes. 2. Das Letzte Abendmahl. 3. Die Kirche feiert die heilige Eucharistie. 4. Das Grundgefüge der Eucharistiefeier. 5. Der äußere und innere Aufbau der heiligen Messe. 6. Die Eucharistie im Rahmen der Heilsgeschichte.

Die verschiedenen Symbole und Schriftzeichen sind auf zwei Bogen zusammengestellt und werden in Gruppen ausgeschnitten. Die ersten beiden Gruppen enthalten die Bezeichnungen der einzelnen Teile und Hauptteile der heiligen Messe (z. B. Stufengebet, Eingangsgesang, Kyrie, Gloria, Eröffnung, Verkündigung, Bereitung, Darbringung). Ferner sind kurze Merksätze zusammengestellt, was Christus tut und was wir tun (z. B. er kommt, er spricht, er schenkt sich dem Vater; wir beten, wir hören, wir bringen). Weitere Zeichen bilden Meßbuch, Meßkännchen, Meßglocke usw. ab, außerdem das Christussymbol, fünf Brote und zwei Fische, Abendmahlstisch, zwölf Apostelkreuze, Kelch, Hostie, Altar, Osterkerze, Altarkerzen usw. Durch verschiedene Farbtönungen sind die einzelnen Zeichen sehr anschaulich und einprägsam.

Das Kirchenjahr

Eine Katechese mit Hilfe der Flanellbildmethode. Entwurf: Dr. Adolf Exeler. Graphische Gestaltung: Alfred Riedel. 3 mehrfarbig bedruckte Flanellbogen im Format 50 × 70 cm, Preis: 14.40 DM.

Zwei der zu dieser Katechese gehörenden drei Bogen enthalten Bezeichnungen von Zeitabschnitten (z. B. Advent, Fastenzeit, Pfingsten), Festtagen (z. B. Fronleichnam, Christkönig), Heiligenfesten (z. B. Mariä Geburt, Martyrerfeste), ferner die Zahlen von 1 bis 24 für die Sonntage nach Pfingsten und einige Hauptdaten (z. B. 29. Juni, 15. August, 1. November). Auf dem dritten Bogen sind Symbole und Zeichen abgebildet (z. B. die Krippe, das Kreuz, die Osterkerze, die Taube).

Die Flanelltafel ist so angelegt, daß dem Katecheten die verschiedensten Zugangswege möglich sind; er ist also keineswegs an das innerhalb des Begleittextes skizzierte Vorgehen gebunden. Vielmehr kann er, je nach der zur Verfügung stehenden Zeit, die Auswahl der Texte und Symbole selber treffen. Die im Begleittext enthaltenen Skizzen wollen keine vollständigen Katechesen sein, sondern sind eher als Hinweise für die Verwendung der Zeichen gedacht. Leicht können die Unterrichtseinheiten — den Themen entsprechend — auf das ganze Kirchenjahr verteilt werden. Zuweilen kann man mehrere Unterrichtseinheiten in einer Schulstunde behandeln.

Weitere Informationen bietet Ihnen unser Katalog „Für Erziehung und Unterricht", der auch unsere anderen religionspädagogischen Hilfsmittel enthält. Wir senden Ihnen das Verzeichnis gern zu.

Christophorus-Verlag Freiburg

„ . . . bestimmt der reifste Beitrag zum deutschen Psalmengesang."

Schweizerische Kirchenzeitung, Luzern

Neues Psalmenbuch

Herausgegeben von Helmut Hucke, Erhard Quack und Karl-Heinz Schmidthüs. Übersetzung: Arnold M. Goldberg. Vertonung: Bertold Hummel, Erhard Quack, Heino Schubert, Anton Stingl

Angeregt durch die französische Psalmodie von Pater Joseph Gelineau SJ wurde diese deutsche Psalmodie geschaffen, der eine neue Übersetzung der Psalmtexte aus dem Hebräischen zugrunde liegt. Die Übersetzung wurde so angelegt, daß die Texte in Rhythmus, Gliederung, Wortstellung und Satzbau leicht singbar sind. Grundprinzip der Psalmodie ist der Wechsel zwischen Chor und Gemeinde, die sich mit den Kehrversen beim Psalmengesang beteiligt. Auch in einfachen Verhältnissen ist das „Neue Psalmenbuch" zu verwenden.

Die erste Folge des „Neuen Psalmenbuchs" umfaßt 24 Psalmen und 6 Cantica. Eine zweite Folge erscheint noch im Laufe des Jahres 1963. In der **Mehrstimmigen Ausgabe** liegen die Psalmen als Einzelblätter für Chöre und Orgel vor, die **Volksausgabe** enthält die Kehrverse und ihre Melodien, die Psalmtexte, eine liturgische Einführung und zwei Verwendungstafeln. Um die praktische Verwendbarkeit zu zeigen, ist auch eine **Schallplatte** mit Tonbeispielen erschienen.

Mehrstimmige Ausgabe

Psalm 22, 66, 99, 112, 116, 120, 121, 122, 126, zweiseitig
Einzelpreis —.40 DM, ab 25 Stück je —.35 DM

Psalm 94, 110, 129, 133, Magnificat, dreiseitig
Einzelpreis —.50 DM, ab 25 Stück je —.45 DM

Psalm 23, 41, 84, 90, 95, 102, 109, 111, 113, 125, 150, Cantica zur Osternacht, Benedictus, vierseitig
Einzelpreis —.60 DM, ab 25 Stück je —.55 DM

Volksausgabe

80 Seiten, kart. 2.20 DM, ab 50 Stück 2.10 DM, ab 100 Stück 2.— DM

Schallplatte

Psalmen und Cantica · Weihnachtsvigil
CGLP 75 708, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM

„Besonders ist zu begrüßen, daß das ‚Neue Psalmenbuch' so angelegt ist, daß sowohl in einfachen Verhältnissen einstimmig ohne jedes Instrument abwechselnd zwischen Vorsängern und Gemeinde, wie auch bei festlichen Gelegenheiten abwechselnd zwischen Gemeinde, Vorsänger und Chor diese Psalmen gesungen werden können."

St. Heinrichsblatt, Bamberg

„Manche kraftvolle Melodien lassen etwas ahnen von der herben Schönheit alttestamentlichen Psalmengesangs."

Unsere Seelsorge, Münster

Christophorus-Verlag Freiburg

HERDER-KORRESPONDENZ

Fünftes Heft — 17. Jahrgang — Februar 1963

Die Menschen entwickeln heute eine steigende Sehnsucht nach dem Erscheinen der Wesenszüge Christi in unserer Welt. Allerdings ist das eine ungeduldige Sehnsucht, die nicht gern allzulange wartet, bis wir die Gestalt Christi aus der Vermummung mit katholischem Rokoko ausgepackt haben . . . Zachäus, der auf den Baum steigt, der Blinde, der dem Herrn nachschreit, die Frau, die sein Gewand berührt, sind mitten unter uns.

Albert Görres

Alle Katholiken mögen sich bewußt sein: die vom Konzil erstrebte Reform der Kirche beginnt zuerst bei der sittlichen Erneuerung jedes einzelnen. Allgemeine Gebetsmeinung für März 1963

1. Das weitläufige Thema dieser Gebetsmeinung, die sittliche Erneuerung jedes Gläubigen, kann hier nicht vollständig behandelt werden, weil das Zweite Vatikanische Konzil die erstrebte Reform noch nicht ausgearbeitet hat. Der unerläßliche Dialog mit der Welt, von Kardinal Suenens von Mecheln vor dem Abschluß der Ersten Sitzungsperiode des Konzils gefordert, wurde nach seiner Ansicht kaum erst begonnen, und nur dieser Dialog, der zugleich eine Bestandsaufnahme der Glaubensbereitschaft und Glaubensfähigkeit der Katholiken, des Klerus wie der Laien, erbringen möge, kann die Grundlagen schaffen für eine angemessene Mitwirkung der Gläubigen, ihre sittlichen Pflichten in der heutigen Weltlage zu bestimmen. Diese Pflichten sollten daher nicht nur aus zeitlosen sittlichen Normen verstanden werden, denn sie erwachsen auch aus den besonderen Gnadengaben, die der einzelne zum Aufbau des Leibes Christi, der Kirche, heute empfängt. Sie gehen auch hervor aus der vom Konzil zu verkündenden Fülle Christi, einer Verkündigung, die den Gläubigen Fundament und Kraft des Glaubens neu erschließen möge. Die Gebetsmeinung darf also nicht dahin mißverstanden werden, daß die erstrebte Reform der Kirche und ihrer Verkündigung aus der sittlichen Erneuerung des einzelnen folgt, denn die Kirche, repräsentiert durch ihre Hirten, ist und bleibt vor dem einzelnen, und sie lebt von ihrem Haupte, Christus, sowie von der Gemeinschaft ihrer Heiligen. Demnach wird nicht die Verantwortung für das Zustandekommen der Reform, die wir erwarten und erbeten, auf die Gläubigen abgeschoben. Es ist auch keine moralistische Erneuerung gemeint, die nur von der freien Willensentscheidung der einzelnen abhinge, sondern die im Herzen der Kirche sich vollziehende Wandlung, die bereits in den Beratungen und Beschlüssen des Konzils ihren sichtbaren Ausdruck findet, soll „in den Seelen erwachen" und sich in ihnen weiter fortsetzen. Wie in den Schlußermahnungen der Hirtenbriefe des Apostels Paulus liegt den Appellen des Konzils an die Gläubigen das Wirken der Gnade voraus.

Aber die Konzilsväter sind sich auch weitgehend dessen bewußt, daß von seiten der Kirche manche Hemmungen und Hindernisse ausgeräumt werden müssen, die das Sein und Wirken der Gnade beengen. Denn das Bewußtsein der Christen ist heute fast durchweg mit einer intensiven Welthaftigkeit erfüllt, ja es ist von ihr geradezu hypnotisiert, so daß weder die Sprache der kirchlichen Verkündigung noch die Darstellung der sakramentalen Zeichen in der Liturgie dagegen aufkommen, weil diese Ausdrucksmittel der Sprache und der Riten einer anderen Kulturwelt entstammen. Sie setzen ein untechnisches Bewußtsein voraus, das von Symbolen ansprechbar ist und dem die Glaubenswirklichkeit in Symbolen transparent wird. Aber „der suggestionshörige Mensch ist als Höriger gängigen Geredes kein aufnahmefähiger Hörer des Wortes mehr. Er wird zum Mitläufer der von ihm bevorzugten Meinungs- und Stimmungsproduzenten" (vgl. Glauben heute, S. 60). Die Funktionalisierung des Lebens in der technisierten Konsumgesellschaft ergibt eine Schrumpfung des Menschlichen und eine Unfähigkeit, die Sünde zu erkennen und nach der Gnade zu verlangen. Angesichts dieser massiven Wirklichkeit (analysiert z. B. von H. Schelsky: „Von der Klassen- zur Konsumgesellschaft", in: Wort und Wahrheit 1962, S. 17 f.) ist eine individuelle sittliche Erneuerung ohne Einbettung in gemeinschaftliche Versuche von Gläubigen fragwürdig geworden, um so mehr, als an dieser progressiven Entmenschung des Menschen, auch des Traditionschristen mit seiner schizophrenen Existenz, die Kirche eine nicht geringe Mitschuld trägt. Die Wirksamkeit der Reform des Konzils hängt weitgehend daran, ob und wieweit die Väter, von Laien sachkundig unterrichtet, diese traurige, aber keineswegs hoffnungslose Wirklichkeit ausreichend erkennen.

2. Die Mitschuld der Kirche — es gibt leider kein anderes Wort dafür — ist freilich keine bösartige, sondern eine tragische. Sie wird am treffendsten vielleicht durch die Feststellung zuständiger Autoritäten bezeichnet, daß die Heranbildung des Klerus zu abgekapselt von der Wirklichkeit unserer Tage erfolgt, die weder praktisch erfahren noch durch soziologische und pastorale Analysen ausreichend theoretisch durchdacht wird. Man kann nicht

sagen, daß die Kirche sich dem Dialog mit der Welt entziehen will, es ist vielmehr so, daß ihre Theologen weithin nicht wissen, wie man ihn beginnen und führen soll, ohne das herrschende theologische und pädagogische System zu gefährden. Aber eine Nichtorientiertheit, für die niemand persönlich haftbar gemacht werden kann, wird unter Umständen zur Mitschuld, wenn man aus einer gewissen Platzangst die Verkapselung fortsetzt und sich hinter juridischen Gehorsamsforderungen der kirchlichen Autorität verschanzt. Eben diese Autorität wird außerhalb und weitgehend auch innerhalb des Klerus nicht mehr verstanden. Das hat auch der Verlauf der Konzilsberatungen erwiesen.

Vor allem ist die Fähigkeit der in einer Überfülle des Konkreten, des Neuartigen, des Wunderbaren eingeschlossenen Laien für die Aufnahme und das Verständnis sittlicher Normen im Schwinden. Daher wird mit Recht von kundigen Seelsorgern geraten, daß die Abneigung des Bildzeitungsmenschen gegen Prinzipien und Grundwahrheiten, die aus seinem starken Verhaftetsein an konkrete Aufgaben und Erlebnisse folgt, durch eine konkrete geistliche Führung und Aufgaben mit übersehbarer, gemeinschaftlich zu leistender Verantwortung behoben wird. Man muß „dem Menschen die Konkretion vorkauen, ohne ihn freilich zu entmündigen" (A. Görres in: Glauben heute, Mainz 1962, S. 82 f.). Eine abstrakte und autoritäre Verkündigung von Normen der sittlichen Erneuerung aber, die nicht aus dem sakramentalen Leben in der Gemeinde gespeist und von ihm getragen wird, vergrößert nur das Mißtrauen der Gläubigen gegenüber der kirchlichen Autorität, die an der Wirklichkeit vorbei zu sprechen scheint. Dieser ungesunde Zustand hat schon dazu geführt, von einer „Pathologie der Kirche" zu reden; er muß geheilt werden, damit die sittliche Erneuerung ohne Widerspruch zur Kirche überhaupt wieder möglich wird. Es gibt keinen anderen Ausweg! Denn „es gehört zur Redlichkeit des modernen Menschen, die Welt ernst zu nehmen und innerweltlich zu bestehen" (H. Fleckenstein). Außerweltliche Lösungen werden als unstatthafter Ausdruck eines unfruchtbaren Mißtrauens gegenüber der Welt abgewiesen. „Theologie und Kirche müssen das Korn Wahrheit sehen, das an dem Vorwurf der modernen Welt ist, die christliche Botschaft entwerte die Erde . . ." (Glauben heute, S. 101). Das ist unsere Lage.

3. Und diese Lage ist ernst. Männer wie z. B. J. Leclercq bezeichnen die Moraltheologie als „theologische Disziplin in der Krise". Die Krise erzeugt Unsicherheiten bei den Laien, die sich mit selbstgemachten Faustregeln einer Situationsethik behelfen — sie müssen ja leben und können nicht warten, bis die Theologen erkennen, was ist —, und größere Unsicherheit bei praktischen Seelsorgern, denen diese Freiheit verboten wird. Wegen dieser ernsten Lage sollte das vom Heiligen Vater aufgegebene Gebet für die sittliche Erneuerung jedes einzelnen, das eigentliche Ziel des Zweiten Vatikanums, in ausgezeichneter Weise vom Beten der Fastenzeit gefördert werden. Was Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache zum Konzil am 11. Oktober 1962 als verständliche und aktuelle Glaubensverkündigung gefordert hat, gilt sicher in erhöhtem Maße von der Interpretation des göttlichen Gesetzes in der technischen Welt von heute, in der sich der Mensch selber das Gesetz gibt. Trotz des beklagten „fast totalen Aussterbens des meditativen Typs im Klerus", trotz einer „gewissen Unbegabtheit kirchlicher Amtsträger für ein offenes Gespräch mit den Laien" und trotz einer „ausgeprägten Unfähigkeit, nicht selten sogar eines Mangels an Bereitschaft zum psychologischen und soziologischen Verstehen der allgemeinen gesellschaftlichen Wandlungen und damit der wirklichen Lebenslage des durchschnittlichen Christen von heute" (Fleckenstein in: Glauben heute, S. 105, 109 und 110 f.) muß wenigstens von begabten Seelsorgern das Erforderliche gedacht und gesagt und ihnen weiteste Öffentlichkeitswirkung in der Kirche gegeben werden, damit die angefangene Rezeptur für die „Heilmittel der Barmherzigkeit" voll verwirklicht wird. Hier müßte jetzt ein wahrer Gebetssturm der Laien einsetzen, deren gläubige Existenz am unmittelbarsten bedroht ist, vielleicht sogar am schlimmsten durch eine tragische Verständnislosigkeit im Klerus.

Für Initiativen zur sittlichen Erneuerung vom Konzil her gilt dasselbe, was von der Rückkehr zur „radikalen Einfachheit des Glaubens" (K. Rahner SJ) gesagt wurde und von allen liturgischen Maßnahmen, die die Grundakte des Christen lebendig erhalten sollen. Wie das Primäre im Gottesdienst das Heilsereignis ist und nicht Lehre, Gesetz und Praktiken, sondern Gottes Tun durch Christus (Ernst Tewes), so muß auch im Wiederbeleben einer christlichen Sittlichkeit die Moraltheologie sich dessen bewußt werden, daß ihre Lehre mehr eine Hilfsfunktion hat, um das grundlegende sittliche Ereignis, die sakramentale Gemeinschaft der Gläubigen untereinander, zu pflegen. Sie wird ihnen ja von Christus selbst geschenkt, damit sie in seine Liebe eintreten und darin bleiben. Nicht so sehr der immer auch vorhandene Unglaube, nicht die „Verlogenheit" unseres konventionellen Glaubens (Franz zu Löwenstein SJ; vgl. Herder-Korrespondenz ds Jhg., S. 15) und nicht die pathologische Unrast des modernen Christen sind die ärgste Gefahr für den Verlust der sakramentalen Wurzeln einer weltüberwindenden christlichen Sittlichkeit, die immer gemeinschaftsbildend ist — oder sie ist nicht ganz verstanden, gefährlicher ist vielmehr, wenn die Glaubensverkündigung vom Evangelium Jesu her keine Daseinserhellung des heute gelebten Lebens und darum keine rechte Lebenserfüllung vermittelt, die Jesus doch verheißen hat.

4. Es wäre indessen unkatholisch, wollte man die sittliche Erneuerung allein auf die Gnade gründen. Papst Johannes XXIII. hat in der erwähnten Eröffnungsansprache zum Konzil sehr nachdrücklich darauf hingewiesen, daß in dieser Welt neue Ordnungen nach dem Heilsplan Gottes wirksam sind, und er hat gefordert, man solle sie entdecken. Er hat damit ausgesprochen, was viele Moraltheologen bereits tastend erkennen: in dem modernen Leben sind auch neue Chancen einer freilich nüchternen Sittlichkeit gegeben. Man muß also auch den Mut zur Pflege der kleinen, alltäglichen natürlichen Tugenden der Rücksicht und Hilfe haben, wie sie heute jeder sachkundige Werkdienst im technisierten Betrieb und jede Führung eines modernen Haushalts erfordert. Es gibt keine notwendigere „Umkehr" für Christen als die Liebe zur Redlichkeit. Dazu gehört vor allem der Abbau des Zwiespalts zwischen dem religiösen Aufwand der liturgischen Formen, die auch gegen den konkreten Anruf Gottes heute abschirmen können, und der Lebensführung, die oft kaum noch ein Zusammenleben der Familien gestattet. Zur Redlichkeit gehört ferner, daß die großen Worte von Opfer, Buße, Abtötung, Selbstverleugnung, „durch die Taufe mit Christus gestorben" usw. nicht in einer innerlichen Leerlaufaszese abgenutzt werden. Ihre Möglichkeit im Alltag heute muß und kann auch aufgewiesen werden.

Die Gläubigen sollten sich sodann nicht mit einer billigen Erfüllung religiöser Pflichten abfinden, mit denen sie ihr Gewissen kompensieren. „Bekehrung" tut not! Denn die Zeit der fides implicita ist vorbei. Das Neue Testament, vor allem die paulinischen Briefe, ist Zeugnis einer Theologie und Pastoral der persönlichen und gemeinsamen Bekehrung. Dieses anrüchig gewordene Wort muß den Pietisten entrissen werden, aber es darf nicht reaktionär gegen ein gesundes Selbstbewußtsein des technischen Menschen, gegen einen zwangsläufigen angemessenen Wohlstand und gegen die kommende Perfektion einer totalen Wirtschaft angewandt werden. Der Weg ins Getto der Kleinen-Leute-Moral darf nicht als Flucht vor den Weltaufgaben des Christen gewollt werden, es sei denn, er wird durch Leiden aufgezwungen. Die für jede sittliche Erneuerung notwendige Aszese darf nicht der Wirklichkeit von heute entfremden, sie muß vielmehr durch Anleitung zur Sachlichkeit ihre Erkenntnis fördern, weil dies die Vorbedingung ihrer sittlichen Bewältigung ist.

Der Ruf zur „Umkehr" sollte wieder die nüchterne Begeisterungsfähigkeit der Jugend zum großen Wagnis entzünden, einer Jugend, die immer mehr das schablonisierte Wohlstandsleben der gläubigen Erwachsenen verachtet und erst recht keiner kirchlichen Schablone folgt. Nicht erst seit dem hl. Ignatius von Loyola und nicht nur in der Geschichte der Orden seit dem hl. Benedikt ist der Entwurf einer genuin christlichen Lösung des Lebens immer wieder versucht worden, allerdings in einer vortechnischen Gesellschaft. Weil der einzelne dem Trend dieser Gesellschaft mit ihren wirtschaftlichen Zwängen gegenüber ziemlich hilfslos bleibt — obwohl er für die Gnade nie unerreichbar, sondern immer gerufen ist —, so bedarf die sittliche Erneuerung heute ebenso wie in früheren Epochen vorbildhafter gemeinschaftlicher Versuche durch lebendige Kerngemeinden oder Berufsverbände. Denn wer völlig „aussteigt" und in gesicherte Klausur geht, verliert die Kraft des Vorbildes für ein Leben in der Welt. Vielleicht sollte man nicht ganz vergessen, daß die Zehn Gebote vom Sinai, die der Katechismus in geschichtsloser Abstraktion lehrt, das großartigste Zeugnis eines gemeinschaftsbildenden Gottes-Experimentes mit dem Menschen sind, vertreten durch das „halsstarrige" und doch glaubenswillige Israel. Allerdings erforderten diese Gebote im Dienst der Lebenserhaltung und Lebensreinigung eine radikale Abwendung von den „Götzen" der Völker um des Einen wahren Gottes willen. Das neue „Volk Gottes", die Kirche, ist gerade deshalb, weil jeder einzelne vom Heiligen Geist erleuchtet ist, dazu berufen, gemeinschaftliche Versuche einer Darstellung der Gottesherrschaft in der Welt als Gleichnis der zukünftigen Herrlichkeit immer neu zu wiederholen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Neujahrsbotschaft von Kardinal König

Zum Jahreswechsel wandte sich der Erzbischof von Wien, Franz Kardinal König, in einer Neujahrsbotschaft an die Öffentlichkeit. In seinem Rückblick auf das vergangene Jahr bezeichnet er die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils als das wichtigste Ereignis für „jeden Menschen, der von der Kraft des Geistes überzeugt ist". Vieles sei bereits in der Ersten Sitzungsperiode des Konzils in Bewegung geraten, und ein erneuertes Bild der Kirche zeichne sich in Umrissen ab. Nach einem Hinweis auf die eben noch gemeisterten Krisen in der Weltpolitik kommt der Kardinal auf einige Probleme Österreichs zu sprechen. Wörtlich heißt es in der Neujahrsbotschaft:

... Aber, so müssen wir fragen, was haben wir in unserem Vaterlande getan, um dem künftigen Frieden zu dienen, um einem Unheil vorzubeugen, das nicht nur aus Haß und bösem Willen, sondern ebensooft auch aus Dummheit, Unwissenheit und Nachlässigkeit entsteht. Unsere Neutralität verpflichtet uns, keinen militärischen Blöcken beizutreten. Sie darf uns aber nicht hindern, unseren Platz und unsere Pflicht zu erkennen und unser Schicksal zu meistern, das uns mit der einen Welt auf Leben und Untergang verbindet. Wir leben weder in einem Rentnerparadies der Weltgeschichte noch in einem Naturschutzgebiet der Gleichgültigen und Uninteressierten.

Unsere Freunde und Nachbarn, die Welt und ihre Mächte müssen wissen, was sie von uns zu halten haben. Sie werden uns vertrauen, und sie werden uns respektieren, wenn wir an unserer Haltung keinen Zweifel aufkommen lassen. Ausmaß und Grenzen unserer neutralen Stellung abzustecken ist unsere Angelegenheit, unsere Pflicht ist es aber auch, sie so zu vertreten, daß man sie uns glaubt. Niemand hindert uns daran, die positiven Möglichkeiten unserer Stellung in der Welt auszuwerten. Dazu gehört auch die undankbare, aber notwendige Aufgabe, den Mut zu haben, in der völkerrechtlichen Ordnung Unrecht beim Namen zu nennen, unabhängig von Gunst oder Ungunst der anderen es als solches zu brandmarken.

Zur Bildungsfrage und Wohnungsnot

Das vergangene Jahr sah in Österreich nach zehnjähriger Pause wieder einen Katholikentag, auf dem die österreichischen Katholiken durch ihre Delegierten Stellung genommen haben zu aktuellen Problemen in Kirche, Volk und Staat [vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 473 bis 477; 505—514]. Eine der Forderungen, in denen der Katholikentag gipfelte, war der Ruf nach einer Bildungsgesellschaft. Wie weit Österreich davon entfernt ist, zeigen die Proteste österreichischer Studenten, deren Hörsäle und Studienbehelfe nicht selten noch aus der Zeit ihrer Großväter stammen. Was hier versäumt wird, rächt sich vielleicht nicht heute oder morgen, aber um so stärker übermorgen. Wir werden auf die Dauer nicht den Geist vertreiben und uns in die Phrase vom reichen Erbe flüchten können. Wenn wir uns das nicht erwerben können, was wir von unseren Vätern ererbt haben, so werden wir bald nichts mehr besitzen als die lächerliche Anmaßung, für etwas gelten zu wollen, was uns niemand mehr glaubt. Österreich ist nicht so arm, daß der materielle Mangel allein als Ursache für die Nichtbewältigung der Bildungsaufgaben des Staates glaubhaft gemacht werden kann. Was fehlt, ist nicht das Geld, sondern eine richtige Rangordnung der Werte. Wir haben den wirtschaftlichen Aufbau weitgehend und erfolgreich abgeschlossen. Wir sind aber in unserem geistigen und kulturellen Aufbau steckengeblieben. Milliarden werden jährlich für Luxus, Vergnügungen und Genußgifte ausgegeben, aber die Wissenschaft hat kaum einen Raum und einen Studienplatz, keine Assistenten und keine Laboratorien.

Keinen Raum und kein menschenwürdiges Dach über dem Kopf haben auch viele Zehntausende Familien in Österreich, obwohl an die hunderttausend Wohnungen leer

stehen. Daß heute, über 17 Jahre nach Ende des Krieges, das Wohnungsproblem immer noch nicht gelöst ist, das ist eine der schwersten Anklagen, die vor allem die Jugend unseres Landes erhebt. Die Schwierigkeit des Wohnungsproblemes liegt nicht zuletzt darin, daß es ein wirtschaftliches und soziales Problem dabei zu lösen gibt. Es führt zu keinem Ziele, wenn man nur das wirtschaftliche oder nur das soziale Problem lösen will. Es ist daher ganz unrecht, die Wohnung lediglich als Ware zu betrachten, deren Preis sich allein nach Angebot und Nachfrage richtet, für deren Erwerbung nicht der Bedarf, sondern allein nur das Geld maßgebend ist. Und es ist ebenso unrecht, von der Allgemeinheit, von der Gesellschaft, vom Staat oder von der Gemeinde die praktisch kostenlose Zur-Verfügung-Stellung einer Wohnung zu erwarten, für die man weniger auszugeben bereit ist als für den monatlichen Zigarettenkonsum.

Wenn die kommende Regierung diese Frage nicht lösen kann, wird die Sorge von Hunderttausenden Österreichern in Enttäuschung und die Enttäuschung in Mißachtung umschlagen. Freilich nützen Gesetze allein nichts, vor allem dann nicht, wenn man nicht bereit ist, sie auch anzuwenden. Wohnungsablösen zum Beispiel sind zwar vom Gesetz verboten, in aller Öffentlichkeit werden sie verlangt und bezahlt. Es zeigt sich hier wieder jener doppelte Boden der öffentlichen Moral, wie wir ihn auch bei der Gefährdung unserer Jugend durch literarischen Schmutz und verrohenden Schund beobachten können. Auch hier mangelt es nicht an Gesetzen, wohl aber scheint es an der Entschlossenheit zu fehlen, sie zu beobachten und sie durchzuführen.

Zur Regierungsbildung

Darf es uns daher wundern, wenn wir überall sehen, wie das Vertrauen in den Staat und seine Führung geringer wird? Darf es uns wundern, wenn allgemein ein Autoritätsschwund festgestellt wird, da jene, denen die Autorität anvertraut ist, sie nicht glaubhaft zu vertreten wissen? Wo aber die Autorität fehlt, dort tritt der rücksichtslose Kampf der Interessen an ihre Stelle; wo das Vertrauen mangelt, mangelt es bald an Solidarität, und so frißt sich die moralische Erkrankung von oben her immer tiefer ins Volk. Immer weiter wird das Gebiet, wo man ohne alle sittlichen Normen auszukommen vermeint; das Naturrecht wird geleugnet, das Lebensrecht der Ungeborenen in Frage gestellt, das Leben der Schwachen, Kranken und Mißgestalteten als Last empfunden, Moral in der Politik als Phantasterei abgetan, Arbeitsmoral als reaktionär verlacht.

Vor sechs Wochen hat Österreich nach einem nicht sehr schönen Wahlkampf seine Volksvertretung neu gewählt. Und noch immer hat Österreich keine neue Regierung. Erst das neue Jahr, heißt es, und auch hier nicht gleich zu Beginn, wird uns eine neue Regierung bringen. Die Österreicher wünschen, daß es eine Regierung der Stabilität, der Sachlichkeit und des Mutes sein werde; des Mutes, auch Probleme anzugreifen, die sich nicht durch ein gegenseitiges Tauschgeschäft erledigen lassen. Eine solche Regierung braucht als Grundlage ohne Zweifel ein wohlüberlegtes Arbeitsübereinkommen.

Wichtiger aber als jedes formulierte und paraphierte Abkommen ist der Geist, in dem es geschlossen wird. Ist es der Geist eines gegenseitigen Mißtrauens, dann wird die kommende Regierung unfruchtbarer sein als ihre Vorgängerin. Ist es der Geist redlichen Zusammenwirkens und eines ehrlichen Wollens, der auch dem Partner gleich ehrliches Wollen zubilligt, dann und nur dann kann das österreichische Volk der Welt beweisen, daß seine Demokratie eine bewährte Lebensform ist. Wir dürfen außerdem beim Ringen um unsere eigenen innerstaatlichen Probleme nicht vergessen, daß wir darüber hinaus mithelfen müssen — je früher und je mehr, desto besser — an der Lösung der Aufgaben, die rings um uns die Einswerdung der Welt an alle Völker stellt. Auch Österreich kann nicht für sich privat leben.

Ist es Sache des Bischofs, ist es Sache der Kirche, dies zu sagen? Ich glaube, daß niemand der Kirche den Vorwurf machen kann, sie mische sich ungefragt und unerlaubt in Dinge ein, die sie nichts angehen. Die Kirche will gerade in unserem Lande nicht urteilen und nicht verurteilen, nicht herrschen und nicht richten. Sie will dienen, sie will bitten, sie will mahnen, sie will sein das dienende, bittende und mahnende Gewissen des Volkes. Sie hat im zu Ende gehenden Jahr auf ihre Weise versucht, mit ihren Kräften ihrer Aufgabe zu entsprechen. Und sie wird es auch mit Gottes Hilfe im kommenden Jahr tun...

Staatsbürgerliche Bildung — Tagung der katholischen freien (privaten) Schulen

Zum zweitenmal seit seinem Bestehen veranstaltete der Arbeitskreis für die katholischen freien (privaten) Schulen eine Tagung auf Bundesebene. Diese Tagung, auf der Fragen der staatsbürgerlichen Bildung behandelt wurden, fand vom 17. bis 20. Oktober 1962 im Heim St. Heinrich in Bamberg statt und stand unter der Leitung von Domkapitular Hubert *Fischer*, München, und dem neuen Generalsekretär der Bischöflichen Zentrale für Ordensschulen, Heinrich *Nolte*, Köln. Mehr als 300 Teilnehmer — darunter rund 160 Ordensschwestern, 50 Patres und Weltgeistliche sowie 100 weltliche Lehrkräfte aller Schulformen, vor allem der höheren Schulen — waren der Einladung gefolgt. Die Referenten und ihre Themen waren:

Prälat Bernhard *Hanssler*, Bad Godesberg: Das Verhältnis der Katholiken zum Staat; Prof. Ludwig *Neundörfer*, Frankfurt: Demokratie und Autorität; Dipl.-Psych. Alois *Schardt*, München: Wesen und Funktion der Demokratie; Prof. Gerhard *Möbus*, Koblenz: Politische Pädagogik des Kommunismus und der freien Welt; Prof. Heinrich *Holzapfel*, Düsseldorf: Die Schule als Feld staatsbürgerlicher Bildung; Prof. Erwin *Iserloh*, Trier: Katholik und Politik im 19. und 20. Jahrhundert; Dr. Heinrich *Schneider*, Hannover: Das Verständnis der Weltpolitik als Aufgabe politischer Bildung; Elisabeth *Pitz-Savelsberg* MdB, Wiesbaden: Die Frau im politischen Leben.

Alle diese Referate so ausführlich in der Herder-Korrespondenz wiederzugeben, wie sie es verdienten, ist uns leider aus Raumgründen nicht möglich. Wir verweisen unsere Leser daher auf die Publikation dieser Vorträge im vollen Wortlaut, die im Laufe des Jahres von der Bischöflichen Zentrale für Ordensschulen in Köln, Marzellenstraße 32, herausgegeben wird, und beschränken uns auf eine wesentliche Wiedergabe der grundsätzlichen Ausführungen von Prälat Hanssler. Von den übrigen Referaten geben wir nur kurz den Inhalt wieder. Prälat Hanssler sagte u. a.:

Das Verhältnis der Katholiken zum Staat

„Das Verhältnis der Katholiken zum Staat ist so miserabel wie das aller anderen. Der politischen Urteilslosigkeit entspricht die politische Interesselosigkeit. Offenbar

hat die Verleumdung des Staates durch Liberalismus und Marxismus ihre Früchte getragen. Dazu kam die bittere Erfahrung mit dem Staat, mit dem armseligen von Weimar, mit dem diabolischen von 1933, mit dem unüberschaubaren und unplastischen der Gegenwart. Die auffällige Signatur der Zeit ist die Staatsverdrossenheit. Die elementaren Äußerungen des staatlichen Lebens: politische Leidenschaft, Patriotismus und Nationalgefühl scheinen abzusterben. Der Schwund oder die Verdrängung dieser alten Elemente des Politischen verraten jene tiefe innere Unsicherheit der Deutschen, die sie entweder zu politischem Fatalismus oder zum Partikularismus treibt, während die Kompensationsform der sich überschlagende psychotische Nationalismus ist.

Der Mangel an Nationalgefühl führt zu der sinnlosen Überschwemmung mit Übersetzungsliteratur, die nicht nur durch die pantagruelische Überfütterung gefährlich ist, sondern weit mehr dadurch, daß die überlieferte Nationalliteratur zugedeckt und eine neu zu bildende Nationalliteratur erstickt wird. Die moderne Literatur hat im ganzen nur noch die Triebkonflikte des Individuums und allenfalls Gesellschaftskritik zum Gegenstand, nicht aber vermag sie den Staat zu dichten wie noch Stifter (Witiko), ja sogar noch Fr. Hebbel (Agnes Bernauer) und Gottfried Keller (Martin Salander)."

Nonkonformismus und Nihilismus

„Säuerliche Zeitkritik ist die traurige Passion der Literaten in Verlags- und Funkhäusern, an Zeitungen und Zeitschriften und im weiten Kreis der Freischaffenden. Diese Unbehagensliteratur ist die Stimme des sogenannten Nonkonformismus, der dem Nihilismus eng benachbart ist. Er ist der ganze Stolz der Intellektuellen. Es reicht nicht mehr zum Aufstand, zur Rebellion, zur Revolte, zur anarchistischen Verschwörung, ebensowenig zum programmatischen Reformertum, das selbst dann noch liebenswert wäre im Vergleich zum Nonkonformismus, wenn es aus lauter Utopie und Verstiegenheit bestände. Die Geschichte kennt viele Desperados, Hasardeure, Abenteurer und Gaukler unter den jeweiligen Gegnern des Bestehenden, aber das ostentative Schmollen gegen das Bestehende hat wohl noch in keiner historischen Kultur so das universale Klima bestimmt wie heute. Man verläßt das politische Aktionsfeld. Politischer Wille wird nur noch rege, wenn es gilt, Abwehrorganisationen gegen den Staat zu schaffen.

Zu den auffälligsten Zügen des Nonkonformismus gehört sein Institutionshaß. Er grollt der Institution grundsätzlich und in allen Bereichen, die kirchliche Institution nicht ausgenommen. Um so inbrünstiger schwärmen die Nonkonformisten für die Gesellschaft, als Summe der nicht organisierten und nicht organisierbaren Kräfte verstanden. Zu ihm gehört dann die ständige Klage um die Einsamkeit des Menschen in der modernen Welt. Dieses Einsamkeitserlebnis ist das typische Symptom atrophierter Aktionskräfte, denn der Tätige ist nicht einsam. Der Nonkonformist löst sich erst aus dem gemeinsamen Schicksal heraus, und dann klagt er über Einsamkeitsbeschwerden. Die Entsprechung zu diesem Einsamkeitserlebnis ist der schon abenteuerlich zu nennende Gewissenssolipsismus, den es ja auch auf katholisch gibt. Die alte Definition, daß das Gewissen nicht inhaltliche Norm, sondern Vermittler der Norm ist, wird beiseite geschoben, und so wird das Gewissen zum bloßen Vorwand, um aus der überindividuellen Verpflichtung zu retirieren."

Ursachen der Staatsverdrossenheit

„Welches sind die Ursachen dieser Staatsverdrossenheit? Sicher spielen Enttäuschungen mit dem Staat eine Rolle, sicher das Phänomen der Überfüllung, das die Nerven reizt und Engegefühle erzeugt. Aber auch planlose Regierung, die Gefahr jeder Demokratie, der Widerwille gegen die totale Reglementierung des Lebens durch eine allgegenwärtige Bürokratie sind beteiligt, wie überhaupt der oft wenig attraktive Anblick der politischen Akteure auf allen Ebenen des Staates und der Politik. Vor allem aber ist es die instinktive Abneigung aller feinnervigen Naturen gegen die harte und oft brutale Welt der Macht, was viele abstößt und die alten Bilder der Angst wieder erwachen läßt, die den Staat als Leviathan und als Moloch erscheinen lassen.

Zu diesem Machthaß gesellt sich der fatale Kult des Idealstaates, der immerzu das Mißvergnügen gegenüber dem realen Staat erzeugt. Der Traum vom Idealstaat hat einen im Grunde gnostischen Hintergrund. Gnostiker schwärmen für den verborgenen Staat. Das Gegenstück ist die ‚unsichtbare' Kirche Luthers und das ‚verborgene Christentum' der religiösen Schwärmer und Antikonstantinisten. Neben und innerhalb dieser gnostischen Aversion gegen den Staat gibt es aber auch den christlich motivierten Widerstand gegen den Staat, der sich im theologischen Verwerfungsurteil über den Staat bei bestimmten theologischen Schulen äußert. Der radikale Eschatologismus, der auch in katholischen Varianten begegnet, entwirklicht die Welt, indem er einseitig auf eine künftige Weltvollendung starrt. Gewiß, die eschatologische Erwartung ist konstitutiv für den Glauben, aber das Christentum ist nicht nur Eschatologie. Die Ethik fordert die Verwirklichung im Jetzt, nicht im Dann. Und der Staat ist ein ethischer Wert und ist als ethische Aufgabe ebensowenig eschatologisch zu vertagen wie das siebte Gebot.

Den Staat kann man theologisch noch auf anderem Wege relativieren, indem man darauf hinweist, daß die Kirche die konkurrierende und damit den Staat relativierende Gegengründung gegen die Imperien der Welt ist (Phil. 3, 20; Hebr. 13, 14). Aber auch diese Wahrheit wird falsch durch ihre Vereinseitigung, denn neben diesen Aussagen gibt es immerhin das Zinsgroschenwort (Matth. 22, 19 ff.). Und es gibt Röm. 13, jene Bibelstelle, die in fast unbegreiflicher Weise dem Staat eine religiöse Würde zuspricht. Aber Röm. 13 hat eine staatsfeindliche Theologie zu entwerten gewußt, indem sie auf den rätselhaften Plural ‚Mächte' hinwies, die, wie man plötzlich wissen wollte, die Dämonen und nicht die ordentliche Staatsgewalt bedeuten sollten. Man hat nur übersehen, daß die ‚Mächte' laut Röm. 13, 6 f. Steuern kassieren!"

Grundlage und Ethos des Staatsbewußtseins

„Das ganze Mittelalter und die ersten Jahrhunderte der Neuzeit waren von der Sakralität des Staates überzeugt, heute jedoch ist der Staat kein Sakralbereich mehr im alten Sinne. Diese Sakralität kann dem Staat auch nicht mehr zurückgegeben werden, was jedoch nicht die völlige Abwertung des Staates bedeutet. Er ist natürlicher sittlicher Wert, die höchste kulturelle Schöpfung des Menschen ... und das in sich notwendige Ergebnis der personalen Struktur des Menschen, die Entfaltung des Menschen in und zu seinem Menschentum, da nämlich das Humanum nicht vom icheinsamen Individuum voll verwirklicht werden kann, sondern nur in der Kommunikation der Personen.

Staat ist die höchste Integration der die Gesellschaft bildenden Gruppen, die ihrerseits Produktionen der Personen sind, und damit ist der Staat die Integration der Person selbst. Er ist die Ordnung der Gesellschaft und die Einrichtung, die der Vollverwirklichung des Humanum dient, denn nur durch ihn wird vermieden, daß die Menschen lediglich in regellosen Haufen oder in sich befehdenden Gruppen leben und ins allgemeine Chaos treiben. Diese Ordnungsaufgabe ist der Sinn der Herrschaft."

Die Aufgabe des Christen

„Der Staat ist nicht auferlegtes Fatum, er ist die Tat der Personengemeinschaft selbst. Das Spiel der Kräfte vollzieht sich in den Meinungskämpfen, in die auch der Christ verstrickt ist. Immer muß er überlegen, in welcher Gruppierung er seine spezifische Vorstellung vom Humanum mit Aussicht auf Erfolg vertreten kann. Der katholische Christ kann seine Anthropologie, zu der konstitutiv die Idee von der Offenheit des Menschen für Gott gehört, natürlich nicht zur Wirkung bringen in einem politischen Handlungsgefüge, das prinzipiell für die Dimension der Transzendenz verschlossen ist, also in rein pragmatischen oder gar atheistischen Zusammenschlüssen. Das politische Apostolat des Christen besteht ja darin, einmal politisch die Vernunftwahrheit vom Menschen als universaler Seins- und Wertoffenheit zu vertreten, sodann aber in allen relevanten Fragen die transzendente Wahrheit, d. h. das Menschenbild der Offenbarung, in den Staat ‚einzuarbeiten', wobei er wegen der unumgänglichen Notwendigkeit des Kompromisses dauernd Abstriche und Verwässerungen hinnehmen muß. Aber wenn es ihm religiös ernst ist, muß er sein Apostolat im Sinne der Aufgabe verstehen, die religiöse Wahrheit zu repräsentieren, und nicht etwa versöhnlerisch auf beiden Schultern Wasser tragen, um es mit niemand zu verderben und um allen seine ‚Offenheit', seine Gesprächs- und Verständnisbereitschaft zu demonstrieren — und damit schließlich die Wahrheit zu verraten. Das Christentum besteht im Glauben, und Glaube besagt bestimmte inhaltliche Wahrheit, für die wir einzustehen haben, öffentlich einzustehen haben, nicht aber besteht es aus einer universalen Menschenfreundlichkeit."

Die politische Bildung

„Aber wie soll man dem deutschen Katholiken ein Staatsbewußtsein einhauchen? Die Lehre vom Staat mag verstandesmäßig einleuchten, aber sie ist eine tote Wahrheit für die jetzt lebende Generation. Liegt es daran, daß politische Erziehung bei uns ein Fach bleibt, statt eine Atmosphäre zu sein? Unsere Bildung im ganzen ist unpolitisch in ihrer Anlage, vom Vater der neuzeitlichen Bildung, Alexander v. Humboldt, her. Er hat genau die Welt Weimars, die Welt Schillers und Goethes in ein Rezeptbuch für Schulmeister übersetzt.

Den Leichnam des Faches politische Bildung aber kann man nie zum Leben erwecken, ob man es mit Institutionskunde, mit Besichtigung, Parlamentsbesuchen, Bürgerkunde, Gemeinschaftskunde, Zeitgeschichte oder womit immer versucht. Das alles gleicht dem Unternehmen, mit Lehrbuch, Herbarium und Pflanzenanatomie das Erlebnis der lebendigen geheimnisvollen Blume zu vermitteln, das doch nur an der Blume selbst oder am bedeutenden Blumengedicht erwachen kann. Gemeinschaftskunde an die Stelle der Geschichte zu setzen ist der Geniestreich der Bildungstheorie. Nicht daß man Gemeinschaftskunde betreibt, ist falsch, sondern daß man Geschichte ersetzen will. Denn die Geschichte ist der eigentliche Ort der Erweckung des Staatsbewußtseins, vorausgesetzt, daß sie nicht ins Museum der Fakten führt, nicht die Quisquiliensammlung isolierter Ereignisse ist, sondern den Staat als Subjekt der Geschichte sozusagen bis zur Greifbarkeit gegenwärtig zu machen versteht. Daneben ist der Muttersprache-Unterricht das Mittel der Erziehung zum Staatsbewußtsein, nicht nur durch die Dichtung mit politischen Themen, sondern im Spracherlebnis selbst, in der Erfahrung der Sprachgemeinschaft aus den Sprachdenkmälern, die wie die Hypostasierung und essentielle Erscheinung des Staates als des Humanum sind. Denn nichts ist humaner als die Sprache. Tragender Grund dieser Bildungsarbeit ist die Überzeugung des Lehrers, daß der Staat die größte Kulturleistung des Menschen ist.

Politische Bildung muß den Sinn wecken für das Abenteuer der politischen Verwirklichung, die ein ständiger Wettbewerb ist, ein Kampfspiel, d. h. Kampf und Spiel. Politische Bildung betreiben heißt also nicht den Tatendurst, wohl aber den Aktionswillen wecken im Dienst einer Aufgabe, die darin besteht, das Humanum durchzuretten durch die Fährnisse der geschichtlichen und gesellschaftlichen Wirklichkeit. Es geht um die Heranbildung staatsbürgerlicher Reife, um die Fundamental-Demokratisierung im Volk. Die praktische Entscheidung über die Zukunft unseres Staatsbewußtseins" — schloß Prälat Hanssler seine Ausführungen — „ist in die Hand der Schule gelegt."

Demokratie und Autorität

Während Prälat Hanssler mehr die ethischen und kulturkritischen Gesichtspunkte herausstrich, kam mit Prof. *Neundörfer* der Soziologe zu Wort. Er zeigte in der Behandlung seines Themas, wie sehr es auf die Einsicht in die Zusammenhänge des Sozialen ankomme. Eine Autorität der Institution gebe es nicht, und man müsse bei der Frage nach Autorität unterscheiden zwischen natürlicher und verliehener. Diese könne immer nur als Ausfluß und Einfluß der Persönlichkeit in Erscheinung treten und wirksam werden, wobei das Phänomen der Ehre eine wichtige Rolle spiele.

Ausgehend von der Verfassung Solons, schilderte Neundörfer die verschiedenen Erscheinungsformen der modernen Demokratie, die immer ein Wagnis sei. Heute würden die echten Sachentscheidungen innerhalb der Exekutive und durch diese gefällt. Dabei komme das Beamtentum den Autoritätsträgern in der Wirkweise entgegen. Die vielseitigen Probleme in der Spannung von Regierung und Opposition, die unwägbaren und oft entscheidenden Einflüsse bei Abstimmungen, die ständigen Bemühungen der Parlamentarier verlangten in einer Demokratie, daß die Verantwortlichen „aristoi" seien in ihrer Haltung und Leistung, daß sie besessen seien von ihrer Aufgabe im Dienst am Ganzen. Dies führe zu einer fruchtbaren Synthese von Demokratie und Autorität.

Wesen und Funktion der Demokratie

Das Wesen der Demokratie ist in seiner heutigen Form darauf abgestimmt, daß eine funktionsfähige Struktur der Gesellschaft besteht, führte Alois *Schardt* zu seinem Thema aus. Der einzelne werde vermittels der Sozialstruktur zum Träger von Macht, und diese seine Macht delegiert er nach freiem Entschluß an Gruppen, Verbände, Parteien und Personen. Nicht Individuen und Staat stehen

sich in ihrer je ausgeprägtesten höchsten Form gegenüber, sondern dazwischen steht jene Größe, die wir heute „Gesellschaft" nennen. Es wäre jedoch falsch, demokratische Gesellschaft und Demokratie zu verwechseln.
Die Funktion der Demokratie sei als Dienst am Menschen, an der Gesellschaft, am Staat, am Recht, an der Sittlichkeit usw. aufzufassen. Sie ist auf das Gemeinwohl gerichtet, was mehr ist als die Summe der Einzelwohle. Für den Katholiken ergebe sich die Notwendigkeit, aus einer staatsbejahenden Grundhaltung heraus die Demokratie neu zu durchdenken. Im katholischen Kultur- und Gesellschaftsdenken stehe man vor der unausweichlichen Frage, durch welche Art der Mitarbeit es möglich sei, einen weltanschaulich weitgehend neutralen Staat gegen Übergriffe anderer, aber auch gegen Übergriffe von eigener Seite zu verteidigen. Wer Demokratie retten und erhalten will, müsse auch ihre Schattenseiten in Kauf nehmen. Die Demokratie erfordere einen Menschentypus, der auf das Geschehen dieser Welt nicht mit Unbehagen antwortet, sondern der sich hineinbegibt in die Auseinandersetzung, der agiert und der ein Teil der Gesellschaft wird.

Politische Pädagogik des Kommunismus und der freien Welt

Prof. *Möbus* zeigte die fundamentalen Unterschiede zwischen dem politischen Erziehungsdenken in Ost und West, aber auch eine Reihe von pädagogisch-eigengesetzlichen Gemeinsamkeiten auf. Im kommunistischen Machtbereich seien zwei pädagogische Zielrichtungen zu erkennen: die Vermittlung des Wissens vom Politischen im gesamten Bildungsweg und die Erziehung der politischen Gefühle mit dem Effekt der Wertschätzung. Eine Folge dieser Erziehung sei die Bereitschaft zu Opfer und Verzicht ohne Zwangscharakter. Das Diabolische hierbei sei, daß unter dem Kommunismus in der politischen Pädagogik das Politische Absolutheitswert habe. In der freien Welt komme zu der Wissensvermittlung und dem Wertschätzungseffekt dagegen noch die grundlegende Frage: Wozu ist der Mensch da, und was ist der Mensch wert? Hier scheiden sich die Geister.

Die Schule als Feld staatsbürgerlicher Bildung

Prof. *Holzapfel* forderte eine freiheitliche Kulturpolitik, die der Auffassung, daß der einzelne als Person (in seiner Beziehung zu Gott) der staatlichen Gemeinschaft übergeordnet ist, entspreche. Er ging von der Feststellung aus, daß die sittliche Staatsidee in der Gerechtigkeit wurzele und es sich bei der Frage Politik und Pädagogik um ein fundamental-pädagogisches Problem handele. Dies folge aus dem Wesen des Menschen als Person. Der Begriff „politisch" sei dabei so weit zu fassen, daß auch der Begriff „staatsbürgerlich" darunterfalle. Notwendig inbegriffen sei dabei die Erziehung zur Familie, zur Gemeinschaft und zur Gesellschaft.
Das Politische als Unterrichtsprinzip bedeute, daß es zwar alle Unterrichtsfächer der Schule mitbestimmen müsse, Politik hingegen bräuchte nicht in jedem Falle Gegenstand eines gesonderten Unterrichtsfaches sein. Dagegen sei es notwendig, den Staat in christlicher Sicht auch im Religionsunterricht zu behandeln. Eingehend erörterte der Redner sodann das Fach Gemeinschaftskunde und vertrat die Ansicht, daß der Lehrer bei seinem politischen Bildungsbemühen nicht ohne einen eigenen persönlichen politischen Standpunkt auskomme.

Katholik und Politik im 19. und 20. Jahrhundert

Einen Überblick über die Situation der Katholiken in den letzten hundert Jahren gab Prof. *Iserloh*. Das Verhalten der Katholiken sei im wesentlichen durch die Säkularisation bestimmt worden. Die wirtschaftliche und kulturelle Schwächung des katholischen Volksteils und der Umstand, daß die höheren Staatsstellen den Protestanten vorbehalten gewesen seien, habe bei den Katholiken einerseits zu einem Inferioritätsgefühl geführt, anderseits habe der den Katholiken aufgezwungene Kampf gegen den liberalistischen und protestantischen Staat einen engeren Anschluß an Rom, aber auch verstärktes Mißtrauen in beiden Lagern und den Konfessionalismus zur Folge gehabt. Da der deutsche Katholizismus im 19. Jahrhundert sich „nicht nur einer feindseligen Linken, sondern auch einer kulturkämpferischen protestantischen Rechten" (Schnabel) gegenübersah, sei die Bildung einer katholischen Partei eine naheliegende Konsequenz gewesen. Zu einer solchen Parteibildung habe aber kein allgemeines politisches Ziel, keine bestimmte Vorstellung eines Staates, den man zu schaffen gedachte und für den man sich einsetzen wollte, geführt, sondern die Notwendigkeit, gegen den Staat die Freiheit der Kirche und die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der Katholiken zu erkämpfen. Zwar habe die Preußische Verfassung von 1848/1850 die katholischen Forderungen weitgehend erfüllt, der Kulturkampf jedoch einen tiefgreifenden Umschlag gebracht und die Katholiken noch mehr ins Getto gedrängt. Mit dem politischen Konfessionalismus sei es zur Bildung der Zentrumspartei gekommen, die zwar in der Weimarer Zeit ohne Krisen eine loyale Stellung zum Staat habe einnehmen können, aber zu einer wirklich inneren Bejahung der Demokratie durch die Katholiken sei es nicht gekommen.
Nach kurzen Hinweisen auf die Gründe der Zustimmung des Zentrums zum Ermächtigungsgesetz und auf die Fehlhaltung einzelner katholischer Kreise zum Nationalsozialismus betonte Prof. Iserloh zum Schluß: „Wenn die Kirche die grundsätzliche Indifferenz gegenüber den Staatsformen erklärt, dann bedeutet das, daß die christliche Lehre vom Staat noch kein konkretes politisches Programm einschließt, bedeutet aber nicht, daß die Katholiken als einzelne und als Gruppe davon dispensiert sind, sich aus christlichem Gewissen heraus zu fragen, welches die Staatsform ist, die hier und jetzt am besten das Gemeinwohl sicherstellt und zu verwirklichen ist. Sich aber nicht nur theoretisch zu fragen, sondern sich dann auch kämpferisch dafür einzusetzen. In diesem Zusammenhang scheint es mir beachtlich, daß Papst Pius XII. in seiner Weihnachtsansprache von 1944 in einer Weise zur Demokratie Stellung genommen hat, die es den Katholiken nicht nur leichtmacht, sondern gebieterisch von ihnen fordert, aus der Indifferenz herauszutreten und zu tätiger Mitarbeit überzugehen."

Politik im großen Rahmen sehen

Prof. *Schneider* befaßte sich mit dem Verständnis der Weltpolitik als Aufgabe politischer Bildung. Die einzelnen Länder können ihre Probleme nicht mehr sachgerecht lösen, es zeichne sich heute die Konzeption eines echten übernationalen Gemeinwohls ab. Unsere politische Bildung müsse die Menschen befähigen, auch in dieser Richtung politische Verantwortung wahrzunehmen. Als konkrete Probleme führte Prof. Schneider auf: Ost-West-

Konflikt, Hilfe für die Entwicklungsländer, Aufbau einer gesunden Industriegesellschaft, Weckung des Berufsethos, Konsumaskese. Das Verständnis der Weltpolitik sei der erste Schritt zur Meisterung der Aufgabe. Er schloß mit einem Wort Theodor Haeckers: „Die Geschichte geht weiter. Zu lange Pausen sind nicht erlaubt. Und wenn die, die es eigentlich tun sollten, es nicht tun, dann tun es eben andere — aber anders."

Das Schlußreferat der Tagung hatte die Bundestagsabgeordnete Frau Elisabeth *Pitz-Savelsberg* übernommen. Sie sprach über Stellung und Aufgabe der Frau im politischen Leben und bezeichnete ein parteipolitisches Engagement der Frau als unerläßlich zur Geltendmachung ihres politischen Einflusses. An die anwesenden Lehrkräfte richtete sie die Bitte, auch das Schulmädchen sachgerecht in die Aufgaben als Staatsbürgerin einzuführen, denn von den Bemühungen der Schule hänge das richtige politische Verhalten der kommenden Generation ab.

Aus dem Vatikan

Indult der Ritenkongregation zur Feier der Messe „pro unitate ecclesiae"

Auf Ansuchen von Charles Boyer SJ, dem Leiter des römischen Zentrums für ökumenische Fragen „Unitas", daß die Messe „pro unitate ecclesiae" bei Gottesdiensten für die Wiedervereinigung mit den getrennten Brüdern als Votivmesse zweiter Klasse gefeiert werden dürfe, antwortete die Ritenkongregation mit Indult vom 3. September 1962, sie erlaube auf Grund der ihr vom Papst übertragenen Vollmachten nach Prüfung des Ansuchens bereitwillig die Feier einer Messe am Tag „für die Einheit der Kirche" als Votivmesse zweiter Klasse, entsprechend den Bestimmungen der Rubriken und unter der Voraussetzung, daß kein Fest erster Klasse auf den betreffenden Tag falle. Das vorliegende Indult gilt für die nächsten fünf Jahre.

Aus Süd- und Westeuropa

Zum Problem der „soziologischen Taufen"

Das Pariser Wochenblatt „France-Dimanche" beschäftigte sich in seiner Ausgabe vom 7. November 1962 in sensationeller Aufmachung mit dem Pfarrer der Pariser Vorortgemeinde Notre-Dame des Otages, der sich geweigert hatte, ein Kind zu taufen, mit der Begründung, er könne die Taufe nur spenden, wenn er die Sicherheit habe, daß die anderen drei bereits schulpflichtigen Kinder der Familie von den Eltern auch in den Religionsunterricht geschickt würden, was bisher nicht geschehen sei. Der Pfarrer hatte diesen Bescheid der Mutter des Kindes nach Anmeldung der Taufe schriftlich mitgeteilt. In dem Artikel von „France-Dimanche" wurde dem Pfarrer ein schwerer Verstoß gegen die christliche Liebe vorgeworfen, mit dem bezeichnenden Argument, die Eltern hätten bereits 20 000 alte Francs für die Vorbereitungen des Tauffestes ausgegeben. Dem Artikel der Zeitung folgten zahlreiche Zuschriften von praktizierenden und nichtpraktizierenden Katholiken an den Pfarrer, in denen dessen Haltung durchwegs getadelt wurde.

Der Pfarrer rechtfertigte seine Weigerung mit einem Hinweis auf eine Bestimmung des „Directoire pastorale des sacrements", das von der Vollversammlung des französischen Episkopats vom 3. April 1962 für alle Diözesen für verbindlich erklärt worden ist. Der entsprechende Passus lautet: „Wenn die älteren Kinder (der Eltern, die die Taufe des Kindes beantragen) keine christliche Erziehung erhalten haben (privés de l'éducation chrétienne), soll die Taufe nur auf Grund eines Versprechens der Eltern, das Kind und vor allem die älteren Kinder im Rahmen der Möglichkeiten zum gegebenen Zeitpunkt in den Katechismusunterricht zu schicken, gespendet werden."

Auf Grund dieser Entscheidung des französischen Episkopates hatte der Pfarrer zweifellos das Recht, die Taufe zu verweigern, da sich die Eltern nicht verpflichten wollten, die Kinder in den Religionsunterricht zu schicken. Kirchenrechtlich fehlen leider entsprechend klare Bestimmungen, da für das geltende Kirchenrecht der Terminus „nichtpraktizierend" inexistent ist und die entsprechenden Bestimmungen über die Taufe von Kindern „ungläubiger, häretischer, schismatischer oder exkommunizierter Eltern" nicht ohne weiteres auf Kinder von nichtpraktizierenden Eltern angewandt werden können.

Can. 750 (§ 1 u. 2) erlaubt die Taufe von Kindern Ungläubiger, 1. wenn die katholische Erziehung der Kinder gesichert ist, 2. wenn die Eltern (wenigstens ein Elternteil) oder der Vormund des Kindes mit der Taufe einverstanden sind. Nach can. 751 gelten für die Taufe von Kindern nichtkatholischer Christen und exkommunizierter Katholiken dieselben Bestimmungen.

Auf Anfrage eines chinesischen Missionsbischofs, ob die Praxis gebilligt werden könne, „Kindern, die die katholischen Missionsschulen besuchen und, in der Religion gut unterrichtet, mit Zustimmung ihrer Eltern um die Taufe bitten, obwohl sie nach ihrer Taufe, wenn sie in ihre heidnische Familie zurückkehren, sehr vielen Gefahren ausgesetzt sind", die Taufe zu verweigern, antwortete das Heilige Offizium am 3. März 1933, diese Praxis sei nicht zu billigen (vgl. S. Mayer, Neueste Kirchenrechts-Sammlung Bd. 2, S. 226).

In einem Kommentar zu dem Fall von Notre-Dame des Otages befaßt sich H. Holstein in „Études" (Januar 1963, S. 111 ff.) mit der grundsätzlichen Problematik der rein „soziologischen Taufen" (gemeint sind damit Taufen, die im Zusammenhang mit einem gewissen Sozialprestige und ohne erkennbare Zeichen eines religiösen Engagements beantragt werden), vor allem unter deren theologisch-pastoralen Aspekten. Er stellt fest:

1. Trotz objektiver Autoeffizienz des Sakramentes (ex opere operato) könne das Sakrament vom Glauben dessen, dem es gespendet wird, nicht getrennt werden. Deswegen ist im Anschluß an das Konzil von Trient nicht nur die Bestimmung des Sakramentes als „äußeres Zeichen der Gnade" zu betonen, sondern auch darauf hinzuweisen, daß „die Sakramente die Gnade enthalten, die sie bezeichnen, und sie denen vermitteln, die *keine Hindernisse* entgegensetzen" (Denz. 849).
2. In diesem Verhältnis von Sakrament und Glaube stellt das Sakrament der Taufe einen Grenzfall (cas-limite) dar. Das Kind, das des erforderlichen Glaubensaktes noch nicht fähig ist, wird getauft auf Grund des Glaubens der Kirche, der in diesem Fall durch die Eltern repräsentiert wird.
3. Wo die Eltern das nicht können, ist der notwendige Bezug von Sakrament und Glaube nicht mehr gewahrt. Deswegen ist die Verweigerung der Taufe eines Kindes von Eltern, die zwar rechtlich zur Kirche gehören, aber keinen Glaubenserweis erbringen, gerechtfertigt.

Der Lütticher Kindsmordprozeß

Der Kindsmordprozeß von Lüttich hat weit über Belgien hinaus eine ungewöhnliche Resonanz gefunden. Das beweisen die ausführlichen Presseberichte während und nach dem Prozeß und die zahlreichen, z. T. leidenschaftlich engagierten Leserzuschriften, die wochenlang fast täglich in der Presse veröffentlicht wurden. Diese Erregung erklärt sich allerdings auch zu einem Teil aus dem Zusammenhang des Lütticher Prozesses mit der Contergan-Affäre. Die beinahe psychosenhafte Stimmung, die sich, verursacht durch das plötzliche Ansteigen von Geburten schwer mißgebildeter Kinder, einer breiten Öffentlichkeit bemächtigte, konnte selbstverständlich auf den Verlauf und das Ergebnis dieses Prozesses nicht ohne Einfluß bleiben.

Das Lütticher Geschworenengericht hatte Anfang November des vergangenen Jahres darüber zu urteilen, ob S. Vandeput, die am 29. Mai 1962, acht Tage nach der Niederkunft, ihr schwer mißgebildetes Kind durch Einflößung einer Dosis Schlaftabletten getötet hatte, und die der Mittäterschaft angeklagten Angehörigen, ihr Ehegatte, ihre Mutter, ihre Schwester und der Hausarzt der Familie, der die Beschaffung des Schlafmittels ermöglicht hatte, im Sinne des Gesetzes schuldig waren oder nicht. Der psychiatrische Gutachter erklärte die drei Frauen für voll zurechnungsfähig und deshalb für die Tat voll verantwortlich, während er für den Ehegatten und den Hausarzt der Familie verminderte Zurechnungsfähigkeit geltend machte. Die Begründung lautete: ersterer habe zu sehr unter dem Einfluß der drei Frauen gestanden, um selbständig entscheiden zu können, letzterer habe seit längerer Zeit an einer akuten nervösen Störung gelitten. Aus den Aussagen der Angeklagten vor Gericht kann man schließen, daß es sich bei der Tötung des Kindes nicht einfach um eine dem Augenblick entspringende Verzweiflungstat gehandelt hat, sondern daß der Plan, dem Kind das Leben zu nehmen, bereits Tage zuvor gefaßt worden war, ehe die Mutter die Tat verübte.

Die Lebenschancen des Kindes, das ohne Arme mit einigen Fingerstümpfen an den Schultern und einer Reihe weiterer äußerer Mißbildungen geringeren Grades zur Welt gekommen war, wurde von den medizinischen Gutachtern verschieden beurteilt. Über das Ausmaß der inneren Mißbildungen hatte man sich, wie die spätere Leichenbefund ergab, offenbar wesentlich getäuscht. Unmittelbare Lebensgefahr für das Kind hatte nicht bestanden.

Die Angeklagten galten als geschätzte Bürger und als pflichtbewußte Angestellte der Stadt Lüttich. Insbesondere den drei Frauen wurde besondere Tatkraft bescheinigt. Sie bekannten sich nach eigenen Aussagen als Katholiken, wenn auch nicht als bewußte und praktizierende. Der Hausarzt stand in seinem Quartier als „Helfer der Notleidenden" in hohem Ansehen. Von anderer Seite wurde allerdings sein offenbar nicht immer kluger Sozialenthusiasmus als grobe Naivität ausgelegt.

Der Freispruch

Das Publikum sympathisierte von Anfang an mit den Angeklagten. Von einem Teil der Öffentlichkeit waren bereits die Verhaftung und die fortwährend geforderte, aber nicht gewährte Haftentlassung der Beklagten — nur der Ehegatte und die Schwester von Frau Vandeput waren bereits im Juli auf freien Fuß gesetzt worden — scharf kritisiert worden. „La Cité", Belgiens größte christlich-demokratische Tageszeitung, schrieb deshalb nicht zu Unrecht, es habe besonderer Mut dazu gehört, daß die Justizbehörden bis zu Beginn des Prozesses sich nicht von der öffentlichen Meinung haben beeinflussen lassen. Diese Sympathie des Publikums war sicher bis zu einem gewissen Grad verständlich. Eine Frau hatte in einer für sie besonders tragischen Situation, für die sie gar nicht oder keineswegs allein verantwortlich war, versagt. Ihre Umgebung, einschließlich des katholischen Krankenhauses, in dem die Entbindung stattgefunden hatte, hatte zu wenig getan, um ihr die Situation wenigstens psychisch zu erleichtern. Der bedachtsamere Teil der Öffentlichkeit bestritt zwar keineswegs das Vorliegen einer Schuld — auch die Verteidigung leugnete das nicht —, aber man weigerte sich, darin ein Verbrechen zu erkennen und die Angeklagten als Kriminelle anzusehen. Den Ausschlag in der öffentlichen Diskussion gaben jedoch die rein emotionellen Argumente, und diese waren offensichtlich auch für die Urteilsfindung entscheidend. Auch die Urteilsbegründung läßt auf diesen Sachverhalt schließen.

Die Sensationspresse ging sogar so weit, die Tat der Mutter als eine „Heldentat aus Mitleid" und als einzig vertretbare Lösung anzupreisen. Das Publikum im Gerichtssaal, das im Prozeßverlauf mit leidenschaftlich fordernden Äußerungen zugunsten der Angeklagten keineswegs zurückhielt, hatte sich offenbar en masse dieser letzteren Meinung angeschlossen. Unter solchen Umständen mag der Freispruch durch die Geschworenen nicht überrascht haben, er blieb aber trotzdem gerade für die Besonneneren, die den Angeklagten ihr Mitgefühl gewiß nicht versagten, unverständlich. Konnte nach belgischem Recht die gesetzliche Mindeststrafe auch bei Geltendmachung aller mildernden Umstände nicht zur Bewährung ausgesetzt werden, so wäre doch der Weg des Gnadenaktes offengeblieben. Der Staatsanwalt hatte zudem diese Möglichkeit selbst angedeutet. Der glatte Freispruch widersprach eindeutig dem geltenden Recht und kam so einer offenen Rechtsbeugung durch die Geschworenen gleich.

Die ersten Kommentare

In der ersten Reaktion auf den Freispruch übertönte bedenkenloser Enthusiasmus die Stimmen der Warner. Dieser unter rechtlich-ethischen Gesichtspunkten kaum verständlichen Begeisterung des Publikums, das die sicher bedauernswerten Angeklagten zu Helden machte und damit, wohl unbewußt, indirekt jene Eltern diskreditierte, die unter nicht weniger schwierigen Voraussetzungen den Mut aufbringen, ihre mißgebildeten Kinder zu pflegen und zu erziehen, schloß sich in Belgien vor allem die sozialistisch orientierte Presse an. „Le Peuple" (12. 11. 62) schrieb in einem ersten Kommentar zum Freispruch mit einem Seitenhieb auf die christlich-demokratische Presse des Landes: „Gewisse Leute haben versucht, im Namen der christlichen Liebe eine übermenschlich mütterliche Liebe bestrafen zu lassen. Aber die zwölf Geschworenen haben sich in ihrer Entscheidung nicht beeinflussen lassen. Dazu brauchte es Mut, wie ihn auch die Angeklagten gebraucht hatten. Gerechtigkeit wurde geschaffen, und sie ist richtig geschaffen worden."

Die liberale Presse Belgiens schloß sich zwar, mit Vorbehalten, in der positiven Bewertung des Urteils den sozialistischen Stimmen an, ließ jedoch eine gewisse Besorgnis darüber erkennen, der Fall könnte Schule machen, und bemühte sich, mit nicht ganz überzeugenden Argumenten den Lütticher Prozeß als nicht vergleichbaren Einzelfall hinzustellen, der nie zur Regel werden könnte.

Von katholischer Seite sind als erste Stellungnahmen zwei

Kommentare von Radio Vatikan zu vermerken, die offensichtlich in nicht weniger emotionsbedingter Atmosphäre gesprochen wurden als die eben zitierten. In einer ersten Stellungnahme noch während des Prozesses wies Radio Vatikan zwar auf die schwierige Situation hin, in die die Mutter ohne eigene Schuld geraten war, machte aber aus nicht ganz einsichtigen Gründen „Staat und Gesellschaft" für die durch das Contergan-Medikament geschaffene Situation ausschließlich verantwortlich. In einem zweiten Kommentar kritisierte Radio Vatikan mit ungewöhnlicher Schärfe den Lütticher Freispruch. Er vermied auch nach Form und Inhalt nicht gewisse apodiktische Härten gegen die Betroffenen. „Mit welchem Recht", so heißt es u. a., „sprach die Gesellschaft, die die größte Schuld trägt, eine Mutter frei, die das Todesurteil für ihr Kind als gerecht ansah, ein Kind, das nichts als unschuldig war." M. Roy SJ hatte wohl nicht ganz unrecht, wenn er bemerkte, die Sprache von Radio Vatikan entspreche nicht dem Bilde der Kirche als verzeihender Mutter und dem Stil des gegenwärtigen Papstes (vgl. „Témoignage Chrétien", 16. 11. 62).

Nach diesen und ähnlichen in der ersten Erregung abgegebenen Erklärungen ist, wenigstens in den öffentlichen Stellungnahmen, eine gewisse Ernüchterung und Versachlichung eingetreten. Bei den enthusiastischen Befürwortern des Freispruchs mögen auch das spätere Verhalten der Freigesprochenen und insbesondere der Umstand, daß Frau Vandeput ihre „Erinnerungen" einem Pariser Massenblatt verkauft hat, das sie in sensationeller Aufmachung veröffentlichte, etwas zu dieser Ernüchterung beigetragen haben.

Die beim Konzil weilenden belgischen Bischöfe verwiesen in einer gemeinsamen Erklärung auf die unverrückbaren „Grundsätze der natürlichen und christlichen Ethik", die jedes Leben, auch das des Krüppels, schütze, vermieden aber jede Schärfe gegen die Betroffenen und erklärten ausdrücklich, nicht über die Gewissen der Angeklagten und Richter urteilen zu wollen (vgl. „La Documentation Catholique", 2. 12. 62). Bezeichnend war auch, daß die seriöse ausländische Presse den Fall viel nüchterner und sachlicher beurteilt hat als die belgische. Das trifft vor allem für die französische und italienische Presse zu.

Mögliche Konsequenzen

Überblickt man die Geschichte und das Ergebnis des Lütticher Prozesses, die Publizität, die er gefunden hat, und den Meinungsstreit in der Öffentlichkeit, der noch immer nicht abgeklungen ist, so lassen sich daraus unschwer einige Schlüsse ziehen, die für das öffentliche Bewußtsein unserer Zeit in etwa als typisch gelten können und deshalb für eventuelle rechtliche und ethische Folgen nicht völlig gleichgültig sind. Zunächst stimmt die Reaktion der Öffentlichkeit bedenklich, bedenklicher als die Tat der Mutter. Es ist schwer auszumachen, welche unsichtbaren Regulative psychischer und sozialer Natur diese Reaktion mitbedingt haben. Der Applaus für die Angeklagten und Geschworenen erklärt sich sicher nicht allein aus der subjektiven Überzeugung der Masse von der „Gerechtigkeit" der Tat und des Freispruchs. Es schwingt hier auch ein mehr oder weniger bewußter Protest des einzelnen gegen seine „Vergesellschaftung" durch das Netz von Bestimmungen und Verordnungen mit, das der verbürokratisierte anonyme „Apparat" der „Institutionen", das „sekundäre System", immer enger um ihn zieht und das seinen Freiheitsraum einengt, mit der Folge, daß er, sobald auch nur scheinbar ein Fall sich abzeichnet, in dem die „Institutionen" zum Schaden des einzelnen und der Gesellschaft versagt haben, mit aller Macht, ohne Abwägung des Für und Wider, gegen die „Institutionen" aufbegehrt; der Fall ist nur noch Auslöser des Protests, dieser ist wichtiger als das Schicksal der in den Fall verwickelten Menschen. Aber wie immer ein solcher Protest auch sonst noch gedeutet werden mag, er läßt in jedem Falle auf eine ethische Lücke schließen, die sich durch die ganze Gesellschaft zieht und die mit abstrakt formulierten sittlichen Grundsätzen nicht auszufüllen ist. Eine stillschweigende Billigung des Urteils wäre angesichts der tragischen Situation der Betroffenen und der allgemeinen Besorgnis über die plötzliche Zunahme von Mißgeburten infolge einer pharmazeutischen Fehldisposition verständlich gewesen. Die Bereitwilligkeit der Massen, aus den Freigesprochenen und den Geschworenen „Helden der Liebe und des Mitleids" zu machen, die größeren Mut bewiesen hätten als die Eltern, die nicht weniger von einem nicht selbstverschuldeten Schicksal getroffen worden sind, aber in der gleichen Situation sich anders entschieden haben, offenbart eine sittliche Verwirrung, die nicht mehr ohne weiteres mit rationalen Kategorien der Ethik zu bewältigen ist. Es nützt auch die Behauptung nichts, der Fall von Lüttich könne nicht verallgemeinert werden. Andere Prozesse, wo es um ähnlich gelagerte Fälle ging, zeigten dieselben Phänomene. Es sei hier nur erinnert an den Euthanasieprozeß in Colmar im Frühjahr vergangenen Jahres, in dem ein italienischer Gastarbeiter, der seinen unheilbar erkrankten Bruder erschossen hatte, ebenfalls von einem Geschworenengericht freigesprochen wurde und bei dem die Reaktion der Öffentlichkeit im Prinzip gleich, wenn auch weniger heftig war (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 305). Hierin drückt sich einmal die Unfähigkeit einer von Wohlstand und technischer Perfektion gekennzeichneten Gesellschaft aus, unter außergewöhnlichen Umständen situationsgerecht zu reagieren. Die Euthanasieprozesse der letzten Zeit haben mit der „Tötung unwerten Lebens" im Dritten Reich nur den Effekt gemeinsam: die Zulassung oder Sanktionierung der Tötung von Unschuldigen. Die Motive sind völlig verschieden. Damals handelte man aus einem ideologisch bedingten Rassenperfektionismus und Rassenwahn heraus, heute aus der sittlichen Leere einer aus ihrem Wohlstand aufgeschreckten Gesellschaft.

Man würde sich freilich der Einseitigkeit schuldig machen, wollte man die sittliche Verfaßtheit der Gesellschaft nur aus der von der Sensationspresse hochgepeitschten Reaktion der Massen beurteilen. Es fehlte nicht an mahnenden Stimmen. Nicht nur die Invalidenverbände und Schutzgemeinschaften Körperbehinderter protestierten gegen das Urteil und ihre indirekte Verfemung durch die Öffentlichkeit, auch Ärzteverbände nahmen dagegen Stellung. Die gesamte unabhängige liberale Presse hat wenn auch nicht immer den Freispruch mißbilligt, so doch vor dessen eventuellen Folgen gewarnt. Einzelne, wie die „Neue Zürcher Zeitung" (17. 11. 62 und 9. 12. 62), haben eindringlich an das Gewissen der Öffentlichkeit appelliert.

Der Führer der gemäßigten Sozialisten Italiens, Giuseppe Saragat, hat in einem Leitartikel der Parteizeitung „La Giustizia" (13. 11. 62) das Urteil bedauert und gab in diesem Zusammenhang die eventuellen Folgen der Durchbrechung einer jahrtausendealten sittlichen Tradition zu bedenken. „Was man abweisen muß", so erklärte

Saragat, „ist die Duldung des Rechtes auf Tötung der eigenen Kreatur in der Absicht, sie einem Unglück zu entziehen. Um davon überzeugt zu sein, braucht man nicht an die Unsterblichkeit der Seele oder an die Existenz Gottes zu glauben. Es genügt der Glaube an die menschliche Vernunft und an die Gesetze, die diese hervorgebracht hat." Weniger entschieden, aber ebenso instruktiv war eine Äußerung des Direktors des sowjetischen Zentralinstituts für Hämatologie, der anläßlich des internationalen Blutspenderkongresses in Monaco erklärte: „Die sowjetische Medizin wird niemals einverstanden sein mit einer biolog(ist)ischen Moral. Wir Mediziner sind der Meinung, daß alle leben müssen. Man kann nie wissen, welche Möglichkeiten die Wissenschaft uns noch eröffnen kann" (nach „Le Monde", 17. 11. 62).

Diese Stellungnahmen der „sanior pars", gleichgültig, ob sie aus Glaubensüberzeugung ausgesprochen worden sind oder einer rein immanentistischen Ethik oder fingierten oder tatsächlichen Wissenschaftsgläubigkeit entstammen, bedeuten im letzten etwas sehr Positives, weil hier die Frage nach der Würde der Person nicht nur abstraktprinzipienhaft gesehen, sondern in einem ethisch-existenziellen Grenzfall ernst genommen wird. Sie dürfen jedoch nicht überschätzt werden. Ihre Argumente entstammen vorwiegend einer bestimmten Pragmatik, deren Voraussetzungen sich ändern können.

Für das Verhältnis von Recht und Moral ergibt sich aus dieser Situation ein Zweifaches. Das Recht und die Rechtsprechung können von ihren ethischen Voraussetzungen nicht getrennt werden. Sie richten sich bewußt oder unbewußt nach dem sittlichen Konsens der Gesellschaft, der in einer pluralistischen Gesellschaft außerordentlich schmal ist. Fehlen in einer solchen Gesellschaft die ethischen Voraussetzungen für das Verständnis eines Strafrechtstatbestandes oder wird ein solches Verständnis erschwert durch die Neuartigkeit und Kompliziertheit des Falles, dann gewinnen die emotionalen Kriterien die Oberhand; und der einzelne wird nicht zögern, zugunsten seiner persönlichen Interessensicherung auch gegen die rechtlichen Bestimmungen zu handeln, die Sitte und soziale Ordnung schützen sollen. Deshalb reichen umgekehrt Gesetze, die nach Inhalt und Diktion mit „den Grundsätzen der natürlichen und christlichen Ethik" übereinstimmen, zur „Zementierung" sittlicher Sachverhalte nicht aus. Die Kirche, die auf Grund einer jahrhundertealten Tradition versucht ist, durch gesetzliche Sanktionen zu retten, was an sittlichem Bewußtsein verlorengegangen ist, darf deshalb von ethisch konformen Gesetzen allein nicht alles erwarten.

Gefährliche Beeinflussung der Rechtsprechung

Neben diesen besorgniserregenden Tatsachen muß ein weiteres Phänomen erwähnt werden: die Beeinflussung der Rechtsprechung durch die öffentliche Meinung. Nach Meinung namhafter Juristen wäre das Urteil von Lüttich ohne Beeinflussung durch die öffentliche Meinung wesentlich anders ausgefallen. Nicht umsonst schrieb „La Cité" nach dem Freispruch: „Man mußte einen Freispruch erwarten, denn die Geschworenen sind das Ergebnis der öffentlichen Meinung, und diese hat sich in den fünf Monaten, die die Affäre dauerte, ... eindeutig geäußert." Auch hier steht der Prozeß von Lüttich nicht für sich allein. Es stellt sich also die Frage, wie die Gerichte ihre Unabhängigkeit gegenüber einer leidenschaftlich engagierten Öffentlichkeit behaupten können. Die Abschaffung des Laienrichtertums, wie das J. G. Reißmüller in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" vorschlug, ist dafür, bei aller Problematik dieser Institution, noch kein brauchbarer Weg. Gesellschaftlicher Status und höhere Bildung ersetzen nicht das fehlende ethische Fundament. Die meisten Mitglieder des Lütticher Geschworenengerichts gehörten gehobeneren gesellschaftlichen Schichten an und verfügten über eine höhere Bildung. Aber auch juristischer Sachverstand kann der öffentlichen Meinung weichen, besonders wenn er mit ihr sympathisiert.

Die Aufgaben der Kirche

Das Urteil von Lüttich, oder besser die Reaktion der Öffentlichkeit auf das Urteil, erweist die Existenz eines Notstandes von Ethik und Recht, der sich nicht nur aus dem in Frage stehenden Fall erklärt. Daraus erwächst der Kirche die dringende Aufgabe, nicht nur die allgemeinen ethischen Prinzipien in ihrer abstrakten und für die konkrete pluralistische Verfaßtheit der Gesellschaft nicht mehr ohne weiteres verbindlichen Form herauszustellen — das allein ist ebenso unwirksam wie notwendig —, sondern auch Mittel und Wege zu suchen, diese allgemeinen Prinzipien in einer „Sprache" zu verkünden, die wenigstens in sich die Voraussetzungen hat, auch in einer außergewöhnlichen und von den Betroffenen heroischen Einsatz erheischenden Situation verstanden zu werden. Dabei sollte sich die Kirche der tatsächlichen Verfaßtheit der Gesellschaft, ihrer Tiefenströmungen und der Regulative, die sie leiten, bewußt sein und sie ernst nehmen. Möglichkeiten solcher klärender Weisung scheinen freilich engen Grenzen zu unterliegen. Das beweist u. a. das relativ schwache Echo der Moraltheologen. Soweit Stellungnahmen ihrerseits vorliegen, verraten auch sie eine gewisse Ratlosigkeit und erheben sich inhaltlich nicht sehr wesentlich über das Niveau der Leserzuschriften (vgl. M. Roy SJ, Situation du moraliste, in: Revue de l'Action Populaire, Januar 1963, S. 77 ff.).

Um so mehr bedarf die öffentliche Meinung der Ermunterung und Wegweisung durch die Kirche. A. Wenger schrieb in einem Leitartikel in „La Croix" (13. 11. 62) unter dem Titel: „Das Urteil von Lüttich und das Konzil": „Wir glauben zu wissen, daß im dogmatischen Schema über die moralische Ordnung eine Reihe von Paragraphen dazu bestimmt ist, die Gewissen zu erhellen. Das Konzil will über die natürliche und übernatürliche Würde der Person beraten und die Normen des christlichen Gewissens und des sittlichen Subjektivismus studieren. Indem es den subjektiven Aspekt einer jeden menschlichen Handlung herausstellen wird, wird es auch sagen, daß das allgemeine Gesetz durch eine bestimmte individuelle Lage seine Gültigkeit nicht verliert. Aber seine Aufgabe wird es auch sein, die Menschen zu alarmieren, damit sie durch die Gesellschaft und das Milieu nicht in eine solche Lage versetzt werden, Beweise heroischer Tugendhaftigkeit erbringen zu müssen, wenn sie dem Sittengesetz die Treue halten wollen. Denn ist der Geist auch stark, so bleibt die menschliche Lage (condition humaine) doch schwach."

Man wird sich freilich hüten müssen, auch in dieser Hinsicht die Schuld, auch die moralische Schuld, soweit hier eine solche überhaupt besteht, auf die Gesellschaft abzuwälzen, die sich zudem um so bedenkenloser freisprechen wird, je mehr sie sich selbst darin verwickelt sieht. Ebenso wäre es falsch, ja gefährlich, zu glauben, dem Menschen von heute jeden „ Beweis heroischer Tugendhaftigkeit" ersparen zu können. Auch ohne konkretes Mitverschulden

können dem einzelnen solche Beweise abverlangt werden. Das Anliegen als solches kann trotzdem nicht ernst genug genommen werden. Aber es muß letzten Endes aus dem Glauben gelöst werden.

Aus Amerika

Der Schatten des Vatikans über Lateinamerika

Es dürfte wohl kein Zweifel bestehen, daß Lateinamerika auch nach der offiziellen Beendigung der sogenannten „Kubakrise" für den Osten interessant bleiben wird, so wie das auch vorher bereits der Fall war. Es wäre ein verhängnisvoller Irrtum zu meinen, mit dem Abzug der Raketen und Bombenflugzeuge habe die kommunistische Vormacht zugegeben, daß Lateinamerika politisch zum Westen gehöre: ein System mit Weltanspruch würde sich selbst verneinen, wollte es vor geographischen Fakten kapitulieren. Es wird seine Politik mit anderen Mitteln fortsetzen.

Es ist in diesem Zusammenhang sehr bezeichnend, daß noch vor der äußersten Zuspitzung des Kubakonfliktes auch in der Sowjetzone die Aufmerksamkeit sehr eindringlich auf Lateinamerika gelenkt worden ist. Uns liegen zwei Veröffentlichungen vor: das Sonderheft II/1961 „Deutsche Außenpolitik" (Rütten & Loening, Ost-Berlin) mit dem Titel „Gegenwartsprobleme Lateinamerikas" (301 S.) und ein Aufsatz von I. Lawrezki: „Der Schatten des Vatikans über Lateinamerika" in der Zeitschrift „Sowjetwissenschaft. Gesellschaftswissenschaftliche Beiträge" (Heft 5, Mai 1962, 512—535). Das Sonderheft ist vor allem welt- und wirtschaftspolitisch orientiert; in verschiedenen Beiträgen werden die revolutionären Vorgänge dieser Länder als nationale und soziale Befreiungsbewegungen gedeutet und vor allem als gegen „die Ausbeutung und Unterdrückung der Völker Lateinamerikas durch den USA-Imperialismus" gerichtet dargestellt. Dabei spielt Kuba naturgemäß die Rolle eines triumphalen Fanals. Während sich „Bonn auf der Seite der Yankee-Imperialisten" (48) befindet, erscheint die „DDR als der wahre Freund der Völker Lateinamerikas" (47), ohne daß dafür andere Beweise beigebracht werden als Hinweise auf angebahnte Handelsbeziehungen und politisch-kulturelle Fühlungnahmen. Verschiedene Beiträge zielen in die gleiche Richtung: Aust, Das Lateinamerikabild der westdeutschen Weltbeglücker; Domdey, Zur neokolonialistischen westdeutschen Wirtschaftspolitik gegenüber Lateinamerika. Untersuchungen über „Klassenlage und Befreiungsbewegung in Lateinamerika" oder „Zur Ernährungslage in den Ländern Lateinamerikas" oder über den „Latifundienbesitz und die Rolle der USA-Monopole auf agrarem [!] Gebiet in Südamerika" arbeiten nach streng marxistischem Schema, dem sich die bekannten Tatsachen der wirtschaftlichen Probleme dieser Länder zu fügen haben. Sehr aufschlußreich ist der Beitrag von Dessau „Die Kultur im Dienste der nationalen Befreiungsbewegung in Lateinamerika" als Versuch einer Identifizierung des erwachenden Nationalbewußtseins mit politisch-revolutionärem Ethos und Pathos, wobei vor allem Mexiko als Paradepferd vorgeführt wird, auf dem dann Fidel Castro Hohe Schule reitet.

Ein eigner Beitrag aus der Feder von Alighiero Tondi verdient unsere besondere Aufmerksamkeit: „Der kirchliche Kolonialismus in Lateinamerika" (120 ff.). Der Autor erfindet für seine Zwecke zu dem Popanz des „kapitalistischen Ausbeutungssystems" im allgemeinen noch ein anderes „kapitalistisches Ausbeutungssystem kolonialer Prägung", den sogenannten kirchlichen Kolonialismus, der schon auf die Missionare zurückgehe, die unter Christoph Columbus zum ersten Male amerikanischen Boden betreten haben. Der Verfasser — Exjesuit und langjähriger Mitarbeiter der „Civiltà Cattolica" — verrät sich, indem er zunächst von der „kirchlichen Kolonisierung" durch die Jesuiten spricht, den sogenannten und wohlbekannten „Reduktionen" (der offenbar völlig ahnungslose Übersetzer des wohl ursprünglich italienischen Textes nennt sie beharrlich „Riduciones"). Mehr noch verrät er allerdings die geschichtliche Wahrheit, wenn er so tut, als wüßte er nicht, daß diese Reduktionen alles andere waren als ein System kapitalistischer Ausbeutung; eher waren sie eine Art von kommunistischer Sozialutopie mit dem allerdings sehr realen Ziel, die eingeborne Bevölkerung vor den spanischen und portugiesischen Kapitalisten und Ausbeutern zu schützen ... Im weiteren will der Autor uns glauben machen, daß es dem Klerus in den unabhängig gewordenen Staaten gelungen sei, seinen Finanz- und Wirtschaftsbesitz in verschiedenen nationalen Wirtschaftsunternehmen zu tarnen und „vor allem mit französischem, englischem und dem USA-Kapital zu verbinden" — in reinen Geschäftsunternehmen mit monopolistischem Charakter, wie etwa die „United Fruit Company", deren „schändlicher Ruf sich weit in die Welt verbreitet hat, als Guatemala und die fortschrittliche Regierung Arbenz auf Betreiben von Foster Dulles durch Banditen angegriffen wurden, die die Vereinigten Staaten von Amerika bezahlten und die der Verräter Castillo Armas kommandierte". Foster Dulles also offenbar im Solde des Vatikans! „Schon seit einiger Zeit werden sehr große klerikale Besitzungen direkt von der ‚United Fruit' verwaltet, in der die Vertreter des Vatikans über einen beachtlichen Teil des Aktienkapitals verfügen." Es wird weiter behauptet, daß der größte Teil des Reichtums in Süd- und Mittelamerika aus der Landwirtschaft und der von ihr abhängigen Industrie stamme — was richtig ist, wenn auch das Wort „Reichtum" gewogen werden müßte; daß ferner der Klerus großen, ja riesigen Landbesitz habe und daher unermeßlich reich sei. Für den landwirtschaftlichen Besitz des Klerus werden ein paar nicht nachprüfbare Zahlen ohne Vergleichswerte geboten (was bedeutet es schon, wenn „der Klerus" in Chile 30 000 ha Land besitzen soll?).

Statt aller Beweise für den Reichtum der Kirche in Lateinamerika wird dann von der „Getreidebank" berichtet, die der westdeutsche Missionar P. Bernhard Petersmann mit dem von der Organisation „Misereor" aus der Bundesrepublik überwiesenen Geld in Neu-Delhi aufgebaut habe. Auch habe die gleiche Organisation („einer jener speziellen Kanäle, durch die der Vatikan, ohne daß es zu Skandalen kommt, das Geld fließen lassen kann, das an den verschiedensten Orten der Welt zur Finanzierung jener Unternehmen nötig ist, an denen ihm liegt") sehr viel Geld nach Südamerika geschickt, um — wie sie sagt — den Arbeitslosen und Armen zu helfen.

Wenn man dem Verfasser glauben soll, dann wären die meisten Industrieunternehmen und Banken in klerikalen Händen, so z. B. auch die brasilianische Petroleumgesellschaft „Petrobras", die von der Firma Shell, der Standard Oil und anderen finanziert und unterhalten würde — was absolut nicht stimmt, da „Petrobras" besonderen Wert darauf legt, von fremdem und vor allem amerikanischem

Kapital unabhängig zu sein, so sehr, daß gerade letzthin extrem linksstehende brasilianische Abgeordnete schwere Anklagen gegen die Vereinigten Staaten erhoben haben, denen vorgeworfen wird, unerträglichen Druck auf Brasilien auszuüben, seine Souveränität zu bedrohen und die „Petrobras", Brasiliens staatliches Erdölmonopol, vernichten zu wollen (vgl. „Neue Zürcher Zeitung", 6. 1. 63).
Die ökonomische und damit politische Macht des Vatikans auf kapitalistischer Grundlage scheint Tondi so groß zu sein, daß es ihr bisher gelungen sei, mit dem religiösen Monopol auch mehr oder minder das Bildungs- und Schulmonopol zu bewahren. Damit gehe es allerdings jetzt zu Ende; so habe P. Lombardi, „einer der Jesuiten, die die reaktionären Kreise der ganzen Welt dirigieren", die Erfahrung machen müssen, daß Studenten vieler katholischer Hochschulen und Universitäten ihn mit dem Ruf „Es lebe Kuba! Es lebe Castro!" empfangen hätten — ein Vorgang, der durchaus möglich ist. Schließlich tröstet der Verfasser seine Leser mit der Feststellung des „unaufhörlichen zahlenmäßigen Rückgangs der Priester", so daß Hoffnung bestehe, der „vatikanische Kapitalismus" in Lateinamerika werde noch vor dem letzten Kapitel des Kapitalismus überhaupt abgeschlossen sein.

Eine sowjetrussische Darstellung

Der Aufsatz von Lawrezki „Der Schatten des Vatikans über Lateinamerika" ist ausführlicher und über die Tatsachen auch besser informiert, wenngleich jede Betätigung der Kirche, der Katholischen Aktion, der Arbeiterbewegung, der Christlichen Gewerkschaften stur nach rein politischen Gesichtspunkten interpretiert wird. Dem CELAM (der Übersetzer transkribiert hartnäckig S. E. L. A. M.) werden dabei Befugnisse zugeschrieben, die einer konspirativen Allmacht im Kampf gegen den Kommunismus nahekommen. Hauptmachtmittel sind dabei die „Klerusparteien" und die „christliche Sozialdoktrin" unter Führung der reaktionären „Kirchenhierarchie". Die Mahnungen der Bischöfe zur Agrar- und Sozialreform sind dem Verfasser zum Teil bekannt, aber sie werden umgefälscht in Aufrufe an die Armen zur Demut und zum Gehorsam und in Drohungen mit Höllenqualen im Jenseits an diejenigen, die sich am „kirchlichen und kapitalistischen Großgrundbesitz vergreifen" (519). Der Kampf der Kirche um die Massen diene nur den Interessen des Imperialismus; die Elite trachte man mit kirchlichen Lehranstalten und Universitäten, „Brutstätten des Obskurantismus und des Kampfes gegen die progressive Bewegung" (521), zu gewinnen. Die Mithilfe der Kirche beim Sturze der reaktionären Diktaturen in Argentinien, Kolumbien und Venezuela sei nur ein trügerisches Spiel gewesen, um die Werktätigen politisch zu entwaffnen und sie unter der Kontrolle der herrschenden Klassen zu halten. „Das Auftreten eines Teils des Klerus gegen Perón, Rojas Pinilla, Pérez Jiménez erlaubt den Kirchenapologeten zu behaupten, daß die Kirche, entgegen der sich eingebürgerten Ansicht, nicht auf seiten der ‚Weltstärksten' steht, sondern auf seiten des Volkes." (Wir zitieren wörtlich, um das Deutsch dieser „wissenschaftlichen" Zeitschrift vernehmbar zu machen.)
Die USA hätten eingesehen, daß man in Lateinamerika von den Positionen des römischen Katholizismus ausgehen müsse, meint Lawrezki, indem er sich die Ansicht eines nordamerikanischen Autors zu eigen macht, woraus sich auch der wachsende Einfluß des katholischen Episkopats der USA auf die Kirche in Lateinamerika erkläre. Man kann nur bedauern, daß die Meinung des genannten nordamerikanischen Autors nicht stimmt, und muß feststellen, daß sich auch auf dem Konzil wiederum gezeigt hat, wie vergleichsweise gering der Einfluß der nordamerikanischen Bischöfe auf die Kirche Lateinamerikas ist.
Einen langen Abschnitt widmet der Verfasser den Arbeiterbewegungen in Lateinamerika, immer unter Anwendung des Schemas „fortschrittlich" einerseits, „spalterisch-klerikal-imperialistisch" anderseits. Immerhin gäbe es Stimmen der Vernunft selbst im klerikalen Lager. So habe ein (mit Namen genannter) venezolanischer Bischof 1958 vor den Wahlen erklärt, daß die Katholiken für den Kommunismus stimmen könnten, und habe hinzugefügt: „Vom patriotischen Standpunkt aus setze ich große Hoffnungen auf die Kommunisten." Auch ein brasilianischer Generalvikar habe sich 1959 begeistert über Sowjetrußland und seine Hauptstadt geäußert.
Alles in allem wird in den angezeigten Veröffentlichungen über Lateinamerika anstelle von realistischer Darstellung ein Mythos geboten, eine „Welt als Wille und Vorstellung", und es ist darum auch nicht verwunderlich, wenn ein solcher Wille und eine solche Vorstellung angesichts der massiven Realitäten abdanken muß: das Kennedysche „Bis hier und nicht weiter" sollte eigentlich derartige Illusionen endgültig zerstört haben, wenn man nicht annehmen will, daß derartige Vorstellungen in gewissen Köpfen die durch nichts zu widerlegende Festigkeit eines religiösen Glaubens haben.

Aus dem Mittleren Osten

Goa im indischen Staatsverband

Wenig mehr als ein Jahr ist nun verflossen seit jenem 17. Dezember 1961, an dem indische Truppen den portugiesischen Besitz an der Westküste Indiens mit Waffengewalt annektierten (vgl. den Bericht in Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 208 ff.). In der westlichen Welt betrachtete man das Vorgehen Indiens, das den von Nehru verkündeten Prinzipien der Gewaltlosigkeit widersprach und die moralische Autorität des indischen Ministerpräsidenten in der Auseinandersetzung zwischen den großen Machtblöcken erschütterte, gemeinhin als flagranten Rechtsbruch, wenn man sich auch bemühte, den von der indischen Öffentlichkeit auf Nehru ausgeübten Druck zu verstehen und der starren Haltung des portugiesischen Ministerpräsidenten Salazar hinsichtlich der Lösung eines geschichtlich reif gewordenen Problems wenig Verständnis entgegenbrachte. Es war nicht zu erwarten, daß der kommunistische Block und die aus der Kolonialherrschaft in die Freiheit geführten jungen Staaten den Anspruch Portugals auf Wiederherstellung des Rechtszustandes unterstützten. Aus der politischen Spannung zwischen Indien und Pakistan heraus ist allerdings begreiflich, daß der große islamische Nachbarstaat der Indischen Union bis heute die Haltung Indiens im Kaschmir- und im Goakonflikt als Aggressionsakte gleicher Natur ansieht, und es ist bezeichnend, daß der pakistanische Außenminister zur Kennzeichnung der Besorgnis seines Landes, die amerikanischen Waffenlieferungen zur Bekämpfung des chinesischen Einbruches könnten gegen sein Land verwendet werden, am 22. November 1962 in der pakistanischen Nationalversammlung sagte: „Es kann keine vollgültigen Garantien dafür geben, daß die westliche Waffenhilfe an Indien nicht gegen Pakistan benutzt wird. Kein Grund besteht zu glauben,

daß Indien keine amerikanischen Waffen bei seinem Angriff auf Goa benutzte." Die westlichen Freunde und Verbündeten Portugals beschränkten sich in der Zeit des Goakonfliktes auf mehr oder weniger verurteilende Worte, und der von Portugal angerufene Sicherheitsrat der Vereinten Nationen versagte jede auch nur moralische Hilfe. So mußten sich Regierung und Volk Portugals tief verletzt und ingrimmig mit den vollendeten Tatsachen abfinden.

Der Masseneinfall der Chinesen in Nordostindien gegen Jahresende 1962 hat erneut in der Welt die Erinnerung an die Annexion von Goa wachgerufen. Öfter konnte man in der westlichen Presse lesen, Indien habe kein Recht, sich über die chinesische Aggression zu entrüsten, da es sich im Falle Goa selbst der Aggression schuldig gemacht habe. Nehru läßt allerdings dieses Argument nicht gelten. Schon am 23. Dezember 1961 hatte er in einer öffentlichen Versammlung zu Bolpur in Westbengalen die chinesischen Einfälle im Himalajagebiet mit dem Goakonflikt verglichen und dabei die absurde Unterstellung gemacht, Indien sei von Goa aus angegriffen worden (vgl. ähnliche Äußerungen Nehrus aus jenen Tagen zur Rechtfertigung des Einmarsches in Goa, wiedergegeben in Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 209). Wörtlich sagte er in Bolpur: „Man kann sicher sein, daß die Chinesen ihre Aggression nicht freiweillig aufgeben werden, und Indien bleibt demnach wie im Falle von Goa keine andere Wahl, als zur Gewalt seine Zuflucht zu nehmen... Natürlich ist China ein Elefant verglichen mit dem mauskleinen Goa." Allerdings hat sich China als ein Elefant erwiesen, als seine Truppen in die Provinz Assam einbrachen, während Goa innerhalb 36 Stunden in einem militärischen Spaziergang erobert wurde.

Noch in anderer Hinsicht wirft die Gewaltaktion gegen Goa heute ihre Schatten auf den indisch-chinesischen Konflikt. Portugal verbot den USA die Benutzung des amerikanischen Stützpunktes auf den Azoren für Transportflugzeuge, die Waffen nach Indien fliegen, und erklärte in einer entsprechenden Note an Washington, es habe sich zu dieser Haltung entschlossen, weil es die Aggression Indiens gegen Goa nicht vergessen habe. Wenige Wochen vorher hielt der portugiesische Außenminister im Plenum der Generalversammlung der UN eine geharnischte Rede gegen Indien: die indische Herrschaft in Goa habe den Bewohnern nicht Befreiung, sondern Sklaverei gebracht. Das Wirtschaftsleben sei dort gelähmt, der Lebensstandard heruntergedrückt und das Volk von den indischen Streitkräften terrorisiert worden. Tausende hätten das Gebiet verlassen. Der Minister wandte sich dann den angeblichen Ambitionen Indiens in Ostafrika und besonders in Mozambique zu. Der indische Vertreter antwortete auf die 75-Minuten-Rede mit nur wenigen Sätzen: der portugiesische Außenminister habe seiner Phantasie die Zügel schießen lassen; das einzige Ziel seiner Ausführungen sei gewesen, einen Keil zwischen Indien und Afrika zu treiben. Nehru hat bisher gezögert, die chinesische Aggression vor die Vereinten Nationen zu bringen, obwohl dies auch nach der erneuten Ablehnung der Mitgliedschaft Rotchinas zu dieser Weltorganisation durchaus möglich wäre. Es mögen die Erinnerungen an die Haltung der UN gegenüber dem Kaschmirkonflikt zu dieser Zurückhaltung beitragen. Aber Indien fürchtet auch, daß bei einem Appell an den Sicherheitsrat die Goa-Affäre wieder erörtert würde. Eine solche Aussprache würde zweifellos keine moralische Stärkung für Indien bei dem Verlangen sein, Rotchina als Aggressor zu brandmarken.

Die neue politische Ordnung in Goa

Goa erhielt nach der Einnahme des Gebiets einen Militärgouverneur, dem als Chef der Zivilverwaltung der Katholik R. C. V. P. Noronha unterstellt wurde. Der neue Apparat funktionierte nicht reibungslos. Die Militärverwaltung schickte zu viele Beamte, die sich nach einem Ausdruck Nehrus „gegenseitig auf die Füße traten". Ein Großteil dieser Beamten wurde dann abgezogen, so daß die Bevölkerung aufatmen konnte. Für die Goanesen blieb die große Zahl von Soldaten ein besonderer Gegenstand der Unzufriedenheit. Neben der eingerückten Infanteriedivision waren Teile einer Fallschirmjägerdivision am Orte geblieben, um die 4300 portugiesischen Soldaten zu bewachen, die Nehru wegen der schwierigen Repatriierungsverhandlungen mit Portugal nicht sofort nach Hause schicken konnte. Um dem neubesetzten Gebiet das kriegerische Aussehen zu nehmen, verlegte die indische Regierung die drei Gefangenenlager auf altindisches Gebiet und verminderte gleichzeitig die Truppenstärke in Goa. Im Mai 1962 konnten dann endlich die Portugiesen mit Charterflugzeugen nach Karachi befördert werden und von dort die Heimreise antreten. Als letzter verließ der portugiesische Generalgouverneur von Goa, General Manuel Antonio Vassalo e Silva, das Gebiet, nachdem er am Grabe des hl. Franz Xaver in der Kirche Bom Jesu gebetet hatte. In engem Zusammenhang mit der Rückführung der portugiesischen Garnison von Goa stand von Anfang an das Schicksal der Inder in Mozambique. Dort hatte die Kolonialbehörde 90 Prozent der im Lande lebenden 2500 Inder interniert und sich so eine Art Faustpfand zur Sicherung einer guten Behandlung der kriegsgefangenen portugiesischen Soldaten in Goa gesichert. Indien behauptete nun, die Portugiesen hätten bei ersten Verhandlungen über die Freilassung der in dieser ostafrikanischen Kolonie Internierten deren Rückkehr zu ihren normalen Beschäftigungen zugesichert. Am 27. Januar 1962 aber ordnete die Regierung in Lissabon die Abschiebung aller Inder aus Mozambique an. Nach indischen Berichten wurde es ihnen nicht gestattet, ihre Vermögenswerte in ausländische Währungen umzusetzen. Der portugiesische Außenminister sagte am 18. Oktober 1962 vor den UN (inhaltlich), wenn Indien behaupte, daß Portugal in Mozambique mit Unterdrückung und Rassentrennung regiere, so müsse es doch eigentlich froh sein, wenn seine Staatsangehörigen das ungastliche Land verließen. Wenn es gegen die Aussiedlung der Inder protestiere, so könne dies nur mit dem Vorhaben erklärt werden, eine Fünfte Kolonne zu schaffen, um Ostafrika und andere Teile dieses Erdteils dem Indischen Reich einzuverleiben.

Mitte März 1962 nahm das indische Parlament einstimmig ein verfassungänderndes Gesetz an, durch das Goa, Damão und Diu annektiert wurden. Ein zweites Gesetz unterstellte die eingegliederten Gebiete vorläufig der direkten Verwaltung Delhis. Es wurden ihnen zwei Sitze im Unterhaus reserviert. Die in Goa bestehenden Gesetze bleiben vorläufig in Kraft. Als Obergericht wurde jenes von Bombay für zuständig erklärt. Am 6. Juni wurde dann das Militärregime aufgehoben. Erster Zivilgouverneur (Lieutenant Governor = Vizegouverneur) wurde der Hindu Tumkur Shiva Sankar. Am Tage seiner Amtsübernahme besuchte er den Schrein Franz Xavers und

betete dort um Wegweisung und Beschützung durch den Heiligen bei Erfüllung seiner Aufgabe. So weit, so gut. Aber hatte Nehru nicht am 4. Februar 1962 öffentlich erklärt, der ständige Gouverneur von Goa werde gleich dem vorläufigen Ziviladministrator, der den indischen Truppen folgte, ein Katholik sein? Sollte dieses Versprechen sich nur auf den noch fernen Tag beziehen, an dem Goa eine endgültige politische Struktur erhielte? Mußte man nicht aus Nehrus Äußerung schließen, daß schon der Nachfolger des ersten Administrators dem katholischen Bekenntnis angehören würde? Was hat Nehru gehindert, dem Sinn seines Versprechens nach zu handeln? Wich er hier hinduistischem Druck, da ja die Katholiken Goas nicht die absolute Mehrheit der Bevölkerung darstellen? Wahrscheinlicher ist eine andere Annahme. Nehru war beunruhigt durch ihm zugegangene Meldungen über gewisse Widerstände seitens der Katholiken gegen die neue Herrschaft. Zwar hat der Erzbischof von Goa und Ehrenpatriarch von Ostindien José Vieira Alvernaz noch Anfang Februar 1962 einem Vertreter der amerikanischen katholischen Nachrichtenagentur versichert, bis jetzt habe die Eingliederung in den Indischen Bund noch keinerlei schädliche Wirkungen auf das religiöse Leben gehabt, und die Beziehungen zwischen Hindus und Katholiken seien ausgezeichnet (NCWC News Service, 5. 2. 62). Und ferner hatte dem gleichen Vertreter der Nachrichtenagentur der katholische Ziviladministrator Noronha gesagt, die Beziehungen zwischen den katholischen Autoritäten und der neuen Verwaltung seien bisher herzlich gewesen. Aber ein offizieller Sprecher der indischen Verwaltung beklagte in jenen Tagen, obwohl der Patriarch im formellen Protokoll der Behörden eine hochgeachtete Stellung einnehme und manche Achtungsbezeugungen erhalten habe, hätte er der höchsten Zivilautorität bisher noch keinen Besuch abgestattet. Man kann die Haltung des Patriarchen verstehen, der mit der portugiesischen Regierung das Eindringen der Inder in Goa als einen Gewaltakt und als einen Rechtsbruch betrachtete. Gleich nach der Einnahme Goas hatte er auch den Wunsch ausgesprochen, möglichst bald repatriiert zu werden. Er wollte wohl kein Hindernis für eine Neuordnung der kirchlichen Verhältnisse darstellen und glaubte nicht, daß man ihm eine ersprießliche Arbeit gestatten würde. Rom aber legte offenbar Wert darauf, daß der Erzbischof von Goa nicht demissionierte, und die indische Regierung machte keinen Versuch, ihn zu entfernen.

Am 30. März 1962 sah sich nun Nehru im indischen Unterhaus einer deutlichen Kritik an der unwirksamen Verwaltung der Regierung im Küstengebiet Goas gegenüber. In diesem Zusammenhang gab er gewisse Mängel zu, suchte aber auch nach Schuldigen für Mißerfolge. Es mag ihm nicht unwillkommen gewesen sein, daß ihm Klagen über den Patriarchen zugetragen worden waren, und so stellte er die Behauptung auf, die Übernahme Goas durch Indien sei von diesem nicht sehr freundlich aufgenommen worden, und seine Haltung habe sich in den Handlungen anderer Mitglieder des katholischen Klerus widergespiegelt. Nehru wollte damit andeuten, daß die katholische Kirche ein Hemmnis für die Durchführung der Ziele der Regierung sei. Wir werden später noch sehen, welche Sorgen dem Patriarchen der Wechsel der Verhältnisse gerade in Hinsicht auf die Kirche bereiten mußte, und wenn Nehru dem Patriarchen das Zeugnis ausstellte, er sei ein „portugiesischer Gentleman", so gibt er selbst den Schlüssel zum Verständnis der Persönlichkeit eines 64jährigen portugiesischen Bischofs, der in einer anderen geistigen Welt als jener der Indischen Union aufgewachsen und tätig gewesen ist und sich nicht so leicht auf das Leben in einem säkularen Staat umstellen konnte. Von einer Obstruktion des Patriarchen kann keinesfalls die Rede sein, aber die Ernennung eines Hindu zum ersten Zivilgouverneur nach Aufhebung des Militärregimes dürfte doch mit dem Unbehagen in Verbindung stehen, das die neuen Machthaber in Goa empfanden, weil der übrigens zum allergrößten Teil aus Indern bestehende, 660 Mitglieder zählende Klerus nicht mit fliegenden Fahnen zum neuen System überwechselte.

Über den endgültigen staatsrechtlichen Status Goas innerhalb der Indischen Union soll erst nach einigen Jahren entschieden werden. Schon vor der Annexion der letzten Überbleibsel westlicher Herrschaft zwischen Himalaja und Kap Komorin hatte die indische Regierung erklärt, sie verlange deren Übergabe unter der von ihr gegebenen Zusicherung, daß Kultur, Sprache, Gesetze und Sitten der Goanesen geachtet und nicht ohne Zustimmung der Bewohner geändert würden. Man hat im Westen geglaubt, daß diese Garantieerklärung den katholischen Kulturcharakter Goas sichern würde. Man muß indes beachten, daß nur die Küstenstriche Goas, also das über 400 Jahre ununterbrochen von den Portugiesen beherrschte Gebiet der sog. „Alten Eroberungen", ziemlich gründlich christianisiert wurden, während im Restgebiet mit seiner überwiegend hinduistischen Bevölkerung bis in die neueste Zeit nie ernstliche Versuche einer Christianisierung gemacht worden sind. Der religiöse Ausdehnungsdrang der Portugiesen in Indien war nach den ersten zwei Jahrhunderten erschöpft, nicht zuletzt infolge der Padroado-Streitigkeiten und des Aufkommens antiklerikaler Regierungen in Portugal. Erst die vor 19 Jahren in Goa gegründete portugiesische Weltpriester-Missionsgesellschaft, die rund 50 Mitglieder zählt, hat die systematische Christianisierungsarbeit im Bereich der „Neuen Eroberungen" im Hinterland aufgenommen. Sieht man Goa in seiner weltanschaulichen Gesamtstruktur, also nicht nur den von portugiesisch-christlicher Kultur geprägten Teil, so erscheint es durchaus nicht sicher, daß innerhalb der neuen Ordnung eines religiös neutralen demokratischen Staates die christlichen Interessen in Zukunft die erhoffte Berücksichtigung finden, zumal seit der Annexion alle politischen Parteien Indiens durch „Vorkommandos" in Goa tätig sind, die Kommunisten sich angelegentlich um die Gewinnung der Arbeiterschaft bemühen, ein Teil der katholischen Bevölkerung nicht praktiziert und unter den Katholiken über die Grundfragen einer vom Geiste des Christentums getragenen Politik, insbesondere einer goanesisch-christlichen Kulturpolitik, kein Einvernehmen besteht.

Neuere Angaben über den zahlenmäßigen Anteil der Katholiken an der Gesamtbevölkerung Goas und den übrigen ehemals portugiesischen Enklaven regen freilich zu der Frage an, ob dieser Anteil nicht doch höher ist, als man zur Zeit der Goakrise im Westen annahm. Bei solchen erhöhten Zahlenangaben darf man natürlich nicht ganz die Möglichkeit einer Färbung dieser Zahlen aus politischen Erwägungen ausschalten. Zur Zeit des Einmarsches der Inder gab man bei uns gemeinhin 250 000 Katholiken an. Man mag sich hier auf überholte Zahlenangaben gestützt haben. Kardinal Gracias bezifferte in seiner Weihnachtspredigt 1961 zu Bombay die Zahl der goanesischen Katholiken mit 300 000 oder 45 Prozent der

Gesamtbevölkerung. Das neueste Catholic Directory für Indien (1962) zählt 349 232 Katholiken in der Erzdiözese Goa. Wenn die Zahlen stimmen, so ergäbe sich indes nicht ohne weiteres, daß die Katholiken heute mehr als 45 Prozent der Bevölkerung ausmachen, da Goa an dem rapiden Wachstum der indischen Gesamtbevölkerung Anteil hatte. Es müßten schon genauere bevölkerungsstatistische Daten vorliegen, um sagen zu können, ob die katholische Bevölkerung Goas bis hart an die 50-Prozent-Grenze heranreicht.

Unerfreuliche Erscheinungen

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die indische Öffentlichkeit dem Gedanken, aus Goa einen selbständigen Bundesstaat zu machen, ablehnend gegenübersteht. Man weist auf die Kleinheit des Gebietes (3983 qkm mit etwa 770 000 Einwohnern) hin. Der bis August 1962 kleinste Gliedstaat der Union, Kerala, bedeckt einen Flächenraum von rund 39 000 qkm und zählt 17 Millionen Einwohner. Allerdings wurde am 30. August 1962 im Nordostzipfel Indiens als 16. Gliedstaat das Nagaland geschaffen, das zwar 16 000 qkm umfaßt, aber nur 370 000 Einwohner zählt. Die Regierung Indiens schuf diesen Kleinstaat, um die seit acht Jahren rebellierenden Stämme dieses Gebietes zu beruhigen. Nehru meinte im Parlament bei Gelegenheit der gesetzlichen Eingliederung Goas, nicht nur wegen der winzigen Größe des Gebietes soll man keinen Gliedstaat Goa schaffen. Die Verhältnisse seien dort noch nicht völlig stabilisiert. Der indische Ministerpräsident versicherte aber, daß man dem Gebiet eine gewisse Autonomie geben könne. Vor allem solle die Landessprache, das Konkani, erhalten bleiben. Schon vor der Parlamentsdebatte hatte der Nationalkongreß von Goa, eine von den Portugiesen in der letzten Zeit ihrer Herrschaft gebildete Körperschaft beratenden Charakters, die von Indien vorläufig übernommen wurde, die Provinzialautonomie für Goa gefordert und die beabsichtigte — inzwischen aber doch verfügte — Unterstellung unter die Zentralregierung abgelehnt.

Wenige Monate nach der endgültigen Eingliederung Goas in die Indische Union begann nun ein Tauziehen zwischen den Nachbarstaaten Goas, Mysore und Maharashtra (Bombay), um den Einschluß Goas in ihr Gebiet. Unter dem Titel „Goa — ein Zankapfel" beklagte der in Bombay erscheinende katholische „Examiner" am 18. August 1962 diese Entwicklung: „Die Unionsregierung hat des öfteren versichert, daß sie die getrennte Identität von Goa bis zu der Zeit aufrechterhalten wolle, bis die Bewohner selbst über ihre Zukunft entscheiden. Inzwischen aber üben die beiden Nachbarstaaten einen Druck aus, um die letzte Entscheidung der Goanesen zu beeinflussen." Der Aufsatz berichtet weiter, daß Sprachen-Streitigkeiten entstanden sind. Bisher galt allgemein, daß das Konkani die Volkssprache in Goa war. Jetzt suchen die Interessenten, die Goa an Bangalore anschließen wollen, die relativ kleine Gruppe, die Marathi spricht, aufzuputschen, damit sie die Gleichberechtigung des Konkani und des Marathi als Amtssprachen verlange. Der Grund ist klar. Während Konkani, das in dem Gebiet zwischen Bombay und Goa gesprochen wird, den eventuellen Anschluß an Bombay erleichtern würde, bindet das im westlichen Dekhan von insgesamt 27 Millionen gesprochene Marathi stärker an Bangalore. Der „Examiner", das Sprachrohr von Kardinal Gracias, hatte seinerzeit den Anschluß Goas an Indien vorbehaltlos begrüßt. Mit dem Blick auf diese und andere — wirtschaftliche — Schwierigkeiten meint nunmehr diese Wochenzeitung, daß „für das unglückliche Goa, das jahrhundertelang dem portugiesischen Despotismus unterworfen war", sich recht unstabile Verhältnisse entwickelt hätten, und wenn das Seilziehen zwischen Mysore und Maharashtra um Goa andauere und den Frieden sowie die wirtschaftliche Entwicklung des Gebietes störe, dann werde der zweite politische Status des Landes schlimmer sein als der erste, in dem der Widerstand gegen die Kolonialherrschaft innere Zwistigkeiten wirksam verhindert habe.

Unbefriedigend sind auch die wirtschaftlichen Verhältnisse. Gewisse Übergangsschwierigkeiten hatte Kardinal Gracias schon in seiner Weihnachtspredigt 1961 vorausgesehen, indem er erklärte: „Es ist einleuchtend, daß die materiellen Lebensbedingungen sich ändern werden. Man wird nicht mehr seinen billigen, reichlich angebotenen Wein und Likör haben, ebensowenig die, wie ich glaube, in Fülle angebotenen Luxusartikel, obwohl zuzeiten ein Mangel an lebensnotwendigen Gütern bestand. Das Volk von Goa wird genau wie wir seinen Gürtel enger schnallen müssen. Es gibt keinen irdischen Grund, warum einige das Beste beider Welten haben sollten. Die Natur aller Menschen ist selbstsüchtig, und Goa bildet hier keine Ausnahme. Aber ich bete aufrichtig, daß die industrielle und kommerzielle Entwicklung Goas, die zweifellos ihre Vorteile hat, nicht so gestaltet wird, daß sie den Frieden der landwirtschaftlichen Bevölkerung stört und das Volk aus seinem Boden entwurzelt, wie es in verschiedenen Gebieten Europas geschah und auch in Indien geschieht."

Die Küstenbevölkerung Goas lebte in der portugiesischen Zeit weitgehend vom Handel mit Spirituosen und Luxusgütern, die praktisch zollfrei eingeführt und zum Teil in schwunghaftem Schmuggel nach Indien weiterbefördert wurden. Die „Befreiung" war für große Teile dieser Bevölkerung eine wirtschaftliche Katastrophe. Die Inder geben dies zu, meinen aber, daß der Verlust mehr als ausgeglichen werde durch die Tatsache, daß der übrige Teil der Bevölkerung jetzt dank der zollfreien Einfuhr von Reis und Bekleidungsstoffen besser leben könne. Dieser Gewinn bedeute für die Mehrheit der Goanesen mehr als die Tatsache, daß Uhren, Füllfederhalter und Parfüms teurer geworden seien. Indien hat übrigens noch für 1962 25 Prozent der bisher zollfrei eingeführten „Luxusartikel" zum Import freigegeben. Dennoch stehen Tausende von Geschäftsleuten vor leeren Warenregalen, zumal die indischen Soldaten große Mengen der noch vorhandenen Vorräte an Whisky, Uhren usw. „unter dem Tisch" wegkauften. Tausende von Angestellten dieser Betriebe mußten entlassen werden. Das Problem für die indische Verwaltung besteht nun darin, einen Ersatz für den Ausfall der Luxusindustrie zu schaffen und in der Zwischenzeit die wachsende Arbeitslosigkeit zu beseitigen. Unruhe in das Wirtschaftsleben tragen die periodischen Streiks der Minen- und Dockarbeiter, die in der portugiesischen Zeit nicht nur schlecht bezahlt waren, sondern auch die sozialen Sicherungen entbehrten, die heute eine Selbstverständlichkeit in modernen Industriestaaten sind. Es handelt sich um etwa 56 000 Arbeitskräfte. Dazu kommen etliche Tausende von Goanesen, die in kleineren Industrien beschäftigt sind. Sie alle werden unter Hinweis auf ihre geringe soziale Sicherheit von den Kommunisten heftig umworben. Die beste Chance zur „Ankurbelung" der goanesischen Wirtschaft scheint der Ausbau des recht guten Hafens von Marmagão zu sein, der bisher nur für kleinere Schiffe

benutzbar war, aber wahrscheinlich mit verhältnismäßig geringen Kosten so ausgebaggert werden kann, daß ihn Schiffe bis zu 35 000 BRT anlaufen können. Damit wäre auch der überlastete Hafen von Bombay wirksam entlastet. Goa würde der zweitgrößte Hafen der Westküste werden. Die Hoffnungen der neuen indischen Wirtschaftsplaner in Goa vereinigen sich hier mit den Wunschträumen der Goanesen, daß das „Rom des Ostens" in neuem Glanze wiedererstehe „als die bestgeplante Stadt Indiens, mit der künstlerischen Gestaltungskraft eines Picasso und einem guten Einschuß des Wagemuts des 20. Jahrhunderts" (G. Mazarello in: The Examiner, 27. 1. 62). Den goanesischen Wirtschaftlern und Kaufleuten aber ist nicht wohl bei dem Gedanken, daß sich der Aufbau Goas nun im Rahmen der indischen Planwirtschaft vollziehen soll.

Die Kirche Goas im säkularen Staat

Es mag auf den ersten Blick unser Staunen erregen, daß sich unter den indischen Katholiken außerhalb der annektierten Gebiete kaum eine Stimme gegen die gewaltsame Einverleibung Goas in die Indische Union erhob. Man könnte dies auf die delikate Lage der Kirche zurückführen, die bei einem Protest sehr unangenehme Rückwirkungen auf ihre Freiheit und auch auf die der goanesischen Katholiken befürchten mußte. Die Katholiken hätten also um höherer Gründe willen geschwiegen. Tatsächlich haben sie aber deswegen nicht geschwiegen, sondern die Annexion aus ganzem Herzen gebilligt. Wir stehen hier vor einer Tatsache, die man auch sonst im Leben der Kirche beobachten kann, wenn es gilt, moralische Prinzipien, die von allen ohne weiteres anerkannt werden, auf konkrete Situationen anzuwenden. Die indischen Katholiken vertreten im Gegensatz zu den Katholiken des Westens die Auffassung, daß der Einmarsch in Goa gerechtfertigt war. Auf der 11. Generalversammlung der Catholic Union of India (April 1962), die Kardinal Gracias mit einer Ansprache einleitete, wurde das Vorgehen der Regierung gegen den portugiesischen Besitz in Indien einstimmig begrüßt. Zur Begründung dieser Haltung griff man auf das Naturrecht zurück. Ein indischer Karmelitenpater, der viele Jahre in Goa gelebt hatte, schilderte im „Examiner" die langen Unterdrückungsmaßnahmen der Portugiesen in Goa und wies auf die Grundsätze hin, die er schon 1955 aufgestellt habe: „Eine Kolonialmacht hat nur eine zeitlich befristete Rechtfertigung im Verhältnis und in den Grenzen ihrer Fähigkeiten der Erziehung zu nationaler Reife. Sie erfüllt hier eine heilige Pflicht der Emanzipation, wenn das Volk zu national und international verantwortlicher Selbstregierung im Kreise der Völkergemeinschaft herangereift ist. Diese Pflicht durfte Portugal nicht verweigern, ohne seine Sendung zu verraten. Sie ist auf dem Naturrecht gegründet, und man kann ihr deshalb nicht entrinnen, indem man nur eine andere Etikette auf die Flasche klebt" (d. h. die Gebiete zu „überseeischen Provinzen" Portugals erklärt). Der Verfasser machte geltend, daß schon vor sieben Jahren 35 Priester Goas, die wegen gewisser Maßnahmen der Portugiesen (die eine Unterdrückung der Gewissensfreiheit darstellten und moralisch schädlich waren) an den Vatikan appellieren wollten, von der Polizei gehetzt worden seien. Die Zahl der politischen Gefangenen, die zum Teil unmenschlich behandelt und Torturen unterworfen wurden, sei seit 1955 immer mehr gestiegen. Die Jesuitenpatres der Loyola High School zu Margão hätten in der Nacht die Schmerzensschreie der Opfer gehört. Man habe sich damals schon gefragt, wie lange Indien diesen Vorgängen tatenlos zusehen könne („Examiner", 30. 12. 61). Ein Priester-Redakteur der Zeitschrift, A. Soarez, gab einen Rückblick auf die Ereignisse seit 1947. Damals schon seien Tausende von Goanesen in die Gefängnisse geworfen und ihre Führer nach Übersee deportiert worden, weil sie nur die selbstverständlichen bürgerlichen Rechte der freien Meinungsäußerung, der Pressefreiheit und der Freiheit des Zusammenschlusses gefordert hätten. Im Jahre 1947 seien alle Kreise der Bevölkerung für die Vereinigung mit Indien gewesen. Er selbst habe in Lissabon im Jahre 1955 mit Kolonialminister Duarte verhandelt, der ihm nach Rücksprache mit Salazar erklärte, eine Autonomie weiterer oder engerer Natur könne in Erwägung gezogen werden, nie aber die Gewährung der Souveränität. — Das portugiesische Regime habe durch seine Geheimpolizei einen absoluten Terror ausgeübt: „Mehr als 15 Jahre litten die Goanesen unter einer tyrannischen Herrschaft, die das Volk erfolgreich terrorisierte und entmannte, so daß es Angst vor seinem eigenen Schatten hatte." Da die Goanesen unmöglich das Joch aus eigener Kraft hätten abschütteln können, sei es Indiens moralisches Recht gewesen, den Bedrängten, die seine Freunde und Blutsverwandten waren, zu helfen: „Die Weltreaktion gegen Indien ist ausschließlich Indiens Fehler insofern, als Indien nie unterrichteten Goanesen gestattete, den Fall vor die Vereinten Nationen zu tragen. Nun erhält Indien, was es verdient" (Examiner, ebd.). In Indien haben sich katholische Blätter darüber gewundert, daß in katholischen Zeitungen des Westens zu lesen war, die Goanesen seien mit dem Regime zufrieden gewesen und hätten gar nicht nach „Befreiung" verlangt.

Die Haltung der indischen Katholiken bestärkte Nehru in seiner Absicht, die katholische Kirche in Goa behutsam anzufassen und der gesamtindischen Kirche Vertrauen bei der Eingliederung dieses Sprengels in den gesamtindischen Kirchenverband zu schenken. Kardinal Gracias, der mit Nehru befreundet ist, tat ein übriges. Er suchte den Goanesen die Angst zu nehmen, es würde ihnen religiös im neuen Indien schlechter gehen, forderte sie aber auf, sich auf das Leben in einem säkularen Staate umzustellen, der kein gottloser Staat sei. Dieser Staat begünstige zwar keine besondere Religion, gebe aber allen Religionen die Freiheit der Glaubensausübung und Glaubensverbreitung. In der schon erwähnten Weihnachtspredigt von 1961 sagte Kardinal Gracias: „Die Kirche Goas hat von Indien nichts zu befürchten . . . Sie wird die gleiche Rolle wie die Kirche in anderen Teilen Indiens zu spielen haben, nämlich daran zu denken, daß die Kirche in einem säkularen Staate tätig ist." „Die Beziehungen zu diesem Staate", so sagte er in einer Ansprache in Mysore (20. 7. 62), „waren bisher glücklich, herzlich, vertraut . . . Diesen Staat schenkte dem Lande der staatsmännische Blick und die politische Weisheit seiner Führer." Den goanesischen Klerus forderte der Kardinal auf, von der jetzt bestehenden Freiheit Gebrauch zu machen und die Kirche Indiens an Ort und Stelle zu studieren. Diese Priester sollten sich frei machen von Vorstellungen, die durch politische Propaganda und systematische Unterdrückung der freien Meinungsäußerung über Lage und Fortschritt der Kirche Indiens entstanden seien.

Sehr eingehend hat sich Kardinal Gracias, der, obwohl in Karachi geboren, Nachkomme von Goanesen ist, auch mit der Frage der sog. goanesischen Kultur auseinandergesetzt, um deren Erhaltung vor allem der christliche Teil

der Bevölkerung Goas besorgt ist. Diese Kultur stelle eine glückliche Verschmelzung von östlicher und westlicher Kultur dar, aber sie begründe keine absolute Trennung von der Kultur Indiens. Ihren unterscheidenden Charakter nehme sie nur von dem Glauben her, der sie formte. Im übrigen seien, abgesehen von den oberen Bevölkerungskreisen, die Massen von dem Einfluß der portugiesischen Kultur unberührt geblieben. Vergeblich hätten die Portugiesen in früheren Zeiten die Volkssprache („das Konkani, eine Tochter des Sanskrit") zu unterdrücken versucht, und obwohl der ganze Unterricht in Goa in Portugiesisch erteilt wurde und keine einzige Konkani-Schule bestand, sei die Sprache der Familie und des religiösen Lebens die Volkssprache geblieben. Nur ein Zehntel der Bevölkerung bediene sich des literarischen Portugiesisch.

Nach einem kurzen Aufflammen hinduistischen Sektierertums, das von der Militärregierung sofort unterdrückt wurde, hat es seit der Besetzung Goas durch Indien keine Beeinträchtigung der religiösen Freiheit der Katholiken gegeben. Die Seelsorgstätigkeit der Priester wurde in keinem Augenblick eingeschränkt. Die spezifischen katholischen Festtage werden respektiert. Das Fest des hl. Franz Xaver wurde sogar zum öffentlichen Feiertag erklärt. Nehru hat zwar schon kurz nach der Annexion erklärt, die für ganz Indien geltenden Einreisebeschränkungen für ausländische Priester würden nun auch für Goa gelten, aber da in der Erzdiözese bisher nur wenige ausländische Priester wirkten und in Goa der einheimische Priesternachwuchs keine ernstlichen Sorgen bereitet, können diese heute ziemlich liberal gehandhabten Bestimmungen keine Gefahr für die Entwicklung der Kirche in Goa darstellen. Im übrigen zeigt die gesamtindische kirchliche Statistik, daß zwar die Zahl der ausländischen Priester in Indien von 1959 bis 1962 von 1412 auf 1338 sank, daß sich aber in der gleichen Zeit die Zahl der indischen Priester von 4448 auf 5480 vermehrte. In der Beschränkung der Einreise ausländischer Missionare, die im Interesse der Kirche natürlich sehr zu bedauern ist, liegt auch unverkennbar ein Antrieb für die Kirche Indiens, ihren einheimischen Nachwuchs mit aller Kraft zu fördern. Auf Regierungsebene besteht kein Vorurteil gegen die ausländischen christlichen Missionare, deren Zahl sich in den 15 Jahren des unabhängigen Indien trotz allem gegenüber der britischen Zeit vermehrte, wenn sie auch in den letzten Jahren wieder absank. Dies bestätigte auf einer Versammlung katholischer und evangelischer Gesellschaften in Bombay in Gegenwart von Kardinal Gracias am 1. September 1962 die protestantische Vizepräsidentin des indischen Oberhauses, Frau Violet Alva, deren katholischer Gatte als Abgeordneter dem indischen Unterhaus angehört.

Trotz der Freiheit, der sich die Kirche in Goa erfreut, hat Patriarch Vieira Alverraz schwere Sorgen, die in ihm manchmal die Sehnsucht nach der Wiederkehr früherer Zeiten wecken könnten. Unter dem neuen Regime fallen die Staatszuschüsse an die Kirche weg. Der Unterhalt der Diener der Kirche, der kirchlichen Einrichtungen, der sozialen Werke usw. muß nun auf eine neue Grundlage gestellt werden. Für gewisse Arten von Schulen stehen allerdings nach den für ganz Indien geltenden Normen auch Staatszuschüsse bereit. Zum Unterhalt der Kirche werden die Gläubigen jetzt direkt beitragen müssen. Der Wechsel von der Staatskirche zur Kirche im religiös neutralen Staat erfordert auch auf finanziellem Gebiete ein Umdenken und die Suche nach neuen Lösungen, und dies in einem Augenblick wirtschaftlicher Stagnation, ja wirtschaftlichen Niedergangs in Goa. Die portugiesischen Katholiken, selbst nicht erzogen, um in größerem Maßstab die Missionen aus persönlichen Mitteln zu unterstützen, da der Staat in den überseeischen Besitzungen des Landes die hauptsächlichen Kosten der Missionierung trägt, werden kaum viel helfen. Sie stehen noch zu stark unter dem Eindruck der gewaltsamen Wegnahme von Goa und sind schwer zu überzeugen, daß sie nach wie vor als Katholiken eine Mitverantwortung für die Kirche Goas tragen. In diesen Schwierigkeiten muß sich nicht nur die Solidarität der Gesamtkirche Indiens zeigen, die Priester müssen auch nach dem weisen Rat von Kardinal Gracias, der sie nach Indien zum Studium der Methoden einlud, das System der wirtschaftlichen Grundlagen der Kirche im säkularen Staate übernehmen.

Einen breiten Raum in den Sorgen der Kirche nimmt die Frage des Religionsunterrichts in den Schulen ein. Der neue hinduistische Gouverneur hat am 30. Juni den Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen Goas verboten, entsprechend den für weite Teile Indiens geltenden Bestimmungen. In den staatlich unterstützten Privatschulen aber darf Religionsunterricht nur nach dem Unterricht an Schüler erteilt werden, die eine schriftliche Erlaubnis der Eltern vorweisen. Auch diese Bestimmung entspricht den Normen, denen die katholischen Schulen in Indien durchgehend unterworfen sind. Die Verbannung des Religionsunterrichts aus dem Stundenplan der Privatschulen ist eine harte Maßnahme, deren schädliche Folgen man in vielen Missionsländern der Erde, aber auch in Nicht-Missionsländern beobachten kann. Zwar erklärte anläßlich der für Goa erlassenen neuen Bestimmungen der Erzbischof-Koadjutor von Delhi, ihre Durchführung bereite im übrigen Indien keine ernsten Schwierigkeiten, aber man kann es den Priestern in Goa nicht verdenken, wenn eine solche Erklärung sie nicht beruhigt.

Ernster ist die Ausschließung jeglichen Religionsunterrichts aus den öffentlichen Schulen Indiens, demnach auch aus den entsprechenden Schulen in Goa. Hier muß man die Frage erheben, ob die Kirche Goas nicht ein Recht und eine Pflicht hat, sich gegen eine solche Segnung des religiös neutralen Staates, der positiv die Religion fördern will, energisch zu wehren. Das Problem steht in Indien zur Erörterung auf höchster staatlicher Ebene, nachdem man die Folgen religionsloser Erziehung festgestellt hat. Ein von der Regierung Indiens ernanntes Komitee hatte 1960 nach längeren Studien erklärt, es sei wünschenswert, in den Schulen religiöse und sittliche Werte zu lehren. Es machte den Vorschlag, vergleichende Religion und schweigende Meditation zum Gegenstand des Unterrichts zu machen und Textbücher über das Leben religiöser Führerpersönlichkeiten vorzubereiten. Die Regierung forderte darauf ein Gutachten des Justizministeriums an, ob Religionsunterricht in den ganz vom Staate getragenen Schulen nicht verfassungswidrig sei. Das Ministerium antwortete, „Religionsunterricht ohne den Namen Gottes" sei nicht verfassungswidrig. Wenn ein solcher Religionsunterricht in den öffentlichen Schulen Goas, die jetzt ausgebaut werden und besonders nach der Seite des höheren Unterrichts ergänzt werden sollen, Wirklichkeit würde, könnte die Kirche im „Rom des Ostens" nur traurig ihr Haupt verhüllen. Eine sichere Folge wäre die Ausbreitung des religiösen Indifferentismus in einem Gebiet, das 450 Jahre Ausstrahlungszentrum katholischen Denkens war. Die Befreiung wäre teuer erkauft worden.

Daß die Katholiken Vietnams durch ihr Beispiel und ihren apostolischen Eifer ihre Mitbürger zu Christus führen mögen. Missionsgebetsmeinung für März 1963

Seit dem 21. Juli 1954 ist Vietnam ebenso wie Deutschland ein geteiltes Land, nur mit noch ungünstigeren Proportionen. Das damalige Genfer Abkommen beendete zwar einen blutigen und sinnlosen Krieg, überlieferte aber mehr als 17 von 26,5 Millionen Einwohnern der kommunistischen Herrschaft nördlich des 17. Breitengrades. Als dann in den folgenden Monaten eine Million Menschen, unter ihnen 600 000 Katholiken, ihre Heimat im Norden verließen, um ihre Freiheit zu retten, die für viele von ihnen einzig und allein in der Freiheit ihres katholischen Bekenntnisses bestand, da erregte der erbarmungswürdige Elendszug der Flüchtlinge für kurze Zeit die flüchtige Sympathie, mit der die Welt an Katastrophen Anteil nimmt. Dann verschwand die menschliche Tragödie dieses Volkes von der Bühne des öffentlichen Interesses, und Vietnam als wichtigster Teil von Indochina wurde zu einer strategischen Position der beiden Blöcke. So wird es bis heute gewertet und gelegentlich in den Nachrichten erwähnt; es ist ein politisches und dank der Tätigkeit kommunistischer Banden im Süden sogar schon wieder ein militärisches Kampfgebiet.

Die politische Bedeutung dieses Landes, das heute einen Brückenkopf gegen den chinesischen Kommunismus bildet, in Zukunft aber vielleicht auch einmal eine Brücke zum chinesischen Volk werden könnte, verdient auch unter religiösem Gesichtspunkt höchste Aufmerksamkeit. Wenn es die vietnamesischen Katholiken nicht gäbe, deren Zahl gegenwärtig im Süden etwas mehr als 1,2 Millionen und im Norden immer noch an die 600 000 beträgt, dann wäre das ganze Vietnam wahrscheinlich eine leichte Beute des chinesischen Kommunismus geworden, während er sich heute nicht einmal im Norden in seiner radikalen Form durchsetzen kann.

Das hängt mit der Eigenart des vietnamesischen Christentums zusammen. Die „älteste Tochter der Kirche in Ostasien", wie Pius XI. sie einmal ehrend genannt hat, ist unter Verfolgungen groß geworden, die in ihrem Ausmaß mit denen im alten Römischen Reich verglichen werden können. Zehntausende von Christen haben in Indochina zwischen den Anfängen der Mission in der Mitte des 17. und der Errichtung der französischen Kolonialherrschaft in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts für den Glauben ihr Leben gelassen, und dieser Bekennergeist der Vorfahren wirkt heute noch nach. Es mag sein, daß auch buddhistische Einflüsse hereinspielen; jedenfalls finden die Christen in Vietnam auch heute noch keine Schwierigkeit darin, den Tod in ihre Lebensanschauung mit einzubeziehen, und an das irdische Leben stellen sie nur sehr geringe Ansprüche.

Auch noch in einem andern Sinn sind sie „geborene Christen". In einer für uns Europäer unvorstellbaren Freimütigkeit werben sie von Mensch zu Mensch für ihren Glauben, und diese werbende Kundgabe der eigenen religiösen Überzeugung wird nicht als Proselytenmacherei aufgefaßt. Die im tiefsten Grunde metaphysische seelische Haltung sehr vieler Vietnamesen sehnt sich nach religiösem Gedankenaustausch und begegnet der christlichen Überzeugung ohne Voreingenommenheit. Im südlichen Teil des Landes kommt auf zehn katholische Christen ein erwachsener Taufbewerber, und es gibt zahllose Beispiele dafür, daß ein einziger Christ eine ganze Reihe von Landsleuten für den christlichen Glauben gewonnen hat. Das gilt für die untersten wie für die höchsten Schichten der Bevölkerung. Die Kontaktfähigkeit der katholischen Christen in Vietnam ist die Folge einer großen Glaubenskraft und eines reichen inneren Lebens. Katholische Aktion vollzieht sich hier noch in den einfachsten und unmittelbarsten Formen als Mitteilung der eigenen Glaubensfreude. Verkündigung der frohen Botschaft ist vielen Christen ein Lebensbedürfnis, und auf diesem Hintergrund will die Gebetsintention verstanden werden, daß den katholischen Vietnamesen ihr missionarischer Eifer erhalten bleibe.

Im nördlichen, von den Kommunisten beherrschten Teil des Landes haben diese hauptsächlich zwei Waffen zur Offensive gegen das Christentum eingesetzt. Schon im Jahre 1955 wurde in Hanoi ein „Friedenskomitee" von und für Katholiken ins Lebens gerufen, dem nach chinesischem Vorbild die Aufgabe gestellt ist, die Gläubigen unter dem Vorwand der Arbeit für den Frieden zu einem unbedingten politischen Konformismus zu erziehen. Ziel dieser Tätigkeit ist die Schaffung einer „patriotischen Kirche"; sie hat aber bisher keine nennenswerten Erfolge gehabt. Eine größere Gefahr droht den Gläubigen von der Kollektivierung der Landwirtschaft und der Ausrottung des Bauerntums. Die Katholiken in Vietnam leben zum größten Teil in geschlossen katholischen Bauerndörfern, und diese geschlossene Siedlungsweise bildet die natürliche Grundlage für die Gemeinschaft des Glaubens. Schon im Jahre 1955 wurde das friedliche Zusammenleben in diesen Dörfern durch eine Neuverteilung des Landes schwer gestört. Die Kommunisten benutzten die egoistischen Besitzinstinkte der Bauern, um eine Atmosphäre der Mißgunst zu schaffen, die im Verein mit einer intensiven Politisierung der Schulen und mannigfacher Beschränkung der Seelsorge die Entfaltung des gläubigen Lebens ernsthaft bedrohte. Seitdem nun mit dem Fünfjahresplan von 1961 die zweite Phase der Agrarreform begonnen hat, die zur Kollektivierung des landwirtschaftlichen Besitzes und Betriebsverfahrens führen soll, richtet sich der Stoß auch gegen die Dorfgemeinschaft im ganzen und gegen die Familien. Man will beide auseinanderreißen und nach chinesischem Modell die Menschen in kommunistisch ausgerichteten Produktions- und Lebensgemeinschaften zusammenfassen. So wird die katholische Gemeinschaft von den Wurzeln her angegriffen, und die Hoffnung für die Erhaltung und Ausbreitung des Glaubens konzentriert sich immer ausschließlicher auf den Bekennermut der einzelnen Menschen.

Währenddessen hält die Kirche von Südvietnam eine Schlüsselstellung an der äußersten Grenze der christlichen Mission in Südostasien. Sie bildet das geistige Rückgrat im Widerstand dieses Volkes gegen den Kommunismus, der täglich Opfer an Gut und Blut fordert; denn die kommunistischen Partisanen terrorisieren das ganze Land. Sie kämpft für die Freiheit des Glaubens an Gott gegen den Atheismus. In gleichem Maße bemüht sie sich, dem eigenen Volk die führenden und tragenden Kräfte für eine Entwicklung der sozialen Strukturen im Geiste der christlichen Lehre zur Verfügung zu stellen. Ihr sozialer und politischer Einfluß ist so beträchtlich, daß man von einer „majoritären Minorität" der Katholiken in Südvietnam gesprochen und Erinnerungen an die Ära Konstantins und Theodosius' im Römischen Reich heraufbeschworen hat. Auch darin könnte eine Gefahr liegen, der

wir im Gebet begegnen sollen. Die wahren und dauerhaften Kräfte, auf denen die authentische christliche Mission beruht, das Beispiel des persönlichen Bekenntnisses und der apostolische Eifer, der zuerst immer das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit sucht, mögen nicht beeinträchtigt werden durch die Versuchungen der sozialen und politischen Macht. Südvietnam ist heute, vielleicht neben den Philippinen, das einzige Land der asiatischen Hemisphäre, in dem sich die Entwicklung von der kolonialen Herrschaft zu nationaler und sozialer Eigenständigkeit unter wesentlicher Teilnahme, wenn nicht sogar unter geistiger Führung des christlichen Elementes im Volk vollzieht. Dieses Element nimmt seine Kraft aus dem Glauben, so daß der Papst 1960 gelegentlich der Errichtung der Hierarchie in beiden Teilen Vietnams die Gläubigkeit dieses Volkes als einen Ruhm für die Gesamtkirche bezeichnen und an das Lob erinnern konnte, das Paulus einst den Römern wegen ihres Glaubens spendete. Zeichen dieses Glaubens sind ein weit ausgebreiteter Eifer für Kirche und Gottesdienst, eine tiefe marianische Frömmigkeit, ein zahlreicher und aktiver Klerus, eine lebhafte persönliche Missionstätigkeit unter den Nichtchristen, eine hochherzige caritative und soziale Aktivität und anderes mehr. Aber gerade weil diesen Gläubigen zur Zeit durch eine geschichtliche Fügung eine so große Chance und Verantwortung zugefallen ist, bedürfen sie des Beistandes der Gesamtkirche in besonderem Maß. Im freien Teil von Vietnam könnte sich etwas vollziehen, was wir seit dem Mittelalter nicht mehr erlebt haben: die Bekehrung eines ganzen Volkes mitten in einer nichtchristlichen Völkerwelt. Die Gebetsintention greift nicht zu hoch hinaus; sie hat eine wirklich konkrete Chance.

Ökumenische Nachrichten

Die 4. Weltkonferenz von Faith and Order

Noch ehe das Zweite Vatikanische Konzil seine nächste Session beginnt, wird der Weltrat der Kirchen einen Beitrag zur Förderung der Einheit der Christen versuchen, und zwar durch die Vierte Vollversammlung der Kommission Faith and Order, die vom 12.—26. Juli 1963 in Montreal tagen wird. Frühere Berichte zeigten, daß diese seit ihrer 3. Weltkonferenz in Lund 1952 etwas zurückgesetzte und mangels Mitteln auch zurückgebliebene Kommission, im Rahmen der Organisation des Weltrates nur eine Unterabteilung der Studienabteilung, auf dem Wege ist, sich zu einer selbständigen Abteilung aufzuschwingen. Dazu hat wesentlich die Forderung der Russisch-orthodoxen Kirche vor ihrem Beitritt zum Weltrat mitgeholfen (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 140 f.; 181—183; 16. Jhg., S. 281). Über theologische Vorarbeiten von Faith and Order wurde hier unter dem Titel der Studienarbeit „Ein Herr — Eine Taufe" ausführlich und kritisch berichtet (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 427—431, einschließlich der für Neu-Delhi ausgearbeiteten neuen Einheitsformel). Noch sind die weiteren Studienhefte nicht verfügbar, über die zu gegebener Zeit berichtet wird. Doch es muß von der Tagung des Zentralausschusses des Weltrates in Paris (7.—17. August 1962), über die wir seinerzeit nur wenig melden konnten (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 544), das dort vorgelegte Programm für die 4. Vollversammlung von Faith and Order nachgetragen werden. Es liegt nunmehr vor in dem gedruckten Protokoll der Pariser Tagung (Minutes and Reports, Genf 1962, S. 136—141). Daraus ist folgendes zu entnehmen:

Ziele der Konferenz

Die Ziele der 4. Vollversammlung ergeben sich nicht aus aktuellen Ereignissen, wie etwa dem Ökumenischen Konzil, obwohl dieses sicher seine Auswirkungen auf die letzten Vorbereitungen haben dürfte, sondern sie werden bestimmt einmal durch die Entwicklung, die der Weltrat als Ganzes seit 1952 genommen hat: organisatorische Festigung, Beitritt der gesamten Orthodoxie, Integration des Internationalen Missionsrates usw. und zweitens aus dem langfristigen Studienprogramm der verschiedenen Kommissionen, das wir im weiteren näher kennenlernen. Im Vordergrund steht die Realisierung des Anspruches, daß Faith and Order in der „lebendigen Tradition" des Weltrates vornehmlich das Anliegen dogmatischer Einheit, die Sichtbarmachung der „in Christus gegebenen Einheit" der Kirche wahrzunehmen hat, und dieses Anliegen soll nun stärker berücksichtigt werden, wie das auf der 3. Vollversammlung des gesamten Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi vereinbart worden ist mit dem Auftrag, alle Kirchen sollten sich mit dem Dokument „Einheit" beschäftigen und alle sollten mit Vorrang erforschen, was geschehen kann und geschehen müßte, um die bestehende Abendmahlstrennung zu überwinden (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 236).

„Christus und seine Kirche", so lautet das Generalthema, das an die Beratungen von Lund anknüpft. Darüber soll in Montreal ausführlich verhandelt werden. Die Ergebnisse dieser ausgesprochenen Studienkonferenz werden sodann den Mitgliedskirchen zugeleitet, vor allem aber dem Zentralausschuß des Weltrates der Kirchen, und erst wenn dieser die Dokumente billigt, gelten sie als Urteile des Weltrates selbst. Das Generalthema wird durch fünf Sektionen aufgegliedert, die jede einen bestimmten theologischen Aspekt studiert.

„Die Kirche im Heilsplan Gottes" ist das Thema der I. Sektion, die ihre Arbeit vor allem auf das Dokument „Einheit" von Neu-Delhi gründen soll, um die trinitarischen Gesichtspunkte für die Annäherung der Kirchen zu prüfen. Dazu gehört 1. die Erforschung der ekklesiologischen Tragweite der noch bestehenden Unterschiede innerhalb des Einvernehmens in der Christologie und der andauernden Kräfte der Uneinigkeit unter den Kirchen. Als 2. soll versucht werden, die Hauptpunkte der ekklesiologischen Spannungen zwischen den wichtigen christlichen Traditionen einschließlich derer außerhalb des Weltrates zu klären. Dabei sollen 3. die grundlegenden Übereinstimmungen in der Frage der notae ecclesiae, der Eigenschaften der Kirche, d. h. ihrer Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität, ermittelt werden und 4. die ekklesiologische Bedeutung der verschiedenen Formen christlicher Gemeinschaft wie „Föderation" und „Rat" der Kirchen sowie die Abneigung mancher Kirchen und Bewegungen gegen die Notwendigkeit kirchlicher Institutionen. Unter den Sonderfragen sind auch die neuere katholische Ekklesiologie und etwaige Entscheidungen des Zweiten Vatikanischen Konzils eigens erwähnt.

Schrift, Tradition und Traditionen

Die II. Sektion wird sich hauptsächlich auf den erwarteten Bericht der Theologischen Kommission über „Tradition und Traditionen" gründen. Zu ihren Themen gehört die Prüfung der theologischen Bedeutung von Begriffen wie

Offenbarung, Schrift und Tradition und ihre Beziehung zueinander, wobei eine Wiederholung konventioneller Formeln vermieden werden soll. Zur Aktualität mahnt auch der Auftrag, die theologischen Probleme von Tradition und Traditionen zu studieren, wie sie sich heute darbieten, und zwar mit besonderer Berücksichtigung des Unterschiedes von westlicher und östlicher Tradition. Sodann will man die Autorität der Schrift im Verhältnis zu den Bekenntnissen der Konfessionen in ihrer Bedeutung für die Erkenntnis größerer Einheit unter den Kirchen erkunden, wobei darauf zu achten ist, wieweit geltende Bekenntnisse „neu verfaßt" und verschiedene Bekenntnisse bzw. Konfessionen und Katechismen vereint werden können. Schließlich will man u. a. den Prozeß einer Verpflanzung kirchlicher Traditionen von einer Region in eine andere studieren und das Auftauchen neuer kirchlicher Traditionen mit besonderer Berücksichtigung der Spannungen zwischen Mutterkirchen und ihren Tochtergründungen. Damit sind die Vorhaben der II. Sektion keineswegs erschöpft, und man fragt sich unwillkürlich, wie wollen die an interkonfessionelle Gespräche gewöhnten und kaum mehr als 300 Delegierte zählenden Theologen der Gesamtkonferenz diese Materien aufarbeiten?

Das Erlösungswerk Christi und das kirchliche Amt

Die größte Crux der Ökumenischen Bewegung, die eine Sichtbarmachung der Einheit der Kirche behindert, ist das sehr unterschiedliche Verständnis des Amtes und der Ämter in der Kirche (vgl. dazu etwa das Votum von Prof. Edmund Schlink über die „Apostolische Sukzession" in Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 41 f.). So wurde auch am Dokument „Einheit" bzw. an der neuen Einheitsformel bemängelt, daß sie besonders in dieser Frage zu formalistisch sei (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 461). Daher will die III. Sektion in Montreal in der Frage des Amtes mehr Klarheit schaffen und besonders das Amt des ordinierten Geistlichen aus dem Amt Christi erklären, womit in Lund ein guter Anfang gemacht worden war. Man erhofft sich von einem tieferen Verständnis des Verhältnisses von Christus zu seiner Kirche, wie das Programm sagt, ein neues Verständnis für das Amt in den verschiedenen Kirchen. Unter anderem will man über den Diakonat, über die Ordination der Frau und die Vereinheitlichung der Ämter nachdenken. Es ist vorerst nicht erkennbar, in welcher Weise das mit Aussicht auf Erfolg geschehen wird.

Sektion IV ist dem Thema „Der Gottesdienst und die Einheit der Kirche" gewidmet. Auch hier setzt man bei Lund an, und wie die Dinge liegen, dürfte dieser Sektion das größte Gewicht in Montreal zufallen. Man will 1. die wesentlichen Kennzeichen des christlichen Gottesdienstes betrachten und wieweit sie am besten die Katholizität der Kirche zum Ausdruck bringen! 2. sollen die theologischen und historischen Unterschiede erforscht werden, die zu leichthin als Gegensatz von „liturgisch" und „nichtliturgisch" bezeichnet werden. 3. soll die Tragweite des christlichen Gottesdienstes auf die Erschaffung der Welt durch Gott als Vater, Sohn und Heiliger Geist erhellt werden und das Gebot, den Sieg Gottes in Christus zu verkünden und zu feiern. Als 4. wird das Studium der verschiedenen Gottesdienstformen genannt, auch das Ausmaß der Entfremdung der Menschen von ihnen, die danach auszurichtende liturgische Erneuerung und die Gefahren einer Aufsaugung der Liturgie durch die alten und neuen Kulturen. Schließlich soll die sakramentale Lehre und Praxis der Kirchen geprüft werden, um zu einem gemeinsamen Verständnis der Taufe und der Eucharistie zu finden.

Verwirklichung der Einheit am Ort

Die V. Sektion soll die eigentliche Zielsetzung der neuen Einheitsformel von Neu-Delhi nach den Möglichkeiten ihrer Verwirklichung durchdenken, nämlich die Einheit aller Christen an jedem Ort darzustellen. Bekanntlich hatte dieser Punkt das Bedenken der Konfessionellen Weltbünde erregt, die für ihre Aufsprengung fürchten, vor allem der Lutheraner. In dieser Sektion werden also diejenigen nicht geringen Kräfte zum Zuge kommen, die mehr oder weniger einen Unionismus unter Einebnung der Konfessionen erstreben. Was auch immer hier erarbeitet wird, so ist vorauszusehen, wie sehr die großen dogmatisch gebundenen Kirchengemeinschaften sorgfältig darüber wachen werden, daß die in Neu-Delhi besonders von den Jungen Kirchen angekündigte Revolution nicht überbordet (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 235 f.).

Überblickt man das hier skizzierte Programm von Faith and Order, wie es im August vorigen Jahres dem Zentralausschuß des Weltrates unterbreitet wurde, so ist es sicher imponierend, aber es wird der 4. Vollversammlung kaum gelingen, alles mit Erfolg zu bewältigen. Es ist durchaus wahrscheinlich, daß sich ähnlich wie auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil gewisse Schwerpunkte bilden, die vielleicht sogar aus den bisherigen Beratungen des Konzils befruchtet werden, etwa zur Frage von Schrift und Tradition oder den Offenbarungsquellen oder in der Frage der Liturgie, wo erstaunlicherweise, wie wir später sehen werden, analoge Probleme anstehen wie für die katholische Kirche. Leider liegen noch nicht alle vier Berichte der Theologischen Kommission für „Gottesdienst..." vor, so daß eine zusammenfassende Überschau auf eines der nächsten Hefte verschoben werden muß. Aus den beiden ersten Berichten der beiden Unterkommissionen für den Osten und für Europa, die jetzt schon in der vom Kloster Taizé besorgten Zeitschrift „Verbum Caro" (Nummer 64) veröffentlicht wurden (die weiteren sollen in Nr. 65 Anfang 1963 folgen), seien hier nur die bedeutsamen „Empfehlungen" an die Vollversammlung am Schluß des Berichtes für Europa kurz zusammengefaßt (S. 261 f.). Sie sollen durch ihre Weitsicht unsere Leser für die Beratungen von Faith and Order interessieren.

Liturgie und technische Zivilisation

Die erste dieser Empfehlungen sagt, die traditionelle Anbetung der Kirche drückt sich häufig in einer ererbten Sprache und in einer Weltsicht aus, die der moderne Mensch zur Mythologie der Vergangenheit rechnet. Es wird geltend gemacht, daß weder diese Sprache noch ihre Vorstellungen irgendeiner objektiven Wirklichkeit entsprechen und den meisten Menschen ganz unverständlich sind, die in der technischen und wissenschaftlichen Zivilisation leben. So scheine der Kern des traditionellen Kultes ein ernstes Hindernis für die Kirche zu bilden, um den modernen Menschen mit dem Evangelium zu konfrontieren. Daher solle die Vollversammlung den Gegensatz zwischen der Sprache der Bibel und der liturgischen Tradition auf der einen und der Sprache der heutigen Welt auf der anderen Seite prüfen.

Die zweite Empfehlung rät ebenfalls zu ernster Prüfung der Konsequenzen des modernen Atheismus, der im Sinne der Bibel schlechthin als Idolatrie beurteilt wird, weil die

Bibel die Anbetung Gottes als zum Wesen des Menschen gehörig beurteilt. Da aber die heutige Zivilisation eine völlige Unabhängigkeit von jeder göttlichen Sanktion behauptet und die Religion, auch das Christentum, als Interesse einer kleinen Minderheit gilt, hat für diese Menschen der Begriff der Idolatrie oder Götzenanbetung keinen Sinn mehr.

In der dritten Empfehlung wird erklärt, die verschiedenen kirchlichen Traditionen angehörenden Mitglieder der Kommissionen hätten in der sechsjährigen Zusammenarbeit erkannt, daß viele ihrer liturgischen Unterschiede kein Hindernis für eine Einheit seien. Man solle daher klarstellen, wieweit es in elementaren Fragen eine Übereinstimmung gibt. Künftige Studien sollten die Konvergenz der liturgischen Bewegungen in den verschiedenen Bekenntnissen herausarbeiten und ererbte Vorurteile einer rigorosen Prüfung unterziehen, damit sie nicht länger eine trennende Wirkung ausüben können. Daher solle die Vollversammlung eine neue Studienarbeit über das Verhältnis von Gottesdienst und Einheit in Auftrag geben, um aus den verschiedenen liturgischen Formen für die Spendung der Sakramente die gemeinsamen Elemente herauszuschälen. Man sieht also aus dieser Empfehlung, daß gar nicht mit einem abschließenden Ergebnis für Montreal gerechnet wird.

Die offene Tür

Um künftige Entwicklungen in Richtung auf Einheit zu fördern, wird daher eine 4. Empfehlung ausgesprochen: die Gläubigen der verschiedenen Gemeinschaften sollten sich in Zukunft häufiger bei ihren Gottesdiensten besuchen, um sich gegenseitig kennenzulernen und sich besser zu verstehen. Auch solle die Jugend im Religionsunterricht über den Gottesdienst mit den ökumenischen Verhältnissen, d. h. mit benachbarten Kirchen, bekannt gemacht werden. Dieser Rat ist merkwürdigerweise bereits in den Niederlanden, aber auch in England und den USA zwischen reformierten bzw. anglikanischen und katholischen Christen praktiziert worden, weil er im Sinne der Allgemeinen Gebetsmeinung von Papst Johannes XXIII. für Mai 1962 zu liegen scheint. Hier ist also eine offene Tür sichtbar, die hoffentlich nicht durch die Entscheidungen des Konzils wieder verschlossen wird. Ein nach den neusten liturgischen Erkenntnissen gestalteter Vollzug der Messe mit voller Beteiligung der Pfarrgemeinde, wie er vor allem in Frankreich vorbildlich gepflegt wird, braucht einen Besuch ökumenischer Christen in keiner Weise als Schaden für die Sache der Einheit zu fürchten.

Aus der jüdischen Welt

Wer ist Jude? Die Frage, wer im Sinne des „Heimkehrgesetzes", welches jedem Juden das Recht auf Niederlassung in Israel und auf Erwerb der israelischen Staatsangehörigkeit zusichert, als Jude gelte, hat nun auch den höchsten israelischen Gerichtshof beschäftigt, nachdem sie jahrelang Gegenstand politischer und religiöser Auseinandersetzung gewesen war (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 219). Die Frage, die sich hier stellte, war die, ob der Terminus Jude, so wie ihn das Heimkehrgesetz verwendet, nach dem jüdischen Religionsgesetz oder nach dem allgemeinen Sprachgebrauch auszulegen sei. Anlaß dieser höchstrichterlichen Entscheidung war ein Antrag (order nisi) des Karmeliterpaters Daniel Rufeisen. P. Daniel, ein Sohn ostjüdischer Eltern, hatte während des Krieges unter falschem Namen als Dolmetscher für die deutsche Polizei in Mir (Polen) gearbeitet. Er konnte so mehrere Hundert Juden rechtzeitig warnen und retten, bis er schließlich selbst entdeckt wurde und fliehen mußte. Er fand Zuflucht in einem Nonnenkloster in Mir, wo er den katholischen Glauben annahm. Nachdem er sich erst einer Partisanengruppe in Bjelorußland angeschlossen hatte, trat er nach dem Krieg in Krakau in den Karmeliterorden ein, wurde 1952 zum Priester geweiht und lebt seit 1959 im Karmeliterkloster Stella Maris auf dem Karmel in Haifa.

P. Daniel beantragte nach dem Heimkehrgesetz seine Einbürgerung als israelischer Staatsbürger. Der Antrag wurde vom Innenministerium mit der Begründung abgelehnt, daß der Antragsteller sich zur katholischen Religion bekenne und daher nicht als Jude im Sinne des Gesetzes gelte. Das Oberste Gericht wies nun am 6. Dezember 1962 in einer 4 : 1 - Entscheidung den Antrag P. Daniels, der Innenminister möge erklären, warum er nicht als Jude anzusehen sei, zurück und bestätigte, daß der Antragsteller im Sinne des Gesetzes kein Jude sei.

Das Gericht gab sich dabei größte Mühe, die offensichtlichen Verdienste P. Daniels anzuerkennen. So heißt es z. B. in der Urteilsbegründung (alle Zitate nach den Urteilsexzerpten der „New York Times", 7. 12. 62): „Wie könnten wir dem Herzenswunsch dieses Mannes, sich ganz mit dem Volk, das er liebt, zu identifizieren, nicht entsprechen?" Der Antrag wurde aber trotz der persönlichen Verdienste abgelehnt, um nicht einen rechtlich verbindlichen Präzedenzfall zu schaffen.

Bedeutsam an der Entscheidung ist, daß sie nicht auf Grund des Religionsgesetzes, d. h. der religiösen Definition der Zugehörigkeit zum jüdischen Volk, gefällt wurde: „Der Vertreter des Antragstellers argumentierte, die Nichtanerkennung der jüdischen Nationalität seines Mandanten bedeute, daß Israel ein theokratischer Staat sei. Israel ist kein theokratischer Staat, denn es ist nicht die Religion, die das Leben der Bürger reguliert, sondern das Gesetz... Der vorliegende Fall beweist dies; denn hätten wir die Kategorien des Religionsgesetzes auf den Antragsteller angewandt, dann müßte er als Jude betrachtet werden." Der Terminus „Jude" müsse dagegen im Heimkehrgesetz nach dem allgemeinen und säkularen Sprachgebrauch gedeutet werden, „außer in ungewöhnlichen Fällen". (Hier ließ das Gericht sich eine gewisse Möglichkeit offen, in anderen Fällen, z. B. bei Samaritanern, anders zu entscheiden.) Das Heimkehrgesetz sei ein säkulares israelisches Gesetz, und es sei daher vernünftig, „den Terminus Jude so auszulegen, wie wir, die Juden, es verstehen". Die säkulare Auslegung des Terminus und Begriffes „Jude" schließe es nach Meinung der Richter aus, daß jemand, der sich zum Christentum bekennt, ein Jude genannt werden kann. „Vom extremen orthodoxen Juden bis zum absoluten Freidenker ist allen Leuten, die zu Zion wohnen, eines gemeinsam: Wir schneiden uns nicht von der historischen Vergangenheit ab und verleugnen nicht das Erbteil unserer Vorväter... Nur ein Narr kann glauben, daß ein Volk, fast so alt wie die Menschheit, hier ab ovo eine neue Kultur schaffen würde. Die Erfahrung lehrt uns, daß Abtrünnige schließlich vom Stamm der Familie abgetrennt werden aus dem einfachen Grund, weil ihre Töchter und Söhne Menschen aus anderen Völkern heiraten."

Richter Chajim Cohen begründete seine von der Mehrheit

abweichende Ansicht damit, daß das Gesetz auszuführen sei, ohne daß der Terminus „Jude" (der im Gesetz selbst nicht definiert ist) durch einen religiösen Inhalt oder eine religiöse Qualifikation eingeschränkt werde.
Die Entscheidung des Obersten Gerichtes, die hinfort als verbindliche Auslegung des Gesetzes gelten wird, verbietet es nun endgültig allen Juden, die sich zu irgendeiner christlichen Kirche bekennen, auf Grund des Heimkehrgesetzes nach Israel einzuwandern. Unter Umständen wäre sogar ihre Ausweisung aus dem Staat Israel oder ihre Ausbürgerung möglich, sofern sie auf Grund dieses Gesetzes eingewandert sind. Die Entscheidung wird aber über diese unmittelbaren Folgen hinaus vielleicht noch weitreichende Konsequenzen haben. Das Gericht bestätigte zwar nur die Erfahrungstatsache, daß die Mehrheit der Juden einen Konvertiten zum Christentum nicht als Juden anzusehen gewillt ist, und die Richter betonten, daß ihre Entscheidung nur hinsichtlich dieses speziellen israelischen Gesetzes gilt, sie präjudizierten aber dennoch, wenn auch ungewollt, den ethnischen Status der Judenchristen auch außerhalb des Staates Israel. (Die Staatsangehörigkeit konvertierter Diasporajuden wird hierdurch nicht berührt. Die einzige jüdische staatliche Autorität aber negiert ihre Zugehörigkeit zum jüdischen Volk, indem sie ihnen das sonst allen Juden zustehende Recht auf freie Niederlassung in Israel abspricht. Sollte heute z. B. einer der Ostblockstaaten Juden die Ausreise nach Israel gestatten, dann müßten Judenchristen hiervon ausgeschlossen werden.)
Die Richter konnten sich nicht auf das Religionsgesetz berufen, nicht etwa weil ein Konvertit nach dem Religionsgesetz zwingend als Jude anzusehen wäre (was der israelische Oberrabbiner Jizchak Nissim sofort nach Bekanntwerden des Urteils bestritt, ohne daß dies allerdings eine verbindliche Entscheidung wäre), sondern weil nach dem Religionsgesetz ungläubige Juden und Apostaten faktisch auf einer Stufe stehen. Für das Religionsgesetz sind diese wie jene Juden, ob sie nun Atheisten oder Christen sind, beide machen sich aber der gleichen Verfehlungen schuldig, durch die sie aus der Gemeinschaft der Gläubigen ausgeschlossen sind. Das Rabbinat kann allerdings bei einem ungläubigen Juden diese Gegebenheit ignorieren, was beim Abtrünnigen nicht mehr möglich ist. Die Ansicht des Richters Cohen zeigt, daß ein anderer Ausweg möglich gewesen wäre, ohne daß der ethnische Status solcher Juden, die sich zu einer anderen Religion bekennen, präjudiziert würde, was man bisher immer sorgfältig vermieden hat.

Die Stimme des Papstes

Die Weihnachtsbotschaft 1962

Am 22. Dezember 1962 um 20 Uhr richtete Papst Johannes XXIII. seine traditionelle Weihnachtsbotschaft an die Welt. Mit beschwörenden Worten ruft der Papst darin zum Frieden und zur Suche nach der Einheit der Christen auf. Noch einmal gibt der Papst damit zu erkennen, daß die Sorge um den Frieden und die Einheit der Christen zum zentralen Anliegen seines Pontifikats geworden ist. Der italienische Text der Weihnachtsbotschaft wurde im „Osservatore Romano" (24./25. 12. 62) veröffentlicht. Wir geben den Wortlaut in eigener Übersetzung wieder.

Das Weihnachtsfest dieses Jahres steht im Zeichen des Ökumenischen Konzils, das dank der Hilfe des Herrn schon so gut vorangeschritten ist.
Vom 11. Oktober bis zum 8. Dezember erlebte man hier in Rom zwei Monate tiefer religiöser Bewegung. Über allen in der Welt zerstreuten Christen öffneten sich beglückende und lichtvolle Ausblicke. Sie sollten gleichsam eine Einladung sein an die am meisten Fernstehenden, auf den Ruf des menschgewordenen Sohnes Gottes, des Kindes von Bethlehem, des Erlösers aller Menschen und des Lehrers aller Völker, zu hören.
Gewiß würde kein Fest der Kirche besser zur Feier des Konzils passen und seine Umrisse besser verdeutlichen als das Fest der Geburt Jesu, die in der hohen Herrlichkeit der Himmel verkündet wurde und sich in der Freude menschlicher Brüderlichkeit für alle Bewohner der Erde erneuert, die geschaffen worden sind und einander folgen werden.
In der Tat: Welch glückliche Zusammenhänge kann der christliche Geist auch unmittelbar finden zwischen den Beifallskundgebungen der Väter des Zweiten Vatikanischen Konzils und den Stimmen der Engel, die jedes Jahr zu Weihnachten über den wachenden Hirten erklingen und sich in der Heiligen Nacht des großen Jubels über die göttliche Begegnung zwischen Himmel und Erde wiederholen. Welch freudige Erregung ruft jene himmlische Botschaft hervor, die die große Freude kundtut, „die allen Völkern zuteil wird". Und dann die dichte Schar der Engelschöre, die Gott loben und singen: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind" (Luk. 2, 14).
So laßt Uns denn, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, an diesem Weihnachtsfest die Freude, ein wenig zu verweilen: Wir sind alle noch tief bewegt von den Ereignissen des Konzilsbeginns. Laßt uns deshalb also verweilen bei den Worten der weihnachtlichen Liturgie.
Drei harmonische Schwingungen kommen vom bevorstehenden Fest, das wir im hellen Licht des Konzilsereignisses feiern, auf uns zu:
1. die im Gesang der Engel verkündete Herrlichkeit des Herrn; 2. die Verwirklichung und die Früchte des Friedens auf Erden in Übereinstimmung mit dem Verlangen der Menschen und der Völker und 3. das Apostolat und der Triumph der Einheit der Kirche im Denken, im Gebet und im Opfer Christi zum geistlichen Wohl der ganzen Menschheit.

I

Die verkündete Herrlichkeit des Herrn

„Ehre sei Gott in der Höhe." Zu solcher liturgischer Höhe steigt vor allem der Weihnachtshymnus auf. Es ist zugleich der Hymnus der im Konzil versammelten Kirche, die sich aufschließt gleichsam wie das Erblühen einer neuen, mit dem Schöpfer versöhnten und durch Christus den Erlöser in der Freude und im Frieden des einzelnen und der Völker wiedergeborenen Menschheit.
Welchen Jubel löste jeden Tag zu Beginn der Konzilsarbeiten das „Gloria in excelsis Deo" aus. Es wurde gesungen in vielen Sprachen nach der Verschiedenheit der

Riten, von denen glücklicherweise zahlreiche und anziehende Beispiele gezeigt wurden: nach dem Römischen und Ambrosianischen, dem Griechischen und Slawischen, dem Armenischen, Antiochenischen und Alexandrinischen, nach dem Byzantinischen, Chaldäischen, Melkitischen, nach dem Syrischen und Maronitischen und noch nach anderen Riten von erbaulicher Lobpreisung und liebevoller Begegnung.

So vernahmen und verstanden wir diesen Lobgesang. Er übertrifft alle Freude und jede mögliche Huldigung an die barmherzige Güte des himmlischen Vaters.

Wer es miterlebt hat, wer sein wohlklingendes Echo vernahm, wird jenes „Ehre sei Gott in der Höhe" nicht vergessen können, auf das mehr als 2000 Bischöfe, die hier am Feste der Unbefleckten Empfängnis, der im Glanz dieses besonderen Merkmals der Auserwählung erstrahlenden Mutter Gottes und unserer Mutter, aus aller Welt versammelt waren, nicht nur in der gewöhnlichen Volksweise, sondern im wunderbaren Gregorianischen Choral geantwortet haben.

II

Der Friede: das höchste Gut auf Erden

Und mit der Ehre Gottes in den Höhen des Himmels verbindet das Geheimnis der Geburt Christi und deren Gedächtnisfeier für uns Pilger hienieden den Wunsch nach Frieden für die ganze Welt: „Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind."

Das Wort Himmel findet sich häufig in den beiden Testamenten. Aber es wird auf vielen, vielen Seiten an Häufigkeit bei weitem übertroffen durch das Wort Erde. Nun ist aber das kostbarste und erstrebenswerteste Gut der Welt der Friede. Friede auf Erden, so singen wir mit den Engeln in Bethlehem, Friede den Menschen auf Erden, die guten Willens sind.

Von allen Werten des Lebens, der Geschichte, der einzelnen, der Familien und der Völker ist der Friede in der Tat der wichtigste und kostbarste. Seine Verwirklichung und der Eifer für den Frieden bringt Sicherheit für die Ruhe in der Welt. Dazu gehört als Voraussetzung der gute Wille aller und eines jeden einzelnen: „Friede den Menschen, die guten Willens sind." Wo dieser Wille fehlt, hofft man vergebens auf Freude und Segen.

Es heißt also immerdar den Frieden suchen, ihn um uns herum verwirklichen, damit er sich in der Welt ausbreite, ihn vor jeder Gefahr schützen, ihn jedem Wagnis vorziehen, um ihn nicht zu verlieren oder zu verletzen. Was ist das für eine große Aufgabe für jeden Papst, für jetzt und für immer! Die Bemühungen, die diese vier Jahre Unseres niedrigen Dienstes begleiten, so wie Wir ihn verstehen und verstehen werden „bis ans Ende", ist Dienst des Dieners der Diener des Herrn, der der wahre Herr und Fürst des Friedens ist.

Indem Wir diese Worte aussprechen und über Radio und Fernsehen ausstrahlen, denken Wir, daß alle, die Uns im guten Glauben und mit reinem Gewissen anhören, in ihnen nochmals das Echo Unseres jüngsten Friedensaufrufes zu Einigkeit und Eintracht der Völker aus Unserer Radiobotschaft vom 25. Oktober vernehmen wollen: „Wir erneuern heute diesen feierlichen Aufruf. Wir beschwören alle Regierenden, diesem Schrei der Menschheit gegenüber nicht taub zu bleiben. Mögen sie alles, was in ihrer Macht steht, tun, den Frieden zu erhalten. Sie werden so der Welt die Schrecken eines Krieges ersparen, dessen mögliche furchtbare Folgen niemand absehen kann. Mögen sie fortfahren zu verhandeln, denn ein solches loyales und offenes Verhalten hat eine große Zeugniskraft vor dem Gewissen des einzelnen und vor der Geschichte. Verhandlungen vorzuschlagen, zu ermöglichen und anzunehmen auf jeder Ebene und zu jeder Zeit ist eine Weisheits- und Klugheitsregel, die den Segen des Himmels und der Erde auf sich zieht" [vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 120].

Auf diese Einladung kommen Wir um so lieber und bereitwilliger zurück, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, als untrügliche Zeichen hoher Anerkennung Uns die Gewißheit geben, daß es nicht Worte waren, die in den Wind gesprochen wurden, sondern Herzen und Verstand gerührt haben und nun neue Aussichten auf brüderliches Vertrauen und lichtvolle Ausblicke auf wahren sozialen und internationalen Frieden eröffnen.

Angesichts dieser glücklichen Entwicklung der inneren und internationalen Ordnung der Völker, die auch ein Wendepunkt zu einer neuen Geschichte der gegenwärtigen Welt ist, ist Uns die Feststellung äußerst willkommen, daß das, was Wir in Unserer Radiobotschaft ausgesprochen haben, in harmonischer Übereinstimmung mit dem Weltepiskopat der katholischen Kirche gesagt worden ist, der in jenen Tagen hier in Rom unter der milden Leitung des Nachfolgers des heiligen Petrus in dessen Tempel in die Konzilsarbeiten vertieft war. Es ist der erhabene Geist des Evangeliums, es ist die lebendige Flamme des reinen katholischen Apostolates, der das Gebot des Herrn verwirklicht und heiligt: „Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, und alles übrige wird euch dazugegeben werden" (Matth. 6, 33).

Es versteht sich von selbst, daß in dieser Erwartung und dann im festlichen Geschehen von Weihnachten das Wohlergehen zu Hause in der Familie als Frucht des christlichen Friedens besonders im Mittelpunkt stehen muß. Die dreifache Offenbarung von Bethlehem und Nazareth mit den drei Personen: Jesus, Maria und Joseph, welche Quelle der Freude, der Wonne und des Friedens! Und welche Tiefe liegt in der Lehre des kleinen Büchleins von der Nachfolge Christi, dort, wo die Gestalt des gütigen und friedlichen Menschen beschrieben wird, von dem es heißt, daß „er alles zum Guten wendet" (Nachfolge Christi, 2. Buch, 3. Kapitel).

III

Das Konzil: die brüderliche Versammlung der Bischöfe

Die dritte harmonische und jubelnde Schwingung des Weihnachtsfestes, die in Verbindung steht mit der innigen Freude, die die ehrwürdigen Prälaten durch ihre persönliche Teilnahme an der Feier des Konzils verkosten konnten, findet ihren ergreifenden Ausdruck in der heiligen Brüderlichkeit der Bischöfe. In der Tat! Die Gnade des Herrn hat sich in einem Maße über die Kirche ergossen, daß sie jede Erwartung übertraf. Wir zitterten bei dem Gedanken daran, daß sich die Barmherzigkeit Jesu den Erbärmlichkeiten einer Welt zuneigen wolle, deren Retter und Erlöser er ist, die aber nach 2000jähriger Geschichte noch weit davon entfernt ist, mit voller Zustimmung auf seine Einladung zu antworten.

Das, was wirklich geschehen ist, hat bei weitem jede Erwartung übertroffen. „Der Herr hat das gemacht, und es ist wunderbar in unseren Augen" (Matth. 21, 42). Gott hat das Gebet der ihm geweihten Seelen, der Kinder, der Kranken und Leidenden angenommen und erhört. Er hat

auch das Flehen jener gehört, die beten möchten, es aber nicht können, derer, die danach verlangen, in ihrem Bewußtsein die ewigen Gesetze mit den Erfordernissen ihrer persönlichen Berufung in Einklang zu bringen.
Das charakteristischste Ereignis des Ökumenischen Konzils war das spontane, von nahezu allen unerwartete Sich-Öffnen des Sinnes für Einheit, besser würde man sagen: für eine bewußte, anerkannte und gut aufgenommene Ausrichtung auf die christliche Brüderlichkeit, die im Apostolischen Glaubensbekenntnis der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche überzeugend ausgedrückt ist, einer Kirche, die nicht zur Herrschaft über die Völker, sondern zum Dienst an den Völkern da ist, für welche der Plan Christi ein ehrlich erstrebtes, wenn auch nicht immer in seinen Umrissen und seiner Entfaltung erkanntes Ziel ist.

Aufruf zur Einheit

Auf dem weiten, undurchsichtigen und noch sehr ungeordneten Horizont der Schöpfung, wie sie in den ersten Zeilen der Genesis beschrieben wird, „ruhte der Geist Gottes über den Wassern". Sicher ist, von genauerer Erklärung und Anwendung abgesehen, daß in den Beziehungen zum überlebenden geistigen Erbe der Kirche auch dort, wo es nicht in seiner Fülle gegeben ist, wenige Male nur in der christlichen Ära von zwei Jahrtausenden eine so drängende Hinneigung in den Herzen zu der vom Herrn gewollten Einheit verspürt worden ist. Die Aufgeschlossenheit, die man bei dieser ersten Begegnung unserer Zeitgenossen mit den religiösen Fragen über den Weg des Ökumenischen Konzils feststellen konnte, diese Aufgeschlossenheit schart sie alle vornehmlich um das Bild von dem einen Schafstall und dem einen Hirten. Es ist ein manchmal zögerndes und manchmal durch Vorurteile belastetes Sich-Begegnen. Vorurteile, die Wir Uns vorstellen können und die Wir auch verstehen wollen, damit man sie mit der Gnade Gottes überwinden kann.
Das Wort von dem einen Schafstall und dem einen Hirten, das in dem Worte „daß alle eins seien" beim letzten Abendmahl einen flehenden Ausdruck findet, steigt als drängendes Echo aus der Tiefe von zwanzig christlichen Jahrhunderten auf und klopft an das Herz eines jeden.
Daß sie eins seien, daß sie eins seien! „Daß alle eins seien wie du, Vater, in mir und ich in dir; daß sie eins seien in uns, damit die Welt glaubt, daß du mich gesandt hast" (Joh. 17, 21). Das ist die letzte Erklärung für das Wunder der Liebe, das in Bethlehem begonnen hat und dessen Erstlingsfrüchte die Hirten und die Magier waren: die Rettung der Menschen, ihre Vereinigung im Glauben und in der Liebe in der sichtbaren von Christus gegründeten Kirche.
Daß sie eins seien! Es ist der Plan des göttlichen Erlösers, den wir verwirklichen müssen, Ehrwürdige Brüder! Das ist die große Aufgabe, die dem Gewissen eines jeden einzelnen gestellt ist. Am letzten Tag des besonderen und allgemeinen Gerichtes wird dieses Gewissen nicht danach gefragt werden, ob es die Einheit geschaffen hat, sondern ob es dafür gebetet, gearbeitet und gelitten hat. Ob es sich weise, kluge, geduldige und weitblickende Zurückhaltung auferlegt hat und ob es den Regungen der Liebe Auftrieb gegeben hat.
Dieser Herzschlag Christi soll eine Einladung sein, neu darauf hinzuwirken, daß unter den Katholiken die Liebe und die Zeugniskraft für das erste Merkmal der Kirche unversehrt erhalten bleibe, damit dann bei den zahlreichen christlichen Gemeinschaften und über diese hinaus jene Einheit verwirklicht werden kann, um die sich die aufrichtigen und großmütigen Herzen bemühen.
Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne! In der Erwartung des Weihnachtsfestes, das von den Ausstrahlungen des Ökumenischen Konzils, dessen Arbeiten fortgesetzt werden, belebt wird, öffnet sich auch Unser Herz in väterlicher Sorge.
Das Weihnachtsfest von 1962 soll ein Weihnachtsfest von inniger Freude und tiefem Frieden des Geistes sein für die ganze menschliche Gesellschaft und vor allem für deren Fundament, die Familie. Es soll ein Weihnachten des Gebetes und des Nachdenkens sein, um der Sorge unseres Herrn Jesus Christus um die Einheit der Gläubigen in seinem Namen und nach seinem Evangelium nachzueifern. Es soll ein Weihnachten der gelebten Liebe sein in den gegenseitigen Beziehungen der Glieder des mystischen Leibes durch großmütige Verwirklichung des Wohles des einzelnen, der Familien, der sozialen und internationalen Gemeinschaften. Unser Herz, das vom Zauber dieser Stunde gerührt ist, kommt zu einem jeden von euch, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne. Durch die mächtige und doch bescheidene Hilfe von Radio und Fernsehen hat es Zutritt zu euren Häusern, die in heiliger Erwartung der Geburt des göttlichen Erlösers erstrahlen, und öffnet sich zu herzlichem Gruß und väterlichen Wünschen. Wir möchten verweilen am Tisch der Armen, an den Arbeitsstätten, in den Studiersälen und den Laboratorien der Wissenschaft, am Bett der Leidenden und Alten, überall dort, wo Menschen sind, die beten und leiden, die für sich und die anderen arbeiten in der Übung und Beherrschung des Verstandes, des Herzens und der Arme. Wir möchten Unsere Hand auf die Häupter der Kleinen legen, den Jugendlichen in die Augen schauen, die Väter und Mütter in der Ausübung ihrer täglichen Pflichten aneifern. Wir möchten allen die Worte des Engels wiederholen: „Ich verkünde euch eine große Freude, heute ist euch der Heiland geboren", und möchten fortfahren mit den Überlegungen des heiligen Augustinus: „Christus ist geboren und liegt in der Krippe, aber er regiert die Welt... Er ist umhüllt von armseligen Windeln, aber er bekleidet uns mit Unsterblichkeit... Er fand keinen Platz in der Herberge, aber er will sich in den Herzen der Gläubigen einen Tempel bauen... Entzünden wir also die Liebe, damit wir zu seiner ewigen Herrlichkeit gelangen" (Sermo 190, In Natali Domini VII, 4 Migne, PL 38, 1009). Das ist die Wirklichkeit des Weihnachtsfestes, und diese wünschen Wir euch ganz und mit Freude, indem Wir diesen väterlichen Wunsch mit innigem und beharrlichem Gebet begleiten.
Ewiges Wort des Vaters, Sohn Gottes und Mariens, erneuere nochmals in der geheimnisvollen Tiefe der Seelen das Wunderzeichen deiner Geburt! Bekleide die Kinder deiner Erlösung mit Unsterblichkeit, entflamme sie mit Liebe, führe alle zusammen durch die Bande deines mystischen Leibes, damit deine Ankunft die wahre Freude, den sicheren Frieden, die tatkräftige Brüderlichkeit den einzelnen und den Völkern bringe. Amen, Amen.
Als Widerschein des himmlischen Wohlgefallens an dem göttlichen Kinde von Bethlehem komme auf euch alle, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, die tröstende Kraft des Apostolischen Segens, den der bescheidene Stellvertreter dessen, der der Friedensfürst und der Vater der kommenden Zeiten ist (vgl. Joh. 9, 6), allen aus der Fülle väterlicher Liebe spendet.

Hirtenworte in die Zeit

Kardinal Döpfner über die Freiheit als Aufgabe und Gefahr unserer Zeit

Die traditionelle Silvesterpredigt des Erzbischofs von München und Freising, Julius Kardinal Döpfner, stand 1962 unter dem Thema „Die Freiheit als Aufgabe und Gefahr unserer Zeit". Sie hat folgenden Wortlaut:

„Ihr aber seid zur Freiheit berufen, Brüder, nur benutzt die Freiheit nicht als Anlaß zum Bösen, sondern dient einander durch die Liebe" (Gal. 5, 13).

Bei dieser Predigt zum Abschluß des Jahres 1962 läge es nahe, über das Konzil zu sprechen. Schon beim Rückblick auf die Erste Sitzungsperiode dieser allgemeinen Kirchenversammlung dürfen wir darin ein großes Geschenk unseres Herrn sehen, eine beglückende Verheißung für den Weg der Kirche. So danken wir beim Tedeum dieses Abends ganz besonders für dieses gnadenvolle Ereignis der Kirche. Zugleich aber grüßen wir voll Dankbarkeit und Bewunderung Papst Johannes XXIII., der in einem unerschütterlichen Gottvertrauen, weise und gütig, der Zeit und ihren Aufgaben geöffnet, seinen Mitbrüdern im Bischofsamt die Wege wies. So gehört an diesem Jahresende unserem Heiligen Vater unser inniges Gebet, daß der Herr ihm Gesundheit und Kraft erhalte. Ebenso begleitet unsere Fürbitte alle Konzilsväter und Konzilsmitarbeiter, daß sie das begonnene Werk umsichtig und mutig, bereit für den Anruf des Geistes, weiterführen und vollenden.

Und dennoch möchte ich in dieser Silvesterpredigt nicht über das Konzil sprechen. Ich halte es für notwendig, eine Frage aufzugreifen, die irgendwie die Grundfrage unserer Zeit ist. In diesem Jahr haben wir — ich denke etwa an die Kuba-Krise — gespürt, wie erschreckend rasch wir in eine Weltkatastrophe, unter Umständen in den totalen Verlust unserer äußeren Freiheit gestoßen werden können. Doch auch ohne solche akute Alarmzeichen sind wir in jedem Augenblick der Gegenwart von einer höchst aggressiven geistigen und politischen Bewegung bedroht, die unbeirrbar auf das Ziel einer Weltrevolution zustrebt, die wir richtiger Weltunterdrückung nennen müssen. Ich meine den Kommunismus. Trotz solcher Bedrohung zeigen sich in allen Bereichen unseres gesellschaftlichen Lebens, der Kultur, der Politik und auch in der alltäglichen Lebensgestaltung Tatsachen und Symptome, die darauf hinweisen, wie ahnungslos, ziellos und innerlich ungerüstet viele Menschen — auch Christen — in dieser krisenhaften Zeit stehen. Sind wir wirklich freie Menschen? Sind nicht viele bei äußerer Freiheit innerlich versklavt? So möchte ich diese Jahresschlußbetrachtung so überschreiben: Die Freiheit als Aufgabe und Gefahr unserer Zeit. Wir wollen in unseren Erwägungen der Zeit und ihren Geschehnissen nahebleiben, doch sei alles unter das Wort Gottes gestellt! Wir lassen uns führen von dem inhaltstiefen, fordernden Wort des Völkerapostels: „Ihr aber seid zur Freiheit berufen, Brüder, nur benutzt die Freiheit nicht als Anlaß zum Bösen, sondern dient einander durch die Liebe" (Gal. 5, 13).

I

Ihr seid zur Freiheit berufen

„Ihr seid zur Freiheit berufen!" Das klingt modern. Der heutige Mensch reagiert spontan auf solchen Zuruf. Wir sollten ganz bewußt wahrnehmen, daß das Neue Testament die Botschaft von der herrlichen Freiheit der Kinder Gottes ist. Freilich müssen wir uns zum rechten Verständnis völlig lösen von dem vagen, schillernden Freiheitsbegriff unserer Zeit.

Freiheit im Sinne des Neuen Testaments ist Heilsgabe, also restlos Geschenk Gottes. Sie ist Be-freiung, Er-lösung. Der Mensch, der Gottes Offenbarung erfährt, ist ein Gefangener, welcher der Los-lösung bedarf, die er sich selbst nicht geben kann. Er ist Gefangener des Bösen im Sinn des persönlichen Widersachers Gottes und im Sinn der Sünde; er ist Gefangener des Fleisches, (das bedeutet in der Schrift) Gefangener seines zum Bösen, zum Irdischen, zum Gottwidrigen neigenden Wesens. Insofern ist das Menschenbild der Heiligen Schrift sehr realistisch und nüchtern. Eigentlich sollte das unsere Zeit verstehen, die so sehr die Abgründe des Menschen erlebt und so viele Äußerungen über den Menschen kennt, etwa in der Literatur, in der Kunst, im Film, wo ein düsteres, oft trostloses und pessimistisches Bild vom Menschen entworfen wird.

In diese Not der Menschen hinein trifft nun die Frohbotschaft. In Christus wird der Mensch von den Unheilsmächten seines Lebens befreit. Für den, der in der Taufe und — nach dem Rückfall in die Sünde — im Sakrament der Buße die Gnade Christi erfährt, gilt das Wort des Apostels: „Christus hat uns frei gemacht" (Gal. 5, 1). Die Sünde lauert auch weiterhin auf uns, aber sie hat ihre letzte Gewalt verloren. Das Gesetz ist nicht mehr Anlaß zur Sünde, sondern Hilfe zum Leben. Selbst der Tod, der schreckliche Zwingherr der Menschen, wird in Christus Weg zum Leben.

Was aber ist das Entscheidende in dieser von Christus geschenkten Freiheit? Paulus sagt es so: „Ihr habt den Geist von anerkannten Kindern erhalten" (Röm. 8, 15), das Leben aus und in Gott. Freiheit gemäß der Frohbotschaft bedeutet also Erhebung über unser natürliches Sein hinaus und damit höchste Entfaltung unseres Menschseins.

Schauen wir von dieser Höhe der Offenbarung auf den Menschen, wie er in der Welt und in der Gesellschaft steht.

Im Menschen ist, wie uns das beste Erbe abendländischen Denkens sagt, von seiner Natur her eine Anlage zur Freiheit. Er kann von sich aus ohne Zweckbestimmung wählen und über das eigene Tun entscheiden. Freilich ist er in dieser Wahl nicht unbegrenzt. Der Mensch steht mit der ihm eigenen personalen Freiheit zwischen der Natur und Gott, also zwischen der ihn umgebenden außermenschlichen Welt und seinem unendlichen, alle Welt überragenden Schöpfer. Wir sind als Menschen, die werden und vergehen, tief hineingebunden in diese Welt und werden weithin von ihrem Werden und Geschehen bestimmt, ohne daß wir uns dem entziehen können. Dennoch muß der Mensch davon nicht verschlungen werden. Er lebt so in der Welt und in der Zeit, daß er sich darüber erheben kann. Durch seinen Anteil an der Ewigkeit Gottes kann der Mensch vom Ablauf und von den Geschehnissen dieser Zeit Abstand gewinnen und sogar auf sie Einfluß nehmen. Das ist seine große Würde, darin zeigt sich die menschliche Freiheit. Diese Freiheit vollzieht sich erst dort in ihrem

vollen Umfang, wo sich der Mensch vom Anruf Gottes führen läßt und sich vor Gott verantwortlich weiß. Die personale Freiheit des Menschen gründet also letztlich in seiner Beziehung zu Gott und vollendet sich in der Begegnung mit Gott.

Viele Menschen gerade unserer Zeit sehen diese tiefe Beziehung der menschlichen Freiheit zu Gott nicht mehr. Und doch gilt: Je mehr die Beziehung des Menschen zu Gott, je mehr die religiöse Substanz ausgezehrt und in Zweifel gezogen werden, um so mehr ist die Freiheit in ihrem wahren Wesen bedroht, mögen auch die Reden um die Freiheit noch so hektisch und überschwenglich ausgerufen werden. Inwieweit nämlich Gott geleugnet und ausgeschaltet wird, tritt an seine Stelle ein Götze, ein anderes Absolutum, an das der Mensch sich bindet. Das ist der sehr ernste Hintergrund der Frivolität und Leichtfertigkeit, mit der vielfach, etwa in Massenpublikationsmitteln, die Fragen der Religion behandelt werden. Auf diesem Hintergrund sind auch die Versuche zu sehen, die gerade mit Berufung auf die Freiheit einen Humanismus begründen wollen, der bewußt von jeder religiösen Bindung absieht oder sogar grundsätzlich atheistisch ist.

Sehen wir nun die menschliche Freiheit in der gesellschaftlichen Ordnung! Von der eben ausgesprochenen letzten Begründung der Freiheit her dürfen wir so sagen: Nur jene Ordnung der Gesellschaft ist eigentlich menschenwürdig, die dem Menschen den Zugang zu Gott und die daraus folgende freie Gestaltung seines Lebens ermöglicht. Der Mensch darf weder in ein politisches Zwangssystem eingespannt noch in seiner persönlichen Beziehung zu Gott gehindert werden. Die Gewalt des Staates findet an den unveräußerlichen Personenrechten des Menschen ihre Grenze. Die Staatsform der Demokratie, in der wir leben, ist besonders geeignet, die Personenwürde der Staatsbürger zu schützen und ihr einen Raum der freien Entfaltung zu sichern. Wenn Demokratie aber sinnvoll und verantwortlich Regierung des Volkes durch das Volk sein soll, dann muß ein geordnetes Volk vorhanden sein. Demokratie darf nicht nur ein formales Prinzip und System sein, in dem die Entscheidung der Mehrheit bestimmt, was recht oder unrecht ist. Das in einer demokratischen Staatsform geeinte Volk muß sich in Grundwerten einig sein, über die man eben nicht durch Abstimmung entscheiden kann. Hier kommen wir an ein wichtiges Problem in unserer — wie man sagt — pluralistischen Gesellschaft. Wenn man heute in so manche öffentliche Diskussionen hineinlauscht, könnte man den Eindruck haben, es gäbe nichts Dringlicheres, als die allen gemeinsamen, tragenden Grundwerte des staatlichen Lebens möglichst gründlich auszuschalten. Gewiß, wir haben keinen katholischen oder evangelischen Staat, ja nicht einmal im strengen Sinn einen christlichen Staat. Dazu bekennen wir uns ehrlich. Aber wir sollten alles tun, um tragende Werte, die uns quer durch alle christlichen Konfessionen und darüber hinaus verbinden, mit Leidenschaft zu suchen und sie sorgsam zu hüten. Und wenn bei uns vielfältige, in der Geschichte gewachsene Beziehungen zwischen Staat und Kirche bestehen, dann kann dies für die Pflege solcher Grundwerte eine sehr beachtliche Hilfe sein, ohne daß deswegen Andersdenkende in ihrem persönlichen Freiheitsraum beschränkt würden. Wenn der Staat sich von solchen Grundwerten löst, kommt er mehr und mehr in Gefahr, sich selbst absolut zu setzen, dann kann Demokratie auf demokratisch völlig korrektem Wege zur Anarchie oder zum Totalitarismus führen.

II

Benutzt die Freiheit nicht als Anlaß zum Bösen!

Das zuletzt Bedachte führt uns zur folgenden Mahnung des Apostels: „Nur benutzt die Freiheit nicht als Anlaß zum Bösen!“ Paulus sieht bei der Erwähnung der Freiheit eine ernste Gefahr. Wörtlich übersetzt heißt die Mahnung: „Benutzt die Freiheit nicht als Anlaß für das Fleisch!“ Der biblische Begriff des Fleisches meint hier die Verstrickung in das Irdische, in den Vorteil des Augenblicks, in das Selbstsüchtige, insofern sich dies alles dem Anruf Gottes in den Weg stellt. Paulus weiß zu gut, daß die Freiheit stets irgendwie Bindung mitbesagt. Seine Theologie von der Freiheit steht stets vor der Alternative: entweder wir leben in der Freiheit Christi und sind damit Knechte Gottes, Knechte der Gerechtigkeit, oder wir sind frei im Sinne des Fleisches und sind damit Knechte der Ungerechtigkeit und der Sünde, „versklavt an die Naturmächte der Welt“ (Gal. 4, 3). Solche Freiheit gegen Christus wird zur Selbstherrlichkeit in vieler und vielfältiger Form. Sehen wir nun, wie diese Warnung des Apostels für unsere Zeit aktuell wird.

Ganz im Sinn des Apostels möchte ich als erste Gefährdung nennen: subjektive Wertung statt Bindung an eine objektive Ordnung. Was ist damit gemeint? Bei einer sittlichen Entscheidung müßte unsere entscheidende Frage heißen: „Was muß ich tun, um meiner Würde als Mensch, um dem Gesetz Gottes, um einer von ihm gesetzten Ordnung zu genügen?“ Jedoch sind für viele Menschen, auch für Christen, der gebietende Gott oder eine unumstößliche sittliche Ordnung keine fordernde Realität mehr. Man fragt vielmehr: „Was bringt mich weiter? Was sagt mir zu? Was gefällt mir? Was tut man?“ In der Berufsbewertung und Lebensgestaltung wird der Lebensstandard zur beherrschenden, entscheidenden Größe. In der Ehe werden Fragen wie Scheidung, eheliche Treue, Einstellung zum Kind rein nach solchen vordergründigen, oft egoistischen Motiven entschieden. Kirchliche Autorität, kirchliche Ordnung haben nicht selten auch für die Christen, die durchaus katholisch sein wollen, aber vom Zeitgeist geprägt sind, keine verpflichtende Kraft. Dem Staat gegenüber wird das edle Gut der Freiheit, das doch der Staat schützen soll, zur Freiheit vom Staat. An die Stelle der Mitverantwortung für das allgemeine Wohl tritt das kalt berechnende Interesse des Einzelnen oder von Gruppen.

Ein Zweites hängt mit dem Gesagten eng zusammen: die einseitige Bewertung der Toleranz. Die Toleranz, also das echte und tätige Verständnis für Andersdenkende, ist in unserer heutigen Gesellschaft unerläßlich und auch für die Christen sittliche Pflicht der Liebe und Gerechtigkeit. Aber die Toleranz darf nicht von der Pflicht gelöst werden, die Wahrheit zu suchen und der erkannten Wahrheit gemäß zu leben. Einseitiges Toleranzdenken würde die Grundlagen des Staates und der Gesellschaft schwächen und aushöhlen. Wir brauchen gerade heute weltanschaulich klar profilierte Menschen, die freilich das redliche Gespräch mit Andersdenkenden suchen, um möglichst viele gemeinsame, tragende Werte zu finden. Hier hat auch die Bekenntnisschule ihren Platz. Ihr Bestehen ist trotz mancher Schwierigkeiten, die bei keiner menschlichen Regelung fehlen, nicht ein Zeichen eines rückständigen Staates, sondern im Gegenteil Ausweis einer in die Zukunft schauenden Haltung. Dabei ist bedauerlich und für unsere Zeit kennzeichnend, wie oft genug in der Presse und in der

öffentlichen Diskussion der positive Wert der Bekenntnisschule in einer unsachlichen, destruktiven Tendenz überhaupt nicht in den Blick genommen wird und die Bekenntnisschule zum Sündenbock für alle schulischen Schwierigkeiten gestempelt wird.

Auf den ersten Blick seltsam und doch folgerichtig ist eine weitere Form der mißbrauchten Freiheit: die Tyrannei des Anarchischen. Viele Revolutionen haben unter dem Schlagwort der Freiheit schauerlich gemordet. Auch in der Gegenwart fehlt es nicht an Unterdrückung der Freiheit im Namen der Freiheit. Sieht man von dem gräßlichen Mißbrauch des Wortes „Freiheit" im totalitären System des Kommunismus ab, so äußert sich bei uns die Gefährdung der Freiheit durch Freiheitsparolen vor allem im Bereich des Geistigen. Wer die Literatur und die Literaturkritik unseres Landes aufmerksam beobachtet, muß schon seit einiger Zeit feststellen, wie sich hier das Monopol einer ganz bestimmten Richtung herausbildet. Sicher hat es zu allen Zeiten eine Literatur gegeben, die die Maßstäbe der sittlichen und öffentlichen Ordnung leugnete. Bedenklich aber muß es stimmen, wenn Werke einer nihilistischen, zersetzenden Literaturgattung den Büchermarkt beherrschen und andere Richtungen des literarischen Schaffens totgeschwiegen werden. Hier kann sich im Raum des Geistes und der Kultur eine Gefährdung des Menschlichen und damit der echten Freiheit abzeichnen, ohne daß irgendeine äußere Zwangsmaßnahme ergriffen wird. Daß Weizen und Unkraut nebeneinander wachsen, ist der unvermeidbare Preis der Freiheit. Wenn es aber das erklärte Ziel gewisser Kreise wäre, unter dem Schutz der Freiheit nur mehr dem Unkraut Ackerboden zu bewilligen, dann ist um der echten Freiheit willen höchste Wachsamkeit geboten. In derselben Linie liegt es, wenn Massenkommunikationsmittel in der Auswahl der Informationen oder der Art der Darstellung die öffentliche Meinung zersetzend beeinflussen. Durch eine entsprechende Auswahl und Darstellungsform kann der Eindruck erweckt werden, in unserem Staate gäbe es nur mehr Korruption, in unseren Familien nur mehr Ehebruch und Geburtenverhütung, im Bündnis der freien Welt nur mehr Mißtrauen und Meinungsverschiedenheit. Die Verantwortung für derartige Verzerrungen ist deshalb so groß, weil dadurch das rechte Urteil und die freie Entscheidung für viele Menschen erschwert, wenn nicht gar unmöglich gemacht wird.

Als letztes Beispiel entarteter Freiheit sei genannt: gewisse Zersetzungserscheinungen in der Rechtsordnung. Die Rechtsordnung eines Staates hat dem Schutz des Lebens und der Würde der Staatsbürger zu dienen. Dadurch ist sie eine der wesentlichen Garantien für das freie Zusammenleben der Menschen. Heute aber müssen wir erleben, daß die Rechtsordnung an nicht wenigen Stellen durch einen vermeintlichen Schutz der Freiheit aufgelöst wird. Die Ehre des Menschen ist nahezu schutzlos ausgeliefert, wenn sich ein Presseorgan auf das angebliche öffentliche Interesse abträglicher Informationen berufen kann. Auch der unbedingte Schutz des leiblichen Lebens durch die Rechtsordnung ist heute in Frage gestellt. Die Diskussionen über die sogenannte ethische Indikation, die Erwägungen über eine begrenzte Euthanasie bei Contergangeschädigten Kindern, das Lütticher Urteil mit seinem Freispruch eines offensichtlichen Mordes müssen das Vertrauen in den Schutz des Lebens durch unsere Rechtsordnung erschüttern. Die Rechtsordnung eines Staates muß einem Bürger auch das Tragen einer schweren, einer tragischen Lebenssituation auferlegen, wenn es dabei um unveräußerliche Werte des Menschen geht. Nun versucht man, den uneingeschränkten Rechtsschutz für das werdende Leben, das aus einer Vergewaltigung hervorgegangen ist, den Rechtsschutz für das Leben eines Kindes, das durch den Gebrauch von chemischen Präparaten entstellt ist, als besondere Eigenlehre der katholischen Kirche darzustellen und damit abzuwerten. Man sieht geradezu eine Bedrohung der Freiheit in unserem Staate, weil angeblich die katholische Kirche der ganzen Gesellschaft Prinzipien ihres Glaubens aufzuzwingen sucht. Das ist eine bedauerliche, folgenschwere Verkennung der Wirklichkeit. Hier handelt es sich eben nicht um Fragen des katholischen Glaubens, sondern um grundlegende Werte der menschlichen Gemeinschaft.

Wenn wir all diese Erscheinungsweisen einer bedrohten und entarteten Freiheit überblicken, dann möchte man sich die bange Frage stellen: Wird nicht so — ohne das zu wollen — dem Freiheitsverlust der Boden bereitet, wie wir ihn im Kommunismus grauenvoll verwirklicht sehen? Wahrhaftig aktuell für unsere Tage ist die Mahnung des Apostels: „Benutzt die Freiheit nicht als Anlaß zum Bösen!"

III

Dienet einander durch die Liebe!

„Dienet einander durch die Liebe!" Dieser dritte Satz in unserem Silvesterspruch führt nur weiter, was wir schon vorhin bei der Entfaltung des biblischen Freiheitsgedankens sahen. Wie die Bindung an Gott und seine Ordnung für das Verständnis der Freiheit wesentlich ist, so erfüllt sich die Freiheit zu den Menschen hin im Dienst der Liebe. Beachtet den scheinbaren Gegensatz: „Ihr seid zur *Freiheit* berufen — *dienet* einander durch Liebe!" Es wäre eine reizvolle Aufgabe, in der Schrift aufzusuchen, mit welch unerbittlicher Konsequenz die Zuordnung von Freiheit und Dienst durchgehalten wird. Christus, unser Befreier, Er-löser, ist gekommen, „nicht sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen" (Matth. 20, 28). Die großen Paulusbriefe an die Römer, Korinther und Galater sind Dokumente der christlichen Freiheit und bringen zugleich bis ins einzelne gehende Unterweisung über die Dienste in der Kirche, in der Familie, im Staat und in jeglicher Begegnung mit dem Menschen. Paulus, der große Verkünder der Freiheit, nennt sich den „Schuldner" aller (Röm. 1, 14) und den „Knecht" seiner Gemeinden (2 Kor. 4, 5). Der Grund für diesen Zusammenhang liegt auf der Hand. Der Mensch wird dann frei, wächst über sich selbst hinaus zu Gott hin und „bleibt in Gott" (vgl. 1 Joh. 4, 16), wenn er den Gott nachahmt, der „Liebe ist" (1 Joh. 4, 8 16).

Wir wollen nun im Blick auf die Gegenwart diese wichtige Erkenntnis anwenden auf das staatliche Leben und die Gemeinschaft der Kirche.

1. Dienstbereitschaft als Voraussetzung einer freiheitlichen, staatlichen Ordnung.

Für den Bestand des staatlichen Lebens, zumal in dem schwebenden Gleichgewicht einer demokratischen Ordnung, ist die Dienstbereitschaft des einzelnen Voraussetzung gesegneter Freiheit. Das gilt für alle, für jene, die die Autorität des Staates tragen, für die Gruppen im Staat und für die einzelnen Staatsbürger.

Die da in Regierungen, Parlamenten, in der Verwaltung eine Aufgabe haben, sind bestellte Träger der staatlichen Macht. Aber niemals dürfen sie vergessen, daß Macht, so notwendig sie für den Bestand des staatlichen Lebens ist,

niemals Ziel sein darf, sondern dienendes Mittel für das öffentliche Wohl sein muß. Die Macht darf nicht zum Werkzeug des Ehrgeizes werden, sie muß in sittlichen Normen gegründet sein. Nicht alles, was in diesem vergangenen Jahr geschah bei der Bildung von Regierungen und bei ihrer Arbeit, im Verhältnis der politischen Parteien zueinander und in ihrer parlamentarischen Tätigkeit, was sich zeigte in dem Vorgehen von Berufs- und Sozialverbänden, war geeignet, das Vertrauen in unsere staatliche Ordnung zu bestärken. Wir richten an alle, die in unserem Auftrag, letztlich im Auftrag Gottes die Autorität des Staates tragen, die eindringliche Bitte, als „Diener Gottes" (Röm. 13, 3) und Sachwalter des gemeinsamen Wohles ihre Aufgabe zu erfüllen.

Solche Dienstbereitschaft am Ganzen müßte die Haltung eines jeden Staatsbürgers bestimmen. In Wirklichkeit aber erscheint vielen unsere demokratische Staatsordnung nicht als ein besonderer Anruf zum Dienst am Wohl der Allgemeinheit, sondern als willkommene Möglichkeit, harte Pflichten für die Gemeinschaft von sich abzuwälzen. Unser Staat ist ein Sozialstaat, der sich also der Schwachen annimmt. Er droht aber auf dem Wege einer freien, (richtiger gesagt) egoistischen Meinungsbildung von unten her mehr und mehr zum Versorgungsstaat zu werden. Man vergißt völlig, daß durch die immer neue Aufbürdung sozialer Leistungen und weiträumiger Subventionen auf den Staat der wirkliche Freiheitsraum für die Gruppen und erst recht für die einzelnen immer mehr eingeengt wird. Man möchte die Sozial- und Jugendpflege mehr und mehr dem Staat und den Gemeinden übertragen. Wenn nun auch freie Träger eine Chance des gleichberechtigten, sozialen Dienstes erhalten, wie es durch das jüngste Sozialhilfegesetz geschah, so diffamiert man solche Maßnahmen als Konfessionalismus, obwohl sie einer gesunden staatlichen Ordnung entsprechen. Auch viele gläubige Katholiken sehen diese dienende Verantwortung im gesellschaftlichen Leben nicht mehr genügend. So mahne ich euch ernstlich, meine Brüder und Schwestern, im persönlichen Leben, in allen Berufsverbänden, in der eigentlich politischen Verantwortung, bei Wahlen und im politischen Alltag zwischen den Wahlen den Dienst aneinander treu zu erfüllen.

2. Liebender Dienst in der Gemeinschaft der Kirche.

Mit einigen Gedanken über den liebenden Dienst in der Gemeinschaft der Kirche wollen wir unsere Silvesterbetrachtung abschließen und krönen.

Zunächst möchte ich auch mich, (anders gesagt) die Verwaltung des kirchlichen Amtes in diese Silvesterbesinnung einbeziehen. Auch die Vorsteher-Aufgabe in der Kirche, also die Macht in der Kirche, muß Dienst sein. Von Anfang an, gerade von Paulus her, trägt das Amt in der Kirche mit Vorliebe den Namen „Diakonia", „Dienst". Alle gehören wir zum Volk Gottes, das da hinhört auf das Wort Gottes und lebt aus der Gnade des einen Herrn und Erlösers. Alle Ämter aber dienen der Auferbauung dieses Leibes Christi. Zu euerem Dienst in der Kirche gehört als wesentlicher Teil der Gehorsam gegen die Träger des Amtes, wir aber, euere Hirten, müssen in der dienenden Verantwortung für euch die Zeit, ihre Strömungen, ihre Gefahren und Möglichkeiten prüfen und sehen, was der Kirche frommt. Hierin wurzelt die große Aufgabe des Konzils.

Auch alle Ausübung des Wächteramtes der Kirche, ihre Stellungnahme zu sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen Fragen entspringt nicht dem Machttrieb, ist nicht Ausfluß von „Konfessionalismus" und „Klerikalismus", wie oft so rasch und unsachlich behauptet wird, sondern will ein Dienst sein, der in unserer vielschichtigen und weltanschaulich unsicheren Zeit besonders wichtig erscheint.

Dieser Dienst einer lebendigen, treuen Liebe muß alle Zellen der Kirche beseelen. Unsere Seelsorgsgemeinden sollen mehr sein als nur gut funktionierende Seelsorgseinrichtungen. Ein brüderliches Gemeinschaftsbewußtsein soll immer mehr unsere Gemeinden erfüllen und in ihnen nach guten Ausdrucksformen suchen. Die Notleidenden, Einsamen, Alten müssen von der brüderlichen Liebe der kirchlichen Gemeinschaft viel mehr als bisher getragen werden. Die Förderung des Altenwerkes, die zur Zeit im Bistum als besondere Aufgabe gesehen wird, ist ein Probefall für die Echtheit dieses Bemühens. Doch da unsere Seelsorgsgemeinden so groß, oft allzu groß sind, haben die kleineren Zellen der Kirche eine wachsende Bedeutung. Unsere katholischen Familien mögen sich noch bewußter gegen die Entleerung und Verdünnung ihrer liebenden Gemeinschaft wehren und in sich zusammenwachsen, ja sie sollen noch über sich hinaus in die Verwandtschaft, die Bekanntschaft, die Nachbarschaft hineinstrahlen. Die Gruppen junger Familien und Nachbarschaftskreise, wie sie mancherorts zusammenkommen, liegen genau in dieser Linie. Unsere katholischen Gruppen und Verbände müssen sich mutig lösen von dem Klischee einer üblichen Vereinsarbeit, sie sollen Zellen echter Gemeinschaft in Christus und dazu Bildungsstätten für den Dienst in den verschiedenen Aufgabenbereichen der Zeit werden. Die Katholische Aktion, die ich in meiner letzten Silvesterpredigt anrief und die im vergangenen Jahr so wacker gearbeitet hat, möge auch das heutige Anliegen ihres Bischofs im Bistum, in den Dekanaten und in den Pfarreien aufgreifen und weitertragen.

Die Gemeinschaft der Kirche darf nicht einseitig nach innen gekehrt sein, sie muß sich öffnen. Der einzelne Katholik ist gerufen, nach kraftgebender Prägung durch die Kirche, hinauszutreten, das Gespräch und die Begegnung zu wagen. Wir sind überall, im Staat, im kommunalen Gemeinwesen, im Betrieb, in den Bereichen der Kultur gerufen, mit Nichtkatholischen und Nichtchristen zusammenzuwirken. All diese Räume haben ihre relative Eigenständigkeit. Sie werden erhellt und gestaltet aus dem vernünftigen Erkennen des natürlich Sittlichen und Rechtlichen. Deshalb kann sich der gläubige Christ auch mit dem Nichtchristen bei der Bewältigung dieser Aufgaben verständigen. Der gläubige Katholik bringt in ein solches Gespräch die Stütze und die Sicherheit ein, die ihm das kirchliche Lehramt in der rechten Deutung der natürlichen Ordnung verleiht. Freilich, er muß sich auch selbst mühen, tiefer in diese Zusammenhänge einzudringen, und darf sich nicht nur auf die Lehre der Kirche berufen. Euer Dienst in der Welt ist nicht ohne Risiko, er fordert Mut, er wird nicht jedesmal in allem gelingen. Doch wenn ihr aus der Fülle euerer Berufung zur Freiheit lebt, dann wird euer Dienst gesegnet sein.

Meine lieben Brüder und Schwestern! Wenn wir dieses Jahr, ja unsere ganze Zeit in dem Ernste unserer Silvesterbetrachtung überschauen, könnte einem der Gedanke kommen: in welche böse, unheilschwere Tage sind wir geraten. Doch wir bekennen uns zu dieser Zeit, in die der Herr uns gestellt. Gefahrvollen, bestürzenden und alarmierenden Zeichen sind wir begegnet. Und doch laßt uns bei aller Sorge und Wachsamkeit das Positive, die fruchtbaren Möglichkeiten sehen. Wir wollen nicht jammern, nicht

verzagen, sondern uns der Gegenwart stellen. Gewiß ist die Zukunft dunkel, und von vielem ist das Ende nicht abzusehen. Je mehr die apokalyptischen Zeichen sich mehren, um so mehr ist die Haltung der Endzeit gefordert: das tapfere Stehen unter dem Kreuz, das Vertrauen auf den kommenden, jetzt schon wirkenden Herrn, die Geduld in der täglichen Mühsal. Es gelte uns das Wort des Psalmisten: „Die in Tränen säen, werden in Freuden ernten" (Ps. 125, 6). Ob wir oder andere ernten, Gottes Ernte wird kommen. So sei euch allen das Jahr 1963 Zeit der Aussaat im Herrn, Zeit treuen, fröhlichen Dienstes in der glückseligen Freiheit Jesu Christi. Amen.

Aus der Ökumene

„Pneumatische Erschütterung?"

Vom Ertrag des evangelisch-katholischen Glaubensgesprächs

Seit Jahren hat die Herder-Korrespondenz immer wieder Gelegenheit gehabt, einiges über den Ertrag des Glaubensgesprächs zu berichten, das seit 1946 mit Erlaubnis des Heiligen Stuhls und der Evangelischen Kirche in Deutschland zwischen namhaften evangelischen und katholischen Theologen geführt worden ist (vgl. zuletzt „Die dogmatische Aussage als ökumenisches Problem" in Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 329 ff.). In den ersten Jahren wurde es von den Beteiligten nicht gern gesehen, wenn eigens auf dieses Gespräch aufmerksam gemacht wurde. Es sollte und wollte die Öffentlichkeit meiden, weil es so ernst und fruchtbar war. Es sollten keine vorläufigen Ergebnisse bekannt werden. Inzwischen aber hat uns einer der Beteiligten, Professor Edmund *Schlink*, Heidelberg, damals schon als Vertreter der EKD beim Konzil in Aussicht genommen, durch einen Vortrag über den Ertrag der zweiundzwanzig Tagungen in die Lage versetzt, in dieses Unternehmen Einblick zu gewinnen. Dieser Vortrag wurde am 10. April 1962 auf der 22. Konferenz dieses ökumenischen Theologenkreises in Bossey bei Genf gehalten, er ist unter dem Titel „Pneumatische Erschütterung?" in „Kerygma und Dogma" (Heft 4, 1962, S. 221—237) veröffentlicht worden. Als ein außerordentliches Dokument aus einem Teil der verborgenen Vorgeschichte des Zweiten Vatikanums soll es hier möglichst ausführlich zusammengefaßt werden, weil alle Freunde einer Verständigung mit den evangelischen Brüdern daraus vieles lernen können.

Die Reihe der Themen

Schlink würdigt zunächst die ungewöhnliche Tatsache dieser durch sechzehn Jahre fast mit denselben Teilnehmern durchgehaltenen Kontinuität des Gespräches, dessen hohes wissenschaftliches Niveau zur Loyalität und zur persönlichen Freundschaft der Beteiligten geführt hat. Er dankt Erzbischof Dr. Lorenz Jaeger von Paderborn und Bischof D. Dr. Wilhelm Stählin, daß sie dieses Gespräch ermöglicht und ihre schützende Hand darüber gehalten haben. Die nachfolgende Zusammenstellung der Themen gibt einen systematischen Überblick, in der zeitlichen Abfolge aber wurde absichtlich keine systematische Ordnung, sondern ein springender Wechsel eingehalten, damit sich das Gespräch nirgends festfahren konnte. Grundsätzlich wurde jede Frage von zwei Exegeten und von zwei Dogmatikern bzw. Fundamentaltheologen behandelt und in drei Tagen durchberaten. Zu den dogmatischen Themen gehörten: Apostolat, Schrift und Tradition, Bekenntnis und Kirche, natürliche Gotteserkenntnis, natürliche Gesetzeserkenntnis und Naturrecht und vor allem das Verhältnis von exegetischer und dogmatischer Aussage. Ferner die Lehre von der Schöpfung und Gottebenbildlichkeit, Christus als Hoherpriester, mariologische Probleme, die Taufe, das Abendmahl, Beichte und Buße, Gesetz und Evangelium, sodann Glaube, Rechtfertigung, das Wirken des Heiligen Geistes in den Gläubigen und verschiedene Aspekte der Lehre von der Kirche, schließlich Unsterblichkeit und Auferstehung.

Was den Ertrag der Tagungen angeht, unterscheidet Schlink zwischen den verhältnismäßig weitgehenden Übereinstimmungen auf biblisch-exegetischem Gebiet (inzwischen auch von Prof. A. Vögtle in der Weihnachtsausgabe 1962 der „Süddeutschen Zeitung" ausführlich dargelegt) und den dogmatischen Ergebnissen. Die zum Teil überraschende Übereinstimmung war am größten in der Auslegung der Textaussagen, umstrittener seien historische Fragen geblieben (Brüder Jesu, Ursprung von Matthäus 16, das Amt des Petrus, die Ordnung der Urgemeinde), auch Fragen der Verfasserschaft, z. B. bei den Pastoralbriefen. Größere Schwierigkeiten ergaben sich bei bibel-theologischen Zusammenfassungen zu bestimmten Themen: Abendmahl, Glauben und Werke, Charisma und Amt. Schlink hält diese Schwierigkeiten für unausweichlich, weil hier schon die Dogmatik hineinwirkt.

Dogmatische Ergebnisse

Die Übereinstimmung in dogmatischen Fragen sei erheblich hinter den bibelexegetischen zurückgeblieben, obwohl mehr Zeit auf ihre Verhandlung verwandt wurde. Da die Gefahr der Subjektivität hier besonders groß sei, könne Schlink die Frage nach den dogmatischen Ergebnissen nur mit aller Vorsicht beantworten. Zunächst sei festzuhalten, daß manche Mißverständnisse des Dogmas der anderen Kirche behoben worden seien, wie sie in beiderseitigen Lehrbüchern der Dogmatik und in der Behandlung der Unterscheidungslehren umgehen. Es wurden auch die offenen Möglichkeiten erkannt, die das fixierte Dogma der anderen Kirche dem theologischen Denken läßt. Der Unterschied zwischen Dogma und dogmatischer Theologie sei oft unterschätzt worden. Für die Evangelischen sei es besonders wertvoll, erkannt zu haben, daß die römisch-katholische Dogmatik „keine so geschlossene Phalanx und kein so monolithisches System" ist. Vor allem sei man zu der Überzeugung gekommen, daß im ökumenischen Gespräch nicht einfach die dogmatischen Formeln verglichen werden dürfen, sie müssen auf ihre Voraussetzungen interpretiert werden, wobei sowohl die jeweilige geschichtliche Front der Aussagen wie ihre philosophische Begrifflichkeit eine Rolle spiele. So dürften nie die ontologischen Aussagen der römisch-katholischen Anthropologie ohne weiteres mit den existentiell-personalen Aussagen der reformatorischen Anthropologie verglichen werden, es bedürfe zuerst der Übersetzung von der einen Denkform in die andere. Das gelte auch für die Aussagen über die Gnade, weil katholische Aussagen ihre Entsprechung nicht

in der reformatorischen Lehre von der Gnade, sondern vom Wirken des Heiligen Geistes haben. So habe man wichtige Ansätze zu einer Übersetzung der beiderseitigen dogmatischen Formulierungen gelernt.
Man erkennt unschwer, daß in diesen Erkenntnissen jene vielzitierte Bemerkung von Papst Johannes XXIII. in seiner Eröffnungsansprache zum Konzil wurzelt, wonach zwischen der Substanz des Dogmas und seiner zeitgeschichtlichen Formulierung unterschieden werden müsse (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 105).
Darüber hinaus seien auch inhaltliche dogmatische Ergebnisse festzustellen, und zwar nicht nur zur Klärung, Bestätigung und Vertiefung solcher Aussagen, die zwischen den Kirchen trotz der Trennung nicht kontrovers geworden sind (wie das trinitarische und christologische Dogma sowie die Taufe), „sondern auch in der Erörterung von Unterscheidungslehren. Überraschende gemeinsame Aussagemöglichkeiten ergaben sich hier vor allem in dem Problemkreis des Verhältnisses von Glauben und neuem Gehorsam und in dem Verständnis des Sündenbekenntnisses des Christen, d. h. des der Gnadenherrschaft Christi unterstellten Glaubenden (simul iustus et peccator). Nicht weniger überraschend waren Übereinstimmungen in Aussagen über die Offenbarung Gottes in der Schöpfung und das schuldhafte Nichtwissen natürlicher Gotteserkenntnis…" (226).
Nicht Übereinstimmung, aber doch überraschende Annäherungen ergaben sich in der Lehre von Gesetz und Evangelium, ferner in der Lehre von der Heilszueignung. Auch im Verständnis der kirchengründenden Funktionen der Apostel und damit der Lehre von Schrift und Tradition und in der Erörterung der Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirche wurden nicht unwichtige Fortschritte erzielt, es wurden sogar gewisse Annäherungen im Verständnis der Realpräsenz Christi im Abendmahl deutlich, „wenn auch mit Einschränkung auf ganz spezielle Aspekte und ohne daß die hier nach wie vor bestehenden tiefen Unterschiede übersehen werden könnten".

Die bleibenden Gegensätze

„Am unbeweglichsten blieben die Gegensätze in der Verhältnisbestimmung von Gnadenmittel und kirchlichem Amt (vgl. z. B. die römisch-katholische Bestreitung des Empfanges des Leibes und Blutes Christi im Abendmahl der Reformationskirchen), in der Problematik der Fehlbarkeit und Unfehlbarkeit der Kirche und des kirchlichen Amtes, im Verständnis der päpstlichen Amtsgewalt und in den Fragen der Mariologie und der Heiligenverehrung. Von diesen Gegensätzen her wurde dann auch die Annäherung im Verständnis der kirchengründenden Funktion der Apostel wieder fraglich" (227). Als positives Ergebnis verbucht Schlink, daß das Denken beider Kirchen durch unbewältigte Fragen der modernen Geistesgeschichte in gemeinsame Verlegenheit versetzt würde, Fragen, denen sich niemand entziehen könne.
Der aufschlußreichste Teil des Vortrages ist die Frage nach dem *zentralen Unterschied.* Zunächst sei er in der Verhältnisbestimmung von Glauben und Werken, Rechtfertigung und neuem Gehorsam gesucht worden. Dann war es der katholische Begriff der gratia elevans, schließlich das Verhältnis von Heiligem Geist und Recht und besonders das Papsttum. Doch im Verlauf der Diskussionen seien die Fronten so in Bewegung geraten, daß es immer schwieriger schien, den zentralen Unterschied in den Griff zu bekommen. „Wir sehen stärker ein irrationales, ja in gewisser Hinsicht ein vernunftwidriges Moment in der Kirchenspaltung", das sich jedem systematischen Zugriff entzieht (228).
Erschreckend sei vor allem „die relative Bedeutungslosigkeit des biblisch-exegetischen Consensus für das Verhältnis der beiderseitigen dogmatischen Aussagen zueinander". Es gebe Aussagen der römisch-katholischen Kirche, die nur zum Teil dem biblisch-exegetischen Consens entsprächen (z. B. die tridentinische Rechtfertigungslehre), andere könnten überhaupt nicht aus dem Wortsinn der Schrift begründet werden (z. B. die Infallibilität des Papstes ex sese non autem ex consensu Ecclesiae oder die Assumptio Mariae). Schlink fügt hinzu: „Solche erheblichen Unterschiede im Verhältnis der dogmatischen Aussagen zur Heiligen Schrift erwiesen sich aber für unser ökumenisches dogmatisches Gespräch letztlich als bedeutunglos. Denn alle Dogmen der römischen Kirche, in welchem Verhältnis sie auch immer zur Heiligen Schrift stehen, beanspruchen in gleicher Weise als endgültig und irreformabel zu gelten. Jeder Unterschied zwischen einer größeren und geringeren Geltung wird abgelehnt. Alle dogmatischen Formulierungen sind in gleicher Weise mit dem Anathema gegenüber denen verbunden, die sie nicht annehmen. Dies ist zweifellos eine Grenze des ökumenischen Gesprächs zwischen unseren Kirchen" (228).
So könne es von daher scheinen, als sei „der zentrale Unterschied zwischen unseren Kirchen die Verhältnisbestimmung von Schrift und Tradition". Doch sei das Gespräch hierüber neu in Bewegung gekommen, so daß sich neue Möglichkeiten ergäben, wo die Zuordnung von Schrift und Tradition nicht im Sinne von partim-partim bestimmt werde. Aber bedeutsamer als die theoretische Verhältnisbestimmung von Schrift und Tradition sei der faktische Gebrauch und die faktische Zuordnung beider.

Der zentrale Unterschied:
Sünde und Heiligkeit der Kirche

Schlink meint aber, daß letztlich auch die Verschiedenheiten des Schriftgebrauchs und der Traditionen eher verschiedene Symptome eines zentralen Unterschiedes seien, den er meint in ekklesiologischen Hintergründen suchen zu sollen. Different sei dabei keineswegs die Ekklesiologie als ganze, hier gebe es mehr Gemeinsamkeiten, als bis jetzt herausgearbeitet worden seien. „Wohl aber scheint mir der zentrale Unterschied in der Verhältnisbestimmung von Christus und der Kirche, nämlich von Christi Handeln an der Kirche und in der Kirche einerseits und von dem Handeln der Kirche andererseits zu bestehen" (229). Gerade dies ist das Generalthema der Vierten Vollversammlung von Faith and Order im Juli 1963. Man sieht also, wie das innerdeutsche Kontroversgespräch die ökumenische Thematik mitbestimmt.
Schlink warnt noch aus anderen Gründen vor einer Überschätzung der Verständigungsmöglichkeit trotz gemilderter Unterschiede in den einst im Vordergrund stehenden Kontroverslehren, und zwar deshalb, weil bisher mit einer gewissen Einseitigkeit vor allem die strittigen Fragen der Lehre, aber weit weniger die Differenzen zwischen der beiderseitigen Frömmigkeit erörtert wurden. Heute stehen im Vordergrund die Gegensätze der beiderseitigen Ekklesiologien, und sie seien gerade auf dem Hintergrund des weitgehenden biblisch-exegetischen Consensus verstärkt sichtbar geworden. Schlink stellt hier bemerkenswerte Fragen.
Er meint, in der Geschichte der Kirche seien jeweils be-

stimmte Ansätze des Neuen Testaments zur Entfaltung gekommen und durch kirchliche Entscheidungen in liturgischen, dogmatischen und kirchenrechtlichen Ordnungen fixiert worden. „Gilt die Irreversibilität geschichtlicher Entwicklungen und Entscheidungen auch für die Geschichte der Kirche, oder muß nicht die Kirche als das eschatologische Gottesvolk für die Fülle der ursprünglich gegebenen Möglichkeiten zu allen Zeiten offen bleiben? Können Entscheidungen einer Kirche, die in einer bestimmten geschichtlichen Front erfolgt sind, als irreformabel festgehalten werden gegenüber dem Herrn der Kirche, Jesus Christus...? Kann sich die Kirche in ihren geschichtlichen Entscheidungen ihrem Herrn gegenüber behaupten? Ist die Kirche durch diese ihre Werke gerechtfertigt? Die Frage nach dem zentralen Unterschied konzentriert sich damit auf das Verständnis der Sünde und der Heiligkeit der Kirche..." (230).

Es ist schwer zu sagen, ob Schlink heute, nachdem er auf dem Zweiten Vatikanum wochenlang umwälzende Weichenstellungen miterlebt hat, noch seine Fragen genauso formulieren würde. Von diesen Fragen her gesehen, scheint es, daß der Verlauf des Konzils und vor allem die Haltung, ja Leitung des Papstes schon gewisse Antworten ermöglicht, die vorerst bedacht und noch nicht ausgesprochen seien.

Die Bedeutung der Gespräche für die Einheit

Es sei schwer zu erkennen, welche Bedeutung diese 22 Tagungen für die Einheit der Kirche haben. Bekanntlich wurden sie gar nicht in der Absicht geführt, etwa Unionsverhandlungen vorzubereiten, sondern zu rein wissenschaftlichem Zweck. Schlink meint, nach einem kurzen geschichtlichen Rückblick auf Krisensymptome in den Jahren 1948 und 1950 sagen zu dürfen, der Ertrag für die Einheit sei nicht zu unterschätzen. Eine gemeinsame biblisch-exegetische Rückbesinnung auf die apostolische Grundlage, ein Korrigieren von Mißverständnissen, ein gemeinsames Ringen um die dogmatischen Aussagen, das alles könne nicht ohne wandelnde Auswirkungen auf Lehre und Verkündigung der Beteiligten bleiben. Dieser im April 1962 ausgesprochene Satz ist inzwischen durch den Verlauf des Konzils bestätigt worden. Die Wandlungen sind schon erkennbar, nur noch nicht fixiert, und das ist gut so. Was Schlink in seinem Vortrag noch nicht näher hat ausführen wollen oder können, hat an seiner Stelle die Kirchengeschichte getan.

Erfreulich ist, daß Schlink keinen Grund sieht, die Frage aufzuwerfen, ob man die Gespräche fortsetzen solle. Es gehe für alle nur darum, wie das zu geschehen habe. Er zieht daher Folgerungen für die künftige Wahl der Themen. Zunächst meint er, man sollte Themen wieder aufgreifen, in denen bereits eine Auflockerung und Vertiefung erreicht wurde, z. B. Schrift und Tradition, Gnade und Heiliger Geist, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit der Kirche, Geisteswirken und kirchliches Recht. Der anfangs gegebene Überblick zeige, daß wichtige Themen bisher noch nicht oder nur sehr unvollständig behandelt wurden, z. B. die Gotteslehre, wichtige Stücke der Schöpfungslehre, besonders der Anthropologie. Auch sei noch nicht die zentrale Frage der Christologie thematisch behandelt worden sowie das Verhältnis der christologischen Dogmen zum historischen Jesus, Kreuz und Auferstehung, Erniedrigung und Erhöhung, Herrschaft Christi und Parusie. Das gleiche gelte für die Eschatologie und die theologische Ethik (Moraltheologie). Von erheblicher Bedeutung seien auch die großen systematischen Zusammenhänge, in denen einzelne Lehren innerhalb der Dogmatik beider Kirchen ihren Platz haben und von denen ihre Behandlung weitgehend vorbestimmt wird. Der Möglichkeiten seien also viele. „Dabei sollte man sich vielleicht besonders um die Herausarbeitung des Christuszeugnisses bemühen, das wir trotz der Trennung unserer Kirchen vor der heutigen Welt gemeinsam ablegen müssen" (233).

Zur Methode sollte in Zukunft beachtet werden: „a) eine klarere Herausarbeitung der Mannigfaltigkeit der biblischen Aussagen und der darin enthaltenen grundsätzlichen Möglichkeiten für dogmatische Aussagen; b) eine klarere Herausarbeitung derjenigen biblischen Aussagen, die in der dogmatischen Entwicklung unserer Kirchen zur expliziten Geltung gekommen sind, und derer, bei denen dies weniger oder nicht der Fall ist; c) eine differenziertere Berücksichtigung der geschichtlichen Anlässe und Fronten, angesichts derer die dogmatische Formulierung erfolgt ist; d) eine differenziertere Klärung der bei der Formulierung des Dogmas verwendeten biblischen, philosophischen und sonstigen Begrifflichkeit; e) die Berücksichtigung der Struktur der theologischen Aussage, in der das Dogma formuliert ist — sein Sitz im Leben der Kirche". Zur Durchführung dieser Aufgaben müßten auch andere Disziplinen stärker herangezogen werden, vor allem die Exegese des Alten Testaments, Kirchen- und Frömmigkeitsgeschichte, auch aktuelle Kirchenkunde und vor allem Vertreter der Ostkirche. Sodann sollte man mehr als bisher darauf sehen, jede Tagung mit Thesen abzuschließen, in denen der erreichte Consensus bzw. der verbleibende Dissensus zusammengefaßt sind.

Zeichen der Hoffnung

Schlink ist überzeugt, „daß inmitten des dogmatischen Dissensus sehr viel mehr gemeinsame Aussagen formuliert werden können, als es jetzt möglich erscheint, und zwar nicht nur in der Gotteslehre und Christologie, sondern auch in der Gnadenlehre und Ekklesiologie. Dies alles kann dann auch nicht ohne Auswirkung auf unser Verkündigen und Lehren bleiben..." (234). Anderseits dürfe eine Kirchentrennung keinesfalls aus taktischen Erwägungen bagatellisiert werden, zumal da die Einigung nicht bereits durch wissenschaftliche Arbeit als solche herbeigeführt werden könne, „so gewiß sie niemals ohne diese Arbeit entstehen kann". Es ist die tiefe und sicher berechtigte Überzeugung von Schlink, daß die Kirchentrennung „nur durch eine Erschütterung der elementaren Voraussetzungen" überwunden werden kann, durch eine ständige Begegnung mit Christus selbst, die eine Erkenntnis der einen Kirche in den getrennten Kirchen als die notwendigste Voraussetzung für die Einigung der Getrennten fördert. „Dann wird die Einigung nicht mehr in der Unterwerfung und Absorption der anderen Kirchen angestrebt, sondern sie wird sich in gegenseitiger Erschließung zur *Gemeinschaft* ergeben... Sind dies nur Postulate? Nein, denn diese pneumatische Erschütterung hat in der Ökumenischen Bewegung bereits begonnen..." (235).

Unausgesprochen liegt in diesem Fazit die Hoffnung, die pneumatische Erschütterung möge auch die römisch-katholische Kirche erfassen. Das ist keine unbillige Erwartung, sondern genau die Hoffnung, die Papst Johannes oftmals ausgesprochen hat, wenn er sich vom Konzil ein „neues Pfingsten" erhoffte. Wenn wir einige sehr nüchterne katholische Beobachter des Konzils befragen, so kann man wohl ihre Überzeugungen in dem einen Satz zu-

sammenfassen: die pneumatische Erschütterung hat die Konzilsväter erfaßt, die Erwartung des Papstes geht in Erfüllung. Und damit gewinnt der überaus vorsichtige und erfreulich zurückhaltende Bericht von Professor Edmund Schlink mit seinem prophetischen Titel heute, ein Jahr nachdem er erstattet worden ist, eine tiefe Wahrheit.

Es sei zum Schluß vermerkt, daß dem Vortrag als Anhang ein vollständiger bibliographischer Nachweis der bisher gedruckten Referate der 22 Tagungen angefügt ist, so daß es vielen möglich gemacht wird, an dieser verborgenen Vorgeschichte des Konzils teilzunehmen, die seit 16 Jahren anhand dieser Unterlagen auch in Rom studiert worden ist.

Aus der islamischen Welt

Der arabische Sozialismus Nassers

Wir berichteten vor einem Jahr über die von Nasser angestrebte oder teilweise verwirklichte arabisch-sozialistische Revolution (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 71 ff.). Als die Sozialisierungen in der Vereinigten Arabischen Republik einen gewissen Höhepunkt erreicht hatten, kam es zur Sezession Syriens, zu der das sozialistische Programm Nassers wenigstens bei den bürgerlichen Kreisen beigetragen hatte. Ein Urteil darüber, wie weit die Sezession die sozialistische Politik Nassers beeinflußte, ist selbst heute noch nicht möglich. Als die Sezession erfolgte, waren die geplanten Sozialisierungen in Ägypten noch nicht abgeschlossen, so daß es möglich ist, daß die Maßnahmen der ägyptischen Regierung nicht eine Reaktion auf die Sezession, sondern die vielleicht etwas beschleunigte Ausführung einer seit langem geplanten Aktion waren.

Nassers großes Sozialisierungsprogramm mußte ohnehin zu einer beachtlichen Änderung der Innen- und Außenpolitik führen. Es wäre ohne einen gewissen Verzicht auf weitere Expansionen kaum durchführbar gewesen. Es gehört allerdings zur Politik oder zum Charakter Nassers, geplante Aktionen schneller durchzuführen, um Fehlschläge auf anderen Gebieten auszugleichen und diese Reaktion dann als einen Vergeltungsakt gegenüber jenen Kreisen hinzustellen, die diese Fehlschläge angeblich oder wirklich verursacht haben. So verhielt es sich bei der Nationalisierung des Suezkanals, und so mag es sich bei der Liquidation des ägyptischen Bürgertums verhalten, die Nasser gleich nach der Sezession, für die er die bürgerlichen Reaktionäre verantwortlich machte, in Angriff nahm. Vielleicht geschah dies alles auch, um die Gefahren einer bürgerlichen Konterrevolution zu bannen.

Nassers politische Mythen

Das Ende der Union mit Syrien hatte Nasser gezeigt, daß sein Regime zwar in der Armee relativ fest verankert ist, daß es aber keinerlei Fundament im Volk hat. Die Parteien sind verboten, und Nassers Versuche, eigene politische Strukturen zu schaffen, wie etwa die „Nationale Union", die dem Willen des Volkes Ausdruck verleihen sollten, scheiterten zwangsläufig daran, daß Nasser niemals die Absicht hatte, diesem in der Tat zweifelhaften Volkswillen zu willfahren, wenn er dem seinen nicht entsprach. Demokratische Institutionen lehnt Nasser ab, weil die vermögenden Klassen durch diese wieder zur Macht gelangen würden. Nach Nasser und nach anderen Diktatoren sind demokratische Institutionen bei einem Volk von unterernährten Analphabeten sinnlos. Die Überzeugung, daß es also gar keine Möglichkeit gäbe, den Willen des Volkes zu konsultieren und daß so jede in Frage kommende Regierungsform oder Politik bestenfalls für das Volk, niemals aber durch das Volk realisiert werden könnte, hat Nasser allerdings kaum je ausgesprochen. In welchem Kreis sich seine Gedanken bewegen, zeigen seine Äußerungen über die Verstaatlichung der Presse: Zeitungen, die von Anzeigen abhängig sind, sind käuflich; damit eine Zeitung wirklich unabhängig bleibt, müsse sie dem Volk, d. h. dem Staat, gehören. Diese Gedankengänge führten mit einer gewissen Zwangsläufigkeit zur Definition einer Staatsideologie, von der man kaum noch etwas anderes sagen kann, als daß sie sich bereits in der Welt des Mythos bewegt.

Am 21. Mai 1962 legte Nasser den Mitgliedern seiner neuen Einheitspartei und dem nationalen Volkskongreß ein Dokument vor, das sich „Entwurf einer nationalen Charta" nennt und das so etwas wie eine ideologische Präambel zu einer zukünftigen ägyptischen Verfassung sein soll (weitere Zitate nach der „Neuen Zürcher Zeitung", 2. 6. 62). Es ist dies die erste größere weltanschauliche Erklärung Nassers seit der Abfassung seiner völlig unphilosophischen „Philosophie der Revolution". In diesem neuen Dokument deutet Nasser die Geschichte des ägyptischen Volkes als eine Abfolge von „Revolutionen des Volkes", die von den reaktionären Kräften niedergeschlagen wurden, bis sie am 23. Juli 1952 (d. h. durch Nasser, in Wirklichkeit aber durch Nagib) zum Sieg gelangten. Neu an dieser These ist, daß Nasser nicht nur den Kolonialismus als Gegner hinstellt, sondern auch die einheimische „Reaktion", womit Nasser offenbar die vermögenden Schichten meint. Nasser macht den Militärputsch von 1952, der nach seinem eigenen, wenn auch früherem Zeugnis alles andere als eine Volksbewegung war, zu einer wahren Erhebung des Volkes gegen Kolonialismus und Reaktion: „Was die Revolution vom 23. Juli 1952 besonders auszeichnet, ist die Tatsache, daß die Armee, die sie unternahm, nicht ihr Urheber war, sondern bloß ein Werkzeug des Volkes. Die wichtigste Handlung der revolutionären Vorhut, die in jener denkwürdigen Nacht vorstieß, lag darin, daß sie sich der Armee bemächtigte und ihr die einzige Stelle zuwies, die sie einnehmen konnte: den Platz an der Seite des kämpfenden Volkes."

Diese Geschichtsfälschung, die man keinem Diktator zum Vorwurf machen wird, da sie doch die beliebteste Rechtfertigung der Diktatoren ist, ist in der Tat mehr als eine Fälschung. Sie leitet unmittelbar zum Mythos und zur Mystik über. Nachdem Nasser aufführt, wie die institutionellen Einrichtungen sicherstellen sollen, daß die (noch zu wählenden) Volksräte über die Produktionsmittel die Macht ausüben und daß diese Kräfte des Volkes den Vorrang vor der Exekutive haben sollten, spricht Nasser von einem „wirklichen Kommando", das „die Begehren des Volkes fühlt und zum Ausdruck bringt": „Die neue Konstitution muß die Rückkehr der Volksführung zu ihren

Basen organisieren! Wir müssen uns immer daran erinnern, daß die Basis ganz vom Geist der Revolution durchpulst ist und daß ihr revolutionärer Charakter und ihr ständiges Streben nach Fortschritt dem Kommando den revolutionären Geist einflößen werden." — Es wäre nicht uninteressant, zu erfahren, woher Nasser diese jüngsten Einsichten gekommen sind, die in ihrer Verworrenheit einen gewissen Höhepunkt in seiner weltanschaulichen Entwicklung darstellen. Entlarven wird in Ägypten diesen Unfug so bald keiner, und wie leicht er selbst von scheinbar gebildeten Menschen geglaubt werden kann, braucht man nicht erst am deutschen oder italienischen Beispiel zu demonstrieren.

Die Basis des arabischen Sozialismus

Der Mythos vom revolutionären Volk und die Führungsmystik werden nun zur Grundlage des „arabischen Sozialismus" erhoben werden. An die Stelle der Klassen tritt bei Nasser das Volk, wobei man sich doch immer wieder fragen muß, wie ein Volk zugleich auch die reaktionären Kräfte hervorbringt. Nasser kann sich in dem obengenannten Dokument guten Glaubens gegen den Klassenkampf aussprechen: „Das ägyptische Volk verwirft die Diktatur irgendeiner sozialen Klasse und glaubt, daß eine wirkliche Demokratie nicht möglich sei, wenn nicht die Klassenunterschiede aufgehoben werden" (zit. nach „Le Monde", 23. 5. 62).

Die Aufhebung der Klassenunterschiede ohne Klassenkampf, die sich in der Tat in den kapitalistischen Ländern in ihren Anfängen abzuzeichnen beginnt, will Nasser offenbar durch ein System bewerkstelligen, das er „wissenschaftlichen Sozialismus" nennt. Was er darunter versteht, haben wir nicht ermitteln können und können daher nur vermuten, daß das Beiwort „wissenschaftlich" eher als rhetorische Floskel zu werten ist. Für die Praxis meint Nasser offenbar damit Folgendes: Der nationalisierte Sektor der Wirtschaft soll vorherrschend bleiben, aber auch der private Sektor soll dem Volke dienen und durch es kontrolliert werden. Darüber hinaus plant Nasser: ökonomische Planung auf allen Gebieten, gerechte Verteilung aller Güter, Priorität der Schwerindustrie vor der Leichtindustrie, progressive Aufhebung der Unterschiede zwischen Stadt und Land, Förderung kooporativer Bewegungen und Syndikate, denen politische Verantwortung übertragen werden soll (nach „Le Monde", 23. 5. 62).

Wie sich die neuen Institutionen gestalten werden, die Nasser ins Leben rufen will, um sein Regime im Volk zu festigen, bleibt abzuwarten. Nach den bisherigen Erfahrungen mit der Nationalen Union wird kaum mehr als ein neues Propagandainstrument zur Verbreitung und Exegese der nasserschen Ideen im Volke daraus werden. Nasser hat sich in seiner Regierung mit einer Gruppe von Ja-Sagern umgeben, und er erwartet, daß auch das Volk ihm zustimmt — auch wenn es nichts von dem, was er sagt, versteht. Die von ihm, wenn auch in Wirklichkeit nicht sehr ernsthaft geforderte Volksnähe der Regierung muß zwangsläufig an den gleichen Gegebenheiten scheitern wie die parlamentarische Demokratie. Der größte Teil des Volkes ist bedauernswerterweise nicht in der Lage, Nassers Politik zu begreifen, und kann eben nur dem Druck oder den Versprechungen und den Vergünstigungen folgen. Diejenigen Schichten des Volkes aber, die annähernd zu einer politischen Mündigkeit gelangt waren, diese schmale Schicht des Bürgertums, werden von Nasser systematisch zerstört.

Die Liquidation des ägyptischen Bürgertums

Nasser hat zwar den Klassenkampf als Mittel oder Ziel seiner arabischen sozialistischen Revolution abgelehnt, schritt aber bald nach der Sezession Syriens zu Maßnahmen, die man kaum noch anders als eine nassersche Variante des Klassenkampfes bezeichnen kann. Im Oktober 1961 kündigte Nasser eine neue revolutionäre Politik an, die sich vor allem gegen die vermögenden Kreise, die „Reaktionäre", richtete. In den Veröffentlichungen der Regierungsorgane, d. h. in der ägyptischen Presse, wurde unverhüllt davon gesprochen, daß man die Macht der „reaktionären Kapitalisten" brechen wolle, da ihnen mit Steuern nicht beizukommen sei. Als Begründung diente die syrische Sezession, die das Werk dieser Reaktionäre gewesen sei. Der Begriff Proletariat wurde zwar nicht verwendet, aber „Arbeiter und Bauernschaft" sind seit dieser Zeit der Teil des Volkes, auf den Nasser seine Macht stützen will.

Die praktischen Maßnahmen liefen auf die Enteignung von etwa 700 Personen hinaus, von denen einige Dutzend verhaftet wurden („New York Times", 23. 10. 61). Die Verfemung der vermögenden Familien, der „Millionäre", bezweckt deren soziale und politische Isolierung. Die Zeitungen veröffentlichten Listen mit den Namen aller enteigneten Personen. Es mögen alles in allem etwa tausend der wohlhabendsten Familien gewesen sein, deren Vermögen unter Zwangsverwaltung gestellt wurde, und zwar nicht nur das Eigentum an Produktionsmitteln, sondern auch das persönliche Eigentum. Die Liquidation einer dem nasserschen Regime feindlich gestimmten sozialen Schicht ist zwar noch kein Klassenkampf; wenn aber eine soziale Schicht als ganze zu Volksfeinden erklärt ist, dann ist dies von einer eigenen Art des Klassenkampfes gewiß nicht mehr weit entfernt.

In der Tat wird Nasser nicht bei der Liquidation der Millionäre stehenbleiben. Sein Ziel ist offenbar die Liquidierung des gesamten Mittelstandes. Wie es scheint, wird er in Zukunft außer seinen eigenen Funktionären und einer schmalen Schicht von Technikern und Intellektuellen nur noch ein Kleinstbürgertum dulden. Davon ist zwar heute noch nicht die Rede, die Zersetzung des Mittelstandes hat aber in Wirklichkeit schon längst begonnen, und zwar so wie bei den Großunternehmen, nämlich bei den Ausländern. Die großen italienischen und griechischen Kolonien in Ägypten waren der einheimischen Bevölkerung wie der Regierung schon seit langem ein Anstoß. Neben einigen vermögenden Familien stellten diese Gruppen mit ihrer breiten Händler- und Handwerkerschicht und mit zahlreichen Angehörigen der freien Berufe einen Teil des ägyptischen Kleinbürgertums und des Mittelstandes. Die nachwachsende ägyptische Intelligenzschicht, die in Ägypten selber oft nur ein sehr spärliches Auskommen finden kann, hatte besonders durch die Konkurrenz in den freien Berufen zu leiden.

Die italienische Kolonie zählte zur Zeit der Suezkrise zwar nur noch 20 000 Seelen, war aber doch noch ein gewisser Faktor in der Wirtschaft des Landes. Die italienische Regierung zog es vor, diese Kolonie fast stillschweigend zu liquidieren, um die günstigen wirtschaftlichen Beziehungen zu Ägypten nicht zu gefährden. Dies geschah nicht ohne erhebliche wirtschaftliche Verluste, da auch kleine Vermögen in Ägypten sequestriert wurden („Neue Zürcher Zeitung", 3. 6. 61). Die Griechen, die ursprünglich etwa 100 000 Seelen zählten, die in Ägypten sehr viel fester verwurzelt waren und die in ihrer Heimat nur

schwer absorbiert werden können, zeigten viel weniger Neigung zur Auswanderung. Der Exodus der Griechen begann zwar schon nach der Suezkrise, erreichte aber erst 1961 und im Sommer 1962 unter dem Druck der ägyptischen Behörden seinen Höhepunkt. Alle Versuche der griechischen Regierung, Nassers Wohlwollen zu erhalten, scheiterten. Im Winter vergangenen Jahres entdeckte Nassers Polizei einen griechisch-israelischen Spionagering, und die Anfänge des Schauprozesses gegen 14 Griechen ließen es nach dem Prozeß gegen die französischen Diplomaten den Griechen geraten erscheinen, die Abwanderung zu beschleunigen, obgleich sie das Land fast mit leeren Händen verlassen mußten. Seitdem verlassen mehrere Hundert Griechen wöchentlich Ägypten. In einem Interview sagte Nasser zu einem griechischen Journalisten in aller Offenheit: Es bleibt ihnen (den Griechen) nichts anderes übrig, als von hier fortzugehen. Laßt dieses Land seinem Volke. Je schneller dies geschieht, desto besser („Proche Orient Chrétien", Bd. XIII, Heft 1, S. 59). Fast die ganze jüdische Minderheit hatte schon vor und nach dem Suezkonflikt das Land verlassen müssen, und auch die Libanesen, die in Ägypten lebten, wurden nicht weniger von der Enteignung betroffen als nichtarabische Ausländer.

Diese Nationalisierungspolitik, die von einer gewöhnlichen Enteignung oder gewöhnlichem Raub nicht zu unterscheiden ist, zumal mit größeren Entschädigungen kaum gerechnet werden darf, scheint vorerst noch gegen ausländische Elemente gerichtet zu sein. Sie wird für eine gewisse Zahl ägyptischer Ärzte und kleiner Kaufleute bessere Existenzbedingungen in Ägypten schaffen. Darüber hinaus aber wird der ägyptische Mittelstand nicht mehr von der Abwanderung der fremden Kolonien profitieren, denn gerade der Zwischenhandel wird konsequent sozialisiert. Im Gegenteil, ist dieser Prozeß erst einmal abgeschlossen, dann bleibt im Mittelstand nur noch die relativ kleine genuin ägyptische Schicht, mit der Nasser ohne größere Schwierigkeiten fertig werden wird.

Die Ergebnisse des Sozialismus

Bisher kann Nasser auf einige beachtenswerte Erfolge zurückblicken. Etwa 80 % der wichtigsten Unternehmen wurden nationalisiert (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 73), die großen Vermögen wurden beschlagnahmt, 60 000 landlose Familien sollen vorzeitig angesiedelt werden. Die Preise werden wenigstens auf den öffentlichen Märkten streng kontrolliert, so daß die durch die erhöhten Investitionen zwangsläufige inflationäre Tendenz wenigstens gestaut ist. Die Wahrung der Preisstabilität bei den wichtigsten Konsumgütern ist unter diesen Umständen eine beachtenswerte Leistung, um so mehr, als es hierbei bei den in Ägypten erzeugten Gütern zu keinen bemerkenswerten Verknappungen auf dem Warenmarkt gekommen ist. Das war nicht zuletzt dank der großen amerikanischen Lebensmittellieferungen möglich. Bei den öffentlichen Diensten und einigen Waren (besonders bei Medikamenten) gab es sogar Preissenkungen. Diese waren nicht nur deshalb möglich, weil die überhöhten Profite des Zwischenhandels nun vom Staat reduziert wurden, sondern vor allem deshalb, weil die Regierung die Kalkulation vorerst wenigstens willkürlich und ohne Rücksicht auf einen angemessenen Gewinn bestimmen konnte.

Im Mai vorigen Jahres, anläßlich des Beiramfestes, bei dem viel Geld für volkstümliche Vergnügungen ausgegeben wurde, entschloß sich Nasser zu einem eher spektakulären als wirtschaftlich bedeutsamen Schritt, nämlich zur Auszahlung des gesetzlichen Anteils von Unternehmensgewinnen an die Arbeitnehmer. Die ersten ausgezahlten Gewinnanteile betrugen 15 Millionen Ägypt. Pfund. Damit sind die Auszahlungen allerdings noch nicht abgeschlossen, denn bis zu diesem Zeitpunkt hatten noch nicht alle Unternehmen ihre Abrechnungen beendet. Die Größenordnung der Auszahlungen ergibt sich aus den von der Regierung festgesetzten Minimal- und Maximalzahlungen. Die Höchstgrenze ist mit 50 Ägypt. Pfund pro Jahr und Arbeiter festgesetzt. Das gesetzliche Minimum ist das Entgelt eines Monatsgehaltes bei Arbeitern, die nicht mehr als 0,25 Ägypt. Pfund pro Tag verdienen („Neue Zürcher Zeitung", 17. 6. 62). Man schätzt die durchschnittliche Auszahlung bei Fabrikarbeitern auf 10—15 Ägypt. Pfund pro Jahr — vorausgesetzt daß die Unternehmen auch in Zukunft Gewinne ausweisen —, also auf etwas mehr als ein Monatseinkommen. Die Unternehmen, die keine Gewinne ausweisen, sollen einen Ausgleich aus den übermäßig hohen Gewinnen anderer Unternehmen erhalten. Die Angestellten und Arbeiter der Regierung erhalten zum Ausgleich eine Gratifikation, die dem Entgelt von zehn Arbeitstagen entspricht („New York Times", 18. 5. 62). Die Gewinnbeteiligungen bewegen sich in Wirklichkeit also in den Grenzen der in Ägypten auch sonst üblichen Gratifikationen.

Die 20 Millionen Fellachen werden von diesem „Geschenk" nicht unmittelbar profitieren. Nasser versprach ihnen dafür höhere Preise für ihre Erzeugnisse, niedrigere Preise in den Einkaufskooperativen und größere Gewinne durch die erhöhte Kaufkraft der Arbeiter. Diese Rechnung ist bemerkenswert und setzt ökonomische Wunder voraus, oder aber die Teilung der ohnehin nicht sehr großen Gewinnausschüttung.

Außer der Landreform und der Förderung aller Arten von Kooperativen hat Nasser von einschneidenden Maßnahmen in der Landwirtschaft Abstand genommen. Die Gründung von teilkollektivierten Mustersiedlungen in der sogenannten Befreiungsprovinz (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 72) ist offenbar gescheitert, jedenfalls hört man nichts mehr davon. Der Privatbesitz an Boden und die Vererbbarkeit des Bodens soll in den Grenzen des Bodenreformprogramms beibehalten werden.

Im allgemeinen wird man in Ägypten keine wesentliche Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse feststellen können. Sieht man von einigen Gruppen ab, die unmittelbar von den Reformen profitiert haben, den 250 000 Bauern, die wenigstens nach der Statistik in den Besitz von Boden gekommen sind, und der neuen Schicht von Regierungsfunktionären, so hat sich für die Masse der Bevölkerung kaum etwas geändert. Die Bauern sind zwar wirklich zu Boden gekommen, aber der ungewöhnlich große Bevölkerungszuwachs (1961: 600 000, 1962: 800 000 geschätzt) hat wahrscheinlich die Zahl der landlosen Bauern weiter vermehrt. Das Pro-Kopf-Einkommen soll angeblich 118 Dollar betragen (nach „New York Times", 23. 7. 62). Die Reallöhne oder Einkommen scheinen aber nur unerheblich gestiegen zu sein, und es ist bereits als ein Erfolg anzusehen, daß der Lebensstandard im allgemeinen gehalten werden konnte.

Von der mit größter Energie betriebenen Industrialisierung erwartet man nichts weniger als Wunder, nämlich eine Verdoppelung des Volkseinkommens binnen zehn Jahren. Die ägyptische Industrie leidet aber schon heute auf man-

chen Gebieten an Überproduktion, und die Konkurrenzfähigkeit der ägyptischen Erzeugnisse kann durch billige Arbeitskraft allein kaum gewährleistet werden. Sogar das wichtigste Exportprodukt Ägyptens, die langfaserige Baumwolle, ist längst nicht mehr konkurrenzlos. In Südamerika werden heute schon ähnliche Qualitäten erzeugt, und die synthetischen Produkte setzen der Ausweitung des Marktes Grenzen.

Nasser hat sich dazu entschließen müssen, die Geburtenkontrolle zu propagieren, wovon er bis jetzt nichts wissen wollte. Dieser Schritt wird für Nasser einen Prestigeverlust nach sich ziehen. Für den Araber ist die große Familie Teil seines Sozialprestiges. Das Argument, daß er weniger Kinder in die Welt setzen soll, um mehr essen und länger leben zu können, dürfte wenigstens auf dem Land auf Unverständnis stoßen (nach einer Umfrage bei 8000 Frauen sollen in den Städten 24%, dagegen auf dem Land nur 1% der Frauen auf irgendeine Weise versucht haben, den Familienzuwachs zu regulieren [„New York Times", 1. 6. 62]).

Wenn auch die Sozialisierung der letzten zwei Jahre noch keine nennenswerten Erfolge zeitigte, so ist es doch schon beachtenswert, daß sie — so scheint es jedenfalls — ohne größere wirtschaftliche Rückschläge durchgeführt werden konnte. Das liegt vor allem wohl daran, daß die Revolution auf dem Verordnungswege durchgeführt wurde. Die Regierung konnte die sozialisierten Betriebe intakt übernehmen. Der Verlust der wirtschaftlichen Führungskräfte machte sich zwar in den ersten Monaten bemerkbar, im großen und ganzen soll aber die Übernahme, die oft nur in einer Änderung der Zusammensetzung der Verwaltung und des Aufsichtsrates bestand, reibungslos verlaufen sein. Hinzukam die großzügige Wirtschaftshilfe sowohl der Sowjetunion als auch der USA, die es Ägypten ermöglichte, die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, die sich aus der forcierten Industrialisierung ergaben, ohne sichtbare Erschütterungen des Systems zu überstehen. Selbst die Folgen der Mißernte des Jahres 1961 konnten dank der großzügigen Hilfe der USA wenigstens zum Teil überwunden werden. Ein übriges tat der Raub Nassers an ausländischem und inländischem Eigentum. Diese Quelle ist nun erschöpft, und erst die nächsten Jahre werden zeigen, was die sozialistische Planwirtschaft Nassers zuwege bringt.

Neue außenpolitische Tendenzen

Die Sezession Syriens führte auch zu einer Änderung der Außenpolitik Ägyptens. Die ägyptische Außenpolitik basiert auf nichts weniger als auf dem Führungsanspruch Ägyptens in der arabischen Welt. Das Rezept Nassers war einfach und radikal: Vereinigung der arabischen Staaten unter ägyptischer Führung, Kampf gegen jede andere Vereinigung arabischer Staaten, die diesen Führungsanspruch in Frage stellte. Die Vereinigung der arabischen Staaten wurde dabei unter nationalistischen, antiimperialistischen und neutralistischen Parolen gefordert. Die wesentlich antiwestliche Politik, die hier zum Ausdruck kam, ergab sich vor allem aus dem alten Antagonismus zwischen Bagdad und Kairo. Da Bagdad durch seine Zugehörigkeit zum sogenannten Bagdadpakt im westlichen Lager stand, versuchte Nasser diese Gruppierung durch eine neutralistische Politik, die er antiimperialistisch nannte, zu stören.

Nach den guten Erfahrungen, die Nasser in Ägypten mit seiner Revolution auf dem Verordnungsweg gemacht hatte, glaubte er offenbar, daß es genüge, eine Regierung zum Anschluß zu bewegen und alles übrige der Zeit zu überlassen. Nasser war trotz seiner antimonarchistischen und antibürgerlichen Einstellung bereit, mit jedem arabischen Staat zu paktieren, sofern nur sein Führungsanspruch anerkannt wurde. So konnte Nasser die Vereinigte Arabische Republik und den Jemen zu einem Staatenbund, den Vereinigten Arabischen Staaten, vereinigen, obgleich das Regime des Imams von Jemen zweifellos das rückständigste der arabischen Staaten war. Nasser wollte zuerst die arabische Einheit und dann den Sozialismus realisieren (wobei immer noch zu fragen ist, ob er auf seinen Sozialismus nicht verzichtet hätte, wenn man seinen nationalistischen Führungsanspruch anerkannt hätte) und begründete dieses Vorgehen damit, daß es schwer sein würde, Staaten mit verschiedenen Wirtschaftsordnungen miteinander zu vereinen. Die Wende in der Politik Nassers trat eigentlich schon ein, als dem Unionsstreben Nassers im Irak, in Jordanien und im Libanon unüberwindliche Hindernisse entstanden und die ägyptische Außenpolitik nur noch eine fortgesetzte Reihe von Fehlschlägen aufzuweisen hatte.

Nach der Sezession Syriens radikalisierte sich der sozialistische Kurs im Innern, aber auch der außenpolitische Kurs wurde geändert. Nasser sucht nun — angeblich — nicht mehr die Vereinigung der arabischen Staaten, sondern die Angleichung der sozialen Verhältnisse in den arabischen Staaten, dann erst soll die Vereinigung erfolgen. Das neue Schlagwort der ägyptischen Propaganda lautet: „Zuerst Einheit der Ziele, dann Einheit der Fronten" („Neue Zürcher Zeitung", 31. 3. 62). Wenigstens Nassers Propagandisten rechnen mit der Ausstrahlungskraft der „Errungenschaften des arabischen Sozialismus".

Die Änderung der Methode und auch der Zielsetzung war zwangsläufig. Der Panarabismus Nassers bricht sich heute am arabischen Bürgertum, das den Hegemonieansprüchen Nassers nach den Erfahrungen in Syrien noch weniger willfahren will als zuvor. Die Entwicklung in Syrien ließ Nasser erkennen, daß die antiimperialistische und neutralistische Basis nicht mehr tragfähig ist. Der Irak und Syrien sind heute antiimperialistisch, neutralistisch und arabisch zugleich und dennoch gegen Nasser eingestellt.

Nassers Außenpolitik wird sich also auf die Förderung subversiver sozialistischer Bewegungen in den arabischen Staaten konzentrieren. Ob dieser Politik mehr Erfolg beschieden ist als der panarabischen Politik, bleibt abzuwarten. Nasser hat die Gefolgschaft der syrischen Sozialisten verloren, weil diese sein persönliches Regime (unter dem sie selber nicht zum Zuge kommen konnten) ablehnten. Er wird nun vielleicht auch noch die Gefolgschaft unter den Kleinbürgern verlieren, die von Nasser ein sicheres und stabiles Regime erwarteten, das sie zugleich in den Genuß eines Abglanzes nationaler Größe bringen würde.

Abgesehen von diesen Änderungen der Losungen, ist Nassers Außenpolitik noch zwiespältiger geworden, als sie es bisher war. Er hat die Niederlage in Syrien persönlich nicht verwinden können und versucht nun durch Unterstützung einer terroristischen Aktivität seiner Anhänger die politische Instabilität in diesem Lande in ein regelrechtes Chaos zu verwandeln, um so zu beweisen, daß Syrien ohne ihn nicht existieren kann. Er steht dabei offenbar unter dem Einfluß seines ehemaligen Vizepräsidenten Sarradsch (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 268), dem es inzwischen gelungen ist, aus Syrien zu fliehen und wieder seinen Frieden mit Nasser zu machen.

Diese Politik wird aber eher den Erfolg haben, daß sich Syrien stärker an die Gegner Nassers hält. Jedenfalls macht sie die Aussichten auf eine positive Beziehung zwischen Syrien und Ägypten zunichte. Auf der anderen Seite zieht sich Nasser von den übrigen arabischen Staaten zurück, und zwar auch in der Palästinapolitik, offenbar in der Meinung, daß die arabischen Staaten sich am Ende aus Furcht vor Israel um seine Unterstützung bemühen werden. Zugleich mußte Nasser seine antiwestliche Politik etwas revidieren, da er mehr denn je auf die Wirtschaftshilfe der USA angewiesen ist, die ihm in letzter Zeit fast ohne Bedingungen gewährt wurde.

Hier aber gibt sich Nasser eine gefährliche Blöße. Die Propaganda seiner Gegner konzentriert sich jetzt darauf, zu zeigen, daß Nassers Stillhalten in der Palästinapolitik der Preis ist, den er für die amerikanische Wirtschaftshilfe zu zahlen hat. Nach allem, was Nasser selber bisher über die Hilfe des Westens gesagt hat, könnte er nun ein Opfer seiner eigenen Propaganda werden. Die Gefahr besteht nicht darin, daß Nasser seine Anhängerschaft außerhalb Ägyptens verlieren könnte, sondern darin, daß er das Vertrauen der ihm bisher ergebenen ägyptischen Offiziere verliert, der einzigen Macht, auf die sich sein Regime stützt.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Rückblick auf die Erste Konzilsperiode

Das Konzil hat in seiner Ersten Sitzungsperiode einen kräftigen Anlauf genommen, um sein Ziel zu erreichen; nicht mehr, aber auch nicht weniger. Der Papst hat das Ziel oftmals proklamiert: eine Selbstdarstellung der Kirche im Geiste ihrer vier klassischen Kennzeichen, der Einheit, der Heiligkeit, der weltumspannenden Weite, um derentwillen sie sich katholisch nennt, und der Treue zur Überlieferung, die sie von den Aposteln empfangen hat.

In der Proklamation des Zieles liegt das Eingeständnis, daß der Glanz der Kennzeichen verblaßt ist, denn sonst wäre die Darstellung durch ein Ökumenisches Konzil nicht notwendig gewesen. Man hat das zwar nicht in einem öffentlichen Schuldbekenntnis ausgesprochen, es sei denn in einer etwas verschämten Form durch das Gebet, mit dem die Sitzungen jeweils eröffnet wurden. In ihren Reden aber haben es viele Väter in aller Deutlichkeit gesagt, und das kam unerwartet. Das Konzil hat sich darüber Rechenschaft abgelegt, daß „die hierarchische Kirche in ihrem Wesen für viele Menschen, auch für manche Katholiken, unverständlich geworden ist" (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 529), weil man an ihr zwischen dem Vermächtnis Jesu Christi, das die Apostel überliefert haben, und dessen geschichtlichen Überlagerungen nicht mehr klar genug unterscheiden kann. Papst Johannes hat das Stichwort „aggiornamento" geprägt. Das Konzil zeigte sich willens, dieses Wort nicht nur im Sinne einer oberflächlichen Anpassung und Stiländerung aufzufassen, sondern sehr gründlich zwischen apostolischer und späterer Tradition zu unterscheiden, um von den geschichtlichen Überlagerungen das abzuwerfen, was heute Ballast geworden ist. Der Heilige Vater selbst soll einem Besucher gesagt haben, das Konzil müsse der Kirche „frische Luft" zuführen. Ein Konzilstheologe sprach davon, daß man in den Beschlüssen über die liturgische Reform „in der zweitausendjährigen Kirche das Knarren der sich öffnenden Portale" vernommen habe. Diese und ähnliche bildliche Redewendungen drücken treffender aus, was erreicht worden ist, als wenn man eine Bilanz der konkreten Arbeitsergebnisse vorlegt. „Die unsichtbare Bilanz ist enorm", sagte Kardinal Liénart in einem Interview am Ende der Tagung.

Nun sind aber auch die sichtbaren Resultate nicht gar so gering. Sie sollen nach und nach in dieser Zeitschrift gewürdigt werden, und zwar wird im nächsten Heft eine solche Würdigung des verabschiedeten ersten Kapitels der Konstitution über die Liturgie erscheinen.

Das Konzil und die Menschheit

Am 20. Oktober veröffentlichte das Konzil eine Botschaft an die Welt (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 101). Darin versprachen die Bischöfe, daß sie sich auch der irdischen Nöte der Menschheit annehmen wollen. Sie nannten besonders den Frieden und die Verwirklichung der sozialen Gerechtigkeit. Die Botschaft war improvisiert; sie stand nicht auf der Tagesordnung. Sie entsprang der Initiative von Konzilsvätern; der Papst trat dann deren Anregung bei. Diese Botschaft hat gleich am Anfang den Rahmen der vorbereitenden Traktanden, ja den Horizont des ganzen Konzils gesprengt. In ihr hat der Weltepiskopat zu erkennen gegeben, daß seine Vorstellungen von der Rangordnung der Dringlichkeiten sich orientieren wollen an jenem Wort des Herrn, das ihn in so ergreifender Weise als den Heiland erweist: „Mich erbarmt des Volkes" (Mark. 8, 2). Das trifft sich mit dem Wort des Papstes in der Eröffnungsansprache, als er sagte, die Kirche müsse heute die „Heilmittel der Barmherzigkeit" anwenden (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 87).

Die Worte jener Botschaft, in der die Bischöfe der Menschheit ihre Solidarität und Hilfe in den Nöten des Leibes und der Seele versprochen haben, sind in die Akten des Konzils, aber auch in das Gedächtnis der Welt eingeschrieben. Diese Versprechen müssen eingelöst werden. Manche Konzilsväter haben ihr Bedauern darüber ausgesprochen, daß man sich nicht schon gleich daranbegeben hat, und besonders aus diesem Grunde fanden sie das sachliche Ergebnis der letzten Wochen mager, so Kardinal Léger. Doch sind die Vorbereitungen im Gange. Es kursiert bereits ein Entwurf für eine Stellungnahme zum Friedensproblem. Diese Stellungnahme kann natürlich nicht so aussehen, daß die Kirche politisch Partei ergreift. Sie kann nur Gehör finden, wenn das Konzil sich von der ihm zukommenden höheren Ebene der religiösen und ethischen Wahrheit aus in ähnlicher Weise an alle Mächtigen dieser Welt wendet, wie das einst die Propheten Israels getan haben. Man muß ihr anmerken, daß das Konzil die geistige Friedensmacht der ganzen katholischen Christenheit repräsentiert, die ja gerade in diesem Anliegen unter allen Menschen guten Willens zahllose Bundesgenossen finden kann. Sie muß den Verantwortlichen ins Gewissen rufen, daß die Menschheit eine Familie ist, daß es deshalb zur Regelung von Streitigkeiten nur den Weg der Verhandlung geben darf, daß der Krieg heute schlechter ist

als das schlechteste Verhandlungsergebnis, daß er deshalb nur als ultima ratio gegen einen militärischen Überfall gerechtfertigt ist, daß die Menschheit den listigen Vorwänden aller Angreifer solidarisch entgegentreten muß, daß das Verbrechen der Aggression definiert und mit Sanktionen bedroht werden muß, daß aber auch im Falle eines Krieges nicht alle Mittel erlaubt sind und die totale Zerstörung eine himmelschreiende Sünde ist, daß die Staaten nicht das Recht haben, ihren Bürgern persönliche und finanzielle Rüstungslasten aufzubürden, die über das hinausgehen, was zur Verteidigung unbedingt erforderlich ist (wobei man sich an das Vorbild der Schweiz erinnern mag), daß der Nicht-Kombattant, besonders der nicht kampffähige, sakrosankt ist, daß diese Regel auch bei Bürgerkriegen gilt und daß staatliche Anordnungen, die diesen Grundsätzen zuwiderlaufen, null und nichtig sind. So etwa lauten die Grundgedanken dieses Entwurfs.

Die andere große Not, von der die Botschaft der Bischöfe spricht, ist der Hunger in der Welt und die Übervölkerung in vielen ihrer Teile. Auch hier werden in erster Linie Normen zu erarbeiten sein, die das Gewissen der katholischen Christen binden, vornehmlich in bezug auf die Rassen- und Einwanderungspolitik. Aber in dieser Sache kann sich die Kirche mit Lehren allein nicht begnügen. Sie muß mit dem guten Beispiel vorangehen. Dahin zielen die zahlreichen Anregungen einzelner Konzilsväter, denen in ergreifender Weise Kardinal Lercaro Ausdruck gab, als er auf einer der letzten Sitzungen sagte, daß die Kirche sich mangelhaft darstellen würde, wenn sie sich unter den Verhältnissen unserer Tage nicht auch als Kirche der Armen und zum Ausdruck der Solidarität mit ihnen als arme Kirche bezeugte. Gewiß ist die Kirche nicht reich. Aber woher kommt es, daß sie unter diesem schier unausrottbaren Verdacht steht? Umgibt sie sich vielleicht mit einem unzeitgemäßen Pomp, der heutzutage zwangsläufig einen solchen Verdacht nährt, auch dann, wenn er nicht in materiellem, sondern in zeremoniellem Aufwand besteht? Eine Vereinfachung aller Äußerlichkeiten würde dazu beitragen, die Glaubwürdigkeit der Solidarität mit den Armen zu stärken. Das gilt sogar für den gottesdienstlichen Kult. Für Gott ist nichts zu teuer, rief Bischof Larraín von Talca in Chile dem Konzil zu; aber man soll auch das Wort des hl. Augustinus bedenken: „Schönheit ist der Glanz der Wahrheit und nicht der Glanz des Reichtums."

Zu diesem guten Beispiel, das außer dem Kardinal von Bologna auch mehrere Missionsbischöfe befürworteten, muß aber noch etwas anderes hinzukommen. Die hungernden Brüder in den Entwicklungsländern, die „draußen an die Portale der Konzilsaula zu klopfen schienen", wie Bischof Höffner sagte, können wohl von niemandem als von den christlichen Kirchen mit größerem Recht erwarten, daß diese sich für die materielle und personelle Entwicklungshilfe tatkräftig engagieren. Besonders die Christen aus jenen Völkern haben ein Recht auf die Hilfe ihrer Glaubensbrüder. Das Konzil kann eine solche Hilfe zwar nicht hervorzaubern. Aber es würde sein Versprechen nicht eingelöst haben, wenn es sich nicht mit ihrer Anregung und Organisation beschäftigte und darüber bindende Beschlüsse faßte.

Es war, um nicht mehr zu sagen, eine merkwürdige Fügung, daß das Konzil sich durch seinen ersten und bisher einzigen promulgierten sachlichen Beschluß, nämlich die Botschaft vom 20. Oktober, diese Bürde aufgeladen hat, an die man in den Vorbereitungsarbeiten nicht gedacht hatte. Jetzt ist unter den zwanzig Schemata, die bis zur Zweiten Session vorbereitet werden sollen, an siebenter Stelle ein Entwurf vorgesehen, der den Titel trägt: „Die soziale Ordnung und die Gemeinschaft der Völker. Sittliche Grundsätze." Man spricht davon, daß eine besondere Kommission für die sozialen Fragen gebildet werden wird. Wie auch immer, diese Fragen dürfen nicht mehr ausgelassen werden, und ihre Lösung muß in hervorragender Weise die Züge tragen, die der Papst für alle Konzilsbeschlüsse zur Norm erhoben hat. Sie muß positiv, pastoral und ökumenisch sein. Sie muß alle sieben Gruppen von Menschen ansprechen, die nach den Worten des Bischofs von Münster vom Konzil etwas erwarten dürfen: die katholischen Brüder, die gleichgültigen katholischen Brüder, die getrennten christlichen Brüder, die nichtgetauften Brüder in den Missionen, die verlassenen Brüder, besonders in Südamerika, die hungernden Brüder in den Entwicklungsländern und die verfolgten Brüder in den Herrschaftsbereichen des Kommunismus; eine Aufgabe, die wegen ihres Bezuges zur Politik überaus schwierig, gleichwohl aber zutiefst christlich ist und eminent pastoral. Wie der Herr durch seine menschliche Barmherzigkeit seinem Evangelium Bahn zu brechen suchte, nicht anders kann die Kirche heute in einer verängstigten und notleidenden Welt mit ihrer Botschaft zu den Herzen dringen.

Das Konzil und die Ökumene

Unter den anderen Ergebnissen der Ersten Sitzungsperiode gehört die Aufwertung des ökumenischen Anliegens im engeren Sinne, die Sorge um die Wiederannäherung zwischen den getrennten Christen, auf Grund gewisser Ereignisse ebenfalls in die „sichtbare Bilanz". Sie trat besonders, wenn auch nicht besonders beachtet, in Erscheinung, als der Papst das Sekretariat Bea in den Rang einer Konzilskommission erhob und als er später den Kardinal, gleichberechtigt neben Ottaviani, zum Präsidenten der Gemischten Kommission für die Neuberatung des Schemas berief, das jetzt den Titel „Die göttliche Offenbarung" tragen soll. Daß diese Maßnahmen eine Aufwertung bedeuteten, stellte sich heraus, als Bischof de Smedt dem Konzil und der Öffentlichkeit mitteilte, wie systematisch Kardinal Ottaviani und die Theologische Vorbereitende Kommission das Sekretariat für die Wiedervereinigung von den theologischen Vorarbeiten ausgeschlossen hatten (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 197). Was sie sich auch immer dabei gedacht haben mögen, das Konzil hat ihnen auf Schritt und Tritt zu erkennen gegeben, daß es mit ihrer Behandlung des ökumenischen Anliegens nicht einverstanden war. Es kam als Überraschung, daß eine so unverwartete Zahl von Konzilsmitgliedern der ökumenischen Frage eine so große Bedeutung zuerkannte, wie man das zuvor eigentlich nur von den Bischöfen des Orients und aus den Ländern nördlich der Alpen wußte.

Alle zeigten sich um die Wiederannäherung besorgt, aber nicht alle hatten dieselbe Vorstellung von ihr. Es gab da drei Stufen der Tiefe des Eindringens in das Problem, wie Yves Congar OP in den „Informations catholiques internationales" (15. 12. 62, S. 3) mitteilte: Die einen meinten, bei allem Wohlwollen gegen die nichtkatholischen Christen müsse die Lehre der Kirche in ihren überkommenen scholastischen Formulierungen dargestellt werden. Man wolle freilich jede unnötige Härte vermeiden und jedes mögliche Entgegenkommen, vor allem im Verhalten, beweisen. Die zweiten wollten den Mißverständnissen der

katholischen Lehre durch die andersgläubigen Christen Rechnung tragen und ihnen durch eine Anpassung im Ausdruck unnötige Schwierigkeiten aus dem Wege räumen. Die dritte Position besteht nach Congar darin, daß man sich in seinem eigenen Verständnis der Offenbarung durch den Dialog mit dem Andersdenkenden aufrütteln läßt und sein eigenes Denken immer neu an den Quellen mißt. Das ist kein Liberalismus und kein Minimalismus, sondern die Maximalforderung nach einer geistlichen und intellektuellen Bekehrung. Diese ist geistlich, insofern sie darin besteht, daß wir die Haltungen der beati possidentes, des beruhigten Gewissens, der Selbstgerechtigkeit, des apologetischen und konfessionellen Triumphgeistes aufgeben. Sie ist intellektuell, wenn wir über den problemlosen Besitz der Wahrheit hinausgehen und eine der Tradition verbundene, aber weiträumigere Konzeption unserer Lehre durch die Wahrheitsmomente integrieren, die aus den Fragen der anderen hervorleuchten.

Drei der vorgelegten Entwürfe, die Schemata über die Offenbarungsquellen, über die Wiedervereinigung mit den Orthodoxen und über die Kirche, wurden, nach dem Gesamteindruck der Debatten zu urteilen, ganz besonders deshalb kritisiert, weil sie sich nur auf der soeben beschriebenen ersten Stufe des ökumenischen Verständnisses und Geistes bewegten. Eines wurde von nahezu zwei Dritteln des Plenums abgelehnt. Das Schema über Maria wurde zurückgestellt und dadurch an seinen gehörigen Platz eingeordnet. Außer diesen greifbaren Beweisen ihres ökumenischen Denkens oder Denkbemühens zeigten die Konzilsväter, von der Anwesenheit der siebenunddreißig Beobachter anderer christlicher Kirchen beeindruckt, durch ihr Verhalten gegenüber ihnen ein hohes Maß von Bereitschaft, über die Atmosphäre bloßer Höflichkeiten hinaus zu dem Dialog fortzuschreiten, der dem neu entdeckten brüderlichen Verhältnis ganz natürlich folgen muß.

Bei einem Urteil über den Erfolg der ökumenischen Bemühungen müssen aber die Beobachter selbst das letzte Wort haben. Für sie gab Professor Oskar Cullmann am 23. November jene wichtige Presseerklärung ab, von der im vorigen Heft dieser Zeitschrift (S. 204) berichtet wurde. „Wenn wir sagen, wir seien sehr zufrieden, wären wir Ihnen dankbar, wenn sie nicht schreiben wollten, wir seien Enthusiasten." Die für die ökumenische Verständigung wichtigsten sachlichen Fragen seien noch gar nicht verhandelt worden, insbesondere nicht die Frage, was Einheit als Kennzeichen der Kirche Christi bedeutet (vgl. auch das Ökumenische Konzilsecho ds. Heft, S. 250 ff.).

Die Verwirklichungen des ökumenischen Gedankens auf dem Konzil erblickt Cullmann in der Existenz des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen, das in einem „wahrhaft ökumenischen Geist der Achtung der andern Kirchen" arbeite, und in der Anwesenheit der Beobachter, die er mit Kardinal Bea als ein Wunder ansieht, wenn man bedenkt, was die letzten Konzile für die nichtkatholischen Christen bedeutet haben. Die Beobachter seien innerlich beim Konzil, sie nähmen Stellung, und das habe beide Seiten in diesen Wochen einander auf ganz besondere Weise nähergebracht. Daß am Rande des Konzils eine offene und brüderliche Diskussion möglich geworden ist, das sei das historische ökumenische Ergebnis des bisherigen Konzilsverlaufs.

Diese Kennzeichnung der Positionen wird wohl auch für die katholische Seite angemessen sein. Man ist willens, einander zu verstehen, und bereit zum Dialog. Um das Schema Congars zu gebrauchen, das Konzil ist von der ersten zur zweiten Stufe ökumenischen Geistes vorangeschritten.

Das Konzil und die innerkirchliche Erneuerung

Die Sorge um die Menschheit und die Sorge um die Wiederannäherung aller Christen standen dem Papst von Anfang an als Fernziele des Konzils vor Augen. In den Vorbereitungen spielten sie eine geringere Rolle. Man betonte in Rom immer wieder, die Kirchenversammlung werde sich mit der innerkirchlichen Erneuerung beschäftigen. Das bestätigt sich auch, wenn man die siebzig vorbereiteten Schemata noch einmal überblickt.

Am Ende der Ersten Sitzungsperiode hat man sich nun entschlossen, sämtliche Entwürfe mit Ausnahme des liturgischen umarbeiten zu lassen. Die Vorlagen waren zu zahlreich und zu wenig koordiniert. Manche von ihnen waren zu weitschweifig oder gingen zu sehr ins einzelne. Andere befaßten sich mit weniger wichtigen Dingen. Aber das Konzil hatte noch Wesentlicheres an ihnen auszusetzen. Das zeigte sich in den Beratungen über die Entwürfe der Theologischen Vorbereitenden Kommission. Diese Schemata entsprachen nicht der Idee, die das Konzil sich im Lauf der Zeit immer deutlicher von seiner eigenen Aufgabe gebildet hatte. Am 2. Dezember übte Kardinal Montini in seinem wöchentlichen Konzilsbericht in der Mailänder katholischen Zeitung „L'Italia" an den Vorbereitungsarbeiten Kritik. Sie hätten, so schrieb er, ein immenses und ausgezeichnetes Material erarbeitet, aber dieses sei zu heterogen und von ungleichmäßiger Wichtigkeit. Hätte die Vorbereitung des Konzils unter der Leitung einer nicht nur äußeren und disziplinären Autorität gestanden und hätte sie ferner ein architektonisches Leitbild gehabt, dann wäre schon von Beginn des Konzils das geschehen, was nun nachgeholt werden muß, eine drastische Verminderung und eine innere Konzentration des Stoffes, gemäß den Gesichtspunkten, die der Papst immer wieder angegeben hat. Der Respekt vor dem Prinzip der Freiheit und Spontaneität, aus dem das Konzil geboren wurde, habe in der Zeit der Vorbereitung den Schwerpunkt seines Programms verschoben, der nun wieder zur Geltung gebracht werden muß.

Zwei Tage darauf entwickelte Kardinal Suenens dieses Leitbild. Es heißt, mit einem Wort: Kirche. Das Konzil werde die Kirche darstellen müssen, zunächst in sich selbst, dann in ihren Beziehungen zu den Menschen. Dieses Leitbild ist nicht von weither geholt. Der Vorschlag von Suenens wurde denn auch mit großem Beifall aufgenommen und in den nächsten Tagen von vielen Rednern unterstützt, besonders von den Kardinälen Montini und Lercaro, die aus ihrer Reserve heraustraten. Es heißt, er entspreche auch den Intentionen des Papstes. Mit diesem Leitbild würde das Konzil das ergänzen, was auf dem Ersten Vatikanischen Konzil unvollendet blieb, und zugleich den dringendsten Erwartungen der katholischen Welt entsprechen. Die Darstellung des inneren Gefüges der Kirche würde zwei Schwerpunkte haben: die Lehre über das Bischofsamt und die Lehre über das Amt der Laien. Auch in den Beziehungen der Kirche nach außen zeigen sich zwei Schwerpunkte: die Sorge um die Wiedervereinigung und die Sorge um die Nöte der Menschheit, die mit den Stichworten Krieg, Friede, Atomrüstung, Übervölkerung, Hunger, Rassenhaß angedeutet werden können und so konkrete Fragen an die Kirche enthalten wie etwa die nach der Wehrdienstverweigerung, nach der

Geburtenkontrolle, nach den sozialen Verpflichtungen des Christen in der heutigen Zeit. Die Lehre über die Kirche müßte nicht nur in der Sprache, sondern auch in der Sache unmittelbar auf das Evangelium zurückgreifen und anderseits die Bedürfnisse unserer Tage im Auge haben. Es geht nicht um einen theologischen Traktat, sondern um apostolische Verkündigung, nicht um Vollständigkeit, sondern um Herausstellung dessen, was für den Glauben und für das Handeln wesentlich ist und was man wissen muß, um als katholischer Christ sein Gewissen danach ausrichten zu können, nicht um die Proklamation von Rechten, sondern um das Angebot von Diensten der Kirche. Bischof de Smedt trug kein Bedenken, drei Gefahren beim Namen zu nennen, die vermieden werden müssen: Klerikalismus, Juridismus und Triumphalismus.

Der Papst hat inzwischen eine Koordinationskommission ernannt, die die Konzentration der Arbeiten zu überwachen hat. Ihr gehört Kardinalstaatssekretär Cicognani als Vorsitzender an, und die Kardinäle Liénart, Urbani, Confalonieri, Döpfner und Suenens sind zu Mitgliedern berufen worden. Sie werden unterstützt durch den Generalsekretär und die fünf Untersekretäre des Konzils. Die Koordination und Konzentration der Arbeit ist nur möglich, wenn ein sachliches Leitbild existiert. Es wird ohne Zweifel das soeben dargestellte sein. „Das ist heute schon sicher", schrieb Erzbischof Jaeger im „Echo der Zeit" (23. 12. 62). Die innerkirchliche Erneuerung unter diesem Zeichen hat schon begonnen.

Als greifbares Dokument für diese Behauptung liegt der vom Plenum gebilligte Teil des liturgischen Schemas vor. Darüber soll eigens berichtet werden. In den Konzilsbeschlüssen über dieses Schema sind aber einige Vorentscheidungen gefallen, in denen sich die innerkirchliche Erneuerung insgesamt ankündigt. Die wichtigste von ihnen besteht in einer Erweiterung der Zuständigkeit der Bischöfe und ihrer korporativen Gliederungen. Greifbar ist die Verschiebung der Gewichte vom Zentralismus zum Föderalismus in der Kirche bisher nur in der Änderung der liturgischen Gesetzgebung, und selbst darüber ist das letzte Wort nicht eher gesprochen, als bis der Papst die Konzilsbeschlüsse bestätigt und verkündigt haben wird. Dennoch schreibt der Erzbischof von Paderborn: „Schon jetzt kann man sagen, daß das Konzil eine vertiefte theologische Sicht des Bischofsamtes bringen wird."

Diese Vertiefung hat sich in den vergangenen Wochen via facti angebahnt. Viele Bischöfe haben sich nach Abschluß der Ersten Sitzungsperiode über ihre Eindrücke geäußert. Fast immer haben sie dabei erwähnt, daß sie auf dem Konzil ein tieferes Bewußtsein von ihrem Amt erlangt haben. Die Begegnung mit ihren Amtsbrüdern aus aller Welt hat ihnen eine Anschauung von der unermeßlichen Mannigfaltigkeit der Situationen und Probleme vermittelt, mit denen die Kirche es zu tun hat, und da sie bereitwillig aufeinander hörten, konnte es nicht ausbleiben, daß dieser Anschauungsunterricht eine katholische Weite in ihren Herzen auftat, die sich in der Bereitschaft zu jeder möglichen Form brüderlicher Hilfe, aber auch in der Einstellung zu den Konzilsanliegen und Konzilsvorlagen bekundete. Das wird vor allem den Missionen zugute kommen. Daß die liturgische Vorlage in einer so großzügigen Gestalt angenommen wurde, hat in der Rücksicht auf die Missionen sicher einen ausschlaggebenden Grund. In dieser Atmosphäre charismatischer Herzlichkeit und Aufgeschlossenheit schwanden alle nationalen Ambitionen dahin. Die nationalen Bischofskonferenzen öffneten sich einander und jedem einzelnen Bischof; sie hatten, abgesehen vielleicht von der italienischen im ersten Stadium vor den Wahlen nicht das geringste zu tun mit der Wahrnehmung nationaler Prestigeinteressen. Auf der Ebene der Bischöfe ist durch diese Konzilssession die vertikale Dimension der Katholizität hergestellt worden. Das zeigte sich auch darin, daß die Bischöfe der Missionsländer, besonders die einheimischen, mehr und mehr Sicherheit gewannen.

Durch die Begegnungen dieser Wochen hat der Episkopat aber auch die Erfahrung gemacht, daß er das Kollegium der Nachfolger der Apostel ist, die miteinander in kollegialer Weise die Verantwortung für die Gesamtkirche und deren Mission an der Menschheit zu tragen das Recht und die Pflicht haben. In diese Richtung weist wohl die Bemerkung von Kardinal Frings im Bayerischen Rundfunk, daß sich in der Zeit des Konzils viel ereignet habe, „Dinge, die man sich unter dem Pontifikat Pius' XII. gar nicht hätte vorstellen können" (KNA, 20. 12. 62). Die Verantwortung eines Kollegiums tritt ja darin zutage, daß bei seiner Willensbildung den Mitgliedern eine echte Chance der Mitwirkung geboten wird, so daß in der ersten Phase dieses Prozesses innerhalb der Einheit zunächst die Vielfalt der Meinungen hervortritt, die sich aber dann zu einer höheren Einheit zusammenfindet. Das, sagte Kardinal Frings, werde diejenigen überrascht haben, die vorher gemeint hatten, „alles, was hier vorgelegt würde, werde ohne große Debatte genehmigt, und dann wäre alles in Ordnung. Es hat sich gezeigt, daß das keineswegs der Fall ist. Das ist auch ein Grund, weshalb wir nicht mehr greifbare Erfolge mit nach Hause bringen."

Ein Kollegium ist etwas anderes als eine Mannschaft; ein Kollegium berät und entscheidet, eine Mannschaft gehorcht den Befehlen ihres Führers.

Als das Konzil begann, waren viele im Zweifel, in welcher dieser beiden Richtungen das Konzil sich entwickeln werde; viele Außenseiter, aber wohl auch Bischöfe und selbst Männer der Kurie. Namentlich die italienischen Bischöfe sind gewohnt, nach Weisungen zu handeln. Ihre Bischofskonferenz hat sich noch nicht so entfaltet, daß die Mitglieder sich als Kollegium im wahren Sinne dieses Wortes empfinden; vielleicht ist sie noch zu jung, vielleicht zu groß dafür, vielleicht liegt es auch an der Nähe Roms und dem in Italien besonders hervortretenden Rangunterschied zwischen Kardinälen und Bischöfen, jedenfalls aber an einer Tradition. Diese Tradition war auch noch auf dem Konzil bemerkbar. Auch unter den Mitgliedern der Kurie sind wohl einige über die Entwicklung verwundert gewesen. Bezeichnend dafür war die Ansicht der Kardinäle Ottaviani und Ruffini, das Konzil sei nicht befugt, ein ihm vorgelegtes Schema zurückzuweisen, weil dadurch die Autorität des Papstes angetastet werde, obwohl sich das Gegenteil aus der Geschäftsordnung ergibt.

Daß das Konzil zu einem Kollegium wurde, verdankt es weitaus in der Hauptsache dem Papst. Der Heilige Vater hat durch seine Art, das Konzil zu leiten, eine Interpretation des Primates und der Unfehlbarkeit gegeben, die für die Zukunft richtungweisend und heute schon wertvoller ist als eine Bibliothek von Apologien dieser beiden Glaubenswahrheiten. Das Konzil kann Gott danken, daß ein Papst da war, der ihm aus einer Reihe von Verlegenheiten half und Spannungen verhütete oder glättete. Wiewohl der Papst mehr als jeder andere persönliche Wünsche und Ansichten zu jeder einzelnen Frage gehabt haben

wird, wahrte er höchste Unparteilichkeit. Zu Bischof Théas von Lourdes hat er gesagt: „Ich bin sowohl der Papst derjenigen, die auf das Gaspedal treten, als auch der Papst derer, die auf die Bremse treten." Der Heilige Vater hat Entscheidungen getroffen, darunter auch solche, von denen es zweifelhaft ist, ob das Konzil sie getroffen haben würde, so bei den Wahlen und bei der liturgischen Promotion des heiligen Joseph. Aber man wird wohl sagen dürfen, daß jede seiner Entscheidungen wenigstens a posteriori den inneren Consens der Bischöfe gefunden hat und keine nur auf ein reverentes Schweigen stieß.

Auch daß es Kardinäle gibt, war für die Entwicklung des Episkopates zu einem Kollegium sehr wichtig. Obwohl sie als solche eigentlich die höchsten Berater und Mitarbeiter des Papstes sind, erwiesen einige von ihnen sich als hervorragende Anwälte der konziliaren und bischöflichen Rechte und Freiheiten. Ohne das besondere Ansehen, das nur die Kardinäle in Rom genießen, wäre das Konzil wahrscheinlich zu amorph und zu schwach gewesen, sich gegenüber den Regieplänen durchzusetzen, die einige maßgebende Persönlichkeiten der Kurie sich zurechtgelegt hatten. Auch in den sachlichen Beratungen spielte die Autorität der Kardinäle eine große und glückliche Rolle. Die Namen derer, die sich um die „Freiheit der Kinder Gottes", wie der Papst selbst es nannte, verdient gemacht haben, sind in aller Munde.

Das Kollegium der Bischöfe hat sich aber nicht nur effektiv konstituiert und seine gesamtkirchliche Verantwortung übernommen. Es hat mit nachdrücklicher Unterstützung durch den Papst auch schon die ersten Schritte getan zu einer Institutionalisierung dieser Verantwortung, mehr als das freilich noch nicht. Daß die Bischofskonferenzen größere Rechte bei der Ordnung der Liturgie erhalten sollen, darf heute noch nicht überschätzt werden; auch in Zukunft wird Rom das letzte Wort darüber zu sprechen haben. Es ist selbstverständlich, daß auch bei allen zukünftigen Beschlüssen des Konzils die wichtigeren Maßnahmen zu ihrer Durchführung an die Genehmigung des Apostolischen Stuhles gebunden bleiben werden. So wird Entscheidendes für die Verwirklichung der Erneuerung, die das Konzil ja nur in Grundsätzen festlegen kann, davon abhängen, daß auch die Exekutive der obersten Kirchenleitung mehr als bisher vom Gesamtepiskopat beeinflußt werden kann. Denn eines hat sich nun deutlich herausgestellt: Die Römische Kurie repräsentiert nicht ohne weiteres die Meinungen und den Willen des Kollegiums, dem Christus die Leitung der Kirche anvertraut hat. Ob dieser Mangel dadurch korrigiert werden kann, daß die Kurie stärker internationalisiert wird, ist fraglich. Auch internationale Bürokratien entwickeln zentralistische und dirigistische Tendenzen. Nützlicher als eine andere Personalpolitik wäre die Erfüllung eines Desiderates, das auf dem Konzil geäußert wurde: die Durchführung der Konzilsbeschlüsse möge unter die Kontrolle von Konzilskommissionen gestellt werden, die sich nicht nur aus Prälaten der Kurie zusammensetzen, und noch weitergehend, der Papst möge sich mit einem Senat von Bischöfen aus aller Welt umgeben, in dem der Episkopat eine Repräsentation seines Kollegiums erblicken kann. Zwar haben wir einen Senat: das Kardinalskollegium. Doch tritt dieses Kollegium als solches mit Ausnahme der Papstwahl nur repräsentativ in Erscheinung. Auf die tatsächliche Leitung der Kirche haben diejenigen Kardinäle, die nicht zur Kurie gehören, keinen institutionalisierten Einfluß. Es ist zu hoffen, daß die erfolgreiche Mitwirkung der Bischofskonferenzen auf dem Konzil dazu führen wird, daß der Apostolische Stuhl sich auch nach dem Konzil ihrer Mitwirkung in der obersten Leitung der Kirche in einer noch zu organisierenden Form bedienen wird. Das wäre dann die Realisierung der „tieferen theologischen Sicht" des Bischofsamtes, die Erzbischof Jaeger kommen sieht.

Zuletzt ist nun über die theologischen Meinungsverschiedenheiten und Richtungen oder Tendenzen zu berichten, die auf dieser Sitzungsperiode in Erscheinung traten. Eigentlich handelt es sich gar nicht um theologische Meinungsverschiedenheiten, sondern darum, ob das Konzil sich in dieses dornige Feld hineinbegeben und mit ihnen einlassen soll oder nicht. Es soll ja eine pastorale Aufgabe erfüllen, und außerdem gibt es, wie immerzu versichert worden ist, innerhalb der katholischen Theologie unserer Zeit keine Häresien, die man greifen könnte und verurteilen müßte. Dennoch gehört zur Pastoral die Verkündigung der apostolischen Botschaft, ja sie ist neben der Darbringung des Meßopfers und der Spendung der Sakramente die Substanz jeder Pastoral. Das hat der Papst in seiner Eröffnungsrede besonders betont. Die Verkündigung aber besteht nicht nur aus der Zitierung oder Vorlesung biblischer und patristischer Texte, sondern hauptsächlich in ihrer Auslegung, das heißt in der Vorlage der katholischen Lehre. Wiewohl diese Lehre auf vielerlei Weisen ausgedrückt werden kann, da das Evangelium unerschöpflich ist, gibt es mehr oder weniger angemessene, glückliche und richtige Ausdrucksweisen, und das sowohl an und für sich als auch gemessen am jeweiligen Zweck und an der Situation. Auf dem Konzil ging es um beides: um den zweckmäßigen wie um den richtigen Ausdruck. In beiden Fragen schieden sich die Geister.

Bei der Vorlage des Schemas über die Offenbarungsquellen erklärte der Berichterstatter, Monsignore Garofalo: Eine dogmatische Konzilskonstitution ist keine Enzyklika und keine Homilie, sondern ein unveränderlicher Lehrtext (Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 196). Die Opposition dagegen argumentierte, die Vorlage sei nicht pastoral. Bei den Entwürfen über die Einheit und über die Kirche wiederholte sich dasselbe. Es handelte sich um die zweckmäßige Sprache. Aber dahinter stand das Problem der richtigen Sprache „an und für sich". Kardinal Ottaviani sagte: Die Wahrheit ist unveränderlich. Er sagte nicht, meinte aber offensichtlich: unveränderlich auch in der Form, wie ein Konzil sie auszusprechen hat, und diese unveränderliche Form glaubte er in den Entwürfen seiner Kommission vorgelegt zu haben. Es war, wie man den Presseberichten entnehmen muß, die Form, in der die anerkannte scholastische Theologie des späteren neunzehnten Jahrhunderts in ihren Lehrbüchern und Monographien gesprochen hat. Das Konzil hat ihm diese Identifizierung nicht bestätigt. Jede theologische und selbst jede dogmatische Formulierung ist, wenn auch an und für sich richtig, so doch vervollkommnungs- und ergänzungsfähig.

Die Konzilsväter haben diese Meinungsverschiedenheiten immer unter dem Gesichtspunkt des Problems der Sprache ausgedrückt. So wurden sie neutralisiert. Aber man sieht heute, daß sich nicht nur unter den Theologen, sondern auch unter den Bischöfen dafür Verständnis anbahnt, daß die von Gott offenbarte Wahrheit nicht ein für allemal in das Behältnis bestimmter menschlicher Gedankengänge und Formulierungen eingepackt werden kann, das man dann nur aufzubewahren und auszupacken braucht, son-

dern daß die Bewahrung des depositum fidei aufgefaßt werden muß als Auftrag, seinen Sinn stets von neuem unter Einsatz aller wissenschaftlichen Mittel getreuer zu erfassen. Congar schreibt: „La différence d'attitude, si notre interprétation est exacte, serait en somme entre un enseignement-répétition et une fidélité-recherche" (Informations catholiques internationales, 15. 12. 62, S. 2). So kann man versuchen, die theologische Aufgeschlossenheit zu kennzeichnen, die sich auf dem Konzil bekundet hat.

Ökumenisches Konzilsecho (III)

Mit größerer Distanz von der Ersten Session des Zweiten Vatikanischen Konzils mehren sich aus dem ökumenischen Raum die Stimmen des Lobes und der Dankbarkeit, die auch eine abwartende Kritik überwiegen. Es liegen bereits die authentischen Urteile von maßgebenden Männern, auch von Konzilsbeobachtern vor. Als einer der ersten sprach der Generalsekretär des Weltrates der Kirchen, Dr. *Visser 't Hooft,* in einem Interview mit Placidus Jordan OSB vom 13. Dezember 1962 seine Freude aus: „Verglichen mit der vorherrschenden Lage in den ersten Zeiten der Ökumenischen Bewegung, können wir stolz sein, daß wir noch bei Lebzeiten Zeugen von Entwicklungen sein dürfen, die man noch vor wenigen Jahren für unmöglich gehalten hätte." Die Aufnahme und Gastfreundschaft, die die nichtkatholischen Beobachter erhalten hätten, sei über alle Erwartungen hinausgegangen. Obwohl diese nicht formell in den Verhandlungen engagiert waren, hätten viele Konzilsväter ein lebendiges Interesse bekundet, ihre Gesichtspunkte kennenzulernen. Auch spanische Bischöfe hätten sich um Kontakte bemüht, was sicher den Protestanten in Spanien und Lateinamerika zugute kommen werde. Eine weitere Erleichterung erhofft sich Dr. 't Hooft von einer Kundgebung des Konzils über die religiöse Toleranz. Leider sei das Dogma von der päpstlichen Unfehlbarkeit für Protestanten immer noch der Stein des Anstoßes. Zur Einfügung des hl. Joseph in den Canon der Messe sagte er: „Hier meinen wir wieder, daß man zuerst die Schrift und nicht die Tradition hätte befragen sollen. Wir fragen uns auch, ob die Partnerschaft der Bischöfe in der Kurie des Papstes genügend erkannt wird."
Im ganzen müsse man anerkennen, daß „unsere Beobachter die Pioniere eines neuen Dialogs zwischen der Römischen Kirche und anderen Kirchen geworden sind". Was die künftigen Aussichten angeht, meinte Dr. 't Hooft: „Wir müssen immer noch besser die zentralen Wahrheiten der göttlichen Offenbarung beachten, die in der Heiligen Schrift zu uns kommen. Das ist um so wichtiger, da heute diese Wahrheiten in Gefahr stehen, von einer Woge des Synkretismus überschwemmt zu werden... Um das, was wir die christozentrische Aufgabe nennen, wirklich werden zu lassen, können wir mit den Christen aller Bekenntnisse zusammenarbeiten in ihrer praktischen Anwendung, in den Missionen, durch Ausbreitung christlichen Brudersinnes in den Entwicklungsländern und durch wirksame Hilfe an Flüchtlinge..."

Gefahr des Sicheinpendelns auf die Mitte

Auch Prof. Edmund *Schlink* gab eine Erklärung über „Ökumenische Impulse in Rom" zum Abschluß der Ersten Session (vgl. „Evangelische Welt", 16. 12. 62). Er sagte, im Hinblick auf die Tatsache, daß Rom sich erst unter dem jetzigen Papst der Ökumenischen Bewegung geöffnet habe, bedeute die Entsendung von katholischen Beobachtern zur 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi einen beachtlichen Fortschritt, der die Einladung von ökumenischen Beobachtern zum Konzil ermöglicht habe. Er wiederholte seinen Dank für das entgegengebrachte große Vertrauen und die außerordentliche Hilfe durch das Sekretariat des Kardinals Bea, warnte aber davor, von der Ersten Konzilsperiode sensationelle Beschlüsse zu erwarten, die das Verhältnis zu den andern Kirchen verändern. Auch die Konstituierung des Weltrates der Kirchen habe eine Entwicklung von Jahrzehnten erfordert. Positiv sei am bisherigen Verlauf des Konzils zu bewerten, daß es überhaupt stattgefunden habe und eine Stärkung des Bewußtseins des Bischofskollegiums eingetreten sei, ganz gleich, wie später das Verhältnis von Papst und Episkopat dogmatisch definiert werde. Es habe sich „ein echtes synodales Geschehen" (im evangelischen Sinne des Begriffes „Synode") in aller Freiheit der Meinungsbildung vollzogen, und im Unterschied zum Ersten Vatikanum habe der Papst nicht dem Konzil seinen Willen aufgedrängt. Auch die auf dem Konzil ausgetragenen Gegensätze seien positiv zu beurteilen. Sie seien kein Theologengezänk gewesen, „vielmehr ging es um Probleme, die für das Leben der christlichen Kirche von fundamentaler Bedeutung sind, und die Auseinandersetzung geschah würdig und klar". Leider sei infolge des Fehlens der Laien die aktuelle Gegenwartsproblematik in den Verhandlungen weniger konkret hervorgetreten als in den Vollversammlungen des Weltrates der Kirchen.
Die evangelische Christen besonders interessierenden praktischen Fragen: Mischehe, Religionsfreiheit und Ausgleich mit der katholischen Missionspraxis, seien bisher noch nicht erörtert worden, sie könnten auch schlecht isoliert werden, sondern ergäben sich aus dem noch offenen Dekret über die Kirche. Doch stellt Schlink fest, daß sich die interkonfessionelle Atmosphäre weitgehend gewandelt habe, wie er in vielen Gesprächen mit Bischöfen und Konzilstheologen habe feststellen können. Allerdings könne man keine Prognose über den Ausgang des Konzils geben. Klarheit über das Kräfteverhältnis der verschiedenen Gruppen und die künftige Haltung der römischen Kirche gegenüber den anderen Kirchen werde man erst haben, wenn der endgültige Text der die ökumenische Frage berührenden Vorlagen feststeht, wenn er beschlossen und vom Papst verkündigt ist. „Einstweilen ist trotz der sichtbar gewordenen sehr erfreulichen ökumenischen Impulse noch nicht geklärt, was die römische Kirche unter Ökumenismus versteht. Zweifellos besteht die Gefahr eines Sich-Einpendelns des Konzils zwischen den Gegensätzen auf einer mittleren Linie, die dann für das praktische Verhältnis der römischen Kirche zu den anderen Kirchen doch nicht viel ändert..."

Christus wirkt die Einheit

Auch Pfarrer Hébert *Roux,* der Beobachter der französischen Protestanten auf dem Konzil, hat eine zusammenfassende Würdigung gegeben (in „Réforme", 5. 1. 63). Er beginnt mit der Feststellung: „Die beherrschende Sorge der Ersten Session des Konzils ist der Ökumenismus gewesen", d. h. das Bewußtsein seiner ökumenischen Verantwortung. Die Erfahrungen, die ein Beobachter bei seinem „paradoxen Status" habe machen dürfen, sei beispiellos und ohne Vorgang. „Die bloße Anwesenheit der Beobachter, sehr sichtbare und eindeutige Zeugen einer Abwesenheit, aber auch Zeugen einer Befragung und einer Forderung, hat einen neuen Aspekt und eine bisher unverdächtige

Dimension der ökumenischen Wirklichkeit aufgedeckt: die Eröffnung des Dialogs mit den nichtrömischen Christen." Mögen die Mißtrauischen und die Fanatiker, die rigorosen Logiker und Gesetzesmenschen in der Behandlung der Beobachter durch den Papst und Kardinal Bea eine bloße diplomatische Geste sehen oder ein Mittel, die getrennten Brüder durch Vertrauensbeweise einzufangen, diejenigen, die das Evangelium ernst nehmen und mit einem totalen Vertrauen aufgenommen wurden, um den Debatten des Konzils folgen zu können und ihre Kontakte mit den Vätern zu vervielfältigen, „können und müssen in der formellsten Weise die bemerkenswerte Anstrengung geistlicher Einsicht, Demut und Loyalität dieses ersten Schrittes der Kirche von Rom attestieren..."

Der Dialog müsse nun in der Wahrheit fortgesetzt werden. „Das Hindernis ist, ganz einfach gesagt, was für jeden seine totale Treue gegenüber Jesus Christus konstituiert, sei es nun, daß sie durch den anderen nur als eine partielle Treue oder gar als Untreue angesehen wird. Ein solches Hindernis kann man nicht umstoßen... Denn die Wahrheit, auch wenn sie in einer unveränderlichen Dogmatik formuliert wird, bleibt immer Jesus Christus selbst. Diese Wahrheit steht nie zu unserer Verfügung, sondern wir gehören ihr, wie sich ein Mitglied des Konzils geäußert hat." Dieser Dialog müsse auch in der Liebe geführt werden, aber die Liebe sei nicht ein Mittel, „sie ist das Tun Gottes in uns... Darum wird die Einheit der Kirche nicht das Ergebnis sein, das von unseren sittlichen Anstrengungen zur Vereinigung erwartet wird, sie wird gegeben, empfangen, wiedererkannt als Wirklichkeit der Gegenwart und des sichtbaren Handeln Christi... Er gründet, erbaut und ordnet seine Kirche..."

Der Beobachter der Kirche von England auf dem Konzil, Bischof John *Moorman* von Ripon, nannte in einem Interview mit der katholischen Wochenschrift „Universe" (14. 12. 62) die Vorlage über die Liturgie „hoffnungsvoll und wirklich vorwärtsblickend", das Schema über die Offenbarungsquellen „weniger hoffnungsvoll". Auf die Frage, ob er daran glaube, daß über die Anerkennung der anglikanischen Weihen durch Rom, die Papst Leo XIII. 1896 für ungültig erklärt habe, wieder verhandelt werden könnte, meinte Bischof Moorman: „Darauf hoffen wir. Aber nach meiner Erfahrung während der Konzilsberatungen schien in manchen Augenblicken Hoffnung in gewissen Fragen zu bestehen, im nächsten Atemzug schon nicht mehr." Den Versuch einer Gesamtwürdigung der Ersten Konzilsperiode überließ er der „Church Times" (s. unten).

Erzpriester Vitalij *Borovoj*, einer der Beobachter der Russisch-orthodoxen Kirche, erklärte auf der Durchreise in Berlin am 18. Dezember 1962, er sei glücklich über die Atmosphäre der Freimütigkeit, die es den Konzilsvätern gestattet habe, abweichende Meinungen zu äußern. Auch er wies dankbar auf die freundliche Haltung hin, mit der die Beobachter behandelt wurden. Aber es blieben doch zwischen Katholiken und Orthodoxen ernste Unterschiede. Immerhin sei es für die gegenwärtige Phase wichtig, „die Atmosphäre zu ändern, die das Verhältnis unserer Kirchen bestimmt". Dies habe Papst Johannes getan. Er habe die Hoffnung bestärkt, daß die neuen, positiven und konstruktiven Bemühungen zur Entspannung eines jahrhundertealten Gegensatzes einen heilsamen Einfluß für Frieden und Freundschaft unter den Kirchen haben werden.

Ähnlich urteilten der Vertreter der Altkatholiken, Prof. Maan, Utrecht, der Beobachter der syrisch-orthodoxen Kirche, Pater Iwas, und Pater Sarkassian von der armenisch-apostolischen Kirche. Präsident Tadros, der Beobachter der koptischen Kirche von Ägypten, meinte darüber hinaus, das Unfehlbarkeitsdogma gebe ihnen viel zu denken. Die koptische Kirche versuche, dieses Dogma richtig zu verstehen und es mit dem Prinzip der Kollegialität der Bischöfe zu vereinbaren. Nach seiner Ansicht könne das Konzil durch eine klare Definition des Kollegialitätsprinzips einen bedeutenden Beitrag zur Annäherung der Christen leisten und die trennende Entfernung erheblich verkürzen.

Auf die Straße der Erprobung geschickt

Weniger zurückhaltend sind die Zwischenbilanzen der Zeitschriften. Joh. Chr. Hampe versucht im „Sonntagsblatt" (16. 12. 62) den ökumenischen Fortschritt in einigen Paradoxien einzufangen: Man wisse nun, das Zweite Vatikanum ist kein Unionskonzil, „die letzte Bruderschaft wird nicht verwirklicht", und doch rede das Konzil mit lauter und lauterer Stimme von der Einheit: „Zu aller Überraschung war die Kirche von morgen die Siegerin über die von gestern... Eine biblische Theologie, die ihre Vertreter noch vor fünf Jahren in Hochnotpein mit der kurialen Gerichtsbarkeit brachte, hat diesen Beginn des Konzils beherrscht. Karl Rahner hat seine Stunde gehabt..., Yves Congar, der größte Theologe französischer Zunge, den sein Erzbischof noch nicht einmal eines ordentlichen akademischen Lehrstuhls gewürdigt hat, war der Mahner, dem sich Punkt für Punkt, Abstimmung für Abstimmung die Bischöfe der Welt gebeugt haben." Und was folge daraus? „Eins ist sicher: es heißt unter das Niveau eines evangelischen Christen gehen, wenn sich nicht zuerst die *Freude* bei uns melden sollte..." Das Dogma werde zwar nicht ermäßigt, in ihrer Lehre wolle die katholische Kirche nach wie vor nie geirrt haben. Dem Weltrat werde sie nicht beitreten, nicht einmal dies werde sie wohl anerkennen, daß es neben ihr andere Kirchen gibt. Aber „vor dem Anspruch, der jetzt ergeht, können wir nur *ganz* evangelische Christen sein wollen... Die ökumenische Liebe wird eines Tages, sicher nicht morgen, sicher nicht übermorgen, in sichtbarer Gestalt konvergieren mit der anderen Liebe, die uns entgegenkommt. Roger Schutz, der in Taizé franziskanisches Mönchtum realisiert, sagte hier in Rom: Wir alle werden jetzt miteinander auf die Straße der Erprobung geschickt..." Im Ganzen: „Wir wissen gar nichts. Das Konzil kann von seinem eigenen guten Geist verlassen werden. Wir wissen gar nichts. Wir vertrauen nur. Und zwar, weil wir gesehen und gehört haben und mit unzähligen Christen von der Scham über den Zustand der Spaltung erfüllt sind."

„Entmythologisierung der Kurie"

In „Christ und Welt" (14. 12. 62) stellt Joachim Schilling seine Zusammenfassung der Konzilsberichte unter den Titel: „Entmythologisierung der Kurie". Mit Berufung auf den französischen Philosophen Jean Guitton sagt er, Papst Johannes XXIII., Beispiel einer „erworbenen Unschuld", habe dank der damit verbundenen „Gnade der Einfachheit" vordem unübersteigbar erscheinende Hindernisse überwunden. Das Konzil habe Dinge in Bewegung gebracht, die kein Nachfolger des gegenwärtigen Papstes mehr werde bremsen können. Das entscheidende Ergebnis sei, daß die Bischöfe in der vollen Freiheit der Kinder Gottes hätten beraten können. Zur liturgischen Neuord-

nung wird herausgehoben: „Das Konzil ist von dem ‚inspirierten Gotteswort' geleitet, fordert die Aufwertung des Bibelwortes und eigene Predigtgottesdienste, zu denen — und dies ist aufsehenerregend — Laien herangezogen werden können. Die Annäherung an protestantische Frömmigkeitsformen ist unübersehbar." Die vorgesehene größere Selbständigkeit der Bischofskonferenzen wird mit großer Hoffnung bewertet. „Die Mehrheit der Bischöfe hat Breschen für eine ökumenische Zukunft geschlagen und damit bezeugt, daß die Kräfte der Erneuerung innerhalb der Katholischen Kirche über eine erstaunliche Vitalität verfügen." Das „Ende der Gegenreformation" sei wohl erreicht. Und die Konsequenz? „Die unübersehbare Tendenz, daß der Katholizismus viele geschichtlich bedingte Formen, darunter vieles, was den Reformatoren einst zum Ärgernis geworden war, abzustreifen gewillt ist, enthält andererseits die Herausforderung an die Kirchen der Reformation, ihrerseits ihr geschichtliches Erbe zu überprüfen."

Für ein evangelisches „Antwort-Konzil"

Die weitverbreitete Monatszeitschrift der evangelischen Männerarbeit „Kirche und Mann" (Januar 1963) findet diesmal aufrichtige Worte der Mitfreude, daß so viel „Evangelisches" auf dem Konzil durchgebrochen sei. Sie zitiert Stimmen von Konzilsvätern, die energisch eine Theologie des Wortes Gottes und lebendige Evangeliumspredigten fordern. Ein Missionsbischof habe im Hinblick auf die täglichen Meßfeiern in St. Peter gesagt: „Wir Bischöfe, die wir stumm dabeisaßen, waren nicht einmal Kirchenvolk, wir waren Kirchenproletariat." Man verstünde den Katholizismus in seiner Lebendigkeit nicht, wenn man ihn nur aus seinen dogmatischen Textsammlungen und aus Dokumenten der Päpste und der römischen Kurie zu erkennen sucht. „Auch für den Katholizismus ist die Schrift Glaubensquelle, und diese Quelle kann auch einmal zu fließen beginnen... Das Leben ist auch für den Katholizismus ein Lehrmeister, dem man sich nicht ungestraft entziehen kann." Ein wesentlicher Teil der römischen Kurie habe das Jahrzehnte vergeblich versucht, „aber die Bischöfe aus der ganzen Welt mit ihren vielfältigen Erfahrungen haben, nachdem sie einmal hier in Rom versammelt waren und die erste Scheu überwunden hatten, die Quittung erteilt".

Es wird freilich mit Sorge gefragt, ob die Schrifttheologie nicht doch wieder unter das kirchliche Lehramt und die Tradition gebeugt werde. Man hütet sich vor Illusionen. Aber eines wird auch hier erkannt: die Evangelischen müßten jetzt darangehen, in aller Freiheit und ungestört durch katholisierende Einzelgänger ein „Antwort-Konzil" vorzubereiten. Die Reform der römisch-katholischen Kirche zieht anscheinend die nicht zu umgehende Reform der Reformation nach sich. Auch das ist ein Erfolg des Konzils.

„Mit-Reformation?"

Der kritische „Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts" in Bensheim (Nr. 6, November/Dezember 1962) gibt zu, daß es auf dem Konzil Überraschungen gegeben hat, sowohl hinsichtlich der Freiheit, die der Papst den Bischöfen gelassen hat, wie auch in der Behandlung der Schemata, die eine ungünstige Wirkung auf die Ökumene hätten ausüben können. Aber er bezweifelt, ob man mit Mario v. Galli SJ sagen könne, die römische Kirche befinde sich „auf dem Weg von der Gegen-Reformation zur Mit-Reformation". Die Verhinderung von Rückschritten sei noch kein Fortschritt, Gesprächswilligkeit anstelle von Verteidigungswillen sei noch kein Gespräch. Aber „die römische Kirche stellte sich ihrer Wirklichkeit. Das ist viel. Man sollte dies auch nicht überbewerten, ist es doch nichts anderes als das, worum die in der Ökumene zusammengeschlossenen nicht-römischen Kirchen sich von Anfang an bemühten." Was bisher geschehen sei, könne helfen, die Scheingründe für die Kirchentrennung als solche zu entlarven. Damit treten zugleich die eigentlichen und echten Gründe stärker hervor, die drei „Allein" der Reformation. In einer eigenen Meldung über „geladene, willkommene und ungebetene evangelische Beobachter", in der man sich beklagt, daß letztere im Vatikan reichlich hofiert worden seien, heißt es gegenüber einer illusionsfreudigen katholischen Propaganda: „Man geht auf römischer Seite vielfach noch wie selbstverständlich mit der Schablone eines Kirchendenkens um, das, der evangelischen Kirche aufgezwängt, deren Wesen zur Unkenntlichkeit und nicht zum Nutzen der Christenheit entstellt."

Die deutschen Stimmen wollen wir vorerst beschließen mit einer sehr abgewogenen Würdigung des Konzils von dem bekannten Kieler Kirchenhistoriker Peter Meinhold: „Evangelisches Urteil zum bisherigen Konzilsverlauf" (in „Wort und Wahrheit", Februar 1963). Professor Meinhold versteht die Bedeutung des Zweiten Vatikanums aus der geschichtlichen Situation in einer durch die Ökumenische Bewegung veränderten Welt. Er konzentriert seine Beurteilung auf einige naheliegende Hauptfragen: „Ob die bisherigen von katholischer und evangelischer Seite gegebenen Kennzeichnungen noch zutreffen, welche die katholische Kirche als die Kirche des Sakraments und die evangelische Kirche als die Kirche des Wortes glaubten ansehen zu sollen." Wenn das Konzil dahin kommen sollte, dem göttlichen Wort in der Liturgie den ihm gebührenden Platz zu geben und die Predigt zur Aktualisierung des Wortes zu neuen Ehren kommt, „wo würden diese Reformen auf eine Entdeckung des göttlichen Wortes als Mittels und Trägers der göttlichen Gnade hinweisen, die von dem gleichen Gewicht ist, wie es für die evangelischen Kirchen in der Neuentdeckung der besonderen Gaben des Sakramentes neben und mit dem Worte gelegen ist"?

Die Einbeziehung des mariologischen Schemas in das von der Kirche habe „auch zum Ausdruck gebracht, daß eine lehrhafte Aussage über die Kirche Kern und Ziel aller dogmatischen Aussagen dieses Konzils sein werde. Deshalb kommt gerade der derart getroffenen Entscheidung des Konzils eine Bedeutung unter ökumenischen Gesichtspunkten zu, die man von nichtkatholischer Seite ebenfalls nur begrüßen kann." Schließlich, so erklärt Meinhold, „wird es gut sein, mit der auf dem Konzil schon durchbrechenden Erkenntnis ernst zu machen, daß es in der welthaften Erscheinung der Kirche eine Pluralität des Dienstes, der Ordnungen und auch der Lehrweisen geben kann, die keineswegs die Einheit der Kirche gefährdet..." Als eigentliches Ergebnis der Ersten Session müsse festgehalten werden, daß der Episkopat sich kennengelernt hat und alle Vorlagen pastoral, d. h. von ökumenischer Rücksicht getragen sein wollen.

„Der Anfang vom Ende des Latinismus"

Zwei gewichtige Stimmen vom Ausland mögen diesmal das ökumenische Konzilsecho, das ein so lehrreicher Spiegel ist, beschließen. Zunächst eine Gesamtwürdigung des

Organs der Kirche von England „Church Times" (14. 12. 62). Weniger einsilbig als Bischof Moorman wird hier ausgesprochen, was den Anglikanern wesentlich ist. Die wichtigsten Veränderungen seien ein Vordringen des Gebrauchs der Muttersprache vor allem in der Katechumenen-Messe und eine vernünftige Freiheit für die Bibelwissenschaft, um die es bei der Vorlage betr. die Offenbarungsquellen mehr gegangen sei als um den Vorrang der Schrift über die Tradition. Das Bibelinstitut habe über die Lateranuniversität gesiegt. Niemand hätte geglaubt, daß die Vertreter des „new deal" fast eine Zweidrittelmehrheit erreichen würden. „Es ist auch eine große Ermutigung, wenn man bedenkt, daß die erste große Wendung auf dem Konzil die römische Kirche auf einen Weg führt, der zwar nicht parallel, aber doch zugewandt unserer (anglikanischen) Position und der des kontinentalen Protestantismus ist." Nun sei es am Protestantismus, sein einseitiges Schriftprinzip aufzugeben, dessen Unhaltbarkeit die exegetische Wissenschaft erwiesen habe. Der anglikanische Berichterstatter erwartet, daß das Konzil weiter den Weg zwischen den Extremen fortsetze und in diesem Sinne auch die Rechte des Episkopats definieren werde sowie die Stellung der getauften Christen des mystischen Leibes Christi, die nicht in Gemeinschaft mit der Kirche von Rom leben.

„Von allen Seiten betrachtet, scheint es sinnvoll, zu sagen, daß die Erste Session des Konzils bereits den Beginn des Endes der lateinischen Vorherrschaft in der römisch-katholischen Kirche gesehen hat."

Die positiven Tatsachen

Die treffendste Analyse gibt wohl G. Richard-Molard in „Réforme", der Wochenschrift des französischen Protestantismus (22. 12. 62). Unter Verzicht auf alle Prophetismen beschränkt er sich auf die klare Kennzeichnung der erwiesenen Tatsachen. Die erste sei die Begegnung der Bischöfe untereinander. Einer von ihnen habe erklärt: „Wir finden uns wieder nach einem Jahrhundert der Trennung", nämlich durch den Autoritarismus des Heiligen Stuhls. Dieses Sichfinden aber vollzog sich unter der geistlichen Autorität des Papstes, der die Begegnung auch in den Spannungen so harmonisch gemacht habe. Es sei zu hoffen, daß seine Leitung dem Konzil erhalten bleibe.

Die zweite Tatsache: Die Bischöfe seien das gewesen, was sie sind. Einer von ihnen habe gesagt: „Ich bin dabei, meine Komplexe zu überwinden, denn bis jetzt habe ich mich gefragt, ob ich nicht nur Bischof war, um in die offiziellen Zeremonien etwas Farbe hineinzubringen." Die Bischöfe haben in wirklicher Demut ihre Grenzen ermessen, aber auch das Ausmaß ihres Amtes erkannt. Daher ihre zunehmende Gegnerschaft gegen die kurialen Schemata. Da sie teilweise auch ihre zu geringe theologische Bildung und sogar ihre pastorale Inkompetenz erkannten, zeigten sie sich bereit, wie einfache Gläubige zuzuhören und zu lernen.

Daher die dritte Tatsache: Viele dieser Bischöfe hätten versucht und würden es weiter tun, sich mehr als bisher für die biblische Theologie einzusetzen. Dies und der ständige Kontakt mit den ökumenischen Beobachtern habe den Bischöfen eine neue ökumenische Dimension erschlossen. Sie hätten immer weniger von einer „Rückkehr der getrennten Brüder" gesprochen, sondern immer mehr von der „Einheit mit denen, die an Christus glauben". So hätten die Bischöfe zwar nicht einen Bruch mit dem Heiligen Stuhl vollzogen, wohl aber mit der säkularen Linie, die von diesem Heiligen Stuhl ausging und deren Gipfel das Erste Vatikanum war. Sicher hätten manche der Väter erkannt, daß die Kirche Christi sich nicht mit der römisch-katholischen Kirche deckt.

Die beherrschende „Tatsache", so fügen wir hinzu, die aus diesem vielstimmigen ökumenischen Echo unbestritten hervorleuchtet, ist der gute Geist Papst Johannes' XXIII., der es bisher verstanden hat, die anderen Christen weitgehend mit dem Primat zu versöhnen oder doch einen Weg zu seinem Verständnis zu öffnen. Der Primat ist keine geistliche Tyrannis, er ist das Amt des Dienstes an allen Christen, ein Zeichen der Hoffnung.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

CONGAR, M.-J. Yves, OP. *Tradition et vie ecclésiale.* In: Istina Jhg. 8 Nr. 4 (1961/62) (Oktober/Dezember 1962) S. 411 bis 436.

Diese gedankenreiche Studie umschreibt die Tradition als einen originalen Modus der Übermittlung der von Christus nicht aufgeschriebenen Offenbarung und zieht dafür, durchaus kritisch, die Philosophie von M. Blondel heran. Danach ist der lebendige Glaube der Kirche, der tradiert, nicht schöpferisch. Er folgt aber auch nicht nur einer impliziten Logik, sondern einer im Leben der Gläubigen sich entfaltenden Wirklichkeit, die durch die Liturgie und das Lehramt begrenzt wird.

DANIÉLOU, Jean. *Le Concile a-t-il trouvé sa voie?* In: Études T. 316 Nr. 1 (Januar 1963) S. 6—19.

Das Konzil findet in einer Zeit zerstörter Illusionen und neuer Erwartungen statt. Aufgabe des Konzils ist es, für die Kirchen die pastoralen Folgerungen aus dieser Situation zu ziehen. Die negative Haltung der Verteidigung und Abwehr muß durch die positive Darstellung der Wahrheit in einer unserer Zeit verständlichen Sprache nicht nur ergänzt, sondern überwunden werden. Das wird geschehen durch die seinsgerechte Erhellung des Verhältnisses zwischen Wahrheit und Liebe. In der letzten Interdependenz der beiden muß die Kirche der Welt das „wahre Gesicht" ihrer selbst zeigen. Das Konzil hat diesen Weg beschritten. Es hat in der Ersten Periode die formalen und inhaltlichen Schwierigkeiten, die einer solchen Selbstfindung entgegenstanden, überwunden. Die „gemeinsamen Perspektiven" für die Konzilsarbeit sind gefunden. Darin besteht das Ergebnis der Ersten Sitzungsperiode.

FABBRETTI, Nazareno. *Libertà del Concilio.* In: Humanitas Jhg. 17 Nr. 12 (Dezember 1962) S. 975—994.

Einer der erfreulichsten der nicht zahlreichen Beiträge italienischer Zeitschriften über die Erste Sitzungsperiode des Konzils. Als das alles andere übertreffende Merkmal dieser Periode bezeichnet der Autor die Freiheit der Konzilsväter, zu äußern, was sie denken und wie sie es denken, eine Freiheit, die der gegenwärtige Papst durch sein „mildes Regiment" ermöglicht habe. Er bedauert, daß dieser Stil des Papstes gerade von manchen nicht verstanden würde, die „dem Papst mehr nahe als fernstehen". Er kritisiert auch die italienische Presse, „die von der Kirche unentwegt verlangt hat, mutiger und demokratischer zu sein, dann aber, wenn das der Fall ist, ihren Augen nicht traut und nicht zugibt, daß es sich um etwas Positives handelt, und am liebsten ein Schisma ankündigen würde".

FRANSEN, Peter, SJ. *Erwägungen über das Firmalter.* In: Zeitschrift für Katholische Theologie Bd. 84 Heft 4 (1962) S. 401—426.

Um die ideale Lösung einer Vorverlegung der Firmung vor die erste Kommunion zu begründen, gibt Fransen nach einer sehr kritischen Einleitung, die einen „korporativen Pelagianismus" und mangelnden Glauben an den Heiligen Geist feststellt, eine revidierte Theologie der Sakramente und besonders der Firmung mit einer Überschau über die Vielgestaltigkeit der liturgischen Praxis. In dem Aufsatz weht der frische Wind, der auch das Zweite Vatikanische Konzil belebt.

FRANSEN, Piet Frans. *Theologische Aspekte der Liturgie-Diskussion.* In: Dokumente Jhg. 18 Heft 6 (Dezember 1962) S. 431—443.

Voller Wortlaut der Rede Fransens, die dieser während des Konzils auf einer römischen Pressekonferenz gehalten hat. Fransen stellt die Frage nach den Gründen der unterschiedlichen theologischen Perspektiven innerhalb des Weltepiskopats, die zu den ungewöhnlich langen Debatten über ein nach Fransen wirklich sehr gemäßigtes, sehr klug ausgewogenes Schema (das der Liturgie) geführt haben. Als ersten entscheidenden Grund dafür nennt er den unterschiedlichen Kirchenbegriff. Unter den Vätern lebt noch der traditionelle, antireformatorische, den Fransen mit dem Bild der Pyramide beschreibt, bei der alle Gewalt von oben ausgeht (klerikale Sicht der

Kirche). Die neuere Ekklesiologie hingegen sieht die Kirche im Bild konzentrischer Kreise. Sie sieht von unten aus. Alle Glieder der Kirche sind Gläubige, sie bilden den mystischen Leib, das Volk Gottes. In seinem Innern empfangen einige das Sakrament des Ordo. Die Weihe wird nicht vom Papst übertragen, sondern hat ihren Ursprung in Gott. Eine weitere differierende Perspektive hat sich im Sakramentenverständnis gezeigt. Die ältere Richtung ist vorwiegend nominalistisch (Trennung von opus operatum und opus operantis), die neuere personalistisch. Opus operatum und opus operantis stehen zueinander wie „vorgegebene Gnade" und „angenommene Gnade" (Rahner). Für die Väter und Theologen dieser Richtung ist die aktive Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie eine Frage auf Leben und Tod.

LAURENTIN, A. *Le nouveau rituel du baptême d'adulte.* In: Paroisse et Liturgie Jhg. 45 Nr. 1 (1. Januar 1963) S. 1—27.

Der Beitrag erörtert die Probleme der neuen Taufordnung für Erwachsene, die mit Dekret der Ritenkongregation vom 30. Mai 1962 erlassen worden ist und die eine stufenweise Feier des Ritus vorsieht. Diese „Etappen" sollen nicht nur die Feier des Sakramentes erhöhen und den Zeitpunkt der Spendung der Taufe länger hinausschieben, sondern dem Taufbewerber bei seiner Bekehrung helfen. Sie sollen zudem die stufenweise Integration des Täuflings in die ihn umgebende kirchliche Gemeinschaft ermöglichen und fördern. Vom Taufkatechumenat selbst wird erwartet, daß es nicht nur in das Verständnis der Taufe einführt, sondern den Sinn des sakramentalen Lebens in der Kirche aufschließt.

MOSIS, Rudolf. *Der Mensch vor Gott. Zur Anthropologie des hl. Johannes vom Kreuz.* In: Geist und Leben Jhg. 35 Heft 6 (1962) S. 430—443.

Mosis führt den überzeugenden Nachweis, daß die Verwendung der traditionellen (metaphysischen) psychologischen Begrifflichkeit bei Johannes vom Kreuz nicht geeignet ist, sein eigentliches Anliegen zu erfassen. Seine Anthropologie, der Mensch als „Sohn Gottes durch Teilnahme" am Verhältnis Gottes, des Vaters, zur Person des Sohnes, sei wesentlich einfacher und unkomplizierter als die verwendeten Begriffe. Sie bewegt sich auch in Dimensionen, die tiefer und reicher sind als jede nur psychologische Betrachtungsweise des Menschen.

PRÜMM, Karl, SJ. *Zum Vorgang der Heidenbekehrung nach paulinischer Sicht.* In: Zeitschrift für Katholische Theologie Bd. 84 Heft 4 (1962) S. 427—470.

Diese fundamental- und missionstheologische Studie erweist anhand einer Prüfung der paulinischen Briefe, die der Reihe nach durchgegangen werden, die Theologie des Apostels als Bekehrungstheologie, die sich um die Stärkung und Ausreifung des Glaubens bemüht. Prümm will offensichtlich damit auch der heutigen Pastoraltheologie aufhelfen, die aus der Studie großen Nutzen ziehen kann. Man sollte nicht die auf S. 435 zitierte Kritik des Kardinal Marella an den Katechismen abendländischer Elementarschulen überlesen, die für die Gewinnung von suchenden Menschen nicht geeignet seien.

SCHADE, Herbert, SJ. *Sakrale Kunst.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 4 (Januar 1963) S. 274—289.

Eine Auseinandersetzung mit Karl Ledergerbers Werk „Kunst und Religion in Verwandlung" (Köln 1961). Schade zeigt, daß Ledergerbers (und nicht nur dessen) Begriff des Sakralen ein solcher des Stils und der Stilisierung ist und nicht etwas Seinsmäßiges. Der von ihm empfohlene „anonyme Charakter des neuen Christentums" ist nicht annehmbar. So geistvoll, mutig und auch notwendig das Buch Ledergerbers auch sei, es bleibe doch ein romantisches Werk über „Sakralromantik".

SEIBEL, Wolfgang, SJ. *Das Zweite Vatikanische Konzil. Die erste Sitzungsperiode.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 4 (Januar 1963) S. 289—299.

In dieser Bilanz der ersten Sitzungsperiode hebt der Verfasser besonders zwei Ergebnisse hervor: die Entscheidungen über das liturgische Schema, deren Bedeutung weit über die rein liturgische Frage hinausgehe, und die Ablehnung und Absetzung des Schemas über die Offenbarung, ein Vorgang, der nur mit schwerwiegenden Mängeln der Vorbereitung und mit einem nicht überbrückbaren Dissens der Versammlung erklärt werden könne. Die Heftigkeit der Debatten zeigt nach Seibel, daß eine konziliare Entscheidung über die dieses Schema beinhaltenden Fragen noch nicht reif ist; sie haben zudem deutlich gemacht, welche Gegensätze der Anschauung heute in der Kirche möglich seien und wie offen diese Gegensätze ausgetragen werden können, ohne daß dadurch die Einheit der Kirche gesprengt wird.

SEMMELROTH, Otto. *Neuere Entwicklungen in der katholischen Theologie.* In: Universitas Jhg. 17 Heft 12 (Dezember 1962) S. 1321—1329.

Nach einer eindeutigen Abgrenzung dessen, was „Entwicklung" in der katholischen Theologie bedeutet, kennzeichnet der Verfasser die neueren Tendenzen in dieser Disziplin umfassend als Suche nach der lebendigen organischen Einheit in vielen und in einzelnen. Richtunggebend sei dabei die Betrachtung der Wirklichkeit in ihrem anfordernden Bezug auf den Menschen, durch dessen Entscheidungen sie als Geschichte gestaltet wird. Diese existentielle Grundeinstellung wirkt sich aus in der Bevorzugung des dynamischen Elements gegenüber einer mehr statischen Betrachtungsweise der metaphysisch-essentialistisch bestimmten Systematik (Ereignishaftigkeit gegenüber den „Ewigen Wahrheiten" der Scholastik), ferner in der Vorliebe der heutigen Theologie für das Personale (organologische Korrektur des Corpus-Mysticum-Denkens durch die Volk-Gottes-Entscheidung; christologische Betrachtung aller Bereiche der Theologie, einschließlich der Mariologie).

THOMAS, Joseph. *Une théologie du travail?* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 164 (Januar 1963) S. 5—18.

Thomas versteht die Theologie der Arbeit als einen Wesensbestandteil der Theologie der irdischen Wirklichkeiten. Geschichtlich gesehen, bleibt die Kirche in der Explikation der Frage noch zu sehr einer „Theologie des Handwerks" verhaftet, was durch die Erhebung des heiligen Joseph des Handwerkers zum Patron der Arbeiter bestätigt wurde. Der Theologie fehlt noch weitgehend eine Theologie der Arbeit, die diese in der Gestalt von heute darstellt. In einem ersten Versuch werden drei Aspekte herausgearbeitet: der „kreationistische" Aspekt der Arbeit als Mitvollzug der Schöpfung, die Arbeit als Buße und die eschatologischen Perspektiven der Arbeit.

TRILLING, Wolfgang. *Jesusüberlieferung und apostolische Vollmacht.* In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 71 Heft 6 (November/Dezember 1962) S. 352—368.

Von der neuartigen Voraussetzung ausgehend, daß alle vier Evangelien grundsätzlich auf einer Ebene, nämlich der Interpretation der Jesusberichte, liegen, zeigt Trilling die Souveränität der einmaligen apostolischen Vollmacht als Träger des Interpretationsvorganges der vorausliegenden geschichtlichen Ereignisse.

WULF, Friedrich, SJ. *Die geistliche Gestalt Johannes' XXIII.* In: Geist und Leben Jhg. 35 Heft 6 (1962) S. 454—459.

Aus den Dokumenten der jüngsten Zeit versucht Wulf eine Analyse der Spiritualität des regierenden Papstes, der in wahrer Einfalt den täglichen Eingebungen vertraut und so die erdrückenden Schwierigkeiten, etwa der Konzilsvorbereitung, meistert. Ein Papst schlichten Glaubens, der in seinem Wesen am schönsten durch seinen Namen gekennzeichnet wird.

ZIEGLER, Josef Georg. *Das Weltverständnis und das Weltverhältnis des Christen.* In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 71 Heft 6 (November/Dezember 1962) S. 329—351.

Auf der Grundlage einer Theologie von der „personalen Struktur der Welt" mit dem dreifaltigen Gott als Mitte skizziert diese moraltheologische Antrittsvorlesung in Mainz das positive Weltverhältnis des Christen, der zum sachgerechten Weltdienst befähigt sei, d. h. aber zu einem dialogischen Weltdienst, beginnend mit dem innerkirchlichen Gespräch, in das auch die getrennten Christen einzubeziehen seien, bis zum umfassenden Dialog mit der Welt außerhalb der Kirche. Ziegler erkennt, daß auch das positive Weltverhältnis des Christen ein eschatologisches ist.

* * * *Kirche in West und Ost. Aufgaben der Friedensmission und Versuchungen der Koexistenz.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 12 (Dezember 1962) S. 737—746.

Die Kirche steht außerhalb der Sphäre des Machtkampfes der politischen Blöcke. Ihre Mission ist die Wahrheit und der Friede. Dennoch kann sie den politischen Konflikt der Gegenwart nicht ganz umgehen. Indem Moskau die Anwesenheit der Episkopate der Ostländer auf dem Konzil gestattete, ist die Väterversammlung gehalten, von einer deutlichen Verurteilung des Kommunismus abzusehen. Das bedeutet nicht, daß die Kirche damit den Kommunismus anerkennte, wohl aber steht im Bereich des Möglichen, daß die Kirche aus pastoralen Gründen einen Modus vivendi mit den kommunistischen Staaten sucht. Der Dreisternartikel untersucht die Konsequenzen eines solchen möglichen Versuches und kommt zu dem Ergebnis, daß Rom „für das Linsengericht einiger pastoraler Konzessionen seine Wahrheitsmission nicht selbst schmälern und sein prophetisches Wort zurückhalten" dürfe.

L'enfer, éternelle absence. In: La vie spirituelle Nr. 490 (Januar 1963) S. 3—85.

Die Zeitschrift widmet das Januarheft dem Thema der Hölle. Die wichtigsten Beiträge sind: J.-A. Robillard, Réflexions sur l'enfer; G. Lefebvre, L'enfer, mystère d'amour; A.-M. Besnard, Approches du problème du mal. Ein mit Apostolus gezeichneter Beitrag beschäftigt sich mit der Frage, ob und in welcher Weise über das Thema Hölle gepredigt werden soll. Es wird festgestellt: man kann nicht die Hölle predigen (verkündigen), verkündigt werden kann nur die Frohbotschaft. Man kann und muß über die Hölle predigen, aber immer im Blick auf die Frohbotschaft als ganze. Für jene, die meinen, heute werde über die Hölle zu wenig gepredigt, verweist der Autor auf die Tatsache, daß der Tridentinische Katechismus, der als Predigtgrundlage für die Pfarrer vorgeschrieben war, kein eigenes Kapitel über die Hölle enthält.

Philosophie

D'ARMAGNAC, Christian. *Études récentes sur le Père Teilhard.* In: Études T. 316 Nr. 1 (Januar 1963) S. 52—64.

Geboten wird ein nahezu vollständiger Überblick über das französische Schrifttum zu Person und Werk Teilhards de Chardin seit dessen Tode, ein Schrifttum, das nicht weniger als 50 Publikationen umfaßt. Jeder, der über die Debatte, die das Denken Teilhards ausgelöst hat, wenigstens einen summarischen Überblick gewinnen will, wird für diese „kritische Bibliographie" dankbar sein. Auch die Einschaltung Roms in die Kontroversen und die dem Monitum des Heiligen Offiziums vorausgegangenen Artikel in römischen theologischen Zeitschriften kommen zur Sprache. Als Kriterium für die Interpretation von Teilhards Werken wird der Satz von De Lubac zitiert: „Jedes persönliche Werk, das etwas Neues enthält, jedes Werk, das irgendwie verdient, schöpferisch genannt zu werden, stellt ein ganz neues Problem der Interpretation, weil es immer mehr oder weniger die gewohnten Gedankengänge und erworbenen Distinktionsmethoden über den Haufen wirft."

FOLLIET, Joseph. *Sécurité, responsabilité personnelle et organisation sociale.* In: Chronique Sociale de France Jhg. 70 Heft 6/7 (30. November 1962) S. 451—471.

Der Name des Autors läßt vermuten, daß es sich bei dem Beitrag nicht um irgendwelche praktische Hinweise auf die Vor- und Nachteile eines bestimmten Versicherungs- oder „Sicherheitssystems" oder um die optimale Organisation eines solchen Systems handelt. Es geht vielmehr um die sittlichen und gesellschaftlichen Prärogativen sozialer und wirtschaftlicher Sicherheit, wobei diese in den ontischen Zusammenhang des Personalen und dessen gesellschaftlichen Ausgliederungen gestellt werden. Die Problematik kreist um die drei Pole: Sicherheit, Freiheit und Verantwortung. Sie unterliegen nach gesellschaftlicher Verfaßtheit, Kulturniveau, Raum

und Zeit einer jeweils verschiedenen Konstellation. Jenes System der Sicherheit ist das dem Menschen gemäße, das das rechte Maß an Freiheit garantiert. Diese resultiert wiederum aus dem optimalen Verhältnis von Sicherheit und Selbstverantwortung.

KAESTNER, Heinrich. *Das Erkenntnisvermögen als Objekt seiner selbst. Dargestellt an der Lehre Kants in Vergleichung mit Schopenhauers Erkenntnistheorie.* In: Ratio Bd. 4 Heft 2 (1962) S. 100—125.

Ein Neukantianer stellt die denkerisch revolutionäre Tat, die philosophische Frage nicht nur auf das Objekt der Erkenntnis zu richten, sondern das Erkenntnisvermögen des erkennenden Subjektes als Objekt seiner selbst zu prüfen, inhaltlich und geschichtlich ins rechte Licht und arbeitet den authentischen Fortschritt der Kritik der reinen Vernunft gegenüber dem Empirismus und dem noch „scholastisch" gebundenen Rationalismus (Descartes, Leibniz) heraus. Im wesentlichen geht es dabei um die Explikation der Möglichkeit von synthetischen Urteilen a priori und die daraus zu ziehenden Folgerungen für das ganze System der Transzendentalphilosophie. Die mageren Hinweise auf Schopenhauer dienen wohl nur dem gelegentlichen Vergleich und erweisen sich systemgeschichtlich als wenig bedeutsam.

LENER, Salvatore, SJ. *L'infanticidio „pietoso" come delitto contro l'umanità.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2701 (5. Januar 1963) S. 10—23.

Der Autor rückt dem Prozeß von Lüttich mit wohlformulierten scholastischen Naturrechtsargumenten zu Leibe. Deshalb weist er nicht nur die sicher schlecht fundierten Behauptungen jener zurück, die in Verkennung der objektiven Normen die Tötung des körperbehinderten Kindes durch die Mutter als gewissenskonforme Entscheidung hinstellen, sondern kritisiert auch jene „wenig methodisch" argumentierenden Katholiken, die bei der Beurteilung des Falles primär von einer Glaubensalternative ausgehen. Unter sozialethischem Aspekt ordnet der Verfasser den Kindermord unter die „Verbrechen gegen die Menschheit" ein, ohne freilich in voller Klarheit diesen Standpunkt wenigstens unter subjektivem Aspekt zu belegen.

TRÉBOUS, Madeleine. *La civilisation africaine face à l'occident.* In: Développements & Civilisations Nr. 12 (Oktober/Dezember 1962) S. 101—108.

Der Beitrag befaßt sich mit dem Buch von Cheikh Hamidou Kane „L'Aventure Ambiguë (Paris, Éditions Julliard, 1961), das den Literaturpreis des französisch sprechenden Afrika erhalten hat. Der Autor, Generalkommissar für den wirtschaftlichen Entwicklungsplan von Senegal, versucht in seinem Werk in Abhebung gegenüber der europäischen (französischen) Existenzphilosophie, die Grundlagen einer auf afrikanischem Denken aufbauenden Seinsphilosophie zu entwerfen. Die Rezensentin versucht, die in dem Buch ausgedrückten bleibenden Werte afrikanischer Kultur und afrikanischen Denkens herauszuarbeiten.

Kultur

ARNOLD, Wilhelm. *Begabungswandel und Begabungsforschung — Der heutige Stand der Begabtenpsychologie.* In: Universitas Jhg. 17 Heft 12 (Dezember 1962) S. 1307—1316.

Nach einem Hinweis, daß wissenschaftlich qualifizierte Begabungsuntersuchung Methodeneinseitigkeit und hypothetische Voreingenommenheiten in Form von vorgefaßten Meinungen und Glaubenshaltungen vermeiden müsse, stellt der Verfasser fest, daß die moderne Begabtenpsychologie nur Leistungen und Verhalten innerhalb der Begabungseigenschaften erfassen kann. Ihre diagnostischen Kenntnisse der Charaktereigenschaften sind gering, die der transzendierenden Erlebnisweisen und der sittlichen Wesenseigenschaften fast null. Komparative Ergebnisse (Deutschland, England, USA) weisen aus: Es gibt kein einheitliches Bild einer „modernen Jugend"; die Leistungsdiskrepanz zwischen Stadt und Land schwindet; Unterschiede zwischen Flüchtlingen und Autochthonen existieren nicht mehr; der Umwelteinfluß ist größer als früher angenommen; Schwerpunktverlagerung von Begabungskapazität hängt mit bestimmter sozialer Schicht zusammen.

AUDEN, Wystan Hugh. *Sind die Engländer Europäer?* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 12 (Dezember 1962) S. 768 bis 775.

Für den Engländer ist — nach Auden — Europa eine andere Welt als England. Die geschichtlichen Unterschiede seien so groß, daß dem Engländer die Commonwealthländer und die USA näher lägen als das „Ausland" Europa. Bestünde Europa nur aus den skandinavischen Ländern, fiele den Engländern der Beitritt in die EWG nicht schwer. In ihrem Unterbewußtsein seien sie noch immer antiklerikal und antipapal. „Katholiken sind Götzenanbeter, unmoralisch und Menschen, die sich nicht waschen", das seien englische Vorstellungen, von denen der Verfasser sich distanziert.

D'HARCOURT, Robert. *Zweimal Jugend — eine vergleichende Parallele.* In: Dokumente Jhg. 18 Heft 6 (Dezember 1962) S. 444—450.

Der Vergleich zwischen dem geistigen Gesicht der deutschen und der französischen Jugend zeigt viel Verwandtes. Diese Jugend ist nüchtern, verschlossen, arrogant, von der Wahrheit besessen. Sie verachtet die Pose, das Gerede, die Selbstgefälligkeit. Bei der deutschen Jugend glaubt d'Harcourt, auf einen gewissen Hang zum Materialismus hinweisen zu müssen. (So laute die häufigste Antwort auf die Frage eines demoskopischen Instituts: Welches sind Ihre Lieblingsbücher?: Papas Scheckbuch und Mamas Kochbuch.) Kennzeichnend für beide Jugenden ist auch die Abneigung gegen die Politik.

KRANZ, Gisbert. *Der Dandy und sein Untergang. Oscar Wildes Gestalt und Weg.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 4 (Januar 1963) S. 263—274.

Ein Porträt Oscar Wildes, seiner Erfolge und seines Endes. Kranz verzeichnet den irischen Dandy nicht, er betont seine Fähigkeiten, seinen Charme, den Glanz seiner Kunst (ein sehr kindliches Herz und ein sehr erwachsener Kopf). Aber sie reifen nicht aus, weil der Dandy in seinem Egoismus und Ästhetizismus gehalten ist und seine Arroganz nur Feinde schafft.

MIRGELER, Albert. *Der Zusammenbruch des klassischen Humanismus.* In: Merkur Jhg. 16 Heft 12 (Dezember 1962) S. 1101—1115.

Mirgeler verfolgt zunächst den objektivierenden Charakter des aristotelischen Logos von der Stoa über Cicero bis zur Renaissance. Das Bestreben, das um den Menschen als ein im Besitz des Wortes seiendes Wesen kreist (i. e. Humanismus), wurde geschichtlich bald abgedrängt von den res politicae auf das literarische geschriebene, später gedruckte Wort. Dadurch wurde Humanismus zur Domäne der Philologen und Künstler. Noch bei Cicero waren freilich die Studia humanitatis nicht Selbstzweck, das wurden sie erst in der Renaissance. Durch die zunehmende Demokratisierung des Menschenbildes wird das frühere menschliche Selbstverständnis, nach dem der Mensch sich als Person verstanden und dargestellt hatte, abgebaut. Es wird ersetzt vom Glauben an die weltreformerische und weltgestaltende Kraft des autonomen Menschen („Humanitarismus"). Der Zusammenbruch des klassischen Humanismus hat ferner seinen Grund darin, daß seine thematische Befassung des Menschen mit sich selbst einen Akt der Distanzierung voraussetzt, der heute nach Heraufkunft des „sekundären Systems" als Ergebnis des Humanitarismus in der überlieferten Weise nicht mehr möglich ist. Nur durch eine existentielle Modifikation der technischen Welt können nach Mirgeler neue Impulse frei werden, die den Menschen zu sich selbst Raum schaffen.

VOLKMANN, Hans. *Res Publica Romana.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 12 (Dezember 1962) S. 747—757.

Der Verfasser behandelt einige spezifisch römische Institutionen und die ihnen zugrunde liegenden Einsichten, die auch für unsere Zeit Modellcharakter haben: Familie, Gemeindeverfassung, Verwaltung, Heer, Recht und Justiz. An Hand der Herzworte exemplum und auctoritas wird Rom von Hellas abgesetzt.

ZUCHERKANDL, Viktor. *Im Kampf um das Wort.* In: Merkur Jhg. 16 Heft 12 (Dezember 1962) S. 1116—1124.

Im Gegensatz zu Georg Steiner, nach dem die Beziehung von Wirklichkeit zu Wort „Übersetzung" ist, die heute nicht mehr zu leisten sei, weil die Wirklichkeit erst außerhalb der verbalen Sprache beginne, betont der Verfasser, daß sich jede Wirklichkeit im Wort fassen lasse, auch wenn die damit verbundenen Schwierigkeiten in unserer von Zahl und Ton bestimmten Zeit besonders groß seien. Immer stand die Sprache zunächst gegen den neuen Bwußtseinsinhalt. Die Eroberung neuer Wirklichkeiten sei zu allen Zeiten auch ein sprachlicher Schöpfungsakt gewesen.

Politisches und soziales Leben

BAUMANN, Jürgen. *Schuld und Verantwortung.* In: Freiburger Rundbrief Folge 16 Nr. 53/56 (23. September 1962) S. 29 bis 32.

In diesem Beitrag zur Würdigung des Falles Eichmann betont der Verfasser, daß strafrechtliche Schuld und sittliche Schuld nicht gleichzustellen seien, wenn sie auch beide gleiche Wurzeln haben, denn die Funktionen von Strafrecht und Sittengesetz seien verschieden. Daher müssen die beiden Schuldbegriffe notwendig differieren. Auch unter Zugrundelegung des sehr groben strafrechtlichen Schuldbegriffes sind die Schwierigkeiten, die sich mit seiner Anwendung verbinden, beträchtlich. Der Verfasser lehnt sowohl das Prinzip der Lebensführungsschuld ab wie die Ersetzung des Schuldbegriffes durch den Gefährlichkeitsbegriff. Aber auch bei Anwendung des heute üblichen strafrechtlichen Schuldbegriffes könne kein Zweifel bestehen, daß Eichmann schuldig war. Als Aufgabe des Rechtssystems und Strafrechtsdenkens nennt der Verfasser die Bestimmung der Verantwortlichkeit bei Unterlassungstaten, die Schuldfähigkeit von juristischen Personen und Verbänden.

BRIEFS, Götz. *Eredità del marxismo: tra democrazia e democraticismo.* In: Rivista Internazionale di Scienze Sociali Jhg. 70 Heft 6 (November/Dezember 1962) S. 549—562.

Der angesehene Sozialwissenschaftler, heute Professor für Politische Wirtschaftswissenschaften an der Georgetown University in Washington, spürt den marxistischen Restbeständen in den geistigen Grundlagen der gegenwärtigen Gesellschaft nach und entdeckt sie vor allem in der vielleicht unbewußten Verwechslung von Demokratie und Demokratizismus. Als charakteristische Kennzeichen des „Demokratizismus" werden genannt: soziologistische Interpretation des Ethischen, Schematisierung gesellschaftlicher Ordnungskonzeptionen, Mythifizierung des Demokratischen. Aus dem Beitrag ist nicht zu entnehmen, wieweit es sich bei den genannten Erscheinungen um authentische Restbestände marxistischer Ideologie oder gar um deren „Wiederaufleben" handelt oder um Phänomene, die die gegenwärtige Gesellschaft schlechthin kennzeichnen und ihren Ursprung in einem wirtschaftlich und technisch bedingten Strukturwandel haben.

DIA, Mamadou. *Vers une nouvelle coopération internationale.* In: Développement & Civilisations Nr. 12 (Oktober/Dezember 1962) S. 16—32.

Das wissenschaftliche Publikationsorgan der IRFED („Internationales Institut für Forschung und Ausbildung im Hinblick auf eine harmonische Entwicklung") läßt in diesem Heft, das der wirtschaftlichen Zusammenarbeit zwischen den Industrienationen und den Entwicklungsländern gewidmet ist, den im Dezember 1962 gestürzten Ministerpräsidenten von Senegal zu Wort kommen. Er befaßt sich vor allem mit zwei Problemkreisen, die er mit zwei Schlagworten kennzeichnet: dem „afrikanischen Weg zum Sozialismus" und dem „Neokolonialismus". Eine vernünftige Planwirtschaft sei für die afrikanischen Staaten auf Grund ihrer gegenwärtigen Entwicklungsstufe notwendig, eine einseitig marktwirtschaftlich orientierte „internationale Zusammenarbeit" wäre gefährlich und würde nur zu einer neuen Variation von Neokolonialismus führen.

PRELLWITZ, Jürgen von. *„Bettler auf goldenen Stühlen." Der Wettlauf zwischen Entwicklungshilfe und sozialer Unrast in Lateinamerika.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 12 (Dezember 1962) S. 758—767.

Der Beitrag bietet in seinem ersten Teil neueste Daten über den Stand von Schule und Bildung in den lateinamerikanischen Ländern. Elementarschule, Mittlere Schule und Universität sind bis heute nicht in der Lage, die nötigen Kenntnisse zum Aufbau der Volkswirtschaften zu verbreiten. Dies gilt besonders für die technischen Berufe, die von den Lateinamerikanern im allgemeinen gemieden werden, weil sie mit Handarbeit verbunden sind. Die Mission hat bei ihren Versuchen, diese Schwierigkeiten auszuräumen, z. T. gute Erfolge aufzuweisen. (Der Verfasser berichtet ausführlich über die Arbeit P. Salcedos in Sutatenza.) Auch für Lateinamerika ist daher Entwicklungshilfe in erster Linie Bildungshilfe.

ROCCA, Pietro. *L'Italie aujourd'hui.* In: Études T. 316 Nr. 1 (Januar 1963) S. 41—51.

Als charakteristische Merkmale der jüngsten Entwicklung Italiens werden genannt: der in Vergleich zu anderen europäischen Ländern hohe Bevölkerungszuwachs, das Phänomen der Verstädterung (Rom, Mailand, Turin), rascher Anstieg des Lebensstandards usw. Diese Entwicklung ist gekennzeichnet von zwei fundamentalen Gegensätzen: 1. dem wirtschaftlichen Gegensatz zwischen Nord und Süd und zwischen Landwirtschaft und Industrie. Beide Gegensätze sind durch das „ökonomische Wunder" Italiens verschärft worden; 2. dem politischen Gegensatz von Links und Rechts mit der kommunistischen Gefahr im Hintergrund. Die Überwindung beider Gegensätze hat sich die jetzige Regierung der linken Mitte zum Ziele gesetzt. Der Nordsüdkonflikt kann nur durch entsprechende staatliche Planung und Staatsunternehmen (genannt werden IRI, ENI usw.) überwunden werden.

SONNEMANN, Ulrich. *Der verwirkte Protest.* In: Merkur Jhg. 16 Heft 12 (Dezember 1962) S. 1147—1161.

In dieser Polemik prangert der Verfasser die Mentalität der Deutschen gegenüber dem Weimarer Staat und der Bundesrepublik an. Er spricht von der Feigheit der Benachteiligten, der Ja-aber-Formel, mit der das Unzumutbare willig ertragen wird, sowohl von Regierungspartei wie Opposition. Das Kleben an der Macht und das Teilhabenwollen an der Macht führe mit Sicherheit zum Verlust der Macht.

STRAUSS, Walter. *Fragen der Strafrechtsreform.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 1 Heft 11 (November 1962) S. 503 bis 512.

Nach einem Überblick über die lange und leidvolle Vorgeschichte der längst fälligen Reform des Strafgesetzbuches auf der Grundlage der Anerkennung des Schuldprinzips erörtert Staatssekretär Strauss die für eine evangelische wie katholische Ethik strittigen Paragraphen (Schwangerschaftsunterbrechung, Unzucht usw.). Er spricht sich gegen die sog. „ethische Indikation" aus, empfiehlt aber eine Vorschrift, die den Richter ermächtigt, in besonders notvollen Fällen von Strafe abzusehen. Die entsprechenden Paragraphen aus dem Entwurf des neuen Strafgesetzbuches sind als Dokument beigedruckt.

TAVOR, Moshe. *Die deutsch-israelischen Beziehungen.* In: Freiburger Rundbrief Folge 16 Nr. 53/56 (23. September 1962) S. 27—29.

Die Beziehungen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und dem Staat Israel werden von dem Geschehen der Jahre 1933/45 bestimmt. In den ersten Jahren existierte nur die Relation zwischen Ankläger und Angeklagten. Der Luxemburger Vertrag von 1952, in dem Deutschland seine Pflicht zur Wiedergutmachung anerkannte, stellt in den Augen der Welt und der Juden nur eine Geste dar. Heute sind die Beziehungen zwischen Israel und Deutschland ein Wirrwarr von Gefühl und Verstand. Ein Austausch von diplomatischen Botschaften scheint nicht ausgeschlossen, wenn er auch in Israel zu Auseinandersetzungen führte. Der Verfasser wirft der deutschen Regierung Mangel an Mut und Verletzung der 1952 feierlich bekundeten moralischen Grundsätze vor, da sich die Bundesrepublik der erpresserischen Politik der arabischen Staaten des Nahen Ostens allzu willig gefügt habe.

Chronik des katholischen Lebens

ROGER, Jean, AA. *Kirche und Christentum im heutigen Israel.* In: Freiburger Rundbrief Folge 16 Nr. 53/56 (23. September 1962) S. 17—19.

Die heute in Israel lebenden 50 000 (meist arabischen) Christen gehören folgenden Bekenntnissen an: dem griechisch-katholischen (20 000), dem lateinischen (10 000), den unierten Maroniten (2700), dem griechisch-orthodoxen (17 000), dem russisch-orthodoxen (Moskau), dem orthodoxen-armenischen (900), dem koptischen und abessynischen (500), dem anglikanischen (950). Alle diese Gruppen führen ein religiöses Leben in Freiheit, wenn sie auch z. T. sehr arm sind. Besondere Schwierigkeiten bereitet der lateinischen Kirche zur Zeit die christlichen Immigranten (Mischehen). Der Verständigung zwischen Christen und Juden dient das St.-Jakobus-Werk (gegründet 1954). Daneben existieren in Jerusalem drei lateinische Institute für jüdische Studien.

Chronik des ökumenischen Lebens

BRAUN, Theo. *Seelsorge zwischen den Konfessionen.* In: Monatsschrift für Pastoraltheologie Jhg. 51 Heft 12 (Dezember 1962) S. 524—530.

In gewollter Nüchternheit gegenüber allen enthusiastischen Verplanungen des — hier noch in Aussicht stehenden — Konzils zeigt der Verfasser, evangelischer Pfarrer in Stuttgart, teils in Fühlung mit Gedanken aus „Lebendiger Seelsorge", die seelsorgerlichen Aufgaben und Folgerungen, die das Konzil für das bessere Verhältnis der Konfessionen zueinander bedenken sollte. Manche Vorschläge: gemeinsamer Wortgottesdienst, gemeinsame biblische Besinnung, gemeinsame Hausgemeinden mögen neben den bekannten Wünschen einer Änderung der Mischehenpraxis irreal erscheinen. Wohltuend und ganz auf die Intentionen des Papstes ausgerichtet bleibt die Haltung.

BUDILLON, Jean, OP. *Le Ministère chez les Réformes de langue française.* In: Istina Jhg. 8 Nr. 4 (Oktober/Dezember 1962) S. 461—498.

In Fortführung des in Nr. 3 begonnenen Aufsatzes stellt Budillon hier in voller Breite die Vielheit der reformierten Ämter dar und zeigt anhand ihrer kirchlichen Ordinationen, ihres Wirkens und ihrer Geltung, daß es sich um Ämter göttlichen Rechtes handelt, nicht aber um eine sog. „demokratische" Verfassung der reformierten Kirche. Das Amt steht auch bei den Reformierten der Gemeinde gegenüber.

HEYER, Friedrich. *Union der „monophysitischen" Kirchen mit der griechischen Orthodoxie?* In: Kyrios Jhg. 2 Heft 4 (1962) S. 197—208.

Unter dem Aspekt, daß die Vierte Vollversammlung des Weltrates der Kirchen 1967 in Addis-Abeba, also im Bereich der Koptischen Kirche, stattfinden wird, die dann vielleicht schon Mitglied ist, schildert Heyer die Bestrebungen der sog. „Monophysiten" (eigentlich: Nicht-Chalcedonenser), sich einesteils zusammenzuschließen, andernteils eine Union mit den Orthodoxen zu suchen, was eine terminologische Bereinigung der Christologie erfordere. Ob das möglich ist, werde zunächst die Panorthodoxe Synode entscheiden.

HILD, Gottlob. *Die „ethische Indikation" — ein konfessionelles Problem?* In: Materialdienst Jhg. 13 Nr. 6 (November/Dezember 1962) S. 106—109.

Zur Klärung der Diskussion um die Streichung des § 160 Strafgesetzbuchentwurf betr. Eingriffe in das keimende Leben wird festgestellt, daß im Grundsätzlichen die christlichen Konfessionen weitgehend einig seien, die Abweichungen lägen in der andersartigen Beurteilung der Aufgaben und der Leistungsfähigkeit des weltlichen Gesetzes, das nicht überfordert werden dürfe. Hier müsse der Gesetzgeber die Gewissensfreiheit, in diesem Falle der Frau, achten. Der Staat könne nicht radikale Forderungen der Kirchen durchsetzen, wenn der Mensch nicht so denkt wie die Kirchen.

KANTZENBACH, Friedrich W. *Das theologische Problem der Fundamentalartikel.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 1 Heft 12 (Dezember 1962) S. 542—547.

In Fortführung seiner Untersuchung des Bekenntnisses (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 160) prüft hier der Verfasser anhand der Entstehung und Problematik sog. Haupt- oder Fundamentalartikel in der reformatorischen Theologie die Möglichkeit, ob man auf ökumenischer Ebene (zunächst wohl unter Absehung von „Rom") die konfessionellen Bekenntnisse überwinden könnte durch ihre Neuinterpretation vom Ganzen des Evangeliums her. Er denkt sogar an die Schaffung eines „ökumenischen Katechismus", der — auf der erweiterten „Basis" des Weltrates gründend — den gemeinsamen Glauben der Kirchen zu Jesus Christus formuliert, ohne nach einem organisch gegliederten System zu suchen, an dem auch Luther nicht interessiert war.

RENDTORFF, Rolf. *Geschichte und Wort im Alten Testament.* In: Evangelische Theologie Jhg. 22 Heft 12 (Dezember 1962) S. 621—647.

Der Aufsatz gibt eine wertvolle Analyse der eigentümlich prophetischen Offenbarungsaussagen des Alten Testaments, die ein Wort Jahwes mit einem folgenden Geschehen darstellen, und führt das mit dem (vom gleichen Verfasser herausgegebenen) Buch „Die Offenbarungsvorstellungen im Alten Israel" eingeleitete Gespräch mit W. Zimmerli fort.

SCHAEDER, Hildegard. *Partei, Staat und Kirche in der Sowjetunion (I).* In: Kyrios Jhg. 2 Heft 4 (1962) S. 225—243.

Zur Erklärung der kirchenpolitischen Vorgänge des Jahres 1961 in der Sowjetunion werden hier in erster Folge die Dokumente abgedruckt, die 1918 die Trennung von Staat und Kirche herbeigeführt haben, mit Denkschriften russischer Bischöfe aus späteren Jahren.

SCHNELL, Hugo. *Die römisch-katholische Weltmission.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 1 Heft 12 (Dezember 1962) S. 547 bis 554.

Der Anfang September 1962 vor der Kommission für Weltmission des Lutherischen Weltbundes gehaltene Vortrag entwirft ein statistisch belegtes Gesamtbild von den Grundsätzen, der Strategie und Theologie der katholischen Missionsarbeit und ihren Problemen der Akkommodation. Dabei wird ihr Mangel an ökumenischer Gesinnung und die rücksichtslose Intervention in evangelischen Missionsgebieten nachzuweisen versucht und das Vatikanische Konzil vor die Frage gestellt, ob es nicht geraten sei, die Einheit der Christenheit durch eine Zusammenarbeit der Propagandakongregation mit der Abteilung für Weltmission beim Weltrat der Kirchen und dem Lutherischen Weltbund ins Auge zu fassen. — Dieser prinzipielle Vorstoß wird sekundiert von M. Queckbörner, „Zur Begegnung der Konfessionen auf dem Missionsfeld", in: Materialdienst Jhg. 13 Nr. 6 (November/Dezember 1962) S. 102—106. Ein dazu gehöriger Vortrag von Prof. Georg F. Vicedom: „Um ein neues Verhältnis zwischen evangelischer und katholischer Mission" ist in „Evangelische Welt" (Jhg. 16 Nr. 24, 16. 12. 62, S. 730—732) veröffentlicht.

SLENCZKA, Reinhard. *Das evangelisch-katholische Gespräch in Deutschland.* In: Zeitwende Jhg. 33 Heft 12 (Dezember 1962) S. 815—825.

Dieser Bericht ist eine gute Ergänzung des von Edmund Schlink gegebenen über das Gespräch der Fachtheologen (vgl. ds. Heft, S. 238—241), denn er umfaßt auch die Hauskreise, die Una-Sancta-Arbeit. Er warnt vor der einseitigen Perspektive, als handele es sich um einseitige protestantisierende Tendenzen innerhalb der katholischen Theologie. Zahlreiche Anmerkungen geben einen umfassenden Literaturnachweis.

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiöse, weltanschaulich und kulturell bedeutsame Sendungen hin

1. Februar (Freitag)

9.00 Annette Kolb — Deutsche und Französin (HR)
10.00 Der Segen des Alters, *G. v. Mann* (SWF II)
10.00 Die Männer verlieren die Väterlichkeit, *H. Schomerus* (NDR II)
17.30 Das Experiment „Jugend". Geschichte einer sowjetischen Zeitschrift. *W. Horst* (DLF)
20.00 Stalingrad — Wende an der Wolga, *J. Wieder* (BR II)
22.00 Möglichkeiten des Humanismus heute, *B. Snell* (HR II)
23.00 Gotteslästerung? Eine Dokumentation, *A. Skriver* (SFB)

2. Februar (Samstag)

8.00 Gedanken zu Mariä Lichtmeß, *G. Passek* (HR II)
15.30 Schulf. Bildung in der pluralistischen Gesellschaft (SWF II)
16.00 Porträt eines Naturalisten-Blattes, *F. Schlawe* (SDR II)
16.10 Medikamente im Examen, *J. Waldmann* (SWF)
17.30 Gehorsam und Auflehnung, *A. Mitscherlich* (HR II)
18.00 Reinhold Schneider, *H. J. Reich* (RB)
18.15 Erfahrungen mit den Kirchen Ostafrikas, *W. Höcker* (WDR II)
18.20 Brauchtum an Lichtmeß, *F.-J. Reichert* (SR)
18.50 Geistliche Betrachtung zum Fest Mariä Lichtmeß, *P. Jung* (SR)
19.05 Sind Naturwissenschaft und Glaube miteinander vereinbar? *W. Kuhn* (SR)
22.15 Pater Lagrange, *W. Pesch* (SWF II)
23.05 Das neue religiöse Antlitz Asiens, *W. Freytag* (SFB II)

3. Februar (Sonntag)

8.00 Piero Bargellini, *H. Moser* (BR II)
8.30 Die Beichte, *K. Frör* (BR II)
9.05 Weltraumrecht, *H. Koch* (BR)
9.30 Über die Gelassenheit, *J. Rausch* (DLF)
10.30 Kultur und Wissenschaft im deutschen Kaiserreich (I), *Th. Schieder* (SWF)
11.00 Gott und die Sünder, *Th. Sartory* (SWF II)
11.00 Wer gehört eigentlich zur Kirche? *E. Stammler* (SDR II)
11.30 Die neue Wirklichkeit der Angst, *L. Richter* (SR)
11.30 Der Auferstehungsbericht, *W. Künneth* (SWF II)
12.05 Das Gebet im Neuen Testament, *J. M. Nielen* (HR II)
19.00 Wie modern darf die Kirche sein? *H. Bannach* (DLF)

4. Februar (Montag)

11.40 Israel — Altes Volk in einem jungen Staat, *G. Reiser* (DLF)
14.45 Schulf. Mao und der Entwicklungskommunismus (SWF)
15.40 Modellmenschen und Gesellschaftsmodelle in der Soziologie, *H.-P. Bahrdt* (WDR II)
15.45 Kann die Maschine denken? *E. Verhülsdonk* (SWF II)
16.30 Der alte Mensch und sein Arzt, *E. Kuhn* (SR)
16.45 Gibt es nur das abendländische Verständnis des Evangeliums? *G. Vicedom* (RB)
17.30 Stefan Zweig, *K. H. Ulrich* (DLF)
17.45 Über die Ehrfurcht, *J. Fasbender* (SFB)
18.05 Schulf. Orthodoxie (SR II)
21.00 Der Psychoanalytiker Wilhelm Reich, *F. Jung* (SDR II)
21.05 Biologie heute, *W. Wieser* (BR II)
22.00 Deutsche Romantik — Fragment der Unendlichkeit, *A. Eggebrecht* (NDR II)
22.00 Die neorealistische Literatur in Italien (I), *W. Leiner* (SR II)
22.00 Arbeit, Konsum und Freizeit im Übergang zur zweiten industriellen Revolution, *W. Haseloff* (RIAS)
22.30 Die Dichtung des reinen Tatbestandes, *F. Schonauer* (SWF)

5. Februar (Dienstag)

9.20 Schulf. Friedrich Ebert (BR)
11.15 Schnelligkeit und Lärm als Rauschgift des modernen Menschen, *E. Gürster* (SWF II)
15.40 Alexander Rüstow: Leben und Werk eines großen Soziologen, *K. H. Pähler* (WDR II)
16.45 Predigt und Prediger, *W. Jetter* (SDR)
17.30 Kirche und Naturwissenschaften: Fragen, Probleme, Einsichten, *H. Th. Risse* (DLF)
18.05 Wie können wir unsere Kinder vor Sittlichkeitsverbrechern schützen? *L. Walb* u. *G. Gebhardt* (SR II)
20.00 „Wo war Gott in Stalingrad?" — Versuch einer Antwort 20 Jahre danach (RB II)
20.00 Moskau und Hitlers Machtergreifung 1933, *E. Deuerling* (DLF)
20.15 Probleme der öffentlichen Wohlfahrt, *R. Jacobs* (WDR)
20.30 Korrekturen unseres Geschichtsbildes, *P. Sethe* (HR II)
20.30 Die neorealistische Literatur in Italien (II), *W. Leiner* (SR)
21.35 Abschaffung des chinesischen Schriftzeichens? *C. Feltt* (RB II)
22.20 Die Gesellschaft im Umbruch der Zeit, *W. Abendroth* (HR)

6. Februar (Mittwoch)

10.10 Als Christ heute zu leben, *H. Th. Risse* (DLF)
16.45 Filmerleben, Filmwirkung, Filmerziehung, *K. Heinrich* (RB)
17.30 Paulus in Philippi, *M. Loeser* (DLF)
17.45 Kirchliche Einheitsbemühungen im Lichte des Konzils, *H. Fries* (SWF II)
17.45 Wo Diebstahl salonfähig wird, *O. v. Nell-Breuning* (HR II)
18.00 Die katholische Kirche in Indien, *J. Neuner* (BR)
18.05 Schulf. Araber in Israel (SR II)
18.40 Katholizismus und Demokratie, *J. M. Dominach* (WDR II)
20.00 Können Zeitschriften die Welt verändern? Die Fackel, *H. Fischer* (RB II)
20.45 Grundformen christlichen Lebensgefühls, *H. Schomerus* (SDR II)
21.05 Philosophische Erkenntnis, *K. Loewith* (BR II)
22.00 Das Deutschlandbild in der polnischen Literatur, *A. Droß* (DLF)
22.00 Ethik und Lebenserfolg, *W. Schoellgen* (RIAS)
22.40 Was ist Gesellschaft? *P. Rödl* (SWF)

7. Februar (Donnerstag)

15.05 David Friedrich Strauss, ein Außenseiter des Christentums, *M. Loeser* (DLF)
15.30 Schulf. Johannes Gutenberg (HR)
15.45 Die Militärdiktatur und die mohammedanischen Neustaaten, *K. J. Newman* (SWF II)
16.00 Schulf. Das neue Afrika: Togo (SFB)
16.45 Zur Frage der menschlichen Beziehungen, *R. Sass* (RB)
17.30 Die Bedeutung der Autorität für die Kinder, *D. Zullinger* (HR II)
21.00 Die Hoffnung auf eine geistige Wandlung in Rußland, *A. Buchholz* (SDR II)
21.15 Der Sowjetstaat und seine Bürger, *G. Ruge* (WDR)
21.15 Zum Werk Hermann Brochs, *D. Stephan* (RIAS II)
21.50 Über die Koedukation, *B. Beer* (SR)
22.10 Zur Rolle des Schriftstellers im Spanischen Bürgerkrieg, *W. Rosengarten* (SR)
23.00 Wandlungen der deutschen Presse seit der Jahrhundertwende (I), *E. Stern-Rubarth* (SWF II)

8. Februar (Freitag)

10.00 Weltlich von Gott reden? *H. J. Schultz* (RB, NDR II)
10.40 Schulf. Ernst Wiechert (ÖRF II)
15.00 Schulf. Der Investiturstreit (ÖRF II)
16.00 Jüdische Frauen der Romantik, *R. Heilbrunn* (HR II)
20.20 Martin Buber zum 85. Geburtstag (SFB II)
22.15 Die Sowjetunion und ihre Nachbarn, *G. Ruge* (WDR)

9. Februar (Samstag)

15.15 Von der Persönlichkeit des Arztes, *P. Tournier* (SFB)
16.00 Das Erlebnis des Absurden, *P. A. Loos* (SDR II)
17.30 Erziehung zur Unsicherheit, *A. Mitscherlich* (HR II)
18.15 Katholiken — Protestanten: Wie sehen sie sich gegenseitig? *O. Brachfeld* (WDR II)
18.30 Schulf. Der Warschauer Aufstand 1944 (RB II)
19.05 Das Problem „Naturwissenschaft und Glaube" in evangelischer Sicht (SR)
20.15 Zum 85. Geburtstag von Martin Buber (BR II)
22.15 Christliche Lebensunterweisung, *N. Tinnefeld* (SWF II)
23.05 Konflikte zwischen Moral und Recht, *W. G. Becker* (SFB II)

10. Februar (Sonntag)

8.00 Der christliche Schöpfungsglaube und die Entwicklungslehre, *H. Volk* (BR II)
8.15 Welche Bedeutung hat die Pfarrgemeinde heute? *A. Kirchgässner* (SR II)
9.05 Ist die Angst eine Krankheit unserer Zeit? *Th. Regau* u. *J. Meurer* (BR)
10.30 Kultur und Wissenschaft im deutschen Kaiserreich (II), *Th. Schieder* (SWF)
11.00 Gott und die Sünder, *Th. Sartory* (SWF II)
11.00 Unsere Zeit und ihre Krankheiten, *A. Jores* (SR)
11.00 Die Sprache der Botschaft, *F. Stier* (SDR II)
11.30 Die Bibel als Norm der Theologie, *H. Diem* (SWF II)
19.00 Zum 85. Geburtstag von Martin Buber, *R. Schlette* (DLF)

11. Februar (Montag)

11.40 Begegnung mit Bildern, *M. Lerch* (DLF)
15.45 Leo Frobenius, der große deutsche Forschungsreisende, *V. K. Wendt* (SWF II)
17.15 Das jüdische Problem in der Sowjetunion, *D. Kohan* (SFB II)
17.30 Schulf. Das Konzil von Nicäa (SWF II)
20.45 Schuldstrafrecht oder Selbstschutz der Gesellschaft? *E. Naused* (SWF II)
21.00 Bericht über Robert Walser, *H. Weder* (SDR II)
21.05 Lebewesen zwischen Anpassung und Veränderung, *W. Wieser* (BR II)
22.00 Private Daseinsgestaltung zwischen Konformismus und Autonomie, *R. König* (RIAS)
22.15 Die Unmöglichkeit der Geisteswissenschaften, *J. Kraft* (BR II)
22.30 Das Werk Max Frischs, *K. Braun* (SWF)

12. Februar (Dienstag)

9.05 Schulf. Der Investiturstreit (ÖRF II)
16.00 Die Aufgabe des theoretischen Denkens in unserer Zeit, *H. Dettelbach* (ÖRG II)
16.00 Schulf. Franz Kafka (SFB)
16.45 Predigt und Prediger, *W. Jetter* (SDR)
17.30 Staat und Unternehmer, *E. Samhaber* (DLF)
20.00 Warum geht es dem deutschen Film so schlecht? *Ch. Rothweiler* (DLF)
22.15 Liebe als Antwort auf das Problem der menschlichen Existenz, *E. Fromm* (ÖRS II)

13. Februar (Mittwoch)

9.20 Schulf. Die Aufteilung Afrikas 1880—1914 (BR)
10.55 Ein Kapitel über die Schwestern, *E. Dittberner* (BR)
17.45 Kirche auf neuen Wegen — Fernkurs für den Glauben, *G. Rolling* (SWF II)
18.00 Großstadtseelsorge, *F. Kelber* (BR)
19.15 Aufgaben und Ziele des Internationalen Bauordens, *M. Nachtergaele* (SR)
20.45 Die Eucharistie und die Konfessionen, *F. X. Arnold* (SDR II)

21.05 Wissenschaft und Glauben, *J. M. Bochenski* (BR II)
22.00 Zur Kultursoziologie des Liebesanspruchs, *G. Gorer* (RIAS)
22.15 Schulf. Die algerische Revolution (SWF II)
22.40 Gemeinschaft und Gesellschaft, *P. Rödl* (SWF)

14. Februar (Donnerstag)

14.40 Die Kunst des Islam, *G. Franz* (ÖRG)
15.40 Die amerikanische Kultur wandert in die Vororte, *W. Malten* (SWF II)
20.30 Schulf. Lateinamerika im Werden (SWF II)
20.45 Medikamentenmißbrauch als Zeiterscheinung, *W. Weis* u. *H. Wallnöfer* (ÖRF)
21.00 Die Hoffnung auf eine geistige Wandlung im Westen, *R. Dahrendorf* (SDR II)
23.00 Wandlungen der deutschen Presse seit der Jahrhundertwende (II), *E. Stern-Rubarth* (SWF II)

15. Februar (Freitag)

10.00 Sören Kierkegaard, *F. H. Ryssel* (SWF II)
10.00 Negro-Spirituals: Sklavenalltag und Glaubensgut, *S. Schmidt-Joos* (NDR II)
10.40 Schulf. Das Buch Ruth (ÖRF II)
17.40 Wie steht der Katholik zur Demokratie? *P. Appiano* (ÖRW II)
18.05 Schulf. Die letzten Tage Gerhart Hauptmanns (SR II)
21.30 Die Dialektik des Fortschritts, *Th. W. Adorno* (BR II)

16. Februar (Samstag)

16.00 Gerd Gaiser, *H. Bienek* (SDR II)
17.10 Astrologie und Wissenschaft, *J. Meurers* (ÖRS II)
19.05 Naturwissenschaft und Glaube in katholischer Sicht, *W. Kuhn* (SR)
22.15 Das unbequeme Amt des Propheten, *F. A. Hoyer* (SWF II)
23.05 Hans Adam v. Trott und das Problem des deutschen Widerstandes, *E. Bethge* (SFB II)

17. Februar (Sonntag)

8.00 Die biblischen Chansons des Père Maurice Cocagnac, *H. Fischer-Barnicol* (BR II)
8.15 Die südindische Union, *S. Amirtha* (SR II)
8.30 Das biblisch-reformatorische Gottesbild, *W. v. Loewenich* (BR II)
11.00 Gott und die Sünder, *Th. Sartory* (SWF II)
11.30 Was bleibt für unseren Glauben? *H.-W. Heidland* (SWF II)
12.00 Vom Wesen des evangelischen Gottesdienstes (I), *D. A. Niebergall* (HR II)
19.00 Die Sprache Kanaans und der Zeitungsstil, *H. Bannach* (DLF)

18. Februar (Montag)

14.35 Israel, heiliges Land oder moderner Staat? *Schalom ben Chorin* (ÖRW II)
15.30 Schulf. Französische Gemeinschaft — in Schmerzen geboren (HR)
21.05 Die Erforschung psychischer Prozesse, *W. Wieser* (BR II)
22.15 Die Geburtenkontrolle. Eine Diskussion (BR II)

19. Februar (Dienstag)

9.00 Schulf. Rundfunk in der freien Welt und in totalitären Staaten (HR)
16.45 Von der Aufwertung des Wortes, *U. Plotzke* (SDR)
22.15 Menschheits- statt Nächstenliebe? *E. Gürster* (ÖRS II)
22.20 Die Unmöglichkeit des Romans, *H. A. Glaser* (HR)

20. Februar (Mittwoch)

9.20 Schulf. Karthago (BR)
16.00 Der unbekannte Lyriker Cervantes, *A. Rothbauer* (ÖRG II)
17.15 Europa — Gedanken und Wirklichkeit, *L. Gabriel* (ÖRW II)
17.45 Die christliche Familie in der heutigen Gesellschaft, *W. Dirks* (HR II)
17.45 Die Sachverständigen beim Konzil, *J. Hirschmann* (SWF II)
18.00 Liturgische Erneuerung und Seelsorge, *B. Häring* (BR)
20.45 Geist und Gesang der Russischen Kirche, *H.-R. Leptihn* (SDR II)
21.45 Nietzsche und die Sprache, *K. Schlechta* (HR)

21. Februar (Donnerstag)

14.35 Georges Bernanos — Zu seinem 75. Geburtstag, *K. M. Grimme* (ÖRW II)
14.40 Vorstöße der islamischen Kunst nach Europa, *G. Franz* (ÖRG)
17.30 Ein Schulmodell für das Jahr 2000, *C. L. Furck* (HR II)
21.00 Nietzsche und Dostojewskij als Repräsentanten einer epochalen Auseinandersetzung, *W. Strolz* (ÖRT II)
21.00 Der Unteroffizier — gestern und heute, *R. Stockinger* (ÖRL)

22. Februar (Freitag)

9.00 Schulf. Hölderlin in unserem Jahrhundert (HR)
10.00 Negro-Spirituals: Der Weg Jesu in den geistlichen Liedern der Neger, *E. Lange* (NDR II)
14.35 Geistig-politische Profile in Asien: Sukarno, *B. Dahm* (ÖRW II)
19.00 Die Ärzte von Stalingrad, *O. Kohler* (SFB II)
21.20 Jaspers und das neue Bildungsideal, *H. Wein* (BR II)

23. Februar (Samstag)

14.00 Rückblick auf den kommunistischen Putsch in der Tschechoslowakei vor 15 Jahren (BR II)
15.15 Anton Tschechow, *F. H. Ryssel* (SFB)
17.30 Neues zum Verständnis der Massen, *A. Mitscherlich* (HR II)
18.00 Vinzenz Pallotti, der Apostel von Rom, *H. Geisler* (NDR II)
19.05 Naturwissenschaft und Glaube, *W. Kuhn* u. *K. Dohmke* (SR)
20.00 Karl Jaspers zum 80. Geburtstag, *F. Bondy* (BR II)
23.05 Wird der Glaube durch Ideologien abgelöst? *A. Böhm* (SFB II)

24. Februar (Sonntag)

8.15 Kirche und Evolution, *M. Schmaus* (SR II)
8.30 Versuche mit modernen Rhythmen in der Kirche, *G. Hegele* (BR II)
11.00 Die Not des Zweifels, *H. Lamparter* (SWF II)
11.00 Ist die Kirche modern oder modisch? *W. Leo* (SDR II)
11.30 Was ist Inspiration? *K. Rahner* (SWF II)
12.00 Vom Wesen des evangelischen Gottesdienstes (II), *D. A. Niebergall* (HR II)
19.00 Die Verwandlung der Gestalt, *H. Bannach* (DLF)

25. Februar (Montag)

9.05 Schulf. Das alte Rom (ÖRF II)
10.40 Österreichische Zeitgeschichte seit 1918 (ÖRF II)

26. Februar (Dienstag)

15.40 Instinkt oder Intelligenz, *O. Fehringer* (HR II)
16.00 Erlebnisse und Erfahrungen amerikanischer Astronauten, *Th. Nielsen* (ÖRV II)
17.15 Das Problem des Gewissens in der neueren Philosophie, *W. Schulz* (ÖRV II)
24.00 Gedanken zum Aschermittwoch, *G. Passek* (SWF)

27. Februar (Mittwoch)

8.45 Zum Beginn der Fastenzeit, *A. Deissler* (SDR)
10.55 Vom Sinn der Fastenzeit, *R. Graber* (BR)
17.45 Christliche Literatur heute, *H. Flügel* (HR II)
17.45 Missionssender Afrika, *U. Fick* (SWF II)
18.00 Der lutherische Afrikasender, *M. Lagois* (BR)
19.15 Zum Beginn der Fastenzeiten, *M. Rössler* (SR)
20.45 Über das Denken Erich Przywaras, *F. Heer* (SDR II)

28. Februar (Donnerstag)

9.00 Leben mit Leiden, *F. H. Ryssel* (SDR II)
16.00 Kubin und das zweite Gesicht von Mensch und Dingen, *H. Smola* (ÖRL II)
17.15 Was liest die Schuljugend privat? *R. Vierlinger* (ÖRL II)
21.00 Über das Schweigen, *W. Riemerschmid* (ÖRW II)
23.00 Die Nazi-Presse und ihre Reaktion in der Welt, *E. Stern-Rubarth* (SWF II)

Ergänzender, zum Gebrauch dieses Heftes notwendiger Bestandteil

(BR) Bayerischer Rundfunk; (DLF) Deutschlandfunk; (HR) Hessischer Rundfunk; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖR) Österreichischer Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundf., Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundf., Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundf., Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundf., Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundf., Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundf., Lokalsendung Wien; (RB) Radio Bremen; (RIAS) RIAS Berlin; (SDR) Süddeutscher Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (SR) Saarländischer Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk

GEORG SCHURHAMMER SJ

Franz Xaver

Sein Leben und seine Zeit

Erster Band: Europa 1506—1541
Großoktav, XXXII + 776 Seiten,
Leinwand 48.— DM, brosch. 44.— DM

Zweiter Band: Asien 1541—1562
Erster Halbband: Indien und Indonesien 1541—1547
Großoktav, 864 Seiten, brosch. 80.— DM

Zweiter Halbband: In Vorbereitung

P. Hugo Rahner SJ, Innsbruck, schrieb über dieses Werk:

„Keinem Heiligen der Neuzeit ist je eine solche Biographie gewidmet worden. Aus den trockenen Archivnotizen und aus den schier ungezählten Quellenberichten, die Schurhammers unüberbietbarer Forschungsdrang aufgefunden hat, entsteht, wenn wir so sagen dürfen, ein wahres Epos der unwiderleglichen Tatsachen, die Geschichte eines Menschen und Heiligen des 16. Jahrhunderts, die man nur — um ein patristisches Wort zu gebrauchen — mit einer ‚nüchternen Trunkenheit' lesen kann. Sein Buch weitet sich zu einer wahren Kulturgeschichte des 16. Jahrhunderts. Da der Lebensgang des Franz Xaver für die entscheidenden Jahre von 1529 bis 1540 demjenigen des Ignatius von Loyola parallel geht, ist der erste Band der Xaver-Biographie zugleich eine Geschichte des des großen Mannes von Loyola und seiner Gründung, der Gesellschaft Jesu, deren größter Sohn Xaver geworden ist."

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

Herder
Freiburg · Basel · Wien

Bilder und Berichte vom Zweiten Vatikanischen Konzil

Zweite Serie: Eröffnung und erste Sitzungsperiode

Von der unter diesem Titel angekündigten Folge von Lichbildreihen ist soeben die zweite Serie **Eröffnung und erste Sitzungsperiode des Konzils** erschienen. Die Lichtbildreihen werden gemeinsam von den Verlagen Calig und Christophorus für Pfarr-, Vereins- und Gruppenabende herausgegeben.

In dieser zweiten Serie **Eröffnung und erste Sitzungsperiode des Konzils** hat der Autor Dr. David A. Seeber versucht, nicht nur den Ablauf der Ereignisse seit dem Beginn der ersten Sitzungsperiode, sondern vor allem auch etwas von dem neuen „Klima" des Konzils zu beschreiben. Die Ankunft der Konzilsväter, ihre Unterbringung, allerletzte Vorbereitungen, die feierliche Eröffnung, prominente Konzilsväter, die Struktur des Konzils, schließlich die letzte Arbeitssitzung und die Schlußansprache des Papstes, um nur einige Themen zu nennen, werden in Wort und Bild behandelt.

In einem ausführlichen Vorwort und einer abschließenden Schlußbetrachtung gibt Dr. David A. Seeber einen zusammenfassenden Überblick über die erste Sitzungsperiode. Text und Fotos dieser Lichtbildserie sind eine Hilfe zur Information für alle die, die dem Konzil mehr als nur flüchtiges Interesse entgegenbringen.

Bereits im September 1962 erschien die erste Serie **Ankündigung und Vorbereitung des Konzils.** Diese dokumentarische Lichtbildreihe berichtet über die Fülle der Themen und Konferenzen, die vor der Eröffnung des Konzils bewältigt werden mußten. Auch über den weiteren Verlauf der Konzilsberatungen werden je nach Maßgabe der Ereignisse Zwischenberichte erscheinen. Nach Abschluß des Konzils wird dann eine Farbdiaserie vorgelegt, die die wichtigsten Daten und Fakten zusammenfaßt und einen Gesamtüberblick über den Verlauf des Zweiten Vatikanischen Konzils vermittelt.

Da es sich um eine Gemeinschaftsproduktion der Verlage Calig und Christophorus handelt, können die Lichtbildserien **entweder** beim Calig-Verlag, Freiburg i. Br., Werderstraße 6 **oder** beim Christophorus-Verlag, Freiburg i. Br., Hermann-Herder-Straße 4, bestellt werden. Lieferung auch durch den Buchhandel möglich.

Bestellnummer der zweiten Serie **Eröffnung und erste Sitzungsperiode des Konzils** CC 731, 37 Bilder, schwarzweiß, 12.80 DM

Bestellnummer der ersten Serie **Ankündigung und Vorbereitung des Konzils** CC 730, 35 Bilder, schwarzweiß, 12.— DM

Christophorus-Verlag Freiburg

Calig-Verlag Freiburg

Für die Gestaltung des Gottesdienstes erschien soeben:

33 Psalmlieder des Kaspar Ulenberg

Originalweisen mit Textneufassungen von Jakob Holl, Adolf Lohmann und Georg Thurmair. Herausgegeben von Adolf Lohmann.

Die textliche Neufassung dieser Psalmlieder, die den Inhalt eines Psalms in gereimter Strophenform wiedergeben, war notwendig, weil die Originaltexte im heutigen Gemeindegesang nicht mehr verwendbar sind. Die Textgestalter waren jedoch von der Absicht geleitet, der Meinung und Dichtweise Ulenbergs (1549—1617) weitgehend zu folgen und sich dem Stil und der Bauweise der Originalmelodien anzupassen. Diese Originalweisen in reinen Kirchentonarten fehlten bisher im Gemeindegesang. Zwar sind eine Reihe von Ulenbergs Melodien heute noch in verschiedenen Gesangbüchern lebendig, jedoch handelt es sich dabei zum größten Teil um nicht immer glückliche Bearbeitungen.

Das neue, gut ausgestattete Bändchen bietet eine erste Auswahl von 33 Psalmliedern (Ulenberg gab zu jedem Psalm ein Psalmlied heraus) und wird für den Gemeindegesang von besonderer Wichtigkeit sein.

48 Seiten, kart., mit einem ausführlichen Nachwort des Herausgebers, 1.90 DM, ab 50 Expl. je 1.80 DM, ab 100 Expl. je 1.70 DM

Ferner liegt vor:

Neues Psalmenbuch

Herausgegeben von Helmut Hucke, Erhard Quack und Karlheinz Schmidthüs. Übersetzung: Arnold M. Goldberg. Vertonung: Bertold Hummel, Erhard Quack, Heino Schubert, Anton Stingl.

Die erste Folge des „Neuen Psalmenbuchs" umfaßt 24 Psalmen und 6 Cantica. Eine zweite Folge erscheint noch im Laufe des Jahres 1963. In der **Mehrstimmigen Ausgabe** liegen die Psalmen als Einzelblätter für Chöre und Orgel vor (Einzelpreis der einzelnen Psalmblätter je nach Umfang 0.40, 0.50 oder 0.60 DM), die **Volksausgabe** (80 Seiten, kart. 2.20 DM) enthält die Kehrverse und ihre Melodien, die Psalmtexte, eine liturgische Einführung und zwei Verwendungstafeln. Um die praktische Verwendbarkeit zu zeigen, ist auch eine **Schallplatte** mit Tonbeispielen erschienen (CGLP 75708, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM).

„Ich bekenne, daß nach meinen vielen Erfahrungen mit Psalmenübersetzungen und liturgischen Diensten keine Übersetzung so sehr das Entscheidende trifft wie die von Goldberg. Wer dann noch zu der Volksausgabe die Einzelblätter mit den Melodien, den Chor- und Orgelsätzen dazunimmt, wird erstaunt und beglückt sein über die vielfachen Verwendungsmöglichkeiten von der ganz einfachen Form an bis zur hochfestlichen. Auch wenn kein Chor, kein Instrument vorhanden ist, kann damit ein Vorsänger (Priester) allein mit einer wesensgemäß gebildeten und geführten Gemeinde einen Gottesdienst feiern."

Lebendige Seelsorge

Christophorus-Verlag Freiburg

August Vetter

Wirklichkeit des Menschlichen

Lebensfragen unserer Zeit
XVI und 416 Seiten, Leinen 24.80 DM (Bestell-Nr. 47082)

Die vielfältigen Bezüge dieses Buches, zum Beispiel die Frage der Personentfaltung in der Struktur der Familie, die Krisen um die Lebenswende oder im Alter, die Erhellung der Person in strukturpsychologischer Sicht, Fragen der Psychodiagnostik in Psychologie und Psychotherapie bis hin zu einer Psychologie des Glaubens bilden ein Dokument menschlicher Wirklichkeit, das sich über die Fachkreise hinaus an Seelsorger, Ärzte, Pädagogen, an alle diejenigen wendet, welche konstruktiv um die Überwindung der Erschütterungen der in uns krankenden Zeit bemüht sind. Literaturanzeiger, Freiburg

Mitte der Zeit

Die Geschichtlichkeit des Geistes im Licht der Menschwerdung Gottes
264 Seiten, Leinen 18.50 DM (Bestell-Nr. 47096)

Vetters Deutung der Geistesgeschichte hat den Mut, das Wort von der „Zeitwende" ernst zu nehmen, sie sieht die Menschwerdung Gottes wieder in aller Deutlichkeit als zentrales und bestimmendes Ereignis der Geschichte, als Mitte der Zeit. Die christliche Offenbarung steht nicht in einem ausschließenden Gegensatz zur übrigen Geistesentwicklung; sie bildet vielmehr den Kern derselben, von dem diese ihren umfassenden Sinn erhält. Die geschichtstheologisch-anthropologische Konzeption vermittelt uns einen Erlebniszugang zum Geheimnis unserer Geschichtlichkeit, sie grenzt sich gleichermaßen ab vom säkularisierten Historismus wie von abstrakter Zeitinterpretation, denen das heutige Existenzbewußtsein unter dem Druck der exakten Naturwissenschaften zu verfallen droht.

Frömmigkeit als Leidenschaft

Eine Deutung Kierkegaards
276 Seiten, Leinen 22.50 DM (Bestell-Nr. 47099)

Zwei geistige Strömungen unseres Jahrhunderts, die Dialektische Theologie und die Existenzphilosophie, gingen unmittelbar vom Denken Kierkegaards aus. Er ist aber auch der Vorläufer jener Tiefenpsychologie und Psychotherapie, die in der religiösen Krise unserer Zeit den geheimen Grund seelischer Verstörungen erkennt. Diese widerspruchsvolle Auswirkung des großen dänischen Denkers macht August Vetter deutlich aus dem unlösbaren Zusammenhang, aus der wechselseitigen Durchdringung von Leben und schriftstellerischer Arbeit. Der Lebensprozeß und der Denkprozeß Kierkegaards werden dabei in einer Tiefe psychologisch analysiert, die für die philosophische und personale Anthropologie äußerst fruchtbar ist.

Verlag Karl Alber

Freiburg / München

HERDER-KORRESPONDENZ

Sechstes Heft — 17. Jahrgang — März 1963

Da der christliche Glaube heute bei so vielen Menschen seinem eigentlichen Sinn entfremdet ist, muß der Christ sich Gewalt antun, wenn er zum Nächsten gehen und ihn dort kennenlernen will, wo er sich befindet, in der Welt. Mehr als je müssen wir uns über die soziale, politische, wirtschaftliche Lage informieren: die Welt kennenlernen, über die Christus heute herrscht, in der aber der Mensch diese Herrschaft Christi nicht kennt.

Roger Schutz

Die Glaubensunterweisung der Jugend möge überall sehr gefördert und den heutigen Bedürfnissen angepaßt werden. Allgemeine Gebetsmeinung für April 1963

1. Die rechte Glaubensunterweisung der Jugend ist von jeher und besonders unter den letzten Päpsten eine anhaltende und dringende Sorge der Kirche gewesen, von der auch das Kirchliche Gesetzbuch (Can. 1329—1336) ausführlich handelt. Die ernstesten Appelle stammen von Pius XI. und von Pius XII. Sie stehen teils im Zeichen der Auseinandersetzung mit dem totalen Staat westlicher wie östlicher Prägung, der die Jugend für den Staatskult mißbraucht, teils in Abwehr zu der schleichenden Seuche des alles zersetzenden Materialismus und Pansexualismus der modernen Wohlstandsgesellschaft und zu den Versuchungen durch die Pseudoreligion des „technischen Geistes". Die immer gleiche Sorge hat heute ein etwas anderes Gesicht. Die umfassende, sozusagen institutionelle Gefährdung einer fruchtbaren Glaubensunterweisung erfordert andere Mittel und Methoden, die sowohl der Einrichtung von Unterrichtsmöglichkeiten wie der Methode der Katechese gelten. Es genügt nicht mehr, den Religionsunterricht als ordentliches Schulfach durch Verträge mit Regierungen zu sichern. Denn die wenigen Stunden dieses Unterrichts kommen, auch wenn sie von sehr begabten Priestern erteilt werden, nicht mehr auf gegen die Summe des Wissens und Begehrens, das von der „Welt" her auf die jungen Menschen mit magnetischer Gewalt einwirkt. Eine einzige Fernsehsendung, eine einzige Schundillustrierte kann die Arbeit von Jahren an jugendlichen Seelen wirksam bedrohen.

Ohne Übertreibung darf man feststellen, daß heute die Voraussetzungen für eine fruchtbare Glaubensunterweisung der Jugend fraglich werden oder gar zerstört sind: erstens in der Familie, die nicht mehr als Keimzelle der Kirche dem Trend des öffentlichen Lebens widersteht und den heranwachsenden Menschen nicht immun macht, zweitens in den Pfarrgemeinden als ganzen, die weitgehend nur noch zur Feier liturgischer Akte zusammenkommen, und drittens in der Katechese selber, obwohl sie mit dem neuen deutschen Katechismus bereits einen in der ganzen Welt anerkannten Fortschritt gebracht hat. Die Gebetsmeinung begnügt sich daher nicht damit, eine möglichst umfassende Förderung der Glaubensunterweisung anzuregen, sondern sie erwartet eine Anpassung an die heutigen Bedürfnisse. Es erscheint sinnvoll, von letzterer auszugehen, weil der Inhalt der Glaubensunterweisung die schwierigste Frage einer Begegnung des jungen Menschen mit dem Glauben der Kirche, das heißt mit dem lebendigen Gott, aufgibt. Für den jugendlichen Realismus bedeutet dies auch immer eine Begegnung mit dem Glauben und der Glaubwürdigkeit der Erwachsenen.

2. Die neuere Katechese verwendet zwei Arten der Unterweisung: Anschauung mit Praxis, also tätiges Lernen, sowie Wissensvermittlung durch Merksätze. Die Anschauung gründet sich hauptsächlich auf die Liturgie, auf biblische Hinweise und die Einführung in das sakramentale Leben der Kirche. Sie ist nach wie vor in den jüngeren Jahren die pädagogisch wirksamste Form der Glaubensunterweisung, aber sie allein reicht häufig nicht aus, um die Krise der Pubertätszeit und den Eintritt in die moralisch gefährdende Berufsausbildung in der Gemeinschaft mit minderwertigen Erwachsenen sicher zu überdauern. Schuld daran trägt auch der Unterricht in biblischer Geschichte sowie die Lehrmethode durch Merksätze, die sich noch zu sehr an den Verstand wenden. Beide Formen des Unterrichts entfalten im jugendlichen Bewußtsein eine Vorstellungswelt, die ohne einsichtigen Bezug zur Wirklichkeit des Lebens von heute steht, und zwar im Widerspruch zur Verkündigungsweise der Bibel selbst, die in ihrer prophetischen Tradition gerade die Gleichzeitigkeit der großen Taten Gottes an Israel mit der Gegenwart aufweisen will (z. B. 5 Mos. 5, 1 ff. und durch das ganze Deuteronomium, das in der ersten Predigt Jesu in Nazareth durchschlägt, Luk. 4, 21).

Es wurde schon auf dem Internationalen Kongreß der Missionskatecheten in Eichstätt 1960 mit Recht beklagt, daß unser Bibelunterricht aus der Heiligen Schrift z. T. eine kindliche Märchenwelt macht, die das Kind mit dem Erwachsenwerden ebenso abstreift wie alle anderen Sagen und Märchen, die es einmal geschätzt hat. Die Bibel ist

aber ein eminentes Buch für Erwachsene, sie handelt von schwersten Prüfungen und Verfehlungen der Erwachsenen vor dem Anruf Gottes. Man sollte sich ernsthaft fragen, ob in einer Umwelt, die den Kindern allzufrüh tiefe Einblicke in die Hintergründigkeit der Erwachsenen eröffnet, der Bibelunterricht sich nicht stärker darauf einstellen muß. Wäre es nicht richtiger, die Kinder auf die Versuchungen, die ihnen das Leben reichlich auferlegt, so früh wie angemessen gerade durch den Bibelunterricht vorzubereiten. Die Bibel ist und bleibt sowohl sittlich wie religiös ein anstößiges und ärgerliches Buch, weil sie vom Menschen so nüchtern redet. Biblische Unterweisung sollte nicht in den Dienst einer falschen, ängstlichen und durch das Leben unmöglich gemachten Bewahrerziehung gestellt werden.

Anders ist die Lage bei den Merksätzen. Sie folgen immer noch weitgehend dem Schema der wissenschaftlichen Dogmatik und weniger den pädagogischen Anforderungen des Aufbaus einer religiösen Persönlichkeit unter der ständigen Anrede Gottes. Diese Merksätze überschätzen teils und unterschätzen wiederum die Tätigkeit des Verstandes, dem die formale Geschlossenheit eines logischen Lehrsystems nicht so imponiert, wenn es keine erfahrbare Entsprechung in der Wirklichkeit von heute hat. Beispielsweise bleiben die Merksätze über die Eigenschaften Gottes leer und abstrakt, solange diese Eigenschaften nicht an der eindrucksvollen Anschauung der realistischen Geschichte Gottes mit dem Volke Israel demonstriert werden. In diesem Falle würde die Blässe eines liebenden Gottes beseitigt durch die glühenden Farben eines eifersüchtigen, in das Leben eingreifenden Gottes, der das künftige Heil mit allen Mitteln herbeiführt und die Geschicke der Völker lenkt. Hier wäre der Kontakt mit den Erfahrungen unserer jüngsten Geschichte gewonnen, an der auch die Glaubensunterweisung nicht vorbeigehen darf. Nicht scholastische Abstraktion, sondern die prophetische Konkretheit erreicht den modernsten Geist, ganz zu schweigen davon, daß diese Merksätze mehr aus der meditativen Erfassung des Wirkens und der Person Jesu und aus dem Beten der apostolischen Kirche gewonnen werden sollten.

3. Mit einer solchen Vervollkommnung der Katechese, die freilich an die Vorbildung von Priestern, Lehrern und nicht zuletzt Eltern einige Anforderungen stellt, wäre bereits die Anpassung an die heutigen Bedürfnisse vorbereitet. Es ist sicher nicht falsch, hier den Anweisungen von Papst Johannes XXIII. in der Eröffnungsansprache zum Zweiten Vatikanischen Konzil zu folgen. Er forderte vom Konzil, es solle den positiven Führungen Gottes in der gegenwärtigen Geschichte und dem Werden neuer Ordnungen in der Menschheit nachgehen, statt in Unheilsprophetien zu verfallen. Welche Chance für die Glaubensunterweisung der Jugend liegt darin! Er forderte sodann, den katholischen Glauben in der Sprache von heute zu erklären, und schließlich mahnte er, die herrschenden und schon gebrochenen Irrungen des Menschen nicht mit harten Verurteilungen zu tadeln, sondern sie mit den „Heilmitteln der Barmherzigkeit" zu überwinden. Aus diesen Anweisungen, die noch der Ausführung harren und nicht ad acta gelegt werden dürfen, ergibt sich für die Glaubensunterweisung der Jugend eine neue Sicht. Es sollen hier nur zwei Grundgedanken angedeutet werden.

Der eine betrifft die Auswertung der technischen Welt oder besser der Technologie. Während einerseits die Kommerzialisierung der technischen Erfindungen ihre verschleißfähigen Konsumartikel „unterbringt" und mit ihnen die Illusionen eines in sich geschlossenen Perfektionismus des Lebensstandards und eines gegen alle übernatürlichen Anforderungen abgeschirmten Bereiches glückhafter Sicherheit erzeugt, nimmt bereits der Wohlstand den Charakter einer pseudosittlichen Norm an, deren Erfüllung zum anständigen und ernst zu nehmenden Erfolgsmenschen gehört. Hier sind Mauern gegen den Glauben aufgerichtet. Alles ist machbar und käuflich! Demgegenüber weitet anderseits das wissenschaftlich-technische Abenteuer im Dienst der Forschung, der Entwicklungshilfe oder der Heilkunst fortgesetzt den Blick für die Geheimnisse der Schöpfung und hält ihre Transparenz offen. Hier erwachsen der Glaubensunterweisung neue Gleichniswirklichkeiten für die geistige Welt, wenn man zu suchen und zu finden versteht. Der Glaubensunterricht darf die technische „Besessenheit" der Jugend nicht enttäuschen, er muß sie in Dienst nehmen. Diese Aufgabe ist kaum gesehen, sie wartet auf eine Lösung, zu der vielleicht am ehesten die im technisch-wissenschaftlichen Beruf tätige Frau kraft ihrer Gabe der Distanz zu den Dingen beitragen könnte (vgl. Elisabeth Gössmann, Das Bild der Frau heute, Düsseldorf 1962, S. 45 f.).

Die andere Aufgabe ist sehr viel schwieriger. Wie soll wieder der Sinn für Gnade, ja überhaupt die Erfahrung der Schuld an Gott und die Freude an der Vergebung vermittelt werden? Wurde nicht zu lange versucht, über eine moralistische oder gar gesetzliche Auffassung der Zehn Gebote zum Ziel zu kommen? Dann dürfte das ein wesentlicher Grund dafür sein, daß der Sinn für Sünde, auch im tieferen Verständnis, nämlich für den Unglauben an Jesus Christus, den Herrn, unter den Erwachsenen dahinschwindet. Die einseitige und zuweilen naturalistische Behandlung des Sechsten Gebots in Beichtlehre und Praxis und die Belastung der Jugend mit ihren Pubertätssünden schaffen keinen Sinn für Sünden, wie sie Jesus versteht. So ist es kein Wunder, daß Gnade als das lebendige Einvernehmen mit Gott nicht mehr gefragt ist, zumal der gebräuchliche Ausdruck „mit Hilfe der Gnade" den Heiligen Geist in der Vorstellung der Jugend zu einem — ziemlich unwirksamen — Hilfsmotor herabsetzt, dem es an den notwendigen PS fehlt, um über die Berge der Versuchungen zu kommen. So kann nicht jene Erfahrung gemacht werden, die der Apostel Paulus das „Getriebenwerden vom Geiste Gottes" nennt (Röm. 8, 14). Woher und auf welchem seelischen Untergrund sollte sie wachsen, wenn nicht aus der Hingabe an hinreißende Lebensaufgaben, die die Bereitschaft zur Selbstaufopferung und höchster Disziplin ansprechen und die auch das Risiko der Versuchungen und des Scheiterns in sich tragen? Wo nichts Hohes mehr gewagt wird oder wo man diese angeborene Tugend des Jugendlichen dem Sport überläßt, erkennt der heranwachsende Mensch nicht seine personalen Grenzen. Nicht das Üben in „Öpferchen", sondern in dem großen Opfer lehrt auf Gottes Anruf hören. Auch das wäre aus der Bibel zu lernen.

4. Angesichts der primären Aufgabe, die Glaubensunterweisung den heutigen Bedürfnissen anzupassen, ist die möglichste Förderung von Einrichtungen und Lehrkräften der Katechese eine wichtige, aber doch sekundäre Angelegenheit. Mehr Priester, mehr Ordensleute, mehr katholische Lehrer, Schulen und Akademien, das bleibt immer ein großes Gebetsanliegen. Aber noch dringender ist es, den Eltern und auch solchen, die es einmal werden wollen, klarzumachen, daß Glaubensunterweisung nicht

nur ein Schulfach ist, sondern im eigentlichsten Sinn Familienfach. Do it yourself! Diese Parole gilt ganz besonders auf diesem Gebiet. Hat nicht die Kirche in ihren besten Zeiten die großen Nöte durch das Aufgebot von Freiwilligen überwunden? Die materielle Opferfreudigkeit ist heute dank der wachsenden Konkretheit ihrer Ziele geweckt und spielt sich erfreulich ein, der freiwillige Dienst für caritative Aufgaben wird allmählich von der Jugend begriffen — da sind die lohnenden Experimente mit den großen Opfern! Eine Übung dieser Art zieht die andere nach sich.

Wo aber bleibt das „Hobby" freiwilliger Katecheten, die sich um eine Notausbildung bemühen und dann an der Seite der Kapläne an die Arbeit gehen? Man kann nicht mit Berufung auf das Kirchliche Gesetzbuch (besonders Can. 1113 und 1335) geltend machen, daß die Eltern selber die kanonische Pflicht der Glaubensunterweisung an ihren Kindern haben und dies auch sehr wohl wissen. Ein solches Argument wäre ebensoviel wert wie das andere, daß sie ja getauft sind und die Ehe ein Sakrament ist und daß sie wohlunterrichtet darüber sind, welche kirchlichen Pflichten sich aus dem kanonischen Recht der Kirche für den Katholiken ergeben. Die Jugendunterweisung kann nicht gut darauf warten, bis alle in Frage kommenden Eltern wirkliche Christen an ihren Kindern werden. Nicht die Canones helfen, sondern — im Zuge der vom Ökumenischen Konzil erstrebten Reform der Kirche zur sittlichen Erneuerung der Gläubigen — das freiwillige und erfinderische Aufgebot stellvertretender Glaubenszeugen für den Dienst an der Jugend, und zwar für einen differenzierten und persönlichen Dienst, der auf die verschiedene Reife der Jugendlichen mehr eingehen kann, was in den Schulklassen meistens gar nicht möglich ist. Solche Beispiele gibt es bereits in westlichen Ländern, die keinen staatlichen garantierten Religionsunterricht kennen. Daß diese Freiwilligen in Bewegung kommen, dafür gilt es zu beten und auch dafür, daß man sie nicht wieder heimschickt.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Fünfter Fastenaufruf der deutschen Bischöfe „gegen Hunger und Krankheit in der Welt"

Wie in den vier letzten Jahren (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 242 ff., 14. Jhg., S. 269, 15. Jhg., S. 243 f. und 16. Jhg., S. 291 f.) hat der deutsche Episkopat auch in diesem Jahr die Gläubigen zu einer Fastenaktion aufgefordert, deren Ertrag den Hungernden und Notleidenden in aller Welt zugute kommen soll. Das gemeinsame Hirtenwort wurde am 17. Februar 1963 in allen Kirchen verlesen. Es hat folgenden Wortlaut:

Wie in den vergangenen Jahren rufen wir Bischöfe euch auch in diesem Jahr zu Beginn der Fastenzeit zu einem Opfer auf, das ihr als Frucht eures Fastens und als Zeichen eurer Liebe zum göttlichen Herrn und Erlöser für die Hungernden und Notleidenden in aller Welt am Passionssonntag zum Altare bringen sollt.

Wenn wir Bischöfe diesen Ruf nun schon zum fünften Male an euch richten, so möchten wir euch zuerst vor allem ein herzliches Wort des Dankes sagen für die hochherzige Opferbereitschaft, mit der ihr in den letzten Jahren unserem Rufe gefolgt seid. Ihr habt sicher in dieser Zeit mehrfach in der kirchlichen Presse, in den Zeitungen, in Funk und Fernsehen oder durch die Berichte unserer Missionare erfahren, welch großes Maß an wirksamer Hilfe für viele Menschen euer Fastenopfer ermöglicht hat. Hunderttausenden von Menschen habt ihr geholfen durch die 230 landwirtschaftlichen und handwerklichen Ausbildungsstätten, durch die nahezu 300 Krankenhäuser und Krankenstationen und die 24 Aussätzigenzentren, die mit den 170 Millionen Mark, die ihr in vier Jahren gespendet habt, errichtet oder ausgebaut wurden [vgl. die umstehende Abschlußbilanz].

Diese materielle Hilfe, die Linderung von Hunger, Not und Krankheit ist aber, das dürfen wir heute mit Dank gegen Gott sagen, nur eine der Früchte, die Gott aus diesem großen Werk weltweiter Nächstenliebe hat wachsen lassen. Vielleicht ist es für die Menschen in Not und Elend noch wichtiger, daß eure Hilfe ihnen in ihrer Not neuen Mut, neues Vertrauen und neue Lebenshoffnung gegeben hat. Indem ihr euer Opfer der Kirche in den Missionsländern zur Weitergabe an die Hungernden und Leidenden anvertrautet, habt ihr zugleich aber auch mitgeholfen, die christliche Sozialordnung zu verkünden, die eine Ordnung der Gerechtigkeit und Liebe ist. Ja, ihr habt in eurem Fastenopfer kein Werk wirtschaftlicher oder technischer Hilfe, sondern ein Werk der Nächstenliebe und ein Zeugnis eurer Mitsorge für die großen Aufgaben der Weltkirche begründet.

Als wir euch vor vier Jahren zum erstenmal um eure Gaben baten, hofften wir zugleich, daß diese eure Opferbereitschaft auch andere Menschen zur Hilfe anregen und bewegen würde. Heute nun können wir euch sagen, daß in fast allen europäischen Ländern, in Frankreich und Belgien, in Österreich und Holland, in der Schweiz, und in einigen überseeischen Ländern die Katholiken mit uns zusammen für die Hungernden und Kranken fasten und opfern. Über die Grenzen unseres Landes hinaus ist eine große Gemeinschaft des Opfers und der brüderlichen Verbundenheit mit den Hungernden gewachsen. Ist nicht auch das ein Grund, dankbar gegen Gott zu sein?

Wir freuen uns auch, daß die evangelischen Christen in Deutschland in ihrem Werk „Brot für die Welt" aus der gleichen Bruderliebe sich um die Hilfe für die Leidenden und Bedrückten mühen.

Ja, diese Hilfe, die wir Christen in der Nachfolge des göttlichen Erlösers geben, wird heute von allen Menschen guten Willens als die große Aufgabe unserer Zeit anerkannt. So haben sich in den letzten Monaten in allen Ländern der Welt Christen und Nichtchristen zusammengefunden, die in den kommenden Wochen in Zusammenarbeit mit den Regierungen den Menschen in besonderer Weise den Hunger und die Not in den Entwicklungsländern vor Augen stellen wollen. Auch in unserem Land werden deshalb in diesen Wochen Presse, Funk und Fernsehen viel von diesem Anliegen sprechen. Wir Bischöfe freuen uns, daß wir allenthalben diese Zeichen mitmenschlicher Verbundenheit feststellen können.

Als die Bischöfe der ganzen Erde sich im vergangenen Jahr zum Zweiten Vatikanischen Konzil versammelten, richteten sie eine Botschaft an die Welt, in der die großen Anliegen der Kirche zusammengefaßt sind. Wir können euch zum Schluß dieses Aufrufes kein eindringlicheres Wort sagen, als es in dieser Botschaft ausgesprochen ist: „Aus allen Völkern unter der Sonne vereint, tragen wir im Herzen die Not der uns anvertrauten Menschen; die Ängste des Leibes und der Seele, die Schmerzen, die Sehn-

sucht und Hoffnungen, alle Lebensangst brennt uns auf der Seele. Unsere erste Sorge eilt deshalb zu den ganz Schlichten, den Armen und Schwachen. In der Nachfolge Christi erbarmen wir uns über die vielen, die von Hunger, Elend und Unwissenheit gequält sind."

Wir deutschen Bischöfe wollen euch zu Beginn der Fastenzeit diese Botschaft der Bischöfe der ganzen Welt weitergeben. Euer Fastenopfer soll die gläubige und opferbereite Antwort auf diesen Ruf des Konzils sein.

So bitten wir euch denn um der Liebe Christi willen: beginnt ein heiliges Fasten, damit ihr euch innerlich erneuert, und tragt als Frucht eurer Erneuerung am Passionssonntag euer Opfer für die Hungernden zum Altar, damit die geängstigte und gequälte Welt durch eure Liebe die Liebe und das Erbarmen Christi erfahre. Es segne euch der allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und † der Heilige Geist.

Abschlußbilanz des Bischöflichen Werkes „gegen Hunger und Krankheit in der Welt" über die Verteilung der Mittel aus den ersten vier Fastenaktionen der deutschen Katholiken

Zum fünften Male haben die deutschen Bischöfe in einem gemeinsamen Hirtenbrief zu Beginn der Fastenzeit (vgl. obenstehenden Wortlaut) die Katholiken zur Fastenaktion Misereor „gegen Hunger und Krankheit in der Welt" aufgerufen. Wenige Monate zuvor veröffentlichte die Geschäftsstelle des Bischöflichen Werkes Misereor in Aachen den Rechenschaftsbericht über die Verwendung der in den bisherigen vier Fastenaktionen von den deutschen Katholiken geopferten rund 170 Millionen DM.

Sammelergebnisse und Hilfsgesuche

In den ersten drei Jahren des Bestehens der Fastenaktion sind folgende Mittel aufgebracht worden:

1959	35,5 Millionen DM
1960	44,0 Millionen DM
1961	48,0 Millionen DM
1962	43,0 Millionen DM
Insgesamt	170,5 Millionen DM

Rund 98 Prozent dieser Summe erbrachten allein die in allen katholischen Kirchen jeweils am Passionssonntag durchgeführten Kollekten und die während der Fastenzeit in den Kirchen aufgestellten Opferstöcke. Nicht ganz zwei Prozent wurden als Spenden auf das zentrale Postscheckkonto eingezahlt, das unter der Bezeichnung „Gegen Hunger und Krankheit in der Welt" beim Postscheckamt Frankfurt am Main unter der Nummer 9558 errichtet wurde und während des ganzen Jahres offensteht. Die bisherigen Sammelergebnisse sind also nahezu ausschließlich durch die Opfer der Kirchenbesucher erreicht worden.

Bei der Geschäftsstelle des Bischöflichen Werkes Misereor waren bis zum 31. Oktober 1962 an Hilfsgesuchen eingegangen:

	Anzahl der Gesuche	Antragssumme (in Mill. DM)
Aus Asien	1120	186,5
Aus Afrika	1023	164,2
Aus Lateinamerika	940	221,2
Aus Ozeanien	346	50,0
Aus Südeuropa	142	17,3
Von Internat. Organisationen	35	19,7
Insgesamt	3606	658,9

Den beantragten 658,9 Millionen DM stehen aus den bisherigen Sammelergebnissen 170,5 Millionen DM gegenüber. Demnach konnte nur etwa ein Viertel der eingegangenen Bittgesuche befriedigt werden.

Die Hilfen aus der Fastenaktion

Bis zum 5. Oktober 1962 bewilligte die Bischöfliche Kommission Misereor Hilfsmaßnahmen in Höhe von 169910112,— DM, davon allein im Jahre 1962 59960540,— DM, so daß alle bisher zur Verfügung stehenden Mittel vergeben sind. Die Verteilung der Gelder zeigt eine Aufgliederung der Hilfsmaßnahmen nach regionalen und materialen Gesichtspunkten in der umstehenden Tabelle. An Projekten wurden u. a. mit diesen Mitteln errichtet oder ausgebaut: 102 landwirtschaftliche Ausbildungsstätten, 127 handwerkliche Ausbildungsstätten, 276 Krankenhäuser und Krankenstationen, 30 Krankenpflegeschulen, 83 Haushaltungsschulen, 47 Wasserbeschaffungsprogramme und 24 Aussätzigenzentren.

Insgesamt hat Misereor bis heute rund 2000 Projekte durchgeführt oder eingeleitet. In diesen Projekten dürften nach groben Schätzungen etwa 8000 Kräfte tätig sein. Im allgemeinen besorgen die Antragsteller bzw. die Träger der Projekte, denen Misereor hilft, das Personal selbst. Nur wenn dies nicht möglich ist, bemüht sich die „Arbeitsgemeinschaft für Entwicklungshilfe" in Köln im Auftrag von Misereor, Fachleute, z. B. Landwirte, Mechaniker, Maurer, Ärzte, Krankenpflegerinnen, Lehrerinnen und Angehörige ähnlicher Berufe, zu vermitteln. Seit 1959 hat die Arbeitsgemeinschaft folgende Kräfte vorbereitet und vermittelt: 117 Männer, davon 64 nach Afrika, 33 nach Asien, 7 nach Ozeanien, 13 nach Lateinamerika; und 36 Frauen und Mädchen, davon 20 nach Afrika, 9 nach Asien, 4 nach Ozeanien, 3 nach Lateinamerika. Weitere 30 Männer und 11 Frauen bereiten sich auf ihre Ausreise im 1. Halbjahr 1963 vor.

Aufbau und Arbeitsweise von Misereor

Träger des zur Vorbereitung, Durchführung und Kontrolle der aus den Fastenaktionen ermöglichten Hilfsmaßnahmen gegründeten Werkes Misereor sind alle deutschen Diözesanbischöfe. Die Geschäftsstelle des Werkes in Aachen, deren Leiter Prälat G. Dossing ist, sammelt die eingehenden Hilfsanträge, prüft und entwickelt sie in Zusammenarbeit mit den Antragstellern zur Entscheidungsreife und arbeitet eigene Vorschläge und Planungen für Hilfsmaßnahmen aus. Die Entscheidung über alle Hilfsgesuche trifft die Bischöfliche Kommission (Kardinal Frings, Erzbischof Hermann Schäufele und die Bischöfe Franz Hengsbach, Johannes Pohlschneider und Josef Schröffer), die in der Regel vier- bis sechsmal im Jahr zusammentritt.

Während die Entscheidung über Hilfsmaßnahmen unter 30000,— DM im schriftlichen Verfahren erfolgt und über Hilfsmaßnahmen in Katastrophenfällen telegrafisch oder telefonisch entschieden wird, wird zu Hilfsgesuchen, die den Betrag von 30000,— DM übersteigen, vor der Entscheidung der Beirat des Werkes gutachtlich gehört. Er setzt sich zusammen aus Generalvikar J. Krautscheidt als Vorsitzendem, Prälat Dr. K. Mund als Vertreter des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung, Generalsekretär Dr. G. Hüssler als Vertreter des Deutschen Caritasverbandes, Frau Dr. A. M. Lücker als Vertreterin

des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Rechtsanwalt Dr. Knott als Vorsitzendem des Bischöflichen Hilfswerkes e. V., Köln, und je einem Fachmann für Genossenschaftswesen, Gesundheitswesen, Landwirtschaft, Wirtschaftsfragen u. a.

Ungewöhnlich niedrig sind die Sach- und Personalkosten der Geschäftsstelle in Aachen: den 169 910 112,— DM vorbereiteter und bewilligter Hilfsmaßnahmen stehen 1 269 231,— DM an Unkosten gegenüber, was einem Prozentsatz von 0,75 entspricht.

Verteilung der Gelder (1959 bis 5. 10. 1962)
(in Millionen DM)

	International[1]	Afrika	Lateinamerika	Asien	Ozeanien	Europa[2]	Insgesamt	
Ausbildungs- und Förderungsmaßnahmen zur Ernährungssicherung (Landwirtschaft, Fischerei, Wasserbeschaffung u. a.)	0,420	9,890	7,082	8,195	3,241	1,606	30,434	17,8 %
Ausbildungs- und Förderungsmaßnahmen auf dem Gebiet des Handwerks und Gewerbes	0,002	5,166	3,187	8,056	1,078	0,074	17,563	10,4 %
Förderung des Gesundheitswesens (Krankenhäuser, Entsendung von Ärzten und Pflegerinnen, Aussatz-, Tbc-, Malariabekämpfung, Ausbildung von Pflegerinnen u. a.)	0,420	21,434	6,143	22,025	1,435	1,730	53,187	31,3 %
Direkthilfen und Katastrophenmaßnahmen (vorwiegend Kauf von Lebensmitteln, Medikamenten, Decken, Hilfen für Obdachlose u. a.)	0,600	5,052	2,255	4,479	0,260	0,432	13,078	7,7 %
Sozialkonstruktive und Ausbildungsmaßnahmen (hauswirtschaftliche Ausbildung, genossenschaftliche Selbsthilfe u. a.)	1,883	8,712	10,017	9,644	0,909	0,839	32,004	18,8 %
Förderung des allgemeinen Bildungswesens (Volks-, Mittelschulen, Erwachsenenbildung u. a.)	—	0,556	3,640	0,070	0,135	—	4,401	2,6 %
Einsatz und Ausbildung von Personal und Führungskräften (mittlere und obere Führungsschicht, bes. in der Sozialarbeit, Ausbildung von überseeischen Kräften in Europa, Vorbereitung europäischer Kräfte zum Dienst in Übersee u. a.)	15,254	0,196	1,075	0,342	—	2,376	19,243	11,4 %
Insgesamt	18,579	51,006	33,399	52,811	7,058	7,057	169,910	100 %
	10,9 %	30,1 %	19,6 %	31,1 %	4,2 %	4,1 %	100 %	

[1] Maßnahmen, deren Träger internationale Organisationen sind oder die mehr als ein Land einbeziehen.
[2] Ausbildungsmaßnahmen, die in Europa durchgeführt werden, die aber letztlich natürlich nicht Europa, sondern den entsprechenden Herkunfts- bzw. Einsatzländern zugute kommen; zum kleineren Teil Hilfsmaßnahmen in süd- und südosteuropäischen Notstandsgebieten.

Wiener Weihnachts-Seelsorgertagung 1962: Missionarische Kirche — Missionarische Seelsorge

„Missionarische Kirche — Missionarische Seelsorge" lautete das Thema der Weihnachts-Seelsorgertagung 1962, die vom Österreichischen Seelsorge-Institut unter der Leitung von Prälat Dr. Karl Rudolf vom 2.—4. Jänner 1963 in Wien durchgeführt wurde. Die Teilnehmerzahl war wieder sehr groß, über 400 Geistliche waren erschienen, unter ihnen Kardinal König und die Mehrzahl der österreichischen Bischöfe sowie der Apostolische Nuntius, Erzbischof Rossi.

Neben den Referaten, die den Hauptteil der Tage beanspruchten, waren auch Diskussionen vorgesehen. Da aber die Zahl der Referate sehr groß war und, was noch mehr ins Gewicht fällt, viele Referenten das Maß von einer Stunde weit überschritten, war dadurch Zeit und Kraft der Zuhörer überfordert und die Möglichkeit für Diskussionen eingeschränkt. Ein weiteres Problem solcher Tagungen liegt darin, daß die Referenten vielfach dazu neigen, das ihnen gestellte Thema sehr vom Grundsätzlichen her aufzubauen, und daher in breiter Darlegung Thesen entwickeln, über die ohnehin im Kreise der geistlichen Zuhörer Übereinstimmung besteht. Der Schwerpunkt der Darlegungen sollte stärker auf praktischen Beispielen und Erfahrungsberichten liegen. Sie haben einen nicht zu überschätzenden Wert, zumal sie dem meist auf einsamem Posten stehenden Priester viel Elan und Zuversicht geben können, was — neben der Erneuerung persönlicher Kontakte — von vielen Teilnehmern als der größte Gewinn solcher Tagungen empfunden wird.

Die Eröffnungsworte sprach Weihbischof *Weinbacher*, Wien, in Vertretung von Kardinal König. Er wies auf Prälat Dr. Rudolf, den Begründer dieser Tagungen, hin, aus dessen Ideenreichtum so manche andere Initiativen enstanden sind, und auf die weite, über Österreich hinausreichende Auswirkung dieser Ideen. Das Thema „Missionarische Kirche — Missionarische Seelsorge" werde der Tagung auch vom Konzil nahegelegt, in Verbindung mit dem neuen Bild der Kirche, das im Entstehen ist. Man müsse diese Aufgabe in der Haltung beginnen, die so sehr in Papst Johannes XXIII. verkörpert ist: Güte, Dienstbereitschaft und Optimismus.

Erschrecken über das Heidentum in den altchristlichen Ländern

Das Grundreferat „Seelsorge als Mission" hielt Oberstudienrat F. *Benz*, Heilbronn. Er begann mit dem Hinweis, daß ein Thema dieses Titels vor zwanzig Jahren unmöglich gewesen wäre: So sehr waren damals Seelsorge und Mission voneinander geschieden. Unter Mission verstand man damals die Gewinnung der Heiden in den fernen Ländern. Seitdem aber ist den Christen bewußt gewor-

den, daß in ihre altchristlichen Länder ein massives Heidentum eingebrochen ist. Diese Situation wurde zuerst den französischen Katholiken bewußt, in der Zeit zwischen den Kriegen und dann während des zweiten Weltkrieges, als sehr viele Priester und Laien in engen Kontakt mit Nichtchristen kamen. Man erkannte, daß die Wirklichkeit noch trauriger ist, als man zu wissen geglaubt hatte.

Die Laienelite und ihre Chancen

Aus dieser Entwicklung ergaben sich Folgerungen: daß sich die Seelsorge auch um die Ungläubigen bemühen müsse; daß die Priester diese Aufgabe allein nicht lösen können, nicht nur, weil ihre Zahl zu gering ist, sondern vor allem, weil sie vom Leben der Massen in Büro, Fabrik und Vergnügungsstätten abgeschnitten sind; daß der Durchschnittsmensch im stärksten Maße vom Milieu geprägt wird, so daß ohne Milieuveränderung keine Wiederverchristlichung auf breiter Basis möglich ist; daß dieses Milieu nur der Laie gestalten kann; und daß daher für die missionarische Weckung der Laien, d. h. für die Heranbildung einer Laienelite, die größte Kraft aufgewendet werden müsse.

Diese Aufgabe bedeute keine zusätzliche Arbeit für den Priester, sondern die Neuausrichtung der Seelsorgsarbeit auf die Aktivierung des Kirchenvolks. Die Eliten müssen aber wirklich Eliten sein: Menschen, die aktiv und apostolisch in der Masse stehen und nicht etwa meinen, sie stünden darüber.

Gegenüber dem Einwand, ob Chancen bestehen, in den Laien ein missionarisches Verantwortungsbewußtsein zu wecken, verwies der Vortragende auf das Beispiel der alten Kirche, wo missionarisches Wirken eine Selbstverständlichkeit für jeden Christen war, und auf die Vertiefung des religiösen Lebens im Lauf der letzten Jahrzehnte.

Voraussetzung dieser Aktivierung der Laien ist die richtige Auffassung von der Kirche: daß sie Gemeinschaft von Priestern und Laien ist und daß beide für das Schicksal der Kirche und das Heil ihrer Mitmenschen verantwortlich sind.

Bei dem Werk der Wiedergewinnung sei mit langen Fristen zu rechnen. Als Kardinal Suhard die „Mission de France" gründete, sagte er seinen Priestern, daß sie erst in fünfzig Jahren Erfolge erwarten dürften.

Noch eines sei von größter Bedeutung: Das „Zeugnis", das der Christ gibt („Témoignage", ein Lieblingswort der Franzosen), nämlich die Tat, die die anderen aufhorchen und fragen läßt, warum dieser Mensch so handelt. Solange das Christentum nur im Vollzug bestimmter Riten besteht, das Leben der Christen aber sich nicht vom Leben der Nichtchristen unterscheidet, wird der Ungläubige dem Christentum keine Aufmerksamkeit zuwenden.

Industriegesellschaft, Verbandsgesellschaft, Konsumgesellschaft

Zur Kennzeichnung der gesellschaftlichen Situation, in der sich die missionarische Seelsorge zu bewegen hat, war der Soziologe Prof. P. Johann *Schasching* SJ, Wien/Innsbruck, eingeladen worden. Prof. Schasching (vgl. die vorjährige Seelsorgertagung in Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 246) hob aus der Fülle der möglichen Gesichtspunkte drei Tatsachen des Großmilieus und drei des Kleinmilieus hervor:

1. die „verwirklichte Industriegesellschaft", in der die Welt der Technik das entscheidende Faktum im Gesamtbewußtsein der Menschen geworden ist im Sinn einer fast ständigen Gegenwärtigkeit der technischen Dinge; dazu die wachsende Rationalität und das ökonomische Denken; anderseits die starke Strapazierung des Menschen durch diese technische Welt und durch das ständige Hineingenommensein (Presse, Rundfunk, Fernsehen) in die Weltereignisse, wobei derzeit keine Aussicht besteht, daß diese nervliche Belastung in Zukunft geringer werden wird.
2. die „mobile Verbandsgesellschaft": Während der Mensch früher in überschaubaren und erlebbaren Gemeinschaften lebte, steht er heute in nicht überschaubaren Großgebilden, die noch dazu sehr mobil sind. Sie haben aber nur mehr segmentäre Gültigkeit: Während die früheren Gemeinschaftsgebilde den Menschen ganz einordneten, steht der heutige Mensch in einer Mehrzahl von sozialen Strukturen, die keinen inneren Zusammenhang miteinander haben (Arbeitsraum, Freizeitraum). Dies sei eine sehr problematische Tatsache unserer Industriegesellschaft, was besonders stark der Marxismus spürt und auch für die Pastoral die Frage aufwirft, ob eine Verchristlichung solcher segmentärer Bereiche möglich ist.
3. die „unheroische Konsumgesellschaft": Die außerordentliche Zunahme der materiellen Güter drückt auf das psychologische Gleichgewicht und zerstört den individuellen Idealismus. In dieselbe Richtung wirkt die Komplexheit der Lebensvorgänge. Da man das Geschehen nicht durchschauen kann, erkennt man keinen Wert und gewinnt keinen persönlichen Imperativ, um eine überdurchschnittliche Leistung zu setzen. Dasselbe bewirkt die Zwanghaftigkeit der sozialen Apparate, in denen für bestimmte Zwecke, ob man will oder nicht, bestimmte Summen vom Lohn abgezogen werden. Darauf reagiert der Mensch mit „ethischem Schwachstrom".

Gegenkräfte gegen die anonymen Kollektive

Diese drei Kennzeichnungen des Großmilieus erschöpfen jedoch noch nicht die ganze Wirklichkeit. Eine Betrachtung im kleinen ergibt darüber hinaus:

1. den „gesuchten Intimraum", vor allem Ehe und Familie. Die Beobachtungen sind zahlreich, wie sehr der heutige Mensch darin seine Beheimatung sucht.
2. die „geheime Gemeinde": Der Mensch sucht nach Beziehungen, die ihm nicht aufgezwungen werden und die er überschauen kann. Bezeichnend dafür ist die Zunahme der Vereine von 29 000 auf 43 000 (1951/1961).
3. den „latenten Idealismus" als Gegenkraft gegen die unheroische Konsumgesellschaft. Der Idealismus wird rückgestaut, da keine weltliche Ideologie bei uns imstande ist, diesen Idealismus freizusetzen.

Seelsorgliche Imperative und Möglichkeiten

Aus diesen soziologischen Tatsachen ergeben sich folgende seelsorgliche Imperative:

1. Die Begegnung zwischen Kirche und Industriegesellschaft mit ihrem technischen Bewußtsein muß als zentrales seelsorgliches Problem und als eine religionspsychologische Aufgabe betrachtet werden.
2. Die Kirche muß — durch Laieneliten — auch in den Großräumen der heutigen Verbandsgesellschaft präsent sein.
3. Im Bereich des Intimraumes und der geheimen Gemeinde hat die Seelsorge, und zwar die Pfarrseelsorge, sehr große Chancen und Aufgaben. Das Pfarrbewußtsein ist durchaus nicht überholt.
4. Der latente Idealismus kann niemals durch einen Minimalismus der Forderungen, sondern nur durch einen Appell zu großen Leistungen mobilisiert werden.

Weltanschauung als Annahme göttlicher Offenbarung

Zum Thema „Die weltanschauliche Situation" entwickelte Univ.-Prof. Wilfried *Gruber,* Graz, folgende Gedanken: Weltanschauung im echten Sinne besteht nicht darin, ein Begriffssystem aufzustellen und der Welt gleichsam überzustülpen, um sie in den Griff zu bekommen. Weltanschauung wird uns vielmehr als ein Bild von Gott geschenkt und muß als solches angenommen werden. Historische Beispiele für den Versuch eines Begriffssystems sind die Gnosis des 2. Jahrhunderts, gegen deren intellektuelle Hybris Irenäus von Lyon den Glauben an Gottes Offenbarung stellt, und im vorigen Jahrhundert der Fortschrittsglaube und der Marxismus.

Es wäre zu fragen, ob wir Christen eine Weltanschauung in diesem echten Sinn besitzen, die nicht bloß im Grundsätzlichen, sondern im Leben existent ist.

Weltanschauung im Sinn des gläubigen Annehmens habe sich auch in der Haltung gegenüber der Weltsituation zu bewähren. Als im Jahre 410 n. Chr. Alarich Rom eroberte und mit dem Ende der römischen Macht auch das Ende der Welt gekommen schien, schrieb Augustinus seinen „Gottesstaat", um die Christen zu befähigen, diese Situation innerlich zu bewältigen. Ähnlich sei es heute: Angesichts des Verlustes der führenden Stellung Europas und der Gefahr, daß Europa sogar als eigene politische Welt untergeht, bestehe wieder die Gefahr des Verzagens. Der Christ aber müsse sich sagen, daß Christentum nicht gleichbedeutend mit Europa ist und daß im Aufsteigen der anderen Kontinente die Impulse gegeben werden, die die Kirche wirklich weltweit machen und das Christentum in fremden Kulturen Fleisch annehmen lassen. Wir sollen auch erkennen, daß unsere Theologie nicht von Aristoteles abhängig ist und daß heute die Aufgabe gestellt ist, das Altgewohnte in einer neuen Sprache auszudrücken. Wir stehen vor der Alternative: Defätismus oder eine Katholizität, die offen ist für das je Größere, das uns Gott in der Geschichte schickt. Als vordringliche Aufgaben nannte Prof. Gruber: den Anruf an die christliche Freiheit gegenüber einer totalitären Welt, auch im goldenen Westen, was einen Verzicht im Bereich der materiellen Güter erfordere; die Herausarbeitung einer engeren Beziehung zwischen Weltgeschichte und Heilsgeschichte in ständigem Dialog mit Experten und die Begegnung mit den nichtkatholischen Christen, zunächst in der praktischen Zusammenarbeit, was allmählich zu einer gemeinsamen Sprache führen könne.

Diese Gedanken waren freilich nicht das, was das Thema im strengen Sinne beinhaltete und die Zuhörer erwartet hatten: die Kennzeichnung der weltanschaulichen Richtungen bzw. der wesentlichen Strukturen des heutigen Denkens und Werterlebens, mit dem Ziel, das seelsorgliche Wirken auf solches Denken abzustimmen.

Entscheidend ist die missionarische Gesinnung

Der zweite Tag der Veranstaltung begann mit einem Vortrag von Bischof Dr. Paul *Rusch,* Innsbruck, über die Frage: „Wie können wir in Österreich in unserer Diözese die missionarische Situation bewältigen?" In erster Linie komme es auf die Gesamthaltung, den missionarischen Geist an, der in Eroberungswillen und Zuversicht besteht. Dieser missionarische Geist müsse durch eine klar bewußt gemachte missionarische Theologie genährt werden: daß die Kirche Heilsgemeinde und Heilsbewegung ist, die immer neue Menschen hereinholt, wie es in den ersten Zeiten des Christentums gewesen sei. Die Priester müssen hoffende Menschen sein, im Sinne der übernatürlichen Tugend und eines natürlichen Optimismus.

Die missionarische Pfarre sollte nicht mehr als 1000 Familien umfassen und milieugerecht sein, in dem Sinn, daß Kirche und Pfarrhaus dem Milieu des Kirchenvolks angepaßt sind (z. B. in einer Arbeiterpfarre). Als kennzeichnend für die missionarische Pfarre hob Bischof Rusch drei Tatsachen hervor: die Aktivierung des Laienapostolates aus dem richtigen Verhältnis von Kirche und Laie; den genauen Jahresplan in der Gestaltung einer missionarischen Liturgie, die imstande ist, auch Fernstehende anzusprechen; den Einsatz des Laien bei ganz konkreten Aufgaben, wobei Bischof Rusch diese im Prinzip bekannten Erfordernisse durch sehr praktische Hinweise, wie es gemacht werden kann, und mit großer persönlicher Zuversicht seinen Zuhörern lebendig machte. Zur missionarischen Pfarre gehören auch die missionarischen Bewegungen, nämlich die Katholische Aktion, die aber wirklich missionarische Bewegung sein muß, in den Bereichen der Welt und in milieugerechter Methode.

Priester und Laie

Das nächste Thema lautete „Priester und Laie". Univ.-Prof. Hans *Heimerl,* Graz, unterstrich die These, daß die missionarische Aufgabe Priestern und Laien gemeinsam ist und daß sich niemand dieser Aufgabe entziehen dürfe. Er wandte sich gegen eine Aufgabenteilung zwischen Priestern und Laien in dem Sinn, daß der Priester das Religiöse, der Laie hingegen die Welt als seine Aufgabe zu betrachten habe, und bezeichnete die Formulierung, der Laie sei der verlängerte Arm des Priesters, als sehr mißverständlich, weil sie die Tatsache verdecke, daß der Laie eine ursprüngliche missionarische Aufgabe hat.

Im weiteren wies der Vortragende darauf hin, daß das Bild des Priesters und das Verhältnis von Priester und Laie nicht so sehr von der Theologie — hier sei noch vieles ungeklärt —, sondern von der historischen Entwicklung bestimmt ist. Auch das Kirchenrecht, das dem Priester die Verantwortung für die Gläubigen überträgt, läßt vieles offen. Daraus ergebe sich die Möglichkeit zu einer Neugestaltung des Verhältnisses von Priester und Laie. Vom Konzil und seinen Auswirkungen seien manche Neuerungen zu erwarten; zuerst aber müßten die Dinge von unten her wachsen.

Pfarrer *Weber,* Graz, behandelte die praktische Seite dieser Frage im Alltag der Pfarre. Bei der Bemühung um die Fernstehenden sei es wichtig, daß man nicht von einem Modell ausgehe, wie es sein soll, sondern von den Gegebenheiten, unter denen die dem Pfarrer anvertrauten Menschen leben. Eine Abgrenzung der Kompetenzen zwischen Priester und Laien hält Pfarrer Weber für unnötig, denn bei einer richtigen missionarischen Haltung komme diese Frage in der praktischen Arbeit gar nicht auf. Pfarrer Weber hob die Verschiedenheit der Aufgaben hervor und die gegenseitigen Pflichten von Priester und Laien. Der Laie müsse dem Priester den Blick auf die Realität dieser Welt öffnen, weil dieser sehr vieles nicht weiß und nicht wissen kann; der Priester hingegen müsse dem Laien, der unter dem Druck einer sehr säkularisierten Welt lebt, das Wissen um die Realität des Glaubens lebendig halten. In diesem Zusammenhang sei es auch notwendig, die priesterliche Armut neu zu überdenken; denn an ihr erweise sich für die Welt, ob dem Priester die Rea-

lität Gottes wirklich das erste ist. Nicht genug könne betont werden, daß die Menschen etwas tun müßten, wenn sie in ihrer religiösen Haltung wachsen sollen.

Die konkrete Pfarrarbeit

Über die praktische Pfarrarbeit sprach aus langer Erfahrung Dompfarrer Prälat Dr. Karl R. *Dorr*. Er beschrieb diese Arbeit und ihre Schwierigkeit sehr detailliert, unterschied dabei zwischen Dorfpfarre, Klein- und Großstadtpfarre und gab dadurch seinen Zuhörern eine Fülle praktischer Anregungen mit.

An die Spitze seiner Ausführungen stellte er die Erfahrungstatsache, daß Aufbau und Tätigkeit der Katholischen Aktion sehr stark von der Eignung und dem guten Willen des Ortspfarrers abhängen. Eine nicht geringe Anzahl Pfarrer ist nicht in der Lage, eine apostolatsfähige Katholische Aktion aufzubauen. Von den Laien melden sich auf den Appell des Pfarrers hin meist diejenigen, die am wenigsten für die Katholische Aktion geeignet sind. Man wird also sehr auswählen müssen. Bei der Heranbildung der Laien komme es immer wieder auf dieselben vier grundlegenden Dinge an, die natürlich zuerst in der Person des Priesters gegenwärtig sein müssen: den Eifer im Gebet, das Interesse für religiöse Bildung und die Schriftlesung; die Hilfsbereitschaft in sozialen Notständen, wobei sich jeder um einen bestimmten Fall kümmern muß; den Blick für die Situation der Gemeinde und den daraus entstehenden Apostolatswillen. Dompfarrer Dorr ist überzeugt, daß viele Dinge erlernbar sind, und schlug in diesem Sinn vor, Kurse für Priester einzurichten, etwa wie man einen Bibelabend hält, in dem die Glaubenslehren so dargestellt werden, daß sie von den Laien an andere weitergegeben werden können.

Der Pfarrausschuß dürfe nicht ein Forum für Diskussions- und Organisationsfragen sein, sondern müsse eine geistliche Gemeinschaft bilden, die vorwärtsstrebt, mit gemeinsamem Gebet und Schriftlesung und persönlichem sozialem Einsatz.

Den größten Teil seiner Kraft aber müsse der Seelsorger für die Arbeit in der Kirche einsetzen. Denn eine gute Seelsorge ist der Mutterboden für eine gute Katholische Aktion. Es müßte oft Gelegenheit zur Beichte gegeben und mehr Aufmerksamkeit und Liebe auf die Predigt verwendet werden.

Das Dekanat als Ergänzung der Landpfarre

Msgr. Franz *Stubenvoll* befaßte sich mit den Schwierigkeiten der Zwergpfarren auf dem Lande und ihren Entwicklungsmöglichkeiten. In diesen Pfarren (400—500 Personen) könne der Priester nicht seine volle Kraft entfalten und sei sehr der Gefahr ausgesetzt, müde zu werden. Man habe den Vorschlag gemacht, diesen Schwierigkeiten durch Errichten von Zentralpfarren zu begegnen, wo von einem Ort aus ein kleines Team von Priestern eine Anzahl Zwergpfarren betreut. Msgr. Stubenvoll hält die Nachteile solcher Zentralpfarren für größer als deren Vorteile, weil das Fehlen eines Ortspfarrers ein sehr großer Verlust für die Pfarrgemeinde ist, ferner weil dabei nicht sehr viele Seelsorgskräfte eingespart werden können und weil von den Priestergemeinschaften nicht viel zu erwarten sei, da ja die Möglichkeit hierzu in den Großstadtpfarren schon längst gegeben ist. Eine echte Lösung sieht er in der Aktivierung des Dekanates, das der Pfarre die Ergänzung bieten könnte, die sie braucht, wenn sie missionarische Pfarre sein soll. Das Dekanat müßte allerdings eine andere, den sozialen Gegebenheiten angepaßte Abgrenzung und vielfach auch einen anderen Mittelpunkt erhalten. Es könnte etwa den Gerichtsbezirken gleichgestellt werden. Um ein gemeinsames Vorgehen der Seelsorger zu gewährleisten, z. B. in Fragen der Gottesdienstgestaltung, müßte die Dekanatskonferenz das Recht verbindlicher Beschlußfassung und der Dekan eine etwas höhere Amtsgewalt erhalten, die die Autonomie der Pfarre etwas einschränkt. Eine Anzahl Priester des Dekanates müßte sich für bestimmte Fragen spezialisieren und sich den anderen Pfarren zur Verfügung stellen.

Probleme der Glaubensverkündigung

Verkündigung, Liturgie und Pfarrgemeinschaft waren die Themen des dritten und letzten Tages. Msgr. Otto *Mauer*, Wien, der das Thema Verkündigung übernommen hatte, gestaltete den ersten Teil des Referates zu einer tiefdringenden Theologie des biblischen Kerygmas in seinen vielfachen Aspekten, streifte dann kurz das weitverbreitete Unbehagen an der heutigen Predigt, ihre geringen Erfolge, die unzulängliche Ausbildung der Prediger und ging schließlich auf folgende Probleme näher ein: Man müsse von der traditionellen Überbetonung des Sakramentalen abrücken, damit in der Kirche das Evangelium völlig gleichwertig neben dem Sakrament in Erscheinung trete. Viele Riten werden vollzogen, ohne daß für die Zuhörer vernehmlich dazu gesprochen wird.

Damit die Predigt in unserer modernen Welt richtig ankommt und Glaubenskrisen vorgebeugt wird, müßten wir selbst die „Entmythologisierung" betreiben. Natürlich nicht im Sinne von Bultmann, sondern als eine Abhebung der Offenbarung von überwundenen Weltbildern. Diese Aufgabe sei zwar schon begonnen worden, müßte aber in enger Zusammenarbeit mit den Wissenschaften energisch fortgesetzt werden.

Ein weiteres Problem sei das der Akkommodation. Die Kirche ist sehr viele Symbiosen mit der abendländischen Kultur eingegangen, im Weltbild, in der philosophischen Begriffswelt, in der Kunst usw. In unserer sich wandelnden Welt müßte die Kirche alte Symbiosen rechtzeitig aufgeben und neue Symbiosen nicht scheuen.

Missionarische Liturgie

Auch die Liturgie, so führte Dechant Dr. Erwin *Hesse* aus, müßte als missionarische Liturgie verstanden werden, die sowohl die Gläubigen zur missionarischen Tat und Haltung befähigt als auch die Fernstehenden anspricht, wenn diese bei Gelegenheit von Taufe, Trauung oder Begräbnis in die Kirche bzw. mit ihr in Berührung kommen. Die Taufe soll in der Pfarrkirche und nicht in der Sakristei oder im Haus der Eltern stattfinden und immer mit einem Wort des Priesters eingeleitet werden. Die Trauungsansprache soll ein Ringen um die Herzen der Brautleute und Anwesenden sein und dürfe nicht von Orgel und Gesang überdeckt werden. Auch das Begräbnis dürfe nie ohne eine kurze Ansprache sein. Überall bestehen Chancen, Fernstehende anzusprechen. Zur Gestaltung der heiligen Messe machte Dr. Hesse viele detaillierte Vorschläge, u. a. Liedpläne für die verschiedenen Zeiten des Kirchenjahres, Neuvertonungen liturgischer Texte, die Fürbitten, und zwar jeden Tag andere Fürbitten, die beim Offertorium einzufügen seien; die Betsingmesse nach der Hochamtsregel als die klassische Durchschnittsform; in Totenmessen die Verlesung des Tagesevangeliums; keine Messe

ohne Predigt, daher Ausbau der Kunst der Drei-Minuten-Predigt.
Wünsche an das Konzil und die Bischöfe lauteten: Neugestaltung der Liturgie nicht allein durch die Bischöfe, sondern auch durch die Seelsorger, die an der Front stehen; eine gute Gottesdienstgestaltung sei nicht Sache einzelner liturgisch interessierter Priester, sondern Verpflichtung für alle und sollte vom Dechanten überwacht werden; ein besseres Verhältnis zum Wort im allgemeinen und zum Wort Gottes; die Sichtung des Liedgutes im Sinne einer scharfen Auslese.

Christliche Familien als neue Zentren der Pfarre

Über die Möglichkeiten, das Pfarrbewußtsein zu stärken, damit die Kirche als Liebesgemeinde erfahren wird, sprach Propst Arnold *Dolezal*, Wiener Neustadt. Wenn die Christen nicht das Zeugnis der Liebe ablegen, wird die Kirche ihre Aufgabe nicht erfüllen können.
Eine erste Voraussetzung sei die Teilung der Pfarren. Schon rein physisch sei es unmöglich, daß viele Tausende eine Gemeinschaft bilden. Der Pfarrer wird natürlich alles tun, um das Gemeinschaftsbewußtsein zu stärken: Katholische Aktion, Pfarrveranstaltung, ein Pfarrblatt und nicht zuletzt Hausbesuche, die wie die Beichte zur ordentlichen Seelsorge gehören sollten. Doch immer werde auf diesen Wegen nur ein kleiner Teil der Pfarre erreicht werden. Die entscheidenden Impulse müßten daher von den Laien ausgehen. Indem die eine oder andere Familie Menschen aus der Nachbarschaft zu sich einlädt und schließlich mehrere Familien in christlicher Gemeinschaft zusammenkommen, werden neue Zentren geschaffen, in denen die Kirche präsent wird. Die Christen müßten das als echtes Anliegen erkennen.

Die Bedeutung der modernen Motivforschung

Gleichsam als einen Anhang zur Tagung bot Dr. Adolf *Holl*, Wien, den Seelsorgern, die aus einer ganz anderen Denkweise kommen, Tatsachen der modernen Werbepsychologie und Werbetechnik, im besonderen der Motivforschung. Man ermittelt, wie die Menschen denken und fühlen, um zu wissen, wie man sie ansprechen muß. Diese Methoden, für die die heutige Wirtschaft sehr große Summen verwendet, müßten auch vom Seelsorger beachtet werden. Für alle Dinge, etwa wie ein Brief an die Jugend, Einladungsplakate, ein Pfarrblatt gestaltet werden, gelte es heute bestimmte psychologische Gesetze zu berücksichtigen.
In der Schlußandacht betonte Bischof *Schoiswohl* von Seckau (Graz), daß angesichts der Fülle der gebotenen Anregungen jeder Priester sich bewußt bleiben müsse, daß er mit seinen begrenzten Kräften nur einen kleinen Teil dieser Anregungen verwirklichen könne und daß an erster Stelle das persönliche geistliche Leben stehen müsse.

Aus dem Vatikan

Kardinal Bea über das Verhältnis der römischen Kirche zum Weltrat

Anläßlich eines Vortrags, den Kardinal Augustin Bea Ende Januar 1963 in Kopenhagen über ökumenische Fragen hielt, gewährte er der lutherischen Tageszeitung „Kristeligt Dagblad" ein Interview (nach „La Croix", 5. 2. 63). Er bestätigt darin, daß die römisch-katholische Kirche, die sich als die einzig wahre Kirche betrachtet, alle Getauften als wirkliche Christen anerkennt. Der Ausdruck „getrennte Brüder" besage nur, daß sie nicht zur sichtbaren Struktur der katholischen Kirche gehören, aber sie sind Glieder des Leibes Christi.
Auf die Frage, was die katholische Kirche hindert, dem Weltrat der Kirchen beizutreten, erklärte der Kardinal, er könne die Frage nicht bis auf den Grund behandeln, weil sie viele Probleme enthalte. „Zunächst wäre es zumindest unverständlich und eine Quelle der Verwirrung, wenn die katholische Kirche, die sich als die einzige wahre Kirche erklärt, einem Organ zugehören würde, einer Vereinigung, die noch die wahre Einheit sucht. Und das ist beim Weltrat der Kirchen der Fall, wie es der Entwurf der Erklärung über die Einheit zeigt, der von Faith and Order der Vollversammlung des Weltrates in Neu-Delhi im November 1961 vorgelegt wurde. Es würde vielleicht für den Weltrat selbst auch Schwierigkeiten geben, wenn die katholische Kirche Mitglied würde, z. B. durch die bloße Tatsache, daß sie ebenso viele Gläubige zählt wie alle anderen Mitgliedskirchen zusammen." Er fügte hinzu, die Vorzüge einer Mitgliedschaft fänden sich ohnehin schon in der vielseitigen Zusammenarbeit zwischen der katholischen Kirche und den Organen des Weltrates durch wechselseitige Entsendung von Beobachtern auf die ökumenischen Versammlungen wie auf das Vatikanische Konzil. In diesem Zusammenhang äußerte er seine Zuversicht, daß bei der nächsten Session des Konzils noch mehr Delegierte der Orthodoxen Kirchen teilnehmen würden. Am Patriarchen von Konstantinopel habe es nicht gelegen, sondern an der Kirche von Griechenland, daß er keinen Beobachter habe entsenden können.
Was die Frage eines nicht zu realisierenden Beitritts der römisch-katholischen Kirche zum Weltrat der Kirchen betrifft, befindet sich Kardinal Bea in Übereinstimmung mit einer im vergangenen Jahr abgegebenen Erklärung von Dr. Visser 't Hooft (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 458).

Aus Süd- und Westeuropa

Rechtstendenzen bei italienischen Katholiken

Die Regierung der linken Mitte des gegenwärtigen Ministerpräsidenten A. Fanfani hat sich länger gehalten, als ihr die kritischen Stimmen im eigenen Lager prophezeit haben. Das bedeutet aber nicht, daß seine Regierung, die aus einer Koalition mit den Sozialdemokraten Saragats und den Republikanern besteht und von den Linkssozialisten Nennis parlamentarisch gestützt wird, sich entscheidend durchzusetzen vermocht hätte. Die Liberalen, die einzig wirklich demokratische Partei, die sich gegenüber der Regierung der linken Mitte in Opposition begeben hat, haben ihre Chance gewittert und die Unzufriedenheit der konservativen Wähler der Democrazia Cristiana zu nutzen gewußt. Das Ergebnis der Wahlen in verschiedenen großen Gemeinden im vergangenen Herbst hat ihnen in mehreren Gemeinden, so auch in Rom selbst, einen bedeutenden Stimmenzuwachs gebracht. Das Wahlergebnis zeigte auch, daß nicht wenige konservative katholische Wähler noch weiter nach rechts abgewandert sind. Damit scheint aber die Entwicklung nicht abgeschlossen. Seit der Verabschiedung des Gesetzes über die Verstaatlichung der Elektrizitätswirtschaft und der energischeren Befassung mit der Errichtung politischer Regionen, die Italien aus einem straffen Zentralstaat in einen Bundesstaat verwandeln sollen, was aber gleichzeitig die Gefahr von roten Koalitionen zwischen Nennisozialisten und Kom-

munisten in vielen Regionen, besonders in den kommunistischen Hochburgen Mittelitaliens, mit sich bringt, hat sich auch der Widerstand der konservativen Katholiken innerhalb und außerhalb der Democrazia Cristiana verstärkt. Bezeichnend für diese Entwicklung sind zwei Ereignisse, die, ohne in Italien besonders ernst genommen worden zu sein, doch einen gewissen Widerhall gefunden haben.

Kurz vor Weihnachten wurde in Rom die Gründung einer neuen katholischen Partei, des sogenannten „Movimento politico dei cattolici italiani", bekanntgegeben. Deren Gründer und erster Vorsitzender ist der frühere italienische Botschafter in Brasilien Ugo Sola. Über Programm und Ziele seiner politischen Neugründung befragt, erklärte Sola, seine Partei wolle sich an alle wenden, die mit den bisherigen Parteien unzufrieden sind und sich über die Koalition der Democrazia Cristiana mit den Sozialdemokraten und ihre Stützung durch die Nennisozialisten besorgt zeigen. Die neue politische Bewegung wolle keine „konfessionelle" Partei sein, orientiere sich aber an der Soziallehre der Päpste. Sola erklärte zugleich, seine Partei werde bei den Parlamentswahlen im kommenden Frühjahr in allen Wahlbezirken eigene Kandidaten aufstellen. Die Neugründung, so erklärte er, werde „von allen Seiten" unterstützt. Diese Unterstützung sei nicht nur als eine moralische, sondern auch als eine finanzielle zu verstehen. Große Chancen werden der neuen Partei angesichts der sehr fixierten Haltung der italienischen Wähler — die Wahlergebnisse haben sich in allen Legislaturperioden seit 1945 nicht wesentlich geändert — nicht zugebilligt. Die Hierarchie dürfte die Katholiken kaum zur Unterstützung der neuen Partei ermutigen, wenngleich auch Gerüchte über eine gewisse Verbindung dieser und anderer Rechtsgruppen mit kirchlichen Kreisen kursieren. Oberstes Ziel der Hierarchie wird es vielmehr bleiben, eine Spaltung der italienischen Katholiken in eine politische Linke und Rechte zu verhindern, sosehr auch nicht nur die Katholiken, sondern auch die Vertreter der Hierarchie über den einzuschlagenden Kurs verschiedener Meinung sind.

Eine Umfrage bei den Pfarrern

Das erste, womit die neue „Politische Bewegung der italienischen Katholiken" Aufsehen erregte, war eine von ihr lancierte Umfrage über die Stellung der italienischen Pfarrer zur gegenwärtigen Regierung der linken Mitte. Nach dieser Umfrage, die von einer von der Bewegung finanzierten Agentur durchgeführt wurde, haben 52 % aller italienischen Pfarrer den ihnen zugestellten Fragebogen beantwortet. Nach Mitteilung der Agentur haben sich 65 % der Pfarrer gegen die gegenwärtige Regierung ausgesprochen, 25 % sind für diese und gegen eine Verbindung der Democrazia Cristiana mit den Rechtsliberalen, 10 % sind zwar ausdrücklich gegen die Gründung einer neuen konservativen katholischen Partei, aber auch gegen die bestehende Koalition. Diese 10 % sollen ihre politische Heimat in den Gruppen um die beiden ehemaligen Ministerpräsidenten Scelba und Pella haben, die seit dem letzten Parteikongreß von Neapel sich in „loyaler Opposition" gegen den offiziellen Parteikurs der Democrazia Cristiana befinden.

In den Begründungen, die die Pfarrer den Antworten anfügten, spielen nach Aussagen der Agentur bei der Absage an die gegenwärtige Regierung neben tagespolitischen Motiven (Verstaatlichung der Elektrizität, Errichtung der Regionen usw.) vor allem die Frage nach der grundsätzlichen Zusammenarbeit mit den Sozialisten und kulturpolitische Fragen eine wesentliche Rolle, wie die Schulpolitik, das „Anwachsen einer materialistischen Kultur" und der Laizismus.

Wieweit eine solche Umfrage irgendwelche Schlüsse zuläßt, ist wohl nicht auszumachen. Es wurde u. a. vermerkt, daß nicht alle Pfarrer den Fragebogen erhalten haben, wobei es sich bei den „Nichtbeteiligten" offenbar um Pfarrer aus Gegenden handelt, wo die Position der Konservativen weniger stark ist. Einer allzu starken Tendenz des italienischen Klerus zur Rechten hin und gegen den neuen Kurs der großen katholischen Partei widerspricht auch das Verhalten jener Pfarrer, die einen Hirtenbrief des als erbitterter Gegner des neuen Kurses geltenden und inzwischen verstorbenen Bischofs von Novara in aller Stille boykottierten. Immerhin aber fühlte sich der „Osservatore Romano" (12. 1. 63) veranlaßt, in einem auf der ersten Seite veröffentlichten Kommentar gegen die Umfrage, deren Ergebnis alle italienischen Zeitungen publiziert haben, zu protestieren. In dem Kommentar heißt es u. a., solchen und ähnlichen Umfragen brauche kein besonderes Interesse entgegengebracht zu werden, aber diese werfe „nicht leicht zu nehmende Fragen" auf. „Jede Bewegung, welches immer ihre Ausrichtung und ihre Zielsetzung sind, setzt voraus, wenn sie sich als katholisch bezeichnet . . ., daß sie von kompetenter Stelle dazu autorisiert ist, besonders wenn sie in der Absicht, sich auf dem politischen Boden der Partei zu betätigen, gegen eine Einheit, die heute unerläßlicher ist als je, handelt oder den Eindruck erweckt, dagegen zu handeln . . ." Der Kommentar stellt dann die Frage, wer die Bewegung dazu autorisiere, „sich an die Katholiken zu wenden oder in ihrem Namen zu sprechen". Im konkreten Fall der Umfrage hätten sich die Veranstalter zudem in unbefugter Weise direkt an die Geistlichen gewandt, „ohne zu beachten, daß die Geistlichen von den Bischöfen abhängen". Solcherlei Vorgehen sei „illegitim und ehrfurchtslos".

Maßnahme des Heiligen Offiziums gegen einen niederländischen Studentenseelsorger

Der katholische Studentenseelsorger an der Freien Universität von Amsterdam, P. J. van Kilsdonk SJ, war im Dezember 1962 Gegenstand eines Monitums des Heiligen Offiziums an den Bischof von Haarlem, J. van Dodewaard, dessen Jurisdiktion P. van Kilsdonk als Studentenseelsorger in Amsterdam unterstellt ist. Anlaß des Monitums des Heiligen Offiziums war eine Rede von P. van Kilsdonk am 30. September 1962 vor der Vereinigung katholischer Intellektueller St. Adalbert in Rotterdam. In dieser Rede hatte er die Kurie im allgemeinen und das Heilige Offizium im besonderen scharf kritisiert. Er sagte von der Kurie, sie beschränke die Freiheit des Heiligen Vaters, beherrsche die Bischöfe und behindere dadurch den fruchtbaren Kontakt zwischen dem Papst und dem Episkopat. Das Heilige Offizium habe sich den Ruf eines Bollwerks erworben, das keinerlei Kritik von außen an sich herankommen lasse. Als Beispiel „geistlichen Terrors" der Kurie nannte P. van Kilsdonk das Vorgehen der Kurie gegen P. R. Lombardi, der in seinem Buch „Concilio. Per una riforma nella carità" (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 251) von der Kurie verlangt hatte, daß sie sich elastischer in die Rolle einfüge, die die Zeit von heute ihr in

der Kirche zuweist, und der daraufhin einen scharfen Kommentar des „Osservatore Romano" hinnehmen mußte, der offenbar vom Heiligen Offizium inspiriert war, und das Monitum desselben Heiligen Offiziums über das Werk von Teilhard de Chardin im Sommer vorigen Jahres. P. van Kilsdonk hatte am Schluß seiner Rede eine „loyale Opposition" gegen diese Art des Vorgehens der Kurie gefordert. Bereits wenige Tage nach dieser Rede, am 6. Oktober, warnte Kardinal B. Alfrink, ohne den Namen des Paters zu nennen, vor einer allzu harten und parteiischen Kritik gegenüber der Kurie, die zwar immer auch Fehler gemacht habe wie jede menschliche Institution. Doch könne man nicht sagen, „daß sich die römische Kurie derart irre und daß das Verhalten der Kurie einer der Hauptgründe sei, warum viele junge katholische Intellektuelle der Kirche den Rücken kehrten" (nach NCWC News Service, 7. 1. 63). In dem Monitum an Bischof Dodewaard von Haarlem sprach das Heilige Offizium sein Bedauern über die Rede des Paters aus und erklärte, daß jemand, der an der Kurie ungerechtfertigte Kritik übe, nicht geeignet sei, katholische Studenten geistlich zu betreuen.

Die Proteste

Das Bekanntwerden des Monitums führte in Holland sofort zu scharfen Reaktionen, die sich in zahlreichen Protestschreiben und geharnischten Zeitungsartikeln Luft machten. Dabei zeigten die katholischen, sozialistischen und reformierten Stimmen bemerkenswerte Einigkeit. Gegen das Monitum wurde vor allem eingewandt, daß das Heilige Offizium durch solche Maßnahmen das neue Klima, das durch das Konzil unter den Katholiken und zwischen den Katholiken und den Protestanten geschaffen worden sei, schädige. Bischof van Dodewaard erhielt Protestschreiben von der katholischen Studentenvereinigung „Sanctus Thomas Aquinas", die P. van Kilsdonk seelsorglich betreut, von der Vereinigung katholischer Medizinstudenten von Amsterdam und vom Präsidenten der Vereinigung katholischer Intellektueller, Dr. Nuyens. In diesen Protestschreiben wurde nicht nur auf die besondere Beliebtheit des Paters bei den holländischen Studenten hingewiesen, die seiner geistlichen Führung viel zu verdanken hätten, sondern es wurde auch vor den Folgen einer eventuellen Abberufung für die Studenten gewarnt.

Die sozialistische Zeitung „Het Vrije Volk" schrieb zu der Angelegenheit: „Jene, die meinten, dank des Konzils habe sich die Atmosphäre in der katholischen Kirche so tiefgreifend verändert, daß zwischen den Katholiken auch außerhalb des Konzils rigorose Kritik geübt werden könne und das allmählich zu einer normalen Sache würde, werden vielleicht, nach unserem Dafürhalten zu Unrecht, enttäuscht sein. Die Atmosphäre ist ohne Zweifel nicht mehr dieselbe, aber das bedeutet noch nicht, daß alte Institutionen, die über eine starke Tradition verfügen, mit einem Schlag verschwunden sind. Sie werden ihre Positionen hartnäckig verteidigen und keine Angst haben, vor den Kopf zu stoßen. Pater Kilsdonk hat nun diese Erfahrung gemacht. Er hätte sie voraussehen können."

Ausführlicher und differenzierter äußerte sich die reformierte Tageszeitung „Trouw": „Diese Nachricht wird notwendigerweise die schweren Zweifel verstärken, die viele andere protestantische Christen noch erfüllten, wenn sie von einer möglichen Wandlung in der Kirche von Rom sprechen hören. Sie glauben nicht daran, sie empfinden es sogar als Verrat gegenüber den Vätern der Reform, jedesmal wenn jemand in aller Offenheit ein Gespräch mit Rom in die Wege leiten will. Sie unterstellen sogar dem katholischen Episkopat der Niederlande (zu Unrecht zwar, aber es ist nun einmal Tatsache), es an Loyalität gegenüber den reformierten Christen fehlen zu lassen oder wenigstens nicht in der Lage zu sein, diese Beziehungen zu verbessern." Die reformierte Zeitung nimmt dann mit Freude zur Kenntnis, daß sich der Bischof von Haarlem für P. van Kilsdonk in Rom verwenden will: „Erfreulicherweise wurde gemeldet, daß der Bischof von Haarlem alles mögliche tut und tun wird, um die unausbleibliche Katastrophe, die die Abberufung des P. van Kilsdonk auslösen würde, noch rückgängig zu machen. Das zeigt (und das wäre nur natürlich), daß Katholiken und Protestanten in Haarlem und in Utrecht die Situation in den Niederlanden viel besser kennen und beurteilen können als die (offenbar aufgebrachten) Autoritäten des Heiligen Offiziums in Rom." Der Kommentar schließt mit der Feststellung, es möge dem Bischof von Haarlem gelingen, „seine Brüder in Rom zu überzeugen und den Frieden unter unseren katholischen Brüdern wiederherzustellen". Am 20. Dezember richteten mehrere reformierte Theologen ein gemeinsames Telegramm an Kardinal B. Alfrink, an Bischof J. van Dodewaard und an Msgr. Willebrands, den Sekretär des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen. Das Telegramm hat folgenden Wortlaut: „Die unterfertigten reformatorischen Christen haben mit großer Beunruhigung von der drohenden Enthebung des Paters J. van Kilsdonk erfahren. Überzeugt von der kirchlichen Integrität dieses römisch-katholischen Studentenseelsorgers, befürchten sie, daß seine vom Heiligen Offizium verlangte Enthebung dem wachsenden Verständnis für die römisch-katholische Kirche in den Niederlanden einen ernsten Schlag versetzen würde" (De Tijd-Maasbode, 21. 12. 62).

Am selben Tage schickten neun Professoren der Freien Universität Amsterdam ein gemeinsames Telegramm an Kardinal Alfrink und Bischof van Dodewaard: „Die Unterfertigten haben mit Beunruhigung von der drohenden Maßnahme gegen Pater J. van Kilsdonk Kenntnis genommen. Es ist ihnen ein Herzensbedürfnis, mit gebührender Ehrfurcht und Vertrauen diese Beunruhigung dem Kardinal-Erzbischof, dem Bischof von Haarlem und dem ganzen niederländischen Episkopat zum Ausdruck zu bringen. Eine eventuelle Maßnahme gegen Pater van Kilsdonk, den sie als einen prinzipientreuen katholischen Priester kennengelernt haben, würde nach der Überzeugung der Unterfertigten dem wachsenden Vertrauen zwischen den Kirchen in den Niederlanden einen ernsten Schaden zufügen" (De Tijd-Maasbode, 21. 12. 62).

Dieser massive Einsatz nicht nur der anonymen öffentlichen Meinung, sondern einer Reihe prominenter Vertreter der Wissenschaft aus beiden Konfessionen blieb weder auf die Bischöfe noch auf die römischen Behörden ohne Einfluß. Es sei aber auch erwähnt, daß nicht nur Kardinal Alfrink die Haltung des Studentenpfarrers als hart und einseitig kritisiert hatte, sondern daß auch eine Reihe von Leserzuschriften an die Zeitschrift der katholischen Studentenvereinigung Sanctus Thomas Aquinas „Essedum" die Erregung der Öffentlichkeit wegen des Monitums des Heiligen Offiziums kritisierten, zur klugen Zurückhaltung mahnten und die Unterwerfung „unter die oberste Autorität" als den wichtigsten Punkt im kirchlichen Leben bezeichneten.

Die Entscheidung des Bischofs von Haarlem

Inzwischen hatte sich der Bischof von Haarlem an das Heilige Offizium gewandt, um im direkten Einvernehmen mit dem Sekretär des Heiligen Offiziums die entstandene Lage zu prüfen. Am 2. Januar gab dann das Sekretariat des Bischofs von Haarlem folgende Erklärung ab: „Der Bischof von Haarlem hat sich mit Kardinal Ottaviani, dem Sekretär des Heiligen Offiziums, näher über die Schwierigkeiten beraten, die sich anläßlich der von P. van Kilsdonk SJ vor dem St.-Adalbert-Verein in Rotterdam am Sonntag, dem 30. September 1962, gehaltenen Ansprache ergeben haben. Das Heilige Offizium hat seine Bedenken gegen die Art, in der Pater van Kilsdonk in dieser Ansprache gegenüber der römischen Kurie Stellung genommen hat. Aber angesichts der in den Niederlanden bereits von der Obrigkeit unternommenen Schritte und der Reaktion auf die Ansprache überläßt das Heilige Offizium auch eventuelle weitere Maßnahmen dem Ortsbischof. Der Bischof von Haarlem wird Pater van Kilsdonk seiner Funktion als Studentenseelsorger nicht entheben" (De Tijd-Maasbode, 2. 1. 63). Am gleichen Tag hieß es in einem Leitartikel von „De Tijd": „Die Freiheit der Meinungsäußerung erfordert auch ein gewisses Verhalten von seiten dessen, der das Objekt der Kritik ist. Er muß hören können, das heißt, nicht nur bereit sein, die Worte zu vernehmen, sondern darüber nachzudenken und, wenn es notwendig ist, die damit verbundene Absicht anzuerkennen. Wie immer dem sei, man kann sich in der Tat beglückwünschen, daß das Heilige Offizium, das sich veranlaßt gesehen hatte, sich mit dieser Affäre zu befassen, schließlich die Weisheit besessen hat, sich nicht gegen die geäußerte Kritik zu verteidigen, sondern nur die Art und Weise zu mißbilligen, in der sie ausgesprochen wurde, und den Ortsbischof darüber urteilen zu lassen, ob weitere Maßnahmen notwendig sind. In der Tat ist nur der Episkopat eines Landes, der über die konkreten Umstände Bescheid weiß, in der Lage, sich ein Urteil zu bilden über die Art, wie ein Studentenseelsorger seine Funktion ausüben muß. Die Achtung, die das Heilige Offizium bei dieser Gelegenheit der Autorität des Landesepiskopats gegenüber erwiesen hat, ist Ausdruck von Klugheit im besten Sinn des Wortes."

Aus den Missionen

Daß die afrikanischen Arbeiter, welche die Verwurzelung im eigenen Stamm verloren haben, in der Soziallehre und den Einrichtungen der Kirche einen neuen Halt finden. Missionsgebetsmeinung für April 1963

Seitdem wir in einer Welt der Industrie leben, gibt es auch das Problem der menschlichen Entwurzelung. In den Gestalten der ausländischen Arbeiter, die heutzutage in allen Industrieländern am Abend und am Sonntag in den Städten umherirren, weil sie nirgends ein Zuhause finden, tritt dieses Problem jedem, der es sehen will, vor die Augen. Schon bei uns wird man bisher nicht sehr gut damit fertig. Um wieviel weniger in den Entwicklungsländern, wo die Menschen zu vielen Tausenden ihre ländische Heimat verlassen, um in den Städten Arbeit und Brot, aber auch ein leichteres und glücklicheres Leben zu suchen. Was sie finden, das ist in sehr vielen Fällen nacktes Elend, immer jedoch ein erbitterter Existenzkampf.

Obwohl das für alle Entwicklungsländer in der ganzen Welt gilt, nimmt die Proletarisierung Afrikas besonders große Ausmaße und einen besonders gefährlichen Charakter an. Es gibt eine Reihe afrikanischer Städte, deren Bevölkerung sich seit Beginn der industriellen Entwicklung, im Zeitraum also der letzten zwanzig Jahre, verdreifacht oder vervierfacht hat. So ist z. B. die Zahl der Einwohner in Dakar von 85 000 auf 300 000 gestiegen, in Brazzaville von 23 000 auf 90 000, in Bamako von 21 000 auf 87 000, in Johannesburg von 285 000 auf über eine Million. Das bedeutet zunächst ein unvorstellbares Wohnungselend. Es ist nichts Ungewöhnliches, daß zwanzig bis vierzig Menschen in einem einzigen Raum hausen, und zwar durch den Zufall zusammengewürfelt. Und was für Räume sind das!

Schlimmer noch ist es, daß viele Zuwanderer nur sehr schwer oder überhaupt keine Arbeit finden, von einer geregelten Arbeit oder gar einem sicheren Arbeitsplatz ganz zu schweigen. Entsprechend diesem Überangebot werden sie ausgenutzt. Die Löhne und die Arbeitsbedingungen sind in weitem Umfang geradezu miserabel. Es gibt viele Arbeiter, die sich nur eine einzige Mahlzeit leisten können und um eines armseligen Lohnes wegen Anmarschwege von ein bis zwei Stunden zurücklegen, natürlich zu Fuß. Nicht selten müssen sie ihren Lohn noch teilen mit Leuten, die auf die Einstellung oder Entlassung von Arbeitskräften Einfluß haben. Von sozialem Schutz und sozialer Fürsorge ist meist überhaupt keine Rede. Soweit Gesetze existieren, können sie nicht durchgeführt werden. Wer fragt denn auch, wenn es um die Existenz geht, nach Arbeitszeit und Arbeitsschutz. Da behauptet sich allein die physische Kraft und die Schlauheit. In diesen Kampf werden viele schon im Alter von vierzehn Jahren oder gar noch früher hineingerissen.

Die moralischen Verhältnisse dieser Menschen entsprechen, insgesamt betrachtet, den sozialen. Resignation und Verzweiflung haben noch immer die Mittel zur Betäubung gesucht, die sich am leichtesten finden lassen, Alkohol und Sexualität. Beides steigert noch die Anfälligkeit für Krankheiten aller Art und für die Kriminalität.

Das soziale und moralische Elend ist besonders groß, weil die Afrikaner, wenn sie sich einmal aus ihrem Clan gelöst haben, keinen Halt mehr besitzen, niemanden, auf den sie sich stützen und verlassen können. Selbst die Rückkehr nach Hause ist ihnen erschwert, wenn nicht gar verwehrt. Für den Lebenskampf sind sie schlecht ausgerüstet, allein schon deshalb, weil es sich zumeist um Analphabeten handelt. Aber selbst wenn sie eine primitive Schulbildung genossen haben, sind die Möglichkeiten zur Fortbildung und zum Aufstieg gleich null. Sie erleiden ein Proletarierschicksal im wahrsten Sinne. Darin liegt, abgesehen von der menschlichen Tragik, eine große soziale Gefahr für die Zukunft Afrikas. Diese Menschen, die alle Werte, auf denen das soziale Gefüge dieses Kontinents beruht, hinter sich gelassen haben, sind wie geschaffen als Objekte jeder Art von politischer Verführung.

Die Kirche hat leider viel zuwenig Mittel, um diesem riesigen Elend abzuhelfen. Sie hat eigentlich nur zwei: ihre soziale Lehre, die diesen Menschen eine Magna Charta ihrer Rechte und damit eine gewisse Hoffnung auf eine bessere soziale Ordnung gibt, und die kirchlichen Einrichtungen, die ihnen ein wenig die Heimat ersetzen, Kontakt mit gleichgesinnten Menschen vermitteln, manchmal wohl auch aus der Not helfen, vor allem aber den einzigen seelischen Halt vermitteln können, der sie befähigen würde, mit ihrem schweren Leben fertig zu werden, den Glauben und die Kraft der Sakramente.

Die Schwierigkeit, der sich die Kirche gegenübersieht, liegt vor allem in der Tatsache, daß diese von der Gesellschaft ausgeschlossenen Menschen von sich aus kaum den Weg zur Kirche finden, nicht einmal zum Gotteshaus, noch viel weniger zur Pfarrgemeinde. Wie überall, so hat die Seelsorge auch in Afrika nur so viele normale Chancen, den Menschen ihr Glaubensleben zu erhalten und sie darin zu stärken, als sie Möglichkeiten besitzt, auf natürlichen Lebensverhältnissen aufzubauen. So erklärt sich das starke, ja ungestüme Drängen afrikanischer Bischöfe auf dem Konzil, die Liturgie stärker an die Mentalität der Afrikaner anzupassen. Natürliche Lebensverhältnisse, geistiger Lebensraum, Mentalität, Tradition sind im schwarzen Afrika heute noch untrennbar verbunden mit der Zugehörigkeit zur Familie, zur Sippe und zum Stamm. Seine Sitten und Lebensformen bilden die feste, aber auch die einzige Grundlage und Norm für das äußere und seelische Leben des einzelnen Menschen. In den Industriestädten von Afrika steht die Kirche vor derselben, ja vor einer noch schwereren Aufgabe als in den Bannmeilen europäischer neugewachsener Großstädte. Hier ist nur mit außerordentlichen Mitteln der Seelsorge etwas auszurichten. Tatsächlich formiert sich in einigen Gegenden des französisch sprechenden Afrika die Christliche Arbeiterjugend, von Frankreich und Belgien her inspiriert. Es sind auch einzelne Ansätze originärer religiöser Bewegungen zu verzeichnen, die von Missionaren ins Leben gerufen wurden, in der Absicht, dem religiösen Empfinden der Afrikaner mehr zu entsprechen, so die „Jamaa-Bewegung" in Katanga, die nach der Bedeutung dieses Wortes in der Bantu-Sprache den Familiengeist auf der Grundlage der Glaubensgemeinschaft vorzuleben sucht und ein kommunitäres Leben entfaltet, wie man es in manchen freichristlichen Gemeinschaften pflegt. Aber das alles sind, menschlich gesprochen, so unzulängliche Versuche, daß das Gebet für diese Menschen, die zu den verlassensten aller Glaubensgenossen gehören, dringend notwendig ist.

Ökumenische Nachrichten

Eine unökumenische Intervention

Auf einem Empfang, den Dr. Visser 't Hooft, Generalsekretär des Weltrates der Kirchen, am 2. Februar 1963 in Genf für die dort tagende Konferenz der leitenden Männer der katholischen Presse Europas gab (Rencontres Internationales d'Informateurs Religieuses), äußerte er seine Ansicht über den bisherigen Verlauf des Zweiten Vatikanischen Konzils. Dabei bemängelte er den Kommentar der Herder-Korrespondenz zur Allgemeinen Gebetsmeinung für Januar 1963: „Das bei Protestanten erwachte Verlangen nach kirchlicher Einheit möge zur Erkenntnis der wahren Kirche Christi führen" (vgl. ds. Jhg., S. 113 f.) als Ausdruck eines „falschen Triumphalismus", der „unökumenisch" sei. Er nannte die Gebetserklärung einen „Leitartikel" (Editorial), womit ihr Wesen völlig verkannt wird. Denn hier werden katholische Leser in ständiger Selbstprüfung zur Meditation der Gebetsmeinung geführt und dem Klerus Unterlagen für Predigten zum Thema geboten. Derselbe Vorwurf wurde bereits von „Evangelische Welt" (16. 1. 63) erhoben und zusammen mit einem entsprechenden Tadel durch den Studiensekretär von Faith and Order, Pfarrer Lukas Vischer (Beobachter des Weltrates beim Konzil), erst im „Ökumenischen Pressedienst" (25. 1. 63) und schließlich im „Evangelischen Pressedienst" (28. 1. 63) veröffentlicht. Der Auszug stellt allerdings Sinn und Absicht der Gebetsanleitung völlig auf den Kopf, wovon sich jeder überzeugen kann, der die Vorwürfe mit dem Original vergleicht.

Eine Entstellung

„Evangelische Welt" zitiert zunächst aus Punkt 1 der Gebetsbetrachtung richtig, daß im Sinne des Papstes „die konkrete Gestalt der römisch-katholischen Kirche (nach katholischer Lehre die wahre Kirche Christi) und ihre Pastoral nicht die Fülle und Reinheit der wahren Kirche Christi angemessen zum Ausdruck bringen", sonst hätte Johannes XXIII. nicht das Ökumenische Konzil einberufen, „das nun in überraschender Freiheit berät, *wie* die wahre Kirche Christi aussehen *müßte*, um von allen Christen als solche erkannt zu werden". Damit vertritt die Herder-Korrespondenz den Standpunkt der Reformbewegung auf dem Konzil, die ökumenisch denkt, und behält diese kritische Linie in dem recht untriumphalen Kommentar bei.

„Evangelische Welt" unterstellt nun der Herder-Korrespondenz die Ansicht, daß sich diese Erkenntnis der wahren Kirche Christi (durch die Protestanten) „nur auf dem Boden Roms vollziehe". Das ist nirgends zu lesen, sondern eine eigenwillige Konstruktion dessen, der den Auszug hergestellt hat. Er bezieht sich dabei auf Punkt 2 des Kommentars, der in loyalster Weise die kritische Haltung der Beobachter-Delegierten gegenüber dem Konzil würdigt und dann auf die Veränderung der ökumenischen Lage aufmerksam macht, die als eine geschichtliche Tatsache festgestellt wird, damit die katholischen Gläubigen mit mehr Anteilnahme der ökumenischen Wirklichkeit folgen lernen.

Tatsächlich schien in den ersten beiden Jahren nach der Ankündigung des Konzils in ökumenischen Kreisen darauf hingearbeitet zu werden, das Gespräch zwischen Rom und den Gliedkirchen des Weltrates gemäß seinen mit Erfolg geübten Grundsätzen zu entwickeln, das heißt, alle Kirchen aus ihrer Isolierung zu lösen und auf dem Boden des Weltrates ins Gespräch miteinander zu bringen. Daher wurde in der Konzilsfrage einmal sogar dem Papst nahegelegt, mit Genf über die Einladung zum Konzil und über die Traktandenliste in Verbindung zu treten (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 356 ff.; 14. Jhg., S. 67 f.). In einer dieser Meldungen findet sich auch ein Interview des orthodoxen Erzbischofs Jakovos zur damaligen Kontroverse um angebliche Separatverhandlungen zwischen Rom und den Orthodoxen, und dieses Interview überschrieb epd vom 29. 9. 59 sicher nicht ohne Grund: „Keine Wiedervereinigungsgespräche außerhalb des Weltrates der Kirchen!" In der Gebetsbetrachtung für Januar 1963 wurde demgegenüber festgestellt, daß sich dank der Güte des regierenden Papstes unversehens ein Gespräch mit den Beobachter-Delegierten auf dem Boden des Konzils „rings um St. Peter" vollziehe, dessen Bedeutung alle Welt mit Genugtuung gewürdigt hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 250 f.), ein Gespräch voller Chancen, die der Papst durch seine Unbefangenheit ermöglichte. Das ist eine Tatsache und nicht eine Behauptung, so müsse es nun sein und nicht anders. Zugleich ist es für katholische Leser ein Hinweis für ihr Gebet.

Das wahre Ärgernis

Hieran nimmt man in Bethel und in Genf Anstoß. Das eigentliche Ärgernis ist aber wohl, daß in Punkt 3 die

sogenannte „Vision der Einheit" (der Ausdruck stammt von Genf) im Dokument von Neu-Delhi und die neue Einheitsformel mit der wirklichen Einheit der Kirche auf dem Konzil verglichen werden. Obwohl im ökumenischen Gespräch von jeher durch Vergleichung von Lehren und Traditionen mehr Licht gewonnen wird, soll die Herder-Korrespondenz nach „Evangelische Welt" die Absicht verfolgen, „Rom gegen den Ökumenischen Rat auszuspielen". Es steht aber in dem beanstandeten Kommentar nirgendwo: „das Konzil hat also in realer Form vorweggenommen, was in der nichtrömischen Ökumene bisher nur eine ‚Vision' sei". Wohl wurde dem Vergleich der Satz eingefügt, der den katholischen Leser ebenfalls anregen soll, sich besser in die Lage der Beobachter-Delegierten und anderer Zeugen hineinzuversetzen: „Man muß sich vorstellen, was es für die ökumenischen Christen bedeutet, in voller Anschaulichkeit zu erleben, daß ihre Vision der Einheit schon existiert..." Ja soll denn eine katholische Gebetsanleitung, die bereits damit beginnt, kritisch die katholische Wirklichkeit der noch nicht erreichten Fülle und Reinheit der wahren Kirche Christi gegenüberzustellen, etwa so weit gehen, daß sie den Boden des katholischen Glaubens verläßt und katholischen Betern die Meinung infiltriert, die wahre Einheit der Kirche Christi existiert noch nicht in voller Sichtbarkeit? Das wäre doch wohl sicherlich zuviel verlangt, und eine solche Erwartung erscheint uns ausgesprochen unökumenisch.

Doch die Gegenüberstellung der Wirklichkeit des Konzils mit der Vision von Neu-Delhi ist nicht das einzige Ärgernis, sondern auch dies, daß an ein protokollarisch festliegendes Urteil von Prof. Edmund Schlink über die Einheitsformel von Neu-Delhi erinnert wird, dem sie „zu formalistisch" ist. „Evangelische Welt" bestreitet das und will Schlinks Urteil nicht wahrhaben, das wir der von Dr. 't Hooft herausgegebenen amtlichen Dokumentation über „Neu-Delhi" entnommen haben (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 460f.; dort auch der Nachweis entsprechender Kritiken namhafter lutherischer Kirchenmänner, die alle in der Herder-Korrespondenz zu Wort gekommen sind).

Es ist wohl zu verstehen, daß dem epd wie Dr. 't Hooft mit ihren mehr auf Union (was nicht etwa einheitliche „Superkirche" bedeutet) ausgehenden Konzepten die Kritik lutherischer Autoritäten nicht paßt, aber man darf nicht von der Herder-Korrespondenz verlangen, sie müsse solche Urteile verschweigen und alles, was der Weltrat der Kirchen für seine Vision der Einheit tut und kundgibt, für dogmatisch unverfänglich halten. Wir dürfen unsere Leser über sachliche Schwierigkeiten nicht täuschen. Die Herder-Korrespondenz läßt es sich ja auch nicht nehmen, die kritischen Stimmen aus der Ökumene zum Zweiten Vatikanum laufend und ausführlich zu berichten, obwohl sie einer katholischen Konzilspropaganda, die wir ablehnen, z. T. sehr widersprechen. Nüchterner und kritischer konnte man kaum berichten, als es die Herder-Korrespondenz etwa über die Sessionen der Zentralkommission vor dem Konzil und über den Ablauf des Konzils selbst getan hat. Da konnte kein Triumphalismus aufkommen.

Mehr Brüderlichkeit

Wie wenig der tendenziöse Auszug aus der Gebetsanleitung für Januar 1963 „triumphalistisch" ist und wie wenig er daran denkt, Rom gegen den Weltrat auszuspielen, zeigt der von „Evangelische Welt" verschwiegene Schlußabsatz, der allen ökumenischen Christen sicher aus dem Herzen gesprochen ist. Hier wird nämlich den katholischen Gläubigen nahegelegt, auch dafür zu beten, daß das neugewonnene brüderliche Gespräch der Konzilsväter sich nach den unteren Rängen des Klerus und zu den Laien fortsetzen möge, damit die für ökumenische Christen anstößigen barocken Formen der Devotion und des Gehorsams durch etwas mehr Freiheit aufgelockert werden, ohne die eine fruchtbare Annäherung der Christen unmöglich ist. Das ist verständlicherweise für manche katholischen Ohren keineswegs Musik!

Doch danach dürfen wir nicht fragen. Wenn für eine größere Fülle und Reinheit der Kirche zu beten ist, damit die Evangelischen die Einheit der wahren Kirche Christi besser erkennen, dann muß auch deutlich gesagt werden, welche Aufgaben noch vor uns — Katholiken — liegen, wenn ernsthaft an eine Wiedervereinigung gedacht werden soll, die ja nicht nur in Formeln herzustellen ist, sondern auch — wie Dr. 't Hooft mit Recht einmal an die katholische Adresse erklärt hat — einer „lebendigen Tradition" bedarf. Eigentlich sollte man annehmen, daß der Freimut der Herder-Korrespondenz, keine Illusionen zu pflegen und nach *allen* Seiten hin das Gebet kritisch und nüchtern auf die wunden Punkte zu lenken, bei wohlmeinenden Geistern Achtung findet. Die Aufbereitung einer Gebetsmeinung für Katholiken ist kein Ort für Kirchenpolitik oder für den Selbstruhm. Wenn evangelische Beobachter gerade diese Gebetsmeinungen genau studieren, sollten sie sich kirchenpolitischer Einmischung enthalten und statt dessen für eine Gebetsanleitung mehr Verständnis aufbringen.

Es ist nicht Aufgabe der Herder-Korrespondenz, die Politik des Weltrates der Kirchen oder einer anderen ökumenischen Organisation zu machen, sie hat über die ökumenischen Vorgänge kritisch zu unterrichten. Ihr Beitrag zu dem heute in katholischen Kreisen aufgebrochenen ökumenischen Verständnis wird von zuständiger Seite nicht gering angeschlagen. Fehler können bei einer so schwierigen Materie immer unterlaufen. Diesmal wissen wir uns frei davon. Der Generalsekretär des Weltrates der Kirchen sollte aber eine für das innerkatholische Gespräch bestimmte Gebetsanleitung so fair beurteilen, wie seine guten und manchmal weniger guten Worte fair berichtet werden.

Schließlich muß auch die Frage erhoben werden, ob es allein den Vertretern des Weltrates zusteht, darüber zu entscheiden, was „ökumenisch" und was „unökumenisch" ist. Man hat das ohne Erfolg 1959 gegenüber dem Konzilsplan des Papstes versucht und muß heute erleben, daß dieser Papst viel ökumenischer denkt, als man ahnen konnte. Jeder sollte es dem anderen überlassen, wie er seine Gefolgschaft an die ökumenischen Aufgaben heranführt. Eine sehr weit verbreitete katholische Zeitschrift hat es darin schwerer, alle ihre Leser aus katholischer Selbstgenügsamkeit herauszuführen und für die ökumenischen Probleme aufzuschließen. Die beanstandete Gebetsanleitung hatte die Aufgabe, dieses Interesse dadurch zu vertiefen, daß einmal der Blick auf den persönlichen Erfolg des Papstes gelenkt und mehr als eine Lanze zum Verständnis der Schwierigkeiten der Beobachter-Delegierten gebrochen wurde. Wer einen Aufsatz objektiv zu lesen versteht, kann diese ökumenische Haltung nicht übersehen.

Aktion Taizé: „Teile dein Brot!"

Als die Betrachtung zur Gebetsmeinung für März 1963 über die sittliche Erneuerung als Frucht der Reform des Konzils verfaßt wurde mit dem Hinweis, daß gemeinschaftliche und gemeinschaftsbildende Taten der Christen dazu gehören (vgl. ds. Jhg., S. 211), war uns noch nicht die bahnbrechende Tat bekannt, die der Prior des reformierten Klosters Taizé (Burgund) nach seiner Rückkehr vom Zweiten Vatikanischen Konzil vollzogen hatte. Es dürfte nicht zuviel gesagt sein, daß hier eine wirkliche Frucht des Konzils ausgereift ist, nachdem Roger *Schutz,* persönlicher Gast des Kardinals Bea, auf dem Konzil mit vielen Vätern Gespräche über seine weitgesteckten Pläne geführt hatte, Pläne, die zweifellos aus der in Taizé erneuerten Feier der Eucharistie hervorgegangen sind und die ihre letzte Wurzel in der Spiritualität der Fülle Christi haben.

Kooperative mit der Katholischen Aktion

Der erste Schritt war die Gründung einer landwirtschaftlichen Kooperative (Copex), bestehend aus dem Eigentum des Klosters Taizé, darunter einem Musterhof mit hohen Erträgen, und dem landwirtschaftlichen Eigentum von fünf jungen Haushalten, die militanten Angehörigen der Katholischen Aktion gehören. Diese Gründung wurde von „Réforme" am 13. Januar 1963 bekanntgegeben. Sie ist eine logische Erfüllung der Ordensregel von Taizé. Darin heißt es, wenn die Gütergemeinschaft das Kloster zum Reichtum führt, so werde auf die Dauer die geistliche Berufung gestört. Die Welt erwarte äußere Zeichen der Armut und sei für die Zeichen des Reichtums sehr empfindlich. Es ging also darum, den erworbenen Reichtum nicht abzustoßen, sondern ihn sinnvoll einzusetzen. Daher wurde der landwirtschaftliche Besitz von Taizé zum Grundstock einer Kooperative gemacht, auf die sich alle Mitglieder, dazu also die fünf jungen katholischen Bauernfamilien, für 30 Jahren verpflichten. Diese Kooperative steht für neue Mitglieder offen, die sich auch bereits aus der bäuerlichen Umgebung gemeldet haben, aber die Anträge wurden vorerst zurückgestellt, bis die erforderlichen Erfahrungen mit der ersten Equipe gesammelt worden sind. Es ist dann sogar daran gedacht, weitere Kooperativen zu gründen.

Die Zielsetzung dieser Gründung ist aber nicht so sehr eine wirtschaftliche, sondern eine spirituelle. Der gesamte Grundbesitz, der entweder für immer an die Gemeinschaft abgetreten oder ihr auf Zeit geliehen wurde, wird gemeinschaftlich bewirtschaftet, aber als ein Zeichen christlicher Liebe. Denn zur Verbesserung der Lebensverhältnisse auf dem Lande — in Frankreich eine besonders ernste Sorge — sollen die Familien in den Stand gesetzt werden, ein menschenwürdiges Leben zu führen. So ist dafür gesorgt, daß sich die an der Arbeit Beteiligten besonders an den Wochenenden im Stall ablösen. Frauen sind von der Feldarbeit ausgeschlossen. Die Freizeit wird für eine Intensivierung des geistlichen Lebens verwendet. Dieses ist der Hauptzweck. Das ganze gemeinsame Experiment ist als Muster angelegt, um von anderen nachgeahmt zu werden, wie „La Croix" (18. 1. 63) berichtet. Es soll ein Beispiel für das christliche Leben sein, das ein gemeinsames Leben ist und — im Unterschied zu kommunistischen Kooperativen — der Erweiterung und Bereicherung der menschlichen Person in der Equipe dient. Es ist geplant als eine wesentliche christliche Antwort auf die Frage der Welt an die Christen, und darum ist es auch ein gemeinsames Unternehmen, das kalvinistische und katholische Christen in der Wiederaufnahme einer genuinen urchristlichen Tradition in moderner Form zusammenschließt. In der Tat eine großartige „Neuerung" aus der Kraft des gemeinsamen Christusglaubens.

Für Lateinamerika

Diese Tat erhielt sofort ihre ökumenische Fortsetzung in weite Ferne. Auf dem Konzil hatte Prior Schutz u. a. auch mit Bischöfen aus Lateinamerika gesprochen und war mit Msgr. Larrain, Bischof von Talca in Chile, bekannt geworden. Von diesem hatte er erfahren, daß der Bischof im Juni 1962 aus dem Grundbesitz seines Bistum für 18 Familien 180 Hektar Land zur Verfügung gestellt hatte, die in Form einer Kooperative bewirtschaftet werden. Weitere Gründungen dieser Art sind im Gange, und der Bischof erklärte dazu, es werde etwas Großes in Chile geschehen („La Croix", 20. 1. 63). Diese Unternehmung sei einer gesonderten Berichterstattung vorbehalten.

Prior Schutz hat nun auf einer Pressekonfernz im Gebäude des Protestantenbundes zu Paris das reformierte Frankreich zu einer Spendenaktion aufgerufen: „Teile dein Brot!" (Partage ton pain!). Das eingehende Geld ist zu 80 v. H. für die Kooperativen des Bischofs von Talca bestimmt, zu 10 v. H. für protestantische Krankenhäuser in Lateinamerika und zu weiteren 10 v. H. für die Caritas der Orthodoxen („Le Monde", 22. 1. 63). Bei künftigen Kollekten wird, wie Taizé mitgeteilt hat, der Verteilerschlüssel geändert.

Diese weitgezielte Planung des Klosters von Taizé, die Kalvinisten und Katholiken in erfinderischen und produktiven Gemeinschaftswerken zur Darstellung des christlichen Lebens vereint, sei hier gemeldet, um daran zu lernen, daß die Zielsetzung der Gebetsmeinung für März 1963 nicht eine bloße Idee ist. Was hier erbetet werden soll, ist schon ins Leben getreten und bedarf um so mehr der Gebetshilfe.

Geteilte Kirche Berlin-Brandenburg

Im Dezember 1962 machte die Synode der Evangelischen Kirche von Berlin-Brandenburg in getrennten Regionalsitzungen für West-Berlin und für den gesamten Ostsektor den vergeblichen Versuch, eine Lösung für die Nachfolge von Bischof Dibelius zu finden, der daraufhin sein Amt beibehielt, obwohl er es nur in West-Berlin ausüben kann. Nachdem die Synode inzwischen neu gewählt wurde, trat sie am 4. Februar 1963 abermals in getrennten Regionalsynoden zusammen, die eine im Johannes-Stift zu Berlin-Spandau, die andere im Ost-Berliner Stöckerstift zu Berlin-Weißensee. Sie wurden durch den Staatssekretär für Kirchenfragen in der Sowjetzone, Seigewasser, vorher davon unterrichtet, daß an eine Rückkehr von Präses Kurt Scharf in den Ostsektor nicht gedacht werden könne, weil er sich durch seine Reden im Westen in den Dienst einer „Diffamierung der DDR" gestellt habe. Der Kirchenleitung im Ostsektor wurde nahegelegt, endlich an die Bildung einer selbständigen Kirche heranzugehen, eine Lösung, für die sich auch der Exarch des Moskauer Patriarchen, Erzbischof Sergij in Karlshorst, einsetzen soll, der übrigens an der Eröffnungssitzung der Ostsynode teilnahm.

Angesichts dieser Lage mußte eine Änderung des Bischofswahlgesetzes in beiden Regionalsynoden mit Zweidrittelmehrheit beschlossen werden, um eine Zwischenlösung für die Bischofswahl in der Sowjetzone zu ermöglichen. Es wurde nach wie vor die Rechtsfiktion aufrechterhalten —

obwohl sich manche Stimmen dagegen erhoben —, daß beide Regionalsynoden eine einzige Kirche bilden. Es wurden aber zwei getrennte Kirchenleitungen gewählt. In West-Berlin wurde Kammergerichtsrat Hans Altmann zum Präses wiedergewählt, und zur Kirchenleitung, die einen bruderratsähnlichen Charakter hat, gehören außer Bischof Dibelius auch Generalsuperintendent Hans Martin Helbich, Präses D. Kurt Scharf, Probst Martin Schutzka und der reformierte Moderator Bruno Moritz. Die Ost-Berliner Teilsynode wählte einstimmig wieder Superintendent Fritz Figur zum Präses, der bisher auch Vorsitzender der Kirchenleitung war. In der mit Vorsicht geführten Diskussion wurde die Diasporalage der „schrumpfenden Volkskirche" in der Sowjetzone enthüllt, wo es weithin keine Konfirmandengruppen mehr gebe und in einer neuen Industriestadt von 20 000 Einwohnern nicht einmal 100 Menschen zur Kirche kommen. Es seien aber auch Ansätze zum Neuwerden, besonders unter der Jugend, zu beobachten.

Nach der gleichzeitigen Verabschiedung des neuen Wahlgesetzes in beiden Teilsynoden für den nach der Verfassung die ganze Evangelische Kirche von Berlin-Brandenburg zusammenhaltenden Bischof, bisher D. Otto Dibelius, wurde nicht ganz ohne Schwierigkeiten Generalsuperintendent Günter Jacob, Cottbus, zum „Verwalter des Bischofsamtes" im Sowjetsektor gewählt, mit der ausdrücklichen Einschränkung: „bis zur Rückkehr von Herrn Präses Scharf". Dieser Vorbehalt drückt den Willen zur Aufrechterhaltung der kirchlichen Einheit aus.

In D. Jacob ergreift ein Mann hoher geistlicher Gaben die Leitung der Evangelischen Kirche-Ost von Berlin-Brandenburg. Er steht im 57. Lebensjahr und hat sich nicht nur an der Seite von Präses Scharf im Kirchenkampf bewährt, sondern auch unter dem SED-Regime eine Linie gefunden, die sich ohne politische Kompromisse von der Kirchenpolitik der EKD so weit entfernte, daß Jacob nicht zur persona ingrata in Pankow wurde. Seine Arbeit gilt ausschließlich der inneren Erneuerung der Gemeinden, wobei die Wiederherstellung der altkirchlichen Liturgie eine nicht geringe Rolle spielt. Er wird nunmehr auch Vorsitzender der Kirchenleitung sein, der außer Präses Figur die Oberkonsistorialräte Werner Hagemeyer und Erich Andler sowie die Generalsuperintendenten Fritz Führ und Albrecht Schönherr und der reformierte Moderator Heinz Langhoff angehören, neben anderen Persönlichkeiten, die das Prinzip des Bruderrats vertreten. Zwar wurde auf der Teilsynode geltend gemacht, daß D. Dibelius nach wie vor rechtmäßiger Bischof sei, tatsächlich wird aber unter der Leitung von Bischofsverweser Jacob eine Zeit innerer Konsolidierung bei stärkster Reserve gegenüber der Politik versucht werden. D. Jacob ist auch eine bekannte ökumenische Gestalt. Er gehört seit langem den theologischen Kommissionen von Faith and Order an und ist auch als Teilnehmer für die 4. Weltkonferenz in Montreal Juli 1963 vorgesehen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 228 f.).

Neuer russischer Exarch in Ost-Berlin

Erzbischof Sergij (Larin) von Perm und Solikamsk, der trotz einer von Renegaten und Atheisten gegen ihn aufgezogenen Pressekampagne seinerzeit vom Patriarchat gehalten und rehabilitiert worden war (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 70; ds. Jhg., S. 77), wurde am 10. Oktober 1962 zum Exarchen für Mitteleuropa ernannt. Durch seine Teilnahme an der Vollversammlung des Weltrats der Kirchen in Neu-Delhi und als einer der Präsidenten der Dritten Tagung der Europäischen Kirchenkonferenz in Nyborg ist er inzwischen in ökumenischen Kreisen kein Unbekannter mehr.

Der neue Exarch, der zunächst die zeitweilige Verwaltung seiner russischen Eparchie beibehält, traf am 31. Oktober in Ost-Berlin ein. In einer Botschaft an den Klerus und die Laien seines Exarchats bezeichnete er die Zugehörigkeit zur russischen Mutter-Kirche als einen Ausdruck der Idee der kirchlichen Einheit. Anscheinend hatte er hiermit besonders die Verhältnisse in West-Berlin und Wien im Auge, wo die „Karlowitzer" Richtung der russischen Emigrations-Kirche versucht, die jurisdiktionellen und kanonischen Grundlagen der Moskauer Patriarchatskirche zu erschüttern. „In unserem Glauben schöpfen wir die Kraft, jeglichem Bösen in der Welt und im Leben jedes einzelnen von uns zu widerstehen. Ihr sollt euch jedoch unter Bewahrung eures Glaubens zu den Verhältnissen des Lebens der Gegenwart mit vernünftiger Überlegung einstellen", so fährt die Botschaft zum Friedensthema überleitend fort. „Fragen des Friedens sind keine politischen Fragen, sondern Synthese der christlichen Moral und Erfüllung des Gebotes Christi: ‚Habt Frieden untereinander' (Mark. 9, 50) . . . Die Idee der Abschaffung der Kriege und Abrüstung ist von Gott eingegeben und spiegelt sich in dem Göttlichen Wort des Alten Testaments, denn sie ist ein inniges Verlangen der Menschheit. Schon der alte Prophet sieht in die Zukunft und verkündet die Abrüstung: ‚Kommet her und schauet die Werke des Herrn . . . Der den Kriegen steuert in aller Welt, Der Bogen zerbricht, Spieße zerschlägt und Wagen mit Feuer verbrennt' (Ps. 46, 9—10). Wie ethisch durchdrungen erklingen diese Worte von der Vernichtung der Waffen. In dieser Prophezeiung liegt ein unwiderstehliches Streben zur Zerstörung des Bösen auf Erden. Kriege und Waffen sind aber Mittel zur Verwirklichung des Bösen, ganz besonders totbringend in Gestalt der Atom- und Wasserstoffbomben" („Stimme der Orthodoxie" Nr. 11/12, 1962, S. 17 f.).

Erzbischof Sergij vermeidet die in früheren Verlautbarungen russischer Hierarchen zu findende antiwestliche Polemik und identifiziert anderseits auch nicht den christlichen Standpunkt mit den bekannten außenpolitischen Thesen der Sowjetpolitik.

Nach der Versetzung des bisherigen Exarchen Johannes (Wendland) nach Nordamerika hatte zunächst der neugeweihte Bischof Filaret (Denisenko) von Luga die zeitweilige Verwaltung des Exarchats übernommen (ds. Jhg., S. 78). Er verblieb nach Ankunft des neuen Exarchen Sergij als Vikarbischof im Mitteleuropäischen Exarchat, so daß dieses nunmehr über zwei Bischöfe verfügt. Bischof Filaret residiert in Wien und widmet sich ausschließlich der etwa 3000 orthodoxe Russen zählenden Wiener Gemeinde, die unter bischöflicher Führung einer neuen Entwicklung entgegensieht („Stimme der Orthodoxie", a. a. O., S. 56).

Aus der islamischen Welt

Die Islamisierung des Süd-Sudan

Die Islamisierungspolitik der sudanesischen Zentralregierung im Süden des Landes, von der wir wiederholt berichtet haben (vgl. Herder-Korrespondenz 8. Jhg., S. 361 f.; 11. Jhg., S. 42, 416, 469 f.; 12. Jhg., S. 64, 413 f.; 13. Jhg., S. 187 und 14. Jhg., S. 412 ff.), wurde in den letzten Jahren konse-

quent weitergeführt. Die eingeborene Bevölkerung im Süden des Sudan (schätzungsweise 4 Millionen Heiden, nach jüngerer Schätzung ca. 600 000 Christen, davon ca. 400 000 Katholiken) wurde in den letzten Jahren einer immer intensiveren muslimischen Propaganda der Zentralregierung ausgesetzt. Das Ziel dieser Bemühungen ist es, diesen Bevölkerungsteil, der dem Norden des Landes weder durch Sprache noch durch Religion verbunden ist, durch eine konsequente Arabisierung und Islamisierung zu integrieren. Besonders wurden die Stammeshäuptlinge und die Schüler der Sekundärschulen durch Gewährung besonderer Vergünstigungen zur Annahme des Islams ermuntert. Faktisch ist es heute so, daß an den höheren Schulen nur noch muslimische Studenten aufgenommen werden. Als das größte Hindernis dieser Politik erwiesen sich die christlichen Teile der Bevölkerung, die eine einigermaßen homogene Gruppe bilden. Die dünne Schicht der süd-sudanesischen Intelligenz, die das Rückgrat des Widerstandes gegen die Islamisierung darstellt, ist fast ausschließlich in den Missionsschulen herangebildet worden. Die erste Etappe der Islamisierung bestand in der Verstaatlichung der Missionsschulen — bis dahin die einzigen Schulen, die es im Sudan gab (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 412 f.) —, die durch muslimische Staatsschulen ersetzt wurden. Im letzten Jahr ging die Regierung dazu über, die Missionen selber zu liquidieren und auch die Seelsorge zu erschweren oder ganz unmöglich zu machen.

Die Liquidierung der Missionen erfolgt auf zwei Wegen. Auf der einen Seite wird die Aktivität der Missionen durch Gesetze eingeengt oder ganz unmöglich gemacht und so die Handhabe für die Ausweisung der Missionare geschaffen, die tatsächlich oder angeblich, in jedem Falle aber in Ausübung ihrer Tätigkeit notwendig zu Gesetzesbrechern werden. Auf der anderen Seite gibt es einen beinahe verschwiegenen Terror der muslimischen Verwaltung, dessen Mittel von geringfügigen, aber konstanten Schikanen bis zu willkürlichen oder eben ganz gesetzlichen Verhaftungen reichen. Die Zahl der Ausweisungen stieg in den letzten Monaten rapide an: zwischen 1958 und 1961 wurden 43 Missionare ausgewiesen, seit dem Herbst 1962 weitere 83. Im gleichen Zeitraum mußten 37 protestantische Missionare das Land verlassen (NCWC News Service, 21. 1. 63).

Eine neue Phase begann mit dem sog. Missionary Society Act vom 15. Mai 1962. Abgesehen von zahlreichen Einschränkungen, die eine jährlich zu erneuernde Lizenzierung erforderlich machen und faktisch jederzeit die Schließung einer Mission gestatten, verbietet dieses Gesetz die religiöse Erziehung oder Aufnahme in einen religiösen Orden von Personen unter 18 Jahren ohne die Genehmigung der Eltern oder des Vormundes. Die Genehmigung muß schriftlich vor einer von der Provinzialregierung hierfür eingesetzten Person erfolgen. In der Regel erweist sich diese Person als ein muslimischer Polizeioffizier (NCWC News Service, 29. 10. 62). Faktisch können die Kinder auch katholischer Eltern nur noch mit staatlicher Genehmigung getauft werden. Auf Grund dieses Gesetzes wurden dann auch im Oktober 1962 zwei Missionspriester wegen illegaler Taufen verhaftet. Die wenig aussichtsreiche Situation der Christen im Süd-Sudan kommt in einer Erklärung des Apostolischen Delegaten für Südafrika, Erzbischof Joseph McGeough, zum Ausdruck, die dieser nach einer vierwöchigen Mission im Sudan namens des Heiligen Vaters abgab: Der Heilige Vater habe nicht die Absicht, die zivilen Behörden (des Sudans) zu beschuldigen. Er könne jedoch nur sein tiefstes Bedauern ausdrücken über die Not der 400 000 Katholiken im Süden des Landes, die in immer größerem Maße der Hilfe und des Trostes ihrer Religion beraubt werden, auf welche sie ein Recht haben (NCWC News Service, 21. 1. 63). Die Mission des Apostolischen Delegaten blieb faktisch erfolglos. Die einzige Zusage, die er seitens der Behörden erhalten konnte, war die, daß „man nicht alle Missionare ausweisen werde".

Die Aktionen der sudanesischen Regierung zeigen alle typischen Merkmale des Neokolonialismus. Eine große Minderheit, die mit dem Staat durch nichts verbunden ist als durch eine von den früheren Kolonialmächten gezogene Grenze, soll unter Zwangsanwendung integriert, d. h. zur Aufgabe ihrer kulturellen und religiösen Eigenart bewegt werden (von einer nationalen Eigenart kann man im Süd-Sudan nicht sprechen, da die Süd-Sudanesen keine einheitliche Bevölkerung, sondern eine große Gruppe sehr verschiedener Negerstämme darstellen). Die Entwicklung im Süden des Sudan hat denn auch inzwischen Formen angenommen, die dem ganz entspricht. In der Reaktion auf die Arabisierungs- und Islamisierungspolitik der Regierung wächst der innere Widerstand der Eingeborenenbevölkerung. Die geringen Teilerfolge der Islamisierung hatten keineswegs den angestrebten Erfolg, daß sich bestimmte Teile der Bevölkerung in der Folge der Zentralregierung gegenüber loyal verhalten würden. Es zeigt sich, daß besonders Stammeshäuptlinge und Schüler zwar aus Opportunismus den Islam annehmen, aber deshalb längst keine loyalen Untertanen der Zentralregierung werden. Vielmehr führt die aufgezwungene Religion zu einer verstärkten Abneigung. Am Ende kann sich die Zentralregierung doch nur noch auf die arabische Beamtenschaft verlassen. Der Druck der Zentralregierung führte aber nicht nur zu einem stillschweigenden Widerstand autonomistischer oder sezessionistischer Kreise im Süden, sondern auch zu einer politischen Reaktion im benachbarten Uganda und Kongo. Das Bestreben der arabisch-afrikanischen Politiker, den arabischen Einfluß ins Innere Afrikas zu tragen, scheint hier zum erstenmal eine effektive Gegenaktion ausgelöst zu haben: Von Uganda und vom Kongo aus wird ein Gegenangriff in das Staatsgebiet eines arabischen Staates vorgetragen, indem man von diesen Gebieten aus Verbindungen zu den Negern des Süd-Sudans herstellte und die autonomistischen Bewegungen in diesem Gebiet unterstützt. Bis jetzt kann man hierüber nur spärliche Nachrichten erhalten. Einzelnen Berichten zufolge soll jedoch im Süd-Sudan eine bürgerkriegsähnliche Situation herrschen. Angeblich werden die Stämme von den Nachbarstaaten aus mit Waffen versorgt, und die arabischen Beamten und Soldaten können sich außerhalb ihrer Standorte nicht mehr sicher bewegen. An einigen Orten soll es auch zu bewaffneten Konflikten gekommen sein. Diese Berichte, die heute kaum geprüft werden können, werden durch zwei Tatsachen bestätigt: Es gibt eine Absetzbewegung süd-sudanesischer Intellektueller und Schüler nach Uganda, und die Zentralregierung verlegte 13 000 Mann ihrer Elitetruppen nach dem Süden (NCWC News Service, 12. 10. 62). Es scheint, daß es eine geplante Absetzbewegung der Intelligenz nach Uganda gibt, die von dort aus den Widerstand organisiert. Dieser Widerstand ist vorerst passiv und besteht vor allem in einer autonomistischen Propaganda. Zudem werden aber auch

Unsicherheitsfaktoren geschaffen, die die Zentralregierung beunruhigen und zu erhöhten Sicherheitsmaßnahmen zwingen, ohne daß hierbei breitere Angriffsflächen für eine Gegenaktion der Regierung geboten werden.

Die Verfolgungspolitik der Regierung gegen die christlichen Missionen wird sich als ein schwerwiegender Fehler erweisen, vermutlich der schwerste, den die Zentralregierung je begangen hat.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Gewissensfreiheit und Toleranz

Die Rede Kardinal Beas in der Universität „Pro Deo"

Kardinal Augustin Bea, der Präsident des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen, hat am 13. Januar 1963 an der Römischen Universität für Internationale Soziale Studien „Pro Deo" einen Vortrag gehalten über das Thema: „Das in Liebe geübte Suchen nach Wahrheit als Weg zur Harmonie zwischen den Einzelnen und Gruppen". Der Vortrag hat als „Rede über Gewissensfreiheit und Toleranz" in der Presse ein starkes Echo gefunden. Mehrere deutsche Zeitungen veröffentlichten seinen Wortlaut, so z. B. die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" (23. 1. 63), andere brachten ausführliche Kommentare. Diese waren zwar durchwegs positiv, aber nicht immer sachlich. Die rechtsliberale römische Tageszeitung „Il Tempo" meinte sogar Gegensätzlichkeiten zwischen Kardinal Bea und gewissen römischen Kongregationen herauslesen zu können und hielt mit der bei ihr üblichen Polemik nicht zurück. Kardinal Bea hielt seinen Vortrag im Rahmen einer „Agape", einer brüderlichen Begegnung zwischen Angehörigen verschiedener Konfessionen und Religionen, die jedes Jahr am ersten Sonntag nach Epiphanie an der Universität „Pro Deo" stattfindet und nun schon zu einer festen Einrichtung der Begegnung für die Vertreter der verschiedenen christlichen und nichtchristlichen Religionen geworden ist. An dieser letzten „Agape" nahmen ca. 500 Personen aus einundzwanzig verschiedenen Glaubensgemeinschaften teil, darunter auch viele Vertreter des Diplomatischen Korps. In Anlehnung an das Liebesmahl der ersten christlichen Gemeinden vereinte die Anwesenden am Schluß der Begegnung ein gemeinsames Essen. Es ist bereits das zweite Mal, daß Kardinal Bea bei dieser Veranstaltung das Hauptreferat gehalten hat. Der Papst hatte den Teilnehmern durch den Kardinalstaatssekretär seine Glückwünsche und seinen Segen übermitteln lassen. Wir geben hier die wichtigsten Passagen des Vortrags, der dem Rahmen der Agape entsprechend in einem schlichten und zugleich eindringlichen Ton gehalten wurde, nach dem italienischen Text der Rede wieder.

Ausgehend von der Frage des heiligen Augustinus: „Was sucht der menschliche Geist mehr als die Wahrheit?", verweist Kardinal Bea auf die geschichtliche Grundbefindlichkeit des Menschen, die ihn dazu treibt, immer nach der Wahrheit zu suchen und sie festzuhalten, und ihn doch zwingt, fortwährend in einer Gesellschaft mit vielen einander entgegengesetzten Überzeugungen zu leben und so der Grenzen seines eigenen Wahrheitsbesitzes bewußt zu sein. Die Geschichte der Philosophie, in der sich dieses Suchen widerspiegelt, erscheine zwar zu Unrecht, aber nicht ohne Grund oft als Ausdruck der „Pathologie des menschlichen Denkens".

Die eine Wahrheit in verschiedenen Aussagen

„Was Wunder also, wenn gerade die Liebe zur Wahrheit und die Suche nach der Wahrheit mehr als einmal in der Geschichte Anlaß zu Zwistigkeiten, Gegensätzen und Feindseligkeiten und bisweilen auch zu äußerst schmerzlichen und harten Kämpfen eines Menschen gegen den anderen war und immer noch täglich ist." So gebe es z. B. Menschen, die die Wahrheit mit ihrem eigenen Denken oder mit der Überzeugung derer gleichsetzen, die genauso denken wie sie selbst, und zwar um so überzeugter, je mehr sich dieses Denken im Gegensatz zum Denken anderer befinde. „Indessen müßte man sich ‚in die Haut des anderen zu versetzen' wissen, nämlich den Gesichtspunkt des anderen begreifen können, was dasselbe ist wie sich auf den Punkt stellen, auf dem der andere steht und von dem aus er die Dinge sieht. Man müßte auch begreifen, daß die Wirklichkeit tausend verschiedene Gesichtspunkte aufweist und tausend verschiedene Seiten hat, während die Erkenntnis des einzelnen Menschen, mag er auch noch so begabt und intelligent sein, kaum eine oder nur einige wenige von diesen bemerkt." Das solle natürlich nicht heißen, daß man es machen solle wie jener Richter der Antike, der zu Gericht saß und nacheinander jedem der beiden streitenden Teile recht gab und, als ihn dann sein kleiner Sohn fragte, es wäre doch nicht möglich, daß beide zugleich recht hätten, antwortete: „Auch du hast recht." Es gehe vielmehr um die echte und verpflichtende Liebe zur Wahrheit. „Aber gerade diese Liebe zur Wahrheit ist es, die uns ermahnt, uns auch die Grenzen unserer Erkenntnis zu vergegenwärtigen und auch jene Seite der Wahrheit anzuerkennen, die die anderen sehen, ohne im übrigen das zu verleugnen, was wir selbst wirklich als Wahrheit erkennen." Es handle sich auch nicht darum, wegen der Achtung des Standpunktes des anderen alles zu nivellieren, das Wahre und das Falsche, unter dem Vorwand, alle Behauptungen seien gleich wahr und gleich falsch.

„Dieser Punkt ist von größter Wichtigkeit in der Welt von heute, wo wir umgeben von einem wahren Chaos von Ideen leben und wo auch eine gesunde Festigkeit in der Behauptung der Wahrheit, sei es daß es sich um rein menschliche Erkenntnis, sei es daß es sich um die Erkenntnis des religiösen Glaubens handelt, leicht als unnachgiebiger Fanatismus gilt und deswegen verabscheut wird." Aber dennoch dürste gerade der moderne Mensch nach Sicherheit und nach sicheren und endgültig feststehenden Erkenntnissen. Das verpflichte uns aber auch, die Wahrheit überall dort zu suchen, wo wir ihr begegnen.

„Aber anderseits verlangt die authentische Liebe zur Wahrheit selbst von uns, sie überall dort anzuerkennen, wo immer wir ihr begegnen, von welcher Seite immer sie kommen mag. Und deshalb erfordert sie auch die Bereitschaft und das Bemühen, die Stimme der Wahrheit zu hören, wo immer sie sich vernehmbar macht."

Die Unzulänglichkeit der Sprache

Hier weist Kardinal Bea auf eine besondere Schwierigkeit hin, die der Vernehmbarkeit der Wahrheit vielfache Hindernisse entgegensetzt: die Unzulänglichkeit der menschlichen Sprache als Medium der Wahrheitsvermittlung.

„Die Schwierigkeiten und Auseinandersetzungen kommen oft aus der Schwierigkeit, die Wahrheit mit Hilfe der menschlichen Sprache zu erklären. Diese ist ohne Zweifel ein herrliches Geschenk des Schöpfers, das uns die Möglichkeit gibt, unseren Geist den anderen zu erschließen, gegenseitig die geistigen Güter auszutauschen, die Erkenntnis und die gegenseitige Liebe. Aber wie unvollständig, wie wandelbar und wie beschränkt ist anderseits oft unsere Kenntnis davon. Von daher entstehen tausend Mißverständnisse. Das gilt sogar für den geheiligten Bereich des religiösen Glaubens."

In diesem Zusammenhang greift Kardinal Bea erneut die Unterscheidung zwischen Lehrinhalt und der Formulierung des Inhaltes auf, die bereits Papst Johannes XXIII. in seiner Ansprache bei der Eröffnungsfeier des Zweiten Vatikanischen Konzils gebraucht hatte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 87). Kardinal Bea erklärt: „Es ist bekannt, daß die katholische Kirche, wenn es um Formulierungen geht, in denen einmal ihr ererbtes Lehrgut seinen Ausdruck gefunden hat, sich eher konservativ verhält. Dennoch hat der Heilige Vater selbst in dem feierlichen Augenblick der Eröffnung des Konzils erklärt, daß der Welt von heute die Wahrheit, deren Sachwalterin die Kirche ist, in einer neuen Sprache verkündet werden müsse, nämlich in der Sprache der Menschen von heute, der einzigen, die sie verstehen. Der Heilige Vater hat diesen Grund dafür angegeben: eine Sache ist die Idee, eine andere der konkrete sprachliche Ausdruck. Man kann sie je nach der Mentalität und der Sprache der Menschen in jeweils verschiedene Begriffe kleiden und bleibt deswegen trotzdem der reinen Lehre treu."

Wahrheit und Freiheit

Als zweites Mißverständnis der Liebe zur Wahrheit nannte Kardinal Bea ein falsches Verständnis des Verhältnisses von Wahrheit und Freiheit: „Ein anderer Irrtum der falschverstandenen Liebe zur Wahrheit waren die schmerzlichen Religionskriege, als man im Namen der Wahrheit versucht hat, mit Gewalt gewisse Überzeugungen anderen Menschen aufzuerlegen, und man dabei einen nicht weniger entscheidenden Sachverhalt in der Liebe zur Wahrheit übersah, die Freiheit des Menschen." Die Freiheit sei aber für die Bestimmung des Menschen genauso entscheidend wie die Wahrheit, und deshalb erfahre die Suche nach Wahrheit an ihr eine Grenze wie umgekehrt die Wahrheit der Freiheit eine absolute Begrenzung auferlege.

„Diese Freiheit bedeutet das Recht des Menschen, über sein eigenes Schicksal nach dem eigenen Gewissen frei zu entscheiden. Aus dieser Freiheit erwächst die Pflicht und das Recht des Menschen, dem eigenen Gewissen zu folgen. Dieser Pflicht und diesem Recht entspricht die Pflicht des Einzelnen und der Gesellschaft, diese Freiheit und Selbstentscheidung zu achten. Ihr wißt, daß das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen zu diesem Thema ein Schema vorbereitet hat, das dem Konzil vorgelegt werden soll."

Nach dieser grundsätzlichen Bekräftigung des Rechts und der Pflicht des Einzelnen, dem eigenen Gewissen zu folgen, befaßte sich Kardinal Bea mit einem Argument, das in bestimmten Handbüchern des kirchlichen Rechts einen gewissen Niederschlag gefunden hat und das auch bei der Vorbereitung des Konzils eine gewisse Rolle spielte: „Wer hier entgegenhalten möchte, der Irrtum habe kein Existenzrecht, dem braucht man nur zu antworten, daß der Irrtum etwas Abstraktes und deshalb kein Rechtssubjekt ist, wohl aber der Mensch auch dort, wo er unüberwindlich irrt, ohne sich korrigieren zu können! Er hat also das Recht und die Pflicht, seinem Gewissen zu folgen, und damit auch das Recht, daß diese seine Unabhängigkeit von allen respektiert werde."

Der beste Weg: die Nächstenliebe

„Nachdem wir auf diese Weise einige Formen möglicher Abirrungen von der Liebe zur Wahrheit gesehen haben, fragen wir: Welches ist der beste Weg, um die genannten und viele andere Hindernisse, die die Liebe und die Suche nach der Wahrheit bedrohen, zu vermeiden? Dieser beste Weg ist ohne Zweifel die echte Liebe gegenüber dem Nächsten." Der Kardinal führte hier das Beispiel der Mutter- und Freundesliebe an, weil sich an diesem Beispiel die Echtheit oder Unechtheit der Nächstenliebe am besten erweise. „Wie lehrt uns doch diese Liebe, uns wirklich in die Lage des anderen zu versetzen, auf die Auffassung des anderen zu achten, zu sehen zu versuchen, was dieser denkt, sich anzustrengen, das Denken des anderen zu verstehen und sich selbst verständlich zu machen, immer wieder mit anderen Worten, Vergleichen und Begriffen! Seht, wie da die Liebe mit Wohlwollen die geliebte Person, also auch ihre Meinungen zu achten weiß. Aber warum das alles? Gerade wegen der Liebe, weil, wie der heilige Paulus sagt, ‚die Liebe geduldig ist, gütig . . ., sich freut mit der Wahrheit, alles verzeiht, alles glaubt, alles hofft, alles erträgt . . .' (1 Kor. 13, 4—7). Diese Worte des heiligen Paulus drücken die Erfahrung jeder echten Liebe aus." Aber auch diese Liebe sei nicht frei von Irrtum. Der Kardinal erörtert das wiederum am Beispiel der Mutterliebe: „Wir müssen leider auch hier gleich eine Warnung anfügen: man nehme sich in acht vor Nachstellungen und Irrungen. Selbst die Beispiele, von denen wir soeben gesprochen haben, weisen uns darauf hin. Wie leicht wird zum Beispiel die Mutterliebe unklug und weichlich und wird zur schädlichen Schwäche, die nichts verweigern kann und so das allergeliebteste Geschöpf ruiniert! Warum das alles? Unter anderem, weil man nicht auf die Wahrheit bestimmter Grundsätze der Vernunft, des Hausverstandes usw. achtet, weil hier die Liebe nicht vereint ist mit der schöpferischen Liebe zur Wahrheit. Beides ist also notwendig: die Liebe zur Wahrheit und die Liebe zur Person, die Liebe zum Nächsten. Beide harmonisch miteinander verbunden, jedes an seinem Platz und nach seinem eigenen Gewicht. So vereint können sie in der Tat die Menschen einigen und in einer sehr wirksamen Weise Harmonie schaffen. Es handelt sich ja um die Einigung der Menschen in ihren tiefsten Neigungen, wie es die Liebe und die Suche nach der Wahrheit und die authentische Liebe des Wohlwollens sind. Welch größere Einheit kann es auch geben als die, daß ein Mensch den anderen entzündet und der eine sich von der Flamme des anderen entzünden läßt, wenn ein Herz ein anderes erwärmt und vom Geiste des anderen, von seiner Liebe erwärmt wird?"

Die ganze Schwierigkeit bestehe aber gerade in der harmonischen Verbindung beider Neigungen, jeder der beiden ihren eigenen Platz anzuweisen, ihr eigenes Gewicht zu geben, ohne daß die eine zugunsten der anderen geschädigt wird. „Die Liebe zur Wahrheit ohne Liebe wird intolerant und stößt ab. Die Liebe ohne die Wahrheit ist blind und kann nicht von Dauer sein. Ein geachteter protestantischer Schriftsteller sagt, indem er die

christliche Lehre von der Erbsünde, von der Unordnung im Menschen infolge der Sünde der Ureltern des Menschengeschlechtes voraussetzt, eine der verhängnisvollen Folgen der Erbsünde sei gerade die Fähigkeit des Menschen, die Wahrheit und die Liebe voneinander zu trennen." Es läge deshalb an uns, fortschreitend und immer von neuem diese Unordnung in unserer eigenen Natur zu korrigieren. Die Hilfe, das Licht und die Kraft für den Kampf gegen diese Unordnung aber müssen in Gott selbst gesucht werden. „Jede Religion, die das echte Gebet kennt, hält den Menschen dazu an, in seinem Schöpfer und Gott nicht nur die materiellen, sondern vor allem auch die tiefsten und wesentlichsten Güter des Geistes zu suchen: Intelligenz und Weisheit, damit diese ihm helfen, sein Leben richtig zu lenken. Wir müssen also in der Zuflucht zu Gott, unserem Schöpfer, die Verwirklichung der so schwierigen Harmonie zwischen der Sehnsucht nach Wahrheit und der Liebe suchen."

Der Kardinal schloß mit einem Hinweis auf die letzte Weihnachtsbotschaft des Papstes, in der es heißt, daß unter allen Gütern des Lebens und der Geschichte der Friede das wichtigste und wertvollste sei (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 232). Das Echo, das diese Worte in der Presse aller Länder und aller Richtungen gefunden haben, zeige, daß der Papst dem Menschen von heute tief aus der Seele gesprochen habe, denn dieser sei von der Sorge vor neuen Kriegen geplagt und dürste nach Frieden. „Aber heute sind wir uns auch dessen bewußt, daß dieser Friede nicht nur — ich möchte fast sagen, nicht in erster Linie — von den Regierungen abhängt, sondern von breiten Schichten der Völker selbst. Es drängt also, diesen Frieden in Liebe zu verwirklichen durch eine in Liebe getätigte Liebe zur Wahrheit. Um diese Harmonie verwirklichen zu können, müssen wir die Hilfe, die Kraft und das Licht in Gott suchen nach dem Leitwort dieser Universität, die den Namen trägt ‚Pro Deo'."

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Epistula „Mirabilis ille" an die Konzilsväter

Am 6. Januar 1963 richtete Papst Johannes XXIII. ein persönliches Schreiben Mirabilis ille *an die in ihre Diözesen zurückgekehrten Konzilsväter, in dem er jeden einzelnen Konzilsvater zur verstärkten Mitarbeit während der Monate bis zur Eröffnung der Zweiten Sitzungsperiode ermahnt. Der Text des Schreibens wurde in Rom am 7. Februar 1963 veröffentlicht. Der offizielle lateinische Text erschien gemeinsam mit einer italienischen Übersetzung im „Osservatore Romano" (8. 2. 63). Bei der folgenden deutschen Wiedergabe des Wortlautes des Briefes halten wir uns an den offiziellen lateinischen Text.*

Ehrwürdiger, vielgeliebter Bruder! Jene wunderbare Versammlung von Bischöfen, die Wir zur Zeit der Ersten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils in der majestätischen Petersbasilika vereint sahen, steht immer vor Unseren Augen. Und nach deren Verabschiedung nach dem Fest der Unbefleckten Empfängnis und nach der Heiligsprechung der seligen Petrus Julian Eymard, Antonio Pucci und Francesco da Camporosso haben Wir niemals aufgehört, in geistlicher Liebe mit ihnen verbunden zu bleiben.

Während Wir nun gerade vom Geheimnis von Bethlehem zum großen Fest der Erscheinung des Herrn, des glorreichen und unsterblichen Königs der Zeiten und Völker, übergehen, liegt Uns nichts mehr am Herzen, als in Gedanken und Worten zum Konzilsgeschehen zurückzukehren, mit dem Wir dieses eben erst begonnene Jahr zubringen werden und auf das die Bemühungen der Menschen auf der ganzen Welt gerichtet und mit dem die Herzen, Stimmen und Werke in einem einzigartigen Zusammenklang verbunden sein werden.

Es ist allen, die es angeht, bekannt, daß während dieser Monate des Jahres 1963, also in der Zeit vom 6. Januar, dem Feste der Erscheinung des Herrn, bis zum 8. September, dem Feste Mariä Geburt, die Konzilsarbeit, die im Oktober 1962 glücklich begonnen hat, tatkräftig fortgesetzt werden muß. Bereits in den ersten Wochen sind wir durch die Darstellung von wichtigen Lehrstücken und pastoralen Erfahrungen, durch freie und respektvolle Diskussion zur Festsetzung einer Verfahrensordnung gekommen, die später eine raschere und unbehindertere Arbeit ermöglichen wird.

Die Fortsetzung des Ökumenischen Konzils

Es ist äußerst wichtig einzusehen, daß das Konzil, während die ehrwürdigen Brüder im Episkopat, die zusammen mit dem Römischen Papst die allgemeine Kirchenversammlung bilden, ihren seelsorglichen Verpflichtungen nachgehen und körperlich abwesend sind, nicht unterbrochen wird. Sie müssen sich in diesem Jahre untereinander so verbunden als möglich fühlen und zeigen.

Bekanntlich ist im Zusammenleben der Völker in unseren Tagen die in der Ferne geleistete Arbeit von ganz besonderer Bedeutung und von besonderem Nutzen. Der Fortschritt auf diesem Gebiet erlaubt und ermöglicht auch seine Anwendung und seine Indienstnahme für die Kirche auf der ganzen Welt. Es ist äußerst wichtig, daß die Zusammenarbeit zwischen den Bischöfen, die zusammen mit dem Papst das innerste und wichtigste Fundament der Konzilsarbeit bilden, ganz und unversehrt erhalten bleibt. Das muß zunächst hier in Rom verwirklicht werden, in den Räumen des Vatikans, wo man mit Liebe und Eifer der Leitung der Gesamtkirche obliegt, in den Instituten, wo die theologischen Fächer gelehrt werden, und in den Zentren des Gebetes und der Caritas, unter den Augen des Stellvertreters Christi selbst. Das muß dann aber auch geschehen an allen Orten der Erde, wo die Hierarchie errichtet ist und ihre Tätigkeit ausübt in vollkommener geistlicher Einheit mit dem Papst und in der Kraft des Heiligen Geistes, „der euch zu Bischöfen bestellt hat, um die Gemeinde Gottes zu leiten" (Apg. 20, 28).

Was besonders zu beachten ist

Auf Grund der Erfahrungen, die Wir bei den vergangenen Sitzungen der Allgemeinen Kirchenversammlung und in Gesprächen mit einzelnen oder allgemein mit Konzilsvätern gemacht haben, möchten Wir auf einige Probleme hinweisen, von denen Wir glauben, daß sie von größter Wichtigkeit sind, und zwar deswegen, weil zunächst in

diesen acht Monaten, in denen die Kommissionen nahezu verborgen und geheim, aber, wenigstens soweit es von ihnen abhängt, sehr nutzbringend und erfolgreich arbeiten, und dann — wie Wir hoffen — in der Schlußperiode der ganzen Arbeit, die in Rom im September beginnen wird, bis zum Abschluß des Konzils raschere Fortschritte der Konzilsarbeiten erwartet werden.

Wir möchten diese Probleme, um den Gegenstand klarer zu verdeutlichen, in vier Punkte zusammenfassen. Darin wird besonders die Arbeit berücksichtigt, die in diesen acht Monaten von Epiphanie bis Mariä Geburt zu leisten sein wird. Zu gegebener Zeit werden weitere Vorschriften in dieser Angelegenheit erlassen werden. Die Punkte, über die Wir sprechen möchten, sind folgende:

I. Die aus Kardinälen gebildete Kommission für die Koordination der Konzilsarbeiten, die am 6. Dezember 1962 angekündigt und am 7. desselben Monats ernannt worden ist und die von unserem ehrwürdigen Bruder dem Kardinalstaatssekretär geleitet wird [vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 248].

II. Der Kontakt, den jene, die sich außerhalb Roms befinden, mit dem Mittelpunkt des Konzils pflegen müssen.

III. Die von Tag zu Tag entschlossenere Bereitschaft der Kleriker und Laien, dem Konzil hilfreich zur Seite zu stehen, für seinen glücklichen Ausgang zu beten und alle zu einem heiligen und heiligenden Leben anzueifern.

IV. Die möglichst weite Öffnung des 21. Ökumenischen Konzils für die Pläne und Vorhaben der Kirche Christi.

I

Die neuernannte Kardinalskommission

Männer vom höchsten Rang sind zum Eintritt in die Kommission für die Koordination der Konzilsarbeiten während dieser acht Monate, in denen, wie Wir sagten, das Werk der Kirchenversammlung fortgesetzt wird, aufgefordert worden, obwohl sie zum Teil außerhalb des Vatikans ihren Wohnsitz haben, weil Wir die Kardinäle, die zu diesem Werk berufen wurden, ehren zu müssen glaubten und auch weil dieselben bereits durch ihre Tätigkeit in anderen Kommissionen, die gleichsam das Skelett des Konzils bilden, Erfahrung und Geschicklichkeit erworben haben.

Diese neueste und oberste Kommission verkleinert oder mindert keineswegs die Arbeit der übrigen Kommissionen, sie soll diese vielmehr besser koordinieren und im Hinblick auf die Ordnung und die Zielsetzung des ganzen Konzils klarer herausstellen.

Ihr wird das Generalsekretariat, der Generalsekretär, die fünf Untersekretäre und deren Hilfskräfte zur Seite stehen mit jenem erprobten Fleiß in der Durchführung seiner eigenen, gewiß rein ausführenden, aber äußerst klugen, wichtigen und wertvollen Tätigkeit.

II

Der Kontakt zwischen Rom und den Konzilsvätern

Die Aufgaben des Papstes und der Bischöfe

Selbstverständlich erläßt der Römische Papst, der das Konzil einberufen hat, die allgemeinen Normen dafür. Aber es ist Sache der Bischöfe, den Modus festzulegen, der es ihm ermöglicht, unter Berücksichtigung der allgemeinen Normen in der nötigen Freiheit voranzuschreiten. Es wird auch notwendig sein, daß die Konzilsbeschlüsse am Schluß vom Papst, durch dessen Apostolische Auktorität letztlich alle Dekrete Gesetzeskraft erhalten, gebilligt werden. Aber es ist Sache der Konzilsväter, solche Dekrete vorzuschlagen, darüber zu beraten und sie sachgemäß zu formulieren, um sie schließlich gemeinsam mit dem Römischen Papst zu unterzeichnen. In diesem Zusammenhang ist es angebracht, aufmerksam zu lesen, was im 15. Kapitel der Apostelgeschichte über das Konzil zu Jerusalem geschrieben ist und über die Aussendung des Paulus und Barnabas mit Judas mit dem Beinamen Barsabas und Silas nach Antiochien (vgl. 15, 1—22). Diese einfache Erzählung enthält seit 20 Jahrhunderten das vollendete Modell für ein Ökumenisches Konzil. Aus jenem ersten Konzil geht klar hervor, welches die Autorität der Bischöfe ist und welch schwere Aufgaben sie auf jedem Konzil zu bewältigen haben, vom Konzil zu Jerusalem bis zum jetzt stattfindenden Zweiten Vatikanum.

Die Aufgaben der einzelnen Bischöfe

Es ist spezifische und heilige Pflicht der Bischöfe, sich eifrig um die Konzilsarbeiten zu kümmern, da sie zur Teilnahme am Hirtenamt berufen sind. Diese Verpflichtung besagt nicht bloß, daß sie an den künftigen Versammlungen in der Vatikanischen Basilika teilnehmen müssen, sondern daß sie auch während dieser acht Monate in enger Verbindung mit den Brüdern im Bischofsamt bleiben und eifrig den Briefwechsel pflegen müssen, wenn ihnen die Kommission unter der Leitung Unseres Kardinalstaatssekretärs Fragen vorlegt. Dieser Eifer, mit dem alle einzelnen der ihnen übertragenen Arbeit obliegen und ihren Briefwechsel abwickeln sollen, wird zweifellos bewirken, daß die Konzilsarbeiten weise voranschreiten und dieses große Werk, auf das die Augen aller gerichtet sind, zu einem glücklichen Abschluß kommt.

Die bischöflichen Berater in Konzilsfragen

Damit in dieser Sache alles von allen mit größter Sorgfalt, rasch und in der rechten Weise getan werde, scheint es ratsam, daß die einzelnen Bischöfe, die in diesen Jahren die Konzilsarbeiten wie ihren Augapfel pflegen sollen, sich bei der Erledigung ihrer Aufgaben der Arbeit und Hilfe von Kirchenmännern bedienen, die in irgendeinem kirchlichen Bereich sich durch Sachkenntnis und Tugend auszeichnen. Sie können sich — wie schon gesagt worden ist — jene als Mitarbeiter aussuchen, deren Namen in Rom bekannt sind und die bereits in den Konzilskommissionen mitarbeiten, oder auch Priester und Ordensleute, deren Rat und kluges Handeln von allen geschätzt wird. Ihre Namen können unter Umständen dem Generalsekretariat mitgeteilt werden, weil sie diesem selbst in besonderen Fragen größte Dienste leisten können. Dieses hilfreiche Werk, für das natürlich nur wenige ausgewählt werden können, die in der Lage sind, das Konzilsgeheimnis strengstens zu wahren, paßt nicht nur zu einem Unternehmen von so hoher Würde, sondern kann auch zur Mehrung seiner Wirksamkeit und Strahlungskraft beitragen.

III

Die Mitarbeit des Klerus und der Laien

Das christliche Volk begleitet das Konzil mit hingebungsvollem Eifer und wünscht ihm vollen Erfolg. Dieses Interesse wächst von Tag zu Tag. Und die umfangreiche Tätigkeit, durch die die Kirche in den vergangenen Monaten den Reichtum ihres Lebens offenbarte, hat alle Erwartungen übertroffen. Das wird durch tröstliche Nachrichten

aus allen Teilen der Welt bestätigt. Diese erfüllen Uns mit großer Freude. Auch jetzt verweilen Unsere Gedanken gerne beim ersten Pfingstfest, als ob es gleichsam die beherrschende Note der täglichen Liturgie wäre: „Der Geist des Herrn erfüllt den Erdkreis, und das Wesen, welches das All umspannt, kennt jeden Laut" (Weish. 1, 7).

Es ist offensichtlich sicher und erwiesen, daß die Einberufung und später die Eröffnung des Konzils bei allen Völkern in allen Kontinenten und über alle Meere hinweg, wo immer die katholische Kirche ihre Mitglieder hat, zunächst respektvolle Aufmerksamkeit, dann lebhaftes Interesse und jetzt mehr und mehr große Erwartung und Vertrauen auf providentielle Ergebnisse hervorgerufen hat.

Das christliche Volk und besonders jene Gläubigen, die sich durch ein sittenstrenges Leben, durch Ertragen von Leiden, durch Reinheit und Heiligkeit auszeichnen, haben sich freudig zu gemeinsamem Gebet vereint, damit der glückliche Ausgang des Konzils auch auf dieser Erde einen erlaubten und maßvollen Wohlstand als Vorgefühl der ewigen Freude sichern möge.

Inopportune Neuerungen

Es fehlt nicht an einfachen, frommen Seelen, die, von religiösem Eifer getrieben und von den besten Absichten beseelt, in nicht geringer Zahl die Einführung neuer Formen des öffentlichen und privaten Gebetes anraten. Das alles soll den Zweck haben, über den katholischen Erdkreis Gebetsformen zu verbreiten, die den jeweiligen zeitlichen, örtlichen, sprachlichen und traditionsbedingten Gegebenheiten angepaßt sind. Die Zulassung neuer und spezieller Gebetsformen ist zumindest im Augenblick keineswegs notwendig. Es genügen jene, die jetzt in Übung und von der kirchlichen Obrigkeit zugelassen sind.

Die katholische Kirche ist in der Tat „die Königin zu deiner Rechten" (nämlich Gottes), die vor dem Angesichte des Volkes erscheint „in vergoldetem Kleide, von Vielfalt umgeben" (Ps. 44, 10). Die wunderbare Struktur ihrer Einheit hat ihr Fundament im Primat des Römischen Papstes und gliedert sich auf in Diözesen, Pfarreien, in altehrwürdige Liturgien und Riten und in verschiedene neuere Ordnungen und Formen. Das genügt für ihren soliden und einheitlichen Bestand und erfüllt durch die Vielfalt öffentlicher und privater Gebetsformen die Ansprüche des Geistes.

Die Mitarbeit der Gläubigen in den Diözesen

Die einzelnen Diözesen werden von den Bischöfen geleitet. Das ist ihre heilige Pflicht. Sie wachen mit Umsicht über Lehre, Kirchenleitung und Gottesdienst. So arbeitet jeder Bischof und Prälat in seiner Diözese und nach seinen Kompetenzen in vollkommener Kenntnis und Unterscheidung der Pflichten. Den Priestern und Ordensleuten, den Mönchen und Nonnen und den gläubigen Laien bieten das Meßopfer, das Stundengebet und der Rosenkranz überreichen Gebetsstoff, mit dessen Hilfe die Christenheit auf der ganzen Welt privat und öffentlich Hilfe für das Ökumenische Konzil erbitten muß.

Im übrigen müssen sich die Gläubigen vor allem zum Gebetseifer entflammen lassen und auch die anderen zum Eifer anleiten mit jener Kraft und jener religiösen Inbrunst, die man nach römischem Brauch mit den Worten ausdrückt: instanter, instantius, instantissime. Diese Ausdrücke passen gut zum Gebet des christlichen Volkes, das voll zuversichtlicher Hoffnung die Hilfe von oben erwartet.

IV

Ein Konzil für die Kirche und die Menschheit

Das Konzilsecho in der Welt

Bevor Wir dieses geistliche Zwiegespräch beenden, möchten Wir, Ehrwürdiger Bruder, noch einiges hinzufügen. Aus verschiedenen Gegenden erreichen Uns Nachrichten über die vertrauensvolle Aufmerksamkeit, mit der die öffentliche Meinung sich den Problemen des Friedens oder anderen in christlichem Geiste zu lösenden Fragen zugewandt hat, die durch das Konzilsgeschehen ausgelöst wurden, und zwar nicht nur in unscheinbarer Weise, sondern in wirksam überzeugender Rede und in der Gewißheit einer soliden Festigung. Der Plan, das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil einzuberufen, schien am Anfang nicht das Interesse der öffentlichen Meinung in der Profangesellschaft wachzurufen. In den drei Jahren aber, die seit dem Beginn der Vorbereitungsarbeiten vergangen sind, und besonders seit der Ersten Sitzungsperiode vom 11. Oktober bis zum 8. Dezember vergangenen Jahres, hat dieses Werk so viel Beachtung gefunden — auch bei denen, die unter sich verschiedenen religiösen und philosophischen Überzeugungen anhängen und andere politische Ziele verfolgen —, daß man sich mit Recht fragen muß, ob das Licht der himmlischen Gnade die Menschen nicht stärker getroffen hat, um sie nach und nach zu Jesus Christus und zu seiner gebenedeiten Kirche zu führen.

Die nichtkatholischen Beobachter

Um nur das zu erwähnen: Wir haben mit Befriedigung festgestellt, daß die Nachricht und die Einladung an die von der Kirche getrennten Brüder, die mit dem christlichen Namen ausgezeichnet sind, als Beobachter und Zeugen am Geschehen des Zweiten Vatikanischen Konzils teilzunehmen, einen überaus glücklichen, beachtenswerten und würdigen Erfolg hatte.

Diese Einladung und die Aufnahme, die ihr zuteil wurde — ein seltenes Ereignis in der Geschichte der Kirche und der Konzilien —, wirft für Uns die Frage auf, ob das nicht das Zeichen einer Hinwendung vieler Menschen zum Gebet ist, das Christus am geheimnisvollen Vorabend seines größten Opfers gesprochen hat: „Vater, die Stunde ist gekommen, verherrliche deinen Sohn, damit der Sohn dich verherrliche... Ich bitte für jene, die du mir gegeben hast, denn sie sind dein. Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast, damit sie eins seien wie wir" (Joh. 17, 1 9 11).

Das Konzil und die Menschheit

Man kann bereits sehen, wie sich solches irgendwie ereignet. Das von Uns einberufene Konzil betrifft direkt die Glieder unserer Kirche: der einen, heiligen, katholischen und apostolischen. Das ist das Hauptziel, das Wir Uns vorgenommen haben. Aber würden wir uns nur mit uns selbst oder nur mit den Katholiken befassen und bliebe unser Bemühen auf die katholische Kirche beschränkt, würde dann nicht unsere Handlungsweise, wie Wir sie immer gemeint hatten, so erscheinen, als ob sie dem Worte des göttlichen Erlösers nicht genügend entspräche, von dem sein Lieblingsjünger schreibt: „Er ist die

Versöhnung für unsere Sünden, doch nicht nur für die unseren, sondern auch für die Sünden der ganzen Welt" (1 Joh. 2, 2). Oder ist etwa nicht wahr, was derselbe Evangelist vom göttlichen Erlöser, dem Licht der Menschen, sagt: „Das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet, kam in diese Welt" (Joh. 1, 9).
Oder war der heilige Lukas nicht erleuchtet vom Heiligen Geist, wenn er schrieb: „Alles Fleisch wird schauen das Heil unseres Gottes" (Luk. 3, 6).
Und weiter! Ermahnt nicht der heilige Paulus — mit wieviel Recht wird er zu den Aposteln und Propheten gezählt! — in feierlicher Form die Römer: „Herrlichkeit, Ehre und Friede einem jeden, der Gutes tut (den Juden zuerst, dann auch den Griechen), denn bei Gott ist kein Ansehen der Person" (Röm. 2, 10—11).
Mit welcher Freude beschreibt derselbe Paulus in seinem Brief an Titus mit wenigen Worten die Natur und die Kraft des Geheimnisses der göttlichen Erlösung: „Erschienen ist die Gnade Gottes als Heil für alle Menschen" (Tit. 2, 11).
Zum Abschluß dieser Zitate möchten Wir eine Grundregel eines berufenen und überaus beredten Interpreten des heiligen Paulus anführen, eine Grundregel des heiligen Johannes Chrysostomus, die Uns von Jugend auf begleitet hat: „Bedenkt, Brüder, daß von euch nicht nur über euer Leben, sondern über die ganze Welt Rechenschaft abgelegt werden muß" (15. Homilie zum Matthäusevangelium).

Zeichen für eine bessere Zukunft

Es ist für Uns ein großer Trost, daß die meisten von diesem Apostolischen Stuhl getrennten Brüder dem Ökumenischen Konzil mit soviel Aufmerksamkeit und Wohlwollen begegnet sind. Aber welch reichere Hoffnung und Kraft der himmlischen Gnade werden wir erbitten, wenn alle jene, die mit uns zum gleichen Glauben und zum gleichen Heil in Christus und dem einen Schafstall berufen sind, den viel offeneren Geist unserer aufrichtigen Liebe im Bekenntnis der ungekürzten Wahrheit erkennen werden.
Es handelt sich hier um einen geheimen Ratschluß Gottes, durch den wir gleichsam angehalten werden, unseren Blick dem ersten Aufleuchten jenes heißersehnten Tages zuzuwenden, dessen Kommen Christus der Herr mit großer Sehnsucht und vertrauensvollem Herzen ankündigte: „Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stalle sind; auch diese muß ich führen, und sie werden auf meine Stimme hören; und es wird eine Herde und ein Hirt sein" (Joh. 10, 16).
Wie tröstlich müßte es für uns sein, gemeinsam mit diesen „Schafen" die so kostbaren Worte des Herrn lesen und jene wunderbaren Bilder aus dem zehnten Kapitel des Johannesevangeliums betrachten zu können, besonders die, in denen uns Christus inständig ermahnt: „Ich bin die Tür." Die Tür nämlich, durch die die Schafe eintreten. „Wenn jemand durch diese Tür eintritt, wird er Heil erfahren. Er wird hinein- und herausgehen und Weide finden" (Joh. 10, 9).
Das sind Unsere Wünsche, die Wir von neuem mit vertrauensvollem Herzen aussprechen. Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil, das glücklich begonnen hat, möge in der Kirche einen solchen Reichtum an geistlichen Kräften erwecken und weite Bereiche des katholischen Apostolates so weit öffnen, daß die Menschen durch die Braut Christi geführt, zu jenen obersten und so sehr ersehnten Zielen gelangen, die sie bis jetzt nicht erreicht haben.
Wahrlich eine große Hoffnung, die die ganze Kirche und die ganze Menschheit umschließt!
Über diese schweren Aufgaben müssen wir in Ausübung unseres Hirtenamtes als Bischöfe der Kirche Gottes nachdenken. Daß wir die Integrität der christlichen Lehre, so wie sie die Heilige Schrift, die Überlieferung, die Kirchenväter und die Römischen Päpste lehren, erhalten haben und erhalten, ist sicher ein Geschenk der himmlischen Gnade und gereicht uns mit Recht zur Ehre. Das genügt aber nicht zur Erfüllung jenes göttlichen Auftrags: „Gehet hin und lehret alle Völker" (Matth. 28, 19), oder jenes anderen, der schon im Alten Testament niedergeschrieben ist: „Er schrieb einem jeden von ihnen die Sorge um den Nächsten vor" (Sir. 17, 12).

Ermahnungen und Wünsche

Von Freude erfüllt, schreiben Wir Dir diese Gedanken, während sich das Fest der Epiphanie bereits dem Abend zuneigt. Zugleich möchten Wir Dir mitteilen, daß die Kommissionen des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils mit vereinten Kräften die Arbeit in Rom wiederaufgenommen haben. Du sollst auch wissen, daß das Konzilssekretariat den Konzilsvätern im Bischofsrang alles zusenden wird, was es zum Studium und zur Vorbereitung der Schemata über jene Fragen braucht, die dem Studium der Kommissionen selbst anvertraut sind.
Gebe Gott, daß diese mit soviel Eifer übernommene Arbeit, unterstützt durch die Gebete des gesamten Klerus, aller Ordensleute aus den Ordensfamilien beiderlei Geschlechts, die auf dem ganzen Erdkreis gleichsam wie Feuerfunken aufleuchten, nicht nur ohne Unterlaß die Gnade apostolischen Eifers erwirke, sondern auch überreiche Früchte hervorbringe, die Wir davon zum Heile und zur Freude der ganzen Menschheit erwarten. Das ist die Gnade Christi, die gekommen ist, „Feuer auf die Erde zu bringen" (Luk. 12, 49), damit dadurch alles entzündet werde im Glanz des Glaubens und in den Flammen der Liebe.
Um Unseren Brüdern im Bischofsamt Mut zu machen, scheint Uns nichts besser und nichts hinreißender zu sein als die Worte des heiligen Paulus in dem Brief an die Kolosser. Dieser Völkerapostel — o welch herrliches Gefäß der Auserwählung — hält den besonders hochherzigen Seelen, um sie anzufeuern, nach Hohem zu streben und Mühen auf sich zu nehmen, gleichsam als Zeichen vor Augen: „alles und in allem Christus" (Kol. 3, 11). Dann schreibt er: „So zieht denn an als von Gott erwählte Heilige und Geliebte herzliches Erbarmen, Güte, Demut, Milde, Geduld! Ertragt einander und verzeiht einander, wenn einer eine Klage hat gegen den andern; so wie der Herr auch euch verziehen hat, so sollt auch ihr tun. Über all dies aber zieht die Liebe an; sie ist das Band der Vollendung. Der Friede Christi herrsche in euren Herzen; für ihn seid ihr ja berufen in dem einen Leib. Seid auch dankbar! Das Wort wohne in seiner Fülle in euch. Belehrt und ermuntert einander in aller Weisheit, und lobsingt dankerfüllt aus euren Herzen vor Gott in Psalmen, Hymnen und geistlichen Liedern. Alles, was ihr tut in Wort oder Werk, das tut alles im Namen des Herrn Jesus, indem ihr Gott, dem Vater, Dank sagt durch ihn" (Kol. 3, 12—17).
Mit diesen Unseren Gefühlen und im Bewußtsein Unserer Pflichten, Ehrwürdiger Bruder, nehmen Wir unsere ge-

meinsame heilige Arbeit wieder auf, im alleinigen Vertrauen auf die Hilfe der himmlischen Gnade, im Lichte des Geistes und in der Freude des Herzens zum Wohle der heiligen Kirche Gottes. Damit das Licht und die Gnade unseren Sorgen und Wünschen in reichem Maße willfahre, erteilen Wir Dir, Ehrwürdiger Bruder, und Deiner ganzen Herde in übergroßer Liebe im Herrn den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 6. Januar 1963, am Feste der Epiphanie des Herrn, im fünften Jahre Unseres Pontifikates.

JOHANNES XXIII., PP

Die Konstitution über die Liturgie

In den letzten Tagen der Ersten Sitzungsperiode hat das Konzil mit überwältigender Mehrheit die Grundsätze der Konstitution über die Liturgie verabschiedet (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 199, 201). Alles Wesentliche ihres Inhaltes wurde durch einen umfangreichen Aufsatz von Dom Cipriano Vagaggini im „Osservatore Romano" am 8. Dezember 1962 der Öffentlichkeit mitgeteilt. Wichtige Stellen aus der Konstitution wurden sogar im Wortlaut zitiert, so daß es nunmehr möglich ist, von den bisherigen Konzilsbeschlüssen über die Liturgie ein genaues Bild wiederzugeben.

Das Konzil hat, wie bekannt, das Vorwort und das erste Kapitel der liturgischen Vorlage endgültig zum Beschluß erhoben. Dieser Beschluß hat allerdings nur einen vorläufigen Charakter; denn das Konzil wird wohl nach Beendigung der Verhandlungen über die anderen Kapitel des Schemas zu einer Gesamtabstimmung schreiten. Auf jeden Fall aber steht die Bestätigung und Promulgation des bisher schon Beschlossenen durch den Papst noch dahin. Es ist deshalb nicht ganz und gar ausgeschlossen, daß Modifikationen der Beschlüsse vorgenommen oder angestrebt werden. Professor Piet Fransen, Innsbruck, berichtet ja in „Wort und Wahrheit" (Januar 1963, S. 15), daß eine Opposition, die von einigen Mitgliedern der Kurie angeführt wurde und aus italienischen, spanischen, englischen sowie nord- und südamerikanischen Bischöfen bestand, auch noch nach dem Abschluß der Konzilsdebatten über die Liturgie die Arbeit der Kommission zu stoppen versuchte und nur durch den Kardinalstaatssekretär beschwichtigt werden konnte.

Nachdem aber bei den Schlußabstimmungen eine so gewaltige Mehrheit für das Schema erzielt wurde, daß man von Einmütigkeit sprechen kann, festigt sich der Eindruck, daß die Beschlüsse bestehen bleiben werden.

Begründung und Bedeutung der Konstitution

Das Konzil hat dem Dokument über die Liturgie den Namen „Konstitution" gegeben. So wird zum Ausdruck gebracht, daß darin nur die Prinzipien und Richtlinien für die Reform der Liturgie enthalten sind, die in später zu erarbeitenden und von den zuständigen Organen zu beschließenden „Dekreten" Gesetzeskraft erlangen sollen. Das vorliegende Dokument ist auch keine „dogmatische Konstitution"; es enthält sich dogmatischer Definitionen.

In einem kurzen Vorwort mit vier Artikeln wird dargelegt, welche Absicht die Konstitution verfolgt. Das Konzil will das christliche Leben der Gläubigen vertiefen, die Wiedervereinigung aller Christgläubigen fördern und allen Menschen den Weg in die Kirche weisen. Deshalb sollen Institutionen, soweit die Kirche zu ihrer Abänderung befugt ist, den Bedürfnissen unserer Zeit angepaßt werden. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit und die Bedeutung einer Erneuerung und der Pflege der Liturgie.

Durch die Liturgie, zumal durch das heilige Meßopfer, wird ja das Werk unserer Erlösung an den einzelnen Menschen vollzogen. Sie trägt in höchstem Maß dazu bei, daß die Gläubigen das Mysterium Christi und die Wesenswirklichkeit der Kirche in ihrem Leben ausdrücken und sie offenbar machen. Denn die Kirche vereinigt in sich menschliche und göttliche, sichtbare und unsichtbare, aktive und kontemplative, der Gegenwart zugewandte und in die Zukunft weisende Züge und ordnet alles Menschliche auf Gott hin. Sie errichtet aus den Gläubigen den lebendigen Tempel des Herrn, von dem die Kraft zur Verkündigung des Evangeliums und jenes Leuchten ausgeht, das allen Völkern zum Zeichen dienen soll.

Das Konzil erklärt im Vorwort der Konstitution ferner, daß einige ihrer Prinzipien auf alle Riten anzuwenden sind, während die praktischen Normen hauptsächlich den römischen Ritus betreffen. Darin soll keine Abwertung der übrigen liegen. Von neuem wird bestätigt, daß alle Riten, die von der Kirche anerkannt sind, gleiches Recht und gleiche Ehre genießen, in Zukunft erhalten und gepflegt werden und ebenso wie der römische mit Achtung vor der Tradition den Verhältnissen unserer Zeit angepaßt und dadurch gekräftigt werden sollen.

Natur und Bedeutung der Liturgie im Leben der Kirche

Das erste Kapitel der Konstitution trägt die Überschrift „Allgemeine Prinzipien zur Erneuerung und Pflege der Heiligen Liturgie". Es enthält demnach keinen liturgischen oder dogmatischen Traktat, sondern nimmt auf die Glaubenswahrheiten nur Bezug, um die praktischen Normen daraus herzuleiten oder in den richtigen Zusammenhang zu stellen.

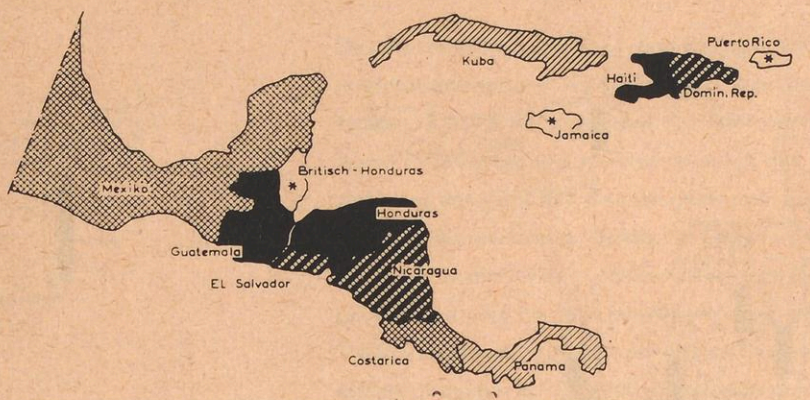
Der Gedankengang hat einen klaren Aufbau: Aus dem Wesen der Liturgie ergibt sich ihre Bedeutung für das christliche Leben und für das Leben der Kirche (1. Teil); deshalb muß alles getan werden, um die Gläubigen zu aktiver Teilnahme an der Liturgie zu führen, und das ist zunächst eine Frage der liturgischen Bildung des Klerus und der Gläubigen (2. Teil); es ist aber zugleich auch der Grund für eine liturgische Reform (3. Teil). Diese wiederum setzt voraus, daß der Sinn für die Liturgie in den Diözesen und Pfarrgemeinden gepflegt wird (4. Teil); dazu sind organisatorische Maßnahmen zu treffen (5. Teil).

Der erste Teil des Kapitels bietet die grundlegende Lehre über die Liturgie. Diese Lehre nimmt ihren Ausgang von der Wahrheit, daß das ganze sakramentale Leben seine Wurzel in der Inkarnation des Wortes Gottes hat. Christus bediente sich seiner Menschheit als des Werkzeuges zu unserer Erlösung. So trägt schon diese einen sakramentalen Charakter. „Durch sein Sterben hat er unsern Tod vernichtet und durch seine Auferstehung neues Leben uns erworben" (Osterpräfation).

Aus der Seitenwunde Christi, der sein letztes Blut für uns dahingab, wurde, um mit Leo XIII. und Pius XII. zu sprechen, die Kirche geboren, auch sie, als ganze betrachtet, ein „wunderbares Sakrament", das hinfort die

Lateinamerika als Agrarkontinent

Quelle: The Face and Features of Latin America, in: CIF Reports, Vol. 1, Nr. 2, Mai 1962, S. 57–70





Landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung in % der gesamten Erwerbsbevölkerung:

- unter 40 %
- 40 — 50 %
- 50 — 60 %
- 60 — 70 %
- über 70 %
- * Ohne Angabe

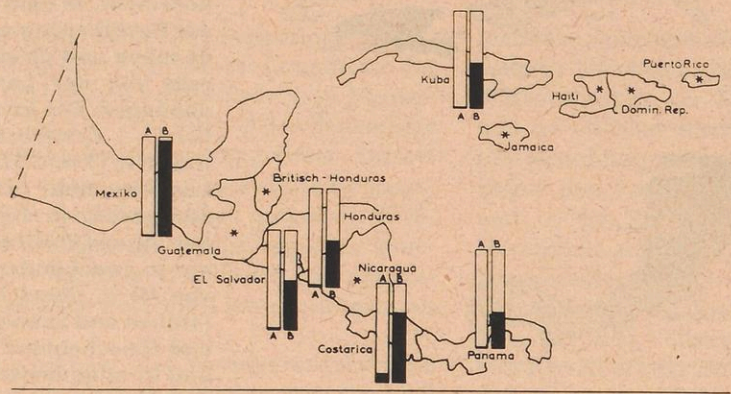
Lateinamerika ist ein Agrarkontinent, in dem drei Viertel der Bevölkerung auf dem Lande leben und direkt oder indirekt von der Landwirtschaft abhängen. Die landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung macht in 13 von 20 aufgeführten Ländern mehr als die Hälfte der gesamten Erwerbsbevölkerung aus. Während in Europa nur in zwei Ländern der Anteil von 40 % überschritten wird (Italien und Spanien; Portugal und Griechenland unbekannt) und in allen anderen Ländern der Anteil unter 30 % liegt (Frankreich 27 %, Deutschland 23 %, Niederlande 20 %, Belgien 12,5 %, Großbritannien 5,3 %), verzeichnen in Lateinamerika umgekehrt nur drei Länder einen Anteil von weniger als 30 %.

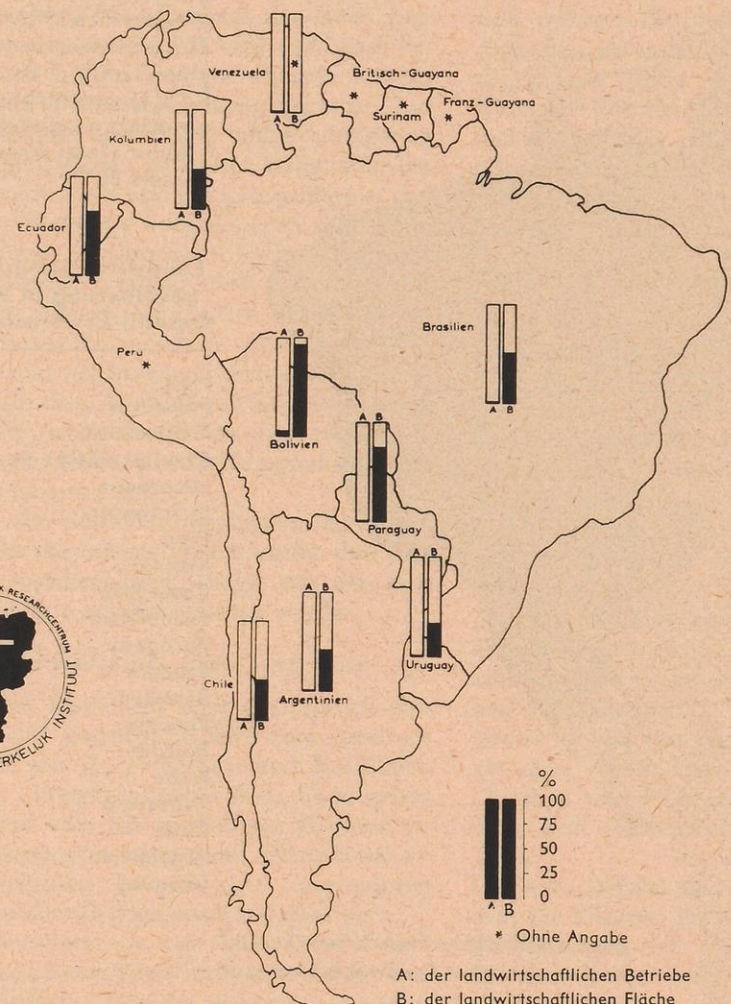
Landwirtschaftliche Erwerbsbevölkerung in Prozent der Gesamt-Erwerbsbevölkerung:

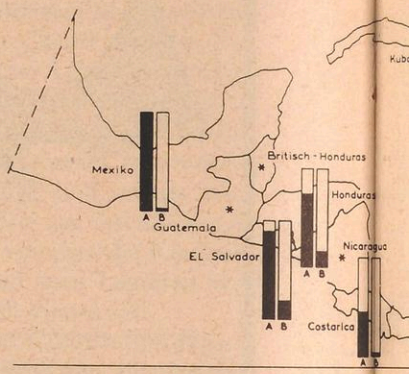
Haiti	83,2
Honduras	83,1
Guatemala	74,9
Dominikanische Republik	69,6
Nicaragua	67,7
El Salvador	63,2
Perú	62,5
Mexiko	57,8
Costa Rica	54,7
Kolumbien	53,9
Paraguay	53,8
Ecuador	53,2
Brasilien	50,5
Panamá	49,8
Bolivien	49,4
Kuba	41,5
Venezuela	41,3
Chile	29,6
Argentinien	25,2
Uruguay	21,7

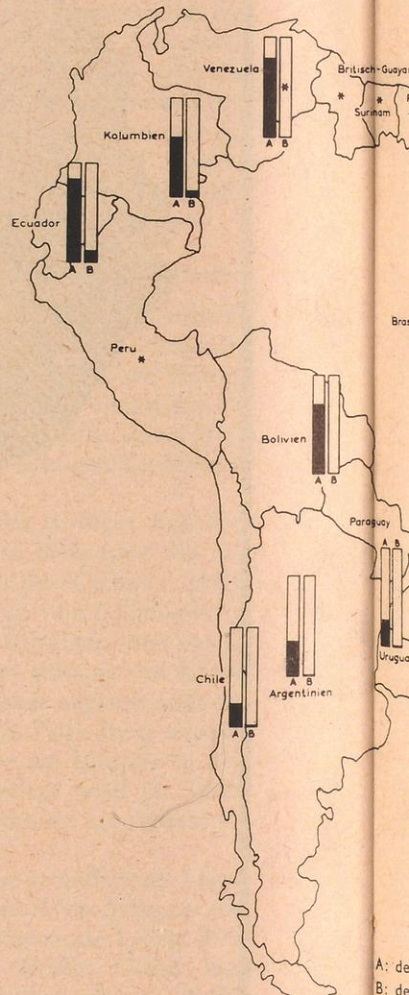
KATHOLIEK SOCIAAL-WETENSCHAPPELIJK RESEARCHCENTRUM INSTITUUT

Der Grundbesitz i







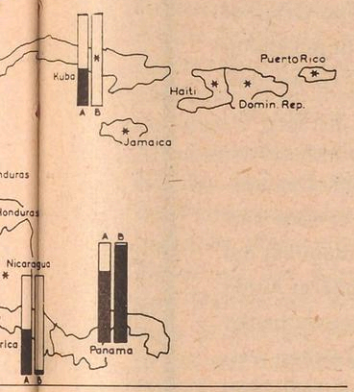


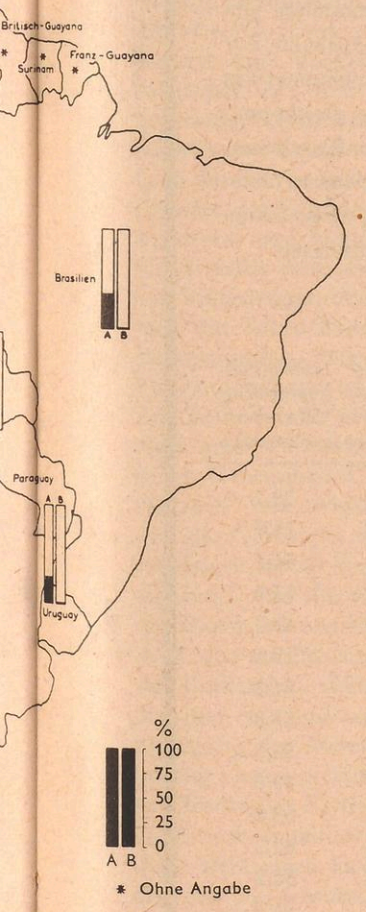
KATHOLIEK SOCIAAL-WETENSCHAPPELIJK RESEARCHCENTRUM
KATHOLIEK SOCIAAL-KERKELIJK INSTITUUT

Latifundien (über 1000 ha)

Minifundien (unter

z in Lateinamerika





* Ohne Angabe

A: der landwirtschaftlichen Betriebe
B: der landwirtschaftlichen Fläche

unter 10 ha)

Das Mißverhältnis des Groß- und Kleingrundbesitzes charakterisiert die lateinamerikanische Agrarstruktur, worüber Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 351 ff berichtet hat. Es heißt dort u. a.: „Die gegenwärtige Agrarstruktur Lateinamerikas ist durch das mangelnde Gleichgewicht zwischen der Zahl der Grundeigentümer und der nutzbar gemachten Fläche gekennzeichnet. Durch die Überzahl der Minifundien muß sich die große Mehrheit der Landbevölkerung mit winzigen Landstücken begnügen und sind die meisten Angehörigen der ländlichen Bevölkerung Taglöhner. Anderseits hat eine kleine Gruppe von Großgrundbesitzern fast das Monopol für die gesamte nutzbar gemachte Fläche in Händen."

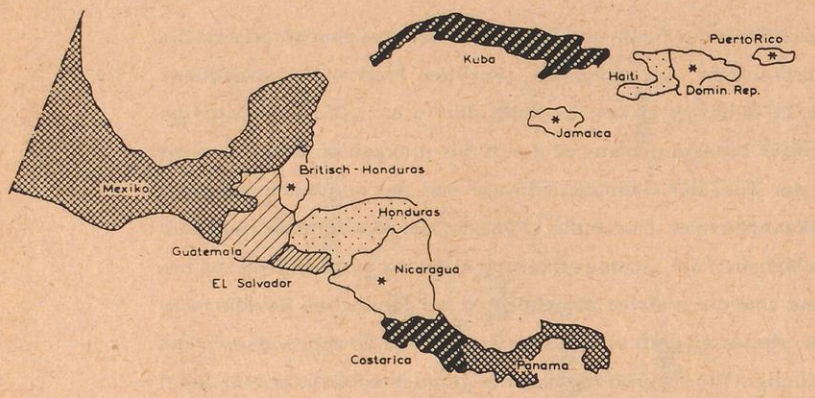
Das Mißverhältnis auf Seiten der Latifundien ist besonders kraß in Mexiko, Bolivien und Paraguay; relativ besser scheint die Lage in Uruguay, Chile, Argentinien und Panamá zu sein. Die Lage der Kleinstbauern ist besonders erbärmlich in Mexiko und Bolivien, auch in Kolumbien, Ecuador, Panamá und Honduras; etwas besser stehen die Dinge in Argentinien, Brasilien, Chile und Uruguay.

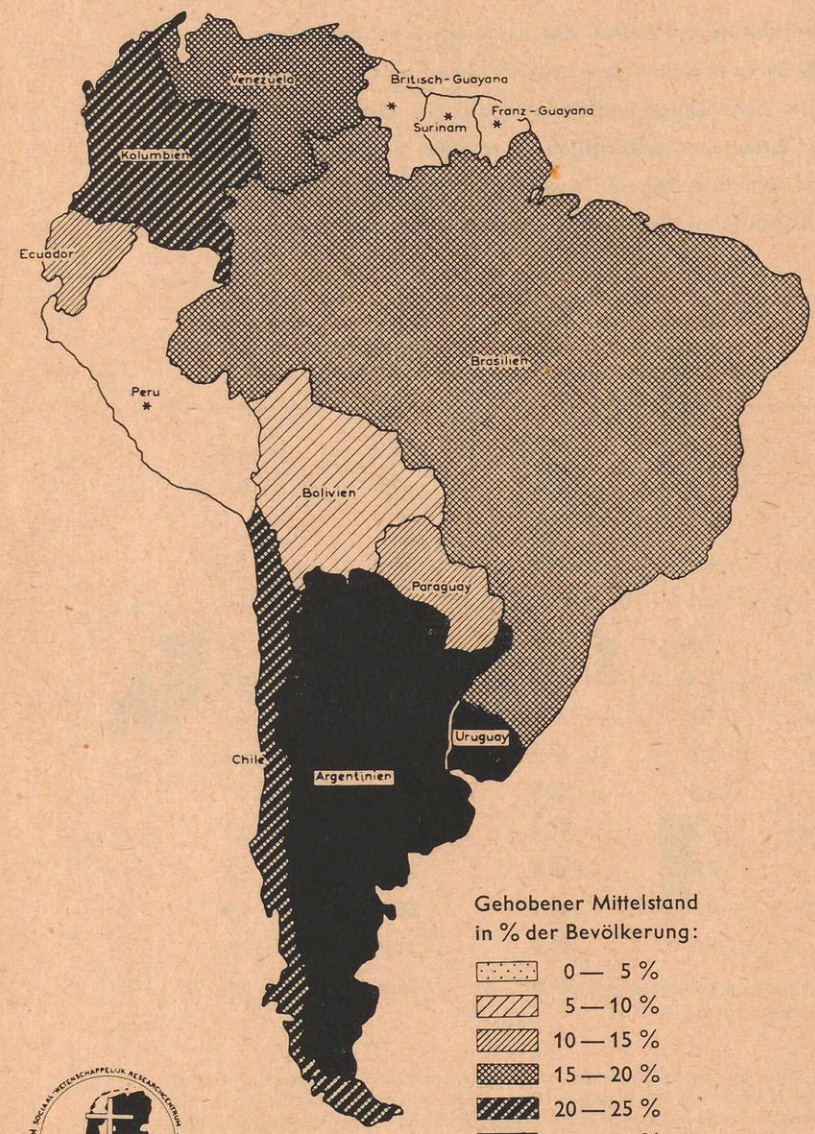
	Latifundien über 1000 ha		Minifundien unter 10 ha	
	in % aller landw. Betriebe	in % der landw. Fläche	in % aller landw. Betriebe	in % der landw. Fläche
Mexiko	1,0	97,0	99,0	3,0
Bolivien	6,3	91,9	69,4	0,4
Paraguay	0,2	75,0		
Costa Rica	8,9	70,9	44,0	2,9
Ecuador	2,1	64,4	83,6	11,7
Brasilien	1,6	50,9	34,4	1,3
El Salvador	1,2	50,0	88,7	18,9
Venezuela	1,7		80,6	
Honduras	1,8	46,3	75,0	16,1
Kuba	1,5	46,0	39,1	
Argentinien	1,2	41,4	34,4	0,9
Chile	2,1	40,5	23,0	1,7
Kolumbien	0,9	40,2	60,5	6,9
Panamá	1,5	35,5	71,7	17,4
Uruguay	1,3	34,0	25,9	0,6

Quellen: La estructura agropecuaria de las naciones americanas. Washington: Instituto Interamericana de Estadística, Pan American Union, in: Rural Sociology, Vol. 25, March 1960, Nr. 1, Joao Gonçalves de Souza, Aspects of Land Tenure Problems in Latin America, p. 26–37 — Fr. Houtart, La Iglesia latinoamericana en la hora del Concilio, FERES-Friburgo, 1962, p. 18 — Staatslexikon, Verlag Herder, Paraguay, Band 6, Spalte 160 — Länderlexikon, Verlag Weltarchiv, Paraguay, S. 1477

Mittelstand in Lateinamerika

Quelle: The Face and Features of Latin America, in: CIF Reports, Vol. 1, Nr. 2, Mai 1962, S. 57–70





Es handelt sich hier (im Original der Quelle wird die Bezeichnung „higher middle class" verwendet) nicht um einen rein wirtschaftlichen, sondern um einen sozialwirtschaftlichen Begriff. Der vorliegende Tatbestand erweist sich als Spiegelbild des Schaubildes auf Seite 1, so daß ein größerer Anteil von Angehörigen des gehobenen Mittelstandes als ein Zeichen weiter fortgeschrittener Entwicklung zu deuten ist. Über die Wechselwirkung beider Tatbestände gibt die folgende Tabelle Auskunft. Zur sozialen Typologie Lateinamerikas verweisen wir auf den gleichnamigen Beitrag in Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 259 ff; dort ist näheres über die sozialökonomischen Gruppierungen nachzulesen.

	Gehobener Mittelstand in Prozent der Bevölkerung	Landwirtschaftl. Erwerbsbevölkg. in Prozent der Erwerbsbevölkg.
Argentinien	35,9	25,2
Uruguay	33,0	21,7
Costa Rica	22,3	54,7
Kolumbien	21,9	53,9
Kuba	21,7	41,5
Chile	21,4	29,6
Venezuela	18,2	41,3
Mexiko	16,9	57,8
Brasilien	15,2	50,5
Panamá	15,2	49,8
Paraguay	14,2	53,8
El Salvador	10,5	63,2
Ecuador	10,5	53,2
Guatemala	7,7	74,9
Bolivien	7,6	49,4
Honduras	4,5	83,1
Haiti	3,0	83,2

Menschheit Jesu als Werkzeug der Erlösung ersetzt. Die Kirche übernimmt diese Funktion hauptsächlich durch das Opfer und die Sakramente, um die sich ihre Liturgie konzentriert. In dieser ist Christus gegenwärtig, in der Eucharistie sowohl in der Person des Priesters als auch besonders unter den eucharistischen Gestalten, in den Sakramenten als der, der das gnadenhafte Geschehen in ihnen vollbringt. Ferner ist der Herr gegenwärtig durch sein Wort und im Gebet der Gemeinde. So kann das Konzil erklären: „Mit Recht wird die Liturgie betrachtet als die Ausübung des Priestertums Jesu Christi. Sie drückt durch sichtbare Zeichen die Heiligung des Menschen aus und bewirkt sie in der Weise, die den einzelnen Menschen zukommt, und sie vollzieht den öffentlichen Kult des Mystischen Leibes Jesu Christi, des Hauptes und der Glieder. Daher ist jede liturgische Feier als Werk Christi, des Priesters, und seines Leibes, der Kirche, in so hervorragender Weise eine heilige Handlung, daß keine andere Handlung der Kirche ihr auf Grund dieses Charakters und Ranges an Wirksamkeit gleichkommt." Sie nimmt auch in gewisser Weise die himmlische Liturgie vorweg, in der wir das Ziel unseres Lebens sehen.

Gewiß erschöpft sich die Tätigkeit der Kirche nicht in ihrer Liturgie. Ehe die Menschen dahin gelangen, müssen sie zum Glauben und zur Bekehrung kommen (vgl. Röm. 10, 14—15). Und auch die Gläubigen müssen, wie das Konzil zur Vorkehrung gegen jedes Mißverständnis magischer Art lehrt, durch Glauben, Buße, Gehorsam gegen die Gebote und durch alle Werke der Liebe, Frömmigkeit und des Glaubenseifers für den fruchtbaren Empfang der Sakramente disponiert werden. „Dennoch ist die Liturgie der Gipfel, zu dem die Wirksamkeit der Kirche hinstrebt, und zugleich die Quelle, aus der ihre ganze Kraft fließt; denn die apostolischen Tätigkeiten sind darauf hingeordnet, daß alle, wenn sie durch den Glauben und die Taufe Kinder Gottes geworden sind, sich zusammenfinden, inmitten der Kirche Gott loben, am Opfer teilnehmen und das Herrenmahl essen."

Das Konzil stellt die Heilsmächtigkeit der Liturgie sehr stark heraus. Diese drängt die Gläubigen, die von „österlichen Geheimnissen" gesättigt sind, dazu, daß sie „eines Herzens" sein mögen (Ostermesse); sie heißt uns beten, daß die Gläubigen das Sakrament, „das sie im Glauben empfingen, durch ihren Lebenswandel bewahren" (Osterdienstag), und die eucharistische Erneuerung des Bundes des Herrn mit uns Menschen entzündet in den Gläubigen die Liebe zu Christus. „Aus der Liturgie, besonders aus der Eucharistie, strömt die Gnade wie aus einer Quelle auf uns ein, und so wird mit höchster Wirkkraft jene Heiligung der Menschen in Christus und jene Verherrlichung Gottes erreicht, auf die als auf ihr Ziel alle anderen Werke der Kirche hinstreben."

Doch noch einmal wird ergänzend hinzugefügt, wie sehr diese Wirkungen davon abhängen, daß die Gläubigen in der rechten Gesinnung zur Liturgie hinzutreten, ihre Herzen den Worten angleichen und mit der Gnade mitwirken. Daher sollen die Seelsorger nicht nur auf den gültigen und rechtmäßigen Vollzug bedacht sein, sondern Sorge tragen, daß ihre Anbefohlenen „wissend, aktiv und fruchtbar" daran teilnehmen. „Das geistliche Leben erschöpft sich nicht in der Teilnahme an der Liturgie allein. Der Christ ist zum gemeinsamen Gebet berufen, aber er muß auch in sein Kämmerlein eintreten, um verborgen zum Vater zu beten, ja nach der Lehre des Apostels ohne Unterlaß zu beten. Und von demselben Apostel werden wir ermahnt, immer das Todesleiden Jesu an unserm Leibe herumzutragen (vgl. 2 Kor. 4, 10), damit auch das Leben Jesu in unserm sterblichen Fleisch offenbar werde." Aus diesem Grunde empfiehlt das Konzil die volkstümlichen frommen Übungen, sofern sie mit den Normen der Kirche übereinstimmen und besonders wenn sie auf Anordnung des Apostolischen Stuhles hin bestehen. Bemerkenswerterweise wird an dieser Stelle hinzugefügt, daß auch die vom Bischof angeordneten geistlichen Übungen eine besondere Würde haben. Aber alle Andachten sollen vom Geist der Liturgie erfüllt sein und die Gläubigen zu ihr hinführen, da sie alles andere an Würde hinter sich läßt.

Förderung der liturgischen Bildung und aktiven Teilnahme

Die volle, bewußte und aktive Teilnahme an der Liturgie wird in dem schwerwiegenden einleitenden Satz des folgenden Abschnittes der Konstitution bezeichnet als ein Recht und ein Amt (ius et officium), worauf das christliche Volk als königliches Priestertum kraft der Taufe Anspruch hat. Auf die volle und aktive Teilnahme des ganzen Volkes, so heißt es weiter, ist bei der Erneuerung und Pflege der Liturgie höchste Aufmerksamkeit zu verwenden; denn eine solche Teilnahme ist die erste und notwendige Quelle, aus der die Gläubigen den wahren christlichen Geist schöpfen. Daher muß sie in der gesamten Seelsorge angestrebt werden.

Eine Voraussetzung zur Verwirklichung dieses Vorhabens liegt darin, daß die Geistlichen tief vom Geist und von der Kraft der Liturgie durchdrungen sind, so daß sie darin die Lehrer ihrer Gläubigen zu sein vermögen. Daher müssen die Dozenten für Liturgie an den Priesterseminaren in Zukunft durch ein Studium an besonderen Instituten für ihre Aufgabe vorbereitet werden. Liturgie wird an den theologischen Lehranstalten zum Hauptfach erhoben. Der Unterricht hat die theologischen, historischen, geistlichen, pastoralen und juridischen Aspekte der Liturgie zu vermitteln. Die Lehrer der anderen Disziplinen, besonders der Dogmatik, der biblischen Wissenschaften, der Asketik und der Pastoral, sollen das Christusmysterium und die Heilsgeschichte herausarbeiten, so daß die Beziehung ihrer Fächer zur Liturgie und die Einheit der priesterlichen Bildung deutlich sichtbar wird. Die Kandidaten des Priestertums sollen ferner auch eine geistliche Führung erhalten, die sich ganz und gar an der Liturgie orientiert. „Das ganze Leben in den Seminaren und Ordensinstituten soll tief von liturgischem Geist erfüllt sein." Auch die Priester sollen danach streben, in Sinn und Geist ihrer liturgischen Funktionen unermüdlich einzudringen, ein liturgisches Leben zu führen und darin die Gemeinschaft mit ihren Gläubigen zu pflegen.

Die liturgische Erneuerung

Das Kernstück der Konstitution ist der liturgischen Erneuerung gewidmet, auf die sich ja auch das allgemeine Interesse konzentriert. Der dritte Abschnitt der Konstitution spricht einleitend den Grundgedanken aus, der die Erneuerung der Liturgie erforderlich macht und der sie normiert. Es handelt sich darum, daß die „Texte und Riten so geordnet werden, daß sie das Heilige, welches sie bezeichnen, klarer ausdrücken und daß das christliche Volk, soweit es möglich ist, sie leicht verstehen und voll, aktiv und in einer seiner Gemeinschaft entsprechenden Weise daran teilnehmen kann". Dieses oberste Prinzip der künftigen Reformen ergibt sich zwingend aus allem,

was über die Bedeutung der Liturgie für das geistliche Leben der einzelnen Gläubigen und der kirchlichen Gemeinschaft gesagt worden ist. Daraus werden einige allgemeine Normen abgeleitet und ferner solche, die sich aus der hierarchischen, kommunitären und pastoralen Natur der Liturgie sowie aus der Notwendigkeit der Anpassung an die Eigenart und an die Traditionen der verschiedenen Völker ergeben.

Die allgemeinen Normen betreffen die Kompetenz zur Ordnung der Liturgie, das Verhältnis von Tradition und Fortschritt, Liturgie und Bibel und die Reform der liturgischen Bücher.

In Hinsicht auf die Kompetenz für liturgische Gesetze ist die wichtigste der bisherigen Konzilsentscheidungen gefallen. Artikel 22 der Konstitution stellt zunächst fest, daß die Ordnung der Liturgie allein von der Auktorität der Kirche abhängt, die dem Apostolischen Stuhl und, gemäß den rechtlichen Normen, dem Bischof zusteht. Dann folgt der Satz: „Ex potestate a iure concessa, rei liturgicae moderatio inter limites statutos, pertinet quoque ad competentes varii generis territoriales episcoporum coetus legitime constitutos." (Auf Grund vom Recht verliehener Vollmacht steht die Ordnung der Liturgie in den festgelegten Grenzen auch den verschiedenen territorialen, rechtmäßig konstituierten Gremien der Bischöfe zu.) Dazu sagt der Berichterstatter, Bischof Calewaert von Gent: Der Ausdruck „vom Recht verliehen" wolle so verstanden werden, daß die Konstitution weder über das theologische Fundament dieses Rechtes eine Entscheidung treffen noch einer späteren Konstitution über die bischöflichen Rechte vorgreifen wollte. Der Ausdruck „Bischofskonferenzen", so naheliegend er war und sosehr sie hauptsächlich gemeint sind, sei durch einen allgemeineren Begriff ersetzt worden, weil man dem kommenden Schema über die Bischöfe nicht vorgreifen, weil man aber auch die im Kirchenrecht legitimierten partikulären Synoden und Konzile nicht außer acht lassen wollte. Für die Liturgische Kommission kam es nur darauf an, die Ausführung der liturgischen Erneuerung der Hauptsache nach in die Hände der Bischöfe zu legen, aber doch auch nicht in die Hände der einzelnen Bischöfe, weil dann eine allzu weitgehende Zersplitterung auf liturgischem Gebiet zu befürchten gewesen wäre.

Im folgenden Artikel spricht die Konstitution ein Wort aus, mit dem man in der Kirche sehr vorsichtig umgeht; sie spricht von „Neuerungen" (innovationes), von „neuen Formen". Die Tragweite dieser Worte ergibt sich aus der Erläuterung durch den Berichterstatter. Sie bedeuten, daß die Einführung neuer Riten ermöglicht wird, wenn sie aus den bisherigen organisch hervorwachsen. „Der Text des Schemas schlägt keine Tür zu", erklärte der Bischof von Gent. Selbstverständlich müssen alle Neuerungen wissenschaftlich vorbereitet, auf die Struktur und den Geist der Liturgie abgestimmt und von den bisherigen Erfahrungen empfohlen werden. Aber sie sind möglich, und zwar nicht nur in Kleinigkeiten; nur sollen sie bedachtsam und Schritt für Schritt vorgenommen werden.

Hieran anschließend und auch diese Sache in die Erneuerung einbeziehend, spricht die Konstitution von der Bedeutung der Heiligen Schrift innerhalb der Liturgiefeier. Bei der liturgischen Erneuerung soll dieselbe Liebe zur Heiligen Schrift die Feder führen, die einstmals die Liturgien des Ostens und des Westens gestaltet hat.

Am Schluß der allgemeinen Normen steht der Auftrag des Konzils, daß die liturgischen Bücher sobald wie möglich revidiert werden sollen, und zwar unter Hinzuziehung von Fachleuten und nach Befragung der Bischöfe aus aller Welt. Auch hier wollte das Konzil den Episkopat eingeschaltet wissen und die Unaufschiebbarkeit der Reform unterstreichen.

Die hierarchische und kommunitäre Natur der Liturgie

Die Konstitution erinnert nur an ein altes Prinzip, wenn sie zu Beginn des nächsten Abschnittes darauf hinweist, daß die liturgischen Feiern öffentlichen und kommunitären Charakter haben. Sie sind Akte der Kirche als des „Sakramentes der Einheit", das im heiligen Volk Gottes unter Leitung der Bischöfe sichtbar wird.

Daraus werden nun aber wichtige Folgerungen gezogen: Soweit das möglich ist, soll die gemeinschaftliche und von der aktiven Teilnahme der Gläubigen getragene Form der liturgischen Handlungen immer der privaten vorgezogen werden. Das gilt besonders für die Feier der Messe. Allerdings hat das Konzil an dieser Stelle in den Entwurf eine Kautele zugunsten der Privatmessen eingefügt. Es spricht ihnen gemäß der neuen Tradition kraft einer fictio iuris den Öffentlichkeitscharakter zu, um nicht an eine Einrichtung zu rühren, die sehr tief im gläubigen Bewußtsein vieler verwurzelt und für eine Reform offenbar nicht reif ist.

Dann folgert die Konstitution aus dem kommunitären Charakter der Liturgie, daß jeder Teilnehmer, ob er ein liturgisches Amt ausübt oder einfach als Gläubiger dabei ist, nur das, aber auch alles das ausführen soll, was ihm bei der liturgischen Handlung zukommt. Dazu stellt das Konzil fest, daß auch die Ministranten, Lektoren, Kommentatoren und Sänger ein wirkliches liturgisches Amt ausüben und sich dessen bewußt sein mögen. Das Volk soll angehalten werden, seine aktive Teilnahme durch die Akklamationen, Responsionen, Psalmengesänge, Antiphonen, Cantica und die entsprechenden Gesten und Haltungen des Leibes auszudrücken. Auch das heilige Schweigen soll in der Liturgie Raum erhalten. Die Teilnahme der Gläubigen soll an den entsprechenden Stellen in den Rubriken festgelegt werden.

Von großer sozialer Tragweite ist die letzte Bestimmung dieses Abschnittes: „Abgesehen von den Unterschieden, die sich aus dem liturgischen Amt und der heiligen Weihe sowie den Ehren ergeben, die nach der Norm der liturgischen Gesetze den bürgerlichen Autoritäten zustehen, dürfen private Personen und ihre Stellung weder in den Zeremonien noch im äußeren Aufwand bevorzugt werden." Die Klassenunterschiede innerhalb der Kirche gehen endlich dem Ende entgegen.

Die didaktische und pastorale Natur der Liturgie

Wieder steht alsdann eine altbekannte Wahrheit an der Spitze der einschlägigen Normen: Die Liturgie ist zwar in erster Linie unsere Form des Kultes, des Gottesdienstes. Aber zugleich enthält sie die Verkündigung des Wortes Gottes und eine ergreifende Belehrung des Volkes; es ist Christus, der verkündigt; es ist das Volk, das selbst oder durch den Priester darauf antwortet.

Diese Struktur der Liturgie muß klar hervortreten. Deshalb sollen die liturgischen Riten „sich auszeichnen durch eine edle Einfachheit und durchsichtige Kürze; sie sollen unnötige Wiederholungen meiden, dem Verständnis der Gläubigen angepaßt sein und gemeinhin nicht vieler Erklärungen bedürfen".

Die Verbindung zwischen der Liturgie und dem Wort

Gottes muß deutlich werden. Deshalb soll in den Gottesdiensten mehr, abwechslungsreicher und passender aus der Heiligen Schrift gelesen werden. Die Schriftlesung bedarf der Homilie. Deshalb ist diese in den Ritus einzubeziehen. Die Predigt innerhalb der Liturgie soll aus deren Quellen und denen der Heiligen Schrift schöpfen und hauptsächlich das wunderbare Wirken Gottes in der Heilsgeschichte und das Mysterium Christi verkündigen. Liturgische Katechesen werden empfohlen; sie können in kurzer Form im Ritus selbst wörtlich festgelegt werden.

Diesen Anordnungen hat das Konzil eine wichtige Neuerung hinzugefügt. Sie lautet: „An den Vorabenden der höheren Feste, an einzelnen Tagen im Advent und in der Fastenzeit und an Sonn- und Feiertagen möge die Feier des Wortes Gottes (sacra Verbi Dei celebratio) gepflegt werden, besonders da, wo kein Priester zur Verfügung steht. In solchen Fällen kann ein Diakon oder ein anderer vom Bischof Beauftragter die Feier leiten."

Die didaktischen und pastoralen Erwägungen haben das Konzil auch bei der Ordnung der Sprachenfrage bestimmt. Ihr ist, mit einer kleinen Einschränkung gegenüber der Vorlage, der Satz vorangestellt worden, daß der Gebrauch der lateinischen Sprache in den lateinischen Riten, mit dem Vorbehalt rechtlicher Ausnahmen, bewahrt werden soll. Dann sagt die Konstitution: „Da aber der Gebrauch der Volkssprache in der Messe, in den Sakramenten und in anderen Teilen der Liturgie für das Volk oft sehr nützlich sein mag, kann ihr mehr Raum gewährt werden, besonders in den Lektionen und Admonitionen, in manchen Gebeten und Gesängen, jedoch gemäß den Normen, die in den folgenden Kapiteln der Konstitution dafür im einzelnen festgelegt werden."

„Im Rahmen dieser Normen ist es Sache der örtlichen kirchlichen Autoritäten (d. h. der in Artikel 22 beschriebenen bischöflichen Gremien), gegebenenfalls nach Beratung mit den Nachbarbischöfen gleicher Sprache, über den Gebrauch und die Form der Volkssprache zu beschließen. Die Beschlüsse müssen vom Apostolischen Stuhl gebilligt oder bestätigt werden. Die Übersetzungen des lateinischen Textes in die Volkssprache bedürfen für den Gebrauch in der Liturgie der Billigung durch die oben genannte Autorität" (die Bischofsgremien).

Anpassung der Liturgie an die Eigenart der Völker

Die Anpassung der Liturgie an die Eigenart der asiatischen und afrikanischen Völker kommt aber nicht mit der Übersetzung der lateinischen Texte aus. Deshalb hat das Konzil beschlossen: „In den Sachen, die weder den Glauben noch das Gesamtwohl berühren, wünscht die Kirche nicht einmal in der Liturgie eine starre Einheitlichkeit. Sie möchte vielmehr die Eigenart aller verschiedenen Nationen und Völker pflegen und fördern. Was in den völkischen Eigenarten nicht gerade dem Aberglauben oder dem Irrtum untrennbar verhaftet ist, das nimmt sie wohlwollend auf und bewahrt es nach Möglichkeit. Ja, wenn es zum wahren und unverfälschten Geist der Liturgie paßt, dann nimmt sie es gegebenenfalls in die Liturgie auf." Den letzten, in seiner Tragweite noch gar nicht zu überschauenden Satz hat das Konzil dem Entwurf hinzugefügt.

Da ja fast alle Missionsgebiete dem lateinischen Ritus angehören, war es notwendig, ausdrücklich festzustellen, daß gerade dieser Ritus bei Wahrung seiner substantiellen Einheit für Variationen und Anpassungen an verschiedene Gruppen, Länder und Völker, besonders in den Missionsgebieten, offen gehalten werden muß, und zwar schon bei der nächsten Revision der liturgischen Bücher. Die Anpassung muß grundsätzlich und in den einzelnen Rubriken ermöglicht werden.

Auch der Beschluß über diese Anpassungen wird in die Hand der regionalen Bischofsgremien gelegt, wenn auch begrenzt durch die Richtlinien dieser Konstitution und die Anordnungen, die in den revidierten liturgischen Büchern enthalten sein werden. Aber das Konzil hat sich noch weiter aufgeschlossen. Es hat damit gerechnet, daß in dem einen oder anderen Missionsgebiet oder auch in ganzen Kontinenten eine noch gründlichere Anpassung der Liturgie notwendig werden könnte. In diesem Fall sollen die Bischöfe Experimente vornehmen und im Einvernehmen mit dem Heiligen Stuhl verfahren.

Hinter diesem Beschluß steht nach dem Kommentar von Vagaggini eine kühne Absicht: das Konzil will gestatten, daß die jungen Völker aus dem römischen Ritus ihre eigene Form des Gottesdienstes entwickeln.

Die Pflege des liturgischen Lebens in den Diözesen und Gemeinden

Das Konzil stellt alsdann eine Wahrheit wieder heraus, die dem Bewußtsein ein wenig entschwunden ist. Das liturgische Leben gipfelt in der Liturgie, die der Bischof in seiner Kathedrale als Hoherpriester seines Volkes feiert. Von ihm hängt das Christus-Leben seiner Gläubigen „in gewisser Weise" ab. Deshalb sollen „alle" nach Möglichkeit sich um den Bischof als Liturgen versammeln und die Bischöfe ihnen dazu die Gelegenheit geben. Man kann die Feierlichkeit nicht übersehen, mit der das Konzil die Bedeutung des bischöflichen Kathedralgottesdienstes hervorhebt, der ja heute zu einer Seltenheit geworden ist.

Aber schon der nächste Absatz der Konstitution enthält das Eingeständnis, daß der vorige wohl mehr als wehmütige Erinnerung an vergangene Zeiten aufgefaßt werden muß. „Da der Bischof weder immer noch überall in seiner eigenen Kirche dem gesamten Volke vorstehen kann, müssen weitere Gemeinschaften der Gläubigen gebildet werden. Unter ihnen ragen die Pfarrgemeinden, die örtlich unter einem Seelsorger als Stellvertreter des Bischofs geordnet sind, hervor; denn in gewisser Weise stellen sie die Kirche in ihrer sichtbaren Ordnung über die Welt hin dar." Diese Darstellung soll im pfarrlichen Gemeinschaftssinn und besonders in der sonntäglichen Pfarrliturgie geistigen Gehalt gewinnen.

Die liturgisch-pastorale Aktion

Im letzten Abschnitt des ersten Kapitels der Konstitution wird die liturgische Bewegung unseres Jahrhunderts als eine Fügung der göttlichen Vorsehung und als Wehen des Heiligen Geistes in seiner Kirche bezeichnet, das ihr für die Gegenwart das Gepräge gibt. Um die liturgische Bewegung auch weiter zu fördern und sie vor allem für die Seelsorge nutzbar zu machen, sollen auf diözesaner oder höherer Ebene bischöfliche Kommissionen für die Liturgie, die Kirchenmusik und die kirchliche Kunst und pastoral-liturgische Institute ins Leben gerufen werden, die besonders auch für die Erneuerung der Liturgie sachverständige Arbeit leisten. In diese Gremien können, „wenn es der Sache dient", fachkundige Laien als vollberechtigte Mitglieder berufen werden. Ein erster, dem Ausdruck nach noch ein wenig zögernder Schritt des Konzils, den Laien in einer spezifisch kirchlichen Sache den Status der Mitgliedschaft (sodales) einzuräumen.

Die weiteren Themen der Konstitution

In den Beschlüssen über das erste Kapitel der Konstitution sind die Grundsätze enthalten, nach denen das Konzil die Neuordnung der Liturgie gestaltet wissen will. In den weiteren sieben Kapiteln werden sie im einzelnen angewendet. Die sieben Kapitel handeln über die Eucharistie; über die Sakramente und Sakramentalien; über das Stundengebet; über das liturgische Jahr; über die liturgischen Gewänder und Geräte; über die Kirchenmusik; über die kirchliche Kunst. Alle diese Themen sind während der Ersten Sitzungsperiode diskutiert worden, und die Väter haben ihre Verbesserungsvorschläge eingereicht. In der Zweiten Session wird die Liturgische Kommission die revidierten Texte dieser Kapitel vorlegen, und man hofft, daß sie, ebenso wie das erste Kapitel, bei der Wiedervorlage ohne neue Diskussion mit großer Mehrheit angenommen werden.

Wenn auch bei der ersten Lesung des Schemas die Meinungen gerade in bezug auf einige konkrete Probleme dieser Kapitel hart aufeinanderprallten, so in der Frage der Umgestaltung und der Sprache der Messe und des Breviers, ist es doch nicht wahrscheinlich, daß diese Meinungsverschiedenheiten nochmals zur Diskussion kommen. Nachdem das erste Kapitel beschlossen ist, kann das Konzil sich nicht selbst desavouieren. So wird das Ringen um ein Mehr oder Weniger an Erneuerung wohl Punkt für Punkt in der oder in den Kommissionen ausgetragen werden, die nach Abschluß des Konzils die Revision der liturgischen Bücher und die Entwürfe für weitere Reformen zu beraten haben. Deshalb wird die Zusammensetzung dieser Kommissionen, die ja wohl auch bei der Bestätigung der Beschlüsse der bischöflichen Gremien durch den Apostolischen Stuhl ein gewichtiges Wort zu sprechen haben werden, von entscheidender Bedeutung sein. Es steht noch ganz offen, ob das Konzil selbst oder die päpstliche Kurie, in diesem Fall also hauptsächlich die Ritenkongregation, dabei maßgebend sein werden. Darüber dürften erst die Beschlüsse über die Schemata von der Kirche (Nr. 2) und über die Bischöfe (Nr. 10 der neuen Traktandenliste) Klarheit bringen, wenn nicht überhaupt zur Durchführung aller Konzilsbeschlüsse noch gesonderte Einrichtungen geschaffen und Maßnahmen getroffen werden.

Die Schwerpunkte der Konstitution

Die Schwerpunkte der Konstitution liegen besonders in einer Vertiefung des gesamtkirchlichen Bewußtseins vom Wesen und Wert der Liturgie, in der daraus gefolgerten Einsicht in die Notwendigkeit, die gegenwärtigen liturgischen Formen diesem Bewußtsein vollkommener anzupassen, und schließlich in der Andeutung gewisser Wege zu dieser Anpassung.

Vertiefung des Glaubensbewußtseins

Das Konzil bekennt und lehrt, daß alle Bemühungen der Kirche und ihre gesamte Wirksamkeit dahin zielen, daß das Volk Gottes in der Liturgie und besonders durch Teilnahme am Opfer und am Mahl des Herrn Gott verherrliche. Wenn das geschieht, wird die Liturgie zu einer Quelle der Heiligung für die Gläubigen, der an Wirkungskraft nichts anderes gleichkommt.

In diesen Erkenntnissen liegt eine Vertiefung des gesamtkirchlichen Bewußtseins vom Wesen und Wert der Liturgie. Die historische Wahrheit dieser Behauptung hat Professor Salvatore Marsili OSB auf einer Konzilspressekonferenz am 3. November 1962 dargelegt. Ausgangspunkt der Bewegung, die jetzt von der Kirche übernommen wird, war ein Wort Pius' X.: „Die erste und unentbehrliche Quelle des wahren christlichen Geistes liegt in der mittuenden Teilnahme an den heiligen Mysterien der Kirche." Dieses Wort war ein Vorstoß gegen eine seit Jahrhunderten geläufige Meinung, die sich dahin auswirkte, daß man die Liturgie hauptsächlich unter den Gesichtspunkten der exakten Regelung, der Verschönerung und der volkstümlichen Erbaulichkeit des Gottesdienstes betrachtete. „Im Grunde", so sagte Marsili, „blieb die Liturgie am Rande des geistlichen Lebens. Die Übungen der individuellen Frömmigkeit hatten selbst vor der Messe den Vorrang." Die theologische Vertiefung in den Aussagen der Konstitution ist darin zu sehen, daß das Konzil die biblische Offenbarung über den Mystischen Leib Christi, das Volk Gottes, das heilige Priestertum der Gläubigen, die Gegenwart des Heilswerkes Christi und besonders des Ostermysteriums in Messe, Sakrament und Kirchenjahr im Leben der Kirche durchzusetzen und zum Ausdruck zu bringen versucht.

Damit die Liturgie in vollkommener Weise (maxima cum efficacia) ihren zweifachen Sinn erfüllen könne, Gott zu verherrlichen und die Gläubigen zu heiligen, genügt es nicht, daß sie korrekt (valide et licite) vollzogen wird. Die Gläubigen müssen vielmehr „wissend, aktiv und fruchtbar" daran teilnehmen, wozu sie übrigens als Getaufte ein von Gott verliehenes Recht haben. Was das Konzil mit diesen Worten beabsichtigte, hat Professor Hermann Schmidt SJ von der Gregoriana auf seiner Pressekonferenz am 25. Oktober 1962 erläutert: „Das Hauptproblem der Liturgie ist folgendes: Wie kann sie ein organisches Element im Leben der Christen werden?" Dieses Problem, so führte er aus, ist nur die besondere Spielart eines viel allgemeineren, der Frage nach dem Ort der Kirche in der modernen Welt. So schön die Liturgie auch sein mag, sie wird keinen Einfluß auf die Masse der Gläubigen ausüben, wenn sie von der heutigen Mentalität zu weit entfernt ist. Die Formen des römischen Ritus sind hieratisch und klerikal. Er besitzt keine echte Form einer Volksliturgie. Er ist auch durch die Rubriken so streng geregelt, daß er keine Freiheit in der Gestaltung gestattet. So kann sich in ihm eine wirkliche Gemeinschaft zwischen Klerus und Volk nicht entfalten.

Anpassung der Formen

Das Konzil sieht die Lösung dieser Schwierigkeit, soweit sie ihren Grund in der Liturgie hat, darin, daß eine Anpassung vorgenommen wird, und zwar mit der Tendenz, die Texte und Riten so durchsichtig zu machen, daß das christliche Volk sie leicht versteht und sich voll an ihnen beteiligen kann. Damit allein ist es freilich nicht getan. Sehr viele Gläubige legen wahrscheinlich keinen besonderen Wert auf ihre liturgischen Rechte, und das ist nach Jahrhunderten der Gewöhnung nicht verwunderlich. Sie müssen, wie das Konzil sagt, zunächst für die Liturgie disponiert werden. Das ist aber nur sinnvoll, wenn diese ihr Verständnis und ihr Herz anspricht; daher die Notwendigkeit einer Anpassung. Durch diesen Beschluß hat das Konzil der tief eingewurzelten Meinung widersprochen, daß die heiligen Geheimnisse unseres Glaubens, deren die Kultfeier gedenkt und die sie repräsentiert, auf eine möglichst geheimnisvolle Art dargestellt werden müßten, also in einer Sprache, die die meisten nicht verstehen, in Handlungen und Gesten, deren Bedeutung nur

mit Hilfe weitläufiger Erklärungen erschlossen werden kann, und vor allem mit jener Distanz des Volkes von Priester und Altar, die sich in der räumlichen Anordnung, aber auch in den leise gesprochenen priesterlichen Gebeten ausdrückt. Die Liturgie ist nach der Lehre des Konzils die erhabenste Bekundung des „sacramentum unitatis" und nicht ein sacramentum distantiae. Sie ist nicht nur eine Aufgabe der Kleriker, sondern, je in ihrer aktiven Funktion, aller Gläubigen. Sie ist nicht dazu bestimmt, durch unverstandene Riten die Mysterien noch geheimnisvoller erscheinen zu lassen, sondern im Gegenteil, Geheimnisse aufzuschließen. Dieser Grundsatz, der jetzt durch einen wirklichen consensus patrum festgestellt worden ist, darf weder preisgegeben noch durch die Ausführung der Konzilsbeschlüsse verwässert werden. Sonst würde das Vertrauen in die Ernsthaftigkeit und Wichtigkeit eines Ökumenischen Konzils und in die Bedeutung, die dem Episkopat in der katholischen Kirche in Wirklichkeit zukommt, ernstlich erschüttert werden.

Wege zur Anpassung

Die Konstitution hat gewisse Wege zu dieser Anpassung der Liturgie an ihren Sinn und an die Bedürfnisse unserer Zeit bereits vorgezeichnet. Die Reform soll in drei Phasen vor sich gehen. Die erste besteht in einer möglichst beschleunigten Revision der liturgischen Bücher, die zweite im Gebrauch der Freiheiten, die die Konstitution und die revidierten liturgischen Gesetze den bischöflichen Gremien einräumen, die dritte endlich in der Entwicklung neuer liturgischer Formen, wo diese sich als notwendig erweisen. Diese drei Phasen brauchen nicht unbedingt nacheinander abzulaufen. Die Kompetenzen der Bischöfe auf Grund der Konstitution ermöglichen auch schon vor dem Abschluß der Revision der liturgischen Bücher gewisse Reformen. Dazu gehören die Zulassung der Volkssprachen, die aktive Beteiligung der Gemeinde an der Liturgie durch die ihr zukommenden Gebete und Gesänge, die ja in weiten Teilen der katholischen Welt noch in den ersten Anfängen steht, und nicht zuletzt die Förderung der „heiligen Feier des Wortes Gottes" als eigenen Gottesdienstes, aber auch innerhalb der sonntäglichen Messen und Andachten, vielleicht auch bei Gelegenheit der Spendung von Sakramenten und beim Begräbnis. Wir erinnern an die Vorschläge und Versuche zur liturgischen Reform der Fastenzeit und der österlichen Buße, über die in dieser Zeitschrift ausführlich berichtet wurde (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 297, und 14. Jhg., S. 180).

Die dritte Phase der Reform, die Entwicklung neuer liturgischer Formen oder gar Riten, beruht auf der lapidaren Feststellung in Artikel 40 der Konstitution, daß „in verschiedenen Orten und Verhältnissen eine tiefere Anpassung der Liturgie dringend notwendig" ist. Das Konzil war demnach der Auffassung, daß die Zulassung der Volkssprache und die Vereinfachung und Straffung der römischen Liturgie, selbst wenn man darin gewisse Abweichungen gestattet, nicht für alle Teile der Welt und für alle Verhältnisse genügen werden. Während die Konzilsvorlage an dieser Stelle eigens die Missionen nannte und nur die regionalen Belange erwähnte, wird in der endgültigen Fassung die ausdrückliche Bezugnahme auf die Missionen weggelassen und außerdem hervorgehoben, daß nicht nur die örtlichen Bedingungen, sondern auch „verschiedene Verhältnisse" eine solche Reform notwendig machen können. Es geht aber besonders um die Missionen, deren Bischöfe die Frage prüfen sollen, was aus den Traditionen und dem Kulturgut einzelner Völker vielleicht in die Liturgie aufgenommen werden kann. Die Entscheidung in dieser Sache soll freilich dem Heiligen Stuhl allein vorbehalten werden; den Bischöfen wird nur ein Vorschlagsrecht eingeräumt.

Es ist bekannt, daß viele Missionsbischöfe aus Afrika, Asien und dem pazifischen Raum mit großem Freimut und Ernst das Konzil darauf hingewiesen haben, daß manche Elemente des römischen Ritus für ihre Verhältnisse schlechthin ungeeignet sind, um das zu erreichen, was das Konzil mit der liturgischen Reform beabsichtigt. Sie haben verschiedentlich sogar die Ansicht geäußert, daß die römische Liturgie den Fortschritt der Mission eher hindere als fördere. „Was geschieht denn eigentlich, wenn ein Heide Christ wird?", so fragte Bischof van Bekkum SVD von Ruteng (Flores, Indonesien). Seine Antwort lautete: „Zunächst verliert er in einer primitiven Welt seinen ganzen religiösen, kulturellen und sozialen Besitz, den er ererbt hatte und der für ihn die Grundlage seines ganzen Lebens und Verhaltens und aller seiner Überzeugungen war ... Wir geben ihm den Glauben, das ist wahr. Aber wir machen uns keine Mühe, den ganzen kulturellen und liturgischen Reichtum des Heidentums zu ersetzen. Der Konvertit und die ganze Gemeinde der Konvertiten verarmt sehr schnell, wenn sie nicht in der christlichen Liturgie Elemente wiederfindet wie die, die sie verlassen hat." Die Missionsbischöfe auf dem Konzil können recht gut mit Paulus und Barnabas in Jerusalem verglichen werden. Sie haben den Altaposteln Perspektiven vorgetragen, von denen sich weder diese noch sonst irgend jemand im katholischen Europa vorher etwas hatte träumen lassen. Als Beispiel dafür geben wir im Anschluß an diesen Bericht das Memorandum von Bischof Duschak wieder, das so viel Aufsehen erregt hat (vgl. S. 286).

Die liturgische Wissenschaft

Zu den Schwerpunkten der Konstitution gehört auch das, was das Konzil über die liturgische Wissenschaft beschlossen hat. Wenn man sachgemäß verfahren will, muß die Wissenschaft der Praxis voranleuchten. Wenn die Liturgie zum „Gipfel" aller kirchlichen Tätigkeit und Bemühung erhoben wird, dann muß die Liturgik zur integrierenden Wissenschaft aller theologischen Disziplinen werden. Das Konzil hat ihr den Auftrag erteilt, nicht mehr nur, wie das früher üblich war, die Rubriken und das geschichtliche Werden der einzelnen Riten zu erforschen und zu lehren, sondern herauszuarbeiten, was die Dogmatik, die Moraltheologie und Asketik, die Kirchengeschichte und das Kirchenrecht, die Pastoraltheologie und, das wurde nicht eigens erwähnt, weil es wohl allzu selbstverständlich ist, die Exegese an Voraussetzungen für die Liturgie enthalten. Die Wahrheit, nach der ja jede Wissenschaft zu streben hat, als liturgische Wahrheit wird von nun an nicht mehr in der Übereinstimmung mit den Rubriken oder in Konsequenzen aus einem historischen Prozeß bestehen, sondern eine sehr komplexe Sache sein. Wie sollte die Liturgie zugleich das Ziel und die Quelle alles gläubigen Lebens sein, wenn sie nicht bis in jedes Wort und in jede Handlung hinein im Glanz der umfassenden Wahrheit strahlte, zu der alle anderen theologischen Disziplinen das Ihrige beitragen. Die Liturgiker sind um die neue Aufgabe, die ihnen das Konzil gestellt hat, nicht zu beneiden; an die Universalität und Tiefe ihres Wissens werden die höchsten Anforderungen gestellt. Freilich sollen

sie dabei von allen anderen Disziplinen der Theologie und wohl auch der theologischen Grenzwissenschaften, vor allem der Psychologie und der Soziologie sowie der Pädagogik, unterstützt werden. Das Konzil hat in der Tat der gesamten Theologie eine neue Dimension erschlossen, die es mit den Worten bezeichnete: „mysterium Christi et historiam salutis excolere, ut exinde connexio cum Liturgia et unitas sacerdotalis institutionis aperte clarescant" (Const. art. 16).

Die Kompetenz der Bischöfe

Endlich gehört die Kompetenzerweiterung der Bischöfe und bischöflichen Gremien auf dem Gebiete der liturgischen Gesetzgebung zu den wichtigen Inhalten der Konstitution. Diese bestimmt zunächst in Artikel 22, daß die „Regelung der Liturgie" (moderatio rei liturgicae) innerhalb der Grenzen des Rechts neben dem Apostolischen Stuhl auch den Bischöfen oder ihren Gremien zusteht, selbstverständlich in Unterordnung unter das letzte Wort des Papstes. Wiewohl dieser Grundsatz in dem bisher beschlossenen Teil der Konstitution nur in einem Fall, nämlich der Entscheidung über Form und Maß der Zulassung der Volkssprache und über die Textübersetzungen, sachlich angewendet wurde, ist er doch auch schon als Grundsatz von höchster Wichtigkeit. Wieder muß man hier daran erinnern, daß die Liturgie der Gipfel aller kirchlichen Tätigkeit sein soll. So ist demnach für das wichtigste Gebiet des kirchlichen Lebens das Prinzip der kollegialen Leitung der Kirche gegenüber dem bisherigen Prinzip der exklusiven Leitung durch den Papst stabiliert worden. Die Konstitution selbst zeigt, daß das Konzil dieses Prinzip elastisch handhaben will. Während die Bischöfe über den Gebrauch der Volkssprache entscheiden sollen (statuere, actis ab Apostolica Sede probatis seu confirmatis), wird die Revision der liturgischen Bücher, das heißt der allgemeinen liturgischen Gesetze, nach Befragung der Bischöfe (episcopis consultis) vom Apostolischen Stuhl angeordnet werden.

Das ist eine Unterscheidung, die genau dem Glaubensbewußtsein hinsichtlich der Funktionen des Primates und des Episkopates entspricht. Aber auch sie wird in einer wichtigen Form korrigiert. Die Konstitution bestimmt für die Revision der liturgischen Bücher, daß diese einen Raum für Anpassungen und Verschiedenheiten freigeben und daß es dann den Bischöfen überlassen werden soll, diesen Raum auszufüllen. Servata unitate ritus Romani legitimis varietatibus et aptationibus ad diversos coetus, regiones, populos locus relinquatur (Const. art. 38). Erit competentis auctoritatis Ecclesiasticae territorialis, aptationes definire (Const. art. 39). Man kann mit Händen greifen, daß das Konzil im Begriff steht, die Katholizität der Kirche ins Gleichgewicht mit ihrer Einheit zu bringen, auch im Prinzip ihrer Leitung.

Man darf sich nicht darüber wundern, daß ein Teil der Römischen Kurie der liturgischen Konzilsvorlage sehr ungnädig begegnete. Aus einer Mitteilung von Robert Rouquette SJ („Études", Dezember 1962, S. 406) erfahren wir, daß diese Sache sogar ein menschliches Opfer gefordert hat. Der Sekretär der Vorbereitenden Liturgischen Kommission, Professor Annibale Bugnini, wurde aus seinem Amt als Ordinarius für Liturgik an der Päpstlichen Lateranuniversität entlassen. Die Unterkommission für die Redaktion der Konzilsvorlagen unter Vorsitz des Kardinals Confalonieri bemühte sich, das Entscheidungsrecht der Bischöfe über den Gebrauch der Volkssprache in ein Vorschlagsrecht zu mindern. Der Konzilsvorlage wurde ferner eine Fußnote vorangeschickt, die den Eindruck machte, als wolle das Konzil nur Initiativen aussprechen, über deren Anwendung allein der Heilige Stuhl entscheiden solle, eine Note, die dann stillschweigend wieder verschwand. Es sind ferner in der Diskussion über die Konstitution und in ihrer Vorbereitung nicht nur Kompetenzfragen, sondern sehr wichtige theologische Anliegen berührt worden, über die noch eigens berichtet werden soll. Das Wichtigste ist, daß die liturgische Reform nach den Grundsätzen der Konstitution nun auch wirklich durchgeführt wird. Ein Bischof aus dem Osten hat dem Konzil gesagt: „Die Liturgie ist für uns eine Frage auf Leben und Tod. Sie ist unser Thema. Der Kult ist der einzige freie Raum, den man uns bisher noch gelassen hat."

Missa Orbis. Ein Vorschlag

Bischof Wilhelm Josef Duschak SVD, Apostolischer Vikar von Calapan (Philippinen), hat dem Konzil ein Memorandum über die Schaffung einer Meßfeier vorgelegt, die er selbst als „ökumenische Eucharistiefeier" bezeichnet. In einem Interview erklärte er dazu: „Mein Vorschlag liegt nach wie vor auf dem Tisch. Ob er Aussicht hat, angenommen zu werden, läßt sich im Moment noch nicht beurteilen. Jedenfalls fand der Vorschlag ein großes Echo in der ganzen Welt. Ich habe viele zustimmende Briefe erhalten" (KNA, 21. 1. 63).

Bischof Duschak hat dreißig Jahre Missionspraxis auf den Philippinen, davon elf Jahre als Missionsbischof hinter sich und war zeit seines Lebens der Liturgischen Bewegung eng verbunden. Er ist von den Studientagungen über die Liturgie in Nijmegen und Eichstätt her als Fachmann bekannt. Das Motiv seines Memorandums: „Meiner Erfahrung nach ist die heilige Messe für unsere Gemeinden bei weitem noch nicht das, was sie nach Christi Einsetzung und dem Willen der Kirche sein soll. Ich glaube, daß das auch auf die geschichtlich gewordene Eigenart unserer Messe des lateinischen Ritus zurückzuführen ist."

Wir veröffentlichen, mit ganz geringen Kürzungen, das Memorandum im Wortlaut:

Zwei Versicherungen

Erstens bin ich im Sinn der Bestimmungen des Heiligen Vaters für Latein, d. h. als Kirchensprache, internationales Kommunikationsmedium unserer Kirche, Studiensprache für die Seminarien. So bin ich auch der Meinung, daß alle Priester und die es werden wollen, die Kirchensprache möglichst vollkommen lernen und sprechen sollen. Für den lateinischen Ritus kommt natürlich die lateinische Sprache in Betracht. Immerhin aber habe ich mit vielen anderen festgestellt, daß der Heilige Vater, wo er von Latein und Liturgie redet, mit dem Bruchteil eines Satzes auskommt, also offenbar Latein und Liturgie nicht identifizieren will.

Zweitens bin ich nicht gegen die Messe des lateinischen Ritus, wenn überhaupt eine so kühne Formulierung auch nur negativ gebraucht werden darf. Neben dem lateinischen Ritus der heiligen Messe gibt es aber viele andere anerkannte Riten. Es ist verständlich, daß einem die Messe des lateinischen Ritus zu einem Stück Leben geworden ist, das man vielleicht für sich persönlich nicht mehr missen könnte. Anderseits glaube ich auch, daß man an unserer lateinischen Messe, um sie liturgisch mehr wirksam zu machen, abgesehen wohl von der Vormesse, kaum viel

ändern könnte, ohne ihrer Eigenart wesentlich Abbruch zu tun. Es gilt da wohl das Herrnwort vom neuen Flicken auf einem alten (ehrwürdigen) Gewand. Was von der stillen Messe gilt, gilt noch mehr von dem lateinischen Hochamt. Hier haben wir wohl eine wesentlich unveränderliche Hoch- und Endform der Liturgie vor uns.

Mein Gedanke und Vorschlag

Die Gestaltung einer ökumenischen Messe, die, womöglich frei von allen geschichtlichen Bindungen, sich auf dem Wesen der heiligen Messe aufbaut, wie es in der Schrift wurzelt, das heißt dem Einsetzungsgeschehnis mit all seinen wesentlichen Elementen, seiner liturgischen Stimmung, seiner Verständlichkeit in Sprache und Geste, seinem Sprach- und Gebetsgeist, die Gestaltung einer Meßfeier, die allen lebendigen Gemeindemitgliedern, ja selbst Erst-Anwesenden ohne komplizierte Erklärungen und geschichtliche Erläuterungen verständlich ist, nicht umbaut von menschengemachten Gebeten, sondern von der Heiligen Schrift, wie den Worten der Verheißung, den Reden Christi am Einsetzungsabend, den Einsetzungsworten selbst, dem hohenpriesterlichen Gebet und den eucharistischen Mahnungen des 11. Kapitels des ersten Korintherbriefes.

Grundsätzlich möchte ich sagen: Wenn vergangene Jahrhunderte sich ihre Meßriten und Meßsprachen wählen oder schaffen konnten, warum sollte dann nicht auch das Konzil Auftrag geben können, eine Messe nach den Erkenntnissen, Sehnsüchten und Haltungen unserer Zeit und des heutigen Menschen einer immer kleiner und einheitlicher werdenden Welt ehrfurchtsvoll aufzubauen? Die Substanz bleibt, die Medien aber, Ritus, Form, Sprache, Geste, haben nur zwischen dem gebenden Memoriale Domini und dem verlangend sich nahenden Christen zu vermitteln.

So hat Pius XII. die eucharistischen Fasten radikal abgeändert, vereinfacht, erleichtert, kurz, dem modernen Menschen angepaßt, die Substanz aber, Sinn und Zweck der Fasten, gewahrt, d. h. die Ehrfurcht vor der eucharistischen Speise.

Es ist eine von Liturgen immer wieder beklagte Tatsache, daß unser Missale vor Jahrhunderten fixiert und der ganzen lateinischen Christenheit verpflichtend überreicht wurde, obwohl es damals in einem nicht günstigen Stadium seiner Entwicklung stand. Müßte nicht das Konzil, das Ausgangspunkt einer großen und organisierten christlichen Unionsbewegung sein soll, den Grundstein legen für eine Eucharistiefeier, die man allen Riten und allen an die Eucharistie glaubenden christlichen Brüdern anbieten kann? Unsere jetzige lateinische Messe, die als unser Ritus bestehenbleiben möge, wird kaum von anderen katholischen Riten, weniger noch von nichtkatholischen Christen, die irgendwie an die Eucharistie glauben, aufgenommen werden. Die Gründe, mannigfaltig, liegen auf der Hand. Sollte es nicht möglich sein, nach großen und klaren Grundsätzen eine schlicht monumentale Meßfeier zu schaffen, die lange, vielleicht für Jahrhunderte oder gar immer anerkannt und gefeiert würde? Es ist auch sehr gut möglich, daß durch eine angebotene ökumenische Form der Eucharistiefeier der Glaube an den gegenwärtigen Christus sich bei nichtkatholischen, christlichen Gemeinschaften wieder belebt oder berichtigt.

Wenn die lateinische Messe bestehen bleibt, hat doch auch das schlichte Volk ein Recht auf eine Feier der heiligen Messe, wie sie dem Befehl des Heilands entspricht, „dies" zu seinem Gedächtnis oder Andenken zu tun. Eine Gedächtnisfeier, wie die heilige Messe es ist, ist nicht zuerst Mysterienfeier, da ja der Nachdruck auf „zum Gedächtnis" liegt, da das Andenken an Christus als Gemeinschaftsfeier in der Gemeinschaft ganz lebendig werden soll. Tatsächlich wird ja auch der opfernde Christus lebendig gegenwärtig und teilt sich in der heiligen Kommunion als Lebensspeise für die Seelen aus.

Sollte nun nicht gerade dieser wesentlichste Teil der Gedächtnisfeier der heiligen Messe, den wir Kanon nennen, nach dem Urbild der Abendmahlsmesse, nach dem Vorbild Christi und im Geiste seines eucharistischen Auftrages allen sichtbar, laut verständlich gefeiert werden? Wohl sind jetzt fast überall die baulichen Lettner abgerissen worden, die liturgischen Lettner der Kanonstille aber, der Lettner der dem Volke unverständlichen Sprache und zumeist auch der lebendige Lettner des zwischen Christus und Gemeinde stehenden Priesters sind geblieben und verhindern die volle gottgewollte Verständlichkeit, Lebendigkeit und gnadenvolle Fruchtbarkeit des Memoriale Domini.

Daran werden auch alle kleinen Veränderungen der „Participatio" nichts wesentlich ändern. Dies ist ein liturgisch-pastorales Leid, das viele Priester inmitten ihrer Gemeinde immer wieder fühlen. Es sind nach meiner Erfahrung gerade die besten Priester, die von diesem Leid betroffen sind, während andere sich um die Art ihrer Meßfeier keine Sorgen machen, sich z. B. sogar positiv weigern, die heilige Messe zum Volke hin zu feiern, weil die Art ihrer Meßfeier — sie haben sich längst ihre eigenen Rubriken gemacht — beim Volk nur Ärgernis erregen würde.

Wie einfach und wirksam wäre es, zum Volk hin zu stehen, wie der Heiland vor seinen Aposteln stand oder nach damaliger Art am Tische mit ihnen lagerte, zu ihnen zu reden in einer Sprache, die sie mühelos verstehen; so verstanden die Apostel den laut und feierlich zu ihnen redenden Heiland. Wie sehr entspräche es auch dem Willen des Heilandes, „dies" zu seinem Gedächtnis zu tun, wenn wir bei der heiligen Messe mehr dem Heiland selbst in seinen Worten lauschten und liturgisch-geschichtlich gewordenes Menschenwort nur sparsam und kritisch Platz fände.

Wir wissen heute wohl klarer als damals die Apostel beim letzten Abendmahl um die ungeheure Bedeutung der Einsetzung des eucharistischen Opfermahles. Wir brauchten aber nicht bändedicke Meßerklärungen, wenn unsere Meßfeier ähnlich schlicht und klar wäre wie das letzte Abendmahl und von manchem befreit würde, das in Jahrhunderten nach jeweiliger Auffassung, oft Willkür und wechselndem Geschmack in die heilige Messe hineingewachsen, manchmal sogar hineingewuchert ist.

Und warum soll gerade die heilige Messe zu einer volksunverständlichen Sprache als dem Symbol der Glaubens- und Opfereinheit verpflichtet werden? Die Heilige Schrift als Hauptfundgrube unseres Glaubensgutes bleibt unverfälscht trotz ihrer Übersetzungen in Hunderte von Sprachen. So wäre auch die Messe trotz hunderter verschiedener Sprachen nie in Gefahr, verderbt zu werden. Man kann immer wieder auf das einmal niedergelegte Original zurückgehen, wie man es ja auch bei Übersetzungen der Heiligen Schrift tut. Eine Messe aber, ganz in der Muttersprache gefeiert, würde schnell und tief den Weg ins Herz und ins Leben der Gläubigen finden.

Wenn nicht alle Vorzeichen trügen, wird wohl das Kon-

zil die Vormesse, die Lehr- und Betmesse, in der Volkssprache erlauben. Warum auch soll der Priester, mit dem Rücken zu seiner Gemeinde, dem Herrgott immer wieder die Lektionen, Episteln und Evangelienabschnitte vorflüstern, und zwar in Latein, die er doch selber verfaßt und inspiriert hat und die ihm ewig gegenwärtig sind? Gott besitzt sein Wort, mehr als wir es ihm geben können, aber unser gutes Gottesvolk hungert nach dem Brot des Gotteswortes, und wenn es nicht danach hungert, weil es danach zu hungern vielleicht verlernt hat, so müssen wir diesen gesunden Hunger ihm wieder erwecken und dann stillen. Sie müßten jeden Tag, oder doch jeden Sonntag, mit dem Worte Gottes, das sie hören und verstehen, und zwar vom Priester und vom Altare her, gestärkt, gewappnet, in ihren Alltag zurückkehren, der ohnehin bald, nach allen Methoden der Parabel vom Sämann, über sie und Gottes Wort in ihnen herfallen wird.

Epistel, Evangelium, eventuell auch zunächst eine Lektion aus dem Alten Testament, müßten so ausgewählt werden, daß aus dem inneren Zusammenhang heraus der Priester leicht ein nicht zu langes Wort der Predigt anschließen könnte. Eine sorgsam über Jahre hinstreckende Perikopenfolge müßte alles Heilswichtige umfassen. So sollte der Priester nicht so sehr aus Eigenem predigen, sondern vielmehr Gott, Christus, in seinem Wort vor den Gläubigen erstehen lassen. Mit dem Hören des Gotteswortes müßte Hand in Hand das gemeinsame Gemeindegebet gehen; damit soll das Sologebet des Priesters im Namen der Gemeinde nicht ausgeschlossen sein.

Bisher blieben wohl die meisten Liturgie-Erfahrenen und Beflissenen mit ihren Absichten für den Kanon stumm. Es geschah und geschieht meist mit einem sorgenvollen Blick nach Rom. Um wenigstens die Vormesse schon einmal für die Volkssprache zu sichern, gab und gibt man vorläufig einmal zu: Der Kanon bleibt natürlich lateinisch und stumm. Und doch meine ich aus tiefster pastoraler und missionarischer Überzeugung heraus: Gerade dieser Teil der Messe, die Messe selbst, schreit förmlich nach dem Priester, der sich wie Christus dem Volke zuwendet und laut und in verständlicher Sprache „dies" zu Christi Gedächtnis tut, d. h. das tut und sagt, was Christus beim letzten Abendmahl getan und gesagt hat und uns wie er zu tun und zu sagen aufgetragen hat. Diese Art der Meßfeier, nach dem Vorbild des letzten Abendmahles, würde auch völlig — denn darum ist man besorgt — das sakramentale Priestertum sichern, mehr als eine stumme oder geflüsterte Gedächtnisfeier, wo schließlich jeder in der Kirche an Hand seines Missale mit dem Priester Kanon und selbst Wandlungsworte flüstern kann. Das aber wäre bei einer Meßfeier nach Art des letzten Abendmahles ausgeschlossen. Die Gemeinde brauchte keine Missale, ähnlich wie auch die Apostel kein Buch benutzten. Man hört und lauscht, man betet und „tut mit", man singt als Gemeinde, den Kanon aber würde der Priester allein sprechen oder singen (wie es lange der Fall war), und die ganze Gemeinde würde in Ehrfurcht lauschen. Eine solche Art der Messe würde auch mehr als bisher die gemeinsame Kommunion zur Folge haben, weil sie einfach ein wesentlicher Bestandteil des Gedächtnismahles ist und als solches mehr empfunden würde. Hätten unsere heute so vielfach gefährdeten südamerikanischen (lateinamerikanischen) Brüder so immer ihre Messe feiern können, d. h. sich mit der Vormesse immer wieder im Glaubenswissen und -eifer erneuert und sich mit Christus in einem für sie verständlichen und allseitig anregenden Opfermahl niedergelassen, dann würden sich alle wohl auch heute noch im Hause der alten Mutterkirche wohler und heimischer fühlen als bei irgendeiner Sekte. Mein nach über 30 Missionsjahren sich immer wieder aufdrängender Gedanke, zu einem demütigen Antrag geformt, ist nun dieser: Das Konzil möge wenigstens die ersten Schritte tun zur Gestaltung einer ökumenischen Messe, d. h. einer Art von Messe, die mit allen Riten und womöglich auch mit allen ansprechbaren christlichen Brüdern, die mit uns das eucharistische Vermächtnis teilen, beraten werde, um einst als Einheitsmesse für die ganze katholische, vielleicht auch christliche Welt zu dienen. Die verschiedenen Riten können daneben weiterbestehen. Diese Art von Messe wird von einer festliegenden Originalsprache in alle dafür erbetenen und anerkannten Sprachen übersetzt, und zwar unter erfahrener Aufsicht und mit wiederholter Kontrolle.

Die vielfachen und oft und klug vorgebrachten Anliegen der Fach- und Pastoralliturgen (neuer Perikopenzyklus über mehrere Jahre hin, innerer Zusammenhang dieses Zyklus, Umfassung aller glaubens- und heilswichtigen Wahrheiten, Oratio Fidelium, Straffung der Gabenbereitung, Opfergang, Vaterunser als eucharistisches Gebet in der Volkssprache und Wegfall des letzten Evangeliums usw.) mögen studiert und die Resultate in die ökumenische Messe (Missa Orbis, ähnlich wie Statio Orbis) eingebaut bzw. aus ihr ausgebaut werden.

Vor allem aber möge die eigentliche Messe, die ja auch ohne die synagogale Vormesse bestehen könnte, nach dem Vorbild des letzten Abendmahles zu einer höchst lebendigen Gedächtnisfeier gestaltet werden, woran nach dem Willen Christi und der Kirche alle innig teilnehmen, wo der Priester, dem Volke zugewandt, Christi Stelle vertritt, und zwar als einziger sakramental geweihter und bestellter Opferpriester, inmitten des „geistigen Tempels", des „auserwählten Geschlechts", „königlichen Priestertums" und „heiligen Volkes" laut und feierlich eine Sprache spricht, die, wie die Sprache Christi, von den „Seinen", von allen Anwesenden verstanden wird und die möglichst weitgehend mit der Sprache Christi und des Evangeliums oder der des Neuen Testamentes allgemein identisch sein möge. — Bei großen und internationalen Anlässen wird diese Sprache natürlich Latein sein, in anderen Fällen vielleicht Englisch oder Spanisch oder Italienisch.

Die Welt wird kleiner und strebt einer einheitlichen Zivilisation und schließlich auch Kultur zu, mehr und mehr auch einer gemeinsamen oder doch allgemein verstandenen Sprache. Wir wollen gewiß auch weiterhin die heilige Messe in den uns lieb gewordenen Riten feiern. Es sei aber auch mutig-demütig die Meinung und der Wunsch geäußert, daß das große ökumenische Konzil, das Konzil der Einheit, der katholischen Kirche aller Riten, vielleicht auch vielen, wenn nicht allen christlichen und eucharistiegläubigen Kirchen, die ökumenische Messe, die Missa Orbis, schenken oder doch vorbereiten möge.

Konzilsecho in Italien

Darf man den Antworten auf eine Umfrage der (politisch linksorientierten) katholischen Zeitschrift „Questitalia" bei katholischen Intellektuellen Glauben schenken, so war jedenfalls bis zum Beginn der Ersten Sitzungsperiode das aktive Interesse der italienischen Katholiken, auch des Klerus, am Konzil äußerst gering. S. S. Acquaviva, Professor für Soziologie an der Universität Padua und Herausgeber der

„Quaderni di sociologia religiosa", äußerte sich dahin: der Großteil der italienischen Katholiken betrachte das Konzil „als eine Angelegenheit von Spezialisten, die für das religiöse Leben des einzelnen keine konkrete Bedeutung zu haben scheint". Die Antworten auf die Umfrage nennen auch die Gründe für diesen Mangel an Interesse: die relative Bedeutungslosigkeit der Laien im kirchlichen Leben Italiens, klerikale Bevormundung der Katholischen Aktion und die Unfähigkeit der organisierten Katholischen Aktion, den katholischen Laien zu selbständigem Handeln anzuleiten, den Mangel an religiöser und theologischer Bildung der Laien und zum Teil auch des Klerus, äußere, auf Demonstrationen und Zeremonien bedachte Katholizität, individualistische Ausprägung der kirchlichen Frömmigkeit, fehlendes Kirchenbewußtsein usw. Es handelt sich hier offenbar um Einzelphänomene eines komplexen Sachverhalts, bei denen zwischen Ursachen und Wirkungen nicht immer genau unterschieden wird. Es sind Erscheinungen, die in stärkerem oder geringerem Maße auch für die Katholiken in anderen Ländern gelten. Sie erhalten aber in Italien einen besonderen Akzent, und zwar durch zwei Tatsachen: durch die Vormachtstellung der Kurie in der Kirche Italiens und durch einen Klerikalismus der kirchlichen Strukturen, wie er in keinem anderen Lande bekannt ist.

Die Kirche Italiens lebt und steht nun einmal im Schatten der Kurie, und dieser Schatten fällt um so dichter auf sie, je weniger sie auf Grund ihrer eigenen Strukturschwäche aus sich heraus zu bestehen vermag. Die Nähe der Kurie beeinflußt Mentalität und Handeln der Gläubigen, des Klerus und auch der Bischöfe. Zentrale Organismen der italienischen Kirche werden direkt vom Vatikan aus gelenkt. Der Episkopat Italiens hat bis in die jüngste Zeit hinein noch kein selbständiges Gesicht erhalten. Der Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz, deren Generalsekretär (traditionellerweise im Range eines Titularerzbischofs) und der Präsident der Katholischen Aktion werden vom Papst ernannt. Kollektiventscheidungen des italienischen Episkopates wurden bis zu Beginn des Pontifikates Johannes' XXIII. von Rom aus eingeleitet. Erst dieser Papst war um eine größere Selbständigkeit der katholischen Organisationen Italiens bemüht. Das gilt auch für die politische Selbständigkeit des Episkopates. Seiner relativen Schwäche (gegenüber der Kurie), die angesichts der Struktur der italienischen Kirche mit ihren 297 Diözesen — manche von ihnen zählen nicht einmal 50 000 Katholiken — mehr als verständlich ist, entspricht auf der unteren Ebene eine ebensolche Schwäche der Laien gegenüber dem Klerus und dem Episkopat. Die italienische Kirche ist mehr als jede andere eine Kleruskirche, in der der Laie nur als Durchführungsorgan des Klerus, wenn nicht gar als „der verlängerte weltliche Arm" des Episkopates angesehen wird. Man ist noch vielfach der Auffassung, der Laie handle nur dann kirchlich, wenn er für sein Handeln ein Mandat der Hierarchie besitzt, ein Grund mehr dafür, daß der italienische Katholik stärker als anderswo Kirche und Klerus gleichsetzt. Angesichts dieser Umstände, deren positive Seiten nicht geleugnet werden sollen, nimmt es nicht wunder, daß der italienische Katholik im Konzil in erster Linie eine „Angelegenheit der Techniker" erblickt, deren wahre Bedeutung ihn nicht unmittelbar angeht.

Die Konzilsberichterstattung

Auf diesem Hintergrund muß zunächst die Konzilsberichterstattung in der italienischen Presse beurteilt werden. Diese begann unter einem negativen Vorzeichen. Das erste einschneidende Ereignis des Konzils, die Wahl der Kommissionsmitglieder, traf die Römer und Italiener unvorbereitet. Auf Grund der gewohnten Unterwürfigkeit gegenüber der Kurie hatte man sich gar nicht vorstellen können, daß sich der Weltepiskopat Vorentscheidungen der Kurie widersetzen könnte. Man nahm selbstverständlich an, die Maßnahmen oder Wünsche der Kurie würden von allen ohne Einspruch respektiert. Da die Kurie mehrheitlich aus Italienern besteht, sah man in der Kritik an der Kurie zugleich einen Angriff auf deren Italianität. Das Nationalgefühl war an einer empfindlichen Stelle getroffen. Gezielte Indiskretionen taten dazu ein übriges. Man braucht nur die Titel einiger Zeitungsartikel aus den ersten Tagen des Konzils durchzugehen, um sich ein Bild von der herrschenden Stimmung zu machen: „Die Rebellion der Bischöfe . . . der progressistische Flügel erzwingt eine internationale Liste" (Mondo Nuovo, 28. 10. 62), „Überraschung in der dritten Sitzung in St. Peter. Viele italienische Bischöfe ausgeschlossen" (La Nazione, 21. 10. 62), „Der reformistische Flügel durch die Berufung von Kardinal Wyszynski in das Sekretariat für außerordentliche Angelegenheiten durch den Papst gestärkt" (Tempo, 19. 10. 62), „Die Zeit des Teufels auf dem Konzil" (Messaggero, 22. 10. 62) usw. Diese Form von Presseecho hat sich zwar im Verlauf des Konzils etwas gewandelt, ohne jedoch ganz zu verschwinden. Auch in den großen seriösen italienischen Zeitungen fehlte es, sofern sie überhaupt über das Konzilsgeschehen berichteten — und sie taten das eigentlich nach dem ersten Sturm nicht besonders ausführlich —, gelegentlich nicht an Sticheleien, durch die man zu erkennen gab, daß man mit dem tatsächlichen Verlauf der Dinge nicht sonderlich einverstanden war. Es handelte sich dabei wohl nur in den wenigsten Fällen um kirchliches Interesse, sondern um ein bestimmtes politisches Zweckdenken. So kam es, daß erklärte „Laizisten" (in dem für italienische Verhältnisse typischen Sinne), die sich selbst gelegentlich als „religiöse Analphabeten" bezeichneten, die Rechte der Kurie gegenüber einem allzu „liberal" denkenden Papst und einem zu selbständigen Entscheidungen drängenden Episkopat schützen zu müssen glaubten. Und man kann nicht sagen, daß kirchliche Kreise dieser Art von „laizistischer" Versuchung immer genügend widerstanden haben. Doch handelt es sich bei dieser Art von Echo fast ausschließlich um die unabhängige nichtkatholische Presse Italiens, während die katholische Presse die Ausrichtung, die der Papst dem Konzil gegeben hatte, vorbehaltlos anerkannte und sich im übrigen in der ersten Zeit äußerste Zurückhaltung auferlegte. Kennzeichend für die Einstellung eines Teiles der katholischen Presse war die Bemerkung von F. Lambruschini in einem in den „Studi Cattolici" (November/Dezember 1962) erschienenen Artikel „Die Heiligkeit des Konzils", die Gegensätze auf dem Konzil bestünden zwar, sie dürften aber nicht überschätzt werden: „Lassen wir ruhig diejenigen beiseite (es sind nur sehr wenige), die irgendeinen persönlichen Grund zur Unzufriedenheit und zum Ressentiment gegenüber dieser oder jener Persönlichkeit der Kurie oder der päpstlichen Diplomatie haben. Lassen wir auch die Animosität derer beiseite, denen die Kurie zu italienisch oder zu italianisiert erscheint. In Wirklichkeit ist das Mißtrauen gegenüber den nichtitalienischen Mitgliedern der Kurie größer, weil sich diese als nationalistischer und weniger offen erweisen." Als Beweis dafür führte Lambruschini die letzte Papstwahl an, bei der man

sich trotz der nichtitalienischen Mehrheit der Kardinäle leichter auf einen italienischen als auf einen Ausländer habe einigen können.
Solche und ähnliche, nicht sehr qualifizierte Äußerungen erhielten aber ihre Antwort aus jenem Teil der Presse, der sich von Anfang an einen offeneren Blick für die tatsächlichen Vorgänge auf dem Konzil bewahrt hatte. In einem vom Herausgeber gezeichneten Artikel der illustrierten römischen Wochenzeitung „Vita" heißt es: „Mir scheint, wir Italiener bewiesen größeren Ernst, wenn wir endlich einmal aufhörten, das Konzil als unsere Angelegenheit zu betrachten, als etwas, was die Grenzen unseres Landes nicht überschreitet. Wir müßten endlich beweisen, daß wir uns der Universalität eines so großen Ereignisses und der Universalität seiner Ausrichtung und seiner Ziele bewußt sind. Unsere politischen Ideen lasten offenbar als eine große Hypothek auf unserer Fähigkeit, uns zu entprovinzialisieren, auf unserer Fähigkeit zu verstehen, daß ein ökumenisches Konzil nicht dazu da ist, diese oder jene Politik gutzuheißen oder zu verdammen . . ., sondern daß dieses sich daran macht, eine Linie zu zeichnen, die durch Jahrhunderte für die ganze Kirche, für die Hierarchie, für den Klerus und für die Laien gelten soll. Die inneren Strömungen einer Partei oder besondere Gesichtspunkte hinsichtlich einer beschränkten Materie sind räumlich und zeitlich begrenzte Erscheinungen. Sie haben nichts mit der Kirche und ihrer ewigen Sendung zu tun, und sie werden nicht die Unbefangenheit und den Eifer tausender um den Papst versammelter Konzilsväter stören. Wenn wir das Ökumenische Konzil nicht mit der moralischen und intellektuellen Größe dessen zu beurteilen vermögen, der sich bewußt ist, einem Ereignis beizuwohnen, das unser alltägliches Leben übersteigt, werden wir nur schwer die äußerst wichtigen Ergebnisse, die das Konzil erreichen wird, begreifen können." In einem Artikel in „Humanitas" (Dezember 1962) über die Bilanz der Ersten Sitzungsperiode nimmt Nazareno Fabbretti jene kirchlichen Kreise aufs Korn, die den Papst nicht verstehen wollten, obwohl sie dem Papst „mehr nahe als fernstehen", und kritisiert die laizistische Presse Italiens, „die von der Kirche unentwegt verlangt hat, mutiger und demokratischer zu sein, dann aber, wenn das der Fall ist, ihren Augen nicht traut und nicht zugibt, daß es sich um etwas Positives handelt, und man am liebsten ein Schisma ankündigen würde."
Eine Reihe von katholischen Zeitungen und Zeitschriften hat sich während des Konzils bemüht, die vom Konzil eingeschlagene Linie ins rechte Licht zu rücken. Man tat das vor allem durch eine exakte und umfassende Dokumentation der Ereignisse. Das gilt sowohl für die Zeitschriften wie für die katholischen Tageszeitungen, unter letzteren vor allem „L'Italia" (Mailand) und „Avvenire d'Italia" (Bologna), die beide unter dem Einfluß der Kardinäle Montini und Lercaro stehen. Auch der „Osservatore Romano" veröffentlichte wiederholt Interviews mit Bischöfen über Gegenstände und Auffassungen, die bisher für seine Spalten tabu waren. Von den Zeitschriften seien hier besonders drei genannt: „La Civiltà Cattolica" (Rom), „Il regno" (Bologna) und „Aggiornamenti sociali" (Mailand). Letztere brachte außer einem dokumentarischen Einführungsbericht im Oktober eine umfassende dokumentarische Übersicht über die Erste Sitzungsperiode in der Januarnummer 1963. Die beiden ersteren brachten in ihrem Konzilssonderdienst eine fast vollständige Dokumentation über die einzelnen Sitzungen und ergänzten diese durch eine Reihe von Interviews oder Stellungnahmen von italienischen und ausländischen Konzilsvätern. In den jeweiligen dokumentarischen Übersichten der „Civiltà Cattolica" waren sogar Textunterschiede in den einzelnen Fassungen der Kommuniqués des Konzilspresseamtes vermerkt worden, die ihren Grund öfters in einer abweichenden theologischen Konzeption hatten. Um kritische Stellungnahmen haben sich außer der angesehenen katholischen Monatszeitschrift „Humanitas" (Brescia) eine Reihe von kleinen Zeitschriften bemüht, die vielfach zum linken Flügel der Democrazia Cristiana gehören oder wenigstens mit diesem geistig verwandt sind: „Questitalia" (Venedig), „Il Gallo" (Genua), „Testimonianze" (Florenz) und „Relazioni sociali" (Mailand). In all diesen Zeitschriften spiegelt sich eine gewisse gemeinsame Grundauffassung wider, die das Konzil nicht nur in einem „devoten" oder „zeremoniösen" Sinn ernst nimmt, sondern darin ein Ereignis von universaler Tragweite sieht, von dem sie hoffen, daß es zu wesentlichen innerkirchlichen Reformen führt und auch der Annäherung mit den getrennten Christen dient. Im Vordergrund stehen ekklesiologische Fragen (das Bischofsamt, die Stellung des Laien, Entklerikalisierung der kirchlichen Strukturen usw.). Von den bisher behandelten Themen hat wohl auch in Italien die Diskussion über die Liturgie den meisten Widerhall gefunden, ohne freilich die Breite des Echos in den anderen Ländern zu erreichen — ein Zeichen dafür, daß man hier erst noch an einem Beginn steht. Der Ton dieser Berichterstattung ist unbefangen und offen. Er läßt erkennen, daß man innerhalb der eigenen Familie, wenn einmal falsche Autoritätsvorstellungen überwunden sind, leichter und offener einander die Wahrheit sagen kann, ohne einander zu verletzen. Die Reichweite dieser Zeitschriften und der hinter ihnen stehenden reformwilligen Kreise ist freilich noch gering. Ihre Stellung zum Konzil zeigt aber, daß Ansätze für eine radikale kirchliche Neubesinnung vorhanden sind.

Die Stimme des Episkopates

Der italienische Episkopat erlebte zu Beginn des Konzils eine für ihn historische Stunde. Am 14. Oktober hatte sich zur Vorbereitung der Wahl der Kommissionsmitglieder der gesamte italienische Episkopat zum ersten Male in seiner Geschichte zu einer gemeinsamen Konferenz getroffen. Die Konferenzen wiederholten sich dann wöchentlich während der Ersten Sitzungsperiode. Zu gemeinsamen Stellungnahmen des italienischen Episkopates in der Konzilsaula ist es nicht gekommen. Gewisse Meinungsverschiedenheiten waren wohl bereits von Anfang an sichtbar geworden, ohne daß sie in freier Diskussion hätten überbrückt werden können. Dafür stand der italienische Episkopat zu sehr unter der straffen Autorität seines Vorsitzenden, des Erzbischofs von Genua, Kardinal G. Siri. Erst die späteren Konzilsdebatten machten deutlich, daß der italienische Episkopat Anhänger sowohl der fortschrittlichen wie der konservativen Richtung hat. So erwies sich Kardinal E. Ruffini, Erzbischof von Palermo, Mitglied des Heiligen Offiziums, früherer Sektretär der Studienkongregation und einziges italienisches Mitglied des Konzilspräsidiums, in seinen zehn Stellungnahmen als entschiedener Verfechter der Beharrung, ebenso Kardinal Siri, der seine Haltung auch in pointierten Äußerungen außerhalb der Konzilsaula erkennen ließ. Die Stellungnahmen von Kardinal G. B. Montini (Mailand) und Kardinal G. Lercaro (Bologna) weisen jedoch ebenso deutlich

in eine andere Richtung. Während aber erstere, von einem Interview von Kardinal Siri abgesehen, kaum durch Stellungnahmen in der Öffentlichkeit bekannt wurden, haben letztere, vor allem Kardinal Montini, sich wiederholt geäußert. Kardinal Montini war auch einer der wenigen, die ihren Klerus und ihre Gläubigen regelmäßig über den Verlauf des Konzils informiert haben, und zwar nicht nur über den äußeren Ablauf, sondern auch über die sachlichen Diskussionen auf dem Konzil. In seinem wöchentlichen Brief an Klerus und Gläubige, der jeweils in „L'Italia" veröffentlicht worden ist, gibt er in einem Frage-und-Antwort-Spiel, durch das er an die Problematik der Konzilsauseinandersetzung heranführt, ohne diese immer genau beim Namen zu nennen, seinen Lesern einen Einblick in den Stand der Diskussion um das jeweilige Thema, so in die Frage der freien Meinungsäußerung auf dem Konzil und der verschiedenen Strömungen (21. 10. 62); in die Liturgiereform (28. 10. 62), bei der der Kardinal von Anfang an die Frage nach der liturgischen Sprache und die Funktion der Bischöfe bei der liturgischen Gesetzgebung in den Vordergrund stellte; in die Diskussion über die Offenbarungsquellen (18. 11. 62), und schließlich in dem Brief vom 2. Dezember, in dem er das Fazit der Ersten Sitzungsperiode zieht und zugleich die Stimmung wiedergibt, die sich in jenen Tagen wegen des schleppenden Gangs der Diskussion vieler Konzilsväter bemächtigt hatte. Die hier genannten Briefe wurden mit Ausnahme des letzten auch in der „Civiltà Cattolica" auszugsweise veröffentlicht.

Kritik an der Vorbereitungsarbeit

Die für die Öffentlichkeit markanteste und zugleich resonanzkräftigste Stellungnahme eines italienischen Konzilsvaters war ohne Zweifel dieser letzte Brief von Kardinal Montini. Jetzt, am Ende der Ersten Sitzungsperiode, so heißt es in dem Brief, frage man innerhalb und außerhalb des Konzils nach den sichtbaren Resultaten der Ersten Session, und da es schwierig sei, ein solches Resultat festzustellen, seien viele unsicher und enttäuscht. „Das Konzil ist zu keinen beachtenswerten Ergebnissen gelangt, und es hat innerhalb des Konzils Meinungsverschiedenheiten gegeben." Das sei richtig, aber diese beiden Tatsachen müßten von der Funktion des Konzils her verstanden und dürften nicht dramatisiert werden. „Diese Erscheinungen waren vorauszusehen und sind keine Anzeichen eines mangelnden Erfolges. Sie verweisen vielmehr auf eine Tatsache, die bei einem Weltkonzil von solchen Ausmaßen nie hoch genug eingeschätzt werden kann: dieses hat sich versammelt im Zeichen einer großen Freiheit . . ." Es sei klar, daß eine solche Freiheit Tausende von Vorschlägen zur Folge hatte, „die dann in umfangreichen Bänden gesammelt, beraten und von den Vorbereitenden Kommissionen koordiniert wurden und jetzt das Material für neue Bände abgeben, die bis ins Detail ausgearbeitete Vorschläge zu den verschiedensten Fragen enthalten. Ein immenses, ausgezeichnetes, aber heterogenes und ungleiches Material, das nach einer mutigen Straffung und Kürzung verlangt hätte, wenn eine nicht bloß äußerliche und disziplinäre Autorität (un'autorità non solo estrinseca e disciplinare) eine logische und organische Vorbereitung dieser großartigen Bände beherrscht hätte und wenn eine zentrale aufbauende Idee dieser ungeheuren Arbeit zugrunde gelegen und ihr ein Ziel gegeben hätte". Es habe, immer im Hinblick auf die Wahrung der Freiheit und Spontaneität, „der Brennpunkt des Programmes gefehlt, der sich dann allerdings glücklicherweise klar und deutlich in den Worten des Heiligen Vaters in den Jahren vor dem Konzil und besonders in den beiden Ansprachen vom 11. Oktober und 11. September abzeichneten". Eine andere Freiheit, die den Gang des Konzils verlangsamt habe, habe darin bestanden, daß jeder sich zum Wort melden konnte. „Die Wortmeldungen waren sehr zahlreich, und die Diskussionen nahmen so selbstverständlich kein Ende. Aber sie blieben frei, und zwar nicht nur insofern, als sie sich übers Maß in die Länge zogen . . ., sondern auch insofern, als dadurch die einzelnen Redner ihre persönliche Meinung äußern konnten." Das erkläre das zweite Hindernis („wenn man es so nennen will"): die Verschiedenheit der Meinungen, die bei manchen Fragen zur Bildung von „Tendenzen und Strömungen" geführt habe.

Die Diskussion über die Offenbarung

Kardinal Montini erblickt „den springenden Punkt" dieser Auseinandersetzung in der Diskussion und der Abstimmung über das Offenbarungsschema. „Wer die Dinge nur von außen betrachtet, mag den Eindruck haben, diese Frage liege dem Interesse des modernen Menschen sehr ferne. Wer aber auf das Wesen der Frage selbst sieht, wird zugleich ihre grundlegende Bedeutung für ein ganzes religiöses System wie das unsere einsehen, das sich authentisch und ausschließlich von jener umfassenden, geheimnisvollen und unaussprechlichen Bereitschaft Gottes zur Erlösung und Heiligung herleitet, die man Offenbarung nennt. Und wer die äußerst schwierigen Probleme kennt, die die moderne Forschung über diese Frage aufgehäuft hat, dem ist auch klar, daß diese Frage auf dem Programm des Konzils nicht fehlen konnte. Offensichtlich kann man die Meinungsverschiedenheiten, die über dieses Schema entstanden sind, nicht auf entgegengesetzte nationale Stimmungen zurückführen oder auf persönliche Rivalitäten, wie es manche zu tun versucht haben, sondern auf eine unterschiedliche Wertung der in Frage stehenden Lehrmeinungen oder auch auf verschiedene Opportunitäts- und Formkriterien; auf Motive also, die in einer Diskussion selbstverständlich sind, deren Teilnehmer von verschiedenen Gegenden, Schulen und Erfahrungen herkommen und für die natürlich auch verschiedene pastorale Erfordernisse gelten, die sich aber alle von Wachsamkeit, Selbständigkeit und Klugheit leiten lassen. Und das gereicht dem Konzil zur Ehre, auch wenn es bisher nicht befriedigend scheint."

Die Bedeutung der verschiedenen Strömungen

Ebenso eindrucksvoll war die erste Stellungnahme von Kardinal Lercaro vor den Bologneser Katholiken nach seiner Rückkehr aus Rom („Il regno", Januar 1963). In ihr befaßt sich der Kardinal ebenfalls wie Kardinal Montini in seinem letzten Brief mit den auf dem Konzil aufgetretenen Meinungsverschiedenheiten. Die Stellungnahme verrät eine bemerkenswerte Unbefangenheit und Offenheit. Er gibt zu, daß in der Ersten Sitzungsperiode die Versammlung durch eine große Disparität der Auffassungen getrennt gewesen sei, nicht so sehr in diesem oder jenem Punkt, sondern über die Grundausrichtung bei der Diskussion der einzelnen Schemata: auf der einen Seite stehe die Richtung, die sich um die Verteidigung und die Reinheit der Lehre und um deren „unzweideutige Formulierung" bemühte, „die aber auch an der traditionellen Schulsprache festhalten wollte", auf der anderen Seite „die pastorale und ökumenische Richtung", „die

dieselbe Lehre der Kirche auch vor jeder Verunreinigung bewahren will, die sie aber dem Menschen, dem Menschen von heute in einem lebendigen pastoralen Sinne und deshalb auch in einer Sprache zugänglich machen will, die ihre Aufnahme erleichtert."

Auch Kardinal Lercaro berichtet ausführlich über die Diskussion und die Absetzung des Offenbarungsschemas und verweist dabei auf einen Mangel in der Konzilsgeschäftsordnung, die ohne besondere Intervention des Papstes die Konzilsväter gezwungen hätte, die Beratung des Schemas fortzusetzen, obwohl sich fast zwei Drittel dagegen ausgesprochen hatten. Wie bereits Kardinal Montini tritt auch Kardinal Lercaro der Auffassung entgegen, daß die Meinungsverschiedenheiten auf dem Konzil unkatholisch seien und der Kirche schaden würden. Er erblickt in den beiden einander entgegenlaufenden Strömungen eher zwei komplementäre Größen, denen bei der Suche nach der richtigen Lösung jeweils eine wesentliche Funktion zukommt. Nach Meinung von Kardinal Lercaro können sich entgegengesetzte Standpunkte im Episkopat nach der Definition des Primates und der päpstlichen Unfehlbarkeit durch das Erste Vatikanum um so freier auswirken, da auf diese Weise die Einheit der Kirche niemals mehr in Frage gestellt werde. Der Kardinal ist davon überzeugt, daß der allergrößte Teil der Konzilsväter mit dem Papst in der pastoralen Ausrichtung des Konzils einiggehe. Über die Meinungsverschiedenheiten äußerte sich auch der Erzbischof von Florenz, E. Florit, in ganz ähnlicher Form in einem Brief an seine Diözese („La Civiltà Cattolica", 15. 12. 62). In diesem Brief heißt es: „Mir scheint, man würde, anstatt von Auseinandersetzungen zwischen Tendenzen und Meinungen, besser von ‚Begegnung' sprechen, die die einen wie die anderen bereichert . . ., gleichsam als eine Vertiefung des anbetungswürdigen Wortes Gottes. Dieses enthält seit Jahrhunderten alles in sich, und in seiner übersteigenden Größe verbindet es in lebendiger und mystischer Einheit alles, was im begrenzten, schematischen und logischen Ausdruck der menschlichen Sprache manchmal als nicht vereinbar erscheint."

Sinn des Wortes „pastoral"

Wie anderswo wurde auch in Italien das Wort von der pastoralen Ausrichtung des Konzils von Klerus und interessierten Laien begeistert aufgenommen, ohne daß man sich dabei über den genauen Sinn des Wortes „pastoral" im klaren gewesen ist. Zwei italienische Bischöfe haben nun im Verlauf des Konzils den Wortsinn näher zu klären versucht, Kardinal Siri und G. B. Parodi, Bischof von Savona, ersterer in einem Interview mit der Wochenzeitung „Orizzonti", letzterer in einem Brief an seine Diözese (vgl. „La Civiltà Cattolica", 17. 11. 62 und 5. 1. 63). Kardinal Siri antwortete auf die nicht ganz eindeutige Frage des Reporters über „den vornehmlich pastoralen Sinn des Konzils", die Pastoral bestehe nicht „im Austeilen von Freundlichkeiten und in der Bereitschaft zum Entgegenkommen um jeden Preis". Die Pastoral bestehe darin, für den Nächsten zu tun, was Christus gewollt und getan habe und in der Weise, wie er es getan habe. Das erste Ziel der Pastoral bestehe deshalb in „der Mitteilung der ganzen von ihm geoffenbarten Wahrheit". Es wäre falsch, anzunehmen, daß die pastorale Zielsetzung ein Konzil charakterisieren könne, gleichsam als ob die anderen Konzilien nicht dieselbe Aufgabe gehabt hätten. Ausführlicher, umfassender und zugleich konkreter ist die Deutung des Wortes „pastoral" durch den Bischof von Savona. Unter pastoral verstehe man auf dem Konzil nicht eine Reihe von Maßnahmen praktischer Art, die diesen oder jenen Sektor des kirchlichen Lebens betreffen. „Man versteht darunter die Überprüfung aller Aspekte des Lebens und der Aktivität der Kirche — die Lehre miteingeschlossen — in der Perspektive eines größeren missionarischen Neubeginns für die gesamte Menschheit. Es geht also darum, die religiösen Probleme unserer Zeit nicht nur als Gebrauchsmittel für jene, die glauben und praktizieren, anzusehen, ohne beunruhigt zu sein und ohne zu suchen. Man muß auch der konkreten Wirklichkeit unserer Zeit Rechnung tragen, in der es neben den Menschen, die gläubig geblieben sind, auch eine große Masse von entchristlichten Arbeitern und zahlreiche Gruppen von radikal laizistischen Intellektuellen gibt; in der die getrennten Christen, Reformierte und Orthodoxe, sich mit einem imponierenden Einsatz an Mitteln und einem Ernst der Diskussion auf die Suche nach einer ökumenischen Einheit begeben; einer Zeit, in der die große Welt Asiens und Afrikas stolz ist auf ihre Kultur und ihre Traditionen und unduldsam gegenüber jeder Bevormundung oder Beschützung durch den Westen, nur dann bereit, die christliche Botschaft aufzunehmen, wenn sie in einer Sprache und in einem kulturellen Gewande verkündet wird, die ihre besonders empfindsamen Gefühle nicht verletzt; einer Zeit, in der die ganze Welt, die alte und die neue, praktisch eine wissenschaftliche und technische Ausrichtung der Kultur erfährt, die zu einer fatalen Verkümmerung der Kräfte des Geistes führen könnte, wenn die Kirche nicht den richtigen Weg findet, dem wissenschaftlichen und technischen Fortschritt einen Geist einzugeben, der die Materie und die Zeit übersteigt."

Die Armut als „signum ecclesiae"

Ein spezielles, eminent pastorales Thema griff Kardinal Lercaro kurz nach seiner Rückkehr vom Konzil in einem Vortrag im italienischen Fernsehen auf. Die vorgetragenen Gedanken dürften im wesentlichen mit seiner Stellungnahme zum selben Thema (bei der Diskussion über das ekklesiologische Schema) auf dem Konzil identisch sein. Die dortige Stellungnahme Kardinal Lercaros hatte vor allem bei den Bischöfen aus den Entwicklungsländern Zustimmung gefunden.

Christus hat in seinem Erdenleben die Zeichen der Armut getragen, und er hat den Willen zur Armut zur Vorbedingung für seine Nachfolge gemacht. Darum müsse die Armut ein Kennzeichen des Christen und ein Kennzeichen der Kirche bleiben! „Das Geheimnis der Armut in der Kirche" ist ein Geheimnis, „das nicht nur gebunden ist an den Ursprung der Kirche, sondern an ihre ganze Geschichte, so daß die großen Epochen, die großen inneren Erneuerungsbewegungen, die großen Reformen in der Kirche und die Zeiten ihrer Ausbreitung nach außen immer Augenblicken und Epochen zugehörten, in denen der Geist der Armut am offensichtlichsten verwirklicht und gelebt worden ist." Der Kardinal zögerte nicht, die „Gegenwart Jesu in den Bedürftigen" mit der „Gegenwart Christi in der Eucharistie und in der Hierarchie" zu vergleichen. Aber er meint damit nicht bloß den „caritativen" Aspekt der Armut. Es geht um wesentlich mehr. Die „Verkündigung der Frohbotschaft an die Armen" hat für die Kirche der Gegenwart eine ganz konkrete Bedeutung. Denn „einerseits hat sich die Welt der Arbeit, die bei vielen Völkern noch eine Welt der Armut ist, von

Christus entfernt und bedarf von neuem der Verkündigung... Anderseits leben zwei Drittel der Menschheit im Zustande des Hungers und erwarten vom Evangelium einen Ausgleich durch Gerechtigkeit und Brüderlichkeit." Die Kirche könne diesen Ausgleich nur herbeiführen und zugleich glaubwürdig das Evangelium verkünden, wenn die Verkündigung selbst im Zeichen der Armut geschehe.
Es ist wohl anzunehmen, daß der Vorschlag von Kardinal Lercaro in einem späteren Abschnitt des Konzils, wenn vom Verhältnis Kirche und Staat, Kirche und Gesellschaft und Kirche und Entwicklungsländer die Rede sein wird, seine Wirkung haben wird.

Aus Predigten, Interviews und Zeitungsbeiträgen deutscher Bischöfe zum Konzil

Das säkulare Ereignis des Beginns des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils, der bisherige Verlauf der Konzilsberatungen und die sich schon heute abzeichnenden Ergebnisse der Ersten Sitzungsperiode waren das beherrschende Thema der Predigten deutscher Bischöfe zu Weihnachten und anläßlich des Jahreswechsels. Einzelne Bischöfe berichteten unmittelbar nach ihrer Rückkehr aus Rom in Interviews und Zeitungsartikeln über ihre Eindrücke.
„Der konkreten Resultate des Konzils mögen es noch nicht sehr viele gewesen sein — manche mögen sagen, es sei zu wenig. Das ist ohne Bedeutung", erklärte Bischof Joseph *Freundorfer* von Augsburg in einem Interview mit der „Augsburger Allgemeinen" (15./16. 12. 62). „Jetzt ist in Rom die Zeit der Aussaat gewesen. Man verlangt von einem Bauern nicht, daß er, wenn er säen geht, schon die Früchte mitbringt. Dazu wartet man auf den Herbst. Man hat einander und seine Probleme kennengelernt, nun kann es gären und sich klären." Der Bischof ist überzeugt, daß in der Sicht aufs Ganze doch viel erreicht worden ist, „weil die Richtungen jetzt angezeigt sind, weil klar geworden ist, auf welche existentiellen Fragen der heutigen Menschheit die Kirche Antwort geben muß". Beten scheint Bischof Freundorfer mehr denn je notwendig in der Zeit der inneren Arbeit bis zum Wiederzusammentritt des Konzils im September, „um so notwendiger, als jeder von uns spürt, wie wir die Lenkung von oben bei der Fülle und Verworrenheit der Weltprobleme brauchen... Wir brauchen das Gebet und das Opfer für das Konzil!" Die gleiche Sorge spricht aus den Worten von Bischof Isidor Markus *Emanuel* von Speyer aus seiner über den Südwestfunk verbreiteten Neujahrsansprache: „Alle Teilnehmer des Konzils hatten mehr als einmal das ganz tiefe Empfinden menschlicher Ratlosigkeit und Ohnmacht gegenüber der fast erdrückenden Wucht der Probleme unserer Zeit. Ein jeder Konzilsvater, der konkret erlebte, wie der Mensch denkt und Gott lenkt, wurde aber auch bestärkt in dem Glauben, daß der Heilige Geist auch im 20. Jahrhundert das innerste Lebensprinzip der Kirche Christi ist."

Zur Reform der Liturgie

Einen umfassenden Überblick über Beginn, Verlauf und Ergebnisse der Ersten Sitzungsperiode gab Erzbischof Hermann *Schäufele* von Freiburg in seiner Silvesterpredigt. Schon jetzt stehe fest, daß das Latein in unseren Ländern die Grundsprache der Liturgie bleiben werde, „aber für die Lesungen und für die Gesänge ist das Tor für die Volkssprache weit aufgetan. Der Kontakt zwischen Volk und Altar wird wesentlich enger werden. Und vor allem eine Forderung wird immer deutlicher: die Liturgie für den Gottesdienst und für die Sakramente müsse viel durchsichtiger werden, damit jeder katholische Christ ohne viel Erklärungen versteht, was gemeint ist." Ein großer Teil der Beratungen habe jenen Erfordernissen gegolten, vor die die junge Kirche in den Missionsländern gestellt ist. „In diesen Ländern sind stärkere Anpassungen notwendig. Es kann schon sein, daß da und dort das Latein als Grundsprache der Liturgie aufgegeben wird. Vielleicht wird auch manches im äußeren Ritus geändert werden müssen. Um nur einige Beispiele zu nennen: Die Farben der Paramente haben im Fernen Osten einen ganz anderen Sinn. Dem Japaner ist die Besprengung mit Wasser unverständlich. Der Christ von Tanganjika empfindet den Kuß des Altares als etwas Unpassendes. Und die Afrikaner wollen in ihrer Liturgie mehr Bewegung. Umgekehrt werden bei diesen Völkern einheimische Bräuche in die Liturgie Eingang finden können."
Besonders die Reform der Liturgie nimmt einen breiten Raum in den bisher vorliegenden Stellungnahmen der deutschen Bischöfe ein. Bischof Helmut Hermann *Wittler* von Osnabrück berichtete in seiner Silvesterpredigt („Kirchenbote des Bistums Osnabrück", 13. 1. 63) ausführlich über die bisherige Arbeit. Wenn der Papst diese Arbeit des Konzils bestätige, werde es die gewiß Jahre dauernde Aufgabe von Fachkommissionen sein, Texte und Formen in geduldiger Kleinarbeit endgültig festzulegen. Aber schon jetzt könne man freudig feststellen, daß die gesamte Kirche sich der liturgischen Erneuerung eröffnet habe.
Bischof Joseph *Schröffer* von Eichstätt sieht die Seelsorge vor die Aufgabe gestellt, den Altar in die Mitte alles Bemühens zu stellen. „Vom Altar muß alles Wirken der Kirche seinen Ausgang nehmen, und zu ihm hin muß es letztlich führen... Es werden uns für die Zeit nach dem Konzil da manche Aufgaben erwarten."

Erlebnisse und Erfahrungen

Bischof Joseph *Höffner* von Münster berichtete im „Bonifatiusboten" (6. 1. 63) über seine Erlebnisse und Erfahrungen in Rom und nennt an erster Stelle die Begegnung mit den Bischöfen aus aller Welt. Zu den persönlichen Kontakten seien die mehr oder weniger organisierten Begegnungen, vor allem in der Form der Bischofskonferenzen der einzelnen Länder und Sprachgruppen, gekommen. „Es hat sich ein Ausschuß gebildet, der sich aus den Vertretern der 18 Bischofskonferenzen der Welt zusammensetzte und dessen Mitglied ich als Vertreter der Konferenz der deutschsprachigen Bischöfe war. In diesem Ausschuß... wurden Entwürfe und Anregungen ausgearbeitet, die den einzelnen Bischofskonferenzen und dem Staatssekretariat vorgelegt wurden. So ersuchten wir z. B. den Kardinalstaatssekretär Cicognani, den Heiligen Vater zu bitten, eine Sonderkommission einzusetzen, die während der langen Zwischenzeit bis zum Wiederbeginn des Konzils am 8. September 1963 die Arbeit der zehn Konzilskommissionen koordinieren solle. Der Heilige Vater entsprach dieser Bitte und verkündigte allen, daß er einige Kardinäle und Bischöfe in diese neue Kommission berufen werde." Ein Erlebnis ungewöhnlicher Art ist für ihn die Gründlichkeit, der Freimut und die Offenheit der Aussprache in der Konzilsaula gewesen, und in besonderer Weise hat ihn die Bildung eines neuen, gemeinsamen Bewußtseins unter den Konzilsvätern beglückt. Zunächst habe es geschienen, als ob das Konzil sich vor allem mit

den getrennten Brüdern befassen werde. „Aber bald zeigte sich — und auch das war eine wichtige Stufe in der Bewußtseinsbildung der Bischöfe —, daß das Konzil sieben Gruppen von Brüdern ansprechen muß: 1. die katholischen Brüder, die mit Recht Wesentliches vom Konzil erwarten; 2. die gleichgültigen Brüder, die zwar getauft sind, aber nicht mehr praktizieren; 3. die getrennten Brüder in den protestantischen und orthodoxen Kirchen; 4. die nichtgetauften Brüder in den Missionen; 5. die verlassenen Brüder, besonders in den weiten Gebieten Lateinamerikas, die zwar getauft sind, denen jedoch wegen des Priestermangels der Glaube nur mangelhaft gepredigt werden kann; 6. die hungernden Brüder in den Entwicklungsländern, die zwar keine Beobachter zum Konzil geschickt haben, die jedoch, wie mir manchmal schien, draußen an die Portale der Konzilsaula klopften; 7. die verfolgten Brüder in den Herrschaftsbereichen des Kommunismus." Als besonders bedeutsam bezeichnete Bischof Höffner, daß sich die Bischöfe ihrer Stellung in der Kirche immer klarer bewußt geworden sind.

Zur Stellung des Bischofs

Dazu schreibt Erzbischof Lorenz *Jaeger* von Paderborn im „Echo der Zeit" (23. 12. 62): „Schon jetzt kann man sagen, daß . . . das Konzil eine vertiefte theologische Sicht des Bischofsamtes bringen wird. Was aber den einzelnen Bischof am stärksten bewegte, war nicht so sehr der rechtliche und auch nicht der theologische Aspekt des Bischofsamtes, sondern die Auffassung des Bischofsamtes im mystischen Leib Christi. Ich habe noch in keinem Buch mit solcher Eindringlichkeit die Worte Jesu, daß er nicht gekommen sei, sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen, erläutert gehört wie in diesen Ausführungen der Konzilsväter über das Bischofsamt." — Ähnlich äußerte sich Bischof Rudolf *Graber* von Regensburg in seiner Silvesterpredigt. Bischof Joseph *Schröffer* von Eichstätt sprach in seiner Jahresschlußpredigt („St.-Willibalds-Bote", 6. 1. 63) über die Grundhaltung der auf dem Konzil Versammelten: „Wir wollen das Amt, das uns übertragen ist, ansehen als das, was es ist: Nur als Dienst! O in dieser Gemeinschaft der hierarchischen Kirche, da waren keine herrscherlichen Gelüste zu spüren, im Gegenteil: Diese Gemeinschaft hat sich gefühlt als demütige Diener des Volkes Gottes."

Den Gedanken des „Dienstes für andere" griff auch der Erzbischof von München und Freising, Julius Kardinal *Döpfner,* in seiner Weihnachtspredigt auf: „Wie sehr ist schon beim bisherigen Verlauf des Konzils die Herrlichkeit des Amtes in der Kirche deutlich geworden, und zwar nicht so sehr als Herrschaft über andere, sondern als Dienst für andere. Wir können dem Herrn nicht genug danken, daß er in einer Zeit, wo das Papsttum so vielen nichtkatholischen Christen ein Stein des Anstoßes ist, Papst Johannes die väterliche Verwalterschaft im Hause Gottes, den bestärkenden Dienst an den Brüdern in einer so einzigartigen, demütigen Weise darstellt. Wie oft äußerte man schon, die Stärkung des Primates auf dem Ersten Vatikanischen Konzil würde das konziliare kollegiale Element in der Kirche auslöschen. Das Gegenteil trat ein. Dieser Papst beseelt das Zweite Vatikanische Konzil mit dem Geist der Freiheit und treibt seine Brüder im Bischofsamt zu eigenständiger Verantwortung. Wie beglückend aber ist es für einen Bischof der Kirche, auf diesem Konzil das apostolische Amt, das ihm selbst obliegt, in seiner ganzen Fülle und Herrlichkeit zu erleben. Bei all dem aber ist der Blick weit geöffnet auf das Volk Gottes, auf die Laien. Wiewohl die Stellung des Laien in der Kirche bisher noch nicht ausdrücklich behandelt wurde, so ist doch jetzt schon spürbar und darf als zuversichtliche Hoffnung ausgesprochen werden, daß gerade dieses Konzil Würde und Sendung des Laien in ein neues Licht heben wird."

Bischof Matthias *Wehr* von Trier, der vom Konzil eine Fortentwicklung der Lehre von der Stellung der Bischöfe in der Kirche erwartet, kommt in diesem Zusammenhang in einem Interview mit dem „Paulinus" (13. 1. 63) auf die Fragen der Bistumsgröße zu sprechen und erklärt dazu: „Die Fragen nach der Größe und Abgrenzung der Bistümer hängt, soweit ich sehe, damit nicht notwendig zusammen. Sollte das Konzil aber diese Frage behandeln, so würde es auch hier wohl kaum auf die besonderen Verhältnisse in den einzelnen Ländern eingehen können. Ganz allgemein könnte man sagen, Diözesen sollen weder zu volkreich oder ausgedehnt noch zu klein sein. Was die manchmal aufgeworfene Frage betrifft, ob man die deutschen Bistümer nicht zum Teil verkleinern sollte, so möchte ich diese Frage speziell für die Diözese Trier verneinen." In diesem Interview stellte der Trierer Oberhirte außerdem fest, daß schon grundsätzlich Meinungen auf dem Konzil gebildet worden sind, die in der nächsten Sitzungsperiode ihren Niederschlag finden werden und „gewissermaßen vorentscheidenden Charakter besitzen".

Das Erlebnis der Begegnung

„Jeder Bischof, jeder Konzilsvater wird bestätigen müssen, daß seine geistigen Horizonte sich weiteten, seine Verantwortung für die Gesamtkirche wacher und lebendiger wurde", sagte Erzbischof *Schäufele* in seiner bereits erwähnten Silvesterpredigt. „Der deutsche Bischof konnte in der Unterhaltung mit dem Negerbischof erfahren, wie die Kirche im schwarzen Erdteil Gestalt gewinnt, wie die heimische Kultur seines Volkes und seines Stammes veredelt, mit dem abendländischen Erbe verbunden und von christlichem Geist beseelt werden kann. Im Gespräch mit dem indischen Bischof traten ganz andere Fragen auf. Der Bischof von Indien weiß sich mit seinen Gläubigen in der Minderheit. Seine Herde steht einer erdrückenden Mehrheit der Hindus oder der Mohammedaner gegenüber. Er sieht sich einer Kultur gegenüber, die so alt oder noch älter ist als das Christentum. Er sieht sich heute einem Hinduismus gegenüber, der zu neuem Selbstbewußtsein erwacht ist. Er weiß sich Angriffen gegenüber, die die christliche Religion als europäische Ware abtun. Aber dieser indische Bischof erfährt auch, wie gerade der katholische Glaube der tiefsten Sehnsucht des Inders antwortet. Und mancher Bischof hat mir erklärt, es fehlten nur äußere, materielle Mittel, um ganze Gemeinschaften, um ganze Dörfer zur Kirche zu führen. Wieder andere sind die Nöte der Bischöfe von Lateinamerika. Die fast unübersehbaren Weiten dieser Diözesen und der unvorstellbare Mangel an Priestern stellt die Bischöfe von Lateinamerika vor ganz schwere Aufgaben. Als die vordringlichste Sorge sehen sie die Weckung von Priesterberufen an."

Die Begegnung der Welterfahrung der Kirche auf dem Konzil muß ihre Früchte tragen. Der Würzburger Oberhirte, Bischof Joseph *Stangl,* sagte dazu in seiner Silvesteransprache („Würzburger Katholisches Sonntagsblatt", 6. 1.

63): „Aus solch vertiefter Erfahrung wächst die Bereitschaft, nach dem Wesentlichen zu fragen, auch geliebte Dinge aufzugeben, um dem suchenden und fragenden Bruder in fremden Landen das Tor zur Kirche zu öffnen. Noch mehr: es wächst die verpflichtende Erkenntnis, daß wir den Christen fremder Kulturkreise viel mehr Eigenrechte geben müssen, daß wir in Demut und Bescheidenheit auch die Führung der Kirche in den Missionsländern konsequent und entschlossen an einheimische Bischöfe geben müssen, damit diese Völker in ihrer Sprache und Kultur, in ihrem Lebensrhythmus Gottes Herrlichkeit wirken können. Wir müssen allmählich lernen, der Gnadenführung Gottes mehr zu vertrauen als den uns gewohnten Formen eines abendländisch geprägten Christentums. Diese vertiefte Welterfahrung der Kirche darf nicht bei den Bischöfen stehenbleiben. Wenn das Konzil fruchtbar werden soll, muß die Bereitschaft, sich aufzutun und dazuzulernen, das Eigene nicht schon für das Ganze zu halten, auf Altvertrautes zu verzichten, von der ganzen Christenheit aufgenommen werden." Eine wahre, vertiefte Katholizität müsse von den Herzen der Gläubigen Besitz ergreifen. Zum Bemühen um ein Leben in der Gnade Jesu Christi in der heiligen Eucharistie müsse die Begegnung mit dem Herrn auch im Gotteswort der Bibel kommen. „Die Bibel muß wieder Buch des Volkes werden!" forderte Bischof Stangl, „eine neue Bibelbewegung würde dem Geist des Konzils entsprechen."

Über die Botschaft der Bibel sprach auch der Bischof von Meißen, Otto *Spülbeck*, in seiner Silvesterpredigt im Dom zu Bautzen. „Was bewegt heute den Menschen? Was ergreift sein Herz und seinen Willen? Es ergab sich, daß trotz aller raffinierten Künste der modernen Beeinflussung des Menschen eine Botschaft immer ankommt. Nicht so sehr die Botschaft der gelehrten Rede, der wissenschaftlichen Sprache, etwa der hohen Theologie, sondern die Botschaft der Bibel. Die Sprache der Bibel ist eine Sprache, die die ganze Welt versteht. Die Gleichnisse vom verlorenen Sohn, vom reichen Prasser, vom Sturm auf dem See, von der Speisung der Fünftausend, alle diese Erzählungen und Berichte der Heiligen Schrift werden unmittelbar verstanden, ohne daß man sie zu erklären braucht. Auch der primitivste Eingeborene eines fernen Landes versteht sie. Die Sprache der Bibel ist die Sprache des religiösen Menschen aller Zeiten und damit auch die Sprache des modernen Menschen. Könnten wir nur so aus dem Sprachgut der Bibel leben, wie es die Alten getan haben! Wir würden es dann auch lernen, die Sprache unserer Umwelt zu sprechen, die Sprache, die der heutige Mensch unmittelbar versteht."

Die brüderliche und väterliche Sorge des Papstes

Ebenso wie der Rottenburger Bischof, Carl Joseph *Leiprecht*, in seiner Predigt zum Jahresschluß rühmt Erzbischof *Jaeger* in seinem bereits oben zitierten Beitrag im „Echo der Zeit" die brüderliche und väterliche Sorge des Heiligen Vaters für das Konzil, ja für jeden Konzilsvater. „Er hat die Unkosten für die Reise und die Unterbringung für die unbemittelten Bischöfe armer Missionen übernommen. Er hat gute Arbeitsmöglichkeiten und alle notwendigen Bequemlichkeiten den Vätern geschaffen. Er hat während der gesamten Ersten Sitzungsperiode im ständigen Gespräch mit dem Konzil gestanden durch seine Botschaften und Grüße, die er der Versammlung sandte, durch die kleinen Aufmerksamkeiten und Vergünstigungen — er war erfinderisch, immer wieder solche Anlässe zu entdecken —, die er ihr gewährte. So war der Papst praktisch die geistige Mitte dieser Kirchenversammlung, wenn er auch körperlich nicht in der Konzilsaula anwesend war."

In einem Gespräch mit der katholischen Studenten-Zeitung „initiative" (Januar 1963) nahm der Erzbischof zu den Pressemeldungen Stellung, daß Kardinal Ottaviani sich eine Zeitlang von den Beratungen zurückgezogen habe. Er sagte dazu wörtlich: „Ich bin nicht sicher, daß Kardinal Ottaviani einige Tage den Verhandlungen ferngeblieben ist, weil er, wie die Presse meldete, das Wort entzogen bekommen hat wegen Überschreitung der auf 10 Minuten festgesetzten Rededauer. Der Kardinal führt die Kongregation des Heiligen Offiziums, deren Arbeiten auch während des Konzils weitergeführt werden müssen. Vielleicht ist der Kardinal durch diese Amtspflichten behindert gewesen. Ich kann darüber jedoch nichts aussagen, weil Kardinal Ottaviani darüber zu mir nicht gesprochen hat. Sollte er aus Verärgerung ferngeblieben sein, kann ich nur sagen, daß ich es für recht halte, wenn der Konzilspräsident die Beachtung der festgesetzten Redezeit fordert, von einem Kardinal ebenso wie vom jüngsten Bischof."

Hier sei auch noch Kardinal *Döpfners* Schilderung der Atmosphäre auf dem Konzil erwähnt, die er in einem dem Redakteur der „Münchener Katholischen Kirchenzeitung", Msgr. Lorenz Freiberger, gewährten Interview gab (11. 11. 62): „Es verwirklicht sich auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil — und ich meine, darüber dürften wir uns freuen — jener Satz aus dem Bericht über das sogenannte Apostelkonzil: ‚Da kam es zu einer großen Auseinandersetzung' (Apg. 15, 7). So ist der apostolische Freimut, der in den Briefen der Apostel wie auch in den früheren Konzilien wirksam war, auch auf diesem Konzil gegenwärtig."

Bischof Franz *Hengsbach* von Essen, der ebenso wie Bischof Adolf *Bolte* von Fulda seine Diözesanen durch Briefe aus Rom über den Fortgang der Beratungen unterrichtete, erzählte von den Sprachschwierigkeiten („Ruhrwort", 15. 12. 62): „Man muß sich begreiflicherweise an das Latein als gesprochene Sprache gewöhnen. Sonst kennen wir es meist nur als gelesene Sprache. Wir mußten und müssen uns noch täglich gewöhnen an die sehr verschiedene Aussprache des Lateinischen. Die Amerikaner etwa, die Spanier, die Franzosen sprechen es mit einem Akzent ihrer Muttersprache. — Ein Scherz wird erzählt: Nachdem ein amerikanischer Kardinal gesprochen hatte, habe ein Mitbruder — ebenso aus Amerika — gesagt: ‚Ich habe unseren Kardinal noch nie so schlecht englisch sprechen hören.' "

Eine Beurteilung der bisherigen Arbeit

Bischof Otto *Spülbeck* gab der erweiterten Erzpriesterkonferenz in Dresden am 2. Januar 1963 einen ausführlichen Bericht über die bisherige Arbeit auf dem Konzil und kam zu folgender Gesamtbeurteilung:

„1. Die Bischöfe der Welt haben sich kennengelernt, haben miteinander gesprochen und debattiert. Die Sessio hat gezeigt, daß nicht nur der Glaube ex auditu kommt, sondern auch die theologische Erkenntnis. Da eine unmittelbare Antwort nicht möglich war, mußte jeder Konzilsvater tagelang warten und sein Referat ständig umarbeiten, um die Anliegen der fortschreitenden Er-

örterungen in der Aula einzufangen. Das gab eine ruhige, meistens leidenschaftslose, abgeklärte Überlegung, die sich positiv ausgewirkt hat. Es hat manche Bekehrungen in der Aula gegeben. Es ist höflich, aber auch glasklar und hart debattiert worden.
Die Aussprache mit den Bischöfen untereinander, das Zusammensitzen mit fremden Bischöfen über zwei Monate hin, war entscheidend wichtig. Wir wissen heute in einer neuen Weise, was die Kirche ist und was die ‚universale Vertretung der Kirche' bedeutet.
Das Beglückendste dieser Sessio war, daß die Kirche in ihren Oberhirten hat sprechen können und daß sich gezeigt hat, daß der große Teil der Bischöfe eine selbständige Meinung zu den theologischen Fragen, und zwar aus pastoralen Gründen hat. Man wünscht eine neue Sprache in der Kirche und in der Theologie ... Also Anpassung auch der Theologie an die Sprache und das Denken unserer Zeit, ohne den Inhalt zu verändern. Diese Meinung des Heiligen Vaters ist zur Verwunderung aller, vor allem der römischen Kreise, sieghaft durchgebrochen und hat das Echo des Weltepiskopats gefunden.
2. Was fordert diese neue Einstellung des Aggiornamento?
a) Charismatisch handeln, kühn und wagemutig sein, nicht so sehr auf die Vergangenheit schauen, keine zu große defensive Haltung und irdische Klugheit walten lassen, die voller Ängstlichkeit und Behutsamkeit ist. Nicht die Treue zum Trennenden, sondern die Liebe zum Gemeinsamen ist Aufgabe der Theologie der Una Sancta, sich also dem Walten des Heiligen Geistes zu überlassen, wie der Heilige Vater es bei dem ‚deutlichen Zeichen' zum Konzilswagnis getan hat.
b) Auf die Zukunft schauen. Der Heilige Vater hat ausdrücklich in seiner Eröffnungsrede gesagt: ‚Es genügt nicht, nur zu bewahren, als ob wir uns einzig und allein für das interessieren, was alt ist.' Das sagt ein Papst, der Historiker ist! Es kommt auf das punctum saliens an, die Substanz der Lehre zu unterscheiden von dem ‚modus quo' seiner Verkündigung.
c) Die pastorale Ausrichtung. Das heißt für kommende Möglichkeiten die Türen öffnen und offenhalten. Daher die Zurückziehung der vielen Schemata durch den Papst; sie entsprächen nicht dem pastoralen Willen der Mehrheit der Väter.
d) Die Debatte über die Massenmedien hat als Nebenfrucht die Frage nach dem gestellt, was den heutigen Menschen anspricht. Die Antwort lautet: Die Kraftquellen des Glaubens öffnen in Wort und Sakrament, in Bibel und intelligibler Liturgie.
e) Die Einheit der Christen fördern durch engere Kontakte, wie sie in der Aula mit den fratres separati gewesen sind. Daß Bischöfe in ihren Ansprachen ständig auf Andersgläubige Rücksicht nehmen und sich daher mit ihrer Mentalität befassen mußten, war sehr positiv.
f) Die Hauptentscheidungen scheinen schon gefallen zu sein. Das veränderte Selbstbewußtsein der Bischöfe, das pastorale Anliegen selbst des Magisteriums und die bewußte ökumenische Haltung. Entscheidend gelenkt, wenn auch mit leisen Bewegungen, hat den komplizierten Apparat des Konzils, zwar unsichtbar, aber spürbar, der Heilige Vater selbst."

Folgerungen aus dem Erlebnis der Einheit

Bischof Rudolf *Graber* von Regensburg ermahnte seine Gläubigen in der Silvesterpredigt („Amtsblatt für die Diözese Regensburg", 9. 1. 63): „Warten wir nicht ab, bis das Konzil beendet ist, sondern beginnen wir heute schon mit der inneren Erneuerung. Die Flamme des Gebetes und des Opfers, die bei uns brennt, soll noch mehr entfacht werden; aber das allein genügt nicht. Der missionarisch-apostolische Geist muß viel stärker uns ergreifen. Man rettet seine Seele nur dann, wenn wir den Nächsten, den Bruder retten. Hier fehlt es bei uns. Und hier müssen wir überlegen, was auf diesem Gebiete zu tun ist... Eine Kirche, die nicht mehr erobert, ist eine sterbende Kirche. Wir aber wollen lebendige Kirche sein."
Zum Schluß dieses Überblicks soll aus der Neujahrsansprache des Münsteraner Oberhirten zitiert werden, soweit er sich mit den konkreten Folgerungen der Konzilsväter aus dem Erlebnis der Einheit auf dem Konzil beschäftigt:
„Drei Erkenntnisse brachen sich im Konzil immer mehr Bahn.
1. Einheit und Frieden in den Herzen und in der Welt, Güte und Verstehen unter den Menschen und Völkern können nicht organisiert und künstlich gemacht werden. Sie sind ein Geschenk Gottes. Ohne die Einheit und den Frieden mit Gott sind Einheit und Frieden in der Welt nicht möglich. Gottes Geschichte mit der Menschheit ist eine lange und traurige Liebesgeschichte, ein Werben Gottes um die Liebe der Menschen.
Gerade den modernen Menschen muß die Frohbotschaft Christi in ihrer großartigen Geschlossenheit als Heilsgeschichte, in die der Herr uns alle hineingenommen hat, verkündigt werden. Deshalb erörtern wir auf dem Konzil die Fragen nach dem lebendigen Gott der Offenbarung, nach dem Glauben als der Antwort des Menschen auf den sich offenbarenden Gott, nach der Kirche, nach dem Volk Gottes, das unterwegs ist zum Heil und zur ewigen Vollendung bei Gott, und nach der Verherrlichung Gottes durch seine Kirche in der Feier der Liturgie. Hier liegen die Fundamente der Einheit.
Wir alle sollten uns schon jetzt vor Abschluß des Konzils mühen, die Frohbotschaft Christi immer tiefer kennen- und liebenzulernen und in ihr das Fundament der Einheit zu sehen. Für viele Katholiken bleibt die Kenntnis des Glaubens auf der Stufe der Kindheit stehen, während die berufliche Ausbildung mit großer Ernsthaftigkeit geschieht. So entsteht ein bedenkliches Gefälle zwischen Glaube und Leben. In unserem Bistum wirken mit großem Erfolg schon seit mehr als zehn Jahren die sozialen Seminare. Es entspricht dem Anliegen des Konzils, daß nunmehr theologische Seminare an die Seite der sozialen Seminare treten. Aufgabe dieser theologischen Seminare ist es, das Wort Gottes so zu verkündigen, daß es den heutigen Menschen ergreift und ihm hilft, seine ihm von Gott gestellten Aufgaben zu erfüllen.
2. Hier schließt sich ein zweites Anliegen an. Johannes XXIII. hat in seiner Weihnachtsbotschaft darauf hingewiesen, daß das Wort ‚Himmel' im Alten und Neuen Testament häufig vorkommt, daß sich jedoch weit häufiger auf den Seiten der Heiligen Schrift das Wort ‚Erde' findet. Die Liebe und die Einheit mit Gott muß sich auf dieser Erde auswirken. Deshalb heben wir auf dem Konzil die Dringlichkeit des christlichen Apostolats in den irdischen Bereichen mit besonderem Nachdruck hervor: in den Fragen der Gottesordnung in Ehe und Familie, in Gesellschaft und Wirtschaft, in der Völkergemeinschaft usw. Alle diese Bereiche bilden die Welt der mündigen

Gläubigen. Sie gehen euch an. Das Konzil wird gerade in seinem Ruf zur Einheit und zur Mitsorge ein mächtiger Appell an das Apostolat der Laien sein.

3. Noch ein drittes Anliegen hat in den Beratungen des Konzils eine bedeutsame Rolle gespielt, nämlich die Art und Weise der Verkündigung der Frohbotschaft an die moderne Welt. Der Ruf zur Einheit, zur Liebe, zum Frieden mit Gott und mit den Menschen und unter den Völkern kann nur befolgt werden, wenn er gehört und richtig verstanden wird. Deshalb haben zahlreiche Konzilsväter immer wieder verlangt, daß die Verkündigung des Glaubens bei den Lebensfragen des modernen Menschen anknüpfen und die Offenbarung Gottes in ihrer Größe und Schönheit liebenswürdig machen solle, und zwar in einer Sprache, die von den modernen Menschen verstanden wird."

Ökumenisches Konzilsecho (IV)

Die zustimmenden und erwartungsvollen wie die kritischen Stimmen zur Ersten Session des Ökumenischen Konzils reißen nicht ab. Auf einer ökumenischen Arbeitstagung der Evangelischen Akademie Loccum gab der Präses der Evangelischen Kirche in Deutschland, D. Kurt *Scharf*, ein „klares positives Urteil" über das Zweite Vatikanische Konzil ab. Ganz gleich, wie die Zweite Session ausgehen werde, es könne nicht mehr ausgelöscht werden, was bisher geschehen sei. Das habe große ökumenische Bedeutung. Die evangelische und katholische Kirche seien heute zu der klaren Erkenntnis gelangt, daß sie gemeinsame Pflichten hätten: „In der römisch-katholischen Kirche hat man auf Grund der Diskussionen der letzten Jahre evangelisch denken gelernt, und umgekehrt hat auch die evangelische Kirche einiges von der katholischen Kirche übernommen" (Die Welt, 8. 2. 63).

„Die Gefahr einer Krise"

Auf derselben Tagung sagte der lutherische Professor G. Lindbeck (Beobachter auf dem Konzil): „Das Zweite Vatikanum markiert das Ende der Gegenreformation, selbst wenn das zu erwartende Ergebnis nur äußerst vorsichtig formuliert sein sollte." Zwei Drittel der Konzilsväter hätten zwar noch nicht für die neue Theologie entschieden, aber doch gegen deren Feinde gestimmt. So könne es dahin kommen, daß die katholische Kirche trotz ihrer nach lutherischer Auffassung vorhandenen Irrlehren nach der Liturgiereform viel evangelischer und dem Evangelium treuer als viele evangelische Kirchen sein würde. Es sei auch denkbar, daß die katholische Kirche trotz der Tatsache, daß sie die Souveränität des Wortes Gottes nicht als dogmatisches Prinzip anerkenne, in der Praxis dem Worte Gottes gehorsamer sein könnte als viele Protestanten, die dieses Prinzip bejahten. Dann könnte für das protestantische Selbstbewußtsein die Gefahr einer Krise entstehen („Die Welt", 8. 2. 63).

Weniger positiv lautet das Urteil von Landesbischof Hermann Dietzfelbinger, dem Referenten für das Gespräch mit der katholischen Kirche in der EKD. Vor der Bischofskonferenz der Vereinigten evangelisch-lutherischen Kirche (VELKD) in Hannover hob er zwar den starken Reformwillen hervor, der auf dem Konzil Ausdruck gefunden habe, meinte aber, das Konzil stehe erst vor seinen eigentlichen Schwierigkeiten, da es wichtigen zentralen Lehräußerungen, die auch das Verhältnis zur übrigen Christenheit betreffen, nicht ausweichen könne. Hier erst entscheide sich die Frage, ob die Erneuerung Roms auch dessen bisherigen Absolutheitsanspruch betreffe (vgl. hierzu das Interview von Kardinal Bea in Kopenhagen ds. Heft, S. 265).

„Ein unüberwindliches Hindernis"

Ausführlich und abgewogen kritisch läßt sich das „Deutsche Pfarrerblatt" (15. 1. 63) von seinem Berichterstatter in Rom unterrichten („Der Auftakt des Konzils", von Kurt-Viktor Selge). Ihm scheint es noch ganz offen zu sein, ob die interkonfessionellen Gespräche der Theologen, wie sie in Deutschland geführt worden und jetzt zum erstenmal in Rom auf eine neue höhere Ebene geführt worden sind, sich nach dem Konzil auf ebenso hoher Ebene fortsetzen lassen. Mit dem Gespräch sei im übrigen noch kein sachliches Ergebnis erzielt. „Es ist aber schon viel, wenn der ‚christliche Bruder' überhaupt in einer realistischeren Weise gesehen wird, und man kann ohne Zweifel sagen, daß der ständige Blick auf die nichtrömischen Christen in der Konzilsaula und die mannigfachen Kontakte mit ihnen für den Verlauf der Konzilsberatungen in dieser ersten Sitzungsperiode eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben."

Maßgebend seien die Fesseln der Geschichte, die man nicht ablegen könnte, sie stellen nach menschlichem Ermessen die unüberwindlichen Hindernisse dar, nämlich das Papstdogma und die neuen Mariendogmen. Daher findet Selge es nicht so entscheidend, daß Papst Johannes XXIII. die Korrektur der vieldiskutierten Unterscheidung von Substanz und der Formulierung der Lehre, die man in seiner lateinischen Eröffnungsansprache vorgenommen hatte, am vierten Jahrestag seiner Papstkrönung zurückübersetzte. Er sagte: „Es ist natürlich, daß neue Zeiten und Umstände verschiedene Formen und Haltungen äußerer Übermittlung und Einkleidung derselben Lehre nahelegen; aber die lebendige Substanz ist immer reine evangelische und apostolische Wahrheit, in vollkommener Übereinstimmung mit der Lehre der heiligen Kirche, die es uns häufig erlaubt, mit Gewinn das Wort von der ‚einen Kunst in tausend Gestalten' anzuwenden, namentlich dann, wenn es sich um das Wohl der Seelen, um praktische Ausdrucksweisen handelt", und hierzu wurde als Beleg für die pastoral-ökumenische Aufgabe Joh. 10, 3 f. zitiert. Selge meint dazu: „Die Undeutlichkeit dieser Konzeption wird daran deutlich, daß auf dem Konzil bisher eigentlich fast alles und jedes, aus welcher Richtung und mit welcher Absicht es auch gesagt wurde, ‚pastoral' und in zweiter Linie ‚ökumenisch' gedeutet wurde. Daß der Papst selbst keine völlig klaren Vorstellungen von der Durchführung seines Programms hat, wird neben dem Umstand, daß er eben ein Konzil einberufen hat, daran sichtbar, daß er das von den vorbereitenden Kommissionen vorgelegte völlig disparate Material ohne irgendwie erkennbare Kriterien zunächst akzeptierte und dem Konzil nach und nach unterbreitete."

Tradition — wie auch immer

Zur Auseinandersetzung um die Tragweite der Bibelexegese in der Frage der Offenbarungsquellen wird offenherzig gesagt, der Standpunkt der Gegner der neueren Exegese, wonach Mariens Unbefleckte Empfängnis nicht in der Schrift steht und dafür die Tradition als selbständige Offenbarungsquelle gebraucht werde, „leuchtet dem Evangelischen mehr ein als der Mythos der organischen geschichtlichen (ein Widerspruch in sich!) Entfaltung, der sich an die Stelle des alten, von den Gnostikern entlehnten

Mythos von der mündlichen Sondertradition setzen möchte, einer Tradition, die die Apostel von Jesus und vom Heiligen Geist empfangen und, ohne sie aufzuschreiben, ihren Nachfolgern weitergereicht hätten. Die Frage, über die die katholische Kirche sich in Zukunft klarwerden muß, ist, ob dies Bündnis von weitgehend guter historisch-kritischer Exegese und Organismustheorie und explikativem Traditionsverständnis von Dauer sein kann. Der evangelische Betrachter ist einigermaßen ratlos, wie er zwischen zwei falschen Positionen seine Sympathie verteilen soll. Er ist für die oft saubere Exegese des Bibelinstituts, er ist für die Bindung der Tradition an die Schrift, er ist aber auch für die nüchterne Auffassung der Gegner dieser Position, die die neuen Mariendogmen allein in der Tradition begründet sieht..."

Von der Einheitsfrage wird gesagt, sie sei noch nicht reif zur Diskussion, „solange die auf dem Konzil gepflegten Kontakte dem römischen Gesprächspartner nicht ein festeres Bild gegeben haben, in welcher Weise eine weitere Arbeit für beide Teile sinnvoll ist, und solange vor allem die orthodoxen Gesprächspartner nur so schwach vertreten sind wie bisher. Es ist zu hoffen, daß wenigstens die ‚ökumenische' Richtung an Bedeutung verliert, die auf einem einseitig juridischen Kirchenverständnis fußt, in aller Arbeit immer nur das Ziel der Rückkehr der getrennten Christen betont und im Hinblick auf dies Ziel nur an der Vertiefung des römischen Partikulardogmas arbeitet..."

Zum Schluß wird gefordert, die evangelischen Kirchen sollten dringend darangehen, „zu klären und den katholischen Christen klarzumachen, welche Strömungen im äußeren Rahmen der evangelischen Kirchen nicht mehr eine evangelische Lehre vertreten, die noch dieses Namens würdig wäre; es ist überaus peinlich, wenn eine gewisse katholische Publizistik sich propagandistisch der äußersten Randerscheinungen unseres kirchlichen Lebens bemächtigen kann".

Der Vatikan ohne Mauern

„The Christian Century" (2. 1. 63), ein überkonfessionelles Organ des amerikanischen Protestantismus, überschreibt seinen Leitartikel zum Abschluß des Konzils: „Vatikan ohne Mauern" und wünscht sich, der Papst möge dem Konzil erhalten bleiben, damit es ein voller Erfolg werde. Denn es habe jetzt schon „die Ökumenische Bewegung — deren moderne Phase vor einigen Jahren zwischen Protestanten und Orthodoxen begann — in einer unerwarteten Richtung ausgeweitet. Diese Erweiterung des Ökumenismus kann zu einer bezeichnenderen Entwicklung führen als alles, was sich bisher unter Nichtkatholiken ereignet hat oder noch ereignen wird..."

Alles hänge von der Offenheit des Geistes ab, die Papst Johannes XXIII. so bemerkenswert bei der Schaffung des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen bewiesen habe. Die ärgsten Hindernisse blieben allerdings das Unfehlbarkeitsdogma und die feudalen Bündnisse mit sozialen Ordnungen, deren Tage gezählt sind. Immerhin: „die Mauern des Vatikans haben keine Tore mehr".

Sehr bescheiden ist die Stellungnahme von „The Ecumenical Review" (Januar 1963), dem Organ des Weltrates der Kirchen. Außer einer Presserevue zum Konzil, die hauptsächlich Stimmen aus der Zeit kurz vor dem Beginn bringt (von Philippe Maury, S. 202—210), wird in der regelmäßigen Sparte „Tagebuch des Weltrats" (S. 211 f.) kurz bemerkt: „Es ist bereits klar geworden, einer der größten Unterschiede zwischen diesem und früheren Konzilien liegt genau darin, daß so viele Konzilsväter einen ‚Sinn für ökumenische Akustik' haben." Nicht nur bei Bischof de Smedt von Brügge, sondern auch bei vielen anderen Bischöfen habe sich der Wunsch gezeigt, den äußersten Gebrauch von dem gemeinsamen Erbe aller Christen zu machen. Wenn auch die Lehrunterschiede zwischen der römisch-katholischen Kirche und den anderen Kirchen bestehenbleiben werden, „können wir von einem wirklichen Fortschritt insofern sprechen, als die römisch-katholische Kirche und die Kirchen, von denen die meisten im Weltrat der Kirchen zusammenarbeiten, dahin gekommen sind, einen größeren Sinn von Verantwortung füreinander zu spüren. Der Beginn der ökumenischen Weisheit für die Kirchen ist nicht, zu fragen: ‚Soll ich denn meines Brunders Hüter sein?', sondern zu handeln in dem Wissen, daß sie berufen sind, füreinander und nicht gegeneinander zu leben."

Das Moskauer Patriarchat und das Konzil

Die Frage nach den Motiven und Hintergründen für das Erscheinen offizieller russisch-orthodoxer Beobachter auf dem Konzil kann nicht nur als Problem katholisch-orthodoxer Beziehungen betrachtet werden. Angesichts der Tatsache, daß die Russen im Widerspruch zur Haltung des Patriarchen von Konstantinopel als einzige von allen orthodoxen Kirchen Beobachter entsandt haben, muß die Frage auch als Problem interorthodoxer Beziehungen gesehen werden. Darüber hinaus erhält sie eine schwer durchschaubare Komplexität und Doppelschichtigkeit im Zwielicht einer Kirchenpolitik, die mit Berücksichtigung oder gar auf Weisung kommunistischer Direktiven operieren muß.

Anhaltspunkte ergeben sich vielleicht bei einem Rückblick auf die Chronik der Ereignisse.

Der Wunsch nach gesamtchristlicher Einheit findet im Moskauer Patriarchat zweifellos starke Unterstützung. Aber bis Herbst 1961 waren alle Verlautbarungen über das Verhältnis zur römischen Kirche und zum Konzil von starker Reserve und Mißtrauen, oft sogar von Feindseligkeit gekennzeichnet. Diese Linie wurde von A. F. Schischkin, seit September 1960 Chefredakteur des Moskauer Patriarchatsblattes, vertreten. Nach seiner scharfen Polemik gegen den Vatikan im Novemberheft 1960 (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 309 f.) kam im Maiheft 1961 die Absage („Non possumus") an die Anregung des Kardinals Bea, der Patriarch von Moskau möge aus eigener Initiative Beobachter zum Konzil entsenden (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 23).

Für die Gleichberechtigung der Orthodoxen als Voraussetzung jeglicher Gespräche und gegen den päpstlichen Primatsanspruch sprachen sich Patriarch Alexius und sein Referatsleiter für auswärtige Beziehungen, Erzbischof Nikodim, aus, als die russische Kirchenleitung Dezember 1960/Januar 1961 mit den orthodoxen Kirchen im Vorderen Orient und in Griechenland Kontakt aufnahm, um die panorthodoxe Konferenz auf Rhodos im September/Oktober 1961 vorzubereiten. Hier lehnte dann Erzbischof Nikodim in Gesprächen mit Journalisten die Teilnahme russischer Beobachter am Konzil rundweg ab (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 134).

Was in den geschlossenen Sitzungen der Konferenz über das Verhältnis zur römischen Kirche und zum Konzil gesagt wurde, ist weitgehend unbekannt geblieben. Nach

einer Mitteilung des Exarchen des Patriarchen von Konstantinopel in Amerika, Erzbischof Iakovos, erklärten die Russen auf Rhodos, sie würden Beobachter zum Konzil unter der Voraussetzung schicken, daß Dogma und Politik von der Tagesordnung des Konzils ausgeklammert werden (nach „Cerkovnaja Žizn'", Nr. 1—6, 1962, S. 40). Möglicherweise hat die Rom gegenüber sehr aufgeschlossene Haltung des Patriarchen von Konstantinopel auf die Russen während der Konferenz auf Rhodos einen gewissen Einfluß ausgeübt. Ein Teilnehmer der Konferenz, der zum westeuropäischen Exarchat des Moskauer Patriarchen gehörende Erzbischof Basilios, trat der Ansicht entgegen, daß die Russische Kirche besonders romfeindlich sei. Seinen Beobachtungen nach hätten sich die orthodoxen Kirchen von Rumänien, Griechenland und Polen auf Rhodos romfeindlicher als die Russische Kirche gezeigt („Messager de l'Exarchat du Patriarche Russe en Europe Occidentale", Nr. 40, 1961, S. 187).

Das Verhältnis des Moskauer Patriarchats zu Rom

Auf der bisherigen offiziellen Linie beeilte sich Erzbischof Nikodim, auch in Neu-Delhi den „innerkatholischen" Charakter des Konzils zu betonen und allen Fragen nach einer möglichen Teilnahme russischer Beobachter mit dem Hinweis darauf zu begegnen, daß ja bisher keine Einladung erfolgt sei. Er hob ferner hervor, daß die Russische Kirche die „politische Aktivität" des Vatikans, „der in dieser Hinsicht unserem Land gegenüber oft ausfällig wird", nicht gutheißen könne, und er ließ durchblicken, daß sich jeder ausländische Gesprächspartner darüber klar sein müsse, daß er es bei den russischen Kirchenmännern mit loyalen Bürgern der Sowjetunion zu tun hat. Auf dieser Basis konnte er die religiös-kirchliche Seite des Verhältnisses zu Rom von der politischen trennen und die römisch-katholischen Christen der „besten brüderlichen Gefühle der russischen orthodoxen Christen" versichern. „Wir mißbilligen die politische Wirksamkeit der römisch-katholischen Kirche und weisen sie zurück, wir sind aber nicht gegen die katholische Kirche als solche" (KIPA, 26. 11. 61). Kurz zuvor hatte Nikodims Stellvertreter im Außenamt des Moskauer Patriarchats, Erzpriester Borovoj, an die Schüler eines katholischen Kollegs in Belgien geschrieben: „Die orthodoxen Russen betrachten die Katholiken als ihre nächsten Brüder im Glauben und empfinden Trauer über die alte Trennung zwischen der Orthodoxie und dem Katholizismus, die eine Frucht menschlicher Unzulänglichkeit und ein Ärgernis für alle bleibt, die den Namen Jesu Christi anrufen. Mit menschlichen Kräften ist es unmöglich, die orthodoxe und die katholische Kirche wiederzuvereinen, aber bei Gott ist alles möglich" (KIPA, 16. 10. 61).

Die verantwortlichen Führer der Russischen Kirche hatten sich somit auf die eigentlichen Position der orthodoxen Kirchen und ihrer meisten Gläubigen gegenüber der katholischen Kirche besonnen, die als die legitime Kirche des Westens schlechthin betrachtet wird, mit der die größte Nähe im Glauben besteht. Sie schickten sich an, eine hochbedeutsame Äußerung zu honorieren, die ihr Hauptsprecher für ökumenische Fragen auf dem Moskauer Konzil von 1948 als einen der Gründe für den damaligen Verzicht auf Teilnahme an der Ökumenischen Bewegung ins Treffen führte, eine Äußerung, die hinsichtlich der Ökumenischen Bewegung heute wegen der besseren Einsicht und Information der Russen überholt ist, die aber hinsichtlich der römischen Kirche nach wie vor gilt. Erzpriester Razumovskij sagte damals, der Ökumenismus wolle seine Kirche als ein Gegengewicht gegen die römische Kirche errichten, „aber die orthodoxe Kirche, die sich lediglich gegen den römischen Papismus verteidigt, will nicht gegen die römisch-katholische Kirche als solche kämpfen" (Konzilsakten II, Moskau 1949, S. 192).

So war Ende 1961 der Boden für eine Annäherung aufgelockert. Nach den Konferenzen von Rhodos und Neu-Delhi kam es im folgenden Jahr 1962 nicht mehr zu den früheren scharfen Ausfällen gegen den Vatikan. Vielleicht hat hier im Hintergrund die Sowjetpolitik mit dem Ziel einer gewissen Annäherung an die westliche Christenheit überhaupt gewirkt. Offenbar wurden jetzt der Russischen Kirche Möglichkeiten eingeräumt, das ihr gemäße christliche Verhältnis auch zur katholischen Kirche zu manifestieren. Sichtbares Zeichen für den Schlußstrich unter die Ära Schischkin, deren Tendenzen schwerlich auf der Linie des Patriarchen Alexius lagen (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 310), war seine Ablösung vom Posten des Chefredakteurs des Journals des Moskauer Patriarchats im Januar 1962. Bald darauf ließ sich Erzbischof Nikodim in einem Interview mit der „Stampa" schon weit positiver zum Konzil vernehmen. Unser seinerzeitiger Hinweis auf die Möglichkeit eines Tendenzumschwungs gegenüber Rom im Zusammenhang mit der Ablösung Schischkins (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 366) gewinnt somit an Wahrscheinlichkeit. Nikodim beantwortete zwar die Frage, ob die Russische Kirche Beobachter entsenden werde, wiederum mit dem Hinweis darauf, daß noch keine Einladung ergangen sei, aber er wiederholte diesmal die schon von Erzbischof Iakovos genannten Bedingungen, unter denen es seiner Kirche möglich sein werde, Beobachter nach Rom zu schicken: falls nämlich keine von der Orthodoxie abgelehnten Lehrpunkte im Konzilsprogramm enthalten seien (z. B. das Dogma des päpstlichen Primats) und falls keine feindlichen Äußerungen gegen die Sowjetunion („gegen das Land, das wir lieben") fallen würden („Informations catholiques internationales", 1. 4. 62). Nikodim äußerte sich ferner positiv über die Persönlichkeit Papst Johannes' XXIII. und seine Bemühungen zur Herstellung der christlichen Einheit. Leider hätten, so fügte er hinzu, zahlreiche römische Kardinäle nicht denselben Wunsch nach Einheit gezeigt.

Ende Juli/Anfang August 1962 weilte der Primas der anglikanischen Kirche in Moskau. Obwohl Einzelheiten nicht bekanntgegeben wurden, ist anzunehmen, daß Erzbischof Ramsey auch in Moskau seine Vermittlerrolle zwischen der römischen und der orthodoxen Kirche gespielt hat und daß er bei seinem späteren Zusammentreffen mit Kardinal Bea wichtige Hinweise auf die Haltung der Russen liefern konnte (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 544). Ein Interview des Patriarchen Alexius im September mit dem französischen Journalisten Jean Boulier machte dann den Stimmungsumschwung noch deutlicher. Die Frage, ob er eine Einladung zur Teilnahme am Konzil annehme, beantwortete Alexius wiederum ausweichend, aber er unterstrich, „daß die orthodoxe und römisch-katholische Kirche auf dem Gebiet der Glaubenslehre und Liturgie einander nahestehen". „Wir glauben, daß die trennenden Unterschiede mit Gottes Hilfe und beiderseitigem gutem Willen mit der Zeit überwunden werden könnten." Die Einheit beider Kirchen ließe sich bei Vorhandensein einheitlicher dogmatischer und kanonischer Normen erreichen (JMP Nr. 9, 1962).

Alexius' Einstellung zur Frage der gesamtchristlichen Einheit kam in seinen Gesprächen mit dem Erzbischof von Canterbury charakteristisch zum Ausdruck, wenn es hier auch zunächst nur um das Verhältnis zur anglikanischen Kirche ging: „Wie gerne möchte ich die Einheit zwischen uns erreicht sehen, solange ich noch am Leben bin. Es ist nur noch wenig Zeit, und wir müssen uns beeilen ... Wir Orthodoxen sind mit Freuden bereit, alles zu tun, was von uns verlangt wird." Als Erzbischof Ramsey darauf die Bildung einer gemischten Theologenkommission vorschlug, unterbrach Alexius: „Leider brauchen diese Kommissionen so lange Zeit für jedes Ding. Wir haben keine Zeit und müssen uns beeilen!" (Eastern Churches News-Letter, Nr. 27, Oktober 1962).

Bemerkenswert war auch die Reaktion des Erzpriesters Borovoj (einer der beiden russischen Konzilsbeobachter), als er im Dezember nach seiner Rückkehr vom Konzil von dem Vertreter einer polnischen Zeitschrift nach den Lehrunterschieden zwischen der katholischen und orthodoxen Kirche gefragt wurde: „Diese Unterschiede sind bekannt, sogar sehr bekannt. Es ist aber nicht der Ort noch der Augenblick, um bei ihnen zu verweilen ..., wir müssen uns um einen Wandel des Klimas zwischen unseren Kirchen bemühen, um eine wirkliche Brüderlichkeit, Freundschaft und eine Atmosphäre des Wohlwollens zu erreichen ... Wir müssen unterstreichen, was uns eint, und nicht, was uns trennt." Borovoj bestätigte die Ansicht seines Gesprächspartners, daß das Pontifikat Johannes' XXIII. zur Schaffung eines neuen Klimas in den Beziehungen der ganzen Menschheit beigetragen habe, wovon auch die Russische Kirche betroffen sei („La Croix", 20. 12. 62).

Die Auseinandersetzungen um die Konzilsbeobachter des Moskauer Patriarchats

Es verdient Beachtung, daß Patriarch Alexius in dem Interview mit Jean Boulier ausdrücklich die gesamtorthodoxe Position im Verhältnis zu Rom hervorhob. Die Position der Russischen Kirche unterscheide sich nicht wesentlich von derjenigen der anderen orthodoxen Kirchen (a. a. O., S. 15). Um so mehr mußte es überraschen, daß die russische Kirchenleitung gegen den Entschluß des Patriarchats Konstantinopel in letzter Minute offizielle Beobachter nach Rom entsandte. Wenn tatsächlich auf der Rhodos-Konferenz der orthodoxen Kirchen beschlossen wurde, einheitlich vorzugehen, bedeutet der Schritt des Moskauer Patriarchats in der Tat einen „ernsten Schlag gegen die Einheit der Orthodoxie", wie der Athener Erzbischof enttäuscht feststellte (Oepd, 26. 10. 62). Und sollte, wie vermutet wurde, Patriarch Athenagoras von Konstantinopel auch aus Rücksicht auf die besondere Lage der Russischen Kirche von der Entsendung von Beobachtern Abstand genommen haben (vgl. „Christ und Welt", 19. 10. 62), so mußte die Enttäuschung für ihn besonders groß gewesen sein. Die Kritik im orthodoxen Lager regte sich denn auch prompt. Die Zeitschrift des Konstantinopel unterstehenden griechischen Exarchats in Amerika kritisierte den „plötzlichen und unehrenhaften" Entschluß der Russischen Kirche scharf und forderte die Orthodoxen auf, „gründlich darüber nachzudenken, daß wir uns gegenüber der Russischen Kirche reserviert verhalten müssen und nicht vergessen dürfen, daß sie nach wie vor den Planslawismus vertritt und von dem Bestreben geleitet wird, das Ökumenische Patriarchat zu verkleinern und herabzusetzen" (O orthodoxos paratiritis, Nr. 513, S. 360).

Als Erzbischof Nikodim während eines Besuches bei der Fédération Protestante von Frankreich im Dezember 1962 über das Verhältnis seiner Kirche zum Patriarchat Konstantinopel befragt wurde, betonte er, daß, ungeachtet des brüderlichen Verhältnisses, doch jede orthodoxe Kirche unabhängig sei. Diese für alle dogmatischen und kanonischen Fragen geltende Selbständigkeit erkläre auch, warum sich Moskau jeder konkreten Stellungnahme zur Beobachterfrage enthalten habe, solange sich Rom der Vermittlung Konstantinopels bediente und nicht durch die Reise von Msgr. Willebrands nach Moskau in direkte Verbindung mit dem Moskauer Patriarchat getreten sei. Um die volle Unabhängigkeit jeder orthodoxen Kirche in ihren Entschlüssen geschichtlich zu demonstrieren, erinnerte Nikodim an den Beitritt des Patriarchats Konstantinopel zum Weltrat der Kirchen im Jahre 1948, was ja damals ohne Rücksicht auf die Weigerung des Moskauer Patriarchats geschehen sei („Le Monde", 19. 12. 62). Das könnte fast den Eindruck erwecken, also ob das Moskauer Patriarchat, nachdem es auf Rhodos und in Neu-Delhi in hervorragender Weise zur Manifestation der gesamtorthodoxen Einheit und Einmütigkeit beigetragen hat, wieder alte Rivalitäten zu Konstantinopel aufleben lasse. Es kann aber ebensogut der Versuch sein, den Alleingang der Russischen Kirche, soweit er ihr plötzlich und unvermutet von der Sowjetpolitik ermöglicht oder nahegelegt wurde, formal plausibel zu machen. Es ist kaum anzunehmen, daß die vom russischen Patriarchen oft geäußerte panorthodoxe Solidarität nicht den inneren Tendenzen und Wünschen der russischen Kirchenleitung entspricht. Erst kürzlich hat auch Patriarch Alexius sowohl seine Kirche als auch den Vatikan gegen den Verdacht verteidigt, in der Beobachterfrage zum Schaden der orthodoxen Einheit gehandelt zu haben. Zur Entsendung von Beobachter-Delegierten sei ein panorthodoxes Einverständnis nicht erforderlich, und anderseits habe auch der Vatikan mit der Einladung bestimmter orthodoxer Kirchen keine Spaltung unter diesen herbeiführen wollen (KNA, 13. 2. 63).

Die neue Linie des Kremls gegenüber der katholischen Kirche

Der Umschwung von den anfänglichen Distanzierungen und Absagen zu der schließlich doch erfolgten Entsendung von Beobachtern allein auf die Klärung zwischenkirchlicher Verhältnisse zurückführen zu wollen, hieße jedoch die ständig auf die Russische Kirche einwirkenden außerkirchlichen Einflüsse, die realen Machtverhältnisse, denen sie im Sowjetstaat ausgesetzt ist, übersehen. Die Linie, die es hier zu beobachten gilt, läuft von den persönlichen Geburtstagsglückwünschen Chruschtschows „für die Gesundheit des Papstes, für den Erfolg in seinem edlen Streben nach Festigung und Sicherung des Friedens auf dieser Erde und zur Lösung der internationalen Probleme durch freimütige Verhandlungen" über die ganz überraschende Freilassung des seit 18 Jahren in sowjetischer Haft isolierten Metropolitanbischofs der ukrainischen Katholiken des byztantinischen Ritus, Erzbischof Josef Slipyj, in der Weihnachtszeit, die Anfang Februar bekannt wurde. Die neue Sprachregelung gegenüber der katholischen Kirche ist bereits auf den Seiten der antireligiösen Presse zu finden und soll hier nach zwei Artikeln wiedergegeben werden, die der Chefredakteur von „Nauka i religija" und eine nach Rom entsandte Korrespondentin im Januarheft veröffentlichten.

Der auffallendste Zug dieser neuen Linie ist die überaus positive Einschätzung der Persönlichkeit des Papstes und des ersten Konzilsabschnitts. Alle Menschen guten Willens, Gläubige wie Atheisten, hätten die friedensliebenden Erklärungen des Papstes bei der Konzilseröffnung und den an die Menschheit gerichteten Aufruf des Konzils mit Beifall aufgenommen, da sich hierin eine realistische Beurteilung der Weltlage im Gegensatz zu den früher vom Vatikan vernommenen Tönen durchgesetzt habe. Obwohl von der „äußerst widersprüchlichen" Friedensliebe des Christentums eingegeben, könnten diese Verlautbarungen doch eine gewichtige positive Wirkung ausüben, und es sei nicht ausgeschlossen, daß sie nicht nur „konjunkturelle Stimmungen", sondern die Linie des Vatikans für eine längere Periode wiedergeben.

Da jedoch die kommunistischen Atheisten die christliche Haltung und die christlichen Prinzipien nur als Mittel des Klassenkampfes oder als baren Unsinn werten und ihnen keinen Eigenwert und keine Autonomie zuerkennen, drängt sich ihnen die Reserve auf, das Positive am Papst und am Konzil als eine sich der Kirche von außen aufdrängende, vom Gebot der Klugheit diktierte Notwendigkeit zu interpretieren. Wie sehr die Konzilsväter auch das Himmlische und Ewige gegenüber dem Irdischen und Vergänglichen betonen, so sei es ihnen doch wie allen Menschen eigen, sich in erster Linie an die irdische Realität zu halten, in der klaren Erkenntnis, daß gerade in der wichtigen Friedensfrage ein Verlaß auf Gott allein zu riskant sei und daher die Regierungsoberhäupter und Völker angesprochen werden müßten.

Aber mit Gebeten und Beschwörungen und Friedfertigkeit gegenüber der „aggressiven Politik" lasse sich der Frieden nicht festigen. Nicht mit der Furcht vor einem Gottesgericht, sondern nur durch konkrete Taten lassen sich die Atomstrategen in Schach halten. Hier wird deutlich, was der sowjetische Stimmungsumschwung bezweckt — den Versuch, die katholische Kirche, wenn sie sich nicht überhaupt vor den Wagen der Koexistenzpolitik spannen läßt, doch zumindest zu neutralisieren. Unverhüllt versucht man ihr klarzumachen: Da es ja dem Vatikan in erster Linie darum gehe, die Gläubigen unter dem Einfluß von Kirche und Religion zu halten, anderseits aber die Massen des Rüstungswettlaufs und der kriegerischen Erklärungen überdrüssig sind, so müsse der Vatikan einsehen, daß er durch Unterstützung der „aggressiven Politik des Westens", wie er es bisher getan habe, den „Prozeß der Abkehr der Gläubigen von der Kirche" nur fördern würde. Insbesondere würde das Konzil sein Prestige in den Augen der Gläubigen aller Länder erhöhen, wenn es ernsthaft mit der Politik des Antikommunismus bräche, die bis vor kurzem aktiv und offen vom Vatikan unterstützt worden sei. In dem Versuch, starke Kräfte im Katholizismus auf ihre Seite zu ziehen, bestätigen die sowjetischen Atheisten dem Vatikan aufmunternd, daß sich die vom Konzil proklamierten christlichen Prinzipien — wenn sie auch an sich nichts wert sind — gegen den Hintergrund der kriegerisch aufgeladenen Atmosphäre in den kapitalistischen Ländern scharf abheben. Das reaktionäre Lager, enttäuscht über die „Wendung zum Frieden, die sich in den Verlautbarungen des Oberhaupts der Kirche bemerkbar machte und von den Bischöfen unterstützt wurde", versuche alles, um Papst und Konzil wieder in die alten Geleise zu bringen. Nach ihrem Tendenzumschwung, der offenbar als Vorleistung gedacht ist, erhoffen sich die Kommunisten eine ernsthafte Auseinandersetzung mit ihren Thesen und Wünschen innerhalb der katholischen Kirche. Dazu gehört nicht zuletzt die Einstellung jeglicher Propagierung des Begriffes der „Kirche des Schweigens". Das teils lockend, teils drohend vorgezeigte Ziel, zu dem die Kirche vorbereitet werden soll, ist der „Dialog mit dem Kommunismus". Sogar die solide „Stampa" versuche der Kirche klarzumachen, daß sie von Verfolgungen der Kommunisten und Linken nur Einbußen erleiden würde. In Schaufenstern und auf Schreibtischen, berichtet „Nanka i religija" aus Italien, kann man die Karikatur eines mit gutmütigem Humor ausgestatteten katholischen Priesters sehen, der die kommunistische Zeitung „L'Unità" liest. „Der Wahrheitskern in diesem Scherz ist gar nicht so gering . . ."

Die Entwicklung bis zur Entsendung von Konzilsbeobachtern der Russischen Kirche läßt zwei parallellaufende Tendenzen erkennen, einerseits das legitime Streben der Russischen Kirche, sich in die Einheit der Weltchristenheit einzufügen, anderseits die Taktik der Sowjets, ihre Koexistenzformel auch auf das Verhältnis zur katholischen Christenheit anzuwenden. Von neuem sieht sich die Russische Kirche in die paradoxe Situation gestellt, daß ein religiös-kirchliches Anliegen erst durch das gleichlaufende Interesse der Regierung realisiert werden kann. Das von allen begrüßte Auftauchen der Russen auf dem Konzil (wie im Weltrat der Kirchen) ist daher auch unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

ALSZEGHY, Zoltan, SJ. *Carità ecclesiale nella penitenza cristiana.* In: Gregorianum Jhg. 44 Nr. 1 (1963) S. 5—31.

In dieser dogmatischen Untersuchung zur Theologie des Bußsakramentes stellt Alszeghy die im Sakrament der Buße bewirkte „Wiederherstellung des Friedens mit der Kirche" in den Mittelpunkt und bekräftigt die von den Vätern begründete Lehre, daß die Wiederversöhnung mit Gott über die Wiederherstellung des Friedens mit der Kirche, die durch die Tat des Sünders „beleidigt" worden ist, geschieht. Das entspricht der sakramentalen Mittlerrolle der Kirche und widerspricht keineswegs dem „theozentrischen Charakter der christlichen Buße", vorausgesetzt, daß die Wiederherstellung des Friedens mit der Kirche nicht als eine von der Sündenvergebung verschiedene Realität, sondern „als ein Aspekt derselben Wirklichkeit" verstanden wird und die Wiederversöhnung mit Gott als „ontologisches Fundament" der Wiederherstellung des Friedens mit der Kirche vorausgesetzt wird.

AUER, Johann. *Was heißt glauben?* In: Münchener Theologische Zeitschrift Jhg. 13 Heft 4 (1962) S. 235—255.

Die Studie überblickt „am Vorabend des Konzils" das Werden unseres heutigen Glaubensverständnisses, angefangen vom Glauben Israels über den hauptsächlich paulinisch gefaßten Glauben im Neuen Testament, die Regula der Alten Kirche, das Mittelalter, den reformatorischen Glauben und seine Abwehr bis zum Ersten Vatikanum, um zum Schluß zu ermitteln, welche Strukturelemente im kirchlichen Glaubensverständnis heute neue Klärung oder Betonung verlangen: die personale Grundbefindlichkeit auf Gott hin, seine Auktoritätsgrundlage, seine Einbettung in ein neues christliches Welt- und Selbstverständnis und schließlich seine inhaltliche Neuorientierung durch ein vertieftes Kirchenverständnis.

BARAGLI, Enrico, SJ. *Gli strumenti della comunicazione sociale e il Vaticano II.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2702 (19. Januar 1963) S. 105—118.

In diesem ersten Beitrag zur Diskussion über die sozialen Massenmedien auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil gibt Baragli einen knappen Überblick über die Entwicklung der sozialen Kommunikationsmittel und deren Einfluß auf die kulturell-zivilisatorische Entwicklung der Gegenwart. Presse, Rundfunk, Film und Fernsehen werden in gleicher Weise berücksichtigt. In bezug auf die Aufgaben, die die Kirche gegenüber diesen Instrumenten zu erfüllen hat, beschränkt sich Baragli in diesem Beitrag auf den grundsätzlichen Aufweis des Rechtes und der Pflicht der Kirche als gottmenschlicher Stiftung, über die sittlichen und religiösen Aspekte der Massenmedien zu urteilen.

CONGAR, Yves J.-M., OP. *Les saints Pères, organes privilegiés de la Tradition.* In: Irénikon T. 35 Heft 4 (1962) S. 479 bis 498.

Der Aufsatz ist ein Auszug aus einem neuen Buch des Verfassers: „La Tradition et les traditions", und gibt in scharfsinniger Analyse eine genauere Bestimmung dessen, was die „Väter" der Kirche sind, teils aus ihrem Amt (Bischöfe und Mönche zugleich), teils aus der ausschließlich auf Gott, Christus und die Heilsmysterien konzentrierten Lehre, teils aus der nachapostolischen Zeit, in der sie wirkten, noch bevor sich die Kirche mit bestimmten Mächten hat arrangieren müssen. Dadurch soll ihre privilegierte Autorität in der Bildung der Tradition klarer erkannt werden.

DE BOVIS, André, SJ. *La fondation de l'Église.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 1 (Januar 1963) S. 3—18.

Die von Christus gegründete Kirche als Institution, Ereignis, Mysterium, das sind die drei zentralen Begriffe, um die diese kontroverstheologische Untersuchung über die Gründung der Kirche kreist. Für die protestantische Theologie ist das Verständnis der Kirche und ihrer Gründung als „Ereignis" entscheidend, für die katholische Theologie die institutionelle Begründung der Kirche. Von dieser Zweipoligkeit ausgehend, versucht der Beitrag zu zeigen, daß es sich dabei nicht notwendig um unüberbrückbare Gegensätze handeln muß, sondern eher um die unterschiedliche Betonung zweier Aspekte ein und derselben Wirklichkeit, die mit der Kirche als Heilsmysterium Gottes sich geschichtlich-zeitlich und deshalb auch institutionell „ereignet" hat.

FRANSEN, Piet. *Die Erste Session des Konzils.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 1 (Januar 1963) S. 9—24.

Eine kritische Analyse des Verlaufes, der Ergebnisse, Schwerpunkte und Mängel der Ersten Konzilsperiode. Fransens Darlegungen sind ungewöhnlich offen, insbesondere in Hinblick auf die kritischen Phasen (Liturgie- und Offenbarungsschemata), die gegensätzlichen theologischen Positionen unter dem Weltepiskopat, die Unklarheiten: was soll Anpassung, was Ökumenismus heißen?; den Durchbruch der „Realisten", die Ausschaltung der unwesentlichen Fragen und die Reduktion des Gesamtprogrammes auf das Innere und Äußere der Kirche, das Unverständnis gegenüber dem christlichen Osten, die epochale Bedeutung dieser drei Monate für die Geschichte der Kirche und die Leistung des Papstes: seine unserer Zeit allein verständliche Haltung und Interpretation des Primates als Dienst.

GALOT, J., SJ. *Théologie de la présence eucharistique.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 1 (Januar 1963) S. 19—39.

Nach Ansicht des Autors ist durch die Liturgische Bewegung, die den sakramentalen Vollzug ins Zentrum katholischer Frömmigkeit rückt, eine gewisse „Desaffektion" in der Anbetung der Eucharistie eingetreten, worin er eine einseitige Interpretation des Mysteriums der Eucharistie sieht. Der Kult der eucharistischen Gegenwart ist deshalb keine fromme Verirrung. Sie findet ihre Begründung in der Schrift, die den Willen Christi für eine permanente sakramentale Gegenwart bezeugt, und im Lehramt der Kirche. Die Anbetung der Eucharistie außerhalb der Messe bildet keinen Gegensatz zur Feier des Meßopfers, sondern „den besten Modus der Fortsetzung der Messe". Auf diese Weise bleibe die Anbetung der Eucharistie mit der Messe als Opfer und Mahl engstens verbunden.

GRASSO, Domenico, SJ. *Nuovi apporti alla teologia della predicazione.* In: Gregorianum Jhg. 44 Nr. 1 (1963) S. 88 bis 118.

Eine kritische Übersicht über die theologische Literatur zur heutigen Predigtproblematik, wobei hauptsächlich die deutschsprachigen Autoren (Ries, Esser, Schurr, Hofinger usw.) und die Franzosen (Liégé, Le Guillou, Latourelle usw.) zu Wort kommen. Wie bei den besprochenen Autoren selbst wird auch in dieser Zusammenfassung weniger die Methodik der Predigt als vielmehr deren theologische Beinhaltung in den Vordergrund gestellt. Im Zentrum steht das Verhältnis von Wort und Sakrament. Zur Begründung einer adäquaten Theologie des Wortes bedarf es vorausgehend einer Theologie der Offenbarung und einer „Philosophie der Kommunikation". Für die Verkündigung der Botschaft bedarf es des Wissens um die Botschaft als solcher, also einer Theologie der Offenbarung als eines integrierenden Bestandteils der Theologie des Glaubens.

HOUTART, François. *Réflexions sur une pastorale des milieux urbains.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 165 (Februar 1963) S. 205—220.

Eine systematische Reflexion in Form einer religions-soziologischen Elementarlehre zur pastoralen Situation der großstädtischen Seelsorge bzw. der Großstadt als Raum vermehrter und zugleich radikal gewandelter religiös-sozialer Kommunikation. Die sozial und geographisch gestreute Gruppenzugehörigkeit der Gläubigen und die Vervielfältigung der religiösen Dienstleistungsbeziehungen auf der geographischen Basis der Großstadt sprengt den geographischen und institutionellen Rahmen der Pfarrei. Die Seelsorge ist an eine Vermittlung der Seelsorgsdienste von Kollektiv zu Kollektiv gebunden, was zugleich eine völlige Umgestaltung der Formen sozialer Kontrolle zur Folge hat. Die Organisation der Seelsorge hinkt hinter diesem radikalen Strukturwandel nach. Ihre Tätigkeit bleibt zu sehr außerhalb der Brennpunkte großstädtischen Lebens. Die Pfarrei selbst ist in Gefahr, inmitten des städtischen Milieus zu einer „künstlichen Gemeinschaft ländlichen Typs" zu werden.

JEDIN, Hubert. *Ist das Konzil von Trient ein Hindernis der Wiedervereinigung?* In: Ephemerides Theologicae Lovanienses Jhg. 38 Heft 4 (Oktober/Dezember 1962) S. 841—855.

Bei dem Beitrag handelt es sich um einen Vortrag des bekannten Bonner Kirchen- und Konzilienhistorikers an der Universität Löwen. Die Frage, die im Titel des Vortrags gestellt ist, wird mit einem bedingten Nein beantwortet. Das Konzil von Trient stand nicht am Anfang der Kirchentrennung, sondern an ihrem Abschluß, es hat diese nicht hervorgerufen, sondern höchstens besiegelt. Soweit es zu einer Verschärfung der Spaltung beigetragen hat, geschah das aus historisch bedingten Begleiterscheinungen. Sachlich läßt es den Weg zu einer Annäherung zwischen Katholiken und Protestanten offen. Das gilt besonders für zwei zentrale Themen: die Rechtfertigungslehre und die Lehre von der Kirche. Den Abstand in der ersteren Frage haben genauere theologische und historische Forschungen der Gegenwart verkürzt, wenn auch nicht aufgehoben. In der Lehre von der Kirche — nach Jedin nach wie vor das größte Hindernis für eine Annäherung — hatte gerade das Tridentinum vieles offengelassen.

JUNGMANN, Josef Andreas, SJ. *Liturgie nach dem Konzil.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 5 (Februar 1963) S. 321 bis 329.

Drei Punkte behandelt Jungmann aus dem vom Konzil angenommenen Dekret über die Liturgie: 1. Die Sprache. Hierunter sei nicht nur die Zulassung der Muttersprache in der Meßfeier zu verstehen, sondern auch die „instauratio" der Riten, die „durchsichtig und klar sein sollen" (Dekret); 2. Die Differenzierung der seit Trient streng einheitlich geführten römischen Liturgie. Nach Art. 22 haben die kompetenten Stellen das Recht, Anpassungen an die besonderen Bedürfnisse vorzunehmen. „Auf Grund dieser Bestimmung könnte sich also eine indische . . . Bischofskonferenz vom Latein als Sprache der Liturgie auch völlig lösen . . ., sie könnte die liturgische Kleidung ändern", was nach Jungmann auf die Restitution des vortridentinischen Rechtszustandes im liturgischen Leben hinausläuft; 3. Die Stellung des einzelnen Bischofs. Sie wird in der liturgischen Gesetzgebung verändert. Während der Bischof bisher nach can. 1259 und 1261 CIC über die nähere Ausgestaltung der Liturgie, besonders der Abendandachten wachte, weist jetzt das Konzil dem Bischof eine positive Aufgabe zu, insbesondere bei der Ausarbeitung von „Wortgottesdiensten" an den Vorabenden von Festen, die auch von Laien gehalten werden können. „Die Neuerung ist geringfügig; aber sie ist von großer Tragweite" in Hinblick auf die nichtkatholischen Christen.

KÜNG, Hans. *Der Frühkatholizismus im Neuen Testament als kontroverstheologisches Problem.* In: Tübinger Theologische Quartalsschrift Jhg. 142 Heft 4 (1962) S. 385—424.

Ein geistvoller Versuch, durch Ansprechen der entgegengesetzten Positionen von E. Käsemann und H. Diem bezüglich der Geltung des neutestamentlichen Kanons für die Einheit der Lehre und der Kirche zwischen beiden zu vermitteln und durch Übernahme der Wahrheit von beiden zur vollständigeren Beachtung des ganzen Neuen Testaments, und somit auch des dort vorhandenen Frühkatholizismus zu führen, während die katholische Theologie mehr zur „evangelischen Konzentration" vordringen solle, damit der Hauptpunkt der Kontroverse, die Ekklesiologie, mit mehr Aussicht auf Erfolg behandelt werden könne.

LENGSFELD, Peter. *Die Einheit der Kirche und die Wiedervereinigung der getrennten Christen in katholischer Sicht.* In: Una-Sancta-Rundbriefe Jhg. 18 Heft 1 (Januar 1963) S. 1—12.

Dieser in einer gemeinsamen „Einkehr" von evangelischen und katholischen Christen zu Niederalteich gehaltene Vortrag stellt zunächst die einseitige überlieferte katholische Konzeption von Einheit dar, prüft dann kritisch ihre Anwendbarkeit auf die heutige Lage, in der es gelte, die christlichen Realitäten außerhalb der Kirche anzuerkennen, und entwirft dann das theologische Minimum an Einheit, das von Gott her nötig sei, in ständiger Konfrontation mit dem traditionellen Maximum.

LÉON-DUFOUR, Xavier. *Les Évangiles et l'histoire de Jésus.* In: Études T. 316 Nr. 2 (Februar 1963) S. 145—159.

Ausgehend von den beiden Schwierigkeiten, der Bestimmung der literarischen Gattung der Evangelienberichte und dem Pluralismus der Evangelientradition, versucht der Autor mit Hilfe der formgeschichtlichen Kriterien, besonders auf Grund der neueren Studien der beiden schwedischen Exegeten H. Riesenfald und B. Gerhardsson, die geschichtlich reale Kontinuität zwischen dem vorösterlichen Zeugnis des Jüngerkreises in den Evangelien und der apostolischen Verkündigung vom auferstandenen Herrn und damit zwischen dem auferstandenen Christus und dem historischen Jesus von Nazareth aufzuweisen. „Die biblische Tradition der Worte Jesu hat begonnen im Jüngerkreis vor Ostern; sie ist nach Ostern fortgesetzt worden, erhellt durch das Licht der Auferstehung, aber der Substanz nach mit sich selbst identisch."

RAHNER, Karl, SJ. *Philosophie und Theologie.* In: Kairos Jhg. 4 Heft 3/4 (1962) S. 162—169.

Vor dem „Symposion über die universalgeschichtliche Bedeutung des europäischen Geistes" in Salzburg wird hier für die unaufgebbare Einheit von Philosophie und Theologie plädiert, was nicht bedeute, daß nicht heute neu philosophiert werden müsse im Blick auf die heilsgeschichtliche Tatsache, daß es in der nichtabendländischen Philosophie längst eine anonyme Christlichkeit gibt, die von der Gnade Gottes schon erreicht worden ist und gegen die wir Christen meistens blind seien.

SPINDELER, Alois. *Kirche und Sakramente.* In: Theologie und Glaube Jhg. 53 Heft 1 (1963) S. 1—15.

Einen Beitrag zur Diskussion mit Karl Rahners Schrift „Kirche und Sakramente" (Quaestiones disputatae Nr. 10) „im Blick auf das Tridentinum" nennt Spindler seine recht energische Widerlegung der „Fragen" Rahners hinsichtlich der Begründung der Siebenzahl der Sakramente. Hauptsächlich beanstandet er, daß zu wenig auf die dogmatischen Definitionen des Tridentinum Rücksicht genommen werde.

Philosophie

BISER, Eugen. *Martin Buber.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 3 (Februar 1963) S. 217—234.

Eine Würdigung der Persönlichkeit Martin Buber und seines Werkes. Der heute 85jährige ist in erster Linie Erzieher, ein sokratischer Weiser. Biser setzt sich ausführlich mit Bubers Kritik am Christentum auseinander: Buber spricht von einem Abfall des Christentums von der ursprünglichen in Gott einmündenden Glaubensweise — durch das Bildlose und zugleich Bildhafte des Gottes der Christen, wobei das Bild das Bildlose verdeckt. Die altjüdische und chassidische Tradition, zu der Buber theologisch gefunden hat, wird von zwei Prinzipien getragen: Wort und Liebe. Das Wort

ist bei Buber (in seiner Bibelübersetzung) gesprochenes Wort, sein Stil von einer „fast atemberaubenden personalen Präsenz", die Liebe ist das dialogische Prinzip (ähnlich wie bei F. Ebner), das kritisch mit dem modernen überzüchteten Ichbewußtsein abrechnet.

CORETH, Emerich, SJ. *Metaphysik und Wissenschaft.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 5 (Februar 1963) S. 357—365.

Die Wissenschaft will wissen und setzt den Gegenstand des Wissens als Objekt. Sie setzt den Mensch voraus und erreicht ihn daher nicht als Subjekt. Das Wissen um das Objekt ist konstituiert im Wissen als Wissen um Sein. Die Möglichkeit des Fragens ist nur in einem Vorwissen gegeben, das Fragen ermöglicht. Dieses Grundwissen wird unthematisch immer mitvollzogen. Durch die Frage des Erkenntnisvollzuges nach den Bedingungen seiner Möglichkeit ist Metaphysik. Diese geht den Wissenschaften voraus, sie ist weder ihr Ergebnis noch ihre Verlängerung.

DE ROSA, Giuseppe, SJ. *Pubblicazioni recenti di storia delle religioni.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2703 (2. Februar 1963) S. 254—264.

Der Beitrag befaßt sich mit fünf Autoren der neueren religionsgeschichtlichen Forschung: mit Tacchi-Venturi, Castellani und König auf katholischer und Heiler und Glasenapp auf evangelischer bzw. liberaler Seite. Gleichsam als Fazit des Überblicks über die genannten Autoren ergibt sich die Notwendigkeit, daß sich Katholiken oder wenigstens gläubige Menschen mit der religionswissenschaftlichen Forschung befassen, weil nur ein gläubiger Wissenschaftler die innerste Natur des Religiösen erschließen könne.

Kultur

BINKOWSKI, Johannes. *Die Massenmedien im modernen Staat.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 5 (Februar 1963) S. 329—340.

Diese vorzügliche Analyse der modernen Massenmedien in ihrer Bedeutung für den Staat geht davon aus, daß eine „bürgerliche Öffentlichkeit" in der modernen Gesellschaft nicht mehr besteht. Der einzelne geht in der anonymen bürokratisierten Welt unter. Aus der Isolierung befreit ihn das Massenmedium, es stellt den verlorenen Kontakt zwischen Bürger, Gesellschaft und Staat wieder her. Durch Information bietet es Sicherheit, durch Analyse schafft es die Voraussetzung zum Verständnis. Die Massenmedien bringen darüber hinaus die Gruppen ins Gespräch. Erst auf dem so bereiteten Boden kann sich staatliche Gemeinschaft entfalten. An dieser Aufgabe wirken alle Medien mit, jedoch unterschiedlich. Am gewichtigsten beurteilt der Verfasser dabei die Presse, das geschriebene Wort verlange Konzentration und adäquates Verständnis politischer Vorgänge. Der Hörfunk habe diese lebendige Bezogenheit nicht, dafür sei seine Nachricht zu abstrakt und wenig nachprüfbar. Am problematischsten ist das Verhältnis des bloßen Fernsehers zu Politik und Staat. Die Fernsehsendung lasse der eigenen Aktivität den geringsten Spielraum. Ihre Bedeutung liege in der Dokumentation.

ENOMIYA-LASSALLE, Hugo, SJ. *Gibt es in der Mystik eine Solidarität zwischen Ost und West?* In: Kairos Jhg. 4 Heft 3/4 (1962) S. 189—212.

Das merkwürdig formulierte Thema wird an einem beispielhaften Vergleich zwischen der Mystik des Zen-Buddhismus und der Mystik der Viktoriner durchgeführt und führt zu der Beobachtung, daß in den Hochreligionen Asiens eine tiefe Sehnsucht nach dem persönlichen Gott erwacht ist. Die Zeit scheine gekommen, daß sie in Christus zu ihrer Vollendung geführt werden.

GRONER, Franz. *The Social Standing of Catholics in the Federal Republic of Germany.* In: Social Compass T. 9 Nr. 5/6 (1962) S. 539—553.

Groner widmet seinen Beitrag einem der wenigen religionssoziologischen Themen, die in Deutschland einigermaßen umfassend behandelt worden sind: dem engen Zusammenhang zwischen Religionszugehörigkeit und sozio-kulturellem Status von Katholiken und Protestanten. Aus der Verteilung der Studierenden auf beide konfessionelle Gruppen und dem Vergleich zwischen der Schulbildung der beiden Gruppen im allgemeinen ergibt sich im wesentlichen eine Bestätigung der These von Max Weber über das Verhältnis des Calvinismus zur Entwicklung des modernen Kapitalismus.

MATTHIJSSEN, M. A. J. M. *La tension entre la foi et l'évolution sociale dans le système culturel catholique occidental.* In: Social Compass T. 9 Nr. 5/6 (1962) S. 475—494.

Die Studie von Matthijssen gehört in den Bereich religionssoziologischer Untersuchungen über die Beziehungen zwischen Kirchenzugehörigkeit und sozialer Entwicklung innerhalb des europäisch-christlichen Kultursystems und befaßt sich besonders mit der nach Glaubens- oder Kirchenzugehörigkeit differenzierten und bildungsmäßigen Entwicklung zwischen Katholiken und Protestanten. Während beim Vergleich der schulischen Bildung zwischen Protestanten und Katholiken in konfessionell gemischten Ländern heute ein relatives Gleichgewicht festgestellt wird, ändert sich auf kontinentaler Ebene dieses Verhältnis zwischen protestantischen und katholischen Gebieten (Regionen) eindeutig zugunsten der Protestanten. Das erklärt zu einem Teil die relative sozio-ökonomische Unterentwicklung katholischer Regionen gegenüber mehrheitlich protestantischen Gebieten.

MELCHINGER, Siegfried. *Bühne und Publikum.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 1 (Januar 1963) S. 55—62.

Das moderne Theater hat sich demokratisiert. Es ist auf dem Wege zum klassenlosen Publikum. Dennoch ist es kein Massentheater. Die Art der Lust, die heute im Theater gesucht wird, widersetzt sich allem, was Apparate und Massenmedien anbieten. Das Theaterpublikum sucht gerade diesen Unterschied der Darbietung. Daher meidet die Bühne heute alles, was nach billiger Unterhaltung und Amüsement aussieht. Sie geht auf Antworten aus, die den Zuschauer treffen. Daher verhindert sie fortgesetzt die Illusion der alten Guckkastenbühne. Sowohl das Theater des Ostens wie das des Westens beschränkt sich bei seinem Antwortgeben auf die Darstellung des Konstanten: daß der Konflikt des Menschen mit der Gesellschaft immer bleiben wird.

RANDA, Alexander. *Zeitalter Austrias.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 1 (Januar 1963) S. 47—54.

Die Auswirkungen des Austriazismus in Spanien, Österreich und Übersee während der drei Phasen von 1500 bis 1914. Die „clementia Austriaca" hat keinen Versuch gemacht, dem spanischen Austriacismo Österreicher aufzuzwingen. Auch in der Weltdoppelmonarchie, für die Österreicher Bahnbrechendes geleistet haben, wirken sie nie als Kämpfer eines Welteroberungszuges, sondern als Diener einer universalen Idee.

SILVA TAROUCA, A. *Die Nerven und die Nervosität als Lebensproblem unserer Tage.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 1 (Januar 1963) S. 49—56.

Nervosität als gesellschaftliches Phänomen ist nicht nur schädlich, sondern erweist sich heute auch als entscheidendes Agens, die verschiedenen sich widerstreitenden Ichsüchte auf ein Gemeinsames, allen Vorteilhaftes hin zu zwingen. Anderseits verhindern die kollektiven Neurosen Sozialität, sie entfremden die Kontakte der Glieder untereinander und stören die „Selbstlenkung", d. h. die vernünftig und frei motivierte Willenshandlung. Alle Symptome der Kollektivneurose: Abhängigkeit von Stimmungen, Unberechenbarkeit, Selbstverhimmlung bis zur Selbstentfremdung, können nur über den Weg des einzelnen beseitigt werden: durch Sanierung der Selbstlenkung, was wiederum Selbsterkenntnis und strenge Selbstbeobachtung voraussetzt.

Politisches und soziales Leben

CARRIER, Hervé. *Progrès de l'urbanisation dans le monde.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 165 (Februar 1963) S. 143—158.

Der Beitrag von Carrier bietet einen gedrängten, globalen Überblick über das Phänomen der Verstädterung in der Gegenwart mit ihren geschichtlichen Wurzeln in der Bildung großindustrieller Räume und proletarischer Siedlungsagglomerationen im 19. Jahrhundert. Neben den wichtigsten Zahlen über die bedeutendsten Millionenstädte und Großsiedlungsräume der Welt und die von der Verstädterung am meisten erfaßten Länder werden auch die wichtigsten demographischen und strukturellen Folgen beschrieben, unter denen die Zuwanderungen aus Agrargebieten (besonders in den Entwicklungsländern) in die großen Siedlungsräume der Vorstadtgebiete einen nicht abwägbaren und planbaren Faktor bilden. Im Hinblick auf die moderne Städteplanung nennt der Autor vor allem die Diskrepanz zwischen Theorie und Praxis in der Aufteilung der Investitionen auf Wohnungsbau, öffentliche Dienstleistungen und Kultur.

DREIER, Wilhelm. *Familie und Nachbarschaft im Strukturwandel unserer Zeit.* In: Ordo Socialis Jhg. 10 Heft 5/6 (1962) S. 205—217.

Der Verfasser zeichnet den gesellschaftlichen Strukturwandel, insbesondere seine negativen Auswirkungen für Familie und Nachbarschaft, seit dem 19. Jahrhundert, die objektiven Gegebenheiten: Bevölkerungsvermehrung, Verstädterung, Industrialisierung; die ideologischen Auswirkungen: perfektionierte kollektive Sicherheit, funktionalistischer Interessenpluralismus, Individualismus, Konsumdenken, und fordert neben der politisch zu erstrebenden Zuständereform eine Gesinnungsreform zu neuer Wertverwirklichung von Familie und Nachbarschaft.

KUPPENS, Con. *Analyse du Problème de Population du point de vue du Droit naturel.* In: Justice dans le Monde T. 4 Nr. 2 (Dezember 1962) S. 181—196.

Es geht um die naturrechtliche Grundlegung der Bevölkerungspolitik im Rahmen der internationalen sozialen Gerechtigkeit und deren praktische Applikation. Der Mensch besitzt drei grundlegende Rechte: das Recht auf Fortpflanzung, das Recht auf kulturell-geistige Vervollkommnung und das Recht auf einen materiellen Wohlstand, der seiner Würde entspricht und seine geistige Selbstvervollkommnung ermöglicht. Dieses dritte Recht ist im Hinblick auf die „existenziellen Zwecke" des Menschen das grundlegendste. Die Verwirklichung dieses Rechtes muß herbeigeführt werden durch eine entsprechende Eigentumsgestaltung, die das Recht auf Expropriation in Unterordnung des Eigentums unter das Recht des Menschen auf angemessenen Lebensunterhalt und wirtschaftlichen Wohlstand einschließt.

ZODROW, Leo, SJ. *Die Doppelbelastung der Frau in Familie und Erwerbsberuf.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 5 (Februar 1963) S. 366—377.

Eine vorzüglich dokumentierte Einführung in das aktuelle Problem erwerbstätiger Mütter. Der Verfasser untersucht sehr behutsam die Motive der Frauenarbeit: Notlage, seelische Einsamkeit im Haushalt, Erfülltseinwollen vom einmal erlernten Beruf. Die nachteiligen Folgen der fraulichen Doppelarbeit in Beruf und Familie sind heute allgemein bekannt und anerkannt. Verwunderlich sei nur, daß man bisher so wenig erreicht habe, um den Müttern zu helfen.

Le 70ème anniversaire de la Chronique Sociale de France. In: Chronique Sociale de France Jhg. 70 Heft 8 (31. Dezember 1962) S. 597—670.

Die „Chronique Sociale de France", die für die Verbreitung der katholischen Soziallehre in Frankreich wichtigste sozialwissenschaftliche Zeitschrift, feierte im Dezember vergangenen Jahres den 70. Jahrestag ihres Bestehens und gedachte zugleich des 25. Todestages ihres Begründers, Marius Gonin. Aus diesem Anlaß ist diese Sondernummer der eigenen Geschichte der Zeitschrift gewidmet, die zugleich ein Stück französischer Sozial- und Kirchengeschichte darstellt. Einige wichtige Abschnitte dieser Geschichte sind in den Beiträgen zu dieser Sondernummer festgehalten. Von besonderem Interesse ist der Beitrag von Joseph Folliet, dem Herausgeber der Zeitschrift und Vizepräsidenten der Sozialen Wochen der Katholiken Frankreichs, mit deren Entwicklung die Chronique Sociale engstens verbunden ist, über die Zeit der Résistance.

Chronik des katholischen Lebens

LA DANY, Ladislaus. *Asien ohne Klischee.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 1 (Januar 1963) S. 25—33.

Der Verfasser, der als Missionar in Hongkong lebt, skizziert die Wirklichkeit Asiens als ein kaum zu entwickelndes Geflecht von Uraltem und Supermodernem, das es heute nicht mehr gestatte, naiv von einem einheitlichen Bilde Asiens zu sprechen. Daher nütze es auch wenig, wenn man immer wieder behaupte, die Kirche Asiens müsse in asiatischer Gestalt erscheinen, sofern man nicht sorgfältig überlegt, was Asien heute ist und wie es in fünfzig Jahren aussehen wird. Der Durchbruch der Kirche in Asien (im Sinne einer dominanten Minderheit) kann nach Auffassung des Verfassers nur gelingen, wenn die Kirche Zugang zu den Nervenzentren Asiens gewinnt, d. h. zu den intellektuell führenden Schichten. Diese Pionierarbeit sei in erster Linie Aufgabe katholischer Spezialisten der Philosophie, Literatur, der Sozial- und Rechtswissenschaften. Ihre Zahl ist leider sehr beschränkt.

LUTZ, Heinrich. *Die deutschen Katholiken in und nach dem ersten Weltkrieg.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 3 (Februar 1963) S. 193—216.

Der Historiker der Passauer Theologischen Hochschule, der sich als Zeitgeschichtler einen Namen gemacht hat, untersucht in dem Beitrag die Stellung der deutschen Katholiken zum wilhelminischen System, zum Krieg und zu den Anfängen der Weimarer Republik. Er kennzeichnet sie als loyal (ad eins), distanziert (ad zwei; nach 1916) und als reserviert (ad drei). Belegt wird das an Hand der politisch-pädagogischen Schriften Schelers und der Dokumentation des Münchener Katholikentages von 1922. Nach Lutz zeigte in der katholischen Führungsschicht allein Erzberger, stark beeinflußt von der Friedenspolitik Benedikts XV., sicheren politischen Instinkt. Die Katholiken seien damals genauso wie die nichtkatholischen Patrioten Anhänger eines starren Annexionismus gewesen. Daher ihre Enttäuschung über Versailles. Folgerichtig stieß die Erfüllungs- und Revisionspolitik des Zentrums auf weite Ablehnung oder sie wurde rein opportunistisch verstanden.

SIMOES, Tancredo. *Spannung und Krise im spanischen Klerus.* In: Orientierung Jhg. 27 Nr. 1 (15. Januar 1963) S. 7—10.

Der Verfasser stellt eine tiefe Vertrauenskrise zwischen dem hohen und dem jungen Klerus in Spanien fest. Die Gründe dafür sieht er vornehmlich in der unterschiedlichen schulischen, philosophischen und theologischen Ausbildung der beiden Generationen. Die Spannungen zeigen sich in der unterschiedlichen Bewertung des spanischen Bürgerkrieges, des Verhältnisses von Kirche und Staat, in den sozialen und wirtschaftlichen Fragen des Landes und in den strittigen Fragen einer konkreten Pastoral. Der Verfasser hofft, daß die Zeit und der gute Wille auf beiden Seiten die Spannungen abbaut.

WILLEKE, Venantius, OFM. *Die Zulassung von Negern und Mischlingen zum Ordensstande in Brasilien.* In: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft Jhg. 46 Heft 4 (Oktober 1962) S. 274—279.

Der große Priestermangel in den südamerikanischen Ländern erklärt sich, wie der Verfasser am Beispiel Brasiliens zeigt, zu einem beträchtlichen Teil daraus, daß Mischlinge und Neger in der Praxis weitgehend nicht zum Ordensstand zugelassen werden. Heute gibt es in Brasilien rund 20 Millionen Neger und Mischlinge. Die Zahl der Ordenspriester zählt 6143, davon sind 2,3 % Mulatten und 0,24 % Neger. In den nichtklerikalen männlichen Instituten beträgt der Anteil der Mulatten 0,58 %, der der Neger null. Von 83 Ordensprovinzen des Landes (männlich) lehnen 17 die Aufnahme von Negern und fünf die von Mulatten ab. Bei den weiblichen Ordensgenossenschaften verhält es sich ähnlich. Nachdem die Kirche den einheimischen Klerus in Afrika tatkräftig fördert, geht man auch in Brasilien daran, die color bar für Priesterberufe abzuschaffen. Die Konferenz der Ordensoberen in Rio de Janeiro 1961 hat zu diesem Zwecke eine Reihe von Empfehlungen ausgearbeitet.

Chronik des ökumenischen Lebens

CONZELMANN, Hans. *Das Wort und die Wörter.* In: Evangelische Theologie Jhg. 23 Heft 1/2 (Januar/Februar 1963) S. 55—62.

Eine scharfe und wohlbegründete Warnung vor dem Gebrauch der sog. „Übersetzung" des Neuen Testaments von Hans Bruns im Brunnen-Verlag, die sogar als Bestseller verkauft wurde. Sie gibt sich als modernes Deutsch und entstellt den Urtext.

EBELING, Gerhard. *Die Botschaft von Gott an das Zeitalter des Atheismus.* In: Monatsschrift für Pastoraltheologie Jhg. 52 Heft 1 (Januar 1963) S. 8—24.

Diese tief schürfende Kritik an der christlichen Botschaft, wie sie tatsächlich ausgerichtet wird, nämlich nicht an den Atheismus, sondern nur für die Selbstversorgung der Kirche, analysiert das, was Atheismus in Wahrheit ist, stellt fest, daß er verneint, was er gar nicht kennt, und kommt bemerkenswerterweise über Thomas von Aquin zu der Erkenntnis, daß die Existenz Gottes kein Glaubenssatz ist, sondern zu den praeambula Fidei gehört. Das heißt: zuerst müsse der Atheismus widerlegt werden, bevor man ihm die christliche Botschaft sagen kann, die — so wird mit Entschiedenheit betont — nicht voraussetzungslos ergeht.

HENDRIX, Pjotr. *Die russische Jugend und die Kirche.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 3 (Februar 1963) S. 247—255.

Gespräche mit jungen russischen Theologen. Sie lieben das Sowjetsystem wie alle Sowjetbürger. Sie sind davon überzeugt, daß eine Staatskirche das Schlimmste sei, was der Kirche widerfahren könne. Trotzdem sind sie fremd in der sowjetischen Welt, aber sie leiden darunter nicht, weil es nach orthodoxem Glauben dazu gehört, fremd in der Welt zu sein. Daher disputieren sie nicht mit Atheisten, von denen sie häufig dazu aufgefordert werden. In den Clublokalen der Staatsjugend werde eifrig über Religion und Glauben diskutiert. Der Verfasser ist davon überzeugt, daß in der geistlichen Leere dieser Welt der Glaube seine reelle Chance habe.

JOEST, W. *Die tridentinische Rechtfertigungslehre.* In: Kerygma und Dogma Jhg. 9 Heft 1 (1963) S. 41—69.

Der Vortrag, der 1961 vor dem Theologischen Ausschuß des Lutherischen Weltbundes gehalten und im Auszug bereits in „Lutherische Rundschau" (1962/63, S. 261 f.) veröffentlicht wurde, gibt eine eingehende Darstellung des tridentinischen Dekrets über die Rechtfertigung, um die Stellen sichtbar zu machen, wo die bisher nicht überwundenen Unterschiede liegen und wo die Auseinandersetzung — nach lutherischem Urteil — anzusetzen hätte. Danach sei vom Tridentinum das reformatorische Verständnis von „Glauben" überhaupt nicht erfaßt worden, Glaube als totaler Lebensvorgang der vertrauenden Selbstauslieferung an Gott. Nach dem Tridentinum sei Glaube nur eine ergänzungsbedürftige Teilfunktion (S. 62). Die Hauptfrage für die reformatorische Theologie sei es, nachzuweisen, daß die Alleinwirksamkeit Gottes nicht das personale Gegenüber des Menschen zu Gott verschwinden lasse.

MINEAR, Paul S. *Leitgedanken für Montreal.* In: Ökumenische Rundschau Jhg. 12 Heft 1 (Januar 1963) S. 1—11.

Diese Vorschau auf die 4. Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung prüft mit einem Seitenblick auf die ökumenische Offenheit des Zweiten Vatikanischen Konzils die Leitgedanken der bisherigen Vorarbeiten der theologischen Kommission für Montreal (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 228 f.) und stellt als einen der Akzente „geradezu einen Hunger nach Katholizität" fest, der durch alle Arbeiten hindurchgehe.

NELSON, J. Robert. *The Theological Education of Homo Oecumenicus.* In: Ecumenical Review Vol. 15 Nr. 2 (Januar 1963) S. 164—172.

Nach einer Reflexion über die Krise der Jugendarbeit von Roderick S. French, dem Exekutivsekretär der Jugendabteilung im Weltrat der Kirchen, und weiteren Beiträgen über die Jugendarbeit in Afrika, Asien und ihre neue Lage im Westen (wo nicht mehr der Student, sondern der Industriearbeiter der zu integrierende Typ sei), entwirft der ehemalige Sekretär von Faith and Order (Methodist in USA) einen Plan, wie in der Heranbildung von Theologiestudenten der „ökumenische Mensch" geformt werden könne, dessen fast zu vielseitige Begabungen er am Schluß skizziert. Der Beitrag zeigt im Rahmen der sog. revolutionären Bewegungen der Jugendgruppen im Weltrat zugunsten einer Abendmahlsgemeinschaft zwischen allen Kirchen, welche Vision der Einheit hinter der Einheitsformel von Neu-Delhi wirksam ist.

SCHWEIZER, Eduard. *Die historisch-kritische Bibelwissenschaft und die Verkündigungsaufgabe der Kirche.* In: Evangelische Theologie Jhg. 23 Heft 1/2 (Januar/Februar 1963) S. 31—42.

Dieser Parallelvortrag zu dem von Zimmerli (s. u.) kann nicht dieselbe Zuversicht zum Stand der neutestamentlichen Forschung einflößen, wenn er meint, sie zeige einen erfreulichen Willen zur Ehrlichkeit, befreie von einem falschen Glaubensbegriff, der sich auf Historie stütze, wie auch von einem falschen Wahrheitsbegriff und führe zum kerygmatischen Glauben. Treffend ist allerdings der Rat, die Predigt solle heute, vor allem gegenüber der Jugend, so wie Jesus in seinen Gleichnissen, versuchen, religiös geprägte Vokabeln äußerst sparsam zu verwenden. Jesus habe nicht durch orthodoxe Begriffe der Theologie seiner Gegner, sondern durch eine schockierend neue Sprache ungeheure Aussagen gemacht und gewirkt.

VICEDOM, Georg F. *Mission, Ökumene, Integration.* In: Ökumenische Rundschau Jhg. 12 Heft 1 (Januar 1963) S. 12 bis 22.

Der Verfasser, bekannt durch sein Drängen über die Enge der lutherischen Konfessionskirche hinaus, rollt hier unbedenklich die „höchst gefährliche" Integration des Internationalen Missionsrates in den Weltrat der Kirchen mit ihren Konsequenzen für die Kirchen auf, die sich darüber klar werden müßten, daß „echte Mission" durch das eine Evangelium die eine Kirche gründen und sammeln möchte, und zwar im ganzen Bereich des Unglaubens. Auch der Weltrat könne die Mission nicht absorbieren, sondern ebenso wie die Einzelkirchen nur ihr Werkzeug sein.

WERNER, Hermann. *Anglikanische Unionsbestrebungen.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 2 Heft 1 (Januar 1963) S. 27 bis 32.

Anläßlich mancher Proteste aus der Kirche von England gegen eine volle Abendmahlsgemeinschaft mit Unionskirchen in Asien, die unter anglikanischem Episkopat stehen, wird hier beschrieben, daß die Anglikanischen Kirchen eigentlich nur eine Communio sind, die sich erst gegenüber anderen Konfessionen als „Kirche" versteht. Die Grundlagen des anglikanischen Ökumenismus werden dargestellt und alsdann, nach einer Würdigung des Experiments der Kirche von Südindien, das Verhältnis zu den verschiedenen nicht-anglikanischen Kirchen berichtet: zu Rom, zur Orthodoxie, zum Weltrat der Kirchen und zu den Unionen mit protestantischen Gemeinschaften. Es verbleibt der Eindruck einer typisch englischen Paradoxie.

ZIMMERLI, Walther. *Die historisch-kritische Bibelwissenschaft und die Verkündigungsaufgabe der Kirche.* In: Evangelische Theologie Jhg. 23 Heft 1/2 (Januar/Februar 1963) S. 17—31.

Dieser Vortrag gibt angesichts der heute aufgebrochenen Fragen, ob die kritische Bibelforschung der Verkündigung nicht mehr schade als nütze, nach einem durchsichtigen Überblick über den Gang der alttestamentlichen Forschung ein zuversichtliches Urteil: die kritische Quellenarbeit habe gerade den Credo- und Kerygma-Charakter der meisten Texte freigelegt, die gar nicht in erster Linie „historische" Berichte sein wollen, und damit im eigentlichen Sinne für die heutige Predigt erschlossen. — Eine gute Ergänzung ist der voraufgehende Aufsatz von Hans W. Wolff: „Das Alte Testament und das Problem der existentialen Interpretation" (S. 1—17), urspr. Vortrag vor dem Deutschen Pfarrertag 1962.

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiöse, weltanschaulich und kulturell bedeutsame Sendungen hin

1. März (Freitag)

10.00 Über das Neue Testament und seine Auslegung, *U. Wilckens* (RB, NDR II)
10.00 Erinnerungen an Peter Dörfler, *O. Weitzmann* (SWF II)
14.45 Tunesien, *A. Beckh* (SWF II)
21.20 Der Einfluß von Faulkner und Hemingway auf die amerikanische Literatur, *L. A. Fiedler* (BR II)
21.45 Zweifel an der Wirklichkeit als Quelle der Poesie, *J. Poethen* (SDR II)
22.30 Der Atheismus und seine Geschichte, *M. Schmidt* (SWF)

2. März (Samstag)

19.05 Zum 1. Sonntag in der Fastenzeit, *E. Schmitt* (BR II)
19.05 Weltgeist und Askese, *H. Schuster* (SR)
22.15 Unsere Sicherheit im christlichen Abendland, *H. Bannach* (SWF II)
22.30 Das Geheimnis der Dummheit, *E. Gürster* (BR II)

3. März (Sonntag)

8.00 St. Valentin und St. Maximilian, die Patrone des Bistums Passau, *J. Oswald* (BR II)
8.30 „Ich kann nicht beten. Amen", *P. Rieger* (BR II)
10.30 Zur Revision des deutsch-französischen Geschichtsbildes, *J. Droz* (SWF)
11.00 Aufklärung aus dem Glauben, *W. Dirks* (SDR II)
11.00 Die Überwindung des Zweifels, *H. Lamparter* (SWF II)
11.30 Die Bildung des Menschen durch die exakten Wissenschaften, *H. Meschkowski* (SR)
11.30 Hauptproblem der alttestamentlichen Forschung, *A. Deissler* (SWF II)
12.00 Löscht den Geist nicht aus, *K. Rahner* (HR II)
18.45 Der Propagandakampf der SED gegen die Sozial- und Wirtschaftsordnung der Bundesrepublik, *F. Hohoff* (WDR II)
19.00 Der christliche Osten und das Konzil, *H. de Vries* (DLF)

4. März (Montag)

11.40 Die Erziehung des Menschen zu Gott, *A. Delp* (DLF)
14.45 Schulf. Das Konzil von Trient (SWF)
16.40 Der Mensch in der kommunistischen Gesellschaft: Der Jugendliche (BR)
16.45 Eigenständigkeit der farbigen Christenheit — Traum oder Wirklichkeit? *St. Niell* (RB)
16.45 Friedrich Schnack zum 75. Geburtstag, *R. Milczewsky* (SDR)
18.05 Schulf. Kirche — Sekten (SR II)
20.30 Der Angestellte, eine soziologische Studie, *P. Coulmas* (RB II)
20.45 Dylan Thomas in Amerika, *K. W. Schreyer* (SWF II)
22.00 Von der sog. Selbstbegründung des Rechts, *H. Kelsen* (RIAS)
23.05 Wirklichkeitserfassung durch die Sprache, *W. Höck* (RIAS)

5. März (Dienstag)

9.00 Schulf. Das Konzil von Trient (SWF)
10.00 Schulf. Das Menschenbild im Wandel der Zeit (RIAS)
11.15 Der Dichter und die Kreatur, *R. Gerlach* (SWF II)
15.40 Über geistiges und seelisches Reifen, *S. Oesterreich* (WDR II)
16.30 Film ohne Zukunft, *R. v. Goth* (SWF II)
16.45 Wie modern darf die Kirche sein? *H. Bannach* (SDR)
17.30 Neutralität nach westlicher und östlicher Auffassung, *F. Hohoff* (WDR)
19.05 Rationalisierung der Diktatur: Die zehn Jahre nach Stalins Tod (BR II)
20.15 Deutsche Bücher in Japan, *W. Gäßmann* (SR II)
20.30 Das neue Drama und die neue Wirklichkeit, *K. L. Tank* (SR)
21.35 Student und Studentin, *H. R. Müller-Schwefe* (RB II)
22.20 Zur Metaphysik der Kunst, *M. Merleau-Ponty* (HR)

6. März (Mittwoch)

9.00 Schulf. Kirche — Sekten (SR)
10.00 Lob der Weisheit. *G. Harbsmeier* (SWF)
16.00 Schulf. Boris Pasternak (SFB)
17.30 Jerusalem, *M. Langewiesche* (DLF)
17.45 Die Revolution findet im Westen statt, *H. Storck* (HR II)
17.45 Evangelische Beichte? *H. Kanitz* (SWF II)
18.00 Liturgische Erneuerung und Seelsorge, *B. Häring (BR)*
20.45 Rede an die Protestanten über das Konzil, *J. Ch. Hampe* (SDR II)
21.05 Das Schlagwort Zivilisationskrankheit, *H. Kilian* (BR II)
21.45 Über die Anfänge des Nietzscheschen Philosophierens, *K. Schlechta* (HR)
22.00 Der Antistalinismus in der sowjetischen Literatur, *W. Horst* (DLF)
22.00 Macht und Recht in der Geschichte, *H. L. Brill* (RIAS)

7. März (Donnerstag)

9.00 Die Ehe in unserer Zeit, *E. Glaeser* (SDR II)
11.40 Vom Sinn und Wert des Fastens, *G. Volk* (DLF)
15.05 Wie Hitler Reichskanzler wurde, *R. Fiedler* (DLF)
17.30 Parallelen zwischen Kommunismus und Nationalsozialismus, *H.-W. Günther* (DLF)
18.05 Israel: Wasser, Wüste, Wiederkehr, *A. Ullmann* (SR II)
20.00 Sinn und Unsinn der Film-Festivals, *G. Wichmann* (RB)
21.00 Die Hoffnung auf die Vervollkommnung des Menschen, *A. Portmann* (SDR II)
22.10 Zur Psychologie des Schlagers, *D. Hasselblatt* (SR)
22.25 Der Mensch in der sich wandelnden Welt, *A. Gehlen* (HR II)
23.00 Wandlungen der deutschen Presse von 1945 bis heute, *E. Stern-Rubarth* (SWF II)

8. März (Freitag)

10.00 Die Verkündung Jesu im Rahmen des Judentums, *U. Wilckens* (RB, NDR II)
17.30 Die kommunistische Lehre von der Ausbeutung, *P. Heufischer* (DLF)
17.45 Die Menschentypen nach C. G. Jung, *H. Maeder* (HR II)
19.05 Glanz und Elend der demokratischen Republik, *H. Lindemann* (BR II)
21.20 Der amerikanische Roman zwischen 1930 und 1950, *L. A. Fiedler* (BR II)
22.00 Leo Trotzkys Ideen über Kunst, *H. Platschek* (HR II)
22.15 Die Republik der Unpolitischen, *J. Rühle* (WDR)
23.00 Filme für Untertanen — Ersatzautoritäten in der demokratischen Gesellschaft, *R. E. Thiel* (SFB)

9. März (Samstag)

12.00 Die ausländischen Arbeiter in der Industriegesellschaft, *H. Lehmann-Grube* (WDR II)
14.00 Zum 175. Geburtstag von Eichendorff (BR II)
15.15 Lob des Buches, *R. Guardini* (SFB)
19.05 Zum 2. Sonntag in der Fastenzeit, *E. Schmitt* (BR II)
19.05 Christentum und Askese, *H.-E. Bahr* (SR)
21.15 Vom Anspruch und Werk des Gabriele d'Annunzio, *G. Selvàni* (SDR II)
22.15 Selbstvertrauen der Christen in der außereuropäischen Welt, *H. Bannach* (SWF II)

10. März (Sonntag)

8.00 Franz Johannes Weinrich, *K. Martin* (BR II)
8.30 Evangelische Landessynode 1963 in Würzburg, *W. Schricker* (BR II)
10.00 Die Frage nach den Lebenszielen, *H. Achinger* (SDR)
10.30 „Wir teilen", *A. Hofmann* (BR)
10.30 Österreichische Außenpolitik, *O. Forst de Battaglia* (SWF)
11.00 Der unbehauste Mensch, *H. J. Baden* (SWF II)
11.00 Aufklärung aus dem Glauben, *W. Dirks* (SDR II)
11.30 Der Stand der neutestamentlichen Theologie, *R. Schnackenburg* (SWF II)
11.30 Gerechtigkeit — heute, *J. Pieper* (RB)
13.10 Der Deutsche Orden und seine Besitzungen in Baden-Württemberg, *A. Friese* (SDR)
18.00 Der antijüdische Marxismus, praktiziert in der Sowjetunion, *P. Arnsberg* (SWF II)
19.00 Von der Möglichkeit christlichen Lebens im Staat der Atheisten, *E. Wilkens* (DLF)

11. März (Montag)

9.20 Schulf. Johannes der Täufer (BR)
11.40 Klarheiten und Finsternisse der Seele, *I. Lepp* (DLF)
16.00 Schulf. Der Aufstand des „Oberst" Lawrence (SFB)
17.15 Glaubt Israels Jugend an den Gott der Väter? *L. Seehaus* (SFB II)
17.30 Schulf. Der Weltkirchenrat (SWF II)
18.00 Jeder trägt Verantwortung für den anderen, *L. Paepke* (SWF)
20.00 Wandlungen der Deutschen? Tatbestände, Ziele und Aufgaben, *E. Gerstenmaier* (RIAS II)
20.15 Über die Gleichheit der Menschen, *G. Jungwirth* (ÖRL)
20.30 Enrica von Handel-Mazzetti — Dichterin und Gelehrte, *O. Gabriel* (ÖRL)
20.45 Die psychologischen und sozialen Voraussetzungen des Antisemitismus. Ein Symposion (SWF II)
22.00 Der Künstler und die Ideologien, *L. Marcuse* (RIAS)
22.15 Ist Menschenzüchtung möglich? (I) *J. Huxley* (BR II)
22.30 Der Witz als geistige Waffe, *R. Federmann* (SWF)

12. März (Dienstag)

16.45 Wie modern darf die Kirche sein? *H. Bannach* (SDR)
17.30 Über Rechte und Freiheiten des Bundesbürgers, *P. Göbbels* (DLF)
20.00 Bekanntes und Unbekanntes aus der Anfangszeit der Weimarer Demokratie, *R. Fiedler* (DLF)
22.15 Wesen und Werden des Gottesgedankens, *K. Goldammer* (ÖRS II)
22.20 Die Kreisbewegung der Philosophie und die Linearität der Wissenschaft, *J. v. Kempski* (HR)
22.25 Vorurteile als gesellschaftliches Problem und Wege zu ihrer Überwindung, *M. Horkheimer* (RB II)

13. März (Mittwoch)

10.45 Anthony Powell — ein englischer Proust? *F. Walter* (SWF)
10.45 Vom Troste Gottes, *Th. Tschipke* (BR)
14.35 Zum 175. Geburtstag von Eichendorff, *P. Wimmer* (ÖRW II)
15.45 Schulf. Der Missionar (HR)
16.00 Zum 25. Todestag von Egon Friedell, *W. Riemerschmid* (ÖRF II)
17.45 Katholische Kirche in Israel, *J. Roger* (SWF II)
18.00 Liturgische Erneuerung und Seelsorge, *B. Häring* (BR)
19.00 Haus Isaia — Stätte der Verständigung zwischen Juden und Christen, *L. Seehaus* (SR)
20.45 Unsere Verantwortung für die Sprache, *G. Moser* (SDR II)
22.00 Über schöpferische Prozesse, *O. W. Haseloff* (RIAS)
22.30 Die unabhängige Justiz und ihre Grenzen, *P. Arnsberg* (BR II)

14. März (Donnerstag)

9.00 Annette Kolb, *C. J. Burckhardt* (SDR II)
11.40 Tage in Rom, *J. Biolek* (DLF)
14.45 Schulf. Johannes der Täufer (BR)
15.40 Max Planck als Mensch und Wissenschaftler, *H. Hartmann* (ÖRG)
17.30 Die Hitler-Bewegung 1919—1922, *G. Franz-Willing* (DLF)
21.00 Der Weg ins Alter, *A. Sool* (SDR II)
23.00 Solidarität und Hilfe im Zweiten Weltkrieg, *J. Wulf* (SWF II)

15. März (Freitag)

10.00 Das Geschick Jesu und die Gründung der Kirche, *U. Wilckens* (RB, NDR II)
10.00 Über den Zweifel, *H. Kanitz* (SWF II)
10.30 Schulf. Die Tat des Samariters (HR II)
14.35 Gamal Abdel Nasser, *F. Steppat* (ÖRW II)
14.45 Auf Bali sind die Götter zuhaus (I), *A. J. Fischer* (SWF II)
17.30 Volkskammer und Ermächtigungsgesetz, *H.-W. Günther* (DLF)
22.00 Die Gesellschaft im Umbruch der Zeit, *W. Abendroth* (HR II)
22.45 Der amerikanische Roman in seiner jüngsten Entwicklung, *L. A. Fiedler* (BR II)
22.30 Erwartungen an das Theater, *M. Walser* (NDR II)
22.55 Solidarität und Hilfe während des Zweiten Weltkrieges, *J. Wulf* (SFB)

16. März (Samstag)

9.30 Egon Friedell, *W. Schneider* (SWF II)
10.15 Die Frage nach der Seele, *A. Marfeld* (SFB II)
16.00 Hebbel, Dramatiker in einem undramatischen Jahrhundert, *H. Lehner* (SDR II)
17.00 Wer ist mein Nächster? *E. Schaper* (RB II)
18.00 Bericht von der Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland, *H.-R. Leptihn* (RB, NDR II)
19.05 Jad Waschem — Stätte ewigen Gedenkens, *R. Heue* (SR)
22.15 Stehen wir vor einer neuen Bewährung? *H. Bannach* (SWF II)
23.05 Der unsichtbare Gott, *Schalom Ben Chorin* (SFB II)

17. März (Sonntag)

7.30 Ihr sollt nicht trauern wie die andern, *D. H. Goetz* (ÖRW II)
8.00 Aus den Hirtenschreiben der deutschen Bischöfe zur Fastenzeit 1963, *W. Sandfuchs* (BR II)
8.15 Eindrücke von der Gesamtafrikanischen Konferenz christlicher Jugend (SR II)
8.30 Gedanken zur Konfirmation, *L. Haffner* (BR II)
10.30 Antisemitismus heute, *J. Funkenstein* (SWF)
11.00 Aufklärung aus dem Glauben (III), *W. Dirks* (SDR II)
11.00 Das Haus des Christen, *H. J. Baden* (SWF II)
11.30 Werden und Wesen der Evangelien, *A. Vögtle* (SWF II)
12.00 Ortsgemeinde und Situationsgemeinde, *D. v. Oppen* (HR II)
19.00 Vom geistigen Abenteuer der modernen Familie, *A. Auer* (DLF)

18. März (Montag)

9.00 Schulf. Portugal — letzte Kolonialmacht? (HR)
10.00 Röntgenstrahlung gegen Kunstfälschung, *H. Steinert* (HR II)
11.40 Antike Tröstung, *J. Sellmaier* (DLF)
14.35 Geistig-politische Profile der Gegenwart in Asien, *K. Becsi* (ÖRW II)
17.15 Offenbarung und Kirche, *H. Dettelbach* (ÖRG II)
20.15 Die Zukunft läßt uns keine Zeit (I), *A. Schardt* (BR)
22.15 Ist Menschenzüchtung möglich? (II), *R. Proske* (BR II)
22.30 Die soziale Schichtung in der Bundesrepublick, *H. Pross* (SWF)

19. März (Dienstag)

16.45 Die Sprache Kanaans und der Zeitungsstil, *H. Bannach* (SDR)
17.15 Zur Geschichte unserer Planeten, *S. Siegel* (ÖRK II)
21.00 Die Affäre Dreyfus und die Dritte Republik, *H. Gressmann* (SDR)
22.15 Mythische und technische Existenz, *J. Rauch* (ÖRS II)
22.20 Sendung und Offenbarung — Religionsstiftungen in der Neuzeit, *G. Lanczkowski* (HR)

20. März (Mittwoch)

9.15 Schulf. Der Missionar (HR)
10.00 Im Augenblick Gottes, *Th. Sartory* (SWF)
10.55 Weg in die Stille, *W. Lindenberg* (BR)
14.55 Beethoven und Goethe, *W. Skolaude* (ÖRG)
15.45 Die Funktion des medizinischen Sachverständigen in der Gesellschaft, *O. Scrinci* (ÖRK)
17.00 Schulf. Die Einigung Europas (SDR II)
17.15 Die Türkei als Entwicklungsland, *H. Paschinger* (ÖRG II)
17.45 Katholische Kirche in Israel, *J. Roger* (SWF II)
17.45 Aufgaben des Protestantismus (I), *W. v. Loewenich* (HR II)
18.00 Bericht über die Synode der EKD, *W. Schricker* (BR)
20.45 Die Liebe des Christen zu dieser Welt, *H.-R. Müller-Schwefe* (SDR II)
22.40 Der Anspruch der Kritik, *P. M. Ladiges* (SWF)

21. März (Donnerstag)

11.40 Bandscheibenvorfall — Modekrankheit? *W. A. Felix* (DLF)
17.30 Humanismus als Bildungsaufgabe (HR II)
18.35 Über die psychische Wirkung des Jazz, *R. Killinger* (ÖRG)
23.00 Grundlagen, Grundsätze und Einzelnormen des Naturrechts (I), *H. Reiner* (SWF II)

22. März (Freitag)

10.00 Die Kirche aus Juden und Heiden, *U. Wilckens* (RB, NDR II)
10.40 Schulf. Das Recht auf Eigentum und Vermögen, *W. Nemecek* (ÖRF II)
16.00 Erinnerungen an Elisabeth Langgässer, *I. Langner* (HR II)
17.15 Das Arzt-Patient-Verhältnis in der Gegenwart, *A. Waitusch* (ÖRW II)
17.40 Die Kirche in der Welt, *K. Rudolf* (ÖRW II)
17.45 Vergleiche zwischen sozialen Einrichtungen in Deutschland und Schweden, *E. Graf Oxenstierna* (HR II)
20.00 Rückblick auf den literarischen Kreis der „Aktion", *R. H. Wiegenstein* (HR II)
21.20 Die Schule von Whitman, *L. A. Fiedler* (BR II)

23. März (Samstag)

11.30 Das Schicksal der Dresdner Gemäldegalerien, *R. Winter* (SDR)
16.00 Zum 200. Geburtstag von Jean Paul, *G. Lohmann* (SDR II)
17.40 Die Politik ist unser Schicksal, *R. Graf Coudenhove-Kalergi* (ÖRW II)
18.00 Rettung im Verzicht? *H.-E. Bahr* (NDR II)
19.05 Wir und das Leben, *F. Gypkens* (SR)
22.15 Priestertum der Laien — eine problematische Parole, *G. Reidick* (SWF II)
22.30 Eine Betrachtung über die literarischen Schallplatten, *H. v. Uslar* (BR II)

24. März (Sonntag)

7.30 Zeit und Stunde, *D. H. Goetz* (ÖRW II)
8.00 Misereor 1963 — Zur 5. Fastenaktion der deutschen Katholiken, *F. A. Hoyer* (BR II)
8.30 Tradition und Stil des religiösen Chansons, *H. Fischer-Barnicol* (SR II)
10.30 Politik und Religion in Israel, *J. Funkenstein* (SWF)
11.00 Aufklärung aus dem Glauben (IV), *W. Dirks* (SDR II)
12.00 Seelsorge in der Kinder- und Jugendzeit, *G. Bezzenberger* (HR II)
14.30 Zum 150. Geburtstag von Friedrich Hebbel, *W. v. Scholz* (SWF II)
18.00 Zum 30. Jahrestag des Ermächtigungsgesetzes, *F. Bauer* (NDR)
19.00 Beispiele christlichen Redens in der DDR, *S. Daecke* (DLF)

25. März (Montag)

11.40 Über das Gespräch, *N. Kutschki* (DLF)
20.15 Kirche und Volkskunst, *J. Neuhardt (ÖRS)*
20.15 Nationalgefühl und europäisches Bewußtsein, *J. Hollnsteiner* (ÖRL)
20.45 Massengesellschaft — gibt es das überhaupt? *K. W. Boetticher* (SWF II)
21.30 Der kroatische Dichter Miroslav Krleza, *V. Suchy* (ÖRG)
22.30 Zur Lyrik des Jorge Luis Borges, *K. Krolow* (SWF)

26. März (Dienstag)

9.00 Schulf. Vom Marshallplan zur sozialen Marktwirtschaft (HR)
14.00 Die Entstehung unseres Sonnensystems, *K. Rakosch* (ÖRG)
16.00 Experimentelle Dichtung, *R. Stockinger* (ÖRL II)
16.45 Verwandlungen der Gestalt, *H. Bannach* (SDR)
17.15 Müssen Museen museal sein? *F. Lipp* (ÖRL II)
22.20 Tendenzen der modernen spanischen Prosa, *H. Domin* (HR)

27. März (Mittwoch)

10.55 Von der fröhlichen Demut, *W. Höck* (BR)
16.00 Die Tragödie Jochen Kleppers, *R. Braun* (ÖRW II)
17.45 Aufgaben des Protestantismus (II), *W. v. Loewenich* (HR II)
18.00 Die Ökumenischen Marienschwestern, *B. Schlink* (BR)
20.45 Der Beamte zwischen den Konfessionen, *F. Risch* (SDR II)
22.40 Der amerikanische Lyriker Robert Frost, *H. Bienek* (SWF)

28. März (Donnerstag)

9.00 Elisabeth Langgässer, *L. Rinser* (SDR II)
17.15 Entwicklungstendenzen der kernphysikalischen Forschung, *H. Salecker* (ÖRG II)
17.30 Die Überwindung des Vorurteils in der praktischen Pädagogik, *Th. W. Adorno* (HR II)
23.00 Grundlagen, Grundsätze und Einzelnormen des Naturrechts (II), *H. Reiner* (SWF II)

29. März (Freitag)

10.00 Die Bewahrung des Glaubens an Jesus, *U. Wilckens* (RB, NDR II)
10.30 Schulf. Gelitten unter Pontius Pilatus (HR II)
15.30 Schulf. Heinrich von Kleist und Henriette Vogel (HR)
17.40 Was wird das Konzil weiter bringen? *O. Mauer* (ÖRW II)
21.00 Gerd Gaiser, *M. Reich-Ranicki* (NDR II)
22.00 Die Gesellschaft im Umbruch der Zeit, *W. Abendroth* (HR II)

30. März (Samstag)

15.15 Gesundheit und Krankheit nach biblischem Verständnis, *K. Barth* (SFB)
17.10 Wirkung und Bedeutung der Volksliteratur, *E. Mörth* (ÖRK II)
19.05 Wir und das Kreuz, *F. Gypkens* (SR)
22.15 Das Ökumenische Konzil. Bericht aus dem Vatikan (ÖRW II)

31. März (Sonntag)

8.30 Pére Cocagnac — Seelsorger und Künstler, *H. Fischer-Barnicol* (SR II)
8.30 Das sanfte Ruhekissen — Gedanken zu einer Tutzinger Tagung, *H. Glossner* (BR II)
10.30 Hat der Zen-Buddhismus uns Abendländern etwas zu sagen? *E. Graf v. Dürckheim* (SWF)
11.00 Die Krise des Protestantismus und seine Aufgabe, *W. v. Loewenich* (SDR II)
12.00 Caritas — Charisma und Organisation, *W. Adlhoch* (HR II)

Ergänzender, zum Gebrauch dieses Heftes notwendiger Bestandteil

(BR) Bayerischer Rundfunk; (DLF) Deutschlandfunk; (HR) Hessischer Rundfunk; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖR) Österreichischer Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundf., Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundf., Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundf., Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundf., Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundf., Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundf., Lokalsendung Wien; (RB) Radio Bremen; (RIAS) RIAS Berlin; (SDR) Süddeutscher Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (SR) Saarländischer Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk

Geschenkbücher zur Erstkommunion

Lea Smulders · Erstkommunion-Album

Großoktav, 32 Seiten, Pp. kaschiert 5.80 DM, Bestell-Nr. 13956. Ein Gedenkbuch zum Weißen Sonntag zum Eintragen und Einkleben und mit einer Sinndeutung der Erstkommunionfeier.

Richard Beron · Kinder- und Hausbibel

Ein froher Gang durchs Kirchenjahr mit zahlreichen, zum Teil farbigen Bildern mit Psalmen und Gebeten. Illustriert von Annelise und Edzard Seeger, Quart. 176 Seiten, Leinwand 19.80 DM, Bestell-Nr. 13959. Die schöne Neuausgabe der beliebten Familienbibel.

Fritz Mühlenweg · In jenen Tagen

Die Geschichte von dem Jungen der die zwei Fische und fünf Brote brachte. Mit Illustrationen. Großoktav, 52 Seiten, Pp. 5.80 DM/S 32.—, Bestell-Nr. 13538. Das Erstkommunionbuch des unvergessenen Fritz Mühlenweg.

Marielis Hoberg
Peter und Francesca und die große Stadt Rom

Mit Illustrationen. Oktav, 142 Seiten, Linson 6.80 DM, Bestell-Nr. 13594. Eine Kommuniongeschichte aus dem österlichen Rom. Wie die kleine Maria allen Schwierigkeiten zum Trotz ihren großen Tag feiern konnte.

April Oursler-Armstrong · Die Geschichte vom Leben Jesu

Großoktav, 224 Seiten und 8 fünffarbige Farbtafeln und 30 Strichzeichnungen im Text, Leinwand 12.50 DM/S 64.—, Bestell-Nr. 13544. Das Leben Jesu in der Sprache der Kinder lebendig erzählt.

Franz Michel Willam · Damals als Jesus lebte

Oktav, ca. 152 Seiten Text und 24 Bildtafeln, Linson 9.80 DM, Bestell-Nr. 14020. Ein Buch über das Leben des Herrn und das Land in dem er lebte, litt und starb von einem erfahrenen Seelsorger geschrieben.

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

HERDER FREIBURG · BASEL · WIEN

Zur Aktion „Misereor“ 1963 erscheint:

Völker suchen ihre Zukunft

Ein Hörbild (Schallplatte und dazugehörige Lichtbildserie) von Heinz Theo Risse. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Bischöflichen Hilfswerk Misereor gegen Hunger und Krankheit in der Welt.

Jahr für Jahr ergeht der Aufruf der deutschen Bischöfe an das katholische Volk, durch das Fastenopfer für das Bischöfliche Werk „Misereor“ zur Linderung der Not in den Entwicklungsländern beizutragen. Erfreulich war bisher das Echo, aber immer noch groß ist das Ausmaß des Hungers, der Krankheit und des Elends in der Welt. Damit alle, die schon geholfen haben und noch helfen möchten, einen Eindruck bekommen von den Lebensverhältnissen jener, die der Hilfe bedürfen, wurde dieses Hörbild geschaffen.

Es zeigt typische Stätten menschlicher Not: das einsame verlorene Dorf auf den Hochebenen Afrikas, die übervölkerte Siedlung in Südostasien, das Slumquartier der Landflüchtigen in den Großstädten Afrikas und Lateinamerikas, die die Massen der Menschen ansaugen, ohne ihnen eine wirtschaftliche Basis zu bieten. Zugleich aber werden die verschiedenen Wurzeln dieser vielgestaltigen Not freigelegt und ihr Geflecht entwirrt: Einseitige wirtschaftliche Ausbeutung, Geister- und Aberglaube, Unwissenheit, Mangel an Geräten und Verkehrsmitteln, Sozialstrukturen, die eine gesunde Wirtschaftsentwicklung hemmen oder verhindern.

Das Hörbild, das gemeinsam von den Verlagen Calig und und Christophorus, Freiburg, herausgegeben wird, eignet sich besonders bei Pfarr-, Vereins- und Gruppenabenden für die Vorbereitung auf die Fastenkollekte und wird die Herzen der Menschen für weitere wirkungsvolle Hilfe öffnen.

Calig-Verlag Freiburg

Christophorus-Verlag Freiburg

Bestell-Nummer CCA 72178, Schallplatte 25 cm, 33 UpM, Lichtbildserie 40 Bilder, schwarz-weiß, Preis 24.— DM. Lichtbildreihe und Schallplatte können nur gemeinsam abgegeben werden.

Ein umfangreiches Lichtbildwerk

Bilder zur Kirchengeschichte

22 Lichtbildreihen schwarzweiß von Pater J. Collès SJ.

Erstmalig liegt in diesem Sammellichtbildwerk ein bildlicher Überblick über die Geschichte der Kirche von ihren Anfängen bis in die Gegenwart vor. Ein derartiges Werk, das für den kirchengeschichtlichen Unterricht äußerst wichtig ist, hat bisher im deutschen Sprachraum gefehlt.

Die Fülle des Bildmaterials — es handelt sich um fast 900 Bilder — gestattet es, einzelne Aspekte der historischen Fakten besonders anschaulich zu machen. Eine starke Betonung liegt auf der Auswahl von Abbildungen christlicher Kunst und Architektur. Auch historische Fotos und Landschaftsaufnahmen wurden aufgenommen. Das kirchengeschichtliche Bildwerk, das an kein bestimmtes Lehrbuch gebunden ist, endet mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil.

Die einzelnen Serien haben etwa 30—50 Bilder, der Einzelpreis ist unterschiedlich. Zwei verschiedene Vorzugspreise ermöglichen eine preisgünstige Abnahme des Werkes. Nachfolgend sind die Themen und Preise der ersten zehn Serien genannt. Gern senden wir Ihnen einen ausführlichen Sonderprospekt zu, der auch die genauen Titel der übrigen Serien enthält. Die drei Preisangaben haben folgende Bedeutung: die erste Preisziffer ist der Einzelpreis, die zweite Ziffer der Vorzugspreis bei Abnahme von wenigstens zehn Serien, die dritte Ziffer der Vorzugspreis bei Abnahme aller 22 Serien.

I. Die erste Ausbreitung des Christentums

Die Welt des Judentums — Die heidnische Welt — Die Apostel in Jerusalem — Paulus — Petrus in Rom — Der Evangelist Johannes — Die ersten Glaubensboten

CH 631, 45 Bilder, 15,70 DM/14,40 DM/13,50 DM

II. Die römischen Verfolgungen

Die Zeit Kaiser Neros — Märtyrer der frühen Kirche — Frühe Stätten christlichen Gottesdienstes — Anfänge der christlichen Kunst

CH 632, 41 Bilder, 14,50 DM/13,10 DM/12,30 DM

III. Das Ende der Verfolgungen

Konstantin der Große — Das Christentum als „Staatsreligion" — Die Ausbreitung des Christentums außerhalb des römischen Weltreiches — Die ersten Konzilien — Die Kirchenväter — Römische Basiliken

CH 633, 41 Bilder, 14,50 DM/13,10 DM/12,30 DM

IV. Weitere Ausbreitung des Christentums

Die Anfänge des Mönchtums — Die Christianisierung der Franken — Das Werk des heiligen Bonifatius — Mohammed und die Bedrohung des Islam.

CH 634, 42 Bilder, 14,70 DM/13,40 DM/12,60 DM

V. Das abendländische Mönchtum

Benedikt, Vater des abendländischen Mönchtums — Papst Gregor der Große — Frühe Kunstdenkmäler byzantinischen Christentums

CH 635, 41 Bilder, 14,50 DM/13,10 DM/12,30 DM

VI. Die Kirche unter Karl dem Großen

„Schirmherr der römischen Kirche" — Die Taufe Widukinds — Die Bekehrung der Skandinavier, der Slawen und der Ungarn — Cluny - die Reform des abendländischen Mönchtums — Der Investiturstreit

CH 636, 41 Bilder, 14,50 DM/13,10 DM/12,30 DM

VII. Die Epoche der Romanik

Romanische Kirchenbauten — Das Christusbild der romanischen Epoche — Die Kirche im Mittelalter

CH 637, 34 Bilder, 11,90 DM/10,90 DM/10,20 DM

VIII. Die Zeit der Kreuzzüge

Aufruf zum Kampf um die heiligen Stätten Palästinas — Der Tempelorden — Der heilige Ludwig

CH 638, 40 Bilder, 14,— DM/12,80 DM/12,— DM

IX. Die großen Heiligengestalten des Mittelalters

Bernhard von Clairvaux — Franz von Assisi — Missionsbestrebungen in Afrika und Asien

CH 639, 40 Bilder, 14,— DM/12,80 DM/12,— DM

X. Blütezeit der großen Mönchsorden

Die Kartause — Die Brüder des heiligen Franziskus — Dominikus und der Predigerorden

CH 640, 43 Bilder, 15,— DM/13,70 DM/12,90 DM

Christophorus-Verlag Freiburg

Moderne religiöse Lyrik aus dem kommunistischen Polen

ROMAN BRANDSTAETTER

Das Lied von meinem Christus

Aus dem Polnischen übertragen von Gerola Hagenau

Oktav, 173 Seiten, Leinen S 72.—, 12.— DM/Fr

Bestell-Nr. 20153

Nur spärlich dringt zu uns Dichtung aus den Ländern jenseits des Eisernen Vorhangs. Eine der leidenschaftlichsten Stimmen aus dem Osten ist die des Polen Roman Brandstaetters. Echtheit, unverfälschte Gläubigkeit und Kraft der Aussage verbinden sich in seinem Werk. Es ist geradezu bestürzend, daß diese christliche Lyrik unserer Zeit nicht aus der Welt des Westens und der Freiheit ihres Denkens und Wortes kommt, sondern aus einem Land, in dem fast ausschließlich gegensätzlich engagierte Dichtung möglich ist.

„Das Lied von meinem Christus" zeigt das Ringen des modernen Menschen, für den Glauben eine Notwendigkeit ist, wenngleich ihn auch Dunkel, Zweifel und innere Zerrissenheit ständig quälen. Dabei ist es ein Lobgesang voller Demut und Schönheit. Die Grundentscheidung ist bei Brandstaetter der bedingungslose Glaube an die Gottheit Christi. In den vorliegenden 60 Gedichten sind Symbole, Bilder und Ausdrücke der Bibel in unsere moderne Zeit übertragen. Es ist die großartige Aussage eines tief im biblischen Judentum verwurzelten Christen und eines ganz von der Not und den Fragen der Gegenwart geprägten Menschen.

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

VERLAG HERDER WIEN

HERDER-KORRESPONDENZ

Siebtes Heft — 17. Jahrgang — April 1963

Die Hindernisse für die Vereinigung können nur menschlichen Ursprungs sein. Niemand wendet sich gegen Christus. Doch die Christen meinen, vielerlei Gründe zu haben, einander Vorwürfe zu machen. In dem Maße daher, in dem wir zurücktreten können, damit die reine Botschaft Christi sich darstelle, wird das Werk der Union fortschreiten.

Patriarch Maximos IV.

Liebe und gegenseitiges Verstehen mögen die Versuche um die Einheit mit den getrennten Brüdern des Ostens zum ersehnten Ziel führen. Allgemeine Gebetsmeinung für Mai 1963

1. Von dieser Gebetsmeinung für die Einigung mit den Ostkirchen — sie fällt sicher nicht ohne Grund auf den Marienmonat — gilt etwa dasselbe, was für die Gebetsmeinung um die Erkenntnis der wahren Kirche Christi durch die Protestanten im Januar 1963 festgestellt werden konnte: sie unterscheidet sich von allen früheren durch die grundlegende Änderung des Klimas seit dem Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 113 f.). Papst Johannes XXIII. hat von jeher zu erkennen gegeben, daß ihm besonders an einer Gewinnung der Ostkirchen für die Einheit gelegen ist und daß die Erneuerung der katholischen Kirche durch das Konzil ihnen die Wiedervereinigung mit Rom erleichtern solle. Der Papst hat 1959 drei Etappen dafür genannt: zunächst soll eine Annäherung versucht werden, dann ein kirchliches Zusammengehen und schließlich die vollkommene Vereinigung (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 413 f.). Sowenig übersehen werden kann, daß in den Jahren der Konzilsvorbereitung anscheinend im Verhältnis zu den sehr empfindlichen Orthodoxen nur geringe Fortschritte gemacht worden sind und die meisten von ihnen inzwischen dem Weltrat der Kirchen beitraten, während die protestantischen und anglikanischen Mitglieder des Weltrates aufgeschlossener zu sein scheinen, so ist doch das unerwartete Eintreffen von Beobachter-Delegierten des Moskauer Patriarchats beim Konzil zweifellos ein erster Schritt der Annäherung mit dem schwierigsten Partner des Gesprächs (über seine Vorgeschichte und Begleitumstände vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 298 f.). Voraussichtlich wird sich demnächst auch der Ökumenische Patriarch von Konstantinopel anschließen, falls er nicht wieder gegen bessere Absicht durch die orthodoxe Kirche von Griechenland daran gehindert wird. Die Ausstrahlung der Persönlichkeit von Papst Johannes auf die gesamte Orthodoxie, auch auf die sog. Monophysiten, die ja ebenfalls durch Beobachter auf dem Konzil zahlreich vertreten sind, und die ersten Prozeduren und Entscheidungen dieses Konzils selber zugunsten einer Stärkung der Autorität der Bischöfe waren sehr stark.

Gerade weil sich die Atmosphäre sichtlich gebessert hat, ganz gleich, ob und welche weltpolitischen Tendenzen des Ostens dazu beigetragen haben, ist es um so nötiger, daß wir unsere Kenntnis der Orthodoxie erweitern und möglichst nicht bei dem behelfsmäßigen Wissen stehenbleiben, das sich in der Regel mit den Feststellungen erschöpft: auch die Orthodoxen bekennen denselben katholischen Glauben, wie ihn die ersten sieben, von ihnen als alleingültig anerkannten Ökumenischen Konzilien festgelegt haben, sie haben eine bischöfliche Verfassung mit gültigen Weihen und dieselben Sakramente, auch sie bekennen sich mit großer Verehrung zur Gottesmutterschaft Marias, und eigentlich trennen uns nur das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes und einige dogmatische Kleinigkeiten, wie z. B. das Filioque im Credo, die Lehre vom Fegfeuer, die Definition der Unbefleckten Empfängnis Mariens sowie gewisse disziplinäre Fragen (der Gebrauch ungesäuerten Brotes, die Kommunion unter beiderlei Gestalt und die Epiklese bei der Wandlung in der Feier der Eucharistie). So einfach liegen die Dinge leider nicht. Darum müßte vieles geschehen, um in großer Liebe die Abwehr der Orthodoxie gegen die lateinische Tradition besser zu verstehen, damit gegebenenfalls die Ursachen ihrer Befremdung beseitigt werden können.

2. Tatsächlich ist der Unterschied der Spiritualität sehr tief, und er liegt keineswegs im Peripherischen, sondern in der zentralen Akzentuierung des christologischen Dogmas, von dem er auf das Verständnis der Kirche übergreift. Andersartige politische Erfahrungen spielen mit hinein, die hier nur beiläufig erwähnt seien. Wir folgen hauptsächlich den kundigen Ausführungen von C.-J. Dumont OP, Istina-Paris: „Nach 900 Jahren Trennung" (in: Wort und Wahrheit, November 1961), der die Lage aus dem Blickfeld der Orthodoxie verständlich machen möchte, und wir verweisen im übrigen auf die zahlreichen Berichte in den letzten Jahrgängen der Herder-Korrespondenz über die Orthodoxie (vgl. jeweils im Jahresregister). Der wesentliche Unterschied ergibt sich aus der verschiedenen Akzentuierung des Dogmas von Chalkedon (451). Die Ostkirche betont, vor allem in ihrer Liturgie, das Geheimnis der Auferstehung, während für die lateinische Kirche das Geheimnis des Kreuzesopfers und der

Gnadenvermittlung die vorherrschende Mitte bildet. Die Ostkirche verehrt mehr die göttliche Seite des Gottmenschen und pflegt eine Spiritualität der Vergöttlichung der menschlichen Natur, während die lateinische Frömmigkeit die Inkarnation mehr nach der Seite der Erniedrigung des Gottmenschen entfaltet und einer Spiritualität der Menschwerdung dient, die für die Ostkirche nur Mittel und Durchgang zur Vergöttlichung ist.

Von daher erklärt sich das größere Interesse der lateinischen Tradition an der sozialen Verantwortung der christlichen Botschaft für die Heiligung und die rechte Ordnung der Welt und an der kirchenrechtlichen Sicherung der Kirche in der Welt. Dieses Verständnis wurde ihr erleichtert, ja es wurde sogar herausgefordert dadurch, daß das kirchliche Rom den Zusammenbruch des Römischen Reiches überdauerte und der Episkopat inmitten der einströmenden germanischen Völker die Verantwortung für die ganze politische, rechtliche und kulturelle Tradition der Antike wahrzunehmen hatte. Die Ostkirche dagegen verblieb weitgehend unter der Herrschaft des Byzantinischen Kaisers und überließ seitdem bis heute die Sorge um die Ordnung der Welt dem jeweiligen Staat. Sie erduldete dessen Übergriffe auf die Kirche und konnte das um so mehr, als sie von ihrem andersartigen Verständnis der Inkarnation her betonte, daß die Kirche zwar in der Welt, aber nicht von der Welt ist und daß sie ihrer künftigen Herrlichkeit zu leben hat. Die Päpste hingegen bekämpften von vornherein die Übergriffe der politischen Macht und wuchsen, teils mit Hilfe einer Rezeption von Grundbegriffen des römischen Rechts, selber zu einer imperialen Macht empor, während sie gleichzeitig das ganze Abendland als ihr Missionsgebiet bestellten und allen Völkern hier die Hierarchie gaben oder erneuerten.

Soweit die wichtigsten theologisch wie geschichtlich bedingten Abweichungen der Spiritualität nach Ansicht der Orthodoxen. Sie haben dazu geführt, daß die Ostkirchen weniger das Prekäre ihrer Abhängigkeit von den politischen Mächten beachtet haben. Dadurch brachen sie allmählich in verschiedene staatsgebundene nationale autokephale Kirchen auseinander und mußten die sichtbare Einheit des Leibes Christi auch nach dem orthodoxen Verständnis preisgeben, so sehr, daß es bis heute ungewiß ist, ob den verschiedenen orthodoxen Kirchen wirklich eine Panorthodoxe Synode gelingen wird, die sie vorbereiten. Infolge dieser Zersplitterung und ihrer Verwurzelung im slawischen und griechischen Volkstum erschien ihnen das Papsttum immer als eine imperiale Macht des feindlichen Westens, um so mehr, als die frühere Unionspolitik der Päpste teilweise auch mit Hilfe der Habsburger Monarchie die unierten Ostkirchen unter die römische Disziplin nötigte.

3. Es wird länger dauern, bis diese geschichtliche Entwicklung mit ihren Ressentiments in ausreichender Breite von allen zuständigen Kreisen hüben wie drüben erkannt und überdacht worden ist. Erst dann wird es möglich sein, sie allmählich durch Abbau historisch bedingter Erscheinungen zu beseitigen und neues Vertrauen zueinander zu stiften. Eine erhebliche Schwierigkeit bereitet der Niederschlag, den die lateinische Spiritualität im Bereich des Kirchenrechtes und der Disziplin, also im Institutionellen, gefunden hat. Die starke Ausbildung des juridischen Aspekts der Kirche hat hier die eigentümliche Unterscheidung der Jurisdiktion vom sakramentalen Charakter des Amtes hervorgebracht, die den Ostkirchen völlig fremd ist. Das gilt vor allem für den Primat des Papstes, dessen Autorität sie bis in die neueste Zeit hauptsächlich als ein Recht betrachtet haben — man darf nach dem bisherigen Verlauf des Zweiten Vatikanums schon mit einiger Vorsicht den Terminus der Vergangenheit wählen —, in Fragen des Glaubens und der Disziplin volle Unterwerfung zu verlangen. Sie übersehen aber, daß diesem Anspruch der Dienst zugrunde liegt, den das Papsttum geleistet hat, um die katholischen Bischöfe des Abendlandes aus der Abhängigkeit von der jeweiligen Staatsgewalt freizukämpfen, ganz zu schweigen davon, daß der Primat Dogma und Sache des Glaubens ist. In der Tatsache, daß nicht die Bischofsweihe, also das Sakrament, konstitutiv für die Ausübung der bischöflichen Vollmacht ist, sondern die mit der Ernennung oder Bestätigung der Wahl durch den Papst übertragene Jurisdiktion, sieht die Ostkirche nach Dumont eine Mißachtung der Eigenständigkeit des Bischofsamtes, das aus der Nachfolge der Apostel hervorgeht, und sie wehrt sich entschieden schon aus diesem Grunde gegen eine „Rückkehr" unter die — wie sie befürchtet — schrankenlose Suprematie der päpstlichen Vollgewalt, weil sie ihre bischöflichen Rechte und Freiheiten beschränken oder gar aufsaugen könnte. Gewiß ist der Ansatz zur Wiederherstellung eines selbständigen Verantwortungsbereiches der Bischöfe insgesamt als Kollegium auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil oder als Bischofsgremien bestimmter Regionen, z. B. für die Entscheidung liturgischer Fragen, von der Orthodoxie mit großer Befriedigung beobachtet worden. Aber diese relative „Dezentralisierung" der Kurie schafft in der Perspektive der Orthodoxie nicht die Trennung von Weihe und Jurisdiktion der Bischöfe aus der Welt, und vor allem macht sie nicht deutlich, daß der Primat des Papstes mehr ist als die Gewaltenfülle, vor der man sich fürchten müsse, sondern auch und zuvor das Sakrament der Einheit der Kirche mit begrenzten Zuständigkeiten im Dienste dieser Einheit. Eine bloße Umstrukturierung der lateinischen Kirche allein, die denkbar, möglich und zum Teil geplant ist und die die Lehre des Ersten Vatikanums von der Kirche ergänzen würde, dürfte nach orthodoxer Ansicht nicht genügen, ohne daß zugleich das Wesen der Kirche umgedacht wird, so daß ihre zu solcher Perfektion ausgebildete juridische Seite eindeutiger als Mittel zur Bewahrung ihres Sakraments erkennbar wird.

4. Aber selbst wenn dies gelänge und wenn das Gebet um Liebe und gegenseitiges Verstehen in dieser vitalen Frage ähnliche Früchte zeitigen wird, wie sie bereits für die sich anbahnende „Annäherung" vorliegen, die erste Etappe im Plan von Papst Johannes für die Ostkirchen, so würde diese Rückbesinnung der lateinischen Kirche auf die Fülle der Katholizität nicht ausreichen, um eine sichtbare Vereinigung mit den Ostkirchen zu bewirken. Denn schon bei dem in Aussicht genommenen „Zusammengehen", von dem die Allgemeine Gebetsmeinung für Juni 1963 handeln wird, treten Schwierigkeiten auf, die auch von der Welt her bereitet werden. Da bereits der erste Schritt der Annäherung der wichtigsten Ostkirchen nicht ohne die Duldung oder gar weltpolitische Strategie der vorherrschenden politischen Macht im Osten möglich war — eine Mitwirkung, deren Gefahren und deren positive Chancen für eine Befriedung der Welt noch in einem recht ungeklärten Verhältnis zueinander stehen —, so könnte diese Begleitung des großen kirchlichen Anliegens einer Zusammenarbeit doch wohl noch stärkere Implikationen mit sich bringen. Sie wird die Kurie unter Umständen danach suchen lassen, inmitten der Pluralität der Welt-

mächte auch Formen kirchlicher Pluralität zu ersinnen, die den bisher vorherrschenden lateinischen Begriff von Einheit der Kirche überschreiten, ganz einfach deshalb, weil man sonst nicht weiterkäme.

Das würde bedeuten: ein Zusammengehen oder gar eine Form sichtbarer Einigung im kirchenrechtlichen Sinne ist heute nur denkbar auf der Grundlage, daß die Vollmachten des Primats für die Gesamtheit der Kirchen — der Plural gehört hier im urchristlichen Sinne zum Wesen der Einen Kirche — nicht in den Kategorien des lateinischen Kirchenrechts konzipiert werden, sondern eher im Sinne der Anerkennung der ostkirchlichen Patriarchatsverfassung. Diese über die lateinische Kirche hinausgreifende Jurisdiktion des Papstes würde dann möglicherweise in Übereinstimmung gebracht werden mit einer genau zu regelnden — tatsächlich auch in der lateinischen Kirche seit dem Ersten Vatikanum in dogmatischen Fragen praktizierten — Mitwirkung des Kollegiums der Bischöfe bzw. der Patriarchen. Ob eine derartige Lösung nun als Kompromiß für eine Übergangszeit erdacht wird oder ob es schon möglich ist, ihr eine endgültige dogmatische und kirchenrechtliche Form zu geben, das ist vorerst kein Gebetsanliegen. Der römischen Tradition entspricht die Kunst realistischen Improvisierens. Das Gebet sollte aber wissen, welches Ausmaß an Großzügigkeit, Liebe und Verstehen aufgegeben ist.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Die Arbeit der kirchlichen Zeitschriftendienste

Die Herder-Korrespondenz berichtete vor Jahren (vgl. 13. Jhg., S. 75 f.) über die ersten Besprechungen und Bewertungen westdeutscher Unterhaltungszeitschriften durch die Arbeitsstelle für Zeitschriftenberatung in Münster. Inzwischen sind im „Zeitschriftendienst" seit August 1958 (Heft 1) bis zum Januar 1963 (Heft 14/15) 394 Bewertungen veröffentlicht worden. Allein das Januar-Heft 1963 brachte 55 Bewertungen von Unterhaltungszeitschriften und Illustrierten. Die Bewertungsskala umfaßt seit einigen Jahren sechs Prädikate. Nach diesen Maßstäben gliedern sich die zuletzt bewerteten Zeitschriften wie folgt (die Zahl neben dem Titel gibt die Auflagenhöhe Ende 1962 an):

Unbedenklich: Zeitschriften mit einwandfreier Text- und Bildgestaltung, insbesondere solche, deren Aussagen christliche Anschauungen und Sitten, vor allem im Hinblick auf Ehe, Familie, Jugenderziehung, Staat und Gesellschaft, wenigstens indirekt fördern. Der Anzeigenteil enthält sich jeder anstößigen Werbung.

Gong	433 000
Der Feuerreiter	247 000
Merian	143 000
Der Sonntag im Bild	133 000
Das Tier	130 000
Funk-Kalender	110 000
Katholischer Digest	102 000
Der Sonntag	80 000
Die Woche	65 000
kontraste	50 000
Die Woche im Bild	45 000
erdkreis	9 700
	1 547 700

Auch für Jugendliche tragbar: Zeitschriften, deren Aussagen nicht gegen christliche Grundsätze und Sitten verstoßen. Die Berichterstattung ist wahrhaftig. Der Bild- und Textteil ist frei von Darstellungen, die mit den christlichen Grundsätzen der Jugenderziehung unvereinbar sind. Der Anzeigenteil enthält sich jeder anstößigen Werbung.

Ratgeber für Haus und Familie	433 000
Scala international	400 000
Deutscher Hausfreund Illustrierte	178 000
Westermanns Monatshefte	123 000
Selbst ist der Mann	99 000
Du und die Welt	85 000
Frohe Freizeit ff + Mach mit	62 000
	1 380 000

Mit Einschränkungen tragbar: Zeitschriften, deren Aussagen im allgemeinen und prinzipiell nicht gegen christliche Grundsätze und Sitten verstoßen. Die Berichterstattung ist im allgemeinen wahrhaftig. Der Bild- und Textteil nimmt jedoch auf jugendliche Leser nicht genügend Rücksicht. Der Anzeigenteil enthält sich jeder Werbung für anstößige Waren.

Das Beste aus Reader's Digest	1 215 000
Für Sie	791 000
Brigitte	639 000
Praline	631 000
Frankfurter Illustrierte	473 000
Kristall	465 000
Bild und Funk	462 000
Film und Frau	451 000
Funk und Familie	315 000
Schweizer Illustrierte Zeitung	221 000
IBZ — Illustrierte Berliner Zeitung	100 000
Das Schönste	63 000
Der Regenbogen	21 000
	5 847 000

Bedenklich: Zeitschriften, deren Inhalt und Gestaltung ein besonders kritisches Unterscheidungsvermögen erfordern; in einzelnen Beiträgen oder in ihrer Gesamttendenz stehen sie nicht immer mit den Auffassungen der katholischen Glaubens- und Sittenlehre in Einklang. Ihre Lektüre kann zu falschen Vorstellungen über den Menschen und seine Umwelt führen.

Hör zu	3 778 000
TV Hören und Sehen	1 432 000
Quick	1 381 000
Bunte Illustrierte / Münchner Illustrierte	1 078 000
Funk-Uhr	546 000
Der Hausfreund — 7 Tage	405 000
Sie und Er	128 000
	8 748 000

Abzuraten: Zeitschriften, deren Text- und Bildaussagen in ihrer Gesamttendenz oder durch gehäufte bedenkliche Einzelheiten auf den Durchschnitt der Leser einen negativen Einfluß ausüben können. Das bezieht sich vor allem auch auf Romane und Berichte, die Tatbestände und Probleme falsch oder einseitig darstellen und gegen christliche Anschauungen und Sitten verstoßen. Hierzu können u. a. gehören: sexuell betonte Wort- und Bilddarstellungen, die Herausstellung von Grausamkeiten und die Veröffentlichung von Horoskopen.

Neue Illustrierte	1 033 000
Heim und Welt	832 000
Constanze	719 000
Neue Post	404 000
Das Grüne Blatt	395 000
Wochenend	309 000
	3 692 000

Abzulehnen: Zeitschriften, die in Wort und Bild — unter Umständen auch im Anzeigenteil — häufig und in grober Weise gegen die christlichen Anschauungen und Sitten verstoßen. Auf den Durchschnitt der Leser üben sie einen verderblichen Einfluß aus.

stern	1 532 000
Revue	1 347 000
Das Neue Blatt	1 267 000
Neue Welt am Sonnabend	644 000
Bravo	643 000
Film-Revue	454 000
Freundin	453 000
Frau im Spiegel	367 000
twen	100 000
party	30 000
	6 837 000

Mehr als die Hälfte (58,2 %) der 55 hier aufgezählten Zeitschriften wurde positiv beurteilt (von „unbedenklich" bis „mit Einschränkungen tragbar"), der Auflagenhöhe nach aber machen sie nur 31,3 % aus. 19 277 000 negativ beurteilten stehen 8 774 700 wöchentlich verbreiteter positiv beurteilter Exemplare gegenüber. Die Zahl der positiv zu bewertenden Zeitschriften ist — entsprechend einem leichten Trend zur Senkung des Niveaus — seit der letzten Aufstellung um 1,1 Millionen Exemplare gesunken.

Zu ähnlichen Bewertungen wie der katholische „Zeitschriftendienst" kommt — von wenigen Ausnahmen abgesehen — die evangelische „Zeitschriftenbeobachtung", wenngleich sie keine prädikatisierende Einstufung der Zeitschriften vornimmt. Über die Arbeit der beiden kirchlichen Zeitschriftendienste legte kürzlich der Steyler Missionar Franz-Josef *Eilers* eine Arbeit vor, die insofern größere Beachtung verdient, da es zu diesem Thema noch keine eigene Monographie gibt. Unser folgender Bericht basiert im wesentlichen auf den Ausführungen Eilers'.

Katholischer „Zeitschriftendienst" (ZSD)

Der Beginn des katholischen „Zeitschriftendienstes" geht in den Winter 1953/54 zurück, als sich in Münster — angeregt durch die Erfahrungen der Mitarbeiter des katholischen Lesezirkels „Orbis" — ein Arbeitskreis bildete, der begann, Illustrierte und Unterhaltungszeitschriften unter religiösen, ethischen und moralischen Gesichtspunkten zu prüfen. Im Mai 1957 kam es dann in Köln zur Gründung einer „Arbeitsstelle für Zeitschriftenberatung e. V.", deren Mitglieder, insbesondere katholische Laien, Männer und Frauen aus allen Berufsgruppen, sich bereit erklärten, Illustrierte und Zeitschriften kontinuierlich zu prüfen. Eine erste Ausgabe des „Zeitschriftendienstes" mit den ersten Bewertungen erschien dann im August 1958. Er war von Anfang an für die Öffentlichkeit bestimmt und konnte von jedermann abonniert werden. Heute beträgt die Druckauflage 11 000 bis 12 000 Exemplare, die Zahl der festen Bezieher bewegt sich um 10 000. Die Einzelbezieher des ZSD sind meist Pfarrämter, Lehrpersonen, Verlage, Redaktionen, Zeitschriftengroßhändler, Buchhandlungen, Ärzte und Bildungseinrichtungen. Eine weitere Verbreitung finden die Arbeitsergebnisse des ZSD durch Veröffentlichungen in verschiedenen katholischen Zeitschriften.

Seit 1960 besteht auch in Österreich nach dem deutschen Vorbild ein „Zeitschriftenberater", der im Auftrag der Bischofskonferenz herausgegeben wird. Ein ähnlicher Dienst besteht in Italien (älter als der deutsche Dienst) und in Belgien. Sowohl der italienische als auch der belgische Dienst beschränken sich auf eine ziffernmäßige Einstufung der erfaßten Publikationen, ohne eine nähere Begründung. Der deutsche ZSD ist außer in der Bundesrepublik verhältnismäßig stark in Luxemburg, in den deutschsprechenden Gebieten Belgiens und in der Schweiz verbreitet.

Evangelischer „Zeitschriftenbeobachtungsdienst" (ZBD)

Ähnlich wie der katholische ist auch der evangelische Zeitschriftenbeobachtungsdienst aus Laienkreisen entstanden. Gemeindemitglieder, die sich für eine saubere Gesamtatmosphäre im öffentlichen Leben verantwortlich fühlten, gaben den Anstoß zur Einrichtung eines Zeitschriftenbeobachtungsdienstes durch die Evangelische Kirche im Rheinland. Ein hektographierter Bericht über die ersten Untersuchungsergebnisse erschien dann im Frühjahr 1957 unter dem Titel „Zeitschriftenbeobachtungsdienst". Diese Ausgaben tragen in der Folge den Vermerk: Nur zur Information, nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Die Auflage des bisher nur hektographierten Dienstes dürfte sich um 500 bewegen. Die Ausgaben werden verschickt an Behörden, die sich für die Arbeit des ZBD interessieren bzw. zu interessieren sind; einzelne Personen und Vereinigungen, die ausdrücklich um die Übersendung des ZBD bitten; Kirchenleitungen der evangelischen Landeskirchen in der Bundesrepublik und diejenigen kirchlichen Stellen und Persönlichkeiten, die von den Landeskirchen als besonders interessiert genannt werden (z. B. Berufsschullehrer, Sozialsekretäre, Jugendwarte und Diakone mit besonderem Auftrag, Gemeindedienste usw.); Redaktionsstäbe und Verleger der beobachteten Zeitschriften.

Die Arbeitsmethode der beiden kirchlichen Dienste

An der evangelischen Zeitschriftenbeobachtung beteiligen sich Männer und Frauen aus verschiedenen kirchlichen Werken, aus der Frauenhilfe, dem Männerwerk, der Jugendarbeit, Fachleute der verschiedensten Berufe (Journalisten, Fürsorger, Rechtsanwälte, Lehrer, Ärzte usw.), aber auch einfache Laien, Mütter, die zu Hause in Verantwortung Kinder aufziehen usw. Mit ihren schriftlich fixierten Urteilen kommen die Mitarbeiter zu den durchschnittlich alle drei Monate stattfindenden Arbeitssitzungen. Dort werden die einzelnen Berichte gerafft vorgetragen. Aus den Ergebnissen — jede Zeitschrift wird von mehreren Mitarbeitern unabhängig beobachtet und beurteilt — faßt dann ein kleiner Redaktionsstab zusammen. Im allgemeinen werden die Lektoren nach drei Monaten von ihrer Arbeit abgelöst. Jeder ist verpflichtet, „von der Überschrift bis zur letzten Anzeige alles, jede Bemerkung, jeden Romanteil, jede Kurzgeschichte genau zu lesen, verdächtige Anzeigen selbst anzuschreiben, die Bilder nebst Unterschriften auf sich und andere Familienangehörige wirken zu lassen, wichtige Belege auszuschneiden und diese mit den schriftlich fixierten Urteilen" bei den Arbeitssitzungen mitzubringen. Als Arbeitsgrundlage gelten die kommentierten und ergänzten Richtlinien der „Selbstkontrolle der Illustrierten".

Dem „Gutachterausschuß" der katholischen Arbeitsstelle für Zeitschriftenberatung gehören rund 100 Frauen und Männer verschiedenster Berufsgruppen aus dem ganzen Bundesgebiet an. Die Mitglieder sind nicht unter 25 Jahre alt. Jeweils drei bis vier Gutachter erhalten die gleiche Ausgabe einer Zeitschrift, die dann über mehrere Monate laufend geprüft und beobachtet wird, wobei alles von der Titelseite bis zur letzten Anzeige gelesen werden muß. Das Ergebnis wird auf einem vorgedruckten Bogen eingetragen und durch ein eigenes zusammenfassendes Urteil ergänzt. Diese Beobachtungsbogen werden der Redaktion des ZSD zugesandt. Diese prüft ihrerseits davon unabhängig alle Illustrierten und Unterhaltungsblätter. Aus den eingegangenen Gutachten der Mitarbeiter formuliert

die Redaktion dann einen Wertungsvorschlag, der der Zustimmung eines eigenen Beurteilungsausschusses bedarf. Diesem Beurteilungsausschuß gehören der Vorstand der Arbeitsstelle für Zeitschriftenberatung, der Redakteur des ZSD und mehrere fachkundige katholische Publizisten an. Die von diesem Beurteilungsausschuß gebilligten Wertungen werden durch ausführliche Rezensionen ergänzt, die als „Meinung des Kritikers" gekennzeichnet sind. Sie werden von hauptamtlichen katholischen Publizisten geschrieben, die zum großen Teil seit längerer Zeit Kritiken für den katholischen „Filmdienst" schreiben. Die Kategorisierung der Zeitschriften erfolgt dann in sechs Gruppen.

Ziele der kirchlichen Zeitschriftenbeobachtung

Für den evangelischen Zeitschriftenbeobachtungsdienst formulierte Pfarrer Heinz Schmidt, der Vorsitzende des evangelischen Arbeitskreises für Jugendschutz in Nordrhein-Westfalen, die Ziele. Der ZBD soll erstens „mithelfen bei dem Bemühen um eine Gestaltung der Illustrierten usw., durch die nicht länger die gesamte Atmosphäre unseres öffentlichen Lebens in der Bundesrepublik ethisch verwirrend und — vor allem auf die Jugend — gefährdend wirkt". Das soll geschehen a) durch Gespräche mit den verantwortlichen Verlegern und Schriftleitern, b) durch Mitarbeit in den entsprechenden Gremien der Selbstkontrolle, c) durch „Herausbildung klarer, durch Tatsachen belegter Forderungen an die gesetzgebenden Körperschaften und die für die Einhaltung unserer Gesetze verantwortlichen Organe". Der ZBD will ferner zweitens „durch Erarbeitung sachgemäßer Bewertungsmaßstäbe und fachlicher Information verantwortungsbewußten Eltern und Erziehern Hilfen bereitstellen zu begründeter Beurteilung und verantwortlicher Auswahl unter dem vorhandenen reichen Angebot der Unterhaltungspresse". Und drittens soll der ZBD Anregungen und Hilfen erarbeiten für eine bei uns „zu sehr vernachlässigte Lesepädagogik" in Schule, Jugendpflege usw.

Das erste Ziel einer evangelischen Zeitschriftenbeobachtung wird nicht so sehr in einer unmittelbaren Breiteneinwirkung auf die Öffentlichkeit, sondern vielmehr in einer unmittelbaren Beeinflussung der Publikation gesehen. Sehr aufschlußreich ist in diesem Zusammenhang, was die dritte Ausgabe des ZBD als Aufgabe bezeichnet: „Der ZBD sieht weiterhin seine Aufgabe darin: Ratsuchende zu beraten und im Dienst an unseren Gemeinden vor allem nicht urteilsfähigen Menschen einen Schutz zu geben — mit den großen Verlagshäusern und Redaktionen Fühlung zu halten bzw. neu zu gewinnen — in der Kirche wie in der breiteren Öffentlichkeit dahin zu wirken, daß zwar heute Illustrierte sein müssen, aber daß sie nicht alle so sein müssen, daß krasse Fälle von publizistischen Entgleisungen sofort dem ZBD mitgeteilt werden, damit dieser in Verbindung mit der Selbstkontrolle der Illustrierten, mit dem Deutschen Presserat und der Bundesprüfstelle, in Unterstützung durch den kirchlichen Nachrichtendienst und die kirchliche Presse protestieren und Abhilfe schaffen kann. So kommt es auch letztlich hier darauf an, daß eine Minderheit diese Dinge sieht, daß sie klar und nüchtern die Zusammenhänge erkennt, daß sie weiß, was auf dem Spiele steht."

Wenn auch der katholische Zeitschriftendienst als weiteres Ziel das Gespräch mit Verlegern und Redakteuren nennt, so legt der ZSD doch im Gegensatz zum evangelischen ZBD mehr Gewicht auf eine unmittelbare Orientierung der Leser. Daraus erklärt sich nicht nur die bereits genannte verschiedene Art der Veröffentlichung. Auch das Bemühen des ZSD, die beobachteten Zeitschriften in ein leicht überschaubares System von Bewertungen einzuordnen, findet hier seinen Grund. Zur ganzen Frage der „Prädikate" für Zeitschriften schreibt der Vorsitzende der Arbeitsstelle für Zeitschriftenberatung, Heinrich Köppler, im ZSD (Heft 9/10): „Wollte sich der ‚Zeitschriftendienst' in erster Linie bei den Redaktionen der von ihm beurteilten Zeitschriften Gehör verschaffen, könnte er zweifellos auf die Prädikate verzichten. Der ‚Zeitschriftendienst' wendet sich jedoch zunächst an die pädagogisch aufgeschlossene katholische Öffentlichkeit, also vor allem an Eltern, Erzieher und Geistliche. Diese Adressaten erwarten vom ‚Zeitschriftendienst' weniger eine literarisch-ästhetische Kritik der illustrierten Zeitschriften als vielmehr ein klares Urteil über deren Verhältnis oder Abstand zur katholischen Glaubens- und Sittenlehre und ebenso klare Hinweise auf die mit den einzelnen Zeitschriften verbundenen religiös-pädagogischen Risiken. Die so gewünschte Klarheit und Deutlichkeit des Urteils läßt sich nur mit Hilfe eines konkreten Systems von Bewertungsgruppen, also entsprechenden Prädikaten, erreichen."

Kirchliche Zeitschriftenbeobachtung und Pressefreiheit

Wie schon aus den oben angeführten Zielen der beiden kirchlichen Zeitschriftendienste deutlich wird, wollen diese Dienste keine Einschränkung der Pressefreiheit bringen oder etwa ein Zensursystem einführen. Sie wollen vielmehr Hilfen sein für die Redaktionen der Illustrierten und Wochenendblätter und Handreichungen für die Eltern und Erzieher bieten, damit sie die Produkte unseres Zeitschriftenmarktes einordnen und nach christlichen Maßstäben beurteilen können. Die Leser dieser Zeitschriften sollen nicht bevormundet, sondern sie sollen mündig gemacht werden, sich nach ihrem christlichen Gewissen zu richten und zu handeln. Die Kirche ist der Auffassung, daß „keinerlei Maßnahmen getroffen werden sollten, die die Pressefreiheit beeinträchtigen könnten. Vielmehr möchte sie alle Bemühungen zur Stärkung eines unabhängigen und verantwortungsbewußten Journalismus auch auf dem Gebiete des Zeitschriftenwesens fördern" (Präses Joachim Beckmann). Und Bischof Franz Zak von Sankt Pölten schrieb in seinem Geleitwort zur ersten Ausgabe des österreichischen „Zeitschriftenberaters" (1960): „Die Kirche will nicht immer nach der Polizei rufen und Zensuren einführen und austeilen, sie will und muß aber anhand einer Wertskala, an jener Tafel ewiger Werte, ohne die ein Volk zugrunde geht, die Erscheinungen des öffentlichen Lebens prüfen und werten."

Zwar wird ein tatsächlicher Einfluß auf die Zeitschriften von den kirchlichen Diensten angestrebt, jedoch nur insoweit, als sich diese Zeitschriften gegen das christliche Menschenbild und die Religion stellen. Es geht nicht darum, grundsätzlich die Pressefreiheit zu beschränken. Es geht den Zeitschriftenbeobachtungsdiensten vielmehr um ihren rechten Gebrauch, denn Pressefreiheit bedeutet ja nicht Zügellosigkeit. Daß es bei der kirchlichen Zeitschriftenbeobachtung auch nicht darum geht, etwa Illustrierte zu Kirchenzeitungen und kirchlichen Zeitschriften zu machen, ist selbstverständlich. Eben weil es nicht darum geht, die Illustrierten, Wochenendblätter und Magazine in Gehalt und Habitus etwa zu einer Art Sonntagsblätter zu machen, ist es notwendig, daß die Mitarbeiter der Zeitschriftenbeobachtung die Sachgesetze genau kennen. Des-

wegen liegt auch die letzte sachliche und formelle Verantwortung etwa für den katholischen ZSD in jedem Fall bei der Redaktion dieses Dienstes, die außerdem auch einen wirklichen Gesamtüberblick über alle Illustrierten und Zeitschriftenveröffentlichungen hat, der den Mitarbeitern oft abgeht.

Daß die Kirchen mit ihrer Zeitschriftenbeobachtung in Wahrnehmung berechtigter Interessen handeln, hat seinerzeit das Hanseatische Oberlandesgericht in einem Urteil gegen den „stern" bestätigt (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 534).

Die Auswirkungen der Zeitschriftenbeobachtung

Sowohl der evangelische Zeitschriftenbeobachtungsdienst als auch die katholische Arbeitsstelle für Zeitschriftenberatung berichten anhand verschiedener konkreter Beispiele von einem Einfluß, den die kirchliche Beobachtung bereits in den Unterhaltungsorganen erreicht habe. Während die Auflagenentwicklung der großen Illustrierten und Zeitschriften noch keine direkten Auswirkungen des ZSD erkennen läßt, sind andere verlegerische und redaktionelle Reaktionen bemerkenswert. So befragen etwa wissenschaftliche Institute, Werbefirmen, Zeitungen und Zeitschriften in detaillierten Zweifelsfällen (selbst aus dem Ausland) die kirchliche Zeitschriftenberatung um Rat. Einzelne Zeitschriften schicken ihre Ausgaben mit der Bitte um eine Bewertung. Verschiedene Wirtschaftsunternehmen, vor allem große Markenartikel-Hersteller, zogen ihre Anzeigenaufträge von Illustrierten und Zeitschriften zurück, die im ZSD negativ beurteilt werden. Bestimmte Buchverlage, deren Anzeigen beanstandet worden waren, schickten ihre Erzeugnisse zur Beurteilung an die Zeitschriftenbeobachtungsstellen beider Kirchen. Überhaupt glauben die Beobachter der Zeitschriften feststellen zu können, daß die Anzeigenseiten fast aller großen Illustrierten keine anstößigen Inserate mehr enthalten, und mehrere Illustrierte haben den ZSD um Mitteilung gebeten, welche Anzeigen nicht mehr veröffentlicht werden sollen. Verschiedene Verlage und Redaktionen entsprechender Unterhaltungszeitschriften haben die Redaktion des ZSD um Gespräche gebeten, die erstmals im Herbst 1959 stattfanden. Nach Angaben des ZSD halten die genannten Auswirkungen auch heute noch weiter an.

Im übrigen ist es verständlich, daß gerade die tatsächlichen Auswirkungen einer solchen Arbeit nur schwer zu erfassen sind, weil einerseits die Redaktionen und Verlage nicht gern veröffentlichen, daß sie von einer solchen Stelle beeinflußt seien. Anderseits werden die Einzelleser und Bezieher kaum über die praktischen Folgerungen berichten, die sie aus den Mitteilungen der Zeitschriftenbeobachtung ziehen.

Aus Süd- und Westeuropa

Neue spanische Bischofskommissionen

Der spanische Episkopat hat seine bischöflichen Kommissionen völlig neu konstituiert und auch in der personellen Besetzung eine Reihe von Veränderungen vorgenommen (zur bisherigen Gliederung vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 371). Die Neueinteilung erfolgte noch während der Ersten Konzilsperiode in Rom.

Es gibt nunmehr folgende spanische Bischofskommissionen (wir halten uns dabei an die Reihenfolge, wie sie etwa im „Boletín" der HOAC, Nr. 366, Dezember 1962, abgedruckt steht):

1. für die Päpstliche Universität von Salamanca (vgl. hierzu a. a. O.). Präsident: der Kardinalprimas, Erzbischof von Toledo. Mitglieder: der Bischof-Patriarch von Madrid-Alcalá und die Bischöfe von Salamanca, Zamora, Ávila und Segovia.
2. für Wanderungsfragen. Präsident: der Kardinal-Erzbischof von Tarragona. Mitglieder: die Bischöfe von Túy-Vigo, Palencia, Tortosa und Ibiza.
3. für Caritas und Sozialhilfe. Präsident: der Kardinal-Erzbischof von Santiago de Compostela. Mitglieder: die Bischöfe von Albacete, Segorbe-Castellón, Almería, Gerona und Menorca.
4. für das Unterrichtswesen. Präsident: der Erzbischof von Granada. Mitglieder: die Bischöfe von Huelva, Ciudad Rodrigo, Jaca und Barbastro und der Weihbischof von Burgos.
5. für das Werk der hispanoamerikanischen Priesterkooperation. Präsident: der Erzbischof von Zaragoza. Mitglieder: die Bischöfe von Guadix, Vich und Orihuela, der Weihbischof von Santiago de Compostela und Weihbischof Ricote von Madrid.
6. für kirchliche Presse und Information. Präsident: der Erzbischof von Valladolid. Mitglieder: die Bischöfe von Málaga, Santander und Córdoba und die Weihbischöfe von Barcelona und Sevilla.
7. für die Seminarien. Präsident: der Erzbischof von Valencia. Mitglieder: die Bischöfe von Plasencia, Bilbao, Mondoñedo, Sigüenza-Guadalajara und der Koadjutor von Cádiz.
8. für wirtschaftliche und juristische Angelegenheiten. Präsident: der Erzbischof von Burgos. Mitglieder: die Bischöfe von San Sebastián, Lérida, Orense und der Koadjutor von Málaga.
9. für die Reinheit der Lehre und die Sittlichkeit. Präsident: der Erzbischof-Generalvikar der Armee. Mitglieder: die Bischöfe von Ciudad Real, Cuenca, Osma-Soria, der Bischof der Katholischen Aktion und der Weihbischof von Toledo.
10. für das soziale Apostolat. Präsident: der Kardinal-Erzbischof von Sevilla. Mitglieder: die Bischöfe von Málaga, Jaén und Astorga und die Weihbischöfe von Valencia und Tarragona.
11. für Liturgie, Pastoral und sakrale Kunst. Präsident: der Erzbischof-Koadjutor von Oviedo. Mitglieder: die Bischöfe von León, Solsona, Mallorca und Tenerife und Weihbischof García Lahiguera von Madrid.
12. für Film, Rundfunk und Fernsehen. Präsident: der Erzbischof von Pamplona. Mitglieder: die Bischöfe von Calahorra-Logroño, Lugo, Coria-Cáceres, Tarazona und Badajoz.
13. für die Eucharistischen Kongresse. Präsident: der Erzbischof-Bischof von Barcelona. Mitglieder: die Bischöfe von Cádiz, den Kanarischen Inseln und Huesca.

Wie ersichtlich, stehen alle Kommissionen unter Leitung eines Kardinals oder Erzbischofs; sie haben jeweils sechs Mitglieder, mit Ausnahme der Kommissionen 2 und 8 (je fünf) und 13 (vier).

Völlig neu ist die Kommission für Liturgie, Pastoral und sakrale Kunst (Nr. 11). Die Kommission „für das soziale Apostolat" (Nr. 10) tritt an die Stelle der bisherigen „für kirchliche Soziallehre und soziale Bildung", die durch den Erzbischof von Granada präsidiert war. Die Kommission für die Eucharistischen Kongresse bestand vor 1959 und wurde dann aufgelöst.

Als einziger Bischof ist Dr. Herrera Oria von Málaga Mitglied zweier Kommissionen (6 und 10). Mehrere der insgesamt über achtzig spanischen Bischöfe und Weihbischöfe gehören keiner Kommission an. Sekretär des Episkopats ist nach wie vor der Bischof von Solsona.

Priesterhilfe für Lateinamerika

In einem persönlichen Brief an den spanischen Episkopat hatte Papst Johannes am 17. November 1962 die Priesterhilfe für Lateinamerika als eines der wichtigsten Anliegen der spanischen Kirche herausgestellt. „Das schnelle und entschiedene Anerbieten einer wachsenden Zahl von Priestern ist zweifellos die wohlgefälligste Gabe, die Ihr im Angesicht und als Erstlingsopfer der Konzilsfeier jenen Nationen bringen könnt ... Mit väterlichem Vertrauen tragen Wir Euch diese Unsere besorgten Wünsche vor."
Der Kardinalprimas hat diesen Brief inzwischen im Namen der spanischen Bischöfe beantwortet und eine wirksame Hilfe zugesagt. In einer Pressekonferenz erklärte Weihbischof Ricote in Madrid, man hoffe noch im Jahr 1963 weitere 1000 bis 1500 spanische Priester nach Lateinamerika entsenden zu können.

Kirchliche Stellungnahmen zum Bergarbeiterstreik in Frankreich

Anläßlich des Bergarbeiterstreiks in den Kohlengruben Ost- und Nordfrankreichs, der Anfang März 1963 ausbrach, haben verschiedene französische Bischöfe und Vertreter katholischer Organisationen zugunsten der Bergarbeiter und kritisch zu den Maßnahmen der Regierung gegenüber den Streikenden Stellung genommen. E. Guerry, Erzbischof von Cambrai, gab in einer Presseerklärung zu bedenken, der Bergarbeiterstreik und die Maßnahmen der Regierung hätten die ganze Bevölkerung des Gebietes in große Aufregung versetzt. Durch die von der Regierung verfügte Dienstverpflichtung drohe der Konflikt sich aber noch zu verschärfen. Angesichts eines solchen „menschlichen Dramas" könne niemand gleichgültig bleiben. Es gelte nun, jenseits aller wirtschaftlichen, politischen und technischen Überlegungen „das Schlimmste zu vermeiden" und zu „einer vernünftigen, schnellen und gerechten Lösung zu kommen". Eine Kraftprobe zwischen Regierung und Gewerkschaften könne das Problem nicht aus der Welt schaffen. Eine solche beseitige vor allem „die sozialen und beruflichen Probleme nicht, die dem Konflikt zugrunde liegen". Sie vergrößere höchstens noch die Misere. Schließlich bedürfe es einer Lösung, „die einer Nation würdig ist, deren Größe vor allem in der Achtung des Menschen, seiner Freiheit und der Gerechtigkeit besteht". Menschliche Konflikte verlangten nach einer menschlichen Lösung. Eine solche aber könne nur in einem loyalen Dialog zwischen den beiden Partnern gefunden werden. Das Gemeinwohl verlange von der öffentlichen Gewalt, daß sie die Bürger als Menschen behandle und ihnen die Möglichkeit gebe, frei und selbstverantwortlich zu handeln. Auf die spezielle Lage der Bergarbeiter eingehend, sagte Erzbischof Guerry: „Die Bergarbeiter haben ein Recht auf unsere Achtung und unsere Dankbarkeit. Sie erfüllen im wirtschaftlichen Leben der Nation eine wesentliche Aufgabe. Sie sind geachtete und mutige Arbeiter. Sie haben bei verschiedenen Gelegenheiten, so erst in jüngster Zeit während der Kälteperiode, Beweise ihres Pflichtbewußtseins, ihrer Sorge um das Gemeinwohl und ihrer nationalen Solidarität erbracht. Damit alle Franzosen Kohle erhalten, leisten sie Tag und Nacht eine schwere, ermüdende und oft gefährliche Arbeit, trotz Unfall- und Krankheitsgefahr..."
Man müsse die Gründe bedenken, die „zum äußersten Mittel" des Streiks geführt hätten. Diese Gründe seien anzuerkennen und müßten sorgfältig geprüft werden. Selbst die Ingenieure in den Bergwerken hielten den Streik für gerechtfertigt, angesichts der besonders schweren Belastungen in dieser Berufsgruppe. Die Arbeiter selbst hätten bei der Durchführung des Streiks eine „erstaunliche menschliche Solidarität an den Tag gelegt". „Angesichts dieser schmerzlichen menschlichen Lage haben wir die Pflicht, nicht abseits zu stehen, und wir bitten alle Christen, das zu begreifen..." (vgl. „La Croix", 6. 3. 63).
Bischof G. Huyghe von Arras erklärte in einem Hirtenbrief, der am 3. März in allen Pfarreien verlesen wurde (vgl. „Témoignage Chrétien", 8. 3. 63): „In einer Welt, die häufig vor allem anderen das wirtschaftliche Gleichgewicht sucht und die in Gefahr ist, den Sinn für das Menschliche zu verlieren, müssen wir Christen danach streben, daß alle Menschen, die von diesem wirtschaftlichen Problem betroffen sind, berücksichtigt werden." Dieser Streik gehe alle an, und man müsse dafür beten, daß ein wirkliches Zwiegespräch zwischen den Betriebsleitungen und den Gewerkschaften zustande komme, um rasch zu einer gerechten und friedlichen Lösung zu kommen. Aber das Gebet allein genüge nicht. Jeder Christ müsse sich der Bande der Solidarität bewußt werden, denen er verpflichtet ist. Die Führungskräfte im Kohlenbergbau sollten darüber nachdenken, ob sie nicht mitverantwortlich seien für das gegenwärtige Arbeitsklima in den Kohlengruben und ob sie alles getan haben, um die Arbeiter nicht nur anzuhören, sondern auch Abhilfe zu schaffen. Das Hirtenwort schließt mit einem Aufruf zur aktiveren Teilnahme aller an den verschiedenen politischen, wirtschaftlichen und beruflichen Körperschaften und Organisationen.
Erzbischof C. Dupuy von Albi erklärte in einer Stellungnahme (vgl. „Le Monde", 8. 3. 63), um zu einer Lockerung der sozialen Spannungen zu kommen, bedürfe es vor allem einer gleichmäßigeren Verteilung des Nationalproduktes. „Dieser Konflikt, in dem die öffentliche Gewalt so vielen Arbeitern gegenübersteht, muß des Gemeinwohls wegen eine schnelle Lösung finden. Ich hoffe sehr, daß man durch offene und klare Gespräche dahin gelange." Der Bischof von Metz, J. Schmitt, unterstrich in seiner Antwort auf eine Anfrage der Dekane aus dem lothringischen Kohlengebiet das „fundamentale Recht" auf Streik, „weil es häufig das einzige Mittel zur Verwirklichung der Gerechtigkeit darstellt". Bischof Schmitt erklärte, eine allgemeine Dienstverpflichtung sei zwar unter Umständen legitim, sie könne aber nicht „dazu mißbraucht werden, einen gerechtfertigten Streik zu brechen" (La Croix, 9. 3. 63). Auch von seiten der JOC und einiger Geistlicher, die sich auf das ausdrückliche Einverständnis ihres Bischofs berufen, wurden mehrere kritische Stellungnahmen abgegeben (vgl. „Le Monde", 7. 3. 63).

Aus Amerika

Landreform in Venezuela und Chile

Es muß nicht erst so weit kommen, daß irgendein Ereignis in einem lateinamerikanischen Lande den Weltfrieden bedroht, um die Aufmerksamkeit immer wieder in jene Richtung zu lenken. Vielmehr genügt es, zu wissen, daß die permanente Krisenlage und die dauernde Labilität

aller Verhältnisse wie ein atmosphärisches Tiefdruckgebiet auf dem Gesamt der westlichen Welt lasten, um zu begreifen, daß auch und gerade die Vereinigten Staaten den zugleich lähmenden und anspornenden Einfluß ihrer südlichen Nachbarn spüren. An dieser Stelle ist oft und stets aufs neue der Blick auf die enge Verflochtenheit der religiös-kulturellen mit den wirtschaftlich-politischen Faktoren gelenkt worden, die den lateinamerikanischen Raum zu einem sowohl für die Kirche wie für die freiheitlich geordnete Gesellschaft gleichermaßen gefährlichen Spannungsfeld machen. Die sich nach demographischen Gesetzen vollziehende Gewichtsverlagerung der Katholikenzahl von Europa nach Lateinamerika zwingt uns darum, den sozialen und wirtschaftlichen Leitbildern unsere Aufmerksamkeit zu schenken, nach denen die notwendigen Strukturveränderungen je nach dem Standpunkt der maßgeblichen Kräfte und Schulmeinungen ausgerichtet werden könnten. Im gegenwärtigen Augenblick ist das Hauptinstrument, von dem man solche Veränderungen erwarten kann, zweifellos die „Allianz für den Fortschritt", jener Pakt zwischen den Vereinigten Staaten und den lateinamerikanischen Republiken, der durch Investitionen von 20 Milliarden Dollar innerhalb von zehn Jahren analog das für Lateinamerika erreichen sollte, was der Marshallplan im Nachkriegseuropa zuwege gebracht hat. Die spürbaren Enttäuschungen über die verhältnismäßig geringen Anfangserfolge sind außer durch psychologische Mißverständnisse und Ungeschicklichkeiten von beiden Seiten vor allem darauf zurückzuführen, daß auf lateinamerikanischer Seite weitgehend die gesetzliche, administrative und organisatorische Apparatur fehlt, um den Plan wirksam werden zu lassen.

Es wäre indessen falsch, darauf zu warten, daß sich das wie durch ein Wunder eines Tages ändern könnte. Viel richtiger und wichtiger ist, an einem beliebigen Punkte das Richtige und Notwendige zu tun, anstatt das Heil nur von einer übergeordneten Gesamtplanung zu erwarten. Dafür sind zwei Beispiele wichtig, die in letzter Zeit in Venezuela und in Chile gegeben worden sind.

In Venezuela ist es der Regierung Betancourt gelungen, auf Anregung der christlich-demokratischen Partei COPEI nicht nur ein Gesetz über Landreform im Einklang mit den Soziallehren der Kirche durchzubringen, sondern auch praktisch anzuwenden: 25 000 Familien sind bei der Landverteilung berücksichtigt worden, trotz der heftigen Opposition von rechts und links. Das bedeutet in einem Lande, das bisher ganz einseitig seine Wirtschaft auf die reichen Erdölvorkommen stützte, eine echte konstruktive Revolution, weil hier zum erstenmal eine Mittelklasse von Eigentümern geschaffen werden soll, die allein die Garantie für eine wirkliche politische und soziale Demokratie zu bieten vermag. Das Gesetz über die Landreform unterstreicht die menschliche Würde des Landwirts und seiner Familie, den Wert der Privatinitiative und die Notwendigkeit einer Bewirtschaftung im Dienste und Sinne des Gemeinwohls. Zehn Prozent des Jahresbudgets werden zur Durchführung des Landreformgesetzes verwendet; die verteilten Ländereien sind entweder Eigentum der öffentlichen Hand oder praktisch Niemandsland oder auch gegen Entschädigung enteignete Böden aus privatem Besitz. Die Kosten der Ansiedlung pro Familie liegen bei 3400 Dollar. Es wird Wert darauf gelegt, daß die Siedler möglichst bald selbständig werden und nicht unter der Vormundschaft der Behörde bleiben, die die Ansiedlung durchführt. Das Ziel ist die Schaffung eines für Venezuela neuen Typs landwirtschaftlichen Eigentums, der die gesunde Mitte zwischen den althergebrachten Latifundien und dem bäuerlichen Zwergbesitz hält. Schon jetzt zeigt sich der Gesundungsprozeß durch ein Anwachsen der landwirtschaftlichen Produktion. Die menschliche Erneuerung, die von der Landreform ausgehen wird, läßt sich nicht so schnell und nicht so deutlich statistisch nachweisen. Aber es ist wichtig, daß gerade in der Nachbarschaft des kollektivistisch versklavten Kuba eine Alternativlösung angeboten wird, die den humanen und christlichen Traditionen Lateinamerikas mehr entspricht als das kommunistische Experiment auf der Karibischen Insel.

Während die venezolanische Landreform ein zwar christlich inspirierter, aber doch durchaus politischer Vorgang ist, wird uns in Chile das Beispiel einer direkten Aktion der Kirche geboten. Naturgemäß hält es sich einstweilen in einem engeren Rahmen, ist aber dennoch um seiner symbolischen Kraft des Zeugnisses und um der Kettenreaktion wichtig, die es möglicherweise auszulösen vermag. Bereits im Jahre 1961 hatten die chilenischen Bischöfe beschlossen, kirchlichen Landbesitz an Bauernfamilien zu verteilen. Nach umsichtigen technischen und juristischen Überlegungen sind sie nun zur Tat geschritten. Die ersten Landverteilungen nahm Bischof Manuel Larraín Errázuriz von Talca vor. Bald darauf folgte der Erzbischof von Santiago, Kardinal Silva Henríquez. Im vergangenen Jahr sind 450 Familien auf diese Weise angesiedelt worden. Die Zahlungsbedingungen sind außerordentlich günstig, da die erste Zahlung erst nach zwei Jahren zu leisten ist und die Gesamtzahlung sich über zwanzig Jahre bei einer Verzinsung von 6 % erstreckt (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 271).

Man sollte aber nun nicht meinen, die Kirche Chiles verfüge über einen großen Landbesitz. Das ist seit ihrer Enteignung im Jahre 1824 keineswegs der Fall. Die Bischöfe vertrauen lediglich auf die Kraft des Beispiels, das ihre Aktion auf die Großgrundbesitzer des Landes ausüben kann. „Die erste Aufgabe der Kirche ist zu lehren", erklärte Bischof Larraín bei jener ersten Landverteilung. „Die Pflicht der Christen aber ist es, die Lehren der Kirche in die Tat umzusetzen. Aber wenn die Kirche selbst ihr Wort durch die Tat glaubwürdig machen kann, dann tut sie es voll Freude, auch wenn das für sie ein Opfer bedeutet und ihr die Gegnerschaft gewisser Kreise einträgt."

Aus dem Fernen Osten

Die katholische Gemeinschaft auf Formosa (Taiwan)

Die katholische Kirche auf Formosa, über deren Entwicklung die Herder-Korrespondenz vor nunmehr über vier Jahren (vgl. 13. Jhg., S. 87—92) ausführlich berichtete, hat seitdem weiterhin kräftige Wachstumsimpulse erhalten. Für das letzte Jahr insbesondere brachte das Directorium Catholicum von Formosa (1962) dies in der Feststellung zum Ausdruck: „Die Kirche hat auf allen Gebieten an Ausdehnung und Tiefe gewonnen." Die Katholikenzahl steigt weiter, nicht mehr so sprunghaft wie in den Jahren von 1953 bis 1961, aber immerhin im letzten Jahr wiederum um 10 Prozent auf 219 214. Im Katechumenat befinden sich 52 463 Personen. Wichtiger und bedeutsamer als das quantitative Wachstum ist zur Beurteilung der Lage einer jungen Kirche, die erst knapp zwei Prozent der rund 11 Millionen Einwohner Formosas sich

eingegliedert hat, ihr qualitatives Wachstum. Hier muß vor allem auf das tiefere Eindringen der Kirche in den Kulturraum hingewiesen werden. Auf dem Gebiet des Bildungswesens ist sie auf dem Wege, mit dem protestantischen Schulwesen gleichzuziehen. Eine Reihe günstiger Faktoren haben die Entwicklung der Kirche gefördert: das Verlangen der etwa 3 Millionen Flüchtlingschinesen, nach dem Verlust der alten Heimat sich vor allem seelisch neu zu beheimaten; das Wohlwollen der Regierung, die in den christlichen Kirchen eine wertvolle Hilfe beim Ausbau des höheren Schulwesens und des technischen Unterrichts findet und gerade bei der katholischen Kirche die Grundtendenz begrüßt, die wertvollen Elemente altchinesischer Kultur beim Aufbau einer neuen kulturellen Ordnung zu retten; der Ausbau der Hierarchie (heute sechs Diözesen und eine Apostolische Präfektur); die klare Konzeption des fast ganz aus Einheimischen (Chinesen) bestehenden Episkopats über die Notwendigkeit eines ausgewogenen Apostolats unter den Gebildeten und den Massen; die Heranziehung weiterer chinesischer Priester, die sich nach der kommunistischen Machtübernahme auf dem Festland zunächst über die halbe Welt verstreut hatten; die Verstärkung des Missionsstabs durch zahlreiche chinesische Jungpriester, die inzwischen im Ausland geweiht wurden und danach zum Teil Spezialstudien an westlichen Universitäten gemacht haben; die tatkräftige Hilfe neuer Kontingente ausländischer (weißer) Missionskräfte, angefangen von einfachen Missionaren, die keine Mühe scheuten, die in Formosa gesprochenen Sprachen bzw. Dialekte zu erlernen, bis zu Fachleuten der Sinologie, der modernen Kommunikationsmittel, der Pädagogik usw. Dazu wird dann der große Professorenstab der in ihren Kollegien über das Land verteilten und in Taipeh zentralisierten Katholischen Universität treten. Als Tschiang Kaischek 1949 auf Formosa, der letzten der Provinzen Chinas, seine Zentralregierung etablierte, zählte man dort 28 Priester. Heute sind es 658, Weltpriester und Angehörige von 18 Missionsinstituten. Mehr als ein Drittel der Priester gehören der Gesellschaft Jesu an. In Schule, Krankenfürsorge und Sozialarbeit sind fast 600 Ordensfrauen aus 38 Kongregationen tätig. Ein leuchtendes Beispiel der Treue zu ihrem alten chinesischen Missionsfeld geben sechs aus China vertriebene Bischöfe, die als einfache Dekane innerhalb der eingerichteten Diözesen arbeiten.

Der für ein Missionsland recht beträchtliche Aufwand an Kräften und auch an finanziellen Mitteln, um den manche andere asiatische Kirche — z. B. die hinsichtlich ausländischer Hilfe zur Zeit etwas vernachlässigte Korea-Kirche — die Kirche von Formosa beneiden könnte, findet seine Rechtfertigung in weitgesteckten Zielen. Es geht nicht nur um die Christianisierung der Insel, ein Unternehmen, bei dem auch 80 protestantische Bekenntnisse und Sekten beteiligt sind, was öfters zu unangenehmen Reibungen der Konfessionen führt: Es soll auf Taiwan ein Brennpunkt katholisch-chinesischer Kultur geschaffen werden, ein Zentrum, das zwar eines breiten Rückhalts in einer blühenden katholischen Gemeinschaft auf der Insel selbst bedarf, das aber hinausstrahlen soll in die große chinesische Diaspora Süd- und Südostasiens und die Kirche geistig in den Stand setzt, die auf dem Festland unterbrochene Arbeit wiederaufzunehmen an dem Tage, der Gott gefällt.

Der unsichere politische Hintergrund der Entwicklung

Will man nun in eine nähere Würdigung dieser in die Zukunft weisenden missionsstrategischen Ziele eintreten, muß man unbedingt den politisch-kulturellen Hintergrund ableuchten, vor dem sich die Entfaltung der Kirche auf Formosa vollzieht. Zunächst ist hier zu beachten, daß mehrere Millionen Festlandchinesen, die unter Tschiang Kai-schek, der sich als rechtmäßiger Präsident der „Republik China" fühlt und den Anspruch auf das Festland zu keiner Stunde aufgegeben hat, die Hauptstütze der Regierung des als Provinz des gesamtchinesischen Reiches verwalteten Formosa bilden. Sie stehen also 8 Millionen „Taiwanesen" gegenüber, die zwar größtenteils chinesischen Blutes sind, aber doch ihre inneren Vorbehalte gegenüber dem Regime haben. Die harmloseste Erklärung dafür ist die Tatsache, daß ein Land von etwa der Größe Baden-Württembergs nicht gerade freudig erregt ist, wenn dort plötzlich eine Armee von 600 000 Mann, gefolgt von einem großen Beamtenapparat und ein paar Millionen Flüchtlingen, erscheint und das Brot mit der ortsansässigen Bevölkerung teilen will. Noch weniger ist ein solches Land entzückt, wenn für den Menschenzuwachs Raum geschaffen wird und die Beamtenstellungen größtenteils von den Zugewanderten besetzt werden. Es kommen aber noch andere Momente hinzu. Formosa stand von 1895 bis 1945 unter japanischer Herrschaft. Das Regime war hart, bisweilen brutal, deshalb bestgehaßt. Die malaiischen Ureinwohner in den Bergen Formosas wurden sogar in blutigen militärischen Aktionen „pazifiziert". Dennoch hat die japanische Herrschaft kulturelle Einwirkungen ausgeübt, die um so tiefer waren, als Japan in den Schulen — deren Nutznießer allerdings meist die Kinder japanischer Beamten und Soldaten waren — die japanische Sprache als Schulsprache vorschrieb. Dazu kam, daß Formosa auch in den Zeiten der Verbindung mit China, begünstigt durch seine insuläre Lage, ein gewisses Sonderdasein führte. In die japanische Zeit Formosas fiel dann die gewaltige geistige Entwicklung Chinas (1912 Republik, Sturm-und-Drang-Periode, Hinkehr der Intelligenz zum Westen, Nationalismus der Kuomintang, Gegenbewegung des Kommunismus und dessen Sieg). Als die Nationalisten nach Formosa flüchteten, fanden sie ein Volk, das kulturell nicht wach war, noch treu an seinen alten religiösen Traditionen hing und der Ideologie der Kuomintang, die nun ihre Organisation über das Land verbreitete, wenig inneres Verständnis entgegenbrachte, zumal ihr der Makel anhaftete, auf dem chinesischen Festlande abgewirtschaftet zu haben. Unterstützt von einer amerikanischen Finanzhilfe (von 1950 bis 1962 über 1 Milliarde Dollar, die ausschließlich der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung Formosas zugute kam), hat die Regierung der innerlich erneuerten und vom Korruptionsbazillus weitgehend befreiten Kuomintang die Insel zu einem wohlgeordneten Staatswesen entwickelt, eine prosperierende Wirtschaft geschaffen, mit beratender Hilfe der USA eine sehr glückliche, vielbewunderte Bodenreform durchgeführt und schulische und soziale Leistungen ersten Ranges vollbracht. Alles dies ist auch den Taiwanesen zugute gekommen, und sie erkennen dies an. Dennoch haben sie nicht vergessen, daß die Kuomintang-Regierung sie zu Beginn ihrer Herrschaft auf der Insel als „Verräter" verachtete und zunächst hart behandelte. Reibungen zwischen Taiwanesen und Festlandchinesen führten zu einem blutigen Aufstand. Noch im Jahre 1962 standen Taiwanesen wegen eines Komplotts zum Sturze der Regierung vor Gericht, und in Japan gibt es noch immer eine sog. Regierung von Taiwan im Exil. Der ihrem ganzen Leben gegebene Entwicklungsstoß hat es

den Taiwanesen gestattet, in wachsendem Maße aktiven Anteil am öffentlichen Leben zu nehmen, und die Amerikaner haben vorsichtig versucht, Tschiang Kai-schek zu veranlassen, auch Leuten aus deren Reihen Stellungen im Beamtenapparat zu überlassen. Das durch die allgemeine Schulpflicht gehobene Bildungsniveau hat den Minderwertigkeitskomplex der Taiwanesen, der ihnen durch die Verhältnisse aufgedrängt wurde, sehr abgeschwächt. Ebenso wie sie allein deshalb den Kommunismus ablehnen, weil er sie von einem aufs stärkste zentralisierten System auf dem Festland abhängig machen würde, möchten sie nicht dauernd von einem Regime betreut werden, das ihnen die Mitbestimmung entsprechend ihrer Volkszahl verweigert.

Die Frage der künftigen politischen Struktur Formosas wird immer drängender, je mehr einerseits Tschiang Kai-scheks Hoffnungen schwinden, bald zum Festland zurückzukehren, und anderseits die Insel dank der amerikanischen Hilfen der wirtschaftlichen Selbständigkeit entgegenwächst. Die USA haben in aller Stille auf dieses Ziel hingearbeitet. Die Kennedy-Regierung hat den Nationalisten der Zentralregierung angedeutet, daß nun mit einem allmählichen Absinken der Wirtschaftshilfen zu rechnen ist. Gleichzeitig müssen sich dann die verantwortlichen Männer Formosas klarmachen, ob sie sich die Unterhaltung eines Heeres von über 600 000 Mann, das bisher mit Summen von unbekannter Größe weithin von den Amerikanern finanziert wurde, noch leisten können, falls auch hier die Beihilfen allmählich gekürzt werden. Der amerikanisch-chinesische Vertrag von 1954 sichert Formosa den sofortigen Einsatz aller amerikanischen Machtmittel zu, wenn die Insel angegriffen wird, und die in der Straße von Formosa kreuzende 7. Flotte, die weitaus stärkste der amerikanischen Flotten in Übersee, die über eine gewaltige, auch atomare Feuerkraft verfügt, erinnert die Regierung des Generalissimus dauernd daran, daß der Schutz Formosas effektiv ist. Die 7. Flotte hat bisher die Kommunisten auf dem Festland und die Nationalisten Formosas von Abenteuern abgehalten, die zu einem Weltbrand führen könnten. Kommt es nun nicht zur Rückkehr der Nationalisten zum Festland, so ist es unausbleiblich, daß Festlandflüchtlinge und Taiwan-Chinesen sich zum gemeinsamen Dienst an einem friedlichen Formosa zusammenfinden, dessen Existenz so lange gesichert ist, als keine entscheidenden Verlagerungen im Gleichgewicht der militärischen Kräfte in der Welt eintreten. Die Nationalisten fürchten aber den Tag, an dem sie ihre Aspirationen auf die Rückkehr zum Festland aufgeben müßten, nicht zuletzt deshalb, weil sie dann vor den Taiwan-Chinesen „das Gesicht verlören" und nicht mehr die dominierende politische Machtstellung auf der Insel behaupten könnten. Spätestens beim Tode des jetzt 75jährigen Marschalls Tschiang Kai-schek, dessen 30jähriger Gedenktag der Machtergreifung im Mai 1961 gefeiert wurde und der sich nunmehr in der dritten, jeweils auf sechs Jahre bemessenen Periode seiner Präsidentschaft auf Formosa befindet, werden Richtungskämpfe politischer Art zu erwarten sein. Wer sein Nachfolger wird, ist noch völlig unklar.

Die katholische Mission drängt natürlich auch nach dem Festland zurück, da sie 3,5 Millionen Katholiken in größter Bedrängnis zurücklassen mußte und mit China das räumlich größte Missionsfeld der Kirche verlor. Aber sie hat keine konkreten Vorstellungen über das Wie und Wann ihrer Rückkehr, verbindet ihr Hoffen deshalb auch nicht mit konkreten politischen Zielsetzungen oder sogar geplanten militärischen Unternehmungen zur Beseitigung der kommunistischen Herrschaft. Außer dem Anstoß von außen oder der Revolution von innen gibt es auch die Möglichkeit einer Evolution, die nur jener ausschließen könnte, der gegen alle Erfahrung der Geschichte, einschließlich der jüngsten Geschichte, glaubt, daß der Kommunismus, unverändert bis zum Ende der Zeiten, jeder Wandlung trotzen würde. Das Vertrauen auf den steten Wandel der irdischen Gestaltungen fordert natürlich Geduld, eine Geduld, die Tschiang Kai-schek und seine Getreuen angesichts ihrer Situation zum Leidwesen der Amerikaner nicht aufbringen wollen bzw. können, zu der aber die Kirche fähig ist, zumal sie weiß, daß Gott noch immer der Herr der Geschichte ist. Manche Missionare der alten Chinamission hoffen, daß sie die Wiedereröffnung der Mission auf dem chinesischen Festland noch erleben werden. Andere wie Kardinal Tien, Administrator des Metropolitansitzes von Taipeh, sprechen von „spätestens in einer Generation", und sie sagen dies in Kenntnis der großen inneren Schwierigkeiten, mit denen das kommunistische Regime in China zu kämpfen hat und über die man in Formosa dank des Geheimdienstes der dortigen Regierung vielleicht noch besser unterrichtet ist als in Hongkong.

Vorläufig ist jedenfalls in dem erst zu wenigen Prozenten christlichen Formosa noch viel zu tun, und es ist gut, wenn die Mission diese Basis ihrer Arbeit so gründlich und so fest wie möglich legt. Es fügt sich nun glücklich, daß die Taiwan-Chinesen sich jetzt dem Apostolat mehr öffnen. Angesichts der oben angedeuteten möglichen politischen Entwicklungen auf Formosa ist es eine Lebensfrage der Kirche auf der Insel, nicht nur eine Kirche der Flüchtlingschinesen und der (politisch bedeutungslosen) Ureinwohner in den Bergen zu sein, die sich im letzten Jahrzehnt bei einer Gesamtzahl von 200 000 (andere schätzen 300 000) etwa je zur Hälfte der katholischen Kirche oder protestantischen Gemeinschaften zuwandten und hauptsächlich durch ein ihre menschliche Würde achtendes Sozialapostolat gewonnen wurden. „Formosa ist vielleicht das erste Beispiel einer Kirche, die fast ausschließlich von Gläubigen konstituiert wurde, die nicht aus dem Lande selbst stammen." So sagte der Bischof von Tainan, Msgr. Stanislaus Lokuang, selbst ein Festlandchinese und früherer Professor am Propagandakolleg in Rom, in einem Interview, das er anläßlich seiner Teilnahme am Konzil einem Vertreter des „Osservatore Romano" gab. Es ist verständlich, daß die Missionare aus China sich zunächst den aufgeschlossenen Flüchtlingschinesen zuwandten, die das Wirken der Kirche in China gesehen und ihren Opfermut in der Verfolgung beobachtet hatten, zumal gerade Gebildete aus ihren Reihen sich zur katholischen Kirche hingezogen fühlten. Nachdem nun die Taiwan-Chinesen ebenfalls die Kirche beobachteten und in den Bannkreis ihres Wirkens traten, wendet sich die Mission mit Erfolg auch den Taiwanesen zu. Das Haupthindernis der Annäherung war die Unkenntnis der beiden Hauptdialekte der ortsansässigen Chinesen, die zu erlernen selbst den chinesischen Priestern vom Festland schwerfällt. Nachdem viele ausländische Missionare sich tapfer um die Erlernung dieser Dialekte bemüht hatten, werden jetzt auch chinesische Flüchtlingspriester dazu angehalten. Zwar ist in allen Schulen Formosas auf Anordnung der Regierung Mandarin die Schulsprache, und die jüngeren Leute verstehen heute durchweg diese Sprache, aber zu Hause wird noch Taiwanesisch gesprochen, und

die Kirche kann sich nicht im Lande wirklich verwurzeln, wenn ihre Diener nicht die Muttersprache der Bewohner sprechen. In der Vorbereitung auf die sprachlichen Erfordernisse der Mission unter den Taiwanesen liegt ein heilsamer Zwang für die in der Emigration lebenden chinesischen Priester Formosas, sich den Bedürfnissen der Gesamtkirche auf Taiwan zuzuwenden und nicht sich geistig-seelsorglich auf den Bereich der Flüchtlingschinesen zu beschränken. Eines der größten Probleme der Kirche auf Formosa ist die schnelle Heranbildung von in Taiwan geborenen Priestern. Es gibt ihrer erst fünf, ein Zeichen dafür, daß es der Kirche Formosas, die vor der Flucht der Nationalchinesen dorthin (1949) erst 12 326 Katholiken und nur vier asiatische Priester zählte, in den seither verflossenen 14 Jahren noch nicht gelang, sich hinsichtlich des Nachwuchses wirklich „einheimisch" zu machen. Man hat in letzter Zeit drei Vorbereitungsseminare des Gymnasialkurses gegründet, die 105 Schüler (darunter 33 „Taiwanesen") zählen. Allgemein wird geklagt, daß der materialistische Geist der öffentlichen Schulen für das Wachsen von Priesterberufen nicht günstig ist. Aber es muß zum Nachdenken anregen, daß die etwa 250 000 nichtkatholischen Christen, obwohl sie unter den gleichen Umweltschwierigkeiten leiden, es fertigbrachten, 18 Seminare mit zum Teil mehrjährigen Vorbereitungskursen einzurichten, die den einheimischen Christen eine durchaus genügende Zahl von Pastoren sichern, während die ausländischen Kirchendiener sich immer mehr von der unmittelbaren Leitung der Gemeinden zurückziehen. In Taipeh hat man jetzt katholischerseits den Versuch mit einem Spätberufenenseminar gemacht.

Tschiang Kai-scheks „unmittelbare Rückkehr" zum Festland

Eine große äußere Beunruhigung des friedlichen Werkes der Kirche auf Formosa stellt die kriegerische Atmosphäre dar, in die das ganze äußere Leben der Insel gestellt ist. Die Regierung Tschiang Kai-scheks betrachtet sich noch immer als mit Rotchina im Krieg befindlich und zieht daraus alle Konsequenzen. Das stehende Heer ist das zweitgrößte im Fernen Osten. Es soll den Anspruch Nationalchinas auf das Festlandchina durch seinen Umfang unterstreichen und zugleich vor einem Angriff auf Formosa schützen. Gleichzeitig stellt es die Invasionsarmee dar, mit der Tschiang Kai-schek auf dem Festland eingreifen möchte, wenn es dort etwa in einer Küstenprovinz zu größeren Unruhen kommt. Er glaubt, daß, wenn seine Truppen in einer Provinz die Herrschaft an sich gerissen hätten, dann in einer Art Serienzündung das Feuer der Gegenrevolution sich über das ganze riesige Land verbreiten würde. Den Schutzvertrag mit den USA legt die Regierung in Formosa so aus, daß dieser Vertrag ihr das Recht gebe, bei Aufständen auf dem Festland notfalls auch im Alleingang, d. h. ohne amerikanische Waffenhilfe, einzugreifen. Tatsächlich legt das Abkommen fest, daß keiner der Partner ohne Zustimmung des anderen militärische Maßnahmen ergreifen kann. Die Presse Formosas fordert dauernd eine Neufassung des Vertrags, der ihrer Regierung größere Bewegungsfreiheit auf militärischem Gebiete geben soll. Inzwischen hilft man sich mit Deklamationen, der Bürgerkrieg Formosa — China sei eine innere chinesische Angelegenheit, in die Außenstehende nicht hineinzureden hätten. Die USA sind zur Zeit entschieden gegen eine Invasion. Sie würden ihren Standpunkt vielleicht bei einem totalen Zusammenbruch Rotchinas revidieren. Indes spricht nichts dafür, daß dieser Zeitpunkt nahe ist. Wenn Tschiang Kai-schek in einer Fehleinschätzung der Widerstandskraft des kommunistischen Regimes sich zu einem Alleingang entschließen würde, ständen die USA vor der Alternative, seine Landungsarmee entweder herauszuhauen oder sie der Vernichtung preiszugeben. Im ersten Falle könnte ein weltweiter Konflikt entstehen, im zweiten Falle wäre das Ende Nationalchinas gekommen, und die Vereinigten Staaten hätten im Osten vollständig „das Gesicht verloren".

Seit Jahren verkünden die Nationalisten, die Aktion gegen das Festland stehe bald bevor. Das Heer wird dauernd in entsprechender psychologischer Spannung gehalten. Man hat sogar gezögert, den Veteranen, die aus der Armee ausscheiden, eine Siedlungsmöglichkeit zu geben. Das Land wird mit Plakaten überschwemmt, die den Angriffswillen gegen Rotchina wachhalten sollen. Da sich die Propaganda für die militärische Rückkehr zum Festland auf die Dauer psychologisch abnutzt, wenn der Zeitpunkt der Invasion immer weiter herausgerückt wird, muß man jedes Ereignis in der Welt, das in der Sicht der Regierung die Aussichten des Unternehmens steigert, herausstellen. Ein weltweiter Konflikt wird sogar herbeigesehnt, da man darin Chancen für das Unternehmen sieht. Die wirtschaftlichen Schwierigkeiten, der Fehlschlag des Systems der Volkskommunen, innere Unruhen in China, der ideologische Konflikt im Weltkommunismus: alles dies kündigt in den Augen der Regierung an, daß die Stunde des Handelns näher rückt. Am 18. September 1962 erklärte der Premierminister Tschen Tscheng von Formosa in der Gesetzgebenden Versammlung: „Die Zeit der Entscheidung ist nun gekommen. Es wird Sache des Präsidenten sein, den Zeitpunkt für die Aktion zu bestimmen." An die Adresse des Auslandes richtete er die Worte: „Unser ständiges Prinzip ist, die festgelegte nationale Politik mit eigenen Kräften durchzuführen. Natürlich hoffen wir, daß alle befreundeten Nationen uns helfen werden, aber wir erwarten nicht, daß sie ihre Söhne für uns ihr Blut vergießen oder sterben lassen."

Seit Jahren schleust nun die Regierung von den durch die Nationalisten besetzten küstennahen Inseln Agenten in großer Zahl nach Rotchina ein, die nicht nur Spionageaufgaben zu erfüllen haben, sondern auch den Widerstand der Bevölkerung organisieren sollen. Mit Hilfe dieser Agenten erhält die Regierung ferner Nachrichten über die „weichen Stellen" in der militärischen und psychologischen Rüstung Rotchinas. Neuerdings hat man zahlreiche bestens vorgebildete Sabotagetrupps in die Küstengebiete Rotchinas eingeschleust, die teilweise in Uniformen der Roten Armee auftreten. Die Kommandos haben Brücken gesprengt, Munitionsdepots in die Luft gehen lassen, Kraftwerke zerstört usw. Weniger aus militärischen Klugheitsgründen als aus dem inneren Zwang heraus, dem Volke zu zeigen, daß die Invasion nahe ist, hat die Presse von Formosa seit Anfang 1963 damit begonnen, die bisher nur geheimnisvoll angedeuteten Aktionen nun in allen Einzelheiten zu schildern. Zweifellos waren sie nicht möglich ohne eine weitgehende Unterstützung der Bevölkerung in den Küstengebieten. Ganze Sabotagetrupps sind bei dem Unternehmen vernichtet worden, andere konnten flüchten. Die Presse von Taipeh weist darauf hin, daß seit 1957 die Zahl der getöteten Agenten auf dem Festland immer mehr abgenommen habe, ein Zeichen, daß die dortige Bevölkerung ständig mehr mit den Stoßtrupps sympathisiere und ihr Erscheinen immer sel-

tener melde. Man erinnert sich nun, daß um die Mitte des Vorjahres die Nachricht über kommunistische Truppenkonzentrationen und die Räumung der Küstenstriche Fukiens von der Zivilbevölkerung in der Welt einige Aufregung hervorrief. Die Amerikaner verstärkten ihre Patrouillentätigkeit in der Formosa-Straße. Viele erwarteten einen rotchinesischen Angriff auf Quemoy und Matsu oder gar einen großangelegten Angriff auf Formosa selbst. Andere meinten, die Ursache der Maßnahmen seien Revolten der hungernden Bevölkerung. In Wirklichkeit aber handelte es sich wohl um eine Abwehraktion der Rotchinesen gegen eine Kombination von Hungerrevolten und nationalchinesischen Sabotage-Akten. Die Absicht eines militärischen Angriffsunternehmens ist um so weniger wahrscheinlich, als China damals gerade seinen Vormarsch nach Indien hin vorbereitete. Die Kommunisten wissen auch zu gut, daß sie zur Zeit militärisch außerstande sind, gegen die vereinte Macht der Amerikaner und Nationalchinesen einen Angriffskrieg zu führen, der zudem angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten Chinas auch finanziell nicht möglich ist. Die nationalchinesische Regierung treibt ein gefährliches Spiel, gedrängt durch die Sorge um ihre Glaubhaftigkeit vor den eigenen Leuten. Irgendeine „kriegsentscheidende" Bedeutung haben die Unterwühlungs- und Sabotage-Akte auf dem Küstenstreifen von Fukien nicht. Formosa sieht sie auch nicht als militärische Aktion im Sinne des amerikanisch-chinesischen Vertrages an. Denn sonst hätte die Regierung die USA vorher konsultieren müssen. Eine solche Konsultation ist aber niemals erfolgt. Amerika aber scheint sich zu scheuen, durch Druck das Ventil des nationalchinesischen Angriffswillens zu schließen, um die Stellung der Regierung Tschiang Kai-scheks und zugleich das eigene moralische Ansehen auf Formosa nicht zu gefährden.

Bei Ausleuchtung des politischen Hintergrundes der katholischen Missionsaktion auf Taiwan darf noch eines nicht übersehen werden: das Zusammengehörigkeitsgefühl des ganzen chinesischen Volkes. Sowohl die rotchinesische als die nationalistische Regierung wollen das ganze China. Eine völkisch-nationale Klammer verbindet Festland-, Formosa- und Diasporachinesen. Die Nationalchinesen auf Taiwan betrachten jeden Erfolg des kommunistischen Regimes in der Ausbreitung bzw. Sicherung seiner Grenzen zugleich als einen Erfolg des ganzen Volkes. Sie haben deshalb auch den Krieg gegen Indien begrüßt, weil sie mit den Kommunisten die MacMahon-Linie nicht anerkennen. Das allchinesische Nationalgefühl ist durch den kommunistischen Einmarsch in indisches Hoheitsgebiet stark gefördert worden. Es gibt auch unter den Flüchtlingschinesen auf Formosa Leute, die die augenblicklichen ideologischen Gegensätze zwischen Peking und Taipeh nicht als unüberwindlich ansehen. Es ist für sie ein beängstigender Gedanke, sich eines Tages als Angehörige eines völkerrechtlich anerkannten souveränen Inselstaates Taiwan neben dem großen China in der Versammlung der Vereinten Nationen wiederzufinden. Weder die Kommunisten Chinas noch die Nationalisten Taiwans wollen also die Auseinanderreißung des einen und ganzen China. Es hat in früheren Jahren nicht an Versuchen der Kommunisten gefehlt, in Hongkong und Macao mit inoffiziellen Vertretern der nationalchinesischen Regierung eine ähnliche Koexistenz auszuhandeln, wie sie Chruschtschow für Westdeutschland und die Ostzone vorschlug. Man sprach dabei von einer stufenweisen Annäherung der beiden Teile Chinas unter einer gemeinsamen Souveränität. Die Nationalisten haben dies stets abgelehnt. Die Nachricht des „Observer" (12. 8. 62) über ein Geheimabkommen zwischen Tschiang Kai-schek und Peking, das angeblich einen zehnjährigen Waffenstillstand in der Formosa-Straße vorsieht, während dessen die Insel eine autonome Region Rotchinas unter Beibehaltung des Kuomintang-Regimes werden und nach weiteren zehn bis zwanzig Jahren sich entscheiden soll, ob sie ein selbständiger Staat oder ein Teil Rotchinas werden will, scheint nichts weiter als ein Propagandamanöver oder ein „Versuchsballon" rotchinesischer Agenten in Hongkong gewesen zu sein.

Die Kirche und das sittliche Erbe Chinas

Sicher ist, daß die Zukunft Formosas weithin davon abhängt, ob die nachwachsende Generation auf der Insel eine Bildung erhält, die auf spirituellen Werten aufbaut und einen Damm gegen den sich im Lande ausbreitenden Materialismus bildet. Werden die tiefen Unterschiede zwischen einer spirituellen Weltanschauung und dem Materialismus eingeebnet, so muß Formosa zwangsläufig in den Sog des kommunistischen China geraten. Bei uns glauben viele, die Kuomintang, die noch heute die Regierungspartei auf Formosa stellt, müsse den spirituellen Werten den Primat zuweisen, weil sie ja antikommunistisch ist. Man vergißt dabei, daß diese Partei ein Produkt jener großen Sturm-und-Drang-Periode ist, die die alte Kulturüberlieferung als altmodisch abtat und sich begierig der Wissenschaft, der Technik und der Aufklärungsphilosophie des Westens zuwandte. Die alte chinesische Tugendlehre wurde schon 1911, also zu Beginn der Republik, in den Schulen zu einer Staatslehre umgebaut. Sicherlich hat die Kuomintang, namentlich die „erneuerte" Kuomintang Formosas, sich allmählich wieder stärker auf das alte Kulturgut besonnen, und zwar nachdem sie erkannt hatte, daß Wissenschaft und Wissen allein noch keine guten Bürger und edlen Menschen machen. Dennoch breitet sich vor allem materialistisches Denken unter dem Einfluß des industriellen Aufschwungs und der Hebung des Lebensstandards beängstigend aus. Tschiang Kai-schek hat das Schulwesen großartig entwickelt. 95 Prozent der schulpflichtigen Kinder besuchen die sechsjährige obligatorische Volksschule, 500 000 Jugendliche bevölkern die 226 Mittelschulen und 78 888 die 109 Berufsschulen des Landes. Aber man liest mit Bestürzung das Urteil eines Schweizer Formosa-Missionars (Jakob Hilber SMB in der Zeitschrift „Bethlehem", Nr. 6, 1962): „Der Wurm im ganzen blühenden Schulsystem ist der Materialismus. Die Erziehungsfachleute von heute haben ihren Bildungsstand meist in Europa und Amerika geholt. Dort lernten sie selten ein lebendiges Christentum kennen. Meistens machten sie Bekanntschaft mit einem militanten Atheismus: Ewiger Fortschritt der Menschheit, der Wissenschaft ersetzt die Religion, Religion ist Aberglaube, Wissenschaft befreit den Menschen aus dem dunklen Mittelalter. Alle diese Schlagworte fressen sich tief in die Herzen ein, und dieser Geist diktiert nun auch die Schulbücher ... Der Kommunismus hat zwar vielen die Augen geöffnet und ihr Herz wieder für Gott erschlossen. Vieles Anstößige gegen die Religion wurde aus den Schulbüchern beseitigt, aber noch herrscht der Materialismus als König über die Lehrerkreise und Lehramtsschulen."

Für das gesamte Schulwesen Formosas beklagte der Professor der Soziologie an der Nationaluniversität in Taipeh Albert O'Hara SJ im Jahre 1959 in einer englisch ge-

schriebenen Zeitung der Hauptstadt: „Ich habe den Eindruck, daß der Unterricht in der konfuzianischen Ethik, die eines der höchststehenden Systeme der Welt war, aus dem Unterrichtsplan gestrichen ist, sowohl im Primär- als im Sekundärunterricht bzw. in der Universitätsbildung. Die Eltern bemühen sich nicht um diese Unterweisung bei ihren Kindern, weil sie glauben, daß diese die entsprechenden Kenntnisse seitens der Schule erhalten. Die Kinder haben so kein sittliches Leitbild für ihr Handeln, und man kann nicht erwarten, daß sie allein der Bestrafung wegen ihr Verhalten korrigieren." Der Verfasser zeigt weiter, wie dieses „Bollwerk" konfuzianischer Ethik durch nichts ersetzt wurde. Daher die Jugendkriminalität und der Zerfall der Familien.

Angesichts dieser Lage ist die Aufgabe der katholischen Kirche Formosas auf sittlichem und kulturellem Gebiete klar umrissen. Der Kardinalpräfekt der Propaganda Fide stellte sie bei seinem Besuch der Insel (1959) auf dem Abschiedsbankett dar, das ihm die höchsten Behörden des Staates gaben, nicht ohne Grund die echten Werte chinesischer Zivilisation in den Vordergrund stellend. Er pries „die Werte, die zwar jeder wahren Zivilisation eigen sind, aber seit uralter Zeit ganz besonders China und die Chinesen charakterisieren. Hier ist zunächst die allgemeine Anerkennung eines obersten Gesetzes und Gesetzgebers zu nennen, die von selbst einen tiefen Respekt vor individuellem Eigenleben und vor menschlicher Freiheit auslöst und so die beste Gewähr gegen jede Art von Unterdrückung und diktatorischer Anmaßung bietet. Als zweites: jenes hierarchische Gesetz der Loyalität, ein uraltes chinesisches Eigengut, das man mit allgemeinem Namen auch als das Gesetz der kindlichen Pietät bezeichnet. Ich freue mich über diese hohen seelischen Werte der Chinesen und bewundere sie. Mit tiefer Trauer erfüllt es mich, daß andere (in Ihrem Volke) nun versuchen, diese Werte zu zerstören. Ich kann Ihnen versichern, daß die katholische Kirche mit allen geistlichen Mitteln, die ihr eigen sind, zusammen mit Ihnen in gleicher Linie stehen wird, um diese geistigen Werte zu verteidigen, hochzuhalten und sie in Zukunft auszusäen, wo immer sie ihren Aktionsradius ausbreiten und ihr Lehramt ausüben kann."

Naturgemäß hat die christliche Schule in dieser Sicht eine Aufgabe von höchster Bedeutung. Es quält viele Missionare, daß die überwältigende Mehrzahl der heidnischen und christlichen Kinder die staatliche Volksschule besuchen müssen, deren Geist oben angedeutet wurde. Private Volksschulen sind zwar seit einiger Zeit erlaubt, erhalten aber keine staatliche Unterstützung und dürfen auch kein Schulgeld nehmen. Die Finanzierung solcher Volksschulen belastet also die Formosa-Kirche außerordentlich, und sie hat bisher ihrer nur fünf eröffnen können. Was nützt uns, so sagen viele Missionare, alles seelsorgliche und apostolische Bemühen, wenn in die Seelen der Jugendlichen während der Volksschuljahre der Keim der religiösen Indifferenz und des reinen Diesseitsdenkens gelegt wird? Die Forderung, zunächst seitens der Kirche nur Volksschulen zu gründen und das übrige (höhere) Schulwesen zu vernachlässigen, läßt sich nicht durchführen, der Kosten wegen, aber auch in Rücksicht auf die gesamte kulturpolitische Situation, die ein Einwirken auf alle Altersstufen der Bevölkerung verlangt. Katholische und protestantische Mission haben sich in immer stärkerem Maße der Gründung von höheren Schulen zugewandt, die der Staat begünstigt, da die staatlichen höheren Unterrichtsanstalten die dort Aufnahme Suchenden nicht fassen können. Es gibt zur Zeit 14 katholische höhere Schulen, dazu einige qualifizierte Berufsschulen, von denen eine (Industrieschule mit Lehrwerkstätten) den Spenden und der aktiven Mitarbeit der Schweizer katholischen Arbeiterschaft ihr Entstehen und ihre Entfaltung verdankt. Auch das Bischöfliche Hilfswerk Misereor unterstützte kräftig diese Gründung. Unter der Jugend der Insel (40 % der Bevölkerung sind Kinder unter 14 Jahren!) herrscht ein wahres Fieber nach Bildung. Es fehlt an Lehrern und Schulgebäuden. Das große Verlangen nach gehobener Bildung stellt die Regierung vor die Frage, wie sie der Gefahr des Entstehens eines Bildungsproletariats begegnen kann. Schon jetzt finden Tausende keine ihrer Vorbildung entsprechende Beschäftigung. — Die Gründung höherer Schulen belastet die Kirchen finanziell nicht so sehr, da sie dort Schulgeld verlangen können, das die Eltern gerne zahlen, um ihren Kindern die Möglichkeit einer gehobenen Bildung zu verschaffen. Als die Steyler Patres jüngst in Zentralformosa eine Mittelschule eröffneten, meldeten sich für 300 verfügbare Plätze 3000 Schüler. Diesen Weg der Jugendbeeinflussung muß die Kirche entschlossen weitergehen. Es hat die führenden katholischen Kreise Formosas tief erfreut, daß im Vorjahr ein erklärter Atheist, der Tausenden chinesischer Lehrer den Pragmatismus des Amerikaners Dewey als Erziehungsphilosophie angepriesen hatte und zwei Jahre lang das Erziehungswesen des Landes leitete, katholisch wurde: Dr. Hsu Tschueg-schik, Professor der Ethik und der Philosophiegeschichte an der Nationaluniversität zu Taipeh. Er ist auch einer der besten Kenner der kantianischen Philosophie, die er sieben Jahre lang in Deutschland studierte, bevor er leitende Stellungen im akademischen Bildungswesen, besonders der Lehrervorbildung, in Nanking übernahm. Mit Tschiang Kai-schek kam er dann nach Formosa. Dr. Hsu ist nur einer von vielen höhergebildeten Chinesen, die in den letzten Jahren den Weg zur Kirche fanden. Unter den Universitätsprofessoren Formosas zählt man zur Zeit 150 Konvertiten.

Katholische Universität im Werden

Das Apostolat unter der Bildungsschicht ist also vielversprechend. Der Kirche ist der Einbruch in diese Kreise jetzt erstmalig in breiter Front gelungen, seitdem der unglückliche Ausgang des Ritenstreits den Zugang des Katholizismus zu den führenden Kreisen des chinesischen Kulturlebens blockiert hatte. Von den etwa 20 000 College-Studenten im Bereich von Taipeh sind über 1500 katholisch. Wie Kardinal Tien versichert, besteht unter der Studentenschaft von Taipeh „ein starker Zug zur Kirche". Man führt diese Entwicklung in einem Lande, dessen Präsident und viele führende Persönlichkeiten nichtkatholischen christlichen Gemeinschaften angehören, darauf zurück, daß die Studenten auf der Suche nach der Wahrheit durch die Vielzahl der protestantischen Bekenntnisse und der Sekten verwirrt werden und in der geschlossenen Einheit der katholischen Kirche ein Zeichen der Wahrheit sehen.

Man muß rückhaltlos anerkennen, daß kirchlicherseits nicht versäumt wurde, diese Entwicklung zu verstärken. Bestens vorbereitete Priester sowie eine Anzahl von Ordensfrauen, meist Benediktinerinnen, haben heute Lehrstühle (weltlicher Wissenschaft) an den Staatsuniversitäten des Landes inne. Die 19 Jesuiten, die im Bereich von

Taipeh dozieren, sind in einer eigenen Kommunität zusammengefaßt. An jeder Universität Formosas gibt es hauptamtliche katholische Studentenseelsorger, zum Teil auch Studentenheime, die, oft mit Bibliotheken, Studienräumen und Erholungsmöglichkeiten ausgestattet, nach dem Prinzip der „Offenen Tür" arbeiten. Die katholischen Studenten sind in einer zentral geleiteten Apostolatsorganisation zusammengefaßt und erhalten jetzt für ihre Tätigkeit ein modern ausgestattetes Zentrum in Taipeh.

Bei alledem hat man nicht die Notwendigkeit der Gründung einer Katholischen Universität aus dem Auge gelassen. Tschiang Kai-schek hatte selbst den Wunsch ausgesprochen, die Fu-Jen-Universität zu Peking, die anfangs von Benediktinern, später von der Steyler Missionsgesellschaft geleitet und dann von den Kommunisten geschlossen wurde, auf Formosa wiedererstehen zu lassen. Wenn man unter Zustimmung des Papstes sowie mit finanzieller Unterstützung Roms und der Katholiken vieler Länder den Plan aufgriff, so tat man dies nicht aus „Prestigegründen", auch nicht weil es schon eine Protestantische Universität im Lande gibt, ebenfalls nicht, um die katholischen Studenten der Insel dort zu einer Art „Getto-Ausbildung" zu sammeln. Die zwingende Notwendigkeit ergab sich aus der Situation der modernen chinesischen Kultur, die auch zur Schaffung der ursprünglichen Fu-Jen im Festlandchina geführt hatte. Diese Kultur hat bei der bereitwilligen Aufnahme abendländischer Elemente das Beste des chinesischen Kulturerbes verschüttet und die Errungenschaften des Westens nur nach ihrer äußeren naturwissenschaftlich-technischen Seite übernommen. Es fehlt ihr nun das Formprinzip, die Seele. Die dadurch hervorgerufenen Erschütterungen haben auf dem chinesischen Festland dem Kommunismus, einem Gebilde des einst christlichen Abendlandes, den Weg geebnet, und gerade die chinesische Intelligenz ist für diese Entwicklung verantwortlich gewesen. Die neue Hochschule, der drei Fakultäten mit acht Departments angegliedert werden sollen, will mitbauen an einer Synthese der echten Werte chinesischer und abendländisch-christlicher Kultur. Die Naturwissenschaftliche Fakultät übernimmt die Steyler Missionsgesellschaft, die Rechtsfakultät die Jesuiten, die Fakultät für Freie Künste der chinesische Weltklerus. Alles ist noch nicht geklärt, aber unter der Treuhänderschaft des formosanischen Episkopats steht schon die zentrale Verwaltungskörperschaft mit Kardinal Tien als Kanzler und dem im Exil lebenden Erzbischof Yu-pin von Nanking als Rector magnificus. In diesem Jahr soll in Taipeh mit dem Bau der zentralen Universitätseinrichtungen begonnen werden. Dutzende von Professoren bereiten sich auf die Übernahme von Lehrstühlen vor, und chinesische Laien besuchen schon zum gleichen Zweck als Stipendiaten der Universität westliche Hochschulen. Die Regierung in Taipeh und die Verwaltungsbehörden an den Orten, die als Sitz von Fakultäten ausgewählt wurden, haben bereitwillig Baugelände geschenkt. Da aber einzelne, zum Teil sehr große Grundstücke nicht geeignet erschienen, ergaben sich oft schwierige Tauschverhandlungen. Dazu müssen neue Grundstücke erworben werden. So gab es bei den Planungen etliche Verzögerungen.

Die Zielsetzung der Universität steht in einem inneren Zusammenhang mit der Aufgabe der innerkirchlichen Akkommodation an die einheimische Wertewelt. Hier ist gewiß noch manches zu tun, um die Kirche von dem Vorwurf zu entlasten, sie habe im chinesischen Kulturraum eine allzu abendländische Fassade (Abt Coelestin Lu OSB). Anderseits muß diese Anpassung den Gegebenheiten der Kulturentwicklung auf Formosa Rechnung tragen, die nun einmal keine Rückkehr zu jenem China will, das sich vom Westen bzw. von der werdenden Einheitszivilisation der Welt absperrte. Schon im Jahre 1960 beschloß die Bischofskonferenz Formosas, die katholischen Riten hinsichtlich der Anpassung an die örtlichen Gebräuche zu studieren und das Rituale der Sakramentenspendung ins Chinesische zu übersetzen. Man war damals allgemein überzeugt, daß ein weitgehendes Entgegenkommen der Kirche auf liturgischem Gebiet die Lehren der Kirche für die Heiden leichter eingängig machen und das religiöse Leben der Katholiken lebendiger gestalten würde. Bei einer Rundfrage über die Erwartungen der Katholiken Formosas hinsichtlich des Ökumenischen Konzils ergab sich, daß das ganze Interesse auf die Fragen einer Änderung gewisser liturgischer Formen, den Gebrauch der Volkssprache in der Liturgie und auf die Probleme der Anpassung im allgemeinen gerichtet war. Der Direktor des Katholischen Zentralbüros in Taipeh, der Priester Peter Wu, erklärte: „Hundert Prozent der Katholiken ersehnen die Volkssprache in der Liturgie und achtzig Prozent des Klerus" (NCWC News Service, 24. 12. 62). Die Grundsätze, die im ersten Kapitel des Liturgieschemas vom Konzil verabschiedet wurden, geben den Katholiken Formosas die Hoffnung, daß ihr Wunsch wahrscheinlich im Sinne der grundsätzlichen Zusicherung Erfüllung finden wird, die Rom im Jahre 1949 der Chinamission gab, daß nämlich die heilige Messe mit Ausnahme des Kanon in chinesischer (Mandarin-) Sprache gefeiert werden dürfe (vgl. Costantini, Le Missioni Cattoliche, Rom 1949, S. 25, und Paventi, La Chiesa Missionaria, Rom 1949, I. Bd., S. 388).

Für die Lösung der Probleme der terminologischen Anpassung in der Übersetzung der Heiligen Schrift, in der Liturgie und in der Theologie wird von großem Werte das vielsprachige chinesische Lexikon sein, dessen Fertigung von einer Reihe von Gelehrten des Jesuitenordens im Jahre 1947 begonnen, dann in Macao fortgesetzt und in Formosa vollendet wurde. Es umfaßt fünf Bände und befindet sich zur Zeit in der Revision. Auf Formosa haben 30 Patres und ein Dutzend Laiengelehrte in entsagungsvoller Arbeit über zehn Jahre sich ausschließlich dieser Arbeit im „Internationalen und Intermissionarischen Institut der Gesellschaft Jesu" zu Taichung gewidmet. Zwei Millionen Karteizettel, die in China noch vorbereitet worden waren, sowie Hunderte chinesischer und ausländischer Wörterbücher, die für die Arbeit unentbehrlich erschienen, konnten aus China gerettet werden, als das ganze Land schon kommunistisch war. In dem Wörterbuch sind 18 000 chinesische Zeichen und mehr als 180 000 Ausdrücke bzw. Kombinationen mit fünf Sprachen konfrontiert: Englisch, Französisch, Latein, Spanisch, Ungarisch. Besonderen Wert legte man darauf, chinesische philosophische Termini in den Sprachen des Westens verständlich zu machen. Die wissenschaftlichen Ergebnisse der Lexikonarbeit sind schon bei zahlreichen Übersetzungen ausländischer Standardwerke christlicher Herkunft benutzt worden. Das Lexikon wird von den Jesuiten selbst als „eines der wichtigsten und geduldigsten Unternehmen der modernen Zeit" bezeichnet.

Für alle am Missionswerk beteiligten Orden, Kongregationen und Institute. Missionsgebetsmeinung für Mai 1963

In jedem Monat beten wir für ein anderes Land oder Anliegen der katholischen Weltmission. Diesmal soll unser Gebet denen gelten, die die Mission tragen und mit denen sie steht und fällt. Die Aufmerksamkeit richtet sich heute mit Vorliebe auf den einheimischen Weltklerus der Missionsländer, und unter den Menschen, die sich aus unserer Heimat der Mission zur Verfügung stellen, werden diejenigen hervorgehoben, die das als Laien tun. Aber das Rückgrat der katholischen Mission bilden die Orden, Kongregationen und ordensähnlichen Institute. Sie stellen etwa 15 000 Priester, 12 000 Ordensbrüder und ungefähr 70 000 Schwestern. Ihnen soll im Mai das Gebet aller Gläubigen gelten.

Beginnen wir mit dem mindesten, das sie brauchen und manchmal bitter entbehren: materielle Unterstützung. Über die Art und Weise, wie man die Missionen materiell unterstützen sollte, gibt es leider noch keine genügend wirksamen Direktiven. Da werden alte Briefmarken gesammelt und Negerknaben aufgestellt, die mit einem Kopfnicken für einen Pfennig danken, den man in die Büchse wirft. Handelte es sich dabei wirklich um das Scherflein der Witwe, wäre es gut. Aber solche Aktionen scheinen bisweilen den Eindruck zu begünstigen, als könne man die Missionen mit Brosamen abfinden und als genüge das. Ein Bischof aus Südafrika erzählte, man habe ihm auf einen Hilferuf Kleiderpakete geschickt, die reinen Plunder enthielten und nicht entfernt den Zoll wert waren, den er hätte zahlen müssen. So geht es nicht! Auch die Konkurrenz der Missionsgesellschaften im Sammeln von Geldern ist eine Behinderung der einen durch die andern. Die Zentralisierung des Sammelwesens über das Päpstliche Missionswerk hat leider etwas Anonymes an sich. Besser funktioniert die Hilfe überall da, wo ein persönliches Band hergestellt werden konnte. Aber ein Band von Diözese zu Diözese ist noch zu unpersönlich; es könnte leicht konkreter geflochten werden. Doch müssen wir jene Hilfsmöglichkeiten nützen, die jetzt bestehen, und darum beten, daß die Opferbereitschaft zur Unterstützung der Missionsorden nicht nachlassen, aber einfallsreicher organisiert werden möge.

Wichtiger noch als das Geld sind die Menschen. Viele Missionsgesellschaften leiden unter Nachwuchssorgen. Das hat mehrere Gründe. Sowohl der Ordensberuf als auch der Missionsberuf haben an Ansehen und Anziehungskraft verloren, und das auch in den Kreisen der gläubigen Menschen. Gegen den Eintritt in einen Orden sträubt sich bei vielen jungen Menschen heute die Freude an der persönlichen Freiheit und der Wille, sie sich zu bewahren. Nicht immer deutet das hin auf einen Mangel an Idealismus für soziale und religiöse Aufgaben; aber dieser Idealismus scheut eine so unterwürfige und lebenslange Bindung, wie der Eintritt in einen Orden sie fordert. Der Sinn der Mission unter den Nichtchristen wird vielfach nicht mehr verstanden. Häufig begegnet man dem Argument: Warum sollen wir Menschen, die in ihrer eigenen religiösen Welt beheimatet sind, in das Christentum verpflanzen, das ihnen innerlich fremd bleibt? Können sie nicht auf ihre Art leichter selig werden? Ordensberuf und Missionsberuf waren im Abendland seit ihren Anfängen eng verbunden; sie förderten sich gegenseitig. Das ist natürlich; denn beide setzen einen leidenschaftlichen Glauben und eine totale Hingabe an sie voraus. Diese beiden Eigenschaften können mit rein menschlichen Erziehungskünsten nur gefördert werden; sie sind wesentlich Geschenke göttlicher Gnade und deshalb ein so entscheidend wichtiges Anliegen für ein Gebet, das über die Enge der eigenen Sorge hinausstrebt und zuerst das Reich Gottes sucht. Die Missionsbereitschaft und die Ordensbereitschaft unter der Jugend bieten einen zuverlässigeren Index für die Lebendigkeit des Glaubens als die Statistik der Sonntagsmessen und der Osterkommunionen. Die Berufungen zum Ordensstand und zum Missionsdienst erwachsen in den meisten Fällen aus dem Mutterboden tief gläubiger und bewußt religiöser Familien; in solchem Boden keimen sie fast mit Naturgewalt, wenn sie dann auch nicht immer zur Reife gelangen. Deshalb müssen wir auch um die Kraft dieses Bodens beten.

Die Situation des heutigen Missionars

Aber auch die Missionsorden selbst bedürfen der Hilfe unseres Gebetes, damit sie den Geist bewahren, dem jeder von ihnen, wohl ohne Ausnahme, seinen Ursprung verdankt, und damit sie mit dieser Arglosigkeit der Tauben auch die Klugheit der Schlangen verbinden mögen (vgl. Matth. 10,16), die ihrer Missionsaufgabe unter den heutigen Verhältnissen mehr als früher angemessen ist. Die Ahnungslosigkeit unserer Gläubigen bezüglich der Umstände, unter denen unsere Missionare heutzutage leben und wirken müssen, ist abgrundtief. Leider wird sie durch viel zu viele Appelle an die Sentimentalität eher bestärkt als berichtigt. So ist mancher bestürzt worden durch die Nachricht, daß Albert Schweitzer angeblich sehr unmodern arbeite, was sich dann leicht umsetzt in die Ansicht, daß die caritative Mission der Kirchen hoffnungslos veraltet und durch die Entwicklungshilfe der internationalen Organisationen überflüssig geworden sei. Bilder von einem Missionar, der von einer zahlreichen Schar begierig lauschender Kinder schwarzer Farbe umgeben ist, oder von einer Barmherzigen Schwester, die sich in einer elenden Hütte über eine armselige Menschengestalt neigt, sind wahrlich nicht eigens gestellt, aber sie verstellen die unendlich viel härtere und menschlich hoffnungslosere Wirklichkeit, in der unsere Missionskräfte unter den heutigen politischen und sozialen Umwälzungen sich verbrauchen, von der man aber in der Heimat wissen müßte, um die Notwendigkeit des Gebetes für die Missionsorden zu begreifen.

Jeder Missionar und jede Missionsschwester wird durch die Verhältnisse an Ort und Stelle und oft zum zweiten Mal durch die betuliche Schäbigkeit der Glaubensgenossen in der eigenen Heimat in Berufs-, wenn nicht in Glaubenskrisen geworfen. Sie müssen sich früher oder später einmal fragen, ob sie die Pioniere der Kirche sind oder deren Bettler. Die Situation der Missionskräfte in vielen und in immer mehr Missionsländern wird bestimmt durch das Mißverhältnis zwischen ihren persönlichen und sachlichen Mitteln und Möglichkeiten und einem Entwicklungsstrom, der über sie hinweggeht, der sie in mehreren Fällen schon aus den Ländern hinweggeführt hat, denen sie ihr Leben gewidmet haben. Das, was jeden Missionar und jede Schwester bis zum letzten Augenblick an ihren Ort bindet, ist die Sorge um die Menschen, die ihnen anvertraut waren. Das sollte man unaufhörlich wiederholen: Wer die Missionen unterstützt, hilft einem Missionar oder einer Schwester, lebendige Menschen zu retten.

Ökumenische Nachrichten

Union der Kirche von England mit Methodisten ?

Es erregte kaum noch Aufsehen, daß Papst Johannes XXIII. am 8. Februar 1963 den Präsidenten der Britischen Methodistenkonferenz, Rev. Leslie Davison, zu einem halbstündigen Höflichkeitsbesuch empfing, um seine Glückwünsche zum bisherigen Verlauf des Zweiten Vatikanischen Konzils anzuhören und ihm zu erwidern: „Lassen Sie uns jene bösen Jahrhunderte vergessen, da sich die Menschen nur zum Streit begegneten. Wir wollen zusammenkommen, um uns zu lieben." Einer der vielen Besuche ökumenischer Kirchenmänner beim Papst, die rasch vorübergehen, und doch bestimmen sie den Geist der Christenheit. Große Überraschung aber hat in der englischen wie in der ökumenischen Öffentlichkeit der weitreichende Unionsplan hervorgerufen, den in den letzten sieben Jahren — als ein Erbe des ehemaligen Erzbischofs von Canterbury, Dr. G. Fisher — elf anglikanische und zwölf methodistische Theologen in England ausgearbeitet und am 26. Februar 1963 zur Beratung durch ihre Kirchen vorgelegt haben. Er wurde in großer Aufmachung in „Church Times", dem Organ der Kirche von England, behandelt und über mehrere Seiten in vollem Wortlaut abgedruckt, zusammen mit den ersten Stellungnahmen der Tagespresse (1. 3. 63).

Um die anglikanischen Weihen

Dieser Plan ist ein ökumenisches Ereignis ersten Ranges. Er ist zwar aus der genuinen ökumenischen Kirchenpolitik von Canterbury hervorgegangen, die sowohl nach der Orthodoxie wie nach den aus der Kirche von England ausgeschiedenen Freikirchen hin Verbindungen anknüpft, um wenigstens eine Interkommunion zu erreichen, wie die 9. Lambeth-Konferenz 1958 festlegte (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 132) und der neue Erzbischof von Canterbury, Dr. Michael Ramsey, anläßlich seines Besuches beim Patriarchen von Moskau 1962 bestätigte (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 405). Bei der Ausarbeitung des Planes konnte man anfangs weder den späteren Beitritt der Orthodoxen zum Weltrat der Kirchen noch das Zweite Vatikanische Konzil voraussehen, das auf Wunsch des Papstes in Gegenwart von Delegierten der meisten christlichen Gemeinschaften tagen sollte. Um so mehr fällt seine Veröffentlichung etwas aus dem Rahmen der Erwartungen, die heute anglikanische Kreise hegen, Rom möchte die Verhandlungen über die Anerkennung der anglikanischen Weihen wieder aufnehmen, die Papst Leo XIII. 1896 verweigert hatte. Sollte der Unionsplan, wie vorgesehen, 1965 nach Durchberatung in den zuständigen kirchlichen Gremien ins Werk gesetzt werden, so würde er in seinen einzelnen Etappen dogmatisch sowohl für die Ostkirche wie auch für Rom die Möglichkeiten einer Anerkennung der anglikanischen Weihen verschließen.

Anderseits dürfte der Unionsplan der Politik von Erzbischof Ramsey entsprechen, der die Aufhebung oder Lockerung des Establishment der Anglikanischen Staatskirche, d. h. die Beseitigung ihrer Abhängigkeit von der Krone und vom Unterhaus, erstrebt, um endlich freie Hand für ökumenische Unionen zu gewinnen; und tatsächlich sieht die vollständige Durchführung des Unionsschemas die Aufhebung des Establishment vor, die wiederum nur mit Zustimmung des Unterhauses erlangt werden kann, in dem die Nonkonformisten eine Mehrheit haben. Durch das Unionsvorhaben mit den Methodisten, bei 2,5 Millionen Seelen die stärkste britische Freikirche, könnte sich vielleicht die erwünschte Mehrheit im Unterhaus für ein Disestablishment ergeben. Dieses Ziel muß mit entsprechenden Kompromissen honoriert werden. Das ist der innerenglische Kairos.

Erst volle Kommunion, dann Union

Geht man den Plan im einzelnen durch, so ist er nur verständlich auf dem Hintergrund der gelungenen Union der Anglikaner mit Methodisten, Presbyterianern und Kongregationalisten in der 1947 gegründeten „Kirche von Südindien", die inzwischen von allen anglikanischen Kirchen voll anerkannt worden ist. Die Bedenkenlosigkeit, mit der hier über dogmatische Probleme hinweggesehen wird, ist typisch englisch, sie ist übrigens nicht unwidersprochen geblieben, denn vier der methodistischen Unterhändler haben ein scharfes Gegenvotum veröffentlicht. Der Plan sieht zwei Etappen vor, die erste soll zunächst die volle Kommunion verwirklichen und einige, vielleicht aber 30 Jahre lang praktizieren, und dann soll die völlige Verschmelzung folgen. Man glaubt in der Übergangszeit — vorausgesetzt, daß die Vertretungen der Kirchen den Plan annehmen — ein Nebeneinanderbestehen der Kirchen trotz der Kommunion aufrechterhalten zu können und will dies auch, weil und solange die Kirche von England Staatskirche ist.

Die Kommunion soll durch drei Maßnahmen eingeführt werden: 1. Die Versöhnung beider Kirchen in gemeinsamen Gottesdiensten, zunächst in größeren Zentren, später im ganzen Lande, dergestalt, daß die Geistlichen ihre Amtshandlungen austauschen, was die gegenseitige Anerkennung der Ämter und des Abendmahls bedeutet. 2. Die Methodisten sollen grundsätzlich, aber ohne theologische Begründung, den anglikanischen Episkopat anerkennen und in Zukunft ihre Geistlichen durch anglikanische Bischöfe ordinieren, d. h. im anglikanischen Sprachgebrauch: weihen lassen. 3. In der Übergangszeit sollen beide Kirchen ihre Zusammenarbeit durch Konsultationen, gemeinsame Aktionen und gemeinsame Frömmigkeitsübungen auf allen Ebenen betätigen.

Der Bericht nennt auch die theologischen Probleme. Er gibt eine neue Bestimmung des Verhältnisses von Schrift und Tradition. Die allgemeine Tradition wird nicht als Gegensatz, sondern als Ergänzung zur Bibel angesehen, vorausgesetzt, daß sie nicht rückwärts, sondern vorwärts weist. Ebenso sei die Weihe nicht im Gegensatz zum Evangelium. Das Priestertum im anglikanischen Verständnis stünde einer Union nicht im Wege, allerdings stelle die Spendung des Abendmahls durch Laien — bei Freikirchen üblich — ein ernstes Problem dar. Die Anerkennung des anglikanischen Bischofsamtes sei für die Methodisten, die auch bischöflich verfaßt sind, leichter als für andere Freikirchen, aber man dürfe von den Methodisten nicht verlangen, daß sie die anglikanische Lehre von der apostolischen Sukzession annehmen, nach der es nur diesen einen Kanal legitimer kirchlicher Kontinuität gibt und die bischöfliche Weihe als wesensnotwendig für die Kirche erklärt wird. In der Frage des unterschiedlichen Gebrauchs von unvergorenem Wein beim Abendmahl der Methodisten sieht man keine Schwierigkeit, allerdings würden die Methodisten sich auch künftig liturgischer Gewänder enthalten. Bezüglich der Eucharistie wird erklärt, daß sie mehr sei als ein symbolisches Zeichen und daß sie das Opfer Christi repräsentiere. Mit die-

sen Faustregeln etwa glaubt man durchkommen zu können.
Mit der Weihe von methodistischen Geistlichen, die als Bischöfe vorgesehen sind, soll alsbald begonnen werden, auch mit der gegenseitigen Revision der Ordinationsformulare.

Die Versöhnungszeremonien

Für den ersten Schritt zur Union, den Versöhnungsgottesdienst mit gemeinsamem Abendmahlsempfang, sieht der Plan zunächst eine öffentliche Erklärung der Geistlichen beider Kirchen vor, der anglikanischen, vertreten durch ihren Bischof, der methodistischen durch den leitenden Geistlichen. Die Vertreter der Kirche von England bekunden ihren Wunsch, ihre eigene Tradition „der Autorität für Bischöfe, Priester und Diakone durch Gebet und Handauflegung der Bischöfe" mit den methodistischen Geistlichen zu teilen, während die Methodisten erklären, sie wünschen ihre eigene „Berufung" in der einen heiligen, katholischen und apostolischen Kirche zu teilen mit den Brüdern der Kirche von England. Nach einer Liturgie der Danksagung und der Buße folgen die ausgearbeiteten Gebete mit der Handauflegung durch den anglikanischen Bischof bei den knieenden methodistischen Geistlichen ohne Verwendung einer Formel. Nach der Handauflegung sagt der Bischof: „Wir nehmen dich auf in die Gemeinschaft des Amtes der Kirche von England. Empfange die Autorität, das Amt eines Priesters auszuüben, das Wort Gottes zu verkünden und die heiligen Sakramente zu verwalten bei uns ..." Die Befugnis zur Sündenvergebung wird nicht erwähnt, wie der Bericht eigens vermerkt. Der methodistische Geistliche spricht eine analoge Formel der Aufnahme in die methodistische Gemeinschaft für die anwesenden anglikanischen Laien. Den anwesenden anglikanischen Bischöfen und Priestern legt der leitende methodistische Geistliche die Hände schweigend auf und sagt danach: „Wir nehmen dich auf in die Gemeinschaft des Amtes der Methodistischen Kirche usw." (wie in der Formel nach der Handauflegung bei methodistischen Geistlichen). Es folgt das Credo und die Konzelebration der Eucharistie, und die volle Kommunion ist vollzogen.
Der Bericht schließt mit den „praktischen Problemen". Darunter wird verstanden eine gesetzliche Ermächtigung des Erzbischofs von Canterbury durch das Parlament, methodistische Bischöfe zu weihen (gemeint ist wohl das Kirchenparlament von Canterbury), sodann aber „sehr ausgedehnte gesetzliche und verfassungsmäßige Änderungen" für die Kirche von England, die der Gewährung voller Autonomie entsprechen nach dem Muster der Kirche von Schottland, ehe die organische Union mit der Methodistischen Kirche vorgenommen werden kann. Schließlich wird eine Änderung der Diözesangrenzen und die Auflösung der Methodistenkonferenz ins Auge gefaßt.

Minderheitenbericht und Presse-Echo

Der beigefügte Minderheitenbericht der namentlich genannten vier methodistischen Theologen verurteilt die Vorschläge des Unionsplans als „gut gemeint, aber im Prinzip sektiererisch und ausschließend", auch würden sie zu Spaltungen in der methodistischen wie der anglikanischen Kirche führen. Die Idee der Unterstellung unter den „historischen Episkopat" sei zu verwerfen, die Freiheit zu seiner Interpretation sei keine Hilfe. Strikt lehnen sie die „mechanische und fast magische Auffassung der Ordination" ab. Auch wenn ausdrücklich vereinbart sei, niemand müsse seine Vergangenheit verleugnen oder verurteilen, so werde praktisch durch das Annehmen einer anglikanischen Ordination die bisher geltende methodistische als nichtig beurteilt. Ebenso wird der Begriff „Priestertum" abgelehnt, er widerspreche dem methodistischen Glaubensbekenntnis. Und schließlich müßten die Methodisten nach Vollzug der Union ihre Abendmahlsgemeinschaft mit nicht-bischöflichen Kirchen preisgeben. Nach Überzeugung der Methodisten befinde sich die Kirche von England im Irrtum, und die Union gehe zu Lasten der Methodisten, die völlig absorbiert würden. Was letzteres betrifft, dürfte die Kritik nicht unberechtigt sein. Der Methodismus ist im 18. Jahrhundert als eine Erweckungsbewegung zur Evangelisation der städtischen Massen entstanden, und es könnte wohl sein, daß er seine Volksnähe einbüßt.
Die erste Reaktion der Tagespresse war sehr unterschiedlich. Die „Times" warnt vor einer weiteren Verwässerung der Kirche von England und rät, nicht nur zu erwägen, was alles im Übergangsstadium geschehen soll, sondern was dann folgen werde. „Daily Telegraph" (konservativ) bringt ebenfalls ernste Einwände. Der in Aussicht genommene Kompromiß gebe keine Sicherheit für eine Grundlegung der Kirche. Anderseits könne man sich dem heutigen Verlangen nach Einheit schwer entziehen. Selbst der liberale „Guardian" äußert Bedenken, und das Massenblatt „Daily Express" meint sogar, in der Trennung brächten beide Kirchen das Volk zum Glauben, bei ihrer Vereinigung würden sie an Anziehungskraft einbüßen. Nur „Daily Mail" begrüßt den Plan, weil er geeignet sei, nicht nur die Glaubens-, sondern auch die Klassenunterschiede zu beseitigen.
Die „Church Times" selber begrüßt an dem Plan vor allem, daß nunmehr die Frage des Disestablishment angegangen werden müsse, und zeigt damit die taktische Seite des ganzen Unternehmens, das möglicherweise auch dazu dient, die Unabhängigkeit der Kirche von England zu stärken. Erzbischof Ramsey hat sich noch nicht geäußert, man weiß nur, daß er die Auseinandersetzung mit Regierung und Parlament um die Befreiung der Kirche von England energisch vorbereitet. Sie steht unmittelbar bevor.

Die Stimme des Papstes

Rundfunkbotschaft zur Fastenzeit

Am Aschermittwoch 1963 richtete Papst Johannes XXIII. über Radio Vatikan zu Beginn der Fastenzeit eine Radiobotschaft an die Katholiken der Welt. Darin fordert er die Gläubigen auf, besonders in diesem Jahre des Zweiten Vatikanischen Konzils die Fastenzeit zur inneren Einkehr und zur Vertiefung des Glaubens zu benutzen. Der italienische Text der Ansprache wurde im „Osservatore Romano" (1. 3. 63) veröffentlicht. Wir geben den Wortlaut der Ansprache in eigener Übersetzung wieder. Die Zwischentitel stammen von der Redaktion.

Ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne!

Die besondere Gelegenheit des Ökumenischen Konzils macht jeden Augenblick des Kirchenjahres geeignet, Klerus und Gläubige zu eifrigem christlichem Leben und Tun einzuladen.

Am 1. Juli des vergangenen Jahres, am Feste des Kostbaren Blutes Jesu, haben Wir mit der Enzyklika *Paenitentiam agere* [vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 545 ff.] einen feierlichen Aufruf zur Buße erlassen: als eine Einladung zur Umkehr zum Besseren im Denken und Handeln nach der Lehre des Evangeliums. Diese Lehre bedeutet Licht der Wahrheit, Sittenreinheit und folglich Suche und Wiedergewinnung jeder anderen Tugend durch das Gebet, durch die Sakramente und durch Abtötung.

Übung der Liebe

Wir befinden uns am Beginn der Fasten, der ersten Fasten nach Konzilsbeginn. Es ist die geeignetste Zeit, im Streben nach Tugend voranzuschreiten, vor allem in der Übung der Liebe zu Gott und zu den Menschen. „Seht, jetzt ist die rechte Gnadenzeit", schrieb der heilige Paulus an die Korinther, „jetzt ist der Tag des Heils" (2 Kor. 6, 2), um sie zur unmittelbaren Verwirklichung des Gesetzes der Liebe anzuleiten: einer Liebe, deren erstes und letztes Ziel der Schöpfer und Gesetzgeber des Alls ist, „der Vater der Erbarmung und der Gott allen Trostes" (2 Kor. 1, 3), einer Liebe, die den Menschen zur Erbauung die Erkenntnis jener Wahrheiten vermitteln, die den Weg erhellen, die Zweifel zerstreuen und jede Schwachheit überwinden will; einer Liebe, die sich in beispielhafter Sittenstrenge, in heiterer Freude und im harmonischen Zusammenleben in Familie und Gesellschaft äußert.

Das soll der Sinn der Fastenzeit sein für die Gläubigen aller Riten; der Gläubigen jener Riten, die sich direkt von der ehrwürdigen Tradition der Apostel und der Väter ableiten, und der Gläubigen aller anderen Riten der in neuerer Zeit approbierten Arten des aszetischen Lebens und der neuen liturgischen Formen, die den Ansprüchen der Volksseele genügend Rechnung tragen und die bei jedem Volke Ausdruck echter und vielfältiger Werte sind.

Deus ist: Gott ist. „Ich bin der: ich bin" (Ex. 3, 14). Ihm sei Herrlichkeit und Liebe. Diese Wahrheit soll der Gipfel sein, dem sich jeder Mensch, in dem die erste und größte geoffenbarte Wahrheit wiederstrahlt — eine Wahrheit, die zugleich auch der menschlichen Vernunft zugänglich ist —, aufmerksam zuwendet. Das ist die Wahrheit, die die Jahrhunderte durchschreitet und alles erleuchtet und erhellt.

Die wunderbaren Harmonien der Offenbarung erhalten in der Zeit des Konzils ein noch schärferes Profil. Das Konzil ist gleichsam das geöffnete Buch dieser Offenbarung: vom „Credo in unum Deum" bis zum „et vitam venturi saeculi". Die Kirche lebt im vollendeten Einklang mit dieser Wahrheit. Auf sie konzentrieren sich die Erwartungen so vieler Menschen, die in den Beratungen der um den Nachfolger des heiligen Petrus versammelten und mit ihm im Hinhören auf die Kundgebungen des Heiligen Geistes und in der Bereitschaft zum apostolischen Dienst einträchtig vereinten Väter die neue Gnadenzeit heraufkommen sehen.

Es ist also das Konzil, das den Ton angibt für diese Fastenzeit. Der Akzent liegt vor allem auf der Verpflichtung jedes guten Christen, das Gebot der Liebe zu leben, und nicht so sehr darauf, das neue Erblühen anzuschauen, über das sich alle freuen. Es geht also um tätigen Einsatz, nicht um Zusehen.

Die Pflicht religiöser Vertiefung

Ihr versteht, geliebte Söhne, daß Wir euch heute nicht so sehr zu äußeren Bußübungen einladen, die natürlich auch ihren vollen Wert haben. Wir wollen auch nicht gleich und ausschließlich den besorgten Aufruf, für unsere ärmsten Nächsten Sorge zu tragen und uns ihre Nöte zu eigen zu machen, wiederholen. Dieser Appell hat für die Kirche immer Geltung.

Wir möchten euch vielmehr vor allem dazu ermuntern, die Fastenzeit dazu zu benützen, der schwerwiegenden Verpflichtung zur religiösen Bildung nachzukommen und der wahren und wirksamen Buße jenen Platz einzuräumen, der ihr zusteht, je nach der Berufung und der Lage des einzelnen. Wir rufen euch auf zum Studium und zur Betrachtung der ewigen Wahrheiten, die Gott dem Menschen mitteilen wollte, indem er seine Einsicht adelte und seinen Blick weitete für die unendlichen Horizonte seines Erlösungs- und Liebesplanes. Nur in diesem Lichte entdeckt der Mensch sich selbst, erkennt er seine schweren und unabänderlichen Pflichten und erlegt sich großmütige Bußübungen aus Liebe zum Kreuze auf. An dieser Haltung erkennt man den ehrlichen und überzeugten Christen. Nur von einer strengen Lebensführung, in der die Armut und der von Christus gelehrte Verzicht praktisch geübt werden, kann die Ordnung der Familie und der Gesellschaft für eine Erneuerung in der Wahrheit, in der Freiheit der Kinder Gottes und in wahrer und echter Gerechtigkeit entscheidende Impulse empfangen, weil der Mensch so imstande ist, sich selbst etwas zu nehmen und den Armen und Enterbten zu geben.

So leitet die Kirche durch die Fastenzeit ihre Kinder nicht zur einfachen Übung äußerer Praktiken an, sondern zum liebevollen und großherzigen Einsatz für das Wohl der Brüder im Licht der Lehre des Propheten: „Das ist ein Fasten, wie ich es liebe. Löse die ruchlosen Fesseln" — ermahnt Isaias —, „entlasse die Unterdrückten in Freiheit, und zerbrich jedes Joch. Brich dein Brot den Hungrigen, und nimm die Armen und Heimatlosen in dein Haus auf; wenn du einen Nackten siehst, bekleide ihn und verachte nicht dein eigen Fleisch. Dann wird dein Licht wie Morgenrot aufbrechen, und dein Heil wird bald aufsprießen. Vor dir wird herziehen deine Gerechtigkeit, und die Herrlichkeit des Herrn wird dich aufnehmen" (Is. 58, 6—8).

Das ist Fastenzeit. Das ist wahre Übung der Buße. Das ist es, was der Herr von allen erwartet, in der „rechten Zeit" der Gnade und des Verzeihens.

Aufruf zum Gebet

Unsere Stimme wird heute abend hörbar in euren Häusern. Sie ist eine väterliche Einladung zu einer großmütigen Antwort. Mögen in den christlichen Familien die echten und alten Traditionen kirchlicher Gebetsübungen empfängliche und bereite Menschen finden, die Wir im Geiste um Uns versammeln, damit ihre Herzen sich im Gebete dem göttlichen Erlöser öffnen.

Herr Jesus! Du hast dich vor deinem öffentlichen Wirken in die Wüste zurückgezogen. Führe alle Menschen zur Einkehr. Sie ist der Anfang der Bekehrung und des Heils. Du hast das Haus von Nazareth und deine liebreiche Mutter verlassen. Du wolltest Einsamkeit, Müdigkeit und Hunger ertragen. Du hast dem Versucher, der von dir

Wunderzeichen forderte, mit der Festigkeit des ewigen Wortes als Zeichen der Gnade geantwortet.
Fastenzeit! Herr, laß nicht zu, daß wir zu ausgetrockneten Brunnen eilen (Jer. 2, 13) oder den ungetreuen Knecht oder die törichten Jungfrauen nachahmen. Laß nicht zu, daß der Genuß der Güter der Welt unser Herz stumpf macht für die Klagen der Armen, der Kranken, der Waisenkinder und der unzähligen Brüder, die auch heute noch nicht genügend zu essen haben, ihre nackten Glieder nicht bedecken und keine Wohnung für ihre Familie finden. Auch über dich, Jesus, wurde unter dem Blick der Menge das Wasser des Jordan ausgegossen. Aber sehr wenige haben dich damals erkannt. Und dieses Geheimnis des verspäteten Glaubens oder der Gleichgültigkeit, das sich durch die Jahrhunderte hindurchzieht, bleibt Grund zur Betrübnis für alle, die dich lieben und die den Auftrag haben, dich der Welt zu verkünden.
Gewähre doch den Nachfolgern der Apostel und Jünger und allen, die von dir und deinem Kreuz den Namen erhalten, die Verkündigung der Frohbotschaft weiterzuführen und sie durch Gebet, Leiden und restlose Hingabe an deinen Willen zu unterstützen.
Wie du, Lamm der Unschuld, mit der Haltung des Sünders vor Johannes hingetreten bist, so führe auch uns zu den Wassern des Jordan.
Dort wollen wir zusammenströmen, um unsere Sünden zu bekennen und unsere Seele zu reinigen. Und wie sich damals der Himmel öffnete und die Stimme des Vaters erklang, der Wohlgefallen an dir hatte, so können auch wir, wenn wir die Prüfung siegreich bestehen und die Fastenzeit richtig begehen, beim Morgengrauen deiner Auferstehung dieselbe Stimme des himmlischen Vaters wiedervernehmen, der uns als seine Kinder anerkennt.
Heilige Fastenzeit im Jahre des Ökumenischen Konzils! Möge dieses Gebet an diesem Abend stiller Einkehr aus den einzelnen Häusern, in denen man arbeitet, liebt und leidet, emporsteigen. Die Engel des Himmels mögen das Flehen so vieler unschuldiger Kinder, so vieler großherziger junger Menschen, so vieler eifriger und opferbereiter Eltern sowie das Gebet aller, die körperlich und seelisch leiden, Gott darbringen. Von dort aber mögen die reichen Gaben himmlischer Tröstungen herabsteigen, deren Unterpfand und Widerstrahl Unser Apostolischer Segen für euch alle sein möchte.

Hirtenworte in die Zeit

Fastenhirtenbrief 1963 der mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare

Am Sonntag Septuagesima, dem 10. Februar 1963, verfaßten die auf der Berliner Ordinarienkonferenz versammelten mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare einen gemeinsamen Fastenhirtenbrief, der am 17. Februar 1963 in Ost-Berlin und in den mitteldeutschen Bistümern sowie am 24. Februar 1963 in West-Berlin verlesen wurde. Der Fastenhirtenbrief hat folgenden Wortlaut:

Liebe Brüder und Schwestern in Christus Jesus, unserm Herrn!
In diesem Jahr, während des Zweiten Vatikanischen Konzils, richten sich die Bemühungen und Beratungen der Bischöfe aus der ganzen Welt auf die Erneuerung der Kirche. Die Konzilsväter haben in ihrer Botschaft an alle Menschen versichert, sie wollten „sich selbst und alle ihnen anvertrauten Gläubigen erneuern, damit allen Völkern sichtbar werde das liebenswürdige Antlitz Jesu Christi, der in unseren Herzen aufleuchtet als Widerschein der Herrlichkeit Gottes". Bei diesem gemeinsamen Bemühen aller Bischöfe und der ganzen Kirche erscheint es angemessen, daß wir Bischöfe, die wir in der Berliner Ordinarienkonferenz vereint sind, in diesem Fastenhirtenbrief gemeinsam zu euch sprechen.
Die Liturgie der Kirche weist uns auf den Kern solcher Erneuerung hin. Denn in der Osternacht erwartet sie von uns die Erneuerung des Taufgelübdes, in dem wir dem Satan und allen seinen Werken und all seiner Pracht erneut widersagen und unseren Glauben an Jesus Christus von neuem bekennen.
Der Christ bemüht sich darum in den Wochen der Fastenzeit, dem bösen Geist zu widerstehen und dem Heiligen Geiste in seinem Herzen Raum zu geben. Es ist eine Zeit der Buße und der Umkehr, das heißt der Abkehr vom Bösen und von der Welt, soweit sie unter dem Einfluß des Bösen steht, und der Hinkehr zu Gott und zu Jesus Christus. So muß also der Christ unterscheiden, um sich richtig zu entscheiden.
Wir glauben, daß für den Christen heute die Klarheit der Unterscheidung und Entscheidung besonders wichtig ist. Denn er lebt heute fast überall in einer Umwelt, die seinem Glauben fremd, gleichgültig oder feindlich gegenübersteht. Das kann Unklarheit und Unsicherheit für die Glaubensentscheidung mit sich bringen.
Darum wollen wir Bischöfe durch dieses Hirtenwort euch helfen zur Klarheit und Festigkeit im Glauben. Wir sprechen gemäß der unaufgebbaren Pflicht unseres Amtes, die uns in der Präfation der Bischofsweihe mit den Worten eingeschärft wurde: „Der Bischof darf nicht das Licht als Dunkel hinstellen, noch das Dunkel als Licht. Er darf das Böse nicht gut nennen und das Gute nicht böse."

I

Die erste und wichtigste Unterscheidung und Entscheidung nennt uns der Apostel Johannes: „Glaubet nicht jedem Geiste, Geliebte, sondern prüfet die Geister, ob sie aus Gott sind. Jeder Geist, der bekennt, daß Jesus Christus im Fleische gekommen ist, ist aus Gott" (1 Joh. 4, 1 ff.). Es gibt kein Christentum ohne das Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Gottmenschen, dem einzigen Erlöser der Welt. Denn Christentum ist nicht irgendeine Weltanschauung, ein System von Morallehren, eine Philosophie oder Ideologie, sondern Leben aus dem Glauben an Jesus Christus. Wir wissen freilich, daß viele Menschen heute diesen Glauben an Jesus Christus nicht mit uns bekennen, sei es aus Unkenntnis oder aus Irrtum oder auch aus eigener Schuld. Wer aber im Namen katholischer Christen sprechen will, wer über den katholischen Glauben sachlich richtig urteilen will, muß diese Glaubensentscheidung als Fundament anerkennen.
1. Wer diese Mitte verfälscht und Christus zu einem Menschheitslehrer macht oder zu einem Mythos, zu einem

Sozialreformer oder einem Apostel der Humanität, der redet nicht mehr vom wirklichen Christentum.
Irreführend sind daher Stimmen, die behaupten: was das Christentum eigentlich gewollt habe, das könne erst erreicht werden, wenn man die Dogmen aufgebe und sich löse von der „überholten Metaphysik" der christlichen Lehre. Aber was so entsteht, hat nichts mehr mit Christentum zu tun.
Irreführend sind daher die Versuche, einen Satz der christlichen Lehre aus dem Sinnzusammenhang herauszunehmen und ihn für andere Ziele zu verwenden, ohne Rücksicht darauf, was er im Ganzen der christlichen Lehre bedeutet. Wer sich auf die Botschaft der Engel in Bethlehem beruft „Friede den Menschen auf Erden", der muß wissen, daß dieser Friede zur Grundlage hat „Ehre sei Gott in der Höhe". Er muß wissen, daß in dem gleichen Neuen Testament steht: „Christus ist unser Friede", das heißt die Versöhnung mit Gott allein. Weil dieser Friede uns geschenkt wurde, bekamen wir auch die Kraft zur christlichen Bruderliebe, die zugleich Gabe und Aufgabe ist.
Wo man aber umgekehrt eine Sache als annehmbar für uns Christen hinstellt, da müssen wir genau hinsehen, welche Weltanschauung dahintersteht. Wenn also jemand die Menschlichkeit empfiehlt, dann scheint das zunächst dem schönen Wort der Heiligen Schrift verwandt, daß in Christus die Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes erschienen ist. Dennoch müssen wir fragen, welches Menschenbild dem zugrunde liegt. Und wenn man uns dann die „wissenschaftliche" Erkenntnis anbietet, daß der Mensch ein Triebwesen ist, oder die Erkenntnis, daß der Mensch überhaupt erst Mensch wird, nachdem er jeden Gedanken an Gott ausgelöscht hat, dann müssen wir die christliche Menschlichkeit scharf davon unterscheiden.
Solche Stimmen hören wir in der ganzen modernen Welt. Sie können die notwendige Klarheit verwischen und den Eindruck erwecken, als ob es auf „sogenannte Lehrunterschiede" nicht ankäme oder jede Meinung etwas für sich habe und die verschiedensten Entwicklungen möglich wären.
2. Wir aber wollen uns wieder mit aller Klarheit sagen: Es gibt kein Christentum ohne Christus. Unaufgebbar ist das Bekenntnis des Glaubens an Christus, den Sohn Gottes, der Mensch wurde und als geschichtlicher Mensch, geboren von Maria der Jungfrau, gekreuzigt unter Pontius Pilatus, am dritten Tage auferstanden ist von den Toten.
Wir glauben an Christus, den Lebendigen, der in der Herrlichkeit des Vaters thront und doch bei seiner Kirche bleibt bis ans Ende der Welt, uns nahe in seinem heiligen Wort und dem heiligen Brot des Sakramentes.
Wir haben uns für den entschieden, der anders ist als alle anderen. Alle anderen können sich täuschen und andere enttäuschen, er irrt nie und enttäuscht niemanden. Daher ist unser Glaube auch nicht bloß eine Meinung, sondern eine feste Überzeugung und Zustimmung und ein Gelöbnis zu Jesus Christus, in dem sich Gott uns endgültig geoffenbart hat. Daher können wir keines Menschen Wort dem göttlichen Wort Jesu Christi vorziehen und keinem Menschen, weder dem liebsten Freund noch dem wortreichsten Propagandisten, mehr trauen als ihm. Es ist ein heiliges Bündnis, das wir mit Christus eingegangen sind, wie unser Lied sagt: „Fest soll mein Taufbund immer stehen." Ein Bündnis, das weder für ein lockendes Angebot noch aus Furcht gebrochen werden darf. Daher können wir nicht dieses Ja der vollen Hingabe und Anerkennung zu Jesus Christus sprechen und zugleich zu einer nichtchristlichen Weltanschauung, welche immer es sein mag. Wir können im Glauben nicht zwei Herren dienen.
Solche Entscheidung für Christus kann manchmal schwer durchzuhalten sein, und bei so vielfachen Möglichkeiten der Irreführung ist die Unterscheidung nicht immer leicht. Wir werden dennoch den richtigen Weg gehen, wenn wir niemals ein Bekenntnis zu einer unchristlichen Weltanschauung ablegen und unser Bekenntnis zu Christus nicht verleugnen.
Besonders wollen wir festhalten: Wer im Namen der Wissenschaft, des Fortschritts oder eines Humanismus das christliche Dogma ablehnt oder verächtlich macht, spricht nicht im Namen Christi. Und wer im Namen katholischer Laien gegen das Amt der Bischöfe und Priester — nicht gegen ihre durchaus kritisierbare Person — unter dem Schlagwort des Klerikalismus zu Felde zieht, steht gegen die Kirche Jesu Christi, der zu seinen Aposteln gesagt hat: „Wer euch hört, hört mich."

II

Die zweite Unterscheidung und Entscheidung wird in dem Wort des Apostels Paulus ausgesprochen: „Ihr habt den alten Menschen mit seinen Taten ausgezogen und den neuen Menschen angezogen, der erneuert wird nach dem Bilde seines Schöpfers" (Kol. 3, 9—10).
Christsein ist wahres Menschsein, urbildhaft sichtbar in dem wahren Menschen Jesus Christus, dessen Bild wir durch die Sakramente gleichgestaltet werden.
1. Weit verbreitet ist in der heutigen Welt jene Karikatur des Christen, der ihn als einen verkümmerten Menschen darstellt. Eine umfangreiche religionsfeindliche Literatur zeichnet das Christentum als eine einseitige, verzerrte, komische Form des menschlichen Daseins, und zwar das Christentum selbst, nicht den einzelnen versagenden Christen, den es heute wie seit je auch gibt. Wegen seines Glaubens sei der Christ verkümmert, unfähig, die schönen Dinge und Errungenschaften der Welt richtig zu sehen. Er sei geistig rückständig, ohne Zugang zur Wissenschaft, eine lebensfremde Gestalt, die ihre Hände faul in den Schoß lege und alles vom lieben Gott erwarte. Man meint, je religiöser ein Mensch sei, desto weniger sei er Mensch. Und umgekehrt: erst wenn das Hindernis des Gottesglaubens weggeschafft sei, könne der Mensch zu wahrem Fortschritt und zu wahrem Humanismus kommen, könne er selber wirklich seines Glückes Schmied werden und Gestalter einer neuen Welt.
Auch solche Stimmen, die wiederum in der ganzen modernen Welt zu hören sind, fordern unsere Unterscheidung und Entscheidung.
2. Wir sind im Glauben fest überzeugt, daß in Jesus Christus die ganze Fülle des Menschseins urbildhaft und unüberholbar dargestellt ist. Nur im Blick auf dieses Bild kann man von christlichem Humanismus reden. Jesus Christus ist Gottes Sohn und unser Bruder. Er ist der Herr und doch um unseres Heiles willen unter uns als einer, der dient. Unsagbar innig ist sein Gebet zum Vater, aber liebreich geht er auch zu den Menschen, in ihre Häuser, zu ihren Festen und vor allem zu ihrem Leid. Er arbeitet jahrelang in der Stille, aber er lehrt auch wie einer, der Macht hat. Er gibt sein Leben für uns dahin. So ist der Sohn Gottes vollkommener Mensch, so gütig, mächtig, rein, demütig, großmütig wie niemand vor und nach ihm.
In seiner Gnade sind auch wir Christen Kinder Gottes

und Brüder aller Menschen. Wir wissen uns geborgen im Willen des himmlischen Vaters und in der Gemeinschaft mit vielen Brüdern. Wir haben den Geist Christi empfangen, der in uns Frucht bringen will: „Liebe, Freude, Friede, Langmut, Milde, Güte, Treue, Sanftmut, Enthaltsamkeit." Wir kennen kein würdigeres Bild des Menschen und keine bessere Sicherung der Menschenwürde als dieses Bild des erlösten Menschen in der Heiligen Schrift.

Nach dem Vorbild Christi gehen wir unseren Lebensweg als Arbeitende, aber auch als Betende und Feiernde, als Dienende und Schenkende. Und wir sind überzeugt, daß der Mensch verkümmert, wenn er nur Arbeitender sein will, wenn er nicht mehr betet, nicht mehr zu Stille und Muße, zu sich selber findet.

3. Wir müssen freilich zugeben, daß wir oft noch zuwenig als in Christus erneuerte Menschen leben. Wir fallen noch oft genug zurück in die Praktiken des alten unerlösten Menschen, des Adamssohnes mit seiner Lüge, seinem Egoismus, seiner Genußsucht. Daher erfährt jeder von uns, daß Christi Kreuz, sein neues Gebot der Liebe und das Leben im Heiligen Geiste uns zeitweise zu schwer erscheinen, aber der „irgendwie anständige" Mensch als durchaus genügendes Ideal. Darum brauchen wir immer wieder die Umkehr und das Sakrament der Buße. Aber wir brauchen auf keinen Fall das Leitbild des Menschen ohne Religion. Es wird oft als das eigentlich neue Ideal hingestellt. Aber wir sind überzeugt, daß diese Neuerung kein Gewinn ist. So Großes auch auf manchem Gebiet geschaffen wird, der Mensch selbst und seine Würde kann nicht gewinnen, wenn er sich von Gott löst.

III

Die dritte Unterscheidung und Entscheidung liegt in dem Auftrag Christi: „Gehet hin in alle Welt" (Mark. 16, 15). Christentum ist nicht private Herzenssache, sondern Sendung in die Welt, weil Jesus Christus der Herr der Welt ist.

1. Von den zahlreichen Mißdeutungen des Christentums ist diese heute wohl die beliebteste: Christentum sei eine Sache für das „stille Kämmerlein", jedenfalls aber auf den Kultraum beschränkt. Mit allen anderen Bereichen des Lebens, wie Kultur, Bildung, Wirtschaft, Wissenschaft, Politik, habe die Kirche nichts zu tun. Es sei ein unberechtigter Herrschaftsanspruch, wenn die Kirche die Wahrheit verkünde, daß Jesus Christus der Herr der Welt sei.

Durch diese Reden kann mancher das Gefühl bekommen, es sei besser und bequemer und vielleicht auch richtiger, nur ganz privat und unauffällig Christ zu sein, sich um die Rettung der eigenen Seele zu kümmern und alles andere Gott — und leider auch dem nichtchristlichen Einfluß zu überlassen.

2. Solches Denken ist aber von Grund auf unchristlich. Es widerspricht dem Glauben an Jesus Christus, den Herrn und König des Weltalls, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Er ist der Erlöser der ganzen Welt. Durch ihn allein ist das All mit Gott versöhnt, und er allein stiftet durch sein Blut den Frieden, den die Welt nicht geben kann. Wer an ihn glaubt, ist auch in die Welt gesandt, so wie der Herr selbst der Gesandte des Vaters in dieser Welt ist. Das ist nicht eine Sendung, wie es immer wieder mißverstanden wird, um irdische Weltherrschaft zu erringen und in allen Bereichen Machtpositionen zu erobern. Es ist eine Sendung zur Rettung und Heimführung dieser Welt mit allen ihren Lebensräumen für Gott. Wir können nicht darauf verzichten, in unserer Umwelt als Christen zu leben und so die Wahrheit, aber auch die Liebe Christi dort gegenwärtig zu machen, jedem Unrecht zu widerstehen und alles wirklich Gute zu unterstützen. Auch wenn wir manche Verhältnisse nicht ändern können, bleibt dieser Weltauftrag des Christen bestehen. Christus selbst hat bestehende Verhältnisse in seinem Lande nicht geändert. Er hat vor Pilatus bekannt, daß sein Reich nicht von dieser Welt ist, also nicht nach der Art irdischer Reiche. Aber er hat auch gesagt: „Gehet hin in alle Welt" und: „Ihr werdet meine Zeugen sein bis an die Grenzen der Erde."

Unser Glaube gibt uns das Maß für unser letztes Urteil in allen Bereichen des Lebens. Es gibt nur einen Maßstab für Gut und Böse und nicht einen eigenen für den Kirchenraum, einen anderen für das Wirtschaftsleben und einen dritten für den Bereich des Kulturellen. Es gibt keine doppelte Wahrheit.

Wenn unser Glaube nicht so zur Welt entschlossen ist, dann wird er ohnmächtig und blutleer. Ein Weg der „Zweigleisigkeit" mag zwar zunächst bequem erscheinen, aber er wird bezahlt mit Unfrieden. Auch der nichtchristliche Mitmensch gewinnt nichts an einem solchen halben Christen, der die jeweils opportune Meinung mitplappert. Wohl ist der Christ für alle guten menschlichen Ziele ein wertvoller Helfer, aber nur als Christ.

Die Kirche kann jedoch ihren Weltauftrag nicht nur in offiziellen Stellungnahmen erfüllen. Wer lebendiges Glied der Kirche ist und in Treue zur kirchlichen Autorität steht, wer im Sakrament der Firmung die Gabe des Rates und der Stärke empfangen hat, der kann und soll auch von sich aus Zeugnis geben, sei es im Schweigen und Widerstehen, sei es im Reden, sei es, und dies vor allem, im Zeugnis der Liebe.

Wir wissen, daß man diese unsere Worte wieder mißverstehen kann als Intoleranz, als dogmatische Enge, als Mangel an Bereitschaft zur Zusammenarbeit oder gar als konfessionelle Machtpolitik. Ihr wißt, daß diese Vorwürfe ungerecht sind. Wir verlangen nicht nach irdischer Macht und Triumph, sondern nach dem Lebensraum für den unverfälschten christlichen Glauben. Nur so können wir auch anderen wirklich nützen.

Wo man aber die Religion überhaupt als unnütz bezeichnet, wollen wir auch bedenken, daß dieser Vorwurf alles andere ist als der Ausdruck eines modernen Denkens gegenüber dem angeblich veralteten des Christentums. Denn der christliche Schriftsteller Tertullian hat bereits im Jahre 198 n. Chr. gegen diesen Vorwurf seiner heidnischen Zeitgenossen geschrieben: „Man sagt, wir seien unnütz für das Geschäftsleben. Wir sind doch keine Waldmenschen und aus dem Leben ausgeschieden! . . . Da wir mit euch und von euch leben, begreifen wir nicht, wie wir als unnütz erscheinen können. Wenn ich auch deinen (heidnischen) Zeremonien nicht beiwohne, so bin ich doch auch an jenem Tage noch ein Mensch" (Apol. 42).

Wir wollen bei solchen und anderen Vorwürfen klar unterscheiden, was berechtigte Kritik an unseren menschlichen Unzulänglichkeiten ist und was Feindschaft gegen die Kirche und die Religion oder auch Fremdheit und Unverständnis. Dann aber wissen wir auch, warum wir uns für den entscheiden, dem wir uns im Taufgelöbnis anvertraut haben und dem wir die Treue halten wollen für immer.

Zu solcher Klarheit in der Entscheidung des Glaubens verhelfe uns der Allmächtige Gott, der † Vater, der † Sohn und der Heilige † Geist. Amen.

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Soziologische Beobachtungen von der europäischen Völkerwanderung (II)

Von Irland nach England

Um unseren Bericht im Maiheft des vergangenen Jahres in dieser Zeitschrift (16. Jhg., S. 373 ff.) über die Wanderungsbewegung von Italien nach Belgien (Ursachen und Folgen) zu ergänzen, soll auf den folgenden Seiten die soziale Problematik der irischen Auswanderung in das Vereinigte Königreich dargestellt werden. Sie ist der Gegenstand einer soziologischen Untersuchung mit dem Titel „The Irish rural immigrant and British urban society", die J. V. Hickey im Auftrag des „Newman Demographic Survey"-Institutes und im Rahmen der Studienreihe der Internationalen Föderation katholischer Sozialforschungsinstitute (FERES) durchgeführt hat.

Wiewohl schon im Titel dieser Untersuchung ausgedrückt wird, daß sie sich vor allem mit den Folgen des Überganges aus der ländlichen Umgebung des einen in die städtische des anderen Landes beschäftigt, enthält sie Beobachtungen, die auch für die pastoralsoziologische Erforschung der europäischen Binnenwanderung von Wert sind. Sie beleuchtet das Schicksal von Auswanderergruppen, die aus einem durch und durch katholischen Volkstum hervorgegangen sind, das auch gesellschaftlich ganz und gar von der Kirche und dem katholischen Glauben geprägt worden ist, und die nun verpflanzt werden in ein Land, dessen anderer Glaube mit besonders tiefen Ressentiments gegen den römischen Katholizismus verbunden ist. Dadurch wird die soziale Anpassung den Iren in England vergleichsweise schwerer gemacht als etwa den Italienern in Belgien. Zwar finden sie an der katholischen Kirche in England wegen der gemeinsamen Sprache und der Verwandtschaft, die sich aus dem vorwiegend irischen Ursprung des neuzeitlichen englischen Katholizismus herleitet, zunächst einen Rückhalt. Aber dieser wirkt nicht immer in Richtung auf eine Akkommodation; denn der irische Einschlag ist ein weiterer Grund dafür, daß viele Engländer die katholische Kirche als einen Fremdkörper empfinden, was gerade die neuen Einwanderer in Gestalt verdoppelter Zurückhaltung zu spüren bekommen. Im ganzen wird also die soziale Eingliederung durch die Konfessionsverschiedenheit zusätzlich belastet. Wenn nun schon das italienisch-belgische Beispiel, von dem im ersten Teil dieses Berichtes die Rede war, den Beweis erbrachte, daß die soziale Anpassung der Einwanderer in vielen Fällen auf Kosten der religiösen und kirchlichen Bindungen vor sich geht, ist zu vermuten, daß die Versuchungen, die in dieser Richtung wirken, in der englischen Situation, wo sich völkische und religiöse Unterschiede gegenseitig vertiefen, noch sehr viel stärker sind. In dieser Hinsicht eignet sich der Wanderungsprozeß, über den hier berichtet wird, als typisches Beispiel.

Strukturelle Wandlungen in der britischen Gesellschaft

Hickey gibt im ersten Teil seiner Studie einen kurzen Überblick über gewisse Strukturentwicklungen in der britischen Gesellschaft, die kennzeichnend sind für das Milieu, in das die irischen Einwanderer hineinwachsen müssen. Zur Ergänzung dieses kurzen Überblicks darf auf einen Bericht verwiesen werden, der sich unter der Überschrift „Lebensphilosophie des Durchschnittsmenschen" mit der bekannten Sozialenquete von Rowntree und Lavers über „English life and leisure" befaßte und im 6. Jahrgang dieser Zeitschrift (S. 231 und 520) veröffentlicht ist.

Das erste und wichtigste Merkmal der strukturellen Entwicklung der britischen Gesellschaft ist der Prozeß ihrer Verstädterung im Zuge der Industrialisierung. Während vor 200 Jahren vier Fünftel der Bevölkerung von England und Wales auf dem Lande lebten, wohnten schon 1930 neun Zehntel in den Städten oder ihren Vororten. Diese Konzentration lief parallel mit einer räumlichen Trennung der sozialen Klassen innerhalb der Städte. Während die neu zuziehenden Bewohner, die in überwiegender Mehrzahl als Industriearbeiter ihr Brot verdienen wollten, sich in der Nähe ihrer Arbeitsstätten niederließen, die zunächst meist im Kern der Städte oder der heranwachsenden Industriezentren lagen, zogen die Besitzenden von dort weg und siedelten sich zunächst an der Peripherie des Stadtkernes und später in neuen Vororten am Rande der Städte an. Zwar blieben sie dort auf die Dauer nicht allein. Angehörige des Mittelstandes und der gehobenen Arbeiterschaft folgten ihnen. Die Vororte wurden zu einem bedeutenden Bestandteil aller englischen Groß- und Industriestädte. Doch änderte das nur wenig an der Tatsache, daß die Stadtbewohner im allgemeinen je nach ihrer sozialen Schichtung auch getrennte Wohnbezirke besiedelten. Von ihnen interessieren in unserm Zusammenhang besonders die Arbeiterviertel; sie nahmen ja die weitaus meisten der irischen Einwanderer auf.

Diese Viertel lagen in der Nähe der Fabriken. Viele Bewohner der gleichen Straßen oder Wohnblocksiedlungen arbeiteten in derselben Fabrik. Es waren dieselben Menschen, die sich am Arbeitsplatz und in der Nachbarschaft begegneten. Die Engräumigkeit und Ausschließlichkeit dieses Milieus bestimmte ihre sozialen Beziehungen und ihr ganzes Leben. Die Söhne folgten bei der Wahl ihres Arbeitsplatzes gewöhnlich dem Vater, und wenn sie heirateten, lag es nahe, daß sie auch ihre Frau aus dem gleichen Milieu wählten und sich in der Nähe der Eltern eine Wohnung suchten. So wurden die nachbarschaftlichen Bindungen durch familiäre verstärkt. Deshalb zeigten die Arbeiterbezirke noch im ersten Viertel unseres Jahrhunderts das Gesicht eng verbundener Gemeinschaften der gleichen Klasse, die sich in den Kindern regenerierten. „Das Kind einer Familie, die in einer solchen Gegend lebte, erhielt seine Erziehung in der Schule an der Ecke, wo es den größten Teil des Tages in Gesellschaft von Kindern verbrachte, die in seiner unmittelbaren Nachbarschaft wohnten. Diese Kinder traf es wieder am Abend oder an den Wochenenden in der Freizeit auf den einzig vorhandenen Spielplätzen, den Straßen. Seine religiösen Aktivitäten bestanden darin, die Sonntagsschule der örtlichen Kirche oder Kapelle, wieder mit seinen werktäglichen Kameraden, zu besuchen. Seine Erwartungen konzentrierten sich auf den Tag, an dem es neben seinem Vater und seinen Freunden die Arbeit aufnehmen würde."

Seither und besonders seit dem Ende des zweiten Welt-

krieges hat sich mit der sozialen Gliederung der Gesellschaft auch die Lebensweise und die Gestalt der menschlichen Beziehungen in den Städten geändert. Im Gegensatz zu der Voraussage von Karl Marx ist die Gesellschaft, statt unter dem Gegensatz zweier Klassen zu zerbrechen, heute ausgeglichener, zugleich aber auch differenzierter als noch vor einem Menschenalter.

Die Konzentration des Kapitals auf dem industriellen Sektor der Wirtschaftsgesellschaft hat die Schicht des Mittelstandes eher verbreitert als vernichtet. Die moderne Wirtschaftsgesellschaft hat viele neue Typen selbständiger Existenzen hervorgebracht, vor allem auf dem Gebiet der Dienstleistungsberufe. Aber auch unter den Lohn- und Gehaltsempfängern hat sie eine neue und breite Mittelstandsschicht geschaffen, die von den gehobenen Facharbeitern über die zahllosen Angestellten der Wirtschaft und der Behörden bis zu den um ein Vielfaches vermehrten Akademikern in mittleren Stellungen reicht.

Aber auch die große Masse der Arbeiter, die nicht zum Mittelstand gezählt werden können, hat einen höheren Lebensstandard errreicht, der sich auch in besseren und größeren Wohnungen mit einer komfortableren Einrichtung widerspiegelt. Die Institutionen für die soziale Sicherheit haben ihnen einen Teil der Lebensrisiken abgenommen. Infolge der technischen Entwicklung ist die körperliche Plackerei bei der Arbeit verschwunden, und alle anderen Arbeitsbedingungen sind verbessert worden. Die Freizeit dauert länger. Das ganze Leben ist, so könnte man sagen, befreiter und problemloser geworden.

Diese vorwiegend durch die Wirtschaft verursachten Errungenschaften haben Veränderungen in der sozialen und psychologischen Sphäre nach sich gezogen. Die gesellschaftlichen Gruppierungen bestimmen nicht mehr so wie früher die ganze Lebensweise und das Lebensmilieu. Allein schon wegen der Verkehrsmöglichkeiten ist der Arbeiter heute nicht mehr an den Arbeitsplatz in der Nähe seiner Wohnung gebunden, und namentlich die Jüngeren bevorzugen Wohnungen in den Randgebieten der Städte. Aber auch diejenigen, die in den alten Arbeitervierteln verblieben sind, können sich in der ganzen Stadt bewegen und an ihrem Leben teilnehmen. Ebenso wie die lokale ist auch die soziale und geistige Mobilität infolge vielgestaltiger Bildungsmöglichkeiten und Aufstiegschancen größer geworden. Dieses alles bewirkt die für das heutige Leben in jeder Beziehung so kennzeichnende geographische, soziale und geistige Fluktuation der Bevölkerung.

In dieser Strömung lösen oder lockern sich die gesellschaftlichen Bande der Nachbarschaft und selbst der Familie, wenigstens der Großfamilie; räumliche Entfernung und soziale Differenzierung mindern das Interesse für sie. Allerdings haben neue Untersuchungen auch gezeigt, daß erwachsene Kinder, besonders die Töchter, zuweilen beträchtliche Anstrengungen machen, um den Kontakt mit ihren betagten Eltern aufrechtzuerhalten. Aber diese Kontakte dienen doch mehr der Erhaltung persönlicher Beziehungen als einer wirklichen Lebensgemeinschaft, wie sie früher bestand. Dagegen hat das Familienleben im engeren Sinne einen Aufschwung genommen; es hat aus den verbesserten Wohn- und Arbeitsbedingungen Nutzen gezogen. Über die Familie hinaus bieten Klubs und freie Vereinigungen anstelle der früheren Nachbarschaft die Möglichkeit zu sozialen Beziehungen. Hier liegt auch eine Chance für die Pfarrgemeinden mit ihren gesellschaftlichen Organisationen, wenn diese konkurrenzfähige Formen finden. In diesem Falle könnten sie sowohl auf die britische Gesellschaft als auch auf die Eingliederung der Einwanderer einen guten und starken Einfluß ausüben.

Die Entwicklung der irischen Einwanderung nach England

Das Ausmaß der irischen Einwanderung nach England läßt sich ablesen an den Statistiken, die seit über hundert Jahren die Zahlen der in Irland geborenen und in England wohnhaften Personen angeben. Im Jahre 1841, zu Beginn einer größeren Auswanderungsbewegung in Irland, waren es 415 000, dreißig Jahre später 775 000, am Anfang unseres Jahrhunderts 632 000, im Jahre 1951 722 000, und seither sind in jedem Jahre zwischen 30 000 und 50 000 Irländer neu zugewandert, so daß die Zahl der in England lebenden geborenen Iren heute um 900 000 betragen dürfte.

Zu allen Zeiten waren die Ursachen dieser Einwanderung hauptsächlich wirtschaftlicher Art. Das Ende der Napoleonischen Kriege brachte den Beginn einer Elendsperiode. Da es nicht mehr rentabel war, Weizen anzubauen, kehrte man zur extensiven Weidewirtschaft zurück, und das führte zur Arbeitslosigkeit auf dem Lande. Gleichzeitig erdrosselte die freie Einfuhr britischer Waren die bodenständige gewerbliche Wirtschaft. Dennoch wuchs die Bevölkerung Irlands bis 1845 auf acht Millionen Menschen an. Die Not, die sich aus allen diesen Umständen ergab, konnte keinen anderen Ausweg finden als den der Auswanderung. Diese wurde auch durch verschiedene Maßnahmen der Regierungspolitik unterstützt. Durch eine große Hungersnot, die 1845 begann und bis 1848 andauerte, erhielt die Auswanderungsbewegung einen Anstoß ins Große.

Zu gleicher Zeit ermutigte der Zustand der englischen Wirtschaft die Einwanderung. Ungelernte Arbeiter wurden vor allem für Bauarbeiten an Docks, Eisenbahnen und Industrieanlagen benötigt. Da die irischen Einwanderer zum allergrößten Teil aus der Landwirtschaft kamen, gab es für sie gar keine andere Möglichkeit, als eine Arbeit aufzunehmen, die keiner fachlichen Vorbildung bedurfte. Für solche Arbeiten aber waren die irischen Einwanderer geeignet, ja sogar wegen ihrer „Willigkeit, Dienstfertigkeit und Ausdauer in den härtesten, ermüdendsten und unangenehmsten Arten gewöhnlicher Beschäftigung" den englischen und schottischen Arbeitern überlegen, wenn ihnen ein gewisser Lohnanreiz geboten wurde.

Auch heute noch bilden bessere Arbeitsgelegenheiten und höhere Löhne den stärksten Anreiz zur Übersiedlung von Irland nach England. Wie die anderen europäischen Industrieländer leidet auch England unter einem chronischen Mangel an Arbeitskräften. Es liegt auf der Hand, daß die englische Wirtschaft die fehlenden Kräfte in erster Linie aus dem benachbarten Irland heranzulocken sucht. In Irland selbst hat sich zwar das Verhältnis zwischen den in der Landwirtschaft und den in der Industrie Tätigen verschoben. Im Jahre 1926 waren in der Landwirtschaft 647 000 Menschen und in der Industrie 164 000 beschäftigt, 1951 dagegen nur noch 500 000 in der Landwirtschaft und 268 000 in der Industrie. Zudem scheint die Tatsache, daß die Abwanderung vom Lande seit 1953 wesentlich zurückgegangen ist, darauf hinzudeuten, daß die Landwirtschaft jetzt in der Lage ist, das ihr verfügbare Potential an Arbeitskräften auszunutzen. Dennoch bleibt es dabei, daß in Irland, verglichen mit den englischen Ver-

hältnissen, die Arbeitslöhne aller Art niedriger und die Beschäftigungsverhältnisse ungünstiger und unsicherer sind.

Aus den eben erwähnten Tatsachen läßt sich der Schluß ziehen, daß sich das Motiv für die Auswanderung aus Irland in den letzten Jahren gewandelt hat. Es ist nicht mehr so sehr die pure Not, die zur Übersiedlung auf die Nachbarinsel reizt, als vielmehr die wohlerwogene persönliche Wahl einer Lebensweise, die mehr Annehmlichkeiten bietet als die alte. Das Geld lockt auch nicht einmal so sehr an sich selbst, weil man Ersparnisse machen könnte, sondern weil man dafür vielerlei haben kann, was es in einem irischen Dorf einfach nicht gibt, nicht zuletzt an Möglichkeiten der Unterhaltung.

Auch die Tradition vieler Generationen reizt zur Nachahmung. In manchen Gegenden Irlands ist es beinahe ein Teil der bestehenden Gewohnheiten der Einwohner, daß einige Familienmitglieder auswandern. Dabei folgen viele dem Weg zu Bekannten, bei denen sie zunächst Zuflucht und erste Hilfe finden. So verliert die Auswanderung ihr Risiko. Bei den jungen Mädchen spielen auch Heiratschancen eine Rolle. Eine Statistik der Erzdiözese Westminster weist nach, daß von den Katholiken, die von 1948 bis 1954 heirateten, 52 % in Irland geboren waren.

Alles in allem lassen sich die Gründe für die Auswanderung auf zwei Wurzeln zurückführen: entweder findet man in der Heimat keine befriedigende Existenz, oder man erstrebt, davon unabhängig, die materiellen Voraussetzungen für ein schöneres Leben. Diese Behauptung wird in der Untersuchung von Hickey erhärtet durch eine Aufteilung der Auswanderer nach ihren Herkunftsgebieten. Dabei ergibt sich: Die meisten der Grafschaften, die hohe Auswanderungsraten aufweisen, haben auch einige oder alle der folgenden Merkmale: hohe Dichte der ländlichen Bevölkerung, niedrige Bewertung des Ackerlandes, hohen Prozentsatz ihrer Wohnbevölkerung in ländlichen Bezirken, hohen Anteil der Kleinbetriebe in der Landwirtschaft.

Was das Alter der Auswanderer betrifft, ist man geneigt, zu vermuten, daß es sich in der großen Mehrzahl um junge Leute handelt, die das Glück in der Fremde suchen. Bis zum Jahre 1951 waren sie tatsächlich stark in der Mehrheit. Seitdem scheint sich eine Wandlung zu vollziehen. Während der letzten acht bis zehn Jahre bestand fast die Hälfte derjenigen, die Irland verließen, aus Familienangehörigen auswandernder oder ausgewanderter Arbeiter. Man wird kaum in der Vermutung fehlgehen, daß diese Verschiebung der Proportionen auf den Arbeitermangel in England zurückzuführen ist. Die Auswanderer können entweder mit Sicherheit darauf rechnen, daß es ihnen möglich sein wird, ihre Familie zu ernähren, oder sie sind bereits zu Hause von Agenten angeworben worden und im Besitz eines Arbeitsvertrages, der ihnen die Gewähr dafür bietet.

Die beiden Geschlechter waren und sind in der Auswanderung mit nicht sehr großen Abweichungen etwa zu gleichen Teilen vertreten. Bis 1890 überwogen die Männer mit etwa 20 %, seit dieser Zeit sind, abgesehen von den Jahren des zweiten Weltkrieges, die Frauen etwas in der Mehrzahl.

Die Folgen der Auswanderung für Irland

Jede Auswanderungsbewegung zieht potentielle produktive Arbeitskraft aus der Heimat ab. Unter volkswirtschaftlichen und sozialen Gesichtspunkten ist deshalb zu fragen, ob ihre Auswirkung zur Folge hat, daß das Heimatland Kräfte verliert, die auch zu Hause genutzt werden könnten, oder ob sie einen Ausweg für diejenigen Menschen bietet, die von der eigenen Wirtschaft nicht aufgenommen werden können, die also im ökonomischen Sinne einen Bevölkerungsüberschuß darstellen.

Nach Meinung von Sachverständigen hätte Irland die Fähigkeit, größeren Wohlstand hervorzubringen und mehr Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen, als es gegenwärtig aufweist. Unter diesen Umständen ist die Auswanderung also keine nach außen gerichtete Bewegung einer Überschußbevölkerung, sondern eher die Bewegung von Menschen, deren produktive Kapazität zu entbehren die irische Volkswirtschaft aus einer gewissen Bequemlichkeit heraus sich gestatten kann. Die Auswanderung beraubt das Land nicht der Menschen, die benötigt werden, um die Wirtschaft langsam und allmählich zu entwickeln. Es sind immer noch reichlich Arbeitskräfte vorhanden oder zu bekommen, um die natürlichen Quellen des Landes auszuschöpfen und auszubauen. Und für die Auswanderer selbst, namentlich wenn sie schon Verwandte oder Bekannte in der neuen Heimat haben, ist es bequemer, im Ausland als im Inland ihre Existenz aufzubauen.

Die irische Wirtschaft hat es nicht nötig, mit den englischen Arbeitgebern in eine ernsthafte Konkurrenz um die Arbeitskräfte einzutreten. Es kommt verhältnismäßig selten vor, daß Arbeiter wegen der Lohnunterschiede gesicherte Arbeitsplätze in ihrem Vaterland verlassen, um nach England auszuwandern. Die Auswanderer sind in der Mehrzahl ungelernte Kräfte, die zu Hause noch nicht Fuß gefaßt haben und auch nicht sonderlich umworben werden. Die Auswanderung war und ist bis heute für alle Beteiligten der leichteste Weg, einem stärkeren Druck der wachsenden Bevölkerung auf die heimatlichen Unterhaltsquellen und dem Zwang zu einem forcierten Tempo wirtschaftlicher Entwicklung auszuweichen. Sie kommt vor allem denen zugute, die mit einem einigermaßen befriedigenden Lebensstandard in der Heimat zurückbleiben. Hätte Irland diesen Ausweg in den letzten eineinhalb Jahrhunderten nicht gehabt und genutzt, dann wäre sicherlich seine wirtschaftliche Entwicklung intensiver betrieben worden.

Die irischen Einwanderer in England

Annähernd 75 % der männlichen Einwanderer aus Irland geben sich in ihren Papieren als ungelernte Arbeiter aus, mehr als 50 % der weiblichen als Hausgehilfinnen. Die Angaben, die sie über ihre angestrebte Beschäftigung machen, sind wahrscheinlich recht ungenau und vom Zufall eingegeben, mögen aber immerhin einen Anhaltspunkt bieten. Zwischen 1948 und 1951 suchten von 42 688 männlichen Einwanderern 37 % eine unqualifizierte Beschäftigung, 31 % eine landwirtschaftliche, 10 % eine Tätigkeit in Industrie oder Baugewerbe, 22 % eine Stelle als Facharbeiter oder Büroangestellter. Von 40 819 Frauen wollten 54 % im Haushalt arbeiten, 13 % in der Krankenpflege, 3 % als Büroangestellte, 2 % in der Landwirtschaft und 28 % in Fabriken oder als sonstige Hilfsarbeiterinnen in gewerblichen Unternehmungen.

Legt man die Statistik der tatsächlichen Beschäftigung irischer Einwanderer nach der Zählung von 1951 zugrunde, dann ergibt sich folgendes Bild: Von 192 358 Männer über 15 Jahren waren nur 3 % in der Landwirtschaft tätig, 12,8 % in der Metall- und Maschinenbauindustrie, 5,4 % in Fach- und technischen Berufen, 5 % in persönlichen

Diensten. Von 118 199 Frauen waren 40,3 % in persönlichen Diensten, 23,3 % in Fach- und technischen Berufen (davon 18 625 = 15,8 % in der Kinderpflege) tätig. Diese Zahlen betreffen die Einwanderer aus der Republik Irland. Bezieht man die gesamte irische Insel ein, dann ergibt sich, daß im April 1951 46 080 Irländer allein schon im Bauwesen tätig waren, während von den weiblichen Arbeitskräften 21 676 als Kinderpflegerinnen und 56 801 als Hausangestellte beschäftigt wurden. Geographisch konzentriert sich die irische Einwanderung überwiegend auf die Großstädte und Industriezentren. Von den 716 028 Personen irischer Herkunft, die 1951 in England lebten, hatten 68 % ihre Wohnsitze in den wichtigsten Städten, und von ihnen waren 37 % auf die fünf Großstädte London, Manchester, Glasgow, Liverpool und Birmingham konzentriert. Ein relativ kleiner Prozentsatz entfällt auf die Städte in Wales.

Die meisten dieser Einwanderer haben in England einen Lebensstandard erreicht, der sie über die Befriedigung ihrer eigenen Bedürfnisse hinaus sogar noch in die Lage versetzte, ihre Angehörigen in der Heimat zu unterstützen. In manchen Fällen bedeutete das, daß die Notwendigkeit zur Auswanderung für andere Familienmitglieder entfiel, in anderen, daß sie diese nachzogen. In jedem Falle aber waren die Geldsendungen der Auswanderer nach dem zweiten Weltkrieg ein wichtiger Faktor der irischen Volkswirtschaft. Sie halfen, die ungünstige Zahlungsbilanz zu verbessern, regten die Produktion an, wobei sie einen begrenzten inflatorischen Effekt gehabt haben mögen, und trugen in sozialer Hinsicht zu einer etwas gleichmäßigeren Verteilung der Güter in der Heimat bei. So hat die Auswanderung dem Heimatland in mehrfacher Weise genützt. Sie verminderte den Druck auf die Nahrungsquellen in Irland, verbesserte die Lebenshaltung vieler Familien, und schließlich bildete sie im Ausland so etwas wie eine menschliche und ökonomische Reserve für Irland.

Allerdings stellt sich die Frage, ob diese Reserve beständig ist, anders ausgedrückt, ob die Auswanderer mit ihren Ersparnissen eines Tages nach Irland zurückkehren werden oder wenigstens die Kontakte mit der alten Heimat aufrechterhalten. Solange die Auswanderer in der Mehrzahl junge Menschen waren, die ihre Familie zurückließen, waren diese familiären Bande in vielen Fällen so stark, daß sie den Wunsch nach einer Rückkehr in die Heimat wachzuhalten vermochten. Wenn sich dann später das Schicksal anders gestaltete, sei es, daß diese Auswanderer aus wirtschaftlichen Gründen auf eine Rückkehr verzichteten, sei es, daß sie einen englischen Partner heirateten, so blieb doch eine starke emotionale Bindung über die Familie der Eltern und Geschwister an das alte Vaterland bestehen. Diese Iren waren es, die ihre Heimat unterstützten und wenigstens besuchsweise öfters dahin zurückkehrten.

Seit einem Jahrzehnt aber wandern immer mehr ganze Familien aus, wie oben schon erwähnt wurde. In diesen Fällen ist der Abschied von der Heimat wohl fast immer ein endgültiger, die emotionale Bindung von vornherein weit geringer und die Möglichkeit zur wirtschaftlichen Unterstützung der daheimgebliebenen Verwandten wenigstens in den ersten Jahren mit Rücksicht auf die eigene engste Familie nur selten vorhanden. Wenn dieser Trend in der irischen Auswanderung sich fortsetzt, dürften die Auswanderer ihrer Heimat in der Mehrzahl allmählich wohl für immer verlorengehen.

Irische städtische Gemeinschaften in England

Das Problem des Lebens und Einlebens der irischen Einwanderer in England kann, da es sich exakten statistischen Untersuchungen entzieht, nur mit Streiflichtern beleuchtet werden. Hickey hat dafür die irischen Kolonien in Birmingham, London und Cardiff als Beispiele herausgegriffen, einmal deswegen, weil über sie soziographische Studien verfügbar waren, sodann aber auch, weil jede dieser drei Städte als Modell für eine bestimmte Phase der Eingliederung dienen kann: Birmingham für die Neuankommenden, London für die beginnende oder halb gelungene und Cardiff für die nahezu vollendete Assimilierung. Selbstverständlich kann mit diesen soziologischen Typen nicht mehr als ein ungefährer Gesamteindruck wiedergegeben werden; denn die Anpassung an das neue Milieu und die Eingewöhnung oder Eingliederung in die neue Gesellschaft ist ein menschlicher und darum individueller Vorgang, der sehr stark durch die Eigenart und durch das Glück oder Schicksal eines jeden einzelnen Einwanderers bestimmt wird. Nichtsdestoweniger gibt es auch in der Soziologie berechtigte Verallgemeinerungen, die auf dem induktiven Verfahren zur Ermittlung sogenannter repräsentativer Durchschnitte beruhen. So wollen die folgenden Bemerkungen verstanden werden.

Birmingham

Die Situation der irischen Einwanderer nach ihrer Ankunft ist „vergleichbar mit der Entwurzelung einer Treibhauspflanze nach ihrer Wiedereinpflanzung auf einem windumbrausten Hügel". Dieser Vergleich trifft in mehreren Hinsichten zu. Die Iren kommen aus ihrer ländlichen Heimat mit einer festgefügten Lebensordnung in eine industrielle Großstadt, in der zwar für ein Minimum an öffentlicher Ordnung gesorgt wird, die aber keine innere Einheit und Gestalt hat und deren einziges inneres Gesetz darin besteht, daß man gezwungen ist, zu existieren und sich im Erwerbskampf zu behaupten. Zweitens haben die Ankömmlinge die bergende Gemeinschaft der Familie verlassen und finden gar nichts vor, das sie ihnen ersetzen könnte. Sie stehen ganz allein. Drittens lebten sie bisher in einem Milieu, das vom Glauben durchtränkt war und von der Kirche geprägt und gehalten wurde, wo infolgedessen „die Öffentlichkeit nicht einverstanden war mit Mischehen, Unsittlichkeit und religiöser Teilnahmslosigkeit", während sie nunmehr ihr geistig-sittliches Leben ganz aus eigener Entscheidung gestalten müssen.

Die äußeren Lebensverhältnisse sind zunächst sehr primitiv. Das gilt vor allem für die Unterkünfte derjenigen, die nicht in die häuslichen Dienste einer Familie treten. Sie finden ihre erste Unterkunft meist in „Pensionshäusern" in der Innenstadt, wo sie in Gruppen von 15 bis 20, ja manchmal bis zu 50 Personen zusammen hausen, schmutzig, teuer und auf engstem Raum zusammengedrängt. Sie müssen sich selbst die Nahrungsmittel kaufen und kochen. So gilt ihre erste Sorge einer besseren Unterkunft, die aber wegen der Wohnungsnot und der Abneigung vieler Hausbesitzer gegen irische Mieter oder Untermieter sehr schwer zu haben ist.

Arbeit finden die Männer in jeder Industrie, im Baugewerbe und im Verkehrswesen. Es gibt allerdings auch Unternehmer, die keine Iren einstellen, weil eine große Zahl von ihnen dazu neigt, den Arbeitsplatz häufig zu wechseln. Auch die Frauen, soweit sie nicht in Haushalten tätig werden, arbeiten in vielen Industrien und in erheb-

licher Zahl als Schaffnerinnen und dergleichen in Verkehrsbetrieben sowie im Gaststättengewerbe. In größeren Betrieben sind die Arbeitsbedingungen gut, in kleineren mit weniger als zwanzig Beschäftigten dagegen können sie recht schlecht sein. Übrigens zeigen die irischen Einwanderer wenig Interesse an den Gewerkschaften.

Die ungewohnte, schwere Arbeit, die schlechte Ernährung und Unterkunft sowie der Übergang von der gesunden Landluft in die verpestete Großstadt haben in vielen Fällen sehr ungünstige Wirkungen auf den Gesundheitszustand. Sehr zahlreich sind die Erkrankungen an Tuberkulose und an Magengeschwüren.

Die Sexualmoral ist, besonders im Verkehrsgewerbe, starken Versuchungen ausgesetzt. Von den Mädchen kommen eine ganze Anzahl schon im Zustand der Schwangerschaft herüber. In manchen Fällen sind sie von den Eltern vor die Türe gesetzt worden, um die „Schande" für die Familie zu vermeiden. Manchmal haben sie Angst gehabt, ihren Eltern überhaupt davon Mitteilung zu machen, und einen Vorwand gefunden, nach England auszuwandern. Dort bringen sie dann ihr Kind zur Welt und geben es in vielen Fällen zur Adoption. Sie kommen nach England, weil sie in Irland unter diesen Umständen zwei Jahren in einem Heim verbringen müßten.

Die Freizeit verleben die neuen Einwanderer nach Möglichkeit mit ihren Schicksalsgefährten. Es gibt in Birmingham Tanzhallen und Wettrennen, die nur für Iren bestimmt sind. Die ungemütlichen Unterkünfte verführen zum Besuch der Wirtshäuser. Es kommt auch vor, daß es den Einwanderern verboten wird, ihre Unterkünfte vor dem späten Abend aufzusuchen, so daß selbst Mädchen zwischen 16 und 19 Jahren sich am Abend auf den Straßen herumtreiben müssen. Neben der Tanzhalle und dem Wirtshaus ist die Straße der dritte Ort der „Freizeitgestaltung". Die Zahl der jungen Einwanderer, die einem katholischen Jugendklub beitreten, ist gering. Doch beteiligen sich viele am Gottesdienst. Allerdings haben Stichproben auch das Gegenteil erwiesen. Im pfarrlichen Leben war in der Vergangenheit die Tendenz zu erkennen, sich um die Schwierigkeiten einer wirklichen Aufnahme der Iren herumzudrücken. Die meisten kirchlichen Gemeinden in Birmingham sind auch heute noch entweder irisch oder englisch, selten eine Mischung von beidem. Die Organisationen für Iren, wie die „United Irish Society" oder die „Anti-Partition League", oder solche mit irischen Mitgliedern, wie die „Catholic Transport Guild", führen ein recht lahmes Leben. Sie leisten wenig für das soziale Fortkommen und erschöpfen sich in unterhaltenden Veranstaltungen. Abschließend stellt der Bericht fest, daß es den Einwanderern an wirklichen Führern aus den eigenen Reihen fehlt, die sie auf sozialer und religiöser Basis zu organisieren verstünden.

London

London hat wohl die größte Zahl irischer Einwohner unter den Städten Englands. Im Jahre 1941 waren es 111 671. Schon am Ende des 18. Jahrhunderts gab es in mehreren Distrikten der Stadt irische Siedlungen. Im Zuge der starken Einwanderung im 19. Jahrhundert blieb kein einziger Verwaltungsbezirk ohne ein irisches Quartier. Heute allerdings streben die Einwanderer, sobald sie sich zurechtgefunden haben, dem allgemeinen Trend folgend, aus diesen dichtbesiedelten Gebieten hinaus, wenn sie sich nicht sofort in der Nähe ihrer Arbeitsplätze niederlassen können.

Die Untersuchung über die Iren in London hat besonderen Wert darauf gelegt, die Faktoren zu ermitteln, die ihre Anpassung an die britische Gesellschaft begünstigen oder hemmen. Dabei kommt sie zu folgenden Ergebnissen:

Als erster Faktor, der die Anpassung hemmt, wird die Nähe des Heimatlandes genannt, die häufige Besuchsreisen ermöglicht. Dadurch wird die Heimaterinnerung immer wieder aufgefrischt und die Bindung an die daheimgebliebene Verwandtschaft neu geknüpft. Auch die irischen Organisationen in London sind eng mit ihresgleichen in Irland verbunden. Staat und Kirche in Irland machen außerdem seit einiger Zeit große Anstrengungen, den Auswanderern ihre Pflichten gegen die Heimat einzuschärfen. Dasselbe tun die irischen Priester in England. Alle diese Kräfte und Bemühungen haben in England eine eigene „irische Atmosphäre" geschaffen, in der der Mythos gepflegt wird, daß man sich in einem zeitweiligen Exil befinde. Dadurch daß die typisch irischen Wohnbezirke auch heute noch viele neue Einwanderer aufnehmen, verdichtet sich diese Atmosphäre. In ihr sind irische Subkulturen entstanden, die dem gegenseitigen Mißtrauen zwischen Iren und Briten Nahrung geben. Schließlich hat die Kirche zu dieser Isolierung beigetragen. Als Institution einer Minderheit in einer überwiegend säkularisierten Gesellschaft war sie besorgt, ihre Angehörigen vor deren Einflüssen zu bewahren und vor allem Ehen mit den Eingesessenen zu verhüten. Sie hat sich bemüht, die Einwanderer innerhalb ihrer Gruppe festzuhalten, und sie dahin beeinflußt, daß sie sich auf Grund ihres Glaubens innerlich in Gegensatz zu ihrer Londoner Umgebung setzen.

Begünstigt wurde die Anpassung zunächst dadurch, daß die Iren in London nicht als Ausländer, sondern als Mitbürger behandelt wurden. Ihrerseits brachten sie außer der Beherrschung der englischen Sprache eine gute Kenntnis der britischen Verhältnisse mit. Auch in Irland selbst gerät das Leben immer stärker unter den Einfluß britischer Lebensgewohnheiten und Denkweisen. Die Unterschiede zwischen den beiden Kulturen verringern sich. Nicht wenig trägt die beherrschende Stellung englischer Filme in Irland hierzu bei. Die menschliche Haltung der Londoner gegenüber den Iren war im 19. und 20. Jahrhundert meist passiv und interesselos, doch ohne Feindseligkeit, es sei denn in einzelnen Fällen der Konkurrenz am Arbeitsmarkt. Im ganzen hängt also das Maß der Anpassung und Eingliederung in London wesentlich von der persönlichen Haltung des einzelnen ab.

Cardiff

Die irische Siedlung in Cardiff erreichte schon 1861 mit der Eröffnung der zweiten, imponierenden katholischen Kirche einen äußerlich sichtbaren Höhepunkt. Die erste war 1842 fertiggestellt worden. Damals gab es etwa 1200 Iren in der Stadt. In den folgenden zwanzig Jahren wurden die Einwanderer hauptsächlich angezogen durch den Ausbau des Hafens und der Bahnverbindungen zu den Kohlenbergwerken und Erzlagern von Wales. Später ließ ihr Zustrom nach und ergoß sich mehr zu den Stätten der Verarbeitungsindustrie, ohne jedoch ganz aufzuhören. Heute umfaßt die irische Gemeinschaft in Cardiff samt den Abkömmlingen, die sich noch zu ihr zählen, etwa 30 000 Personen.

Überblickt man die Vergangenheit, dann scheint die Entwicklung der irischen Gemeinde in zwei Phasen vor sich

gegangen zu sein: die erste war eine Periode der Isolierung, in der sich der Kontakt mit der Umgebung auf wenige Personen beschränkte, die zweite eine Periode der Verschmelzung mit der umgebenden Gesellschaft. Diese Phase datiert etwa seit 1930 und intensiver seit 1945. Doch bezieht sich diese Einteilung nur auf diejenigen Einwanderer, die den Kontakt mit ihrer durch die Kirche und den Glauben geprägten Volksgruppe aufrechterhalten haben. Hinsichtlich der Assimilierung derjenigen Einwanderer, die diese Kontakte, meist infolge einer Ehe, aufgegeben haben, gibt es keine Anhaltspunkte.

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert sahen sich die irischen Einwanderer in Cardiff einem gesellschaftlichen Widerstand gegenüber, der drei Motive hatte: ein religiöses, ein soziales und ein nationales. Daß man die Möglichkeit einer Restauration des Papismus befürchtete, war der wichtigste Grund für die Eingesessenen, die Iren abzulehnen. Es bedurfte einiger Schachzüge, um für die erste katholische Kirche überhaupt einen Bauplatz zu bekommen, und im Jahre 1848 brach ein offener Tumult aus. Die Polizei gewährte den Iren keinen Schutz.

Zu dieser religiösen Feindschaft gesellte sich bei den Eingesessenen das Bewußtsein sozialer Überlegenheit. Die Iren galten als Vertreter eines nur halbzivilisierten Menschenschlages. Die meisten sozialen Mißstände, einschließlich mehrerer Epidemien, wurden ihnen zur Last gelegt. Daß sie aus Not die Löhne unterboten, machte ihnen auch die einheimischen Arbeiter zu Feinden. Das religiöse und das soziale Motiv der Feindseligkeit verband sich mit dem nationalen zu einem Gesamtkomplex.

Aber nicht nur die Reaktion auf dieses Verhalten der Briten führte zur Isolierung der irischen Einwanderer in Cardiff. Die weitaus meisten von ihnen wohnten eng beieinander in einem Stadtbezirk um die Kirche herum, der durch eine Umgebung von Industrie- und Eisenbahnanlagen von der übrigen Stadt völlig abgetrennt lag. Die Gemeinde blieb bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts, als der Zug in die Vorstädte einsetzte, eine räumlich geschlossene Gruppe. Ihre Solidarität wurde durch die gemeinsame Klassenzugehörigkeit und das Fehlen sozialer Mobilität verstärkt. Die große Mehrheit der Einwanderer kam über den Arbeiterstand nicht hinauf. Da auch für die Kinder keine Möglichkeit zu höherer Schulausbildung bestand, blieb es bis weit in unser Jahrhundert hinein dabei, daß die Söhne dieselben Beschäftigungen aufnahmen wie ihre Väter.

Zwei weitere Elemente, welche die Isolierung begünstigten, lagen in den irischen Organisationen, an erster Stelle dem „Ancient Order of Hibernians", und in dem irischen Nationalgefühl, das bis 1922 durch die englische Politik stets wachgehalten wurde. Die irischen Organisationen erfüllten die Gemeinde mit sozialem Leben, halfen auch mit bei der Stabilisierung der wirtschaftlichen Verhältnisse und absorbierten zugleich die vorhandenen Führungskräfte. Statt daß diese die Brücke zur Außenwelt geschlagen hätten, sorgten sie für ihre Landsleute innerhalb der eigenen Organisationen, so daß die Notwendigkeit einer Assimilierung weniger dringlich erschien.

Auch der Einfluß der Kirche wirkte sich in Cardiff im Sinne der Isolierung aus. Sie stellte für die Iren die wahre gesellschaftliche Autorität dar, und in den Geistlichen sah man die Sachwalter der eigenen Sorgen.

In den letzten zwanzig Jahren ist in diese Bastionen manche Bresche geschlagen worden. Am deutlichsten zeigt sich das am Niedergang aller und der Auflösung einiger prominenter irischer Organisationen. Die Gründe für den Verschmelzungsprozeß liegen zum guten Teil im Wegfall jener Motive, die vordem die Isolierung begünstigten. Die religiöse Feindseligkeit gegenüber den Irländern hat abgenommen, einmal weil die Kirche in Cardiff zu einer vertrauten Einrichtung geworden ist, dann aber auch, weil die religiöse Gleichgültigkeit unter der britischen Bevölkerung zugenommen hat. In sozialer Hinsicht hat dank der britischen Gesetzgebung die irische Gemeinde gemeinsam mit der übrigen Arbeiterbevölkerung als ganze einen erheblichen Aufschwung genommen. Vor allem ist dank den Bildungsmöglichkeiten die soziale Sperrmauer niedergelegt und den begabten jungen Menschen die Chance des Aufstiegs gegeben worden, so daß heute bereits Iren in allen Schichten der Gesellschaft vertreten sind. Dadurch ist die Solidarität der Iren untereinander geschwächt worden, anderseits aber das irische Element in kommunale und politische Führungsstellungen eingedrungen. Wahrscheinlich hat der zweite Weltkrieg Entscheidendes dazu beigetragen, daß die Gemeinsamkeit der Interessen erkannt wurde.

Auch im engeren menschlichen Bereich haben sich die Kontakte vervielfacht. Symptomatisch dafür ist die Tatsache, daß über 50 % aller Ehen von Angehörigen der irischen Gruppe mit britischen Partnern geschlossen wurden. Es gibt auch keine geschlossenen irischen Wohnbezirke mehr. Schließlich sind auch die nationalen Gegensätze verschwunden.

Diese Entwicklung wirft die Frage auf, was die Pfarrgemeinde heute noch im Leben der irischen Einwanderer bedeutet und wie die Seelsorge ihnen gerecht werden kann. Hickey verweist zu dieser Frage auf eine Untersuchung, die sich auf eine typisch irische Pfarrei in Liverpool bezieht. Darin wurde zu klären versucht, ob die Pfarrei auch heute noch eine sozial integrierende Funktion ausübt, ob sie noch als Gemeinschaft bezeichnet werden kann, deren Leben menschliche Kontakte schafft und pflegt, die sich über den religiösen Bereich hinaus auswirken, oder ob auch die Pfarrgemeinschaft ebenso wie die Nachbarschaft ihre frühere Bedeutung verloren hat, so daß die Pfarrei heute nur noch eine statistische Größe ist, deren tatsächliche Existenz eigentlich nur darin besteht, daß da ein Pfarrer oder Pfarrklerus in einer Kirche den in der Umgegend wohnenden Katholiken Gelegenheit zu ihrem persönlichen religiösen Leben bietet, ohne daß jedoch diese Individuen innerlich etwas miteinander zu tun hätten.

Die Untersuchung hat gezeigt, daß keines dieser beiden Extreme wahr ist. Für etwa 25 % der Pfarrmitglieder ist auch heute noch die Pfarrei das wichtigste Zentrum ihres sozialen Lebens. Nicht ganz so sicher ist allerdings zu sagen, ob es sich bei diesen Äußerungen um Idealvorstellungen oder um die Wirklichkeit handelt. Eine weit größere Zahl der befragten Pfarrangehörigen gab dagegen zu, daß sie sich weder mit ihrer Pfarrgemeinde als solcher noch mit ihren Mit-Gliedern aus der Gemeinde sonderlich verbunden fühlten.

Pastoralsoziologische Schlußfolgerungen

An mehreren Stellen dieses Berichtes war davon die Rede, daß die Kirche zu den Kräften zu rechnen sei, die der Assimilierung der irischen Einwanderer entgegenwirkten. Darin liegt kein Tadel, wohl aber ein Problem. Zunächst ist es Aufgabe der Kirche, denjenigen ihrer Gläubigen seelischen und sozialen Beistand zu leisten, die ihn besonders

benötigen. Wer wollte bezweifeln, daß die Ankömmlinge in einem fremden Lande zu ihnen gehören, besonders dann, wenn dieses Land ihnen seelisch so fremd ist wie England den Irländern und wenn sie dieses Land arm an materiellen Mitteln und geistig unselbständig betreten?
In dieser Situation gibt es für die Kirche gar keine andere Möglichkeit, als daß sie versucht, den Einwanderern zunächst ein Stück der verlassenen Heimat wiederzuschenken. Es ist schlicht und einfach ein Werk der Liebe, ihnen wenigstens auf kirchlichem Boden das Schicksal der Fremde durch ein wenig Heimat zu versüßen, und es ist in der Regel auch das einzige Mittel, um zu verhindern, daß mit der übrigen Vergangenheit auch der Glaube über Bord geworfen wird.
Aber diese Betreuung durch eine heimatlich orientierte Seelsorge muß ihre Aufgabe darin sehen, daß sie den ihr Anvertrauten oder sich Anvertrauenden hilft, sich in der nun einmal gegebenen Wirklichkeit und Welt zurechtzufinden, sich ihr anzupassen und in sie einzuleben. Wie alle Seelsorge darf sie sich nicht darauf beschränken, die Einwanderer vor den Gefahren des neuen Lebens behüten zu wollen, indem sie sie gegen ihre Umgebung isoliert. Sie hat vielmehr die Aufgabe, sie für das Leben in dieser Umgebung zu erziehen und sich selbst mit der Zeit überflüssig zu machen. Hickey nimmt Bezug auf eine Studie von M. Freedman über die jüdische Minderheit in England. Die Juden, so lautet die These von Freedman, haben sich in England eingelebt, indem sie ihre nationalen Gebräuche und ihre Sprache aufgaben, aber ihre Religion bewahrten. Dadurch haben sie es vermieden, sich zwischen zwei Stühle zu setzen und eine gesellschaftliche Randexistenz zu führen. Sie haben sich durchgesetzt, ohne ihre Identität preiszugeben. Das ist auch das Ziel der katholischen Einwandererseelsorge.
Würde sie das Ziel in der Abschließung der Ihrigen gegen die übrige Gesellschaft erblicken, dann müßte sie einen großen Teil von ihnen auf die Dauer verlieren. Sie würde aber auch gar nicht der Aufgabe gerecht werden, die Christus den Seinigen gestellt hat. Sie sollen sich ja nicht von ihren Mitmenschen abkapseln, sondern zum Salz der Erde und Licht der Welt werden. Sie sollen aus der Kraft ihres Glaubens apostolisch wirken. Hickey bemerkt, daß die Auflösung der alten Klassengesellschaft und ihrer starren Formen neuen integrierenden Kräften den Weg frei gemacht hat. Es wäre Sache der Christen und in England auch der irischen Katholiken, diese Kräfte zur Verfügung zu stellen.
In der Praxis bedarf es dazu einmal einer gediegenen Vorbereitung der künftigen Auswanderer in Irland und zweitens einer großen Aufnahmebereitschaft der englischen Katholiken gegenüber den einwandernden Glaubensbrüdern. Die englischen Katholiken haben heute, trotz vieler Ressentiments gegen den römischen Katholizismus als solchen, unter ihren Mitbürgern als einzelne eine ebenbürtige Stellung. Im Interesse ihres Landes und ihres Glaubens können sie als Vermittler zwischen den irischen Einwanderern und der englischen Gesellschaft davon Gebrauch machen.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Lehramt und Hirtenamt auf dem Konzil (I)

Maßstäbe zur Beurteilung der theologischen Schemata

In der Ekklesiologie und in der Kanonistik wird darüber diskutiert, ob die übliche Unterscheidung zwischen dem Lehramt und dem Hirtenamt der Kirche überhaupt berechtigt sei. Diese Unterscheidung ist inadäquat, schreibt Klaus Mörsdorf (Kirchenrecht 7. Aufl., Bd. 1, S. 255), „und hat dadurch, daß sie die alte scholastisch-kanonistische Zweiteilung (Hirtengewalt — Weihegewalt) weitgehend verdrängte, den Zugang zur Wesensschau der Kirche in erheblichem Maße behindert".
Das Lehramt besitzt keine Eigenständigkeit neben dem Priesteramt und dem Hirtenamt; es ist richtiger aufzufassen als eine besondere Funktion dieser beiden Gewalten. Einen Hinweis darauf bietet schon die Tatsache, daß nur derjenige in der Kirche von Amts wegen lehren darf, der selbst Hirte ist oder das Mandat eines Hirten empfangen hat. Sogar das private und das charismatische Glaubenszeugnis unterliegen, wenn sie sich an die Öffentlichkeit wenden, der Prüfung durch das Hirtenamt, und diese erst verbürgt ihre Authentizität. Ebensowenig besteht ein Zweifel an der Zuordnung des Lehramtes zum Priesteramt. Sie wird in verschiedenen Weiheriten symbolisch ausgedrückt und ergibt sich, um nur das neueste Zeugnis anzuführen, deutlich daraus, daß die Konstitution über die Liturgie die Verkündigung als Bestandteil des Gottesdienstes versteht (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 282).
Auch aus dem Gegenstand und Zweck des kirchlichen Lehramtes läßt sich seine Zuordnung zum Hirtenamt aufweisen. Gegenstand der kirchlichen Verkündigung ist die Wahrheit, die Gott geoffenbart hat. Aber nicht um ihrer selbst willen offenbarte sie Gott, sondern damit wir durch sie das ewige Leben erlangen, also im Dienst seiner Sorge um unser Heil. Ebenso trug der Herr den Aposteln nicht einfach auf, seine Botschaft den Menschen zu verkündigen, sondern er sagte: „Lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe" (Matth. 28, 20). Er schloß mit diesen Worten das Lehramt ein in das Hirtenamt, das er ihnen übergab. Darum kann Karl Rahner sagen: Das kirchliche Lehramt „muß begriffen werden als inneres Moment am Hirtenamt und empfängt von diesem wesentliche Bestimmung; es erscheint als Heilssorge, es hat einen existentiellen Zeitindex, zielt auf Erbauung der Kirche in Liebe usw." (LThK Bd. 6, Sp. 890).
Die Art und Weise, in der man das Verhältnis des Lehramtes zu den anderen Aufgaben der Kirche bestimmt, kann erhebliche praktische Auswirkungen haben. Seine, wenn auch nur begriffliche Verselbständigung gegenüber dem Hirtenamt kann dazu führen, daß die sachlichen Aufgaben beider Ämter je für sich gesehen werden, obgleich sie vom Wesen der Kirche her so eng aufeinander bezogen sind, daß sie nur mit dem Blick auf ihre innere Zusammengehörigkeit richtig verstanden werden. Die Lehre der Kirche, die ganz und gar der Heilssorge zu dienen hat, kann isoliert werden zu einem System von

Aussagen, das wie ein Familienschatz von Generation zu Generation überliefert wird, zu dem aber die späteren Generationen kein lebendiges Verhältnis mehr haben. Sie vermögen die Bedeutung dieses Erbes oder vieler seiner einzelnen Bestandteile für ihr eigenes Heil nicht mehr deutlich zu erkennen, sondern empfinden es eher als eine Theorie der göttlichen Dinge, die ihren Zweck in sich selbst zu haben scheint. Sie mögen nicht an der Wahrheit dieses Lehrsystems zweifeln, um so mehr aber an der Bedeutung dieser Wahrheit für ihre eigene Existenz zu ihrem eigenen Heil.

Diejenigen Theologen, die für eine möglichst überzeitliche und für alle Zeit gültige, für eine, wenn man so sagen darf, unaktuelle Verkündigung der kirchlichen Lehre durch das Konzil eintreten, weisen natürlich den Vorwurf zurück, daß ihnen die Hinordnung der Wahrheit auf das Heil nicht am Herzen liege. Sie glauben aber, daß die „Aktualisierung" der Wahrheit nicht auf einem Konzil am Platze sei, sondern da, wo das Evangelium den Menschen unmittelbar verkündigt wird. Bei der Vorlage des Schemas über die Offenbarungsquellen erklärte der Berichterstatter: Eine dogmatische Konzilskonstitution sei weder eine Enzyklika noch eine Homilie, sondern habe einen unveränderlichen Lehrtext zu bieten (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 196). Nach dieser Auffassung gibt es also von Rechts wegen mehrere voneinander wesentlich verschiedene Typen von Fassungen des göttlichen Wortes im menschlichen Wort, der göttlichen Offenbarung in der Lehre der Kirche. Einer dieser Typen, der Typus scharfer begrifflicher Fixierung, sei der lehramtlichen Autorität eines Konzils angemessen; ein anderer der in erster Linie hirtenamtlichen Aufgabe der Verkündigung an die Gläubigen und alle anderen Menschen, die ihr Ohr der Kirche aufschließen. Es mag auch Fassungen geben, die von beiden Typen etwas an sich haben. Dahin scheint der Berichterstatter über jenes Schema die Enzykliken der Päpste zu rechnen.

Jedenfalls gibt es nach dieser Meinung rechtens zwei Grundformen: die doktrinäre und die kerygmatische, die lehramtliche und die hirtenamtliche. Jene fixiert das depositum fidei in einer, soweit das immer möglich ist, über alle Zeiten hinweg gültigen Gestalt; diese verkündigt es in einer den jeweiligen Umständen möglichst angepaßten Aktualität. Jene wendet sich an die einzelnen Bischöfe, an die Theologen und Priestererzieher, schließlich zu ihrer persönlichen Orientierung an alle Seelsorger; diese an das Volk. Jene dient hauptsächlich dem Zweck, die Offenbarung gegen Irrtümer abzuschirmen; diese verfolgt hauptsächlich das Ziel, die Menschen für die Offenbarung und dadurch für ihr eigenes Heil und den Aufbau des Gottesreiches zu gewinnen. Wenn man die Schlagworte gebrauchen will, die sich inzwischen durchgesetzt haben, kann man auch sagen: Jene erfüllt eine negative Funktion, nämlich die Herausarbeitung negativer Normen, wodurch die Grenzen festgelegt werden, die man nicht überschreiten darf und die verteidigt werden müssen, weshalb man vielleicht richtiger von einer defensiven Funktion sprechen sollte; diese hat eine positive oder (wenn man den Ausdruck nicht falsch versteht) offensive, gewinnende und erobernde Funktion. Jene hat einen normativ-theologischen; diese einen pastoral-theologischen Charakter. Jene ist im genauen Sinne des Wortes konservativ; diese ökumenisch.

Die Vertreter der Meinung, daß es diese beiden Grundtypen einer Fassung der Lehre der Kirche in scharfer, eindeutiger und unvermischter Ausprägung geben solle, haben, wie es scheint, eine folgerichtige Konsequenz aus der begrifflichen Unterscheidung zwischen dem Lehramt und dem Hirtenamt der kirchlichen Autorität gezogen. Sie haben dadurch aber auch das Konzil veranlaßt, sich mit ihrer Konsequenz auseinanderzusetzen. Diese Auseinandersetzung begann in der Sitzung am 14. November 1962 und dauerte bis zum Schluß der Ersten Sitzungsperiode an. Das Konzil bekannte sich zu einer positiven, pastoralen und ökumenischen Fassung der Lehre der Kirche in den Konstitutionen und Dekreten, die es zu erlassen haben würde. Unter diesen Gesichtspunkten genügten ihm die theologischen Entwürfe nicht, obgleich ihre Verteidiger aus der Unveränderlichkeit der Wahrheit folgerten, daß die Entwürfe auch unserer Zeit gemäß seien, jedenfalls in dem Sinne, in dem ein Konzil zu unserer Zeit zu sprechen habe. Das Mißfallen an den theologischen Entwürfen über die Offenbarung, über die kirchliche Einheit, über die Kirche und, in gewisser Weise, auch über die Stellung der Mutter Gottes im Heilsplan kann zunächst wohl so ausgelegt werden, daß die Scheidung der kirchlichen Lehre in eine doktrinäre und eine kerygmatische Fassung nicht gebilligt wurde. In diesem Mißfallen bekundete sich aber ein noch viel tieferer Vorbehalt und Zweifel. Mochten die theologischen Entwürfe unveränderliche Wahrheiten enthalten, was Kardinal Ottaviani immer wieder höchst eindringlich hervorhob, enthielten sie denn auch die ganze Wahrheit, wenigstens soweit wir sie bis zur Gegenwart in unserm Glaubensbewußtsein erkennen? War in diesen Entwürfen die Offenbarung nicht verkürzt wiedergegeben worden, und zwar mit bestimmten Wertungen und Akzenten, die teils in Traditionsströmungen der nachtridentinischen Ära, teils auch in gegenwärtigen Schulmeinungen ihre Stütze finden? Durch Überlegungen von dieser Art wurden die Konzilsväter vor theologische Fragen gestellt, die bis heute noch nicht einmütig gelöst werden konnten. Es geht um die richtigen Maßstäbe für die dogmatischen Aussagen des Konzils.

Die Eröffnungsrede des Papstes

Die Rede des Papstes zur Eröffnung des Konzils steht an der Spitze der Dokumente, die einen Einblick in das Problem ermöglichen und an denen sich das Urteil bilden muß. Sie wurde in der Herder-Korrespondenz im Wortlaut wiedergegeben (ds. Jhg., S. 85). Sie enthält eine Aufforderung zur Synthese der Gegensätze, die ja schon vor Beginn des Konzils zu erkennen waren. Auch der Papst sieht eine Hauptaufgabe des Konzils darin, daß es das depositum fidei bewahre. Aber das genügt ihm nicht. Man müsse darüber hinaus an das Werk gehen, das unsere Zeit fordert, und den Weg fortsetzen, den die Kirche in zwanzig Jahrhunderten zurückgelegt hat. Es sei nicht notwendig, einzelne Hauptpunkte in altbekannter Weise von neuem darzulegen. Man müsse versuchen, die Lehre der Kirche in ihrer ganzen Fülle und Tiefe zu entfalten, und zwar so, daß die Herzen der Gläubigen davon durchdrungen und dadurch entflammt werden. Auch zur Sicherung des depositum fidei gegen irrtümliche Auslegungen müßten wirksamere als die bisherigen Methoden gefunden werden. Es sei wirksamer und den heutigen Verhältnissen angemessener, die Lehre der Kirche in ihrer Kraft positiv darzustellen als Irrtümer zu verurteilen; denn die Irrtümer unserer Tage widerlegen sich von selbst. Gegenüber den Irrenden aber müsse die Kirche sich als sehr liebevolle, gütige und geduldige Mutter erweisen.

Man wird diese Direktiven an das Konzil nicht anders verstehen können, als daß der Heilige Vater ihm eine eminent kerygmatische Aufgabe gestellt hat, bei deren Erfüllung das Lehramt in den Dienst des Hirtenamtes treten muß. Er hat das Konzil nicht einberufen, damit es einige Hauptpunkte der kirchlichen Lehre theologisch diskutiere, um dann schließlich doch nur zu wiederholen, was längst gesagt ist. Ein Konzil ist demnach nicht die Instanz, die Entscheidungen zu treffen hat, die in die Zuständigkeit der wissenschaftlichen Theologie gehören, für deren Rechtgläubigkeit die ordentlichen Organe des Hirtenamtes verantwortlich und ausreichend sind. Ein Konzil dagegen verkörpert das außerordentliche Lehramt. In der Geschichte der Kirche mußte das außerordentliche Lehramt bisweilen zwar auch zur Entscheidung über einzelne Hauptpunkte der Lehre in Aktion treten. Heute dagegen besteht seine Aufgabe im Sinne der Direktiven des Papstes darin, daß es die Fülle und Tiefe der Lehre so darstellt, daß die Gläubigen davon ergriffen und alle anderen dadurch angezogen werden. Selbstverständlich muß es die katholische Lehre rein, unvermindert und ohne Entstellungen überliefern, selbst wenn das nicht allen genehm ist. Aber es soll dabei verfahren wie Petrus, als er dem Armen sagte: „Gold und Silber habe ich nicht; doch was ich habe, das gebe ich dir . . .“ (Apg. 3, 6). Es muß in seiner Lehre der Welt eine frohe Botschaft überbringen, die Leuchte der Glaubenswahrheit. Es ist überaus bemerkenswert, daß der Heilige Vater gerade im Zusammenhang mit der Lehre den Wunsch aussprach, daß die Kirche sich auf diesem Konzil als eine sehr liebevolle, gütige und geduldige Mutter erweisen möge, „voller Erbarmung und Wohlwollen gegenüber ihren Kindern, die sie verlassen haben“.

Es geht Johannes XXIII. nicht bloß um eine menschenfreundliche Haltung des Konzils, sondern um eine pastorale und ökumenische Fassung seiner Lehre. Worin der Papst die konkrete Aufgabe sieht, das hat er in jenem kurzen Satz seiner Ansprache angedeutet, der inzwischen berühmt geworden ist und auf den er wiederholt und besonders nachdrücklich in den Normen für die Vorbereitung der Zweiten Session (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 203) zurückkam: Etwas anderes ist das depositum fidei . . ., etwas anderes die Art und Weise, wie es verkündigt wird. Auf die Art der Verkündigung sei größte Aufmerksamkeit und Geduld zu verwenden, wie das einem Lehramt entspreche, dessen Wesen vorwiegend pastoral ist. Heißt das nicht eindeutig: Das Konzil solle sich aufmerksam und geduldig darum bemühen, daß es das depositum fidei unter stetiger Berücksichtigung der seelsorglichen Auswirkung jeder seiner Enuntiationen darlege, und zwar besonders unter Berücksichtigung der Wirkung auf diejenigen Menschen, die die römisch-katholische Kirche verlassen haben? Der Heilige Vater hat weder zwischen Konstitutionen und Dekreten, noch zwischen dogmatischen und disziplinären Aussagen oder Gesetzen, noch zwischen den verschiedenen Motiven oder Gruppen derer, die die Kirche verlassen haben oder ihr nur noch am Rande angehören, einen Unterschied gemacht. Er hat, so darf man vielleicht sagen, auf jegliche kirchliche, insbesondere auf jede konziliare Aussage und Ansprache, an wen immer sie sich richten möge, jenes wunderbare Wort des Heilandes angewendet: „Gehet hin und lernet, was das heißt: Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer; denn ich bin nicht gekommen, Gerechte zu berufen, sondern Sünder“ (Matth. 9, 13).

Waren die theologischen Schemata pastoral?

Die theologischen Schemata über die Offenbarungsquellen, über die Kirche und über die Mutter Gottes sind als einsame Entschlüsse der Vorbereitenden Theologischen Kommission zustande gekommen. Wie jetzt zu zeigen sein wird, war diese Kommission hauptsächlich, um nicht zu sagen ausschließlich, um die Reinerhaltung der Lehre besorgt. Präsident dieser Kommission war Kardinal Ottaviani, der öffentlich bekannt hat, daß er dazu bestellt sei, über die Integrität der Lehre zu wachen. Sekretär war Professor Sebastian Tromp SJ, der seine Meinung schon vor einem Jahr in der Form einer Inauguralrede auf die Konzeption des Kardinals abgestimmt hat. Von dieser Rede, über die in dieser Zeitschrift berichtet wurde (vgl. 16. Jhg., S. 249), geht auch die Darstellung aus, die hier vorgelegt wird.

Die Auffassung von Professor Tromp

Im zweiten Teil jener Vorlesung erläuterte Professor Tromp, was unter der pastoralen Aufgabe eines Konzils zu verstehen sei. Vor anderem, so sagte er, besteht sie darin, daß die Konzilsväter prüfen, „ob das Brot der Lehre, das den Gläubigen allerorten dargereicht wird, rein ist, recht beschaffen und unverdorben“. Sie müssen das depositum fidei schützen und sich allen entgegenstehenden Lehren einer falsch benannten Wissenschaft widersetzen; denn wo die Reinheit des Glaubens in Gefahr sei, da werde auch die Zucht des Lebens ins Wanken gebracht.

Nach weiteren Ausführungen über die Krise der Autorität, deren Auswirkungen auch in der Kirche zu spüren seien und die als soziales Problem nur bewältigt werden könne, wenn auch das in ihm liegende sittliche und religiöse Problem gelöst werde, sagte Tromp dann: „Auf keinen Fall dürfen wir uns der Meinung hingeben, ein modernes Konzil sei eine Art Dialog zwischen Hirten und Gläubigen, bei dem die Gläubigen ihre Wünsche und Beschwerden darlegen und die Hirten Rechenschaft von ihren Dekreten geben, so daß sie nicht mehr Untergebene haben, sondern eher Mitarbeiter, deren Mitarbeit aber nicht aus dem Glauben hervorgeht, daß sie im Oberen Christus sehen und zu Christus als dem Vorbild und Urheber des Glaubens hinaufschauen, der für uns gehorsam geworden ist bis zum Tod, ja bis zum Tode am Kreuz.“

Schließlich fügte der Redner hinzu, daß das, was er von der pastoralen Anlage des Konzils und von der Unterscheidung zwischen lehrender und hörender Kirche gesagt habe, nicht so verstanden werden solle, als wolle er sich dagegen aussprechen, daß das Konzil die Züge der Offenheit und Aufgeschlossenheit trage, die Bedürfnisse und Nöte unserer Zeit berücksichtige und der gesunden öffentlichen Meinung in der Kirche Rechnung trage.

Trotz dieser Schlußbemerkung bleibt es aber dabei, daß Professor Tromp die Lehraufgabe des Konzils hauptsächlich in der Abschirmung des depositum fidei gegen Zeitirrtümer sieht. Auch der Gedanke, daß die Bischöfe die Lehre, wie sie den Gläubigen allenthalben dargeboten wird, daraufhin überprüfen müßten, ob sie rein und unverdorben sei, scheint keine andere Interpretation zu gestatten als die, daß das Konzil den Irrtümern nachspüren solle, die sich in die katholische Theologie und auf diesem Umweg auch in die Verkündigung eingeschlichen haben könnten; denn die falsche Wissenschaft lebt und „schleicht umher“. Da sie außerhalb der Kirche nicht zu schleichen

braucht, hat man ihre Schliche wohl innerhalb der Kirche zu suchen.

Was aber die positive Verkündigung der Glaubenswahrheiten durch das Konzil betrifft, so hat Professor Tromp hier ausschließlich das Moment der Autorität hervorgehoben. Es ist für ihn von so entscheidender pastoraler Bedeutung, daß er seine Ausführungen über die Autorität geradezu zum Kernstück seiner Rede machte. Hier interessiert besonders die oben im Wortlaut angeführte Stelle über das Autoritätsprinzip auf dem Konzil. Sie ist, sicher nicht ohne Absicht, sehr entschieden formuliert worden, so entschieden, daß sie in dieser Fassung zu gewissen Fragen nötigt, zumal Professor Tromp die Äußerung im Zusammenhang mit der pastoralen Aufgabe des Konzils tat. Soll ein modernes Konzil, das pastoral sein will, tatsächlich keinen Dialog mit den Gläubigen anstreben? Sollen die Bischöfe wirklich keine Darlegung der Wünsche und Beschwerden der Gläubigen entgegennehmen? Sollen sie ihnen wirklich keine Rechenschaft geben über das Warum und Wozu ihrer Dekrete? Ist der Ausdruck „Untergebene" der angemessene für ein pastorales Verständnis der Vater-Sohn-Beziehung, die zwischen Bischöfen und Gläubigen besteht? Sehen die Gläubigen, wenn sie sich lieber als Mitarbeiter denn als Untergebene der Bischöfe angesprochen zu hören wünschen, deshalb im Bischof nicht mehr den Repräsentanten Christi? Ist das Autoritätsprinzip wirklich so sehr in Gefahr, von den Gläubigen mißachtet zu werden, daß die Verkündigung, insbesondere die des Konzils, in erster Linie darauf abgestellt werden muß, dieser Gefahr zu begegnen?

Professor Tromp hat inzwischen in einem Interview mit einer niederländischen Zeitung, das mehrfach nachgedruckt und auszugsweise auch vom „Echo der Zeit" (20. 1. 63) wiedergegeben wurde, seine Ansichten erläutert. Auf die Frage, ob denn nicht das Schema über die Offenbarungsquellen zu altmodisch ausgefallen sei, antwortete er zunächst, daß in eine dogmatische Konstitution nichts aufgenommen werden dürfe, was theologisch nicht genügend ausgereift sei. Zur Frage der Sprache des Konzils sagte er: „Dogmatische Konstitutionen müssen, auch wenn sie aus bestimmten Zeitumständen entstehen, überzeitlich und überörtlich sein. Was das Konzil von Trient vor 400 Jahren lehrte, ist für uns auch heute noch eine klare Norm, und das wird es auch für unsere Nachfahren über weitere 400 Jahre hin noch sein. Sprechen in der Sprache unserer Zeit, das heißt sprechen in einer Sprache, die nach 25 Jahren veraltet sein wird. Vor allem könnten Veränderungen in der traditionellen Terminologie, zum Beispiel bezüglich der Offenbarung und des Glaubens, Ursache einer großen Verwirrung, wenn nicht von noch Schlimmerem werden."

Auf die weitere Frage, ob das Konzil nicht auch einen Dialog mit den von Rom getrennten Christen einleiten müsse, antwortete P. Tromp: „Ganz gewiß, und nicht nur mit ihnen, sondern auch mit Juden, Hindus, Brahmanen, Mohammedanern und Chinesen. Und das kann das Konzil nur durch eine klare und deutliche Auslegung der katholischen Lehre. Aufgabe der einzelnen Bischöfe und ihrer Theologen ist es, das, was das Konzil lehrt, den anderen deutlich zu machen. Dabei werden sie auf hundert verschiedene Weisen reden müssen, entsprechend der Lehre, Auffassung, Denkweise und Kultur derer, die sie zu Christus führen wollen." Auf die Frage nach der Atmosphäre der theologischen Diskussionen antwortete Professor Tromp, sie sei eine Atmosphäre vollkommener Freiheit gewesen. „Es ist viel Kritik an der Kurie geübt worden, die mit Recht oder Unrecht zu streng zentralistisch genannt wird. Insbesondere wurde Kritik geübt am Heiligen Offizium und an Kardinal Ottaviani. Sie wissen auch von der Kontroverse um das Bibelinstitut. Nun ist zu Unrecht, und zwar ganz zu Unrecht unsere Konstitution als das Werk des Heiligen Offiziums gegen das Bibelinstitut angesehen worden. Das ist vollkommen unrichtig. Die Theologische Kommission hat in völliger Unabhängigkeit von jeder anderen Instanz das geschrieben, was sie für wahr hielt."

Den Vorwurf mangelnder Zusammenarbeit mit den anderen Kommissionen und besonders mit dem Sekretariat des Kardinals Bea suchte Professor Tromp damit zu entkräften, daß die Theologische Kommission ganz allein die Verantwortung für die theologischen Schemata zu tragen gehabt habe. Dennoch wäre sie bereit gewesen, das Urteil des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen zu hören und ihm Rechnung zu tragen. Doch habe die zuständige Unterkommission dieses Sekretariates ihr Gutachten zur Frage des Verhältnisses zwischen Schrift und Tradition fünf Monate zu spät eingereicht.

Zu der wichtigen Frage nach der Übereinstimmung in Ton und Inhalt zwischen dem Offenbarungsschema und der Eröffnungsrede des Papstes äußerte Tromp sich wie folgt: „Was ist Pastoral? Für mich ist es die erste pastorale Pflicht, die Wahrheit zu sagen, die klare, deutliche Lehre wiederzugeben, auf Gefahren hinzuweisen und Irrtümer zurückzuweisen. Auch darin zeigt sich die Kirche als Mutter in ihrer vollen Güte. Es besteht kein Gegensatz zwischen ‚mater' und ‚magistra'. Was ich unter einem pastoralen Konzil und unter der öffentlichen Meinung in der Kirche verstehe, das habe ich klar und deutlich in der Inauguralrede auseinandergesetzt . . . Diese Rede wurde in der folgenden Nacht von Seiner Heiligkeit gelesen, und der Papst äußerte: ‚è ottimo' (ausgezeichnet!)."

Der Reporter fragte weiter: „Haben Sie bei all diesem auch an unsere getrennten Brüder gedacht?" Tromp entgegnete: „Ich weiß, wir müssen danach trachten, den getrennten Brüdern keinen Anstoß zu geben und die Kluft nicht noch verbreitern. Ich bin der Meinung, daß wir die Wiedervereinigung am besten fördern, wenn wir klar und deutlich die Wahrheit darstellen. Dadurch wird der Abstand nicht vergrößert, sondern nur besser gesehen. Zu unseren getrennten Brüdern müssen wir nicht in erster Linie in einer Weise sprechen, die ihnen gefällt, sondern in einer Weise, die sie verstehen. Das ist nicht leicht; denn der Protestantismus hat viele Gesichter. Auch zu den getrennten Brüdern muß die Kirche in der ihr eigenen Sprache sprechen. Sie kann nicht gleichzeitig in sieben Mentalitäten reden. Wenn die Kirche nicht ihre eigene Sprache spricht, werden die Schwierigkeiten noch größer" (Zitate nach „Arnhems Dagblad", 18. 12. 62).

Ist es unzutreffend, wenn man nach diesem Interview sagt: Der Sekretär der Theologischen Kommission vertritt nach wie vor die Ansicht, das Konzil solle seine Lehre in einer möglichst überzeitlichen Fassung und hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Abschirmung gegen Irrtümer kundgeben? Professor Tromp sieht darin „die erste pastorale Pflicht" und auch den wichtigsten Beitrag zur Wiedervereinigung.

Die Ansicht von Kardinal Ottaviani

Auch Kardinal Ottaviani hat in einem Interview zur theologischen Problematik des Konzils und zu dem Nim-

bus, der sein Amt umhüllt, Stellung genommen. In diesem Interview, dessen Text in der Zeitschrift „La Civiltà Cattolica“ (19. 1. 63) veröffentlicht wurde, ist die dritte Frage hier von besonderem Interesse. Sie lautete: „In der öffentlichen Meinung gilt Eure Eminenz als Exponent einer ausgesprochen konservativen Gruppe von Konzilsvätern. Man schreibt Ihnen eine gewisse Strenge zu, eine gewisse Abneigung gegen neuere theologische Schlußfolgerungen. Neuerdings hat man diese Ihre Haltung bestätigt gefunden gelegentlich der Diskussion über das Schema von den Offenbarungsquellen. Wie definieren Sie Ihre persönliche Haltung?“ Darauf sagte Kardinal Ottaviani: „Meine persönliche Haltung ist die des Mannes, der von der Natur seines Amtes her die Pflicht hat, die Integrität des depositum fidei zu schützen, jedoch unter Gewährung voller Freiheit für den Fortschritt, der notwendig ist, um die katholische Lehre besser auszuleuchten, zu vertiefen und darzustellen. Aber es ist nicht außer acht zu lassen, daß nicht alles Neue immer auch gut ist. Es gibt auf dem Gebiet der theologischen Studien tatsächlich einige Neuheiten, die mindestens diskutabel, wenn nicht überhaupt irrig sind. Und so übt man auf diesem Gebiet auch dadurch eine positive Tätigkeit aus, daß man in den wesentlichen Dingen die Positionen der Heiligen Schrift und der Tradition sichert und nicht gestattet, daß unter dem Vorwand der Forschung und der Anpassung Wahrheiten verdunkelt werden.“

Zuvor hatte der Kardinal die Aufgabe des Heiligen Offiziums dargelegt, die ebenfalls in der Sicherung des depositum fidei besteht, und auf eine zweite Frage hin erläutert, daß die Aufgabe der Theologischen Kommissionen des Konzils, der vorbereitenden wie der gegenwärtigen, von der des Heiligen Offiziums ganz und gar verschieden und unabhängig sei („Sono incarichi del tutto distinti e independenti“). Diese Aufgabe habe darin bestanden, das vorzubereiten, „was ein Ökumenisches Konzil hinsichtlich der katholischen Lehre behandeln muß“, bzw. die Voten der Konzilsväter in die Schemata einzuarbeiten.

Man hat behauptet, Kardinal Ottaviani habe versucht, auch das Konzil unter die Zensur des Heiligen Offiziums zu stellen. Daran scheint so viel wahr zu sein, daß die Unterkommission, die eigentlich die endgültige Fassung der Konzilsschemata zu besorgen hatte, nicht zur Ausführung ihrer Aufgabe gekommen ist. Diese Redaktionskommission hat nämlich nicht alle Wünsche der Zentralkommission berücksichtigt. Warum nicht? Professor Tromp hat in seinem Interview eigens unterstrichen, daß alle Vorbereitenden Kommissionen in dogmatisch belangreichen Fragen die Theologische Kommission zu befragen hatten. Sinngemäß mußte das erst recht bei Herstellung der endgültigen Fassung der Schemata geschehen, und damals wurde die Theologische Kommission durch ihren Präsidenten repräsentiert. So liegt die Vermutung nahe, daß der Kardinal an alle bisherigen Schemata die letzte Hand gelegt hat, bevor sie das Konzil erreichten.

Nachdem aber das Konzil begonnen hatte, hat Kardinal Ottaviani sich in die Rolle eines unter vielen Konzilsvätern begeben, wenn ihm das auch bei einem Zwischenfall nicht leicht gemacht wurde. Er hat zum Schluß seines Interviews sehr verbindlich gesagt: „Der Wunsch eines Bischofs oder Konzilsvaters, selbst wenn er ein besonders verantwortungsvolles Amt in der Kurie bekleidet, zählt wenig“, gemessen an der Linie, die der Papst dem Konzil gewiesen hat.

Also nicht in der Weise eines Zensors oder Inquisitors, sonders nur als seine, freilich durch sein Amt qualifizierte Meinung hat Kardinal Ottaviani auf dem Konzil mit unerbittlicher Konsequenz die Schemata verteidigt, die seine Kommission eingebracht hatte, und zwar hat er gerade ihre positive, pastorale, ökumenische Anlage verteidigt.

Die Antwort des Konzils

Im ersten Gang ist Kardinal Ottaviani mit dieser Argumentation vor dem Konzil nicht durchgedrungen. Mit seinem Schema über die Offenbarungsquellen erlitt er eine vollkommene Niederlage. Wenn Pater Tromp in seinem Interview Wert auf die Unterscheidung legt, daß dieses Schema nicht neu verfaßt, sondern nur gekürzt und verbessert werden soll, so muß man doch aus den Kommuniqués über die Arbeiten an der Verbesserung dieses Schemas durch eine Gemischte Kommission den Schluß ziehen, daß die Meinungsverschiedenheiten über gewisse Punkte durch eine bloße Verbesserung der Textfassung nicht beseitigt werden konnten. Wenn die spärlichen Informationen über diese Verhandlungen nicht trügen, sind die Redaktoren des neuen Schemas über die Offenbarung besonders darin uneinig, wie das Verhältnis der Tradition zur Schrift bestimmt und vom Konzil formuliert werden soll. Das ist eine Frage von höchster ökumenischer Bedeutung, an der geradezu beispielhaft zu ersehen ist, wie eng sich die dogmatischen und die pastoralen Verantwortlichkeiten des Konzils durchdringen. Zugleich aber ist diese Frage auch seit einigen Jahren Gegenstand theologischer Forschungen und Kontroversen, die sich auch auf die Auslegung der tridentinischen Beschlüsse erstrecken (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 567 und neuerdings J. R. Geiselmann, Die Heilige Schrift und die Tradition, Freiburg 1962). Wenn man sich deshalb an das Prinzip hält, daß theologisch umstrittene Aussagen nicht in eine dogmatische Konstitution des Konzils hineingehören, dann ist kaum zu erwarten, daß die Frage, ob es eine von der Schrift ganz unabhängige mündliche Überlieferung gibt, lehramtlich mit größerer Eindeutigkeit entschieden werden wird als auf dem Konzil von Trient.

Die moraltheologischen Entwürfe

Auch die moraltheologischen Entwürfe der Vorbereitenden Kommission sind vom Konzil nicht verabschiedet worden, ja sie kamen nicht einmal auf den Verhandlungstisch. Das scheint seinen Grund nicht allein in der Zeitnot gehabt zu haben, sondern auch darin, daß der Theologischen Kommission eine weitere Niederlage erspart werden sollte. Jedenfalls scheinen diese Entwürfe die Glaubenswahrheiten ebenfalls hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt der Abwehr von Irrtümern darzustellen und wenig von dem Geist in sich zu tragen, der schon in der Debatte über das Offenbarungsschema mit den Worten „positiv, pastoral und ökumenisch“ charakterisiert wurde.

Diesen Eindruck gewinnt man jedenfalls beim Lesen eines Aufsatzes von Professor Ermenegildo Lio OFM, dessen Wichtigkeit durch eine zweimalige Veröffentlichung im „Osservatore Romano“ (8. und 13. 12. 62) unterstrichen worden ist. Er trägt die Überschrift „I lavori del Concilio“. Der Verfasser gehörte als moraltheologischer Konsultor der Vorbereitenden Theologischen Kommission an und ist jetzt Konzilstheologe. Er wirft in diesem Aufsatz die merkwürdige Frage auf, ob die Arbeit des Konzils während der Ersten Session den Intentionen des Papstes entsprochen habe, was selbst in der Form einer Frage

wohl als eine vorsichtige Kritik am Konzil gewertet werden muß. Eine solche scheint auch in der Absicht des Verfassers zu liegen. Denn er erläutert seine Frage durch einen Hinweis auf die Rundfunkbotschaft des Heiligen Vaters vom 11. September 1962 (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 43), worin der Papst vom Konzil eine Stellungnahme gegen wichtige Zeitirrtümer und außerdem eine Verurteilung der sittlichen Irrlehren auf den Gebieten des fünften, sechsten und siebenten Gebotes verlangt habe.

Schon vorher, am 14. November 1962, hatte Pater Lio, ebenfalls im „Osservatore Romano", unter der Überschrift „Una morale nuova" Stellung genommen gegen eine Pastoral, „die es vorziehen möchte, zu wichtigen Pflichten zu schweigen". Dagegen sei es doch die erste Aufgabe einer modernen Pastoral, die Irrlehren als solche zu kennzeichnen und die Wahrheit rein zu erhalten oder ihre Reinheit wiederherzustellen. In jenem Aufsatz hieß es dann: „Das Konzil wird sich von diesen falschen pastoralen Methodologien nicht in die Irre führen lassen. Bei Gelegenheit wird es gemäß dem Willen des Papstes klar und mutig nicht nur die klare und positive Lehre zu verkündigen, sondern auch das feierliche ‚non licet' zu sprechen wissen . . ."

Trotz dieser Ankündigungen, denen man die Übereinstimmung mit den Ansichten von Ottaviani und Tromp so sehr anmerkt, daß die oben ausgesprochene Vermutung über den Charakter der moraltheologischen Entwürfe sicher zu rechtfertigen ist, fühlt der Leser dieser Aufsätze sich zu einigen Fragen herausgefordert. Warum zitiert der Autor mit keinem Worte das, was der Papst in seiner Eröffnungsrede vor dem Konzil am 11. Oktober 1962 über die Darstellung der Lehre und über die Behandlung der Irrtümer gesagt hat? Zwar hat Pater Lio auch die Rundfunkbotschaft vom 11. September auf seine eigene Weise ausgelegt; denn die Grundhaltung jener Botschaft und die in ihr ausgedrückte Einstellung zur heutigen Zeit und Welt war eine überaus positive, während Lio nichts als Warnungen aus dem Zusammenhang jener Rede herausgenommen hat, in dem diese Warnungen erst den richtigen Akzent erhielten. Immerhin konnte er Zitate aus jener Rundfunkbotschaft beibringen. Wäre es nicht aber richtiger gewesen und wäre die Auffassung des Papstes nicht zutreffender dargelegt worden, wenn der Verfasser jener Aufsätze sie im Lichte der Erläuterungen betrachtet hätte, die der Heilige Vater selbst am 11. Oktober 1962 dazu gegeben hat?

Eine weitere Frage drängt sich auf. Gegen wen eigentlich richten sich die Anklagen von Professor Lio, und wem sollen die feierlichen Urteile gelten, die das Konzil nach seiner Meinung zu sprechen haben wird? In seinem Aufsatz über die neue Moral spricht er zunächst davon, daß eine neue Moral situationsethischen und relativistischen Charakters sich an die Stelle der kirchlichen Lehre setzen wolle. Diejenigen, die nach einer solchen Moral rufen, stehen also offensichtlich nicht auf dem Boden der Kirche. Später heißt es in dem Aufsatz, diese Moral sei leider auch in den Geist vieler Menschen eingedrungen, die sich für Katholiken halten. Dann kommt Pater Lio auf eine falsche Pastoral des Verschweigens zu sprechen und kündigt an, das Konzil werde sich durch falsche pastorale Methodologien nicht in die Irre führen lassen. Hier wendet er sich doch wohl gegen irgendwelche Pastoral- und Moraltheologen, mit der Absicht, daß das Konzil deren falsche Ansichten über eine pastorale Verkündigung der katholischen Sittenlehre durch eine richtigere ersetzen möge, indem es Irrtümer verurteilt.

Professor Ermenegildo Lio hat damit noch einmal ganz klar ausgesprochen, daß das Konzil in seinen dogmatischen Aussagen Bastionen der Abwehr gegen den Irrtum errichten und feierliche Verbote erlassen solle, durch die, wie man ihn doch wohl richtig versteht, auch Lehren katholischer Theologen betroffen oder berührt werden.

Die beiden Ansprachen des Heiligen Vaters können aber unmöglich zum Beweis für diese Auffassung herangezogen werden, auch nicht die Botschaft vom 11. September. Dort sagte der Papst: „Was ist ein Ökumenisches Konzil anderes als die erneute Begegnung mit dem Antlitz Christi, des Auferstandenen, des glorreichen und ewigen Königs, das seinen Glanz ausstrahlt zum Heil, zur Freude und zur Verherrlichung der Menschheit" (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 44). Dann sprach er von den Problemen, die der Welt diese Begegnung erschweren, und im Zusammenhang mit diesen Problemen sprach er von Irrtümern als von Fehllösungen, an deren Stelle die Kirche christliche Lösungen anbiete. Lösungen, nicht Anatheme! Der Unterschied liegt nicht darin, daß die Wahrheit im ersten Fall verschwiegen und im zweiten gesagt wird, sondern darin, wie sie gesagt wird.

Der Kern des Problems

Es hängt allerdings nicht allein von der Sprache des Konzils ab, ob seine Verkündigung Glanz, Heil, Freude und Herrlichkeit ausstrahlen wird. In der Frage nach einer positiven, pastoralen und ökumenischen Sprache verbirgt sich die Frage nach dem Verhältnis zwischen dem unerschöpflichen Gehalt des Evangeliums und der notwendig unvollkommenen Möglichkeit, ihn in menschlichen Worten, und wären es die Worte eines Konzils, einzufassen und auszusagen. Und hinter den verschiedenen Auffassungen von dem, was positiv, pastoral und ökumenisch ist, verbirgt sich auch eine je verschiedene Auffassung von diesem Verhältnis.

Die Gruppe um das Heilige Offizium, deren Auffassungen hier wiedergegeben wurden, glaubt, die allein wahre Auslegung des Evangeliums gegen diskutable, wenn nicht überhaupt irrige neue theologische Auslegungen verteidigen zu müssen. Ob dazu ein Konzil notwendig war und ob es, wenn schon einmal einberufen, nichts Wichtigeres zu tun hat als dies, das ist die eine Seite der Frage, zu der der Papst selbst sich hinreichend deutlich geäußert hat. Ob aber die Theologen des Kreises um Ottaviani mit Recht so sicher sein dürfen, daß ihre Auslegung die allein wahre ist, das ist die andere Seite. Man hat ihnen den Einwand gemacht, daß sie in ihren Entwürfen nicht deutlich genug zwischen der sententia communis und zwischen manchen Schulmeinungen der Scholastik des neunzehnten Jahrhunderts unterschieden haben, besonders nicht in dem Entwurf über die Offenbarungsquellen.

Noch schwerer wiegt der Einwand gegen den Entwurf über die Kirche, daß hier von einem zu engen Begriff von der Kirche ausgegangen worden sei, einem vornehmlich juridischen Begriff. Wie verlautet, geht das Schema De Ecclesia aus von einer typisch nachreformatorischen Konzeption der Ecclesia militans. Es steht deswegen in einem nicht nur sprachlichen, sondern wohl auch sachlichen Gegensatz zu dem Kirchenbegriff, der der Konstitution über die Liturgie zugrunde liegt. Von diesem Einwand wird auch das Schema der Kommission für die Orientalischen Kirchen über die Einheit der Kirche betroffen.

Diese beiden theologischen Entwürfe haben, wie man erfährt, die eschatologische Dimension der Kirche nicht genug bedacht, die so plastisch in Apg. 1, 11 ausgesprochen wird. Dazu sagt Dom O. Rousseau: „Es gibt keinen gültigen Begriff von der Kirche ohne diese Perspektive der Offenheit gegen das Haupt, das schon in die Glorie eingetaucht ist, und ohne eine klare Sicht auf den vorübergehenden Charakter der irdischen Kirche. Wenn man eine Ekklesiologie aufbauen will, indem man das unberücksichtigt läßt, schließt man sich notwendig in einen partiellen und ungenauen Gesichtswinkel ein" (Irénikon, Nr. 4, 1962, S. 475).

Die Urheber der theologischen Entwürfe werden damit gefragt, ob sie, die mit so großem Pathos als Verteidiger der Wahrheit auftreten, denn auch immer die ganze Wahrheit gesehen haben. Können sie ihre eigene Meinung so mit der Wahrheit identifizieren, daß sie bereit sind, ganz allein für die Glaubensaussagen des Konzils den richtigen und den vollkommenen Ausdruck zu finden? Daß die Theologische Kommission oder jedenfalls ihr Präsident auch weiterhin in seiner souveränen Rolle verharrt, ergibt sich aus einer neuen Nachricht. Sie besagt, daß Kardinal Ottaviani die letzte Sitzung der Gemischten Kommission für die Revision des Schemas über die Einheit der Kirche nur durch einen Beobachter besuchen ließ, während das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen und die Kommission für die Orientalischen Kirchen durch je sieben Mitglieder vertreten waren. In der Meldung heißt es, der Kardinal halte sich auch jetzt von der gemeinsamen Arbeit möglichst fern, da es Aufgabe der Theologischen Kommission sei, darüber zu urteilen, ob die Schemata der anderen angenommen werden könnten, und nicht umgekehrt („Informations catholiques internationales", 1. 3. 63, S. 7).

Daraus muß man wohl schließen, daß die Theologische Kommission sich nicht nur für ein übergeordnetes Organ hält, sondern auch, daß sie der Meinung ist, daß ihre eigenen Entwürfe und Urteile insofern das letzte Wort in allen Fragen der Lehre enthalten, als sie in ihrer Fülle und Tiefe keiner Ergänzung mehr bedürfen. Kardinal Ottaviani läßt auch jetzt keine Gelegenheit vorübergehen, zu zeigen, wie tief er von der Überzeugung durchdrungen ist, daß er mit den beiden Gremien, die er leitet, das höchste Lehramt der Kirche verkörpert, und zwar in einer Autonomie, vor der sich alle übrigen hirtenamtlichen Organe der Kirche und des Konzils hinsichtlich der Lehre auszuweisen haben. Die Trennung von Lehramt und Hirtenamt, von der zu Beginn dieses Berichts gesprochen wurde, wird hier in höchster Vollendung demonstriert, und jenes berühmte Wort des Papstes, in dem er zwischen der Substanz der Lehre und der Art und Weise ihrer jeweiligen Verkündigung unterschied, könnte dadurch eine Auslegung erhalten, an die wohl niemand gedacht hat.

Wenn nach den Grundlagen des Anspruchs, den Kardinal Ottaviani für die Theologische Kommission erhebt, gefragt würde, könnte man in Verlegenheit geraten und möchte sich eines Wortes aus der Rede von Kardinal Bea vom 13. Januar 1963 erinnern: „Man müßte begreifen", so sagte der Präsident des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen, „daß die Wirklichkeit tausend verschiedene Gesichtspunkte aufweist und tausend verschiedene Seiten hat, während die Erkenntnis des einzelnen Menschen, mag er auch noch so begabt und intelligent sein, kaum eine oder nur einige wenige von diesen bemerkt" (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 274). Von einer gewissen Einseitigkeit ist niemand ganz frei. So wurden auf dem Konzil auch gegen die theologischen Entwürfe Einwände in der Richtung erhoben, daß diese Schemata zu einseitig angelegt worden seien und der Vielfalt der Gesichtspunkte nicht gerecht geworden seien, die sowohl in der Sprache als auch in der Sache der Lehre über die Offenbarung, über die Kirche und wohl auch über die sittlichen Grundsätze hätten berücksichtigt werden sollen.

Diese Einseitigkeit mag ihren wichtigsten Grund darin gehabt haben, daß die Verfasser der Entwürfe allzu einseitig auf die Irrtümer unserer Tage und, wie es den Anschein hat, auch auf gewisse theologische Meinungen, die sie für irrig halten, geblickt haben. So mag über der Verteidigung der Wahrheit die Entfaltung ihrer Fülle und Tiefe zu kurz gekommen sein. Außerdem hat die Theologie in unserer Zeit eine so große Entwicklung in die Breite genommen, daß eine vielseitige Darstellung ihrer Lehre nur durch die Zusammenarbeit der verschiedenen Disziplinen und Forschungsrichtungen erreicht werden kann. Das hat Karl Rahner in seinem Aufsatz „Exegese und Dogmatik" (Schriften zur Theologie Bd. 5, S. 82) dargelegt, und man mag sich fragen, ob diese Verschiedenheit in der Theologischen Kommission auch dem Gewicht nach vollkommen repräsentiert wurde und wird.

Abschließend ist festzustellen, daß allgemein anerkannte Maßstäbe für die positive, pastorale und ökumenische Fassung der theologischen Schemata auch heute noch nicht gefunden worden zu sein scheinen und daß die Repräsentanten der ersten Entwürfe, die von der Konzilsmehrheit heftig kritisiert wurden, unnachgiebig geblieben sind. (In einem folgenden Beitrag werden wir die Positionen der neueren Theologie zur Darstellung bringen.)

Der Erzbischof von Zaragoza über die Arbeit der Koordinierungs-Kommission

Nach seiner Rückkehr von Rom Ende Februar gab der Erzbischof von Zaragoza, Dr. Casimiro *Morcillo González*, einer der Subsekretäre des Konzils und damit Mitglied der Koordinierungs-Kommission, eine Erklärung über die von dieser jüngst geleisteten Arbeit ab („Ecclesia", 2. 3. 63). Die Ausführungen des Erzbischofs lauten in deutscher Übersetzung:

„Das Konzil folgt seinem Weg, einem Weg intensiver Arbeit seitens der Konsultoren, seitens der Konzilsväter, seitens der Kommissionen und vor allem seitens der Koordinierungs-Kommission, deren Mitglieder sich nach vorausgehendem getrenntem Studium der Themen in acht ausgedehnten Sitzungen zusammengefunden haben, um wichtige Vereinbarungen zu treffen. Ich muß aber auch aussprechen, daß das Konzil vor allem deshalb seine Fortsetzung nimmt, weil der Papst unentwegt über die Fortsetzung des Konzils wacht. Die letzte Sitzung der Koordinierungs-Kommission wurde insgesamt durch den Papst präsidiert, wobei außerdem die Kardinäle der Konzilskommissionen anwesend waren. Bei dieser Gelegenheit konnte ich den Papst zwei Stunden lang aus der Nähe betrachten. Seine Farbe ist wieder ganz normal; die Lebhaftigkeit seines Antlitzes und seiner Augen ist die gleiche wie vor einem Jahr."

Der Erzbischof resümiert dann die Zusammensetzung der Koordinierungs-Kommission, die aus sechs Kardinälen und fünf Erzbischöfen unter dem Vorsitz des Kardinalstaatssekretärs besteht. „Wir bischöflichen Mitglieder

haben in gleicher Weise Stimme und Stimmrecht wie die Kardinäle."

„Die Sitzungen der Koordinierungs-Kommission fanden während acht aufeinanderfolgenden Tagen statt, und es wurden dabei Stück für Stück die Schemata studiert. Es wurden wichtige Beschlüsse gefaßt und bereits den Präsidenten der Konzilskommissionen und verschiedenen Kommissionen zugeleitet. Ihren Inhalt könnte man so zusammenfassen: einerseits die Schemata doktrinären, anderseits diejenigen disziplinären Inhalts. Erstere sind vor allem folgende: das von der Liturgie, das bereits ausführlich in der Konzilsversammlung beraten wurde und nun seinen normalen Weg läuft; das heißt, es wird nun von der zuständigen Kommission studiert und dann in seiner Neufassung erneut der Abstimmung in der Generalkongregation unterworfen. Das Schema von der Offenbarung muß beurteilt und umgearbeitet werden; es wurde ebenfalls in der Konzilsversammlung diskutiert, und gegenwärtig arbeitet daran die Kommission, um die vorgeschlagenen und positiv aufgenommenen Verbesserungen zu berücksichtigen. Das Schema vom Glaubensgut (depositum fidei) wird zum guten Teil in das Schema von der Kirche übernommen, zum anderen Teil in ein neues Schema, das gemäß den Grundsätzen der Tätigkeit der Kirche zum Wohl der Gesellschaft aufgestellt werden muß. Das Schema von der Kirche muß also nach den Wünschen und Hinweisen der Konzilsversammlung und vor der eigentlichen Diskussion neu gefaßt werden.

Ein neues Schema, das schon genannte über die Grundsätze der Tätigkeit der Kirche zum Wohl der Gesellschaft, ist gemeinsam von den Kommissionen für den Glauben und für das Laienapostolat vorzubereiten; darin werden Abkürzungen einiger Schemata eingeschmolzen, die — wie diejenigen über die Sozialordnung und über die Internationale Ordnung — getrennt behandelt worden waren. In dem Schema über Maria wird man ganz besonders ihre geistliche Mutterschaft über die Kirche studieren. In einem anderen Schema werden verschiedene schon vorbereitete Schemata in bezug auf die Orthodoxen, die Protestanten und die übrigen getrennten Brüder eingearbeitet. Die übrigen Schemata sind vor allem disziplinärer Art und müssen deshalb alle zusammen auf einige Prinzipien oder Normen reduziert werden, die dann der Diskussion durch das Konzil zugeführt werden. Über die Auswirkungen und Anwendungen, die sich aus diesen Grundsätzen ergeben, werden nicht die Generalkongregationen beraten; diese diskutieren lediglich darüber, ob sie in den [künftigen] reformierten Kodex des Kanonischen Rechts oder in ein Direktorium oder Handbuch eingehen sollen."

Österreichische Bischöfe zum Konzil

Nach der Rückkehr in ihre Diözesen berichtete die Mehrzahl der österreichischen Bischöfe in öffentlichen Vorträgen, meist im Rahmen der Katholischen Bildungswerke, über ihre Eindrücke und die bisherigen Ergebnisse des Konzils. Als die wichtigsten Tatsachen hoben sie übereinstimmend hervor: die praktisch unbeschränkte Rede- und Entscheidungsfreiheit, die auf dem Konzil herrschte; die vielfältigen Kontakte der Bischöfe untereinander, wodurch man die Probleme der Kirche der einzelnen Länder kennenlernte und unmittelbar die Weltweite der Kirche erlebte; die fruchtbringenden Begegnungen mit den anderen christlichen Religionsgemeinschaften.

Im besonderen betonte der Bischof von St. Pölten, Dr. Franz *Zak*, es habe niemand voraussehen können, daß gleich in der Ersten Sitzung des Konzils so viel Bedeutendes aufbrechen werde, weshalb man über das Erreichte — wenn auch die meisten Fragen offenblieben — sehr zuversichtlich sein könne: „Es gibt kein Zurück hinter den 11. Oktober 1962." Für die künftige Sitzung des Konzils regte er an, den Journalisten freien Zutritt zu den Generalkongregationen zu gewähren, da es der Sache des Konzils dienlicher sei, vor der Presse keine Geheimnisse zu haben. (Für eine umfassende Information an die Journalisten und die Öffentlichkeit und deren Recht auf Information setzte sich auch Mario v. Galli SJ in einem Vortrag vor den katholischen Journalisten in Wien ein.) Bei diesem Vorschlag war Bischof Zak offenbar von der Tatsache beeindruckt, daß in Rom während des Konzils viele unkontrollierte Gerüchte und Kombinationen kursierten, anderseits aber die Presse im großen und ganzen gewissenhaft über das Konzil berichtete, was Bischof Zak hinsichtlich der österreichischen Presse eigens hervorhob.

Der Bischof von Linz, Dr. Franz *Zauner*, wies auf die fast allgemeine Übereinstimmung in den Fragen der Liturgie hin sowie auf die Fortschritte im Bemühen um die christliche Einheit und die durch die persönlichen Begegnungen der Bischöfe aktivierte geistige und materielle Entwicklungshilfe. Er berichtete von den Gegensätzen zwischen den „Zentralisten" und „Föderalisten", zwischen traditionsgebundenen und reformfreudigen Bischöfen („Transalpini") und von den Verzögerungen im Fortschritt des Konzils als Folge der Redefreiheit. Doch werde dies weitaus überwogen durch die großen positiven Ergebnisse des Konzils.

Der Bischof von Graz, Dr. Josef *Schoiswohl*, betonte die Bedeutung der Tatsache — in der geradezu das Wirken Gottes auf dem Konzil deutlich wurde —, daß der Entwurf, welcher der Mehrzahl der Konzilsväter ungeeignet erschien, zurückgezogen wurde. Er erklärte, daß nichts von vornherein festgelegt war und daß daher die Kirchenversammlung die Freiheit hatte, ihren eigenen Weg zu gehen. Im weiteren hob er das Anliegen des Konzils hervor, die Glaubenswahrheiten so darzustellen, daß sich der Mensch unserer Zeit davon angesprochen fühlt.

Auch der Bischof von Innsbruck, Dr. Paul *Rusch*, sieht ein wesentliches Ergebnis des Konzils in der Erkenntnis, daß die Religion in einer neuen Sprache gesagt werden muß: „Es braucht von unserer Seite der demütigen Erkenntnis: Wir haben vieles falsch gemacht. Vier Jahrhunderte hindurch haben wir *uns* die Wahrheit gesagt, jetzt müssen wir bereit sein, die Wahrheit in der Sprache der anderen zu verkünden." Bischof Rusch sprach von den verschiedenen Meinungen auf dem Konzil und vermerkte, daß sich die Bischöfe „aus dem Reich Karls des Großen" bald zu einer offenen Gruppe zusammengefunden haben und daß die Kontakte der Bischöfe untereinander außerordentlich wertvoll waren. Auch er sieht in der Zurückweisung der Entwürfe, in denen „auf die Denkweise der Ostkirche und der getrennten Brüder zuwenig Rücksicht genommen worden sei", etwas sehr Wesentliches. Als die vordringliche Aufgabe der kommenden Konzilsperiode bezeichnete er die Schaffung einer Atmosphäre, die für die Wiedervereinigung günstig ist. Dazu aber müßte noch „viel vergangene Schuld des Abendlandes abgebaut werden".

Kardinal Dr. Franz *König* hielt noch vor Ende der Ersten Konzilsperiode (am 20. 11. 62 bei seinem Aufenthalt in Wien anläßlich der österreichischen Nationalratswahlen)

einen Vortrag über das Konzil in Hinblick auf die Aufgaben der Kirche in der einswerdenden Welt. Er bezeichnete als jetzt schon sichtbare Ergebnisse des Konzils, daß sich die Kirche ihrer übernationalen Kräfte bewußt werde, die „viel zu lange brach gelegen seien", und daß das Konzil keinen Pessimismus spüren läßt, vielmehr der ganzen Kirche neue Zuversicht und Selbstvertrauen einflößt.

Unter den Aufgaben der Menschheit von heute und morgen, bei denen die Kirche zur Mitarbeit berufen ist, nannte der Kardinal als erstes die Sicherung der wirtschaftlichen und kulturellen Existenz der Entwicklungsvölker. In Rom sei ihm in vielen Begegnungen und Diskussionen außerhalb der Konzilssitzungen deutlich geworden, wie sehr die Bischöfe aus Afrika und Asien von den europäischen Völkern und im besonderen von der Kirche Verständnis und Hilfe für ihre großen Probleme erwarten und geradezu von ihr fordern, daß sie zu den Pionieren gehören müsse bei der Lösung dieser Weltprobleme. Das Abendland möge daher seine Stunde erkennen und die notwendigen Opfer — den Verzicht auf die weitere Steigerung des Lebensstandards — nicht scheuen. „Angesichts der labilen Weltlage ist uns vielleicht eine Stunde der Gnade geschenkt, eine Stunde der Besinnung und Einkehr unserer Welt, die so stark vom Interessenegoismus und Wohlfahrtsmaterialismus durchsetzt ist."

Eine weitere Aufgabe der Kirche an der Welt sei die Mahnung zur Einkehr und Umkehr, nicht bloß für den einzelnen, sondern für die Völker im ganzen. Es gebe kein unabänderliches Absterben für Kulturen, wie Oswald Spengler in seinem „Untergang des Abendlandes" meinte; vielmehr berge das Christentum Kräfte der Regeneration in sich, wenn sich nur die Völker darauf besinnen wollen und ihre Irrtümer und Irrwege erkennen, um eine Gesinnungsänderung herbeizuführen. Dieses so unmodern klingende Wort von der Reue sei heute von größter Dringlichkeit. Gebet und Opfer, wie sie die Kirche von ihren Gläubigen fordert, stärken die Erkenntnis von der Notwendigkeit der Einkehr und Umkehr.

Zur Frage der Erhaltung des Weltfriedens erklärte Kardinal König, daß die Erhaltung des Friedens nicht ausschließlich Sache der Politiker sei, sondern stark von der öffentlichen Meinung bestimmt werde, an der alle mitwirken können und alle mitverantwortlich sind. Die Kirche könne durch Mobilisierung des christlichen Gewissens im Interesse des Weltfriedens das Schicksal der Welt sehr beeinflussen. Ob der technische Fortschritt zum Segen oder zum Fluch der Menschheit wird, liege nicht in der Eigengesetzlichkeit der Technik und Wirtschaft, sondern hänge von den geistigen und sittlichen Kräften des Menschen ab.

Zum Schluß erklärte Kardinal König unter Hinweis auf die Begegnungen mit den Bischöfen anderer Rassen und deren selbständiges und lebendiges Urteil, daß nicht nur Europa als Ganzes seinen politischen und geistigen Führungsanspruch verloren habe, sondern auch die Kirche in Europa nur mehr einen Vorrang der Tradition, nicht aber der Führung besitze. Auf dem Konzil wurde den europäischen Bischöfen immer wieder zum Bewußtsein gebracht, daß die Kirche heute gezwungen wird, ihr europäisches Kleid in Kultur und Kunst abzulegen. „Europa muß sich bewußt sein, daß die Kirche nicht mehr auf Europa, wohl aber Europa auf die Kirche angewiesen ist."

Konzilsecho aus Frankreich

Von allen Ländern der „alten Kirche" war das Engagement für das Zweite Vatikanische Konzil in Frankreich am stärksten. Das gilt nicht nur für den Episkopat und den Klerus, sondern für die ganze Kirche Frankreichs. Den Beweis dafür bilden sowohl die zahllosen Pressekommentare und Zeitschriftenbeiträge, die bis zur Eröffnung des Konzils die Erwartungen der Gläubigen wiedergaben, als auch das wache Interesse der Öffentlichkeit (und zwar nicht nur der katholischen) am Verlauf und am Ergebnis der Ersten Sitzungsperiode.

Wer die letzten 20 Jahre französischer Kirchengeschichte kennt, wird von dieser Tatsache kaum überrascht sein. Von diesem Land gingen während dieser Zeit wichtige Impulse für das kirchliche Leben aus, deren Wirkungen sich nicht nur auf Frankreich beschränkten. Die Leistungen der französischen Theologie besonders in jenen Disziplinen, die mit den gesamtkirchlichen Erneuerungsbewegungen der letzten Jahrzehnte engstens zusammenhängen, sind unbestritten. Frankreich hat neben Deutschland und Belgien den gewichtigsten Anteil an der modernen Bibelbewegung und an der liturgischen Erneuerung. Ohne diese beiden eminent wichtigen Bewegungen wären die zentralen Anliegen, die auf dem Konzil zum Tragen kommen, kaum verständlich. Der spezifischen Geistigkeit des französischen Katholizismus entsprechend, war man vor allem um einen Ausgleich bestrebt zwischen theologischer Lehre und praktischer Seelsorge, zwischen spekulativer und praktischer Theologie, und bemühte sich um eine pastoral „verwertbare" Formulierung dogmatischer Aussagen. Aus dem französischen Raum kamen auch wichtige Neuansätze für das Laienapostolat. Die Präsenz des französischen Elementes in den internationalen katholischen Organisationen ist beachtlich. Der französische Katholizismus zeigt nach all den Versuchen, Erfolgen und Fehlschlägen der letzten Jahrzehnte eine unverminderte Lebenskraft.

Zugleich gehört Frankreich zu jenen Ländern, in denen die Entchristlichung breiter Schichten, insbesondere der Arbeiterschaft, am weitesten fortgeschritten ist. Die Kirche konnte dieser Entwicklung nicht länger zusehen, ohne ihre eigene Sendung in Frage zu stellen. Daher verfügt man heute in Frankreich über konkrete pastorale Erfahrungen mit einer Kirche, die als aktive Minderheit in einer ungläubig oder gleichgültig gewordenen Gesellschaft lebt. Die Einsicht in die Notwendigkeit tiefgreifender Reformen des kirchlichen Lebens und der Erneuerung des „theologischen und kirchlichen Sprachgebrauches" hat sich hier besonders stark durchgesetzt, weil sie einem offen zutage tretenden Notstand entsprang. Das Phänomen der fortschreitenden Entchristlichung der Massen infolge gesellschaftlicher Strukturveränderungen hat zu wiederholten Versuchen einer auf den sozio-kulturellen Gegebenheiten aufbauenden „pastorale d'ensemble" geführt. Schließlich hat sich der französische Episkopat in den letzten Jahren durch die Errichtung einer Reihe von zentralen Amtsstellen fortschreitend zur kollegialen Verantwortung für die gesamte Kirche Frankreichs bekannt. Von hier aber führt eine gerade Linie zu den Fragen, die auf dem Konzil selbst eine zentrale Rolle spielen bzw. noch spielen werden.

Der Widerhall des Konzils in der öffentlichen Meinung

Da das Interesse am Konzil aus den genannten Gründen, aber auch wegen der Linie, die der Papst diesem von Anfang an zu geben sich bemühte, groß war, fand die

Erste Sitzungsperiode trotz der nach außenhin „mageren" Ergebnisse in der französischen Öffentlichkeit einen besonders starken Widerhall. Dies war nicht zuletzt ein Ergebnis der sehr ausführlichen und im ganzen seriösen und objektiven Berichterstattung der katholischen und der neutralen Presse. Die Pariser katholische Tageszeitung „La Croix" veröffentlichte während der Dauer der Ersten Sitzungsperiode täglich einen eigenen Konzilssonderdienst mit einem Leitartikel des in Rom weilenden Chefredakteurs Antoine Wenger. Diese auflagenstärkste katholische Tageszeitung bot zweifellos die vollständigste und zugleich qualifizierteste Information über das Konzilsgeschehen. Die Unbefangenheit, mit der auch delikate Konzilsthemen behandelt wurden, zeigt, daß auch eine großzügige Handhabung des Konzilsgeheimnisses weder dem zur Verhandlung anstehenden Gegenstand noch dem Konzil selbst zum Schaden gereicht. Zu erwähnen sind hier auch die beiden katholischen Wochenzeitungen „Témoignage Chrétien" (sozialreformerisch) und „La France catholique" (konservativ). „Témoignage Chrétien" veröffentlichte zu Beginn und am Schluß der Ersten Sitzungsperiode eine Sondernummer mit Beiträgen namhafter französischer Theologen. „La France catholique" publizierte u. a. ein vielbeachtetes Interview mit Kardinal Ottaviani. In den vierzehntägig erscheinenden „Informations catholiques internationales" erschienen während der Ersten Sitzungsperiode neben einer ausführlichen Chronik der Ereignisse die „bloc-notes" von Yves Congar. In der „Documentation Catholique" wurden außer den wichtigsten päpstlichen Dokumenten und wichtigen Stellungnahmen von Bischöfen auch mehrere in der Konzilsaula abgegebene Stellungnahmen im Wortlaut wiedergegeben. Zahlreiche Bischöfe unterrichteten zudem ihre Gläubigen durch gelegentliche Briefe aus Rom, die jeweils in den Kirchenblättern ihrer Diözesen veröffentlicht wurden. Außerordentlich zahlreich waren die öffentlichen Stellungnahmen von Bischöfen nach deren Rückkehr vom Konzil. Etwa ein Dutzend der bisher bekanntgewordenen Fastenhirtenbriefe 1963 des Episkopates handeln ausschließlich vom Konzil, andere berühren ein mit dem Konzil zusammenhängendes Thema. So trugen auch die Bischöfe in mehrfacher Weise zur Unterrichtung der Öffentlichkeit über das Konzilsgeschehen bei. Mit wenigen Ausnahmen zeigte auch die neutrale Presse sowohl reges Interesse am Konzilsgeschehen — sie zeigte das, weil sie offenbar merkte, daß sie beim Leser damit „ankam" — als auch Bereitschaft zu objektiver und selbst in delikaten Fragen sachlicher Berichterstattung. Verschiedene neutrale Zeitungen, so „Le Figaro" und „Le Monde", haben bei Gelegenheit wiederholt ihre Spalten katholischen und evangelischen Theologen geöffnet und auf diese Weise ihre Leser auch über den Stand des ökumenischen Gespräches informiert. Die gesamte Konzilsberichterstattung war gekennzeichnet von einer bemerkenswerten Offenheit. Laut „Le Monde" (2. 3. 63) erklärte Erzbischof R. L. Stourm von Sens, der neue Vorsitzende der Bischofskommission für Presse, Film und Funk, der auch auf dem Konzil im Auftrag der Kommission für das Laienapostolat das Schema über die sozialen Kommunikationsmittel vorgelegt hatte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 198), er für seine Person trete dafür ein, daß das Konzilsgeheimnis auf das unbedingt Notwendige beschränkt werde. Er sehe auch kein Hindernis für die Anwesenheit von Pressebericht-erstattern in der Konzilsaula. Er kündigte an, daß während der nächsten Sitzungsperiode die von der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe geschaffenen Pressedienste (gemeint ist wohl das im vorigen Jahr errichtete Nationalsekretariat für Kirchliche Information) der Presse zur Verfügung stehen werden. Die Frühjahrstagung der Kardinäle und Erzbischöfe werde sich voraussichtlich mit dieser Frage befassen. Er sei bereit, jede Initiative in dieser Richtung zu unterstützen. Damit greift also auch der französische Episkopat eine Anregung auf, die in manchen Ländern laut geworden ist.

Erwartungen und Befürchtungen zu Konzilsbeginn

Überblickt man die Veröffentlichungen aus der Zeit vor dem Konzilsbeginn, so lassen sich zwei zentrale Erwartungen innerhalb der Kirche Frankreichs feststellen: die Hoffnung auf eine Erneuerung der kirchlichen Strukturen und die Erwartung einer missionarischen Neuorientierung der Gesamtkirche (vgl. P. Chenu in „Témoignage Chrétien", 12. 10. 62). Mit beiden Erwartungen engstens verbunden bleibt der Dialog mit den getrennten Christen, in dem bereits bei den Vorbereitungsarbeiten des Konzils mit der Schaffung und der Tätigkeit des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen einer der sichtbarsten Fortschritte erzielt worden war (vgl. R. Rouquette, „Études", Oktober 1962). Diesen Erwartungen standen Befürchtungen sehr verschiedener Natur gegenüber. Sie konzentrierten sich im wesentlichen auf die Frage, ob die Kirche gemäß dem Willen und den Richtlinien des Papstes auf dem Konzil Bewegungsfreiheit genug erhalten werde, um wesentliche und nicht nur geringfügige Reformen beschließen und durchführen zu können. Trotz der vertrauenerweckenden Ansprachen und Rundschreiben des Papstes, in denen dieser, wenn auch in sehr allgemeinen, so doch klaren Worten das Konzil als Reformkonzil umschrieben hatte, ließen manche Ereignisse der Vorbereitungszeit Skepsis wach werden. Man hatte bis zum Konzilsbeginn keinen genügenden Einblick in die von den Vorbereitenden Kommissionen ausgearbeiteten Schemata und bemängelte, daß diese erst sehr spät den einzelnen Bischöfen zugestellt worden waren. Man hörte von gewissen divergierenden Strömungen innerhalb und zwischen den einzelnen Vorbereitenden Kommissionen. Man wußte nicht, in welcher Gestalt die ausgearbeiteten Entwürfe endgültig der Konzilsversammlung vorgelegt würden, und zweifelte daran, ob die Bischöfe nicht doch vor mehr oder weniger vollendete Tatsachen gestellt würden, über die sie höchstens noch abzustimmen hätten. Man sah die Vorbereitungsarbeiten als zu einseitig kurial an und war vor allem skeptisch gegenüber dem „beherrschenden" Einfluß des Heiligen Offiziums. Es fehlte auch nicht an Stimmen, die angesichts der besonderen Situation der Kirche der Gegenwart eine gründlichere und längere Vorbereitung des Konzils wünschten und meinten, das Konzil sei zu früh einberufen worden. Man wünschte eine theologisch und ländermäßig ausgeglichenere Repräsentation in den Vorbereitenden Kommissionen. Man bezweifelte — kurz gesagt — die Möglichkeit einer wirklich weltweiten offenen Beratung auf dem Konzil, die man als eine Antwort auf die spezifischen Herausforderungen der Gegenwart für dringend hält. Skeptiker verwiesen auch auf das für französische Beobachter nicht gerade ermutigende Ergebnis der Römischen Synode und bezweifelten, ob es zu einer wirklichen Begegnung zwischen „Rom" und der „Peripherie" kommen würde.

Diese noch etwas vordergründig anmutenden Zweifel hatten ihre Ursache nur zum Teil in einem allgemeinen

Mißtrauen gegenüber der Kurie und den in den Vorbereitungsarbeiten besonders engagierten Kongregationen. Das Konzil war für die Öffentlichkeit und für die Bischöfe noch eine große Unbekannte, und man wußte noch nicht, wie sich der Episkopat selbst auf dem Konzil verhalten würde. Aber man gab auch noch tiefer liegende Schwierigkeiten zu bedenken. Angesichts der übergroßen Erwartungen, die manche Kreise dem Konzil entgegenbrachten, sah man sich genötigt, auf die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten hinzuweisen, mit denen die Kirche im allgemeinen und das Konzil im besonderen sich auseinanderzusetzen hat. So schrieb wenige Tage vor Konzilsbeginn É. Rideau in der „Revue de l'Action Populaire" (Oktober 1962), die Situation der Kirche der Gegenwart kurz skizzierend: Mit geradezu wissenschaftlicher Exaktheit habe heute die Kirche ihre Situation erkannt. „Sie weiß, ... daß sie die Arbeiterschaft fast zur Gänze verloren hat und dazu einen großen Teil der Bauernschaft. Sie weiß nunmehr, daß, abgesehen von begrenzten Eliten, auch die Intelligenz, die sich immer mehr aus technischen Schichten zusammensetzt, sich ihr entfremdet. Sie weiß um die Größe des kommunistischen Phänomens, um seine mögliche oder wahrscheinliche Ausdehnung und um die Schwierigkeiten, die dem Apostolat aus einer materialistischen Ethik erwachsen." Die Kirche beginne auch die Grenzen, wenn nicht gar den Mißerfolg der missionarischen Bemühungen bei den nichteuropäischen Völkern zur Kenntnis zu nehmen und wisse um die Tatsache, daß der Anteil der Katholiken an der Gesamtheit der Weltbevölkerung rapide abnehme. Schließlich bleibe das Ärgernis der christlichen Spaltung weiterbestehen. Angesichts dieser Situation vermöge aber die Kirche und vor allem das Konzil nicht mehr zu „leisten", als was an Möglichkeiten in der konkret verfaßten Kirche enthalten sei. Bereits im Mai hatte R. Marlé zu diesem Aspekt des Konzils geschrieben: „Die Führer der Kirche (die Bischöfe) sind immer zugleich deren Kinder. Nicht nur in ihrer privaten Erfahrung als Gläubige, sondern auch in ihrer Amtsführung sind sie in bestimmter Weise mit dem Volk Gottes solidarisch in seiner konkreten, aktuellen Wirklichkeit. Sie nehmen teil an seinen Reichtümern, aber auch an seinem Elend." Sie könnten in ihren Lehrentscheidungen nur vom tatsächlichen Stand der heutigen Theologie ausgehen, auch wenn sie in diesen Entscheidungen selbst (im Sinne einer assistentia negativa) nicht irren können. Trotz dieser Unfehlbarkeit „ist es aber nicht ausgeschlossen, daß sich die Väter in den Fragen, die relativer Natur sind, von allzu menschlichen Gesichtspunkten leiten lassen" (Études, Mai 1962).

Kritische Stellungnahmen zum Konzilsverlauf

Der hoffnungsvolle Auftakt des Konzils, die Eröffnungsansprache des Papstes, in der zum erstenmal die Zielsetzungen des Konzils eindeutig beim Namen genannt wurden, und die Verabschiedung der Botschaft der Konzilsväter an die Welt, für die die Initiativen ja von Frankreich augegangen waren, sowie das Verhalten des Weltepiskopats bei der Wahl der Kommissionsmitglieder fanden besonders in Frankreich außerordentlichen Widerhall. Nicht zuletzt dieser so positive Beginn des Konzils trug zur Stärkung des Interesses am Konzilsgeschehen bei. Die Befürchtungen, das Konzil könnte einen allzu engen Weg beschreiten und keine eigentliche Diskussion aufkommen lassen, hatten sich nicht erfüllt. Trotzdem fehlte es auch weiterhin nicht an einzelnen kritischen Stellungnahmen zum Konzilsverlauf als ganzem und zu einzelnen Vorgängen auf dem Konzil. Wenig Anklang fand in Frankreich schon die Art und Weise der Eröffnung. Y. Congar meinte in seinen „bloc-notes", die Liturgische Bewegung habe wohl vor den Toren von St. Peter haltgemacht („Informations catholiques internationales", 1. 11. 62). Man berichtete sogar über das Mißfallen, das die Einführung des Namens des heiligen Joseph in den Meßkanon durch den Papst gerade während des Konzils bei manchen Konzilsvätern ausgelöst habe. Die Berücksichtigung der Kurie bei der Ernennung der restlichen Kommissionsmitglieder durch den Papst wurde zwar als „ausgleichender Akt" begrüßt, aber R. Rouquette machte bereits im Dezember auf die Möglichkeit aufmerksam, die Hauptarbeit des Konzils könnte sich auf die einzelnen Kommissionen verlagern, und dort können die Vertreter der beharrenden Linie Neuerungen, für die sich die Mehrheit der Väter direkt oder indirekt ausgesprochen hatte, verhindern („Études", Dezember 1962). Alles, was am Konzilsereignis typisch „römisch" gefärbt war, wurde kritisch unter die Lupe genommen. R. Rouquette berichtete über Gespräche in Rom, in denen immer wieder von „Rom und der Peripherie" (le reste de la Catholicité) die Rede sei. Er sprach von einer „Malaise" wegen „der allzu engen Identifikation zwischen der obersten und unbestrittenen Gewalt des Papstes und dem zentralen Verwaltungsapparat der Kirche" und fand die Interpretation Kardinal Ruffinis, die Kurie sei die „unmittelbare Helferin" des Papstes, zwiespältig. Das Liturgieschema habe „einen wahren Sturm der Opposition" in der Kurie und in Rom ausgelöst, hauptsächlich bei Leuten, die keine direkte seelsorgliche Erfahrung besäßen. Zusammenfassend meinte Rouquette, man könne nicht von einer Opposition gegenüber der Kurie sprechen, „aber es offenbart sich eine Malaise angesichts des feindlichen Verhaltens gewisser Mitglieder der Kurie gegenüber jeder Reform, angesichts der Absicht (prétention) gewisser Kongregationen, alles zu regeln". Dieses Verhalten könne vor allem die Arbeit während der Zwischenpausen des Konzils beeinträchtigen.

P. Rousseau verwies auf die Vorteile und Nachteile der Vorbereitung und Abhaltung des Konzils in Rom und kritisierte die von Rom ausgehende Tendenz zur strengen lateinischen und „westlichen" Einheitlichkeit in der römischen Kirche. Die römische Kirche habe sich, nachdem sie den Kontakt mit dem Osten verloren habe, gleichsam „wie eine Pyramide auf dem Fundament des Westens" erhoben und allem, was durch sie christianisiert worden sei, ihren Stil auferlegt. Er spricht von der „erdrückenden und rigiden Uniformität" der lateinischen Kirche und drückte seine Sorge für die Zeit nach dem Konzil aus: „Einige Jahre nach dem Konzil von Trient mußte eine Kongregation geschaffen werden, um die Entscheidungen durchzuführen. Man wird nach diesem Konzil eine schaffen müssen, damit die Dekrete nicht entwertet werden" (Irénikon, Januar 1963). Es bestehe die Gefahr eines unzutreffenden Triumphalismus, einer Verwechslung zwischen streitender und triumphierender Kirche. Sein Gesamturteil war jedoch positiv: „Gewisse offenkundig gewordene Wirklichkeiten, die ihren Grund zum Beispiel in der Gegenwart einer mit neuer Lebenskraft erfüllten Ostkirche, in der missionarischen Ausdehnung oder in der Entkolonisierung hatten, haben bereits in dieser Ersten Sitzungsperiode zu einer Änderung der Perspektiven geführt."

Auf was es auf dem Zweiten Vatikanum ankommt

Neben diesen in erster Linie aus der aktuellen Berichterstattung hervorgegangenen Beiträgen, die trotz der hier gekennzeichneten kritischen Grundhaltung ein sehr positives Echo auf die Erste Sitzungsperiode erkennen lassen, sind an eigentlichen theologischen Beiträgen bisher nur zwei bekannt geworden: das Buch von Y. Congar „Vatican II: Le Concile au Jour le Jour" (Ed. du Cerf, Paris 1963), das zwar auf der chronologischen Wiedergabe der Ereignisse aufbaut, aber wertvolle theologische Hinweise enthält, und der Artikel von P. Daniélou „Le Concile a-t-il trouvé sa voie?" (Études, Januar 1963). Daniélou versucht den konkreten Standort des Konzils zu finden, weniger eine Bilanz der Ersten Sitzungsperiode zu bieten. Es komme darauf an, „daß sich die Väter ihrer Situation voll bewußt werden", in die sie auf dem Konzil durch die Gegenwart gestellt sind. Das Konzil sei in erster Linie der Ort der Begegnung zwischen Kirche und Welt. Denn „das Konzil gehört einer Wirklichkeitsordnung an, die nicht bloß den menschlichen Geist umfaßt, sondern an das heranführt, was den Menschen übersteigt". Das Konzil habe sich um die Erkenntnis der vielschichtigen Wirklichkeit der Gegenwart bemüht. „Wir haben heute das Gefühl, einer geheimnisvollen Begegnung beizuwohnen zwischen dem, was der Mensch Großes in unserer Epoche vollbracht hat, und dem, was die Kirche allein beisteuern kann, diese Verwirklichungen zu krönen und zu heiligen." Um diese Erkenntnis habe sich das Konzil während der Ersten Sitzungsperiode bemüht, und es habe sie gefunden. Jetzt gehe es darum, daraus die richtigen Folgerungen zu ziehen und den Versuchungen des „status quo" einerseits und der „Relativierung der Werte" anderseits zu entgehen. Zur Debatte stehen „nicht diese oder jene partikulären Wahrheiten", sondern „die Fundamente des Lebens und der menschlichen Gesellschaft selbst". Das zentrale Problem sei die Frage „nach der Fähigkeit der menschlichen Intelligenz, eine objektive Wahrheit zu erkennen", es gehe „um die Grundlagen einer für alle Menschen geltenden Moral", um die Fundamente, auf denen „der Friede und die Gerechtigkeit in der menschlichen Gesellschaft" gründen können. Das sei das wesentliche Ziel, das der Papst dem Konzil gestellt habe.

Die Kirche habe die Aufgabe, „dem Menschen von heute den göttlichen Sinn seines Schicksals zu zeigen". Sie kann sich nicht auf sich selbst zurückziehen und die ihr von Christus anvertrauten „Schätze" sich selbst reservieren. Sie muß diese nicht nur unversehrt erhalten, sondern der hungernden Menschheit austeilen. So bestehe die „Problematik" des Konzils zunächst darin, „eine Antwort zu geben auf die aktuellen Probleme" und zugleich die „gleichbleibende Wahrheit" zu bekräftigen. Es gelte, hierfür so etwas wie eine Methode zu finden. Bevor man weiß, „was man spricht", müsse man wissen, „wie man sprechen muß". Die Findung dieser Methode habe die Erste Sitzungsperiode zu leisten gehabt. Das sei nicht endgültig gelungen. Die verschiedenen Meinungen über den einzuschlagenden Weg blieben bestehen. Sie haben ihre notwendige Berechtigung. Das Konzil müsse Lehrkonzil sein, es könne sich aber in der Ausübung seines Lehramtes nicht „der Sprache des Mittelalters" bedienen. Die Kirche könne Lehre und Pastoral nicht nebeneinanderstellen — ein solcher Vorschlag war von französischer Seite auf dem Konzil vorgetragen worden —, sie müsse für ihre Verkündigung den Weg einer Synthese zwischen der Reinerhaltung der Lehre und der Notwendigkeit der „Ausstrahlung" gehen. „Integrität der Wahrheit" und „Ausstrahlung der Liebe" bezeichnet Daniélou als „die authentischen Bedürfnisse unserer Zeit". Ihnen habe die Kirche zu entsprechen. Der einzig mögliche Weg sei „der brüderliche Dialog und ein gemeinsames Suchen".

Die Lehre von der Kirche — das zentrale Thema

Das „gegenwärtige Drama" sieht Daniélou in der Tatsache, daß der Mensch heute „Christus in der Kirche nicht erkennt". Es gehe deshalb in erster Linie um eine Erneuerung der Kirche, „die durch sich Christus liebenswert macht". „Es ist das wahre Gesicht der Kirche, das der Welt gezeigt werden muß." Diese Erneuerung der Kirche ist auch das zentrale Anliegen von Th. Camelot in seinem Beitrag „Les leçons spirituelles du Concile" (La Vie spirituelle, Februar 1963). Seine Gedanken kreisen u. a. um die Notwendigkeit ständiger Vertiefung des „kirchlichen Bewußtseins" (conscience ecclesiale) aller Glieder der Kirche, damit sich die Kirche erneuere und immer christusförmiger werde, „um der Welt das anziehende Antlitz Christi zu zeigen, das in unseren Herzen leuchtet ..." Um dieses kirchliche Bewußtsein zu stärken und seine Strahlungskraft zu vergrößern, wünsche man, daß die Konzilsdekrete auch in ihrer theologischen Formulierung den „Charakter einer frohen Botschaft an die Welt" zeigten. Die Bemühungen um ein tieferes Verständnis der Kirche sollten auch in der praktischen Schulungsarbeit der Geistlichen und Laien intensiviert werden. Kardinal Feltin forderte die Geistlichkeit und die katholischen Verbände auf, ihre Schulungsarbeit besonders auf die Lehre von der Kirche zu konzentrieren und der Hierarchie ihre Erfahrungen und Ergebnisse mitzuteilen, damit diese sie in ihren Stellungnahmen zum Schema „de Ecclesia" berücksichtigen könne („La Croix", 20. 12. 62). Das Thema Kirche hat auch in den diesjährigen Fastenhirtenbriefen der Bischöfe einen breiten Niederschlag gefunden. Vor allem in den beiden Hirtenbriefen von Kardinal Gerlier und Kardinal Liénart (vgl. S. 345 f.).

Mit den konkreten Perspektiven einer kirchlichen Reform, wie sie sich in der Ersten Sitzungsperiode des Konzils abzeichneten, befaßt sich der diesjährige Fastenhirtenbrief des Erzbischofs von Cambrai, E. Guerry, unter dem Titel: „Die positiven Resultate der Ersten Sitzungsperiode des Konzils" (La Documentation Catholique, 3. 2. 63). Als erstes dieser positiven Resultate nennt Erzbischof Guerry, der zugleich Generalsekretär der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs ist und u. a. auf dem Konzil „im Namen des größten Teils der französischen Bischöfe" seine negative Stellungnahme zum Schema über die „Quellen der Offenbarung" vorgetragen hatte, „die überzeugende Manifestation des kollegialen Charakters des Bischofsamtes als eines der fundamentalen Merkmale der göttlichen Gründung der Kirche". Was bedeutet dieser kollegiale Charakter des Bischofsamtes? „Er bedeutet die direkte solidarische Verantwortung, die unter der Autorität des Papstes das ganze Bischofskollegium für die Evangelisation der Welt und für die Begründung der Kirche in der ganzen Welt trägt." Er legt jedem Bischof neben seiner speziellen Verantwortung für die Leitung seiner Diözese eine unmittelbare Verantwortung für die Leitung der Gesamtkirche auf. Diese Mitverantwortung ist von primärer Bedeutung auch für die Amtsausübung des Bischofs in seiner Diözese, denn von ihr muß sich der Bischof bei der Erfüllung seiner eigenen Aufgaben in der

Diözese „leiten und inspirieren" lassen. Das Problem auf diesem Konzil bestehe darin, eine gültige Formulierung dieser kollegialen Verantwortung zu finden. Hier seien noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden, und die Frage der lehramtlichen Formulierung bleibe noch offen. Das Konzil habe jedoch gezeigt, daß „eine völlige Harmonie der Beziehungen" bestehe zwischen der Autorität des Papstes und dem Kollegium der Bischöfe. Diese Harmonie habe sich im Verlauf des Konzils selbst als ungemein fruchtbar erwiesen. Und durch die kollegiale Verantwortung der Bischöfe, vereint mit dem Papst, sei vielen „die Katholizität der einen und apostolischen Kirche offenkundig geworden". Erzbischof Guerry verweist auf die Bedeutung der Bischofskonferenzen: „Die Arbeitssitzungen haben das gegenseitige Verständnis begünstigt, Gegensätze und Vorurteile beseitigt und so zu einer viel solideren Zusammenarbeit bei den künftigen Konzilsberatungen beigetragen. Schließlich hat das Konzil selbst die Bildung und Weiterentwicklung nationaler und regionaler Bischofskonferenzen gefördert." Man stehe hier zwar immer noch am Anfang: „Aber bereits bevor die Lehre von der Kollegialgewalt der Bischöfe verkündet worden ist, ist sie schon niedergeschrieben in Tatsachen, im Leben der Kirche." Ähnliche, wenn auch weniger ausführliche Hinweise finden sich zur gleichen Frage in einer Reihe von anderen Hirtenbriefen und Beiträgen von Theologen. Auch Kardinal Liénart, der Vorsitzende der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs, stellt die Frage nach der kollegialen Verantwortung der Bischöfe für die Gesamtkirche an die Spitze seines Fastenhirtenbriefes 1963 („Semaine Religieuse du diocèse de Lille", 17. 2. 63). Er verweist vor allem auf die Bewußtseinsänderung, die in dieser Frage auf dem Konzil bei den Bischöfen vor sich gegangen sei. Vielen Bischöfen sei ihre Verantwortung für die Gesamtkirche hier zum erstenmal bewußt geworden, was ihnen zugleich eine erste konkrete Teilnahme an dieser Verantwortung ermöglicht habe. Diese „Entdeckung" müsse dazu beitragen, unser Verständnis der Kirche klarer zu fassen und die Auffassung von einer reinen Funktionärs- oder Verwaltungskirche zu revidieren. Die konkrete Ausübung der gemeinsamen Mitverantwortung der Bischöfe habe den Bischöfen zudem deutlicher die Aufgaben vor Augen geführt, die die Kirche vor der ganzen Welt zu erfüllen hat.

Rückkehr zum Evangelium

Die „pastorale Orientierung und die Ausrichtung der Lehre auf eine Rückkehr zum Evangelium" nennt Erzbischof Guerry das zweite wichtige Ereignis der Ersten Sitzungsperiode. Verschiedene Bestrebungen auf dem Konzil seien ganz vom „Geiste der Bibel" durchdrungen gewesen und haben sich besonders deshalb für die innere Erneuerung der Kirche geeignet erwiesen. Drei Vorgänge nennt Erzbischof Guerry, die den Willen zur Rückkehr zur Sprache des Evangeliums ankündigen: das Verständnis der kirchlichen Autorität nicht als „Herrschaft", sondern als „Dienst", das Bemühen um Rückkehr zur Einfachheit in der Gestaltung des kirchlichen Lebens und die Betonung des Primates der Liebe über den „Juridismus" in der Kirche. Die Betonung des Dienstcharakters des kirchlichen Amtes sieht Erzbischof Guerry als „eine direkte Antwort auf eine der schwersten Anklagen der Gegner gegen die Macht der Kirche und ihr Machtstreben gegenüber den Staaten und Völkern". Die Realisierung des Primates der Liebe über eine zu stark juridisch verfaßte Kirche werde helfen, das Mißverständnis von der reinen „Gesetzeskirche" zu überwinden. Der Wille zur pastoralen Öffnung und zur Treue zum Evangelium habe die Ausrichtung der Bischöfe in den Fragen der Lehre bestimmt. Erzbischof Guerry wendet sich gegen gewisse Falschmeldungen in der französischen Presse, in denen die bestehenden Spannungen auf dem Konzil so gedeutet wurden, als ob ein bestimmter Teil des Episkopates, „die Progressisten", allen voran die Franzosen, zugunsten pastoraler Anpassung zu „Kompromissen in der Lehre" geneigt hätten. Gegen diese „Karikatur des Konzils" habe sich der französische Episkopat gezwungen gesehen, öffentlich Stellung zu nehmen. In seinem Hirtenbrief bekräftigt Erzbischof Guerry noch einmal: ein Gegensatz zwischen „Anhängern der Lehre" und „Anhängern der Pastoral" gebe es nicht. Die Spannungen seien vielmehr darum gegangen, „die ganze reine und lichtvolle Lehre den Menschen unserer Zeit in einer wirksamen Pastoral darzustellen".

Ausgehend von der bekannten Unterscheidung Papst Johannes' XXIII. zwischen dem Inhalt der Lehre und dessen konkreter Formulierung, nennt Guerry fünf Bedingungen, die „für eine Darstellung der Lehre in einer pastoralen Form zu erfüllen sind": 1. In der Darstellung der Lehre muß auf die eigentlichen Quellen zurückgegangen werden, „auf das lebendige Wort Gottes, auf das Evangelium Jesu Christi..., auf die lebendige Tradition der Kirche, auf das Leben der Kirche selbst..."; 2. Bei der Darstellung der Lehre ist auf „eine klare Sprache" in der Formulierung zu achten. Das verpflichte zur Korrektur allzu abstrakter Aussagen. „Es wäre viel leichter, Formeln aus Schulbüchern zu wiederholen. Aber ein Seelsorger darf nicht meinen, er habe seine ganze Pflicht getan, wenn er einen Lehrinhalt auf möglichst exakte Weise vorgetragen hat. Er muß sich in geduldiger Arbeit um eine theologische Darlegung der Lehre bemühen, um in der Lage zu sein, sie in der ganzen Reinheit und Kraft ihrer Lebenserhellung vorzutragen, indem er sich selbst seinem Volke anpaßt, entsprechend der Auffassungskraft der Gläubigen, ihrer Sprache und ihrer Mentalität, um sie fortschreitend dahin zu führen, daß sie sich diesem Lichte öffnen..." Freilich: nicht die Lehre müsse angepaßt werden, sondern deren Darstellungsweise. Einerseits müsse sich der Geistliche selbst den geltenden Bedingungen anpassen, anderseits müsse dieser seine Gläubigen in seinem seelsorglichen Wirken zum lebendigen Evangelium Jesu Christi hinführen; 3. verlangt Erzbischof Guerry, daß sich die Lehre auch auf alle jene Probleme erstrecke, die am meisten im Blickfeld des modernen Menschen stehen. Er zählt dazu: die internationalen Beziehungen, den Frieden, die atomare Abrüstung, die Geburtenkontrolle, die soziale Förderung der Arbeiter und Bauern und „in einer allgemeinen Weise" die neue technische Zivilisation mit ihren Entdeckungen — eine „materialistische Zivilisation, die von dem allgemeinen Phänomen des Atheismus gekennzeichnet ist". Das erfordere aber eine genaue Kenntnis und Analyse „dieser Welt, die es zu retten gilt"; 4. Die Darstellung der Lehre muß wahrhaft missionarisch sein, „beherrscht von der Sorge um die Evangelisation der Welt". Diese Erkenntnis verlange praktische Konsequenzen für die Theologie und das kirchliche Lehramt: „Sie gestattet nicht, ‚die Lehre' des Christentums als rein intellektuelle Spekulation anzusehen oder als theologische Schulkontroversen..." Sie verpflichte jene, „die die Wahrheit verteidigen, bevor sie handeln, im Lichte übernatür-

licher Klugheit die Auswirkungen der autoritativen Interventionen bei Gläubigen und Ungläubigen abzuwägen, um zu vermeiden, daß der Verkündigung des Evangeliums Hindernisse gesetzt werden...“; 5. erfordert die pastorale Darstellung der Lehre eine theologische Vertiefung dieser Lehre selbst. Damit diese Vertiefung echt sei, müssen folgende vier Bedingungen erfüllt werden: a) man muß dem Fortschritt der theologischen Erkenntnis und ihren authentischen Errungenschaften: der Bibelbewegung und der patristischen und Liturgischen Erneuerung, Rechnung tragen; b) für die akuten theologischen Probleme muß ein besserer Modus der Zusammenarbeit „zwischen den Bischöfen und den ‚Experten‘, den Theologen, Exegeten, Liturgiewissenschaftlern“ und den Vertretern der anderen theologischen Disziplinen, gefunden werden. Die „glückliche Erfahrung“, die die französischen Bischöfe mit dieser Form der Zusammenarbeit in Rom gemacht haben, soll wegweisend für die Zukunft sein; c) die Freiheit der Forschung der Fachleute muß im Geiste der Enzyklika *Divino afflante spiritu* garantiert werden. „Es geht nicht an, daß die Bemühungen der Forscher durch ein Klima der Verdächtigungen gelähmt werden.“ Solche Verdächtigungen würden zudem oft hervorgerufen durch Vulgarisatoren, die nicht mit der wissenschaftlichen Exaktheit arbeiten. Die Wissenschaftler selbst müßten sich aber hüten, hypothetische Erkenntnisse vorzeitig einem Publikum preiszugeben, das von der Sache zuwenig versteht und deshalb solche Hypothesen leicht mißdeutet; d) die scharfen Auseinandersetzungen zwischen Männern des praktischen Lebens (catholiques d'action) und Wissenschaftlern verletzen die christliche Liebe und müssen aufhören. Es geht nicht an, die Objektivität des Urteils zu mißachten, dem Gegner keine Achtung entgegenzubringen oder gar dessen Ehrenhaftigkeit zu bezweifeln. Kontroversen sind notwendig, aber unter der Voraussetzung, daß sie zu einem echten Dialog führen und nicht Positionen irgendeiner Schulmeinung zum Siege verhelfen.

Die verschiedenen Strömungen

Auf die verschiedenen Strömungen, die auf dem Konzil zwischen den Bischöfen sichtbar geworden sind, weist Guerry bei der Umschreibung des Verhältnisses von Lehrverkündigung und pastoraler Formulierung nur beiläufig hin. Ausdrücklicher befassen sich damit jedoch Kardinal Liénart und Weihbischof A. Ancel von Lyon („La Documentation Catholique“, 16. 12. 62). In dem zitierten Hirtenbrief von Kardinal Liénart heißt es: „...Manche Kommentatoren glauben in der Kirche einen Gegensatz zu sehen zwischen dieser konservativen Tendenz und jener, die vor allem auf der pastoralen Verpflichtung bestand, sie (die Lehre) in einer angepaßten Form den Menschen dieser Zeit zu verkünden.“ Aber es gebe keinen Gegensatz zwischen diesen beiden Strömungen, „denn es ist nicht Aufgabe der Kirche, ihr Offenbarungsgut zu verbergen, um es nicht zu verlieren, sondern es rein zu bewahren, um es durch eine weite Verbreitung fruchtbar zu machen“. Beide Aufgaben gelte es zu erfüllen, doch sei es klar, daß die Kirche sich gegenwärtig in erster Linie ihren „immensen“ pastoralen Aufgaben zuwenden müsse. Bischof Ancel spricht von „verschiedenen geistigen Familien“, die sich je nach Herkunft, theologischer Schulung und der seelsorglichen Situation in den jeweiligen Diözesen unter den Konzilsvätern gebildet haben. Er betont die volle Übereinstimmung über den Glaubensinhalt bei all diesen verschiedenen Strömungen bei aller Verschiedenheit in der Ausdrucksweise und führt, „um bei den Verstorbenen zu bleiben“, das pastorale Verhalten von Kardinal Suhard und Kardinal Tardini an. Niemand habe jemals die doktrinale Integrität von Kardinal Suhard angezweifelt, und trotzdem sei seine Art, die Probleme zu sehen, von jener Kardinal Tardinis, der „nicht nur auf dem Gebiet der Lehre unnachgiebig war“, sehr verschieden gewesen. Ein gewisser Pluralismus der Meinungen sei notwendig und widerstrebe nicht der Einheit, die gefunden werden müsse, ohne daß es dabei Sieger oder Besiegte gebe.

Die „ökumenische Öffnung“ des Konzils

Die „Öffnung der Kirche für den Ökumenismus“ bezeichnete Erzbischof Guerry als das dritte charakteristische Merkmal der Ersten Sitzungsperiode. Es handle sich dabei freilich nur um eine Öffnung und nicht mehr. Man sei hier erst am Anfang. Der Erzbischof verweist auf das Klima des Dialogs, das durch die Anwesenheit der Beobachter-Delegierten in der Konzilsaula geschaffen worden sei. Man habe sich bald an ihre Anwesenheit gewöhnt, ein erstaunlicher Vorgang, wenn man bedenke, daß man so etwas vor knapp einem Jahr noch kaum für möglich gehalten habe. Der Geist des Ökumenismus habe gewiß bereits im Konzil Eingang gefunden. „Man hat begriffen, daß der ökumenische Dialog möglich war, aber nur durch ein loyales und authentisches Zeugnis seines eigenen Glaubens.“ Dieser Geist habe sich vor allem in der Einfachheit und Herzlichkeit der Beziehungen zwischen den Konzilsvätern und den Beobachter-Delegierten gezeigt. Erzbischof Guerry erwähnt die Brüder von Taizé, die viel zu dieser gegenseitigen Verbindung und Annäherung beigetragen hätten. „Wir waren bewegt, so hohen geistlichen Werten bei diesen Menschen mit einem so tiefen Glauben ...begegnet zu sein.“ Das Sekretariat Bea habe bei der Erörterung der theologischen Fragen, insbesondere bei der Diskussion der Schemata über die Offenbarungsquellen und über die Kirche, eine wesentliche Rolle gespielt. Für das Verständnis der Orthodoxen seien die Anwesenheit und die Stellungnahmen der Unierten von unschätzbarem Wert gewesen. So habe man nicht nur einen Einblick erhalten in die vielen Mißverständnisse und Gräben, die die Geschichte zwischen den beiden Kirchen aufgerichtet habe, sondern auch erkannt, welche Bereicherung „ein tieferer Kontakt mit den Griechischen Vätern und der orientalischen Theologie“ für die lateinische Kirche bedeuten könnte. Der Erzbischof nennt hier: die zentrale Bedeutung des Mysteriums in den Kirchen des Ostens, „die Vergöttlichung des Menschen durch die Teilnahme am Mysterium der erlösenden Inkarnation“ und den Primat des Sakramentalen über das Juristische.

Das Konzil und die Kirche der Armen

Die Intervention von Kardinal Lercaro von Bologna auf dem Konzil über die Verpflichtungen der Kirche gegenüber den Armen unserer Zeit, auf die wir im letzten Heft dieser Zeitschrift hingewiesen haben (vgl. ds. Jhg., S. 292), hat bei den Bischöfen Frankreichs ein ungewöhnlich breites Echo gefunden. Wenigstens ein halbes Dutzend französischer Bischöfe hat in Erklärungen oder Hirtenbriefen nach der Rückkehr vom Konzil zum gleichen Thema Stellung genommen. Wir beschränken uns hier auf die Stellungnahmen von Kardinal P. M. Gerlier von Lyon, von Bischof R. Johan von Agen und von Bischof G. Huyghe, die sich am ausführlichsten zu dieser Frage ge-

äußert haben. Kardinal Gerlier befaßte sich sogar zweimal mit diesem Thema, das zweitemal in seinem Fastenhirtenbrief 1963 über das Konzil (vgl. „La Civiltà Cattolica", 1. 2. 63, und „La Semaine religieuse de Lyon", 22. 2. 63). Kardinal Gerlier verweist wie Kardinal Lercaro auf das Wort Johannes' XXIII.: „Die Kirche will die Kirche aller und besonders die Kirche der Armen sein"; er fordert, daß sich die Kirche als ganze mit dem Problem der unterentwickelten Länder befasse. Man könne sich gewiß darüber freuen, daß der Mensch von heute mit Hilfe der Technik die Schätze der Natur bloßgelegt habe. Aber man müsse darüber erschüttert sein, daß so viele Menschen zu Sklaven ihres Wohlstandes werden und dabei das Verständnis für die Not der anderen verlieren. „Dieser Welt, die an den Entdeckungen zugrunde geht, die sie hätten befreien und größer machen sollen, dieser Welt, die mehr und mehr unzufrieden wird, in dem Maße, in dem sie Güter anhäuft, die sie nicht zu befriedigen vermögen, muß die Kirche Christi das Zeugnis evangelischer Armut geben." Dieses Zeugnis hätten nicht nur die Priester und Ordensleute, sondern auch die Laien abzulegen. „Durch die Armut Christi wurden sie erlöst. Durch sie wurden sie mit göttlichen und zugleich menschlichen Schätzen bereichert. Was ich mit Nachdruck wünsche, ist, daß dieses noch allzu seltene Zeugnis mehr und mehr in der Kirche Gottes abgelegt werde." Bischof R. Johan von Agen verlangt in einem Schreiben an seinen Klerus gleichfalls „ein tieferes Engagement im Sinne der Armut" (La Croix, 16. 1. 63). „Die Evangelisation der Armen", in deren Zeichen die Ankunft Christi in dieser Welt gestanden habe, setze vor allem eine Haltung der Einfachheit und Armut bei den Verkündern des Wortes voraus. „Die Kirche wäre nicht die Kirche, wenn sie nicht vor allem die Kirche der Armen, der Armen im Sinne Gottes, wäre." Die Konzilsväter könnten an dieser Tatsache nicht vorbeisehen. Sie hätten den Eindruck, es würde dem Konzil eine der wesentlichen Zielsetzungen fehlen, wenn es nicht die Dringlichkeit dieser Verwirklichung im Leben der Kinder der Kirche einschärfen würde. Eine praktische Seite des „Geistes evangelischer Armut" stellt Bischof G. Huyghe von Arras in den Vordergrund („La Documentation Catholique", 3. 3. 63). Er verwendet sich für eine Vereinfachung des Aufwandes bei Geistlichen und Bischöfen und besonders bei den liturgischen Feiern der Kirche. Er selbst könne als Bischof von heute auf morgen nicht viel ändern, er frage sich aber, wieweit die Kleidung, die er bei den liturgischen Feiern zu tragen gezwungen sei, und die Ehrenbezeigungen, die man ihm erweise, länger von Nutzen seien. Er sei glücklich darüber gewesen, beim Klerus seiner Diözese Verständnis für die Vereinfachung und Vereinheitlichung bei Trauungs- und Beerdigungszeremonien gefunden zu haben. Er müsse zwar in nächster Zeit neue Domherren ernennen, er hoffe aber, daß in absehbarer Zeit der größere Teil des Klerus sich für eine Beseitigung dieser Einrichtung gewinnen lasse. Im Anschluß an die Mahnung von Kardinal Lercaro, die Ordensleute sollten nicht nur als einzelne, sondern auch als Gemeinschaften ein Beispiel der Armut geben, mahnt Bischof Huyghe die Ordensleute, in dieser Frage sich selbst Rechenschaft zu geben.

Das Konzil und die „getrennte Welt"

B. Gardey stellt sich in „Signes du Temps" (Januar 1963) die Frage, welchen Eindruck das Konzil bei den „Heiden" hinterlassen werde. Er weist auf die positiven Eindrücke der Beobachter-Delegierten hin und fügt dann hinzu, er zweifle, „ob die Heiden, besonders die in Frankreich, deren Massen uns täglich mit Freundlichkeit begegnen", ähnlich beeindruckt worden seien. Sie würden vom Konzil nicht viel mehr mitnehmen als den Eindruck äußeren Pomps. Für uns Christen seien die ersten Konzilsergebnisse erfreulich, aber das Konzil müsse die ganze Menschheit ansprechen, nicht nur die Christen. Um dieser missionarischen Aufgabe gerecht zu werden, bedürfe es einer radikalen Erneuerung „im Hinblick auf die Sachen und den Geist", einer Vereinfachung des kirchlichen Lebens und Brauchtums, aber noch mehr einer Neubesinnung auf die „kirchlichen Funktionen" von Geistlichen und Laien. Dabei darf die Arbeit der Laien nicht zum Ersatz für die „Ohnmächtigkeit des Priesters" werden. Verschiedene Bischöfe kommen, von anderen Voraussetzungen ausgehend, auf dieselbe Frage zurück. Bischof Schmitt von Metz stellt fest („La Croix", 17. 1. 63): „Das Zweite Vatikanum ist das erste Konzil in einer Welt, die nicht nur heidnisch (denn das Heidentum war tief religiös), sondern wahrhaft atheistisch sein will." Das Konzil müsse auf diese Situation eine Antwort geben. Es habe sich zu fragen, ob die Lehre, so wie sie auf dem Konzil dargestellt wird, dem Menschen verständlich ist. Es genüge nicht, die Ausweglosigkeit des Atheismus nachzuweisen, man müsse auch fragen, wieso nach 2000 Jahren Christentum viele Menschen, auch in Ländern, die sich christlich nennen, nicht mehr an die Existenz Gottes glauben. Haben wir, so fragt sich Bischof Schmitt, wirklich das wahre Gesicht Gottes gezeigt oder nur dessen Karikatur? Auch die Kardinäle Liénart und Gerlier weisen in ihren Hirtenbriefen auf diese Herausforderung hin. Kardinal Gerlier stellt fest: „... die Welt von heute ist von der Kirche getrennt, zugleich aber haben wir erfahren, daß sich die Welt gegenüber der Kirche im Zustand der Erwartung befindet." Diese Welt sei skeptisch gegenüber der Kirche, aber sie besitze „authentische Werte", die von Gott kommen. Die Kirche könne dieser Welt nicht durch eine Verurteilung, sondern durch das „gemeinsame Bekenntnis" des Glaubens antworten, das zugleich ein Zeugnis der Einheit, der Freiheit und der Armut sein müsse. Kardinal Liénart gibt zu bedenken, daß die Kirche sich nicht „als eine Gesellschaft von Privilegierten" im sicheren Besitz des Glaubens fühlen dürfe. Die Kirche habe der ganzen Menschheit, denen, die noch nicht glauben, und denen, die nicht mehr glauben, Christus zu verkünden.

Die Organisation der afrikanischen Konzilsväter

Wie im Herbst 1962, unmittelbar nach Beginn der Ersten Konzilsperiode, von den internationalen Pressediensten gemeldet wurde, haben sich die Bischöfe Afrikas eine neue Organisation geschaffen. Diese besteht aus einem Generalsekretariat unter dem Vorsitz von Kardinal Rugambwa und neun regionalen Bischofskonferenzen. Das Generalsekretariat hat zwei Sekretäre: den Erzbischof von Yaoundé (Kamerun), Jean Zoa, für die französischsprachige Sektion, und den Bischof von Mwanza (Tanganjika), Joseph Blomjous, für die englischsprachige Sektion.

Die immer wieder zu lesenden Bezeichnungen „Neue Organisationsform der Kirche in Afrika" oder auch „Regionale Bischofskonferenzen" sind nicht zutreffend. Es wird dadurch der Eindruck erweckt, als handle es sich bereits um eine permanente Organisation. Dieser Eindruck wird

durch die Meldung noch verstärkt, die jetzt verwirklichte Initiative der afrikanischen Erzbischöfe und Bischöfe sei eine der direkten Folgen des Konzils.
Vielmehr ist festzustellen, daß die neugeschaffene Organisation vorläufig nur als Konzilsorgan gedacht ist. Ihr Sitz ist derzeit der Konzilsort: Rom, und es liegt noch kein Beschluß über einen eventuellen afrikanischen Sitz vor. Ferner haben die afrikanischen Bischöfe im Rahmen ihrer Konzilsorganisation parallele Kommissionen zu den bestehenden Konzilskommissionen gebildet. In und von diesen Kommissionen wird vorläufig die Hauptarbeit geleistet.
Die Gesamtleitung liegt bei einem Vorstand, dessen Vorsitzender Kardinal Rugambwa und dessen Mitglieder die Präsidenten der neun regionalen Sektionen sind, wie die sog. Regionalen Bischofskonferenzen vorläufig genauer bezeichnet werden sollten. Das Generalsekretariat tritt als Exekutivorgan auf.
Auch die Aufgliederung in regionale Sektionen ist als eine Maßnahme zur besseren Gestaltung der Konzilsarbeit aufzufassen. Sie hat bislang keineswegs etwas an der Struktur der bestehenden afrikanischen Bischofskonferenzen geändert. So kann man z. B. feststellen, daß die ostafrikanische Sektion, die Bischof Blomjous leitet, mit der bereits bestehenden ostafrikanischen Bischofskonferenz nicht identisch ist. Diese steht nach wie vor unter dem Vorsitz des Erzbischofs von Lusaka (Nordrhodesien), Adam Kozlowiecki, und ihr gehören nicht dieselben Gebiete wie der ostafrikanischen Sektion der afrikanischen Konzilsorganisation an.
Am besten kann man die Neugründung eine im Rahmen des Konzils geschaffene Organisation nennen, welche von den afrikanischen Ordinarien als Konzilsväter, unabhängig von der Propaganda Fide oder der Konsistorialkongregation, beschlossen wurde. In diesem Zusammenhang ist noch zu bemerken, daß sich auch die Grenzen der bestehenden Internuntiaturen und Apostolischen Delegaturen nicht überall mit denen der Sektionen decken und somit die „kuriale" Einteilung Afrikas durchbrochen wird.
Die neue Organisation wird allerdings wahrscheinlich zum Ausgangspunkt für eine permanente Organisation mit regionalen afrikanischen Bischofskonferenzen dienen, deren Struktur und Kompetenzen durch später festzustellende kirchenrechtliche Bestimmungen noch geregelt werden müssen.
Die Grenzen der Sektionen sind überwiegend aus rein praktischen und empirischen Gründen festgelegt worden, wobei hie und da politische Motive oder Rücksichtnahmen auf Stammesgegensätze eine Rolle gespielt haben dürften, anderseits kleinere Gebiete oder Länder mit wenig Katholiken (Somalia, Ägypten, Äthiopien, Sansibar, Libyen) vorläufig der Sektion zugeteilt wurden, die sie praktisch am besten übernehmen konnte.
Die einzelnen Sektionen umfassen folgende Gebiete:
1. Die Sektion Südafrika deckt sich mit dem Gebiet der Apostolischen Delegatur Pretoria und umfaßt die Südafrikanische Republik, Südwestafrika, Betschuanaland, Swaziland, Basutoland und Südrhodesien. Ihr Vorsitzender ist der einheimische Erzbischof von Kapstadt, Owen McCann.
2. Die portugiesischen Gebiete Mozambique, Angola und Portugiesisch-Guinea wurden für zu klein angesehen, um eine eigene Sektion zu bilden. Weil sie aber auch sonst kirchlich eine Sonderstellung einnehmen — sie unterstehen der Kongregation für außerordentliche kirchliche Angelegenheiten und der Nuntiatur Lissabon —, hat man sie nicht mit einem benachbarten Land in eine Sektion zusammengetan, sondern mit den nicht eindeutig zu Afrika gehörenden Inseln Madagaskar (Apostolische Delegatur Tananarive), Réunion und den Seychellen. Vorsitzender der Sektion ist Erzbischof Jean Wolff von Diego-Suarez auf Madagaskar.
3. Die ostafrikanische Sektion (Vorsitzender: Bischof Joseph Blomjous von Mwanza) umfaßt nicht nur die Gebiete der ostafrikanischen Bischofskonferenz: Nordrhodesien, Nyassaland, Tanganjika, Kenia und Uganda, sondern darüber hinaus noch Ägypten, Sudan, Äthiopien, Somalia, Djibouti, Sansibar und Pemba. Wahrscheinlich ist diese Lösung als eine nur vorläufige zu betrachten. Die Sektion umfaßt die Gebiete der Apostolischen Delegatur Nairobi und der Internuntiaturen Kairo und Addis Abeba.
4. Die Sektion Kongo, Ruanda und Burundi steht unter dem Vorsitz von Erzbischof Felix Scalais von Léopoldville. Bis zur Errichtung einer Apostolischen Nuntiatur in Burundi, die Anfang Februar 1963 von Rom beschlossen wurde, umfaßte diese Sektion das Gebiet der Apostolischen Delegatur Léopoldville.
5. Die Gebiete der Apostolischen Delegatur Dakar wurden in zwei Sektionen aufgeteilt: Mali, Obervolta, Senegal (Internuntiatur), Guinea, Dahomey, die Elfenbeinküste und Togo bilden die französischsprachige Sektion Westafrika, unter dem Vorsitz des einheimischen Erzbischofs von Cotonou (Dahomey), Bernardin Gantin.
6. Gabon, die Zentralafrikanische Republik, Tschad, Kongo (Brazzaville) und Kamerun (alle unter der Apostolischen Delegatur Dakar) bilden die französischsprachige Sektion Zentralafrika. Den Vorsitz führt wieder ein Afrikaner: Erzbischof Jean Zoa von Yaounde (Kamerun).
7. Ghana, Sierra Leone und Gambia (Apostolische Delegatur Lagos) bilden mit Liberien (Internuntiatur) die westafrikanische Sektion englischer Zunge, unter dem Vorsitz des einheimischen Erzbischofs von Cape Coast (Ghana), John Kodwo Amissah.
8. Nigerien (Apostolische Delegatur Lagos) ist eine eigene Sektion. Sie steht unter der Leitung des Afrikaners Anthony Gogo Nwedo, Bischof von Umuahia.
9. Die Sektion Nordafrika umfaßt die Länder Algerien, Marokko und Tunesien, unter dem Vorsitz von Léon-Etienne Duval, Erzbischof von Algier. Libyen gehört ebenfalls zu dieser Sektion.

Ökumenisches Konzilsecho (V)

Die Nachlese von Äußerungen ökumenischer Kirchenführer und Zeitschriften zum Zweiten Vatikanum nimmt präzisere Formen an und verdichtet sich in Forderungen an die kommende Sitzungsperiode. Auf der Tagung des Exekutivausschusses des Weltrates der Kirchen (Genf, 11. bis 15. Februar 1963) war naturgemäß die Prüfung der Ergebnisse des Konzils ein Hauptberatungsgegenstand. Der Generalsekretär, Dr. *Visser 't Hooft*, faßte die Stellung zum Konzil folgendermaßen zusammen: Der Verlauf der Ersten Sitzungsperiode lasse erkennen, „daß die römisch-katholische Kirche eine weit größere Fähigkeit zur Erneuerung besitzt, als die meisten nicht-römischen Christen und als in der Tat viele römische Katholiken angenommen hatten". Die sogenannte Neue Theologie habe weit grö-

ßere Unterstützung gefunden, als selbst ihre eigenen Anhänger erwartet hätten. Das grundsätzlich Neue der ökumenischen Situation läge darin, daß bisher die römisch-katholische Kirche „die Initiative in ökumenischen Fragen dem Ökumenischen Rat der Kirchen und anderen ökumenischen Organisationen überlassen" hatte. Mit dem Konzil sei sie selbst zu einer „Quelle ökumenischer Initiative" geworden. Es bleibe zu hoffen, daß diese Entwicklung nicht einer Propaganda die Tür öffne, nach der „in absehbarer Zeit alle Christen nach Rom zurückkehren müssen".

„Wahrer Dialog" gefordert

Dr. 't Hooft begrüßte es, daß sich die Beziehungen zwischen dem Konzils-Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen und dem Weltrat festigten, aber man könne noch nicht sagen, „daß dieses neue Bewußtsein innerhalb der römisch-katholischen Kirche eine ekklesiologische Anerkennung der anderen Kirchen bedeute oder daß Rom in einen wahren Dialog mit ihnen eingetreten sei". Die große Frage laute nun: „ob der ‚Ökumenismus' der römisch-katholischen Kirche lediglich die Form einer anderen Terminologie und einer freundlicheren Haltung einnehmen oder sich zu einer Bereitschaft wandeln wird, einen echten Dialog aufzunehmen, in dem die Fragen der anderen Partner ernst genommen werden und konkrete Veränderungen in den Themen eintreten, die die guten Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und anderen Kirchen erschweren".
Der Weltrat müsse „eine dialogische Haltung fordern". Ökumenismus bestehe „nicht nur in einer irenischen Haltung, sondern in der Anerkennung, daß die anderen Kirchen in gewissem Sinne Kirchen sind, und im Anhören der grundlegenden Fragen, die sie zu stellen haben". Dies gelte besonders für die Frage der Mischehe und der Glaubensfreiheit. Sie seien „Prüfstein für die Realität und die Tiefe der ökumenischen Haltung". Auf seiten des Weltrates müsse man jeder Versuchung widerstehen, die Beziehungen zwischen ihm und der römisch-katholischen Kirche als Konkurrenz- oder Prestigefrage zu sehen. „Aufgabe und Wesen des Ökumenischen Rates, Kirchen verschiedener Traditionen zusammenzuführen, sind in keiner Weise vergleichbar mit der Aufgabe und dem Wesen einer einzelnen Kirche, wie groß diese auch immer sein mag" (ÖPD, 15. 2. 63).
In dieser Stellungnahme liegt bereits eine ekklesiologische Bewertung der römisch-katholischen Kirche als einer einzelnen Kirche und eine gewisse Höherbewertung des Prinzips des Weltrates, insofern er eine alle zusammenführende Gemeinschaft von Kirchen ist.
In den Tagen, als der Exekutivausschuß des Weltrates in Genf tagte, hielt Professor Oscar *Cullmann* einen Vortrag über das Konzil in der Sorbonne zu Paris. Darin präzisierte er seine schon in Rom abgegebene Erklärung, wonach zwei grundverschiedene Vorstellungen von Einheit bei Katholiken und bei Protestanten gelten (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 204f.): „Für Katholiken gibt es die Einheit nur unter dem Papst, für Protestanten aber genügt die Einheit des Weltrates der Kirchen." Er zog daraus eine andere Schlußfolgerung als Dr. 't Hooft: „Lassen Sie uns alle unserem eigenen Glauben treu bleiben, aber wir wollen zusammenarbeiten. Das Konzil hat das Klima für diese Zusammenarbeit geschaffen. Wenn jede Kirche ihre eigene Aufgabe erfüllt und sich im Heiligen Geist erneuert, wird eines Tages der Anfang der Einheit kommen" (NCWC News Service, 11. 2. 63). Hier wird also auf Grund der bisherigen Erfahrung von vornherein auf jede kirchenpolitische Konzeption und jede ekklesiologische Konstruktion zur Herbeiführung der Einheit mit Rom verzichtet.

Neues aus den Schemata

Inzwischen hat der lutherische Pfarrer Joh. Chr. *Hampe*, der als Konzilsberichterstatter des „Sonntagsblattes" durch seine wertvollen Impressionen auffiel, einen zusammenfassenden Bericht für die „Lutherischen Monatshefte" geschrieben (Februar 1963, S. 60—68), der ebenfalls bestimmte Folgerungen umreißt. Er greift auf die Anfänge der Konzilsvorbereitung zurück, überblickt die wichtigen Etappen bis zur Eröffnung des Konzils und geht dann auf die Schemata ein, deren genaue Kenntnis er verrät. So weiß er von dem Liturgieschema aus dem noch nicht abgestimmten zweiten Kapitel über das Sakrament der Eucharistie zu berichten: „Das katholische Argument, daß es sich bei der Messe um eine Wiederholung des Herrenopfers handele, tritt zurück, der Lehre von der Transsubstantiation ist nicht ein einziger Satz gewidmet. Das Sakrament des Altars wird vielmehr genannt eine ‚Repräsentation des Todes und des Sieges Christi' und eine ‚Wiederholung seines Gedächtnisses' " (65). Dann heißt es: „Nach den uns bekannt gewordenen, sehr beachtlichen Fortschritten, die das Liturgieschema bietet, bleibt die Frage, welche Gedanken es aussprechen wird, die geeignet sind, die katholische Gemeinde von jenem unbiblischen Dirigismus zu befreien, der aus Lehren und Hören, die im Leben der Kirche nur funktionell getrennt sein können, zwei Ordnungen des Christseins macht."
Sehr ausführlich geht er auf das ursprüngliche Schema über die Offenbarungsquellen ein, das nach seiner Kenntnis in der abgelehnten Fassung, wie sie Kardinal Ottaviani vorgetragen hatte, in dem Buch „Zweites Vatikanisches Konzil" bei A. Fromm, Osnabrück, abgedruckt sei. Vor allem kennt er das beachtliche Gegenschema, mit dem die Bischöfe Frankreichs, Deutschlands, Österreichs, Belgiens und Hollands auf dem Konzil hervorgetreten seien. Hier sei nun nicht mehr die Rede von den zwei Quellen der Offenbarung. Das Dokument trage die Überschrift: „De revelatione Dei et hominis in Jesu Christo facta — Von der Offenbarung Gottes und des Menschen, die in Jesus Christus geschehen ist." In seinen drei Kapiteln werde abgehandelt: „Die göttliche Berufung des Menschen", „Von der geheimen Gegenwart Gottes in der Menschengeschichte" und „Von der offenbarten Gegenwart Gottes in der Verkündigung der Kirche". In der Tat ein ungewöhnlicher Aspekt. Nach Hampe wird das Verhältnis Christus — Kirche klar beschrieben: In seinem Geist lebend, ist sie insofern sein Leib, als sie nicht neue Wahrheiten gleichsam aus sich selber nimmt und in eigener Autorität redend verkündigt, „sondern diese eine Wahrheit, die im Herrn Christus erschienen ist und die die Apostel mit ihren Schriften bezeugen, bewahrt sie getreu; an diese Wahrheit ist sie gebunden, aus ihrer Quelle schöpft sie das Wasser des ewigen Lebens, das daraus entspringt". Das Dokument wolle sogar die Schrift so gelesen wissen, daß alle Offenbarung auf Christus geführt wird. Die Tradition sei nichts in sich selber, sondern die Weise, in der Gottes Wort durch die Jahrhunderte läuft, und zu verehren sei sie nur „ut modus praesentiae actualis Christi revelati in Ecclesia".
In der Schrift sei das Wort Gottes in fleischlicher Gestalt,

sie rede auf menschliche Weise, und wer sie auslege, müsse wohl sehen, daß er die Rinde nicht für das Mark nimmt. Eine doppelte Verbindung bestehe zwischen der Schrift und der Kirche. Einmal sei die Kirche durch die Worte der Heiligen Schrift gebunden: sie ist nicht Herrin, sondern Magd des Wortes (2 Kor. 1, 24 und Gal. 1, 8). Der Schlüssel zur Schrift sei Christus allein, aber er sei nicht gestorben, sondern lebe in der Predigt seiner Kirche. Nicht als vergangene, sondern als heute zu hörende bewahre die Kirche seine Botschaft. Sie könne nichts anderes predigen als die Schrift, und die Schrift lebt nicht anders als in der Verkündigung und im Glauben der Kirche.

Das Bibelinstitut zur Rechtfertigung aus dem Glauben

Hampe erwähnt auch ein Votum des Päpstlichen Bibelinstituts über „Schrift und Tradition", in dem es heißt, die Kirche habe die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben zu Unrecht beiseite geschoben, weil sie „nur paulinisch" sei, vielleicht auch, weil die Protestanten sich ihrer bemächtigt hatten. Das Konzil solle das Mißverständnis beseitigen, das in der Sakramentenlehre durch die Formel ex opere operato entstanden sei, und lehren, „daß der Mensch, auch wenn er die Sakramente empfängt, allein durch den Glauben an Jesus Christus gerechtfertigt werden kann" (IV, 1 und 4).

Hampe erlaubt sich kein Urteil darüber, welches Gewicht eine solche Verlautbarung auf dem Konzil haben werde, es gehe jedenfalls nicht an, sie einfach zu übersehen „und so zu tun, als wäre ein Katholizismus, in dem sich in der Führungsspitze solche Debatten ereignen können, immer noch mit dem identisch, was unsere Lehrbücher der Konfessionskunde unter diesem Stichwort berichten... Eines bleibt bewundernswert in diesem Gegeneinander der theologischen Meinungen und Instanzen: Die Starken gehen barmherzig mit den Schwachen um, die Neuerer brechen nicht aus, weil sie die Ungeduld treibt. Nun können wir nach unseren Erfahrungen nicht mehr sagen, der einzige Grund für die unerhörte und auf diesem Konzil wiederum bewährte Kohäsionskraft dieser Kirche liege darin, daß sie sich mit der Wahrheit selbst identifiziere" (wie bei W. v. Loewenich: „Der moderne Katholizismus" behauptet wird).

Zum Schluß geht Hampe noch ausführlich auf das Schema über die Einheit der Kirche im Hinblick auf die Ostkirche ein. Obwohl es zurückverwiesen sei, werde es doch irgendwie in dem neuen Schema über die Kirche auftauchen. Die Vorlage spreche von allerlei taktischen Mitteln, die im Umgang mit der Ostkirche irenisch wirken sollen, sie mahne zur gemeinsamen Rückkehr zu den Quellen und zum Verzicht darauf, dogmatische Formulierungen dauernd als absolut notwendig zu verteidigen. Man müsse dem anderen nicht das eigene Denken aufzwingen. Den Ostkirchen wird zugesichert, sie sollen ihre alten Riten behalten dürfen, auch die Rechte und Gebräuche, die eigene Disziplin und Verwaltung. Alle Weihen sollen gültig bleiben, niemand solle irgendeinem Irrtum abschwören müssen, denn Einheit sei nur „im wirklich Notwendigen" erforderlich. Auch enthalte das Schema ein Schuldbekenntnis vom gleichen Geist, wie es die deutsche Bischofskonferenz in Fulda vor dem Konzil gesprochen hat.

Eine Fehleinschätzung

Hampe meint: „Großherzigere Bedingungen können kaum gestellt werden. Und doch ist dieses Schema völlig platonisch, weil es beharrlich vermeidet, auch nur mit einem einzigen Satz auf den wichtigsten Punkt einzugehen... Die Ostkirchen wären allein daran interessiert gewesen, das Konzil bei neuen Erörterungen über die Autokephalie zu finden. Es geht ihnen um das römische Supremat der Jurisdiktion, der päpstlichen Herrschaft und Lehrautorität, und fast sogar mehr um den immer wieder ausgesprochenen Anspruch als um diese Autorität selbst, so wie sie gegenwärtig ausgeübt wird." Das Schema zeige keine einzige Geste des Entgegenkommens an diesem Punkte. Es sei zu hoffen, daß das vorbereitete Schema für die Einheit mit den nicht-römischen Christen nicht von ähnlichen Fehlurteilen über die „getrennten Brüder" ausgeht.

Als letztes warnt Pfarrer Hampe vor einem Marienschema. Leider werde anscheinend in Rom nicht befürchtet, daß es aufs neue trennend zwischen die Konfessionen treten werde. „Aber auch das muß derjenige, der ein Wissen davon hat, was den Protestanten heute zumutbar ist, für eine Fehleinschätzung halten." Daher sollte das Konzil am besten „einmal ganz von Maria schweigen oder doch den Versuch machen — wenn es schon Ernst damit macht, daß alle mariologischen Aussagen nur christologisch zu verstehen sind —, den Maximalismus... zum ersten Mal in die Schranken zu weisen." Das Gewicht dieser Aussage wird in dem gleichen Heft der „Lutherischen Monatshefte" durch einen ausführlichen und die Unterschiede klar abgrenzenden Aufsatz von Friedrich-W. Künneth „Marienglaube und Mariologie" (86 bis 93) unterstrichen (vgl. die Zeitschriftenschau ds. Heft, S. 352).

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

ANCIAUX, P. *L'épiscopat (ordo episcoporum) comme réalité sacramentelle.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 2 (Februar 1963) S. 139—159.

Das zentrale Anliegen des Autors ist es, die Bedeutung des Episkopats im „Rahmen einer Theologie von der Kirche als sakramentale Realität" herauszustellen. Im Mittelpunkt steht die Kennzeichnung des Episkopats als „Fundament der Einheit" und als „Personifikation der Kirche". Bei der Bestimmung des Verhältnisses von Episkopat und Primat wird die Unterscheidung zwischen potestas ordinis und potestas iurisdictionis herausgearbeitet, zugleich aber die historische Bedingtheit dieser Unterscheidung und deren Fehlen in den östlichen Kirchen vermerkt.

BACKES, Ignaz. *Heilsgeschichte in der Gotteslehre des hl. Thomas von Aquin.* In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 72 Heft 1 (Januar/Februar 1963) S. 23—38.

In Anknüpfung an einen Aufsatz von Y. Congar OP über das gleiche Thema in der Festschrift für J. Lortz beleuchtet Backes die Verarbeitung der Heilsgeschichte in der mittelalterlichen Theologie und zeigt, wie trotz des Aristotelismus Thomas von Aquin sogar in seiner systematisch konzipierten Gotteslehre die Tatsache der Heilsgeschichte meditierend vor Augen hatte, wenn er auch manches, z. B. den Tod Christi als Abschluß des Neuen Bundes, unerwähnt lasse.

BARAGLI, Enrico, SJ. *Gli strumenti della communicazione sociale e il Vaticano II.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2704 (16. Februar 1963) S. 313—325.

In diesem zweiten Beitrag zum theologischen und ethischen Aspekt der Massenmedien, so wie ihn das Schema des Zweiten Vatikanums herauszukristallisieren versucht, befaßt sich Baragli zunächst mit der Frage nach der „vergesellschaftenden" Wirkung der Massenmedien und den entsprechenden Konsequenzen für das seelsorgliche Bemühen der Kirche. Drei Problemkreise hebt er besonders hervor: 1. die Einsatzmöglichkeiten der Massenmedien für die Verkündigung; 2. die sittlichen Leitbilder für den ethisch richtigen

Gebrauch der Kommunikationsmittel durch die Masse; 3. die besonderen Probleme pastoraler Anpassung an die „vergesellschaftende" Wirkung der Massenmedien.

DE BOVIS, André, SJ. *La fondation de l'Église. Institution, évenement, mystère.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 2 (Februar 1963) S. 113—138.

Nach einer primär kontroverstheologischen Untersuchung der göttlichen Gründung der Kirche als Ereignis, Institution und Mysterium (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 302) versucht der Autor in diesem zweiten Beitrag bibeltheologisch die Gründung der Kirche als institutionelle Setzung und gnadenhaftes Ereignis zugleich zu erhellen. Es gibt keinen Parallelismus zwischen Ereignis und institutioneller Setzung. Der Akt der Setzung (Übertragung der Binde- und Lösegewalt, Wahl der Apostel usw.) ist immer hineingebunden in das christologische Heilsereignis als ganzes. Diese Einheit findet ihren tiefsten und zugleich konkretesten Ausdruck in der Einsetzung des letzten Abendmahles.

KÜNG, Hans. *Das Eucharistiegebet.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 2 (Februar 1963) S. 102—107.

Küng geht von der Überzeugung aus, daß die erneuerte Meßliturgie die Oratio communis oder die Oratio fidelium vor dem Offertoriumsgesang wieder einfügen wird. Er spricht sich in diesem Zusammenhang für die Dringlichkeit der Reform des Kanons aus, der in seiner derzeitigen Form durch die eingeflossenen Fürbitten undurchsichtig und in seiner Einheit gesprengt worden ist. Der erneuerte Kanon wie auch die gesamte Meßfeier gewänne durch Eliminierung der Fürbitten aus dem Kanon seinen ursprünglichen Gedächtnischarakter wieder. Ein Textvergleich zwischen dem altrömischen Eucharistiegebet (Hippolyt, 215 n. Chr.) und dem heutigen Eucharistiegebet zeigt das deutlich.

MERTENS, C., SJ. *Régulation des naissances: Pour une pastorale d'ensemble.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 2 (Februar 1963) S. 176—188.

Mertens stellt das Problem der Geburtenregelung in dem Gesamtkontext des modernen Lebens und räumt mit der Vorstellung von dem Kinderreichtum als dem einzigen und höchsten Glück der Ehe auf. Die demographischen Verhältnisse (Rückgang der Kindersterblichkeit, höhere Lebenserwartung usw.) haben sich grundlegend geändert, deswegen müssen auch gewisse Aspekte der Ehemoral neu überdacht werden. Er macht der traditionellen katholischen Ehemoral den Vorwurf, in ihrer Darstellung zu einseitig individualethisch vorgegangen zu sein. Es komme aber bei der Konzipierung einer im katholischen Sinne gesunden Ehemoral in erster Linie auf die Wahrung des ehelichen und familialen Gemeinwohls an. Einen weiteren Fehler dieser traditionellen Moral erblickt er in der einseitigen Berücksichtigung des Mannes in der Sexualethik zum Nachteil der Frau.

PETERS, W., SJ. *L'Église et la prière.* In: Présence Vol. 3 Nr. 1 (Januar/April 1963) S. 22—27.

Peters kritisiert an den gegenwärtigen Bestrebungen um eine innere Erneuerung der Kirche die mangelnde Wertschätzung des persönlichen Gebetes. Der Grund dafür liege in einer vom Gläubigen und vom Prediger selbst schlecht verstandenen Theologie und in der „hérésie d'action" des Klerus. Während bei einem Teil der Gläubigen dieser Mangel empfunden werde und man daher versuche, zu einer vom Gebet genährten echten Innerlichkeit zu gelangen, gebe es unglücklicherweise nur wenig Priester, die in dieser Beziehung über genügend persönliche Erfahrung verfügen.

THOMAS, Joseph, SJ. *Perspectives sur une théologie du travail.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 166 (März 1963) S. 260—272.

Thomas setzt seine im Januarheft derselben Zeitschrift begonnenen Untersuchungen über den Versuch einer Theologie der Arbeit fort. Er bemüht sich in diesem Beitrag in erster Linie um ein tieferes Verständnis des Arbeitsaktes als einer „personalen Realität" und um die Erhellung der Strukturen dieser Realität. Arbeit ist nicht nur menschliches Medium zur Beherrschung der Welt, sondern trägt ihren schöpferischen Sinn bereits in sich selbst. Von dieser Aussage her eröffnet er die Bedeutung der Arbeit in einer christozentrisch verstandenen Daseinsordnung.

Seelsorge und ökumenische Verbundenheit. In: Anima Jhg. 17 Heft 4 (1962).

Auf die Frage des Heftes: Was können wir in unseren Pfarreien für die Einheit der Christenheit tun, antworten zahlreiche Autoren unter verschiedenen Aspekten: Ökumene und Seelsorge (Müller), Erziehung der Pfarrei zu ökumenischer Haltung (Walter), Einführung der Schüler in die Frage der Ökumene (Bommer), Die Taufe im Lichte der ökumenischen Verbundenheit (Bavaud), Die Eucharistie im Licht der Ökumene (Karrer), Der Gedanke der Einheit in der römischen Meßliturgie (Löwenberg), Die Ökumene in der Predigt (Braun), Ökumenische Gedanken zum Bußsakrament (Höfer), Gesprächsmöglichkeiten zwischen Protestanten und Katholiken (Vogelsanger), Die Standesvereine und die Frage der Ökumene (Brenni), Die ökumenische Aufgabe der gebildeten Laien (Trösch), Frau und Ökumene (Köpfli). Der neue Moraltheologe der Universität Bonn, Franz Böckle, behandelt sehr klar das Problem der Mischehe, sieht und beurteilt die Forderungen der Kirche auch mit nichtkatholischen Augen und erkennt die theologischen, ökumenischen und gewissensmäßigen Gesichtspunkte z. T. als wirkliche Härten für den nichtkatholischen Christen an. Die Kirche kann jedoch nicht unbeteiligt sein, wo immer ein Sakrament vollzogen wird, sie kann auch nicht auf die Forderung der katholischen Kindererziehung verzichten. Etwas anderes ist die Anpassung der die Mischehe betreffenden Canones des CIC. Hier spricht sich Böckle für gründliche Überprüfungen aus, sowohl in Richtung auf eine Sonderreglung wie vor 1918 in gemischtkonfessionellen Ländern wie auch in der Frage, inwieweit Gewissenspflichten gesetzlich erzwungen werden sollen. Es bleibe fraglich, wieweit durch gesetzliche Verbote der gefährdete Glaube eines in der Mischehe lebenden Gatten gestützt werden könne.

Philosophie

DE LA TRINITÉ, Philippe, OCD. *Teilhard et Teilhardisme.* In: Divinitas Jhg. 12 Heft 1 (1963) S. 126—197.

Das Monitum des Heiligen Offiziums vom Sommer vorigen Jahres hat Teilhard de Chardin auch in Italien bekannt gemacht. Veröffentlichungen auf katholischer und nichtkatholischer Seite häufen sich. Hier ein umfangreicher Beitrag aus gewichtiger Feder in der Hauszeitschrift der Lateranuniversität und der Päpstlichen Theologischen Akademie. Philippe de la Trinité gilt als der Autor des vieldiskutierten Kommentars im „Osservatore Romano" zum genannten Monitum des Heiligen Offiziums. In diesem Beitrag, nach Form und Inhalt eine Streitschrift, setzt sich der Autor vor allem mit den Teilhard-Interpretationen von Daniélou und De Lubac auseinander. Bezeichnend für den Beitrag mag unter anderem die Bezeichnung des Teilhardschen Denkens als „Confusionisme intégral" sein.

DE WAELHENS, Alphonse. *Sur une herméneutique de l'herméneutique.* In: Revue Philosophique de Louvain T. 60 Nr. 68 (November 1962) S. 573—591.

De Waelhens setzt sich mit dem Werk von Hans-Georg Gadamer (Wahrheit und Methode, Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik, Tübingen 1960) kritisch auseinander. Besonders herausgehoben wird das Verhältnis Gadamers zu Heidegger und Hegel. Sein Urteil ist in dieser Frage betont negativ. Es sei allzu klar, daß es darum gehe, Heidegger so zu interpretieren, „um ihn in einen Hegel ohne System zu verwandeln".

ONG, Walter J. *Religion, Wissenschaft und die Einordnung des Menschen.* In: Dokumente Jhg. 19 Heft 1 (Februar 1963) S. 7—17.

Die Geisteswissenschaften haben heute die Aufgabe, den in seinen Beziehungen zur umgebenden Sachwelt veränderten Menschen wieder mit der Natur und dem Kosmos zu integrieren. Das Ergebnis solcher Bemühung wird kein vortechnischer Mensch sein. Allerdings muß ein Humanismus, dem die Restitution des Menschen in die natürliche Welt gelingen soll, ein anderer als der der Vergangenheit sein. Der Verfasser fordert eine stärkere innere Ausrichtung der historischen Forschungen auf die Gegenwart und eine Zentrierung der Geisteswissenschaften um die Anthropologie.

Kultur

BRANDSTETTER, Alois. *Sprache und Grammatik.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 2 (Februar 1963) S. 108—116.

Probleme der Linguisten und Grammatiker betreffend Wege zu einer Sprachnormierung von der Silbe bis zum Satz. Die Frage, ob Sprache Physei oder Nomo sei, unabhängig um ihre Historizität, wird im Gegensatz zum Sprachpositivismus des vergangenen Jahrhunderts mit Sowohl-als-Auch beantwortet. Die Schwierigkeiten verschärfen sich durch den Doppelcharakter der Sprache als Zeichen (sēma) und Funktionsträger (finis). Weiterhin verkompliziert sich die Aufgabe dadurch, daß Sprache in abstracto nicht ist, sondern nur in den vielen Sprachen und der einen Muttersprache. Der Verfasser glaubt, den strukturellen Einsichten Normwert zuerkennen zu sollen, was beim Wort schwieriger sei als beim Satz.

BUBER, Martin. *Zur Darstellung des Chassidismus.* In: Merkur Jhg. 17 Heft 2 (Februar 1963) S. 136—146.

Eine Rechtfertigung Bubers gegenüber den Einwänden, seine Darstellung der chassidischen Lehre sei selektiv und idealisierend. Bubers vornehmster Gewährsmann ist Baalschem. Bei Baalschem ist die chassidische Bewegung noch geschlossen, sie zerfällt noch nicht in ein Lehren in Richtung auf Schüler und in ein Wirken in Richtung auf Volk. Für Buber ist der Chassidismus eine gegen die Automessianistik gerichtete Bewegung. Sein Wahrheitskern, der eigentliche Beitrag dieser einmaligen Bewegung, besteht in der Erkenntnis der Erlösbarkeit der Welt, einschließlich der Triebwert, und zwar in der Weise, daß jeder Mensch an ihrer Erlösung wirken, aber keiner sie bewirken kann.

ESPIAU DE LA MAËSTRE, André. *Hat Anouilh eine Weltanschauung?* In: Wort und Wahrheit Jhg. 17 Heft 2 (Februar 1963) S. 123—133.

Am Beispiel der „Antigone" (1942), der „Lerche" (Anouilhs Jeanne-d'Arc-Drama, 1952) und „Becket oder die Ehre Gottes" (1959), Gestalten, die bei Anouilh alle nicht lieben können, sondern immer in der Revolte bleiben, zeigt der Verfasser die atheistische Anthropozentrik des französischen Dramatikers auf. Anouilh spricht seinen Existenzialismus, seine Vorstellung vom Menschen als Automaten, dem nur die Revolte oder der Dilettantismus des Abenteurers bleibt, nie eindeutig aus. Die Koketterie Anouilhs mit der Tragik ist jedoch kein purer Immoralismus (Gide) oder Nihilismus (Beckett, Jonesco u. a.). Sein Theater ist ein konfuses Suchen nach dem Sinn, bei dem Gott anwesend ist, wenn er auch schweigt.

HEITGER, Marian. *Gedanken zum 9. Pflichtschuljahr.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 6 (März 1963) S. 409—421.

Der Verfasser spricht sich für die Einführung des 9. Schuljahres aus. Sowohl die Einwände der Wirtschaft wie der Berufsschulen wie die Lehrerknappheit sollten keine unüberwindlichen Hindernisse darstellen. Das 9. Schuljahr sollte jedoch weder ein Jahr ausschließlicher Wissensvermittlung noch der Berufsgewöhnung durch quasi-betriebliche Organisationsformen sein. Ein Sowohl-Als-auch ist erforderlich, um den jungen Menschen für das Leben zu rüsten. Dazu müsse die Vorbereitung auf eine sinnvolle Gestaltung der Freizeit und die intensive Behandlung politischer Bildung kommen. Heitger spricht sich für die Volksschule, nicht für die Berufsschule, als den Ort des 9. Schuljahres aus.

NÉDONCELLE, M., BOTTE, B., DE BRUYNE, L., GRABAR, A., MARICHAL, R., MOHRMANN, Chr., VOGEL, C.

Archéologie paléochrétienne et le culte chrétien. In: Revue des Sciences Religieuses Jhg. 36 Nr. 3/4 (Juli/Dezember 1962) S. 5—211.

Diese Nummer der theologischen Hauszeitschrift der katholisch-theologischen Fakultät von Straßburg enthält die Vorträge, die von namhaften französischen und ausländischen Gelehrten auf dem „Colloquium" im Dezember 1961 über frühchristliche Archäologie und christlichen Kult gehalten worden sind. Die auf 200 Seiten angewachsenen Akten des „Colloquium" geben einen umfassenden Einblick in das Verhältnis zwischen frühchristlicher Kunst und christlichem Kult, das den Archäologen, Historiker und Religionswissenschaftler gleichermachen interessieren dürfte.

PARISI, Marcello, SJ. *La gioventù universitaria e il problema religioso.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2705 (2. März 1963) S. 444—452.

Der Autor versucht eine grundsätzliche Antwort auf die Frage des Verhaltens der heutigen Universitätsjugend gegenüber der Religion, wobei er wohl primär spezifisch italienische Verhältnisse vor Augen hat. Die für diese Frage entscheidenden Phänomene sind nach dem Autor: geschwächter Sinn für metaphysische Werte, aber Verinnerlichung religiös ansprechbarer Minderheiten, Vorherrschen des Pragmatischen gegenüber den Werten theoretischen Erkennens, auf der anderen Seite aber wachsender Skeptizismus, das Schwinden jedweder Idealismen, zugleich aber eine innere Aversion gegen jeden Formalismus und eine geistige Konzentration auf das Wesentliche.

PATALAS, Enno. *Die Krise des Films — die Chance der Filmkunst.* In: Neue Rundschau Jhg. 74 Heft 1 (1963) S. 118 bis 127.

Das Aufkommen des Fernsehens hat den Film vor eine neue Situation gestellt. Er muß, wenn er gegenüber dem Fernsehen konkurrenzfähig bleiben will, Wege beschreiten, auf denen ihm das Fernsehen nicht ohne weiteres folgen kann. Der amerikanische Film hat die sog. mittlere Ware, die Filmdramen in Schwarzweiß und Normalformat, fast ganz eingestellt und sie zum großen Teil durch aufwendige Bunt- und Breitwandfilme ersetzt. Zum anderen werden heute Filme in den USA und auch in Europa gedreht und gezeigt, die durch ihre anspruchsvolle Themenstellung und Experimentierlust im Ästhetischen dem Durchschnittspublikum unzugänglich sind. Sie gewinnen dem Film eine neue Besucherschicht, die sich früher für den Film nur selten interessiert hat.

SOMOGYI, J. C. *Die Ernährung des heutigen Menschen in hochentwickelten Ländern.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 2 (Februar 1963) S. 137—146.

Der Artikel behandelt vor allem die Abhängigkeit der Infarkte von einer Ernährung mit natürlich gesättigten Fetten und die Bedeutung der essentiellen Fettsäuren zur Vermeidung von Krankheiten. Die Koronar- und Kreislaufkrankheiten in der modernen Gesellschaft seien nicht nur Überfluß- und Mangelkrankheiten, sondern haben ihre Ursache in der radikal veränderten Lebensweise des heutigen Menschen gegenüber früheren Zeiten.

UNGERN-STERNBERG, Roderich von. *Zur Charakteristik des russischen Menschen.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 6 (März 1963) S. 432—441.

Der Verfasser nennt den russischen Menschen einen ausgesprochen metaphysisch gerichteten Menschen, der zudem von einem zarten weiblichen Zug gekennzeichnet sei. Unausgebildet sei Pflichtgefühl, stark ausgebildet das Wir-Bewußtsein. Kindliche Fröhlichkeit und tiefe Melancholie wechseln ab. Die Landschaft rege zum Fernweh an. Die Neigung zur Maßlosigkeit und Impulsivität sei groß. Selbstkritik sei genauso weit verbreitet wie Nationalismus.

Politisches und soziales Leben

BÖHM, Franz. *Die Bedrohung der Freiheit durch private ökonomische Macht in der heutigen Gesellschaft.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 1 (Januar 1963) S. 37—48.

Böhms Frage lautet: Wie wirkt sich ökonomische Macht in einer Privatrechtsgesellschaft als staatstragender Gesellschaft im demokratischen Staate aus und wie können diese Wirkungen abgefangen werden? Böhm sieht die Gefahren ökonomischer Macht im Monopol, besonders der vertikalen Konzentration, nicht wegen der damit verbundenen Beherrschung der Märkte, sondern wegen des mit ökonomischer Macht immer verbundenen Kampfes um die Erhaltung und Ausdehnung der Macht. Der Krieg um das Monopol korrumpiert das demokratische Verfassungsleben, zerstört alle Rechte und Freiheiten der Privatrechtsordnung: Eigentum, Vertragsfreiheit. Der demokratische Staat hat wenig effektive Möglichkeiten, die ökonomische Macht durch verfassungsmäßige Gewalten kontrollieren zu lassen. Seine Einwirkung ist dilettantisch, punktuell, er verfilzt sich zwischen einer funktionsgestörten Privatrechtsgesellschaft und einer funktionsgestörten Staatsgesellschaft. Er wird in die Notwendigkeit verstrickt, gesellschaftliche Feudalbesitzstände im Kompromißwege aufeinander abzustimmen und begibt sich so jeder Möglichkeit, neutral zu regieren. Das beste Mittel gegen ökonomische Macht ist nach Böhm Aktivierung des Wettbewerbs.

CHAULEUR, Pierre. *La Formation des cadres supérieurs africains.* In: Études T. 316 Nr. 3 (März 1963) S. 344—360.

Der Artikel befaßt sich mit der Ausbildung afrikanischer Führungsschichten in Europa und in Afrika. Die politische Unabhängigkeit der jungen afrikanischen Staaten hat noch keine Lösung der vielerlei wirtschaftlichen und technischen Führungsprobleme gebracht. Deswegen ist eine geeignete und erweiterte Ausbildung technischer und wirtschaftlicher Führungskräfte auch im Rahmen der Entwicklungshilfe besonders dringend geboten. Dafür genügen die zahlreichen Stipendien für ein Studium in Europa nicht, es müssen vor allem die Ausbildungsstätten und Universitäten in Afrika selbst rasch ausgebaut und den technischen und menschlichen Erfordernissen angepaßt werden.

DEL VECCHIO, Giorgio. *Das Naturrecht als Basis für eine Theorie der Weltgesellschaft.* In: Die neue Ordnung Jhg. 17 Heft 1 (Februar 1963) S. 1—7.

Ein weiteres Referat des Salzburger Naturrechts-Symposions. Del Vecchio geht davon aus, daß zwischen allen Menschen von Natur aus eine gewisse Gemeinschaft besteht, die Menschen jedoch unter verschiedenartigen Organisationen leben. Die Verbindlichkeit des Völkerrechts erklärt sich, obgleich sie nicht erzwungen werden kann, aus dem mit Vernunft und Freiheit begabten Menschen. Das Prinzip der Vernunft und Freiheit bindet auch den Staat und die Staaten untereinander. Zur Staatengemeinschaft auf Weltebene können daher nur Staaten gehören, die die Menschenrechte in ihren Gebieten verwirklichen. Die Vereinten Nationen haben unterschiedslos allen Staaten die Mitgliedschaft gewährt, die sich um sie bewarben. Del Vecchio spricht sich dahin aus, daß eine vollkommene internationale Organisation wohl alle Staaten erfassen müsse, ihnen aber nicht allen gleiche Rechte und Funktionen erteilen dürfe, sondern zu unterscheiden habe zwischen legitimen oder gerechten Staaten und despotischen.

DULLES, Avery. *I cattolici americani nell'era „postprotestante".* In: Aggiornamenti sociali Jhg. 14 Nr. 3 (März 1963) S. 207—216.

Avery Dulles, Sohn des ehemaligen Außenministers unter Eisenhower, Konvertit und Jesuit, gibt einen allgemeinen Überblick über die Stellung der Katholiken im sozialen und politischen Leben der USA in der nachprotestantischen Epoche. Diese Epoche ist nicht älter als zwei bis drei Jahrzehnte. Der grundsätzliche Wandel, der damit im Hinblick auf die amerikanischen Katholiken verbunden ist, ist nach Dulles nicht zuletzt dem Beitrag der Katholiken für die Nation während der letzten beiden Kriege zu verdanken. Die charakteristischen Daten: rascher sozialer Aufstieg der ursprünglich proletarisch geprägten katholischen Minderheiten, fortschreitend soziale, politische Einbürgerung und Durchbrechung der historisch bedingten politisch-sozialen Isolierung der Katholiken. Dieser Wandel führt für viele zur Frage, inwieweit unter den neuen Voraussetzungen das auf Isolierung aufgebaute Schul- und Bildungssystem der amerikanischen Katholiken noch von Nutzen ist, anderseits führen gerade diese Öffnungstendenzen zur Bildung ideologisch und politisch reaktionärer Gruppen unter den Katholiken.

GUNDERT, Wilhelm. *Zehn Jahre Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 2 Heft 2 (Februar 1963) S. 68—72.

Eine sehr positive Würdigung der Bundesprüfstelle mit einer Darlegung ihrer Arbeitsweise, ihrer Maßstäbe und ihrer sichtlichen Erfolge, belegt durch eine beigegebene ausführliche Statistik der indizierten Bücher und Periodika nach Gattungen unter besonderer Berücksichtigung der Entscheidungstätigkeit 1962 (vgl. ds. Heft, S. 307 ff.).

ISAMBERT, François-André. *Christianisme et stratification sociale.* In: Social Compass T. 9 Nr. 5/6 (1962) S. 495—512.

Die Studie von Isambert ist dem Zusammenhang zwischen Religion und sozialer Schichtung gewidmet. Nach Isambert gibt es keine einheitlich gültige Bestimmung dieses Verhältnisses. Unbestreitbar bleibt der grundsätzliche Einfluß der Religion auf die gesellschaftliche Schichtung, dieser Einfluß ist aber nach Kirchen und vielfach innerhalb ein und derselben Kirche ein sehr verschiedener. Deshalb lasse sich auch die Feststellung, die Lehre von der Notwendigkeit des Minimums an materiellen Gütern für die irdische Existenz des Christen verweise den Christen nahezu automatisch auf eine mittelständisch geprägte Gesellschaft, nicht einmal innerhalb des katholischen Bereiches aufrechterhalten.

ISERLOH, Erwin. *Vom Abschluß des Reichskonkordates bis zur Ratifikation.* In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 72 Heft 1 (Januar/Februar 1963) S. 39—52.

Unter Beifügung von neun Dokumenten aus dem Trierer Bistumsarchiv stellt Iserloh ziemlich eindeutig klar, daß die Verantwortung für die rasche Ratifizierung des umstrittenen Konkordates vor Klärung der Auslegungsfragen auf das Drängen der deutschen Bischöfe zurückgeführt werden müsse, die damals noch, teils unter Einfluß des Vorbildes Italiens, an die Möglichkeit einer Unterscheidung von Staat und Partei glaubten.

MARIANELLI, Marianello. *Giorgio La Pira und Italiens katholische Linke.* In: Dokumente Jhg. 19 Heft 1 (Februar 1963) S. 18—27.

Die Bedeutung des Florentiner Oberbürgermeisters für die Democrazia Cristiana besteht nach Aufweis des Autors in seinem einmaligen Nonkonformismus, der ganz aus dem Geiste der Offenbarung lebt, so daß La Pira für die Mehrzahl der vornehmen „Pseudochristen" Italiens ein echter Narr ist. Der Beitrag stellt zugleich einen Abriß der Parteigeschichte der Democrazia Cristiana nach 1945 dar, insbesondere fallen auf Gronchi, Fanfani und Dossetti kräftige Lichter. Letzterer war der eigentliche Inspirator der Partei, bis er sich 1951 zurückzog und später Priester wurde.

MOHLER, Armin. *Die Fünfte Republik.* In: Merkur Jhg. 17 Heft 2 (Februar 1963) S. 159—174.

In diesem „Versuch" untersucht der Verfasser besonders die Bedeutung der Spannung zwischen sozialer Wirklichkeit und deren Interpretation für das Fortbestehen der Fünften Republik Frankreichs. Beide decken sich nicht, doch ist der Wille zum Bild, zur Idee Frankreich, so stark, daß alle Tabuierungen der französischen Realität zur Durchsetzung des „Bildes" willig angenommen werden, selbst von den Kommunisten. Tabu sind heute die permanenten Rechtsbeugungen der Vergangenheit und die rechtsradikale Tradition, das präfaschistische Element in der neueren französischen Geschichte. Wichtiger noch ist das Umgehen dessen, was „Volk" heute für die französische Demokratie bedeutet (statt dessen wird starr am Mythus vom „guten Volk" im Sinne Rousseaus, Michelets und Herriots festgehalten). Der Grund dafür ist nach dem Verfasser die seit Ende des 19. Jh. immer stärker werdende „raffinierte Blockierung jeder unmittelbaren Einwirkung des Wählers auf die Gestaltung der Politik" durch die notablen Comités (die Parteien waren schon in der Zweiten und Dritten Republik Attrappen). Die Herrschaftsstellung der Comités war und ist jedoch nur möglich durch Komplizität mit

dem Volke. Der „Français Moyen", dessen Masse die „classe moyenne" ausmacht, erwartet die Erfüllung seiner Sicherheitsbedürfnisse durch die Comités. Das Zusammenspiel beider Kräftegruppen zeitigt als Ergebnis den Immobilismus des republikanischen Frankreichs.

MULDER, Theodor, SJ. *Tradition und Fortschritt in „Mater et magistra"*. In: Die neue Ordnung Jhg. 17 Heft 1 (Februar 1963) S. 8—16.

Der holländische Sozialwissenschaftler zeigt zunächst in hervorragend durchsichtiger Weise die durch *Quadragesimo anno* und die Verlautbarungen Pius' XII. gewonnenen Positionen in der christlichen Soziallehre auf: Eigentumsfrage, Subsidiarität, Leistungsgemeinschaften, Betrieb und Mitbestimmung. *Mater et magistra* bestätigt die großen Prinzipien der traditionellen Lehre, läßt der Staatswirksamkeit jedoch viel stärker Raum, unterscheidet nicht wie Pius XII. zwischen einer Mitbestimmung in sozialen Fragen und einer solchen, die Eigentumsrechte berühren; bei der überbetrieblichen Mitbestimmung werden die Leistungsgemeinschaften der Berufsständischen Ordnung gar nicht erwähnt, sie obliegt den zur sozialen Partnerschaft sich bekennenden Arbeitsorganisationen. Mulder sieht hierin gewisse Anklänge an Galbraith' „contervailing power". Er erklärt die Intentionen von *Mater et magistra* damit, daß die Enzyklika in erster Linie auf das praktisch Erreichbare hinweisen wolle, sie ist nicht theoretischer Natur, sondern hat pastoralen Charakter.

QUERMONNE, Jean-Luis. *La 5e république au régime de croisière*. In: Revue de l'Action Populaire Nr. 166 (März 1963) S. 273—286.

Quermonne ist Direktor des „Institut d'Études Politiques" an der Universität von Grenoble. In seiner Untersuchung geht er von der Frage aus, wieweit es sich bei der Verfassung und der politischen Wirklichkeit der V. Republik nur um ein auf die persönliche Herrschaft de Gaulles zugeschnittenes politisches System oder um ein dauerhaftes, de Gaulle selbst überlebendes politisches Regime handelt. Er glaubt, zuverlässige Anzeichen für die Herausbildung einer Präsidialdemokratie (régime présidentiel) zu sehen, sieht aber im politischen Verhalten der Parteien die spezifischen Schwächen der IV. Republik noch nicht überwunden und erblickt darin ein negatives Präjudiz für die Zukunft.

ROSA, Luigi. *Il „principio di sussidiarietà" nell'insegnamento sociale della chiesa*. In: Aggiornamenti sociali Jhg. 14 Nr. 3 (März 1963) S. 151—166.

Nach einer theoretisch-spekulativen Einführung in die grundsätzliche Formulierung und Interpretation des Aussagewertes dieses „äußerst wichtigen Prinzips der Sozialphilosophie" (Aggiornamenti sociali, Jhg. 13 Nr. 11) geht es dem Autor in diesem zweiten Beitrag in erster Linie um die praktische Anwendung dieses Prinzips in einer von zunehmender gesellschaftlicher Verflechtung gekennzeichneten Gesellschaft. Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Ausführungen über Subsidiarität und Wirtschaftsplanung in den verschiedenen Wirtschaftssystemen der Gegenwart.

SORGE, Bartolomeo, SJ. *Socializzazione e socialismo*. In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2704 (16. Februar 1963) S. 326 bis 337.

Ein Beitrag zur Diskussion über den Begriff der „Vergesellschaftung" in *Mater et magistra*. Der Autor will vor allem klären, was mit dem Begriff der „Vergesellschaftung" gemeint ist, und warnt davor, in der Akzentverschiebung, die die letzte Sozialenzyklika in dieser Frage vornimmt, zugleich auch schon eine Änderung der Stellung der Kirche gegenüber dem Sozialismus zu sehen. Auch wenn die „ethisch-soziologische Interpretation" der Vergesellschaftung, wie sie der Autor versucht, als richtig erscheint, so fragt man sich doch, ob hier nicht auch künstliche Schranken konserviert werden.

ZODROW, Leo, SJ. *Die Doppelaufgabe der Frau in Familie und Erwerbsberuf*. In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 6 (März 1963) S. 441—449.

Ein ausführliches Referat über das Buch von Alva Myrdal und Viola Klein: Die Doppelrolle der Frau in Familie und Beruf (Köln 1960). Der Verfasser nennt das Buch „eines der gründlichsten, mutigsten und erfreulichsten, die zu diesem Thema geschrieben worden sind", und zwar deshalb, weil das Buch „radikal" die geänderte Stellung der (städtischen) Frau in der Industriegesellschaft untersucht. Weder die Mutterschaft noch die Ehe, noch der Haushalt können heute eine Frau für die Dauer eines Lebens ausfüllen, weil die Lebenserwartung der Frau in den letzten 200 Jahren sich verdoppelt hat. Die Autorinnen schlagen daher eine „Neuplanung" für das Leben der Frau vor: eine Ausbildungsphase (vor der Heirat), eine solche, die der Aufzucht der Kinder gewidmet ist, und schließlich eine gesellschaftlich-berufliche Phase. Ein solches Frauenleben hat freilich Konsequenzen für den Mann wie für die Wirtschaft. Es scheint aber allein geeignet, die Einsamkeit der Frau zu überwinden und die zu allen Zeiten gegebene mitwirtschaftliche Verantwortung der Frauen (vor der Epoche der Industrialisierung) wiederherzustellen. Zodrow bemängelt an dem Myrdalschen Leitbild, daß es ausschließlich auf Zwei-Kinder-, höchstens Drei-Kinder-Familien zugeschnitten ist.

Chronik des katholischen Lebens

BIEMER, Günter. *Wissen oder Bildung?* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 2 (Februar 1963) S. 117—122.

Die vom Verlag Grünewald, Mainz, herausgebrachte deutsche Übertragung der „Idea of a University" (im Rahmen der „Ausgewählten Werke" Newmans) veranlaßt den Berichterstatter zu einigen Überlegungen betr. Schulreform und „liberal education". Innerhalb dieses Fragekreises befaßt er sich mit den Gefahren der theologischen Ausbildung für den Studenten, die aus ihm leicht einen „Mechaniker" und „Simplificateur" machen kann. Auch für den katechetischen Unterricht an der Elementarschule hat das Newmansche Prinzip der „freien" Bildung seine Bedeutung. Die Stoffüberhäufung sei zu beseitigen. Es dürfe nur so viel Stoff angeboten werden, als verarbeitet werden könne. Um die katechetische Verkündigung fruchtbar zu machen, muß erst die Aufnahmebereitschaft geweckt werden, sonst entwickele der junge Mensch eine innere Resistenz gegen das christliche Glaubensgut.

REUTER, Amand, OMI. *Zur Anpassung der Studienordnung in den Missionsseminarien*. In: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft Jhg. 47 Heft 1 (Januar 1963) S. 25—32.

Die Ergebnisse einer von der Propaganda Fide unter den Rektoren der Missionsseminare veranstalteten Umfrage über die Anpassung der Studienordnung in den Kleinen und Großen Seminaren. Die Antworten seien in ihren Grundzügen erstaunlich einheitlich ausgefallen. Der Hinweis kehre immer wieder, daß der Priesterseminarist einesteils nicht vom Stoff überfordert werden dürfe, andernteils aber die volle und gleichwertige Ausbildung der Seminaristen in den anderen Ländern der Welt erfahren müsse. Dies führe in der Praxis zu mancherlei Schwierigkeiten. Es müßten daher in den einzelnen Unterrichtsfächern Umschichtungen vorgenommen werden, die den Erfordernissen des Ortes Rechnung trügen. Ziel der erstrebten Anpassung ist die Überwindung der Kluft, die häufig die Seminarstudien von den wirklichen Lebensbedingungen trennt.

Chronik des ökumenischen Lebens

BULGAKOV, Sergiust. *Das eucharistische Dogma (I)*. In: Kyrios Jhg. 3 Heft 1 (1963) S. 32—57.

Dieser schwer zugängliche, ursprünglich 1930 in einer Pariser russischen Zeitschrift erschienene Aufsatz wird hier wegen seiner grundsätzlichen Bedeutsamkeit wiedergegeben. Diese Lehre von der eucharistischen Wandlung kreist um das Wie des sakramentalen Leibes und Blutes Christi mit starker Betonung der Abwesenheit des verklärten Herrn, der im Himmel thront und durch den Heiligen Geist wirkt, auch in Ablehnung der Transsubstantiationslehre der katholischen Kirche. Er zeigt, daß die dogmatische Verschiedenheit zur Orthodoxie größer ist, als man häufig annimmt.

KINDER, Ernst. *Was geschah mit uns in der Taufe?* In: Zeitwende Jhg. 34 Heft 3 (März 1963) S. 163—175.

Eine vorbildlich klare Darlegung der Taufe für evangelische Laien nach dem Neuen Testament und den lutherischen Bekenntnisschriften mit starker Akzentuierung von Wort Gottes, Glaube und Glaubensgemeinschaft, in der das reale, aber nicht magisch zu verstehende Handeln Gottes in der Taufe sich entfaltet.

KÜNNETH, Friedrich-Wilhelm. *Marienglaube und Mariologie*. In: Lutherische Monatshefte Jhg. 2 Heft 2 (Februar 1963) S. 86—93.

In Form eines Literaturberichts zunächst evangelischer Bücher, vor allem von W. Tappolet, dann katholischer über Maria wird — angesichts der unbestrittenen Rückbesinnung evangelischer Autoren auf eine echte Marienfrömmigkeit der Reformatoren — die von katholischer Seite nicht immer beachtete Grenzverwischung korrigiert, und zwar dahin, daß es niemals eine Anrufung Marias bei den Reformatoren gegeben hat, auch keine von Christus und der Gottesmutterwürde unabhängige Mariologie. Diese sei bei der katholischen „Universitätstheologie" maßvoll, ja fast evangelisch, während der vom katholischen Volk geschätzte und ihm zugeführte Marienglaube neben Christus ein Eigenleben führe, wie es weder die Alte Kirche noch der biblisch-reformatorische Glaube kennt. Grundsätzlich begrüßt der Aufsatz, der noch nicht das neue, in seiner Konzeption fast altkirchliche Buch von Max Thurian, Taizé, „Marie, Mère du Seigneur-Figure de l'Église" (Les Presses de Taizé 1962) berücksichtigen konnte, die zunehmende Annäherung zwischen den Konfessionen.

MEINHOLD, Peter. *Ökumenische Verantwortung*. In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 2 (Februar 1963) S. 89—101.

Die außerordentlich positive Würdigung der Ersten Konzilsperiode durch den Kieler evangelischen Kirchengeschichtler stellt das Zweite Vatikanum in die Kontinuität von Trient und dem Ersten Vatikanum und sieht seine Besonderheit im Aufbrechen eines differenzierten Verständnisses bei aller Einheit gegenüber der Vielgestalt der modernen Welt. Bemerkenswert sind Meinholds Überlegungen zur Liturgiereform: So erfreulich das Aufgreifen des Sprachenproblems durch das Konzil ist, so scheint dennoch zuwenig von einer theologischen Begründung des Gebrauchs der Volkssprache in der Liturgie gehandelt worden zu sein. Ähnliches gelte auch von der Neuakzentuierung des Wortgottesdienstes. Hier stehe katholischerseits eine „Theologie des Wortes" noch aus. Meinhold befaßt sich ferner ausführlich mit dem Offenbarungsschema und dem Lehrstück „von der Kirche", von dem er hofft, daß es über die in der eigenen Tradition gelegenen theologischen, rechtlichen und liturgischen Vorstellungen hinausgeht.

VICEDOM, Georg Friedrich. *Die Integration von Mission und Kirche*. In: Lutherische Monatshefte Jhg. 2 Heft 2 (Februar 1963) S. 52—54.

Ein Gutachten für die Synode der EKD zur Neugestaltung des Verhältnisses der Missionsgesellschaften auf deutschen Boden zu den Landeskirchen bzw. zur EKD als ganzer, wodurch die Kirchen zur Mitverantwortung für die Mission im Sinne der Integration des Internationalen Missionsrates in den Weltrat der Kirchen geführt werden sollen.

Ordnung des kirchlichen Lebens der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. In: Amtsblatt der EKD Jhg. 1963 Heft 2 (15. Februar 1963) S. 100—122.

Diese Lebensordnung für Taufe, Konfirmation, Abendmahl, Diakonie, Ehe, Bestattung, Aufnahme in die Kirche ist in ihren wichtigsten Teilen schon 1957/58 beschlossen, wenn sie auch erst 1962 als Gesetz verabschiedet wurde. Sie ist ein Dokument für das Selbstverständnis einer evangelischen Unions-Kirche und läßt daher in der schwebenden Kontroverse über Taufe und Abendmahlsgemeinschaft wesentliche Fragen ungeklärt.

Prager Friedenskonferenz und deutsche Frage. In: Lutherische Monatshefte Jhg. 2 Heft 2 (Februar 1963) S. 77—82.

Eine erste, sehr notwendige Dokumentation über die Tätigkeit der im Dienste sowjetischer Propaganda stehenden „Allchristlichen" Prager Friedenskonferenz, die viel zuwenig beachtet wird, ergänzt durch Literatur und Quellennachweis (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 501 f.).

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiöse, weltanschaulich und kulturell bedeutsame Sendungen hin

1. April (Montag)

15.40 Die denkende Lehrmaschine, *A. Davies* (WDR II)
16.45 Der katholisch-protestantische Skandal in Afrika, *W. Bühlmann* (RB)
17.30 Schulf. Die Ungarn in St. Gallen (SWF II)
17.45 Die Zehn Gebote, *J. Fasbender* (SFB)
18.05 Schulf. Telefonseelsorge (SR II)
20.45 Avantgarde und Qualität, *A. Gehlen, G. Kalow* u. *M. Schrecklinger* (SWF II)
21.00 Manierismus und Frühromantik, *M. Thalmann* (SDR II)
21.15 Die Lyrik Günther Eichs, *D. Stolte* (SR II)
22.15 Läßt sich die Seele chemisch behandeln? *F. Deich* (BR II)
22.30 Fördern wir unsere farbigen Studenten richtig? Eine Diskussion (SWF)

2. April (Dienstag)

9.00 Schulf. Das II. Vatikanische Konzil (SWF)
16.45 Gast bei amerikanischen Katholiken, *A. Kozik* (SDR)
18.00 Der Kriminalroman als literarische Gattung, *G. Bien* (SFB II)
20.30 Die Bildungskluft zwischen Ost und West, *R. Lamprecht* (HR II)
21.35 Die Lage der Studenten, *G. Bittner* (RB II)
22.00 Überblick über die neuere spanische Prosa-Literatur, *H. Domin* (HR)

3. April (Mittwoch)

10.55 Neues religiöses Schrifttum, *W. Sandfuchs* (BR)
17.30 Der Verrat des Judas Ischarioth, *M. Loeser* (DLF)
17.45 Ehe und Ehelosigkeit, *I. Hermann* (HR II)
17.45 Telefonseelsorge, *K. Schaier* (SWF II)
18.00 Theologische Grundbegriffe, *H. Fries* (BR)
20.45 Wider den Konfessionalismus, *R. Schutz* (SDR II)
21.05 Soziale Schichtung und Krankheit, *H. Kilian* (BR II)
21.15 Schulf. Negerliteratur in den USA (SWF II)
22.00 Politikwissenschaft und Gesellschaft, *E. Fraenkel* (RIAS)
22.40 Die Sicht der Kirche im Werk von Ida Friederike Görres, *F. A. Hoyer* (SWF)

4. April (Donnerstag)

9.00 Schulf. Leipzig, die Stadt des Buchhandels (SWF)
9.00 Aus der „Schule der Ehe", *J. Bodamer* (SDR II)
11.40 Das Ich im Spiegel seiner Leiden, *J. Bodamer* (DLF)
16.45 Kommt der einzelne in der Gemeinschaft zu sich selbst? *H. Adler* (RB)
20.30 Schulf. Nationalismus in Asien (SWF II)
21.00 Das unbekannte Recht, *P. Bockelmann* (SDR II)
21.00 Technische und soziale Utopien in der sojwetrussischen Science-Fiction-Literatur, *H. P. Piwitt* (HR)
21.45 Quirinal und Vatikan, *A. C. Jemolo* (SFB III)
22.15 Der Mensch in der sich wandelnden Welt, *Th. W. Adorno* (HR II)
23.00 Grundlagen, Grundsätze und Einzelnormen des Naturrechts, *H. Reiner* (SWF II)

5. April (Freitag)

10.00 Der Weg der Offenbarung im Neuen Testament, *U. Wilckens* (NDR II)
10.00 Das erste Gebet des Kindes, *G. Passek* (HR II)
16.00 Die Situation der jungen Frau in den neuen afrikanischen Staaten, *G. Wülker* (HR II)
17.50 Kirche im totalen Staat, *H.-W. Günther* (DLF)
20.45 Porträt der zweifachen Nobelpreisträgerin Marie Curie, *B. Müller* (SDR)
21.20 Die amerikanische Literatur im 20. Jahrhundert, *L. A. Fiedler* (BR II)
22.00 Die Gesellschaft im Umbruch der Zeit, *W. Abendroth* (HR II)

6. April (Samstag)

9.00 Tausend Jahre heiliger Athos, *K. Eller* (SDR II)
10.15 Ein Mann namens Sigmund Freud, *A. Marfeld* (SFB II)
17.00 Wer macht die öffentliche Meinung? Eine Diskussion (SR II)
18.00 Geist und Gesang der russischen Orthodoxie, *H.-R. Leptihn* (RB)
22.15 Vom neutestamentlichen Priestertum, *G. Reidick* (SWF II)
23.05 Deu neue Mensch und das Christentum, *K. Rahner* (SFB II)

7. April (Sonntag)

8.00 Die theologische Grundidee der Karwoche, *J. Pascher* (BR II)
8.00 Das Gebet im Neuen Testament, *J. M. Nielen* (WDR)
8.15 Die Sprache Christi, *O. H. Klingele* (SWF II)
8.30 Kleine Kulturgeschichte des evangelischen Pfarrhauses, *K. Colberg* (BR II)
8.30 Predigten mit Gitarrenbegleitung von Père Cocagnac, *H. Fischer-Barnicol* (SR II)
9.00 Die Insel der Offenbarung, *H. Dallmayr* (SR II)
10.00 Die christliche Hoffnung und ihre Wirkung in der Welt, *P. Tillich* (SDR)
10.30 Hat der Zen-Buddhismus uns Abendländern etwas zu sagen? *E. Graf v. Dürckheim* (SWF)
10.30 Vom Denken Asiens und Europas, *J. Gebser* (RB II)
11.00 Die Psychoanalyse und die Kirche, *O. Brachveld* (SDR II)
11.15 Jesus von Nazareth im Angesichte des Todes, *W. Pesch* (SWF II)
11.45 Die Welt, an der Christus stirbt, *A. Köberle* (SWF II)
12.00 Trösten und Vertrösten, *K. Zeiss* (HR II)
14.30 Gerhard Ritter zum 75. Geburtstag, *H. Bahlinger* (SWF II)
20.25 Die Sixtinische Kapelle, *O. Arneth* (BR)
21.35 Der italienische Film, *E. Rossetti* (NDR III)
21.45 Zum Palmsonntag, *W. Stählin* (SR)

8. April (Montag)

20.15 Begegnung und Fortschritt der Christen, *W. Gruber* (ÖRG)
20.30 Kultur- und Gesellschaftspolitik für morgen, *A. Schardt* (BR)
20.45 Die Studentenpresse in der Bundesrepublik, *H. Prescher* u. *K. Scheunemann* (SWF II)
21.15 Der Glaube des Menschen an sich selbst, *W. See* (SFB II)
22.00 Die Passionen Johann Sebastian Bachs, *F. Smend* (RIAS)
22.30 Theodor Haeckers Tag- und Nachtbücher: Politisch-geschichtliche Hintergründe, *H. J. Baden* (SWF)

9. April (Dienstag)

9.00 Schulf. Der Ackermann und der Tod (SWF)
14.45 Schulf. Die Kirchen im öffentlichen Leben (BR)
16.45 Erziehung zur Selbständigkeit, *S. Stark* (WDR)
21.15 Glaube und Aberglaube, *J. Fasbender* (SFB II)
22.15 Das Menschenbild in der Kunst der Gotik, *R. Schwarz* (ÖRS II)

10. April (Mittwoch)

9.00 Die dogmatische Theologie des Westens und das undogmatische religiöse Denken des Ostens, *M. Verens* (ÖRT II)
9.00 Schulf. Nikodemus (SWF)
10.55 50 Jahre Lambarene, *L. Seehaus* (BR)
16.45 Religionskunde und Kirchengeschichte im Unterricht, *H. Michel* (RB)
17.15 Universität und moderne Welt, *R. Schwarz* (ÖRW II)
17.45 Kirchenfrömmigkeit heute, *K. Rahner* (HR II)
17.45 Simon von Kyrene, *F. J. Weinrich* (SWF II)
18.00 Episkopat und Primat, *M. Schmaus* (BR)
19.00 Die Pax-Christi-Bewegung, *M. Hörhammer* (SR)
20.45 Die religiöse Situation in Israel, *Shalom Benchorin* (SDR II)
21.05 Sozialer Wandel als Krankheitsursache, *H. Kilian* (BR II)
21.30 Glaube und Astrologie, *J. Fasbender* (SFB II)
22.00 Landschaft und Menschen in Israel, *J. Juhr* (WDR)
22.15 Schulf. Bürgerliche Bildung und Politik (SWF II)
22.25 Schrift und Tradition, *K. Rahner* (BR II)
22.40 Theodor Haeckers Tag- und Nachtbücher: Leiden an Deutschland, *H. J. Baden* (SWF)

11. April (Gründonnerstag)

9.00 Die Liturgie der Karwoche (SR)
9.00 Schulf. Simon von Kyrene (SWF)
9.00 Paul Gerhardt, *W. Kramp* (SDR II)
14.40 Die Passion in der bildenden Kunst, *H. Riehl* (ÖRG)
15.45 Die Revolte gegen die abstrakte Kunst, *H. Sahl* (SWF II)
16.45 Aus den Erinnerungen des Pilatus, *W. Koch* (SDR)
17.15 Tausend Jahre Mönchsrepublik Athos, *P. Enepekides* (ÖRW II)
18.05 Leben und Werk Gerard Manley Hopkins, *J. Rüber* (SR II)
18.30 Zu dem Werk von Peter Meinhold, *H. Bolewski* (HR II)
20.15 Gleichgültigkeit — ein Symptom unserer Zeit? *F. Steinmetz* (ÖRW)
20.45 Judas verteidigt sich. Ein erdachtes Plädoyer, *P. Claudel* (SDR)
20.55 Christlicher Glaube zwischen Verleugnung und Aufdringlichkeit, *G. Seiffert* (SFB II)
21.00 Das Recht, Sittlichkeit und Sitte, *P. Bockelmann* (SDR II)
22.10 Die Rolle des Erzählers im modernen Roman und Drama, *M. Kesting* (SR)
22.15 Petrus, Johannes und Judas, *O. Hophan* (ÖRL II)
23.00 Mensch und Welt in der Entscheidung, *L. Gabriel* (SWF II)
23.45 Karfreitag, *R. Schneider* (SDR)

12. April (Karfreitag)

8.30 Der andere Jesus, *H. Flügel* (SWF)
8.30 Zeugnisse christlichen Vertrauens, *K. B. Fischer* (BR)
11.15 Erlebnis des Todes, *W. Pesch* (SWF II)
11.30 Über das Leid, *H. Kanitz* (SWF)
11.30 Pilatus, *F. Dürrenmatt* (RB)
11.45 Die Welt, für die Christus stirbt, *A. Köberle* (SWF II)
12.00 Die Leidensgeschichte: Verurteilung und Kreuzweg (BR)
14.00 Das Kreuz — die Mitte der Welt, *K. Ihlenfeld* (SR)
14.45 Die Leidensgeschichte: Kreuzigung und Tod (BR)
16.00 Der Dichter Andreas Gryphius, *J. Schultz* (SDR)
17.10 Die großen Salzburger Karfreitagsprozessionen, *O. Schatz* (ÖRS II)
17.55 Von der Hoffnung, *H. Schomerus* (RIAS)
19.05 Besinnung auf Kierkegaard, *A. Goes* (SR II)
21.00 Reinhold Schneiders tragische Geschichtsschau, *H. Flügel* (BR)
21.50 Tod und Wiedergeburt in indischer Sicht, *W. Eidlitz* (BR II)
22.30 Theodor Haeckers Tag- und Nachtbücher: Die Unbegreiflichkeit Gottes, *H. J. Baden* (SWF)
23.15 Die Brüder von Taizé, *K. Rinderknecht* (RB II)

13. April (Karsamstag)

10.15 Europäische Kolonialpolitik um die Jahrhundertwende, *K. A. Grüner* (SFB II)
18.00 Ostern in der frühen Christenheit, *J. A. Jungmann* (RB)
20.00 Die Katholiken und die Weimarer Republik (BR II)
22.05 Die Feier der Osternacht, *F. Leist* (BR)
22.15 Die religiöse Malerei bei Marc Chagall, *E. Bahr* (SWF II)
23.00 Feier der Osternacht aus Beuron (SDR)

14. April (Ostersonntag)

8.30 Zum Osterfest, *R. Hauser* (SDR)
8.30 Der Osterglaube und der moderne Mensch, *W. Künneth* (BR II)
9.00 Hildegard von Bingen, *L. Waltermann* (SR II)
9.40 Auferweckt in Herrlichkeit, *P. Rusch* (ÖRT)
9.45 Christ ist erstanden, *H. Gollwitzer* (NDR II)
11.00 Der Glaube der Ökonomen, *E. Rosenstock-Huessy* (SDR II)
11.15 Die Wahrheit der Auferstehung, *W. Pesch* (SWF II)
11.30 Der auferstandene Gott in der Vorahnung der Völker, *H. Adler* (SR)
11.45 Die Welt, in der Christus siegt, *A. Köberle* (SWF II)
11.55 Osterbotschaft Papst Johannes' XXIII (BR, ÖRW II, SDR, SR, SWF)
12.00 Die Chancen des Christentums, *K. Rahner* (HR II)
13.10 Osterbotschaft Papst Johannes' XXIII. (SFB)
16.25 Christos Aneste ek Nekron, *S. S. Brecht* (SDR II)

15. April (Ostermontag)

8.10 Christ ist erstanden, *J. Seitz* (SR II)
8.30 Das Weltbild von Werner Bergengruen und Reinhold Schneider, *M. Rössler* (BR II)
10.00 Das Grab ist leer, *I. Souchy* (ÖRW)
10.30 Osterglaube in unserem technischen Zeitalter, *J. Möller* (SWF)
11.00 Die Ökonomie des Glaubens, *R. Rosenstock-Huessy* (SDR II)
11.00 Wie kann man den Menschen unserer Zeit vor der Lebensangst bewahren? *F. J. v. Rintelen* (SR)
11.15 Begegnung mit dem Herrn, *W. Pesch* (SWF II)
11.45 Die Menschen, die für Christus leben, *A. Köberle* (SWF II)
14.00 Rund um den Kalvariberg, *H. Smola* (ÖRW)
19.45 Gedanken zu Ostern, *H. Urs v. Balthasar* (SDR II)

16. April (Dienstag)

15.00 Der Einfluß des europäischen Denkens auf Asien, *E. Sarkisyanz* (ÖRT II)
18.05 Können wir die Natur korrigieren? *L. Nitschmann* (SR II)
20.20 Über die Nachkriegsliteratur Bulgariens, *M. Gossow* (SR)
20.30 Was ist eigentlich Realismus? *G. A. Zehm* (HR II)
22.20 Die späten Hymnen Hölderlins, *P. Szondi* (HR)

17. April (Mittwoch)

10.00 Franz von Sales, *J. A. Flach* (SWF)
10.35 Schulf. Francis Jammes (ÖRF II)
17.45 Öffentlichkeitsarbeit der Kirche — problematisch? *H. Hild* (HR II)
17.45 Zeitunruhe und christliches Gewissen, *M. Plate* (SWF II)
18.00 Vorschau auf die Generalsynode der Vereinigten evangelisch-lutherischen Kirche Deutschlands, *E. Wilkens* (BR)
18.05 Schulf. Otto der Große (SR II)
20.45 Über den Umgang mit Menschen aus der Historie, *A. Nitschke* (SDR II)
21.05 Die Pathologie der Kommunikation, *H. Kilian* (BR II)
22.00 Zypern — Land im Mittelmeer, *E. Dryander* (NDR)

18. April (Donnerstag)

14.40 Konservative Erneuerung — Das Zweikammersystem, *H. J. Schoeps* (ÖRG)
15.00 Schulf. Christus und Buddha (ÖRF II)
16.45 Der Charakter der Italiener, *C. Malaparte* (SDR)
21.00 Recht und Gleichheit, *P. Bockelmann* (SDR II)
22.10 Moderne Kunst — moderner Glaube, *H.-E. Bahr* (SR)
23.00 Vom Zen-Buddhismus zum Zen-Snobismus (I), *E. Benz* (SWF II)

19. April (Freitag)

10.00 Meine Pfarrei, *E. O'Connor* (NDR II)
14.35 Das Bilderverbot bei den „Buchreligionen" und sein Einfluß auf die Entwicklung und Wertung der Schrift, *O. Hurm* (ÖRW II)
17.40 Die Kirche in der Welt, *K. Rudolf* (ÖRW II)
20.00 Zum 20. Jahrestag des Aufstandes im Warschauer Getto (SFB II)
21.20 Die amerikanische Literatur im 20. Jahrhundert, *L. A. Fiedler* (BR II)

20. April (Samstag)

10.00 Schulf. Die hl. Johanna (ÖRF II)
15.15 Sieg über Krankheit und Leid, *M.-M. Teilhard de Chardin* (SFB)
16.00 Ein Nachruf auf die Beats in der Lyrik, *K. O. Paetel* (SDR II)
17.00 Die Gesellschaft der Zukunft im Lichte der Science Fiction, *H. Schirmbeck* (SR II)
19.05 Das Kind am Tisch des Herrn, *H. Fox* (SR)
21.45 Der Nachbar im Westen in der deutschen Literatur, *W. P. Jansen* (SDR II)
22.10 Gibt es nur das abendländische Verständnis des Evangeliums? *G. Vicedom* (SWF II)
22.30 Zu Martin Bubers Bibelübersetzung, *F. Stier* (BR II)
23.05 Zur theologischen Auslegung der Auferstehung, *W. Marxen* u. *W. Künneth* (SFB II)

21. April (Sonntag)

7.30 Der Mensch der Gesetzlosigkeit, *J. Planeta* (ÖRW II)
8.00 Ein Bericht über die Gedächtniskirche für die Blutzeugen des Dritten Reiches, *H.-G. Müller* (BR II)
8.15 Aufgaben und Ziele des Internationalen Bauordens, *M. Nachtergaele* (SR II)
8.30 Begegnung im Emmaus, *K. Ihlenfeld* (BR II)
9.45 Wer gegen den Geist lästert, dem wird nicht vergeben, *W. Gruber* (ÖRG II)
10.30 Das hohe Alter, *F. Bollnow* (SWF)
11.00 Die theologische Absicht Rudolf Bultmanns, *H. Zahrnet* (SDR II)
11.15 Was wir gemeinsam haben, *K. Becker* (SWF II)
12.00 Vom vergangenen Kindsein, *W. Strolz* (HR II)
18.00 Macht Alter weise? *S. v. Vegesack* (NDR)
18.00 Eine Kritik der Arbeitsmoral, *H. Ulrich* (SWF II)

22. April (Montag)

20.45 Der Künstler — was ist er? *P. M. Ladiges* (SWF II)
21.00 Das Antlitz der Erde, *H. Schirmbeck* (SDR II)
21.15 Geschichtliches und Ungeschichtliches aus dem „Jahrhundert Italiens", *R. Raffalt* (BR II)
22.30 Vom Altern literarischer Werke, *K. Fischer* (SWF)
22.30 Biologische Veränderungen durch kulturelle Wandlung, *O. W. Haseloff* (BR II)

23. April (Dienstag)

9.00 Schulf. Verbraucheraufklärung (HR)
14.35 Moderne Dichtung in der Schweiz, *H. R. Hilty* (ÖRG II)
15.30 Schulf. Der Rufmord (HR)
16.00 Über die Grundlagen der Ethik, *H. Dettelbach* (ÖRG II)
16.45 Die Lage der katholischen Kirche in Polen, *Forst de Battaglia* (SDR)
20.20 Der Jargon der Eigentlichkeit, *Th. W. Adorno* (HR)
20.30 Arno Holz, *H. Schwab-Felisch* (HR II)

24. April (Mittwoch)

10.55 Über das rechte Glück, *F. H. Ryssel* (BR)
15.45 Der Mensch im Weltraum, *S. Siegel* (ÖRK)
17.45 Die Leidenschaft des Christlichen, *W. Höck* (HR II)
18.00 Zehn Jahre Lutherischer Weltdienst in Deutschland, *E. Eberhard* (BR)
20.45 Zwischen Wagnis und Beharrung, *F. A. Hoyer* (SDR II)

25. April (Donnerstag)

9.00 Dietrich Bonhoeffer, *J. Ch. Hampe* (SDR II)
21.00 Recht und Sicherheit, *P. Bockelmann* (SDR II)
23.00 Vom Zen-Buddhismus zum Zen-Snobismus (II), *E. Benz* (SWF II)

26. April (Freitag)

10.30 Schulf. Der Pfarrer von Ars (HR II)
17.40 Contergan-Babys — eine moralische und eine juristische Frage, *W. Czoklich* (ÖRW II)
17.40 Die Kirche in der Welt, *K. Rudolf* (ÖRW II)
21.20 Die amerikanische Literatur im 20. Jahrhundert, *L. A. Fiedler* (BR II)

27. April (Samstag)

17.10 Vom Kulturbild unserer Zeit, *B. v. Brandenstein* (ÖRS II)
18.00 Jugend in Kirche und Gesellschaft (NDR II)
22.00 Seelsorge im Chanson, *H. Fischer-Barnicol* (SWF II)
22.15 Das II. Vatikanische Konzil. Bericht aus dem Vatikan (ÖRW II)

28. April (Sonntag)

10.30 Wesen, Bedeutung und Grenzen der Tiefenpsychologie, *A. Werner* (SWF)
11.00 Die Herausforderung des Glaubens, *K. Rahner* (SDR II)
21.15 Siegfried Lenz, *M. Reich-Ranicki* (NDR II)

29. April (Montag)

17.45 Wo Diebstahl salonfähig wird, *O. v. Nell-Breuning* (SFB)
20.45 Tragik, Paradoxie und Absurdität, *W. Hilsbecher* (SWF II)
22.30 Auf der Suche nach den oberen Zehntausend, *K. W. Boetticher* (SWF)

30. April (Dienstag)

22.35 Zur Funktion der Intellektuellen in der modernen Gesellschaft, *J. Taubes* (NDR)

Ergänzender, zum Gebrauch dieses Heftes notwendiger Bestandteil

(BR) Bayerischer Rundfunk; (DLF) Deutschlandfunk; (HR) Hessischer Rundfunk; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖR) Österreichischer Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundf., Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundf., Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundf., Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundf., Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundf., Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundf., Lokalsendung Wien; (RB) Radio Bremen; (RIAS) RIAS Berlin; (SDR) Süddeutscher Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (SR) Saarländischer Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk



Augustin Kardinal Bea
Die Einheit der Christen

Oktav, ca. 312 Seiten, Leinwand ca. 27.— DM
Bestell-Nr. 14050

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

Herder
Freiburg · Basel · Wien

Der vorliegende Band enthält die wichtigsten Ansprachen und Artikel Kardinal Beas über die Einheit der Christen, ferner den Wortlaut mehrerer Pressekonferenzen und Interviews. Aufgrund der herausragenden Kompetenz des Kardinals gewinnt diese Sammlung den Wert eines erstrangigen ökumenischen Dokuments.

Herders Bildungsabende

Zwei neue Folgen

Ans Vaterland, ans teure . . .
Herders Bildungsabende Nr. 7. Ein Hörspiel von Heinz Theo Risse

In der Ausgestoßenheit dreier Fremdenlegionäre, von denen einer ein eingeborenes Mädchen liebt, erhält das für uns heute so fragwürdig gewordene Verhältnis zum Vaterland und zum Patriotismus eine außerordentliche Aktualität, die eine klare Stellungnahme fordert und in einer geschickt geführten Diskussion auch erzielen wird. Die zur Schallplatte mitgelieferte Diskussionsanleitung bietet das dazu erforderliche Rüstzeug.

CLP 73311, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Die Herde des heiligen Martin
Herders Bildungsabende Nr. 8. Ein Hörspiel von Heinz Stuckmann

Eine katholische Pfarrei — eine Durchschnittspfarrei — wird hier zunächst reportagemäßig, also ganz weltlich und von außen, beobachtet und analysiert. Die dabei deutlich werdenden Schwächen und Menschlichkeiten können auch den Kernchristen Anlaß zu Besinnung und Vertiefung geben. Die Diskussionsanleitung des bekannten, in Rom und in Deutschland lehrenden Redemptoristenpaters Häring verwertet bereits die ersten Beschlüsse des gegenwärtigen Konzils.

CLP 73312, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Herders Bildungsabende helfen dem Geistlichen und Laien, Pfarr- und Vereinsabende ohne Mitwirkung fremder Referenten und ohne große Vorbereitungen durchzuführen. Jede Folge besteht aus drei Teilen:

Aus einem Hörspiel, das den Hörer zur Diskussion anregt.

Aus einer Diskussionsanleitung mit aktuellem Material, damit sich der Leiter des Abends rasch in das Thema einarbeiten und die Diskussion lenken kann.

Aus einer illustrierten Kleinschrift, die zum Abschluß des Abends jeder Teinehmer erhalten soll, damit er sich in das Thema noch persönlich vertiefen kann (nur für die Folgen 1 bis 6).

„Herders Bildungsabende erfüllen in einer gänzlich neuen Form den Wunsch vieler Priester und Laien, ihnen sachlich fundiertes, übersichtlich gegliedertes und überzeugendes Material für die Vorbereitung und Gestaltung von Bildungsabenden in Vereinen, Gruppen und auch vor der Pfarrfamilie in die Hand zu geben. Der persönlichen Initiative des betreffenden Leiters werden dadurch keinerlei Grenzen gesetzt.“ Echo der Zeit

---

Über die ersten sechs Folgen lassen wir Ihnen gern nähere Informationen zukommen.

Christophorus-Verlag Freiburg

Eine Schallplatten-Dokumentation über das Konzil

KONZIL 1962

Die erste Sitzungsperiode in Dokumentaraufnahmen, Interviews und Kommentar

Zusammengestellt und kommentiert von Gunthar Lehner, mit einem Geleitwort von Weihbischof Walther Kampe

Die Schallplatte, die aus einer mit größtem Interesse verfolgten Rundfunksendung entstand, beleuchtet die Ereignisse der ersten Konzilsperiode und spiegelt diese in Interviews mit Kardinal Ottaviani (dem ersten, das je in den Räumen des Heiligen Offiziums gewährt wurde), Kardinal Bea, Kardinal Frings, Professor Schlink, Professor Cullmann und dem russisch-unierten Titularbischof von Nauplia Andrej Katkoff wieder. Eingeblendet sind Ausschnitte aus den Konzilsansprachen Papst Johannes' XXIII. und das Credo aus der Eröffnungssitzung. Diese Schallplatte wird ihren Wert als Dokumentation über den augenblicklichen aktuellen Anlaß hinaus für immer behalten.

Weihbischof Kampe schreibt in seinem Geleitwort u. a:

„Das Jahr 1962 wird einmal als das erste Jahr des Zweiten Vatikanischen Konzils in die Geschichte eingehen. Ohne allzu billige Vorschußlorbeeren auszustellen, kann man wohl heute schon sagen, daß durch das Konzil in der Kirche und in der Welt etwas Neues entstanden ist, das auch für die Zukunft von bleibender Bedeutung sein wird."

CGLP 75752, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM

Christophorus-Verlag Freiburg



Richard Seewald
Verkündigung an die Hirten und Fußwaschung

Die beiden Abbildungen sind in Originalgröße dem neuen Volks-Schott zweifarbig entnommen, der durch 16 ganzseitige biblische Illustrationen sein besonderes Gepräge erhält.



Neue Schott-Auflagen 1962/1963

Schott I zweifarbig – soeben erschienen

Diese neue Auflage des vollständigen lateinisch-deutschen Meßbuches ist durchgehend zweifarbig gedruckt (Rubriken in Rotdruck wie beim Altarmissale); zusätzlich bietet sie (wie Schott II zweifarbig) einen Anhang mit 137 Psalmen und einen Anhang mit den deutschen und österreichischen Einheitsliedern sowie den bekannten Schweizer Kirchenliedern.

Schott IV zweifarbig – soeben erschienen

Die neue Auflage des „Volks-Schott" (deutsche Ausgabe für alle Sonn- und Feiertage) erscheint jetzt in einer modernen Antiquaschrift und ist ebenfalls zweifarbig gedruckt. Eine besondere Note erhält sie durch 16 ganzseitige Illustrationen von Richard Seewald.

Schott II zweifarbig – seit Frühjahr 1962 lieferbar

Die neue Auflage des Schott II (deutsche Ausgabe des vollständigen Meßbuches) in moderner Gestaltung fand bei allen Gläubigen begeisterte Aufnahme.

Schott IIa Großdruck – seit Herbst 1962 lieferbar

Mit dieser erweiterten Großdruckausgabe des vollständigen deutschen Meßbuches ist ein seit Jahren immer wieder geäußerter Wunsch erfüllt. Sie bewährt sich übrigens ausgezeichnet auch als Vorbeter- und Perikopenbuch.

Hauptmerkmale der neuen Schott-Auflagen

zweifarbiger Druck
moderneres Schriftbild
großer Psalmenanhang (bei Schott I, II und IIa)
Liedanhang und Kyriale
ganzseitige Abbildungen (bei Schott IV)
übereinstimmende Textfassung auch mit früheren Auflagen
Die neuen Auflagen enthalten außerdem die liturgischen Neuerungen der letzten Jahre

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

Herder
Freiburg · Basel · Wien

HERDER-KORRESPONDENZ

Achtes Heft — 17. Jahrgang — Mai 1963

Der echte Atheist ist nicht jener, der sagt: „Es gibt keinen Gott", sondern der ist es, der glaubt, daß Gott nicht fähig ist, ihn, gerade ihn, zu ändern, der die Möglichkeit der Umwandlung verwirft, die unendliche Macht der Schöpfung und Wiedererweckung des Heiligen Geistes.

Louis Evely

Alle Christen mögen durch gemeinsames Handeln mit allen erlaubten Mitteln verhindern, was den guten Sitten schadet. Allgemeine Gebetsmeinung für Juni 1963

1. Diese Gebetsmeinung nimmt das Thema einer früheren, jener vom September 1961, wieder auf: „Die öffentliche Meinung möge eifrig nach dem natürlichen Sittengesetz und der Lehre der Kirche geformt werden" (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 481 f.). Sie zielt ebenfalls ganz und gar auf Aktion, und zwar auf das gemeinsame Handeln aller Christen in der Öffentlichkeit, das alle erlaubten Mittel, also auch die Politik und die öffentliche Meinung, zum Schutz der guten Sitten, d. h. zum Schutz des Menschen, ausschöpft. Sie ist wohl aus der ökumenischen Zielsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils zu verstehen. Schon während seiner Vorbereitung wurde besonders von Kardinal Bea, dem Leiter des Sekretariats zur Förderung der Einheit der Christen, mehrfach betont, es könne vorerst noch nicht an eine Union gedacht werden, aber die Christen sollten alle Möglichkeiten eines praktischen Zusammenwirkens in den gemeinsamen Sorgen um die Erhaltung des Menschen vor den Gefahren der technisch-atomaren Zivilisation nutzen. Damit ist, in der Perspektive der Ökumenischen Bewegung, eine dort immer gepflegte Position bezogen, die von der ehemaligen Bewegung „für Praktisches Christentum" (Life and Work) erarbeitet worden ist. Sie stand auch hinter dem bekannten Aufruf des Ökumenischen Patriarchen von Konstantinopel im Jahre 1920, weil er die dogmatischen Bemühungen um die Einheit der Christen für verfrüht hielt, und alle Orthodoxen damals mit ihm. Heute hat sich die Lage etwas gewandelt. Die Orthodoxen können, besonders seit dem Beitritt des Russischen Patriarchats zum Weltrat der Kirchen im Dezember 1961, nicht ohne weiteres sich an der rührigen Arbeit der Unterabteilung des Weltrates der Kirchen „Kirche und Gesellschaft", die „Life and Work" fortsetzt, und auch nicht an der Arbeit der „Kommission der Kirchen für internationale Angelegenheiten" mit ihren humanitären Zielen beteiligen, sie legen jetzt den Hauptakzent ihres ökumenischen Interesses auf die dogmatische Arbeit, die sie nicht so leicht in Konflikt mit der sowjetischen Politik führen kann. Hier liegt also vorerst eine Begrenzung für ein Zusammenarbeiten aller Christen für die guten Sitten.

Auch sonst enthält die Gebetsmeinung einige Voraussetzungen, die ihre Reichweite einschränken, soweit es sich um Christen verschiedener Konfessionen handelt, die ja in den meisten Ländern nicht so wie in Deutschland oder den Niederlanden im Zusammenwirken geübt sind. Anderseits ist sicher auch an Länder gedacht, die hauptsächlich katholisch sind, in denen aber die Christen in verschiedenen politischen Lagern stehen, was sie eben nicht hindern sollte, gemeinsam eine Untergrabung der guten Sitten zu bekämpfen. Schließlich setzt ein Handeln mit allen erlaubten Mitteln die Möglichkeit voraus, daß in der gegebenen Staatsordnung ein gemeinsames organisiertes Handeln öffentlich erlaubt ist. Das ist keineswegs, wie man weiß, in allen katholischen Ländern möglich. Vor allem aber wird vorausgesetzt, daß unter Christen, seien es nun Katholiken oder Christen verschiedener Konfession, eine gewisse Übereinstimmung darüber herrscht, was gute Sitten sind. Für Katholiken sind sie verhältnismäßig einfach durch eine Befragung des von der Kirche ausgelegten allgemeinen Sittengesetzes zu bestimmen. In gemischtkonfessionellen Ländern dagegen, wie z. B. in der Bundesrepublik Deutschland, gibt es in manchen Fragen sowohl hinsichtlich der Sache wie der Methode einer Aktion recht verschiedene Standpunkte, weil die Evangelischen sehr darauf aus sind, der katholischen Normenethik gegenüber ihre eigene Ethik des „reformatorischen Gewissens" zu wahren (vgl. dazu die grundsätzliche Denkschrift des Rates der EKD anläßlich der Frage der Kriegsdienstverweigerung von 1955 in: Herder-Korrespondenz 10. Jhg., S. 221 und 579; ferner H. Thielickes Ethik der Grenzsituation und der Improvisation in: Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 428, und 13. Jhg., S. 398 f.; auch ds. Jhg., S. 131 zur Frage der „ethischen Indikation"). Es muß also viel Klugheit und Verständnis angewandt werden, um das wirklich Gemeinsame richtig zu ermitteln und andernfalls die Möglichkeiten der Toleranz auszuschöpfen. Es sollte auch versucht werden, Meinungsverschiedenheiten in der politischen bzw. strafrechtlichen Behandlung von so umstrittenen Fragen wie der Geburtenkontrolle und der „ethischen Indikation" auszuräumen, ohne die unterschiedliche kirchliche Beurteilung zu berühren.

2. Am naheliegendsten und einfachsten ist das gemeinsame Handeln der Christen zum Schutz der öffentlichen

Moral, insbesondere der Jugend vor einem gefährdenden Schrifttum. Was auf diesem Gebiete in gemeinsamer Fühlung durch die evangelische wie katholische Filmprüfung und Filmbewertung oder durch die Zeitschriftendienste geleistet wird, dürfte vorbildlich sein (vgl. dazu die Gebetsmeinung für Dezember 1958 in: Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 72f.; die Meldung über die Arbeit des Volkswartbundes in: Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 436, und über die kirchlichen Zeitschriftendienste ds. Jhg., S. 307). Aus diesen Berichten ergibt sich, daß mit einer massiven Forderung an die Regierung allein nichts auszurichten ist, aber die unermüdliche Arbeit der Selbstverantwortung trägt langsam ihre Früchte. Diese könnten noch erfreulicher sein, wenn die Christen sich mit mehr Bereitschaft und Sorgfalt der gegebenen Informationsmöglichkeiten bedienen würden und ihrem Unterhaltungsbedürfnis vernünftige Grenzen setzen möchten, die eine Beteiligung am wirksamen Boykott von gefährdenden Schriften oder Veranstaltungen nicht ausschließen. Gegen einen Schlendrian, der sich fälschlich als Liberalismus oder gar als Toleranz ausgibt, kann auch eine Regierung nichts ausrichten, wenn sich nicht der Wille zum Widerstand und zur Gesundung von unten herauf betätigt. Wohlstand verpflichtet zu Anstand. Das Gebet sollte in dieser lösbaren Frage einer wirksamen Zusammenarbeit der Christen vor allem darauf gerichtet sein, daß die Christen sich mehr zur tätigen Selbstverantwortung aufraffen und nicht darauf warten, daß „oben" etwas geschieht. Gesetzgebung und Verwaltung können den Kampf gegen eine Schädigung der guten Sitten unterstützen, sie können aber nicht die Bewegung entfesseln oder sie selber durchführen.

Die relative Ungeübtheit in der aktiven Wahrung der berechtigten Interessen, die wir Deutschen, abgesehen von den materiellen Interessen, immer noch nicht überwunden haben, erscheint den Christen in den westlichen, vor allem den angelsächsischen Ländern als völlig unverständlich. Die Ursache unserer Müdigkeit oder Gleichgültigkeit in Fragen des öffentlichen Handelns gegen Unsitten zeigt, daß man die Verantwortungsfreudigkeit nicht isolieren kann. Funktioniert sie auf dem politischen Felde nicht, dann auch nicht im Bereich der öffentlichen Sitten und umgekehrt. Es gehört daher durchaus zum Thema, den Begriff der guten Sitten nicht nur auf das Moralische im engeren Sinne zu beschränken.

3. Es gibt auch und gerade im Wirtschafts- und Sozialleben gute Sitten und schlechte Sitten. Zu letzteren gehört etwa jeder Versuch, durch unlautere Preisbildung oder Verschlechterung der Ware, damit sie beizeiten verschlissen wird, den Käufer zu übervorteilen, um so rasch wie möglich die nächsthöhere Stufe des Wohlstands zu erreichen. Gegen solches Treiben regt sich der Widerstand von selber, da es um den persönlichen Nutzen eines jeden geht. Gesetzliche wie institutionelle Maßnahmen, wie neuerdings etwa der Warentest, kommen auch ohne christliche Nachhilfe in Gang. Dagegen sollten sich Christen doch wohl mehr gemeinsame Gedanken in den Ortsgemeinden machen, daß z. B. die Bewegungsfreiheit im Mietrecht mit sozialem Verständnis gehandhabt wird, daß Studenten nicht ausgewuchert werden und der Widerstand gegen Familien mit Kindern abgebaut wird, der zu den ärgsten Unsitten gehört. Auf diesem Gebiet gibt es eine von der Vernunft getragene gemeinsame Handlungsmöglichkeit der Christen. Auch könnte vielleicht sorgsamer bedacht werden, daß sich nicht in die bewährte Zusammenarbeit der Christen manche liberale Interessen einschleichen, die die Ausreifung eines eigenen christlichen Sozialgewissens hindern.

Für dieses Reifen hat Papst Johannes XXIII. mit seiner Aktualisierung der katholischen Soziallehren im Rundschreiben *Mater et magistra* neue Wege gewiesen, die auch einem Zusammenwirken aller Christen günstig sind, wie z. B. unlängst die Denkschrift des Rates der EKD zur Eigentumsfrage gezeigt hat (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 404f.). Auch die programmatischen Gedanken des Ratsvorsitzenden Präses Scharf über den Modell-Charakter der Kirche für das moderne Sozialrecht weisen in die gleiche Richtung (vgl. ds. Heft, S. 382). Es sind heute wesentliche objektive Voraussetzungen geschaffen, die wachen Christen Gelegenheit geben, zur Erhaltung des sozialen Friedens einen gemeinsamen Kampf gegen schlechte Sitten im Gebrauch des Eigentums oder im Austragen von Tarifkämpfen aufzunehmen. Da wir Deutschen durch eine Ära der Recht- und Sittenlosigkeit hindurchgegangen sind, die unaufhörlich in den Nazi-Verbrecherprozessen vor uns wieder gegenwärtig wird (vgl. dazu das mutige Wort des Rates der EKD ds. Heft, S. 385), sollten wir intensiv darum beten, daß unsere Maßstäbe für das sozial Gute und Böse sich noch mehr klären und die Rechte der Menschen gegenüber dem Staat mit peinlicher Sorgfalt geachtet werden, sonst könnte die noch immer nicht ganz überwundene Labilität unserer Haltung als Christen eines Tages durch propagandistische Manöver angefochten werden. Sollte aber einer der Sozialpartner durch seine Kampfmaßnahmen das allgemeine Wohl ernstlich gefährden, ist es Sache eines gemeinsamen Handelns der Christen, durch wirkungsvolle Reaktion auszugleichen, ehe die Dinge zum äußersten treiben. Es sollte uns zur selbstverständlichen Pflicht werden, in den Interessenkämpfen Maßstäbe für gute Sitten zur Geltung zu bringen und dadurch zu verhindern, daß die Staatsgewalt übermächtig wird.

4. Es gibt auch gute und schlechte Sitten innerhalb der Regierungspraxis und der parlamentarischen Arbeit der Parteien, die von allen ernsten Christen gemeinsam mit Sorgfalt beobachtet und notfalls durch gemeinsames Handeln angegangen werden müssen, z. B. die pseudonazistische Praxis: Gut ist, was meiner Partei nützt, schlecht ist, was ihr schadet. Das ist aber sittenwidrig und unchristlich. Wir sind in Deutschland in einer besonderen Lage, denn wir haben einst einen Zerfall des Staates infolge böser Sitten durch mangelnde Wachsamkeit und mangelnde Solidarität untereinander mitverschuldet, mit all den schrecklichen Folgen für uns und für andere Völker. Darum sollten wir höchstempfindlich auf alle Verstöße reagieren, die eine Vertrauenskrise zur Staatsordnung im Gefolge haben könnten. In der Weimarer Republik haben wir es noch nicht gewußt, was wir, durch Leiden gereift, heute sicher wissen: gute Sitten, Fairneß im innerpolitischen Kampf, Sorgfalt in einer gerechten Würdigung anderer Meinungen und Interessen sind kein politischer Luxus, auf den man zur Not auch verzichten könnte. Die Gefahren, die uns umgeben, und das immer wache Mißtrauen anderer Völker gegen die Deutschen mit ihrer unbewältigten Vergangenheit sind so groß und so folgenschwer, daß sie höchste Anforderungen an das politische Ethos stellen, wenn nicht eine Krisenlage in Europa entstehen und eine Katastrophe einleiten soll.

Diese Erkenntnis gilt aber nicht allein für die Christen in Deutschland, sie gilt auch für eine Solidarität der Christen

in Europa. Längstens seit Pius XII. wissen wir, daß die Bildung eines vereinten Europas mehr ist als eine politische Chance, sie ist ein hoher Lebenswert, für den auch die nationale Souveränität eingeschränkt werden muß. Das braucht hier nicht näher begründet zu werden. Jedenfalls gehört es ausgesprochen zu den schlechten Sitten, wenn die Einswerdung der europäischen Völkergemeinschaft unnötig aufgehalten wird oder wenn gerade von christlicher Seite ihr nicht der erforderliche Nachdruck gegeben werden sollte. Es ist ein schwerwiegender Irrtum, ja ein schuldhaftes Versagen, wenn die Förderung des Werkes einer europäischen Einigung Kräften überlassen wird, denen die Sache des christlichen Glaubens kein vordringliches Anliegen ist.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Die Orden und Kongregationen in Deutschland

Nach einer Aufstellung des Kirchlichen Handbuches, Bd. XXV gibt es in West- und Mitteldeutschland 46 Priesterorden oder Priestergenossenschaften und 15 Brüdergenossenschaften. Die Zahl der weiblichen Ordensgenossenschaften — Orden und Kongregationen — wird mit 148 angegeben. Während sich in den Jahren 1954 bis 1961 die Zahl der Niederlassungen bei den männlichen Religiosen kontinuierlich erhöht hat, ging die Zahl der Niederlassungen bei den weiblichen Religiosen im selben Zeitraum geringfügig zurück. Eine statistische Übersicht gibt die genaueren Zahlen:

Männliche Religiosen

Jahr	Niederlassungen	Priester	Kleriker	Laienbrüder	Novizen
1954	680	5600	1350	4788	901
1955	693	5759	1459	4789	929
1956	701	5818	1603	4778	852
1957	719	5851	1565	4735	860
1958	725	5919	1575	4674	875
1959	732	5964	1606	4720	921
1960	733	6071	1602	4657	881
1961	747	6171	1617	4635	749

Dazu kommen noch die deutschen Ordensmitglieder im Ausland. Für 1961 sind dies folgende Zahlen: 209 Niederlassungen, 2906 Priester, 289 Kleriker, 1680 Laienbrüder und 129 Novizen.

Wie die Tabelle zeigt, nahm die Zahl der Ordenspriester beständig zu; der Bestand an Klerikern und Scholastikern fluktuiert, hat sich aber im ganzen auch erhöht, während die Zahl der Laienbrüder geringfügig abnahm.

Weibliche Religiosen

Jahr	Niederlassungen	Schwestern	Novizinnen
1954	8215	92 206	3373
1955	8209	92 974	3471
1956	8188	93 012	3431
1957	8159	92 260	3290
1958	8117	93 048	3297
1959	8109	93 108	3284
1960	8058	93 172	3264
1961	8005	92 996	3105

Die Zahlen für die deutschen Ordensmitglieder im Ausland für 1961 lauten: 988 Niederlassungen, 15 529 Schwestern und 254 Novizinnen.

Während die Zahl der Schwestern etwas zunahm, ist die der Novizinnen geringfügig abgesunken. Sie reicht aber noch voll aus, um den Bestand im ganzen zu erhalten. Die Stärke des Nachwuchses ist allerdings bei den einzelnen Genossenschaften sehr unterschiedlich. Die höchste Zahl an Novizinnen wies das Jahr 1935 mit 7488 aus. Mit 97 516 war die Schwesternzahl 1941 am höchsten, der Höhepunkt bei den Niederlassungen lag mit 8248 im Jahre 1953.

Interessant sind auch die Verhältniszahlen von Katholiken und Schwestern. 1915 kam auf 375 Katholiken je eine Schwester, 1932 auf 280, 1938 auf 231 und 1959 auf 291.

Die Altersgliederung veränderte die innere Struktur. 1956, also schon vor sieben Jahren, waren in insgesamt 213 Genossenschaften mit 95 321 Mitgliedern noch 45 % (anstatt 63 % nach der allgemeinen Bevölkerungsstruktur) unter 50 Jahren, davon 21 % unter 40 Jahren; hingegen 27 % zwischen 50 und 60 Jahren, 18 % zwischen 60 und 70 Jahren, 9 % zwischen 70 und 80 Jahren, 1 % über 80 Jahren. 55 % (anstatt 37 %), d. h. 52 427 Schwestern, waren über 50 Jahre alt. Rund ein Drittel müßte abgelöst werden, von denen nur ein Neuntel tatsächlich ersetzt werden kann.

Um so bedeutsamer ist die Frage, wo die noch tätigen Schwestern eingesetzt sind. Das Korrespondenz- und Werkblatt für den Klerus „Die Anregung" (Köln) nennt folgende Zahlen: in der Krankenpflege 33 233 (ausgebildet 23 000), davon 10 598 in behördlichen Einrichtungen; in der Haus- und Landwirtschaft 21 567 (2284); in der Jugenderziehung 12 000 (1300); in Schulen 5200 (1500); in der Verwaltung 5000 (540); in der Öffentlichen Fürsorge 1600 (188) und in der Seelsorgehilfe 1203.

Aus dem Vatikan

Kirche und Ostblock 1963

Die kurze Privataudienz, die Papst Johannes XXIII. im Anschluß an den Presseempfang anläßlich der offiziellen Mitteilung der Zuerkennung des Internationalen Balzan-Friedenspreises dem Chefredakteur der sowjetischen Regierungszeitung „Izvestija", Alexej Adschubej, und dessen Frau Rada, der Tochter des sowjetischen Ministerpräsidenten Chruschtschow, gewährte, hat die öffentliche Meinung in Bewegung gebracht und zu Spekulationen über eine mögliche Änderung der „vatikanischen Politik" gegenüber der Sowjetunion und ihren Satellitenstaaten geführt. Es meldeten sich, zwar vorsichtig, aber doch deutlich, kritische Stimmen, die in der „pastoralen Kontaktfreudigkeit" des gegenwärtigen Papstes Gefahren für eine politische Aufweichung im Westen gegenüber dem Kommunismus oder gar eine mögliche Irritierung der Gläubigen, die unter dem totalitären und zugleich atheistischen System leben müssen, sehen.

Diese Kritik zwischen den Zeilen erstreckte sich von der liberalen und einem Teil der christlich-demokratischen Presse Italiens, die von dem Ereignis und der Art, wie es die kommunistische Partei Italiens unmittelbar zu nutzen wußte, in der Tat einiges für die bevorstehenden Parlamentswahlen zu fürchten hatte, über die katholisch-konservative Presse der Bundesrepublik bis zu den Blättern der verschiedenen slawischen Exilgruppen, die allerdings mit ihren Bedenken gegenüber einer konzilianteren „politischen" Haltung der Kirche gegenüber dem Ost-

block zugleich die Hoffnung verbanden, diese neue Haltung könnte das Wirken der Kirche und das religiöse Leben in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang etwas erleichtern (vgl. KIPA, 1. 4. 63).

Der Vatikan war sich der möglichen Spekulationen und der Diskussionen, die schon die bloße Möglichkeit eines Besuches Adschubejs und später Chruschtschows beim Papst ausgelöst hatte, bewußt und versuchte der Audienz in jeder möglichen Weise einen möglichst privaten Charakter zu geben. So hat der „Osservatore Romano" den erfolgten Besuch Adschubejs beim Papst nicht einmal offiziell bestätigt, sondern sich auf die Mitteilung beschränkt, Adschubej habe anläßlich des Empfanges für die Journalisten den Papst zu sehen gewünscht. Desselben Stillschweigens befleißigte sich übrigens auch die sowjetische Presse, obwohl sich die sowjetische Nachrichtenagentur TASS auf mehr oder weniger diplomatische Weise die Möglichkeit der Erstmitteilung über die Audienz gesichert hatte. Die „Izvestija" selbst meldete zwar den Empfang ihres Chefredakteurs durch den Papst, unterließ aber jeden Kommentar. Es bestanden da offensichtlich Schwierigkeiten, dieses Vorgehen den eigenen Lesern zu erklären. Und im Sowjetsystem haben dosierte Meldungen, wie die ganze Entstalinisierungspropaganda gezeigt hat, ihren ganz präzisen Sinn. Trotz des Erstaunens, den dieser Besuch beim Papst im Westen ausgelöst hat, durfte eine weitere, wenn auch noch so bescheidene Kontaktnahme zwischen der Sowjetunion und dem Vatikan auf Grund des in diesem Pontifikat eingeschlagenen Weges kaum überraschen, auch wenn die Art und Weise dieser Kontaktnahme im Westen, und vor allem im Vatikan selbst, nicht restlose Zustimmung gefunden hat. Seit dem Regierungsantritt Johannes' XXIII. hat sich das Klima, die Form der Auseinandersetzung mit dem Ostblock und seinem totalitär-atheistischen Regierungssystem zusehends gewandelt. Daß dieser Wandel auf beiden Seiten sehr engen Grenzen unterworfen ist, versteht sich von selbst, und niemand dürfte sich darüber mehr im klaren sein als der Papst selbst. Trotzdem ist er eine Tatsache, deren sich auch die Kirche im Westen bewußt werden muß.

Einlenken gegenüber der katholischen Kirche

Die ersten Versuche einer Entspannung gingen ohne Zweifel von sowjetischer Seite aus. Sie gehören in den Gesamtkomplex sowjetischer Entwicklung seit dem 21. Parteikongreß der KPdSU und müssen aus dem Wandlungsprozeß der Sowjetpolitik, der durch die Entstalinisierung im Innern und die Propagierung einer friedlichen Koexistenzpolitik gegenüber dem Westen eingesetzt hat, verstanden werden. Der stalinistische Kirchenkampf wurde zwar nicht mit dem Stalinismus als Verfälschung des Systems verurteilt — damit wäre ja das System als solches getroffen worden —, doch wurde die antireligiöse Propaganda durch Erlaß des Zentralkomitees der KPdSU vom November 1954 auf die rein ideologische Argumentation verwiesen, die ein Vorgehen mit physischer Gewalt ausschloß (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 210). Im Sinne der neuen Koexistenzpolitik ließ sich diese Haltung ohne Zweifel nach außen hin besser verwerten als eine gewaltsame Unterdrückung. Diese neue Taktik des Sowjetstaats erstreckte sich zunächst freilich nur auf die Russisch-Orthodoxe Kirche, und auch diese gewann erst allmählich bei fortdauerndem innerem Druck etwas mehr Bewegungsfreiheit nach außen, und das zunächst wiederum nur so weit, als sie sich die sowjetische Friedenspropaganda zu eigen machte. Erst mit der Aufnahme der Russisch-Orthodoxen Kirche in den Weltrat der Kirchen im Jahre 1961 hatte diese als ganze Bewegungsfreiheit in ihren Kontakten mit den anderen christlichen Kirchen erlangt. Wir haben jedoch oft genug darauf hingewiesen, daß diese Zulassung internationaler Beziehungen in krassem Widerspruch steht zu den Beschränkungen und Repressalien, denen die Kirche in der UdSSR selber weiter ausgesetzt ist (vgl. ds. Heft, S. 364). Gegenüber der katholischen Kirche gehen die ersten Anzeichen einer Entspannung auf das Jahr 1958 zurück, also noch in die Zeit vor dem Regierungsantritt des gegenwärtigen Papstes. Damals schon erklärte der sowjetische Außenminister Gromyko, die Sowjetunion sehe trotz der „unüberwindlichen ideologischen Gegensätze" kein Hindernis, in Fragen des Friedens und der internationalen Entspannung mit dem Vatikan in Zukunft zusammenzuarbeiten.

Seit dem Regierungsantritt Johannes' XXIII. wurden die offenen Angriffe von seiten der sowjetischen Propaganda seltener, auch wenn sie keineswegs ausblieben und die Gesten gegenüber dem Papst und dem Vatikan immer freundlicher wurden. Die häufigen Mahnungen des Papstes an alle Völker, die Welt vor den furchtbaren Folgen eines Atomkrieges zu schützen, fanden mehr als jede andere päpstliche Verlautbarung die Zustimmung der Vertreter der Sowjetunion. Im November 1961 richtete dann Chruschtschow anläßlich des 80. Geburtstages Johannes' XXIII. sein erstes Glückwunschtelegramm an den Papst, das dieser, ohne daß der Text jemals veröffentlicht worden wäre, den diplomatischen Gepflogenheiten entsprechend auch erwiderte. 1962 folgte dann ein weiteres Glückwunschtelegramm anläßlich des 4. Jahrestages der Krönung des Papstes.

Im Zeichen dieser Entspannungsversuche von seiten der Sowjetunion war es dann auch möglich, daß auf besondere Initiative des Vatikans und des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen mehrere Bischöfe und Geistliche aus verschiedenen Satellitenländern des Ostblocks am Konzil teilnehmen konnten und nach vorheriger Versicherung, daß auf dem Konzil selbst keine „feindlichen Äußerungen gegenüber den Völkern der Sowjetunion" gemacht würden, auch zwei Beobachter der Russisch-Orthodoxen Kirche nach Rom reisen konnten. Offensichtlich haben sich die Wünsche der Sowjetregierung und der Russischen Kirche in diesem Punkte getroffen, wenn auch ihre Absichten jeweils sehr verschieden gewesen sein mögen. Schließlich wurde die Friedensbotschaft des Papstes auf dem Höhepunkt der Kubakrise von der sowjetischen Presse in großer Aufmachung veröffentlicht und die Bemühungen des Papstes als ein echter Beitrag zur Erhaltung des Weltfriedens anerkannt (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 119). Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS erklärte am 10. 12. 62: „Das Konzil hat sich in seiner Ersten Session gegenüber den Nichtkatholiken korrekt gezeigt und die Reaktionäre in helle Wut versetzt, die sich von dem Konzil einen Aufruf zu einem antikommunistischen Feldzug erhofft hatten." In diesem von dem Konzil und der Anwesenheit von Bischöfen aus den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang mitbegründeten Klima einer vorsichtigen Öffnung gegenüber der zur Schau getragenen Sympathie des Ostens war auch die Befreiung des ukrainisch-unierten Metropoliten von Lemberg, Erzbischof Slipyi, möglich.

Die Haltung des Papstes

Man würde sich täuschen, würde man meinen, dem Papst käme es bei seinem Versuch eines Entgegenkommens gegenüber den Regimen des Ostblocks in erster Linie nur darauf an, möglichst vielen Bischöfen und Geistlichen, die im Gefängnis sitzen oder interniert sind, ihr Schicksal zu erleichtern. Selbstverständlich ist auch das für den Papst ein vordringliches Anliegen, und die wiederholten Hinweise in seinen Ansprachen auf die ihrer Freiheit beraubten Bischöfe hinter dem Eisernen Vorhang, der Brief, den der Papst 1961 an Erzbischof Beran richtete (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 560), und der Empfang, der Erzbischof Slipyi in Rom bereitet wurde, beweisen das. Umgekehrt würden sich auch jene täuschen, die meinen, der Papst könnte, um mit den Regierungen des Ostblocks zu einem möglichen modus vivendi zu kommen, die Lage der „Kirche des Schweigens" übersehen. Aber wenn der Papst Verurteilungen vermeidet, die ihm als „feindliche" Haltung gegenüber den Völkern hinter dem Eisernen Vorhang ausgelegt werden könnten, und auch die Kirche des Schweigens nicht ausdrücklich beim Namen nennt, so hat das andere Gründe. Der Papst hat nie versäumt, auf die Lage der Kirche in jenen Ländern hinzuweisen, in denen keine volle Religionsfreiheit herrscht. Sowohl in seiner Krönungsansprache (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 116) wie in der ersten Enzyklika seines Pontifikates (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 538 ff.) hat er auf die Verfolgung der Kirche in den Ostblockländern hingewiesen und den Verfolgern ihr Unrecht vor Augen gehalten. Dasselbe Thema griff er auch wieder in der Rundfunkbotschaft vom 11. 9. 62 an die Katholiken der Welt auf, indem er, auf das rechte Verhältnis zwischen Kirche und Staat hinweisend, die religiöse Freiheit, die „nicht bloß eine Freiheit des Kultes" ist, als eines der grundlegenden Rechte bezeichnete, auf die die Kirche niemals verzichten könne. Zugleich aber hat der Papst in derselben Ansprache die Stellung der Kirche in der Gesellschaft von heute umrissen und gesagt: „Die Kirche kann auf die Freiheit nicht verzichten, weil sie wesentlich zur Natur des Dienstes gehört, den zu leisten sie gehalten ist. Dieser Dienst aber will kein Korrektiv oder keine Ergänzung dessen sein, was andere Institutionen tun müssen oder sich zu eigen gemacht haben, sondern ist ein unersetzliches Instrument des Planes der göttlichen Vorsehung, den Menschen auf den Weg der Wahrheit zu führen" (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 45).

Was der Papst aber gegenüber dem Ostblock bezweckt, ist einmal, daß er sich die in der Kubakrise bewährte Möglichkeit bewahren und sie befestigen will, in kritischen Situationen der Weltpolitik auch dem Osten gegenüber die Stimme des Mahners zum Frieden zu erheben. Dazu kommt noch ein eminent pastorales Anliegen. Und es steht außer Zweifel, daß der Papst in der Verfolgung dieses Anliegens in erster Linie auf die Stimmen hört, die aus den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang selbst kommen und die über eine langjährige Koexistenzerfahrung mit den totalitären und atheistischen Regimen verfügen. Die Situation der Kirche in diesen Ländern ist nicht mehr dieselbe wie in den Jahren grausamer Verfolgung. Auch wenn staatlicher Zwang, Schikanen und Erpressungen gegenüber der Kirche nicht aufgehört haben, so hat man wenigstens in manchen Ländern der Kirche doch einen gewissen Freiheitsraum innerhalb der eigenen Mauern belassen. Aber die Kirchen waren bisher von der Außenwelt und von Rom völlig isoliert. Diese Isolierung könnte sich gerade im Zustand minimaler Freiheit tödlich auswirken. Diese Kirchen haben zudem schwer an den Folgen der blutigen Verfolgungen der jüngsten Vergangenheit zu leiden. In manchen Ländern, so in der Tschechoslowakei, ist die Hierarchie völlig lahmgelegt. Aber auch in Ländern wie in Ungarn, wo sich wenigstens noch ein Teil der Bischöfe in Freiheit befindet, hat die Kirche mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten zu kämpfen: in der religiösen Unterweisung, in der Ausbildung des Klerus, in der Verwaltung der noch rechtmäßig besetzten Diözesen. Diese Kirchen bedürfen, wenn sie in ihrer Existenz nicht für immer gefährdet werden sollen, eines Minimums an Bewegungsfreiheit und an innerer Konsolidierung, wenn sie im Kampf mit einer atheistischen Diktatur, deren Zielsetzungen und Strukturen sich in absehbarer Zeit nicht ändern werden, bestehen sollen. Man versteht deshalb den Wunsch des Papstes, bei der Zweiten Konzilsperiode im Herbst noch mehr Bischöfen aus den Ostblockländern die Reise nach Rom zu ermöglichen. Die Wirkungen weltweiter Solidarität, die für die Kirche vom Konzil ausgehen, kommen nicht zuletzt ihnen zugute. Umgekehrt aber wird den Bischöfen aus dem Westen durch die Anwesenheit der Bischöfe aus dem Ostblock ein nicht zu unterschätzender Reichtum an seelsorglichen Erfahrungen erschlossen, die ihnen bisher weitgehend fremd gewesen sein mögen.

Diese pastoralen Bemühungen des Papstes um erweiterte Wirkungsmöglichkeiten der Kirche in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang müssen aber aus den allgemeinen Prinzipien verstanden werden, nach denen der Papst das Wirken der Kirche in der Gesellschaft von heute ausgerichtet wissen will. Der Papst hat diesem Wirken nicht nur neue Akzente gesetzt und gewisse Anliegen, die bisher im Hintergrund standen, mehr in den Vordergrund gerückt, sondern der Sendung der Kirche in einer säkularisierten Gesellschaft neue Horizonte eröffnet. Eines seiner zentralen Anliegen seit Beginn seines Pontifikates war die Erhaltung des Friedens. Diese Bemühungen haben mit der Veröffentlichung der Friedensenzyklika *Pacem in terris* ihren Höhepunkt und zugleich ihre theologische Begründung erreicht. Von Anfang an zeigte der Papst, daß es nicht einfach um die Verhinderung eines möglichen Atomkrieges ging, auch wenn dieses Anliegen immer an erster Stelle genannt wurde, sondern um die Einschärfung einer Friedenshaltung, die erst auf Grund der schmerzlichen Erfahrungen der beiden Weltkriege allmählich gereift ist. Der Papst hat sich in diesen Friedensbemühungen immer als über den Regierungen, Blöcken und Regierungssystemen stehend verstanden. So heißt es in seiner ersten Enzyklika *Ad Petri cathedram:* „Da Wir jenseits aller Konflikte zwischen den Völkern stehen, alle Völker mit der gleichen Liebe umfangen und durch keine irdischen Ziele, keine politischen Machtansprüche, keine Sucht nach weltlichen Gütern getrieben werden, sind Wir der Ansicht, daß Wir, wenn Wir über ein wichtiges Thema sprechen, von den Angehörigen aller Nationen unvoreingenommen beurteilt und gehört werden können" (Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 540).

Im Lichte dieser Ausführungen ist auch zu verstehen, was der Papst bei dem Journalistenempfang vom 7. März, an der auch der Schwiegersohn und die Tochter Chruschtschows teilgenommen hatten, über die „übernationale Neutralität" der Kirche gesagt hat (vgl. „Osservatore Romano", 8. 3. 63). Indem er dem anwesenden Komitee

für den Balzan-Friedenspreis seinen Dank aussprach, erklärte der Papst: „Es ist die ständige Bemühung der Kirche und des Papsttums um den Frieden, die in dieser Weise geehrt worden ist. Die Verhältnisse der modernen Zeit haben die charakteristischen Merkmale dieser Tätigkeit immer klarer hervortreten lassen. Ohne der wesentlichen und vollkommenen Souveränität des römischen Papstes etwas wegzunehmen, haben sie auf der Ebene der internationalen bewaffneten oder bloß mündlichen Auseinandersetzungen die vollkommene übernationale Neutralität der Kirche und ihres sichtbaren Oberhauptes begünstigt." Der Papst erklärt dann, worin diese „vollkommene übernationale Neutralität" der Kirche und des Papstes besteht: „Diese Neutralität darf nicht in einem rein passiven Sinn verstanden werden, als ob sich die Rolle des Papstes darauf beschränkte, die Ereignisse zu beobachten und Stillschweigen zu halten. Es ist im Gegenteil eine Neutralität, die ganz und gar den Charakter eines Zeugnisses bewahrt. Besorgt um die Verbreitung der Grundsätze des wahren Friedens, hört die Kirche nicht auf, zur Annahme einer Sprache und zur Einführung von Verhaltensweisen und Institutionen zu ermutigen, die dessen Dauerhaftigkeit garantieren. Wir haben es immer wieder gesagt: Die Tätigkeit der Kirche ist nicht bloß negativ, sie besteht nicht bloß darin, die Regierungen zu ermahnen, nicht zu bewaffneten Auseinandersetzungen Zuflucht zu nehmen. Es ist eine Tätigkeit, die beitragen soll, Menschen des Friedens zu formen, Menschen mit friedlichen Gedanken, Herzen und Händen." Die Friedfertigen, die vom Evangelium seliggepriesen werden, seien keine Inaktiven, sondern „aktive Gestalter des Friedens". Aber dieser Friede könne nur verwirklicht werden, wenn er „in den theologischen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe verwurzelt" sei. Deswegen müsse man auch imstande sein, im Gebrauch der eigenen Rechte maßvoll vorzugehen, und sich einer Sprache bedienen, die alle achtet, „auch dann, wenn eine Anschuldigung zurückgewiesen oder das heilige Erbe der menschlichen Person, der Familie und der Gesellschaft verteidigt werden muß".

Man wird nicht fehlgehen, wenn man in diesen Hinweisen nicht nur eine Erklärung dafür sieht, wie die Kirche ihre Friedensmission erfüllen soll. Mit der „vollkommenen übernationalen Neutralität" ist wohl auch mit gemeint, daß die Kirche sich in ihrer Mission rein religiöser Mittel, die sich aus ihrem Selbstverständnis ergeben, bedienen soll. Der Papst wünscht die Kirche in ihrer Sendung von möglichst vielen politischen Umklammerungen, die ihr Weg durch die Geschichte um sie gelegt hat, zu befreien. Diesen Wunsch hat der Papst bereits in seiner Eröffnungsansprache zum Konzil ausgesprochen, wenn er unter Hinweis auf die falschen Dienste, die in früheren Zeiten irdische Herrscher der Kirche erwiesen haben, erklärte, niemand könne leugnen, „daß diese neuen Verhältnisse des modernen Lebens wenigstens den Vorzug haben, die zahllosen Hindernisse zu beseitigen, durch welche einst die Kinder dieser Welt das freie Wirken der Kirche zu behindern pflegten" (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 86). Deshalb dürfte sich auch von selbst verstehen, warum eine solche Sicht des Wirkens der Kirche in der Welt nicht einen Verzicht auf eine eigenständige Kirchenpolitik darstellt, wie es gelegentlich behauptet wurde, sondern daß es vielmehr um eine Neuorientierung dieser Politik vom Wesen der Kirche her geht.

Daß es sich bei der vom Papst verkündeten „übernationalen Neutralität" nicht um eine Neutralität in Sachen des Glaubens, der Sitten und der Weltanschauung handelt, ist selbstverständlich. Der Papst hat darüber niemals einen Zweifel gelassen. Radio Vatikan und der „Osservatore Romano" (14. 3. 63) haben in Kommentaren zur Ansprache des Papstes vom 7. März nachdrücklich darauf aufmerksam gemacht. Radio Vatikan hatte zudem bereits am Vortag des Besuches von Adschubej beim Papst anläßlich des zehnten Todestages von Stalin unmißverständlich darauf hingewiesen, daß das Sowjetregime mit der Entstalinisierung nicht auf seine Religionsfeindlichkeit und seinen militanten Atheismus verzichtet hat. Und Adschubej selbst hat kurz vor und nach dem Besuch beim Papst mehrmals ausgesprochen, daß es zwischen Atheismus und Religion keine Koexistenz gebe, wenn auch der weltanschauliche Gegner nur mit friedlichen Mitteln vom Gegenteil dessen überzeugt werden könne, was er bisher geglaubt hat (vgl. „Il Messaggero", 16. 3. 63). Trotz dieser Klarstellungen von beiden Seiten scheint sich an der Kurie selbst und anderswo noch keine einheitliche Meinung über die Stellung der Kirche gegenüber dem kommunistischen Regime in der gegenwärtigen Situation gebildet zu haben. Am 16. März erklärte Kardinal Ottaviani in einem Vortrag, den er auf Einladung des italienischen Verteidigungsministers Andreotti, der dem rechten Flügel der Democrazia Cristiana angehört, vor Offizieren über das Thema „Glaube und Vaterland" hielt, es gebe keinerlei Kompromiß zwischen Katholizismus und Marxismus. Der Kardinal brachte bei der Gelegenheit die Verurteilung des Kommunismus und das Verbot jeder Zusammenarbeit mit den Kommunisten vom Jahre 1949 in Erinnerung und warnte vor den „Fünften Kolonnen", die „ihr Herz in einem bestimmten Sinne auf der anderen Seite haben" (vgl. KIPA, 18. 3. 63).

Anläßlich seines Namenstages hat der Papst vor den Kardinälen selbst indirekt auf solche Vorbehalte hingewiesen und sein Verhalten gerechtfertigt. Unter Hinweis auf das Beispiel des heiligen Joseph erklärte der Papst: „Wer Glauben hat, zittert nicht. Er überstürzt nicht die Ereignisse, er ist nicht pessimistisch, er verliert nicht seine Nerven. Diese Eigenschaften aus dem Charakter des heiligen Joseph ... flößen Uns Mut ein. Aus dieser Heiterkeit des Geistes zieht die Demut des Papstes ihre ständige Anregung. Sie kommt nicht aus der Unkenntnis der Menschen und der Geschichte und verschließt nicht die Augen vor der Wirklichkeit. Es ist die Heiterkeit, die von Gott kommt..." (Osservatore Romano, 18./19. 3. 63). Diese Zuversicht erhalte im gläubigen Menschen die Demut, erhalte sein Gleichgewicht und den christlichen Gleichmut gegenüber den Urteilen der Welt.

Ernennung der Patriarchen der unierten orientalischen Kirchen zu Mitgliedern der Ostkirchenkongregation

Am 18. März 1963 wurde im „Osservatore Romano" mitgeteilt, daß der Papst fünf Patriarchen aus den unierten Kirchen des Osten (den Koptischen Patriarchen von Alexandrien, Stephanos I. Sidarouss, den Melchitischen Patriarchen von Antiochien, Maximos IV. Saigh, den Maronitischen Patriarchen von Antiochien, Paul Pierre Meouchi, den Chaldäischen Patriarchen von Babylon, Paul II. Cheikho, den Armenischen Patriarchen von Ci-

licien, Ignace Pierre Batanian) und den Lateinischen Patriarchen von Jerusalem, Alberto Gori, zu Mitgliedern der Ostkirchenkongregation ernannt hat. Damit hat der Papst zum erstenmal die Tradition durchbrochen, nach der nur Kardinäle Mitglieder römischer Kongregationen sein dürfen.

Aus Süd- und Westeuropa

Die spanische Protestantenfrage in Fluß

Die spanische Protestantenfrage ist in der Weltöffentlichkeit leider wiederum durch eine Kette von Falschmeldungen in Fluß geraten. Diese Kette begann zwischen dem 22. und 26. Januar 1963 durch Meldungen der Weltagenturen UPI und AP sowie der KNA, wonach die spanische Regierung einen Gesetzentwurf vorbereitet habe, „der der protestantischen Minderheit bald ihre vollen Bürgerrechte zurückgeben wird"; die zu einer Sonderkonferenz in Madrid versammelten spanischen Metropoliten hätten „ihre Einwendungen fallengelassen" und dem Gesetzentwurf zugestimmt. Die Entscheidungen würden publiziert, sobald der Heilige Stuhl seine Zustimmung gegeben habe (zitiert nach UPI, 26. 1. 63).

Ein legendäres neues Gesetz

Es folgte daraufhin eine große Zahl von Korrespondentenberichten in allen Zeitungen. Am genauesten wußte die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" (7. 2. 63) Bescheid: „Der hundertjährige unselige Streit um die Protestanten Spaniens soll ein Ende finden. Nach längeren Konsultierungen der vier wichtigsten protestantischen Glaubensgemeinschaften der Pyrenäenhalbinsel und ihrer Mutterkirchen im Auslande hat das Madrider Außenministerium in Zusammenarbeit mit führenden spanischen Staats- und Kirchenrechtlern den Entwurf für ein ‚Gesetz zur Emanzipierung des Protestantismus' fertiggestellt, der bereits der Bischofskonferenz der katholischen Staatskirche vorgelegen hat... Mehr als fünf Jahre ist an diesem Entwurf, zu dem die Initiative noch von dem früheren Außenminister Martín-Artajo ausgegangen war, gearbeitet worden. Sein Nachfolger, Castiella, hatte die Verwirklichung sofort nach seinem Amtsantritt in Angriff genommen."
Die „Frankfurter Allgemeine Zeitung" teilte dann bereits den Inhalt des Gesetzes in seinen wichtigsten Grundzügen mit.
Tatsächlich bezog sich aber der spanische Regierungsplan und die entsprechende Beratung der außerordentlichen Metropoliten-Konferenz im Januar ausschließlich auf die Wiederzulassung der Britischen und Ausländischen Bibelgesellschaft, die im April 1956 auf Anweisung der Regierung ihre Tätigkeit einstellen mußte. Die Gesellschaft ist nun Anfang März 1963 wieder zugelassen worden, nachdem Kardinalprimas Pla y Deniel die Zustimmung der Metropoliten-Konferenz mitgeteilt hatte.
Die Lawine von Presseberichten basiert im wesentlichen auf einer Artikelserie, die von Ende November bis Mitte Dezember 1962 im englischen „Catholic Herald" erschien. Der Verfasser Hugh Kay hatte diese nach einer mehrwöchigen Spanienreise ausgearbeitet und dabei auch eine eingehende Unterredung mit Außenminister Castiella ausgewertet. Castiella gilt als der Wegbereiter freiheitlicherer Lösungen, vor allem wegen des politischen Drucks, der in der Frage der Religionsfreiheit von außen auf Spanien ausgeübt wird. Dies geht so weit, daß man ihm sogar Zweckgerüchte unterstellt. „Verschiedene Beobachter meinen, das spanische Außenministerium habe alle Berichte gefördert, die geeignet erschienen, Ressentiments gegen Spanien abzubauen und das Verhandlungsklima für das Stützpunktabkommen mit den USA zu fördern" (KIPA, 11. 2. 63). Das amerikanische Wochenmagazin „Time" (8. 2. 63) berichtete gar, Castiella habe Papst Johannes XXIII. in einer Privataudienz 1961 einen Gesetzentwurf „für die religiöse Freiheit der Protestanten" vorgetragen und zur Antwort bekommen: „Mein Sohn, laß mir den Entwurf hier!"

„Unsere getrennten Brüder"

Viele weitere Dinge sind in jüngster Zeit ins Rollen gekommen, nicht zuletzt als Auswirkung des Konzils. In einem der spanischen Monatszeitschrift „Concilio" (Februar 1963) gewährten Interview erklärte der Erzbischof von Zaragoza, einer der fünf Subsekretäre des Konzils, der spanische Episkopat habe während der Konzilssitzungen sehr herzliche Beziehungen zu den nichtkatholischen Beobachtern und Gästen aller Konfessionen aufgenommen und aufrechterhalten. Es sei zu ausgedehnten, offenen Gesprächen über ökumenische Fragen gekommen, und auf kurze oder lange Sicht würden derartige Kontakte positive Resultate zeitigen.
Alle kirchlichen Zeitschriften in Spanien veröffentlichen neuerdings in großem Ausmaß Beiträge von Kardinal Bea und anderen Autoren über ökumenische Fragen.
Der Bischof von Bilbao verkündete in seinem letzten Hirtenbrief die Devise „Kein Heim ohne Bibel!" und nannte es dabei „beschämend, daß unsere getrennten Brüder die Heilige Schrift kennen, während sie bei spanischen Katholiken immer noch als verbotene Zone oder als ein der Erlaubnis bedürftiges Jagdgebiet angesehen wird".
Die der Katholischen Aktion nahestehende kirchliche Tageszeitung „Ya" erklärte in einem Leitartikel Anfang März: „Zu den Pflichten, die wir gegenüber den Touristen haben, gehört auch die Ermöglichung des Gottesdienstes und der Seelsorge für ausländische Protestanten." Das sei für die spanischen Katholiken eine Tat der Nächstenliebe und helfe zugleich, die Legende von der spanischen Intoleranz auszuräumen.

„Änderung der spanischen Rechtsordnung"

Besonderes Aufsehen hat eine Stellungnahme des Bischofs von Huelva in Andalusien erregt. Bischof Pedro *Cantero Cuadrado* war von der Pfarrei Herz-Jesu in Huelva konsultiert worden, weil ein protestantisches Kind nicht am katholischen Erstkommunionunterricht teilnehmen wollte. Der Bischof gab die Anweisung, das Kind freizustellen, und veröffentlichte dazu eine ausführliche grundsätzliche Begründung:
„Die katholische Kirche achtet die religiöse Freiheit. Die Pfarrei handelt deshalb pflichtgemäß, wenn sie das Gewissen dieses Kindes respektiert, da es wie seine Mitschüler eine Person, ein Gotteskind und ein spanischer Bürger ist. Die katholische Einheit Spaniens und die Konfessionalität des spanischen Staates stehen vollauf im Einklang mit der Ausübung der Naturrechte und aller legitimen Freiheiten durch jene Spanier, die sich nicht zur katholischen Religion bekennen... Heute haben sich die Forderungen des Gemeinwohls in Spanien und in der Welt gewandelt. Die ewigen Prinzipien der Kirche in bezug auf die Gewissensfreiheit und deren Realisierung

in der modernen Gesellschaft müssen deshalb in ihrer Anwendung ebenfalls eine Wandlung erfahren. Nachdem die seelsorglichen und ökumenischen Direktiven des Zweiten Vatikanischen Konzils vorliegen, muß die spanische Rechtsordnung in all der Problematik, die uns die religiöse Freiheit aufgibt, dem heutigen Denken der Kirche und den Forderungen des Gemeinwohls der spanischen Nation angeglichen werden, die in einem Prozeß der Integration und Annäherung an die internationalen Organisationen und an den Rhythmus der geistigen und politischen Strukturen der europäischen und abendländischen Einheit steht. Die spanische Nation hat durch eine rechtmäßige Änderung nichts zu fürchten, wie sie gegenwärtig durch die Umstände in der Kirche und in der Welt gefordert wird."

Der Exekutiv-Sekretär der „Comisión de Defensa Evangélica", José Cardona, gab Ende Februar bekannt, daß in jüngster Zeit mit Genehmigung der staatlichen Behörden wieder zehn protestantische Gotteshäuser in Spanien eröffnet werden konnten. Obwohl noch „sechs weitere Kirchen" geschlossen und versiegelt seien, zeigten sich die spanischen Behörden neuerdings „bereitwilliger, die Gesuche der Kirchen zu berücksichtigen"; es gebe allerdings noch keinerlei rechtliche Basis, auf die sich die Gesuche der Protestanten stützen könnten.

Eine ähnliche Darstellung gab der Präsident der „Iglesia Evangélica Española", Dr. Manuel Gutiérrez Marin, Mitte März auf einer Vortragsreise durch die Niederlande. Man spüre deutlich den Einfluß des Konzils, und die Lage der spanischen Protestanten bessere sich „von Tag zu Tag". Der prominente spanische Kirchenführer forderte die auf einer Pressekonferenz versammelten Journalisten auf, Spanien in seiner Geschichte und in seinem Charakter besser kennenzulernen. „Wenn die spanischen Katholiken fanatisch sind, so sind es die Protestanten nicht minder." Der Redner distanzierte sich von gewissen Sekten, die mit den „offiziellen" Kirchen nicht zusammenarbeiten und „wilde Aktionen" unternehmen.

Der Prior von Taizé im spanischen Fernsehen

Pastor Roger Schutz, der Prior der protestantischen Kommunität von Taizé, konnte Anfang Februar in der religiösen Sendereihe des spanischen Fernsehens „Der Tag des Herrn" sprechen. Er erklärte dabei:

„... Die Folge der Trennung unter uns Christen zeigt sich heute in Europa in einer gegenseitigen Verarmung, einer geistlichen Lähmung und in unserer Unfähigkeit, die glaubenslosen Menschen zu erreichen. Unsere Einigung — zu ihren Gunsten und nicht gegen sie — ist die große Aufgabe, die sich uns heute stellt, auf daß wir einer Welt zu Hilfe eilen können, die vielleicht nicht auf uns rechnet, die aber das Recht hätte, alles von uns zu erwarten, die wir den Namen Christen tragen. In dieser Zeit des Konzils können wir mehr als je zuvor erhoffen; denn es kam ein Mensch, von Gott gesandt, sein Name ist Johannes, und er gab aus einem gläubigen Herzen seine Zustimmung zum Ja und zum Amen, indem er ‚Fiat' sagte. Gott hat deshalb gestattet, daß ein Dialog in Gang kam, auf daß durch unser erneuertes, verklärtes Zeugnis alle an Christus, den Herrn der Kirche, glauben. Christen Spaniens, die ihr in der Nachfolge ungezählter Christen steht, welche durch den Ernst und die Glut ihres Glaubens ausgezeichnet waren: Ich weiß, Ihr werdet echte und großartige Zeugen dieser sichtbaren Einheit aller Christen in einer und derselben Kirche sein!"

Ende März hielt Prior Roger Schutz einen religiösen Vortrag in Sevilla und gab während seiner Durchreise in Madrid dem Leiter des diözesanen Presseamtes ein Interview, dessen voller Wortlaut in der ganzen Presse veröffentlicht wurde.

In der Kleinschriftenreihe der „Propaganda Popular Católica" erschien inzwischen über das Kloster Taizé ein Heft von Lamberto de Echeverría: „Protestantische Mönche" (Frailes Protestantes).

Die Katholische Nachrichten-Agentur (ID, 9. 2. 63) kommentierte diese neuen Ansätze: „Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Entwicklung erfreulicherweise einen Anfang genommen hat, wenn auch allzu umwälzende Ergebnisse in nächster Zeit noch nicht erwartet werden dürfen. Die weitere Entwicklung wird bei den Katholiken außerhalb Spaniens mit größtem Interesse verfolgt, die bereits bisher die in Spanien angewandten Methoden verurteilten und sich durch diese kompromittiert fühlten."

Ein neues Buch aus alter Position

Im Herbst 1962 erschien im Verlag „Fe Católica" ein Buch von Eustaquio *Guerrero* SJ und Joaquín María *Alonso* CMF, „Religiöse Freiheit in Spanien" (Libertad Religiosa en España). In streng scholastischem Aufbau werden in drei Hauptteilen die kirchlichen Grundsätze, die spanischen Fakten und die nationalen und internationalen Probleme behandelt. Mit außerordentlichem Fleiß wurde auf 253 Seiten eine Fülle von internationalem Quellenmaterial und Kommentaren zusammengetragen. Das Werk nimmt aber durchgehend seinen Ausgangspunkt von der bekannten These der religiösen Einheit und des konfessionellen Staates und folgerichtig von den „fortdauernden Versuchen des Protestantismus, diese katholische Einheit zu zerbrechen" (Vorwort und Kapitelüberschrift). Wegen des besonderen, kämpferischen, proselytistischen und radikal antikatholischen Charakters des spanischen Protestantismus sei ein Dialog mit ihm vorläufig nicht möglich (232); vor ökumenischen Gesprächen in Spanien wird ausdrücklich gewarnt (238). „Spanien ist in seiner vollständigen Gegenposition und trotz aller auflösenden Versuche noch immer Spanien; es hat also eine europäische Tradition, durch die es das Beste des einstigen Europas rettet" (230).

Obwohl für die Zukunft durchaus neue Lösungen offengelassen werden, handelt es sich hier um eine Schrift der Gegenreformation, die bereits bei ihrem Erscheinen kirchengeschichtlich überholt war und wohl kaum zur Lösung der spanischen Probleme beitragen kann. Für eine eingehendere Auseinandersetzung, die nur im Detail möglich wäre, fehlt hier der Raum. Wichtig ist noch der Hinweis im Vorwort, daß das Buch rein aus persönlicher Initiative der Autoren entstand und ihm keinerlei kirchlicher oder ziviler Auftrag zugrunde lag.

Spanische Priesterhilfe für Lateinamerika

Wie zu erwarten stand und auch in dieser Zeitschrift vorausgesagt wurde, hat das Konzil den Sorgen der lateinamerikanischen Kirche weltweites Gehör verschafft. Zwar sind bisher nicht eigentlich Beschlüsse gefaßt oder vorbereitet worden, die sich speziell auf Probleme und Anliegen der lateinamerikanischen Christenheit bezögen. Aber die Anwesenheit der zahlreichen lateinamerikanischen Bischöfe in Rom, ihre Berichte an höchster Stelle

und ihre Kontakte mit ihren Mitbrüdern im Hirtenamt haben mehr denn je Interesse und Teilnahme erweckt und neuen Hilfsappellen Nachdruck verliehen.

Am 17. November des vergangenen Jahres, unter dem unmittelbaren Eindruck solcher Begegnungen, richtete Papst Johannes XXIII. ein Schreiben an den spanischen Episkopat, in dem er die bisherigen Leistungen Spaniens für Lateinamerika dankbar anerkannte, zugleich aber auch die dringende Aufforderung ergehen ließ, in noch höherer Zahl Priester des Diözesanklerus für die notleidenden Kirchen drüben zur Verfügung zu stellen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 311).

In einem Kommentar zu dieser päpstlichen Botschaft scheint Erzbischof Antonio Samoré, der Generalsekretär der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika, die Wünsche des Papstes in Form eines konkreten Planes präzisiert und die Hoffnung ausgesprochen zu haben, es werde möglich sein, statt wie bisher nur hundert Priester jährlich aus Spanien nach Lateinamerika zu entsenden, in den nächsten beiden Jahren je fünfhundert für diese Aufgabe frei zu machen und nach Möglichkeit diesen Rhythmus auch für weitere Jahre beizubehalten. Ebenfalls sollte die Entsendung von geschulten Laien, von denen bisher erst 53 aus Spanien nach Lateinamerika geschickt wurden, vermehrt und verstärkt werden.

Am 5. Februar dieses Jahres kam der päpstliche Nuntius in Madrid, Erzbischof Riberi, in einer Ansprache bei der Altarweihe in der neuen Kapelle des hispanoamerikanischen theologischen Seminars in der spanischen Hauptstadt auf das gleiche Thema zu sprechen. Indem er auf die unlösbaren Bande anspielte, die auch heute noch die Länder spanischer Sprache jenseits des Ozeans mit dem Mutterlande verbinden, erinnerte er die Zuhörer daran, daß der Heilige Vater beim Hilferuf der lateinamerikanischen Bischöfe im innersten Herzen bewegt gewesen sei und seine Blicke nach Spanien gewandt habe, wo sein Appell indessen großzügigen Widerhall gefunden habe.

In einem Schreiben zum 10. Februar, dem Tage der Berufe für Hispanoamerika, hat auch Kardinal Confalonieri in seiner Eigenschaft als Präsident der Päpstlichen Kommission für Lateinamerika ein Schreiben an den Erzbischof von Saragossa gerichtet, in dem wiederum auf den päpstlichen Aufruf Bezug genommen wird. An Priester, aber auch an Laien richte sich dieser Ruf und weise ihnen Iberoamerika als besonderes Missionsfeld an.

Diese wiederholten Ermahnungen beweisen, wie wichtig und dringend man in Rom die Aufgabe ansieht und wie sehr man dort verstanden hat, daß die Zukunft der katholischen Kirche des Westens von einer Sanierung der Christenheit Lateinamerikas abhängt. Es hätte übrigens offenbar solchen Nachdrucks kaum bedurft, weil nach inzwischen vorliegenden Meldungen unmittelbar nach dem Schreiben des Papstes vom November vorigen Jahres eine besondere Studienkommission innerhalb des Priesterhilfswerks für Spanisch-Amerika (OCSHA) damit begonnen hatte, einen ins einzelne gehenden, auf missionstheologischen, soziologischen und statistischen Daten beruhenden „Plan Johannes' XXIII." auszuarbeiten, nach dem in den nächsten drei Jahren 1500 Priester aus Spanien nach Lateinamerika entsandt werden könnten. Dieser Plan wurde am 5. Februar allen spanischen Bischöfen übersandt. Vierzehn Tage später lagen bereits Antworten aus 29 Diözesen vor; davon waren 25 ohne Einschränkung zustimmend. Einige Diözesen glaubten sogar, mehr Priester anbieten zu können, als im Plan vorgesehen war. Nur vier Diözesen erbaten sich eine Frist zur Überprüfung der Lage. Bereits im April begannen besondere Kurzkurse für jene Priester, die von ihren Bischöfen im Rahmen des Planes für die Arbeit in lateinamerikanischen Diözesen zur Verfügung gestellt wurden.

Aus einer Veröffentlichung in „Mensaje" (Nr. 74—77, Madrid) geht hervor, welche Überlegungen und Gesichtspunkte der Verwirklichung des Planes zugrunde liegen: Spanien zählt 33 930 Priester für 31 000 000 Einwohner, Lateinamerika 38 320 Priester für 201 000 000 Einwohner. Daraus ergibt sich für Spanien das Verhältnis von einem Priester für 910 Seelen, für Lateinamerika hingegen von einem Priester für 5250 Seelen. Diese Zahlen müssen noch korrigiert werden, wenn man bedenkt, daß sich der Klerus in Spanien aus 25 102 Diözesanpriestern und 8828 Ordenspriestern zusammensetzt, während in Lateinamerika mehr als die Hälfte aller Priester aus Ordensleuten besteht, die zwar weit mehr als in Spanien auch mit der ordentlichen Seelsorge betraut sind, aber doch vielfach einen anderen Aufgabenkreis haben. Legt man diese Überlegungen zugrunde, so ergibt sich, daß in Spanien auf einen Diözesanpriester 1230 Seelen kommen und in Lateinamerika 10 830 Seelen.

Wenn man sich damit begnügte, daß ein Diözesanpriester in Spanien für 1500 Seelen zu sorgen hätte, statt wie jetzt nur für 1230, so würden sofort 5016 Priester für Lateinamerika frei, ohne daß angesichts des starken Nachwuchses die entstehenden Lücken allzu lange offen bleiben würden. Selbstverständlich könnten nicht alle Diözesen gleichmäßig von ihrem Reichtum abgeben. Darum hat man innerhalb des religionssoziologischen Zentrums der OCSHA Statistiken ausgearbeitet, um die Diözesen zu klassifizieren und ihre Priesterzahl im Verhältnis zu der Seelenzahl festzustellen. Dabei ergibt sich, daß von den 34 ländlichen Diözesen bei Zugrundelegung von 1000 Seelen pro Priester 27 Diözesen in der Lage wären, Priester abzugeben. Von den 21 Diözesen mit teils städtischem, teils ländlichem Charakter, für die 1500 Seelen pro Priester als optimales Minimum angenommen wurden, wären zehn fähig, Priester zur Verfügung zu stellen, während von den neun im eigentlichen Sinne städtischen Diözesen drei vorhanden sind, die mehr Priester haben, als für das hier angenommene optimale Minimum von 2000 Seelen pro Priester nötig wären.

Aus einer anderen Übersicht ergibt sich, daß allerdings nicht gleichmäßig, aber doch aufs ganze gesehen ein sehr großer Teil der spanischen Diözesen sehr bald mit einem Zuwachs an Neupriestern rechnen kann, der den Abgang einiger Hilfskräfte für Lateinamerika schnell ausgleichen würde. Spanien zählt je einen Theologiestudenten auf 3400 Katholiken, ein Verhältnis, das nur von Irland (1330) übertroffen wird, im Vergleich zu Frankreich (4440), Italien (4870), selbst Belgien (4900) und Holland (5330) oder gar Deutschland (6730) aber weit voran liegt.

Schließlich zeigt noch eine weitere Gegenüberstellung die privilegierte Situation Spaniens gegenüber Lateinamerika: während in Spanien auf jeden Priester 19,6 qkm kommen, sind es in Lateinamerika 526 qkm, und während im Durchschnitt eine spanische Pfarrei 1500 Seelen zählt, sind es 16 500 in einer lateinamerikanischen. Wenn sich daraus ergibt, daß Hilfe geleistet werden muß, und aus den früheren Aufstellungen deutlich wird, daß Hilfe geleistet werden kann, dann darf man zuversichtlich hoffen, daß auch Hilfe geleistet werden wird.

Fastenaktionen „gegen Hunger und Krankheit in der Welt" auch in Belgien und Frankreich

Während sich die deutschen Katholiken in diesem Jahre zum fünften Male an der Fastenaktion Misereor „gegen Hunger und Krankheit in der Welt" beteiligten (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 260), führten die Katholiken Belgiens ihre dritte Fastenaktion „Carême de Partage" durch. Gleichzeitig veranstaltete der „Secours Catholique" von Frankreich seine dritte Fastenaktion, für die er die Form der „Micro-Réalisations" gewählt hat.

„Carême de Partage" in Belgien

Im Jahre 1961 hatte der belgische Episkopat den „Entraide et Fraternité" als besonderes Organ der belgischen Caritas für die Hilfe der belgischen Katholiken zugunsten der Entwicklungsländer gegründet. Die Hilfe, die ohne Unterschied der Rasse, der Religion oder Hautfarbe gegeben wird, ist als Hilfe zur Selbsthilfe für die Einwohner der betreffenden Länder gedacht. Es werden daher in erster Linie ganz oder teilweise Projekte finanziert, die die Ursachen der Unterentwicklung beseitigen helfen sollen: Hunger, Krankheit, Verelendung auf Grund von Ignoranz und mangelnder Ausbildung. Die Geldmittel dafür werden durch die Fastenaktion „Carême de Partage" aufgebracht, die jeweils am Aschermittwoch beginnt und die ganze Fastenzeit andauert. Die Sammlungen werden in allen Pfarreien durchgeführt, eine erste am Sonntag Lätare und die zweite am Palmsonntag. Die Fastenaktion fand 1963 zum dritten Male statt.

Die Fastenaktionen 1961 und 1962 erbrachten einen Gesamtbetrag von 6 829 573.44 DM (85 369 668 bfrs), der nach geographischen Gesichtspunkten wie folgt verteilt wurde:

Afrika	4 461 533.68 DM
Amerika	779 640.— DM
Asien	497 560.— DM
Sonstiges	306 753.28 DM
	6 045 486.96 DM

Die Verteilung der Gelder nach materialen Gesichtspunkten ergibt folgende Aufgliederung:

Direkthilfe und Katastrophenhilfe	3 052 000.— DM
Förderung des allgemeinen Bildungs- und Erziehungswesens (Schulen, Erwachsenenbildung usw.)	964 913.68 DM
Förderung des Gesundheitswesens (Krankenhäuser, Entsendung von Ärzten, Fürsorgerinnen, Aussatz- und Malariabekämpfung u. a.)	732 160.— DM
Technische Hilfe (Einsatz und Ausbildung von Personal und Führungskräften, besonders in der Sozialarbeit)	419 293.28 DM
Ernährungssicherung	389 960.— DM
Sozio-religiöse Programme	268 400.— DM
Maßnahmen zur wirtschaftl. Entwicklung	200 760.— DM
	6 045 486.96 DM
Verwaltungs- und Propagandaspesen und verbleibender Saldo	784 086.48 DM
	6 829 573.44 DM

Insgesamt wurden in den Jahren 1961 und 1962 104 Projekte verschiedenen Charakters finanziert.

„Micro-Réalisation" in Frankreich

Zur Mitarbeit an der von der Food and Agriculture Organization (FAO) im Jahre 1960 begonnenen Weltkampagne gegen den Hunger wurde in Frankreich ein National-Komitee gebildet, das von Maurice Schuman geleitet wird. Ein Mitglied des französischen Episkopats vertritt die französische Bischofskonferenz, und Msgr. Jean Rodhain, der Generalsekretär des Secours Catholique, gehört zum Direktorium. Im März 1961 gründete die Bischofskonferenz innerhalb dieses National-Komitees, unter Vorsitz von Bischof Jacques Ménager von Meaux, ein Katholisches Komitee zur Bekämpfung des Hungers. In diesem Komitee sind alle Gruppen der Katholischen Aktion, der sozialen und caritativen Einrichtungen zusammengefaßt. Der Secours Catholique hat im Rahmen dieses Komitees die Form der sog. „Micro-Réalisations" gewählt, um den Hunger in der Welt zu bekämpfen und den unterentwickelten Ländern Hilfe zu bringen.

Die Aktion begann in der Fastenzeit 1961, mit dem Zweck, den Hunger in den Französisch sprechenden Ländern und in Madagaskar zu bekämpfen. Von einer bescheidenen, gut durchdachten, geeigneten und erbetenen Hilfe ausgehend, sollen die Lebensbedingungen eines Dorfes, eines Gebietsteils oder eines Landes tiefgreifend umgewandelt werden.

Bis heute wurden 2244 Micro-Réalisations ausgearbeitet, 1141 wurden inzwischen durchgeführt, 950 angenommen, und 153 stehen noch zur Verfügung. Die Aufteilung der Micro-Réalisations auf die verschiedenen Sachgebiete zeigt deutlich ihren Einfluß auf das Leben der Bevölkerung in den Entwicklungsländern:

705 für Förderungsmaßnahmen von Landwirtschaft und Handwerk
637 für Ausbildungsmaßnahmen der landwirtschaftlichen Bevölkerung
387 für Haushaltungsschulen
327 für Berufsschulen und Handwerkerausbildung
116 für Kinderspeisung und Direkthilfen
37 für Förderungsmaßnahmen der Fischerei
35 für verschiedene Projekte

Der für die Jahre 1961—1963 vorgesehene Betrag für Micro-Réalisations beläuft sich auf 6 622 522.14 DM, von denen bereits 3 802 357.72 DM ausgezahlt wurden.

Aus Amerika

25 000 lateinamerikanische Studenten im westlichen Ausland

Nicht nur in politischer und wirtschaftlicher Beziehung löst sich Lateinamerika immer mehr aus seiner isolierten Lage und integriert sich dem Weltganzen, sondern auch in geistig-kultureller. Leider liegen uns keine vertrauenswürdigen Angaben über die Zahl lateinamerikanischer Studenten in den Ostblockstaaten vor, so daß wir nicht genau wissen können, wie viele sich für eine Integration nach marxistischem Schema entschieden haben. Immerhin verfügen wir aber jetzt über Informationen, die uns erlauben, uns ein ungefähres Bild über die Zahl lateinamerikanischer Studenten an Universitäten des westlichen Auslands zu machen und damit eine Aufgabe und eine Chance besser zu erkennen, die noch längst nicht hinreichend wahrgenommen wird.

Aus einem Bericht von Jaime Fonseca, dem Präsidenten des Planungsausschusses der Katholischen Interamerikanischen Konferenz für studentische Fragen, geht hervor, daß 9915 lateinamerikanische Studenten in den Vereinigten Staaten die Universitäten besuchen. Man scheint aber erst am Anfang zu sein mit dem Bemühen, diese Vielzahl zu erfassen und mit katholischen Einrichtungen Nordamerikas vertraut zu machen. Das aber ist um so

wichtiger, als erfahrungsgemäß gerade der völlig fremde Lebensstil der Vereinigten Staaten eine besondere Faszination auf die jungen Menschen aus den südlichen Nachbarländern ausübt und sie nicht selten in eine schwere Krise stürzt. Anderseits könnten bei kluger, takt- und liebevoller Betreuung gerade diese Studenten zu den wirksamsten Botschaftern des guten Willens und zu willkommenen Trägern der „Allianz für den Fortschritt" werden, die zu ihrem Gelingen ja vor allen Dingen ein menschliches Vertrauensverhältnis zur Voraussetzung hat.

Was Europa angeht, so veröffentlichte das Sekretariat für Lateinamerika der Pax Romana einen Bericht seines chilenischen Mitgliedes Cristián Caro, der folgenden Ein- und Überblick gibt: die größte Zahl lateinamerikanischer Studenten findet sich in Spanien mit etwa 8000. Es folgt Frankreich, vor allem natürlich Paris, mit 1800. In der Bundesrepublik Deutschland studieren ungefähr 800 Lateinamerikaner, vor allem in Hamburg, München, Stuttgart und Frankfurt. Italien bietet an seinen Universitäten Rom, Mailand und Neapel etwa 300 Studenten Gastfreundschaft. (In dieser Zahl sind jedoch offenbar die Theologiestudenten an den römischen Hochschulen nicht eingerechnet.) Belgien zählt etwas mehr als 100 lateinamerikanische Studenten, davon die meisten an der Universität Löwen. Die Zahlen für Großbritannien, die Schweiz und andere westliche europäische Länder sind nicht genau ermittelt, dürften aber kaum im ganzen mehr als 600 bis 800 betragen. Ganz allgemein wird gesagt, daß die Seelsorge — im weiteren Sinne — an diesen jungen und vielen Gefahren und Erschütterungen ausgesetzten Menschen keinem großzügigen strategischen Plan folgt. Da und dort finden sich vereinzelte Initiativen, die von lateinamerikanischen Priestern, Seminaristen oder auch Laien ausgehen. Aber noch fehlt es an einer Gesamtkonzeption, die über die geistliche Betreuung hinaus auch Studienberatung und materielle Hilfe einschließen müßte. Doch gibt es rühmliche Ausnahmen, wie vor allem in Spanien, wo innerhalb des Priesterhilfswerks für Spanisch-Amerika (OCSHA) eine eigene Sektion für die lateinamerikanischen Studenten besteht und durch Priester und Laien Orientierung und Hilfe vermittelt, eine Arbeit, die auf Grund der gleichen Sprache und der gemeinsamen Kulturwurzel verhältnismäßig einfach ist. In Paris ist der Jesuitenpater Eduardo Gueydan eigens für die Seelsorge unter den lateinamerikanischen Studenten aufgestellt und hat binnen kurzer Zeit ein Foyer als Begegnungsstätte zwischen französischen und lateinamerikanischen Studenten sowie verschiedene andere kulturelle und soziale Dienste geschaffen. In der Bundesrepublik erfolgt die seelsorgliche Betreuung der in vielen Gruppen weitverstreuten lateinamerikanischen Studenten offenbar mehr oder minder planlos und nur gelegentlich. Hingegen spricht der Bericht von einer „Vereinigung lateinamerikanischer Studenten in Deutschland", die stark unter kommunistischem Einfluß stünde. In Löwen gibt es einen etwas festeren Zusammenschluß, der sich um ein Studentenwohnheim für Lateinamerikaner konzentriert und sich auch ein publizistisches Organ „Alternativa" geschaffen hat.

Leider fehlt in unseren Quellen ein Aufweis der Herkunft der Studenten nach Ländern und ihrer Verteilung auf die verschiedenen Fakultäten.

Die Übersicht zeigt, daß auf diesem Gebiet unbedingt etwas geschehen müßte, vor allem in der Bundesrepublik, weil die geistliche, kulturelle und materielle Unterstützung für unsere studierenden Gäste aus Lateinamerika nicht nur christliche Liebespflicht, sondern auch die billigste und wirksamste Entwicklungshilfe für die Länder wäre, aus denen sie stammen und in denen sie auch für die sinnvolle Verwendung der Entwicklungsgelder aus Deutschland eine gewisse Gewähr bieten würden.

Aus den Missionen

Daß das Evangelium Christi unter den Völkern des Fernen Ostens mehr bekannt und verbreitet werde. Missionsgebetsmeinung für Juni 1963

Ferner Osten: das ist nicht mehr als ein geographischer Sammelbegriff für eine große Zahl von Ländern und Völkern, die nur das Eine gemeinsam haben, daß sie uns Europäern in jeder Beziehung sehr fern liegen und stehen, aber auch wir ihnen. Das gilt, mit der einzigen Ausnahme der Philippinen, auch für ihr Verhältnis zum Christentum und erst recht zum Evangelium Jesu Christi. Auf den Philippinen sind von 27 Millionen Einwohnern 22 Millionen katholisch; aber ebenso wie die spanische Kultur nur in die Oberschicht eingedrungen ist, zeigt auch die religiöse Struktur dieses Inselreiches zum größten Teil das Gesicht eines Missionslandes.

China, vor zwanzig Jahren noch ein verheißungsvolles Saatfeld mit dreieinhalb Millionen Christen, ist, menschlich gesprochen, auf unabsehbare Zeit hin verloren. Allerdings hat die Christenheit in fernöstlichen Ländern schon manche Verfolgung in Katakomben überstanden, und China lebt ja auch auf Formosa, in Hongkong und in etwa zwölf Millionen Auslandschinesen in einem Klima, das die Ausstrahlung der Mission begünstigt und ihr genug zu tun gibt. Japan gilt neben der arabischen Welt als das schwierigste Gebiet der katholischen Mission, wenn auch der geistige Einfluß des Christentums in diesem Lande größer ist, als die Zahl der 300 000 katholischen und 400 000 evangelischen Gläubigen es vermuten läßt. Korea hat auch im Süden nach den Wirren des zweiten Weltkrieges noch nicht zu sich selbst zurückgefunden. Die Mission hat deshalb einen schweren Stand. Über Vietnam wurde erst vor kurzem an dieser Stelle berichtet (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 227). Auch alle anderen Länder Südostasiens leiden an schweren politischen Spannungen; in Indonesien hat die christliche Mission es außerdem mit dem Islam zu tun.

Die Gebetsintention trägt dieser Lage Rechnung; sie bescheidet sich. Sie drückt den Wunsch aus, daß das Evangelium in weiten Kreisen des Fernen Ostens bekannt wird; denn das bedeutet ja hier wohl der Ausdruck „verbreitet". Bedenkt man diese Formulierung theologisch, dann drückt sie das Vertrauen aus, daß das Wort Gottes von sich aus wirken wird, wenn es die Menschen nur einmal erreicht. Der Glaube kommt ja vom Hören. In Hinsicht auf die gegebenen Möglichkeiten liegt hauptsächlich wohl im Sinne dieser Gebetsmeinung, daß wir um die Verbreitung der Heiligen Schrift beten. Auf welche Weise sonst sollte das Evangelium Jesu Christi in den nächsten Jahren unter den Völkern des Fernen Ostens mehr bekannt werden? In Europa erhebt sich im Durchschnitt jeweils auf einer Fläche von 2 qkm ein Gotteshaus, in Asien auf einem Gebiet von 2000 qkm. Dieses Beispiel ist sehr bezeichnend für die schwache Präsenz der Kirche im Verhältnis zur Größe der Länder und Völker. Ihr Poten-

tial an Missionskräften wird, auch wenn alle Anstrengungen unternommen werden, es zu steigern, noch auf lange Zeit hin ganz unzureichend in der Öffentlichkeit in Erscheinung treten, und die allermeisten Menschen werden kaum je einem christlichen Glaubensboten persönlich begegnen.

Deshalb ist die Heilige Schrift in den meisten Fällen wohl der einzige Weg, das Christentum kennenzulernen. Die Chancen dazu sind allerdings im Steigen. Die Bibel ist in die wichtigsten fernöstlichen Sprachen übersetzt. In den weniger kultivierten Ländern bemüht man sich energisch, den Analphabetismus zu überwinden, und in den kultivierteren steigt mit dem allgemeinen Interesse an Europa und der europäischen Bildung auch das Bedürfnis, die grundlegende Schrift der christlichen Religion kennenzulernen. In Japan ist sie sogar ein Bestseller. Dieses Bildungsbedürfnis bedeutet freilich noch keine personale Begegnung mit Christus, aber die Beschäftigung mit der Bibel kann der erste Schritt dazu sein. Es ist bekannt, wie stark die Bergpredigt auf Gandhi eingewirkt hat, und auch sonst dringen die Lehren der christlichen Ethik mehr und mehr ins Bewußtsein der Menschen in Ostasien.

Aber wenn wir nur an diesen unmittelbar zugänglichen Aspekt des Evangeliums denken, der sich einem Menschen darbietet, wenn er von einer ganz anderen geistigen Welt aus die erste Bekanntschaft mit der Bibel macht, dann bleiben wir noch vor den Pforten der Offenbarung. Wenn unsere Gebetsmeinung den Wunsch ausdrückt, daß das Evangelium mehr und mehr bekannt wird, beabsichtigt sie, daß die Leser im Fernen Osten in seinen tieferen Sinn eindringen, der ihnen offenbar macht, daß das Reich Gottes schon mitten unter ihnen ist und daß auch sie berufen sind, Kinder Gottes zu werden. Es wäre wunderbar, wenn bei dem gegenwärtigen Mangel an lebendigen Boten Jesu Christi sein lebendiges Wort die Botschaft des Evangeliums verkündigte und als erster Katechismus dieser Botschaft diente; es wäre wunderbar und doch normal, daß es dann auch in vielen Herzen die Sehnsucht weckte, die einstmals Nikodemus zu Jesus trieb. Daß Gott ihnen diese Gnade schenken möge, das ist wohl das eigentliche Ziel der Gebetsintention.

Es ist nämlich für viele Menschen, die von den ostasiatischen Religionen und Philosophien geprägt sind oder auch nur von den Welt- und Lebensanschauungen, die ihrer Mentalität entsprechen und mehr im Emotionalen als im Intellektuellen wurzeln, noch ein sehr weiter Weg zurückzulegen, wenn sie von der Lektüre der Heiligen Schrift bis zum Glauben an den menschgewordenen Sohn Gottes und gar bis zum Eintritt in die katholische Kirche gelangen sollen. Die Missionsbischöfe dieser Länder haben auf dem Konzil mit einhelliger Stimme darauf hingewiesen, welche großen Hindernisse die europäische Tradition des kirchlichen und besonders des römisch-katholischen, lateinischen Christentums der Annahme des Glaubens in Ostasien in den Weg stellt. Diese Schwierigkeiten liegen in der Lehre selbst, vor allem wenn sie in scholastischem Gewande vorgestellt wird, sie liegen in der Liturgie, in gewissen ethischen Geboten und in der Disziplin, also im Gesamtbild, das die katholische Kirche ihnen bietet. Das Christentum tritt ihnen außerdem in seinen verschiedenen Konfessionen und in sektiererischen Formen entgegen und schwächt dadurch die Eindruckskraft seiner Botschaft. Es bedürfte gerade im Fernen Osten stärkster Impulse christlicher Nächstenliebe, um der Glaubensgnade die Bahn zu den Herzen zu ebnen, ja man kann sagen, mehr als alle anderen missionarischen Taten bringt das Charisma heiligmäßiger Nächstenliebe zustande. So sollen wir auch darum beten, daß Gott die Missionen dieser Länder und die jungen Christenheiten mit diesem Charisma segnen wolle.

Aus der totalitären Welt

Die antireligiöse Gewissensfreiheit in der Sowjetunion

Während der „Dialog der katholischen Kirche mit dem Kommunismus", dem der Papst um der religiösen Existenz der Gläubigen im sowjetischen Machtbereich willen nicht ausweichen will, Realität zu werden scheint, gibt es in der sowjetischen Wirklichkeit keine Anzeichen für einen Positionswechsel der Kommunisten gegenüber der Religion. Man darf sich nicht durch das Auftreten russischer Kirchenvertreter im Ausland täuschen lassen. Die Hilfestellung, die mehreren Religionsgemeinschaften der Sowjetunion bei der Pflege zwischenkirchlicher und internationaler Beziehungen zuteil wird, steht nach wie vor in krassem Widerspruch zu den Beschränkungen und Repressalien, denen sie im eigenen Lande unterworfen werden. Es ist unerheblich, ob die „administrativen Maßnahmen" gegen die Gläubigen und ihre Gemeinschaften in dem einen Jahr mehr, im anderen weniger praktiziert werden. Das vielfältige Auf und Ab des antireligiösen Kampfes und das oft im Widerspruch dazu verlaufende Begleitkonzert der offiziellen Erklärungen von Partei und Regierung haben entweder opportunistische Hintergründe oder dienen der künstlichen Aufrechterhaltung einer „Dialektik", ohne die sich kommunistische Ideologen überhaupt keine Entwicklung vorstellen können. Die Religion bleibt der Feind des Sowjetkommunismus, und ihre endgültige Vernichtung soll mit Toleranz ebenso erreicht werden wie durch aktive Bekämpfung mit ideologischen oder reinen Gewaltmitteln. Dies gilt für sämtliche Religionsgemeinschaften in der Sowjetunion, für die christlichen Kirchen — einschließlich der katholischen —, für die Sekten, für Islam, Buddhismus und die vielen kleineren Gemeinschaften.

Kein Unterschied zwischen Partei und Staat

Dennoch ist es angebracht, immer wieder auf gewisse, den antireligiösen Trend erneut belegende Fakten aufmerksam zu machen, da in der westlichen Welt oftmals eine erstaunliche Unwissenheit und Blindheit hinsichtlich des Problems der Gewissensfreiheit im kommunistischen Staat herrscht, nicht zuletzt bei religiösen Führern und anderen Angehörigen der Intelligenz.

So meinte der Generalsekretär der Vereinigten Presbyterianischen Kirche in den USA, Dr. Eugene Carson Blake, nach einem dreitägigen Besuch in Rußland Anfang vorigen Jahres, man müsse hinsichtlich der atheistischen Propaganda „zwischen der absolut religionslosen kommunistischen Partei und der Regierung, die die Religion dulde, unterscheiden" (ÖPD, 12. 1. 62). Abgesehen davon, daß die kommunistische Partei nicht „religionslos", sondern ausgesprochen religionsfeindlich ist, muß demgegenüber unterstrichen werden, daß sich die Sowjetregierung und der von ihr geleitete Staat, der ohnehin nur eine der Transmissionen zur Verwirklichung des Parteiwillens ist, in Wirklichkeit keineswegs neutral oder gar tolerant zur Religion verhalten. Das dürfte durch unsere wiederholten Berichte über Praktiken und Metho-

den der antireligiösen Propaganda und der direkten Religionsbekämpfung hinlänglich bewiesen sein. Die neuerliche hohe Regierungsauszeichnung für den Patriarchen anläßlich seines 85. Geburtstages, die seiner „patriotischen Tätigkeit" galt, und die Gratulation Chruschtschows (JMP Nr. 11/12, 1962) sowie die fortgesetzte Anwesenheit von Vertretern des Moskauer Patriarchats auf den Kremlempfängen zum Revolutionstag und zum neuen Jahr (JMP Nr. 11, 1962; Nr. 1, 1963) beweisen nicht das Gegenteil und sind eher ein Ausdruck des Machiavellismus, auch der sowjetischen Etikette. Es ist zuzugeben, daß die ideologische und antireligiöse Regie bei der Partei liegt. Aber Regierungsstellen und „Sowjetorganisationen" (d. h. im Gegensatz zur Partei die staatlichen Stellen) können gar nicht anders, als im antireligiösen Sinn zu wirken. Die Flut der antireligiösen Propagandabroschüren kommt aus Staatsverlagen und Staatsdruckereien, die unter staatlicher Aufsicht stehende Erziehung und Bildung ist alles andere als religiös tolerant, und das Regierungsorgan „Izvestija" bringt antireligiöse Artikel ebenso wie die parteiamtliche „Pravda". Schließlich dient die Personalunion von Erstem Parteisekretär und Ministerpräsidenten der genauen Einhaltung gerade auch der ideologischen Parteidirektiven im gesamten Staatsmechanismus.

Die sowjetische Auffassung von „Gewissensfreiheit"

Es darf nicht vergessen werden, in welchem Sinn die verfassungsmäßig garantierte Gewissensfreiheit stets von sowjetischen Juristen und Ideologen interpretiert wurde. Nachdem durch Verfassungsänderung von 1929 die „religiöse Propaganda" von den ursprünglich garantierten Grundrechten ausgenommen wurde und neben der Freiheit der antireligiösen Propaganda nur mehr die „Freiheit der religiösen Bekenntnisse" gestattet war (Neufassung des § 4 der Verfassung der RSFSR), wurde die Gewissensfreiheit eindeutig als ein freier Kampf gegen Religion und Kirche aufgefaßt.

Die heute noch gültige Stalin-Verfassung der UdSSR von 1936 faßte den Begriff der religiösen Freiheit noch enger: Nach § 124 ist die „Freiheit der Abhaltung religiöser Kulthandlungen" garantiert. In den Kommentaren jener Jahre wurde deutlich gesagt, daß Gewissensfreiheit im sowjetischen Sinn soviel wie Befreiung von der „religiösen Betäubung" bedeutet. Diese Auffassung von Gewissensfreiheit hat mit der unsrigen nichts gemein. Ihr antireligiöser Unterton ist freilich nur aus den Anfängen des Bolschewismus in Rußland zu verstehen, wo die Forderung nach Gewissensfreiheit sich gegen die privilegierte Stellung der mit dem Staat verbundenen orthodoxen Kirche richtete und auf Gleichberechtigung des Unglaubens mit den religiösen Bekenntnissen lautete. 1937 schrieb das ideologische Organ der Bolschewisten „Unter dem Banner des Marxismus": „Indem die Stalin-Verfassung die Gewissensfreiheit und die Freiheit der Ausübung der religiösen Kulthandlungen garantiert, verlangt sie die Verstärkung des ideologischen Kampfes gegen die Religion." In dieser Formulierung wird deutlich, daß „Freiheit der Ausübung religiöser Kulthandlungen" im Grunde genommen nicht unter den Begriff der Gewissensfreiheit fällt, sondern als ein spezifisches Recht betrachtet wird, dessen Abschaffung der Gewissensfreiheit keinen Abbruch tun würde.

An diesen fundamentalen Positionen änderte die verhältnismäßig größere religiöse Toleranz im und nach dem Krieg prinzipiell nicht das geringste. Mit den zum Teil stillschweigend, zum Teil durch nicht veröffentlichte Verordnungen gewährten Erleichterungen für die religiösen Organisationen hat sich der Sowjetstaat gesetzlich nicht festgelegt.

Keine Gewissensfreiheit für Kinder

Heute werden unverhüllt Anstalten gemacht, die „Gewissensfreiheit" gesetzlich weiter einzuschränken. Der erste Sekretär des Komsomol-Zentralkomitees, S. P. Pavlov, unterstrich in seinem Referat vor dem 14. Komsomol-Kongreß am 16. 4. 62, daß die Bildung der „kommunistischen Moral" ohne Bekämpfung der religiösen Ideologie undenkbar sei und daß infolgedessen die Kinder vor dem Einfluß gläubiger Eltern und Verwandten bewahrt werden müßten. „Die in der Verfassung niedergelegte Gewissensfreiheit bezieht sich auf Erwachsene, die für ihre Handlungen Rechenschaft abzulegen vermögen. Aber es kann niemandem gestattet sein, ein Kind geistig zu verstümmeln und sein ungefestigtes Bewußtsein zu vergewaltigen" (Pravda, 17. 4. 62). Nachdem mit den Internatsschulen der praktische Anfang mit einer totalen Trennung der Kinder von ihren Eltern gemacht ist, wird jetzt offenbar erwogen, jegliche religiöse Unterweisung und Beeinflussung der Kinder, sei es auch nur im Familienkreis, unter das Verdikt der Illegalität zu stellen. Auch in diesem Zusammenhang ist es dienlich, an frühere Kommentare zu erinnern. So schrieb das Atheisten-Organ „Antireligioznik" im Jahre 1937, die Anerkennung des Rechts auf religiöse Erziehung stelle nach sowjetischer Auffassung eine „wilde Ausschreitung des religiösen Obskurantismus und eine beispiellose Gewissensvergewaltigung" dar.

Der Kult als raison d'être kirchlicher Existenz

Pavlov kritisierte in seiner Rede die von den Kirchen und Sekten vielerorts angewandte Methode, sich mit Veranstaltung von Ausflügen, Singstunden, Schneidereikursen, Fußballspielen usw. den neuen Bedingungen besser anpassen und damit die Jugend gewinnen zu wollen. Eine solche Betätigung, zu der viele Geistliche immer wieder Mittel und Wege fanden, ist in der Tat im Rahmen kirchlicher Arbeit illegal, und die Behörden sind immer weniger geneigt, sie zu ignorieren. Im Zuge der ideologischen Versteifung, die nun auch das kurze „Tauwetter" auf dem Gebiet von Literatur und Kunst jäh beendete, soll die Gültigkeit der berüchtigten Religionsgesetzgebung von 1918 und 1929 voll wiederhergestellt werden. § 17 des nach wie vor geltenden Religionsgesetzes von 1929, das jede soziale und caritative Arbeit der Religionsgemeinschaften verbot, stellt für sie im einzelnen unter Verbot: die Abhaltung von biblischen, literarischen, handarbeitlichen und anderen Werkversammlungen sowie solchen für Religionsunterricht und die Bildung von Gruppen, Kreisen und Abteilungen für die genannten Zwecke; Veranstaltung besonderer Kinder-, Jugend-, Frauen-, Gebets- und anderer Versammlungen; Durchführung von Ausflügen, Errichtung von Kinderspielplätzen, Bibliotheken, Lesehallen, Sanatorien; Organisation ärztlicher Hilfe; materielle Hilfeleistung an die Mitglieder; Gründung von Hilfskassen, Konsumvereinen, Produktionsgenossenschaften; Verwendung der zur Verfügung stehenden Mittel zu anderen Zwecken als zur „Befriedigung religiöser Bedürfnisse".

Man muß dieses Gesetz kennen, um zu verstehen, was die regierungsamtliche „Izvestija" (18. 2. 61) meinte, wenn sie von Fällen sprach, in denen loyal zur Sowjetordnung stehende Diener der Kirchen (d. h. Geistliche) die Sowjetgesetze verletzen und die Grenzen der religiösen Kultverrichtung überschreiten. „Existenz und Tätigkeit der Kirche sind bedingt durch die Freiheit der Ausübung der religiösen Kulthandlungen . . ." Das ist in der Tat die einzige religiöse Freiheit, die in § 124 der Verfassung garantiert wird. Der volle Wortlaut ist: „Zur Sicherung der Gewissensfreiheit für die Bürger ist in der UdSSR die Kirche vom Staat und die Schule von der Kirche getrennt. Allen Bürgern wird die Freiheit der Verrichtung religiöser Kulthandlungen und die Freiheit antireligiöser Propaganda zuerkannt."

Es besteht also kein fester gesetzlicher Boden für die Zugeständnisse, die der Kirche zu Ausgang des Krieges gemacht wurden. In den letzten Jahren läßt sich ein ständiges Abbröckeln ihrer Positionen beobachten. Geistliche und Gläubige wissen nur zu gut, daß die Organisationen der Gemeinden und höheren kirchlichen Einrichtungen ständig über dem Abgrund schweben, daß auch ihre persönliche religiöse Existenz ständig dem Zugriff der Religionsverfolgung ausgesetzt ist. Man tut gut, sich des erwähnten Artikels in der „Izvestija" vom vorigen Jahr zu erinnern, in dem der Chefredakteur der Atheisten-Zeitschrift „Wissenschaft und Religion", P. Kolonickij, in der Beantwortung von Leserbriefen schrieb: „Welche Position auch die Kirche in dieser oder jener historischen Situation einnehme, welche Politik sie auch treibe, sie bleibt doch immer der Träger und Verbreiter einer notorisch falschen, antiwissenschaftlichen und reaktionären Ideologie, wie es die Religion unter allen Verhältnissen ist. Mit der Propagierung dieser Ideologie und der Erziehung der Gläubigen in ihrem Geist tut die Kirche ein schädliches Werk, stellt sie sich willkürlich oder unwillkürlich gegen den Aufbau eines neuen Lebens und ist sie ein Hindernis auf dem Wege unserer Vorwärtsbewegung zum Kommunismus."

Der Erweis, daß von einer religiösen Duldung und von einem wirklichen Koexistieren der religiösen Organisationen mit dem Staat in der UdSSR keine Rede ist, ist das Verdienst eines Buches von Walter Kolarz, Religion in the Soviet Union (London und New York 1961), das demnächst in deutscher Übersetzung im Verlag Herder erscheint.

Die SED in der Defensive

In den letzten Monaten konnte man in Mitteldeutschland beobachten, daß die SED in zunehmendem Maße in die Defensive gedrängt wurde und notgedrungen eine größere Kompromißbereitschaft an den Tag legte. Diese Tendenz begann sich in innenpolitischen Fragen bereits vor der Kubakrise abzuzeichnen.

Um die gegenwärtige Haltung der Partei richtig zu verstehen, ist es zweckmäßig, sich einiger vorangegangener Tatsachen zu erinnern. Auf dem V. Parteitag der SED im Juli 1958 wurde folgender Beschluß gefaßt:

„Die ökonomische Hauptaufgabe besteht darin, die Volkswirtschaft innerhalb weniger Jahre so zu entwickeln, daß die Überlegenheit der sozialistischen Gesellschaftsordnung gegenüber der kapitalistischen Herrschaft umfassend bewiesen wird. Deshalb muß erreicht werden, daß der Pro-Kopf-Verbrauch der werktätigen Bevölkerung in allen wichtigen Lebensmitteln und Konsumgütern höher liegt als der Pro-Kopf-Verbrauch der Gesamtbevölkerung in Westdeutschland. Diese Aufgabe ist der Anteil unserer Republik am weltweiten Kampf für die friedliche Koexistenz und für den friedlichen Wettkampf zwischen der sozialistischen und der kapitalistischen Gesellschaftsordnung, in dem die Überlegenheit unserer sozialistischen Ordnung bewiesen wird. Die ökonomische Hauptaufgabe hat also einen tiefen politischen und sozialen Inhalt, ihre Lösung dient der Festigung der Arbeiter-und-Bauern-Macht in der DDR und des sozialistischen Lagers. Sie entspricht daher voll den politischen, wirtschaftlichen und sozialen Interessen der werktätigen Bevölkerung unseres Landes" (Neues Deutschland, 18. 7. 58, S. 5).

Diese Richtlinie basierte auf den Beschlüssen der 28. und 29. Tagung des Zentralkomitees der SED vom Sommer und Herbst 1956 und ergab sich folgerichtig aus den Absichten Chruschtschows, die „DDR" als die vorgeschobenste Bastion des kommunistischen Bereichs zum Schaufenster des Sozialismus zu machen. Durch den Wohlstand der „DDR" sollte die angebliche Überlegenheit des Sozialismus am wichtigsten Berührungspunkt mit der freien Welt demonstriert und die Bevölkerung West-Berlins und Westdeutschlands für den Kommunismus gewonnen werden. Auf Grund dieser Überlegung war Chruschtschow zeitweilig bereit, der Bevölkerung der „DDR" einen relativ höheren Lebensstandard als den anderen Ostblockstaaten zuzubilligen.

Bereits Ende 1958 zeigte sich, daß diese Konzeption nicht zu verwirklichen war, da die „DDR" wirtschaftlich ein Faß ohne Boden blieb und die Länder des Ostblocks nicht in der Lage waren, die erforderlichen Sekundantendienste zu leisten. Die Erkenntnis dieser Sachlage fand ihren ersten politischen Ausdruck in dem sowjetischen Berlin-Ultimatum vom 27. November 1958, ihren Schlußpunkt in der Errichtung der Mauer.

Die Folgen der Berliner Mauer

Politisch, psychologisch und wirtschaftlich hatte die Errichtung der Mauer für die SED-Führer jedoch meist negative Auswirkungen. Zwar konnte die Fluchtbewegung mit Gewalt gestoppt werden, doch die Zahl der Gegner des Ulbricht-Regimes hat sich dadurch vermehrt. Die Morde an der Mauer schädigten zudem das Ansehen des Kommunismus. Ulbrichts Bemühen um weitere internationale Anerkennung seines Staates blieb nach dem 13. August 1961 erfolglos. Zehntausenden von Ausländern, unter ihnen vielen Angehörigen neutraler Staaten, erteilte die Mauer eine Lektion.

Trotz Mauer und intensivster psychologischer Kampfführung gegen West-Berlin („Spionage- und Diversionszentrum", „sinkendes Schiff", „Tummelplatz der Unterwelt") nahm die Anziehungskraft West-Berlins zu. Ja West-Berlin wurde als Insel der Freiheit und als „Konsumentenparadies" noch anziehender. Es blieb den Mitteldeutschen geistig nahe, obwohl es durch die Mauer unerreichbar wurde.

Bevor die Mauer errichtet wurde, führte die SED-Führung die „offene Staatsgrenze" in Berlin als die Hauptursache für die wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes an. Die SED-Presse schrieb, daß die „DDR" jährlich um etwa 3 Milliarden DM durch „Menschenhandel", „Spionage", „von West-Berlin her organisierter Sabotage" und durch „Währungs- und Warenschiebungen" geschädigt werde.

Wie wenig stichhaltig diese Argumente sind, zeigt sich darin, daß nach dem 13. August die wirtschaftlichen Schwierigkeiten der „DDR" nicht ab-, sondern sogar beträchtlich zugenommen haben: sie sind heute erdrückend groß. Den sichtbarsten Ausdruck fand die wirtschaftliche

Abwärtsentwicklung in einer allgemeinen Versorgungskrise in den Grundnahrungsmitteln. In der Landwirtschaft entstand ein wahres Chaos, das noch durch die weitverbreitete Maul- und Klauenseuche verschärft wurde. Auch in der Industrie nahmen die Schwierigkeiten erheblich zu.

Ein weiteres Ergebnis der Berliner Mauer ist die zunehmende politische Apathie der Bevölkerung. Durch Unlust und Widerwillen werden die Produktionsziele erheblich gefährdet. Die Widerspenstigkeit gegenüber allen Aufrufen der kommunistischen Machthaber wächst. So versuchte man nach dem 13. August, die Arbeiter für das „Produktionsaufgebot" zu gewinnen. Nach dem „Produktionsaufgebot" sollten die Werktätigen in der gleichen Zeit für denselben Lohn mehr und besser produzieren. Der Plan blieb bis heute erfolglos.

Obwohl die Bevölkerung unter den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen stark zu leiden hat, wünschen breite Kreise eine weitere Zuspitzung der Versorgungskrise. Dieser Teil der Bevölkerung ist davon überzeugt, daß dadurch eines Tages das Ulbricht-Regime zusammenbrechen müsse. Aber diese Vorstellung entspringt einem Wunschdenken. Die Lebensfähigkeit eines Terror-Regimes, das sich zusätzlich auf sowjetische Divisionen stützen kann, wird unterschätzt. Gerade aber dieses Wunschdenken ist mit eine Ursache für die mangelhaften Arbeitsleistungen der Zonenbevölkerung.

Die Versorgungskrise und das Bewußtsein, hinter Stacheldraht leben zu müssen, hat das Vertrauen der Bevölkerung gegenüber der Partei- und Staatsführung in einem noch nie gekannten Ausmaß erschüttert. Den SED-Agitatoren begegnet Hohn, wenn sie die Errichtung der Mauer als Rettung des Friedens in Europa feiern. In den Kinos hört man mitunter Mißfallenskundgebungen, wenn Bilder der Mauer gezeigt werden. In Ost-Berlin erhielt das Theaterstück von Peter Hacks „Die Sorgen und die Macht", das zunächst von der kommunistischen Presse als zu negativ abgelehnt wurde, stürmischen Beifall, und zwar an den Stellen, in denen die Zustände in der Zone kritisiert wurden. Es ist bezeichnend, daß die Zuständigen es nicht wagten, das Stück sofort abzusetzen. In den Betriebsversammlungen nehmen die Arbeiter kein Blatt vor den Mund, wenn es um Normen und betriebliche Mißstände geht. Auch auf den „Einwohnerforen" und beim Schlangestehen vor den Geschäften machen die Hausfrauen ihrem Herzen Luft.

In einer öffentlichen Aussprache in Gera wurde, wie die „Neue Zürcher Zeitung" (13. 10. 62) berichtete, von einem Zuhörer folgende Frage gestellt:

„...ob zur ‚Beseitigung der Überreste des Zweiten Weltkrieges' nicht auch die Beseitigung der Kartoffelkarte, der Kohlenkarte, des Kundenausweises für Butter, des Bezugsausweises für Fleisch und Fleischwaren sowie der Knappheit zahlreicher Haushaltswaren gehören. Bei der Beseitigung solcher Überreste des Zweiten Weltkrieges bestehe doch wohl kaum die Gefahr eines Zusammenstoßes zwischen den Großmächten, meinte der Mann unter dem Beifall der Versammlung."

Die Reaktion der Partei: Das neue Programm der SED

Unter dem Druck dieser Stimmungen bemerkte Ulbricht bereits am 8. September 1962 auf der XVI. Deutschen Arbeiterkonferenz in Leipzig:

„Es soll niemand denken, daß wir etwa in die Mauer verliebt sind... Es stimmt, daß es dem Gegner gelungen ist, die Diskussion über die Staatsgrenzen der DDR so in den Vordergrund zu schieben, daß sie teilweise andere Fragen überschattet" (Neues Deutschland, 13. 9. 62, S. 3).

Schon vor der Kubakrise versuchte Ulbricht etwas behutsamer vorzugehen und wegen der weitverbreiteten Unzufriedenheit des Volkes keine zusätzlichen Spannungen innerhalb der „DDR" zu schaffen. Doch standen damals seine politischen Ziele: Abschluß eines Separatfriedensvertrags mit dem Ergebnis der Vollsouveränität der „DDR", entmilitarisierte Freie Stadt West-Berlin und internationale Anerkennung seines Staates, im Vordergrund der politischen Agitation.

Das änderte sich nach der Kubakrise. Der sowjetische Rückzug aus Kuba und das zeitweilig betonte Einschwenken Chruschtschows mit der Bereitschaft zu Konzessionen erforderten auch von Ulbricht Anpassung. Da die Sowjetunion anscheinend im Augenblick nicht beabsichtigt, es wegen West-Berlin zu einer neuen Krise kommen zu lassen, und sie das Projekt des Separatfriedensvertrages nicht forciert, sind Ulbrichts aktuellste politische Ziele plötzlich unrealisierbar geworden.

Ulbricht entschloß sich daher — wenn auch zögernd und widerstrebend — zu einer Modifizierung seiner Politik. Im neuen Parteiprogramm, welches am 23. 11. 62 im Entwurf und am 25. 1. 63 in der beschlossenen Fassung im „Neuen Deutschland" veröffentlicht wurde, ist die SED bei der Formulierung der Ziele ihrer Deutschland- und Berlinpolitik sehr vorsichtig gewesen. Nur in einem Satz wird dieses politische Schlüsselproblem angeschnitten:

„Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands ist davon überzeugt, daß der Abschluß eines deutschen Friedensvertrages, die Beseitigung der NATO-Stützpunkte und des Besatzungsregimes in West-Berlin und seine Umwandlung in eine Freie Stadt günstige Voraussetzungen für die Annäherung der beiden deutschen Staaten schaffen wird, die durch ihre Aufnahme in die UNO weiter gefördert würde" (25. 1. 63, S. 14).

Das klingt im Gegensatz zu früher kleinlaut. Das Wort „entmilitarisiert" wird im Zusammenhang mit West-Berlin nicht mehr gebraucht. Von „unabdingbaren Forderungen" ist nicht mehr die Rede.

Zwar ist das ganze Programm (das erste der SED) in pathetischem Stil geschrieben — und es soll Siegeszuversicht ausstrahlen —, doch bemerkt man, daß es immer dann in Allgemeinplätze ausweicht, wenn es um Termine und Fristen geht. Bedenkt man, wie sehr sonst die Kommunisten davon überzeugt sind, die Entwicklung genügend exakt voraussagen und beeinflussen zu können, so überrascht diese Zurückhaltung. Vergleicht man den SED-Programmentwurf mit dem vom XXII. Parteitag der KPdSU, so stellt sich heraus, daß die KPdSU ihr Programm (bis zum Jahre 1980) viel konkreter formuliert und besonders mit der Nennung ökonomischer Daten nicht gespart hat.

Es ist auch bemerkenswert, daß die auf dem V. Parteitag formulierte „ökonomische Hauptaufgabe", den Lebensstandard der Bundesrepublik zu überflügeln, nicht mehr erwähnt wird. Das läßt vermuten, daß die SED-Führung auf die Verwirklichung dieser bedeutsamen Aufgabe im ganzen nächsten Entwicklungsabschnitt verzichtet hat.

Wenn auch der Programmentwurf die Zukunft im allgemeinen im rosaroten Licht zeichnet, so versäumt die SED-Führung doch nicht, auch Wasser in den Wein zu gießen:

„Der umfassende Aufbau des Sozialismus in der Deutschen Demokratischen Republik ist — wie die ganze Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung und unser bisheriger Weg bei der Schaffung der sozialistischen Gesellschaftsordnung — keine

bequeme Fahrt auf glatter Strecke. Jeder Schritt vorwärts muß durch zielbewußte Arbeit, unter großen Anstrengungen, in einem komplizierten Kampf errungen werden" (Neues Deutschland, 25. 1. 63, S. 37).

Nur noch ganz allgemein wird von einer Erhöhung des Lebensstandards gesprochen, Selbstverständlichkeiten werden gefordert. So heißt es z. B.:

„Durch die Erhöhung der Arbeitsproduktivität wird eine Versorgung entsprechend den Volkswirtschaftsplänen gewährleistet werden. Die Produzenten industrieller Konsumgüter sind zur Herstellung zweckmäßiger, haltbarer, moderner und schöner Waren verpflichtet" (Neues Deutschland, ebd., S. 24).

Zur Lebensmittelindustrie bemerkt das Programm:

„In der Lebensmittelindustrie werden die Erkenntnisse der Ernährungswissenschaft im Dienste der Volksgesundheit besser angewendet. Es werden Waren mit hohem Veredelungsgrad und guter Qualität erzeugt. Der Fischfang wird so gesteigert, daß der Bedarf voll gedeckt werden kann" (Neues Deutschland, a. a. O., S. 18).

Unter dem Druck der Forderungen der Arbeiter und angesichts des neuen Bundesurlaubsgesetzes wird die Erhöhung des Grundurlaubs versprochen; ein Termin wird jedoch nicht genannt. Auch folgende lakonische Bemerkung zum Lebensstandard ist bezeichnend:

„Der Lebensstandard eines Bürgers der Deutschen Demokratischen Republik wird nicht allein vom persönlichen Verbrauch bestimmt, sondern auch davon, daß die Werktätigen die Macht ausüben und als freie Bürger einer freien sozialistischen Gesellschaft über große Rechte und Möglichkeiten auf allen Gebieten verfügen" (Neues Deutschland, ebd., S. 5).

Erzwungene taktische Anpassung

Die Anpassungen, die der Diktator vornahm, und besonders seine Kompromißbereitschaft, zu der ihn die innen- und außenpolitische Entwicklung zwang, haben bei einzelnen westlichen Beobachtern den Eindruck erweckt, es handle sich um eine grundsätzliche Schwenkung. Dieser Eindruck ist falsch; denn der Kompromiß, der den Kommunisten nützliche Pausen zum Sammeln und zum Umgruppieren ihrer Kräfte verschafft, gehört als integrierender Bestandteil zur kommunistischen Strategie und Taktik (vgl. Lenin, „Der ‚linke Radikalismus', die Kinderkrankheit im Kommunismus", in: Ausgewählte Werke in zwei Bänden, Band II, 715/16. Ausgabe Dietz-Verlag, Berlin 1953; und „Die Bedeutung des Goldes jetzt und nach dem vollen Sieg des Sozialismus". Ebd.).

An dieser Tatsache darf man nicht vorbeisehen, wenn man auf die augenblickliche Kompromißbereitschaft von Ulbricht hinweist. Wenn früher Ulbricht unter friedlicher Koexistenz mehr einen verschärften Klassenkampf verstand, so war für den Beobachter einsichtig, daß Ulbricht an einen echten Kompromiß gar nicht dachte. Jetzt hingegen ist er durch die politische Entwicklung in eine kritische Lage gedrängt worden, die zur Aufgabe gewisser Forderungen zwingt, wobei er sicher darauf hofft, daß die Engpässe nur vorübergehend sind.

In seinem Referat vor der Bezirksdelegiertenkonferenz in Cottbus, das auszugsweise im „Neuen Deutschland" (5. 12. 62) veröffentlicht wurde, ließ Ulbricht neue Töne anklingen. Verschwunden waren die militanten Drohungen und Beschimpfungen. Bedeutsame Sätze dieser Rede waren:

„Es genügt also nicht, allgemein von friedlicher Koexistenz zu reden. Man muß sich dessen bewußt sein, daß die friedliche Koexistenz mit Kompromissen beider Seiten verbunden ist... Die Ausarbeitung des Perspektivplanes der Volkswirtschaft bis 1970 wird noch stärker sichtbar machen, daß wir uns nicht auf eine Autarkie einstellen. Wir wollen im Gegenteil die ökonomische und technische Grundlage des Sozialismus schneller stärken, um eine bewegliche Politik der Verhandlungen, der Verständigung, der Normalisierung der Beziehungen zwischen den beiden deutschen Staaten durchzuführen, damit wenigstens das Zusammenleben der Bevölkerung der beiden deutschen Staaten gewährleistet ist."

Der letzte Absatz kann als eine gewisse Modifizierung der bisherigen Wirtschaftspolitik angesehen werden. Die Hauptlosung für die „DDR" lautete in der letzten Zeit: „Störfreimachung von der westdeutschen Wirtschaft", also Autarkie vom Westen, verbunden mit einer vollständigen Integration in die Wirtschaft des Ostblocks.

In seiner Diskussionsrede auf der Bezirksdelegiertenkonferenz in Leipzig, die im „Neuen Deutschland" (15. 12. 62) abgedruckt wurde, bemerkte Ulbricht:

„Selbstverständlich führen wir den politischen Kampf um die friedliche Regelung der deutschen Frage, um den Friedensvertrag und um die Lösung der West-Berlin-Frage weiter. Aber in der Tat haben jetzt die ökonomischen Aufgaben den Vorrang. Die Voraussetzung für die friedliche Lösung der deutschen Frage ist die ökonomische Stärkung der DDR und die Lösung der Aufgaben, die in der Periode des umfassenden Aufbaus des Sozialismus gestellt sind.

Die These vom Vorrang der Politik hat zeitweise auch bei uns dazu geführt, daß die politische Zielstellung und bestimmte Wünsche bei der Festlegung der ökonomischen Aufgaben vorherrschten, daß die Pläne nicht immer ausreichend technisch und ökonomisch begründet waren, daß sie nicht immer den materiellen Möglichkeiten entsprachen."

An die Stelle der alten Parolen vom Sieg des Sozialismus sind jetzt Aufrufe zur Überwindung der wirtschaftlichen Misere getreten. Anstatt selbstkritisch zu bekennen, daß er an den Fehlern der Vergangenheit die Schuld trägt, schob Ulbricht die Schuld seinem früheren Meister Stalin in die Schuhe. Er führte aus:

„Es ist richtig, daß wir auf dem Gebiet der ökonomischen Wissenschaft etwas zurückgeblieben sind. Das ist zum Teil eine Folge des Stalinschen Personenkults, der sich besonders auf dem Gebiet der Ökonomie, aber auch auf anderen Gebieten hemmend und schädlich ausgewirkt hat. Wenn wir vom Gedankengut Lenins ausgehen, dann müssen wir sagen, daß unter Stalin, insbesondere in seinen letzten Lebensjahren, eine Reihe von Fragen der politischen Ökonomie, der Theorie und Praxis der sozialistischen Wirtschaftsführung dogmatisch entstellt worden sind. Das hat sich auch in gewissem Maße in der DDR ausgewirkt, wenn auch nicht in dem Maße wie in der Sowjetunion und in einigen anderen Ländern...

Worin zeigen sich vor allem die dogmatischen Erscheinungen in der Wirtschaftspolitik? Sie zeigen sich darin, daß die richtige These vom Vorrang der Politik gegenüber der Ökonomie einseitig ausgelegt wurde. Natürlich ist es richtig, an alle ökonomischen Fragen mit einer klaren Konzeption, vom Klassenstandpunkt, vom Standpunkt der politischen Herrschaft der Arbeiterklasse im Bündnis mit den Bauern heranzugehen. Aber jeder muß verstehen, daß in der Zeit, wo der Kampf zwischen der sozialistischen DDR und dem staatsmonopolistisch-kapitalistischen Westdeutschland bei offener Grenze geführt wurde, eben der politische Kampf im Vordergrund stand und stehen mußte. Seit der Sicherung der Staatsgrenze hat sich die Lage geändert" (Neues Deutschland, 15. 12. 62, S. 3).

Ulbricht verschweigt in diesem Zusammenhang, daß die SED schon öfter kurzfristig den Vorrang ökonomischer Aufgaben proklamiert hat, z. B. in der Periode des „Neuen Kurses" (1953—55) und auf dem V. Parteitag (1958). Da die sowjetische Führung ihre politischen Ziele bezüglich West-Berlins zurückgesteckt hat, von deren Erreichung sich Ulbricht neuen Machtzuwachs versprach, sieht Ulbricht jetzt in der Meisterung der schwierigen Wirtschaftssituation der „DDR" eine Ausweichmöglichkeit zur Festigung seines Regimes. Dies ist das wesentliche Motiv für seine augenblickliche taktische Schwenkung.

Auf der „Tagung des Staatsrats der DDR" am 4. Dezem-

ber 1962 wurde zu Fragen der Rechtspflege Stellung genommen. Wieder einmal wurde ein „Dokument" verabschiedet und zur „öffentlichen Diskussion" gestellt. Aus den „Grundsätzen zum Erlaß des Staatsrates der DDR über die grundsätzlichen Aufgaben und die Arbeitsweise der Organe der Rechtspflege" (Neues Deutschland, 7. 12. 62) wird deutlich, daß die Parteiführung auch in der Rechtsprechung vorsichtiger und etwas milder gegen kleine Delikte vorgehen will. Die erzieherische Aufgabe der gesellschaftlichen Kollektive wird stark hervorgehoben. Mit kleinen Übertretungen sollen sich künftig weniger die Gerichte, sondern mehr die „Konfliktkommissionen" beschäftigen. Das „Neue Deutschland" scheute sich am 19. Dezember 1962 nicht, in einem längeren Beitrag bisherige Überspitzungen in der Rechtsprechung gegen Werktätige anzuprangern. Jedoch wird weiterhin „Härte" gegen alle „Agenten" gefordert.

Über die Frage, wer „Agent" und wer „ehrlicher irrender Werktätiger" ist, urteilt jedoch die Partei. Ihre Rechte werden sogar erhöht, da Massenorganisationen vor Gericht künftig als Ankläger und Verteidiger auftreten können. Durch die direkte Unterstellung des Obersten Gerichts der „DDR" unter den von Ulbricht präsidierten Staatsrat ist Ulbricht praktisch oberster Gerichtsherr geworden.

Kritik in eigenen Reihen

Auch innerhalb der Partei haben sich die Schwierigkeiten erhöht. Die Kritiker in den eigenen Reihen haben an Boden gewonnen, nachdem es Ulbricht in den letzten Monaten nicht gelang, politische Rückschläge und wirtschaftliche Mißerfolge durch neue Erfolge auszugleichen bzw. der Abwärtsentwicklung der Wirtschaft Einhalt zu gebieten. Selbst unter den Funktionären herrschen Mutlosigkeit, Verärgerung und Resignation.

Seit dem Abzug der sowjetischen Raketen und Flugzeuge aus Kuba sehen sich die SED-Funktionäre ständig peinlichen Fragen ausgesetzt, etwa ob nicht dieser Rückzug ein Zeichen der Schwäche sei und ob sich nicht das Kräfteverhältnis zugunsten des Westens verändert habe. Das verlegene Zögern und das Ausweichen der Funktionäre wecken die Schadenfreude der Bevölkerung und regen diese zu immer neuen peinlichen Fragen an. In dem Maße, wie die Funktionäre des Regimes unsicher werden, nimmt das Selbstbewußtsein der Bevölkerung zu.

Die „Neue Zürcher Zeitung" (2. 12. 62) schätzte die geistige Lage der Intellektuellen wie folgt ein:

„Im Heer der mittleren und unteren Funktionäre und der von der Partei gelenkten ‚Massenorganisationen', vor allem aber unter den Intellektuellen, ist ein Gärungsprozeß im Gang, den die Parteiführung zwar kontrolliert, von dem man aber nicht weiß, wie er verlaufen und wo er enden wird."

Auch die Ereignisse in Bulgarien (Rehabilitierung des 1949 als „Titoist" ermordeten Kostow und die Absetzung von verschiedenen führenden Kommunisten, unter ihnen Ministerpräsident Jugow) stimmen manche SED-Genossen nachdenklich, zumal die SED-Presse diese Nachrichten an unauffälligster Stelle veröffentlichte.

Der VI. Parteitag der SED

Wie die Delegiertenkonferenzen in Halle und Leipzig zeigen, war Ulbricht bereits vor dem VI. Parteitag der SED (15. bis 21. 1. 63) bemüht, seine Politik den neuen Gegebenheiten anzupassen. Der Parteitag hatte die Aufgabe, die modifizierte Konzeption nun „einmütig" zu bestätigen. Da Ulbricht jede Auseinandersetzung über einen neuen politischen Kurs auf dem Parteitag vermeiden wollte, brachte der VI. Parteitag kaum etwas Neues. Die wesentlichen Fragen waren bereits vorher entschieden worden; doch zeigte der Verlauf des Parteitages, daß die SED-Führung vorerst zu keinen weiteren Konzessionen bereit ist. Erwartungen und Hoffnungen, daß der Parteitag kleine Schritte zur Verbesserung der Lage und zu einer sehr begrenzten Entstalinisierung tun könne, haben sich — wie zu erwarten war — nicht erfüllt.

Den VI. Parteitag muß man als einen „Sieg" Ulbrichts werten, in erster Linie deshalb, weil seine Politik die betonte Zustimmung Chruschtschows erfuhr. Ulbricht wurde von den meisten Rednern als der hervorragende Führer gefeiert. In das neue Zentralkomitee und in das Politbüro wurden ausschließlich seine bewährten Anhänger gewählt. (Sofern einzelne Mitglieder des Zentralkomitees ausgewechselt wurden, erfolgte dies vorwiegend aus fachlichen Gründen. Auffällig ist, daß einige Fachleute mit abgeschlossenem Spezialstudium als Kandidaten in das Politbüro aufgenommen wurden.) Eine Rehabilitierung früher verurteilter Funktionäre fand nicht statt.

Die Debatten über Fragen der Literatur und Kunst waren das einzig wirklich Interessante auf diesem Parteitag, wenn man von der Weiterführung der Auseinandersetzung zwischen Moskau und Peking absieht. Jedoch ist auch hier zu bedenken, daß nur Anhänger Ulbrichts zu Wort kamen. Vor dem Parteitag schien die Frage völlig offen, ob die SED-Führung, ohne in den Ruf des Neostalinismus zu geraten, eine Auseinandersetzung mit den Schriftstellern und Künstlern wagen würde. Vermutlich hat die SED-Führung erst einmal sondiert, wie Chruschtschow zu diesen Fragen steht. Die außerordentlich heftige Reaktion des Parteitages gegen die vereinzelten Tendenzen eines leichten Tauwetters war für manche Beobachter überraschend. Die Versuche einer Abkehr vom „sozialistischen Realismus" wurden scharf verurteilt. Im Zentrum der Kritik stand das Theaterstück von Peter Hacks „Die Sorgen und die Macht". Ulbricht bemerkte in offensichtlicher Anspielung auf diesen Autor u. a. folgendes:

„Wenn dann ein junger Schriftsteller die Arbeiter [lies: Funktionäre] in einer so herabsetzenden Weise darstellt, die ich hier gar nicht näher charakterisieren möchte, mußten wir sagen: Schluß damit! Wir wünschen, daß die Arbeiter auf der Bühne und in der Literatur so dargestellt werden, wie sie im Leben sind und wie sie kämpfen. Wir wenden uns dagegen, daß die Arbeiter diskreditiert werden" (Neues Deutschland, 20. 1. 63, S. 4).

Diese Stellungnahme verrät deutlich, daß in Mitteldeutschland weiterhin der Stalinismus herrscht. Es ist erwähnenswert, daß verschiedene der kritisierten Schriftsteller gerade die neueren Tendenzen der Sowjetliteratur sich zum Vorbild genommen hatten. Seit längerer Zeit schon hatte die SED-Führung freilich dafür gesorgt, daß bestimmte sowjetische Neuerscheinungen der Bevölkerung vorenthalten bzw. in erheblich gekürzter und damit frisierter Form zugänglich gemacht wurden.

Obwohl die auf dem Parteitag von Chruschtschow und Ulbricht zur Berlin- und Deutschlandfrage abgegebenen Stellungnahmen im wesentlichen nichts Neues mehr brachten, war doch bemerkenswert, daß Chruschtschow die Mauer als ein wichtiges „Attribut der Vollsouveränität der ‚DDR'" und damit als eine „große Errungenschaft" mit allem Nachdruck verteidigte. Chruschtschow äußerte, daß durch die Mauer schon ein wesentlicher Teil des Friedensvertrages vorweggenommen worden sei, weshalb der Abschluß des Friedensvertrages nicht mehr so eile.

Anderseits ließ Chruschtschow keinen Zweifel daran, daß der Abschluß des Friedensvertrages und die Herausdrängung der Alliierten aus ihrer Rechtsposition in West-Berlin weiterhin sehr aktuelle Ziele der sowjetischen Außenpolitik bleiben.

Der Parteitag bestätigte, daß sich in nächster Zukunft das Leben der mitteldeutschen Bevölkerung nicht verbessern wird und daß noch mehr Opfer für den „umfassenden Aufbau des Sozialismus" gebracht werden müssen. Man wagte nicht einmal, einen Termin anzudeuten, an dem die Bewirtschaftung von Butter, Fleisch, Wurst, Kartoffeln und Kohlen aufgehoben werden kann. Ulbricht forderte eindringlich höhere Investitionen in der Industrie und mehr Arbeit. Auch Chruschtschow brachte keine neue Kreditzusage mit, sondern forderte wie ein Schulmeister massiv und beschwörend eigene Anstrengungen. Er führte u. a. aus:

„Die Arbeiterklasse wird nur dann siegen, wenn sie es nach der Machtergreifung vermag, die Produktion so zu organisieren, daß die Arbeitsproduktivität höher sein wird als zu jener Zeit, da sie für den Nutzen der Kapitalisten arbeitete. Das ist das Entscheidende. Vorläufig aber haben die Arbeiter Westdeutschlands eine höhere Arbeitsproduktivität als Sie. Das müssen Sie sich, wie man zu sagen pflegt, hinter den Spiegel stecken. Ist das klar, Genossen? (Bewegung im Saal, stürmischer Beifall) ... Deshalb besteht Ihre Rolle, Ihre Aufgabe darin, die Produktion besser zu organisieren und die Arbeitsproduktivität auf einen solchen Stand zu heben, daß sie höher ist als in den kapitalistischen Ländern. Weder Gott noch der Teufel werden Ihnen Brot oder Butter geben, wenn Sie das nicht mit Ihren eigenen Händen schaffen. Ich denke, das ist allen klar! (Stürmischer, anhaltender Beifall) Um mehr zu haben, muß man mehr produzieren. Wenn wir mehr verbrauchen, als wir produzieren, so werden wir nicht reicher, sondern ärmer, dann werden wir unsere Grundsubstanz aufzehren und verarmen (Bewegung im Saal) ... Wir dürfen keine Almosen von irgendeinem reichen Onkel erwarten" (Neues Deutschland, 17. 1. 63, S. 3).

Erneut kam auf dem Parteitag die Widersprüchlichkeit der Politik der KPdSU-Führung zum Ausdruck. Während Chruschtschow in der UdSSR und in einigen Ostblockstaaten die Entstalinisierung vorangetrieben hat, ist er in Deutschland für die Konservierung der Zustände; er stützt dabei den Stalinisten Ulbricht und duldet, daß keine gründliche Abrechnung mit dem Stalinismus erfolgt. Der 17. Juni 1953 und die ungarische Revolution von 1956 lassen die Sowjetführer fürchten, daß eine abrupte Änderung der Politik und die Ablösung von Ulbricht eine Lawine auslösen könnte, die an den Grundfesten ihrer Herrschaft in Mitteldeutschland rüttelt. Für die Erhaltung ihrer Machtposition scheint ihnen ein Ulbrichttyp auch heute noch notwendig.

Die Religions- und Kirchenpolitik der SED

Welche Folgerungen sich aus der derzeitigen Situation in der „DDR" für die Religions- und Kirchenpolitik ergeben, darüber gibt folgende Einschätzung Aufschluß, die in Nummer 10 des „Informationsdienstes des Katholischen Arbeitskreises für zeitgeschichtliche Fragen" veröffentlicht wurde:

„Im Unterschied zum V. Parteitag der SED (1958) erfolgten keine heftigen Ausfälle gegen Religion und Kirche. 1958 galt noch die weltanschauliche Offensive als die wichtigste Aufgabe an der ‚Ideologischen Front'. Damals verkündete Ulbricht offiziell die zehn Gebote der sozialistischen Moral, und insbesondere der Leipziger Parteisekretär Paul Fröhlich hielt eine scharfe religionsfeindliche Rede. Auf dem VI. Parteitag gab es im Vergleich dazu keine nennenswerten Ausfälle. Nur im Hinblick auf die Machtverhältnisse in der Bundesrepublik wurde nach alter Manier von einem ‚militaristisch-klerikalen Regime' gesprochen. Im umfangreichen Parteiprogramm wird allerdings klar auch die Aufgabe der atheistischen Propaganda gestellt. Doch im Vergleich zu früheren Beschlüssen sind diese Formulierungen beinahe dezent zu nennen:
‚Die Sozialistische Einheitspartei Deutschlands ... propagiert allseitig die Ideen des philosophischen Materialismus und verbreitet die wissenschaftlich begründete atheistische Weltanschauung bei voller Achtung der religiösen Gefühle der Menschen' (Neues Deutschland, 25. 1. 63, S. 29).
Das Ulbricht-Regime ist zur Zeit so mit drängenden und bedrückenden wirtschaftlichen Problemen in Anspruch genommen, daß es momentan nicht die Kraft zu einem erneuten Großangriff auf Kirche und Religion besitzt. Angesichts der weitverbreiteten Unzufriedenheit der Bevölkerung will Ulbricht auch offensichtlich nicht zusätzliche Spannungen durch einen forcierten Kirchenkampf schaffen. Unter den gegebenen Bedingungen kann man keine neue Großoffensive, aber auch keine Milderung der kommunistischen Religions- und Kirchenpolitik erwarten.
Die atheistische Propaganda wird in gemäßigtem Tempo, jedoch ununterbrochen weitergeführt. Während das Schaufenster des VI. Parteitages gegen Religion und Kirche etwas ‚freundlich' war, werden die alten Waren ohne Unterbrechung weitergehandelt. Insbesondere in den Sektoren Fernsehen und Literatur hat die atheistische Propaganda noch immer eine beachtliche Intensität, jedoch läßt jetzt die SED-Führung stärker das allgemeine Milieu der sozialistischen Gesellschaft, aus der Gott offiziell verbannt ist, auf die Menschen wirken. Die Kommunisten haben schon die Erfahrung gemacht, daß langanhaltender sanfter Druck und ständiges, nicht zu aufdringliches Berieseln mit der kommunistischen Ideologie eine notwendige und äußerst wertvolle Ergänzung zu Kampagnen des Großangriffs sind. Oftmals sind die Erfolge in ruhigeren Phasen größer als in Kampagnen, in denen harter Druck meist auch Gegendruck hervorruft und die Widerstandskraft des Gegners geweckt wird. Die Methode stetiger leichter Angriffe ist mitunter viel gefährlicher, denn sie kann zu einem Erschlaffen des Widerstandes beitragen. Der einzelne ‚gewöhnt' sich allmählich an die Bedrängnisse, hält diese für ‚normal' und wird in seinem Widerstandswillen leichter zermürbt.
Heute können die kommunistischen Machthaber zeitweilig auf eine massive atheistische Kampagne verzichten, da sie darauf vertrauen können, daß die atheistisch geprägte Schule, die gleichgeschalteten Massenmedien sowie eine parteilich ausgerichtete Literatur und Kunst, in denen Kirche und Religion unerwähnt bleiben oder verzerrt dargestellt werden, ihre Wirkung nicht verfehlen.
Wenn gegenwärtig sich auch die SED-Propaganda auf die Erörterung ökonomischer Probleme sowie auf politische Grundfragen konzentriert und die atheistische Propaganda nicht mehr als die wichtigste Aufgabe gilt, so kann sich dies gegebenenfalls in absehbarer Zeit wieder ändern. Die Realisierung des SED-Programms macht die ‚Formung des sozialistischen Menschen' unabdingbar erforderlich. Diese Aufgabe ist jedoch nur zu lösen, wenn zur gegebenen Zeit die atheistische Propaganda wieder stärker entwickelt wird; denn der ‚sozialistische Mensch' muß sich nach der Doktrin von der ‚volksverdummenden, wissenschafts- und fortschrittsfeindlichen' Religion befreien."

Bevölkerungsexplosion und Geburtenkontrolle in China

Bereits in den Jahren 1955—1957 führte das kommunistische Regime in China eine Kampagne für die Geburtenkontrolle durch. Mit Beginn des „Großen Sprungs nach vorn" 1958 stoppte man sie indessen mit dem Argument: „Je mehr Menschen wir haben, desto besser, schneller und größer werden unsere Erfolge im wirtschaftlichen Aufbau sein." Der Pekinger Professor Ma Yin-chu, der prominenteste Befürworter der Geburtenkontrolle, fiel in Ungnade.

Der Bankrott der neuen Wirtschaftspolitik und die Erkenntnis, daß die chinesische Bevölkerung um jährlich über 15 Millionen Menschen wächst, hat das Regime jetzt zu einer Revision seiner Parolen gezwungen. Ohne daß nach außen hin von der vorherigen bevölkerungspolitischen Konzeption abgerückt würde, propagiert man nun

Spätehe, Empfängnisverhütungsmittel und Schwangerschaftsunterbrechung. „Die Spätehe ist eine objektiv günstige Bedingung für den politischen Fortschritt ... Geburtenkontrolle erweist sich als vorteilhaft und wird von uns befürwortet ... Wir hoffen nur, daß alle, die schon verheiratet sind, ihr Familienleben richtig regeln und für Geburtenkontrolle sorgen ...“ (Chung-kuo Ch'ingnien, Peking, 1. 6. 62).

Als neueste statistische Angabe teilte die Pekinger Zeitschrift „Shih-shih Shou-ts'e“ mit, daß die Bevölkerung Rotchinas 1953—1957 von 595,6 auf 656,6 Millionen Menschen angewachsen ist.

Die Stimme des Papstes

Osterbotschaft 1963

Am Karsamstag, dem 13. April, um 20 Uhr, richtete Papst Johannes XXIII. seine traditionelle Osterbotschaft an die Katholiken der Welt. Darin weist der Papst auf das Echo, das das Ökumenische Konzil in der ganzen Welt gefunden hat, hin und erläutert nochmals Inhalt und Zielsetzung seiner Friedensenzyklika Pacem in terris. *Der italienische Text der Osterbotschaft wurde im „Osservatore Romano“ (14. 4. 63) veröffentlicht.*

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne!

„Pax vobis — der Friede sei mit euch!“ (Joh. 20, 19). Dieser innige Gruß Christi kommt aus Unserem Herzen in der Erwartung der unmittelbar bevorstehenden Auferstehungsfeier.

Vom ersten Osterfest Unseres Pontifikates bis heute hat das „Licht Christi“, von dem Wir am Karsamstag des Jahres 1959 zu euch sprachen (vgl. Rundfunkbotschaft, 28. 3. 59 [Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 385]), trotz mancher Widrigkeiten beständig in die Welt ausgestrahlt. Heute möchten Wir drei Ausstrahlungen dieses Lichtes betrachten:

das Ökumenische Konzil und die Sozialenzykliken, den großherzigen Dienst am menschlichen und christlichen Zusammenleben, ermutigende Glück- und Segenswünsche.

Ökumenisches Konzil und Sozialenzykliken

Wir erinnern vor allem an das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil. Man braucht nur das Wort Konzil auszusprechen, um bei allen Völkern, die seine unwandelbaren Lehrprinzipien verstanden haben und seine so weiten pastoralen Zielsetzungen in dem breiten Horizont, den der göttliche Erlöser vor nunmehr 20 Jahrhunderten geöffnet hat, Begeisterung auszulösen.

Sogar die profane Welt — jene Welt, die ausgesprochen religiösen Ereignissen fremd gegenüberzustehen schien oder dies zumindest behauptete — hat die Bedeutung dieser Versammlung aller katholischen Bischöfe erfaßt, und sie erwartet von dieser Versammlung den ersehnten Einfluß auf die Sozialordnung. Das Konzil ist wirklich ein Lichtstrahl, auf den nicht nur die Kinder der Kirche, sondern alle Menschen guten Willens hoffnungsvoll schauen.

Doch das große Ereignis dieser Tage ist die Enzyklika *Pacem in terris*, die sich mit der rechten Gesellschaftsordnung befaßt, damit das wertvolle Gut des Friedens erlangt werde. Das Rundschreiben legt dazu die Lehre der Kirche dar und faßt im Licht des Evangeliums alle Elemente zusammen, die zum wahren Frieden im persönlichen Bereich, in Familie und Gemeinschaft führen. Frieden! Der Friede ist mehr als Ausgleich äußerer Kräfte. Er ist Geschenk Gottes und Unterpfand der Liebe Christi, der die Menschen mit dem himmlischen Vater versöhnt und sie in seiner Gnade festigt. Die innere Ordnung, begleitet vom guten Willen, sichert die ausgeglichene äußere Ordnung; wenn sie nur den Kalkulationen der menschlichen Klugheit anvertraut ist, wird sie kraftlos.

Dieses neue Dokument, das sich an die Enzyklika *Mater et magistra* anschließt, faßt das Lehramt Unserer Vorgänger über den Frieden zusammen, von Leo XIII. angefangen bis Pius XII. Die Interventionen, die Mahnungen, die Warnungen der Päpste, das unschätzbare Geschenk des Friedens zu bewahren oder wiederzugewinnen, waren in den letzten siebzig Jahren besonders häufig.

Die Enzyklika *Pacem in terris* will Unser Ostergeschenk des Jahres 1963 sein, als ein Ausdruck jenes glühenden Wunsches, der Uns als Hirten der universalen heiligen Kirche beseelt, und als Abglanz des Herzens Christi. „Er ist unser Friede...“, sagt der Apostel Paulus, „und er kam und verkündete Frieden, euch, den Fernen und Nahen: durch ihn haben wir Zutritt zum Vater in dem einen Geist“ (Eph. 2, 14 17—18). Das ist die Sicht des Himmels: Friede mit Gott in der Erfüllung seines Willens; Friede mit den Menschen in der Achtung der Rechte eines jeden, denn auf einem jeden ruht der Lichtglanz des Allerhöchsten (vgl. Ps. 4, 7); Frieden in den Familien, wo die Ehegatten mit dem Herrn an der Weitergabe des Lebens zusammenwirken und wo die Söhne heranwachsen wie Ölzweige rings um den Tisch (vgl. Ps. 127, 3).

Frieden innerhalb der Nationen im wachsamen Bemühen, die geordnete Entfaltung des Lebens der Bürger zu fördern. Frieden schließlich in den gegenseitigen Beziehungen unter den Völkern, in der Loyalität und dem Vorsatz, Verdächtigungen, Mißverständnisse und Drohungen zu beseitigen.

Die beiden Enzykliken *Mater et magistra* und *Pacem in terris* geben neuen Anlaß zu ernsthafter Besinnung auf wirtschaftlich-soziale und politische Probleme. Sie wollen zu einer baldigen Lösung dieser Probleme führen, in der Achtung und Liebe jener unwandelbaren und allgemeinen Gesetze, die jedem Menschen ins Herz geschrieben sind.

Gewiß, nichts ist leicht, und Wir verhehlen das auch nicht. Doch mit der Hilfe Gottes und aufrichtiger Ergebenheit in seinen heiligen Willen ist der wahre Fortschritt in Brüderlichkeit und Frieden möglich. Man hat bisher wirklich schon ein gutes Stück Weges zurückgelegt. Laßt uns also vertrauensvoll weitergehen.

Großherziger Dienst am menschlichen und christlichen Zusammenleben

Immer weitere Kreise werden sich heute mehr und mehr nicht nur ihrer eigenen Rechte, sondern auch ihrer Pflichten bewußt.

Wir begrüßen die internationalen Organisationen, die auf jedem Gebiet — Politik, Kultur, Wohlfahrt — dem Menschen dienen wollen, in seiner Würde als Person, als

unser Bruder, als Kind Gottes. Bei diesem edlen Wettstreit sind die Katholiken präsent und aktiv; und Wir vertrauen darauf, daß die Zahl derer wachse, die mit apostolischem Geist diesen Dienst aufnehmen.
Wir dürfen jedoch die Schwierigkeiten nicht unterschätzen, denen man bei einer so weitreichenden Aufgabe begegnet, und auch nicht die eventuellen Hemmnisse, die bisweilen auf die vom Egoismus beherrschten Neigungen des Menschen zurückgehen.
Das Geschenk des Friedens wird jedem das Bewußtsein seiner Verantwortlichkeit und seiner Grenzen geben, so daß er seinen Mitmenschen das mitteilt, was sie erwarten und worauf sie ein Anrecht haben. Auf diese Weise wird es weniger schwer sein, entschlossen die Vielfalt der menschlichen Probleme und Beziehungen in Angriff zu nehmen, damit sich die Pax Christiana ausbreite, die jedes Ding an den ihm gebührenden Platz stellt und die Ursachen sozialer und bürgerlicher Störungen beseitigt.
Das ist der Sinn des christlichen Osterfestes: der Sinn seiner Feier, seiner Neuheit und seines Eroberungsgeistes.
Wie wahr sind die Worte der katholischen Liturgie: „Pascha nostrum immolatus est Christus — Christus, unser Osterlamm, ist geschlachtet!" (1 Kor. 5, 7). Das besagt, daß sich seit der Ankunft Christi auf Erden alles gewandelt hat. Er ist Mensch geworden, hat gesprochen, Wunder gewirkt, ist gestorben und auferstanden. Man gelangt also nur durch das Opfer zum Leben und zur Glorie, zum wahren Erfolg, der ja im Wohl aller und für alle besteht. Die ergreifenden Zeremonien dieser Tage haben uns erneut tief beeindruckt. Das Osterlamm tat vor den Verfolgern seinen Mund nicht auf (vgl. Is. 53, 7) und wies uns durch seinen Tod das Geheimnis wahren Lebens.
Möge dieses Gebot ein Aufruf an Eltern und Erzieher sein, die die Verantwortung für die neuen Generationen tragen; ebenso müssen sich alle, die leitende Stellungen bekleiden, als Diener der Brüder betrachten. Möge dieses Gebot insbesondere eine Einladung für jene sein, die in einträchtigem Gehorsam und in brüderlicher Disziplin und Solidarität danach streben, in der Welt das Licht der Frohbotschaft und das Geheimnis der Auferstehung Christi zu verbreiten.

Ermutigende Glück- und Segenswünsche

Das Osterfest ist mehr als jedes andere Fest. Es ist Mittelpunkt der Geschichte, des Lebens der Völker und des Lebens der Einzelmenschen, die durch Christi Opfer losgekauft sind.
Deshalb, geliebte Söhne, begeht würdig das Osterfest, ihr alle, ohne Ausnahme. Mögen das bald wieder ertönende Glockengeläut und das Orgelspiel, der Lichterglanz, die Harmonie und Schönheit der Gotteshäuser Abbild und Widerschein eurer erlösten Seelen sein, die vom Lichte Christi neu belebt sind.
Pax vobis, Pax vobis! Immer wieder: Friede! Friede im Herzen eines jeden Menschen, in den Häusern, an den Arbeitsstätten, unter den Völkern und in der Welt. Wir erneuern Unseren Ostergruß an alle und denken dabei an die große Familie, die die Güte des Herrn Uns anvertraut hat.
Wir haben es bei anderer Gelegenheit gesagt, und Wir wiederholen es freudig in dieser Stunde der Sammlung: Wir sind euch in Gebet und Liebe verbunden. Wir fühlen Uns verbunden mit Unseren ehrwürdigen Brüdern im Bischofsamt und mit den Priestern, die in allen Ländern mit bewundernswerter Großmütigkeit und Ausdauer das Gottesreich ausbreiten; mit den gottgeweihten Seelen, die in altehrwürdigen und neueren Instituten, in stiller Betrachtung oder in tätiger Übung der Werke der Barmherzigkeit Zeugnis ablegen von einem Leben, das großmütig Gott und den Seelen gewidmet ist.
Wir sind den Männern der Kultur und der Wissenschaft verbunden. Sie sind zu einer Sendung berufen, die oft unverstandene und verborgene Mühen, Verzicht auf Anerkennung und ständige Selbstbeherrschung mit sich bringt.
In vollem Vertrauen sind Wir den Vertretern der Presse, des Rundfunks und des Fernsehens verbunden, von deren Arbeit zum Teil die Formung oder Entstellung der öffentlichen Meinung abhängt. Wir beschwören sie, sich in den Dienst des Guten und Schönen zu stellen und die gefährlichen Einflüsse auszuschalten, von denen bisweilen die Jugendlichen und die einfachen Menschen angezogen werden.
Im Namen Gottes, des gerechten Richters, rufen Wir die Verantwortlichen auf, der Versuchung des billigen Erfolges zu widerstehen.
Christus, unser Osterlamm, ist geschlachtet! Wir kennen die Mühen der Arbeiter in den Werkstätten, den Gruben, auf den Feldern und in den Fabriken. Ihnen gilt alle Tage Unser teilnehmendes und wohlwollendes Gedenken.
Es ist nur natürlich, daß Wir in besonderer Weise den Leidenden verbunden sind, denjenigen, die keine sichere Arbeit haben, denen die Sorge um die Familie brennenden Schmerz bereitet, der nur durch das Vertrauen auf die göttliche Vorsehung gemildert wird. Wir sind denen verbunden, die heldenhaft mit Schwierigkeiten kämpfen und Qualen ausgesetzt sind, die nur der Herr kennt, sowie allen, die an Leib und Seele leiden in den Krankenhäusern oder ihren Heimen. Wie gern möchten Wir persönlich zu jedem von ihnen kommen, um sie zu aufrichtigem Vertrauen zu ermuntern und — Gott gebe es — ihnen Trost und Freude zu bringen.
Auferstandener Jesus, Friedensfürst, schaue huldvoll auf die gesamte Menschheit. Sie erwartet von dir allein Hilfe und Trost in ihren Nöten. Wie du in deinem irdischen Leben immer die Kleinen, die Demütigen, die Schmerzbeladenen besonders geliebt hast und wie du immer die Sünder gesucht hast, so gib, daß alle dich anrufen und dich finden, um in dir Weg, Wahrheit und Leben zu erlangen. Bewahre uns den Frieden: Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem!
Das sind unsere Bitten, Herr!
Entferne aus den Herzen der Menschen alles, was den Frieden in Gefahr bringen kann. Bestärke sie in der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der brüderlichen Liebe. Erleuchte die Staatslenker, damit sie sich in rechter Weise für das Wohlergehen ihrer Brüder einsetzen und das große Geschenk des Friedens sichern und verteidigen. Feuere den Willen aller an, damit sie die trennenden Schranken überwinden, die Bande gegenseitiger Liebe neu festigen und bereit sind zum Verständnis, zum Mitleid, zum Verzeihen, auf daß die Völker sich in deinem Namen einen und damit in den Herzen, den Familien und in der Welt der Friede, dein Friede, herrsche.
Als Unterpfand dieses fest begründeten Friedens, den Wir als Geschenk des auferstandenen Gottessohnes neu bekräftigen, erteilen Wir voll Freude allen, die Uns hören, sowie der gesamten Menschheitsfamilie den Apostolischen Segen, damit „der Gott des Friedens mit euch allen sei" (Röm. 15, 33). Amen. Amen.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Zur Diskussion um Hochhuths „Stellvertreter"

Zur künstlerischen und theologischen Problematik des Stückes

Das Schauspiel von Rolf Hochhuth „Der Stellvertreter" hat über Deutschland hinaus Aufsehen erregt. Während sich aber die ausländische Presse im wesentlichen auf die Wiedergabe des Inhalts und der Tendenz des Stückes beschränkte (vgl. „Neue Zürcher Zeitung", 7. 3. 63, und „Le Monde", 28. 3. 63), ist in Deutschland selbst seit der Uraufführung des Stückes an der Berliner Freien Volksbühne unter der Regie von Erwin Piscator und der gleichzeitigen Veröffentlichung der Buchausgabe durch den Rowohlt-Verlag in Hamburg die Diskussion darüber nicht mehr abgebrochen. Diese Diskussion, die in Pressekommentaren, Podiumsgesprächen und in zahlreichen Leserzuschriften an die verschiedenen Zeitungen einen reichen Niederschlag gefunden hat, ist häufig in sehr emotionsgeladener Atmosphäre verlaufen, was angesichts des Themas und angesichts der Vorwürfe, die in dem Stück über Pius XII. ausgebreitet werden, nicht wundernimmt. Die Diskussionsbeiträge haben aber, so instruktiv und begrüßenswert sie im einzelnen sind, durch ihre Einseitigkeit vielfach in der Behandlung der Problematik falsch angesetzt und dadurch, wie der Autor selbst, die eigentliche Fragestellung verzeichnet.

Das unerwartete Echo, das die Uraufführung des Dramas in Berlin ausgelöst hat — verschiedene ausländische Bühnen haben sich bereits die Aufführungsrechte gesichert, so die „Royal Shakespeare Company" in London und die „Haagsche Comedie" in Den Haag —, verdankt das Hochhuthsche Stück weniger seinen literarischen Qualitäten als seiner Thematik, mit der nicht nur eines der schmerzlichsten, sondern auch eines der schwierigsten Kapitel der Geschichte aus der jüngsten Vergangenheit behandelt wird: die Ausrottung der Juden durch das Dritte Reich während des zweiten Weltkrieges und das Schweigen Pius' XII. als Oberhaupt der katholischen Kirche angesichts der nazistischen Untaten. Was die literarische Leistung Hochhuths betrifft, so spricht keiner der Kritiker dem Stück seine große Bühnenwirksamkeit ab, im übrigen aber konnte sich bisher die Kritik auf kein einigermaßen einheitliches Urteil über das Stück einigen. Das Urteil fällt jeweils sehr verschieden aus, je nachdem, ob sich der Kritiker mehr von der formalen Gestaltung des Stoffes oder von der sachlichen Fragestellung beeindrukken läßt. Man anerkennt den Mut des Autors, einen Stoff von solchen Ausmaßen angegangen zu haben. Ohne Zweifel finden sich im Stück Szenen von kraftvoller Intensität, aber diese wechseln ab mit Knalleffekten, denen die innere Logik der Handlung fehlt, und sprachlichen Entgleisungen und Stilblüten, die offenbar dem Sprachgebrauch gewisser Nachrichtenmagazine nachgeahmt sind. Erwin Piscator hat den riesigen, ungleichen und dramaturgisch nicht zu bewältigenden Stoff auf die wesentlichen Szenen, die sich um den Konflikt zwischen dem aus „Staatsräson" schweigenden Papst und seinem „Stellvertreter" im „christlichen Mitleiden" mit den verfolgten Juden, dem jungen Jesuitenpater Riccardo Fontana, gruppieren, reduziert und dadurch das Stück dramaturgisch aufgewertet. Ein solches Vorgehen erwies sich bühnentechnisch als notwendig und kam Autor und Werk sehr zustatten, konnte aber beim Zuschauer den Eindruck erwecken, als würden dadurch Gewichte verschoben. Der Autor versucht trotz der bewußten Anprangerung der Schuld des Papstes auch den Anteil der eigentlichen Akteure der Endlösung, der Männer aus der SS, SA und der Gestapo, sichtbar zu machen. Bei der Berliner Aufführung wurden diese Szenen ausgeklammert, und so gewann man trotz der Glättung mancher Spitzen in der Papstszene den Eindruck, als ob hier der Tendenz des Autors noch nachgeholfen worden wäre. Hat also mancher im Publikum den Eindruck gewonnen, in dem Stück würde „Bewältigung der Vergangenheit" getrieben durch Abwälzung deutscher Schuld auf den „schweigenden" Papst — und eine Reihe von Leserzuschriften zeigte, daß solcher Eindruck besteht —, so geht das weniger aufs Konto des Autors, der mit dem Stück eine solche Abwälzung nicht bezweckte, sondern aufs Konto der Berliner Inszenierung durch Piscator.

Der geschichtliche Wahrheitsanspruch

Das Schauspiel von Hochhuth will ein „dokumentarisches Bühnenstück" sein. So steht es in einer Würdigung des Autors in den „Blättern der Freien Volksbühne" anläßlich der Verleihung des Gerhart-Hauptmann-Preises durch den Intendanten der Freien Volksbühne. Und Erwin Piscator bestätigt in seinem der Buchausgabe vorangestellten Vorwort: „Hochhuths Stück ‚Der Stellvertreter' ist einer der wenigen wesentlichen Beiträge zur Bewältigung der Vergangenheit. Es nennt schonungslos die Dinge beim Namen; es zeigt, daß eine Geschichte, die mit dem Blut von Millionen Unschuldiger geschrieben wurde, niemals verjähren kann; es teilt den Schuldigen ihr Maß an Schuld zu; es erinnert alle Beteiligten daran, daß sie sich entscheiden konnten und daß sie sich in der Tat entschieden haben, auch dann, wenn sie sich nicht entschieden" (7). Schließlich erklärt Hochhuth selbst in seinen „Historischen Streiflichtern", die Piscator ausdrücklich als integrierenden Bestandteil des Stückes verstanden wissen will: „Die folgenden Anmerkungen zu umstrittenen Geschehnissen und Aussagen sollen aber beweisen, daß der Verfasser des Dramas sich die freie Entfaltung der Phantasie nur so weit erlaubt hat, als es nötig war, um das vorliegende historische Rohmaterial überhaupt zu einem Bühnenstück gestalten zu können. Die Wirklichkeit blieb stets respektiert, sie wurde aber entschlackt" (229).

Nun gehören Personen und Institutionen, die als geschichtlich handelnde auftreten und als solche von der Geschichte mitbetroffen sind und vom Stück auch als solche verstanden werden, zweifellos konstitutiv zur geschichtlichen Wirklichkeit selbst und müssen in einem Bühnenstück, das dokumentarisch sein will, in ihrer Eigenart und ihrem Charakter, kurzum in ihrer „Realität" respektiert werden, wenn bewußte Diffamierungen der entsprechenden Institutionen und Personen vermieden werden sollen. Beide aber, Institutionen und Personen, wenigstens soweit sie Kirche repräsentieren, werden von Hochhuth radikal verzeichnet. Wir können übersehen und verstehen, daß Hochhuth als Nichtkatholik sich in katholischen Dingen nur sehr unvollständig oder gar nicht auskennt. Man kann es sicher der gestaltenden Phantasie überlassen,

wenn da Ordensgeneräle als Generalobere, Äbte und Monsignori zugleich auftreten und der Autor den Text der Exerzitien des heiligen Ignatius plötzlich im Brevier wiederfindet. Man kann es auch noch dem satirischen Talent Hochhuths zurechnen, wenn er Szenen entwirft und Dialoge formuliert, die in dem vatikanischen Milieu, insbesondere im Audienzzimmer des Papstes, niemals möglich wären. Man nimmt es auch noch hin, wenn der Autor den „fraulichen" Typ des Kardinals („ganz rund, ganz rot") mit einer „Kränzchenschwester" vergleicht und dabei feststellt, der Kardinal interessiere sich vornehmlich für sämtliche Krankheiten aus der Umgebung, dabei aber in ihm einen „geölten", ja „sogar unbedenklichen" Diplomaten sieht, der unter anderem denselben Liebhabereien nachgeht wie Göring und den „Chef", den Papst, nicht besonders liebt. Liest man die Charakterisierung der Großen des Dritten Reiches in den „historischen Streiflichtern", so wird man unschwer feststellen können, nach welchen Vorbildern die höchsten amtlichen Repräsentanten der Kirche gezeichnet sind. Was schließlich der Autor über die dunklen Geschäfte des Papstes und der Jesuiten mit beiden streitenden Parteien des zweiten Weltkrieges und die Spionagetätigkeit der Jesuiten zu berichten weiß, gehört ganz schlicht in den Bereich der Fabel. An der Art der Darstellung und des Ausdrucks kann man leicht die Quellen erkennen, deren sich der Autor in diesem Punkt bedient hat. Hier wird offenbar zwischen einem Wirtschaftsunternehmen und einer Religionsgemeinschaft, die selbstverständlich auch auf finanzielle Mittel zur Durchführung der kirchlichen Dienstleistungen angewiesen ist, nicht unterschieden. Darüber hinaus verwechselt der Autor einfach kirchliche Institutionen mit Einrichtungen profangesellschaftlicher Systeme und ihre Repräsentanten mit deren Funktionären. Die Frage nach dem spezifisch Religiösen in der Kirche (wenigstens in der katholischen Kirche) wird nicht gesehen und deswegen auch gar nicht gestellt. Deswegen versagen seine Maßstäbe auch an der Formung der zentralen Figur des Hochhuthschen Dramas, des Jesuitenpaters Riccardo. Hochhuth schafft da einen sicher von der Grausamkeit des Dritten Reiches überwältigten Hysteriker, keinen christlichen Märtyrer. Der Attentatsplan Riccardos ist so unglaubwürdig konstruiert, daß er weder menschlich noch religiös überzeugen kann. Die Figur des Riccardo wird auch dadurch nicht glaubwürdiger, daß er freiwillig mit den Juden nach Auschwitz geht. Nicht umsonst haben Kritiker vermerkt, man habe bei Riccardo den Eindruck, er sei nur „zu Besuch" im Lager. Aber bei Riccardo geht es nicht um die Verzeichnung einer Person, da diese frei erfunden ist, sondern um die Verzeichnung eines christlichen Ideals.

Die Charakterisierung des Papstes

Nun aber zur Person des Papstes. Man hat es Hochhuth und Piscator übelgenommen, den Papst selbst auf der Bühne auftreten zu lassen. Wir meinen, das sei eine Geschmacksfrage, die den Andersdenkenden nicht unbedingt bindet. Es ist auch nichts dagegen einzuwenden, wenn Fehler, Charakterschwächen oder gar „Verbrechen", wenn sie wirklich geschehen sind, offen beim Namen genannt werden. Auch der Papst ist nicht „tabu", und eine „Schonfrist" gibt es nur insofern, als seit Pius IX. nicht nur persönlich integre, sondern auch besonders strahlungskräftige Gestalten das päpstliche Amt innehatten. Ein Bernhard von Clairvaux oder eine Katharina von Siena kannten für die Päpste ihrer Zeit eine solche Schonfrist jedenfalls nicht. In einem „dokumentarischen Bühnenstück" muß aber die Charakterisierung des Papstes dem wirklichen Charakterbild Pius' XII. entsprechen. Hier versagt das Stück. Für Hochhuth ist der Papst nicht nur „der größte Aktionär der Welt". Mit der „eisigen Glut seiner Augen", mit „aristokratischer Kälte lächelnd" tritt Hochhuths Papst vor das Publikum. Und um weitere Zweifel zu erübrigen, läßt er den Papst gleich erklären: „Wir freuen Uns, Sie zu empfangen [den Grafen Fontana], um Ihren Rat und auch den Unseres ehrwürdigen Bruders zu hören — von brennender Sorge um Unsere Fabriken erfüllt." Während die Juden von den Deutschen „buchstäblich" vor den Toren des Vatikans weggeführt werden, hat der Papst keine anderen Sorgen als seine Geldgeschäfte und nichts anderes zu tun, als sich seines diplomatischen Könnens bei den Alliierten zu brüsten.
Manches Wort in der Papstszene grenzt an Blasphemie. So bemerkt der Papst zu den kriegstechnischen Unternehmungen der Jesuiten: „Wenn solche Summen sich daraus ergeben, so wollen Wir uns darein schicken, gemäß den Worten des Apostels: Als die Sünde übergroß geworden, ward auch die Gnade überwältigend." Oder: „...Daß man sie [die Flugzeuge] jetzt in diesen bösen Zeiten mit Bomben statt mit Passagieren befrachtet, das ist nicht Schuld der lieben Patres, nicht wahr, die bona fide ihre Gelder in diesen Werken investierten" (157). Nach dieser Einführung wundert man sich nicht, wenn ihm unter anderem die Proletarier der Toscana nicht wegen ihres Elends, sondern wegen ihres möglichen Radikalismus am Herzen liegen und daß er dann, sobald die Frage auf die Juden kommt, nur schüchtern abwinkt und sich nur zu einem nichtssagenden Protest im „Osservatore Romano" herbeiläßt. Die symbolische Händewaschung am Schluß der Szene („Wir sind — Gott weiß es — unschuldig am Blut, das da vergossen wird") geht über die Grenzen des Möglichen. Angesichts einer solchen Haltung und eines solchen Papstes ist es nur natürlich, wenn Riccardo am Schluß der Szene ausruft: „Gott soll die Kirche nicht verderben, nur weil ein Papst sich seinem Ruf entzieht" (175). Die Sorge des Papstes um die Unterbringung und Versorgung der Juden am Schluß der Szene kann nach diesem Auftritt niemand ernst nehmen. So leuchtet ein, daß der Papst ein Verbrecher ist. Aber Hochhuth wird in den Historischen Streiflichtern ganz deutlich: „Wenn hier im Stück sein Schweigen den Anschein eines bewußten, sich schmerzlich abgerungenen Verzichts erhält — die historischen Fakten sind leider kaum so schön. So tief, so quälend kann dieser Papst die in Europa jahrelang inszenierte Hetzjagd auf Wehrlose nicht empfunden haben" (273). Da er hier den Hinweis auf das Schweigen des Papstes mit einer charakterlichen Wertung verbindet, muß man annehmen, daß Hochhuth der Auffassung ist, den Papst noch zu schonend gezeichnet zu haben. Tatsächlich holt er da durch entsprechende Randbemerkungen (er zitiert als Motto der Papstszene Dantes Verse über Zölestin V.) und im historischen Anhang einiges nach. Er will auf Grund der Aufzeichnungen des unrühmlich bekannten Leibarztes Galeazzi-Lisi auch über die intimeren Verhaltensweisen des Papstes etwas mitteilen, wenn auch nicht mehr, als daß der Papst ein „Hygienomane" war, dem Audienzen deswegen ein Greuel waren. Kein Papst vor ihm hat aber täglich ein so umfangreiches Audienzprogramm absolviert wie Pius XII. Er findet sogar in der Papstbiographie von

Kardinal Tardini Anhaltspunkte genug, um mit der Legende, die die „Werbetexter der Kirche" um ihn aufgerichtet haben, aufzuräumen, und kommt dann, seine Charakterisierung abrundend, zum Schluß: „Er war kein ‚Verbrecher aus Staatsräson', er war ein Neutrum, ein überfleißiger Karrieremacher, der sich später oft mit abwegigen Spielereien die Zeit vertrieb, während die gequälte Welt ... von ihm vergebens ein Wort geistiger Führerschaft erwartete" (273). Und dann vom Gesellschaftstratsch ins „Metaphysische" überwechselnd: „Pius XII., ein kalter Skeptiker, hat auch nicht an Geschichte ‚geglaubt' ... Zweifellos hat er aber gerade deshalb sich nüchtern eine gute Chance ausgerechnet, heiliggesprochen zu werden, wenn er nur selbst noch, was dann auch geschehen ist, ein wenig Material dazu lieferte." Und dann wieder in den Gesellschaftstratsch zurückfallend: „Nicht nur seine Unbeliebtheit im Vatikan war schuld daran, daß der Sarkasmus römischer Monsignori so weit ging, ihm nachzusagen, er habe den zehnten Pius deshalb heiliggesprochen und gleich auch noch die Kanonisierung des neunten vorbereitet, um Präzedenzfälle im Hinblick auf seine eigene Erhöhung zu schaffen" (270). Man hat den Eindruck, man brauche hier einen vorpräparierten Charakter, um den Papst dann als Verbrecher und der Führungsverantwortung Unfähigen hinstellen zu können. Für ein Drama sicher ein erlaubter Weg, aber nicht für ein Stück, das zugleich Historie sein will. Diese Charakterisierung Pius' XII. durch Hochhuth veranlaßte u. a. Bischof Otto Dibelius zu der Aussage: „Ich habe Pius XII. nur einmal im Leben gesprochen. Ich habe einen sehr anderen Eindruck von ihm gewonnen, als Hochhuths Schauspiel ihn uns geben will. Und daß Botschaften des Papstes [nach Hochhuth Spielereien], die in allen Staaten der Welt gelesen werden sollen, einen anderen Stil zeigen müssen als Botschaften an einen begrenzten Kreis, das sollte auch ein junger Autor verstehen; er sollte nicht von ‚Geschwätz' und ‚Klischee-Reden' sprechen und den Verdacht hinzufügen, der Papst habe selber nicht geglaubt, was er da diktiert habe" (nach epd, 3. 4. 63).

Die Frage der Mitschuld

Die Darstellung Hochhuths gipfelt in der These, der Papst habe zu den Judenverfolgungen im Dritten Reich trotz besseren Wissens geschwiegen und dadurch die Verfolgung und Ausrottung von Millionen von Juden mitverschuldet. Der Papst hat während des Krieges zweimal, wenn auch in allgemeiner Form, zur Judenverfolgung Stellung genommen, in der Weihnachtsbotschaft 1942 und in der Ansprache an das Kardinalskollegium vom 2. Juni 1943. Die entscheidende Stelle in der Weihnachtsbotschaft heißt: „Dieses Gelöbnis [für den Wiederaufbau einer Gesellschaftsordnung auf dem Naturrecht] schuldet die Menschheit den unzähligen Verjagten, die der Sturmwind des Krieges aus ihrem Heimatboden entwurzelt und in fremde Länder verweht hat, wo sie mit dem Propheten klagen können: ‚Unser angestammtes Erbe ist den Fremden zuteil geworden, unsere Häuser den Unbekannten' (Jer. 5, 2). Dieses Gelöbnis schuldet die Menschheit den Hunderttausenden, die persönlich schuldlos bisweilen nur um ihrer Volkszugehörigkeit oder Abstammung willen dem Tod geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind" (Utz-Groner, Aufbau und Entfaltung des gesellschaftlichen Lebens, Soziale Summe Pius' XII., Nr. 269). Und in der Ansprache an das Kardinalskollegium: „Wundert euch nicht . . ., wenn Wir mit besonders inniger und bewegter Anteilnahme den Bitten derjenigen Gehör schenken, die sich mit angsterfülltem Herzen flehend an Uns wenden. Es sind dies diejenigen, die wegen ihrer Nationalität oder wegen ihrer Rasse von größerem Unheil und stechenderen und schwereren Schmerzen gequält werden und auch ohne eigene Schuld bisweilen Einschränkungen unterworfen sind, die ihre Ausrottung bedeuten. Die Lenker der Völker mögen nicht vergessen, daß derjenige . . ., der ‚das Schwert trägt', über Leben und Tod der Menschen nur gemäß dem Gesetz Gottes, von dem sich alle Macht herleitet, verfügen kann" (Utz-Groner, Nr. 3723). Der Papst hat also im wesentlichen über die Judenausrottungen wenigstens seit 1942 Bescheid gewußt, und er hat offen Stellung genommen. Genügte aber eine solche Stellungnahme angesichts der diabolischen Ausmaße, die die Judenverfolgung angenommen hatte? Das ist die Frage, die zur Debatte steht.

Der Autor selbst und viele der an der Diskussion Beteiligten sind der Meinung, das sei nicht der Fall gewesen, und nur eine feierliche Verurteilung und Kündigung des Konkordates hätte Erfolg gehabt. Andere erklären, ein feierlicher Protest hätte nichts genützt, er hätte die Lage der Kirche und der Juden selbst mit sehr großer Wahrscheinlichkeit nur verschlimmert. Mit dieser Frage der Wirkung und der Erfolgsaussichten eines öffentlichen Verdiktes des Papstes beschäftigt sich der folgende Artikel dieses Heftes, um den wir einen der besten Kenner der Geschichte des Dritten Reiches, Dr. Hans Buchheim, gebeten haben. Die Frage taucht im übrigen nicht bei Hochhuth zum ersten Male auf. Sie wurde in kritischer Form etwa bei François Mauriac und dem jüdischen Historiker Poliakov gestellt, die sich jedoch bemühen, die Umstände, die der Papst zu berücksichtigen hatte, in Rechnung zu stellen. So Mauriac: „Das Schweigen des Papstes und der Hierarchie war nichts anderes als eine entsetzliche Pflicht; es ging darum, schlimmeres Übel zu verhüten." Und Poliakov: „Es berührt peinlich, feststellen zu müssen, daß während des ganzen Krieges, wo die Todesfabriken ihre Öfen ständig brennen hatten, das Oberhaupt der Kirche schwieg: man muß immerhin anerkennen, daß, wie die Erfahrung es auf lokaler Ebene gezeigt hat, öffentliche Proteste erbarmungslose Vergeltungsmaßnahmen zur Folge haben konnten ... Wie wäre die Wirkung einer feierlichen Verurteilung von seiten der höchsten Autorität des Katholizismus gewesen? Die prinzipielle Wirkung einer unbeugsamen Haltung in diesem Punkte wäre ungeheuer gewesen; was ihre unmittelbaren und eindeutigen praktischen Folgen angeht, für die Unternehmungen und Einrichtungen der katholischen Kirche wie für die Juden selbst, so ist das eine Frage, zu der es gewagter ist, sich zu äußern" (nach „Frankfurter Allgemeiner Zeitung", 11. 4. 63).

Der Papst selbst hat sein Verhalten im Jahre 1943 zweimal erläutert: in einem persönlichen Schreiben an den damaligen Bischof von Berlin, den späteren Kardinal von Preysing, und in der Ansprache an das Diplomatische Korps vom 25. 2. 46. In dem Brief an Bischof von Preysing: „Als oberster Hirte der Gläubigen sorgen Wir Uns auch darum, daß eure Katholiken ihre Überzeugungen und deren Bekenntnis rein halten von einem Abfinden mit Grundsätzen und Taten, die dem Gesetz Gottes und dem Geiste Christi widerstreiten, ja ihnen mehr als einmal Hohn sprechen. Es hat Uns, um ein naheliegendes Beispiel zu nennen, getröstet zu hören, daß die Katholi-

ken ... den sogenannten Nichtariern in ihrer Bedrängnis viel Liebe entgegengebracht haben ...“ Dann begründet der Papst sein eigenes Verhalten: „Den an Ort und Stelle tätigen Oberhirten überlassen Wir es, abzuwägen, ob und bis zu welchem Grade die Gefahr von Vergeltungsmaßnahmen und Druckmitteln im Falle bischöflicher Kundgebungen sowie andere, vielleicht durch die Länge und Psychologie des Krieges verursachten Umstände es ratsam erscheinen lassen, trotz der angeführten Beweggründe, ad maiora mala vitanda, Zurückhaltung zu üben. Hier liegt einer der Gründe, warum Wir selber Uns in Unseren Kundgebungen Beschränkungen auferlegen; die Erfahrung, die Wir im Jahre 1942 mit päpstlichen, von Uns aus für die Weitergabe an die Gläubigen freigestellten Schriftstücken gemacht haben, rechtfertigt, soweit Wir ersehen, Unsere Haltung“ (nach Walter Adolph, in „Petrusblatt“, 3. 3. 63). Und nach dem Kriege, auf einem Empfang für das Diplomatische Korps am 25. 2. 46: „Wir haben Uns sorgfältig gehütet, ein Wort auszusprechen, das ungerecht gewesen wäre. Aber Wir durften auch Unsere Pflicht nicht versäumen, das Böse und jede Handlung, die verdammungswürdig war, als solche zu bezeichnen, wobei Wir jedoch gleichzeitig vermeiden mußten, Ausdrücke zu gebrauchen, die mehr Schaden als Nutzen vor allem für die Völker, die unter dem Joch der Bedrücker standen, angerichtet hätten, selbst wenn solche Ausdrücke durch die Tatsachen an sich gerechtfertigt gewesen wären“ (vgl. Herder-Korrespondenz 1. Jhg., S. 22).

Der eigentliche Konflikt

Der Papst befand sich hier angesichts der Grausamkeiten des Krieges und gegenüber den ihrer Rasse wegen Verfolgten in einem Gewissenskonflikt, die Geltung des Rechtes auf Leben und Freiheit für alle Menschen, gleich welcher Religion und Rasse, feierlich zu verkünden und gegen dessen Verletzung zu protestieren und dadurch unter Umständen die Betroffenen, die noch gerettet werden konnten, selbst zu gefährden oder zugunsten dieser zu schweigen, um Schlimmeres zu verhüten. Die zitierten Stellen zeigen, daß sich der Papst dieses Konfliktes durchaus bewußt war, was sowohl Hochhuth selbst wie die Diskussion um das Stück meist völlig übersieht. Will man aber die Persönlichkeit des Papstes und sein Verhalten richtig sehen, so muß man auch diesen Konflikt würdigen. Wie hat der Papst sich in diesem Konflikt entschieden? Er glaubte Schlimmeres vermeiden zu müssen und auch zu können und hat sich deshalb auf allgemeine Proteste beschränkt. Er ist dabei seinem Gewissen gefolgt, deswegen trifft ihn keine, wenigstens keine subjektive Schuld. Aber es bleibt die Frage: hätte der Papst nicht angesichts eines systematisch vorbereiteten und durchgeführten Völkermordes, selbst wenn er über dessen wirkliche Dimensionen nicht im Bilde war oder diese das Vorstellungsvermögen eines Menschen überstiegen, ungeachtet der möglichen Folgen für die Kirche, für bestimmte Völker und für die Juden selbst Stellung nehmen müssen? Ein Journalist wies auf ein Gespräch mit dem Papst während der mexikanischen Kirchenverfolgung hin, in dem der Papst erklärte, heutzutage hätten lautstarke Proteste keinen Sinn und könnten mehr schaden als nützen (vgl. KIPA, 20. 3. 63). Aber was angesichts einer Christenverfolgung für das Oberhaupt der Kirche gelten kann, das könnte seine Geltung verlieren, wenn es sich um einen Völkermord an einem Volk fremder Rasse und Religion handelt. Dem Christen kann auf Grund des christlichen Selbstverständnisses die stille Hinnahme des Martyriums abverlangt werden; das entspräche auch historisch gesehen durchaus der Praxis der Kirche und ist biblisch fundiert. Aber verstößt es nicht gegen das sittliche Wächteramt der Kirche gegenüber der Welt, bei der Verletzung fundamentalster Menschenrechte zu schweigen? Man hat (so Robert Leiber in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, 28. 3. 63) auf die Haltung des Roten Kreuzes während des Krieges hingewiesen, das ebenfalls nicht protestiert hat, um seine Hilfsmaßnahmen nicht zu gefährden. Aber für das Rote Kreuz kann nicht dasselbe gelten wie für die Kirche. Zweck des Roten Kreuzes als Verband (oder Institution) ist es, zu retten und zu helfen. Sicher, der Kirche fällt diese Aufgabe auch zu, aber sie ist nicht der spezifische Zweck der Kirche. Die Kirche ist keine Wohlfahrtseinrichtung, womit der Nutzen und die Notwendigkeit des Helfens an den verfolgten Juden nicht verkleinert werden soll. Aber muß sich dieses Helfen nicht an einem letzten absoluten Maßstab orientieren, nämlich am sichtbaren und einsatzbereiten Zeugnis der Kirche für die fundamentalen Menschenrechte? Für das Handeln des Individuums gilt, daß es sich durch Verschweigen eines Verbrechens anderer am Verbrechen selbst mitschuldig macht. Gilt diese allgemeine Norm auch für die Kirche als Kirche? Ergibt sich diese Geltung nicht aus dem kirchlichen Selbstverständnis sich und der Welt gegenüber? Der Kirche ist von Christus nicht nur das Wächteramt über die Reinerhaltung der geoffenbarten Wahrheiten übertragen. Sie versteht sich selbst auch als Hüterin und Interpretin der aus der Natur des Menschen ableitbaren und mit der natürlichen Vernunft erkennbaren sittlichen Normen. Diese Normen zu verkünden, zu bezeugen und deren Verletzung zu verurteilen, hat die Kirche die Pflicht, unabhängig von dem, was der Protest selbst zur Folge haben kann. Sie hat auf Grund ihres Wächteramtes die Verpflichtung, Verbrechen zu verurteilen um des Verbrechens willen und nicht auf Grund zu erwartetenden oder nicht zu erwartenden Effekts. Diese Verpflichtung scheint sich nicht nur notwendig aus dem Selbstverständnis der Kirche zu ergeben, sie ergäbe sich, wenn auch sekundär, auch aus der Tatsache, daß die Kirche sich gegenüber der nichtchristlichen Welt ja nur in Ausübung ihres sittlichen Wächteramtes „verständlich machen“ kann, da der Mensch, der außerhalb der geoffenbarten Wahrheit steht, keinen anderen Zugang zum Verständnis der Kirche hat. Die Erwartung des Nichtchristen, der das natürliche Sittengesetz in seinen wesentlichen Fundamenten anerkennt, die Kirche möge ihre Autorität, wenn auch nur eine historisch oder subjektiv akzeptierte oberste moralische Autorität in der Welt, zur Geltung bringen, besteht vom Wesen der Kirche her zurecht.

Nun sind aber Kirche und Papsttum nicht identisch. Aber als Christi Stellvertreter im Priester- und Hirtenamt der Kirche repräsentiert der Papst die ganze Kirche. Diese Repräsentanz wird, da er ja zugleich das sichtbare Haupt des collegium episcoporum ist, durch das Hirtenamt des einzelnen Bischofs oder des Bischofskollegiums als ganzen nicht beschränkt. Man wird sogar sagen müssen, daß in Zeiten allgemeiner Verwirrung, wie es Kriegszeiten sind, die mit ihren Ländern in die Auseinandersetzung mitverwickelten Bischöfe oder Episkopate dieser Länder in der Ausübung ihres Wächteramtes effektiv begrenzte Möglichkeiten haben können, so daß die Verpflichtung des Papstes als des Oberhauptes der Gesamtkirche, von ihm

gewußte Verbrechen, die, wie es bei einem Völkermord der Fall ist, den Bereich des Individuellen und Partikulären bei weitem übersteigen, zu verurteilen, um so gebieterischer sichtbar wird. Etwas anderes ist, ob der Papst auf Grund seiner Kenntnisse nicht zu Recht zur Überzeugung kommen kann, vor seinem Gewissen anders entscheiden zu müssen.

Diese moraltheologische und zugleich ekklesiologische Fragestellung müßte, ganz abgesehen von den rein historischen Fragen, einen Ansatzpunkt bieten für eine vertiefte Diskussion eines real vorgegebenen Konfliktes, der sich in anderer Form und unter anderen Umständen für die Kirche jederzeit wiederholen kann.

Das Bedauerlichste an diesem Drama ist nicht, daß Hochhuth das Verhalten eines erst vor fünf Jahren verstorbenen Papstes kritisiert, ja nicht einmal daß er seiner historischen Größe nicht gerecht wird und die wirklichen historischen Vorgegebenheiten verzeichnet, sondern daß er die Ebene des eigentlichen Konfliktes, in den der Papst gestellt war und den er durchzuleben hatte, nicht erreichte oder nicht einmal wahrnahm, indem er das eigentliche theologische Problem außer acht ließ, ja nicht einmal in der Lage war, zwischen der Kirche und ihrem Oberhaupt und den profangesellschaftlichen Institutionen und Repräsentanten die kategoriale Differenz zu sehen. Auf Grund dieser Verzeichnung der Wesensmerkmale kirchlicher Institutionen und der Persönlichkeit Pius' XII. selbst sahen sich die deutschen Bischöfe anläßlich ihrer Plenarkonferenz in Hofheim/Taunus veranlaßt, das Andenken Pius' XII. vor der durch das Stück von Hochhuth betriebenen Diffamierung durch eine gemeinsame öffentliche Erklärung in Schutz zu nehmen. In der Erklärung heißt es: „Pius XII. erfüllte seine Aufgabe als oberster Hirte der Kirche mit bewunderungswürdiger Verantwortung und Gerechtigkeit in einer Zeit, die durch den Zweiten Weltkrieg und das in vielen Völkern sich daran anschließende Chaos besonders schwierig und spannungsreich war ... Das deutsche Volk schuldet Pius XII. vor allem Dank für das väterliche Wohlwollen, das er ihm nach dem verlorenen Krieg erwiesen hat. Seine Hilfsbereitschaft und sein Gerechtigkeitssinn haben zuerst dem deutschen Volk wieder den Weg in die Völkergemeinschaft erschlossen. Wir empfinden es deshalb besonders beschämend, daß gerade im deutschen Volk das Wirken Papst Pius' XII. falsch dargestellt und sein Andenken geschändet wird" (KNA, 7. 3. 63). Und Bischof Dibelius pflichtete dem Urteil der katholischen Bischöfe bei, wenn er nach einer Würdigung von Persönlichkeit und Werk Pius' XII. im Hinblick auf Hochhuth feststellt: „Nein, dies Schauspiel ist kein guter Dienst, weder an unserem Volk noch an der Welt, die unter ihrer jüngsten Vergangenheit noch immer leidet!" (epd, 3. 4. 63).

Die zeitgeschichtliche Problematik

Hochhuth behauptet, die Kirche habe die Möglichkeit gehabt, durch ein öffentliches Verdikt den Judenmord zu verhindern. Wir haben den bekannten Zeitgeschichtler Dr. Hans Buchheim *gebeten, diese Behauptung auf ihre Stichhaltigkeit zu untersuchen, und bringen im folgenden seine Stellungnahme:*

Das Axiom des Hochhuthschen Schauspiels „Der Stellvertreter" heißt: Papst Pius XII. hätte durch einen unverhüllten öffentlichen Protest Hitler zwingen können, von der Vernichtung der Juden abzulassen. Ein Axiom ist dieser Satz für den Autor im vollen Sinne des Wortes, denn er bildet erstens eine unentbehrliche Voraussetzung für den Aufbau des Stücks, und Hochhuth hält ihn zweitens für so evident, daß er seine Richtigkeit nicht glaubt beweisen zu müssen. Hochhuth folgert: Wenn es Bischof Graf Galen möglich war, durch öffentlichen Protest Hitler zu veranlassen, die Tötung der Geisteskranken einzustellen, dann wäre Pius erst recht in der Lage gewesen, Hitler in die Schranken zu weisen (85). Denn der Papst habe eine halbe Milliarde Katholiken „in der Hand" gehabt und hätte sie zum christlichen Protest „zwingen" (163) können. Hätte Hitler nach einem unverhüllten öffentlichen Protest des Heiligen Stuhls die Mordaktion fortgesetzt, dann hätte er 35 Millionen deutsche Katholiken „gegen sich aufgebracht" (236), hätte die Katholiken des ganzen von ihm besetzten Europa herausgefordert, „Millionen, Abermillionen in seiner Wehrmacht, seiner Industrie ..." (127).

Diese Annahme ist historisch falsch. Nur wer nichts von Wesen und Praxis der nationalsozialistischen Herrschaft weiß, kann auf sie verfallen oder sie für eine Prämisse einer sinnvollen Problemstellung halten. Wer dagegen das Hitlerregime aus eigener Erfahrung oder auf Grund sorgfältigen Studiums kennt, der weiß, daß der Papst nach menschlichem Ermessen keine Chance hatte, Hitler durch eine öffentliche Verurteilung zu zwingen, die sogenannte „Endlösung der Judenfrage" abzubrechen. Nun mag man Hochhuth einräumen, daß er Einzelzeugnisse über den von ihm behandelten Gegenstand fleißig gesammelt hat, bis zur Erkenntnis der historischen Wirklichkeit des Dritten Reichs ist er jedoch nicht vorgedrungen. Das erweist sich schon an seinen Irrtümern in Nebensächlichkeiten, wie etwa an der Behauptung, Himmler habe die SS auf der Grundlage der Dienstordnung und Exerzitien des Ignatius von Loyola aufgebaut (63 und 244), oder an der mehrfachen Berufung auf Gerald Reitlinger, dessen Veröffentlichungen wissenschaftlich so unzureichend sind, daß kein Kenner sie ernst nimmt. Wie wenig Hochhuth sich in die Atmosphäre der damaligen Zeit hineinversetzt hat, kann jeder nachprüfen, der die Kegelbahn-Szene im ersten Akt mit der von ihm nachgeahmten Eingangs-Szene in Zuckmayers „Des Teufels General" vergleicht. — Doch hat Hochhuth ein wirklichkeitsgetreues Bild des Dritten Reiches auch gar nicht angestrebt. Während er auf seiten der Kirche die Wirklichkeit zwar in wichtigen Punkten verfehlt, immerhin aber wohl die Absicht hatte, die Dinge historisch darzustellen, hat er sich für den tatsächlichen Vollzug totalitärer Herrschaft von vornherein nicht interessiert. Vielmehr sind für ihn die Hitlerherrschaft und die „Endlösung der Judenfrage" das Böse schlechthin, unartikuliert in ihren einzelnen Zusammenhängen, strukturlos und daher auch ohne Merkmale, die das Verhalten ihnen gegenüber bestimmten Bedingungen unterwürfen. Der Autor folgt bei der Zeichnung der Mörder zugestandenermaßen der Phantasie; die Figur des „Doktors", der die Selektion in Auschwitz vornimmt, steigert er sogar zum Teufelssymbol (29 f., 178 f.). Das Schreckliche, gegen das Hochhuth den Protest des Papstes fordert, erscheint also als ein Absolutum. Es wird nicht auf die Formen und Bedingungen seiner Verwirklichung untersucht, obgleich diese erstens genauso erforschbar sind wie die Politik des Vatikans (ja nach der heutigen Quellenlage wesentlich leichter erforscht werden können) und obgleich sie zweitens entscheidende Bedeu-

tung für die Möglichkeit (bzw. Unmöglichkeit) besaßen, dem Verbrechen wirkungsvoll zu begegnen.

Der Unterschied zwischen den Euthanasieverbrechen . . .

Hätte Hochhuth sich um die Erkenntnis der historischen Wirklichkeit der Schreckensherrschaft bemüht, dann hätte er die falsche Schlußfolgerung nicht ziehen können, Galens erfolgreicher Protest gegen die Euthanasie habe zu der Annahme berechtigt, daß ein Protest des Papstes gegen die Judenvernichtung ebenfalls Erfolg haben müsse. In Wirklichkeit waren Bedeutung und Umstände der beiden Mordaktionen innerhalb des totalitären Systems wesentlich verschieden, und verschieden waren deshalb auch die Möglichkeiten, dagegen Widerstand zu leisten. Die Geisteskranken wurden praktisch unter den Augen der deutschen Bevölkerung umgebracht. Es handelte sich um Menschen, die trotz ihres Aufenthaltes in Anstalten sozial nicht isoliert waren, sondern mit ihren Verwandten und Freunden in Kontakt standen, mindestens in der Form, daß diese sich laufend über das Schicksal jener informierten. Die Tötungen waren der Bevölkerung also aus unmittelbarer eigener Erfahrung bekannt, und der Protest dagegen war deshalb keineswegs eine Sache allein des Grafen Galen oder anderer informierter evangelischer und katholischer Kirchenführer gewesen, sondern eine Sache weiter, zum Teil auch nationalsozialistisch eingestellter Kreise des deutschen Volkes; es gibt sogar einen Beschwerdebrief des Obersten Richters der NSDAP, Walter Buch. Auch von seiten der Bürokratie wurden bei Hitler Vorstellungen gegen die Euthanasie erhoben, weil nämlich bei dem angewandten Verfahren die Behörden dauernd Urkundenfälschungen von Amts wegen begehen mußten. Man bat Hitler, wenn die Euthanasie schon fortgesetzt werden solle, wenigstens ein entsprechendes Gesetz zu erlassen, was dieser aber unter keinen Umständen wollte. Endlich stand die Tötung der Geisteskranken für Hitler keineswegs im Zentrum seiner politischen Zielsetzung; es lag ihm daran nicht so viel, daß er deswegen im Krieg ernste Unruhe in Kauf zu nehmen gewillt gewesen wäre. Ohne das Verdienst des Bischofs Galen schmälern zu wollen, muß man also feststellen, daß seine Stimme nur eine unter vielen und daß die gegebene Situation für einen erfolgreichen Protest vergleichsweise günstig war.

. . . und der „Endlösung"

Ganz anders war die Lage bei der Ausrottung der Juden. Sie stand im Zentrum von Hitlers Denken und Wollen, von nicht geringerer Bedeutung als seine andere fixe Idee: die Eroberung des „Lebensraums im Osten". Man muß sich vergegenwärtigen, daß diese beiden Ziele die einzigen Positionen in Hitlers Denken und Trachten waren, die durch keine taktischen Erwägungen modifiziert oder gar aufgegeben werden konnten — im Gegensatz zu der durchaus peripheren Euthanasie. Der Haß gegen die Juden gehört zum Kern seines Wesens, war einer der Hauptantriebe seines Wirkens und mit dem Gesamtentwurf seiner Herrschaft untrennbar verbunden. Deshalb hat er das Verbrechen auch gegen alle politische und taktische Klugheit ausgeführt. Denn um den Krieg erfolgreich zu bestehen, war die Judenvernichtung nicht nur nicht erforderlich, sondern bildete im Gegenteil nach innen wie nach außen ein ausgesprochen erschwerendes Moment. Wegen dieser zentralen Bedeutung wäre, anders als bei der Euthanasie, jeder wirkliche Widerstand gegen die Vergasung gleichbedeutend mit einem Versuch, das Hitler-Regime zu stürzen, gewesen. Das ist auch der Grund, warum sich in einer ganzen Reihe von Fällen zwar mutige Deutsche gefunden haben, die vor der unmenschlichen Besatzungspolitik in Polen, in der Ukraine, in den besetzten Ostgebieten überhaupt warnten, niemand aber es wagte, unverhüllt und entschieden gegen die Vernichtung der Juden zu protestieren. — Hinzu kommt, daß die einzelnen Deutschen von der Tötung der Juden nicht so unmittelbar und konkret betroffen waren und daß der Massenmord in diesem Falle nicht entfernt so offenkundig war wie bei den Geisteskranken. Die Vernichtungslager befanden sich irgendwo weit weg im Osten, die meisten Opfer stammten aus anderen Ländern, und nur wenige Deutsche hatten sie je gekannt. Bei den deutschen Juden aber war der Deportation (die außerdem für die Bevölkerung noch nicht die absolute Gewißheit der Vernichtung in sich schloß) ein jahrelanger Prozeß gründlicher Isolierung vorausgegangen. In der breiten Masse des deutschen Volkes wurde viel geraunt und geahnt, aber es fehlte — anders als im Falle der Euthanasie — an der absoluten Gewißheit sowohl über die Tatsache der Tötung als solcher als über deren Umfang und Planmäßigkeit (Hochhuth, 66: „Zunächst weiß ja die große Mehrheit nichts Genaues über die Ermordungen"). Wer aber sollte einen Protest, der einem Umsturzversuch gleichkam, wagen, wenn er nicht absolute Gewißheit über das Verbrechen besaß?

Auf welche Weise hätte ein päpstlicher Protest die Katholiken erreichen können?

Nun behauptet Hochhuth, ein Protest des Papstes hätte die notwendige Gewißheit geschaffen. Ohne Zweifel hätte außer ganz verblendeten Nazis wohl jedermann dem Wort des Papstes Glauben geschenkt. Wie aber hätte dieses Wort in Hitlers Machtbereich, vor allem in Deutschland selbst, gehört werden sollen? Diese Voraussetzung, daß das Wort des Protestes auch wirklich seinen Lauf nehmen und diejenigen, an die es gerichtet war, erreichen konnte, erscheint aus heutiger Sicht so banal, daß Hochhuth sich offensichtlich nicht klargemacht hat, welch ein Problem sie damals darstellte. Er spricht so, als hätte der Protest am nächsten Tage in allen Zeitungen gestanden oder wäre über alle Sender übertragen worden. In Wirklichkeit hätte es jedoch nur zwei Wege gegeben, die deutsche Bevölkerung mit der päpstlichen Erklärung zu erreichen: über die Rundfunkstation des Vatikans oder durch Weiterreichen der Botschaft von Hand zu Hand, so wie es zum Beispiel mit den berühmten Mölders-Briefen geschehen ist. Radio Vatikan haben die wenigsten Deutschen gehört. Wer aber eine solche, praktisch hochverräterische Nachricht hörte, konnte sie nur unter größter persönlicher Gefahr weitergeben; außerdem hätte schon derjenige, der sie aus dem Munde eines Dritten erfuhr, nicht mehr sicher sein können, ob es sich nicht um ein Gerücht handelte. Eine Verbreitung, etwa durch die BBC, verbot sich, denn das war ein „Feindsender", dessen Meldungen nicht unbedingt Beweiskraft hatten. Die Verbreitung eines vervielfältigten Textes wäre mindestens so gefährlich gewesen wie das Weitergeben mündlicher Mitteilungen, und ehe noch ein Bruchteil der deutschen Katholiken davon erfahren hätte, hätte die Gestapo bestimmt alles aufgeboten, die Texte zu beschlagnahmen und an den Verbreitern eines so gefährlichen Schriftstücks ein Exempel zu statuieren. Und wie hätten schließlich die Soldaten an der Front, besonders in Rußland, erreicht

werden sollen? Der päpstliche Protest hätte also überhaupt nur einen kleinen Teil der Deutschen, beziehungsweise der deutschen Katholiken, in einer Form erreichen können, die größeren Gewißheitswert hatte als ein Gerücht. Die Verbreitung wäre übrigens um so schwieriger gewesen, je unverhüllter der Protest gewesen wäre; und er hätte weitere Kreise schließlich nicht so schnell erreichen können, daß eine spontane oder organisierte Aktion noch möglich gewesen wäre, ehe von seiten des Regimes Abwehrmaßnahmen getroffen worden wären. Man muß sich diese ganz realen Verhältnisse klarmachen, wenn man darüber diskutiert, was der Papst hätte tun sollen, müssen und können. Das heißt: das Böse, gegen das hier uneingeschränkter Protest gefordert wird, darf nicht abstrakt und absolut, sondern muß in seiner ganz banalen Realität gesehen werden. Und vermutlich hat man sich im Vatikan im Gegensatz zu Hochhuth überlegt, wie ein unverhüllter öffentlicher Protest in Deutschland überhaupt bekanntgemacht werden könne — und was danach geschehen wäre.

Auch davon ist bei Hochhuth nicht die Rede. Wie hätte zunächst der Protest gefaßt werden sollen? Geht man davon aus, daß das Verbrechen unverhüllt beim Namen genannt worden wäre, so gab es zwei Möglichkeiten: entweder hätte Pius XII. daran expressis verbis die Aufforderung angeschlossen, dem Verbrecher Hitler die Gefolgschaft zu verweigern und gegen ihn zu revoltieren. Damit wäre jeder Deutsche, der die Botschaft schriftlich oder mündlich weitergegeben hätte, ohne weiteres wegen Anstiftung zum Hochverrat zu verurteilen gewesen. Oder aber diese Aufforderung wäre unterblieben, dann hätte man dem Papst mit Recht vorwerfen können, daß er sich darum drückt, die unausweichliche Konsequenz seines Protestes selbst zu ziehen und die Verantwortung dafür zu übernehmen; daß er vielmehr die Last der Entscheidung auf jeden einzelnen gläubigen Katholiken abwälzt und ihm eine praktisch nicht erfüllbare Gewissenspflicht auferlegt. Man muß sich auch das ganz konkret vorstellen: Was hätte denn der gläubige Katholik, der als Kanonier oder Hauptmann an der Front stand, zu Hause seine Familie hatte und in die unmittelbare sittliche Verpflichtung gegenüber seinen Kameraden in der Kompanie oder im Regiment gestellt war, tun sollen, wenn er den päpstlichen Protest zur Kenntnis bekommen hätte? Er hätte nichts tun können, hätte aber von Stund an unter schrecklicher Gewissensbelastung gestanden. Auch Hochhuths Vorstellung, daß durch den päpstlichen Protest 35 Millionen Katholiken „in der Wehrmacht, in der Industrie ..." sich wie ein Mann von Hitler losgesagt hätten und zu aktiven Gegnern geworden wären, ist unrealistisch. Höchstens die Hälfte der 35 Millionen war so kirchentreu, daß das Wort des Papstes für sie verbindlich gewesen wäre. Von diesen war wiederum höchstens die Hälfte in einem Lebensalter, das sie zur politischen Aktion befähigte. Von diesen endlich stand die überwiegende Mehrheit in einer Vereinzelung, die jede erfolgreiche Aktion unmöglich machte, mit Ausnahme eines isolierten persönlichen Protestes oder Widerstands, der unmittelbar das persönliche Martyrium zur Folge haben mußte. Auch das ist ja ein wesentliches Merkmal totalitärer Herrschaft, der Alltagswirklichkeit des Schreckens also, daß ebenso, wie es keine Öffentlichkeit gibt, in der sich das Wort des Protestes ausbreiten kann, auch keine Organisationsmöglichkeiten vorhanden sind, um die einzelnen zu einer wirkungsvollen Aktion zusammenzuschließen. Wozu müßten wir denn das Recht der freien Meinungsäußerung und der freien Bildung von Zusammenschlüssen als ein so hohes Gut sichern und verteidigen, wenn die Menschen für Recht und Menschenwürde genauso eintreten könnten, wenn diese Voraussetzungen nicht gegeben sind! Es können heutzutage eben politische Verhältnisse geschaffen werden, wo der einzelne zwar erkennt, daß Unrecht geschieht, und die Gewissenspflicht spürt, dagegen anzugehen, wo er aber derart in die Vereinzelung gezwungen ist, daß er die praktischen Voraussetzungen nicht hat, nach der Stimme seines Gewissens zu handeln. Die bewußt herbeigeführte Vereinzelung durch Abschaffung der freien Meinungsäußerung, durch Zerstörung der Gleichschaltung aller nicht-nationalsozialistischen Organisationen, durch Angst vor Gestapo, Spitzeln und KZ war eine wesentliche Voraussetzung der nationalsozialistischen Machtausübung. Sie wurde durch die Bedingungen des Kriegseinsatzes, der eine Vielzahl von Menschen aus ihrer normalen, vertrauten mitmenschlichen Umgebung herausriß, noch verstärkt. Auch eine Millionenzahl von kirchentreuen und aktiven Katholiken ist nicht handlungsfähig, kann durch den Protest des Papstes nicht zur Tat gezwungen werden, wenn es nur Millionen einzelne sind. Es ist irreführend, diesen Mangel an den elementarsten politischen Voraussetzungen für einen Widerstand gegen die „Endlösung" durch rigoristische sittliche Postulate zu verdecken. Denn zwar muß jeder einzelne Christ vor seinem Gewissen bemüht sein, sich zu bedingungslosem sittlichem Verhalten durchzuringen, der Papst kann jedoch bei seinen Entscheidungen nicht davon ausgehen, daß dieser Kampf von mehr als einigen wenigen erfolgreich geführt wird; erst recht kann er die übrigen zu solcher Unbedingtheit nicht zwingen. In diesem Punkte kommt bei Hochhuth zu den falschen Vorstellungen über die Hitler-Herrschaft noch ein theologischer Irrtum: der Papst hat weder die Katholiken „in der Hand", noch kann er sie „zum christlichen Protest *zwingen*". Hochhuth läßt diesen Gedanken den Grafen Fontana sr. im Gespräch mit Pius äußern (163) und den Papst darauf mit ein paar Faseleien über das christliche Abendland antworten, statt daß er ihn die einzig mögliche Antwort geben läßt, die ein einigermaßen informierter Katholik darauf geben kann: daß das nicht nur praktisch, sondern auch dogmatisch eine absurde Vorstellung ist.

Es ist übrigens charakteristisch für Hochhuths Stück, daß darin die Gegenargumente gegen seine eigene These durchaus nicht fehlen; er läßt zum Beispiel die Tätigkeit des Raphaels-Vereins (91) und die Bereitschaft des Vatikans, für die römischen Juden ein hohes Lösegeld in Gold zu zahlen (163), erwähnen. Durch den Grafen Fontana sr. läßt er auch eine Reihe grundsätzlicher Gegenargumente einführen, durch den Papst selbst den für den historischen Pius sicher wichtigen Gesichtspunkt, daß das deutsche Volk als solches verhandlungswürdig bleiben müsse (167, vgl. 175). Aber solche Gegenargumente scheinen immer nur kurz auf, werden aber nicht erwogen und erörtert, sondern Hochhuth läßt sie vor der Folie seiner rigorosen moralischen Forderungen als mehr oder minder unerhebliche Ausflüchte wirken.

Weitere Voraussetzungen, die nicht gegeben waren

Eine weitere Voraussetzung für einen erfolgreichen Protest wäre gewesen, daß ein größerer Teil der deutschen Bevölkerung die für das Wagnis einer revolutionären Aktion erforderliche Gewißheit nicht nur über das Fak-

tum der Morde hätte erlangen können, sondern auch darüber, daß es sich um eine systematische Aktion handelte und daß sie von Hitler selbst ausdrücklich befohlen worden war. Vergleichsweise viele Deutsche sind unfreiwillige Zeugen einzelner Judenerschießungen geworden bzw. haben sichere Nachricht darüber erhalten. Nur sehr wenige aber hatten Beweise dafür, daß es sich nicht um Einzelfälle, sondern um Teile einer umfassenden Aktion handelte. Noch strenger gehütetes Geheimnis war es, daß Hitler selbst die Aktion befohlen hatte. In einer Rede vor den höchsten Offizieren der Wehrmacht betonte Himmler einmal, daß er nichts tue, wozu nicht der Führer sein Einverständnis gegeben habe, daß der Führer jedoch mit manchen Aktionen unter keinen Umständen in Zusammenhang gebracht werden dürfe. So erfolgte zum Beispiel auch die systematische Ermordung der polnischen Intelligenz im Herbst 1939 (sogenannte AB-Aktion) auf Befehl Hitlers an die Sicherheitspolizei; aber selbst gegenüber den höchsten Wehrmachtsstellen durfte die Sicherheitspolizei sich auf diesen Befehl nicht berufen, sondern mußte das Odium willkürlichen, verbrecherischen Tuns auf sich nehmen. Es spricht für die „Harmlosigkeit" der Euthanasie in den Augen der Nationalsozialisten, daß Hitler sie zwar nicht vor der Öffentlichkeit, immerhin aber doch vor einem größeren Kreis von Eingeweihten mit seinem Namen deckte — und vermutlich war auch das mit ein Grund dafür, daß er vergleichsweise leicht durch Proteste zur Beendigung des Mordens zu bewegen war. Bei der Judenvernichtung dagegen war seine Urheberschaft strengstes Geheimnis, für das es überhaupt keinen schriftlichen Beweis und außer einigen wenigen allerhöchsten Funktionären auch keine Zeugen gab. Für einen päpstlichen Protest aber konnte genauso wie für eine revolutionäre Aktion der deutschen Katholiken nicht der Beweis der Mordtaten allein ausreichen, sondern sie setzten voraus, daß diese auf Befehl des Staatsoberhauptes erfolgten.

Die Schwierigkeit, über das Verbrechen Gewißheit zu erlangen, hängt mit dem Problem der Zeugenschaft unter totalitären Regimen zusammen. Ebenso wie der Protest konnte auch das Zeugnis nur sehr bedingt Verbreitung finden, ebenso wie eine freie Meinungsäußerung nicht möglich war, gab es auch keine freie Nachrichtenübermittlung. Das Regime war im Besitz des Nachrichtenmonopols und verbreitete nach seinem Gutdünken und in beliebiger Mischung richtige Nachrichten und Lügen; auf diese Weise wurden die Menschen nicht nur falsch informiert, sondern sie hatten auch keinen Maßstab mehr, um an Informationen, die sie unter der Hand empfingen, Richtiges und Falsches zu unterscheiden. Alles, was man nicht mit eigenen Augen gesehen oder von absolut zuverlässigen Augenzeugen unmittelbar erfahren hatte, war Gerücht, das heißt eine Nachricht, die wahr sein kann, aber nicht wahr sein muß, die ebensowenig von vornherein zu verwerfen ist, wie man ihr ohne weiteres Glauben schenken darf. Auch die Wahrheit hatte im Dritten Reich nur noch den Wert eines Gerüchts, wenn sie nicht vom Zeugen unmittelbar, sondern über einen Dritten bekundet wurde. Auch lehrt die historische Forschung, daß manches Negative, was damals über das Regime erzählt wurde und ihm auch ohne weiteres zuzutrauen war, doch nicht stimmte — man denke nur an den Reichstagsbrand! Speziell bei den Nachrichten über die Vernichtung der Juden hätte sich bei einem öffentlichen Protest auch niemand auf seinen Gewährsmann berufen können, ohne dessen Leben aufs Spiel zu setzen. Gerstein zum Beispiel konnte zwar dem Generalsuperintendenten Dibelius seine Erlebnisse berichten, und Dibelius konnte aus diesem unmittelbaren Zeugnis für sich selbst die absolute Gewißheit erlangen, er hätte sich aber nicht öffentlich auf Gerstein berufen können. Hochhuth selbst läßt diese Problematik der Zeugenschaft verschiedentlich anklingen; ganz deutlich spricht er sie S. 69 aus, wo Gerstein auf Riccardos Vorschlag, sein Wissen doch über den Londoner Rundfunk zu verbreiten, antwortet:

„Herrgott — ahnen Sie nur, was Sie da verlangen:
Ich tue alles — aber dies kann ich nicht tun.
Eine Rede von mir am Radio London —
und in Deutschland wird meine Familie ausgerottet."

Die Konsequenzen, die sich daraus unausweichlich gegen seine rigoristischen Forderungen ergeben, zieht Hochhuth allerdings nicht.

Hat Hitler die Kirche gefürchtet?

Ein Aspekt der Hochhuthschen These scheint auf den ersten Blick durch ein nationalsozialistisches Selbstzeugnis bestätigt zu werden, die Annahme nämlich, daß Hitler den Papst gefürchtet habe (86):

„Es ist aber ausgerechnet die Person dieses Papstes, dieses zwölften Pius, die Hitler fürchtet: das Ansehen Pacellis in Deutschland ist größer als irgendwo sonst. Vielleicht hat seit Jahrhunderten kein Papst in Deutschland diesen Ruf genossen."

Das scheint durch eine Tagebuchnotiz bestätigt zu werden, die Alfred Rosenberg am 19. Januar 1940 nach einem längeren Gespräch mit Hitler über Religions- und Kirchenfragen niedergeschrieben hat; dort heißt es unter anderem:

„Der Führer sagte, es sei (gegen die Kirche) natürlich auch ein harter machtpolitischer Eingriff denkbar; aber nur dann, wenn Deutschland außenpolitisch völlig unabhängig sei. Sonst könnte die noch entbrennende innerpolitische Auseinandersetzung uns die Existenz kosten."

Also hat Hitler die Kirche doch gefürchtet und ihr eine reale Chance für einen erfolgreichen Widerstand ausgerechnet; dem Papst aber und den deutschen Katholiken hätte es nur am nötigen Mut gefehlt, die Chance zu nützen. — Die Befürchtungen Hitlers waren tatsächlich berechtigt, aber nur unter einer ganz bestimmten Bedingung, die er selbst nennt: wenn er nämlich die Kirche mit einem „harten machtpolitischen Eingriff" unmittelbar und offenkundig angriffe. Wie schon seit je in der Geschichte, wächst auch in der Auseinandersetzung mit einem totalitären Regime die Kraft der Kirche in dem Maße, in dem sich die christliche Bevölkerung, und zwar auch ein erheblicher Teil der am kirchlichen Leben normalerweise Uninteressierten, der Bedrohung der Religion unmittelbar bewußt wird. Solange dagegen der Machthaber nicht offen die Vernichtung der Kirche betreibt, sondern — wie Hitler — angeblich nur den „politischen" Katholizismus und Konfessionalismus bekämpft, solange können der Kirche nicht genügend Kräfte zuwachsen, daß sie ihm ernstlich gefährlich zu werden vermöchte. Die Kirche, die Religion selbst muß angegriffen werden, das ist die einzige Möglichkeit, die Christen auch gegen einen totalitären Machthaber „aufzubringen". Die offenkundige und maßlose Verletzung christlicher Gebote allein reicht dazu nicht aus; wenn die Kirche dagegen protestiert hätte und tausendmal im Recht gewesen wäre, wäre sie doch als Angreifer erschienen und hätte die breite Masse der Gläubigen nicht zum Aufstand bewegen können. Hier

scheint sich ein elementares Verhältnis der Menschen zur Religion und zum Heiligen auszudrücken, das jenseits aller Moralität liegt. Hochhuth hat offensichtlich selbst ein Gefühl dafür, daß die Kirche als solche angegriffen werden muß, wenn die Christen Kraft zum Gegenangriff gewinnen sollen. Denn er gerät in der zweiten Szene des dritten Aktes unversehens aus der sittlichen Forderung des Protestes in den Gedanken, man müsse den Papst ermorden, diesen Mord der SS in die Schuhe schieben und auf diese Weise die Katholiken zum Aufstand gegen das Regime reizen. Insofern hat er recht: hätte Hitler den Papst ermorden lassen, dann wären die Katholiken ihm gefährlich geworden; der Gedanke Riccardos, den Papst selbst umzubringen und Hitler mit dem Mord zu belasten, ist allerdings sittlich und praktisch gleichermaßen absurd. — Ein Irrtum ist es übrigens auch, zu glauben, daß die Chancen für einen Protest des Papstes um so besser gewesen seien, je mehr Hitler im Kriege in Bedrängnis geriet. Hochhuth läßt Fontana sr. sagen: „Stalingrad ist die Wende, die uns erlaubt zu handeln" (100). Es ist vielmehr durchaus nicht belanglos, daß das zitierte Gespräch zwischen Rosenberg und Hitler im Januar 1940 stattfand, als man sich nach dem Polenfeldzug gar nicht mehr so richtig im Krieg befindlich fühlte, und daß Hitler deshalb von der *außenpolitischen* Unabhängigkeit sprach und nicht etwa (wie später) sagte, „nach dem Kriege" werde er mit der Kirche Schluß machen. Im Frieden hätte die deutsche Opposition gegen Hitler kein Bedenken gehabt, eine außenpolitische Bedrängnis für einen Putsch auszunützen; die Pläne von Beck und Halder reiften ja 1938 gerade unter dem Eindruck der Sudetenkrise, mußten aber fallengelassen werden, als Hitler siegreich aus dieser hervorgegangen war. Der Krieg dagegen galt auch bis weit hinein in die Kreise der Hitlergegner als eine nationale Angelegenheit, die unter allen Umständen Burgfrieden zu halten gebot. Deshalb war es für die deutsche Widerstandsbewegung eines der brennendsten Probleme, ob man angesichts der Bedrohung Deutschlands von außen mitten im Krieg einen Putsch gegen Hitler verantworten könnte; deshalb versuchte man auf verschiedenen Wegen bei den Feindmächten vorzufühlen, ob im Falle eines Putsches der Waffenstillstand garantiert werde. Allein wenn man bedenkt, daß diese Fühlungnahme unter anderem über den Vatikan erfolgte, erscheint der Verzicht des Papstes auf einen unverhüllten Protest in anderem Licht. — Die Bedrängnis Hitlers war also keineswegs geeignet, einem Widerstand aus sittlichen Motiven einen größeren Kreis von Mitverschworenen zu schaffen — im Gegenteil! Erst als es offenkundig wurde, daß die totale nationale Niederlage nur abzuwenden sei, wenn man Hitler beseitigte, gewannen die bedingungslosen Gegner weitere Bundesgenossen.

Die Grundsätze wissenschaftlicher Geschichtsforschung verbieten es, von einem Ereignis, das nicht stattgefunden hat, beweisen zu wollen, daß es eine bestimmte Folge hätte haben müssen oder nicht hätte haben können. Kein Mensch kann also vernünftigerweise im strengen Sinne des Wortes beweisen wollen, daß ein unverhüllter Protest des Papstes unter keinen Umständen erfolgreich hätte sein können. Ebenso unvernünftig ist es allerdings, zu behaupten, er hätte Erfolg haben müssen. Wird eine solche, schon aus logischen Gründen sinnlose Behauptung aber doch aufgestellt, so darf sich der Historiker nicht dazu verführen lassen, gegen die methodischen Gesetze seiner Wissenschaft das ebenfalls unbeweisbare Gegenteil beweisen zu wollen. Wohl aber kann und muß er kritisch erörtern, welche Fakten und Zusammenhänge gegen die aufgestellte Behauptung sprechen. Diese kritische Prüfung ergibt gegen Hochhuths apodiktisch vorgetragene These so viele Einwände, daß sie als nach aller Erfahrung falsch bezeichnet werden muß. Die unter dem Hitler-Regime herrschenden Verhältnisse enthielten, besonders im Kriege, eine Fülle gewichtiger Gründe für den Papst, nicht einfach „dem Ruf seines Herzens blind zu folgen" (84), sondern einen unverhüllten Protest vor aller Welt zu unterlassen — und zwar nicht aus „Staatsräson", sondern weil die Chance, durch den Protest das erwünschte Ziel zu erreichen, praktisch gleich Null, das Risiko der Gefährdung dessen, was die Kirche immerhin noch tun konnte, aber sehr groß war. Deshalb ist die Behauptung, die Hochhuth (83) den Riccardo aussprechen läßt und die er in seiner Stellungnahme in der „Zeit" noch einmal ausdrücklich bekräftigt hat, Pius XII. sei durch sein Schweigen zum Verbrecher geworden, objektiv unbegründet.

Aus der Ökumene

Einheit und Weltmission

Die Synode der EKD in Bethel

Nach einem Zeitraum von mehr als zwei Jahren trat vom 10. bis 15. März 1963, diesmal in Bethel, eine gesamtdeutsche Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland zusammen. Die letzte hatte vom 12. bis 17. Februar 1961 in Berlin-Spandau getagt, um den neuen Rat der EKD zu wählen (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 306 f.). Damals wurde die Erhaltung der Einheit über die Zonengrenzen hinweg in Vorahnung der Gefahr als status confessionis bekannt. Aber seit der Errichtung der Berliner Mauer am 13. August 1961 und der Ausweisung des neuen Ratsvorsitzenden, Präses D. Kurt Scharf, aus Ostberlin (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 21 f.), wurde diese Einheit, außer in der Glaubensverbundenheit, praktisch nur noch durch gewisse Rechtsfiktionen gewahrt, wie z. B. die getrennt tagenden Regionalsynoden der Evangelischen Kirche in Berlin-Brandenburg mit synochronisiertem Tagungsprogramm (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 362, und ds. Jhg., S. 271).

Angesichts dieser nach wie vor ausweglosen Lage entschloß sich die diesjährige Synode, die verfassungsmäßig 120 Mitglieder zählt, den Zustand faktischen Getrenntseins provisorisch durch neue Gesetze zu legalisieren, was um so notwendiger war, als die Plätze der 35 Synodalen aus Mitteldeutschland, die keine Ausreisegenehmigung erhalten hatten, leer bleiben mußten. Neben dieser Neuregelung stand als das große Sachthema die sinngemäße Anwendung der im Weltrat der Kirchen vollzogenen Integration des Internationalen Missionsrates im Bereich der EKD durch Gründung einer „Arbeitsgemeinschaft für Weltmission" zwischen EKD und Deutschem Evangelischem Missionstag, der die auf deutschem Boden vorhandenen freien Missionsgesellschaften zusammenfaßt. Als

drittes verabschiedete die Synode auf der Linie früherer Handreichungen zur Friedensfrage und zur Eigentumsfrage (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 313 f. und 404 f.) ein mutiges Wort des Rates der EKD zu den NS-Verbrecherprozessen, das in der deutschen Öffentlichkeit großen Eindruck hinterlassen hat, aber nicht, wie ursprünglich beabsichtigt, im Einvernehmen mit dem katholischen Episkopat verfaßt werden konnte.

Die kirchliche Sicht von Präses Scharf

Zum erstenmal gab der neue Ratsvorsitzende, D. Kurt Scharf, einen Bericht über die Tätigkeit des Rates seit der letzten Synode, einen Bericht von Format. Er begann mit den Auswirkungen des Umbruchs in den Ordnungen der Welt, der von solcher Vehemenz sei, „daß eine Kirche, die nur sich lebt, die sich aussondert aus der Welt und die allenfalls aus ihrer Burg Stoßtrupps hinaussendet . . ., heute so wenig existieren kann wie in der modernen Gesellschaft und Wirtschaftsordnung der mittelalterliche Ritter. Sie ist in das Geschick der Welt mit hineingezogen und muß sich ihrer Umwelt annehmen. Die Welt verlangt nach der Kirche und fordert ihre Beteiligung am Gesamtgeschehen. Das Zweite Vatikanische Konzil hat bewiesen, daß auch die bis dahin ganz in sich ruhende autarke römisch-katholische Kirche sich der Welt zuwenden muß und zugewandt hat."

Präses Scharf schilderte sodann die Lage in Afrika und Asien, deren Anforderungen sich die EKD gestellt habe, besonders durch reichliche Hilfe in den ehemaligen Missionsgebieten der deutschen Missionsgesellschaften, durch die verschiedenen Arbeitsformen des Diakonischen Werkes, die Aktion „Brot für die Welt" und die Entwicklungshilfe, „um einer Auflösung der Lebensgemeinschaften in Afrika, Indien, Indonesien und anderswo in die atomisierte, nicht mehr nur pluralistische, sondern indefinitesimale Gesellschaft einen Halt zu setzen und die zerfallenden überkommenen, den Erfordernissen des technischen Zeitalters nicht mehr genügenden Gemeinschaften in neue einander verpflichtete, ihrer Aufgabe bewußte und für ihre Aufgaben gerüstete Gemeinschaften zu überführen." Das alles sei nur möglich unter Angebot und Leitung des Evangeliums. Die große Gefahr für das sich zersetzende Afrika seien die sich immer weiter aufsplitternden abstrusen „christlichen" Sekten. Sie seien im Negativen das politische Schicksal Afrikas. „Die verführerische Magie der Sekten ist gefährlicher als Atheismus und Kommunismus in allen Entwicklungsländern."

Die neuen Strukturen als Gottes Schöpfung erkennen

Im weiteren machte Präses Scharf weittragende Feststellungen, die sehr an analoge Bemerkungen in der Eröffnungsrede von Papst Johannes XXIII. zum Zweiten Vatikanischen Konzil erinnern, wenn sie auch aus der langjährigen Studienarbeit des Weltrates der Kirchen zu verstehen sind. Er sagte: „In ähnlicher Weise wird unsere EKD mit ihrer ganzen Existenz von den Strukturveränderungen im gesamtdeutschen Gebiet beansprucht. Die Aufgabe, die Gott ihr hier stellt, ist nicht so sehr, Einheit zu wahren über politische und ideologische Grenzen hinweg, nicht so sehr, divergierende gesellschaftliche und politische Entwicklungen in den beiden Hälften unseres Kirchengebietes durch die geistige und organisatorische Einheit der Kirche in Verbindung miteinander zu halten. Mir scheint, Gott will uns vielmehr dazu brauchen, daß wir die in der ganzen Welt — in ihren Machtblöcken politischer, wirtschaftlicher, gesellschaftlicher Art — durchbrechenden neuen Grundstrukturen als Schöpfungen seiner Hand erkennen, sie als solche erkennen helfen und sie von hemmenden, schädigenden Überlagerungen befreien. Darum hat er uns als EKD in die verschiedenen Machtgruppierungen hineingebunden . . . Er ruft auch hier dem, was nicht ist, daß es sei. Er ruft mit dem gleichen Ruf nach allen Seiten hin . . . Wir sollen im Gehorsam gegenüber dem Ruf unsere eigenen Strukturen entwickeln, in denen sein neues Gebot über aller menschlichen Gesellschaft Beachtung findet . . ."

Als Beispiele nannte er eine neue kircheneigene Ordnung der Mitarbeitervertretung, evangelische Orden und Bruderschaften, Gebets- und Bibelkreise in volkseigenen Betrieben und landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften. „Die jungen und jüngsten programmatischen Satzungen von Gewerkschaften und sozialistischen Brigaden finden in diesen neuen Strukturen kirchlichen Lebens die Erfüllung ihres Wesens, wie sie Wert und Gehalt ihrer Intention aus dem Vorbild der neutestamentlichen Gemeinde entnommen haben."

Die Kirche „Modell" für die Menschheit

Da die EKD diese Aufgabe erkannt habe, sei in der Berichtszeit einiges in ihr vorangekommen. Scharf beanstandete aber das isolierte Vorgehen der Landeskirchenämter im Westen bei der Regelung des kirchlichen Arbeitsrechtes. Es sei hier sogar ein bedauerlicher Schritt zurück getan worden. Die Regelung verstoße gegen den von allen bejahten Grundsatz, daß die Einheit der EKD nicht eine abstrakte, doketisch-pneumatische, sondern eine ganzheitliche Einheit, eine Einheit auch des Rechtes und der Verwaltung zu sein hat. „Und sie stehen im Widerspruch zu der Erkenntnis, daß das Grundverständnis des Dienstes in der Kirche Ausdruck in anderen Rechtsgestalten finden muß, als eine säkulare Auffassung, z. B. die von der Arbeit als Ware, sie zu bilden vermochte. Ich meine sogar, daß wir vom Berufsethos kirchlichen Dienstes her das Ordnungsmodell zu liefern haben für die künftigen allgemeinen Rechtsformen. In Arbeiterschaft und Unternehmertum in Deutschland setzt sich nach meinem Eindruck ganz allgemein das Gefühl dafür durch, höheren gemeinsamen Werten verpflichtet zu sein, als es die Lohnanhebung und der möglichst große betriebliche Gewinn sind. Hier haben wir als Kirche nicht hinterherzuhinken, sondern voranzugehen."

Er wolle nicht von einem einseitigen Lohn- und Gehaltsverzicht reden, der dem Arbeitnehmer zugemutet werden soll, sondern von der Ordnung der Grundbeziehungen zwischen der Leitung des Unternehmens und den Mitarbeitern aller Art im Unternehmen und in der Gesellschaft, die den Bürger Unternehmer und den Bürger Arbeiter umfaßt. „Weil hier die Bilder Anwendung finden, die das Neue Testament von der Gemeinschaft in der Gemeinde gebraucht: ‚miteinander Glieder an einem Leibe', hat hier die Kirche Auftrag und Zusage Gottes, Modell, vorweggenommene Ordnung für die Entwicklung in der Gesamtmenschheit zu sein."

D. Scharf würdigte sodann die neuen Formen kirchlicher Gemeinschaftsbildung und Evangelisation, man müsse aber auch die überkommene Gestalt kirchlicher Arbeit, Rechtsformen und Rechtsschutz in der Kirche als einer öffentlich-rechtlichen Korporation sui generis nicht geringachten. „Die, die vorwärtsdrängen, dürfen nicht vergessen, aus welchem festgefügten kontinuierlichen Gebilde

sie stammen." Zu den zwischenkirchlichen Beziehungen sprach Scharf seinen Dank an die Beobachter-Delegierten der EKD und des Weltkirchenrats beim Zweiten Vatikanischen Konzil aus. Pfarrer Lukas Vischer habe berichtet: „Die großen christlichen Kirchen stehen zueinander völlig anders als in vier Jahrhunderten europäischer Kirchengeschichte vor unserer Generation. Die Ursache der Veränderung sei nicht, daß die alten Unterschiede aneinander angeglichen, die Positionen, in denen man gegeneinander stand, unmittelbar revidiert oder korrigiert worden seien, sondern die Ursache seien Neuentdeckungen vom Wesen der Kirche überhaupt und damit auch vom Wesen der eigenen Kirche in den Aussagen des Neuen Testamentes. Die theologische Arbeit am Wort Gottes in den Kirchen selbst — gewiß in Kenntnis voneinander und in gegenseitiger Befruchtung — habe die Stellung der Kirchen zueinander tief verändert ... Wir evangelischen Kirchen haben neu gelernt, was Kirche ist und worin ihre Kontinuität besteht. Die römische Kirche hat etwas davon erkannt, daß die irdische Gestalt der Kirche sich fortsetzender Erneuerung bedarf ..."

Die Trennung der Christen

Damit seien gewiß die Gegensätze zwischen den Konfessionen nicht beseitigt. „Die Not und Schuld der Trennung der Christenheit sind nicht überwunden und hinweggetan. Vor allem in den konfessionell gemischten Gebieten in Deutschland werden Auseinandersetzungen, auch sehr unerfreuliche Auseinandersetzungen, vorerst nicht aufhören. Wir werden die Erkenntnis der Wahrheit, die die Reformation uns gebracht hat und aus der wir als evangelische Christen leben, eindeutig zu vertreten haben und Freiheit für die uns gemäße Betätigung christlichen Glaubens und solcher Wahrheitserkenntnis fordern müssen gegen alle Formen von Gewissensbedrängnis daheim und auch auf den sog. Missionsfeldern! Aber der Akzent der gegenwärtigen Gottesstunde für die Christenheit um der Menschheit willen liegt eben hierauf nicht — nicht mehr! Auf den Missionsfeldern, in den nichteuropäischen Erdteilen sich bekämpfende christliche Kirchen büßen ihre Glaubwürdigkeit ein — unter den erwachenden Völkern unseres Jahrzehnts mehr noch als vordem — und werden damit schuldig an der Menschheit in der entscheidenden Stunde der Geschichte" (Evangelische Welt, 16. 3. 63).

Dem Menschen, der sich heute durch die Naturwissenschaft eine unheimliche Macht erworben habe und der gerade dadurch in ungekannter Weise vor die letzte Grenze geführt worden sei, wo sich ihm das Grauen der Ohnmacht eines auf sich selbst gestellten Herren alles Seienden enthüllt, diesem Menschen könne man weder mit Fortschrittsglauben noch mit Religionen helfen. Ihn rette nur das Evangelium, dessen Wahrheit „den Menschen der wissenschaftlichen Zivilisation in den Kategorien ihres Denkens und in einer noblen und durchsichtigen mitmenschlichen Haltung darzubieten ist, mit der sich konfessionelle Rivalität nicht verträgt, aber mit der sich auch Verunglimpfungen zwischen wissenschaftlicher Theologie und Gemeindefrömmigkeit nicht vertragen", womit Scharf auf die Klagen der Gemeinden gegen die Universitätstheologie anspielte, die bereits in den Landeskirchen von Hannover und Württemberg die Synoden beschäftigt und zu einem Grundsatzgespräch lutherischer Bischöfe mit Universitätstheologen geführt hat, ohne bisher bereinigt worden zu sein (Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 189 f.).

Zwei Gesetze zur Erhaltung der Einheit

Nach sehr schwierigen Beratungen beschloß die Synode von Bethel zwei Kirchengesetze, die zwar keine Regionalsynoden, aber doch eine größere Beweglichkeit der EKD ermöglichen sollen. Der Rat wurde ermächtigt, diese Gesetze zu gegebener Zeit in Kraft zu setzen. Am 1. April kommentierte Präses Scharf diese Vollmacht dahin, der Rat werde von ihr nur dann Gebrauch machen, wenn diese Gesetze die Zustimmung der östlichen Gliedkirchen gefunden haben, da ihre abwesenden Synodalen sie nicht mitbeschlossen. Das erste Gesetz sieht vor, daß bis auf weiteres die Synode auch bei Anwesenheit der Mehrheit ihrer Mitglieder (verfassungsmäßig bei zwei Dritteln) beschlußfähig sein soll, eine Bestimmung, die durch die ständige Abwesenheit der Synodalen der Gliedkirchen in der Sowjetzone nötig gemacht wird. Der Präses der Synode kann sodann im Einvernehmen mit dem Rat die Synode — an deren Einheit festgehalten wird — zu örtlich getrennten Tagungen einberufen. Er kann einen Stellvertreter oder einen anderen Synodalen mit der Leitung beauftragen. Das würde also bedeuten, daß Tagungen der östlichen Synodalen der EKD als vom Präses einberufene Teilsynoden gelten. Zu der Ermächtigung des Rates, den Zeitpunkt für das Inkrafttreten dieses Gesetzes zu bestimmen, gehört nach § 3 auch, daß er es außer Kraft setzen kann.

Das zweite Kirchengesetz sieht vor, daß der Präses der Synode der EKD im Einvernehmen mit dem Rat Mitglieder der Synode zu Arbeitstagungen zusammenrufen kann. Eine Arbeitstagung muß einberufen werden, wenn drei Mitglieder des Rates oder zehn Mitglieder der Synode es beantragen. Im letzteren Falle ist die Zustimmung des Rates erforderlich. Die Arbeitstagungen werden vom Präses der Synode oder einem Stellvertreter geleitet und erörtern kirchliche Angelegenheiten von allgemeiner oder regionaler Bedeutung, sie können aber auch Entschließungen fassen und der Synode der EKD Anträge vorlegen. Auch hier wird der Rat ermächtigt, den Zeitpunkt für das Inkrafttreten des Gesetzes zu bestimmen oder es wieder außer Kraft zu setzen.

Professor Dr. Raiser, Tübingen, erläuterte diese Gesetze dahin, daß sie der Synode im Rahmen ihrer institutionellen Einheit, die mehr sei als eine geistliche Realität, den Weg zu einer größeren Beweglichkeit öffnen. Auch die Ermöglichung örtlich getrennter Tagungen schaffe keine „Teilsynoden", denn das Gesetzgebungsrecht liege weiterhin ausschließlich bei der einen Synode der EKD. Diese dürfe freilich nicht von Zufällen abhängig sein, „über die wir keine Macht haben". Intendant Klaus v. Bismarck sprach den mitteldeutschen Synodalen das volle Vertrauen aus, daß sie in ihrem Bereich alles tun würden, was dem Zusammenhalt der EKD am besten diene. Beide Gesetze gäben ihnen die Freiheit, an den Gesamtentscheidungen der Synode mitzuarbeiten. Die Gesetze wurden schließlich mit 75 bzw. 80 Ja-Stimmen angenommen. Mit Nachdruck unterstrich Präses Scharf: „*Wir* sind die gesamtdeutsche Synode der EKD", die im Namen der gesamten EKD handelt.

Grundsatzkrise der evangelischen Theologie?

In den Aussprachen über politische und theologische Streitfragen fiel eine Erklärung von Professor W. Künneth, Erlangen, auf. Er sagte u. a., die evangelische Theologie befinde sich in einer Grundsatzkrise. Die „existentiale Interpretation" der Bibel bringe die Gefahr mit sich,

daß ein philosophisches Denkprinzip „zur Sache selbst" gemacht und über die Wahrheit des Evangeliums gestellt werde. Er traf auf heftige Mißfallensäußerungen, als er die Behauptung vertrat: Was heute da und dort im Namen der Theologie geboten werde, sei ungleich gefährlicher, „weil viel subtiler und weniger durchschaubar", als die theologischen Irrlehren, gegen die sich die Bekennende Kirche im Kirchenkampf erhoben habe, oder die Entwicklung der Marienlehre in der römischen Kirche. Diese sei „ein Kinderspiel" im Vergleich zu dem, was in der protestantischen Kirche möglich ist. Ähnliche Sorgen äußerte der Moderator der Reformierten, Professor W. Niesel, aber Professor Ernst Wolf, Göttingen, meinte, die Kritik richte sich gegen Bewegungen in der Theologie, die sich auf dem Rückmarsch befänden. Er sei der Überzeugung, daß die protestantische Theologie in Deutschland auf dem besten Wege sei, die Mitte dessen neu zu entdecken, was die Reformatoren mit der Rechtfertigungslehre herausgestellt hätten. Präses Joachim Beckmann meinte, es gehöre zum Wesen der evangelischen Kirche, daß in ihr die Wahrheit aufs Spiel gesetzt werde!

Neue missionarische Verantwortung

Präses Beckmann legte auch der Synode die Vorschläge für die Neuregelung der Mission vor, die unter seiner Leitung von einem Vorbereitungsausschuß ausgearbeitet worden waren. Damit hat ein neues Kapitel evangelischer Missionsarbeit begonnen. Er sprach zum Thema aus der Sicht der Landeskirchen, die in neue Verantwortung für die Mission genommen werden. Die erforderliche Integration könne aber nicht bedeuten, daß der bisherige Dienst der freien Missionsgesellschaften, etwa der Rheinischen, der Betheler oder der Berliner Mission, in die kirchliche Verwaltung übernommen werde. Die Missionsgesellschaften waren im allgemeinen Vermittler des missionarischen Auftrages, und diesen müssen jetzt die Landeskirchen mit erfüllen. Die Gemeinden müßten die missionarische Dimension ihrer Existenz finden. In ihrem Haushaltsplan dürfe der Titel „Weltmission" nicht mehr fehlen. Auch die Opfer der einzelnen Christen bedürften der Steigerung. Zwar sollten nicht die Gemeinden selber, wohl aber Kreise und Landeskirchen Gliederungen für die Bildung von Missionsausschüssen schaffen und besondere Beauftragte für die Weltmission ernennen, über die die Verbindung zu den Missionsgesellschaften laufe. Die Landeskirche müsse sich ein gewisses Mitspracherecht bei der Verwendung der von ihr zur Verfügung gestellten Gelder sichern und gemeinsam mit den Missionsgesellschaften für die Ausbildung von Missionaren und anderem Missionspersonal sorgen.

Im Bereich der EKD wird dem Deutschen Evangelischen Missionstag, in dem alle freien Missionsgesellschaften zusammengeschlossen sind — Vorsitzender ist Hauptpastor Dr. Hans H. Harms, Hamburg —, mit seiner Vertretung im Deutschen Evangelischen Missionsrat ein eigenes Organ zur Seite gestellt zur Bildung einer „Arbeitsgemeinschaft für Weltmission". Sie übernimmt die ihr gestellten Aufgaben im Auftrag der zur EKD gehörenden Landeskirchen.

Aus der Sicht der Mission behandelte dieses große Thema vor der Synode Bischof D. Heinrich Meyer, Lübeck. Er sprach zugunsten der Missionsgesellschaften und Missionsräte, deren Erbe heute die Landeskirchen und die EKD antreten. Der Deutsche Evangelische Missionsrat habe überdies in einer selbst die Maße der EKD übersteigenden ökumenischen Weise eine tatkräftige Gemeinschaft der Missionsgesellschaften bereits geschaffen, der auch die Freikirchen zugehören, die nicht Glieder der EKD sind. Die zu gründende Arbeitsgemeinschaft für Weltmission müsse diese Kontakte weiter pflegen. Bischof Meyer nannte auch die Mängel des Missionsrates: er habe zwar gemeinsam handeln können, aber doch nur in Grenzen, da er zu verschieden zusammengesetzt ist. Sodann habe er kirchliche Funktionen neben den Kirchen wahrgenommen und nicht als Organ der Kirchen. Das war seine Schwäche. Die künftig gewährte Hilfe seitens der Landeskirchen und der EKD soll aus der finanziellen, der personellen und der Horizontenge heraushelfen.

Warnung vor verfrühter Organisation

Aber ist die EKD, sind die Landeskirchen bei ihrer kirchlichen Introvertiertheit wirklich schon fähig und bereit, diesen weitgespannten ökumenischen Dienst zu leisten, und sind Leute da für einen missionarischen Einsatz? Es wäre das schlimmste, was geschehen könnte, erklärte der Bischof, wenn der missionarische Einsatz der EKD und der Landeskirchen dem Muster der Missionsgesellschaften folgen würde und jetzt die Landeskirche statt der Missionsgesellschaft ihr Missionsfeld bekommt oder wenn sie nach altem Muster Kirchenleitungsfunktionen auch für den Partner in Asien und Afrika übernehmen würde. Die Mission müsse frei bleiben, sie dürfe nicht bürokratisiert werden. Denn immerhin waren die Missionsgesellschaften bei allen Mängeln doch Stätten des Glaubens, Ausdruck des Glaubensgehorsams: „Haben wir als Landeskirchen bei aller Bereitschaft zur Mission als Funktion auch unserer armen Landeskirchen den Glauben, aus dem allein Mission getrieben werden kann? Haben wir die Vollmacht, die wir brauchen, um nicht bloß Propagandeure unserer Kirchen, sondern Zeugen unseres Herrn Jesus Christus zu sein?" Diese und andere Gewissensfragen veranlaßten Bischof Meyer zu der Warnung, nicht allzu schnell organisatorisch etwas zu tun, wozu man noch nicht reif sei.

Im Augenblick seien die Missionsgesellschaften, auf sich allein gestellt, nicht imstande, die Weltmission der Kirche überzeugend und vollgültig wahrzunehmen. Sie seien, einschließlich derer, die in der EKD der Sache aufhelfen wollen, „eine Schar von Leuten, die hoffnungslos überfordert ist". Daher sei der Vorschlag, heute schon eine eigene Dienststelle der EKD für die Weltmission zu schaffen, verfrüht. Es könne nur eine Arbeitsgemeinschaft gebildet werden. Diese aber müßte folgendes Erbe der Missionsgesellschaften übernehmen: Mission ist Mission, sie darf nicht durch zwischenkirchliche Hilfe ersetzt werden, die auch notwendig ist und der Mission dienen kann. Mission ist immer „die Bewegung im Namen Gottes und Jesu Christi über die Grenze zwischen Unglauben und Glauben hinweg, damit der Ungläubige gläubig werde und der Sünder sich bekehre". Diesen Glauben, der Glauben erweckt, könne man nicht ersetzen durch Organisation. Und schließlich dürfe die neue Arbeitsgemeinschaft nicht zerstören, was bereits im deutschen Raum an missionarischer Zusammenarbeit mit den Freikirchen gewachsen sei.

Die Referate von Präses Beckmann und Bischof Meyer lassen erkennen, daß für das Neue zunächst tastende Schritte getan werden müssen, weil die Menschen fehlen oder nicht genügend bereit sind. Trotzdem werden die Aufgaben der Arbeitsgemeinschaft für Weltmission

sehr umfassend aufgeführt. Die bessere Zusammenarbeit zwischen Kirchen und Missionsgesellschaften soll zunächst die Missionsakademie an der Universität Hamburg, das Deutsche Institut für ärztliche Mission in Tübingen, die Gesellschaft für Missionswissenschaft, die Vermittlung von Dozenten für theologische Schulen und Fakultäten in Übersee samt Einrichtung von Lehrstühlen dort unterstützen. Ferner sind zu fördern das theologische Schrifttum für die Kirchen in Übersee, Zeitschriften, Bücher, Funk und Fernsehen, Bibelverbreitung, Ausbildung nichttheologischer Fachkräfte, regionale Zuordnung von Landeskirchen und Missionsgesellschaften usw.

Als Organ der Arbeitsgemeinschaft wird ein Verbindungsausschuß aus 12 bis 14 Mitgliedern gebildet, die je zur Hälfte vom Rat der EKD und vom Deutschen Evangelischen Missionsrat berufen werden. Ohne in alle Einzelheiten dieser komplizierten Organisation einzugehen, die die Vielzahl der Landeskirchen und die Vielzahl der Missionsgesellschaften in Verbindung mit der „Kommission für Weltmission und Evangelisation" beim Weltrat der Kirchen in Genf koordinieren soll, ist abschließend zu sagen, daß sich in der EKD der missionarische Impuls Bahn bricht, der auf der 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi angeregt worden ist. Welche Auswirkungen das haben wird, kann vorerst nicht übersehen werden. Aus der eingangs berichteten Rede des Präses Scharf scheint hervorzugehen, daß auch eine Verständigung mit den katholischen Missionen in solchen Gebieten erstrebt wird, wo mit ihnen ein störender Wettbewerb besteht. Aber das wäre wohl eine Frage, die auf höchster Ebene zwischen Genf und Rom vereinbart werden müßte. Auch Prof. Edmund Schlink hatte das Thema bereits angeschlagen.

Zur Bewältigung der NS-Verbrecherprozesse

Die Synode von Bethel wird sicher in die Geschichte eingehen durch das wegweisende Wort, das sie vom Rat der EKD zu den schwebenden Gerichtsverfahren gegen Verbrechen der nationalsozialistischen Vergangenheit entgegengenommen hat. In der Einleitung wird gesagt, daß diese kommenden Prozesse — der größte werde der Auschwitz-Prozeß sein — in ungefähr 500 Verfahren gegen etwa 1000 Angeklagte ablaufen werden, so spät, weil die Westmächte erst seit 1958 Einblick in die Geheimarchive gewährt haben.

Im Hinblick auf seine psychologische Bedeutung und seine moralische Tragweite bringen wir das eigentliche Dokument hier im vollen Wortlaut. Die Zwischenüberschriften sind von der Schriftleitung eingefügt.

I

Wir sehen damit in erster Linie unsere Gerichte vor eine unerhört große und schwere Aufgabe gestellt. Sie werden in Abgründe von Unrecht und Unmenschlichkeit zu blikken haben, die ein normales Vorstellungs- und Fassungsvermögen weit übersteigen. Die Schuld, die hier zu ahnden ist, greift in ihren hintergründigen Zusammenhängen weit hinaus über das, was mit den üblichen Normen und Strafen menschlichen Rechts umfaßt und geahndet werden kann. Unsere Gerichte werden große Mühe haben, nach so langer Zeit die Tatbestände noch genau zu erheben und das Maß der Verantwortung der Angeklagten richtig zu bestimmen. In jedem einzelnen Fall werden sie mit zu bedenken haben, welch mächtigen Einfluß der damalige Terror von Partei und Staat, eine raffinierte Propaganda und suggestive Befehle auf jahrelang planmäßig eingeschläferte oder umgeschulte und irregeleitete Gewissen wie auch die Versuchlichkeit unkontrollierter Machtstellungen ausgeübt haben. Unabdingbar aber muß an der persönlichen Verantwortlichkeit jeder zurechnungsfähigen Person, zumal an der erhöhten Verantwortlichkeit jedes mit Befehlsgewalt über andere ausgestatteten Menschen, festgehalten werden. In den Grenzen, in denen menschliche Rechtsprechung möglich ist, muß in jeder Gemeinschaft um ihrer selbst willen das Unrecht als verwerflich gekennzeichnet und bestraft werden.

An einen Akt der Begnadigung kann der Staat erst denken, wenn zuvor dem Recht Genüge getan ist. „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Völker Verderben" (Spr. 14, 35).

Es ist nicht die Aufgabe der Gerichte, mit diesen Verfahren so etwas wie die Reinigung unseres ganzen Volkes zu vollziehen; sie können nur einzelne Verbrecher zur Verantwortung ziehen und aburteilen. Aber es ist ihr hohes Amt, die in der Vergangenheit zerstörte Gebundenheit an das Recht in unserem Volke wiederherzustellen und damit einen wesentlichen Beitrag zur inneren Wiedergenesung unseres Volkes zu leisten.

Die andauernde Verwirrung der Gewissen

Wir wollen nicht verschweigen, daß uns im Rückblick auf einige Urteile bereits zum Abschluß gekommener Verfahren der letzten Zeit in der Seelsorge in den Strafanstalten, aber auch in unseren Gemeinden die Frage begegnet, ob nicht ein Mißverhältnis zwischen einigen Urteilen über Verbrechen aus der NS-Zeit zu Urteilen über Verbrechen aus unseren Tagen besteht. Dabei übersehen wir nicht, wie schwer die Aufgabe der Richter und Geschworenen in diesen NS-Verbrecherprozesssen wegen der noch immer fortdauernden Verwirrung der Gewissen in weiten Kreisen unseres Volkes ist. Wenn ein mehrfacher Kindsmörder nach siebzehn Jahren gefaßt wird, begegnet dem Gericht, das den Mörder aburteilt, die selbstverständliche Zustimmung des Volkes. Bei den anstehenden NS-Verbrecherprozessen aber müssen unsere Gerichte mit viel Unverständnis und tiefgehenden inneren Widerständen in einem Teil unseres Volkes rechnen. Eben darum wollen wir unsere Gerichte in ihrer schweren Verantwortung nicht allein lassen; sie müssen tun, was ihres Amtes ist. „Denn Recht muß doch Recht bleiben" (Ps. 94, 15).

II

Im Zusammenhang mit diesen Verfahren sehen wir auch auf die Kirche, auf unsere Pfarrer und Gemeinden neue seelsorgliche Aufgaben zukommen. Die Kirche wird den von der gerichtlichen Verfolgung Betroffenen in jedem Fall seelsorglichen Beistand anzubieten haben, ob sie nun noch in Angst vor der Aufdeckung ihrer bisher verborgenen Schuld leben oder sich in der Untersuchungshaft und im Prozeß vor die von ihnen einst begangenen, ihnen inzwischen vielleicht selbst unbegreiflich gewordenen Untaten stellen lassen und nun zu ihnen stehen müssen. Die Kirche wird den Betroffenen mit Gottes Wort und ihren Gebeten nahe sein. Sie soll die vor Gericht Geladenen in die letzte und entscheidende Verantwortung rufen, in die Verantwortung vor Gott, der alle unsere Wege gesehen hat und sieht. Sie soll die Angeklagten vor den allezeit gültigen Maßstab der Gebote Gottes stellen und einem jeden so zur Erkenntnis und zum Bekenntnis seiner Sünde vor Gott und Menschen helfen. Sie darf dem Bußfertigen

um Jesu Christi willen die Vergebung aller seiner Sünden zusprechen, Gottes vorbehaltlose, ganze Gnade verkündigen und damit den Weg für einen neuen Anfang und eine neue Zukunft frei machen, wie auch das Urteil des menschlichen Gerichts ausfallen mag.
Eine Handreichung zu diesem Dienst will der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland den Gefängnisseelsorgern wie den Gemeindepfarrern zugehen lassen. Wir bitten Pfarrer und Gemeinden, solchen Christusdienst an den von den Verfahren Betroffenen und ihren Angehörigen mit ganzer Treue zu tun. Die Betroffenen selbst aber bitten wir durch sie herzlich, die Zeit der Heimsuchung zu nützen und sich dem Wort von Gottes Gericht und Gnade in Gottesfurcht und Vertrauen zu öffnen.

III

Schließlich aber wenden wir uns an alle Glieder unserer Gemeinden und an unser ganzes Volk. Denn wir sind in Kirche und Volk von diesen Verfahren allesamt mitbetroffen und durch sie noch einmal vor die Aufgabe der Bereinigung unserer Vergangenheit gestellt.

Wiederherstellung sittlicher Fundamente

Wir verkennen nicht, daß die Jugend heute dieser Vergangenheit gegenüber in einer anderen Lage ist, manches anders sehen muß und darf als die Generation, welche die nationalsozialistische Zeit bewußt und mitverantwortlich erlebt hat. Aber wir bitten alle jungen Menschen, sich bewußt zu machen, daß es in dieser kritischen Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit nicht nur um Vergangenes geht, sondern um die Wiederherstellung tragfähiger Fundamente für den Neubau unseres ganzen deutschen Lebens in allen seinen Bereichen und Beziehungen und damit gerade auch um ihre Zukunft.
Wir Älteren sind jetzt noch einmal gefragt, ob wir das Ausmaß der in nationalsozialistischer Zeit von deutschen Menschen mit staatlichen Gewaltmitteln geplanten, befohlenen und unbeschreiblich grausam ausgeführten Massenverbrechen endlich zur Kenntnis nehmen und uns dieser Vergangenheit stellen wollen, statt die Erinnerung daran zu verdrängen und jede Mitverantwortung dafür zu leugnen. Begangenes Unrecht kommt nicht dadurch zur Ruhe, daß man es totschweigt, und nur Unverstand kann von Beschmutzung des eigenen Nestes reden, wo es in Wahrheit darum geht, ein schwerbeschmutztes Nest zu säubern. Es taugt auch nichts, uns hinter dem Unrecht verstecken zu wollen, das während und nach dem Krieg von anderen Völkern an Menschen unseres Volkes begangen worden ist. Der Massenmord an Juden und anderen Volksgruppen, der mit dem deutschen Namen verbunden ist, wird damit nicht ausgelöscht.
Steht es aber so mit unserer gemeinsamen Last, so sind wir nicht schon dadurch von ihr befreit, daß einzelne für die von ihnen in eigener Verantwortung begangenen Verbrechen abgeurteilt werden. Denn diese Verbrechen waren nur möglich, weil unser Volk die politische Gewalt einem Regime überlassen hat, das an die Stelle Gottes und seiner heiligen Gebote die „nordische Rasse" als obersten Wert gesetzt hat, an die Stelle des Glaubens an Gott und seinen Heiland Jesus Christus den Glauben an die Nation und „ihren Führer", an die Stelle der Achtung und Liebe gegenüber dem Mitmenschen die Verachtung anderer Völker und die Verteufelung des politischen Gegners. So wurden die Gewissen verwirrt und das Pflichtbewußtsein vieler, im bürgerlichen Leben vielleicht anständiger Menschen so weit pervertiert, daß einige selbst zu Verbrechen fähig wurden, andere bis heute glauben, sich jeder Mitverantwortung für das Geschehene durch den Hinweis entziehen zu können, sie hätten nur brav ihre Pflicht getan. Auch der Bürger, der an den Verbrechen nicht beteiligt war, ja nichts von ihnen wußte, ist mitschuldig geworden, weil er lässig war gegen die Verkehrung aller sittlichen Maßstäbe und Rechtsnormen in unserm Volk. Wir können auch uns und unsere Gemeinden nicht ausnehmen von dieser Schuld. Denn wo es Sache aller Christen gewesen wäre, uns mit dem uns anvertrauten Wort der Wahrheit, mit dem öffentlichen Bekenntnis zur unumstößlichen Herrschaft Gottes über alle Bereiche unseres Lebens schützend vor die Opfer dieses Systems, zumal vor die unter uns lebenden Juden, zu stellen, da haben nur wenige die Einsicht und den Mut zum Widerstand gehabt.

„Irrwege unseres ganzen Volkes"

Diese beschämende Erkenntnis verwehrt es uns heute, im Blick auf die laufenden Prozesse uns als Unbeteiligte von den zur Verhandlung stehenden Verbrechen abzuwenden. Es waren die Irrwege unseres ganzen Volkes und die Versäumnisse von uns Christen, die diese Verbrechen möglich gemacht haben. Wir können daran nichts beschönigen und sollten allen Versuchen einer Selbstrechtfertigung absagen. Vielmehr ist uns geboten, uns mit den jetzt Angeklagten vor Gott und sein Gericht rufen zu lassen.
Gott aber richtet, um zu retten. Im Wort vom Kreuz, in der Botschaft von der Versöhnung der Welt mit Gott, im Evangelium von Jesus Christus, dem Heiland aller Menschen, und im Sakrament des heiligen Abendmahles wendet er sich uns aufs neue zu mit seiner abgrundtiefen Barmherzigkeit, die so weit reicht, auch die schwersten, unheilvollsten Sünden zu vergeben und einen neuen heilvollen Anfang zu schenken.
Solche Umkehr, die die düstere Vergangenheit nicht verleugnet, sondern sich ihr stellt, um sie zu überwinden, ist also möglich, und sie ist von unserem Volk gefordert um seiner Zukunft willen. Darum dürfen wir auch das, was in diesen Gerichtsverfahren zutage tritt und weiterhin sich enthüllen wird, nicht gleichgültig, angewidert oder verstockt von uns wegschieben, sondern müssen es aufnehmen und uns zur bitteren Lehre dienen lassen. Dazu gibt es vielerlei Wege. Der Unterricht in den Schulen und die kirchliche Unterweisung sollten davon handeln, die Eltern den Fragen ihrer Kinder nicht ausweichen. In der Arbeit der Männerkreise und der Evangelischen Akademien muß das Thema seinen Platz bekommen. Nur wer sich um solche Erkenntnis bemüht, wird mit anderen zusammen aller Menschenverachtung und Vergewaltigung in West und Ost wehren und für echte Menschlichkeit sowie für ein geordnetes friedliches Zusammenleben der Menschen und Völker zu seinem Teil eintreten. Er wird in der Gemeinschaft mit der Gemeinde Jesu Christi in aller Welt über alle Grenzen und Mauern hinweg in erfinderischer Liebe immer neue Kontakte zu den Menschen und Völkern suchen, ganz besonders zu denen, mit denen wir Deutsche uns so schlimm verfeindet haben, und Unrecht wiedergutmachen, soweit es noch möglich ist.
Sind wir dazu bereit und vertrauen wir uns in Gottes Gericht über unser Volk seiner Gnade an, dann wird er Fluch in Segen wandeln und uns frei machen für ein neues Leben und Wirken in unserem Volk in Gegenwart und Zukunft.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Lehramt und Hirtenamt auf dem Konzil (II)

Im ersten Teil dieses Berichts (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 332) wurde versucht, die theologischen Standpunkte der Konzilsmitglieder durch die Gegenüberstellung einer mehr vom Lehramt her geprägten und einer von der Hirtenaufgabe inspirierten Haltung zu bestimmen. Daß dieser Versuch der Wirklichkeit des Konzils einigermaßen gerecht geworden ist, wird durch eine Äußerung des Erzbischofs von Paderborn bestätigt. „Im Mittelpunkt der Diskussion", so schrieb er, „stand die Beziehung von Doktrin und Pastoral, vom ererbten Glauben und seiner wirksamen Verkündigung in der Gegenwart. Es hat keine Generalkongregation gegeben, in der diese Frage die Gemüter nicht bewegt hätte" (Theologie und Glaube Jhg. 53 [1963] Heft 2, S. 94).

In seinem Aufsatz über „Die Erste Periode des Zweiten Vatikanischen Konzils" analysiert Erzbischof Lorenz Jaeger die beiden Meinungsgruppen, die auf dem Konzil in Erscheinung traten, sehr eingehend, auch in bezug auf ihren geistesgeschichtlichen Standort. Die eine von ihnen verharre in der Sorge um die Bewahrung und Verteidigung der reinen Lehre, das heißt in einer defensiven Haltung, wie sie sich in der Kirche als Reaktion auf die Reformation durchgesetzt hat. „Wenn diese doktrinäre Haltung sich mit einem abstrakten Intellektualismus und einer negativen Abwehrstellung verbinden würde, dann liefe sie Gefahr, daß sie die lebendige missionarische Aufgabe aus dem Auge verlöre" (a. a. O., S. 95). Die missionarische Aufgabe dagegen stehe im Blickfeld der anderen Gruppe unter den Konzilsvätern. Diese Gruppe sei nicht der Auffassung, daß die Kirche heute jene Gefahren zu fürchten hat, von denen sie nach dem Trienter Konzil bedroht wurde. Die katholische Reform habe ihre Früchte getragen. Die Kirche könne sich deshalb jetzt in die Reichtümer der Offenbarung vertiefen, um sie in ihrer Gesamtheit positiv einzusetzen und fruchtbar zu machen sowohl für das Leben ihrer eigenen Gläubigen als auch für den Dialog mit den Menschen, die noch von ihr getrennt sind. Die Konzilsväter dieser Gruppe „drängten aus einer defensiven gegenreformatorischen Haltung heraus zur Fülle einer aus Schrift und Tradition erarbeiteten Gesamtschau der Offenbarungswahrheit" (a. a. O., S. 94).

Hirten und Fischer

Einen treffenden Namen für die beiden Positionen hat die englische Zeitschrift „The Tablet" gefunden. Sie gab ihrem Konzilsbericht am 8. Dezember 1962 die Überschrift „Hirten und Fischer". In der Tat, als der Herr die ersten seiner späteren Apostel zu sich rief, geschah das mit den Worten: „Ich will euch zu Menschenfischern machen" (Matth. 4, 19; Mark. 1, 17; vgl. Luk. 5, 10). Auch noch im endgültigen Sendungsbefehl nannte er das Fischeramt vor dem Hirtenamt; denn so muß man doch wohl seine Worte verstehen: „Machet alle Völker zu Jüngern . . ." (Matth. 28, 19). Im kirchlichen Sprachgebrauch des Westens hat sich jedoch für das griechische „matheteusate" das lateinische Wort „docete" durchgesetzt und, ihm entsprechend, das deutsche „lehret". Aus dem Fischeramt wurde das Lehramt; die Umschreibung für die Aufgaben der Nachfolger der Apostel lautet nicht „Fischer und Hirten", sondern „Lehrer und Hirten". In dieser Wandlung der Sprache fand die veränderte Stellung der Bischöfe schon im Imperium christianum und erst recht in der nachtridentinischen Zeit ihren angemessenen Ausdruck. Um im Bilde zu bleiben, könnte man sagen, sie entstiegen dem Fischerboot und bestiegen die Cathedra. Im Mittelalter hat es noch eine Reihe von Bischöfen gegeben, die persönlich auf Fischfang ausgingen, so Bonifatius, Ansgar, Adalbert, Cyrill und Methodius. In der Neuzeit gibt es wohl kaum ein Gegenbeispiel. Die Mission ist ausschließlich zu einem Ressort beim Heiligen Stuhl geworden, der sie durch eigene Missionsbischöfe besorgt, die in keiner organischen Querverbindung mit dem übrigen Episkopat stehen, sondern von der katholischen Welt lediglich „Unterstützung" erfahren. Die Kirche der christlichen Welt ist aus einer Missionskirche zu einer die Missionen unterstützenden Kirche geworden. Die Hierarchie in ihrer Gesamtheit trägt nur noch in einer sehr indirekten Weise die Verantwortung für sie.

Auch in den christlichen Ländern selbst wurde die Leitung der getreuen Herde und die Obhut über die reine Lehre als die beinahe einzige Aufgabe des bischöflichen Amtes empfunden, obwohl es doch seit der Reformation und erst recht seit den Zeiten des Abfalls der Massen auch in diesen Ländern etwas zu fischen gab. Bischof de Smedt hat in der Sitzung am 19. November im Hinblick auf die getrennten Brüder dazu Folgendes erklärt: „Wir wissen, daß unsere Trennung dem Willen Christi widerspricht. Wann wird sie beendet sein? Durch viele Jahrhunderte glaubten wir Katholiken, es genüge dazu eine klare Darlegung unserer Lehre. Die Nichtkatholiken waren ähnlicher Meinung. Jede Partei stellte ihren Standpunkt in ihrer eigenen Terminologie und unter ihrem eigenen Gesichtspunkt dar, aber was die Katholiken sagten, wurde von den Nichtkatholiken schlecht verstanden und umgekehrt. Mit dieser Methode der ‚deutlichen Wahrheit' wurde kein Fortschritt in der Wiedervereinigung erzielt. Im Gegenteil, auf jeder Seite vermehrten sich die Vorurteile, die Verdächtigungen, die Streitereien und polemischen Auseinandersetzungen. In diesen letzten Jahrzehnten begann eine neue Methode. Sie hieß: ökumenischer Dialog. Das Kennzeichen dieser Methode besteht darin, daß man sich nicht nur um die Wahrheit als solche sorgt, sondern auch um die Art und Weise ihrer Darlegung, um sie so anderen verständlich zu machen. Der ökumenische Dialog ist von beiden Seiten her eine unpolemische, objektive, klare und psychologisch angepaßte Bezeugung des eigenen Glaubens. In dieser Aula wurde gesagt, die ökumenische Weise des Redens stehe im Gegensatz zu der vollständigen Darlegung der Wahrheit. Wer so denkt, scheint die wahre Natur des ökumenischen Dialogs nicht verstanden zu haben. Ein solcher Dialog wird nicht unternommen, um sich gegenseitig zu täuschen." Bischof de Smedt nannte dann die Bedingungen, die erfüllt sein müssen, damit die Darlegung der Lehre „ökumenisch" genannt werden kann. Sie wurden in dieser Zeitschrift bereits genannt (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 197).

Gilt das, was der belgische Bischof im Hinblick auf den Ökumenismus von der „Methode der deutlichen Wahr-

heit" sagte, nicht ebenso auch für das Problem der Wiedergewinnung derjenigen Menschen in den christlichen Ländern, die nur noch dem Namen nach zur Herde des Herrn gehören, in Wirklichkeit aber längst, manchmal schon seit Generationen, aus dem Gehege ausgebrochen sind, über das die Hirten wachen? Ebenso wie mit der Glaubensspaltung, so scheint es, hatten „wir Katholiken" uns auch mit der Tatsache des Massenabfalls abgefunden und „glaubten, es genüge eine klare Darlegung der Lehre". Tatsächlich hat diese Methode wenig ausgerichtet. Darf man sich aber damit begnügen, diesen geringen Erfolg zurückzuführen auf die psychologische Situation, von der es im Hebräerbrief heißt: „Die einmal erleuchtet worden sind und von der himmlischen Gabe genossen haben, die teilhaftig geworden sind des Heiligen Geistes und gekostet haben das herrliche Wort Gottes und die Kräfte der künftigen Welt und trotzdem abgefallen sind, die kann man nicht wieder zur Sinnesänderung erneuern, da sie für ihre Person den Sohn Gottes aufs neue kreuzigen und verhöhnen" (Hebr. 6, 4—6)? Beruht der Abfall in einen praktischen Atheismus wirklich ganz allgemein auf bewußten und in voller Erkenntnis der Offenbarung vollzogenen Entscheidungen? Nur wer diese Frage bejahen würde, könnte sich mit der Feststellung abfinden, daß mit der deutlichen Darlegung der Lehre genug getan sei. Wer sie verneint, muß es als ein wichtiges Problem der Pastoral ansehen, wie die Kirche auch mit diesen Menschen wieder in einen Dialog kommen könnte.

Aber nicht sie allein standen im Blickfeld derjenigen Konzilsväter, die anstatt einer doktrinären eine pastorale Verkündigung forderten, wobei nochmals festgestellt werden mag, daß diese beiden Attribute keinen absoluten Gegensatz aussagen, sondern nur die Akzente bezeichnen wollen. Jene Konzilsväter waren, wie Erzbischof Jaeger schrieb, „bedacht auf die Möglichkeiten des Dialogs mit den Gläubigen wie mit den Ungläubigen und selbst mit den Heiden" (a. a. O., S. 95). Es geht um eine allgemeine „Anpassung an das Denken der Gegenwart" (a. a. O., S. 92). Die Missionsbischöfe Afrikas und Asiens traten als Anwälte für einen Dialog mit den Nichtchristen auf und forderten eine Art der Verkündigung, „die auch denjenigen Völkern zugänglich ist, welche auf Grund ihrer eigenen geschichtlichen Überlieferung und ihrer spezifischen Mentalität der abendländischen Kultur fremd gegenüberstehen" (a. a. O., S. 83). Sie errangen mit ihrer Forderung bei der Verabschiedung der Grundsätze der Liturgiereform einen großen Erfolg. Zwar tragen diese Grundsätze nicht den Stempel einer dogmatischen Konstitution; sie „lehren" keine Offenbarungswahrheiten, wenden sie vielmehr an. Doch wäre es falsch, das Problem des Konzils, von dem Erzbischof Jaeger gesprochen hat, das Problem der „Beziehung von Doktrin und Pastoral", nur als eine Frage der Formulierung der konziliaren Lehrtexte zu verstehen. Die Kirche verkündigt das Evangelium Jesu Christi nicht nur in den Worten, die von der Cathedra eines Konzils oder den Kanzeln der Kirchen und Schulen ausgehen. Sie verkündigt es in jeder ihrer Lebensäußerungen und in denen ihrer Gläubigen, vor allem in ihren Gottesdiensten, aber auch in ihrer Disziplin, die sich in ihrem Gemeinschaftsleben und in den Entscheidungen und Verhaltensweisen ihrer Mitglieder ausdrückt. Deshalb berührt die Grundfrage des Konzils, ob und inwieweit man das Überlieferte verteidigen oder anpassen müsse, ebensosehr die Lehre wie das Leben der Kirche, und darum stellt sie sich jeder Kommission und bei jeder Vorlage, betreffe diese das Dogma, die Liturgie oder die Disziplin. So bedeutet die Annahme der Grundsätze des liturgischen Schemas einen Erfolg der „Fischer" gegenüber den „Hirten" oder den Sieg einer offensiven pastoralen Denkungsart gegenüber einer defensiven doktrinären. Das einleuchtendste Beispiel dafür liegt vielleicht im Sieg der Argumente für die grundsätzliche Ermöglichung der Volkssprachen in der Liturgie gegenüber den traditionellen und doktrinären Argumenten für den alleinigen Gebrauch der lateinischen Sprache.

Erzbischof Jaeger hat auch davon gesprochen, daß das Konzil sich um einen Dialog mit den Gläubigen bemühen müsse. „Innerhalb der universalen Katholizität gibt es verschiedene Geisteshaltungen, die mit den verschiedenen Kulturkreisen zusammenhängen" (a. a. O., S. 95). Der Erzbischof hat nicht näher erläutert, was er mit dem Zusammenhang zwischen Geisteshaltungen und Kulturkreisen meinte. Sicher dachte er zunächst an die verschiedenen Kontinente und Länder, Rassen und Völker, die denselben christlichen Glauben je auf ihre Weise ausdrücken oder darauf warten, daß das Konzil ihnen das möglich mache. Hier möge an das Votum des Missionsbischofs van Bekkum erinnert werden, der von einer Verarmung der Neuchristen sprach, die diese erleiden, wenn sie ihre ererbten religiösen Bräuche aufgeben müssen, ohne dafür im Christentum etwas Ähnliches zu erhalten (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 285).

Aber es gibt nicht nur rassische und völkische, sondern auch Kulturkreise von anderer sozialer Struktur, die ihre eigenen und eigentümlichen Geisteshaltungen hervorbringen, so etwa die Industriearbeiterschaft und in anderen Teilen der Erde die Landarbeiterschaft oder das Bauerntum, die durch ihre Berufsarbeit und deren Milieu geistig geprägt werden, und andere Berufsgruppen, die ihren Angehörigen eine typische Einstellung zur Welt und zum Leben aufprägen oder suggerieren. Es ist ferner schon viel darüber geschrieben worden, wie sehr die moderne Technik oder die Großstadt die Geisteshaltung vieler heutiger Menschen beeinflussen; wir erinnern z. B. an die Untersuchungen von Rowntree und Lavers in ihrem Buch „English Life and Leisure" (vgl. Herder-Korrespondenz 6. Jhg., S. 231 und S. 520). Auch die Ziele und Formen der Schulbildung differenzieren die Menschen in einer Weise, daß man von verschiedenen sich überlagernden Kulturkreisen sprechen kann, die sich in Geisteshaltungen ausdrücken. Sie alle müssen dialogisch angesprochen werden, da sie die Sprache des „abstrakten Intellektualismus" und der „negativen Abwehr", die sie aus der Kathedralsprache der Kirche heraushören, nicht verstehen oder auch nicht verstehen wollen. Wieder muß daran gedacht werden, daß es sich dabei nicht nur um die Sprache in Worten handelt, sondern auch um die der Symbole, der Formen, des Stils, der kirchlichen Vorschriften, kurz um alle Arten und Weisen, in denen die Kirche sich ausdrückt.

Es geht nicht nur darum, anstößige Äußerlichkeiten und unverstandene oder unverständlich gewordene Formen zu beseitigen, um mit der Botschaft des Evangeliums im Ohr der heutigen Menschen besser anzukommen, sondern auch darum, daß die Gläubigen im Laienstande als Personen in der Kirche, als aktive Glieder des Gottesvolkes in ihrer Selbständigkeit, Eigenverantwortung sowie in ihren Rechten und Funktionen respektiert werden. Im Hinblick auf die nachreformatorische Zeit schreibt Erzbischof Jaeger: „Insofern man im Protestantismus in

erster Linie das Revolutionäre sah, war man besorgt um den Gehorsam der Katholiken gegenüber der kirchlichen Autorität. In der Lehre von der Kirche wird deshalb die hierarchische Struktur und ihre göttliche Einsetzung ins Relief gesetzt. Dem Laien wird die Autorität der kirchlichen Oberen und seine Gehorsamspflicht eingeschärft. Er soll sich bemühen, seine Seele zu retten, aber die Theologie den Theologen überlassen. Wenn alles Unglück des reformatorischen Zeitalters aus einem Mangel an Gehorsam herrührte, dann war die Reaktion der kirchlichen Oberen verständlich" (a. a. O., S. 96). Das Kirchenrecht bestimmt in can. 87 CIC: „Durch die Taufe wird der Mensch in der Kirche Christi als Person mit allen Rechten und Pflichten der Christen konstituiert." Ein monumentaler Satz, der aber im bisherigen Kirchenrecht im Sinne jener Bemerkung von Erzbischof Jaeger konkretisiert worden ist. Unter den Befähigungen, die dem Getauften als Person in der Kirche zuteil werden, nennt Mörsdorf „das Recht auf religiöse Unterweisung und Führung, auf Teilnahme am Gottesdienst, auf Empfang der Sakramente, auf Rechtsschutz, auf ein kirchliches Begräbnis, auf die Fürbitten der Kirche" (Eichmann-Mörsdorf, Kirchenrecht, 7. Aufl., Bd. 1, S. 185). Unter diesen Beispielen fehlt jeder Hinweis auf das, was man heute unter der „aktiven Funktion" der Laien in der Kirche versteht. Was hier als „Recht auf Führung" bezeichnet wird, würde man im gewöhnlichen Sprachgebrauch wohl als „Pflicht, sich führen zu lassen", bezeichnen.

Nachdem nun die Bedeutung der Leitworte des Konzils, der Worte positiv, pastoral, ökumenisch, missionarisch, dialogisch, umschrieben ist, blicken wir noch einmal auf die Generalkongregationen des Konzils zurück, um zu sehen, wie sie dort auf die einzelnen Fragen angewendet wurden.

Die Erneuerung der Liturgie

Das liturgische Schema, über dessen Grundsätze schon berichtet wurde (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 280), genießt den Ruf, daß es am besten den Ton getroffen habe, in dem das Konzil seine pastoralen Absichten ausdrücken kann. Es spricht eine biblisch-patristische Sprache, wie sie ohne Schwierigkeiten von jedem Gläubigen und in der ganzen Ökumene verstanden wird, und läßt die Beziehung zwischen Doktrin und Pastoral deutlich erkennen. So ist es nicht verwunderlich, daß schon hier das Problem der Sprache auftaucht, die das Konzil zu reden haben würde. Man erfährt das aus einer Mitteilung des Weihbischofs Jenny von Cambrai. Er schrieb: „Ich wurde von unseren französischen und deutschen Kollegen beauftragt, den Stil des ersten Kapitels zu verteidigen, bei dem die theologischen Diskussionen schon begannen. Man muß wissen, ob man sich an eine sogenannte ‚konziliare' Sprache halten will, die allzusehr gleichgesetzt wird mit einer gewissen ererbten abstrakten Darstellung der christlichen Botschaft. Man muß auch wissen, ob die Liturgie nur eine äußere Verzierung des Kultes ist oder ob sie die wesentliche Nahrung des geheiligten Mysteriums unseres Glaubens vermitteln soll." Wie man sieht, geht das Problem der Sprache schon im gleichen Atemzug in ein Problem der Sache über. Dann schreibt Bischof Jenny: „Wird die Liturgie das Vorrecht einiger Eingeweihter sein oder wird sie bewußt in eine Pastoral eingehen, die einerseits der katholischen Lehre, anderseits dem Apostolat in unserer gegenwärtigen Welt verbunden ist?" (Quinzaine Diocésaine de Cambrai, 11. 11. 62).

Bischof Bekkers von 's Hertogenbosch erklärte auf einer Pressekonferenz: „Seit meiner Bischofsernennung frage ich mich dauernd, ob wir nicht das sakramentale Leben vom sozialen Leben abtrennen. Wenn es uns nicht gelingt, das Hindernis zu beseitigen, das zwischen dem Gebet und dem täglichen Leben steht, wird unsere Predigt schon bald die Menschen nicht mehr erreichen. Hier stellt sich das ganze Problem der Liturgie: Gott den Menschen zugänglich zu machen und die Menschen zu Gott zu erheben. Das Problem ist ein strukturelles, nicht nur ein linguistisches" (KIPA, 30. 10. 62). Der Kardinal von Mailand schrieb seinen Gläubigen, die byzantinische Meßfeier zu Beginn der Konzilssitzung am 24. Oktober habe dem Konzil die Notwendigkeit veranschaulicht, daß eine gottesdienstliche Versammlung in der Lage sein muß, die Liturgie zu verstehen und ihr zu folgen, wenn sie ihr in würdiger Weise beiwohnen will („L'Italia", 28. 10. 62). Bischof La Ravoire von Khrishnagar in Indien sagte: „Für die Völker Asiens hat der Gebrauch des Lateinischen, zu dem sie keinen Zugang haben, den Beigeschmack einer magischen Mentalität" (La Croix, 28./29. 10. 62). Auch japanische und afrikanische Bischöfe, in deren Gebieten selbst die Gebildeten kein Wort Latein verstehen, fragten, ob man denn das geistliche Wohl eines Volkes einer äußerlichen Einheit opfern dürfe („La Croix", 30. 10. 62).

Das Problem der lateinischen Sprache nahm in den Diskussionen einen sehr breiten Raum ein. Die Erörterungen darüber betrafen allerdings die formale Struktur der Liturgie, und besonders der heiligen Messe insgesamt, am Beispiel der Sprache. Die Meinungen gingen, vor allem im Anfang, sehr weit auseinander. Nicht einmal die Befürchtung blieb unausgesprochen, daß die liturgische Bewegung auf den Modernismus hinsteuere und daß jeder Schritt weg vom Latein auf ein neues Schisma hinführe. Die Anwälte der Reform mußten gegen den Verdacht der Neuerungssucht Stellung nehmen. Weihbischof Ancel von Lyon beschwor die Konzilsväter, die nicht unmittelbar in der Seelsorge stehen oder in geschlossen katholisch gläubigen Gebieten wirken, die Sorge ihrer Mitbrüder zu begreifen, und Bischof Elchinger, Koadjutor von Straßburg, erinnerte daran, daß die Entfremdung der Arbeiter und, da und dort, auch der Jugend durch die Gestalt unserer Gottesdienste mitverursacht sei. Die Vorkämpfer der Tradition stellten besonders zwei Gründe heraus: daß durch die herkömmliche Form der Liturgie die Einheit der Kirche und das mysterium fidei ausgedrückt werde. Beide Begründungen konnten aber nicht überzeugen. Außer den orientalischen Bischöfen, die dafür einstanden, daß die Einheit der Kirche auch nicht einmal symbolisch durch die lateinische Sprache ausgedrückt wird, machte ein jugoslawischer Bischof darauf aufmerksam, daß sein Land als ganzes dem römischen Ritus zugerechnet wird, obwohl in einzelnen Landesteilen die slawische Sprache im gottesdienstlichen Gebrauch ist.

Auch die Fragen der Konzelebration, der Kommunion unter zwei Gestalten und der Brevierreform standen so sehr unter der normativen Macht des Faktischen, daß die Befürworter gewisser Änderungen zu größter Vorsicht genötigt waren. Eine Ausnahme bildete der Freimut des maronitischen Erzbischofs von Tyrus, Msgr. Khoury, als er dem Konzil erklärte, es sei viel weniger erstaunlich, daß man die Wiederherstellung der Konzelebration verlange als daß man die Vervielfältigung der Privatmessen wünsche. Wie sehr die Haltung der Abendländer in die-

ser Sache durch die Tradition beschwert ist, zeigte sich, als die Sprecher der Mönchsorden zwar dafür eintraten, daß die Konzelebration bei den Konventualmessen wiederhergestellt werde, aber doch die tägliche Privatmesse für jeden einzelnen Mönch erhalten wissen wollten.

Daß die lateinische Kirche die Kommunion unter zwei Gestalten abgeschafft hat, wird heute bisweilen so ausgelegt, daß die kirchliche Autorität sich für befugt hält, auch ausdrückliche Anordnungen des Herrn abzuändern. Dieser Hoheitsakt ist für viele nichtkatholische Christen einfach unbegreiflich, worauf Kardinal Bea in diskreter Form aufmerksam gemacht hat, um so mehr als es sich um das Abschiedsvermächtnis Jesu an alle seine Jünger handelte. Auf die üblichen Argumente pragmatischer Art entgegnete ein griechischer Bischof, er sehe darin einen Komplex und einen Mangel an Glauben. Kardinal Alfrink befürwortete die Wiederherstellung der Kommunion unter zwei Gestalten für alle Gläubigen, wenigstens im Prinzip und bei gewissen Gelegenheiten, zum Zeichen dafür, daß die Kirche besorgt ist, das Sakrament der Eucharistie selbst bis ins einzelne der vom Herrn gewählten ursprünglichen Form anzupassen. Mit diesem Vorschlag wies er den wohl einzig möglichen Weg zu einem Kompromiß. Die Kirche kann den Laien, die nicht aus Opposition oder reformatorischen Affekten, sondern aus gläubiger Ergriffenheit von ihrer Teilhabe am Priestertum Christi und von der biblischen Offenbarung über den höchsten Vollzug desselben nach dem Kelch verlangen, diese Bitte nicht grundsätzlich abschlagen. Hier handelt es sich wirklich um eine Anpassung an die Bedürfnisse der Gegenwart in einem sehr innerlichen Anliegen. Man kann anderseits auch die bisherige Tradition nicht einfach aufgeben, ohne in den Verdacht des Opportunismus und der Willkür zu geraten. Deshalb empfiehlt es sich, in dieser Sache Schritt für Schritt voranzugehen. Dann hätte die geschichtliche Entwicklung zu dem glücklichen Ergebnis geführt, daß unter dem Symbol des Kelches die volle Verwirklichung der Gemeinschaft zwischen Priestern und Laien innerhalb der Kirche und zwischen Katholiken und nichtkatholischen Christen im Abendland fortschreitet, zumal wenn gleichzeitig der Liturgie des Wortes ein größerer Raum und höherer Rang in der Eucharistie zugewiesen wird. Darauf ist hier nicht näher einzugehen, weil das Konzil sich darüber, soweit man sieht, ganz einig war.

Was das Brevier angeht, sah sich das Konzil zwei Mahnungen des Herrn gegenüber: daß seine Jünger beten, aber nicht viele Worte machen sollen. Das Brevier ist trotz der kleinen Reformen auch heute noch auf das monastische Leben zugeschnitten. Die gemeinsame Überzeugung von der Notwendigkeit des persönlichen Gebetes für die Priester und vom Wert des offiziellen Gebetes der Kirche sowie anderseits von der Last des gegenwärtigen Breviers für den Seelsorgsklerus führte zu drei Arten von Lösungsvorschlägen. Man solle das Officium Divinum nicht verkürzen, sondern umgestalten; man solle den Bischöfen oder Bischofskonferenzen auch in dieser Sache die Kompetenz zu pastoralen Lösungen übertragen. Diese Vorschläge schließen sich gegenseitig nicht aus. Der Erzschof von Abidjan, Msgr. Yago, sagte treffend, die Reform müsse dem Klerus Geschmack am Brevier geben („La Croix", 13. 11. 62). Die Priester der Kirche verlangen sicherlich nicht, weniger zu beten. Aber wie Erzbischof Garrone von Toulouse bemerkte, dürfen die Hirten ihrerseits nicht die heutigen Lebens- und Seelsorgsbedingungen ihrer Priester verkennen und müssen dafür sorgen, daß „das priesterliche Gebet ein Gebet in Wahrheit werden könne" und nicht zu einer rein formalen Erfüllung der Pflicht nötigt. Zweifellos begünstigt sowohl die gegenwärtige Gestalt des Breviers als auch der Druck der Verpflichtung, das Officium bis zum letzten Wort als mündliches Gebet zu persolvieren, unter oft gegebenen Bedingungen einen wenig erbauenden Formalismus. Erzbischof Garrone begann seine Intervention vor dem Konzil mit einer Verbeugung vor dem „verehrungswürdigen und so wertvollen Bauwerk des Officium Divinum", einem Vergleich, der zwar auf die Komposition, doch nicht immer auch auf die Rezitation zutrifft und zu der Bemerkung Anlaß gibt, daß ehrwürdige Bauwerke der Vergangenheit sehr oft den modernen Verhältnissen und Bedürfnissen nicht genügen. Bei der Verteidigung der herkömmlichen Gestalt des Breviers empfand man die Wucht des Motivs, das in der gesamten Liturgiedebatte immer wieder als eines der stärksten Argumente für die möglichst unveränderte Beibehaltung des Überkommenen ins Feld geführt wurde: „Man muß das Geheimnis achten!" Messe und Brevier bilden ja den Kern des immerwährenden Opfers der Kirche. Aber Kardinal Gracias von Bombay hat bei einer Gelegenheit jenes Argument nicht nur zurückgewiesen, sondern er hat es sogar „heidnisch" genannt; „die Heiden verhüllen alles, was ihrem Gott zugehört. Seit der Menschwerdung verhüllt die christliche Heilsordnung ihren Gott nicht, sondern sie offenbart ihn" (Dokumente, Dezember 1962, S. 442). Doch damit sind wir schon beim nächsten Teil unseres Berichts.

Die göttliche Offenbarung

Anders als die liturgische Debatte führte die Auseinandersetzung um die Konzilsvorlage, die ursprünglich „De fontibus revelationis" benannt worden war, mitten in ein dogmatisches Problem hinein, das die Grundlage unseres Glaubens betrifft: die Frage nach dem richtigen Verständnis der Offenbarung, die Gott uns zuerst „durch die Propheten" und zuletzt „durch seinen Sohn" (Hebr. 1, 1—2) geschenkt hat und die in der Heiligen Schrift und in der sogenannten mündlichen Überlieferung der Kirche auf uns kommt.

Auf den ersten Blick scheint es, als habe die Akzentuierung der Meinungsverschiedenheiten durch die Worte „doktrinär" oder „pastoral" usw. mit dieser Problematik nichts zu tun. Die Angelpunkte der Auseinandersetzung lagen in der Bestimmung des Verhältnisses von Schrift und Tradition sowie des Verhältnisses der Bibelwissenschaften zum traditionellen Verständnis der Schrift. Beide Fragen, so scheint es doch, gehen in erster Linie das kirchliche Lehramt selbst und die wissenschaftliche Theologie und nur indirekt die pastorale Verkündigung an die Allgemeinheit etwas an. Außerdem handelt es sich bei ihnen allem Anschein nach um die Sache, um die Wahrheit selbst und nicht nur darum, wie man sie sagen solle.

Dennoch führte gerade diese Debatte zu einem tieferen Verständnis der Begriffe „pastoral", „missionarisch" und „ökumenisch", ihrer Beziehung zur Lehraufgabe des Konzils und ihres Zusammenhanges mit einem anscheinend so doktrinären Problemkreis wie diesem. Im Laufe dieser Debatte kam es zu den bekannten Ausführungen von Bischof de Smedt über das Wesen des ökumenischen Dialogs, die schon zu Anfang dieses Berichtes zitiert wurden (vgl. oben S. 387). Und ebenfalls während dieser Diskussion, als die Besorgnis ausgesprochen

wurde, man könnte durch eine falsch verstandene pastorale Sorge oder ökumenische Rücksicht der Wahrheit womöglich Gewalt antun, gab der Sekretär der Konferenz der französischen Kardinäle und Erzbischöfe am 16. November für den ganzen französischen Episkopat eine Erklärung ab, deren Inhalt durch ein Interview mit „La Croix" (1. und 2./3. 12. 62) öffentlicht bekannt wurde. Sie verwahrt sich dagegen, daß versucht werde, die Doktrin gegen die Pastoral auszuspielen. Erzbischof Guerry von Cambrai erläuterte die Auffassung, für die er zu sprechen hatte, wie folgt:

Die Trennung zwischen Doktrin und Pastoral ist unzulässig. Sie ist ein Irrtum. Sie lastete auf dem Konzil wie eine Äquivokation. Sie drohte, zu einer Spaltung der Konzilsväter in zwei Gruppen zu führen: eine, die getreu die Lehre verteidigen und sicherstellen, eine andere, die vor allem ihre pastorale Sendung erfüllen wolle.

Das Problem stellt sich sehr verschieden, je nachdem, ob es sich um ein christliches Land handelt oder um ein Missionsland. In einem christlichen Lande ist es die erste Sorge des Hirten, die Reinheit der Lehre zu sichern, die Irrtümer aufzuzeigen, die sein Volk bedrohen, es gegen einen gefährlichen Einfluß zu schützen. In einem Missionslande dagegen gilt die Hauptsorge des Hirten dem Bemühen, die Heilslehre allen denen zu vermitteln, die fernstehen; denn der Bischof ist kraft seiner Berufung und seines Amtes Missionar. Er fühlt die Schwere der Verantwortung für das Heil von allen. Das will nicht besagen, daß er weniger besorgt ist um die Lehre oder seine Pflicht zur Belehrung des christlichen Volkes. Es will im Gegenteil besagen, daß seine missionarische Aufgabe ihn zu einer solchen Vertiefung und Assimilation der Lehre verpflichtet, daß er imstande ist, sie selbst nichtgläubigen und indifferenten Menschen in einer Weise darzulegen, daß sie ihnen zugänglich wird und voller Leben und Anziehungskraft erscheint.

Man müsse deshalb zwischen „der Lehre" und „den Lehren" unterscheiden. Unter dem Wort „Lehre" verstehen wir die Glaubenswahrheiten, das depositum fidei, das Christus zum Heil der Menschen seiner Kirche anvertraut hat mit dem Auftrag, es auszulegen; mit einem Wort, die Botschaft voller Wahrheit, Leben und Heil, die den Menschen überbracht wurde durch das Wort Gottes, das lebendige Wort, das menschgewordene Wort, das ihnen die Kunde brachte von der Absicht der Liebe des Vaters, sie zu retten, das diese Absicht durch sein österliches Mysterium verwirklichte und die Verwirklichung des Heils in der Kirche fortsetzt.

Neben und unterhalb der authentischen Lehre der Wahrheit gibt es „die Lehren", die Theorien der theologischen Schulen, die versucht haben, das transzendente Mysterium mit Hilfe ihrer Reflexion zu verkündigen und die erhabenen Wahrheiten genauer zu sehen. Das lebendige Lehramt der Kirche respektiert diese Verschiedenheit der Schulen unter der Bedingung, daß keine von ihnen sich für so exklusiv und totalitär hält, daß sie sich allein die wahrhaft sichere Auslegung der Lehre der Kirche zuschreibt, und daß keine von ihnen die anderen verdächtigt oder gar verdammt. Hier also können sich Meinungsverschiedenheiten und Gegensätze zeigen.

Der französische Episkopat, so sagt Erzbischof Guerry, vertritt eine Pastoral, die ganz und gar von der Doktrin genährt, erhellt und geleitet wird, jedoch mit einem zweifachen charakteristischen Merkmal: 1. Daß diese Doktrin dargeboten wird in einer klaren und einfachen, assimilierbaren und verständlichen, lebendigen und den heutigen Menschen in ihren tiefsten Bedürfnissen angepaßten Form. 2. Daß diese Doktrin in missionarischer Unruhe auch den Nichtgläubigen verkündigt und der Welt unserer Zeit überbracht wird, nicht „um sie zu verdammen, sondern um sie zu retten", gemäß den Worten Christi.

Der Erzbischof wandte sich dann zu drei möglichen Einwänden gegen diese Auffassung: sie wolle die Lehre den Zeitbedürfnissen anpassen, sie auf ein Minimum beschränken und den leichtesten Weg wählen, um den Erfordernissen der Pastoral zu entsprechen. Diese Einwände enthalten drei Irrtümer: Nicht die Lehre soll angepaßt werden, sondern ihre Darstellung. Sodann handelt es sich nicht im geringsten darum, die Lehre zu minimalisieren oder durch Kompromisse zu kompromittieren. Es würde Verrat bedeuten, wenn man eine einzige Wahrheit anpaßte oder verschwiege, weil man sie als zu hart empfindet. Endlich: Der leichteste Weg liegt in der Wiederholung von Formeln aus Schulbüchern. Der Hirte muß den schwersten Weg beschreiten, den Weg der Reflexion und des Meditierens mit dem Ziel einer persönlichen Assimilation der Tradition, um sie seinem Volk in einer Art und Weise mitzuteilen, die zugleich erklärt und innerlich anrührt.

Anderseits muß eine solche Pastoral sich den Bedürfnissen der Zeit aufschließen. Das beste Mittel, um die Lehre zu sichern, besteht darin, ihr neue Gebiete zum Zweck der Durchdringung und Ausstrahlung zu erschließen, wie es der Papst in der Eröffnungsrede zum Konzil gefordert hat. Man denke an die notwendige Ausarbeitung einer Theologie der irdischen Realitäten und menschlichen Werte: des Leibes, der Liebe, der Arbeit, des Geldes, der Kunst, der Technik, der Wissenschaft ... Man denke an die ganze Lehre von den sozialen und internationalen Problemen und dem Ökumenismus. Eine Pastoral, die alle diese großen menschlichen Probleme aufgreifen muß, verlangt eine sehr anspruchsvolle Bemühung der Reflexion seitens der Hirten und der Lehrer.

So sieht der französische Episkopat seine pastorale Aufgabe in der modernen Welt. Er gibt sich ihr hin mit einem glühenden Glauben an die Macht des Wortes Gottes, an die Kraft der Auferstehung, an die Wirksamkeit der göttlichen Liebe und der übernatürlichen Mittel der Kirche. Keine dynamische Pastoral kann ohne diesen christlichen Optimismus bestehen, der die Hoffnung belebt, den Mut stärkt und frei macht von einer lähmenden Furcht und einer Haltung der Defensive und des Rückzuges. (Zur Ergänzung sei auf den Konzils-Hirtenbrief von Erzbischof Guerry verwiesen, über den in der Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 343 berichtet wurde.)

Diese Stellungnahme der französischen Bischöfe geht über den Gegenstand der Konzilsvorlage von der Offenbarung weit hinaus; sie hat ein für allemal zu sagen versucht, was über das Verhältnis von Lehre und Pastoral gesagt werden muß, wenn man nicht aneinander vorbeireden will. Dennoch ist ihre Beziehung zu jener Konzilsvorlage leicht zu erkennen, wenn man die Kritik überblickt, die an dem Schema der Theologischen Vorbereitenden Kommission geübt wurde. Sie bezog sich vor allem auf folgende Punkte:

Die Konzilsvorlage beschränkte sich nicht auf die Wiedergabe der allgemein anerkannten Lehre der Kirche, sondern versuchte, gewisse Schulmeinungen in den Rang einer Lehre der Kirche zu erheben. Verschiedenen Meldungen zufolge war es Kardinal Döpfner, der als erster

offen aussprach, daß das Schema mit äußerster Einseitigkeit die dogmatischen und exegetischen Meinungen reflektiere, die an der Päpstlichen Lateran-Universität in Rom gelehrt werden. Bischof Charue von Namur ergänzte diese Mitteilung durch den Hinweis, daß die Vorlage von der Bibelwissenschaft, die im Sinne der Enzyklika *Divino afflante Spiritu* vom 30. September 1943 an vielen katholisch-theologischen Fakultäten außerhalb Italiens gelehrt wird, offenbar keine Notiz nehme. Nach einer Mitteilung von „Le Monde" (21. 11. 62) soll Bischof Charue das Konzil davor gewarnt haben, exegetische Positionen zu beziehen, die eines Tages zu einer ebenso peinlichen Situation führen könnten wie der bis heute nachwirkende Fall Galilei, zu dem übrigens Mario von Galli in seinem Konzilsbericht („Orientierung" 26. Jhg., S. 255) die Bemerkung Bellarmins beisteuert: „Wenn sich tatsächlich herausstellen sollte, daß die Erde sich doch um die Sonne dreht, dann müßte die Kirche freilich sagen, daß sie das Wort Gottes offenbar falsch verstanden habe."

Wenn man unterstellen darf, daß das Schema über die Offenbarungsquellen eine geistige Verwandtschaft mit den Schulmeinungen der Lateran-Universität aufwies, dann werden jene Kritiken verständlich, die ihm den Vorwurf machten, seine Geisteshaltung sei eng, negativ, polemisch und für die katholische Wissenschaft entmutigend, da es nur Gefahren sehe und Irrtümer wittere. Der Exeget der Lateran-Universität, Professor Francesco Spadafora, übermittelte während jener Tage den Konzilsvätern eine Broschüre, deren Titel „Razionalismo, Esegesi cattolica e Magistero" schon ihre Tendenz verrät. Es handelt sich um eine Kampfschrift gegen die moderne katholische Exegese und besonders gegen das Päpstliche Bibelinstitut, von dem der Verfasser behauptet, es werde als Werkzeug zu dem Versuch benutzt, „die rationalistische Bibelkritik in die Kirche einzuführen"! Der Versuch, mit dieser Schrift dem Schema Schützenhilfe zu geben, mißglückte vollkommen. A. Wenger beschreibt in „La Croix" (18./19. 11. 62) das Erstaunen vieler Väter darüber, daß in dem Schema soviel von Irrtümern und Gefahren gesprochen werde, von denen sie in der Ausübung ihres Amtes als ordentliche Lehrer und Hüter der Offenbarung noch nie etwas bemerkt hatten. Daraus folgert Wenger mit Recht, daß diese Gefahren und Irrtümer im allgemeinen wohl gar nicht existieren. Es sei denn, man entstelle die Lehren katholischer Exegeten in der Weise, wie das Bibelinstitut in seiner Entgegnung es dem Professor Spadafora nachgewiesen hat.

Auch in der Frage des Verhältnisse zwischen der Heiligen Schrift und der mündlichen Überlieferung hat die Konzilsvorlage die Schulmeinung zu kanonisieren versucht, daß es Glaubenswahrheiten gibt, die ausschließlich durch mündliche Überlieferung überkommen sind, wovon das Konzil von Trient nichts gesagt hat. Vielmehr ist diese Schulmeinung erst in der theologischen Interpretation der tridentinischen Lehre gegen das exklusive reformatorische Schriftprinzip entstanden oder zu größerer Bedeutung gelangt. So lag es nahe, dem Schema den Vorwurf zu machen, es verhärte die Gegensätze zwischen den Konfessionen und sogar zwischen der westlichen und der östlichen Theologie innerhalb der Kirche, es bedeute in dieser Hinsicht keinen Fortschritt, sondern einen vielleicht entscheidenden Rückschritt. Das bestätigte eine evangelische Stimme sehr nachdrücklich. Am 17. November 1962 schrieb M. Richard-Molard in der „Réforme": „Seit Beginn des Konzils haben einige der Beobachter uns gesagt, daß sie, wenn dieses theologische Schema angenommen würde, keine andere Möglichkeit hätten, als das Konzil zu verlassen." Daraus muß geschlossen werden, daß die Möglichkeiten einer theologischen Wiederannäherung in der Auffassung von der Tradition, die das Konzil von Trient offengelassen hatte und die in den letzten Jahren von beiden Seiten angegangen worden sind, auf der Grundlage des vorgelegten Schemas nicht mehr länger bestanden haben würden. Und das wegen einer Sache, in der auch innerhalb der lateinischen Kirche immer weniger ein überzeugender Consensus besteht, um so weniger, als das oberste Lehramt selbst bei jeder Dogmenverkündigung auf die Schrift zurückgreift! Hier wurde besonders deutlich, was man unter doktrinärer Einengung und anderseits unter pastoraler bzw. ökumenischer Darlegung der Offenbarungswahrheit zu verstehen hat.

Die Lehre von der Kirche

In der letzten Woche seiner Ersten Sitzungsperiode diskutierte das Konzil über den Entwurf einer dogmatischen Konstitution, die die Kirche als Gegenstand der Lehre behandeln soll. Kardinal Ottaviani führte auch diesen Entwurf ein mit der Versicherung, er sei nicht scholastisch, sondern biblisch und pastoral. Aber er fügte sogleich hinzu: „Man wird dennoch sagen, das Schema sei negativ, scholastisch, nicht pastoral und nicht ökumenisch." Er sollte recht behalten, wenn das auch mit anderen Worten ausgedrückt wurde.

Die Frage, auf die vor allen anderen die katholische Welt und viele Nichtkatholiken vom Konzil eine Antwort erwarten und die sich mit zunehmender Eindringlichkeit als die geschichtliche Aufgabe dieses Konzils herausstellt, lautet: „Katholische Kirche, was sagst du von dir selbst?" So formulierte sie als erster Bischof Huyghe von Arras, und Kardinal Suenens griff sie auf, als er in der Sitzung am 4. Dezember unter starker Zustimmung der Väter die Konzeption eines Arbeitsprogramms vorlegte, das unter den vielfältigen Vorhaben des Konzils eine innere Einheit herstellen soll, indem es sie alle als Teilmomente einer umfassenden Selbstdarstellung der Kirche nach innen und nach außen versteht und behandelt, so daß die Kirche als Licht der Völker sichtbar wird. Nach dieser Konzeption müßte die dogmatische Konstitution über die Kirche deren Wesen so darstellen, daß alle anderen Lehren und Dekrete des Konzils es nur noch je in einer bestimmten Richtung zu entfalten brauchen, wie das ja in der Konstitution über die Liturgie in einer Richtung bereits geschehen ist, und zwar in vorbildlicher Weise.

Der heutigen Menschheit das Wesen der Kirche als Offenbarung ihres eigenen Heils darzustellen, dieser ebenso großartigen wie notwendigen, freilich auch schwierigen Aufgabe, war das vorgelegte Schema nach Meinung vieler Konzilsväter weder in seiner Anlage noch in deren Ausführung und auch nicht in seiner Sprache angemessen.

Kardinal Frings beanstandete, daß die Ekklesiologie des Schemas zu abstrakt und zu einseitig gedacht und formuliert sei. Man habe die Theologie der Väter nicht genügend beachtet und sich hauptsächlich auf neue Äußerungen des Lehramtes gestützt. Das Schema sei in einer juristischen Terminologie verfaßt, und nicht nur das; es habe auch sachlich die juridische Natur der Kirche so in den Vordergrund gestellt, daß das Mysterium der Kirche, ihre eschatologische Dimension, nahezu verschwiegen würde, und außerdem sei der Begriff des Corpus Christi mysticum zu eng gefaßt.

Kardinal Bea nannte drei offensichtliche Mängel: Der Zweck der Kirche sei fast nur juristisch ausgedrückt und werde nicht klar. Der Primat des Papstes werde aus dem Zusammenhang mit dem Kollegium der Bischöfe herausgenommen. Das Schema beruhe fast ausschließlich auf der Theologie der letzten hundert Jahre.
Kardinal Döpfner fand das Schema zu äußerlich und unzusammenhängend. Es nehme zuwenig auf die Heilige Schrift Bezug. Es befasse sich zu ausschließlich mit der juridischen Struktur der Kirche und zuwenig mit dem Geheimnis ihres Wesens. Der kollegialen Natur des Episkopates sei nicht genug Rechnung getragen.
Kardinal König nahm einen Gedanken vorweg, der später noch öfters ausgesprochen wurde, als er sagte, man möge nicht immer nur von Rechten der Kirche sprechen, sondern auch von deren Pflichten gegenüber der Menschheit und deren kollektivem Wohl und Heil.
Es waren aber nicht einmal so sehr die theologischen und sprachlichen Unvollkommenheiten des Entwurfs, die bei so vielen Konzilsvätern Unbehagen hervorriefen, sondern es war die Grundhaltung, die in ihm zum Ausdruck kam. Am schärfsten scheint Bischof de Smedt von Brügge diese Haltung charakterisiert zu haben. Nach mehreren Berichten machte er dem Schema den Vorwurf, es sei erfüllt von einem Geist des Triumphalismus, des Klerikalismus und des Juridismus. Antoine Wenger kommentierte diese Bemerkung, indem er schrieb, auf dem Konzil beständen zwei Perspektiven der Kirche. Die einen sähen die Braut Christi in ihrer Macht und Herrlichkeit, die anderen betrachteten sie in ihrer Schwäche und Niedrigkeit. Das Schema führe nach Meinung vieler die Sprache der ersten dieser beiden Perspektiven. Vor allem Missionsbischöfe seien darüber besorgt. Wie könne die Kirche sich in den jungen Staaten und Ländern Liebe erwerben, wenn sie nur mit Rechtsansprüchen aufwarte. Das könnte als Provokation zu Machtkämpfen empfunden werden („La Croix", 5. 12. 62), besonders wenn das Verhältnis zur Staatsgewalt in dieser Art beschrieben wird. Das gilt wohl auch nicht nur für die Missionsländer. Die Zeiten, in denen die Kirche ihre Mission mit Hilfe juridischer Autorität erfüllen konnte, gehören der Vergangenheit an. Das betrifft auch das Wirken der Kirche nach innen; es gibt in der Kirche, wie Bischof Huyghe es darlegte, keine Trennung in eine Klasse der Befehlenden und eine Klasse der Gehorchenden, das also, was man unter Klerikalismus versteht. Alle sind Gläubige, und die Oberen sind Diener der Gläubigen, die Gläubigen aber Mitarbeiter. Es wurde dem Schema über die Kirche als Mangel angerechnet, daß es dieser biblischen Wahrheit nicht genug Gewicht verliehen habe. Und was den Triumphalismus angeht, der die Kirchengeschichte als Siegeszug betrachtet, so ist er wohl die schlechteste Karte, die eine missionarische Kirche ausspielen könnte. Es gehört zu den bewegendsten Eindrücken der Debatte über das Kirchenschema, wie die Konzilsväter ihre missionarische Verantwortung empfanden, wie sie sich nicht mehr nur als Hirten oder gar Oberhirten erlebten, sondern als Fischer.
Der Bischof von Arras stellte die Frage, wie eine Konstitution aussehen müßte, damit sie der Welt das wahre Gesicht der Kirche zeigt. Sie müßte, so sagte Bischof Huyghe, ganz und gar erfüllt sein von einem evangelischen Geist, das heißt einem offenen und katholischen, einem missionarischen, einem Geist der Demut und des Dienens.
Offen und wirklich katholisch: Wir leben nicht mehr in einer christlichen Welt. Deshalb muß die Kirche immer und überall an die Menschen denken, die ihr fernstehen oder verlorengegangen sind. Missionarisch: die Aufgabe, zu gewinnen, muß den Vorrang haben vor der Aufgabe, zu behüten; sie darf nicht in ein Ressort abgezweigt werden. Demut und Dienen: dazu sagte der Bischof, das Schema stelle die Kirche dar wie eine Macht, die sich die Völker unterwerfen wolle, und dieses Rechts- und Herrschaftsdenken liege nicht im Sinne Christi („Informations religieuses", 14. 12. 62).
Zwei Interventionen fast am Ende der Debatte erzielten tiefe Wirkung, wegen der Redner und der Sache nach. Am 5. Dezember nahm Kardinal Montini das Wort. Er erhob gegen das Schema von der Kirche den schweren Einwand, daß es die Beziehung der Kirche zu Christus nicht genügend deutlich ausgesagt habe. Sie sei nicht nur von Christus gegründet, sondern sein Instrument, mit dem er das Heil der Menschheit vollbringe. Der Erzbischof von Mailand sprach sehr verbindlich gegenüber den Verfassern des Schemas. Aber es war klar zu erkennen, daß er die Art, wie das Schema die Kirche darstellt, im Sinne der Ziele dieses Konzils nicht für genügend hält, vor allem, weil seine vornehmlich juristische Betrachtungsweise dem Mißverständnis ausgesetzt ist, als verselbständige die Kirche ihre Autorität, während sie doch immer und überall nichts aus sich selbst heraus vermag, sondern nur die Inkarnation des Sohnes Gottes fortsetzt, dem die menschliche Natur, auch die der Kirche, nur als Mittel dient, um die Ziele Gottes zu verwirklichen. In dieser Hinsicht bemängelte Kardinal Montini vor allem die Darstellung des Bischofsamtes in dem Schema.
Einen besonderen Aspekt dieser Beziehung zwischen der Kirche und Christus trug, einen Tag später, Kardinal Lercaro den Konzilsvätern vor, und er lenkte durch seine Rede, die einen überaus starken Widerhall fand, ihre Blicke noch einmal auf den Primat der Pastoral im gesamten Wirken der Kirche.
Es sei notwendig, eine Lehre von der Kirche vorzulegen, die hinter die juridischen Strukturen zum Mysterium vorstößt. Ein wesentliches Moment dieses Mysteriums sei die Gegenwart Christi in und unter den Armen. Sie sei durch die Propheten angekündigt und im Leben Jesu verwirklicht worden. Der Herr habe die Armut zu einer Grundlage und zu einem Grundgesetz des Reiches Gottes gemacht, und daher wirke sie sich in der Kirche als Quelle der Gnade und der inneren Erneuerung aus. Schließlich habe Christus sie unter die Sanktion seines Endgerichtes gestellt.
Das Konzil würde deshalb seine Aufgabe nicht erfüllen, wenn es nicht das Geheimnis der Gegenwart Christi in den Armen und die Verkündigung des Evangeliums an die Armen in die Mitte seiner Doktrin und Legislatur stellte. Die Armen seien der Kirche weithin entfremdet, und zugleich sei die Armut zu einem der am schwersten empfundenen menschlichen Probleme unserer Zeit geworden. Für das Konzil dürfe das Thema der Verkündigung an die Armen, „evangelizare pauperibus", nicht nur eines von vielen sein; es sei sein Thema schlechthin: „die Kirche, besonders als die Kirche der Armen".
In den Mittelpunkt der Lehre über die Kirche gehöre deshalb die Darstellung des Ratschlusses, durch den Gott die Armut zum Zeichen — „sacramentum magnum dico, in Christo et in Ecclesia" — seiner Gegenwart und Heilstat unter den Menschen gemacht hat. Daraus ergebe

sich die Wahrheit, daß die Armen in der Kirche eine besondere Würde haben, weil sich Christus in ihnen mit Vorzug verbirgt. In allen Konzilsdekreten müsse die ontologische Beziehung hervortreten, die zwischen der Gegenwart Christi in den Armen und seiner Gegenwart in der Eucharistie und in der Hierarchie besteht, und ebenso die historische Beziehung, die zwischen einer aufrichtigen und tatkräftigen Anerkennung der besonderen Würde der Armen im Reiche Gottes und in der Kirche einerseits und einer wirklichen Anpassung der kirchlichen Strukturen anderseits sich ergibt.

Daraus zog der Kardinal den Schluß, daß das Konzil in seinen Dekreten mit Weisheit und Mäßigung, aber ohne Furcht und ohne Kompromisse sich werde bekennen müssen: 1. zu einer Selbstbeschränkung im Gebrauch materieller Mittel, zumal wenn diese nicht das Gesicht der Armut tragen; 2. zur Entwicklung eines neuen Stils in der Erscheinung der Bischöfe, der den Armen keinen Anstoß gibt und die Menschen unserer Zeit nicht in Verwunderung versetzt; 3. zur Treue gegenüber der evangelischen Armut, und zwar sowohl der persönlichen wie der kommunitären Treue; 4. zu einer solchen Ordnung der wirtschaftlichen Verhältnisse der Kirche, daß alles nicht mehr Zeitgemäße, Überflüssige und für das apostolische Wirken Hinderliche daraus verschwindet.

Der Kardinal von Bologna sprach zum Schluß seine Überzeugung aus, wenn das Konzil sich zu dem göttlichen Ratschluß, der die Armut erwählte, und zum Primat der „evangelizatio pauperum" bekenne, dann werde es ihm nicht schwerfallen, in allen doktrinären und praktischen Fragen eine authentische Methode zu finden, um der Welt das Evangelium ohne Abschwächung zu verkündigen, und zwar so, daß dadurch die Einheit der Christen gefördert, die Herzen angesprochen und die Hoffnungen der Menschen, besonders der Armen, gemäß dem Vorbilde des Heilandes erfüllt werden, der, da er reich war, arm geworden ist, um uns den Reichtum seiner Gnade und seiner Glorie zu schenken.

Die Kommissionsarbeiten während der Zwischenkonzilszeit

Entsprechend der am Schluß der Ersten Sitzungsperiode des Konzils vom Papst erlassenen Richtlinen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 203), die im Schreiben *Mirabilis ille* vom 6. 1. 63 an die Konzilsväter (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 276) vom Papst nochmals in Erinnerung gebracht wurden, haben die einzelnen Konzilskommissionen und die vom Papst ernannte Koordinierungskommission (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 204) „nahezu verborgen und geheim" ihre Arbeiten fortgesetzt. In der Zeit von Mitte Januar bis Ende März hat in Abständen jede der zehn Konzilskommissionen getagt. Über den Inhalt der Beratungen wurde nichts bekanntgegeben. Auch über die Sitzungen selbst liegen nur unvollständige Nachrichten vor. Auf Grund der von den päpstlichen Richtlinien festgelegten Reduzierung der Konzilsmaterien auf 20 Schemata und der entsprechend notwendig gewordenen Umstrukturierung der einzelnen Schemata hat sich das Hauptgewicht der Kommissionsarbeiten auf die sogenannten gemischten Kommissionen verlagert.

Folgende gemischte Kommissionen haben bisher getagt:

1. Die gemischte Kommission für die Neubearbeitung des Schemas über die Offenbarung (Theologische Kommission und Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen). Diese gemischte Kommission hatte bereits noch während der Ersten Sitzungsperiode des Konzils getagt. Sie hat ihre Arbeiten Anfang März abgeschlossen, ohne zu einer Übereinstimmung in allen wesentlichen Punkten gekommen zu sein (vgl. „Informationes catholiques internationales", 15. 3. 63).
2. Die gemischte Kommission für das Schema über die Einheit der Kirche (Theologische Kommission, Kommission für die Ostkirchen und Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen). Auch in dieser Kommission bestehen weiterhin gewisse Meinungsverschiedenheiten (vgl. „Informationes Catholiques Internationales", 1. 3. 63).
3. Die gemischte Kommission für einen Entwurf über die Katholischen Verbände (Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk und Kommission für das Laienapostolat).
4. Die gemischte Kommission zum Studium der sozialen Fragen „Die Kirche in der modernen Welt" (Theologische Kommission und Kommission für das Laienapostolat).
5. Die gemischte Kommission für das Studium der Mischehenfrage (Theologische Kommission, Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk und das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen) (vgl. „Informationes catholiques internationales", 15. 3. 63).

Die Koordinierungskommission ist bisher zu zwei Sitzungsperioden zusammengetreten. Die erste Sitzungsperiode vom 21.—27. 1. 63 (vgl. „Osservatore Romano", 28./29. 1. 63) galt zunächst der Festlegung eines die Zusammenarbeit erleichternden Arbeitsmodus und der Absprache mit den Vorsitzenden der einzelnen Konzilskommissionen. Deswegen nahmen auch die Präsidenten der Kommissionen, soweit sie in Rom anwesend waren, an den Sitzungen teil. Die Mitglieder der Koordinierungskommission und die Präsidenten der einzelnen Konzilskommissionen wurden am Schluß der Sitzungsperiode vom Papst empfangen. Über die sachliche Arbeit auf dieser ersten Sitzungsperiode hat Erzbischof Morcillo González von Saragoza als einer der Subsekretäre des Konzils und als Mitglied der Koordinierungskommission ausführlich berichtet (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 338).

Die zweite Sitzungsperiode der Koordinierungskommission dauerte vom 25. bis 29. 3. 63 (vgl. „Osservatore Romano", 24. und 31. 3. 63). Auf fünf täglich hintereinander folgenden Sitzungen wurden sämtliche Entwürfe behandelt, die bisher von den einzelnen Kommissionen vorgelegt worden waren.

Folgende Materien wurden geprüft:

am 25. 3.: die Entwürfe über die Erziehung der Priesteramtskandidaten und über die katholischen Schulen (Kommission für Seminare und Studien) und das Schema „De Clericis" (Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk);

am 26. 3.: ein Entwurf über das Laienapostolat (Kommission für das Laienapostolat), ein Entwurf über die Bischöfe (Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen) und ein Entwurf über die Seelsorge (von derselben Kommission);

am 27. 3.: ein Entwurf über die seelsorglichen Pflichten der Bischöfe (Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen), ein Schema über den Ordensstand (Kommission für die Ordensleute), ein Schema über praktische Fragen der Ostkirche und das von der gemischten

Kommission erarbeitete Schema über die Offenbarung (vgl. „Osservatore Romano", 29. 3. 63);
am 28. 3.: die ersten zwei Kapitel des Schemas über die Kirche (Institution und Sendung der Kirche, die hierarchische Ordnung der Kirche) und das Schema über die Einheit der Kirche („Ökumenismus"). Die Sitzung wurde teilweise vom Papst selbst präsidiert (vgl. „Osservatore Romano", 30. 3. 63);
am 29. 3.: das Schema über die Kirche in der modernen Welt (gemischte Kommission). Im zweiten Teil der Sitzung wurde über die Möglichkeiten einer besseren Information über das Konzilsgeschehen beraten. Aus diesem Grunde nahm auch Msgr. Fausto Vallainc, der Leiter des Konzilspresseamtes, teil.
Ein Termin für die nächste Sitzungsperiode wurde nicht bekanntgegeben. Die Koordinierungskommission wird jedoch zusammentreten, sobald genügend weitere Entwürfe von seiten der einzelnen Kommissionen vorliegen. Da die Koordinierungskommission (vgl. „Osservatore Romano", 29. 3. 63) nicht die Aufgabe hat, über „Substanz" und „Inhalt" der einzelnen Entwürfe zu befinden, sondern nur deren Übereinstimmung mit den vom Papst erlassenen Richtlinien zu prüfen hat, erklärt sich auch der relativ rasche Rhythmus, in dem die Beratungen der Koordinierungskommission vor sich gehen.

Die Kommission für die Revision des Kirchenrechtskodex

Am Schluß der Sitzung der Koordinierungskommission für die Arbeiten der Zwischenkonzilsarbeit teilte der Papst den Mitgliedern dieser Kommission die Ernennung der bereits bei der ersten Ankündigung des Ökumenischen Konzils in San Paolo fuori le mura am 25. 1. 59 in Aussicht gestellten Kardinalskommission für die Revision des Kirchenrechtskodex mit. Damit ist der Papst an die Verwirklichung des dritten wesentlichen Programmpunktes seines Pontifikates geschritten. Offenbar hielt der Papst die Konzilsarbeiten bereits für genügend fortgeschritten, um eine fruchtbare Arbeit dieser Kommission zu ermöglichen. Die Hauptarbeit wird freilich erst nach Abschluß des Konzils zu leisten sein, wenn der Inhalt der Konzilsdekrete, die kirchenrechtliche Fragen berühren, feststeht. Wann die neue Kommission zu ihrer ersten Sitzung zusammentritt, wurde nicht bekanntgegeben. Der „Osservatore Romano" vom 30. 3. 63 hat die Liste der vom Papst ernannten Mitglieder der Kommission veröffentlicht.
Präsident: Kardinal Pietro *Ciriaci*, Präfekt der Konzilskongregation, Präsident der Konzilskommission für die Disziplin von Klerus und Volk.
Mitglieder: Kardinal Eugène *Tisserant*, Kardinaldekan, Präfekt der Zeremonialkongregation, Mitglied des Konzilspräsidiums; Kardinal Giuseppe *Pizzardo*, Präfekt der Kongregation für Seminare und Studien, Präsident der Konzilskommission für Seminare und Studien; Kardinal Benedetto *Aloisi Masella*, Präfekt der Sakramentenkongregation, Präsident der Konzilskommission für die Verwaltung der Sakramente; Kardinal Amleto Giovanni *Cicognani*, Kardinal-Staatssekretär, Präsident der Koordinierungskommission, Präsident der Konzilskommission für die Ostkirchen; Kardinal Achille *Liénart*, Bischof von Lille, Vorsitzender der Versammlung der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs; Kardinal Santiago Luis *Copello*, Kanzler der Römischen Kirche; Kardinal Petrus Gregorius *Agagianian*, Präfekt der Propaganda fide, Präsident der Konzilskommission für die Missionen; Kardinal Ernesto *Ruffini*, Erzbischof von Palermo, Mitglied des Konzilspräsidiums; Kardinal Valerio *Valeri*, Präfekt der Religiosenkongregation, Präsident der Konzilskommission für die Ordensleute; Kardinal Fernando *Quiroga y Palacios*, Erzbischof von Santiago de Compostela; Kardinal Paul Émile *Léger*, Erzbischof von Montreal (Kanada); Kardinal Giovanni Battista *Montini*, Erzbischof von Mailand, Mitglied des Sekretariates für außerordentliche Angelegenheiten; Kardinal Giovanni *Urbani*, Patriarch von Venedig, Mitglied der Koordinierungskommission; Kardinal Paolo *Giobbe*, Datarius Seiner Heiligkeit; Kardinal Ferdinando *Cento*, Großpönitentiar, Präsident der Konzilskommission für das Laienapostolat; Kardinal Carlo *Confalonieri*, Sekretär der Konsistorialkongregation, Mitglied der Koordinierungskommission; Kardinal Julius *Döpfner*, Erzbischof von München, Mitglied des Sekretariats für außerordentliche Angelegenheiten, Mitglied der Koordinierungskommission; Kardinal Paolo *Marella*, Präfekt der Kongregation für die Bauhütte von Sankt Peter, Präsident der Konzilskommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen; Kardinal Gustavo *Testa*, Sekretär der Ostkirchenkongregation, Präsident der technisch-organisatorischen Konzilskommission; Kardinal Ildebrando *Antoniutti*, Kurienkardinal, Mitglied der Konsistorial- und der Ostkirchenkongregation; Kardinal Léon Joseph *Suenens*, Erzbischof von Mecheln-Brüssel, Mitglied des Sekretariates für außerordentliche Angelegenheiten, Mitglied der Koordinierungskommission; Kardinal Alfredo *Ottaviani*, Sekretär des Heiligen Offiziums, Präsident der Theologischen Kommission; Kardinal Francesco *Roberti*, Präfekt des Obersten Tribunals der Apostolischen Signatur; Kardinal André *Jullien*, Kurienkardinal, Mitglied der Konzils- und der Sakramentenkongregation; Kardinal Arcadio *Larraona*, Präfekt der Ritenkongregation, Präsident der Liturgischen Kommission; Kardinal William Theodore *Heard*, Kurienkardinal, Mitglied der Sakramentenkongregation; Kardinal Augustin *Bea*, Präsident des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen; Kardinal Michael *Browne*, Kurienkardinal, Mitglied des Heiligen Offiziums und der Religiosenkongregation.
Sekretär: Giacomo *Violardo*, Päpstlicher Hausprälat, Sekretär der Päpstlichen Kommission für die authentische Interpretation des Kirchenrechtskodex, Dekan der iuristischen Fakultät der Lateranuniversität.

Ökumenisches Konzilsecho (VI)

Die Achtung, die der römischen Kirche von den russischen kirchlichen Kreisen entgegengebracht wird, und zugleich die realistische Einschätzung als einer geistigen Weltmacht, die ihr, wie sich inzwischen gezeigt hat, auch von der Sowjetführung zuteil wird, kommen in einer Stellungnahme des Journals des Moskauer Patriarchats zum Konzil (JMP Nr. 1, 1963) darin zum Ausdruck, daß sie als die „alte Apostolische Römisch-Katholische Kirche" bezeichnet wird, die den ganzen Erdkreis umspanne und Hunderte von Millionen Christen geistlich leite. Der Verfasser des Artikels, A. Kazem-Bek, vor einigen Jahren aus der russischen Emigration Amerikas in die Sowjetunion repatriiert und als kirchlicher Publizist am JMP tätig, führt zunächst die Worte an, mit denen Johannes XXIII. in seiner Antrittsenzyklika *Ad Petri cathedram* Ziel und Aufgaben des von ihm geplanten Konzils

umriß, um dann ausführlicher einige Aussagen des Heiligen Vaters wiederzugeben, die sowohl in der christlichen Welt als auch bei den nichtchristlichen Bekenntnissen „und sogar in nichtreligiösen Kreisen" lebhaften Widerhall gefunden hätten und die Christen aller Kirchen und Konfessionen hoffen ließen, daß das Zweite Vatikanische Konzil konkrete Schritte zur „Heilung der schrecklichen Wunden unserer Zeit" tun werde.

Von der Einheit der Christen spreche Papst Johannes XXIII. als von einem „mühevollen Vorhaben", zu dessen Verwirklichung die Beseitigung der durch menschliche Willkür aufgerichteten Hindernisse nötig sei, auf daß die Kirche den Menschen „im vollen Glanz ihrer Herrlichkeit, makel- und fehlerlos erscheine". „Dieses große Ziel sieht Papst Johannes XXIII. erreicht, wenn sich die Kirche von den irdischen Versuchungen und weltlichen Interessen frei macht, wenn sie das Streben nach Herrschaft über die Einrichtungen und Reichtümer dieser Welt aufgibt und sich von der Anfechtung reinigt, ihrem Einfluß und ihrer Gewalt zu unterliegen." Nach den Worten des Papstes müsse sich die Kirche von den Trägern der irdischen Gewalt und den Inhabern der materiellen Güter trennen. „Auf Erden ist die Kirche gerufen, die Mutter aller Kummervollen, Leidtragenden und Unglücklichen zu sein, die das Omophorium ihres Schutzes und ihrer Hilfe über alle Menschen hält"; sie müsse „allen, die nach Sicherheit und Ruhe lechzen, Frieden und allen Bedürftigen und Hungrigen Brot bringen".

Zweifellos sind diese Aussagen des heutigen Papstes vom russisch-orthodoxen Verfasser unter dem Gesichtspunkt des für seine Kirche in ihrer besonderen Lage Wesentlichen, das beide Kirchen verbindet und zu ihrer Annäherung beitragen kann, ausgewählt. Kazem-Bek gibt sodann eine kurze Übersicht über die Konzilien der römischen Kirche vom orthodoxen Standpunkt aus. Obwohl die autokephalen orthodoxen Kirchen seit fast tausend Jahren mit der römischen Kirche nicht in kanonischer und Gebetsgemeinschaft stehen und ihre Konzilien nicht als ökumenische anerkennen, seien diese doch als Regionalkonzilien, die das innere Leben der römischen Kirche spiegeln, von Interesse für sie.

Dem Ziel der Einheit der Kirchen, um die in jeder Göttlichen Liturgie in den orthodoxen Kirchen gebetet werde, hätten sich besonders durch das vom Ersten Vatikanum proklamierte Dogma der päpstlichen Unfehlbarkeit neue Schwierigkeiten entgegengestellt. „Die Möglichkeit, das Vermächtnis unseres Herrn von der einen Herde zu verwirklichen, schien in einen fast unerreichbaren Bereich gerückt." Obwohl der Liebesbund zwischen der russisch-orthodoxen und der römisch-katholischen Kirche zerrissen war, hätten die Orthodoxen gerade mit einer scharfen Wahrnehmung alles dessen, was zu weiterer gegenseitiger Entfremdung beitrug, stets das Bewußtsein für die gegenseitige Nähe der beiden apostolischen Kirchen bewahrt (vgl. 1 Kor. 12, 26—27). „Obwohl die Gemeinschaft mit der römischen Kirche abgebrochen war, hat die russische orthodoxe Kirche immer die Gültigkeit der Sakramente anerkannt, die in der die unverbrüchliche apostolische Sukzession bewahrenden römischen Kirche vollzogen werden. Und in den zahlreichen Beispielen der Heiligkeit und Frömmigkeit, die von den Söhnen der römischen Kirche der Welt gezeigt wurden, haben die Orthodoxen immer einen Erweis der Gnade und ein Unterpfand für die Möglichkeit einer künftigen Annäherung gesehen."

Das Pontifikat Pius' XII., schreibt das JMP, trug wenig zur Verständigung zwischen den Christen der verschiedenen Bekenntnisse bei, und die Ideen des neuen Papstes waren zunächst nicht ganz klar, da man über seine Persönlichkeit noch zuwenig wußte. Der Verfasser weist auch darauf hin, daß bei seiner Wahl von einem Provisorium gesprochen wurde, das durch einen Kompromiß zwischen den unterschiedlichen Strömungen im Kardinalskollegium zustande gekommen sei. Doch während der Konzilsvorbereitungen seien die dem Konzil von Johannes XXIII. gestellten Aufgaben klar geworden. Bei ihrer Aufzählung unterläßt es der Verfasser nicht, auf die ausgedehnte vorkonziliäre Arbeit mit der Befragung des Gesamtepiskopats hinzuweisen, was für die Leser in der Sowjetunion manches Vorurteil über die innere Struktur der römischen Kirche ausräumen kann. In gleichem Sinne hatten sich auch die beiden Konzilsbeobachter der russischen Kirche geäußert. Ebenfalls dürfte es für die kirchlichen Kreise im atheistischen Sowjetstaat von größtem Interesse sein, wenn sie in dem Artikel erfahren, daß zu den Konzilsthemen die Frage des Laienapostolats gehört, daß die Probleme religiöser Bildungsarbeit im Blick nicht nur auf die Priesterausbildung, sondern auch auf die Unterweisung der Laien behandelt werden sollen und daß auch „Probleme zeitgenössischer Methoden religiöser Propaganda" (die in der Sowjetunion verboten ist) in diesen Zusammenhang gehören.

Kazem-Bek kündigt an, daß das JMP in weiteren Abhandlungen noch zur Eröffnungsrede des Papstes, in der er einen „wunderbaren Optimismus in bezug auf unsere Zeit" gezeigt habe, Stellung nehmen werde. Ausführlich zitiert er die Stelle, mit der Johannes XXIII. die „Unglückspropheten" tadelte, die da meinen, daß nur „in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitten und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht zugegangen sei", daß dagegen „in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen sei", und die „nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge noch ein kluges Urteil walten lassen" (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 86).

Besonders vermerkt der Artikel im JMP auch den eindringlichen Friedensappell des Papstes, mit dem er in seiner Ansprache an die diplomatischen Delegationen der bei der Konzilseröffnung vertretenen Länder alle Staatsoberhäupter aufrief, den Angstschrei nach dem Frieden zu hören, „der von den unschuldigen Kindern bis zu den Alten, von den Einzelnen bis zu den Gemeinschaften zum Himmel steigt", und im Gedanken an die Gott einst geschuldete Rechenschaft keine Mühen und Opfer zu scheuen, um den Weltfrieden zu retten (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 94 f.).

Man darf dieses sehr ausführliche Zitieren aus den Ansprachen des Papstes als ein Zeichen der ihm von der russischen Kirche entgegengebrachten Hoffnungen und Sympathien werten. Gleichzeitig wird damit gesagt, daß niemand auf Erden ein Monopol für die „Verteidigung des Friedens" hat, auch nicht die unter sowjetischer Regie stehende kommunistische Weltfriedensbewegung. Die russische Kirchenführung dürfte es dankbar begrüßen, daß sie heute eine so positive und sympathisierende Würdigung des Papstes und seiner Absichten wagen kann, sei es auch nur in der Folge des außenpolitischen Umschwungs, mit dem sich die Sowjetführung unter Anerkennung der Friedensabsichten des Papstes für ihre eige-

nen Zwecke eine Annäherung an den Vatikan und die römische Kirche erhofft. Manch bitterer Gedanke dürfte die kirchlichen Kreise Moskaus bei der Erinnerung an den erzwungenen Rücktritt des inzwischen verstorbenen Metropoliten Nikolai bewegen, war es ja gerade Nikolai, der schon 1958 die Ansicht vertrat, daß es zur Bekundung der christlichen Solidarität im Kampf gegen Zwietracht und Mißtrauen in der Welt „nicht nötig sei, unter eine fremde Flagge zu treten oder irgendeiner Gesellschaft von Friedensförderern beizutreten; daß es vielmehr genüge zu sagen, die Orthodoxe Katholische Kirche teile die Sorge der Völker, die durch die Spannungen in der Welt verursacht wird, und glaube, daß die Kriegsvorbereitung Widersetzlichkeit gegen den Gott der Liebe und des Friedens und eine Erniedrigung des Menschen sei..." Metropolit Nikolai hat damals vor einem Forum der Weltorthodoxie auch auf die Verurteilung der Atomrüstung durch Papst Pius XII. hingewiesen (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 106).

„In welchem Maße die Gedanken des Papstes Johannes XXIII. in den Arbeiten des Konzils und im Leben der römisch-katholischen Kirche Widerhall finden werden", beschließt A. Kazem-Bek den Bericht über das Zweite Vatikanum, „wird sich erst in der Zukunft erweisen." Es sei zu hoffen, daß die römische Kirche einen würdigen Platz unter den Friedenskräften einnehme, die einen dauerhaften und gerechten internationalen Frieden herbeiführen wollen. „Wir wollen auch nicht die Hoffnung aufgeben, daß es zu einer Vertiefung der ökumenischen Atmosphäre durch die Konzilsväter kommt, auf daß unter gemeinsamen Anstrengungen der Kirchen und mit Beistand des Heiligen Geistes der Anbruch der ersehnten Glaubenseinheit aller Nachfolger unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi näherrücke."

Eine Stimme aus der Orthodoxen Kirche in Polen

Verhältnismäßig ausführlich berichtet das Warschauer Organ der Orthodoxen in Polen über das Zweite Vatikanische Konzil („Cerkovnyi Vestnik", Nr. 11/12, 1962), insbesondere über die Äußerungen von Konzilsvätern über die Nähe der römischen zur orthodoxen Kirche, wodurch die Möglichkeit einer Vereinigung dieser beiden Kirchen unter einem völlig anderen Aspekt erscheine als die Vereinigung mit den Protestanten. Doch läßt der Artikel durchblicken, welche konkreten Probleme dort zu lösen sind, wo katholische und orthodoxe Bevölkerungsteile nebeneinander leben. Hier erhoffen sich die Orthodoxen gerade vom heutigen Papst eine Auflockerung der durch die geschichtlichen Umstände und menschlichen Irrtümer und Leidenschaften eingefrorenen Positionen. In dem Artikel heißt es unter anderem:

„Zweifellos haben wir Orthodoxen und die römischen Katholiken den gleichen Wunsch nach Vereinigung der getrennten Christen, machen uns aber vielleicht über diese selbst verschiedene Vorstellungen. Der heutige Papst Johannes XXIII. steht zu dieser Frage nicht so wie seine Vorgänger in vielen Jahrhunderten. Die Stellung des Papstes Johannes XXIII. zu diesem Problem ist von evangelischem Geist durchdrungen, und dieser Geist macht sich auf dem jetzt vor sich gehenden Zweiten Vatikanischen Konzil bemerkbar, dessen Seele und Inspirator der Papst genannt wird. Damit hat sich Papst Johannes XXIII. hohe Achtung erworben, bei allen Christen Sympathie erweckt und gleichzeitig ihre Hoffnungen auf die Wiederherstellung der Einheit in der Kirche Christi verstärkt.

Wahrscheinlich haben sich nicht alle Konzilsmitglieder und gewiß nicht alle Geistlichen und Gläubigen der römisch-katholischen Kirche vom Geist der Annäherung und Einigung der Christen, vom Geist des Friedens und der Eintracht unter ihnen durchdringen lassen. Jedenfalls ruft uns, die wir unter einer katholischen Mehrheit leben, die tägliche Wirklichkeit besonders in den örtlichen Verhältnissen immer wieder ins Bewußtsein, daß man sich nicht trügerischen Hoffnungen auf eine baldige Änderung im Verhältnis der Mehrheit unserer katholischen Brüder zu uns hingeben darf. Häufig wird sogar die heilige Idee der Annäherung und Einigung der Christen skrupellos entstellt und dazu benutzt, die Geister ‚dieser Geringsten' zu verwirren."

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

ALONSO-SCHOEKEL, Luis, SJ. *Biblische Theologie des Alten Testaments.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 7 (April 1963) S. 34—51.

Bereits in der mittelalterlichen Theologie findet sich die doppelte Problematik: die Frage nach dem System und die Frage nach der Verbindlichkeit des AT. Die mittelalterliche Theologie löste das Problem christologisch: Christus und seine Kirche geben dem AT theologische Verbindlichkeit in einem alles umfassenden System. Alonso-Schoekel zeigt am Beispiel der protestantischen AT-Forschung, daß dieses Doppelproblem noch nicht gelöst ist — trotz hervorragender Werke —; er setzt sich eingehend mit v. Rad, Eichrodt, Vriezen und der innerprotestantischen Kritik auseinander. Katholischerseits liegen für eine Theologie des AT nicht mehr als bescheidene Ansätze vor. (Rühmend wird van Imschoots „Theologie des Alten Testaments" erwähnt.) Als Grund nennt er die Jugendlichkeit der katholischen kritischen Exegese. Sie befinde sich noch immer in der Phase der Einzeluntersuchungen.

BETTI, Umberto, OFM. *La tradizione è una fonte di revelazione?* In: Antonianum Jhg. 38 Heft 1 (Januar 1963) S. 31 bis 49.

Hier wird der Frage nachgegangen, ob die Tradition im katholischen Verständnis als Offenbarungsquelle im eigentlichen Sinne neben der Schrift anzusehen ist. Betti meldet seine Bedenken gegenüber jenen Theologen an, die „in der lobenswerten Absicht, eine Basis für den Dialog mit den getrennten Brüdern zu finden", zu der Auffassung gelangt sind, die Schrift enthalte in sich allein die ganze Offenbarung (materiale Suffizienz des „scriptura sola"). Die Schrift bedürfe der autoritativen Interpretation durch die Kirche, die sich dabei auf die Tradition stützen müsse („formale Insuffizienz der Schrift"). Er wendet sich gegen die Theologen, die der Tradition gegenüber der Schrift nur eine „interpretierende und erklärende Funktion" zuerkennen, und versucht das an Hand der Akten des Tridentinums und des Ersten Vatikanums nachzuweisen.

BEUMER, Johannes, SJ. *Die lehramtliche Verkündigung der Konzilien in ihrer pastoralen Eigenart.* In: Zeitschrift für Katholische Theologie Bd. 85 Heft 1 (1963) S. 45—54.

Beumer regt an, zu erklären, was im heutigen Sprachgebrauch zum Konzil der Begriff „pastoral" und „ökumenisch" zu bedeuten hat, wenn nicht die Einheit der Theologie durch eine Verkündigung unabhängig von ihr gefährdet werden soll. Er stützt sich dabei hauptsächlich auf die Ausführungen von Bischof de Smedt von Brügge auf dem Konzil.

CHENU, M.-D. *Un Concile „pastoral".* In: Parole et mission Jhg. 6 Nr. 21 (15. April 1963) S. 182—202.

Chenu wendet sich gegen eine allzu strapazierte Unterscheidung zwischen „pastoralen" und „theologischen" Bischöfen auf dem Konzil, die, als Schlagwort verstanden, sowohl für die „Theologie" wie für die „Pastoral" schädlich sei. Er versucht ähnlich wie Philips (s. u.), diesen Gegensatz aus dem Grundverständnis des christlichen Kerygmas, das das in die konkrete geschichtliche Situation hineingesprochene Wort Gottes zum Inhalt hat, zu erklären und zugleich zu übersteigen.

CONGAR, Yves, OP. *Pour un sens vrai de l'Église.* In: Christus (Cahiers spirituels) T. 10 Nr. 38 (April 1963) S. 207—220.

Auf dem gegenwärtigen Konzil steht die Frage nach der adäquaten Selbstdarstellung der Kirche im Mittelpunkt der Beratungen. Ihr Resultat soll nicht zuletzt dazu dienen, gewisse, rein äußerliche Vorstellungen von der

Kirche, ihrem Wesen, ihrer Struktur und ihren Ämtern zu korrigieren. Vier „Aspekte" der Kirche und des kirchlichen Lebens hält Congar für deren rechtes Verständnis durch den einfachen Gläubigen für wesentlich: 1. Die Kirche muß in ihrer Einheit mit und in ihrem Ursprung aus Christus gesehen werden. Den besten Weg zum „christologischen Verständnis der Kirche" ist die Liturgie. 2. Die Kirche ist Gemeinschaft der Heiligen, deren heiligende Quelle Christus ist. 3. Organisation, Traditionen und Riten sind der notwendige Ausdruck geschichtlich-sozialer Bedingtheit der Kirche. 4. Zum rechten Verständnis der Kirche gehören deshalb wenigstens die „elementaren" Kenntnisse ihrer Geschichte.

KARRER, Otto. *Theologische Reflexionen zum Konzil.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 4 (April 1963) S. 297—319.

Karrer behandelt anhand des Konzilsgeschehens drei Themenkreise: den innerkirchlichen Dialog zur Anpassung an die Zeiterfordernisse (Primat-Episkopat, Unfehlbarkeit); den ökumenischen Dialog (zwischen den Kirchen, aber auch innerhalb der Kirche und des Konzils); das Gespräch zwischen Kirche und Welt (hier behandelt Karrer ausführlich den unabgeklärten Stand der Laien in der Kirche). Der Aufsatz geht weit über reine Ergebnisvermittlung hinaus. Er entwickelt von den Ergebnissen her die heute in der Kirche vorherrschenden geistigen und theologischen Tendenzen.

LATOURELLE, René, SJ. *Révélation, Histoire et Incarnation.* In: Gregorianum Jhg. 44 Nr. 2 (1963) S. 225—262.

Latourelle kennzeichnet in dem umfangreichen Beitrag das katholische Verständnis des Verhältnisses von Offenbarung, Geschichte und Inkarnation. Dieses Verhältnis ist durch einen doppelten Aspekt gekennzeichnet. Offenbarung besagt zunächst Tat Gottes, Ereignis, Begegnung mit Gott, die die Existenz des Menschen verändert und ihn zu einer „totalen" Entscheidung herausfordert, aber diese Tat ereignet sich in der Inkarnation, der Begegnung mit Gott über den geschichtlichen Christus, der Begegnung mit der Botschaft über das apostolische Zeugnis, das die Kirche überliefert und das in der Schrift niedergelegt ist. Deswegen ist Offenbarung nicht nur „Ereignis", sondern zugleich Lehrzeugnis (témoignage doctrinal), das der Kirche anvertraut ist.

MARLÉ, René. *L'eucharistie dans la division des Chrétiens.* In: Études T. 317 Nr. 4 (April 1963) S. 18—36.

In der Unmöglichkeit der gemeinsamen Feier des Herrenmahles zwischen den getrennten Christen erblickt der Autor „das schmerzlichste Ärgernis ihrer Trennung". Er untersucht Tendenzen und Versuche einer Annäherung sowohl zwischen den einzelnen Konfessionen der Reform wie zwischen dem katholischen und protestantischen Verständnis der Eucharistie. Er verweist vor allem auf die neueren Arbeiten von F. J. Leenhardt und M. Thurian, bei denen eine gewisse Annäherung an das katholische Verständnis der Eucharistiefeier als Opferfeier zu erkennen ist. Abgesehen von den rein dogmatischen Schwierigkeiten, bleiben aber die unterschiedliche „Färbung des Glaubens" und der Frömmigkeit auf beiden Seiten genauso unüberwindlich scheinende Hindernisse.

PHILIPS, Gérard. *Deux tendances dans la théologie contemporaine. En marche du IIe Concile du Vatican.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 3 (März 1963) S. 225—238.

Der Löwener Dogmatiker, einflußreicher Experte in theologischen Fragen auf dem Zweiten Vatikanum, erklärt die beiden Strömungen auf dem Konzil, die doktrinäre und die pastorale, aus zwei verschiedenen, aber notwendigen „Funktionen" des kirchlichen Lehramtes: der Reinerhaltung der Lehre und der Verkündigung. Beide können voneinander nicht getrennt werden, denn der Glaube ist, obwohl er ein Wissen ist, mehr als nur das. Glaube ist vor allem personaler Bezug. Reinerhaltung der Lehre allein wäre deshalb noch lange nicht das der Kirche aufgetragene Bezeugen der Lehre. Anderseits gibt es keinen authentischen Glauben an Christus und deshalb auch keine Bezeugung der Wahrheit, wenn diese nicht als solche gesehen wird.

RAHNER, Karl. *Die Wirklichkeit Gottes und das heutige Weltbild.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 3 (März 1963) S. 263 bis 272.

Rahner stellt folgendes fest: Gott rückt dem modernen Menschen fern, er wird ihm fremd, und der Mensch wird von der Verkündigung und der ihr zugrundeliegenden Aussage nicht mehr erreicht, weil letztere von einem andersgearteten Weltbild geprägt ist. Die Freilegung des Offenbarungsgehaltes kann jedoch nicht durch Entmythologisierung erfolgen, weil die Aussagen durchaus einen Sinn behalten, wenn das Weltbild wegfällt, unter dessen Voraussetzungen sie gemacht wurden; zum anderen, weil die ursprünglichen Glaubensaussagen die von ihnen gemeinten Aussageinhalte nicht mit dem weltbildlichen Vorstellungsmaterial identifizierten. Der Glaube an die Wissenschaft wird erweisen, daß der Mensch aus der Wissenschaft allein nicht leben kann, denn Wissenschaft ist Reflexion, dieser geht jedoch immer ein geschichtliches und metaphysisches Apriori voraus.

RUSCH, Paul, Bischof. *De non definienda illimitata insufficientia materiali scripturae.* In: Zeitschrift für Katholische Theologie Bd. 85 Heft 1 (1963) S. 1—15.

Dieses vermutlich für das Konzil bestimmte lateinische Gutachten des Bischofs von Innsbruck warnt letztlich aus „wahrhaft ökumenischem Geist" davor, die allen bekannte Insuffizienz der Schrift im Rahmen des Dekretes über die Offenbarungsquellen in bestimmter Weise zu definieren. Er beruft sich dabei auf zahlreiche Theologen, außer J. R. Geiselmann z. B. auch auf H. Holstein, H. Jedin, O. Karrer, H. Küng, K. Rahner, J. Ratzinger, M. Schmaus, O. Semmelroth und andere (13). Das Gutachten gibt einen ausgezeichneten Einblick in den Stand der Konzilsdebatte.

SCHNACKENBURG, Rudolf. *Zur formgeschichtlichen Methode in der Evangelienforschung.* In: Zeitschrift für Katholische Theologie Bd. 85 Heft 1 (1963) S. 16—32.

Der Bericht über die heutige Forschungslage erörtert an einigen Beispielen die Vorzüge und Nachteile der formgeschichtlichen Methode, die — richtig angewandt — das Verständnis der Schriften des Neuen Testaments erhelle und die Aufgabe der Verkündigung erleichtere, wenn sie auch die Apologetik nötigt, einige Umstellungen im Rahmen ihrer Grundsätze vorzunehmen.

SCHÜRMANN, Heinz. *Der Jüngerstand als Zeichen für Israel.* In: Geist und Leben Jhg. 36 (1963) S. 21—35.

Schürmann entzieht in dieser exegetischen Untersuchung die Nachfolgeworte Jesu einer zu einfachen Vereinnahmung durch die Ordensaszese. Denn er zeigt, daß die Bildung des Jüngerkreises mit den strengen Aufnahmebedingungen des Gehorsams, der Hauslosigkeit und den Gemeinschaftsregeln an den vorösterlichen Jesus gebunden ist, um Israel das „Zeichen" der angebrochenen Gottesherrschaft zu geben. Sicher werde heute im Rätestand die Nachfolge Jesu demonstrativ gelebt, aber man dürfe nicht versäumen, den vorösterlichen, zeichenhaften Charakter dieses Jüngerstandes richtig zu erfassen. Die buchstäbliche Nachfolge gebe es nur noch in transponiertem Sinne.

SCHUSTER, Heinz. *Die Aufgabe der Pastoraltheologie.* In: Zeitschrift für Katholische Theologie Bd. 85 Heft 1 (1963) S. 33—44.

Schuster zeigt an der Geschichte dieser Disziplin, was Pastoraltheologie einmal war und was sie heute im Zuge der ekklesiologischen Neubesinnung geworden ist. Seine Bestimmung ihrer Aufgaben ist sehr umfassend und bezieht auch die Laien als aktive Träger des Handelns der Kirche in der heute zu erkennenden Gegenwart ein.

VOLK, Hermann, Bischof. *Das christliche Verständnis des Leidens.* In: Geist und Leben Jhg. 36 Heft 1 (1963) S. 5—21.

Diese Studie, deren erster Teil hier vorliegt, entfaltet zur glaubwürdigen Beschreibung des Menschen seine fünf theologischen Bestimmungen: Kreatürlichkeit, Gnade, Sünde, Erlösung in Christus und eschatologische Vollendung in der Wiederkunft Christi anhand der Tatsache des Leidens, das aber nicht als Widerschein des göttlichen Leidens aufgefaßt wird. Auch wird nicht ein notwendiger Zusammenhang zwischen Leiden und Sünde behauptet, auch nicht zwischen Kreatürlichkeit und Leiden.

L'Initiation à la prière. In: Lumen Vitae Bd. 18 Nr. 1 (Januar/März 1963) S. 9—96.

In sechs Beiträgen werden die wesentlichen Aspekte einer wirksamen Unterweisung und Anleitung zum Gebet von Kindern und Erwachsenen behandelt. Raymond Izard (Barcelona) behandelt den „objektiven" Charakter des persönlichen und des liturgischen Gebetes und die Notwendigkeit des Gebetes „aus liturgischem Geist". Karl Erlinghagen SJ (Frankfurt) handelt von der sukzessiven, dem Wachstum des Kindes entsprechenden Gebetseinführung. Sr. Marie-Caritas (Brüssel) gibt praktische Anleitungen für die Hinführung des Kindes zum persönlichen Gebet, T. W. Dean FSCH (Melbourne) für die Jugendlichen (mit besonderer Berücksichtigung der Schüler), Pierre Ranwez SJ (Brüssel) betont die Bedeutung des Familiengebetes und die damit verbundene Verantwortung der Eltern, und Sr. Thérèse Marie (Ngozi/Burundi) befaßt sich mit der Bedeutung des Alten Testaments für die Gebetserziehung und stützt sich dabei auf praktische Erfahrungen in der Frauenkatechese ihres Landes.

Philosophie

DOMENACH, Jean-Marie. *Le personalisme de Teilhard de Chardin.* In: Esprit Jhg. 31 Nr. 315 (März 1963) S. 337—365.

Eine gründliche und abgewogene Auseinandersetzung mit dem philosophischen Gedankengut von Teilhard de Chardin, die nicht nur auf einer genauen Kenntnis des Teilhardschen Werkes fußt, sondern auch die wichtigste Literatur über Teilhard aus Frankreich und aus dem Ausland heranzieht. Nach Domenach sieht Teilhard im Personalen als dem Kern, um den sein Denken kreist, weniger einen „Zustand" als eine Richtung und „Energie". Von daher ergeben sich Merkmale und Grenzen seines von Verteidigern und Gegnern mißverstandenen Personalismus. Durch einen Vergleich mit Mounier bringt Domenach Teilhard in einen aktuellen Bezug zur modernen Geistesgeschichte Frankreichs. In der gleichen Nummer folgen weitere Beiträge zu Teilhard von J. Natanson, M. de Ceccatty, M. Jussieu und R. Pucheu.

HAAS, Adolf, SJ. *Zeugung und Präsenz.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 7 (April 1963) S. 23—34.

Ausgangspunkt der Darstellung ist die Tatsache, daß die Furchungszellen der befruchteten Eizelle grundsätzlich totipotent sind, d. h., jede Zelle kann das Ganze aus sich heraus entwickeln. Die Keimzellen verschmelzen nicht miteinander, sondern liegen unvermischt nebeneinander. Gerade durch dieses unvermischte Beisammensein der vielen totipotenten Abbilder der Keimzelle entsteht das Ganze des sich entwickelnden Organismus. Die Stiftung der organischen Einheit durch die Gegenwärtigkeit der Furchungszellen nennt Haas Präsenzakt. Folgende Merkmale dieses Aktes werden genannt: Der Präsenzakt stiftet eine Einheit durch Nichtvermischung der sich gegenwärtig bleibenden Partner; in ihm bestimmt sich jeder Partner nicht durch sich selbst, sondern in Hinblick auf den ihm gegenwärtigen anderen; die Einigung durch den Präsenzakt differenziert die Partner.

HURLEY, Denis E., Erzbischof. *The Church-State Dilemma.* In: Continuum Bd. 1 Heft 1 (Frühling 1963) S. 3—8.

Der Erzbischof von Durban erörtert in diesem ersten Heft einer neuen katholischen Zeitschrift in den Vereinigten Staaten das uralte Problem des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche und das Dilemma, das sich aus den beiden Forderungen ergibt, daß a) der Staat die Kirche in der Erfüllung ihrer religiösen Aufgabe unterstützen muß und b) der Staat als societas perfecta in der Erfüllung seiner natürlichen Aufgaben von der Kirche unabhängig sein soll. Der Erzbischof spricht sich dafür aus, daß nach dem Neuen Testament der Staat keine religiösen Aufgaben habe, die Lösung der Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Staat liegt im Gewissen des Christen. Dort kann die Unterscheidung der beiden Gewalten und gleichzeitig ihre Zusammenarbeit vollzogen werden. Damit ist die Lehre des 19. Jahrhunderts von der „These" und „Hypothese" abgetan.

KÖNIG, Franz Kardinal. *Zarathustras Weltwirkung.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 3 (März 1963) S. 169—175.

Kardinal König skizziert die Lehre des Zoroaster, um dessen weit über den Iran hinausreichende Bedeutung für die Menschheits- und Religionsgeschichte deutlich zu machen. Lehre und Weltbild lassen sich aus der indoiranischen Tradition nicht ableiten. Sie zeigen auffallende Ähnlichkeiten mit dem Christentum, ohne daß sich bis heute Beeinflussungen nachweisen ließen. Weiterhin wird behandelt, ob der Mazdaismus, die spätere Entwicklung der Zarathustralehre, der genuinen Überlieferung treu geblieben ist und ob die uns zur Verfügung stehenden Quellen einen zuverlässigen Zugang zur Vorstellungswelt Zarathustras bieten.

KLIMA, Jörg, und KRIEGER, Evelina. *Homo Sapiens.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 3 (März 1963) S. 187—203.

In einem ersten Teil entwirft Klima das naturwissenschaftliche Bild des Menschen. Dabei werden die wichtigsten prähistorischen Skelettfunde analysiert nach Alter, Schädelvolumen, Geräte- und Feuergebrauch. Das Ergebnis lautet: Die Theorie der sprunghaften Änderungen ist nicht haltbar. Die Evolution von dem ersten Menschen bis zum Homo Sapiens vollzog sich äußerst langsam. Bis zur letzten Eiszeit wurde sie vom biologischen Gesetz der Genänderung, Genwanderung und vom Selektionsmechanismus bestimmt. Erst seit 20 000 v. Chr. setzt beschleunigter Wechsel ein: durch die Ablösung der biologischen Konstanten durch Tradition und Wandlungen der Traditionen. Krieger entwickelt an Hand dieser Ergebnisse die Leitlinien einer christlichen Interpretation des Menschenbildes. Das entscheidende Problem lautet: Wie verhält sich die (christliche) Position der Unableitbarkeit des Geistes aus der Evolution des Biologischen mit der (christlichen) Behauptung der wesentlichen Einheit von Geist und menschlichem Leib? Wenn der Mensch nicht aus der Zusammenfügung dieser beiden Wesensmerkmale zu erklären ist, bewegt sich die Ursprungserklärung des Menschen wesentlich in einem Zirkel. Das Unterscheidende zwischen Mensch und Tier ist nicht die Intelligenz, sondern die Konfrontation des Menschen mit dem Absoluten. Daher kann die Verfasserin behaupten, daß das Mysterium der Menschwerdung sich nicht *gegen* die Entwicklung in der Zeit vollzieht, sondern „im zeitlich nicht ausdrückbaren Mysterium des absoluten Neuen *in* der Zeit".

MULDER, Teodoro, SJ. *Natura e limiti del neoliberalismo economico.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2707 (6. April 1963) S. 17—27.

Mulder, Dekan des Sozialwissenschaftlichen Instituts an der Gregoriana, untersucht den Neoliberalismus unter rein wirtschaftstheoretischen Gesichtspunkten. Er versucht die Herkunft seiner wirtschaftstheoretischen Grundprinzipien aus dem klassischen Liberalismus herzuleiten und arbeitet die möglichen (und notwendigen) Grenzen eines primär mechanistischen Verständnisses des Wirtschaftsgeschehens heraus, das nach ihm immer noch die theoretische Basis des Neoliberalismus bildet. Auf einer solchen Basis lasse sich aber keine gesunde Konzeption des Menschen und der Gesellschaft aufbauen. Hierin sei auch der letzte Grund zu suchen, warum der Neoliberalismus mit der christlichen Soziallehre unvereinbar bleibt.

SCHÖLLGEN, Werner. *Das Prinzip Gegenwart.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 3 (März 1963) S. 176—186.

Eine Auseinandersetzung mit Ernst Blochs „Prinzip Hoffnung", in dem „uns mit Zudringlichkeit sozialer Prophetie das innere Engagement abgefordert wird", wobei sich Bloch „aber den Zugriff auf unser Gewissen in bisher unerhörter Weise dadurch erleichtert, daß er (mit etwas geringschätziger Gebärde) die Frage nach dem Glück den Sozialutopien überläßt, dagegen den Anspruch des Naturrechts begrenzt auf die ideale Forderung der Menschenwürde". Dies sei jedoch geschichtsfremd, das Ideal gebe keine Rezepte her für konkretes Handeln. Blochs Naturrecht sei zudem Vernunftrecht. Sein und Vernunft würden hier identifiziert. Die katholische Naturrechtslehre (Thomas) ist hingegen konsequent realistisch. Sie entwertet nicht das Sein geschichtlich oder dualistisch, weil es als gegebene Wirklichkeit und Schöpfung eine religiöse Gegründetheit aufweist. Die Hoffnung erhält daher eine sachlich zwingende Begrenzung durch die Struktur der Realfaktoren.

UTZ, Arthur Fridolin, OP. *Das Subsidiaritätsprinzip vor dem Verfassungsgericht.* In: Die neue Ordnung Jhg. 17 Heft 2 (April 1963) S. 81—90.

Beim Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe schweben z. Z. die Verfassungsbeschwerden der Stadt Dortmund (Darmstadt, Frankfurt, Herne) und die Normenkontrollklage des Landes Hessen (Hamburg, Bremen) gegen das Jugendwohlfahrtsgesetz vom 1. 7. 1962. Beide Klagen sind grundsätzlicher Art. Sie beziehen sich auf die Konkretisierung des Subsidiaritätsprinzips in dem umstrittenen Gesetz, d. h., was Aufgabe des einzelnen ist und was nur Gemeinschaft oder Staat verwirklichen können. Utz stellt fest, daß das Subsidiaritätsprinzip wie auch die Wertbestimmung des Staates von den Klägern verkannt worden sind. Nach diesen besitzt der Staat ein eigenes Wertsystem, er entleiht es nicht der Gesellschaft. Das hat zur Folge, daß er nur in dem Maße subsidiär gegenüber den gesellschaftlichen Kräften auftreten kann, als er in seinem eigenen Wertbereich „seine" Aufgabe erfüllt hat. Der eigentliche Sinn des Subsidiaritätsprinzips besteht jedoch darin, daß der Staat zu einer subsidiären Handlungsweise streng verpflichtet ist, da er seine gesamte Wertorientierung aus dem Gesellschaftskörper bezieht. Es könne keinem Zweifel unterliegen, daß dem deutschei Bundesstaat diese Idee des Rechtsstaates vorschwebe.

Kultur

BECKER, Hellmut. *Fernsehen und Bildung.* In: Merkur Jhg. 17 Heft 3 (März 1963) S. 251—264.

Fernsehen formt und bildet Bewußtsein und Intellekt, gleichgültig ob es Gutes oder Schlechtes bietet. Becker fordert daher die Gebildeten, insbesondere die Pädagogen, auf, ihr Mißtrauen und ihre Ablehnung des jüngsten Massenmediums abzulegen. Nach Becker kann es heute keine Rangstufen der Bildungseinrichtungen geben, alle erfüllen eine notwendige Funktion im Zeitalter allgemeiner Bildung und Ausbildung. Freilich dürfe das Gebotene nicht zu einer Pseudoobjektivität führen, sondern müsse immer wieder in Frage gestellt werden. Dies habe durch fundierte Fernsehkritik zu geschehen. Für das Schulfernsehen fordert Becker die Bereitschaft der besten Pädagogen zur Mitarbeit und wesentlich höhere Aufwendungen der Sendeanstalten.

SPRANGER, Eduard. *Die gefährdete Jugend in unserer Zeit.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 3 (März 1963) S. 225—236.

Spranger sieht die Gefährdung der heutigen Jugend in der Aufstauung ihrer Phantasiebedürfnisse, zu deren Absättigung die technisierte, perfektionierte Welt keine Möglichkeiten bereithält. Der Ausbruch aus der Ordnung und damit die Gefährdung vollziehen sich in den drei Triebkomplexen: dem Geschlechtstrieb, dem Besitztrieb und dem Machttrieb, deren Eindämmung so lange erfolglos bleiben wird, als die Welt der Erwachsenen für solche Ausbrüche offene Räume schafft und der Reinigung der Phantasie der Jugendlichen keine gangbaren Wege (Vorbildhaltung) gewiesen werden.

Politisches und soziales Leben

EPTING, Karl. *De Gaulles Vision.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 3 (März 1963) S. 213—220.

Eine Darstellung mit reichen Zitaten des „nationalisme d'orgueil", seine etappenweise Durchsetzung im französischen Bewußtsein seit 1945 mit dem Ziel de Gaulles, Frankreich in eine Großmacht zu verwandeln. Die soziale und wirtschaftliche Entwicklung des Landes scheint den Anspruch des Generals zu bestätigen. Im Gegensatz zur ersten Jahrhunderthälfte, in dem der „nationalisme mystique" Bloys, Péguys, Ghéons und Claudels auf die Stimmen der Polemiker stieß (Bernanos, Béraud, Céline), fehlen heute die Warner.

FISCHER, Gustav Adolf. *Pakistan.* In: Zeitschrift für Politik Jhg. 9 (Neue Folge) Heft 4 (Dezember 1962) S. 361—368.

Der Beitrag analysiert vornehmlich das Kaschmirproblem, bei dem alle Rechte auf seiten der Pakistani lägen. Dennoch stünden sie trotz ihrer Treue zum Westen in dieser Frage allein da, so daß sie die Schützenhilfe Rotchinas nicht abgelehnt haben. Die Konstruktion des Landes (Ost- und Westpakistan) erschwert der Regierung jeden Fortschritt, zumal Pakistan arm an Naturschätzen ist. Die einzige Klammer ist der muslimische Glaube.

GÖRRES, Ida Friederike. *„Glaube an Deutschland."* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 3 (März 1963) S. 204—212.

In diesem Vorabdruck des Vorworts zu Melitta Maschmanns Buch „Fazit" (Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart 1963) wendet sich I. F. Görres an die Autorin mit dem Hinweis, daß dieser tapfere und redliche Rechenschaftsbericht über die Verirrungen eines jungen Menschen während der dreißiger Jahre möglicherweise von gewissen Lesern heute als eine Rechtfertigung ihres eigenen politischen Versagens verstanden und mißgedeutet werden wird. Wichtiger jedoch noch ist die Frage, wie es dazu kommen konnte, daß ein junger, unbescholtener Mensch aus gutbürgerlichen Verhältnissen den Verbrechern von damals ins Garn ging. Frau Görres antwortet darauf: die geistige Öde und Leere war vor 1933 riesengroß; in sie hinein stellte sich das Phantom, das alle Erwartungen zu erfüllen versprach, nicht nur versprach, sondern zugleich forderte.

JAHN, Hans Edgar. *Die Weißen in Afrika.* In: Politische Studien Jhg. 14 Heft 148 (März/April 1963) S. 133—139.

Der Verfasser versucht zunächst ein Bild von der Vielfalt der politischen Meinungen und Erwartungen der Afrikaner zu geben. Er charakterisiert dann die verschiedenen früheren Kolonialsysteme und -herren, würdigt deren Leistungen und sieht sie anschließend auch durch die Brille der Einheimischen. Die Deutschen erfreuen sich allgemeinen Ansehens. Auch die Leistungen, zumindest die technisch-organisatorischen, der Polen und Tschechen werden anerkannt. Die Russen hingegen haben die Schlacht um Afrika zunächst einmal verloren. Die Verquickung von technischer Hilfe und Ideologie ist von den Afrikanern rasch erkannt und abgelehnt worden. Im übrigen sind nach Ansicht des Autors die Techniker des Ostens in keinem Falle besser als die westlichen Experten.

MAIER, Hans. *Kirche und Politik.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 4 (April 1963) S. 320—337.

Der neue Ordinarius für politische Wissenschaften an der Universität München zeigt am deutschen und französischen Beispiel der Vergangenheit, daß das konkrete Verhältnis der katholischen Kirche zur Politik weniger von der Soziallehre der Kirche als von aktuellen geschichtlichen Umständen bestimmt wurde. In vielen Fällen sind die Kirchen in die politische Arena gedrängt worden: aus dem Zwang zur Selbstbehauptung und aus dem Bemühen, ihren religiösen Auftrag zu erfüllen. Daß dies nicht unproblematisch ist, dessen sind sich die Kirchen bewußt.

MAY, Georg. *Der Kirchenaustritt in der Bundesrepublik Deutschland.* In: Österreichisches Archiv für Kirchenrecht Jhg. 14 Heft 1 (1963) S. 3—67.

Auf der Grundlage einer Darstellung der Kirchengliedschaft nach katholischer wie nach protestantischer Lehre mit ihren kirchlichen Folgerungen sowie der geschichtlichen Entwicklung besonders in Preußen werden die Rechtsgrundsätze der BRD zum Schutz von Glaubens- und Gewissensfreiheit, Anerkennung des Selbstverwaltungsrechtes der Kirchen, Wahrung der Rechtssicherheit dargelegt, die das Kirchenaustrittsrecht vom staatlichen Recht her bestimmen. Am Schluß folgen die geltenden Bestimmungen in den einzelnen Bundesländern. Die Kirche werde durch das Austrittsverlangen eines Katholiken, das unter schwerer Strafe stehe, in Verlegenheit gebracht und könne dabei nicht gut mitwirken.

MOHLER, Armin. *Die Fünfte Republik (II).* In: Merkur Jhg. 17 Heft 3 (März 1963) S. 272—288.

De Gaulles Ein-Mann-Regime versteht es geschickt, die Spannungen zwischen dem Etablissement der Comités und deren direktem (Kommunisten) und indirektem Gegner („Faschisten") auszunützen, um die „grandeur Française", wie sie für das Verständnis des moyen français typisch ist, wiederherzustellen. Mittel dazu ist der psychologische Schock, zu dessen Subtilitäten die „intoxication" („planmäßige Vernebelung"), die Provokation und die Ab-

nützung gehört. Auch die auf ihre Stunde wartenden „Technokraten" sind für de Gaulle nur Handlanger, denn der General kann nicht wagen, nachdem er die „Faschisten" verloren hat, auch noch die Comités zu verlieren, die sehr wahrscheinlich einmal sein Erbe antreten werden, sofern Frankreich nicht in Anarchie untergeht.

ROTH, Paul. *Von der OEEC zur OECD.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 7 (April 1963) S. 16—22.

Eine Darstellung der Entwicklung von der OEEC (Organization for European Economic Cooperation), gegründet 1948 zum Ziele des Wiederaufbaus der zerstörten europäischen Länder mittels Marshallplangelder, über die Europäische Zahlungsunion (EZU) vom Jahre 1950 zur OECD (Organization for Economic Cooperation and Development) des Jahres 1960, durch deren Gründung die Unabhängigkeit der europäischen Wirtschaft und ihre Gleichberechtigung mit der amerikanischen anerkannt wurde.

SORGE, Bartolomeo, SJ. *La „Mater et Magistra" di fronte ai socialismi contemporanei.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2706 (16. März 1963) S. 545—556.

Inwieweit hat sich mit der Enzyklika *Mater et magistra* die Stellung der Kirche gegenüber dem Sozialismus geändert? Dieser Beitrag sucht auf die zahlreichen Einwände und Kritiken, aber auch auf die begeisterte Aufnahme, die die Enzyklika in diesem Punkte erfahren hat, zu antworten, indem er einen Überblick über und eine Wertung der vielerlei Sozialismen in den Ländern Europas und des oft recht anders gearteten Sozialismus in den Entwicklungsländern zu geben bestrebt ist. Nach der Meinung des Autors gibt es trotz der veränderten Stellung der Kirche gegenüber diesen Sozialismen keine „Entwicklung der christlichen Sozialprinzipien", sondern nur eine fortschreitende Revision der ideologischen Grundlagen im heutigen Sozialismus.

THIBAUD, Paul. *L'Algérie algérienne.* In: Esprit Jhg. 31 Nr. 315 (März 1963) S. 401—426.

Sehr nüchtern werden hier die Hindernisse einer Koexistenz zwischen Franzosen und Muselmanen im „Algerien ohne Revolution" beim Namen genannt. Die Schwierigkeiten liegen auf beiden Seiten und erklären sich neben den primär situationsbedingten Faktoren aus dem Erbe eines siebenjährigen Bürgerkrieges und aus dem isolierten bis feindlichen Nebeneinander von Franzosen und Algeriern im französischen Algerien. Diese Schatten fallen auch auf die für Algerien notwendige und von Frankreich gewünschte wirtschaftliche Zusammenarbeit zwischen den beiden Staaten.

WELTY, Eberhard, OP. *Die gerechte Eigentumsverteilung.* In: BAG Jhg. 3 Nr. 1 (Januar 1963) S. 3—5.

Der Vergleich zwischen *Mater et magistra* und der „Denkschrift zur Eigentumsfrage" des Rates der EKD erbringt beträchtliche Übereinstimmungen sowohl in der grundsätzlichen Einstellung zur Eigentumsfrage wie auch in der Beurteilung der konkreten Situation und der Möglichkeiten einer fruchtbaren Weiterentwicklung. Welty behandelt: 1. Die freiheitliche Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, 2. Erwerb, Sinn und geordnete Verwendung von Sachgütern, 3. Selbstfinanzierung kontra Privateigentumsbildung breiter Schichten, 4. Formen und Wege der Beteiligung an Produktiveigentum, 5. Die Rolle des Staates und der staatlichen Gesetzgebung.

Chronik des katholischen Lebens

BERNARD, Père. *Une expérience missionnaire: Camps-missions sur les côtes de France.* In: Parole et mission Jhg. 6 Nr. 21 (15. April 1963) S. 207—233.

Ein ausführlicher und durch viele praktische Beispiele belegter Erfahrungsbericht über Versuche in der Fremdenverkehrsseelsorge in den Strandbädern Frankreichs. Das Besondere an diesem Experiment ist, daß die Hauptbeteiligten (wenigstens zahlenmäßig) nicht Geistliche, sondern junge Laien sind. Etwa 700 junge Menschen ab 18 Jahren haben sich im vergangenen Jahr an diesen Apostolatsbemühungen beteiligt, die hauptsächlich im Versuch eines Glaubensgesprächs mit religiös uninteressierten Gleichaltrigen bestehen.

JOLLY, Yves. *Vie liturgique et musique d'église.* In: Études T. 317 Nr. 4 (April 1963) S. 18—36.

Über das Verhältnis von Kirchenmusik und Liturgie ist in Frankreich auf Grund der liturgischen Reformbestrebungen auf dem Konzil und auf Grund der Vereinfachung kirchlicher Zeremonien bei der Sakramentenspendung (Taufe, Trauung usw.) in vielen Diözesen des Landes eine neue Diskussion entstanden. Ohne viel Rücksicht auf die Widerstände der Kirchenmusiker zu nehmen, wird gezeigt, daß der spezifische Zweck der Kirchenmusik in nichts anderem besteht als in einem untergeordneten Dienstverhältnis zur liturgischen Handlung, zu deren Vollzug die Gemeinde versammelt ist. Dieses Verhältnis wird aber bei einer die Messe aktiv mitfeiernden Gemeinde anders aussehen müssen als bei einer passiv assistierenden Gemeinde.

RULLI, Giovanni, SJ. *Sudan convulso e persecutore.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2707 (6. April 1963) S. 28—40.

Rulli untersucht die Gründe, die zur Unduldsamkeit des Islams im Sudan gegenüber der Missionstätigkeit der Kirche, zur Verabschiedung der „Missionary Societies Act 1962" und schließlich zur Verfolgung und Ausweisung der Missionare geführt haben. Er verweist auf die sprachlichen, volkmäßigen und religiösen Unterschiede zwischen dem Norden und dem Süden des Landes, die mit der intransigenten Gleichschaltung beider Teile durch die Zentralregierung in krassem Gegensatz stehen. Die Ursachen der Verfolgung liegen deshalb in erster Linie auf politischem und erst in zweiter Linie auf religiösem Felde.

THEISEN, Sylvester P. *Religion and the Free Society.* In: Social Order Bd. 13 Heft 3 (März 1963) und Heft 4 (April 1963) S. 25—37.

Theisen legt im ersten Teil seines Aufsatzes dar, daß die Trennung von Kirche und Staat zur Sicherung der religiösen Freiheit in den USA notwendig sei, warnt aber davor, daß im Augenblick die Gefahr bestehe, daß sich ein säkularer Humanismus als „Nationale Religion" Amerikas etabliere. Im zweiten Teil bespricht er zwei akute Fragen, 1) die der staatlichen Unterstützung für private (konfessionelle) Schulen, bei der er ausführt, daß es der der Verfassung zugrundeliegenden Philosophie nicht widerspricht, daß der Staat eine Erziehung nach dem Willen der Eltern unterstützt, und 2) die der Staatsgesetze von Connecticut, die den Gebrauch geburtenverhütender Mittel verbieten. Er legt hier dar, daß die Haltung der Katholiken, die für die Aufrechterhaltung dieser Gesetze sind, moraltheologisch nicht berechtigt ist, da sie der Gesamtheit auf gesetzlichem Wege moralische Prinzipien auferlegen, die diese nicht will.

Chronik des ökumenischen Lebens

HONECKER, Martin. *Zum Verständnis der Geschichte in Gerhard von Rads Theologie des Alten Testaments.* In: Evangelische Theologie Jhg. 23 Heft 3 (März 1963) S. 143—168.

Eine sehr kritische Auseinandersetzung mit dem Geschichtspositivismus des Pannenberg-Kreises, der sich der alttestamentlichen Theologie von G. v. Rad zu bemächtigen sucht, während dieser bestrebt ist, die Unterschiede von Geschehen und kerygmatischer Deutung offenzuhalten.

KÜNNETH, Walter. *Die Osterbotschaft und das hermeneutische Problem.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 2 Heft 3 (März 1963) S. 105—112.

Dieser auf dem 4. „Lutherischen Tag" in Osnabrück 1962 gehaltene Vortrag ist eine harte Auseinandersetzung mit allen Schulen, die nicht das Osterkerygma als Urdatum und Mitte der Schrift im Glauben voraussetzen, wobei die lutherische Orthodoxie und die katholische Kirche auf eine Bank mit Bultmann geraten. Höchst bemerkenswert ist, daß der umstrittene lutherische Systematiker, bekannt durch seine „Theologie der Auferstehung" und neuerdings das Buch „Glaube an Jesus", eine Modifizierung der bisher für die Mitte der Schrift gehaltenen Rechtfertigungslehre auf das Osterkerygma für unerläßlich hält, weil sich die Existenztheologie der Rechtfertigungslehre bemächtigt hat, um Theologie in Anthropologie zu pervertieren.

LACHENMANN, Hans. *Von Alpha bis Omega — Teilhard de Chardin.* In: Deutsches Pfarrerblatt Jhg. 63 Nr. 3 (März 1963) S. 129—133.

Unter Einfluß des Referates von Sittler in Neu-Delhi über die Notwendigkeit einer kosmologischen Christologie wird den Evangelischen geraten, sich mehr mit Teilhard de Chardin zu befassen. Es wird ebenso über seine Gedanken wie über das Monitum des Heiligen Offiziums unterrichtet und zum Schluß aufgezeigt, wo vermutlich die Kontroverspunkte der Vision des umstrittenen Jesuiten mit dem evangelischen Verständnis des Neuen Testaments liegen.

SELGE, Kurt-Victor. *Der römische Katholizismus auf dem Konzil.* In: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Jhg. 14 Nr. 1 (Januar/Februar 1963) S. 1—5.

Selge, der als Konzilsberichterstatter des Konfessionskundlichen Instituts des Evangelischen Bundes in Rom weilte, gibt hier in gedämpfter Zuversicht seine Eindrücke vom Verlauf der Ersten Sitzungsperiode, meint aber, daß die gemeinsame ökumenische Zukunft noch kaum begonnen habe.

VON ALLMEN, Jean-Jacques. *Est-il légitime de consacrer des femmes au ministère pastoral?* In: Verbum Caro Nr. 65 (1963) S. 5—28.

Auf Grund der biblischen, vor allem paulinischen Anthropologie, deren spätjüdischer, gnostisch beeinflußter Charakter (nach E. Käsemann) nicht erörtert wird, hält der kalvinistische Autor die Ordination von Frauen zum geistlichen Amt für illegitim, zumal sie den ökumenischen Hoffnungen widerstreite. Er will damit nicht ausschließen, daß den Frauen ein authentisches geistliches Amt zuerkannt wird und sie auch dafür geweiht werden.

WENDLAND, Heinz-Dietrich. *Die Frau und das geistliche Amt.* In: Quatember Jhg. 27 Heft 2 (Ostern 1963) S. 63—70.

Die von H. Goltzen in dieser Zeitschrift eröffnete Aussprache (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 528) wird mit kritischen Bemerkungen über eine falsche Auswertung der paulinischen Anthropologie fortgeführt zugunsten einer Amtsgnade, die weder an Männlichkeit noch an Weiblichkeit gebunden ist. Die Kirche habe Recht und Vollmacht zu Neueinführungen. Die anschließenden Beiträge von O. von der Gablentz und W. Stählin sind verschiedener Meinung und zeigen, wie ungeklärt die Frage einer Beauftragung von Frauen mit dem Pfarramt in den Evangelischen Kirchen bleibt. — Im „Deutschen Pfarrerblatt" (Jhg. 52 Heft 3, März 1963, S. 75 bis 84) setzen sich Ingeborg und Joachim Scharfenberg in einem Aufsatz: „Hierarchisches Amt oder dialogischer Dienst?" sehr energisch gegen die Unterbewertung der Frau ein und zitieren von den Kirchenvätern bis zur Gegenwart heute unhaltbare Definitionen über die Natur der Frau.

Foi et Constitution: Rapport de la section nord-américaine. In: Verbum Caro Nr. 65 (1963) S. 51—68.

In Fortsetzung der Veröffentlichung der Studiendokumente für die 4. Vollversammlung von Faith and Order in Montreal (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 229) bringt hier die vom Kloster Taizé besorgte Zeitschrift den selbständigen Bericht der nordamerikanischen Sektion, die unter Vorsitz von Prof. J. Sittler gearbeitet hat. Sie beschreibt den Gottesdienst der Kirchen in den USA, erörtert seine Bedeutung aus der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und die Weise der Gegenwart Christi im Gottesdienst, um ähnlich wie die Berichte der europäischen Sektion den christlichen Kult als eine Form der Anerkennung Gottes in ein Verhältnis zur heutigen Zivilisation zu bringen. In den „konstruktiven Bemerkungen" am Schluß heißt es u. a., der Gottesdienst setzt fort und inkarniert immer neu die zuvorkommende Gnade Gottes für seine Schöpfung, und er setzt das Kerygma in dramatischer Weise inmitten einer Menschheit fort, die mit großen Schritten ihrer Vernichtung entgegenlebt.

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiöse, weltanschaulich und kulturell bedeutsame Sendungen hin

1. Mai (Mittwoch)

8.15 Aufgaben und Ziele des Internationalen Bauordens, *M. Nachtergaele* (SR II)
10.00 Die europäische Aufgabe der Gewerkschaften, *G. v. Eynern* (SDR)
11.00 Das Recht auf Leben, *R. Spaemann* (SDR II)
11.40 Probleme des Gemeinsamen Marktes in der Sicht der Gewerkschaften, *W. Haferkamp* (SWF II)
14.40 Über das Lächeln, *S. v. Radecki* (SWF)
20.00 Neue Wege der Vermögensbildung, *R. Albrecht* u. *W. Semler* (SWF)
21.00 Soziale Bewegung in unserer Zeit, *R. Altmann*, (HR II)
22.00 Das Problem der Arbeitswelt bei Marx und Hegel, *K. Löwith* (SWF II)
22.30 Zur Problematik der ethischen Indikation, *G. Naunin* (HR II)

2. Mai (Donnerstag)

9.00 Schulf. Pluralismus — Totalitarismus (SR)
15.05 Die Tschechoslowakei — Opfer einer Koexistenz-Politik, *E. Maier* (DLF)
15.45 Deutsche Juden in der Welt, *F. Pinkuss* (SWF II)
17.30 Grundprobleme der Schulreform, *G. Picht* (HR II)
20.30 Schulf. Nationalismus in Asien (SWF II)
21.00 Recht und Freiheit, *P. Bockelmann* (SDR II)
21.15 Probleme des modernen Dramas, *F. Rappmannsberger* (BR)
22.10 Die Biologie als Hilfsmittel menschlichen Selbstverständnisses, *H. v. Ditfurth* (SR II)
23.00 Vom religiösen Snobismus vielerlei Gestalt, *E. Benz* (SWF II)

3. Mai (Freitag)

10.00 Abstrakte Malerei und modernes Theater in theologischer Diskussion (RB, NDR II)
15.00 Schulf. Franklins Beitrag zur Unabhängigkeit Amerikas (SDR)
17.30 Egon Erwin Kisch, der Detektiv des Kommunismus, *J. Rühle* (DLF)
17.30 Schulf. Stefan George (SWF II)
19.05 Das Deutschlandbild der Polen, *T. Nowasowski* (BR II)
21.20 Das Rassenproblem in der amerikanischen Literatur im 20. Jahrhundert, *L. A. Fiedler* (BR II)

4. Mai (Samstag)

8.45 Schulf. Joseph Goebbels (BR II)
16.00 Jewtuschenko — Einzelgänger oder Repräsentant einer Generation, *H. v. Ssachno-Uselis* (SDR II)
16.10 Heinrich Harrer erzählt aus Neuguinea (SWF)
18.00 Ein Wort des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland und Kommentar zum Wort des Rates der EKD, *L. Raiser* (NDR II)
18.15 Die deutschen Lutheraner zwischen Konservativismus und Nationalismus, *R. Nürnberger* (WDR II)
19.05 Geburtenregelung — Geburtenkontrolle, *F. Boeckle* (SR)
20.15 Carl von Ossietzky zum Gedächtnis, *K. Großmann* (BR II)
21.15 Zum 80. Geburtstag von Ortega y Gasset, *G. Boese* (SDR II)
22.00 Zum 150. Geburtstag von Sören Kierkegaard, *H. Diem* (SWF II)

5. Mai (Sonntag)

8.00 Der Römerbrief des Apostels Paulus, *J. Blinzler* (BR II)
8.15 Über die Zeitgemäßheit der Frauenorden am Beispiel der Krankenseelsorge (SR II)
9.05 Die Abenteuer des Laokoon, *R. Raffalt* (BR)
9.30 Über die Humanität, *W. A. Berendsohn* (DLF)
10.30 Wesen, Bedeutung und Grenzen der Tiefenpsychologie, *A. Werner* (SWF)
11.00 Gott ist größer als die Kirche, *Th. Sartory* (SDR II)
11.15 Das Gebet des Herrn, *K. Becker* (SWF II)
11.45 Kann man heute noch fromm sein? *E. Stammler* (SWF II)
12.00 Das Pessimistische im Neuen Testament, *A. Kirchgässner* (HR II)

6. Mai (Montag)

9.00 Therapie gegen Empfindlichkeit, *F. Wiedemann* (SDR II)
17.30 Michael Kohlhaas — Historie, Dichtung, Legende, *K. H. Ulrich* (DLF)
17.30 Schulf. Luther auf der Wartburg (SWF II)
19.15 Was wissen die Lehrlinge? *R. Altmann* (NDR)
20.30 Bertha von Suttner und Friedensnobelpreis, *G. Angermann* (RB II)
21.00 Der Schmutz des Wohlstandes, *R. Jacobs* (SFB)
21.00 Deutsche Literatur im Weltbild des Amerikaners, *W. Leppmann* (SDR II)
21.45 Nestroy und seine Verleger, *M. v. Alt* (SR II)
22.00 Von der klassischen zur Relativitätsmechanik, *H. Hönl* (RIAS)
22.30 Kunst und Realismus — Plädoyer eines Malers, *H. Platschek* (SWF)

7. Mai (Dienstag)

11.15 Nirwana der Reklame, *H. J. Baden* (SWF II)
16.45 Die Bischöfe und der Papst, *M. Schmaus* (SDR)
16.45 Meditationen in der Schule? *K. H. Brokerhoff* (WDR)
18.00 Der Briefwechsel Stefan George — Friedrich Gundolf, *E. M. Landau* (SFB II)
18.05 Der alte Mensch und seine Augen, *G. Dinger* (SR II)
18.35 Lübeck — ein Tor nach Osten, *R. Winter* (SR II)
20.00 Wie sich die Vereinigten Staaten von Amerika vergrößerten, *R. Fiedler* (DLF)
20.15 Die Notwendigkeit schafft die Form, *M. Richter* (SR II)
22.20 Über das Lakonische in der modernen Lyrik, *K. Krolow* (HR)

8. Mai (Mittwoch)

10.00 Der Ruhestand — ein neues Lehrfach in England, *H. M. Kraus* (RB)
17.45 Kirche und Evolution, *M. Schmaus* (HR II)
17.45 Kirche auf neuen Wegen: Jazzgottesdienst, *G. Rolling* (SWF II)
18.00 Der Christ und der Massentourismus, *I. Zangerle* (BR)
18.40 Joseph Görres, *J. Droz* (WDR II)
19.00 Die marianische Erneuerungsbewegung von Schönstatt, *L. Münz* (SR)
19.30 Die Marienverehrung im Elsaß, *A. Rohr* (SR II)
20.00 Die soziale Schichtung in Westdeutschland, *H. Pross* (RB II)
21.05 Einführung in die moderne Lerntheorie, *O. W. Haseloff* (BR II)
21.15 Schulf. Verboten und verbrannt: Der 10. Mai 1933 (SWF II)
22.00 Sören Kierkegaard zum 150. Geburtstag, *F. Leist* (DLF)
22.00 Reinhold Schneider zum 60. Geburtstag, *G. u. J. Rüber* (SR II)

9. Mai (Donnerstag)

9.00 Über das Schweigen, *S. v. Radecki* (SDR II)
11.40 Freude am Menschen, *G. Dohme* (DLF)
17.30 Danzig — Schicksal einer Freien Stadt, *G. R. Lys* (DLF)
17.30 Neuntes Schuljahr und zweiter Bildungsgang, *O. Monsheimer* (HR II)
18.30 Frau und Werkzeitung, *H. Huber* (HR II)
20.30 Sorgen mit der Macht: Das Beispiel Peter Hacks, *M. Kesting* (HR II)
21.50 Kinder wollen ernst genommen werden, *M. Lebeck* (SR)
22.00 Die Entwicklung der Automation, *F. Pollock* (HR II)
22.10 Die konservative Revolution, *H. A. Walter* (SR)
23.00 Der Kampf um die Verteilung des Wohlstandes und seine Auswirkungen, *G. Siebert* (SWF II)

10. Mai (Freitag)

10.00 Lähmender Lärm, *H. Kanitz* (SWF II)
14.45 Schulf. Stefan George (SWF)
17.30 Zuflucht in der Geschichte, *J. Rühle* (DLF)
17.45 Zur Psychologie des Mißgünstigen, *L. Dembicki* (HR II)
19.05 Was man in Frankreich von uns denkt, *A. François-Poncet* (BR II)
21.20 Die französische Literatur im 20. Jahrhundert, *G. Marcel* (BR II)
21.30 Jahresversammlung 1963 des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft (HR)
22.00 Labyrinth oder das provozierte Abenteuer, *G. Oliass* (HR II)

11. Mai (Samstag)

9.00 Schulf. Stefan George (SWF)
16.15 Zu Martin Bubers Leben und Werk, *A. Goes* (RB II)
18.00 Der militante Atheismus (NDR II)
18.15 Nietzsches Destruktion des christlichen Bewußtseins, *W. Kern* (NDR II)
18.15 Die russische Orthodoxie — eine Kirche ohne Sozialethik? *N. Struve* (WDR II)
19.05 Geburtenregelung — Geburtenkontrolle, *J. Beckmann* (SR)
22.15 Verständigung mit Rudolf Bultmann, *Th. Sartory* (SWF II)
22.30 Meinungsstreit um die Rassenfrage, *J. R. Kaim* (BR II)
23.05 Theologie contra Kirche — Kirche contra Theologie? *H. Diem* u. *H. Lilje* (SFB II)

12. Mai (Sonntag)

7.30 Die Ökumene beginnt bei uns, *H. Krüger* (NDR II)
8.00 Unsere Orden heute: Die Augustiner (BR II)
8.15 Junge Kirchen der Ökumene (Südamerika), *A. Wischmann* (SR II)
8.30 Karl Thieme als Kirchenmusiker, *W. Spilling* (BR II)
10.00 Die Hoffnung auf die Vervollkommnung des Menschen, *A. Portmann* (HR)
10.00 Die Hoffnung auf eine geistige Wandlung im Westen, *R. Dahrendorf* (SDR)
11.00 Der soziale Protest in Rußland, *W. Schwarz* (SDR II)
11.15 Die Geschichte des Muttertages, *L. Röhrich* (SR)
11.15 Das Gebet und das Lied der Kirche, *K. Becker* (SWF II)
11.45 Anfechtung und Vertrauen, *E. Stammler* (SWF II)
12.00 Wunder heute? *G. Siegmund* (HR II)
18.15 Friedrich Rückert zum 175. Geburtstag, *H. Prang* (BR II)
21.15 Neue Tendenzen in der italienischen Literatur, *G. Spagnoletti* (NDR III)

13. Mai (Montag)

11.30 Die Geschichte des Vereinswesens, *H. Schmitt* (SDR)
14.35 Die Bedeutung der Utopie, *E. Bloch* (ÖRW II)
17.45 Wahrheit und Lüge, *R. Greve* (SFB)
20.45 Porträt des amerikanischen Lyrikers Robert Frost, *H. Bienek* (SWF II)
21.00 Die deutschen Jugendverbände (1870—1936), *H. Pross* (SDR II)
21.05 Methoden und Ergebnisse der neueren Meteorologie, *H. Faust* (BR II)
22.30 Zum 60. Geburtstag von Reinhold Schneider, *R. Bohne* (SWF)

14. Mai (Dienstag)

9.00 Das Abendmahl, *E. Schweizer* (SDR II)
16.45 Die Ökumenischen Marienschwestern, *B. Schlink* (SDR)
17.15 Richard Wagner und Wien, *G. Chamrath* (ÖRW II)
20.30 Das Werk Frank Wedekings, *G. Marx-Mechler* (SR)
21.00 Israel nach 15 Jahren, *G. Mander* (RIAS)
21.30 Die heutige Gesellschaft im Sowjetblock, *W. Meder* (HR II)
22.20 Motive und Funktionen gegenwärtigen konservativen Denkens, *K. Lenk* u. *A. Neusüss* (HR)

15. Mai (Mittwoch)

10.00 Die Mutter der Hoffenden, *B. Dierich* (SWF)
10.55 Über die Bescheidenheit, *H. Flügel* (BR)
15.45 Der Oberzöllner Zachäus, *G. Wöller* (SFB)
15.45 Radioaktivität und Strahlen, *F. Alpi* (ÖRK)
17.15 Das Märchen als geschichtliche Quelle, *K. Pivec* (ÖRT II)
17.45 Ehestand, *W. Dirks* (HR II)

17.45 Moderne Kunst in der Kirche, *G. Meistermann* (SWF II)
18.00 Begegnungen mit dem französischen Protestantismus, *H. Stempel* (BR)
21.00 Auferstehung, *H. Zahrnt* (SDR)
21.05 Der Mensch lernt langsam, *O. W. Haseloff* (BR II)
21.45 Herrscher, Volk und Kriegserklärung von 1813—1939, *W. Treue* (HR)
21.45 Langeweile oder neue Menschlichkeit, *A. Ozana* (BR II)
22.00 Die Entwicklung der Maxwell'schen Theorie des Elektromagnetismus, *C. Schaefer* (RIAS)

16. Mai (Donnerstag)

15.00 Der Mensch — biblisch und naturwissenschaftlich gesehen, *F. Fischer* (ÖRF II)
20.45 Der Organismusbegriff bei Descartes, *E. Heintel* (ÖRW)
20.45 Über den Kriminalroman, *G. Bien* (SR II)
21.00 Möglichkeiten und Grenzen der Menschenbildung, *G. Hansemann* (ÖRL II)
21.00 Augenzeugenberichte über die Judenverfolgungen im Dritten Reich, *G. Schoenberner* (HR)
21.00 Friedrich Sieburg zum 70. Geburtstag, *E. Johann* (SWF)
21.00 Recht und Billigkeit, *P. Bockelmann* (SDR II)
21.35 Täuschungen unserer Zeit, *E. Gürster* (SR)
21.50 Wunderkinder oder Durchschnittsmenschen? *G. Käfer* (SR)
23.00 Der westliche Parlamentsstaat als Exportartikel nach Asien, *K. J. Newman* (SWF II)

17. Mai (Freitag)

8.50 Über die Aufrichtigkeit in der Ehe, *I. Britt-Thomsen* (SR)
11.30 Goethe und die Schlösser bei Weimar, *R. Jung* (SWF II)
14.45 Schulf. Das Warschauer Getto (BR)
17.30 Schulf. Gottfried Benn (SWF II)
17.45 Das Schwerverbrechertum in England, *E. Castonier* (HR II)
21.20 Der Kreis um die „Nouvelle Revue Française", *G. Marcel* (BR II)

18. Mai (Samstag)

9.00 Schulf. Mexiko (SR)
18.00 Die ökumenische Aufgabe des II. Vatikanischen Konzils, *E. Schlink* (NDR II)
18.20 1000 Jahre Stadt Luxemburg (SR)
19.05 Geburtenregelung — Geburtenkontrolle, *F. Böckle* (SR)
21.15 Der gute und der schlechte Deutsche, *K. Sontheimer* (SDR II)
22.15 Die Krise des Protestantismus im 20. Jahrhundert, *W. v. Loewenich* (SWF II)
23.05 Vom Geheimnis des Erzählens, *K. Ihlenfeld* (SFB II)

19. Mai (Sonntag)

7.30 Was bedeutet die Auferstehung Christi für den Glauben? *W. Künneth* (NDR II)
8.00 Die „Bekenntnisse" des heiligen Augustinus, *J. Bernhart* (BR II)
8.15 Geschichtliche Aspekte der marianischen Theologie, *A. Fries* (SR II)
8.15 Das Glück ist kein Traum, *H. J. Baden* (SWF II)
8.30 Die Diakonenanstalt Rummelsberg, *E. Stanjek* (BR II)
9.05 Der Ort vollkommener Seligkeit, *F. M. Engel* (BR)
9.45 Die Selbstbetrachtungen des Marc Aurel, *K. H. Rabe* (SWF)
10.00 Die Hoffnung und die Angst in ihren körperlichen Auswirkungen, *T. v. Uexküll* (HR)
10.00 Materie aus dem Weltall, *W. Gentner* (SDR)
10.30 Wilhelm II. und seine Zeit, *G. Mann* (SWF)
11.15 Von der Menschwerdung Gottes, *H. Vorgrimler* (SWF II)
11.45 Kann man beten lernen? *W. Stählin* (SWF II)
12.00 Die Gleichnisse Jesu im Verständnis der heutigen theologischen Forschung, *H. Jungblath* (HR II)
14.30 Ist Israel eine Reise wert? *E. Rotter* (SDR II)
18.00 Mathematik und Mystik des Gegenständlichen, *I. Eberhard* (SWF II)

20. Mai (Montag)

9.05 Schulf. Das Rom der Christen, *W. Sachers* (ÖRF II)
14.35 Die chinesischen Legalisten, *R. Etiémble* (ÖRW II)
19.15 Was wissen die Professoren? *H. P. Bahrdt* (NDR)
20.45 Hundert Jahre deutsche Arbeiterbewegung, *K.-P. Schulz* (SWF II)
21.00 Hitlerjugend und Nachkriegstendenzen, *G. Linz* (SDR II)
22.30 Zur Dichtung von William Carlos Williams, *K. Krolow* (SWF)
22.30 Auf dem Wege zu einer Weltgesellschaft, *F. Sternberg* (BR II)

21. Mai (Dienstag)

9.00 Die Auferstehung, *H. Zahrnt* (SDR II)
16.00 Von den sonderbaren Methoden der Werbung, *E. Pablé* (ÖRK II)
16.45 Der Ehestand, *W. Dirks* (SDR)
aktuell? *A. Silva-Tarouca* (ÖRG)
17.15 Neu Studien im Lande der Inkas, *J. Herzele* (ÖRK II)
21.30 Gemeinsamkeiten deutschen und indischen Geistes, *R. Paranjpe* (HR II)
22.15 Der Glaube angesichts der modernen Naturwissenschaft (ÖRF II)
22.20 Manierismus und „Existentialismus, im Werke Balthasar Gracians, *B. Scheben* (HR II)

22. Mai (Mittwoch)

10.55 Der Dichter Eduard Mörike, *J. M. Wehner* (BR)
14.40 Der Schweiß der Arbeit — nicht mehr aktuell? *A. Silva-Tarouca* (ÖRG)
16.00 Zum 150. Geburtstag von Richard Wagner, *I. Neukomm-Lobenstein* (ÖRW II)
17.15 Die Ergebnisse der letzten Jugenduntersuchung in Österreich, *L. Rosenmayr* (ÖRW II)
17.45 Gedanken über Toleranz, *W. Sucker* (HR II)
17.45 Brauchen wir eine neue Bibel? *J. Ch. Hampe* (SWF II)
18.00 Zusammenarbeit mit den französischen Protestanten nach dem Krieg, *H. Stempel* (BR)
19.05 Geistliche Meditation am Vorabend von Christi Himmelfahrt, *M. Rössler* (SR)
21.00 Atheismus, *H.-R. Müller-Schwefe* (SDR)
21.05 Einführung in die moderne Lerntheorie, *O. W. Haseloff* (BR II)
21.45 Bildung — wozu? *G. Friedmann* (BR II)

23. Mai (Donnerstag)

8.00 Tradition als Herausforderung, *E. Martin* (BR II)
8.15 Über Idee und Gestalt des französischen Bruderrates, *H. Stempel* (SR II)
8.30 Heidenangst und Gottvertrauen, *E. Breuel* (BR II)
9.30 Gegen das ratlose Reisen, *B. Müller* (SWF II)
11.00 Wie christlich müssen wir sein? *E. Stammler* (SDR II)
11.15 Von der Gnade, *H. Vorgrimler* (SWF II)
18.00 Jerusalem — Stadt des Heiligen Geistes, *R. Raffalt* (SWF)
19.30 Von der Unanschaulichkeit des Glaubens, *F.-W. Schaper* (SFB II)
20.30 Abstrakte Malerei in Rußland, *H. von Ssachno* (HR II)
21.00 Recht und Macht, *P. Bockelmann* (SDR II)

24. Mai (Freitag)

10.00 Der altershelle Zustand, *G. v. Mann* (SWF II)
10.00 Thomas von Canterbury in Geschichte, Bild und Dichtung, *H. Kühner-Wolfskehl* (NDR II)
17.40 Familie und Wohnungsnot, *C. Putz* (ÖRW II)
20.45 Das heutige Wagnerbild, *C. v. Westernhagen* (SDR II)
21.20 Proust und der Roman Fleuve, *G. Marcel* (BR II)
22.00 Über die theoretischen Schriften von Novalis, *E. Heftrich* (HR II)

25. Mai (Samstag)

9.00 Museen und Kunstpflege in Rußland, *Th. Musper* (SDR II)
16.30 Franz Michel Williams, *H. Nägele* (ÖRV)
17.10 Gibt es eine Selbsterziehung der Gefühle? *K. Bauer-Debois* (ÖRL II)
18.00 Schrift und Tradition, *E. Schlink* (NDR II)
19.05 Geburtenregelung — Geburtenkontrolle, *J. Beckmann* (SR)
20.15 Der Staat und die Intellektuellen, *F. Rappmannsberger* (BR II)
22.15 Bericht vom II. Vatikanischen Konzil (ÖRW II)
22.15 Die Aufgabe des Protestantismus im 20. Jahrhundert, *W. v. Loewenich* (SWF II)

26. Mai (Sonntag)

8.15 Gegenwartsfragen der marianischen Theologie, *A. Fries* (SR II)
8.30 Warum hat die Kirche kein neues Lied? *J. Ch. Hampe* (BR II)
10.30 Pressefreiheit und Landesverrat, *W. Maihofer* (SWF)
11.00 Was ist wirklich neu am Konzil? *L. Waltermann* (SDR II)
11.15 Vom dreifaltigen Gott, *H. Vorgrimler* (SWF II)
11.45 Warten — abwarten — harren? *W. Stählin* (SWF II)
21.15 Japans Wirtschaftsgeltung, *F. R. Stöckl* (ÖRG II)

27. Mai (Montag)

17.45 Du sollst nicht begehren . . ., *J. Fasbender* (SFB)
20.45 Der Handelnde ist nicht immer gewissenlos, *W. Weymann-Weyhe* (SFW II)
22.30 Der unbekannte Proust, *W. A. Peters* (SWF)

28. Mai (Dienstag)

15.00 Schulf. Isaias (SWF)
16.15 Konstantin Chrystomanus, der griechische Vorleser der Kaiserin Elisabeth, *P. Enepikedes* (ÖRW II)
16.45 Christliche Familie in der heutigen Gesellschaft, *W. Dirks* (SDR)
22.15 Grenzen der physikalischen Forschung, *F. Frhr. v. Weizsäcker* (ÖRS II)

29. Mai (Mittwoch)

15.45 50 Tage nach Ostern, *A. Juhre* (SFB)
17.15 Ist der historische Jesus der Christus unseres Glaubens? *J. Bauer* (ÖRG II)
17.45 Tausend Jahre Athos, *Ch. Dahm* (SWF II)
21.00 Beruf, *A. Risch* (SDR)
22.40 Die Insel, *G. Neumann* (SWF)

30. Mai (Donnerstag)

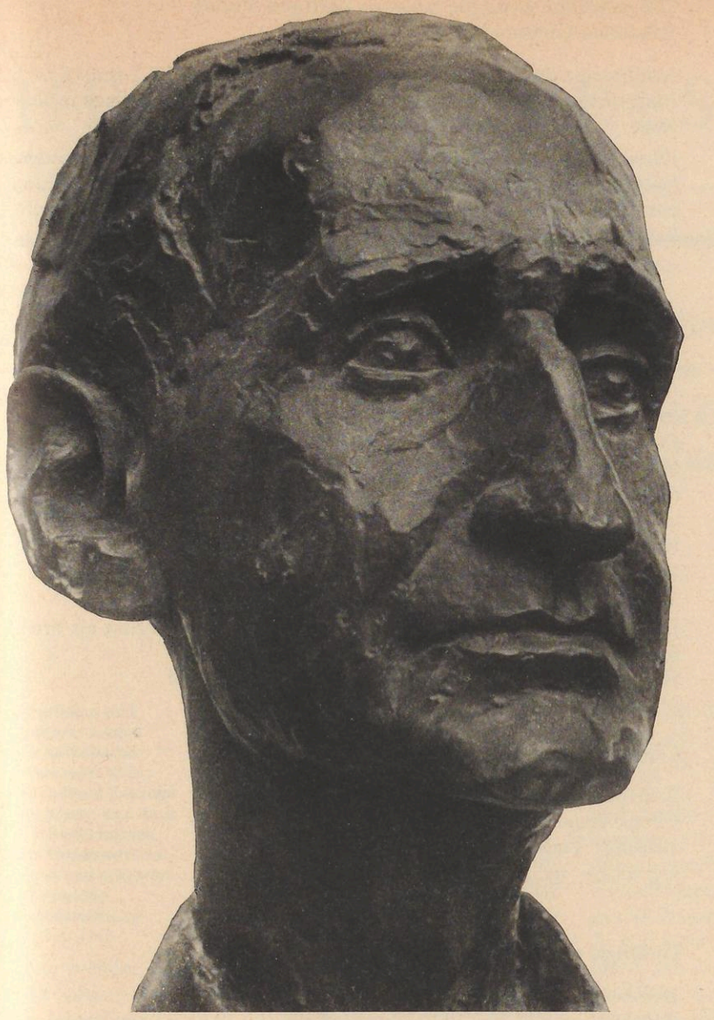
21.00 Problem der Jugendkriminalität, *G. Ihmann* (ÖRS II)
21.00 Die Kentauren, *A. Prugel* (SWF)
21.35 Adolf von Harnack, *W. v. Loewenich* (BR II)
23.00 Amerikanische Forschungen über neuere deutsche Geschichte, *K. Epstein* (SWF II)

31. Mai (Freitag)

9.00 Schulf. Leningrad (SWF)
10.00 Der Glaube der Ökonomen. *E. Rosenstock-Huessy* (NDR II)

Ergänzender, zum Gebrauch dieses Heftes notwendiger Bestandteil

(BR) Bayerischer Rundfunk; (DLF) Deutschlandfunk; (HR) Hessischer Rundfunk; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖR) Österreichischer Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundf., Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundf., Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundf., Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundf., Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundf., Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundf., Lokalsendung Wien; (RB) Radio Bremen; (RIAS) RIAS Berlin; (SDR) Süddeutscher Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (SR) Saarländischer Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk



Reinhold Schneider

13. Mai 1903
6. April 1958

Zum 60. Geburtstag und 5. Todestag des Dichters erscheint ein Gedenkbuch — Erfüllte Einsamkeit, 264 Seiten, Leinen 18.80 DM, Bestell-Nr. 12043 — mit meist ungedruckten Beiträgen, die Werk und Leben Reinhold Schneiders in teilweise neuer Beleuchtung zeigen. Am Anfang und Ende des Buches stehen autobiographische Aufsätze. Neben den Urkunden über die Ehrungen, die Reinhold Schneider erhalten hat, sind die Dankesreden aufgezeichnet, darunter auch die Friedenspreisrede. Zum Problem der Schwermut, der Krankheit, des Leids und des Todes hat Reinhold Schneider Bedeutsames zu sagen. Schließlich tritt in diesem Buch — zum erstenmal für eine literarische Öffentlichkeit — die Frau in Erscheinung, die Reinhold Schneider als die „Gefährtin seines Lebens" bezeichnete: Anna Maria Baumgarten. Ein kleines Tagebuch „Schicksal" und die Zusammenstellung einer größeren Anzahl von Widmungen, die er ihr in die eigenen und fremden Bücher eintrug, lassen den Leser etwas vom Geist dieser einzigartigen Freundschaft verstehen. Eingerahmt wird das Buch von zwei Gedenkworten Werner Bergengruens: einmal bei der Gedenkfeier des Ordens Pour le Mérite, das andere Mal bei der Enthüllung der Reinhold-Schneider-Gedenkstätte in Baden-Baden. Zahlreiche Abbildungen bereichern das bibliophil ausgestattete Werk:

Erfüllte Einsamkeit

Weitere Werke des Dichters

Schicksal und Landschaft
1960, Oktav, 392 Seiten, Leinwand 22.— DM, Bestell-Nr. 13830

Eine Sammlung von Essays, Tagebuchaufzeichnungen und Reiseschilderungen, in denen der Historiker und Europäer und der glänzende Stilist Reinhold Schneider zu Wort kommen. Aus dem Inhalt: Portugal — Spanien — Italien — Sizilien — Frankreich — Nordische Reise — Von der Gegenwart deutscher Vergangenheit — Aus der Heimat.

Winter in Wien
7. Auflage 1962, Oktav, 304 Seiten, Leinwand 18.80 DM, Bestell-Nr. 13669

Mit einer Grabrede von Werner Bergengruen, sechs Zeichnungen von Hans Fronius, einer Porträtaufnahme sowie einer Wiedergabe der Totenmaske des Dichters.

Das letzte Werk Reinhold Schneiders, von ihm selbst noch abgeschlossen. „Dieser ‚Winter in Wien' ist der schönste, der dichterische Ausdruck eines Mannes, der am Ende ganz zu sich selbst zurückgefunden hat. Es ist uns das liebste Buch von Reinhold Schneider…"
Johann Lachner in „Süddeutsche Zeitung"

Der ferne König Erzählungen
2. Auflage 1960, Oktav, 298 Seiten, Leinwand 16.80 DM, Bestell-Nr. 13744

Dieser Band meist unbekannter Erzählungen erweist von neuem Reinhold Schneiders sprachliche Meisterschaft und seine ungewöhnliche Gabe, historischen Gestalten neues Leben einzuhauchen. Aus dem Inhalt: Die dunkle Schrift — Leutnant Zimmermann — Kant — Der Befehl — Der Herr auf Kappenberg — Das Schwert — Die Monde des Jupiter.

Das Vaterunser
3. Auflage 1962, Oktav, 100 Seiten, Pappband 6.50 DM, Bestell-Nr. 13563

Mit einem Nachwort des Verfassers und acht Illustrationen von Hans Holbein.

Diese Betrachtungen zum „Vaterunser" sind ein Zeugnis des ringenden und betenden Christen, der aus der Not der Zeit einen Weg zu Gott sucht.

Gelebtes Wort
2. Auflage 1962, Oktav, 334 Seiten, Leinwand 18.80 DM, Bestell-Nr. 13869

Eine Auswahl aus den religiösen Schriften Reinhold Schneiders: Die Wirklichkeit des Glaubens — Daniel in der Löwengrube — Christus, unser Friede — Das Gebet in der Geschichte — Das Leiden der Kreatur. Dazu meisterhafte hagiographische Essays: Maria — Elisabeth von Thüringen — Ignatius von Loyola — Franz Xaver — Teresa von Avila.

Der Tod des Mächtigen Erzählung
2. Auflage 1958, Oktav, 56 Seiten, Pappband 3.80 DM, Bestell-Nr. 13702

Ergreifend sind die Gespräche zwischen dem Mönch (Franz von Paula) und dem König (Ludwig XI.), in denen sich der Reine des Sünders erbarmt.

Allein der Wahrheit Stimme will ich sein
1962, Oktav, 256 Seiten, Leinwand 17.50 DM, Bestell-Nr. 13941

37 Betrachtungen zu Worten und Gleichnissen des Herrn und zu Begebenheiten aus der Bibel u. a.: Der wunderbare Fischzug — Und Petrus stieg aus dem Schiffe — Das Feuer — Lazarus — König aller Zeit — Das geschmückte Haus.

In der „Herder-Bücherei" (Preis je Band 2.50 DM) erschienen folgende Titel:

Winter in Wien
1963, Band 142

Der Befehl
1961, Auswahl aus „Der ferne König", Band 91

Taganrog und andere Erzählungen
1962, Band 112

Dieses Taschenbuch enthält außer „Taganrog" eine Auswahl aus dem Erzählungsband „Der ferne König".

Die dunkle Nacht Erzählungen
2. Auflage 1961, Band 70

Vier Erzählungen zeigen hier die entscheidenden Schicksalsstunden vier großer Gestalten des Abendlandes.

Verhüllter Tag Bekenntnisse eines Lebens
3. Auflage 1961, Band 42

Herder Freiburg · Basel · Wien

Schallplatten zum Lob der Gottesmutter

Ave virgo virginum

Mariengesänge aus dem 13., 15. und 17. Jahrhundert
Ave virgo virginum — Alma redemptoris mater — O Maria maris stella — Senza te, sacra regina — Veni virgo beatissima — Magnificat VIII. toni von Dufay — Alle Tage sing' und sage — O Königin, mildreiche Frau — Ave Maria klare — Jungfrau auserkoren — Dich, Frau vom Himmel

capella antiqua München (mit Blockflöten, Gamben, Zink, Krummhorn, Pommer, engmensurierten Posaunen, Dulzian, Serpent)
Leitung: Konrad Ruhland

CLP 75 480, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Marienlieder I. Folge

Sagt an, wer ist doch diese — Es blühn drei Rosen auf einem Zweig — Ave Maria zart — O Königin, mildreiche Frau — Maria, breit den Mantel aus — Nun, Brüder, sind wir frohgemut — Maria, Königin, Mutter und Helferin — Die Schönste von allen — Freu dich, du Himmelskönigin — Wunderschön prächtige

Palestrina-Kreis — Winfried Schlepphorst, Orgel
Münstersches Streichquartett, Leitung: Franz Clausing

CLP 72 136, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Marienlieder II. Folge

O Maria, maris stella — Sie ist mir lieb — Übers Gebirg Maria geht — Maria wallt zum Heiligtum

Palestrina-Kreis — Winfried Schlepphorst, Orgel
Münstersches Streichquartett, Leitung: Franz Clausing

CV 72137, 17 cm, 45 UpM, 8.— DM

Madre de Dios

Folkloristische Musik aus hispanischen Marien-Wallfahrtsorten

Dem spanischen Volk ist der europäische Bruch zwischen Spiritualität und Spontaneität, zwischen Frömmigkeit und Leben, zwischen kindlicher Devotion und ausgelassener Freude erspart geblieben. Gewiß werden auch in Spanien süßliche Marienlieder gesungen — aber vorher und stärker noch gibt es jene geistliche Folklore, die unsere Platte in Ausschnitten widerspiegelt und die man in jedem anderen Kulturkreis vergeblich in dieser breiten Ausfächerung suchen wird.

Die zehn Lieder aus Spanien, Portugal und Hispanoamerika, instrumental sehr farbig begleitet, basieren auf heimatlichen Volkstänzen und bieten ein rhythmisch außerordentlich ansprechendes, lebhaftes Bild spanischer Folklore.

CLP 75 473, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Freu dich, du Himmelskönigin

Orgelmusik zum Lob der Gottesmutter

Guillaume Dufay (um 1395-1474), Alma redemptoris mater — Paul Hofmaier (1449-1537), Ave maris stella — Johannes Kotter (um 1485 bis 1541), Salve regina (zwei Verse) — Arnold Schlick (gest. nach 1527), Maria zart, von edler Art — Johann Sebastian Bach (1685-1750), Fuga sopra il Magnificat (BWV 733) — Hermann Schroeder (1904), Ave Maria zart, du edler Rosengart — Hans Ludwig Schilling (1927), Ave Maria klare (Litanei) — Joseph Ahrens (1904), Mein Zuflucht alleine (Partita in 5 Versen) — Gregor Hornung (1925), Maria durch ein Dornwald ging — Bertold Hummel (1925), Freu dich, du Himmelskönigin (Vorspiel und Satz)

Johannes Lorenzen an der Silbermann-Orgel im Dom zu Arlesheim/Schweiz

CLP 73 319, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Verlangen Sie bitte unsere ausführlichen Schallplatten-Verzeichnisse

Christophorus-Verlag Freiburg

Schallplatten mit ostkirchlicher Musik

Die göttliche Liturgie unseres heiligen Vaters Johannes Chrysostomus

Meßliturgie des byzantinisch-slawischen Ritus vom 12. Sonntag nach Pfingsten, gesungen vom Ostkirchenchor des Jesuitenkollegs in Pullach.

Diese musikalische Schallplatte enthält die Gesänge des Priesters, Diakons und Chors, die sich aus der alten monastischen Tradition entwickelt haben. Die Texte sind in deutscher Übertragung schriftlich beigegeben.

CGLP 75703, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM

Die heilige Messe nach slawischem Ritus

Als Hörbild bearbeitet von Joseph Schlich
Liturgische Beratung: Pater Heinrich Falk SJ, Pullach

Das Hörbild zeigt die Feier der heiligen Messe im altslawischen Ritus. Die herrlichen Gesänge einer ehrwürdigen Liturgie, die ihre Wurzeln in der griechischen Tradition hat, sind im Jesuitenkolleg in Pullach aufgenommen. Die Liturgie wird textlich und bildlich eingehend erläutert. Zu dieser Schallplatte ist eine Lichtbildserie sowohl mit schwarz-weißen wie auch mit farbigen Bildern erschienen.

Schallplatte CGLP 72133, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Lichtbildserie CH 550, 50 Bilder, schwarz-weiß, unverglast als Streifen 12.— DM
Farbdiaserie CHF 181, 50 Bilder, verglast 48.— DM

Chrysostomus-Liturgie

Rumänisch-griechische Textfassung
Chor: Trajan Popesco
Leitung: Trajan Popesco

SM 33-52, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM

Gesänge der russisch-orthodoxen Liturgie

Bortniansky (1751-1825), Weihnachtskonzert
Tchesnokow (1877-1944), Matutin-Psalm
N. Kedroff sen. (1871-1940), Magnifikat

Kedroff-Quartett

SM 45-19, 17 cm, 45 UpM, 8.— DM

Nächtliche Vesper und Matutin

Russischer Chor mit Feodor Potorjinsky, Paris

SM 33-27, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM

Russische geistliche Gesänge

Kedroff-Quartett

Das Kedroff-Quartett, einer der angesehensten Repräsentanten russischer Musik im Ausland, bietet hier einen Überblick über die gesamte Entwicklung der russischen Kirchenmusik. Der erste Teil enthält Vespergesänge der monastischen Tradition. Die hier zusammengestellten Chorsätze gehen bis auf die frühesten Formen der Mehrstimmigkeit in Rußland zurück. Ein zweiter Teil bringt Gesänge aus dem 17. und 18. Jahrhundert, bei denen deutlich spürbar wird, wie sich in diesen Jahrhunderten ein westlicher Einfluß in der russischen Kirchenmusik durchsetzte. Den Abschluß bilden Gesänge aus dem Komponistenkreis der nationalen Schule, die eine Rückkehr zur alten Tradition anstrebte.

CLP 75485, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Verlangen Sie bitte unsere ausführlichen Schallplatten-Verzeichnisse

Christophorus-Verlag Freiburg

HERDER-KORRESPONDENZ

Neuntes Heft — 17. Jahrgang — Juni 1963

Wer Glauben hat, zittert nicht. Er überstürzt nicht die Ereignisse, er ist nicht pessimistisch, er verliert nicht seine Nerven . . . Aus der Heiterkeit des Geistes zieht die Demut des Papstes ihre ständige Anregung. Sie kommt nicht aus Unkenntnis der Menschen und der Geschichte, und sie verschließt nicht die Augen vor der Wirklichkeit. Es ist die Heiterkeit, die von Gott kommt.

Papst Johannes XXIII.

Theologen und Prediger mögen die katholische Lehre nach dem lebendigen Lehramt der Kirche und nach den Bedürfnissen der Gegenwart darlegen und erklären. Allgemeine Gebetsmeinung für Juli 1963

1. Eine aufmerksame Prüfung des Textes dieser Gebetsmeinung ergibt, daß sie nicht etwa vom lebendigen Lehramt der Kirche handelt. Dieses hat Christus seinen Aposteln und ihren Nachfolgern übertragen, und wir wissen, daß es vom Papst in Gemeinschaft mit den Bischöfen, in außerordentlicher Weise auch durch das Ökumenische Konzil ausgeübt wird. Die Gebetsmeinung wendet sich vielmehr an Theologen und Prediger und fordert sie auf, ihren Verkündigungsauftrag sowohl am lebendigen Lehramt der Kirche wie an den Bedürfnissen der Gegenwart auszurichten. Grundsätzlich ist darüber längst entschieden. Denn ein guter Kanon des Kirchlichen Gesetzbuches (Can. 1374) bestimmt, daß die Verkündigung sich nach der Lehre der Kirche zu richten habe, eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Dann aber heißt es unter Berufung auf den Apostel Paulus in den Briefen an die Korinther, die Darlegung der Lehre solle sich in den gottesdienstlichen Versammlungen profaner und komplizierter Argumente enthalten, die ein durchschnittliches Verständnis der Hörer überschreiten, und der Dienst am Evangelium solle nicht in gewinnenden Weisheitsworten, in nichtiger und weltlicher Beredsamkeit, sondern im Erweis des Geistes und der Kraft geschehen. Niemand solle sich selber predigen, sondern den gekreuzigten Christus. Eine gute evangelische Weisung!

Da nun die Gebetsmeinung in die Arbeit des Zweiten Vatikanischen Konzils fällt, darf heute hinzugefügt werden, daß das Konzil ein einzigartiges Bemühen darstellt, über diesen wenig bekannten Kanon weit hinauszugehen. Daher sollte die Verkündigung der katholischen Lehre durch Theologen und Prediger den Erkenntnissen und Direktiven folgen, die bereits während der Vorbereitung des Konzils und in seinen ersten Entscheidungen sowie in Hirtenbriefen namhafter Konzilsväter über das Konzil zutage getreten sind. Die Anpassung der Verkündigung — nicht der Lehre — an die Bedürfnisse der Gegenwart, das heißt an die geistigen und sozialen Vorbedingungen des Menschen in der technischen Zivilisation, die auf die geeinte Menschheit zielt, oder in der heidnischen Kultur, die noch ihre Eigenarten wahren möchte, ist dem Konzil von Papst Johannes XXIII. aufgegeben worden und demnach auch von Theologen und Predigern zu beherzigen. Ganz summarisch kann man die Gebetsmeinung dahin verstehen, daß die Anregungen des Papstes und der Konzilsväter sorgfältig studiert und den Gläubigen sinngemäß übermittelt werden.

2. Mit dieser drängenden Aufgabe ist freilich den Theologen, die das wissenschaftliche Rüstzeug für den aktuellen Dienst der Verkündigung bereitstellen sollen, und den Predigern, die es anwenden, nicht die Verantwortung abgenommen, sich zwischen den verschiedenen vorherrschenden Tendenzen auf dem Konzil zu entscheiden, die in dieser Zeitschrift in ihrer Besonderheit und ihrer Gegensätzlichkeit gewürdigt wurden (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 332 f. und S. 387 f.). Bei dieser Entscheidung wird sicher auch das Urteil über die jeweilige Mentalität und Reife der Gemeinden mitsprechen, die ja nicht immer gleich sind. Denn man muß bedenken, daß die verschiedenen Glaubenserfahrungen der Kirche in der Geschichte heute noch präsent sind, ja daß sie einander überlagern, worauf Karl Rahner SJ in seinem Vortrag vor dem Katholikentag in Hannover eigens aufmerksam gemacht hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 23 ff.). In keinem Falle aber sollte es vorkommen, daß ein Prediger solche Themen der Verkündigung für vordringlich hält, die das Konzil bereits abgewiesen hat oder die nur an der Peripherie seiner Beratungen stehen. Die Gläubigen sollten vielmehr auf ein besseres Verständnis derjenigen Glaubenswahrheiten vorbereitet werden, die das Konzil für wichtig und vordringlich hält, weil es „pastoral und ökumenisch" sein will, um den Bedürfnissen der Menschen besser Rechnung zu tragen. Dabei sollte der Dialog, das Eingehen auf die Vor- und Mißverständnisse der Gläubigen wie der Abständigen eine wesentliche Rolle vor einer rein autoritären Verkündigung spielen.

Es ist nun schon ziemlich klargeworden, welche Glaubenswahrheiten das Konzil in den Vordergrund zu stellen

wünscht. Für die Gläubigen und also für die theologisch aktuelle Predigt am dringlichsten ist die Intention des Liturgieschemas. Die Liturgie soll den Gläubigen verständlicher werden und soll sie zur Mitwirkung beleben, sie aus ihrer Passivität herausrufen, sie soll sich den einfachen Formen der Urkirche nähern und somit auch für die getrennten Christen einsichtiger werden. Das heißt aber, der biblische Gehalt der Liturgie soll lebendig werden. Wie auch immer künftige Vorschriften und Dekrete lauten mögen, die Predigt kann heute schon diesen Intentionen entschlossen vorarbeiten. Nun machen nicht wenige Seelsorger mit geltend, daß eine biblische Verkündigung auch auf Schwierigkeiten stößt, weil die Sprache der Bibel dem modernen Menschen nicht weniger fremd geworden ist als die Sprache der Scholastik, die der Katholik wenigstens noch über gewisse Elementarlehren des Katechismus von Jugend auf kennt, etwa in der Gnadenlehre. Eine biblische Verkündigung, die ja auch auf evangelischer Seite schwerste Probleme aufwirft (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 383), setzt voraus, daß erst einmal der Sinn für die Bibel oder wenigstens für das Neue Testament in der Breite des Kirchenvolkes geweckt wird, daß Prediger wie regsame Laien beim Studium der Bibel mit den Problemen der neuen Exegese fertig werden, von deren Ausmaß und Tiefe unlängst die Aufsatz-Reihe von Professor A. Vögtle im „Christlichen Sonntag" ein hilfreiches Bild gegeben hat. Es fehlt noch sehr an dem Zwischenglied, der Brücke zwischen wissenschaftlicher Exegese und biblischer Predigt, an biblisch-exegetischen Meditationen, die es vermögen, die Gleichzeitigkeit des „Heute" der Bibel mit der Gegenwart herzustellen. Bücher dieser Art sind zwar vorhanden, aber sie werden noch zuwenig beachtet, ihre Hilfe ist noch nicht genug erprobt. Der Buchhandel könnte sich diese Gebetsmeinung zum Anlaß nehmen, dem Klerus die geeigneten Bücher vorzulegen.

Die andere Grundwahrheit von der Ordnung der Kirche berührt die Gläubigen nicht so unmittelbar, aber da sie in Zukunft die Autorität und den Dienst der Bischöfe an ihrem Glauben stärker zu spüren bekommen werden, wäre es geraten, sie beizeiten über die heute vorherrschenden Intentionen zur Lehre von der Kirche zu unterrichten, die das Amt der Bischöfe, die Mitverantwortung der Laien und die besondere Stellung der getrennten Christen klären will. Sogar die Kontroverse über die Stellung der Heiligen Schrift zur normativen apostolischen Tradition und zur bewahrenden und auslegenden Tradition der Kirche betrifft die Gläubigen, denn sie wird sich in der Katechese auswirken. In jedem Fall aber wird sie die Aufmerksamkeit mehr als bisher auf die Heilige Schrift lenken. Also sollte die Verkündigung dieser Intention des Konzils entgegenkommen, wie immer schließlich das Verhältnis von Schrift und Tradition definiert wird. Mit diesen Grundwahrheiten wird sich jedoch die Predigt nicht begnügen können, sie wird den Gläubigen auch ganz deutlich machen müssen, was Papst und Konzil mit der neuen ökumenischen Haltung bei allen Entscheidungen meinen. Den Gläubigen ist das noch keineswegs klargeworden. Die seltsame Tatsache, daß viele und künftig wohl noch mehr ökumenische Beobachter-Delegierte einen so ehrenvollen Platz in der Konzilsaula und bei den Beratungen des Konzils einnehmen, hat weithin zu Illusionen geführt, als werde dort bereits über eine „Rückkehr" der getrennten Brüder zur Kirche verhandelt. Selbst wenn es je einmal nach dem Konzil zu solchen Verhandlungen hier und da kommen sollte, müßte es den Gläubigen bewußt werden, daß nicht nur „die Kirche", d. h. die Hierarchie, eine veränderte missionarische Struktur annehmen muß, sondern daß auch in den Gemeinden sich vieles wird ändern müssen, bis die ökumenischen und missionarischen Impulse die bisher meist passiven Gemeinden konventioneller Folgsamkeit in Gemeinden des katholischen Zeugnisses der Bruderschaft verwandelt haben. Eine der wichtigsten Lehren bleibt daher die Führung der Kirche durch den Heiligen Geist, der in den Herzen der Gläubigen ausgegossen ist und sie spontan zum Neuen Leben befähigt, einem Leben, das sich auch darin bewährt, die Früchte des Geistes bei den getrennten Christen zu erkennen, zu schätzen und einzuholen.

3. Welches sind aber die Bedürfnisse der Gegenwart, nach denen Theologen und Prediger die katholische Lehre verkünden sollen? Wir können nur die wichtigsten nennen. Das erste wäre, wie Karl Rahner in Hannover eingeschärft hat, die Rückkehr zu einer radikalen Einfachheit des Glaubens, der aus der Vielzahl von Merksätzen zu den Grundlagen führt und darauf achtet, daß einer sehr wissenden Generation gegenüber die volle Transzendenz Gottes gewahrt wird. Dieser Glaube sollte ein brüderlicher Glaube sein, der die Gemeinsamkeit der Anfechtungen in der heutigen Welt zugibt und vor allem in sittlichen Fragen die persönliche Verantwortungsfähigkeit der einzelnen nicht überfordert, die meist in dem „Man tut" des Kollektivs und in kollektiven Sünden und Zwängen gefangen sind. Papst Johannes XXIII. hat in der Eröffnungsansprache zum Konzil vor Anathemen gewarnt und die „Heilmittel der Barmherzigkeit" empfohlen, in der Annahme, daß die Menschen viele Irrungen der Zeit bereits von selber erkennen und sich von ihnen abwenden möchten. Nicht jeder Seelsorger wird ihm darin von seiner begrenzten Erfahrung her folgen können, da er eher den Eindruck gewinnt, daß die Sucht der Sünden noch im Wachsen ist. Schaut man indessen genauer hin, so läßt sich besonders mit Hilfe einer echten, menschlichen Soziologie erkennen, daß es in den verschiedenen Berufen und Ständen gleichsam kollektive Sünden einer kommerziell gemachten „Sitte" bzw. Sittenwidrigkeit gibt, kollektive Abwendungen von Gott zur Vergötzung irdischer Werte, denen der einzelne allein kaum entrinnen kann, ja deren er sich kaum bewußt wird. Ein wesentliches Heilmittel der Barmherzigkeit wäre es, wenn der auch in seinen Süchten genormte Mensch unter Anleitung kundiger Pastoraltheologen erst einmal zur Erkenntnis und zum kollektiven Confiteor bestimmter öffentlicher Sünden geführt wird, ehe aus dieser Übung wieder ein ehrliches und wirksames Ich-Confiteor persönlichster Verantwortungsfähigkeit erwachsen kann.

In ähnlicher Richtung liegt das Bedürfnis des technischen Menschen, wieder eine dem modernen Empfinden besser entsprechende Repräsentation des Mysteriums der Kirche zu erfahren, die sich nicht so selbstverständlich darauf verläßt, daß das rechte Gegenbild zur zivilisatorisch-technischen Zweckmäßigkeit eine kirchliche Romantik barocker Pracht ist, weil diese die übernatürliche Welt nicht mehr so sicher symbolkräftig ausdrücken kann wie in der vortechnischen Gesellschaft. Sie spricht wohl augenblickshaft das Unterhaltungsbedürfnis einer schaulustigen Bildsucht an, wird aber bald von anderen, stärkeren Bildwirkungen dieser Welt verdrängt. Auch hier sollte man erwägen, ob die biblischen Urbilder von der Kirche nicht sachgemäß im äußeren Bild kirchlicher Repräsentation verdeutlicht werden könnten, so daß sie mehr das Bedürfnis des Menschen nach Ehrlichkeit und Sachlichkeit erfüllen. Dieser Mensch

fällt zwar immerfort auf eine bildhafte Werbung herein, er wird aber auch immer mißtrauischer, je länger er sich dem Bildkonsum hingibt. Die große Chance der Kirche besteht darin, daß sie inmitten der gemachten Scheinwelt als Abbild einer wahren Welt aufleuchtet, wenn sie vieles abstreift, was nur Antiquität ist. Dazu kann die Verkündigung viel beitragen. Die stärkste Wirkung wird eine Verkündigung haben, wenn sie nicht ideale Wahrheiten neben dieser Wirklichkeit ausmalt. Sie sollte den Schein meiden, als habe sie für alle modernen Lebensfragen die fertigen Lösungen parat und als könne sie angesichts einer noch sehr suchenden Wissenschaft auf allen Lebensgebieten immer und in jedem Falle ein leicht erlernbares und praktizierbares Wissen anbieten, ja als gäbe es keine Frage mehr, um deren Erkenntnis anhaltend gebetet werden müßte.

Eines der beherrschenden Bedürfnisse des Menschen ist nach den Erfahrungen der letzten Zeit, die Christenheit endlich einig zu sehen. Man spürt darin instinktiv und mit Recht ein wesentliches Element der Wahrheit und des Vertrauens. Die Verkündigung von Theologen und Predigern sollte diesem Zug der Zeit so aufrichtig entsprechen, wie es das Konzil im Großen versucht. In diesem Zusammenhang darf nicht der unerklärlich tiefe Einfluß verkannt werden, den das gütige Wesen von Papst Johannes auf die politische und die christliche Welt hat. In seiner Friedfertigkeit, die nach allen Seiten ausstrahlt und diese Welt bereits verändert hat, liegt ein neues Fundamentale dieser Stunde. Es kann mit den einschlägigen Begriffen von Frieden und Vernunft nicht hinreichend gekennzeichnet werden. Die vom Papst vertretene Vernunft hat einen eschatologischen Aspekt, sie wird angesichts der Alternative totaler Vernichtung gleichsam übernatürlich gesteuert, und sie versteht es daher, den Bedürfnissen der Völker gerecht zu werden und das Vertrauen von Christen und Nichtchristen zu gewinnen. Der Papst ist am Werk, aus der Einfalt seines Herzens auf ganz elementare Weise die hohe technische Spiritualität der modernen Welt — ihre Freude an der Beherrschung der Materie ist nicht „Materialismus", sondern eine Art Durchgeistigung der Materie — durch den echten Primat des Geistes zu überformen, der allein den Frieden verbürgt, um den alle Menschen guten Willens bangen. Davon sollte die Predigt Zeugnis geben.

4. Der Sinn der Gebetsmeinung ist nicht zu erschöpfen durch die Handreichung der Theologen an die Prediger und deren praktische Verkündigung in den Gottesdiensten. In verschiedenen Diözesen werden bereits Einrichtungen geschaffen, um eine neue Form der Verkündigung vorzubereiten und die Laien zum besseren Verständnis der Botschaft der Kirche zu führen. Die „Orientierung" (31. 3. 63) berichtet über bischöfliche Maßnahmen in Essen und in Münster zur theologischen Laienbildung, denen bereits Versuche von Fernkursen in Österreich und der Schweiz vorangegangen sind. In der Wolfsburg zu Mülheim-Ruhr, dem Haus für Erwachsenenbildung des Bistums Essen, begannen im Herbst 1960 „Glaubensgespräche mündiger Christen", die sich in 18 Wochenend-Tagungen über drei Trimester erstrecken. In Essen, Bochum und Oberhausen und künftig in allen Dekanaten werden „Glaubenslehren für Erwachsene" gegeben, die zu einem festen Bestandteil der kirchlichen Bildungsarbeit werden sollen. Noch weitergehende Versuche, über die an anderer Stelle dieses Heftes ausführlich berichtet wird (vgl. rechte Sp.), unternimmt seit letztem Winter der Bischof von Münster, Joseph Höffner, in Gestalt von „Theologischen Seminaren" für Laien, die wesentlich auf einer gründlichen kerygmatischen Bibeltheologie mit tiefer Grundlegung im Alten Testament beruhen. Hier holt die Kirche nach, was in der Welt selbstverständlich ist, sie sorgt für die „Fachausbildung" des „gelernten Christen". Abermals einen Schritt weiter geht die Erzdiözese Köln; sie organisiert Theologische Seminare für den Klerus, um ihn in die neuere Theologie und Exegese und demnächst in die Dekrete des Ökumenischen Konzils einzuführen. Man rechnet damit, daß viele Diözesen diesen Beispielen folgen. Damit werden die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß die Impulse des Konzils in die Breite hinein wirken, es wird nicht mehr dem einzelnen Pfarrer überlassen, ob er im Sinne der Gebetsmeinung die katholische Lehre nach dem lebendigen Lehramt der Kirche und den Bedürfnissen der Gegenwart darlegen und erklären will. Es beginnt eine neue Zeit der theologischen Breiten- und Tiefenwirkung. Die Kirche ruft die Laien, und die Laien kommen und melden sich zum Dienst der Mitverantwortung, der erlernt sein will. Das Gebet findet schon einen verheißungsvollen Aufbruch vor, es kann ihm zum vollen Durchbruch verhelfen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Die Enzyklika „Pacem in terris"

Wie im Falle der Enzyklika *Mater et magistra* wird auf Anregung des deutschen Episkopates auch eine Übersetzung von *Pacem in terris* hergestellt. Die Übersetzungsarbeiten konnten leider bis zum Redaktionsschluß nicht abgeschlossen werden. Wir werden den deutschen Text der Enzyklika, der nach dem authentischen lateinischen Text erarbeitet wird, im Juliheft der Herder-Korrespondenz veröffentlichen.

Theologische Seminare für Laien im Bistum Münster

Seit vielen Jahren wissen alle Beteiligten, daß Christen für die vielfältigen Glaubensprüfungen der modernen Welt nicht genügend ausgerüstet sind. Der kirchliche Jugendunterricht und der Religionsunterricht an den Schulen können allein die Aufgabe nicht bewältigen, einen Christen zur Mündigkeit zu führen. Wie heute jeder Mensch in seinem Beruf ein höheres Fachwissen benötigt, um bestehen zu können, so bedarf es erst recht für ein missionarisches Leben im Glauben der „gelernten" Christen. Das Seelsorgeamt in Wien ging im Auftrag der österreichischen Bischöfe voran und veranstaltete mit zunehmendem Erfolg schon seit 1950 „Fernkurse für theologische Laienbildung". Die Bischöfe der Schweiz folgten mit der Errichtung von Lehrkursen, die von Priestern und Laien in Basel, Chur, Luzern, St. Gallen und Zürich in sechs Trimestern über zwei Jahre hin erteilt werden. Sie wollen vor allem die heilsgeschichtliche Erfahrung der Bibel vermitteln (vgl. Josef Duss in: „Schweizerische Kirchenzeitung" Nr. 15 und 16, 1963). In Deutschland wird in verschiedenen Diözesen in derselben Richtung experimentiert (z. B. in Essen und Würzburg). Aus allen diesen Erfahrungen hat der neue Bischof von Münster, Joseph *Höffner*, geschöpft und noch vom Konzil aus die Vorbereitungen für vorerst zehn „Theologische Seminare" in verschiedenen Städten seiner Diözese als „Glaubenskurse für Erwachsene" getroffen, wissend, daß er Bundesgenossen in anderen Bis-

tümern finden werde. Damit ist nun endgültig der Weg beschritten, um nach den bewährten „Sozialen Seminaren" der Kirche die „Jüngerbildung" der Gläubigen vergleichsweise auf das Niveau der allgemeinen Berufsbildung zu heben, natürlich auf freiwilliger Grundlage.

Nicht dozieren, sondern verkündigen

Die uns vorliegende Denkschrift von Bischof Höffner schreibt als Methode des Unterrichts, der von Priestern und Laientheologen gegeben wird, vor, daß nicht doziert, sondern verkündigt werden soll. Der Vortrag sei durch Gespräche zu ergänzen. Vorgesehen sind sechs Trimester mit je acht Doppelstunden und einer Teilnehmerzahl von höchstens 40 für einen Kurs, für den ein ständiger Kursleiter bestellt wird, während die Referenten wechseln sollten. Die persönliche Glaubensvertiefung soll vor allem aus der Heiligen Schrift erfolgen, die durch exemplarische Behandlung ausgewählter Texte zum selbständigen Lesen führen soll, ohne daß das Seminar zum „Bibelkreis" wird. Jeder Teilnehmer muß eine vollständige Ausgabe des Alten und Neuen Testaments mitbringen. Auch Nichtkatholiken haben zu den Kursen Zutritt, die aber nicht als Konvertitenunterricht gelten.

Bemerkenswert ist der thematische Aufbau der Kurse. „Der Leitgedanke ist die ‚Liebesgeschichte Gottes mit der Menschheit'." (Die Formulierung entspricht dem des Bibelbuches von J. P. Michael „Mensch, wo bist du?" Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1962.) Sie wird dargestellt am Volk Israel und an der Kirche. Es wird aber nicht mit sog. Einleitungsfragen und auch nicht mit der Lehre von der Schöpfung, vom Urstand und Sündenfall begonnen, sondern mit der Berufung Abrahams. So will man es vermeiden, daß der Kurs sogleich zur Apologetik wird. Textgeschichte wird jeweils bei der Behandlung einzelner Schriften eingeschaltet, aber die Bibel stets als kerygmatisches und nicht nur als historisches Dokument erfaßt. Mit voller Absicht wird dem Alten Testament, das im Glaubensleben wie in der Predigt kaum eine Rolle spiele, viel Raum gegeben, mit der Begründung, daß das Neue Testament erst auf dem Hintergrund des Alten voll verständlich wird. „Ohne diesen Hintergrund erscheint Christus als Religionsstifter."

Der Lehrplan

Das 1. Trimester beschränkt sich auf die Geschichte Abrahams, die Befreiung Israels aus Ägypten und den Sinaibund. Daran schließt sich an die Frage der Entstehung der Heiligen Schrift und ihrer Aussagen über den Anfang der Welt und des Menschen, und zwar vom Kolosser- und Hebräerbrief her (Christus als der „Erstgeborene vor aller Kreatur"). Das 2. Trimester ist wesentlich den Propheten Israels, den Psalmen und der spätjüdischen Eschatologie gewidmet und schließt mit einer Zusammenfassung der Heilsführung Gottes durch sein Wort im Alten Bund. Erst das 3. Trimester behandelt die Botschaft Jesu und seine Erlösungstat und kommt dann auf neutestamentliche Textgeschichte, die Synoptische Frage und die formgeschichtliche Methode, wahrscheinlich in der Planung etwas zu kurz gefaßt, wenn nicht gute gedruckte Darstellungen an die Seite treten, die vorgesehen sind.

Das 4. Trimester wendet sich nun der Lehre von der Kirche in ihrer Ganzheit als Fortführung des Werkes Christi zu, samt ihrer hierarchischen Struktur, und endet mit dem Zentralsakrament, der heiligen Eucharistie. Das 5. Trimester, für das die Denkschrift zunächst nur einen knappen Rahmen zeigt, erörtert „die Christen in der Welt", ausgehend von Taufe, Firmung und Ehe, mit einer Behandlung aller Fragen von Arbeit und Beruf, Wirtschaft und Politik, wie es scheint, auch recht kurz. Hier wird die Erfahrung weiterführen. Das 6. Trimester rollt dann die ganze Breite der Eschata auf.

Es kennzeichnet das Unternehmen, daß Bischof Höffner den Plan am 21. Dezember 1962 nach der Rückkehr vom Zweiten Vatikanischen Konzil unterschrieben hat. Er ist also eine Frucht des Konzils (vgl. auch die Inhaltsangabe in: „Orientierung", 31. 3. 63). Zur Sache selbst wäre zu bedenken, daß die Grundlegung der Glaubensunterweisung auf die Heilsgeschichte statt auf die scholastische Systematik zwar einen großen Fortschritt darstellt, der seinen Einfluß auf die Katechese nicht verfehlen wird, aber die Möglichkeit, daß Heilsgeschichte auch wieder nur Historie bleibt, ist damit noch nicht ausgeschlossen, wenn sie nicht in die „Gleichzeitigkeit" mit der Gegenwart eintritt, die in der prophetischen Verkündigung ebenso wie in der Predigt Jesu vorwaltet. Dort wird wie beim Apostel Paulus das „in illo tempore" der Rettungstaten Gottes an Israel zum „Heute" Gottes. Es wird also für die Wirksamkeit der biblischen Glaubenslehre viel davon abhängen, ob diese Transposition auf die Gegenwart erfolgreich ausgeführt werden kann.

Die Kirche in der Mobilität unserer Zeit

Bei der letzten Herbstvollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 22./23. November 1962 in Mainz sprach Robert *Svoboda* OCS über die Kirche in der modernen Wanderungsbewegung. Inzwischen erschien dieser Vortrag als Programmschrift der „Katholischen Bundesarbeitsgemeinschaft Verkehr" unter dem Titel „Als Christ unterwegs" (Verlag Wort und Werk, Köln). Ohne näher auf die pastoralen Folgerungen einzugehen, die die in den letzten Jahren aufgebrochene Mobilität erfordert, geben wir das interessante statistische Material wieder, das P. Svoboda unter diesem Gesichtspunkt, vor allem im Hinblick auf die Seelsorge, zusammengetragen hat.

Im einzelnen wies P. Svoboda auf folgende Erscheinungen näher hin:

1. Regionale Ballungsräume

Innerhalb der Bundesrepublik Deutschland zeichnen sich folgende Ballungsgebiete ab:

	Einwohner in Mill.	Industriebeschäftigte
Rhein-Ruhr	10,4	1 949 000
Rhein-Main	2,5	400 000
Hamburg	2,3	268 000
Stuttgart	1,8	413 000
Rhein-Neckar	1,4	277 000
München	1,4	184 000
Hannover	1,0	154 000
Nürnberg	1,0	206 000
Bremen	0,8	110 000
Ballungsgebiete insgesamt	22,6	3 961 000
darunter Kerngebiete	13,6	2 539 000
Bundesgebiet ohne Saarland und Berlin (West)	52,3	7 583 000
Anteil der Ballungsgebiete am Bundesgebiet (ohne Saarland und Berlin [West])	43,5 %	52,2 %

Im Ruhrgebiet sind seit 1953 über 2 Millionen zugewandert, und nur zwei Drittel der hier Lebenden sind im zugehörigen Bundesland Nordrhein-Westfalen geboren. Unter den Großstädten verzeichnet München einen jährlichen Zugang von 36 000, Hannover von 20 000 Zuwanderern. Manche Großstädte haben einen Wohnungswechsel bis zu 17 % ihrer Pfarrangehörigen, so daß theoretisch die Gemeinde alle sechs Jahre ausgetauscht werden könnte.

Im Saarland hingegen lebt jeder zweite noch in seiner Geburtsgemeinde. Der Standortwechsel ist hier nur ein Drittel gegenüber dem Ruhrgebiet. 80 % der Bewohner sind im Saarland aufgewachsen. Die Selbständigen und Angestellten kommen zu einem Viertel aus dem Arbeiterstand, doppelt so viele wie an der Ruhr.

Die Bundesrepublik Deutschland verzeichnete 1960 624 000 Zuzüge über die Grenzen, 1961 sogar 733 000. Das ist eine tägliche Zuwanderung von über 2000 Personen. (In diesem Zusammenhang sei kurz auf den Zustrom durch die Heimatvertriebenen hingewiesen: im deutschsprachigen Raum 10 Millionen Vertriebene aus dem Osten, davon 44 % Katholiken, außerdem 3 Millionen Flüchtlinge aus der sowjetisch besetzten Zone und 0,5 Millionen Spätaussiedler.)

2. Die Pendler

Die Ford-Werke in Köln haben für ihre Belegschaft von 25 700 Arbeitnehmern keine werkseigenen Wohnungen, wohl aber für 9250, davon 600 Italiener, werksgeförderte Wohnungen am Arbeitsort. Für die auswärts Wohnenden besteht seit 1958 ein Pendlerdienst mit 37 Bussen, der täglich 2900 km zurücklegt und 2000 Personen einholt. Die durchschnittliche Pendelwanderung reicht 50 km weit.

Die Badische Anilin-&-Soda-Fabrik (BASF) in Ludwigshafen hat für ihre 45 600 Mitarbeiter 15 700 Werkswohnungen errichtet. Im Arbeitsort selbst wohnen 9000 Arbeitnehmer in werkseigenen Wohnungen, außerdem 1000 Gastarbeiter in eigenen Schwedenhäusern. Am Ort der Arbeitsstätte wohnen insgesamt 22 000, von auswärts kommen täglich 23 500, schwerpunktmäßig 30 km weit, aber auch bis zu 60 km entfernt. Es besteht kein eigener Einholdienst, aber täglich fahren sechs Sonderzüge ins Werk ein, in dessen Nähe sich drei Omnibusbahnhöfe befinden.

Die Auto Union in Ingolstadt mußte von 1961 auf 1962 ihre Belegschaft von 7500 auf 11 500 steigern. Hierfür stehen nur 50 werkseigene und über 1000 werksgeförderte Wohnungen zur Verfügung. 55 % der Arbeitnehmer sind Pendler mit einer Reichweite von durchschnittlich 40 km, zu deren Einholung täglich 46 Busse 3500 km weit fahren.

Das Volkswagenwerk in Wolfsburg verzeichnet für seinen Anteil von 52,2 % Pendlern aus 463 Wohngemeinden neben einem eigenen Zubringerdienst die Tatsache, daß 12 000 Mitarbeiter über einen eigenen VW verfügen.

Die Pendlerbewegung als innerstädtische Reaktion gegen die Industrialisierung der Wohngegenden und als Gegenbewegung gegen die allgemeine Verstädterung ist nicht nur eine Frage des Arbeitsmarktes. Die Förderung von Trabantensiedlungen um die Großstädte wird das Problem noch verschärfen. Zusätzlich wird das Nahpendlertum auch positiv gefördert durch die Anlage von Siedlungen, die angemessenen Lebensraum nach der Arbeitszeit bieten wollen. Svoboda sieht, abgesehen von dem Zeitverlust und dem Nervenverbrauch und den Gefahren der Demoralisierung — speziell bei Jugendlichen — für dieses zweipolige Leben auch positive Gesichtspunkte: es mache geistig beweglich, stelle die Persönlichkeit vor Anstrengungen und aszetische Forderungen, belasse die Heimat gesellschaftlich und geistig am Wohnort, vertiefe die Geborgenheit in der Familie und gebe für die Seelsorge ein gesünderes Milieu frei.

3. Ausländische Gastarbeiter

Die Zahl der ausländischen Gastarbeiter in der Bundesrepublik steigt von Jahr zu Jahr (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 417 ff.). Das Gros stellen die Italiener. Die Zunahme ergab in den letzten fünf Jahren folgende Entwicklung:

1958	11 000	
1959	29 000	
1960	107 000	
1961	208 000,	davon 15 000 Frauen
1962	290 000,	davon 24 000 Frauen

Nach Italien kehrten zurück:

1958	6 000	1960	59 000
1959	15 000	1961	77 000

Zur Zeit stehen den italienischen Gastarbeitern 36 Seelsorger und 64 Fürsorger zur Verfügung.

Noch stärker stieg — prozentual gesehen — die Zahl der spanischen Gastarbeiter:

März	1960	2612
Dezember	1960	26 703
September	1961	50 967
Dezember	1961	63 388
Ende Juni	1962	87 101

davon 21 232 Frauen, ca. 15 % Jugendliche, 1 bis 2 % mit Familie.

Ende 1962 betrug die Zahl der spanischen Gastarbeiter rund 100 000. Zu ihrer Verfügung stehen 30 Seelsorger und 26 Fürsorger.

4. Verkehr mit Kraftfahrzeugen

Während der allgemeine Handel innerhalb der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft von 1958 bis 1961 um rund 70 % zunahm, wurde beim Austausch von Kraftfahrzeugen eine Mengenzunahme von 108 % und eine Wertsteigerung von 130 % erzielt. Zwischen den EWG-Ländern wurden 1961 rund 562 000 (1960: 270 000) Personenkraftwagen im Wert von 522 (1960: 225) Millionen Dollar und 61 000 (1960: 29 000) Nutzfahrzeuge im Wert von 83 (1960: 38) Millionen Dollar gehandelt. In dritte Länder wurden in dem für den Übersee-Export schlechten Jahr 1961 rund 1 063 000 (1960: 900 000) Personenwagen für 1,12 (1960: 0,92) Milliarden Dollar und 143 000 (1960: 134 000) Nutzfahrzeuge für 327 (1960: 284) Millionen Dollar exportiert.

Innerhalb der EWG hat die Bundesrepublik Deutschland den modernsten Wagenpark. Ihr Anteil an den Personenkraftwagen mit weniger als fünf Jahren Laufzeit betrug 1960 rund 66,5 % gegenüber 61 % in Italien, 59 % in den Niederlanden, 54,5 % in Belgien und 52,2 % in Frankreich, wo 17 % aller Personenwagen mehr als zehn Jahre alt sind. In der EWG entfielen 1960 auf 1000 Einwohner 80 Autos gegenüber 28 im Jahre 1953, womit die Motorisierung in den Ländern der EWG den Stand der Vereinigten Staaten in den Jahren 1920 und 1921 erreicht hat. Die höchste Motorisierungsrate wies dabei

Frankreich vor der Bundesrepublik, Belgien, Luxemburg, den Niederlanden und Italien auf. Nach Schätzungen der EWG-Kommission wird es im Jahre 1965 in der Gemeinschaft etwa 23,9 Millionen und 1970 rund 40,5 Millionen Personenenwagen geben, wovon rund 8,2 und 13,8 Millionen in der Bundesrepublik laufen dürften.
Der Bestand an motorisierten Fahrzeugen insgesamt in der Bundesrepublik hat nach dem Bericht am 1. Juli 1962 die Elf-Millionen-Grenze überschritten. 6 Millionen davon sind Personenwagen mit über 30 Millionen Sitzplätzen. Auf etwa neun Einwohner kommt ein Personenwagen. Die Besitzer sind zu 60 % Arbeitnehmer. Täglich werden durchschnittlich 1800 Personenwagen neu in Gebrauch genommen.
Mit den Problemen, die sich in diesem Zusammenhang für die Kirche, vor allem auf moralisch-seelsorglichem Gebiet, stellen, will sich die „Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft Verkehr" auseinandersetzen, zu der sich die zuständigen Organisationen und Arbeitstellen des katholischen Deutschland Ende 1962 zusammengeschlossen haben. Deren Geschäftsstelle befindet sich bei der Kirchlichen Hauptstelle für Männerseelsorge und Männerarbeit in Fulda-Neuenburg; an der Spitze des Leitungsausschusses der Arbeitsgemeinschaft steht Dr. C. Schulte, Paderborn. Einer Sonderaufgabe in diesem Bereich widmet sich die „Internationale Liga für alkoholfreien Verkehr" mit dem Sekretariat bei der Bischöflichen Hauptarbeitsstelle zur Abwehr der Suchtgefahren bei der Hoheneckzentrale in Hamm (Westfalen). Von hier aus ergeben sich naturgemäß zahlreiche Querverbindungen zu befreundeten Stellen im Ausland, an denen auch der Heilige Stuhl interessiert ist.

5. Freizeitwanderung

Die Freizeit zur Mittagspause in den Betrieben ist meist gekürzt und konstant; etwa 14 Millionen Deutsche essen täglich in Kantinen, Werksküchen oder betriebsnahen Gaststätten. Zum Feierabend besteht ein Angebot für rund 15 Millionen Plätzen in Lokalen und in Vergnügungsstätten. Über das verlängerte Wochenende können über 40 % der Arbeitnehmer frei verfügen, ja nach der Jahreszeit auch in Bewegung.
Zum Urlaub verreisten 1961 14 bis 15 Millionen, davon 15 % als Gesellschaftsreisende. Der Anteil der zum Urlaub ins Ausland Reisenden stieg von 1961 auf 1962 von 33 auf 47 %. Die durchschnittliche Urlaubsdauer beträgt 13 bis 14 Tage, bei Turnusreisen 17 bis 18 Tage. 1962 verzeichnete die Touropa eine Zuwachsrate von 15 %, die Tigges-Fahrten eine von 17 %; die Auslandsreisen stiegen gegenüber dem Vorjahr um 45 %. Touropa weist dabei auf folgende Zahlen für die Jahre 1960, 1961 und 1962 hin:

nach Österreich	33 000	— 49 000	— 70 000
nach Italien	27 000	— 39 000	— 51 000
nach Spanien	2 500	— 3 800	— 11 200

Der Anteil der Seereisen betrug 1 %, der der Flugreisen 1,7 %. Jugoslawien meldete für die Zeit von Januar bis Anfang September 1962 die Einreise von 180 000 Deutschen.
Italien als das Hauptanziehungsland für deutsche Urlauber verzeichnete folgende Entwicklung:

1938	4 000 000	ausländische Gäste
1952	6 059 000	ausländische Gäste
1961	18 935 000	ausländische Gäste
1962 über	20 000 000	ausländische Gäste.

Die Steigerung beträgt pro Jahr durchschnittlich 11 %; das finanzielle Ergebnis 1961 machte 481 Milliarden Lire, pro Hotelgast täglich durchschnittlich 8790 Lire (Statistica del Turismo 1961, Rom 1962).
1961 reisten nach Italien mit dem Auto 13,3 Millionen, mit der Bahn 4,5 Millionen und mit Schiff und Flugzeug 1,16 Millionen. Dabei betrug der Anteil der Deutschen 4 781 087, was einem Prozentsatz von 25,5 aller nach Italien reisenden Urlauber entspricht. Im Jahre 1937 waren es 12,4 %. Von den Übernachtungen deutscher Gäste entfielen auf die Emilia 2, auf Südtirol 1,79, auf die Provinz Venetien 1, auf die ligurische Riviera 1,6 Millionen. Rom hat insgesamt nur einen Anteil von einem Zwanzigstel aller Ankünfte und Übernachtungen zu verzeichnen, mit einer durchschnittlichen Aufenthaltsdauer von vier Tagen. Im Camping-Bereich wurden 1961 gezählt:

an der Adria	232 000	mit 2,70 Millionen Übernachtungen,
an der Riviera	147 000	mit 1,50 Millionen Übernachtungen,
am Gardasee	103 000	mit 0,44 Millionen Übernachtungen.

Die mobile Erholung ist eine natürliche Reaktion in einem Lande, in dem jährlich 2 Millionen Tonnen Staub und 5 Millionen Tonnen Schwefeloxyd zu schlucken sind und täglich 21 Millionen Kubikmeter Abwässer vor allem aus der Industrie kommen. So wächst zunehmend der Drang nach einem Erholungssitz außerhalb der Stadtwohnung. In Frankreich z. B. verzeichnet man bereits 951 000 solcher Sommerwohnungen. Die Auflösung der Landschaft in privaten Grundbesitz, durch den jährlich eine Fläche von der Größe Münchens der Öffentlichkeit verlorengeht, schreitet fort. Der Sonntagsausflug stößt unter diesen Voraussetzungen in absehbarer Zeit ins Leere.
Im Unterbewußtsein haben wir es bei vielen mit einer Vergötzung der Bewegung zu tun, als bejahtes Bedürfnis und mitunter sogar als eigentliche Sucht, als geistige Haltung und Zeichen. Man ist erinnert an das Wort Christian Morgensterns, daß die Straße immer besser sei als Herberge. In der Beurteilung der Situation darf aber dabei nicht übersehen werden, daß die Kriege und ihre Folgen, die industrielle Zusammenballung und die wirtschaftlichen Notwendigkeiten, die neuerliche Woge des Internationalismus, aber auch die bekannten Unterströmungen des modernen Tourismus vom Nachholbedarf bis zur Angst vor neuen Mauern den Aufbruch der Mobilität unserer Zeit begünstigt haben. „Noch stehen wir in der Phase einer Lust an der Bewegung ohne tieferes Heimweh und echte Heimkehr", sagte R. Svoboda, „einer Freude an der Zentrifugalität ohne Einkehr bei sich selbst und innerer Mitte, einer Lust auch an der Enthemmung draußen, wo meist eine negative Auslese verderbliche Leitbilder abgibt."
Seelsorglich stehen wir vor einer neuen Diaspora, einer Diaspora, die nicht mehr Zeichen feindlicher Isolierung, sondern sozialer Bestand, aber auch missionarische Aufgabe ist. Wir leben in einem ständigen und zunehmenden Austausch der Räume, der Begegnung und der Verantwortung. Dadurch verändert sich auch das Gesicht der Pfarrei, „die nicht mehr nur historisch und kanonistisch, auch nicht mehr lokal und technisch gesehen werden kann, sondern im Gleichnis des mystischen Leibes Christi und seiner Glieder eine neue Mitte und Tiefe, aber auch eine andere Aufgliederung erfährt". Wieweit dabei die persönlichen Bindungen verändert bzw. neu zu gestalten sind, bedarf einer eigenen Untersuchung.

Die Katholische Aktion Österreichs zur Frage: Katholische Aktion und Politik

Der schwierige Fragenkomplex „Katholische Aktion und Politik", einschließlich der Frage „Der Katholik und die Politik", wurde von der Katholischen Aktion Österreichs im Laufe der letzten zwei Jahre vielfach diskutiert. Als Ergebnis der Aussprachen wurde auf der Frühjahrstagung 1963 folgende Formulierung beschlossen, der die Bischöfe Österreichs ihre Zustimmung gegeben haben:

I

Katholische Aktion und Politik

1. Die Katholische Aktion ist von der Hierarchie mitbeauftragt, an der Verchristlichung des einzelnen, der Gemeinschaften und Institutionen mitzuarbeiten. Daher fallen unter ihren Auftrag auch die gesellschaftlichen Bereiche, soweit sie für Glauben und Sittlichkeit von Bedeutung sind.
2. Die Durchdringung der Institutionen mit christlichem Geist setzt die Verchristlichung des einzelnen und der gesellschaftlichen Gruppen voraus. Die Katholische Aktion lehnt es ab, durch institutionelle Machtausübung die Christianisierung von Menschen erzwingen zu wollen.
3. Die Katholische Aktion hat auch eine gesellschaftskritische Aufgabe; sie ist berechtigt, zu gesellschaftlichen Schäden zu sprechen und durch konstruktive Vorschläge an deren Behebung mitzuarbeiten.
4. Sie macht der Öffentlichkeit die Grundsätze der christlichen Soziallehre bewußt.
5. Kirchenpolitische Initiativen bedürfen des Einvernehmens mit der Hierarchie.
6. Die Katholische Aktion darf nie zur politischen Partei oder zu einem Werkzeug einer solchen werden.
Bei ihren staats- und gesellschaftspolitischen Initiativen wird die Katholische Aktion ihren apostolischen Auftrag stets im Auge behalten.
7. Es ist nicht vereinbar, daß leitende Mitarbeiter der Katholischen Aktion und ihrer Gliederungen gleichzeitig Mandatare der gesetzgebenden Körperschaften auf Bundes- oder Landesebene sind sowie hauptamtliche oder ehrenamtliche Führungsstellen innerhalb politischer Parteien übernehmen. Im örtlichen Bereich (auf Pfarrebene) kann in Einzelfällen, wenn die Ziele der Katholischen Aktion nicht gefährdet werden, der Diözesanausschuß einer anderen Regelung zustimmen. Die diözesanen Gliederungen haben die Möglichkeit, im Einvernehmen mit dem Diözesanausschuß für den Bereich der Diözese Ausnahmebedingungen aufzustellen (Beschluß Nr. 6 der Herbsttagung 1955 der KAÖ, 9./11. September in Maria Trost, Stmk.).
8. Im einzelnen hat die Katholische Aktion ihren Mitgliedern und dem katholischen Volk gegenüber folgende Aufgaben:
a) Ausbildung in den Grundsätzen der christlichen Gesellschaftslehre; Schärfung der persönlichen Urteilsfähigkeit für eine Politik aus Glauben und christlichem Gewissen.
b) Vorbereitung insbesonders der jungen Menschen für ihre Aufgaben im öffentlichen Leben.
c) Betonung einer grundsätzlichen Gewissenspflicht zur politischen Entscheidung und zum politischen Handeln; Ermunterung der Katholiken zur Übernahme konkreter politischer Verantwortung nach Maßgabe der situationsbedingten Dringlichkeit und der persönlichen Fähigkeiten.
Die Katholische Aktion lehnt jedoch jede grundsätzliche Diffamierung der Politik ab.
d) Kontaktnahme mit den im politischen Leben tätigen Katholiken.
e) Die Katholische Aktion ist verpflichtet, Ideologien und Programme, Gruppierungen und Aktivitäten politischer Natur und Bedeutsamkeit auf ihre Vereinbarkeit mit den Grundsätzen der Glaubens- und Sittenlehre zu prüfen und darüber aufzuklären.

II

Der Katholik und die Politik

Hinsichtlich der Stellung des einzelnen Katholiken zum politischen Leben vertritt die Katholische Aktion folgende Grundsätze:
1. Der Katholik ist wie jeder andere Staatsbürger zur Teilnahme am politischen Leben je nach seiner Stellung in Staat und Gesellschaft und nach seinen Fähigkeiten und Möglichkeiten verpflichtet.
2. Da ihm der Glaube eine tiefere Einsicht in den moralischen und heilsgeschichtlichen Sinn der politischen Ordnungen vermittelt und ihn die Bedeutung des öffentlichen Lebens für Religion und Kirche erkennen läßt, erwachsen ihm zusätzliche Aufgaben und eine größere Verantwortung.
3. Er sieht in der Mitarbeit am öffentlichen Leben einen christlichen Bruderdienst an der Gesellschaft und nicht ein Mittel zur Erlangung von Macht und Vorteil.
4. Der Katholik richtet sich bei seiner Mitarbeit am öffentlichen Leben nach den Grundsätzen der Glaubens- und Sittenlehre. Er wird bei seinen politischen Entscheidungen auch auf die Äußerungen des Hirtenamtes der Kirche achten.
5. Er wird die Kirche nicht für Dinge beanspruchen, für die sie nicht zuständig ist, und er wird es unterlassen, seine persönlichen Entscheidungen als solche der Kirche auszugeben.
6. Der Katholik wird sich für seine politische Tätigkeit um die nötige fachliche und religiöse Bildung bemühen. Dies gilt in erhöhtem Maß für die Träger öffentlicher Funktionen.
7. Der Katholik ist grundsätzlich zur Ausübung des Wahlrechtes verpflichtet. Er darf seine Stimme nicht Parteien geben, deren Programm in wesentlichen Punkten den Lehren der Kirche widerspricht und deren Praxis die Freiheit und Würde des Menschen mißachtet und die unverzichtbaren Freiheitsrechte der Kirche verletzt. Es liegt daher an den Parteien selbst, durch ihr ganzes Verhalten zu beweisen, daß Katholiken ihnen mit gutem Gewissen ihre Stimmen geben können.
8. Unter Beachtung der angeführten Grundsätze wird der Katholik seine Verantwortung für das öffentliche Leben und dessen Ordnung als mündiges Glied der Kirche in Freiheit und Eigenständigkeit wahrnehmen.

Aus Süd- und Westeuropa

Gegen die Seelsorgsklassen in Spanien

Die Pfarrei der Kathedrale von Sevilla hat mit Wirkung vom 1. Januar 1963 alle Klassenunterschiede bei Hochzeiten, Taufen, Exequien und Totengedächtnismessen abgeschafft. Es gibt nur noch einheitliche liturgische Feierlichkeiten, für die von den Gläubigen nichts zu bezahlen ist.

Der dadurch verursachte Einnahmeausfall trifft die Geistlichen persönlich schwer, weil in Spanien kein Kirchensteuersystem besteht und die Geistlichen allgemein sehr schlecht besoldet sind; ein Pfarrer erhält nicht einmal das Mindestgehalt eines Volksschullehrers.
In der Dompfarrei von Sevilla wurde nun folgende Regelung getroffen:
Die Finanzverwaltung wurde einer Gruppe von Laien übertragen. Diese stellen einen Haushaltsplan auf und legen die erforderlichen Einnahmen auf alle Familien der Pfarrei, je nach deren wirtschaftlichem Stand, um. Der so errechnete, jeweils von einer Familie zu tragende „Pfarrbeitrag" ist „juristisch freiwillig und moralisch verpflichtend".

Auch in anderen Diözesen und in Frankreich

Auch in der ganzen Diözese Albacete sowie in einzelnen Pfarreien anderer Diözesen sind bereits die unterschiedlichen Klassen in der Spendung der Sakramente abgeschafft worden. Der Erzbischof von Valencia erließ im Herbst 1962 einen eigenen Hirtenbrief zu diesem Problem, in dem er eine generelle Regelung für ganz Spanien ankündigte. „Die Unterschiede in den Feierlichkeiten des Ritus schmeicheln den Reichen, aber ärgern die Armen, die Arbeiter."
Der Erzbischof, Präsident der spanischen Bischofskommission für die Seminarien, kritisierte vor allem folgende Dinge:
1. bezahlte Kirchenstühle;
2. Prunk bei Taufen und Verschwendung von Blumen und Lichtern bei Erstkommunionen, Hochzeiten und Beerdigungen reicher Personen;
3. die Verkündigung der Spender, die für die Kosten religiöser Feierlichkeiten aufgekommen sind;
4. ein in seiner Länge dem Reichtum der betreffenden Familien entsprechendes Defilee von Geistlichen, „die statt dessen zur größeren Ehre Gottes in den Kirchen, an den Krankenbetten, in den Schulen und in den Gruppen der Katholischen Aktion benötigt würden";
5. die Bekanntgabe des geistlichen Beistandes in den Todesanzeigen, „eines Namens, der immer im tiefsten religiösen Schweigen verbleiben sollte";
6. Luxus an Kleidern und Geschenken, närrische Feierlichkeiten und familiäre Hohlheit bei der Erstkommunion, „Ursache grausamer Verwüstungen in den Kinderseelen".
Gegen die aufwendige Kleidung bei der Erstkommunion (Brautkleider und Kreuzfahreruniformen) wandte sich auch ein Hirtenwort des Erzbischofs von Pamplona. In einer Anweisung an die Eltern forderte der Erzbischof von Zaragoza als obligatorisch für die ganze Diözese: für die Mädchen eine Tunika mit Sandalen und Holzkreuz, für die Jungen einen Straßenanzug, der ihnen auch für den Alltag von Nutzen ist.
Merkwürdigerweise treffen diese Bestrebungen gerade in jenen Kreisen auf Ablehnung, wo man dies am wenigsten erwarten würde. Als der Erzbischof von Paris ebenfalls ab 1. Januar 1963 für die ganze Diözese im wesentlichen einheitliche Pfarrzeremonien verfügte, schrieb die rechtsgerichtete Zeitung „Le Figaro":
„Ist der Kardinal von Paris gegen die Kirchenmusik eingestellt, und will er Sänger, Musiker und Organisten zu Arbeitslosigkeit und Elend verurteilen? ... Dies würde die Verleugnung der schönsten Traditionen des Christentums bedeuten."

Bischof De Vet für eine europäische Bischofskonferenz

Aus Anlaß des 60jährigen Bestehens der „Sozialen Vereinigung" am Großen Seminar in Hoeven (Niederlande) wurde dort vom 18. bis 20. April 1963 eine Tagung über das Thema „Besinnung auf Europa" veranstaltet, an der etwa 100 Theologen aus Holland und Belgien teilnahmen. In einer Ansprache, die sich mit den Aufgaben der Kirche im heutigen Europa befaßte, regte Bischof G. H. De Vet von Breda die Gründung einer gesamteuropäischen Bischofskonferenz an. Kirchlich gesehen, so meinte Bischof De Vet, bestünden in Europa zwar große Gegensätze. Das habe auch das Konzil deutlich gemacht. Aber die Unterschiede und Gegensätze im theologischen Denken und in der pastoralen und ökumenischen Orientierung seien keine Gegensätze zwischen Ländern und Völkern. Diese unterschiedlichen Aspekte besagten auch nichts über größere oder geringere Rechtgläubigkeit oder über größere oder geringere Treue zur Kirche. Vielmehr habe sich gerade diese Polarität als äußerst fruchtbar erwiesen und gezeigt, wie notwendig eine engere Zusammenarbeit zwischen den einzelnen europäischen Ländern im Zeitalter der wirtschaftlichen und politischen Einigung Europas auch auf kirchlichem Gebiete sei. Es gelte hier „ein kirchenprovinzielles Denken" zu überwinden. Bischof De Vet verwies auf die Gründung der Afrikanischen Bischofskonferenz während der Ersten Sitzungsperiode des Konzils und bedauerte, daß man in Europa, wo die Voraussetzungen viel günstiger seien, bisher noch nicht so weit gekommen sei. Die Gründung einer gesamteuropäischen Bischofskonferenz sollte deshalb ernstlich erwogen werden (vgl. „Katholiek Archief", 3. 5. 63, Sp. 458 ff.).

8. Kongreß der Union des Étudiants Catholiques Africains in Belgien

Rund 120 Mitglieder der Union des Étudiants Catholiques Africains in Frankreich (UECA) trafen sich zu ihrem 8. Kongreß vom 5. bis 10. April 1963 in Waremme bei Lüttich (Belgien). Eine starke Gruppe katholischer afrikanischer Studenten aus Belgien, Afrikaner aus Holland, Österreich, Italien und der Bundesrepublik, dazu eine Anzahl Beobachter internationaler und französischer Organisationen und der belgischen und französischen Presse zeigten an, daß diesem Kongreß einige Wichtigkeit zugemessen wurde.
Das Thema der Tagung lautete: „Die Jugend und die Entwicklung Afrikas." Regionale Treffen zu einzelnen Fragen des Gesamtthemas und ein Studienseminar in Paris gingen dem Kongreß voraus. In Waremme sollte das Fazit gezogen werden. Vier Arbeitskreise befaßten sich mit vier Unterthemen; Arbeitsberichte einzelner Gruppen führten in die Thematik ein und bildeten die Grundlage für eine Diskussion über die „Afrikanisierung" der Bildungsinstitutionen, die Erziehung der jungen Afrikaner für das heutige Afrika und seine Probleme, die Organisationen katholischer afrikanischer Jugend gegenüber dem Anspruch der jungen Nationen Afrikas. Bis spät in die Nacht hinein dauerten die Debatten. Dabei zeichneten sich schließlich vier Schwerpunkte ab: Die UECA-Delegierten sehen als einzige sinnvolle Möglichkeit für den Aufbau der afrikanischen Nationen ein vom Staat geplantes Erziehungssystem, innerhalb dessen allerdings das Elternrecht auf die freie Wahl der Schule erhalten bleiben muß; sie fordern ferner die Erhaltung auch heute noch wesentlicher und wirksamer afrikanischer Traditionen (wie vielerorts die der Initiation), die aber den Ver-

hältnissen der Zeit entsprechend erneuert und christianisiert werden sollen; sie wollen auch die Jugend Afrikas ohne Ansehen von Religion und „Klassenzugehörigkeit" vereint wissen bei der Arbeit an den einzelnen nationalen Aufbauprogrammen; endlich betonen sie die Notwendigkeit einer Einigung Afrikas angesichts der Vielzahl der wirtschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Probleme und weisen auf die Pflicht der afrikanischen Jugend hin, sich für die Entwicklung ihres Kontinentes zu engagieren.

Der Dienst für die Heimat

Die systematische Arbeit in den Arbeitsgruppen bildete das Gerüst des Treffens. Dabei sollte es nicht um Worte gehen (obwohl es auch hier — wie bei jedem Studententreffen — gelegentlich Wortklauberei gab), sondern um die Erarbeitung von Richtlinien für eine spätere Arbeit in Afrika. Was manchmal in den Debatten etwas aus dem Auge verloren wurde — der Wille zum Dienst an der Heimat —, wurde durch das einzige Referat der Tagung fixiert und aus genauer Kenntnis der Situation vorgetragen: M. Creuziat von „La Vie Nouvelle" war von den Studenten — nicht etwa von einer wohlmeinenden „Betreuungsorganisation" — dafür eingeladen worden. Er versuchte methodisch klarzulegen, was die UECA ihre „Ideologie" nennt: einen „socialisme personaliste et communautaire". Kernpunkt des Referats war die Forderung des freiwilligen Dienstes am eigenen Land. Vielen Problemen könnte man eher gerecht werden, sagte Creuziat, wenn sich nur zehn Prozent aller Afrikaner mit höherer Bildung für eine bestimmte Zeit zu einem derartigen Dienst zur Verfügung stellen würden, vor allem zum Dienst im „Busch" heute. Wer studiert habe, sei dazu bestimmt, Funktionär zu werden. Es müsse aber angesichts des ungeheuren Mißbrauchs, der in vielen Gebieten Afrikas mit Titeln, Ämtern, Beziehungen getrieben würde, eine neue „Funktionärsehre" gefordert werden, die auf einer im Zusammenleben mit einfachen Mitbürgern erworbenen moralischen Autorität beruhen müsse. Zu häufig seien die Fälle, in denen sich führende Schichten afrikanischer Staaten ihrer Völker bedienten, statt ihnen zu dienen. Bei gut vorbereiteten kleinen Kerngruppen müßte es in einem Zeitraum von etwa 15 Jahren möglich sein, den Kontinent entscheidend vorwärtszubringen. Dabei ginge es nicht nur um eine technische Erziehung, eine Vorbereitung auf bestimmte Berufe, wie sie heute in Afrika schon überall im Ansatz und ausbaufähig vorhanden sei. Die ideologische, politisch-gesellschaftliche Ausbildung sei genauso wichtig, wie sie konsequent bisher fast nur in marxistisch-leninistischen Gruppierungen Afrikas — und da noch in rein propagandistischer Form — geboten würde. Notwendig sei schließlich eine charakterliche Bildung. Der Reichtum des neuen Afrika seien nicht die Kapitalien aus der Entwicklungshilfe, sondern Menschen, die über dem reinen Egoismus ständen und sich einzusetzen und zu führen bereit seien trotz des Allzumenschlichen in ihrer Umgebung. Es gebe heute zwar schon einen „Brückenkopf" solcher Menschen, aber eben nur einen „Brückenkopf", einen Ansatzpunkt. Der Einsatz von einzelnen und von Gruppen junger Menschen sei notwendig; denn Nationen formten sich nur durch „des générations héroiques", die sich in dem engagieren, was sie als Gesellschaft vorfinden, und die es wagen, darüber hinauszuweisen.

Das sind Worte, wie sie unter Studenten aus den Entwicklungsländern leider nicht allzu häufig zu hören sind. Sie fanden die Zustimmung und Bereitschaft unter den Mitgliedern einer Bewegung, die erst 1956 von fünf Gruppen afrikanischer Studenten ins Leben gerufen wurde und heute in 22 Gruppen etwa 450 militante Mitglieder zählt, vorwiegend Studenten aus dem ehemaligen „Afrique Occidentale Française". Ihre Arbeit gewann Form und Methode auf den alljährlich vor Ostern stattfindenden Kongressen, auf denen gleichzeitig immer wieder die vorangegangene Arbeit überprüft wird. Die Mitglieder der UECA-Gruppen haben eine doppelte Verpflichtung: in ihrer „neutralen" Studentenorganisation mitzuarbeiten und lebendiger Teil einer Studentengemeinde zu sein. Dieser doppelten Verpflichtung entspricht ihr Bildungsprogramm, das sich auf die Kenntnis Afrikas und seiner heutigen Situation konzentriert sowie auf eine religiöse Schulung, die der derzeitigen Lage und künftigen Entwicklung gerecht wird. Sicherlich hält sich der von Europa aus geförderte Idealismus nicht immer, wenn die jungen Afrikaner wieder in die Wirklichkeit ihrer Heimatländer zurückgekehrt sind. Doch gibt es schon eine Anzahl junger Akademiker, die aus der UECA hervorgingen und die ihre Einsatzfreudigkeit und Dynamik mit in die Heimat zurückgenommen haben; es sind Ärzte, Ingenieure, Wirtschaftler, Priester und Lehrer.

Ausweitung der Union

Auf dem 8. Kongreß der UECA wurde beschlossen, verwandte Gruppen in anderen Ländern Europas zu unterstützen und mit ihnen zusammenzuarbeiten. Die UECA will innerhalb der Pax Romana, deren Mitglied sie ist, den Dialog mit den englisch-sprachigen afrikanischen Studenten beginnen und die Basis für eine laienapostolische, militante Akademikerbewegung schaffen. In Waremme kündigten die belgischen Vertreter afrikanischer Studenten die Gründung einer UECA-Belgien an. Das Interesse, das die Vertreter afrikanischer Studenten anderen Ländern Europas an dieser Ankündigung zeigten, läßt darauf schließen, daß im folgenden Jahr die Gründung von UECA-Gruppen in Deutschland und Italien zu erwarten ist. (Eine wesentliche Rolle wird dabei spielen, daß der folgende Kongreß in Deutschland stattfinden wird.) Die lebhaften Verbindungen zwischen UECA-Frankreich einerseits und den Studentengemeinden und -gruppen in Dakar und Léopoldville sowie Vertretern der Hierarchie des französisch-sprachigen Afrika anderseits weisen auf noch weitgehendere Entwicklungen hin. (Während auf einigen früheren Kongressen Vertreter der Universität Dakar anwesend waren, nahm jetzt in Waremme zum erstenmal ein Vertreter der katholischen kongolesischen Studentenbewegung an den Beratungen teil; ebenso befand sich unter den Beobachtern ein Vertreter der kongolesischen Bischofskonferenz.) Die Sprachenschranke zu den Studenten ehemals englischer Kolonialgebiete ist bisher noch nicht durchbrochen. Aber im Vergleich mit vergangenen Jahren, in denen sich trotz allen jugendlichen Schwungs ein gewisser „frankophoner" Provinzialismus durchzusetzen drohte, mehrten sich diesmal die Stimmen, die darauf hinwiesen, daß die Erfahrungen anderssprachiger Gebiete Afrikas nicht außer acht gelassen werden dürften, die daher auch unter diesem Aspekt einzelne Resolutionstexte erfolgreich kritisierten. Ein erstes Treffen afrikanischer Jungakademiker französischer und englischer Sprache soll in diesem Sommer in Berlin stattfinden und sich sowohl mit den Differenzen befassen, die

sich aus Mentalitätsunterschieden ergeben, als auch und vor allem den Grundstein legen zu einer über die nationalen Grenzen hinausgreifenden kontinuierlichen Apostolatsarbeit unter Jungakademikern.
Es geht der UECA um gesellschaftliches und politisches Engagement der jungen Eliten in Afrika. Aber nicht nur um das allein. Den tiefsten Sinn ihrer Arbeit und ihrer Bemühungen machte ein Ereignis deutlich, das durch seine Einfachheit und Eindringlichkeit zum geistigen Mittelpunkt des Kongresses wurde: die Taufe einer Studentin aus Kamerun zu Beginn eines Gottesdienstes, bei dem man eine von einem UECA-Mitglied komponierte afrikanische Messe sang. Hier, so interpretierte rückblickend der Studentenpfarrer für alle Afrikaner in Frankreich, P. Desobry OP, zeige sich letztlich, was alle Mitglieder der UECA zu verwirklichen suchen: „Sie bemühen sich darum, wieder echte Söhne und Töchter Afrikas zu werden und dabei lebendige Mitglieder der Kirche zu bleiben."

Aus den Missionen

Daß die Unterweisung in der katholischen Lehre unter der Landbevölkerung Lateinamerikas wirksam gefördert werde. Missionsgebetsmeinung für Juli 1963

Diese Gebetsmeinung geht die Katholiken in Deutschland besonders an. Seit mehreren Jahren haben die deutschen Bischöfe in der Vorweihnachtszeit zu einem Geldopfer aufgerufen, das unter dem Namen „Adveniat" bekannt und dazu bestimmt ist, der Kirche in den lateinamerikanischen Ländern materielle missionarische Hilfe zu leisten. Wie das Werk „Misereor" gegen den leiblichen Hunger in der Welt kämpft, so soll „Adveniat" wenigstens in einem Kontinent mithelfen, den Hunger der Seelen zu stillen. Man würde nicht als Christ denken, wollte man zwischen diesen beiden Werken eine Rangordnung der Dringlichkeit aufstellen, sosehr sich dieser Gedanke manchem aufdrängt. Der Herr hat ebenso demjenigen seinen Lohn verheißen, der dem geringsten seiner Brüder auch nur einen Becher Wasser reicht, wie er anderseits geboten hat, vor allem um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit zu sorgen. Das eine ist so notwendig wie das andere. Es gibt auch einen Hunger der Seelen, der quält und schließlich tötet, wenn auch ein materialistisches Denken das nicht wahrhaben will.
Es ist leider zuwenig bekannt, und es mag für manchen unter uns kaum zu glauben sein, daß viele Menschen in Lateinamerika, und zwar namentlich auf dem Lande, mehr nach Gott hungern als nach Brot. An irdisches Elend aller Art sind sie von jeher gewöhnt; aber sie suchen nach einer frohen Botschaft und nach Unterpfändern, die ihrem armseligen Leben einen Sinn geben. Die meisten Berichte über Lateinamerika vermitteln den Eindruck, den man in den Haupt- und Großstädten dieses Kontinents empfängt, den Eindruck einer vollkommen laisierten, säkularisierten, im Grunde rein materialistischen Atmosphäre, in der die katholische Kirche, abgesehen von kleinen Kreisen, nur noch als Tradition lebt, teils anerkannt, teils bekämpft, ja gehaßt. Aber dieser Eindruck ist genauso trügerisch, wie wenn man sich aus dem Milieu gewisser Viertel von Berlin, Wien, Paris oder Rom ein Bild über das katholische Leben dieser Länder machen wollte. Die Seelsorge in solchen Städten oder Vierteln ist eine Sache für sich, die Sorge um den Glauben dieser Völker ist eine andere. Allerdings hat die Verstädterung der Bevölkerung in Südamerika ein Maß erreicht wie nirgends sonst auf der Welt. Etwas vereinfachend kann man sagen: während im Jahre 1925 noch zwei Drittel der Bevölkerung auf dem Lande lebten, ist es heute nur noch ein Drittel. Die Gründe für diese Bevölkerungsumschichtung liegen in der außerordentlichen Bevölkerungszunahme von 100 Millionen im Jahre 1930 auf 160 Millionen im Jahre 1950 und auf 205 Millionen im Jahre 1960 — Schätzungen sprechen von 600 Millionen im Jahre 2000 —; in der schnell fortschreitenden Industrialisierung; im agrarischen Feudalsystem; in der Einwanderung; da und dort auch in der Politik.
Die Kirche wendet sich aber in dieser Gebetsintention der Landbevölkerung zu, die sozial und politisch nicht viel zu bedeuten hat, die aber von religiöser Sehnsucht erfüllt ist. Diese Menschen auf dem Lande leben in der Mehrzahl teils als Landarbeiter von Feudalherren, teils auch als armselige Bauern. An der Änderung und Verbesserung der sozialen Strukturen wird seitens internationaler Organisationen und seitens mancher Bischöfe da und dort schon gearbeitet. Das ist, bei den durch Jahrhunderte eingewurzelten, teils durch das koloniale Feudalsystem, teils durch den Erobererkapitalismus verursachten Zuständen, eine Sisyphusarbeit. Aber es ist nicht unmöglich, diesen Menschen auf dem Lande religiös zu Hilfe zu kommen. Sie greifen nach jeder Hand, die sich ihnen bietet. Man spricht von dem großen Erfolg christlicher Sekten unter der Landbevölkerung in Lateinamerika. Dieser Erfolg zeigt, daß die Menschen dort auf die Heilsbotschaft Jesu Christi warten.
Die katholische Kirche befindet sich vor der Aufgabe, die Landbevölkerung in Lateinamerika seelsorgerisch zu betreuen, in einer Katastrophe. Sie hat keine Priester. Es gibt Pfarreien mit 30 000 Seelen und 1000 qkm Ausmaß.
Es versteht sich von selbst, daß in Ländern mit hohen Analphabetenzahlen das gedruckte Wort nur beschränkt unterweisen kann. Lateinamerika braucht daher Verkündiger des Wortes Gottes, die dem Hungernden in seiner Einsamkeit persönlich begegnen. Das müssen nicht unbedingt Priester sein, aber die Formung von Laieneliten zu Aposteln Christi ist — zumindest für den Anfang — ohne die leitende Hand von Priestern nicht möglich.
So erweist sich immer wieder der katastrophale Priestermangel des Subkontinents als das erste und größte Hindernis für eine Seelsorge mit Zukunft.

Hilfen

Dieser neuralgische Punkt ist seit langem erkannt. Man sinnt auf Hilfe und Abhilfe. Die Radioschulen des Paters Salcedo wurden weltberühmt. Einen großen Erfolg hatten auch die Werbekampagnen für Priesternachwuchs von San Cristóbal (Venezuela) und Asunción (Paraguay). Papst Johannes XXIII. wie auch schon Pius XII. drängt auf verstärkte Priesterhilfe für die lateinamerikanischen Länder (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 360). Laienkatechetenzentren wurden gegründet (bekannt wurden besonders diejenigen der mexikanischen Katholiken und die Katechisten von Msgr. Rossi in Brasilien). Vor allem beginnt man sich auf die verborgenen Reserven zu besinnen. Es sind das die Menschen selbst, die nach dem Worte Gottes hungern. So befaßte sich die Jahreskonferenz 1961 der brasilianischen Ordensoberen mit der Frage der Neger- und Mulattenberufe. Brasilien, von dessen fast 60 Millionen Einwohnern über 20 Millionen Neger und

Mischlinge sind, zählt fast überhaupt keine farbigen Ordenspriester. Diese Tatsache hat ihre geschichtlichen Gründe, aber nicht nur diese: eine ungeschriebene Color Bar, auch innerhalb der Kirche, hat jahrzehntelang den Eintritt von Farbigen in den Priester- und Ordensstand fast unmöglich gemacht, zumindest außerordentlich erschwert. Heute, wo die Kirche unablässig in allen Ländern der Erde auf eine echte Einwurzelung ihrer selbst hinarbeitet, daher das einheimische Priestertum mit allen Mitteln fördert und ganze Hierarchien in asiatischen und afrikanischen Ländern Autochthonen anvertraut, ist eine „weiße Kirche" in einem Lande gemischter Bevölkerung ein Anachronismus. Ja mehr noch: unverantwortlich. Denn wie sollte die Kirche anders unter jenen Menschen Gestalt gewinnen als durch solche Priester, die aus ihrer Mitte hervorgegangen sind? Die Probleme, die sich einer Aktivierung der Neger und Caboclos für den Dienst in der Seelsorge stellen, sind sicher sehr groß. Sie dürfen jedoch nicht unüberwindlich sein. Die Konferenz der brasilianischen Ordensoberen hat sich daher auch dahin ausgesprochen, daß allen Rassenvorurteilen energisch entgegenzutreten und bestehende Rassenschranken zu beseitigen sind. Das schließt ein: „daß Schulen, die von Orden und Genossenschaften geleitet werden, grundsätzlich und unterschiedslos Mitgliedern aller Rassen offenstehen, was bis jetzt leider noch nicht immer der Fall ist; daß in den katholischen Jugendvereinen, die unter ihrer Leitung stehen, keine Rassenunterschiede geduldet werden; daß alle Vereinigungen katholischer Eltern, Lehrer und sonstiger Erzieher dasselbe Ziel anstreben" (zit. nach Venantius Willeke OFM, in: „Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft", Oktober 1962, S. 274—279).

Ein neuer Krisenherd in Südostasien: der malaiische Raum

Wenn man eine Völkerkarte Asiens zur Hand nimmt, so stellt man fest, daß die Inselwelt zwischen dem Indischen und Pazifischen Ozean, die das Südostende des Erdteils abschließt, mit Einschluß des südlichen Teiles der Halbinsel Malakka von Malaien bewohnt wird. Aber man wird gleichzeitig belehrt, daß die Randgebiete der Inseln von jungmalaiischen Kulturvölkern besiedelt sind, während im Innern vielfach noch Angehörige indonesischer Altvölker wohnen, die auch zur malaiischen Rasse gerechnet werden. Man muß dies wohl beachten, wenn in Zeitungsartikeln etwa die Malaien Borneos den Primitiven dieser Insel gegenübergestellt werden oder wenn wir lesen, daß die Primitiven Nordborneos eine Abneigung gegen die Malaien des seit 1957 selbständigen Staates Malaya haben. Die rassische Einheit aller Malaienvölker jeder Schattierung ist bisher nicht deutlich empfunden worden. Die Kolonialgeschichte, in deren Verlauf bald dieser, bald jener Teil der malaiischen Welt fremder Herrschaft überantwortet war, trug nicht dazu bei, ein allmalaiisches Rassenempfinden zu fördern. Erst jetzt zeigen sich im politischen Raum die ersten Ansätze eines Pan-Malaiismus, und sie gehen bezeichnenderweise von Indonesien aus. Vor Jahren hat allerdings der Ministerpräsident von Malaya, Tunku Abdul Rahman, den Gedanken eines lockeren malaiischen Staatenbundes vorgetragen, dem die Philippinen, Malaya und Indonesien angehören sollten. Er wollte indes auch das andersrassige Thailand in die Föderation einbegriffen wissen. Angesichts der ihm unsympathischen politischen Entwicklung Indonesiens hat der westlich orientierte Staatsmann später solche Ideen nicht mehr geäußert, statt dessen aber wenigstens Thailand, Malaya und die Philippinen zu einer „Vereinigung für Südostasien" zusammengebracht, die kulturellen und wirtschaftlichen Zielen dienen sollte. Diese Vereinigung wird inzwischen durch die Gegensätze zwischen Malaya und den Philippinen in der Frage der Zukunft Britisch-Borneos einer sehr schweren Belastungsprobe ausgesetzt. Im Vorjahr entwickelte auch der Präsident der Philippinen einen Plan für ein großmalaiisches Reich, das unter Ausschluß Indonesiens von den Philippinen bis zur Grenze zwischen Thailand und Malaya reichen sollte, fand aber mit seinem Plan bei Malaya wenig Gegenliebe (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 127).

Die Karte, die den Verbreitungsraum der Malaienvölker darstellt, verrät nun nicht, daß in den ganzen Bereich die Chinesen eingebrochen sind und dort verstanden, sich durch ihren Fleiß und ihr kaufmännisches Geschick fast überall eine beherrschende Stellung im Wirtschaftsleben zu erkämpfen, während die Malaien mehr der Landwirtschaft zugetan waren und im übrigen nicht einsahen, warum sie, denen die Tropen das zum Leben Nötige weitgehend schenkten, sich mehr als nur um das Morgen sorgen sollten.

Indonesien hat bekanntlich nach dem Abzug der Holländer einen erbitterten Kampf gegen die chinesische Wirtschaftsmacht geführt und dadurch mit zu der bedrohlichen Wirtschaftslage dieses Landes beigetragen. In Malaya leben 2,7 Millionen Chinesen (= 38 Prozent der auf 7 Millionen bezifferten Gesamtbevölkerung), und in Singapur sind sogar 75—80 Prozent der Bevölkerung von 1,8 Millionen Chinesen. Die drei noch unter britischer Herrschaft bzw. britischem Protektorat stehenden Gebiete Borneos (Sarawak, Nordborneo und Brunei), um deren politische Zukunft jetzt gerungen wird, weisen bei einer Gesamtbevölkerung von 1,3 Millionen je 30, 20 und 30 Prozent Chinesen auf. Auch auf den Philippinen, deren Bevölkerung durch die Einreise von Flüchtlingen aus Rotchina stark anwuchs, gibt es ein „Chinesenproblem". Diese Tatsachen sind ein Politikum ersten Ranges, das angesichts der Nähe Rotchinas und des politischen Druckes, den es auf die südostasiatischen Festlandsstaaten von Burma bis nach Vietnam ausübt, nicht aus den Augen gelassen werden kann, wenn man die Kräfte wertet, die im malaiischen Raum um die Macht ringen. Die Chinesen dieses Gebietes sympathisieren gemeinhin mit Rotchina, weil China eben das große Vaterland ist, und sie sehen irgendwie im Kampf der Westmächte gegen das kommunistische Regime einen neuen Versuch, ihre Heimat wieder unter eine Art von Kolonialherrschaft zu bringen. Anderseits sind sie sehr realistisch und erstreben durchaus nicht die Vereinigung ihrer Gastländer mit Rotchina. Ohne sich diesen Ländern in bemerkenswertem Maße zu assimilieren, wollen sie dort ganz gerne leben, wenn man sie nur ohne Diskriminierung ungestört ihren wirtschaftlichen Interessen nachgehen läßt. Die beginnende Industrialisierung erfordert von ihnen, deren Domäne bisher Handel und Geldwirtschaft war, ein gewisses Umdenken, zumal sie in den dadurch bedingten Wandel der soziologischen Strukturen hineingezogen werden. Daher auch ihr Interesse an der Gewinnung von Macht in Parteien und Gewerkschaften. Ihre oftmals festzustellenden Sympathien für den Linkssozialismus und den Kommunismus in ihren Gastländern sind nicht primär Ausdruck

eines Bekenntnisses zum System des chinesischen Kommunismus, vielmehr ihres Bestrebens, als Arbeiter am gesellschaftlichen Aufstieg teilzunehmen, dem das im Abbau begriffene Feudalsystem noch manche Hemmungen bereitet. Sie radikalisieren sich zunehmend in dem Maße, als sie rassische Unterdrückung fühlen, und in der Zusammenarbeit mit der malaiischen Arbeiterschaft auf gewerkschaftlicher Ebene sehen sie ein Mittel, auch in der Industriegesellschaft zu Macht und Ansehen zu gelangen. Ergänzend sei noch bemerkt, daß Malaya und Singapur außer der sehr starken Chinesengruppe noch 850 000 Inder und Pakistanis aufweisen, die ebenfalls an wirtschaftlicher Zielstrebigkeit den Malaien überlegen sind, so daß gerade in diesem Raum eine malaiische Rassenpolitik auf ernste Widerstände stoßen muß.

Malaya als Ansatzpunkt einer politischen Neugruppierung

England beschloß nach dem letzten Kriege, seine koloniale Machtstellung im malaiischen Raum schrittweise und vorsichtig abzubauen und dabei seine lebenswichtigen Interessen zu schützen. Dies ist ihm bis zu dem Augenblick gelungen, da die Philippinen und Indonesien sich in die Pläne zur Neuordnung des bisher von Großbritannien beherrschten Raumes einmischten. Sehr schnell entwickelt sich nun eine neue politische Krise in Südostasien, die zu einem weitreichenden internationalen Konflikt über die künftige Aufteilung der britischen Gebiete in Malaya führen kann, und zwar an der strategisch so wichtigen Stelle, an der Indischer und Pazifischer Ozean sich berühren. Noch fataler ist, daß es sich um einen Bereich handelt, der direkt unterhalb der Krisengebiete auf dem südostasiatischen Festland liegt. Betrachten wir kurz die Etappen der „Entkolonialisierung", die zu diesem Ergebnis führten.

Seit 1874 arbeiteten die Engländer an einem Plan, die neun unabhängigen und unter ihrem Protektorat stehenden islamischen Sultanate Malayas mit Penang und Malakka zu einem Staatenbund zusammenzuschließen, der 1948 unter englischer Führung Wirklichkeit wurde und 1957 die volle Selbständigkeit erhielt, nachdem ein 10jähriger Dschungelkrieg gegen hauptsächlich chinesische Partisanen kommunistischer Färbung seine Existenz gleich zu Beginn gefährdete. Das Experiment ist dem Anschein nach bisher voll geglückt. Jede fremde Entwicklungshilfe ablehnend, konnte Malaya dank der natürlichen Reichtümer des Landes (Zinn und Kautschuk) sich gründlich modernisieren. Es wird heute als der wirtschaftlich gesündeste und politisch stabilste Staat Südostasiens bezeichnet, der eine der härtesten Währungen der Welt besitzt. An der Spitze Malayas steht ein konstitutionell beschränkter Wahlmonarch, der alle fünf Jahre von den Sultanen neu gewählt wird. Die Regierung führt ein Ministerpräsident mit dem Titel Tunku (Prinz). Er ist einem von der Bevölkerung gewählten Parlament verantwortlich. Seine geistige Prägung erhielt das Land durch seinen ersten Ministerpräsidenten Tunku Abdul Rahman, der seine Erziehung in England erhielt, den Beruf eines Rechtsanwaltes erwählte und später sich der Politik zuwandte. Die neue Verfassung spielte der knappen malaiischen Mehrheit die Macht im Staate zu. Aber von Anfang an war sich der Tunku darüber klar, daß die Zukunft des Landes von der Heranführung der beiden Minderheiten (Chinesen und Inder) an den Staat abhänge, besonders der Chinesen, die mit großen inneren Vorbehalten und Sorgen in die neue staatliche Ordnung eintraten. Damit aber die fleißigen Chinesen nicht bald die trägen Malaien im staatlichen Leben überrundeten, die Macht an sich rissen und so einen Bürgerkrieg zwischen Chinesen und Malaien herbeiführten, gab Abdul Rahman den Malaien eine Chance, unter günstigen Bedingungen sich selbst eine wirtschaftliche Position im Lande zu schaffen. 15 Jahre lang sollten vier Fünftel aller höheren Offiziers- und Beamtenstellen Malaien reserviert bleiben, damit sie arbeiten und Verantwortung tragen lernen. Außerdem gab er den Malaien Häuser und Land, damit sie genauso wohlhabend werden könnten wie die Chinesen, vorausgesetzt, daß sie sich entschlössen, Malaya nicht mehr als ein Paradies zu betrachten, von dessen Fruchtbäumen man ohne Arbeit leben kann. Nach den 15 Jahren soll volle Gleichberechtigung herrschen, ohne die ein friedliches Nebeneinander verschiedener Völker in einem Staate nach Überzeugung des Tunku unmöglich ist. Ab sofort aber gab der Regierungschef allen Bevölkerungsschichten ohne Unterschied der Rasse gleiche Bildungsmöglichkeiten bis hinauf zu den Universitäten. Auf politischer Ebene gründete Abdul Rahman eine Allianzpartei von Malaien, Chinesen und Indern. Als der erste Chinese von Rang den Beitritt zu dieser Partei erklärte, folgten die übrigen in großer Zahl nach. Die Partei erzielte bei den ersten allgemeinen Wahlen (1959) eine Zweidrittelmehrheit. Diese bröckelte aber durch die Sezession einer linkssozialistischen Gruppe — der Ministerpräsident selbst ist gemäßigter Sozialist — so stark ab, daß die Allianzpartei heute mit nur einer Stimme Mehrheit regiert. Der auffälligste Erfolg des Tunku ist, daß er die so ungeheuer schwer assimilierbaren Chinesen zur Mitarbeit bewegen konnte, daß eine stärkere Gruppe chinesischer Studenten vorbehaltlos sich den Idealen des neuen Staates verschrieb, willig die malaiische Sprache als Unterrichtssprache annahm und sich auch der Offizierslaufbahn zuwandte. Unter den in eine harte Erziehungsschule genommenen Malaien aber herrscht eine gewisse Mißstimmung über die Aussichten, einmal die volle Gleichberechtigung der Chinesen annehmen zu müssen, während viele Chinesen sich ärgern, daß ihre Steuergelder — sie sind die besten Steuerzahler des Landes — vorläufig verwendet werden, um den Malaien wirtschaftlich auf die Beine zu helfen.

Das Regime Abdul Rahmans ist westlich orientiert und absolut antikommunistisch. Vom Südostasiatischen Verteidigungspakt hält es nicht viel. Das Land ist deshalb auch nicht Mitglied der SEATO, die es ebenso als eine künstliche Schöpfung der USA und Westeuropas betrachtet wie das Formosa Tschiang Kai-scheks, mit dem es keine diplomatischen Beziehungen unterhält. Obwohl der Islam zur Staatsreligion erklärt wurde, herrscht im Lande religiöse Toleranz. Man kann verstehen, daß England in diesem Staat die beste politische Stütze bei der Liquidierung seines letzten Kolonialbesitzes im malaiischen Raum sieht und mit seiner Hilfe auch die einzige große Marinebasis Englands in Asien, Singapur, zu retten hofft.

Der Plan von Groß-Malaya (Malaysia)

Dieses Singapur liegt vor den Toren Malayas, nur durch eine Brücke vom Festland getrennt. Seit langem wird es vom chinesischen Kommunismus unterwandert. Im Jahre 1959 zu einem eigenen Stadt-Staat mit voller innerer Autonomie erklärt, steht es unter der Regierungsleitung eines in Cambridge erzogenen Auslandschinesen namens Lee Kuan Yen. Die Regierung ist stark links orientiert.

Der Linksdrall in der Volksvertretung verstärkte sich immer mehr, so daß man im antikommunistischen Malaya den Tag nahen sah, an dem in Singapur die Kommunisten zur Macht kämen. In dieser Situation entwarf Abdul Rahman einen Plan zur Aufnahme Singapurs in die Malaiische Föderation. Dieser Plan hätte indes in Malaya zu einer chinesischen Mehrheit geführt, die für die Malaien untragbar war. Wenn man aber, so sagte sich der Regierungschef Malayas, die drei britischen Gebiete Nordborneos gleichzeitig mit Malaya verbände, wäre die chinesische Mehrheit in diesem so nochmals erweiterten Staat verhindert, obwohl dann die Chinesen noch immer 42 Prozent der etwa 11,4 Millionen Einwohner ausmachen würden. Der Plan kam den Wünschen der Engländer entgegen, die sowohl ein Interesse an einem nichtkommunistischen Singapur hatten als auch fürchteten, die drei Gebiete Nordborneos könnten sich gefährlichen Partnern außerhalb des Commonwealth anschließen, zumal sie bis auf das kleine Brunei in sich nicht lebensfähig sind, in zweien der Gebiete besonders unter den Chinesen schon kommunistische Parteien organisiert wurden und der größte Teil Borneos sich bereits im Besitz Indonesiens befindet, das die zweitgrößte kommunistische Partei Asiens aufweist. Der Plan Abdul Rahmans ist von zwei Ängsten eingegeben, daß nämlich die Chinesen und die Kommunisten in den im Übergang zur Selbständigkeit begriffenen britischen Gebieten der malaiischen Welt zur Macht kämen. In beiden Fällen sieht er Malaya als Staat tödlich bedroht. Die Engländer fühlen, daß die vorgeschlagene Lösung der Probleme nicht ideal ist, aber auch aus ihrer Sicht besteht keine bessere Alternativlösung. Es würde also ein Staat aus zwei durch ein Meer von rund 500 km getrennten Teilen entstehen, dessen äußerste Enden etwa 2000 km voneinander entfernt sind. Dem hochentwickelten Westteil stände ein größtenteils unterentwickelter Ostteil gegenüber, dessen Bewohner meist noch auf primitiver Kulturstufe stehen und erst stufenweise zur Mitverantwortung in einem modernen Staatswesen erzogen werden müssen. Beide Teile haben bisher nur lockere wirtschaftliche Beziehungen, und auch die kulturellen Bande sind äußerst schwach. Der Föderationsplan ist nach eingehenden Verhandlungen der beteiligten Regierungen in London und in Kuala Lumpur mit großer Hast vorwärtsgetrieben worden. Je mehr gewisse von außen kommende Gefahren für die angestrebte Lösung sichtbar wurden, desto mehr hat man sich beeilt, das Werk möglichst bald zu vollenden. Nach dem Zeitplan soll die Föderation Malaysia am 31. August 1963 gegründet werden.

Eine Föderation von selbständig erklärten Staaten kann nach demokratischen Spielregeln nur auf der Grundlage der Zustimmung der Beteiligten gegründet werden. Die erste zu nehmende Hürde war Singapur. Nachdem die Gesetzgebende Versammlung der Stadt den Beitritt zur Föderation im Juli 1962 unter der Bedingung angenommen hatte, daß Singapur die Kontrolle über Erziehung und Arbeitsfragen sowie 75 Prozent der Vermögensverwaltung behält, entschieden sich bei einem Referendum am 1. September überraschend 75 Prozent der Wählerschaft für den Anschluß an den geplanten Staatenbund. Die Linkssozialisten, die, da die kommunistische Partei in Singapur verboten ist, in etwa die Interessen des Kommunismus vertreten, hatten im Wahlkampf den Anschlußplan als eine Machenschaft Großbritanniens zur Verewigung der alten Kolonialherrschaft unter neuem Namen bezeichnet. Sie erklärten, man wolle die prokommunistischen Chinesen von Singapur durch Unterjochung unter eine reaktionär-islamische Bundesregierung entmachten. Das Ergebnis der Wahl zeigte, daß die Mehrheit der nüchtern denkenden Chinesen ihren Vorteil in der Einordnung Singapurs in das geplante Staatsgebilde, nicht in der Isolierung der Stadt sah. Sie nahm sogar eine Bedingung in der vorgelegten Anschlußformel an, daß Singapur nur 15 Sitze in dem geplanten Zentralparlament von 104 Abgeordneten erhalte, obwohl es der Kopfzahl der Bevölkerung nach auf einige Abgeordnete mehr Anspruch hatte. Desgleichen wurde die Bedingung angenommen, daß Bürger Singapurs nicht bei Wahlen in Malaya kandidieren dürfen. Beide Bestimmungen hatte Abdul Rahman gegen das Zugeständnis weitgehender lokaler Autonomie ausgehandelt, um ein Übergewicht der Chinesen in den parlamentarischen Körperschaften zu verhüten. Man sieht gleich das Provisorische dieser Abmachungen. Auf die Dauer kann man in einer Föderation nicht die Freizügigkeit mit nachfolgenden bürgerlichen Rechten beschränken, wie man auch nicht ständig verhindern kann, daß aus dem übervölkerten Singapur Massenauswanderungen nach Borneo stattfinden, die dann dort eventuell die bevölkerungspolitische Situation weiter zugunsten der Chinesen ändern könnten. Vorläufig haben die Briten Maßnahmen vorgesehen, um eine Masseneinwanderung von Chinesen nach Nordborneo zu verhindern, falls die Föderation Wirklichkeit wird. Sie wollen dadurch das Erstarken des örtlichen Kommunismus auf dem Wege über Singapur verhindern und gleichzeitig die Befürchtungen der Malaien Nordborneos zerstreuen, sie könnten in absehbarer Zeit einer chinesischen Überfremdung unterliegen.

Angesichts der offensichtlichen Unmöglichkeit, die Haltung der politisch rückständigen indonesischen Altvölker im Norden Borneos zur geplanten Föderation durch eine Volksabstimmung nach dem Muster von Singapur zu erforschen, hatte Großbritannien eine Kommission unter Lord Cobbold nach dort gesandt, die u. a. durch Palaver mit den Stammeshäuptlingen eine Meinungsbefragung veranstalten sollte. Das Protektorat Brunei wurde dabei ausgeschaltet, da es im Rahmen seiner eigenen Verfassung die Entscheidung zu treffen hatte. Die Königliche Kommission kam mit der Mitteilung nach England zurück, 80 Prozent der Bewohner der beiden Kolonien Sarawak und Nordborneo seien für den Anschluß. Man darf diese Feststellung nicht überbewerten, da durch Versprechungen und Suggestivfragen die Antworten der Häuptlinge leicht zu beeinflussen waren. Auf jeden Fall ist in Sarawak unter den Chinesen eine starke kommunistische Geheimorganisation gegen den Anschluß, und die linksgerichtete Vereinigte Volkspartei, die stärkste politische Organisation der Kolonie, nur bedingungsweise für den Beitritt zur Föderation. In dem kleinen Protektorat Brunei, bekannt durch ergiebige Ölvorkommen, die von dem Shell-Konzern ausgebeutet werden, hat der Sultan im Prinzip schon 1962 seine Zustimmung zum Anschluß an den Staatenbund zum Ausdruck gebracht. Er wollte aber erst die Meinung eines von ihm erstmals konstituierten Gesetzgebenden Rates hören, der 30 Mitglieder umfassen sollte, von denen 14 von ihm ernannt, 16 aber von den gleichfalls neugeschaffenen Distriktsräten gewählt wurden. Zur allgemeinen Überraschung gewann bei den Wahlen zu den Distriktsräten die linksgerichtete und mit den Kommunisten Singapurs verbündete, stark unter chinesi-

schem Einfluß stehende „Volkspartei" 54 von den 55 Sitzen dieser Räte. Die gleiche Partei, die unter der Devise der Unabhängigkeit von Britisch-Borneo kämpfte, stand auch hinter der Dezemberrevolte in Brunei, die in wenigen Tagen durch herbeigeeilte britische Truppen niedergeschlagen wurde. Der Sultan wurde durch alle diese Vorgänge veranlaßt, zu handeln. Er begab sich nach Kuala Lumpur, der Hauptstadt Malayas, ließ dort seinen Entschluß zur Teilnahme an der Föderation verkünden und verhandelte anscheinend erfolgreich über die Bedingungen des Anschlusses. Wenn es das Ziel des neuen Staatenbundes sein soll, einen antikommunistischen Damm gegen das Vordringen des Kommunismus zu bilden, so ist zweifellos Nordborneo die schwächste Stelle dieses Dammes.

Widerstände von außen

Auf Borneo richten sich auch die Einmischungen von außen, die den ganzen Plan gefährden und einen internationalen Konflikt heraufbeschwören können, der den ganzen Plan von Malaysia gefährdet. Indonesien, dem nicht nachzuweisen ist, daß es an der Brunei-Revolte direkt beteiligt war, hat in letzter Zeit immer lauter gegen die Einbeziehung Borneos in die Föderation Stellung genommen, obwohl es während der Geltendmachung seiner Ansprüche auf Holländisch-Neuguinea erklärte, seine Forderung richte sich nur auf die Wiedervereinigung der Gebiete, die einst zum niederländischen Kolonialreich gehörten. Die Übertragung der Souveränität über Nordborneo an den Staatenbund Malaysia wird als ein Werk des Neo-Kolonialismus bezeichnet. Der indonesische Außenminister Subandrio erklärte, Indonesien werde die Rebellen von Brunei, deren große Mehrzahl sich in den Dschungel zurückzog, um dort weiterzukämpfen, aktiv unterstützen. Schon sind zwei „Divisionen" indonesischer Freiwilliger an den langen, unkontrollierbaren Grenzen zwischen Indonesisch- und Britisch-Borneo versammelt. Dies hinwiederum hat die Engländer veranlaßt, in ihrem Gebiet eine kleine, wohlausgerüstete Eingreifarmee aufzustellen, die sowohl der Abwehr innerer Unruhen in den britischen Gebieten als auch der Bekämpfung indonesischer Infiltration dienen soll. In Indonesien wird inzwischen eine nationale Befreiungsbegeisterung für Nordborneo ähnlich jener für West-Irian hochgespielt. Malaya aber, dessen Ministerpräsident noch am Neujahrstag sagte, die Politik seines Landes sei es, das eigene Volk statt mit Kugeln mit Nahrung, statt mit Uniformen mit Kleidung, statt mit Militärbaracken mit Häusern auszurüsten, ließ fünf Wochen später durch seinen Verteidigungsminister die unmittelbare Aufrüstung gegenüber den indonesischen Provokationen verkünden. Fast zur gleichen Zeit nahm Sukarno erstmalig selbst zur Frage der großmalaiischen Föderation Stellung. Er kündigte entschlossenen Widerstand gegen den Plan an und versprach den Dschungelkämpfern, denen die Engländer jetzt mit Spürhunden und Angehörigen ehemaliger Kopfjägerstämme zu Leibe rücken, vollen Beistand.

Schwer beunruhigt sind die Philippinen hinsichtlich der Zukunft der ihrem Territorium so naheliegenden drittgrößten Insel der Welt. Die gefürchtete Ausdehnung Indonesiens über ganz Borneo erschreckt sie mehr als der Anschluß Britisch-Borneos an Malaya. Tatsächlich ist die indonesische militärische Rüstung jener Malayas und der Philippinen dank der massiven russischen Aufrüstungshilfe weit überlegen. Die USA und Großbritannien aber sind in gleicher Weise daran interessiert, Malaya und die Philippinen zu schützen. Rußland und China bleiben zur Zeit noch im Hintergrund. Ein weiterer Grund philippinischer Besorgnisse ist die in Manila sehr ernst genommene Gefahr des Aufbaus einer chinesisch-kommunistischen politischen Machtstellung auf Borneo. Wird Malaysia auf die Dauer dies verhindern können? Der Vizepräsident der Philippinen Emmanuel Pelaez hat in London seine Besorgnisse vorgetragen. Großbritannien nimmt sie ernster als den Anspruch der Philippinen auf die britische Kolonie Nordborneo auf dem nordöstlichen Vorgebirge der Insel, über die es nach wie vor nicht verhandeln will, was die Öffentlichkeit der Philippinen empörte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 127).

Tatsächlich ist hier etwas zu regeln, mag auch der Souveränitätsanspruch der Philippinen auf Nordborneo zweifelhaft sein. Die „New York Times" (25. 1. 63) brachten einen Leserbrief des kalifornischen Universitätsprofessors für politische Wissenschaft L. Starner, der die Frage eingehend behandelt und zu dem Schluß kommt, daß Großbritannien keinen klaren Rechtstitel auf die Kolonie Nordborneo hat. Der Sultan von Sulu (Philippinen) hat im Jahre 1878 dem österreichischen Baron Overbeck dies Gebiet leihweise überlassen, und zwar gegen eine Gebühr von jährlich 5000 malaiischen Dollar, wie sich aus den Originaldokumenten des Leihvertrags ergibt. In diesen Vertrag traten die Rechtsnachfolger Overbecks, zuerst die British North Borneo Company, dann die britische Regierung, ein. Die 5000 Dollar wurden dem Sultan bis heute jährlich gezahlt. Die britische Regierung hat bei verschiedenen zeitlich weit auseinanderliegenden Gelegenheiten ausdrücklich anerkannt, daß seitens des Sultans kein Verzicht auf die Souveränität vorlag. Sie kann also jetzt nicht behaupten, es habe sich um einen Kaufvertrag gehandelt. Aus einem in indefinitum verlängerten und durch Zahlung einer Geldsumme anerkannten Leihvertrag kann nie ein Kaufvertrag werden. Die Frage, wieweit die Souveränität des Sultans, der sein Gebiet nacheinander unter spanischer, nordamerikanischer und philippinischer Herrschaft verwaltete, unverändert bis heute weiterbesteht, ist freilich hochkompliziert. Wenn die Philippinen jetzt den Anspruch auf Nordborneo erheben, so tun sie dies nicht aus Expansionsbedürfnis, sondern aus Sorge um ihre eigene Sicherheit. Dies sollten die Engländer bedenken. Die Angelegenheit hätte längst durch Verhandlungen erledigt werden können, bevor sie anläßlich der beabsichtigten Souveränitätsübertragung des Gebietes an Malaysia eine für beide Seiten mißliche Aktualität erhielt. Anderseits war die philippinische Regierung nicht gut beraten, als sie dem geistigen Anstifter der Brunei-Revolte, Dr. Mohar Azahari, vor, während und nach dem Aufstand gestattete, von Manila aus seine Werbung für ein unabhängiges Nordborneo oder (als Alternativlösung) für ein Größeres Malaysia unter Einschluß der Philippinen durchzuführen, und ihm ermöglichte, mit führenden Persönlichkeiten der dortigen Regierung und der Presse engen Kontakt zu halten. Die Beziehungen zwischen Kuala Lumpur und Manila aber sind inzwischen immer mehr erkaltet. Im März dieses Jahres hat nun der Präsident der Philippinen unter Zustimmung der Außenminister Indonesiens, Malayas und Australiens den Vorschlag gemacht, das Borneo-Problem auf einer Konferenz der interessierten Regierungen zu beraten und, wenn möglich, einer für alle annehmbaren Lösung zuzuführen. Kommt es zu dieser Konferenz, so

erhöhen sich die Aussichten auf eine friedliche Regelung der Streitfrage.

Die christlichen Interessen in Malaysia

Unter der Voraussetzung, daß der Staatenbund Malaysia trotz aller sich häufenden äußeren Widerstände demnächst Wirklichkeit wird, muß man nun die Frage nach der Stellung des Christentums in der Föderation stellen. Ein Grund zur Besorgnis ist die Tatsache, daß man plant, die derzeitige Verfassung von Malaya, in der der Islam Staatsreligion ist, auf die ganze Gemeinschaft auszudehnen, obwohl in Malaysia höchstens 43 Prozent der Bewohner Moslems sein würden (Malaya erheblich unter 50 Prozent, Singapur 15 Prozent, Sarawak 23,4 Prozent, Nordborneo 37,9 Prozent, Brunei 49 Prozent). Zwar hat die Mehrheit der gemischten britisch-malaiischen Untersuchungskommission (Vorsitzender Lord Cobbold, zwei britische, zwei malaiische Mitglieder) bekanntgegeben, sie sei in Borneo auf starken Widerstand gegen die Erklärung des Islams zur Staatsreligion und gegenüber der Idee gestoßen, daß öffentliche Finanzmittel für islamische Zwecke verwandt würden; zwar wurde auf der Schlußsitzung des von den beteiligten Regierungen eingesetzten Komitees für Verfassungsfragen am 20. Dezember 1962 in Kuala Lumpur angeblich beschlossen, Sarawak und Nordborneo von der Bestimmung der Verfassung Malayas über den Islam als Staatsreligion auszunehmen, aber noch Ende Januar dieses Jahres weigerten sich das British Commonwealth Office und die Malayan High Commission in London, irgendeine Auskunft über den Stand der Frage zu geben. Offensichtlich möchte die britische Regierung aus drei Gründen den Wünschen Malayas entgegenkommen. Sie möchte eine Verbeugung vor der islamischen Welt des Mittleren Ostens machen, wie sie es schon tat, als sie 1957 die Zustimmung gab, daß in die von Sultanen Malayas schon akzeptierte Verfassung nachträglich die Bestimmung über den Islam als Staatsreligion eingefügt wurde. Es ist ferner das Bestreben Londons, die Wünsche Malayas, des Rückgrates der Föderation, zu erfüllen. Schließlich glauben die realistischen Engländer wohl, daß der Islam der festeste Kitt des neuen Staatenbundes sein würde: was der Islam einmal sich einverleibt hat, läßt er nicht so leicht auseinanderreißen.

Was hätten nun die Nicht-Muslimen in Borneo und in Singapur zu erwarten, wenn der Islam Staatsreligion in der Föderation würde? Der malaiische Islam, ein Aufguß auf ältere Kulturen, ist im allgemeinen ziemlich duldsam, wenn es dort auch (Beispiel Indonesien) sehr unduldsame Parteien und Gruppen gibt. In Malaya besteht eine ziemlich machtlose allislamische Partei. Der Tunku Abdul Rahman ist schon wegen seiner Erziehung in England ein weitblickender und toleranter Mann. Er möchte auch eine Reform des Islams. In Karachi erklärte er im Vorjahr: „Die islamischen Gesetze bedürfen einer Reform, damit sie der heutigen Zeit angepaßt sind." Es gibt zur Zeit keine Störung im Zusammenleben der vielen Religionen und Weltanschauungen in Malaya. Die Christen hüten sich, unter den Muslimen Missionsversuche zu machen. Die Anhänger der christlichen Kirchen sind meist Europäer, Chinesen, Inder und Mischlinge (in Borneo auch Angehörige der Primitivstämme). Die ausländischen christlichen Missionare müssen jedes Jahr um Verlängerung ihrer Aufenthaltserlaubnis einkommen. Die derzeitige Regierung ist auch hier tolerant. Was andere Regierungen tun werden, weiß niemand. Die christlichen Bekenntnisse dürfen ungestört Schulen errichten, erhalten aber nur relativ geringe staatliche Unterstützung. Sie können in diesen Schulen auch ihre Religion verbreiten.

Dennoch gibt es gewisse Diskriminierungen, die nachdenklich stimmen. Befinden sich in einer staatlich unterstützten Missionsschule aller Grade 15 oder mehr islamische Schüler, so muß ihnen während der Klassenstunden durch einen von der Regierung ernannten und aus öffentlichen Mitteln bezahlten Lehrer islamischer Religionsunterricht gegeben werden, während jegliche christliche Religionsunterweisung an den gleichen Schulen bis zum Jahre 1962 nur außerhalb der normalen Unterrichtszeit gestattet war. Neuerdings ist diese Beschränkung zwar aufgehoben worden, aber von einer Bezahlung der christlichen Religionsdiener durch den Staat ist keine Rede. Nach Artikel 12 der Verfassung hilft der Staat bei der Errichtung und beim Unterhalt mohammedanischer Institutionen. Jüngst noch wurde eine der Staatsuniversität angeschlossene Moschee mit öffentlichen Mitteln finanziert. Die christlichen Sonntagssendungen am Rundfunk sind neuerdings abgeschafft worden. Nur zu Ostern und Pfingsten ist eine kurze Radiosendung der einzelnen christlichen Bekenntnisse erlaubt. In Singapur haben sich die örtlichen Behörden die Freiheit in Schul- und Kulturfragen beim Assoziierungsvertrag gesichert.

Für Borneo hat am 27. Februar 1963 ein von Vertretern der Regierungen der zukünftigen Föderation beschickter Ausschuß einen Bericht ausgearbeitet, der von der britischen Regierung als Weißbuch veröffentlicht wurde. Dieser Bericht sucht in der religiösen Frage einen Kompromiß. Auch für die Borneo-Staaten soll der Islam Staatsreligion sein. Gleichzeitig wäre die religiöse Freiheit verfassungsmäßig zu sichern. Aus Mitteln der Beiträge der Borneo-Staaten zur Föderation wäre der Islam (Schulen, Moscheen, Unterhalt der Religionsdiener) zu unterstützen, gleichzeitig aber sollen die übrigen Religionen in gleicher Höhe Mittel „für soziale Zwecke" erhalten. Der Vorschlag verletzt das Prinzip der religiösen Gleichheit und erscheint praktisch undurchführbar. Schließlich haben ja auch die Muslimen Anspruch auf „soziale Förderung", nicht nur die Christen. Im Grunde wäre es für die christlichen Kirchen ein schwerer Schlag, wenn ein solcher Vorschlag, der allzu deutlich den Charakter eines politischen „Kuhhandels" zeigt, angenommen würde. Die Gefahr scheint groß, da in den Borneo-Staaten die Volksmeinung nur durch Gesetzgebende Räte zum Ausdruck kommt, deren Mitglieder zu erheblichen Prozenten von den Regierungen ernannt werden.

Geben wir zum Schluß ein paar statistische Daten über die Katholikenzahl in der künftigen Föderation: Malaya und Singapur zählten Mitte 1961 162 376 Katholiken und 2727 Katechumenen, die drei Bistümern unterstehen; Nordborneo wies zum gleichen Zeitpunkt in drei Apostolischen Vikariaten 72 085 Katholiken und 5364 Taufbewerber auf. Der Prozentsatz der Katholiken in Malaya-Singapur beträgt 1,9, in Britisch-Borneo 5,7 Prozent der Gesamtbevölkerung. Die Kirche wird also in dem neuen Staatenbund sehr schwach an Mitgliedern sein. Ihre Bedeutung für das Land sind ihre recht zahlreichen Schulen aller Grade, die von Bevölkerung und Regierung sehr geschätzt werden. Ihre Zahl betrug 1957 in Malaya-Singapur 144 mit 87 000 Schülern. An sozialen Einrichtungen verfügte die Kirche im gleichen Raum über 1 Krankenhaus, 10 Dispensarien, 1 Aussätzigenheim, 23 Waisenhäuser, 2 Altersheime und 2 Flüchtlingsstationen.

Ökumenische Nachrichten

Generalsynode der VELKD in Nürnberg

Die diesjährige Generalsynode der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD), die vom 21. bis 22. April 1963 in Nürnberg tagte, litt an derselben Not wie die vorausgegangene Synode der EKD: es fehlten die 16 Synodalen aus den Landeskirchen der Sowjetzone, aus Sachsen, Thüringen und Mecklenburg, es herrschte aber auch dieselbe Entschlossenheit wie auf der Synode der EKD, die innere Einheit nicht von außen gefährden zu lassen. Landesbischof D. Hanns *Lilje*, Hannover, wurde einmütig für das Amt des Leitenden Bischofs wiedergewählt. Sein mündlicher Tätigkeitsbericht, der den gedruckten lebhaft ergänzte, umriß die heutige Situation der VELKD und präludierte die Verhandlungen über das Generalthema „Kirche und Jugend", das diesmal im Mittelpunkt stand, während auf der letzten Generalsynode der VELKD im April 1961 „Der Mensch in unserer Zeit" das Generalthema gebildet hatte (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 409).

Warum eigentlich noch VELKD?

Zu Beginn der sachlichen Fragen schnitt D. Lilje entschlossen die Frage an: „Warum gibt es eigentlich noch die VELKD?" Weil es gilt, in den vielen schwebenden theologischen Fragen innerhalb der EKD das lutherische Bekenntnis zu wahren, z. B. gegenüber einem symbolischen Verständnis des Abendmahls und gegenüber Tendenzen einer politischen Theologie, die die lutherische Lehre von den Zwei Reichen übersieht. Aber die Frage wurde nicht eigentlich beantwortet, sondern nur gestreift. Wie der Bericht auch sonst Fragen mehr aufwarf, als daß er Lösungen zeigte, z. B. was heute bei der VELKD „Wort Gottes" heiße und was die Autorität der Bibel bedeute. Angesichts einer drohenden Verengung der Theologie auf die Exegese erklärte der Leitende Bischof: „Das Gesamtgeschäft der Theologie besteht nicht nur in Exegese, sondern die exegetischen Ergebnisse bedürfen der Ausführung durch den Dogmatiker, und beide bedürfen der Predigt der Kirche. Was nicht zur Predigt werden kann, ist in der Theologie illegitim." Die Kirche höre auf zu existieren, wenn sie „die institutionelle Verwaltung der Wahrheit sozusagen abgeben und delegieren" wollte. Das war gegen Proteste von seiten einer Universitätstheologie gesagt, die sich der Verantwortung gegenüber der Kirche nicht ganz bewußt ist.

Zum Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche sagte D. Lilje, man müsse das, was sich an Neuigkeiten ergeben hat, nicht dramatisieren, und man dürfe auch diejenigen nicht verdächtigen, die bereit seien, sich diesem neuen Ansatz gegenüber aufzuschließen. Das sei noch kein Verrat am Evangelium. „Wir meinen, daß wir der Kirche Roms hier sozusagen ein erstaunlich christliches Zeugnis schuldig sind, nämlich dies, daß sie uns gezwungen hat, die Frage nach der wahren Kirche noch einmal zu überdenken. Es kann gar kein Vatikanisches Konzil stattfinden, das unter den modernen Prämissen, wie es im Augenblick geschieht, gehalten wird, ohne daß für die gesamte Christenheit noch einmal die Frage wach geworden ist, was denn die wahre Kirche ist und in welchem Umfang wir für uns in Anspruch nehmen können, Kirche im Sinne dieses Glaubensbekenntnisses zu sein." D. Lilje scheute sich nicht, auch das ernste Phänomen der „schwindenden Kirche" anzusprechen, und erklärte freimütig der kommenden Opposition auf dem nächsten Deutschen Evangelischen Kirchentag zu Dortmund gegenüber: „Seid willkommen, ihr kirchlichen Revolutionäre!" Man müsse sich über jede Unruhe in der Kirche freuen, aber es sei auch nicht zu leugnen, daß viele kirchenreformerische Bestrebungen bald einem Nomismus verfallen sind. Schließlich erinnerte der Leitende Bischof daran, daß alle kirchlichen Reformen nur auf dem Boden der Gemeinde vorankämen.

„Kirche und Jugend"

Da die VELKD auf dem eigentlich theologischen Gebiet über die verabschiedete Agende hinaus nicht recht weiterkommt, z. B. in Richtung auf ein Lehramt, das die theologische Verwirrung steuert (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 186 f.), versucht sie den Nachweis ihrer von D. Lilje angesprochenen kirchlichen Existenzberechtigung, indem sie nicht ohne Geschick die Klärung der großen Lebensfragen wenigstens angeht, die für alle Christen heute ein Problem sind, so etwa unlängst mit der Handreichung zum Atheismus.

Diesmal machte sich die Synode die Grundsätze und praktischen Anregungen eines ihr vorgelegten Dokumentes „Kirche und Jugend" zu eigen und empfahl sie den Pfarrkonferenzen zur weiteren Beratung. In dem Beschluß heißt es u. a., Erwachsene und junge Menschen leben in gleicher Weise vom Worte Gottes, darum sei der Gottesdienst das festeste Band zwischen den Generationen. „Was nicht zum Gottesdienst hinführt und was nicht aus dem Gottesdienst lebt, ist wertlos." Diese Einsicht ist aus der Reform der Agende gereift. Vor allem wird die Gemeinde als ganze für ihre Jugend verantwortlich gemacht und ihr eingeprägt, daß es nicht genüge, einen Jugendwart zu bestellen. „Alle Formen der Unterweisung, vom Elternhaus bis zum Erwachsenenkatechumenat, müssen einander sinnvoll zugeordnet und mit dem Leben der Gemeinde verbunden werden (Gesamtkatechumenat)." Die Jugend dürfe nicht einseitig intellektuell oder moralisch belehrt werden, sie bedürfe der Einübung in den Christenstand in der gläubigen Gemeinde. Ein neues Katechismusbuch dazu ist in Arbeit. Bei der Einübung müssen neben den geistlich Verantwortlichen auch Sachverständige mitwirken, um die ausreichende Glaubensbildung zu sichern. Dieser Gesichtspunkt wird in dem Studiendokument ausführlich dargelegt.

Dieses geht von der Feststellung aus, daß die Jugend sich heute kein eigenes Jugendreich mehr errichte, sondern zur Bewältigung des Alltags mit dem Sinn für Tüchtigkeit dränge. Die kritische Bestandsaufnahme sieht die Begegnung zwischen Kirche und Jugend in der kirchlichen Unterweisung, die der Kategorie des belehrenden Unterrichts eingeordnet ist. Die lebensmäßige Erziehung zum Glauben sei in erschreckendem Maß zurückgegangen. Die Gemeinschaftsformen der christlichen Gemeinde seien nicht mehr attraktiv. Trotzdem sei eine erstaunliche Offenheit Jugendlicher gegenüber dem Gottesdienst zu beobachten, wo sich die Aufmerksamkeit zunächst auf die persönliche Überzeugungskraft des Predigers konzentriere. Die überlieferten Formen kirchlicher Jugendarbeit sind weithin vom Erbe der Jugendbewegung und Erweckungsbewegungen bestimmt und sprechen heute nur noch einen bestimmten Typ von Jugend an. Darum müßten andere Formen gefunden werden, um die Jugend wieder zur Gemeinde hinzuführen, eine der Erkenntnisse des Kirchenkampfes. Die Isolierung des Religionsunterrichtes habe die Begeg-

nung zwischen Kirche und Jugend personell und sachlich zu sehr verengt. Darum müsse die lebensnotwendige Verbindung von Unterweisung und Erziehung wiedergefunden werden, und zwar unter breiter Mitarbeit der Erwachsenen.

Gespräch und Beispiel

Die Erwachsenen müßten eine „verbindliche Begleitung" der jungen Generation sein. Als Grundform dieser Begleitung wird das Gespräch und das Beispiel genannt. Die Jugend solle nicht genötigt werden, einfach nur christliche Belehrungen anzunehmen. Der entscheidende Mangel sei das Fehlen von ausreichenden Modellfällen, abgesehen von einzelnen Versuchen im Bereich der Diakonie. Neue Möglichkeiten des Glaubens eröffnen sich, sobald junge und erwachsene Christen gemeinsam Dienste an notleidenden Menschen übernehmen. Das gesamte Leben der Gemeinde müsse daraufhin überprüft werden, wo sich „Einübungsfelder" für den „vernünftigen Gottesdienst" (Röm. 12, 1) junger Menschen ergeben. Zunächst sei alles zu erwägen, was eine Mitwirkung der Jugend im Gottesdienst ermöglicht. Auch für Experimente müsse Raum bleiben. Die Predigt sollte „als Dialog mit der konkreten Gemeinde erkennbar sein". Auch die Jugend müsse sich darin mit ihren Fragen wiederfinden. Das Abendmahl müsse noch mehr als Gemeinschaftsmahl betont werden. Das verschüttete Verhältnis zur Taufe sei wieder zu beleben. Für den Umgang mit der Heiligen Schrift sei die sachliche Information über ihre geschichtliche Entstehung und die Hilfe zum Verstehen der Texte unerläßlich, zumal da die Menschen heute durch Nachrichtenmagazine, Taschenbücher und sogar die Zeitung an der theologischen Auseinandersetzung beteiligt werden.

Besondere Beachtung verdiene die erschreckende Unkenntnis in den Fragen christlicher Bewährung inmitten der modernen Welt, deren Probleme man so schwer beurteilen könne. Für junge Menschen aber stehen Lebens- und Glaubensfragen in enger Wechselbeziehung. Die Jugendarbeit müsse daher Fragen der Berufsausbildung, der Geschlechtlichkeit, der Freizeit und der politischen Verantwortung einbeziehen, sie müsse Lebenshilfe geben, und dazu bedürfe es der Mitwirkung von Sachkennern, die sich jeder einzelne Mitarbeiter gewinnen müsse. Ferner wird darauf hingewiesen, daß die Jugendarbeit nicht einseitig intellektuell bleiben dürfe. Sie müsse den musischen Bereich einbeziehen und den sinnvollen Umgang mit den „technischen Mitteln" lehren. Ein eigenes Kapitel erörtert die Formen kirchlicher Jugendarbeit in Clubs oder in Seminaren. Gefordert wird eine Zusammenarbeit mit den neuen Formen der kirchlichen Jugendarbeit in Industrie und Landwirtschaft, die Rivalität, die bisher bestehe, müsse aufhören.

Einsatzaufgaben

Zur Verbindlichkeit kirchlicher Jugendarbeit wird schließlich gefordert, daß die Bereiche des Alltags — Familie, Schule, Beruf und Freizeit — als Orte eines verbindlichen Christenlebens gedeutet und dafür Hilfen gegeben werden. Dem jungen Menschen müßten Einsatzaufgaben gezeigt werden, z. B. das Amt von Betriebs-, Klassen- oder Schulsprechern, damit er politische und kommunale Aufgaben übernehmen und auf gesellschaftlicher Ebene als Glied des Volkes Gottes den Auftrag der Kirche ausüben kann. Es sei selbstverständlich, von der jungen Generation die Übernahme gewisser Dienste zu erwarten, und zwar als überschaubarer Auftrag mit befristeter Verpflichtung unter Leitung durch Sachkenner und ständiger seelsorgerlicher Begleitung. Eltern dürften ihre Kinder nicht aus falscher Sorge in ihrer Dienstbereitschaft hemmen, auch nicht bei langfristigen Einsätzen wie dem diakonischen Jahr oder einem Dienst in Übersee. „Die Dienstbereitschaft der jungen Generation wird wachsen, wenn den Jungen und Mädchen auch etwas von der Sorge der Gemeinde für sie spürbar wird." Der Schlußteil des Studiendokuments handelt von der Ausbildung der Mitarbeiter und der Pflicht der Gemeinde, solche Gaben zu entdecken und zu fördern.

Im ganzen zeigt das Dokument Einsichten, die für alle christlichen Kirchen gültig sind, obwohl zu befürchten bleibt, daß die evangelische Jugend sich nicht mit den unbewältigten theologischen Aufgaben im Fundament der lutherischen Kirche abfinden wird. Das beweist ihr Verhalten auf allen ökumenischen Jugendtreffen. Das vom Leitenden Bischof gewünschte Vorankommen zur Überwindung der landeskirchlichen Enge kann schwerlich durch diese oder andere, an sich wertvolle Programme abgelöst werden.

Über das von der Generalsynode verabschiedete Pfarrergesetz muß bei späterer Gelegenheit im Zusammenhang mit dem neuen Verständnis der Ordination, auch der Frauen, zum kirchlichen Amt berichtet werden.

Allafrikanische Kirchenkonferenz in Uganda

Auf der 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi im Dezember 1961 hatte die scharfe Kritik der Jungen Kirchen am europäischen Kirchentum Aufsehen erregt. Der Sprecher Afrikas, Sir Francis Ibiam aus Nigerien, Mitglied des Präsidiums des Weltrates, hatte sogar erklärt, nur eine einzige Front der Kirchen Christi in Afrika könne den schlechten Eindruck beseitigen, den das Kolonialchristentum auf die nichtchristliche Bevölkerung mache. Er erwarte einen Fortschritt von der nächsten Allafrikanischen Kirchenkonferenz (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 235). Diese zweite gesamtafrikanische Konferenz aller nicht-römisch-katholischen Kirchen Afrikas hat unterdessen vom 20. bis 30. April 1963 in Kampala, Uganda, getagt. 350 Delegierte protestantischer, anglikanischer und orthodoxer Gemeinschaften aus 42 Ländern des schwarzen Erdteils nahmen an ihr teil. Das Generalthema lautete: „Freiheit und Einheit in Christus: Auf dem Wege zu einer erneuerten Kirche im neuen Afrika".

Die Bildung so vieler neuer unabhängiger Staaten in Afrika hat den engeren Zusammenschluß der Missionskirchen notwendig gemacht. Voran ging der Lutherische Weltbund 1955 mit einer afrikanischen Konferenz in Marangu, Tanganjika, und fünf Jahre später mit einer weiteren Konferenz in Antsibaré auf Mozambique. Im Anschluß an die letzte Vollversammlung des Internationalen Missionsrates in Ghana Ende 1957 (vgl. Herder-Korrespondenz 12. Jhg., S. 222 und 272) fand die erste Gesamtafrikanische Kirchenkonferenz in Ibadan, Nigeria, statt, die Sir Francis Ibiam zum Vorsitzenden wählte und einen Fortsetzungsausschuß unter dem Südafrikaner Donald M'Timkulu einsetzte, um die Gründung einer ständigen Allchristlichen Afrikanischen Konferenz vorzubereiten und alle in Afrika anstehenden Fragen kirchlicher Verantwortung zu studieren. Ihr ging voraus eine gesamtafrikanische christliche Jugendkonferenz, die vom 28. 12. 62 bis 7. 1. 63 in Nairobi tagte. Ihre Botschaft gibt eine Vorstellung davon, in welche Richtung die Entwicklung

drängt. Sie ist zugleich eine Frucht des Einheitsdokumentes von Neu-Delhi (vgl. den vollen Wortlaut der Botschaft in: „Die Zeichen der Zeit", April 1963, S. 144 f.).

Die Kirche der eine Leib Christi

Die Botschaft bekennt, daß die afrikanische Christenjugend in Nairobi im wirklichen Sinne die Einheit des Haushalts Gottes jenseits nationaler, rassischer und konfessioneller Schranken erlebt habe, und fordert, daß im Vertrauen auf den Heiligen Geist für das Zusammenleben der verschiedenen Kirchen die Folgerungen gezogen werden. „Auf unserer Versammlung erforschten wir die Heilige Schrift und hörten auf den Heiligen Geist, um unsere Sendung als verschiedene Mitglieder des einen Körpers Christi zu verstehen. Wir sind überzeugt, daß sein Körper eins ist, wie Er eins ist." Mit tiefer Beschämung werden die „skandalösen Spaltungen" in Denominationen festgestellt. Das Evangelium der Freiheit in Christus und der Versöhnung fordere eine Verwirklichung der Einheit des Leibes Christi. „Wir kehren daher mit der Absicht in unsere Ortsgemeinden zurück, für eine ständig wachsende Manifestierung der kirchlichen Einheit auf örtlicher, nationaler und weltweiter Ebene zu arbeiten." Dies sei eine Aufgabe von äußerster Dringlichkeit. Beachtlich sind einige Akzentuierungen des Auftrages zur Erneuerung. Da heißt es zum Beispiel: „Wir sind überzeugt, daß die Kirchen in Afrika der Erneuerung bedürfen. Wir glauben, daß das Leben der Kirchen in Afrika die Freiheit der Kinder Gottes widerspiegeln muß. Wir müssen das Evangelium der Gnade verkündigen und nicht einen ethischen Kodex." Man wünscht mehr Gemeinschaft, mehr Laienverantwortung und eine Anpassung der Struktur der Kirchen wie ihres Gottesdienstes an die Bedürfnisse der Gegenwart, dazu den Eintritt in die volle Solidarität mit allen Menschen, denen die Christen in Afrika zu dienen haben.

Eine eigene Verfassung

Das wesentliche Ziel und Ergebnis der Tagung von Kampala wurde erreicht: die einmütige Annahme einer Verfassung, die aus der Allafrikanischen Konferenz eine ständige Einrichtung macht. Sie steht unter vier Präsidenten, die für jeweils vier Jahre bis zum Zusammentritt der nächsten Vollversammlung gewählt werden, und einem Generalausschuß als Leitungsgremium, der jährlich tagt. Präsidenten wurden diesmal Sir Francis Ibiam, Gouverneur von Ost-Nigeria, Pfarrer Titus Rasendrahasina, Madagaskar, Erzbischof Theophilos von der Orthodoxen Kirche Äthiopiens, und Bischof Stefano Reuben Moshi von der Lutherischen Kirche in Tanganjika. Die Verfassung enthält die gleiche christologische „Basis" wie die des Weltrats der Kirchen, d. h., sie bezeichnet die Konferenz als „eine Gemeinschaft von Kirchen, die den Herrn Jesus Christus gemäß der Heiligen Schrift als Gott und Heiland bekennen und darum gemeinsam zu erfüllen trachten, wozu sie berufen sind, zur Ehre Gottes, des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes". Unbeschadet einer gewünschten Autonomie wird die Konferenz mit dem Weltrat der Kirchen zusammenarbeiten. Das kam auch darin zum Ausdruck, daß der Generalsekretär des Weltrates, Dr. Visser 't Hooft, und sein Stellvertreter, Bischof Lesslie Newbigin, sowie der Generalsekretär der Ostasiatischen Christlichen Konferenz, D. P. Niles, anwesend waren. Unter den auswärtigen Gästen waren der russisch-orthodoxe Erzpriester Borovoj, der als Konzilsbeobachter fungiert hatte, und drei Vertreter der römisch-katholischen Kirche, und zwar Jérôme Hamer OP, Kilian Flynn OFMCap (Nordrhodesien) und Salvator Ndetiko, Weltpriester in Tanganjika.

Es hieße die neue Gründung eines afrikanischen Kirchenbewußtseins verkennen, wollte man sie für den Versuch einer „Superkirche" halten. Das verbietet nicht nur die lebendige Tradition des Weltrates der Kirchen, sondern auch die ungeheure Vielfalt der afrikanischen „Kirchen", die vorerst jede überregionale Zusammenarbeit zu einem Problem macht, zumal da man sich praktisch nur in der englischen Sprache untereinander verständigen kann. Es fehlte in den Beratungen weder an Angriffen auf die christliche Mission und ihren Kolonialismus noch an ihrer Verteidigung. Die erheblichen politischen Unterschiede der afrikanischen Staaten ließen manche Spannungen aufkommen. Wesentlicher ist die Einmütigkeit, mit der man positive Reformen befürwortet hat, u. a. die konsequente Durchsetzung der Einehe und die Förderung christlicher Familien.

Aus der totalitären Welt

Die gegenwärtigen Spannungen zwischen Moskau und Peking

Im Anschluß an unsern Beitrag „Die ideologischen Spannungen innerhalb des internationalen Kommunismus" (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 424—429) sollen im folgenden einige weitere Aspekte der nach wie vor anhaltenden Auseinandersetzung zwischen Moskau und Peking dargestellt werden.

Die Beziehungen von April 1962 bis zum Kuba-Konflikt

Die Beziehungen zwischen den beiden Kontrahenten in der Periode zwischen April 1962 bis zum Kuba-Konflikt waren durch verschiedene Momente gekennzeichnet, die auf ein begrenztes Einschwenken Maos auf die Linie Chruschtschows hindeuteten. Zeitweilig wurde die öffentliche Auseinandersetzung erheblich abgeschwächt geführt. Für die im April 1962 beginnende leichte Entspannung gab es u. a. folgende Anzeichen: Anfang April 1962 hatte die sowjetische Presse ihre restriktive Nachrichtenpolitik gegenüber China gelockert. Am 3. April 1962 veröffentlichte die „Pravda" erstmals seit Dezember 1960 einen Leitartikel der Pekinger parteiamtlichen „Volkszeitung". In ihm wurde — allerdings in verdeckter Form — eine schwache Selbstkritik an dem „großen Sprung vorwärts" geübt. Schon die Überschrift des Artikels „Stetig und stufenweise auf festem Grund voranschreiten" entsprach mehr der sowjetischen Diktion. Auf dem im April 1962 tagenden „Volkskongreß" mußte Ministerpräsident Tschou En-lai sich dem Druck der katastrophalen wirtschaftlichen Verhältnisse beugen und die Zügel im Innern begrenzt lockern. Dies geschah gleichzeitig mit dem Versuch, außenpolitisch Moskau sich wieder anzunähern.

Tschous Versicherung „unverbrüchlicher Freundschaft" zur Sowjetunion wurde damals nicht nur als rhetorische Phrase bewertet. Der Hinweis Tschous auf „gegenseitige Hilfe" verriet den Wunsch nach umfassender sowjetischer Hilfe. Bemerkenswert war auch, daß sich Tschou damals ausdrücklich zur friedlichen Koexistenz mit anderen sozialen Systemen bekannte und keine Vorbehalte gegenüber den sowjetischen Koexistenzthesen äußerte; er erwähnte jedoch nicht die Möglichkeit eines Abkommens mit den USA.

Die Sowjetregierung schickte am 13. 4. 62 ihren Außen-

handelsminister Patolitschew als Leiter einer Wirtschaftsdelegation nach Peking, um die seit über einem Jahr festgefahrenen Wirtschaftsverhandlungen wieder aufzunehmen. Des weiteren war bezeichnend, daß die sowjetischen Parolen zum 1. Mai 1962 nichts Diskriminierendes gegen Rotchina und Albanien enthielten. Anderseits wurden aber bei den Maifeiern in Rot-China wohl zahlreiche Porträts von Stalin, aber keines von Chruschtschow in den Demonstrationen mitgeführt.

Jedoch blieb die sowjetische Haltung auch im April 1962 zwiespältig. Genau in der Zeit, in der Außenhandelsminister Patolitschew in Peking weilte, sandte Chruschtschow seinen Außenminister Gromyko nach Belgrad.

Obwohl die grundlegenden Differenzen nicht ausgeräumt wurden, schien bis in den Herbst hinein das Jahr 1962 sich als ein relativ ruhiges Jahr im chinesisch-sowjetischen Konflikt zu entwickeln. Dabei war es sicher kein Zufall, daß diese Zeit relativer Harmonie zwischen Moskau und Peking in die Phase des verschärften sowjetischen Druckes gegenüber dem Westen fiel. Die harte Politik Chruschtschows in der Berlin-Frage und der Ausbau Kubas zur sowjetischen Raketenbasis fanden die Billigung Pekings.

Am 24. 9. 62 traf das sowjetische Staatsoberhaupt Leonid Breschnew zu einem Staatsbesuch in Jugoslawien ein, um „die Entwicklung der Freundschaft und der Zusammenarbeit mit dem jugoslawischen Brudervolk zu fördern", wie die regierungsamtliche „Izvestija" (22. 9. 62) schrieb. Das gemeinsame jugoslawisch-sowjetische Kommuniqué, das am 3. 10. 62 von Tito und Breschnew unterzeichnet wurde, stellt eine indirekte Verurteilung von Mao Tsetung und Enver Hodscha dar. Den größten Gewinn erzielte dabei Tito. Ihm gelang es, durchzusetzen, daß die antijugoslawischen Erklärungen der internationalen Tagungen der KP-Führer vom November 1957 in Moskau, vom Juni 1960 in Bukarest und vom November 1960 in Moskau von der Sowjetunion praktisch annulliert und die Beziehungen wieder auf der Grundlage der Belgrader Deklaration vom 2. 6. 55 aufgenommen wurden. In der Deklaration vom Juni 1955 wurde von der Sowjetunion die Berechtigung eines „jugoslawischen Weges zum Sozialismus" akzeptiert. Chruschtschow hielt jedoch diese Formel damals offensichtlich nur für einen Kompromiß auf Zeit, um Jugoslawien stärker an den Ostblock zu binden und dann Schritt für Schritt immer mehr seine politischen Vorstellungen durchzusetzen. Als ihm dies nicht gelang, schwenkte Chruschtschow im Herbst 1956 wieder auf den harten Kurs gegen Tito um.

Die Annäherung zwischen Chruschtschow und Tito wurde von Rotchina und Albanien mit größter Empörung verfolgt. Beide Staaten waren nicht nur über die politischen Auswirkungen dieser Annäherung verärgert, sondern auch über die wirtschaftlichen. Breschnew war von Handelsexperten begleitet, die Handelsgespräche führten und dabei eine beträchtliche Ausweitung des Handels vereinbarten.

In der rotchinesischen und albanischen Presse wurden erneut schärfste Angriffe auf Tito und die „modernen Revisionisten" geführt. Die albanische Presse ließ alle Rücksichten fallen. Am 20. 9. 62 veröffentlichte das Zentralorgan der albanischen KP „Zeri i Popullit" den Artikel „Der zeitgenössische Revisionismus fördert die fundamentale Strategie des amerikanischen Imperialismus". In diesem Artikel wurde Chruschtschow als der Erzrevisionist hingestellt.

„Zeri i Popullit" sprach von zwei Richtungen im Weltkommunismus, die nicht mehr lange weder innerhalb einer Partei noch innerhalb der Weltbewegung als ganzes miteinander leben könnten. Alle Kommunisten seien „vor die Alternative gestellt, entweder mit der Chruschtschowgruppe in den Abgrund zu stürzen oder ... den Revisionisten den Todesstoß zu versetzen".

Die Zuspitzung nach der Kuba-Krise

Sobald die Kuba-Krise beigelegt war und Moskau auch in der Berlin-Frage wieder zurücksteckte, brach der Streit zwischen Moskau und Peking erneut offen aus, und zwar mit einer Heftigkeit, die alles Vorangegangene weit übertraf. Insbesondere in der Kuba-Frage und im Konflikt mit Indien prallten die gegensätzlichen Meinungen aufeinander. Beide Kontrahenten warfen sich gegenseitig Abweichung vom Marxismus-Leninismus vor. Der bis dahin vorwiegend verdeckt geführte ideologische Kampf, in dem beide ihre Angriffe an Deckadressen (Albanien bzw. Jugoslawien) richteten oder in historischen Artikeln verbargen, wurde immer schärfer. Aus dem „ideologischen Buschkrieg" entstand zusehends eine offene Feldschlacht. Meist wurden zwar noch allgemeine Termini gebraucht (z. B. „die modernen Revisionisten" oder „die Dogmatiker und Sektierer"), doch waren diese eindeutig auf bestimmte Parteiführer gemünzt.

Vom Standpunkt der Sowjetunion war der rotchinesische Angriff auf Indien ein Verbrechen. Die Sowjetunion war an guten Beziehungen zu Indien, der Führungsmacht im viel umworbenen neutralen Block, sehr interessiert, um ihren Einfluß auf diesen Block allmählich zu verstärken. Die Aggression rotchinesischer Truppen brachte die Sowjetunion in eine schwierige Lage, ebenso auch die KP Indiens. Letztere sah sich sogar genötigt, sich auf die Seite der „kapitalistischen" indischen Regierung gegen die kommunistischen Angreifer zu schlagen. In der parteiamtlichen Sowjetpresse gab es zunächst nur gewundene Erklärungen, die einer klaren Parteinahme auswichen. Als sich die Sowjetunion schließlich doch entschloß, stärker zu Indien zu halten und dem Lande auch Flugzeuge zu liefern, da berichteten die rotchinesische Presse und der Rundfunk, haßerfüllt, „die große Schwesternation, Führerin des sozialistischen Lagers, beschloß, Nehru, dem Lakaien der Imperialisten, Waffen zu liefern".

Einige Zeitungen, u. a. der „Guardian", äußerten die Ansicht, daß die plötzliche Feuereinstellung der siegreichen rotchinesischen Truppen durch ein sowjetisches Ultimatum erzwungen worden sei. Nur so sei es zu verstehen, daß mitten in der Nacht die ausländischen Korrespondenten in das Außenministerium bestellt wurden, um dort diese Neuigkeit zu erfahren. Für die siegreichen Chinesen hätte sonst kein Grund zu großer Eile bestanden. Möglicherweise hat die Sowjetunion China wissen lassen, daß sie bei einer Weiterführung des Krieges Indien noch stärker beliefern und alle Bündnisverpflichtungen gegenüber Rotchina hinfällig würden.

Der Fünfte Jahrestag der Moskauer Deklaration von 1957 wurde von der Pekinger „Volkszeitung" und von der Zeitschrift „Rote Fahne" zum Anlaß für eine neue Auseinandersetzung gewählt. Chruschtschow wurde des Verrats an internationalen Beschlüssen beschuldigt. Mit diesem Vorwurf erreichte der Kampf zwischen den Kontrahenten einen neuen Höhepunkt. Die „Rote Fahne" beschuldigte Moskau einer falschen Beurteilung der Kräfteverhältnisse und einer unrichtigen Strategie und Taktik:

„In deutlicher Anspielung an Chruschtschows Elogen für Kennedy in dem Briefwechsel zur Kubakrise heißt es weiter, daß die ‚modernen Revisionisten' vor der ‚Politik der Stärke Amerikas' zitterten und behaupteten, ‚daß die Völker keinen Kampf gegen den Imperialismus und seine Lakaien führen und sich auf den guten Willen der sogenannten › vernünftigen Vertreter ‹ der imperialistischen Kreise verlassen sollen'. Diese Einstellung sei jedoch ‚Sabotage am Kampf der Völker und an der Revolution' ... ‚Wir dürfen nicht unter dem Vorwand einer elastischen Taktik die Grundprinzipien des Marxismus-Leninismus aufgeben und nicht vom Weg der Revolution abweichen, um uns den Verhältnissen anzupassen. Alle Kommunisten sollen deutlich unterscheiden, wie man mit Hilfe des proletarischen Internationalismus das Sektierertum bekämpft und was nur ein Vorwand ist, um mittels Großmachtchauvinismus und engstirnigen Nationalismus gegen den proletarischen Internationalismus zu kämpfen'" (zitiert nach „Neue Zürcher Zeitung", 21. 11. 62).

Diese Anschuldigungen wurden von der KPdSU prompt mit Gegenklagen beantwortet. Der ZK-Sekretär Boris Ponomarew veröffentlichte am 18. 11. 62 in der „Pravda" eine lange Entgegnung. Ponomarew wandte sich insbesondere gegen die Anschuldigung, die Sowjetregierung habe Kuba in einem „zweiten München" verraten.

An dem Artikel von Ponomarew ist bemerkenswert, wie er in neuer Weise die Moskauer Deklarationen vom November 1957 und 1960 auslegt. Als *Haupt*aufgabe wird die rasche Entwicklung der Wirtschaft und der Produktivkräfte herausgestellt, und zwar im friedlichen Wettstreit mit dem Imperialismus, verbunden mit einer außenpolitischen Abschirmung des im Aufbau befindlichen Kommunismus durch Verhinderung eines verheerenden Weltkrieges. Ponomarew stellt im Hinblick auf die sowjetische Kuba-Politik folgende Norm auf:

„Die volle Bedeutung dieser Hilfe besteht darin, dieses Bataillon der internationalen Armee des Kommunismus im Kampf gegen den Imperialismus zu stärken, und nicht darin, es einem bewaffneten Angriff der Imperialisten auszusetzen oder es zusammen mit dem ganzen kommunistischen Lager und der ganzen Welt in einen atomaren Weltkrieg hineinzuziehen" (zitiert nach „Neue Zürcher Zeitung", 25. 11. 62).

Der Besuch Titos in der Sowjetunion

Im Dezember 1962 gab es eine weitere ungewöhnliche Verschärfung der Auseinandersetzung, bei der auf beiden Seiten Rücksichtnahmen wegfielen. Als direkten Anlaß zu dieser Zuspitzung muß man den „Erholungsaufenthalt" Titos vom 3. bis 19. 12. 62 in der Sowjetunion werten. Während dieses „Erholungsaufenthaltes" hatte Tito oft Gelegenheit, mit Chruschtschow zu sprechen, und ihm wurde die außergewöhnliche Ehre zuteil, vor dem Obersten Sowjet reden zu dürfen.

Die gegenwärtige Übereinstimmung zwischen Chruschtschow und Tito darf nur als eine vorwiegend pragmatische Annäherung der Standpunkte gewertet werden. In programmatisch-dogmatischen Fragen bestehen dagegen zwischen den beiden Parteien weiterhin bedeutsame Gegensätze, zumal bisher keiner der Partner *offen* Teile seines Programms als überholt annulliert hat. Dennoch konnte man im letzten Jahr eine Annäherung der praktischen Standpunkte beobachten. Der „Bund der Kommunisten Jugoslawiens" beschäftigte sich mit einer Korrektur der Wirtschaftsführung und betonte stärker das Element der Planung. Des weiteren legte er auch auf die zentralisierenden Kontrollfunktionen der Partei in den nominell selbständigen Betrieben größeren Wert.

In der Sowjetunion dagegen gab es Tendenzen für eine Reorganisation der Wirtschaft, die den jugoslawischen Vorstellungen näher kamen, z. B. die Hervorhebung der Produktionsräte in den Betrieben und die Forderung nach einer Betriebsführung gemäß den Grundsätzen der Rentabilität. So bescheiden diese Annäherung insgesamt auch sein mag, für einen Brückenschlag war sie dennoch geeignet.

Chruschtschow bestätigte auch, daß es bedeutsame Gemeinsamkeiten in der Außenpolitik zwischen Jugoslawien und der Sowjetunion gebe und daß Jugoslawien in der Kuba-Krise die richtige Position eingenommen habe. Zur gleichen Zeit verurteilte Chruschtschow die „abenteuerliche" Haltung von Peking und Tirana und stellte „Dogmatismus" und „linken Opportunismus" (an Stelle des „Revisionismus") als die Hauptgefahr in der kommunistischen Weltbewegung hin. Chruschtschow ließ jedoch auch in seiner Rede vor dem Obersten Sowjet anklingen, daß Stalin zwar die Hauptschuld an dem jugoslawisch-sowjetischen Zerwürfnis in der Vergangenheit trage, daß aber auch die jugoslawischen Kommunisten eine gewisse Schuld an der Verschlechterung der Beziehungen trugen. Die selbstbewußten jugoslawischen KP-Führer wollen jedoch von einer derartigen Mitschuld auch heute nichts wissen. Zweifellos besteht hier noch ein tiefer Graben, der eine vollständige Annäherung erheblich erschwert, ja der zu gegebener Zeit wieder Ausgangspunkt für eine Verschlechterung der Beziehungen sein könnte.

Tito, einst als „faschistischer Spion", „Speichellecker des Imperialismus" und „Revisionist" gebrandmarkt, erhielt durch seinen „Erholungsaufenthalt" eine starke persönliche Genugtuung. Tito zog nicht als bußfertiger Ketzer, sondern als wohlumworbener Staatsmann in den Kreml ein. Diese sowjetische Geste gegen den jugoslawischen „Verräter und Revisionisten" brachte die Pekinger KP-Führer zur Weißglut.

Noch während des Titobesuchs goß die „Pravda" durch einen Leitartikel Öl ins Feuer. In diesem Artikel wurden Auszüge aus den offen gegen die KPCh gerichteten Reden von Togliatti und Nowotny vor dem italienischen und tschechischen Parteitag veröffentlicht.

Am 15. 12. 62 schrieb die Pekinger „Volkszeitung" in einem langen Leitartikel u. a.:

„Es gibt aber Kommunisten, die diese Renegaten umwerben und mit der Tito-Clique auf freundschaftlichem Fuß stehen. Diese Leute, die die Fahne des Antidogmatismus heraushängen und für sich die Rechtgläubigkeit in Anspruch nehmen, verdrehen den Marxismus-Leninismus und springen mit der Moskauer Deklaration um, wie es ihnen paßt" (zitiert nach „Neue Zürcher Zeitung", 18. 12. 62).

Am 31. 12. 62 verknüpfte die „Volkszeitung" in dem Beitrag „Die Differenzen zwischen dem Genossen Togliatti und uns" eine Verurteilung der italienischen Parteiführung mit einer harten Kritik an Moskau. Die darin enthaltene Verurteilung Chruschtschows als „Revisionisten und Antileninisten" wurde durch zwei größere Artikel im chinesischen Parteijournal „Rote Fahne" (5. 1. 63) „Lenin und der moderne Revisionismus" und „Revolutionäre Dialektik und die Einschätzung des Imperialismus" mit ausgewählten Leninzitaten theoretisch untermauert.

Trotz der harten Vorwürfe bemühte sich Chruschtschow auf dem Neujahrsempfang 1963, die Bedeutung des Konflikts zu bagatellisieren. Er sagte u. a.:

„Ja, ich gebe zu, daß es Meinungsverschiedenheiten gegeben hat und noch gibt. Jeder Ehemann weiß das aus seinem Familienleben. Ab und zu gibt es Streit. Das ist ganz normal. Doch wenn dann ein Dritter sich einmischen will, dann steht plötzlich wieder die ganze Familie geschlossen und einmütig

zusammen. So ist das auch in unserer sozialistischen Völkerfamilie. Wir sind nicht immer einer Meinung. Wir streiten uns mal. Wenn aber ein Kapitalist seine Nase dazwischenstecken will, dann bekommt er kräftig von allen eins drauf..." (zitiert nach „Die Welt", 8. 1. 63).

Der Streit um den „Papiertiger des westlichen Kapitalismus"

Jedoch schon in den nächsten Tagen wurde der „Ehekrach" zwischen den Hauptkontrahenten mit ungewöhnlicher Schärfe weitergeführt. Die „Pravda" veröffentlichte am 7. 1. 63 den bedeutsamen Artikel „Festigen wir die Einheit der kommunistischen Bewegung im Namen des Triumphs des Friedens des Sozialismus". In diesem Artikel wird praktisch die Lehre Mao Tse-tungs als Häresie verurteilt. Der Artikel stellt die sowjetische Antwort auf die Leitartikel der „Volkszeitung" vom 15. und 31. 12. 62 dar. Der Pekinger Vorwurf, die Sowjetunion habe „Angst vor dem Papiertiger des westlichen Kapitalismus", wird von der „Pravda" wie folgt zurückgewiesen:

„Um der kommunistischen Bewegung die eigene Definition vom modernen Imperialismus aufzuzwingen und dessen Atomzähne zu ignorieren, versucht man, die These vom ‚Papiertiger' als gleichbedeutend mit der Leninschen Definition des Imperialismus als eines ‚Kolosses auf tönernen Füßen' hinzustellen. Indessen ist bekannt, daß der bildliche Ausdruck nicht das ganze Wesen der allseitigen Definition des Imperialismus durch W. I. Lenin erschöpft und auch nicht ersetzt. Zudem wird in diesem Ausdruck hervorgehoben, daß der Imperialismus noch stark ist (‚Koloß'), aber auf zerbrechlicher Grundlage (‚auf tönernen Füßen') steht und von inneren Widersprüchen zerrissen wird. Die Definition des Imperialismus als eines ‚Papiertigers' spricht jedoch lediglich von seiner Schwäche. Die Hauptsache besteht darin, daß es nicht papierner Definitionen bedarf, die beharrlich aufgezwungen werden sollen, sondern einer wirklichen Analyse des modernen Imperialismus: der Aufdeckung seiner Gebrechen, seiner Schwächen und der Gesetzmäßigkeiten, die zu seinem Untergang führen, und zugleich einer nüchternen Einschätzung seiner Kräfte, darunter des gewaltigen atomaren und anderen Rüstungspotentials.
Der Ausdruck ‚Papiertiger' führt im Grunde genommen zur Demobilisierung der Massen, weil er ihnen den Gedanken einflößt, die Kraft des Imperialismus sei ein Mythos und man brauche sie nicht in Betracht zu ziehen" (zitiert nach „Neues Deutschland", 8. 1. 63, S. 3).

Trotz der radikalen Pekinger Konzeption muß man anerkennen, daß Rotchina seit dem Korea-Krieg keinen Konflikt provoziert hat, der direkt zu einem Zusammenstoß mit den USA hätte führen können. Ebenso ist eindeutig, daß die Kuba-Krise nicht durch den „kriegerischen" Mao, sondern vom „Friedensretter" Chruschtschow heraufbeschworen wurde. Gerade dies stellte die Pekinger Propaganda wiederholt heraus. Die Führung der KPCh erklärte ohne Umschweife, daß Chruschtschow sich den schmählichen Rückzug hätte ersparen können, wenn er richtig die Kräfteverhältnisse in der Karibischen See eingeschätzt hätte.
Gegen den Vorwurf, die Sowjetunion habe Kuba aus Feigheit im Stich gelassen, wehrte sich die „Pravda" mit folgenden Worten:

„Wer hat 1956 die lodernde Flamme des Krieges im Raum des Suezkanals gelöscht und die britisch-französisch-israelischen Aggressoren zum Abzug gezwungen? Wer hat 1957 die von den Imperialisten vorbereitete Invasion in Syrien verhindert? Wer hat 1958 die Entfesselung eines Krieges im Nahen Osten und im Raum der Straße von Taiwan verhindert? Es war die Sowjetunion..." (zitiert nach „Neues Deutschland", 8. 1. 63, S. 3).

Der VI. Parteitag der SED

Eine bedeutsame Rolle bei der Austragung des Konflikts spielte der VI. Parteitag der SED (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 369). An ihm nahmen u. a. Chruschtschow und Gomulka teil und erstmalig auch — seit 1948 — wieder eine jugoslawische Delegation. In mancher Hinsicht kann man sagen, der SED-Parteitag war eine Art Generalprobe für ein „Rotes Konzil". Chruschtschow, Gomulka und Ulbricht bemühten sich mit verteilten Rollen, die Isolierung Pekings voranzutreiben. Chruschtschow rechtfertigte seine Politik in Kuba und bot Peking einen Burgfrieden an. Den Wunsch der KPCh nach Einberufung einer kommunistischen Weltkonferenz erfüllte er auf dem SED-Parteitag jedoch nicht. Chruschtschow bemerkte:

„Das Zentralkomitee unserer Partei würde es für zweckmäßig halten, jetzt die Polemik zwischen den kommunistischen Parteien, die Kritik an anderen Parteien innerhalb der eigenen Partei einzustellen und eine gewisse Zeit verstreichen zu lassen, damit sich, wie man so sagt, die Gemüter beruhigen.
Manche Genossen erklären, man müsse eine Beratung aller Bruderparteien einberufen, um dort die spruchreifen Fragen zu erörtern. Unsere Partei war stets für solche Beratungen. Zugleich sind wir der Ansicht, daß offenbar geringe Hoffnung besteht, die gegenwärtigen Meinungsverschiedenheiten beizulegen, wenn so eine Beratung unverzüglich abgehalten wird. So eine Beratung würde keine ruhige und vernünftige Überwindung der Meinungsverschiedenheiten, sondern deren Zuspitzung und die Gefahr einer Spaltung mit sich bringen. Man darf nicht vergessen, daß es eine Logik des Kampfes, daß es eine Siedehitze der politischen Leidenschaften gibt" (zitiert nach „Neues Deutschland", 17. 1. 63, S. 6).

Chruschtschow verurteilte auch den „Subjektivismus" in der Beurteilung einzelner Länder hinsichtlich ihrer Zugehörigkeit zum sozialistischen Lager. Er sagte:

„Wenn wir in irgendwelchen Fragen Meinungsverschiedenheiten und Streit haben und gleich danach erklären, daß das sozialistische Land, dessen Führer in irgendeinem Punkt mit uns nicht einverstanden ist, kein sozialistisches Land ist, so ist das richtiggehender Subjektivismus" (zitiert nach „Neues Deutschland", 17. 1. 63, S. 5).

Bemerkenswert war auch Chruschtschows Eingeständnis, daß es unterschiedliche Meinungen zwischen kommunistischen Führungen geben könne:

„Selbstverständlich ist es nicht ausgeschlossen, daß die Kommunisten verschiedener Länder unterschiedliche Auffassungen in einzelnen und sogar sehr wichtigen Fragen vertreten können" (zitiert nach „Neues Deutschland", ebd.).

Zur Zeit Stalins galt eine derartige Meinung als schlimmste Ketzerei.
Ulbricht sekundierte seinem Meister Chruschtschow in der Verurteilung der „Dogmatiker". Dabei kritisierte er besonders die Haltung Rotchinas im Konflikt mit Indien. Der polnische Parteichef Gomulka verurteilte scharf die verantwortungslose Polemik und sprach sich eindringlich für einen Burgfrieden aus. Gomulka stellte insbesondere die Rolle der Sowjetunion heraus:

„Die Sowjetunion ist die wichtigste, entscheidende Kraft des sozialistischen Lagers, ohne sie könnte kein einziger sozialistischer Staat im Kampf mit dem Imperialismus bestehen. Das darf keine kommunistische und Arbeiterpartei vergessen, insbesondere die Parteien in den sozialistischen Ländern nicht.
Die große Kraft der Sowjetunion, ihre nukleare Streitmacht, ihre zentrale Stellung im sozialistischen Lager bürden der KPdSU und der sowjetischen Regierung große Verantwortung für jeden Schritt, für jeden politischen Zug in der internationalen Arena, für das Schicksal der Menschheit auf. Keine andere Partei, kein anderes sozialistisches Land trägt eine derartige Verantwortung auf den Schultern. Schon aus diesem Grunde könnte man mit voller Entschlossenheit von den Leitern, z. B. der albanischen Partei der Arbeit, zumindest größere Bescheidenheit, Maßhaltung, wenn schon nicht Verantwortungsbewußtsein fordern" (zitiert nach „Neues Deutschland", 18. 1. 63, S. 3).

Der Leiter der chinesischen Gastdelegation, Wu Hsiu-tschuan, hielt eine harte Entgegnungsrede, die von den SED-Funktionären zeitweilig durch Unruhe gestört wurde. Wu übte vor allem scharfe Kritik an Jugoslawien und verurteilte auch Ulbricht als einen „Antimarxisten". Wu bezeichnete als unerläßliche Vorbedingung für die Beilegung der chinesisch-sowjetischen Meinungsverschiedenheiten die Rückkehr zu den Beschlüssen von 1957 und 1960.
Bezeichnend für die Situation auf dem SED-Parteitag war, daß die chinesische Delegation erst an achter Stelle — nach denen der europäischen Volksdemokratien und sogar noch nach der Mongolei — begrüßt wurde und daß Wu grundsätzlich nie applaudierte und beim Gesang der Internationale sogar den Saal verließ. Auch Chruschtschow und Ulbricht besuchten zur Zeit der Wu-Rede demonstrativ einen Ostberliner Betrieb, um Wus Entgegnung ins Leere gehen zu lassen und jede Erwiderung zu vermeiden. Bemerkenswert war auch, daß der pekingfreundlichen nordkoreanischen Delegation aus „Zeitmangel" keine Redezeit zugebilligt wurde.

Die Situation nach dem VI. Parteitag der SED

Der VI. Parteitag der SED trug zunächst nicht zu einer Überbrückung der Auseinandersetzung bei.
Die Pekinger „Volkszeitung" (27. 1. 63) charakterisierte Chruschtschows Burgfriedenangebot als ein Scheinmanöver. Chruschtschow wurde vorgeworfen, daß er sich in Berlin nicht wie ein „ehrlicher Kommunist" verhalten habe und daß er seine schwankende und widerspruchsvolle Politik anderen Parteien durch „Kaiserliche Ukase" aufzuzwingen suche. Die Zeitung bezeichnete den VI. Parteitag der SED als „Höhepunkt der Strömung, die sich gegen die Moskauer Beschlüsse richtet und die Einheit der kommunistischen Bewegung zerstört". Den „Verrätern des Marxismus-Leninismus" sei Beifall gezollt worden, während „marxistisch-leninistischen Parteien (Nordkorea und Indonesien) das Wort entzogen wurde". Gegen die „unkameradschaftliche und vulgäre Behandlung" des Führers ihrer Delegation wurde protestiert. Das randalierende Verhalten der SED-Delegierten wurde als „niederträchtiger Vorfall" gewertet. Die „Volkszeitung" hob hervor, daß Wu auf dem SED-Parteitag im entscheidenden Teil seiner Rede wörtlich die Moskauer Deklaration von 1960 zitiert habe, die auch von der SED- und KPdSU-Führung unterschrieben worden sei.

Die paradoxe Situation, in der die Führer des Weltkommunismus heute stehen, faßte die „Neue Zürcher Zeitung" wie folgt zusammen: „Es entbehrt nicht der Ironie, daß sich jetzt die Kommunisten gegenseitig die Verletzung von Verträgen und gemeinsamen Dokumenten vorwerfen. Jedenfalls scheinen die chinesischen Kommunisten aus den Vorgängen hinter den Kulissen des Ostberliner Parteitags und aus dem Echo auf ihre direkten Angriffe gegen Chruschtschows Verhalten in der Kuba-Krise und gegen seine Manöver in der internationalen kommunistischen Bewegung den Schluß gezogen zu haben, daß die Zeit für sie arbeitet und daß sie durch eine Konzentration der Angriffe auf den Sowjetführer ihren eigenen Anhang im Weltkommunismus verstärken können. Peking geht jetzt darauf aus, Chruschtschow die Schuld an der Spaltung zuzuschieben, und es fordert ihn zugleich arrogant auf, einen Canossagang anzutreten und die ‚Initiative zur Wiederherstellung der Einheit' zu ergreifen. Die chinesische Reaktion auf den SED-Parteitag deckt so die List der Geschichte auf, daß Berlin, das Chruschtschow als Hebel zum Aufbrechen der westlichen Allianz ausersah, zu einem Meilenstein der Spaltung des kommunistischen Lagers geworden ist" (29. 1. 63).
In den letzten Januartagen hat die Sowjetunion in einem Rundbrief u. a. folgendes angedroht:

„Wenn die Chinesische Volksrepublik ihre Angriffe gegen die UdSSR und deren Verbündete fortsetzt, sieht die UdSSR sich gezwungen, alle wirtschaftlichen Beziehungen zu China abzubrechen. Denn die Angriffe und vorsätzlichen Beleidigungen schädigen die UdSSR und ihre Verbündeten und untergraben die internationalen Abkommen" (zitiert nach „Die Welt", 4. 2. 63).

Anfang Februar 1963 versuchte die Sowjetunion einzulenken, indem Chruschtschow mit dem chinesischen Vorschlag, eine Weltkonferenz der kommunistischen Parteien einzuberufen, im Prinzip sich einverstanden erklärte; jedoch ließ er den Wunsch nach zweiseitigen vorbereitenden Gesprächen anklingen. Es ist bezeichnend, daß auch in der methodischen Frage, wie der Konflikt beigelegt werden könne, die sowjetischen und chinesischen Interessen gegensätzlich sind. Während die KPCh am liebsten sofort eine Weltkonferenz aller kommunistischen Parteien durchsetzen möchte, wünscht die KPdSU zunächst zweiseitige vorbereitende Gespräche. Mao weiß, daß die KPCh bei zweiseitigen Gesprächen im Nachteil ist, da Rotchina vor allem in wirtschaftlichen und militärischen Fragen der Sowjetunion gegenüber unterlegen ist und seine dogmatisch bessere Position in einem zweiseitigen Gespräch nicht recht nutzen könnte. Da die Führer der KPdSU befürchten, daß Mao auf einer Weltkonferenz zumindest eine respektable Minderheit für sich gewinnen könnte, suchen sie einer derartigen Katastrophe auszuweichen, zumal es denkbar wäre, daß verschiedene Parteiführungen sich abwartend neutral verhalten und Stimmenthaltung üben könnten. Dennoch ist es denkbar, daß trotz dieser gegensätzlichen Interessen auch in der Art des Vorgehens es in nächster Zeit zu Gesprächen der Kontrahenten kommt, da beide den Wunsch haben, sich abzutasten und zu sondieren, ob es Möglichkeiten zumindest für einen zeitweiligen Waffenstillstand in der Auseinandersetzung gibt.

Mögliche Weiterentwicklung

Unter den gegebenen Umständen ist der Ausgang des Konflikts völlig offen. Trotz aller Gegensätze ist den Hauptkontrahenten klar, daß ein offener Bruch die Anziehungskraft und Stärke des Kommunismus vermindern würde. Deshalb schrecken sie auch vor dem Äußersten noch zurück. Dennoch kann man feststellen, daß sich die Gegensätze zwischen ihnen auf nahezu alle Fragen der Theorie und Praxis ausgedehnt haben und daß praktisch schon heute die kommunistische Weltbewegung weitgehend gespalten ist.
Die Spaltung ist dabei nicht etwa regional begrenzt, etwa dergestalt, daß die KPCh lediglich die KP-Führungen einzelner asiatischer Länder für sich gewonnen hätte, sondern weltweit, denn in nahezu allen kommunistischen Parteien gibt es heute in unterschiedlichem Ausmaß schon pekingfreundliche Kräfte bis hinein in die Parteiführungen. In der SED ist bisher noch keine pekingfreundliche Gruppe offen in Erscheinung getreten, ihre Abhängigkeit von Moskau ist zu stark. Anderseits ist es jedoch wahrscheinlich, daß im stillen verschiedene SED-Funktionäre mit dem härteren Pekinger Kurs sympathisieren, denn Rotchina unterstützte bis jetzt am konsequentesten

eine harte Berlin-Politik und mißbilligte die wiederholten Terminverschiebungen Chruschtschows bei der Lösung der West-Berlin-Frage.
Das Ergebnis einer Weltkonferenz wäre gegenwärtig fragwürdig, denn diese müßte ja (wenn sie nicht mit einem faulen Kompromiß enden sollte) zum Sieg des einen Kontrahenten über den anderen führen. Ob dies überhaupt noch möglich ist, ist fraglich. Anderseits hätte eine Mehrheitsentscheidung einer solchen Konferenz wenig Wert, denn die KPCh betonte wiederholt — und sie begründete dies gerade mit dem Verlauf der russischen Parteigeschichte —, daß sich im Interesse der Sache in bestimmten Situationen die Minderheit auf keinen Fall der Mehrheit unterwerfen dürfe.
Das pragmatische Verhalten Chruschtschows gegenüber Tito läßt erkennen, wie schwer es heute geworden ist, den Zusammenhalt des sozialistischen Lagers institutionell und dogmatisch zu sichern. Da Chruschtschow entschlossen ist, nur noch objektive Kriterien zur Kennzeichnung eines sozialistischen Staates gelten zu lassen, kann die Frage der Mitgliedschaft im Block kaum noch dogmatisch ausformuliert werden. Wenn aus dem sozialistischen Lager niemand wegen abweichender Meinung ausgeschlossen werden kann (es sei denn, er stelle das Privateigentum an den Produktionsmitteln wieder her), dann kann auch in ideologischen und politischen Fragen kaum Disziplin verlangt werden. Chruschtschows Dilemma besteht darin, daß er nicht mehr in der Lage ist, ausführliche dogmatische Definitionen als Kriterium für die Zugehörigkeit zum Block zu formulieren. Solche Definitionen müßten nämlich den Ausschluß des „rechten" oder des „linken" Flügels nach sich ziehen.
In der kommunistischen Weltbewegung haben in dem Jahrzehnt nach Stalins Tod bedeutsame Veränderungen stattgefunden. Parteiführer, denen früher meist nur eine Statistenrolle zufiel, haben jetzt zumindest Chargenrollen übernommen. Die KPCh meldet offen den Führungsanspruch in den asiatischen, afrikanischen und lateinamerikanischen Gebieten an. Im Rücken der Hauptgegner verfolgen jetzt auch einige Satellitenstaaten betonte eigene Interessen. Polen und Jugoslawien und mit ihnen verschiedene andere Staaten befürchten sowohl einen radikalen Bruch zwischen den beiden Hauptkontrahenten als auch einen vollständigen Sieg des einen über den anderen. In beiden Fällen wäre die relativ größere Selbständigkeit dieser kleinen kommunistischen Staaten gefährdet, weil dann sowohl in einem einheitlichen kommunistischen Staatenblock auf Weltebene als auch in einem kommunistischen Staatenblock Europas von der Führungsmacht mit mehr Erfolg wieder Unterordnung erzwungen werden könnte.
Wenn es auch notwendig ist, dem welthistorischen Konflikt im kommunistischen Lager größte Aufmerksamkeit zu widmen, so sollte man sich nicht übertriebene Hoffnungen machen. Vielleicht wird durch den Konflikt die Bedrohung der freien Welt durch Moskau geringer, dann würde sie jedoch durch Peking größer. Es wäre auch möglich, daß bei einer weiteren Zunahme des Einflusses der KPCh in einer formell noch einheitlichen Weltbewegung der Druck auf Chruschtschow sich verstärkt und dieser zu einem aggressiveren Kurs gedrängt wird. Anderseits wäre es auch nicht ausgeschlossen, daß eines Tages ein weltweites Bündnis entstehen könnte zwischen den Kräften, die einen Atomkrieg vermeiden wollen und die abenteuerliche Pekinger Politik verurteilen.

Die ideologischen Spannungen zwischen Moskau und Peking haben noch einen bedeutsamen sozialen Hintergrund. Die Sowjetunion führt sozusagen das Lager des „Mittelstandes", das keine eigentlich revolutionären, sondern stärker wirtschaftliche und machtpolitische Interessen verfolgt und das mit seinen Methoden den Westen an Reichtum und Macht überflügeln will. Rotchina dagegen führt das Lager der „armen Kommunisten", die mit revolutionärem Pathos, Bitterkeit und Leidenschaft vorgehen und vor Gewalttätigkeit weniger zurückschrecken, da sie „nichts zu verlieren haben als ihre Ketten" und die daher zunächst niemanden wirtschaftlich einholen und überflügeln wollen und können, sondern die Welt durch Revolution verändern wollen.

Die Juden in der Sowjetunion

Die Ansätze einer liberaleren Innenpolitik in der Sowjetunion ließen auch auf eine gewisse Besserung der Situation der Juden in diesem Lande hoffen. Die Unsicherheit des Kurses aber, die sich besonders in der Kulturpolitik erkennen läßt, macht sich in weit größerem Maße noch in der Politik der Sowjetregierung gegenüber den Juden bemerkbar: Auf der einen Seite ist eine gewisse, wenn auch kaum nennenswerte Lockerung der restriktiven Maßnahmen unverkennbar, die mit der Veröffentlichung der jiddischen Zeitung „Sowjetisch Heimland" und der sporadischen Veröffentlichung einiger jüdischer Gedichte in russischer Sprache begann (zugleich mit der Kritik einiger Intellektueller, wie Jewtuschenko und sogar Ehrenburg), auf der anderen Seite ist aber eine eindeutige Verschärfung des Kurses bemerkbar.
Die Sowjetregierung und Chruschtschow selber stehen hier einer ungemein schwierigen Situation gegenüber. Maßnahmen der Sowjetregierung, die offensichtliche oder auch nur versteckte antijüdische Tendenzen erkennen lassen, werden außerhalb der Sowjetunion mit einer beachtenswerten Aufmerksamkeit registriert. Da die Sowjetregierung den Vorwurf einer antisemitischen Politik nicht gut hinnehmen kann, sieht sie sich immer wieder zu Erklärungen gezwungen, die selbst dann, wenn sie das Vorhandensein antisemitischer Tendenzen verneinen, doch immer wieder auf das Problem hinweisen, so daß es innerhalb und außerhalb Rußlands zur Kenntnis genommen wird. Typisch hierfür ist der Briefwechsel zwischen dem englischen Philosophen Bertrand Russell und Chruschtschow im Winter dieses Jahres. Gegenstand dieses Briefwechsels waren die Prozesse gegen sog. Wirtschaftsverbrecher des letzten Jahres, bei denen 79 Todesurteile gefällt und vollstreckt wurden. Von den 79 Hingerichteten waren 47 Juden. In der publizistischen Behandlung dieser Fälle wurden Angeklagte mit jüdischen Namen besonders in den Vordergrund gerückt. In dem Antwortschreiben Chruschtschows an Russell vom 28. Februar 1963 bezeichnete Chruschtschow den Vorwurf, daß die Sowjetregierung eine antisemitische Politik verfolgte, als „eine bösartige Verleumdung des sowjetischen Volkes und unseres Landes ... Unter den Personen, die von unseren Gerichten verurteilt wurden, waren Russen, Juden, Georgier, Ukrainer, Bjelorussen und Angehörige anderer Nationalitäten ... Die Urteile der Gerichte waren also nicht gegen ein bestimmtes Volk gerichtet, sondern gegen Verbrechen und jene, die sie ausgeführt haben" (New York Times, 25. 2. 63). Dieser Brief wurde in der gesamten Sowjetpresse veröffentlicht. Nachum Goldmann, der Präsident des jüdischen Weltkongresses, nannte diesen Brief ein mög-

licherweise bedeutendes Dokument, weil hier zum erstenmal eine öffentliche Erklärung über gewisse wichtige Gesichtspunkte im Leben der Juden in der Sowjetunion abgegeben wurde. Goldmann ließ allerdings keinen Zweifel daran, daß das Problem damit noch nicht gelöst sei („Le Monde", 11. 3. 63).

Babi-Jar

Wie wenig das Problem gelöst ist, läßt sich eher an typischen Randerscheinungen ablesen, welche zeigen, daß es doch im Prinzip nicht darum geht, wie viele Juden als Schwarzhändler oder wegen anderer wirtschaftlicher Verbrechen hingerichtet wurden. Zu diesen Phänomenen gehört z. B. die Replik Chruschtschows an Jewtuschenko oder das Verbot der Regierung, Mazzoth zu backen. Chruschtschows Antwort auf Jewtuschenkos Gedicht „Babi-Jar" (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 140 f.) hat eigentlich sehr lange auf sich warten lassen, da doch, wenn auch ungenannt, Chruschtschow selber (der die Errichtung eines Mahnmales in Babi-Jar verhindert hat) in diesem Gedicht angegriffen wurde. Die Antwort erfolgte im März dieses Jahres auf einem Treffen der Parteiführung mit sowjetischen Künstlern. Vielleicht ließ die persönliche Antwort deshalb so lange auf sich warten, weil das Gedicht inzwischen zu einem Problem geworden ist und die Stimmung in gewissen Kreisen der Sowjetintelligenz sehr viel besser wiedergibt, als man dies hätte annehmen dürfen (so nahm z. B. Schostakowitsch einige Verse in seine Dreizehnte Symphonie auf). Chruschtschow bezog sich in seiner Antwort oder genauer in seiner Kritik an Jewtuschenko auf seinen Briefwechsel mit Russell und auf die Verleumdungskampagne der westlichen Presse. Jewtuschenko mußte sich den Vorwurf gefallen lassen, daß er das Sowjetvolk verleumdet habe. Schließlich kam Chruschtschow auf seine alten Argumente zurück (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 572): Der Dichter habe es nicht vermocht, die faschistischen Verbrecher wahrheitsgemäß darzustellen und sie für die von ihnen in Babi-Jar begangenen Massenmorde zu verurteilen. Er habe die Sache so dargestellt, als sei nur die jüdische Bevölkerung Opfer dieser Verbrechen gewesen, obgleich doch in Babi-Jar auch zahlreiche russische und ukrainische Menschen ermordet wurden.

Nun ist die Tatsache, daß in Babi-Jar (und nicht nur dort) auch Russen ermordet wurden, nicht zu bezweifeln, und sicherlich hätte Hitler auch die Russen vielleicht mit ähnlicher Konsequenz auszurotten versucht wie die Juden, wenn ihm die Zeit und die Gelegenheit dazu geblieben wäre. Aber Chruschtschow ließ dann doch erkennen, wie er die Dinge sieht, als er sagte: Während des Krieges wurden viele Heldentaten auch von Juden begangen, aber es gab auch Fälle des Verrats von Angehörigen verschiedener Nationalität. Er zitierte den Fall des ehemaligen jüdischen Instrukteurs des Kiewer Stadtkomitees, des Komsomolzen Kogan, der im Stabe des Generals Paulus als Dolmetscher gefangen wurde, und ebenso des Kommandanten der Armeegruppe, die General Paulus gefangennahm und die von einem Juden befehligt wurde („Die Welt", 20. 3. 63). Nun gab es zwar auch jüdische Verräter, solche, die sich um geringer Vorteile willen in den Dienst der Mörder stellten und die schließlich auch selber ermordet wurden, aber es waren doch sehr wenige — zweifellos weniger als etwa die Ukrainer, die an der Ermordung der russischen Juden ihren Anteil genommen haben —, und gerade der Fall Kogan scheint alles andere als ein Fall wirklichen Verrats zu sein. Aber was soll der Fall Kogan hier überhaupt?

Zeigen, daß die Juden auch nicht besser sind als die Russen? Die Dialektik geht hier in der Tat eigene Wege, und vielleicht sollte man die Ursachen für die merkwürdige Anführung Kogans in der Geschichte der ukrainischen Partisanenverbände suchen (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 572), von denen einige bemerkenswert wenig für die Rettung der jüdischen Bevölkerung der Ukraine getan haben.

Das Mazzeverbot

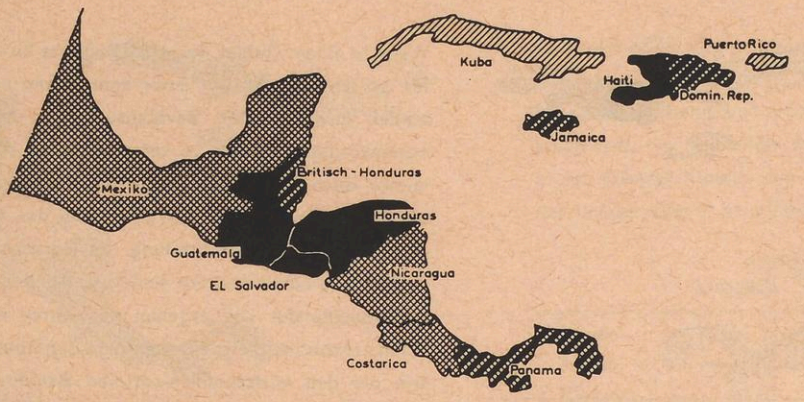
Das Verbot, Mazzoth zu backen, hat unter den Juden Rußlands und in der ganzen Welt größte Verbitterung hervorgerufen. Mazzoth sind ungesäuerte Brote, die für die Paschafeier als Speise vorgeschrieben sind (vgl. Exodus 12, 17—20; 13, 3—10). Ihre Herstellung erfordert besondere Sorgfalt, da auf jeden Fall vermieden werden muß, daß schon das hierzu verwendete Mehl in irgendeiner Weise mit Stoffen in Berührung kommt, die eine Gärung verursachen können. Man kann also zur rituellen Herstellung dieses ungesäuerten Brotes nicht beliebiges Mehl verwenden, und es ist wenigstens ungemein kompliziert oder ganz unmöglich, in einem privaten Haushalt Mazzoth herzustellen. Dem Juden bedeutet die Mazzah, deren Genuß ja vorgeschrieben ist, ein Gedenken und Zeichen an den Auszug aus Ägypten — es hängt also mehr an diesem ungesäuerten Brot als eine rituelle Vorschrift. In der Geschichte der Juden wurde die Mazzah mehr als einmal Anlaß tragischer Geschehnisse. An die Mazzah knüpfte mit Vorliebe die Blutlüge an, die an sich schon so unsinnige Behauptung, daß zur rituellen Herstellung der Mazzah das Blut ermordeter Christenkinder verwendet wird. So wurde die Mazzah zum mittelbaren Anlaß zahlloser Pogrome und läßt nicht nur der Befreiung aus Ägypten, sondern auch des Exils gedenken.

Mazzoth waren in der Sowjetunion schon immer eine Mangelware. Bis vor einem Jahre wurden sie in staatlichen Fabriken hergestellt. Vor dem Paschafest des Jahres 1962 wurde dann die Herstellung verboten, und zwar mit der Begründung, daß es nicht Sache der staatlichen Betriebe sei, für die Bedürfnisse der Religionsgemeinschaften zu sorgen. Das Herstellungsverbot wurde insofern etwas gemildert, als man einigen Gemeinden die private Herstellung von Mazzoth gestattete. Inzwischen wurde auch diese private Herstellung verboten. Es kann zwar niemand daran gehindert werden, Mazzoth für den eigenen Bedarf zu backen, sofern er es eben kann, wer sie jedoch verteilt oder verkauft bzw. zu diesem Zweck herstellt, macht sich wenigstens wegen unerlaubten Handels strafbar. Bisher wurden nur acht Verhaftungen in Moskau bekannt („Neue Zürcher Zeitung", 28. 3. 63), doch wird man diese Zahl wohl multiplizieren müssen. Vor dem jüdischen Paschafest 1963 haben sich mehrere jüdische Organisationen in den Vereinigten Staaten an Ministerpräsident Chruschtschow mit der Bitte gewandt, ihnen die Einfuhr von Mazzoth als Geschenk an die russischen Juden zu gestatten. Chruschtschow hat zwar den Brief Bertrand Russells beantwortet, nicht aber auf diese Bitte reagiert. Verschiedene jüdische Organisationen haben inzwischen an die Menschenrechtskommission der Vereinten Nationen appelliert, bei der Sowjetregierung darauf hinzuwirken, daß das Verbot, Mazzoth zu backen, wieder aufgehoben wird („Neue Zürcher Zeitung", 28. 3. 63).

Das Verbot, Mazzoth zu backen, geht bei weitem über das hinaus, was man selbst im sowjetischen Verstande mit der

Medizinische Versorgung in Lateinamerika

Quelle: Rapport sur la situation sociale dans le Monde, Nations Unies, New York 1957, S. 48—52

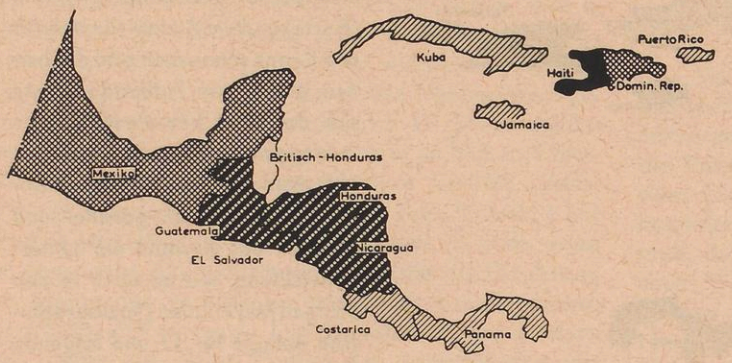




Die Anzahl Einwohner pro Arzt (Karte) und die Anzahl Einwohner pro Krankenhausbett sind die beiden wichtigsten Tatbestände, wie sich der Grad der medizinischen Versorgung statistisch darstellen läßt. Beide laufen einander im allgemeinen ziemlich parallel und spiegeln das Ausmaß der Unterentwicklung, wie es auch in den übrigen Merkmalen (Soziographische Beilage Nr. 17 und folgende Seiten) deutlich wird.

	Einwohner pro Arzt (1954)	Einw. pro Krankenhausbett (1952)
Österreich	*630*	*105*
Schweiz	*700*	*68*
Deutschland	*740*	*95*
USA	*760*	*101*
Argentinien	780	160
Spanien	*980*	*205*
Kuba	1040	300
Uruguay	1130	175
Puerto Rico	1600	220
Chile	1800	185
Venezuela	1900	295
Paraguay	2200	615
Surinam	2400	85
Mexiko	2400	875
Jugoslawien	*2600*	*310*
Nicaragua	2600	510
Brit.-Guayana	2700	95
Costa Rica	2800	135
Kolumbien	2800	380
Panamá	3300	245
Brasilien	3300	310
Jamaika	3700	235
Ecuador	3700	425
Bolivien	3980	480
Brit.-Honduras	4300	180
Perú	4500	495
Dominik. Rep.	5000	390
Guatemala	5800	660
El Salvador	6000	480
Honduras	6500	750
Haiti	10800	ca. 1500

Schulbildung in L





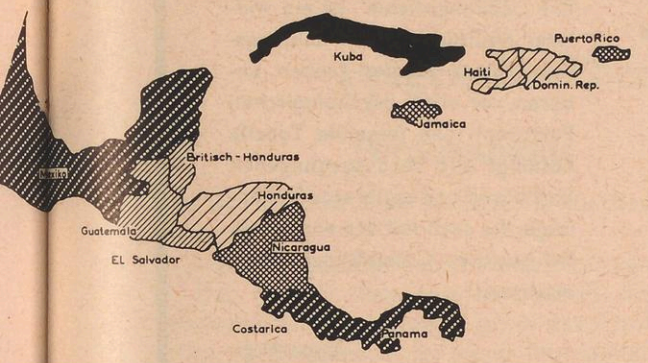
Analphabeten

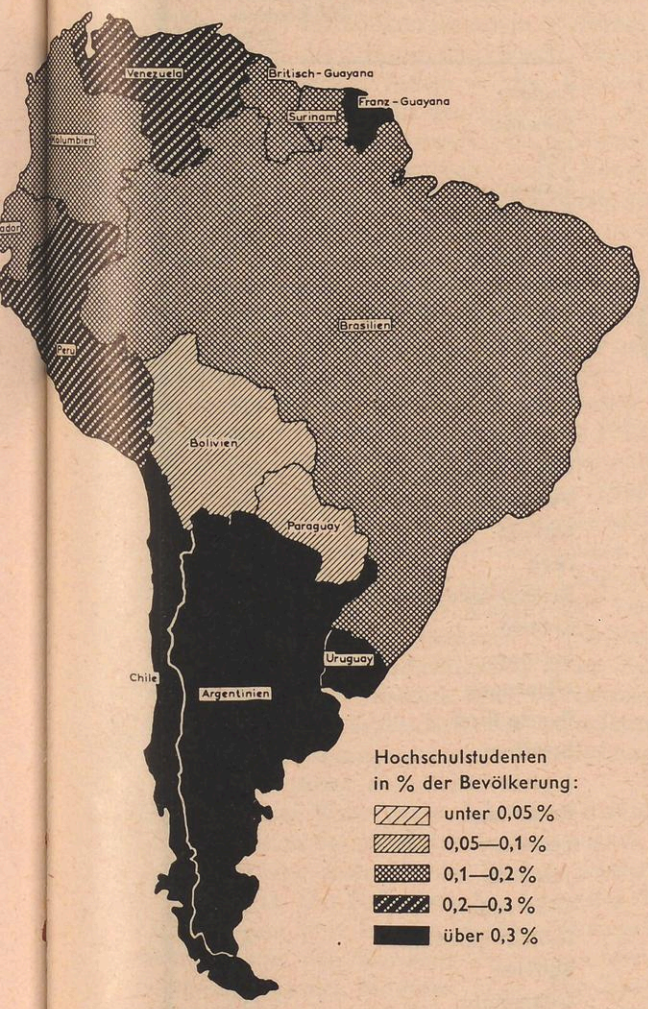
Wenn in einem Gebiet die wirtschaftliche Struktur zu schwach ist, um einer zahlreichen und schnell anwachsenden Bevölkerung ein menschenwürdiges Dasein zu verschaffen, so steht immer auch die kulturelle Durchformung auf einem niedrigen Stand. — Verbreitung des Analphabetismus und Verbreitung des Hochschulstudiums in Lateinamerika stehen in Abhängigkeit voneinander und ergeben nach ihren Anteilen nahezu die gleiche Reihenfolge der Staaten wie bei den wirtschaftlich-sozialen Strukturen (Soziographische Beilage Nr. 17). In einem Drittel aller Länder kann mehr als die Hälfte der Bevölkerung weder lesen noch schreiben. Die einzigen Länder mit weniger als 20% Analphabeten sind die drei mit überwiegend weißer Bevölkerung im Süden des Kontinents: Argentinien, Uruguay und Chile.

	Analphabeten in % der über 15jährigen um 1950	Hochschulstudenten in % der Bevölkerung um 1944
Argentinien	13,6	0,756
Uruguay	ca. 17,5	0,483
Chile	19,9	0,094
Costa Rica	20,6	0,222
Kuba	ca. 22,0	0,342
Brit.-Guayana	24,1	0,060
Puerto Rico	26,7	0,682
Surinam	ca. 27,5	0,105
Jamaika	ca. 27,5	0,025
Panamá	30,1	0,221
Paraguay	34,2	0,169
Dominik. Republik	43,0	0,128
Mexiko	43,2	0,207
Ecuador	44,3	0,148
Kolumbien	ca. 47,5	0,097
Venezuela	47,8	0,097
Brasilien	50,6	0,117
Perú	ca. 52,5	0,170
El Salvador	60,6	0,048
Nicaragua	61,6	0,092
Honduras	64,8	0,052
Bolivien	67,9	0,154
Guatemala	70,6	0,107
Haiti	89,5	0,030

in Lateinamerika

Quellen: Rapport sur la situation sociale dans le Monde, Nations Unies, New York 1957, S. 90-94 — Rapport préliminaire sur la situation sociale dans le Monde, Nations Unies, New York 1952, S. 72 75 104 ff.





Hochschulstudenten

Es dauert erfahrungsgemäß wenigstens zwei Generationen, bis die juristisch eingeführte Schulpflicht wirklich effektiv geworden ist. Schuleinschreibung und wirklicher Schulbesuch sind keineswegs kongruent, wie vor allem die rapide absinkenden Schülerzahlen in den höheren Klassen zum Ausdruck bringen. Hier die Aufteilung der Volksschüler in zwei Ländern:

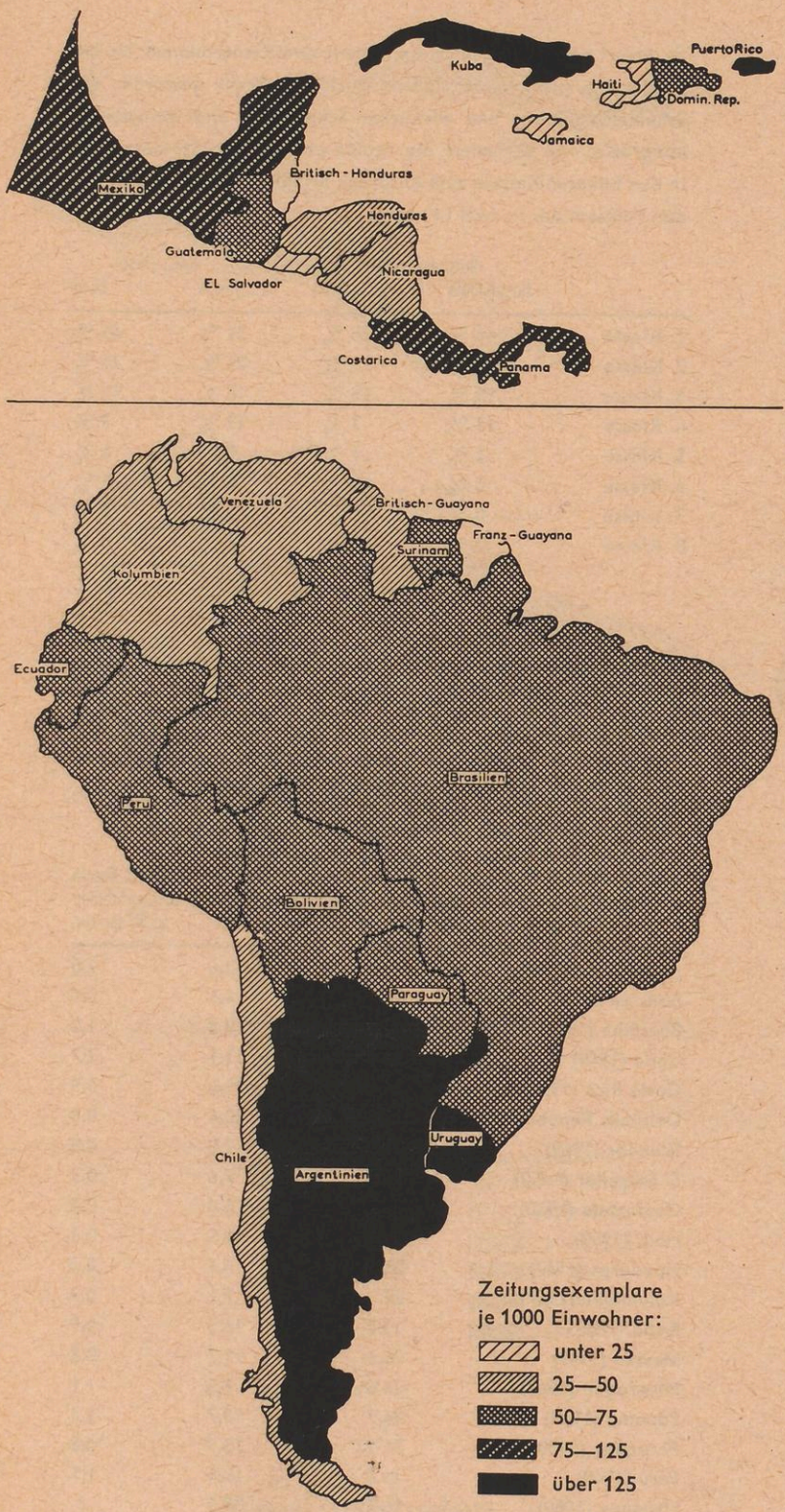
	Brasilien (1945)		Kuba (1950)	
	Hauptstädte	Rest	Städte	Land
1. Klasse	44 %	58 %	31 %	45 %
2. Klasse	23 %	21 %	21 %	25 %
3. Klasse	18 %	13 %	17 %	15 %
4. Klasse	13 %	7 %	12 %	9 %
5. Klasse	2 %	1 %	9 %	4 %
6. Klasse	0 %	0 %	6 %	2 %
7. Klasse	0 %	0 %	3 %	0 %
8. Klasse	0 %	0 %	1 %	0 %
	100 %	100 %	100 %	100 %

Entsprechend geringer ist auch die schulische Weiterbildung. Während in den hochentwickelten Ländern ein höherer Schüler (sämtlicher Schulgattungen über der Primarschule) auf 2 bis höchstens 5 Volksschüler kommt, liegt die entsprechende Verhältniszahl in Lateinamerika zwischen 5 und 20. Die folgende Tabelle (in alphabetischer Reihenfolge) gibt darüber Auskunft.

	5-14jährige in % der Bevölkerung	Volksschul-einschreibungen in % der Bev.	Tatsächl. Besuch d. höheren Schulen in % der Bev.
Argentinien (1948)	19,5	12,6	2,0
Bolivien (1950)	21-27	4,6	0,6
Brasilien (1946)	26,9	9,8	1,2
Chile (1949)	24,7	13,1	2,7
Costa Rica (1950)	21-27	11,0	0,9
Dominik. Republik (1950)	21-27	10,4	0,8
Ecuador (1949)	21-27	7,8	0,8
El Salvador (1950)	ca. 26	7,6	0,3
Guatemala (1950)	28	5,8	0,5
Haiti (1950)	21-27	1,5	0,3
Honduras (1947)	25,6	6,1	0,4
Kolumbien (1947)	27	7,2	0,7
Kuba (1943)	23,2	11,5	0,9
Mexiko (1949)	26,6	11,7	0,8
Nicaragua (1947)	26,6	8,5	1,1
Panamá (1949)	24,7	13,7	2,4
Paraguay (1950)	21-27	13,9	0,8
Perú (1949)	26,6	11,4	1,1
Uruguay (1950)	16-20	9,0	?
Venezuela (1947)	25,6	10,1	0,8

Zeitungen in Lateinamerika

Quelle: Annuaire Statistique, Nations Unies, New York 1961, S. 638-693



Die „Zeitungsdichte" ist ein weiterer Maßstab für den Bildungsstand eines Landes (neben anderen, vor allem psychologischen Faktoren). Die folgende Tabelle bestätigt alle vorausgegangenen Strukturen und ergibt eine Reihenfolge, die auch mit den wirtschaftlich-sozialen Tatbeständen übereinstimmt.

	Tageszeitungsexemplare je 1000 Einwohner (1959)
England	*514*
Schweden	*462*
USA	*328*
Schweiz	*321*
Deutschland	*307*
Österreich	*208*
Sowjetunion	*172*
Französisch-Guayana	161
Argentinien	155
Kuba	129
Chile	128
Panamá	104
Costa Rica	101
Venezuela	97
Mexiko	79
Perú	76
Britisch-Guayana	73
Spanien	*70*
Surinam	67
Nicaragua	66
Puerto Rico	62
Brasilien	60
Jugoslawien	*56*
Kolumbien	54
Ecuador	54
Jamaika	53
El Salvador	48
Britisch-Honduras	42
Bolivien	34
Guatemala	31
Dominikanische Republik	25
Honduras	10
Haiti	10

Trennung von Kirche und Staat rechtfertigen könnte. Es ist mehr als eine Schikane. Es ist ausgemachte und beabsichtigte Bosheit und knüpft durchaus an eine Tradition an: Man ist versucht, es die sowjetische Version der Ritualmordlüge zu nennen, nur daß man den Juden nicht mehr vorwirft, Christenblut für die Mazzoth zu verwenden, sondern daß das Backen von Mazzoth zur Verschwendung wertvollen Volksvermögens wird — auf seine Weise ein materialistischer Mythos. Die Geschichte Rußlands ist seit Chmielnicki gewiß nicht arm an Judenverfolgungen gewesen. Aber man muß tatsächlich weit gehen, um ähnliches zu finden. Einen politischen Wert oder Sinn hat diese Maßnahme nicht. Sie beraubt einige zehntausend oder hunderttausend russische Juden der Möglichkeit, das Paschafest nach der Vorschrift der Väterreligion zu feiern.

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Formgeschichte

Wert und Grenzen dieser Methode für das Neue Testament

Im Mai 1961 berichtete die Herder-Korrespondenz (vgl. 15. Jhg., S. 344) über eine Streitschrift des römischen Theologen Antonino Romeo gegen das Päpstliche Bibelinstitut in Rom und einige seiner Professoren sowie über die Erwiderung des angegriffenen Institutes.

Während der Ersten Konzilssession wiederholte ein anderer Professor der Lateran-Universität, Francesco Spadafora, diese Angriffe, indem er den Konzilsvätern eine Schrift zustellen ließ, die den Titel trägt: „Razionalismo, Esegesi cattolica e Magistero". Das Bibelinstitut antwortete, und Spadafora erneuerte seine Vorwürfe. Dieser peinliche Vorgang am Rande des Konzils konnte bisher und soll auch heute nicht im einzelnen in der Herder-Korrespondenz dargestellt werden.

Doch sind wir in der glücklichen Lage, einen Beitrag zu der Frage zu veröffentlichen, die im Mittelpunkt jener Auseinandersetzung steht. Es ist die Frage nach Wert und Grenzen der formgeschichtlichen Methode.

Zu diesem Thema veröffentlichte Erzbischof Jean-Julien *Weber* von Straßburg am 1./15. Oktober 1962 im Bulletin der Diözese Straßburg einen Aufsatz, der nach nochmaliger Überarbeitung am 13. November 1962 durch das Päpstliche Bibelinstitut verbreitet wurde und inzwischen auch in der Zeitschrift „La Documentation Catholique" (1963, Sp. 203 ff.) und in deutscher Übersetzung in der Zeitschrift „Theologie der Gegenwart" der Redemptoristen in Gars am Inn erschienen ist. Die Herder-Korrespondenz dankt der Schriftleitung dieser Zeitschrift für die Erlaubnis zum Abdruck ihrer Übersetzung und dem Hochwürdigsten Erzbischof von Straßburg für die freundliche Genehmigung zur Veröffentlichung seiner Abhandlung in dieser Zeitschrift.

Da Erzbischof Weber lange Jahre hindurch als Professor für Exegese in Saint-Sulpice in Paris wirkte, spricht aus seinen Worten nicht nur der Bischof, sondern auch der Fachgelehrte. Das Dokument hat folgenden Wortlaut:

Am 20. Juni 1961 hat das Heilige Offizium im Einverständnis mit den Kardinal-Mitgliedern der Bibelkommission folgendes Monitum über „Die historische und objektive Wahrheit der Bibel" veröffentlicht:

„Während das Studium der biblischen Wissenschaften in lobenswerter Weise gepflegt wird, werden in verschiedenen Gegenden Urteile und Meinungen verbreitet, welche die reine geschichtliche und objektive Wahrheit der Heiligen Schrift nicht nur des Alten Testamentes (wie es schon Papst Pius XII. in der Enzyklika *Humani generis* beklagt hatte), sondern auch des Neuen gefährden, selbst in bezug auf die Worte und Taten Jesu Christi. Da derartige Urteile und Meinungen sowohl Hirten als auch Gläubige besorgt machen, haben die Kardinäle, die mit der Reinerhaltung der Glaubens- und Sittenlehre beauftragt sind, beschlossen, alle, die über die Heilige Schrift schreiben oder sprechen, zu ermahnen, daß sie diesen erhabenen Gegenstand immer mit der gebotenen Klugheit und Ehrfurcht behandeln und stets die Lehre der heiligen Väter und den Sinn und das Lehramt der Kirche vor Augen haben, damit nicht die Gewissen der Gläubigen verwirrt noch die Glaubenswahrheiten angetastet werden" (Lateinischer Text: „Osservatore Romano", 22.6.61; deutscher Text: Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 486. Kommentar zum Monitum: „Osservatore Romano", 22.6.61 [italienisch], und „La Documentation Catholique" 1961, S. 890—894 [französisch]).

Nach dem Kommentar bezogen sich diese Ausführungen auf Arbeiten, die in verschiedenen Ländern erschienen waren und den historischen Wert gewisser Stellen des Neuen Testaments in Zweifel gezogen hatten, besonders die Kindheitsgeschichte Christi, das „Tu es Petrus" (vgl. Erzbischof J.-J. Weber in: „L'Ami du Clergé" 1962, S. 113—121), die Erscheinungen des auferstandenen Christus usw. Dieser Warnung folgte am 26. Juni 1961 die Indizierung des Werkes „Vie de Jésus" von Abbé Jean Steinmann (Éditions du Club des Libraires, Paris 1960; 2. Auflage Éditions Denoël, Paris 1961). Dieses Buch ist zwar vortrefflich geschrieben, aber schrecklich minimalistisch. Man erinnere sich auch an die Notiz, die am 26. Dezember 1961 vom Secrétariat de l'épiscopat veröffentlicht wurde und die Anweisung gab, das Buch „Histoire de Jésus" von Arthur Nisin (Éditions du Seuil, Paris 1961) aus dem Handel zu ziehen und aus den Bibliotheken der Seminarien und Ordenshäuser zu entfernen. Dieses interessante Werk aus der Feder eines inzwischen verstorbenen belgischen Laien ist zwar von echtem Glauben eingegeben, aber auch sehr minimalistisch: Es beschränkt sich praktisch auf das Markusevangelium und läßt die Kindheitsgeschichten Jesu, das „Tu es Petrus" wie auch die johanneische Tradition außer acht. Das gleiche Buch brachte auch die außerordentlich heikle Problematik um das messianische Bewußtsein Jesu ins Spiel. Die „Urteile und Meinungen", von denen das Monitum spricht, sind im allgemeinen von der augenblicklich meistverbreiteten exegetischen Methode angeregt, nämlich von der „Formgeschichte" (= Geschichte der Formen der Evangelien-Dokumente), zuweilen auch „Form- und Traditionsgeschichte" (= Geschichte der Formen und Überlieferung) genannt. Wie diese Termini zeigen, will besagte Methode sich um das Studium der allmählichen Entstehung der evangelischen Berichte bemühen, indem sie diese nach der jeweiligen Form in literarische Kategorien einteilt. Die Methode dient weiter dazu, die Rolle der

christlichen Überlieferung in der Bearbeitung zu umreißen: Sie mußte im Laufe der letzten Jahre verschiedene Richtigstellungen erfahren. Es wird daher vielleicht nützlich sein, auf die einschlägigen Fragen hier näher einzugehen.

Entstehung

Die neutestamentliche Formgeschichte ist in Deutschland nach dem ersten Weltkrieg aufgekommen. Bis dahin hatte das Studium der Evangelien das Ziel, Beschaffenheit und gegenseitige Beziehung unserer vorliegenden Evangelientexte zu bestimmen und von da aus deren historischen Wert zu untersuchen. Man hatte dabei beabsichtigt, ein Leben Jesu herauszukristallisieren, und wertete damit den Erlöser nur als historische Größe. Die neuen Forschungen stellen jetzt, verschieden je nach Schulen (für die Periode von 1914 siehe P. Lagrange, Le sens du christianisme d'après l'exégèse allemande, Paris 1918; für die folgende Zeit: H. D. Knigge [prot.], Glaube und historischer Jesus, in: „Una Sancta" 1962, S. 6—23), die Erfolglosigkeit dieses Unternehmens fest und zweifeln die befolgte Methode an. Deshalb mühen sie sich höher zu steigen, jenseits der Texte, und zu sehen, welche Etappen die einzelnen Bestandteile dieser Texte durchlaufen haben. Damit wird die Ur- und Vorgeschichte der synoptischen Berichte als einzige historisch zuverlässige Quelle angesehen für jeden, der sich wissenschaftlich mit der Person Jesu beschäftigen will.

Die beiden hauptsächlichen Begründer dieser Methode sind Martin Dibelius (Die Formgeschichte des Evangeliums, Tübingen ^{4}1961) und Rudolf Bultmann (Die Geschichte der synoptischen Tradition, Göttingen ^{3}1958). Als Anhänger dieser Richtung kann man auch noch Karl-Ludwig Schmidt, Georg Bertram und in abgeschwächtem Sinne Martin Albertz nennen. Die anglikanische Exegese war im allgemeinen zurückhaltender und hat sich nicht auf Gedeih und Verderb angeschlossen. Die „Formgeschichtler" bekennen sich zu folgenden Grundprinzipien:

Grundprinzipien

1. Die synoptischen Evangelien sind wesentlich Glaubenszeugnisse der Urgemeinde. Sie wollen die Gemeinde über Christi Erlösungstat und Lehre unterrichten. Sie schließen sich also an die Predigt an. In der Predigt spricht nicht *Jesus selbst*, sondern wird *über ihn* gesprochen. So erklärt sich die Kargheit der Evangelienberichte in chronologischen, topographischen, geographischen wie auch psychologischen Angaben.

2. Die Evangelien sind literarisch nicht aus einem Guß. Die Evangelisten haben kein ungeformtes Überlieferungsmaterial bearbeitet; sie haben vielmehr nur das Material gesammelt, das schon im Laufe der Tradition eine hinreichend feste Form erhalten hat. Einzig der Rahmen, dem sie diese Stücke einfügten, ist ihr Werk. Dieser Rahmen ist ein künstliches Gebilde.

Wenn diese zwei Prinzipien gegeben sind, so handelt es sich darum, Ursprung und Geschichte der von den Evangelisten zusammengetragenen Überlieferungsstücke zu rekonstruieren. Daher löst man die verschiedenen Elemente aus dem Rahmen, in den sie jetzt eingefaßt sind, und teilt sie nach literarischen Formen oder Kategorien ein. Diese Klassifizierung fällt je nach Verfasser verschieden aus. Sie hat zum Ausgangspunkt den Vergleich unserer Berichte und Elemente mit der antiken „Kleinliteratur" oder nimmt Bezug auf die gleichgelagerten Anfänge dieser oder jener religiösen Bewegungen. Die erste Form der evangelischen Botschaft war die Predigt der Apostel, das „Kerygma", wovon wir in 1 Kor. 15, 1—8 eine Zusammenfassung besitzen. Man vergleiche auch die Reden des Petrus in den ersten Kapiteln der Apostelgeschichte. Diese Predigt vom Heil durch Christus mußte sich durch einleitende Berichte, die der Erläuterung dienten, entwickeln und vervollständigen. Man kann diese mit griechischen Literaturgattungen vergleichen und sie „Paradigmata" (= Beispiele) oder „Chreiai" (= köstliche Anekdoten über eine Persönlichkeit) oder auch „Apophthegmata" (= bedeutungsvolle Sentenzen in Form einer Darlegung oder Polemik) nennen. Neben diesen einleitenden Berichten, die gewisse Worte einrahmen, bleibt noch die sittliche „Parainesis" (= Satzgruppen, wie man sie in dem moralischen Teil der Episteln findet) und schließlich „Logia" (= Herrenworte). Die Freude am Erzählen brachte es notwendig mit sich, daß manche Berichte ausgeschmückt wurden: Dann haben wir die „Novelle". In einem fortgeschritteneren Stadium stellt sich dann eine Gruppe von Berichten ein, die in Jesus ein wunderbares oder gar göttliches Wesen sehen: Hier haben wir es mit dem „Mythos" im eigentlichen Sinne zu tun, wie er vielfach in den Überlieferungen der Religionen anzutreffen ist.

Ziele

Diese literarische Zergliederung der Evangelien, welche die einzelnen Bestandteile auseinanderreißt und sie nach mehr oder weniger glaub(ens)würdigen Kategorien klassifiziert, ist nur eines der Ziele der neuen Methode. Sie will auch das Phänomen dieser verschiedenen literarischen Gattungen erklären, ferner durch Anwendung von Regeln der Massenpsychologie (Wundt und die französische soziologische Schule) die Entwicklung des Christusbildes verfolgen. Unsere Evangelien und erst recht die ihnen zugrunde liegenden und sie ordnenden Elemente sind Produkte der Gemeinde, zunächst der palästinensischen Urgemeinde, dann der hellenistischen Gemeinden. Unter dem Einfluß verschiedener Faktoren (Christuskult, Erfordernisse der Apologetik und Polemik, die Notwendigkeit, für etwas Berichtetes einen Schriftbeweis zu führen, Erfordernisse des Lehrens, Rechenschaft über kirchliche Einrichtungen, Propagandawesen usw.) sind die Berichte entstanden und haben sich nach bekannten Gesetzen entwickelt. Man darf diesen Entstehungsvorgang nicht abstrakt erörtern, sondern muß versuchen, alle diese Berichte in das Leben der Gemeinde hineinzuversetzen (ihren „Sitz im Leben" zu finden), um zu sehen, in welchem Zusammenhang sie zueinander stehen. Das Studium der rabbinischen und hellenistischen Umwelt, der sonstigen Entstehung von Wunderberichten bei Juden und Griechen, der Entwicklung und Ausbreitung des Christentums — all dies hat seine Bedeutung. Von dem Bemühen, die Entstehung unserer Evangelien und ihrer Bestandteile mit der Tradition in Zusammenhang zu bringen, kommt, wie schon gesagt, der Name der Methode: „Form- und Traditionsgeschichte". Diese Arbeit allein, so belehrt man uns, erlaubt es, die gültigen Elemente zu sondieren, um durch die Christusgestalt des christlichen Glaubens und der Predigt hindurch zum eigentlichen Christus der Geschichte zu gelangen.

Ergebnisse

Wozu haben diese Untersuchungen geführt? Das Ergebnis fällt je nach den Forschern verschieden aus: Die gemäßigten halten eine gewisse Anzahl von Sentenzen und Episoden als echte Jesusworte bzw. authentische Jesusberichte

fest. Durch Textvergleich, literarische Analyse und durch die oben erwähnten Kriterien bestimmen sie die grundlegenden Urelemente der Berichte und Worte, an denen man festhalten muß, und die sekundären Beifügungen, die einer Überarbeitung zuzuschreiben sind. Die Beifügungen bezeugen den Glauben der Urgemeinde, nicht aber Lehre oder Leben Christi. Auf dem extrem linken Flügel der „Formgeschichtler" steht Rudolf Bultmann, ein temperamentvoller, radikaler Exeget (vgl. F. X. Remberger, Entmythologisierung, in: „Theologischer Digest" 1959, S. 17—23 [Lit.]; ferner den Beitrag von D. T. Rowlingson, Jesus oder Tradition?, in: „Theologie der Gegenwart" 1963): Wenn er auch aus Jesus keinen reinen Mythos macht, so erklärt er doch, daß man vom Meister nichts mit Sicherheit wissen könne.

Aus dieser kursorischen und schematischen Darlegung ergibt sich der bestechende und gleichzeitig gefährliche Charakter der Methode: gefährlich, wenn man sie ohne Unterscheidung anwendet und bis zu Ende führt. Es ist nur allzu wahr, daß sie die Protestanten und Katholiken von einer gesunden Exegese abwendig gemacht und sogar in einigen schmerzlichen Fällen dem Glauben entfremdet hat. Sie setzt die ganze Offenbarung des Neuen Bundes aufs Spiel. Wie stünde es um diesen Bund, wenn man kaum etwas Sicheres von Jesus weiß, wenn sein Werk sich nicht in die Geschichte einfügt? Von der Entmythologisierung Bultmanns kann nur ein reiner Fideismus gegenüber der als christlich angesehenen Botschaft übrigbleiben. Es ist klar, daß ein gläubiger Christ solches nicht akzeptieren kann und die Kirche diese Gefahr beseitigen muß.

Gegenwärtiger Stand

Rudolf Bultmann und seine Schule haben praktisch die protestantische Exegese zwischen den beiden Weltkriegen beherrscht. Seit 1945 haben einige seiner Schüler die Position des Meisters hinter sich gelassen, wobei sie sich auf die als unangreifbar geltende Formgeschichte beriefen (über ihre Arbeiten siehe: J. M. Robinson, Le Kérygme de l'Église et le Jésus de l'histoire, Genf 1960; dazu, J. M. Faux in: „Nouvelle Revue Théologique" 1962, S. 305 ff.). Hier sind neben anderen E. Käsemann, E. Fuchs, G. Bornkamm, H. Conzelmann und E. Heitsch zu erwähnen. Sie gehen von einer existentialen Auffassung der Geschichte aus. Mehr als die Einzelheiten, die Chronologie, zählt für den Historiker von heute der Sinn, der hinter den Ereignissen steht und ihnen — wenigstens teilweise — von der freien Entscheidung des in ihnen handelnden Menschen zukommt. Wenn man von hier aus den Sinn des Daseins Jesu sucht, indem man von den anerkannt authentischen Stellen des Evangeliums ausgeht, entdeckt man, daß er wirklich auf der Interpretation aufruht, die man dem Kerygma, der apostolischen Christusproklamation, gegeben hat. Die Predigt *über Jesus* ist also die rechtmäßige Weiterentwicklung der Predigt *Jesu* selbst. Es besteht ein Zusammenhang zwischen Jesus und dem Kerygma, zwischen dem Christus des Glaubens, gepredigt durch die Urkirche, und dem historisch ermittelbaren Christus. Schließlich zeigt die Forschung auf historischer Ebene die Glaubwürdigkeit der Offenbarung und steht damit an der Schwelle des Glaubens. Die Offenbarung als solche, als Wort Gottes, entgegennehmen kann der Glaube allein.

Nach wie vor besteht also die Zweigleisigkeit von Glauben und rationaler Erkenntnis, dennoch ist der Fortschritt über Bultmann hinaus beachtlich. Obwohl die genannten Autoren weiterhin Christus nur die Logia zuschreiben, welche die Gemeinde nicht erfunden haben kann, und obwohl man das Übernatürliche als dem modernen Menschen entgegengesetzt ablehnt, ist man aus dem Nihilismus herausgekommen. Doch soll das nicht heißen, daß Menschwerdung und Auferstehung wirklich ernst genommen würden. (Andere protestantische Autoren schließen sich entweder in maßvoller Weise dem „Post-Bultmannismus" an [so N. A. Dahl, H. Diem, W. Grundmann, H. W. Bartsch und besonders E. Stauffer] oder folgen der konservativeren Linie, wie die „Heidelberger Schule" und O. Cullmann.)

Positive Würdigung

Man darf und kann die Methode der Formgeschichte nicht in Bausch und Bogen verdammen, ebensowenig die verschiedenen, sogar von Katholiken, unternommenen Versuche, die sich von ihr anregen ließen. Sie war bereits von Hermann Gunkel (1862—1932) am Alten Testament erprobt worden, ehe sie auf die Synoptiker angewandt wurde. Gerade diesem Exegeten ist die Erneuerung der Psalmenstudien zu danken, auf Grund der Sichtung nach literarischen „Gattungen", die er für diese Gedichte aufgestellt hat, und ihrer Verwurzelung („Sitz im Leben") in der Geschichte des Volkes Israel. Aber auch die Anwendung dieser Methode auf das Neue Testament birgt richtige Elemente in sich, die man zu nützen wissen muß.

1. Man kann die Evangeliendokumente nicht lostrennen vom urkirchlichen Glauben und von der Predigt, die sie ins Leben gerufen haben und ihnen zugrunde liegen. Das Evangelium war schon gepredigt worden, bevor es schriftlich fixiert wurde. Diese Ansicht ist durchaus katholisch; denn sie bestätigt den Vorrang der Tradition gegenüber der Schrift. Letztere ist die Festlegung der Tradition zu einem bestimmten Zeitpunkt ihrer Geschichte. Die Tradition ist in die Schrift eingebettet, und umgekehrt ist die Schrift in der Tradition verankert. — Es sei erlaubt, dies unter Beweis zu stellen: der Rahmen des ganzen Markus-Evangeliums, welches Jesus nach seiner Taufe von Galiläa direkt nach Jerusalem führt und offenbar aus diesem Grunde die Dauer des öffentlichen Wirkens auf einige Monate beschränkt sein läßt, ist die Wiedergabe des Kerygmas, der urapostolischen Predigt, sehr geradlinig, so wie man sie in der Apostelgeschichte findet (so Apg. 1, 21—22 anläßlich der Wahl eines Nachfolgers für Judas; Apg. 10, 37—40: Predigt des Petrus in Cäsarea; Apg. 13, 23—31: Predigt des Paulus in Antiochien). Matthäus und Lukas haben den gleichen Rahmen, vervollständigt durch die Kindheitsgeschichte Christi: sie haben ihm eine historische (Luk.) bzw. systematische (Matth.) Form gegeben. Der wirkliche chronologische und topographische Rahmen des Lebens Jesu ist uns in der Johannes-Tradition überliefert, wenn man — trotz der Schwierigkeit des Unterfangens — das Leben des Erlösers nachzeichnen will. Diesen Weg haben die Synopsen von Lagrange und Larfeld beschritten.

2. Dibelius und Bultmann unterscheiden zwischen Tradition und Redaktion, da die Evangelien, wie wir sie heute besitzen, die Sammlung oder besser: der geordnete Zusammenbau von zuvor schon existierenden Elementen seien. Diese Feststellung ist vollkommen annehmbar: Man braucht nur unsere Evangelien genau zu betrachten, ihre oft ohne sichtbare Verbindung nebeneinandergestellten Bausteine und die drei Synoptiker unter sich zu vergleichen, die gleiche Elemente in verschiedene Rahmen fügen, um von dieser Tatsache überzeugt zu sein. Es gab

schon vor den geschriebenen Evangelien Überlieferungsstücke, die mehr oder weniger verbreitet waren und ein interessantes Studienobjekt bilden.

3. Die Klassifizierung der Berichte und Worte in bestimmte literarische Gattungen ist eine vielschichtige und schwierige Arbeit. Daß die einzelnen Gelehrten abweichend einteilen, beweist es. Aber die Idee als solche, mit dieser Einteilung in Klassen zu arbeiten, ist richtig: So stellt man z. B. schon auf den ersten Blick eine Verschiedenheit fest zwischen den Parabeln und den apokalyptischen Reden. Der Vergleich dieser jeweiligen Formen mit ähnlicher jüdischer oder sogar heidnischer Literatur kann uns zu einem besseren Verständnis mancher Texte des Evangeliums führen, wobei letztere immer zu ihrem Vorteil abschneiden. So behaupten sich die Berichte über die Wunder Christi in jeder Hinsicht gegenüber den rabbinischen Wundererzählungen und erst recht gegenüber den Wundern, die Äskulap zugeschrieben wurden.

4. Man kann sogar zugeben, daß die Festlegung eines Berichtes oder die Redaktion gewisser Worte Jesu durch bestimmte Umstände zum Zeitpunkt der Abfassung beeinflußt sein könne. Es kann die „relecture ecclésiastique" eines vorgegebenen Textes stattgefunden haben. Dies erkennt in beispielhafter Weise P. Rigaux, wenn er schreibt: „Es fehlt nicht an Perikopen, wo die Abfassung ein Werk der Anpassung war, der Aktualisierung, der Antwort auf Fragen, die sich durch die Entwicklung der aufstrebenden Kirche ergaben. Polemik, Apologetik, Gottesdienst, innere Organisation haben sich den Autoren unserer Perikopen aufgedrängt, dem Evangelium in seiner Gesamtheit — wie den einzelnen Evangelien" (vgl. „Revue biblique" 1958, S. 507).

Es ist dies ein fruchtbarer Grundsatz, der manchen Schwierigkeiten Rechnung trägt, wie beispielsweise der doppelten Form der „Seligkeiten" bei Matthäus und Lukas, den zwei Formen der Bergpredigt, sogar den Berichten über das Letzte Abendmahl (Matthäus und Markus gehen zusammen wie auf der andern Seite Lukas und Paulus) usw. Der Einfluß des Alten Testamentes auf die Abfassung dieser oder jener Episode des NT ist nicht a priori auszuschließen. Wir stehen hier offenbar auf heißem Boden, aber man kann nicht sagen, daß dies den von Pius XII. ausgesprochenen Grundsätzen der katholischen Exegese entgegengesetzt wäre.

Kritik

Nachdem wir nun das Positive der Formgeschichte kennengelernt haben, bleiben dennoch nicht wenige Irrtümer bestehen, durch die der Gebrauch der Methode gefährlich wird, wenn sie nicht mit Umsicht und Scharfsinn gehandhabt wird.

1. Die Vorkämpfer dieser Methode sind im allgemeinen Rationalisten, bei denen das Vorurteil gegen alles Übernatürliche nur zu oft das Werturteil trügt: Man tut gut daran, ihnen nicht blind zu folgen. Sie sind sehr von der existentialistischen Philosophie eingenommen, was oft ihre Auslegung in die Irre führt und den Leser verwirrt.

2. Die Anhänger der Formgeschichte haben eine falsche Auffassung von der Gemeinde, in deren Mitte sich die Evangelien formten und feste Gestalt annahmen. Sie betrachten die Gemeinde nicht als Hüterin und als Erhalterin, sondern als Schöpferin der Botschaft Christi. Sie setzen die christliche Überlieferung mit irgendeiner Volkstradition gleich, die sich im Laufe der Jahre oder Jahrhunderte niedergeschlagen habe, und vergessen dabei, daß sie in weniger als einem halben Jahrhundert unter der wirksamen Obhut von Menschen zustande kam, „die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren" (Luk. 1, 2). Die christliche Gemeinde war von Anfang an von Vorstehern geleitet, die eifersüchtig die Genauigkeit der ihnen anvertrauten Botschaft überwachten. Wenn man sieht, wie oft nicht nur in der Apostelgeschichte, sondern auch in den Paulinen auf der Unveränderlichkeit der Lehren bestanden wird, auf der Zuverlässigkeit in ihrer Weitergabe, auf der überragenden Rolle der Apostel (welchen Wert legt Paulus auf diesen Titel, den ihm seine Gegner streitig machen wollten), dann wird man sich darüber klar sein, daß die christliche Predigt nicht schutzlos dem Gemeindeleben ausgeliefert war. — Einer der bekanntesten Meister der heutigen katholischen Exegese des Neuen Testamentes schreibt: „Der Gemeindeglaube ist . . . im wesentlichen historisch. Ohne die Tatsachen, für die er garantiert, hat dieser Glaube keinen Daseinsgrund; dies zeigen klar der hl. Paulus (1 Kor. 11 und 15) oder die Berichte über die Leitung der Kirche, die in der Apostelgeschichte erzählt werden (Apg. 8). Er baut auf der Tatsache der Passion und Auferstehung Jesu auf. Hier liegt der Ansatz für die später erarbeitete Theologie der Taufe und des christlichen Lebens. Die Verbindung zum Erdenleben Jesu ist so eng, daß die Gemeinde sich besorgt zeigt, Zeugen in ihrer Mitte zu haben, die Jesus von der Taufe durch Johannes an begleitet hatten (Apg. 1, 22). Für dieses Erdenleben bürgt die Gemeinde (vgl. Apg. 2, 32; 3, 15; 4, 33; 5, 32; 10, 41; 13, 31 usw.). Dabei ist diese Gemeinde keine anonyme Masse, sondern eine gegliederte Gemeinschaft, die durch die offiziellen Zeugen belebt und geleitet wird. Endlich wurde die Überlieferung in fester Gestalt weitergereicht, und die Abweichungen in Folge der Bearbeitung bestätigen eher die wesentliche Geschichtlichkeit der Ereignisse, als sie diese entkräften. Außerdem ist die Sorge, ‚Fabeln' auszumerzen, ein Beweis für die bewußte Treue zur Vergangenheit" (X. Léon-Dufour, Art. „Passion", in: Supplément au Dictionnaire de la Bible VI, Paris 1960, Sp. 1480).

3. Die Formgeschichte verkennt die absolut einzigartige Führerrolle, die Jesus für den Beginn der christlichen Bewegung einnimmt. Ohne diese Rolle wäre das Christentum unerklärlich. Könnte man sich vergleichsweise den Islam ohne Mohammed vorstellen? Es gibt in diesem Punkt in der zeitgenössischen Exegese eine gesunde Reaktion, die in Deutschland von Joachim Jeremias, in der schwedischen Schule von Riesenfeld und Geradsson repräsentiert wird. Die beiden letzteren Gelehrten haben das Verhältnis eines jüdischen Rabbi (des „hâkâm") zu seinen Jüngern (den „talmîdîm") genau studiert: Letztere geben die Lehre des Meisters weiter und setzen sie fort. Genauso geschah es auch bei Jesus und seinen Aposteln und Jüngern.

4. Schließlich fällt die Formgeschichte in den Irrtum, die Evangelisten als einfältige Stoffsammler zu betrachten. Ganz abgesehen von Johannes, dessen Evangelium auch der Form nach die ursprüngliche Tradition verkörpert, wird heute immer klarer erkannt, daß jeder von ihnen eine unverwechselbare literarische Persönlichkeit ist, die ihr spezielles Zeugnis abzulegen hat. „Das literarische Studium der Evangelien enthüllt uns in jedem Falle eine Einheitlichkeit der Sprache, eine Prägung des Stiles, die eine sehr persönliche Verarbeitung der Tradition vermuten läßt und aus den Evangelisten mehr als nur Verfasser, sondern wirkliche Autoren macht . . . Sie haben Quellen

verwandt, die sich wiederfinden lassen. Sie können ihre besonderen Gesichtspunkte haben, ihr redaktionelles Verfahren, ihr besonderes theologisches Interesse (dies untersucht gerade die ‚Redaktionsgeschichte'), aber sie wissen sich deutlich als Zeugen jener Tatsachen, die sie berichten (vgl. den Prolog des Lukas)" (Benoît).

Zusammenfassung

Folgende Schlußfolgerungen können vom seelsorgerlichen Standpunkt aus gezogen werden:

1. Das Gebiet der evangelischen Studien ist zur Zeit ein neues, schwieriges Gelände, das noch nicht ganz urbar gemacht ist. Die Hierarchie darf den Exegeten Vertrauen schenken, die mit Eifer und Klugheit, ehrfurchtsvoll wie die Kirche, über das erhabene Gotteswort der Schrift arbeiten. Weitverbreitete Schmähschriften hingegen, die bisweilen aus einem Geist des Mißtrauens heraus geschrieben wurden, sind ungerecht und verdienen kein Gehör. Übrigens sind es nicht die fähigen Exegeten, die im allgemeinen eine Gefahr für den Glauben des Klerus oder der Gläubigen bilden, sondern die Halbwissenschaftler, die ohne die Gabe der Unterscheidung oft gewisse Ergebnisse, die man im Zusammenhang mit dem Ganzen betrachten muß, in entstellter oder äußerst vereinfachter Form ins Volk tragen. Muß man der Exegese vertrauen, so ist es anderseits notwendig, sie an gewisse Prinzipien zu erinnern, welche nicht in die legitime Freiheit der Gelehrten eingreifen, sondern gerade dazu anleiten sollen, daß die Heilsgeheimnisse der Menschwerdung, der Erlösung und der Kirche in der geschichtlichen Persönlichkeit Christi verwurzelt bleiben.

2. Die Professoren unserer Seminare und erst recht die Studenten und die Seelsorgegeistlichen, die sich mit biblischen und vor allem neutestamentlichen Themen befassen, müssen sich davor hüten, unbesehen und unterschiedslos eine Methode zu verwenden, von der man zuweilen sich mehr erwartet, als sie zu geben vermag. Nicht weil sie augenblicklich in Mode ist, muß man sie auch schon gleich als definitives Ergebnis der Wissenschaft anerkennen. Alle Methoden sind dazu bestimmt, berichtigt, vervollkommnet, ja sogar überholt zu werden. Man muß bescheiden bleiben und darf nicht als sicheres Resultat ausgeben, was erst provisorische Schlußfolgerung oder reine Hypothese sein kann. Noch mehr muß man sich jeder Äußerung enthalten, die den Eindruck erwecken könnte, das Neue Testament sei ein reiner Mythos, eine Legendensammlung oder eine Konstruktion der christlichen Gemeinde. Könnte eine solche mit der Unterstützung des Heiligen Geistes rechnen? Hielt sich die Kirche nicht an Christus, den Sohn Gottes, überlieferte sie nicht treu Seine Botschaft, welchen Wert hätte dann noch ihre Lehre? Wenn sie sich in die Botschaft Jesu vertiefen mußte (vgl. Joh. 14, 26; 16, 13), wenn sie diese später in der einen oder anderen Formulierung anpassen konnte, so hat sie sie deshalb noch lange nicht geschaffen.

3. Halten wir uns an die Entscheidungen und Warnungen der legitimen Autorität der Kirche. Bleiben wir den Lehren der Grundsatz-Enzyklika Pius' XII. *Divino afflante Spiritu* treu! Behandeln wir die Heilige Schrift, besonders das Evangelium, immer mit Ehrerbietung; denn sie ist Gottes Wort. Wenn es erlaubt ist, die Texte, sogar heilige, wie Zeugen in ein Verhör zu nehmen, so hat man doch niemals ein Recht, sie wie Angeklagte zu behandeln, die man aus dem Konzept bringen und verwirren muß. Auf diese Weise werden wir einer gültigen exegetischen Wissenschaft, die den Quellen Sympathie entgegenbringt, treubleiben.

4. Geben wir vor allem den Hörern unserer Seminare und unseren Gläubigen eine positive Belehrung, entsprechend ihrem Bildungsgrad und in Anlehnung an die sicheren Ergebnisse der Bibelwissenschaft. Säen wir nicht eine Reihe von zweiflerischen Fragen in ihren Geist: Das wäre der schlimmste Dienst, den wir ihnen erweisen könnten. Wir alle, wer wir auch seien, müssen handeln, sprechen und lehren „zum Aufbauen und nicht zum Niederreißen" (2 Kor. 10, 8).

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Stimmen zum Konzil aus Belgien und den Niederlanden

Belgien und die Niederlande haben an der innerkirchlichen Erneuerungsbewegung, die von der Einberufung und der Ersten Sitzungsperiode des Konzils ausgegangen ist, einen beträchtlichen Anteil. Wichtige Initiativen im Zusammenhang mit dem Konzil haben in diesen Ländern ihren Ursprung, andere wurden vom belgischen und holländischen Episkopat entscheidend mitgetragen. Die Aktivität von Bischöfen und Theologen aus diesen beiden Ländern ist sowohl auf streng theologischem Felde wie auf dem Gebiete der praktischen seelsorglichen Erneuerung, soweit diese auf dem Konzil bereits eine Rolle spielte, allgemein vermerkt worden. Bereits während der Vorbereitungszeit zeigte sich ein besonders starkes und nachhaltiges Engagement für das Konzil nicht nur bei den an den Sitzungen der Vorbereitungskommissionen teilnehmenden Bischöfen und Theologen, sondern auch bei den Laien, was wiederum nicht zuletzt auf die ausführliche und ständige Unterrichtung der Katholiken über die Aufgaben und die Zielsetzungen des Konzils durch die Bischöfe zurückzuführen ist. Ein Beispiel dafür bildet der Hirtenbrief der niederländischen Bischöfe von 1961 über das Konzil und dessen Vorbereitung (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 286 ff.).

Überblickt man die Mitgliederlisten der einzelnen Konzilskommissionen, so fällt die außerordentlich hohe Präsenz von Bischöfen aus diesen Ländern auf. Die Theologische Fakultät der Katholischen Universität Löwen ist unter den Konzilsexperten mit nicht weniger als neun vertreten, von denen manche einen großen Einfluß ausgeübt haben. Mehrere Bischöfe haben innerhalb der Kommissionen entscheidende Arbeit geleistet, so die Bischöfe K. J. Calewaert (Gent) und W. M. Bekkers ('s Hertogenbosch) in der Liturgischen Kommission und Bischof de Smedt (Brügge) im Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen. Der Erzbischof von Utrecht, Kardinal Alfrink, ist Mitglied des Präsidiums, und der Erzbischof von Brüssel-Mecheln, Kardinal Suenens, Mitglied des Konzilssekretariates für außerordentliche Angelegenheiten und Mitglied der Koordinierungskommission. Verschiedene Interventionen holländischer und belgischer Konzilsväter haben nicht nur im Konzilsplenum, sondern auch außerhalb der Konzilsaula ein nachhaltiges Echo gefunden. Erinnert sei hier an die im Namen des Sekretariates zur

Förderung der Einheit der Christen abgegebene Stellungnahme von Bischof de Smedt über die „Ökumenizität" der theologischen Schemata, die in einem der entscheidendsten Augenblicke der Ersten Sitzungsperiode erfolgte und die Absetzung des Schemas über „die Quellen der Offenbarung" mitverursachte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 394), sowie an die vielbeachtete Kritik des gleichen Bischofs an dem Schema über die Kirche, in der er auf den „Klerikalismus, Triumphalismus und Juridismus" bestimmter kirchlicher Amtsstellen und bestimmter Theologien hinwies (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 393). Erwähnt sei auch die Stellungnahme von Bischof Charue (Namur) zugunsten der modernen katholischen Exegese (vgl. „La Documentation Catholique", 16.12.62) und die beiden Interventionen der Kardinäle Alfrink und Suenens zum Schema über die Kirche während der letzten Woche der Ersten Sitzungsperiode. Auf das Verhältnis von Kirche und Staat eingehend, bemerkte Kardinal Alfrink, die Kirche solle weniger die Pflichten des Staates gegenüber der Kirche und die Rechte der Kirche gegenüber dem Staat geltend machen, als zur Frage der Gewissensfreiheit und anderen Fragen, die die öffentliche Meinung bewegen, ein offenes Wort sprechen (vgl. „La Documentation Catholique", 6. 1. 63, Sp. 39). Von Kardinal Suenens endlich kommen die zwei wesentlichen Vorschläge am Ende der Ersten Sitzungsperiode: die Forderung nach Straffung der Konzilsmaterie und der Wunsch, die Lehre von der Kirche und ihre Selbstdarstellung zum zentralen Thema des Konzils zu machen (vgl. „Informations catholiques internationales", 15. 2. 63). War eine solche Konzentration der Konzilsberatungen auf die Lehre von der Kirche auch bereits in den vorausgehenden Diskussionen angelegt, so kommt Kardinal Suenens doch das Verdienst zu, diesen Wunsch zum erstenmal in der Konzilsaula offen ausgesprochen zu haben. Mit dieser Anregung gab der Kardinal zugleich den Anstoß zur Formulierung des „Schemas 17" über „die Gegenwart und die Wirksamkeit der Kirche in der Welt von heute", das inzwischen von einer Gemischten Kommission, bestehend aus Mitgliedern der Theologischen Kommission und der Kommission für das Laienapostolat, ausgearbeitet wird. Zu einem Teil wenigstens geht der Gedanke, ein solches Schema zu entwerfen, auf eine Gruppe von zentraleuropäischen Bischöfen, die sog. „Kleine Ökumene", zurück, die sich während der Ersten Sitzungsperiode im Belgischen Kolleg unter dem Vorsitz von Bischof Ch.-M. Himmer (Tournai) zu regelmäßigen Beratungen zusammengefunden hatten. Wie Prof. De Groot vor der Presse in Utrecht mitteilte, geht auch das in der Zwischenzeit neu erarbeitete Schema über die Kirche in wesentlichen Punkten auf einen ursprünglichen Entwurf von Gerard Philips, Professor für Dogmatik an der Universität Löwen, zurück (vgl. „Documentatie Centrum Concilie", 23. 4. 63).

Zu erwähnen wären hier auch eine Reihe von Initiativen von niederländischen oder belgischen Bischöfen am Rande des Konzils, die aber jeweils direkt mit dem Konzil in Zusammenhang gebracht wurden. So hat Kardinal Alfrink den bereits vor Beginn des Konzils ausgesprochenen Wunsch wiederholt, nach dem Muster der Zentralkommission oder der Koordinierungskommission ein permanentes Gremium aus Vertretern des Weltepiskopates zu schaffen, das für die Durchführung der Konzilsbeschlüsse sorgen und dem Papst als beratende Körperschaft zur Seite stehen solle (vgl. „Documentatie Centrum Concilie", Nr. 38, 23. 4. 63). Bischof de Smedt drückte in einem Schreiben an seinen Klerus die Hoffnung aus, es möchten sich trotz der dadurch entstehenden Lücken zahlreiche Priester seiner Diözese wenigstens vorübergehend für die Missionsarbeit im Kongo oder in Lateinamerika zur Verfügung stellen; er berief sich dabei ausdrücklich auf die auf dem Konzil offenkundig gewordene gemeinsame Verantwortung des Weltepiskopats (und unter dessen Führung auch des Klerus) für die Gesamtkirche (vgl. „Internationaler Fidesdienst", 9. 2. 63). Bischof de Vet von Breda schließlich forderte die Errichtung einer gesamteuropäischen Bischofskonferenz, wobei er auf das Beispiel des afrikanischen Episkopats verwies (vgl. ds. Heft, S. 408).

Stimmen zum Verlauf der Ersten Sitzungsperiode

Inzwischen sind in den verschiedenen Zeitschriften beider Länder zahlreiche Stellungnahmen zum Verlauf der Ersten Sitzungsperiode veröffentlicht worden. Die wichtigsten seien hier genannt: die Ansprache von Kardinal Alfrink vor Pressevertretern in Utrecht (vgl. „Documentatie Centrum Concilie", 23. 4. 63), der Brief von Bischof Ch.-M. Himmer an seinen Klerus (vgl. „Église Vivante", Januar/Februar 1963, S. 62 f.), E. Schillebeeckx in „De Bazuin" (19. 1. 63), P. Franzen „Eerste indrukken van het Concilie" (Streven, Dezember 1962, S. 245—251) und „Episcopaat en Primaat" (Streven, Januar 1963, S. 346—352), G. Dejaifve SJ „D'un Concile à l'autre: bilan de la première session" (Nouvelle Revue Théologique, Januar 1963, S. 56—64) und E. Beaudin „Le Concile: Fin de la première session" (La Revue Nouvelle, 15. 1. 63, S. 51—59). Trotz der kritischen Grundhaltung aller dieser Stellungnahmen und Berichte zeigt sich in ihnen ein großer Optimismus hinsichtlich des durch das Konzil sichtbar gewordenen Erneuerungswillens in der Kirche. Sämtliche Berichte zeichnen sich aus durch große Offenheit auch in delikaten Fragen. Kritisiert werden an der Ersten Sitzungsperiode vor allem zwei Punkte: der Mangel an Zusammenarbeit zwischen den Vorbereitungskommissionen und das Fehlen einer Eigenstrukturierung des Konzilsplenums, die einen rascheren und gezielteren Verlauf der Diskussion ermöglicht hätte. Dejaifve zieht einen Vergleich zwischen der Beratungsmethode des Ersten Vatikanums und der des Zweiten. Im Unterschied zum Ersten Vatikanum wurden bei diesem Konzil die Entwürfe nicht ausschließlich von der Kurie, sondern in Zusammenarbeit von Bischöfen und Theologen aus der ganzen Welt mit der Kurie vorbereitet, und die Bischöfe hatten die Schemata, über die zuerst beraten wurde, bereits vor Beginn des Konzils in der Hand; sie wußten zumindest über deren Inhalt Bescheid, während sie beim Ersten Vatikanum völlig unvorbereitet nach Rom gekommen waren. Die Geschäftsordnung hat von vornherein die Redezeit beschränkt, um uferlose Diskussionen zu vermeiden, und verlangte die schriftliche Formulierung der gewünschten Ergänzungen.

Trotzdem hat nach der Meinung von Dejaifve auch dieses Konzil unter Erscheinungen gelitten, die sich von denen des Ersten Vatikanums kaum unterscheiden. Zum Teil sehr deutliche Kritik wird an den Arbeiten der Vorbereitungskommissionen geübt. Diese haben unter einem immensen Arbeitsaufwand eine nahezu unendliche Fülle von Material für die Konzilsberatungen vorbereitet. Diese Leistung wird ausdrücklich anerkannt. Aber man kritisiert das Fehlen eines einheitlichen Programms, das Fehlen

eines Leitbildes für die gesamten Vorbereitungsarbeiten. In manchen Beiträgen, so bei Fransen und Dejaifve, aber auch in der bereits erwähnten Pressekonferenz von Kardinal Alfrink, kehren die Vorbehalte und Kritiken wieder, die Kardinal Montini am Ende der Ersten Sitzungsperiode vor dem Plenum ausgesprochen und in einem Brief an Priester und Gläubige seiner Diözese wiederholt hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 291). Das Fehlen eines klaren Programmes und der Mangel an Zusammenarbeit zwischen den einzelnen Kommissionen waren der Grund dafür, daß einzelne Schemata in einem noch nicht beratungsreifen Zustand dem Konzil vorgelegt wurden. Dejaifve schreibt dazu: „Ich glaube nicht, daß man nur irgendwie den Eifer der Vorbereitungskommissionen, die sie (die Schemata) auszuarbeiten hatten, anzweifeln kann. Aber man muß zugeben, es war äußerst schwierig, aus dem immensen, aber nicht nach seinem wirklichen Wert abgewogenen und beurteilten Material brauchbare ... Projekte herauszuarbeiten." Dazu habe auch die Zeit gefehlt. Die Vorbereitungskommissionen hätten Zeit zur Reflexion bedurft, um Abstand von ihrer eigenen Arbeit zu bekommen. Auch die Vorherrschaft einer bestimmten Schulrichtung wird kritisiert. „Die Vorbereitungskommissionen waren aus Sachverständigen zusammengesetzt, die aus allen Ländern und Richtungen ausgewählt worden waren", trotzdem hätten die Kommissionen oder wenigstens manche von ihnen „unter der Vorherrschaft gewisser Richtungen gestanden". Manche Schemata gaben zwar die orthodoxe Lehre exakt wieder, waren aber den seelsorglichen Bedürfnissen der Gegenwart nur unzulänglich angepaßt. Man habe, vom liturgischen Schema abgesehen, den Entwürfen der Vorbereitungskommissionen ungefähr dieselben Vorwürfe gemacht wie den Entwürfen für das Erste Vatikanum: man fand sie zu eng, zu schulmäßig, zu sehr einer bestimmten, nicht aber die eigentliche Theologie der Gegenwart repräsentierenden Richtung verhaftet und zum Teil einfach zu „altmodisch". Wegen des Mangels an Zusammenarbeit sei auch kein wirklicher Austausch auf theologischem Gebiete, wie er dem gegenwärtigen Stand der Wissenschaft entspricht, möglich gewesen. Angesichts dieser Tatsachen brauche man sich kaum zu wundern, daß das Konzil selbst an den Vorlagen ausgiebige Kritik geübt habe.

Der zweite Vorwurf gilt dem Mangel einer organischen Durchstrukturierung des Konzilsplenums während der Ersten Sitzungsperiode. Man habe zwar aus den Erfahrungen des Ersten Vatikanums gelernt und in der Geschäftsordnung entsprechende Kautelen angebracht, aber die Geschäftsordnung habe die Versammlung der 2500 Bischöfe nur als eine atomisierte Masse von Individuen ohne gegenseitige Zuordnung und nicht als ein von innen her organisch aufgebautes Ganzes verstanden. Das Konzilsplenum hätte für die Verhandlungen mehr auf die „realen Gruppen", so etwa auf die nationalen und regionalen Bischofskonferenzen, zurückgreifen müssen, wie es bei der Wahl der Kommissionsmitglieder geschehen ist, um nicht unnötig Zeit zu vergeuden und nicht nur die Meinung des einzelnen Bischofs, sondern durch ihn die des Bischofskollegiums kennenzulernen, für das er zu sprechen gehabt hätte. In solchem Fall wäre die Geduld der Versammlung nicht über Gebühr strapaziert worden. Kardinal Alfrink gab ähnliches zu bedenken, bemerkte aber zugleich, er sehe in der ungenügenden Vorbereitungsarbeit und in der langwierigen und nicht immer ertragsreichen Diskussion eher eine „felix Culpa", weil auf diese Weise die Möglichkeit der freien Meinungsäußerung einzigartig gewahrt worden sei.

Trotz dieser Kritik überwiegen die positiven Hinweise. Sie beziehen sich vor allem auf die Art, in der die Konzilsväter von der Freiheit der Rede Gebrauch gemacht haben, auf das auf dem Konzil gestärkte Bewußtsein der Bischöfe von ihrer kollegialen Verantwortung für die Gesamtkirche und die ökumenische Ausrichtung des Konzils.

Man weist besonders auf die rasche Reaktion des Plenums bei der Wahl der Kommissionsmitglieder hin. Durch diese Wahl habe sich das Konzil von Anfang an eine eigene Gestalt gegeben. Dejaifve schreibt dazu: „Diese Initiative, die von der Geschäftsordnung nicht vorgesehen war, kam einer Offenbarung gleich. Das war ein Episkopat, der sehr verschieden war von dem, der sich 1869 dortselbst versammelt hatte: nicht mehr eine amorphe Masse isolierter Individuen, sondern ein Kollegium, das sich der Bedeutung des Ereignisses und der gemeinsam übernommenen Verantwortung bewußt war." Der Wille der Bischöfe zu gemeinsamer Verantwortung sei hier zum erstenmal in anschaulicher Weise demonstriert worden. Über die Wahrnehmung dieser kollegialen Verantwortung durch die Konzilsväter schreibt Bischof Himmer: „Die Bischöfe aus fünf Kontinenten konnten sich während zweier Monate nur begegnen und dieselben Probleme behandeln, weil sie sich mit einer Deutlichkeit, die noch nie so lebendig war, der bischöflichen Kollegialität bewußt wurden. Sie haben sich um Petrus versammelt und unter seiner Leitung solidarisch verantwortlich gefühlt für die Leitung der Gesamtkirche und für die ganze Menschheit, die in Qual und Angst nach Erlösung und Heil verlangt." Durch diesen Willen zu gemeinsamer Verantwortung hätten die Bischöfe auch die Einheit der Kirche in ihrem ganzen Reichtum neu erlebt. Als Beispiel für diese gelebte Einheit und gemeinsame Verantwortung nennt der Bischof die Diskussion über das liturgische Schema. Im Verlauf der Diskussion hätten sich beinahe unüberwindliche Gegensätze gezeigt. Die fast einstimmige Verabschiedung der einzelnen Paragraphen dieses Schemas sei nur möglich gewesen auf Grund eines ausgiebigen Gedankenaustausches zwischen den Vätern und der überlegten Aneignung von Positionen, die erst durch die gemeinsamen Beratungen möglich wurden.

In allen Kommentaren steht schließlich die ökumenische Ausrichtung des Konzils im Vordergrund. Man bemüht sich nicht nur um ein vertieftes Verständnis dessen, was ökumenisch bedeutet. Man ist auch stark beeindruckt von dem Einfluß, der von der Anwesenheit der Beobachter-Delegierten auf das Konzilsplenum und seine Entschlüsse ausging. Man verschweigt zwar nicht, daß es hier im katholischen Bereich noch ein weites Feld zu bestellen gilt und daß ein Teil der Bischöfe, die sich bisher mit ökumenischen Fragen nicht befaßt hat und sich auch kaum damit befassen konnte, mißtrauisch ist nicht nur gegenüber einem mit übertriebenen Hoffnungen genährten Irenismus, sondern auch gegenüber den ernsten Bemühungen um einen echten Dialog. Aber im ganzen sind die Urteile optimistisch. Auch in dieser Frage fehlt es übrigens nicht an Vergleichen mit dem Ersten Vatikanum. Dort habe sich Bischof Stroßmayer den Unwillen der Versammlung zugezogen, als er mit Sympathie von den Protestanten sprach. Auf diesem Konzil habe ein Bischof großen Applaus dafür geerntet, als er ein Schema kritisierte, das die Wiedervereinigung sicher erschwert hätte. In der Ab-

lehnung des Schemas über die Quellen der Offenbarung durch fast zwei Drittel der Konzilsväter erblickt man die eigentliche „ökumenische" Wende dieses Konzils. Deswegen wird diese Abstimmung auch übereinstimmend als das entscheidende und zugleich richtungweisende Ergebnis der Ersten Sitzungsperiode angesehen.

Zu den theologischen Kontroversen

Ausführlich befassen sich die verschiedenen Beiträge und Zeitschriftenartikel mit den auf dem Konzil aufgetretenen theologischen Kontroversen. Dejaifve kritisiert die Haltung einer Richtung, die sich mit einer rein begrifflichen Darstellung der Wahrheit begnügt, „als ob diese vollkommen inkarniert wäre in toten Formeln". Die Diskussion über die Offenbarungsquellen habe gezeigt, daß eine Theologie noch verbreitet sei, die die begriffliche Formulierung der Wahrheit mit der Wahrheit an sich verwechsele. Man erwarte vom Konzil aber etwas anderes als die definitorische Festlegung von Wahrheiten, die theologisch noch nicht genügend geklärt sind, oder die Erneuerung alter Formeln, deren Sinn dem Menschen der Gegenwart verschlossen bleibe. Es ist hier nicht möglich, die ganze Diskussion über den fundamentalen Unterschied zwischen der „doktrinären" und der „pastoralen" Richtung des Konzils, wie sie gerade in belgischen und holländischen Publikationen einen Niederschlag gefunden hat, darzustellen. Wir möchten nur auf einige wesentliche Punkte aus den Beiträgen von G. Philips (Löwen), „Deux tendences dans la théologie contemporaine" (Nouvelle Revue Théologique, 3.3.63, S. 225 bis 238), und E. Schillebeeckx (Nijmegen) hinweisen, nicht nur wegen der besonderen Stellung der beiden Theologen, sondern weil in ihren Beiträgen eine sterile Wiederholung der Gegensätzlichkeiten zwischen den beiden Richtungen vermieden und das Problem an seiner theologischen Wurzel angefaßt wird. Philips und Schillebeeckx vermeiden die Begriffe „doktrinär" und „pastoral", offenbar um die Diskussion nicht auf einer allzu populär-theologischen Ebene zu fixieren. Philips spricht von einer „konzeptualistischen" und einer „realistischen" theologischen Grundhaltung auf dem Konzil, Schillebeeckx verwendet für denselben Sachverhalt die Ausdrücke „essentialistisch" und „existenziell". Als konzeptualistisch oder als essentialistisch wird jene theologische Grundrichtung (Philips spricht in diesem Zusammenhang von einer „theologischen Mentalität") bezeichnet, die von der stillschweigenden Voraussetzung ausgeht, die Wahrheitsfindung erschöpfe sich in einer begrifflichen Analyse. Sie verwechselt deswegen das Instrument der Wahrheitsfindung, das begriffliche Denken, mit der Wahrheit selbst, so daß die geschichtliche Dimension der Wahrheit völlig übersehen wird. Die „realistische" oder „existenzielle" Richtung in der modernen Theologie leugne zwar weder die Richtigkeit begrifflichen Denkens und dessen Brauchbarkeit für die theologische Wahrheitsfindung, sie halte mit der gleichen Selbstverständlichkeit an einer unabänderlichen Wahrheit und deshalb an einem gleichbleibenden Glaubens- und Verkündigungsinhalt fest, gehe aber von der Überzeugung aus, daß auch die beste begriffliche Formulierung, so richtig und wahr sie in sich ist, niemals die ganze Wahrheit ausdrückt, weil der Stand unserer Erkenntnis dem geschichtlichen Wandel unterworfen ist.

Diese Grundrichtung erkennt also einen wesentlichen Unterschied zwischen der „unveränderlichen Wahrheit" und „unserem Besitz der Wahrheit". Das Absolute, so schreibt Schillebeeckx, ist zunächst nicht enthalten in unseren Begriffen, sondern in der Wirklichkeit selbst, die aber die menschliche Erkenntnis niemals begrifflich so fassen kann, daß darin die Wahrheit in jeder Weise adäquat ausgedrückt wird. Es gebe nicht nur Glaubenswahrheiten, sondern auch menschliche Wahrheiten, „die sozusagen das Substrat der Glaubenswahrheiten sind". Die Wahrheit müsse notwendigerweise als eine mehr-dimensionale konzipiert werden. Die begriffliche Fassung oder der menschliche Ausdruck der Wahrheit, sei deshalb eine Anstrengung, die niemals abgeschlossen sei. Die Formulierung einer Wahrheit, die mit der Entwicklung der menschlichen Erkenntnis nicht Schritt hält, werde notwendig einseitig und „häretisch", weil sie einen Aspekt der Wahrheit verabsolutiere und damit sich der Möglichkeit begebe, neue Erkenntnisse auf der Ebene des menschlichen Substrats der Glaubenswahrheiten zur Kenntnis zu nehmen und die historische Bedingtheit bestimmter Formulierungen zu berücksichtigen.

Schillebeeckx verdeutlicht seine Darstellung einer „existenziellen" Theologie mit einem Hinweis auf das ökumenische Gespräch. Er bezeichnet als ökumenisch im weitesten Sinn des Wortes „eine Verhaltensweise, die empfänglich ist für die Einheit im Glauben aller Menschen, die in der Dimension des Transzendenten und Religiösen an das menschliche Leben glauben". Als ökumenisch im engeren (innerkatholischen) Sinne bezeichnet er „das Verhalten der Katholiken, die die Totalität ihres Glaubens zur Geltung bringen (valoriser) wollen". Um das näher zu erklären, unterscheidet er zwischen dem Wesen der Kirche (so wie Christus sie gegründet und gewollt hat) und dem empirischen Phänomen der Kirche. In ihren konkreten geschichtlichen Erscheinungsformen zeige die Kirche eine Verhärtung (durcissement) bestimmter Teilaspekte sowohl in der Praxis wie in der theologischen Reflexion. Infolgedessen werden gewisse Wahrheiten des katholischen Glaubensbekenntnisses, denen im christlichen Lehrgebäude an sich eine zentrale Bedeutung zukommt, weniger beachtet oder geraten leicht in Vergessenheit, während oft andere weniger wichtige Wahrheiten besonders in der religiösen Praxis ins Zentrum rücken. Solche von der katholischen Kirche nicht geleugnete, aber weithin vergessene Wahrheiten können in den nichtkatholischen christlichen Kirchen und auch in den großen Weltreligionen intensiver gelebt werden als beim mittelmäßigen Katholiken. Es gelte also für den katholischen Ökumenismus, diese in der katholischen Kirche „peripher" gewordenen Wahrheiten in der Kirche selbst wieder voll zur Geltung zu bringen. Das bedeute keine Relativierung der Wahrheit, sondern das Bemühen um ihre möglichst vollkommene Gesamtdarstellung, entsprechend dem gegenwärtigen Stand der Erkenntnis.

Philips sucht, von ähnlichen Voraussetzungen ausgehend, den Gegensatz zwischen der „konzeptualistischen" Richtung und der „realistischen" Richtung an Hand der im Konzil im einzelnen diskutierten Fragen näher zu erläutern. Bei der Diskussion über die Quellen der Offenbarung herrscht darüber Übereinstimmung auf beiden Seiten, daß „die" Quelle der Offenbarung nur der in Christus sich offenbarende Gott ist. Aber die Weitergabe des Offenbarungsgutes setzt sich fort in der Tradition und in der Schrift. Schrift und Tradition sind aber keine voneinander unabhängige Quellen oder nebeneinander herlaufende Ströme, sondern zwei „Organe" die nicht unabhängig voneinander sein können. Es gibt keine Tradition

ohne die Bibel und keine Bibel ohne Tradition. Da der wesentliche Inhalt der christlichen Botschaft in der Schrift niedergelegt ist, kann die Tradition niemals von der Bibel absehen. Aber die lebendige Tradition der Kirche hat die Aufgabe, die Schrift unter göttlichem Beistand zu interpretieren. Weder die Bibel noch die Tradition stehen für sich selbst. Sie haben ihren Bestand im Mysterium der Kirche als der Fortsetzung der göttlichen Inkarnation. „Aber die Kirche herrscht weder über die eine noch über die andere, sie muß vielmehr auf das hören, was der Heilige Geist durch die eine wie durch die andere ihr sagt."

Die rein begriffliche (konzeptualistische) Auffassung trennt die beiden „Quellen", indem sie erklärt, gewisse Wahrheiten sind nur in der Bibel, andere nur in der Tradition enthalten. Die realistische Richtung, die existenziell und historisch denkt, hält daran fest, daß die Wahrheit „vor allem" in der Schrift enthalten ist, durch die Tradition aber näher erklärt wird, ohne daß dadurch dem wesentlichen Inhalt der Botschaft etwas Neues hinzugefügt wird. Die klarsten Aussagen der Tradition sind nach dieser Auffassung in der Schrift enthalten, auch wenn sie nicht auf den ersten Blick darin erkennbar sein mögen. Um aber den Sinn partikulärer Aussagen voll zu verstehen, müsse jeweils auf das Gesamt von Bibel und Tradition zurückgegriffen werden. Die realistische Richtung leugne oder kritisiere somit nicht die Verwendung partikulärer dogmatischer Formeln und Definitionen, sie bestehe deshalb nur auf deren unvollkommenem und partiellem Charakter.

Ähnliches gelte für die Diskussion über die Einheit der Kirche und die Mitgliedschaft in der Kirche. Die konzeptualistische Richtung sehe in der Einheit vielfach nur das statische Element. Ihre Vertreter würden zwar ohne weiteres einräumen, daß die Heiligkeit der Kirche wachsen könne, daß ihre Katholizität sich entfalten müsse, aber sie zögere, einzuräumen, daß auch die Einheit der Kirche wachsen könne. Die Merkmale der Kirche könnten jedoch nicht voneinander getrennt werden, sondern müßten als Ganzes begriffen werden. Man sehe vielfach nur die äußere Einheit, diese aber sei nur Zeichen der inneren Einheit. Man dürfe deswegen nicht die Mittel, die der Einheit mehr oder weniger dienen, mit der Einheit selbst verwechseln. Die Einheit ist zudem vielschichtig. Sie könne nicht durch den Primat allein erklärt werden. Diese werde mitbestimmt vom Bischofskollegium und der Gemeinschaft der Gläubigen.

Einen ähnlichen Ursprung hat nach Philips die gegensätzliche Auffassung über die Mitgliedschaft in der Kirche. Beide Richtungen räumen ein, daß zwischen den Katholiken und den von Rom getrennten Christen gewisse geistliche Gemeinsamkeiten und sakramentale Bindungen bestehen. Die konzeptualistische Richtung erkläre nun aber, man sei entweder Mitglied oder man sei es nicht, eine Stufung sei hier nicht möglich. Nach ihr seien die getrennten Christen, die im guten Glauben leben, zwar dem mystischen Leibe „zugeordnet", aber sie gehörten ihm nicht an. Die realistische Richtung mache geltend, der Ausdruck Glied sei nicht als begriffliche Aussage zu verstehen, sondern bezeichne einen dem menschlichen Körper entnommenen Vergleich, ihm komme deshalb nur eine analoge, wenn nicht gar nur eine metaphorische Bedeutung zu. Man könne deshalb mit guten Recht auch von einer echten, aber unvollkommenen Mitgliedschaft in der Kirche sprechen, da der Christ doch wenigstens wurzelhaft durch die Taufe der Kirche eingegliedert sei. Es gelte freilich zwischen der Vollmitgliedschaft und dieser wurzelhaften Eingliederung genau zu unterscheiden.

Theologische Aspekte der Liturgiediskussion

Über dieses Thema referierte Piet Fransen Ende Oktober 1962 vor Journalisten im Französischen Kolleg in Rom. Die deutsche Übersetzung dieses Vortrages wurde veröffentlicht in „Dokumente" (Dezember 1962, S. 431 bis 443). Auch in Fransens Ausführungen ist das Bemühen zu erkennen, von einer allzu popularisierenden Darstellung der Konzilsmaterie und der theologischen Strömungen wegzukommen und die durch das Konzil eingeleitete Diskussion von ihrem theologischen und heilsgeschichtlichen Kern her zu verstehen. Er führt die bei der Diskussion über das liturgische Schema zutage getretenen Gegensätze auf einen dreifachen Gegensatz zurück: auf ein unterschiedliches Verständnis der Kirche, auf eine unterschiedliche Auffassung von den Sakramenten und schließlich auf eine unterschiedliche Interpretation der Gnadenlehre.

Zum ersten: Die eine theologische Richtung geht bei der Darstellung der Kirche von der Spitze aus, vom päpstlichen Primat. Man nimmt die Spitze, das Haupt der Kirche, für das Ganze der Kirche. Man habe nur eine unzulängliche Vorstellung von kollegialer Verantwortung des Bischofskollegiums. (Fransen spricht von einer „atomisierenden" Auffassung vom Episkopat.) Diese Richtung überspitze die hierarchische Struktur der Kirche und betrachte den einfachen Gläubigen überwiegend als passiv Gehorchenden. Sie bleibe einer zu „klerikalen" Sicht der Kirche verhaftet. Demgegenüber gehe die andere theologische Richtung in der Darstellung der Kirche von unten aus, von den „zum priesterlichen und königlichen Volk" zusammengeschlossenen Gläubigen. Zu diesem Volk gehören Papst, Bischöfe und Priester genauso wie die einfachen Gläubigen. Sie unterscheiden sich von diesen nur durch die Weihe und die ihnen durch ihr Amt zugewiesene ekklesiale Funktion. Das Sakrament der Weihe hat aber seinen Ursprung in Gott. Sie wird also nicht vom Papst, sondern von Christus selbst übertragen. Das kirchliche Amt, in seiner Struktur kollegial, bleibt Dienst am christlichen Volk. Die Rolle des Laien ist niemals rein passiv. Auf Grund dieser unterschiedlichen Auffassung von der inneren Struktur der Kirche, ergebe sich ein sehr unterschiedliches Verhalten in den Fragen der liturgischen Erneuerung. Man verlange zwar von beiden Seiten die aktive Teilnahme des Laien. Man begnügt sich dann aber allzuleicht mit „irgendeiner Form" von Teilnahme, und sei es auch nur die Form einer „andächtigen und frommen Anwesenheit". Während für die erste Richtung die liturgische Erneuerung kein primäres Anliegen sei, sehe die andere Richtung darin eine „Frage auf Leben und Tod" und erblicke in der Teilnahme der Gläubigen ein zentrales Strukturelement.

Der zweite Gegensatz liegt in der unterschiedlichen Auffassung von den Sakramenten. Nach Fransen hat diese unterschiedliche Auffassung im spätmittelalterlichen Nominalismus ihren Ursprung, der es in seiner Verhaftung an das Einzelne versäumte, „eine organische Lehre des christlichen Mysteriums zu bieten", sondern es bei einer sehr äußerlichen, „quantitativen" Betrachtungsweise der Sakramente beließ. Der Nominalismus habe über die Spätscholastik und über das Konzil von Trient breiten Eingang in die theologische Tradition gefunden. Fransen weist auf gewisse Übertreibungen auf dem Trienter

Konzil, u. a. bei der Definition des opus operatum, hin, die zu einer nicht notwendigen und unzulässigen Trennung von Sakrament und Glaube führten. Da man sich von seiten des Gläubigen, der das Sakrament empfängt, mit einem Minimum an Disposition (Gnadenstand) begnügt und die Wirksamkeit des Sakramentes, losgelöst vom personalen Akt des Priesters und des Gläubigen, einseitig an die korrekte Ausführung des Zeichens bindet, bringe man der aktiven Teilnahme der Gläubigen an den liturgischen Handlungen, allem voran an den Sakramenten und am Meßopfer, nur geringe Aufmerksamkeit entgegen. Und selbst wo man sich aus seelsorglichen Gründen um eine solche Teilnahme bemühe, habe man es schwer, sich von seinen eigenen unzulänglichen theologischen Voraussetzungen frei zu machen, die ja auch in Predigt und Katechese einen reichen Niederschlag gefunden haben. Vielfach fehle auf Grund solcher Voraussetzungen einfach die Einsicht in die Notwendigkeit einer liturgischen Erneuerung von Grund auf. Deshalb habe eine solche Erneuerung einen Wandel der theologischen Überzeugungen zur Voraussetzung und die Schaffung einer Mentalität, die den Sakramentenempfang und die Glaubensdisposition des Empfangenden im rechten Verhältnis sieht und die mit der Auffassung von den Sakramenten als einem „verkürzten Weg zu Gott" aufräumt.

Die popularisierende Theologie habe in der Gnadenlehre dazu geneigt, einen Unterschied zu sehen zwischen der sakramentalen Gnade, die man ausschließlich ex opere operato empfängt, und den anderen Gnaden, die uns ex opere operantis für unseren persönlichen Eifer gewährt werden. Auch diese Unterscheidung hat nach Fransen ihren Ursprung in einem nominalistischen Verständnis der Glaubenswirklichkeit, das „für jede Einzelwahrheit der göttlichen Heilsordnung eine gesonderte Fügung Gottes voraussetzt". In Wirklichkeit sei das opus operantis nichts anderes als der persönliche Aspekt ein und desselben Geschehens. Demnach verwirklichen die Sakramente vollkommen „auf der Ebene unseres persönlichen Engagements, was sie in ihrem Symbolgehalt bezeichnen und darstellen". Aber sie verwirklichen das nur insoweit, als die „vorgegebene" Gnade im persönlichen christlichen Engagement realisiert wird. Aus dieser sehr anderen Sicht von Gnade und Sakrament werde deutlich, daß man sich in der Liturgie, gemessen am Stand der heutigen liturgischen Praxis und der geringen Verständlichkeit der Riten, nicht nur mit einigen Anpassungen begnügen könne. Es gelte, die Liturgie als ganze zu überdenken, „den liturgischen Zeichen ihre Transparenz zurückzugeben und jene Teile der Liturgie wiederherzustellen oder zu überarbeiten, die im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einfluß einer entleerten Sakramententheologie und durch Zufügung minder wertvoller Stücke ihren ursprünglichen Sinn verloren haben". Scharf wendet sich Fransen gegen das u. a. von benediktinischer Seite neuerdings wieder vorgetragene Argument, man müsse „das Geheimnis achten". Er zitiert Kardinal Gracias, der eine solche Verhüllung des in der Liturgie gefeierten Geheimnisses als „heidnisch" bezeichnet hat. „Seit der Menschwerdung, dem Geheimnis der göttlichen Offenbarung, verhüllt die christliche Heilsordnung ihren Gott nicht, sondern offenbart ihn."

Praktische Vorschläge

In einer mehr dem praktischen Vollzug der Liturgie zugewandten Untersuchung kommt Th. Maertens in seinem Beitrag „Où en est le Concile sur le plan liturgique?" (Paroisse et Mission, 1. 4. 63, S. 261—272) zu ähnlichen Schlußfolgerungen, fügt aber darüber hinaus eine Reihe von praktischen Vorschlägen an. Er tritt unter anderem für die „Wiederaufwertung" der Feier der Eucharistie durch den Bischof ein und spricht die Hoffnung aus, die Zeit, in der der Bischof, getrennt von der Ortskirche, der er vorsteht, privat in seiner Kapelle die Messe zelebriert, möchte endgültig vorbei sein. Zugleich verlangt er eine weitgehende Vereinfachung der Pontifikalfunktionen. Die Liturgie als ganze, insbesondere der Gemeindegottesdienst, müsse zugleich zur Verkündigung werden. Erst wenn der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Liturgie und Verkündigung vollends sichtbar gemacht werde, könne die Liturgie auch in ihrem Vollzug wieder zur Mitte des kirchlichen Lebens werden. Bezüglich der vom Konzil erstrebten Reform äußert sich Maertens eher vorsichtig. Er gibt zu bedenken, daß das Konzil Reformen nicht im einzelnen festlegen könne. Man könne nur wünschen, das Konzil möge künftigen Reformen möglichst weit die Tür öffnen. Hier werde es weitgehend darauf ankommen, in welcher Weise die Bischöfe von den ihnen im Schema über die Liturgie zugewiesenen Kompetenzen Gebrauch machen. Schließlich äußert Maertens den Wunsch, das Konzil möge sich in liturgischen Fragen um eines Ausgleichs der einander widerstrebenden Auffassungen willen nicht auf einen Kompromiß einlassen, der sich mit einer Behelfssynthese sehr unterschiedlicher Elemente begnügt.

Zur missionarischen Sendung der Kirche

Auf die Bemühungen, die Lehre von der Kirche und ihre innere Erneuerung ins Zentrum der Konzilsberatungen zu stellen, sowie auf das Echo, das diese Bemühungen in Belgien und Holland gefunden haben, wurde bereits eingangs hingewiesen. Als Ergänzung dazu sei hier noch kurz auf den Beitrag des Generaloberen der Missionare von Scheut, O. Degrijse, eingegangen, den dieser unter dem Titel „Le problème fondamental de l'Église à l'heure du Concile Vatican II" in der Zeitschrift „Le Christ au Monde" (Nr. 1, 1963, S. 13—30) veröffentlicht hat. Seine Reformvorschläge tragen einen stark missionarischen Akzent.

Die Situation der Kirche nach außen ist nach Degrijse von drei Faktoren gekennzeichnet: von der Entchristlichung der von christlicher Tradition geprägten Völker, von der Herrschaft des Kommunismus, der Völker zugehören, die für die Zukunft des Christentums in der Welt entscheidend sein werden, und vom Phänomen der Überbevölkerung, auf Grund deren der prozentuelle Anteil der Christen an der Weltbevölkerung ständig im Rückgang begriffen ist. Die Kirche befindet sich gegenüber dieser äußeren Situation in einem inneren Schwächezustand. Das missionarische Wirken der Kirche wird nicht, wie von Christus aufgetragen, als Aufgabe der Gesamtkirche, sondern als Sonderaufgabe bestimmter Gruppen verstanden. Die Gesamtkirche steht zudem im Zeichen einer allzusehr der Tradition verhafteten Pastoral. Aufgabe des Konzils ist es, zu zeigen, daß jeder Getaufte eine missionarische Sendung hat. Das verlangt ein Umdenken, zunächst in der Theologie, mehr aber noch in der Praxis. Eine Mobilisierung aller Laien als Laien setzt freilich die Entklerikalisierung der Kirche voraus. „Das Problem des Laientums ist seinem Ursprung nach kein Problem der Laien, sondern der Geistlichen. Der Laie ist passiv, weil die Geistlichkeit ihn zur Passivität erzogen hat." Vom Klerus wird

deshalb eine dreifache „Konversion" verlangt: 1. eine intellektuelle; er muß sich eine neue Theologie der Kirche und eine vertiefte Sicht ihrer Sendung aneignen; 2. eine pastorale; diese neue Sicht muß seinen Verkündigungsstil umformen und die geistigen Voraussetzungen für die Verlebendigung der Gemeinden schaffen; 3. gilt es praktische Folgerungen zu ziehen, um dem Laien Eigenverantwortung zu ermöglichen.

Eine solche Konversion müsse, um „Erfolg" zu haben, bei der priesterlichen Ausbildung ansetzen. Degrijse stellt fest: Es gibt eine echte theologische Bildung und eine entsprechende Schulung im geistlichen Leben, es fehlt aber in der Seminarerziehung eine unmittelbare Vorbereitung auf das Apostolat. Man halte die Verbindung von unmittelbarem apostolischem Einsatz und intellektueller und geistlicher Vorbereitung nicht für zweckmäßig, eher gar für schädlich. Da aber die apostolische Sendung jedem Christen inhärent ist, sei zu fragen: warum sollten gerade die Priesterkandidaten von ihr ausgenommen sein? Die gegenwärtige geistliche Ausbildung entfremde den Priester seiner ureigensten Aufgabe. Es fehle ihm deshalb häufig das Verständnis für die missionarische Arbeit, und er begreife deshalb oft nicht die eigentlichen Anliegen der Laien. Degrijse schlägt eine progressive Einführung der Seminaristen in die Seelsorge vor, die dem Rhythmus der Ausbildung und der geistigen Reife angepaßt ist. Den Priester gelte es aus seiner Isolierung in der Seelsorge zu befreien. Die Ausübung der Seelsorge müsse an bestimmte Gemeinschaftsformen gebunden werden, da der einzelne sich in der Vielschichtigkeit moderner Seelsorge nicht zurechtfinden könne. Deshalb bedürfe es einer Umstrukturierung der Pfarrei nach innen (apostolische Gemeinschaft von Priestern und Gläubigen) und nach außen (Öffnung für den überpfarrlichen Bereich). Starke Kritik übt Degrijse am Verhalten und an der Tätigkeit der Katholischen Aktion. Diese befinde sich in einer offenen Krise. „Man macht keine Eroberungen mit einer Armee aus lauter Generalstäblern." Sie dürfe das Ziel ihrer Arbeit nicht in sich selbst sehen. Ihre Aufgabe bestehe in der Vorbereitung der Mitarbeit aller Laien. Sie müsse diese ihre subsidiäre Funktion erkennen und Selbstbescheidung üben. Schließlich wendet sich Degrijse gegen die weitverbreitete Auffassung, die Tätigkeit der Laien müsse in erster Linie nur dem sozialen Bereich gelten. Der Laie habe primär und im eigentlichen Sinne wie der Priester eine originäre religiöse Aufgabe zu erfüllen. Ein Dualismus zwischen dem weltlichen und dem religiösen Bereich sei abzulehnen.

Ein besonderes Kapitel widmet Degrijse den Ordensschwestern. In ihnen erblickt er wie Kardinal Suenens in seinem Buch „Promotion Apostolique de la Religieuse" (deutsch: Krise und Erneuerung der Frauenorden, Otto Müller Verlag, Salzburg 1962), das während der Ersten Sitzungsperiode allen Konzilsvätern überreicht wurde, ein brachliegendes apostolisches Kapital, das es sachgerecht einzusetzen gelte. Degrijse denkt dabei nicht nur an Arbeit in Schulen, Kindergärten, Krankenhäusern usw., sondern auch an die Verwendung der Schwestern in der unmittelbaren Seelsorge, besonders in der der Frauen, und entwickelt in diesem Zusammenhang sehr optimistische Perspektiven. Er gibt freilich auch zu bedenken, daß solches nur möglich sein werde bei einer radikalen Änderung der klösterlichen Erziehung, des Frömmigkeitsstils und des äußeren Verhaltens einschließlich der Kleidung und der Umgangsformen.

Die theologischen und kanonistischen Berater des Konzils

Can. 223 des CIC sieht vor, daß an einem Konzil auch „Theologen und Experten des kirchlichen Rechts" teilnehmen können. Sie dürfen aber nach dem geltenden Kirchenrecht auf dem Konzil nur beratende Funktionen ausüben. Nach der Konzilsgeschäftordnung (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 55) nehmen diese Experten, die alle vom Papst zu ernennen sind, an allen Generalkongregationen des Konzils teil. Sie können in den Generalkongregationen nur das Wort ergreifen, wenn sie ausdrücklich dazu aufgefordert werden. Die Ernennung zum Konzilsexperten durch den Papst bedeutet also formal nicht mehr als die Berechtigung zur Teilnahme an den Arbeitssitzungen des Konzils. Während der Ersten Sitzungsperiode hat außer den von den Präsidenten der einzelnen Kommissionen beauftragten Relatoren kein Konzilsexperte das Wort ergriffen.

Die Hauptaufgabe und das Hauptgewicht der Konzilsexperten bestehen jedoch in ihrer Mitarbeit bei den Beratungen der einzelnen Kommissionen. Damit aber ein Konzilsexperte an den Sitzungen einer oder mehrerer Kommissionen teilnehmen kann, bedarf es der ausdrücklichen Berufung durch den Präsidenten der betreffenden Kommission. Bisher ist nicht bekannt geworden, welche Experten an welchen Kommissionen teilnehmen. Einen Hinweis dafür bildet höchstens die Fachrichtung der Experten. Die Bestimmung der Geschäftsordnung, daß der Präsident der Kommission allein darüber zu entscheiden hat, welche Konzilsexperten zur Mitarbeit in seiner Kommission eingeladen werden, hat zu Beginn des Konzils den Verdacht aufkommen lassen, es könnte sich in den einzelnen Kommissionen jeweils eine bestimmte Schulrichtung einseitig durchsetzen. Deshalb war verschiedentlich der Wunsch laut geworden, es sollte den Mitgliedern der Kommissionen jeweils überlassen werden, einen Theologen nach eigener Wahl an den Kommissionssitzungen zu beteiligen. Ohne daß die Geschäftsordnung in diesem Punkt abgeändert worden wäre, hat eine großzügige Handhabung der einzelnen Bestimmungen die Schaffung eines modus procedendi ermöglicht, der allen Teilen gerecht wird.

Die vom Papst ernannten Konzilsexperten stehen darüber hinaus dem Konzilsplenum, den einzelnen Bischöfen und den Bischofskonferenzen zur Beratung zur Verfügung. Von dieser Möglichkeit wurde während der Ersten Sitzungsperiode ausgiebig Gebrauch gemacht. Führende Theologen, entsprechend den zu behandelnden Themen vor allem die Liturgiewissenschaftler und Dogmatiker, hatten wiederholt die Möglichkeit, vor nationalen oder regionalen Bischofskonferenzen zu sprechen und zu den einzelnen Entwürfen aus ihrer Sicht Stellung zu nehmen. Diese indirekte Mitarbeit der Konzilsexperten dürfte sogar eine breitere Wirkung gehabt haben als ihre direkte Mitarbeit in den Kommissionen. Erzbischof E. Guerry von Cambrai (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 345) sieht in dieser Form der Mitarbeit der Experten sogar ein Modell für eine künftige Zusammenarbeit und einen dauerhaften Gedankenaustausch zwischen den Trägern des kirchlichen Lehramtes und den Vertretern der theologischen Disziplinen. Erzbischof Guerry erblickt darin zugleich einen Ansatzpunkt für einen gewandelten Stil in der Lehrverkündigung.

Neben der Gruppe der amtlichen Konzilstheologen sind jedoch jene Theologen nicht zu übersehen, die als private Berater der Bischöfe fungieren. Ihre Zahl und ihre Namen

sind nicht bekannt. Manche von ihnen gehören zugleich zu den amtlichen, vom Papst ernannten Konzilstheologen. Manche von diesen privaten Beratern wurden noch nachträglich im Verlauf der Ersten Sitzungsperiode oder auch noch nach deren Abschluß zu amtlichen Konzilsexperten ernannt. Im Unterschied zu den vom Papst ernannten Konzilsexperten dürfen die privaten theologischen und kanonistischen Berater der Bischöfe nicht an den Generalkongregationen des Konzils und folglich auch nicht an den Kommissionssitzungen teilnehmen. Sie erhalten aber auf Wunsch die Schemata und die übrigen Arbeitsunterlagen des Konzils zur Einsicht und sind genauso wie die amtlichen Experten an die Schweigepflicht gebunden.

Die Ernennung der in der folgenden Aufstellung angeführten amtlichen Konzilsexperten erfolgte nicht auf einmal. Die erste vom „Osservatore Romano" (28. 9. 62) veröffentlichte Liste enthielt nur 201 Namen. Zum größeren Teil handelte es sich bei dieser ersten Liste um Angehörige der Kurie und um Mitglieder und Konsultoren der verschiedenen Vorbereitungskommissionen. Diese Liste wurde dann im November durch weitere 100 Namen erweitert. Zwischendurch wurden auch immer wieder Einzelernennungen bekannt. Die folgende Aufstellung hält sich in bezug auf die Namen an die vom Generalsekretariat des Konzils herausgebene Liste (vgl. Concilio Ecumenico Vaticano II. Commissioni Conciliari. A cura della Segreteria Generale del Concilio: Poliglotta Vaticana, 30. 11. 62) und an die Liste der Civiltà Cattolica (20. 4. 63). Bei später erfolgten Ernennungen wird die entsprechende Quelle eigens angeführt. Die Angaben über Nationalität, Wohnsitz, Titel und kirchliches Amt der einzelnen Experten wurden dem „Annuario Pontificio 1963" entnommen und für diejenigen Experten, die bereits Mitglieder oder Konsultoren der Vorbereitungskommissionen waren, durch Hinweise aus dem amtlichen Verzeichnis der Mitglieder der Vorbereitungskommissionen ergänzt (vgl. Pontificie Commissioni Preparatorie del Concilio Ecumenico Vaticano II, II. Ed. A Cura della Segreteria della Pontificia Commissione Centrale; Poliglotta Vaticana, 25. 11. 61). Die Angaben über die Konzilsexperten aus den USA wurden einer Aufstellung von NCWC News Service (4. 2. 63) entnommen. Bei Konzilsexperten, die an den Vorbereitungsarbeiten teilgenommen haben, wird das eigens erwähnt. Die Mitgliedschaft bei einer Kommission bedeutet deshalb in unserer Aufstellung nicht die Mitgliedschaft an einer bestimmten Konzilskommission, sondern an der betreffenden Vorbereitungskommission. Nur wenn es sich bei den Experten um Sekretäre von Konzilskommissionen handelt, heißt es Sekretär der Konzilskommission für . . . Da mit weiteren Ernennungen bis zum Beginn der Zweiten Sitzungsperiode noch zu rechnen ist, werden wir diese und die bereits Ernannten, deren Ernennung aber noch nicht bekanntgegeben worden ist, zu gegebener Zeit nachtragen.

Mitglieder und Konsultoren des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen werden, sofern sie nicht zu den amtlich ernannten Experten gehören, in unserer Aufstellung nicht berücksichtigt. Sie nehmen wie das Sekretariat als ganzes eine Doppelstellung ein (als Konzilskommission und als amtliche Kontaktstelle zu den getrennten Christen) und können deshalb nicht einfach den übrigen Konzilsexperten gleichgestellt werden.

Von den bisher bekanntgewordenen 346 Konzilsexperten kommen aus der Beamtenschaft der Kurie:

Die Periten aus der Kurie

Antonelli, Ferdinando, OFM: Italiener, Liturgiehistoriker, Promotor generalis fidei, Konsultor der Religiosenkongregation und der Zeremonienkongregation, Mitglied des Päpstlichen Kommitees für geschichtliche Studien, Sekretär der Konzilskommission für die Liturgie; *Arrighi,* Jean-François: Franzose, Päpstlicher Geheimkämmerer, früher Minutant am Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen, jetzt Subsekretär desselben Sekretariates für die getrennten Christen aus den Kirchen der Reformation; *Bartoccetti,* Vittorio: Italiener, Apostolischer Protonotar, Sekretär des Obersten Tribunals der Apostolischen Signatur, Konsultor der Ostkirchen-, Sakramenten- und Propagandakongregation, Konsultor der Zentralkommission; *Bejan,* Ovidio: Rumäne, Päpstlicher Hausprälat, Auditor der Rota Romana, Konsultor der Ostkirchenkongregation; *Bogliolo,* Luigi, SDB: Italiener, Kommissär der Religiosenkongregation; *Bonet y Muixi,* Manuel: Spanier, Päpstlicher Hausprälat, Auditor der Rota, Konsultor der Sakramenten-, Konzils- und Religiosenkongregation, Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Sakramente; *Brennan,* Francis J.: Amerikaner (USA), Apostolischer Protonotar, Dekan der Rota, Offizial der Ritenkongregation, Konsultor der Sakramenten- und Konzilskongregation, Mitglied des Generalrates des Päpstlichen Werkes für Glaubensverbreitung, Konsultor der Zentralkommission; *Camagni,* Ernesto: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, „Cancelliere dei Brevi Apostolici" im Staatssekretariat, Konsultor der Konsistorialkongregation, Konsultor der Zentralkommission; *Canals,* Salvatore: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Auditor der Rota, Konsultor der Sakramenten- und Religiosenkongregation, Konsultor der Päpstlichen Kommission für Film, Fernsehen und Funk, Mitglied des Sekretariates für Presse, Film und Funk; *Carbone,* Vincenzo: Italiener, Päpstlicher Geheimkämmerer, Minutant am Generalsekretariat der Zentralkommission und am Generalsekretariat des Konzils; *Cardinale,* Igino: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Chef des Protokolls im Staatssekretariat, Subsekretär der Technischen Kommission; *Casaroli,* Agostino: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Subsekretär der Kongregation für außerordentliche Angelegenheiten, Subsekretär der technischen Kommission; *Casoria,* Giuseppe: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Substitut der Sakramentenkongregation, Konsultor der Ostkirchen- und der Konzilskommission, Referendar der Apostolischen Signatur; *Cecchetti,* Paolo Igino: Italiener, Apostolischer Protonotar, Subsekretär der Studienkongregation, Kommissär der Religiosenkongregation; *Ciappi,* Luigi, OP: Italiener, Dogmatiker, Magister Sacri Palatii, Theologe des Staatssekretariates, Offizial der Ritenkongregation, Konsultor des Heiligen Offiziums, Konsultor der Päpstlichen Kommission für Biblische Studien, Mitglied der Theologischen Kommission; *Civardi,* Ernesto: Italiener, Apostolischer Protonotar, Substitut der Konsistorialkongregation, Kommissär für die Verteidigung des Ehebandes bei der Sakramentenkongregation, Referendar der Apostolischen Signatur, Konsultor bei der Propagandakongregation; *Crovella,* Ercole: Italiener, Apostolischer Protonotar, Subsekretär der Konzilskongregation; *Da Milano,* Ilarino, OFMCap: Italiener, „Predicatore Apostolico", Konsultor der Ritenkongregation, Mitglied der Studienkongregation; *Del Ton,* Giuseppe: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Sekretär des Sekretariates für lateini-

sche Urkunden, technischer Berater der Studienkongregation; *Deskur,* Andreas Maria: Pole, Päpstlicher Geheimkämmerer, Subsekretär der Päpstlichen Kommission für Film, Fernsehen und Funk, Offizial der Vatikanischen Filmothek, Sekretär des Sekretariates für Presse, Film und Funk; *Di Biagio,* Agostino: Italiener, Päpstlicher Geheimkämmerer, Minutant bei der Ostkirchenkongregation; *Doheny,* William J.: Amerikaner (USA), Päpstlicher Hausprälat, Auditor der Rota, Konsultor der Sakramentenkongregation, Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Sakramente; *Duprey,* Pierre, PA: Franzose, bisher Professor am Griechisch-Melkitischen Seminar St. Anna in Jerusalem, jetzt Subsekretär am Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen für den Kontakt mit den getrennten Christen aus den Kirchen des Ostens; *Ewers,* Heinrich: Deutscher, Päpstlicher Hausprälat, Auditor der Rota, Konsultor der Konzilskongregation, Mitglied des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen; *Fagiolo,* Vincenzo: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Offizial der Sakramentenkongregation, Sekretär der Unterkommission „de emendamentis", Minutant bei der Kommission für die Verwaltung der Sakramente; *Faltin,* Daniele OFMConv: Italiener, Kommissär bei der Ostkirchenkongregation, Konsultor der Ostkirchenkongregation; *Felici,* Angelo: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Nuntiaturrat im Staatssekretariat; *Ferraro,* Nicola: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, stellvertretender „Promotor generalis fidei", Assessor der Ritenkongregation; *Filipiak,* Boleslaw: Pole, Päpstlicher Hausprälat, Auditor der Rota, Offizial der Ritenkongregation, Konsultor der Sakramenten- und Konzilskongregation, Mitglied der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk; *Frutaz,* Pierre Aimé: Italiener (Aostaner), Päpstlicher Hausprälat, Offizial der Ritenkongregation, Technischer Beirat der Studienkonkregation, Mitherausgeber der „Enciclopedia Cattolica"; *Galletto,* Albino: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Sekretär der Päpstlichen Kommission für Film, Fernsehen und Funk, Konsultor der Konsistorialkongregation, Offizial der Päpstlichen Filmothek, Mitglied der Kommission für Presse, Film und Funk, Sekretär der Konzilskommission für das Laienapostolat (für Presse, Film und Funk); *Giovanelli,* Amerigo: Italiener, Apostolischer Protonotar, Substitut der Ostkirchenkongregation, Konsultor der Propagandakongregation; *Giovannetti,* Alberto: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Nuntiaturrat im Staatssekretariat; *Giusti,* Martino: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Präfekt des Vatikanischen Geheimarchivs, Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften, Mitglied des Päpstlichen Komitees für geschichtliche Studien, Konsultor der Zentralkommission; *Governatori,* Lauro: Italiener, Päpstlicher Geheimkämmerer, Offizial der Konsistorialkongregation, Referendar der Apostolischen Signatur, Sekretär der Unterkommission für die „materiae mixtae", Minutant bei der Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen, Sekretär der gleichnamigen Konzilskommission; *Graneris,* Giuseppe: Italiener, Apostolischer Protonotar, „prelato votante" der Apostolischen Signatur, Konsultor des Heiligen Offiziums, Korrektor der Apostolischen Pönitentiarie; *Guerri,* Sergio: Italiener, Apostolischer Protonotar, Sekretär der Kardinalskommission für die Verwaltung der Güter des Heiligen Stuhles, Präsident des Vatikanischen Sanitätsfonds, Sekretär des Verwaltungssekretariates, Subsekretär der Technischen Kommission; *Hoffmann,* Heinrich: Deutscher, Päpstlicher Hausprälat, Kommissär der Sakramentenkongregation, Mitglied der Kommission für die Vigilanz der kirchlichen Gerichte in Eheprozessen, Mitglied der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk; *Landucci,* Pier Carlo: Italiener, Apostolischer Protonotar, Kommissär der Religiosenkongregation, Konsultor der Studienkongregation, Mitglied der Päpstlichen Theologischen Akademie, Mitglied der Kommission für die Seminare und Studien; *Lefebvre,* Charles: Franzose, Päpstlicher Hausprälat, Auditor der Rota, Kommissär der Sakramentenkongregation, Konsultor der Konzils- und Religiosenkongregation, Mitglied der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk; *Maccarone,* Michele: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Kirchengeschichtler, Professor an der Lateranuniversität, Sekretär des Päpstlichen Komitees für geschichtliche Studien, Konsultor der Ritenkongregation, technischer Beirat der Studienkongregation; *Mariani,* Goffredo: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Offizial der Konzilskongregation, Kommissär der Sakramentenkongregation; *Mattioli,* Pietro: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Auditor der Rota, Konsultor der Sakramenten- und Konzilskongregation, Mitglied der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk; *Mauro,* Antonio: Päpstlicher Geheimkämmerer, Nuntiaturrat im Staatssekretariat, Referendar der Apostolischen Signatur, Mitglied der Kommission für die kirchlichen Archive Italiens; *Pasquazi,* Giuseppe: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Auditor der Rota, Referendar der Apostolischen Signatur, Offizial der Ritenkongregation, Konsultor der Konsistorial-, Sakramenten- und Konzilskongregation, Mitglied der Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen; *Paventi,* Saverio: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Minutant bei der Propagandakongregation, Minutant bei der Kommission für die Missionen, Sekretär der Konzilskommission für die Missionen; *Pecoraio,* Edoardo: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Subsekretär der Propagandakongregation; *Perreault,* Aimon-Marie, OP: Franzose, Kommissär der Religiosenkongregation; *Pinna,* Giovanni: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Auditor und Dozent an der Rota, Konsultor der Sakramenten- und Konzilskongregation, Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Sakramente; *Pozzi,* Renato: Italiener, Päpstlicher Geheimkämmerer, Minutant der Studienkongregation; *Raes,* Alphonse, SJ: Belgier, Präses des Päpstlichen Orientalischen Instituts, Präfekt der Vatikanischen Bibliothek, Mitglied der Kommission für die Ostkirchen; *Romani,* Silvio: Italiener, Apostolischer Protonotar, „Subdatarius", Referendar der Apostolischen Signatur, technischer Beirat der Studienkongregation, Konsultor der Zentralkommission; *Romita,* Fiorenzo: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Offizial der Konzilskongregation, Kommissär der Sakramentenkongregation, technischer Beirat der Studienkongregation; *Rossi,* Giuseppe: Italiener, Apostolischer Protonotar, Regens der Apostolischen Pönitentiarie, Konsultor der Zentralkommission; *Sabattani,* Aurelio: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Auditor und Dozent der Rota, Konsultor der Sakramenten- und Konzilskongregation, Mitglied der Kommission für das Laienapostolat; *Stefanizzi,* Antonio, SJ: Italiener, Direktor der „Radio Vaticana", Mitglied des Sekretariates für Presse, Film und Funk; *Tinello,* Francesco: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Regens der Apostolischen Kanzlei, Konsultor der Religiosenkongregation, Konsultor der Zentralkommission; *Tondini,* Amleto: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Sekretär des Sekretariats für die „Bre-

ven an die Fürsten", Referendar der Apostolischen Signatur, Konsultor der Konsistorialkongregation; *Valentini*, Luigi: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Minutant im Staatssekretariat; *Verardo*, Raimondo, OP: Italiener, Kommissär des Heiligen Offiziums; *Violardo*, Giacomo: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, „prelato votante" bei der Apostolischen Signatur, Konsultor der Päpstlichen Kommission für die authentische Interpretation des Kirchenrechtskodex; *Willebrands*, Johannes M. L.: Holländer, Päpstlicher Geheimkämmerer, Sekretär des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen; *Zannoni*, Giulielmo: Italiener, Päpstlicher Geheimkämmerer, Adept im Staatssekretariat, Beirat am Sekretariat für die „Breven an die Fürsten".

Folgende Konzilsexperten kommen von den römischen Universitäten, Hochschulen, Ordensgeneralaten und anderen, nicht direkt mit der Kurie verbundenen Stellen:

...aus Rom

Abate, Antonio, OP: Italiener, Missiologe, Professor an der Päpstlichen Universität der Propaganda Fide, Konsultor der Propagandakongregation, Konsultor der Kommission für die Missionen; *Abellán*, Pedro, SJ: Spanier, Moraltheologe, Professor an der Gregoriana, Konsultor der Religiosen- und der Studienkongregation; Theologe der Apostolischen Pönitentiarie, Mitglied der Kommission für die Ordensleute; *Anglés Pamies*, Igino: Spanier, Apostolischer Protonotar, Präses des Päpstlichen Instituts für Kirchenmusik, Konsultor der Ritenkongregation, technischer Beirat der Studienkongregation; *Balić*, Karl, OFM: Jugoslawe (Kroate), Dogmatiker (Mariologe), Professor am Antonianum und an der Lateranuniversiät, Präses der Marianischen Päpstlichen Akademie, Mitglied der Theologischen Kommission; *Beniamino della Trinità*, Unbeschuhter Karmeliter: Belgier, Erster Generaldefinitor seines Ordens, Kommissär der Religiosenkongregation, Konsultor der Kommission für die Ordensleute; *Berutti*, Cristoforo, OP: Italiener, Kirchenrechtler, Professor am Angelicum, Konsultor der Sakramenten-, Religiosen- und der Konzilskongregation, Socius des Generalmagisters der Dominikaner für Italien, Konsultor der Päpstlichen Kommission für die authentische Interpretation des Kirchenrechtskodex, Sekretär der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk; *Beste*, Ulrich, OSB: Amerikaner (USA), Kirchenrechtler, Professor an der Benediktinerhochschule Sant'Anselmo, Kommissär der Sakramenten- und Religiosenkongregation, Konsultor des Heiligen Offiziums, Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Sakramente; *Betti*, Umberto, OFM: Italiener, Dogmatiker, Professor am Antonianum und Honorarprofessor an der Lateranuniversität; *Bidagor*, Raimundo, SJ: Spanier, Kirchenrechtler, Professor an der Gregoriana, Konsultor der Sakramenten-, Konzils-, Religiosen-, Zeremonial- und Studienkongregation, Konsultor der Päpstlichen Kommission für die authentische Interpretation des Kirchenrechtskodex, Sekretär der Kommission für die Verwaltung der Sakramente, Sekretär der gleichnamigen Konzilskommission; *Boyer*, Charles, SJ: Franzose, Dogmatiker, Professor an der Gregoriana, Generalsekretär der Römischen Akademie des heiligen Thomas von Aquin, Konsultor der Studienkongregation, Herausgeber der ökumenischen Zeitschrift „Unitas", Mitglied des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen; *Bugnini*, Annibale, CM: Italiener, Liturgiewissenschaftler, Professor am Pastoralinstitut der Lateranuniversität (im Herbst 1962 der Professur enthoben; vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 286), Konsultor der Ritenkongregation und der Propagandakongregation, Sekretär der liturgischen Kommission; *Buijs*, Ludovico, SJ: Spanier, Kirchenrechtler, Professor an der Gregoriana, Konsultor der Propagandakongregation, Konsultor der Kommission für die Missionen; *Castellino*, Giorgio, SDB: Italiener, Exeget, Professor an der Salesianerhochschule in Rom, Konsultor der Theologischen Kommission; *Ceriani*, Grazioso: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Pastoraltheologe, Vizepräses des Pastoralinstitutes der Lateranuniversität; *Che Chen Tao*, Vinzentius: Chinese, Kirchenrechtler, Professor an der Päpstlichen Universität der Propaganda Fide, Konsultor der Kommission für die Missionen; *Clark*, Alan, K.: Engländer, Päpstlicher Geheimkämmerer, Vizerektor des Englischen Kollegs in Rom; *Combes*, André: Franzose, Päpstlicher Hausprälat, Dogmengeschichtler, Professor an der Lateranuniversität; *Del Portillo*, Alvaro, Opus Dei: Spanier, Generaldirektor des Säkularinstitutes Opus Dei, Konsultor der Religiosenkongregation, Mitglied der Kommission für die Ordensleute, Sekretär der Konzilskommission für die Disziplin von Klerus und Volk; *D'Ercole*, Giuseppe: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Kirchenrechtler, Professor am „Institutum Pontificium utriusque iuris" der Lateranuniversität, Referendar bei der Apostolischen Signatur, Mitglied der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk; *Dezza*, Paolo, SJ: Italiener, Professor für scholastische Philosophie an der Gregoriana, Kommissär der Religiosenkongregation, Konsultor der Studien- und der Propagandakongregation, Präses des Päpstlichen Instituts „Regina mundi"; *Dhanis*, Eduard, SJ: Belgier, Dogmatiker, Professor und Studienpräfekt an der Gregoriana, Mitglied der Theologischen Kommission; *Di Fonzo*, Lorenzo, OFMConv: Italiener, Exeget und Mariologe, Präses der Theologischen Fakultät der Franziskanerkonventualen „S. Bonaventura", Konsultor der Theologischen Kommission; *Dirks*, Ansgar, OP: Deutscher, Liturgiewissenschaftler, Direktor des Liturgischen Instituts der Dominikaner in Rom, Konsultor der Kommission für Liturgie; *Driscoll*, John A., OP: Amerikaner (USA), scholastischer Philosoph und Theologe, Socius des Generalmagisters der Dominikaner; *Egger*, Karl: Italiener (Südtirol), Abt, Latinist, Generalprokurator der Augustiner-Chorherren, Kommissär der Religiosenkongregation, latinistischer Berater im Staatssekretariat; *Eid*, Emil, Basilianer, Libanese, Prokurator des maronitischen Patriarchates von Antiochien in Rom; *Eldarov*, Georg, OFMConv: Ukrainer, Professor an der Theologischen Fakultät der Franziskanerkonventualen „S. Bonaventura", Konsultor der Kommission für die Missionen; *Evers*, Heinrich, Eucharistiner: Deutscher, Generalpostulator der Eucharistiner, Konsultor der Sakramentenkongregation, Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Sakramente; *Fabro*, Cornelio, Stigmatiner: Italiener, Professor für Scholastische Philosophie an der Lateranuniversität; Qualifikator des Heiligen Offiziums, Konsultor der Studienkongregation, Mitglied der Päpstlichen Theologischen Akademie, Mitglied der Theologischen Kommission; *Fernandez*, Januario, Augustinerrekollekt: Spanier, Generalprokurator der Augustinerrekollekten, Konsultor der Religiosenkongregation, Konsultor der Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen; *Ferrari-Toniolo*, Agostino: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Professor für Arbeitsrecht an der Lateranuniversität, Sekretär des Ständigen

Komitees der Sozialen Wochen der Katholiken Italiens, Mitglied der Theologischen Kommission, Mitglied der Kommission für das Laienapostolat; *Fohl,* Jules, OSB: Luxemburger, Mönch der Abtei S. Girolamo in Rom, Botschaftsrat der Luxemburgischen Botschaft beim Heiligen Stuhl, Konsultor der Religiosenkongregation, Mitglied der Kommission für die Ordensleute; *Gagnebet,* Rosaire, OP: Franzose, Präses des Instituts für Aszetik und Mystik am Angelicum, Mitglied der Theologischen Kommission, Qualifikator des Heiligen Offiziums; *Gambari,* Elio, SMM: Italiener, Generalassistent der Monfortaner, Offizial der Religiosenkongregation; *Garofalo,* Salvatore: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Exeget, Rector magnificus der Päpstlichen Universität der Propaganda Fide, Konsultor des Heiligen Offiziums, der Konzils- und der Propagandakongregation, Mitglied der Päpstlichen Kommission für Biblische Studien, Mitglied der Theologischen Kommission; *Géraud,* Joseph: Franzose, Päpstlicher Hausprälat, Generalprokurator der Sulpizianer, Geistlicher Assistent der Weltunion Katholischer Männer; *Gillon,* Louis, OP: Franzose, Moraltheologe, Professor am Angelicum, Konsultor der Studienkongregation, Mitglied der Theologischen Kommission; *Glorieux,* Achille: Franzose, Päpstlicher Hausprälat, Geistlicher Assistent beim Ständigen Ausschuß der Internationalen Katholischen Organisationen für das Laienapostolat, Direktor der französischen Wochenausgabe des „Osservatore Romano", publizistischer Mitarbeiter von „La Croix", Sekretär der Kommission für das Laienapostolat, Sekretär der gleichnamigen Konzilskommission; *Gößmann,* Felix, Augustinereremit: Österreicher, Professor am Kolleg Santa Monica, Mitglied der Ostkirchenkommission; *Goyenèche,* Servé, Klaretiner: Franzose, Kirchenrechtler, Vizepräses des „Institutum Pontificium utriusque iuris" an der Lateranuniversität, Konsultor der Konsistorial-, der Religiosen-, der Ostkirchen- und der Propagandakongregation, Konsultor der Kommission für die Redaktion des CIC, Mitglied der Kommission für die Ordensleute; *Grasso,* Domenico, SJ: Italiener, Dogmatiker, Professor für Dogmatik und Missionskatechese an der Gregoriana, Mitglied der Kommission für die Missionen; *Gutiérrez,* Anastasio, Klaretiner: Argentinier, Kirchenrechtler, Generalprokurator der Klaretiner, Konsultor der Konzilskongregation; *Häring,* Bernhard, CSSR: Deutscher, Moraltheologe, Professor am „Institutum Alphonsianum" der Lateranuniversität, Konsultor der Theologischen Kommission; *Herlihy,* Donal: Irländer, Päpstlicher Hausprälat, Rektor des Irischen Kollegs in Rom, Mitglied der Kommission für die Seminare und Studien; *Heston,* Edward, OSC: Amerikaner (USA), Generalprokurator der Kongregation vom Heiligen Kreuz, Offizial der Sakramentenkongregation, Konsultor der Religiosenkongregation, Rektor des Römischen Kollegs der Kongregation vom Heiligen Kreuz; *Hnilika,* Paul, SJ: Slowake, Fachmann für Fragen des kirchlichen Lebens hinter dem Eisernen Vorhang; *Howard,* Joseph J.: Amerikaner (USA), Päpstlicher Geheimkämmerer, Rektor des „Mary of the Lake College" (Studienhaus der Erzdiözese Chicago in Rom); *Hürth,* Franz, SJ: Deutscher, Moraltheologe, emeritierter Professor an der Gregoriana, Konsultor des Heiligen Offiziums, Mitglied der Theologischen Kommission; *Iparraguirre,* Ignacio, SJ: Spanier, Ordensgeschichtler; *Jelecić,* Vitomir, OFM: Jugoslawe, Kirchenrechtler, Professor am Antonianum, Konsultor der Sakramentenkongregation, Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Sakramente; *Karrigan,* Alexander, OFM: Irländer, Exeget, Professor am Antonianum, Konsultor der Päpstlichen Kommission für Biblische Studien, Konsultor der Theologischen Kommission; *Lambruschini,* Ferdinando: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Professor für Moraltheologie an der Lateranuniversität, Konsultor der Konzilskongregation, Konsultor der Kommission für das Laienapostolat; *Lattanzi,* Ugo: Italiener, Päpstlicher Hausprälat, Fundamentaltheologe, Dekan der Theologischen Fakultät der Lateranuniversität, Qualifikator des Heiligen Offiziums, Konsultor der Konzilskongregation; *Lécuyer,* Joseph, CSSp: Franzose, Generalprokurator der Kongregation vom Heiligen Geist; *Ledwolorz,* Adolf, OFM: Deutscher, Generaldefinitor der Franziskaner für den deutschen Sprachraum, Kommissär der Sakramentenkongregation, Konsultor der Päpstlichen Kommission für die authentische Interpretation des Kirchenrechtskodex, Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Sakramente; *Ligutti,* Louis: Amerikaner (USA), Päpstlicher Hausprälat, Beobachter des Vatikans bei der FAO (Food and Agriculture Organization), Mitglied der Kommission für das Laienapostolat; *Lio,* Ermengildo, OFM: Italiener, Moraltheologe, Professor am Antonianum, Konsultor des Heiligen Offiziums und der Sakramentenkongregation, Konsultor der Theologischen Kommission; *Lumbreras,* Pedro, OP: Spanier, Kirchenrechtler, Professor am Angelicum, Kanonist der Apostolischen Pönitentiarie, Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Sakramente; *Mansourati,* Ignace: Syrer, „Corepiscopos" des Syrischen Ritus, Prokurator des Syrischen Patriarchates in Rom, Mitglied der Kommission für die Ostkirchen; *Martil,* Germano: Spanier, Mitglied des Säkularinstitutes der „Sacerdotes operarios diocesanos", Rektor des Spanischen Kollegs in Rom, Kommissär der Religiosenkongregation, *Martínez de Antoñana,* Gregorio: Spanier, Liturgiewissenschaftler, Vizepräsident der „Junta Nacional de Apostolado liturgico" von Spanien, Mitglied der Kommission für die Liturgie; *Masi,* Roberto; Italiener, Dogmatiker, Rektor des Päpstlichen Seminars für juristische Studien, Professor für Dogmatik an der Lateranuniversität, Mitglied der Kommission für die Seminarien und Studien; *Mayer,* Augustin, OSB: Deutscher, Kirchenrechtler, Rektor der Benediktinerhochschule Sant'Anselmo, Konsultor der Studienkongregation, Sekretär der Kommission für die Seminare und Studien, Sekretär der gleichnamigen Konzilskommission; *Molinari,* Paolo, SJ: Italiener, Generalpostulator des Ordens bei der Ritenkongregation, Professor für Hagiographie an der Gregoriana; *Moya,* Raffael, OP: Spanier, Kirchenrechtler, Professor am Angelicum, Mitglied der Kommission für die Missionen; *Muñoz-Vega,* Paolo, SJ: Brasilianer, Religionswissenschaftler, Rektor der Gregoriana, Konsultor der Studienkongregation; *Murphy,* Francis X., CSSR: Amerikaner, Kirchenhistoriker, Professor an der „Academia Alfonsina" der Lateranuniversität; *Papali,* Cirillo Bernardo, Unbeschuhter Karmeliter: Italiener, Professor an der Päpstlichen Universität der Propaganda Fide, Mitglied der Kommission für das Laienapostolat; *Pascoli,* Plinio: Italiener, Apostolischer Protonotar, Rektor des Päpstlichen Römischen Kollegs, technischer Beirat der Studienkongregation, Mitglied der Kommission für die Seminare und Studien; *Pavan,* Pietro: Italiener, Sozialwissenschaftler, Professor an der Lateranuniversität, Konsultor des Heiligen Offiziums, technischer Beirat der Studienkongregation, Mitglied der Theologischen Kommission und der Kommission

für das Laienapostolat; *Peeters,* Hermes, OFM: Belgier, Missiologe (Sinologe), Generaldefinitor der Franziskaner für den französischen Sprachraum, Konsultor der Propagandakongregation, Konsultor der Kommission für die Missionen; *Piolanti,* Antonio: Italiener, Apostolischer Protonotar, Dogmatiker, Rector magnificus der Lateranuniversität, Dekan der Theologischen Fakultät der Päpstlichen Universität der Propaganda Fide, Sekretär der Päpstlichen Theologischen Akademie, Wissenschaftlicher Beirat der Päpstlichen Marianischen Akademie, „Prelato votante" der Apostolischen Signatur, Konsultor des Heiligen Offiziums, der Propaganda- und der Studienkongregation, Kommissär der Religiosenkongregation, Mitglied der Theologischen Kommission; *Placido di S. Giuseppe,* Karmeliter der Unbefleckten Empfängnis: Italiener, Konsultor der Ostkirchenkongregation, Konsultor der Kommission für die Ostkirchen; *Prignon,* Albert: Belgier, Päpstlicher Hausprälat, Rektor des Belgischen Kollegs in Rom (vgl. KNA-Konzilssonderdienst, 10. 4. 63); *Pujol,* Clemente, SJ; Spanier, Kirchenrechtler, Professor für Orientalisches Kirchenrecht am Päpstlichen Orientalischen Institut, Konsultor der Ostkirchenkongregation, Mitglied der Kommission für die Ostkirchen; *Roschini,* Gabriele, OSM: Italiener, Dogmatiker (Mariologe), Präses der Theologischen Fakultät „Marianum", Generalprokurator der Serviten, Konsultor des Heiligen Offiziums, der Religiosen- und der Ritenkongregation; *Rousseau,* Joseph, OMI: Kanadier, Generalprokurator der Oblaten der Unbefleckten Empfängnis, Konsultor der Religiosen- und der Studienkongregation, Sekretär der Kommission für die Ordensleute, Sekretär der gleichnamigen Konzilskommission; *Salmon,* Pietro: Italiener, Exeget, Abt von San Girolamo „de Urbe" (Institut für die Revision der Vulgata), Konsultor der Religiosenkongregation, Konsultor der Päpstlichen Kommission für Biblische Studien, Konsultor der Zentralkommission; *Sanchis,* Gioacchino, OFM: Spanier, Generaldefinitor der Franziskaner für Spanien, Mitglied der Religiosenkongregation; *Seumois,* André: Franzose, Missiologe, Professor an der Päpstlichen Universität der Propaganda Fide, Mitglied der Kommission für die Missionen, Konsultor der Propagandakongregation; *Sigmond,* Raimund, OP: Ungar, Sozialethiker, Rector magnificus der Päpstlichen Universität „Sanctus Thomas Aquinas" (Angelicum), Prior des Dominikanerkonvents am Angelicum; *Springhetti,* Emilio, SJ: Italiener, Professor für mittelalterliche Philologie und für Latein und neutestamentliches Griechisch an der Gregoriana; *Stano,* Gaetano, OFMConv: Italiener, Generalprokurator der Franziskanerkonventualen, Konsultor der Ritenkongregation, Konsultor der Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen; *Stéphanou,* Pelopidas, SJ: Grieche, Kirchengeschichtler, Professor für byzantinische Kirchengeschichte am Päpstlichen Orientalischen Institut, Mitglied der Kommission für die Ostkirchen; *Stickler,* Alfons, SDB: Deutscher, Kirchenrechtler, Rector magnificus der Salesianerhochschule in Rom, Mitglied des Päpstlichen Komitees für geschichtliche Studien, Mitglied der Kommission für die Seminarien und Studien; *Suarez,* Laureano, Piarist: Spanier, Generalprokurator und Generalassistent der Piaristen (Schulbrüder), Kommissär der Religiosenkongregation, Konsultor der Kommission für die Seminare und Studien; *Tascon,* Thomás, OP: Spanier, Generalsekretär am Generalat der Dominikaner, Konsultor der Religiosenkongregation, Mitglied der Kommission für die Ordensleute; *Tocanel,* Pedro, OFMConv: Spanier, Kirchenrechtler, Dekan der Juristischen Fakultät der Lateranuniversität, Generalsassistent der Franziskanerkonventualen, Konsultor der Religiosen- und der Propagandakongregation, Mitglied der Kommission für die Ordensleute; *Trapè,* Agostino, OESA: Italiener, Dogmatiker, Professor am Kolleg Santa Monica der Augustinereremiten, Mitglied der Theologischen Kommission; *Tromp,* Sebastian, SJ: Holländer, Dogmatiker und Fundamentaltheologe, emeritierter Professor an der Gregoriana, Konsultor des Heiligen Offiziums, Wissenschaftlicher Beirat der Päpstlichen Theologischen Akademie, Sekretär der Theologischen Kommission, Sekretär der Konzilskommission für Glaube und Sitten; *Tucci,* Roberto, SJ: Italiener, Herausgeber und Hauptschriftleiter der „Civiltà Cattolica", Mitglied der Kommission für das Laienapostolat; *Vaccari,* Alberto, SJ: Italiener, Exeget, Vizerektor des Päpstlichen Bibelinstituts, Konsultor der Päpstlichen Kommission für Biblische Studien, Konsultor der Zentralkommission; *Vagaggini,* Cipriano, OSB: Italiener, Liturgiewissenschaftler, Vizerektor und Dekan der Theologischen Fakultät der Benediktinerhochschule Sant'Anselmo, Konsultor der Kommission für Liturgie; *Van den Broek,* Gommaire, OPräm: Kanadier, Generalprokurator der Prämonstratenser in Rom; *Van den Eynde,* Damian, OFM: Holländer, Dogmatiker, Rector magnificus des Antonianum, Mitglied der Theologischen Kommission; *Visser,* Johannes, CSSR: Holländer, Moraltheologe, Professor an der Päpstlichen Universität der Propaganda Fide, Qualifikator des Heiligen Offiziums, Kommissär der Sakramentenkongregation, Regens des Kollegs Sant' Alfonso, Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Sakramente; *Welykyi,* Athanasius Gregorius, Basilianer: Ukrainer, Prorektor des Päpstlichen Kollegs S. Guosafat, jetzt Generalsuperior der Basilianer, Sekretär der Kommission für die Ostkirchen, Sekretär der gleichnamigen Konzilskommission; *Witte,* Johannes, SJ: Holländer, Fundamentaltheologe (ökumenische Fragen), Professor an der Gregoriana, Konsultor der Theologischen Kommission; *Wuenschel,* Edward A., CSSR: Amerikaner, Rektor des Kollegs Sant'Alfonso in Rom; *Xiberta,* Bartolomeo, OCarm: Spanier, Generalassistent der Karmeliten der Alten Observanz für Spanien, Professor am Kolleg Sant'Alberto, Konsultor der Theologischen Kommission; *Zaccaria da S. Mauro,* OFMCap: Italiener, Konsultor der Konzils- und Religiosenkongregation, Konsultor der Kommission für die Ordensleute.

... aus Belgien

Cardijn, Joseph (Brüssel): Päpstlicher Hausprälat, Gründer der Katholischen Arbeiterjugend (JOC) (nach KIPA, 26. 2. 63); *Cerfaux,* Lucien (Tournai): Exeget, Päpstlicher Hausprälat, emeritierter Professor für Exegese an der Universität Löwen, Konsultor der Päpstlichen Kommission für Biblische Studien, Mitglied der Theologischen Kommission; *De Clercq,* Victor-Charles (Löwen): Patrologe, Professor an der Universität Löwen; *Delhaye,* Philipp (Löwen): Dogmatiker, Professor an der Universität Löwen, Konsultor der Theologischen Kommission; *Michiels,* Gommar, OFMCap (Herantels): Kirchenrechtler, Lektor der Theologie, Honorarprofessor an der Lateranuniversität, Konsultor der Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen; *Moeller,* Charles (Löwen): Fundamentaltheologe, Professor an der Universität Löwen; *Onclin,* Guillaume (Löwen): Kirchenrechtler, Professor

an der Universität Löwen, Mitglied der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk; *Philips,* Gérard (Lüttich): Päpstlicher Hausprälat, Dogmatiker, Professor an der Universität Löwen, Mitglied der Theologischen Kommission; *Rigaux,* Beda, OFM (Brüssel/Löwen): Exeget, Professor an der „Faculté Universitaire Saint Louis" in Brüssel und am „Institut Supérieur des Sciences Religieuses" der Universität Löwen; *Thils,* Gustave (Löwen): Dogmatiker, Professor an der Universität Löwen, Mitglied des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen; *Wagnon,* Henri (Löwen): Kirchenrechtler, Professor an der Universität Löwen, Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Sakramente.

... aus Deutschland

Grillmeier, Alois, SJ (Frankfurt a. M.): Fundamentaltheologe, Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Jesuiten St. Georgen; *Guardini,* Romano (München): Päpstlicher Hausprälat, emeritierter Professor für Weltanschauungslehre an der Universität München, Mitglied der Kommission für die Liturgie; *Hirschmann,* Johannes, SJ (Frankfurt a. M.): Moraltheologe und Sozialethiker, Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule der Jesuiten St. Georgen, Mitglied der Kommission für das Laienapostolat; *Jedin,* Hubert (Bonn): Kirchenhistoriker (Konziliengeschichte), Professor an der Universität Bonn, Mitglied der Kommission für die Seminare und Studien; *Küng,* Hans (Tübingen): Fundamentaltheologe, Professor an der Universität Tübingen; *Mitnacht,* Alfons Maria, OESA (Würzburg): Generalsekretär der „Catholica Unio" in Deutschland, Hauptschriftleiter der Zeitschrift „Der christliche Osten" (nach KNA, 11. 3. 63); *Overath,* Johannes (Köln): Päpstlicher Hausprälat, Kirchenmusiker, Professor am Priesterseminar in Köln, Generalpräses des Allgemeinen Cäcilienverbandes; *Ratzinger,* Joseph (Bonn/Münster): Dogmatiker, bisher Professor an der Universität Bonn, ab Sommersemester 1963 an der Universität Münster; *Siegel,* Karl (Frankfurt): Päpstlicher Geheimkämmerer, Leiter der Katholischen Zentralstelle für Film- und Fernseharbeit in Deutschland; Konsultor des Sekretariates für Presse, Film und Funk; *Schauf,* Heribert (Aachen): Päpstlicher Ehrenkämmerer, Dogmengeschichtler, Professor an der Philosophisch-Theologischen Hochschule in Aachen, Konsultor der Theologischen Kommission; *Schmaus,* Michael (München): Päpstlicher Hausprälat, Professor für Dogmatik an der Universität München, Mitglied der Theologischen Kommission; *Stakemeier,* Eduard (Paderborn): Fundamentaltheologe (ökumenische Fragen), Direktor des Johann-Adam-Möhler-Instituts in Paderborn; Professor an der Theologischen Akademie Paderborn, Konsultor des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen; *Tilmann,* Klemens, Oratorianer (München): Pastoraltheologe, Professor für Katechetik an der Pädagogischen Hochschule in München, Mitglied der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk; *Wagner,* Johannes (Trier): Päpstlicher Geheimkämmerer, Liturgiewissenschaftler, Professor an der Theologischen Fakultät in Trier, Direktor des Deutschen Liturgischen Instituts in Trier, Konsultor der Kommission für die Liturgie.

... aus England

Davis, Henry Francis (Birmingham): Päpstlicher Geheimkämmerer, Pfarrer in Bearwood (Birmingham), Konsultor des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen; *McReavy,* Lawrence (Durham): Päpstlicher Geheimkämmerer, Moraltheologe, Professor für Moraltheologie und Kirchenrecht am Ushaw College in Durham, Konsultor der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk; *O'Connel,* John (Builth Wells/Breonshire): Liturgiewissenschaftler, Redakteur von „The Clergy Review", Mitglied der Kommission für die Liturgie; *Whitty,* Peter (Liverpool): Päpstlicher Geheimkämmerer, Pfarrer von St. Dominikus in Liverpool, Konsultor der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk.

... aus Frankreich

Boulard, Fernand (Paris): Kanonikus von Notre Dame, Pastoralsoziologe, Professor für Pastoralsoziologie am Institut Catholique in Paris; *Breysse,* Marcel (Viviers): Sulpizianer, Päpstlicher Geheimkämmerer, Generalvikar von Viviers; *Camelot,* Thomas, OP (Le Saulchoir): Patrologe, Professor am „Couvent d'Études des Frères Prêcheurs" Le Saulchoir, Konsultor der Kommission für die Seminare und Studien; *Chavasse,* Antoine (Straßburg): Dogmatiker und Liturgiewissenschaftler, Professor an der Universität Straßburg, Mitglied der Kommission für die Liturgie; *Congar,* Yves, OP (Straßburg/Paris): Dogmatiker, Lektor der Theologie im Studienhaus der Dominikaner in Straßburg und Professor am Institut Catholique in Paris, Konsultor der Theologischen Kommission; *Daniélou,* Jean, SJ (Paris): Fundamentaltheologe, Professor am Institut Catholique in Paris, Mitherausgeber der „Sources Chrétiennes"; *De Lubac,* Henri, SJ (Lyon): Fundamentaltheologe, Professor am Institut Catholique von Lyon, Direktor der Zeitschrift „Recherches de Science Religieuse", Herausgeber der „Sources Chrétiennes", Konsultor der Theologischen Kommission; *Denis,* Henri (Lyon): Regens des Priesterseminars von Lyon („La Documentation Catholique", 6. 1. 63); *Denis,* Jacques (Sens): Apostolischer Protonotar, Generalvikar von Sens, Mitglied der Kommission für die Verwaltung der Sakramente; *Dumont,* Christophorus, OP (Boulogne-sur-Seine): Fundamentaltheologe, Direktor des ökumenischen Studienzentrums „Istina" in Boulogne-sur-Seine, Konsultor des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen; *Girard,* Pierre (Issy/Seine): Generalsuperior der Sulpizianer, Mitglied der Kommission für die Seminare und Studien; *Gouet,* Julien (Paris): Apostolischer Protonotar, Generalsekretär des französischen Episkopats, Konsultor der Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen; *Hamer,* Jérôme, OP (Le Saulchoir/Rom): Dogmengeschichtler, Professor am „Couvent d'Études des Frères Prêcheurs" Le Saulchoir, Generalassistent des Dominikanerordens; *Haubtmann,* Pierre (Paris): Leiter des Nationalsekretariates für religiöse Information; *Labourdette,* Michel, OP (Toulouse): Dogmatiker, Professor an der „Maison d'Études" der Dominikaner in Toulouse, Konsultor der Theologischen Kommission; *Laurentin,* René (Angers): Dogmatiker, Professor am Institut Catholique von Angers, Konsultor der Theologischen Kommission; *Martimort,* Aimé Georges (Toulouse/Paris): Liturgiewissenschaftler, Direktor des „Centre de Pastorale liturgique de France", Konsultor der Kommission für die Liturgie; *Radenac,* Henri (Orléans): Päpstlicher Hausprälat, Offizial am Diözesantribunal von Orléans, Direktor beim „Secours Catholique" (Französischer Caritasverband); *Rodhain,* Jean (Paris): Apostolischer Protonotar, Generalsekretär des „Secours

Catholique"; *Streiff,* Jean (Nancy/Paris): Päpstlicher Geheimkämmerer, Leiter des Nationalsekretariates der Katholischen Aktion Frankreichs.

... aus Irland

Crémin, Patrick (Maynooth): Professor am St. Patrick College in Maynooth.

... aus Italien

Arrighi, Giovanni, OP (Rom): Gründer und Leiter der ital. Fremdenverkehrsseelsorge in Kurorten, Honorarprofessor für Pastoraltheologie an der Lateranuniversität; *Baragli,* Enrico, SJ (Rom): Mitglied des „Centro Cattolico Cinematografico", Mitarbeiter der „Civiltà Cattolica", Mitglied des Sekretariates für Presse, Film und Funk; *Belloli,* Giovanni B. (Brescia): Pastoraltheologe, Direktor des „Ufficio Catechistico Diocesano" von Brescia, Konsultor der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk; *Bevilacqua,* Giulio (Brescia): Oratorianer, Pfarrer von S. Antonio in Brescia, Mitglied der Kommission für die Liturgie; *Borella,* Pietro (Mailand): Päpstlicher Geheimkämmerer, Erzbischöflicher Zeremoniar in Mailand, Mitglied der Kommission für die Liturgie; *Colombo,* Carlo (Mailand): Päpstlicher Hausprälat, Dogmatiker, Professor am Priesterseminar der Erzdiözese Mailand, Mitglied der Theologischen Kommission; *Gavazzi,* Egidio, OSB (Subiaco): Abt-Koadjutor mit Nachfolgerecht der Benediktinerabtei von Subiaco; *Gottardi,* Alessandro (Venedig): Päpstlicher Hausprälat, Pro-Generalvikar des Erzbistums Venedig, Mitglied der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk, inzwischen zum Erzbischof von Trient ernannt; *Lentini,* Sebastiano (Noto/Sizilien): Päpstlicher Hausprälat, Sekretär bei der Katholischen Aktion Italiens; *Pietrobelli,* Angelo (Brescia): Päpstlicher Hausprälat, Diözesanpriester der Diözese Brescia; *Piovesana,* Luigi (Rom): Päpstlicher Hausprälat, ehemaliger Nationalassistent der Katholischen Aktion der Frauen Italiens, Nationaldirektor und stellvertretender Generaldirektor der „Unio Apostolica"; *Quadri,* Santo (Rom): Päpstlicher Hausprälat, Sozialwissenschaftler, Nationalassistent der Christlichen Arbeiterbewegung Italiens (ACLI); *Righetti,* Mario (Genua): Liturgiewissenschaftler, „Abate Mitrato" von „Nostra Signora del Rimedio", Konsultor der Ritenkongregation, Mitglied der Kommission für die Liturgie; *Rossi,* Giovanni (Assisi): Gründer und Leiter des (überdiözesanen) Apostolatszentrums „Pro Civitate Christiana" in Assisi, Herausgeber der Zeitschrift „Rocca"; *Spada,* Andrea (Bergamo): Päpstlicher Geheimkämmerer, Chefredakteur und Herausgeber des „L'Eco di Bergamo" (Bistumsblatt), Mitglied des Sekretariates für Presse, Film und Funk; *Spallanzani,* Cesare (Reggio Emilia): Päpstlicher Geheimkämmerer, Erzpriester und „vicarius foraneus" von Bibbiano, Konsultor der Kommission für die Ostkirchen.

... aus Litauen

Stankevicius, Joseph: Domkapitular, Kapitularvikar von Kaunas und Vilkaviškis (vgl. „La Croix", 18.3.63).

... aus Luxemburg

Bernard, Jean (Luxemburg): Päpstlicher Geheimkämmerer, Präsident des „Office Catholique International du Cinéma", Konsultor der Päpstlichen Kommission für Film, Funk und Fernsehen, Mitglied des Sekretariates für Presse, Film und Funk.

... aus den Niederlanden

Mulders, Alfons J. M. (Nijmegen): Päpstlicher Hausprälat, Missiologe, Direktor des Missiologischen Instituts in Nijmwegen, Konsultor der Kommission für die Missionen; *Ramselaar,* Anton (Apeldoorn): Päpstlicher Hausprälat, Regens des Priesterseminars von Apeldoorn, Mitglied der Kommission für das Laienapostolat.

... aus Österreich

Jungmann, Joseph Andreas, SJ (Innsbruck): Pastoraltheologe (Liturgiewissenschaftler), Professor an der Universität Innsbruck, Schriftleiter der „Zeitschrift für katholische Theologie", Konsultor der Ritenkongregation, Mitglied der Kommission für die Liturgie; *Klostermann,* Ferdinand (Linz/Wien): Päpstlicher Ehrenkämmerer, Pastoraltheologe, Professor an der Universität Wien, Generalassistent der Katholischen Aktion Österreichs, Mitglied der Kommission für das Laienapostolat; *Rahner,* Karl, SJ (Innsbruck): Dogmatiker, Professor an der Universität Innsbruck, Konsultor der Kommission für die Verwaltung der Sakramente.

... aus Portugal

Lopes da Cruz, Manuel (Lissabon): Päpstlicher Geheimkämmerer, Konsultor des Sekretariates für Presse, Film und Funk.

... aus der Schweiz

De Riedmatten, Henri, OP (Genf): Vertreter des Vatikans bei der Weltgesundheitsorganisation in Genf; *Haas,* Jakob (Lausanne): Geistlicher Assistent der Internationalen Katholischen Vereinigung für Rundfunk und Fernsehen (UNDA), Konsultor des Sekretariates für Presse, Film und Funk; *Trezzini,* Celestino (Lugano), Päpstlicher Hausprälat, Honorarprofessor an der Universität Fribourg, Konsultor der Kommission für die Disziplin von Klerus und Volk.

... aus Spanien

Albareda-Herrera, José M. (Pamplona): Rector magnificus des „Estudio General de Navarra", Mitglied der Päpstlichen Akademie der Wissenschaften; *Bonet Marrugat,* Alberto (Madrid): Kanonikus, Generalsekretär der Katholischen Aktion Spaniens, Mitglied der Kommission für das Laienapostolat; *Garcia Cordero,* Maximiliano, OP (Salamanca): Professor an der Päpstlichen Universität Salamanca; *Lores,* Vivente (Madrid): Generaldirektor des Säkularinstitutes der „Sacerdotes Operarios Diocesanos", Mitglied der Kommission für die Seminare und Studien; *Peinador Navarro,* Antonio (Salamanca): Klaretiner, Moraltheologe, Professor an der Päpstlichen Universität in Salamanca; *Ramírez,* Jaime, OP (Salamanca): Dogmatiker, Professor an der Päpstlicher Universität in Salamanca, Mitglied der Theologischen Kommission; *Regatillo Fernández,* Eduardo, SJ (Comillas): Kirchenrechtler, Professor an der Päpstlicher Universität von Comillas, Mitglied der Kommision für die Disziplin für Klerus und Volk; *Sala Balust,* Luís (Salamanca): Mitglied des Säkularinstitutes der „Sacerdotes Operarios Diocesanos", Kirchengeschichtler, Professor an der Päpstlichen Universität in Salamanca; *Salaverri,* Joaquín, SJ (Comillas): Fundamentaltheologe, Professor an der Päpstlichen Universität von Comillas, Konsultor der Theologischen Kommission; *Sauras,* Emilio, OP (Valencia): Dogmatiker, Professor am Priesterseminar von Valencia; *Turrado,* Lo-

renzo (Salamanca): Päpstlicher Hausprälat, Rektor der Päpstlichen Universität von Salamanca.

... aus Ungarn

Brezanoczy, Pál (Eger): Päpstlicher Hausprälat, Apostolischer Administrator „ad nutum Sanctae Sedis" von Eger; *Klempa*, Sándor, OPraem (Veszprém): Apostolischer Administrator „ad nutum Sanctae Sedis" von Veszprém; *Schwarcz-Eggenhofer*, Artur (Esztergom): Apostolischer Administrator „ad nutum Sanctae Sedis" von Esztergom.

... aus Amerika

Brasilien: Kloppenburg, Bonaventura, OFM (Petropolis): Dogmatiker, Direktor von „Revista Ecclesiástica Brasileira", Konsultor der Theologischen Kommission, Abteilungsleiter am Konzilspresseamt für die portugiesische Sprachgruppe; *Nabuco*, Joaquim (São Sebastião): Apostolischer Protonotar, Konsultor der Ritenkongregation, Mitglied der Kommission für die Liturgie.
Chile: Viganò Cattaneo, Egidio, SDB (Santiago): Fundamentaltheologe, Professor am Seminar von Santiago.
Kanada: Barry, Michel J. (Pembroke): Kanzler der Diözese Pembroke; *Baum*, Gregorius, OESA (Toronto): Fundamentaltheologe, Professor am St. Basil's Seminary in Toronto; *Bélanger*, Marcel, OMI (Ottawa): Sozialwissenschaftler, Vizerektor der Katholischen Universität von Ottava, Dekan der Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Konsultor der Theologischen Kommission; *Crépeault*, Paul E. (Quebec): Kanonikus, Dogmatiker, Professor an der Universität von Laval; *Lafortune*, Pierre (Montreal): Päpstlicher Geheimkämmerer, Diözesanpriester der Diözese Saint-Anne-de-la-Pocatière; *O'Mara*, John A. (Toronto): Päpstlicher Geheimkämmerer, Sekretär des Erzbischofs von Toronto, Kardinal McGuigan; *Spence*, Francis J. (Kingston): Caritasdirektor der Erzdiözese Kingston.
USA: Ahern, Barnabas, CP (Luisville): Exeget, Professor am Seminar der Passionisten von Luisville, Herausgeber der Zeitschrift „Worship"; *Baker*, Joseph W. (St. Louis): Offizial am Diözesantribunal von St. Louis; *Bandas*, Rudolf G. (Saint Paul): Päpstlicher Hausprälat, Pfarrer in Saint Paul, Konsultor der Studienkongregation, Mitglied der Kommission für die Seminare und Studien; *Baum*, William W. (Kansas City): Päpstlicher Hausprälat, Vizekanzler der Diözese Kansas City - St. Joseph; *Bosler*, Raymond (Indianapolis): Päpstlicher Hausprälat, Herausgeber von „Criterion" (Kirchenzeitung der Erzdiözese Indianopolis); *Burke*, Andrew (El Paso/Texas): Diözesanpriester der Diözese El Paso; *Clark*, Richard (Syracuse): Päpstlicher Hausprälat, Vizekanzler der Diözese Syracuse; *Coffey*, James F. (Rockeville Center): Offizial des Diözesantribunals von Rockeville Center; *Connel*, Francis J., CSSR (Washington): Dekan der „Religious Communities" an der „Katholischen Universität von Amerika" in Washington; *Connelly*, John K. (Sacramento): Päpstlicher Hausprälat, Diözesanpriester der Diözese Sacramento; *Devine*, Thomas F. (Springfield): Stellvertretender Direktor der „Confraternity of Christian Doctrine of Stringfield"; *Fazzolaro*, Francis (Hartford): Päpstlicher Geheimkämmerer, Diözesanpriester der Diözese Hartfort; *Fenton*, Joe (Washington): Päpstlicher Hausprälat, Dogmatiker, Professor an der „Katholischen Universität von Amerika" in Washington, Mitglied der Päpstlichen Theologischen Akademie, Technischer Beirat der Studienkongregation, Mitglied der Theologischen Kommission; *Fiedler*, Ernest (Kansas City): Päpstlicher Geheimkämmerer, Sekretär des Bischofs von Cansas City; *Finucan*, Jaimes (La Crosse): Päpstlicher Geheimkämmerer, Kanzler der Diözese La Crosse; *Flynn*, Martin J. (Rockeville Center): Päpstlicher Hausprälat, Offizial am Diözesantribunal von Rockeville Center; *Gibson*, Lawrence J. (Los Angeles): Direktor des Päpstlichen Werkes für Priesterberufe der Erzdiözese Los Angeles; *Gillespie*, Patrick (Baton Rouge): Päpstlicher Hausprälat, Generalvikar der Diözese Baton Rouge; *Graves*, Lawrence P. (Little Rock): Päpstlicher Geheimkämmerer, Vizekanzler der Diözese Little Rock; *Hickey*, James L. (Saginaw): Päpstlicher Hausprälat, Offizial am Diözesantribunal von Saginaw; *Higgins*, George (Washington): Päpstlicher Hausprälat, Direktor der Sozialabteilung der „National Catholic Welfare Conference" (NCWC), Mitglied der Kommission für das Laienapostolat; *Howard*, Joseph (Chicago): Päpstlicher Hausprälat, Priester der Erzdiözese Chicago; *Hurley*, Mark J. (Stockton): Päpstlicher Geheimkämmerer, Kanzler der Diözese Stockton; *Johnson*, Joseph J. (Springfield: Päpstlicher Hausprälat, Priester der Diözese Springfield; *Keeler*, William (Harrisburg): Offizial am Diözesantribunal in Harrisburg; *Kelly*, Joseph C. (Albany): Päpstlicher Hausprälat, Priester der Diözese von Albany; *King*, John J., OMI (Washington): Dogmatiker, Professor am Seminar der Oblaten der Unbefleckten Empfängnis (nach NCWC News Service, 4. 2. 63); *Landi*, Andrew (Brooklyn/Rom): Päpstlicher Hausprälat, Leiter des „Catholic Relief Service" der NCWC in Italien; *Leinfelder*, Philip (Yakima): Päpstlicher Geheimkämmerer, Generalvikar von Yakima; *Lessard*, Raymond W. (Fargo): Leiter der Diözesankommission für Liturgie, Kirchenkunst und Kirchenmusik der Diözese Fargo; *Maly*, Eugen H. (Cincinnati): Liturgiewissenschaftler, Professor am Priesterseminar von Cincinnati; *McCormick*, John P., SS (Washington): Rektor des „Theological College" an der „Katholischen Universität von Amerika" in Washington; *McDonald*, William J. (Washington): Päpstlicher Hausprälat, Rektor der „Katholischen Universität von Amerika" in Washington; *McGraw*, John T. (Syracuse): Vizekanzler der Erzdiözese Syracuse; *McManus*, Federic (Washington): Liturgiewissenschaftler, Professor an der „Katholischen Universität von Amerika" in Washington, Konsultor der Kommission für die Liturgie; *Medeiros Sousa*, Humbert (Fall River): Päpstlicher Hausprälat, Priester der Diözese Fall River; *O'Connor*, David, MSSST (Winchester): Professor am „Holy Trinity Mission Seminary" in Winchester; *Paradis*, Wilfrid H. (Manchester): Päpstlicher Geheimkämmerer, Vorsitzender des Kirchlichen Ehegerichtes der Diözese Manchester; *Persich*, Nicholas E. (St. Louis): Rektor des Priesterseminars von Saint Louis; *Quinn*, John S. (Chicago): Päpstlicher Geheimkämmerer, Vorsitzender des Metropolitantribunals in Chicago; *Rawden*, John A. (Los Angeles): Sekretär des Erzbischofs von Los Angeles; *Rodriguez*, Manuel J. (Santa Fe): Päpstlicher Hausprälat, Kanzler der Erzdiözese Santa Fe; *Sennot*, Robert (Boston): Apostolischer Protonotar, Generalvikar der Erzdiözese Boston; *Shea*, George W. (Darlington): Päpstlicher Geheimkämmerer, Rektor des „Immaculate Conception Seminary" in Darlington; *Sikora*, Ladislaus (Boston): Apostolischer Protonotar, Apostolischer Administrator für die Ukrainer in Boston; *Stack*, John J. (West Hartford), Professor am St. Joseph College in West Hartford; *Stein-*

mueller, John (Brooklyn): Päpstlicher Hausprälat, Exeget, Konsultor der Päpstlichen Kommission für Biblische Studien, Konsultor der Kommission für die Seminare und Studien; *Sullivan,* John R., SS (Seattle): Rektor des Priesterseminars von Seattle; *Tavard,* George (Pittsburgh): Assumptionist, Fundamentaltheologe, Professor am „Mount Mary College" in Pittsburgh, Konsultor des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen; *Tobin,* Thomas J. (Portland): Apostolischer Protonotar, Generalvikar von Portland in Oregon; *Toomey,* John J. (Bridgeport): Päpstlicher Geheimkämmerer, Vizekanzler der Diözese Bridgeport; *Trisco,* Robert F. (Chicago/Rom): Leiter des Römischen Büros der „National Catholic Welfare Conference" (NCWC); *Von Euw,* Charles K. (Boston/USA): Professor am Priesterseminar der Erzdiözese Boston; *Wagener,* John T. (Forest Parc): Päpstlicher Geheimkämmerer, Pfarrer von St. Bernardine in Forest Parc; *White,* Porter J. (Baltimore): Päpstlicher Geheimkämmerer, Vizekanzler der Erzdiözese Baltimore; *Wirz,* George O. (Madison): Päpstlicher Geheimkämmerer, Diözesanpriester der Diözese Madison; *Wojnar,* Melizius, Basilianer (Washington): Kirchenrechtler, Professor für Orientalisches Kirchenrecht an der „Katholischen Universität von Amerika" in Washington, Konsultor der Kommission für die Ostkirchen; *Yzermans,* Vincent A. (St. Cloud): Herausgeber der katholischen Wochenzeitung „St. Cloud Visitor" (nach NCWC News Service, 4. 2. 63).

. . . aus Afrika

Ägypten: Malak, Jean (Kairo): Mönch des Klosters der „Predigerbrüder von St. Markus", Orientalist, Konsultor der Kommission für die Ostkirchen.

Ruanda: Vermeersch, Leopold, PA (Ruhengeri): Kanzler der Diözese Ruhengeri.

. . . . aus Asien

Indien: Chereath, Sebastian (Trichur): Päpstlicher Hausprälat, Direktor von „Holy Childhood", Kanzler der Diözese Trichur der Syro-Malabaresen, Konsultor der Ostkirchenkommission; *Neuner,* Joseph, SJ (Poona): Dogmatiker, Professor am Päpstlichen Seminar in Poona und am De Nobili College.

Irak: Delly, Emanuel (Mossul/Bagdad): Priester der Diözese Mossul, jetzt Weihbischof des Chaldäischen Patriarchen von Babylon (vgl. „Osservatore Romano", 31. 3. 63); *Mizzi,* Ermanno, OCD (Bagdad): Sekretär des Bischofs J. Gogué von Basrah.

Japan: Pfister, Paul, SJ (Tokio): Fundamentaltheologe und Kirchenhistoriker, Professor am Kolleg der Unbefleckten Empfängnis und an der Katholischen Sophia-Universität.

Jordanien: Dockx, Isnard, OP (Jerusalem): Theologischer Berater der Bischöfe von Palästina; *Talatinian,* Basilius, OFM (Jerusalem): Kirchenrechtler, Professor am Kolleg S. Salvator in Jerusalem, Konsultor der Kommission für die Ostkirchen.

Libanon: Hage, Athanasius (Khonchara), Baladit (Basilianer des heiligen Johannes des Täufers): Kirchenrechtler, Professor an der „Université Saint-Joseph" in Beirut, Generalsuperior der Basilianer des heiligen Johannes des Täufers, Konsultor der Kommission für die Ostkirchen; *Khalife,* Ignace-Abdo, SJ (Beirut): Dogmatiker, Dekan der Theologischen Fakultät der „Université Saint-Joseph", Herausgeber der Zeitschrift „Al-Machriq".

Türkei: Caloyeras, Dominikus, OP (Istanbul): Apostolischer Administrator „ad tempus" des Exarchats für die Katholiken des Byzantinischen Ritus in der Türkei.

Über folgende Konzilsexperten konnten bisher keine näheren Angaben in Erfahrung gebracht werden: *Barry,* Gérard; *Boillat,* François; *Extross,* Johannes; *Frison,* Basile; *Hacault,* Antoine; *Iglesias,* Daniel; *Loizeau,* Eugène; *Medina-Estevez,* Giorgio; *Mestre,* Gioacchino; *Naud,* André; *Robitaille,* Denis; *Von Phul Mouton,* Richard.

Einige statistische Daten

Die 334 Konzilsexperten, deren Nationalität bekannt ist, stammen aus 27 verschiedenen Ländern. Selbstverständlich wurde eine möglichst gleichmäßige Verteilung (auch auf die Länder mit relativ hohem katholischen Bevölkerungsanteil) weder erreicht noch angestrebt. Das nahezu völlige Fehlen theologischer oder kanonistischer Berater aus den Missionsgebieten ist wohl unter anderem auf finanzielle Schwierigkeiten, die die großen Entfernungen dieser Länder von Rom verursachen, zurückzuführen. Es kann wohl auch damit gerechnet werden, daß durch weitere Ernennungen dieses Verhältnis noch angeglichen wird. — Von den 346 bisher ernannten amtlichen Konzilsexperten kommen 63 aus der Beamtenschaft der Kurie (fast durchwegs Kanonisten), 101 aus den römischen Universitäten, Hochschulen, Kollegien und Ordenshäusern, 90 aus den verschiedenen europäischen Ländern (Belgien 11, Deutschland 14, England 4, Frankreich 20, Irland 1, Italien [ohne Rom] 16, Litauen 1, Luxemburg 1, Niederlande 2, Österreich 3, Portugal 1, Schweiz 3, Spanien 11, Ungarn 3), 68 aus Nord- und Lateinamerika (Brasilien 2, Chile 1, Kanada 7, Vereinigte Staaten 58), 2 aus Afrika (Ägypten 1, Ruanda 1) und 10 aus Asien (Indien 2, Irak 2, Japan 1, Jordanien 2, Libanon 2, Türkei 1). Bei 12 fehlt die Angabe der Nationalität. Gliedert man alle 346 Experten, einschließlich der Angehörigen der Kurie und der römischen Hochschulen, Kollegien und Ordenshäuser, so ergibt sich folgendes Bild: Italien 100 (davon 52 von der Kurie und 34 von den römischen Universitäten, Hochschulen, Kollegien und Ordenshäusern), Vereinigte Staaten 65 (der größere Teil ist aus der kirchlichen Verwaltung), Frankreich 34, Spanien 26, Deutschland 23, Belgien 17, Kanada 12, Niederlande 7, England 5, Irland 3, Österreich 4, Ungarn 4, Brasilien 3, Libanon 3, Irak 2, Jugoslawien 2, Luxemburg 2, Polen 2, Schweiz 3, Ukraine 2, Ägypten 1, Argentinien 1, Chile 1, China 1, Indien 2, Japan 1, Jordanien 2, Litauen 1, Portugal 1, Ruanda 1, Rumänien 1, Tschechoslowakei 1 und Türkei 1 (12 ohne Angabe der Nationalität). 154 Konzilsexperten kommen aus der kirchlichen Verwaltung (Kurialbeamte, Offiziale, Generalvikare, geistliche Assistenten katholischer Verbände usw.), 142 aus den verschiedenen Päpstlichen Universitäten, kirchlichen Hochschulen und Theologischen Fakultäten, 27 aus den verschiedenen römischen Ordensgeneralaten, und nur 7 amtliche Konzilsexperten sind hauptamtliche Pfarrer einer Kirchengemeinde. Von den 142 Angehörigen Päpstlicher Universitäten und kirchlicher Hochschulen stellt die Lateranuniversität 17, die Gregoriana 12, die Päpstliche Universität der Propaganda Fide 9, die Katholische Universität Löwen 9, das Angelicum (jetzt: Päpstliche Universität „St. Thomas Aquinas") 7, die Katholische Universität von Amerika in Washington 6. 196 von 346 Konzilsexperten gehörten als Mitglieder oder Konsultoren einer der Vorbereitenden Kommissionen an, aber nicht alle Mitglieder und Konsultoren dieser Kommissionen wurden zu Konzilsexperten ernannt.

Ökumenisches Konzilsecho (VII)

Langsam klingt das Echo aus der ökumenischen Christenheit auf die Erste Session des Zweiten Vatikanischen Konzils ab, aber die Stimmen der Nachzügler sind wohlüberlegt und keineswegs von geringerer Bedeutung. Besonders wertvoll ist eine Stimme aus der evangelischen Monatsschrift für die Sowjetzone „Die Zeichen der Zeit" (April 1963, S. 135 f.). Sie zieht eine „Zwischenbilanz zum Vatikanischen Konzil" und stellt die Konsonanz der Grundthematik mit der 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi fest. Nach einer freundlichen Würdigung des charismatischen Papstes wird als Ergebnis folgender Weg des Konzils gekennzeichnet: die römisch-katholische Kirche stelle sich „erstmalig nicht als ein monolithischer Block dar im Sinne einer krampfhaft zu wahrenden Einheit", sie breite ihre sich in echten Gegensätzen manifestierende Katholizität vor der anwesenden ökumenischen Öffentlichkeit der Beobachter aus, und der Episkopat zeige sich als „eine der Kurie gegenüber wesentlich selbständig entscheidende Größe, die sich ihres eigenen Ranges wohl bewußt ist". Der bisherige Zentralismus werde weitgehend im Sinne einer echten Kollegialität aufgelockert. Aus diesen Vorgängen werden nun Folgerungen gezogen:

Folgerungen für eine evangelische Reform

„Daß ein solches Bild der Kirche auch auf die um eine echte Gestalt der Kirche ringende Ökumene nicht ohne Einfluß bleiben würde, ist deutlich. Denn das Schreckbild eines römischen Kirchenmonophysitismus hält noch immer weite protestantische Kreise davon zurück, der Notwendigkeit echter Gestalt der Kirche ins Auge zu sehen und sich um ihre Verwirklichung zu bemühen. Eine Gesundung auf der einen Seite hat die Verheißung für sich, auch auf der anderen Seite eine Erlösung von Lähmung und Sterilität nach sich zu ziehen. So etwa auch in der Frage der Mutter des Herrn und der rechten Stellung der Tradition, von dem ganzen Komplex des rechten Amtsbegriffs noch ganz zu schweigen!" (137). Was in Rom auf dem Konzil verhandelt werde, gehe auch die evangelischen Christen an: „Die Christenheit ist wirklich eine Einheit und hat an ihren Sünden ebenso gemeinsam Teil wie an den Früchten des Geistes, die Gott ihr schenkt." Die erneuerte römisch-katholische Kirche werde ein neuer Partner im ökumenischen Gespräch sein und damit „eine neue Hoffnung auf die Wiederherstellung der Gemeinschaft des ganzen Volkes Gottes in der Welt".

Auch das Organ der Evangelischen Michaelsbruderschaft „Quatember" (Ostern 1963, S. 78 f.) zieht in einer rückblickenden Glosse über „Die Kirche — das Konzil — und die Welt" positive Folgerungen für die fällige evangelische Reform: „Bei aller Mahnung zur Nüchternheit, die besonders aus Kreisen des Evangelischen Bundes kommt, kann man den wahrhaft ökumenischen Zug nicht verkennen, der diesem Konzil innewohnt. Die große Schwierigkeit, die bestehen bleibt, ist — nach Cullmann — nicht eine fehlende Übereinstimmung in dem, was wir gemeinsam auf Grund der Heiligen Schrift glauben und predigen, sondern in dem, was der Katholizismus mehr hat (von uns aus gesehen: was er zuviel hat), und umgekehrt in dem, was wir weniger haben (vom katholischen Standpunkt gesehen: was uns fehlt [vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 204]). Dabei werden wir uns fragen müssen, ob bei uns an gewissen Punkten anstelle einer Konzentration eine Verengung eingetreten ist und ob wir nicht gewisse biblische Elemente zu Unrecht haben fallen lassen." Zunächst werde man mit Spannung die Entscheidung des Konzils über die theologische und rechtliche Stellung eines Getauften am Leibe Christi erwarten, ferner die Definition über die Stellung des Bischofsamtes. „... Eines ist zweifelsfrei, daß die Kirchengeschichte eine Wendung erfahren hat, wie sie von vielen zwar erhofft, aber nicht erwartet wurde. Es wird sich vieles ändern, nicht nur in der katholischen Kirche, sondern auch bei uns. Es wird aber auch viel wachsen, was lange verkümmert blieb: die Liebe zu den Brüdern und der feste Glaube, daß Gott seine Kirche durch alle Verwirrungen der Menschen unbeirrbar zum Ziel führt."

Befürchtung eines „ökumenischen Enthusiasmus"

In dem Chor der positiven Stimmen dürfen die Befürchtungen der lutherischen Freikirchen nicht fehlen, die ein sorgfältiger, wesentlich an der Herder-Korrespondenz orientierter Konzilsbericht des „Lutherischen Rundblick" (Februar 1963, S. 13 ff.) zum Ausdruck bringt. Die lutherischen Freikirchen gehören bekanntlich unter Führung der „Missouri-Synode" weder dem Weltrat der Kirchen noch dem Lutherischen Weltbund oder der VELKD an, weil sie in diesen Gremien den Zug zum Unionismus befürchten. In dieser Richtung liegen auch die Sorgen bezüglich des katholischen Ökumenismus. Es versteht sich, daß der Bericht sehr kritisch die Möglichkeiten einer Klärung der Frage von „Schrift und Tradition" durch das Konzil beurteilt. In jedem Falle werde sicher nicht der Charakter der römischen Kirche „als sichtbarer Heilsanstalt" in Frage gestellt (was ja auch die den Evangelischen sehr zugewandte Analyse von Karl Rahner SJ in „Wort und Wahrheit", April 1963, bestätigt). Aber gegenüber der sogar von Rahner in der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung" (1. 2. 63) erwogenen, inzwischen von Kardinal Bea bestrittenen Möglichkeit eines Beitritts der römisch-katholischen Kirche zum Weltrat der Kirchen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 265) heißt es im „Lutherischen Rundblick" (24): „Wir wissen nicht, was uns gefährlicher erscheint: das unbewegliche Verharren der unentwegten Traditionalisten bei den gegenreformatorischen Positionen von Trient und des Vaticanum I oder das plötzliche ökumenische Tauwetter in den Reihen der fortschrittlichen, gerade auch der deutschen Bischöfe und Theologen. Wir fürchten, daß eine Überwindung der gegenreformatorischen Haltung ... auf dem hier eingeschlagenen Weg sehr schnell umschlagen kann in einen hemmungslosen ökumenischen Enthusiasmus, in eine gefährliche Bereitschaft, mit den gegenreformatorischen auch unaufgebbare, wahrhaft katholische Positionen zu räumen, eben weil dies als Voraussetzung einer ‚ökumenischen' Verständigung erscheint." Rahner habe wohl nicht die Konsequenzen seiner Anregung bedacht. Das von Rom gesuchte Gespräch „mit den Vertretern der prinzipiellen Uneinigkeit und die Mitarbeit in einer unklaren, dogmenlosen ‚Ökumene'" sei kein Ersatz für dogmatische Klarheit und kirchliche Bestimmtheit. „Die römische Kirche könnte uns nur von Herzen leid tun, wenn sie aus dem Gespräch mit dem ‚Protestantismus', das sicher fällig ist, nichts anderes als dessen pietistische Unklarheit und rationalistische Unbestimmtheit lernen würde ... Soll nun etwa die ‚Bibelwissenschaft' sich der ‚Bibelkritik' des Protestantismus angleichen und damit der Hebel werden, der, was noch an echtem ‚katholischem', d. h. gemeinchrist-

lichem Bekenntnis von Rom durch die Jahrhunderte bewahrt worden ist, aus den Angeln hebt . . .“
Diese Befürchtungen spricht auch „The Christian Century“ (17. 4. 63), das Organ des nordamerikanischen Protestantismus, in einem programmatischen Leitartikel aus: „Die nächsten ökumenischen Schritte“ (Ecumenical Next Steps). Darin wird zum erstenmal statt von einem Beitritt Roms zum Weltrat der Kirchen davon gesprochen, ob nicht eine „minimale Verbindung“ institutioneller Art zwischen diesen beiden Gremien hergestellt werden sollte. Es wird sogar auf einen nicht amtlich diskutierten Vorschlag des ehemaligen Erzbischofs von Canterbury, Dr. Geoffrey M. Fisher, hingewiesen, der an eine Auflösung des Weltrates und seine Umwandlung in einen „Zwischenkirchlichen Weltdienst“ unter Einbeziehung der römisch-katholischen Kirche gedacht habe! Der Herausgeber meint zu allen diesen Gedanken, es sei noch zu früh, um irgendeine gemeinsame Institution in Aussicht zu nehmen. Man müsse zunächst das Ergebnis des Zweiten Vatikanums abwarten, und auch dann noch brauche man eine längere Periode weitreichender, nicht-koordinierter interkonfessioneller Gespräche, die von erfinderischer Initiative getragen sein sollten. Man wird dieses kluge Urteil begrüßen müssen.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

ALBRECHT, Ansgar, OSB. *Die bestimmenden Grundmotive der Diskussion über die Unsterblichkeit der Seele in der evangelischen Theologie.* In: Catholica Jhg. 17 Heft 1 (1963) S. 1 bis 24.

Hier wird aus ökumenischer Verantwortung eine ernste Bedrohung der Einheit der Christen, nämlich die Bestreitung der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele durch die evangelische Theologie, in musterhafter Analyse nicht nur der Thesen, sondern auch der untergründigen Leitmotive bzw. philosophischen Vorentscheidung aufgerollt. Da die Diskussion noch im Fluß ist, hofft der Verfasser, daß sich die Befürchtungen nicht erfüllen.

CAMBIER, Jules, SDB. *La liberté chrétienne selon Saint Paul.* In: Lumière et Vie T. 12 Nr. 61 (Januar/Februar 1963) S. 5 bis 40.

Diese exegetische Studie untersucht zunächst die wirkliche oder behauptete Abhängigkeit des paulinischen Freiheitsbegriffes von der griechisch-hellenistischen Ethik und von der jüdischen Tradition des Alten Testamentes. Parallelen zwischen Paulus und der zeitgenössischen hellenistischen Tradition, besonders den Stoikern, werden eingeräumt („vollzogene Freiheit als Annahme der Geschöpflichkeit“), aber die christliche, von Paulus gelehrte Freiheit ist nie als „Ergebnis persönlicher Anstrengung zur Herstellung des inneren Gleichgewichts“ konzipiert, sondern als „Heilsgnade in Christus“, in der der Mensch „seine kreatürliche Freiheit zum Lobe Gottes zurückerhält“. Sie ist ihrem Wesen nach „von Christus gewirkte Freiheit von der Sünde“ in der Erwartung der Parusie.

DANIÉLOU, Jean. *La morale au service de la personne.* In: Études T. 317 Nr. 5 (Mai 1963) S. 145—153.

Die „Études“ bringen in der Mainummer unter dem Generaltitel „La loi morale en question“ drei Beiträge zur gegenwärtigen Krise der Moral bzw. ihrer traditionellen Formen, in denen sie dargeboten wird. Der Beitrag von Daniélou gibt die allgemeinen philosophisch-theologischen Richtlinien an, von denen die Moral heute auszugehen habe. Die Achtung vor der Würde der menschlichen Person, die Respektierung ihrer Freiheit sieht Daniélou als den Berührungspunkt zwischen „natürlicher“ und christlich-theozentrischer Ethik an. Es folgen die beiden Beiträge von Louis Beirnaert „über die Rolle und das Verhalten des sittlichen Beraters“ („Berater“ im streng kirchlichen, aber weitesten Sinn des Wortes zu verstehen; 154—161) und — thematisch der bedeutsamste Beitrag — von Pierre Antoine über „Naturgesetz und Gewissen“ (Conscience et loi naturelle; 162—183).

DUPONT, Jacques, OSB. *Écriture et Tradition.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 4 (April 1963) S. 337—356.

Der Beitrag enthält den ersten Teil eines Vortrags, den J. Dupont im Januar an der Universität Löwen über das Verhältnis von Schrift und Tradition gehalten hat. Ausgehend von der Diskussion der Frage auf dem Konzil (im Rahmen der Diskussion über das Offenbarungsschemas), die er als eine der entscheidendsten des Konzils ansieht, stellt er in diesem ersten Teil die protestantische Auffassung (einschließlich der protestantischen Mißverständnisse bezüglich des katholischen Verständnisses von Schrift und Tradition) und die Lehre des Konzils von Trient einander gegenüber. Als eines der hauptsächlichsten Mißverständnisse auf protestantischer Seite nennt Dupont eine falsche Sicht des kirchlichen Lehramtes, als habe dieses eine uneingeschränkte Gewalt (pouvoir inconditionné) über die Schrift. Er räumt freilich ein, daß „katholische“ Formulierungen seit dem Konzil von Trient an diesem Mißverständnis mitschuldig sind. Anderseits hätten aber auch die Väter der Reformation das Verhältnis von Schrift und Tradition „nuancierter“ gesehen als die spätere protestantische Theologie.

FRANSEN, Piet. *Die Reorganisation des Konzils.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 4 (April 1963) S. 249—268.

Der Verfasser behandelt die Erfahrungen, die die Erste Sitzungsperiode gelehrt hat, und versucht sie für den weiteren Verlauf des Konzils fruchtbar zu machen. Das gilt vor allem für Verfahrensfragen: Abstimmungsmodus (einfache Mehrheiten sollten genügen), Konzilssprache (Latein behindere die Diskussion), Geschäftsordnung, Konzilsgeheimnis (es lasse sich nicht wahren). Für die Zeit nach dem Konzil erhofft der Verfasser eine Institutionalisierung der Bischofskonferenzen und eine Neubelebung der alten Patriarchatsordnung (neben den fünf traditionellen sieben neue, für jeden Kontinent bzw. Subkontinent ein Patriarchat, das geistliche Befugnisse erhalten müßte, die bis jetzt ausschließlich bei der Kurie liegen).

HAIBLE, Eberhard. *Die Kirche als Wirklichkeit Christi im Neuen Testament.* In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 72 Heft 2 (März/April 1963) S. 65—83.

Dem reformatorischen Mißtrauen, daß Rom Evangelium und Kirche miteinander vertausche, dürfe man nicht nur mit der Herausstellung der Christusbezogenheit alles Kirchlichen in katholischer Sicht begegnen. Man könne zeigen, daß der Ausgleich zwischen Christus und der Kirche auch das Neue Testament beschäftigt, und zwar nicht nur in den sog. frühkatholischen Schriften. Haible weist das sehr einleuchtend nach an Paulus, Johannes und Matthäus.

KÜNG, Hans. *Das Vatikanum II nach der Ersten Session.* In: Civitas Jhg. 18 Heft 7/8 (März/April 1963) S. 349—358.

Küngs sehr positive Bilanz stellt folgende Ergebnisse heraus: ein neues Kirchenbewußtsein (Aktivierung des Bischofskollegiums und der Ortskirchen), die ökumenische Öffnung, die doktrinale Offenheit (keine Anerkennung von nicht repräsentativen Schulmeinungen), die Neuordnung und Reduktion der gesamten Konzilsarbeit. Anschließend referiert Küng die verabschiedeten grundlegenden Normen für die Liturgiereform.

LOCHER, Albrecht. *Absolutes Dogma und konfessionelle Annäherung.* In: Una-Sancta-Rundbriefe Jhg. 18 Heft 2 (April 1963) S. 77—87.

Mit Einwendungen gegen die Position von K. Rahner SJ im Verhältnis von Exegese und Dogmatik wird unter Verwendung auflockernder Gedanken von Thomas Sartory OSB das theoretische Problem der unaufgebbaren Definitionen des kirchlichen Lehramtes auf die Ebene der Pastoral geholt, wo die Dinge andere Akzente erhalten und nach anderen Lösungen verlangen, um zu einer gemeinsamen Sprache der Christen zu führen.

MAROT, D. H. *La collégialité et le vocabulaire épiscopal du Ve au VIIe siècle.* In: Irénikon T. 36 Nr. 1 (1963) S. 41—60.

Marot leistet zur schwebenden Theologie des Bischofsamtes einen nützlichen Nachweis aus der „Tradition“, nämlich dem Sprachgebrauch im Verkehr der Bischöfe mit dem Papst während des 5. bis 7. Jahrhunderts. Dieser erste Teil der Untersuchung, die fortgesetzt wird, weist die Begriffe sedes apostolica bzw. dominus, pater, vir Apostolicus usw. für einen Bischof nach. Die Fortsetzung wird die Terminologie für den römischen Bischof untersuchen.

MAYENCE, André. *La qualification juridique de l'Action catholique.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 4 (April 1963) S. 387—409.

Das Laienapostolat ist zu einer der zentralen Lebensfragen der Kirche der Gegenwart geworden; das beweist die Bedeutung, die ihm auf dem Konzil zuerkannt wurde. Demgegenüber ist die theologische Reflexion darüber erst in den Anfängen. Die Katholische Aktion hat seit Pius XI. Großes geleistet und viele Kräfte in der Kirche in Bewegung gesetzt. Trotzdem herrscht bis heute keine Klarheit über ihr Wesen und ihre eigentliche Zielsetzung. Ausgehend von der vieldiskutierten Definition Pius' XII. („die Katholische Aktion ist die Teilnahme der Laien am Apostolat der Kirche“), versucht der Verfasser in der Gegenüberstellung von hierarchischem Apostolat und Apostolat der Laien Zielsetzung und juristischen Status der Katholischen Aktion begrifflich zu fixieren.

RAHNER, Karl. *Schrift und Tradition.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 4 (April 1963) S. 269—279.

Ausgehend von der Tatsache, daß Gottes Wahrheit in Ereignissen geschieht, sich in der geschichtlichen Zeit durchsetzt durch Überlieferung, Auslieferung in der Feier des Abendmahles der Kirche und der Sakramente, Heilszeichen, die im Worte geschehen, behandelt Rahner ausführlich die Frage, ob die sog. mündliche Überlieferung über ihr Zeugnis von der Schrift hinaus noch andere materiale Inhalte enthält, die in der Schrift in keiner Weise bezeugt sind. Die Überlieferung der katholischen Theologie hat auf diese Frage keine klar durchdachte Antwort, denn die Frage ist mit dieser Präzision früher nicht gestellt worden; sie wurde nicht gesehen, weil es ein reflexes Verständnis für Dogmengeschichte und -entwicklung vor dem 19. Jh. nicht gab und weil da, wo eine materiale Insuffizienz der Schrift angenommen wurde, nicht gewußt wurde, welche Entfaltungsmöglichkeiten die Wahrheit der Schrift haben kann und muß. Auch das Konzil von Trient habe über das Wie des Verhältnisses von Schrift und Tradition nichts ausgesagt. Es sei anzunehmen und zu wünschen, daß auch das Zweite Vatikanum diese Frage offenläßt. Rahner untersucht abschließend die Gründe, die für eine recht verstandene Suffizienz der Schrift sprechen: innertheologisch ergebe

sich aus der Pflicht des Theologen, das heute geglaubte Dogma historisch zu zeigen, daß die theologischen materialen Quellen der ersten drei Jahrhunderte nicht über die Inhalte hinausgehen, die die Schrift bezeugt. Außerdem spricht die Tatsache der Schriftinspiration für die materiale Suffizienz der Schrift. Schließlich: „Die Einheit des Glaubensgegenstandes, die innere Zusammengehörigkeit der pluralen, von Gott geoffenbarten Wahrheiten macht es mindestens unwahrscheinlich, letztlich religiös unvollziehbar, einfach zwei material verschiedene Glaubensquellen, Glaubensüberlieferungen anzunehmen, die eine ‚Schrift' und die andere ‚Tradition' genannt."

SECCO SUARDO, Pia. *Gli Ebrei e il Concilio.* In: Humanitas Jhg. 18 Nr. 4 (April 1963) S. 340—345.

Das Konzil habe nicht nur zu einer intensiven Begegnung zwischen Rom und den nichtkatholischen christlichen Konfessionen geführt, sondern auch das Verhältnis der katholischen Kirche zu den anderen Weltreligionen, und hier besonders zum Judentum, intensiviert. Seit Pius XI., der wegen seiner erklärten Gegnerschaft gegen den Antisemitismus von den Juden hochgeschätzt wurde, sind einzelne Zeichen eines steigenden gegenseitigen Interesses zwischen Judentum und katholischer Kirche zu verzeichnen. Diese haben anläßlich der Eröffnung des Konzils neuen Auftrieb erfahren. Auch wenn eine zunächst ins Auge gefaßte Teilnahme jüdischer Beobachter auf dem Konzil nicht verwirklicht werden konnte, so haben die Juden das Konzil doch aufmerksam verfolgt. Der hier vorliegende Beitrag gibt einen kurzen Überblick über die wichtigsten Stellungnahmen von jüdischer Seite.

TUCCI, Roberto, SJ. *La Chiesa e la pace.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2709 (4. Mai 1963) S. 209—222.

Ein erster analytischer Kommentar des Direktors der „Civiltà Cattolica" zur Friedensenzyklika Papst Johannes' XXIII. Tucci verweist auf die Kontinuität zwischen der Enzyklika und den Dokumenten seiner Vorgänger, besonders Pius' XII., zum Problem des Friedens und der Enzyklika *Mater et magistra. Pacem in terris* behandle das Problem in allen seinen Dimensionen als persönlichen, sozialen und internationalen Frieden und verbinde die einzelnen, der konkreten historischen Situation Rechnung tragenden Argumente zu einem untrennbaren Ganzen. Besondere Aufmerksamkeit widmet Tucci der Darstellung und Inhaltsbestimmung des „universalen Gemeinwohls" durch die Enzyklika.

WULF, Hans, SJ. *Das richtige Recht.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 8 (Mai 1963) S. 81—96.

Der Verfasser analysiert die modernen evangelischen Rechtsbegründungen einmal aus der Schöpfungs- und Erhaltungsordnung Gottes, zum anderen aus der Christologie und Trinitätstheologie. In Absetzung dazu werden die theologischen Voraussetzungen einer katholischen Rechtsbegründung genannt. Aus dem Vergleich ergibt sich die Kritik Wulfs an den evangelischen Versuchen einer Rechtsbegründung: sie schließen ein Gottesverständnis ein, „das durchaus auf der Linie des spätmittelalterlichen Occamismus liegt"; in der theologischen Deutung des Urstands zeige sich ein Supranaturalismus; es werde zuwenig gesehen, daß um der einen Heilsgeschichte willen die Schöpfungskonstanten von Welt und Mensch durchgehalten werden müssen; man halte an einem Erkenntnispessimismus fest, der von der Erbsündetheologie her begründet werde.

Kultur

GEHLEN, Arnold. *Das gestörte Zeit-Bewußtsein.* In: Merkur Jhg. 17 Heft 4 (April 1963) S. 313—321.

Gehlen behandelt die Beschleunigung des modernen Lebensrhythmus und ihre Folgen. Sie hat verschiedene Gründe. Einmal treffen auf den einzelnen sehr viele größere Ereignismengen als früher (durch die modernen Kommunikationsmittel). Er soll sie aufnehmen und verarbeiten und vermag das nicht. Die Pflicht zur Verarbeitung trifft insbesondere den Menschen in verantwortlicher Stellung. Diese fordert von ihm zusätzlich, daß er unausgesetzt solche Ereignisse auch veranlasse. Beides hat zur Folge, daß der Mensch ständig der Gegenwart vorweglebt. Der zweite Grund liegt in der „Handlichkeit" der modernen Wirklichkeit. Sie ist planbar und machbar, wildwüchsige Vorfälle werden immer seltener. Ereignen sie sich, so spricht man von „menschlichem Versagen". Niemand will mit diesem Odium behaftet sein. Diese Furchthaltung führt zu einer starken moralischen Belastung, die auf die Dauer nicht tragbar ist. Und zwar deshalb nicht, weil alles Leibgeschehen, das nicht willkürlich beeinflußt werden kann, unverändert seinem biologischen Eigenrhythmus treu bleibt. Die Folgen dieser Diskrepanzen von außen und innen sind Störungen in der menschlichen Mittelschicht. Ihr deutlichster Ausdruck ist die Langeweile, die Unfähigkeit, überhaupt noch substanzielle Erfahrungen zu machen.

KRANZ, Gisbert. *Gibt es „christliche Dichtung"?* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 4 (April 1963) S. 299—307.

Man sollte mit dem Wort „christlich" vorsichtiger umgehen und nicht alles damit firmieren, was nicht entfernt mit „Christlichem" zu tun hat. Anderseits könne kein Zweifel bestehen, daß „christliche Dichtung" möglich ist, eine Dichtung, die aus dem Geist der Offenbarung lebt und u. U. auch „Tendenzdichtung" ist. Der Verfasser führt dafür zahlreiche Dichter an, deren Werke Weltgeltung haben.

Politisches und soziales Leben

BEECKMANS, René. *Sviluppo e convergenze dei socialismi africani.* In Aggiornamenti sociali Jhg. 14 Nr. 5 (Mai 1963) S. 335—344.

Der Beitrag referiert über die Ergebnisse des „Colloquiums über die Entwicklungspolitik und die verschiedenen afrikanischen Wege zum Sozialismus" in Dakar, Dezember 1962. Die Analyse dieses Ergebnisses kreist im wesentlichen um zwei Punkte: 1. die konstitutiven gemeinsamen Elemente der verschiedenen afrikanischen Sozialismen, und 2. ihr Verhältnis zum Marxismus. Im Zentrum des Selbstverständnisses des afrikanischen Sozialismus steht der Begriff der „Vergesellschaftung" (socialisation), wobei Beeckmans feststellt, daß der Begriff der Vergesellschaftung, wie er von den afrikanischen „Sozialisten" verstanden wird, sich im wesentlichen mit dem von *Mater et magistra* deckt. Zum zweiten: gewisse marxistische Tendenzen üben ihren Einfluß aus. Entschieden abgelehnt wird aber der mit dem Marxismus verbundene Atheismus und die Theorie des Klassenkampfes.

CALVEZ, Jean-Yves. *Problèmes actuels des rapports de l'Église et de l'État.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 168 (Mai 1963) S. 567—580.

Es gilt, das Verhältnis von Kirche und Staat neu zu überdenken, nicht nur, weil auf Grund der Veränderungen, denen der Staat als solcher unterworfen ist, sich das Verhältnis von Kirche und Staat nicht mehr durch die traditionelle Terminologie der „societates perfectae" adäquat wiedergeben läßt, sondern weil sich das Verständnis der Kirche und ihr Verhältnis zur Welt entscheidend geändert hat. Die praktische Grundforderung für ein konkretes Zueinander von Kirche und Staat lautet: die Kirche erkennt die Zuständigkeit des Staates für die Organisation des gesellschaftlichen Lebens voll an, der Staat hingegen anerkennt die Freiheit der Religionsgemeinschaft (société religieuse) und gesteht der Kirche eine Freiheit zu, die deren Tätigkeit weder auf den Kirchenraum noch auf die private Sphäre beschränkt, sondern ihren Einfluß auf das gesamte gesellschaftliche Leben gelten läßt.

GROSSER, Alfred. *La politique extérieure du général de Gaulle.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 168 (Mai 1963) S. 553—566.

Grosser zieht eine Bilanz der Außenpolitik des Generals seit Bestehen der Fünften Republik. De Gaulle hat die Außenpolitik der Vierten Republik, deren erklärter Gegner er in allen ihren Phasen bis zu seiner Rückkehr zur Macht war, nicht revidiert: das gilt für das atlantische Bündnis, für die Europäische Gemeinschaft und für das deutsch-französische Verhältnis ebenso wie für seine Politik gegenüber dem Ostblock. Gewandelt haben sich der Stil und die Akzente. „Manches, was früher Primärzweck der französischen Politik war, ist, wenigstens nach der Intention des Staatschefs, innenpolitisches Mittel für außenpolitische Zwecke geworden." Die Priorität der Außenpolitik entspricht der Auffassung de Gaulles von der Größe der Nation und deren Führungsansprüchen.

MESSINEO, Antonio, SJ. *Solidarismo internazionale.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2079 (4. Mai 1963) S. 223 bis 235.

In der vom Europarat verabschiedeten Europäischen Sozialcharta erblickt der Verfasser ein wichtiges Dokument, das die Institutionalisierung eines wahren internationalen Solidarismus belegt. Es bildet ein wirksames Instrument sozialer, wirtschaftlicher und politischer Zusammenarbeit und gibt auch jenen „desinteressierten" Formen internationaler Zusammenarbeit Raum, die den schwächeren Nationen hilft, ihre internen wirtschaftlichen und sozialen Schwierigkeiten zu überwinden.

NELL-BREUNING, Oswald v., SJ. *Außerökonomische Faktoren der wirtschaftlichen Entwicklung.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 8 (Mai 1963) S. 116—123.

Der Rundfunkvortrag Nell-Breunings weist nach, daß die außerwirtschaftlichen Faktoren für den Menschen immer bedeutsamer sind als die Wirtschaft, denn einen Homo œconomicus gebe es nicht. Auch die wirtschaftliche Entwicklung selbst hängt in hohem Maße von außerwirtschaftlichen Faktoren ab: Klima, Standortbedingung, politischer Verfassung, technischem Horizont, Bildungsstand, sittlicher Haltung. Das schließt den Satz von der Eigengesetzlichkeit der Wirtschaft nicht aus. Nur muß sich der Nationalökonom bewußt bleiben, daß alle die von ihm gefundenen und aufgestellten Gesetze genauso wie die des Physikers Modellcharakter haben.

RAUSCHER, Anton, SJ. *Subsidiarität — Staat — Kirche.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 8 (Mai 1963) S. 124—137.

Eine kritische, z. T. sehr scharfe Auseinandersetzung mit Trutz Rendtorff: „Kritische Erwägungen zum Subsidiaritätsprinzip" (1962). Der Verfasser weist nach, daß Rendtorff weder etwas vom Selbstverständnis der katholischen Kirche noch vom Wesen des Staates, noch von dem der Gesellschaft, noch von der Natur des Menschen begriffen hat. Das Solidaritätsprinzip als Fundamentalprinzip der Gesellschaft sei von Rendtorff völlig übersehen worden.

SCHAUFF, Johannes. *Die Bodenreform in Chile.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 8 (Mai 1963) S. 96—104.

Ein Bericht über das Bodenreformgesetz der chilenischen Regierung vom 27. 11. 62, das, weit über eine Aufteilung unproduktiven Großgrundbesitzes hinausgehend, den Grundstein zu einer Sanierung der chilenischen Landwirtschaft legen will. Die Durchführung des Gesetzes, bei dem der chilenische Episkopat gutachterlich mitgewirkt hat, wird davon abhängen, wer 1964 Staatspräsident wird (die oppositionelle Volksfront [FRAP] ist gegen das Gesetz) und ob für die Restabilisierung der Landwirtschaft die erforderlichen Gelder aufgebracht werden können. Der Betrag bietet eine vorzügliche Einführung in die agro-soziale Problematik eines lateinamerikanischen Staates.

WERCK, Victor A. *Tendances et Problèmes actuels du Droit International.* In: Justice dans le Monde T. 4 Nr. 3 (März 1963) S. 291—306.

Ziel des Beitrages ist es, einen allgemeinen Überblick zu geben über die besonderen Probleme und Strömungen im Internationalen Recht der Gegenwart. Drei Punkte verdienen besonders festgehalten zu werden: 1. Der ungemein beschleunigte Wandel der gesellschaftlichen Strukturen verursacht im Internationalen Recht ein Nachhinken hinter den konkreten Bedürfnissen. 2. Das Internationale Recht ist heute durchwegs rein positivistisch konzipiert, es fehlt weitgehend das ethische Fundament. 3. Die Durchsetzbarkeit internationaler Rechtssatzungen wird gehemmt durch die einseitige Betonung der staatlichen Souveränität. Das gilt besonders für die kommunistisch regierten Staaten. Die Entwicklung und politisch-gesellschaftliche Stärkung der internationalen Organisationen bilden in steigendem Maße ein Gegengewicht, dem sich auch diese Staaten beugen müssen.

Chronik des katholischen Lebens

CANDOLFI, Josef. *Mischehen in der Schweiz.* In: Orientierung Jhg. 27 Nr. 7 (15. April 1963) S. 73—75.

Eine eingehende Darstellung des Mischehenproblems in der Schweiz anhand vergleichender Statistiken. Ihnen ist zu entnehmen, daß die Mischehe ein Drittel aller verheirateten Katholiken betrifft. Die Frau heiratet öfter gemischt als der Mann. Die Zunahme der Mischehen in den letzten zehn Jahren hat ihren Hauptgrund in der ständig steigenden Zahl von Fremdarbeitern aus katholischen Ländern. Von den 42 Prozent katholischen Mischehen, die kirchlich getraut sind, verfällt mehr als die Hälfte der Indifferenz, von den 58 Prozent außerhalb der Kirche geschlossenen katholischen Mischehen treten die meisten katholischen Partner aus der Kirche aus.

DRENKELFORT, Heinrich, SVD. *Indische Katholiken kritisieren „Mater et magistra".* In: Orientierung Jhg. 27 Nr. 8 (30. April 1963) S. 92—93.

Die Aufnahme, die *Mater et magistra* in der indischen Öffentlichkeit, auch bei den Katholiken, gefunden hat, war nicht gut. Der Verfasser faßt die Kritik zusammen: 1. Die Enzyklika gehe an den brennendsten Problemen Indiens „wortreich" vorbei; 2. die Enzyklika ist wie die katholische Soziallehre noch immer defensiv (Auseinandersetzung mit westlich-europäischen Ideologien); 3. ihr Hauptton ist moralisch, die Not sei heute aber weitgehend in der sachlichen Unfähigkeit begründet; 4. die Terminologie der Enzykliken ist von der in Indien gebräuchlichen so verschieden, daß Mißverständnisse unvermeidbar sind. In einem Nachwort kommentiert P. David die Schwierigkeiten, die sich heute einer Sozialenzyklika entgegenstellen, die sich an die ganze Welt richtet.

Chronik des ökumenischen Lebens

BRUNNER, Peter. *Zur katholischen Sakramenten- und Eucharistielehre.* In: Theologische Literaturzeitung Jhg. 88 Nr. 3 (März 1963) Sp. 169—186.

Die sehr umfangreiche Durchsicht katholischer Schriften zur Eucharistie anläßlich des Eucharistischen Weltkongresses 1960 veranlaßt den Heidelberger Lutheraner zu der Feststellung, daß man doch wieder beim Tridentinum stehe, das die wahre Gerechtigkeit mit den Sakramenten beginnen läßt. Vor allem könne der evangelische Theologe nicht darüber hinwegkommen, daß das eucharistische Tun des Christen ein kultisch opferndes Tun sei. Gegenüber der tiefsten und eigentlichsten Grenze zwischen den Konfessionen sei das bisherige Kontroversgespräch (an dem Brunner seit 16 Jahren teilnimmt) „in einem sehr vordergründigen Felde des Vorläufigen".

CULLMANN, Oscar. *Zwischen zwei Konzilssessionen.* In: Schweizer Monatshefte Jhg. 43 Heft 2 (Mai 1963) S. 148—159.

In dieser überaus positiven Würdigung (der Vortrag wurde am 20. 1. 63 in der Martinskirche zu Basel gehalten) beschäftigt sich Cullmann vor allem mit dem Satz des Papstes über den Unterschied zwischen der Glaubenssubstanz und ihrer Formulierung (Eröffnungsrede vom 11. 10. 62). Auf seinem Hintergrund haben sich nach Cullmann alle Debatten der Ersten Session abgespielt. Das Problem stelle sich für die protestantischen Kirchen anders als für die katholische Kirche: 1. bestehe für jene nicht die Erschwerung, bei der Neuformulierung neben der biblischen Substanz auch die des Dogmas respektieren zu müssen; 2. habe der Neuprotestantismus die Anpassung an das moderne Denken bereits viel stärker vollzogen. Die Frage lautet nach Cullmann freilich, „ob wir nicht oft eine Reduktion statt einer Konzentration vorgenommen haben, nämlich indem wir da und dort Elemente der biblischen Substanz selbst aufgegeben haben". Hierin habe nun die evangelische Kirche den Katholiken zu helfen, die für eine Erneuerung kämpfen: zu zeigen, daß Neuformulierung biblischer Wahrheiten auch unter Wahrung der Substanz möglich sei.

DANTINE, Wilhelm. *Die Rechtfertigungslehre in der gegenwärtigen Arbeit der evangelischen Theologie.* In: Evangelische Theologie Jhg. 23 Heft 5 (Mai 1963) S. 245—265.

Dieses Referat vor der Theologischen Kommission des Lutherischen Weltbundes in Wien 1962 dürfte den z. Z. besten Durchblick geben, welche neue Bedeutung die lutherische, von Karl Barth stark abweichende Rechtfertigungslehre im interkonfessionellen Gespräch hat und wie unfruchtbar die „faulen Friedensschlüsse" auf beiden Seiten sind. Dantine glaubt an den positiven Bemühungen von Schmaus, der dem personalen Glaubensakt Rechnung trage, dennoch „die katholische Ohnmacht" zeigen zu können, die das Problem des Evangeliums als verbum Dei infolge der gewollten Unterwerfung unter die Ontologie nicht lösen könne.

ECHTERNACH, Helmut. *Übergang zu matriarchalischen Lebensformen?* In: Zeitwende Jhg. 34 Heft 5 (Mai 1963) S. 333 bis 341.

Im Rahmen der schwebenden theologischen Diskussion über die Ordination von Frauen zum geistlichen Amt stellt dieser [illegible] konservative Beitrag einen ans Groteske grenzenden Warnruf dar, der düsterste Perspektiven aufrollt. (Vgl. auch Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 400, die Hinweise unter Wendland.)

FÜHR, Fritz. *Kirche wird Diaspora.* In: Die Zeichen der Zeit Jhg. 17 Heft 4 (April 1963) S. 124—134.

Diese „biblischen Perspektiven" des Ostberliner Generalsuperintendenten sind ein Muster aktueller Meditation aus dem Alten Testament, das hier neu erfahren wird, wie aus dem Neuen Testament, um den inneren Auftrag der Kirchenleitung an die Christen in einer nichtchristlichen Umwelt zu ermitteln. Der Aufsatz verdiente Verbreitung durch eine katholische Information in der Bundesrepublik.

NISSIOTIS, Nikos A. *Das Wesen der Einheitsfrage in der Ökumene.* In: Ökumenische Rundschau Jhg. 12 Heft 2/3 (April 1963) S. 75—82.

Dieser Aufsatz über die zentrale Frage des Ökumenismus ist eine orthodoxe Apologie für die Einheitsformel von Neu-Delhi, und zwar gegen die Vorbehalte von Professor Schlink gerichtet, dem das ganze Heft zu seinem 60. Geburtstag gewidmet ist. Weitere Beiträge von J.-L. Leuba, R. Mehl, H. H. Wolf („Ekklesiologische Neutralität der ÖKR"), T. F. Torrance, O. Tomkins, M. Thurian, Visser 't Hooft usw. kreisen ebenfalls um das Einheitsthema. Das Heft wird somit zur wertvollen Dokumentation für die 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal.

NISSIOTIS, Nikos A. *Eastern and Western Theologians Study together Spirituality.* In: The Ecumenical Review Vol. 15 Nr. 3 (April 1963) S. 245—251.

Der orthodoxe Dozent der Ökumenischen Hochschule Bossey leitet hier sieben Referate von Theologen verschiedener Konfessionen, darunter auch Daniélou SJ, über das geistliche Leben ein, das eine starke Gemeinsamkeit über den dogmatischen Unterschieden bedeutet. Die Referate wurden auf zwei 1959 geplanten Studienkonferenzen gehalten und füllen fast das ganze Heft. Sie behandeln auch den Weg zur Heiligkeit und das geistliche Leben im Alltag. — Anschließend wird das neue, in Neu-Delhi angeregte Studiendokument über „The Finality of Jesus Christ in the Age of Universal History" abgedruckt (S. 320—331). Es wirft alle erdenklichen Fragen auf, die sich aus der Botschaft ergeben, daß Christus die Fülle und Vollendung der Welt und des Menschen ist, und sucht einen Weg, diese Botschaft sowohl mit der modernen Welt wie mit der Getrenntheit der Kirchen in Beziehung zu bringen.

OSWALD, Nico. *Grundgedanken zu einer pharisäisch-rabbinischen Theologie.* In: Kairos Jhg. 5 Heft 1 (1963) S. 40—58.

Der Aufsatz schlägt eine Bresche in die seit dem Apostel Paulus üblich gewordene Verkennung der rabbinischen Religion als Nomismus oder Gesetzesdienst, unter dem der Mensch versklavt ist, ja als der eigentlichen Sünde. Es wird geklärt, wieweit das Judentum Dogmen hatte. Alsdann werden, vom Gottesbegriff ausgehend, die theologischen Hauptlehren entfaltet, darunter auch das rechte Verständnis der Thora und der Sünde. Es entsteht freilich nun die Aufgabe, das paulinisch-christliche Mißverständnis der jüdischen Religion theologisch zu erklären.

PUTTFARCKEN, Hans. *Nach der Synode von Bethel 1963.* In: Deutsches Pfarrerblatt Jhg. 63 Nr. 8 (15. April 1963) S. 181—183.

Der Präses der Synode der EKD nimmt hier als einfacher Synodaler zum Verlauf der letzten Synode (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 381 f.) Stellung und schlägt vor, die nächste Synode solle sich in Freimut dem Problem der Militärseelsorge stellen, sodann aber die theologische Krise beraten, die durch die „Entmythologisierung" Bultmanns entstanden sei. Dieser Krise widmet „Christ und Welt" anläßlich der heftigen Debatten auf der letzten Synode einen eigenen Beitrag von S. Buddeberg: „An der Neuzeit hängengeblieben" (Nr. 16, 19. 4. 63, S. 12).

SLENCZKA, Reinhard. *Die Stellung der Ostkirche zum Konzil.* In: Zeitwende Jhg. 34 Heft 5 (Mai 1963) S. 310—321.

Der Aufsatz unterrichtet nicht über die Haltung der Orthodoxen zum Verlauf des Zweiten Vatikanischen Konzils, sondern er entwickelt die orthodoxe Theologie zum Ökumenischen Konzil überhaupt, von der aus die zurückhaltende Bewertung des gegenwärtigen Konzils der römisch-katholischen Kirche verständlich wird.

WEEBER, Rudolf. *Zusammenwirken von Ökumene und Gemeinde.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 2 Heft 4 (April 1963) S. 153—159.

Dieses 1962 vor der Internationalen Theologentagung des Lutherischen Weltbundes vom Vizepräsidenten des Evangelischen Oberkirchenrates in Stuttgart gehaltene Referat ist für katholische Beobachter von großem Wert. Seine kritische Beurteilung der gesamten ökumenischen Arbeit zeigt, inwiefern diese über die Köpfe der Gemeinden hinweg geschieht, und fordert ihre Abstimmung auf das Verständnis der Gemeinden. Das Referat stellt auch eine ernste Kritik an den Abstraktionen des Dokumentes „Einheit" von Neu-Delhi dar, das auf katholischer Seite überbewertet werde, und fordert ihm gegenüber einen konfessionellen Realismus. Die Ausführungen von Weeber werden ergänzt durch ähnliche von Missionsdirektor A. Kimme, Leipzig (S. 159—161).

WILKENS, Erwin. *Die römisch-katholische Praxis der unauflöslichen Ehe.* In: Die Mitarbeit Jhg. 12 Heft 4 (April 1963) S. 158—174.

Der Leiter der Informationsabteilung der VELKD bringt in diesem Aufsatz die ernsten evangelischen Gravamina sowohl gegen die katholische Lehre vom Ehesakrament wie gegen die kanonistische Praxis, die unauflösliche Ehe durch Nichtigkeitserklärungen wieder zu lösen, durch einen zusammenfassenden Bericht zum Ausdruck. Er weist auf die schweren sittlichen Gefahren hin, die in dieser Praxis liegen.

Bezüglich des im Aprilheft (Heft 7, S. 335) von uns berichteten Interviews, das Pater Tromp einer niederländischen Zeitung gegeben hat, legt die Redaktion von „De Gelderlander Pers", Nijmegen, Wert auf die Feststellung, daß das in diesem Zusammenhang von uns zitierte „Arnhems Dagblad" eine Ausgabe von „De Gelderlander" für die Stadt Arnheim ist.

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiöse, weltanschaulich und kulturell bedeutsame Sendungen hin

1. Juni (Samstag)

10.15 Parlament und Macht nach Bismarck, *K. A. Grüner* (SFB II)
15.00 Christentum in Uniform. Zur Frage der Militärseelsorge (SDR II)
17.00 Die Auslandsarbeit der Evangelischen Kirchen in Deutschland, *A. Wischmann* (RB II)
17.00 Zur Psychologie des Schlagers, *D. Hasselblatt* (SR II)
18.00 Christus, Maria und die Kirche, *E. Schlink* (NDR II, RB)
18.15 Französische Katholiken im Spannungsfeld sozialer Ideen, *J.-Y. Calvez* (WDR II)
21.00 Fernsehen und Bildung, *Th. W. Adorno* u. *H. Becker* (HR II)
22.15 Menschliche Angst und christliche Botschaft, *W. Strolz* (SWF II)
23.05 Freiheit wovon — Freiheit wozu? *R. Spiecker* (SFB II)

2. Juni (Pfingstsonntag)

8.00 Die Regel des Benedikt von Nursia, *H. Lang* (BR II)
8.15 Die großen Taten Gottes, *Th. Sartory* (SR II)
8.30 Gedanken zu Pfingsten, *K. Engelhardt* (SDR)
8.30 Heiliger Geist — heilender Geist, *K. Colberg* (BR II)
8.50 Pfingstbotschaft des Weltrates der Kirchen (SFB, SR)
11.00 Verkirchlichung des Protestantismus? *H. Walz* (SDR II)
11.15 Geist der Wahrheit, *C. Karrer* (SWF II)
11.30 Der pfingstliche Protest, *K. Ihlenfeld* (RB)
11.45 Störung und Tröstung durch den Heiligen Geist, *W. Stählin* (SWF II)
12.00 Frömmigkeit der Ostkirche, *E. Benz* (HR II)
12.30 Wie konkret ist die Kirche? *M. v. Galli* (WDR II)
19.00 Fragen an die Ostkirche, *P. Kornyljak* (DLF)
19.45 Gedanken zu Pfingsten, *H. Bürkle* (SDR II)
22.00 Die Heiterkeit der Christen, *H. Frh. v. Campenhausen* (NDR II)
23.45 Pfingsten in Jerusalem, *O. H. Klingele* (SWF II)

3. Juni (Pfingstmontag)

8.05 Heiliger Geist und Menschenwort, *P. Meinhold* (SR II)
8.45 400 Jahre Heidelberger Katechismus, *O. Weber* (NDR II)
10.30 Löscht den Geist nicht aus, *K. Rahner* (SWF)
11.00 Franz Stock, Priester zwischen den Fronten, *E. Kock* (SDR II)
11.15 Geist der Liebe, *O. Karrer* (SWF II)
11.30 Christliche Endzeit und kommunistische Weltzeit, *E. Schaper* (RB)
11.30 Kierkegaards Weg zur Mitte, *L. Richter* (SR)
11.45 Woran erkennt man die christliche Gemeinschaft? *W. Stählin* (SWF II)
14.30 Geheimbünde in Afrika, *H. Himmelheber* (SDR II)
19.45 Die Sinne und der Heilige Geist, *I. F. Görres* (SDR II)
20.30 Konzil: Zwischen den Sessionen, *L. Waltermann* (WDR)
21.35 Ist Gott von gestern? *D. Sölle* (HR II)

4. Juni (Dienstag)

9.20 Schulf. Die iro-schottische Mission (BR)
11.15 Zum 75. Geburtstag von Max Picard (SWF II)
14.35 Walther von der Vogelweide und der Wiener Hof, *A. Kracher* (ÖRG II)
14.40 Das Universum im Wandel menschlichen Erkennens, *H. Dettelbach* (ÖRG)
15.40 Frauenarbeit in islamischen Ländern, *E. Donner* (WDR II)
16.00 Till Eulenspiegels Vettern bei den slawischen Völkern, *J. Matl* (ÖRG II)
19.05 Max Picard zum 75. Geburtstag, *F. Nemitz* (BR II)
20.00 Die Vorbereitung auf die Potsdamer Konferenz im Lichte neuer Dokumente, *E. Deuerlein* (DLF)
21.35 Überlegungen zur zeitgenössischen Kunst und zur Frage des „Stils" allgemein, *O. Mauer* (BR II)
22.15 Grenzen der Biologie, *A. Portmann* (ÖRS II)
22.20 Diderot, der Großvater des Lexikons, *F. J. Wittkop* (HR)

5. Juni (Mittwoch)

9.00 Schulf. Charles de Foucauld (SR)
17.45 Kult und Liturgie, *H. Kahlefeldt* (HR II)
18.00 Das neue Alte Testament, *W. Gundert* (BR)
18.40 Georges Bernanos, *M. v. Galli* (WDR II)
19.00 Christliche Familie in der heutigen Gesellschaft, *W. Dirks* (SR)
20.00 Das Ende der Ästhetik ist nicht das Ende der Kunst, *I. Frenzel* (RB II)
21.00 Die Bibel, *H. W. Wolff* (SDR)
21.05 Frankreich oder der Fall Dreyfus, *F. Heer* (BR II)
21.30 Die politischen Emigranten in der Bundesrepublik (BR)
22.00 Zur physikalischen Deutung astronomischer Ergebnisse, *H. Elsässer* (RIAS)

6. Juni (Donnerstag)

9.00 Anatomie der Wahrheit, *E. J. Byng* (SDR II)
15.30 Triumph und Demut der Christenheit (HR)
16.45 Vor dem Bücherschrank, *F. Lufl* (SDR)
17.30 Aus der Geschichte des Brotes, *K. H. Gies* (DLF)
18.05 Zum Problem des Absurden, *P. Jokostra* (SR II)
20.30 Katholische Kirche — Kommunismus? Eine Diskussion (ÖRW)
21.00 Die Quellen des Rechts, *P. Bockelmann* (SDR II)

7. Juni (Freitag)

10.00 Die Ökonomie des Glaubens, *E. Rosenstock-Huessy* (NDR II)
10.00 Die Sprache der Tränen, *H. J. Baden* (SWF II)
10.40 Schulf. Der heilige Petrus (ÖRF II)
14.35 Rabelais und die Abtei von Thélème, *R. Lebègue* (ÖRW II)
17.40 Brasilien und Weltkommunismus, *J. Leppich* (ÖRW II)
19.05 Was man in der UdSSR von uns denkt (BR II)
21.20 Die französische Literatur von Claudel bis Bernanos, *G. Marcel* (BR II)
22.00 Motive und Funktionen gegenwärtigen konservativen Denkens, *K. Lenk* u. *A. Neusüß* (HR II)

8. Juni (Samstag)

10.15 Der realistische Roman im 19. Jahrhundert, *H. Uhlig* (SFB II)
10.40 Traum und Traumdeutung, *A. Marsfeld* (SFB II)
16.00 Das Werk Carl Sternheims, *H. Karasek* (SDR II)
17.40 Barcelona im 19. Jahrhundert und in der Zeit vor dem Bürgerkrieg, *N. Bonet* (ÖRW II)
18.00 Einheit und Grenzen der Kirche, *Edmund Schlink* (RB, NDR II)
18.15 Die Bibel im afrikanischen Konflikt zwischen Schwarz und Weiß, *J. J. Buskes* (WDR II)
19.05 Am Vorabend des Dreifaltigkeitsfestes, *M. Rössler* (SR)
22.10 Geburtenregelung — Geburtenkontrolle, *F. Böckle* u. *J. Beckmann* (SR)
23.05 Der Mensch unserer Zeit und seine Glaubenssituation, *A. Görres* (SFB II)

9. Juni (Sonntag)

7.30 Durch den Glauben an Jesus gerechtfertigt, *H. Holzer* (ÖRW II)
8.00 Die Summa contra gentiles des Thomas von Aquin, *P. Engelhardt* (BR II)
8.15 Von der Hoffnung und der unverhofften Erfüllung, *Th. Stiefenhofer* (SWF II)
8.30 Fremde in Sodom, *H. Piontek* (BR II)
9.05 L'Académie des Inscriptions et Belles Lettres, *F. Babinger* (BR)
10.00 Vom rechten Gebrauch des Urlaubs, *H. Jungmann* (SDR)
10.30 Die Macht ohne Grenzen in der römischen Welt, *K. Büchner* (SWF)
11.00 Georg Trakl, *I. Aichinger* (NDR)
11.00 Der philosophische Glaube angesichts der Offenbarung, *K. Jaspers* u. *H. Zahrnt* (SDR II)
11.15 Der geoffenbarte und verborgene Gott, *O. Karrer* (SWF II)
11.30 Die Krise des Zeitalters der Wissenschaften, *H. Staudinger* (SR)
11.45 Die Erzählung von den Leiden Hiobs, *G. v. Rad* (SWF II)

10. Juni (Montag)

14.30 Schulf. Die Eroberung Sibiriens (SR)
14.35 Der Sonnenstaat von Tomaso Campanella, *L. Firpo* (ÖRW II)
16.45 Augustinus: Das flammende Herz, *M. Rössler* (RB)
17.30 Schulf. Der Weg zur Entente cordiale (SWF II)
17.45 Christentum und Christenheit, *H. Geisler* (SFB)
20.00 Denken wir weltpolitisch? *W. Besson* (SR)
20.45 Klassiker — neu aufgelegt, *F. Schonauer* (SWF II)
21.00 Deutsche Philosophie aus dem Geist des Expressionismus, *H. H. Holz* (SDR II)
21.05 Die Wettervorhersage, *H. Faust* (BR II)
21.35 Hellenismus und Imperium, *H. Schwarz* (RB II)
22.30 Zum Wandel der deutschen Parteien nach 1945, *W. Wieberneit* (SWF)

11. Juni (Dienstag)

9.00 Die Bibel, *H. W. Wolff* (SDR II)
15.40 Bedarf die Erbfolge der Regelung? *G. Wippich* (WDR)
20.00 Die Belagerung von Berlin, *W. Paul* (DLF)
21.35 Die Reform des Medizinstudiums, *W. Jaeger* (RB II)
22.15 Grenzen der Soziologie, *R. König* (ÖRS II)

12. Juni (Mittwoch)

10.00 Hunger und Durst, *D. H. Goetz* (SWF)
14.45 Schulf. Die Deutsche Bibliothek in Frankfurt (SWF)
15.45 Was kostet die Reise zum Mond? *S. Siegel* (ÖRK)
16.00 Die Gestalten des Dichters François Mauriac, *A. Goetz* (ÖRL II)
17.15 Die noch entschuldbare Fehlleistung des Arbeitnehmers, *T. Mayer-Maly* (ÖRW II)
17.45 Eucharistie — Zeichen der Einheit, *F. A. Hoyer* (SWF II)
18.00 Kirche und Welt, *M. v. Galli* (BR)
18.05 Schulf. Mexiko (SR II)
19.05 Am Vorabend des Fronleichnamsfestes, *M. Rössler* (SR)
21.00 Die Buße, *M. Fischer* (SDR)
21.05 England oder die Utopie des Friedens, *F. Heer* (BR II)
22.00 Kirche und Politik, *K. H. Pähler* (DLF)

13. Juni (Fronleichnam)

11.00 Vom Geheimnis schöpferischer Begnadung, *A. Scheizig* (SWF)
11.00 Irdisches Christentum? *J. B. Metz* (SDR II)
11.45 Religiöse Feiern, *O. Karrer* (SWF II)
13.10 Görlitz — Grenzstadt an der Oder-Neiße-Linie, *U. Rühmland* (SDR)
14.45 Fronleichnam im Heiligen Land, *O. H. Klingele* (SWF)
18.30 Aufstand der Massen — Aufstand der Eliten, *H. Dettelbach* (ÖRG)
19.15 Braucht Gott Sakramente? *Th. Kampmann* (SDR)
20.45 Über die Dummheit, *P. A. Loos* (RB II)
21.00 Recht und Rechtspflege, *P. Bockelmann* (SDR II)

14. Juni (Freitag)

10.00 Carlo Borromeo, *H. Höfling* (NDR, RB)
17.30 Die Agitation der SED, *W. Schulz* (DLF)
19.05 Was man im Nahen Osten von uns denkt, *H. L. Kaster* (BR II)
21.20 Die französische Literatur von Colette bis Montherlant, *G. Marcel* (BR II)

15. Juni (Samstag)

10.15 Antisemitismus und Wilhelm II., *K. A. Grüner* (SFB II)
16.10 Indios, Siedler, Missionare — Eine Fahrt im Quellgebiet des Amazonas, *L. Winklhofer* (SWF)
16.15 Die Ehe Bettine — Achim von Arnim im Spiegel der Korrespondenz, *H. Friedrich* (RB II)
18.00 Das Kloster Loccum in Tradition und Gegenwart, *H. Lilje* (NDR II, RB)
18.15 Kirche und Gesellschaft in Südamerika, *F. Houtart* (WDR II)
19.05 Vorschau auf den Deutschen Evangelischen Kirchentag 1963 in Dortmund, *E. F. Buddeberg* (SR)
22.15 Menschliche Angst und christliche Botschaft (II), *W. Strolz* (SWF II)
22.15 Der Nachbar im Westen in der deutschen Literatur, *R. Henry-Conrads* (SDR II)
22.20 Zur Erinnerung an Lindley Fraser, *C. Brinitzer* (BR II)
23.05 Absichten und Grenzen der Sprachkritik, *G. Storz* (SFB II)

16. Juni (Sonntag)

8.00 Blinde sollen sehen, *F. A. Hoyer* (BR II)
8.15 Eindrücke von einer Reise nach Südafrika, *A. Wischmann* (SR II)
8.30 Versuchung der Kirche im Dritten Reich, *F. Mager* (BR II)
9.45 Aus dem Briefwechsel Maria Theresia / Marie Antoinette, *R. Wildermuth* (SWF)
10.00 Von den Absichten, Triumphen und Niederlagen der Kunstfälscher, *H. Schrade* (SDR)
10.00 Die Hoffnung der Sowjetmarxisten auf den Kommunismus, *I. Detscher* (HR)
10.30 Von den Grenzen der Traumdeutung, *C. Fervers* (SWF)
10.30 Schulf. Die Stellung der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands im Ostblock (HR II)
11.00 Ein Dialog zwischen Michal, Sauls Tochter, und König David, *W. Schmitz-Bunse* (SDR II)
11.15 Das Daseinsgefühl einer Generation, *H. Spaemann* (SWF II)
11.30 Die Krise in der evangelischen Theologie, *W.W. Pannenberg* (SR)
12.00 Vom Dunkel des Glaubens, *J. Lotz* (HR II)
13.45 Der Krieg im Jugendbuch, *H. P. Richter* (HR)

17. Juni (Montag)

8.15 Kirche im geteilten Deutschland — Probleme und ihre Bewältigung (SR II)
8.15 Berlin — Hauptstadt im geteilten Deutschland, *E. Gaenschalz* (SWF II)
8.30 Der Christ in der DDR. Handreichung der EKD (BR II)
9.00 Glanz und Elend der sowjetzonalen Dichtung, *W. Schwarz* (SR II)
10.00 Der Sinn der Geschichte, *H. Rahner* (SDR)
14.00 Entsteht eine neue Moral? *B. Sullivan* (ÖRS)
20.15 Adalbert Stifter und Oberösterreich, *A. Großschopf* (ÖRL)
21.00 Der 16. Juni und seine Folgen, *D. Bartens* (BR)
21.30 Richard Schaukal — ein Dichter im unsichtbaren Königreich, *W. Birker* (ÖRG)

18. Juni (Dienstag)

9.00 Die Buße, *M. Fischer* (SDR II)
9.00 Schulf. Wenn die Löhne steigen (HR)
14.35 Gerhart Hauptmanns weiter Weg, *S. Melchinger* (ÖRS II)
14.40 Athen heute und einst, *H. Riedl* (ÖRG)
16.45 Über das Sprechen, *H. Asmussen* (SDR)
17.40 Das Dilemma der Forschung in Amerika, *A. Jaro* (ÖRW II)
20.30 Die Italiener und die Fremden, *I. Montanelli* (NDR II)
21.00 Walter Rathenau, sein Leben und sein Werk, *H. W. Richter* (SDR)
21.30 Entwicklung und heutiger Stand der Antisepsis und Asepsis, *K.Gohrbandt* (HR II)
22.15 Wissenschaft und Philosophie, *K. Löwith* (ÖRS II)
22.20 Religionsstiftungen in der Neuzeit, *G. Lanczkowski* (HR)

19. Juni (Mittwoch)

9.00 Walter Rathenau, sein Leben und sein Werk, *H. W. Richter* (SDR II)
10.55 Das Lob des braven Mannes, *J. Ch. Hampe* (BR)
17.00 Schulf. Deutschland im Jahre 1917 (SDR II)
17.15 Niels Bor, der Schöpfer des Atommodells, *J. Wagner* (ÖRG II)
17.45 Campingseelsorge (SWF II)
17.45 Die Zukunft der Kirche, *H. Th. Risse* (HR II)
18.00 Kirche und Welt, *M. v. Galli* (BR)
21.00 Das Dogma, *M. Mezger* (SDR)
21.05 Rußland oder die Grenzen Europas, *F. Heer* (BR II)
21.45 Kultur und Wissenschaft im heutigen Prag, *K. Hoffmann* (BR II)
22.40 Der Briefwechsel zwischen Stefan George und Friedrich Gundolf, *F. Schonauer* (SWF)

20. Juni (Donnerstag)

9.00 Innen ist auch Welt, *K. Schwedhelm* (SDR II)
9.00 Schulf. Das goldene Zeitalter des Augustus (HR)
10.30 Schulf. Rundfunk in freiheitlichen und totalitären Staaten (HR II)
11.30 Erinnerungen an den 20. Juni 1948, *A. Haag* (SDR)
15.30 Schulf. Kaisers Karls Akademie (HR)
17.15 Grundfragen der Philosophie, *F. Wiplinger* (ÖRL II)
17.30 Begabungsreserven in der Bundesrepublik, *E. Hylla* (HR II)
21.00 Italien in Gegenwart und Geschichte, *H. Schöffler* (SWF)
21.00 Deutsches und römisches Recht, *P. Bockelmann* (SDR II)
22.10 Geburtenregelung — Geburtenkontrolle, *F. Böckle* u. *J. Beckmann* (SR)
23.00 Der Trick mit der Zukunft, *E. Gürster* (SWF II)

21. Juni (Freitag)

14.35 Montesquieu, *R. Etiemble* (ÖRW II)
17.40 Die Kirche und das Naturrecht, *G. Kafka* (ÖRW II)
19.05 Was man in Amerika von uns denkt, *G. N. Shuster* (BR II)
21.30 Die französische Literatur von Malraux zu den Existenzialisten, *G. Marcel* (BR II)
22.00 Bert Brecht und seine Komponisten, *O. K. Müller* (HR II)

22. Juni (Samstag)

16.30 Handwerk und Zunft im Wandel der Zeiten, *R. Kurzemann* (ÖRV)
16.30 Vom Einfluß der Frau auf die Literatur, *M. v. Alth* (HR II)
17.10 Methoden und Aufgaben der Verfassungsgeschichte des Mittelalters, *H. Appelt* (ÖRG II)
18.00 Humor im Christentum, *P. Beda* u. *W. Rusch* (ÖRV)
18.15 Kirche und Gesellschaft in Indien, *M. M. Thomas* (WDR II)
19.05 Vorschau auf den Deutschen Evangelischen Kirchentag 1963 in Dortmund (SR)
22.00 Seelsorge im Chanson, *H. Fischer-Barnicol* (SWF II)
23.05 Der Dichter im Zeitalter der Wissenschaft, *H. Schirmbeck* (SFB II)

23. Juni (Sonntag)

8.00 Die Nachfolge Christi des Thomas von Kempen, *E. Iserloh* (BR II)
8.15 Zeitströmungen der Gegenwartstheologie, *M. Schmaus* (SR II)
8.30 Die Evangelische Akademie in Tokio, *W. Netzsch* (BR II)
10.00 Dichter über Dichter, *E. Heftrich* (HR)
10.30 Ausbruch oder Entfesselung des Zweiten Weltkrieges? *W. Hofer* (SWF)
11.00 Exegetischer Versuch über die Unfehlbarkeit, *S. v. Radecki* (SDR II)
11.15 Georg Heym, *I. Aichinger* (NDR)
11.15 Die Antwort der Offenbarung, *H. Spaemann* (SWF II)
12.00 Frömmigkeit der Ostkirche, *E. Benz* (HR II)

24. Juni (Montag)

9.00 Schulf. Spanien (HR)
10.30 Schulf. Kambodscha und Südvietnam — vom Kommunismus bedroht (HR II)
17.45 20 Jahre Enzyklika „Mystici corporis", *H. G. Müller* (SFB)
20.45 Der Briefwechsel zwischen Achim und Bettina von Brentano, *A. Giacchi* (SWF II)
23.00 Remarque und die Deutschen, *H. Liepman* (NDR II)

25. Juni (Dienstag)

9.00 Das Dogma, *M. Mezger* (SDR II)
9.40 Der Mensch in der Bedrängnis, *E. Kirchgässner* (HR)
21.30 Die Revolution der sowjetrussischen Gesellschaft durch Industrialisierung und Kollektivierung, *K. Thalheim* (HR II)
22.15 Wissenschaft und Glaube, *J. M. Bocheński* (ÖRS II)
22.20 Polnische Lyrik seit 1933, *K. Dedecius* (HR)

26. Juni (Mittwoch)

10.30 Schulf. Indonesien ohne Europäer (HR II)
10.55 Vom Geheimnis der Vollendung, *J. Rüber* (BR)
15.45 Die Iona Community, *H. D. Leuner* (SFB)
17.45 Nomadelfia — die Stadt der Bruderliebe, *E. M. Jung* (SWF II)
17.45 Prinzip der Hoffnung, *E. Müller-Gangloff* (HR II)
18.00 Christliche Existenz in einer veränderten Welt, *W. Künneth* (BR)
21.00 Die Ehe, *E. Lange* (SDR)
21.45 Was ist Apunktur? *M. Porkert* (HR)

27. Juni (Donnerstag)

9.00 Schulf. Kaiser Karls Akademie (HR)
17.30 Politische Bildung als Verständnis der Gesellschaft, *Th. Adorno* (HR II)
17.55 Gott spiegelt seine Reinheit, *J. B. Hilber* (SR)
21.00 Ergebnisse der Medizinsoziologie, *P. Adler* (HR)
21.00 Vom Geist der Ära Wilhelms II., *K. Pfannkuch* (SWF)
23.00 Angst als Signum unserer Zeit, *H. Bauer* (SWF II)

28. Juni (Freitag)

17.45 Technik in Frankreich, *H. Rau* (HR II)
20.00 Der gegenwärtige Stand der psychologischen Forschung, *G. Ledig* (HR II)

29. Juni (Samstag)

16.30 Die Wienerin gestern und heute, *Ch. v. Kohl* (HR II)
18.15 Die Kirchen und das soziale Dilemma im Süden der USA, *H. J. Margull* (WDR II)
19.05 Glück in der Kontemplation, *J. Pieper* (SR)
22.35 Karl der Große und die Legende von Peter und Paul, *O. Hiltbrunner* (BR II)

30. Juni (Sonntag)

8.15 Abraham a Sancta Clara, *R. Eger* (SWF II)
8.15 Junge Kirchen der Ökumene, *A. Wischmann* (SR II)
10.30 Das wilhelminische Zeitalter in geistesgeschichtlicher Sicht, *J. Schoeps* (SWF)
11.00 Der unbekannte Gott, *Schalom Ben-Chorin* (SDR II)
11.15 Lebensanspruch und Lebenshilfe, *H. Spaemann* (SWF II)

Ergänzender, zum Gebrauch dieses Heftes notwendiger Bestandteil

(BR) Bayerischer Rundfunk; (DLF) Deutschlandfunk; (HR) Hessischer Rundfunk; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖR) Österreichischer Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundf., Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundf., Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundf., Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundf., Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundf., Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundf., Lokalsendung Wien; (RB) Radio Bremen; (RIAS) RIAS Berlin; (SDR) Süddeutscher Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (SR) Saarländischer Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk

Georges Auzou
Als Gott zu unseren Vätern sprach

Geschichte der heiligen Schriften des Gottesvolkes. Etwa 400 Seiten, Linson, Bestell-Nr. 14029

Erscheint Ende Juni

Man kann die Heilige Schrift nicht herausreißen aus dem Wurzelgrund, aus dem sie durch Jahrhunderte gewachsen ist: der Geschichte des Volkes Israel, der Welt der altorientalischen Kulturen mit ihren andersartigen Literaturformen und einem geistigen Milieu, das vom heutigen so sehr verschieden ist. Um die Bibel von diesen gleichsam menschlichen Voraussetzungen zu verstehen, wählt der Verfasser einen Weg, der ebenso naheliegend wie überzeugend ist: er bietet eine biblische Literaturgeschichte im Spiegel der israelitischen bzw. jüdischen Geschichte und Lebenswelt.



Das Werk fußt auf der Arbeit der Fachgelehrten und ihren Forschungsergebnissen in der biblischen Geschichte, Archäologie, Philologie, Exegese, Theologie. Auf Anschaulichkeit, Verständlichkeit und Lebendigkeit in der Darstellung wurde besonderer Wert gelegt. Der Verfasser, Professor in Rouen, gehört zu den führenden Männern der Bibelbewegung in Frankreich: ausgezeichnet gelingt es ihm, mit diesem Werk das Interesse des Lesers zu wecken und ihn zu fesseln.

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

Herder
Freiburg . Basel · Wien

Katechetische Hilfsmittel für den Unterricht und die Familie

Der Verlauf der heiligen Messe

Eine Einführung für Kinder im Anschluß an den Katholischen Katechismus. Bearbeitet von Johannes Fischer, Preis 5.50 DM

Auf 6 Kartonblättern sind je 4 Fotobilder über den Ablauf der Meßliturgie aufgedruckt. Rechts und links von diesen Bildern sollen vom Kind in vorgestanzte Zungen verschieden gefärbte Textkärtchen eingesteckt werden, die — auf der einen Seite — die Teile der heiligen Messe und — auf der anderen Seite — den Anfang der entsprechenden liturgischen Gebete angeben. Eine ausführliche Gebrauchsanleitung und Anregung über die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten dieses religionspädagogischen Hilfsmittels wird mitgeliefert.

Die Meßkatechese dient nach der sogenannten Montessori-Methode zur Selbstbeschäftigung der Kinder und Schüler. Diese sollen anhand der in der richtigen Reihenfolge angebrachten Bilder den Verlauf der heiligen Messe rekonstruieren, also selbst darstellen. Das Bild erinnert das Kind an das, was es bei der Mitfeier der heiligen Messe sieht, die Textkärtchen lassen es das wiedererkennen, was es im Katechismus und im Schott über die Feier der heiligen Messe gelesen und miterlebt hat.

Das neue „Spiel" ist nicht nur für den Religionsunterricht oder die Seelsorgsstunde geeignet, sondern kann auch im Kreise der Familie und in Gruppenstunden verwendet werden.

Christophorus-Fragespiele

Der Spieltrieb des Kindes läßt sich auch für die religiöse Bildungsarbeit auswerten. Die hier angezeigten Fragespiele, die von Pfarrer Leo Wolfen zusammengestellt wurden, eignen sich besonders für die Repetition des schon behandelten Stoffes und können deshalb durchaus ihren Platz im Religionsunterricht haben. Aber auch in der Gruppenstunde und ebenso in der Familie können sie eingesetzt werden.

Zu jedem Spiel gehören 100 Karten, auf die die Fragen aufgedruckt sind. Den einzelnen Spielen ist ein Textheft mit ausführlicher Spielanleitung und den Antworten der Fragen beigefügt. Der Preis beträgt pro Spiel 3.50 DM

Serie I: Biblisches Fragespiel
100 Fragen zum Alten Testament

Serie II: Biblisches Fragespiel
100 Fragen zum Neuen Testament
Fragen aus der Kleinen Schulbibel für Kinder vom 4. Schuljahr ab

Serie III: Katechetisches Fragespiel
100 katechetische Fragen
Fragen aus dem Kommunionunterricht für Kinder vom 4. Schuljahr ab

Serie IV: Liturgisches Fragespiel
100 Fragen aus der Liturgie
Für ältere Kinder und Jugendliche

Serie V: Biblisches Fragespiel
100 Fragen aus der Apostelgeschichte

„Das Fragespiel stellt einen der begrüßenswerten Versuche dar, die vielfach trockene und nüchterne Methodik alten Stils auch in der Religionslehre zu überwinden und auf dem Weg spielenden Lernens dieses noch oft isolierte Unterrichtsfach interessant zu gestalten. Die Fragen umfassen glaubenskundliche, aber auch liturgische und geschichtliche Themen. Das Spiel gibt die Möglichkeit, auf ein bloßes Auswendiglernen von Lektionen zu verzichten und den Schülern dennoch ein bleibendes Wissen zu vermitteln."
Literarischer Ratgeber

„Zweifellos wird solch ein ‚Frage- und Antwortspiel' bei den Kindern in der Repetition des schon behandelten Stoffes ausgezeichnete Dienste leisten. Der Katechet wird am besten entscheiden, ob solches ‚Spiel' innerhalb der wenigen Religionsstunden oder besser in den Gruppenstunden seinen Platz hat."
Der Prediger und Katechet

Christophorus-Verlag Freiburg im Breisgau

Alttestamentliche Gestalten in Hörspielen

Joseph, der Sohn Jakobs

Josephs Geschichte, als Hörspiel gestaltet von Wolfgang Martin Schede

Josephs Geschichte steht als ein geschlossenes Ganzes in der vollen Frische ihrer Darstellung vor uns. Es beweist ihre ungemeine Stärke, daß sie durch die Jahrhunderte immer wieder zum Gegenstand inniger Betrachtung geworden ist. Kaum jemand kann sich der Großartigkeit und Zartheit dieses Berichtes entziehen. Die geschichtlichen Grundlagen des Joseph-Stoffes sind durch vielerlei Untersuchungen belegt. Seine Mischung aus hebräischen und ägyptischen Elementen weist darauf hin, daß der Chronist der Erzählung sehr genau über die kulturellen Beziehungen der beiden Länder unterrichtet war. Seine Kenntnisse der äußeren Verhältnisse decken sich genau mit vorhandenen ägyptischen Aufzeichnungen.

In dem vorliegenden dreiteiligen Hörspiel ist die Josephsgeschichte lebendig und einprägsam dargestellt. Die Platten fesseln in gleicher Weise Jugendliche wie Erwachsene und tragen mit dazu bei, die Kenntnisse des Alten Testamentes zu erweitern und zu vertiefen.

CLP 73301/03, 25 cm, 33 UpM, 48.– DM
Drei Schallplatten in einer Kassette

Die Berufung des Moses

Ein Hörspiel von Rudolf Creydt

Die Geschichte des Moses gehört zur Geschichte Israels, ja zur Heilsgeschichte überhaupt. Es ist die Geschichte einer einzigartigen Berufung durch Gott. Sie ist mehr als eine historische Begebenheit. Sie ist eine Botschaft auch in unsere Zeit hinein, die Botschaft vom Walten des allmächtigen Gottes, von seiner Vatergüte, die keinen vergißt und sich dem schenkt, der sich ihm in Demut und hingebender Bereitschaft zu öffnen weiß. Die Gestalt des Moses wird in diesem Hörspiel in plastischer Deutlichkeit vor dem Hintergrund damaligen Zeitgeschehens sichtbar.

CLP 75479, 25 cm, 33 UpM, 16.– DM

Des Moses schwerstes Amt

Ein Hörspiel von Anton Meurer

Das Hörspiel schildert die Schwierigkeiten und Mühsale, die dem Moses bei der Erfüllung seiner Sendung begegnet sind. Den Hörern wird ein Zweifaches deutlich gemacht: Der Heilsplan Gottes begann sich kontinuierlich in der Geschichte des Volkes Israel zu verwirklichen – das Wesen des Heilswillens Gottes ist in allen Phasen seiner Erfüllung Liebe und Erbarmung. Diese Gnade setzt aber die Offenheit und Bereitschaft des glaubenden und hoffenden Menschen voraus.

CLP 75472, 25 cm, 33 UpM, 16.– DM

Jonas — Jeremias

Zwei Hörspiele von Ulrich Fick und Heinz Flügel

Das erste Hörspiel erzählt die Geschichte eines Propheten, der keiner sein will, ja, der glaubt, dem Anruf Gottes entfliehen zu können. Der Hörer begleitet Jonas auf seiner Flucht aus der Heimat, er hört all die Einwände, die jeder „venünftige" Mensch gegen einen solchen Gottesauftrag vorbringen kann. Es wird deutlich, wie auf allen Wegen des Jonas, auch wenn sie sich vom Ziel seiner Sendung zu entfernen scheinen, immer wieder Gott vor ihn hintritt und ihn führt.
Auch im zweiten Hörspiel geht es um die Geschichte einer Berufung, die sich an einen ängstlichen, mehr zur Verborgenheit neigenden Menschen richtet. Hier wird eine Prophetengestalt geschildert, die tapfer und standhaft das Wort Gottes vor denen verteidigt, die widersprechen, ja verurteilen wollen. Nicht Jeremias, sondern Gott selbst spricht und verheißt den Untergang Jerusalems. Jeremias bleibt in allem ein Mensch, voll Ängstlichkeit und Anfechtung, aber – und das ist entscheidend – voll unwandelbarer Treue zu Gott.

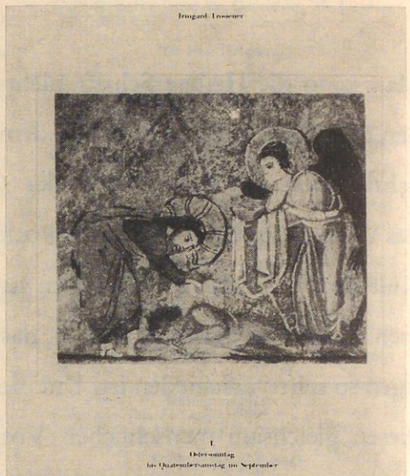
CGLP 75745, 30 cm, 33 UpM, 24.– DM

Christophorus-Verlag Freiburg im Breisgau

Irmgard Trosiener
Bildmeditation im Kirchenjahr

Ostersonntag bis Quatembersamstag im September. Quart, 168 Seiten mit 48 Bildtafeln, davon 8 mehrfarbig, Halbleinen 34.50 DM
Bestell-Nr. 14064

Das vorliegende Werk enthält großformatige Abbildungen, die thematisch an Texte der einzelnen Tages- und Sonntagsliteratur anknüpfen und so einen zusammenhängenden Bilderzyklus im Kirchenjahr bilden. Bei diesen Bildern steht jeweils eine Betrachtung, die zur inneren Aneignung, zum Schauen des Bildes und gleichsam auf dem Wege des Auges zum Glauben führen will. Die Abbildungen wurden ausgewählt aus der Kunst des frühen Mittelalters und der Moderne nach ihrem künstlerischen und theologischen Rang, nach dem Maße ihres lebendigen Kontaktes zur Heiligen Schrift und in engster Korrespondenz zur Liturgie.



Bildmeditation im Kirchenjahr

Aus dem Vorwort von Eugen Walter:

„Das vorliegende Werk setzt an einer Stelle ein, an der das Bild seine hohe, vielleicht seine höchste Funktion hat: der Verkündigung und der Meditation zu dienen. Darum stammen auch viele Bilder aus einer Epoche, in der um dieser Aufgabe willen unsere abendländische bildende Kunst entstand. Andere Gegenstände des Glaubens erlaubte sie sich lange nicht . . . Der Umgang mit einem solchen Werk das Jahr hindurch wird einerseits zu einer Vertiefung der gläubigen Schau der Heilsgeheimnisse; er leistet aber auch eine wichtige Heilung gerade am heutigen Menschen, dem aus den Bildern so viel Verwüstung droht — und der doch aus dem Bild wesentliche Heilskräfte gewinnen kann oder muß . . ."

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

Herder
Freiburg . Basel . Wien

HERDER-KORRESPONDENZ

Zehntes Heft — 17. Jahrgang — Juli 1963

Meine Gelassenheit, die so großen Eindruck auf die Welt macht, liegt ganz und gar darin: gehorsam zu sein, wie ich es immer gewesen bin, und weder zu wünschen noch darum zu beten, auch nur einen Tag länger zu leben, wenn der Engel des Todes kommt, mich ruft und ins Paradies mitnimmt, wie es mein Glaube will. Das entbindet mich nicht, dem Herrn zu danken, daß es ihm gefallen hat, in Brusico und Colombera den zu erwählen, der sich selbst den Nachfolger so vieler Päpste über zwanzig Jahrhunderte nennt und den Namen des Statthalters Jesu Christi auf Erden trägt.

Johannes XXIII.

Papst Johannes XXIII. (1958-1963)

Eine Dokumentation seines Pontifikates

Bei der Besitzergreifung der Lateran-Basilika, der Kathedrale von Rom, am 23. November 1958, sagte Papst Johannes XXIII.: „Wir haben nicht das Recht, einen langen Weg vor Uns zu sehen." Er zitierte die Worte aus dem Hymnus der Non des Breviers, die zur neunten Stunde altrömischer Tageszeit gebetet wird: „Largire lumen vespere: quo vita nusquam decidat." Schenke uns Licht für den Abend, und möge unser Leben ihm nirgends entgleiten! Dann fügte er hinzu: „Wer seinen Blick immer vertrauensvoll auf Gott richtet, für den gibt es keine Überraschungen, nicht einmal die Überraschungen des Todes. Der Tod ist heilig, weil er den Weg zur Herrlichkeit und zur ewigen Seligkeit auftut." Eine Woche später machte er bei einem Besuch im römischen Kolleg der Propaganda Fide die Bemerkung: „Es ist jetzt ein Monat seit Beginn des Pontifikates vergangen, das in der Fortsetzung des Hirtenamtes des heiligen Petrus, nachdem es Unsere Person nur eben berührt hat, seinen Weg nehmen wird bis zum Ende der Zeiten." Diese Bemerkungen zeigen, daß der Heilige Vater selbst nicht mit einer langen Dauer seines Pontifikates gerechnet hat. Er sollte darin recht behalten.

Gleichwohl wird die folgende Dokumentation erweisen, in welchem Ausmaß dieses kurze Pontifikat in die Geschichte der Kirche eingegangen ist. Freilich kann eine Darstellung, die sich in der Hauptsache auf schriftliche Dokumente stützt, nicht den Anspruch erheben, die einzigartige Wirkung gerade dieses Papstes auf seine Mitwelt gebührend aufzuweisen, geschweige denn zu würdigen. Sie vermag ja nicht jenes Fluidum der Persönlichkeit dieses Papstes wiederzugeben, das seiner Amtsführung ihr Gepräge und einen bedeutenden Teil ihrer Wirkung auf die vielen Menschen gab, als deren „pastor et nauta" er — nach der Weissagung des Malachias — bestellt war.

Der Lebenslauf von Angelo Giuseppe Roncalli

Angelo Giuseppe Roncalli wurde am 25. November 1881 in dem Dorf Sotto il Monte in der Provinz und Diözese Bergamo als drittes von dreizehn Kindern des Bauern Giovanni Roncalli und der Maria Anna geb. Mazzola geboren. Drei seiner Brüder und eine Schwester haben ihn überlebt.

Angelo ging den Weg eines Knaben vom Lande, der Priester werden will. 1892 trat er in das Gymnasialseminar seiner Diözese ein. Im Jahre 1900 durfte er in Rom seine theologischen Studien beginnen, die freilich im folgenden Jahr durch eine einjährige Militärdienstzeit unterbrochen wurden. Am 10. August 1904 empfing er in Rom die Priesterweihe. Seine Primiz feierte er im kleinsten Kreise; seine Angehörigen konnten wegen der Kosten für Fahrt und Aufenthalt nicht nach Rom kommen. Er vollendete seine theologischen Studien mit dem Doktorat und hatte danach soeben mit dem Studium des Kanonischen Rechtes begonnen, als sein Bischof Giacomo Radini-Tedeschi ihn zu seinem Sekretär ernannte. Zehn Jahre lang, von 1905 bis 1914, diente er in dieser Stellung seinem Bischof, mit dem ihn ein tiefes Vertrauensverhältnis verband. Zur gleichen Zeit lehrte er Fundamentaltheologie und Kirchengeschichte am Priesterseminar in Bergamo. In diesen Jahren begann er auch, und das ist nicht unwesentlich für seinen priesterlichen Charakter, sich mit der Persönlichkeit und Wirksamkeit des heiligen Karl Borromäus zu beschäftigen. In fünf Bänden, von denen der letzte erschien, nachdem er schon den Stuhl Petri bestiegen hatte, gab er die Visitationsakten des großen Exekutors der tridentinischen Reformen heraus.

Im Juni 1915 wurde er zum Militärdienst einberufen; er ging als Sanitätsunteroffizier einer Infanterieeinheit in

den Krieg und wurde 1916 zum Lazarettpfarrer ernannt. Jahre später hat er einmal geschrieben, sein Dienst an den verwundeten Soldaten habe ihm tiefe Einsicht in das Leben und in das Wesen des priesterlichen Apostolates vermittelt. Nach Kriegsende kehrte er in sein Amt als Professor am Priesterseminar zurück.

Die Stunde seiner Berufung zu einem umfassenderen Dienst schlug, als Benedikt XV. ihn am 7. Mai 1921 zum Präsidenten des Päpstlichen Werkes für die Glaubensverbreitung in Italien berief. So kam er nach Rom. Nach vierjährigem Wirken in diesem Amt wurde er am 19. März 1925 zum Erzbischof erhoben und mit dem schwierigen Auftrag eines Apostolischen Visitators nach Bulgarien entsandt. Damit begann jene Zeit seines Lebens, die er später einmal die fruchtbarste genannt hat. Er hat sich den Ländern, Völkern und der Christenheit des Ostens mit seiner ganzen Seele geöffnet, und die Liebe zu ihnen wurde zu einem Merkmal seines Wesens. Am 16. Oktober 1931 erhob ihn Papst Pius XI. zum Apostolischen Delegaten in Bulgarien. Die Möglichkeit zur Errichtung eines solchen Amtes in Sofia, das zwar keinen diplomatischen Charakter hat, aber doch politische Kontakte voraussetzte und nach sich zog, war nicht zuletzt seinem vermittelnden und ausgleichenden Wesen zu danken. Am 21. November 1934 vertauschte er dieses Amt mit dem des Apostolischen Delegaten für die Türkei und Griechenland, das ihn in neue und noch bedeutendere Verbindung mit der Griechisch-Orthodoxen Kirche und dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel brachte.

Fast genau zehn Jahre später, am 22. Dezember 1944, rief Pius XII. ihn auf ein neues, ganz anders gelagertes und damals überaus schwieriges Wirkungsfeld. Er wurde Nuntius in Frankreich, dessen Volk damals zutiefst zerrissen und schwer heimgesucht war. An anderer Stelle wird zu berichten sein, was der Nuntius Roncalli über seine eigentliche Mission hinaus für Deutschland, besonders für die deutschen Kriegsgefangenen, getan hat. Was Frankreich selbst betrifft, bedurfte es zunächst sehr großen Taktes, um das Ressentiment weiter und vor allem politisch führender Kreise gegen den Episkopat und den Vatikan abzubauen, denen man vorwarf, das Vichy-Regime mindestens toleriert zu haben. Dem Nuntius gelang das. Er fand ein überaus freundliches Verhältnis zu dem Volk, bei dem er den Papst zu vertreten hatte. Bezeichnend dafür mag es sein, daß er 85 von den 87 französischen Diözesen persönlich besuchte. Auch innerkirchliche Krisen, vor allem die um die Arbeiterpriester, bereiteten ihm manche schwere Sorge, bestätigten aber auch seinen Ruf, vermittelnd und ausgleichend eingegriffen zu haben.

Im Juni 1951 wurde der Nuntius zugleich zum ersten ständigen Beobachter des Heiligen Stuhles bei der UNESCO ernannt.

Am 12. Januar 1953 wurde Roncalli zur Würde des Kardinalates erhoben. An demselben Tage, als Präsident Auriol ihm das Kardinalsbirett überreichte, erhielt er auch die am 15. Januar vollzogene Ernennung zum Patriarchen von Venedig, wo er am 15. März seinen Einzug hielt. Schon in Venedig hielt er, wie später in Rom, nach kurzer Amtszeit eine Diözesansynode ab. Ein Monument seines Wirkens ist auch die Restauration des Markusdomes. Zweimal noch vertrat er den Papst als Legatus a latere: im Oktober 1954 beim Marianischen Kongreß in Beirut und am 25. März 1958 bei der Hundertjahrfeier der Erscheinungen von Lourdes zur Konsekration der unterirdischen Basilika des hl. Pius X. Es war sein letztes Wiedersehen mit Frankreich.

Am 25. Oktober 1958 trat er ins Konklave ein, und am 28. Oktober ging er als Papst Johannes XXIII. daraus hervor. Er wählte diesen Namen im Andenken an seinen Vater und seine Pfarrkirche, unter anderm aber auch deshalb, weil fast alle Johannes-Päpste nur kurze Zeit regiert haben. Zum Wahlspruch nahm er die Worte: Oboedientia et Pax. Am 4. November, dem Tag des hl. Karl Borromäus, wurde er gekrönt. Sein Pontifikat dauerte 4 Jahre, 7 Monate und 7 Tage. Am Pfingstmontag, dem 3. Juni 1963, um 19.49 Uhr, ging er heim zu Gott.

Pastor et nauta

1. „Jedes Pontifikat erhält seine Züge und sein Gesicht von dem, der es verkörpert und ihm seine Eigenart aufprägt" (Krönungshomilie). Dieser Ausspruch des verstorbenen Papstes gilt für sein Pontifikat insofern in besonderer Weise, als das Wirken dieses Papstes weitgehend Ausfluß seines Charismas war. Dessen natürlichen Wurzelgrund bildete die bäuerliche Welt, der er entstammte: ihre Einfachheit und Armut, ihre Abhängigkeit von dienenden Menschen und von dem, der Sonne und Regen schickt. Johannes wußte darum, was diese Welt für sein Leben bedeutete. In seinen nachgelassenen Tagebüchern heißt es: „Ich bin aus der Armut und den kleinen Verhältnissen von Sotto il Monte hervorgegangen; ich habe immer versucht, mich niemals davon zu entfernen." Seine Vorliebe für die einfachen Leute, aber auch für die unscheinbaren Großen der Kirche, den hl. Josef, den hl. Markus und den Pfarrer von Ars, erklärt sich aus dieser Bescheidenheit. Dazu trat die Erfahrung späterer Jahre, besonders während der beiden Weltkriege. Auch davon berichten die Tagebücher: „Ich habe wieder einmal mein Buch gelesen, das ich auf der Höhe des ersten Weltkrieges geschrieben habe: die letzten Tage Bischof Radinis, sein letzter Ausruf: Friede, Friede ... ich möchte, daß dies auch meine letzte Bitte als Papst sei."

Der Wille Johannes' XXIII., zu dienen, Einheit und Frieden zu stiften, ließe sich leicht aus den Erfahrungen seiner Kindheit und seiner Mannesjahre begründen, doch erschlösse ein solcher Versuch seine Persönlichkeit niemals vollständig. Was das Charisma dieses Papstes ausmachte, das war die in seltener Weise geglückte Einheit von natürlichen und übernatürlichen Gaben, die bruchlose Einverleibung menschlich-geschichtlicher Erfahrung in eine tiefgläubige Existenz, die ganz aus der Heiligen Schrift lebte. Seine Reden und Ansprachen bezeugen das fortgesetzt. Bereits in seiner ersten Radiobotschaft vom 30. Oktober 1958 heißt es: „Wir umarmen die gesamte Kirche des Ostens genauso wie die des Westens mit warmer väterlicher Liebe; und auch jenen, die von diesem Apostolischen Stuhl getrennt sind..., auch jenen öffnen Wir voll Liebe Unser Herz und Unsere Arme. Wir wünschen glühend ihre Heimkehr in das Haus des gemeinsamen Vaters, und Wir wiederholen die Worte des Erlösers: ‚Heiliger Vater, bewahre sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast; laß sie eins seien, wie wir eins sind' (Joh. 17, 11)." Und wenige Sätze später wendet er sich in der gleichen Botschaft an die „Anführer aller Nationen": „Warum legt man nicht endlich die Streitigkeiten und Spannungen in gerechter Weise bei?... Was verlangen, was erflehen die Menschen von euch? Nicht neue Monsterwaffen, die unsere Zeit ängstigen und die Ursache

von Brudermord und allgemeiner Vernichtung werden können, sondern Frieden, Frieden ... Doch muß man ernstlich bedenken, was die Engel über der Wiege des göttlichen Kindes sangen: ‚Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen, die guten Willens sind' (Luk. 2, 14). Denn es gibt keinen wahren Frieden für die Bürger, die Völker, die Rassen, wenn er nicht zuerst ihren Seelen geschenkt wird ... In dieser ernsten Stunde wiederholen Wir die Worte Christi: ‚Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch' (Joh. 14, 17)." In der Krönungshomilie am 4. November 1958 stellte Johannes XXIII. die Frage nach dem Ideal des Papstes, wie er es sah. Und er antwortete: „Der neue Papst gleicht auf Grund seines ganzen Lebens Joseph, dem Sohne Jakobs, der seine von schwerem Unglück betroffenen Brüder vor sich kommen läßt und sich ihnen voll Liebe und Mitleid offenbart: ‚Ich bin Joseph, euer Bruder' (Gen. 45, 4)." Im gleichen Atemzug stellte er neben die Gestalt des alttestamentlichen Joseph ihre Erfüllung im Neuen Testament: den Guten Hirten (Joh. 10, 1—21). Bruder und Hirt in einem, das war sein Papstideal. Er hat es in seinen Reden immer wieder entwickelt und ausgeführt, in mancherlei Variationen, seine Josephsnachfolge am ergreifendsten beim Empfang von 53 amerikanischen Rabbinern: „Ich bin Joseph, euer Bruder." Zitate vom Guten Hirten finden sich in fast allen seinen Reden. Brudersein und Hirtendienst drängten ihn unablässig dazu, Einheit zu suchen und Frieden zu stiften, wie er es in seiner ersten Weihnachtsbotschaft 1958 ausgeführt hat. Alle seine Weihnachtsbotschaften behandeln das gleiche Thema in seinen verschiedenen Entfaltungen; fast hymnisch pries er Frieden und Einheit in seiner letzten Weihnachtsbotschaft 1962.

Er entzog sich nicht seinem Auftrag: „verbum et exemplum" (Ansprache zum Jahrestag seiner Krönung 1959). Er ging zu den ihm anvertrauten Schafen und suchte ihr Vertrauen zu gewinnen. Dabei kamen ihm seine Einfachheit, seine natürliche Herzlichkeit und sein gesunder Humor sehr zustatten. Insbesondere seine kräftige, fast derbe Sprache, die frei war von jeder Stilisierung und jedem Pathos, gewann ihm die Herzen. Die Anekdoten aus der ersten Zeit seines Pontifikates sind zahllos. Er besuchte die Waisen und Kranken, verbrachte Stunden mit den Gefangenen von Regina Coeli und erzählte ihnen die trostreiche Geschichte von seinem Onkel, der wegen Wilddieberei ebenfalls hatte sitzen müssen; er verlangte auch, zu den Schwerverbrechern geführt zu werden; einer von ihnen erklärte nach dem Besuch: Die Stunde war mehr wert als eine ganze Enzyklika. Die ungewöhnliche Form seiner Seelsorge sicherte ihm das Herz des einfachen Mannes und gewann ihm nach und nach auch die Sympathie der kritisch Abwartenden. Die folgende Stelle aus seinem Tagebuch mag daher ein wenig befremden: „In den ersten Tagen meines Pontifikats gab ich mir nicht volle Rechenschaft über das, was es heißen will, Bischof von Rom zu sein und damit Hirt der universalen Kirche. Dann, eine Woche nach der anderen, wurde es mir ganz klar, und ich fühlte mich wie zu Hause, so als ob ich nichts anderes während meines Lebens getan hätte." Man kann diese Selbstkritik nur dahin verstehen, daß ihm trotz aller Kontakte, die er mit der Bevölkerung aufnahm und die er in den folgenden Jahren immer beibehielt, indem er bei seinen Fahrten durch Rom seine Begleitung stehenließ und sich in den Nebenstraßen unter das Volk mischte („applaudiert nicht soviel, dann können wir uns länger unterhalten", mahnte er häufig), noch nicht ganz klar war, wie er der Hirte der Seelen werden könne. Aber nach Ausweis des Tagebuches wußte er das bald.

Als erstes führte er in Rom für die Sonntage der Fastenzeit die Stationsgottesdienste wieder ein; sie wurden seit dem 15. Jahrhundert nicht mehr gefeiert: Johannes als Bischof inmitten der Gemeinde, zu Fuß in der Prozession singend und betend, jeweils in verschiedenen Kirchen der Stadt. Das römische Volk war tief bewegt. Der Eindruck steigerte sich, als Johannes zum erstenmal seit Pius IX. am Gründonnerstag öffentlich die Feier der Fußwaschung vollzog, am Karfreitag in Santa Croce di Gerusalemme an der Kreuzverehrung teilnahm (bei dieser Gelegenheit wurde das „perfidis Judaeis" durch „Judaeis" ersetzt) und in der Osternacht in der Lateran-Basilika persönlich die Prophetien rezitierte und das Taufwasser weihte. In ähnlicher Weise und mit ähnlichem Erfolg führte Johannes auch die öffentliche Fronleichnamsprozession wieder für sein Bistum ein. Er dekretierte nicht nur, er ging zu seiner Herde. Seit 1724 war keine Prozession mehr durch die Straßen der Stadt gezogen. Ein Jahr später überschritt der Bischof die Grenzen der Innenstadt. Er feierte die heiligen Geheimnisse während der Fastenzeit mit den Arbeitern der Quartiere von Centocelle, Tiburtina und Garbatella. Die Notwendigkeit, die Seelsorge den veränderten Verhältnissen des modernen Rom anzupassen, veranlaßte ihn, die Römische Diözesansynode, die erste in der Geschichte der Stadt, einzuberufen und durchzuführen. Über sie wird noch in anderem Zusammenhang zu berichten sein. Das alles war neu für Rom und kam unerwartet. Doch waren die Umstände günstig, und die Zeit hatte vorgearbeitet. Die lastenden Spannungen zwischen dem italienischen Staat und dem Vatikan gehörten der Vergangenheit an, die Erbschaft des Faschismus, des Krieges und der ersten Nachkriegsnot, die die Pontifikate Pius' XI. und Pius' XII. überschattet hatte, war weithin getilgt. Der Bischof von Rom erfaßte die Gunst der Stunde und wurde nicht enttäuscht. Sichtbarsten Ausdruck fand das neue Verhältnis zwischen Kirche und Staat in der Fahrt des Papstes am 4. Oktober 1962 durch das Gebiet des ehemaligen Kirchenstaates, nach Assisi und Loreto.

Il pàrroco del mondo

2. Was Rom und die Welt im ersten Jahre seines Pontifikates erlebten, entsprach in vielem dem, was sich der Papst als Bruder und Hirte zum Ziele gesetzt hatte: Heilung durch dienendes Beispiel und Bescheidenheit. So wünschte er von dem Hauptschriftleiter des „Osservatore Romano", daß alles Herausstellen seiner Person in der Zeitung in Zukunft unterbleiben solle; aus einer seiner Biographien, die für die Übersetzung ins Deutsche vorgesehen war, strich er eigenhändig alle Beiwörter heraus, die seine Person und sein Pontifikat schmückten. Aber es wurde vielfach noch nicht in diesem Sinne von der Welt verstanden. Man jubelte über den „neuen Stil", die „frische Luft" im Vatikan, das Beiseiteschieben des Protokolls, der zeitlich gebundenen Tradition, des Zopfes und rümpfte anderseits allzu leicht die Nase — zumal in den transalpinen Ländern — über manche der Regierungsmaßnahmen des Papstes, mit anderen Worten: man erfreute sich an dem Hirten und ließ ihn gern gelten, nicht aber immer den Steuermann des Schiffes Petri.

Das lag zum Teil daran, daß man, gewohnt an eine straffe Führung durch die zentralen Behörden der Kirche,

die sichtbaren Früchte einer solchen Führung nicht missen wollte, sosehr man zuweilen unter ihr auch seufzte. Es lag aber anderseits auch an der Persönlichkeit des Papstes selbst. Einer seiner Freunde hat ihn einmal einen Mann von Entschlußfreudigkeit genannt, der zugleich auch sehr lange warten und zusehen konnte: ein Mann, entschieden und zugreifend in den entscheidenden Fragen, anderseits langmütig und gelassen in allen Fragen zweiter Ordnung. Dafür gibt es viele Belege aus seinem Leben, auch aus seinem Umgang mit den kurialen Kongregationen. Er nahm die Dinge nicht wichtiger, als sie sind, und am wenigsten nahm er sich selbst wichtig. Einem Bischof erzählte er: wenn er nachts vor Sorgen um die Kirche nicht schlafen könne, dann ließe er „den Papst" sagen: Angelo, nimm dich nicht zu wichtig. So konnte leicht der Eindruck entstehen, dem Papst entglitte zuweilen die Führung. Der Verlauf des Pontifikates hat erwiesen, daß diese Annahme irrig war. Johannes hat schon sehr früh in der für seinen Regierungsstil außerordentlich aufschlußreichen Ansprache an die lateinamerikanischen Bischöfe vom 15. November 1958 über „die besonderen Mittel für die besondere Situation" gehandelt. Auf die kürzeste Formel gebracht, lauten sie: Sehen, Urteilen, Handeln, die gleichen Mittel also, die er zwei Jahre später in seiner Enzyklika *Mater et magistra* empfahl, und der zweite Hauptsatz der Ansprache ist noch bezeichnender für seine Regierung. Er sagte: „Man muß sich klar und fest ein doppeltes Programm vornehmen: eines, das Wir das ‚auf weite Sicht' nennen könnten, und ein anderes unmittelbarer Verwirklichung."

Es gibt ausreichend Hinweise dafür, daß diese beiden Methodensätze die Frucht der langen historischen Studien des Papstes waren. Er pflegte häufig seine Reden und Ansprachen mit geschichtlichen und persönlichen Reminiszenzen einzuleiten. Zwei seiner acht Enzykliken knüpfen an die Lebensbilder großer Heiliger an. Fast plaudernd legte er dar, wie sich Geschichte in der konkreten Situation vollzieht und wie der einzelne sie sinnvoll, zum Wohle der Kirche und der Menschen, beeinflussen kann. Von daher erklärt sich der ganz eigene, immer von der Geschichte und der persönlichen Erfahrung mitgeprägte Ton seiner Lehrschreiben. Der Papst wußte: es ist nicht alles Erstrebenswerte zu jeder Zeit und in jeder Situation zu erreichen. Man muß sich bescheiden können. Das Mögliche ist immer das beste (vgl. *Princeps pastorum*). Was aber das Mögliche jeweils ist, muß durch Versuche erkundet werden. Das hat er gewagt, als Bischof von Rom und als Hirte der Welt, und der Erfolg bahnte sich an. Weder die Vorbereitung noch die begonnene Durchführung des Konzils noch seine letzten Versuche, den 65 Millionen Katholiken hinter dem Eisernen Vorhang zu Hilfe zu kommen, sind ohne seinen Mut zum Wagnis denkbar. Ihn empfing er aus einem tiefen Gottvertrauen und aus seinem durch die Erfahrung bestätigten Glauben an den guten Kern im Menschen. Sein Optimismus wuchs, als er feststellte, auf welch fruchtbaren Boden seine Bemühungen fielen. So sagte er anläßlich der Eröffnung der Zweiten Session der Zentralkommission für die Konzilsvorbereitung am 7. November 1961: „Aus der Tatsache, daß das Wirken der Kirche und ihre Dokumente auf der ganzen Erde nicht nur Katholiken, sondern auch die Außenstehenden stark bewegen, die sich weniger darum kümmern könnten, darf man den Schluß ziehen, daß dieser Eifer nicht erlahmt, sondern steigt, je mehr die Angst und die Skepsis wachsen ..." In der Apostolischen Konstitution *Humanae salutis* vom 25. Dezember 1961 schrieb er: „Ja, Wir möchten Uns die Forderung Christi zu eigen machen, die ‚Zeichen der Zeit' (Matth. 16, 4) zu unterscheiden, und glauben deshalb, in all der großen Finsternis nicht wenige Anzeichen zu sehen, die eine bessere Zukunft der Kirche und der menschlichen Gesellschaft erhoffen lassen." Er nannte als Ursachen dafür die beiden Kriege, die Schäden der falschen Ideologien und den wissenschaftlichen Fortschritt mit seinen furchtbaren Waffen. „Er hat den Menschen in der gegenwärtigen sorgenvollen Lage zum Nachdenken veranlaßt ... All das erleichtert ohne Zweifel die apostolische Arbeit der Kirche. Denn viele, die bisher von ihrer hohen Sendung vielleicht keine Kenntnis hatten, sind heute, durch die Erfahrung eines Besseren belehrt, eher bereit, ihre Mahnung zu hören." Am eindeutigsten kommt der Optimismus des Papstes zum Ausdruck in seiner Eröffnungsansprache an das Konzil am 11. Oktober 1962: „In der täglichen Ausübung Unseres apostolischen Hirtenamtes geschieht es oft, daß bisweilen Stimmen solcher Personen Unser Ohr betrüben, die zwar von religiösem Eifer brennen, aber nicht genügend Sinn für die rechte Beurteilung der Dinge noch ein kluges Urteil walten lassen. Sie meinen nämlich, in den heutigen Verhältnissen der menschlichen Gesellschaft nur Untergang und Unheil zu erkennen. Sie reden unablässig davon, daß unsere Zeit im Vergleich zur Vergangenheit dauernd zum Schlechteren abgeglitten sei. Sie benehmen sich so, als hätten sie nichts aus der Geschichte gelernt, die eine Lehrmeisterin des Lebens ist, und als sei in den Zeiten früherer Konzilien, was die christliche Lehre, die Sitten und die Freiheit der Kirche betrifft, alles sauber und recht zugegangen ... Wir aber sind völlig anderer Meinung als diese Unglückspropheten... In der gegenwärtigen Entwicklung der menschlichen Ereignisse, durch welche die Menschheit in eine neue Ordnung einzutreten scheint, muß man viel eher einen verborgenen Plan der göttlichen Vorsehung anerkennen. Dieser verfolgt mit dem Ablauf der Zeiten, durch die Werke der Menschen und meistens über ihre Erwartungen hinaus sein eigenes Ziel, und alles, auch die entgegengesetzten menschlichen Interessen, lenkt er weise zum Heile der Kirche."

Diese Sätze lassen klar erkennen, in welchem Sinne Papst Johannes die Geschichte als Lehrmeisterin verstand. Ihm ging es bei ihrem Studium vor allem um die Erkenntnis dessen, wie sich die Vorsehung in der Zeit durchsetzt. Und er gab sich keiner Täuschung hin, daß nicht jedermann ihn bei seinem Wagnis, dem Willen Gottes die Wege zu ebnen, sofort verstünde. In sein Tagebuch schrieb er nach Erscheinen von *Pacem in terris*: „Die Welt ist aufgewacht. Allmählich wird die reine Lehre der Enzyklika den Zugang zu den Gewissen finden. Nein, es bekümmert mich nicht, was über mich geschrieben und gesagt worden ist. Es ist viel zuwenig im Vergleich zu den Ängsten Jesu, des Gottessohnes, während seines Lebens und seines Kreuzes." Der Papst nahm die Verkennung seiner Absichten auf sich, er wußte, daß das Erforschen der Pläne Gottes, ihr Sichtbarmachen und Durchsetzen, die Veränderung des Status quo ante immer zunächst Spannungen erzeugen wird. Er war bereit, dafür das Opfer seines Lebens zu bringen. Während seiner letzten Krankheit schrieb er in sein Tagebuch: „Dieses Bett ist ein Altar, der Altar verlangt ein Opfer. Hier bin ich, bereit. Ich habe vor mir ein klares Bild von meiner Seele, von meinem Priestertum, vom Konzil und der universalen Kirche."

3. Wie sah Papst Johannes das Konzil, wie die universale Kirche? Befragt man die zahlreichen Verlautbarungen und Äußerungen, die er im Laufe von fast vier Jahren dazu gemacht hat, so stellt man fest: Das Bild war nicht von Anfang an in seinen Einzelheiten vorhanden. Es entstand nach und nach, erhielt Retuschen, bedingt durch Umstände und Situationen, denen der Papst im einzelnen wohl nachgab, ohne indessen jemals das große Ziel aus den Augen zu verlieren. Im folgenden soll keine vollständige Dokumentation des Konzils geboten werden. Sie wurde bereits in dieser Zeitschrift versucht. Es soll lediglich der Versuch gemacht werden, an Hand des Konzilsgeschehens und seiner Vorbereitung Einblicke in das Denken und Handeln des verstorbenen Papstes zu gewinnen sowie in seine Vorstellungen von den Aufgaben der Kirche in unserer Zeit.

Von den drei großen Aufgaben, die sich der Papst für die Zeit seines Pontifikates gestellt hatte: das Ökumenische Konzil, die Römische Diözesansynode und die Neukodifizierung des Kanonischen Rechts, und die er am 25. Januar 1959 ankündigte, hat er die letzte bis auf die Einsetzung einer Kommission nicht mehr in Angriff nehmen können. Von der ersten und wichtigsten, dem Konzil, hat er die Vorarbeiten, die Durchführung der Ersten Session und die erste Zwischenzeit bis zur Zweiten Session geleitet. Allein der Römischen Diözesansynode hat er von Beginn bis Ende vorstehen können. Der Papst hatte am 25. Januar 1959 eindeutig erklärt, daß beide Vorhaben „aus der doppelten Aufgabe, die einem Nachfolger des heiligen Petrus anvertraut ist", erwachsen: „aus der doppelten Verantwortlichkeit als Bischof von Rom und als Hirte der universalen Kirche". Er hat später mehrfach erklärt, daß er die Römische Diözesansynode als einen Modellfall für das spätere Konzil betrachte, am eindeutigsten in seiner Ansprache aus Anlaß der Promulgierung der Synodalstatuten am 28. Juni 1960, wo er sagte: „Die Synode will eine Hinführung (avviamento) sein zu der Feier, die von erheblich größerer Bedeutung für die Gesamtkirche sein wird, nämlich zum Zweiten Vatikanischen Konzil." Aus dem Verlauf und den Ergebnissen der Synode, die nach Ansicht des Papstes ihr Ziel voll erreicht hat, lassen sich — trotz der beträchtlichen Unterschiede zwischen beiden Ereignissen — einige Aufschlüsse über seine Vorstellungen von der innerkirchlichen Reformarbeit des Konzils und noch mehr von der von ihm geplanten Neukodifizierung des CIC gewinnen. Da die Synodalstatuten Gesetzeswerk sind, sind diese Vorstellungen allein zu gewinnen durch einen genauen Textvergleich mit einem entsprechenden Gesetzeswerk der Kirche, dem derzeit gültigen CIC. Der Vergleich wurde durchgeführt von Ivo Fürer. Ein Resümee findet sich in der Zeitschrift „Civitas" (Januar 1962). Die Hauptergebnisse lauten: Im Gegensatz zum CIC ist in den Synodalstatuten das Priesterideal grundsätzlich auf die Seelsorge ausgerichtet. Auch das Ordensideal ist apostolisch orientiert, woraus sich der direkte und indirekte Einbezug der Orden in die Seelsorgearbeit ergibt. Texte über Prozeßverfahren und Strafen fehlen in den Synodalbestimmungen. Von Privilegien des Klerus wird nicht gehandelt; das Wort Privileg kommt nicht mehr vor. Im Gegensatz zum CIC werden in den Statuten Würde und Aufgaben der Laien in der Kirche und Welt umschrieben und geklärt. Großes Gewicht wird auf eine effektive Koordination der vorhandenen Kräfte und auf eine richtige Planung gelegt. Die Synodalstatuten sind nicht defensiv, sie nehmen den modernen Möglichkeiten gegenüber eine positive Haltung ein, auf die Gefahren wird erst in zweiter Linie hingewiesen. Den Exkommunizierten und Suspendierten gegenüber herrscht Milde vor. Die Statuten unterstreichen mehrfach: ein Fortschritt der Kirche ist weniger von sensationellen Neuerungen als von geistiger Vertiefung der Verantwortung für das Reich Gottes zu erwarten. Eine gesamtheitliche Koordinierung der Kräfte ist wichtiger als dringliche Reformwünsche auf einzelnen Gebieten.

Es darf als sicher gelten, daß der Geist, der aus den Statuten der Römischen Synode spricht, nach Wunsch und Willen des Papstes auch die Arbeit des Konzils bestimmen sollte.

Über die Entstehung des dreifachen Planes: Konzil, Synode und Neukodifizierung des CIC, hat der Papst in seinem Tagebuch folgendes mitgeteilt: „Ohne jemals zuvor daran gedacht zu haben, erwähnte ich in einem früheren Gespräch mit meinem Staatssekretär am 20. Januar 1959 das Wort vom Ökumenischen Konzil, der Diözesansynode und der Reform des Kanonischen Rechts, ohne jemals zuvor daran gedacht zu haben und im Gegensatz zu allem, was ich mir vorgenommen oder über diesen Punkt vorgestellt hatte. Der erste, der überrascht war von meinem Vorschlag, war ich selbst, bevor noch irgend jemand anderes in der Lage war, Anzeichen seiner Reaktion zu geben." In seiner Ansprache an venezianische Pilger vom 8. Mai 1962 hat der Papst die Entstehung des Konzilsplanes mit ähnlichen Worten geschildert, ergänzt um den wichtigen Zusatz, daß er sich an jenem Tage mit dem damaligen Staatssekretär Tardini über die Frage unterhielt, ob angesichts der Lage der Welt „die Kirche ein Spielball der Fluten bleiben dürfe" oder ob man von ihr nicht „das Licht eines großen Beispiels" erwarten müsse, und nicht nur Mahnungen.

„Die Kirche als Spielball der Fluten", so beurteilte Papst Johannes die faktische Lage der Kirche in der modernen Welt; das darf wohl dahin interpretiert werden, daß sie in seinen Augen für die Welt nicht mehr das war, was sie ihrem Auftrag gemäß hätte sein sollen. So kam es am 25. Januar 1959 zur Ankündigung des Konzils. Der genaue Wortlaut der Ankündigungsrede, die frei gesprochen wurde, wird sich niemals mehr ermitteln lassen, denn der Text der Ansprache in San Paolo fuori le Mura wurde zunächst nicht veröffentlicht. Das Kommuniqué des „Osservatore Romano" (26./27. 1. 1959) lautete: „Was die Feier des Ökumenischen Konzils betrifft, so soll es nach Ansicht des Papstes nicht nur der Erbauung des christlichen Volkes dienen, sondern zugleich soll es eine Einladung an die getrennten Gemeinschaften zur Suche nach der Einheit sein..."

Die doppelte Aufgabenstellung des Konzils wurde vom Papst am 30. Januar 1959 bestätigt, ja sogar in Richtung auf die „Einheit" akzentuiert, als er vor Pfarrern in S. Giovanni e Paolo erklärte: „Wir wollen keinen historischen Prozeß aufziehen, Wir wollen nicht aufzuzeigen suchen, wer Recht und wer Unrecht hatte. Die Verantwortung ist geteilt. Wir wollen nur sagen: Kommen wir zusammen, machen wir den Spaltungen ein Ende."

Eine erste Präzisierung, wie die Einheit mit den getrennten Christen angebahnt werden könnte, erfolgte in der Rede an den venetianischen Klerus vom 24. April 1959: „Für den Osten zunächst die Annäherung (avvicina-

mento), dann das Zusammengehen (viaccostamento) und schließlich die vollkommene Wiedervereinigung (unità perfetta) so vieler getrennter Brüder mit der alten gemeinsamen Mutter; und für den Westen die hochherzige seelsorgliche Zusammenarbeit der beiden Klerus, des weltlichen und des Ordensklerus, unter dem Auge und unter der Leitung des Bischofs..." Es fällt auf, daß die getrennten Christen des Westens in dieser Ansprache noch nicht erwähnt werden.

Nach der Einsetzung der Ersten Vorbereitenden Kommission (commissione antipreparatoria) zu Pfingsten 1959, die die erste Phase der Konzilsvorbereitung einleitete, kam es zu einer weiteren Klärung der Zielsetzungen des Konzils, wie sie sich in der Ansprache an das Päpstliche Griechische Kolleg am 14. Juni 1959 bekundete: Danach hat der Heilige Vater von Anfang an im Auge gehabt, daß das Konzil ausschließlich die katholische Kirche betreffen sollte. Sie müsse sich anpassen; in diesem Zusammenhang fiel zum erstenmal das Wort aggiornamento. Es habe sich soviel in der modernen Welt gewandelt, sowohl unter den Gläubigen wie auch in der Lebensweise, die sie führen müssen. Wenn die Kirche das aggiornamento geleistet habe, dann könne sie sich den getrennten Brüdern zuwenden und ihnen sagen: Seht, was die Kirche ist, was sie tut, wie sie aussieht. Wenn die Kirche so in gesundem Maße modernisiert und verjüngt erscheint, dann erst könne sie zu den getrennten Brüdern sagen: Kommt zu uns. „Heute, das ist klar, ist es unmöglich und vergeblich, Diskussionen ohne Ende anzufangen, die zu nichts führen würden."

In seiner Antrittsenzyklika *Ad Petri cathedram* umschrieb dementsprechend der Papst das Ziel des Konzils wie folgt: „Das Hauptziel des Konzils besteht darin, die Entwicklung des katholischen Glaubens zu fördern, das christliche Leben der Gläubigen zu erneuern und die kirchliche Disziplin den Bedingungen unserer Zeit anzupassen. Das Konzil wird sicherlich ein großartiges Schauspiel der Wahrheit, Einheit und Liebe sein, ein Schauspiel, dessen Anblick für diejenigen, die von diesem Apostolischen Stuhl getrennt sind, eine milde Einladung sein wird, diese Einladung zu suchen und zu finden ..."

Noch einmal unterstrich Johannes XXIII. das Nacheinander der Zielsetzungen in seiner Ansprache an die Diözesanpräsidenten der Katholischen Aktion Italiens Anfang August 1959.

In seiner Pfingstbotschaft 1960, unmittelbar nach Veröffentlichung des Motu proprio *Superno Dei nutu*, durch das die zweite und abschließende Phase der Konzilsvorbereitung eingeleitet wurde: Bildung der Kommissionen und des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen sowie der Zentralkommission, traf der Papst zwei weitere Feststellungen in Hinblick auf das Konzil: „1. Das Ökumenische Konzil hat eine ihm eigene Struktur und Organisation, die nicht zusammengeworfen werden darf mit der ordentlichen und charakteristischen Funktion der verschiedenen Behörden und Kongregationen, die die Römische Kurie bilden... Hier besteht ein klarer Unterschied: Etwas anderes ist die ordentliche Regierung der Kirche, etwas anderes das Konzil. 2. Das Ökumenische Konzil wird konstituiert durch die Gegenwart und Teilnahme der Bischöfe und Prälaten, die die lebendige Repräsentation der weltweiten katholischen Kirche darstellen ..."

Diese Gesichtspunkte und Feststellungen zusammenfassend und sie noch weiterführend, erklärte der Papst zu Beginn der Zweiten Phase der Konzilsvorbereitung am 14. November 1960: „Die Ökumenischen Konzile der Vergangenheit gaben vorwiegend Antworten auf die verschiedensten dringenden, die ‚lex credendi' betreffenden Fragen der reinen Lehre in Hinblick auf Irrlehren und Irrtümer... In der modernen Epoche einer Welt mit tief veränderten Gesichtszügen... handelt es sich um mehr als um den einen oder anderen Gegenstand der Lehre oder der Disziplin, den man wieder an die reinen Quellen der Offenbarung und der Überlieferung zurückrufen müßte, es handelt sich um die Substanz des menschlichen und christlichen Denkens und Lebens, deren überzeitliche Treuhänderin und Lehrerin die Kirche ist und die wieder zur Geltung und zum Leuchten gebracht werden muß ... Das Konzil hat jedoch eine ihm eigene Begrenzung, als ‚Stadt auf dem Berge', sich zunächst ausschließlich mit dem zu beschäftigen, was unsere Mutter, die katholische Kirche, und ihre innere gegenwärtige Organisation betrifft... Die Feier eines Konzils der katholischen Kirche begreift in sich das Studium eines ganzen Komplexes von Beziehungen auf der Ebene nicht nur der Individuen und Familien, sondern auch aller Nationen, auf denen das Zusammenleben der Menschheit beruht." Über die Aufgaben des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen sagte der Papst in der gleichen Rede, er habe ein Sekretariat vorgesehen, „das die Wünsche nach Information von seiten unserer Brüder, die, obwohl getrennt — wie man zu sagen pflegt —, doch sehr wohl Unserer Achtung würdig sind, wenn sie das Verlangen haben, die Arbeit des Konzils zu verfolgen, im Lichte der Wahrheit, nach Maßgabe der Klugheit und mit liebenswürdigem Takt beantworten kann."

In der Schlußansprache zur Ersten Session der Zentralkommission für die Konzilsvorbereitung am 12. Juni 1961 brachte der Papst die Ziele des Konzils auf folgende knappe Formel: „daß der Klerus aller Grade in neuer Heiligkeit erstrahle; daß dem Volk Gottes die christlichen Wahrheiten und Gebote in möglichst geeigneter Weise verkündet werden; daß die neue Generation der Jugend... zum rechten Leben angehalten werde; daß die Werke des sozialen Apostolates gefördert werden und daß der Missionseifer gestärkt wird, das heißt der Eifer, sich allen als Brüder und Freunde zu erweisen". Dann fragte der Papst: „Wie steht es um unsere geliebten Brüder, die vom Hort der Kirche getrennt sind? Wie steht es um die große Zahl von Menschen, die das Zeichen Christi nicht auf der Stirne tragen und doch Gottes Geschöpfe sind?" Er antwortete: „Ihr sollt gewiß sein, daß Wir ihre Stimmen und Aufmerksamkeiten aufrichtig schätzen. Auch im Hinblick darauf ist das Konzil keine spekulative Versammlung, sondern vielmehr ein lebendiger Organismus, der seinen Blick auf die ganze Welt richtet und sie umarmt. Das Haus, ...es ist die Kirche, die alle Menschen an ihre Brust einlädt."

Noch einmal kam der Papst in der Enzyklika *Aeterna Dei* auf das Konzil und die getrennten Christen zu sprechen: „Wir vertrauen fest darauf, daß eine so feierliche Versammlung der Bischöfe nicht nur jene Einheit im Glauben, im Kult und in der Leitung bestärken und festigen werde..., sondern auch die Blicke von vielen auf sich ziehen werde, die den Namen Christen tragen, und sie alle dazu aufrufen werde, sich um den ‚erhabenen Hirten der Herde' (Hebr. 13, 20) zu sammeln, der dem Petrus und seinen Nachfolgern seine Herde für immer zur Führung anvertraut hat (vgl. Joh. 21, 15—17)."

In der Apostolischen Konstitution *Humanae salutis* zur Einberufung des Konzils vom 25. Dezember 1961 wurden nochmals alle Gesichtspunkte und Gründe für die Einberufung des Konzils zusammengefaßt. Besonders unterstrichen wurde die Notwendigkeit einer Verdeutlichung der fundamentalen Wahrheiten zur Ebnung des Weges für die Getrennten. Es wurde außerdem dem Konzil eine weitere konkrete Aufgabe gestellt: „der ganzen Welt, auf der die Ungewißheit und Angst vor ständig neu aufbrechenden schrecklichen Konflikten lastet, allen Menschen guten Willens eine Möglichkeit zu bieten, Ratschläge für den Frieden zu erarbeiten und deren Verwirklichung die Wege zu bereiten".

Diesem letzten, dritten Themenkreis des Konzils war fast ausschließlich die Rundfunkbotschaft des Papstes an die Katholiken der Welt vom 11. September 1962 gewidmet. Der Papst sprach in ihr nur kurz über die verschiedenen Lebensäußerungen der Kirche nach innen (ad intra), behandelte dagegen ausführlicher jene nach außen (ad extra) mit beschwörenden Worten: die Notwendigkeit der Lösung der sozialen Frage, das Verhältnis von Kirche und Staat, das Recht auf religiöse Freiheit, Gerechtigkeit und Frieden. Die Versammlung der Väter antwortete auf den Ruf des Papstes in ihrer ersten Konzilsbotschaft an die Welt vom 20. Oktober 1962 mit ihrer Bereitschaft, den Frieden und die Gerechtigkeit durch dienende Liebe zu fördern.

In seiner denkwürdigen Rede zur Eröffnung des Konzils am 11. Oktober 1962 gab der Papst den versammelten Vätern schließlich Einblick in das, was er unter Schutz und Verbreitung der Lehre heute versteht: „Das 21. Ökumenische Konzil... will die katholische Lehre rein, unvermindert und ohne Entstellung überliefern, so wie sie trotz Schwierigkeiten und Kontroversen gleichsam ein gemeinsames Erbe der Menschheit geworden ist. Dieses Erbe ist nicht allen genehm, aber es wird allen, die guten Willens sind, als ein überreicher und kostbarer Schatz angeboten. ... Doch ist es nicht unsere Aufgabe, diesen kostbaren Schatz nur zu bewahren, als ob wir uns einzig und allein für das interessieren, was alt ist, sondern wir wollen jetzt freudig und furchtlos an das Werk gehen, das unsere Zeit erfordert, und den Weg fortsetzen, den die Kirche seit zwanzig Jahrhunderten zurückgelegt hat. ... Es ist auch nicht unsere Sache, gleichsam in erster Linie einige Hauptpunkte der kirchlichen Lehre zu behandeln und die Lehre der Väter wie der alten und neueren Theologen weitläufig zu wiederholen, denn Wir glauben, daß Ihr diese Lehren kennt und sie Eurem Geiste wohl vertraut sind. Denn für eine solche Disputation mußte man kein Ökumenisches Konzil einberufen. Heute ist es wahrhaftig nötig, daß die gesamte christliche Lehre ohne Abstrich in der heutigen Zeit von allen durch ein neues Bemühen angenommen werde. Heiter und ruhigen Gewissens müssen die überlieferten Aussagen, die aus den Akten des Tridentinums und des Ersten Vatikanums hervorgehen, daraufhin genau geprüft und interpretiert werden. Es muß, was alle ernsthaften Bekenner des christlichen, katholischen und apostolischen Glaubens leidenschaftlich erwarten, diese Lehre in ihrer ganzen Fülle und Tiefe erkannt werden, um die Herzen vollkommener zu entflammen und zu durchdringen. Ja, diese sichere und beständige Lehre, der gläubig zu gehorchen ist, muß so erforscht und ausgelegt werden, wie unsere Zeit es verlangt... Denn etwas anderes ist das Depositum Fidei oder die Wahrheiten, die in der zu verehrenden Lehre enthalten sind, und etwas anderes ist die Art und Weise, wie sie verkündet werden, freilich im gleichen Sinn und derselben Bedeutung. Hierauf ist viel Aufmerksamkeit zu verwenden; und wenn es not tut, muß geduldig daran gearbeitet werden, das heißt, alle Gründe müssen erwogen werden, um die Fragen zu klären, wie es einem Lehramt entspricht, dessen Wesen vorwiegend pastoral ist."

Über die Irrlehren in unserer Zeit und ihre Überwindung sagte der Papst: „Die Kirche hat den Irrtümern zu allen Zeiten widerstanden, oft hat sie sie auch verurteilt, manchmal mit großer Strenge. Heute dagegen möchte die Braut Christi lieber das Heilmittel der Barmherzigkeit anwenden als die Waffe der Strenge erheben. Sie glaubt, es sei den heutigen Notwendigkeiten angemessener, die Kraft ihrer Lehre ausgiebig zu erklären, als zu verurteilen. Das bedeutet nicht, daß es keine falschen Lehren und keine gefährlichen Meinungen gebe, die man vermeiden und zerstreuen muß. Aber diese widerstreiten so offensichtlich den rechten Grundsätzen der Ehrbarkeit, und sie haben so verheerende Früchte gezeitigt, daß heute bereits die Menschen von sich aus solche Lehren verurteilen... Was aber am meisten zählt: sie haben aus Erfahrung gelernt, daß die Anwendung äußerer Gewalt gegen andere, das Potential der Rüstungen und politische Vorherrschaft nicht genügen, um die ihnen aufliegenden schweren Probleme glücklich zu lösen..." Noch einmal beklagte der Papst, daß die „sichtbare Einheit in der Wahrheit" von der „gesamten christlichen Familie noch nicht in Vollendung und Vollkommenheit erreicht" sei, wie auch, daß „bisher der größte Teil der Menschheit noch nicht von den Quellen der göttlichen Gnade lebt, die in der katholischen Kirche fließen, obwohl alle Menschen von Geburt an durch das Blut Christi erlöst sind". Und er faßte zusammen: „Dieses ist die Absicht des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils: da es die hervorragendsten Kräfte der Kirche vereint und da es sich eifrig bemüht, daß die Heilsbotschaft von den Menschen bereitwillig aufgenommen werde, bereitet und festigt es auf diese Weise den Weg zu jener Einheit des Menschengeschlechtes, die das notwendige Fundament bildet für eine Verähnlichung der irdischen mit der himmlischen Stadt..."

Aus jenen nach und nach entwickelten und präzisierten Vorstellungen, die der Papst von den Aufgaben des Konzils gegenüber unserer Zeit hatte, geht eindeutig hervor, daß er die Anstrengungen der Kirche nicht auf diese allein beschränkt sehen wollte. Sie sollte vielmehr, ihrem Wesen entsprechend, *den* Weg zu den Herzen der Getrennten und zu der angstvoll stöhnenden Menschheit suchen, den ihr Stifter und Meister gegangen ist. Sein Vermächtnis, dessen Neuerfahrung und Vertiefung, das ist die Rettung!

Berücksichtigt man alle Dokumente des Papstes während der letzten zwei Jahre seines Pontifikates, so darf wohl behauptet werden, daß der dritte Themenkreis, den er dem Konzil zur besonderen Beachtung aufgetragen hatte: das Verhältnis von Kirche und Welt, mit fortschreitender Zeit für ihn an Bedeutung gewann und daß es ihm noch zu Lebzeiten vergönnt war, festzustellen, wie es die weltweite Resonanz auf *Mater et magistra* und *Pacem in terris* beweist, daß „die Kirche weder ein Anhängsel von Zeitläuften noch deren mißliebiger Opponent ist, sondern die Vorkämpferin für grundlegende Änderung". Sie ist „kein Spielball der Fluten" mehr.

Die Art und Weise, wie der Papst sein großes Ziel an-

steuerte, läßt sich nur mittelbar seinen Ansprachen entnehmen. Aufschlußreicher dafür ist, was er während der drei Jahre der Konzilsvorbereitung, während der Ersten Session und danach tat und wie er sich in den verschiedenen Phasen verhielt. Denn der Weg von jenem einfallenden Blitz am 20. Januar 1959 bis zur Eröffnung des Konzils am 11. Oktober 1962 war weit und beschwerlich und nicht frei von Widerständen und Hindernissen.

Der Papst ging klug vor, bedächtig und doch wieder auch rasch zugreifend, wenn nötig. Er wollte ein Konzil der ganzen Kirche. Daher forderte er die Episkopate, die Orden, Universitäten und theologischen Fakultäten der ganzen Welt auf, ihre Wünsche zu benennen und ihre Meinung zu sagen. Er war erfahren genug, zu wissen, daß das zu sammelnde und gesammelte Material im Umfang von zehn dicken Folianten innerhalb der von ihm gesetzten Frist unmöglich gründlich durchgearbeitet werden konnte. Er ließ den zehn Kommissionen bei der Vorbereitung der Schemata freie Hand, er intervenierte nicht, als sich Spannungen zwischen einzelnen Vorbereitenden Kommissionen abzeichneten. Seine Führung der Zentralkommission bei der Verabschiedung der Schemata war alles andere als straff. Er ließ es zu, daß verschiedene kuriale Kongregationen durch Dekrete und Verordnungen die Konzilsarbeit zu präjudizieren versuchten. Nur in einem zeigte er sich unerbittlich: Das Konzil muß stattfinden („Il concilio si deve fare malgrado la curia"), und er setzte den von ihm vorgesehenen Zeitplan durch.

In die Arbeiten der Ersten Session griff er zunächst nicht ein. Die Debatten flossen umständlich dahin. Er ließ es zu. Warum? Er wußte: zum ersten Male in der Geschichte der Kirche war ein Konzil Forum der Väter der ganzen Welt, einer Kirche, die sich heute wirklich erstreckt bis an die Grenzen der Erde. Die Expansion der Kirche während der letzten fünfzig Jahre vollzog sich unter dem Druck weltpolitischer Entwicklung äußerst rasch. Querverbindungen konnten, wenn überhaupt, nur mühsam und rein äußerlich geknüpft werden. Eine wichtige, wenn nicht die schwerwiegendste Folge jener Entwicklung war das Auseinandertreten der verschiedensten Denkrichtungen innerhalb der universalen Kirche, ohne daß dies an ihrer Peripherie zu Bewußtsein kam oder, was noch gravierender war, daß die verschiedenen Aspekte theologischer und pastoraler Natur hart gegeneinanderstanden, ohne daß die Gegensätze ausgetragen wurden, wodurch die Stoßkraft des apostolischen Willens geschwächt wurde. Der Papst hat sich immer als Papst aller verstanden. Gerade deshalb wollte er, daß sich die Väterversammlung in der Begegnung und Auseinandersetzung der verschiedenen Sichten der Situation der Kirche von heute bewußt würde. Nur aus der Erkenntis der Gründe für die Entortung der Kirche in der modernen Welt, der faktisch weitgehenden Unwirksamkeit ihrer Verkündigung — nichts anderes besagt ja das Wort des Papstes von der Kirche „als Spielball der Fluten" —, war nach seiner Überzeugung ein gereinigtes Bild der Kirche im Ganzen der heutigen Welt zu gewinnen.

Der entscheidende Eingriff des Papstes erfolgte am 20. November 1962. Er setzte das Schema über die Quellen der Offenbarung trotz fehlender Zweidrittelmehrheit ab und berief eine Gemischte Kommission zur Ausarbeitung eines neuen Schemas unter der Leitung der Kardinäle Ottaviani und Bea. Nachdem sich die Versammlung der Väter am 4. Dezember durch den Mund des Kardinals Suenens zu der doppelten Aufgabe des Konzils bekannt hatte, die in den Monaten zuvor mehrfach vom Papste dargelegt worden waren: die Kirche ad intra, die Kirche ad extra, in einer veränderten Welt, erfolgte nach Ende der Ersten Session sehr rasch die Straffung der Konzilsmaterien, die Einsetzung der Gemischten Kommissionen und einer Koordinierungskommission, kurzum: die notwendige Transmission für eine fruchtbare Vor- und Weiterarbeit zur Zweiten Session. Die zwischenkonziliäre Apparatur begann zu arbeiten. Da starb der Papst. Das Konzil wurde suspendiert.

Es ist bisher Stückwerk geblieben. Trotzdem zeitigte es Wirkung, eine Wirkung, wie sie sich niemand vor dem Konzil vorzustellen gewagt hätte. Offensichtlich hatte die Vorsehung Gottes dem Mann, unter dessen Namen das 21. Konzil in die Geschichte eingehen wird, so viel Zeit zugemessen, daß er die Absichten seines Pontifikates aller Welt deutlich machen konnte: die Öffnung der Kirche nach außen, nach allen Seiten und Fronten, per verbum und exemplum: Ich bin der gute Hirt, ich bin Joseph, euer Bruder — und zugleich so kurz, um zu zeigen: bei Gott ist kein Ding unmöglich.

Nach dem Tode Johannes' haben die Väter der Kirche sich zu dem Programm des Papstes bekannt; sie haben sein Pontifikat als den Beginn einer neuen Epoche der Kirche gerühmt. Einer der Kardinäle, die sehr bald nach dem Tode des Papstes in Rom eintrafen, erklärte: „Was die Zukunft betrifft, so handelt es sich darum, fortzusetzen, was schon in die Wege geleitet worden ist, und zwar in einer Form, daß es wirklich etwas Neues wird, ohne daß dadurch der Zusammenhang mit der Vergangenheit geschwächt wird."

Papst Johannes hatte keine Gegner, wohl aber manches von dem, was er tat und wollte. Dieses unausweichliche Los einer jeden geschichtlichen Leistung zu ihrer Zeit faßte eine international angesehene Zeitung mit folgenden Worten zusammen: „Die Ausstrahlungskraft Papst Johannes' auf die Seelen war groß. Sein Pontifikat läßt sich erst nach Jahren beurteilen. Und man weiß, daß sich der geschichtliche Erfolg nicht an den Hosiannarufen messen läßt. Oberhirten, denen die Nachwelt ein Denkmal der Dankbarkeit errichtete, hatten zu Lebzeiten von der Welt ähnliche Schmach erlitten wie ihr göttlicher Meister."

Nach dem Tode des Papstes wurde mehrtägige Staatstrauer ausgerufen, u. a. auf den Philippinen, in Libanon, Spanien, Portugal, Italien, Liechtenstein und mehreren lateinamerikanischen Staaten, darunter Kuba und Brasilien. Die Anteilnahme des römischen, französischen, nordamerikanischen und polnischen Volkes und vieler anderer an den letzten Tagen des Papstes und seinem Tod war überwältigend. Die Fahnen standen auf halbmast sowohl auf dem Buckingham-Palace, dem Wohnsitz des Oberhaupts der Kirche von England und Schottland, wie auf dem Glaspalast der Vereinten Nationen. Der Weltrat der Kirchen, die Vertreter der Judenheit und die muslimischen Nationen gedachten dankbar des Toten.

Zu Person und Wesen des Pontifikates:

Krönungshomilie, AAS 1958, 884—888 (HK XIII/116—117).
Besitzergreifung der Lateran-Basilika, AAS 1958, 909—921 (HK XIII/175).
Erste Rundfunkbotschaft, AAS 1958, 838—841 (HK XIII/114—115).
Weihnachtsbotschaft 1958, AAS 1959, 5—12 (HK XIII/239—242).
Weihnachtsbotschaft 1959, AAS 1960, 27—35 (HK XIV/226—229).
Weihnachtsbotschaft 1960, AAS 1961, 5—15 (HK XV/221—225).
Weihnachtsbotschaft 1961, AAS 1962, 46—48 (HK XVI/228—231).
Weihnachtsbotschaft 1962, AAS 1963, 13—19 (HK XVII/231—233).
Osterbotschaft 1961, AAS 1961, 193—197 (HK XVI/369—370).
Osterbotschaft 1962, AAS 1962, 291—295 (HK XVI/406—407).
Pfingsthomilie 1962, AAS 1962, 437—447 (HK XVI/502—505).
Ansprache zum Jahrestag seiner Krönung 1959, AAS 1959, 814—818 (HK XIV/123—125).

An die lateinamerikanische Bischofskonferenz, AAS 1958, 997—1005 (HK XIII/181—182).
Enz. *Sacerdotii nostri primordia,* AAS 1959, 545—579 (HK XIV/28—38).
Enz. *Aeterna Dei,* AAS 1961, 758—803 (HK XVI/218—224).
Enz. *Ad Petri cathedram,* AAS 1959, 497—531 (HK XIII/538—548).
Enz. *Princeps pastorum,* AAS 1959, 833—864 (HK XIV/170—180).
Enz. *Pacem in terris,* AAS 1963, 257—304 (HK XVII/476—492).
Ansprache an die Zweite Session der Zentralkommission zur Vorbereitung des Konzils, AAS 1961, 728—731 (HK XVI/151—152).
Apostolische Konstitution *Humanae salutis,* AAS 1962, 5—13 (HK XVI/225—228).
Eröffnungsansprache an das Konzil, AAS 1962, 786—796 (HK XVII/85—88).

Zur Erneuerung des Kanonischen Rechts:

Die Kommission für die Revision des Kirchenrechtskodex, AAS 1963, 363—364 (HK XVII/395).

Die Römische Diözesansynode:

Ankündigung, AAS 1959, 65—69 (HK XIII/272; HK XIII/387—388).
Handschreiben v. 2. 2. und 18. 2. 1959 (HK XIII/322).
An die Katholische Aktion (HK XIII/368—369).
Vorbereitung der Unterkommissionen (HK XIII/465).
An die Synode, AAS 1960, 180—309 (HK XIV/275—278).
Promulgation der Statuten, AAS 1960, 551—554, 563—567 (HK XIV/498).

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil (die wichtigsten Dokumente):

Ankündigung, AAS 1959, 65—69 (HK XIII/272; XIII/387—388).
Erläuterung v. 30. 1. 1959 (HK XIII/274).
An die Vertreter der Katholischen Universitäten, AAS 1959, 299—301 (HK XIII/368).
An den venetianischen Klerus, AAS 1959, 375—381 (HK XIII/413—414).
Ernennung der commissione antipreparatoria, AAS 1959, 419—422 (HK XIII/464).
Pfingstansprache 1959, AAS 1959, 419—422.
Abklärung der Ziele (HK XIII/514—515).
Ansprache an das Griechische Kolleg v. 14. 6. 1959 (HK XIII/515—516).
An die Diözesanleiter der Katholischen Aktion Italiens (HK XIV/8—9).
Motu proprio *Superno Dei nutu,* AAS 1960, 433—437 (HK XIV/513—514).
Pfingstbotschaft 1960, AAS 1960, 517—526 (HK XIV/494—496).
Zur Eröffnung der Arbeit der Vorbereitenden Konzilskommissionen, AAS 1960, 1004—1014 (HK XV/166—170).
An das Konsistorium v. 16. 1. 1961, AAS 1961, 66—70 (HK XV/268—269).
Brief zum Josefstag 1961, AAS 1961, 205—213 (HK XV/343—344).
Ansprache zur Ersten Session der Zentralkommission für die Konzilsvorbereitung, AAS 1961, 495—499; 499—503 (HK XV/508—509).
Ansprache zur Zweiten Session der Zentralkommission für die Konzilsvorbereitung, AAS 1961, 728—733 (HK XVI/151—152).
Enz. *Aeterna Dei,* AAS 1961, 785—803 (HK XVI/218—224).
Apostolische Konstitution *Humanae salutis,* AAS 1962, 5—13 (HK XVI/225—228).
Motu proprio *Consilium,* AAS 1962, 65—66 (HK XVI/271).
Schlußansprache an die Dritte Session der Zentralkommission für die Konzilsvorbereitung, AAS 1962, 97—101 (HK XVI/278—280).
Exhortatio Apostolica *Sacrae laudis,* AAS 1962, 66—75 (HK XVI/321—324).
Über die Entstehung des Konzils (HK XVI/440).
Enz. *Paenitentiam agere,* AAS 1962, 481—491 (HK XVI/545—548).
Motu proprio *Appropinquante concilio,* AAS 1962, 609—631 (HK XVII/42—43).
Rundfunkbotschaft an die Katholiken der Welt, AAS 1962, 678—685 (HK XVII/43—46).
Botschaft zur Eröffnung des Konzils, AAS 1962, 786—795 (HK XVII/84—88).
Ansprache an die Konzilsbeobachter, AAS 1962, 814—819 (HK XVII/90—91).
An die staatlichen Delegationen, AAS 1962, 807—810 (HK XVII/94—95).
Zum Ausklang der Ersten Konzilssession (HK XVII/191—193).
Epistula *Mirabilis ille,* AAS 1963, 149—159 (HK XVII/276—280).

Das dogmatische Lehramt

Das Pontifikat Johannes' XXIII. hat bestimmte Verlautbarungen zu theologischen Fragen gezeitigt. Aber man muß wohl unterscheiden zwischen Dokumenten einer kanonischen Tradition, die weitgehend von zuständigen Kurialbehörden entworfen und vom Papst bestätigt oder durch zahlreiche biblische Zitierungen belebt worden sind, und seinen Zeugnissen einer nicht definierten Theologie, die sich in der Vorbereitung des Ökumenischen Konzils wie in seinem Verfahren ausspricht, wahrhaft apostolisch und missionarisch, insofern auch dynamisch und pastoral zu wirken (vgl. obenstehend die Dokumente über das Konzil). Im Mittelpunkt seiner ganzen Tätigkeit steht die Hirtensorge des Papstes. Er will nicht nur überlieferte Wahrheiten neu einprägen oder sie bloß wiederholen, er sucht auch nach neuen Formen der Verkündigung sowie nach den aktuellen Zeichen Gottes, auf die das Hirtenamt der Kirche, der Papst voran, achten muß.

1. Der Orgelpunkt seiner Theologie im traditionellen wie neuartigen Sinne ist der missionarische Auftrag der von Jesus Christus gewollten Einheit der katholischen Kirche. Sie ist Einheit in Christus, Einheit nach ihrer hierarchischen Struktur, Einheit für die Katholiken, Einheit für alle Christen, ja für alle Völker und Rassen, Einheit des Friedens und der Brüderlichkeit. Das ist das Generalthema der Ansprachen zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten. Der Friede wird ständig als theologisch-prophetisches wie als politisches Ziel gesehen, dem Scheinfrieden wird abgesagt. Es spricht darin ein starkes hierarchisches Bewußtsein von der Rolle des Nachfolgers Petri und der Bischöfe, ohne die niemand ganz mit Christus vereinigt werden kann (an Kardinal Tien, 29. 6. 1961), am strengsten formuliert in *Ad Petri cathedram,* als wären die Worte vom „Bruder Joseph" nie gefallen. Der Papst vermeidet aber nach Möglichkeit, von den Rechten und Privilegien der Kirche zu sprechen, beredt dagegen wird er, den Dienst der Kirche an der Menschheit zu schildern, ihre Fähigkeit, in jeder Not zu helfen aus ihrer Liebesfülle (z. B. *Mirabilis ille,* 6. 1. 1963). Der Papst bezeugt geradeheraus: „Die Welt braucht in der Tat Christus, und es ist die Kirche, die der Welt Christus bringen muß" durch „die Pflicht des Dienstes und der geistlichen Leitung des Apostolischen Stuhles, der über das Schicksal der ganzen Menschheit erhoben ist" (Rundfunkbotschaft vom 11. 9. 1962). Im Bewußtsein vom Vorrang der Kirche hält er von Anfang bis zu Ende das Thema von ihrer Fähigkeit durch, auf der Grundlage der Wahrheit Einheit, Eintracht und Frieden zu stiften. Während die Einheit der Leitung anfangs in *Ad Petri cathedram* sehr hierarchisch gestuft wird: „...wie die Gläubigen den Priestern, die Priester den Bischöfen unterstehen, genauso sind alle einzelnen Bischöfe unterworfen dem römischen Papst...", erscheint das Konzil später als „die brüderliche Versammlung der Bischöfe". Der Papst hatte inzwischen den kurialen Primatsgedanken in der Praxis zu der evangelischen Form seines brüderlichen Herzens umgeformt (Weihnachtsbotschaft 1962). Auch *Mater et magistra* ist aus der Liebespflicht der Kirche konzipiert.

Unter den theologischen Besonderheiten sind neben dem offensichtlich gewollten Zurücktreten mariologischer Tendenzen, die auch nicht durch die Wallfahrt nach Loreto am 4. Oktober 1962 und die offenkundige kindliche Haltung, die sich wiederholt recht intensiv zur „Mater Dei et mater nostra" bekennt, verstärkt werden, einige traditionelle Akzentuierungen zu berichten: die Erneuerung des Dekrets des Heiligen Offiziums von 1949 am 2. April 1959 gegen die Unterstützung des Kommunismus durch Katholiken und die Ablehnung eines Scheinfriedens mit dem Kommunismus, stark modifiziert durch die Haltung gegenüber dem Osten seit den letzten Wochen vor Beginn des Zweiten Vatikanischen Konzils; ferner das Monitum des Heiligen Offiziums zur Vorsicht an die Exegeten des Neuen Testaments vom 20. Juni 1961, durch die Berufung des Rektors des angegriffenen Päpstlichen Bibelinstituts in die Vorbereitende theologische Konzilskommission interpretiert und später durch die Intervention gegen das Offenbarungsschema vom 20. November 1962 weiter modifiziert. Neben der Apostolischen Konstitution *Veterum sapientia* zur Förderung der „unveränderlichen Sprache" des Latein mit seinen Vorzügen für die Reinerhaltung der Offenbarung (22. 2. 1962) steht der Versuch, für die „äußere Übermittlung und Einkleidung der lebendigen Substanz des Lehrgutes verschiedene Formen und Haltungen" zu finden bzw. zeitgeschichtlich bedingte Formulierungen in pastoralem Interesse aufzugeben (vgl. Einheit der Christen). Das Monitum des Heiligen Offiziums vom 30. Juni 1962 mit dem offiziellen Kommentar im „Osservatore Romano"

(30. 6./1. 7. 62) vor den Gefahren der theologischen Deutung des Werkes von Teilhard der Chardin wahrte das Dogma vor unzulässigen „Transpositionen".

2. Auf dem Gebiet der Liturgie tritt das Kirchenbewußtsein Johannes' XXIII. sogleich bei seiner Feier der Karwoche in St. Peter 1959 in Erscheinung, wo der Papst (zum erstenmal seit 90 Jahren) die Fußwaschung an jungen Priestern öffentlich vollzog und dabei alle Zeichen seiner Würde ablegte. In den Fürbitten am Karfreitag änderte er das Gebet „pro perfidis Judaeis" in „pro Judaeis" ab. In allen liturgischen Veranstaltungen der heiligen Woche wurde er als Bischof von Rom inmitten seines Volkes präsent. Im Weihegebet an Christus den König strich er die kränkende Bezugnahme auf den Islam und das „ehemals auserwählte Volk" (18. 7. 1959). Der Apostolische Brief über die Verehrung des Kostbaren Blutes Jesu (30. 6. 1960) dient wesentlich einer biblischen Vertiefung in das Erlösungswerk Jesu. Lange vor dem Konzil sprach sich der Papst in einer Entscheidung vom 31. März 1960 an Patriarch Maximos IV. Saigh für die Landessprache in der Liturgie aus. Ein Apostolischer Brief vom 19. März 1961 bereitete die Aufnahme des hl. Joseph in den Kanon der Messe vor. Ein Brief zur 50-Jahr-Feier des Päpstlichen Instituts für Kirchenmusik begrüßte die Pflege der lateinischen Sprache in der Liturgia solemnis, wünschte aber eine bessere Form liturgischer Katechese und den stärkeren Gebrauch liturgischer Andachtsbücher. Während der ersten Wochen des Konzils würdigte der Papst die wechselnden Riten bei der täglichen Messe in der Konzilsaula als Zeichen der Einheit und Katholizität (Ansprache zum Krönungstage am 4. 11. 1962). Das umfassendste liturgische Dokument ist die mit Motu proprio vom 25. Juli 1960 eingeleitete vorläufige Reform der Rubriken im römischen Brevier und Missale, die sich freilich nur auf Teile erstreckt. Sie ist nicht nur eine Kodifizierung der Dekrete früherer Päpste, sondern auch eine Verkürzung des Breviers und in etwa eine Vereinfachung, die aber keine grundlegenden Änderungen brachte. Nützlich für Seelsorger, förderte sie keinen Minimalismus bezüglich des offiziellen Gebets. Dieses Werk, das weniger wohl dem Wunsch des Papstes entsprang als einem kurialen Versuch, dem Konzil vorzugreifen, löste beim Klerus eine gewisse Unsicherheit aus. Das Dekret des Heiligen Offiziums vom 21. März 1960, das die Kommunionausteilung am Nachmittag oder Abend auch ohne vorherige Messe erlaubt, zeigt indessen, wie weit die Kirche auf Betreiben des Papstes den Gläubigen den Zugang zur Gnadengemeinschaft mit Christus öffnet.

3. Am stärksten in seinem Element war der Papst bei der Vertiefung des *Priester- und Ordenslebens.* Seine Ansprache vom 10. Februar 1959 an die römischen Fastenprediger gab die von ihm gewünschte und von ihm selber praktizierte Weisung für die Verkündigung: solide Vorbereitung und Bildung, Einfachheit und vor allem Liebe aus demütigem Herzen, die allein überzeugen kann: „Sprecht genauso, wie Jesus zum Volk gesprochen hat!" Das Herzstück dieser Unterweisung des Papstes ist die Enzyklika *Sacerdotii nostri primordia* zum 100. Todestag des hl. Pfarrers von Ars (1. 8. 1959). Sie führt die Gedanken Pius' XII. in *Menti nostrae* fort: Vorbild evangelischer Armut als sicherstes Mittel gegen die Wohlstandssucht der Gläubigen, Gehorsam gegenüber der kirchlichen Autorität, eucharistische Frömmigkeit, unermüdlicher Seeleneifer, vor allem die Wissenschaft vom Kreuz und stellvertretendes Sühneleiden für die Sünder. In diesem Sinne sprach sich der Papst über die Erziehung des Priesternachwuchses „gegen die nicht immer annehmbaren Richtlinien moderner pädagogischer Strömungen" aus. Daher die präzisen und strengen Forderungen der Religiosenkongregation vom 2. Februar 1961 für die Ausbildung und Auswahl der Kandidaten zum Ordens- und Priesterstand. Daher wehrte ein Rundschreiben der Studienkongregation die Zulassung „auch nur der Mittelmäßigen" zur Weihe als unverantwortbar ab. Ein Brief Johannes' XXIII. an die Ordensfrauen (2. 7. 1962) stellte diese in den Dienst des Konzils, warnte sie vor der „Häresie der Aktion" und mahnte, das Gebet stets „aus den Quellen der Heiligen Schrift, vor allem dem Neuen Testament" sowie aus der Liturgie und Lehre der Kirche in ihrer ganzen Fülle zu nähren. In das erste Regierungsjahr des Papstes fällt die Entscheidung des Heiligen Offiziums vom 3. Juli 1959 zur Ablösung der französischen Arbeiterpriester durch Laien trotz aller Vorstellungen des Kardinals Feltin, eine Entscheidung, die — wie man heute weiß — vom Programm zur Erneuerung der ganzen Kirche und ihrer Initiative bei der Führung der Welt her zu verstehen ist.

Zu 1: Weihnachtsbotschaft 1958, AAS 1959, 5—15 (HK XIII/239—242); Weihnachtsbotschaft 1959, AAS 1960, 27—35 (HK XIV/226—229); Apostolischer Brief *Quotiescumque* an Kardinal Tien Chen-sin v. 29. 6. 1961, AAS 1961, 465—469 (HK XV/558—559); Enz. *Ad Petri cathedram,* AAS 1959, 497—531 (HK XIII/538—548); Epistula *Mirabilis ille* an die Bischöfe v. 6. 1. 1963, AAS 1963, 149—159 (HK XVII/276—280); Pfingstthomilie 1962, AAS 1962, 437—447 (HK XVI/502—505); Enz. *Aeterna Dei,* AAS 1961, 785—803 (HK XVI/218—224); Rundfunkbotschaft v. 11. 9. 1962, AAS 1962, 678—685 (HK XVII/43—46); Weihnachtsbotschaft 1962, AAS 1963, 13—19 (HK XVII/231—233); Enz. *Mater et magistra,* AAS 1961, 401—464 (HK XV/536—558); Dekret v. 4. 4. 1959 über politische Wahlen, AAS 1959, 271—272 (HK XIII/414)); Gegen den Scheinfrieden: Allgemeine Gebetsmeinung für August 1961 (HK XV/433—435); Monitum zur Exegese des Neuen Testaments, AAS 1961, 507 (HK XV/486); Apostolische Konstitution *Veterum sapientia,* AAS 1962, 129—135 (HK XVI/318—321); Ansprache zum Jahrestag der Krönung v. 4. 11. 1962, AAS 1962, 851—859 (HK XVII/134 bis 137); Monitum betr. Teilhard de Chardin v. 30. 6. 1962, AAS 1962, 526.

Zu 2: Änderung des Weihegebetes an Christus den König v. 18. 7. 1959, AAS 1959, 595—596 (HK XIV/54); Apostolischer Brief *Inde a primis* über die Verehrung des Kostbaren Blutes, AAS 1960, 545—550 (HK XV/72—74); Brief an Patriarch Maximos IV. Saigh v. 31. 3. 1960 (HK XV/61); Apostolisches Schreiben *Le voci* über den hl. Joseph, AAS 1961, 205—213 (HK XV/343—344); Schreiben *Iucunda laudatio* an das Päpstliche Institut für Kirchenmusik v. 8. 12. 1961, AAS 1961, 810—813 (HK XVI/248—249); Ansprache zum Jahrestag der Krönung v. 4. 11. 1962, AAS 1962, 851—859 (HK XVII/134—137); Motu proprio *Rubricarum instructum,* AAS 1960, 593—595 (HK XV/174—180); Dekret über den Kommunionempfang am Abend v. 21. 3. 1960, AAS 1960, 355—356 (HK XIV/342—343).

Zu 3: Ansprache an die Fastenprediger Roms v. 10. 2. 1959, AAS 1959, 190—195 (HK XIII/320—322); Enz. *Sacerdotii nostri primordia,* AAS 1959, 545—579 (HK XIV/28—38); Ansprache über den Priesternachwuchs für Italien (HK XIII/468); Rundschreiben der Studienkongregation über Grundsätze für Auswahl und Bildung des Priesternachwuchses (HK XV/199—200); Brief an die Ordensfrauen v. 2. 7. 1962, AAS 1962, 508—517 (HK XVI/549—552); Dekret über die Arbeiterpriester v. 3. 7. 1959 (HK XIV/76—78).

Das pastorale Lehramt

1. Im Lehramt Johannes' XXIII. tritt das pastorale Moment stärker hervor als das dogmatische. Das bezeugen die vielen improvisierten Ansprachen, die nicht einmal im „Osservatore Romano" wörtlich wiedergegeben wurden und auch in den Acta Apostolicae Sedis nicht enthalten sind. Wenn die folgende Behauptung auch nicht im einzelnen beweisbar ist, so hatte man doch den Eindruck, daß der Heilige Vater nie eine Gelegenheit vorübergehen ließ, wenn sie sich ihm bot, einem Menschen oder einer Gruppe von Menschen, denen er begegnete, einige seelsorgliche Worte zu sagen, und zwar so, wie sie ihm gerade aus dem Herzen und in den Sinn kamen. Es waren inhaltlich zumeist schlichte Gedanken und Worte, die er bei solchen Gelegenheiten aussprach, „parole di circostanza", wie die Italiener sagen, Worte, deren stärkste Wirkung von der Persönlichkeit dessen ausgingen, der sie gerade im rechten Augenblick auszusprechen verstand. Sie sind in dieser Dokumentation nicht mehr zu erfassen.

2. Von seinen Enzykliken sind es besonders *Ad Petri cathedram, Grata recordatio, Princeps pastorum* und *Paenitentiam agere,* die diesen pastoralen Zug an sich tragen. In seiner Antrittsenzyklika ermahnt der Papst die Gläubigen, ihr Herz der Wahrheit zu erschließen: „Laßt uns die Wahrheit in der Liebe erfüllen, und wir werden in ihn hineinwachsen, der das Haupt ist: Christus." Indem er das aussprach, kamen ihm sogleich die Presse, der Rundfunk, der Film und das Fernsehen in den Sinn, die der Wahrheit heute auf allen Gebieten des Lebens am wirksamsten die Bahn brechen könnten. Schon damals sah er die Wahrheit im Dienst des Friedens, der Einheit und Eintracht unter den Menschen, den Ständen und Klassen sowie den Völkern. In dem berühmten Wort, das er in diesem Zusammenhang niederschrieb: „Gott hat die Menschen nicht als Feinde erschaffen, sondern als Brüder", spricht wieder der Hirte. Er spricht auch in dem glühenden Wunsch, dem der dritte Teil der Enzyklika gewidmet ist und der, wie es scheint, sein Herzenswunsch war: „ut omnes unum sint." Dazu sagt er: „Diese süße Hoffnung hat Uns dazu ermutigt, öffentlich Unsere Absicht zu bekunden, ein Ökumenisches Konzil einzuberufen." Das aggiornamento der Kirche betrachtete er als einen ersten Schritt.

Die Enzyklika *Grata recordatio* über das Rosenkranzgebet erinnert ein wenig an Pius V., der mit dem Rosenkranz in der Hand den Einbruch der Türken nach Europa aufzuhalten hoffte. Johannes XXIII. nennt in diesem Rundschreiben ebenfalls Intentionen: die Mission und den Frieden. Das sind für ihn die Gnaden, die die Mutter Gottes unserer Zeit erflehen möge. In der Missionsenzyklika *Princeps pastorum* kam er auf seine Sorge um die Missionen zurück, die er schon beim Antritt seines Amtes als sein wichtigstes Anliegen genannt hatte, und zwar in dem Sinne, ut omnes unum sint.

Das Rundschreiben *Paenitentiam agere* ist eines der wichtigsten Dokumente der pastoralen Lehre Johannes' XXIII. Er wollte, daß das Ökumenische Konzil durch die Buße der Gläubigen vorbereitet werde; denn jedes kirchliche und jedes christliche Werk beginnt mit Buße. Er hat in dieser Enzyklika den Sinn und die Formen der Buße in einer Form erläutert, daß man bei der Erörterung dieses Themas mit Nutzen an dieses Dokument anknüpfen kann.

3. Ein sehr großer Teil der pastoralen Lehre Johannes' XXIII. ist in den Rundfunkbotschaften enthalten, die er an den hohen Festen der Welt übermittelte. Hier können nur die großen Anliegen dieser Reden aufgezählt werden: Neben dem Gedanken an die Einheit der Christen, der in fast allen diesen Botschaften anklingt, tritt das Motiv des Friedens von Jahr zu Jahr mehr in den Vordergrund. Beide Anliegen sind eng miteinander verbunden; die Einheit ist die Voraussetzung des wahren Friedens in Gerechtigkeit und Brüderlichkeit, und dieser erscheint als Frucht der Einheit. Diese Leitmotive seiner Hirtensorge weiten auch im Laufe des Pontifikates immer mehr den Kreis der Menschen, für die der Papst sich verantwortlich fühlte. In seiner Rede zur Eröffnung des Konzils fand das den bemerkenswertesten Ausdruck, als er davon sprach, daß die Einheit, die Jesus Christus seiner Kirche schenkte, in einem dreifachen Licht erstrahlt: als „Einheit der Katholiken untereinander, die als leuchtendes Beispiel ganz fest bewahrt bleiben muß", als „Einheit, die im Gebet und den leidenschaftlichen Erwartungen der vom Apostolischen Stuhl getrennten Christen besteht", und endlich als „Einheit der Hochachtung und Ehrfurcht gegenüber der katholischen Kirche, die ihr von anderen, noch nicht christlichen Religionen erwiesen wird". Auch darin sah der Papst eine Ausstrahlung der göttlichen Gnade und einen Anfang zur Verwirklichung des großen Ziels.

Daß neben diesen sozialen Anliegen auch die Sorge um das persönliche Heil der Gläubigen in den Ansprachen an ihre Gesamtheit zum Ausdruck kam, ist bei ihm, den man den „pàrroco del mondo" genannt hat, nicht verwunderlich. So rief er in der Osteransprache 1959 die Gläubigen auf, die österlichen Sakramente nicht zu vergessen, und schloß diesen Teil seiner Ansprache mit den Worten: „Der Herr ist wahrhaft auferstanden! Das muß man auch von jedem einzelnen seiner Brüder sagen können: Er ist wahrhaft auferstanden, der in der Sünde war. Es sind auferstanden die Zweifelnden, die Mißtrauischen, die Furchtsamen, die Lauen! Es sind auferstanden die Kummervollen, die Leidenden, die Bedrängten, die Elenden! Dies ist der Wunsch, den Wir euch entbieten, geliebte Söhne, in der väterlichen Liebe Unseres Herzens!" „Euer Leben ist mit Christus geborgen in Gott!"

In der Homilie am ersten Jahrestag seiner Krönung erinnerte der Heilige Vater daran, daß er am Tage seiner Wahl „die Seelen zu dem göttlichen Gebet des Vaterunsers" gelenkt habe, weil es „das Wesentliche" enthält, um das wir bitten müssen und das uns gegeben wird.

Einen ganz pastoralen Ton schlug der Papst in seiner Weihnachtsbotschaft im Jahre 1960 an: „Wir müssen euch gestehen, daß Unser Sinnen sich vor allem zur Wahrheit hingezogen fühlt, und zwar um so mehr, als die Erfahrung des Seelsorgerlebens immer deutlichere Beispiele liefert für das, was vor allem wichtig und der Vertiefung bedürftig ist." Diesem Nachsinnen folgte der Aufruf, in der Wahrheit zu leben im Sinne der vierfachen Pflicht, die Wahrheit zu denken, zu ehren, zu sagen und zu tun. „Geliebte Söhne! Nein! Niemals gebt euch her zur Verfälschung der Wahrheit! Habt Abscheu davor!" Gnade und Wahrheit, das ist der Inbegriff dessen, was der Sohn Gottes uns durch seine Menschwerdung gebracht hat. Diese Weihnachtsbotschaft war eine der ergreifendsten Predigten, die der Papst gehalten hat.

In seinen österlichen Botschaften klang immer jener sieghafte Optimismus durch, der gewiß ein Wesenszug des verewigten Papstes war und den man am besten mit dem schlichten Wort „Gottvertrauen" benennt. Selbst wenn eine Osterbotschaft so wie die vom Jahre 1961 vorwiegend von den Sorgen um die Bedrängnisse der Kirche handelte, klang sie doch aus in der Zuversicht, daß Christus die Auferstehung und das Leben ist und daß wir unser eigenes persönliches und soziales Leben von diesem Gesichtspunkt aus betrachten müssen.

Zu Weihnachten 1961 stellte sich „der einfache Sohn aus dem Volke, der zur Leitung der Kirche berufen worden" war — auch eine so persönliche Bemerkung gehört in das Thema „Pastoral" —, „zum viertenmal in den Dienst der großen Friedensbotschaft", und diesmal, um das Reich Christi als Reich der Güte und den Frieden als eine Frucht der Güte zu beschreiben. Beim Lesen der Festbotschaften fällt übrigens auf, wie oft und wie eindringlich Johannes XXIII. die Barmherzigkeit Gottes und seines Sohnes beschrieben hat. In dieser Weihnachtsbotschaft stehen die denkwürdigen Worte: „Übel beklagen macht traurig. Doch wissen Wir, daß Klagen allein Übel nicht beseitigen . . . Die Güte muß verkündet werden."

Auch die Osterbotschaft 1962 begann der Papst mit einer persönlichen Reminiszenz, diesmal an Bulgarien und „die vielen und liebenswürdigen Menschen, denen Wir dort begegnet sind". In dieser Botschaft folgt dann das Bekenntnis zu der erhabensten Aufgabe des apostolischen Amtes, das ihm nach dem Willen des Herrn eigentlich seinen Charakter verleiht: „Der Dienst an den Seelen, der durch Unser Wort und jede andere Tätigkeit Unseres Amtes zum Ausdruck kommt, will Zeugnis der Auferstehung Jesu sein!" Das „Khristos woskreß", mit dem die slawischen Liturgien ihrem Osterjubel Ausdruck geben, erschien ihm als der prägnanteste Ausdruck des Glaubensbekenntnisses. Da Christus auferstanden ist, hält der Glaube der Geschichte stand. Auch das Konzil sollte, wie der Papst damals sagte, ein neues Ostern und Pfingsten für die Kirche werden. An diese Gedanke knüpfte er auch in der Pfingsthomilie desselben Jahres wieder an. Die Aufgabe unseres eigenen Lebens, des Lebens der Kirche, vor allem auch des kommenden Konzils besteht darin, daß Zeugnis abgelegt wird für Christus, den Herrn und Meister, den Hirten und den Priester sowie das Sühnopfer für die Menschheit.

Mit besonderer Ergriffenheit liest man die beiden letzten Festbotschaften des Heiligen Vaters zu Weihnachten 1962 und zu Ostern 1963. In der Weihnachtsbotschaft blickte der Papst auf das Konzil zurück, dessen Erste Session soeben zu Ende gegangen war: „Das charakteristischste Ereignis des Ökumenischen Konzils war das spontane, von nahezu allen unerwartete Sich-Öffnen des Sinnes für Einheit, besser würde man sagen: für eine bewußte, anerkannte und gut aufgenommene Ausrichtung auf die christliche Brüderlichkeit ... einer Kirche, die nicht zur Herrschaft über die Völker, sondern zum Dienst an den Völkern da ist und für welche der Plan Christi ein ehrlich erstrebtes Ziel ist ..." Und dann widmete er dem Ziel der Einheit noch einmal ergriffene und ergreifende Worte. Und die Osterbotschaft mündet in das Gebet: „Agnus Dei, qui tollis peccata mundi, dona nobis pacem ... damit in den Herzen, den Familien und in der Welt der Friede, dein Friede, herrsche!"

4. Wie es die Natur des päpstlichen Amtes mit sich bringt, empfing der Heilige Vater zahllose Gruppen von Rompilgern und Gläubigen aus der Ewigen Stadt selbst, aber auch Teilnehmer internationaler Ereignisse, wie bei der Olympiade, oder Gäste vielfältiger und vielgestaltiger Kongresse und Zusammenkünfte. Wie er sie empfing und was er ihnen sagte, das würde ebenfalls seine Hirtengestalt spiegeln, kann aber hier nur angedeutet werden.

Schon in seiner ersten Enzyklika widmete er den letzten, verhältnismäßig umfangreichen Teil seiner Ermahnungen den verschiedenen Ständen und Klassen der Menschen, besonders den Bedrückten und Bekümmerten, den materiell Notleidenden, den Flüchtlingen und Auswanderern und den religiös Verfolgten. Besonders warmherzig aber identifizierte er sich in der letzten Weihnachtsansprache mit allen, denen die besondere Sorge des Hirten zusteht: den Familien und ihren Häusern, den Armen, den Arbeitern, den wissenschaftlich Tätigen, den Leidenden, den Alten, den Kindern, den Jugendlichen, den Vätern und den Müttern. Er rief ihnen mit Augustinus zu: „Entzünden wir die Liebe!" und wandte sich betend an den Herrn, den Sohn Gottes und Mariens, er möge alle Kinder seiner Erlösung mit Unsterblichkeit bekleiden, mit Liebe entflammen und durch die Bande seines mystischen Leibes vereinigen.

5. Zwei Berufsgruppen durften das Gefühl haben, daß der Papst sich ihnen besonders verbunden fühlte, die Arbeiter — oder sagen wir richtiger die Schaffenden; denn er vergaß nicht, immer auch an die Geistesarbeiter zu denken — und die Journalisten und Publizisten aller Gattungen.

Was ist bezeichnender für seine Wertschätzung der Arbeit, als daß er am 25. November 1961 durch die Pönitentiarie einen vollkommenen (!) Ablaß — unter den üblichen Bedingungen — denjenigen verlieh, die in beliebiger, doch ausdrücklicher Form ihre Tagesarbeit, sei sie manuell oder geistig, am Morgen Gott aufopfern. In der Begründung heißt es: „damit die menschliche Arbeit durch die Hingabe an Gott mehr geadelt und auf das Religiöse bezogen werde". Wiewohl diese Anordnung und ihre Begründung ebenso in sich selbst bedeutsam wie für das Verständnis, das der Heilige Vater den arbeitsbesessenen Menschen unserer Tage entgegenbrachte, bezeichnend sind, ist sie bisher viel zuwenig beachtet und gewürdigt worden.

Eine der ersten Ansprachen an eine berufliche Gruppe richtete der Heilige Vater am 30. Januar 1959 an die Vereinigung christlicher Unternehmer Italiens. Darin steht der Satz, der für sämtliche Äußerungen zu sozialen Fragen in diesem Pontifikat beachtet werden muß: „Die Lehre des Papstes über soziale Zusammenarbeit und Tätigkeit empfängt ihr Licht vom Evangelium." Sie trägt in erster Linie nicht das Gepräge sozialphilosophischer Doktrin, sondern das einer pastoralen Stellungnahme. So mahnte er schon damals die Unternehmer und Direktoren, nicht allein für das soziale Wohl, sondern auch um die höheren Güter besorgt zu sein, die uns alle erwarten, und legte Nachdruck auf die Mahnung zur Verständigung.

Ebenso sprach er am 1. Mai 1959 die Arbeiter an. „Ihr sollt wissen, daß der Papst mit euch ist." Er erzählte ihnen, wie er als junger Priester an der Seite seines sozial sehr tätigen Bischofs ein Herz für sie gewonnen habe, und lenkte ihre Gedanken dann sogleich auf ihre apostolische Aufgabe, sich ihrer Arbeitskollegen anzunehmen, die „Liebe und Verständnis" brauchen, weil ihr Glaube verschüttet ist. Die Rede schloß mit einer innigen Anrufung des heiligen Josef. Auch ein Jahr später stellte er das Beispiel der Heiligen Familie von Nazareth in die Mitte seiner Ausführungen über den Sinn der Arbeit in unserm Leben und betrachtete sie ganz vom Evangelium her. Von da nahm er auch den Maßstab zur Beurteilung der falschen Ideologien, die heute über die Arbeit und den Arbeiter verbreitet werden. Es gelte vor allem, unter der Arbeiterschaft die Lehre und den Frieden Christi zu verbreiten.

6. Die Journalisten sah der Papst als seine besonderen Verbündeten, ja er rechnete sie sogar unter seine wichtigsten Mitarbeiter im Kampf um Frieden und Einheit in der Welt. Er brachte ihnen allen, ob sie katholisch waren oder nicht, ob sie in Zeitschriften oder in Zeitungen schrieben oder am Rundfunk und Fernsehen tätig waren, eine aufrichtige Hochachtung entgegen, die in der Rede vom 4. Dezember 1960 einen prägnanten Ausdruck fand, als er sagte, der Journalist müsse „das Zartgefühl des Arztes, die Vielseitigkeit des Schriftstellers, die Umsicht des Juristen und das Verantwortungsbewußtsein des Erziehers" besitzen, und er hat einem großen Teil von ihnen öfters bestätigt, daß er diese Eigenschaften bei ihnen wirklich vorfinde.

Mit besonderm Nachdruck legte er ihnen ans Herz, bei

der Wahrheit zu bleiben, die er als Grundlage sozialer Existenz betrachtete, ferner die Einheit und Einigkeit unter den Menschen und besonders unter den Katholiken zu fördern und sich von jenem „christlichen Empfinden" leiten zu lassen, das vor allen anderen das Gebot der Liebe beachtet. Dabei ging er oft ins einzelne und zeigte auch dadurch sein Interesse an der Presse. Er warnte vor unnützer Polemik, ebenso allerdings auch vor unangebrachter Kompromißbereitschaft, plädierte für Argumente statt der Phrasen, zeigte sich unangenehm berührt von aller Lobhudelei, besonders gegenüber lebenden Personen, aber auch von journalistischen Indiskretionen und Taktlosigkeiten. „Veritatem in caritate!" mahnte er am 2. April 1960 die Sportjournalisten. Am 24. Oktober 1961 gab er den römischen Auslandskorrespondenten den „freundschaftlichen Rat", alle ihre Kräfte in den Dienst der Wahrheit zu stellen; dann würden sie zugleich für die Brüderlichkeit tätig sein. Außerdem lobte er sie wegen des steigenden Niveaus der religiösen Berichterstattung auch in den neutralen Zeitungen. Die letzte Mahnung an die Verantwortung der katholischen Publizisten und auch das letzte Lob dafür, daß sie ihr im allgemeinen gerecht werden, sprach der Heilige Vater am 27. Januar 1963 in der Audienz für die Redaktion des „Osservatore Romano" und die mit ihr erschienenen katholischen Journalisten.

7. Wollte man noch einen Berufsstand herausheben, dem sich der Heilige Vater besonders verbunden fühlte, dann müßte es der Lehrstand sein. Neben zahlreichen kleineren Ansprachen an Lehrer und Erzieher verschiedenster Zweige dieses Standes möchten wir hier der Verheißung gedenken, die der Papst ihnen in der Ansprache vom 6. September 1959 machte: „Einen letzten Gedanken möchten Wir euch anvertrauen, und er möge euch in der Erfüllung der genannten Pflichten aufrichten. Indem ihr den Geist euerer Schüler entfaltet und ihre Seele bildet, bereitet ihr euch eine der herrlichsten unter den Kronen des Himmels." Er zitierte Chrysostomus, der das Wirken des Lehrers über alle Künste hinaushebt.

8. Daß die Familie einen besonderen Gegenstand seiner Hirtensorge bildete, davon zeugen fast alle wichtigeren Dokumente seines pastoralen Lehramtes. Nur zwei von ihnen mögen hier erwähnt werden. In einer Ansprache an italienische Frauen vom 1. März 1959 sang der Papst, wieder einmal ausgehend von seinen eigenen Kindheitserinnerungen, ein Hohes Lied auf die christliche Mutterschaft und ihren Inbegriff, die Liebe. Auch seine Einstellung gegenüber der Frauenarbeit erkannte zwar an, daß die Berufsarbeit der Frau heute vielfach notwendig ist und auch höchst wertvoll sein kann, daß aber doch ihre eigentliche Aufgabe, wenn sie nicht zum Ordensstand berufen sei, in der Mutterschaft liege. Am ausführlichsten hat sich der Papst, wenn wir nicht irren, in seiner Ansprache an die Rota Romana am 25. Oktober 1960 geäußert, in der er „auf das sehr ernste Problem der Heiligkeit der Ehe" zu sprechen kam und die Notwendigkeit der „Festigkeit der Doktrin" betonte. Diese Rede zeigt besonders eindringlich, wie sehr der Heilige Vater auch in Ausübung seines Hirtenamtes um die Wahrung der apostolischen Lehre besorgt und wie wenig er darin zu Kompromissen bereit war. Aber auch diese Rede schließt er mit der Bemerkung, er habe nur „einige Gedanken pastoraler Natur" aussprechen wollen.

9. Zum Schluß muß im Rahmen der pastoralen Lehre Johannes' XXIII. der freudigen Unterstützung gedacht werden, die er allen Werken und Gruppen der Katholischen Aktion entgegenbrachte. Sie lag ihm von Jugend an am Herzen, und schon als Patriarch von Venedig wollte er darüber ein längeres metropolitanes Hirtenschreiben veröffentlichen. Aber er ist damals ebensowenig zur Ausführung dieses Planes gekommen wie später als Papst, obwohl er sich das nach seinen eigenen Worten ausdrücklich vorgenommen hatte. So bleiben uns nur seine pastoralen Mahnungen. Die Enzyklika *Princeps pastorum* wird hinsichtlich ihrer Lehren über die Mitarbeit der Laien in den Missionen an anderer Stelle gewürdigt.

Besonders in den zwei Ansprachen vom 10. Januar 1960 und vom 13. Mai 1962 gab er den Teilnehmern der Audienz, im ersten Fall jungen Mädchen, im zweiten Falle den italienischen Männern, Weisungen für ihre Mitarbeit am hierarchischen Apostolat der Kirche. Sie müsse sich vor allem in vollkommenem Gehorsam gegenüber der Hierarchie vollziehen. Die Abhängigkeit von der Hierarchie sei ihr unterscheidendes Merkmal gegenüber anderen christlich-religiösen oder christlich-weltlichen Gemeinschaften. Das Ziel der Katholischen Aktion bestehe in dem Bemühen, daß die Vaterunserbitte „Zu uns komme dein Reich" sich erfülle, ein soziales Ziel, das den Aufbau und die Festigung der Kirche zum Gegenstand hat, und in der Rettung einzelner Seelen.

Daraus ergebe sich die Notwendigkeit eines innigen geistlichen Lebens für jedes Mitglied. Hier liege das Geheimnis der Fruchtbarkeit jedes apostolischen Wirkens; sie sei abhängig davon, daß man Ernst mache mit dem „Primat des Übernatürlichen". Und noch einmal klingen Leitmotive des Papstes an, da er zum Schluß seiner Ansprache ihre Bewegung eine Trägerin des Lichtes und des Friedens nennt.

Zu 2: Enz. *Ad Patri cathedram*, AAS 1959, 497—531 (HK XIII/538—548); Enz. *Grata recordatio*, AAS 1959, 673—678 (HK XIV/53); Enz. *Princeps pastorum*, AAS 1959, 833—864 (HK XIV/170—180); Enz. *Paenitentiam agere*, AAS 1962, 481—491 (HK XVI/545—548).

Zu 3: Weihnachtsbotschaft 1958, AAS 1959, 5—12 (HK XIII/239—242); Osterbotschaft 1959, AAS 1959, 241—245 (HK XIII/385—387); Homilie zum Osterfest 1959, AAS 1959, 245—252; Homilie zum 1. Jahrestag der Krönung, AAS 1959, 814—818 (HK XIV/123—125); Weihnachtsbotschaft 1959, AAS 1960, 27—35 (HK XIV/226—229); Osterbotschaft 1960, AAS 1960, 369—371 (HK XIV/414—415); Pfingstbotschaft 1960, AAS 1960, 517—526 (HK XIV/494—496); Weihnachtsbotschaft 1960, AAS 1961, 5—15 (HK XV/221—225); Osterbotschaft 1961, AAS 1961, 193—197 (HK XV/369—370); Ansprache am Jahrestag der Krönung 1961, AAS 1961, 760—770; Weihnachtsbotschaft 1961, AAS 1962, 14—22 (HK XVI/228—231); Osterbotschaft 1962, AAS 1962, 291—295 (HK XVI/406—407); Pfingsthomilie 1962, AAS 1962, 437—447 (HK XVI/502—505); Homilie am Jahrestag der Krönung 1962, AAS 1962, 851—859; Weihnachtsbotschaft 1962, AAS 1963, 13—19 (HK XVII/231—233); Osterbotschaft 1963, (HK XVII/371—372).

Zu 4: Ansprachen zu den Olympischen Spielen v. 24. 8. und 29. 8. 1960, AAS 1960, 817—821.

Zu 5: Dekret der Apostolischen Pönitentiarie v. 25. 11. 1961, AAS 1961, 827; Ansprache an die christl. Unternehmervereinigung Italiens v. 30. 1. 1959, AAS 1959, 80—81; Botschaft an die Arbeiterschaft v. 1. 5. 1959, AAS 1959, 355—359; Ansprache an den Kongreß für Humanisierung der Arbeit v. 17. 10. 1959, AAS 1959, 821—822; Botschaft an die Arbeiterschaft v. 1. 5. 1960, AAS 1960, 397—400 (HK XIV/396—397).

Zu 6: Ansprachen an Journalisten v. 4. 5. 1959, AAS 1959, 359—462; v. 2 .4. 1960, AAS 1960, 349—350; v. 4. 12. 1960, AAS 1960, 1014 bis 1019 (HK XV/197—199); v. 24. 10. 1961, AAS 1961, 721—724; v. 28. 5. 1962, AAS 1962, 455—457 (HK XVI/539—540); v. 13. 10. 1962, AAS 1962, 816—819 (HK XVII/95—96); v. 27. 1. 1963, AAS 1963, 99—105; Ansprache an den italienischen Juristenverband v. 8. 12. 1959, AAS 1960, 45—50.

Zu 7: Ansprache an die katholischen Lehrer Italiens v. 6. 9. 1959, AAS 1959, 703—706; Ansprache an die Schulbrüder v. 14. 6. 1961 (HK XV/485).

Zu 8: Ansprache an kath. Frauen Italiens v. 1. 3. 1959, AAS 1959, 195 bis 197; an die Römische Rota v. 25. 10. 1960, AAS 1960, 898—903 (HK XV/120—122); zur Frauenarbeit vgl. Ansprache v. 24. 4. 1960, AAS 1960, 390—393 (HK XIV/396—397) und v. 6. 9. 1961, AAS 1961, 610—612.

Zu 9: Enz. *Ad Petri cathedram*, AAS 1959, 497—531 (HK XIII/538—548); *Princeps pastorum*, AAS 1959, 833—864 (HK XIV/170—180); Ansprache v. 10. 1. 1960, AAS 1960, 83—90 (HK XIV/248—249); Ansprache v. 10. 12. 1961, 11. 12. 1961 und 5. 1. 1962 (HK XVI/198—199); Ansprache v. 13. 5. 1962, AAS 1962, 400—404.

Die Regierung der Kirche

1. Johannes XXIII. hat in der Homilie bei seiner Krönungsmesse gesagt, er wolle in der Hauptsache nichts anderes als ein guter Hirte sein. Ihren entschlossensten und unserer Zeit aufgeschlossensten Ausdruck fand diese Absicht in der Einberufung und Eröffnung des Konzils, der größten Tat seiner Regierung. Von ihr war oben schon die Rede. An zweiter Stelle ist die Römische Diözesansynode vom 24. bis 31. Januar 1960 zu nennen. Sie war zwar ein Regierungsakt des Bischofs von Rom. Aber „mit dieser Kirche muß wegen ihres besonderen Vorranges jede Kirche übereinstimmen", wie Irenäus (Adv. haer. III 3, 2) schon sagte. Wenn diese Übereinstimmung auch nicht im Sinne einer totalen Einförmigkeit ausgelegt werden darf, so ist doch die Art, in der der Papst das Bistum Rom leitet, für die ganze Kirche richtungweisend. Deshalb muß der Diözesansynode wenigstens nochmals gedacht werden. Das dritte große Ziel seines Pontifikates, die Revision des Kirchenrechtes, konnte der Papst nur noch in den allerersten Anfängen verwirklichen. Anfangs April 1963 ernannte er die Kommission, die dieses Werk in Angriff nehmen sollte.

2. Sieht man von diesen außerordentlichen Akten oder Vorhaben der Regierungstätigkeit des Papstes ab, dann sind als Ereignisse und Ergebnisse seiner normalen Ausübung des obersten Hirtenamtes eine Reihe kirchenrechtlicher und kirchenpolitischer Entscheidungen anzusprechen, die zum Teil in anderen Abschnitten dieses Berichtes behandelt werden. Doch muß zuvor und gerade im Hinblick auf manche Maßnahmen dieses Pontifex nochmals daran erinnert werden, daß er alle seine Entscheidungen am Leitbild des Guten Hirten zu messen suchte.

Als höchste Aufgabe des Hirten der Kirche erschien ihm die Vermittlung der Wahrheit. „Die höchste Ehre jedes Pontifikates liegt wirklich in der praktischen Übereinstimmung mit dem Befehl des Evangeliums: ‚Gehet hin und lehret!'" Wenn auch die Lehre, die dieser Papst hinterlassen hat, gesondert dargestellt wird, sollen doch wenigstenst seine acht Enzykliken als Akte seiner Regierung hier aufgezählt werden. Es sind die folgenden: *Ad Petri cathedram* vom 29. Juni 1959, zu seinem Regierungsantritt mit dem Thema: Wahrheit, Einheit, Eintracht, Friede, und väterlichen Mahnungen an viele Gruppen von Menschen; *Sacerdotii nostri primordia* vom 1. August 1959 über den heiligen Pfarrer von Ars; *Grata recordatio* vom 26. September 1959 über die Pflege des Rosenkranzgebetes; *Princeps pastorum* vom 28. November 1959 über die Missionen; *Mater et magistra* vom 15. Mai 1961 über die jüngsten Entwicklungen des gesellschaftlichen Lebens und seine Gestaltung im Licht der christlichen Lehre; *Aeterna Dei* vom 11. November 1961 über den heiligen Leo d. Gr. zum tausendfünfhundertsten Jahrestag seines Todes; *Paenitentiam agere* vom 1. Juli 1962 mit der Aufforderung, das Konzil durch Buße vorzubereiten, und endlich *Pacem in terris* vom 11. April 1963, die sozusagen das Vermächtnis des Papstes an alle Menschen guten Willens enthält.

3. Auch in den Selig- und Heiligsprechungen berühren sich das Hirtenamt und das Lehramt, da sie ja den Zweck verfolgen, den Gläubigen Vorbilder zu geben.

Es wurden heiliggesprochen: der Franziskaner Carolus a Setia und die selige Joachima de Vedruna, verwitwete de Mas, am 12. April 1959; der Kardinal Gregorio Barbarigo (Gregorius Barbadicus) am 26. Mai 1960; der Erzbischof von Valencia Johannes de Ribera am 12. Juni 1960; die Ordensschwester Maria Bertilla Boscardin am 11. Mai 1961; der Dominikaner Martino de Porres am 6. Mai 1962; der Priester Peter Julian Eymard, der Servit Antonio Maria Pucci und der Kapuzinerbruder Franciscus Maria a Camporubeo am 9. Dezember 1962, und zuletzt Vinzenz Pallotti, der Gründer der nach ihm benannten Missionsgesellschaft, am 20. Januar 1963. Dem heiligen Laurentius von Brindisi wurden am 18. März 1959 die Ehren eines Kirchenlehrers zuerkannt.

Seliggesprochen wurden: Helena Guerra, Gründerin einer Schwesterngenossenschaft, am 26. April 1959; Maria Margarita Dufrost de Lajemmerais, verwitwete d'Youville, ebenfalls Gründerin einer Schwesterngemeinschaft, am 3. Mai 1959; der Kapuziner Innocentius a Bertio am 12. November 1961; Frau Elisabeth Anna Bayley, verwitwete Seton, am 17. März 1963 und der Priester Aloysius Maria Palazzolo am 19. März 1963.

4. Zu den bedeutsamsten Ereignissen der letzten Pontifikate gehörte immer auch die Errichtung der ordentlichen Hierarchie in einzelnen Missionsländern.

Unter Johannes XXIII. wurde die Hierarchie errichtet in (Belgisch-)Kongo und Ruanda-Urundi am 10. November 1959; auf den Bahama-Inseln am 5. Juli 1960; in Vietnam am 24. November 1960; in Indonesien am 3. Januar 1961 und in Korea am 10. März 1962. Apostolische Delegaturen schuf der Papst für Skandinavien am 1. März 1960 und je eine für Ostafrika, Madagaskar, Westafrika und Mittel-Westafrika am 3. Mai 1960.

5. Besonders charakteristisch für den verstorbenen Papst ist es, daß er die Bedeutung des Kardinalskollegiums als eines wirklichen Senates, der dem Papst mit Rat und Tat zur Seite steht, erhöht hat. In seiner Ansprache beim Geheimen Konsistorium vom 19. März 1962 sprach er seine Auffassung vom Amt der Kardinäle aus. Das Purpurkleid ist nicht in erster Linie zur Belohnung von Verdiensten da, sondern es legt seinen Trägern die Verantwortung auf, alle Kräfte in den Dienst des Heiligen Stuhles zu stellen, mit dem das Heilige Kollegium die heute stark vermehrte Last der Leitung der Gesamtkirche zu tragen hat.

Wie der Papst damals sagte, war das der Grund, weshalb er die in can. 231 CIC fixierte Zahl von siebzig Kardinälen überschritten hat.

Er erhob zu Kardinälen:

Im Konsistorium vom 15. Dezember 1958: 1. Giovanni Montini, Erzbischof von Mailand, 2. Giovanni Urbani, Patriarch von Venedig, 3. Paolo Giobbe, Nuntius in den Niederlanden, 4. Giuseppe Fietta, Nuntius in Italien, 5. Fernando Cento, Nuntius in Portugal, 6. Carlo Chiarlo, Nuntius z. V., 7. Amleto J. Cicognani, Apostolischer Delegat in den Vereinigten Staaten, 8. José Garibi y Rivera, Erzbischof von Guadalajara, Mexiko, 9. Antonio Maria Barbieri, Erzbischof von Montevideo, 10. William Godfrey, Erzbischof von Westminster, 11. Carlo Confalonieri, Sekretär der Studienkongregation, 12. Richard J. Cushing, Erzbischof von Boston, 13. Alfonso Castaldo, Erzbischof von Neapel, 14. Paul Marie Richaud, Erzbischof von Bordeaux, 15. John O'Hara, Erzbischof von Philadelphia, 16. José M. Bueno y Monreal, Erzbischof von Sevilla, 17. Franz König, Erzbischof von Wien, 18. Julius Döpfner, Bischof von Berlin, 19. Domenico Tardini, Staatssekretär, 20. Alberto di Jorio, Generalauditor der Apostolischen Kammer, 21. Francesco Bracci, Sekretär der Sakramentenkongregation, 22. Francesco Roberti, Sekretär der Konzilskongregation, 23. André Jullien, Dekan der Rota.

Im Konsistorium vom 14. Dezember 1959: 1. Paolo Marella, Nuntius in Frankreich, 2. Gustavo Testa, Nuntius in der Schweiz, 3. Alois Jos. Muench, Nuntius in Deutschland, 4. Albert Gregory Meyer, Erzbischof von Chikago, 5. Arcadio Larraona, Sekretär der Ordenskongregation, 6. Francesco Morano, Sekretär der Apostolischen Signatur, 7. William Theodore Heard, Dekan der Rota, 8. Augustinus Bea SJ.

Im Konsistorium vom 28. März 1960: 1. Luigi Traglia, Vizegerente von Rom, 2. Petrus Tatsuo Doi, Erzbischof von Tokio, 3. Joseph Lefebvre, Erzbischof von Bourges, 4. Bernhard Joh. Alfrink, Erzbischof von Utrecht, 5. Rufino I. Santos, Erzbischof von Manila, 6. Laurian Rugambwa, Erzbischof von Rutabo, 7. Antonio Bacci, Sekretär der Breven an die Fürsten.

Im Konsistorium vom 16. Januar 1961: 1. Joseph Ritter, Erzbischof von St. Louis, 2. José Quintero, Erzbischof von Caracas, 3. Luis Concha Córdoba, Erzbischof von Bogotá, 4. Giuseppe Ferretto, Assessor der Konsistorialkongregation.
Im Konsistorium vom 19. März 1962: 1. Joseph da Costa Núñez, Vizecamerlengo der Kirche, 2. Giovanni Panico, Nuntius in Portugal, 3. Ildebrando Antoniutti, Nuntius in Spanien, 4. Ephraim Forni, Nuntius in Belgien, 5. Juan Landázuri Ricketts, Erzbischof von Lima, 6. Gabriel Coussa, Prosekretär der Kongregation für die Orientalische Kirche, 7. Raul Silva Henríquez, Erzbischof von Santiago, 8. Leo Suenens, Erzbischof von Mecheln und Brüssel, 9. Michael Browne, General des Dominikanerordens, 10. Anselmo M. Albareda, Präfekt der Vatikanischen Bibliothek.

Die Zahl der Kardinäle, die der Papst ernannt hat, ist, gemessen an der Dauer seiner Amtszeit, groß. Unter ihnen befinden sich zahlreiche residierende Bischöfe, die Afrika, Asien und Amerika repräsentieren. Doch fällt der Blick vor allem auf die lange Liste der Kurienkardinäle.

6. Der Papst wollte die Römische Kurie regenerieren, da er es seinem Wesen nicht gemäß fand, ganz allein zu regieren. Er beschritt den umgekehrten Weg wie sein Vorgänger. Während Pius XII. die Zahl seiner engsten Mitarbeiter im Laufe seiner Amtszeit immer mehr zusammenschmelzen ließ, das Staatssekretariat persönlich leitete und einige der wenigen Kurienkardinäle mit dem Präsidium mehrerer Kongregationen und der Verwaltung mehrerer Ämter betraute, alle aber zur Mitarbeit in zahlreichen Kollegialbehörden nötigte, vermehrte Johannes XXIII. die Zahl der Kurienkardinäle allmählich so sehr, daß sie die Zahl der eigentlichen Kardinalsämter überstieg. Es gab nunmehr Kurienkardinäle, die ihre Tätigkeit ausschließlich der Mitarbeit in den Kongregationen widmen konnten und so deren Leiter entlasteten. Und wie Johannes XXIII. selbst gesagt hat, lag ihm nicht nur an dieser Mitarbeit, sondern vor allem am Rat der Mitglieder des Heiligen Kollegiums.

Zu seinen ersten Regierungsakten gehörte die Wiedereinführung der regelmäßigen Empfänge, der sogenannten Tabellar-Audienzen aller höchsten Amtsträger, und die Wiederbesetzung der im Kirchenrecht vorgesehenen Ämter. Am 17. November 1958 ernannte er Monsignore Domenico Tardini zum Staatssekretär und verlieh ihm im nächsten Konsistorium die Kardinalswürde. Ihm folgte, nach seinem Tode, am 12. August 1961, Kardinal Amleto Cicognani in dieser dem Heiligen Vater am engsten verbundenen Stellung. Auch die frühere Struktur des Heiligen Offiziums stellte der Papst wieder her, indem er am 23. Oktober 1959 den bisherigen Erzbischof von Perugia, Pietro Parente, als Assessor in das zweithöchste Amt dieser obersten aller Römischen Kongregationen berief und wenige Tage später, nach dem Rücktritt des Kardinals Pizzardo, am 7. November 1959 den Kardinal Alfredo Ottaviani mit dem Amt des Sekretärs des Heiligen Offiziums betraute. In denselben Tagen wechselte auch die Leitung der Kongregation für die Ostkirche. Kardinal Tisserant trat zurück und wurde am 14. November 1959 in der Funktion des Sekretärs dieser Kongregation, deren oberste Leitung ebenso wie die des Heiligen Offiziums dem Papst persönlich obliegt, durch Kardinal Amleto Cicognani ersetzt. Nachdem dieser Staatssekretär geworden war, folgte ihm am 13. August 1961 ein Mitglied der Orientalischen Kirche, Erzbischof Gabriel Coussa, zunächst in der Stellung eines Pro-Sekretärs, nach seiner Erhebung zum Kardinal dann als Sekretär. Leider starb dieser für sein Amt geradezu prädestinierte Mann schon am 29. Juli 1962. Der Papst selbst hielt ihm am 1. August im Petersdom die Gedenkrede, wie er ihn auch am 16. April 1961 selbst zum Bischof geweiht hatte. Am 2. August 1962 ernannte der Papst dann den gegenwärtig noch amtierenden Sekretär, Kardinal Gustavo Testa. Dagegen behielt der Kardinalstaatssekretär Cicognani bis zuletzt das Amt des Präsidenten der entsprechenden Kommission des Ökumenischen Konzils, wohl deshalb, weil der Heilige Vater durch seinen engsten Mitarbeiter dieser Kommission besonders nahe verbunden bleiben wollte. An dieser Stelle möge auch vermerkt werden, daß der Papst am 24. Dezember 1959 verfügte, daß die Römischen Kongregationen künftig zu ihren Plenarsitzungen alle in Rom weilenden Erzbischöfe und Bischöfe der Welt, die Kardinäle sind, einzuladen haben und daß er noch am 19. März 1963 in Abweichung von allen Traditionen die fünf zur Zeit regierenden orientalischen und den lateinischen Patriarchen von Jerusalem zu ordentlichen Mitgliedern dieser Kongregation ernannte. Gemeinhin können nur Kardinäle Mitglieder von Kongregationen sein.

Als Maßnahme zur Anpassung kirchlicher Strukturen an die Zeitnotwendigkeiten müssen auch die Anordnungen für die suburbikarischen Bistümer erwähnt werden. Am 10. März 1961 schon schaffte der Papst das Optionsrecht der Kardinäle auf diese Bistümer ab und ersetzte so das Anciennitätsprinzip durch das Prinzip der Auswahl nach dem Gesichtspunkt der besonderen Eignung. Aber das genügte ihm nicht, um der Notwendigkeit einer wirklichen bischöflichen Hirtensorge in diesen an Einwohnerzahl stark gewachsenen Diözesen der Vororte Roms gerecht zu werden. Deshalb regelte er am 11. April 1962 die Dinge so, daß die Kardinalbischöfe nur noch Titularinhaber ihrer Bistümer sind, während sie von ordentlichen Bischöfen tatsächlich und rechtlich geleitet werden. Gleichzeitig faßte er die Bischöfe aller dieser Diözesen unter Leitung des Kardinalvikars von Rom in einer eigenen Bischofskonferenz zusammen.

Man mag das als einen Modellfall dafür ansehen, wie der Papst einerseits die Kurienkardinäle ganz für die Leitung der Gesamtkirche in Anspruch nehmen, anderseits in seinem eigenen Bistum und in seiner Kirchenprovinz für eine genügende und wirklich funktionierende bischöfliche Hirtentätigkeit und Zusammenarbeit unter den Bischöfen einer soziologischen Region Sorge tragen wollte. So ernannte er auch für das Bistum Rom selbst mehrere Weihbischöfe und erhob den Vizegeneralvikar Traglia zum Kardinal. Als letzte seiner Maßnahmen zur Erhöhung des Heiligen Kollegiums verzeichnen wir seine Anordnung vom 15. April 1962, daß künftig alle Kardinäle auch die Bischofswürde besitzen sollen. Er selbst erteilte den Kardinaldiakonen, die bisher noch nie in der Kirchengeschichte diese Würde erlangt hatten, am Gründonnerstag 1962 in Sankt Peter die Bischofsweihe.

7. Welche Hochschätzung der verstorbene Papst dem Amt der Bischöfe entgegenbrachte, das hat das Konzil so deutlich erwiesen, wie kein anderes Dokument es aufweisen kann. Er liebte es, sie als seine Brüder anzusprechen, und mit dieser Anrede eröffnete er das Konzil. Er sah sich inmitten des Episkopates und seine Verantwortung für die hirtenamtliche Leitung der Kirche, vereinigt mit der der Bischöfe, als ein Ganzes. Von dieser Gemeinsamkeit zeugt besonders der Brief, den der Heilige Vater am 15. April 1962 an die Bischöfe richtete und in dem er sie bat, sich auf das Konzil vorzubereiten. In die-

sem Schreiben mahnt er als Oberhaupt des Episkopates seine Amtsbrüder, der Größe der Verantwortung eingedenk zu sein, die das Bischofsamt seinen Trägern auferlegt. Aber er sandte diesen Brief nicht, wie sonst üblich, an den Episkopat der Welt im ganzen, sondern an jeden einzelnen Bischof persönlich, um jedem, wie er selbst schrieb, seine freundschaftliche Verbundenheit zu bekunden. Es gibt auch sonst sehr herzliche Briefe des Papstes an einzelne Bischöfe, die vom offiziellen Stil abweichen. Denken wir auch an den herzlichen Empfang, den er Kardinal Wyszyński bereitete.

Aber noch wichtiger scheint zu sein, wie der Papst sich bemühte, als Bischof von Rom seinen Brüdern das Hirtenamt vorzuleben, dessen wichtigster Teil vielleicht nicht in Regierungsakten, sondern im unmittelbaren Kontakt von Hirt und Herde besteht, durch den die Herde dann auch ansprechbar wird für das mahnende Wort des Hirten. Schon bald nach seinem Amtsantritt begann der Papst, in einem bisher ganz ungewohnten Ausmaß seinen Schäflein buchstäblich nachzugehen. Er besuchte Kranken- und Waisenhäuser, das römische Gefängnis, vor allem aber eine große Zahl von Pfarrgemeinden in der Bannmeile, er nahm teil an den Stationsgottesdiensten der Fastenzeit, und zwar niemals, ohne väterliche Worte der Ermahnung an die anwesenden Gläubigen zu richten. Es ist auch der Erwähnung wert, daß er für eine bessere Bezahlung der vatikanischen Angestellten und Arbeiter sorgte und die hermetische Absperrung der Vatikanischen Gärten beseitigte. Rom hat seinen Bischof verstanden. Das haben die Tage gezeigt, in denen eine Schar, die nach den Berichten in die Millionen ging, von dem Toten Abschied nahm.

8. Zur Regierung der Kirche gehört auch, was der Papst an Sorge für die Priester und Priesterkandidaten aufbrachte. Besonders in der Enzyklika *Sacerdotii nostri primordia* und in der Ansprache an den römischen Klerus beim Inkrafttreten der Synodalbestimmungen am 24. November 1960 erwies er ihnen den Dienst geistlicher Barmherzigkeit, zu raten, zu mahnen und vor allem zu verstehen. Einen besonders warmen Ton haben die Ansprachen bei den Besuchen, die er schon bald nach seinem Amtsantritt verschiedenen römischen Priesterbildungsstätten abstattete, so am 27. November 1958 dem Athenäum Lateranense, am 30. November dem Kolleg der Propaganda Fide, am 18. Januar 1959 der Gregoriana, am 11. Oktober 1959 dem Nordamerikanischen Kolleg, am 13. Oktober der Anima. Drei der römischen Institute hat er zu Universitäten erhoben: die Lateran-Universität am 17. Mai 1959, das Propaganda-Kolleg am 1. Oktober 1962 und das Angelicum der Dominikaner am 7. März 1963. Hier sei erwähnt, daß er auch die Zahl der katholischen Universitäten allgemeinen Charakters um drei vermehrte: Buenos Aires am 16. Juni 1960, Navarra am 6. Oktober 1960 und Valparaiso am 1. November 1961.

Die Einstellung des Heiligen Vaters zur theologischen Wissenschaft, soweit sie sich disziplinarisch bekundete, fand zwar ihren Ausdruck in zwei Monita des Heiligen Offiziums. Das erste, vom 20. Juni 1961, warnte vor einem Minimalismus in der Exegese, besonders hinsichtlich der Geschichtlichkeit der Bibel, das andere, vom 30. Juni 1962, vor gewissen Auffassungen von Teilhard de Chardin. Aber es muß hier auch hingewiesen werden auf die Lobrede, die der Heilige Vater am 17. Februar 1960 dem Bibelinstitut zu dessen fünfzigjährigem Bestehen gehalten hat; dieses Institut ist ja bekanntlich in den letzten Jahren des Rationalismus beschuldigt worden. Den Spiritus rector des Bibelinstitutes während vieler Jahre, Pater Augustinus Bea, betraute er mit einer der wichtigsten Aufgaben, die er der Kirche heute gestellt sah. Im Zusammenhang mit der Priesterbildung ist schließlich das Eintreten des Papstes für die lateinische Sprache als Instrument der Theologie zu erwähnen; diesem Anliegen widmete er die Apostolische Konstitution *Veterum sapientia* vom 22. Februar 1962.

9. Zur Regierung der Kirche gehört auch die Gestaltung des Verhältnisses der Kirche und besonders des Heiligen Stuhles zu den Mächten dieser Welt. Die Appelle seines Lehramtes werden auf S. 472 ff. gesondert dargestellt. Hier handelt es sich um die Kontaktpflege, die eine Voraussetzung ihrer Wirkung ist.

Die Kirche erfreut sich heute diplomatischer Beziehungen zu den Staaten wie nie zuvor. Das geht vor allem auf die Bemühungen Pius' XI. und Pius' XII. zurück. Johannes XXIII. konnte dieses Netz nur noch wenig ausbauen. Eine besondere Freude mag ihm die Errichtung einer Internuntiatur in der Türkei mit dem Sitz in Konstantinopel bereitet haben, die er am 29. Februar 1960 vornehmen konnte. Am 17. November 1961 wurde eine Internuntiatur im Senegal errichtet und zwei Nuntiaturen in Burundi am 11. Februar 1963 und in Kongo-Léopoldville am 16. Februar 1963.

10. Staatsbesuche liegen im Zug der Zeit, und weil sie so zahlreich geworden sind, bewertet man sie allgemein nicht mehr sehr hoch. Dennoch muß man den Politikern zutrauen, daß sie um ihre Bedeutung wissen und gerade deshalb die persönliche Begegnung pflegen. Das gilt auch für die Besuche von Staatsoberhäuptern. Wir verzeichnen deshalb hier die Besuche, die dem Papst zuteil wurden.

Er empfing: den Schah von Persien Mohamed Reza Pahlevi (1. 12. 1958), Staatspräsident Gronchi von Italien (6. 5. 1959), Präsident Sukarno von Indonesien (14. 5. 1959), König Hussein I. von Jordanien (30. 4. 1959), die Capitani Reggenti von San Marino (18. 5. 1959), König Paul und Königin Friederike von Griechenland (22. 5. 1959), den türkischen Präsidenten Bayar (11. 6. 1959), den Fürsten Rainer und Fürstin Gracia von Monaco (18. 6. und 7. 11. 1959), Präsident de Gaulle (27. 6. 1959), Präsident Bourgiba von Tunesien (19. 7. 1959), König Friedrich IX. und Königin Ingrid von Dänemark (10. 11. 1959), Präsident Eisenhower (6. 12. 1959), Präsident Prado von Perú (22. 2. 1960), Präsident Frondizi von Argentinien (18. 6. 1960), König Bhumibol und Königin Sirikit von Thailand (1. 10. 1960), Fürst Franz Josef II. von Liechtenstein (8. 10. 1960), König Gustav VI. Adolf und Königin Luise von Schweden (31. 10. 1960), Präsident Nardone von Uruguay (3. 12. 1960), Königin Elisabeth von Großbritannien und Prinz Philipp (5. 5. 1961), König Baudouin und Königin Fabiola von Belgien (8. 6. 1961), Präsident Yameogo von Ober-Volta (25. 4. 1962), Präsident de Valera von Eire (17. 3. 1962), Präsident Orlich von Costa Rica (18. 3. 1962), den neugewählten italienischen Staatspräsidenten Segni (3. 7. 1962), Präsident Macapagal der Philippinen (9. 7. 1962), Präsident Maga von Dahomey (25. 9. 1962), Präsident Sedar Senghor von Senegal (5. 10. 1962) und König Mwambutsa IV. von Burundi (16. 12. 1962). Den Besuch des gegenwärtigen Präsidenten der Vereinigten Staaten, John F. Kennedy, der bereits angekündigt war, hat der Tod des Papstes verhindert. Außerdem empfing der Papst zahlreiche Regierungschefs und Minister. Wir erwähnen hier nur den Besuch von Bundeskanzler Adenauer und Bundeskanzler Raab.

Zu den politischen Akten gehören auch die Botschaften, die der Papst den sogenannten Entwicklungsländern widmete, wenn sie die volle Souveränität erlangt hatten. Sie waren zwar an die zuständigen Bischöfe gerichtet, galten aber den Völkern selbst.

Die Acta Apostolicae Sedis verzeichnen solche Freundschafts- und Segensbekundungen an die Völker von Togo (13. 4.

1960), Kongo-Léopoldville (30. 6. 1960), Kongo-Brazzaville (7. 11. 1960), Ober-Volta (10. 12. 1961) und Niger (18. 12. 1961).

Schließlich sind die Staatsverträge mit Österreich zu nennen, die am 23. Juni 1960 zur Regelung vermögensrechtlicher Fragen und über die Errichtung des Bistums Eisenstadt und am 9. Juli 1962 über die Schulfrage abgeschlossen wurden.

11. Die Frage, in der die Urteile über das Pontifikat Johannes' XXIII. am meisten schwanken, ist die nach dem Sinn seiner Politik gegenüber den Regierungen des Ostblocks; eine Frage, auf die man wohl nur dann eine sichere Antwort gefunden haben würde, wenn der Heilige Vater länger gelebt hätte. Doch das, was er hierüber gesagt oder auch nicht gesagt hat, und einzelne Handlungen, wie der Empfang des Schwiegersohnes von Chruschtschow im Frühjahr 1963 und vielleicht auch die Entsendung von Kardinal König und die eines Beamten des Staatssekretariates nach Budapest, berechtigen wohl zu der Feststellung, daß der Papst elastischere Methoden zu finden suchte, als es die Methode der Selbstbeschränkung des Heiligen Stuhles auf die Verurteilung der kommunistischen Doktrin war. Übrigens wurde auch Pius XI. zu seinen Lebzeiten eine Äußerung nachgesagt, daß er sich vor Gesprächen mit niemandem gescheut haben würde, wenn er sich davon etwas hätte versprechen können. In der Sorge um die Menschen und um jene Werte, die der Kirche aufgetragen sind, entscheidet nicht der Erfolg, der allein bei Gott steht, sondern das Bemühen (vgl. 1 Kor. 3, 6—8).

Zwei Tatsachen müssen zunächst festgehalten werden: Kein Papst kann sich damit abfinden, daß die Kirche in einem Lande verfolgt, unterdrückt oder auch nur zum Schweigen verurteilt wird, und kein Papst kann einem religiösen oder sittlichen Irrtum zustimmen. Auch Papst Johannes XXIII. hat weder das erste noch das zweite getan. Die Kundgebungen seiner Anteilnahme am Schicksal der Gläubigen in jenen Ländern durchziehen die gesamte Regierung. In der ersten Rundfunkbotschaft an die Gläubigen in aller Welt am 29. Oktober 1958 fand er herzliche Worte dafür. Sogleich nach seinem Regierungsantritt sandte er den ihrer Freiheit beraubten Kardinälen Stepinac und Mindszenty anteilnehmende Telegramme. Im Konsistorium vom 15. Dezember 1958 und in der Weihnachtsbotschaft kam er wieder darauf zu sprechen. Seine Absicht, das Konzil abzuhalten, verkündete er gelegentlich einer Gebetsstunde für die Christen in China am 25. Januar 1959. Auch an die Christen einzelner Länder wendete er sich in dieser Sache, so in dem Brief an die deutschen Bischöfe vom 23. Dezember 1958, an die litauischen Bischöfe vom 8. Dezember 1959, an Erzbischof Beran vom 30. Mai 1961, an Kardinal Tien vom 29. Juni 1961, an die ungarischen Katholiken vom 8. Dezember 1962 und an die slawischen Bischöfe vom 11. Mai 1963. Im Jahre 1959 verfaßte er ein eigenes Gebet für die Kirche des Schweigens. Auch in den weiteren Botschaften, so etwa in der Homilie in St. Paul am 10. April 1960 und in der Osterbotschaft dieses Jahres, tat er die Teilnahme für die bedrängten Christen ausdrücklich kund, und in denjenigen seiner Reden, die nicht ausdrücklich von ihnen sprachen, kann man leicht erkennen, wie sie in sein Herz eingeschlossen waren, so etwa in der Pfingsthomilie des Jahres 1962.

Die Wahrheit, das war ein Leitmotiv im Denken des Papstes, und er hat nicht gezögert, immer wieder zu sagen, daß die Kirche ihre vorzügliche Aufgabe darin zu sehen habe, sie zu verkünden. Doch hat die Eröffnungsrede zum Konzil unüberhörbar dargelegt, in welcher Form Johannes XXIII. sie verkündet zu hören wünschte, und danach hat er auch selbst gehandelt. Kurz gesagt, er optierte für eine positive Darlegung der Glaubens- und Sittenwahrheiten und gegen Verurteilungen, von denen er nicht viel erwartete, vor allem wenn sie namentlich und in einer die Betroffenen verletzenden Form erfolgten. Nur wenn es unbedingt notwendig war, stimmte er einem solchen Urteil zu, so dem Verbot des Heiligen Offiziums vom 4. April 1959, bei politischen Wahlen für Parteien zu stimmen, die der christlichen Doktrin widersprechen. Das Dekret bezog sich auf Italien.

Wer die Reden und Botschaften des Papstes nacheinander studiert, wird bemerken, daß sich von Jahr zu Jahr eine große Sorge seinem Herzen immer drückender aufnötigte: die Sorge um den Frieden in der Welt. Es ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß dieses Motiv auch für sein Verhalten gegenüber den kommunistischen Regierungen das entscheidende war. Er hat wiederholt ausgesprochen, daß der Friede eines der höchsten Güter ist, aber auch ein unteilbares Gut, das deshalb auf allen Ebenen menschlichen Zusammenlebens und mit allen verfügbaren Mitteln angestrebt werden muß. Er glaubte seine Verpflichtung als pastor et nauta auf die Weise erfüllen zu müssen, daß er sich niemandem verweigerte, und er hat das in seiner letzten Enzyklika noch einmal feierlich bekräftigt.

Zu 1: Homilie in der Krönungsmesse am 4. 11. 1958, AAS 1958, 884—888 (HK XIII/116—117); Einberufung der Diözesansynode am 16. 1. 1960, AAS 1960, 179; Akten der Synode v. 24.—31. 1. 1960, AAS 1960, 180—312 (HK XIV/274—278); Promulgation der Beschlüsse am 29. 6. 1960, AAS 1960, 551—554; Ansprache des Papstes, AAS 1960, 563—567; Kommission für die Revision des CIC, AAS 1963, 363—364 (HK XVIII/395).

Zu 2: Rede zur Besitzergreifung des Lateran am 23. 11. 1958, AAS 1958, 917.
Enzykliken: *Ad Petri cathedram*, AAS 1959, 497—531 (HK XIII/538—548); *Sacerdotii nostri primordia*, AAS 1959, 545—579 (HK XIV/28—38); *Grata recordatio*, AAS 1959, 673—678 (HK XIV/53); *Princeps pastorum*, AAS 1959, 833—864 (HK XIV/170—180); *Mater et magistra*, AAS 1961, 401—464 (HK XV/536—558); *Aeterna Dei*, AAS 1961, 785—803 (HK XVI/218—224); *Paenitentiam agere*, AAS 1962, 481—491 (HK XVI/545—549); *Pacem in terris*, AAS 1963, 257—304 (HK XVII/476—492).

Zu 3: Heiligsprechungen usw.: Carolus a Setia und Joachima de Vedruna, AAS 1959, 289—294 und 737—764; Gregorio Barbarigo, AAS 1960, 437—445 und 453—462; Johannes de Ribera, AAS 1960, 129—141 und 497—503; Maria Boscardin, AAS 1961, 289—295 und 705—714; Martin de Porres, AAS 1962, 305—309 und 1963, 193—204; Peter Eymard, Antonio Pucci und Franciscus a Camporubeo, AAS 1963, 5—13; Vincenz Pallotti, AAS 1963, 65—74. Hl. Laurentius von Brindisi, AAS 1959, 456—461.
Seligsprechungen: Helena Guerra, AAS 1959, 337—342; Maria Dufrost, AAS 1959, 343—348; Innocentius a Bertio, AAS 1961, 803—808; Elisabeth Bayley, AAS 1963, 306—311; Aloysius Palazzolo, AAS 1963, 311—318.

Zu 4: Errichtung der Hierarchie: Kongo, AAS 1960, 372—377 (HK XIV/317—319); Bahama, AAS 1961, 249—250; Vietnam, AAS 1961, 84—88 (HK XV/205) und AAS 1961, 84—88; Indonesien, AAS 1961, 244—248 und 296—299; Korea, AAS 1962, 552—555; Delegaturen f. Skandinavien, AAS 1960, 559—560; Afrika, AAS 1960, 1000—1003.

Zu 5: Kardinalsernennungen: Dezember 1958, AAS 1958, 987—989 (HK XIII/123); Dezember 1959, AAS 1960, 11—12 (HK XIV/106—107); März 1960, AAS 1960, 326—327 (HK XIV/294—295); Januar 1961, AAS 1961, 71 (HK XV/197); März 1962, AAS 1962, 198—199 (HK XVI/301).

Zu 6: Schreiben an Msgr. Tardini zur Ernennung, AAS 1958, 905; an Kardinal Cicognani zur Ernennung, AAS 1961, 525—527; Umbesetzungen von Kurienämtern HK XIV/106; Teilnahme aller in Rom weilenden auswärtigen Kardinäle an den Plenarsitzungen der Kongregationen (HK XIV/203); Berufung der Patriarchen in die Ost-Kongregation, AAS 1963, 253 (HK XVII/358); Suburbikarische Bistümer, AAS 1961, 198 (HK XV/392 bis 393), AAS 1962, 253—256 (HK XVI/391); Bischofsweihe für alle Kardinäle, AAS 1962, 256—258 (HK XVI/390—391).

Zu 7: Brief an die Bischöfe v. 15. 4. 1962, AAS 1962, 559—565; an Kardinal Urbani v. 3. 1. 1959, AAS 1959, 16—18; an Erzbischof Beran v. 30. 5. 1961, AAS 1961, 487—489 (HK XV/560—561).

Zu 8: Enzyklika *Sacerdotii nostri primordia* siehe zu 2; Ansprache an den römischen Klerus, AAS 1960, 967—979; Ansprache im Lateran-Kolleg, AAS 1958, 1006—1010; im Propaganda-Kolleg, AAS 1958, 1012—1017; in der Gregoriana, AAS 1959, 74—79 (HK XIII/271—272); Erhebung der Lateran-Universität, AAS 1959, 401—403; der Propaganda-Fide-Universität, AAS 1962, 755—757; des Angelicum, AAS 1963, 205—208; Monitum S. Officii zur Bibelfrage, AAS 1961, 507 (HK XV/486); Teilhard de Chardin, AAS 1962, 526; Festrede zum Jubiläum des Bibelinstitutes, AAS 1960, 152—158; Ap. Konstitution *Veterum sapientia*, AAS 1962, 129—135 (HK XVI/318—321).

Zu 10: Botschaften an souverän gewordene Völker: Togo, AAS 1960, 403—404; Kongo-Léopoldville, AAS 1960, 567—570; Kongo-Brazzaville,

AAS 1960, 950—951; Ober-Volta, AAS 1961, 820—821; Niger, AAS 1961, 822—823; Staatsvertrag mit Österreich, AAS 1960, 933—941, 941—945 (HK XIV/493—494) und 1962, 641—652 (HK XVII/68—70).

Zu 11: Betreffend Adschubej, HK XVII/355—359; Botschaften an Stepinac und Mindszenty, AAS 1958, 904; Anspr. im Konsistorium v. 15. 12. 1958, AAS 1958, 983—985; Rundfunkbotschaft v. 29. 10. 1958, AAS 1958, 838—841 (HK XIII/114—115); Brief an Kardinal Micara über die Gebetsstunde in St. Paul, AAS 1959, 18—20; Weihnachtsbotschaft 1958, AAS 1959, 11 (HK XIII/242); Brief an die deutschen Bischöfe, AAS 1959, 12—15 (HK XIII/314—316), an die litauischen Bischöfe, AAS 1960, 40—42; an Erzbischof Beran, AAS 1961, 487—489 (HK XV/560—561); an Kardinal Tien, AAS 1961, 465—469 (HK XV/558—559); an die ungarischen Katholiken, AAS 1963, 534; Gebet für die Kirche des Schweigens, AAS 1959, 112; Homilie in St. Paul, AAS 1960, 339—343; Osterbotschaft 1960, AAS 1960, 369—371; Pfingstansprache 1959, AAS 1959, 419—422; Pfingsthomilie 1962, AAS 1962, 437—447 (HK XVI/502—505); Verkündigung der Wahrheit, Eröffnungsrede an das Konzil, AAS 1962, 786—795 (HK XVII/85—88); Dekret des Heiligen Offiziums zur Stimmabgabe bei Wahlen, AAS 1959, 271—272 (HK XIII/414); Apostolischer Brief *Magnifici eventus* an die slawischen Bischöfe (HK XVII/492—494).

Caritas

Johannes XXIII., den die Römer spontan „Papa della Bontà e Padre dei Poveri" nannten, mußten seiner Herkunft und seiner Veranlagung nach in besonderer Weise auch ein Papst der christlichen Caritas sein. In seinem Testament heißt es:

„Arm geboren, doch von ehrsamen und einfachen Leuten, bin ich besonders glücklich, auch arm zu sterben, nachdem ich alles verteilt habe, was in geringem Umfang während meines Priestertums und meines Episkopats in meine Hände gelangte — je nach den verschiedenen Bedürfnissen und Umständen meines einfachen Lebens, das ich ganz in den Dienst der Armen und der heiligen Kirche gestellt habe..."

Als Apostolischer Delegat in Griechenland und in der Türkei (1934—1944) war Angelo Giuseppe Roncalli an seinen Amtssitzen um Vertriebene, Verfolgte und Flüchtlinge ständig bemüht; über ihn wurden zahlreiche Suchaktionen nach Vermißten und Kriegsgefangenen geleitet; seine Delegation war zusammen mit vatikanischen Vertretungen in Bern und anderen nicht vom Krieg heimgesuchten Ländern ein wichtiges Glied in dem weltweiten Informations- und Suchdienst, den sein Vorgänger Pius XII. im Vatikan für Gefangene, Vermißte und deren Angehörige eingerichtet hatte.

Als Nuntius wurde Msgr. Roncalli nach Paris versetzt (1944—1952). Hier galt seine Sorge in besonderer Weise den deutschen und italienischen Kriegsgefangenen in Frankreich. Lagerbesuche, Suchmeldungen, Nachrichtenvermittlung zwischen Gefangenen und deren Angehörigen, Büchersendungen und sonstige materielle Hilfe füllten einen guten Teil des Arbeitstages von Msgr. Roncalli.

Schutz und ständige Hilfe gewährte er dem unvergessenen deutschen Seelsorger in Paris, Abbé Franz Stock († 1948), bis u. a. das in seiner Art einmalige Kriegsgefangenen-Priesterseminar in Chartres geschaffen wurde: kriegsgefangene Theologiestudenten und Priester als Dozenten wurden aus anderen Lagern Frankreichs in Chartres zusammengezogen und konnten dort ihr Studium wiederaufnehmen. Nuntius Roncalli ebnete hierzu die Wege bei den französischen Militärbehörden und sorgte für die notwendigen Studienbücher und die Zusatzverpflegung.

Im Sommer 1960 kam eine Priestergruppe, die in Chartres studiert hatte, nach Rom, und die Audienz bei Johannes XXIII. war eine herzliche Wiedersehensfreude des Nuntius mit „seinem" Kriegsgefangenenseminar. Einen kostbaren Kelch, der als Dank von ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich dem Heiligen Vater bei dieser Gelegenheit übergeben wurde, schenkte der Papst am 22. Oktober 1961 dem deutschen Campo Santo bei St. Peter, anläßlich des 500jährigen Bestehens der dortigen Bruderschaft.

Die von Pius XII. gewünschte Zusammenfassung der kirchlichen Liebestätigkeit in der „Caritas Internationalis" förderte Nuntius Roncalli von Anfang an. Auf einer vorbereitenden Tagung in Paris (1947) sprach er vor Delegierten aus 27 Ländern als „Bote" des Heiligen Vaters, begründete den Wunsch des Vatikans grundsätzlich mit dem Hinweis auf die Ordnung in der Urkirche und Rom als den „Vorsitz des Liebesbundes" (Ignatius von Antiochien).

Schon damals formulierte er einen Grundgedanken, den er später in Audienzen, in Dokumenten, ja noch auf dem Krankenlager wiederholte und der ein Schlüssel zum Verständnis des Papstes ist: „Sucht immer das Einigende, nicht das Trennende; gebt dem Positiven den Vorrang; alle sind wir Kinder eines Vaters, als solche wollen wir uns zusammentun und, was Geist und Herz uns eingeben, vor den Heiligen Vater bringen; ihm obliegt es, die Hand zu heben, seinen Segen zu geben und etwas so Großes wachsen zu lassen, was vielleicht als das offensichtlichste Wunder der Kirche in unserer modernen Zeit angesehen werden kann."

In den Jahren seines Pontifikates hat Johannes XXIII. immer wieder in Audienzen und Botschaften auf die Wichtigkeit einer wohlgeordneten Liebestätigkeit als ein Wesensmerkmal des kirchlichen Lebens hingewiesen. Getreu den in den großen Enzykliken *Princeps pastorum* und *Mater et magistra* gegebenen Richtlinien, arbeitete der Papst unablässig daran, die Arbeit der Caritas Internationalis, die unter seinem Pontifikat inzwischen 73 nationale Landesgruppen umfaßte, mehr und mehr auf die Hilfe in den Entwicklungsländern auszurichten, besonders in den neu zur politischen Unabhängigkeit gekommenen Ländern, in denen die Partnerschaft Staat — Kirche auf dem sozial-caritativen Sektor wie auf andern Gebieten noch im Werden ist. Die Sorge für die Völker in den Entwicklungsländern machte den Papst wiederholt zum Sprecher vor den Vertretern der FAO (Welternährungsorganisation der Vereinten Nationen). Mit besonderen Botschaften setzte er sich für die Kampagne gegen den Hunger in der Welt ein, so wie er im Jahre zuvor das Weltflüchtlingsjahr durch Aufruf, Spenden und Sonderbriefmarken der Vatikanpost unterstützt hatte.

Beschränkt in den eigenen Mitteln, war es ihm Freude und Genugtuung, daß Bischöfe und Gläubige seine Bitten und Weisungen aufgriffen und heute besondere Werke, wie „Misereor" in Deutschland, „Entraide et Fraternité" in Belgien, Fastenactie in Holland und ähnliche Aktionen in Frankreich, Schweiz, Österreich, USA, Kanada usw., bestehen und sich mit sorgfältiger Planung für die sozial und wirtschaftlich schwächeren Völker einsetzen. Noch zu Beginn dieses Jahres kam seine Weisung, diese beachtliche, völlig freiwillige „Katholische Entwicklungshilfe" organisatorisch so zu koordinieren, daß mit den begrenzten Mitteln der höchstmögliche Nutzen erzielt werde.

Zugleich forderte er die Zusammenarbeit mit anderen nichtstaatlichen und überstaatlichen Organisationen überall dort, wo es zur Erreichung des gemeinsamen Zieles angebracht ist. „Wir begrüßen die internationalen Organisationen, die auf jedem Gebiet — Politik, Kultur, Wohlfahrt — dem Menschen dienen wollen, in seiner Würde als Person, als unser Bruder, als Kind Gottes. Bei diesem edlen Wettstreit sind die Katholiken präsent und aktiv; und Wir vertrauen darauf, daß die Zahl derer wachse, die

mit apostolischem Geist diesen Dienst aufnehmen" (Osterbotschaft 1963).

Die caritative Tätigkeit des Papstes erschöpfte sich nicht in Weisungen und Ansporn an Gläubige und Organisationen. In Not- und Katastrophenfällen war Papst Johannes XXIII. stets unter den ersten, die mit einem Wort des Mitgefühls und einer Geldspende den Betroffenen zu Hilfe kamen.

1959 sandte er eine Erste Hilfe nach 24 Ländern, darunter: Argentinien und Brasilien (Überschwemmung), Korea (Taifun), Kuba (Opfer des Bürgerkrieges), Frankreich (Dammbruch Fréjus), Formosa (Überschwemmung), Japan (Wirbelsturm), Madagaskar (Überschwemmung). Aus ähnlichen Anlässen wurde 1960 in 17 Ländern vom Papst geholfen; darunter insbesondere bei dem großen See- und Erdbeben in Chile. Das Jahr 1961 verzeichnete größere Katastrophenhilfe des Heiligen Stuhles in 16 Ländern, darunter Burma (Überschwemmung), Korea und Griechenland (Wirbelstürme), Guatemala (Vulkanausbruch), Indien und Madagaskar (Überschwemmung). 1962 ging die Hilfe nach 15 Ländern, darunter Kolumbien (Erdbeben), Korea (Überschwemmung), Deutschland (Grubenunglück im Saargebiet), Iran (Erdbeben und Überschwemmung), Madagaskar und Ost-Pakistan (Wirbelsturm und Überschwemmung), Peru (Erdbeben), Jugoslawien (Erdbeben).

Zahlreich sind die einzelnen Bittsteller, die sich unmittelbar mit ihren Anliegen an Papst Johannes wandten. In seinem Auftrage bearbeitete die Commissione Soccorsi im Staatssekretariat mehr als 56 000 Bittgesuche im Jahre 1959; 31 000 im Jahre 1960; 53 000 im Jahre 1961; 34 227 im Jahre 1962.

Die Hilfesuchenden schrieben aus aller Welt. Für die Überprüfung und Erledigung der Eingänge stützt sich die Commissione Soccorsi auf die Elemosineria Apostolica für Rom, die Bischofsstadt des Papstes, auf die POA (Pontificia Opera Assistenza) für Italien, auf die Caritas Internationalis und ihre Landesorganisationen sowie die päpstlichen Vertretungen in den verschiedenen Ländern.

In ganz persönlicher Weise interessierte sich Johannes XXIII. stets für jede Hilfe, die in irgendeiner Form der Kirche und den Menschen aller Religionen in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang gegeben werden konnte. Auch diese Hilfe war für den Papst ein Mittel, Tore zu öffnen und das Einigende über das Trennende zu stellen.

Papst Johannes hat sich mehrmals zu grundsätzlichen Fragen der Caritas geäußert. Über die Einheit in der Verschiedenheit christlicher Caritasdienste sagte er: „Das, was vor allem beeindruckt, bei der vielfältigen Art eurer Aufgaben und bei den verschiedenartigsten Einrichtungen, ist die Gesinnungsgleichheit, die alles verbindet und eint wie die vielfarbigen Fäden eines einzigen wunderbaren Gewebes. Angefangen mit der Verkündigung der Wahrheit — die Unwissenden belehren — bis zur traurigen Hilfe für die Seelen der Verstorbenen — die Toten begraben —, durchlaufen wir in allen Variationen die geistigen und materiellen Nöte des Nächsten, der bedürftig ist an Leib und Seele. Niemand ist von dieser christlichen Liebestätigkeit ausgeschlossen. Diejenigen, die diese Liebestätigkeit ausüben, dürfen nicht der Gnade entbehren, die diejenigen, die sich ausschließlich dem Gebet widmen, für sie erflehen. So sind im tiefsten die aktiven Organisationen mit den großen Gebetsgemeinschaften verbunden . . ." (20. 2. 1960).

Über das übernatürliche Denken, das christliche Caritas beseelen muß, führte er aus: „Das, was euren Liebeswerken jedoch den wahren Wert verleiht . . . ist das übernatürliche Denken. Hierin besteht der Unterschied zu allen anderen Hilfseinrichtungen und Werken der Nächstenliebe, denen Wir Achtung entgegenbringen und Erfolg wünschen. Wir sind von dem Wunsch beseelt, daß auch der Geist dieser Einrichtungen in vollkommenen Einklang gebracht wird mit der Lehre des ‚Vater unser'. . . Aber während für die rein weltlichen Einrichtungen die praktische Hilfeleistung das Endziel ist, bedeutet es für die christlichen ein zwar kostbares Mittel, aber immer nur ein Mittel, um den doppelten Auftrag der Caritas zu erfüllen: Du sollst den Herrn deinen Gott lieben mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Seele und mit allen deinen Kräften . . . Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst (Matth. 22, 37 39)."

Über die Caritas als wesentliche Tätigkeit des (Laien-) Apostolats sagte er: „Die geistige Schönheit christlicher Liebestätigkeit im Rahmen der Seelenbetreuung müssen wir immer vor Augen haben, um nicht den Eifer und die rechte geistige Gesinnung zu verlieren. Bisweilen sind wir bekümmert wegen der Leichtfertigkeit, mit der die falsche Auslegung der Zehn Gebote verbreitet wird, wegen der Weise, wie man sich der mächtigen, technischen Neuerungen unserer Zeit bedient, die vielmehr euren apostolischen und zivilisatorischen Aufgaben dienen sollten. Die Kirche hört nicht auf, ihre Stimme zu erheben und ihre Kinder zu beschwören, sich nicht . . . beeinflussen zu lassen . . .

Wenn auch Unser Abscheu fortbesteht, wollen Wir Uns nicht mit unnützen Worten aufhalten, sondern die Werke der Barmherzigkeit als Heilmittel gegen diese Mißbräuche verkünden. Wir sind sicher, daß das Übel nicht durch Polemik, sondern durch einen christlichen und liebevollen Stolz, mit dem der Welt die Schätze des Christentums gezeigt werden, eingedämmt werden kann . . .

Am 17. Dezember 1959 war es Uns eine Freude, bei dem öffentlichen Konsistorium die Peroratio des Heiligsprechungsprozesses von Friedrich Ozanam anzunehmen. Welches Beispiel ist uns noch heute dieser Apostel der Caritas. Er und seine Freunde vollbrachten schon im Jahre 1833 in Paris schöne und große Dinge, die junger christlicher Studierender würdig waren: sie bereiteten sich auf ihre künftigen Aufgaben in der Gesellschaft vor, indem sie sich edlen und hohen Studien widmeten. Aber der Glaube, von dem das Herz Friedrichs und seiner Freunde durchdrungen war, ließ sie begreifen, daß die geistige Bereicherung zu einer intelligenteren Ausübung der Caritas dienen müsse, denn nur auf diese Weise konnte die Welt, die durch die politischen und sozialen Umwälzungen jener Zeit wiedererwacht war, an die Vitalität des Christentums glauben und von ihm erobert werden. Bei allem, was Großes und Lobenswertes in der Welt getan wird, ist die gelebte und geübte Caritas das einzige, was bleibt und in reinstem Licht leuchtet bis in Ewigkeit" (20. 2. 1960).

Enzykliken:
Mater et magistra, AAS 1961, 401—464 (HK XV/536—558).
Pacem in terris, AAS 1963, 257—304 (HK XVII/476—492).

Ansprachen:
An die FAO v. 10. 11. 1959, AAS 1959, 865—867, v. 3. 5. 1960, AAS 1960, 463—465, v. 22. 11. 1961, AAS 1961, 814.

Rundfunkbotschaft:
An den Welternährungskongreß v. 14. 3. 1963, AAS 1963, 344—345.

Aus Anlaß des Weltflüchtlingsjahres v. 28. 6. 1959, AAS 1959, 481—483 (HK XIII/522—523).
Osterbotschaft 1963 (HK XVII/371—372).
Brief v. 20. 2. 1960, AAS 1960, 147—150.

Es ist nicht leicht, eine Bilanz des Pontifikates Johannes' XXIII. in bezug auf die Ostkirche aufzustellen. Einerseits hat dieses Pontifikat sehr wertvolle Richtpunkte für den Weg angegeben, der zur Wiederherstellung der kanonischen Einheit mit den Orthodoxen Kirchen führen kann, es hat einen Ausgangspunkt für Versuche geschaffen, die gegenwärtig in voller Entfaltung begriffen sind. Anderseits jedoch ist die Haltung des Heiligen Stuhles gegenüber den Orthodoxen Kirchen, trotz aller Erklärungen, trotz aller Zeichen des Wohlwollens von seiten des Papstes selber, nie ganz frei von Zurückhaltung, ja von Zweideutigkeit gewesen. Beim Tode Johannes' XXIII. erscheint es daher schwer, von einem bemerkenswerten Erfolg der Annäherungspolitik zu reden, die er gepredigt und ins Werk gesetzt hat.

Ein langer Aufenthalt als Apostolischer Delegat im Osten (zehn Jahre in Bulgarien und zehn Jahre in der Türkei und Griechenland) hatte dem zukünftigen Johannes XXIII. die Probleme der Ostkirche nahegebracht wie keinem anderen Papst vor ihm. Gewiß, ein Leo XIII., ein Pius XI. waren auf diesem Gebiet außerordentlich aufgeschlossen gewesen und hatten auf Grund ihrer Einsicht vielversprechende Initiativen ergriffen; aber sie gingen dabei von größtenteils abstrakten Überlegungen aus. Es fehlte ihnen, was nur die erlebte Erfahrung geben kann. Diese Erfahrung zu machen war Msgr. Roncalli durch sein ungewöhnlich aufnahmebereites Temperament, das die Frucht seiner großen Demut war, ganz besonders geeignet. Wo andere, in den engen Kreis bequemer Vorurteile eingeschlossen, unachtsam vorbeigegangen wären, zeigte sich der künftige Johannes XXIII. offen und bereit, Menschen und Dinge objektiver und optimistischer zu betrachten.

Sein tiefes Verständnis für die charakteristischen traditionellen Züge der Kirchen des Ostens zeigte sich in erster Linie gegenüber den mit Rom unierten Ostkirchen. Die Herzlichkeit, mit der der Papst die Oberhirten dieser Kirchen empfing, mußte diese ganze besonders berühren, da sie ja, wie man sich erinnern wird, durch gewisse kanonische Maßnahmen unter dem vorhergehenden Pontifikat sehr tief verletzt worden waren. Niemand hätte ihnen besser als Papst Johannes XXIII. die Gewißheit geben können, daß die Kirche von Rom entschlossen war, sie als vollgültige Katholiken zu betrachten, die sie ja sind. Die hohen Prälaten dieser Kirchen waren überwältigt von der Herzlichkeit der Audienzen, der Güte und dem Verständnis, das der Papst ihnen entgegenbrachte, und voller Hoffnung auf eine baldige Anerkennung der traditionellen Rechte, deren Ausübung sie mit aller Ehrerbietung für sich forderten. Diese Hoffnungen sind jedoch nicht alle sofort erfüllt worden. Soll man annehmen, daß Johannes XXIII. sich vorbehielt, diese Rechte aufs neue feierlich vom Konzil bestätigen zu lassen, was in seinen Augen mehr Gewicht gehabt hätte als eine persönliche Entscheidung seinerseits, die von einem seiner Nachfolger hätte widerrufen werden können? Das ist möglich; es wäre tatsächlich ganz in seinem Stil, ganz seiner Demut gemäß gewesen. Verhielt es sich aber auch wirklich so? Man kann es sich bei der Lektüre gewisser Stellen der Enzyklika *Aeterna Dei* (zum fünfzehnhundertsten Todestag Papst Leos des Großen) fragen; einige harte Wendungen darin erregten in vielen östlichen Kreisen, selbst bei Katholiken, schmerzliches Erstaunen: theologische Prinzipien, auf die mit Nutzen hingewiesen wurde in dem Augenblick, wo der Papst der Einheit sich zu Gesten von solcher Folgenschwere für die Wiedervereinigung der Christen anschickte, erschienen dort verquickt mit geschichtlichen Gegebenheiten, deren Zweideutigkeit auch heute noch das jahrhundertealte Drama der Spaltung der zwei Fraktionen der Christenheit, der östlichen und der westlichen, schwer belasten.

Auch die Entfernung Kardinal Tisserants von der Kongregation für die Orientalische Kirche, für die er 25 Jahre lang soviel getan hatte, sahen die unierten Ostkirchen nicht ohne großen Schmerz und eine gewisse Unruhe. Auch hier hatte jedoch Johannes XXIII. zweifellos seine Pläne. Nach einem kurzen Interim unter Kardinal A. Cicognani, bevor er Staatssekretär wurde, wurde der Posten des Sekretärs dieser Kongregation (deren Präfekt der Papst selber ist) einem orientalischen Prälaten anvertraut, der Assessor bei der gleichen Kongregation gewesen war. Johannes XXIII. begnügte sich nicht mit dieser Ernennung. Er erteilte ihm selber die Bischofsweihe, und zwar im Verlauf eines Pontifikalamts in byzantinischem Ritus, das er selber zelebrierte: alles nie dagewesene Ereignisse in den Annalen der Päpste. Nicht lange darauf wurde Bischof A. Coussa zum Kardinal ernannt. Aber Kardinal Coussa wurde schon wenige Wochen später vom Tode ereilt. Und nun ist auch Papst Johannes XXIII. dahingegangen, ohne die Absichten, die er mit der Orientalischen Kongregation hatte, preiszugeben, es sei denn durch die im März dieses Jahres erfolgte Aufnahme der orientalischen katholischen Patriarchen in die Ostkirchenkongregation.

Von seinem Aufenthalt im Osten datiert ohne jeden Zweifel Johannes' XXIII. tiefes und lebendiges Gefühl für die dringende Verpflichtung, für die Wiedervereinigung aller Christen zu arbeiten, ganz besonders derjenigen, die er am besten kannte und die uns durch ihr Glaubensbekenntnis, ihre Treue zur hierarchischen, sakramentalen Struktur der Kirche, durch den Schatz einer authentischen Eucharistie und aller Sakramente so nahe stehen. Man würde sich täuschen, wenn man diese Tendenz als bloße Gefühlssache, als bloßen Ausfluß seiner tiefen christlichen Liebe auffassen wollte. Von dieser Zeit an hatte Msgr. Roncalli vielmehr sehr bestimmte Anschauungen über das Problem der Wiedervereinigung mit den Orthodoxen Kirchen und die Methoden, durch die man diese fördern könne. Zum Teil stammten diese Anschauungen auch aus seiner Freundschaft mit einem großen Pionier des Wiedervereinigungsgedankens: Dom Lambert Beauduin. Doch so stark ihn auch sein langer Kontakt mit diesen Kirchen gezeichnet hatte, sosehr ihn die Überzeugung von ihrer größeren Nähe erfüllte, es bleibt um so bemerkenswerter, daß er sozusagen niemals das ökumenische Problem anders als in seiner ganzen Weite gestellt hat. Man kann wohl annehmen, daß das nicht geschah, weil er die tiefgehende Verschiedenheit nicht ermessen hätte, die das Schisma der Ostkirchen von der Abspaltung der aus der protestantischen Reformation hervorgegangenen Konfessionen unterscheidet. Vielmehr handelte es sich bei ihm um die berechtigte Sorge, nicht das Risiko einzugehen, die einen noch mehr von sich zu entfernen, indem man sich mehr um die anderen bemüht zeigte. Häufig mußte man angesichts der Allgemeinheit seiner Aussagen über die Einheit aller Christen zuerst einmal nachdenken, um zu erfassen, daß damit in allererster Linie die getrennten Ostkirchen gemeint seien.

Selbst bei der Enzyklika *Aeterna Dei* erlaubt nur die geschichtliche Epoche, von der darin die Rede ist, die Unterstellung, daß sie vor allem diese Kirchen angeht.
Sei es nun durch eine Art Skrupel des Heiligen Vaters oder unter dem Einfluß irgendeines Ratgebers, Tatsache ist, daß er diese Sorge so weit getrieben hat, daß gewisse orthodoxe Kreise, zweifellos ganz zu Unrecht, mißtrauisch wurden und der römischen Kirche vorwarfen, eine Ekklesiologie zu bekennen, die dieser Verschiedenheit nicht genug Rechnung trüge und dazu neige, ihren Schwestern im Osten — ekklesiologisch gesprochen — nicht gerecht zu werden. Vielleicht hat dieses Gefühl eine Rolle gespielt bei der Absage, die der Ökumenische Sitz in Konstantinopel im Namen aller autokephalen Orthodoxen Kirchen auf die Einladung, Beobachter zum Konzil zu entsenden, erteilt hat. Man weiß, wie die Patriarchatskirche von Moskau sich im letzten Augenblick von dieser einstimmigen Antwort der Orthodoxie abgesetzt hat, und auch, wie die beiderseitige Seelengröße Papst Johannes' XXIII. und des Patriarchen Athenagoras I. sie diesen vorübergehenden Zwischenfall überwinden ließen, so daß man heute eine bessere Lösung der heiklen Frage der Beobachter voraussehen darf.
Man mag sich gewundert haben, daß sich die protestantischen Kreise in dieser Frage dem Anerbieten der römischen Kirche zugänglicher gezeigt haben als die orthodoxen Kreise. In Wirklichkeit sind auf orthodoxer Seite zwar die Grundschwierigkeiten weniger zahlreich und weniger ernst, die psychologischen Schwierigkeiten jedoch um so beträchtlicher; ganz zu schweigen davon, daß der sogenannte „ökumenische Geist" sich in den letzten fünfzig Jahren im Osten unvergleichlich weniger entwickelt hat als im Westen. In diesem Bereich hat Johannes XXIII. gezeigt, daß er seiner Zeit voraus war, ebenso gegenüber seiner eigenen Kurie wie in bezug auf die orthodoxen Kreise. Indem er das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen schuf, hat er nicht nur das Problem der Einheit bei der katholischen Hierarchie auf höchster Stufe heimisch gemacht, sondern auch das Konzil mit einem Instrument ausgestattet, das geeignet und dynamisch genug ist, die Sache der Einheit vorwärtszutreiben. Das Wirken des Sekretariats ist zweifellos in bezug auf die Beziehungen zu den Protestanten bereits sehr segensreich gewesen. Die Ergebnisse hinsichtlich der orientalischen Welt sind bisher viel geringer geblieben. Das beruht darauf, daß das Sekretariat während der Vorbereitungsarbeiten für das Konzil gegenüber der protestantischen Welt volle Freiheit hatte, da keine andere spezialisierte Einrichtung der Kurie (abgesehen von den allgemeinen Befugnissen des Heiligen Offiziums) darin Einblick zu nehmen begehrte. Gegenüber dem Orient dagegen führte die römische Kurie eine seit Jahrhunderten festgelegte Politik, nämlich die der Unierten Kirchen, und eben diese stößt bei den Orthodoxen auf leidenschaftliche Gegnerschaft. Diese Sachlage führte dazu, daß die Verantwortung für die Beziehungen zu den Orthodoxen Kirchen nicht dem Sekretariat anvertraut wurde, sondern der Vorbereitenden Kommission für die Orientalischen Kirchen. Es dauerte nicht lange, so erwies die Erfahrung, daß diese Zuteilung, die im übrigen auch dem Geist und dem Buchstaben des Motu proprio *Superno Dei nutu* vom 6. Juni 1960 widersprach, nicht glücklich war. Erst im Februar 1962 erlangte das Sekretariat für die Einheit volle Zuständigkeit für die Beziehungen zu den getrennten Ostkirchen, und erst von da ab konnte sein Sekretär, Msgr. Willebrands, die ersten offiziellen Schritte zur Einladung von Beobachtern unternehmen. Leider konnte die verlorene Zeit nicht wieder eingeholt werden. Und so kam es zu der bekannten ärgerlichen Situation, die beim Tode des Papstes noch nicht geklärt war. Johannes XXIII. hatte jedoch noch Zeit gehabt, die offizielle Einladung zu den orthodoxen Feierlichkeiten der Jahrtausendfeier des Mönchslebens auf dem Berge Athos durch deren Organisationskomitee günstig aufzunehmen. Die Einladung erging an die drei großen Ordensgemeinschaften des Westens: Benediktiner, Dominikaner und Franziskaner. Man kann darin ein Zeichen der Entspannung von seiten des Patriarchats von Konstantinopel erblicken, in dessen Namen die Einladungen übersandt wurden, so daß man heute hinsichtlich der Beziehungen zwischen der Kirche von Rom und ihren getrennten östlichen Schwestern hoffnungsvoller in die Zukunft blicken darf.
Eine der großen Tröstungen vor dem allzu frühen Ende seines Pontifikates wird für Johannes XXIII. die Freilassung Msgr. Slipyis, des Metropoliten der Unierten Kirche von Galizien, gewesen sein, der seit 17 Jahren in sowjetischer Gefangenschaft lebte. Dieses Ereignis zeugt nicht nur für die Bemühungen des Heiligen Stuhls um das Schicksal einer katholischen Ostkirche, es bezeugt auch einen Klimawechsel in den Beziehungen zu den Regierungen jenseits des Eisernen Vorhangs. Das gehört zweifellos zu einem anderen Aspekt, einer anderen Seite des Pontifikates Johannes' XXIII., doch darf man sich nicht verhehlen, daß sich daraus sehr komplizierte konfessionelle Verwicklungen ergeben können.
Kurz: wenn dieses Pontifikat in den Beziehungen zum christlichen Osten hinsichtlich der Einheit nicht all das hat verwirklichen können, was sich der Apostolische Delegat von Sofia, Istanbul und Athen erhofft haben mochte, so hat es doch wesentliche Grundlagen geschaffen und die ersten Schritte eingeleitet, die geeignet sind, zu späteren wichtigen Entwicklungen zu führen.
Wird das Sekretariat zur Förderung der Einheit sich zu einem ständigen Organismus der römischen Kurie festigen, wie es Johannes XXIII. von Beginn dieser Schöpfung an als seine Absicht bekundet hat? Der neue Papst wird das zu entscheiden haben. Eine Entscheidung, die um so leichter fällt, als alles zu diesem Zweck vorbereitet zu sein scheint. Wenn es dazu kommt, wie man wohl hoffen darf, so werden die Beziehungen zum orthodoxen Osten in diesem Sekretariat auf Grund der kürzlich erfolgten Bildung einer eigenen Sektion innerhalb seines Aufgabenbereichs für diese Beziehungen heute ein geeigneteres Instrument finden. Wie sich nun auch die konkreten Schritte gestalten mögen, die ein ständiges Sekretariat im Namen des Heiligen Stuhls beim Konzil unternehmen könnte: wirksamer als jeder Schritt, der gegenüber den Orthodoxen Kirchen unternommen werden kann, wird die Wiederherstellung einer tieferen theologischen Erkenntnis und institutionellen Gestaltung der katholischen Kirche selber durch die Wiederaufwertung der kollegialen Verantwortung des Gesamtepiskopats und der sakramentalen Wirklichkeit der Kirche als Ganzes dazu beitragen, die Einheit mit den Kirchen des Ostens, die bisher getrennt sind, wiederherzustellen. Denn das sind die grundlegenden ekklesiologischen Tatsachen, denen der christliche Osten, sowohl der katholische wie der orthodoxe, tiefinnerlich und mit Recht treu geblieben ist. Es wird der unvergängliche Ruhm Johannes' XXIII. sein, diese Grundlagen der Annäherung und der Wiedervereinigung

erkannt und durch die Einberufung des Konzils und das Ziel und die Richtung, die er diesem gab, geschaffen zu haben.

Enzykliken:
Ad Petri cathedram, AAS 1959, 497—531 (HK XIII/538—548).
Aeterna Dei, AAS 1961, 785—803 (HK XVI/218—224).

Ansprachen:
An die Kardinäle v. 25. 1. 1959, AAS 1959, 65—69 (XIII/387—388).
Nach der Meßfeier in byzantinisch-slawischen Ritus am 13. 11. 1960 in St. Peter, AAS 1960, 959—964.
Zum Beginn der Konzilsvorbereitung am 14. 11. 1960, AAS 1960, 1004—1014 (HK XV/166—170).
Aus Anlaß der Weihe Kardinal Coussas, AAS 1961, 265—268.
An die Vorsteher und Gläubigen aus den verschiedenen orientalischen Riten, AAS 1961, 314—318.
An die Beobachter-Delegierten, AAS 1962, 814—816 (HK XVII/90—91).

Motu proprio:
Superno Dei nutu, AAS 1960, 433—437 (HK XIV/513—514).
Brief an Patriarch Maximos IV. Saigh zugunsten der Landessprache in der Liturgie der unierten Kirchen v. 31. 3. 1960 (HK XV/61).
Ernennung der Patriarchen der unierten orientalischen Kirchen zu Mitgliedern der Ostkirchenkongregation (HK XVII/358—359).

Weltmission

Von Benedikt XV. 1921 zum Präsidenten des Italienischen Werkes für die Glaubensverbreitung ernannt, gewann der spätere Papst während der folgenden vier Jahre einen umfassenden Einblick in die modernen Missionsprobleme und die Missionspolitik der Kurie. Seine Hochschätzung und seine Überzeugung von der Erstrangigkeit der Mission, die er in der Homilie bei seiner Krönung die wichtigste Aufgabe des Papstes nannte, stammen aus dieser Zeit.
Seine erste heilige Messe außerhalb des Vatikans feierte Papst Johannes in der Kapelle der Propaganda Fide.
In seiner Antrittsenzyklika *Ad Petri cathedram* bestätigte Johannes XXIII. die Leitlinien der Missionspolitik seiner Vorgänger (Pius XII., *Evangelii praecones* und *Fidei donum;* Pius XI., *Rerum ecclesiae*).
Im Sinne Pius' XII. mahnte er von Anfang an, daß das Werk der Mission Aufgabe der Gesamtkirche sei. Daher forderte er immer wieder die Episkopate und Gläubigen der europäisch-westlichen Länder auf, den Missionskirchen geistig und materiell zu helfen, und ermahnte diese, sich der gebotenen Hilfen mit Rücksicht auf das Wohl der Gesamtkirche zu bedienen. Entsprechend der voranschreitenden Emanzipierung der afro-asiatischen Länder und der damit verbundenen „nationalistischen Welle" sowie ihrer Gefährdung oder Überflutung durch den Kommunismus beschleunigte Johannes XXIII. den von Pius XII. begonnenen Ausbau der einheimischen Hierarchien, insbesondere in Afrika, und die Internationalisierung des Kardinalkollegiums. Am 28. März 1960 erhielten zum erstenmal in der Geschichte der Kirche ein Zentralafrikaner, Msgr. Rugambwa, und ein Japaner, Msgr. Tatsuo Doi, den Kardinalshut.
Seine Missionsenzyklika *Princeps pastorum* ist fast ausschließlich den Fragen der Einwurzelung und Konsolidierung der Kirche bei den unabhängig gewordenen Völkern gewidmet und behandelt unter Berücksichtigung der „heranwachsenden reichen Ernten" und ihrer „Gefährdung durch die Feinde Gottes" die Ausbildung des einheimischen Klerus und die Aufgaben der Laien in der Mission. Kernsätze der Enzyklika lauten:
Die einheimischen Priestertumskandidaten sollen nach Möglichkeit von einheimischen Priestern erzogen und geformt werden; sie müssen eine „vollkommene" priesterliche Bildung erhalten, sollen jedoch „nicht von ihrer sozialen Welt zu sehr abgesondert werden"; sie sollen „in den Genuß der erlaubten Freiheit des Denkens und Handelns kommen"; autochthone und ausländische Missionare sollen „volle Gleichberechtigung" genießen.
Der Unterricht und die Erziehung im christlichen Glauben darf sich nicht darauf beschränken, Katechismusformeln zu lehren und die wichtigsten sittlichen Gebote nur summarisch bekanntzumachen, denn das würde bedeuten, „der Kirche ein träges Volk zuzuführen". Die Vorbereitung für das Apostolat muß bei all den Völkern in besonderer Weise geschehen, „die besondere bodenständige Initiationsriten haben". Die Apostolatsart muß den örtlichen Bedingtheiten und Notwendigkeiten angepaßt sein, „denn es ist einfach unmöglich, das, was sich an einer Stelle erfolgreich durchgesetzt hat, unterschiedslos irgendwohin zu übertragen". Da es schwierig ist, dem Schulunterricht allein die Ausbildung der Führungskräfte der Katholischen Aktion zu überlassen, sollen die Ortsordinarien „in richtiger Weise und der bestmöglichen Form Apostolatsschulen eröffnen, deren Bildungsplan sich von dem der eigentlichen Schule naturgemäß unterscheidet". In den Missionsländern ist die öffentliche Tätigkeit der christlichen Laien von ganz besonderer Bedeutung. In der Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien ist Arbeitsteilung anzustreben; so sollen soziale Werke und solche der Entwicklungshilfe „sobald wie möglich einheimischen Männern oder Frauen anvertraut werden, damit die Missionare ihre ganze Kraft der Verkündigung ... widmen können". Schließlich unterstreicht die Enzyklika die besondere Bedeutung der Kontaktaufnahme mit den Gebildeten und Intellektuellen, die Notwendigkeit von Zentren für Studien und Lehre, die Verbreitung und Vermehrung katholischen Schrifttums. Doch schränkt sie ein: „Nicht überall kann alles getan werden."
Das Drängen des Papstes auf verstärkte Einwurzelung der Missionskirchen und eine der geschichtlichen Stunde entsprechende Eigenverantwortung der asiatischen und afrikanischen Laien, Aufgaben, die nach seiner immer wieder bekundeten Überzeugung nur von der Weltkirche als ganzer geleistet werden können, beschränkte sich nicht auf den kirchlichen Raum. Wie keiner seiner Vorgänger betonte er den Zusammenhang und die Abhängigkeit zwischen sozialer Ordnung und Entfaltung geistlich-sittlichen Lebens. Daher folgte seinen Mahnungen an die Glieder der Kirche häufig ein Appell an die Staatsmänner, die sozialen und politischen Voraussetzungen zu schaffen und die Saat der Verkündigung nicht zu vernichten.
Dies gilt in besonderem Maße für seine Briefe und Botschaften an die lateinamerikanischen Länder, die bis zuletzt eine Sorge des Papstes waren. Noch am 31 Mai führte er mit dem Kardinalstaatssekretär ein Gespräch, in dem er Instruktionen gab, wie die bestehenden lateinamerikanischen Institutionen die Pastoral zu intensivieren hätten. Trotz der nur kurzen Zeit, die ihm zur Verfügung stand, haben seine Bemühungen in diesem Kontinent die sichtbarsten Früchte getragen: Priesteraustausch, Anpassung des hispanischen Erbes an die Erfordernisse der Gegenwart, Aktivierung der Orden. Für die Missionsfelder Asiens und Afrikas bleiben die Auswirkungen der Ersten Konzilsperiode, Kontaktnahmen und geplante Initiativen, vorläufig unübersehbar.
Der chinesischen Kirche in der Verbannung schenkte Papst Johannes XXIII. Pfingsten 1960 drei weitere einheimische Bischöfe, sie sollten der verfolgten Kirche Chinas ein Zeichen der Verheißung sein, daß sie wiederauflebe.

Missionsenzyklika:
Princeps pastorum, AAS 1959, 833—864 (HK XIV/170—180).

Enzykliken mit starken Bezügen zur Mission:
Ad Petri cathedram, AAS 1959, 497—531 (HK XIII/538—548).
Sacerdotii nostri primordia, AAS 1959, 545—579 (HK XIV/28—38).
Mater et magistra, AAS 1961, 401—464 (HK XV/536—558).
Pacem in terris, AAS 1963, 257—304 (HK XVII/476—492).

Apostolische Briefe:
Quotiescumque an Kardinal Tien Chen-sin. AAS 1961, 465—469 (HK XV/558—559).
Quod dilectum an die Bischöfe Indiens v. 20. 8. 1960, AAS 1960, 805—808.
Iam in Pontificatus an die Bischöfe Vietnams v. 14. 1. 1961, AAS 1961, 84—88.

Briefe:
Ad dilectos an die Bischöfe Lateinamerikas, AAS 1962, 28—31 (HK XVI/341—342).
Si ingratae an die Bischöfe von Argentinien v. 11. 5. 1959, AAS 1959, 417 bis 419.
An die deutschen Bischöfe über die geistliche Hilfe für Lateinamerika v. 11. 1. 1961 (HK XV/484).

Bedeutsame Ansprachen:
An den III. Kongreß der lateinamerikanischen Bischofskonferenz, AAS 1958, 997—1005 (HK XIII/118).
An das Geheime Konsistorium (über das chinesische Schisma) v. 15. 12. 1958, AAS 1958, 981—986 (HK XIII/224).
An Jungmissionare v. 11. 10. 1959, AAS 1959, 766—769 (HK XIV/53).
An das Konsistorium v. 28. 3. 1960, AAS 1960, 321—326 (HK XIV/343 bis 344).
An die Ordensoberen Lateinamerikas v. 25. 3. 1960, AAS 1960, 344—349 (HK XIV/344).
An neugeweihte Missionsbischöfe v. 8. 5. 1960, AAS 1960, 466—469 (HK XIV/540—541) und v. 21. 5. 1961, AAS 1961, 358—362.
An die Katholiken Afrikas v. 5. 6. 1960, AAS 1960, 474—477 (HK XIV/541).
An das Konsistorium v. 16. 1. 1961, AAS 1961, 66—70 (HK XV/268—269).

Dekrete und Verordnungen der Kongregationen:
Apostolischer Laieneinsatz in Lateinamerika (Kardinal Mimmi an Kardinal Cushing) (HK XV/156).
Dekret der Konsistorialkongregation über die liturgischen Privilegien in Lateinamerika und den Philippinen v. 8. 8. 1959, AAS 1959, 915—918.

Errichtung von Hierarchien in den Missionen vgl. Regierung der Kirche, zu 4.

Botschaften an souverän gewordene Völker vgl. Regierung der Kirche, zu 10.

Einheit der Christen

1. Die Einladung der getrennten Christen in die Einheit der Kirche war vom ersten Tage ein beherrschendes Leitmotiv des Papstes, er verstand es aus der Pflicht des Guten Hirten und Bruders aller, und zwar in dogmatischer Strenge: In den Schafstall Jesu Christi gelangt niemand, wenn nicht unter der Leitung des Papstes, ohne Gemeinschaft mit ihm kein sicheres Heil. Die erste Rundfunkbotschaft lud ausdrücklich „die gesamte Kirche des Ostens" zur baldigen, freiwilligen Heimkehr in das gemeinsame Vaterhaus. Das geschah mit betonter Sanftmut und Demut. Die erste Weihnachtsbotschaft wiederholte den Ruf, wieder mehr im Blick auf die Orthodoxen Kirchen. Die Ankündigung des Ökumenischen Konzils am 25. Januar 1959 sprach von der „Einladung an die getrennten Gemeinschaften zur Suche nach der Einheit", die spätere amtliche Veröffentlichung von der „erneuten Einladung an die Gläubigen der getrennten Gemeinschaften, daß auch sie Uns freundlich folgen mögen in diesem Suchen der Einheit und Gnade". Auch in den folgenden Ansprachen standen die Ostkirchen im Vordergrund, von ihnen galt: „Wir wollen keinen historischen Prozeß aufziehen" und Recht oder Unrecht klären, denn die Verantwortung sei geteilt: „Kommen wir zusammen, und machen wir den Spaltungen ein Ende." Die Mißverständnisse der Ökumene über den katholischen Charakter des Konzils klärte das Wort, das Konzil solle als Zeichen heiliger Eintracht „eine Einladung an die getrennten Brüder sein, die sich des christlichen Namens rühmen, damit sie zur allgemeinen Hürde, deren Leitung und Schutz Christus dem hl. Petrus in einem unerschütterlichen Befehl seines göttlichen Willens anvertraut hat, zurückkehren können". Für die Wiedervereinigung mit den Ostkirchen wurden die Etappen des Weges näher gekennzeichnet (erst Annäherung, dann Zusammenarbeit). Erst *Ad Petri cathedram* sprach im Abschnitt III über „Die Einheit der Kirche" vorsichtig auch die Ökumenische Bewegung an sowie die „Bewegung der Sympathie für den Glauben und die Institution der katholischen Kirche und eine ständig wachsende Achtung vor dem Apostolischen Stuhl", unter strenger Entfaltung der traditionellen römischen Einheitsidee.

2. Die erste Allgemeine Gebetsmeinung Papst Johannes' XXIII. für Januar 1960 gibt sein durchhaltendes pastorales Motiv wieder: „Alle, die die wahre Kirche suchen, mögen das Verlangen des Herzens Jesu nach der Einheit der Seinen tiefer erkennen und dadurch zur Einheit geführt werden." Über die ökumenische Prozedur teilte Kardinalstaatssekretär Tardini am 30. Oktober 1959 vor der Presse die grundsätzliche Linie mit: eine Einladung von Vertretern der getrennten Kirchen sei nicht wahrscheinlich, aber es könnten wohl diejenigen, die es wünschen, als Beobachter anwesend sein, jedenfalls würden ihnen die wichtigsten vorbereitenden Dokumente zur privaten Stellungnahme zugeleitet. Zur Durchführung dieser ökumenischen Zusammenarbeit für das Konzil wurde Pfingsten 1960, gleichzeitig mit den Konzilskommissionen, das Sekretariat zur Förderung der Einheit der Christen gegründet, „damit Unsere Liebe und Unser guter Wille gegenüber den vom Apostolischen Stuhl getrennten Christen noch sichtbarer hervortritt, diese die Arbeiten des Konzils verfolgen und leichter den Weg finden können, um jene Einheit zu erreichen, die Jesus von seinem himmlischen Vater erflehte". Ein erstes Ergebnis der Tätigkeit des Sekretariats, dessen Leitung Kardinal Bea anvertraut wurde, war der private Empfang des Primas der Kirche von England beim Papst, Erzbischof Geoffrey Fisher von Canterbury, am 2. Dezember 1960. Er führte zur Bestellung eines ständigen Vertreters des Erzbischofs von Canterbury beim Sekretariat für die Einheit und leitete zahlreiche weitere Besuche ökumenischer Kirchenführer ein, die alle auf eigene Initiative erfolgten, u. a. am 15. November 1961 Bischof Arthur Lichtenberger (Protestantische Episkopalkirche USA), am 20. Dezember 1961 D. Jackson, Präsident der nationalen Baptistenkonvention (USA), am 15. Oktober 1962 der Präsident der Weltkonferenz der Methodisten, Fred P. Corson (USA), am 8. Februar 1963 der Präsident der Methodistenkonferenz von Großbritannien, Leslie Davidson, am 25. Februar 1963 der Prior von Taizé, Roger Schutz, und am 28. März 1963 der Moderator der Presbyterianischen Kirche von Schottland, Archibald C. Craig.

Kurz vorher hatte Papst Johannes XXIII. vor den Mitgliedern der Kommissionen ein pastorales Konzilsprogramm dargelegt, in dem die faszinierende Formel der Eröffnungsansprache vom 11. Oktober 1962 anklingt: es handele sich im Unterschied von früheren Konzilien diesmal um mehr als den einen oder anderen Gegenstand der Lehre oder der Disziplin, den man wieder an die reinen Quellen der Offenbarung und der Überlieferung zurückführen müßte, nämlich um „die Substanz des menschlichen und christlichen Denkens und Lebens", der „Angelpunkt, an dem jeder Getaufte festhalten muß", sei, daß die Zugehörigkeit zur Kirche nicht ein einfaches Merkmal individuellen Charakters in jedem einzelnen ist, sondern von eminent sozialem Charakter, und die Lehre des Apostels

Paulus von der Kirche in 1 Kor. 12, sonst Beleg des evangelischen Kirchenideals, wurde als Zeugnis der katholischen Einheit zitiert, von der zahllose Gruppen getrennt sind und doch danach verlangen, zu ihr zurückzukehren.

3. Inzwischen entfaltete Kardinal Bea in Richtlinien die pastorale Methode des Papstes, durch Anerkennung der Taufe aller Christen und ihre Behandlung als „Brüder in Christus" eine Atmosphäre der „Christusgemeinschaft" herzustellen, damit die verschiedenen Gemeinschaften Vertrauen zum Papst gewannen und bereit wurden, Beobachter zum Konzil zu entsenden. Von möglichen Lehrgesprächen für eine Union war nicht die Rede, wohl von einer besseren Erklärung der Dogmen. Doch die Enzyklika *Aeterna Dei* über Papst Leo I. formulierte die Einheit der Kirche ebenso streng wie *Ad Petri cathedram* und forderte im Zeichen von Chalkedon zur Rückkehr und zum Anschluß an den Bischof von Rom auf, nachdem die Orthodoxen soeben in Neu-Delhi dem Weltrat der Kirchen beigetreten und das dogmatisch ungeklärte Dokument „Einheit" hatten hingehen lassen. Die Apostolische Konstitution *Humanae salutis* vom 25. Dezember 1961 über die Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils erklärte, die fundamentalen Wahrheiten des Glaubens sollten besser verdeutlicht und die Voraussetzungen gegenseitiger Liebe geschaffen werden, „damit bei den vom Apostolischen Stuhl getrennten Christen der Wunsch nach Einheit lebendiger und ihnen dadurch der Weg zur Rückkehr geebnet werde".

Auf der Höhe des Pontifikats tritt der Gesichtspunkt hervor, daß den getrennten Christen der Weg zur Einheit auch durch eine Rückkehr der Kirche zur Reinheit ihres Ursprungs geebnet werde und daß sich die Katholiken um eine größere Wertschätzung und genauere Kenntnis der getrennten Christen bemühen sollen (Allgemeine Gebetsmeinung für Mai 1962). Auch verstärkte sich das Motiv, in den dogmatischen Formulierungen „zeit- und ideengeschichtliche Voraussetzungen" zuzugeben (Kardinal Bea am 22. Mai 1962 in München). Vor allem entfiel bei der Auswahl der einzuladenden christlichen Gemeinschaften jede ekklesiologische Bedingung, es sei denn die „einer gewissen Beständigkeit" sowie des Interesses an der Einladung und der Bereitschaft, die Vertraulichkeit zu wahren. Nur die nichtchristlichen Religionen einschließlich der Juden wurden nicht einbezogen. Kurz vor Beginn des Konzils gelang es dem Sekretariat Bea, zunächst einmal die Russisch-Orthodoxe Kirche durch Verhandlungen in Moskau für die Entsendung von Beobachtern zu gewinnen, da der Papst das ihm besonders teure ökumenische Anliegen mit einem Friedensplan verband.

Die vorläufige Methode der ökumenischen Zusammenarbeit zur Sichtbarmachung der Einheit der Christen fand der Papst mit dem allgemein befriedigenden Einbau der Beobachter in die Prozeduren des Konzils. Er gab ihnen Hoffnung durch die Erklärung der Eröffnungsansprache, daß man zwischen der Substanz der Lehre und ihrer zeitgeschichtlichen Formulierung unterscheiden müsse, sowie durch die Konzeption einer dreifach gestuften Einheit der Kirche mit allen Christen und den Menschen guten Willens, eine Vision, der Johannes XXIII. durch seine von Herzen kommenden väterlichen Worte auf dem „familiären und vertraulichen" Empfang der ökumenischen Beobachter am 13. Oktober 1962 einen überzeugenden Ausdruck verlieh und die später sein Gelöbnis auf dem Sterbebett beglaubigte: „Ich brenne darauf zu arbeiten und zu leiden für das Herannahen der Stunde, wo sich für alle das Gebet Jesu im Abendmahlssaal verwirklichen wird." Andere Dokumente fügten dem nichts wesentlich Neues hinzu, die Rede von der „Rückkehr" der Getrennten unterblieb sogar. Die Intervention des Papstes vom 20. November 1962 in die festgefahrene Konzilsabstimmung über das Offenbarungsschema zugunsten seiner Revision in dem von der Mehrheit der Väter gewünschten und von Kardinal Bea vertretenen ökumenischen Geist war die überzeugendste Tat Johannes' XXIII.

Enzyklika: *Ad Petri cathedram*, AAS 1959, 497—531 (HK XIII/538—548); *Aeterna Dei*, AAS 1961, 785—805 (HK XVI/218—224).

Motu proprio: *Superno Dei nutu*, AAS 1960, 433—437 (HK XIV/513—514). Apostolische Konstitution: *Humanae salutis*, AAS 1962, 5—13 (HK XVI/225—228).

Ansprachen: Rundfunkbotschaft vom 29. 10. 1958, AAS 1958, 838—841 (HK XIII/114—115); Krönungshomilie, AAS 1958, 884—888 (HK XIII/116—117); Weihnachtsbotschaft 1958, AAS 1959, 5—12 (HK XIII/239—242); Ansprache in St. Paul mit Ankündigung des Konzils, AAS 1959, 65—69 (HK XIII/272—275); Ansprache an die Vertreter der kath. Universitäten, AAS 1959, 299—301 (HK XIII/368); Adhortatio an den venetianischen Klerus, AAS 1959, 375—381 (HK XIII/413—414); Ansprache an die Konzilskommissionen, AAS 1960, 1004—1014 (HK XV/166—170); Ansprache an die Beobachter-Delegierten beim Konzil, AAS 1962, 814—816 (HK XVII/90—91).

Pressekonferenz des Kardinals Tardini: HK XIV/103—106.

Einschlägige Reden von Kardinal Bea: HK XV/248—250; HK XVI/391—392 und 443—446.

Besuch des Erzbischofs von Canterbury: HK XV/163—164.

Besuch des Moderators Craig: HK XVI/364—365.

Das Zusammenleben in Gerechtigkeit und Frieden

1. Die sozialen Themen nehmen in den lehr- und hirtenamtlichen Kundgebungen des verstorbenen Papstes einen sehr breiten Raum ein. Ihnen sind die beiden umfangreichsten und zugleich bedeutendsten Enzykliken des Pontifikates gewidmet. Doch schon die erste Enzyklika *Ad Petri cathedram* und zahlreiche spätere Gelegenheitsansprachen geben Zeugnis von dem Bemühen des Papstes, der Kirche und den Menschen guten Willens in den unüberschaubaren gesellschaftlichen Wandlungen der Gegenwart den Weg zu weisen. Die Bestrebungen um eine der christlichen Botschaft entsprechende soziale Orientierung der Katholiken und um die Verdeutlichung der sozialen Sendung der Kirche, insbesondere der Laien, haben nicht zuletzt auf ausdrücklichen Wunsch des Papstes in die Vorbereitungsarbeiten und die Beratungen des Konzils Eingang gefunden. Entscheidend an der Darstellung der katholischen Soziallehre durch den Papst ist der Umstand, daß er trotz engster Verbundenheit mit der Tradition seiner Vorgänger erkannte, daß sich „die Lage in diesen letzten zwanzig Jahren erneut und grundlegend gewandelt" habe. Deshalb hat er sich um die Behandlung neuer Themen bemüht: strukturelle Reform der Landwirtschaft, wirtschaftlicher und sozialer Ausgleich zwischen Industie- und Entwicklungsländern, internationale Abrüstung und Rüstungskontrolle, Forderung nach einer weltumfassenden Organisation des universalen Gemeinwohls, die der ursprünglichen Einheit des Menschengeschlechtes und dem rapiden Zusammenwachsen von Ländern und Kontinenten in der Gegenwart entspricht. Andere, von seinen Vorgängern nur eben erwähnte, aber nicht näher ausgeführte Themen hat er ausführlicher behandelt. Vor allem aber hat er der katholischen Soziallehre in mehr als einer Frage neue Akzente zu geben vermocht.

Solche neue Akzente finden sich zahlreich in *Mater et magistra* und für den speziellen Gegenstand der Enzyklika noch deutlicher in *Pacem in terris*. Auf einige von ihnen, die zentrale Fragestellungen der katholischen Soziallehre

betreffen und zugleich einen empfindlichen Entwicklungsnerv der gegenwärtigen Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur berühren, sei hier hingewiesen.
Es sind auf sozialwirtschaftlichem Gebiet ein modifiziertes und zugleich umfassenderes Verständnis unserer großbetrieblich organisierten Industriegesellschaft, eine klarere und der gegenwärtigen Entwicklung angepaßte Stellungnahme zu einer ethisch und sachlich zu rechtfertigenden Unternehmensverfassung, ein mehr funktionell-dynamisches als juristisch-statisches Verständnis des „sehr schwierigen Problems" des Eigentums, auf gesellschaftlich-politischer Ebene eine genaue Abwägung der positiven und negativen Faktoren „der wachsenden Zahl gesellschaftlicher Verflechtungen", eine modifizierte Sicht des Staates und seiner Aufgaben in der Verwirklichung und Sicherung des Gemeinwohls, der überstaatlichen Organisationen und eine entsprechend positivere Stellung zu den gesellschaftlichen Zwischengebilden, Verbänden und Organisationen, vor allem den Gewerkschaften, und ihrem Beitrag zur Gestaltung eines friedlichen Zusammenlebens auf nationaler und internationaler Ebene.
2. Bereits seine Vorgänger, besonders Pius XII., haben zu landwirtschaftlichen Problemen, den Depressionserscheinungen in diesem Wirtschaftszweig und seiner Konkurrenzunfähigkeit gegenüber den anderen Produktionszweigen Stellung genommen. Eine Gesamtdarstellung des Problems, verbunden mit umfassenden und konkreten Reformvorschlägen, findet sich erst in *Mater et magistra.* Die Landflucht wird nicht mehr einfach als ein Streben nach größerem Gewinn und als Flucht vor der Verantwortung für den eigenen Stand, sondern als Massenphänomen bewertet, das trotz „mancherlei" anderen Gründen mit der Gesamtentwicklung der Wirtschaft zusammenhängt, in der der Landarbeiter sich „überall hinter der Entwicklung zurückgeblieben" sieht. Die geforderten Maßnahmen beschränken sich nicht auf einen bloßen Durchhalteappell, sondern mahnen zu einer auf dem landwirtschaftlichen Familienbetrieb als der für diesen Produktionszweig sachgerechten „Personengemeinschaft" aufbauenden „strukturellen Agrarpolitik", zu deren „endlicher" Verwirklichung die Bauernschaft, die landwirtschaftlichen „Förderungsgenossenschaften" und der Staat durch eine entsprechende Kredit- und Steuerpolitik und durch eine Marktordnung, die den Preis für die landwirtschaftlichen Produkte so bemißt, „daß alle in der Lage sind, sie zu kaufen", in gleicher Weise mithelfen müssen. Wie Pius XII. fordert Johannes XXIII. den Ausbau der Infrastrukturen und die technische Vervollkommnung der Produktion durch entsprechende Investitionen und fachliche Ausbildung der Bauern, zugleich aber verlangt er, den Zug zur Abwanderung als vorläufig nicht aufzuhebendes Phänomen voraussetzend, für die Abgewanderten „jede Art von Hilfe", deren sie bedürfen, „um sich in der neuen sozialen Umwelt einzugliedern".
3. Die Frage des wirtschaftlichen Ausgleichs zwischen Entwicklungsländern und modernen Industriestaaten, von Pius XI. nur am Rande erwähnt und von Pius XII. erst in den letzten Jahren seines Pontifikates der Sache nach behandelt, bildet für Johannes „eine der größten unserer Zeit gestellten Aufgaben". Zur Lösung des Problems fordert er, die bereits unternommenen Versuche durchaus anerkennend, eine weltweite „tätige Solidarität", zu der die einzelnen, die gesellschaftlichen Verbände und Organisationen und die Staaten gleichermaßen aufgerufen sind. Die Kirche ist verpflichtet, jede nur mögliche Hilfe zu leisten. Die so geforderte Solidarität muß sich in konkreten Hilfsmaßnahmen auswirken, wobei es „die Irrtümer der Vergangenheit" zu meiden gilt und „der wirtschaftliche und soziale Aufstieg" der Völker einander anzugleichen sind, ohne Gefahr zu laufen, „eine neue Form von Kolonialherrschaft aufzurichten", und ohne diese Völker „mit ihren ganz bestimmten, sie kennzeichnenden Merkmalen" wirtschaftlich oder kulturell zu vergewaltigen. Vielmehr sollten die fortgeschrittenen Länder den zurückgebliebenen neben wirtschaftlichen Hilfen auch echte geistige Werte vermitteln. Die Kirche muß sich als die Kirche aller, vornehmlich „als die Kirche der Armen" erweisen. Zum Gegensatz zwischen Überbevölkerung und dem Mangel an Unterhaltsmitteln äußert sich der Papst optimistisch: „In weltweitem Maßstab gesehen, dürfte das Verhältnis von Bevölkerungszahl und Versorgungsmöglichkeiten weder jetzt noch in absehbarer Zukunft zu ernstlichen Schwierigkeiten führen." Die Lösung der damit verbundenen Probleme sei eine Sache der Organisation, der gerechten Verteilung und der sittlichen Haltung.
4. Auch in der Forderung nach einer weltweiten Organisation des universalen Gemeinwohls, garantiert durch eine weltumfassende politische Koordinationsinstanz, geht Johannes sehr weit. Wohl schenkt er regionalen und politischen Zusammenschlüssen seine Aufmerksamkeit, konzentriert sie jedoch am stärksten auf die internationale Frage. Er sieht einen Zusammenschluß auf Weltebene nicht nur im Prinzip als realisierbar, sondern auch als vom Gemeinwohl gefordert an. Denn angesichts der internationalen Verflechtung von Wirtschaft, Kultur und Fortschritt „können die Lenker der einzelnen Nationen ... die Probleme doch nicht in genügender Weise lösen". Zur „Wahrung von Sicherheit und Frieden in der ganzen Welt" reichen weder regionale Zusammenschlüsse noch zwischenstaatliche Verträge aus. Doch schwebt ihm kein Weltstaat vor. Bei der Verwirklichung einer weltweiten Völkergemeinschaft muß trotz Einschränkung des Souveränitätsprinzips und regionaler Blockbildungen das Subsidiaritätsprinzip, das den einzelnen Staaten ihre wesentlichen Rechte beläßt, beachtet werden und darf eine „politische Gewalt", „deren Macht überall auf Erden Geltung haben soll", nicht gegen den Willen der einzelnen Völker durchgesetzt werden. Der Papst verkennt nicht die enormen Schwierigkeiten einer solchen Institution, möchte aber die UN, in deren Menschenrechtsdeklaration er trotz notwendiger Korrekturen eine für alle akzeptierbare ethische Basis erblickt, als möglichen, ja gebotenen Ausgangspunkt für deren Verwirklichung gelten lassen.
5. Für die Weiterentwicklung der katholischen Soziallehre sind gewisse offenkundig gewordene Akzentverschiebungen innerhalb des traditionellen sozialen Lehrgutes der Kirche nicht weniger wichtig, und zwar im Sinne einer Konkretisierung und forschreitenden Anpassung an die vorgegebene Struktur der modernen Wirtschaftsgesellschaft. Das gilt zunächst für das Phänomen der Vergesellschaftung, deren wesentliche Momente bereits in dem Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an die 47. Soziale Woche Frankreichs enthalten sind und in *Mater et magistra* weiter ausgeführt werden. Der Papst versucht diesem Phänomen in allen seinen Aspekten gerecht zu werden. Gefahren werden nicht verschwiegen: Eindringen von Gesellschaft und Staat in Bereiche, „die zum Persönlichsten des Menschen gehören", die Einengung des Freiheitsraumes für den einzelnen, wachsende gesellschaftliche Abhängigkeit

des Individuums. Er stellt aber weniger die Gefährdungen in den Vordergrund als die durch den Prozeß der Vergesellschaftung zahlreicher werdenden „Beziehungen und Bindungen", die „teils als Ergebnis, teils als Ausdruck eines sozusagen unwiderstehlichen Strebens der menschlichen Natur" anzusehen sind. Der Vergesellschaftungsprozeß ist nicht „das Produkt unwiderstehlich wirkender Naturgewalten", sondern „eine Schöpfung des Menschen selbst", der „von Natur aus auf verantwortliches Handeln angelegt" ist. Er kann sich in einer Weise vollziehen, „die bei größtmöglicher Nutzung seiner Vorteile doch die mit ihm verbundenen Nachteile vermeidet oder mildert". Drei Voraussetzungen sind dafür notwendig: ein gesundes Sozialethos bei den einzelnen, bei den Gruppen und bei den öffentlichen (staatlichen) Behörden, eine dem subsidiären Aufbau der Gesellschaft entsprechende Autonomie der gesellschaftlichen Zwischengebilde und der Aufbau der primären Sozialkörper als Personengemeinschaften. Weiter ist für den Papst entscheidend, daß der Prozeß nicht unter rein wirtschaftlichen Aspekten gesehen und vollzogen wird, sondern in ihm wirtschaftlicher Fortschritt und soziale Entwicklung einander entsprechen.

6. An den Forderungen nach Anpassung von wirtschaftlichem und sozialem Fortschritt möchte der Papst das Verhältnis von Kapital und Arbeit orientiert wissen. Trotz der Feststellung, „daß in vielen Ländern und ganzen Erdteilen zahllosen Arbeitern ein Lohn gezahlt wird, der ihnen selbst und ihren Familien wirklich menschenunwürdige Lebensbedingungen aufzwingt", sieht er doch in einem weniger gespannten Verhältnis zwischen den „Gesellschaftsschichten" eines der erfreulichsten Zeichen unserer Zeit. Er erblickt in der großbetrieblichen Organisation der modernen Wirtschaftsgesellschaft ein normales und mit dem Gemeinwohl durchaus zu vereinbarendes Aufbauelement der Industriegesellschaft, gibt als erster Papst eine umfassende Strukturanalyse des Großbetriebes und stellt als oberste Maxime für eine gerechte Unternehmensverfassung die Umformung der Betriebe zu echten personalen Leistungsgemeinschaften heraus, damit nicht nur die Verteilung des Wirtschaftsertrages, sondern auch der gesamte Wirtschaftsvollzug den Forderungen der Gerechtigkeit entspreche.

Mit Nachdruck fordert Johannes XXIII., auf Pius XII. verweisend, eine aktive Beteiligung der Arbeiter „am Leben des sie beschäftigenden Unternehmens", räumt aber zugleich ein, daß die konkrete Form dieser Teilnahme nicht ein für allemal auszumachen sei, da die Voraussetzungen dafür sich sogar „in demselben Unternehmen rasch und grundlegend" ändern können. *Mater et magistra* vermeidet offenbar mit Absicht den mit vielen Fragen verbundenen Ausdruck „Mitbestimmung". Formal ist die Frage offengelassen, wieweit es sich dabei um die Mitsprache in sozialen Fragen und solchen, die unmittelbar oder mittelbar die Leitung des Unternehmens betreffen (wirtschaftliche Mitbestimmung), handelt, doch der Zusammenhang läßt erkennen, daß trotz der Hervorhebung einer „wirksamen Einheitlichkeit der Unternehmensleitung" die Möglichkeit sowohl bestimmter Formen wirtschaftlicher Mitbestimmung wie des Miteigentums, wobei wiederum die konkrete Form der Verwirklichung offengelassen wird, durchaus als möglich, unter Umständen sogar als erforderlich angesehen wird, denn „die weitere Verantwortung, die heute in verschiedenen Wirtschaftsunternehmen den Arbeitern übertragen werden soll, entspricht durchaus der menschlichen Natur". Die aktive Teilnahme der abhängigen Arbeiterschaft soll sich aber nicht auf den Betrieb beschränken. Sie soll ihre Meinung und ihr Gewicht „in allen Bereichen des Gesellschaftslebens zur Geltung bringen". Die Aufgabe der Gewerkschaften als legitime Vertretung der Arbeiter auf allen Ebenen wird ausdrücklich hervorgehoben, die christlichen Gewerkschaftler werden zu noch größerem Einsatz ermuntert. Auch jene Katholiken werden mit Lob bedacht, „die, von christlichen Grundsätzen durchdrungen, ausgezeichnete Arbeit in anderen Berufsorganisationen und Gewerkschaften leisten, die sich vom natürlichen Sittengesetz leiten lassen und die religiös-sittliche Freiheit ihrer Mitglieder achten".

7. In der Kennzeichnung der Beziehung zwischen Privatinitiative und staatlicher Intervention folgt Johannes XXIII. den Kundgebungen seiner Vorgänger. Dem Wirken der staatlichen Gewalt werden jedoch weitere Grenzen gesteckt und die erweiterten Wirkmöglichkeiten auch ausdrücklich anerkannt. Sie soll sich „in vielfältiger Weise, umfassender und planmäßiger als früher" wirtschaftspolitisch betätigen und dafür angepaßte Einrichtungen und Verfahrensweisen ausbilden. Aber die staatlichen Eingriffe müssen letztlich die Ausweitung echter Privatinitiative und nicht deren Aufhebung zum Ziele haben. Ebenso entschieden wie für die Privatinitiative als Motor des wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Lebens setzt sich der Papst für das grundsätzliche Recht auf Privateigentum „auch an Produktionsmitteln" ein. Mit einer gewissen Anerkennung erwähnt er „politische Verbände und Organisationen, die früher das natürliche Recht auf Eigentum geleugnet", heute aber, „durch die soziale Entwicklung belehrt, dieses Recht durchaus anerkennen". Doch mit dem Eigentum ist die soziale Verpflichtung verbunden, die „aus dem Eigentumsrecht selbst" sich herleitet. Das erfordert eine breite Streuung und die Ausrichtung der Eigentumsverhältnisse auf die Bedürfnisse des arbeitenden Menschen, „lebt doch das Eigentum von der Fruchtbarkeit der Arbeit und erhält von ihr seine Bedeutung". In dem Umstand, daß heute viele ihre Zuversicht eher auf einen erlernten Beruf oder auf die verschiedenen Formen wirtschafts- und sozialpolitischer Versorgung richten als auf Vermögenserwerb, sieht der Papst trotz der daraus folgenden tiefgreifenden Umgestaltung der Eigentumsformen und -verhältnisse kein negatives Zeichen. Da der Staat „um des Gemeinwohls willen" immer größere Aufgaben zu übernehmen hat, ist auch gegen eine Ausweitung des öffentlichen Eigentums im Rahmen des Gemeinwohls nichts einzuwenden.

8. Die gesamte Soziallehre des Papstes fußt auf den Prinzipien der Personalität, der Subsidiarität, der Solidarität und des Gemeinwohles. In *Pacem in terris* wird aus diesen Prinzipien heraus, deutlicher noch als in *Mater et magistra,* ein Gesamtentwurf einer möglichen Gesellschafts- und Friedensordnung geboten. Auf den vier Prinzipien ruht die von Gott festgesetzte Ordnung des Universums. Alles Gesellschaftliche hat seinen Ursprung in der Personalität des Menschen, muß nach deren Gesetzen verstanden werden und nicht nach den „vernunftlosen Kräften und Elementen des Universums". Deshalb ist auch alles Gesellschaftliche auf die Person bezogen und muß zu deren Vervollkommnung dienen. Darauf beruht die wesentlich subsidiäre Stellung aller gesellschaftlichen Institutionen und Einrichtungen. Wie auf die Einzelperson sind auch auf alle gesellschaftlichen Gebilde: Gruppen,

Organisationen, Staaten und Staatengemeinschaften, die ethischen Kategorien von Recht und Pflicht anzuwenden. Nur bei voller Kenntnis und Verwirklichung der Rechte und Pflichten des einzelnen und der verschiedenen gesellschaftlichen Gebilde kann eine universale Friedensordnung aufgebaut werden, in der das Gemeinwohl, in dessen Verwirklichung jede öffentliche Autorität ihren „Existenzgrund" hat, für alle garantiert ist.

Im Lichte der aus den Grundrechten — deren Katalog der Papst wesentlich erweitert — folgenden sozialen Imperative deutet er die „Zeichen der Zeit", wie sie im personalen, sozialen und internationalen Bereich in Erscheinung treten. Der Friede kann nur verwirklicht werden auf einer Gesellschaftsordnung, in der die Rechte und Pflichten des einzelnen, der gesellschaftlichen Gruppen und Verbände und der Staaten respektiert werden. Deswegen sind beim Aufbau einer solchen Friedensordnung wesentlich drei Aspekte zu berücksichtigen: ein personaler, ein sozialer und ein internationaler. Der Friede kann nicht das Ergebnis eines Gleichgewichtes zwischen politischen und militärischen Mächten sein, er ist letzten Endes vielmehr Ausdruck einer Friedenshaltung, die aus dem Ethos des einzelnen und der gesellschaftlichen Kräfte lebt.

9. Der Papst hat bei drohender Gefahr keine Gelegenheit versäumt, alle Verantwortlichen zur Erhaltung des Friedens zu ermahnen, und in zahlreichen Ansprachen auf die Abhängigkeit des internationalen Friedens vom „Frieden des Herzens" und dem sozialen Frieden hingewiesen. Bei allen konkreten Friedensbemühungen läßt sich der Papst von drei Erwägungen leiten, die wesentlich von der Auffassung seines kirchlichen Amtes her bestimmt sind:

a) Er weiß sich seit Beginn seines Pontifikates auf Grund seines Amtes als über den streitenden Parteien und Blöcken stehend. Er erwartet, daß der Papst, da sein Handeln „durch keine irdischen Ziele und keine politischen Machtansprüche" beeinflußt wird, von allen gehört wird.

b) Er sieht in der eindeutigen Unterscheidung und gewissen faktischen Trennung von politischer Einflußnahme und kirchlicher Amtsführung eine wesentliche Erleichterung nicht nur für das soziale Apostolat der Kirche, sondern auch für ihre Friedenssendung. Deswegen ist er bestrebt, die Kirche aus jeder Art politischer Umklammerung zu lösen und die „wesentliche und vollkommene Neutralität der Kirche" in Erinnerung zu bringen. Er hat diese Trennung trotz Widerständen innerhalb Italiens und bei den italienischen Parteien praktiziert und sich dabei im Einverständnis mit den verantwortlichen katholischen Laien gewußt.

c) Er ist bestrebt, in den die Gesellschaft der Gegenwart formenden Kräften die möglichen oder wirklichen Ansätze für das Gute zu sehen. Es fehlt keineswegs an Verurteilungen kirchenfeindlicher Ideologien und Systeme. Er gibt aber gerade deshalb zu bedenken, daß es „durchaus angemessen" ist, „bestimmte Bewegungen, die sich mit wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Fragen der Politik befassen, zu unterscheiden von falschen philosophischen Lehrmeinungen über das Wesen, den Ursprung und das Ziel der Welt und des Menschen, auch wenn diese Bewegungen aus solchen Lehrmeinungen entstanden und geleitet sind".

10. Die gesamte Darstellung der katholischen Soziallehre durch den Papst mündet in die Aufforderung zu deren konkreter Verwirklichung. Die Katholiken sollen die „erlernten Grundsätze" nicht nur „häufig erwägen", sondern in die Tat umsetzen. Dem positiven Echo auf *Mater et magistra* folgt seinerseits die dringende Mahnung zur Verwirklichung der dort ausgesprochenen Weisungen. Er fordert vor allem sozialpädagogische Maßnahmen und verlangt den Einbau der Soziallehre „als integrierenden Bestandteil der christlichen Lehre vom Menschen" in die katholischen Schul- und Bildungsprogramme. In der Verwirklichung der Soziallehre der Kirche kommt den Laien vorrangige Bedeutung zu. Für ihre konkrete Aktion gelten folgende praktische Grundsätze:

a) die Christen müssen die gesellschaftliche Wirklichkeit, in der sie leben, zur Kenntnis nehmen und sich nicht in eine falsche Innerlichkeit zurückziehen;

b) die Präsenz ist das Gesetz des „Erfolges" auch für die Katholiken, wenn es gilt, „die Grundsätze echter Humanität und die Lehre des Evangeliums in Einklang zu bringen". Es gilt, bei der Verbreitung und Verwirklichung der kirchlichen Soziallehre sich aller verfügbaren technischen und personellen Mittel zu bedienen, einschließlich der modernen Publikationsmittel;

c) die Eigenverantwortung des Laien, wie sie von den sozialen und politischen Sachgesetzen aufgegeben wird, ist zu wahren. Sie dürfen sich freilich nicht in Widerspruch setzen mit den Weisungen der Hierarchie, ein gesunder Pluralismus der Meinungen auf diesem Gebiet wird aber begrüßt;

d) die soziale Aktion der Katholiken ist wesentlich Dienst an der Gemeinschaft und darf sich nicht auf die eigene Gruppe beschränken. Sie sollen nicht nur „andere Auffassungen mit gebührendem Wohlwollen prüfen", ohne sich freilich auf falsche Kompromisse einzulassen. Sie sollen auch nicht nur „auf ihr eigenes Interesse schauen", sondern auf ehrliche Zusammenarbeit bedacht sein.

Man hat den Vorwurf erhoben, die Darstellung der katholischen Soziallehre durch den Papst sei untheologisch. Meint man damit das Zurücktreten der Prinzipienanalyse zugunsten der Konkretisierung sozialer Imperative, hat der Vorwurf seine formale Richtigkeit. Tatsächlich ist die Soziallehre des Papstes mehr an den Sachgesetzen gegenwärtiger gesellschaftlicher Entwicklung orientiert als an bestimmten Schulmeinungen der Sozialmoral. Man wird aber nicht bestreiten können, daß die sozialen Weisungen des Papstes bis in die letzten konkreten Folgerungen an der Botschaft der Bibel und am Naturrecht, wie die Kirche es versteht, orientiert sind. Daß er auf eine Systematisierung von Prinzipien zugunsten des konkret Erreichbaren verzichtet und bestrebt ist, die konkreten Imperative aus den Grundgesetzen personalen Vollzugs herzuleiten, kommt der Soziallehre der Kirche und der konkreten Aktion nur zustatten. Richtig verstehen wird man seine sozialen Weisungen freilich nur, wenn man sich den innerweltlichen Auftrag der Kirche, wie Johannes ihn sieht, vor Augen hält. Die Kirche hat nach ihm zwar unablässig den Menschen auf seine jenseitige Bestimmung hinzuweisen, aber sie hat sich gerade deswegen „auch um die Bedürfnisse des Alltags zu kümmern", gemäß dem Beispiel des Herrn, der sich des hungernden Volkes erbarmte. In Befolgung dieses Beispiels war der Papst bestrebt, auch in seinen sozialen Kundgebungen nicht nur die Prinzipien zu wiederholen und die Irrtümer zu verurteilen, sondern die „Heilmittel der Barmherzigkeit" anzuwenden.

Hauptquellen:

Enz. *Mater et magistra*, AAS 1961, 401—464 (HK XV/536—558).
Enz. *Pacem in terris*, AAS 1963, 257—304 (HK XVII/476—492).

Zu 1: Enz. *Ad Petri cathedram*, AAS 1959, 497—531 (HK XIII/538—548); Homilie zum ersten Jahrestag der Krönung v. 4. 11. 1959, AAS 1959, 814 bis 818 (HK XIV/123—125); Weihnachtsbotschaft 1960, AAS 1961, 5—15 (HK XV/221—225); Ansprache über den Frieden v. 10. 9. 1961, AAS 1961, 577—582 (HK XVI/26—28); Rundfunkbotschaft v. 11. 9. 1962, AAS 1962, 678—685 (HK XVII/43—46); Osterbotschaft 1963 (HK XVII/371—372); Ansprache v. 15. 5. 1961 (HK XV/442); Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an die 49. Soziale Woche Frankreichs 1962 (HK XVII/140—141).

Zu 3: Ansprache v. 15. 5. 1961 (HK XV/442); Rundfunkansprache v. 11. 9. 1962, AAS 1962, 678—685 (HK XVII/43—46); Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an die 46. Soziale Woche Frankreichs 1959 (HK XIV/81—82).

Zu 4: Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an die 49. Soziale Woche Frankreichs 1962 (HK XVII/140—141).

Zu 5: Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an die 47. Soziale Woche Frankreichs 1960 (HK XV/86).

Zu 6: Enz. *Ad Petri cathedram*, AAS 1959, 497—531 (HK XIII/538—548).

Zu 8: Ansprache an die Regierungsvertreter bei der Konzilseröffnung v. 12. 10. 1962, AAS 1962, 814—819 (HK XVII/94—95); Weihnachtsbotschaft 1960, AAS 1961, 5—15 (HK XV/221—225).

Zu 9: Ansprache über den Frieden v. 10. 9. 1961, AAS 1961, 577—582 (HK XVI/26—28); Rundfunkbotschaft v. 25. 10. 1962, AAS 1962, 861—862 (HK XVII/119—120); Weihnachtsbotschaft 1959, AAS 1960, 27—35 (HK XIV/226 bis 229); Enz. *Ad Petri cathedram*, AAS 1959, 497—531 (HK XIII/538 bis 548); Ansprache zum Balzan-Preis v. 7. 3. 1963, AAS 1963, 238—240 (HK XVII/358); Rundfunkansprache v. 11. 9. 1962, AAS 1962, 678—685 (HK XVII/43—46); Eröffnungsansprache zum Konzil v. 11. 10. 1962, AAS 1962, 786—795 (HK XVII/84—87).

Zu 10: Schreiben an die lateinamerikanischen Bischöfe v. 8. 12. 1961, AAS 1962, 28—31 (HK XVI/341—342); Osterbotschaft 1962, AAS 1962, 291—295 (HK XVI/406—407); Eröffnungsansprache zum Konzil v. 11. 10. 1962, AAS 1962, 786—795 (HK XVII/84—87).

Weitere Quellen:

Erste Rundfunkbotschaft, AAS 1958, 838—841 (HK XII/114—115); Weihnachtsbotschaft 1958, AAS 1959, 5—12 (HK XIII/239—242); Rundfunkansprache v. 1. 5. 1960, AAS 1960, 397—400 (HK XIV/396); Ansprache an das Konsistorium v. 16. 1. 1961, AAS 1961, 66—70 (HK XV/268—269); Weihnachtsbotschaft 1961, AAS 1962, 46—48 (HK XVI/228—231); Pfingsthomilie 1962, AAS 1962, 437— 447 (HK XVI/502—505); Rundfunkansprache zur Kubakrise v. 25. 10. 1962, AAS 1962, 861—862 (HK XVII/119—120); Weihnachtsbotschaft 1962, AAS 1963, 13—19 (HK XVII/231—233); Osterbotschaft 1963 (HK XVII/371—372); Ansprache an die Kardinäle v. 18. 3. 1963 (HK XVII/358).

Die Enzyklika „Pacem in terris"

Die achte Enzyklika des verstorbenen Papstes Johannes XXIII. beginnt mit den Worten Pacem in terris *und handelt „über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit". Sie wendet sich an den katholischen Erdkreis und darüber hinaus ausdrücklich „an alle Menschen guten Willens". Das Rundschreiben ist datiert vom 11. April 1963 und wurde am gleichen Tage, dem Gründonnerstag, veröffentlicht. Der lateinische Text erschien in den Acta Apostolicae Sedis 1963, S. 257—304. Die folgende deutsche Übersetzung wurde auf Veranlassung des deutschen Episkopates erstellt und hat den authentischen lateinischen Text zur Vorlage. Die Zwischenüberschriften, die im Originaltext nicht enthalten sind, wurden der italienischen Fassung („Osservatore Romano", 11. 4. 63) entnommen.*
Die Zitate aus Mater et magistra *sind entnommen der deutschen Übersetzung im Herder-Taschenbuch Nr. 110, Freiburg i. Br. (zitiert dt. mit entsprechender Nummer); die Zitate der Rundschreiben und Reden Pius' XII. aus Utz-Groner, „Soziale Summe Pius' XII.", Freiburg i. Ü. (zitiert UG mit der entsprechenden Nummer).*
Die Numerierung der Absätze wurde von den Übersetzern hinzugefügt.

RUNDSCHREIBEN

unseres Heiligen Vaters

JOHANNES XXIII.

durch Gottes Vorsehung

PAPST

an die Ehrwürdigen Brüder,
die Patriarchen, Primaten, Erzbischöfe, Bischöfe
und die andern Oberhirten,
die in Frieden und Gemeinschaft
mit dem Apostolischen Stuhl leben,
an den Klerus und die Christgläubigen
des ganzen Erdkreises
sowie an alle Menschen guten Willens

Über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit

PAPST JOHANNES XXIII.

Ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne
Gruß und Apostolischen Segen!

1. Der Friede auf Erden, nach dem alle Menschen zu allen Zeiten sehnlichst verlangten, kann nur dann begründet und gesichert werden, wenn die von Gott gesetzte Ordnung gewissenhaft beobachtet wird.
2. Aus den Fortschritten der Wissenschaften und den Erfindungen der Technik ersehen wir deutlich, daß in den Lebewesen und in den Naturkräften eine wunderbare Ordnung herrscht, und auch, daß der Mensch gewürdigt wird, die Ordnung zu entdecken und geeignete Werkzeuge anzufertigen, um sich dieser Kräfte zu bemächtigen und sie zu seinem Nutzen zu gebrauchen.
3. Aber der Fortschritt der Wissenschaften und die Erfindungen der Technik offenbaren vor allem die unendliche Größe Gottes, der die Gesamtheit der Dinge und den Menschen selbst erschuf. Er schuf, so sagen Wir, aus dem Nichts die Gesamtheit der Dinge und verschwendete auf sie die Fülle seiner Weisheit und Güte. Daher lobt der Psalmist Gott mit den Worten: „Herr, Herr, wie wunderbar ist dein Name auf dem ganzen Erdenrund" [1]; und an einer anderen Stelle: „Wie zahlreich sind deine Werke, Herr! Alles hast du mit Weisheit gemacht." [2] Den Menschen aber schuf Gott „nach seinem Bild und Gleichnis" [3], ausgestattet mit Verstand und Freiheit, und bestellte ihn zum Herrn aller Dinge, wie der Psalmist es bekennt: „Du hast ihn nur wenig unter die Engel gestellt, mit Ruhm und Ehre ihn gekrönt; du hast ihm Macht verliehen über deiner Hände Werk, alles hast du ihm zu Füßen gelegt." [4]
4. Zu der vorzüglichen Ordnung des Universums steht nun aber die Unordnung unter den Einzelnen wie unter den Völkern in krassem Widerspruch, wie wenn die Beziehungen, die sie untereinander verbinden, nur mit Gewalt geregelt werden könnten.
5. Jedoch hat der Schöpfer der Welt die Ordnung ins

Innere des Menschen eingeprägt; sein Gewissen tut sie ihm kund und befiehlt ihm unbedingt, sie einzuhalten: „Sie lassen erkennen, daß der Inhalt des Gesetzes ihren Herzen eingeschrieben ist, indem ihnen ihr Gewissen Zeugnis gibt.“ [5] Wie könnte es auch anders sein? Denn was Gott auch immer gemacht hat, das offenbart seine unendliche Weisheit, und zwar um so klarer, je größer die Vollkommenheit ist, deren es sich erfreut [6].

6. Eine falsche Ansicht gibt jedoch häufig Anlaß zu einem Irrtum. Viele meinen, die Beziehungen, die zwischen den einzelnen Menschen und dem Staat bestehen, könnten durch dieselben Gesetze geregelt werden, durch welche die vernunftlosen Kräfte und Elemente des Universums gelenkt werden. Diese Gesetze aber, die von ganz anderer Art sind, können selbstverständlich nur dort entnommen werden, wo sie der Schöpfer aller Dinge eingeschrieben hat, nämlich aus der Natur der Menschen.

7. Durch diese Gesetze werden die Menschen deutlich belehrt, wie sie ihre gegenseitigen Beziehungen im Zusammenleben mit anderen Menschen gestalten sollen; wie die Beziehungen zu regeln sind, die zwischen den Staatsbürgern und den staatlichen Behörden bestehen; ferner, wie die Staaten einander begegnen sollen; schließlich, in welcher Weise die einzelnen Menschen und Staaten und anderseits die Gemeinschaft aller Völker sich gegeneinander zu verhalten haben. Daß diese Gemeinschaft endlich gegründet werde, ist heute ein dringendes Erfordernis des allgemeinen Wohls.

ERSTER TEIL

Die Ordnung unter den Menschen

8. An erster Stelle ist die Ordnung darzustellen, die unter Menschen herrschen muß.

9. Jedem menschlichen Zusammenleben, das gut geordnet und fruchtbar sein soll, muß das Prinzip zugrunde liegen, daß jeder Mensch seinem Wesen nach Person ist. Er hat eine Natur, die mit Vernunft und Willensfreiheit ausgestattet ist; er hat daher aus sich Rechte und Pflichten, die unmittelbar und gleichzeitig aus seiner Natur hervorgehen. Wie sie allgemein gültig und unverletzlich sind, können sie auch in keiner Weise veräußert werden [7].

10. Wenn wir die Würde der menschlichen Person nach den Offenbarungswahrheiten betrachten, müssen wir sie noch viel höher einschätzen. Denn die Menschen sind ja durch das Blut Jesu Christi erlöst, durch die himmlische Gnade Kinder und Freunde Gottes geworden und zu Erben der ewigen Herrlichkeit eingesetzt.

Die Rechte

Das Recht auf Leben und Lebensunterhalt

11. Bezüglich der Menschenrechte, die Wir ins Auge fassen wollen, stellen Wir gleich zu Beginn fest, daß der Mensch das Recht auf Leben hat, auf die Unversehrtheit des Leibes sowie auf die geeigneten Mittel zu angemessener Lebensführung. Dazu gehören Nahrung, Kleidung, Wohnung, Erholung, ärztliche Behandlung und die notwendigen Dienste, um die sich der Staat gegenüber den Einzelnen kümmern muß. Daraus folgt auch, daß der Mensch ein Recht auf Beistand hat im Falle von Krankheit, Invalidität, Verwitwung, Alter, Arbeitslosigkeit oder wenn er ohne sein Verschulden sonst der zum Leben notwendigen Dinge entbehren muß [8].

Moralische und kulturelle Rechte

12. Von Natur aus hat der Mensch außerdem das Recht, daß er gebührend geehrt und sein guter Ruf gewahrt wird, daß er frei nach der Wahrheit suchen und unter Wahrung der moralischen Ordnung und des Allgemeinwohls seine Meinung äußern, verbreiten und jedweden Beruf ausüben darf; daß er schließlich der Wahrheit entsprechend über die öffentlichen Ereignisse in Kenntnis gesetzt wird.

13. Zugleich steht es dem Menschen kraft des Naturrechtes zu, an der geistigen Bildung teilzuhaben, d. h. also auch das Recht, sowohl eine Allgemeinbildung als auch eine Fach- und Berufsausbildung zu empfangen, wie es der Entwicklungsstufe des betreffenden Staatswesens entspricht. Man muß eifrig darauf hinarbeiten, daß Menschen mit entsprechenden geistigen Fähigkeiten zu höheren Studien aufsteigen können, und zwar so, daß sie, wenn möglich, in der menschlichen Gesellschaft zu Aufgaben und Ämtern gelangen, die sowohl ihrer Begabung als auch der Kenntnis entsprechen, die sie sich erworben haben [9].

Das Recht auf Gottesverehrung

14. Zu den Menschenrechten gehört auch das Recht, Gott der rechten Norm des Gewissens entsprechend zu verehren und seine Religion privat und öffentlich zu bekennen. Denn wie Lactantius treffend sagt, „werden wir mit der Bestimmung geboren, Gott, unserm Schöpfer, den gerechten und schuldigen Gehorsam zu erweisen; ihn allein sollen wir anerkennen, ihm folgen. Durch dieses Band der Frömmigkeit sind wir Gott verpflichtet und verbunden; und daher hat auch die Religion ihren Namen.“ [10] Zur gleichen Sache stellte Unser Vorgänger unsterblichen Andenkens Leo XIII. nachdrücklich fest: „Diese wahre und der Kinder Gottes würdige Freiheit, welche die Würde der menschlichen Person in vornehmster Weise schützt, ist größer als alle Gewalt und alles Unrecht; sie ist der Kirche immer ein Anliegen und besonders teuer. Diese Art von Freiheit haben die Apostel ständig für sich in Anspruch genommen, die Apologeten in den Schriften unverbrüchlich festgelegt, die Martyrer in unermeßlicher Zahl durch ihr Blut geheiligt.“ [11]

Das Recht auf freie Wahl des Lebensstandes

15. Darüber hinaus haben die Menschen das unantastbare Recht, jenen Lebensstand zu wählen, den sie für gut halten, d. h. also, entweder eine Familie zu gründen, wobei in dieser Gründung Mann und Frau gleiche Rechte und Pflichten haben, oder das Priestertum oder den Ordensstand zu ergreifen [12].

16. Die Familie, die auf der Ehe ruht, die selbstverständlich frei geschlossen, eins und unauflöslich ist, muß als die erste und natürliche Keimzelle der menschlichen Gesellschaft angesehen werden. Daraus folgt, daß für sie sowohl auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet als auch in kultureller und sittlicher Hinsicht möglichst gut gesorgt werden muß. Dies alles dient dazu, die Familie zu festigen und in der Erfüllung ihrer Aufgabe zu unterstützen.

17. Pflege und Erziehung der Kinder aber ist an erster Stelle das Recht der Eltern [13].

Rechte in wirtschaftlicher Hinsicht

18. Wenn Wir Uns nun dem Bereich der Wirtschaft zuwenden, so ergibt sich für den Menschen auf Grund des Naturrechtes nicht nur, daß ihm Arbeitsmöglichkeit ge-

geben werden muß, sondern auch, daß er seine Arbeit frei übernimmt[14].

19. Mit diesen Rechten ist ohne Zweifel auch das Recht auf solche Arbeitsbedingungen verbunden, unter denen weder die Körperkräfte geschwächt noch die guten Sitten zugrunde gerichtet werden, noch dem rechten Wachsen und Gedeihen der Jugendlichen Schaden zugefügt wird. Bezüglich der Frauen gilt, daß ihnen solche Arbeitsbedingungen zugestanden werden, die den Bedürfnissen und Pflichten der Ehefrauen und Mütter entsprechen[15].

20. Aus der Würde der menschlichen Person entspringt auch das Recht, im Bewußtsein eigener Verantwortung wirtschaftliche Unternehmungen zu betreiben[16]. Hier muß auch erwähnt werden, daß der Arbeiter Anspruch auf gerechten Lohn hat. Er muß im Verhältnis zu den zur Verfügung stehenden Mitteln dem Arbeiter und seiner Familie eine menschenwürdige Lebenshaltung gestatten. Darüber sagt Unser Vorgänger seligen Andenkens Pius XII.: „Der naturgegebenen persönlichen Arbeitspflicht entspricht folgerichtig das naturgegebene persönliche Recht, durch Arbeit für das eigene Leben und das Leben der Seinen Vorsorge zu treffen. So ist der Befehl der Natur auf das erhabene Ziel der Erhaltung des Menschen hingeordnet." [17]

21. Ferner leitet sich aus der Natur des Menschen das Recht auf Privateigentum, auch an Produktivgütern, her. Dieses Recht, wie Wir an anderer Stelle gesagt haben, „schützt in wirksamer Weise die Würde der menschlichen Person und erleichtert die Ausübung der beruflichen Verantwortung in allen Lebensbereichen. Es fördert die Ruhe und Beständigkeit des menschlichen Zusammenlebens in der Familie und fördert den inneren Frieden und die Wohlfahrt des Landes." [18]

22. Schließlich ist es angebracht, zu bemerken, daß das Recht auf Eigentum zugleich eine soziale Funktion einschließt[19].

Recht auf Gemeinschaftsbildung

23. Daraus aber, daß die Menschen von Natur aus gemeinschaftsbezogen sind, entsteht das Recht der Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit. Sie können den Gemeinschaftsgründungen die Form geben, die sie für die geeignetere halten, um das Ziel zu erreichen, das sie sich gesteckt haben, und in diesen Gemeinschaften aus eigenem Antrieb und aus eigener Verantwortung handeln und diese zum gewünschten Ziel hinlenken[20].

24. In der Enzyklika *Mater et magistra* haben Wir selbst sehr eindringlich darauf hingewiesen, wie sehr es nottut, daß recht viele Vereinigungen oder Körperschaften, die zwischen Familie und Staat stehen, gegründet werden, die den Zwecken genügen, die der einzelne Mensch nicht wirksam erreichen kann. Diese Vereinigungen und Körperschaften sind als überaus notwendige Instrumente zu betrachten, um die Würde und Freiheit in Hinblick auf die Wahrung ihrer Eigenverantwortlichkeit zu schützen[21].

Recht auf Auswanderung und Einwanderung

25. Jedem Menschen muß das Recht zugestanden werden, innerhalb der Grenzen seines Staates seinen Wohnsitz zu behalten oder zu ändern; ja, es muß ihm auch erlaubt sein, sofern gerechte Gründe dazu raten, in andere Staaten auszuwandern und dort seinen Wohnsitz aufzuschlagen[22]. Auch dadurch, daß jemand Bürger eines bestimmten Staates ist, hört er in keiner Weise auf, Mitglied der Menschheitsfamilie und Bürger jener universalen Gesellschaft und jener Gemeinschaft aller Menschen zu sein.

Rechte politischen Inhalts

26. Dazu kommt, daß mit der Würde der menschlichen Person das Recht verknüpft ist, am öffentlichen Leben aktiv teilzunehmen und zum Gemeinwohl beizutragen. Dazu sagte Unser Vorgänger Pius XII.: „Weit entfernt, nur Gegenstand und gleichsam ein passives Element des sozialen Lebens zu sein, ist und muß er vielmehr dessen Träger, Grundlage und Ziel sein." [23]

27. Zur menschlichen Person gehört auch der gesetzliche Schutz ihrer Rechte, der wirksam und unparteiisch sein muß in Übereinstimmung mit den wahren Normen der Gerechtigkeit, wie Unser Vorgänger seligen Andenkens Pius XII. mahnt: „Aus der gottgesetzten Rechtsordnung ergibt sich das unveräußerliche Recht des Menschen auf Rechtssicherheit und damit auf einen greifbaren Rechtsbereich, der gegen jeden Angriff der Willkür geschützt ist." [24]

Die Pflichten

Unauflösliche Beziehung zwischen Rechten und Pflichten in derselben Person

28. Die bisher von Uns erwähnten Rechte, die aus der Natur hervorgehen, sind in dem Menschen, dem sie zustehen, mit ebenso vielen Pflichten verbunden. Diese Rechte und Pflichten haben ihren Ursprung, ihre Nahrung und unzerstörbare Kraft vom Naturgesetz, durch das sie verliehen oder geboten sind.

29. Um dafür einige Beispiele anzuführen: das Recht des Menschen auf Leben hängt mit der Pflicht zusammen, sein Leben zu erhalten; das Recht auf ein menschenwürdiges Dasein mit der Pflicht, ehrenhaft zu leben; das Recht, frei nach der Wahrheit zu forschen, mit der Pflicht, immer tiefer und weiter nach der Wahrheit zu suchen.

Gegenseitige Rechte und Pflichten unter verschiedenen Personen

30. Daraus folgt auch, daß in der menschlichen Gemeinschaft dem natürlichen Recht des einen eine Pflicht der anderen entspricht: die Pflicht nämlich, jenes Recht anzuerkennen und zu achten. Denn jedes Grundrecht des Menschen leitet seine Kraft und Autorität aus dem natürlichen Sittengesetz her; dieses verleiht jenes Recht und legt die entsprechende Pflicht auf. Diejenigen also, die zwar ihre Rechte in Anspruch nehmen, aber ihre Pflichten ganz vergessen oder nicht entsprechend erfüllen, sind denen zu vergleichen, die ein Gebäude mit einer Hand aufbauen und es mit der anderen wieder zerstören.

In gegenseitiger Zusammenarbeit

31. Da die Menschen von Natur aus Gemeinschaftswesen sind, müssen sie miteinander leben und ihr gegenseitiges Wohl anstreben. Das geordnete Zusammenleben erfordert deshalb, daß sie gleicherweise Rechte und Pflichten wechselseitig anerkennen und erfüllen. Daraus ergibt sich auch, daß jeder großmütig seinen Beitrag leisten muß, um jenes soziale Milieu zu schaffen, durch das die Rechte der Bürger immer sorgfältiger und segensreicher gewahrt und ihre Pflichten ebenso erfüllt werden.

32. Um dafür ein Beispiel anzuführen: Es genügt nicht, dem Menschen das Recht auf das Lebensnotwendige zuzugestehen, wenn man nicht auch nach Kräften dahin wirkt, daß ihm auch das, was zum Lebensunterhalt gehört, in genügendem Maße zur Verfügung steht.

33. Dazu kommt, daß die Gemeinschaft der Menschen

nicht nur geordnet, sondern auch möglichst fruchtbar sein muß. Das verlangt dringend, daß sie ihre Rechte und Pflichten gegenseitig anerkennen und erfüllen, daß sie aber darüber hinaus auch alle gemeinschaftlich an den so vielfältigen Unternehmungen teilnehmen, die der heutige Stand der Zivilisation erlaubt, nahelegt oder fordert.

Verantwortungsbewußtsein

34. Außerdem verlangt die Würde der menschlichen Person, daß es dem Menschen möglich gemacht wird, aus eigenem Entschluß und in Freiheit zu handeln. Im Zusammenleben hat er deshalb mit gutem Grund Rechte zu pflegen, Pflichten zu erfüllen und sich aus eigenem Antrieb und Entschluß in den so zahlreichen Werken, die durchzuführen sind, für andere in der Gemeinschaft dienend einzusetzen; und zwar so, daß jeder nach seiner Überzeugung, seinem Urteil und Pflichtbewußtsein handelt und nicht vorwiegend auf Grund von äußerem Zwang und Druck. Wenn eine Gemeinschaft von Menschen allein auf Gewalt aufgebaut ist, so ist sie nicht menschlich; die Einzelnen haben dann keine Freiheit mehr, während sie doch im Gegenteil anzuspornen sind, ihr Leben selber zu entfalten und an ihrer Vervollkommnung zu arbeiten.

Zusammenleben in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit

35. Das bürgerliche Zusammenleben ist deshalb dann als gut geordnet, fruchtbar und der menschlichen Würde entsprechend anzusehen, wenn es auf der Wahrheit gründet, wie der Apostel Paulus mahnt: „Darum leget ab die Lüge, ein jeder rede die Wahrheit mit seinem Nächsten; denn wir sind Glieder untereinander.“ [25] Das wird dann sicher der Fall sein, wenn jeder seine Rechte und besonders seine Pflichten gegenüber den anderen anerkennt. Überdies wird das Zusammenleben so sein, wie Wir es soeben gezeichnet haben, wenn die Menschen, von der Gerechtigkeit geleitet, sich bemühen, sowohl die Rechte anderer zu achten, als auch die eigenen Pflichten zu erfüllen; wenn sie in solchem Bemühen von der Liebe beseelt sind, daß sie die Nöte der anderen wie ihre eigenen empfinden und die anderen an ihren Gütern teilnehmen lassen, und somit danach streben, daß auf der Welt die höchsten geistigen Werte unter allen verbreitet werden. Aber auch das genügt noch nicht; denn die menschliche Gemeinschaft wächst durch die Freiheit zusammen, und zwar in Formen, die der Würde der Menschen angemessen sind. Da diese von Natur aus vernunftbegabt sind, tragen sie deshalb auch die Verantwortung für ihr Tun.

36. Das Zusammenleben der Menschen ist deshalb, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, als ein vordringlich geistiges Geschehen aufzufassen. In den geistigen Bereich gehören nämlich die Forderungen, daß die Menschen im hellen Licht der Wahrheit ihre Erkenntnisse untereinander austauschen, daß sie ihre Rechte wahrzunehmen und ihre Pflichten zu erfüllen in den Stand gesetzt werden, daß sie angespornt werden, die geistigen Güter zu erstreben, daß sie aus jeder ehrenhaften Sache, wie immer sie beschaffen sein mag, einen Anlaß zu gemeinsamer rechtschaffener Freude gewinnen, daß sie in unermüdlichem Wollen das Beste, was sie haben, einander mitzuteilen und voneinander zu empfangen suchen. Diese Werte berühren und lenken alles, was sich auf Wissenschaft, Wirtschaft, soziale Einrichtungen, Entwicklung und Ordnung des Staates, Gesetzgebung und schließlich auf alle übrigen Dinge bezieht, die äußerlich das menschliche Zusammenleben ausmachen und in ständigem Fortschritt entwickeln.

Gott, das Fundament der sittlichen Ordnung

37. Die Ordnung jedoch, die im menschlichen Zusammenleben waltet, ist ganz geistiger Art: auf der Wahrheit aufruhend, ist sie nach den Geboten der Gerechtigkeit zu verwirklichen; sie verlangt, durch gegenseitige Liebe beseelt und zur Vollendung geführt zu werden; schließlich ist sie in ungeschmälerter Freiheit zu einer täglich menschenwürdigeren Harmonie zu gestalten.

38. Aber diese Art von Ordnung, deren Prinzipien sich auf alle erstrecken und absolut und unveränderlich sind, geht ganz vom wahren, und zwar vom persönlichen und die menschliche Natur übersteigenden Gott aus. Denn da Gott die erste Wahrheit aller Dinge und das höchste Gut ist, ist er zugleich die erhabene Quelle, aus der die menschliche Gemeinschaft allein wahrhaft Leben schöpfen kann, um so recht geordnet, fruchtbar und der menschlichen Würde angemessen zu sein[26]. Hierher gehört jenes Wort des heiligen Thomas von Aquin: „Daß aber die menschliche Vernunft die Richtschnur des menschlichen Willens ist, an der seine Gutheit gemessen werden muß, das hat sie aus dem ewigen Gesetz, welches die göttliche Vernunft ist... Daraus folgt klar, daß die Gutheit des menschlichen Willens viel mehr vom ewigen Gesetz abhängt als von der menschlichen Vernunft.“ [27]

Zeichen der Zeit

39. Unsere Gegenwart ist durch drei Merkmale gekennzeichnet:

40. Vor allem stellt man den wirtschaftlich-sozialen Aufstieg der Arbeiterklasse fest. Die Arbeiter machten zunächst, vordringlich auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, ihre Rechte geltend; dann taten sie den Schritt zur Wahrung ihrer politischen Interessen; schließlich richteten sie ihren Sinn besonders darauf, in angemessener Weise an den Gütern der Kultur teilzunehmen. Deshalb sind die Arbeiter heutzutage auf der ganzen Welt besonders darauf bedacht, nie nur als Sache ohne Verstand und Freiheit gewertet zu werden, die andere ausbeuten, sondern als Menschen in allen Bereichen menschlicher Gemeinschaft, d. h. auf wirtschaftlichem und sozialem Gebiet, im Staat und schließlich auch auf dem Feld der Wissenschaften und der Kultur.

41. An zweiter Stelle steht die allgemein bekannte Tatsache, daß die Frau am öffentlichen Leben teilnimmt, was vielleicht rascher geschieht bei den christlichen Völkern und langsamer, aber in aller Breite, bei den Völkern, welche als Erben anderer Überlieferungen auch andere Lebensformen und Sitten haben. Die Frau, die sich ihrer Menschenwürde heutzutage immer mehr bewußt wird, ist weit davon entfernt, sich als seelenlose Sache oder als bloßes Werkzeug einschätzen zu lassen; sie nimmt vielmehr sowohl im häuslichen Leben wie im Staat jene Rechte und Pflichten in Anspruch, die der Würde der menschlichen Person entsprechen.

42. Schließlich bemerken wir in unseren Tagen, daß die ganze Menschheitsfamilie im sozialen wie im politischen Leben eine völlig neue Gestalt angenommen hat. Da nämlich alle Völker für sich Freiheit beanspruchen oder beanspruchen werden, wird es bald keine Völker mehr geben, die über andere herrschen, noch solche, die unter fremder Herrschaft stehen.

43. Denn die Menschen aller Länder und Völker sind ent-

weder bereits Bürger eines freien Staatswesens oder werden es bald sein. Keine einzige Stammesgemeinschaft will in Zukunft noch unter fremder Herrschaft stehen. Denn in der Gegenwart schwinden die Anschauungen, die so viele Jahrhunderte überdauerten, auf Grund derer sich gewisse Menschengruppen für untergeordnet hielten, während andere sich überlegen dünkten, sei es wegen ihrer wirtschaftlichen oder sozialen Stellung, sei es wegen des Geschlechtes oder ihres gesellschaftlichen Ranges.

44. Dagegen verbreitete und behauptete sich weitgehendst die Auffassung, daß alle Menschen in der Würde ihrer Natur unter sich gleich sind. Deshalb wird, wenigstens theoretisch, eine Diskriminierung der Rassen in keiner Weise mehr anerkannt. Und dies ist von größter Bedeutung und größtem Gewicht für die Entwicklung eines menschlichen Zusammenlebens nach den Prinzipien, die Wir erwähnt haben. Sofern in einem Menschen das Bewußtsein seiner Rechte erwacht, muß in ihm auch notwendig das Bewußtsein seiner Pflichten entstehen, so daß, wer bestimmte Rechte hat, zugleich auch die Pflicht hat, sie als Zeichen seiner Würde zu beanspruchen, während die übrigen Menschen die Pflicht haben, diese Rechte anzuerkennen und hochzuschätzen.

45. Wenn so das Grundgefüge der Beziehungen zwischen den Bürgern auf die Rechte und Pflichten abgestellt wird, entdecken die Menschen immer mehr die geistigen Werte, nämlich was Wahrheit, was Gerechtigkeit, was Liebe und was Freiheit ist. So werden sie sich bewußt, Glieder einer solchen Gemeinschaft zu sein. Doch nicht genug! Auf diesem Wege kommen die Menschen dazu, den wahren Gott als die Menschennatur überragendes persönliches Wesen besser zu erkennen. So halten sie schließlich die Beziehungen zu Gott für das Fundament ihres Lebens, das sie sowohl in ihrem Inneren leben als auch gemeinsam mit den übrigen Menschen gestalten.

ZWEITER TEIL

Die Beziehungen zwischen den Menschen und der Staatsgewalt innerhalb der politischen Gemeinschaften

Notwendigkeit der Autorität und ihr göttlicher Ursprung

46. Die menschliche Gesellschaft kann weder gut geordnet noch fruchtbar sein, wenn es in ihr niemanden gibt, der mit rechtmäßiger Autorität die Ordnung aufrechterhält und mit der notwendigen Sorgfalt auf das allgemeine Wohl bedacht ist. Alle Autorität aber leitet sich von Gott her, wie der heilige Paulus lehrt: „Es gibt keine Gewalt, außer von Gott."[28] Diese Lehre des Apostels erklärt der heilige Johannes Chrysostomus folgendermaßen: „Was sagst du? Ist jeder einzelne Fürst von Gott eingesetzt? Das behaupte ich nicht; denn ich habe jetzt nicht von den einzelnen Fürsten zu reden, sondern über die Sache an sich. Daß es Fürstentümer gibt und daß die einen befehlen, die anderen gehorchen, und daß alles nicht zufällig und planlos verursacht ist, das ist Sache der göttlichen Weisheit, behaupte ich."[29] Gott hat aber die Menschen ihrer Natur nach als Gemeinschaftswesen geschaffen, und weil keine Gemeinschaft „bestehen kann, wenn nicht einer an der Spitze von allen steht, der durch kräftigen und gleichmäßigen Impuls einen jeden zu dem gemeinsamen Ziele hinwendet, so ergibt sich für die politische Gesellschaft die Notwendigkeit einer Autorität, welche sie regiert; wie die Gesellschaft selbst, hat auch sie in der Natur und somit in Gott selbst ihren Ursprung"[30].

47. Dennoch darf man nicht glauben, die Autorität sei an keine Norm gebunden. Da sie im Gegenteil aus der Fähigkeit hervorgeht, sich befehlend an die rechte Vernunft zu wenden, muß gefolgert werden, daß sie die Gewalt, Verpflichtungen aufzuerlegen, aus der sittlichen Ordnung herleitet, die ihrerseits Gott als Ursprung und Ziel hat. Deshalb schreibt Unser Vorgänger Pius XII. seligen Andenkens: „Dieselbe unbedingt gültige Ordnung des Seins und der Zwecke, die den Menschen als autonome Persönlichkeit ausweist, das heißt als Träger von unverletzlichen Pflichten und Rechten — Ursprung und Ziel seines gesellschaftlichen Lebens —, diese Ordnung umfaßt auch den Staat als eine notwendige Gesellschaft, bekleidet mit der Autorität, ohne die er weder bestehen noch leben könnte... Da nun diese unbedingt gültige Ordnung im Lichte der gesunden Vernunft, besonders aber im Lichte des christlichen Glaubens keinen andern Ursprung haben kann als den persönlichen Gott, unsern Schöpfer, so ist klar, daß die Würde des Staates, die Würde der von Gott gewollten sittlichen Gemeinschaft, die Würde der öffentlichen Gewalt die Würde ihrer Teilnahme an der Autorität Gottes ist."[31]

48. Befehlsgewalt, die nur oder hauptsächlich auf Drohung und Furcht vor Strafen oder auf Versprechungen von Lohn beruht, treibt keineswegs wirksam dazu an, das gemeinsame Wohl aller zu verwirklichen; sollte es vielleicht doch der Fall sein, so wäre dies immerhin nicht in Übereinstimmung mit der Würde von Menschen, die der Freiheit und des Vernunftgebrauches fähig und teilhaft sind. Denn da die Autorität hauptsächlich in einer geistigen Gewalt besteht, müssen die Staatslenker an das Gewissen, d. h. an die Pflicht eines jeden appellieren, sich bereitwillig für das gemeinsame Wohl aller einzusetzen. Weil aber alle Menschen in der natürlichen Würde unter sich gleich sind, besitzt keiner von ihnen die Macht, einen anderen innerlich zu einem Tun zu bestimmen. Gott allein kann das tun, der ja als einziger die geheimen Ratschlüsse des Herzens durchforscht und richtet.

49. Die Träger staatlicher Gewalt dürfen die Menschen also nur dann im Gewissen verpflichten, wenn ihre Autorität mit Gottes Autorität in Einklang steht und an dieser teilhat[32].

50. Wo dieses Prinzip gilt, wird auch für die Würde der Bürger Sorge getragen. Indem sie nämlich den Regierungen gehorchen, gehorchen sie ihnen keineswegs als bloßen Menschen, sondern sie ehren tatsächlich Gott, den sorgenden Schöpfer aller Dinge, der gebot, daß die Beziehungen unter den Menschen nach der von ihm festgesetzten Ordnung gestaltet werden. Dadurch, daß wir Gott die schuldige Ehrfurcht erweisen, unterdrücken wir keineswegs unsere Überzeugung, vielmehr erheben und adeln wir sie; denn Gott dienen ist herrschen[33].

51. Da die staatliche Gewalt von der Ordnung der geistigen Wirklichkeit gefordert wird und von Gott ausgeht, können Gesetze oder Anordnungen die Staatsbürger innerlich nicht verpflichten, wenn die Staatslenker gegen diese Ordnung und deshalb gegen Gottes Willen Gesetze erlassen oder etwas vorschreiben; denn „man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen[34]; in diesem Falle hört die Autorität ganz auf; an ihre Stelle tritt gräßliches Unrecht, wie der heilige Thomas von Aquin lehrt: „Zum Zweiten ist zu sagen, daß das menschliche Gesetz nur inso-

weit die Beschaffenheit eines Gesetzes hat, als es der rechten Vernunft gemäß ist. Demzufolge ist offenbar, daß es vom ewigen Gesetz abgeleitet wird. Insofern es aber von der Vernunft abweicht, wird es als ungerechtes Gesetz bezeichnet und hat nicht die Bewandtnis eines Gesetzes, sondern eher die einer Gewalttätigkeit." [35]

52. Jedoch daraus, daß die Autorität aus Gott stammt, ist durchaus nicht zu folgern, daß die Menschen keine Möglichkeit hätten, diejenigen zu wählen, die an der Spitze des Staates stehen sollen, die Staatsform zu bestimmen und den Umfang sowie die Art und Weise der Gewaltausübung abzugrenzen. Daher kann diese Lehre mit jeder demokratischen Regierungsform in Einklang gebracht werden, die diesen Namen wirklich verdient [36].

Die Sorge für das Gemeinwohl als Existenzgrund der staatlichen Gewalt

53. Daraus, daß die einzelnen Menschen wie alle Körperschaften gehalten sind, durch ihren Beitrag das Gemeinwohl zu fördern, folgt vor allem, daß sie die eigenen Interessen den Bedürfnissen der anderen anpassen müssen; daß sie ihren Beitrag in der Güterbeschaffung und in den Dienstleistungen erbringen müssen gemäß den Zielsetzungen, die die staatliche Obrigkeit, natürlich unter Wahrung der Gerechtigkeit, in entsprechender Form im Rahmen ihrer Zuständigkeit gegeben hat. Wer nämlich die Staatsgewalt ausübt, muß solche Handlungen vorschreiben, die nicht nur rechtlich formell ordnungsgemäß sind, sondern auch entweder direkt das Gemeinwohl betreffen oder doch wenigstens dazu beitragen können.

54. Die Existenzberechtigung aller öffentlichen Gewalt ruht in der Verwirklichung des Gemeinwohls, die nur unter Berücksichtigung seines Wesens wie der gegebenen zeitlichen Verhältnisse zu erreichen ist [37].

Grundlegende Gesichtspunkte zum Gemeinwohl

55. Gewiß bestimmt sich das Gemeinwohl auch aus dem, was einem jeden Volk eigentümlich ist [38]; doch macht dies keineswegs das Gemeinwohl in seiner Gesamtheit aus. Denn weil es wesentlich mit der Menschennatur zusammenhängt, kann es als Ganzes und vollständig stets nur bestimmt werden, wenn man es im Hinblick auf seine innerste Natur und geschichtliche Wirklichkeit von der menschlichen Person aus sieht [39].

56. Außerdem verlangt dieses Gut kraft seiner Natur, daß alle Glieder des Staates an ihm teilhaben, wenn auch in verschiedenem Grade je nach den Aufgaben, Verdiensten und Verhältnissen des Einzelnen. Deshalb müssen alle Staatslenker darauf hinarbeiten, das gemeinsame Wohl ohne Bevorzugung irgendeines Bürgers oder einer Bevölkerungsschicht zum Nutzen aller zu fördern, wie es Unser Vorgänger unsterblichen Andenkens Leo XIII. eindringlich ausspricht, wenn er sagt: „Auf keinen Fall darf zugelassen werden, daß die Staatsgewalt dem Vorteil eines Einzelnen oder nur wenigen diene, während sie doch für das Wohl aller eingesetzt ist" [40]. Doch können Gründe der Gerechtigkeit und Billigkeit zuweilen fordern, daß die Behörden sich um die Schwächeren sorgsamer kümmern, da diese selbst weniger in der Lage sind, ihre Rechte geltend zu machen und die ihnen zustehenden Interessen wahrzunehmen [41].

57. An dieser Stelle glauben Wir, Unsere Söhne darauf hinweisen zu müssen, daß das Gemeinwohl sich auf den ganzen Menschen erstreckt, also auf die Erfordernisse des Leibes ebenso wie auf die des Geistes. Daraus folgt, daß die Führer des Staates darauf sehen müssen, diesen Wert in geeigneter Weise und in Stufen zu verwirklichen, nämlich so, daß sie unter Einhaltung der rechten Wertordnung den Bürgern sowohl die materielle Wohlfahrt wie auch die geistigen Güter vermitteln [42].

58. Diese Grundsätze stehen in vollem Einklang mit dem Satz Unseres Rundschreibens *Mater et magistra*, in welchem Wir dargelegt haben, daß das Gemeinwohl „der Inbegriff jener gesellschaftlichen Voraussetzungen ist, die den Menschen die volle Entfaltung ihrer Werte ermöglichen oder erleichtern" [43].

59. Da die Menschen aus Leib und unsterblicher Seele bestehen, können sie in diesem sterblichen Leben weder ihr Dasein voll ausschöpfen noch ein vollkommenes Glück erreichen. Darum muß das Gemeinwohl auf eine Weise verwirklicht werden, die dem ewigen Heil der Menschen nicht nur nicht entgegensteht, sondern ihm vielmehr dient [44].

Aufgaben der staatlichen Gewalt und Rechte und Pflichten der Person

60. Da man heutzutage annimmt, daß das Gemeinwohl vor allem in der Wahrung der Rechte und der Pflichten der menschlichen Person besteht, muß dem Staat besonders daran gelegen sein, daß einerseits diese Rechte anerkannt, geachtet, aufeinander abgestimmt, geschützt und gefördert werden und daß anderseits ein jeder seinen Pflichten leichter nachkommen kann. Denn „den unantastbaren Lebenskreis der Pflichten und Rechte der menschlichen Persönlichkeit zu schützen und seine Verwirklichung zu erleichtern, ist wesentliche Aufgabe jeder öffentlichen Gewalt" [45].

61. Wenn deshalb Staatsbehörden die Rechte der Menschen nicht anerkennen oder sie verletzen, stehen sie nicht nur mit ihrer Aufgabe in Widerspruch, es sind dann ihre Anordnungen auch ohne jede rechtliche Verpflichtung [46].

Harmonische Abstimmung und wirksamer Schutz der Rechte und Pflichten der Person

62. Ferner obliegt den Staatsorganen die vordringliche Pflicht, die gesellschaftlichen Rechte der Menschen derart zu regeln und aufeinander abzustimmen, daß die einen durch die Ausübung ihrer Rechte die anderen nicht in ihren Rechten stören; ferner daß jemand, der seine Rechte wahrt, nicht andere von der Erfüllung ihrer Pflichten abhält; und daß endlich die Rechte aller unversehrt wirksam gewahrt bleiben und, falls solche verletzt wurden, vollkommen wiederhergestellt werden [47].

Die Pflicht zur Förderung der Persönlichkeitsrechte

63. Ferner müssen die staatlichen Stellen im Interesse des Gemeinwohls sich auch dafür einsetzen, daß Bedingungen herrschen, in denen es den einzelnen Menschen möglich, und zwar leicht möglich ist, sowohl ihre Rechte wahrzunehmen als auch ihre Pflichten zu erfüllen. Hat uns doch die Erfahrung gelehrt: wenn in der Wirtschaft, in der Politik, in den kulturellen Fragen die Staatsorgane nicht in rechter Weise vorangehen, so verschärft sich, besonders in unseren Tagen, die Unausgeglichenheit immer weiter, und so geschieht es, daß die Rechte des Menschen und seine Pflichten unwirklich bleiben.

64. Darum müssen die Vertreter des Staates unbedingt dafür Sorge tragen, daß dem wirtschaftlichen Fortschritt der Bürger der soziale entspricht und daß gemäß der produktiven Kraft der Volkswirtschaft auch die wesentlichen Dienstleistungen entwickelt werden. Solche sind: Straßen-

bau, Transportmittel, Kommunikationsmöglichkeiten, Trinkwasserversorgung, Wohnungsbau, sanitäre Hilfe, entsprechende Hilfe zur religiösen Bildung und schließlich Erholungsmöglichkeiten. Die Staatsbehörden sollen sich auch um die Schaffung von Versicherungen kümmern, damit es den Bürgern nicht an dem zu einer angemessenen Lebensführung Notwendigen fehle, wenn ein Unglücksfall eintritt oder wenn die Familienverhältnisse allzu drükkend werden. Nicht minder müssen die Inhaber der staatlichen Gewalt dafür sorgen, daß den Arbeitsfähigen eine ihren Kräften entsprechende Beschäftigung vermittelt werde; daß einem jeden der Lohn nach den Gesetzen der Gerechtigkeit und Billigkeit ausbezahlt werde; daß die Arbeiter sich in den Wirtschaftsunternehmungen als verantwortliche Schöpfer der erbrachten Güter und Leistungen fühlen dürfen; daß ungehindert Verbände und Einrichtungen geschaffen werden können, durch welche das Gesellschaftsleben reicher und fruchtbarer wird; daß endlich alle in angemessenem Umfang an den Gütern der Kultur und Bildung teilhaben können.

Gleichgewicht zwischen den beiden Formen des staatlichen Eingreifens

65. Das allgemeine Wohl verlangt von den Regierungen ein Zweifaches: einmal die Festlegung und Wahrung, dann aber auch die Förderung der Rechte des Einzelnen. Hier jedoch ist darauf zu achten, daß beide Funktionen sich im Gleichgewicht halten. So muß vermieden werden, daß durch die Überbetonung des Rechtsschutzes zugunsten bestimmter Personen oder Personenkreise privilegierte Gruppen entstehen; und daß man anderseits nicht beim Bemühen um die Förderung der Rechte der Bürger in absurder Weise ihre wirkliche Ausübung verhindert. „Immer aber muß dabei festgehalten werden: Die Sorge des Staates für die Wirtschaft, so weit und so tief sie auch in das Gemeinschaftsleben eingreift, muß dergestalt sein, daß sie den Raum der Privatinitiative der einzelnen Bürger nicht nur nicht einschränkt, sondern vielmehr ausweitet, allerdings so, daß die wesentlichen Rechte jeder menschlichen Person gewahrt bleiben.“ [48]

66. Daran müssen sich die verschiedenen Bemühungen halten, die von den Staatsbehörden in der Absicht unternommen werden, daß die Bürger leichter sowohl ihre Rechte gebrauchen wie auch in allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ihren Pflichten nachkommen können.

Struktur und Funktion der staatlichen Gewalt

67. Im übrigen kann nicht ein für allemal entschieden werden, welche Staatsform die geeignetere ist oder welches die angemessenste Art und Weise ist, in der die Staatsgewalt ihre Aufgabe erfüllt in Gesetzgebung, öffentlicher Verwaltung und Rechtsprechung.

68. Um tatsächlich festzustellen, in welcher Form ein Staat regiert werden und wie er seine Aufgaben erfüllen soll, müssen vielmehr der augenblickliche Zustand und die Lage eines jeden Volkes in Betracht gezogen werden, die je nach Ort und Zeit verschieden sind. Wir meinen aber, es ist der Menschennatur angepaßt, wenn das Zusammenleben der Bürger so gestaltet wird, daß es auf jener Dreigliederung von Behörden beruht, die den drei hauptsächlichen Aufgaben der Staatsgewalt sachlich entsprechen dürfte; denn in einem solchen Staate sind nicht nur die Obliegenheiten der Behörden, sondern auch die Beziehungen zwischen Bürgern und den Trägern der staatlichen Gewalt rechtlich umschrieben. Gewiß gibt dies den Bürgern in der Wahrung ihrer Rechte wie auch in der Erfüllung ihrer Pflichten einen bestimmten Schutz.

69. Damit jedoch eine solche rechtliche und politische Staatsordnung ihren Nutzen bringe, fordert es die Natur der Sache, daß die Behörden sorgsam ihres Amtes walten und die auftretenden Schwierigkeiten mit jenen geeigneten Verfügungen und Mitteln beheben, die ihren Aufgaben und der Lage des Staates entsprechen. Aus demselben Grunde ist erforderlich, daß der Gesetzgeber im Staate bei der stets sich verändernden Lage niemals die sittlichen Normen, noch die verfassungsmäßigen Grundsätze außer acht lassen, noch auch die Bedürfnisse des Gemeinwohls vernachlässigen darf. Und wie es den Verwaltungsorganen obliegt, in genauer Kenntnis der Gesetze und nach sorgfältiger Erwägung der Begleitumstände alles dem Rechte gemäß so zu regeln, so müssen die Richter mit menschlicher Integrität und frei von aller Parteilichkeit jedem zu seinem Recht verhelfen. Die Ordnung der Dinge verlangt sodann, daß die einzelnen Bürger nicht minder als die verschiedenen Sozialgebilde gesetzlich entsprechend gesichert seien, wenn sie Rechte zu behaupten und Pflichten zu erfüllen haben, ob es sich nun um die Beziehungen der Bürger untereinander oder um ihr Verhältnis zu den Behörden handelt [49].

Rechtsordnung und sittliches Gewissen

70. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Rechtsordnung eines Staates, die mit den Geboten der moralischen Ordnung und mit einer entsprechend fortgeschrittenen Reife der politischen Gemeinschaft im Einklang steht, in hohem Maße zur Verwirklichung des Gemeinwohls beiträgt.

71. Doch ist in unseren Tagen das Gesellschaftsleben so mannigfach, so vielfältig und so lebendig, daß die rechtliche Ordnung, wenn auch mit großer Klugheit und vorausschauender Umsicht ausgearbeitet, den Bedürfnissen häufig nicht gewachsen scheint.

72. Überdies sind die Beziehungen zwischen den einzelnen Bürgern wie die der Bürger und Verbände zu den Behörden und schließlich die Beziehungen zwischen den verschiedenen Behörden innerhalb des Staatswesens zuweilen so heikel und schwierig, daß sie sich nicht in genauen Rechtsbestimmungen festlegen lassen. Wenn in solchen Fällen, wie die Sache selbst es erfordert, die Staatslenker die gegebene Rechtsordnung — sowohl in sich selbst wie auch in ihren tieferen Grundlagen — unversehrt bewahren wollen, wenn sie aufgeschlossen sein wollen für die wesentlichen Forderungen des sozialen Lebens, wenn sie die Gesetze an die Gegebenheiten und Gebräuche des heutigen Lebens anpassen und die neuen Probleme lösen wollen, dann müssen sie selbst klare Begriffe haben über Natur und Umfang ihrer Aufgaben, und sie müssen einen solchen Sinn für Gerechtigkeit und eine solche Rechtschaffenheit und so viel praktischen Scharfsinn und Ausdauer des Willens besitzen, daß sie unverzüglich erfassen, was geschehen muß, und dies rechtzeitig und tatkräftig durchführen [50].

Teilnahme der Bürger am öffentlichen Leben

73. Daß es den Menschen gestattet ist, am öffentlichen Leben aktiv teilzunehmen, ist ein Vorrecht ihrer Würde als Personen, auch wenn sie die Teilnahme nur in den Formen ausüben können, die dem Zustande des Staatswesens entsprechen, dessen Glieder sie sind.

74. Aus der Teilnahme am öffentlichen Leben ergeben sich

neue, sehr weitgehende und nützliche Möglichkeiten. Auf diese Weise kommen die leitenden Amtsträger häufiger in Berührung und ins Gespräch mit den Bürgern und können somit leichter erfahren, was zum Gemeinwohl beiträgt. Zudem verhindert die regelmäßige Ablösung der höchsten Staatsdiener eine Überalterung der Autorität und sorgt für deren Erneuerung zum Fortschritt der menschlichen Gesellschaft[51].

Zeichen der Zeit

75. In der heutigen Zeit begegnet man bei der rechtlichen Organisation der politischen Gemeinschaften in erster Linie der Forderung, daß in klaren und bestimmten Sätzen eine Zusammenfassung der den Menschen eigenen Grundrechte ausgearbeitet wird, die nicht selten in die Staatsverfassung selber aufgenommen wird.

76. Ferner wird gefordert, daß in exakter juristischer Form die Verfassung eines jeden Staates festgelegt wird. Darin soll angegeben werden, in welcher Weise die staatlichen Behörden bestimmt werden, durch welches Band diese untereinander verknüpft sind, wofür sie zuständig sind, und schließlich, auf welche Art und Weise sie zu handeln verpflichtet sind.

77. Schließlich wird gefordert, daß im Hinblick auf Rechte und Pflichten die Beziehungen festgelegt werden, die zwischen den Bürgern und den Staatsbehörden gelten sollen; daß deutlich als Hauptaufgabe der Behörden betont werde, die Rechte und Obliegenheiten der Bürger anzuerkennen, zu achten, harmonisch miteinander in Einklang zu bringen, zu schützen und zu fördern.

78. Selbstverständlich kann die Ansicht jener nicht gebilligt werden, die behaupten, der Wille einzelner Menschen oder gewisser Gemeinschaften wäre die erste und einzige Quelle, woraus die bürgerlichen Rechte und Pflichten fließen und woraus sich die Verpflichtung der Verfassungen wie auch die Autorität der Staatslenker ergebe[52].

79. Die erwähnten Bestrebungen bezeugen deutlich, daß die Menschen in unserer Zeit sich immer mehr ihrer eigenen Würde bewußt und sich dadurch angetrieben fühlen, aktiv am öffentlichen Leben teilzunehmen und darauf zu bestehen, daß die eigenen, unverletzlichen Rechte in der Ordnung des Staatswesens gewahrt bleiben. Überdies fordern die Menschen heute noch, daß die Träger der Staatsgewalt gemäß den in der Verfassung des Staatswesens festgelegten Richtlinien gewählt werden und daß sie ihre Ämter in den dort bestimmten Grenzen ausüben.

DRITTER TEIL

Die Beziehungen zwischen den politischen Gemeinschaften

Träger von Rechten und Pflichten

80. Was Unsere Vorgänger oftmals gelehrt haben, das wollen auch Wir nun mit Unserer Autorität bekräftigen: Es bestehen zwischen den Nationen gegenseitige Rechte und Pflichten. Deshalb sollen auch ihre Beziehungen von der Norm der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der tatkräftigen Solidarität und der Freiheit bestimmt werden. Das gleiche natürliche Sittengesetz, das die Lebensordnung unter den einzelnen Bürgern regelt, soll auch die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Staaten leiten.

81. Dies ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, daß die Staatslenker keineswegs ihre natürliche Würde einbüßen können, wenn sie so im Namen und für die Interessen ihrer Gemeinschaft arbeiten; darum ist es ihnen nicht erlaubt, dem sie verpflichtenden natürlichen Sittengesetz, das die Grundnorm der Sittlichkeit selbst ist, untreu zu werden.

82. Im übrigen ist es ganz undenkbar, daß Menschen gezwungen sein sollten, ihr Menschsein aufzugeben, weil sie mit der Leitung des Staates beauftragt sind. Haben sie doch im Gegenteil gerade deshalb den Rang dieser höchsten Würde erlangt, weil sie in Anbetracht ihrer ausgezeichneten Geistesgaben und Anlagen als die vortrefflichsten Glieder des Staates befunden wurden.

83. Es folgt auch schon aus der moralischen Ordnung selbst, daß die bürgerliche Gemeinschaft der Menschen einer Autorität bedarf, durch die sie geleitet wird, und daß die Autorität nicht gegen ebendiese Ordnung ausgespielt werden kann; sonst würde sie sofort hinfällig werden, da ihr das Fundament entzogen wäre. Dies ist die Mahnung Gottes selbst: „Höret nun, ihr Könige, und merket wohl, lernet, ihr Richter der Enden der Erde! Lauschet, ihr Herrscher über die Volksmenge, die ihr euch brüstet mit Völkermassen! Denn vom Herrn ward euch die Macht gegeben und die Herrschaft vom Höchsten, der eure Werke prüfen und eure Pläne untersuchen wird.“[53]

84. Auch hinsichtlich der Regelung der gegenseitigen Beziehungen zwischen den Staaten muß die Autorität für die Förderung des Gemeinwohls aller eintreten, da sie doch in erster Linie zu diesem Zweck eingesetzt ist.

85. Zu den obersten Gesetzen des Gemeinwohls gehört aber, daß die moralische Ordnung anerkannt wird und ihre Gebote unverletzt bewahrt werden: „Die rechte Ordnung unter den Staaten muß aufgebaut sein auf der unverrückbaren Grundlage jenes Sittengesetzes, das vom Schöpfer selbst durch die Ordnung der Natur erlassen und unaustilgbar in die Herzen der Menschen geschrieben ist ... Wie ein Leuchtturm muß das göttliche Sittengesetz mit dem Strahl seiner Grundsätze allen menschlichen und staatlichen Bemühungen die Richtung weisen. Seine heilsamen und wohltätigen Warnungssignale müssen alle befolgen, wollen sie nicht Arbeit und Mühe zur Aufrichtung einer Neuordnung von vornherein zum Schiffbruch in stürmischer See verurteilen.“[54]

In der Wahrheit

86. An erster Stelle gilt, daß die gegenseitigen Beziehungen der politischen Gemeinschaften untereinander von der Wahrheit bestimmt sein müssen. Die Wahrheit verlangt aber, daß es darin keine Diskriminierung der Rassen geben darf; unantastbar und unerschütterlich gilt darum, daß alle Staaten, was ihre natürliche Würde angeht, untereinander gleichgestellt sind. Jeder hat also das Recht auf Dasein, auf Entfaltung, auf den Besitz der dazu notwendigen Mittel und auch darauf, daß er in der Verwirklichung alles dessen die Hauptverantwortung übernimmt. Desgleichen kann er rechtmäßig verlangen, daß er geachtet und daß ihm die gebührende Ehre erwiesen wird.

87. Die Erfahrung lehrt, daß die Menschen sehr häufig und auch in hohem Maße voneinander verschieden sind an Wissen, Tugend, Geisteskraft und an Besitz äußerer Güter. Daraus kann aber niemals ein gerechter Grund abgeleitet werden, daß diejenigen, die den übrigen überlegen sind, diese irgendwie von sich abhängig machen; vielmehr haben sie, und zwar alle und jeder einzelne, die größere Verpflichtung, den anderen zur Vervollkommnung zu verhelfen, die nur in gegenseitigem Bemühen zu erringen ist.

88. So kann es vorkommen, daß auch unter den Nationen die einen den anderen voraus sind an wissenschaftlichem Fortschritt, an menschlicher Kultur und an wirtschaftlicher Entwicklung. Doch diese Vorzüge erlauben es ihnen keineswegs, zu Unrecht andere zu beherrschen, sondern sollen ihnen vielmehr ein Ansporn sein, mehr zum gemeinsamen Fortschritt der Völker beizutragen.

89. Die Menschen können nicht ihrer Natur nach anderen überlegen sein, da alle mit der gleichen Würde der Natur ausgezeichnet sind. Folglich unterscheiden sich auch die staatlichen Gemeinschaften nicht voneinander hinsichtlich der ihnen von Natur aus innewohnenden Würde; die einzelnen Staaten gleichen nämlich einem Körper, dessen Glieder die Menschen sind. Übrigens zeigt die Erfahrung, daß die Völker in allem, was irgendwie die Würde ihres Namens betrifft, äußerst empfindsam sind, und zwar mit Recht.

90. Ferner gebietet die Wahrheit, daß man sich bei dem Gebrauch der vielfältigen Möglichkeiten, die durch den Fortschritt der modernen Publikationsmittel geschaffen wurden und durch welche die gegenseitige Kenntnis der Völker gefördert wird, von vornehmer Sachlichkeit leiten lasse. Dies schließt nicht aus, daß es für die Völker gerechtfertigt ist, ihre Vorzüge in das rechte Licht zu rücken. Abzulehnen sind jedoch jene Formen der Nachrichtengebung, durch die unter Mißachtung der Gebote der Wahrheit und Gerechtigkeit der Ruf eines Volkes verletzt wird[55].

In Gerechtigkeit

91. Die gegenseitigen Beziehungen der Staaten müssen gemäß den Forderungen der Gerechtigkeit geregelt werden. Dies bedeutet, daß die beiderseitigen Rechte anerkannt und die gegenseitigen Pflichten erfüllt werden.

92. Die Staaten haben das Recht auf Dasein, auf Entfaltung und Erwerb der für ihren Fortschritt notwendigen Mittel wie auch das Recht auf ihre Erstzuständigkeit dabei sowie das Recht, ihren guten Ruf und die ihnen gebührenden Ehren zu sichern. Daraus folgt, daß die Staaten in gleicher Weise verpflichtet sind, diese Rechte im einzelnen zu achten und alles zu unterlassen, was eine Verletzung derselben bedeuten könnte. Wie nämlich die Menschen in ihren privaten Angelegenheiten ihren eigenen Vorteil nicht zum ungerechten Schaden anderer suchen dürfen, so dürfen auch die Staaten nicht — wenn sie nicht ein Verbrechen begehen wollen — einen solchen Vorteil erstreben, durch den anderen Nationen Unrecht zugefügt oder sie ungerecht bedrückt würden. Hier scheint das Wort des heiligen Augustinus zutreffend: „Fehlt die Gerechtigkeit, was sind dann die Reiche anderes als große Räuberbanden?“[56]

93. Es kann natürlich vorkommen, wie es auch tatsächlich geschieht, daß die Vorteile, welche im Kampf der Interessen die politischen Gemeinschaften für sich zu erringen suchen, einander widerstreiten. Die daraus entstehenden Gegensätze sollen aber nicht mit Waffengewalt und nicht mit Trug und List gelöst werden, sondern, wie es sich für Menschen geziemt, in gegenseitigem Einvernehmen auf Grund reiflicher sachlicher Überlegung und unparteiischer Schlichtung.

Die Behandlung der Minderheiten

94. Hierher gehört ein besonderes Wort über jene Tendenz im Staatsleben, die seit dem 19. Jahrhundert sich überall verbreitete und zunahm: daß die Menschen gleicher Abstammung politisch selbständig und zu einer Nation vereint sein wollen. Dies kann jedoch aus verschiedenen Gründen nicht immer erreicht werden. Daraus ergibt sich die Tatsache, daß sich völkische Minderheiten innerhalb des Gebietes einer anderen Nation finden, woraus dann schwerwiegende Fragen entstehen.

95. Hierzu muß offen gesagt werden: Was immer gegen diese Völker zur Unterdrückung der Lebenskraft und des Wachstums ihres Stammes unternommen wird, ist eine schwere Verletzung der Gerechtigkeit, und dies um so mehr, wenn solche verwerfliche Gewaltanwendung auf die Ausrottung des Stammes selbst abzielt.

96. Vielmehr entspricht es vollkommen den Geboten der Gerechtigkeit, wenn die Staatslenker sich tatkräftig bemühen, die Lebensbedingungen der Minderheit zu heben, namentlich in dem, was deren Sprache, Kultur, Herkommen und Gebräuche sowie wirtschaftliche Unternehmungen und Initiativen betrifft[57].

97. Dennoch muß bemerkt werden, daß die Minderheiten — sei es in Reaktion auf die ihnen aufgezwungene schwierige Lage, sei es als Nachwirkung geschichtlicher Ereignisse — nicht selten dazu neigen, die Besonderheiten ihres Stammes über Gebühr hervorzuheben, und zwar so sehr, daß sie selbst die menschlichen Werte, die allen eigen sind, so herabmindern, als ob das Wohl der Menschheitsfamilie dem Wohl ihres eigenen Stammes dienen müsse, nicht aber umgekehrt. Es entspricht aber der gesunden Vernunft, daß diese Bürger auch die Vorteile anerkennen, die ihnen aus ihrer besonderen Lage erwachsen; daß nämlich der tägliche Umgang mit Bürgern einer anderen Kultur nicht wenig beiträgt zur Vervollkommnung ihres Geistes und Herzens, da sie sich allmählich die Tugenden des anderen Stammes innerlich aneignen können. Doch dies wird nur dann eintreten, wenn die Minderheiten eine gewisse Gemeinschaft mit den sie umgebenden Völkern pflegen und an deren Gebräuchen und Einrichtungen teilzunehmen suchen, nicht aber, wenn sie Zwistigkeiten säen, die unzählige Schäden verursachen und den Fortschritt der Nationen aufhalten.

Tätige Solidarität

98. Da die gegenseitigen Beziehungen der Staaten gemäß der Wahrheit und Gerechtigkeit geregelt werden sollen, müssen sie besonders durch tatkräftige Solidarität gefördert werden. Dies kann durch eine vielfältige gegenseitige Zusammenarbeit erreicht werden, wie es in unserer Zeit mit gutem Erfolg auf dem Gebiete der Wirtschaft, der Sozialarbeit, der Politik, der Kultur, des Gesundheitswesens und des Sportes geschieht. Diesbezüglich müssen wir uns vor Augen halten, daß die Staatsgewalt ihrer Natur nach nicht dazu eingesetzt ist, die Menschen in die Grenzen der jeweiligen politischen Gemeinschaft einzuzwängen, sondern vor allem für das Gemeinwohl des Staates zu sorgen, das von dem der ganzen Menschheitsfamilie gewiß nicht getrennt werden kann.

99. Dies bedeutet, daß die einzelnen staatlichen Gemeinschaften in der Wahrung ihrer Interessen einander nicht nur nicht schaden dürfen, sondern auch mit Rat und Tat sich zusammentun sollen, wenn die Anstrengungen der einzelnen Staaten die gewünschten Ziele nicht erreichen können. In diesem Falle muß man sehr darauf achten, daß die Vorteile, die sich für die einen Staaten ergeben, den anderen nicht mehr Schaden als Nutzen bringen.

100. Auch das universale Gemeinwohl verlangt, daß in jeder einzelnen Nation der Verkehr jeglicher Art zwischen

Bürgern und zwischen sozialen Gruppen gefördert werde. Denn da es in vielen Teilen der Erde Stammesgruppen gibt, die der Abstammung nach mehr oder weniger voneinander verschieden sind, muß man Vorsorge treffen, daß nicht die Glieder eines Volksstammes am Umgang mit denen des anderen gehindert werden. Dies wäre in offenem Widerspruch zu einer Zeit wie der unsrigen, in der die Entfernungen unter den Völkern beinahe aufgehoben sind. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die Menschen eines jeden Stammes neben ihren besonderen Anlagen, die sie von den anderen unterscheiden, auch mit diesen gemeinsame Eigenschaften besitzen, Eigenschaften, die eine bedeutende Rolle in ihrem stetigen Aufstieg und ihrer Vervollkommnung, besonders der geistigen, spielen. Sie haben also das Recht und die Pflicht, ihr Leben in Gemeinschaft mit den übrigen Gliedern der Gemeinschaft zu verbringen.

Gleichgewicht
zwischen Bevölkerung, Land und Kapitalien

101. Es ist allgemein bekannt, daß mancherorts auf Erden ein ungleiches Verhältnis zwischen der Fläche des bestellbaren Landes und der Zahl der Einwohner besteht, anderswo zwischen den Bodenschätzen und den zur Verfügung stehenden Mitteln zu deren Ausbeutung. Daraus entspringt die Notwendigkeit internationaler Zusammenarbeit zum Zweck eines leichteren Austausches der Güter, der Kapitalien und der Menschen[58].
102. Hier halten Wir es für angebracht, daß, soweit möglich, das Kapital die Arbeit suche, nicht aber die Arbeit das Kapital. Auf diese Weise wird vielen die Möglichkeit einer Vermögensmehrung geboten, ohne daß sie zu ihrem großen Kummer gezwungen sind, ihre Heimat zu verlassen, einen anderen Wohnsitz zu suchen, in einer neuen Lage sich zurechtzufinden und mit anderen Menschen neue Beziehungen aufzunehmen.

Das Problem der politischen Flüchtlinge

103. Da Wir, von Gott selbst bewegt, gegenüber allen Menschen die Gesinnung väterlicher Liebe hegen, betrachten Wir mit großem Schmerz das Los derer, die aus politischen Gründen aus ihrer Heimat vertrieben wurden. Viele und unglaubliche Leiden begleiten ja ständig die große, in unserer Zeit wahrlich ungezählte Menge dieser Flüchtlinge.
104. Diese Erscheinung zeigt, daß die Regierungen gewisser Nationen die Grenzen der gehörigen Freiheit allzusehr einengen, in deren Bereich es den Einzelnen gestattet sein soll, ein menschenwürdiges Leben zu führen. In solchen Staaten wird zuweilen sogar das Recht auf Freiheit selbst in Frage gestellt oder auch ganz aufgehoben. Wenn dies geschieht, wird die rechte Ordnung der bürgerlichen Gesellschaft völlig umgestürzt; denn die Staatsgewalt ist ihrer Natur nach zum Schutz des Wohles der Gemeinschaft bestimmt. Ihre erste Aufgabe besteht darin, den Raum der Freiheit anzuerkennen und ihre Rechte in vollem Umfang zu sichern.
105. Deshalb ist es angezeigt, an dieser Stelle daran zu erinnern, daß diese Flüchtlinge mit der Würde einer Person ausgestattet sind und daß ihnen die Rechte einer Person zuerkannt werden müssen. Diese Rechte können die Flüchtlinge dadurch, daß sie des Bürgerrechtes ihrer politischen Gemeinschaft beraubt wurden, nicht verlieren.
106. Zu den Rechten der menschlichen Person gehört es auch, sich in diejenige Staatsgemeinschaft zu begeben, in der man hofft, besser für sich und die eigenen Angehörigen sorgen zu können. Deshalb ist es Pflicht der Staatslenker, ankommende Fremde aufzunehmen und, soweit es das wahre Wohl ihrer Gemeinschaft zuläßt, dem Vorhaben derer entgegenzukommen, die sich einer neuen Gemeinschaft anschließen wollen.
107. Bei dieser Gelegenheit anerkennen und loben Wir daher öffentlich alle jene Bemühungen, die im Sinne der Grundsätze der brüderlichen Verbundenheit und der christlichen Liebe sich zum Ziele setzen, die Mühsal derer zu lindern, die aus ihrer Heimat anderswohin auszuwandern gezwungen sind.
108. Und Wir möchten nicht unterlassen, alle rechtschaffenen Menschen lobend hinzuweisen auf jene internationalen Einrichtungen, die auf diesem wichtigen Gebiet alle ihre Kräfte einsetzen.

Abrüstung

109. Anderseits sehen Wir nicht ohne großen Schmerz, daß in den wirtschaftlich gut entwickelten Staaten ungeheuere Kriegsrüstungen geschaffen wurden und noch geschaffen werden und daß dafür die größten geistigen und materiellen Güter aufgewendet werden. So kommt es, daß die Bürger dieser Nationen keine geringen Lasten zu tragen haben und andere Staaten, die sich wirtschaftlich und sozial entwickeln sollten, der notwendigen Hilfeleistungen entbehren.
110. Als rechtfertigenden Grund für diese militärische Rüstung pflegt man anzugeben, daß unter den gegenwärtigen Umständen der Friede nur durch das Gleichgewicht der Rüstungen gesichert werden kann. Die militärische Rüstungssteigerung an einer Stelle hat also zur Folge, daß auch anderswo das Bestreben aufzurüsten zunimmt. Und wenn eine Nation mit Atomwaffen ausgerüstet ist, gibt dies anderen Nationen Anlaß, daß auch sie sich solche Waffen mit gleicher Zerstörungskraft zu verschaffen suchen.
111. Infolgedessen befinden sich die Völker beständig in Furcht, wie vor einem Sturm, der jeden Augenblick mit erschreckender Gewalt losbrechen kann. Und das nicht ohne Grund, denn an Waffen fehlt es tatsächlich nicht. Wenn es auch kaum glaublich ist, daß es Menschen gibt, die es wagen möchten, die Verantwortung für die Vernichtung und das Leid auf sich zu nehmen, die ein Krieg im Gefolge hat, so kann man doch nicht leugnen, daß unversehens und unerwartet ein Kriegsbrand entstehen kann. Und wenn auch die ungeheuere militärische Rüstung heute die Menschen davon abschrecken dürfte, einen Krieg zu beginnen, so besteht dennoch Grund zur Befürchtung, daß die schon für Kriegszwecke unternommenen Kernwaffenexperimente, wenn sie nicht aufhören, die verschiedenen Arten des Lebens auf Erden in schwere Gefahr bringen können.
112. Deshalb fordern Gerechtigkeit, gesunde Vernunft und Rücksicht auf die Menschenwürde dringend, daß der allgemeine Rüstungswettlauf aufhört; daß ferner die in verschiedenen Staaten bereits zur Verfügung stehenden Waffen auf beiden Seiten und gleichzeitig vermindert werden; daß Atomwaffen verboten werden; und daß endlich alle auf Grund von Vereinbarungen zu einer entsprechenden Abrüstung mit wirksamer gegenseitiger Kontrolle gelangen. „Es darf nicht gestattet werden", mahnte Unser Vorgänger seligen Andenkens Pius XII., „daß das Grauen eines Weltkrieges mit seiner wirt-

schaftlichen Not, seinem sozialen Elend und seinen sittlichen Verirrungen zum drittenmal über die Menschheit komme." [59]

113. Allerdings müssen alle davon überzeugt sein, daß das Ablassen von der Rüstungssteigerung, die wirksame Abrüstung oder — erst recht — die völlige Beseitigung der Waffen so gut wie unmöglich sind, wenn dieser Abschied von den Waffen nicht allseitig ist und auch die Gesinnung erfaßt, das heißt, wenn sich nicht alle einmütig und aufrichtig Mühe geben, daß die Furcht und die angstvolle Erwartung eines Krieges aus den Herzen gebannt werden. Dies setzt aber voraus, daß an die Stelle des obersten Gesetzes, worauf der Friede sich heute stützt, ein ganz anderes Gesetz trete, wonach der wahre Friede unter den Völkern nicht durch die Gleichheit der militärischen Rüstung, sondern nur durch gegenseitiges Vertrauen fest und sicher bestehen kann. Wir sind entschieden der Meinung, daß dies geschehen kann, da es sich um eine Sache handelt, die nicht nur von den Gesetzen der gesunden Vernunft befohlen wird, sondern auch höchst wünschenswert und überaus segensreich ist.

114. Zunächst handelt es sich um eine Sache, die die Vernunft gebietet. Denn wie alle wissen oder wenigstens wissen sollten: die Beziehungen der Staaten untereinander sind ebenso wie die der einzelnen Menschen nicht durch Waffengewalt, sondern nach den Gesetzen der gesunden Vernunft, also nach den Gesetzen der Wahrheit, Gerechtigkeit und der tätigen Solidarität, zu regeln.

115. Danach aber muß man mit Leidenschaft streben. In der Tat, wer hätte nicht den brennenden Wunsch, daß des Krieges Unheil abgewendet, der Friede dagegen unversehrt bewahrt und täglich mehr gesichert werde?

116. Endlich ist der Friede von höchstem Wert für alle: für die einzelnen Menschen, für den häuslichen Herd, für die Völker und schließlich für die gesamte Menschheitsfamilie. Diesbezüglich hallt in Unseren Ohren noch die mahnende Stimme Unseres Vorgängers Pius XII. nach: „Nichts ist mit dem Frieden verloren. Aber alles kann mit dem Krieg verloren sein." [60]

117. Wir, die Wir auf Erden die Stelle Jesu Christi, des Welterlösers und des Urhebers des Friedens, vertreten und, von väterlicher Liebe gegenüber allen Menschen angetrieben, den brennenden Wunsch der ganzen Menschheitsfamilie deuten, Wir halten es für Unsere Aufgabe, alle Menschen und besonders jene, die die Staaten lenken, zu bitten und zu beschwören, keine Sorge und keine Mühe zu scheuen, bis endlich der Lauf der menschlichen Dinge mit der menschlichen Vernunft und Würde übereinstimmt.

118. Bei den Zusammenkünften der Männer, die durch ihre Klugheit und Autorität hervorragen, sollte gründlich geprüft werden, wie auf der ganzen Welt die gegenseitigen Beziehungen der Staaten in menschlicherem Gleichgewicht neu zu gestalten sind; Wir meinen ein Gleichgewicht, das auf gegenseitigem Vertrauen, auf aufrichtiger Gesinnung bei Vertragsschlüssen und auf unverletzlichen Vereinbarungen gegründet ist. Diese Frage soll aber von allen Seiten so erwogen werden, daß eine Grundlage gefunden wird, auf der freundschaftliche, feste und segensreiche Bündnisse entstehen können.

119. Wir Unsererseits bitten Gott ohne Unterlaß, daß er durch seine himmlische Kraft diesen Arbeiten Erfolg verleihe und sie fruchtbar mache.

In Freiheit

120. Eine weitere Forderung ist, daß die gegenseitigen Beziehungen der Staaten in Freiheit zu ordnen sind. Das heißt, daß keine Nation das Recht hat, irgend etwas zu tun, wodurch sie andere ungerechterweise unterdrückt oder sich ungebührlich in deren Angelegenheiten einmischt. Vielmehr sollen alle den anderen helfen, damit diese sich mehr und mehr ihrer Pflichten bewußt werden, selbst die Initiative zu Neuem und Nützlichem ergreifen und aus eigenen Kräften auf jedwedem Gebiet Fortschritte machen.

Der Aufstieg der Entwicklungsländer

121. Da alle Menschen durch die Gemeinschaft des Ursprungs, der christlichen Erlösung und des letzten Zieles untereinander verbunden sind und dazu berufen, eine einzige christliche Familie zu bilden, haben Wir in der Enzyklika *Mater et magistra* die wirtschaftlich fortgeschrittenen Staaten ermahnt, jenen Völkern, deren wirtschaftliche Entwicklung sich noch im Aufbau befindet, alle nur mögliche Hilfe zu leisten [61].

122. Mit großer innerer Genugtuung müssen Wir sagen, daß diese Mahnungen heute weitgehend angenommen worden sind, und Wir hegen die Hoffnung, daß sie in Zukunft noch weiter aufgegriffen werden, damit die wirtschaftlich bedürftigeren Völker bald so weit voranschreiten, daß ihre Bürger ein Leben führen können, das der Menschenwürde entspricht.

123. Und doch muß man sich immer wieder vor Augen halten, daß man jenen Völkern so zu Hilfe kommen muß, daß sie ihre Freiheit unversehrt wahren können. Auch müssen sie wissen, daß bei diesem wirtschaftlichen Fortschritt und sozialen Aufstieg ihnen selbst die erste Verantwortung zukommt und daß sie dabei die Hauptarbeit zu leisten haben.

124. Deshalb hat Unser Vorgänger seligen Andenkens Pius XII. weise gelehrt: „Im Rahmen einer sittlich begründeten neuen Ordnung ist kein Platz für die Antastung der Freiheit, Unverletzlichkeit und Sicherheit anderer Nationen, gleichviel welcher Ausdehnung und Wehrhaftigkeit sie sein mögen. So unvermeidlich es ist, daß die überragende Leistungsfähigkeit und Macht von Groß-Staaten der wirtschaftlichen Gruppenbildung zwischen ihnen selbst und den kleineren und schwächeren Staaten die Wege weist, so muß doch — wie für alle im Rahmen des Allgemeininteresses — auch für die kleineren Staaten unbestritten bleiben das Recht auf die Achtung vor ihrer politischen Freiheit, auf die wirksame Wahrung jener Neutralität, die ihnen nach Natur- und Völkerrecht bei politischen Verwicklungen zusteht, auf den Schutz ihrer wirtschaftlichen Entwicklung. Denn nur so werden sie das Gemeinwohl, dem materiellen und geistig-sittlichen Wohlstand ihres eigenen Volkes entsprechend, erreichen können." [62]

125. Daher müssen die höherentwickelten Staaten bei der vielfältigen Hilfeleistung für die bedürftigeren die besonderen Eigenarten eines jeden Volkes und die von seinen Vorfahren überkommenen Bräuche unbedingt achten und sich in jeder Weise vor der Absicht hüten, eine Vorherrschaft auszuüben. Wenn sie sich daran halten, „werden sie nicht wenig dazu beitragen, alle Staaten zu einer Gemeinschaft zu verbinden, deren einzelne Glieder im Bewußtsein ihrer Rechte und Pflichten übereinstimmend zur Wohlfahrt aller beitragen" [63].

Zeichen der Zeit

126. Mehr und mehr hat sich in unseren Tagen die Überzeugung unter den Menschen verbreitet, daß die Streitigkeiten, die unter Umständen zwischen den Völkern entstehen, nicht durch Waffengewalt, sondern durch Verträge und Verhandlungen beizulegen sind.

127. Freilich gestehen Wir, daß diese Überzeugung meist von der schrecklichen Zerstörungsgewalt der modernen Waffen herrührt, von der Furcht vor dem Unheil grausamer Vernichtung, die diese Art von Waffen herbeiführen kann. Darum widerstrebt es in unserem Zeitalter, das sich rühmt, Atomzeitalter zu sein, der Vernunft, den Krieg noch als das geeignete Mittel zur Wiederherstellung verletzter Rechte zu betrachten.

128. Leider sehen Wir jedoch häufig Völker, die der Furcht als dem sozusagen höchsten Gesetz verfallen sind und deshalb größte Summen für die Rüstung ausgeben. Sie erklären — und es ist kein Grund vorhanden, warum man ihnen nicht glauben sollte —, daß sie dabei nicht die Absicht haben, andere anzugreifen, sondern sie nur von einem Angriff abzuschrecken.

129. Trotz allem ist zu hoffen, die Völker werden durch freundschaftliche wechselseitige Beziehungen und Verhandlungen die Bande der menschlichen Natur besser anerkennen, durch die sie aneinandergeknüpft sind; sie werden ferner deutlicher einsehen, daß es zu den hauptsächlichen Pflichten der menschlichen Natur gehört, darauf hinzuwirken, daß die Beziehungen zwischen den einzelnen Menschen und den Völkern nicht der Furcht, sondern der Liebe gehorchen sollen, denn der Liebe ist es vor allem eigen, die Menschen zu jener aufrichtigen, äußeren und inneren Verbundenheit zu führen, aus der für sie so viel Gutes hervorzusprießen vermag.

VIERTER TEIL

Die Beziehungen zwischen den einzelnen politischen Gemeinschaften und der Völkergemeinschaft

Gegenseitige Abhängigkeit der politischen Gemeinschaften

130. Die neueren Fortschritte in Wissenschaft und Technik, die das menschliche Verhalten so stark beeinflussen, leiten die Menschen der ganzen Erde zu immer größerer Zusammenarbeit und innerer Verbundenheit an. Tatsächlich hat sich heute der Austausch von Gütern, Ideen und Menschen sehr verstärkt. Die gegenseitigen Beziehungen zwischen den Einzelnen, den Familien und den internationalen sozialen Organisationen sind sehr stark angewachsen, und auch die Fühlungnahme zwischen verschiedenen Regierungen ist häufiger geworden. Die Volkswirtschaften der verschiedenen Staaten verflechten sich stufenweise so sehr, daß aus diesem Zusammenschluß gewissermaßen eine Wirtschaftsgemeinschaft der ganzen Welt entsteht. Schließlich hängen sozialer Fortschritt, Ordnung, Sicherheit und Ruhe jedes einzelnen Staates notwendig mit denselben Gegebenheiten in allen übrigen Nationen zusammen.

131. Bei dieser Sachlage ist es klar, daß die einzelnen Staaten, wenn sie von den übrigen getrennt sind, keineswegs in der Lage sind, ihre Interessen wahrzunehmen und sich entsprechend zu entwickeln, da der Wohlstand und der Fortschritt des einen Staates den Wohlstand und den Fortschritt der anderen teils zur Ursache hat, teils verursacht.

Ungenügen der gegenwärtigen Organisationen für das universale Gemeinwohl

132. Kein Zeitalter wird die Einheit der menschlichen Schicksalsgemeinschaft zerstören, da diese aus Menschen besteht, die gleichberechtigt an der naturgegebenen Würde teilhaben. Deshalb fordert die in der Natur des Menschen gründende Notwendigkeit immer, daß in geziemender Weise jenes umfassende Gemeinwohl angestrebt wird, welches die gesamte Menschheitsfamilie angeht.

133. In den vergangenen Zeiten konnten die Staatslenker, wie es scheint, hinreichend für das universale Gemeinwohl sorgen. Sie suchten es zu erreichen durch Diplomaten, durch Zusammenkünfte und Gespräche auf höchster Ebene und durch Abschluß von Konventionen und Verträgen, durch Mittel und Wege also, die sich im Rahmen des Naturrechts, des Völkerrechts oder des internationalen Rechts hielten.

134. In unseren Tagen aber haben die gegenseitigen Beziehungen der Staaten große Veränderungen erfahren. Denn das gemeinsame Wohl aller Völker wirft einerseits schwierige Fragen von höchster Tragweite auf, besonders bezüglich der Wahrung von Sicherheit und Frieden in der ganzen Welt. Anderseits können die Lenker der einzelnen Nationen, da sie unter sich gleichberechtigt sind und obgleich sie sehr viele Kongresse veranstalten und ihre Anstrengungen vervielfältigen, um geeignetere Rechtsmittel zu finden, die Probleme doch nicht in genügender Weise lösen. Nicht daß es ihnen am guten Willen oder an Unternehmungsgeist fehlte, sondern weil ihre Autorität nicht über die nötige Macht verfügt.

135. Deshalb sind bei dem heutigen Zustand der menschlichen Gesellschaft sowohl die staatliche Organisation als auch der Einfluß, über welchen die einzelne Staatsgewalt bei allen übrigen Nationen des Erdkreises verfügt, als ungenügend anzusehen, um das gemeinsame Wohl aller Völker zu fördern.

Beziehung zwischen dem Wesen des Gemeinwohles und dem Aufbau und der Wirksamkeit der politischen Gewalt

136. Wer vollends aufmerksam einerseits das innere Wesen des Gemeinwohls und anderseits Natur und Wirksamkeit der politischen Gewalt bedenkt, sieht sehr deutlich, daß die beiden notwendigerweise aufeinander abgestimmt sein müssen. Denn wie die moralische Ordnung die staatliche Gewalt erfordert zur Förderung des Gemeinwohls im bürgerlichen Zusammenleben, so fordert sie auch, daß die staatliche Gewalt diese Aufgabe wirksam durchführen kann. Daher kommt es, daß die staatlichen Einrichtungen — in denen die politische Gewalt Gestalt annimmt, wirkt und ihr Ziel verfolgt — so angelegt und von solcher Gestalt und Wirkkraft sind, daß sie zum Gemeinwohl in jenen Methoden und Maßnahmen führen, welche der jeweiligen Situation entsprechen.

137. Da aber heute das allgemeine Wohl der Völker Fragen aufwirft, die alle Nationen der Welt betreffen, und da diese Fragen nur durch eine politische Gewalt geklärt werden können, deren Macht und Organisation und deren Mittel einen dementsprechenden Umfang haben müssen, deren Wirksamkeit sich somit über den ganzen Erdkreis erstrecken muß, so folgt um der sittlichen Ordnung willen zwingend, daß eine universale politische Gewalt eingesetzt werden muß.

Die politische Gewalt durch gemeinsames Übereinkommen eingesetzt und nicht aufgezwungen

138. Diese allgemeine politische Gewalt, deren Macht überall auf Erden Geltung haben soll und deren Mittel in geeigneter Weise zu einem universalen Gemeinwohl führen sollen, muß freilich durch Übereinkunft aller Völker begründet und nicht mit Gewalt auferlegt werden. Denn um ihres Amtes wirksam zu walten, muß diese Gewalt allen gegenüber sich voll und ganz unparteiisch verhalten und bestrebt sein, das allgemeine Wohl aller Völker zu fördern. Würde dagegen diese allgemeine Autorität von den mächtigeren Nationen gewaltsam eingesetzt, wäre mit Recht zu fürchten, daß sie entweder nur den Interessen einiger weniger dienen oder von einer einzigen Nation abhängen würde; und so wären Kraft und Wirksamkeit ihres Handelns in Gefahr. Denn wenn die Nationen untereinander auch sehr verschieden sind hinsichtlich ihrer wirtschaftlichen Entwicklung und ihrer militärischen Macht, so sind sie doch sehr darauf bedacht, ihre Rechtsgleichheit und die Werte ihres Eigenlebens zu wahren. Deshalb unterstehen politische Gemeinschaften mit Recht nur unwillig einer Gewalt, die ihnen entweder aufgebürdet wurde oder die sie nicht mitbegründet haben oder der sie sich nicht freiwillig gebeugt haben.

Das universale Gemeinwohl und die Rechte der Person

139. Wie das Gemeinwohl der einzelnen Staaten nicht bestimmt werden kann ohne Rücksicht auf die menschliche Person, so auch nicht das universale Gemeinwohl aller Staaten zusammen. Deshalb muß die universale politische Gewalt ganz besonders darauf achten, daß die Rechte der menschlichen Person anerkannt werden und ihnen die geschuldete Ehre zuteil wird, daß sie unverletzlich sind und wirksam gefördert werden. Das kann sie entweder unmittelbar aus sich tun, sofern es der einzelne Fall erheischt, oder durch Schaffung von solchen Lebensbedingungen auf der ganzen Welt, mit deren Hilfe die Lenker der Einzelstaaten leichter ihre Aufgabe zu erfüllen instand gesetzt werden.

Das Subsidiaritätsprinzip

140. Wie in den Einzelstaaten die Beziehungen zwischen der staatlichen Gewalt und den Bürgern, den Familien und den zwischen ihnen und dem Staat stehenden Verbänden durch das Subsidiaritätsprinzip gelenkt und geordnet werden müssen, so müssen durch dieses Prinzip natürlich auch jene Beziehungen geregelt werden, welche zwischen der Autorität der universalen politischen Gewalt und den Staatsgewalten der einzelnen Nationen bestehen. Denn dieser universalen Autorität kommt als besondere Aufgabe zu, jene Fragen zu behandeln und zu entscheiden, die sich bezüglich des universalen Gemeinwohls stellen, und zwar in wirtschaftlicher, sozialer und politischer wie auch in kultureller Hinsicht: Fragen, die wegen ihres Gewichtes, wegen ihres weitverflochtenen Zusammenhangs und ihrer Dringlichkeit als zu schwierig angesehen werden müssen, als daß sie von den Lenkern der Einzelstaaten glücklich gelöst werden könnten.

141. Es ist natürlich nicht Aufgabe dieser universalen Autorität, den Machtbereich der Einzelstaaten einzuschränken oder ihre Angelegenheiten an sich zu ziehen. Sie muß sich im Gegenteil um die Schaffung solcher Daseinsbedingungen auf der ganzen Welt bemühen, in denen nicht nur die Staatsgewalt jeder einzelnen Nation, sondern auch die einzelnen Menschen und die sozialen Gruppen in größerer Sicherheit ihre Angelegenheiten erledigen, ihre Pflichten erfüllen und ihre Rechte ausüben können[64].

Zeichen der Zeit

142. Wie allen bekannt ist, wurde am 26. Juni 1945 die Organisation der Vereinten Nationen (UN) gegründet, der in der Folgezeit kleinere Institutionen beigefügt wurden, die sich aus bevollmächtigten Mitgliedern verschiedener Nationen zusammensetzen. Ihnen sind große, in allen Teilen der Welt zu erfüllende Aufgaben auf wirtschaftlichem, sozialem, kulturellem, erzieherischem Gebiet und auf dem Gebiet des öffentlichen Gesundheitswesens übertragen. Ferner stellen sich die Vereinten Nationen als Hauptaufgabe, den Frieden unter den Völkern zu schützen und zu festigen sowie freundschaftliche Beziehungen unter ihnen zu pflegen und zu entwickeln, die auf den Grundsätzen der Gleichheit, der gegenseitigen Hochachtung und der vielfältigen Zusammenarbeit auf allen Gebieten menschlicher Aktivität gründen.

143. Ein Akt von höchster Bedeutung ist die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte", die am 10. Dezember 1948 von der Vollversammlung der Vereinten Nationen angenommen wurde. In der Präambel dieser Erklärung wird eingeschärft, alle Völker und Nationen müßten in erster Linie danach trachten, daß alle Rechte und Formen der Freiheit, die in der Erklärung beschrieben sind, tatsächlich anerkannt und unverletzt gewahrt werden.

144. Wir verkennen nicht, daß gegenüber einigen Kapiteln dieser Erklärung mit Recht von manchen Einwände geäußert worden sind. Nichtsdestoweniger ist diese Erklärung gleichsam als Stufe und als Zugang zu der zu schaffenden rechtlichen und politischen Ordnung aller Völker auf der Welt zu betrachten. Denn durch sie wird die Würde der Person für alle Menschen feierlich anerkannt, und es werden jedem Menschen die Rechte zugesprochen, die Wahrheit frei zu suchen, den Normen der Sittlichkeit zu folgen, die Pflichten der Gerechtigkeit auszuüben, ein menschenwürdiges Dasein zu führen. Darüber hinaus werden noch andere Rechte ausgesprochen, die mit den erwähnten in Zusammenhang stehen.

145. Es ist daher zu wünschen, die Vereinten Nationen möchten ihre Organisation und ihre Mittel immer mehr der Weite und dem hohen Rang ihrer Aufgaben anzupassen imstande sein, damit bald die Zeit komme, in der diese Vereinigung die Rechte der menschlichen Person wirksam schützen kann; Rechte, die deswegen allgemein, unverletzlich und unveränderlich sind, weil sie unmittelbar aus der Würde der menschlichen Person entspringen. Und das um so mehr, weil die Menschen gegenwärtig in ihrer Nation mehr an der Gestaltung des öffentlichen Lebens teilhaben, mit lebhafterem Interesse die Anliegen aller Völker ununterbrochen verfolgen und sich immer mehr bewußt sind, daß sie als lebendige Glieder zur allgemeinen Menschheitsfamilie gehören.

FÜNFTER TEIL

Pastorale Weisungen

Die Pflicht, am öffentlichen Leben teilzunehmen

146. Nochmals ermahnen Wir Unsere Söhne, sie möchten sich für die Wahrnehmung der öffentlichen Aufgaben be-

reitwillig zur Verfügung stellen und mitwirken, das Wohl der gesamten Menschheit und des eigenen Staates zu fördern. Ebenso sollen sie im Lichte des christlichen Glaubens und in der Kraft der Liebe sich darum bemühen, daß die dem wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen und politischen Leben dienenden Einrichtungen den Menschen nicht nur keine Hindernisse bereiten, sondern darüber hinaus ihnen helfen, sich im Bereich des Natürlichen wie des Übernatürlichen zu vervollkommnen.

Zuständigkeit im Wissen, in technischer Befähigung und beruflicher Erfahrung

147. Es genügt nicht, vom Glauben erleuchtet zu sein und beseelt vom Wunsch, Gutes zu tun, um eine Kultur mit gesunden Grundsätzen zu durchdringen und sie im Geist des Evangeliums zu beleben. Zu solchem Zweck ist es notwendig, sich in ihren Einrichtungen zu engagieren und tatkräftig von innen her auf sie zu wirken.

148. Da die gegenwärtige profane Kultur am stärksten durch wissenschaftlichen und technischen Fortschritt geprägt ist, kann natürlich niemand in den öffentlichen Einrichtungen Einfluß gewinnen, wenn er nicht über reiches Wissen, technisches Können und berufliche Erfahrung verfügt.

Das Handeln als Einheit von Elementen des beruflichen Wissens und Könnens sowie der geistigen Werte

149. Wir möchten darauf hinweisen, daß alles dieses, so notwendig es ist, keineswegs als genügend erachtet werden kann, wenn man dem alltäglichen Zusammenleben eine menschenwürdigere Form geben will. Muß doch solch eine Form auf der Wahrheit beruhen, von der Gerechtigkeit geprägt sein, ihre Kraft aus der gegenseitigen Liebe schöpfen und die Lebensform der Freiheit wahren.

150. Sollen die Menschen zur Verwirklichung dieser Grundsätze gelangen, so müssen sie sich sorgfältig bemühen, die jeder Sache dieser Welt eigentümlichen Gesetze und Normen zu beachten, sodann ihr Handeln nach dem Sittengesetz zu richten, sich demnach so zu verhalten, daß sie ihr Recht ausüben und ihre Pflicht erfüllen. Ja, auch das verlangt die rechte Ordnung, daß die Menschen in gewissenhafter Befolgung der unser Heil beabsichtigenden Weisungen und Gebote Gottes ihre wissenschaftliche, technische und berufliche Betätigung in eine Einheit mit den höheren inneren Werten bringen.

Kein Zwiespalt zwischen Glauben und Leben

151. In den Völkern mit alter christlicher Kultur weisen gegenwärtig die zivilisatorischen Einrichtungen unbestreitbar einen hohen Grad wissenschaftlich-technischen Fortschritts auf und verfügen über einen Reichtum von Mitteln zur Verwirklichung aller möglichen Ziele. Aber von christlichem Geist und Antrieb sind sie oft wenig durchdrungen.

152. Man fragt sich mit Recht, wie es dazu kommen konnte, da diese Lebensbedingungen unter erheblicher Beteiligung von Menschen entstanden sind und getragen werden, die sich als Christen bekennen und tatsächlich ihr Leben wenigstens teilweise der christlichen Norm angleichen. Der Grund dafür liegt wohl darin, daß ihr Handeln keinen Zusammenhang mit ihrem Glauben aufweist. In ihnen muß darum die Einheit von Geist und Leben wiederhergestellt werden, damit in ihrem Handeln das Licht des Glaubens und die Kraft der Liebe beherrschend wirksam werden.

Gleicher Fortschritt in der religiösen Bildung

153. Wenn in den Christen der Glaube vom Handeln so oft abweicht, wird es, wie Wir das beurteilen, auch daher rühren, daß sie in christlicher Lebensführung und christlicher Lehre nicht genügend gebildet sind. Zu oft und allenthalben geschieht es, daß für die religiöse und profane Ausbildung nicht gleichermaßen Sorge getragen wird, und während die wissenschaftliche Ausbildung auf dem Höhepunkt ist, reichen die Kenntnisse in der Religion über den Elementarunterricht gemeinhin nicht hinaus. Der Religionsunterricht der Jugend muß also notwendig umfassend sein, ununterbrochen fortgesetzt und so erteilt werden, daß religiöse Bildung und sittliche Festigung gleichen Schritt halten mit der wissenschaftlichen Ausbildung und der ständig fortschreitenden technischen Vervollkommnung. Auch die Jugend soll angeleitet werden, wie sie im einzelnen ihre Aufgaben in rechter Weise zu erfüllen hat[65].

Ständiges Bereitsein

154. Es dürfte angebracht sein, hier darauf aufmerksam zu machen, wie schwer es ist, das Verhältnis zwischen dem wirklichen Leben und den Forderungen von Recht und Gerechtigkeit genau zu erfassen, also zuverlässig die Stufungen und die Formen zu umschreiben, in denen die lehrhaften Grundsätze und Weisungen dem gegenwärtigen Stand des Gesellschaftslebens anzupassen sind.

155. Die Bestimmung dieser Stufungen und dieser Formen ist um so schwieriger, als unsere Zeit, in der jeder Einzelne zum Gemeinwohl beitragen muß, unter dem Druck eines überstarken Dynamismus steht. Da deshalb täglich zu prüfen ist, wie die einzelnen sozialen Vorgänge am besten den Grundsätzen der Gerechtigkeit anzupassen sind, dürfen Unsere Söhne gewiß nicht glauben, sie könnten jetzt innehalten und sich mit dem Erreichten zufriedengeben.

156. Alle Menschen sollen vielmehr bedenken, daß, was sie bisher getan haben, nicht genügt, daß sie vielmehr noch größere und zweckmäßigere Anstrengungen machen müssen auf den Gebieten der wirtschaftlichen Produktion, in den Bereichen der Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen, der Berufsverbände, des öffentlichen Versicherungswesens, der Förderung der Kultur, auf dem Gebiet der Rechtspflege, der Politik, des Gesundheitswesens, des Sports und dergleichen. Das alles verlangt unsere Zeit des Atoms und des Einbruchs in den Weltenraum, ein Zeitalter, in dem die Menschheit ihren neuen Weg in grenzenlose Weite schon begonnen hat.

Beziehungen zwischen Katholiken und Nichtkatholiken auf dem wirtschaftlichen, sozialen und politischen Sektor

157. Die Grundsätze, die Wir hier aufgestellt haben, ergeben sich aus der Natur der Dinge selbst und sehr oft aus dem Naturrecht. In der Verwirklichung dieser Prinzipien kommt es oft vor, daß die Katholiken vielfältig mit Christen, die vom Apostolischen Stuhl getrennt sind, zusammenarbeiten oder mit Nichtchristen, die von vernünftigem Denken bestimmt und von natürlich-untadeligem Charakter sind. „Da sollen die Katholiken sorgfältig darauf achten, sich selber treu zu bleiben. Sie sollen sich nicht auf Kompromisse einlassen, durch die in irgendeiner Weise der volle Glaube oder die Sittlichkeit Schaden leidet. Sie sollen aber auch andere Auffassungen mit dem gebührenden Wohlwollen prüfen. Sie sollen nicht überall nur auf ihr eigenes Interesse schauen; vielmehr bereit sein, in ehrlicher Zusammenarbeit dort mitzuwir-

ken, wo es um etwas geht, was seiner Natur nach gut ist oder zum Guten führen kann.“ [66]

158. Man muß ferner immer unterscheiden zwischen dem Irrtum und den Irrenden, auch wenn es sich um Menschen handelt, die im Irrtum oder in ungenügender Kenntnis über Dinge befangen sind, die mit religiös-sittlichen Werten zusammenhängen. Denn der dem Irrtum Verfallene hört nicht auf, Mensch zu sein, und verliert nie seine persönliche Würde, die doch immer geachtet werden muß. In der Natur des Menschen geht auch nie die Fähigkeit verloren, sich vom Irrtum frei zu machen und den Weg zur Wahrheit zu suchen. Hierin fehlt dem Menschen auch nie die Hilfe des vorsehenden Gottes. Wenn heute also jemand der Klarheit des Glaubens ermangelt oder zu falschen Lehren abgewichen ist, kann es sein, daß er später, von Gottes Licht erleuchtet, die Wahrheit annimmt. Wenn nämlich Gläubige weltlicher Belange wegen mit Menschen in Verbindung stehen, die überhaupt nicht oder, weil im Irrtum, nicht richtig an Christus glauben, so können sie ihnen Anlaß oder Antrieb sein, zur Wahrheit zu gelangen.

159. Von da aus gesehen, ist es durchaus angemessen, bestimmte Bewegungen, die sich mit wirtschaftlichen, sozialen, kulturellen Fragen oder der Politik befassen, zu unterscheiden von falschen philosophischen Lehrmeinungen über das Wesen, den Ursprung und das Ziel der Welt und des Menschen, auch wenn diese Bewegungen aus solchen Lehrmeinungen entstanden und von ihnen angeregt sind. Während die in ein System gefaßte und endgültig niedergelegte Weltanschauung nicht mehr geändert werden kann, unterliegen diese Bewegungen dort, wo sie sich mit den je und je sich wandelnden Verhältnissen befassen, doch notwendigerweise diesen Veränderungen. Wer könnte übrigens leugnen, daß in solchen Bewegungen, soweit sie sich den Gesetzen einer geordneten Vernunft anpassen und die gerechten Forderungen der menschlichen Person berücksichtigen, etwas Gutes und Anerkennenswertes sich finden kann?

160. Daher kann der Fall eintreten, daß Fühlungnahmen und Begegnungen über praktische Fragen, die in der Vergangenheit unter keiner Rücksicht sinnvoll erschienen, jetzt wirklich fruchtbringend sind oder es morgen sein können. Das Urteil jedoch, ob man jetzt schon so weit gekommen sei oder noch nicht, die Entscheidung, in welcher Weise und in welchem Grade eine echte nützliche Zusammenarbeit gesucht werden soll auf sozialem, wirtschaftlichem, kulturellem und politischem Gebiet, dieses Urteil steht allein der Klugheit zu, die maßgebend ist für alle menschlichen Tugenden, von denen das Leben des Einzelnen und der Gemeinschaft bestimmt wird. Soweit es sich um den Standpunkt der Katholiken handelt, wird die Entscheidung über Dinge dieser Art vornehmlich bei den Männern liegen, die in der politischen Gemeinschaft und in diesem Problembereich führend sind. Allerdings müssen sie immer auf die Grundsätze des Naturrechts achten, sich nach der Soziallehre der Kirche richten und in Übereinstimmung mit den Richtlinien des kirchlichen Lehramts stehen. In der Tat darf niemand außer acht lassen, daß es Recht und Pflicht der Kirche ist, nicht nur die Reinheit der Glaubens- und Sittenlehre zu schützen, sondern ihre Autorität auch im Bereich diesseitiger Dinge einzusetzen, wenn nämlich die Durchführung der kirchlichen Lehre in konkreten Fällen ein solches Urteil notwendig macht [67].

Stufenweise Entwicklung

161. Tatsächlich fehlt es angesichts der Verhältnisse, die nur wenig oder überhaupt nicht den Grundsätzen der Gerechtigkeit entsprechen, nicht an hochgemuten Geistern, die darauf brennen, alles neu zu ordnen, und die so stürmisch vorangehen wollen, daß sich ihr Tun fast wie eine Revolution ausnimmt.

162. Sie mögen sich stets vor Augen halten, daß naturnotwendig alles Sein und Wachsen sich stufenweise vollzieht. Man kann deshalb menschliche Einrichtungen nur verbessern, wenn man von innen her und behutsam vorangeht. Dies hat Unser Vorgänger Pius XII. folgendermaßen erklärt: „Nicht im Umsturz, sondern in der Entwicklung in Eintracht liegt Heil und Gerechtigkeit. Gewalt hat immer nur niedergerissen, nie aufgebaut, die Leidenschaften entfacht, nie beruhigt. Sie hat Menschen und Klassen immer nur in die harte Notwendigkeit gestürzt, nach leidvollen Prüfungen auf den Ruinen der Zwietracht zum mühevollen Wiederaufbau zu schreiten.“ [68]

Eine gewaltige Aufgabe

163. Allen Menschen guten Willens ist hier eine große Aufgabe gestellt: unter dem Leitstern der Wahrheit, der Gerechtigkeit, der Liebe und der Freiheit in der menschlichen Gesellschaft neue Wege der gegenseitigen Beziehungen zu finden; Beziehungen der Einzelnen untereinander; zwischen den Einzelnen und ihren Staaten; den Staaten untereinander; schließlich Beziehungen der Einzelnen, der Familien, der intermediären Körperschaften, den Staaten auf der einen Seite zur Gemeinschaft aller Menschen auf der anderen. Ein solches Werk ist gewiß außerordentlich bedeutsam, da aus ihm der wahre Friede nach der gottgewollten Ordnung erwachsen kann.

164. Diesen Männern, gewiß zu wenige angesichts der Not, doch hochverdient um die menschliche Gemeinschaft, zollen Wir billigerweise öffentlich Anerkennung, verbunden mit der herzlichen Einladung, alle Kraft an jenes glückverheißende Unternehmen zu setzen. Zugleich hoffen Wir, daß viele andere, vor allem gläubige Christen, gedrängt von Pflichtbewußtsein und Liebe, sich zu ihnen gesellen. Für alle, die sich zu Christus bekennen, ziemt es sich besonders, in die menschliche Gesellschaft Licht und Liebe zu tragen, wie Sauerteig in der Masse zu wirken. Dies wird um so mehr der Fall sein, je enger sich das Herz eines jeden an Gott bindet.

165. Denn es wird gewiß kein Friede in der menschlichen Gesellschaft herrschen, wenn er nicht zuerst im Herzen jedes einzelnen Wohnung nimmt, wenn nicht jeder in sich die gottgewollte Ordnung wahrt. Deshalb stellt der heilige Augustinus an den Menschen die Frage: „Wird dein Geist fähig sein, deine Leidenschaften zu besiegen? Er ordne sich selbst dem Höheren unter und mache das Niedere sich untertan. Dann wird in dir ein wahrer, sicherer und geordneter Friede herrschen. Wie sieht diese Friedensordnung aus? Gott herrscht über die Seele, die Seele aber beherrscht den Leib. Eine bessere Ordnung gibt es nicht.“ [69]

Der Friedensfürst

166. Was Wir bisher über die Fragen ausgeführt haben, welche die menschliche Gesellschaft gegenwärtig so beunruhigen und die mit dem Fortschritt der Menschheitsfamilie eng zusammenhängen, das hat Unserm Herzen jene starke Sehnsucht eingegeben, von der alle Menschen

guten Willens entflammt sind: daß auf dieser Erde der Friede gesichert werde.

167. Da Wir — wenn auch dieses Amtes unwürdig — der Stellvertreter dessen sind, den der Prophet in göttlicher Sehergabe den Friedensfürsten[70] genannt hat, halten Wir es für Unsere heilige Pflicht, Unsere sorgenden Überlegungen und Unsere ganze Kraft der Förderung dieses allumfassenden Gutes zu weihen. Der Friede muß jedoch ein leeres Wort bleiben, wenn er sich nicht in jenem Ordnungsgefüge entwickelt, das Wir voller Hoffnung in diesem Rundschreiben in den Umrissen angedeutet haben: Wir meinen ein Ordnungsgefüge, das in der Wahrheit gegründet, nach den Richtlinien der Gerechtigkeit erbaut, von lebendiger Liebe erfüllt ist und sich schließlich in der Freiheit verwirklicht.

168. Es handelt sich hier um eine so hohe und so bedeutende Aufgabe, daß ein Mensch — sei er auch höchsten Lobes würdig und vom besten Willen beseelt — sie nie erfüllen könnte, wenn er sich nur auf seine eigene Kraft verließe. Daß die menschliche Gesellschaft soweit als möglich ein Abbild des Gottesreiches werde, dazu braucht es dringend der Hilfe des göttlichen Geistes.

169. Die Sache selbst fordert von uns, in diesen heiligen Tagen flehentliche Gebete an den zu richten, der in seinem bitteren Leiden und Sterben nicht nur unsere Schuld, den Quell der Zwietracht, des Elends und der Ungerechtigkeiten getilgt, sondern auch durch sein Blut das Menschengeschlecht mit seinem himmlischen Vater versöhnt hat: „Er selbst ist ja unser Friede, er hat das Getrennte vereint, ... und so kam er, euch, den Fernen wie auch den Nahen, den Frieden kundzutun."[71]

170. Auch in der heiligen Liturgie dieser Ostertage hören wir dieselbe Botschaft: „Nach seiner Auferstehung stand unser Herr Jesus inmitten seiner Jünger und sprach: ‚Der Friede sei mit euch, alleluja': Da freuten sich die Jünger, weil sie den Herrn sahen."[72] Christus selbst hat uns ja den Frieden geschenkt und zum Vermächtnis gegeben: „Den Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch."[73]

171. Diesen Frieden, den der göttliche Erlöser uns gebracht hat, müssen wir von ihm in eindringlichem Gebet erbitten. Christus möge von den menschlichen Herzen entfernen, was immer den Frieden gefährden kann; er möge alle zu Zeugen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der brüderlichen Liebe machen. Er möge auch den Geist der Regierenden erleuchten, daß sie mit angemessenem Wohlstand ihren Bürgern auch das schöne Geschenk des Friedens sichern. Endlich möge Christus selbst den Willen aller Menschen entzünden, daß sie die Schranken zerbrechen, die die einen von den andern trennen; daß sie die Bande gegenseitiger Liebe festigen, einander besser verstehen; daß sie schließlich allen verzeihen, die ihnen Unrecht getan haben. So werden unter Gottes Führung und Schutz alle Völker sich brüderlich umarmen, und so wird stets in ihnen der ersehnte Friede herrschen.

172. Zum Schluß wünschen Wir, Ehrwürdige Brüder, daß dieser Friede zu der euch anvertrauten Herde gelange, zum Nutzen vor allem der Schwächsten unter den Menschen, die der Hilfe und des Schutzes besonders bedürfen. So erteilen Wir euch, den Welt- und Ordenspriestern, den gottgeweihten Männern und Frauen, allen Christgläubigen, namentlich denen, welche Unseren Ermahnungen hochherzig Folge leisten werden, in väterlicher Liebe den Apostolischen Segen. Allen Menschen guten Willens aber, an die sich dieser Unser Brief ebenfalls richtet, erflehen Wir Heil und Segen von Gott dem Allmächtigen.

Gegeben zu Rom, bei Sankt Peter, am Gründonnerstag, dem 11. April 1963, im fünften Jahr Unseres Pontifikates.

PAPST JOHANNES XXIII.

[1] Ps. 8, 2. — [2] Ps. 103, 24. — [3] Vgl. Gen. 1, 26. — [4] Ps. 8, 6 f. — [5] Röm. 2, 15. — [6] Vgl. Ps. 18, 8—11. — [7] Vgl. Weihnachtsbotschaft 1942, in: AAS XXXV (1943) S. 9—24 [UG 219—271]; Johannes XXIII., Ansprache vom 4. 1. 1963, in: AAS LV (1963) S. 89—91. — [8] Vgl. Enz. *Divini Redemptoris,* in: AAS XXIX (1937) S. 78; Pius XII., Pfingstansprache, 1. 6. 1941, in: AAS XXXIII (1941) S. 195—205 [UG 493 bis 522]. — [9] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1942, in: AAS XXXV (1943) S. 9—24 [UG 219—271]. — [10] Divinae Institutiones, IV, c. 28, 2, in: PL 6, 535. — [11] Enz. *Libertas praestantissimum,* in: Acta Leonis VIII (1888) S. 237 f. — [12] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1942, in: AAS XXXV (1943) S. 9—24 [UG 219—271]. — [13] Vgl. Pius XI., Enz. *Casti connubii,* in: AAS XXII (1930) S. 539—592; Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1942, in: AAS XXXV (1943) S. 9—24 [UG 219—271]. — [14] Vgl. Pius XII., Pfingstbotschaft, 1. 6. 1941, in: AAS XXXIII (1941) S. 201 [UG 512/513]. — [15] Vgl. Leo XIII., Enz. *Rerum novarum,* in: Acta Leonis XI (1891) S. 128 f. — [16] Vgl. Johannes XXIII., Enz. *Mater et magistra,* in: AAS LIII (1961) S. 422 [dt. 82]. — [17] Vgl. Pfingstbotschaft, 1. 6. 1941, in: AAS XXXIII (1941) S. 201 [UG 512 bis 513]. — [18] Enz. *Mater et magistra,* in: AAS LIII (1961) S. 428 [dt. 112]. — [19] Ebd. S. 430 [dt. 119]. — [20] Vgl. Leo XIII., Enz. *Rerum novarum,* in: Acta Leonis XI (1891) S. 134—142; Pius XI., Enz. *Quadragesimo anno,* in: AAS XXIII (1931) S. 199 f.; Pius XII., Enz. *Sertum laetitiae,* in: AAS XXXI (1939) S. 635—644 [UG 2834—2860]. — [21] Vgl. AAS LIII (1961) S. 430 [dt. 117/118]. — [22] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1952, in: AAS XLV (1953) S. 33—46 [UG 3273—3315]. — [23] Vgl. Weihnachtsbotschaft 1944, in: AAS XXXVII (1945) S. 12 [UG 3472]. — [24] Vgl. Weihnachtsbotschaft 1942, in: AAS XXXV (1943) S. 21 [UG 261]. — [25] Eph. 4, 25. — [26] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1942, in: AAS XXXV (1943) S. 14 [UG 235/236]. — [27] Summa Theol. I^a—II^{ae}, q. 19, a. 4; vgl. a. 9. — [28] Röm. 13, 1—6. — [29] Kommentar zum Römerbrief 13, 1 f., homil. XXIII, in: PL 60, 615. — [30] Leo XIII., Enz. *Immortale Dei,* in: Acta Leonis V (1885) S. 120. — [31] Vgl. Weihnachtsbotschaft 1944, in: AAS XXXVII (1945) S. 15 [UG 3480/3481]. — [32] Vgl. Leo XIII., Enz. *Diuturnum illud,* in: Acta Leonis II (1880/81) S. 274. — [33] Vgl. ebd., S. 278; Leo XIII., Enz. *Immortale Dei,* in: Acta Leonis V (1885) S. 130. — [34] Apg. 5, 29. — [35] Summa Theol. I^a—II^{ae}, q. 93, a. 3 ad 2um; vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1944, in: AAS XXXVII (1945) S. 5—23 [UG 3467—3510]. — [36] Vgl. Leo XIII., Enz. *Diuturnum illud,* in: Acta Leonis II (1880/81) S. 271 f.; Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1944, in: AAS XXXVII (1945) S. 5—23 [UG 3467—3510]. — [37] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1942, in: AAS XXXV (1943) S. 13 [UG 233]; Leo XIII., Enz. *Immortale Dei,* in: Acta Leonis V (1885) S. 120. — [38] Vgl. Pius XII., Enz. *Summi pontificatus,* in: AAS XXXI (1939) S. 412—453 [UG 1—92]. — [39] Vgl. Pius XI., Enz. *Mit brennender Sorge,* in: AAS XXIX (1937) S. 159; Pius XI., Enz. *Divini Redemptoris,* in: AAS XXIX (1937) S. 65—106. — [40] Leo XIII., Enz. *Immortale Dei,* in: Acta Leonis V (1885) S. 121. — [41] Vgl. Leo XIII., Enz. *Rerum novarum,* in: Acta Leonis XI (1891) S. 133 f. — [42] Vgl. Pius XII., Enz. *Summi pontificatus,* in: AAS XXXI (1939) S. 433 [UG 45]. — [43] AAS LIII (1961) S. 419 [dt. 65]. — [44] Vgl. Pius XI., Enz. *Quadragesimo anno,* in: AAS XXIII (1931) S. 215. — [45] Vgl. Pius XII., Pfingstbotschaft, 1. 6. 1941, in: AAS XXXIII (1941) S. 200 [UG 508]. — [46] Vgl. Pius XI., Enz. *Mit brennender Sorge,* in: AAS XXIX (1937) S. 159; Pius XI., Enz. *Divini Redemptoris,* in: AAS XXIX (1937) S. 79; Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1942, in: AAS XXXV (1943) S. 9—24 [UG 219—271]. — [47] Vgl. Pius XI., Enz. *Divini Redemptoris,* in: AAS XXIX (1937) S. 81; Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1942, in: AAS XXXV (1943) S. 9—24 [UG 219—271]. — [48] Johannes XXIII., Enz. *Mater et magistra,* in: AAS LIII (1961) S. 415 [dt. 55]. — [49] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft

1942, in: AAS XXXV (1943) S. 21 [UG 258—262]. — [50] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1944, in: AAS XXXVII (1945) S. 15 f. [UG 3483/3484]. — [51] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1942, in: AAS XXXV (1943) S. 12 [UG 228]. — [52] Vgl. Leo XIII., Apostolischer Brief *Annum ingressi,* in: Acta Leonis XXII (1902/03) S. 52—80. — [53] Weish. 6, 2—4. — [54] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1941, in: AAS XXXIV (1942) S. 16 [UG 3790/3791]. — [55] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1940, in: AAS XXXIII (1941) S. 5—14 [UG 3567—3583]. — [56] De civitate Dei, lib. IV, c. 4, in: PL 41, 115; vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1939, in: AAS XXXII (1940) S. 5—13 [UG 3646—3667]. — [57] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1941, in: AAS XXXIV (1942) S. 10—21 [UG 3776—3805]. — [58] Vgl. Johannes XXIII., Enz. *Mater et magistra,* in: AAS LIII (1961) S. 439 [dt. 153]. — [59] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1941, in: AAS XXXIV (1942) S. 17 [UG 3795]; Benedikt XV., Ansprache vom 1. 8. 1917, in: AAS IX (1917) S. 418. — [60] Vgl. Pius XII., Rundfunkbotschaft vom 24. 8. 1939, in: AAS XXXI (1939) S. 334 [UG 3551]. — [61] AAS LIII (1961) S. 440 f. [dt. 158—162]. — [62] Vgl. Pius XII., Weihnachtsbotschaft 1941, in: AAS XXXIV (1942) S. 16 f. [UG 3792]. — [63] Johannes XXIII., Enz. *Mater et magistra,* in: AAS LIII (1961) S. 443 [dt. 174). — [64] Vgl. Pius XII., Ansprache vom 12. 9. 1948, in: AAS XL (1948) S. 412 [UG 341]. — [65] Vgl. Johannes XXIII., Enz. *Mater et magistra,* in: AAS LIII (1961) S. 454 [dt. 222—225]. — [66] Ebd., S. 456 f. [dt. 239]. — [67] Ebd., S. 456 [dt. 239]; vgl. Leo XIII., Enz. *Immortale Dei,* in: Acta Leonis V (1885) S. 128; Pius XI., Enz. *Ubi arcano,* in: AAS XIV (1922) S. 698; Pius XII., Ansprache vom 11. 9. 1947, in: AAS XXXIX (1947) S. 486 [UG 1319]. — [68] Vgl. Pius XII., Ansprache vom 13. 6. 1943, in: AAS XXXV (1943) S. 175 [UG 686]. — [69] Miscellanea Augustiniana... S. Augustini Sermones post Maurinos reperti, Rom 1930, S. 633. — [70] Vgl. Is. 9, 6. — [71] Eph. 2, 14—17. — [72] Resp. ad Mat., Freitag in der Osterwoche. — [73] Joh. 14, 27.

Apostolischer Brief „Magnifici eventus" an die slawischen Bischöfe

Aus Anlaß der 1100-Jahr-Feier der Ankunft der heiligen Zyrillus und Methodius in Groß-Mähren richtete der Papst einen Apostolischen Brief an die Bischöfe der slawischen Länder, in dem er auf den Zusammenhang des Jubiläums mit den Intentionen des Zweiten Vatikanischen Konzils hinweist und den Wiedervereinigungsbestrebungen mit den von Rom getrennten Kirchen des Ostens besondere Aufmerksamkeit schenkt. Das Schreiben ist vom 11. Mai 1963 datiert. Der lateinische Text wurde zugleich mit einer italienischen Übersetzung im „Osservatore Romano" (15. 5. 63) veröffentlicht. Unsere Übersetzung folgt dem authentischen lateinischen Text.

Auf Grund einer geheimen Fügung der göttlichen Vorsehung fällt die Gedächtnisfeier eines großen säkularen Ereignisses in die Zeit des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils. Es scheint zudem mit den Bestrebungen, die von der allgemeinen Kirchenversammlung ausgehen, eng zusammenzuhängen. In diesem Jahre sind es nämlich 1100 Jahre her, seitdem die großen Apostel, die heiligen Zyrillus und Methodius, von Konstantinopel kommend, in Groß-Mähren eintrafen.

Nichts ist in der Tat für die einzelnen Völker heilbringender und fruchtbarer, als wenn unter der Sonne der Gerechtigkeit das Licht des Evangeliums aufleuchtet (vgl. 2 Kor. 4, 6) und sich das Christentum unter ihnen neu ausbreitet. Gerade dieser denkwürdige Vorgang aber begann sich mit der von der Vorsehung gefügten Ankunft der beiden großen Männer in Mähren und in der Slowakei und später bei vielen slawischen Völkern zu ereignen.

Wenn man schon ganz allgemein Wohltaten des Himmels nicht mit Schweigen übergehen darf, so ist es besonders naheliegend, feierlich der Güte Gottes zu gedenken, der ja immer voller Barmherzigkeit ist (vgl. Eph. 2, 4), da er sich herabgelassen hat, ganze Völkerfamilien dem Reiche seines geliebten Sohnes zuzuführen (Kol. 1, 13) und sie mit dem christlichen Adel auszuzeichnen.

Deswegen wollten Wir Euch, Ehrwürdige Brüder, Bischöfe der slawischen Völker, diesen Brief senden, um dadurch an dieses so wichtige Ereignis zu erinnern und Euch mit väterlichen Worten zu ermuntern, es gemeinsam mit den Euch anvertrauten Gläubigen zu begehen. Es soll jetzt Euer Anliegen sein, durch entsprechende Feiern Eure Landsleute auf das Leben, die Tugenden, die Reisen, die Unternehmungen, Mühen und Anstrengungen hinzuweisen, die die heiligen Zyrillus und Methodius auf sich genommen haben, um jene Völker zu Christus zu bekehren und deren zivilisatorischen und kulturellen Zustand zu heben. Man darf zwar nicht übersehen, daß andere bereits früher gleiches versucht haben. Jene Versuche hatten aber nur schwache und vorläufige Erfolge und mußten dann günstigere Zeiten und geeignetere Kräfte abwarten, bis dank reicher göttlicher Gnadengaben die rechte Zeit und der Tag des Heils käme (vgl. 2 Kor. 6, 2).

Fragt man nach den Gründen, die den apostolischen Unternehmungen der heiligen Zyrillus und Methodius einen so großen Erfolg sicherten, so wird man sehr leicht feststellen können, daß jene „arm waren vor der Welt, aber reich im Glauben" (Jak. 2, 5), „Männer, reich an Tugend, mit Sinn für Schönheit" (Sir. 44, 6), dem Stuhl Petri eng verbunden und treu ergeben und im wahrsten Sinne des Wortes echt katholisch und apostolisch. Dieses Lob hat ihnen schon Unser Vorgänger Pius XI. gespendet: „Warum ... sollte uns wundernehmen, daß Zyrillus und Methodius allen alles geworden sind, um alle für die Einheit im katholischen Glauben zu gewinnen? Waren sie doch zu Recht Söhne des Ostens, Byzantiner nach ihrer Herkunft, Griechen nach ihrer Volkszugehörigkeit, Römer auf Grund ihrer Sendung und Slawen auf Grund ihres apostolischen Wirkens" (Apostolischer Brief an die Erzbischöfe und Bischöfe des serbo-kroatischen Königreiches und der Tschechoslowakischen Republik, in: AAS [1927] S. 95).

Das Leben der heiligen Zyrillus und Methodius

Wir möchten hier wenigstens kurz auf die Geschichte ihres Lebens eingehen. Sie wurden in Thessaloniche geboren, waren leibliche Brüder, von gleichem Glaubenseifer beseelt, aber mit verschiedenen Geistesgaben ausgestattet. Der eine zeichnete sich aus durch Organisationstalent, der andere durch sein reiches philosophisches Wissen. Beide hatten sich nach beschwerlichen Missionsreisen nach Arabien und zu den Chazaren aus jeweils verschiedenen Gründen in die Einsamkeit des Olymp in Bithynien zurückgezogen. Vom Byzantinischen Kaiser Michael III. zum Fürsten Rastislaus von Groß-Mähren, der um geeignete Missionare gebeten hatte, geschickt, wurden sie dort mit großer Begeisterung aufgenommen und gingen sogleich an die Verwirklichung ihrer apostolischen Aufgabe, der sie ihr Leben geweiht hatten. In kurzer Zeit ist ihrem Wirken eine reiche Ernte zuteil geworden. Die von

ihnen übernommene apostolische Tätigkeit konnte nach der Einführung des slawischen Alphabetes und der Übersetzung des Alten und Neuen Testaments sowie der liturgischen Bücher des römischen und des byzantinischen Ritus um so wirksamer vorangetrieben werden.
Als die beiden Brüder nach Rom kamen, um dem Papst über ihr bisheriges Wirken Rechenschaft zu geben, wurden sie von Hadrian II. mit allen Ehren empfangen. Nachdem sich der Papst von der Rechtgläubigkeit der beiden Missionare überzeugt hatte, ließ er Methodius und einigen seiner Gefährten die Weihen erteilen. Als Zyrillus, reicher an Tugend als an Jahren, kurze Zeit später in Rom starb, wurde sein Leichnam unter großen Feierlichkeiten in der römischen Kirche S. Clemente beigesetzt. Methodius hingegen wurde zum Erzbischof von Pannonien und Groß-Mähren ernannt. Außerdem wurde ihm als Päpstlichem Legaten die Sorge um das geistliche Wohl der slawischen Völker anvertraut.
Der heilige Bischof ging mit Mut und aufrechtem Herzen an die neue Aufgabe und führte zunächst in der ihm anvertrauten Provinz in angepaßter Form die kirchliche Disziplin ein und legte sie fest. Dann unternahm er beschwerliche Reisen in weite Gebiete und unterrichtete nicht nur die Mähren, Slowaken und Slowenen, sondern auch die Böhmen, Polen, Kroaten und durch seine Schüler auch die Serben und Mazedonier im christlichen Glauben.
Es soll hier nicht verschwiegen werden, daß Methodius erneut nach Rom kam, um sich vor Johannes VIII. für die Einführung der slawischen Sprache in die Liturgie zu rechtfertigen. Er wurde aber von allen Anklagen freigesprochen, erhielt die Bestätigung aller seiner Ämter, die ihm bereits von Hadrian II. übertragen worden waren, besonders das der Missionierung der Slawen, und widmete sich dieser nun noch mit größerem Eifer. Denn er hielt es immer für seine unabdingbare Pflicht, mit der römischen Kirche durch das Band der Liebe und des Glaubens verbunden zu bleiben und sein Apostolat im Gehorsam gegenüber dem Apostolischen Stuhl, dem Fundament der christlichen Wahrheit und Einheit, auszuüben.
Nach mühevollen Arbeiten und Leiden für den Namen und die Ehre Christi starb er am 6. April 885 und wurde in der Hauptkirche Groß-Mährens beigesetzt.

Um die Wiederherstellung der Einheit

Die religiöse Verehrung, die Hochschätzung und der gute Ruf, dessen sich die heiligen Zyrillus und Methodius zu allen Zeiten und bei allen Völkern in wachsendem Maße erfreuten, veranlaßte Leo XIII. sie durch die Enzyklika *Grande munus* gleichsam wie Apostel zu ehren. Damit ihr Licht im Tempel Gottes um so heller ausstrahle, hat derselbe Papst ihr Fest und ihre Verehrung auf die ganze Kirche ausgedehnt. Von der gleichen Verehrung wie Unser Vorgänger bewegt und durch die gegenwärtigen Zeitumstände und durch die Jahrhundertfeier veranlaßt, wünschen und ersehnen Wir, daß Ihr und alle Eure Volksangehörigen, die den Namen Christi tragen, in frommer Verehrung Eure Augen und Herzen zu diesen heiligen Beschützern wie zu zwei leuchtenden Gestirnen erhebt. Je mehr ihr mehr noch als menschlicher göttlicher Hilfe bedürft, um so mehr sollt Ihr Euch vertrauensvoll an sie wenden, weil sie durch ihre gütige Fürbitte im Himmel fortfahren, die Unternehmungen und Mühen zu begleiten, denen sie sich gewidmet haben, und weil ihre fürsorgende Liebe nicht erloschen, sondern noch wirksamer geworden ist.
Ihr wißt, Ehrwürdige Brüder, daß es Unser brennender Wunsch und Unsere Sorge ist, daß die von dem Apostolischen Stuhl getrennten orientalischen Christen nach der Wiederherstellung der Einheit streben möchten, damit der Wunsch Christi nach dem einen Schafstall und dem einen Hirten verwirklicht werden kann. In diese Richtung weisen auch die Bestrebungen des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils, an dem zu Unserer nicht geringen Freude und als Zeichen berechtigter Hoffnung Beobachter der getrennten Kirchen teilgenommen haben.
Die Stimme der Zeit ist die Stimme Gottes. Es fehlt nicht an Anzeichen und Gründen, die die so ersehnte Wiederherstellung der Einheit und des Friedens anzuraten und zu fördern scheinen.
Bei diesem edlen und nutzbringenden Bemühen um die Wiederherstellung der Bande der Einheit im unversehrten Glauben, aus der ohne Zweifel eine glücklichere Zeit für die christliche Welt hervorgehen wird, erweist sich, daß ungleich größer ist, was beide Teile eint, als das, was sie trennt. Es gilt jetzt von beiden Seiten Wege zu finden, die auf einem soliden Fundament zum angestrebten Ziele führen können, wenn auf beiden Seiten Hochachtung und brüderliche Liebe gewahrt bleiben.
Zur Förderung dieser Zielsetzung trug das vom Bischof Anton Martin Slomsek von Lavant begründete und vom Erzbischof Anton Cyrill Stojan von Olmütz verbreitete „Apostolat der heiligen Zyrillus und Methodius" viel bei, ebenso die Kongresse, die in Welehrad, an den Gedenkstätten des heiligen Methodius, abgehalten wurden. Die beachtlichen und erfreulichen Früchte, die in gemeinsamer Arbeit reiften, bekräftigten sehr den Wunsch nach günstigeren Zeiten, die die Wiederaufnahme und die Fortsetzung des Begonnenen ermöglichen sollten.
Wir erinnern Uns, daß Wir im Jahre 1927, als Wir als Päpstlicher Legat in Bulgarien weilten, an den Präsidenten des Kongresses von Welehrad geschrieben haben: „Ich möchte Ihnen, und ich bitte Sie, das allen Versammelten mitzuteilen, auch aus Bulgarien die Freude über die Feierlichkeiten übermitteln, die dort zu Ehren der heiligen Zyrillus und Methodius begangen werden. Das soll ein Zeichen dafür sein, daß die katholischen Gläubigen von Bulgarien teilnehmen an den Gebeten, Arbeiten, Beratungen und Wünschen aller slawischen Katholiken für die Einheit der Kirche... Wir fühlen uns nach dem Bild eines altehrwürdigen christlichen Gebetes wie über die Berge verstreute Weizenkörner, die sich zu wohlschmeckendem Brot vereinen. Möge der Herr auf die Fürsprache der heiligen Zyrillus und Methodius diese unsere brüderliche Einheit segnen und sie durch seine Gnade zeichenhaft besiegeln" (Akten des 5. Kongresses von Welehrad, S. 61).
Seit jener Zeit haben Wir es Uns zur Gewohnheit gemacht, nicht nur für das geliebte bulgarische Volk, sondern für alle Völker, die im Herzen Europas Christi Namen verherrlichen, zu beten. Unser Herz begann damals höher zu schlagen. Wir ließen Uns dadurch anleiten, in der Folgezeit täglich voll Vertrauen und Inbrunst für sie zu Gott zu beten. Bei diesem Gebet pflegen Wir die seligste Jungfrau Maria, die Mutter Jesu, die heiligen Zyrillus und Methodius und alle Heiligen des Ostens und Westens anzurufen, damit sie durch ihre mächtige Hilfe von dem allmächtigen Gott die Verwirklichung der so ersehnten brüderlichen Eintracht und des Friedens erbitten möchten.

Das leuchtende Beispiel
der heiligen Zyrillus und Methodius

Die Verwirklichung dieses hochheiligen Zieles der Einheit kann nur durch Anstrengungen und Mühen erreicht werden. Das Beispiel, die Ermutigung und die Fürbitte der heiligen Zyrillus und Methodius werden uns dabei helfen. Zwei Gestirnen gleich, die ihren Glanz vereint haben, weisen sie uns den eingeschlagenen Weg. Sie sind zwei heilige Säulen der Einheit, sie beten für die ganze heilige Gemeinschaft der Kirche und für die ihrem Schutze anvertrauten Völker. Sie gleichen zwei Ölbäumen und zwei Leuchtern, die vor dem Herrn der Erde stehen (vgl. 2 Makk. 15, 14; Offb. 11, 4; Zach. 4, 11—14).

Wie zeitgemäß und von Liebe getragen ist das Gebet des in Rom sterbenden Zyrillus um reiche göttliche Gnaden für sein Volk: „Herr und Gott, der du die Chöre der Engel und alle geistigen Mächte und Himmel und Erde erschaffen hast..., verleihe deiner Kirche Wachstum und führe alle zur Einheit. Schenke deinen Auserwählten Eintracht in deinem wahren Glauben sowie im rechten Bekenntnis dieses Glaubens, und senke in ihr Herz das Wort deiner Offenbarung..., damit sie sich für die guten Werke rüsten und tun, was dir wohlgefällig ist" (Vita Constantini slavica, Kap. XVIII).

Aus Anlaß ihrer Gedächtnisfeier müssen wir Gott von ganzem Herzen danken für die zahllosen Wohltaten, die er der Christenheit durch die von der Vorsehung verfügte Ankunft der heiligen Zyrillus und Methodius erwiesen hat. Entweder direkt durch sie oder durch ihre Schüler wurde den slawischen Völkern der christliche Glaube und die Kultur gebracht. Unter dem Einfluß des Evangeliums entfalteten sie jene großen natürlichen Gaben, die diesen Völkern eigen sind: lebendigen Sinn für das Göttliche, Charakterfestigkeit, reiche Geistesgaben, gepflegte Menschlichkeit, gehobenen Kunstsinn, Gastfreundlichkeit und viele andere gute Eigenschaften, die durchaus die Hoffnungen rechtfertigen, die in sie gesetzt werden.

An die verfolgte Kirche

Leider — Wir sagen das mit Schmerzen — trägt man in einer Reihe dieser Länder den so großen übernatürlichen Wohltaten, der glorreichen Überlieferung der Väter und dem Adel des christlichen Namens nicht Rechnung. Möge man doch aufhören, mit Füßen zu treten, was man achten und lieben sollte. Mögen sich, wie Wir hoffen, die Regierenden eines Besseren besinnen, damit der gegenwärtige Sturm sich in eine leichte Brise verwandle.

Damit die christliche Religion bei Euren Völkern unversehrt erhalten bleibe, bitten Wir Euch, in diesem Jahr die Gebete, Bitten, Opfer, Tränen und die guten Werke zu vermehren, damit Ihr das Geheimnis des Glaubens in einem reinen Gewissen bewahrt (vgl. 1 Tim. 3, 9). Der Herr und Lenker aller Zeiten und Dinge möge auf Grund Eures inbrünstigen Gebetes Eure Trübsal und Trauer beenden und allen, die auf seine Hilfe und seinen Schutz vertrauen, beistehen, da seine Hilfe um so willkommener ist, je unerwarteter sie kommt.

Wir haben von den zahlreichen Initiativen aus Anlaß dieser Jahrhundertfeier gehört. Sie werden der Sache der Religion dienen und ihr zur Ehre gereichen und die Jahrhundertfeier unvergessen machen. Zu diesen Initiativen gehören vor allem wissenschaftliche Studien, geschichtliche Forschungen über das Leben der heiligen Zyrillus und Methodius und Pilgerfahrten.

Fügt all dem neue Initiativen hinzu, damit die beiden großen Apostel in irgendeiner Weise wieder zu Euren Landsleuten kommen und das Licht jener Fackel, die sie entzündet haben, wieder heller aufleuchte. Auch aus diesem Grunde haben Wir einige der am Lichtmeßtag geweihten Kerzen für einige Eurer Kathedralen bestimmt, als Zeichen Christi zur Erleuchtung Eurer Völker und zum gemeinsamen Heile aller, das durch die beiden Boten des Evangeliums unter Euch erschienen ist.

In dem lebhaften Wunsch, diese Gedächtnisfeier der heiligen Zyrillus und Methodius möge in würdiger und fruchtbringender Weise gefeiert werden und großen geistlichen Nutzen und anhaltende Erfolge zeitigen, erflehen Wir die wirksame Hilfe des Herrn. Euch aber, Ehrwürdige Brüder, Eurem Klerus und den Eurer Hirtensorge anvertrauten Gläubigen erteilen Wir in väterlicher Liebe und als Unterpfand reicher himmlischer Gnaden den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 11. Mai 1963, dem Feste der heiligen Zyrillus und Methodius nach byzantinisch-slawischem Ritus, im fünften Jahre Unseres Pontifikates.

JOHANNES XXIII., PP

Adhortatio Apostolica „Novem per dies" an die Bischöfe der ganzen Welt

Am 20. Mai 1963 richtete der verstorbene Papst sein letztes Schreiben an die Bischöfe der ganzen Welt. Es enthält eine letzte Ermahnung des bereits schwerkranken Papstes an die Bischöfe, an den Tagen vor Pfingsten für die Erneuerung der Kirche und die wirksame Fortsetzung des Konzils zu beten. Unsere Übersetzung folgt dem lateinischen Text der Adhortatio, der vom „Osservatore Romano" am 23. Mai 1963 veröffentlicht wurde. (In diesem Zusammenhang sollen die fünf Botschaften des verstorbenen Papstes an die Völker Ugandas, Tanganjikas, Nyassalands, Nordrhodesiens und Kenias wenigstens erwähnt werden. Sie datieren vom 18. Mai und sollten von Kardinal Agagianian bei seinem ersten offiziellen Besuch der Völker Ostafrikas im Juni überbracht werden. Der Wortlaut wurde im Internationalen Fidesdienst vom 15. 6. 1963 veröffenlicht.)

Ehrwürdige Brüder, Gruß und Apostolischen Segen!

Neun Tage vor Pfingsten sammelt sich die Mutter Kirche in Erwartung der Ankunft des Heiligen Geistes, des Trösters, im Gebet. Sie gedenkt damit jener neun Tage, die die Apostel, mit Maria im Gebete verharrend, im Abendmahlssaal zu Jerusalem zubrachten. „Alle verharrten einmütig im Gebet... mit Maria, der Mutter Jesu" (Apg. 1, 14).

Das Bild dieses Geheimnisses tritt gerade jetzt, wo die Arbeiten des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils weiter fortschreiten und die nächste Sitzungsperiode, die im September beginnen soll, mit Eifer vorbereitet wird, besonders deutlich vor Unsere Augen. Es ist für Uns ein großer Trost, zu bedenken und zu erwägen, wie sich

das katholische Volk der ganzen Welt „wie Weizenkörner über die Berge hin zerstreut“ (Didache 9, 4), sich mit Maria zum Gebete versammelt, um für die große Versammlung seiner Bischöfe die Gnadengaben des Heiligen Geistes zu erbitten.

Deswegen wird der demütige Stellvertreter Christi, der Euch jetzt schreibt, wie immer den übernatürlichen Eingebungen bereitwillig folgen und in getreuer Erinnerung an die einstigen gemeinsamen geistlichen Übungen der Bischöfe der venezianischen Kirchenprovinz sich auch dieses Jahr während der neun Tage in die Einsamkeit des Gebetes und der Sammlung zurückziehen. Damit nämlich der Geist Gottes den Reichtum seiner Gaben in uns ergieße, müssen wir uns seinen Eingebungen gern und bereitwillig öffnen, mit noch größerem Eifer nach der Vollkommenheit des Evangeliums streben und uns in heiterem Frieden dem Willen Gottes anheimstellen. Deswegen werden Wir während dieser Tage die Obliegenheiten Unseres Apostolischen Dienstes unterbrechen, um „in Schweigen und Hoffnung“ (Is. 30, 15) Uns auf die geheimnisvolle Ankunft des göttlichen Trösters vorzubereiten, damit er das Wunder von Pfingsten an der Kirche erneuere.

Indem Wir Euch von diesem Unserem demütigen Vorsatz in Kenntnis setzen, zweifeln Wir nicht im geringsten daran, daß auch Ihr, Ehrwürdige Brüder, als Bischöfe und Hirten der Kirche Gottes mit dem Nachfolger Petri aufs engste verbunden, durch Gebet und Betrachtung Unsere geistlichen Übungen begleiten werdet. Ja Wir setzen Unsere Hoffnung darauf, daß dadurch Eure Kräfte für die Fortsetzung des Konzils, dessen Zweiter Sitzungsperiode Wir mit Vertrauen und Ergebenheit entgegensehen, gestärkt werden.

Möge das Beispiel, das auf diese Weise von allen mit Petrus im Gebet vereinten Bischöfen ausgeht, in allen Diözesen der Welt Priester und Gläubige noch immer inständiger und drängender auf das eine Notwendige hinlenken: auf jene Heiligkeit des Lebens, jene sittliche Erneuerung und jenen Eifer für Jesus Christus und die Ehre seiner Kirche, um deren Verwirklichung das Ökumenische Konzil auf Grund seines pastoralen Charakters sich selbst bemüht.

Möge das gemeinsame Gebet zum Heiligen Geist, dem Herrn und Lebensspender, die von allen Gläubigen so ersehnte Erneuerung der Geister und der Sitten bewirken, deretwegen die Ökumenische Versammlung vornehmlich einberufen worden ist. Möge derselbe Geist alle zu größerer und bereitwilligerer Hingabe an den Dienst Gottes und das Wohl der Seelen anleiten durch ein Leben, das, Wahrheit ausstrahlend, von Gerechtigkeit durchformt und von Werken der Liebe beseelt, nach noch Höherem strebt, getrieben von dem Geist jener Freiheit, „für die Christus uns frei gemacht hat“ (Gal. 5, 1).

In diesem Vertrauen und in dieser so sicheren Hoffnung erteilen Wir Euch, Ehrwürdige Brüder, und den Eurer Hirtensorge anvertrauten Diözesen als Unterpfand übernatürlicher Gaben den Apostolischen Segen. „Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit Euch allen“ (2 Kor. 13, 13).

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 20. Mai 1963, im fünften Jahre Unseres Pontifikates.

JOHANNES XXIII., PP

In den katholischen Schulen und Konvikten werde die Jugend in wahrhaft übernatürlichem und apostolischem Geist herangebildet. Allgemeine Gebetsmeinung für August 1963

1. Als Papst Pius XII. am 9. Oktober 1958 starb, übernahm sein Nachfolger Johannes XXIII. für das ganze folgende Jahr 1959 die Gebetsmeinungen, die bereits veröffentlicht worden waren. Es ist wohl anzunehmen, daß mindestens für das laufende Jahr 1963 die Gebetsmeinungen von Papst Johannes erhalten bleiben werden, von denen allerdings einige ab September dem Ökumenischen Konzil gewidmet sind (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 115). Die vorliegende Allgemeine Gebetsmeinung gilt einem immer gleichen Anliegen der Kirche. Es vergeht kaum ein Jahr — so war es auch unter Pius XII. —, da nicht irgendeine Seite der Jugenderziehung dem Gebet der Gläubigen übergeben wird. Immer liegt die Tatsache zugrunde, daß das Lehramt der Kirche die volle Schulhoheit in Anspruch nimmt und daß die Kirche in vielen Ländern ein reiches Schulwesen von der Elementarschule bis zu Universitäten verschiedenen Ranges unterhält (vgl. z. B. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 529). Es ist eine unausbleibliche Folge des grundsätzlichen Programms zur Erneuerung der Kirche im Verhältnis zu ihrer ursprünglichen Tradition, zur ganzen Christenheit und zur modernen Welt, daß die Anforderungen auch an die religiöse Erziehung der katholischen Jugend vertieft werden und nicht nur an die religiöse Fortbildung der Erwachsenen, von der die letzte Gebetsmeinung handelte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 401 f. und 403 f.). In dem Auftrag an Theologen und Prediger, die katholische Lehre nach den Bedürfnissen der Gegenwart darzulegen, ist dieselbe Weisung des verstorbenen Papstes wirksam wie in der Allgemeinen Gebetsmeinung für April 1962, daß „die religiöse Unterweisung der Jugend sehr gefördert und den modernen Bedürfnissen angepaßt werde“ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 257 f.). Wie nachhaltig der verstorbene Papst dieses Anliegen vertreten hat, zeigt noch seine Mahnung im Schlußteil der Enzyklika *Pacem in terris*, wo er neben einer gründlichen Sachbildung der Katholiken dringend einen diesen Anforderungen entsprechenden Religionsunterricht für unerläßlich erklärt und es bemängelt, daß bei den Gläubigen die Kenntnisse in Religion über den Elementarunterricht gemeinhin nicht hinausgehen (vgl. ds. Heft, S. 489). In den Gebetsanleitungen zu diesen vom Geist Johannes' XXIII. bestimmten Intentionen wurde hier mit gutem Grund auf das besondere Charisma des Papstes zurückgegriffen, der aus einem unmittelbaren Hören des Wortes Gottes in der Heiligen Schrift gelebt und von daher seine täglichen Inspirationen für das große Pontifikat empfangen hat. Sein der Verklärung entgegenleidender Geist hat das auf dem Sterbebette durch manche Anrufung Jesu und seiner Lebensworte bestätigt. Lesung und Evangelium des Pfingstsonntags haben den Sterbenden sichtbar getröstet!

2. Das Besondere der vorliegenden Gebetsmeinung, die ausschließlich die katholischen Schulen und Konvikte im Auge hat, ist nun nicht die selbstverständlich geltende Anpassung an die Bedürfnisse der Gegenwart, sondern diesmal ist es die andere und ebenso wesentliche Aufgabe der katholischen Erziehung, daß der Jugend ein wahrhaft übernatürlicher und apostolischer Geist vermittelt wird. Der Akzent dürfte auf dem „wahrhaft“ liegen. Es ist also damit allein noch nicht getan, daß diese Schulen „vom unmündigen Kindergehorsam zum Glaubensgehorsam“ führen, wie es auf der Tagung der Ordensschulen unlängst

einsichtig gefordert wurde und wo auch der jetzige Bischof Hermann Volk von Mainz wesentliche Aussagen über eine vollgültige Glaubenserziehung gemacht hat, die nichts an Aktualität eingebüßt haben (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 292f. Die dort gegebene Statistik der Ordensschulen für Deutschland zeigt, welche Reichweite der gestellten Aufgabe zukommt). Es herrscht nun keineswegs Einmütigkeit unter Katholiken, die ihre Kinder katholischen Schulen zuführen oder dies erwägen, über deren pädagogische Vorzüge gegenüber der weltlichen Schule. Grundsätzlich sind zwar einsichtige Eltern bereit, die Überlegenheit einer geschlossenen Bildung, die von einer klaren Glaubenshaltung getragen wird, anzuerkennen. Doch gegenüber dem tatsächlichen Können mancher katholischer Schulen bestehen gewisse Hemmungen, die auch in der Weisung von Papst Johannes zum Ausdruck kommen, daß nämlich die hier gepflegte Bildung nicht weltoffen genug sei, vor allem weniger geeignet, den Anschluß an die technische Zivilisation zu vermitteln; weshalb ja über den mangelnden Zugang von Katholiken zum akademischen Studium der politischen und naturwissenschaftlichen Fächer geklagt wird. Diese Bedenken können hier übergangen werden, sie würden im übrigen in etwa aufgewogen durch die besondere Zielsetzung katholischer Schulen, dem Mangel an geistlichen Berufungen für den Dienst in der Kirche abzuhelfen, falls sie darin erfolgreich sind. Leider bestehen Hemmungen auch gegen die Spiritualität katholischer Schulen und Konvikte, Hemmungen, die Papst Johannes vorsichtig mit dem Wörtchen „wahrhaft" übernatürlich und apostolisch ausdrückt.

Was den übernatürlichen, also den Heiligen Geist des Evangeliums betrifft, so gibt es darüber theologisch bzw. theoretisch wohl nur eine Meinung. Man hat darunter zu verstehen ein bewußtes Leben in der Gnade, ein Erfülltsein vom Worte Gottes, ein „Getriebenwerden vom Heiligen Geiste" (Röm. 8, 14) oder doch die ehrliche Bereitschaft dazu, aus Gottesliebe und um Christi willen den Nächsten zu lieben. Das ist für eine sehr weltfreudige, weitgehend noch triebhafte, wenn auch zur Willensübung fähige und willige Jugend ein sehr hohes Ideal, das leicht formalisiert und verkünstelt werden kann, wenn es zu sehr „geübt" wird. Die Person des verstorbenen Papstes hat zudem erwiesen, wie ungewohnt und außerordentlich der übernatürliche Geist die moderne Welt befruchten kann als Geist der Befreiung und der Barmherzigkeit, was von einer großen Anzahl der Konzilsväter erkannt worden ist. Dies kam u. a. zum Ausdruck in der unterschiedlichen Auffassung von der pastoralen Aufgabe des Konzils im Verhältnis zur Welt (vgl. dazu die Berichte über „Lehramt und Hirtenamt auf dem Konzil" in: Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 332 und 387).

Eine besondere Frage wäre sodann, ob der übernatürliche Geist, der im sakramentalen Leben der Schüler vorausgesetzt werden darf, auch immer pädagogisch richtig zur Entfaltung kommt. Manche bevorzugen die Methode der Autorität und aszetischer Übung in religiösen Pflichten und Andachten, andere versuchen, mehr durch Beispiel die vorhandenen Gnadengaben zu freier Entwicklung zu führen. Die Frage ist also, ob und wie ein übernatürlicher Geist anerzogen werden kann. Darüber werden katholische Pädagogen vermutlich verschiedener Meinung sein, und die Diskussion darüber ist nötig, weil vielfache Erfahrung lehrt — vielleicht wird sie in der Literatur zu sehr aufgebauscht —, daß die Jugend heute einer allzu katholischen Erziehung Widerstand entgegensetzt und dann mit anhaltender Abneigung die Schule verläßt, obwohl die Lehrer alles aufgeboten haben, um eine übernatürliche Erziehung zu erreichen. Sie sind dann vielleicht am Gegensatz der Generationen gescheitert. Eben darum muß für Erzieher katholischer Schulen gebetet werden, daß sie sich am Beispiel eines Papstes Johannes XXIII. entzünden lassen, wahrhaft übernatürlichen Geist ohne Zwang auszustrahlen. Dieser erfolgreiche Papst ruft gleichsam mit dem Apostel Paulus: „Brüder, werdet doch wie ich!" (Gal. 4, 12) oder: „Seid meine Nachahmer, wie ich Christi!" (1 Kor. 11, 1).

3. Dasselbe, was hier von der Erziehung zu einem wahrhaft übernatürlichen (und nicht unnatürlichen) Geist gesagt wurde, gilt in gleicher Weise vom wahren apostolischen Geist. Zum apostolischen Geist gehört außer den für alle Christen geltenden Gnadengaben und Tugenden das Verlangen, im Dienste Christi und der Ausbreitung des Gottesreiches Verantwortung zu übernehmen und Opfer zu bringen, die bis zur Ganzhingabe des Lebens gehen, was durchaus nicht eine Beschränkung auf geistliche Berufungen im engeren Sinne bedeutet. Allerdings ist im Sprachgebrauch wie in der Vorstellung von „apostolischer" Tätigkeit viel von dem eingedrungen, was man unter den Verhältnissen des 19. Jahrhunderts ein verbandsmäßig organisiertes „Apostolat" zur Verbreitung kirchlicher Soziallehren, zur Verteidigung kirchlicher Rechte und Interessen genannt hat, eine Aktivität also, die mancher in wahrhaft apostolischem Geist geleistet hat, obwohl hier nicht primär Menschen in die persönliche Begegnung mit Jesus Christus geführt und der Kirche neue Seelen gewonnen werden sollten.

Wir haben heute an dem viel zu kurzen, doch so intensiven Wirken von Papst Johannes XXIII. eine sehr lebendige Anschauung dessen, was wahrhaft apostolisch ist. Gewiß, der Papst hat auch dafür gesorgt, daß z. B. das gewaltige organisatorische Werk des Ökumenischen Konzils zustande kam, aber seine eigenste Leistung liegt doch in seinem charismatischen Wesen, eben in dem apostolischen Geist, der in einer Unzahl von Begebenheiten, Haltungen, Freundlichkeiten, Durchbrechung von traditionellen Verhärtungen und menschlichen Kühnheiten sichtbar wurde. Er hat Menschen für die Kirche aufgeschlossen, die kein Apostolat im üblichen Sinn je erreicht oder berührt hätte. Apostolisch heißt in diesem Falle auch: im Geiste der Evangelien, im Geiste Jesu, der gekommen war, „nicht um sich bedienen zu lassen, sondern zu dienen und sein Leben hinzugeben als Lösepreis für viele" (Mark. 10, 45) oder, wie es im alttestamentlichen Grundtext dieses Prophetenwortes heißt: „Der sein Leben in den Tod dahingab und sich unter die Frevler zählen ließ. Denn er trug die Sünde der vielen und trat ein für die Abgefallenen" (Is. 53, 12).

Apostolisch heißt: im Geiste der Apostel, die als Knechte Jesu nicht mehr sein und es nicht besser haben wollten als ihr Herr, was der Apostel Paulus im 4. Kapitel des Ersten Korintherbriefes in drastischen Bildern ausgedrückt hat, Leuten gegenüber, die sich auf ihre Geistesgaben einiges zugute taten.

Etwas eigenes ist es, den wahren apostolischen Geist zu verstehen, eine große Gnade ist es, von ihm erfüllt zu sein, so daß er weiterwirkt und Menschen für Christus gewinnt, und wieder etwas anderes und wohl das Schwerste ist es, diesen Geist der heranwachsenden Jugend einzuhauchen gegen den heute so virulenten und so

faszinierenden technischen Geist. Das wird kaum gelingen in den Kategorien eines traditionellen katholischen Apostolats. Es kann wohl nur gelingen als Frucht sehr begnadeter Gebete von vielen Gläubigen und eines so intensiven apostolischen Wesens und Wirkens, wie es der verstorbene Papst bewiesen hat. Man möchte sogar angesichts der nüchternen Verfassung der Jugend wünschen: durch ein noch viel intensiveres Wirken und ein noch evangelischeres Wesen. Es dürfte im Sinne der großen Bescheidenheit von Papst Johannes XXIII. sein, wenn wir zu sagen wagen, daß er in seiner Weitsicht nur die ersten Schritte zu der missionarischen Kirche von morgen getan hat. Im Gedanken an die katholische Jugend und die Aufgaben der Kirche stand ihm sicher sehr viel mehr vor Augen, als er selber als Patriarch des Jahrhunderts hat anregen können.

Daß die Kirche in Indonesien wachse und zum Frieden und zum Wohle des Volkes beitrage. Missionsgebetsmeinung für August 1963

Die Katholiken Indonesiens haben einen besonderen Grund zur Trauer über das Scheiden Papst Johannes' XXIII. und ihm dankbar zu sein; denn er hat diesem Lande am 3. Januar 1961 die ordentliche Hierarchie gegeben, die in 6 Kirchenprovinzen mit 6 Erzbistümern und 19 Bistümern gegliedert wurde. In der Apostolischen Konstitution sagt der Papst, es sei der Wille Christi, daß die Menschen überall auf der Welt zum Glauben an den Herrn gelangen und Gott ein reines und unbeflecktes Opfer darbringen. „Das hat sich in unserm Zeitalter dank der einzigartigen Gnade Gottes in Indonesien ereignet" (AAS 1961, S. 245). Seinerseits erklärte Präsident Sukarno nach seinem Besuch beim Heiligen Vater am 14. Mai 1959, er lege Wert auf die Feststellung, daß eine der ersten Taten der Regierung des Landes, nachdem es selbständig geworden war, in der Aufnahme von Beziehungen zum Heiligen Stuhl bestanden habe.

Indonesien ist einer der Staaten der Welt, die ihre Verfassung auf fünf Grundsätzen aufbauen, von denen man sagen könnte, daß sie das ausdrücken, was im Namen des Evangeliums von einem modernen Staat verlangt werden muß. Es sind: die Anerkennung der Auktorität Gottes, die Treue zur Menschheit und Menschlichkeit, zum eigenen Volk, zur Demokratie und zur sozialen Gerechtigkeit.

Die Bevölkerung des Landes der dreitausend Inseln und der zweihundert Sprachen, die fast 90 Millionen Menschen beträgt, von denen zwei Drittel auf Java wohnen, ist zu 90 Prozent mohammedanisch, dennoch ist Indonesien kein typisch mohammedanisches Staatswesen. Der Staat bekennt sich zu religiöser Toleranz und übt sie auch; die islamische Religion ist stark mit animistischen und folkloristischen Elementen durchtränkt. Das gilt freilich auch für den Katholizismus. „Wir machen uns keine Mühe, den ganzen kulturellen und liturgischen Reichtum des Heidentums zu ersetzen", klagte Bischof van Bekkum von Ruteng (Flores) auf dem Konzil. Und deshalb verarmen unsere Neuchristen, wenn wir ihnen diesen Reichtum nicht in einer ihnen gemäßen Form ersetzen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 285). Das Problem des Wachstums der Kirche in diesem Lande ist also in beträchtlichem Maß ein Problem der missionarischen und besonders der liturgischen Akkommodation. Wenn man um das Wachstum der Kirche in Indonesien betet, muß die Bitte mitschwingen, daß das Konzil auch unter dem Nachfolger Johannes' zusammentreten und die liturgischen Beschlüsse der Ersten Session Wirklichkeit werden mögen. Darüber wird, wenn dieser Bericht erscheint, schon Weiteres bekannt sein.

Indonesien ist, was wenige wissen dürften, ein sehr altes Missionsland. Schon 1323 stattete der Franziskaner Odorich von Pordenone der Insel Sumatra einen Besuch ab, und 1506 kamen die Portugiesen. Wie es scheint, waren es nicht priesterliche Missionare, sondern portugiesische Kaufleute, die dort den Grund für christliche Gemeinden legten. Ihnen folgten allerdings Missionare verschiedener Orden, unter ihnen auch Franz Xaver, und am Ende des 16. Jahrhunderts soll es 25 000 Christen gegeben haben, hauptsächlich auf Java. Durch die Eroberungen der Niederländer erlitt die katholische Mission schwere Rückschläge, ausgenommen die Inseln Flores und Timor, wo sich der portugiesische Einfluß behauptete, und erst seit 1859 kann man von einem neuen Aufbruch der katholischen Mission sprechen. Sie hat verhältnismäßig günstige Bedingungen gehabt und den Erfolg, daß in Indonesien heute etwa 1 400 000 katholische Gläubige leben und dazu etwa 3 800 000 evangelische Christen. Die Bevölkerung der Insel Flores ist zu 60 Prozent katholisch. Die katholischen Gläubigen werden von 1300 Priestern betreut; unter ihnen sind allerdings nur etwa 200 einheimische. Doch ist in diesem Zusammenhang erfreulich zu berichten, daß einheimische indonesische Priester die Mission in dem benachbarten Neuguinea begonnen haben.

Das Wachstum der Kirche in diesem wichtigen Lande Südostasiens ist also das Nahziel der Mission. Die Insel Flores gibt einer starken katholischen Gemeinde Heimat, und auf Java entfaltet die Kirche einen bedeutenden Einfluß. Sie hat in Indonesien schon Wurzeln geschlagen.

Daß sie zum Frieden und zum Wohl des Volkes beitragen möge, das ist das zweite Anliegen dieser Gebetsmeinung, das dem Denken des verstorbenen Papstes so sehr entspricht. Seine Sorge galt ja nicht nur den Katholiken und den Christen, sondern der Menschheit, allen Menschen. Der Beitrag, an den der Papst gedacht haben mag, besteht natürlich auch in den sozialen, caritativen und kulturellen Werken der Kirche, von denen es eine stattliche Zahl gibt. Aber in erster Linie ist wohl an den ideellen Einfluß auf die Gesamtentwicklung des Landes und Volkes zu denken. Präsident Sukarno erklärte vor dem Weltrat der Vereinten Nationen: „Wir suchen nach einer ideologischen Kraft überall, wo sie zu finden ist: in den sozialen und ökonomischen Lehren des Islams, in der sozialen Botschaft des Christentums, in der ökonomischen Analytik von Karl Marx, in der Erfahrung der Vereinigten Staaten, Frankreichs und Chinas ..." Nach diesen Worten hat also das Volk Indonesiens seine endgültige geistige Orientierung noch nicht gefunden, und darum ist auch seine soziale Entwicklung noch völlig offen. Der Kommunismus setzt starke Kräfte der Propaganda ein, um es für sich zu gewinnen. Die kommunistischen Gewerkschaften haben drei Millionen Mitglieder, die katholischen 65 000. Der Kommunismus zieht Nutzen aus den großen wirtschaftlichen Schwierigkeiten des Landes, das unter Inflation und Arbeitslosigkeit leidet, weil es Absatzschwierigkeiten im Welthandel hat. Zudem gibt es Stammesrivalitäten und Kämpfe mit Aufständischen.

Darum ist der zweite Teil der Gebetsintention einem Fernziel gewidmet: daß die verhältnismäßig kleine Schar der Gläubigen ihre Mitbürger im Sinne der christlichen

sozialen Ideen zu beeinflussen vermöge! Die Regierung bietet dazu die Hand. So hat sie dem Episkopat ein in der Geschichte wohl einzigartiges Angebot gemacht, zu den Militärpfarrern 300 Katechisten im Offiziersrang zu übernehmen, die für die sittliche Bildung der Soldaten ohne Unterschied der Konfession tätig werden sollen, ein Angebot, das leider wegen Mangels an Kräften nur zum Teil angenommen werden konnte. Hier verlangt die Führung eines Volkes geradezu nach der Mitarbeit der Kirche, und deshalb sollen wir darum beten, daß die Kirche die Kräfte aufbringt, diesem ungewöhnlichen Verlangen zu entsprechen.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BALTHASAR, Hans Urs von. *Die Spiritualität Teilhards de Chardin. Bemerkungen zur deutschen Ausgabe von „Le Milieu divin".* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 5 (Mai 1963) S. 339—349.

Eine scharfe Ablehnung des Versuches Teilhards, die Gottesidee und Christusidee allein unter das Prinzip der Evolution stellen zu wollen, was unweigerlich zu Immanentismus und zur Vernichtung des eigentlichen christlichen Mysteriums führe.

BRUNNER, August, SJ. *Von der Entfaltung der christlichen Erkenntnis.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 9 (Juni 1963) S. 168—180.

An der Entwicklung der kirchlichen Lehre nehmen alle Glieder der Kirche teil. Der Theologie ist es aufgegeben, das notwendige Gespräch zum Ausgleich zwischen zeitbedingtem Weltbild und christlichem Glauben zu führen und die zeitspezifischen Probleme für den Glauben abzuklären. Das Lehramt der Kirche entscheidet dann, ob eine Frage spruchreif ist. Brunner zeigt innerhalb dieses Rahmens die besonderen Aufgaben der Theologie heute auf.

DUPONT, Jacques, OSB. *Écriture et Tradition.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 5 (Mai 1963) S. 449—468.

Der Beitrag enthält den zweiten Teil eines Vortrags des Autors vor der Universität Löwen über das Verhältnis von Schrift und Tradition (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 446). Nach Dupont ist die Frage, ob alle geoffenbarten Wahrheiten in der Schrift enthalten sind oder teils in der Schrift, teils in der mündlichen Tradition, von sekundärer Bedeutung. Das „partim partim" wurde, obwohl von Canisius mit Nachdruck vorgetragen, vom Konzil nicht formuliert. Auch die spätere Theologie hat die Frage immer wieder offengelassen. Entscheidend ist, daß Schrift und Tradition als eine untrennbare Einheit gesehen werden müssen, da nur die eine aus der anderen und umgekehrt zu verstehen ist; deshalb sei auch eine Degradierung der Tradition zu einer bloßen Explikation der Schrift verfehlt.

DURST, Bernhard, OSB. *Inwiefern ist die Eucharistiefeier ein wahres Opfer Christi und der Gläubigen?* In: Theologie und Glaube Jhg. 53 Heft 3 (1963) S. 176—207.

Abt Durst, Neresheim, legt hier den ersten Teil einer Lehre vom Meßopfer vor, die auf der Grundlage des Tridentinums und der Enzyklika Pius' XII. *Mediator Dei* versucht, die heute diskutierten Meßopfertheorien auf eine einheitliche Grundlage zu stellen. Er geht dabei aus von einer Theorie des Opfers überhaupt sowie der alttestamentlichen Tieropfer, um von daher zunächst das Geschehen beim Kreuzestode Christi und anschließend das Geschehen im Abendmahlssaal zu untersuchen, mit der These am Schluß des ersten Teils, daß Kreuzesopfer und Abendmahlsopfer nicht identisch waren. Die für das Konzil bestimmte Untersuchung wird im nächsten Heft fortgesetzt.

FRANSEN, Piet, SJ. *Die Bischofskonferenzen — Kernproblem des Konzils.* In: Orientierung Jhg. 27 Nr. 10 (31. Mai 1963) S. 119—123.

Der Beitrag über die Geschichte der Bischofskonferenzen seit Beginn des 19. Jahrhunderts zeigt, daß sie von Leo XIII. gefördert wurden, obgleich ihnen im Gegensatz zum Regionalkonzil und der Regionalsynode keinerlei gesetzgebende Gewalt zukam. Nach Leo XIII. verlangsamte sich die Entwicklung, gewann wieder an Bedeutung nach dem ersten und zweiten Weltkrieg. Das Konzil hat erwiesen, daß die Bischofskonferenzen ein wirkliches Gliederungselement in der Kirche darstellen und daß es jetzt darauf ankommt, nachdem sich das Konzil zur Institution der Bischofskonferenzen bekannt hat, ihre juristische und dogmatische Natur abzuklären.

GODIN, A., SJ. *La préparation psychologique au travail pastoral.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 5 (Mai 1963) S. 496—505.

Godin, Professor für Religionspsychologie am Centre International Lumen Vitae, befaßt sich mit der Bedeutung der Religionspsychologie für die pastorale Ausbildung der Priesterkandidaten. Er fordert die Einführung der Religionspsychologie als Unterrichtsfach in den theologischen Lehranstalten und schlägt dazu ein konkretes Programm in drei Punkten vor: 1. Einführung in die wichtigsten Grundaspekte der allgemeinen Religionspsychologie, die den allgemeinen Einfluß der religiösen Faktoren auf die Formung der Person behandeln soll, 2. eine Analyse der psychologischen Faktoren der religiösen Gruppen (Gruppenpsychologie), 3. Darstellung der wichtigsten Elemente der Psychopathologie, um so auch eine fachliche und zugleich praktische Verbindung zwischen Priester und Psychotherapeuten herzustellen.

KUSS, Otto. *Die Rolle des Apostels Paulus in der theologischen Entwicklung der Urkirche.* In: Münchener Theologische Zeitschrift Jhg. 14 Heft 1 (1963) S. 1—59.

Nach einer captatio securitatis gegen Mißverständnisse entfaltet diese reich fundierte Abhandlung quellenkritisch-historisch wie theologiegeschichtlich — ohne die Theologie des Apostels als solche darzustellen — Gedanken über Paulus und das Paulusbild und die Stufen des Paulusverständnisses, sonderlich bei Luther. Nach einer auffallend ausführlichen Kennzeichnung der Einmaligkeit und „Fremdheit" der Verkündigung des Apostels, zu der gefragt wird, wie weit sie überhaupt vergegenwärtigt werden könnte, folgt schließlich die Kennzeichnung des Apostels als Jude hellenistischer Prägung, der allein dem hellenistischen Gemeindeglauben den Weg in das Allgemeinbewußtsein der Kirche gebahnt habe.

MIRGELER, Albert. *Föderalisierung der Kirche?* In: Merkur Jhg. 17 Heft 5 (Mai 1963) S. 469—477.

Eine Zwischenbilanz des Zweiten Vatikanums. Die Bedeutung der Ersten Sitzungsperiode wird in erster Linie in dem eindeutigen Willen der Väter zur Reform gesehen. „Damit scheint die Immobilität der Kirchentradition ein Ende gefunden zu haben. Die angeblich erstarrteste Organisation der Welt findet als erste den Mut, sich von ihrer perfekten Apparatur zu distanzieren."

MUSSNER, Franz. *„Volk Gottes" im Neuen Testament.* In: Trierer Theologische Zeitschrift Jhg. 72 Heft 3 (Mai/Juni 1963) S. 169—178.

Dieser Vortrag vor Religionslehrern an Berufsschulen faßt in sorgfältiger Texterklärung die Verwendung eines zentralen Begriffs aus dem Alten Testament im Neuen und die fortschreitende Übernahme seiner Konsequenzen bzw. seine Transposition zusammen. Die sich ergebenden fünf Leitsätze seien in Predigt und Katechese gründlich herauszuarbeiten und ins Bewußtsein der Christen zu bringen, „eine der wichtigsten Aufgaben und Ziele der kirchlichen Glaubensverkündigung".

SCHAFFNER, Otto. *Das Moralprinzip.* In: Tübinger Theologische Quartalschrift Jhg. 143 Heft 1 (1963) S. 1—21.

Anhand neuerer exegetischer und moraltheologischer Werke, die von der Verkündigung des Reiches Gottes und dem Hauptgebot der Liebe ausgehen, sucht Schaffner ein moraltheologisches Grundprinzip zu entwickeln, das alle menschlichen Bereiche durchdringt.

SCHÖLLGEN, Werner. *Homosexualität und Seelsorge.* In: Anima Jhg. 17 Heft 1 (März 1963) S. 59—68.

Schöllgen behandelt die Entstehungsgeschichten der typischen Form der Homosexualität, wie sie heute dem Seelsorger begegnet. Das Gerede vom sog. Dritten Geschlecht darf vom Seelsorger nicht ernst genommen werden — es hat sich als unhaltbar erwiesen. Ähnliches gilt auch von den seltenen Zwitterfällen. Wichtiger sind die Fälle hormonaler Störungen (sie gehören in den Bereich des Arztes). In den meisten Fällen handelt es sich bei Homosexualität um lebensgeschichtliche „Entstehungen"; insbesondere bei Einkindehen. Für die Seelsorge sollte die Regel gelten: Vorbeugen ist in den meisten Fällen relativ leicht, hingegen ist Hilfe schwer bei Menschen mit einem bereits fehlgerichteten Innenleben.

SEIBEL, Wolfgang, SJ. *Gottes Ruf an die Kirche heute.* In: Geist und Leben Jhg. 36 Heft 2 (1963) S. 84—92.

Diese „geistlichen Überlegungen zur Kirchentheologie des II. Vatikanischen Konzils" nehmen die offensichtliche thematische Planlosigkeit als Zeichen von spezifisch ekklesiologischer Bedeutung, daß nämlich die Kirche auch in ihrer amtlichen Repräsentation ihren Weg jeweils in neuem und ständigem Hören auf den Ruf Gottes finden müsse. Das Konzil als ganzes sei zur hörenden Kirche geworden, um den Willen Gottes heute zu entdecken, d. h., es ist darin der Auffassung Papst Johannes' XXIII. von der Kirche gefolgt.

VOLK, Hermann, Bischof. *Das christliche Verständnis des Leidens II.* In: Geist und Leben Jhg. 36 Heft 2 (1963) S. 92 bis 103.

Der zweite Teil der anthropologischen Studie (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 398) legt den Zusammenhang zwischen der Erlösungstat Christi und dem Leiden des Menschen sowie die endgültige Überwindung des Leidens im ewigen Leben dar, die mehr ist als die Auferstehung von den Toten. Es liegt dem Verfasser daran, zu erweisen, daß eine tiefgreifende Veränderung des Menschen möglich ist, ohne daß er aufhört, er selbst zu bleiben. Der Mensch müsse so gedacht werden, daß die Gegensätze von Sünde und Gnade, Tod und Leben und diese Veränderung in ihm möglich sind. Der Glaube dürfe also nicht an der konkreten Situation des Menschen vorbeigeglaubt werden.

***. *Papst, Bischöfe und Kurie. Apostolische Kollegialität im Dienst der Verwirklichung der Konzilsbeschlüsse.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 5 (Mai 1963) S. 329—335.

Der Dreisternartikel entwickelt die Gründe für die Einrichtung eines ständigen Bischofskollegiums in Rom, das gemeinsam mit dem Papst die Kirche leitet und sich dabei gemeinsam mit ihm der Kurie als eines Exekutiv-

organes bedient. Die Zusammensetzung des Kollegiums müßte international sein, die Mitglieder regelmäßig wechseln, damit vielfältige Erfahrungen zusammenlaufen können und die Ordinarien nicht allzulange den Diözesen entzogen bleiben.

Philosophie

HAAS, Johannes, SJ. *Aufwertung des Lebendigen.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 9 (Juni 1963) S. 209—216.

In Abwehr eines noch immer weitverbreiteten Glaubens an eine Urzeugung zeigt der Verfasser die dualistische Konstitution der Organismen, eines materiellen und eines immateriellen Substrats, von denen letzteres entscheidend ist für die Gestaltungsfaktoren und Lebenspläne. Solche lassen sich auf mehrere Millionen schätzen. Sie sind der eigentliche Gegenstand der Biologie, die sich mit den Arten befaßt.

LENER, Salvatore, SJ. *Sul concetto di Stato sociale: „Stato di diritto" o „Stato di giustizia"?* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2708 (20. April 1963) S. 144—156.

Lener befaßt sich mit dem „Gegensatz" von „Rechts"- und „Sozialstaat". Dabei wird zunächst nach dem Wesen des Staates gefragt, das im Verlauf der sozialen Transformationen unseres Zeitalters, in seinem traditionellen Verständnis immer mehr in Frage gestellt worden ist. Der Gegensatz zwischen Rechts- und Sozialstaat existiert aber nur scheinbar, insofern die soziale Gerechtigkeit als formales regulatives Prinzip des politisch organisierten Lebens nicht im Gegensatz zum „Rechtsstaat" stehen kann, sondern vielmehr Staat und Recht aus diesem Prinzip sozialer Gerechtigkeit verstanden werden müssen.

LOBKOWITZ, Nikolaus. *Partei-Philosophie.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 4 (April 1963) S. 280—297.

Am Beispiel der tschechischen und slowakischen Philosophie von 1946 bis heute wird gezeigt, wie steril kommunistisches Philosophieren wird, wenn es ausschließlich zur Ideologie-Unterstützung angehalten ist. Die tschechische Philosophie hat seit langem eine Tradition in Fragen der Ästhetik, Logik und Philosophiegeschichte. Diese wurde nach Stalins Tod auch von überzeugten Kommunisten wiederaufgenommen und auf beachtlichem Niveau weiterentwickelt. Obgleich die Partei an der Eigenständigkeit der Philosophie (neben der Politik) festhält und die Philosophen zu Fachstudien ermuntert, muß sie immer wieder feststellen, daß philosophisches Denken, auch von Kommunisten, anderen Gesetzen gehorcht, als die Partei glaubt und wünscht.

MANCINI, Italo. *Rudolf Bultmann et la recomprensione esistenziale.* In: Rivista di filosofia neo-scolastica Jhg. 55 Heft 1 (Januar/Februar 1963) S. 50—80.

In der Analyse Mancinis geht es weniger um eine Gesamtdarstellung der Theologie Bultmanns als um die Frage des „existentialen Vorverständnisses" der im christlichen Kerygma ergangenen Offenbarung in dem von Bultmann selbst gemeinten Sinne sowie der historischen und philosophischen Wurzeln, aus denen sich dieses „existenziale Vorverständnis" der Schrift bei Bultmann herleitet. In den Details werden verschiedene Parallelen zu Barth, Heidegger und zum katholischen Verständnis der Offenbarung gezogen. Im zweiten Teil gibt Mancini einen Überblick über die wichtigsten Diskussionsbeiträge der letzten Zeit von katholischer und evangelischer Seite.

SITZMANN, Gerhard. *Der Optimismus des Teilhard de Chardin.* In: Albertus Magnus Blätter Jhg. 10 Heft 37 (März 1963) S. 688—697.

In Form kurzer Thesen wird eine Zusammenfassung und zugleich Verdeutlichung Teilhardscher Grundgedanken geboten, wobei der Autor, offenbar um allzu geläufige Mißverständnisse zu vermeiden, die naturwissenschaftliche (physikalisch-biologische) von der geisteswissenschaftlichen (philosophisch-theologischen) Seite seines „Systems" trennt. Naturwissenschaftlich gesehen, ist das System von Teilhard de Chardin eines unter vielen Evolutionssystemen. Der entscheidende Unterschied der Evolutionstheorie von Teilhard zu allen anderen Evolutionstheorien besteht im völligen Offenbleiben für den Einbruch der Übernatur in der Offenbarung. Sitzmann versucht die wesentlichen Verbindungslinien zwischen Teilhard und Thomas von Aquin herzustellen, wobei er bei Thomas die wesentlichen Gedanken, wenn auch ohne die spezifisch moderne Problematik, vorgebildet sieht.

WIESER, Wolfgang. *Die genetische Utopie.* In: Merkur Jhg. 17 Heft 4 (April 1963) S. 321—337.

Seit Anfang der Menschheitsgeschichte wird der einzelne zur Bewältigung neuer unerwarteter Situationen „erzogen". Dies geschieht durch Maßnahmen, die das Zentralnervensystem verändern. Veränderung der Erbsubstanz oder des Genoms ist das Ergebnis züchterischer Maßnahmen am Menschen. Die Utopie unseres Jahrhunderts ist die genetische: durch „Züchtung" (Manipulation der Umwelt, negative und positive Eugenik) lasse sich die Menschheit zu ihrem Vorteil verändern, und zwar über den Umweg der Selektion. Wieser weist nach, daß „positive Menschentypen" nicht progammierbar sind, weil gerade die Nicht-Festgelegtheit des Menschen, sein „äußerst komplexes probabilistisches System", einen Teil seines Wesens ausmacht. Der „vollkommene Mensch" sei niemals das Konglomerat vollkommener Eigenschaften, errechenbar und addierbar, sondern ein zwischen heterogensten Kräften eingespielter Gleichgewichtszustand.

Kultur

BERENDSOHN, Walter A. *Thomas Mann, sein Lebenswerk und seine Stellung in der Weltliteratur.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 5 (Mai 1963) S. 469—480.

In dieser Würdigung des Lebens und Werkes Thomas Manns behandelt der Verfasser vor allem die Entwicklung Manns von einem „Unpolitischen" zu einem politisch stark engagierten Autor, unter Einwirkung seiner Erfahrung während der Emigrationszeit.

HAAS, Rudolf. *Faulkner und die Humanität.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 4 (April 1963) S. 347—362.

Eine Würdigung des Faulknerschen Romanwerkes. Der Verfasser kennzeichnet es als eine Reihe von Passionsromanen, in denen Leiden niemals transzendiert und die Menschen peregrinisch zu verstehen sind. Besonderes Augenmerk lege der Dichter auf die Bewältigung der Zeit- und Generationenprobleme (nach dem Vorbild des Alten Testaments). Nicht seine Formexperimente, sondern die gestalteten Handlungsmuster von Faulkners Romanen werden dauern.

HABERMAS, Jürgen. *Vom sozialen Wandel akademischer Bildung.* In: Merkur Jhg. 17 Heft 5 (Mai 1963) S. 413—427.

Der Verfasser versucht darzulegen, daß die Wissenschaften nur dann die Kraft zu akademischer Bildung zurückgewinnen werden, wenn sie die permanente Erweiterung der technischen Verfügungsgewalt gleichzeitig im Horizont der praktischen Folgen, unter denen wir heute handeln müssen, einschließlich deren historischen Voraussetzungen reflektieren lernen.

PETRY, Gerhard. *Neuere Einsichten in die menschliche Embryonalentwicklung.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 5 (Mai 1963) S. 521—532.

Der Beitrag befaßt sich mit Fragen der Formwerdung des Embryos wie auch seiner Teile (Auge, Ohr usw.). Trotz einzelner bedeutender Teilerkenntnisse über die den Prozeß antreibenden und steuernden Bildungspotenzen (molekulare Anordnungen, Induktionen, Rückkopplungen) wissen wir über den Vorgang der Formwerdung fast nichts. Ja der Verfasser betont, jede neue Erkenntnis erschwere zunehmend das Verständnis des Ganzen.

PIEPER, Josef. *Offenheit für das Ganze — die Chance der Universität.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 5 (Juni 1963) S. 394 bis 406.

In dem Vortrag, der im Januar 1963 in Bochum gehalten wurde, zeigt Pieper, daß der Wesensbestandteil der abendländischen Universität, ihre Offenheit zum Universum, allein durch jenes Denken erhalten werden kann, das sich als Wissenschaft nicht eingrenzt. Das ist das Denken der Theologen und Philosophen.

WENKE, Hans. *Hilft Wissenschaft erziehen?* In: Universitas Jhg. 18 Heft 5 (Mai 1963) S. 481—490.

Sofern die Wissenschaften von der Philosophie zusammengehalten werden, üben sie auf die Gestaltung und Formung des Menschen eine wirkende Kraft aus. Die Auswahl der Bildungsgüter wird von den Erziehungswissenschaften getroffen; da es sich hierbei um Wertentscheidungen handelt, kann und darf jedoch die Wissenschaft nicht allein das Entscheidungsrecht haben.

Politisches und soziales Leben

FRISCH, Alfred. *Von der Nation zur Einheit.* In: Dokumente Jhg. 19 Heft 2 (April 1963) S. 105—112.

Eine Zwischenbilanz des vernachlässigten europäischen Bewußtseins in den einzelnen Ländern. Nach Ansicht des Verfassers ist das Europa-Bewußtsein am stärksten in Frankreich, am wenigsten in England entwickelt. Der Deutsche stelle sich der Entwicklung nicht entgegen, denke aber aus seiner Verbraucherhaltung heraus weder national noch europäisch. Die Italiener seien augenblicklich von ihrem nicht vorausgeahnten Wirtschaftswunder allzu fasziniert. Als Bremsklötze haben sich seit einiger Zeit die Holländer und Belgier erwiesen. Aus Angst, für wirtschaftliche Vorteile einen politischen Preis zahlen zu müssen, verfallen sie einem peinlichen Mikronationalismus.

JANOWITZ, Morris. *Sozialer Wandel und Vorurteile.* In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Jhg. 15 Heft 1 (1963) S. 24—45.

Die Vorurteile der amerikanischen Bürger gegenüber den Juden und den Negern sind in den letzten zwanzig Jahren stark zurückgegangen. Jedoch halten sich die Stereotypen gegenüber Farbigen hartnäckiger als gegen Juden. Die Gründe für diesen Wandel sieht der Verfasser im Alter (Generationenspannung), in der Schulbildung und im sozialökonomischen Status. Doch reichen diese Faktoren zur Überwindung der Vorurteile nicht aus. Besonders unter den Gebildeten werden die Grenzen sozialer Gleichberechtigung sehr scharf gezogen. Höhere Statusgruppen fühlen sich lediglich im Ausdrücken ethnischer Intoleranz gehemmter als die Mittel- und Unterschichten.

JOBLIN, Giuseppe, SJ. *La Chiesa nella vita internationale.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2711 (1. Juni 1963) S. 417—428.

Die Beteiligungsmöglichkeiten der Katholiken an den verschiedenen internationalen Organisationen sind von der aktiven Präsenz der Katholiken im sozialen Leben und in den Verbänden ihrer Länder abhängig. Joblin, Vertreter des Vatikans beim Internationalen Arbeitsamt (BIT) in Genf, zeigt anhand der Tätigkeit der Christlichen Gewerkschaften und ihres Mitwirkens auf internationaler Ebene, wie solche Präsenz von katholischer Seite verwirklicht werden kann. Bezüglich der Internationalen Arbeitsorganisation stellt Joblin fest, ihre Praxis befinde sich in vollem Einklang mit der Soziallehre der Kirche, eine Tatsache, die mit dem bestimmenden Einfluß christlicher Verbände zu erklären sei.

KORVIN-KRASINSKI, Cyrill v., OSB. *Der Anspruch der armen Völker auf den Überfluß der Reichen.* In: Die neue Ordnung Jhg. 17 Heft 3 (Juni 1963) S. 161—176.

Der Vortrag wurde auf den Salzburger Hochschulwochen 1962 gehalten. Er behandelt 1. die Gründe einer wirksamen wirtschaftlichen Entwicklungshilfe (ex caritate und ex justitia Staaten *und* Bürger verpflichtend, auch aus Gründen des Selbstinteresses); 2. Rechte und Pflichten der neuen souveränen Entwicklungsländer (dem Recht der selbständigen staatlichen Existenz entspricht die Pflicht, die „staatswürdige Existenz" zu sichern); 3. interna-

tionale soziale Gerechtigkeit und überstaatliche Weltinstanz (Gleichheit politischen Instanz, die noch fehlt); 4. die Rangordnung der zu lösenden betreffend justitia distributiva und legalis mittels einer überstaatlichen konkreten Entwicklungsprobleme (Elitebildung, Kapitalhilfe, Umstellung der Volkswirtschaften); 5. den religiös-ökumenischen Aspekt (fruchtbare Kooperation auf der Basis transzendierender moralischer Wertmaßstäbe).

MARKO, Kurt. *Ideologisches Babylon. Der Konflikt im Lager des Weltkommunismus.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 5 (Mai 1963) S. 367—380.

Eine Darstellung der verschiedenen politischen Thesen Moskaus, Pekings und Belgrads, aus deren Gegensätzlichkeiten der seit Jahren schwelende, heute offene Konflikt sich erklärt. Die Position der Russen ist dabei realistischer als die der Chinesen, in der viel geschichtliches Ressentiment mitschwingt, die dogmatische Strenge der Russen größer als die der Jugoslawen. Kennzeichnend für die nicht abreißenden Kontroversen ist die Unaufrichtigkeit der Gesprächspartner untereinander.

NELL-BREUNING, Oswald v., SJ. *Gewerkschaften und Sozialordnung.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 9 (Juni 1963) S. 181—191.

In dem Vortrag geht Nell-Breuning aus von dem grundlegenden Bezug zwischen Gewerkschaften und Sozialordnung: daß die Gewerkschaften durch ihren Kampf für die Rechte des Arbeiters diesen wieder in die soziale Ordnung der Gesellschaft eingegliedert haben, nachdem er aus der Sozialordnung herausgefallen war. Der Weg, auf dem sich die Eingliederung vollzog, war verschieden bei den amerikanisch-angelsächsischen und den kontinental-europäischen Gewerkschaften, die von Anfang an antikapitalistisch waren, was wiederum nicht oder mit Einschränkung für die Angestellten- und die Christlichen Gewerkschaften gilt. Bei letzteren ist die Kampfstellung gegenüber der herrschenden Sozialordnung verschieden stark ausgeprägt, je nachdem ob sie es mit einem jungen oder sozial temperierten Kapitalismus zu tun hatten. Die Christlichen Gewerkschaften unterscheiden sich jedoch alle von den Freien Gewerkschaften durch eine stärkere Betonung der Familienrechte und der Vermögensstreuung.

SCHNUR, Roman. *Der Staat als Apparat.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 5 (Mai 1963) S. 351—366.

Der Beitrag behandelt das Verhältnis zwischen Bürokratie, Bürokratisierung und Staat bzw. Gesellschaft. Die Hauptthese lautet: Zunehmende Bürokratisierung und damit zunehmende Bürokratie sind der Preis, der für die totalen Sicherheitserwartungen des einzelnen bezahlt werden müssen. Dies hat zur Folge, daß Entscheidungsmöglichkeiten und -fähigkeiten, mithin politische Verantwortung innerhalb des demokratisch-parlamentarischen Systems sowie der vom Privatrecht her gebauten Gesellschaft reduziert werden, wenn auch nicht vollständig. Kontrollinstanzen sind weniger Parlamente und Parteien als die Gerichte.

ZBINDEN, Hans. *Die Methoden der wirtschaftlichen und politischen Reklame — Ein Zentralproblem der Massengesellschaft.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 4 (April 1963) S. 407—416.

Der Verfasser beschreibt die negativen Auswirkungen der wirtschaftlichen und politischen Suggestivreklame. Er glaubt nicht, daß diese durch sozialerzieherische Bemühungen neutralisiert werden können. Vielmehr müsse die Wirtschaft selbst zu ihrem eigenen Schaden schmerzhaft zu spüren bekommen, welche Schäden sie sich zugefügt hat. Sie wird wieder einsehen lernen, daß auf weite Sicht das moralisch und menschlich Richtige auch das geschäftlich Klügste ist. Schließlich werde sich die nachdrücklichste Korrektur aus der menschlichen Natur ergeben, die sich nicht unbegrenzt manipulieren läßt, sondern allen Verführungskünsten gegenüber zunehmend mißtrauisch reagieren wird.

Vieillesse et vieillissement. In: Esprit Jhg. 31 Nr. 317 (Mai 1963) S. 721—1001.

„Esprit" bringt in der Mainummer eine der umfangreichsten Untersuchungen zu den verschiedenen gerontologischen Problemen. Berührt werden nicht nur fürsorgerische Fragen und Probleme praktischer Lebensgestaltung im Alter, sondern die verschiedenen psychologischen, soziologischen und kulturellen Aspekte, die damit zusammenhängen. Mehrere Beiträge befassen sich mit der Stellung des alten Menschen in verschiedenen Ländern und Kulturkreisen. Den einzelnen analytischen Artikeln geht ein Interview mit dem Pariser Gerontologen F. Bourlière voraus, in dem sich dieser um eine definitorische Abgrenzung der Begriffe „Alter" und „Altern" unter biologischen Gesichtspunkten bemüht und die differenzierenden Merkmale (Geschlecht, Zivilisation usw.), die den Alterungsprozeß von innen und außen bestimmen, hervorhebt.

Chronik des katholischen Lebens

REUTER, Amand, OMI. *Zur Anpassung der Studienordnung in den Missionsseminarien.* In: Zeitschrift für Missionswissenschaft und Religionswissenschaft Jhg. 47 Heft 2 (April 1963) S. 97—110.

Die von der Propaganda Fide veranstaltete Umfrage unter den Leitern der Priesterausbildungsstätten in den Missionen hat ergeben, daß die Ausbildungswünsche eher auf Erweiterung des wissenschaftlichen Stoffes tendieren als auf seine Beschränkung. Unter diesen Umständen gewinnt das durch *Sedes sapientiae* vorgeschriebene Pastoraljahr erhöhte Bedeutung.

Chronik des ökumenischen Lebens

BULGAKOW, Sergius †. *Das eucharistische Dogma II.* In: Kyrios Jhg. 3 Heft 2 (1963) S. 78—96.

Der zweite Teil des für die unterschiedliche Eucharistieauffassung der Orthodoxen aufschlußreichen Aufsatzes (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 352) setzt die Ablehnung der Transsubstantiationslehre fort, erklärt die eucharistische Gegenwart in Richtung auf die Vergottung der Gaben bzw. ihre Verwandlung in den Sophialeib und umschreibt das Wie der himmlischen Leiblichkeit Christi.

GALOT, J., SJ. *Marie et certains protestants contemporains.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 5 (Mai 1963) S. 478—495.

In der Stellung der protestantischen (lutherischen und reformierten) Theologie bahnt sich eine gewisse Wandlung an, die vor allem darin besteht, daß man zwischen protestantischer „Tradition" und authentischer Lehre der Reformatoren zu unterscheiden lernt. Wenngleich bei den einzelnen Theologen keine einheitliche Auffassung herrscht, glaubt Galot doch in gewissen Stellungnahmen (so von K. Barth, M. Thurian, Asmussen usw.) einen gewissen ökumenischen Ausgangspunkt sehen zu können. Die Hauptschwierigkeiten zwischen Katholiken und Protestanten hinsichtlich der Mariologie lägen aber nicht in erster Linie in dieser selbst, sondern im unterschiedlichen Verständnis von Schrift und Tradition. In einer besseren Kenntnis der authentischen Lehre der Reformatoren sieht Galot zugleich einen Weg zu einer modifizierteren Einschätzung der Tradition, vor allem der Tradition der ersten Jahrhunderte.

KRUSKA, Harald. *Kirche und Staat in Polen.* In: Materialdienst des Konfessionskundlichen Instituts Jhg. 14 Nr. 2 (März/April 1963) S. 21—27.

Diese Darstellung des spannungsreichen Verhältnisses zwischen Kirche und Staat in Polen prüft die Lage im Hinblick auf die 1966 stattfindende Jahrtausendfeier der Annahme des Christentums durch den Piastenherzog Miesko I. im Jahre 966 und schließt mit der Feststellung, daß die römisch-katholische Kirche in Polen „in bestimmten Anliegen eine Stellvertretung wahrnimmt zugleich für die übrigen Kirchen und darum ihrer Haltung eine übergreifende Bedeutung zukommt".

LIERMANN, Hans. *Der Eigenweg evangelischen Kirchenrechts.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 2 Heft 5 (Mai 1963) S. 213—220.

Der geschichtliche Rückblick zeigt, wie evangelisches Kirchenrecht sich in Abkehr vom sakralen Recht und vom Naturrecht der katholischen Kirche, ohne immer das notwendige Minimum eines sakralen Rechts im jus divinum zu beachten, schließlich in einem staatskirchenrechtlichen Positivismus verlor, aus dem man durch den Kirchenkampf wieder herausgefunden habe. Heute stehe man vor einer nicht ungefährlichen Ausweitung des sakralen Rechts. Liermann berücksichtigt in dieser Entwicklung die besonderen Probleme des Eherechts.

MÜLLER, Eberhard. *Seelsorge in und an der Gesellschaft.* In: Evangelische Theologie Jhg. 23 Heft 6 (Juni 1963) S. 315—333.

Diese Auseinandersetzung mit der Kritik von M. Honecker an dem Sammelband der Evangelischen Akademie Boll „Seelsorge in der modernen Gesellschaft" gibt einen guten Einblick in die soziologisch geschulte, aber kontroverse Wirklichkeitserkenntnis evangelischer Verkündigung und in die Methoden, den Gruppenmenschen in den kollektiven Zwängen aus einer technischen Gebundenheit durch das Evangelium zu lösen.

SCHMIDT, Hans. *Das Verhältnis von neuzeitlichem Wirklichkeitsverständnis und christlichem Glauben in der Theologie Gerhard Ebelings.* In: Kerygma und Dogma Jhg. 9 Heft 2 (April 1963) S. 71—101.

Die Prinzipien des neuen Wirklichkeitsverständnisses, um das sich die Theologie Ebelings angesichts des Notstandes der kirchlichen Verkündigung bemüht (vgl. u. a. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 304), werden hier philosophisch und theologisch überprüft und als unvereinbar mit dem Weltverständnis der Bibel erwiesen. Diese Vorlesung ist für die Kontroverstheologie ein Musterbeispiel, in welchem Ausmaß die moderne Philosophie die theologischen Aussagen der Evangelischen bestimmt, worauf Kardinal Bea immer wieder hingewiesen hat.

STÄHLIN, Wilhelm. *Gibt es ein Lehramt in der evangelischen Kirche?* In: Quatember Jhg. 27 Heft 3 (Johannis 1963) S. 117 bis 122.

Diese „vorläufigen Bemerkungen zu einer sehr dringlichen Frage" zeigen in Anknüpfung an das Gespräch lutherischer Bischöfe mit Universitätstheologen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 189 f.) die begrenzten Möglichkeiten der evangelischen Kirchen, ein Lehramt zu entwickeln, das, wenn es gelingt — und der Verfasser scheint dies zu wünschen —, nicht dem juridischen Lehramt der katholischen Kirche gleichen würde. Die vorgetragenen Gedanken sind sehr lehrreich und angesichts der langjährigen Tätigkeit des Bischofs als Mitvorsitzender des evangelisch-katholischen Theologengesprächs (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 238 f.) von Gewicht.

VISCHER, Lukas. *Geistliches Amt und weltlicher Beruf.* In: Evangelische Theologie Jhg. 23 Heft 6 (Juni 1963) S. 299.

Der Studiensekretär von Faith and Order behandelt vor der Abteilung „Weltmission und Evangelisation" des Weltrates der Kirchen die brennende Frage nach „Neuen Formen des Kirchlichen Amtes", das in einigen Gebieten die Ausübung eines weltlichen Berufes durch den Prediger erfordert. Aus dem Neuen Testament und der Geschichte der Kirche in den ersten Jahrhunderten wird ermittelt, wieweit und unter welchen Voraussetzungen neben dem vollamtlichen Amt des Apostels, Bischofs und Priesters auch Nebenerwerb möglich war.

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiöse, weltanschaulich und kulturell bedeutsame Sendungen hin

7. Juli (Sonntag)

8.00 St. Willibald — Mönch, Pilger und Missionar, *A. Bauch* (BR II)
8.15 Eigenständigkeit der Jungen Kirchen — Illusion oder Wirklichkeit? *St. Neill* (SR II)
8.30 Wie christlich müssen wir sein? *E. Stammler* (BR II)
9.00 Moses und Homer, *P. Bamm* (SR II)
9.05 Die Abenteuer des Laokoon, *R. Raffalt* (BR)
10.00 Die Legende vom El Dorado, *H. Nachtigall* (SDR)
10.00 Die christliche Hoffnung und ihre Wirkung in der Welt, *P. Tillich* (HR)
10.25 Die Aufgabe des Menschen, *E. Engelhardt* (RB II)
10.30 Das wilhelminische Zeitalter in geistesgeschichtlicher Sicht, *H. J. Schoeps* (SWF)
10.30 Das Wagnis des Glaubens, *K. Fröhlich* (BR)
11.00 Die Weltbedeutung des Judentums, *H. Gollwitzer* (SDR II)
11.15 Leben als Zumutung, *H. Spaemann* (SWF II)
11.30 Die Krise der Soziologie, *F. Benseler* (SR)
11.45 Das Apostolische Glaubensbekenntnis, *H. Diem* (SWF II)
12.00 Schöpferische Pause, *K. Zeiß* (HR II)
18.45 Über die Dankbarkeit in der Politik, *H. G. Adler* (WDR II)

8. Juli (Montag)

17.30 Schulf. Vom Marshallplan zur sozialen Marktwirtschaft (HR II)
17.30 Schulf. Die Belagerung Leningrads (SWF II)
17.45 Die Gerechtigkeit als das Zustehende, *J. Pieper* (SFB)
21.05 Zur Physiologie des Bösen, *K. Lorenz* (BR II)
21.30 Der politische Charakter Richard Wagners, *H. Kaufmann* (BR II)
21.35 Möglichkeiten der Zusammenarbeit mit Afrika, *F. Ansprenger* u. *I. Bach* (RB II)

9. Juli (Dienstag)

9.00 Die Engel, *C. Westermann* (SDR II)
11.15 Die Philippinen von Magalhaes bis Macapagal, *H. D. Kley* (SWF II)
15.00 Schulf. Der Prophet Jonas (SWF)
16.00 Schulf. Theodor Fontane (SFB)
16.45 Über die Meditation der Natur, *Ph. Dessauer* (SDR)
17.30 Australien und seine Nachbarn, *Ch. Roll* (WDR)
18.05 Die Entstehung einer neuen Gesellschaft in Israel, *H. Petor* (SR II)
18.15 Die Stellung des Arztes in der kommunistischen Gesellschaft, *H. Müller-Dietz* (NDR II)
20.00 Castros Agenten stoßen auf Widerstand, *R. Jacobs* (DLF)
21.30 Gibt es den neuen Sowjetmenschen? *L. Froese* (HR II)
22.00 Gedanken, wie Hegel zu lesen sei, *Th. W. Adorno* (HR)
22.15 Stört der Mensch den Kreislauf der Natur? *H. Schirmbeck* (WDR)

10. Juli (Mittwoch)

10.55 Vom Sinn der Zeit, *A. Müller* (BR)
17.45 Über die Demut, *M. Flesch-Thebesius* (HR II)
17.45 Die anonymen Christen, *G. Reidick* (SWF II)
18.00 Zweiter Tutzinger Wettbewerb für moderne Kirchenmusik, *G. Hegele* (BR)
18.05 Schulf. Charles de Foucauld (SR II)
18.40 Bernanos und die Deutschen, *P. Gordan* (WDR II)
21.00 Entmythologisierung, *H. Conzelmann* (SDR)
21.05 Geschichtsgeschehen und Geschichtsbewußtsein, *K. Löwith* (SDR II)
21.45 Erfinder und Unternehmer, *W. Treue* (HR)
22.00 Ist eine christliche Demokratie möglich? *K. H. Pähler* (DLF)
22.00 Denkmaschinen, *J. P. Eckert* (RIAS)
22.10 Walther Rathenau — Praktiker und Philosoph, *G. Mann* (NDR II)
22.15 Lateinamerika vor der Entscheidung, *P. Schulze* (RB)

11. Juli (Donnerstag)

9.00 Frauengestalten im Alten Testament, *M. Beheim-Schwarzbach* (SDR II)
11.40 Das Alter als Lebensbilanz in der technischen Welt, *J. Bodamer* (DLF)
16.00 Schulf. Stresemann und Briand (SFB)
17.30 Das Berufsschulwesen in Frankreich, *I. Hermann* (HR II)
18.05 Das Dasein und seine Gegenbilder, *C. Henning-Bachmann* (SR II)
20.30 Stern und Unstern Richard Wagners, *W. Helwig* (HR II)
21.00 Über den zivilen Bevölkerungsschutz, *Ch. Rothweiler* (HR)
21.00 Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, *K. Sontheimer* (SDR II)
23.00 Jugend, Politik und politische Bildung im Spiegel der deutschen Literatur, *J. H. Knoll* (SWF II)

12. Juli (Freitag)

10.00 Die Macht der Traditionen und die moderne Welt, *W. Trillhaas* (NDR II, RB)
17.30 Der Pazifismus in der expressionistischen Dichtung, *H. Denker* (WDR)
17.30 Die Freiheit der Person, *K. H. Gies* (DLF)
18.05 Schulf. Kapitalismus — Sozialismus (SR II)
19.05 Was man in Italien von uns denkt, *E. Forcella* (BR II)
20.00 Was wird, wenn England der EWG beitritt? *K. Emmerich* (WDR)
21.05 Taiwaner und Chinesen, *H. D. Kley* (HR)
21.20 Geheimbünde in Österreich, *A. Lerneth-Holenia* (BR II)
22.00 Über das Lakonische in der modernen Lyrik, *K. Krolow* (HR II)

13. Juli (Samstag)

10.40 Das Individuum und die Masse, *A. Marfeld* (SFB II)
17.00 Aufgaben der europäischen Integration, *K. P. Schulz* (SR II)
18.00 4. Weltkonferenz von Faith and Oder, *J. Ch. Hampe* (NDR II)
19.05 Jazzmusik im evangelischen Gottesdienst. Ein Rundgespräch (SR)
22.15 Zur Frage des Mönchtums im Protestantismus, *H.-E. Bahr* (SWF II)
23.05 Expressionistisches Verkündungsdrama, *E. Lemmert* (SFB II)

14. Juli (Sonntag)

7.00 Katholische Kirche und Nationalsozialismus, *E. Kock* (WDR)
8.00 St. Heinrich — Patron von Bamberg, *S. Frh. v. Pölnitz* (BR II)
8.30 Zauber und Gebet im finnischen Kalewala, *H. Flügel* (BR II)
10.00 Das gespaltene Publikum, *E. Rosenstock-Huessy* (SDR)
10.00 Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, *C. Kaminski* (RB)
10.30 Das Hören auf Gottes Wort, *K. Fröhlich* (BR)
10.30 Das lyrische Werk Lope de Vegas, *E. W. Palm* (SWF)
10.30 Schulf. Christus und die Hautfarbe (HR II)
11.00 Über die Funktion der Theologie, *B. Hanssler* (SDR II)
11.15 Die Verkündigung vom Menschen, *W. Pesch* (SWF II)
11.30 Die Krise in den Naturwissenschaften, *M. Schmidt* (SR)
11.45 Das Apostolische Glaubensbekenntnis, *H. Diem* (SWF II)
12.00 Der Glaube in der Dichtung unserer Zeit, *W. Grenzmann* (HR II)

15. Juli (Montag)

10.00 Bevor die Römer kamen, *L. Schneider* (HR II)
10.10 Die Freiheit der Person, *K. H. Gies* (DLF)
11.30 Die gotischen Domtürme Schwabens, *H. Koepf* (SDR)
16.45 Cyrill und Method — Leben und Wirken der Slawenapostel (BR)
16.45 Kulturhistorische Notizen zum Heidelberger Katechismus, *K. Winkler* (SDR)
20.45 Die soziale Schichtung in der Bundesrepublik, *H. Pross* (SWF II)
21.00 Individuum und Gruppe im Roman, *M. Butor* (SDR II)
21.05 Wozu das Böse gut ist, *K. Lorenz* (BR II)
22.00 Automation, *L. F. Carter* (RIAS)
22.15 Die kosmischen Expeditionen des Cyrano de Bergerac und des Paul Scheerbart, *K. H. Kramberg* (BR II)
22.30 Aus den Lehrreden des Gotama Buddha, *W. Hilsbecher* (SWF)

16. Juli (Dienstag)

9.00 Entmythologisierung, *H. Conzelmann* (SDR II)
10.00 Die Elternschule, *D. Brocher* (HR II)
15.40 Die Möglichkeit des Schöpferischen in der Neurose, *C. Fervers* (WDR)
21.00 Der ruhmlose Kreuzzug — Aus dem Widerstand, *G. Prüfer* (SDR)
21.30 Katholizismus und kommunistische Staatsführung im heutigen Polen, *B. Stasiewski* (HR II)
22.20 Auf den Spuren der Krebsentstehung, *S. W. Escher* (HR)

17. Juli (Mittwoch)

9.20 Schulf. Ravenna — die Stadt Theoderichs (BR)
10.55 Bücher als Freunde, *I. Zangerle* (BR)
17.30 Die Heilung des Blinden zu Jericho, *H. Raisin* (DLF)
17.45 Der militante Atheismus, *E. Wilkens* (SWF II)
17.45 Christliche Weltanschauung — was ist das? *J. Hirschberger* (HR II)
18.00 Die Erneuerung der Orden in der Sicht des Konzils, *F. Wulf* (BR)
21.00 Eschatologie, *W.-D. Marsch* (SDR)
21.05 Das Verständnis der Geschichte im Griechentum und im Christentum, *R. Bultmann* (BR II)
21.15 Der 20. Juli 1944 und die Kriegsgegner Deutschlands, *E. Deuerlein* (WDR)
22.00 Mit Konflikten leben, *D. Sölle* (DLF)
22.00 Über die Bedeutung der Automation in der Verwaltung, *R. M. Scammon* (RIAS)
22.40 Physiognomik des Elsässers, *A. Kern* (SWF)

18. Juli (Donnerstag)

11.30 Hermann der Lahme, das Universalgenie der Reichenau, *L. Zollner* (SDR)
16.45 Die deutsche Sprache in Italien, *F. Lampe* (SDR)
17.30 Kritische Analyse der Pläne zum Ausbau deutscher Hochschulen, *F. Edding* (HR II)
20.30 Krieg und Nachkrieg in der deutschen Literatur nach 1918 und nach 1945, *H. Bender* (HR II)
21.00 Die Technik der nationalsozialistischen Machtergreifung, *K.-D. Bracher* (SDR II)
21.00 Carl Goerdeler — die Tragik eines Patrioten, *H. Bahlinger* (SWF)
22.00 Die Deutsche Forschungsgemeinschaft — Ihre Arbeit und ihre Aufgaben, *R. Lamprecht* (DLF)
22.10 Galsworthy — Autor und Gentleman, *R. Lucas* u. *B. Sullivan* (SR)
23.00 Was wissen die Studenten? *J. H. Knoll* (SWF II)

19. Juli (Freitag)

10.00 Die Verlassenheit im Alter, *G. v. Mann* (SWF II)

11.00 Bibelglaube und Bibelkritik, *W. Trillhaas* (NDR II, RB)
11.30 Männerbund und Vereinsfamilie, *H. Schmitt* (SDR)
14.45 Theater der Wüste, *A. Natan* (SWF II)
17.30 Schulf. Aristoteles — Anfang aller Theorie (SWF II)
17.45 Die Republik am Horn von Afrika, *H. L. Kaster* (HR II)
18.05 Schulf. Idealismus — Realismus (SR II)
20.00 Deutscher Widerstand heute, *H. Pross* (RB)
21.20 Oswald Spengler — Ein Porträt in Briefen, *M. Koktanek* (BR II)
21.20 Jerusalem, das Berlin des Ostens, *M. Y. Bengavriel* (HR)
21.45 Die Kunst der Übersetzung, *R. Bayr* (RB II)
22.00 Gibt es in der Philosophie einen theoretischen Fortschritt? *J. v. Kempski* (HR II)

20. Juli (Samstag)

8.45 Schulf. Ravenna — die Stadt Theoderichs (BR II)
17.00 Die Mächtigen vor Gericht, *W. E. Süskind* (SWF II)
18.00 Aktuelle Begegnungen in der Christenheit, *H. Lilje* (NDR II, RB)
19.05 Theologie und Naturwissenschaft im Gespräch, *H. Fischer-Barnicol* (SR)
21.05 Frauen in der Widerstandsbewegung (BR II)
21.30 Gedenksendung für Pater Delp, *G. Dickenberger* (HR II)
22.00 Père Cocagnacs frohe Botschaft, *H. Fischer-Barnicol* (SWF II)
23.05 Der evangelische Christ im Umgang mit der Macht, *E. Stammler* (SFB II)

21. Juli (Sonntag)

7.30 Das katholische Verständnis der Ehe, *A. Auer* (NDR II)
8.00 Das „Handbuch des christlichen Streiters" des Erasmus von Rotterdam, *A. Auer* (BR II)
8.30 Hat Christus Kirche gewollt? *U. Valeske* (BR II)
9.00 Gottkaiser und ritueller Königsmord, *L. Reinwald* (BR)
10.00 Die Lehren des Sri Aurobindo, *A. B. Purani* (SDR)
10.30 Heinrich Himmlers Friedensziele, *K. Repgen* (SWF)
10.30 Die Denkart Gottes, *K. Fröhlich* (BR)
11.00 Felix Hartlaub, *I. Aichinger* (NDR)
11.15 Die Verkündigung von Gott, *W. Pesch* (SWF II)
11.15 Gehorsamspflicht und Widerstandsrecht, *G. Saß* (SWF II)
11.30 Die Sprache der Physik, *W. Gerlach* (SR)
12.00 Sehnsucht nach der Kirche, *K. Zeiß* (HR II)

22. Juli (Montag)

20.45 Was ist menschliche Größe? *H. Merkelbach* (SWF II)
21.00 Macht und Ohnmacht des Intellektuellen, *M. Sperber* (SDR II)
21.05 Gewohnheit, Zeremonie und Zauber, *K. Lorenz* (BR II)
22.00 Konformismus, Konfessionalismus, Klerikalismus — Eine Diskussion (BR II)

23. Juli (Dienstag)

9.00 Eschatologie, *W.-D. Marsch* (SDR II)
14.25 Ikone im Bildersturm, *L. Kretzenbacher* (ÖRG)
16.45 Über die Sonne, *H. Rahner* (SDR)
19.50 11. Deutscher Evangelischer Kirchentag. Kommentar, *H. Zahrnt* (SDR II)
20.30 Glanz und Elend der sowjetzonalen Dichtung, *W. Schwarz* (SR)
21.00 Reinigung oder Denunziation? — Das Beispiel Würzburg, *Ch. Rothweiler* (SDR)
21.30 Die Veränderung der religiösen Weltlage seit Ende des 2. Weltkrieges, *E. Benz* (HR II)
22.20 Burg und Stadt — Bürger und Citoyen, *D. Sternberger* (HR)

24. Juli (Mittwoch)

10.00 Segnendes Alter, *C. Westermann* (SWF)
10.55 Einkehr bei Novalis, *K. Ihlenfeld* (BR)
17.00 11. Evangelischer Kirchentag. Eröffnung (SDR, SR)
17.15 Die Ergebnisse der letzten Jugenduntersuchung in Österreich, *L. Rosenmeyer* (ÖRW II)
21.00 Das Evangelium, *G. Gloege* (SDR)
21.05 Menschliche Freiheit und historischer Sinnzwang, *Th. Litt* (BR II)
21.45 Mathematik und Sprache, *G. Pickert* (HR)

25. Juli (Donnerstag)

9.00 Kirchentag am Krankenbett, *G. Rein* (SDR II)
21.00 Stationen der Gleichschaltung, *H. Krausnick* (SDR II)
23.00 Die Hochkulturen Altamerikas in der Universalgeschichte, *G. Stadtmüller* (SWF II)

26. Juli (Freitag)

10.00 Das Christentum und das Verhältnis zu den anderen Religionen, *W. Trillhaas* (NDR II)
14.35 Fernsehen für Universitäten, *G. Siegert* (ÖRW II)
21.00 Der kleinste Staat der Welt, *W. M. Treichlinger* (SDR)
21.00 „Pop-Art" und sozialistischer Realismus, *H. Platschek (BR II)*
22.00 Experiment und Erfahrung in der Gegenwartsliteratur, *B. Allemann* (HR II)

27. Juli (Samstag)

17.00 August Strindberg — Ein Revolutionär des Dramas, *M. Kesting* (SR II)
17.10 Die Orden im Dienste der Kirche, *F. Wulf* (BR II)
18.00 11. Deutscher Evangelischer Kirchentag in Dortmund (NDR II)

28. Juli (Sonntag)

8.00 Die „Geistlichen Übungen" des Ignatius von Loyola, *B. Schneider* (BR II)
8.00 Mit Konflikten leben — 11. Deutscher Evangelischer Kirchentag in Dortmund (BR II)
10.00 11. Deutscher Evangelischer Kirchentag (BR, SDR)
15.30 11. Deutscher Evangelischer Kirchentag. Hauptversammlung (BR, SDR)

29. Juli (Montag)

15.45 Was ist Relativität? *E. Verhülsdonk* (SWF II)
20.45 Stimme und Charakter, *W. Hochkeppel* (SWF II)
22.30 Gibt es noch ein Proletariat? *F. Lüke* (SWF)

30. Juli (Dienstag)

9.00 Das Evangelium, *G. Gloege* (SDR II)
16.45 Über das Wasser, *H. Schippers* (SDR)

31. Juli (Mittwoch)

18.00 Vollversammung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki, *K. Schmidt-Clausen* (BR)
22.40 Der Ghostwriter — Schlüsselfigur oder Randerscheinung der modernen Literatur, *R. Güttler* (SWF)

Ergänzender, zum Gebrauch dieses Heftes notwendiger Bestandteil

(BR) Bayerischer Rundfunk; (DLF) Deutschlandfunk; (HR) Hessischer Rundfunk; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖR) Österreichischer Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundf., Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundf., Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundf., Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundf., Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundf., Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundf., Lokalsendung Wien; (RB) Radio Bremen; (RIAS) RIAS Berlin; (SDR) Süddeutscher Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (SR) Saarländischer Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk

Biblischer Kommentar Altes Testament

herausgegeben von Martin Noth

in Verbindung mit Robert Bach, Karl Elliger, Kurt Galling, Gillis Gerleman, Friedrich Horst†, Alexander Reinard Hulst, Klaus Koch, Hans-Joachim Kraus, Ernst Kutsch, Aarre Lauha, Otto Plöger, Gerhard von Rad, Rolf Rendtorff, Theodorus Christiaan Vriezen, Claus Westermann, Hans Wildberger, Hans Walter Wolff und Walther Zimmerli.

Die vorliegenden Bände:

Band XIV/1 Hans Walter Wolff: Dodekapropheton 1 Hosea. 1961, XXXII, 324 Seiten, Leinen 37.50 DM
Band XV Hans-Joachim Kraus: Psalmen. 2., durchgesehene Auflage 1961, LXXXVII, 996 Seiten, in zwei Ganzleinenbänden, zusammen 116.– DM
Band XX Hans-Joachim Kraus: Klagelieder (Threni). 2., erweiterte Auflage 1960, 96 Seiten, Leinen 12.75 DM

Aus Besprechungen:

. . . Mit diesem Buche liegt der größte wissenschaftliche Kommentar zum Hoseabuche vor, den es überhaupt gibt. In ihm ist nicht nur die bisher erschienene Literatur zu Hosea in einem erstaunlichen Maße verwertet, sondern auch die exegetische Methode von heute in oft meisterhafter Weise zur Anwendung gekommen. Die Übersichtlichkeit des Stoffes ist einer der ersten Vorzüge, der ins Auge fällt. Die Aufteilung in Literatur, Text, Form, Ort, Wort, Ziel bei jeder Texteinheit ist bekanntlich ein allgemeines Prinzip des Neukirchener Kommentars . . . Man kann dem Verfasser zu seinem Werk nur gratulieren. Jeder, der sich mit einer Interpretation des Dodekaprophetons befaßt, hat hier einen unentbehrlichen und zugleich überaus instruktiven Dialogpartner, mit dem zusammen er nach intensivem Gespräch in Stille in die gleiche Richtung schaut und auf die gleiche Botschaft hört. Alfons Deissler in „Biblische Zeitschrift"

. . . Like the others in the series, it is the sort of commentary that should do much to encourage more responsible, theologically-grounded biblical preaching. At every step there is clear awareness of, and serious wrestling with, the problem of the place of the Old Testament in the Christian pulpit. The reader will find himself again and again forced to rethink the content of his own preaching . . . Indeed, one has seen enough of this series by now to recommend that such students who have a command of German subscribe to the whole, thereby receiving the various fascicles as they appear, and at an appreciable reduction in price. It may be added that not the least of many pleasing features of this series is the fact that the print (even in the textual notes) is large and clear; one need not ruin one's eyes in the attempt to read it. John Bright in „Interpretation"

Von den folgenden Bänden des Kommentars liegen bereits Lieferungen vor, weitere sind im Erscheinen begriffen:

Band XIII, Walther Zimmerli: Ezechiel · Band XVI, Friedrich Horst (fortgeführt von Ernst Kutsch): Hiob
Band XVIII, Gillis Gerleman: Ruth und Hoheslied.

Der Verlag oder Ihr Buchhändler stellt Ihnen gern auf Wunsch kostenlose Sonderprospekte zur Verfügung, aus denen Sie die Lieferungs- und Subskriptionsbedingungen sowie den Arbeitsplan des Kommentars ersehen können. Fordern Sie bitte diese Prospekte an.

Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins GmbH
4133 Neukirchen—Vluyn

Die heilige Messe in Verkündigung und Katechese

Flanellbilder

Die heilige Messe

Eucharistiekatechese mit Hilfe der Flanellbildmethode. Entwurf und Begleittext: Dr. Adolf Exeler. Graphische Gestaltung: Alfred Riedel. 2 mehrfarbig bedruckte Flanellbogen im Format 50 × 70 cm, 12seitiges Begleitheft, 9.60 DM.
Die Vorzüge der Flanellbildmethode — Anschaulichkeit, entwickelnde Darstellungsform, zahlreiche Kombinationsmöglichkeiten, mühelose Handhabung — werden hier für das Gebiet der Eucharistiekatechese ausgewertet. Die Darstellungselemente sind Symbole und Schriftgraphik. Das Material ist bewußt so angelegt, daß man nicht an ein bestimmtes Vorgehen in der Katechese gebunden ist. Folgende katechetische Themen lassen sich z. B. aus den verschiedenen Zeichen entwickeln: 1. Vorbereitung und Verheißung des Altarssakramentes. 2. Das Letzte Abendmahl. 3. Die Kirche feiert die heilige Eucharistie. 4. Das Grundgefüge der Eucharistiefeier. 5. Der äußere und innere Aufbau der heiligen Messe. 6. Die Eucharistie im Rahmen der Heilsgeschichte.

Farbdias

Die heilige Messe

CHF 48, 45 Farbdias, verglast 54.— DM

Eine ebenso instruktive wie in den einzelnen Bildern optisch gefällige und einprägsame Farb-Lichtbildserie, die in Religionsunterricht und Pfarrei, in Jugendgruppen und Erwachsenenkreisen sicher gerne verwendet werden wird. Karl Gähwyler hat diese ausgezeichneten Aufnahmen gemacht, die in jeder Hinsicht vollauf befriedigen werden: Fotografisches Können, hohe technische Qualität sowie dezente und würdige Motivfindung sind die besonders hervortretenden Merkmale dieser Serie. Den ausführlichen Begleittext schrieb Vikar Leo Meier, Chur (Schweiz).

Zur Selbstbeschäftigung

Der Verlauf der heiligen Messe

Eine Einführung für Kinder im Anschluß an den Katholischen Katechismus. Bearbeitet von Johannes Fischer, Preis 5.50 DM.
Auf 6 Kartonblättern im Format von 22 × 27 cm sind je 4 Fotobilder über den Ablauf der Meßliturgie aufgedruckt. Rechts und links von diesen Bildern sollen vom Kind in vorgestanzte Zungen verschieden gefärbte Textkärtchen eingesteckt werden, die — auf der einen Seite — die Teile der heiligen Messe und — auf der anderen Seite — den Anfang der entsprechenden Gebete angeben. Eine ausführliche Gebrauchsanleitung und Anregung über die verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten dieses religionspädagogischen Hilfsmittels wird mitgeliefert.
Die Meßkatechese dient nach der sogenannten Montessori-Methode zur Selbstbeschäftigung der Kinder und Schüler. Das neue „Spiel" ist nicht nur für den Religionsunterricht oder die Seelsorgsstunde geeignet, sondern kann auch im Kreise der Familie und in Gruppenstunden verwendet werden.

Bilderbogen

Die heilige Messe

Herders Bilderbogen Nr. 46/47. Fotos über die heilige Messe vom Stufengebet bis zum Segen. Die Bilder sind auf der Rückseite gummiert und zum Einkleben in die Religionshefte bestimmt.
Preis dieses Doppelbogens 0.30 DM, ab 30 Expl. je 0.24 DM

Christophorus-Verlag Freiburg

Wallfahrtsstätten der Christenheit

Hörbilder
auf Christophorus-Schallplatten

Die Botschaft von Lourdes

Ein Hörbild von Hermann Arnold

Lourdes ist heute der bedeutendste Marienwallfahrtsort der Welt. Aus allen Erdteilen kommen die Menschen zu dieser Stätte des Gebetes und der inneren Umkehr, wo schon manche wunderbare Heilung geschehen ist. Das Hörbild zeigt, wie es dazu kam, daß seit jenem Erlebnis der Bernadette Soubirous Lourdes zu einer einzigartigen Zufluchtsstätte geworden ist. Die bescheidene Lebensgeschichte der heiligen Bernadette wird vor dem Auge des Hörers lebendig. Anhand dieses Hörbildes kann ein ganzer Pilgertag an diesem Gnadenort miterlebt werden. Die zu dem Hörbild gehörigen Farbdias lassen den Betrachter unmittelbar am Geschehen teilnehmen.

Schallplatte CGLP 75710, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Farbdiaserie CHF 183, 45 Bilder, verglast 50.— DM

Fátima

Ein Hörbild von Bruno Geuter

Fátima, wie es von Tausenden von Pilgern aus aller Welt erlebt wird, wird hier in seiner typischen Farbenpracht gezeigt. Was jenen, die bereits dort gewesen sind, bleibende Erinnerung ist, mag in manchen, die es noch nicht kennen, eine tiefe Sehnsucht nach einer Pilgerreise wecken: das Glockenspiel des „Ave von Fátima", die Pilgergebete in allen Sprachen, das nicht endende Rosenkranzgebet und der Gesang des „Abschiedsliedes von Fátima". Diese und andere Original-Tonaufnahmen begleiten den Text, der vor der Schilderung eines Pilgertages noch einen Einblick in die Geschichte des Landes Portugal und der Wallfahrtsstätte gibt.

Schallplatte CGLP 75720, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Farbdiaserie CHF 63, 45 Bilder, davon 6 schwarzweiß, verglast 49.— DM

Kevelaer

Ein Hörbild von Dr. Helmut Domke

Das Hörbild vermittelt etwas von der klaren und innigen Atmosphäre dieses Marienwallfahrtsortes in der Niederrheinebene, dicht bei der holländischen Grenze. Hier ist noch echtes schlichtes Pilgern daheim. Pilgergebete und Pilgergesänge, das Läuten der Glocken in Kevelaer und die Klänge der vielen Pilgerblaskapellen geben einen lebendigen Eindruck vom Wallfahrtsgeschehen in Kevelaer.

Schallplatte CGLP 75746, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Farbdiaserie CHF 88, 35 Bilder, davon 1 schwarzweiß, verglast 42.— DM

Der Pfarrer von Ars

Ein Hörbild von Bruno Geuter

In dem kleinen Städtchen Ars in den Dombes finden sich jährlich Tausende von Pilgern ein, um die Stätte des Wirkens eines Heiligen zu sehen und etwas von seinem Geist nachzuerleben. Das Hörbild vermittelt eine Vorstellung vom Leben des Pfarrers von Ars. Der Verfasser geht aber nicht nur den äußeren Spuren des Heiligen nach, mehr noch führt er in einer geistigen Pilgerfahrt auf die inneren Spuren des Gottesmannes. Schallplatte und dazugehörige Farbdiaserie geben ein geschlossenes Bild vom Leben und Wirken des Pfarrers von Ars.

Schallplatte CGLP 75712, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM
Farbdiaserie CHF 76, 44 Bilder, verglast 50.— DM

Christophorus-Verlag Freiburg

Wichtig für die Predigt

4b

HERDER

Anselm Günthör, Die Predigt

Theoretische und praktische theologische Wegweisung.
280 Seiten, Leinwand, 25.80 DM, Bestell-Nr. 14034

Die Überwindung der heute vielgenannten Predigtkrise geschieht nicht durch bloße Kritik oder gar Resignation, sondern in einer neuen, ursprünglicheren Besinnung auf das Wesen der Verkündigung und in geduldigem Üben der Fähigkeiten, die ein wirksames Predigen voraussetzt. Die Neubesinnung der Theologie in diesem Jahrhundert und so fruchtbare Bewegung im kirchlichen Raum wie die liturgische und biblische Erneuerung auf der einen Seite und die veränderte Situation auf der anderen führten auch zu einem neuen Verständnis und einer sich mehr und mehr wandelnden Praxis der Predigt. Hier bietet nun das vorliegende Werk eine gediegene Predigtlehre, die durch Klarheit und Verwurzelung in der Heiligen Schrift besticht, und eine praktische Wegweisung voller Erfahrungen und Anregungen ist.

Prof. Bernhard Häring, Rom, schreibt zu diesem Werk:

„P. Anselm Günthör, Inhaber des Lehrstuhls der Moraltheologie und der Homiletik an der Internationalen Ordenshochschule der Benediktiner San Anselmo, legt hier aus langjähriger Erfahrung als Verkünder des Wortes Gottes und als Lehrer der Theologie ein Handbuch der Homiletik vor, das den Professoren und Studenten der Homiletik sehr erwünscht sein wird. Es ist jedoch mehr als ein trockenes Lehrbuch. Die Verkünder des Wortes Gottes werden gern nach diesem Buche greifen, das eine wahre Fundgrube heutiger Theologie im Dienste des Wortes Gottes ist. Den Schlüssel zu dem ganzen Werk bildet das Augustinuswort ‚Christus predigt Christus'. Die christozentrische Erneuerung heutiger Theologie erweist sich hier in ihrer Fruchtbarkeit für die Predigt . . ."

Durch alle Buchhandlungen erhältlich

HERDER-KORRESPONDENZ

Elftes Heft — 17. Jahrgang — August 1963

Der ökumenische Geist verlangt von uns, daß wir uns davor hüten, an den schweren sittlichen und geistlichen Mängeln des älteren Sohnes schuldig zu werden, der gläubig blieb, während wir den Kummer beklagen, den der Verlorene dem Vater gemacht hat. Nichts hat die Herzen mehr erwärmt als die Art, wie Papst Johannes den Geist des Vaters in dem Gleichnis Jesu beispielhaft gelebt hat.

John J. Wright, Bischof von Pittsburgh

Papst Paul VI.

Am Mittwoch, dem 19. Juni 1963, gegen Abend, begann das Konklave. Am Freitag, dem 21. Juni, vormittags, höchstwahrscheinlich im fünften Wahlgang, wurde Kardinal Giovanni Battista Montini, Erzbischof von Mailand, zum Papst gewählt. Er nahm den Namen Paul VI. an.

Die Wahl des Namens ist die erste Willenskundgabe eines neuen Papstes, nachdem er sein Amt übernommen hat. Pius XII. gab als Grund für seinen Entschluß die Dankbarkeit gegen seinen Vorgänger an; Johannes XXIII. nannte mehrere Beweggründe, an erster Stelle das Andenken an seinen Vater (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 113). Der neue Papst schwieg zunächst über seine Motive.

Das hat die Welt nicht gehindert, sich darüber Gedanken zu machen. Unter den Trägern dieses Papstnamens sind die drei letzten verbunden mit dem Konzil von Trient und der kirchlichen Reform des 16. und 17. Jahrhunderts. Papst Paul VI. hat in seiner ersten Rundfunkbotschaft die Fortsetzung des gegenwärtigen Konzils als die wichtigste Aufgabe seines Pontifikates bezeichnet. Da er den Namen seines Vorgängers, gemäß der neueren Tradition, schon deshalb nicht wählen konnte, weil das sein eigener Vorname ist, ihn aber vielleicht auch aus Gründen der Pietät und der Klugheit nicht wählen wollte, kann es wohl so sein, daß er in diskreter Andeutung seiner Verbundenheit mit dem verewigten Papst den Namen des anderen Apostels wählte, den zufällig auch jener Papst trug, der das Konzil von Trient einberief. Sicher aber stand ihm der Apostel Paulus vor Augen. So interpretierte Kardinal König die Namenswahl in einem Interview, wenn auch nur als seine persönliche Vermutung. Paul VI. habe mit der Wahl dieses Namens auf die einzigartige Bedeutung der Heiligen Schrift, auf die Macht der Gnade Gottes, aber auch auf den Mann hinweisen wollen, der als „Völkerapostel" verehrt wird und die einigende, völkerverbindende Kraft des Evangeliums verkündigte. „Ich glaube", sagte Kardinal König, „daß der neue Papst damit nicht nur die Weltweite seines Amtes andeuten, sondern gleichzeitig auch darauf anspielen wollte, daß die Botschaft Christi ein Mittel ist, um die Menschen einander näherzubringen und zu einer Zusammenarbeit in Frieden zu führen" (KNA, 25. 6. 63).

Ein instruktiver Aufsatz über die Namenswahl der Päpste im „Osservatore Romano" (22. 6. 63) zeigt ihre Geschichte. In neuester Zeit darf man mit guten Gründen in ihr eine Art Bekenntnis und Programm sehen. So überschreibt denn auch der Verfasser jenen Aufsatz mit den Worten: „Nomen — Omen". Er schließt freilich mit der Bemerkung, daß die Gründe, die man anführen kann oder die ein neugewählter Papst selbst angibt, wenn er seinen Namen wählt, nicht alles sagen können, was dabei an Gedanken und Gemütsbewegungen mit im Spiel war. Erst recht, weil Papst Paul VI. darüber geschwiegen hat, wird man seine Entscheidung respektieren, ohne in ihr ein konkret bestimmtes Regierungsprogramm zu suchen, das sich erst in seiner ersten Enzyklika in voller Deutlichkeit abzeichnen dürfte. Sein Wahlspruch lautet: „In nomine Domini!"

Erste Rundfunkbotschaft an die katholische Welt

Am 22. Juni richtete Papst Paul VI. von der Sixtinischen Kapelle aus und in Gegenwart des Kardinalskollegiums seine erste Rundfunkbotschaft an die katholische Welt. Sie lautete nach dem im „Osservatore Romano" (23. 6. 63) veröffentlichten lateinischen Text:

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne in der ganzen katholischen Welt!

Wir haben an einem verheißungsvollen Tag, der dem heiligsten Herzen Jesu geweiht ist, das Amt übernommen, die Herde des Herrn zu weiden. Nach einem Wort des heiligen Augustinus ist es vor allem ein „Amt der Liebe" (In Joh. 123, 5); denn in seinem Blick steht die

unermüdliche Sorge um die väterliche Liebe zu allen Schafen, die durch das kostbare Blut Jesu Christi erlöst sind. Viele Regungen erfüllen Unser Gemüt, an erster Stelle aber ein festes Vertrauen auf die Hilfe des allmächtigen Gottes. Durch die Stimmen der Kardinäle hat er seinen anbetungswürdigen Willen kundgetan und Uns die Sorge um die Leitung seiner heiligen Kirche anvertraut. Ohne Zweifel wird er Uns, die Wir ob der Schwere Unseres Auftrages bangen, wachsame und zuversichtliche Stärke, unablässigen Eifer für die Ehre Gottes und Beharrlichkeit im Bemühen um die freimütige und überzeugende Verbreitung der göttlichen Botschaft in der ganzen Welt gewähren.

In dem Augenblick, da Wir das Amt des Papstes antreten, gedenken Wir dankbar und mit herzlicher Bewegung besonders Unserer letzten Vorgänger, die Uns ein geheiligtes und ruhmreiches Erbe hinterlassen haben: Pius' XI., der sich durch die unbezähmbare Stärke seiner Seele auszeichnete, dann Pius' XII., der die Kirche mit dem Licht einer Lehre von hoher Weisheit erfüllt hat, und endlich Johannes' XXIII., der der ganzen Welt Beweise einer einzigartigen Güte gab.

Ganz eigens aber möchten Wir, bewegten und ehrfürchtigen Herzens, das Andenken an den geliebten Johannes XXIII. wachrufen, der in seinem kurzen, doch durch große Taten hervorragenden Pontifikat wegen seines Verhaltens die Herzen aller Menschen gewann, nicht ausgenommen jene, die nicht am katholischen Glauben teilhaben. Er erreichte das durch eifriges Bemühen, eine aufrichtige und tätige Liebe, zumal gegen die einfachen Menschen, und durch sein seelsorgliches Wirken, das seine Amtsführung in ganz besonderer Weise kennzeichnete. Mit diesen hervorragenden Eigenschaften verband sich die einzigartige Güte, die ganz natürlich aus seinem Herzen hervorging, das mit solcher Größe begabt war. Das Licht von oben, das er ausstrahlte und durch das er die Herzen auf so sanfte Weise an sich zog, glich einer glühenden Flamme und leuchtete immer stärker bis zum Ende seines Lebens. Er gab es mit so großer Seelenstärke Gott hin, daß die ganze Welt davon ergriffen wurde. Es schien, als habe er um sein Schmerzenslager alle Menschen vereinigt, so daß sie in einmütiger Teilnahme im Gebet und im Zeichen ihrer Verehrung sozusagen „ein Herz und eine Seele" wurden.

Das heilige Erbe, das Wir von diesen Unseren letzten Vorgängern mit Ehrfurcht empfangen, bringt offensichtlich die große Last einer Aufgabe mit sich, die Wir jetzt übernehmen müssen. Um die Worte Unseres Vorgängers, des heiligen Leo d. Gr., zu gebrauchen: „Wenn Wir hinblicken auf Unsere Armseligkeit und Schwäche und auf die Größe der Aufgabe, die Wir übernommen haben, dann müssen auch Wir jenes Prophetenwort aussprechen: Herr, ich habe dein Wort gehört und habe mich gefürchtet; ich habe dein Wirken erwogen und gezittert... Aber da Wir die nie versagende Erbarmung des allmächtigen und ewigen Priesters erfahren, der uns ähnlich und dem Vater gleich die Gottheit bis zu den Menschen erniedrigte und die Menschheit bis zu Gott erhöhte, nehmen Wir in würdiger und ehrfürchtiger Freude seine Verfügung an" (Serm. III, 1—2; ML 54, 144—145).

Das Zweite Vatikanische Konzil

Den bedeutendsten Teil Unseres Pontifikates nimmt die Fortsetzung des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils in Anspruch, auf das alle Menschen guten Willens ihre Augen richten. Das wird das wichtigste Werk sein, auf das Wir alle Unsere Kräfte verwenden werden, in der Absicht, daß die katholische Kirche, die über den Erdkreis hin erstrahlt als „Zeichen für die Völker in der Ferne" (vgl. Is. 5, 26), alle Menschen zu sich hinführe dank der Erhabenheit ihres Wesens, der fruchtbaren Kraft ihrer Jugend, der Erneuerung ihrer Einrichtungen und der vielgestaltigen großen Schar ihrer Glieder „aus allen Stämmen, Sprachen, Völkern und Nationen" (Apk. 5, 9). In der Ausübung Unseres apostolischen Amtes nehmen Wir Uns an erster Stelle vor, vor der ganzen Welt immer deutlicher und feierlicher zu verkünden, daß das ersehnte Heil nur vom Evangelium Jesu Christi zu erwarten ist; „denn es ist den Menschen kein anderer Name unter dem Himmel gegeben, in dem wir gerettet werden können" (Apg. 4, 12).

Für soziale Ordnung und Frieden

Hierzu steht auch die Arbeit in Beziehung, die für die Revision des Codex Iuris Canonici zu leisten sein wird, und ebenso die Fortsetzung der begonnenen Bemühungen, die darauf hinzielen, daß die politischen und sozialen Verhältnisse, nach den Normen der Enzykliken Unserer Vorgänger über die Soziallehre, gerechter gestaltet werden, im Sinne der Gerechtigkeit, die auf der Wahrheit, auf der Freiheit und auf der gegenseitigen Achtung der Rechte und Pflichten beruht. Die recht geordnete Liebe zu den Nächsten, in der die Liebe zu Gott den beweiskräftigsten Ausdruck findet, enthält mit absoluter Sicherheit den Befehl an alle Menschen, sich um eine vollkommenere Lösung der sozialen Fragen zu bemühen. Sie fordert auch, daß Sorge und Mühe verwandt werden auf die Hilfe für die bedürftigeren Nationen, deren Bürger oft gezwungen sind, ein Leben zu führen, das der Menschenwürde nicht entspricht. Sie verlangt endlich großzügige gemeinsame Planungen und gemeinsame Anstrengungen aller Völker zur Verbesserung der menschlichen Lebensbedingungen. Unser Zeitalter, dem sich die Wege in den Sternenraum erschlossen haben, wird sicherlich von Gott überreich gesegnet werden, wenn die Menschen sich wirklich als Brüder und nicht als Konkurrenten betrachten und wenn sie eine Ordnung der Welt herzustellen vermögen, die ihre Gesetze und Richtlinien aus der heiligen Furcht vor Gott, aus dem Gehorsam gegen sein Gesetz und aus der Liebe und gegenseitigen hilfsbereiten Zusammenarbeit herleitet.

Ferner werden Unsere Sorgen und Gedanken auch darauf gerichtet sein, daß mit Gottes Hilfe der Friede unter den Völkern ganz fest gesichert wird; denn er ist das wichtigste Gut von allen. Dieser Friede gestattet nicht nur keine kriegerischen Auseinandersetzungen und keine gegnerischen Lager, die im Wettbewerb einer Aufrüstung liegen; er muß auch so beschaffen sein, daß er aus der von Gott, dem Schöpfer und dem Erlöser, gesetzten Ordnung hervorgeht und diese peinlich beachtet. Er verlangt die tätige und beharrliche Verwirklichung einer gegenseitigen Wertschätzung und brüderlichen Liebe. Er fordert, daß der gute Wille sich in offensichtlichen Zeugnissen bekundet und daß die Bemühungen um eine tatkräftige Eintracht nicht unterbrochen werden, damit sie zum wahren Wohl der Menschheit hinführen, „in ungeheuchelter Liebe" (2 Kor. 6, 6).

In diesem Augenblick, da alle Menschen ihre Blicke richten auf die Kanzel der Wahrheit und auf den, der in Stellvertretung Jesu Christi zur Führung dieses Amtes

auf Erden berufen wurde, können Wir es nicht unterlassen, in Christi eigenem Namen inständig zu einer wahren, offenen und vertrauensvollen Eintracht aufzurufen; denn sie vermag die Menschen in aufrichtiger gegenseitiger Achtung zu verbinden. Deshalb appellieren Wir, sozusagen mit den Worten dieses göttlichen Erlösers, an alle Menschen, daß sie sich mit allen Kräften bemühen mögen, die Menschheit zu retten, in Frieden die natürlichen Rechte der Menschen zu fördern und sich für das religiöse Leben einzusetzen, damit das Menschengeschlecht mit mehr Eifer und Würde seinem Schöpfer die schuldige Ehre erweist.

Bei den Menschen guten Willens fehlt es in neuester Zeit nicht an hoffnungsvollen Anzeichen dafür. Wir danken Gott darob aufs innigste, und unter seinem Antrieb versprechen Wir allen Unsere stille, aber entschlossene Mitarbeit, auf daß der Erdkreis in den ungestörten Genuß des großen Geschenkes des Friedens komme.

Die Einheit der Christen

Schließlich wird es Aufgabe Unseres Pontifikates sein, mit allem Eifer dafür zu sorgen, daß jenes große Vorhaben nicht unterbrochen wird, das von Unserm Vorgänger mit froher Hoffnung und unter glücklichen Vorzeichen in Angriff genommen wurde: daß der glühende Wunsch des göttlichen Erlösers, „es mögen alle eins werden" (Joh. 17, 21), endlich in Erfüllung gehe, was alle so sehr erhoffen. Damit das bald Wirklichkeit werde, hat Johannes XXIII., seligen Andenkens, im Sterben sein Leben Gott in Dankbarkeit aufgeopfert.

Darum wird die Wiederherstellung der Verbindung zwischen den Christen, die leider in früheren Jahrhunderten verlorengegangen ist, unser Planen und Beten ganz in Anspruch nehmen. Da Wir die Stelle Christi auf Erden zu vertreten haben, sind Wir Uns in erster Linie der Aufgabe bewußt, an die Uns jene Worte Jesu Christi gemahnen: „Simon, Simon... ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke; du aber, wenn du dich wieder gefunden hast, stärke deine Brüder" (Luk. 22, 31—32). Daher bieten Wir Unser Herz allen, die sich des Namens Christi rühmen. Wir rufen sie mit dem schönen Wort „Brüder". Sie mögen wissen, so möchten Wir, daß Wir von einem beständigen Wohlwollen gegen sie erfüllt sind und daß sie in der Kirche von Rom gleichsam das Vaterhaus finden werden, das die glänzenden und überaus reichen Schätze ihrer Geschichte, ihrer Kultur und ihres religiösen Erbes, die sie auszeichnen, noch erhöhen und mit einem neuen Ruhmestitel schmücken möchte.

Grüße und Wünsche

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne!

Die Größe des Uns auferlegten Amtes ist wirklich so erhaben, daß sie den schwachen Priester, der von Gott berufen wurde, die Schlüssel des Himmels zu tragen (vgl. Matth. 16, 19), in Verwirrung bringt. Aber Wir werden Uns durch keine Schwierigkeiten schrecken lassen, sondern Uns mit unermüdlichem Wohlwollen und in täglichem Gebet zu Gott Unserem Furcht gebietenden Amte hingeben. Möge Unseren Anstrengungen euere hilfreiche Mitarbeit nicht fehlen, darum bitten Wir euch, und mögen euere beharrlichen Gebete Uns begleiten und „als lieblicher Wohlgeruch" (Eph. 5, 2) für den Hirten der gesamten Kirche zum Himmel emporsteigen.

Aus diesem Grunde eilt Unser dankbares und bewegtes Gedenken zu allen Kindern der katholischen Kirche in aller Welt. Sie bezeugen den christlichen Glauben vor allen Völkern, sie zeichnen sich aus durch eine wunderbare Einheit und lassen vor allen den Glanz ihrer königlichen Würde aufleuchten; denn die Jünger Christi sind, wie Klemens von Alexandrien sagt, „aus der Kraft Christi, des Königs, selber Könige" (Strom. II, 4, 18; MG 8, 951—952).

Zunächst grüßen Wir die Träger des Purpurs, die Väter des Kardinalskollegiums, denen Wir höchste Wertschätzung entgegenbringen und die die vergangenen Tage in banger Erwartung und in gemeinsamem Gebet mit Uns geteilt haben.

Auch Unsere ehrwürdigen Brüder im Bischofsamt im Osten und im Westen begleiten Wir mit besonderem Wohlwollen. In allen Kontinenten „sind sie Gesandte Christi, indem Gott durch sie ermahnt" (vgl. 2 Kor. 5, 20). Wir nehmen in Unserm Herzen schon die Freude vorweg, die Uns geschenkt werden wird, wenn Wir sie alle bei der Zweiten Session des Ökumenischen Konzils umarmen werden.

Unsere besondere väterliche Wertschätzung möchten Wir der Römischen Kurie zum Ausdruck bringen, deren höchst ehrenvolle und sehr schwere Aufgabe darin besteht, ganz aus der Nähe den Stellvertreter Christi zu unterstützen. Wir vertrauen darauf, daß ihre so wertvolle Arbeit Uns eine kräftige Hilfe sein wird. Ihren Fleiß und Eifer, ihren kirchlichen Sinn und ihre Klugheit in der Amtsführung kennen Wir seit langem aus eigener Erfahrung, und besonders bei der Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzils haben Wir das alles, gemeinsam mit den anderen Bischöfen der katholischen Kirche, anerkannt.

Aus väterlichem Herzen wenden Wir Uns auch an die Pfarrer, die Priester und Ordensleute. Unermüdlich bei aller Arbeit und ungebrochen durch Einsamkeit, oftmals ohne Hilfsmittel und Helfer, verwenden sie, ob in den Großstädten oder in kleinen Orten, Mühe, Sorge und ihre Kräfte auf die Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Wir vergessen auch nicht die geweihten Jungfrauen, die sich der Betrachtung der himmlischen Wahrheiten hingeben oder von den Werken einer vielfältigen Nächstenliebe erfüllt sind.

Zum Antritt Unseres Pontifikates, das dem Nachfolger des heiligen Petrus als dem Bischof dieser Ewigen Stadt übertragen wird, können Wir es nicht unterlassen, Unsere Kinder aus der Diözese Rom in Liebe zu umarmen. Sie sind den seelsorglichen Anregungen Unseres Vorgängers so bereitwillig gefolgt, daß Wir die feste Hoffnung hegen, sie werden mit Liebe auf Liebe antworten und erfreuliche Früchte der Tugenden auch in Zukunft hervorbringen. Auf sie nämlich, die der Cathedra Petri von allen am nächsten stehen, sind die Augen der Katholiken aus der ganzen Welt gerichtet.

In liebevoller Erinnerung und teuerem Andenken können Wir auch den Klerus und die Gläubigen Unserer Erzdiözese Mailand ganz und gar nicht vergessen, die Wir in den vergangenen Jahren „mit der Zärtlichkeit Jesu Christi" (Phil. 1, 8) ganz innig geliebt haben und die als liebevolle Kinder Uns so viele und so große Freuden und Tröstungen geboten haben. Wir grüßen auch die geliebte Diözese Brescia, in der Wir zur Welt kamen. Beiden Diözesen wünschen Wir aus tiefstem Herzen, daß sie dem Evangelium Jesu Christi immer treu gehorchen und fortfahren mögen, nach der Weise der Väter ein blühendes und tatkräftiges christliches Leben zu entfalten.

Besonders weilen Wir im Geiste bei den ehrwürdigen Brüdern und geliebten Söhnen jener Gegenden, wo die Heilige Kirche im Gebrauch ihrer legitimen Rechte behindert wird. Sie sind unter solchen Umständen zu einer engeren Teilnahme an den Leiden Christi herangezogen worden. Aber darauf wird, wie Wir vertrauen, die strahlende Morgenröte der Auferstehung folgen. Deshalb wird irgendwann der Augenblick kommen, da sie vollberechtigt ihr Amt der Seelsorge wieder ausüben können, das ja von seiner Institution her nicht nur den Gläubigen nützt, sondern auch den Nationen, in denen es ausgeübt wird.

Ebenso wenden Wir Unsere Gedanken allen Boten des Evangeliums zu, die Wir wie Unsern Augapfel lieben. Ihnen, die wo immer auf der Erde in der vordersten Front der Kirche das Reich und die Ehre Gottes in unermüdlicher Arbeit mehren, gelten Unsere liebevollen und guten Wünsche. Da Wir ihre Sorgen und Schwierigkeiten genau kennen, ermahnen Wir sie väterlich, daß sie immer ihren Ruhm „im Kreuz unseres Herrn Jesus Christus" (vgl. Gal. 6, 14) finden mögen und die Sorgen und Beschwerden, die sie erdulden, starkmütig ertragen, in der Überzeugung, daß ihnen die Hilfe von oben niemals fehlen wird.

Besonderes Lob spenden Wir allen Mitgliedern der Katholischen Aktion, die in der Ausübung des Apostolates der Heiligen Hierarchie zur Verfügung stehen, und allen anderen, die voller Eifer mit ihren starken Kräften den nationalen oder internationalen katholischen Vereinigungen ihren Beitrag leisten.

Auch diejenigen umarmen Wir in väterlicher Liebe, die durch Leiden aller Art bedrückt werden: die Kranken, die Armen, die Gefangenen, die Heimatvertriebenen, die Flüchtlinge.

Endlich grüßen Wir alle Unsere Kinder in Christus und nennen besonders die hochherzige und eifrige Jugend, auf der die sicherste Hoffnung für eine bessere Zeit ruht, die reinen und unschuldigen Kinder, die einfachen und sittenreinen Menschen. Wirklich alle lieben Wir, die Kleinen und die Großen der Erde, alle Handwerker und Arbeiter, deren Arbeit Wir gut kennen und hoch einschätzen, die Gebildeten und die Wissenschaftler, die Lehrer und die Forscher, die Schriftsteller und Journalisten, die Politiker und Staatslenker.

Wir beten zu Gott und wünschen innig, daß sie alle, je nach ihrer Aufgabe, kräftig beitragen zum Aufbau einer Ordnung, die in ihren Grundsätzen immer gerechter, in ihren Gesetzen immer erfolgreicher, in ihren privaten und öffentlichen Sitten immer maßvoller und in der Verteidigung des Friedens immer bereitwilliger werde.

Möge in der Familie der Menschen die glühende Flamme des Vertrauens und der Liebe erstrahlen, die Menschen guten Willens entzünden, ihre Wege zur gegenseitigen Verständigung unter den Völkern erleuchten und allen Völkern die Fülle des Segens von oben und die Stärke Gottes, ohne die nichts Kraft und Bestand hat, vermitteln!

Im Begriff, Unsere schwere Aufgabe zu übernehmen, grüßen Uns, damit Wir nicht den Mut verlieren, die tröstlichen Worte Jesu Christi, durch die er dem Petrus und seinen Nachfolgern versprochen hat, er werde mit der Heiligen Kirche sein bis „zum Ende der Zeiten" (Matth. 28, 20); es stärkt Uns der mütterliche Schutz der seligsten Jungfrau Maria, der Mutter Gottes und unserer Mutter, der Wir voll sicherer Hoffnung Unser Pontifikat sogleich zu Beginn empfohlen haben, und zugleich die fürbittende Hilfe der Apostel Petrus und Paulus und aller Heiligen.

Als Unterpfand für diesen Schutz des Himmels und zur Ermutigung für eine frohe Bereitschaft erteilen Wir euch, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, und der ganzen Menschheit den Apostolischen Segen „Urbi et Orbi" in aller Liebe. Er möge die Erstlingsgabe Unseres Pontifikates sein. Im Namen des Herrn! Laßt uns voranschreiten in Frieden.

Der Werdegang des Papstes

Giovanni Battista Montini wurde am 26. September 1897 in Concesio, zehn Kilometer nördlich von Brescia, geboren. Sein Vater Giorgio, von Beruf Rechtsanwalt, leitete ein Vierteljahrhundert hindurch die katholische Zeitung in Brescia und gründete einen Verlag. Seit dem ersten Weltkrieg stand er als Abgeordneter des Stadt- und Provinzialrates, später des italienischen Parlamentes in den Reihen des Partito Popolare Don Sturzos, bis die Partei durch Mussolini aufgelöst wurde. Seine Mutter Giuditta, geb. Alghisi, war Vorsitzende der katholischen Frauenvereinigung in Brescia. Gegenwärtig ist einer der zwei Brüder des Papstes Parlamentsabgeordneter der Democrazia Cristiana.

Im Jahre 1916 bestand Giovanni Montini am staatlichen Liceo „Arnaldo da Brescia" extern das Abiturientenexamen. Er hatte seine Gymnasialausbildung im Jesuitenkolleg in Brescia begonnen, mußte sie aber wegen seines schwachen Gesundheitszustandes privat beendigen.

Aus demselben Grunde machte er auch die theologischen Studien extern am Priesterseminar seiner Heimatstadt. Am 29. Mai 1920 empfing er durch die Hand seines Bischofs Giacinto Gaggia die Priesterweihe. Im gleichen Jahr wurde er in Mailand zum Doktor des Kanonischen Rechts promoviert. Dann sandte sein Bischof ihn nach Rom, wo er ein Jahr lang an der Gregoriana und an der Sapienza philosophische und kulturwissenschaftliche Vorlesungen hörte. 1921 veranlaßte der damalige Unterstaatssekretär Pizzardo seine Aufnahme in die Accademia dei Nobili Ecclesiastici, die päpstliche Diplomatenschule, und gab dadurch seiner Laufbahn die endgültige Richtung. Im Mai 1923 wurde er für ein halbes Jahr an die Nuntiatur in Warschau abgeordnet und vollendete dann seine Studien. Im Oktober 1924 trat er ins Staatssekretariat ein und wurde im April 1925 mit der Ernennung zum Minutanten endgültig in dessen Dienste übernommen.

Schon im vorhergehenden Jahre war Montini, auf die Anregung von Pizzardo hin, auch zum Geistlichen Berater der Union der katholischen Studenten an den römischen Hochschulen (Federazione Universitari Cattolici Italiani — FUCI) ernannt worden, und er hat sich dieser seelsorgerischen Aufgabe neun Jahre hindurch mit Leidenschaft gewidmet, seit Herbst 1925 für ganz Italien. Er bemühte sich um die Bildung einer Elite, die sich im katholischen Akademikerverband (Movimento Laureati di Azione Cattolica) über das Studium hinaus verband. Besonderen Wert legte Montini auf das caritative Apostolat der Studenten im Sinne des heiligen Vinzenz von Paul. Allwöchentlich sah man ihn mit seinen Studenten, um materielle und geistige Hilfe bemüht, in einem Elendsviertel von Rom. Noch nach seinem Ausscheiden

aus der Studentenseelsorge gründete er 1933 mit seinen alten Freunden aus der Studentenschaft eine private Vinzenz-Gruppe.

In der Staatssekretarie

Im März 1933 legte er seine Ämter in der Katholischen Aktion der Studenten und Akademiker nieder, weil das Staatssekretariat ihn voll in Anspruch nahm, zumal er seit 1931 auch noch eine Dozentur für Geschichte der päpstlichen Diplomatie an der Accademia dei Nobili Ecclesiastici übernommen hatte. Vier Jahre stiller Arbeit im Staatssekretariat folgten. 1937 erhob Pius XI. den bisherigen Sekretär der Kongregation für die außerordentlichen Angelegenheiten der Kirche, Pizzardo, zum Kardinal. Ihm folgte in seinem Amt der Unterstaatssekretär Tardini, und Montini wurde dessen Nachfolger. Kardinalstaatssekretär war schon seit 1930 Eugenio Pacelli. Mit ihm trat Montini nunmehr in engste Verbindung. Zu Beginn seines Pontifikates, nach seiner Wahl am 2. März 1939, bestätigte Pius XII. seine bisherigen engsten Mitarbeiter Tardini und Montini in ihren Ämtern. Zum Staatssekretär ernannte er den ehemaligen Pariser Nuntius, Kardinal Maglione. Nachdem dieser am 22. August 1944 verstorben war, wurde sein Amt nicht mehr besetzt. Unter der persönlichen Leitung des Papstes führte fortan Tardini die „außerordentlichen", vorwiegend politischen, und Montini die „ordentlichen", hauptsächlich innerkirchlichen Geschäfte des Staatssekretariates. Seit dieser Zeit hat jeder Bischof, der nach Rom kam, ihn persönlich kennengelernt, so daß wohl kaum ein Kardinal so viele langjährige Bekannte im Weltepiskopat hat wie der nunmehrige Papst. Aber auch mit den Diplomaten, die beim Heiligen Stuhl akkreditiert waren, kam er durch sein Amt in ständige Berührung. Er hat in seiner Ansprache an das Diplomatische Korps vom 24. Juni 1963 („Osservatore Romano", 24./25. 6. 63) selbst daran erinnert.

Im Jahre 1952 erhob Pius XII. seine beiden Mitarbeiter Tardini und Montini zu Pro-Staatssekretären, um ihre Dienste und Verdienste in der schweren Kriegs- und Nachkriegszeit anzuerkennen, nicht jedoch, um ihre Kompetenzen zu erweitern. Der Papst leitete das Staatssekretariat bis zu seinem Tod persönlich.

Im Konsistorium vom 12. Januar 1953 erklärte er, er habe beabsichtigt, beide Prälaten zu Kardinälen zu erheben; beide hätten ihn aber gebeten, davon abzusehen. Über die Gründe dieses ihres gemeinsamen Verzichts sind viele Vermutungen geäußert worden; etwas Authentisches ist niemals bekanntgeworden. Auch Pius XII. hat darüber nichts gesagt (vgl. die Ansprache im Konsistorium v. 12. 1. 53, Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 216). Der Papst hat sein Angebot aber auch nicht mehr wiederholt.

Erzbischof von Mailand

Vielmehr ernannte er Montini am 3. November 1954 zum Erzbischof von Mailand. Er hatte die Absicht, ihm persönlich die Bischofsweihe zu erteilen, wurde aber durch eine Erkrankung daran gehindert, so daß er sich bei der Weihe, die am 12. Dezember 1954 im Petersdom stattfand, durch Kardinal Tisserant vertreten lassen mußte.

Am 6. Januar 1955 trat der neue Erzbischof von Mailand sein Amt an. Er übernahm die größte und nächst Rom wichtigste Diözese Italiens, eine der bedeutendsten der Welt. Ob Pius XII. und Montini in manchen ihrer Ansichten einander fremder geworden waren, das ist gegenüber dem Auftrag, den der Papst seinem langjährigen Mitarbeiter erteilte, eine recht nebensächliche Frage. Ein Erzbischof von Mailand, auch wenn er nicht dem Heiligen Kollegium angehört, auch wenn er vom täglichen Umgang mit dem Papst Abschied genommen hat, wird niemals auf ein „totes Gleis" geschoben sein. Es ist undenkbar, daß ein Papst dieses Erzbistum jemandem anvertraut, der nicht in höchstem Maß sein Vertrauen besitzt. Der Erzbischof von Mailand wird in der öffentlichen Meinung wegen der Bedeutung dieser Stadt und auch als Nachfolger von Ambrosius und Karl Borromäus immer als ein geborener Sprecher des italienischen Episkopates angesehen werden. Die Erhebung in dieser Stellung verstärkte das Gewicht der Persönlichkeit Montinis, und er hat davon, sicher im Einvernehmen mit dem Papst, wahrscheinlich sehr viel mehr Gebrauch gemacht, als seine Reden und Hirtenbriefe ahnen lassen; denn nicht nur wegen seiner Tätigkeit im Staatssekretariat, sondern auch dank seinen Beziehungen zur akademischen Welt des neuen Italien konnte er die Kirche gegenüber der Welt erfolgversprechend repräsentieren.

In Mailand hat er zu allen Kreisen den Zugang gesucht und gefunden. In seiner ersten Ansprache an die Pfarrer von Rom am 24. Juni 1963 hat er diese Kreise summarisch aufgezählt: die Künstler und Intellektuellen, die Industriellen und Unternehmer, die Handwerker und Arbeiter (vgl. „Osservatore Romano", 24./25. 6. 63). Er sei dort in den Dialog mit den Vertretern der modernen Welt gekommen, so sagte der Papst. Aus dieser Erfahrung heraus, die er selbst providentiell nannte, forderte er die Pfarrer von Rom auf, sich bereitzuhalten für die „direkte Begegnung mit der Menschheit", „mit jeder Gruppe von Gläubigen und Fernstehenden". „I lontani" — „die Fernstehenden", dieses Wort kam oft über seine Lippen, weil sein Herz von dieser Sorge voll war. Der Stil seines Wirkens in Mailand bietet die letzte Gewähr, daß Papst Paul VI. die Begegnung oder den Dialog zwischen der Kirche und allen, die nicht zu ihr gehören, aus innerster Verantwortung pflegen und so die „Linie Roncalli" fortführen wird.

Zwischen Wahl und Krönung

Am Freitag, dem 21. Juni, kurz nach 12 Uhr mittags, betrat Papst Paul VI. nach altem Herkommen die äußere Loggia von Sankt Peter und damit die Bühne der Öffentlichkeit. Er spendete einer großen Menschenmenge, die ihn freudig begrüßte, und der ganzen Gemeinschaft der Gläubigen zum erstenmal den Apostolischen Segen „Urbi et Orbi".

Doch hatte er zu diesem Zeitpunkt, wie man erst später erfuhr, mit der Ausübung seines Amtes schon begonnen. Schon bei der ersten Huldigung der Kardinäle bestätigte er den bisherigen Kardinalstaatssekretär Amleto Cicognani und den Präsidenten des Sekretariates zur Förderung der Einheit der Christen, Kardinal Bea, in ihren Ämtern; bald darauf auch den Substituten im Staatssekretariat Dell'Acqua. Als Privatsekretär behielt er seinen bisherigen Privatsekretär aus Mailand, Don Pasquale Macchi, bei. Msgr. Capovilla, den Privatsekretär Johannes' XXIII., hat er entgegen vieldiskutierten Pressemeldungen zwar nicht als Sekretär übernommen, doch bestätigte er ihn in seiner Funktion als Cameriere partecipante, das heißt als Diensttuenden Kammerherrn des Päpstlichen Vorzimmers. (Über weitere Ernennungen war bei Redaktionsschluß noch nichts bekannt.)

Knapp vierundzwanzig Stunden nach der Wahl richtete der Papst seine erste Rundfunkbotschaft an die Welt (vgl. S. 501 ff.) und bekannte sich darin eindeutig zu den großen Zielen, Plänen und Grundsätzen des Pontifikates seines Vorgängers: zur Durchführung des Konzils und der Revision des Kanonischen Rechtes, zur Sorge und zur tätigen Arbeit für die Wiedervereinigung der Christen, für den Frieden und die soziale Gerechtigkeit in der Welt.

Unter denen, an die er in dieser Botschaft eigene Grüße richtete, nannte er an erster Stelle die Kardinäle, deren Aufgabe, den Papst zu beraten, sein Vorgänger so ernstgenommen hatte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 462). Einige Gesten der ersten Regierungstage deuten darauf, daß Paul VI. auch hierin mit Johannes XXIII. einig ist; kleine, aber nicht bedeutungslose Gesten. Nach seiner Wahl nahm er, abweichend von dem bisher üblichen Brauch, das Mittagsmahl gemeinsam mit ihnen ein, und zwar in ihrer Mitte, in der Form einer brüderlichen Agape. Am Abend lud er wiederum einige Kardinäle zum gemeinsamen Essen ein. In den folgenden Tagen widmete er einen beträchtlichen Teil seiner Zeit der Aussprache unter vier Augen mit vielen von ihnen. Kardinal Suenens, der gerade bei ihm in Audienz war, bat er ans Fenster, als er mit der Menschenmenge auf dem Petersplatz den „Engel des Herrn" betete.

Schon am Sonntag, dem 23. Juni, begann Paul VI., seine Amtstätigkeit in der Weise auszuüben, in der das gewöhnliche Tagewerk eines Papstes verläuft und die ihm aus langen Jahren im Vatikan so vertraut war. Sein amtlicher Teil wird ausgefüllt durch Beratungen und Entscheidungen in den Audienzen der engsten Mitarbeiter, vor allem des Staatssekretärs, durch den Empfang von Kardinälen, Bischöfen und anderen Persönlichkeiten aus Rom und aller Welt, durch Audienzen für kleine und große Gruppen von Gläubigen und seit Pius XII. auch wieder, wie einst, durch Besuche außerhalb des Vatikans. Den ersten solchen Besuch stattete Paul VI. im spanischen Kolleg dem erkrankten Kardinal Pla y Deniel ab. Die Ehre der ersten größeren Audienz gewährte er am 24. Juni den Pfarrern von Rom.

Ansprache an den römischen Seelsorgsklerus

In seiner Ansprache an den römischen Seelsorgsklerus sagte der Papst: „Wir wollen Uns und euch, Söhne und Brüder, und allen, die in dieser ernsten und feierlichen Stunde auf Uns blicken, ganz deutlich zu Bewußtsein bringen, daß der erste Titel Unserer Mission und Unserer Autorität der ist, Bischof von Rom zu sein." Rom als Haupt und Mutter aller Kirchen sei mehr als alle anderen zur Treue gegen Christus und zu einem vollkommenen christlichen Leben berufen, aber der schillernde Charakter dieser Stadt und ihrer Entwicklung stelle die Seelsorge und das Apostolat vor besonders schwere Aufgaben, deren sich anzunehmen der Papst als seine erste Amtspflicht ansehe.

Dann stellte der Papst zwei Grundsätze heraus. Zuerst, so sagte er, hängt auch heute in einer so säkularisierten, ja oft sogar religionsfeindlichen Welt die Einpflanzung des Evangeliums vom Klerus ab. Keine Zeit war so wie die unsere zugleich antiklerikal und von Verlangen nach priesterlichem Beistand erfüllt. Und zweitens sprach er die Überzeugung aus, daß nicht nur die schwerste Last dieser Verantwortung, sondern dank seinem unmittelbaren Kontakt mit den Menschen auch die größte Chance priesterlicher Wirksamkeit dem Pfarrklerus zuteil werde. Die Pfarrei sei auf überregionale Hilfen angewiesen. „Aber Wir glauben einfach, daß die alte und ehrwürdige Struktur der Pfarrei eine unentbehrliche Mission von großer Aktualität erfüllt: ihr fällt die Aufgabe zu, die erste Gemeinschaft des christlichen Volkes zu schaffen, das Volk zu den regelmäßigen Äußerungen des liturgischen Lebens zu versammeln, den Glauben unter den Menschen von heute zu bewahren und lebendig zu machen, sie in die Schule der Heilslehre Christi zu nehmen und in Haltung und Tat die demütige Liebe der guten und brüderlichen Werke zu üben" (Osservatore Romano, 24./25. 6. 63).

An das Diplomatische Korps

Am gleichen Montag empfing der Heilige Vater zum erstenmal das Diplomatische Korps. Manche Missionschefs sind ihm noch von seiner Tätigkeit im Vatikan her bekannt. In seiner Ansprache charakterisierte er die politische Tätigkeit der Kirche: „Der Heilige Stuhl hat nicht die Absicht — Sie wissen es besser als sonst jemand —, sich in die Angelegenheiten und Interessen der weltlichen Gewalten einzumischen. Ihm geht es nur darum, das Bekenntnis zu gewissen grundlegenden Prinzipien der Kultur und der Menschheit, die die katholische Kirche sorgsam hütet, überall zu fördern und die Seelen ebenso wie die Institutionen mit ihnen zu durchdringen. Denn auf diesen Prinzipien beruht die Harmonie zwischen den internationalen Rechten und Pflichten, und von ihrer Beobachtung hängt für die große Familie der Menschen die Einrichtung eines ehrlichen Friedens ab, dieses unvergleichlichen Gutes, das ohne Unterlaß von einzelnen und von Völkern bedroht wird" (Osservatore Romano, 24./25. 6. 63).

Am 25. Juni begrüßte der neue Papst den ersten Pilgerzug. Er war aus Philadelphia in den Vereinigten Staaten nach Rom gekommen, um der Seligsprechung eines Bischofs jener Stadt beizuwohnen, die durch den Tod Papst Johannes' XXIII. verzögert worden ist. Am 27. Juni wurden die Oberen und Alumnen des Priester- und des Gymnasialseminars der Diözese Rom und des Collegio Capranica empfangen, denen der Papst aufs neue seine ganz besondere Verbundenheit mit dem Klerus seines eigenen Bistums bekunden wollte.

Reskript über den Wiederbeginn des Zweiten Vatikanischen Konzils

Am 27. Juni setzte der Papst durch das Reskript *Ex audientia* des Kardinalstaatssekretärs den Beginn der Zweiten Sitzungsperiode des Zweiten Vatikanischen Konzils auf den 29. September 1963 fest. Die Koordinierungskommission des Konzils wurde für den 3. Juli einberufen. Unter den Bischöfen, die der Papst an diesem Tage empfing, war auch Erzbischof Bengsch von Berlin. Am Nachmittag besuchte Paul VI. den Vatikanischen Rundfunksender.

An die Journalisten

Eine eigene Betrachtung würde die Audienz verdienen, die der Papst am Tage vor seiner Krönung den Journalisten gewährte und die er selbst in seiner Rede als eine „Begegnung" bezeichnete. Diese Rede war, nach den schriftlichen Wiedergaben zu urteilen, diejenige, die am unmittelbarsten und unverblümtesten war. Die vatikanischen Pressestellen werden einiges zu tun haben, um hinter den Ansichten und Absichten des neuen Papstes herzueilen, der sich als Freund und Kollege der Journalisten vor-

stellte, weil er dieses Metier an seinem Vater erlebt hat, „der die Pressearbeit als eine großartige und mutige Sendung im Dienst der Wahrheit, der Demokratie, des Fortschritts betrachtete; mit einem Wort: als eine Sendung im Dienst des Gemeinwohls".

Aufrichtig, wie unter Freunden und Kollegen, klangen auch die kritischen Bemerkungen, die der Papst über die Berichterstattung vom Konklave machte. Während er in allen anderen Ansprachen höchste Rücksicht auf die Empfindlichkeiten der Zuhörer nahm, ging er vor den Zeitungsleuten ein wenig mehr aus sich heraus und nannte die „ein wenig phantasiereiche, ungenaue und inopportune" Art zu berichten, die er da und dort gelesen haben mochte, bei ihrem wahren Namen. Er sagte auch, was ihn daran gestört hat: „eine allzu große Bezugnahme auf Unsere Person und auf die Stimmung der öffentlichen Meinung", und er scheute sich nicht, den deutlichen Ausdruck „journalistische Schiedsrichter" zu gebrauchen, versicherte allerdings im gleichen Atemzug auch seine Nachsicht mit dieser beruflichen Unart. Es war die offenherzigste seiner bisherigen Reden und ein gutes Vorzeichen für die Zukunft der Journalisten beim Vatikan. „Seien Sie überzeugt", so versicherte er ihnen, „daß die Beziehung zwischen Unserm apostolischen Amt und ihrem Beruf als inspirierende Geister der Presse in Uns die günstigsten Voraussetzungen finden."

Ja der Papst ging noch weiter und sprach den Presseleuten seine Bewunderung aus ob ihrer Fähigkeit, die Nachricht, das Wort, den Gedanken, die Wahrheit zu verbreiten. Er erkannte an, daß die Mittel der Presse heutzutage größer sind als die Mittel, die der Kirche für die direkte Verbreitung des Evangeliums zur Verfügung stehen. Er sei aber deswegen nicht von Neid erfüllt, sagte er: denn die Botschaft des Evangeliums habe eine Strahlungs- und Überzeugungskraft, die durch die Unzulänglichkeit der kirchlichen Mittel zu ihrer Verbreitung nicht beeinträchtigt werden könne, „per stultitiam praedicationis facere credentes" (1 Kor. 1, 21), und ferner hoffe er, daß seine Wertschätzung der Presse sie veranlassen werde, die Übereinstimmung zwischen der Sorge der Kirche um die Menschheit und ihren eigenen Ideen und Gefühlen zu bemerken und auszusprechen. Er sieht also in der seriösen Presse einen Bundesgenossen bei der Arbeit zum Wohl der Menschheit.

Der Papst versicherte den Journalisten zum Schluß, er werde dafür sorgen, daß sie bei der Zweiten Session des Konzils so schnell und gut wie möglich informiert würden, „im Vertrauen darauf, daß ihr Verantwortungsbewußtsein und ihr Verständnis Genugtuung und nicht Enttäuschung hervorrufen werde". Er warnte sie davor, die kirchlichen Ereignisse mit den Maßstäben der Politik zu messen, und äußerte den in dieser Deutlichkeit wohl zum erstenmal ausgesprochenen Wunsch nach vertrauensvollen Beziehungen zwischen der Presse, dem Heiligen Stuhl und seiner Person (vgl. „Osservatore Romano", 3. 7. 63).

Am Abend des Festes Peter und Paul zelebrierte der Papst im ambrosianischen Ritus die heilige Messe in der Kirche San Carlo al Corso, umgeben von den Gläubigen, die aus seinem Geburtsort und dessen Umgebung, aus Brescia und aus Mailand zu seiner Krönung nach Rom gekommen waren, inmitten seiner Angehörigen, Bekannten und der seiner bischöflichen Sorge bis dahin Anvertrauten. Die abendliche Feier wurde zu einem wehmütig-freudigen Wiedersehen und Abschied. „Liebe Mailänder, wie habe ich euer Bestes gewollt!" rief er aus und versicherte ihnen, er möchte immer mit ihnen besonders innig vereint sein, er sei ja ein Mailänder geworden und habe geglaubt, mit Mailand bis zu seinem Tod verbunden zu bleiben. Nun aber treffe ihn das Wort des heiligen Augustinus, das er ihnen so oft vorgehalten habe: „Dilatentur spatia caritatis" — Die Liebe muß weiträumiger werden. Doch habe der Herr, als er den Petrus berief, in ihm den Simon überleben lassen, und so wolle er als Papst das innige Band zu den Ländern und Menschen seiner Herkunft und Hirtensorge weiterhin pflegen.

Zum Schluß dieser Feier des Wiedersehens überließ der Heilige Vater sich, vor der ganzen Gemeinde, der rührend menschlichen Frage: „Che cosa sarà di me?" — Was wird aus mir werden? „Ich weiß es nicht." „Ein anderer wird dich gürten..." (Joh. 21, 18). So wie sein Vorgänger im Lauf des Pontifikates einer inneren Stimme folgte, stützt auch Paul VI. seine zukünftige Tätigkeit auf das geheimnisvolle Wort der Schrift, „...und dich führen, wohin du nicht willst" (Joh. 21, 18) (vgl. „Osservatore Romano", 5. 7. 63).

Die Krönungsfeier

Die Übernahme des Amtes durch Paul VI. fand ihren Abschluß mit der Krönung am 30. Juni. Die Feier war in die Abendstunden gelegt worden und vollzog sich auf den Stufen des Petersdomes vor einer unübersehbaren Menschenmenge. Sie wurde durch das Fernsehen in alle Welt übertragen und wegen dieser Übertragung sogar gekürzt und unter spürbaren Zeitdruck gesetzt. Die Fernsehübertragung vermittelte in manchen Nahaufnahmen keinen überzeugenden Eindruck von dem sakralen Charakter der Feier. Die Kameraleute überließen sich zu sehr der Gewohnheit ihres Berufs, auch das Intimste abzubilden. Dadurch wurde das Gesamtbild verzerrt, wenn nicht sogar profaniert. Die religiöse Atmosphäre, die die unmittelbaren Teilnehmer auf dem Petersplatz ergriff, konnte und kann nicht übertragen werden, und so dürfte bei vielen, die die Krönungsfeier ohne die Voraussetzung tiefster und kindlichster Gläubigkeit mitangesehen haben, nichts weiter tragun vermittelte in manchen Nahaufnahmen keinen pompöses Schauspiel mit reichlichen byzantinischen Stilelementen.

Die Zahl der Sondergesandtschaften, die von Regierungen und internationalen Organisationen abgeordnet waren, hatte bei der Krönung Johannes' XXIII. vierundfünfzig betragen (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 117); dieses Mal war sie dank dem Ansehen, das der verstorbene Papst dem Heiligen Stuhl erworben hat, auf dreiundneunzig gestiegen. Belgien, Brasilien, Italien, Irland, der Malteserorden und San Marino wurden sogar durch ihre Staatsoberhäupter repräsentiert. Von den kommunistisch regierten Ländern war Jugoslawien durch einen Botschafter vertreten.

Zum erstenmal hatten auch nichtkatholische Kirchen Boten ihrer Glückwünsche zur Krönung entsandt, die der Heilige Vater ebenso wie die staatlichen Abgesandten am 1. Juli in Audienz empfing: Bischof Kotliarov und Erzpriester Borovoj für das Patriarchat von Moskau, Bischof Moorman von Ripon und Kanonikus Pawley für die Anglikanische Kirche, Frater André Berreux für die Kommunität von Taizé. Zahlreich waren die schriftlichen und telegrafischen Grußbotschaften aus dem Kreise der christlichen Kirchen, Gemeinschaften und sogar nichtchristlicher Religionen.

Die Ansprache in der Krönungsmesse

Die Ansprache des Papstes in der Messe vor seiner Krönung am 30. Juni 1963 hatte nach dem Text, der im „Osservatore Romano" (1./2. 7. 63) veröffentlicht wurde, folgenden Wortlaut:

Was sich in dieser denkwürdigen Stunde Unseren Augen darbietet, das ist so feierlich, so großartig und so vielsagend, daß Wir davon stark ergriffen sind und daß es deshalb angemessener scheint, zu schweigen als zu sprechen, nachzudenken als zu reden.
Aber die Pflicht befiehlt, zu reden. Wie es dem gnädigen Gott gefiel, Uns seine Barmherzigkeit und Güte offen kundzutun, so ist es nur recht und billig, wenn Wir ihm auch öffentlich danken; und wie Uns die Glückwünsche einzelner Menschen und ganzer Völker in Ergebenheit und Treue vor aller Öffentlichkeit dargebracht worden sind, so ziemt es sich, daß Wir die Dankbarkeit dafür nicht nur insgeheim bezeugen.
Zuerst beugen Wir Uns verehrend, wenn auch erschüttert, vor dem geheimnisvollen Ratschluß Gottes, dem es gefiel, Unseren schwachen Kräften eine unermeßliche, freilich auch überaus erhabene Bürde aufzuerlegen: die Last der katholischen Kirche, das Größte und Heiligste auf Erden. Sie ist ja von Christus, dem Sohn Gottes, gestiftet und von ihm mit seinem Blut erlöst worden. Sie ist seine unbefleckte und geliebte Braut. Sie ist die Gebärerin und Ernährerin all der Völker, die sich Christus ergeben und ihm in Treue angehangen haben. Sie ist endlich auch das Licht und die Hoffnung aller Völker auf Erden.
Gott hat Uns diese Kirche in der Absicht anvertraut, daß Wir ihre Heiligkeit und Fruchtbarkeit nicht nur bewahren, sondern daß Wir nach dem Auftrag, den er jedem seiner Stellvertreter gegeben hat, Unser ganzes Denken und Sorgen, ja wenn nötig Unser Leben dafür einsetzen, daß ihre Kraft, ihr Licht und ihr Reichtum, die von Gott stammen und darum nicht auszumessen sind, sich weiter über die Menschheit verbreiten.
Die Bürde, die Uns auferlegt wurde, ist so schwer, daß Wir ihr erliegen müßten, wären Wir nicht überzeugt, daß Gott, damit seine Macht und Herrlichkeit klarer hervortritt, um große Werke zu vollbringen, oftmals Werkzeuge erwählt, die menschlich schwach sind, und außerdem, daß er in seiner weisen Vorsehung mit steigender Not auch seine barmherzige Hilfe vermehrt. Das fühlte ja auch die heilige Mutter Christi, Maria, und darum sprach sie: „Meine Seele preist den Herrn..., weil er die Armseligkeit seiner Magd gesehen und an mir Großes getan hat, da er mächtig ist" (Luk. 2, 46—49).
Voll tiefen Mißtrauens gegen Unsere eigenen Kräfte erflehen Wir die Hilfe des gütigen Gottes, und das an erster Stelle auf die Fürsprache der Jungfrau und Gottesgebärerin. Wem könnte, so meinen Wir, die Kirche mehr am Herzen liegen als der Mutter Christi? Sie war nicht nur zugegen, als die Kirche aus dem durchbohrten Herzen ihres Sohnes geboren und durch die Herabkunft des Heiligen Geistes in Jerusalem sozusagen eingeweiht wurde, sondern leistete ihr auch im Lauf der folgenden Jahrhunderte zu jeder Zeit Beistand in ihrem Kampf, ihrem Leid und bei ihrer Ausbreitung.
Dann bitten Wir den Apostel Petrus um seinen Beistand, dem Wir zwar nicht entfernt an Verdiensten ebenbürtig sind, dennoch aber in seinem Amte nachfolgen. Er ist zwar auch einmal ins Wanken geraten, aber durch das Gebet Christi wurde er fest wie ein Fels und empfing vom göttlichen Meister die Schlüssel als Zeichen der höchsten Gewalt. Wir bitten ihn, er möge nicht zögern, den Schatten seines Schutzes über Uns zu breiten.
Schließlich nehmen Wir Unsere Zuflucht zu Paulus. Wir haben seinen Namen angenommen, damit er Uns Führer und Beschützer werde. Er hat Jesus Christus so sehr geliebt. Er war von dem sehnlichen Wunsch erfüllt und hat seine ganze Kraft darauf verwendet, daß das Evangelium Christi zu allen Völkern dringe. Er hat für Christus sein Leben hingegeben. Möge er vom Himmel aus Unser Vorbild und Schutzpatron sein.

[Dann setzte der Papst seine Rede in italienischer Sprache fort und sagte:]

Dieser außergewöhnlich feierliche und ausdrucksvolle Ritus hat außer seiner religiösen auch eine eigene apostolische Bedeutung.
Wir wissen, daß Wir den Stuhl des heiligen Petrus besteigen und ein hohes und erschreckendes Amt übernehmen. Aber Wir überwinden die lähmende Furcht, die aus Unserer Armseligkeit aufsteigt, um Uns mit Gottes Hilfe Unserer Stellung in Kirche und Welt voll bewußt zu werden. Dabei geben Wir in Unserer Seele den Worten des Apostels Widerhall, dessen Namen Wir zu Unserer Stärkung angenommen haben: „Wir sind zum Schauspiel geworden für die Welt, für die Engel und die Menschen" (1 Kor. 4, 9). Wir blicken auf euch, die hervorragenden Mitglieder des Heiligen Kollegiums, auf euch alle, ehrwürdige Brüder im Bischofsamt, auf euch, geliebte Söhne im Priester- und Ordensstand, und euch, geliebte Töchter in den Klöstern, auf euch, ihr Männer und Frauen, die ihr gläubig seid, Volk Gottes, Glieder des mystischen Leibes Jesu Christi, „ein auserwähltes Geschlecht, ein königliches Priestertum, ein heiliger Stamm, Gottes eigenes Volk" (1 Petr. 2, 9). Wir blicken auf die Kirche, auf die römische Kirche, die Vorsteherin des Liebesbundes (Ign. Ant., Ad Romanos, Prol.), der ganzen Kirche, der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche auf Erden.
Im Angesicht der ganzen Kirche nehmen Wir mit Zittern und mit Vertrauen die Schlüssel des Himmelreiches in Empfang, die schwergewichtigen und mächtigen, heilbringenden und geheimnisvollen Schlüssel, die Christus dem Fischer von Galiläa anvertraute, als er ihn zum Ersten unter den Aposteln gemacht hatte, und die nunmehr Uns übergeben worden sind.
Dieser Ritus spricht mit lauter Stimme von der Autorität, die dem Petrus übertragen wurde und somit auch demjenigen, der sein Nachfolger ist. Wir wissen, daß diese Autorität, die Wir selbst so sehr gefürchtet und verehrt haben, Uns mit der Vollgewalt des Lehrers und Hirten der römischen Kirche und der gesamten Kirchen bekleidet und ausstattet. Urbi et Orbi, auf diese Stadt und die ganze Welt, erstreckt sich nunmehr Unser gottgegebener Auftrag. Aber gerade deshalb, weil Wir auf die Spitze der hierarchischen Stufenleiter der Gewalt erhoben worden sind, die in der streitenden Kirche wirkt, fühlen Wir Uns zugleich in die unterste Stellung als Diener der Diener Gottes versetzt. Die Autorität und die Verantwortung sind auf wunderbare Weise miteinander verbunden, und so auch die Würde und die Demut, das Recht und die Pflicht, die Macht und die Liebe. Wir vergessen nicht die Mahnung Christi, dessen Vikar Wir geworden

sind: „Der Größte unter euch sei wie der Geringste und der Vorsteher wie der Diener" (Luk. 22, 26). Darum sind Wir Uns in diesem Augenblick bewußt, eine heilige, feierliche und sehr schwere Verpflichtung zu übernehmen: die Verpflichtung, die Mission Christi in der Zeit fortzusetzen und auf Erden auszubreiten.

Wir übernehmen sie im Angesicht der bisherigen Geschichte der Kirche, die sich in einem lebendigen Zusammenhang herleitet von ihm, unserm Herrn Jesus Christus, der ihr Ursprung und Gestalt gab und der sie mit seinem geheimnisvollen Leben in Liebe durch die Zeiten geleitet.

Wir übernehmen sie im Angesicht der zukünftigen Geschichte der Kirche, die von Uns nichts anderes erwartet als die vollkommene Treue zur ursprünglichen evangelischen Mission und zu der authentischen Überlieferung, die daraus entsprang. Wir übernehmen sie im Angesicht der gegenwärtigen Geschichte der Kirche. Wir kennen deren Strukturen, ihre Schicksale, ihre Reichtümer, ihre Bedürfnisse. Wir werden Uns aber bemühen, sie noch immer besser kennenzulernen. Wir vernehmen wie Stimmen, die Uns rufen, ihre sprudelnde Lebenskraft, ihre schweren Leiden, ihre gemeinsame Sehnsucht und ihr blühendes geistliches Leben.

Mit höchster Ehrfurcht werden Wir das Werk Unserer Vorgänger weiterführen: Wir werden die heilige Kirche gegen die Irrtümer in Lehre und Sitte verteidigen, die innerhalb und außerhalb ihrer Grenzen ihre Integrität bedrohen und ihre Schönheit verhüllen. Wir werden versuchen, die seelsorgerische Kraft der Kirche zu erhalten und zu stärken, so daß sie sich, als freie und als arme Kirche, in der Haltung der Mutter und der Lehrmeisterin darstellt, die ihr eigen ist, voll größter Liebe gegen ihre gläubigen Kinder, voller Respekt, Verständnis und Geduld, doch in der Haltung herzlicher Einladung gegenüber denen, die es noch nicht sind.

Das Zweite Vatikanische Konzil

Wir werden, wie Wir es schon angekündigt haben, die Feier des Ökumenischen Konzils weiterführen, und Wir flehen zu Gott, daß dieses große Ereignis in der Kirche den Glauben befestigen, die sittlichen Kräfte stärken, die Formen verjüngen und den Zeitbedürfnissen anpassen und dadurch den christlichen Brüdern, die von der Fülle der Einheit getrennt sind, die Kirche so darstellen möge, daß ihnen die aufrichtige Wiedervereinigung in der Wahrheit und in der Liebe zum mystischen Leibe der einzigen allgemeinen Kirche anziehend, leicht und zur Freude gemacht wird.

Wir werden, in einem Wort, mit Gottes Hilfe ein Herz für alle haben. In diesem Augenblick möge es genügen, unter allen Unseren Kindern derer zu gedenken, die da leiden, sei es unter der Beschränkung der ihnen zukommenden Freiheit, sei es unter Krankheiten des Leibes und der Seele.

[Im folgenden Abschnitt bediente der Heilige Vater sich der französischen Sprache:]

Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, die ihr hier zugegen seid, und ihr alle, wo immer ihr sein möget, die ihr Unsere Stimme hört:

Gestattet dem neuen Papst, jetzt zu einer Sprache Zuflucht zu nehmen, die weiter verbreitet ist und verstanden wird, um zu Beginn seines Pontifikates vor der ganzen Welt bescheiden, aber bestimmt zu erklären, welche Gefühle ihn beseelen und welche Haltung er einzunehmen gedenkt gegenüber den katholischen Gemeinschaften, den getrennten Kirchen und gegenüber der modernen Welt.

An die unierten Kirchen des Ostens

1. Die Kirche — muß man das noch einmal sagen nach so vielen und ausdrücklichen Erklärungen Unserer Vorgänger? — betrachtet die Vielfalt der Sprachen und Riten, in denen sich ihre Zwiesprache mit dem Himmel ausdrückt, als einen unvergleichlichen Reichtum. Die Orientalischen Kirchen, mit ihren alten und ehrwürdigen Überlieferungen, sind in Unseren Augen würdig der Ehre, der Wertschätzung und des Vertrauens. Ist nicht schon der Verlauf der feierlichen Liturgie der Papstmesse mit dem lateinischen und griechischen Gesang der Epistel und des Evangeliums an und für sich ein beredtes Zeugnis für die Sorge, mit der die Kirche das Erbe einer weit entfernten Vergangenheit aufgenommen hat und es gegen die Auszehrung durch die Jahrhunderte verteidigt? In Liebe ermahnen Wir die ehrwürdigen Orientalischen Kirchen, daß sie zum Apostolischen Stuhl Vertrauen haben und daß sie es sich vor allem am Herzen gelegen sein lassen mögen, in dem zu beharren, was ihren zweifachen Ruhmestitel ausmacht: vollkommene Treue zu ihren Ursprüngen und ungeschwächte Anhänglichkeit an den Nachfolger Petri, den lebendigen Mittelpunkt des Apostolates des mystischen Leibes Christi.

An die getrennten christlichen Kirchen

2. An diejenigen, die, ohne der katholischen Kirche anzugehören, mit Uns vereinigt sind durch das mächtige Band des Glaubens und der Liebe zu Jesus, dem Herrn, und die mit dem Siegel der einzigen Taufe bezeichnet sind — „ein Herr, ein Glaube, eine Taufe" (Eph. 4,5) —, wenden Wir Uns mit einer Ehrfurcht, die durch einen unermeßlichen Wunsch verdoppelt wird: denselben Wunsch, der seit langem viele unter ihnen bewegt, die Ankunft des gesegneten Tages zu beschleunigen, an dem sich nach Jahrhunderten unseliger Spaltungen das inständige Gebet Christi am Vorabend seines Todes vollkommen verwirklicht: „Daß sie eins seien!" (Joh. 17, 11).

Bewegten Herzens empfangen Wir hierin das Erbe Unseres unvergeßlichen Vorgängers, des Papstes Johannes XXIII., der unter dem Anhauch des Heiligen Geistes auf diesem Gebiet unermeßliche Hoffnungen erweckt hat. Wir sehen es als eine Ehrenpflicht an, sie nicht zu enttäuschen.

Gleich ihm hegen Wir keine Illusionen in bezug auf die Weite des Problems, das zu lösen ist, und die Bedeutung der Hindernisse, die zu überwinden sind. Aber getreu dem Rat des großen Apostels, dessen Namen Wir angenommen haben: „Tut die Wahrheit in Liebe" (Eph. 4, 15), haben Wir vor, gestützt allein auf die Waffen der Wahrheit und der Liebe, den begonnenen Dialog fortzusetzen und, soweit das in Unserer Macht steht, das angefangene Werk weiterzuführen.

Der Dialog der Kirche mit der modernen Welt

3. Aber jenseits der Grenzen des Christentums ist die Kirche heute in einen andern Dialog verwickelt: den Dialog mit der modernen Welt. Bei einer oberflächlichen Prüfung scheint es so, als sei der Mensch von heute allem Religiösen und Geistlichen mehr und mehr entfremdet worden. Im Bewußtsein der Fortschritte der Wissenschaft und der Technik, berauscht durch eindrucksvolle Erfolge

auf bisher unerforschten Gebieten, scheint er seine eigene Macht vergöttlicht zu haben und an Gott vorbeigehen zu wollen.
Aber hinter dieser großartigen Fassade kann man leicht die wahre Stimme dieser modernen Welt entdecken; denn auch in ihr sind der Geist und die Gnade am Werk. Sie sehnt sich nach Gerechtigkeit, nach einem Fortschritt nicht nur technischer, sondern menschlicher Art, nach einem Frieden, der nicht nur eine unsichere Unterbrechung der Feindseligkeiten zwischen den Nationen oder den sozialen Klassen ist, sondern endlich die Entfaltung und die Zusammenarbeit der Menschen und Völker in einer Atmosphäre gegenseitigen Vertrauens gestattet. Im Dienst dieser Ziele zeigt der heutige Mensch sich fähig, in erstaunlichem Grad die Tugenden der Stärke und des Mutes, Unternehmungsgeist, Hingabe und Opfer aufzubringen. Wir sagen es, ohne zu zögern: das alles liegt Uns am Herzen. Als Beweis nehmen Wir die überaus große Zustimmung, die sich von überallher erhob, als die Stimme eines Papstes vor kurzem die Menschen einlud, die Gesellschaft in Brüderlichkeit und in Frieden zu ordnen.
Diese aufrichtigen Stimmen der Welt werden Wir hören. Mit der Hilfe Gottes und nach dem Beispiel Unserer Vorgänger werden Wir fortfahren, der Menschheit von heute unablässig das Heilmittel für ihre Leiden und die Antwort auf ihre Anrufe zu geben: „die unergründlichen Reichtümer Christi" (Eph. 3,8). Wird Unsere Stimme Gehör finden?

[Der Heilige Vater fügte an diese Ansprache kurze Gruß- und Wunschworte an die Völker und Gläubigen englischer, deutscher, spanischer, portugiesischer, polnischer und russischer Sprache. Die Botschaft an die Gläubigen deutscher Sprache lautete:]

Ein besonderer Gruß gilt in dieser festlichen Stunde nicht zuletzt den hier anwesenden, Uns so teueren Christgläubigen deutscher Zunge, insbesondere den Katholiken Deutschlands, Österreichs und der Schweiz. Seit Jahren sind Uns die Schätze euerer Sprache wohl vertraut. Vor Unserem Geiste stehen lebendig die Pilger aus eueren Ländern mit ihrem Sinn für Ordnung, in ihrer tiefen, treuen Frömmigkeit, in ihrer frohen Opfergesinnung, mit der Vielfalt ihrer schönen und so innigen Kirchengesänge, wie Wir sie so oft hier in Rom erlebt haben.
Wir versichern euch: Euere Anliegen sind die Unseren. Inständig beten Wir mit euch zu Gott für die großen Anliegen: um wahrhaft christliches Leben in eueren Völkern, um die Einheit im Glauben, um die Erhaltung des Friedens in der Welt. Mit diesen väterlichen Wünschen erteilen Wir euch wie eueren Lieben in der Heimat von ganzem Herzen den Apostolischen Segen.

Der Nachhall der Wahl

Daß die Wahl des Kardinals von Mailand zum Papst in der katholischen Welt mit sichtbar aufrichtiger Freude begrüßt, aber auch in den ökumenischen Kreisen der nichtkatholischen Christenheit mit Hoffnungen verbunden und in der politischen Öffentlichkeit des Westens, der neutralen Staaten und sogar des Ostens mit offener oder verhaltener Zustimmung aufgenommen wurde, beruht zweifellos darauf, daß die öffentliche Meinung in ihm unter allen papabili den geeignetsten Mann sah, um das Erbe Johannes' XXIII. fortzuführen und seine schöpferischen, großen Ideen im Rahmen des Möglichen zu verwirklichen. Alle Äußerungen der Freude, der Hoffnung und der Zustimmung lassen dieses Motiv erkennen oder sprechen es offen aus. Nicht zuletzt war es Kardinal Montini selbst, der dieses Motiv zum Kriterium für die Papstwahl erhob, als er in seiner Gedächtnispredigt im Dom zu Mailand am 9. Juni 1963 sagte: „Der Geist, mit dem Papst Johannes unsere Epoche durchdrungen hat, kann nicht erlöschen. Das Grab kann sein Erbe nicht einschließen. Könnten wir jemals den Weg verlassen, den uns Papst Johannes so großartig für die Zukunft vorgezeigt hat? Es ist undenkbar."
Vieles deutet darauf hin, daß auch der verewigte Papst selbst Montini als seinen Nachfolger gewünscht und manches zu dieser Fügung beigetragen hat. Daß er ihn als einzigen von allen residierenden Bischöfen einlud, während des Konzils im Vatikan Wohnung zu nehmen, drückte sicherlich nicht nur seine besondere Sympathie aus, sondern entsprang wohl auch dem Wunsch, ihn während dieses wichtigen Ereignisses als persönlichen Ratgeber oder wenigstens als Gesprächspartner ganz in seiner Nähe zu haben und vielleicht auch sich seiner als Mittelsmann oder nötigenfalls als Vermittler bedienen zu können. Es ist auch die Vermutung geäußert worden, daß die große Zurückhaltung des Kardinals bis fast zum Ende der Ersten Konzilssession und dann wieder die Bilanz, die er am 5. Dezember 1962 aus der bisherigen Konzilsarbeit zog, aus diesem engen Kontakt zwischen dem Papst und ihm selbst zu erklären sind und daß Johannes XXIII., der in jenen Monaten das Herannahen seines Todes schon gefühlt haben mag, auf diese Weise sein Vertrauen zu Montini in bezug auf die Fortführung des Konzils zu erkennen geben wollte. Auf seinem Sterbebett hat er ihm dieses große Vorhaben seines Pontifikates dann noch einmal ausdrücklich ans Herz und sozusagen in seine Hände gelegt.
Der verewigte Papst sah im Konzil das Mittel, die Kirche so zu erneuern, daß sie mit besseren Aussichten die beiden großen Fernziele anstreben könne, die ihm vorschwebten: die Wiederannäherung an die getrennten Brüder und die Verwirklichung einer auf das sittliche Naturgesetz gegründeten und vom Geiste Jesu Christi inspirierten Ordnung unter den Menschen, mit dem Endziel, sie zum Glauben an das Evangelium zu bewegen.
Papst Paul VI. hat sich schon während der Konzilsvorbereitung zu diesen Zielen und Gedankengängen bekannt und darüber in seinem großen Hirtenbrief „Pensiamo al Concilio" zur Fastenzeit des Jahres 1962 „konkrete Prospektiven" entwickelt. Dieser Hirtenbrief nimmt vieles von dem vorweg, was sein Verfasser und Kardinal Suenens in den letzten Tagen der Ersten Session dem Konzil vorgetragen haben und was bei den Vätern einen so starken Eindruck hinterließ (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 247).
Die „Prospektiven" bezogen sich auf das innere Leben der Kirche und auf ihre Beziehungen nach außen. Für ihr inneres Leben wünschte Montini der Kirche „vor allem ein einziges: ihre immer innigere Vereinigung mit dem Christus des Evangeliums" (42/43); denn darin erweise sich ihre Authentizität. Diese Vereinigung müsse sich sowohl in der Treue gegen den historischen als auch in der Hoffnung auf den kommenden Christus ausdrücken.
Diese Maßstäbe müßten die Kirche bei der Ergänzung ihres Verfassungsrechtes leiten. Hier gelte es, Natur und

Funktion des Episkopates in seiner Abhängigkeit vom Papst, aber auch in seiner Zusammenarbeit mit ihm so zu bestimmen, daß die nicht nur juridische, sondern lebendige Einheit der Kirche um den Mittelpunkt der Cathedra Petri sichtbarer zum Ausdruck kommt. Auch die Funktionen der übrigen Stände der Kirche, eingeschlossen den Ehestand und die Familie, müßten deutlicher bestimmt werden.

Auch auf den Sinn und die Notwendigkeit eines „aggiornamento" ging der Kardinal ausdrücklich und ausführlich ein. Zwar dürfe man keine radikalen Änderungen der kirchlichen Grundstruktur erwarten und die Dekrete, die das kirchliche Leben den Bedürfnissen unserer Zeit anpassen wollen, nicht als einen Zauberstab ansehen, mit dessen Hilfe alle Unvollkommenheiten beseitigt werden könnten. Vielmehr seien die entscheidenden Auswirkungen des Konzils von der besonderen Präsenz der Gnade Gottes zu erhoffen, die nicht in die Augen fällt. Doch wolle die Kirche, indem sie sich, soweit ihr das erlaubt ist, an Stil und Rhythmus unserer Zeit anpaßt, ihre ewige Jugend erweisen.

Mittels des Konzils wolle die Kirche in Kontakt mit der Welt kommen. „Die Kirche wird an die ganze Menschheit denken" (56), da sie das allen Menschen zugedachte Heilswerk Christi fortsetzt. Sie wird versuchen, Schwester und Mutter der Menschen zu sein, arm, einfach, demütig, liebenswürdig in ihrer Sprache und ihrem Verhalten. „Deshalb wird sie, wie man gesagt hat, zusehen, sich der Zeit anzupassen, und, wenn nötig, den Königsmantel ablegen, um sich in die einfacheren Formen zu kleiden, die der moderne Geschmack fordert" (57). Für die Aufgabe der „consecratio mundi" wird sie vor allem auf ihre gläubigen Laien zählen. Ihre große Hoffnung sei, daß die Welt sie verstehen möge.

Schließlich berührte der Hirtenbrief das „höchst delikate und komplizierte" Thema der Wiedervereinigung, um die der damalige Erzbischof sich durch die Ausgestaltung der Gebetswoche für die Einheit der Christen in Mailand besonders bemühte. Sie habe einen hervorragenden Platz unter den Zielen des Konzils, wenn auch das Konzil sie nur vorbereiten und „ein Konzil der Sehnsucht" bleiben werde. „Vielleicht haben wir ein so großes Wunder noch nicht verdient" (59); denn Gott allein kann diese unsere Sehnsucht erfüllen. Zunächst müssen wir versuchen, so zu werden, daß die getrennten Christen ihr Urteil über Papst und Kirche zu revidieren vermögen. „Dann müssen wir den Wunsch haben, sie besser zu verstehen und das zu schätzen, was in ihrem religiösen Erbe wahr und gut ist" (60).

So sind die Leitlinien des künftigen Pontifikates vorgezeichnet, und Paul VI. hat sie in seinen ersten pontifikalen Reden nochmals unterstrichen. Wie das Bild, das mit ihnen umrissen ist, im einzelnen gefüllt werden wird, kann man nicht voraussehen. Mit Recht schrieb Douglas Woodruff in „The Tablet" (29. 6. 63): „Nach der Erfahrung mit dem letzten Pontifikat wird nur ein unbesonnener Mensch vorauszusagen riskieren, was in den nächsten Jahren eines neuen Pontifikates sich entwickeln wird." Der neue Papst hat dreißig Jahre lang im Staatssekretariat Erfahrungen mit der Weltkirche und der Weltpolitik gesammelt und acht Jahre lang als Bischof der Weltstadt Mailand alle mühsamen Wege eines Seelsorgers in heutiger Zeit persönlich begangen. Sie führten ihn an die Plätze und in die Fabriken, wo sich die Massen stauen, und in die entlegensten Dörfer, wo die Verlassenheit ihre Schatten auch auf das religiöse Leben wirft. Sie führten ihn nicht nur mit Arbeitern, sondern mit allen sozialen Gruppen zusammen. Er kennt die Welt aus umfangreicher Anschauung und besitzt, wie seine schriftlichen und mündlichen Äußerungen, aber auch seine Entschlüsse zu praktischen Anordnungen es gezeigt haben, die Gabe der Reflexion auf eine situationsgerechte Anwendung der unveränderlichen Wahrheiten der Offenbarung. Er wandte sich zu einem bestimmten Zeitpunkt, aber nicht grundsätzlich gegen die „apertura a sinistra" der christlichen Demokraten in Italien, und er protestierte gegen eine totalitäre Anwandlung der spanischen Regierung gegenüber einem vermeintlichen oder wirklichen Kommunisten. Paul VI. ist kein konservativer und kein revolutionärer Papst. Er wird mit Maß das Mögliche tun; er wird versuchen, das geniale Programm seines Vorgängers im Rahmen des Möglichen zu verwirklichen.

Durch das Ökumenische Konzil mögen die Priester- und Ordensberufe gemehrt werden. Allgemeine Gebetsmeinung für September 1963

1. Diese Gebetsmeinung ergibt sich aus der Zielsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils, die Kirche an Haupt und Gliedern zu erneuern und ihr die geistliche Führung in der Dynamik der technischen Zivilisation zurückzugewinnen. Zu den Vorbereitungen des Konzils gehörte auch eine gründliche Bestandsaufnahme über den zunehmenden Mangel an Priester- und Ordensberufen. Sie erfolgte zunächst in verschiedenen Regionen und schließlich auf dem ersten Internationalen Kongreß für geistliche Berufe, der Ende Mai 1962 in Rom stattfand, um die Ursachen dieses Mangels zu erkennen und Maßnahmen zu seiner Behebung zu erwägen (vgl. dazu die ausführlichen Berichte in: Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 397 f., und 16. Jhg., S. 328 f. und 484 f.). Eine der wesentlichsten Feststellungen war die verbreitete religiöse Unwissenheit im Volk, weil die religiöse Bildung weit hinter der beruflichen und technischen Fachbildung zurückbleibt, wie noch der verstorbene Papst Johannes XXIII. unter den pastoralen Weisungen seines Rundschreibens *Pacem in terris* beklagt hat (vgl. dazu die letzte Allgemeine Gebetsmeinung über die katholischen Schulen und Konvikte in: Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 495 f.).

In der vorliegenden Gebetsmeinung geht es nicht um die besonderen Probleme der richtigen Verteilung der vorhandenen Priester und Ordensleute aus Ländern mit einem gewissen Überfluß, wie den Niederlanden und Spanien, in Länder, die an einem großen Mangel geistlicher Berufe leiden, sondern es geht allgemein um die Vermehrung der Priester- und Ordensberufe selbst, und zwar durch das Ökumenische Konzil. Dazu gehören sicher auch jene Maßnahmen, die das Zweite Vatikanische Konzil eines Tages für die Lebensweise und die Ausbildung von Priestern wie für die Studienpläne an kleinen und großen Seminaren bzw. in katholischen Schulen beschließen oder anregen wird. Aber dem Vater des Konzils lag vor allem daran, mit dem „herrlichen Schauspiel" dieser bischöflichen Versammlung eine Änderung des Klimas in der Kirche durch Belebung der Verantwortlichkeiten zu erwirken, und darin dürfte er sich keineswegs getäuscht haben. Denn die Sichtbarkeit einer so konzentrierten und geisterfüllten priesterlichen Verantwortung bei einer um den Papst gescharten Versammlung aller Bischöfe, deren verschiedene Stimmen weithin vernehm-

bar wurden, und die damit verbundene Publizität geben der Jugend ein anderes Bild von der Bedeutung und Kraft des Priestertums, als sie es vielfach in ihrer jeweiligen Umgebung aus lokalen Erfahrungen gewinnen kann. Die Wirkkraft dieses hierarchischen Vorbilds aufmerksamer, die Lebensverhältnisse des modernen Menschen berücksichtigender Hirtensorge ist aber verhältnismäßig begrenzt, insofern nämlich, als ja die Tätigkeit des Priesters heute inmitten des Glaubensschwundes weit entfernt ist von einem „herrlichen Schauspiel". Sie ist vielmehr ein Weg der Entsagungen, vielfach auch der Erniedrigung nach dem Vorbild der ersten Apostel und des Gottesknechtes selber. Das Konzil wird in dem Maße zur Wekkung von mehr geistlichen Berufen beitragen, als es in seinen Beratungen und Verlautbarungen ein uneingeschränktes Verständnis für die realistische Pastoral des Priesters „an der Front" und für die Wirklichkeit des Menschen zeigt.

2. Einer der wesentlichsten Gründe für das Ausbleiben geistlicher Berufungen, mehr noch im Welt- als im Ordensklerus, ist neben dem abträglichen Klima einer materiell gesinnten Wohlstandsgesellschaft und den faszinierenden Erfolgen der technischen Berufe der fast entmutigende Anblick der Vereinsamung des Seelsorgsklerus und seiner geringen Wirkung auf das praktische Leben der Gläubigen, Erscheinungen, die zum Teil auf einem Unvermögen der Sprache und der Einfühlung in diese Welt beruhen. Diese täglichen Erfahrungen müssen junge Menschen abschrecken vor einem hoffnungslos erscheinenden Weg. Nun erweckt aber das auffallend brüderliche Zusammensein der Bischöfe auf dem Konzil und die wohltuende Atmosphäre des dort herrschenden Dialogs, die bisher in wachsendem Maße zu erkennen war, bis zu der menschlichen Veränderung der vom Konzil heimkehrenden, von Zuversicht und Tatkraft erfüllten Bischöfe zweifellos neue Hoffnungen. Sie werden sich, wenn auch langsam, über die Diözesen ausbreiten.

Niemand wird freilich übersehen, daß der Status eines Konzils in brüderlicher Beratung auch bei den Bischöfen nicht ein Dauerzustand ist. Sie kehren in ihre Diözesen zurück und werden dort weitgehend wieder allein sein, so wie der Pfarrer in seiner Gemeinde allein ist. Es sei denn, daß in der zu erwartenden Konstitution über die Kirche und den Episkopat das neuerwachte Bewußtsein bischöflicher Kollegialität auch mit der Anregung zu kollegialeren Formen der Kirchenleitung innerhalb einer Region Ausdruck findet. Eine solche Entwicklung wäre für die Vermehrung von Priesterberufen durchaus nicht ohne Wirkung. Denn allmählich könnte von einer kollegialeren Form der Kirchenleitung durch die Bischöfe, die sich nicht mehr nur als Souveräne ihres Sprengels fühlen, eine kollegialere Lebensweise der Pfarrer wenigstens in den Dekanaten ausgehen. Es müßte dann nicht gleich zu grundsätzlichen Strukturveränderungen kommen, so daß der gesamte Seelsorgsdienst eines Dekanates als Teamarbeit von seinem Zentrum aus erfolgte, wo der Klerus eine heilsame vita communis führt. Darüber ist schon manches gedacht und geschrieben worden, mehr unter dem Gesichtspunkt einer wirksameren und spezialisierten Pastoral als unter dem Gesichtspunkt, das Aufkeimen geistlicher Berufungen nicht durch den Anblick überlasteter und vereinsamter Pfarrer zu stören. Es ist zu hoffen, daß vom Ökumenischen Konzil in dieser Richtung zumindest Anregungen ausgehen, die priesterlichen Berufungen günstig sind. Wichtig ist für sie, daß der brüderliche Geist gemeinsamer Beratung über die Fragen der Pastoral, der unter den Bischöfen eingezogen ist, sich dem Seelsorgsklerus mitteilt, damit er gemeinschaftlich die Entfremdung zwischen der Verkündigung und der Weltbefangenheit der Gläubigen je nach den örtlichen Verhältnissen überwinden kann. Die daraus folgende Lockerung im Menschlichen muß notwendig bei der Jugend mehr Sinn für den Segen des geistlichen Berufs erwecken, und darum sollte das Gebet diese mögliche Auswirkung des Konzils nicht geringachten, sondern sich ihr mit Hingabe widmen.

3. Für das erste Erwachen einer geistlichen Berufung gilt bis zu einem gewissen Grade, was für alle anderen Berufe sicher gilt: der öffentliche Erfolg hat eine werbende Kraft, Erfolg hier allerdings nicht in einem äußerlichen, materiellen Sinne verstanden, und auch nicht so, als ob das Grundgesetz der Kirche, das Kreuz Christi, dadurch verletzt würde. Hat doch Papst Johannes XXIII. den menschlichen Erfolg, den ihm das kühne Unternehmen seines Konzils in der Kirche, in der Christenheit wie in der Welt eintrug, mit bitterem Leiden und mit Verzicht bezahlen müssen. Aber man darf wohl sagen, daß es ihm gelungen ist, die fortschreitende Ausklammerung der Kirche und ihres Evangeliums aus der modernen Welt in eine rückläufige Entwicklung zu verwandeln, was er ja im Sinne hatte, und der größte Teil des Episkopats ist ihm darin gefolgt. Die Wendung, die das für die Kirche wie für die Welt gehabt hat, läßt sich noch nicht übersehen, denn die Nachrufe auf Papst Johannes XXIII. geben naturgemäß kein vollständiges Bild (vgl. ds. Heft, S. 529 ff.). Doch darf man die Wirkung auf die katholische Jugend durchaus als nachhaltig anschlagen. Diese Jugend hat nun zumindest erfahren, daß die Kirche nicht out of date ist, nicht durch die Zeit überholt, von äußeren Formen abgesehen, überholt auch nicht für den atheistischen Osten.

Vor allem hat die katholische Jugend die für sie noch wichtigere und vielleicht entscheidende Erfahrung machen dürfen, daß diese geschichtliche Veränderung in der Einschätzung des Geistlichen die beherzte Tat eines Mannes, eines sehr schlichten Priesters ist. Also es hat einen Sinn, Priester zu werden, es lohnt sich, „auf den Geist zu säen" (Gal. 6, 8). Das heißt: diese Welt hat noch ein Ohr für den wahren Priester, sie ist noch nicht für Gott verschlossen, und sie läßt sich von den mittelalterlichen Fassaden der Kirche weder betören noch ganz abschrecken, weil das Mysterium selber aufgestrahlt ist. Das *duc in altum* bleibt zwar ein Wunder, das dem Worte Jesu folgt, wenn sein Petrus glaubt, aber dieses Wunder haben wir soeben neu erlebt. Man kann es nachlesen, Akten wie Taten und neu zu erwartende Taten halten es gegenwärtig. Und nicht zuletzt: Johannes XXIII. hat sich über seinen Tod hinaus als Beter durchgesetzt gegen die „Unheilspropheten" und Bangemacher. Die Wahl des neuen Papstes stärkt den aufkeimenden Glauben. Ein Paulus auf dem Stuhle Petri! Man soll nicht meinen, daß diese Zeitgeschichte der Kirche von der Jugend unbeachtet bleibt, wenn nur Theologen, Prediger und Publizisten nicht müde werden, das Ereignis in der Mitte der Kirche weiterzutragen in die Gemeinden. Das Ökumenische Konzil, das bald wieder arbeitet und sich nun Zeit lassen kann, hat bereits angefangen, mehr Mut zu Priesterberufen zu machen. Das Gebet möge vollenden, was schon im Werden ist.

4. Man sollte aber auch dafür beten, daß das Konzil den

von seinen Pionieren gewünschten, von Papst Paul VI. am Tage seiner Krönung zugesagten Dialog mit der Welt beginnt und den Klerus in diesen Dialog vorbildlich hineinführt. Denn das ist die andere Not unter der katholischen Jugend, die über den Weg zum Priestertum nachdenkt: sie fürchtet weithin, in eine hoffnungslose Isolierung von der wirklichen Welt zu geraten, von Kameraden und Freunden und von den echten Werten des Jahrhunderts der Weltraumfahrt. Sie fürchtet, an der Schizophrenie der katholischen Wirklichkeit krank zu werden oder allmählich den schrecklichen Preis eines formalen Gehorsams zahlen zu müssen, die Abstumpfung oder das Ressentiment; weitgehend deshalb, weil die Sprache der theologischen Schulen, ja selbst die Sprache der Bibel auf der einen und die Sprache der Welt auf der anderen Seite einander nicht mehr begegnen. Denn der Dialog vieler Fachtheologen mit der Welt ist noch nicht in der Pastoral fruchtbar geworden. Daß sich heute Papst und Konzil zum Dialog mit der modernen Welt entschließen, und zwar auf der Grundlage einer prinzipiellen Anerkennung der echten Werte der technischen Gesellschaft und des Mutes ihrer Wissenschaft, das allein schon bringt ein überwältigend neues Verhältnis zum Leben. Es löst das Gefühl der Beengung und nimmt das Mißtrauen vor der Gefahr einer formalistischen Apologetik.

Somit ist eine entscheidende Voraussetzung für das Neuerwachen von Priester- und Ordensberufen begründet worden, ganz unabhängig davon, wie dieser sicher langwierige Dialog verläuft und welche Ergebnisse er allmählich zeitigen wird. Denn vorerst müssen die großen Begabungen auf kirchlicher Seite noch mehr nach vorn kommen dürfen. Das Gebet darf sich in dieser Frage darauf richten, daß das Ökumenische Konzil mutig den eingeschlagenen Weg durchhält, diesmal unter kluger Führung von Paul VI., und daß es den Dialog nicht vorzeitig abbricht. Die Beter selber, von denen viele in Weltabgeschiedenheit und Einfalt um eine Erneuerung bitten, in die sie keinen Einblick nehmen können, mögen sich zu einer liebevollen Großherzigkeit entschließen, mit der einzigen Bereitschaft, zu erbeten, was die Kirche will, die Kirche, deren glaubhaftere Repräsentation wir alle jetzt in ihren versammelten Hirten nach dem Maße unserer Gabe des Verstehens betrachten können, gemeinsam mit so vielen Menschen guten Willens und großer Erwartungen.

Für die katholische Kirche im Kongo. Missionsgebetsmeinung für September 1963

Der Kongo galt einst als eine der blühendsten Missionen Afrikas. Zum Beweise dafür konnte man sich auf eindrucksvolle Zahlen berufen. In etwa siebzig Jahren missionarischer Arbeit ist bis 1959 mehr als ein Drittel der Bevölkerung für das Evangelium gewonnen worden, und die Zahl der Katechumenen nahm so sehr zu, daß die Missionare Mühe hatten, sie alle für die Taufe vorzubereiten. 1920 zählte man 346 000 Katholiken, 1959 waren es 5 Millionen und 630 000 Katechumenen, bei einer Gesamtbevölkerung von 14 Millionen. Unter ihnen wirkten etwa 2400 ausländische und 400 einheimische Priester und 3700 Ordensschwestern, davon 800 kongolesische. Die Kirche unterhielt 13 700 Elementarschulen mit 1 151 000 Schülern, 587 gehobene Schulen mit 50 300 Schülern, und 1954 wurde sogar mit dem Aufbau einer katholischen Universität in Léopoldville begonnen. Diese Schulen waren das wichtigste Instrument der Evangelisation. Auch die caritativen Werke waren zahlreich. Es gab 100 Lepraheime mit 26 000 Kranken, 73 Altersheime, 176 Waisenhäuser, 24 Krankenhäuser, 563 Ambulanzen, 33 Gymnasialseminare mit 3000 Schülern und 5 Priesterseminare mit 370 Studenten. Aber nicht nur diese Statistik berechtigte zu Hoffnungen. Viele Missionsstationen hatten sich zu Gemeinden mit einem ausgeprägten katholischen Milieu entwickelt, in dem der Glaube der einzelnen Menschen und die christlichen Sitten wohlgeborgen waren. Nur im Vertrauen auf die Macht dieses Milieus konnte man die Massenbekehrungen und die verhältnismäßig flüchtige Vorbereitung auf die Taufe, die mit ihnen notwendig verbunden war, verantworten.

Die Mission arbeitete, besonders auf dem Gebiete des Schulwesens, eng mit der belgischen Kolonialverwaltung zusammen, die es verstanden hatte, aus dem Kongo eine Oase des Friedens und steigenden Wohlstandes zu machen. Aber sowohl die Belgier als auch die Missionare dachten an eine langsame und dafür um so breiter angelegte materielle und kulturelle Entwicklung des kongolesischen Volkes zur politischen Mündigkeit. Sie kannten die Gegensätze zwischen den Stämmen und sozialen Schichten dieser künstlich zusammengeschlossenen Kolonie und wußten, daß daraus nur ganz allmählich ein Volk und eine Nation werden würde. Deshalb legten sie weniger Wert darauf, kleine Eliten zu bilden, in denen sich nationalistischer Zündstoff sammeln konnte, als vielmehr eine breite Basis für eine allmähliche Zivilisierung zu schaffen, so etwa durch das Netz der Volksschulen und eine langsame, aber stetige Anhebung des Lebensstandards und auf religiösem Gebiet durch die Anpflanzung eines christlichen Milieus. Aber die Kirche und die Kolonialmacht sind in ihren Absichten von den Ereignissen überrannt worden. Am 30. Juli 1960 erlangte der belgische Kongo die Souveränität, mitgerissen von der Welle, die durch ganz Afrika wogte. Kurz zuvor, am 10. November 1959, hatte Johannes XXIII. mit der Schaffung von 6 Erzbistümern, 28 Bistümern und 7 Apostolischen Präfekturen die Hierarchie errichtet, nachdem erst drei Jahre zuvor der erste Kongolese zum Bischof geweiht worden war. Das konnte jedoch nichts daran ändern, daß die Kirche im Augenblick, da das Land selbständig wurde, über keine ihre Gemeinschaft tragende Schicht von Laien verfügte, so wenig wie der neue Staat über politische Kräfte, die ihn hätten integrieren können.

So brach das Chaos aus. Eine Woge des Hasses ergoß sich über alle Europäer, nicht ausgenommen die Missionare, die als Kollaborateure des belgischen Kolonialregimes verfemt wurden und von denen wenigstens zwanzig ermordet worden sind, ganz zu schweigen von den Schikanen, denen vorübergehend fast alle ausgesetzt waren. In der zweiten Phase der chaotischen Vorgänge dieser Jahre folgten Machtkämpfe zwischen den verschiedenen Rivalen, die sich jeweils auf einzelne Stämme stützten, die einander in abgrundtiefem Haß gegenüberstanden. Diese Kämpfe dauern, wenigstens in der Form latenter Gegensätze, auch heute noch an.

In dem Rausch der neu erworbenen politischen Freiheit des Kongo brach das christliche Gemeindeleben, soweit es als Milieu eingerichtet war, weithin zusammen. Zwar blieben die europäischen Missionare fast überall, soweit es nur möglich war, auf ihren Posten. Im einheimischen Klerus dagegen scheint es Verluste gegeben zu haben; mehr noch unter den Theologiestudierenden. Die Laien, in der übergroßen Mehrzahl primitive, primitiv gebildete

und häufig auch in der christlichen Religion nur oberflächlich unterrichtete Menschen, haben sich von den nationalistischen Leidenschaften ergreifen und vielfach hinwegtragen lassen. Ihr nationales Gefühl lieferte ihnen die Argumente, den Geboten Christi zu entsagen, so daß die Kirche, aufs Ganze gesehen, neu beginnen muß, freilich gestützt auf einen kleinen Kern überzeugter Christen in den meisten Gemeinden.

Um was sollen wir also beten? Zunächst sicher um die Standfestigkeit der Missionare und der Gläubigen. Dann aber und vor allem um die Einpflanzung des Evangeliums und seiner Gebote in die afrikanische Mentalität. „Das Problem der Integration des Christentums in die Seele der Afrikaner ist noch nicht gelöst", liest man im Kommentar des Päpstlichen Gebetsapostolates. Der Kongo liegt nicht nur geographisch im Herzen Afrikas, sondern er liegt auch nach seiner Geschichte im Herzen der christlichen Mission in Afrika. Wie sie sich im Kongo durchsetzen wird, das dürfte in ganz Mittelafrika nachwirken; sie hat im Kongo eine Schlüsselposition.

Diese Position legt es der Kirche auf, neue Wege zu suchen, um die Seelen der Afrikaner für das Evangelium bereit zu machen. Wie man das immer wieder erlebt, sind sie erstaunlich offen für die Botschaft Christi; aber als Afrikaner, als Menschen mit einer eigenen Veranlagung. Man muß also auch darum beten, daß die römische Kirche für diese ganz andersgearteten Menschen den Weg zu ihrem Heil findet und ihre Traditionen zu assimilieren vermag.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachgebiet

Verlautbarung der bayerischen Bischöfe zur Schulbildung auf dem Lande

Unterm Datum vom 22. April 1963 haben die bayerischen Bischöfe zu den Auseinandersetzungen um die Zentralisierung der Schulen auf dem Lande Stellung genommen. Die Verlautbarung hat folgenden Wortlaut:

Die Auseinandersetzung um die Zentralisierung der Landschulen hat in der bayerischen Landbevölkerung große Unruhe hervorgerufen. Da diese Frage keineswegs nur eine organisatorische ist, sondern auch hohe weltanschauliche und religiöse Bedeutung besitzt, haben Priester und Laien immer wieder die Bitte um eine bischöfliche Verlautbarung geäußert. Die Wichtigkeit dieses Problems und ihre Verantwortung für das Landvolk haben die bayerischen Bischöfe zu der nachfolgenden Stellungnahme über die Schulbildung auf dem Lande veranlaßt, wobei die Frage der sogenannten Mittelpunkt- oder Verbandsschule in den Gesamtzusammenhang des ländlichen Bildungswesens eingeordnet wurde. Der wertvolle Rat erfahrener Fachleute war eine dankenswerte Stütze. Die bayerischen Bischöfe sprechen die Hoffnung aus, daß sich das christliche Landvolk der schicksalhaften Bedeutung der Bildung seiner Kinder und Jugendlichen bewußt wird und zu Lösungen kommt, welche die berechtigten Forderungen der Zeit mit den Grundsätzen christlicher Erziehung in Einklang bringen. An Regierung und Parlament richtet der bayerische Episkopat die Bitte, die Schulbildung auf dem Lande unter Wahrung der in der Stellungnahme näher aufgeführten Grundsätze tatkräftig zu fördern.

A. Die kulturelle Situation des Landes ist durch den Strukturwandel der Landwirtschaft, durch die Mehrschichtigkeit der Landbevölkerung, die Dezentralisierung der Industrie und die modernen Verkehrs- und Publikationsmittel verändert worden. Die Landbevölkerung stellt heute eine offene Gesellschaft dar, die im Begriff ist, eine neue eigenständige ländliche Daseinsform zu entwickeln. Angesichts dieser Tatsachen ist die Sorge um ein zeitgerechtes Bildungswesen auf dem Lande vordringlich geworden. Das ländliche Schulwesen bedarf einer besonderen Förderung; es darf nicht vernachlässigt oder gar diffamiert werden.

B. Die Landkinder sollen die gleiche Chance der Bildung und des gesellschaftlichen Aufstiegs haben wie die Kinder in der Stadt. Die Gleichheit der Chancen muß das gesamte Bildungswesen von der Volksschule bis zur Universität umfassen. Um den Begabungen auf dem Lande diese Möglichkeiten zu eröffnen, sind die Förderung, der Ausbau und die Errichtung weiterführender Schulen in ländlichen Gegenden erforderlich. Großzügige Erziehungsbeihilfen für begabte Landkinder müssen deren soziale Benachteiligung gegenüber den Kindern in der Stadt ausgleichen.

C. Die Volksschule auf dem Lande muß in erzieherischer und unterrichtlicher Hinsicht, in der Organisationsform und in der Ausstattung zu einer zeitgerechten Landschule gestaltet werden. Schon im Memorandum zur Frage der Zentralisierung des Volksschulwesens auf dem Lande vom 20. September 1961 erklärt die Kommission deutscher Bischöfe für „Familie, Schule und Erziehung": „Wir verkennen nicht, daß unser Schulwesen stets von neuem überprüft werden muß, um festzustellen, ob es angesichts des Strukturwandels der menschlichen Gesellschaft und der raschen technischen Entwicklung unserer Tage, wovon auch unsere Dörfer nicht verschont bleiben, noch zeitgemäß ist." Eine Überprüfung der Situation der bayerischen Landschulen hat zu folgenden Ergebnissen geführt:

I. Die Landschule muß entscheidend dazu beitragen, daß dem Landkind Wert und Bedeutung seiner Beheimatung im Dorf und in der ländlichen Umwelt bewußt werden. Zugleich muß das Landkind dazu befähigt werden, die Einflüsse, die heute auch auf das Dorf und seine Bewohner einwirken, zu werten und zu ordnen. Die Landschule soll die Kinder auch für ihre soziale Verantwortung in der politischen und kirchlichen Gemeinde vorbereiten, wozu gerade auf dem Lande besonders günstige Voraussetzungen gegeben sind. Der Unterricht muß die Kinder dazu befähigen, sich in der modernen Arbeits- und Berufswelt zu bewähren.

II. Damit die Landschule diese Aufgaben erfüllen kann, ist ihre intensive und nachhaltige Förderung erforderlich.

1. Es muß eine zeitgerechte Landschulpädagogik entwickelt werden. Sie darf sich nicht auf die Zeit des Studiums an den Pädagogischen Hochschulen beschränken, sondern muß auch in der Fortbildung und Weiterbildung ihren Platz haben.

2. Auch organisatorische Maßnahmen können zur Förderung der Landschule beitragen.

a) Eine Zusammenlegung kleiner Schulen kann unter Beachtung der unten angegebenen Grundsätze sinnvoll oder sogar notwendig sein, wenn dadurch die unterrichtlichen Möglichkeiten verbessert werden und keine unzumutbaren Schulwege entstehen.

b) Die vollausgebaute Schule mit Jahrgangsklassen kann jedoch nicht das Ziel einer Landschulreform sein. Schon

die Vereinigung einklassiger Schulen zu zweiklassigen bedeutet eine erstrebenswerte und oft auch ausreichende Maßnahme.
c) Die Unterstufe der Volksschule soll möglichst im Dorf bleiben.
d) Ungeteilte Schulen, deren Zusammenlegung nicht möglich oder ratsam ist, sind durch eine bestmögliche Ausstattung und durch die Besetzung mit besonders geeigneten Lehrern in ihrer Wirksamkeit zu fördern.
3. Alle organisatorischen Maßnahmen sind nach folgenden Grundsätzen durchzuführen:
a) Nicht nur die Gemeinden, sondern auch die Eltern und die Religionsgemeinschaften sind bei der Organisation der Volksschulen zu beteiligen.
b) Die pfarrlichen und seelsorglichen Gegebenheiten müssen berücksichtigt werden.
c) Der bekenntnismäßige Charakter muß gewahrt bleiben.
4. Um der Landschule wie dem Dorfe gute Lehrer und Erzieher zu sichern, muß dafür gesorgt werden, daß die Landlehrer wirtschaftlich nicht benachteiligt sind.

Priesternot in der Diözese Passau

Die Diözese Passau, die laut Kirchlichem Handbuch, Bd. XXV bei einer Gesamtzahl von 509 233 Bewohnern 476 484 Katholiken zählt und mit 93,6 Prozent den höchsten Katholikenanteil an der Bevölkerung unter allen deutschen Diözesen hat, leidet unter akutem Priestermangel. So wurden in diesem Jahr nur vier Neupriester geweiht. Mit den sich aus dieser Notlage ergebenden Folgerungen befaßt sich ein Hirtenschreiben des Passauer Oberhirten, Simon Konrad Landersdorfer, das am 19. Mai 1963 bei allen Gottesdiensten innerhalb der Diözese verlesen wurde. Es hat folgenden Wortlaut:
Schon am 1. Adventssonntag des Jahres 1960 habe ich mich, da der Priestermangel gleich einer immer dunkler werdenden Wolke über unserem Bistum heranzog, an die Priester meiner Diözese und an das Bistumsvolk gewandt, um Wege zu zeigen, wie wir diese Not gemeinsam auffangen könnten. Ich muß es heute nochmals tun, denn die Situation des Priestermangels hat sich seither in einem Maße verschärft, daß die damaligen dunklen Ahnungen noch um ein gutes Stück übertroffen werden. Der Priestermangel wird in diesem Jahr und im 1. Halbjahr 1964 wohl seinen schmerzlichsten Tiefstand erreichen. Traten im Vorjahr doch noch acht Neupriester in die Seelsorge ein, so werden heuer an Peter und Paul nur vier Neupriester für die Diözese geweiht werden. Begreiflich, daß die Aufrechterhaltung einer geordneten Seelsorge im ganzen Bistum zu harten Einschränkungen zwingt.
In dieser Not sehe ich mich veranlaßt, Klerus und Bistumsvolk in den einzelnen Pfarreien dringend zu bitten, die Zeichen der Zeit zu verstehen und den nun einmal notwendigen Einschränkungen, die dem Bischof und seinen Mitarbeitern wahrlich selber am wenigsten gefallen, Verständnis entgegenzubringen und durch die Bereitschaft aller, die verlangten Opfer auf sich zu nehmen, uns der göttlichen Hilfe würdig zu machen.

Ein Wort an den hochwürdigen Klerus

1. Zunächst ein Wort des Dankes an alle jene Priester, die in diesen Jahren bereits eine vermehrte Arbeitslast auf sich nahmen: viele Pfarreien, die früher einen Hilfspriester hatten, haben jetzt keinen mehr; die Doppellast ruht nicht selten auf einem Priester, der vor Jahren auf eine solche Pfarrei ging, weil ihm ein Hilfspriester zur Seite stünde — auch mußten kleinere Seelsorgsstellen miteinander vereinigt werden. Freilich ist hier vielfach noch die Grenze durch das kanonische Recht gesetzt.
Viele Priester haben sich auch für Aushilfen in den Nachbarpfarreien im Dekanat zur Verfügung gestellt!
Diesen allen sagt der Bischof aufrichtigen Dank.
2. Gerade die Tatsache, daß kanonische Vorschriften (Inamovibilität der Pfarrer) eine Zusammenlegung kleiner Pfarreien, abgesehen von Todesfällen, meist erst ermöglichen, wenn der Inhaber einer solchen Pfarrei durch die Übernahme eines anderen Postens — eventuell auch eines kleineren, der z. B. wegen örtlicher Distanz und ähnlicher Verhältnisse besetzt werden muß — den Weg hierfür frei macht, läßt mich allen Priestern solcher Pfarreien ernst ins Gewissen rufen: Es kann nicht verantwortet werden, auf eine kleine Pfarrei, in der vielleicht nur vier oder auch acht Religionsstunden zu geben wären, einen eigenen Priester zu setzen und den Priestern anderer, bedeutend größerer Pfarreien eine kaum mehr tragbare Last aufzubürden. Es hat den Bischof geschmerzt, wenn diesbezügliche Ersuchen an Pfarrer kleinerer Pfarreien tauben Ohren, ja der Ablehnung begegneten, auch wenn es nur Ausnahmefälle waren. Ich vertraue, daß Gehorsam gegen den Bischof und brüderliche Liebe unter den Priestern hier in Zukunft den rechten Weg weisen und die geforderten Entscheidungen treffen lassen.
3. Brüderliche Liebe muß in dieser Zeit immer wieder helfend über die eigene Pfarrei und den eigenen Berufskreis hinausgreifen.
a) Ich beauftrage die Herren Dekane, für einen „Lastenausgleich" innerhalb des Dekanates besorgt zu sein. Das gilt für Krankheitsfälle von Priestern (dem Ordinariat ist es unmöglich, von sich aus noch Aushilfen zu stellen); das gilt für die Ferienzeit, um jedem Priester einen angemessenen Urlaub zu sichern (das Ordinariat kann heuer keinen Neupriester mehr als Urlaubsaushilfe anweisen).
b) Die Herren Dekane mögen auch Sorge tragen, daß manche Aufgaben über die Pfarreien hin „kräfteökonomisch" geschehen.
Es kann z. B. ein Priester einen Jugendvortrag, einen Vortrag im Dritten Orden usw. doch in mehreren Pfarreien halten, während ein Konfrater einen Vortrag in einer anderen Gruppe dieser Pfarrei übernimmt. — Ähnliches gilt (und dies geschieht auch in manchen Dekanaten) für Aushilfen an Beichttagen, bei Schülerbeichten, an Anbetungstagen, ja selbst an Konkurstagen und in der Osterbeichtzeit.
c) Ich vertraue auch, daß im Lehramt tätige Priester, soweit ihre Freizeit nicht durch außerschulische Betreuung der ihnen anvertrauten Jugend, durch Mitwirkung in der Katholischen Aktion, durch Leitung in Heimen in Anspruch genommen ist, zumal an Samstagen und Sonntagen in brüderlicher Liebe, ohne daß es einer eigenen oberhirtlichen Vorschrift bedürfte, in der Seelsorge der zuständigen Pfarrei nach gegenseitiger brüderlicher Vereinbarung mitwirken.
4. Eine Freistellung von Diözesanpriestern, sei es zum Studium, sei es zu besonderen Aufgaben, kann bis Herbst 1964 nicht mehr erfolgen.
5. Alle Priester meines Bistums ermahne ich, in vorbildlicher Priesterliebe und in dem Wissen um die Not der Seelsorge alles zu vermeiden, was ihre Tätigkeit auf ein Nebengeleise schieben, lähmen oder gar ausschalten

würde. Derartige Vorkommnisse können das Herz des Bischofs und der guten Priester nur mit Schmerz erfüllen. Eindrucksvoll trete jeden Morgen vor uns die Frage des hl. Bernhard: „Ad quid venisti?"

6. Daß vernünftige Sorge um Gesundheit und Erhaltung der Arbeitskraft durch eine geregelte Lebensweise, desgleichen gewissenhafte Vorsicht im Straßenverkehr heute auch den Priester im Gewissen verpflichtet, sei auch hier von meiner Seite aus eigens betont.

7. Möge die nunmehrige Not an Seelsorgspriestern, auch wenn sie nicht der Grund für das Laienapostolat ist, in allen Seelsorgern die Überzeugung festigen von der Notwendigkeit aktiver Laienarbeit in einem aktiven Pfarrausschuß. In einem gutgeschulten Pfarrausschuß vervielfältigt sich doch der Erfolg der Arbeit des Seelsorgers. Der Standpunkt des Seelsorgers „Ich mache alles allein" ist grobe Selbsttäuschung. Er kann ja nicht mehr alles allein machen; wichtigste Dinge, wie sie die Seelsorge von heute nun einmal erfordert, bleiben dann ungetan.

8. Nicht zuletzt wolle jeder Priester, namentlich jeder bei der Jugend tätige Priester, immer wieder Priesterberufe zu wecken suchen. Besonders weise ich auch heute hin auf die Werbung von Spätberufenen, die seit Jahren schon unsere regulären Kurse erfreulich ergänzen. Ausdrücklich möchte ich wiederholt davor warnen, durch Verdrossenheit über Mißerfolge in der Seelsorge den frohen Mut der jungen Menschen zu zerstören.

An das Bistumsvolk

1. Es ist mir ein Trost zu wissen, daß die Sorge des Priestermangels auch die Sorge vieler Christen in meinem Bistum ist. Ich weiß um ihr Beten, um ihr Opfern in diesem Anliegen und danke ihnen dafür von Herzen.

Viele, auch in den durch von meinem Ordinariat getätigte Maßnahmen betroffenen Pfarreien, suchen das zu verstehen und schicken sich in die nunmehr zu bringenden noch nicht gewohnten Opfer.

2. Auf der anderen Seite steht aber auch eine nicht geringe Schar, die bei der geringsten Änderung in der bisher gewohnten Seelsorge ihrer Verärgerung manchmal sogar in Drohungen Luft macht, schriftlich oder mündlich bei meinem Ordinariat Beschwerde erhebt. Diesen muß ich nochmals in aller Eindringlichkeit sagen: Jede Maßnahme auf dem Sektor der Stellenbesetzung wird von mir und meinem Ordinariat in voller Verantwortung für die *ganze* Diözese getroffen! Einsprüche dagegen sind daher nutzlos.

Insbesondere erfolgt die Zusammenlegung von kleinen Seelsorgsstellen immer nur nach Abwägung aller Umstände, die vom Oberhirten wohl klarer gesehen werden als von der Lokalperspektive einer Pfarrei aus.

3. Nochmals muß ich dringend bitten, die im Zusammenhang mit dem Priestermangel geforderten Opfer im gläubigen Geist und in der übernatürlichen Schicksalsgemeinschaft mit der ganzen Diözese zu tragen.

a) Wenn wegen Zusammenlegung von Pfarreien in einer Pfarrei künftig nur mehr ein Gottesdienst am Sonntag sein kann, kann man es bei den modernen Verkehrsmitteln, die doch schon in jedem Dorf zur Verfügung stehen, leicht ermöglichen, auch in der Nachbarpfarrei die Sonntagsmesse zu besuchen. Man möge sich doch wirklich Rechenschaft geben, daß viele Christen, zumal in ausgedehnten Waldpfarreien, doch immer noch einen weiteren Kirchweg haben als die meisten Christen in zusammengelegten Pfarreien. Christlichen Autobesitzern müßte es doch eine Selbstverständlichkeit sein, andere, zumal ältere oder behinderte Personen in ihrem Auto zur Kirche mitzunehmen.

b) Ausdrücklich muß ich darauf hinweisen, daß in der Urlaubszeit die Zahl der Gottesdienste an größeren Orten mit mehreren Priestern eingeschränkt werden muß, auf daß alle Priester einen angemessenen Urlaub erhalten können. Ich kann mich nicht dazu entschließen, für die Ferienzeit den Priestern Trination zu gestatten, d. h. am Sonntag dreimal die heilige Messe zu feiern. Die seelische und physische Anstrengung der Trination wirkt sich, wie Beispiele der letzten Zeit zeigten, an der Gesundheit der Priester aus.

4. Alle aufgeschlossenen Christen in den Pfarreien rufe ich erneut auf zur treuen Mitarbeit in der Seelsorge im Pfarrausschuß, in der Jugendbetreuung, auf caritativem Gebiet usw.

Vielleicht ist es eine Absicht Gottes, die hinter dem großen Priestermangel steht, daß die Christen alle mehr einsehen lernen, daß es schon vor aller Priesternot ihre Aufgabe war und ist, mit dem Hirten der Kirche das Gottesreich in dieser Welt und Zeit aufzubauen.

Ich spreche allen treuen Helfern und Heferinnen in den Pfarrausschüssen, in den kirchlichen Gemeinschaften, den Laienkatecheten und Katechetinnen und Seelsorgshelferinnen für alle treu geleistete Arbeit meinen bischöflichen Dank aus.

5. Ich wende mich an die katholischen Eltern, Lehrer und Lehrerinnen, nach Priesterberufen bei der ihnen anvertrauten Jugend Ausschau zu halten, sie zu wecken und tatkräftig zu fördern.

6. Ich werde nicht müde werden, immer wieder zum Gebet um Priesterberufe und um die Erhaltung des Berufs bei unseren Priesterstudenten in den Familien, in den Pfarreien und in den klösterlichen Gemeinschaften aufzurufen. Auf den Priesterdonnerstag, den Tag des Priestertums (Sonntag nach Peter und Paul, dem Tag der Priesterweihe in unserem Bistum — heuer am 30. 6.), sei besonders hingewiesen.

So laßt uns zusammenstehen, Bischof, Priester und Bistumsvolk, in treuer Opferbereitschaft, vor allem aber im innigen Gebet zum Vater droben im Licht, von dem alle gute Gabe — und Priesterberuf ist beste Gabe — kommt. In seinem Erbarmen möge er uns durch diese harten Jahre — auch sie sind ein Anruf Gottes — hindurch zu einer lichteren Zukunft führen, in der unser Volk wieder genügend, vor allem aber gute, heilige Priester haben wird.

Österreichs Beitrag für Mission und Entwicklungshilfe 1962/63

Die Katholiken Österreichs haben 1962/63 für Mission und Entwicklungshilfe wie im Vorjahre (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 538 f.) an die 50 Millionen Schilling aufgebracht.

An erster Stelle stehen die Päpstlichen Missionswerke mit 14,2 Millionen S direkt für die römische Zentrale und 350 000 S für andere Missionszwecke (Kalenderjahr 1962).

Den zweitgrößten Betrag erreichte die von den österreichischen Bischöfen ins Leben gerufene und von der Katholischen Männerbewegung durchgeführte Aktion im Advent „Bruder in Not", nämlich 12,4 Millionen S. Bei dieser Aktion sammelte jede Diözese für einen besonderen Zweck:

Wien, wie im Vorjahr, für die Errichtung eines Heimes

für afrikanische und asiatische Studenten als Ergänzung des bereits bestehenden Afroasiatischen Institutes;
Graz, gleichfalls Hochschulstadt, wie im Vorjahre für das im Rohbau bereits fertige Afroasiatische Institut;
St. Pölten, wo die verschiedenen Aktionen der Männer und Frauen in eine einzige Aktion in der Fastenzeit zusammengefaßt und der hohe Betrag von 3,2 Millionen S erreicht wurde — nach Abzweigung von einer Million für die Korea-Aktion der Frauenbewegung —, für eine Sozialschule in Tananarivo (Madagaskar) und verschiedene Anliegen der Missionsbischöfe in Bali, Formosa, Indien, Süd- und Ostafrika;
Linz, für ein Spital in Kerala (Indien) und verschiedene kleinere Werke in Bolivien und Formosa;
Salzburg, wo bereits in den vergangenen Jahren eine Aktion der katholischen Männerbewegung 2,5 Millionen S aufgebracht und damit — auf Grund der großen Eigenarbeit der Missionare und der niederen Lohnkosten — Schulen, Lehrwerkstätten und Spitäler errichtet bzw. ausgestattet hatte, für die Insel Flores;
die Apostolische Administratur *Innsbruck-Feldkirch*, die mit 5,2 Millionen S fast die Hälfte des Gesamtbetrages aufbrachte, für ein Aussätzigendorf bei Taegu und eine Flüchtlingssiedlung von 45 Häusern bei Pusan, beides Korea;
die Diözese *Eisenstadt*, die wie St. Pölten eine einzige Aktion in der Fastenzeit durchführte und dabei die für ein Land von 240 000 Katholiken beträchtliche Summe von 1,6 Millionen S erreichte — nach Abzweigung von 400 000 S für die Aktion der Frauenbewegung —, für ein Spital bei Kerala und ein Internat in Bahia (Brasilien).
Der Familienfasttag, zu welchem die Katholische Frauenbewegung seit 1958 jeweils in der Fastenzeit aufruft, um durch einen fühlbaren Verzicht an einem Tag entsprechende Gelder aufzubringen, erbrachte (einschließlich der in den Diözesen St. Pölten und Eisenstadt von den Gesamtsummen abgezweigten Beträge) 8,2 Millionen S. Wie in früheren Jahren wird der Betrag für Korea verwendet werden, um die begonnenen Werke weiterzuführen. Es handelt sich zum größten Teil um strukturelle Hilfe: Musterfarmen, Lehrwerkstätten, gewerbliche Betriebe, technisch-gewerbliche Schulen, ein Spital und sonstige ärztliche Betreuung, besonders der Leprakranken. In Pusan wird, nachdem bereits von den Mitteln des vergangenen Jahres ein Haus für 30 Flüchtlingsfamilien errichtet wurde, ein zweites, ebenso großes Haus gebaut (Kosten: nur 45 000 Dollar für ein Haus!). Ferner werden Stipendien für 80 in Korea studierende Koreaner gestiftet, während für 50 in Wien studierende afroasiatische Studenten, meist Koreaner, aus anderen Mitteln der Katholischen Frauenbewegung Stipendien in Höhe von 720 000 S ausgegeben werden.
Ergänzt wurde diese Aktion durch die Katholische Jungschar, die ihre Mitglieder aufforderte, durch Verzicht auf Süßigkeiten und Vergnügen Hilfe zu ermöglichen. Während im Vorjahr eine Gruppe elternloser Kinder unterhalten und der Grund zur Errichtung eines Kinderdorfes in Taegu angekauft wurde, wird mit dem Betrag dieses Jahres (etwa 350 000 S) das Kinderdorf gebaut. Diesem Projekt schloß sich auch der Schöpfer der österreichischen Kinderdörfer, Hermann Gmeiner, an, der durch eine eigene Aktion das Geld für die Errichtung einiger Häuser aufbringen und dem Bischof zur Verfügung stellen wird.
Ein besonders großer Erfolg war diesmal dem Dreikönig-Singen der Katholischen Jungschar beschieden: 8,3 Mill. S (Vorjahr 6,5 Mill.). Damit wird in der Hauptsache ein Priesterseminar in Haidarabad (Indien) gebaut.
Zu diesen Leistungen kommen noch die der Diözesan-Caritasstellen, die im Kalenderjahr 1962 — soweit man dies erfassen kann — über 1,9 Mill. S betrugen. Der größte Teil dieser Summe wurde und wird für die Leprakranken in Senegal verwendet, nämlich 1,1 Mill. S: Mehrere Fahrzeuge sind ständig unterwegs, um die Kranken in den Dörfern aufzusuchen und mit Medikamenten, was ja heute möglich ist, zu heilen. Man hofft, in etwa fünf Jahren die ca. 50 000 Leprakranken geheilt zu haben. Weitere Aufwendungen der Caritas für die Entwicklungsländer sind 300 000 S für die Flüchtlinge in Hongkong, 170 000 S für die Opfer der Erdbebenkatastrophe in Persien, wo ein eigenes kleines Dorf im Entstehen ist, und 120 000 S für die Leprabekämpfung in Korea.
Neben der materiellen Hilfe gewinnt die personelle Hilfe immer größere Bedeutung. In Korea arbeiten derzeit bereits zehn Helferinnen, davon vier für Leprakranke und zwei für die Babies von Leprakranken.
Die Katholische Landjugend hat für den Bau eines Katechistendorfes in Karema, Tanganjika, in den vergangenen Jahren insgesamt 1,2 Millionen S aufgebracht und trägt derzeit die laufenden Kosten für Ausbildung, Reise und teilweise Aufenthalt der fünf Entwicklungshelfer, die gegenwärtig in Karema tätig sind. Der eine ist Maurer und baut mit Afrikanern, die er anlernt, die Schule und die Wohnblocks der Katechisten; der andere ist Schlosser und Mechaniker; der Bauer hat eine Musterfarm eingerichtet und ist neben dem Afrikaner, der der Chef ist, maßgeblich an der Führung des Betriebes beteiligt. Von den weiblichen Helfern ist die eine Krankenschwester und führt ein Ambulatorium, die andere Hauswirtschaftslehrerin. In anderen Überseeländern, besonders in Südamerika, sind weitere sieben Mitglieder der Katholischen Landjugend tätig.
Die Katholische Arbeiterjugend, die bereits 1961 eines ihrer Mitglieder nach Rhodesien geschickt hat, um dort eine einheimische KAJ ins Leben zu rufen, konnte im Mai 1963 einen zweiten Mann mit gleicher Aufgabe nach Tanganjika entsenden. Die Kosten für Ausbildung, Reise und Aufenthalt trägt die KAJ. Weitere Fachkräfte stehen in Ausbildung.
In den genannten Fällen handelt es sich um Entwicklungshelfer bzw. Laienmissionare, die von den Zentralstellen in Wien entsendet werden. Darüber hinaus schicken aber auch die einzelnen Diözesen Entwicklungshelfer aus. Die Tendenz geht jedenfalls dahin, daß immer mehr Laienkräfte zur Übernahme dieser Aufgaben bereit sind.
Wenn man auch die Leistungen der MIVA und der verschiedenen Organisationen und Pfarren hinzunimmt, worüber keine rechte Übersicht zu gewinnen ist, dürfte an der Gesamtsumme von 50 Millionen Schilling nicht viel fehlen. Gegenüber den früheren Jahren ist bei den österreichischen Katholiken die Einsicht in ihre Verpflichtung für Missions- und Entwicklungshilfe erheblich angewachsen.
Eine weitere Initiative für personelle Hilfe ist das „Institut für internationale Zusammenarbeit", das zu Beginn dieses Jahres von der österreichischen Sektion der Pax-Christi-Bewegung gegründet worden ist (Wien I, Annagasse 20). Es will — außer Information und Werbung in einer breiteren Öffentlichkeit — vor allem Akademiker mit abgeschlossener Fachbildung und entsprechenden

Sprachkenntnissen zu Fachkräften für Entwicklungshilfe ausbilden (Technical Assistance). Zu diesem Zweck veranstaltete das Institut im Juni einen zweiwöchigen Kurs über die Grundprobleme, bei welchem in Zusammenarbeit mit den entsprechenden Organisationen des Auslandes erste Fachleute, u. a. Professoren vom „Institut Internationale de Recherche et de Formation en vue du développement harmonisé", Paris, und von der Universität Löwen als Vortragende gewonnen wurden. Der Kurs hatte 30 ständige Teilnehmer. Er wird als Fernkurs fortgesetzt und zu Jahresende mit einem zehntägigen Seminar abgeschlossen werden. 1964 werden bereits aller Voraussicht nach zehn bis zwölf Teilnehmer, darunter zwei Ärzte, zwei Diplomlandwirtehepaare sowie Lehrer an Höheren Schulen und Techniker, ihre Arbeit in den Entwicklungsländern aufnehmen können.

Aus Süd- und Westeuropa

Erfolge der Bibel in Spanien

Allein in der großen Buchreihe „Biblioteca de Autores Cristianos" der Editorial Católica wurden im Jahr 1962 110 000 Exemplare der vollständigen Bibel verkauft (Vulgata sowie die spanischen Übersetzungen von Nácar-Colunga und Bover-Cantera); hinzu kamen ähnliche Stückzahlen des Neuen Testaments und einzelner Evangelien. Außerhalb der Editorial Católica gibt es noch Bibelausgaben bei „Apostolado de la Prensa" (von Petisco-Torres Amat), „Obra de Cooperación Hispanoamericana" sowie bei den Steyler Missionaren von Estella.

Neuregelung der Priesterausbildung in französischen Diözesen

Sechs französische Bischöfe haben sich angesichts des immer stärker fühlbar werdenden Priestermangels in Frankreich entschlossen, die Priesterausbildung in ihren Diözesen organisatorisch auf eine neue Grundlage zu stellen. Es handelt sich um die westfranzösischen Bistümer Blois, Chartres, Laval, Le Mans, Sées und Tours. Die Bischöfe haben ihren Entschluß in einer gemeinsamen Mitteilung an die Gläubigen ihrer Diözesen bekanntgegeben (vgl. „La Croix", 11. 5. 63). Die Neuregelung für die sechs Diözesen tritt mit Beginn des neuen akademischen Jahres im Herbst 1963 in Kraft. Sie sieht eine vollständige Zusammenlegung der Seminare der Diözesen vor. Die einzelnen Diözesen, deren Katholikenzahlen zwischen 250 000 und 400 000 liegen, werden künftighin auf die Unterhaltung eines eigenen Seminars zugunsten einer geistlichen Kräfteeinsparung verzichten. Zugleich wird der Bildungsgang der Theologen in drei getrennte Abschnitte gegliedert: zwei Jahre Philosophie, drei Jahre Theologie, ein Pastoraljahr mit praktisch-pastoraler Einführung in die Seelsorgsaufgaben. Um allzu starke Kurse bei den Anfängern zu vermeiden und Mentalitätsverschiedenheiten Rechnung zu tragen, sind für das Philosophiestudium zwei Seminare vorgesehen, eines in Sées für die Diözesen Sées, Laval und Le Mans, das andere in Tours für die Diözesen Tours, Blois und Chartres. Das für alle sechs Diözesen gemeinsame theologische Seminar soll in Laval errichtet werden. Das Seminar für das Pastoraljahr soll im bisherigen Priesterseminar von Le Mans eingerichtet werden. In diesem Seminar, das einen „originären und der gegenwärtigen Situation angepaßten" Charakter erhalten soll, sollen sich überdies die jungen Priester in den ersten Jahren ihrer Seelsorge in regelmäßigen Abständen zur Vervollkommnung ihrer seelsorglichen Ausbildung zusammenfinden.

In ihrer Mitteilung bezeichnen die Bischöfe diese Entscheidung als einen Akt, der alle angeht und der für die Zukunft von entscheidender Bedeutung sei. Des weiteren erklären die Bischöfe, sie hätten sich nicht in erster Linie nur wegen des herrschenden Priestermangels zu der Maßnahme entschlossen, auch nicht bloß, um die Zahl der in den Seminaren beschäftigten Priester reduzieren zu können, sondern vor allem, um „den Diözesen die Priester geben zu können, die unsere Zeit braucht". „Wir wollen", so schreiben sie, „diesen jungen Leuten in der Zeit, wo sie sich anschicken, alles zu verlassen, um großmütig dem Ruf des Herrn zu folgen, eine Ausbildung im Geiste des Evangeliums geben, in der die freie Entfaltung ihrer Persönlichkeit berücksichtigt und die ihnen erlauben wird, in der Kirche ohne Vorbehalte und Kompromisse den Dienst an ihren Brüdern zu erfüllen."

In der Absicht, der Theologenausbildung eine pastoralere Ausrichtung zu ermöglichen, berufen sich die Bischöfe ausdrücklich auf den neuen pastoralen Geist, den das Konzil geschaffen habe. „Ermutigt durch ein Konzil, das sich um den Dialog mit dem Menschen von heute bemüht, möchten wir, daß der von der Kirche vorgeschriebene Zyklus theologischer Studien unsere Seminaristen zur Erkenntnis einer Botschaft führt, die sie der gegenwärtigen Welt weiterzugeben imstande sind..." Obwohl diese Entscheidungen nur einen Versuch darstellten, brächten sie doch schwerwiegende Folgen mit sich: für die Bischöfe, sofern die Neuregelung einen ersten derartigen Versuch in Frankreich darstellt, für die Vorstände und Professoren der neuen Studienhäuser, die den jetzigen und künftigen Lehrkörper bilden, und für die Seminaristen, die die Unannehmlichkeiten des Übergangs zu tragen haben.

Zur Diskussion über Geburtenregelung und Familienplanung

In zunehmendem Maße befaßt sich die kirchliche und nichtkirchliche Öffentlichkeit mit den verschiedenen Aspekten der Geburtenregelung und der Familienplanung. In manchen Ländern und vor allem in Kreisen der Vereinten Nationen ist die Frage einer staatlich gelenkten Geburtenkontrolle gerade im Hinblick auf die Bevölkerungssituation in den Entwicklungsländern zu einem Politikum ersten Ranges geworden. Mehrere Episkopate aus Europa und verschiedenen Missionsländern haben in eigenen Hirtenschreiben oder Erklärungen zu den verschiedenen Aspekten der Frage aus der Sicht der Kirche Stellung genommen, so die Konferenz der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs in einer gemeinsamen Erklärung anläßlich ihrer Frühjahrstagung 1961 (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 351). Auch in Deutschland haben Bischöfe und andere kirchliche Persönlichkeiten aus beiden Konfessionen sich wiederholt zur Frage als ganzer sowie zur Erlaubtheit bzw. Nichterlaubtheit chemischer Mittel zur Geburtenbeschränkung geäußert, wobei sich in der bisherigen Diskussion ein klarer Gegensatz zwischen katholischer und evangelischer Auffassung abzeichnete (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 117 und 459). Die Frage und die verschiedenen Versuche zu ihrer Bewältigung haben zudem in der moraltheologischen Diskussion der letzten Zeit einen starken Niederschlag gefunden (vgl. u. a. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 343 und 470).

Aus allerletzter Zeit liegen vier Dokumente bzw. Ereig-

nisse vor, die sich in direkter und ausführlicher Form mit der Frage beschäftigen. Zwei stammen aus dem außerkirchlichen Raum: die Diskussion der Sozialkommission der Vereinten Nationen über den im Auftrag des UN-Generalsekretariates angefertigten Bericht über Überbevölkerung und Geburtenkontrolle (vgl. NCWC News Service, 6. 5. 63), in der die Frage nach der Erlaubtheit einer staatlich gelenkten Familienplanung das beherrschende Thema bildete, und das von der Französischen Bewegung für Familienplanung (Mouvement français de planing familial) veranstaltete internationale Kolloquium über die medizinischen, psychologischen und soziologischen Aspekte der Familienplanung, auf dem sich jedoch die Diskussion im wesentlichen auf die französische Situation beschränkte (vgl. „Le Monde", 9. und 10. 5. 63). „Le Monde" weist in einer Zusammenfassung des Diskussionsergebnisses vor allem auf die moraltheologisch relevante Tatsache hin, daß eine Reihe von Medizinern und Moraltheologen der Auffassung sei, die chemischen Mittel könnten allmählich in die Kategorie der sog. natürlichen Mittel für Empfängnisverhütung eingereiht werden, da sie den Geschlechtsakt als solchen in seiner Integrität nicht veränderten. Der Berichterstatter von „Le Monde" weist auf einige katholische Vertreter, u. a. auf Prof. Ferin, Löwen, und P. Riquet, Paris, hin, die sich in dieser Richtung geäußert hätten.

Zwei weitere Stellungnahmen kommen von kirchlicher Seite: die erste vom Direktor des „Family Life Bureau" der „National Catholic Welfare Conference", Msgr. John C. Knott (vgl. NCWC News Service, 24. 4. 63). Knott tritt in einem Schreiben an eine katholische Familienorganisation der Erzdiözese New York Gerüchten entgegen, nach denen die Stellung der Kirche zur Empfängnisverhütung einer Revision unterzogen werden sollte. Hinweise auf eine mögliche Zusammenarbeit von katholischer Seite mit der Amerikanischen Gesellschaft für Familienplanung (Planned Parenthood Federation of America) bezeichnete er als „Unsinn". Anderseits gab Msgr. Knott zu verstehen, daß auch eine Vervollkommnung der Methode der periodischen Enthaltsamkeit nicht „die ganze Antwort" auf das Problem sein könne; er beklagte zugleich die groben Mängel in der sexuellen Erziehung der Jugend und die weitverbreitete Ratlosigkeit junger Ehepaare in fundamentalen Fragen der Ehe. Hier gelte es Tabus zu beseitigen und allmählich zu einer gesünderen und offeneren Haltung zu kommen. „Der Puritanismus unserer nationalen Kultur und der Jansenismus in unserem geistigen Erbe haben bei den amerikanischen Katholiken einen Kordon des Schweigens errichtet, der erst jetzt allmählich durchbrochen wird." Deswegen sei alles, was zu einer gesünderen und natürlicheren Ehe- und Sexualmoral bei den Katholiken beitrage, zu begrüßen.

Die Stellungnahme Bischof Bekkers'

Die zweite kirchliche Stellungnahme stammt von Bischof W. M. Bekkers von 's Hertogenbosch (Niederlande), die dieser im Anschluß an eine Diskussion im niederländischen Fernsehen zur Frage der Geburtenregelung abgegeben hat. Bischof Bekkers ging es in seiner Erklärung darum, die Frage der Geburtenregelung vom Wesen der ehelichen Gemeinschaft her zu sehen und zu interpretieren. Er ging von der Feststellung aus, die Kinderzahl falle in den Verantwortungsbereich der Familie und müsse deshalb von dieser selbst im Blick auf ihr Wesen gelöst werden. Man könne bereits sagen, die Geburtenregelung sei daran, zu „einem normalen Aspekt" des Auftrags der Ehegatten zu werden. Eine zu verantwortende Geburtenregelung müsse freilich die Zahl der Kinder „in Beziehung setzen mit allen Aspekten des ehelichen Lebens". Weder die „Großfamilie" noch die Kleinfamilie bedeute an sich ein Verdienst. „Jene, die die Ehe geschlossen haben, haben aus der Hand Gottes und unter seinem Segen ihren Lebensauftrag erhalten, der in zwei Brennpunkten konvergiert: erstens ein gemeinsames Leben in der ehelichen Liebe zu führen und zweitens gemeinsam eine gute Familie zu gründen und aufzubauen." Die auf der ehelichen Liebe gegründete Gemeinschaft der Gatten müsse deshalb im Zentrum der Familie stehen. Diese verlange aber „in der Totalität der physischen Struktur des Menschen nach ihrem eigenen Ausdruck". Diese eheliche Begegnung sei aber immer mehr als ein instinktverhafteter biologischer Akt. „...mit diesem wahren und spontanen Ausdruck der Liebe muß die gegenseitige Verantwortung Hand in Hand gehen..." Nur auf dem Boden dieser gegenseitigen Verantwortung, die die totale Liebesgemeinschaft widerspiegelt, könne die Frage nach der Zahl der Kinder sinnvoll gestellt werden. Die Eltern allein können kraft dieser Verantwortung entscheiden, welche Kinderzahl für sie die richtige ist und welche in ihrem konkreten Fall dem in der Ehe empfangenen göttlichen Auftrag entspricht. „Ihre Liebe und ihre menschliche Verantwortung können sie gleichermaßen veranlassen, eine große oder eine kleine Familie zu wollen, sich ein neues Kind zu wünschen oder sich keines mehr zu wünschen. Ihr Gewissen ist hier das Entscheidende und nicht ein geistlicher Ratgeber oder ein Arzt."

Daraus folgert Bischof Bekkers: „Derjenige, der sich in aller Ehrlichkeit bemüht, nach dieser Auffassung zu leben, jedoch unter Berücksichtigung aller mit dem menschlichen Leben und dem menschlichen Tun verbundenen Unvollkommenheiten, der hat richtig und in Übereinstimmung mit seinem Auftrag gelebt." Von dieser Sicht müßten deshalb die Eheleute bei der schwierigen Frage ausgehen, wie sie ihre Geburtenregelung verwirklichen wollen. Zu den verschiedenen Methoden der Geburtenregelung erklärte der Bischof: jede Methode habe etwas Unbefriedigendes an sich, weil sie die Gefahr in sich berge, die rechte Auffassung von der Ehe preiszugeben, in der Liebe nachzulassen oder sich gegenseitig untreu zu werden. Auch die periodische Enthaltsamkeit, die der katholischen Auffassung von der Ehe am nächsten komme, habe ihre Nachteile. „Wenn es wahr ist, daß das Leben und die Auffassung vom Leben an das Wachstum und die Entfaltung gebunden sind bis zum Tode, so muß man den Mut aufbringen, die Tatsache hinzunehmen, daß sich viele Leute noch in einer Phase der Entwicklung befinden. Sie sind noch nicht zu einem authentischen Leben gelangt. Die Moraltheologie muß dieser Realität Rechnung tragen. Wir wissen, daß die periodische Enthaltsamkeit für viele Ehepaare eine Lösung darstellt. Aber wir wissen immerhin auch, daß sie für andere unüberwindliche Schwierigkeiten mit sich bringt."

Es sei durchaus zu begreifen, daß es Situationen gebe, in denen man sich nicht in der Lage sehe, christliche und menschliche Werte respektieren zu können. Die Kirche bleibe da keinerlei Vorurteilen verhaftet. Sie behaupte nicht, daß solche Leute vom Egoismus oder von der leichten Liebe getrieben seien, auch wenn das tatsächlich manchmal der Fall sei. „Sie weiß, daß eine wohlbegründete (bien ententionné) Sorge um die Familie und

die Sorge eines jeden Ehepartners um den anderen auf Wege führen kann, die sie nicht zu billigen vermag. Sie weiß auch, daß das, was der eine verwirklichen kann, für den anderen unmöglich ist. Und in diesem Falle räumt die Kirche Platz ein für einen graduellen, oft langsamen und sehr zögernden Fortschritt, genauso wie das auf jeden anderen menschlichen Bereich zutrifft, auf den Bereich der Nächstenliebe, der Ehrenhaftigkeit, des religiösen Lebens usw." Solange die Menschen noch nicht besonders fortgeschritten seien, halte sich die Kirche an den Grundsatz: „Die Menschen, die sich unablässig anstrengen, sind trotz aller Unvollkommenheiten auf dem rechten Weg." Die Kirche setze ihr ganzes Vertrauen auf die aufrichtige Liebe und die Verantwortung der Eheleute, die ihre Liebe auf der Liebe und der Macht des Herrn aufbauen. Das Leben habe notwendigerweise seine Unvollkommenheiten. Die Liebe könne auf dieser Welt nur verwirklicht werden, wenn man zugleich die Existenz dieser Unvollkommenheiten anerkenne. „Die irdische Liebe ist durch die Tatsache charakterisiert, daß sie ein fortwährender Appell an den guten Willen und die Nachsicht des Partners und besonders an die Barmherzigkeit Gottes ist."

Aus Amerika

Johannes XXIII. und Lateinamerika

Noch ist es zu früh, eine Bestandsaufnahme der Impulse zu versuchen, die von dem nun abgeschlossenen Pontifikat Johannes' XXIII. auf die Länder Lateinamerikas ausgegangen sind. Ein solcher Versuch hätte sich an drei Fragestellungen zu orientieren: 1. Wie hat sich die Haltung des verstorbenen Papstes ausgewirkt, die man in Analogie zu der gegenwärtigen italienischen Innenpolitik gelegentlich als „Öffnung nach links" bezeichnet hat? 2. Welche Früchte hat die Erste Sitzungsperiode des Konzils bereits reifen oder doch erhoffen lassen? 3. Welche Anregungen sind von den beiden großen Enzykliken *Mater et magistra* und *Pacem in terris* ausgegangen?

Zur ersten Frage sind in verschiedenen Ländern bischöfliche Mahnungen ergangen, die einer Verwirrung der Gewissen vorbeugen wollen, indem sie darauf hinweisen, daß sich an der grundsätzlichen Einstellung der katholischen Kirche zu dem gottfeindlichen Kommunismus nicht das mindeste geändert habe und daß die aufsehenerregenden Gesten des Papstes lediglich einer pastoralen Sorge um die Millionen katholischer Christen im kommunistischen Machtbereich entsprungen seien. Wieweit damit der psychologische Schock wirklich aufgefangen und einer propagandistischen Ausbeutung durch den Kommunismus die Spitze abgebrochen werden konnte, läßt sich einstweilen nicht ermessen, da es in keinem lateinamerikanischen Land seitdem einen ähnlichen Testfall gegeben hat, wie es die italienischen Wahlen gewesen sind. Immerhin läßt sich denken, daß die andeutungsweise sichtbar gewordene Möglichkeit eines Dialogs zwischen Katholiken und Kommunisten für manche politische Strategie und Taktik ein nicht ungefährliches Alibi zu schaffen geeignet sein dürfte.

Über die Präsenz Lateinamerikas auf dem Konzil ist an dieser Stelle (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 167 ff.) ein allgemeiner Bericht gegeben worden. Vieles deutet darauf hin, daß anderseits auch das Konzil indessen in Lateinamerika präsent geworden ist: die neuerkannte gesamtkirchliche Verantwortung für diese bedrohte und zugleich so verheißungsvolle Christenheit beginnt sich in mancherlei Hilfswerken auszuwirken, und auch in den Ländern Lateinamerikas werden pastorale, liturgische und sogar ökumenische Initiativen ergriffen, die durchaus der Gesamttendenz des Konzils entsprechen. Jedoch sind einstweilen vor allem hoffnungsvolle Erwartungen auf den Fortgang des Konzils zu verzeichnen und nicht so sehr konkrete Erfüllungen.

Ausführlicher läßt sich die dritte Frage beantworten. In der Tat hat es den Anschein, daß man in vielen Ländern Lateinamerikas die beiden Lehrschreiben zu den sozialen und politischen Fragen sehr aufmerksam gelesen und eine ganz unmittelbare Beziehung zu den je eigenen Problemen entdeckt zu haben geglaubt hat, wie ja auch wirklich bei ihrer Abfassung der Papst an den „Tiers Monde", wie die Franzosen gern die Entwicklungsländer nennen, sehr bewußt gedacht haben mag. Die päpstlichen Wegweisungen haben am ehesten Aussicht, in solchen Ländern in die Tat umgesetzt zu werden, deren Bevölkerung weithin christlich ist und deren Regierungen nach einer Orientierung suchen, die eine grundlegende Strukturveränderung ermöglicht, ohne die bestehende Ordnung dem Chaos einer radikalen Revolution auszuliefern, wie sie von Kuba her drohend an ihre Tore pocht.

Die Auswirkungen von „Mater et magistra"

Bezeichnenderweise haben denn auch in verschiedenen Ländern Lateinamerikas die Bischöfe zu Problemen ihre Stimme erhoben, die in den Bereich des politisch-sozialen Gewissens gehören, und das mit einem Freimut, der sie zu Vätern und Führern ihrer Völker macht. Bereits am 18. September 1962 — bezeichnenderweise am Nationalfeiertag — hat der *chilenische* Episkopat in einem umfangreichen Lehrschreiben die Grundsätze von *Mater et magistra* (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 536 ff.) auf die Verhältnisse ihres Landes sehr konkret angewandt und damit vielleicht zu dem Erfolg der Democracía Cristiana bei den letzten Kommunalwahlen im April beigetragen, der dieser durchaus auf Zuständereform gerichteten Partei für die 1964 fälligen Präsidentenwahlen die Schlüsselstellung verschaffte, wobei freilich offenbleibt, ob alle Bischöfe dieses Ergebnis beabsichtigt hatten. *Argentinische* Bischöfe haben mehrfach unter Berufung auf die Mahnungen des Papstes zu der schwelenden Dauerkrise, die seit Jahren das Land vergiftet, beschwörend Stellung genommen, wobei man sich allerdings fragen muß, welches Echo solche Appelle in einem Lande finden können, in dem nach einer Meldung des Militärseelsorgeamtes von Buenos Aires vom März dieses Jahres auf Grund statistischer Erhebungen 80 Prozent aller männlichen Jugendlichen von zwanzig Jahren keine Beziehungen zur religiösen Praxis haben! Die Bischöfe von *Perú* haben in einem gemeinsamen Hirtenschreiben vom 1. Mai dieses Jahres sehr ernste Worte zur sozialen und politischen Lage ihres Landes gesprochen, in denen das Echo der päpstlichen Enzykliken sehr deutlich zu vernehmen und zugleich die Sorge zu spüren ist, von der die Oberhirten angesichts der bevorstehenden Präsidentschaftswahlen erfüllt sind, die nach einer Unterbrechung von einem Jahr das gegenwärtige Militärregime wieder durch verfassungsmäßige Zustände ersetzen sollen, zugleich aber auch die unaufschiebbaren Reformen einleiten müßten.

Sehr energische Töne schlagen auch die Bischöfe *Paraguays* in einem gemeinsamen Hirtenbrief an, in dem sie eine „umfassende Sozialreform" verlangen und die „unchrist-

liche, liberalistisch-kapitalistische Mentalität der Oberschicht" anprangern, deren Wandlung nur durch ein durchdachtes Erziehungsprogramm zu erreichen ist.

Die Auswirkungen von „Pacem in terris"

Das wohl bedeutsamste und zugleich typischste Beispiel einer Anwendung der in *Pacem in terris* (vgl. ds. Jhg., S. 476 ff.) enthaltenen päpstlichen Weisungen ist bislang die von den drei Kardinälen und weiteren drei Erzbischöfen am 30. April 1963 erlassene Botschaft der Zentralkommission der *brasilianischen* Bischofskonferenz. Gleich zu Beginn des bedeutsamen Dokumentes wird als Leitmotiv hervorgehoben, daß „der Friede Früchte brüderlicher Gesinnung unter den Menschen zeitigen" müsse. Damit wird sofort auf die gegenwärtige soziale und politische Lage Brasiliens angespielt, die sich in den verflossenen Monaten noch mehr zugespitzt hat. Im ersten Teil wird offen und freimütig diese Lage dargestellt, in der „die breiten Massen am Fortschritt der Gesamtentwicklung keinen Anteil haben und wo Elend und eine erschreckende Kindersterblichkeit herrschen". Die sozialen Verhältnisse in Land und Stadt müßten unausweichlich zu einer immer mehr wachsenden Entpersönlichung führen, wenn nicht die Würde der Arbeit und der Wunsch nach Einheit und Verbundenheit zwischen den Menschen und den Strukturen durch eine echte Volkserziehung den ihnen zukommenden Platz fänden. Das aber sei nur möglich, wenn die bestehende „Ordnung" im Lichte der Enzyklika *Pacem in terris* als das erkannt würde, was sie in Wahrheit sei: eine auf kapitalistischer Grundlage errichtete Unordnung voll schreiender Ungerechtigkeit, die durch unaufschiebbare Strukturwandlungen abgelöst werden müsse.

Im folgenden werden dann sehr konkrete Forderungen erhoben, die seit langem auf dem Programm aller Regierungen stehen, die einander im Laufe der letzten Jahrzehnte in Brasilien abgelöst haben, ohne daß je etwas Entscheidendes geschehen wäre. An erster Stelle steht die Agrarreform, zugleich das heißeste Eisen in der gegenwärtigen politischen Situation des Landes. Die Bischöfe bekunden, daß es mit der lediglich demagogisch wirksamen Landverteilung allein nicht getan sei, sondern daß ein ganzes System von Kreditgewährung, technischer Hilfe, Bildung und Erziehung hinzukommen müsse, um einen gesunden und selbständigen Bauernstand zu schaffen. In sehr abgewogener Weise, der man die internen Auseinandersetzungen innerhalb des Episkopates noch anmerkt, nehmen sie zu der augenblicklich umstrittensten Frage der Enteignung bzw. der Entschädigung für die zu enteignenden Ländereien Stellung — eine Frage, die das Land gegenwärtig an den Rand einer Staats- und Verfassungskrise zu führen droht. Die Verfassung sieht nämlich vor, daß Enteignungen nur gegen Barentschädigungen vorgenommen dürfen, während die Regierung eine Verfassungsänderung erzwingen will, um durch langfristige Schuldverschreibungen die Eigentümer indemnisieren zu können, an deren Wert natürlich niemand im Lande glaubt. Während die Regierung darauf hinweist, daß eine Barentschädigung für die Enteignungen von nur 10 Prozent des in Privatbesitz befindlichen Landes eine Belastung der Staatskasse mit 2000 Milliarden Cruzeiros (einer astronomischen Summe!) bedeuten würde, setzen die bedrohten Eigentümer den Wert mit „nur" 200 Milliarden Cruzeiros ein und weisen überdies darauf hin, daß sich fast zwei Drittel des brasilianischen Bodens ohnehin im Besitz der öffentlichen Hand befinden, die also zuallererst das benötigte Land zur Verfügung stellen solle, anstatt eine verfassungsfeindliche und eigentumsvernichtende Sozialisierung auf kaltem Wege zu planen (vgl. „Neue Zürcher Zeitung", 5. 7. 63). Die Bischöfe erkennen das Recht zur Enteignung, aber auch die Pflicht zu einer wertentsprechenden Entschädigung grundsätzlich an, ohne den Verfassungsstreit im einzelnen zu berühren.

Im weiteren nehmen sie zu Fragen der sozialen Gerechtigkeit in industriellen Unternehmungen Stellung und treten für eine organische Art der Mitbeteiligung der Arbeiter ein. Ein sehr ernstes Wort gilt der immer wieder verlangten und immer wieder vertagten Steuerreform, die zudem auch eine Bedingung für das Wirksamwerden der Allianz für den Fortschritt wäre. Vor allem wird hier der Skandal der Kapitalflucht schärfstens angeprangert. Zur Reform der Verwaltung und des ganzen Regierungsapparates werden beherzigenswerte Wahrheiten mit aller Deutlichkeit ausgesprochen, und die herrschende Korruption wird unverhüllt beim Namen genannt. Ähnlich klar sprechen sich die Bischöfe zur Frage der Wahlreform aus, wobei sie sich offenbar für eine Ausweitung des Wahlrechtes auf die bisher davon ausgeschlossenen, jedoch überaus zahlreichen Analphabeten einsetzen, unter ausdrücklicher Berufung auf die Enzyklika, die davon spricht, daß „das Recht einer aktiven Beteiligung am politischen Leben... mit der Würde der menschlichen Person innerlich verbunden" sei. Sie vergessen allerdings nicht, hinzuzufügen, daß ein solcher sozialer Wandel nur möglich sei durch gründliche Erneuerung des gesamten Erziehungs- und Bildungswesens.

Die Rechtfertigung zu solcher Sprache entnehmen die Bischöfe Brasiliens abschließend ihrer Pflicht, als geistige Führer des Volkes zu einer tiefgreifenden Gewissensreform aufzurufen, bei der die Familie in ihrer allseitigen Bedrohung zuallererst geschützt und von innen her erneuert werden müsse. Die Bischöfe interpretieren *Pacem in terris* als ein großes Programm zu einer Welterneuerung, zu der die Kirche wegweisend mitzuwirken habe, freilich in der Form, daß die mündigen Laien die konkreten Anwendungen der christlichen Soziallehre in eigener Verantwortung zu vollziehen hätten. Sie machen sich den mutigen Optimismus des Papstes zu eigen, der gesagt hat, daß „alle einsehen müßten, wie wenig das, was bereits geleistet worden ist, im Vergleich zu dem bedeutet, was noch zu tun übrigbleibt". So ermahnen sie alle Christen Brasiliens, ganz persönlich und in innerer Erneuerung ihr Leben in dieses Klima der Hoffnung zu stellen, um mehr und mehr Salz der Erde und Licht der Welt zu werden, da von ihnen und von allen Brasilianern guten Willens die zukünftige Entwicklung des Landes abhinge.

Die Sprache dieser Botschaft wie auch der anderen zuvor erwähnten bischöflichen Dokumente ist spürbar Geist vom Geiste des verstorbenen Papstes, und man darf hoffen, daß die Spur von seinen Erdentagen in den Ländern Lateinamerikas nicht allzu schnell verblassen wird.

Die katholische Kirche in den Vereinigten Staaten

Beim Verlag P. J. Kenedy and Sons, New York, ist die neueste Auflage des „Catholic Directory for the United States" erschienen. Dieses statistische Jahrbuch wurde in zwei verschiedenen Ausgaben aufgelegt. Die erste Ausgabe enthält auf 1540 Seiten alle wichtigen statistischen Angaben über die Kirche in den

Vereinigten Staaten und gibt einen allgemeinen Überblick über das Wachstum der Kirche und ihrer Einrichtungen während der letzten zehn Jahre. Die zweite, vollständige Ausgabe enthält zusätzlich einen Anhang von 204 Seiten mit den wichtigsten kirchlichen Daten aus den englisch sprechenden Ländern (Großbritannien, Kanada, Australien usw.), aus Irland und den Philippinen.

Einige Daten aus dem „Catholic Directory", die in besonderer Weise das Wachstum der Kirche in den Vereinigten Staaten veranschaulichen, seien hier wiedergegeben. Soweit nichts anderes erwähnt wird, betreffen die hier angeführten Zahlen den Stand vom 1. Januar 1963. Die Gesamtzahl der Katholiken in den Vereinigten Staaten beträgt nach dem „Catholic Directory" 43 851 538. Die Katholiken verzeichnen einen Zuwachs von 969 372 allein für das Jahr 1962 und einen Zuwachs von 13 426 523 seit dem Jahre 1953, das sind 44,1 % der damaligen Gesamtzahl der Katholiken (30 425 015). Dieser Zuwachs ist in erster Linie auf den großen Kinderreichtum der Katholiken zurückzuführen. Wieweit bei den genannten Zahlen auch Konversionen eine Rolle spielen, wird in dem Jahrbuch nicht erwähnt. In den Vereinigten Staaten gibt es (einschließlich Alaskas und Hawaiis) 28 Erzdiözesen und 120 Diözesen. Zu sieben Erzdiözesen und einer Diözese gehören jeweils über eine Million Katholiken. Die katholikenreichste Diözese ist Chikago mit 2 293 900 Gläubigen. Es folgen Boston mit 1 733 620, New York mit 1 704 350, Newark mit 1 512 311, Brooklyn mit 1 503 628, Los Angeles mit 1 477 408, Detroit mit 1 429 670 und Philadelphia mit 1 263 625. Den größten Zuwachs während des letzten Jahres hatten die Diözesen Chikago (130 520), New Orleans (65 929), Los Angeles (55 930), Tucson (55 309), New York (52 950), Rockeville Centre (40 668), Miami (37 097). Die Hierarchie ist vertreten durch 5 Kardinäle, 31 Erzbischöfe und 201 Bischöfe. Die Zahl der Priester beträgt 56 540, die höchste Zahl, die in den Vereinigten Staaten bisher erreicht wurde. 34 465 (Zuwachs 691) gehören dem Weltklerus, 22 075 (Zuwachs 268) gehören dem Ordensklerus an. Für das Jahr 1962 werden im ganzen 1742 Neupriester genannt. Drei Erzbischöfe, drei Bischöfe und 783 Priester sind während des letzten Jahres gestorben. Laienbrüder aus den verschiedenen Orden gibt es 11 968 und Ordensschwestern 177 154. Der Zuwachs beträgt bei den Ordensbrüdern 566, bei den Schwestern 3803. Es gibt in den Vereinigten Staaten 17 298 Pfarreien, davon 16 790 mit einem im Ort residierenden Pfarrer und 508 ohne residierenden Pfarrer. 145 Pfarreien wurden 1962 neu gegründet. Hinzu kommen mehrere Tausend Seelsorgsstellen ohne den Rang einer Pfarrei. Das Jahrbuch nennt zudem 14 185 Schulen aller Grade, von ihnen wurden 170 Schulen 1962 neu errichtet. Im einzelnen setzen sich diese Schulen zusammen aus 10 322 Pfarrschulen, 454 privaten Volksschulen, 1537 von Pfarren getragenen High-Schools, 895 privaten High-Schools, 282 Colleges und Universitäten und 454 Ordensseminarien und Scholastikaten sowie 107 Seminaren für den Weltklerus.

Aus dem Fernen Osten

Missionarische Forschungsarbeit für Japan

Ende 1962 zählte Japan nach einer amtlichen Schätzung 95,3 Millionen Einwohner, von denen etwa 735 000 (0,77 %) Christen waren: rund 400 000 Protestanten, 300 000 Katholiken, 35 000 Orthodoxe. Letztere sind heute mit der russisch-orthodoxen Hierarchie der Vereinigten Staaten eng verbunden, und die freundlichen Beziehungen der katholischen Hierarchie in den USA zu den dortigen orthodoxen Prälaten haben dazu beigetragen, auch in Japan die beiden Kirchen einander näherzuführen. „Das Christentum", so schrieb das von der Religionssektion des japanischen Erziehungsministeriums herausgegebene Jahrbuch über die Religionen von 1961, „hat vom Ende des Krieges bis 1951 eine erhebliche Prosperität erlebt. Die unmittelbare Nachkriegsentwicklung wurde oft als das begeisterte Vorwärtsdrängen der Besatzung bezeichnet, hat aber einer Periode ruhigerer Ausdehnung Platz gemacht, die als unabhängige oder überlegt geplante Evangelisation gewertet werden kann." Lassen wir diese interessante Wertung einer japanischen Zentralbehörde vorläufig auf sich beruhen. Tatsache ist jedenfalls, daß die beiden großen christlichen Bekenntnisse nach dem Kriege einen kräftigen Auftrieb erlebten, den man in den Kreisen der christlichen Missionare Japans heute rückblickend vielleicht nicht sehr glücklich als „Nachkriegsboom" bezeichnet, und daß später an dessen Stelle ein ruhiges und langsames Fortschreiten, keinesfalls aber eine Stagnation getreten ist. Man weigert sich, die Nachkriegserfolge rein äußeren Einwirkungen zuzuschreiben, gibt aber zu, daß solche zweifellos im Spiele waren. Sie sind bis jetzt nicht im einzelnen untersucht worden, obwohl eine solche Untersuchung für die zukünftige Arbeit der christlichen Kirchen sicherlich nützlich wäre. Aus dem großen Einfluß amerikanischer Kultur auf das Nachkriegsjapan haben die christlichen Kirchen ebenso Nutzen gezogen wie aus der Bereitschaft des durch die Niederlage seelisch erschütterten japanischen Volkes, sich diesem Einfluß bereitwillig zu öffnen. Es ist ganz natürlich, daß der Zufluß zu den Kirchen sich verlangsamte, als Japan wieder zu sich selbst zurückfand. Da das Christentum noch nicht tief genug in die japanische Kultur eingedrungen ist, um für die Massen den Charakter einer ausländischen Religion verloren zu haben, muß sich jede Trübung des Verhältnisses Japans zum Westen, besonders zu Amerika, irgendwie auf die psychologische Bereitschaft zur Annahme der „Religion des Westens" auswirken. Das ungeheuere Erstarken der sog. Neuen Religionen in Japan nach dem Kriege ist gewiß kein Beweis für ein Verlangen nach echter Religion, so wie sie das Christentum auffaßt und darstellt. Denn diese Religionen versprechen fast alle irdischen Frieden, irdisches Glück und irdisches Wohlergehen und lassen das Jenseitige, Gott, sittlich-religiöse Forderungen Gottes zumindest im Nebel des Unbestimmbaren. Aber sie wurzeln alle, trotz mannigfacher Entlehnungen aus dem Christentum, aus den Ideen der Anthroposophie, des modernen Humanitarismus westlicher Prägung, des westlichen Mystizismus usw., in dem gewachsenen (heidnisch-religiösen) Kulturboden.

Etwa seit 1951 begann bei den beiden großen christlichen Bekenntnissen die Kurve der Konversionen abzuflachen. Während nun auf protestantischer Seite seit 1961 etwa 25 % der ausländischen Mitarbeiter zurückgezogen wurden, um sie auf nach Meinung der betreffenden Gesellschaften fruchtbareren Arbeitsfeldern einzusetzen, hat die katholische Mission, unbeirrt durch die „Durststrecke", die sie hinsichtlich der Konversionen zu durchwandern hatte, die ausländischen Hilfskräfte dauernd verstärkt. Diese sollten ja nicht nur im direkten Apostolat arbeiten, vielmehr auch in der Klerusvorbildung, im Ausbau der zentralen Seelsorgseinrichtungen, im indirekten Aposto-

lat, in den wissenschaftlichen Institutionen und in der Ausgestaltung der modernen Kommunikationsmittel. Immer mehr ergibt sich auch die Notwendigkeit einer pastoralwissenschaftlichen Arbeit und der wissenschaftlichen Erforschung der überaus komplexen japanischen Kultursituation von heute, die eine der wesentlichen Voraussetzungen für ein in die Tiefe und Breite gehendes Apostolat ist. Man kann die Konvertitenzahlen heute nur in dem Maße steigern, als die Kirche in den Kulturraum eindringt, in dem die Menschen leben, die man konvertieren will. Immer neue Kräfte verlangt vor allem das sich glänzend entwickelnde katholische höhere Schulwesen bis hin zu den katholischen Universitäten. Es schafft Kontakte, beseitigt Vorurteile, bringt vor allem christliche sittliche Anschauungen an die 102 165 jungen nichtchristlichen Japaner und Japanerinnen heran, die neben 11 288 katholischen die Bildungsstätten besuchen, und trägt in einem eminenten Sinne dazu bei, der Kirche Eingang und Einfluß im öffentlichen sowie im Kulturleben zu verschaffen.

Das Geheimnis des langsamen Fortschritts

Mehr als jede andere Mission verlangt die Japanmission, daß man sie nicht nur nach den Zahlen der Jahresstatistiken wertet. Diese können natürlich unter Umständen sehr vieles bedeuten. So waren wohl manche überrascht, als die Agenzia Fides im Februar 1963 feststellte, daß 70 % aller kirchlich geschlossenen Ehen in Japan Mischehen sind, die bezeichnenderweise in ihrer überwältigenden Mehrzahl in den Gebieten der Neuchristen (außerhalb Kyushus, des Bezirks der Altchristenmission) geschlossen werden, in denen es für die katholischen Ehewilligen überaus schwer ist, einen katholischen Partner zu finden. Was die Kirche tun kann, um die Zahl dieser Mischehen auf ein erträgliches Maß herunterzudrücken, können nur Untersuchungen, vor allem solche pastoralwissenschaftlicher und soziologischer Art, an Ort und Stelle ergeben. Daß diese Ehen eine schwere Belastung für die gesunde Entwicklung der Kirche darstellen, geht schon daraus hervor, daß jährlich sicher mehrere Tausend Kinder, die solchen Ehen entstammen, nicht getauft werden! Es mutet unter solchen Umständen etwas eigenartig an, wenn man unter den Wünschen japanischer Katholiken zum Konzil, die durch eine Rundfrage festgestellt wurden, u. a. dem Wunsch nach Abschaffung der schriftlichen Zusicherungen begegnet, die bei Eingang von Mischehen verlangt werden, da dies den Japaner kränke, dem das gegebene Wort heilig sei.

Anderseits ist es angesichts der Aufgabe der Kirche Japans, die sich bei den Massen erst bekannt machen, das indirekte Apostolat neben dem direkten pflegen und im Ringen um das Eindringen in die japanische Kultur einen Teil ihrer besten Kräfte binden muß, ungerecht, wenn man aus der bloßen Gegenüberstellung der Zahl der Katechumenen und der Erwachsenentaufen mit der Zahl der Priester einen Schluß auf die relative Unwirksamkeit des Apostolats in Japan zieht. So brachte die Pressekorrespondenz des Päpstlichen Werkes der Glaubensverbreitung in den USA („Omnes", 15. 10. 62) eine Notiz: „Japan: ein seltsamer Mangel an Gleichgewicht. Ständiges Anwachsen der Zahl der Missionare — ständiges Absinken der Erwachsenentaufen. Das ist die Krisis der japanischen Missionen." Es heißt dann weiter: „Obwohl die Erwachsenentaufen von 3965 im Jahre 1947 auf 12 000 im Jahre 1952 stiegen, sank ihre Zahl in den letzten vier Jahren unter 10 000. Von 1956 bis 1960 zählte man jeweils über 17 000 Katechumenen. Im letzten Jahr fiel ihre Zahl unter 10 000. Im gleichen Zeitraum wurde aber Japans Missionspersonal stark vermehrt. Man zählt heute 1704 Priester — einen auf je 168 Gläubige, dagegen 1947 nur 469 Priester. Ein ähnlicher Anstieg war bei den Brüdern und Schwestern zu verzeichnen. Und Japan hat seine eigene einheimische Hierarchie . . ." Solche und ähnliche Äußerungen beunruhigen vor allem die 1237 ausländischen Missionare, die man zur Zeit zählt, und hier vor allem jene, die im direkten Apostolat arbeiten, aber auch die vielen, die irgendwie in Schule, Sozialarbeit, Caritas, Wissenschaft tätig sind, um den Durchbruch der Kirche in den Kulturraum zu fördern. Erstere erblicken darin einen versteckten Tadel, letztere eine Geringachtung jener Aufgabe, die sie als vordringlich und als eine Vorbedingung für größere Erfolge in dem Bemühen um Erweiterung des Lebensraums der Kirche erachten. Die Zahl von 1237 ausländischen Priestern muß im übrigen richtig gelesen werden. Angesichts der Schwierigkeit der japanischen Sprache, deren Anfänge den nichtjapanischen Priestern beim obligatorischen zweijährigen Besuch der Sprachenschule vermittelt werden, sind alle Neuankömmlinge erst nach ein paar Jahren überhaupt einsatzfähig. Sie besitzen dann die Sprachkenntnisse eines Primärschul-Absolventen und müssen vorbereitete Predigten Wort für Wort ablesen. Es braucht weitere Jahre des Selbststudiums, um die Sprache so zu beherrschen, daß man auch mit Gebildeten weltanschauliche Fragen nutzbringend erörtern kann, und nochmals weitere Jahre, um wissenschaftlich oder literarisch tätig sein zu können. Priester, die schon vor ihrer Weihe einen Teil ihrer Studien im Lande machten, können natürlich schneller als volle Kraft wirken. Wenn man alles dies bedenkt und sich vor Augen hält, daß die Kirche Japans gezwungen ist, einen großen Teil ihrer in- und ausländischen Kräfte im indirekten Apostolat und in der Erforschung des Kulturhintergrundes zu beschäftigen, um ein fruchtbares direktes Apostolat zu ermöglichen, versteht man besser, warum mit der bloßen Gegenüberstellung der Priesterzahlen mit der Zahl der Katechumenen und Konvertiten wenig gesagt ist. Die Japanmission ist dankbar für jede Kritik an ihren Methoden, wenn sie in voller Kenntnis der Gegebenheiten erfolgt und Wege zeigt, wie sie es besser machen kann. Aber man kann von ihr billigerweise im Kampf gegen den sich ausbreitenden Säkularismus nicht mehr Erfolge erwarten als in den westlichen Kirchen, von denen sie auf diesem Gebiete gerne Lehren annimmt. Es ist in Japan, generell gesehen, auch nicht möglich, eine echte religiöse Grundhaltung mit christlichem Inhalt zu füllen, weil sie eben fehlt.

Bischof Dominikus S. Fukahori von Fukuoka schrieb unter dem Titel „Das Mysterium des langsamen (christlichen) Fortschritts in Japan" im Vorjahr („Worldmission" 1, 1962) einen Aufsatz, in dem er sich mit der Frage auseinandersetzte, inwiefern die Japaner zugleich religiös und religiös indifferent seien. Das Ergebnis dieser Untersuchung war, daß die Durchschnittsjapaner zwar wirklich wenig über Religion nachdenken und wenig eigene religiöse Überzeugungen haben, aber durch die ursprünglich religiösen (buddhistischen und shintoistischen) Gebräuche, die alle Fasern des Kulturlebens durchdringen und spontan gelebt werden, gehalten sind, brauchtumsmäßig, demnach religiös zu leben. Da nun, so führt der aus der Altchristengemeinde von Nagasaki stammende Bischof aus, jede religiöse Lehre, die im Gegensatz zu diesem Brauch-

tum steht, abgewiesen wird, so können die katholischen Missionare auf keinerlei Aufgehen ihrer Saat rechnen, wenn sie nicht die Geschichte dieser Bräuche studieren, wie es dazu kam, daß Buddhismus und Shintoismus einen solchen Einfluß auf die „mores" des japanischen Volkes haben. Beachtlich ist hier wiederum die Forderung wissenschaftlicher Forschung zur Förderung des Apostolats. Ohne die sittlich-religiösen Werte zu leugnen, die im Leben nach dem Brauchtum objektiv fixiert sind, und ohne zu bestreiten, daß die Japaner ein wurzelhaft religiöses Denken und Fühlen in diese Bräuche hineintragen, muß man sich allerdings fragen, ob man ein Leben nach einem ursprünglich religiös beseelten Brauchtum, dessen letzten Sinn man nicht mehr versteht und auch nicht zu verstehen sich bemüht, im subjektiven Sinne noch als „religiös" bezeichnen kann. Im übrigen ist dieses Brauchtum selbst unter den gegebenen Umständen höchst anfällig gegenüber den Einflüssen eines gottfreien Diesseitsdenkens, von dem das moderne Japan bedroht ist. Wenn man den Ergebnissen gewisser Erhebungen vertrauen darf, verliert es auch infolge des Vordringens personalistischer Lebensauffassungen immer mehr an Boden. Angeblich wählen heute 41 Prozent der Japaner ihr Gewissen und nicht das Brauchtum als Führer, und 35 Prozent verlangen eher nach einer persönlichen als einer Familienreligion, die ja eine der wichtigsten Komponenten der Brauchtumsreligion ist. Es ist eines der heikelsten missionsstrategischen Probleme, ob das Christentum in Analogie zu Entwicklungen früherer heidnischer Zeit Erfolg bei dem Bemühen haben wird, ein Brauchtum christlich zu beeinflussen, das in dem großen Wandlungsprozeß der japanischen Kultur allmählich eingeschmolzen wird. Hier wie in anderen fundamentalen Fragen der Missionsmethoden in Japan findet man unter den Missionaren keine einheitlichen Auffassungen, auch nicht unter den 462 japanischen Priestern.

Selbstkritik der Missionare

In den ersten Jahren nach dem Kriege wurde die katholische Mission vom Schwung ihrer eigenen Erfolge getragen. Es gelang ihr nicht nur, die durch den Atombombenwurf auf Nagasaki schwerstens heimgesuchte Altchristenmission wiederaufzubauen, sondern auch die Zahl der Christen im übrigen Japan so zu vermehren, daß sie sich fast vervierfacht hatte. So beging man im Jahre 1959 die Hundertjahrfeier der „neuen Mission" mit froher Genugtuung, obwohl damals schon der Rückgang der Konvertitenzahlen zum Nachdenken veranlassen mußte. Die Protestanten, die von demselben Schicksal betroffen waren, begannen vor den Katholiken mit einer Überprüfung der Lage. Auf katholischer Seite wurde die Selbstkritik eigentlich erst eingeleitet durch einen Artikel, den einer der angesehensten Altmissionare, P. Jacques Candau, unter dem Titel „Warum weniger Konversionen?" im Aprilheft 1960 der sehr gut geleiteten Kleruszeitschrift „The Japan Missionary Bulletin" (Tokio) schrieb. Trotz einiger überspitzter Formulierungen wurde der Aufsatz als Weckruf empfunden und löste unter den ausländischen Priestern, an deren Adresse er gerichtet war, eine lebhafte Diskussion aus. Candaus Grundtendenz war die Forderung eines stärkeren Eindringens in die japanische Mentalität und Kultur. Im einzelnen setzte er sich für ein intensiveres Sprachstudium und für Abstellung von mehr Missionaren zu Hochschulstudien, besonders an japanischen Universitäten, ein. Er verlangte ein größeres Interesse der Seelsorgspriester für die Geistes- und Meinungsströmungen in Japan und ein Wiederaufleben der alten schönen Tradition der Japanmissionare, sich dauernd intellektuell weiterzubilden. Er beklagte, daß es im Lande kein eigenes apostolisches Forschungszentrum gebe, wie es für die einzelnen Missionsländer die Enzyklika *Princeps pastorum* anrege, verlangte ein stärkeres Bemühen, an die Nichtkatholiken heranzukommen, und setzte sich für eine größere Anpassung der Missionare selbst wie auch der Kultgebäude und der Liturgie ein. Die Gefahr dieses Artikels war, daß Außenstehende bei seiner Lesung zu der Meinung kamen, die Japanmission liege im argen, während doch in Wirklichkeit damals schon vieles geschah, was in der Linie der Wünsche des Autors lag. Wenn aber die Grundhaltung der Seelsorge nicht korrekturbedürftig gewesen wäre, würde der Artikel nicht ein so lebhaftes Echo geweckt haben. Einer der großen Wünsche Candaus wurde inzwischen durch Gründung des „Oriens-Instituts für Religionsforschung" in Tokio erfüllt, dessen Leitung Jos. J. Spae CICM, Herausgeber des „Missionary Bulletin" und Vorsitzender des von den Bischöfen geschaffenen Komitees für das Apostolat, übernahm. Candau erwartete übrigens von der Erfüllung seiner Wünsche keineswegs ein plötzliches Ansteigen der Konversionsziffern. Lange Zeit noch werde der wirkliche Erfolg der apostolischen Arbeit nicht sichtbar werden, „weil er hauptsächlich auf der Ebene der nationalen Unwägbarkeiten zu finden sein wird". Der Artikel schließt mit den Sätzen: „Anpassung in Architektur, liturgischer Gewandung usw. ist ein Schritt in die rechte Richtung. Aber eine weit schwierigere Anpassung besteht darin, daß wir japanisch denken und fühlen lernen. Wenn wir aus unserem Gehäuse heraustreten, dem Volke begegnen, den Armen das Evangelium künden, der ganzen Nation das wahre Antlitz Christi zeigen, dann werden wir entdecken, daß die Zahl derer, die nach uns Ausschau halten, Legion ist und daß den Japanern gerade in unseren Tagen eine Zeitperiode gegeben ist, die sie zu durchwandern haben und in der es ihnen überlassen ist, nach Gott zu suchen, der keinem von ihnen fern ist, denn sie sind ja seine Kinder (vgl. Apg. 17, 26—27)."

Bei Erörterung des Artikels von Candau wurde mehrfach darauf hingewiesen, daß der christliche Einfluß in Japan viel größer sei, als die Konversionszahlen vermuten lassen. Ja, es bezeichne sich eine nicht geringe Zahl von heidnischen Japanern als Christen, die nie mit den christlichen Kirchen in Berührung traten. Möglicherweise ist die Schätzung von 3 % Christen (statt der aus den Angaben der christlichen Kirchen ermittelten Zahl von 0,77 %) seitens der amtlichen Religionsstatistik der Regierung auf solche Beobachtungen zurückzuführen. Wenn in Japan im letzten Jahr 2,7 Millionen Bibeln verkauft wurden, so daß dieses Volk hinter den USA und Indien in der Reihe der bibellesenden Nationen der Welt an dritter Stelle steht, so darf man dies doch sicher als ein Zeichen dafür werten, daß man sich für die Lehre Christi interessiert. „Der im stillen wirkende Einfluß der Bibel, die geheimnisvolle Anziehungskraft des Wortes Gottes sind so groß, daß die Heilige Schrift ständig in Zeitungen und Büchern zitiert wird. Die Katholiken sind hier den unermüdlichen Bemühungen der Protestanten in der Verbreitung der Bibel zu großem Dank verpflichtet", schreibt der Korrespondent der Agenzia Fides aus Tokio unter dem 16. März 1963. Damit man aber gleichzeitig dieses Interesse an der Bibel in die gesamte japanische Kultursituation

richtig hineinstellt, fügt der Bericht hinzu, daß im Vorjahr in Japan auch eine Million Exemplare der Bücher von Karl Marx gedruckt wurde. Offenbar sehe sich Japan heute mit zwei sich widersprechenden Systemen konfrontiert, mit dem Christentum und dem Marxismus. Von beiden habe es gekostet, mit beiden auch etwas experimentiert, aber auf seine Weise. Es gehe bei diesem Prozeß Japan nicht darum, seinem innersten Wesen untreu zu werden, das auf weltanschauliche Neutralität ausgerichtet sei. Es möchte am liebsten alles, was es für nützlich hält, absorbieren, verarbeiten und seiner eigenen Kultur einverleiben. Der wesentliche Unterschied beider Systeme werde allerdings von den meisten Japanern erkannt, und beim Vergleich komme das Christentum besser weg als der Marxismus. Wissenschaftler hätten einen vielsagenden Rückgang des marxistischen Denkens im Lande festgestellt, und die kommunistische Partei finde durchaus keinen Rückhalt in den Massen. Das Christentum aber ziehe immer mehr die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich. Aus diesen Strichzeichnungen ersieht man, wie vielgestaltig die Kultursituation in Japan ist. „Keine weltweite Missionspolitik kann automatisch auf Japan angewandt werden. Hier stellt sich ein spezifisches Problem, für das eine spezifische Lösung gefunden werden muß", schrieb ein amerikanischer Priester, der sich mit dem Artikel von Candau auseinandersetzte („The Japan Missionary Bulletin" 6, 1960).

Die Kirche im Dialog mit Japan

Mit diesem spezifischen Problem befaßte sich nun P. Spae in einem großangelegten Artikel „Missionarische Forschungsarbeit für Japan" in der von ihm geleiteten Zeitschrift (Nr. 1, 1963). Wir können seine Gedankengänge hier nur zusammenfassend darstellen: Seit 1549 gibt es eine durch Jahrhunderte roh unterbrochene Zwiesprache zwischen der Kirche und Japan. Diese wird heute mit wechselnder Stärke hinsichtlich des ganzen Bereichs der Werte geführt, die eine Zivilisation kennzeichnen. Der neutrale Standort für den Dialog ist die Ebene der Nützlichkeitswerte, die mit dem Leben selbst verbunden sind. Der Beitrag zur Förderung dieser Werte seitens der Kirche wird von Japan dankbar angenommen. Leidenschaftlicher wird die Zwiesprache, wo sie das Gebiet der Ethik und Religion berührt. Auf sozialethischem Gebiete liegt hier unsere erste Kontaktstelle mit Japan, das in seiner Gesetzgebung und in manchen Erscheinungen des privaten und öffentlichen Lebens weithin von christlichen Grundsätzen geleitet wird. Gleichzeitig aber wird die wesenhafte Beziehung von Religion und Ethik, teilweise infolge des westlichen Beispiels, teilweise infolge jahrhundertealter einheimischer Auffassungen, vollständig übersehen, wie auch der christliche Ursprung dieser Grundsätze unbekannt ist. Wenn aber ohne lebendige Synthese von Religion und Kultur eine Zivilisation nicht überleben kann, dann kämpft die Kirche, wenn sie für diese Synthese arbeitet, für Japan und bereitet gleichzeitig auf vor-katechetischer Ebene Japan zur Annahme Christi vor. Zwar hält eine diesseitig gerichtete Einstellung heute viele davon ab, sich in den Bannkreis neuer Religionen und neuer sittlicher Kräfte zu begeben, und die alten Religionen bzw. Philosophien werden als tot klassifiziert. Aber die Grundanschauungen, auf denen sie basieren, könnten in kritischen Lagen der Nation durchaus wieder zum Leben erstehen. Die Kirche sieht sich in der heutigen Übergangssituation in Japan unbegrenzten Möglichkeiten gegenüber, die japanische Nation zu einem volleren Anteil an göttlicher Wahrheit und göttlichem Leben zu führen. Sie kämpft wie Japan um eine große Reihe von Werten des menschlichen Zusammenlebens. Die internationale Stellung der Kirche, mag sie sich auch als ein soziales Phänomen darstellen, beeindruckt diese Nation, die auf höchster Ebene der einst verfolgten Kirche warm und häufig begegnet. Dieses Bild der Kirche durch all unser Tun verbreitend, werden wir die verborgenen Sympathien tätig werden lassen, die unseren Glauben der Ethik Japans verbinden, die sich in einem Prozeß der Christlich-Werdung befindet.

Das letzte Stadium der Zwiesprache bezieht sich natürlich auf die rein religiösen Werte. Dieses Stadium ist für uns das erste der Zielsetzung nach und das letzte, das erreicht werden soll. Während nun die verschiedenen Wertbereiche weitgehend autonom sind, hängt die innerlich gleichförmige Entwicklung einer Nation von ihrem harmonischen Zusammenspiel in Richtung auf ein Endziel ab. Will unsere Forschungsarbeit wirksam sein, darf sie sich nicht auf die Heiligen Wissenschaften beschränken, sondern muß sich zunächst den Vorbedingungen für die Bekehrung zuwenden. Wir müssen Sozialanthropologie, Literatur, Kunst, natürliche und institutionelle Religion studieren. Eine solche Untersuchung hat in der Vergangenheit nicht in ausreichendem Maße stattgefunden und wird in der Gegenwart nicht systematisch betrieben, weil sie über die Kräfte des einzelnen Missionars und der einzelnen Missionsgesellschaften hinausgeht. Sie ist nur in internationaler „katholischer" Zusammenarbeit möglich.

Hat das Christentum Japan nicht systematisch studiert, so studierte Japan seinerseits die Kirche nicht. Die Rolle christlicher Kultur im Westen ist ihm sozusagen unbekannt. Je mehr Japan westlich wird, um so stärker wird von der Kirche die Drohung vollständiger Säkularisierung Japans empfunden werden, wenn wir Christen nicht die Flut in die entgegengesetzte Richtung umzukehren vermögen, was durch kulturelle und Bildungskanäle zu erfolgen hat. Wir stehen heute außerhalb des Hauptstroms japanischer Kultur und sind in Gefahr, bei wachsender Säkularisierung uns in uns selbst zu verkapseln. Dies hinwiederum kann zur Folge haben, daß wir als Fremdkörper in der japanischen Kultur empfunden werden. Die augenblicklich herrschende unbestimmte Atmosphäre der Toleranz gegen uns kann bald in Intoleranz umschlagen. Die große geistige Gärung in Japan und die Bewegung der aus japanischem Kulturleben erwachsenen neuen Religionen greifen an die Wurzeln dieser Situation, die für die Kirche gefährlich werden kann, aber auch eine Chance darstellt. Deshalb ist das Studium und die führende Beeinflussung japanischer Kultur für uns Christen eine Frage auf Leben und Tod. Das Ergebnis einer wissenschaftlichen, vom Glauben inspirierten Gegenüberstellung zwischen den wesentlichen Überlieferungen des Christentums und der Kultur Japans wird die Reform von Strukturen und Ausdrucksformen der Kirche zur Folge haben mit dem Ziele, zur Begegnung der Menschen und Ideen auf der Von-Herz-zu-Herz-Ebene zu kommen, einer Begegnung, von der wir noch weit entfernt sind.

Ein Programm

P. Spae beklagt, daß es der christlichen Japanmission an Experten zur Erfüllung dieser Aufgabe mangelt. Es fehlt an christlichen Orientalisten aus dem Westen, die hier unentbehrlich sind, es fehlt auch an intellektuellen Kapazi-

täten unter den katholischen Missionaren. Zu ihrer Heranbildung wird zuwenig getan. Fortgeschrittene Forschungsarbeit ist höchstens sporadisch festzustellen. Es gibt ausgezeichnete katholische Gelehrte, Priester und Laien, Ausländer und Japaner, aber ihr Bemühen ist zu wenig zusammengeordnet und wird nicht zu gangbarer apostolischer Münze synthetisiert. Das Missionsbemühen in Japan leidet unter einer schwächenden intellektuellen Blutarmut. Unter den herrschenden Umständen war diese Entwicklung fast unvermeidbar. Der armselige Stand der orientalistischen Studien, insbesondere an katholischen Einrichtungen in den USA, ist teilweise dafür verantwortlich. Angesichts des ungeheueren Einflusses, den Amerika seit Kriegsende auf Japan ausübte, muß sich hier besonders das katholische Amerika um Besserung der aufgezeigten Lage bemühen. Der Verfasser gibt sich keinerlei Täuschung darüber hin, daß es „eine herkulische Aufgabe" ist, die japanische Kultur christlich zu beseelen, da in Japan das größte Hindernis für die Bekehrung der allgemeine Glaube ist, daß Religion keine intellektuelle Bedeutung hat und keine Berührung mit der Wirklichkeit besitzt. Bei Erfüllung dieser Aufgabe hat indes die ganze Kirche, speziell jene der Vereinigten Staaten, noch eine Sendung zu erfüllen.

Japan verwirft nicht die westliche Kultur, ist aber zu verblüfft über unsere intellektuelle Verwirrung, um unsere Botschaft sorgfältig beachten zu können. Eine ernste Mahnung richtet P. Spae an die katholischen Universitäten. Würden sie ihre missionarische Aufgabe ernst nehmen, würde auch nur eine bedeutende katholische Universität der USA die Bekehrung Japans durch intellektuelle und finanzielle Zusammenarbeit mit Experten in Japan fördern, dann möchte man wohl in relativ kurzer Zeit eine neue Morgendämmerung für die Kirche im Fernen Osten erleben. Nichtkatholische amerikanische Universitäten machen bedeutende Anstrengungen zur Intensivierung der Kontakte mit dem Fernen Osten, haben sogar in Japan ausgezeichnete Außeninstitute. Der Studentenaustausch wird von ihnen gepflegt. „Bei uns", so schreibt Spae, „existiert nichts Ähnliches. Ausländischen katholischen Universitäten scheint der neue Welthumanismus, der in Japan wächst, vollständig zu entgehen."

Bemühungen in den heimatlichen Zentren müßten sich verbinden mit ähnlichen Anstrengungen in Japan selbst. Spae empfiehlt die Gründung eines Instituts, dessen Aufgabe es wäre, auf der Basis von Analysen der öffentlichen Meinung und der kulturellen Faktoren der Kirche Japans Unterrichtung über Japan zu bringen und zugleich zur Formulierung neuer Methoden für die Herstellung von Kontakten mit der breiten Öffentlichkeit beizutragen. An diesem Institut könnten Personen, die mit der Kirche sympathisieren, auch jederzeit die katholische Stellungnahme zu wichtigen Fragen erfahren. Die vorgeschlagene Einrichtung würde auch kraftvoll zur Hebung des intellektuellen und apostolischen Standards von Priestern, Missionaren und Laien beizutragen haben. Sie wäre ein ausgezeichnetes Mittel zur Bildung einer Elite, die mit einem besseren Begreifen der nationalen Situation und der apostolischen Möglichkeiten in die verschiedenen Gegenden Japans zurückkehrt und aus geschärfter Blickrichtung der Zentralstelle Informationen zu geben vermag. Ein solches Institut würde auch für die Weltkirche eine Hilfe darstellen. Es müßte von einem wohlorganisierten internationalen katholischen Zentrum, etwa einer amerikanischen katholischen Universität, unterstützt werden. „Das beiderseitige Hinundherfluten von Experten und von Information sowie die gegenseitige Mitteilung von Forschungsmöglichkeiten würde uns hier in Japan zwingen, unseren Sektionalismus und unseren Kongregationalismus zu überwinden. Es würde uns auch jenen Beitrag an Personal und Geld sichern, dessen Mangel das Gefühl des Leerlaufs bei so manchem unserer Missionare erklärt, dem es vorkommt, als ob eine kraftvolle Lokomotive auf ein rostiges Nebengeleise abgeleitet wäre" (P. Spae).

Hirtenworte in die Zeit

Die mitteldeutschen Bischöfe und Bischöflichen Kommissare zu „Pacem in terris"

An Christi Himmelfahrt, dem 23. Mai 1963, verfaßten die in der Berliner Ordinarienkonferenz zusammengeschlossenen Bischöfe von Berlin und Meißen sowie die Bischöflichen Kommissare in Erfurt, Magdeburg, Schwerin und Meiningen und der Kapitelsvikar in Görlitz einen gemeinsamen Hirtenbrief zur Friedensenzyklika Papst Johannes' XXIII. Pacem in terris. *Der Hirtenbrief wurde am Pfingstmontag, dem 3. Juni 1963, von allen Kanzeln der katholischen Kirchen Berlins und Mitteldeutschlands verlesen. Wir geben den Wortlaut nach der im „Petrusblatt", der Berliner Kirchenzeitung, veröffentlichten und von Erzbischof Bengsch unterzeichneten Fassung wieder.*

Zum hochheiligen Pfingstfest wünsche ich Euch allen die Gnadenfülle des Heiligen Geistes der Wahrheit und der Liebe, in dem wir zur Freiheit der Kinder Gottes berufen sind.

An diesem Tage möchte ich Euch hinweisen auf die Enzyklika unseres Heiligen Vaters „über den Frieden unter allen Völkern in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit". Sie enthält die Lehre der katholischen Kirche zu einer der wichtigsten und brennenden Fragen unserer Zeit, mit der soviel Angst und Sehnsucht der Menschen aller Völker verbunden ist.

Mit Freude und Dankbarkeit begrüßen wir dieses Hirtenschreiben, denn es ist eine Zusammenfassung der vielen Mahnungen zum Frieden, welche die Päpste unermüdlich und eindringlich in den letzten Jahrzehnten verkündigt haben, angefangen von Papst Benedikt XV. über Pius XI. und Pius XII. bis zu unserem jetzigen Heiligen Vater Johannes XXIII. Besonders die zahlreichen Friedensappelle Pius' XII. sind in der Enzyklika verwendet, denn auf fast jeder Seite beruft sie sich auf seine Worte. Diese Bausteine der Friedensenzyklika können von jedermann nachgelesen werden in zahlreichen Buchausgaben der Ansprachen Papst Pius' XII., dem unser deutsches Volk zu besonderem Dank verpflichtet ist.

Wertvoll ist für uns die Friedensenzyklika des Heiligen Vaters, weil sie in knapper Weise die Ordnung der menschlichen Gemeinschaft darstellt, die in der großen Sozialenzyklika *Mater et magistra* ausführlich entfaltet

ist. Die Lehre über den Frieden ist ja nicht eine isolierbare Sonderlehre der Kirche, sondern die Anwendung der katholischen Glaubenslehre über die gottgegebene Ordnung auf die Frage des Völkerfriedens. „Der Friede auf Erden", so lautet der erste und fundamentale Satz der Enzyklika, „kann nur dann begründet und gesichert werden, wenn die von Gott festgesetzte Ordnung gewissenhaft beobachtet wird."

Wir begrüßen mit Dankbarkeit, daß sich der Heilige Vater in diesem Lehrschreiben nicht nur an die Katholiken, sondern auch an alle Menschen guten Willens richtet, mit jener großen Zuversicht und Aufgeschlossenheit, die alle Reden und Taten seines Pontifikates kennzeichnet. So hat er ein weltweites Echo gefunden, und der Text der Enzyklika ist inzwischen überall auf der ganzen Welt verbreitet. Dieses weltweite Echo gibt uns Hoffnung, daß recht viele Menschen, auch außerhalb der katholischen Kirche, die klaren Grundsätze der katholischen Lehre kennen- und schätzenlernen, deren Anerkennung nach unserer festen Überzeugung wirklich zu einem Frieden in Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit führt.

Denn niemand wird, so glauben wir, im Ernst bezweifeln, daß die Sicherung und Erhaltung der Grundrechte der menschlichen Person die vornehmste Aufgabe aller Regierungen sein muß und die sicherste Grundlage der staatlichen und zwischenstaatlichen Ordnung ist. Auch wer die Lehre der katholischen Kirche nicht annehmen kann, wird dem Papst zustimmen, wenn er in seinem Rundschreiben mit aller Klarheit die Rechte nennt, die dem Menschen von Natur aus zukommen und daher allgemeingültig, unverletzlich und unveräußerlich sind: das Recht auf Leben und angemessene Lebensführung, auf die Wahrung des guten Rufes, auf Bildung, auf private und öffentliche Religionsausübung, auf Erziehung der Kinder, auf Privateigentum, auf freie Wahl des Wohnsitzes, auf gesetzlichen, unparteiischen und wirksamen Rechtsschutz.

Ebenso wird man weder aus theoretischen Erwägungen noch aus der Erfahrung ein gültigeres Argument beibringen können gegen die Grundsätze für das Gemeinschaftsleben, die der Papst anschließend aufzählt: Gemeinschaft muß auf Freiheit aufgebaut sein, nicht allein auf Gewalt, sie muß gründen in der Wahrheit, beseelt sein von gegenseitiger Achtung und Liebe; die Autorität soll mit der Autorität Gottes und seines Sittengesetzes im Einklang stehen, sie darf nicht nur das formell Ordnungsgemäße anordnen, sondern das sittlich Gute; die Richter sollen frei von aller Parteilichkeit jedem zu seinem Recht verhelfen.

Wir glauben, daß alle Menschen guten Willens, die dieses Lehrschreiben lesen, in allen genannten Punkten mit dem Heiligen Vater übereinstimmen werden. Sie werden auch zugeben, daß ohne Beachtung dieser Grundsätze die von allen Menschen erhoffte Abrüstung nicht erreicht und die Gefahr eines atomaren Krieges nicht gebannt werden kann, weil das unbedingt notwendige gegenseitige Vertrauen nicht möglich ist.

Wenn so viele Menschen die Stimme unseres Heiligen Vaters hören, dann ist es um so mehr unsere Pflicht, daß wir uns den Inhalt seiner Enzyklika aneignen. Unsere beiden Bistumsblätter brachten den vollen Text.

Daher bitte ich alle Priester, die Grundsätze der Enzyklika in der Glaubensverkündigung und im Unterricht gründlich zu besprechen und zu erklären.

Ich bitte alle Gläubigen, das päpstliche Rundschreiben im Bistumsblatt sorgfältig nachzulesen, damit so das Bild der gottgesetzten Ordnung in der menschlichen Gemeinschaft unseren Herzen eingeprägt wird.

So gewinnen wir einen festen Maßstab für die richtige Haltung, auch in den Einzelfragen, die in einem Weltrundschreiben nicht behandelt werden können. Und wir hoffen, daß alle Menschen guten Willens, die aus der Enzyklika die Grundsätze der katholischen Lehre kennenlernen, diese unsere Haltung verstehen und achten.

Ich schließe mit dem Gebetswunsch unseres Heiligen Vaters aus seiner Friedensenzyklika: „Christus möge von den menschlichen Herzen entfernen, was immer den Frieden gefährdet; er möge alle zu Zeugen der Wahrheit, der Gerechtigkeit und der brüderlichen Liebe machen. Er möge auch den Sinn der Regierenden erleuchten, daß sie mit gedeihlichem Wohlstand ihren Bürgern auch das schöne Geschenk des Friedens sichern."

Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

Das kollegiale Prinzip in der Kirche

Das Verhältnis von Primat und Episkopat ist eine der wichtigsten Fragen, die auf dem Zweiten Vatikanischen Ökumenischen Konzil zur Diskussion stehen. Sie wurde in einem Konzilshirtenbrief 1962 vom damaligen Erzbischof von Mailand und heutigen Papst ausdrücklich als solche gekennzeichnet (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 392 f.). Auch die Theologie hat, ermutigt durch die Diskussion während der Vorbereitung des Konzils, in dieser Frage eine umfassende Vorarbeit geleistet und den kollegialen Charakter des Episkopats mit dem Nachfolger des Petrus als „personaler Spitze" dieses Kollegiums herausgearbeitet (vgl. u. a. Rahner-Ratzinger, Episkopat und Primat, Freiburg 1962). Den Bemühungen der Theologen um die grundsätzliche Klärung des Verhältnisses von bischöflichem und päpstlichem Amt kommen gewisse gesellschaftliche Realitäten, die eine deutlichere Verwirklichung des kollegialen Prinzips in der Kirche in Verwaltung und Seelsorge, und zwar auf allen Stufen kirchlicher Amtsgewalt, nahelegen, entgegen. Das Pontifikat Johannes' XXIII. hat diesen Bestrebungen durch seine auf Dialog eingestellte Art, die Kirche zu regieren, und durch die Einberufung des Konzils neuen Auftrieb gegeben. Die Erste Sitzungsperiode des Konzils hat die Wirksamkeit und die Notwendigkeit kollegialer Verantwortung der Bischöfe für die Leitung der Gesamtkirche in aller Deutlichkeit erwiesen. So konnte Erzbischof Guerry von Cambrai in seinem Hirtenbrief zur Ersten Sitzungsperiode schreiben, obwohl man nicht wisse, zu welchen Entscheidungen das Konzil in dieser Frage letztlich kommen werde, habe das Konzil selbst sie von der Praxis her real und positiv beantwortet (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 343 ff.). Das gilt besonders für die Bischofskonferenzen, die, ohne bereits auf der Ersten Sitzungsperiode schon voll zur Geltung gekommen zu sein, aus der Arbeit des Konzils nicht mehr wegzudenken sind. Zudem war das Konzil selbst Anlaß zur Bildung weiterer nationaler

und regionaler Bischofskonferenzen. So hat sich der italienische Episkopat erst beim Konzil zum erstenmal zu einer Vollversammlung getroffen (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 290), und die afrikanischen Bischöfe haben für die Zeit des Konzils ein gesamtafrikanisches Sekretariat mit jeweils einer Unterabteilung für die französisch und englisch sprechenden Länder begründet (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 346). In Frankreich sind seit Jahren Bestrebungen in Gang, das kollegiale Prinzip auch im Bereich der Diözese und im Bereich des Dekanats, in dem unter der Leitung des Dekans der Klerus zu einer wirksameren, beweglicheren und zugleich spezialisierteren Arbeitsgruppe zusammengefaßt werden soll, zu verwirklichen (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 545).

In den Niederlanden und in Belgien wurde schließlich in letzter Zeit die Errichtung eines Diözesanrates, bestehend aus Geistlichen und Laien, der dem Bischof als beratendes Gremium für die Leitung seiner Diözese beigeordnet werden soll, diskutiert. Als erster hat Bischof Bekkers von 's Hertogenbosch diesen Plan verwirklicht. Angesichts dieser Bemühungen und der bevorstehenden Diskussion auf dem Konzil in dieser Frage — der betreffende Entwurf der Kommission für die Bischöfe und die Leitung der Diözesen soll in seiner bisherigen Form den Wünschen des größeren Teils der Bischöfe nicht hinreichend entsprochen haben — ist ein Beitrag von besonderer Bedeutung, den die Herausgeberschaft von „Wort und Wahrheit" im Maiheft der Zeitschrift (18. Jhg., S. 229—235) unter dem Titel „Papst, Bischöfe und Kurie" veröffentlicht hat.

In dem Beitrag stehen weniger grundsätzliche theologische als vielmehr seelsorgliche praktische Erwägungen im Vordergrund. Er geht von der konkreten Forderung aus, die kollegiale Gewalt der Bischöfe müsse, unbeschadet der obersten Lehrautorität und des Jurisdiktionsprimates des Papstes, an der Spitze der Kirchenleitung selbst einen konkreten Ausdruck finden. Damit dies geschehen könne, bedürfe die päpstliche Kurie in ihrer jetzigen Gestalt gewisser einschneidender Veränderungen. Die Kurie habe als solche ihre notwendige Berechtigung, sie solle weder beseitigt noch unterdrückt werden, es solle aber ihr Charakter als Verwaltungsorgan der obersten Kirchenleitung, also des Papstes *und* des Bischofskollegiums, herausgearbeitet werden. Eine solche Veränderung sei möglich, weil die Kurie „keine evangelische Institution" darstelle. Sie sei gefordert, weil sich die Situation des katholischen Erdkreises wesentlich geändert habe und ein „kurialer Zentralismus", der „im Zeitalter der Nationalismen" als „Widerpart" gegenüber „den zentrifugalen Tendenzen" durchaus seine Berechtigung gehabt habe, den neuen Verhältnissen nicht mehr entspreche. Sie sei auch möglich, weil angesichts der modernen technischen Errungenschaften „die Verbindung und Verständigung mit einem Mittelpunkt so leicht geworden ist" und deshalb eine „Dezentralisierung ohne die Gefahr der Desintegration" durchzuführen sei. Um eine solche Veränderung zu ermöglichen, wird „vorab mit dem Blick auf die weitere Auswirkung und praktische Verbreitung der Konzilsergebnisse" der Vorschlag unterbreitet, die Kurie „durch ein ständiges Bischofskollegium in Rom" zu ergänzen. Gedacht ist dabei offenbar an ein Bischofsgremium am Sitz des Oberhaupts der Kirche, wie es u. a. Kardinal Alfrink zum Zwecke einer umfassenden Durchführung der Konzilsbeschlüsse als ständige Einrichtung gefordert hat. Er entspricht weitgehend auch dem dem Vorsitzenden der Kommission für die Revision des Kirchenrechtskodex, Kardinal Ciriaci, zugeschriebenen Vorschlag, dem Papst für die Leitung der Gesamtkirche ein Beratergremium aus Kardinälen beizuordnen. In diesem Vorschlag fehlt allerdings die Referenz zum Weltepiskopat, das Gremium soll in erster Linie den Papst beraten und weniger als Repräsentanz des Weltepiskopats angesehen werden, während der Vorschlag in „Wort und Wahrheit" beide Elemente deutlich macht. Der römische Vorschlag würde zudem wohl eine gewisse Umstrukturierung der Kurie zur Folge haben, die Stellung der Kurie gegenüber dem Episkopat kaum verändern und die kollegiale Verantwortung der Bischöfe für die Leitung der Gesamtkirche nur sehr unzureichend ausdrücken.

Die Aufgaben des Bischofskollegiums

Über die Funktion dieses „Bischofskollegiums" heißt es in dem zitierten Artikel: „Es wäre unmittelbar dem Oberhaupt der Kirche zuzuordnen, zur Beratung und zur Mitwirkung bei den Entscheidungen des Papstes berufen, und müßte im einzelnen, wie auch immer, ... so zusammengesetzt sein, daß es die Vielfalt in der Einheit repräsentiert..." Es ist gedacht als „immerwährende Repräsentanz des Weltepiskopats am Mittelpunkt der Kirche", als das „immer anwesende ‚Apostelkollegium', versammelt um den Nachfolger Petri". Von den bisherigen Aufgaben der Kurie, dem „Administrieren" und der „Vorbereitung bei der kirchlichen Gesetzwerdung", müßte letzteres Aufgabe des ständigen Bischofskollegiums werden. Wie soll aber die genaue Abgrenzung zwischen Kurie und diesem zu schaffenden „Bischofskollegium" konkret durchgeführt werden? Voraussetzung für eine solche Abgrenzung ist, daß die Kurie wieder wird, was sie ihrer ursprünglichen Bestimmung nach war, „Organ der Kirchenregierung", das heißt, „insofern das Bischofskollegium mit dem Papst an der Kirchenregierung teilnimmt", auch Organ dieses Kollegiums, das nebenher „natürlich keine eigene Verwaltung einrichten kann (und darf)". Im Verhältnis zwischen Bischöfen und Papst müßte die klare Unterordnung der Kurie unter die in dem vorgeschlagenen Bischofskollegium repräsentierte episkopale Gewalt mit dem Papst an der Spitze zum Ausdruck kommen. Die Kurie wäre dann als Exekutive der obersten Kirchenleitung dem Bischofskollegium und dessen personaler Spitze, dem Papst, untergeordnet. Die Reihenfolge hieße nicht mehr Papst — Kurie — Bischöfe, sondern Papst — Bischofskollegium — Kurie. Die „sehr problematische Methode" der „Schein-Episkopalisierung" der Kurie würde dann „überflüssig". Man könnte von einer Erhebung hoher Kurialbeamter und Angehöriger der päpstlichen Diplomatie zur bischöflichen Würde, die ja nur einer „formalen Rangerhöhung" diene und mit der biblischen Realität der Bischofswürde nur schwer in Einklang zu bringen sei, absehen.

Damit ein solches Bischofsgremium am Sitz des Oberhauptes der Kirche seine Rolle, die ihm von der kollegialen Verantwortung des Bischofskollegiums für die Leitung der Gesamtkirche zugewiesen würde, ausfüllen und die bisher zu Unrecht bei der Kurie verbliebene Funktion der Beratung des Papstes in der kirchlichen Gesetzwerdung übernehmen kann, muß ihm eine Struktur gegeben werden, die seine effektive Wirksamkeit für die Gesamtkirche erleichtert. Die Ernennung der Mitglieder dieses Gremiums stünde selbstverständlich dem Papst zu. Für die Einräumung eines Vorschlagsrechtes

von seiten nationaler oder regionaler Bischofskonferenzen spräche sehr viel, „vor allem eine damit erreichbare Gleichmäßigkeit der nationalen Repräsentation". An eine kirchenrechtliche Verankerung dieses Vorschlagsrechts wird freilich nicht gedacht. Eine der katholischen Weite der Kirche entsprechende internationale Zusammensetzung dieses Gremiums wird als selbstverständlich vorausgesetzt. Die Vorsitzenden der Bischofskonferenzen sollten aber nicht zugleich „geborene Mitglieder" des Bischofsgremiums in Rom sein, da der Vorsitz über die nationalen Bischofskonferenzen zugleich an einen bestimmten Bischofssitz gebunden sei. Dieses Prinzip wurde freilich in neuerer Zeit öfters durchbrochen (so ist gegenwärtig der Vorsitzende der italienischen Bischofskonferenz nicht der Papst selbst als Bischof von Rom und Primas von Italien, sondern der Erzbischof von Genua, Kardinal Siri, und der Vorsitzende der Konferenz der Kardinäle und Erzbischöfe Frankreichs nicht der „Primas von Gallien", der Erzbischof von Lyon, oder der Erzbischof von Paris, sondern der Bischof von Lille, Kardinal Liénart). Da aber nach bisheriger Praxis der Vorsitz in den nationalen Bischofskonferenzen auf Lebenszeit gilt, wäre die Gefahr einer Überalterung und einer Verminderung der Mobilität und Aktionsfähigkeit des gewünschten Bischofsgremiums gegeben. Da dieses Gremium „die Weltweite der Kirche repräsentieren" soll, muß in ihm möglichst die ganze Vielfalt der Erfahrungen vereint werden. Ein in bestimmten gesetzlich zu verankernden Zeiträumen erfolgender Austausch der Mitgliedschaft soll vor allzu großer „Betriebsblindheit" bewahren und die psychischen Voraussetzungen für eine möglichst flexible Kirchenregierung und Gesetzgebung schaffen. Die Mitglieder des Gremiums sollen keiner bestimmten römischen Kongregation vorstehen, sie müßten vielmehr an der „obersten Kirchenleitung im ganzen Umfange" teilnehmen.

Kardinalat und Bischofsgremium

Mit der Übertragung der hier genannten Funktionen der Kurie an dieses Bischofsgremium scheint die Einrichtung des Kardinalates in Frage gestellt. Dieses sollte aber nach dem Vorschlag der Herausgeberschaft von „Wort und Wahrheit" keineswegs abgeschafft werden. Doch müßte die Kardinalswürde von der Mitgliedschaft in dem Bischofsgremium völlig getrennt werden, wobei trotzdem Bischöfe, die zugleich Kardinäle sind, diesem Gremium angehören könnten, ja eine solche „Beiziehung" könnte sich nach „Wort und Wahrheit" durchaus als zweckmäßig erweisen. Wichtig sei allein, daß die Kardinalswürde als reine Institution des kirchlichen Rechts ohne theologisches Fundament, die niemals als solches „Apostelkollegium" sein kann, vom Bischofskollegium völlig getrennt werde. An der Funktion der Kardinäle als Papstwähler wird nicht gerührt. Das „Konsistorium der Kurienkardinäle" könnte als Exekutive bestehenbleiben und wäre als solches dem Ministerrat im staatlichen Bereich vergleichbar. Damit ergäbe sich freilich auch die Frage, ob das Konsistorium der Kardinäle als Exekutive der obersten Gewalt der Kirche als Wahlgremium für den Papst den objektiven Gegebenheiten der Kirche entspricht oder ob nicht vielmehr die für die Gesamtkirche entscheidende Aufgabe der Papstwahl eben dem geforderten Gremium oder den Vorsitzenden der Bischofskonferenzen übertragen werden sollte. Aber diese weittragende Frage wird nur indirekt aufgeworfen.

Das Kollegialprinzip in den Ortskirchen

Das Kollegialprinzip soll aber als „Wesenselement der Verfassung der Kirche" nicht bloß an der Spitze verwirklicht werden, sondern auch in der Lokalkirche, innerhalb der einzelnen Diözesen und zwischen den einzelnen Diözesen. Die nationalen Bischofskonferenzen sollen durch das Bischofsgremium beim Papst nicht verdrängt werden, sie müßten diesem vielmehr „einen tragfähigen Unterbau" liefern. Wichtig sei, daß die Bischofskonferenzen nicht an den nationalen Grenzen haltmachen, sondern je nach den Gegebenheiten größere kulturelle und geographische Räume umfassen. In diesem Zusammenhang greift der Vorschlag auf ein Exposé von Piet Fransen über die Einteilung der Weltkirche in 12 Patriarchate zurück (vgl. „Wort und Wahrheit", Jhg. 18, 1963, S. 249 ff.). In der Erweiterung bzw. Festlegung der Kompetenzen der Bischofskonferenzen auf nationaler, regionaler und kontinentaler Ebene und der Wiederherstellung der Patriarchatsordnung in einem für die Gegenwart praktikablen Sinne sollten die organisatorischen Voraussetzungen für eine differenziertere Durchführung des vom Konzil angestrebten „aggiornamento" geschaffen werden.

Zur Anwendung des Kollegialprinzips innerhalb der Diözesen wird gesagt, hier sei es zwar nicht von der apostolischen Verfassung der Kirche her gefordert, aber Zweckmäßigkeitsgründe forderten eine ähnliche Verwirklichung des kollegialen Prinzips, da „der Zusammenhalt einer gesellschaftlichen Organisation" unter anderem „auf Stileinheit" beruhe. Wenn das Kollegialprinzip der Kirchenführung zugrunde liege, müsse es in abgewandelter Form auch „auf den unteren Stufen des hierarchischen Baus" gelten. Da die einzelnen Bischöfe mit ihren Ordinariaten ein Gegenstück zur päpstlichen Kurie darstellen, liege die Errichtung eines diözesanen, dem römischen Bischofskollegium vergleichbaren „Beraterkollegiums" nahe. Die Domkapitel wären für die Konstituierung eines solchen Kollegiums ungeeignet, eher könnten die häufig nur noch auf dem Papier stehenden bischöflichen Konsistorien den Ausgangspunkt dafür bilden. Um alle Erfahrungen in diesem Gremium zu sammeln, müßten auch Laien, „die durch christlichen Lebenswandel, kirchliche Gesinnung und berufliche Leistung legitimiert dazu erscheinen", zu den Beratungen herangezogen werden. „Die Katholiken, Klerus wie Laien, sind nicht mehr als Untertanen zu behandeln; die Realverfassung der Kirche muß die christliche Brüderlichkeit sein, verbunden mit dem Recht der Mitsorge und der Mitsprache — ohne jede Reduzierung der apostolischen Autorität."

Johannes XXIII. im Urteil der Welt

Die Antwort der Weltöffentlichkeit auf das Hinscheiden Johannes' XXIII. glich, wenn man die kaum übersehbare Fülle der Stimmen erwägt, einem gewaltigen Plebiszit, von dem sich nur die stalinistisch geführten Oststaaten ausschlossen, einem Plebiszit für jene Einheit aller Menschen guten Willens, die dieser Papst, Vater und Bruder aller, durch sein Wirken hat erreichen wollen. „Die Bürger dieser Welt haben in ihm einen Freund der Menschheit erkannt", erklärte Kardinal Montini am Tage nach dem Tode des Papstes („Corriere della Sera", 4. 6. 63). Das wird durch unzählige Kundgebungen bestätigt. Freilich

kann man sagen, es sei selbstverständlich, daß fast alle Staatsoberhäupter und Regierungschefs in dieser Stunde ihrer Pflicht nachkamen, ob Kennedy oder Chruschtschow, ob Nehru oder Königin Elisabeth, ob Adenauer oder sogar Kádár, die Männer des neuen Afrika und der arabischen Staaten, U Thant und die Sprecher des Weltjudentums. Es fehlte niemand von ihnen, und sie alle wiederholten mit verschiedener Nuancierung und Überzeugung dasselbe Thema, sie rühmten den Mann des Friedens, der den Mut hatte, über alle Schranken hinweg das Zusammenleben um der Menschlichkeit willen zu ermöglichen, ohne die Wahrheit preiszugeben. Denn „die Wahrheit war das große Werkzeug seiner Arbeit" (Präsident Goulart, Brasilien).

In allen diesen Erklärungen, deren Aufzählung im einzelnen nicht erforderlich ist und die ein über die ganze Welt verbreiteter Chor der Presse unterstrich, kam etwas zum Durchbruch, was vorher in stillschweigenden Erwartungen verborgen oder nur vereinzelt geäußert worden war. Mit Recht erinnert Burkhart Schneider SJ in den „Stimmen der Zeit" (Juli 1963) an die letzte Neujahrsnummer des amerikanischen Nachrichtenmagazins „Time", die auf dem Umschlag Johannes XXIII. abbildete mit der Unterschrift: „Der Mann des Jahres 1962", ein überaus sachlicher Maßstab für die positive Reaktion der Welt auf das eigentliche Werk des Papstes, das Konzil, dessen kühne Konzeption weithin verstanden wurde.

„Ein Vater . . ."

Doch erst das allen Menschen guten Willens zugedachte Rundschreiben *Pacem in terris* mit seinem Hinweis auf den Nutzen internationaler Konferenzen in Verbindung mit ersten auffallenden Schritten zu einer neuen Entspannung gegenüber dem Osten — die ja wesentlich der Wiederherstellung der Einheit der Christen dienen sollte — brachte unterschwellige Hoffnungen zum Bewußtsein: dieser väterliche und priesterliche Mensch werde es vermögen, erstarrte Fronten zu lockern und Wege des Friedens zu bahnen, also das Unmögliche wahr zu machen. Warum gerade er? Daß ihm die Völker — weniger die Intellektuellen — dies zutrauten, kennzeichnet die einzigartige und ungesuchte „Vollmacht" des Johannespapstes: „Der Papst, der die Welt erwärmt hat", schrieb „The Daily Telegraph" (4. 6. 63), „niemand wird jetzt so sehr von allen ohne Unterschied vermißt wie Papst Johannes." Und „Echo der Zeit" (9. 6. 63) griff ein Wort wieder auf, das schon seit Monaten durch die Presse ging: „Ein Papst, der die Welt veränderte." Wodurch? „Ein Mann mit einem typischen Vatergesicht . . ., der zu einer Art Symbolgestalt für die geheimen Wünsche wurde" (Süddeutsche Zeitung, 4. 6. 63).

Nicht nur für geheime Wünsche. Erzbischof Hermann Schäufele, Freiburg i. Br., hat in seinem Gedenkwort „Zum Tode des Papstes Johannes XXIII." (Verlag Herder) das Wort des japanischen Ministerpräsidenten Ikeda, eines Schintoisten, nach der Audienz beim Papst berichtet: „Meinen leiblichen Vater habe ich schon vor mehr als zwanzig Jahren verloren, heute habe ich wieder einen Vater gefunden!" Mit Recht bemerkt dazu der Erzbischof: „Wie viele haben wohl dieses Wort zu ihrem eigenen Bekenntnis gemacht." So schrieb z. B. der rechtsliberale „Tempo" (Rom, 4. 6. 63): „Er war nicht nur Papst, Oberhaupt der katholischen Kirche, der Mensch, den die ganze Welt beweint . . . Er war auch und vor allem ein Vater . . ., Vater aus Instinkt, aus natürlicher Begabung . . . Johannes XXIII. war Vater im einfachsten, ältesten und zugleich biblischsten Sinne des Wortes." Als Vater führte er den Dialog im Innern und außerhalb der Kirche. Durch seine Güte und sein Verstehen öffnete er sich und die Kirche für die Welt der Gegenwart, und von seiten der Welt hat infolgedessen eine gleiche Bewegung zur Kirche hin eingesetzt.

Aber seine Vaterschaft hatte einen tieferen Hintergrund, an den „Il Messaggero" (5. 6. 63) erinnerte. „Er war der Papst der ‚Irrenden'", so lautet die Überschrift eines nachdenklichen Aufsatzes, der das ganze Wirken des Papstes unter diesen einen Gedanken stellte. „Sein Hinscheiden hat uns bewußt gemacht unsern Durst nach Liebe, einen Durst, der sich nicht beschränkt auf Katholiken oder nur auf Christen, nein in erstaunlichem Maße erfüllt er die ganze Menschheit. Papst Johannes war wie sprudelndes Wasser auf ausgedörrtem Land." Und dieses Wasser habe auf verborgenen Wegen seine Ziele erreicht. Seine Vaterliebe hatte eine erlösende Kraft. Der Verfasser erinnert an eine Geschichte, die Johannes XXIII. bald nach seiner Wahl erzählte, von einem Kardinal in Norditalien, dem man zugetragen hatte, einer seiner Priester führe des Nachts ein Trinkerleben in einer Kaschemme. Da machte sich der Kardinal in Begleitung seines Sekretärs auf und ging des Nachts zu jener Kneipe. Er ruhte nicht eher, bis der Sekretär den Priester gefunden und herausgebracht hatte. Als dieser zitternd vor dem Kardinal erschien, mußte er ihn in den Palast begleiten und sich dareinfügen, daß der Kardinal dann vor ihm niederkniete, um bei dem Irrenden zu beichten. Niemals wieder habe er seitdem getrunken.

Dieses Erlebnis des Vaters steht hinter dem Plebiszit der Welt, von der zu Unrecht angenommen wird, sie habe sich in ihren technischen Leistungen und Träumen eingeschlossen. Hier kam etwas Hintergründiges und Urmenschliches zum Tragen, ohne Scheu, vielfach gestammelt, in immer denselben Worten: Frieden . . . wahrer Priester . . . demütig . . . Vertrauen . . . Güte, „eine Turmgestalt auf der Weltbühne" (New York Times, 9. 6. 63). Sein Pontifikat war „wie ein Licht auf dem Berg in dunklen Tagen . . ." (Allgemeen Handelsblad, 5. 6. 63). Wie sollte es nun weitergehen, da die Zeichen einer vergessenen Verheißung schon wieder entschwunden waren? Das fragten sich die Staatsmänner wie der einfache Mann.

„Ein Phänomen katholischer Wiedergeburt"

Erzbischof Montini sagte in der erwähnten Kundgebung seinen Gläubigen, sie müßten die Gestalt und das Werk des verstorbenen Papstes neu überdenken. Er habe der Kirche ein tieferes Bewußtsein ihrer selbst vermittelt und von der Sendung, die Christus in ihr fortsetzt. Er habe „in ihrem Schoße ungeheure geistliche Energien geweckt", die sie lebendig und jung erscheinen lassen. „Wir müssen dieses Pontifikat betrachten als ein großes Phänomen einer inneren katholischen Wiedergeburt und der äußeren Ermöglichung des Gespräches und des gemeinsamen Verlangens nach dem Heil." Damit ist der Grundton vieler maßgebender katholischer Würdigungen angeschlagen, und das große Stichwort, in dem das Neue und die Bereitschaft zur Umkehr seinen Ausdruck finden, ist das Wort „Dialog", sowohl innerhalb der Kirche wie Dialog mit den getrennten Christen und Dialog mit der Welt, wie „Le Monde" in zwei umfangreichen Artikeln ausführlich darlegte (4. und 5. 6. 63).

Der Dialog, oder wie die Erfahrung von fünfzig Jahren

Ökumenischer Bewegung heißt: das „brüderliche Gespräch", wurde durch Johannes XXIII. zur beherrschenden Aufgabe der Kirche gemacht, die bisher in den Augen der Welt eine Kirche hierarchischer Autorität, eine lehrende Kirche, eine Gehorsam fordernde Kirche war. Papst Johannes hat Bischöfen wie Gläubigen vorgelebt, daß alle auch „hörende Kirche" zu sein haben. „Johannes XXIII. war kein Theologe, aber er wußte Gott in der Welt zu entdecken und ihn offenbar zu machen" (Témoignage Chrétien, 7. 6. 63). „Johannes XXIII. wußte die Zeichen der Zeit zu unterscheiden", so lautet die Überschrift des Nachrufes von „La France Catholique" (14. 6. 63). Das heißt aber in der Sprache der Evangelien, er wußte als ein Hörender auf die Stimme Gottes das zu tun, was die Schriftgelehrten und Pharisäer nach dem Urteil Jesu nicht fertigbrachten, obwohl sie — oder weil sie Wissende waren (Matth. 16, 2f.; Luk. 12, 56). Die Welt habe „einen menschlichen Reichtum" an diesem Papst wiederentdeckt und anerkannt: „Dieser Papst war das Zeichen des Menschen, und ganz besonders des Menschen von heute in seinem Verlangen nach Frieden, Gerechtigkeit und Glück. Es ist wahrhaft ein großer Augenblick der Geschichte, diese universale Huldigung, diese 89 Botschaften von Regierungschefs, diese Zehntausende von Telegrammen und Briefen aus allen Orten ... Ja, freuen wir uns nur, daß Vorurteile verschwinden, daß eine Solidarität sich zeigt und eine Entdeckung feste Gestalt annimmt, die der tausendfachen Bindungen ..., durch welche die Menschheit in ihrer elementarsten menschlichen Hoffnung, in ihrem einfachsten Lebenshunger, in einem ganz spontanen Willensakt ihre Geschichte auf diesen Stuhl von Rom richtete, auf dieses Gewissen." Aber, so fragt „La France Catholique", werde die Welt auch das Zeichenhafte dieses Papstes erkennen, das Sakrament des fleischgewordenen Wortes, der Kirche, das Zeichen Jesu Christi? „Werden wir selber dieses Zeichen erkennen, das der souveräne Papst ist?"

„Das Mysterium Roncalli"

Johannes XXIII. wird nicht einfach gesehen als eine definierbare Gestalt der Kirchengeschichte, die man nun zu den Akten legt, er wird erkannt als ein Gotteszeichen, das noch entziffert werden muß. Und doch ist eines bereits gewiß: „Es ist für die Katholiken, ja für alle Christen ein Grund zum Trost und zur Genugtuung: Die Welt versteht noch die Sprache der Liebe, sie erkennt instinktiv das so oft entstellte Antlitz evangelischer Sanftmut. Sie sammelt sich um eine Gegenwart des Friedens, weil die Geschichte ihre widersacherischen Kräfte zusammenzuballen scheint, um die Welt in die Verzweiflung zu stürzen" (La Croix, 6. 6. 63).

Ein Papst, der so unermeßliche Wirkungen hervorbringen konnte, muß durchaus nicht als Mensch verherrlicht werden. Der Aufsatz von Robert Rouquette in „Études" (Juli/August 1963) mit dem bezeichnenden Titel „Das Mysterium Roncalli" handelt von dem unerklärlichen Wandel, den der ehemalige Nuntius von Paris als Papst durchgemacht habe. Der Analyse Rouquettes liegt die Feststellung zugrunde, Roncalli sei als Johannes XXIII. ein sehr anderer gewesen denn als Nuntius in Paris. Gewandelt habe sich freilich nicht die menschliche Größe Roncallis, sondern dessen Wirkungsmöglichkeiten. Als Nuntius in Paris habe er zwar wiederholt diplomatisches Geschick in schwierigen Situationen gezeigt, wie schon zur Zeit seiner Legatur in Bulgarien, Griechenland und in der Türkei, auch wenn er sich dabei oft sehr ungewöhnlicher und die diplomatische Welt schockierender Methoden bediente. Aber der spätere Papst habe in Paris noch wenig von der späteren „Öffnung" erkennen lassen. Er habe weder einen Bezug zu den modernen Strömungen der Theologie gehabt noch — wenigstens nach außen hin — Verständnis für die pastoralen Erneuerungsbewegungen in der französischen Kirche. Sein Verhältnis zu Kardinal Suhard, dem bischöflichen Promotor dieser Bewegung in der ersten Nachkriegszeit, sei zurückhaltend und eher gespannt gewesen. Entgegen sonstigen Berichten weiß Rouquette glaubhaft nachzuweisen, daß die französischen Kardinäle vor dem Konklave von 1958 Roncalli keineswegs als ihren Kandidaten ansahen, ein Bischof habe aus Verzweiflung über die Wahl Roncallis sogar Tränen vergossen. Roncalli habe als Nuntius nur sehr wenig von jener Popularität besessen, die ihn als Papst auszeichnete. Rouquette ist allerdings der Auffassung, Roncalli habe damals oft weniger aus eigener Überzeugung als aus innerem oder äußerem Zwang gehandelt. Die Kurie habe dem Nuntius damals keine große Freiheit gelassen. Hinzu sei noch die Abneigung Pius' XII. gegenüber gewissen Initiativen französischer Bischöfe und Theologen gekommen, aber der Nuntius habe wohl auch von sich her den eigentlichen Anliegen des vorwärtsdrängenden Teils des französischen Episkopats nicht besonders nahegestanden. Seine Rolle in der Frage der Arbeiterpriester beurteilt Rouquette eher negativ. Seine gütige, unkonventionelle und spontane, aber der Tradition im Grunde sehr verpflichtete Persönlichkeit habe sich erst als Papst ganz auswirken können, auch hier freilich nicht in erster Linie durch umwälzende Neuerung, sondern durch die konsequente Verfolgung einiger wesentlicher Grundlinien und das Sich-auswirken-Lassen der überall sich regenden Kräfte. Darin liegt das eigentliche Charakteristikum des Papstes. Ohne irgendwie mit berechtigten oder auch überholten Traditionen zu brechen, habe er durch seinen Geist des Dialogs, der menschlichen Wärme, des Vertrauens und der völligen Zurückstellung der eigenen Persönlichkeit dem höchsten Amt in der Kirche die menschlichen Züge zurückgegeben, die ihm bisher gefehlt haben, und damit von der Spitze her eine Bewegung in der Kirche ausgelöst mit Konsequenzen, die den Bereich der katholischen Kirche bei weitem übersteigen, ohne daß sich der Papst der Breite dieser Wirkung immer selbst bewußt gewesen sein mag. Der Mangel an persönlicher theologischer Kompetenz auf manchen Gebieten habe ihn aber nie gehindert, die einmal klar erkannte Linie energisch weiterzuverfolgen.

Ein Heiliger?

Kann man diese Beurteilung von Rouquette als Muster einer erfreulichen katholischen Nüchternheit bezeichnen, so erreicht die Würdigung von Msgr. Raymond Etteldorf in „America" (22. 6. 63) über „Die Größe von Papst Johannes" den Charakter eines allerdings gewissenhaften und sachlichen Votums zum Nachweis der Gnadenhaftigkeit oder Heiligkeit dieser Priestergestalt. Es muß einiges aus diesem Votum zitiert werden, weil darin Gedanken ausgesprochen werden, die durchaus typisch und weit verbreitet sein dürften. Etteldorf bemerkt als erstes angesichts der anfänglichen Fragen, wozu eigentlich das angekündigte Konzil gut sein solle, der Papst habe erkannt, was seine Zeitgenossen noch nicht sehen konnten, er habe die Gabe der Vision gehabt, heute schon zu begreifen, was

die Welt morgen brauchen wird. Darum sein entschiedener Wille, die Kirche für die Anforderungen der Zeit herzurichten: „Papst Johannes ragte turmhoch über seine Zeit hinaus, weil er allein voraussah, was seine Zeitgenossen in der Kirche nicht sahen, was sie aber heute erkennen als den entscheidenden Punkt für die Kirche, um den vielfältigen drückenden Problemen des atomaren Zeitalters zu begegnen." Zu weit geht es wohl, wenn Etteldorf sagt, Johannes XXIII. habe auch Nichtkatholiken zur Einsicht in den Skandal der Kirchenspaltung gebracht, richtig aber mag es sein, daß das Zweite Vatikanum „das Symbol und das Beispiel für die Begegnung von Katholiken mit Nichtkatholiken geworden ist". Denn „die engherzige, traditionelle Praxis, daß katholische Kirchenmänner nicht-katholische Führer zu meiden haben, wurde erledigt". Damit habe Papst Johannes ganz aus eigenem eine neue Epoche der Kirchengeschichte eröffnet.

Grundsätzlich sei es nach den Erfahrungen der Kirche möglich, zu umschreiben, was ein Heiliger ist. Dazu gehörten vor allem Demut, Liebe und das heroische Leiden. Diese Eigenschaften seien bei Papst Johannes evident. Aber es gebe da noch etwas anderes. Es sei bekannt, wie sehr er alles darangesetzt habe, das Konzil in Gang zu bringen. Trotzdem war er nie der Meinung, er müsse unbedingt noch selber den Erfolg des Konzils erleben. Da er sein ganzes Leben wie selbstverständlich in der Erfüllung des Willens Gottes lebte, nahm er die schwere Krankheit an und ließ sein Krankenbett zum Opferaltar werden. „Seine innere Ruhe kam aus den Tiefen einer Seele, die in Harmonie mit dem Gotteswillen stand." Lange habe er sich dafür geübt, aber man habe ihm nie einen Zwang angemerkt. „Seine Demut war die wirkliche Substanz seiner Persönlichkeit . . . Das Übernatürliche strömte so leicht und spontan von ihm aus wie Wasser aus einem Brunnen. Er war auf natürliche Weise übernatürlich." Darin sieht Etteldorf die Größe des Papstes, eine Größe, die ganz und gar eine Gabe Gottes an einen wahrhaft einfältigen Menschen gewesen ist.

Man wird dieser Beobachtung beipflichten müssen, denn genaugenommen sagt sie nicht mehr aus als die Summe aller übrigen Zeugnisse über das Wirken dieses Papstes. Dennoch wird man gut daran tun, zu beachten, was Weihbischof Walter Kampe sogleich nach dem Tode Johannes' XXIII. in KNA schrieb: „Die Bedeutung eines Papstes werden die Zeitgenossen kaum recht würdigen können. Wir haben es erlebt, wie die Gestalt Pius' XII. in einen Widerstreit der Meinungen hineingezogen wurde, in dem sich im Grunde nur unsere eigene innere Zerrissenheit widerspiegelte. Ein endgültiges Urteil vermag nur die Kirchengeschichte zu sprechen, und auch dies nur unter allen Bedingtheiten historischer Erkenntnis. Nur vor dem göttlichen Richter steht der Mensch ganz so, wie er wirklich gewesen ist. Auch die Person und das Pontifikat Johannes' XXIII. wird einmal dem Für und Wider geschichtlicher Beurteilung unterstellt werden."

„Das Evangelische . . ."

Die geeignetste Überleitung zu den denkwürdigen Aussagen der ökumenischen Christen ist der Aufsatz von Prof. Hans Küng in „Die Weltwoche" (7. 6. 63) mit dem Titel: „Warum dieser Papst groß war". Er schreibt zunächst in lauter Negationen: „Johannes XXIII. war kein großer Redner. Er war kein großer Diplomat, kein großer Sprachenkenner, kein großer Gelehrter, kein großer Jurist, ja er war im Grunde auch kein großer Theologe. Er war nicht das, was man einen ‚großen Geist' nennt." Auf diesem Hintergrund wird deutlich, worin er groß war: im Dienen, und darin erfüllte er genau das Evangelium Jesu: „Wer unter euch der größte sein will, der sei euer Diener." Das sei der eigentliche Grund dafür, daß Johannes nicht nur beliebt war, sondern daß er geliebt wurde. Es tat ihm nicht den geringsten Abbruch, wenn er zu einer seiner Enzykliken einfach erklärte: „Ich habe sie gelesen!" „Was den Menschen groß vor Menschen macht, war Johannes XXIII. gleichgültig. Aber was den Menschen — nach dem Evangelium — groß vor Gott macht, war ihm wichtig. Und dieses Evangelische ist es, was ihn vor seinen Vorgängern auszeichnet . . ." Es gab bei ihm nicht nur keinen Nepotismus, er brachte ganz einfache evangelische Wahrheiten wieder in Erinnerung, die man in Rom vergessen zu haben schien: er besuchte Arme, Kranke und Gefangene und ging zu den Kindern. Und doch gab er sich niemals Mühe, als außerordentlicher Mensch zu erscheinen. Er fand nichts dabei, daß er, der die Apostolische Konstitution *Veterum sapientia* unterschrieben hatte, sich einmal vor dem französischen Episkopat mit seinem schlechten Latein blamierte. Er erledigte die Sache lachend mit der Bemerkung: „Heute haben Wir eine schlechte Figur gemacht!"

Vor allem: er wollte nicht zwingen, sondern durch Liebe überzeugen, nicht von oben herab belehren, sondern als Bruder helfen. Das habe man, so meint Küng, aus seinen Verlautbarungen herausgehört, besonders der Sozial- und der Friedensenzyklika. Und so geschah etwas unabsehbar Bedeutsames: „Johannes XXIII. hat das Petrusamt in der Kirche, das man oft zu einer Institution zwischen Himmel und Erde entrückt hat, wieder menschlicher, liebenswürdiger gemacht. Oder besser: Er hat dieses Petrusamt, das sich auf das Evangelium beruft, in der Kirche wieder in einer neuen Weise evangelisch, nach den Forderungen des Evangeliums, zu gestalten versucht. Deshalb hat Papst Johannes gerade bei den Evangelischen soviel Sympathien gefunden. Deshalb war er ein großer Papst."

Johannes XXIII. im ökumenischen Licht

Der verstorbene Papst Johannes XXIII. hat in der ganzen Christenheit eine unvergleichlich größere Anteilnahme gefunden als fünf Jahre früher sein Vorgänger Pius XII. Damals haben wir uns gewundert und gefreut (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 207 f.), heute kann diese Trauer und das Verständnis für Johannes XXIII. nur erstaunen. Diese Nachrufe sind Dokumente nicht nur einer kirchengeschichtlichen Wende, sie enthüllen wohl auch ein neues theologisches Ereignis.

Um es nicht falsch zu verstehen, sollte man ein dogmatisch sicher richtiges Argument bewußt beiseite legen, das bei Fachtheologen angetroffen wird: Es sei irreführend, der Person des Papstes zu viel Aufmerksamkeit zu schenken, denn auf das Amt komme es an. Gut, besonders wenn damit ein gewisser „Papstpatriotismus" getroffen werden soll. Pastoral gesehen, ist es aber eine Zumutung, von ökumenischen Christen zu erwarten, sie möchten sich ernsthaft mit dem Primat befassen und nicht auf die Person des Papstes schauen. Wenn es einmal dahin kommen sollte, daß die ganze Christenheit den Sinn des Primats

versteht, dann führt der Weg über die Beobachtung seiner Träger und über menschliche Sympathien. Otto Karrer hat durchaus recht, wenn er in seinem Petrusbuch einmal schrieb, es müßten erst die bitteren Erfahrungen mit dem Papsttum der letzten Jahrhunderte durch neue ersetzt werden, ehe man in der Primatsfrage weiterkomme.

Wie die Durchsicht der Nachrufe auf Johannes XXIII. zeigt, ist das nur zu wahr, denn da wird zuweilen ausdrücklich unterschieden zwischen dem „großen Hirten" oder dem „wahren Diener Gottes" und dem Papsttum, das man mit der Wertschätzung dieses Papstes nicht anerkenne. Die nachstehenden Zeugnisse haben insofern einen besonderen Erkenntniswert, als ihnen jeder Anlaß zu konventioneller Bewunderung fehlt und sie von Personen oder Zeitschriften verbreitet werden, die teilweise nicht durch ihr Verständnis für die katholische Kirche auffallen.

Aus „offiziellen" Kundgebungen

Beginnen wir mit einer Auswahl aus offiziellen Beileidskundgebungen, in denen ein Mehr an Teilnahme mitspricht. Einem Telegramm für den Ökumenischen Rat der Kirchen, in dem es hieß, Johannes XXIII. habe „in hohem Maße beigetragen zu den neuen brüderlichen Beziehungen zwischen den Kirchen, die an den einen Herren glauben ... Möge sein Werk in Erfüllung gehen", fügte der Generalsekretär des Rates, Dr. *Visser 't Hooft*, eine eigene Würdigung des Pontifikates bei. Er hob vom Gesichtspunkt der Ökumenischen Bewegung besonders das Konzil heraus, „von dem so viele geistliche Kräfte ausgegangen sind und durch das die gesamte christliche Welt herausgefordert wurde ... Aber das Wesentliche ist der grundlegende Wandel in den Beziehungen zwischen der römisch-katholischen Kirche und den anderen Kirchen, der den Beginn eines wahren Dialogs gesetzt hat. Ich bin überzeugt, daß Papst Johannes XXIII. im Gedächtnis als der Papst bleiben wird, der diesen neuen Dialog möglich gemacht hat." Präses D. Kurt *Scharf* (EKD) hob hervor, daß der Papst „die Aufgaben der Christenheit an der sich verändernden menschlichen Gesellschaft in aller Vielgestaltigkeit der Vorgänge mit prophetischer Klarheit erkannt hat und ihm daran lag, daß die christlichen Kirchen sich dieser Aufgaben in neuer verpflichteter Gemeinschaft annehmen zum ewigen Heil aller Menschen, Völker und Rassen ..." Der Konzilsbeobachter der EKD, Prof. Edmund *Schlink*, erklärte, Papst Johannes XXIII., „eine der liebenswertesten Gestalten aus der Schar führender Männer der Christenheit", habe durch die Art und Weise der Leitung des Konzils „einen Aufbruch ökumenischer Kräfte in der römischen Kirche ermöglicht, den man noch vor zehn Jahren für unmöglich gehalten hätte". Er habe aber „nicht als eine päpstliche Herrschergestalt, sondern als schlichter und demütiger Christ" gewirkt.

„Papst der Einheit"

Dr. Franklin Cl. *Fry* sagte als Präsident des Lutherischen Weltbundes: „Die Herzen der Christen jeder Konfession sind in einer für viele Jahrhunderte einzigartigen Weise vereint im Dank gegen Gott, der diesen in aller Welt geschätzten und beliebten Papst, den Papst der Einheit, unserer Generation gegeben hat ..." Kirchenpräsident Martin *Niemöller* stellte später (26. 6. 63) in einer Friedenskundgebung in der Frankfurter Paulskirche fest: „Wir sind froh — ich denke, überall in der Ökumene —, daß auch der neugewählte Papst diese Fühlung (der Christen untereinander) nicht wird eingehen und unfruchtbar werden lassen, wie wir Gott dankbar bleiben, daß er uns in dieser entscheidenden Stunde der Weltkirchengeschichte Johannes XXIII. auf den Stuhl Petri gesetzt hatte. Wir haben in der Christenheit auf ihn gewartet und für ihn gebetet."

Der Erzbischof von Canterbury, Dr. Arthur M. *Ramsey*, nannte Papst Johannes XXIII. einen großen Christen und guten Menschen, „dem der Heilige Geist wie mit Feuerzungen die Sehergabe verliehen hat, die Sicht der christlichen Einheit und eine warme Liebe für die Menschheit nah und fern. Er ist ein Mensch, der in Gottes Nähe lebt und stirbt, der sich selbst im Feuer der göttlichen Liebe verzehrt." Zum erstenmal in der Geschichte der Anglikanischen Kirche feierte ein Erzbischof von Canterbury in seiner Privatkapelle ein Requiem für das Oberhaupt einer anderen Kirche. Der Konzilsbeobachter der anglikanischen Schwesterkirche in den USA, Dr. Frederick *Grant*, versicherte Kardinal Bea: „Niemand in diesem Jahrhundert hat mehr für Christus und seine Kirche und für die Wiedervereinigung der Christenheit getan" als Johannes XXIII.

Ähnlich ist das Urteil, das Metropolit *Chrysostomos* von Myra (Konstantinides) im Wochenblatt des Patriarchats von Konstantinopel, „Apostolos Andreas" (12. 6. 63), dem verstorbenen Papst widmet. Die gesamte Orthodoxie und besonders der Ökumenische Stuhl mit seinem Patriarchen von Konstantinopel trauere um den Tod dieses Förderers der Idee der Einheit und Zusammenarbeit der Kirchen. Johannes XXIII. wurzelte mit seinem großen Gefühlsreichtum und seinem tiefen Glauben in der auf das 19. Jahrhundert überkommenen Tradition und war doch den Forderungen des 20. Jahrhunderts aufgeschlossen. Mit wahrem Pioniergeist habe er es verstanden, die Möglichkeiten für seine Entschlüsse auch wahrzunehmen. Obwohl vom Bewußtsein seiner Stellung erfüllt, habe er stets auf Anregungen gehört und sei von unwandelbarer Güte, Demut, Freundlichkeit und Einfachheit gewesen.

Pastor *Westphal*, derzeitiger Präsident des Protestantischen Kirchenbundes Frankreichs, gestand, „wohl zum erstenmal weinen die Protestanten um einen Papst und nehmen mit ganzem Herzen Anteil an dem Schmerz der römisch-katholischen Kirche. Wir haben Papst Johannes geachtet und geliebt ... wegen seines glühenden Glaubens und seiner authentischen christlichen Liebe, besonders aber wegen der evangelischen Schlichtheit, die er in jeder Lage zeigte." Pastor Marc *Boegner*, Vorgänger von Pastor Westphal, schrieb: „Ich danke Gott für die mutige Tat von Johannes XXIII., der sichtlich inspiriert und geführt wurde durch den Heiligen Geist."

„Der Heilige Geist ..."

In diesen mehr offiziellen Bekundungen kirchlich verantwortlicher Persönlichkeiten klingen schon die Grundthemen an, die in Aufsätzen weiter zum Tragen kommen. Einer der eindrucksvollsten über „Johannes XXIII. und wir Protestanten" in der „Neuen Zürcher Zeitung" (16. 6. 63) war von Pfarrer Peter *Vogelsanger*, Herausgeber der reformierten Zeitschrift „Reformatio". Er zeigt wie noch mancher andere Beitrag, daß gar nicht an eine menschliche Verherrlichung gedacht wird. Papst Johannes XXIII. wird durchaus realistisch und nüchtern gesehen. Natürlich steht hier die Konzilsidee im Mittelpunkt. Johannes XXIII.

sei zugegebenermaßen kein Theologe gewesen, aber auf die theologischen oder rechtlichen Formulierungen bei ihm käme es auch nicht an. Sie könnten zu der Meinung verleiten, daß seine Haltung bei aller Liebenswürdigkeit vielleicht doch „eine unerlaubte Mischung von Naivität und gläubigem Utopismus" war, wie er sich über die konfessionellen Gegensätze hinwegsetzte. „Entscheidend war der neue, herzliche, warme, brüderliche Ton der Stimme." Seine ökumenische Haltung „gründete in einer wundervollen Verbindung von nüchternem Pragmatismus und kühnem Glauben. Gerade darin liegt ihre Größe und faszinierende Menschlichkeit. Alles andere als naiv war er, und noch weniger ein Schwärmer und Utopiker." Auf ihn treffe das Wort von Pascal zu: „Das Herz hat Vernunftgründe, die der Vernunft unbekannt sind." In der Klugheit des Pragmatikers, der die christliche Einheit als Fernziel ansteuerte, „lag echter, tiefer Glaube, Glaube nicht im Sinne des rationalen Dogmas, sondern der felsenfesten Überzeugung und lebendigen Hoffnung". Damit habe er die ganze katholische Kirche auf dieses Ziel ausgerichtet.

„Wir Protestanten lehnen den Satz ab, daß einfach kraft der Amts- und Weihegewalt durch die Stimme des Papstes der Heilige Geist spreche. Hier aber hatte er deutlich und auch für uns vernehmbar und glaubhaft gesprochen, genau wie vorher in den ehrwürdigen Pionieren der Ökumenischen Bewegung. Und heute hat sich eigentlich die Erkenntnis durchgesetzt: eine Ökumene ohne die Gemeinschaft mit Rom ist auf die Dauer keine katholische Kirche im Sinne echter Katholizität. Dies zur vollen Klarheit gebracht zu haben, ist, menschlich gesprochen, das Verdienst dieser reinen, lauteren Lichtgestalt auf dem apostolischen Stuhl in Rom." Vogelsanger, der in dem frühen Tod dieses Papstes geradezu „ein Störungsmanöver der Finsternis" sieht, schließt: „Der Geist Johannes' XXIII. läßt sich nicht dämmen; die Strahlungskraft seiner lebendigen christlichen Gestalt wird noch lange weiterleuchten . . ."

Gegen diese verständnisvolle Beurteilung des verstorbenen Papstes erhoben sich allerdings einige Wochen später in der „Neuen Zürcher Zeitung" (11. 7. 63) heftige Proteste reformierter Pfarrer, deren „konfessionelle Selbstsicherheit" Pfarrer Vogelsanger aber in seiner Replik zur Ordnung rufen durfte.

Im „Sonntagsblatt" (9. 6. 63) von Bischof Hanns Lilje schreibt Oberkirchenrat Wolfgang *Sucker*, Papst Johannes „hinterläßt eine trauernde Weltchristenheit — weit über den Bereich seiner römisch-katholischen Kirche hinaus". Er habe den hohen Anspruch, der Stellvertreter Christi auf Erden zu sein, nicht aufgegeben, „aber er hat ihn in einer immer zu spürenden Solidarität mit denen vertreten, die diesen Anspruch nicht anerkennen . . .", weil er die Ohnmacht und Reformbedürftigkeit seiner Kirche kannte. Indem er das johanneische Bild vom guten Hirten sogleich auf sich anwandte, habe er damit „nicht eigentlich im Doktrinären die Erneuerungsaufgabe der Kirche gesehen, sondern in einer neuen Besinnung der Kirche auf ihr Hirtenamt". Mit allen seinen Taten in dem zu kurzen Pontifikat „hat Johannes XXIII. auch ein neues Verhältnis der römisch-katholischen Kirche zur außerrömischen Christenheit gesetzt. Er hat seine Kirche und ihre Problematik für uns durchsichtig gemacht . . . Mit ihm ist eine neue Epoche der Weltchristenheit eröffnet worden."

„. . . ein Geist des Humors"

In „Kirche und Mann" (Juli 1963), der Monatszeitung für die Männerarbeit der EKD, schreibt F. Boerwinkel: Karl Barth habe einmal gesagt, daß der Heilige Geist ein Geist des Humors sei. Genau das treffe für dieses Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche zu. Man habe ihn als Platzhalter für einen künftigen Papst gewählt. „Was aber geschah? Nichts anderes als bei Sara . . . Da, wo nach menschlichem Ermessen schon alles erstorben ist, kam neues Leben — und zwar nichts geringeres als der Anfang eines neues Gottesvolkes." Papst Johannes XXIII. habe von göttlichen Eingebungen bei der Verkündigung des Konzils gesprochen. „Kann es klarer ausgedrückt werden, daß hier der Heilige Geist selber am Werk gewesen ist? Johannes XXIII. hat auf ihn gehört und hat getan, was er geheißen war, ohne große Worte — gehorsam, als ein treuer Diener des Herrn . . . Es ist herrlich befreiend, zu wissen: Gott sitzt im Regiment — und der Geist weht, wo er will. Dieser Geist sucht sich willige Instrumente, die bereit sind, zu hören. Vielleicht ist das Schönste, was man von dem heimgegangenen Papst sagen kann, dies: Er wollte nicht diplomatisch alles in die eigene Hand nehmen, sondern nur dahin folgen, wohin der Geist ihm zu gehen sagte . . . Zum Segen für die Kirche und nicht nur für die römisch-katholische. Zum Heil für die Welt und nicht nur für die westliche!"

Große Mühe gibt sich auch Hans G. Schweigert in der „Stimme der Gemeinde" (1.7.63). Er beginnt als Titel mit einem berühmten Wort des Propheten Jesajas (28, 16), das Papst Johannes XXIII. einmal zur Begründung seiner „Heiterkeit des Geistes, die von Gott kommt", zitiert hat, nämlich: „Wer Glauben hat, zittert nicht." Keine Würdigung aus fremdem Munde, so meint Schweigert, „könnte diesen dynamischen Papst, dessen Wesen sich jeder Etikettierung entzog, treffender charakterisieren als dieses schlichte Zeugnis der Gewißheit im Glauben". Eine seltene Einmütigkeit kennzeichne die Nachrufe der Weltpresse von West und Ost. Die „New York Times" stellt nach Schweigert mit Recht fest: „Noch nie seit der Reformation, vielleicht sogar seit der Trennung der östlichen und westlichen Kirchen hat ein römischer Bischof so ein großes und ihm wohlgesinntes Publikum gehabt." Das Tiefste aber, was über diesen schlichten demütigen Christen zu sagen war, habe die „Daily Mail" gesagt: „Er ging in der Gegenwart Gottes, wie gewöhnlich jemand durch die Straßen seiner Heimatstadt geht." Herausgehoben wird sein Wort, mit dem er zuweilen andersgläubige Besucher grüßte: „Ich bin Joseph, euer Bruder!", und es wird dazu gesagt: „Diese Brüderlichkeit, die Ausdruck gläubigen Vertrauens war und Vertrauen weckte, gehört aufs engste zusammen mit dem tiefempfundenen Bewußtsein seiner Verantwortung für die Wiedervereinigung der Christen, für den Frieden unter den Völkern und für eine gerechte wirtschaftliche und gesellschaftliche Ordnung."

„Ein neues Bild des Papsttums"

Das Organ der Kirche von England, „Church Times" (7. 6. 63), nennt Papst Johannes XXIII. „einen großen und wahren Hirten". Die neue Ära, die er gegen eine beträchtliche Opposition durchgesetzt habe, sei die seine, und was er vollbracht habe, könne man nicht mehr rückgängig machen. Es sei wichtig, genau zu bestimmen, was es mit diesem Papste auf sich hat. Er war nämlich durch-

aus „kein theologischer Liberaler". Seine Auffassung von Einheit unterscheide sich, genau besehen, in der theologischen Formulierung nicht von der seiner Vorgänger. Er war auch ahnungslos über die neue biblische Theologie, von der seine Reden keine Spur verraten. „Aber er war demütig, sowohl als Mensch wie in seinem Amt als Bischof. Es klang immer sehr wahr, wenn er von sich selber als ‚servus servorum Dei' sprach." Und er war ein großer Hirte mit einer einfältigen, warmen, aufrichtigen Liebe zu Gott und den Menschen. Er besaß diese beiden Gaben, die in der ganzen Welt anerkannt werden als diejenigen, die die Kirche braucht. „Er brachte ein vollständig neues Bild des Papsttums." In diesem Sinne äußerten sich auch anglikanische Bischöfe.

Albert Finet, Herausgeber der Wochenschrift des französischen Protestantismus, „Réforme" (8. 6. 63), sieht voraus, daß Johannes XXIII. von seiner Kirche heiliggesprochen werde, und er möchte erklären, warum auch die Evangelischen so tief von ihm angerührt wurden: „Johannes XXIII. ist der erste Papst, meine ich, der wirklich ‚gehört' hat, was die Reformation sagen will." Er habe keine Verurteilungen ausgesprochen, er habe die Kirche nicht befestigt und in ihre Unfehlbarkeit eingeschlossen, er habe sie geöffnet. Hören bedeute nicht anerkennen, aber es erlaube den Dialog. Auf einer anderen Seite dieser Ausgabe der „Réforme" mit offiziellen Nachrufen aus dem reformierten Frankreich bezeugt Pastor H. Roux, einer der Konzilsbeobachter, das langsame Sterben Johannes' XXIII. war „das letzte Zeugnis für das Leben eines Christen, dessen Erhebung auf den Gipfel seiner Kirche niemals die Züge des demütigen Dieners, des ganz menschlichen Bischofs verändert hat, der mehr Hirte als Souverän sein wollte". Seine Ansprache an die Konzilsbeobachter vom 13. Oktober 1962 (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 90) überzeuge heute noch durch die Rechtschaffenheit des Tones und durch ihre tiefe evangelische Inspiration.

Das sind nur einige Sätze aus Dokumenten tiefer Ergriffenheit, die eigentlich erst als ganze ihre volle Wirkung tun. Aber man sollte sich nicht täuschen lassen über ihre dogmatische Tragweite. Denn schon bald darauf erklärte „Réforme" (22. 6. 63) anläßlich des Konklaves in einer grundsätzlichen Stellungnahme zum Papsttum, „daß wir aus Gewissensgründen sowie gemäß der Heiligen Schrift die traditionelle Position Roms hinsichtlich des Papsttums nicht anerkennen können". Damals war die Wahl Pauls VI. noch nicht bekannt, aber auch die Erwartungen aller Verfasser von Nachrufen auf Johannes XXIII., er möge einen Nachfolger finden, der sein Werk fortführe und vollende, würden vorerst an dieser dogmatischen Haltung kaum etwas ändern. Es wäre daher fehl am Platz, wollte man aus dem Erlebnis des vergangenen Pontifikates apologetisches Kapital schlagen.

Ein erfreuliches Zeugnis noch aus dem nordamerikanischen Protestantismus. „The Christian Century" schreibt in einer langen redaktionellen Würdigung von Papst Johannes XXIII. (12. 6. 63), daß sich Protestanten mit Katholiken und Menschen jeden Glaubens in Trauer vereinen. „Wir werden seiner wegen vieler Dinge gedenken, aber aus keinem Grunde mehr als diesem, daß er zu glauben wagte: so wie Gott in Christus war, um die Welt mit sich zu versöhnen, so sollte er in jedem Christen sein mit der Vollmacht, sein Versöhnungswerk fortzusetzen." Ferner heißt es: „Als eine wahrhaft universale Gestalt wurde er mehr geehrt wegen seiner Menschlichkeit als wegen seiner Stellung an der Spitze der größten Kirche der Christenheit. Obwohl mit großer Macht ausgestattet, wählte er die Rolle eines Hirten und machte dieses ländliche und biblische Bild gerade heute in unserer überzivilisierten technischen Gesellschaft wieder glaubwürdig." In einem sehr positiven Bericht über die Enzyklika *Pacem in terris*, der kurz vorher in „The Christian Century" (29. 5. 63) erschienen war, hieß es, die große Demut dieses Friedensstifters habe alle tief berührt. Millionen hätten seine Botschaft gehört und „sich aus ihrer Verzweiflung erhoben, um das Antlitz dieses Mannes der Einheit und des Friedens zu betrachten ... Wenn Seine Heiligkeit Johannes XXIII. heute alle Kirchen der Erde aufrufen würde, sich zu einer christlichen Weltkonferenz zu vereinigen über das einzige Thema des internationalen Friedens und der Versöhnung, wer möchte zweifeln, daß die Antwort in jeder Gemeinschaft und auf jedem Kontinent überwältigende Zustimmung sein würde?"

Ein Zeugnis dafür, wie selbstverständlich der amerikanische Protestantismus auf dem Erbe Johannes' XXIII. weiterbauen möchte, ist eine bezeichnende Glosse in „The Christian Century" (19. 6. 63) zum Beginn des Konklaves: „So ist es jetzt, Protestanten wissen, was der rechte Papst im rechten Zeitpunkt für die Welt und die allgemeine Kirche tun kann. Voller Hoffnung warten sie auf das Ergebnis der Wahlgänge."

Diese Stimmen, die man vermehren könnte, sind etwas sehr anderes als konventionelle Lobreden. Man spürt ihnen deutlich an, sie wollen ein geistliches Ereignis fassen und deuten, das eine Gabe des Himmels an die Christenheit ist. Sie wollen hören, was Gott einer Christenheit, die sich ihrer säkularen Aufgabe noch nicht gewachsen zeigt, mit diesem Papst Johannes XXIII. hat sagen wollen. Darum trifft der kalvinistische Rechtsgelehrte und Theologe Roger Mehl in seiner großen Würdigung des Papstes in „Le Monde" (6. 6. 63) wohl am besten, worum es allen diesen ökumenischen Nachrufen geht. Er schreibt, alle christlichen Kirchen freuen sich, in Johannes XXIII. einen Papst zu grüßen, „der den Sinn für das Mysterium der universalen Kirche hatte", ein um so bedeutenderer Zug, weil er weder ein Neuerer noch ein großer Theologe war. „Aber er wußte die Zeichen der Zeit zu deuten ..." und die praktischen Folgerungen aus seiner Vision von der Zukunft der Kirche zu ziehen.

So ist Johannes XXIII. den ökumenischen Christen zum neuen Evangelium vom Guten Hirten geworden, ja mehr: zum Evangelium Jesu von Petrus, der nach der Umkehr seine Brüder stärken soll (Luk. 22, 32). Es ist tief erregend, zu erfahren, daß Johannes XXIII. den ökumenischen Christen glaubhaft zum Petrus geworden ist, der heute seine Brüder stärkt.

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Die Democrazia Cristiana nach den Parlamentswahlen

Italien hat am 28. April 1963 die beiden Kammern seines Parlaments neu gewählt. Das Ergebnis hat Befürworter wie Gegner des gegenwärtigen Regierungskurses überrascht. Politische Beobachter in Italien wie im Ausland zeigten sich bestürzt. Man hatte zwar mit Stimmenverlusten der Democrazia Cristiana, der Partei, die seit Kriegsende die Hauptverantwortung für die politischen Geschicke des Landes trägt, gerechnet, eine Zunahme der kommunistischen Stimmen in dem Ausmaße, wie sie die Wahlen erbrachten, hatten jedoch offenbar nicht einmal die Kommunisten erwartet.

Die ersten Kommentare, die sich um eine mehr oder weniger voreingenommene Interpretation des Wahlergebnisses bemühten, kamen zu einander sehr widersprechenden Feststellungen. Das lag weniger daran, daß man sich die eigene Niederlage nicht eingestehen wollte, sondern ist auf die Tatsache zurückzuführen, daß in einem Lande mit einer so vielgliedrigen und differenzierten Parteistruktur nicht alle Teilaspekte des Wahlergebnisses aus diesem allein abzulesen sind. Selbst der liberale „Corriere della Sera", der den politischen Kurs der Regierung Fanfani auf außen- wie auf wirtschaftspolitischem Gebiet mit aller Entschiedenheit bekämpfte, hat sein Urteil über den Ausgang der Wahlen innerhalb weniger Tage in mehr als einer Hinsicht revidiert, wenn auch nicht im Sinne der von ihm bekämpften Regierung (1., 3. u. 4. 5. 63).

Nicht minder deutlich war die Reaktion im Ausland, in Europa wie in den Vereinigten Staaten. Man befürchtete von dem Anwachsen der italienischen Linken eine zusätzliche Gefahr für das ohnehin von innen her bedrohte Verteidigungsbündnis des Westens. Man warf ferner der Regierung Fanfani vor, gegenüber den Nennisozialisten und den Kommunisten keinen klaren außen- und wirtschaftspolitischen Kurs gesteuert zu haben, und schrieb ihr daher die Hauptverantwortung für die so getroffene Entscheidung des Wählers zu (vgl. „Frankfurter Allgemeine Zeitung", 14. 5. 63). In Italien selbst wie im Ausland unterließ man es auch nicht, auf die veränderte Haltung der Kirche und besonders des verstorbenen Papstes gegenüber dem Osten hinzuweisen, die gerade den italienischen Kommunisten die Wahlpropaganda erleichtert habe. Rechtsgerichtete Kreise in Italien erblickten im Ausgang der italienischen Wahlen einen Mißerfolg der auf dem Konzil durchgedrungenen offeneren Haltung der Kirche und meinten, mit dem Mißerfolg der „apertura a sinistra" habe sich auch die neue „Öffnung" der Kirche als unrealistisch erwiesen. Eine solche Vermischung von Religiösem und Politischem, wie man sie in Italien schon zu Beginn des Konzils erlebt hatte, ist allein aus der geistigen Struktur des Landes zu verstehen und braucht nicht besonders ernst genommen zu werden.

Die Democrazia Cristiana in der Defensive

Der Wahlkampf stand diesmal von Anfang an völlig im Zeichen der seit dem Parteikongreß von Neapel (Januar 1962) vorsichtig vollzogenen Öffnung der Democrazia Cristiana nach links. Die aus dieser Öffnung hervorgegangene Regierung Fanfani bestand aus einer Koalition von Christlichen Demokraten, Saragatsozialisten und Republikanern, die im alten Parlament über eine wenn auch sehr schwache Mehrheit in beiden Häusern verfügten. Die Aussichtslosigkeit, die demokratische Basis zu erweitern und damit auf anderem Wege zu einer stabilen Regierung zu kommen, hatte die Democrazia Cristiana und ihre Koalitionspartner veranlaßt, die parlamentarische Unterstützung der Nennisozialisten zu suchen. Diese Unterstützung war aber an feste Abmachungen hinsichtlich einiger wichtiger wirtschafts- und verfassungspolitischer Programmpunkte gebunden. Die wesentlichen waren die Verstaatlichung der Elektrizitätswirtschaft und die Errichtung der „Regionen". Beide Programmpunkte waren in ihrem Ursprung nicht mit der „apertura a sinistra" verknüpft und entsprachen nicht allein dem Wunsch der Nennisozialisten. Die Verstaatlichung der Elektrizitätswirtschaft war seit Bestehen der Republik immer wieder gefordert worden, und die Liberalen, die diese unter der Regierung Fanfani am entschiedensten ablehnten, hatten die Verstaatlichung der Elektrizitätswirtschaft bereits in der vorfaschistischen Zeit verlangt. Die italienische Verfassung erwähnt ausdrücklich die Möglichkeit der Verstaatlichung von Energiequellen, die für das Allgemeinwohl wichtig sind. Ähnlich verhält es sich mit der Errichtung der „Regionen". Diese ist in der Verfassung der Republik ausdrücklich vorgesehen, widerspricht aber der streng zentralstaatlichen Tradition Italiens und hat deswegen auch in der Democrazia Cristiana zahlreiche Gegner, die sie nicht nur aus taktischen Gründen, sondern auch aus grundsätzlichen Erwägungen ablehnen. Eine Folge davon war allerdings, daß man die Propaganda für die „Regionen", die für die Erneuerung des an ausgeprägten geographischen und kulturellen Gegensätzen reichen italienischen Staatsgefüges sicher von Bedeutung wären, der Linken überließ.

Der erste Programmpunkt, die Verstaatlichung der Elektrizitätswirtschaft, wurde von der Regierung Fanfani noch 1962 durch die Verabschiedung eines entsprechenden Gesetzes und die Errichtung der staatlichen Elektrogesellschaft ENEL verwirklicht. Die Nennisozialisten hatten an deren parlamentarischem Zustandekommen wesentlichen Anteil. Sie haben ihre Auffassung auch bei der Festsetzung des Entschädigungsmodus der betroffenen Gesellschaften und bei der Festlegung der Struktur der ENEL weitgehend zur Geltung bringen können. An die Errichtung der „Regionen" noch während der vergangenen Legislaturperiode hatte im Regierungslager wohl niemand im Ernst gedacht. Die Nennisozialisten benützten allerdings die Nichterfüllung dieses Programmpunktes durch die Regierung Fanfani, dieser bereits im Januar 1963 die weitere Mitarbeit aufzukündigen, enthielten sich aber bei der Abstimmung über ein von den Kommunisten eingebrachtes Mißtrauensvotum der Stimme und erklärten ausdrücklich, die Zusammenarbeit nach den Parlamentswahlen fortsetzen zu wollen.

Die Ausgangsposition für den Wahlkampf war für die Democrazia Cristiana äußerst ungünstig. Die Öffnung nach links war angesichts der Opposition von rechts und links und der damit verbundenen Gefahren für die Demokratie Italiens eine zu diffizile und komplexe Angelegenheit, als daß sie innerhalb von zwei Jahren hätte politisch bewältigt werden können. Die Verstaatlichung der Elektrizitätswirtschaft war bei breiten Bevölkerungs-

schichten auf wenig Gegenliebe gestoßen. Die Verstaatlichungstendenzen der Regierung riefen die Opposition der Liberalen auf den Plan, die vor allem im mittleren Bürgertum und bei den Selbständigen, die um ihre wirtschaftlichen Interessen bangten, auf Resonanz stießen. Man darf der Öffnung nach links auch zugute halten, daß sie in einer Zeit erfolgte, die, wirtschaftspolitisch gesehen, für sie kaum günstig war. Als sie eingeleitet wurde, hatte die Hochkonjunktur ihre Spitze erreicht, und es zeigten sich bereits stark inflationistische Tendenzen. Die Preisentwicklung hatte offenbar bereits den Punkt erreicht, wo Einsichten in nationale Notwendigkeiten an Gewicht verloren gegenüber den unmittelbaren wirtschaftlichen Bedürfnissen des Alltags. Das Argument der Teuerung konnte von Liberalen und Kommunisten mit gleichem Nutzen verwendet werden. Die Democrazia Cristiana war zudem gezwungen, zwischen den Parteien zu lavieren. Der Kurs nach links war eröffnet, aber niemand konnte mit Sicherheit sagen, wohin der Weg führte. Es fehlte auch ein klares, dem einfachen Wähler ohne viel Mühe einsichtiges Programm. Großangelegte sozialpolitische Programme vermögen nicht das Interesse von Wählern zu wecken, von denen, wie der römische „Messaggero" bemerkt, drei Viertel keine Zeitung lesen. Schließlich mußte die Partei auf die Gegensätze innerhalb ihrer eigenen Reihen Rücksicht nehmen, um die ohnehin durch die Öffnung nach links angeschlagene Einheit nicht noch weiter zu gefährden.

Die Haltung des Episkopats und der Geistlichkeit

Während den Liberalen von vornherein eine gute Wahlchance zugebilligt wurde und auch den Kommunisten mancherlei Möglichkeiten offenstanden, die Angriffsstellen der Regierung Fanfani für eine Konsolidierung ihrer Partei zu nutzen, befand sich die Democrazia Cristiana von Anfang an in der Defensive. Von daher muß die tägliche Beschwörung der Einheit der katholischen Wähler verstanden werden; denn nicht nur die Saragatsozialisten warben um die Stimmen der Katholiken, auch die Kommunisten versuchten ihre Wählbarkeit durch Katholiken eindringlich zu demonstrieren, und der Empfang des Schwiegersohns Chruschtschows durch den Papst war ihnen dabei eine willkommene Hilfe (sicher hatte man von sowjetischer Seite diesen Nebeneffekt mit einkalkuliert). Den unmittelbaren und zugleich gefährlichen Gegner erblickte man allerdings in den Liberalen, die die politische Unabhängigkeit der Katholiken zu nutzen suchten, sosehr sie auch sonst das „unpolitische" Verhalten des Papstes aus konservativen Gründen ablehnten. Die „Civiltà Cattolica" (16. 3. 63) berichtete von wiederholten Versuchen von liberaler Seite, den Klerus und einzelne Bischöfe gegen die Parteiführung der Democrazia Cristiana auszuspielen. Es wird von Dokumenten und Flugblättern berichtet, in denen Vertreter der Liberalen und der Rechtsparteien anonyme Aussagen von Bischöfen verbreiteten, die einer Aufforderung, nicht mehr für die „linksfreundliche" Democrazia Cristiana zu stimmen, gleichkommen. Die Bischöfe haben der Gefahr einer Abbröckelung nach rechts Rechnung getragen und in einem Hirtenwort, das vom Sekretariat der Italienischen Bischofskonferenz veröffentlicht wurde, die Katholiken ermahnt, an der bisherigen politischen Einheit festzuhalten, da diese Einheit heute notwendiger sei denn je (vgl. „La Civiltà Cattolica", 6. 4. 63). Das Dokument der Bischöfe war allerdings in einem wenn auch nicht weniger verbindlichen, so doch zurückhaltenderen Tone abgefaßt als frühere italienische Hirtenschreiben bei ähnlichen Anlässen. Man betonte weniger die Gewissenspflicht des einzelnen, nur christliche Kandidaten zu wählen, und beschränkte sich im wesentlichen auf das taktische Argument, angesichts der Gefahren des Kommunismus und des Laizismus die Einheit des politischen Handelns zu wahren. Aber gerade dieses „taktische Argument" hat offenbar angesichts der konkreten politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse bei den Wählern nicht sehr verfangen. Offenbar auch deswegen, weil einzelne Kardinäle diese Erklärung der Bischöfe sehr verschieden interpretierten (vgl. „Aggiornamenti sociali", Juni 1963, S. 408 ff.). Damit soll freilich nicht vermutet werden, daß ein direkteres Eingreifen der Hierarchie in den Wahlkampf zu positiven Ergebnissen hätte führen müssen. Frühere Beispiele zeigen, daß derartige Interventionen auch in Italien zuweilen gerade den gegenteiligen Effekt bewirkt haben. Man sollte in diesem Zusammenhang auch nicht übersehen, daß die feierliche Verurteilung des Kommunismus durch das Heilige Offizium 1949 nicht zu einer Zurückdrängung — ja nicht einmal zu einer vorübergehenden — des Kommunismus in Italien geführt hat.

Die Gewinne der Kommunisten und Liberalen

Wie bereits erwähnt, hatte man die Stimmengewinne der Liberalen — auch in dem Ausmaß, in dem sie tatsächlich eingetroffen sind — erwartet. Aber zugleich hatte man mit einem leichten Rückgang der Kommunisten gerechnet, da man sich offenbar von gewissen äußeren Zeichen der Schwäche (spektakulärer Austritt von Mitgliedern und Abgeordneten aus der Partei usw.) zur Annahme verleiten ließ, die kommunistische Partei habe an Schlagkraft verloren. Ein Überblick über das Wahlergebnis zeigt, daß solche Spekulationen unbegründet waren (in Klammern das Ergebnis der Parlamentswahlen vom Jahre 1958):

	Abgeordnetenkammer Stimmenanteil		Prozent		Senat Stimmenanteil		Prozent	
DC	11 763 854	(12 519 207)	38,3	(42,4)	10 208 524	(10 780 954)	37,2	(41,2)
PCI	7 763 854	(6 704 454)	25,3	(22,7)	6 993 604	(5 700 952)	25,5	(21,8)
PSI	4 251 966	(4 206 726)	13,8	(14,2)	3 856 088	(3 695 741)	14,0	(14,1)
PLI	2 142 053	(1 047 081)	7,0	(3,5)	2 059 452	(1 009 013)	7,5	(3,9)
PSDI	1 874 379	(1 345 447)	6,1	(4,5)	1 739 880	(1 164 280)	6,3	(4,4)
MSI	1 569 202	(1 407 718)	5,1	(4,8)	1 694 832	(1 150 051)	6,2	(4,4)
PDIUM	536 652	(1 436 916)	1,7	(4,8)	428 167	(1 285 037)	1,6	(5,0)
PRI	420 946	(405 782)	1,4	(1,4)	223 421	(367 340)	0,8	(1,4)
And.	406 999	(485 938)	1,3	(1,7)	253 028	(355 782)	0,9	(1,3)

DC = Democrazia Cristiana (Christlich-Demokratische Partei Italiens), PCI = Partito Comunista Italiano (Kommunistische Partei Italiens), PSI = Partito Sozialista Italiano (Nennisozialisten), PLI = Partito Liberale Italiano (Liberale Partei Italiens), PSDI = Partito Socialdemocratico Italiano (Saragatsozialisten), MSI = Movimento Sociale Italiano (Neofaschisten), PDIUM = Partito Democratico Italiano di Unione Monarchica (Monarchisten), PRI = Partito Repubblicano Italiano (Republikaner).

Die Übersicht über den zahlenmäßigen und prozentualen Anteil der einzelnen Parteien weist auf vier wichtige Ergebnisse hin:

1. Ein beachtlicher Stimmenverlust der Democrazia Cristiana (DC) sowohl im Senat wie in der Abgeordnetenkammer. Sie hat in der Kammer 4,1 % des Gesamtanteils und im Senat 4 % der Gesamtzahl der Stimmen verloren. Trotz des größeren prozentualen Verlustes in der Abgeordnetenkammer (0,1) beträgt ihr Stimmenanteil in der Kammer um 1,1 % mehr als im Senat.

2. Verluste bei den Monarchisten (PDIUM), die beinahe einer Auflösung gleichkommen. Sie sanken in der Kammer von 4,8 % auf 1,7 % und im Senat von 5 % auf 1,6 %. Dieser Rückgang wurde allgemein vorausgesagt, da die Partei seit längerer Zeit Verfallserscheinungen zeigte. Ihr unstetes Wählerpublikum, das sich vornehmlich aus Unzufriedenen aller Schattierungen zusammensetzt, ist demagogischen Einflüssen und sehr zeitbedingten Umständen, die mit Politik kaum etwas zu tun haben, besonders ausgesetzt. Nach übereinstimmenden Interpretationen sind ihre Verluste nicht ausschließlich der bürgerlichen Rechten (den Liberalen) und den Neofaschisten zugute gekommen, sondern auch den Saragatsozialisten, den Nennisozialisten und sicher in nicht unbeachtlicher Zahl den Kommunisten.

3. Die Liberalen konnten in beiden Häusern ihren Stimmenanteil beinahe verdoppeln. Diese konservative, vom mittleren Bürgertum und einem Teil des Großkapitals sowie vor allem vom Großteil der nicht parteigebundenen Presse mächtig unterstützte Partei hat ihre Chancen, die ihr die Öffnung nach links und das Unbehagen weiter Kreise boten, zu nutzen gewußt. Ihr Erfolg hat nicht überrascht. Diese Entwicklung hatte sich schon bei den beiden letzten römischen Gemeindewahlen 1961 abgezeichnet. Man muß sich fragen, woher die Stimmengewinne der Liberalen kommen. Ein rein zahlenmäßiger Überblick legt die Vermutung nahe, es handele sich der Hauptsache nach um monarchistische Stimmen. Daß das Gros der monarchistischen Stimmen aber nicht von den Liberalen geerbt wurde, darin stimmen die meisten Kommentare überein. Die Art des Wahlkampfes und die scharfe Pressekampagne gegen die Öffnung nach links (es ist zu beachten, daß die potentiellen liberalen Wähler ungleich besser von der Presse erreicht werden als die Wähler der großen Volksparteien) lassen kaum an einem breiten Zufluß aus den Reservaten der Democrazia Cristiana zweifeln.

4. Die kommunistischen Stimmen stiegen von 22,7 % auf 25,3 % in der Abgeordnetenkammer und von 21,8 % auf 25,5 % im Senat. Wie ist diese Zunahme zu erklären? Die sicher nicht unbeträchtlichen Gewinne der Kommunisten auf Kosten der Monarchisten reichen für diesen Zuwachs schon deswegen nicht aus, weil die Zunahme der kommunistischen Stimmen in Mittel- und Norditalien stärker war als im Süden, wo sich die Hochburgen der Monarchisten befinden. Steht also der Gewinn der Kommunisten in direktem Zusammenhang mit den Verlusten der Democrazia Cristiana? Ohne Zweifel kommt ein gewisser Prozentsatz direkt von den früheren christlich-demokratischen Wählern. Ausschlaggebend waren dafür — das kann man mit einiger Sicherheit annehmen — die Stimmen der Frauen. Das würde nichts anderes bedeuten, als daß der Mangel an „ideologischer" Deutlichkeit der bischöflichen Verlautbarung die Frauen veranlaßt hätte, kommunistisch wie ihre Männer zu wählen. Eine solche Überlegung läßt sich nicht ohne weiteres widerlegen. Man kann aber mit ihr auch nicht allzuviel beweisen. Die steigenden Lebenshaltungskosten boten sicher einen unmittelbaren und konkreteren Anlaß für das Abschwenken von Frauenstimmen ins kommunistische Lager.

Zur Erklärung des Zuwachses der Kommunisten muß aber noch ein weiterer Aspekt des Wahlergebnisses herangezogen werden: die innerparteilichen Verschiebungen der Nennisozialisten. Bekanntlich konnte Nenni auf dem letzten Kongreß der Partei die parlamentarische Unterstützung der Regierung Fanfani nur mit einer relativ geringen Mehrheit durchsetzen. Der linke Flügel seiner Partei trat weiterhin für eine engere Zusammenarbeit mit den Kommunisten ein. Bei den Parlamentswahlen hat nun der linke Flügel der Partei eindeutig den kürzeren gezogen. Nach Angaben des Vertreters des linken Flügels, Valori, gehören von den 87 neuen Abgeordneten der Nennisozialisten in der Kammer nur 30 dem linken Flügel an. Im Senat hat sich das Verhältnis noch deutlicher zugunsten der Autonomisten unter der Führung von Nenni verändert. Von 20 neugewählten Senatoren sollen nur zwei zum linken Flügel gehören (vgl. „Corriere della Sera", 4. 5. 63). Der Wille zu einer von den Kommunisten unabhängigen Politik hat sich also unter diesem Aspekt wenigstens behauptet. Dieser Vorgang beweist eindeutig, daß vom linken Flügel der Nennisozialisten mehr Stimmen zu den Kommunisten abgewandert sind, als die geringen Gesamtverluste der Partei Nennis (0,4 % in der Abgeordnetenkammer und 0,1 im Senat) vermuten lassen. Die Nennisozialisten haben jedoch ihre Verluste an die Kommunisten weitgehend durch Gewinne von rechts, von der Democrazia Cristiana und von den Monarchisten, ausgleichen können. Teilergebnisse aus einzelnen Städten und Provinzen Italiens machen eine solche Interpretation durchaus plausibel. Der gleichzeitige Stimmengewinn der Saragatsozialisten (PSDI) erklärt sich ebenfalls zu einem guten Teil aus den Verlusten der Democrazia Cristiana. Diese Partei hat ihre Werbekraft ohne Zweifel in besonderem Maße der Strahlkraft ihres Parteiführers zu verdanken, der unter Zurückdrängung aller antikirchlichen Komplexe das Gespräch mit den Katholiken mit Erfolg gesucht hat. Er verfügt auch über weitgehende Sympathien innerhalb der Christlich-Demokratischen Partei. Saragat hat zudem in der Endphase des Wahlkampfes entscheidende Schützenhilfe von einem Großteil der unabhängigen Presse erhalten. Nicht zu Unrecht konnte die Democrazia Cristiana nach der Wahlniederlage auf die konzentrischen Angriffe von Links- und Rechtsparteien auf ihre Partei hinweisen, von Parteien, die oft, von den Liberalen und den Kommunisten abgesehen, keine direkten, aber deswegen um so gefährlichere Gegner sind. Was die direkten Stimmengewinne der Kommunisten auf Kosten der Democrazia Cristiana betrifft, so spielt neben den bereits genannten Gründen die inneritalienische Wanderung eine Rolle. Das gilt besonders für die norditalienischen Provinzen und Großstädte, wo sich die Hauptmasse der Zuwanderer aus dem Süden niederläßt. Bisher ist es von allen Parteien und Organisationen, einschließlich der kirchlichen, den Kommunisten allein gelungen, durch ihr vielmaschiges Netz von administrativen und Parteiverbindungen die Zugewanderten direkt zu beeinflussen und daraus politisches Kapital zu schlagen.

Auf Grund der hier genannten Details kann man zu folgender Beurteilung des Gesamtergebnisses kommen:

1. Die Stimmenverschiebungen sind größer und zugleich

komplexer gewesen, als es ein erster Überblick über die zahlenmäßigen Ergebnisse vermuten ließe. Es erfolgten nicht nur Verschiebungen von den Parteien des Zentrums zur Linken, es gab auch Gewichtsverschiebungen innerhalb der Linken zugunsten der Kommunisten, und es gab in beträchtlichem Maße Wanderungen von der Rechten (Monarchisten) nach links (Nennisozialisten, Kommunisten).

2. Ein allgemeiner Trend nach links ist unverkennbar und kann auch durch die Zunahme der rechtsstehenden Liberalen auf Kosten der Christlichen Demokraten nicht revidiert werden. Diese Wanderung nach links muß aber in ihrer ganzen komplexen Wirklichkeit gesehen werden, wobei der zahlenmäßige Zuwachs der Kommunisten nicht überschätzt werden darf. Dieser Zuwachs war auf Grund der Öffnung nach links — wenigstens als vorübergehende Folge — zu erwarten und mußte dementsprechend einkalkuliert werden. Das Wahlergebnis bestätigt, vorausgesetzt, daß der Wille zur Loslösung von den Kommunisten bei den Nennisozialisten echt ist und durch das für die Nennisozialisten nicht sehr günstige Wahlergebnis nicht beeinträchtigt wird, das Vorhandensein der kommunistischen Macht in Italien, nicht aber deren Anwachsen.

3. Die italienische Rechte stagniert. Keiner der rechtsstehenden Parteien ist es in der Nachkriegszeit gelungen, sich zu einer wirklichen Volkspartei zu entwickeln. Der leichte Zuwachs der Neofaschisten (MSI) fällt nicht ins Gewicht; er erfolgte — man braucht nur auf gewisse Ereignisse bei den letzten römischen Gemeindewahlen hinzuweisen — ebenfalls auf Kosten der Democrazia Cristiana und ist sehr umständebedingter Natur. Die Monarchisten scheinen ihrer inneren Krise, die zugleich eine personelle und programmatische ist, endgültig erlegen zu sein.

4. Die Zunahme der Liberalen war eine notwendige Folge der Öffnung nach links, die zwangsläufig zu einer gewissen Scheidung zwischen links und rechts, besonders in wirtschaftspolitischen Fragen, führte. Die Partei Malagodis ist jedoch zu sehr schichtgebunden, als daß sie jemals Aussicht hätte, zu einer Volkspartei zu werden, die alle konservativen Bevölkerungsschichten umfaßt. Dazu fehlen ihr auch die organisatorischen Voraussetzungen.

Die Verteilung der Jungwählerstimmen

5. Entscheidend ist das Votum der Jungwähler. Da der Italiener für die Abgeordnetenkammer ab 21 Jahren, für den Senat erst ab 25 Jahren wahlberechtigt ist, hat man die Möglichkeit, die Stimmabgaben innerhalb der Jungwähler mit einem hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu errechnen. Dieser Aufgabe unterzog sich U. Indrio im „Corriere della Sera" (4. 5. 63). Die Gesamtzahl der Neuwähler (jener, die für die Kammer, nicht aber für den Senat wählen durften) betrug 3 282 631 der gültigen Stimmen. Diese Zahl vergleicht Indrio mit der Stimmenzahl der einzelnen Parteien. Tatsächlich ist der Stimmenanteil der Democrazia Cristiana in der Kammer um 1,1 % höher als im Senat. Nach der Rechnung von Indrio fallen von den Stimmen der Jungwähler für die Abgeordnetenkammer 1 574 435 der Democrazia Cristiana zu. Das sind genau 48 % der Gesamtzahl der Jungwählerstimmen. Da hier die Zahl der Stimmengewinne mit den Mehrstimmen in der Kammer für die Christlichen Demokraten gegenüber den Stimmen für den Senat gleichgesetzt wird, lassen sich mögliche Schwankungen nicht ausschließen. Sie berühren aber nicht den Trend als solchen. Indrio hat auch den Anteil der anderen Parteien an den Jungwählerstimmen errechnet, und diese Rechnung ist nicht weniger aufschlußreich. Danach kommen auf die Kommunisten 23,5 % der Jungwählerstimmen (gegenüber 25,3 der Gesamtstimmen), auf die Nennisozialisten 12,1 (gegenüber 13,8), auf die Liberalen 2,5 (gegenüber 7), auf die Saragatsozialisten 4,1 (gegenüber 6,1), auf die Neofaschisten 4,7 (gegenüber 5,1). Nach dieser Rechnung hat die Democrazia Cristiana beträchtliche Stimmengewinne bei den Jungwählern zu verzeichnen. Ihr Anteil bei den Jugendlichen liegt um ungefähr 10 % höher. Das würde bedeuten, daß der neue Kurs der Christlichen Demokraten von der Jugend in dem Maße akzeptiert wird, als er von der älteren Generation abgelehnt wird. Bezeichnend ist der sehr geringe Anteil der Rechtsparteien (besonders der Liberalen) an den Jungwählerstimmen. Selbst wenn den Zahlen kein absoluter Wert zukommt, so sind sie doch hinreichend signifikant. Die Democrazia Cristiana wird bei der Bestimmung ihrer künftigen Politik diesen Teilaspekt des Wahlergebnisses sicher nicht aus dem Auge verlieren. Von einer Tendenz der Jungwähler zu den radikalen Parteien hin kann auf Grund dieses Ergebnisses jedenfalls keine Rede sein. Bei den Regionalratswahlen in Sizilien, die am 8. Juni 1963, also wenige Wochen nach den Parlamentswahlen, stattfanden, konnten die christlichen Demokraten zudem bei ungefähr gleichbleibendem Trend beachtliche Gewinne erzielen und mit etwas mehr als 42 % der Stimmen den Hochstand bei den Parlamentswahlen 1958 beinahe wieder erreichen. Die übrigen Parteien der linken Mitte hatten mit Ausnahme der Nennisozialisten ebenso Stimmengewinne zu verzeichnen.

Das Schicksal des „Centro-Sinistra"

Die Gegner des Centro-Sinistra erblickten im Wahlergebnis eine entscheidende Niederlage für dies Centro. Nach ihrer Ansicht habe sich erwiesen, daß eine Zusammenarbeit mit den Nennisozialisten und „die Verwischung gewisser moralischer und religiöser Grenzen" letzten Endes nur den Kommunisten zugute kommt. Sie haben freilich nicht bedacht, daß ihr entschiedener Kampf gegen den gegenwärtigen Regierungskurs die Democrazia Cristiana schwächte und sie dadurch ebenfalls den Kommunisten unfreiwillige Hilfe leisteten, ohne daß sie selbst eine Alternative gegen die Öffnung nach links zu bieten haben. Theoretisch boten sich nach den Wahlen zwei Möglichkeiten für eine Regierung an: eine Koalition zwischen Democrazia Cristiana, Liberalen und Saragatsozialisten. Sie würde in der Kammer zusammen über 332 von 630 Sitzen verfügt haben, hätte sich also nur mit einer sehr schwachen Mehrheit behaupten können. Daneben bestand die zweite Möglichkeit: die Fortsetzung des gegenwärtigen Kurses der DC-PSDI-PRI mit parlamentarischer Unterstützung der Nennisozialisten oder eine Koalition der DC-PSDI-PRI mit den Nennisozialisten. Eine solche Koalition hätte über 386 von 630 Sitzen verfügt.

Durch die Stimmverluste aufgerüttelt, strebte die Democrazia Cristiana gleich nach den Wahlen nach einer klareren Abgrenzung gegenüber der extremen Linken. Fanfani, auf den sich die Vorwürfe seiner Gegner in der eigenen Partei konzentrierten, wurde nicht mehr mit der Regierungsbildung beauftragt. Da die extreme Linke auch propagandistisch sich seiner zu bemächtigen suchte, hatte die Democrazia Cristiana allen Grund, ihn nicht mehr

mit der Bildung der Regierung zu betrauen. Der Versuch des Parteisekretärs, Aldo Moros, eine Regierung der linken Mitte auf neuer Basis zu bilden, scheiterte im letzten Augenblick am Widerstand eines Teils der Nennisozialisten. Damit schwanden auch die Aussichten auf die Bildung einer einigermaßen stabilen Mehrheit für die nächste Zeit. Die inzwischen vereidigte und vom Parlament durch Stimmenthaltung der Sozialdemokraten, Republikaner und Nennisozialisten bestätigte christlich-demokratische Minderheitsregierung des bisherigen Kammerpräsidenten Leone ist eine Übergangsregierung. Leone hat bereits bei der Übernahme der Geschäfte erklärt, nur bis Ende Oktober, also bis nach dem Parteikongreß der Nennisozialisten, im Amt bleiben zu wollen. In der jetzigen Regierung sind nahezu alle christlich-demokratischen Minister des früheren Kabinetts verblieben. Ihr Gesicht unterscheidet sich nicht wesentlich von dem der Regierung Fanfani.

Das Hauptproblem bilden in nächster Zeit ohne Zweifel die Nennisozialisten. Ein Teil der Autonomisten hat Nenni im entscheidenden Augenblick die Gefolgschaft verweigert und sich vorübergehend mit dem kommunistenfreundlichen linken Flügel verbunden. Persönliche Rivalitäten zwischen Nenni und seinem präsumptiven Nachfolger R. Lombardi spielten dabei eine Rolle. Die offene Androhung von Neuwahlen von seiten der Democrazia Cristiana zwang die Nennisozialisten im eigenen Interesse, die Regierung Leone bis zum Herbst am Leben zu erhalten, da sich Neuwahlen für die Nennisozialisten im Augenblick katastrophal auswirken müßten. Damit ist freilich nicht gesagt, daß der Parteikongreß die Lage der Partei wieder stabilisieren werde. Erhält die Richtung Nenni bei den Neuwahlen des Vorstandes und des Nationalrates der Partei eine klare Mehrheit, wie sie den Mehrheitsverhältnissen zwischen den Flügeln der Partei im Parlament entspricht, so wäre das ein positives Zeichen. Im Augenblick läßt sich aber nicht voraussagen, ob es überhaupt so weit kommen wird. Die Democrazia Cristiana hat jedenfalls inzwischen weiterhin ihren Willen bekundet, an der Öffnung nach links festzuhalten und die Ergebnisse des Parteikongresses der Nennisozialisten abzuwarten.

Die kommunistische Gefahr

Die kommunistische Gefahr darf nicht nur unter dem Aspekt des Wahlergebnisses vom 28. April gesehen werden. Das Wahlergebnis hat nur bewiesen, daß die kommunistische Partei weiterhin imstand ist, ihre Stellung zu halten, die sie, von geringen Rückschlägen abgesehen (1958), seit 1948 eingenommen hat. Die jetzige Zunahme um 2,6 % in der Kammer gleicht annähernd den Verlust von 1958 wieder aus. Die damaligen Verluste waren auf einschneidende Ereignisse im Ostblock (Ungarnaufstand usw.) zurückzuführen. Sie waren bereits wieder bei den Gemeindewahlen 1960 (24,5 % der gültigen Stimmen) zu einem guten Teil aufgeholt, und die Teil-Gemeindewahlen 1961 brachten einen weiteren leichten Anstieg der Kommunisten (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 496). Angesichts dieser Entwicklung wird man den neuerlichen Zuwachs der Kommunisten nicht einseitig der Öffnung nach links und ihrer spezifischen Form unter Fanfani zuschreiben dürfen. Mit gleichem Recht könnte man fragen, ob nicht die vorausgegangenen Experimente mit der Rechten unter Segni und Tambroni den Wiederaufstieg der Kommunisten verursacht haben. Letzten Endes ist die eigentliche Gefahr der Kommunisten für Italien in zwei Umständen zu suchen: in der Unfähigkeit der Mitte, eine regierungsfähige Mehrheit zu bilden, und in der Solidität des kommunistischen Parteiapparates.

Die Kommunisten verfügen anerkanntermaßen über die beste Organisation, sie erfüllen am besten das erste Gebot für eine politische Partei: das der unmittelbaren Präsenz. Sie sind zudem in ihrer Propaganda durch keinerlei Regierungsverantwortung gehemmt und in der Durchsetzung ihrer lokalen Ziele auch nicht unbedingt an demokratische Spielregeln gebunden. Sie bilden in den Kooperativen, in den Kommunen und in den kommunistisch orientierten Gewerkschaften einen Staat im Staat. Das Wahlergebnis zeigt auch, daß einem solchen Kommunismus mit wirtschaftlichen und sozialen Reformen und noch weniger mit wirtschaftlichem Wohlstand allein nicht beizukommen ist. Sie haben im Norden Italiens bedeutend mehr Stimmen gewonnen als im Süden. Sie haben ihre Positionen in den großen Städten ausgebaut und sich rechtzeitig auf eine veränderte Wahltaktik eingestellt. Das beweisen die „Thesen", das neue Parteiprogramm, das auf dem letzten Parteikongreß im Dezember 1962 in Rom angenommen wurde. Darin wird nicht nur der Gemeinsame Markt als eine positive Entwicklungsphase anerkannt, es wird auch das direkte Gespräch mit den Katholiken gesucht und ausdrücklich darauf hingewiesen, daß „trivialer Antiklerikalismus" im Gespräch mit den Katholiken zu unterlassen sei. Die Partei hat die alten „Stalinisten" rechtzeitig aus ihren Reihen entfernt und ihre politische Mannschaft erneuert. Sie gibt sich nach außen hin ein bürgerliches Gesicht und versteht so nicht nur die alte Anhängerschaft aus dem zum Mittelstand aufgestiegenen ehemaligen Proletariat zu halten, sondern auch jene politischen Leerräume zu erobern, die sich im Gefolge der steigenden Verstädterung mit all ihren gesellschaftlichen Transformationen bilden.

Die Zukunft der Christlich-Demokratischen Partei

Verglichen mit den Kommunisten, hat die Democrazia Cristiana als eine Volkspartei der Mitte mit leichter Linksorientierung (die ihr schon De Gasperi gewünscht hatte) gegenüber dem Wähler einen ungleich schwereren Stand. Sie hat nicht nur die Last von 15 Regierungsjahren zu tragen, sondern auch die politischen Schwächen ihrer Koalitionspartner mitzuverantworten. Sie hat zwar ihre Stellung auf dem Lande im wesentlichen behauptet, sie beherrscht aber nicht die Massen in den Städten. Sie hat sich nur sehr schwerfällig den neuen Bedingungen, die sie selbst mit herbeigeführt hat, angepaßt. Es blieb ihr dazu freilich auch zuwenig Zeit. Man darf auch nicht übersehen, daß die traditionelle enge Bindung der Partei an die Entscheidung der Hierarchie wohl einen gewissen Rückhalt bei den streng kirchlich gebundenen Wählern bot, der mit der Lockerung dieser Bindung unter dem vergangenen Pontifikat abgebaut wurde, ohne daß er durch eine politische Selbständigkeit aus christlicher Verantwortung ersetzt worden wäre. Die Democrazia Cristiana steht also an einem geistigen, wenn man will, ideologischen Neubeginn, und sie muß nach ihrer Schwenkung nach links erst ihre eigene Gestalt wiederfinden. Der Spielraum, der sich ihr dabei bietet, ist nicht sehr weit gesteckt. Der Verlust einer gewissen Wählerschicht auf der rechten Seite mußte als notwendiges Opfer für die Öffnung nach links hingenommen werden. Ein neues Feld auf der Linken hat sich einstweilen nicht eröffnet, und es

ist auch in nächster Zukunft damit kaum zu rechnen. Damit sind der Aktionsbasis von vornherein bestimmte Grenzen gesetzt. Es ist auch zu bedenken, daß religiöse Bindungen in Zukunft bei politischen Entscheidungen noch weniger eine Rolle spielen werden als bisher. Es hat sich gezeigt, daß konkrete Interessen kirchlichen Bindungen durchaus übergeordnet werden, um so mehr, als sich mit diesen Interessen auch eine bestimmte Mentalität verbindet, die von einzelnen Vertretern der Kirche noch gefördert worden ist. Man darf nicht übersehen, daß es nicht nur der Parteiführung an der notwendigen Geschlossenheit fehlt. Um so mehr wird die Partei selbst darauf zu achten haben, ihre Handlungseinheit zu bewahren. Manche erblicken in der jetzigen Schwächung der Partei eine neue Gefahr für ihre Einheit. Eine solche Gefahr besteht im Augenblick nicht. Es kommt freilich sehr darauf an, welche Persönlichkeiten innerhalb der Partei die Führung behalten. Die Stellung von Parteisekretär Moro ist unangefochten. Aber ihm fehlt der Kontakt zu den Massen, der für eine Massenpartei wie die Democrazia Cristiana wesentlich ist. Die Partei wird sich erst wieder an der Basis erneuern müssen, bevor Aussicht auf einen größeren Erfolg besteht. Und die Katholiken werden gut daran tun, die Partei nicht im gegenwärtigen Augenblick aus verengter kulturpolitischer Sicht heraus mit Aufgaben zu belasten, die sie unter den gegebenen Verhältnissen nicht verwirklichen kann. Der Anklang, den die Democrazia Cristiana bei den Jungwählern gefunden hat, läßt hoffen, daß ein gewisser Regenerationsprozeß bereits begonnen hat.

Aus der Ökumene

Faith and Order im Zeichen des Konzils (I)

Aus den Vorarbeiten für Montreal

Vom 12. bis 26. Juli 1963 tagte in der kanadischen Stadt Montreal im Beisein von fünf römisch-katholischen Beobachtern die 4. Weltkirchenkonferenz der ökumenischen Bewegung Faith and Order (Glaube und Kirchenverfassung), seit zehn Jahren eine Kommission innerhalb der Studienabteilung des Weltrates der Kirchen. Damit ein gewisser Vergleich mit den Ergebnissen dieser Tagung möglich wird, sei hier — mit Rücksicht auf die Dokumentation des Pontifikates von Papst Johannes XXIII. leider etwas verspätet — eine Zusammenfassung der Berichte der Studienkommission gegeben. Ihre Dokumente liegen uns im englischen Original vor in den sog. Faith-and-Order-Papers Nr. 36—40 (von der Informationsabteilung des Weltrates der Kirchen in Genf, 17, route de Malagnou). Über die in Nr. 36 enthaltenen vorbereitenden Tagungen des Arbeitskomitees (1961 in Neu-Delhi und 1962 in Paris) mit der Tagesordnung für Montreal wurde bereits ausführlich berichtet (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 228 f.).

Christus und die Kirche

Das wichtigste Dokument ist der geteilte Bericht der Theologischen Kommission über „Christus und die Kirche" (Paper 38), von dem, eingeleitet durch Paul S. Minear, zwei verschiedene Ausarbeitungen vorliegen, eine der nordamerikanischen Sektion (Mitglieder vgl. 34) und eine der europäischen Sektion, der u. a. Bischof Anders Nygren, Prof. O. Cullmann, Metropolit Chrysostomos (Konstandinides) von Konstantinopel und Prof. E. Schlink angehören (62). Die Einleitung versichert, daß diese Berichte sich wesentlich unterscheiden von dem Zwischenbericht „Ein Herr — Eine Taufe", über dessen problematische Anpassung der Sakramentenlehre an den Spiritualismus der Quäker wir im einzelnen berichtet hatten (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 427 ff.). Wegen der verschiedenen theologischen Gedankenführung und der Tatsache, daß diese Studiendokumente der vorbereitenden Kommissionen nicht etwa „Schemata" vorschlagen, sondern nur den gegenwärtigen Stand der Arbeit festhalten wollen, greifen wir heraus, was die Verfasser und wohl auch die katholischen Beobachter als das Wichtigste für das Gespräch ansehen, nämlich die Methode, die erfreuliche Fortschritte anzeigt. Eine Frage wird allerdings konsequent umgangen bzw. nur gestreift, das Ius divinum der Einen Kirche, die rechtliche Seite ihrer Ämter und Traditionen im Hinblick auf die gültige dogmatische Tradition in der Einheit der Kirche. Man spürt auch in Paper 37 über „Institutionalismus" wenig davon, daß dieser Kommission Hans Dombois angehört hat (vgl. den Bericht über sein rechtstheologisches Werk „Das Recht der Gnade" in Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 574 f.).

Die Methode der nordamerikanischen Sektion ist vor allem Bibelauslegung mit einem bemerkenswerten Aspekt: die Zeugnisse der Bibel über Jesus Christus und seine Kirche werden „in Fühlung mit der lebendigen Erfahrung der Kirche" befragt und in einer gewollt „katholischen" Absicht (11 f.), d. h., die ganze Bibel wird befragt. Es wird darauf verzichtet, ihre Texte unkritisch als Beweisstellen für vorentschiedene Lehren zu zitieren oder den Pluralismus ihrer Zeugnisse außer acht zu lassen, die eine Mannigfaltigkeit theologischer Lehren in der Einen Kirche zeigen. Sodann wird von vornherein erkannt, daß das Wesen der Kirche nicht bestimmt werden kann, wenn nicht die von Christus erlöste Welt einbezogen wird. Kirche und Welt sind aufeinanderhin geschaffen und werden in Christus zusammengefaßt. Das Verhältnis der Kirche des Neuen Bundes zu Israel, dem alten Bundesvolk, und der Rückgang auf das christologische Dogma von Chalkedon zur Erklärung der Kirche treten in den Hintergrund oder werden nur sehr bedingt herangezogen, im Unterschied zum Verfahren der europäischen Sektion. Unter den Theologen Nordamerikas ist man sich bewußt, daß ihre Methode in Absehung von konventionellen Feststellungen helfen kann, die Frage der Einheit der Kirche in neuem Licht zu sehen (30).

Geist und Institution

Unter grundsätzlicher Beibehaltung des Weges von der trinitarischen Christologie zur Ekklesiologie — wobei mehr beiläufig gesagt wird: „Wir haben in unserer Überlegung eingeschlossen das Verständnis der Quäker von den Sakramenten als geistlichen Wirklichkeiten, die auch ohne die äußeren Zeichen erfahren werden können..." (20) — geht der Bericht schließlich die Frage an, wie „die Kirche" als die von Christus gestiftete „göttliche Gemeinschaft", als sein Leib und als die Neue Schöpfung, in ihrer

geschichtlichen Realität so provisorisch sein kann und wieweit die empirische Kirche überhaupt wesentlich ist. Das ist die entscheidende Frage für amerikanische Denominationen, die sich selber ernst nehmen und doch wissen, daß sie nicht die Kirche sind.

Die Antwort lautet: Obwohl „die Kirche" nicht den Anspruch mache, Christus zu sein, ist sie als Leib Christi Bestandteil des Evangeliums (25). Sie ist aber nicht nur pneumatisches Ereignis. Denn „es wäre ganz falsch, einfach das Wirken des Geistes zu identifizieren mit Spontaneität und Freiheit" (27). Ebenso falsch wäre es, das Wirken des Geistes zu identifizieren mit bestimmten kirchlichen Strukturen und Ordnungen, zumal die Kirche die Gnade des Heiligen Geistes nie derart besitzt, daß sie darüber verfügen kann. Besonders wird abgewehrt die zu enge Parallele von „Geist der Körperschaft" (esprit de corps) und Heiliger Geist. „Die Autorität des Geistes wird niemals der Kirche einfach übergeben...", und die Schrift warnt uns ständig davor, zu behaupten, daß eine bestimmte Person oder Gruppe Allwissenheit und absolute Autorität besitze.

Drei Leitgedanken

Diese wohl besonders gegen die römisch-katholische Ekklesiologie (soweit man sie verstanden hat) gerichteten Thesen werden weiterentfaltet in Richtung auf Anerkennung der Kirche als Institution. Zwar wird betont, daß die Tat Christi früher ist als die Kirche und der Dienst Christi vor jeder allgemeinen oder besonderen Einrichtung von Ämtern in der Kirche. Aber aus der prinzipiellen Einsicht in die Notwendigkeit der Institution auf der einen und der Freiheit des Geistes über die Kirche auf der anderen Seite werden drei einsichtsvolle Prinzipien aufgestellt (28):

1. Der Ereignischarakter der Gegenwart Christi und des Geistes verbietet eine Absolutsetzung der Worte der Schrift, der Glaubensbekenntnisse und irgendwelcher Riten oder Ordinationen zum Amt als ausschließlicher und unabdingbarer Mittel für das Wirken des Herrn. Kann Gott auch nicht durch solche Gegebenheiten festgelegt werden, so sollte man diese Erkenntnis nicht so weit treiben, als sei die Kirche eine Gemeinschaft ohne zu identifizierende Strukturen mit geschichtlicher Kontinuität. „Auch die Geschichte zählt."
2. Die Bestimmtheit Christi und des Geistes erfordert einen konkreten Ausdruck in geschichtlichen und sozialen Ordnungen für die Verkündigung, Sakramente und Ämter. Diese Ordnungen sind für die Existenz der Kirche nicht unwesentlich (accidental) oder in irgendeiner Phase ihrer Geschichte zufällig (incidental). Sie identifizieren die Kirche als Kirche, obwohl diese Identifikation nicht absolut und exklusiv ist. Christi Handeln macht sie zu Werkzeugen seiner Gegenwart und der Geist zu Mitteln seines Gnadenwirkens.
3. Die Grenzen zwischen notwendiger Freiheit der Kirche als Ereignis und notwendiger Ordnung als Institution sind nicht leicht zu bestimmen. Die Verschiedenheiten dürfen aber nicht so weit gehen, daß sie sich gegenseitig ausschließen, ein ernstes Kriterium für die Mitgliedschaft im Weltrat der Kirchen.

Drei Folgerungen

Aus diesen Leitgedanken werden drei Folgerungen abgeleitet (29): a) Das grundlegende Amt der Kirche wird von dem auferstandenen Herrn durch oder selbst gegen sein Volk ausgeübt. Das grundlegende Amt Christi wird an erster Stelle in dem korporativen Dienst des ganzen Leibes Christi, der Kirche, widergespiegelt (reflected). b) Alle in der Kirche sind Amtsträger, insofern sie durch die Gnadengaben teilhaben am Amte Christi, und das ganze Leben der Kirche ist als solches ein Amt, das durch mannigfache Weisen des Dienstes gekennzeichnet wird. c) Um dieses „totale Amt" auszufüllen, gibt es besondere Ämter in der Kirche. Sie repräsentieren sowohl das korporative Amt des ganzen Leibes wie auch die Gaben der Kirche. — Unter den Sakramenten werden übrigens durchweg nur Taufe und Abendmahl genannt.

Bemerkenswert ist noch der Schlußteil des amerikanischen Textes über „Die Kirche in der Welt". Die Welt wird als Schöpfung des dreieinigen Gottes verstanden, und da das geschichtliche Wirken Jesu Christi auf dem Hintergrund der guten Schöpfung gesehen werden müsse, sei auch die Kirche im Hinblick auf die Schöpfung zu verstehen und nicht nur auf die Erlösung der Menschheit (31). Sie habe also einen Weltdienst wahrzunehmen, zu dem auch die Bemühung um den Frieden gehört. Daher bedeuten alle Spaltungen in der Kirche eine Behinderung ihres Dienstes an der Welt, einschließlich der Mission. Auch dieser Gesichtspunkt erfordere die Einheit der Kirche. Soweit das Gutachten der nordamerikanischen Theologen verschiedener Bekenntnisse, unter ihnen auch der bekannte Sprecher der Orthodoxie Prof. Georges Florowsky (Havard, Cambridge).

Die Norm der Kirche

Das europäische Gutachten weist mehr die Kennzeichen der traditionellen kontinentalen Theologie auf in angemessener Mischung anglikanischer, lutherischer und reformierter Elemente. Es bezeichnet sich als einen der möglichen Wege und will nur als Studiendokument gewertet sein (37). Der Einsatz erfolgt bei der „Kirche" des Alten Bundes und der Gründung der messianischen Gemeinschaft durch Jesus Christus als seines Leibes, dessen Haupt er ist. „Das Verhältnis zwischen Jesus und der messianischen Gemeinschaft, die er während seines Dienstes um sich versammelte, blieb normativ für das Leben der Kirche nach der Auferstehung" (41). Jesus und seine Jünger hatten teil an einer einzigen messianischen Sendung, aber die Rolle Jesu war einmalig: er allein tat das Werk der Erlösung. „Die Ähnlichkeit und die Verschiedenheit zwischen Jesus und seinen Jüngern sind der grundlegende Zug für Leben und Dienst der christlichen Kirche in der Welt" (Joh. 20, 21). Die Jünger wurden für ein autoritatives Zeugnis von Christus geschult und beauftragt, aber Vollmacht und Autorität der Apostel liegen nicht in ihnen selbst. Zwischen dem Amt der Apostel und dem Amt Jesu besteht eine Parallele, insofern als die Apostel beauftragt wurden, ein für allemal den Grund der Kirche zu legen. Als einziger Mittler und Heiland ist Jesus im absoluten Sinne der einzige Amtsträger der Kirche vor Gott (42).

Die Sendung des Geistes erfüllt die Gemeinschaft des Neuen Bundes. Jesus Christus herrscht über die Kirche durch Wort und Geist, und sie macht das Königtum Christi offenbar und bildet das Werkzeug, das er zur Ausbreitung seines Königtums benutzt. Rechtliche Setzungen werden nicht erwähnt. Es heißt nur, daß Einheit zur wahren Natur der Kirche gehört, weil es nur einen Christus und einen Geist gibt, die sich durch das Amt des Wortes und der Sakramente von Taufe und Abendmahl in der

institutionellen Ordnung der Kirche auswirken. Das Problem der vollen Interkommunion wird genannt, aber nicht untersucht.

Wahre und falsche Sukzession

Aus den Abschnitten über die Lehre von der Kirche, die unvollständig bleibt und teilweise den klassischen vier Merkmalen der Einheit, Heiligkeit, Katholizität und Apostolizität (im anglikanischen Sinne) folgt (51), ist herauszuheben, was über das apostolische Amt und die Sukzession gesagt wird. Schon beim Merkmal der Apostolizität heißt es über die apostolische Sukzession: „Dies bedeutet nicht, daß von Generation zu Generation neue Apostel auf den Amtssitzen der Apostel folgten, um ihre Inspiration fortzusetzen oder ihre juridische Autorität auszuüben." Apostolisch heißt demnach Treue zum Lehrwort der Apostel. Eine Sukzession, die getrennt ist vom apostolischen Zeugnis der Schrift und ihr nicht untergeordnet bleibt, ist eine falsche Sukzession (54).

Kapitel VI über „Der Eine Herr und die mannigfachen Ämter" kommt auf die Frage zurück. Die Ämter in der Kirche sind untrennbar vom Amte Christi, er ist der Urheber aller Gaben. „Es gibt nur eine elementare Kontinuität des Amtes in der Kirche, ohne welche weder die Kirche noch ein Amt denkbar wäre. Sie wird gewirkt von der Gegenwart des auferstandenen Herrn in der Kirche durch seinen Geist und sein eigenes kontinuierliches Amt in den Gliedern seines Leibes" (55). Diese These will die Institutionen der sichtbaren Kirche in der Geschichte weder verkleinern noch leugnen, aber man solle in Demut einen Sinn für ihre Proportionen und ihr Gewicht bekommen. Immer wieder sei die Kirche der Versuchung erlegen, ihre Funktion in der Welt mißzuverstehen, sei es durch das Streben nach Macht, um die Strukturen der weltlichen Ordnung zu verchristlichen, sei es im Gegensatz dazu, um sich von der Welt zurückzuziehen und ihre Reinheit zu bewahren. Aber der Herr, der sich zu Zöllnern und Sündern gesellte, wirkt ihr zu allen Zeiten entgegen.

Keine klare Ämterlehre

In der Würdigung der besonderen Charismata und Dienste wird der eschatologische Aspekt des Status der Zwölfe gekennzeichnet und festgestellt, daß sie die Garanten der kirchlichen Verkündigung waren, so daß die Tradition, die auf ihrer Autorität beruht, die Norm und das Kriterium aller folgenden Entwicklung bildet (57). Aber dann legt man sich auf die bekannte These von O. Cullmann fest, daß die zentrale Autorität der Kirche von Jerusalem eher bei dem Herrenbruder Jakobus lag, der eigentlich kein Apostel war, als bei den Zwölfen als Gesetzgebern. Sodann sei das eigentliche Apostelamt nicht übertragbar gewesen, sie hatten keine Nachfolger. Die Kontinuität wurde durch das kontinuierliche Amt der Kirche hergestellt, in welchem das ständige Amt des auferstandenen Herrn gegenwärtig ist. Aber die Kontinuität der sichtbaren Ämter hatte in der Geschichte unter mancherlei Schwächen gelitten. Daß sie dennoch möglich war, hatte seinen Grund auch darin, daß es eine Sukzession gläubiger Hirten (Pfarrer) gab, die den Lehren und Ordnungen der Apostel treu blieben.

Ein Modus dieser Kontinuität des Hirtendienstes, für das besondere Ansprüche erhoben worden sind, ist die bischöfliche Ordination. Es wird darauf hingewiesen, daß die kontinuierliche Bischofsweihe weithin als unerläßliche Bedingung der Sukzession im apostolischen Amt gilt. Doch angesichts der Tatsache, daß das eine beherrschende Amt Christi durch alle Ämter in der Kirche wirkt, kann diese Auffassung in Frage gestellt werden. Soweit jedoch die bischöfliche Sukzession — wie es im anglikanischen Bereich geschieht — als ein Zeichen der von Christus geübten Kontinuität betrachtet wird, kann es der Einheit mit anderen gleichzeitigen Ämtern in der Kirche dienen. Damit ist in vorsichtigen und vagen Formulierungen umschrieben, was heute nach dem Vorbild der Kirche von Südindien und anderen Unionsversuchen mit der Anglikanischen Kirche über den praktischen Wert eines nicht dogmatisch und juridisch festgelegten bischöflichen Amtes ohne Lehrautorität sagbar ist. Eine Präzisierung der Lehre vom Amt, die Prof. E. Schlink in Neu-Delhi für das Dokument „Einheit" gefordert hat — das in Montreal von der V. Sektion verhandelt wurde —, ist mit diesem Studiendokument sowenig erfolgt wie mit dem nordamerikanischen (vgl. Schlinks Erklärung in: Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 460).

Absage an ekklesiologischen Doketismus

Unwillkürlich fragt man, ob das Studiendokument über „Institutionalismus" (Paper Nr. 37) mehr Klarheit bietet. Hier ist nun allerdings zu bemerken, daß die Hauptaufgabe der Unterkommission darin bestand, durch soziologische Analysen herauszubringen, welche „nicht-theologischen Faktoren" an der Spaltung schuld sind und sie aufrechterhalten. Das geschieht in den ersten drei Kapiteln. Dann wird auch ein theologischer Ansatz für die Kirche als Institution entwickelt, der aber nicht wesentlich über die bisher referierten Gedanken hinausfindet, wohl aber wird ein Programm, eine „ökumenische Strategie" vorgelegt.

Man geht theologisch aus von der Kirche als einer gottmenschlichen Gemeinschaft. Es werden drei Mißverständnisse des Wesens der Koinonia abgewiesen. Erstens die Identifizierung der Kirche mit einem bestimmten institutionellen System: hier werde zwar ernst genommen, daß die Gegenwart und das Wirken des Geistes sich in institutionellen Strukturen ausdrückt, aber der Freiheit des Geistes über die Strukturen werde nicht Rechnung getragen. Zweitens werde, besonders im Protestantismus, eine Spaltung oder gar ein Gegensatz angenommen zwischen der freien Gemeinschaft der Gläubigen und den kirchlichen Strukturen, mit einer spiritualisierenden Interpretation der ekklesiologischen Aussagen des Neuen Testaments, wonach Koinonia eine nur personale Gemeinschaft sei und das Evangelium nur eine geistliche, unsichtbare Einheit der Kirche meine. Der dritte Anachronismus sei die Behauptung, daß es eine normative Ordnung der Kirche im Neuen Testament gebe (19).

Richtig wird gesehen, daß das Problem der Kirche als Institution an dem Wie der Kontinuität und der Verwandlung des alten Israel in das neue hänge. Zwar habe Paulus scheinbar einen radikalen Bruch mit den institutionellen Traditionen vollzogen. Die Exegese habe jedoch herausgebracht, daß dies eine grobe Vereinfachung sei, denn das Neue Testament verwende für die Kirche institutionelle Begriffe aus dem Alten Bunde. Eine Spaltung von Koinonia und Institution sei heute nicht mehr angängig. Die institutionellen Züge der Kirche geben vielmehr einen Einblick in das Wesen aller menschlichen Existenz (20). Auf der Suche nach einem theologischen Kriterium für die institutionelle Struktur der Einen Kirche werden nur Fragen und keine Lösung geboten. Es

wird wieder versichert, daß ein theologisches Prinzip keine letzte Gewißheit gebe, weil Gott nicht an Institutionen gebunden sei. Aber es wird wenigstens am Schluß als erste Forschungsaufgabe für die Zukunft genannt, festzustellen, „was die göttliche Rechtsordnung für die eine Kirche ist" (28).

Es wird im weiteren Verlauf der Darlegungen auch deutlich erkannt und gefordert, daß eine ökumenische Strategie nicht bei den überholten Institutionen der vorhandenen Kirchen stehenbleiben dürfe, weil sie alle belastet seien durch Elemente der Spaltung. Die ökumenische Einheit bedürfe einer gültigen Institution (und insofern eines theologischen Rechts). Das bedeute freilich nicht eine monolithische Uniformität oder einen Zentralismus (22). Man darf hier wohl annehmen, daß die Fertigstellung eines Dekretes über die Kirche durch das Zweite Vatikanische Konzil mit einer rechten ökumenischen Ausrichtung nicht ohne Einfluß auf die Beantwortung mancher Fragen von Faith and Order geblieben wäre, und die Ergebnisse der Verhandlungen von Montreal werden zeigen, ob das ungewöhnliche Verständnis für Papst Johannes XXIII. (vgl. ds. Heft, S. 532ff.) und die Zufriedenheit mit der Wahl Pauls VI. auch eine Auflockerung des Verständnisses für das Papsttum als solches erbracht hat. Vorerst ist in den theologischen Dokumenten davon nichts zu erkennen. Es wäre auch verfrüht, danach zu suchen. Immerhin stellt das Dokument über „Institutionalismus" den Theologen, die in den „Elfenbeintürmen" von Faith and Order beraten, die Aufgabe, sie sollten auch das Problem der persönlichen Autorität und der juridischen Vollmacht in der Ordnung der Kirche beachten (26).

Tradition und Traditionen

Fast am nächsten steht, formal gesehen, die Kommission mit dem Dokument „Tradition und Traditionen" (Paper Nr. 40) den Beratungen des Zweiten Vatikanischen Konzils. Leider liegen auch hier zwei verschiedene Voten vor, die von Dr. Lukas Vischer, Studiensekretär von Faith and Order in Genf, eingeleitet werden. Beide sind gezeichnet, das nordamerikanische Dokument von A. C. Outler, das europäische von K. E. Skydsgaard (beide Konzilsbeobachter, der erste für den Weltrat der Methodisten, der zweite für den Lutherischen Weltbund). Dem europäischen Dokument angefügt ist eine gute Zusammenfassung von Jean-Louis Leuba.

Da hier nicht auf das vielschichtige Problem näher eingegangen werden kann, seien ebenfalls nur wesentliche Aspekte und methodische Hinweise berichtet. Auffallend an dem amerikanischen Votum ist das Bemühen um begriffliche Klarheit und die Sorgfalt, die zunächst die zahlreichen gebräuchlichen Begriffe aufarbeitet, die unbrauchbaren ausscheidet und auf die Sache selbst zugeht, die dogmatisch entscheidend ist: die göttliche Tradition und die apostolische Tradition. Unter den „Arbeitsdefinitionen", für die ein Konsensus der Kommission vorliegt, ist z. B. folgende: „Diesen göttlichen Ursprung, die Bewahrung und die Vorausplanung (prolepsis) des Gottesvolkes in seiner geschichtlichen Existenz, wollen wir mit dem Begriff Tradition bezeichnen. *Die* Tradition ist die Geschichte, in der und durch welche alle Christen leben: die Geschichte des Immanuel, die Geschichte des Wortes, das Fleisch geworden ist in dem Menschen der eigenen Wahl Gottes, die Geschichte Gottes in der Geschichte, von der die Heiligen Schriften Zeugnis geben und in welcher der Heilige Geist fortfährt, Zeugnis zu geben." Diese Tradition begrenzt nicht den Bereich der Traditionen, noch erkennt sie eine von ihnen als die einzig wahre an, und doch untersteht die Vielheit der Traditionen dem Urteil *der* Tradition. Oder: „Die Tradition ist die Selbsthingabe Gottes in der Selbsthingabe Jesu Christi, für uns Menschen und zu unserer Erlösung" (18).

Das reformatorische sola scriptura sei insofern gültig, als *die* Tradition als erstes Datum des Neuen Testaments behauptet wird, aber es sei kein geeignetes Schlagwort, um Neues Testament und Tradition ohne genauere Qualifizierung gleichzusetzen oder die lebendige Tradition in der Kirche zu verwerfen. Im Zentrum der Paradosis stehe, daß Gott seinen Sohn hingegeben (überliefert) hat für die Sünde der Menschen (Mark. 9, 31 und 10, 33 par.). Schon innerhalb des Neuen Testaments beginne der Prozeß der Paradosis und des Tradierens unter dem Walten des Geistes (19). Die Schrift stehe nie allein ohne Tradition, wie die Formgeschichte zeige, aber die normativen Kriterien für die Authentizität der Tradition seien nicht genau zu definieren (20). Es gebe eine treue und zuverlässige und eine untreue Überlieferung. Die Tradition sei verwundbar (22). In jedem Falle könne keine Lehre von der Tradition oder von „Schrift und Tradition" adäquat sein, ohne durch einen kritischen Sinn für Geschichte unterrichtet und überprüft zu sein (23).

Das Dokument umgeht also, wie sollte es anders möglich sein, die Frage des verbindlichen Tradierens durch das authentische Lehramt, aber die reformatorischen Einseitigkeiten sind verlassen. Man erkennt auch die neuen Schwierigkeiten, die seit Neu-Delhi durch den Beitritt der Pfingstbewegung zum Weltrat der Kirchen und die Integration des Internationalen Missionsrates für eine dogmatische Klärung entstanden sind. Das Votum schließt mit der pragmatischen Forderung: die im Weltrat noch vorherrschenden Teiltraditionen und das bloße Zusammensein (togetherness) von getrennten Christen seien keine gute Sache mehr, so daß eine ökumenische Historiographie die konstitutive Tradition Gottes aufdecken müsse (27).

Christozentrische Engführung?

Das europäische Votum von Prof. Skydsgaard arbeitet das Thema theologiegeschichtlich durch, hält Fühlung mit den Studien katholischer Theologen zur Interpretation des Tridentinums über „Schrift und Tradition" (41f.) und erörtert den Stand der derzeitigen Bibelexegese. Der wenig ergiebige Beitrag bringt in dem kurzen systematischen Teil eine Engführung auf den Bruch Jesu mit der jüdisch-rabbinischen Tradition, der noch gesteigert werde dadurch, daß Gott diesen Jesus in die Hände der Menschen überliefert hat als Opfer für die religiöse Tradition seines Volkes. Man könne daher nicht sagen, daß Tradition ein Schlüsselwort des Neuen Testaments sei (48). Diese scharfe Antithese ist nicht neu, sie wurde vor vielen Jahren schon J. Daniélou SJ entgegengehalten, als dieser im Kontroversgespräch versuchte, von der Tradition im Alten Bunde auszugehen. Auch in der Frage Bibel — Wort Gottes — Tradition rückt Skydsgaard deutlich von der katholischen Position ab (53f.).

Nicht ohne Grund gibt der Anhang von Prof. Leuba Schlußfolgerungen aus der Arbeit der europäischen Kommission, die eine breitere Basis der Übereinstimmung formulieren. Er verteidigt die Legitimität des theologischen Begriffs Tradition innerhalb des Neuen Testaments unter starker Betonung der schöpferischen Wirksamkeit des Heiligen Geistes, ohne den weder die Bibel noch die Sa-

kramente für sich allein Tradition begründen würden (57). Alle Konfessionen stimmten darin überein, daß die Kriterien für die Tradition im dogmatischen Sinne gefunden werden müssen. Dazu gehöre die Schrift, die auch nach dem Urteil vieler katholischer Theologen das ganze Zeugnis der Apostel enthält. Aber die Schrift wäre nur toter Buchstabe, wenn sie nicht durch das wahre Leben der Kirche aktualisiert wird (58), die dieselbe Wahrheit jeweils auf neue Weise aussagt (59), eine Formulierung, die an die Konzilsansprache von Papst Johannes XXIII. vom 11. Oktober 1962 erinnert.

Es folgen die Punkte, in denen bisher keine Übereinstimmung gefunden wurde. Das sind hauptsächlich die verschiedenen Akzentuierungen von „Schrift und Tradition" bei den „Katholischen" (gemeint sind Anglikaner und Orthodoxe, insofern auch römisch-katholische Gäste der Kommission) und bei den Protestanten. Leuba stellt jedoch fest, beide Seiten geben zu, man dürfe im Verhältnis von Schrift und Kirche keiner der beiden einen absoluten Vorrang zusprechen (61). Das sei ein großer Schritt vorwärts. Die andere Kontroverse sei das Verhältnis von Offenbarung oder Dogmen zur sog. Dogmenentwicklung, die bei Protestanten Anstoß findet. Leuba sieht auch hier die Möglichkeit einer Lösung, wenn zugegeben werde, daß Geschichte als solche nichts hinzubringe, was das Wesen Christi vermehre. Die Substanz des Glaubens bleibe immer dieselbe, es gebe aber einen Fortschritt der Glaubenserkenntnis (62). Summa: Schon der Dialog zwischen den Kirchen, die an Christus glauben, sei eine Form seiner Gnade (63).

Probleme des Gottesdienstes

Die Kommission für „Gottesdienst" (Paper Nr. 39) hat sogar in drei getrennten Sektionen gearbeitet, einer europäischen (die Liste der namhaften Experten S. 24), einer ostasiatischen und einer nordamerikanischen, und daher drei ganz verschiedenartige Voten vorgelegt, die sicher keinen Beitrag zu der in Neu-Delhi gestellten Aufgabe liefern, bald einen gangbaren Weg zu einem gemeinsamen ökumenischen Gottesdienst zu bahnen. Dennoch ist für Fachtheologen, und keineswegs nur für Liturgiker, die Vertiefung in diese Arbeiten insofern von großem Wert, als sie Einblick geben in die ungewöhnlichen Schwierigkeiten, denen Faith and Order schon allein bei der Bestandsaufnahme der Probleme in den verschiedenen Kontinenten mit ihrer unübersehbaren liturgischen Zersplitterung begegnet. Mit Recht erklärt das Vorwort des Herausgebers, man werde auch in Montreal wieder vor unlösbaren Schwierigkeiten in der gegenseitigen Anerkennung der Taufe wie der gegenseitigen Zulassung zur Eucharistie stehen (3). Es sollen hier nur einige Tatbestände hervorgehoben werden, die für das Glaubensgespräch und für eine Beurteilung seiner Chancen durch die Leser der Herder-Korrespondenz wertvoll sind.

Da ist besonders lehrreich, daß man nicht mehr an die Kompromißformel über das Herrenmahl angeknüpft hat, die 1952 in Lund auf der 3. Weltkonferenz von Faith and Oder gleichsam auf synthetischem Wege, unter Einbeziehung der Mysterienlehre von O. Casel und der Anerkennung der Eucharistie als der repraesentatio des einmaligen Opfers Christi, hergestellt worden war. Die voreilige Genugtuung über diesen vermeintlichen Fortschritt von damals hat sich als Irrtum erwiesen. Sowohl das europäische wie das asiatische Votum widerrufen dieses Agreement mit seiner Verwendung des Opferbegriffes und des Begriffes der repraesentatio, die zu der abgelehnten Vorstellung einer „Wiederholung" des Opfers Christi führen (9, 12 und 33).

Es gibt aber auch erfreuliche Entdeckungen zu machen, aus denen manches zu lernen ist. Im Vorbericht auf die Weltkirchenkonferenz von Montreal hatten wir bereits die Empfehlungen der europäischen Sektion über die Sprache der Liturgie im technischen Zeitalter zitiert (vgl. ds. Jhg., S. 229 f.). Sie erklären sich aus der Fragestellung, der die europäischen Theologen gefolgt sind. Während die Amerikaner zugeben, erst einmal die Bedeutung eines liturgischen Gottesdienstes verstehen und seine Grundelemente in der Bibel entdecken zu müssen, und während die Asiaten damit beschäftigt sind, die Frage des Heimisch-Machens (indigenization) ihrer zersplitterten Gottesdienstformen zu lösen, die sie aus dem Westen eingeführt haben, und Anknüpfungen in der einheimischen Religion zu finden (vgl. „Priestertum, Opfer und die Stellung der Laien im Gottesdienst", 35 f.) — ohne die Entwicklung aus den Augen zu verlieren, daß auch Asien die technische Zivilisation übernimmt! (39) —, standen die europäischen Theologen vor einer besonderen Schwierigkeit.

Ihnen geht es bei der Erneuerung des Gottesdienstes, da sie keine gemeinsame kirchliche Theologie zugrunde legen können, vordringlich um die Begegnung zwischen Kirche und Welt. Sie stellen fest, daß diese Begegnung verdunkelt wird durch die Erbschaft des mittelalterlichen Corpus christianum mit seiner einst christlichen Bevölkerung (7). Wie soll hier die Liturgie mit ihrer unverständlich gewordenen Sprache aus der antiken Frühzeit der Kirche ihre drei wesentlichen Aufgaben erfüllen: den Sinn für die Schöpfung Gottes in der technischen Welt wiederherzustellen, den Dienst der Erlösung zu vollziehen und an die Neue Schöpfung glauben zu lehren? Alle Probleme der herrschenden Universitätstheologie kommen hier zu Wort als Wegweisung wie als Belastung, aber es gibt keine Lösungen.

Ergebnisse

Von den drei Voten gilt, daß sie ohne die Grundlage einer gültigen Theologie, mit einer Bibelwissenschaft voller Probleme und ohne den Halt der Kirche arbeiten, für deren Sichtbarmachung der rechte Gottesdienst noch gesucht wird. Und doch ist die anscheinend ergebnislose Arbeit eines Jahrzehnts, da Faith and Order wenig Beachtung fand und die von Montreal einen neuen Aufschwung nehmen soll, zu wichtigen Ergebnissen gelangt. Es sei versucht, sie vorsichtig und verständnisvoll zu umschreiben: 1. Die notwendige und als notwendig erkannte Destruktion der theologischen Vorurteile der verschiedenen Denominationen ist sehr weit fortgeschritten. 2. Die Einsicht in die Abgründe theologischer Verwirrung, die mit der Geschichte immer neuer Spaltungen entstanden ist, hat den heilsamen Wunsch gezeitigt, die nicht vollgültigen, ja „obsoleten" Traditionen der Vergangenheit, die nicht die Einheit der Kirche darstellen, aufzugeben und die gültige, der Offenbarung angemessenere Ordnung der Einen Kirche zu finden und sichtbar zu machen, ohne den echten Reichtum der Vielfalt zu verleugnen. Das ist ein großes Ergebnis. 3. Als katholische Beobachter sollten wir auch dies erkennen: weniger als in Lund wird versucht, theologische Anleihen bei der römisch-katholischen Kirche zu machen. Das ökumenische Selbstbewußtsein ist trotz bitterer Selbsterkenntnis gewachsen, als eine Frucht des gemeinsamen Glaubens an den kommenden Herrn.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

BLIEWEIS, Theodor. *Last der Seelsorge.* In: Lebendige Seelsorge Jhg. 14 Heft 5 (1963) S. 133—136.

Der Verfasser spricht von unserer Zeit als dem Jahrhundert der Seelsorge. Noch nie in der Geschichte der Kirche wurden so viele Versuche und Anstrengungen unternommen, die Gläubigen zu pastorieren. Dennoch müsse man feststellen, daß der Aufwand und die Anstrengung in keinem Verhältnis zum Erfolg stehen. Sicher dürfe man sagen, daß der Einmannbetrieb in der Pastoral heute vorbei ist. Ohne Kooperation mit den willigen und intelligenten Gläubigen der Pfarrei kommt der Seelsorger heute nicht mehr weiter. Das Mittel zur Begegnung und pfarrlichen Kooperation ist der Pfarrausschuß. „Lebendige Seelsorge" hat dieser Einrichtung, ihrer Zusammensetzung, ihren Aufgaben und Problemen das vorliegende Heft gewidmet.

FRANSEN, Piet, SJ. *Die Bischofskonferenzen — das Kernproblem des Konzils.* In: Orientierung Jhg. 27 Nr. 11 (15. Juni 1963) S. 128—134.

Im Anschluß an seinen historischen Abriß über die Bischofskonferenzen der neueren Zeit (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 448) behandelt Fransen die Notwendigkeit solcher institutionalisierter und mit entsprechender Vollmacht ausgestatteter Konferenzen für unsere Zeit, die mit Recht von der Aufwertung des Bischofsamtes überzeugt ist. Die Bischofskonferenz erlaube eine stärkere Spezialisierung, schaffe wirkliche Beziehungen zwischen Kurie und Weltepiskopat sowie zwischen den verschiedenen nationalen Episkopaten. Die dogmatische Begründung der Bischofskonferenz ergebe sich aus der Weihegewalt, auf ihr gründe die Vollmacht der Konferenz, demzufolge müßte sie auch im kirchlichen Recht konkret definiert werden. Das Problem, das sich durch die Aufwertung des Bischofsamtes und der Einrichtung der Bischofskonferenz stellt, besteht nach Fransen darin, wie die Notwendigkeit der aufgewerteten bischöflichen Potestas mit der Notwendigkeit der Bischofskonferenz in Einklang gebracht werden kann. Fransen schlägt vor: Die Bischöfe eines Landes verpflichten sich, freiwillig auf einen Teil ihrer Vorrechte und Jurisdiktionsgewalt zu verzichten, und übertragen sie auf den Gesamtepiskopat, der die Bischofskonferenz bildet. In allen wichtigen Fragen entscheide dann die Abstimmung. Sie müßte auch jene Bischöfe binden, die sich zuvor gegen den Mehrheitsbeschluß ausgesprochen haben.

GABEL, Émile. *La droit à l'information dans la cité et dans l'église.* In: Études T. 318 Nr. 7/8 (Juli/August 1963) S. 19—34.

Das Recht auf Information wurde von kirchlicher Seite zum erstenmal in aller Form durch *Pacem in terris* gefordert und zugleich zu den grundlegenden Menschenrechten gezählt. Diese Erklärung sei zwar gegenüber den Erklärungen der Menschenrechtsdeklaration der UN und der Menschenrechtskonvention des Europarates zu spät erfolgt, sei aber zugleich über die üblichen Auffassungen im katholischen Bereich zu dieser Frage hinausgegangen, da es bisher eine theologische Reflexion darüber so gut wie gar nicht gegeben habe. Schuld daran sei unter anderem gewesen eine grundsätzlich falsche Auffassung von der Presse als Mittel der Unterweisung und nicht primär als Mittel der Information. Bezüglich des Rechtes auf Information innerhalb der Kirche wird festgestellt, jeder Mensch, der einer Gesellschaft angehört, habe nicht nur Pflichten, sondern auch Rechte, das gelte auch für die Kirche. Ja man könne sagen, das Recht auf Information existiere nicht nur innerhalb der Kirche, sondern es habe dort eine ganz besondere Berechtigung, weil die Zugehörigkeit zur Kirche ein größeres Maß an Solidarität und Verantwortung einschließe als die Zugehörigkeit zu jeder anderen sichtbaren Gesellschaft.

MEYER, Gerbert, OP. *Naturwissenschaftliche Evolutionstheorie und christliches Gottesverständnis.* In: Die neue Ordnung Jhg. 17 Heft 3 (Juni 1963) S. 177—186.

Die in der Vergangenheit geführten Rückzugsgefechte der Gläubigen gegenüber den Ergebnissen der Evolutionstheorie erklären sich aus einem antithetischen Verständnis von Schöpfung und Evolution. Ihr liege eine deistische Überzeugung zugrunde, die am eigentlichen Wesen göttlichen Wirkens vorbeigeht: Gott setzt nicht den Anfang und entläßt dann seine Schöpfung, sondern er erhält fortgesetzt jedes Sein. Er ist auf eine ganz andere Weise innerlich als irgendein Geschaffenes. Das ist der Grund, daß das christliche Gottesverständnis mit seiner Betonung der totalen Seinsabhängigkeit die Evolutionstheorie und die naturwissenschaftliche Forschung in die Freiheit entlassen muß.

PINCKAERS, Servais, OP. *L'examen de conscience est-il un exercice démodé?* In: La vie spirituelle Jhg. 45 Nr. 494 (Mai 1963) S. 537—553.

Der Beitrag befaßt sich mit der Praxis und Möglichkeit der periodischen Gewissenserforschung bei Laien und Geistlichen. Die Gewissenserforschung ist nicht nur Voraussetzung zur Erlangung einer echten Bußgesinnung, sondern im natürlichen wie im streng religiösen Bereich eine der Voraussetzungen für verantwortliches und deshalb dem Menschen gemäßes Handeln. Etwas von der Beichtspiegelpraxis wegführend, versucht der Autor durch praktische Ratschläge zu zeigen, daß es nicht so sehr auf das skrupulöse Suchen nach einzelnen „Fällen", sondern auf die Aufdeckung der eigentlichen Natur der Fehler und der Grundbefindlichkeiten unserer Willensausrichtung ankommt.

RAHNER, Karl, SJ. *Über Bischofskonferenzen.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 10 (Juli 1963) S. 267—283.

Der Verlauf der Ersten Konzilssession wie auch die derzeitige Situation von Kirche und moderner Gesellschaft erweisen die Bedeutung der Bischofskonferenzen. Rahner unterscheidet zwischen nationalen und kontinentalen Konferenzen. Ihre Berechtigung ergibt sich ekklesiologisch aus dem Bischofskollegium, seiner Verantwortung für die ganze Kirche wie für das einzelne Gliederungselement in seiner Pluralität, die Diözese. Die Bischofskonferenzen sind danach nichts anderes als die konkrete Gestalt für diesen Sachverhalt. Rahner faßt demzufolge die Bischofskonferenzen als Zwischeninstanzen zwischen den einzelnen Diözesen und der Primatialgewalt auf, mit verbindlicher Entscheidungsbefugnis, die ja nach dem Subsidiaritätsprinzip nicht in jedem Falle der Sanktionierung Roms bedürfe. Vielmehr sollte der Heilige Stuhl auch Kompetenzen an Konferenzen delegieren, die diesen nicht unmittelbar aus ihrem Wesen zukommen.

RUSCH, Paulus, Bischof. *Mariologische Wertungen.* In: Zeitschrift für katholische Theologie Bd. 85 Heft 2 (1963) S. 129 bis 161.

In dem Streit zwischen sog. Minimalisten und Maximalisten bahnt der Bischof von Innsbruck den Weg für die Offenbarungswahrheit durch die methodische Frage, wieweit in die Volksfrömmigkeit, die zuerst behandelt wird, und auch in die Theologie a priori „gewisse affektive Einstellungen" mit eingeflossen sind oder noch einfließen, was a posteriori berechtigt wäre. So macht er aufmerksam auf den Zusammenhang zwischen Monophysitismus und überwuchernder Marienfrömmigkeit schon in der Alten Kirche. Sodann werden gewisse Maßwidrigkeiten der spekulativen Theologie beim Namen genannt, denen gegenüber im dritten Teil der Abhandlung eine biblische Grundlegung zitiert wird.

SCHEFFCZYK, Leo. *Die „Christogenese" Teilhard de Chardins und der kosmische Christus bei Paulus.* In: Tübinger Theologische Quartalsschrift Jhg. 143 Heft 2 (1963) S. 136—174.

Eine Gegenüberstellung der Grundzüge der kosmischen Auffassung Christi im Werk von Teilhard und der Theologie vom kosmischen Christus bei Paulus gibt in ihrem Resultat zwar zu, daß bei Teilhard eine Transformierung christologischer Gedanken vorliegt, aber im Grunde sei sein Christusereignis eine „Funktion" der kosmischen Evolution, während bei Paulus auf dem Grunddatum der Ursünde die Erlösung eine Gnadentat bleibt. Man könne allenfalls Teilhard den sog. akkommodierten Schriftsinn zubilligen, der aber für den dogmatischen Beweis aus der Schrift keine Kraft habe. Seine visionäre Schau des kosmischen Christus sei sicher theologisch nicht ohne Bedeutung, aber die abgewogene Bestimmung des Verhältnisses von Natur- und Heilsgeschichte sei ihm nicht gelungen.

SIMON, Louis, und CARDONNEL, Jean, OP. *Le Concile.* In: Esprit Jhg. 31 Nr. 318 (Juni 1963) S. 1111—1131.

Ein bekannter französischer Protestant und ein Dominikaner nehmen Stellung zum Ablauf und zum „Erfolg" der Ersten Sitzungsperiode des Konzils. Simon spricht die für die Protestanten befriedigende Erkenntnis aus, die Kirche habe auf der Ersten Sitzungsperiode des Konzils das „Ecclesia semper reformanda" ernst genommen. Auch Cardonnel, dessen Beitrag „Le Concile de la pauvreté" besondere Offenheit und Unbefangenheit zeigt, erblickt in der Ersten Sitzungsperiode trotz deutlicher Kritik im Detail nicht nur eine geistige Bereicherung für die Kirche, sondern ein Ereignis von großer kirchlicher und außerkirchlicher Tragweite. Der Papst habe dem Konzil seinen Stil und seine Richtung gegeben, und ein Teil der Konzilsväter sei dieser Richtung ohne Zögern gefolgt. Einschränkend wird gleichsam als Warnung vor übertriebenen Erwartungen erklärt: „Zahlreiche Bischöfe sind im Hinblick auf die von der Welt gestellten Probleme weit davon entfernt, den Grad der Entwicklung (Aufgeschlossenheit) des Nachfolgers Petri erreicht zu haben."

VORGRIMLER, Herbert. *Auferstehung des Fleisches.* In: Lebendiges Zeugnis Heft 1 (Mai 1963) S. 50—65.

In diesem Bericht über den Status quaestionis des Glaubensartikels werden die Ergebnisse der Nachkriegsforschung vorgelegt, mit besonderer Akzentuierung der offenen Fragen. 1. Gilt die Auferstehung des Fleisches für alle Menschen oder nur für die Gerechten? 2. Wie stehen Scheol und Pneuma zueinander? 3. Wie verhalten sich verklärter Leib und irdischer Leib? 4. Wie ist der Auferstehungsleib beschaffen? 5. Wann beginnt die Auferstehung des Fleisches? 6. Wo befinden sich die im Fleisch Auferstandenen? Insgesamt stellt Vorgrimler fest, daß heute die naiv realistische Physik der letzten Dinge überholt sei, daß anderseits Welt und Geschichte, Raum und Zeit nicht in ein einsames Jenseits verflüchtigt werden.

WULF, Hans, SJ. *Christlicher Nonkonformismus.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 10 (Juli 1963) S. 291—303.

Katholische und protestantische Nonkonformisten sind nach Ansicht des Verfassers Schwärmer. Für die katholischen Vertreter wird das gezeigt am Beispiel Hirschauers, dem Naturalismus vorgeworfen wird; für die protestantische Seite steht die „Stimme der Gemeinde", deren Position supranaturalistisch sei. An Amery („Die Kapitulation") wird das „prophetische Pathos" gerügt, das den Nachweis für die Vorwürfe des Buches weitgehend schuldig bleibt.

Catéchèse des adultes: rôle des laïcs. In: Perspectives de Catholicité Jhg. 22 Nr. 2 (1963) S. 71—130.

Die sieben Beiträge dieses Sonderheftes der „Perspectives" befassen sich ausschließlich mit dem Problem der Missionskatechese und der Rolle des Laien speziell in dieser Katechese. J. Hofinger schreibt dazu in seiner Einführung, die Rolle des Laien in der katechetischen Unterweisung der Kirche sei in den Missionsländern noch wichtiger als in den christianisierten Ländern. Die Missionare seien sich dieser Notwendigkeit auch zu Zeiten größten Mißtrauens gegenüber den Laien wenigstens in der Praxis immer bewußt gewesen, aber der sachgerechte Einsatz des Laien im religiösen Unterricht werde erst durch die tiefere Erkenntnis der eigentlichen Rolle des Laien in der Kirche während der letzten Jahrzehnte möglich.

Philosophie

Blaise Pascal 1662—1962. In: Revue de Théologie et de Philosophie Jhg. 3 Nr. 1 (1963) S. 1—58.

Die reformierte Schweizer Zeitschrift für Theologie und Philosophie bringt vier Nachträge zum Pascaljubiläum 1962: Yvon Belaval, Pascal savant; Jean Mesnard, Pascal et Port-Royal; Marcel Raymond, La conversion de

Pascal; Henri Gouhuier, L'entretien de Pascal avec M. de Sacy. Der erste Beitrag von Belaval untersucht das Verhältnis des Denkers und Theologen Pascal zur Wissenschaft. Er widerspricht dem gegen Pascal erhobenen Vorwurf, sein theologisches Denken und seine religiösen Überzeugungen hätten seine naturwissenschaftliche und mathematische Forschung behindert.

Kultur

GIGON, Olof. *Die Gefährdung der humanistischen Bildung.* In: Schweizer Monatshefte Jhg. 43 Heft 4 (Juli 1963) S. 393 bis 404.

Der Aufsatz des Berner Klassischen Philologen, der im Mittelpunkt dieses Sammelheftes über „Mittelschulprobleme" steht, greift sehr weit aus. Er beschränkt sich nicht auf die üblichen Argumente zur Verteidigung des klassischen Unterrichts, sondern entwickelt aus dem Verfall unserer Sprache die Elemente, die zur Destruktion des geschichtlichen Denkens heute beigetragen haben: Egalisierung der geschichtlichen Räume und Zeiten, den Progressismus eines falschen universalistischen Denkens, den modernen Determinismus, die Sucht der heutigen Geschichtswissenschaft, nur noch zu desillusionieren, den unreflektierten Begriff der Wahrheitsforschung ohne Rücksicht auf Verantwortbarkeit und Relevanz, den Druck der naturwissenschaftlichen Methodik auf die geistesgeschichtliche. Die Gefährdung der humanistischen Bildung erwächst demnach aus dem Geist des Zeitalters im Ganzen. In diesem Zusammenhang wirkte sich das Versagen der modernen Philosophie besonders schwerwiegend aus.

GRADMANN, Erwin. *Picasso und seine Kunst.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 6 (Juni 1963) S. 575—586.

Eine eingehende Analyse der Kunst Picassos, die als janusköpfig bezeichnet wird. Es komme dem Spanier weniger darauf an, zu zerstören, um Neues zu schaffen, als vielmehr die Veränderung als solche festzuhalten. Sein Thema ist die Variation. Auffallend ist dabei, daß der Künstler dabei niemals den Menschen aus den Augen verliert.

HENEL, Heinrich. *Szenisches und panoramisches Theater.* In: Die Neue Rundschau Jhg. 74 Heft 2 (1963) S. 235—248.

Der Germanist der Yale University untersucht die Unterschiede zwischen dem dramatischen und epischen Theater. Die dramatische Szene (wie etwa das naturalistische Theater) geht auf Illusion eines Theaters an sich aus, während das panoramische Theater die Illusion der klassischen Guckkastenbühne zu verhindern sucht (Hofmannsthal, Brecht). Das Mittel dazu ist die Verfremdung. Beide Strukturen drücken bestimmte Auffassungen von der Welt und vom Menschen aus, die szenische Struktur dient der Darstellung der Autonomie des Menschen, die panoramische der Darstellung der Heteronomie. Heute dominiert das panoramische Theater über das szenische. Doch sollte man sich nicht darüber täuschen, daß das szenische Theater, wenn auch Illusion, so doch den Triumph der Kunst über die Wirklichkeit darstellt.

KENTLER, Helmut. *Arbeit und Freizeit.* In: Die Mitarbeit Jhg. 12 Heft 6 (Juni 1963) S. 251—262.

Anknüpfend an Erhebungen über die immer mehr zunehmende Ferienarbeit von Oberschülern, um zu „jobben" und sich gute Dinge anzuschaffen, wird gezeigt, wie die industrielle Arbeit zum Job geworden ist, der den Menschen nicht mehr ausfüllt, so daß die Freizeitillusionen und Freizeitideologien die Arbeit überfremden, während die Freizeit selber nicht mehr die Freiheit von Arbeit ist, sondern der Ersatzbefriedigung des unausgefüllten Menschen dient mit Geltungskonsum und Geltungstourismus: „Freizeit als Arbeit im Leerlauf". Lösungen für die Freizeitnot bietet Th. Jaeckel mit seinen Anregungen „Vom Dienst der Gemeinde am Menschen in Produktion und Betrieb" (245—250).

LINFERT, Carl. *Kultur ist keine Sache für sich.* In: Merkur Jhg. 17 Heft 6 (Juni 1963) S. 513—528.

Die Gefährdung der Kultur liege heute weniger in der Gleichgültigkeit der Herrschenden und Beherrschten, Kultur Konsumierenden. Sie komme von den Künstlern selbst, die noch vor der eigentlichen Begegnung mit den Institutionen diesen mißtrauen, obgleich Kultur ohne ein Mindestmaß von Solidarität unmöglich ist. Der Konsens der Geister auch in einer pluralistischen Gesellschaft ist das Ergebnis positiver Freiheit.

WELLERSHOFF, Dieter. *Gescheiterte Entmythologisierung.* In: Merkur Jhg. 17 Heft 6 (Juni 1963) S. 528—546.

Anhand von „Molly", „Mallone stirbt", „Der Namenlose" und den beiden letzten Werken Becketts verfolgt Wellershoff den Beckettschen Reduktionsprozeß von Denken und Sprache, „jener Abbreviatur der menschlichen Bewußtseinsgeschichte", die niemals verstummen und zum Schweigen kommen kann, weil die Gestalten (und auch der Verfasser) nicht zu ihrer Identität gelangt sind. Es ist eine grausige Passion, von der kein Lachen, keine Ironie mehr befreien kann.

Translation of sacred Texts. Sammelnummer von Babel Vol. 9 Nr. 1/2 (1963) S. 1—104.

Die Doppelnummer der internationalen Zeitschrift für Übersetzung befaßt sich ausschließlich mit den Übersetzungsproblemen sakraler Texte. Im ersten Teil werden grundsätzliche und historische Fragen behandelt: Nida (The Translation of Religious Texts), Schwarz (The History of Principles of Bible Translation in the Western World), Bradnock (Religious Translation into Non-Western Languages within the Protestant Tradition), Wils (Aspects of Sacral Language). Im zweiten Teil folgt eine Darstellung der Tradition der nichtchristlichen Weltreligionen: Hurvitz (The Problem of Translating Buddhist Canonical Texts into Chinese); Kitagawa (Buddhist Translation in Japan), Rahbar (Aspects of the Qur'ān Translation), Perston (Borrowing from Sanskrit into Kannada). Der dritte Teil befaßt sich mit Bibelübersetzungen in die abendländischen Sprachen: Milner (The English Bible 1611—1961), Hulst (Bible Translating into Dutch), Thieme (Martin Buber and Franz Rosenzweig's Translation of the Old Testament), Cary (The Word of God into the Languages of Men). Sonderprobleme behandeln Grimes, Battles und Nida.

Politisches und soziales Leben

BASTOS DE AVILA, Fernando, SJ. *The Brazilian Reality under its sociological aspect.* In: Migration News Jhg. 12 Nr. 3 (Mai/Juni 1963) S. 4—6.

Das neuerwachte Selbstbewußtsein Brasiliens sucht nach einer wirksamen Theorie, mit deren Hilfe es seine sozialen und wirtschaftlichen Probleme bewältigen kann. Drei bieten sich an: der Neoliberalismus, der christliche Solidarismus und der Sozialismus. Avila erwartet sich in der derzeitigen Situation Brasiliens vom Neoliberalismus nichts. Zu wählen sei nur zwischen Sozialismus und christlicher Soziallehre. Die brasilianischen Katholiken vermögen nicht immer klar zu unterscheiden, was das Wesen beider Doktrinen ausmacht. Avila legt diese Unterschiede am Beispiel des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft dar.

BOURRICAUD, François. *Structures sociales et régimes politiques en Amérique latine.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 169 (Juni 1963) S. 689—704.

Bourricaud, Professor für Soziologie an der Universität Bordeaux, untersucht vom Standpunkt des Soziologen aus die Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen zwischen der Sozialstruktur und den politischen Regimen lateinamerikanischer Staaten, wobei er unter Regime nicht in erster Linie die Regierungen als solche, sondern allgemeiner die politischen Führungskräfte und die daraus resultierenden Regierungsformen versteht. Er macht auf die Verschiebungen, die sich innerhalb der Bourgeoisie und innerhalb der Arbeiterschaft ergeben, aufmerksam und auf die daraus folgende Umbildung der politischen Eliten. Inwieweit sich auf Grund solcher Umschichtungen und Neuverteilung der politischen Gewichte im Innern der einzelnen Staaten eine echte politische Konsolidierung abzeichnen kann, hängt weitgehend von der Stellung des fortgeschrittenen Mittelstandes (technische Kader und Selbständige) ab.

BUCHHEIM, Karl. *Die Frage nach der katholischen Partei.* In: Zeitschrift für Politik Jhg. 10 (Neue Folge) Heft 1 (März 1963) S. 63—77.

Die Geschichte der katholischen Fraktionen und Parteien in Deutschland — der Verfasser behandelt besonders die Zeit um 1870 — zeigt, daß die Politik Bismarcks, seine Antidemokratisierung und Wiederherstellung friederizianischer Regierungsmaximen für das Reich, eine Partei zur Verteidigung der Freiheit der Kirche und der parlamentarischen Vertretung der Katholiken unerläßlich machte. Sowohl die katholischen Parteien der Kaiserzeit wie der Weimarer Republik waren vorrangig staatspolitisch und nicht kirchenpolitisch orientiert.

DOMBOIS, Hans. *Evangelische Mitverantwortung an der Strafrechtsreform.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 2 Heft 6 (Juni 1963) S. 256—263.

Der Vorsitzende der Evangelischen Forschungsakademie „Christophorusstift" hat für die von der EKD gebildete Studienkommission hier den Bericht veröffentlicht, den er dem Rat der EKD über den Stand der Strafrechtsreform vorgelegt hat unter besonderer Berücksichtigung der moraltheologisch relevanten Probleme (Religionsdelikte, ethische Indikation, Homosexualität, Koalitionsfreiheit und Zweikampf). Eine Ergänzung dazu bildet das Referat von Bundesrichter Kurt Wüstenberg über „Ehescheidung nach dem Gesetz" (263—273), das den ganzen Bereich der hier möglichen Fälle erörtert und von der katholischen Beurteilung abhebt.

MALLET, Jacques. *Les États-Unis et le Marché commun européen.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 169 (Juni 1963) S. 657—673.

Das Interesse der Vereinigten Staaten an der europäischen Einigung, vor allem an den Bestrebungen des Gemeinsamen Marktes, ist unter der Regierung Kennedy gewachsen. Der Wunsch Amerikas nach dem Einschluß Großbritanniens in den Gemeinsamen Markt und der Druck, der von der Regierung Kennedy ausgeht und diese vor allem in Gegensatz stellt zu der französisch-gaullistischen Konzeption Europas, erklärt sich zunächst aus wirtschaftlichen Interessen der Vereinigten Staaten, in zweiter Linie aus strategischen und politischen Gründen (Atlantische Gemeinschaft, multilaterale Atommacht). Der wichtigste Schritt in dieser Richtung bildet die Verabschiedung des „Trade Expansion Act" durch das amerikanische Repräsentantenhaus, der eine weitestgehende Liberalisierung des Warenaustausches mit den Ländern des Gemeinsamen Marktes vorsieht und von den Amerikanern als „der wichtigste Text auf dem Gebiet der internationalen Wirtschaft seit dem Marshall-Plan" angesehen wird.

MESSNER, Johannes. *Entproletarisierung?* In: Ordo Socialis Jhg. 11 Heft 2 (Mai 1963) S. 57—60.

Wenn auch heute die arbeitsabhängigen Schichten nicht mehr um ihre wirtschaftliche Existenz ständig bangen müssen und sie in die Gesellschaft eingegliedert sind, so bedeutet das doch nicht, daß die gewonnene „soziale Sicherheit" die Proletarisierung überwunden hätte. Die Abhängigkeit ist größer geworden durch die staatlichen Sicherungen. Die Voraussetzungen — hier folgt Messner Clark — für eine wirkliche Entproletarisierung wären Steuerreform und felsenharte Währung; denn nur über das Sparen als Mittel der Eigentumsbildung und Selbstvorsorge führt der Weg zur Entproletarisierung. Freilich wäre dann zu fragen, ob der Lohnabhängige zum Sparen bereit sei. (Im Fehlen der Eigentumsgesinnung sieht Messner ein Zeichen des proletarischen Status, er weist auch darauf hin, daß das wertdesorientierte Prestigebewußtsein an die Stelle des proletarischen Bewußtseins getreten ist.) Die notwendige Entproletarisierung setzt Bildung und Aufklärung voraus.

NELL-BREUNING, Oswald v., SJ. *Zum Entwurf für das Grundsatzprogramm des Deutschen Gewerkschaftsbundes.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 10 (Juli 1963) S. 255—267.

Eine sehr positive Analyse und Kritik des neuen Gesetzentwurfes des DGB (er wird Ende November 1963 auf dem Düsseldorfer Gewerkschaftskongreß verabschiedet werden). Nell-Breuning bestätigt den Verfassern, daß es ihnen gelungen ist, mit diesem Entwurf Anschluß an das Godesberger Programm zu finden, ja diesem in einzelnen Punkten, so in der Frage von Schule und Erwachsenenbildung, um eine Länge voraus zu sein. Die Abkehr vom Mün-

chener Programm von 1949, das Abstoßen überholten Ballastes hat zur Folge, daß sowohl die wirtschafts-, wie die sozial-, wie die kulturpolitischen Fragen (letztere zum erstenmal in einem DGB-Programm) äußerst maßvoll und auf dem derzeitigen Diskussionsstand entsprechend behandelt werden. Ein Loch hat der Entwurf nur in Fragen der Lohnpolitik, ein Schnitzer ist den Verfassern in der Frage des Kindergeldes unterlaufen.

PIETSCH, Max. *Die heutige industrielle Revolution und die weltpolitische Entwicklung diesseits und jenseits des Atlantiks.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 6 (Juni 1963) S. 587—594.

Diese interessanten Daten zeigen, daß die USA auf den europäischen Markt angewiesen sind, wenn sie ihre Kapazitäten voll ausnützen und ihre Arbeitslosigkeit beseitigen wollen; denn ihr Binnenmarkt ist übersättigt. Die steigende Kaufkraft der europäischen Bevölkerungen kommt diesem Bedürfnis entgegen. Umgekehrt erwarten diese, daß die USA ihre sehr hohen Zollschranken abbauen. Dies wäre um so eher möglich, wenn England sich mit den EWG-Ländern assoziieren dürfte (nach dem Trade Expansion Act darf der amerikanische Präsident Zölle nur für solche Waren abschaffen, für welche die USA und die EWG zusammen 80 Prozent des Welthandels erreichen). Die atlantischen Länder als einheitlicher Markt hätten dann annähernd das doppelte Wirtschaftspotential des gesamten Ostblocks. Frankreichs Nein gegen diese Entwicklung rührt daher, daß das Land derzeit ein extremes Gläubigerland ist und sich die US-amerikanischen Wirtschaftsgründungen in Europa nur schlecht in die „planification" der französischen Wirtschaft einfügen lassen.

REINA, Mario. *L'associazionismo delle varie categorie di operatori economici.* In: Aggiornamenti sociali Jhg. 14 Nr. 6 (Juni 1963) S. 431—444.

Die wachsende Bedeutung des Verbandswesens im engeren Bereich der Wirtschaft (Berufsverbände, Gewerkschaften, Genossenschaften) geben der gesamten Wirtschaftsgesellschaft ein sehr verändertes Gepräge. Sie haben ihre spezifischen Auswirkungen auf die Produktions- und Eigentumsverhältnisse und auf das Zusammenwirken von öffentlicher und privater Initiative. Darin zeichnet sich im Wirtschaftsvollzug die endgültige Ablösung einer individualistischen Wirtschaftsordnung ab. Das isolierte und autonom verstandene Individuum wird abgelöst durch einen „organischen Komplex von Institutionen". Das neue Ordnungsbild kann aber so lange nicht adäquat verwirklicht werden, wie die einzelnen Wirtschaftssubjekte in der Durchsetzung ihrer Ziele sich von Grundsätzen leiten lassen, die mit der tatsächlichen Gesellschaftsstruktur von heute unvereinbar sind.

Le Gaullisme seconde époque. In: Esprit Jhg. 31 Nr. 318 (Juni 1963) S. 1041—1097.

„Esprit" setzt sich in drei Beiträgen mit dem „Gaullismus der zweiten Epoche", d. h. mit dem Gaullismus der Fünften Republik, kritisch auseinander: Serge Mallet, Le deuxième âge du gaullisme; Stanley Hoffmann, De Gaulle, l'Europe et l'Alliance; Charles Maignial und J.-M. Domenach, L'Europe et la Nation. Der Beitrag von Maignial und Domenach bildet ein Streitgespräch in Briefen, das sich auf den in der Februarnummer des gleichen Heftes erschienenen Beitrag von Domenach „Les Choix de l'Europe" bezieht. Die unterschiedlichen Auffassungen auch innerhalb der französischen Linken zum Thema „Europa der Vaterländer" werden darin deutlich. Während Maignial als Vorkämpfer des Europagedankens für eine echte europäische Integration plädiert, steht Domenach der gaullistischen Konzeption Europas näher.

Socialisme et Christianisme dans la société industrielle. In: Chronique Sociale de France Jhg. 71 Heft 4 (15. Juni 1963) S. 210—243.

Unter diesem Generaltitel präsentiert die „Chronique Sociale" sechs Beiträge über das Verhältnis von Christentum und Sozialismus in der industriellen Gesellschaft. Sie sind im wesentlichen das Ergebnis einer längeren Forschungsarbeit einer Theologenequipe aus der Mitarbeiterschaft der Zeitschrift (J.-M. Albertini, G. Blardone, J. Folliet, R. Voog und R. P. Allègre). Als Ziel der Arbeiten werden genannt: Klärung und Verstehen, „selbst wenn die Klarheit manche Härte an sich hat...", als Beweis intellektueller Ehrlichkeit gegenüber den untersuchten Bewegungen. Den sechs Beiträgen folgen in Thesenform einige „Conclusions" als gemeinsame Stellungnahme der genannten Theologenequipe. Sie umfassen im wesentlichen vier Aspekte: die Entwicklung der sozialistischen Bewegung, die Stellung der christlichen Moraltheologen, die bleibenden Zweideutigkeiten des gegenwärtigen westlichen Sozialismus, um den es in den Beiträgen ausschließlich geht, und die Normen des praktischen Verhaltens des Christen gegenüber dem Sozialismus. Sie schließen mit der allgemeinen Folgerung, der Christ könne nicht „in globo", einfach und simpel zum gegenwärtigen Sozialismus ja sagen, die Gegenwart des Christen innerhalb der sozialistischen Bewegung müsse deshalb eine aktive und kritische sein, ein Dialog sei heute aber möglich, diene dem Apostolat der Kirche und dem zeitlichen Fortschritt.

Chronik des katholischen Lebens

CAPRILE, Giovanni, SJ. *Ricchezza di un breve Pontificato.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2712 (15. Juni 1963) S. 523—539.

In der dem Gedächtnis Johannes' XXIII. gewidmeten Nummer der „Civiltà Cattolica" gibt Caprile einen summarischen Überblick über die Leistungen und die charakteristischen Merkmale des letzten Pontifikates. Zugleich gibt er dem gewaltigen Echo des Pontifikates in der Welt Ausdruck. Zwei Merkmale des Papstes werden besonders hervorgehoben: sein Sinn für Erfahrungstatsachen und die realistische Einschätzung der Geschichte. Der Historiker Roncalli sei auch in der Vorbereitung des Zweiten Vatikanischen Konzils sichtbar geworden. Der Papst persönlich habe sich dabei eingehend mit dem Verlauf und der Geschäftsordnung besonders des Ersten Vatikanums befaßt.

CAVALLI, Fiorello, SJ. *L'America latina e il Concilio Vaticano II.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2712 (15. Juni 1963) S. 540—553.

Der Beitrag macht erstens deutlich, wie durch das Konzil die spezifischen kirchlichen Probleme Lateinamerikas dem Episkopat der ganzen Welt bekannt geworden sind und wie dadurch eine Reihe von neuen Initiativen zugunsten der Kirche Lateinamerikas ausgelöst bzw. erneuert wurden; zweitens, wie die Erneuerung der Kirche des Subkontinents eines der zentralen Anliegen Johannes' XXIII. war. Dazu liefert der Beitrag auch eine umfangreiche Dokumentation. Allein aus der Zeit zwischen 17. September 1962 und 21. April 1963 gibt es zehn päpstliche Dokumente, die sich mit Lateinamerika befassen.

SCHNEIDER, Burkhart, SJ. *Johannes XXIII. — in memoriam.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 10 (Juli 1963) S. 241 bis 254.

Eine Darstellung der Persönlichkeit des verstorbenen Papstes und seiner kirchengeschichtlichen Initiativen. Besonderes Gewicht legt der Beitrag auf das Verhältnis von Papst und Konzil bzw. dessen Vorbereitung und die Bereitschaft des Papstes, die dargebotene Hand der östlichen Kirchenverfolger zu ergreifen.

SHIH, Robert. *Quelques réflexions sur l'esprit religieux des Chinois.* In: Rythmes du Monde Jhg. 37 Nr. 2 (1963) S. 97 bis 107.

Shih, selbst Chinese und gegenwärtig Gastprofessor an der Universität Löwen, beschreibt den Einfluß der traditionellen religiösen und geistigen Strömungen (Konfuzianismus, Taoismus, Buddhismus), die immer mehr zu einem von Aberglauben umrahmten Ritualismus entartet seien. Ebenso kennzeichnend sei aber auch der „Durst nach dem Absoluten und das individuelle Heilsverlangen", das nur durch das Christentum erfüllt werden könne. Die Kirche habe trotz langer fruchtloser Arbeit und vieler Fehler in der Missionierung in China und bei den Auslandschinesen feste Wurzeln geschlagen und behaupte sich über alle Schwierigkeiten hinweg. Er vermerkt freilich zugleich, daß dort, wo das Christentum unter den Chinesen noch frei verbreitet werden kann, es noch immer an der notwendigen Adaptation fehle. „Eine gewisse Anzahl von Missionaren scheint die chinesische Mentalität völlig zu ignorieren."

Chronik des ökumenischen Lebens

BARTH, Christoph. *Grundprobleme einer Theologie des Alten Testaments.* In: Evangelische Theologie Jhg. 23 Heft 7 (Juli 1963) S. 342—372.

Die Eigenart der Theologie des Alten Testaments von Gerhard von Rad wird analysiert und von früheren Werken von Procksch, Eichrodt und anderen abgehoben und zum Schluß auch deren Kritik ausgesetzt. Der Verfasser entscheidet sich mit guten Gründen für den Vorzug des epochemachenden Werkes von G. von Rad, weil dieser es verstehe, das Alte Testament seine Sache selber sagen zu lassen.

KÖBERLE, Adolf. *Die Zukunftserwartung bei Teilhard de Chardin.* In: Zeitwende Jhg. 34 Heft 7 (Juli 1963) S. 455—461.

Bei aller Würdigung des großen Versuches von Teilhard, die unhaltbare Entfremdung von Christentum und Naturwissenschaft wieder zu beheben, müsse man doch feststellen, daß bei diesem bedeutenden Wissenschaftler die zentralen biblischen Wahrheitsaussagen, soweit sein Schrifttum bisher vorliegt, offenbar nirgends in Klarheit hervortreten.

LILJE, Hanns. *Lage und Auftrag der lutherischen Kirche.* In: Lutherische Monatshefte Jhg. 2 Heft 7 (Juli 1963) S. 295—298.

Der Landesbischof von Hannover leitet dieses Sonderheft zur Tagung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki (30. 7. bis 11. 8. 63) mit einer Rechtfertigung des Unternehmens gegenüber der ökumenischen Kritik an den konfessionellen Weltbünden ein. Da sich die lutherischen Kirchen ständig vom Evangelium her in Frage stellten, läge keine „konfessionelle Selbstbehauptung" vor. In dem Heft finden sich Beiträge zum Hauptthema von Helsinki über die aktuelle Bedeutung der Rechtfertigungslehre, sowie von W. Dietzfelbinger eine „Zwischenbilanz des Zweiten Vatikanischen Konzils" (328—334) und eine Würdigung von Papst Johannes XXIII. durch P. Meinhold (334—340).

MUNDLE, Wilhelm. *Der geschichtliche Jesus in der Verkündigung des Apostels Paulus.* In: Lutherischer Rundblick Jhg. 11 Heft 2 (Mai/Juni 1963) S. 66—81.

Da auch namhafte lutherische Exegeten in der aktuellen Frage nach dem historischen Jesus ins Schwimmen geraten sind, ist diese Kritik eines Exegeten der lutherischen Freikirche an den bekannten Werken aus einem methodischen Grund beachtlich. Er führt die theologische Not darauf zurück, daß man das apostolische Zeugnis außer Kraft gesetzt habe, und weist nach, daß ein Rückgang hinter das apostolische Offenbarungszeugnis dem Sinn der Evangelien widerspreche. Zum Petruslogion Matth. 16, 13—23 stellt Mundle fest, diese erweiterte Fassung sei implizite in Markus und Lukas enthalten und stelle mindestens den ältesten gültigen Kommentar zu den kürzeren Fassungen dar (76).

THILO, Hans Joachim. *„Seelsorge" an „Jugendlichen".* In: Monatsschrift für Pastoraltheologie Jhg. 52 Heft 6 (Juni 1963) S. 203—209.

Diese wertvollen praktischen Erfahrungen mit Ratschlägen für die Sprechstunde zeigen, daß im Mittelpunkt dieser „Seelsorge" nicht zuerst die Frage steht: „Was soll ich glauben?", sondern: „Wie soll ich leben?" Sie kann wirksam nur beantwortet werden im aufmerksamen Gespräch, das nicht sogleich verkündigt und katechesiert, sondern hört und sich Sachwissen über die Lebenssituation aneignet, um dann allerdings — und diese Erfahrung ist beachtlich — zu klaren Weisungen zu finden, die wieder gefragt sind. Sie setzen aber voraus, daß die Kirche die Lebensfragen durchdacht hat. Diese Anforderungen stecken hinter dem Weg der EKD, zu Grundsatzfragen des öffentlichen Lebens Stellung zu nehmen (Friedensfrage, Eigentumsdenkschrift usw.).

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiöse, weltanschaulich und kulturell bedeutsame Sendungen hin

Viele Leser dieser „Vorschau auf das Rundfunkprogramm" regen immer wieder an, die Programmvorschau für die Zeit vom 15. bis zum 15. des folgenden Monats zusammenzustellen. Das ist uns leider nicht möglich, da bei Redaktionsschluß unserer Vorschau nur Programme einiger Rundfunkanstalten für die Zeit bis Monatsende vorliegen. Die Rundfunkanstalten sind nicht in der Lage, uns bereits Programme für einen noch weitergehenden Zeitraum zur Verfügung zu stellen.

1. August (Donnerstag)

15.45 Der Mann im Alter und die Technik, *J. Bodamer* (SWF II)
17.30 Politische Bildung in den Lehrplänen und in der Schulpraxis, *M. Scheib* (HR II)
22.00 Virginia Woolf, *B. Weil* (WDR)
22.10 Walter Rathenau, sein Leben und Werk, *H.-W. Richter* (SR)
23.00 Neue Wege der Biologie, *A. Portmann* (SWF II)

2. August (Freitag)

10.00 Kirche und Staat, *W. Trillhaas* (NDR II u. RB)
10.10 Leben und Legende des Paul von Hindenburg, *J. C. Fest* (DLF)
17.30 Meinungsfreiheit, *K. H. Gies* (DLF)
20.55 Vom Mechanismus der Bekehrung, *St. W. Escher* (NDR)
21.20 Opus Dei oder Schwarze Legende, *J. O. Zöller* (BR II)
22.00 Manierismus und „Existentialismus" im Werk Balthasar Gracians, *B. Scheben* (HR II)

3. August (Samstag)

10.15 Der Expressionismus im Umbruch der Zeit, *H. Uhlig* (SFB II)
16.00 Zum 80. Geburtstag von René Schickele, *G. Marx-Mechler* (SDR II)
18.00 Die Flußschiffermission, *E. Naused* (NDR II)
18.15 Dialog zum Buch Judith, *W. Schmitz-Bunse* (WDR II)
18.30 Schulf. Ein neuer Staat entsteht — Malaysia (RB II)
20.45 Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki (BR II)
21.00 Wer bestimmt in den Universitäten? — Die Legende von der studentischen Mitverwaltung (HR II)
22.15 Kirchenmusik für Japan, *A. J. Fischer* (SWF II)
23.05 Gesinnungsprägung und Geschlechtserziehung in der Familie, *G. Pfahler* (SFB II)

4. August (Sonntag)

7.30 Wort und Tat, *H. Schomerus* (NDR II)
8.00 Apostolat auf neuen Wegen, *E.-M. Jung* (BR II)
8.15 Bericht von der Konferenz „Glaube und Kirchenverfassung" in Montreal, *J. Ch. Hampe* (SR II)
8.30 Das Gebet, *H. Thielicke* (BR II)
10.00 Die Naturwissenschaft zum Selbstverständnis des Menschen, *H. v. Ditfurth* (SDR)
10.30 Die Last des Glaubens, *K. Fröhlich* (BR)
10.30 Deutsche Literatur im Wilhelminischen Zeitalter (I), *H. Schwerte* (SWF)
11.00 Die Kritik der jungen Kirchen am abendländischen Christentum, *S. Neill* (SDR II)
11.15 Kirche und Ehe, *J. B. Hirschmann* (SWF II)
11.30 Wie kann man den Menschen unserer Zeit vor der Lebensangst bewahren? *H. J. v. Rintelen* (SR)
11.45 Gehorsamspflicht und Widerstandsrecht, *G. Saß* (SWF II)
12.00 Wunder des Neuen Testaments, *W. Born* (HR II)
18.45 Ist die CDU verbraucht? *L. v. Danwitz* (WDR II)
20.30 Der unbewältigte Kafka — Versuch einer Bestandsaufnahme, *W. Rhode* (SFB II)

5. August (Montag)

14.30 Schulf. Constantin der Große (SR)
15.40 Die alte und die neue Definition des Meter, *J. Terrien* (WDR II)
16.45 Adolf Kolping: Vater der Familie, *M. Rössler* (RB)
17.05 Tendenz des jungen amerikanischen Dokumentarfilms, *P. M. Ladiges* (WDR)
17.30 Schulf. Die heilige Elisabeth (HR II)
17.30 Wilhelm Tell. Ein Vergleich zwischen Geschichte und Dichtung, *K. H. Ulrich* (DLF)
17.35 Das Amt der Frau in der evangelischen Gemeinde, *F. Mybes* (WDR)
17.45 Grundgestalten der Gerechtigkeit, *J. Pieper* (SFB)
20.45 Kunst und Realismus, *H. Platschek* (SWF II)
21.05 Gesellschaftsordnung ohne Liebe, *K. Lorenz* (BR II)
22.30 Fragen an die philosophischen Kunsttheorien der Gegenwart, *I. Frenzel* (SWF)

6. August (Dienstag)

9.00 Ewigkeit, *J. Moltmann* (SDR II)
17.30 Martin Luther, *O. Momm* (DLF)
18.00 Späte Bekanntschaft mit dem Romancier Louis Aragon, *K. Völker* (SFB II)
18.15 Partei gegen Kunst in Rumänien, *C. Ludwig* (NDR II)
21.15 Euphrat und Tigris, *K. Stiebler* (WDR II)
21.30 Wissenschaft und Kultur im heutigen Polen, *H. Ludat* (HR II)
22.15 Was ist Deutschland wert? *E. Behler* (WDR)
22.20 Das Wertproblem in der Politik, *O. K. Flechtheim* (HR)

7. August (Mittwoch)

9.30 Kirche in Not — 13. Kongreß in Königstein (HR)
10.00 Lebensbejahung durch das Kreuz, *C.-Th. Schultz* (SWF)
14.30 Schulf. Deutsche Juden in Israel (SR)
17.45 Moderne Bibelübersetzung, *H. G. Steck* (HR II)
17.45 4. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes, *H.-J. Girock* (SWF II)
18.00 Rückschau auf die Weltkirchenkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung in Montreal, *J. Ch. Hampe* (BR)
18.40 Una Sancta und die Wahrheitsfrage, *D. Brosche* (WDR II)
19.00 Der Ehestand, *W. Dirks* (SR)
21.00 Friede, *J. Beckmann* (SDR)
21.05 Selbstbefreiung durch das Wissen, *K. Popper* (BR II)
21.15 Vierte Weltkonferenz für Glaube und Kirchenverfassung in Montreal, *J. Ch. Hampe* (WDR)
21.45 Sprache des Juristen, *A. Erler* (HR)
22.30 Zur Geschichte der Kolportage, *E. Fransen* (BR II)

8. August (Donnerstag)

9.00 Christen im anderen Deutschland, *Graf Lehndorff* u. *K. Kampffmeyer* (SDR II)
16.45 Amerikanisches in der amerikanischen Literatur, *J. R. Kaim* (SDR)
16.50 Mangel an Pflegepersonal — ein internationales Problem, *H. Huber* (SR)
17.30 Rechtschreibreform, *E. Förster* (DLF)
17.30 Politische Bildung in den Volkshochschulen — Idee und Wirklichkeit, *E. Gerken* (HR II)
20.30 James Jones — ein literarisches Porträt, *J. Federspiel* (HR II)
21.15 Bildungschancen und Sozialchancen, *A. Schardt* (BR)
22.10 Walter Rathenau, sein Leben und Werk (II), *H.-W. Richter* (SR)
23.00 Neue Wege der Biologie, *A. Portmann* (SWF II)

9. August (Freitag)

10.00 Die Einheit der Kirche und die Konfessionen, *W. Trillhaas* (NDR II u. RB)
11.30 Frankfurt an der Oder — die erste preußische Universität, *E. Gaenschalz* (SWF II)
17.20 Was sagt die Wirtschaft zur Entwicklungshilfe? *B. Huffschmid* (WDR)
17.30 Unverletzlichkeit der Wohnung, *K. H. Gies* (DLF)
19.05 Vom Titoismus zum Nationalkommunismus (BR II)
21.20 Philosophie und Gesellschaft, *W. Hochkeppel* (BR II)
22.00 Diderot und die Anfänge der modernen Welt, *J. F. Wittkop* (HR II)

10. August (Samstag)

10.15 Deutsche „Weltpolitik" und Vereinsamung vor dem 1. Weltkrieg, *K. A. Grüner* (SFB II)
10.40 Moskau und der Islam, *D. Kohan* (SFB II)
16.30 Die Situation der jungen Frau in den neuen afrikanischen Staaten, *H. Schubnell* (HR II)
18.30 Schulf. Das Reich Tschiang Kai-scheks — Formosa (RB II)
19.05 Christentum und Atheismus, *H.-E. Nahr* (SR II)
21.15 Der Nachbar im Westen in der deutschen Literatur, *E. Kock* (SDR II)
22.00 Bericht über die 4. Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, *J. Ch. Hampe* (SWF II)
23.05 Das Faustische im Werk von Paul Claudel, *E. M. Landau* (SFB II)

11. August (Sonntag)

8.00 Der Katechismus des Petrus Canisius, *B. Schneider* (BR II)
8.30 Bericht über die Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki (BR II)
10.00 Von der Vervollkommnung des Menschen, *A. Portmann* (SDR)
10.30 Der Glaube als Macht über Gottes Herz, *K. Fröhlich* (BR)
10.30 Deutsche Literatur im Wilhelminischen Zeitalter (II), *H. Schwerte* (SWF)
11.00 Karlheinz Deschners Kirchengeschichte, *F. Heer* (SDR II)
11.15 Kirche in Orient und Okzident, *J. Hirschmann* (SWF II)
11.30 Die Verwirklichung der Grundrechte, *C. A. Emge* (SR)
11.45 Wider das Privatchristentum, *G. Saß* (SWF II)
12.00 Die Relativität Gottes, *H. Dolch* (HR II)
14.30 Das studentische Selbstverständnis, *J. H. Knoll* (SWF II)
18.00 Der vergessene Artikel — Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki, *H.-R. Leptihn* (NDR II)
18.40 Glaube und Kirchenverfassung, Konferenz in Montreal, *J. Ch. Hampe* (SDR)

12. August (Montag)

11.30 Vater werden — als religiöse Aufgabe, *F. Leist* (DLF)
14.30 Schulf. Deutsche Schule in Bandung (SR)
14.35 Die Entwicklung der Automation, *F. Pollock* (ÖRW II)
15.30 Schulf. Die Philippinen (HR)
15.45 Eine Lepra-Station in Thailand, *I. Langner* (SWF II)
16.30 Weltliche Verwirklichung einer biblischen Verheißung, *G. Faber* (SFB II)
16.45 Der antijüdische Marxismus, *P. Arnsberg* (BR)
20.45 Ist der Mensch zur Kultur geeignet? *Alexander Mitscherlich* (SWF II)
21.05 Von der Natur des Bösen, *K. Lorenz* (BR II)
22.20 Fragen und Ergebnisse der modernen deutschen Soziologie, *Th. Pirker* (BR II)
22.30 Die Wahrheit des Fragments, *W. Hilsbecher* (SWF)

13. August (Dienstag)

9.00 Friede, *J. Beckmann* (SDR II)
10.10 Hamlet, ein Vergleich zwischen Geschichte und Dichtung, *K. H. Ulrich* (DLF)
11.15 Der Weltbürger Desiderius Erasmus, zubenannt „von Rotterdam", *F. Schelling* (SWF II)
15.40 Frankreichs Studenten haben es schwer, *J. Hermann* (WDR II)
17.30 Philipp Melanchthon, *O. Mumm* (DLF)
21.30 Die Hochschule der Sowjetunion im Widerstreit von Idee und Wirklichkeit, *L. Froese* (HR II)

14. August (Mittwoch)

17.45 Das Konzil und der Modernismus, *M. v. Galli* (SWF II)
17.45 Pastorale Probleme in Lateinamerika, *A. Kirchgässner* (HR II)
18.00 Auf den Spuren von Charles de Foucauld, *P. Hornung* (BR)
18.40 Zwischen Angst und Furcht, *K. Würzburger* (WDR II)
19.05 Am Vorabend des Marienfestes, *M. Rössler* (SR)
20.35 Malta — Im Schatten der Raketen, *R. Jacobs* (SFB)
21.00 Das Gebet, *D. Sölle* (SDR)
21.05 Geschichtsphilosophische Perspektiven im Atomzeitalter, *A. Toynbee* (BR II)
22.00 Papst Paul VI. — Ein Lebensbild, *E.-M Jung* (DLF)

15. August (Donnerstag)

8.00 Eustachius Kugler — ein Ordensmann unserer Zeit, *F. Meingast* (BR II)
14.30 Die Darstellung der Gottesmutter im Wandel der Jahrhunderte, *I. Suchy* (ÖRW II)
15.05 Wien — Atomhauptstadt der Welt, *E. Hilger* (DLF)
18.00 Mariä Himmelfahrt, *J. Fasbender* (SFB)
20.00 Das Monument des ewigen Spanien — 400 Jahre Escorial, *R. Raffalt* (BR II)
21.00 Reinigung oder Denunziation — Das Beispiel Würzburg, *Ch. Rothweiler* (SWF)
22.00 Ernst Jünger, *W. Schmiele* (DLF)
23.00 Differenzierung und Evolution, *A. Portmann* (SWF II)

16. August (Freitag)

10.00 Kirche und Welt, *W. Trillhaas* (NDR II u. RB)
10.00 Vergängliches und Unvergängliches im Leben, *G. v. Mann* (SWF II)
14.45 Metéora — die griechischen Felsenklöster, *W. Weinmann* (SWF II)
17.15 Der Bau der alten und modernen Weltsprachen, *J. Sofer* (ÖRW II)
17.30 Carl Friedrich Zelter, *O. Mumm* (DLF)
17.45 Droht ein Bankrott der UN? *R. Bunche* (HR II)
21.20 Das Dilemma der Philosophie, *W. Hochkeppel* (BR II)
22.00 Der Staat als große Räuberhöhle, *I. Staff* (HR II)

17. August (Samstag)

10.40 Toleranz kontra Vorurteil, *A. Marfeld* (SFB II)
16.00 Zum 125. Todestag von Adelbert von Chamisso, *I. Langner* (SDR II)
19.05 Aus dem kirchlichen Alltag in Mitteldeutschland und Ostberlin, *G. Müller* (SR)
22.15 Ferien als frohe Botschaft, *H. Spaemann* (SWF II)
22.30 Die Kunst und der Sowjetmensch, *W. Horst* (BR II)
23.05 Das autonome Ich im Werk Gottfried Benns, *W. Dreß* (SFB II)

18. August (Sonntag)

8.00 Die „Philothea" des Franz von Sales, *O. Karrer* (BR II)
8.30 Tagebücher aus dem Getto, *J. Ch. Hampe* (BR II)
9.05 Rückblick auf eine Japan-Reise, *A. Fink* (BR)
10.00 Die Schule und die Vielfalt der modernen Welt, *G. Dohmen* (SDR)
10.30 Der Glaube an Gottes Vorsehung, *K. Fröhlich* (BR)
10.30 Ausbruch oder Entfesselung des Zweiten Weltkrieges? *W. Hofer* (SWF)
11.15 Der weltmissionarische Auftrag der Kirche, *J. Hirschmann* (SWF II)
12.00 Ist Gott beweisbar? *W. Born* (HR II)

19. August (Montag)

15.30 Schulf. Der Kolonialismus und seine Folgen (HR)
20.30 Ein Besuch bei Martin Walser, *W. Lingenhöhle* (ÖRV)
21.00 Stegreiftheater oder Improvisation, *F. Knilli* (SDR II)
21.05 Die Predigt, *K. Lorenz* (BR II)
21.45 Zum Hundertjahrfest der Erzabtei Beuron, *W. Frick* (ÖRV)
22.20 Fragen und Ergebnisse der modernen Soziologie, *Th. Pirker* (BR II)

20. August (Dienstag)

9.00 Das Gebet, *D. Sölle* (SDR II)
17.15 Medizin und Mode, *H. Glaser* (ÖRW II)
21.30 Unterschiede und Gemeinsamkeiten der nationalen Gesellschaftsstrukturen im Rahmen des gesamten Ostblocks, *G. Rhode* (HR II)

21. August (Mittwoch)

10.00 In der modernen Gesellschaft wird jeder gebraucht, *D. v. Oppen* (SWF)
10.55 Das Gebet des hl. Dominikus, *D. H. Goetz* (BR)
16.00 Einflüsse Spaniens auf Österreichs Literatur und Sprache, *W. Muster* (ÖRG II)
17.45 Gottlosigkeit aus Gottesfurcht, *W. Kratz* (HR II)
17.45 Nächstenliebe und Technik, *H. Tenhumberg* (SWF II)
18.00 Freiheit und Dienst der Kirche, *E. Wilkens* (BR)
21.00 Die Welt der Märchen, *W. Rest* (SDR)
21.05 Amerika analysiert seine Zukunft, *F. Sternberg* (BR II)
21.45 Sprache in der Philosophie, *K. Schlechta* (HR)
22.30 Ist die Gehirnwäsche ein Phantom? *I. Seger* (BR II)
22.40 Das Problem der Geburtenkontrolle — Eine Diskussion (SWF)

22. August (Donnerstag)

9.00 Verzicht als Gewinn, *F. H. Ryssel* (SDR II)
11.30 Volksbrauch und Verein, *H. Schmitt* (SDR)
17.15 Moderne Forschungsaufgaben der Astronomie, *F. Zagar* (ÖRW II)
20.45 Reizüberflutung — ein wichtiges Gegenwartsproblem, *A. Waitusch* (ÖRW)
23.00 Der Mensch und sein Verhalten, *A. Portmann* (SWF II)

23. August (Freitag)

9.00 Schulf. William Faulkner und der amerikanische Süden (HR)
10.00 Das Ende der konventionellen Christenheit, *U. Schmidhäuser* (NDR II u. RB)
15.30 Schulf. Wilhelm Raabe (HR)
21.20 Das Dilemma der Philosophie, *W. Hochkeppel* (BR II)
22.00 Religionsstiftungen in der Neuzeit, *G. Lanczkowski* (HR II)

24. August (Samstag)

19.05 Aus dem kirchlichen Alltag in Mitteldeutschland und Ostberlin (II), *H.-G. Müller* (SR)
22.15 Kreuz und Hakenkreuz, *H.-E. Bahr* (SWF II)
22.30 Richard Wagner als Dichter, *W. Abendroth* (BR II)

25. August (Sonntag)

8.15 Auswirkungen der Konferenz für Glauben und Kirchenverfassung für die Jungen Kirchen, *H. Krüger* (SR II)
8.15 Der Mensch im Denken Goethes, *K. H. Höfele* (SWF II)
10.30 Politik und Ethik, *L. Dehio* (SWF)
10.30 Die Zukunft des Glaubens, *K. Fröhlich* (BR)
12.00 Einsamkeit des Christen in der Massengesellschaft, *E. v. Severeus* (HR II)

26. August (Montag)

10.00 Besuch bei Albert Schweitzer, *H. D. Kley* (HR II)
10.30 Schulf. Brasilien — die hungernde Erde (HR II)
20.45 Der unbekannte Proust, *W. A. Peters* (SWF II)

27. August (Dienstag)

10.30 Schulf. Mexiko — im Schatten der USA (HR II)
16.00 Die Geschichte des politischen Denkens, *Th. Nielsen* (ÖRV II)
21.30 Das soziale Element im heutigen Städtebau, *E. May* (HR II)
22.20 Wandlungen des Begriffs der Konversation, *U. Böcker* (HR)

28. August (Mittwoch)

10.30 Schulf. Peru — ein Land ohne Zukunft? (HR II)
10.55 Das Menschenbild in der Dichtung Alfred Döblins, *W. Höck* (BR)
17.45 Auferstehung und ewiges Lebens, *W. Kratz* (HR II)
18.00 Bücher zum Konzil, *W. Sandfuchs* (BR)
21.00 Die Welt der Dinge, *W. Rest* (SDR)
22.40 Die Briefe Kurt Tucholskys, *H. G. Bock* (SWF)

29. August (Donnerstag)

10.30 Schulf. Inseln in der Karibischen See (HR II)
21.00 Vom Geist der Ära Wilhelms II., *K. Pfannkuch* (SWF)

30. August (Freitag)

10.00 Die Braut und das Kreuz — Edith Stein, *E. Kock* (NDR II u. RB)
17.40 Christliche Soziallehre und Kommunalpolitik, *N. Freytag* (ÖR II)
17.45 Kristalle als Lichtquellen, *W. Braunbeck* (HR II)
22.00 Katholische Kirche und demokratischer Staat, *K. O. Frh. v. Aretin* (HR II)

31. August (Samstag)

18.00 Die Verwirrung unserer Zeit und der christliche Glaube, *D. v. Oppen* (NDR II)
19.05 Aus dem christlichen Alltag in Mitteldeutschland und Ostberlin, *W.-D. Zimmermann* (SR)

Ergänzender, zum Gebrauch dieses Heftes notwendiger Bestandteil

(BR) Bayerischer Rundfunk; (DLF) Deutschlandfunk; (HR) Hessischer Rundfunk; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖR) Österreichischer Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundf., Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundf., Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundf., Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundf., Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundf., Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundf., Lokalsendung Wien; (RB) Radio Bremen; (RIAS) RIAS Berlin; (SDR) Süddeutscher Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (SR) Saarländischer Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk

Zu den neueren Kontroversen über das Verhältnis der Heiligen Schrift zu den nichtgeschriebenen Traditionen. Quaestiones disputatae Band 18. 288 Seiten, engl. brosch. 18.80 DM, Bestell-Nr. 02018

Tradition ist ein Thema, das katholische wie evangelische Theologen der Gegenwart zutiefst bewegt. Während früher die Schwerpunkte in der kontroverstheologischen Diskussion einerseits auf der Verteidigung der nichtgeschriebenen Überlieferung und andererseits auf der Verteidigung des Sola-Scriptura-Prinzips lagen, hat die Theologie eine breitere Basis und neue Ausgangspunkte für ein fruchtbares Gespräch gewonnen. Der Tübinger Dogmatiker J. R. Geiselmann trägt an diesem Wandel der Situation einen wesentlichen Anteil; sein neues Buch bildet den Niederschlag eines jahrelangen, im Für und Wider der Meinungen gereiften Bemühens, das Wesen der Tradition und ihr Verhältnis zur Heiligen Schrift besser zu verstehen. Im Mittelpunkt seiner Arbeit steht die Lehre des Konzils von Trient, auch ihre heutige Interpretation besonders im Hinblick auf das Zweite Vatikanische Konzil. Zu diesem Werk schreibt „Theologie der Gegenwart": „. . . Meisterhaft sind die Einleitungskapitel über die Tradition im allgemeinen, besonders die Ausführungen über den Glaubenssinn des Volkes als Mitträgers der Überlieferung, über das Problem der Uroffenbarung, über den Traditionalismus, über den Konformismus und echte Tradition. Dem schließt sich die erhebende Konstatierung an, daß heute Protestanten und Katholiken im bisherigen Zentralpunkt der Auseinandersetzung sich annähern: katholischerseits meldet sich eine Wende zur Schrift, evangelischerseits eine Hinkehr zur Tradition an. Beiderseits kommt man zur Überzeugung: das Neue Testament ist der Niederschlag einer vorausgegangenen Überlieferung; es gibt nur eine Quelle des Heiles, das lebendig verkündete und überlieferte Evangelium, das sich in einer geschriebenen und einer mündlichen Form ausprägt, die sich aufeinander beziehen . . ."

4b

J. R. Geiselmann
Die Heilige Schrift und die Tradition

Herder
Freiburg
Basel
Wien

Die Heilige Schrift – lebendig im gesprochenen Wort

Martin Buber spricht

Aus der Heiligen Schrift Israels, genannt das Alte Testament

Begebenheiten der Urzeit:
Abrahams Opfergang — Jakobs Ringkampf — Der brennende Dornbusch

Könige und Propheten:
Achab und Elijahu — Achab und Michajhu

Schau und Verkündigung:
Die Berufung des Jeschajahu — Die Offenbarung an die Völker — Das Völkerfest — Beim Töpfer — Bericht des Knechts

Der Beter spricht:
Der 12., 23., 42., 73., 82. und 90. Psalm

Aus „Die Schrift", erschienen im Verlag Jakob Hegner, Köln und Olten

CLX 72106/107, 25 cm, 33 UpM, Gesamtpreis 28.— DM
Die beiden Platten können nur zusammen bezogen werden.

Zu seiner Übertragung sagt Prof. Martin Buber: „ Diese Übertragung ist darauf angelegt, die für die rechte Aufnahme und das rechte Verständnis des Textes grundwichtige Eigentümlichkeiten des hebräischen Originals in Wortwahl, lautlichen Entsprechungen, Satzbau und Rhythmus so getreu wiederzugeben, als es die deutsche Sprache ihrer Eigentümlichkeit nach gestattet."

„Die warme, weiche, zutiefst in den religiösen Gehalt eindringende Diktion schafft im frommen hörenden Beter die Atmosphäre einer echten Begegnung mit dem Wort Gottes schlechthin. Der Zauber des Lichtes aus dem Osten tut sein übriges zu einem aufrichtigen bibeltheologischen Erlebnis."
Die Gemeinde, Wien

Das Buch Jonas
Übersetzt von Arnold M. Goldberg, gelesen von Hans Baur
CV 75063, 17 cm, 45 UpM, 8.— DM

In dieser biblischen Lesung ist von einem Menschen, von einem Propheten die Rede, der von Gott mit einer Botschaft in die Welt der Heiden, in die Welt des Unglaubens gesandt wird und der angesichts einer ihm aussichtslos erscheinenden Aufgabe vor Gott flieht, indem er eine Reise unternimmt. Doch Gott weiß ihn zu finden und zu überwinden.

Eliezers Brautwerbung
Genesis Kapitel 24. Übersetzt von Arnold M. Goldberg, gelesen von Hans Baur
CV 75062, 17 cm, 45 UpM, 8.— DM

Die Geschichte von der Brautwerbung Eliezers für Isaak ist eine der schönsten Erzählungen der Heiligen Schrift und eine Perle altorientalischer Erzählkunst. Eingeflochten in den historischen Bericht von den Erzvätern, von ihrer Erwählung und Prüfung, ist sie aber auch ein Teil der Offenbarung.

Christophorus-Verlag
Freiburg

Geistliche Gesänge und Missionsmusik

Christophorus-Schallplatten

Pater Aimé Duval singt

Seigneur, mon ami (Herr, du mein Freund) · **Pourquoi viens-tu si tard ?** (Warum kommst du so spät?) · **Ma p'tite tête** (Mein kleiner Kopf) · **La nuit** (Die Nacht)

Aimé Duval SJ, Gesang mit Gitarre
CV 75021, 17 cm, 45 UpM, 8.— DM

Le Seigneur reviendra (Einst kommt der Herr zurück) · **Comme un grand** (Gott, du mein Gott) · **J'ai joué de la flûte** (Ich hab' oft der Flöte gespielt) · **Par la main** (An der Hand)

Aimé Duval SJ, Gesang mit Gitarre
CV 75022, 17 cm, 45 UpM, 8.— DM

Le ciel est rouge (Der Himmel ist rot) · **Rue des Longues Haies** (Die Straße mit dem langen Zaun) · **L' espérance morte** (Die erstorbene Hoffnung) · **Il n'a pas eu, bonnes gens** (Er hatte nicht, liebe Leute)

Aimé Duval SJ, Gesang mit Gitarre
CV 75023, 17 cm, 45 UpM, 8.— DM

Madre de Dios

Folkloristische Musik aus hispanischen Marien-Wallfahrtsorten
CLP 75 473, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Dem spanischen Volk ist der europäische Bruch zwischen Spiritualität und Spontaneität, zwischen Frömmigkeit und Leben, zwischen kindlicher Devotion und ausgelassener Freude erspart geblieben. Gewiß werden auch in Spanien süßliche Marienlieder gesungen — aber vorher und stärker noch gibt es jene geistliche Folklore, die unsere Platte in Ausschnitten widerspiegelt und die man in jedem anderen Kulturkreis vergeblich in dieser breiten Ausfächerung suchen wird.
Die zehn Lieder aus Spanien, Portugal und Hispanoamerika, instrumental sehr farbig begleitet, basieren auf heimatlichen Volkstänzen und bieten ein rhythmisch außerordentlich ansprechendes, lebhaftes Bild spanischer Folklore.

Twenda na Jesu

Gesänge aus den christlichen Missionen Afrikas
CLP 75 466, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Boris Kegel-Konietzko, ein anerkannter Völkerkundler und Kenner afrikanischer Kunst, hat in jahrelangen Aufenthalten in Zentral- und Westafrika eine Fülle afrikanischer Musik gesammelt, von der hier Beispiele aus den gottesdienstlichen Gesängen der christlichen Missionen ausgewählt sind.

Janoma Maria makalale

Christliche Musik aus Indien
CLP 75481, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM

Aus der Fülle dessen, was Indien an Musik besitzt, kann die vorliegende Schallplatte nur wenige Proben vermitteln. Sie sind aufgenommen von Pater Johannes Rzitka SVD, München, und beschränken sich auf die Gesänge der katholischen Gemeinden in verschiedenen Gegenden.

Erhältlich bei allen Buch- und Schallplattenhandlungen

Christophorus-Verlag Freiburg

Herausgegeben vom Patriarchat der griechisch-melkitisch-katholischen Kirche. Aus dem Französischen übertragen von Anneliese Lubinsky. 238 Seiten, kartoniert 14.80 DM, Bestell-Nr. 13028

Patriarch Maximos IV. stellt in diesem hervorragenden Werke mit anderen hohen kirchlichen Würdenträgern seines Patriarchates das Selbstverständnis der katholischen Orientalen, ihre Situation und Aufgabe in der islamischen Welt gegenüber der orthodoxen Christenheit und innerhalb der katholischen Kirche dar.

Probleme und Prinzipien, Hindernisse und Mittel, Verwirklichungen und Aussichten. 278 Seiten, Leinwand 19.80 DM, Bestell-Nr. 14050

Umfassend und in ungekürzter Ausgabe liegen hier die wichtigsten Reden und Ansprachen des Kardinals zu diesem brennenden Thema vor. Von allen Einrichtungen, Arbeiten und Vorarbeiten des 2. Vatikanischen Konzils hat wohl das „Sekretariat zur Förderung der Einhert der Christen" — dessen Leiter Kardinal Bea ist — das größte Echo in der Weltöffentlichkeit gefunden.



Patriarch Maximos IV. Die Stimme der Ostkirche

Augustin Kardinal Bea Die Einheit der Christen

Herder Freiburg Basel Wien

HERDER-KORRESPONDENZ

Zwölftes Heft — 17. Jahrgang — September 1963

Auf den Knien müssen die Menschen das schwere Suchen nach Frieden fortsetzen. In einer gespaltenen Welt, da die Machtblöcke gegeneinanderstehen und die Völker ruhelos sind, müssen Christen nach der Wahrheit suchen und Gerechtigkeit üben, indem sie die Rechte aller Menschen achten und ein Klima der Freiheit zu schaffen bemüht sind, so notwendig für ein Leben in der Liebe. Wenn die Kirchen nicht der Welt diesen Frieden bringen und nicht das Zeugnis der Einheit in Christus geben, könnte das 20. Jahrhundert die Chance seiner Rettung versäumen.

Paul-Emile Kardinal Léger

Für die Bekehrung aller Verfolger der Kirche. Allgemeine Gebetsmeinung für Oktober 1963

1. Das Gebet für die Feinde der Kirche und ihre Verfolger ist so alt wie das Evangelium Jesu (Matth. 5, 44 f.) und der Apostel (Röm. 12, 5; 1 Kor. 4, 12). Im Vergleich zu vielen Psalmen, die für die Vernichtung der Verfolger beten, ist es immer als äußerster Test eines christlichen Verhaltens verstanden worden, und es gehört Selbstüberwindung dazu, soll das Gebet keine leere Phrase sein. Ebenso alt ist das Wissen der Kirche, daß bei einer Verfolgung zu unterscheiden ist, aus welchen Gründen sie geschieht. Denn seliggesprochen werden nur die Gläubigen, die „um der Gerechtigkeit willen" oder „um meinetwillen" verfolgt werden, d. h. wegen des eigentlichen Glaubenszeugnisses für Christus und seine Herrschaft. Diese Einschränkung ist zu bedenken, wenn für die Verfolger der Kirche und sogar für ihre Bekehrung, also auch für das Aufhören der Verfolgung und der Leiden gebetet wird. Eine Umkehr der Verfolger sollte wohl voraussetzen, daß die Glieder der Kirche selber bekehrt sind; sie sollten keinen unrechten Anlaß zu einer Verfolgung bieten, die dann unter Umständen jenes Gericht darstellt, das „beim Hause Gottes anfängt" (1 Petr. 4, 17; Apk. 2, 4 f.). Bekehrung heißt nach der Bibel Abkehr vom Götzendienst und Wieder-Hinhören auf die Stimme Gottes. In der Regel ist das Volk Gottes gemeint, das sich bekehren soll (5 Mos. 4, 30 und 30, 2 oder Jer. 3, 7 und 31, 8 f.; selbst Ez. 18). Jesus spricht sogar von der Bekehrung des Petrus nach seinem Fall (Luk. 22, 32). Bekehrung ist also ursprünglich Umkehr und Rückkehr in die schon bestehende Gemeinschaft des Gottesbundes, so noch bei Paulus im Hinblick auf Israel (2 Kor. 3, 16). Erst die Heidenmission der Apostel redet von der Bekehrung der Völker zum Evangelium (Apg. 15, 3 oder 26, 20; 1 Petr. 2, 25).

Vorbild der Bekehrung eines Verfolgers der Kirche ist die Unterwerfung Sauls vor Damaskus, aber sie ist insofern einmalig, als der Verfolger durch unmittelbares Eingreifen Christi für die Kirche gewonnen wurde. An eine Bekehrung kann wiederum nicht gedacht werden, soweit die Verfolgung der Kirche das Werk des Widersachers selber ist und apokalyptische Züge aufweist (Apk. 12—13). In diesem Fall betet die bekehrte Kirche eher dafür, daß der Verfolger in den Abgrund gestürzt wird. Diese orientierende Besinnung auf die Richtung der Gebetsmeinung muß wohl auch berücksichtigen, daß das Gebet in den Rosenkranzmonat fällt und auf die Adventszeit vorbereitet. Der verstorbene Papst Johannes XXIII., der die Gebetsmeinung aufgab, hatte die Umkehr der Kirche auf dem sich vollendenden Zweiten Vatikanischen Konzil im Auge. Die erneuerte Kirche sollte die ganze Christenheit zur Einheit einladen und auch versuchen, alle Verfolger für die Wahrheit Gottes zu gewinnen und sie wieder zu versöhnen.

2. Man muß daher annehmen, daß das Zweite Vatikanische Konzil im Sinne seines Urhebers auch als eine Antwort der Kirche auf die größte Verfolgung aller Zeiten gedacht ist, die mit der totalitären Tyrannis zunächst des atheistischen Kommunismus, dann des nationalistischen und schließlich des rassischen Faschismus eingesetzt hat. Eine umfassende Geschichtsprüfung erkennt auch die Vorläufer dieser antichristlichen Systeme, die militante Französische Aufklärung wie den deutschen „Idealismus", deren Auswirkungen bis zu den neuen Staatsformen Asiens reichen. In allen diesen Verfolgungen, das wird offen zugegeben, ist zweierlei manifest. Erstens ist es die Feindschaft des selbstgerechten oder sich selbst vergötternden Menschen, der schon zur Zeit der Urkirche das Kreuz Christi als Torheit oder Ärgernis empfand (1 Kor. 1, 18 f.). Heute denkt der gläubige Bekenner des „technischen Geistes" nicht anders. Aber weiß dieser Mensch, was er tut, wenn er gegen die Kirche angeht? Hat er von ihr wirklich erfahren, wer Gott ist? In vielen Fällen wird man sagen müssen: Da ist die echte, die apokalyptische, von Jesus in Aussicht gestellte Verfolgung (Joh. 16, 2 f.). Ihr kann die Kirche nur in der vollen Kraft des reinen

Glaubens, das heißt aber in der Einheit des gemeinsamen Glaubens der Christenheit, begegnen, da die Welt eine wird. Zweitens wirkt daneben und vielfach mit dieser Verfolgung vermischt das Gericht Gottes über eine Kirche, die teils durch Abspaltungen geschwächt und unglaubwürdig geworden ist, teils aber zu sehr „Welt" geworden und in dieser Welt auf die Seite der herrschenden Mächte wie des sozialen Unrechts geraten ist. Da sie ihnen nicht beizeiten und nicht energisch genug widerstanden hat, wird sie verfolgt. Um mit diesen beiden Weisen der Verfolgung fertig zu werden und auch noch einer dritten zu begegnen, der schleichenden Verfolgung der Gleichgültigkeit, ist eine tiefgreifende, umfassende und über die Grenzen der Kirche hinauswirkende Veränderung ihres Auftretens nötig, wenn das Gebet für die Bekehrung aller Verfolger helfen soll.

Weil diesen Verfolgungen nicht nur die Züge eines apokalyptischen Unglaubens und teuflischer Vernichtungssucht anhaften, sondern die Verfolger als Irrende zuweilen enttäuschte Liebhaber und Kritiker sind, die aus den Reihen der Christen kommen und etwas Wahres zur Verzerrung gebracht haben, darf sich die Kirche nicht mit tapferem Glaubenswiderstand innerhalb ihrer Befestigungen begnügen, sie muß der Wahrheit in den Irrenden entsprechen. Das war die Haltung von Johannes XXIII. Sie kam in jener Richtung des Konzils zum Zuge, die einen missionarischen Dialog mit der Welt für das Gebot der Stunde hält und mit der Wahl von Papst Paul VI. wohl die Verantwortung übernommen hat (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 197 und 509). Sie wird versuchen, in Fortführung des Konzils die unrechten Anlässe der Verfolgung der Kirche möglichst zu beseitigen. Unter Johannes XXIII. wurde schon damit begonnen, indem die Leitung der Kirche sich aus den ideologischen und politischen Fronten der Weltmächte herauslöste und für ihre eigenste Sendung freimachte. Sie hat zwar noch keine Bekehrung unter ihren Verfolgern erwirkt, aber erste Anzeichen einer Erleichterung der Leiden mancher Verfolgter; und sie hat, was nicht geringzuachten ist, eine sich anbahnende geistliche Solidarität mit jenen ehrwürdigen Ostkirchen gefunden, die unter atheistischer Tyrannis ihren Glauben bewahren müssen.

3. Mit einer politischen Entschärfung der Verfolgung durch Eingehen der Kirche auf berechtigte Angriffe der Verfolger beginnt erst der Ernst der Gebetsmeinung. Er zeigt sich u. a. darin, daß der Kirche wegen der Überprüfung ihrer Haltung im schwebenden Weltkonflikt und ihrer Distanzierung von den Mächten aus den eigenen Reihen politische Torheit und leichtfertiges Überschreiten ihrer Kompetenz vorgeworfen wird. Aber einer Bekehrung der Verfolger ist nichts nachteiliger als der Geist der Selbstbehauptung, besonders wenn er in mißverständlicher Verbindung mit politischen Mächten erscheint. Auch ist das Gebet für die Verfolger unwirksam, wenn es nicht an Gottes Macht glaubt, das Herz der Verfolger zu verwandeln, oder wenn eher die Vernichtung eines Verfolgers gewünscht wird als seine Bekehrung. Der Geist des Alten Testaments ist bei uns nicht ausgestorben! So fällt es nicht immer leicht, zum segensvollen Gebet zu finden. Nicht der Geist der Selbstbehauptung, sondern nur der Geist des Kreuzes und Güte erleichtern die Bekehrung der Verfolger. Daher mag der sich vertiefende Kontakt der römisch-katholischen Kirche mit der Orthodoxie von geistlichem Nutzen sein, denn er kann dem sog. römischen Juridismus die Spitzen nehmen zugunsten eines Primats des Geistes, ohne die Ordnung der Welt sich selber zu überlassen, was sehr unkatholisch wäre.

Das Gebet um die Bekehrung aller Verfolger der Kirche sollte nicht an spektakuläre Erfolge und demütigende Akte der Unterwerfung denken, „wie sie im Buch stehen", nämlich im 9. Kapitel der Apostelgeschichte über die Christusvision Sauls vor Damaskus. Man sollte schon deshalb nicht so denken, damit nicht das Bedürfnis aufkommt, über einen Verfolger zu triumphieren und sich an der geistlichen Übermacht der Kirche zu berauschen. Ein katholisches „Stammesgeheul" dient nicht der Bekehrung. Papst Johannes XXIII. hat im Rundschreiben *Pacem in terris* wie in der Eröffnungsansprache zum Konzil geraten, realistisch und klug durch die verbreiteten Irrtümer hindurchzuschauen auf die tatsächlichen Handlungen, die darunter verborgen sind und schon eine sachgebundene, die menschliche Natur berücksichtigende Verantwortung verraten (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 490, Nr. 158 ff.): „Man muß immer unterscheiden zwischen den Irrtümern und den Irrenden ... Denn der dem Irrtum Verfallene hört nicht auf, Mensch zu sein, und verliert nie seine persönliche Würde, die doch immer geachtet werden muß. In der Natur des Menschen geht auch nie die Fähigkeit verloren, sich vom Irrtum frei zu machen ... Wenn also heute jemand der Klarheit des Glaubens ermangelt oder zu falschen Lehren abgewichen ist, kann es sein, daß er später, von Gottes Licht erleuchtet, die Wahrheit annimmt." Zudem kennt die Wirklichkeit des Lebens Nuancen und Stufen der Bekehrung, sogar mit Hilfe von Motiven, die mehr konkreten Interessen als der noch unerkannten Wahrheit folgen. Wer für die Bekehrung aller Verfolger der Kirche betet, überläßt es Gott, welche Wandlungen er zu gegebener Zeit hervorbringen und wielange er noch manche Glieder der allgemeinen Kirche leiden lassen will, vielleicht stellvertretend für diejenigen Christen, denen Flucht vor Leiden zur Gewohnheit, ja in Anpassung an den Fortschrittsmythos sogar zum Pseudoglauben wird. Ernsthaft für die Bekehrung der Verfolger betet, wer in Selbstentäußerung deren Wohl mehr bedenkt als das der Kirche, die ganz in Gottes Hand steht. Der Geist Christi geht noch heute um, „zu suchen und zu retten, was verloren ist" (Luk. 19, 10), und „nicht Gerechte zu berufen, sondern Sünder" (Mark. 2, 17).

Daß das Petruswerk zur Förderung des einheimischen Klerus von den Gläubigen der ganzen Welt wirksamer unterstützt werde. Missionsgebetsmeinung für Oktober 1963

Das Petruswerk gehört heute zu den Päpstlichen Förderungseinrichtungen, zusammen mit dem allgemeinen Päpstlichen Werk für die Missionen und dem Kindermissionswerk, und wie diese ist es in der ganzen Welt verbreitet mit dem Zweck, die Heranbildung des einheimischen Klerus in den Missionsgebieten zu unterstützen. Es ist gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch die Initiative von Frau Stephana Bigard und ihrer Tochter in Frankreich entstanden, die von dem Wunsch beseelt waren, jungen Japanern den Weg zum Priestertum zu ebnen, indem sie unter ihren Bekannten dafür Geld sammelten und sie zu gemeinsamem Gebet einluden. Das war in der Hochblüte des Kolonialzeitalters ein ungewohntes Unternehmen und hatte auch unter den Glaubensgenossen Mühe, Verständnis zu finden. Weithin betrachtete man ja die Missionen als religiösen Bestandteil eines Kolonialwerkes, das zwar in seinen besseren Ver-

tretern den Eingeborenen zu nützen bestrebt war, aber doch gar nicht daran dachte, sie in absehbarer Zeit zur sozialen Selbständigkeit zu führen und dafür auszubilden. Heute erst erkennen wir, daß man sich in weiten Teilen der Welt, besonders der afrikanischen, zuviel Zeit gelassen hat und um eine Generation zu spät gekommen ist.

Die Kirche wird von diesem Urteil allerdings nicht in demselben Maß betroffen wie die politischen Kolonialmächte. Entgegen jenen Stimmen, die aus missionarischer Erfahrung an Ort und Stelle dagegen Bedenken vortrugen, daß man die Heranbildung eines autochthonen Klerus forciere, da er, insgesamt betrachtet, sich nur schwer in den Rahmen der Normen einfügen würde, die die europäische Tradition für den Priesterstand geschaffen hat, haben die Päpste seit Leo XIII. das Werk vom heiligen Petrus unterstützt und immer nachdrücklicher gefördert. Benedikt XV. erhob es 1920 in den Rang eines Päpstlichen Missionswerkes mit allen Rechten und Privilegien eines solchen. Und sie unterstützten es je länger, desto nachdrücklicher.

Das war ein providentielles Verhalten des Heiligen Stuhles. Hätte die Kirche nicht rechtzeitig genug durch die Heranbildung eines einheimischen Klerus in allen Teilen der Welt und unter allen Völkern und Rassen zu erkennen gegeben und durch die Ernennung einheimischer Bischöfe noch unterstrichen, daß sie wirklich eine Kirche aller Völker ist und daß unter den Gläubigen der Unterschied: „Jude und Grieche, Sklave und Freier, Mann und Weib" (Gal. 3, 28) nicht mehr gilt, dann würde sie wahrscheinlich noch mehr mit den Kolonialmächten identifiziert werden, als es ohnehin geschieht. Und was die Zukunft angeht, so ist die Zeit sicher nicht fern, da sich die jungen Staaten den Grundsatz der alten zu eigen machen werden, daß zu den ordentlichen Ämtern der Seelsorge und gar den höheren und hierarchischen Funktionen nur Bürger des eigenen Landes zugelassen werden, und es wird vermutlich ausländischen Priestern sehr schwer oder gar unmöglich gemacht werden, diese Staatsbürgerschaft zu erwerben. Wenn man auch hofft, daß die Freizügigkeit in der Welt allmählich erleichtert wird, so haben doch die meisten Missionsländer die Ära des Nationalismus erst noch zu durchwandern. Und da die Überwindung des Partikularismus der Völker, ja selbst der Diözesen, auch innerhalb der Kirche nur langsam fortschreitet, ist es eine Lebensfrage für die Missionen, besonders in Asien und Afrika, daß der einheimische Klerus mit allen Mitteln gefördert wird, so daß keine Berufung verlorengeht.

Dieser Aufgabe nun eben widmet sich das Werk des heiligen Petrus. Wie alle Missionswerke will es in erster Linie ein Werk des Gebetes sein. Gerade seine Aufgabe ist ja ganz an die Gnade Gottes gebunden; denn Gott allein beruft diejenigen, die er als seine Boten aussenden will: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt" (Joh. 15, 16). Und darum: „Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende" (Matth. 9, 38).

Um so weniger dürfte es an uns selbst scheitern, wenn Gott dieses Gebet erhört und in den Missionsländern Berufe weckt. Aber manche Berufung scheitert an mangelnder Unterstützung! Der Erzbischof von Saigon erklärte in einem Interview: „Das religiöse Problem in unserm Lande besteht hauptsächlich in dem Mangel an Priestern und an finanziellen Mitteln, den Nachwuchs heranzubilden. Die Berufungen zum Priestertum nehmen stark zu. Allein in meiner Diözese haben wir in diesem Jahr 360 Gesuche um Zulassung ins Seminar gehabt. Aber wegen des Platzmangels im Seminar mußten wir zwei Drittel davon zurückweisen. Das Problem der Vergrößerung der bestehenden Seminare und der Schaffung neuer ist ebenso schwerwiegend wie das des Mangels an Kirchen." Ähnlich äußerte sich der Erzbischof von Seoul: „Sehen Sie diese Situation! Ich bin gewiß, daß ich in meinem Volk zahlreiche Berufungen finde, gute und solide, aber Korea ist schrecklich ausgeplündert. Es gibt keine Reichen. Bei uns ist jedermann arm. Im Westen werden die Seminare unterstützt, weil man in Rechnung stellt, daß die Mehrzahl der Familien, aus denen Seminaristen kommen, nicht in der Lage ist, die Kosten für die Ausbildung ihrer Söhne zu tragen. Um so weniger bei uns in Korea, wo das Elend so groß ist. Was tun? Fragen Sie rundherum: Was tun?"

Das Werk des heiligen Petrus hat nicht mehr geben können, als ihm an Spenden zufloß. Die Summen betrugen 3,15 Millionen Dollar im Jahre 1960, 3,61 Millionen Dollar 1961; Gesuche aus den Missionen für Seminarzwecke lagen vor in Höhe von 8 Millionen Dollar 1960 und in Höhe von 9,1 Millionen Dollar im Jahre 1961; das Mißverhältnis beziffert sich also auf mehr als 10 Millionen Dollar in den beiden Jahren. Da die Missionen ohnehin gehalten sind, nur den dringendsten Bedarf anzufordern, mußte die Differenz aus anderen kirchlichen Missionsmitteln beglichen werden, das heißt, andere Bedürfnisse mußten zurücktreten.

Im Jahre 1961 baten 338 Gymnasialseminare mit 26711 Schülern um Unterstützung und 93 Priesterseminare mit 3500 Studenten. Freilich könnte man einwenden, daß es auf der Erde ungefähr 400000 Priester gibt. Aber 85% von ihnen entfallen auf Europa und Nordamerika. So reichen die gegenwärtigen Priesterkandidaten in den Missionsseminaren noch nicht einmal hin zum Ersatz für die Jahr für Jahr ausscheidenden Priester ihrer Länder, geschweige denn zu einer angemessenen Vermehrung des Klerus in den Missionen.

Wer das Wort des Römerbriefs beherzigt, daß der Glaube vom Hören kommt, das Hören aber vom Wort Christi (vgl. Röm. 10, 17), der muß die Bitte um eine genügende Zahl guter Missionare wohl an die Spitze aller Anliegen stellen, und diese Missionare werden in Zukunft, wenigstens in vielen Ländern und zum größten Teil, einheimisch sein müssen.

Meldungen aus der katholischen Welt

Aus dem deutschen Sprachbereich

Unsere Mitschuld am Kommunismus — 13. Kongreß „Kirche in Not"

Mit rund 600 Teilnehmern aus 28 Nationen fand im „Haus der Begegnung" in Königstein im Taunus vom 2. bis 6. August 1963 der 13. Kongreß „Kirche in Not" statt. Unter Leitung von Prälat Adolf *Kindermann* diskutierte der Kongreß, der seit 1951 alljährlich durchgeführt wird, die Frage der Mitschuld des Westens am Kommunismus. Die beim letzten Kongreß anwesende in- und ausländische Presse hatte dieses Thema angeregt. Auf einer Pressekonferenz am Eröffnungstag warnte Prälat Kindermann den Westen vor Illusionen. Nach wie vor befände sich die Kirche hinter

dem Eisernen Vorhang in Not. Chruschtschow hoffe, den passiven Widerstand der Christen in seinem Machtbereich zu brechen, wenn er dem Vatikan einen Schritt entgegenkomme. Er benutze die „diplomatische Aufweichung" als Mittel des inneren Kirchenkampfes. Die Gefahr sei nicht zu übersehen, daß der Vatikan gegen die Bischöfe und der Episkopat gegen den niederen Klerus in den vom Kommunismus beherrschten Ländern, so vor allem in Polen, ausgespielt würden. Gleichzeitig verwahrte sich Kindermann gegen den Vorwurf aus dem Osten, „Einpeitscher des Antikommunismus" zu sein.

Die Russische Kirche und der Kommunismus

Die Tagung begann mit einer Rede von Prälat Bernhard *Hanssler,* Bad Godesberg, über „Unsere Mitschuld am Kommunismus", die erhebliches Aufsehen erregte. „Wenn die Christen am Kommunismus schuld haben, kann es nur die Schuld ihrer Versäumnisse sein", stellte Hanssler fest. Hierbei handele es sich nicht um eine Anklage, sondern um eine Feststellung historischer Gegebenheiten und Zusammenhänge.

„Die Russische Kirche hat in der Tat vor dem Kommunismus versagt. Nicht beim Ausbruch und im Abrollen der Revolution. In dieser Phase der Entwicklung war sie machtlos wie jede Kirche in jedem revolutionären Umsturz. Lange vor der Revolution liegt das Versagen der Russischen Kirche", sagte Hanssler. Die Russen seien bis 1917 ein frommes Volk gewesen. Es habe nicht die Abkehr von der Kirche und vom kirchlichen Leben wie im Westen gegeben. Aber diese Kirche habe sich im Zustand der Erstarrung befunden. Der Klerus habe in seiner völligen Abhängigkeit vom Staat keinerlei Ansehen genossen, er sei zudem in beschämendem Maße ungebildet gewesen. Er habe eher zum Typ des Schamanen als zum Typ des Lehrers und Verkündigers gehört, wie er einer Offenbarungsreligion wesentlich zugeordnet ist. Die Daseinsdeutung habe sich im Bereich der Russischen Kirche nicht in der christlichen Gemeinde, sondern nur innerhalb der verborgenen Tradition des Starzentums und seiner konventikelhaften Verbindung mit einer sehr dünnen Schicht vollzogen. „Eine Kirche aber, die nicht mehr mit dem Geistesleben der Zeit Fühlung hat, die nicht im Gespräch bleibt mit der geistigen Spitze, die nicht die aus dem tiefsten Lebenswillen aufsteigenden heißesten Fragen einer geschichtlichen Stunde mitdenkt, verliert den Kontakt mit dem Leben, vermittelt keine umfassende Daseinsdeutung mehr und vermag keine Krise des Individuums oder der Gesellschaft mehr zu bannen."

Die Christen des 19. Jahrhunderts und die soziale Bewegung

Letzteres gelte auch für die Christen des 19. Jahrhunderts in der geistigen und praktischen Auseinandersetzung mit der heraufziehenden sozialen Bewegung des Westens. Zwar habe sich die kirchliche Theologie noch im ersten Drittel des Jahrhunderts großartig mit der Philosophie des deutschen Idealismus und mit der jungen, eben entstehenden Geschichtswissenschaft auseinandergesetzt. Dann aber schienen die Kräfte ermattet und aufgebraucht. Die Hochschultheologie habe sich fernab von den modernen ökonomischen und gesellschaftlichen Fragen vollzogen. Eine soziologische Barriere habe sie von den Schichten getrennt, die dem sozialistischen Gedankengut anheimfielen. Die Sozialisten aber hätten damals selber gar nicht mit der Kirche ins Gespräch kommen wollen.

Bischof Ketteler habe zwar die Gefahr der Entchristlichung der Arbeitermassen erkannt, aber auch er habe erst vom Frankfurter Katholikentag 1863 den Anstoß erhalten, sich eingehender mit dem Arbeiterproblem zu befassen. In der ganzen Zeit der Gärung habe sich die katholische Liebestätigkeit erfreulich weiterentwickelt und auf die neue Lage mit fürsorgerischen Mitteln zu antworten versucht, aber ein katholisches sozialpolitisches Konzept habe sich ebensowenig entwickelt wie eine Eigentumslehre oder eine katholische Lehre von der Arbeit, die den Zentralbegriff der Epoche christlich geklärt hätte. *Rerum novarum* sei viel zu spät gekommen.

Das alles sei zwar betrüblich, man dürfe aber nicht übersehen, daß hier nicht nur schuldhafte Versäumnisse vorliegen, sondern daß dabei Faktoren im Spiel waren, auf die niemand Einfluß hatte. Die Kirche habe seit der Säkularisation in einer Strukturkrise gelebt, von der sie sich nur langsam erholte. Politisch folgte in Zentraleuropa auf den Ausbruch der Französischen Revolution die Restauration, die das gerne angebotene Bündnis mit der Kirche gesucht habe, und diese sei fast zwangsläufig zur Kirche der Bourgeoisie geworden. Die Arbeiterbewegung sei immer deutlicher unter den Einfluß des antichristlichen Materialismus geraten, sie habe sich mit der linken, atheistischen Hegelschule verbunden — wie sollte die Kirche in diese verschworene Gemeinschaft der Kirchengegner hineinwirken? Als die katholische Sozialbewegung sich endlich in den ersten katholischen Arbeitervereinen und schließlich im Volksverein für das katholische Deutschland ihre organisatorische Form schuf, sei die Entscheidung längst gefallen gewesen. Aus der Arbeiterbewegung sei der Sozialismus geworden, aus dem Sozialismus der Marxismus, aus dem Marxismus ein kirchenfeindlicher Kampfverband, der die Parole vertrat: Religion ist Opium für das Volk. Dieser Marxismus habe sich dann auf einem anderen Nährboden schließlich zum Bolschewismus entwickelt.

Die Geschichte und Vorgeschichte des Bolschewismus sei für uns aber nicht in erster Linie die Geschichte eines neuen sozialen Systems, sondern die Geschichte einer Abfallbewegung, sagte Hanssler. Und zum Abfall komme es, wenn die Kirche erschlafft, wenn ihre Verkündigung nicht mehr in die brennenden Fragen der Stunde hineinspricht, wenn es keine zündende und mitreißende Frömmigkeit mehr gibt, wenn konkurrierende Daseinsdeutungen aufkommen, die lebenskräftiger und zeitnaher scheinen, so daß daneben die religiösen Lehren verstaubt, altmodisch, lebensfern, unlebendig wirken. Vielleicht sei der Fehler der Kirche gar nicht darin gelegen, daß sie keine soziale Aktion schuf, sondern darin, daß sie nicht vermochte, eine zeitgerechte Frömmigkeit für den Menschen des beginnenden Massenzeitalters zu entwickeln.

Die heutigen Christen und die kommunistische Bedrohung

Ob man es bei Abwägung aller Gesichtspunkte wagen darf, den Christen der Vergangenheit in einem begründbaren Urteil die Schuld oder Mitschuld am Kommunismus anzulasten, müsse nach dem Dargelegten mehr als zweifelhaft sein. Wenn von Schuld geredet werden könne, dann offensichtlich mehr im Sinne einer „tragischen Schuld".

Hanssler schloß sein Referat mit den Feststellungen: Was damals vielleicht entschuldbar war, nämlich das Hereinfallen auf den Kommunismus, hat für die Gegenwart den Charakter strafbarer Fahrlässigkeit. Christen, die jetzt in ihrem Christentum versagen oder die jetzt direkt

oder indirekt mit dem Kommunismus sympathisieren und ihn direkt oder indirekt fördern, sind eindeutig und unentschuldbar des Verrates an der Sache Jesu Christi zu zeihen. Ein flaches Christentum, das auf die tiefe Erlösungssehnsucht nicht zu antworten vermag, ist heute eine direkte Förderung des Kommunismus von schuldhafter Art. Ein Christentum, das die Botschaft der Liebe nicht ernst nimmt, das stumpf und gleichgültig ist gegenüber der Not unserer Zeit, treibt die Notleidenden dem Kommunismus systematisch in die Arme. Wer heute irgendwo in der Welt als Christ oder Kirchenmann das soziale Evangelium mit Füßen tritt und aus der sozialen Botschaft der Päpste keine Konsequenzen zieht, fördert den Kommunismus. Also fördern ihn auch jene, die eine mehr oder weniger esoterische und sozusagen ästhetische Kirche anstreben, als bestünde das Christentum nur aus Mysterium und Kerygma und nicht zugleich in der heiligen und wachsamen Leidenschaft, dem Unrecht in der Welt zu wehren und mit allem Mut, allem Einsatz, allen Opfern geduldig an der Verwirklichung des sozialen Evangeliums in unserer Zeit zu arbeiten. Die Welt sei des Kommunismus müde nach soviel Terror, Unterdrückung und Unfreiheit. Dennoch könne sie morgen dem Kommunismus anheimfallen aus Müdigkeit und Kraftlosigkeit, wenn nicht gelebtes Christentum ihr den „anderen Weg" vor Augen führt, den Weg der Ehrfurcht vor dem Menschen, der Gerechtigkeit, der Freiheit und der tätigen Liebe.

Die Schuld unserer Väter

Prof. Georg *Stadtmüller* vom Osteuropa-Institut, München, stellte die Frage: „Was ist in diesem Zeitalter Schuld der Ahnen?" Es sei billig, eine nur oberflächliche Abrechnung mit der jüngsten Vergangenheit vorzunehmen. Geschichte sei nicht kausal-mechanisch zu erklären, sondern ein vielfältiges, vieldimensionales Geflecht von Ursache und Wirkung. So könne man auch keinen Stammbaum des Verhängnisses aufstellen, man könne nur auf eine Verwitterung der Glaubenssubstanz hinweisen. Zur Bildung der modernen totalitären Systeme habe eine allmähliche Abstumpfung des Gewissens geführt, der massenweisen Vernichtung „lebensunwerten Lebens" seien akademische Diskussionen glaubensentfremdeter Wissenschaftler vorausgegangen.

Die Pervertierung der Vaterlandsliebe in eine größenwahnsinnige Selbstüberschätzung der eigenen Nation sei mit ein Grund für das Verhängnis. Alle Nationen hätten einen Beitrag zu diesem Größenwahnsinn geleistet, an der Spitze Deutschland und Rußland. Eine leidvolle Erfahrung habe den europäischen Völkern die Falschheit des Satzes „Je schlechter es dem Nachbarn geht, desto besser geht es der eigenen Nation" gezeigt. Die deutsch-französische Versöhnung sei aus dieser Erkenntnis entstanden und könne den Weg zu einer deutsch-polnischen Verständigung weisen. Es sei unsere Aufgabe, die Ignoranz und Verachtung gegenüber den Polen durch Kenntnis ihrer Kulturleistungen und Respekt zu ersetzen.

Die Chronik von Versagen und Schuld unserer Ahnen weise einen Mangel an aktueller Glaubensbereitschaft auf. Man habe oft zu spät erkannt, daß neue geistige Bewegungen Aufbrüche zur volleren Wahrheitsfindung sind. In der Spitzenregion der Wissenschaftler habe sich im letzten halben Jahrhundert ein völliger Klimawechsel gegenüber der Religion vollzogen. Diese neue positive Einstellung dieser Wissenschaftler zur Religion werde aber nur allmählich in die unteren Volksschichten hineinwirken.

Wir sind dazu berufen, schloß Prof. Stadtmüller, in der Gemeinschaft des Opfers über den Eisernen Vorhang hinweg dazu beizutragen, daß das, was gebessert werden kann, auch wirklich gebessert wird.

In einer Feierstunde am Sonntag zum 1100jährigen Gedenken an die Ankunft der Slawenapostel Cyrill und Method in Groß-Mähren hielt Prof. Karl *Bosl*, München, eine Vorlesung über das Wirken dieser beiden Glaubensboten auf dem Hintergrund der historischen Situation ihrer Zeit. Nachmittags gab Msgr. G. *Müller*, Berlin, einen Bericht über die Lage der Kirche in Mitteldeutschland. Wir werden darauf in unserer laufenden Berichterstattung über die Lage der Kirche in der Sowjetzone zurückkommen.

Die Versuchung aus Moskau

Nachdem der Kongreß mit bemerkenswerter Offenheit die Mitschuld des westlichen Christentums am Kommunismus erörtert hatte, schufen Erklärungen von P. Werenfried *van Straaten* OPraem eine hochpolitische Atmosphäre auf dem Hintergrund der vatikanischen Ostpolitik. Offenbar aus der Befürchtung, die Kurie könnte falsch beraten sein, erklärte er, die Taten der Kommunisten seien immer noch auf die totale Vernichtung des Christentums gerichtet, daher könne die Kirche keinen Pakt mit Moskau schließen, ohne das Vertrauen der Unterdrückten zu verlieren. Die jetzige Taktik der Verfolger sei, die Hirten zu sparen und die Herde zu schlagen. Daher sei ein freigelassener Bischof kein Beweis für die Freiheit der Kirche, die noch genauso geknebelt sei wie früher. Es sei zwar möglich, daß der Kreml jetzt Gründe habe, der Kirche gegenüber eine gemäßigtere Politik zu führen, aber ein Gespräch mit Moskau dürfe nicht durch Totschweigen der Kirchenverfolgung vorbereitet werden, was nun freilich weder dem verstorbenen Papst Johannes XXIII. noch Papst Paul VI. vorgeworfen werden kann (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 504).

Soweit leichtgläubige katholische Kreise aus der überlegten Politik des Vatikans Kurzschlüsse ziehen — und das scheint leider der Fall zu sein —, wies Pater Werenfried mit Recht auf die furchtbare Erniedrigung und Demütigung der Orthodoxen Kirche durch die Sowjets hin und erklärte dann wörtlich: „Groß ist die Verwirrung der Geister. Während man von Wiedervereinigung im Glauben spricht, ist unsere innere Einheit bedroht. Die Katholiken sind geteilt. Die doktrinäre und disziplinarische Krise ist so groß, daß manche Bischöfe nicht mehr Herr der Lage sind. Voreilige Reformatoren glaubten schon, eine ‚präjohanneische Mentalität' mißbilligen zu müssen. So wird ein Papst, der für Einheit und Frieden starb, von einer Gruppe annektiert und als Prinzip der Zwietracht mißbraucht. Die Parole für diese Geschmacklosigkeit kam von Moskau und war in den Sowjetzeitungen zu lesen: ‚Jetzt gibt es nur zwei Staatsmänner: Chruschtschow, der die Entstalinisierung, und Papst Johannes, der die Entpacellisierung durchgeführt hat.' Viele Katholiken haben dieses Gift geschluckt ... Die Güte des Papstes Johannes wird falsch gedeutet. So destilliert man aus *Pacem in terris* die These, daß die Zusammenarbeit mit dem Kommunismus jetzt angebracht sei, obwohl das weder aus dem Buchstaben noch aus dem Geist der Enzyklika folgt. Chruschtschow dringt in das Heiligtum ein ..."

P. Werenfried schloß seine Rede mit einem Aufruf, den Millionen hungernder und kranker Menschen in der Welt zu helfen. Wenn der Westen seinen Wohlstandsmaterialis-

mus nicht ablege, brauche er sich nicht zu wundern, wenn eines Tages die Chinesen seine Kathedralen in die Luft sprengen.

Zeitfragen und Irrungen

In der Schlußrede des Kongresses forderte Chefredakter Oskar *Neisinger* die Anwesenden auf, sich mit den Tendenzen der Zeit auseinanderzusetzen. In scharfer Form wandte er sich gegen „literarische Schwarmgeister in der Bundesrepublik", die jedes Engagement der Kirche in der pluralistischen Gesellschaft ablehnen. Ihr Ideal sei eine rein spirituelle „Elite-Kirche", die alle Mittel des Wirkens in der Welt mißbilligt. Die Konsequenz dieser Theorie wäre, daß die Kirche in den westlichen Demokratien in die Katakomben ginge.

„Wer die Kirche liebt", erklärte Neisinger, „muß den Mut zur innerkirchlichen Kritik und Reform haben, zu einer Kritik, die nicht zerstört, sondern in sachgerechter Form und vor den richtigen Ohren aufbaut." Man könne es sich nicht so leicht machen wie Amery und Böll, die „ihren angestauten Ärger einfach in die Öffentlichkeit schreien und dabei auch noch die Genugtuung erfahren, Bestseller-Autoren zu werden".

Der Kongreß endete mit einer Resolution, in der begrüßt wurde, daß „befugte und verantwortliche" Persönlichkeiten Gespräche zur Linderung der Not für die Kirche des Schweigens führen. Dankbar wurde festgestellt, daß die weltweiten Bemühungen um Entspannung auch zu gewissen menschlichen Erleichterungen für die Kirche im Ostblock geführt haben, gleichzeitig aber bedauert, daß für die Kirche in den meisten Ländern hinter dem Eisernen Vorhang bisher nicht das Existenzminimum gesichert werden konnte.

Fastenopfer 1963 der Schweizer Katholiken

Nach dem großen Auftakt des Schweizer Missionsjahres 1960/61 (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 439ff.), das nach der endgültigen Schlußabrechnung einen Gesamtbetrag von 17,5 Millionen Franken erbrachte, wurde bereits im folgenden Jahr unter dem Patronat der Schweizer Bischöfe das jährliche „Fastenopfer" als Dauerinstitution eingeführt. Das Fastenopfer 1963 wurde am 1. Juli abgeschlossen. Das Gesamtergebnis beläuft sich auf 5 305 013 Franken. Davon stammen 4 647 117 Fr. aus der deutschen, 487 135 Fr. aus der französischen und 170 761 aus der italienischen Schweiz. Das Ergebnis übertrifft das des Vorjahres um 1 107 265 Fr., was einer Zunahme um 25 Prozent entspricht.

Das Motto des Fastenopfers „Wir teilen" hat eine Doppelbedeutung. Einmal ist es das Teilen des Christen mit dem leidenden Bruder; zum andern aber auch das Aufteilen der materiellen Ergebnisse an die Bedürfnisse der Heimat- und der Weltkirche (je zur Hälfte). So erhielten die Schweizer Bischöfe ein Viertel des Inlandsanteils des Ertrages des Fastenopfers 1962, den das „Katholische Missionsjahrbuch der Schweiz 1963" mit 4,2 Millionen Franken angibt, für ihre Diözesanwerke. Die restlichen drei Viertel wurden für überdiözesane Projekte verwendet: für Lehrlings- und Studentenheime, Passantinnenhaus, Katholische Akademie, gesamtschweizerische Adressenzentrale, katholisches Informationszentrum, liturgisches Institut, Aktion der katholischen Ärztevereinigung gegen die Schwangerschaftsunterbrechung, Apologetische Institute, Fernkurs des Werkes „Opus Dei" für Glaubenslehre usw.

Der Missionsanteil ging zu einem Fünftel an die Päpstlichen Missionswerke. Mit dem Rest wurden Missionsprojekte in aller Welt finanziert. Da allein für den Missionsanteil rund 70 Hilfsgesuche mit einer Gesamtantragssumme von über 9 Millionen Franken vorlagen, konnte mit dem zur Verfügung stehenden Geld nur einem kleinen Teil geholfen werden.

Die Verteilung des Fastenopfers 1963 wird in gleicher Weise erfolgen. Eine Kommission von Theologen hat inzwischen bereits die geistigen Linien für das nächste Fastenopfer entworfen, damit sein Hauptziel, die religiöse Erneuerung, mit geeigneten Mitteln angestrebt werden kann.

Aus dem Vatikan

Personalveränderungen in der Römischen Kurie

Am 22. Juli 1963 starb im Alter von 79 Jahren Kardinal Valerio Valeri, Präfekt der Ordenskongregation der Römischen Kurie und Präsident der Kommission des Zweiten Vatikanischen Konzils für die gleiche Materie.

Am 26. Juli 1963 wurde Kardinal Ildebrando Antoniutti zum Präfekten der Ordenskongregation und am 6. August zum Präsidenten der Kommission für Angelegenheiten der Orden beim Konzil ernannt.

Papst Paul VI. im Gespräch mit den politischen Mächten

Schon anläßlich seiner Krönung hatte Papst Paul VI. Gelegenheit, mit mehreren Staatsoberhäuptern zu sprechen, die ihm die Ehre ihrer Teilnahme an den Feierlichkeiten gegeben hatten. Am 29. Juni empfing er den Staatspräsidenten Goulart von Brasilien und übermittelte ihm den Wunsch, daß der innere Friede in diesem Lande gefestigt werden und die soziale Entwicklung der minderbemittelten Schichten der Gesellschaft voranschreiten möge. Am 1. Juli machten König Baudouin von Belgien und Königin Fabiola dem Heiligen Vater ihren Besuch, wobei er den missionarischen Eifer der belgischen Katholiken rühmte, ebenso wie am 2. Juli gegenüber dem irischen Staatspräsidenten de Valera die Ruhmestaten des irischen Volkes auf dem Gebiet der Mission.

Paul VI. und Kennedy

Am 2. Juli sprach Paul VI. auch mit Präsident John F. Kennedy. Es ist wohl nicht schwer zu erraten, daß die Erhaltung des Friedens den wichtigsten Inhalt ihres Gesprächs ausmachte. In seiner Ansprache erinnerte der Papst daran, daß das amerikanische Volk „die hohen Ideale seiner Anfänge" in der Gegenwart seines blühenden Wohlstands nicht vergessen habe, sondern mit großen Kosten die ärmeren Völker und die Entwicklungsländer an seinem Reichtum teilhaben lasse. Der Raumforschung wünschte er, daß sie in den Dienst der Ehre Gottes gestellt werden möge und der Menschheit zum Nutzen gereiche.

„Oft hören Wir in den Reden Ew. Exzellenz, mit welcher Ehrlichkeit Sie die hohen Grundsätze der Wahrheit, Gerechtigkeit und Freiheit anrufen. Wir finden darin eine spontane Harmonie mit dem, was Unser verehrter Vorgänger Papst Johannes XXIII. in seiner letzten Enzyklika *Pacem in terris* sagte, als er der Welt neuerdings die beständige Lehre der Kirche über die Würde der individuellen menschlichen Person darlegte, eine Würde, die

der allmächtige Schöpfer begründete, indem er den Menschen nach seinem eigenen Bild und Gleichnis schuf. Wir gedenken in Unserm Gebet der Bemühungen, allen Ihren Bürgern die gleichen Bürgerrechte zu verschaffen, die ihre Grundlage darin haben, daß alle Menschen als Personen und als Kinder Gottes gleich sind" (vgl. „Osservatore Romano", 3. 7. 63). Mit diesen Worten beabsichtigte der Papst offensichtlich, die von Kennedy vertretene Gleichberechtigung aller Rassen in den USA zu unterstützen.

Die Vereinten Nationen

Am 11. Juli empfing Papst Paul VI. den Generalsekretär der Vereinten Nationen, U Thant. Er nahm die Gelegenheit wahr, um seine Einstellung zu dem Gedanken eines übernationalen Zusammenschlusses der Völker zu bekunden: „Der Heilige Stuhl ... hat eine sehr hohe Meinung von dieser internationalen Organisation. Er betrachtet sie als eine Frucht der Kultur, der die katholische Kirche und ihr lebendiger Mittelpunkt, der Heilige Stuhl, ihre Lebensgrundsätze gegeben haben. Er betrachtet sie als ein Mittel der Brüderlichkeit unter den Völkern, die der Heilige Stuhl immer gewünscht und gefördert hat, und deshalb zugleich als Instrument, um in brüderlicher Weise den Fortschritt und den Frieden unter den Menschen zu fördern. Er betrachtet die Vereinten Nationen als die Form beständiger Verbesserung und Entwicklung eines ausgeglichenen und gemeinschaftlichen Lebens der ganzen Menschheit in ihrer geschichtlichen, irdischen Ordnung.
Die Universalität der katholischen Kirche, deren Herz hier in Rom schlägt, strahlt von der geistlichen Ebene gewissermaßen bei den Vereinten Nationen in die irdische Wirklichkeit hinüber. Die Ideologien der Mitglieder der Vereinten Nationen sind zwar gewiß vielgestaltig und verschieden, was die katholische Kirche mit der gebührenden Aufmerksamkeit beobachtet; aber die Annäherung so vieler Völker, Rassen und Staaten in einer einzigen Organisation mit dem Zweck, die Leiden des Krieges fernzuhalten und die gute Sache des Friedens zu fördern, ist ein Faktum, das der Heilige Stuhl als übereinstimmend mit seiner Idee der Menschheit und als einen Bestandteil seiner geistlichen Sendung in der Welt empfindet.
In den letzten Jahren war die Stimme Unserer Vorgänger unter den ersten, die die Bildung einer solchen Körperschaft, wie es diejenige ist, deren Geschäfte Sie, Herr U Thant, führen, gewünscht haben. Schon Benedikt XV. hat sie zu seiner Zeit herbeigesehnt. Ihre Grundsätze waren sehr weitsichtig in der Weihnachtsbotschaft Pius' XII. von 1939 und in der Botschaft vom September 1944 umrissen. Dann wurde ihre Bedeutung von neuem unterstrichen und die Vervollkommnung ihrer Tätigkeit ermutigt durch Papst Johannes XXIII. in seiner letzten Enzyklika *Pacem in terris*, deren Text mit der eigenhändigen Unterschrift des Papstes Ihnen, Herr Generalsekretär, durch Kardinal Suenens überreicht wurde."
Der Papst schloß, indem er nochmals die Wertschätzung der Päpste für die Vereinten Nationen ausdrückte, und verband damit „Unsere Hoffnungen für das grundlegende Programm der UN, besonders im Hinblick auf die Ausrottung des Krieges, die Unterstützung für die Entwicklungsländer und die Völker, die der Verteidigung und Hilfe bedürfen, und in Hinsicht auf die gesetzlichen Freiheiten der einzelnen und der Gruppen und die Sicherung der Rechte und der Würde der menschlichen Person" (vgl. „Osservatore Romano", 12. 7. 63).

Präsident Segni

Am 24. Juli stattete der italienische Staatspräsident Segni dem Papst seinen ersten Besuch ab. Der Heilige Vater betonte in seiner Ansprache „die vollkommene Normalität" der Beziehungen zwischen dem Heiligen Stuhl und Italien, das Ergebnis des „friedlichen und glücklichen Gleichgewichtes", das die Lateranverträge von 1929 hergestellt haben. Den Vatikanstaat nannte der Papst „den winzigen Sitz Unserer irdischen Souveränität, das Zeichen und Instrument der Unabhängigkeit Unserer geistlichen universalen Mission". Der italienischen Nation wünschte er, daß sie ihre Freiheit und Unabhängigkeit bewahren möge, ebenso aber auch das allzeit klare Bewußtsein ihres sittlichen und religiösen Erbes, das sie nicht als eine Last aus vergangenen Zeiten ansehen möge, sondern als Quelle jugendlicher Energie beim Aufbau einer neuen Zeit, als Band nationaler Einheit und als Antrieb für einen sozialen Fortschritt (vgl. „Osservatore Romano", 25. 7. 63).

Der Vertrag von Moskau

Als letzte Äußerung des Papstes gegenüber den politischen Mächten verzeichnen wir sein Telegramm vom 5. August 1963 an den Präsidenten der Vereinigten Staaten, den britischen und den sowjetischen Ministerpräsidenten und den Generalsekretär der Vereinten Nationen aus Anlaß der Unterzeichnung des Moskauer Vertrages über die Beschränkung der Atomtests:
„Die Unterzeichnung des Vertrages über das Verbot nuklearer Experimente hat auch Unser Herz zuinnerst bewegt; denn Wir sehen darin einen Beweis guten Willens, ein Unterpfand der Einmütigkeit, ein Versprechen für eine heiterere Zukunft.
Indem Wir, in Unserer stetigen Sorge um das Wohl der Menschheit, von Herzen das Echo der Befriedigung und Hoffnung begrüßen, das von allen Enden der Welt sich erhebt, bringen Wir Unsere Glückwünsche zum Ausdruck für die Vollendung einer so stärkenden und bedeutungsvollen Tat, und Wir beten zu Gott, daß er einem neuen und wahren Frieden in der Welt den Weg bereiten wolle."

Papst Paul VI. über die Katholische Aktion

In den ersten Wochen seines Pontifikates hat Papst Paul VI. kein anderes Thema so häufig erörtert wie das der Katholischen Aktion. Allerdings häuften sich die Anlässe dafür ohne sein Zutun; denn im Juli fanden in Rom eine ganze Reihe von Kongressen, Tagungen und Studienwochen verschiedener Zweige und Funktionärsgruppen der Katholischen Aktion Italiens statt. Sie kamen zu schnell nach seinem Amtsantritt, als daß er, wie er selbst sagte, „entsprechend seinem Wunsch und der Wichtigkeit der Sache auf das Motiv der Besuche" (vgl. „Osservatore Romano", 6. 7. 63) hätte eingehen können. Er mußte sich auf Überlegungen und Ermahnungen allgemeinen Charakters beschränken. Diese aber zeigen, daß die Bildung einer Elite von Laien, wie sie in der Katholischen Aktion angestrebt wird, für die organische innere und äußere Entfaltung der Kirche in den Augen des Papstes von unersetzlichem Wert ist und daß er es dieser Elite zutraut und anvertraut, eine neue Dynamik im Leben der Kirche in Gang zu setzen.

Die Jugend

Am 4. Juli empfing er die Geistlichen Assistenten der italienischen Diözesen, die die Katholische Jugend betreuen. Seine fünfundzwanzigjährige Arbeit mit der

Jugend und die Erlebnisse seiner letzten Jahre, so sagte er, hätten ihm Erfahrungen, Befriedigung und Hoffnung in bezug auf die katholische Jugend vermittelt. Die seelsorgliche Betreuung der Jugend im Rahmen der Katholischen Aktion nehme unter den pastoralen Aufgaben „in gewissen Beziehungen einen ersten Platz ein". Ohne sie gebe es keine wirksame und organische Seelsorge; denn hier gehe es nicht um den allgemeinen und gleichförmigen geistlichen Beistand für Gläubige, sondern um jene Bildung, Erziehung und Hinführung zum religiösen Leben, die, wenn sie gelingt, „katholische Reife, die Fähigkeit zu einem vollen und aktiven Bekenntnis des Namens Christi sowie die tätige, liebevolle und unerschütterliche Treue zur Kirche" hervorruft. Die katholische Jugendarbeit müsse sich auch auf den Sport und den Tourismus erstrecken; wenn sie die Jugend in ihren Interessen anspreche, werde sie zu einem dritten Erziehungsfaktor neben Elternhaus und Schule (vgl. „Osservatore Romano", 6. 7. 63).

Die Frauen

Am 5. Juli empfing der Papst die Diözesanvorsitzenden der Katholischen Aktion der Frauen Italiens. Diese Begegnung gab ihm Gelegenheit, den unschätzbaren Wert apostolischer Mitarbeit der Frauen in den Gemeinden zu rühmen, die er in einem ungewohnten, aber treffenden Bilde mit den „ausgespannten Antennen" verglich, mittels derer der Pfarrer die wirklichen Bedürfnisse der Gläubigen erfährt.

Das Thema des Kongresses hieß: „Apostolat und Pastoral". Der Heilige Vater deutete es so, daß die Frauen der Katholischen Aktion ihr Apostolat möglichst dem pastoralen Amt der Kirche anzunähern bestrebt sein sollen. Pastoral ist ein geläufiger Ausdruck für das Bemühen um die Beständigkeit der Glaubenslehre und den lebendigen Ausdruck des Glaubens in der Tat. Der pastorale Dienst ist besonders durch das Moment der Verantwortung gekennzeichnet, die den Hirten bis zur Hingabe des Lebens gegenüber seinen Schäflein bindet und die sich in einem von Liebe durchseelten Tätigsein bekundet.

In dieser Bereitschaft, aus tätiger Liebe das Äußerste herzugeben, liegt das Verbindende zwischen dem Seelsorger und der gläubigen Frau und Mutter, zwischen Hirtenliebe und Mutterliebe. Deshalb kann eine christliche Frau auch die Bereitschaft aufbringen, ihre Liebe auszuweiten und ohne kanonische Investitur die Verantwortung des Hirten mitzutragen, sozusagen als „officium amoris" (Augustinus, In Joh. 123, 5).

Wenn eine katholische Frau die Kirche so mit dem Auge des Hirten sieht, bieten sich ihr viele Sorgen dar. Der Papst verglich sie mit den Sorgen der Mutter Gottes bei der Hochzeit zu Kana. Eine rein materielle Verlegenheit verwandelte sich unter dem gütigen und behütenden Blick Marias in die Sorge um die innere Ruhe der Brautleute!

Ihr werdet, so rief der Papst den Frauen zu, in eueren Pfarreien und Gemeinschaften und im ganzen sozialen Leben entdecken, wie sehr es am Wein fehlt! Und so ist das Eingreifen des Herrn immer wieder nötig und euere Mithilfe bei der Wiederherstellung der guten Sitten, bei der Sorge für die Kinder, bei der Erziehung der Jugend, bei der Katechese, bei der Belebung des Gottesdienstes. Wie ausgespannte Antennen werdet ihr wahrnehmen, was alles not tut.

Die Frauen haben aber auch den Blick für das real Mögliche. Sie sehen nicht nur, sie handeln auch. Mögen sie sich auf ihren praktischen Genius verlassen: Wir haben uns entschlossen; gehen wir ans Werk! Man gebe uns einen Auftrag; wir werden ihn ausführen!

„Es scheint so", fuhr der Papst fort, „daß euer pastorales Gewissen sich weitet im Sinne einer Entwicklung, die sich auch sonst in der Kirche unserer Tage anbahnt. Es ist, Wir nennen es so, und man kann das als einen genauen Ausdruck ansehen, der beachtet werden soll: das Erwachen des Sinnes für Gemeinschaft in der Gemeinschaft. Die Kirche erscheint demnach nicht mehr unter einem partikulären Gesichtspunkt, als individuelles Bedürfnis. Sie ist nicht eine Einzelperson, ein Individuum, sondern Familie, die große Ekklesia, die Versammlung um den Altar und den Priester. So sind die katholischen Frauen in einer gewissen Weise die Helferinnen, die Mütter einer ganzen geistlichen Familie geworden."

Der Heilige Vater erläuterte diesen Gedanken am Beispiel der Purpurhändlerin Lydia, die Paulus und Silas in Philippi ihr Haus öffnete, ja sie hineinnötigte und so die christliche Gemeinde zu Philippi begründen half (vgl. Apg. 16). Diese Lydia, sagte er, ist das Beispiel einer christlichen Frau. „Die Frauen der Katholischen Aktion verstehen es, den Hirten zu nötigen, daß er sich ihrer Mitwirkung bediene." Sie haben ein Gefühl für die notwendigen Mittel, das Wort Gottes, die Gnade und das Heil zu den Menschen zu bringen. Sie können deshalb mit gutem Recht als beste Hilfe des Seelsorgers bezeichnet werden (vgl. „Osservatore Romano", 7. 7. 63).

Die Jugend und das Übernatürliche

Am 10. Juli richtete der Papst sein Wort an mehrere Gruppen, darunter zunächst an die geistlichen Diözesanassistenten der weiblichen Jugend, die sich auf ihrer Tagung mit der „Erziehung der weiblichen Jugend zum Übernatürlichen" beschäftigt hatten. Ihnen sagte er: Man könne die Frage stellen, ob die heutige Jugend dafür disponiert sei, da viele Einflüsse sie in eine andere Sinnesrichtung drängen. „Dennoch zeigt die pastorale Erfahrung der letzten Jahre, daß in der jugendlichen Seele, kraft eines wahren und wirklichen Eingreifens der Gnade der göttlichen Vorsehung, eine große Aufgeschlossenheit gegenüber den ausgesprochen religiösen und geistlichen Fragen vorhanden ist. Es würde genügen, an alle Fortschritte im inneren Leben zu denken, die in unserer Zeit herangereift sind, das heißt eine tiefere Bildung, mehr Sinn für die Betrachtung, Ernsthaftigkeit der Vorsätze, Sehnsucht nach wesentlichen Lebenszielen, wie das die vorhergehenden Generationen vielleicht nicht in gleichem Maß besessen haben." Als Symptome für diese innere Haltung nannte der Heilige Vater das Interesse an der Liturgie, die Steigerung des Sakramentenempfanges und das Bedürfnis nach geistlicher Führung. Darin zeige sich auch eine neue Einstellung der Jugend zur Kirche, die als Zugehörigkeit zum Corpus mysticum erlebt werde.

Die Lehrer

Dann wandte der Papst sich an die anwesenden Mitglieder der Katholischen Aktion der Volksschullehrer, deren Beruf schon dadurch geadelt wird, daß der Herr selbst sich den Titel eines Lehrers beilegte. Die Gegenwärtigkeit des seelsorgerischen Einflusses in der Schule und durch die Schule sei unentbehrlich für ein blühendes Gemeindeleben, wie man das besonders in Amerika studieren könne. „Dort hat man mit der Schule begonnen, um dann die Kirche zu bauen und die neue christliche Gemeinde zu

entwickeln." Die Lehrer müßten von dem Bewußtsein durchdrungen sein, daß es sich bei ihrer Tätigkeit „nicht um irgendeine Arbeit handelt, sondern um eine Berufung, um eine wirkliche und eigentliche Mission. Der Auftrag, die Intelligenz zu erschließen, die erste Begegnung der Kinder mit der Wertwelt herbeizuführen und ihrer Seele das einzupflanzen, was sie wohl nie vergessen werden und was unzerstörbar in ihrer Erinnerung haftenbleiben wird, solange sie leben, das ist ein großartiger Dienst an der Wahrheit." Auch wenn das soziale Niveau des Lehrerstandes in manchen Ländern seiner hohen Aufgabe noch nicht entspreche, müßten die Lehrer sich als „vor Gott und dem eigenen Gewissen privilegiert" betrachten. Denn ihr tägliches Zwiegespräch mit den Seelen ihrer Kinder könne diese zu Christus hinführen.

Die Arbeiter

Dann wandte der Papst sich an die gleichfalls anwesenden Geistlichen Assistenten der katholischen Arbeiterbewegung Italiens (ACLI). Er hielt ihnen, fast könnte man sagen, eine kurze Vorlesung über die Unentbehrlichkeit einer spezifischen Seelsorge und Verkündigung und ihre psychologischen und soziologischen Voraussetzungen, wobei er das Arbeitermilieu mit dem ihm aus eigener langer Erfahrung vertrauten studentischen Milieu verglich und mit außerordentlichem Nachdruck hervorhob, daß eine spezifische Arbeiterseelsorge geradezu der Schlüssel zum Problem der Wiedergewinnung der Arbeiter für die Kirche ist.

„Die Kunst, den Arbeiter seelsorgerisch zu bilden, ist sehr schwierig geworden. In der Vergangenheit beschränkte sich die Sprechweise gegenüber dem Mann aus der Welt der Arbeit darauf, wohlwollend und konventionell väterlich zu sein und Ratschläge zu geben, die jeder Priester aus seiner persönlichen Bildung, Erfahrung und vor allem aus seinem seelsorgerischen Eifer schöpfen konnte. Heute dagegen ist eine sehr umsichtig gewählte (delicatissimo) Sprache nötig. Man riskiert, den Nagel nicht auf den Kopf zu treffen, nicht verstanden zu werden, aneinander vorbeizureden oder falsch eingeschätzt zu werden. Die Welt der Arbeit hat ganz eigene Bedürfnisse hervorgebracht, und sie besitzt entscheidende Bedeutung für die Geschicke des Landes und das christliche Leben der Nation."

Deshalb fordere die Beziehung zwischen dem Priester und den Arbeitern „eine wahre und wirkliche Spezialisierung". Wenn der Priester sich darauf beschränkte, „antiquierte Formen der Verkündigung anzuwenden", würde er nur wenige ansprechen. Er muß die heutige Psyche des Arbeiters studieren. Er muß bedenken, daß weite Schichten unempfindlich für das Religiöse geworden sind, daß sie kein Gebet mehr kennen, daß ihre Sehnsucht nach Gott und nach einem tieferen Sinn ihres Lebens geschwächt ist. Er muß ihr Milieu, ihre Denk- und Sprechweise von Grund auf studieren. „Tatsächlich, das ist eine Kunst oder, wenn man will, eine Wissenschaft, eine Disziplin, die man sich auf das vollkommenste aneignen muß." Er, der Papst selbst, habe die Schwierigkeiten des Umgangs mit der Welt der Arbeit erfahren. Zum Schluß erinnerte der Heilige Vater an „die Enzyklopädie christlicher Soziologie", die in den Dokumenten des päpstlichen Lehramtes enthalten sei, und besonders an die beiden Sozialenzykliken Johannes' XXIII., mit denen jeder Priester vertraut sein müsse, zumal wenn er es mit Arbeitern zu tun hat (vgl. „Osservatore Romano", 13. 7. 63).

In einer weiteren Audienz am Schluß verschiedener Tagungen der Katholischen Aktion am 17. Juli kam der Papst nochmals auf die Beziehung zwischen Pastoral und Apostolat zu sprechen. In dieser Rede zeichnete der bisherige Erzbischof von Mailand aus Erfahrung ein Bild von den tatsächlichen Verhältnissen vieler Gemeinden in vielen Ländern, wie es von höchster Stelle kaum je so offen dargestellt wird. Der Papst sprach es in folgenden Worten aus:

Die Katholische Aktion im Leben der Gemeinde

„Man kann sagen, daß in manchen Teilen die christliche Gemeinschaft nicht mehr existiert oder sich von der Zeit hat überwuchern und abnutzen lassen oder den neuen Sitten keinen Widerstand geleistet hat. Die faszinierende Stimme der Welt mit allen ihren äußeren Verführungskünsten hat die Seelen hinweggezogen, die einstmals unserer Katechese, der Vesper, der Feier der heiligen Messe mit Andacht beiwohnten. So hat viel Volk sich zerstreut, mindestens geistlich betrachtet.

Auch die leibliche Gegenwart bei den Festtagsmessen, bei unseren liturgischen Feiern hat abgenommen. Das zeigt an, daß die schwerwiegendsten negativen Phänomene sich auch inmitten derer ereignen können, die wir noch als unser Volk bezeichnen, das ja das christliche Volk, das Volk Gottes sein will. Ein Teil der Gläubigen ist von widerchristlichen Mächten verführt worden, sich zu entfernen, uns nicht mehr anzuhören, ja sogar gegen uns zu kämpfen. Außerdem stellt man da und dort in unseren Reihen Mängel im Gewebe fest, spärlichen Zusammenhang oder das Fehlen jener Fülle von Vitalität, die im gläubigen Menschen die Freude nährt, ein Christ zu sein und mit überzeugtem Eifer unsere Kirchen und Pfarreien zu besuchen und sich aktiv unsere großen und wichtigen moralischen, geistlichen und sozialen Probleme zu eigen zu machen."

Während es eigentlich im Begriff des Apostolates liegt, nach außen vorzustoßen und geistliche Eroberungen zu machen, so folgerte der Papst, ist es jetzt eine dringende Aufgabe der Katholischen Aktion, „die christliche Gemeinschaft wieder zusammenzufügen und den Sinngehalt des Volkes Gottes wiederherzustellen" (vgl. „Osservatore Romano", 19. 7. 63).

Die „leitenden Kriterien" des neuen Papstes für die Katholische Aktion

Am 25. oder 26. Juli waren ungefähr 300 Beauftragte der Bischöfe für die Katholische Aktion aus allen Diözesen Italiens im Vatikan. Diese Audienz bot Gelegenheit, „die leitenden Kriterien des neuen Papstes" zu diesem Thema darzulegen, und zwar kurz, aber grundsätzlich über „das Wesen (ragioni essenziali) jenes Teils der Wirksamkeit der Kirche, den man ‚Katholische Aktion' nennt", zu sprechen.

Nach Worten der Begrüßung nannte der Heilige Vater die Katholische Aktion die Sammlungsbewegung der Laien, „die sich nicht nur auszeichnen durch das aufrichtige und unteilbare (coerente) Bekenntnis als Katholiken, sondern auch durch einen christlichen Einsatz (milizia cristiana) im Sinne ihres Namens. Dieser Einsatz hat heute durch die vertiefte theologische Besinnung über den Laien, der seiner kirchlichen Berufung in der richtigen Weise treu sein will und zugleich in Ehren sich in den Bereich der irdischen Realitäten vertieft, eine höhere Würde erhalten, und er ist gleichzeitig an Bedeutung gewachsen

wegen der Notwendigkeit einer religiösen und sittlichen Wiedergeburt unserer Gesellschaft."

Wesen und Funktion der Katholischen Aktion, so fuhr der Papst fort, sind unter theologischen, spirituellen, rechtlichen und praktischen Gesichtspunkten in den letzten Jahren ausgiebig erörtert worden, und diese Erörterungen werden wahrscheinlich durch das Ökumenische Konzil zusammengefaßt werden. Er wolle sich deshalb auf einige allgemeine Kriterien beschränken:

„Wir möchten sogleich aussprechen, was niemand bezweifeln dürfte, wie Wir glauben. Wir wünschen, daß die Katholische Aktion lebe und im wesentlichen so bleibe, wie die Autorität und die Weisheit Unserer verehrten Vorgänger sie in den letzten Jahrzehnten gestaltet haben. Sie gehört nunmehr zum Gefüge der kirchlichen Verfassung. Ihre Formen sind verschieden, je nach den verschiedenen Ländern, Traditionen, Erfordernissen und Entwicklungen. Aber ihre Definition als Mitarbeit der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche bleibt. Die organisatorische Struktur, wie sie in Italien erreicht ist, in ihren grundsätzlichen Zügen, bleibt, und sie bleibt nicht nur als Begriff, sondern auch als Programm. Sie bleibt als Verpflichtung für jeden, der für die Intensivierung der Seelsorge und der Bildung der Laien für die apostolische Tätigkeit der Kirche Verantwortung trägt. Sie bleibt vor allem als Aufforderung an die Laien selbst, überzugehen von der trägen und passiven Auffassung des christlichen Lebens zu einer bewußten und aktiven, von einem Christentum, das mehr dem Namen nach als in der Tat besteht und die Probleme der Kirche nicht begreift noch daran teilnimmt, zu einem Glaubensbewußtsein, das überzeugt ist von der Möglichkeit und Pflicht, an der Fülle des kirchlichen Gemeinschaftslebens teilzunehmen und ebenso an der tätigen Verantwortung der Kirche, an ihrem schmerzhaften und glorreichen Zeugnis und an ihrer missionarischen Liebe."

Der Papst ermahnte die bischöflichen Beauftragten alsdann, sie möchten „zu dieser Form des Apostolates Vertrauen haben". Sie sei nicht überholt, nicht ersetzbar und nicht ausgeschöpft. Die Mittel zu ihrer Belebung seien enthalten in ihren eigenen Wurzeln und Wesensgründen und in ihrer Verknüpfung mit der katholischen Wahrheit, der Liturgie und der Gnade sowie in ihrer Verbindung zur Hierarchie.

Dann riet der Heilige Vater den Priestern, den Laien das notwendige Maß an Selbständigkeit einzuräumen. Er sagte: „Die Laien müssen die Katholische Aktion als ihr eigenes Werk betrachten können, das nicht nur für sie bestimmt ist, sondern auch von ihnen geformt und getragen wird, selbstverständlich in Bindung an die Hierarchie und mit der Bestimmung, ihr Gehorsam und Hilfe zu leisten, aber doch eigener Initiativen und Verantwortungen fähig. So nämlich ziemt es sich für einen Organismus, der danach strebt, bewußte und mündige Christen heranzubilden und dem vielgestaltigen Ausdruck ihres katholischen Lebens den Charakter der Reife und der Stärke zu geben, wie sich das für den aktiven und modernen Gläubigen gehört. Das Vertrauen, das Wir von euch Priestern für die Katholische Aktion verlangen, das fordern Wir auch von den Laien, und deswegen bieten Wir es ihnen zugleich an, in der Gewißheit, daß Wir es nicht zu bereuen haben werden, diese Laien in die Nähe der Hirten der Kirche gerufen zu haben, als würden Wir diesen damit nur neue Sorgen, Kümmernisse, Befürchtungen und Nöte aufladen. Wir werden Uns vielmehr freuen dürfen und dem Herrn danken, daß er uns in den Gläubigen, die sich in dieser Weise um unser Priestertum sammeln und formieren, die treuesten, liebsten, umsichtigsten und unerschrockensten Mitarbeiter finden ließ, die Freunde der vertrautesten und der traurigen Stunden, um wie Paulus von den Philippern zu sprechen, die lieben und ersehnten Brüder, die Freude und die Krone des Apostolates für das Evangelium (vgl. Phil. 4, 1)" (vgl. „Osservatore Romano", 27. 7. 63).

Am gleichen Tage gewährte der Papst auch den Delegierten der weiblichen Jugend noch eine eigene Audienz und hob in einer Ansprache hervor, wie wichtig ihr Amt und wie er ihnen dankbar sei. Wir erwähnen das zum weiteren Beweise, daß Papst Paul VI. in der Katholischen Aktion das menschliche Energiezentrum des kirchlichen Apostolates in der heutigen Welt erblickt.

Zum letztenmal im ersten vollendeten Monat seines Pontifikates sprach Paul VI. am 30. Juli zu den Diözesanvorsitzenden der Katholischen Aktion Italiens, und wieder betonte er: „Sie wissen, wie sehr Wir die Katholische Aktion schätzen, und zwar sowohl die tiefen Gründe, die sie rechtfertigen, ja die sie in dem geschichtlichen Augenblick, den die Kirche jetzt durchschreitet, notwendig machen, als auch ihre organisatorischen Formen, die sich aus den Erfordernissen des hierarchischen Seelsorgsdienstes ableiten und ganz einfache und elementare Strukturen haben, die allerdings vielen qualitativen und praktischen Entwicklungen offenstehen, als auch ihre verschiedenen Unternehmungen, die darauf hinzielen, dem katholischen Leben religiösen und sittlichen Gehalt in Fülle und zugleich eine verständliche und wohltätige Sinndeutung zu geben, und schließlich und hauptsächlich ihren Geist, der sie mit der Treue zu Christus und seiner Kirche und mit Liebe und Mut für das Apostolat in der modernen Gesellschaft erfüllt."

Der Papst wandte sich dann dem Thema des Kongresses zu, der die übernatürlichen Quellen katholischer Aktion überdenken wollte. Es seien auch in den eigenen Reihen Tendenzen zu vernehmen, die das Schwergewicht in das ethische oder in das kulturelle Gebiet legen und das, was herkömmlich als Mittelpunkt katholischen Lebens gilt, der Konvention, der Äußerlichkeit und der Mittelmäßigkeit bezichtigen. Darum sei es angebracht, das übernatürliche Leben zu bedenken. Der Heilige Vater glaubt, daß die Besinnung der Katholischen Aktion auf das übernatürliche Leben ihrer Mitglieder keine Flucht vor der Verantwortung für die Nöte unserer Zeit ist und daß die Intensivierung des religiösen Lebens auf das Wirken der Katholischen Aktion im natürlichen Bereich der Kardinaltugenden einen belebenden Einfluß haben wird (vgl. „Osservatore Romano", 31. 7. 63).

Aus Süd- und Westeuropa

Rationalisierung in der Seelsorge

In einem Schreiben an den Klerus seiner Diözese, das vom 15. Mai 1963 datiert ist (vgl. „La Documentation Catholique", 21. 7. 63), befaßt sich der Bischof von Lausanne, Genf und Fribourg, François Charrière, mit der Situation des Klerus in seiner Diözese und unterbreitet Vorschläge zu einer besseren Verteilung bzw. Einsparung geistlicher Kräfte in der ordentlichen Seelsorge. Zugleich fordert er den Klerus darin auf, über die Erzpriester und Dekane der Diözese seinerseits Vorschläge zu unterbreiten, damit noch vor Beginn der Zweiten Sitzungsperiode des Konzils

einige praktische Maßnahmen durchgeführt werden könnten.

Die Diözese Lausanne-Genf-Fribourg zählt zu den wenigen besonders priesterreichen Diözesen Mitteleuropas. Auf eine Einwohnerzahl von 925 554 und eine Katholikenzahl von 368 825 kommen 520 Weltgeistliche und 450 Ordensgeistliche, d. h., auf einen Weltgeistlichen kommen 1780 Einwohner bzw. 709 Katholiken. Nimmt man Welt- und Ordensgeistliche zusammen, so kommen auf einen Geistlichen 954 Einwohner bzw. 380 Katholiken. Angesichts dieser besonders begünstigten Lage seiner Diözese erinnert der Bischof an seine Kontakte mit Bischöfen aus Afrika und Lateinamerika während des Konzils und stellt seinem Klerus die „Gewissensfrage", ob nicht durch eine bessere Organisation der Seelsorge in der Heimat Kräfte eingespart werden könnten, um diese priesterarmen Gebieten in den Missionsländern zur Verfügung zu stellen. Ein Priester habe ausgerechnet, daß man sich, wollte man sich auf das gleiche Niveau mit afrikanischen Diözesen stellen, mit sechs Priestern für den Kanton Genf zufriedengeben müßte. Es handle sich nun freilich nicht darum, den Maßstab der Missionsländer auf unsere Gebiete anzuwenden, aber „man muß sich dessen bewußt werden, daß Gott von uns Rechenschaft verlangen wird darüber, was wir mit unserem relativen Überfluß angefangen haben, und über die Anstrengungen, die wir unternommen haben, um unseren weniger begünstigten Brüdern zu helfen". Bischof Charrière ist überzeugt, daß in seiner Diözese unter den gegenwärtigen Voraussetzungen wenigstens 50 Priester für die Arbeit in den Missionen freigestellt werden könnten, ohne daß dadurch die eigene Seelsorge den geringsten Schaden erleidet, ja er ist überzeugt, daß sich eine solche Maßnahme eher zum Vorteil der eigenen Diözese auswirken würde, man müßte nur die eigenen Kräfte besser koordinieren und die Arbeitszeit etwas rationeller einteilen. Es gelte deshalb, nicht nur im Hinblick auf die Missionsländer das eigene Gewissen zu erforschen, sondern auch „einige Lücken aufzudecken, die, wenn wir uns nicht davor hüten, schwerwiegende Folgen für unsere Diözese nach sich ziehen könnten".

Die Arbeit in der Pfarrei

Bischof Charrière befaßt sich dann eingehend mit der Situation in den einzelnen Pfarreien. Er unterscheidet zwei Gruppen: Pfarreien mit nur einem Geistlichen und Pfarreien mit zwei oder mehreren Geistlichen. Er stellt fest, daß es in seiner Diözese noch viele Pfarreien gibt, die wegen der geringen Einwohner- bzw. Katholikenzahl keines eigenen Pfarrers bedürfen. Er dringt darauf, in Zukunft mehr als bisher solche Pfarreien zusammenzulegen und zwei oder mehrere einem einzigen Geistlichen anzuvertrauen, und zwar nicht wegen des Priestermangels, sondern, und das scheint das Bemerkenswerte, weil er überzeugt ist, daß der Geistliche in einer Pfarrei, in der ihm die Seelsorge nicht genügend Arbeit bietet, „in Gefahr kommt, nichts zu tun und sich allzuoft Zerstreuungen hinzugeben, die nicht immer gefahrlos sind". Radio und Fernsehen seien sicher lobenswerte Einrichtungen, aber man könne es damit auch übertreiben. Er wisse auch, daß die Gläubigen im allgemeinen für Zusammenlegung von Pfarreien wenig Verständnis hätten, aber es sei notwendig, „daß wenigstens die Priester, die davon betroffen sein können, sich nicht widersetzen und daß sie unsere und ihre Verantwortung begreifen". In mittleren Pfarreien, die nur über einen Priester verfügten, rekurriere man einmal im Monat oder wenigstens an den großen Festen auf eine Aushilfe aus dem Ordensklerus. Anstatt nun immer Aushilfen aus den Klöstern anzufordern, sollten sich diese Pfarrer lieber unter sich aushelfen, „so daß jeder Pfarrer Aushilfspriester in einer fremden Pfarrei ist". Die Ordensgeistlichen könnten dann für andere, dringendere Aufgaben zur Verfügung stehen oder für die Arbeit in den Missionen freigestellt werden.

Bezüglich der Pfarreien mit zwei oder mehreren Geistlichen stellt Bischof Charrière die Frage, ob denn die Einstellung eines Vikars in diesen Pfarreien auch immer zugleich mit einer besseren Organisation der Seelsorge verbunden sei oder ob es nicht häufig so sei, daß man einfach die lästigsten und unangenehmsten Aufgaben dadurch loszuwerden versucht, daß man sie einem anderen überträgt. Mit der Einstellung von Hilfsgeistlichen und der Beauftragung von Laien mit dem Religionsunterricht sei nicht schon automatisch eine bessere Ausübung der Seelsorge garantiert. Die Pfarrgeistlichen werden besonders aufgefordert, sich mehr Gedanken über den Priesternachwuchs zu machen. Trotz verfügbarer Zeit würden sich die Geistlichen oft zuwenig darum kümmern. Gerade in dieser Frage müßten aber Anstrengungen unternommen werden, da die Zahl der Berufungen auch in der Genfer Diözese rapid zurückginge. Bald werde man nicht mehr von den „fetten Jahrgängen" leben können.

Überpfarrliche Zusammenarbeit

Die gelegentliche Aushilfe zwischen Pfarrgeistlichen verschiedener Pfarreien wünscht Bischof Charrière auf alle Gebiete der Seelsorge auszudehnen und auf eine möglichst enge überpfarrliche Zusammenarbeit zu erweitern, besonders in Städten, wo sich eine solche Zusammenarbeit leicht durchführen läßt. Er greift dabei die geistliche Betreuung der verschiedenen Gruppen der Katholischen Aktion und der katholischen Verbände heraus, „die die Zeit und die Kräfte unserer Vikare und unserer Priester, die mit der Leitung der Katholischen Aktion beauftragt sind, aufbrauchen". Der Gruppen gebe es viele, aber manche Pfarrgruppen zählten nicht mehr als fünf oder sechs Mitglieder. Dadurch werde die Arbeitskraft der Geistlichen zu sehr zersplittert. Hier müsse manches geändert werden. Nicht jede Pfarrei brauche ihre Arbeiterjugend, ihre Studentengruppe, ihre Jungarbeiterinnengruppe usw. „In ein und derselben Stadt muß es möglich sein, eine überpfarrliche Sektion der JOC, eine andere für die JOCF (weibliche Arbeiterjugend) und eine weitere für die JIC (Katholische Jugend des Mittelstandes) usw. zu organisieren. Und man könnte dann die dadurch gewonnene Zeit für andere Aufgaben verwenden." Der gegenwärtige Zustand sei nicht länger tragbar. „Wir bitten unsere Mitbrüder, diese Lage ernstlich zu prüfen, denn der gegenwärtige Zustand in manchen Städten kann nicht so bleiben. Wir sind im Gewissen verpflichtet, gewisse Maßnahmen zu ergreifen, und damit diese von Erfolg sind, bitten wir euch, darüber nachzudenken und uns eure Beobachtungen mitzuteilen, denn wir wollen nichts entscheiden, ohne eure Meinung gehört zu haben."

Noch eine andere Form überpfarrlicher Zusammenarbeit nennt Bischof Charrière. In Pfarreien mit mehreren Priestern komme es an Sonntagen vor, daß manche Priester ihre Messe an einem Seitenaltar lesen müßten, weil die Hauptgottesdienste bereits belegt seien. Anderseits gebe es am Stadtrand Pfarreien mit nur einem Priester, der „tausend Nöte hat, einen Mitbruder zu finden, der bereit

ist, zu kommen und eine zusätzliche Messe zu lesen". Auch dieser Mißstand könne mit einigem guten Willen behoben werden. In den Pfarreien mit mehreren Geistlichen sei der Bedarf unter der Woche größer. An den Sonntagen könnte ohne Schwierigkeiten der eine oder andere Vikar in einer Vorstadtpfarrei aushelfen, wo der Pfarrer allein ist. Viele Kapläne in den Städten beklagten sich darüber, daß sie keine Möglichkeit zum Predigen hätten. Das komme daher, daß man bei jeder Gelegenheit Aushilfen von außerhalb der Pfarrei, besonders von seiten der Klöster, in Anspruch nehme. „Es darf nicht sein, daß die Überfülle an apostolischen Kräften zu einer Schwächung unseres Priestertums führt, denn dann würden wir einschlafen und Gefahr laufen, in einer katastrophalen Situation aufzuwachen. Auch ohne Hilfeleistung für die Missionen droht unsere Schläfrigkeit uns in beklagenswerte Verhältnisse zu stürzen, und das sehr bald."

Aus der totalitären Welt

Zur Auseinandersetzung der SED mit den Schriftstellern und Künstlern in der „DDR"

Schon der VI. Parteitag der SED (Januar 1963) stand innenpolitisch im Zeichen einer verstärkten Auseinandersetzung mit den Künstlern und Schriftstellern Mitteldeutschlands (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 369). Den Höhepunkt erreichte die Auseinandersetzung jedoch erst nach dem VI. Parteitag in den Monaten März, April und Mai. Bezeichnenderweise verurteilte die SED-Führung die ihr mißliebigen Schriftsteller erst, nachdem die Führung der KPdSU mit aufsässigen sowjetischen Literaten abgerechnet hatte.

Die Abkanzlung der Literaten in der Sowjetunion

In den letzten Jahren hatte die KPdSU ihre Aufmerksamkeit vorwiegend auf den wirtschaftlichen Aufschwung des Landes konzentriert. Aus diesem Grunde wurde die ideologische Arbeit etwas vernachlässigt. Spätestens Ende vergangenen Jahres muß jedoch die Parteiführung der Sowjetunion festgestellt haben, daß ein erheblicher Teil der sowjetischen Intelligenz das Koexistenzprinzip auch auf den ideologischen Bereich von Kunst und Literatur ausgedehnt hatte. Die Enthüllungsliteratur über die Schrecken der Stalin-Ära hatte nicht nur einen immer größeren Umfang angenommen, sondern auch in der Romanliteratur wurden die Zustände naturalistisch-realistisch, im Gegensatz zu den Prinzipien des „sozialistischen Realismus", gezeichnet.

Diese Selbstbefreiung der sowjetischen Literaten aus den Fesseln der kommunistischen Kunstdoktrin wirkte auch in die „DDR" herüber. Auch hier wandten sich Schriftsteller und Künstler vom Dogma des „sozialistischen Realismus" ab; die SED-Führung war jedoch wegen der anfänglichen Zurückhaltung der KPdSU unsicher und wartete ab. Als am 17. Dezember 1962 der sowjetische Chefideologe Leonid Iljitschow auf einer Zusammenkunft mit sowjetischen Kulturfunktionären und Künstlern die Künstler offen angriff, war dies für die SED-Führung ein willkommenes Signal, ebenfalls den Kampf aufzunehmen.

Die Dezemberberatung in Moskau brachte jedoch keinen eindeutigen Erfolg der KPdSU-Führung. Zwar wurde nur das Referat von Iljitschow veröffentlicht, jedoch sickerte durch, daß führende Repräsentanten der Sowjetliteratur, wie Ilja Ehrenburg, assistiert von einigen jungen, wie Jewtuschenko, für die Freiheit künstlerischen Schaffens und gegen die Einmischung der Partei eingetreten waren. Die KPdSU-Führung sah sich einem literarischen Dekabristen-Aufstand gegenüber, der deshalb bedrohlich war, weil sich Vertreter verschiedener Generationen und Kunstauffassungen in ihrem Drang nach künstlerischer Freiheit einig waren.

Schon am 7. und 8. März 1963 wurden sowjetische Kulturfunktionäre, Schriftsteller und Künstler erneut in den Kreml gerufen. Diesmal sprach Chruschtschow zu ihnen. Er rechnete mit den Aufsässigen ab und forderte die Unterordnung der Schriftsteller und Künstler unter den Willen der Partei. Ilja Ehrenburg und andere wurden persönlich scharf angegriffen. Chruschtschow warf ihnen „nihilistische Auffassungen", „schädliche Unparteilichkeit", „Geringschätzung der revolutionären Vergangenheit", „sozialen Infantilismus", „intellektuellen Hochmut", „herrschaftliche Herablassung" und „ideologisches Kapitulantentum" vor, er forderte, daß Literatur und Kunst als wichtige ideologische Waffen in strengster Parteilichkeit der Partei zu dienen haben.

Er stellte Jewtuschenko vor die Alternative:

„Scheuen Sie sich nicht, Genosse Jewtuschenko, Ihre Fehler zuzugeben. Fürchten Sie nicht, was Ihre Feinde über Sie sagen werden. Sie müssen klar erkennen, daß die Gegner beginnen werden, Sie zu loben, wenn wir Sie wegen des Abgehens von prinzipiellen Positionen kritisieren. Wenn die Gegner unserer Sache Sie für Werke, die ihnen genehm sind, zu loben beginnen, dann wird das Volk Sie mit Recht kritisieren. Sie müssen also wählen, was Ihnen besser zusagt" (vgl. „Neues Deutschland", 14. 3. 63, S. 5).

Chruschtschow bemerkte weiter:

„In Fragen des künstlerischen Schaffens wird das Zentralkomitee von allen — vom verdientesten und bekanntesten Literatur- und Kunstschaffenden ebenso wie vom jungen Debütanten — die strikte Einhaltung der Parteilinie verlangen ... In der Literatur und Kunst unterstützt die Partei nur jene Werke, die das Volk beflügeln und dem Zusammenschluß seiner Kräfte dienen. Die Gesellschaft hat das Recht, solche Werke zu verurteilen, die von seinen Interessen divergieren" (ebd.).

Wenn Chruschtschow ab Dezember 1962 für eine scharfe Kritik an den Schriftstellern und Künstlern eintrat, so hatte dies verschiedene Gründe. Er wollte verhindern, daß die ideologische Position der Partei innerhalb der Sowjetunion weiter untergraben wird, um in der weltpolitischen Auseinandersetzung mit dem Westen nicht geschwächt zu werden. Die Aufrechterhaltung der Führungsrolle im Ostblock machte es nötig, der „Aufweichung" der inneren Front zu begegnen und bei den Auseinandersetzungen über die Konsolidierung der Parteidiktatur beispielgebend voranzugehen. Die „Neue Zürcher Zeitung" stellte am 31. März 1963 folgenden weiteren Aspekt heraus: „Auch im Hinblick auf die Auseinandersetzung mit den ‚Dogmatikern' in Peking besteht bei Chruschtschow die Tendenz, den Chinesen keine zusätzlichen Angriffsflächen zu bieten, etwa für Anklagen, daß man in Moskau den ‚sozialistischen Realismus' Stalins oder die ‚Parteilichkeit' der Kunst im Sinne Lenins verraten habe."

Die „Aussprache" vom 25. März

Die Reaktion der SED-Führung auf Chruschtschows verschärften kulturpolitischen Kurs ließ nicht lange auf sich warten. Das Halali aus Moskau, mit dem die Reviere von Kunst und Literatur zur Jagd auf aufsässige Elemente freigegeben wurden, war Musik in den Ohren

Ulbrichts. Schon am 25. und 26. März 1963 rief die SED-Führung Kulturfunktionäre, Schriftsteller und Künstler zu einer „Aussprache" nach Ost-Berlin. Der Vorsitzende der Ideologischen Kommission beim Politbüro der SED, Prof. Kurt Hager, rechnete mit den Aufsässigen gründlich ab. Walter Ulbricht ergänzte diese Abrechnung noch durch ein Schlußwort.

Das Referat von Hager und das Schlußwort Ulbrichts sind Dokumente der Kulturknebelung. Jede Hoffnung auf eine Liberalisierung wird durch sie zunichte gemacht. Kompromißlos wird der „sozialistische Realismus" zum einzig gültigen Schaffensprinzip erhoben. Die beiden Reden waren deutliche Meilensteine auf dem Wege einer Kulturpolitik Stalinscher Prägung in der „DDR". Die scharfen Angriffe auf einige Schriftsteller und Künstler waren verbunden mit Entlassungen, Publikationsverboten und Visaverweigerungen.

Seit Veröffentlichung dieser Reden kann die SED die Existenz eines formierten Widerstandes unter der künstlerischen Intelligenz der „DDR" nicht mehr leugnen. Ein beträchtlicher, einflußreicher Teil dieser Schicht — Altkommunisten und junge Generation — ist der doktrinären Parteiführung entglitten. Ulbricht bezichtigte die Opponenten sogar der politischen Heimtücke.

Die Schärfe der Ausführungen von Hager und die eingeleiteten Terrormaßnahmen lassen darauf schließen, daß die SED sich im vergangenen Herbst und Winter einem immer stärker werdenden Druck der Künstler gegenübersah, der von ihr als bedrohlich angesehen wurde. Die Politik des Dampfablassens, die Ulbricht zeitweilig billigte, hatte sich als zu riskant erwiesen und diente schließlich nur dazu, Künstler und Schriftsteller mit ihren Meinungen herauszulocken, um sie dann schlagen zu können.

Die SED hat zwei Jahre außenpolitischer und wirtschaftlicher Niederlagen hinter sich. Es bestehen vorerst keine Möglichkeiten, den Lebensstandard des Volkes zu erhöhen. Das Ansehen der Parteiführung ist infolge der Mißerfolge selbst bei Gutwilligen und bei Parteianhängern erheblich gesunken. In dieser Atmosphäre allgemeiner Unsicherheit und Unzufriedenheit kann die Partei niemanden dulden, der sich zum Wortführer der Opposition macht. Die Maßnahmen, die die SED-Führung gegen Schriftsteller und Künstler eingeleitet hat, sind hauptsächlich vorbeugender Natur. Sie sollen einer bedrohlichen Ausweitung der allgemeinen Unruhe zuvorkommen. Auf Grund der Rolle, die gerade Schriftsteller vor und während des ungarischen Volksaufstandes und des „polnischen Oktobers" gespielt haben, ist die SED-Führung gegen Schriftsteller und Künstler besonders mißtrauisch.

In dem Referat, das Kurt Hager auf der Märztagung hielt, hieß es:

„Einige Schriftsteller und Künstler verhalten sich ablehnend und kühl zu diesen Beschlüssen [des Parteitags]. Andere geben zwar in Worten ihre Zustimmung, ziehen aber keine Konsequenzen für ihre Arbeit ... Sie suchten gegenüber Partei und Regierung ihre eigene Politik durchzusetzen. Dabei ging es keineswegs nur um die Anerkennung des Bitterfelder Weges, um die Frage, ob der Schriftsteller und Künstler seine Lebensweise ändern und ob er sich der Gegenwartsthematik zuwenden soll. Es ging auch nicht in erster Linie um ästhetische Probleme. Es ging um Grundfragen der Politik und Kulturpolitik von Partei und Regierung" (vgl. „Neues Deutschland", 30. 3. 63, S. 3).

Trotz allem Gerede von der Überlegenheit der „sozialistischen Nationalkultur" gegenüber dem „Kulturzerfall in der Bundesrepublik und der dekadenten entarteten bürgerlichen Kunst" betreibt Hager ängstlich die geistige Abschnürung der mitteldeutschen Bevölkerung von Westdeutschland. Die SED hat offenbar die für sie gefährliche Wirkung gesamtdeutscher Kontakte erkannt. Bisher übte die westdeutsche Literatur einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die künstlerische Intelligenz in Mitteldeutschland aus.

Zahlreiche Schriftsteller verfolgten mit großer Aufmerksamkeit Neuerscheinungen auf dem westdeutschen Büchermarkt und verstanden auch, sich bestimmte Bücher zu beschaffen. Es gab eine echte sachliche Neugier. Diese Neugier wurde gefördert und zum Teil auch befriedigt durch die literarische Zeitschrift „Sinn und Form", die Peter Huchel leitete, durch Hans Meyers Leipziger Vorlesungen und durch Stephan Hermlins Tätigkeit in der Akademie. Diese Schriftsteller machten ihre Leser, Studenten oder die von ihnen betreuten künftigen Wissenschaftler und Künstler mit westlichen Originalen vertraut. Stephan Hermlin vertrat die weitherzige Auffassung, daß zur sozialistischen Kultur alles gehöre, „was nicht den Faschismus verteidigt, nicht zum Kriege hetzt und nicht dem Rassismus huldigt".

In Zukunft wird die SED das Erscheinen westdeutscher Bücher in der „DDR" weitgehend verhindern. Nur die westdeutschen Autoren, die positiv zur „DDR" stehen, können mit einer Herausgabe ihrer Bücher rechnen. Nach der Märzkonferenz erklärte Kulturminister Bentzien vor mitteldeutschen Verlagsleitern:

„Wir werden, und das ist der offizielle Standpunkt des Ministeriums, westdeutsche Autoren nur drucken, wenn ihre Bücher eine ideologische und künstlerische Bedeutung für die Entwicklung unserer sozialistischen Nationalkultur haben können und wenn sie persönlich nicht gegen die DDR oder gegen unsere Ideologie, gegen das sozialistische Lager auftreten" (vgl. „Süddeutsche Zeitung", 1./2./3. 6. 63).

Hager übte in seinem Referat harte Kritik an einer Zusammenkunft von „DDR"-Schriftstellern mit einigen Autoren aus dem Westen, die in Berlin-Weißensee stattgefunden hatte. Er bezeichnete diese Zusammenkunft als ein „trautes tête-à-tête der bürgerlichen und sozialistischen Ideologie".

Erneut wurde in diesem Zusammenhang auch die bisher von Peter Huchel redigierte Zeitschrift „Sinn und Form" angegriffen. Hager bemerkte:

„Die von Peter Huchel redigierte Zeitschrift ‚Sinn und Form' war ein Sprachrohr dieser falschen Konzeption. Die Zeitschrift orientierte sich nicht eindeutig auf den Sieg der Arbeiterklasse im Bunde mit allen anderen demokratischen Kräften, auf den Sieg des Sozialismus in ganz Deutschland, sondern auf irgendeine nebelhafte, durch die Aufrechterhaltung von kulturellen und sonstigen Verbindungen zustande kommende Wiedervereinigung, die eine Art Verschmelzung zwischen Kapitalismus und Sozialismus sein sollte. In dem Bestreben, eine gesamtdeutsche Zeitschrift zu sein, eine Zeitschrift, die auch in Westdeutschland gefällt, eine ‚Brücke zwischen Ost und West', wich die Zeitschrift, der man ein hohes literarisches Niveau zugestehen muß, jahrelang sorgfältig einer entschiedenen Parteinahme für die sozialistische Entwicklung in der DDR aus" (vgl. „Neues Deutschland", 30. 3. 63, S. 3).

Auch der Chef-Dramaturg des Ostberliner „Deutschen Theaters", Peter Hacks, der vor Jahren aus der Bundesrepublik in die „DDR" übersiedelte, und der Intendant dieses Theaters, Nationalpreisträger Wolfgang Langhoff, wurden wiederum kritisiert, weil sie in „kritischer Distanz" und nicht mit „sozialistischer Parteilichkeit" „zum Leben in der DDR Stellung genommen haben".

Der Träger des Ostberliner Lessing-Preises Günter Kunert wurde wegen „Pessimismus und ziemlich unverhüllter Angriffe auf die DDR" angegriffen. Zu den von Kunert verfaßten Texten der Fernsehoper „Fetzers Flucht" und dem Fernsehfilm „Monolog für einen Taxifahrer" bemerkte Hager:

„Beide Filme sind durchdrungen von einem tiefen, unserer sozialistischen Weltanschauung fremden Skeptizismus gegenüber dem Menschen und seiner Fähigkeit, die Welt und dabei sich selbst zu verändern" (vgl. „Neues Deutschland", 30. 3. 63, S. 4).

Im Fernsehfilm „Monolog für einen Taxifahrer" denkt der Taxifahrer an einer Stelle:

„Melde, Mensch, immer melde. Ein Volk von verhinderten und nicht verhinderten Polizisten, das sind wir und sind wir schon immer gewesen. Heil uns" (vgl. „Neues Deutschland", 30.3.63, S. 4).

Hager sagte dazu:

„Wir können es nur als beleidigende intellektuelle Überheblichkeit gegenüber den arbeitenden Menschen unserer Republik ansehen, wenn von ihnen als einem ‚Volk von verhinderten und nicht verhinderten Polizisten', als ‚Normalverbrauchern, Durchschnittsmenschen, Durchschnittsnieten, Durchschnittsversagern' gesprochen wird. In Inhalt und Form widersprechen beide Werke den Grundforderungen an die Kunst des sozialistischen Realismus. Statt sozialistischer Parteilichkeit für unsere Republik und ihre Menschen finden wir skeptische Distanzierung, Verachtung der Arbeit und des Kampfes der arbeitenden Menschen" (vgl. „Neues Deutschland", 30. 4. 63, S. 4).

Hager stellte die eigenwilligen Tendenzen der Schriftsteller und Künstler wie folgt in den von der SED erwünschten großen politischen Zusammenhang:

„Die Dinge haben ihre eigene Logik. Mit der Forderung nach einer ‚offenen' Kunst, nach der Freiheit für den Formalismus und die Moderne verbindet sich doch bei einigen Schriftstellern und Künstlern eine ablehnende Haltung nicht nur zum sozialistischen Realismus und zu unserer Kulturpolitik. Sie beginnen, sich als Kenner der politischen Ökonomie aufzuspielen, sprechen in ihren Gedichten davon, daß die Alten abtreten sollen, erklären, daß nicht die Arbeiterklasse, sondern die Intelligenz die Führung haben müsse, und landen unversehens dort, wo der Gegner sie haben will, nämlich im Lager der Feinde der Arbeiter-und-Bauern-Macht" (vgl. „Neues Deutschland", 30.4.63, S. 5).

Walter Ulbricht unterstützte Hager bei dieser „Beratung". Nachdrücklich forderte er die Schriftsteller auf, ihre Lebensweise zu ändern. Er verlangt, daß Kunst und Literatur unmittelbar helfen müssen, konkrete ökonomische Probleme zu lösen. Deshalb fordert er auch, daß Schriftsteller und Künstler mindestens zwei Berufe haben. Zynisch verspottete er Künstler und Schriftsteller. Er bemerkte z. B., der Begriff „Tauwetter" sei in der Ideologie ohnehin eigenartig. Wenn das Eis schmelze, komme Wasser, weiter nichts. Man könne sich im „Tauwetter" nur Schnupfen holen.
Auf die von zahlreichen Schriftstellern und Literaturinteressenten aufgeworfene Frage, warum so wenig neuere sowjetische Romane übersetzt werden, antwortete er:

„Es ist doch kein Zufall, Genossen, daß zu derselben Zeit die gleichen Genossen nach der ‚Freiheit der Literatur' riefen und fragten: Warum wird bestimmte sowjetische Literatur und warum werden bestimmte Filme in der DDR nicht verbreitet?
Ich habe einigen Genossen die Gegenfrage gestellt: Werke der sowjetischen Literatur übersetzen wir selbstverständlich, aber ich möchte gern wissen, seit wann einige Genossen nichts mehr geschrieben haben, denn es wäre auch nicht schlecht, deutsche Literatur herauszubringen.
Wenn einige Künstler und Schriftsteller, statt an der Meisterung des sozialistischen Aufbaus teilzunehmen, fordern, daß solche sowjetische Literatur bevorzugt bei uns herausgebracht wird, die die Leiden der Inhaftierten unter dem Stalinschen Terror behandelt, so sagen wir ihnen ganz offen: Bestimmte Werke dieser Gattung können wohl in bezug auf die inneren Verhältnisse der Sowjetunion dort wirksam sein, es liegt aber absolut kein Grund vor, sie bei uns zu veröffentlichen. Wir konzentrieren unsere Aufmerksamkeit auf die großen konstruktiven Werke der sowjetischen Kunst, studieren sie und lernen aus ihnen" (vgl. „Neues Deutschland", 4. 4. 63, S. 5).

Ulbricht griff auch den damaligen Ersten Sekretär des Schriftstellerverbandes, Otto Braun, einen verdienten Altkommunisten, an:

„Die Lage, daß der Sekretär des Schriftstellerverbandes wie eine Art Verkehrsschutzmann zwischen den verschiedenen Richtungen und Strömungen im Verband den Verkehr regelt und immer aufpaßt, daß die verschiedenen Richtungen richtig zum Zuge kommen, ist unhaltbar. Das kann nicht die Aufgabe eines Sekretärs sein" (vgl. „Neues Deutschland", 4.4.63, S. 5).

Gesteuerte Diskussionen

Das „Neue Deutschland" veröffentlichte im März, April und Mai zahlreiche Diskussionsbeiträge und Artikel zu Kulturfragen. Die Veröffentlichungen waren zweifellos sorgfältig ausgewählt und redigiert worden. Alle publizierten Reden und Artikel enthielten ein Bekenntnis zur Kulturpolitik der SED-Führung und zum Prinzip des „sozialistischen Realismus" bzw. atmeten den Geist reuevoller Selbstkritik.
Im Rahmen dieser Kampagne erschienen im „Neuen Deutschland" Ausführungen von Arnold Zweig, Hedda Zinner, Max Zimmering, Anna Seghers, Stephan Hermlin, Walter Felsenstein, Gustav v. Wangenheim, Hans Marschwitza u. a. Die Beiträge dieser Künstler waren jedoch in ihrer Zustimmung unterschiedlich getönt.
Der häufig im Bundesgebiet auftretende kommunistische Staranwalt Karl Kaul, der sich auch schriftstellerisch betätigt, betonte vor allem die „nationale Verantwortung" der Schriftsteller und trat gegen gesamtdeutsche Gespräche und gegen die Herausgabe bestimmter sowjetischer Werke auf. Er bemerkte u. a.:

„Ich bin bestimmt der letzte, der sich Kontakten ... mit westdeutschen Gruppen und Persönlichkeiten widersetzt. Aber sind diese Kontakte richtig durchgeführt worden? Man erfährt z. B., daß drüben irgendein bezahlter Handlanger der Konzernpresse über Literatur sprechen wird. Man schickt einen Vertreter dorthin. Reicht das aus? Das ist zuviel und viel zuwenig. Entweder schicke ich Leute, die unseren Standpunkt vertreten und eintreten für unsere Republik, unsere Gesellschaftsordnung, oder ich verzichte darauf, diesen bezahlten Handlangern als Zuhörer zu dienen ... Genosse Hager hat hier die Frage der Veröffentlichung einer bestimmten Literatur, die jetzt in der UdSSR herauskommt, angeschnitten. Der Vergleich mag angegriffen werden, aber er trifft: Was man vorn im Schützengraben nicht anzünden kann, aus Rücksicht, weil man mit dem Feind in Tuchfühlung steht, das kann man hundert oder zweihundert Kilometer weiter hinten, in der Etappe — wenn ich den militärischen Vergleich anführen darf —, mit großem Feuer und mit angeheizten Öfen tun. Wir sind nun einmal an der Nahtstelle zweier Welten, und unser Klassenkampf ist ein einmaliger Vorgang" (vgl. „Neues Deutschland", 6. 4. 63, S. 4).

Dieser Vergleich ist sehr aufschlußreich. Die SED-Führung ist sich angesichts der Nähe der freien Welt ihrer Leute nicht sicher.

„Selbstkritiken" der angegriffenen Künstler

Während Stephan Hermlin in seiner Selbstkritik sich zwar schuldig bekannt und der Parteiführung Treue gelobt hatte, meldete er doch gleichzeitig Vorbehalte gegen die Isolierung der mitteldeutschen Künstler an und bekannte, gegen „eine Wiederholung dieses Fehlers nicht gefeit" zu

sein. Gleichzeitig verteidigte er mutig den jungen Dichter Wolf Biermann, der aus der SED ausgeschlossen wurde. Wolf Biermanns Gedichte hatten nach einem ahnungslosen Eingeständnis der SED-hörigen „Berliner Zeitung" auf der umstrittenen Dichterlesung der Akademie der Künste am 15. Dezember 1962 „den tiefsten Eindruck" hinterlassen.
Lesenswert ist der im „Neuen Deutschland" veröffentlichte Auszug aus der Selbstkritik, zu der Wolfgang Langhoff genötigt wurde:

„Die Aufführungen von Peter Hacks' ‚Die Sorgen und die Macht' und meine Inszenierung sind nicht ein einmaliger Fehltritt, der auf der Basis einer richtigen Kulturpolitik des Deutschen Theaters unter meiner Leitung geschehen ist, sondern das Ergebnis falscher Auffassungen von mir und vieler meiner Mitarbeiter über das Wesen unserer Kulturpolitik, unserer Politik und das Ergebnis eines falschen Qualitätsmaßstabes bei Gegenwartsstücken, den ich bis heute hatte und den ich, ich muß das hier offen bekennen, vermutlich auch noch in einigen anderen Fragen habe. Ich brauche euch nicht zu schildern, wie sehr ich unter diesem Zustand leide, denn mein ganzes Sinnen und Trachten, seitdem ich ein bewußtes Leben lebe, war meiner Partei, ihrer Einheit und Geschlossenheit, der Stärkung ihrer Kampfkraft gewidmet. Was nützt aber ein solches Sinnen und Trachten, wenn es nicht auf dem Boden ideologischer Klarheit wirksam wird? ‚Die Sorgen und die Macht' hat nicht zur Stärkung der Kampfkraft der Partei beigetragen, es hat sie im Gegenteil geschwächt, es hat die allerwichtigste Frage, die Frage des Vertrauens des Volkes, der Arbeiterklasse zu ihrer Partei entstellt und so den Gegnern der Partei in die Hände gearbeitet ... Von dem Wunsch beseelt, die Ausdrucksmittel des sozialistischen Realismus zu erweitern, habe ich in Wirklichkeit nicht die Mittel erweitert, sondern unsere Auffassungen über Weg und Ziel, über die Hauptkraft, die Partei — die auf diesem Weg, der über Triumphe und Niederlagen geht, organisiert und führt — aufgeweicht und mit kleinbürgerlichen Ansichten verwässert und verzerrt. Trotz ehrlicher subjektiver Meinung, gegen jede Form ideologischer Koexistenz zu kämpfen, habe ich in Wirklichkeit ideologische Koexistenz praktiziert" (vgl. „Neues Deutschland", 17.4.63, S. 4).

Inzwischen wurden von der SED entsprechende personelle Änderungen vorgenommen, wodurch eindeutig klarwurde, daß es nicht um Hilfe, sondern um Unterwerfung ging. Peter Huchel wurde als Chefredakteur von „Sinn und Form" abgesetzt. Stephan Hermlin wurde zum Rücktritt als Sekretär der Sektion Dichtkunst und Sprachpflege an der Akademie der Künste gedrängt. An seine Stelle trat der dogmatische Altkommunist Alfred Kurella. Chefdramaturg Peter Hacks und der Erste Sekretär des Schriftstellerverbandes, Otto Braun, wurden entlassen. Wolfgang Langhoff wurde zum Rücktritt aus „Gesundheitsrücksichten" genötigt. Inzwischen wurde bekannt, daß er nach seinem Rücktritt einen Nervenzusammenbruch erlitten hat.

Der Mai-Kongreß des „Deutschen Schriftstellerverbandes"

Vom 23. bis 25. Mai 1963 fand in Ost-Berlin der Kongreß des sowjetzonalen „Deutschen Schriftstellerverbandes" (DSV) statt. Diesem Kongreß gingen Stadt- und Bezirkskonferenzen sowie zahlreiche andere Tagungen und Konferenzen der verschiedenen Künstlerverbände, der Akademie der Künste und des Kulturbundes voraus, die im Zeichen der von der Parteiführung gewünschten Auseinandersetzung standen. In allen diesen Gremien beeilte man sich, Loyalitätserklärungen abzugeben, deren zum Teil überschwenglicher Ton um einen Grad zu laut klingt, um ehrlich zu sein.
Der Berliner Kongreß brachte inhaltlich wenig Neues, jedoch sind die Veränderungen im Präsidium des Verbandes sehr aufschlußreich. Wohl wurde Anna Seghers als Präsidentin wiedergewählt, jedoch offenbar nur als Aushängeschild. Der eigentliche Leiter des Schriftstellerverbandes wurde der 36jährige Prof. Dr. Hans Koch, der auch das Hauptreferat hielt und zum Vizepräsidenten und gleichzeitig zum Ersten Sekretär berufen wurde. Koch war bereits vor 1950 im Zentralkomitee der SED tätig und wirkte nach seinem Studium als Leiter des Lehrstuhls für Theorie und Geschichte der Literatur und Kunst am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED. Einige Parteifunktionäre, Parteiwissenschaftler und strengparteiliche Nachwuchsliteraten von geringstem Niveau wurden neu in den Vorstand des Schriftstellerverbandes gewählt. Dagegen sind u. a. folgende Persönlichkeiten aus dem Vorstand ausgeschieden: Otto Braun, Harald Hauser, Stephan Heym, der begabte Lyriker Georg Maurer, die bekannte Kinderbuchautorin Alex Wedding, Wolfgang Neuhaus, Jeanne Stern, Jan Petersen, Bruno Kaiser und der Greifswalder Literaturwissenschaftler Hans-Jürgen Geerdts. Selbstverständlich fehlen auch Peter Huchel, Stephan Hermlin und Peter Hacks.
Vor dem Kongreß des Schriftstellerverbandes startete Kurt Hager den bisher schwersten Angriff gegen Peter Huchel, weil dieser den Fontane-Preis der Westberliner Akademie der Künste angenommen hat. Wütend und völlig wahrheitswidrig erklärte Hager:

„Jetzt wurde darüber informiert, daß der Westberliner Frontstadtsenat Peter Huchel einen Preis zuerkannt hat. Stimmt das oder nicht?
Ursprünglich wurde Huchel von Vertretern der Akademie der Künste Westberlins aufgesucht, und man erweckte den Eindruck, als ob es sich um einen Preis der Akademie handle. Manche unserer Schriftsteller und Künstler haben Preise ausländischer Akademien. Aber dann stellte sich heraus, daß es sich nicht um einen Akademiepreis handelt, sondern um einen Preis des Westberliner Senats. Bei der Begründung der Verleihung dieses Preises hielt der Westberliner Kultursenator Arndt eine Rede über den großen Freiheitskämpfer Huchel, den Kämpfer gegen die DDR, gegen die Grundlagen der Arbeiter-und-Bauern-Macht, gegen die Herrschaft der Arbeiterklasse.
Daraufhin suchten einige Freunde Peter Huchel auf und sagten ihm: Will er, Peter Huchel, der begabte Dichter, im Lager der Westberliner Frontstadtpolitiker landen, oder will er an unserer Seite bleiben, auch wenn wir ihn kritisiert haben? Kritik ist kein Grund, eine Scheidewand zu ziehen; Kritik ist kein Grund, gewissermaßen Tisch und Bett zu trennen.
Die Kritik, die wir übten, war gut gemeint. Sie war so gemeint, daß wir Peter Huchel von einer falschen politisch-ideologischen Position weg- und zu einer konsequent sozialistischen Position hinführen wollten. Deswegen haben ihm einige Freunde die Frage vorgelegt: Wie stehst du zu diesem Preis des Westberliner Senats und dazu, daß man dich zum Vorkämpfer der sogenannten ‚westlichen Freiheit' zu machen sucht, zu einem Apostel gegen die Arbeiterklasse, gegen die erste deutsche Arbeiter-und-Bauern-Macht? Darauf erklärte er, daß er den Preis annehmen wird, daß er gedenkt, von diesem Preis zu leben und daß er sich mit diesem Preis identifiziert.
Das betrachte ich nicht als eine literarische Entscheidung; denn auch ein Peter Huchel — er ist immerhin ein Mann von 60 Jahren — muß in der Zwischenzeit gemerkt haben, was für Leute in Westberlin Politik machen. Und wenn er das nicht gemerkt hat, wenn er so naiv sein sollte, dann sind wir bereit, ihm einen Pionier aus einer Pionierorganisation zu schicken, der ihn darüber aufklärt; denn das wissen bei uns, glaube ich, schon die Jungpioniere, welche Rolle der Westberliner Frontstadtsenat in den vergangenen Jahren spielte, und sie wissen auch, daß keine Veränderung der Politik des Westberliner Senats eingetreten ist.
Ich sagte nachdrücklich, daß ich nicht berufen bin und auch gar nicht versuchen will, das literarische Werk Peter Huchels zu beurteilen. Ich habe manche Gedichte von ihm gelesen, und ich glaube, daß er ein talentierter Dichter ist. Aber hier geht es nicht um die Dichtung, hier geht es um die Annahme des

Preises, der als eine Demonstration gegen die Arbeiter-und-Bauern-Macht gerichtet ist" (vgl. „Neues Deutschland", 28. 5. 63, S. 4).

Auf dem Kongreß des Schriftstellerverbandes mußte Hager auch eingestehen, daß die Kritik oft zur Schmälerung der Existenzbasis der Schriftsteller geführt hat (vgl. ebd.). Er beantwortete aber nicht die Frage, warum dies der Fall ist: Jeder Verlagsleiter in Mitteldeutschland, der einen von der Partei kritisierten Schriftsteller weiter fördert, muß befürchten, als „Versöhnler" gebrandmarkt zu werden. Daher ist das Abrücken von kritisierten Schriftstellern und Künstlern für die Verlagsleitungen meist ein Akt nackter Selbsterhaltung.

Die SED und Jewtuschenko

Für das Ausmaß der Furcht, die die SED-Führung vor einer freien Meinungsäußerung der Künstler hat, ist bezeichnend, daß sie mit beispielloser Schärfe das Verhalten des sowjetischen Dichters Jewtuschenko in Westdeutschland kritisierte. Bisher galt eine offene Kritik an sowjetischen Genossen in jedem Fall als unangebracht, und die SED betrachtete sich in solchen Fällen als nicht zuständig. Bestenfalls beschwerte man sich stillschweigend in Moskau. Da jedoch Jewtuschenko einen bedeutsamen Anklang auch in der „DDR" fand und sich zahlreiche Schriftsteller auf ihn beriefen, brach die SED-Führung mit ihren bisherigen Gepflogenheiten.

Am 11. April 1963 veröffentlichte der Stellvertretende Chefredakteur des „Neuen Deutschland", Dr. Günter Kertzscher (ehemals NSDAP), einen Artikel unter der Überschrift „Die heilige Einfalt". Er knüpfte dabei an einen Brief Jugendlicher aus Thüringen an, in dem sie die Veröffentlichung der Arbeiten Jewtuschenkos in der „DDR" forderten und dies mit folgenden Worten begründeten:

„Es ist uns doch seit langem klar, daß wir in vielen Dingen, und natürlich auch auf dem Gebiet der Kunst und Literatur, von der Sowjetunion lernen können und lernen wollen. Und warum soll hier nicht Jewgeni Jewtuschenko als einer der besten Repräsentanten der jungen Dichtergeneration der Sowjetunion namentlich erwähnt werden? Es ist doch u. E. keineswegs eine Negierung der Arbeiten unserer jungen Lyriker, wenn Jewtuschenko als Beispiel und Vorbild genannt wird."

Kertzscher bemühte sich, nachzuweisen, daß Jewtuschenko weder Beispiel noch Vorbild sein könne. Dabei polemisierte er vor allem gegen den in der „Zeit" (8. 2. 63) erschienenen Artikel „Laßt uns das Eis brechen! — Gedanken beim Abschied aus Deutschland". Die in diesem Jewtuschenko-Artikel enthaltenen Gedanken waren für die stalinistische SED-Führung ungeheuerlich. Daher seien hier einige Stellen aus dem Beitrag Jewtuschenkos wiedergegeben:

„Der Erdball ist müde geworden ... Der politische Wettkampf hat sich zu sehr in die Länge gezogen ... Jeder will schließlich den ernüchternden Pfiff des Schiedsrichters hören, der bedeutet, daß das Spiel zu Ende ist. Wir alle sind zermürbt. Wir tun uns selber und einander ein bißchen leid ... Die Hauptaufgabe der Menschheit besteht darin, eine ganz einfache Wahrheit zu begreifen: auf beiden Seiten der ideologischen Grenze wohnen, ungeachtet aller politischen Verschiedenheiten, Leute, die in den meisten menschlichen Äußerungen einander ähnlich sind. Und man muß Anstrengungen nicht darauf richten, das Trennende zu suchen — das ohnehin offenkundig ist! —, sondern darauf, das Einigende zu suchen ... Die Hoffnung, daß Diplomaten zur Annäherung und zum gegenseitigen Verständnis der Völker verhelfen, ist bei mir persönlich zusammengebrochen ... Ich bin bekümmert, wenn ich sehe, daß das wünschenswerte gegenseitige Verständnis bei unseren Regierungen fehlt ... Besondere Hoffnungen setze ich auf die Schriftsteller ... Lassen Sie uns doch einen Bund der Freundschaft zwischen den Schriftstellern, Künstlern, Gelehrten und Kulturschaffenden der UdSSR und der Bundesrepublik gründen, eine ‚Goethe-und-Puschkin-Gesellschaft'. Diese Gesellschaft kann, unabhängig von Regierungskreisen und Propaganda, in dem einen und in dem anderen Lande die breitest angelegten schöpferischen Begegnungen und Diskussionen organisieren."

Auf Grund dieses Beitrages bezichtigte Kertzscher Jewtuschenko, daß er den Klassenstandpunkt und die Position des Marxismus-Leninismus völlig verlassen habe. Er äußerte seine Enttäuschung darüber, daß der Dichter mit seinem Auftreten in Westdeutschland nicht der „DDR", sondern den „Imperialisten" geholfen habe.

Das Dilemma der Partei

Wenn die SED-Führung in der Auseinandersetzung hart auftrat und auch vor Verurteilungen und Abberufungen nicht zurückschreckte, so versuchte sie dennoch, die kritisierten und gemaßregelten Schriftsteller im allgemeinen nicht in die Isolierung zu drängen und damit in ihrer Opposition zu bestärken. Sie duldet und fördert weiterhin das Auftreten der abgekanzelten Künstler und Schriftsteller in der Öffentlichkeit. Stephan Hermlin durfte kürzlich die Ostberliner Akademie der Künste bei der Trauerfeier für den türkischen kommunistischen Dichter Nasim Hikmet in Moskau vertreten. Wolf Biermann durfte wieder bei einem öffentlichen Lyrikabend auftreten. Günter Kunert wurde gestattet, als einer von vier Vertretern des Schriftstellerverbandes mit einer ausländischen Schriftstellerdelegation zusammenzutreffen. Alles dies soll der Öffentlichkeit zeigen, daß den Kritisierten praktisch nichts geschieht, daß sie nach wie vor alle Möglichkeiten zum Arbeiten haben, wenn sie bereit sind, sich der Partei unterzuordnen. Die Parteiführung verfolgt die Taktik, einen offenen Bruch mit einzelnen Schriftstellern zu vermeiden. Wenn dies jedoch wegen „mangelnder Einsicht" nicht möglich ist, dann schiebt sie die Schuld — wie das Beispiel Peter Huchels zeigt — dem Kritisierten zu.

Daß heute die SED-Führung bei der Behandlung von Opponenten geschickter vorgeht, hat seinen Grund darin, daß sie sich von dem Odium, sie denke und handle stalinistisch, allmählich befreien möchte. Dieser Vorwurf wird ihr immer wieder von Zeit zu Zeit von den kommunistischen Parteien des Ostens gemacht. Ihre Situation ist dabei nicht einfach: einerseits steht sie „an der Nahtstelle des Kalten Krieges"; daher muß sie jeden Protest und jedes Aufbegehren rasch und gründlich zerschlagen, anderseits darf sie sich bei ihrem Vorgehen nicht allzu weit vom sowjetischen Vorbild entfernen. Was Ehrenburg und Jewtuschenko sich in der „Etappe" leisten konnten und sicherlich, wenn auch vorsichtiger, auch weiterhin leisten werden, wäre in der „DDR" undenkbar. Aber gerade die „neuen Töne" in der UdSSR werden von der künstlerischen Intelligenz Mitteldeutschlands aufmerksam verfolgt und können auch von der SED-Führung nicht ganz ignoriert werden.

Sowjetphilosophie gegen die „philosophische Argumentation" der Orthodoxen

Um die Ideen des Christentums zu verbreiten und den Einfluß der Kirche auf die gläubigen Sowjetmenschen aufrechtzuerhalten, bedienen sich die heutigen orthodoxen Theologen in Predigten und theologischen Publikationen nicht zuletzt der „philosophischen Argumentation", mit deren Hilfe sie

die philosophische Überlegenheit des Christentums über die marxistisch-leninistische Philosophie zu beweisen und gleichzeitig den „wissenschaftlichen Atheismus" und seine theoretische Grundlage, den dialektischen und historischen Materialismus, zu diskreditieren suchen. Diesen Tatbestand berücksichtige die atheistische Propaganda noch zuwenig, heißt es in einem Artikel in den von der Akademie der Wissenschaften der UdSSR herausgegebenen „Fragen der Philosophie" (N. S. Gordienko, Kritik der philosophischen „Argumentation" der heutigen Orthodoxie, in: Voprosy filosofii Nr. 10, 1962, S. 48—56). Zweck des Artikels ist offenbar, diese Lücke in der atheistischen Propaganda zu schließen.

Weil die Kirchenanhänger zu berücksichtigen hätten, daß die marxistisch-leninistische Philosophie das theoretische Fundament des Kommunismus bilde und „sich als solche allgemeiner Anerkennung und Unterstützung in unserer Gesellschaft erfreue", müßten sie nach Gordienkos Ansicht gewisse Rücksichtnahmen üben und offene feindliche Ausfälle gegen den dialektischen und historischen Materialismus vermeiden. In Wahrheit sind es aber die Bedingungen des totalitären Regimes, die jedem ideologisch Andersdenkenden eine solche Rücksichtnahme und Vorsicht auferlegen.

Als philosophische Grundlage der von den orthodoxen Theologen „propagierten Anschauungen" wird in dem Artikel — nach dem bekannten Schema der Einordnung der ideologischen Gegner — der „objektive Idealismus in seiner offen theologischen Form" bezeichnet. Da dieses Verdikt zum Leninschen philosophischen Erbe gehört, wird es nicht weiter begründet. Man weiß, daß sich die gebildeten Gläubigen immer wieder bemühen, dieses philosophische Mißverständnis aufzuhellen. Vor einiger Zeit hieß es in einem Leserbrief an eine Moskauer Zeitung, das Christentum als philosophischen „Idealismus" abzutun, sei eines gebildeten Menschen unwürdig.

Die christliche Philosophie, erfahren wir weiter, geht zurück auf die „idealistischen Lehren" Philos von Alexandrien und Senecas, auf Basilius den Großen, Gregor den Theologen, Justin, Thomas von Aquin und andere Väter. Unter den russischen Denkern dieser Richtung erfreuten sich solche „Reaktionäre und Mystiker" wie A. Chomjakov, Vl. Solovjov und Vl. Losskij besonderer Wertschätzung bei den heutigen Streitern für die Orthodoxie. Chomjakovs Verdienst bestehe für sie darin, daß er unter Erneuerung der Vätertradition das Unvermögen der Vernunft begründe, die keiner Beweise, sondern nur des Glaubens bedürfenden Wahrheiten des Christentums zu erfassen. Ebenso werde Vl. Solovjov geschätzt — wegen seiner „reaktionären Schlußfolgerungen" über den Primat des Glaubens vor der Vernunft, über die Beschränktheit des menschlichen Erkenntnisvermögens und die Notwendigkeit, Wissenschaft und Philosophie der Theologie unterzuordnen. Auch bei Vl. Losskij (der vor einigen Jahren in Paris gestorben ist und der kirchlichen Richtung der Emigration angehörte, die zum Moskauer Patriarchat hält) sei es vor allem die „Apologie der Mystik, des Irrationalismus und Agnostizismus", von der sich die „Ideologen der heutigen Orthodoxie" angezogen fühlten.

Gegen alle „Erfahrungen des sozialistischen Aufbaus" von der Überlegenheit der marxistischen Philosophie über alle philosophischen Theorien der Vergangenheit und Gegenwart vertreten sie den Gedanken, daß die kirchliche Glaubenslehre das vollkommenste philosophische System enthält und daß eine von inneren Widersprüchen freie, ganzheitliche Weltanschauung allein auf den vom christlichen Denken angeeigneten dogmatischen Wahrheiten des Christentums errichtet werden kann.

Zu den unzulässigen Mitteln, mit denen die orthodoxen Theologen angeblich operieren, gehören nach Ansicht des Verfassers drei philosophiegeschichtliche Fälschungen: Die antike, besonders die platonische philosophische Tradition werde von der Orthodoxie zum „Prolog der christlichen Philosophie" erklärt, während ja in Wahrheit die Ideologen des Christentums viele ihrer wichtigsten Gedanken bei diesen, wie sie sagen, „vorchristlichen Christen" entlehnt hätten. Die geistige Krise am Ende der alten Welt werde durch das Versagen des Menschen erklärt, mit eigenen Kräften, ohne Hilfe Gottes sich in den weltanschaulichen Fragen zurechtzufinden; erst das Christentum habe die Menschheit aus dieser Krise befreit. In Wahrheit ist aber nach Gordienko das Wesen dieser Krise der Zerfall der gesellschaftlichen Verhältnisse der Sklavenhaltergesellschaft gewesen. Schließlich stellen die orthodoxen Theologen die philosophische Entwicklung nach dem Aufkommen des Christentums als einen allgemeinen und endgültigen Sieg der christlichen Weltanschauung dar. Während sie alle materialistischen und „fortschrittlichen" Strömungen völlig ignorieren, preisen sie die „religiös-idealistischen" Systeme eines N. Berdjajev, Vl. Losskij und anderer „Reaktionäre und weißer Emigranten", obwohl niemand von diesen, wie der Verfasser versichert, auch nur eine einigermaßen bedeutende Rolle in der Entwicklung des philosophischen Denkens gespielt habe.

„Vernunft und Unsterblichkeit"

Zu den sachlichen Einwänden gegen die orthodoxe „Argumentation" übergehend, wendet sich der atheistisch-materialistische Autor an erster Stelle gegen den „Agnostizismus". Die „ideologische Tätigkeit" der Kämpfer für die Orthodoxie zeichne sich durch einen umfassenden Angriff gegen die menschliche Vernunft, durch „aktive Propaganda der Ideen des Agnostizismus" aus. Obwohl die Kirchenleute in der heutigen „Epoche des Triumphes der menschlichen Vernunft" offiziell den Agnostizismus ablehnen müßten, durchziehe er in vielerlei maskierter Form doch die Veröffentlichungen im Journal des Moskauer Patriarchats. Vor allem bemühe man sich, den Gläubigen die Auffassung von der Unerkennbarkeit der christlichen Dogmen beizubringen. Dies sei in der Tat verständlich, da die Dogmen einer jeden Religion „den wissenschaftlichen Fakten und der gesellschaftlichen Praxis so offensichtlich widersprechen, daß ihr Beweis unmöglich ist". Darüber hinaus bemühen sich die orthodoxen Theologen aber auch, die Unerkennbarkeit der Welt, besonders auf dem Gebiet der gesellschaftlichen Beziehungen, den Gläubigen einzureden.

Ohne die Hilfe der christlichen Glaubenslehre sei nach Meinung der orthodoxen Theologen die menschliche Vernunft nicht in der Lage, dem Menschen eine richtige Orientierung in der Welt zu vermitteln. In Predigten und in Aufsätzen im Journal des Moskauer Patriarchats werde der Appell an die Vernunft als eine der schwersten Sünden bezeichnet, als das höchste Ideal dagegen die „Armut im Geiste".

Diese „Diskreditierung der menschlichen Vernunft" ist nach Ansicht des Verfassers verständlich. Gerade angesichts der Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse und des Anstiegs der ideologisch-politischen Reife der Massen unter den Bedingungen des Sozialismus, unter dem die

„sozialen Wurzeln" der Religion untergraben sind, versuchen die Verteidiger der Orthodoxie unter den Sowjetmenschen „den giftigen Samen des Unglaubens an die Vernunft zu säen und sie im Geiste eines blinden und gedankenlosen Glaubens zu erziehen". Als Gegenmittel empfiehlt der Verfasser eine allumfassende Propaganda der sowjetischen wissenschaftlichen Errungenschaften.

Als besonders „feindlich" für die kommunistische Ideologie empfindet der Verfasser natürlich den „pessimistischen Agnostizismus" der Kirchenleute in bezug auf die Entwicklung des gesellschaftlichen Lebens. Die Behauptungen, daß sich alles nach einem göttlichen Plan entwickle, den zu durchschauen der menschliche Verstand nicht in der Lage sei, sollen letzten Endes die Richtigkeit der wissenschaftlichen Vorausschau in Zweifel ziehen, auf Grund derer die Kommunistische Partei der Sowjetunion ihren „wissenschaftlich begründeten" Plan zum Aufbau des Kommunismus erarbeitet hat.

Wie der Verfasser behauptet, wird ferner in den kirchlichen Predigten und theologischen Aufsätzen die marxistische Ethik systematisch bezichtigt, nicht in der Lage zu sein, das Wesen der geistigen Tätigkeit des Menschen zu erklären und eine befriedigende Antwort auf die Fragen nach dem Sinn des Lebens, der Unsterblichkeit usw. zu geben, obwohl dies in Wahrheit gerade von der marxistisch-leninistischen Ethik zum erstenmal in der Geschichte geleistet worden sei. Wie ungenau und unsachlich der kommunistische Autor argumentiert, zeigt folgende Stelle: Im Gegensatz zu der vom Metropoliten Nikolai einmal charakterisierten orthodoxen Auffassung vom Sinn des Lebens als einer „Vorbereitung zum Tode und zu jener Unendlichkeit, die sich vor jedem in der Minute des Todes öffnet", lehre die kommunistische Ideologie, den Sinn des Lebens und das Ideal nicht im Verlassen der Welt (!), sondern in der aktiven Umgestaltung der Welt . . . zu suchen.

Auch in der Frage der Unsterblichkeit hat nach Gordienko der dialektische Materialismus seine Überlegenheit über die christliche Ideologie gezeigt, insofern nämlich die Marxisten unter Ablehnung der Lehre von der „unsterblichen Seele" die Unsterblichkeit großer Werke, die Ewigkeit großer Verdienste, die Unvergeßlichkeit großer Taten im Gedächtnis der dankbaren Menschheit durchaus anerkennen. „Die Atheisten sind fest davon überzeugt, daß das Werk Marxens, Engels und Lenins nie stirbt . . ."

„Von Aufsatz zu Aufsatz, von Predigt zu Predigt zieht sich der Gedanke, daß nur religiös eingestellte Menschen einen sittlichen Lebenswandel führen und moralische Vollkommenheit erlangen können . . ., während die Atheisten von etwas Ähnlichem nicht einmal träumen können." Doch nicht irgendwelche Orthodoxe, sondern die Materialisten führten den Kampf der Werktätigen für den Sozialismus an und verhalfen der kommunistischen Moral in der Sowjetgesellschaft zum Sieg. Worin im einzelnen die Überlegenheit dieser „kommunistischen Moral" als der „höchsten Etappe der Menschheitsentwicklung" besteht, gibt der Verfasser nicht an. Ihm genügen offenbar die Eigenschaften „kommunistisch" und „materialistisch", um sie als die höchste Moral auszuweisen. Seine optimistische Behauptung, daß sich gerade der Appell an die Probleme der Sittlichkeit *gegen* die orthodoxen Theologen richtet und die „theoretische Tiefe und moralische Größe der marxistisch-leninistischen Philosophie bestätigt", zeigt neben ihrer schablonenhaften Phrasenhaftigkeit, daß der Verfasser offenbar seine eigene atheistische Literatur zuwenig kennt, in der in letzter Zeit dem Ideenkampf zwischen Religion und Sowjetideologie um die Moral eine Beachtung geschenkt wird, die zeigt, daß man sich der Gewichtigkeit und Anziehungskraft der „religiösen Moral" immer bewußter wird.

Zum Schluß seines Artikels, der sich nicht gerade durch philosophischen Tiefsinn auszeichnet, stellt der Verfasser nochmals fest, daß die ihrem Wesen nach idealistischen und agnostizistischen philosophischen Anschauungen der heutigen orthodoxen Theologen eine klare antimarxistische Tendenz haben und „von den Kirchenanhängern in der Absicht propagiert werden, unter den Sowjetmenschen Mißtrauen gegen die dialektisch-materialistische Weltanschauung zu säen und damit einen günstigen Boden für eine weitere Verbreitung der Ideen des Christentums in unserer Gesellschaft zu bereiten". So sieht der Sowjetatheist die Wirkungen der Orthodoxen Kirche, von der oft behauptet wird, sie habe jeden Versuch aufgegeben, mit ihrem Einfluß die Menschen zu erreichen.

Die Kirche in den Ländern

Die Kirche im unabhängigen Algerien

Anfang Juli 1963 feierte Algerien den ersten Jahrestag seiner Unabhängigkeit. Das Ereignis, im Ausland kaum wahrgenommen, sollte nach dem Willen der Staatsführung zu einer Demonstration der Leistungen des algerischen Volkes und seines Regimes während dieser ersten Periode des Wiederaufbaues werden. Bei der Truppenparade am 5. Juli in Algier erschien Ministerpräsident Ben Bella in Begleitung des stellvertretenden Oberbefehlshabers der Armee der Vereinigten Arabischen Republik, Oberst Abdel Hakim Amer, und des kubanischen Industrieministers E. Guevara. Wollte damit Ben Bella vor der Öffentlichkeit demonstrieren, auf welche Kräfte er sein Regime stützen will und mit welchen Mitteln der Wiederaufbau des Landes vorangetrieben werden soll? Wahrscheinlich darf man darin nicht mehr sehen als eine symbolische Geste, denn das Verhältnis Algeriens unter der Regierung Ben Bellas zur Vereinigten Arabischen Republik, dem „großen Bruder" aus der Zeit des Befreiungskrieges, blieb trotz wiederholter Freundschaftsbezeugungen von beiden Seiten nicht krisenfrei, und in der so demonstrierten ideologischen Nachbarschaft zum Kuba Fidel Castros darf man offenbar nicht mehr sehen als gewisse Rudimente einer gemeinsamen „revolutionären Doktrin". Allein entscheidend für die Zukunft des Landes ist die Tatsache, daß sich Algerien im ersten Jahr seiner Unabhängigkeit weder politisch noch wirtschaftlich von den Folgen des Freiheitskrieges erholt hat und deshalb immer offensichtlicher einer Krise zustrebt, deren Keime wohl schon seit langem, praktisch seit der Machtergreifung der „Gruppe von Tlemcen" unter Ben Bella unter der Oberfläche des politisch und wirtschaftlich noch wenig konsolidierten Staatswesens weitergewuchert hatten. Von daher

müssen auch eine Reihe aufsehenerregender Regierungsmaßnahmen, teils Ursachen, teils Folgen der gegenwärtigen Krisensituation, verstanden werden.

Der Abzug der Europäer

Das Ereignis des ersten Jahres nach der Unabhängigkeit, das alles andere überschattet, bildete der Massenabzug der Europäer, der schon vor dem Waffenstillstandsabkommen von Evian eingesetzt hatte, der aber erst in den Monaten März bis Juli 1962 unter dem Einfluß des Terrors der OAS seinen Höhepunkt erreicht hat und seither anhält. 1960 befanden sich noch etwa 1,2 Millionen Europäer im Lande. Anfang 1963 waren es nach inoffiziellen Angaben nur noch 200 000, Anfang Juli nur noch ca. 130 000. Bis zum Spätherbst dieses Jahres rechnet man mit einem weiteren Rückgang der Europäer auf 80 000, nicht eingerechnet die noch in Algerien stationierten französischen Soldaten, deren Abzug aber ebenfalls beschleunigt werden und Ende 1964 abgeschlossen sein soll. Praktisch kann man von einem totalen Abzug der Europäer (Franzosen) bereits jetzt sprechen, da zu den am 1. Juli noch anwesenden auch jene zu zählen sind, die sich im Rahmen der von Frankreich gewährten technischen und personellen Aufbauhilfe neu in Algerien angesiedelt haben. Und selbst innerhalb dieser Gruppe ist eine gewisse Fluktuation festzustellen, da sich ein Teil von ihnen trotz der von Frankreich gewährten besonderen Bedingungen der Situation in Algerien nicht gewachsen sieht und deshalb vorzeitig nach Frankreich zurückkehrt. Die Ursachen dieses Massenabzuges sind zahlreich: Terror der OAS bis Juli 1962, Unsicherheit der Besitz- und Eigentumsverhältnisse bei den Europäern, allgemeines Mißtrauen gegenüber der algerischen Staatsführung, Übergriffe von seiten der Algerier in der Zeit des Übergangs, Verschleppungen französischer Zivilisten, die bis heute unaufgeklärt blieben und erst in letzter Zeit u. a. zu Protesten des französischen Episkopats geführt haben (vgl. „Informations catholiques internationales", 15. 7. 63), Unmöglichkeit der Eingliederung der Europäer in einen auf arabischen Fundamenten beruhenden algerischen Staat usw. Keine von diesen Ursachen erklärt allein den Massenabzug. Sie gehören alle zusammen, und es ist schwer zu sagen, welche von ihnen den unmittelbaren Ausschlag gegeben hat. Tatsache ist, daß durch den Massenabzug der Europäer gewisse Aspekte des Abkommens von Evian, das einerseits den Status der Franzosen im unabhängigen Algerien und anderseits die algerisch-französische Zusammenarbeit regeln sollte, wiederholt in Frage gestellt wurden. Das Abkommen von Evian ging von der Voraussetzung aus, daß ungefähr zwei Drittel aller Europäer (700 000) im unabhängigen Algerien verbleiben würden. Wieweit diese Voraussetzung auf einer Fiktion beruhte oder wieweit sie erst durch die Entwicklung unmittelbar nach dem Abkommen von Evian (verschärfter Terror der OAS in den Monaten vor der Volksabstimmung vom 1. 7. 62) und durch spätere Maßnahmen der algerischen Regierung (erste Verstaatlichungen) hinfällig wurde, muß offengelassen werden. Vertragsverletzungen, die sich auf dieses Abkommen beziehen und die gelegentlich beide Seiten einander vorwerfen, müssen deshalb zunächst unter diesem Aspekt gesehen werden (vgl. „Neue Zürcher Zeitung", 2. 6. 63). Ist trotz offener oder verdeckter Verletzungen der Verträge (Enteignungsmaßnahmen der algerischen Regierung, Statut der Erdölgesellschaften, Atomexperimente in der Sahara, die tragische Lage der Harkis, jener Algerier, die ehemals im Dienst Frankreichs standen, von denen nach inoffiziellen Angaben seit März 1962 10 000 den Tod gefunden und 1300 nach Schätzungen des Internationalen Roten Kreuzes noch in algerischen Lagern gefangengehalten werden, ohne daß Frankreich bisher wirksam interveniert hätte, usw.) niemals ernstlich an eine Kündigung von einem der beiden Partner gedacht worden, so deswegen, weil man sich von vornherein mit einer flexiblen Handhabung der Verträge abgefunden hatte und anderseits beide Partner Grund genug hatten, den Weg des geringeren Übels zu wählen: Frankreich, um nicht sein Gesicht gegenüber den afrikanischen Staaten zu verlieren, Algerien, um nicht die Grundlagen seiner wirtschaftlichen Existenz in Frage zu stellen (vgl. „Le Monde", 28. 6. 63). Verschiedene Maßnahmen der algerischen Regierung, die im offenen Widerspruch zu den Verträgen stehen, scheinen zudem durch die wirtschaftlichen Realitäten des jungen Staates gerechtfertigt. Angesichts des Massenabzuges der französischen „colons" blieb der Regierung kaum eine andere Lösung, als die Güter zu enteignen, wollte sie die Produktion nicht vollends gefährden und ein Minimum an Ordnung wahren. Auch die — inzwischen auf französischen Druck hin abgeschwächte — Bestimmung, die die Ausreisegenehmigung für Europäer an die Vorlage eines Steuerbescheids der algerischen Finanzbehörden bindet, muß, obwohl in offenem Widerspruch zum Vertrag von Evian, der den freien Personen- und Kapitalverkehr zwischen den beiden Ländern vorsieht, im Zusammenhang mit dem Bemühen der algerischen Regierung, die Kapitalflucht ins Ausland, wenn nicht zu stoppen, so doch auf ein mit der Souveränität des Landes verträgliches Ausmaß zu reduzieren, gesehen werden (vgl. „Le Monde", 5. 7. 63).

Krise des wirtschaftlichen Wiederaufbaus

Wirtschaftlich befindet sich der junge Staat in einer offenen Krise. Diese ist von einer Reihe von Faktoren bestimmt, die zu einem Teil Algerien mit allen eben erst aus der Kolonialherrschaft entlassenen Entwicklungsländern gemeinsam hat, zum andern Teil sich aber aus der spezifisch algerischen Situation ergeben. Auch hier überschattet der Abzug der Europäer alles andere. Der Anwesenheit und der Pionierarbeit der Franzosen verdankte das Land seine teilweise wirtschaftliche Blüte. 80 Prozent des landwirtschaftlichen Ertrags und nahezu die gesamte Industrie, die freilich auch heute noch nur eine Nebenrolle spielt, und das Fremdenverkehrswesen, heute einer der entwicklungsfähigsten Sektoren der algerischen Wirtschaft, befanden sich in französischer Hand. Die Franzosen stellten auch den überwiegenden Teil der Führungskader in Wirtschaft und Verwaltung. Öffentliche Verwaltung, Gerichtsbarkeit und die Schulen aller Gattungen und Grade blieben zwar unter französischer Verwaltung den Arabern nicht verschlossen, diese hatten sich aber doch von den Einrichtungen der Europäer zum überwiegenden Teil ferngehalten, und die Kolonialmacht hatte es versäumt, die arabische Bevölkerung am Aufbau des Landes zu beteiligen und ihnen nach und nach jene Kaderstellungen einzuräumen, die für einen einigermaßen kontinuierlichen Übergang von der Kolonialherrschaft zur Unabhängigkeit notwendig gewesen wären. Auch das Abkommen von Evian beruhte in diesem Punkte noch auf der Fiktion des Status quo ante, d. h., nach französischer Intention sollten die Europäer im Rahmen des Möglichen ihre bisherige Stellung behalten und die Algerier auf der Basis völliger Gleichstellung nach und nach in die Führungsstellen neben

den Europäern aufrücken. Die Verhandlungspartner von Evian waren aber nicht in der Lage, das Verbleiben der Europäer im unabhängigen Algerien zu beeinflussen oder gar zu garantieren, ja der Vertrag, dessen Schwergewicht von französischer Seite zunächst einmal auf den Schutz der französischen Minderheit und nicht auf die Konsolidierung des neuen Staatswesens gelegt werden mußte, erleichterte durch seine Staatsbürgerschaftsbestimmungen für die Franzosen deren Bindung an das Mutterland und zugleich deren Abzug im Falle einer Krise.

Heute können die fehlenden französischen Kräfte nicht durch gleichwertige algerische ersetzt werden. Der allgemeine Bildungsstand der algerischen Bevölkerung hält mit den sozialen und wirtschaftlichen Erfordernissen des Landes nicht Schritt. Es fehlt ihr die Kenntnis moderner Produktionstechnik. „Alphabetisierungskampagnen", wie sie in letzter Zeit hauptsächlich mit Hilfe französischer Schulkräfte durchgeführt wurden (vgl. „La Croix", 7. 6. 63), und landwirtschaftliche Schnellkurse reichen nicht aus, um die notwendigsten Kenntnisse zu vermitteln. Es fehlen die Fach- und Führungskräfte in Schule und Verwaltung und auch in den von der Regierung gebilligten und vielfach auf private Initiative aus der Bevölkerung geschaffenen landwirtschaftlichen Kooperativen (vgl. „Le Monde", 3. u. 4. 7. 63). Die im Rahmen der algerisch-französischen Zusammenarbeit nach Algerien gekommenen Fachkräfte — nach „Le Monde" waren es am 1. März 1963 ca. 30 000 — erfüllen zwar eine wichtige Funktion, decken aber keineswegs den wirklichen Bedarf an personeller Entwicklungshilfe. Sie kapitulieren zudem nicht selten vor ihrer eigenen Aufgabe, die durch gewisse Maßnahmen der algerischen Regierung in keiner Weise erleichtert wurde (vgl. „Le Monde", 4. 5. 63). Während für Frankreich die Rücksiedlung der ca. 800 000 Algerienfranzosen keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bedeutete, da ihre Eingliederung in die französische Wirtschaft bis Ende des Jahres im wesentlichen abgeschlossen sein soll — viele von ihnen verfügten über genügend Anfangskapital, um nicht auf die Hilfe des Staates angewiesen zu sein (vgl. „Neue Zürcher Zeitung", 11. 7. 63) —, wirkte sich der Weggang der Franzosen für Algerien katastrophal aus.

Das Fehlen ausgebildeter Fachkräfte und der Führungskader bedingt die strukturellen Mängel der algerischen Gesellschaft. Es ist bisher nicht einmal einigermaßen gelungen, die Landwirtschaft zu stabilisieren. Die Verstaatlichung der herrenlosen Güter hat zwar einer ungeordneten und illegalen „Besitzergreifung" durch die einheimische Bevölkerung einen gewissen Riegel vorgeschoben, aber die vielen technischen Probleme nicht gelöst. Die von der Regierung eingesetzten oder gebilligten „comitées de gestion" haben zwar einer Minderheit in der Landwirtschaft einen ständigen Arbeitsplatz und, soweit Gelder flüssig gemacht werden, auch ein ständiges Einkommen gesichert, sind aber nicht in der Lage, der Masse der arbeitslosen oder unterbeschäftigten algerischen Landarbeiter wesentliche Erleichterungen zu bieten. So spricht man bereits von einer Zweiklassengesellschaft innerhalb der landwirtschaftlichen Kooperativen: auf der einen Seite jene, die über ein gesichertes Einkommen verfügen, auf der anderen Seite die Masse der Arbeitslosen und Unterbeschäftigten (vgl. M. Parodi, Pour une réforme efficace de l'agriculture algérienne, in: Développement & Civilisations, Nr. 14, Juni 1963, S. 27 ff.). Wieweit hier eine umfassende Agrarreform überhaupt Abhilfe schaffen kann, muß erst die Zukunft erweisen. Mit der Verstaatlichung allein, deren Opportunität unter wirtschaftlichen Gesichtspunkten sehr unterschiedlich beurteilt wird, ist jedenfalls noch wenig getan.

Die Schwierigkeiten in der Landwirtschaft bedingen die Massenzuwanderung in den Städten. In manchen Städten hat sich die algerische Bevölkerung innerhalb eines Jahres nahezu verdoppelt. Diese Massenzuwanderung fügt der allgemeinen Unsicherheit ein neues Element der Unruhe hinzu. Sie verschärft das Chaos in den Städten und fördert, da sich die Hoffnungen, die man in das Fortkommen in der Stadt setzt, nur zu einem geringen Teil erfüllen, die allgemeine Unzufriedenheit der Bevölkerung.

Die Maßnahmen der Regierung

Gegen diese spezifisch algerischen Schwierigkeiten, in denen auch noch die unmittelbaren Folgen des Freiheitskrieges nachwirken, konnte die Regierung bisher nur schwer ankämpfen. Sie hat sich auf Notlösungen von Fall zu Fall beschränkt. Als solche Notlösungen sind auch die Verstaatlichungen, soweit sie sich nicht auf die „biens vacantes" der Algerienfranzosen beziehen, anzusehen. Sie trugen dazu bei, den „sozialistischen" Charakter des algerischen Staates, die Sorge um das wirtschaftliche Wohl der besitzlosen Massen vor dem Volk zu demonstrieren, und dienten ohne Zweifel der Erhaltung der Popularität des Regierungschefs bei den Volksmassen. In bezug auf ihren wirtschaftlichen Nutzen schreibt die „Neue Zürcher Zeitung" (2. 6. 63): „Die materielle Lage der Landarbeiter hat sich auf den meisten staatlichen Landgütern verschlechtert, da diese nun weder über die üblichen großen Bankkredite noch über die Erfahrung des ‚colon' im Verkehr mit den europäischen Abnehmern verfügen. Viele Landarbeiter sind von der Verstaatlichung auch gar nicht begeistert und sehnen sich nach den paternalistischen Zeiten zurück, da sie in das Geschäftsgebahren des ‚colon' mehr Vertrauen hatten als in die Tüchtigkeit und Ehrlichkeit der ‚comitées de gestion'." Ob freilich die hier erwähnten Übel einseitig der Verstaatlichung zur Last gelegt werden dürfen, sei dahingestellt. Sie vermag sicher ein Minimum an wirtschaftlicher Ordnung zu erhalten, vermag aber nicht das eigentliche Übel zu beseitigen. Die von der Regierung geplante Agrarreform ist einstweilen über das Stadium des Projektierens nicht hinausgekommen. Wie immer sie aber letztlich durchgeführt werden wird, die Tendenz der Regierung geht dahin, der algerischen Wirtschaft ein „sozialistisches", d. h. vom öffentlichen Eigentum geprägtes Gesicht zu geben. Ben Bella selbst hat wiederholt erklärt, daß die Institution des Privateigentums nicht berührt werden soll, daß eine Koexistenz zwischen öffentlichem und privatem Eigentum möglich und wünschenswert sei, daß aber die Regierung das wirtschaftliche Schwergewicht auf den öffentlichen Sektor verlagern möchte (vgl. „Le Monde", 4. 7. 63). Solange aber die Verträge von Evian in Geltung sind, ist die Regierung auch in ihren wirtschaftspolitischen Aktionen weitgehend von Frankreich abhängig, weil sie auf die Wirtschaftshilfe Frankreichs, deren Modalitäten für das laufende Jahr durch neue Verhandlungen Ende Juni geregelt worden sind (vgl. „Le Monde", 28. 6. 63), angewiesen ist. So wurden von der einen Milliarde Wirtschaftshilfe für das laufende Jahr 200 Millionen als Entschädigung für die von der Regierung enteigneten Algerienfranzosen abgezweigt und weitere 400 Millionen als sogenannte gebundene Summe, über deren Verwendung Frankreich entscheidet, gegeben.

Entscheidend wird sein, auf welche Kräfte sich die Regierung beim künftigen Aufbau des Landes stützt. Die politische Entwicklung wird mehr noch als die wirtschaftliche das Verhalten der noch in Algier verbliebenen Europäer bestimmen und auch die Zukunft der Kirche in Algerien beeinflussen. Die bisherigen Maßnahmen der Regierung Ben Bellas zielen offenbar nicht nur auf die Erhaltung des Einparteiensystems hin, wobei Ben Bella die FLN offenbar mehr zu einer Kaderpartei als zu einer Volkspartei umformen möchte, sondern auch auf die verfassungsmäßige Verankerung einer Art direkter Demokratie. Ben Bella hat seit September 1962 der Reihe nach alle seine früheren Kampfgenossen und Mitgefangenen aus den führenden Stellungen des Landes und der Partei entfernt. Er hat den algerischen Gewerkschaftsverband (UGTA) seiner Autonomie beraubt und praktisch der FLN als staatstragender Partei gleichgeschaltet. Er hat den Generalsekretär der FLN, Mohammed Khider, von seinem Posten entfernt und selbst die Leitung der Partei übernommen. Er hat nicht nur den Widerstand der Kabylen gebrochen, sondern auch die Opposition von links durch die Verhaftung ihres bedeutendsten Vertreters, Mohammed Boudiaf, und einiger seiner Gefährten aus der verbotenen Parti Socialiste Républicaine (PSR) in die Schranken gewiesen und zugleich die bürgerlichen Opponenten, darunter den früheren Ministerpräsidenten der Provisorischen Regierung der Algerischen Republik (GPRA) und jetzigen Präsidenten der Konstituante, Ferhat Abbas, mit dem Vorwurf, sie würden die algerische Sache an die ehemalige Kolonialmacht verraten, vor der algerischen Öffentlichkeit zu diskreditieren versucht. Gleichzeitig hat er den Heeresminister Oberst Houari Boumedienne zu seinem Stellvertreter ernannt. Manche sahen in dieser Entscheidung eine Option zugunsten der Armee und außenpolitisch zugunsten Nassers. Die bisherige Entwicklung legt aber die Vermutung nahe, daß es Ben Bella in erster Linie um eine engere Bindung der Armee an die politische Führung des Landes ging.

Die Opposition und ein erster Verfassungsentwurf

Die Opposition gegenüber Ben Bella hat in letzter Zeit an Boden gewonnen, was nicht heißt, daß seine Regierung dadurch ernstlich gefährdet ist. Die Schwäche der Opposition ist ihre Zersplitterung und ihr geringes Echo bei den Volksmassen, die trotz ihrer Unzufriedenheit mit der gegenwärtigen Situation eine bewaffnete Auseinandersetzung nicht wünschen. Die bürgerliche Opposition lehnt zudem jede gewaltsame Auseinandersetzung ab und scheint entschlossen, für die Erhaltung gewisser demokratischer Grundrechte im parlamentarischen Rahmen zu kämpfen. Ihr Echo bei der Bevölkerung ist aber gering, weil sie ihr als der begüterten Schicht — unter ihnen befinden sich auch die durch den Abzug der Franzosen zu neuem Reichtum gelangten Algerier — mißtraut. Anfang August wurde bei der Konstituante ein erster Verfassungsentwurf der Regierung, der von einer Gruppe aus der FLN-Führung ausgearbeitet worden ist (vgl. „Le Monde", 2. 8. 63), hinterlegt. Fast zur gleichen Zeit wurden zwei weitere Entwürfe vorgelegt, der eine von Ferhat Abbas, der ein parlamentarisches System nach westlichem Muster vorsieht, der zweite von einer Linksgruppe, der der Verfassung der Volksrepublik Bulgarien nachgemacht sein soll. Bisher bestehen trotz heftiger Debatten innerhalb der Konstituante kaum Zweifel, daß der Regierungs- bzw. FLN-Entwurf in seinen Grundlinien auch angenommen wird. Er entspricht im Typus nach dem Urteil von „La Croix" einer Mischung zwischen der Verfassung Jugoslawiens und der Verfassung der Fünften Republik. Die beiden wichtigsten Abschnitte handeln über das Amt des künftigen Staatspräsidenten und die Rolle der FLN als verfassungs- und staatstragender Partei. Das Einparteiensystem soll durch die Verfassung verankert werden, da der Verfassungsentwurf die FLN als das eigentliche Repräsentationsorgan des Volkes ansieht. Ihr kommt auch die Kontrolle der Regierungsgewalt zu. Der Verfassungsentwurf der Regierung bestimmt, daß spätestens sechs Monate nach der Verabschiedung der Verfassung Parlamentswahlen ausgeschrieben werden. Man vermutet deshalb, daß mit Wahlen in diesem Herbst entgegen der früheren Ankündigung von Ben Bella nicht mehr zu rechnen ist (vgl. „La Croix", 2. 8. 63).

Den bisher heftigsten Widerstand gegen den Verfassungsentwurf der Regierung hat der Präsident der Konstituante, Ferhat Abbas, gezeigt. Er wehrte sich gegen die Errichtung bzw. verfassungsmäßige Verankerung eines autoritären Systems und forderte die bestimmende Rolle, die nach dem Regierungsentwurf der Partei übertragen werden soll, für das Parlament. Ein anderer Abgeordneter erklärte vor der Konstituante, als bekannt wurde, daß die FLN-Führung ohne Benachrichtigung der Konstituante in einem Kino über den Verfassungsentwurf beraten hatte, man könne sich die Einrichtung einer verfassunggebenden Versammlung ersparen, wenn sie von der Ausarbeitung der künftigen Verfassung ausgeschlossen sei. Und Ferhat Abbas erklärte einem Mitglied der Versammlung, der die FLN als „konstitutionelle Plattform des Staates" rechtfertigte: „Die Partei existiert für mich nicht. Es gibt Militante in dieser Versammlung, in der Armee, in der öffentlichen Verwaltung, aber es gibt nicht die Partei als solche. Bildet man aber eine demokratische Partei, werden wir mit beiden Händen Beifall spenden" (vgl. „Le Monde", 4./5. 8. 63). Inzwischen hat Ferhat Abbas aus seiner Oppositionshaltung die praktischen Konsequenzen gezogen und ist als Präsident der verfassungsgebenden Nationalversammlung Algeriens zurückgetreten.

Kirche ohne Gläubige

Die Kirche ist von den Umwälzungen, die der Übergang von der Kolonialherrschaft zur Unabhängigkeit des Landes mit sich brachte, in besonderer Weise mitbetroffen. Ihre Lage ist höchstens der in den anderen Ländern des Maghreb nach dem Abzug der französischen Kolonialmacht annähernd vergleichbar. Im Jahre 1959 zählte die katholische Kirche nach Angaben des Päpstlichen Jahrbuches in den vier Diözesen Algier, Oran, Constantine und Laghouat (Sahara) 949 211 Gläubige. Ihre Zahl ist während des Freiheitskrieges bis Anfang 1962 trotz Abwanderung einzelner Gruppen von Europäern im wesentlichen gleichgeblieben. Heute, nach dem Abzug des größten Teils der Europäer, ist die Kirche Algeriens zu einer Kirche ohne Volk geworden. Genaue Angaben über die Zahl der noch in Algerien befindlichen Katholiken liegen nicht vor. Nach provisorischen Schätzungen sollen es noch ein Fünftel der Zahl vor der Unabhängigkeit des Landes sein. Es ist aber anzunehmen, daß es eher noch weniger sind. Ihre Zahl dürfte sich, wenn der Abzug der bisher noch verbliebenen Franzosen anhält, noch wesentlich verringern. Diese Entvölkerung hat an die Fundamente der Kirche gerührt. Sie hat sie nicht nur weitgehend ihrer materiellen Subsidien beraubt, so daß die Kirche Algeriens

heute eine Kirche der Armen unter Armen geworden ist, sie hat auch das katholische Leben in den Diözesen und Pfarreien weitgehend zerstört. Es gibt nur noch ganz wenige Pfarreien in den großen Städten, hauptsächlich in Algier, deren Gläubigenzahl noch ausreicht, um eine Pfarrgemeinschaft im ursprünglichen Sinn zu bilden. Zeigte die Kirche früher ein geschlossenes, wenn auch rein europäisches bzw. französisches Gepräge, so ist sie heute zu einer Diasporakirche geworden. Über die Zahl der nach Frankreich übergesiedelten katholischen Geistlichen liegen ebenfalls keine genauen Angaben vor.

Die in Algerien verbliebenen Geistlichen können vielfach nicht mehr in ihren alten Pfarreien eingesetzt werden, da diese entvölkert sind. Sie mußten ihre Seelsorgsmethoden völlig auf die neue Diasporasituation der Kirche umstellen. Viele Geistliche üben deshalb ihr Amt nur noch „nebenberuflich" aus und lassen sich als Arbeiter in den Fabriken, als Handwerker in den Betrieben, als Angestellte des Staates in der staatlichen Verwaltung und vor allem als Lehrer in den Schulen anstellen. Die Staatsführung sieht in diesen Geistlichen offenbar wertvolle Mitarbeiter am wirtschaftlichen und kulturellen Aufbau des Landes. Die staatlichen Behörden haben sich selbst verschiedentlich um die Gewinnung von Geistlichen für den Unterricht in den staatlichen Schulen bemüht. Daneben existieren die katholischen, hauptsächlich von Ordensleuten geleiteten Privatschulen weiter. Ca. 100 katholische Schulen eröffneten im Herbst 1962 wieder ihren Unterricht. Aber auch die katholische Schule mußte sich auf Grund des Abzugs der Franzosen weitgehend umstellen. Das Gros der Schüler ist heute arabischer Herkunft. In Einzelfällen mußten Oberschulen in Volksschulen umgewandelt werden. Im allgemeinen haben sich die kirchlichen Schulen der neuen Lage rasch anzupassen verstanden. Ihre Zukunft hängt aber zunächst von den finanziellen Mitteln ab, über die sie verfügt. Finanzielle Unterstützung haben die katholischen Privatschulen auch früher vom französischen Staat nicht erhalten, aber auch der algerische Staat zahlt keine Zuschüsse. So ist die Schule im wesentlichen auf sich selbst gestellt. Früher aber fand sie bei der französischen Minderheit in Algerien eine ausreichende Stütze. Heute ist ihr diese Stütze entzogen. Die dezimierte Zahl der Katholiken wird nicht in der Lage sein, die Schullasten allein zu tragen, und ist deshalb auf ausländische Hilfe angewiesen.

Die Restzahl der Katholiken setzt sich aus vier Gruppen zusammen. Die erste, zahlenmäßig unbedeutsame Gruppe bilden die christlichen Araber, hauptsächlich Berber. Trotz der geringen Zahl sind sie für die Zukunft der Kirche von großer Bedeutung. Es läßt sich aber schwer voraussagen, welchen Schwierigkeiten gerade diese Gruppe in Zukunft in einem auf arabischen (mohammedanischen) Grundlagen aufgebauten Staat ausgesetzt sein wird. Die zweite, zahlenmäßig immer noch bedeutsamste Gruppe bilden die noch in Algerien verbliebenen Europäer. Ihr Verhältnis zur arabischen Bevölkerung ist durch die frühere Terrortätigkeit der OAS belastet. Es gab unter ihnen freilich auch viele, die selbst in der Zeit des Kampfes unter Einsatz des eigenen Lebens freundschaftliche Beziehungen zur mohammedanischen Bevölkerung unterhielten.

Zur dritten Gruppe gehören die Katholiken, die im Rahmen der algerisch-französischen Zusammenarbeit als Entwicklungshelfer nach der Unabhängigkeit des Landes nach Algerien gekommen sind. Wieweit die Angehörigen dieser Gruppe auch wirklichen Kontakt zur Kirche halten, ist nicht leicht zu sagen. Sicher ist, daß unter ihnen eine beachtliche Zahl engagierter Katholiken ist, die hauptsächlich aus Bewegungen kommen, die sich bereits während des Algerienkrieges der Algerier in Frankreich oder in Algerien selbst angenommen hatten. Auf der anderen Seite dürfte aber auch die Zahl der überzeugten Kommunisten innerhalb dieser Gruppe beträchtlich sein. Die vierte Gruppe bilden die noch in Algerien stationierten französischen Truppen. Sie untersteht der regulären französischen Militärseelsorge und nimmt deshalb gegenüber den anderen Gruppen eine Sonderstellung ein.

Das Verhältnis von Katholiken und Mohammedanern war seit der Unabhängigkeit keinen besonderen Belastungen ausgesetzt. Soweit Übergriffe vorkamen, von denen auch kirchliche Einrichtungen betroffen wurden, galten sie nicht den Katholiken, sondern den Europäern. Das Verhältnis zwischen kirchlichen und staatlichen Behörden kann als gut bezeichnet werden. Erzbischof L. E. Duval von Algier, der sich während des Krieges zum unerschrockenen Fürsprecher für die Unterdrückten gemacht und jede Gewaltanwendung, von welcher Seite immer sie kam, verurteilt hatte (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 497 ff.), genießt auch bei den Arabern großes Ansehen. Die Übergabe einiger Kirchen, darunter der früheren Kathedrale von Algier, an die algerischen Behörden vollzog sich ohne Schwierigkeiten. Da es sich dabei ausschließlich um früheres französisches Staatseigentum handelte, mußten sie mit der Unabhängigkeit des Landes automatisch in algerischen Staatsbesitz übergehen. Sie wurden dadurch nur ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder zugeführt, denn die betreffenden Kirchen sind ehemalige Moscheen, die von der Kolonialmacht für den christlichen Kult zur Verfügung gestellt worden waren.

Die Kirche im islamischen Staat

Der oben erwähnte Verfassungsentwurf der FLN sieht den Islam als Staatsreligion vor, verspricht aber zugleich völlige Freiheit des Bekenntnisses für die Angehörigen anderer Religionen. Damit würde Algerien nur der Praxis der übrigen arabischen Staaten folgen. Für die Katholiken bildet der Entwurf im Augenblick wenigstens keinen Grund zur Beunruhigung. Für das gegenseitige Verhältnis von Christen und Mohammedanern dürften aber die künftige politisch-kulturelle Entwicklung des Landes sowie die psychologischen Faktoren, die sich auf ein gegenseitiges besseres Verständnis fördernd oder hemmend auswirken, entscheidender sein als die Erklärung des Islams zur Staatsreligion und die Garantie freier Religionsausübung. Was die politisch-kulturelle Entwicklung betrifft, besteht einstweilen kein Anlaß zur Sorge. Auch wenn von Regierungs- und Parteiseite der arabisch-islamische Charakter des Landes betont und seine Erhaltung bzw. Verwirklichung gefordert wird, sind die Bindungen der führenden Schicht des Landes an die französische Kultur so eng, daß sie auch in Zukunft nicht völlig ignoriert werden können. Durch die Verträge von Evian sind diese Beziehungen auch institutionell verankert worden. Trotz der Hilfe dritter Länder bleibt Algerien wirtschaftlich und kulturell ohne Zusammenarbeit mit Frankreich nicht lebensfähig. Die Regierung Ben Bella hat diese außenpolitischen Grenzen trotz aller panafrikanischen und panarabischen Propaganda akzeptiert. Es bliebe noch der marxistische Einfluß im Lande zu bedenken. Es gibt eine kryptokommunistische Agitation, aber ihr Einfluß ist gering, und Ben Bella war bisher bestrebt, ihn noch mehr

zurückzudrängen. Er hat trotz Annahme sowjetischer Hilfe die kommunistische Partei verboten und lehnt jede Zusammenarbeit mit den von China beherrschten kommunistischen Ländern ab.

Psychologische Faktoren der Annäherung

Zur psychologischen Seite des Problems müssen folgende Umstände beachtet werden.

1. Bis in die Zeit des Algerienkrieges bestanden kaum engere Beziehungen zwischen Christen und Mohammedanern. Die Zugehörigkeit zur Kirche war mehr oder weniger mit der Zugehörigkeit zur Kolonialmacht identisch, auch wenn diese selbst der Kirche nicht freundlich gesonnen und den Arabern gegenüber in religiösen Belangen äußerst tolerant war. Die französischen Geistlichen sahen ihre ausschließliche Aufgabe in der Betreuung der Franzosen. Die Weißen Väter, die sich als einzige der arabischen Bevölkerung annahmen und unter ihnen eine segensreiche caritative Tätigkeit entfalteten, blieben in ihrer Arbeit isoliert. Das Verhalten der Mohammedaner gegenüber der Kirche war, wenn nicht ablehnend, so wenigstens indifferent.

2. Während des Algerienkrieges begannen sich unter den Katholiken in Algerien und Frankreich deutlich zwei Gruppen zu bilden, die eine hielt an der Idee der Algérie française fest, sah die Unterwerfung des Landes als gerecht an oder sah gar — soweit es sich um Kreise handelte, die mit der OAS sympathisierten — im Kampf Frankreichs gegen die Rebellen einen Kampf gegen das Vordringen des Marxismus. Die zweite Gruppe setzte sich unter der Führung von Erzbischof Duval und mit Billigung der Konferenz der französischen Kardinäle und Erzbischöfe nicht nur für eine auch für die Algerier annehmbare Lösung des Konflikts ein, sondern nahm manchmal unter Einsatz des eigenen Lebens Araber gegenüber der Besatzungsmacht oder gegenüber der französischen Polizei im Mutterlande in Schutz. Noch heute befinden sich Katholiken wegen „Unterstützung" von FLN-Mitgliedern in französischen Gefängnissen. Dieser Einsatz von Katholiken ist bei den Mohammedanern nicht ohne Wirkung geblieben. Sie haben zwischen Kirche und Kolonialmacht zu unterscheiden gelernt. Die so während des Krieges geknüpften menschlichen Kontakte bestehen fort und bilden heute ein wichtiges Verbindungselement zwischen religiösen Gruppen.

3. Algerien gehört ohne Zweifel zu jenen arabischen Ländern, in denen die Emanzipation des Islams am meisten fortgeschritten ist. Der Islam ist weithin „säkularisiert". Auch dadurch sind die konfessionellen Fronten etwas aufgeweicht. Man darf aber die Gefahr nicht unterschätzen, die ein religiöser Substanzverlust gerade in der jetzigen Entwicklungsphase für das Land bedeuten kann.

Die Kirche versucht, sich den neuen Gegebenheiten anzupassen. Sie hat ihre Seelsorge weitgehend umgestellt. Die in Algerien verbliebenen Priester haben sich vielfach zu kleinen Gruppen zusammengeschlossen und geben im algerischen Alltag, in den Schulen, im sozialen Betreuungswesen ein persönliches Zeugnis christlicher Präsenz. Erzbischof Duval ist nicht müde geworden, die Katholiken zur aktiven Mitarbeit am Aufbau des neuen Staatswesens aufzurufen (vgl. u. a. „La Documentation Catholique", 17. 2. 63). In seiner Rundfunkansprache zum Jahreswechsel 1962/63 erklärte er u. a.: „Das Gemeinwohl eines Landes ... ist ein göttlicher Wert, weil es im Dienste der Personen steht. Für das Gemeinwohl seines eigenen Landes zu arbeiten ist eine der höchsten Formen brüderlicher Liebe. Das Gemeinwohl Algeriens verlangt keine Besserwisserei, sondern die Mitarbeit eines jeden. Die Entwicklungsbemühungen Algeriens bedürfen auch der Hilfe bessergestellter Länder; einer wirksamen und selbstlosen Hilfe, die die Autonomie Algeriens als Entscheidungsinstanz in eigener Sache respektiert. Diese Hilfe soll nicht als ein Almosen angesehen werden. Sie ist auf internationaler Ebene Ausdruck der brüderlichen Liebe, die für die Völker wie für die einzelnen unabdingbares Gesetz ist, denn sie wird Gott geschuldet und ist Ausdruck der Solidarität zwischen allen Völkern." Frankreich trage Algerien gegenüber eine besondere geschichtliche Verantwortung. Das wisse Frankreich. Jede materielle oder kulturelle Hilfe sei deshalb ein Dienst am Frieden.

Fragen des politischen, sozialen und wirtschaftlichen Lebens

Die demokratische Gesellschaft

Die 50. Soziale Woche der Katholiken Frankreichs

Die diesjährige Soziale Woche Frankreichs, die vom 9. bis 14. Juli 1963 in Caen (Calvados) stattfand, hatte das Thema „La société démocratique — Die demokratische Gesellschaft" zum Gegenstand. Mit diesem Thema setzte die Soziale Woche von Caen die Thematik der Sozialen Woche von Rennes (1954) über „Die Krise der öffentlichen Gewalt und der staatsbürgerlichen Gesinnung" (vgl. Herder-Korrespondenz 9. Jhg., S. 84 ff.) und der Sozialen Woche von Grenoble (1960) über „Vergesellschaftung und menschliche Person" (vgl. Herder-Korrespondenz 15. Jhg., S. 85 ff.) fort. Sie erweiterte jedoch die Thematik der ersteren, indem sie die dort wesentlich auf den staatlichen Bereich beschränkte Problematik auf das Gesellschaftliche schlechthin übertrug. Sie schränkte aber zugleich die Thematik der letzteren ein, indem sie die demokratische Gesellschaft, genauer: den die moderne Industriegesellschaft kennzeichnenden Demokratisierungsprozeß, als einen Teilaspekt der Vergesellschaftung und zugleich als Ausgleichs- und Verbindungsglied zwischen „Gesellschaftswerdung" (socialisation) und „Personwerdung" (personalisation) darstellte. Über diesen generellen Bezug hinaus war auch in der Behandlung der Detailfragen deutlich die Anlehnung an diese beiden früheren Sozialen Wochen, insbesondere an jene von Grenoble, erkennbar. So fand sich auch der eigentliche „Schlüsselbegriff" der aktiven Teilnahme (participation) bereits in den Arbeiten der Sozialen Woche von Grenoble vorgebildet. Themen wie die Bedeutung der zwischengesellschaftlichen Gebilde (corps intermédiaires), deren Verhältnis zum einzelnen und zur staatlichen Gewalt, die Grenzen und Funktion der öffentlichen Autorität und schließlich das „brennende Problem" sachgerechter staatsbürgerlicher Erziehung, die schon auf den beiden genannten Sozialen Wochen eine zentrale Rolle gespielt hatten, kennzeichneten auch weitgehend die Arbeiten der

Sozialen Woche von Caen. Sie erfuhren hier freilich eine andere Akzentuierung und zugleich eine in mancherlei Hinsicht modifizierte Bewertung. Ein Beweis für die Lebenskraft und die Kontinuität einer Einrichtung, die beinahe so alt ist wie die moderne katholische Soziallehre selbst und die sich anschickt, im nächsten Jahr ihr 60jähriges Bestehen zu feiern.

In einem Interview mit der katholischen Tageszeitung „La Croix" (30. 6./1. 7. 63) hatte der Präsident der Sozialen Wochen, Alain Barrère, das Thema der diesjährigen Woche als besonders „aktuell" und als „delikat, weil es aktuell ist", bezeichnet. Wie diese „Aktualität" zu verstehen war, darüber gaben das Einführungsreferat von Barrère und die Entschließungen der Sozialen Woche von Caen Aufschluß. Nach Barrère habe sich die diesjährige Soziale Woche nicht „in erster Linie" zur Aufgabe gemacht, „die politische Technik der Demokratie in ihren verschiedenen Modalitäten" zu studieren, was sie jedoch nicht hindere, neben notwendigen Sachanalysen Orientierungen für die Lösung brennender politischer Probleme zu bieten. In den Entschließungen der Woche heißt es, sie habe mit der Wahl dieses Themas nicht die Absicht gehabt, „in technische Fragen der Politik einzugreifen, die nicht in ihre Zuständigkeit gehören", noch sich in die Parteipolitik einzumischen. Sie wolle sich vielmehr bemühen, vom christlichen Denken her ein wenig Licht in jene Probleme zu bringen, „für die sich die Menschen von heute und die Christen besonders interessieren sollten, die gegenwärtigen Mängel einer wissenschaftlichen Prüfung zu unterziehen, die Grundsätze in Erinnerung zu rufen, ohne die keine Demokratie existieren kann, und Orientierungen zu bieten, die ‚weit' genug sind, um nicht als Stellungnahme einer Partei zu erscheinen, aber auch präzis genug, um nicht bloß als simple moralische Aufrufe verstanden zu werden".

Nimmt man diese Formulierung zum Kriterium für den Verlauf der Woche von Caen und für die in den 17 Vorlesungen und 6 Arbeitskreisen behandelten Einzelthemen, so wird man mit einigen Einschränkungen sagen können, daß sie trotz der Schwierigkeiten, die das Thema speziell für das Frankreich der Vierten und der Fünften Republik bot, und trotz seiner Breite, die zu Abschweifungen in die heterogensten Bereiche geradezu verlockte, ihrem eigenen Anspruch gerecht geworden ist. Da angesichts der etwas vagen Formulierung des Generalthemas ein streng logischer Aufbau der Einzelthemen sich als undurchführbar erwies, können wir hier auf eine geschlossene Darstellung in streng logischer und zeitlicher Folge verzichten und uns auf die Hervorhebung einiger wesentlicher Punkte beschränken, die der Thematik der Woche ihr Gesicht gaben.

Demokratie als dialogische Gesellschaft

Eine verbindliche Definition dessen, was Demokratie terminologisch bedeutet, wurde nicht gegeben. Die Entschließungen wiederholen die im Verlauf der Woche mehrmals formulierte Umschreibung, Demokratie sei weniger „ein politisches Regime oder System", sondern vielmehr ein bestimmtes Verhalten, ein „Geisteszustand", der die Beziehungen zwischen Person und Gesellschaft und die strukturelle Verfassung der Gesellschaft selbst kennzeichne. Dieser Ausgangsbasis entsprechend herrschten die soziologischen, sozialpsychologischen und ethischen Aspekte gegenüber den im strengen Sinne politischen vor. Diese Ausrichtung des Themas wurde von einem Teil des Publikums, das sich mit solcher Fragestellung nicht unmittelbar vertraut zeigte, bedauert, entsprach aber der Tradition der Sozialen Wochen, die sich um einen gerechten Ausgleich zwischen prinzipiellen und pragmatischen Themen bemühen.

Eine erste materiale Umschreibung der demokratischen Gesellschaft gab das vom Kardinalstaatssekretär unterzeichnete päpstliche Schreiben, das traditionsgemäß zu Beginn der Woche verlesen wurde. In dem Schreiben heißt es: „Diese [die demokratische Gesellschaft] setzt eine Gesellschaft freier Personen voraus, die einander gleich sind an Würde und sich im Genusse gleicher Rechte befinden, wissend um ihre persönliche Würde, ihre Pflichten und Rechte in Achtung der Freiheit des anderen. Ein jeder unterstützt, indem er seine besten Kräfte in den Dienst des Gemeinwohls stellt, durch solidarischen Einsatz jene seiner Brüder, die durch Natur und Umstände weniger begünstigt sind. Die Träger der Gewalt weichen nicht der Willkür oder der Parteilichkeit und suchen nicht ihr Wohl, sondern das Wohl des Landes. Sie akzeptieren auf Grund dieser Zielsetzung die notwendigen Kontrollen von seiten der nationalen Volksvertretung, die ihnen durch die frei beschlossene und rechtmäßig promulgierte Verfassung auferlegt werden. Ihre unparteiliche und kraftvolle Autorität kennt keine Präferenzen außer für den Schwächsten."

Eine solche Demokratie werde durch das Evangelium nicht nur ermutigt, sondern finde darin eine Stütze. Verwirklicht könne eine solche Gesellschaft aber nicht werden durch die „unmögliche Gleichschaltung" der „nur quantitativ bemessenen Rollen des einzelnen", sondern durch die Achtung des gemeinsamen göttlichen Ursprungs und der gemeinsamen Würde aller. Das verlange einen konkreten und dauerhaften Dialog zwischen allen gesellschaftlichen Schichten und Gruppen. Das päpstliche Schreiben deutet den Geist des Dialogs geradezu als Kriterium echter Demokratie. Es nennt vor allem vier Bereiche, in denen dieser Dialog vorrangig verwirklicht werden muß. Von diesen wird die Notwendigkeit sachlicher und ausreichender Information des Staatsbürgers an erster Stelle erwähnt. „Eine wirkliche Demokratie erfordert eine angemessene Unterrichtung des Staatsbürgers, aber auch eine ‚kritische Anstrengung' in der Beurteilung der Informationen, die dieser erhält. Es bedarf deshalb einer freien, loyalen und um Objektivität bemühten Presse, es braucht Nachrichtenmittel, die nicht im ausschließlichen Dienst einer bestimmten Politik stehen, aber auch Staatsbürger, die fähig sind, ihre Unabhängigkeit gegenüber ihrer Zeitung zu wahren und ohne Passivität, aber auch ohne Vorurteil anzuhören, was Radio und Fernsehen berichten."

Derselbe Geist des Dialogs wie die Informationsmittel müsse den Betrieb kennzeichnen. „Dieser selbe Dialog ist notwendig im Innern des Wirtschaftsunternehmens, denn dieses bleibt eine Personengemeinschaft. Man kann der Unternehmensleitung gewiß nicht den überwiegenden Teil der Verantwortung, der ihr bei Entscheidungen von größerer Bedeutung, von denen die Existenz des Unternehmens selbst abhängt, notwendigerweise zukommt, absprechen. Aber es leuchtet ein, daß der verantwortliche Chef diese wesentlichen Entscheidungen nur treffen kann in Funktion des Gemeinwohls und deshalb in dem Bemühen, den Rat seiner Mitarbeiter einzuholen." Denn Unternehmer und Arbeiter seien keine unverbesserlichen Antagonisten, sondern Mitarbeiter an einem gemeinsamen Werk. Der Dialog, „der immer wünschenswert und manchmal notwendig ist", setze aber einen Unterneh-

mensleiter voraus, der gewillt sei, „sich informieren und aufklären zu lassen und mit Interesse einen nützlichen Vorschlag anzuhören". Das setze von seiten der Arbeiterschaft den Willen voraus, mittels ihrer gewählten Vertretung zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit beizutragen.
Denselben Dialog fordert das päpstliche Schreiben innerhalb und zwischen den verschiedenen, sich fortwährend vervielfachenden Interessengruppen und zwischen diesen und der staatlichen Gewalt. Von den Interessengruppen wird verlangt, daß ihre erste Sorge weniger die Festigung ihrer Machtstellung als vielmehr „der Dienst an den wirklichen Interessen ihrer Mitglieder im Rahmen des Gemeinwohls" sei. „Das setzt voraus, daß die Mitglieder einer Gewerkschaft, einer Genossenschaft oder irgendeiner sozialen oder politischen Gruppe nicht nur um die Erreichung unmittelbarer Vorteile kämpfen, sondern für eine gemeinsame Festlegung des Verhaltens ihres Verbandes und für eine mögliche Einflußnahme auf dessen Entscheidungen sorgen." Werde diese Forderung von seiten der Verbände und der einzelnen erfüllt, sei die „wirtschaftliche und soziale Demokratie" keine leere Formel, sondern „inhaltsreiche Wirklichkeit". Zum Dialog zwischen den zwischengesellschaftlichen Gebilden und dem Staat heißt es: „Die wichtigeren Entscheidungen, handele es sich nun um nationale Wirtschaftsplanung, um die Bodenbewirtschaftung, um das Gleichgewicht zwischen den verschiedenen Wirtschaftsbereichen oder um die Lenkung der wirtschaftlichen Expansion, gehören in den Zuständigkeitsbereich der öffentlichen Autorität, denn hier handelt es sich um das Gemeinwohl. Aber die zwischengesellschaftlichen Gebilde, die gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gruppen, müssen notwendigerweise konsultiert, gehört und aufgerufen werden, jene Informationen beizusteuern, auf die sich eine sachgerechte Entscheidung stützen kann. Auf diese Weise werden sie es sich angelegen sein lassen, anstatt ihre Macht der Staatsgewalt entgegenzusetzen, diese durch Zusammenarbeit mit ihr zu festigen."

Vergesellschaftung und Demokratie

Alain Barrère versuchte bereits durch die Wahl des Themas seines Einführungsreferates „Vergesellschaftung und Demokratie" den Zusammenhang mit der Sozialen Woche von Grenoble, deren Ausführungen zum Phänomen der Vergesellschaftung nahezu wörtlich in die Enzyklika *Mater et magistra* Eingang gefunden haben (vgl. dt. Ausgabe 59—67), herzustellen. Standen aber damals gleichsam in Abwehr eines falschen Soziologismus die grundsätzlichen (sozialontologischen) Aspekte der Vergesellschaftung oder „Gesellschaftswerdung" (socialisation) als eines ergänzenden und zugleich ermöglichenden Prozesses der Personwerdung (personnalisation), verstanden als kosmisches Phänomen der Menschheitsentwicklung, im Vordergrund, so ging es diesmal in erster Linie um die Analyse des Vergesellschaftungsprozesses als eines gesellschaftlichen Strukturphänomens. Mit diesem Prozeß steht die „fortschreitende Demokratisierung des öffentlichen und privaten Lebens" nach Barrère in ursächlichem Zusammenhang, sofern diese ein konvergierendes Element zwischen Gesellschafts- und Personenentfaltung darstellt. Vergesellschaftung und Demokratisierung bilden — so gesehen — zwei gleichzeitige, „niemals abgeschlossene und niemals endgültig zu verwirklichende Bewegungen, die durch Veränderungen auf politischem, sozialem und wirtschaftlichem Gebiet immer neu in Frage gestellt werden". Diese Infragestellung geschehe jeweils unter verschiedenen Gesichtspunkten. Sie sei heute gegeben durch eine politische und gesellschaftliche Krise, die durch das Auseinanderklaffen zwischen gesellschaftlicher Entwicklung (Vergesellschaftung) und den bestehenden politischen Institutionen gekennzeichnet sei. Diese haben nach Barrère den Anschluß an die gesellschaftliche Entwicklung verloren. Man sei sich dieser Krise durchaus bewußt, die Diskussion darüber beschränke sich aber durchwegs auf die Kritik staatlicher Institutionen und Organe, der mangelnden Regierungsstabilität, der Mängel des Präsidialsystems oder des Parlamentarismus und erstrecke sich nicht auf die eigentlichen Wurzeln der Krise, die keine rein staatliche, sondern eine gesellschaftliche sei. „... das wirkliche Objekt der Diskussion ist nicht die Verantwortung des Staatsbürgers, nicht dessen aktive Teilnahme, nicht die Erneuerung des (gesellschaftlichen) Regimes, die eine sich wandelnde Gesellschaft fordert. Es ist viel einfacher das Problem der staatlichen Institutionen, der gesetzgebenden und ausführenden Gewalt. Man befaßt sich in Wirklichkeit weniger mit der Demokratie als mit dem Staat." Barrère will mit dieser Feststellung keineswegs die Bedeutung der staatlichen Institutionen und ihrer Autorität verringern, sondern damit auf die „unaufhörlichen Veränderungen hinweisen, die in einem schnelleren Rhythmus sich in den Tiefenstrukturen der Gesellschaft vollziehen ..." Es gelte, diese Veränderungen „umzusetzen auf den Staatsapparat, auf die Verwaltung und auf die aktive Teilnahme des Bürgers und der Gruppen am politischen Leben der Nation". Als ein typisches Kennzeichen fehlender Anpassung der politischen an die gesellschaftliche Wirklichkeit bezeichnete er die Ohnmacht des Staates gegenüber dem Druck der Interessengruppen. Anstatt diese durch eine rein äußere Autorität in Schach zu halten, müsse man „die Wirklichkeit, die sie deformieren", auf „gesetzlichem Wege in den Griff bekommen" (exprimer légalement) und eine übersteigerte Gleichmacherei (égalisation) zugunsten einer wirklichen Teilnahme der Bürger am öffentlichen Leben unterbinden. Als bezeichnend für den spezifisch französischen Aspekt des Problems mag wohl die Feststellung Barrères gelten: „Die Aufhebung ungleicher sozialer Bedingungen macht zwar Fortschritte, aber das System der Sozial- und Familienleistungen gerät in die Zwangsarme des Staates und unterwirft den Staatsbürger dem fiskalen und parafiskalen Zwang, ohne daß sich dieser dagegen zur Wehr setzen kann."
Einer offenen Kritik unterzog Barrère — die meisten der späteren Referenten folgten ihm darin — die gegenwärtigen Formen politischer Repräsentation des Volkswillens in Gesetzgebung und Exekutive. „Die Wahl von Volksvertretungen, denen eine vage Gesetzgebungs- und Entscheidungsgewalt übertragen wird", genüge beim gegenwärtigen Stand gesellschaftlicher Entwicklung nicht mehr. Das Repräsentativsystem, wie es sich seit der Französischen Revolution entwickelt habe, sei zwar nicht in sich hinfällig geworden, aber „die Unangepaßtheit der das Repräsentativsystem tragenden Parteien" zeige sich oft mit extremer Deutlichkeit. Es gelte u. a., mittels einer grundlegenden Reform des Parteiwesens aus den Repräsentationsorganen wirkliche Organe politischer Beteiligung des Bürgers zu schaffen.

Wirtschaftliche Macht und politische Entscheidungen

Die Ausweitung und gleichzeitige Verdichtung wirtschaftlicher Aktivität und der Vervielfältigung sozialer Bedürfnisse hat zu einer Ausweitung der wirtschaftlichen Tätig-

keit des Staates geführt. Zahlreiche Maßnahmen der Regierungen sind deswegen ihrer Natur nach wirtschaftliche Maßnahmen. Umgekehrt können bei der heutigen Verdichtung des Wirtschaftslebens gewisse wirtschaftliche Entscheidungen nur „auf der Ebene der Nation", d. h. vom Staat, getroffen werden. Wirtschaftliche Entscheidungen der Regierungen — Barrère nennt in diesem Zusammenhang bevölkerungspolitische Maßnahmen, Erneuerung der Infrastrukturen, Bodenbewirtschaftung, regionale und nationale Wirtschaftsplanung und die Errichtung „plurinationaler Wirtschaftsgemeinschaften" — sind aber politische Entscheidungen. Sie befinden nicht nur über die wirtschaftliche Zukunft der Nation, sondern bestimmen auch den „Zivilisationstypus", an dem sich die Nation orientiert. Trotzdem sind wirtschaftliche und politische Entscheidungen auf Grund ihrer verschiedenen Zielsetzungen und Inhalte niemals einfach identisch. Deshalb kann die Aufgabe einer Volksvertretung niemals auf die Erstellung oder Verabschiedung eines Wirtschaftsprogramms, „so allgemein und umfassend ein solches auch gedacht sein mag", beschränkt werden. Ebensowenig kann man nach Barrère die „politische Sendung" eines Volkes auf die Schaffung bestmöglicher Produktionsverhältnisse reduzieren. Die Ausübung wirtschaftlicher Macht durch den modernen Staat sei zwar gesellschaftspolitisch legitimiert, aber die Tätigkeit der politischen Organe könne sich nicht darauf beschränken. Wirtschaftsplanung, Rationalisierung, Equipenarbeit seien notwendige Bestandteile des heutigen Wirtschaftslebens und berührten auch die politischen Organe. Aber zwischen politischen Organen und den Fachleuten müsse eine Trennungslinie gezogen werden, wolle man sich nicht der Herrschaft der Fachleute (technocratie) aussetzen. Die technokratische Gefahr liegt aber nach der Auffassung von Barrère mehr „im gegenwärtigen Versagen der Politik als in der Herrschaft der Fachleute" selbst. Angesichts dieser Entwicklungslage, die sich zwischen der Ohnmacht politischer Organe und der technokratischen Gefahr bewegt, bilden „die von der raschen Entwicklung unserer Gesellschaft hervorgerufenen Spannungen zwischen Klassen und Generationen" ein verschärfendes Element. Diese Spannungen beruhen in ihrem Kern auf einer unterschiedlichen Bewertung der gegenwärtigen Entwicklung und machen sich deshalb innerhalb der verschiedensten Schichten und Gruppen, bei den gesellschaftlichen Führungskräften, innerhalb der Verbände, der Gewerkschaften und der politischen Parteien, bemerkbar. Das führt nach Barrère aber zugleich zu einer Annäherung zwischen den gleichen Alters- und Gesinnungsgruppen innerhalb der Parteien, Gewerkschaften und Berufsverbände. Auf diese Weise setze sich „ein neuer Typus eines sozialen und politischen Pluralismus" durch. Die öffentliche Gewalt verkenne nicht die damit gegebenen Möglichkeiten für eine politische Neuordnung, es müsse sich aber erst herausstellen, ob sie sich in den Dienst dieser Möglichkeiten stellen oder ob sie sich ihrer nur zur Verfolgung ihrer eigenen Zwecke bedienen wolle.

Absage an eine „Demokratie der Zustimmung"

Während der Demokratisierungsprozeß fortschreitet, der Kampf zwischen den sozialen Klassen an Schärfe verliert und der alte „paternalistische Geist" sich „schüchtern" einer die Gleichheit der Würde und Rechte aller anerkennenden Zusammenarbeit öffnet, hat die „traditionelle Demokratie", anstatt sich den gesellschaftlichen Strukturveränderungen anzupassen, „die Flucht nach vorne angetreten". Anstatt auf der aktiven Teilnahme der Personen und Gruppen am öffentlichen Leben aufzubauen, nimmt sie Zuflucht zu Scheinlösungen, die eine schwere Gefahr für das Gemeinwohl darstellen. Zwei solcher Scheinlösungen sind nach Barrère der politische Totalitarismus und die sogenannte Demokratie der Zustimmung (démocratie d'adhésion). Beiden erteilt er eine radikale Absage. Der Totalitarismus, verstanden als Gegenbewegung gegen die Ohnmacht des Staates gegenüber dem organisierten Interesse, zielt auf die „Integration des Bürgers im staatlichen Apparat", häufig mit Hilfe von Einheitsparteien oder Pseudogewerkschaften. „Die Verantwortlichkeit des einzelnen wird eingeschränkt auf die Hinnahme der ihm vorgelegten Entscheidungen." Seine Integration bedeutet in Wirklichkeit „Absorption durch den Staat, die Partei oder die ihr untergeordneten Organe". Die „Demokratie der Zustimmung" bezeichnet Barrère als einen politischen Rückschritt. Sie versuche zwar das traditionelle System politischer Repräsentation zu überschreiten und lehne die „totalitäre Integration der Person" ab, sie belasse dem Bürger auch „die Autonomie seines Engagements", aber sie beschränke sich auf die Werbung um generelle Zustimmung zur politischen Orientierung der Regierung. Sie setze an die Stelle des Repräsentativsystems eine Art „direkte Demokratie". Die Natur der vorgelegten Fragen und die Art und Weise, wie sie gestellt werden, können so sehr die Antwort bedingen, „daß einer Zustimmungsverweigerung nur symbolischer Wert zukommt".

Demokratie der aktiven Teilnahme

Gegenüber den genannten Fehlformen demokratischer Entwicklung bietet sich nach Barrère die „Demokratie der aktiven Teilnahme" (démocratie de participation) als sachgerechte Lösung für die gegenwärtige Krise gesellschaftlicher Institutionen und zugleich als Kriterium für die Verwirklichung einer personengerechten Gesellschaft im Zeichen zunehmender gesellschaftlicher Verflechtung an. Der Begriff der Teilnahme (participation), der ob seiner Vieldeutigkeit im Deutschen nicht adäquat wiedergegeben werden kann, bildete somit den eigentlichen Schlüsselbegriff der Arbeiten der Sozialen Woche von Caen. Er wurde in den einzelnen Referaten immer wieder unter den verschiedensten Aspekten erörtert und führte auch zu angeregten Diskussionen in den Arbeitskreisen. Aktive Teilnahme des Bürgers in allen Bereichen und auf allen Ebenen des politischen Lebens allein garantiert die Verwirklichung echter demokratischer Lebensformen. Durch das Phänomen der Vergesellschaftung wird die aktive Beteiligung des Bürgers indirekt dadurch erleichtert, daß durch die Vervielfältigung der zwischengesellschaftlichen Gebilde „neue Strukturen der Teilnahme" geschaffen werden, innerhalb welcher sich für diese „spezielle Kompetenzen" ergeben, auf Grund deren sie in der Lage sind, „spezielle Machtfunktionen auszuüben". Die zwischengesellschaftlichen Gebilde werden so zu einem der wichtigsten Träger und Vermittler politischer Teilnahme von Personen und Gruppen. Auf der Konformität ihrer Organisation, ihrer „demokratischen Verfassung" und ihrem richtigen Verhältnis zu den einzelnen Mitgliedern und den verschiedenen Trägern öffentlicher Gewalt beruht nach der Darstellung der Sozialen Woche von Caen zu einem guten Teil die Funktionsfähigkeit eines demokratischen Systems. „In den institutionell verankerten gesellschaftlichen Zwischengebilden findet die aktive Teilnahme des Bürgers ihre hinreichende Wirkungsmöglich-

keit, auf Grund der Verbindungen, die zwischen den zwischengesellschaftlichen Strukturen und den Staatsorganen bestehen." Um ihre Brauchbarkeit als Instrumente politischer Teilnahme des einzelnen und der Gruppen zu stärken, bedarf es nach Barrère einer klaren Abgrenzung der Kompetenzen zwischen ihnen und der öffentlichen Autorität. Drei „Regeln" müssen dabei eingehalten werden: die Autonomie der gesellschaftlichen Zwischengebilde, die spezifischen Kompetenzen der einzelnen Gruppen und Verbände im Rahmen des Gemeinwohls und die Unterordnung ihrer Interessen unter die oberste Entscheidungsgewalt der politischen Autorität. Das Schlüsselprinzip, das ihre Autonomie sichert, ihre spezifische Zuständigkeit regelt und zugleich die Unterordnung unter die politische Führung der Nation garantiert, ist das Subsidiaritätsprinzip. „Dieses Prinzip ist von absolut erstrangiger Bedeutung für den organischen Aufbau einer demokratischen Gesellschaft, denn es garantiert die freie Initiative, die Geltung der (spezifischen) Kompetenz und der (politischen) Teilnahme des Bürgers." Auf Grund des Subsidiaritätsprinzips „sind die Gewalt- und Kompetenzträger innerhalb der gesellschaftlichen Strukturen auf ihr Objekt beschränkt und in ihrer Tätigkeit der Gewalt und der Zuständigkeit der politischen Institutionen unterworfen".

Die zunehmende Bedeutung der gesellschaftlichen Zwischengebilde für die Gestaltung des öffentlichen Lebens zwingt nach der Darstellung von Barrère und der meisten Referenten der Sozialen Woche von Caen die Parteien dazu, ihre Stellung neu zu überdenken und ihre Tätigkeit als Träger politischer Teilnahme des Bürgers den neuen Gegebenheiten anzupassen. Eine gültige Antwort auf dieses keineswegs sekundäre Problem konnte aber offenbar nicht gegeben werden. Dazu hätte es wohl einer eigenen systematischen Darstellung bedurft. So wurde man zwar nicht müde, auf die „Ohnmacht" und die Unzulänglichkeit der Parteien als Organe politischer Beteiligung des Bürgers hinzuweisen, aber man konnte offenbar den eigentlichen Wirkungsbereich der politischen Parteien in der Gegenwart nicht positiv bestimmen.

Ähnlich verhielt es sich mit der Frage der bisherigen Praxis der Gewaltenteilung. Übereinstimmung herrschte darüber, daß die traditionelle Lehre von der Gewaltenteilung durch die gegenwärtige Entwicklung überholt sei. Nur die Unabhängigkeit der Gerichte müsse entschieden gewahrt bleiben, zwischen Legislative und Exekutive ließe sich aber kein klarer Trennungsstrich ziehen. Die klassische Trennung von Legislative und Exekutive entspreche nicht mehr der Wirklichkeit moderner Industriegesellschaften. Sie müsse deshalb durch andere Formen politischen Gleichgewichts, durch das Spiel und Gegenspiel von Regierung und Opposition abgelöst werden. Nicht das Parlament als solches, erklärte J.-L. Quermonne in seinem Referat über die Funktion demokratischer Opposition, sei heute für die Kontrolle der Regierung maßgebend, sondern die Opposition. Diese könne aber wirksam werden „durch eine politische Partei oder durch demokratisch gewählte Körperschaften auf lokaler oder regionaler Ebene". Voraussetzung dafür sei eine radikale Dezentralisierung der Macht und die Funktionsfähigkeit demokratischer Institutionen und Lebensformen auf lokaler und regionaler Ebene, die nur durch eine Mobilisierung aller „lebendigen Kräfte" der Nation garantiert werden könne. Der möglichen Gefahr des „Korporatismus" und der „Vorherrschaft der technologischen Mittel über die politischen Zielsetzungen" könne begegnet werden, wenn man dem Staat „den rechten Platz, der ihm in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf halbem Wege zwischen den Regionen und Europa zusteht", einräume.

Opposition im Dienste aktiver Teilnahme

Den zweiten wichtigen Schlüsselbegriff der Arbeiten von Caen bildete der Begriff der „contestation", der wie der Begriff der „participation" nur beiläufig ins Deutsche übertragbar ist. Gemeint war damit jede Form legaler Opposition aktiver oder passiver Art, wie sie in einer demokratischen Gesellschaft im Parlament, innerhalb der gesellschaftlichen Zwischengebilde oder innerhalb der regionalen Körperschaften in Erscheinung tritt. Wenn sie innerhalb des demokratischen Spiels der Kräfte als Gegenstück zur aktiven Teilnahme verstanden wurde, so wurde doch zugleich ihre Funktion im Dienste einer aktiven Teilnahme von Personen und Gruppen am politischen Leben betont. Da in einer demokratischen Gesellschaft der Opposition eine notwendige Funktion in der Verwirklichung des Gemeinwohls zukomme, stelle sie selbst eine gültige Form negativer, jedoch konstruktiver Teilnahme dar. Das gelte auf allen Ebenen des politischen und sozialen Lebens. Wenn man die Behandlung dieses Themas einem Vertreter der Gewerkschaften übertrug, so wollte man jedoch damit offenbar den Akzent auf den sozialen Bereich setzen. A. Jeanson, der Vizepräsident der Christlichen Gewerkschaften Frankreichs, der das Referat über „aktive Teilnahme und Opposition" übernommen hatte, zeigte am Beispiel der jüngsten Sozialkämpfe in Frankreich, wie passive und aktive Opposition zu einer gültigen Form verantwortlicher Teilnahme bei der Verwirklichung des Gemeinwohls werden kann. Den jüngsten Bergarbeiterstreik bezeichnete er als gutes Beispiel für eine Opposition „in Funktion" aktiver Teilnahme. Wenn der Sozialkampf in der Wahl der Mittel und in seinen Zielsetzungen diesen legitimen Rahmen sprenge, so deswegen, weil man noch weit davon entfernt sei, „sich für den (sozialen) Frieden entschieden zu haben". Es gebe zwar einen echten Dialog zwischen den Sozialpartnern, aber dieser bleibe zweideutig, solange ein Partner um die Erhaltung bestimmter Gesellschaftsstrukturen kämpfe, während der andere energisch für deren Reform eintrete. In manchen Formulierungen wurden die gegenwärtig herrschenden sozialen Spannungen unmittelbar präsent: „Trotz aller Entwicklungen", so stellte Jeanson fest, „stehen wir noch in einem Spannungsfeld des Klassenkampfes, um so mehr, als der gegenwärtige Vergesellschaftungsprozeß von den herrschenden Kräften der kapitalistischen Gesellschaft eingeleitet wurde, die die neuen Chancen für die Festigung ihrer Positionen nutzt." Er forderte die Anerkennung der Stellung der Gewerkschaften „neben der politischen Autorität und der Macht der Unternehmer . . ., und zwar im Betrieb selbst, wo sie gerade am meisten bekämpft wird". In bezug auf die legalen Mittel sozialer „contestation" erklärte Jeanson in deutlicher Anspielung auf die gerade damals laufende Parlamentsdebatte über gewisse Einschränkungen des Streikrechts: „Die Gewerkschaftler werden niemals gewisse Kampfmittel der Vergangenheit, denen sie ihre Freiheit verdanken, zum alten Eisen werfen."

Autorität im Dienste der Freiheit

Der Frage, welche Rolle innerhalb einer vom Phänomen zunehmender Vergesellschaftung gekennzeichneten demo-

kratischen Gesellschaft der Autorität zukommt, ging P. Heckel SJ in seinem Referat über „Demokratie und Autorität" nach. Sein wesentlich an den beiden jüngsten Enzykliken *Mater et magistra* und *Pacem in terris* orientiertes Referat gipfelte in der Feststellung, die öffentliche Autorität und mit ihr jede Form von Autorität werde durch das Phänomen der Vergesellschaftung keineswegs in Frage gestellt, dieses führe vielmehr zu einem tieferen Verständnis des Wesens und der Reichweite einer jeden Autorität. Die Autorität umfasse das gesamte Leben einer politischen Gemeinschaft, deshalb stünden alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens in einem bestimmten Bezug zu ihr. Wenn die Kirche das feststelle, so reduziere sie damit aber keineswegs das politische Leben auf ein bloßes Beziehungsverhältnis von Autorität und Gehorsam. Indem die Kirche jede Autorität von Gott herleite, erhalte diese zwar ein absolut sicheres Fundament, werde aber zugleich in ihrem Charakter relativiert und in ihrer Ausübung an die von Gott gesetzte Ordnung gebunden. Autoritäre Systeme und Personenkult vertrügen sich deshalb nicht mit der Ausübung rechtmäßiger politischer Autorität, wie die Kirche sie verstehe. Oberste Norm für jede Autorität bleibe die Erfüllung ihrer Funktion im Dienste des Gemeinwohls. Da die Verwirklichung des Gemeinwohls die Achtung der Würde und Freiheit der Person voraussetze, müsse das Wesen der Autorität selbst „in Funktion" der Freiheit gesehen werden. Da die Autorität immer nur im Dienste freier Personen ausgeübt werden könne, sei sie überdies auf die freie Teilnahme und Mitarbeit der Personen und Gruppen angewiesen.

Demokratische Gesellschaft und Christentum

Zum Verhältnis Christentum und Demokratie finden sich bereits in dem eingangs zitierten Schreiben des Kardinalstaatssekretärs erläuternde Hinweise. Das Schreiben bestätigt die traditionelle Lehre der „Indifferenz" der Kirche gegenüber jeder Regierungsform, fügt aber einschränkend hinzu, „sofern sie nicht totalitär ist". Wenn dieses Thema trotzdem in einem eigenen Referat behandelt wurde, so, weil es gewissen historischen Belastungen unterliegt. J.-Y. Calvez SJ versuchte in nüchterner historischer Darstellung diese Belastungen zu erklären und die damit verbundenen Zweifel des Publikums zu beheben. An der Tatsache, daß die Kirche dem Demokratisierungsprozeß nur zögernd zugestimmt hat, ist nach Calvez ein doppeltes Mißverständnis schuld. Das Verlangen nach demokratischer Freiheit war in seinem modernen Ursprung an bestimmte revolutionäre Bewegungen gebunden, die auch die berechtigte und notwendige öffentliche Autorität leugneten. Anderseits hatte man Demokratie mit einer bestimmten Staats- oder Regierungsform identifiziert. Inzwischen aber hat der Begriff der Demokratie „als eine Möglichkeit personaler Entfaltung durch aktive Teilnahme innerhalb einer von zunehmender gesellschaftlicher Verflechtung gekennzeichneten Gesellschaft" einen viel reicheren Inhalt erhalten. Auf Grund dieses erweiterten Verständnisses von Demokratie ergibt sich nach Calvez eine enge Beziehung zwischen Christentum und Demokratie. Wenn Demokratie jedes System bezeichne, „das in der Praxis die Achtung der Rechte des Bürgers und die Kontrolle der Gewalt sichert", so billige sie die Kirche ohne Vorbehalte. Hinweise in den letzten Sozialenzykliken, insbesondere in *Pacem in terris*, die ein positiveres Verhältnis zu der demokratischen Lebensform zeigten, seien keineswegs als eine „Konzession an den Zeitgeist" zu verstehen, denn die wahre Idee der Demokratie habe in den christlichen Dogmen von der Trinität und der Menschwerdung ihr letztes Fundament. Zu bedauern aber sei „ein unglaubliches Auseinanderklaffen (divorce) zwischen dem Glaubensleben der Christen und den sozialen Folgerungen aus den zentralen christlichen Dogmen".

Für eine demokratische Wirtschaft

In dem Schreiben des Kardinalstaatssekretärs wurde der Demokratisierung der Wirtschaft breiter Raum eingeräumt. Der Arbeitskreis IV über „Demokratie und Arbeitswelt" hatte sich mit gleichen Problemen befaßt. Einzelaspekte dieses breiten und schwierigen Themas waren auch bereits in den verschiedenen politischen Referaten sichtbar geworden. Das letzte Referat der Woche war ausschließlich diesem Thema gewidmet. J. Boissonnat, Leiter der Wirtschaftsredaktion von „La Croix", konzentrierte seine Aussagen auf folgende Punkte: a) Demokratie ist eine Organisationsform von Macht. Überall, wo Macht existiert, muß es deshalb auch eine Möglichkeit der Demokratisierung der Macht geben. b) Eine gewisse Demokratisierung der Wirtschaft kann verwirklicht werden durch bestimmte soziale Zielsetzungen und durch eine bestimmte Organisation der Produktionsverhältnisse. c) Zwei Gesichtspunkten müsse die Wirtschaft dabei Rechnung tragen: der wirtschaftlichen Expansion und der sozialen Gerechtigkeit. Beide müssen in enger Beziehung zueinander gesehen werden. Beide können nur gemeinsam verwirklicht werden. d) Anstatt eine Demokratisierung der Wirtschaft durch völlige Gleichschaltung der Einkommen herbeiführen zu wollen, gilt es, wirtschaftliche Strukturveränderungen herbeizuführen, die möglichst allen gleiche Chancen einräumen. Die Ergebnisse einer demokratischen Wirtschaft kann man weder an ihrem Expansionsrhythmus noch am Grad der Nivellierung der Einkommen messen. e) Die Demokratisierung des Wirtschaftsvollzugs hat eine gewisse Dezentralisierung der wirtschaftlichen Macht und ihrer Schaltstellen zur Voraussetzung, sie erfolgt aber nicht ipso facto durch die Veränderung der Eigentumsverhältnisse, „da Eigentum keineswegs mit wirtschaftlicher Macht identisch ist". f) Im Betrieb müssen für eine effektive Demokratisierung „die Modalitäten der Konfrontierung der Zentralstelle, die die Entscheidungen fällt, und der Masse der Ausführenden bestimmt werden". Das setzt voraus, daß den Gewerkschaften im Betrieb selbst eine „legale Existenz" zugesprochen wird. Solange es innerhalb des Betriebes selbst keine authentische Demokratie gebe, würde die Idee der Demokratie „bei der Masse der Arbeiter kein Echo finden".

Primat der Politik

Die Soziale Woche von Caen wurde mit einer „technischen" Neuerung abgeschlossen. Das Schlußreferat wurde durch ein Podiumsgespräch zwischen A. Barrère, J. Delors, Mitglied der Kommission für den vierten Wirtschaftsplan, und M. Merle, Direktor des Instituts für politische Wissenschaften an der Universität Bordeaux, ersetzt. Drei Punkte, die in einem gewissen Sinne das inhaltliche Ergebnis des Gesprächs darstellen, seien besonders erwähnt. 1. Es wurde eine klare Absage an gewisse neoliberale Forderungen im Bereich der Wirtschaft erteilt. Der Markt sei weder der einzige wichtige „Sektor" der Wirtschaft noch deren einziges Ordnungsinstrument. Der freie Markt (logique du marché) müsse durch eine natio-

nale Wirtschaftsplanung (logique du plan) ergänzt werden. Nur so könne die wirtschaftliche Expansion an den Forderungen des Gemeinwohls ausgerichtet werden. Diese nationale Wirtschaftsplanung sei mit der Erhaltung der freien Marktwirtschaft durchaus zu vereinbaren, wenn sie von einer graduellen Dezentralisierung wirtschaftlicher und politischer Macht begleitet sei. Den Regionen komme dabei eine natürliche und zugleich wesentliche Funktion zu. Die Errichtung einer Art Wirtschaftsparlaments wurde abgelehnt. Es gelte, den Primat der Politik über die Wirtschaft zu erhalten. Empfohlen wurde die Errichtung von Fachkommissionen als ausschließlichen Beratungsgremien der Exekutive. 2. Verfassungspolitisch habe sich Frankreich an eine chaotische Entwicklung gewöhnen müssen. M. Merle bezeichnete Frankreich als eine Art Verfassungsmuseum. Die jeweilige Verfassung bilde in Frankreich nicht „die oberste Regel des politischen Spiels", sondern „das jeweilige Ergebnis des politischen Spiels der Parteien". Daraus ergebe sich eine doppelte Dauergefahr, die Gefahr politischer Ermüdung und die Gefahr einer „direkten Demokratie" verbunden mit einer Einmannherrschaft (régime personnel). 3. Als der gegenüber einer Demokratisierung „widerstandsfähigste Sektor" wurde der staatliche Verwaltungsapparat bezeichnet. Die zentralistische Tradition Frankreichs hatte bereits M. Flory, der Sohn des langjährigen Präsidenten der Sozialen Wochen und Enkel von M. Blondel, in seinem Referat über lokale und regionale Demokratie scharf kritisiert und war dabei auf breite Zustimmung gestoßen. M. Merle schloß sich dieser Kritik an, bezeichnete aber einen radikalen Mentalitätswechsel, der sich keineswegs auf den Verwaltungsapparat beschränken dürfe, als Voraussetzung für eine strukturelle Reform und Dezentralisierung der Verwaltung.

Die Entschließungen

Die Entschließungen, die zum Abschluß der Woche von dem Vizepräsidenten der Sozialen Wochen, J. Folliet, verlesen wurden, fassen das Ergebnis der Vorlesungen und Arbeitskreise zusammen. Ihr Inhalt deckt sich im wesentlichen mit dem bisher Gesagten. Es seien hier deshalb nur jene Punkte erwähnt, die bisher nicht ausgeführt werden konnten. Zum Thema „Einheit und Pluralismus in der demokratischen Gesellschaft" heißt es (im Anschluß an das Referat von P. Guillou OP): „... in einer demokratischen Gesellschaft muß die Einheit vereinbar sein mit der Vielheit von Gruppen und geistigen Richtungen (familles spirituelles). Toleranz ist ein Kennzeichen demokratischen Geistes. Eines der Merkmale, an denen man eine Demokratie erkennt, ist die Achtung der Verschiedenheiten und das Bestehen eines freien Spiels zwischen den verschiedenen Gruppen, einschließlich der Minderheiten." Zum Problem demokratischer Erziehung heißt es (im Anschluß an das Referat von P. G. Hahn): „Der ständige Aufbau der demokratischen Gesellschaft setzt des weiteren voraus eine ständige Erziehung der Bürger in der Familie, in der Schule, innerhalb der schulischen und nachschulischen Organisationen, innerhalb der sozialen und bürgerlichen Vereinigungen ... Einer Erziehung, die mehr noch als des theoretischen Unterrichts der praktischen Erfahrung bedarf." Eine „genaue und loyale" Information wird als „Beginn dieser Erziehung" bezeichnet. Deshalb wird für die modernen Kommunikationsmittel eine „Organisation und ein juristischer Status" gefordert, die die Gefahr staatlicher Bevormundung (étatisme) und des „Mißbrauchs durch private Interessen" vermeiden.

Angesichts der zahlreichen Teilnehmer aus Afrika — zum größten Teil in Frankreich studierende Afrikaner — kommt dem Passus über die Verwirklichung der Demokratie bei den „jungen Nationen" besondere Bedeutung zu. Er lautet: „Die Einpflanzung der Demokratie in den Entwicklungsländern stellt besonders schwierige Probleme. Diese Länder müssen ein Maximum an Demokratie verwirklichen, das mit ihren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Gegebenheiten vereinbar ist, und die Demokratie ihrer Tradition anpassen. Deshalb werden sie sich einerseits vor einer Kopierung der westlichen Demokratie und anderseits vor einem bloßen Verbalismus und Formalismus ... hüten, der nur antidemokratische Wirklichkeiten, den Totalitarismus oder Autoritarismus verschleiert. Für sie ist die Demokratie mehr als für alle anderen Länder zunächst Bewegung (mouvement), Forschung (recherche) und Orientierung."

Das Ende der zweiten Vereinigten Arabischen Republik

In den letzten neun Monaten kam es im Jemen, in Syrien und im Irak zu gewaltsamen politischen Veränderungen, die in einem Vertragswerk zur erneuten Gründung einer Vereinigten Arabischen Republik führten. Am 22. Juli hat Nasser dieses Vertragswerk offiziell gekündigt und so diesem neuen Versuch einer Vereinigung arabischer Staaten ein Ende gemacht. Dieser neue Versuch und das neue Zerwürfnis zwischen den arabischen Staaten haben die Gegebenheiten im arabischen Raum nicht wesentlich verändern können. Allein die Konstellationen haben sich geändert, und eine neue Reihe von Revolutionen könnte in den nächsten Monaten die politischen Verhältnisse im Nahen Osten wieder verändern.

Die amerikanische Nahostpolitik

Es sind eine ganze Reihe und zum Teil recht verschiedenartige Faktoren, die bei den jüngsten Entwicklungen wirksam wurden. Von entscheidender Bedeutung war wohl das eher stillschweigende Engagement der Vereinigten Staaten für Nasser. Die Konzeption der amerikanischen Nahostpolitik wird offensichtlich von der Anerkennung der Tatsache her bestimmt, daß der sowjetische Einfluß im Irak, in Syrien und in Ägypten wenigstens in absehbarer Zeit nicht ausgeschaltet werden kann und daß es daher die beste Politik sei, die positive Neutralität dieser Staaten auch dann zu respektieren, wenn dies den unmittelbaren amerikanischen Interessen zuwiderläuft. Die USA haben wenigstens nach außen hin darauf verzichtet, diese Staaten für eine prowestliche Politik zu gewinnen, und versuchen auf eine wirkliche Neutralisierung hinzuwirken, die der bisherigen prosowjetischen Neutralität vorzuziehen wäre.

Voraussetzung dieser Politik ist die Stabilisierung der politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse im Nahen Osten. Eine Veränderung des Status quo, die nicht zu einer solchen Stabilisierung beiträgt, kann nach dieser Auffassung nur den Interessen der Sowjetunion nutzen. Dies könnte so weit gehen, daß man z. B. nicht mehr daran interessiert ist, daß einer der arabischen Staaten die neutrale Linie verläßt und ein engeres Verhältnis zum Westen sucht, weil dies eine verstärkte antiwestliche Reaktion in anderen arabischen Staaten zur Folge haben könnte und so eine unmittelbare sowjetische Einfluß-

nahme fördern würde. Dies bedeutet schließlich, daß westliche Positionen zwar noch gestützt, aber nicht um jeden Preis gehalten werden.

Die Vereinigten Staaten haben in der Folge Nasser als diesen stabilisierenden Faktor akzeptiert und stillschweigend anerkannt. Da Ägypten auch heute die stärkste arabische Macht ist und es Nasser durch subversive Aktionen immer wieder gelingt, die Stabilität in anderen Staaten zu erschüttern, scheinen es die USA heute vorzuziehen, die Stabilität des Raumes durch ihn gewährleisten zu lassen. Man versucht so die revolutionäre Macht Nassers durch Saturierung zu zähmen. Die USA kommen seinen Plänen entgegen, indem sie, wenn auch in gewissen Grenzen, seinen Machtanspruch anerkennen, ohne eine Gegenleistung dafür zu verlangen. Diese Anerkennung besteht heute nicht zuletzt in einer wirtschaftlichen Unterstützung Ägyptens, welche gewährleisten soll, daß Nassers Anspruch nicht ausschließlich vom Osten anerkannt und ausgenutzt wird. Allein in den letzten beiden Jahren betrug die amerikanische Wirtschaftshilfe für Ägypten 380 Millionen Dollar („New York Times", 6. 5. 63). Die sowjetische Hilfe gab Nasser so die Möglichkeit, seine Ziele zu verwirklichen, die amerikanische Hilfe bietet eine, wenn auch nicht gerade sehr sichere Garantie dafür, daß Nasser nicht ausschließlich im Sinne der Sowjets agiert. So ergibt sich die fast groteske Situation, daß Ägypten mit sowjetischer Hilfe ein militärisches Potential aufbaut und daß die USA dafür Sorge tragen müssen, daß Ägypten unter dieser Last nicht wirtschaftlich zusammenbricht. Daß Ägypten ein „sozialistischer" und autoritär regierter Staat ist, stellt für die amerikanische Entwicklungspolitik kein Hindernis dar. Viele amerikanische Entwicklungspolitiker gehen davon aus, daß eine geplante Wirtschaft und ein autoritäres Regime in unterentwickelten Ländern wenigstens in gewissen Phasen der Entwicklung von Vorteil sein können.

Der Bürgerkrieg im Jemen

Die ersten Auswirkungen dieser Politik wurden im Jemen sichtbar. Nach dem von Ägypten unterstützten Militärputsch im Spätherbst 1962, durch den der Imam gestürzt wurde, zeigte es sich sehr bald, daß die „sozialistisch republikanische" Regierung faktisch nicht in der Lage war, sich im Jemen zu behaupten. Für das Gelingen dieser Revolution, die von einer relativ kleinen Gruppe von Offizieren und einer noch kleineren Gruppe von Intellektuellen inszeniert und getragen wurde, fehlten eigentlich alle Voraussetzungen. Die Armee des Jemen war zu klein und zu rückständig, als daß sie zu einem revolutionären Machtfaktor hätte werden können. Zudem wurden bei dieser Revolution auch religiöse Faktoren wirksam: Der Imam ist das religiöse Oberhaupt der jemenitischen Schiiten, welche vorwiegend den Bergstämmen angehören. Die Anhänger des neuen Marschalls und Staatspräsidenten, Sallals, konnten mit der Aufhebung des Imamats bestenfalls die Sympathien der sunnitischen Minderheit in den Küstenstädten gewinnen. Daß die Bergstämme sich der Revolution anschließen würden, war in keiner Weise zu erwarten gewesen. Nachdem sich König Saud von Saudi-Arabien und Hussein von Jordanien entschlossen hatten, den gestürzten und geflüchteten Imam materiell zu unterstützen, war die Situation der Revolutionsregierung aussichtslos geworden, und die Revolution konnte nur noch durch ein ägyptisches Expeditionskorps gerettet werden, welches noch im Mai 1963 28 000 Soldaten zählte und so um ein Mehrfaches stärker ist als die reguläre jemenitische Armee, von der man nicht genau weiß, inwieweit sie eigentlich noch existiert.

Die Revolution im Jemen wurde für Ägypten zu einer militärischen Falle. Die Expedition strapaziert den ohnehin angespannten Haushalt Ägyptens, und es ging eine Unmenge schweren Materials verloren, ohne daß die Ägypter bis jetzt mehr ausgerichtet hätten, als die Küste, die wichtigsten Städte und die Verbindungsstraßen zu halten.

Für die amerikanische Außenpolitik wurde der Bürgerkrieg im Jemen zum Dilemma. Auf der einen Seite sind die USA Saudi-Arabien allein schon wegen der amerikanischen Luftbasen und wegen der amerikanischen Ölinteressen in diesem Lande verpflichtet. Auf der anderen Seite schien eine offenkundige Niederlage Nassers nicht wünschenswert. Nachdem sein Prestige bereits durch die syrische Sezession gelitten hatte, könnte eine neue und nur schwer zu verschleiernde Niederlage im Jemen seine Macht selbst in Ägypten in Frage stellen. Die USA sahen sich in der Folge in die Rolle eines Schiedsrichters gedrängt, was den amerikanischen Machtzuwachs in diesem Gebiet, zugleich aber auch die Grenzen dieser Macht offenkundig werden ließ. Die amerikanische Regierung bestätigte die Integrität Saudi-Arabiens, um Nasser von übereilten Schritten abzuhalten, und gewährte zugleich der republikanischen Regierung ihre Anerkennung, und zwar auf das vage und keineswegs ernst zu nehmende Versprechen Nassers hin, die ägyptischen Truppen aus dem Jemen zurückzuziehen. Nach den ersten Luftangriffen ägyptischer Flugzeuge auf saudi-arabische Orte — angeblich Basen der jemenitischen Royalisten — entsandten die USA Kriegsschiffe ins Rote Meer, um die Ägypter von der Beschießung saudischer Küstenstädte abzuhalten. Der Erfolg dieser Maßnahme war nur begrenzt. Nasser mußte seinen Offizieren zeigen, daß sein Respekt vor den Waffen Amerikas ihn nicht davon abhalten könnte, im Nahen Osten seinen Willen durchzusetzen.

Der Ausgang des Jemenkonfliktes ist bis heute noch ungewiß. Es kam zwar auf amerikanisches Betreiben zu einer Abmachung, nach der Saudi-Arabien die Hilfe für den Imam einstellen und Ägypten seine Truppen aus dem Jemen zurückziehen sollte, während die Vereinten Nationen die an sich nicht durchführbare Aufgabe der Überwachung der Grenzen übernehmen sollten; bis jetzt ist aber noch keine der Parteien, am wenigsten Ägypten, wirklich gewillt, sich an diese Abmachungen zu halten.

Der Staatsstreich im Irak

Zwischen den beiden Staatsstreichen im Irak und in Syrien und den Vorgängen im Jemen gibt es keinen unmittelbaren Zusammenhang. Der Sturz des irakischen Ministerpräsidenten Kassem ist vor allem auf Ursachen in der irakischen Politik zurückzuführen. In der ersten Phase nach dem Bruch mit Ägypten hatte Kassem mit Hilfe der Kommunisten die Opposition der nasserschen und baathistischen Panarabisten mit Billigung oder auch Unterstützung der kurdischen Minderheit bekämpft. In der zweiten Phase mußte Kassem die Macht der Kommunisten eindämmen, da ihm an einer kommunistischen Herrschaft im Irak nicht gelegen war (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 26 f. und S. 369 f., 15. Jhg., S. 364 ff.). Dabei verzichtete Kassem jeweils darauf, seine Gegner wirklich auszuschalten. Er bekämpfte die Opposition gegen sein Regime immer nur so weit, als diese gefährlich

werden konnte, und war darum bemüht, zwischen seinen zweifelhaften Anhängern und seinen Gegnern ein Gleichgewicht der Macht zu erhalten. In dieser Politik Kassems gab es aber auch irrationale Momente. Besonders in den letzten zwei Jahren und nach dem mißglückten Attentat auf sein Leben, bei dem er schwer verwundet wurde, sollen sich bei ihm Anzeichen einer psychischen Störung gezeigt haben. Einige seiner gefährlichsten Gegner hat Kassem sehr großzügig behandelt, indem er nicht nur die vom Volksgerichtshof ausgesprochenen Todesstrafen gegen sie nicht vollstrecken ließ, sondern die Verurteilten auch nach kurzer Zeit wieder auf freien Fuß setzte und ihnen, soweit sie Offiziere waren, Pension gewährte. Unter diesen befand sich auch der jetzige Staatspräsident, Oberst Arif, der sich nach der Revolution zum Marschall ernennen ließ. Arif hatte vor dem Putsch Kassems zu dessen besten Freunden gezählt. Er wurde, als er hinter dem Rücken Kassems für einen Anschluß an die Vereinigte Arabische Republik agierte, zum Tode verurteilt und dann befreit. Nach dem Staatsstreich ging er selber kein Risiko ein und sorgte dafür, daß Kassem unverzüglich hingerichtet wurde.

Die eigentliche Stütze des Regimes war die Armee, und es waren besonders die militärischen Mißerfolge Kassems, die seine Position so schwächten, daß er gestürzt werden konnte. In Kurdistan wurde die irakische Armee in einen Kleinkrieg verwickelt (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 119 f.), ohne daß es zu der von Kassem immer wieder verkündeten „endgültigen Niederwerfung des Aufstandes" kam. Der Anspruch Kassems auf Kuweit scheiterte an der englischen Intervention und an der Gegnerschaft der übrigen arabischen Staaten. Die irakische Armee, die an sich weder auf Kriege noch auf Siege aus war, erntete so immer nur Niederlagen, die die Position der Anhänger Kassems im Offizierskorps schwächen mußten.

Die wirkliche Vorgeschichte des Staatsstreiches ist bis jetzt noch nicht bekannt. Angeblich hat Arif im Laufe des letzten Jahres den Putsch vorbereitet. Die politische Führung wird von den Baathisten beansprucht und so auch die Früchte der Revolution. Wie weit die Baathisten als zivile Partei unmittelbar an dem Staatsstreich mitwirkten, ist nicht bekannt. Immerhin konnten die Insurgenten auf die Unterstützung der Baath-Partei rechnen. Technisch lief der Staatsstreich nach dem üblichen Schema ab. Vorher scheint es bereits Kontakte zwischen den Kurden und den Baathisten gegeben zu haben mit dem Ergebnis, daß die Führung der Putschisten den Forderungen der Kurden nachzukommen versprach, falls die Kurden die Revolution ihrerseits unterstützten und die Situation militärisch nicht zu ihren Gunsten ausnützen würden. In der Folge wurde ein Waffenstillstand geschlossen, um die Regelung der kurdischen Autonomieansprüche zu ermöglichen.

Der Ablauf des Staatsstreiches, soweit er bekannt ist, läßt die relative Schwäche des neuen Regimes erkennen: Kassem leistete mit seiner Leibgarde im Kriegsministerium erbitterten Widerstand, und einige Teile der Armee schlossen sich nur zögernd dem Staatsstreich an. Die Kommunisten riefen zum bewaffneten Aufstand auf und konnten sich in manchen Quartieren noch einige Tage halten. „Die Straße", d. h. das eigentliche revolutionäre Element des Stadtproletariats (vgl. Herder-Korrespondenz 13. Jhg., S. 443 f.), bekundete keinerlei Sympathie für den Staatsstreich, und die neue Regierung konnte es nicht wagen, die Straße zu mobilisieren. Kassem wurde unverzüglich hingerichtet, und einige seiner Anhänger wurden von „Volksgerichtshöfen" abgeurteilt. Die Kommunisten wurden zwar, wo immer man ihrer habhaft werden konnte, ermordet, nach kurzem Prozeß hingerichtet oder gefangengesetzt, sie hatten aber in den letzten Jahren reichlich Gelegenheit gehabt, sich auf diesen Eventualfall vorzubereiten.

Die neue Regierung setzt sich vor allem aus Anhängern der Baath-Partei und einigen Anhängern Nassers zusammen, die inzwischen wieder zurückgetreten sind (s. u.). Die tatsächlichen politischen Kräfteverhältnisse sind aber noch längst nicht zu durchschauen. Hinter der Regierung wird die Macht von einem Revolutionsrat der Armee ausgeübt, dessen Zusammensetzung bis heute geheimgehalten wird, so daß nicht gesagt werden kann, welche politischen Kräfte hier zusammenwirken. Nach außen hin werden die Baathisten die Vereinigung der arabischen Staaten fördern, jedoch auf föderativer Basis. Innenpolitisch wird man wohl nach neuen Formen des „arabischen Sozialismus" suchen.

Für die Sowjetunion kam der Staatsstreich völlig überraschend. Die Verfolgung der Kommunisten verbitterte kaum weniger als der Verlust der bislang günstigen Position. Die russische Reaktion bestand darin, die Kommunisten im Irak zum bewaffneten Widerstand aufzurufen. Zugleich kam es zu einer Änderung der Kurdenpolitik. Die irakischen Kommunisten haben zwar bis zum Staatsstreich eine möglichst friedliche Lösung der Kurdenfrage gefordert, sie haben sich hier jedoch nie festgelegt. Die sowjetische Außenpolitik nahm die Kurden im Irak nicht mehr zur Kenntnis. Nach dem Staatsstreich kam es zu einer Wendung, und die Kurden wurden durch russische Radiosendungen zum Aufstand aufgerufen. Dennoch hat man darauf verzichtet, die russischen Techniker abzuziehen oder die Lieferungen im Rahmen der abgeschlossenen Verträge zu unterbrechen, wodurch die Armee, die heute zu 80 Prozent von den Russen ausgerüstet wird, ziemlich bald immobilisiert werden würde.

Das zentrale Problem bleibt weiterhin die Kurdenfrage. Die irakischen Kurden fordern nicht weniger als ein autonomes kurdisches Gebiet. Dieses soll zwar im Staatsverband bleiben, aber eine eigene kurdische Verwaltung und Polizei erhalten, damit diese Autonomie auch Bestand hat. Darüber hinaus soll die kurdische Provinz einen angemessenen Anteil aus der Ölausbeute auf kurdischem Gebiet (Mossul) erhalten. Diese Forderungen werden ultimativ gestellt, die irakische Regierung ist aber kaum bereit, mehr als eine kulturelle Autonomie und auch diese nur auf Zeit zu gewähren. Man suchte einen Ausweg in einer Verwaltungsreform, welche das Land in dreizehn „autonome" Provinzen teilen soll („L'Orient", 5. 5. 63). Inzwischen haben die Kurden auch für die geplante Föderation der arabischen Staaten, in welcher sie eine Gefährdung ihrer Interessen sehen müssen, ihre Forderungen gestellt. Sie forderten ein Mitspracherecht bei den Föderationsverhandlungen, welches ihnen die Bagdader Zentralregierung verständlicherweise nicht zugestehen wollte („Neue Zürcher Zeitung", 30. 4. 63). Jedenfalls wollten es die Kurden nicht hinnehmen, daß die neue Föderation, in der die Kurden eine verschwindende Minderheit bleiben müßten, realisiert wird, bevor ihre eigenen Ansprüche anerkannt werden. Inzwischen ist aus dem Konflikt ein offener Krieg zwischen den Kurden und Bagdad geworden (vgl. S. 582).

Der Staatsstreich in Syrien

Der Staatsstreich in Syrien, der mehr noch als im Irak von den Baathisten inspiriert war, war zwar auch ein Staatsstreich der Armee, wandte sich aber nicht gegen ein diktatorisches Regime, sondern gegen eine Regierung, die durch dauernde innere Machtkämpfe und durch die dauernden Eingriffe der Armee in die Politik des Landes keine Macht mehr repräsentierte. Die Periode der Unabhängigkeit in Syrien hatte gezeigt, daß die zentrifugalen Kräfte in diesem Lande zu stark waren, als daß es irgendeinem Regime gelingen könnte, eine innenpolitische Stabilisierung herbeizuführen. Die bürgerlich konservativen Kräfte, die im Parlament immerhin eine Mehrheit bildeten, waren der Aufgabe, die von der Armee, den sozialistischen Minderheiten und von den Anhängern Nassers geforderten sozialen Reformen durchzuführen, offensichtlich nicht gewachsen. Die einzelnen Parteien, von den nationalsozialistischen Baathisten bis zur religiös reformerischen muslimischen Bruderschaft, versuchten, sich politische Positionen zu erobern, die ihrer tatsächlichen Macht in keiner Weise entsprachen.

Diesem Zustand entsprachen auch die Machtverhältnisse in der Armee, dessen Offizierskorps längst zu dem eigentlichen Parlament Syriens geworden war: Die jeweilig herrschenden Gruppen suchten sich zivile Politiker, die bereit wären, ihre oft wenig realen politischen Konzeptionen in die Tat umzusetzen. Die politischen Parteien und Gruppierungen suchten ihrerseits ihren Einfluß in diesem Armee-Parlament geltend zu machen, so daß jede Verschiebung in den politischen Verhältnissen wiederum zu einem Revirement im Offizierskorps führte. Wie vor dem Anschluß an Ägypten suchten einzelne Gruppen eine Stabilisierung durch eine außenpolitische Anlehnung zu erreichen. Vor dem Sturz Kassems war es bereits zu irakisch-syrischen Verhandlungen gekommen, die zu einer lockeren Föderation führen sollten. Nach dem Sturz Kassems erhielten die Baathisten neuen Auftrieb, d. h. der linke Flügel der Baathisten, der von dem Gründer der Bewegung, Michael Aflak, angeführt wurde. In den letzten Monaten versuchte Ministerpräsident el Azm, eine Regierung der nationalen Union zu bilden. Es gelang ihm jedoch nicht, die extremen Gruppen, die Sozialisten unter dem Ex-Baathisten Haurani und die muslimischen Brüder, die aus taktischen Gründen mit ihren eigenen Gegnern, den Nasseristen, paktierten, zu einer Zusammenarbeit zu bewegen.

Kurz vor dem Staatsstreich versuchte Staatspräsident al Kudsi zusammen mit dem Oberkommandierenden der Armee, durch eine Umbesetzung der Schlüsselpositionen in der Armee in dieser die „nationalistischen" Kräfte an die Macht zu bringen und so den Anschluß an den Irak vorzubereiten („Neue Zürcher Zeitung", 24. 3. 63), eine Veränderung der Kräfte, die im Grunde gegen den Ministerpräsidenten el Azm und Haurani gerichtet war. Diese Umbesetzung, die noch zum Teil durchgeführt werden konnte, stärkte wegen einiger Fehldispositionen die baathistischen und nasseristischen Positionen in der Armee, die alsbald die Gelegenheit wahrnahm und am 8. März Regierung und Staatspräsidenten stürzte und eine Regierung unter Salah Bitar einsetzte, die sich aus den Anhängern des Aflakschen Flügels der Baathisten und verschiedenartigen Anhängern Nassers zusammensetzte.

Man kann das Problem der syrischen Politik etwa so umreißen: Es gibt eine keineswegs unbedeutende Gruppe syrischer Politiker, die die Existenz eines unabhängigen syrischen Staatswesens wünschen. Die meisten Syrer aber denken „arabisch", d. h., sie suchen den Ort Syriens in einer größeren arabischen Einheit, ohne doch, wenn man von den Nasseristen absieht, die Notwendigkeit einer Unterordnung Syriens als eines der schwächeren Staaten einzusehen. In einem größeren Staatenbund muß Syrien aber zwangsläufig Provinz werden. Man wünscht also etwas, was man doch wieder nicht wünscht, und mit einem gewissen Recht nannte der Leitartikler der Beiruter Zeitung „L'Orient" Syrien eine „Fille à marier", eine zu verheiratende Tochter.

Die Baath-Partei

Die politische Initiative der Baath-Partei im Irak und in Syrien läßt den Eindruck entstehen, als sei hier eine neue Macht im arabischen Raum entstanden. In der Tat ist diese schon des öfteren totgesagte Partei immer wieder erstanden, gleichsam wie ein Phönix aus der Asche, und hat so ihrem arabischen Namen „Partei der arabischen Wiedergeburt" eine eigene Bedeutung verliehen. Es ist aber mehr als fraglich, ob die Baath-Partei heute eine wirkliche politische Macht ist oder nur eine politische Konstellation, ein Katalysator, der die arabischen Sozialisten verschiedener Färbung von den Nasseristen scheidet. In dem Maße, als die Baath-Partei eine Sammelbewegung wird, zeigt sie aber immer wieder die Tendenz, sich selbst aufzulösen und zu verfallen. Immerhin ist die Partei heute wieder da, und allein diese Tatsache ist beachtlich.

Die Baath-Partei gehört zu den wenigen „ideologischen" Parteien des arabischen Ostens. Genaugenommen ist sie neben den Kommunisten und der großsyrischen Partei (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 461 ff.) die einzige Partei mit einer Ideologie. Ihre Ziele stellen sich in den Schlagworten „Sozialismus" und „Einheit" (des arabischen Volkes) dar, können also äußerlich durch nichts von denen der Nasseristen unterschieden werden. In der Praxis sind diese Unterschiede erheblich. Die Nasseristen sind, was den Sozialismus betrifft, Pragmatisten. Sie folgen einem charismatischen Führeridol, Nasser, von dem sie Entscheidungen darüber erwarten, wie der Sozialismus nun ins Werk zu setzen sei. Die Baathisten sprechen sich dagegen nachdrücklich für eine kollektive Führung aus, für eine sozialistische Demokratie (etwa nach volksdemokratischem Vorbild), und erwarten die Revolution von dort, wo sie gewöhnlich herzukommen pflegt, nämlich von unten — so will es wenigsten die Ideologie.

Der Ideologe der Partei und ihr Gründer, Michael Aflak, ist ein Syrer christlicher Herkunft, der in seiner Studienzeit den Kommunisten wenigstens sehr nahestand. Von diesen hat er zweifellos einen Teil seines ideologischen Rüstzeugs bezogen. Der Bruch mit den Kommunisten kam bei Aflak aus derselben Richtung wie bei vielen Anhängern der kommunistischen Partei in Kolonialgebieten, die zugleich einen nationalen Unabhängigkeitskampf führen: Sie können nicht einsehen, daß der nationale Kampf nicht für die Nation, sondern für die Klasse geführt werden soll, deren Grenze durch die Nation läuft. Seine nationalistischen Konzeptionen hat Aflak wie die meisten Araber aus dem Europa des 19. Jahrhunderts bezogen: Die nationalen Grenzen werden durch die Sprache bestimmt (hier klingt wie bei den „Großsyrern" Aflaks Herkunft aus einer religiösen Minderheit durch, die ihren Gleichheitsanspruch von der gemeinsamen Sprache

und dem gemeinsamen „Volkstum" her motiviert). Die nationale Konzeption wird jedoch von der sozialistischen, in vielen Zügen zweifellos marxistischen Konzeption eingeengt: Das Volk setzt sich aus allen Klassen zusammen, außer den Ausbeutern, den Reaktionären und den Handlangern der Neokolonialisten. Später wurde diese Definition noch weiter eingeengt. So heißt es in einem gegen Nassers Ansprüche gerichteten Artikel der Damaszener Zeitung „El Baath": Das Volk ist nicht ein Sternennebel ohne Grenzen, ohne Struktur und ohne Umrisse. Das Volk in genauem Sinne besteht vielmehr aus den progressiven politischen Bewegungen, die sich für das Volk einsetzen. Diese Bewegungen sind der direkt erweckte Ausdruck der Wünsche der Volksmassen. Das Volk sind also die erweckten Massen, die unter eine politische Verfassung gebracht und so organisiert worden sind, daß sie effektiv verantwortlich und genau zu handeln vermögen (zitiert nach „Neue Zürcher Zeitung", 21. 4. 63).

Dieses organisierte Volk ist hier zweifellos die Baath-Partei, die (wie die kommunistischen Parteien) Ausdruck des Volkswillens ist, auch wenn das Volk dies gerade nicht will. Sicherlich geht man zu weit, wenn man die Baath-Partei als eine nationalkommunistische Partei bezeichnet, aber zweifellos sind Ansätze in dieser Richtung vorhanden. Bis heute sind jedoch weder die Partei noch ihre Ideologie abgeschlossen und endgültig geformt. Immerhin vertritt sie jetzt schon einen absoluten Führungsanspruch, der sie irgendwann in einen absoluten Gegensatz zu Nasser bringen muß.

Die Baath-Partei ist bis jetzt noch alles andere als eine Massenpartei. Sie zählt in Syrien und im Irak bestenfalls einige Tausend Mitglieder. Sie ist nach kommunistischem Vorbild organisiert und setzt sich heute vorwiegend aus jungen Intellektuellen und Studenten zusammen. Ein erheblicher Teil ihrer Mitglieder gehört in Syrien religiösen und ethnischen Minderheiten an. Bei den Massen in Syrien hat der charismatisch begabte Führertyp Nassers immer noch größere Zugkraft als die ideologisierende Baath-Partei, so wie Kassem bei der irakischen Bevölkerung wenigstens zeitweise populärer war als irgendein Parteiprogramm. Die Partei wird die Massen nur mittelbar, etwa durch Gewerkschaften, erreichen und mobilisieren können. Zur Zeit besteht ihre tatsächliche Macht in ihrem Einfluß auf Teile des irakischen und syrischen Offizierskorps, es ist dies also eine Macht, die auf sehr schwachen Füßen steht.

Die zweite Vereinigte Arabische Republik

Die Machtergreifung der Baathisten in Syrien und im Irak gab diesen Gelegenheit zu dem Versuch, ihre panarabischen Ziele zu verwirklichen, trotz der schlechten Erfahrungen, die gerade die Baath-Partei mit der ersten Vereinigten Arabischen Republik gemacht hatte. Ein Schritt in dieser Richtung war unerläßlich, denn Syrien konnte nicht länger allein bleiben, ohne das Opfer einer neuen Runde von Staatsstreichen zu werden. Machtpolitisch gingen die Baathisten vielleicht davon aus, daß weder in Syrien noch im Irak ihre Position auf die Dauer haltbar ist und daß nur eine Staatenunion, die es (wenigstens theoretisch) erlaubt, daß im Falle eines Staatsstreiches der Nachbarstaat eingreift, das Fortbestehen baathistischer Regierungen gewährleisten würde. Die Baathisten wollen jedoch um jeden Preis eine Wiederholung der syrisch-ägyptischen Union verhindern, denn diese müßte zwangsläufig mit der Auflösung der Baath-Partei enden. Zudem sind die irakischen Baathisten kaum gewillt, Nasser ein allzu großes Mitspracherecht im Irak zu gewähren. So griff man auf die Föderationsformel zurück, die im Irak mehr Anklang findet als die Unionsformel. Während die Nasseristen in Syrien zu einer bedingungslosen Wiedervereinigung drängten, hatten die Baathisten als Alternative und Druckmittel die Föderation zwischen Syrien und dem Irak zur Hand, die zur Zeit aber weder von den Irakern noch von den Syrern wirklich gewünscht wird, weil sie die aktive Gegnerschaft Nassers auf den Plan rufen und zu einer neuen Spaltung führen müßte. Nasser wiederum wünschte, mit Hilfe seiner Anhänger die Wiederherstellung der alten Vereinigten Arabischen Republik zur Voraussetzung aller weiteren Föderationen zu machen. Dieser Republik hätte sich dann der Irak anschließen sollen. Das Ergebnis der mehrwöchigen Verhandlungen im März und April dieses Jahres war der Entwurf eines arabischen Staatenbundes, der einen Kompromiß zwischen den Wünschen Nassers und denen der Baath-Partei darstellt. Dieser Staatenbund soll allen „fortschrittlichen befreiten arabischen Staaten" offenstehen (also in erster Linie wohl Algerien und dem Jemen).

Nach dem neuen Verfassungsentwurf wird es zwei Kammern geben. In der einen sind die Länder proportional zur Bevölkerung vertreten, in der anderen erhält jedes Land die gleiche Stimmenzahl. Der Präsident (der zweifellos Nasser heißen würde) hat das Recht, die Kammern aufzulösen, Gesetzesentwürfe an die Kammern zurückzuschicken, die sie dann mit Dreiviertelmehrheit annehmen müßten. Er ist Oberbefehlshaber der Armee, kann also Offiziere ernennen und entlassen. Die Parteienfrage, die Nasser im Sinne einer Einheitspartei gelöst sehen wollte und die besonders für Syrien und den Irak wichtig ist, wurde sehr vage formuliert: Die Parteien spielen als Pfeiler der sozialistischen Demokratie eine Rolle; sie sollen zu einer einheitlichen sozialistischen Front vereinigt werden. Für die entscheidende Übergangszeit ist folgendes vorgesehen: Innerhalb von fünf Monaten soll die Föderation durch Plebiszit vom Volk angenommen werden und ein Präsident vom Volk gewählt werden. Dieser wird während zwanzig Monaten der zentralen Föderationsregierung vorstehen und wird von einem Präsidentschaftsrat unterstützt, in welchen jeder der Staaten zwei Mitglieder entsendet. Der Präsidentschaftsrat wird mit absoluter Mehrheit die Gesetze beschließen („Neue Zürcher Zeitung", 19. 4. 63).

Für die weitere Entwicklung wäre es von entscheidender Bedeutung gewesen, ob Syrien zwei Baathisten in diesen Präsidentschaftsrat entsendet und ob Nasser eine baathistische Mehrheit in Kauf nehmen würde und ob der Irak gegebenenfalls bereit wäre, eine nasseristische Mehrheit zu akzeptieren, falls Syrien nur einen Baathisten oder zwei Nasseristen entsendet hätte.

Der Kampf um die Hegemonie

Die Ereignisse der letzten Monate zeigten hinreichend, daß mit dem Abkommen über die Föderation die bestehenden Probleme längst nicht beseitigt wurden. Vielmehr begann in Syrien und auch im Irak der Kampf zwischen den Anhängern Nassers und den Baathisten um die Macht. Die Ziele Nassers und die der Baathisten sind zu verschieden, als daß dieser Konflikt hätte vermieden werden können. Beide Parteien brauchen jedoch die Föderation — bis zu einem gewissen Grade wenigstens. Die

Baath-Partei sucht die Föderation nicht nur, weil die Vereinigung der Araber ihr erklärtes Ziel ist, sondern weil sie sich endgültig mit Nasser auseinandersetzen will und muß, dessen „persönliches Regime" die Baathisten, besonders aber deren Ideologe Aflak, verabscheuen. Vielleicht hoffen die Baathisten im geheimen, die Auseinandersetzung irgendwann einmal nach Ägypten hineintragen zu können. Dies mag heute angesichts des ägyptischen Regimes noch utopisch erscheinen, aber sicherlich rechnen die Baathisten damit, daß Nassers Regime nicht ewig dauern wird und auf keinen Fall länger als Nasser selbst. Nasser wiederum hatte in die ihm an sich unsympathische Föderation eingewilligt, weil er so seine größeren Ziele zu verwirklichen hoffte: Die Sezession Syriens, die ihn persönlich zutiefst gekränkt hat, sollte zu einer bedeutungslosen Episode in der Geschichte der Arabischen Republik werden. Nasser ist unmittelbar eigentlich nur an Syrien interessiert, und die Beteiligung des Irak, die seine persönliche Macht einschränken und das Risiko der Sezession weiter vergrößern muß, ist für ihn nur ein Preis, der wenigstens für eine Zeit bezahlt wird. Inzwischen hoffte Nasser wenigstens in Syrien seine Anhänger an die Macht zu bringen. Dies ist in den letzten Wochen mißlungen, weil Nasser die Situation in Syrien und im Irak — zum zweitenmal — falsch eingeschätzt hat. Ein großer Teil des syrischen Offizierskorps ist allein aus bloßem Selbsterhaltungstrieb dagegen, daß Syrien in einer bedingungslosen Union wieder zur ägyptischen Nordprovinz wird, in der der ägyptische Generalstab tonangebend wäre. Dies gilt selbstverständlich noch sehr viel mehr für den Irak.

Das innenpolitische Chaos, das vor der Machtergreifung der Baathisten in Syrien geherrscht hatte, ist nun keineswegs durch eine neue Ordnung, sondern eher durch eine neue Anarchie ersetzt worden. Die Nasseristen forderten eine angemessene, d. h. eine gleiche Beteiligung an der Regierung wie die Baathisten. Diese waren um der Union willen bereit, Nasseristen an der Regierung zu beteiligen, jedoch nicht wirklich an der Macht partizipieren zu lassen. Dies führte wiederum zu einem Rücktritt der nasseristischen Minister, und als dieses nichts fruchtete, Anfang Mai zu einem neuen Putschversuch nasserfreundlicher Offiziere. (Manche Berichte sprechen sogar von einer ganzen Reihe von Putschversuchen! „Neue Zürcher Zeitung", 31. 5. 63). Dieser mißlang wiederum wegen einer falschen Einschätzung der Verhältnisse und endete mit der Pensionierung oder Exilierung (als Militärattachés) von einigen Dutzend nasserfreundlichen Offizieren („L'Orient", 6. 5. 63). Bei den von Ägypten her geförderten Demonstrationen der Nasserfreunde in Syrien, die besonders in Aleppo zu blutigen Zusammenstößen mit der Polizei führten, erwiesen sich die Nasseristen als die Schwächeren. Sie konnten zwar Schüler und Palästinaflüchtlinge mobilisieren, die Gewerkschaften jedoch und die „Straße" verhielten sich passiv. Im Irak mußten am 13. Mai die beiden nasserfreundlichen Minister der Istiqlalpartei zurücktreten („New York Times", 14. 5. 63), was am 25. Mai 1963 zu einem Putschversuch der Nasserfreunde im Irak führte. Dieser war jedoch so schlecht organisiert, daß er keinerlei Aussicht auf Erfolg hatte und mit der Verhaftung zahlreicher Nasseristen endete („Neue Zürcher Zeitung", 29. 5. 63).

Bei alledem hielten die Baathisten in Syrien und im Irak an den Föderationsvereinbarungen entschlossen fest und waren in Syrien bereit, wenigstens für eine Zeitlang einige gemäßigte Nasseristen wieder an der Regierung zu beteiligen.

Der neue Kurdenaufstand

Im Juni dieses Jahres stellten sich die ersten internationalen Reaktionen auf die Verschiebung der Machtverhältnisse im Nahen Osten ein. Am 11. Juni kündigte die irakische Regierung den Waffenstillstand mit den Kurden und ging nach einem 24stündigen Ultimatum an den Kurdenführer Barazani zu einer großen Offensive über mit dem Ziel, den Widerstand der Kurden zu brechen, die angeblich Kommunisten und anderen Feinden des Regimes Asyl gewährt hätten. Diese Offensive, an der der größte Teil der irakischen Armee beteiligt war, blieb schon nach einigen Tagen stecken. So droht der Krieg in Kurdistan zu einem Kleinkrieg zu werden, der sich jahrelang hinziehen kann. Die plötzliche Offensive, die allerdings von langer Hand vorbereitet sein mußte, sollte zweifellos eine weitere Stärkung der kurdischen Positionen verhindern. Nasser hatte sich im Juni des kurdischen Unterhändlers, Oberst Talabani, sehr freundlich angenommen und nach syrischen und irakischen Meldungen den Kurden in Ägypten die Benutzung einer Radiostation gestattet („L'Orient", 13. 6. 63). Zugleich erhielten die Kurden propagandistische Hilfe aus der Sowjetunion, welche ihnen zur Zeit Kassems versagt worden war. Die sowjetische Regierung warnte in einem Artikel in der „Prawda" davor, daß die Sowjetunion ihre Finanz- und Militärhilfe für den Irak einstellen könnte („New York Times", 21. 6. 63). Die Sowjetunion brachte inzwischen das Kurdenproblem auch in den UN vor und beschuldigte die irakische Regierung des Völkermords. Obgleich diese Drohung nicht unbedingt ernstgemeint sein muß, kann doch nicht übersehen werden, daß sich zur gleichen Zeit die Beziehungen zwischen Ägypten und der Sowjetunion erheblich verbesserten. Es wurde ein neues Finanz- und Militärabkommen abgeschlossen, und die Zahl der sowjetischen Techniker im Jemen wurde erheblich erhöht und so das ägyptische Budget für den Jemen entlastet. In der gleichen Zeit unterstützte die ägyptische Regierung die Unruhen in Persien propagandistisch und finanziell und diente so in diesem Gebiet vielleicht nicht ganz ungewollt den sowjetischen Interessen.

Nassers Ziele hinsichtlich des Iraks sind zur Zeit die gleichen wie die der Sowjetunion: Beide wünschen den Sturz des gegenwärtigen Regimes. Dabei würde Nasser ein prosowjetisches isolationistisches Regime in Kauf nehmen, wenn er so Syrien wieder gewinnen könnte, während die Sowjetunion um eben diesen Preis vielleicht bereit wäre, eine syrisch-ägyptische Union zu akzeptieren.

Die eigentliche Ursache des Zusammenbruches der zweiten Vereinigten Arabischen Republik, die doch immerhin auf dem Papier existierte, war die Unaufrichtigkeit der Partner. Alle Beteiligten erstrebten zwar irgendeine Form der Vereinigung der arabischen Staaten, keiner war jedoch bereit oder auch nur in der Lage, sie zu den Bedingungen der anderen herbeizuführen. Nasser gab von Anfang an zu verstehen, daß eine föderalistische Vereinigung für ihn nur als Vorstufe eines zentralistisch geleiteten Staatenbundes unter ägyptischer Führung sein könnte. Die syrischen und irakischen Baathisten waren zu einer Union nur unter der Voraussetzung bereit, daß sie wenigstens in Syrien und im Irak die Macht behalten dürfen. Das

Schicksal der Union war endgültig besiegelt, als die radikalen Baathisten im Juni und Juli in Syrien auch die gemäßigten Unionisten aus der Armee und der Verwaltung verdrängten. Am 16. und 17. Juli unternahmen entlassene Offiziere, eine Gruppe von Soldaten und zivile Anhänger Nassers einen neuen Umsturzversuch, bei dem sich dann erwies, daß Nasser heute nur noch auf relativ wenige Anhänger in der syrischen Armee zählen kann. Der Umsturzversuch, der zu einem Bürgerkrieg hätte führen können — es kamen über 800 Menschen ums Leben —, brach nach wenigen Stunden zusammen, und zum erstenmal seit der syrischen Sezession zeigte die syrische Regierung, daß sie solche Versuche nicht mehr als ein parlamentarisches Votum nach syrischer Art wertet. Es wurden zahlreiche Soldaten und Zivilisten verhaftet und innerhalb von wenigen Tagen mehr als zwanzig Todesurteile vollstreckt. Damit übernahm die syrische Regierung die irakische Methode der Repression. Die Folgen sind allerdings noch nicht abzusehen. Die Exekution von Umstürzlern widerspricht nach syrischen Maßstäben dem Ehrenkodex der Politiker und der Militärs. Immerhin kann so eine größere politische Stabilität erreicht werden, da von nun an Umsturzversuche für alle Seiten mit größeren persönlichen Risiken verbunden sein werden. Seit dem 4. August ist der „starke Mann" der Baathpartei, General Hafez, Staatspräsident und Präsident des syrischen Revolutionsrates.

Nasser reagierte auf das Mißlingen seiner letzten Versuche, in Syrien seine Anhänger zur Macht zu bringen, äußerst heftig. In der ägyptischen Presse nannte man die Baathisten — dem kommunistischen Sprachgebrauch folgend — „Faschisten, schlimmer als die syrischen Separatisten und die Anhänger Kassems" (vgl. „L'Orient", 18. 7. 63). Am 22. Juli, dem Jahrestag der ägyptischen Revolution, kündigte Nasser die Unionsabmachung. Die Baathisten ihrerseits halten an der Verbindlichkeit des Vertragswerkes fest. Ähnlich wie nach der ersten Sezession Syriens hat Nasser nun neue organisatorische und ideologische Konsequenzen gezogen. In Ägypten selbst wird die Verwirklichung des arabischen Sozialismus durch weitere Enteignungen forciert. Die revolutionären Bewegungen im arabischen Osten sollen nun in einer einzigen, von Nasser persönlich geführten Partei zusammengefaßt werden, wobei sich Nasser eindeutig von östlichen Vorbildern leiten läßt. Nasser scheint durch die Vorwürfe Aflaks und der Baathisten, seine Ideologie oder „Philosophie" sei ein verschwommenes Phrasengebilde, persönlich zutiefst getroffen zu sein. Es ist durchaus denkbar, daß er die ideologische Seite seiner Unternehmungen stärker hervorkehren wird und hier stärker in den Sog östlicher Ideologie gerät. Es besteht so immerhin die Gefahr, daß Ägypten einmal als ein arabischer sozialistischer Staat in die geistige und materielle Abhängigkeit vom Osten gerät.

Aus der Ökumene

Faith and Order im Zeichen des Konzils (II)

Die 4. Weltkonferenz von Montreal 12.—26. Juli 1963

Die 4. Weltkonferenz der seit zehn Jahren in den Weltrat der Kirchen integrierten Kommission Faith and Order (Glaube und Kirchenverfassung) war nicht einfach die Fortführung der 3. Weltkonferenz von Lund im Jahre 1952, schon deshalb nicht, weil dieser Zweig der Ökumenischen Bewegung damals noch selbständig war. Außerdem stand sie unter zwei Bewährungsproben. Erstens wollte und mußte sie, nach allem, was in den letzten Jahren vor dem Zentralausschuß des Weltrates über Faith and Order verhandelt worden war (vgl. den ersten Bericht über Montreal in Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 541 mit den dort gegebenen Verweisungen bis zurück zur Tagung des Zentralausschusses in St. Andrews 1960), den Nachweis führen, daß ihre Ansprüche, eine selbständigere Kommission vom Range der neuen „Kommission für Evangelisation und Weltmission" zu werden, auch erfüllt werden und die dafür erforderlichen erhöhten Aufwendungen verantwortet werden können; obwohl die Aufwertung von Faith and Order eine der Bedingungen für den Beitritt der Russisch-orthodoxen Kirche zum Weltrat gewesen war.

Zu dieser inneren Prüfung kam hinzu, daß die Konferenz von Montreal zwischen den beiden Sitzungsperioden des Zweiten Vatikanischen Konzils stattfand. Sie mußte beweisen, daß die Klärung der dogmatischen Fragen der Einheit, an denen Rom besonders interessiert ist, vorankommt, nachdem unter Einfluß von Papst Johannes XXIII. den Vertretern der Ökumenischen Bewegung auf dem Konzil eine faire Chance zur Aufnahme eines Dialogs gewährt worden ist und das Sekretariat für die Einheit der Christen sich an der Vorbereitung von Montreal durch Gutachten zu den Studiendokumenten beteiligt hatte. Auch waren fünf offizielle katholische Beobachter nach Montreal entsandt worden: Godfrey *Diekmann* OSB von St. John's Abbey in Collegeville, Minnesota, Schriftleiter von „Whorship", P. George A. *Tavard* AA vom Mount Mercy College in Pittsburgh (Pa.), P. Gregory *Baum* OSA, Toronto, Schriftleiter von „The Ecumenist", P. Bernard *Lambert* OP aus Courville, Quebec, und schließlich Professor Jan C. *Groot* von Warmond, der schon in Neu-Delhi als Beobachter tätig war. Neben diesen katholischen Theologen, die vorübergehend von Msgr. J. W. *Willebrands*, dem ersten Mitarbeiter des Kardinals Bea, unterstützt wurden, weilten in Montreal zahlreiche andere in der Eigenschaft als Schriftleiter ihrer Zeitungen, z. B. Antoine Wenger von „La Croix" (Paris). Gekrönt wurde die Beteiligung der römisch-katholischen Kirche durch die Ansprache von Paul-Emile Kardinal Léger als Ordinarius loci auf der gemeinsamen Glaubenskundgebung in der katholischen Universität am 21. Juli.

Versagt?

Ist nun diese gewollte Bewährungsprobe bestanden worden? Das maßgebende Urteil fällt der Zentralausschuß, der vom 26. August bis 2. September 1963 in Rochester (USA) tagt. Ein Vor-Urteil sprach schon am Schluß der Konferenz der neue Vorsitzende von Faith and Order, Professor Paul Minear, und das fiel negativ aus, wie wir noch hören werden, begreiflich angesichts der hochgesteckten Zielsetzungen.

Ein verhältnismäßig positives Urteil findet man bei katholischen Beobachtern, allerdings unter anderen Gesichts-

punkten. Hat doch auch die Herder-Korrespondenz von jeher in der ökumenischen Berichterstattung die Grundlinie vertreten, daß alle Versuche der Ökumenischen Bewegung mindestens ein notwendiger Umweg zur Einheit der Kirche sind und diese Notwendigkeiten ausreifen müssen. Das gilt auch von Montreal als Etappe auf einem langen Wege. Haben wir doch selber an der ersten Phase des Zweiten Vatikanischen Konzils gelernt, daß auch ohne dokumentarische Entscheidungen wesentliche Wandlungen geschehen können. Es kommt hinzu, daß eine Vollversammlung von Faith and Order überhaupt nicht dazu da ist, Entscheidungen zu treffen — das ist Sache des Zentralausschusses —, sie soll sie nur vorbereiten und ermöglichen.

Obwohl das in Montreal nicht unmittelbar gelungen ist, dürfte die Sache von Faith and Order doch einen Schritt vorangekommen sein, und sei es nur darin, daß man zu neuen Arbeitsmethoden genötigt wird, weil, wie Professor *Minear* in seinem Schlußkommentar sagte, „das Fehlen von geeigneten Verfahren, vielschichtige Erörterungen zu einer Abschlußerklärung zu formulieren, eine erhebliche Verlegenheit geschaffen" habe. Gemessen an anderen Faith-and-Order-Konferenzen, „sind wir der Aufgabe nicht gerecht geworden. Warum? Weil wir uns anschickten, die großen christlichen Traditionen zusammenzubringen, waren wir genötigt, uns mit unseren tiefsten Unterschieden auseinanderzusetzen. Wir sind nicht mit glatten Worten, erzwungenen Übereinkünften, mit leichten, aber künstlichen Kompromissen zufrieden gewesen. Wir sind der Aufgabe nicht gerecht geworden, weil wir gewisse feste Vorstellungen mitbrachten, wie diese Konferenz sein sollte, was ihr Bericht enthalten sollte, welche Fortschritte gemacht werden sollten, und der Heilige Geist hat unsere säuberlichen Schemata durcheinandergebracht." Kurzum, man habe deshalb versagt, weil man „zu viel zu schnell erreichen wollte. Wir wollten unser Ziel gegenseitiger Verständigung nicht aufgeben und bestanden gleichzeitig darauf, die ökumenische Wirklichkeit zu realisieren, die dem Gefangensein in dogmatischen Formulierungen widersteht.

Merkwürdige Bußbetrachtungen

Es war immer eine bewundernswerte Stärke der ökumenischen Pioniere, strenge Selbstkritik in aller Öffentlichkeit zu pflegen, so wie es anderseits die Schwäche der Ökumenischen Bewegung ist, die Selbsterkenntnisse nur sehr langsam zu verwirklichen, denn die Führer haben keine hierarchische Vollmacht, sondern alles muß erst nach unten hin „ankommen" und von unten her wachsen, und da ist der partielle Selbstbehauptungswille der Konfessionen nahezu noch ungebrochen. In Montreal hat besonders das massive Erscheinen der Orthodoxen, die diesmal mit etwa 60 Delegierten bei insgesamt 270 fast ein Viertel ausmachten (unter ihnen 15 vom Moskauer Patriarchat), durch ihr, wie man hörte, völlig ungeschichtliches Kirchendenken die Arbeit zuweilen blockiert. Auch die Bußpredigten, die die Versammlung über sich ergehen lassen mußte, drangen nicht recht durch, schon gar nicht die offiziell vorgesehene zu Markus 1, 15 von dem liebenswürdigen Principal J. R. Chandran (Kirche von Südindien) am 14. Juli. Sie blieb in biblischer Meditation über das Amt Christi stecken und gestand den „demütig gewordenen Kirchen" fast zu viel Eifer in der Sache der Einheit zu.

Wirksamer war die unerwartete und anstößige Bußpredigt des New Yorker Anwalts Dr. William *Stringfellow*. Er konfrontierte mit äußerster Härte die introvertierte Arbeit der 270 Theologen mit ihren 50 Beratern aus 138 Kirchen, die ihm zuhören mußten, mit den tatsächlichen Lebensfragen der Menschen, von denen er aus seinem Büro erzählte. Diese Menschen, sagte er, nehmen von Faith and Order keine Notiz, weil Faith and Order sie nicht beachtet. Und doch gehe es bei dieser theologischen Arbeit um Fragen von Tod und Leben, genau wie bei den Menschen draußen, aber der Irrtum der Ökumenischen Bewegung, soweit sie vom Weltrat der Kirchen repräsentiert wird, sei die Trennung, die Faith and Order von Life and Work vollziehe. Man sehe doch am Rassenkonflikt in den USA, der zu einer Revolution ausarte, daß hier die Substanz des Glaubens, nämlich die Taufe, auf dem Spiel steht. Warum Faith and Order da nicht eingreife? Der protestantische Anwalt schloß seine harte Rede mit der Erklärung, es gebe kein überzeugenderes und schöneres Zeugnis für unsere Generation, als es der von der Welt so sehr geliebte Papst Johannes geboten habe. Er habe gewußt, daß die Sorgen der Welt unter die Verantwortung der Kirche fallen. Darum habe er seinen Thron verlassen und die Armen und Gefangenen seines Sprengels besucht und die Juden als ihr Bruder Joseph begrüßt. „So war er ein frommer, menschlicher und demütiger Vikar des Herrn, indem er ein Diener dieser Welt war. Faith and Order ist zu einem ähnlichen, ebenso schlichten Dienst gerufen."

Die dritte, weise und doch erregende Bußpredigt kam aus Basel von Karl *Barth*. Sein Freund, Dr. Visser 't Hooft, hatte sie erbeten und vorweg in „The Ecumenical Review" (Juli 1963), dem Organ des Weltrates der Kirchen, abgedruckt, so daß jeder Delegierte sie bei seinen Papieren hatte: „Gedanken zum Zweiten Vatikanischen Konzil". Da schreibt Barth, er könne es verstehen, daß die ökumenischen Konzilsbeobachter zufrieden waren mit der großzügigen Behandlung durch den Papst, aber es sei nicht richtig, das Konzil nur daraufhin zu bewerten, welche dialogische Offenheit es für die anderen Kirchen beweise. Denn sein erster Zweck sei die Erneuerung der römisch-katholischen Kirche, und da habe „der wahrhaft bedeutende Mann Angelo Roncalli" als Papst Johannes XXIII. etwas Wesentliches getan, er habe seine Bischöfe zusammengeholt und sie mit der Bibel und dem Evangelium konfrontiert, er habe Jesus Christus neu gegenwärtig gemacht. Er, Barth, könne die Aufnahme des hl. Joseph in den Canon der Messe gut verstehen. Unter diesem „Protektor", der ein Diener war, könne die Kirche nicht gut das Bild der glanzvollen Gottesmutter und Himmelskönigin annehmen, und auch die Kurie habe erfahren, daß ihre dominierende Stellung dahinschwinde. Das alles sei doch sehr viel wichtiger als das loyale Verhältnis Roms zur Ökumene. Denn „nun sind wir nicht-katholischen Christen auf eine besondere Weise die Gefragten". Ob es nicht besser wäre, sich um die eigene fundamentale Krisis zu kümmern und sich selber zu reformieren. „Gibt es nicht auch nicht-römische, sogar protestantische Ottavianis", sollte man nicht versuchen, mit ihnen fertig zu werden? „Ist nicht das Problem, das dem Weltrat der Kirchen durch das Römische Konzil gestellt wird, Buße und Erneuerung unserer Kirchen?"

Kritik an Rom

Ein nicht als Bußpredigt vorgesehener Vortrag zum Thema „Der Dialog mit der Kirche von Rom" des lutherischen Hauptpastors Dr. Hans-Heinrich *Harms*, Ham-

burg, früher Direktor der Studienabteilung des Weltrates der Kirchen, möge schon hier erwähnt sein, da er mit schneidender Schärfe, die viele als anstößig empfanden, in das Wohlbehagen ökumenischer Bruderschaft hineinschlug. Unbeschadet der Motive war diese Umkehrung der Gedanken Barths in Anknüpfung an das „Wunder des Heiligen Geistes innerhalb der Kirche von Rom" auch heilsam, da sie alle, die anwesenden Katholiken eingeschlossen, zur Buße rief (vgl. den vollen Wortlaut in „Evangelische Welt", 1. 8. 63, mit dem Titel „Genf und Rom").

Nichts gegen Papst Johannes XXIII. und seinen segensreichen Einfluß, so meinte Dr. Harms, aber um der Wahrheit willen seien doch zwei Tatsachen ernstlich zu bedenken. Auch Johannes XXIII. habe sich die Lösung der ökumenischen Frage nur als „Rückkehr" nach Rom vorgestellt, und „die Ekklesiologie der Kirche von Rom, besonders in ihrem Verhältnis zur päpstlichen Unfehlbarkeit, hat sich noch nicht gewandelt". Gibt es unter diesem Gesichtspunkt eine Chance für einen echten Dialog, wenn die römische Kirche ihr Fernbleiben vom Weltrat damit begründet, sie wolle so den anderen Gemeinschaften einen seelsorgerlichen Dienst leisten und sie zwingen, nach der Wahrheit zu fragen? Dr. Harms bestreitet, daß es unter solchen Umständen einen wahren ökumenischen Dialog mit Rom gebe. Ergänzend wies er darauf hin, daß Johannes XXIII. zwar dem Heiligen Geist Freiheit gegeben habe, aber die Ungewißheit nach seinem Tode, ob sein Werk fortgesetzt werde, zeige einen ernsten Mangel der römischen Kirche: „Der Geist bindet sich nicht an eine Institution oder an einen Mann und seine Entscheidungen." Alle Gliedkirchen des Weltrates müßten daher die römische Kirche bitten, „Gottes Geist im ganzen Leib Christi Freiheit zu geben".

Eine so von Aktualität umstellte und vom „Zeichen" des verstorbenen Papstes schier durchbohrte Theologenkonferenz war durch ihr eigenes Vorhaben überfordert. Aber sie hätte schon ihre Mission erfüllt, wenn sie nur die schwere Last der vorgefundenen Aufgaben willig und ungeschmälert in die künftige Arbeit hinüberträgt. Zur Eröffnung begrüßte der Vorsitzende, Oliver *Tomkins*, anglikanischer Bischof von Bristol, ein Veteran von Faith and Order, die Versammlung mit viel Nachsicht. Er sprach offen die Befürchtung aus, daß sich der Mißstand von Lund wiederholen werde. Damals hatten die Delegierten der Kirchen, meistens Neulinge in der Materie, die ausgezeichneten Studienbände beiseite geschoben, die meisten hatten sie nicht einmal gelesen, und nun wollten sie in zwei Wochen aus dem Nichts neue Berichte schaffen, die entsprechend ausfielen. Bischof Tomkins meinte, er dürfe diesmal wohl hoffen, daß den Delegierten die Probleme von Faith and Order nicht ganz fremd seien, wenn er auch nicht dem Rat folgen wolle, zu fragen, wer die Studiendokumente gelesen habe. Wie soll bei einem derartigen Minimalismus — und auch noch bei der in Montreal herrschenden Bruthitze — eine so ernste dogmatische Arbeit die erforderliche Kontinuität finden? Tatsächlich spielten die Studiendokumente keine wesentliche Rolle, aber man fing doch nicht ganz von vorn an. Das hinderten schon die gewissenhaften Gutachten katholischer Theologen, die jeder in Händen hatte und von denen manche gute Gedanken aufgenommen wurden.

Mit Recht sagte Bischof Tomkins, das Wichtigste an der Arbeit von Faith and Order seien nicht gedruckte Berichte für die Papierfabriken, sondern die lebendige Erfahrung des Gesprächs, die das Hauptziel der Bewegung verwirklicht, „die Kirchen aus ihrer Vereinzelung herauszuführen". Die Schwierigkeit, der man heute begegne, läge darin, „daß wir nicht recht wissen, wie die vielen Anforderungen der ökumenischen Aktivität am besten unter den verantwortlichen Gliedern aufzuteilen sind". Er deutete damit schon ein Ergebnis der Konferenz an, die Einsicht, daß ein neues Arbeitsverfahren gefunden werden müsse, und er nahm vorweg, was Dr. 't Hooft in einer Pressekonferenz sagte: Der Weltrat wachse fast zu schnell, um die an ihn herantretenden Probleme der Reihe nach zu lösen. Seine Erfolge seien seine Gefahr. Zu diesem die Arbeit verändernden Wachstum gehört nach Tomkins vor allem die neue Mitarbeit der Orthodoxie. Diese hat übrigens eine erstrebte Formulierung über den kirchlichen Charakter des Weltrates als Werkzeug des Heiligen Geistes verhindert, der schon in Neu-Delhi angesteuert wurde (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 236), so daß beinahe nur die Feststellung übrigblieb, der Rat sei „ein Instrument der Zusammenarbeit"! Andernfalls hätten die Orthodoxen, wie Erzbischof Iakovos von New York bemerkte, von ihrer alten, in Lund und Evanston geübten Praxis separater Erklärungen Gebrauch gemacht. Für das Selbstbewußtsein der Männer, die 1961 das Dokument „Einheit" von Neu-Delhi durchgebracht haben, und für die Jungen Kirchen, von denen die Vertreter Afrikas die Gründung einer unabhängigen afrikanischen Kirche androhten, ist diese Reduzierung ihrer theologischen Ziele sehr bitter und bleibt sicher nicht ohne Folgen.

Zu dem ökumenischen Wachstum gehören nach Meinung von Bischof Tomkins auch die Zusammenarbeit und der neue Dialog mit der römisch-katholischen Kirche. „Ich deutete schon an, daß wir in Papst Johannes XXIII. eine neue Stimme vernahmen. Wir sind uns völlig klar darüber, daß es in der gegenwärtigen römisch-katholischen Position gewisse dogmatische Auffassungen gibt, über die es zu keinem Kompromiß kommen kann, es bleibt aber die Tatsache, daß Rom in einen lebendigen Dialog mit der übrigen Welt eingetreten ist, für den es keinen Präzedenzfall gibt."

Das Problem des Dialogs

Ganz besondere Aufmerksamkeit wurde auch von anderen Rednern dem ökumenischen Dialog gewidmet. In der Eröffnungssitzung gab Professor Roger *Mehl*, Straßburg, „ohne Vorbehalte" seiner Freude über den bisherigen Verlauf des Vatikanischen Konzils und die Bezeichnung der nicht-römischen Christen als „Brüder in Christus" Ausdruck. Er fügte aber hinzu: „Wenn die katholische Kirche aufhört, ihre Glieder, die eine interkonfessionelle Mischehe eingehen und evangelisch getraut werden, zu exkommunizieren, wird nicht nur die ganze Atmosphäre verändert, sondern eine Bedingung (!) für einen ökumenischen Dialog erfüllt sein." Unter diesem Gesichtspunkt bewertete er den wachsenden Einfluß der orthodoxen Kirchen innerhalb des Weltrates als positiv, weil ihr spezifischer Beitrag in der Pneumatologie liege. „Vielleicht würde eine sorgfältig durchdachte Pneumatologie uns befähigen, besser als bisher die Konsequenzen zu erkennen, die sich für alle Mitglieder des Weltrates aus der Anerkennung derselben Taufe ergeben." Der tatsächliche Verlauf der Konferenz hat allerdings gezeigt, daß viele Protestanten zu der Überzeugung kamen, man könne besser mit einem Jesuiten aus Kanada als mit einem Orthodoxen aus Rumänien sprechen.

Schon zu Beginn der Konferenzarbeit stellte der Methodist,

Professor Albert C. *Outler*, in einem Grundsatzreferat das Problem des Dialogs zum Thema. Er zeigte den Weg der ökumenischen Theologie „vom Streitgespräch zum Dialog". Aber seine Gedanken taten der Sache keinen ganz guten Dienst, denn er erklärte, der Dialog, wie er heute im Weltrat der Kirchen praktiziert werde, habe sein Vorbild in der europäischen Renaissance, im Humanismus eines Erasmus und anderer. Er prägte den Begriff „Renaissance-Dialog", obwohl er anderseits beteuerte, er wolle nicht sagen, die Ökumenische Bewegung sei das Ergebnis eines verspäteten Sieges des Renaissance-Geistes. In der Entfaltung der einzelnen Elemente des ökumenischen Dialogs wurde neben dem ersten Erfordernis, der Bereitschaft, zuzuhören und hinzuhören, d. h. mit dem Wunsch nach Einsichten zu hören, auch die Preisgabe der Monolog-Haltung genannt, ferner die Bereitschaft, über die Erkenntnis der Wahrheit zu verhandeln und schließlich die Charismata anzuerkennen. Die Offenheit eines solchen Dialogs habe freilich Grenzen, weil er die Wahrheit, Jesus Christus, als feste Mitte habe und „unser gemeinsames Leben im Leibe Christi". Nur eine Gemeinschaft des Glaubens stelle ein angemessenes Forum für einen Lehrdialog dar, allein unsere gegenseitige Anerkennung als Glieder einer solchen Glaubensgemeinschaft könne den Dialog wahrhaft ökumenisch machen. Von dieser Voraussetzung aus gab Outler zwar zu, „das christliche Dogma — im Sinne des consensus fidelium unter der Führung des Heiligen Geistes und des Kanons der Heiligen Schrift — mag wohl unfehlbar und sogar irreformabel sein. Aber keine formale dogmatische Darlegung würde dadurch jemals unfehlbar oder irreformabel gemacht." Dabei berief er sich nicht ganz exakt auf die Interpretation, die Kardinal Bea in seinem Vortrag in der Universität „Pro Deo" zur Erklärung von Papst Johannes XXIII. vor dem Konzil über die zeitgeschichtliche Formulierung eines Dogmas gemacht hatte (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 274).

Aber die Voraussetzung, die bei Outler wie vielen anderen ökumenischen Theologen wesentlich den Dialog bestimmt, ist weitgehend das Humanum. Es wird übersehen, daß das Paradigma des christlichen Dialogs das Gespräch Gottes mit seinem Volk Israel ist, ein Gespräch, das Jesus zum Ziel führt und das der Heilige Geist in der Kirche auf dieses Ziel hin in Gang hält. Dieses Gespräch hat einen Partner, der zwar zuhören kann, der aber auch Gehör fordert, und da liegt letzten Endes jenes Element, das auch die Autorität und Unfehlbarkeit des kirchlichen Lehramtes konstituiert und durch keinen consensus fidelium ersetzt werden kann.

Alle wollen Katholizität

Eine der umrahmenden öffentlichen Veranstaltungen galt der Bedeutung der Katholizität. Dr. Lukas *Vischer*, Studiensekretär von Faith and Order, leitete die beiden Vorträge von Erzpriester Vitalij Borovoj und Professor Claude Welch ein. Die ökumenische Begegnung habe allen Kirchen den Zugang zur wahren Katholizität geöffnet, und was sich im Weltrat der Kirchen ereigne, sei der gemeinsame Weg zu wachsender und wahrer Katholizität, die stets eine dynamische Aufgabe der Kirche sei. Hier wie in der Sektion I über „Christus und die Kirche" wurde der Anspruch auf Katholizität von allen und für jede eucharistische Gemeinde erhoben. Der Vortrag von *Borovoj*, Konzilsbeobachter des Moskauer Patriarchats, war eine biblisch-patristische Meditation, die in der Gleichsetzung von Katholizität und Sobornost gipfelte und die These von Dr. Vischer unterstrich. Prof. *Welch*, Anglikaner, ergänzte diese Gedanken und zeigte, wie schwierig es war, den Begriff der Katholizität im Weltrat der Kirchen einzubürgern. Er setzte ihn auch in Beziehung zu Einheit, Heiligkeit und Apostolizität. Katholizität weise auf Fülle = Pleroma hin, sie könne nicht als Qualität der wahren Kirche in Anspruch genommen werden, anderseits sei Katholizität nicht ein anderer Ausdruck für Toleranz oder Indifferenz, sie führe immer zur Selbsterschließung Gottes hin und dränge gleichzeitig zur Mission, zu allen Völkern. Sie gebe aber dem Sektengeist den Laufpaß. Katholisch sei jede Kirche an jedem Ort.

Dieser Abend war insofern bezeichnend, als mit der Gewohnheit aufgeräumt werden sollte, den Begriff der Katholizität der römisch-katholischen Kirche oder auch nur den sog. „katholischen" Gruppen des Weltrates, d. h. den Kirchen mit bischöflicher Sukzession, zu überlassen. Ob dadurch die Klarheit größer geworden ist? Principal George *Johnston* legte als dritter Redner dar, daß die reformatorischen Kirchen heute auf dem Wege zu einer „protestantischen Katholizität" seien. Er versäumte nicht, seinen Ausführungen die Spitze zu geben, daß Katholizität „niemals ein monolithisches Riesengebilde" sein dürfe.

Gegenüberstellung der Neutestamentler

Eine andere Abendveranstaltung wurde von zwei Neutestamentlern bestritten, die über „Einheit und Vielfalt in der neutestamentlichen Lehre von der Kirche" zu sprechen hatten. Professor Ernst *Käsemann*, Tübingen, gab mit seiner bekannten These, daß Jesus keine Kirche in unserm Sinne geschaffen habe, daß ferner verschiedene Ekklesiologien im Neuen Testament nachweisbar sind und die Einheit der Kirche ein eschatologischer Begriff sei, eine exegetische Begründung für die berechtigte Vielfalt von Kirchen und Kirchenlehren innerhalb des Weltrates. Er optierte auch als Bultmannschüler gegen den Sakramentalismus und sagte: „Wo immer die Sakramente in die Mitte des Heilsgeschehens rücken, das alttestamentliche Kultgesetz erneut exemplarische Bedeutung gewinnt und aus sich ein privilegiertes priesterliches Amt heraussetzt, wird die Kirche den Charakter einer christlichen Mysterienreligion nie ganz abzustreifen vermögen und die Trennung von der Welt ihr das Gepräge geben." Die Christologie bleibe stets der Maßstab aller Ekklesiologien.

Ihm trat liebenswürdig entgegen Raymond E. *Brown* SJ, dem von den Konferenzplanern dazu das Wort gegeben war. Nach längeren quellenkundlichen Ausführungen gab er eine „Entwicklung" der Lehren von der Kirche im Neuen Testament zu, vertrat aber den Standpunkt, daß diese Lehren die Antwort auf verschiedene Situationen der Kirche seien und daß ihnen eine Kontinuität zugrunde liege, die allerdings nicht einfach als geradliniger Fortschritt verstanden werden dürfe. Insofern teilte Brown die These von Käsemann, daß man nicht eine absolute Einheitlichkeit der Theologie im Neuen Testament behaupten könne. Aber in Gegensatz zu Käsemann unterstrich er die Kontinuität zwischen Israel und der Kirche des Neuen Bundes. Die Kirche sei von Anfang an eine Organisation mit autoritärer Leitung gewesen.

So trat ein zur Zeit vorherrschender protestantischer Standpunkt einem ziemlich „fortschrittlichen" katholischen gegenüber. Eine Verbindung wurde nicht gesucht. Die anwesenden Orthodoxen schienen beide Versuche wie die

moderne Bibelexegese überhaupt abzulehnen, weil sie nur den Feinden der Kirche Material liefere.

Christliche Bruderschaft

Ein Höhepunkt der Konferenz von Montreal war die interkonfessionelle Glaubenskundgebung in der katholischen Universität am 21. Juli. Als erster Sprecher würdigte der Generalsekretär des Weltrates, Dr. Visser 't Hooft, dieses große ökumenische Ereignis des Zusammentreffens von Christen als Jüngern desselben Herrn Jesus Christus. Er stellte es in Beziehung zu den anderen Ereignissen der letzten Zeit, dem Beitritt der Orthodoxen zum Weltrat, der Gründung des Sekretariats Bea durch Papst Johannes XXIII., der Entsendung römisch-katholischer Beobachter zur 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi und ökumenischer Beobachter zum Zweiten Vatikanischen Konzil. Diese Begegnungen führten nicht zum Indifferentismus, sie seien auch gegen niemand gerichtet oder aus der Angst vor der Welt entstanden, die sich nicht mehr von der Kirche leiten lassen wolle. Ihr Ursprung liege in der Heiligen Schrift, nach der die Kirche, das Volk Gottes, das Geschenk der Versöhnung der Menschen mit Gott und untereinander durch Jesus Christus erhalten hat, während im Widerspruch dazu die Christen nicht als versöhnte Menschen miteinander leben. Es genüge nicht, zu sagen und zu wissen, daß wir alle schuldig sind, wir müssen uns der Vereinigung wieder zuwenden und um die Einheit bitten. „Unsere heutige Begegnung beweist..., daß der Herr unsere Bitte hört." Es habe aber keinen Sinn, diese Begegnung als ein Schauspiel oder eine einzigartige Gelegenheit zu betrachten. Es müßten weitere Taten folgen: „Wir wollen alle miteinander wieder eine ‚familia Dei' werden."

Sodann dankte Kardinal *Léger*, daß er eingeladen worden sei, an diesem Abend der christlichen Bruderschaft teilzunehmen „und mich Ihnen im gemeinsamen Gebet für die Einheit der Kirche anzuschließen". Der Kardinal, dessen Ansprache auf neutestamentliche Zitierungen gegründet war, wies auf das Wort Jesu hin: „Wo zwei unter euch eins werden auf Erden, worum es ist, daß sie bitten wollen, das soll ihnen widerfahren von meinem Vater im Himmel" (Matth. 18, 19). Er würdigte die Leistung von Faith and Order für die Weckung des Verlangens der Christen nach der Einheit, auch die neue Einheitsformel von Neu-Delhi, die er sogar zitierte. Gütig wie ein teilnehmender ökumenischer Kirchenführer mahnte er, wir sollten zugeben, daß wir die Einheit, die Gottes Gabe ist, dadurch gefährden, daß wir zögern, sie so anzunehmen, wie sie der Herr will. Vor allem wies er darauf hin, daß „wir", um die wahre Einheit zu erreichen, von der Paulus im Epheserbrief Zeugnis gibt, die heilige Eucharistie brauchen „als Quelle und Zentrum der Einheit der Kirche und Nährboden ihres Lebens". Er berührte damit den wundesten Punkt der Versammlung, die fehlende Abendmahlsgemeinschaft, die auch in Montreal nicht durch die Einladung des residierenden anglikanischen Bischofs zur Interkommunion ersetzt werden konnte.

„Ich weiß wohl", sagte Kardinal Léger, „daß diese Aussagen nicht von allen gebilligt werden, die hier versammelt sind", weil nicht alle dieselbe Vorstellung vom eucharistischen Geheimnis haben, und darum „können wir das eucharistische Gebet der Einheit noch nicht zusammen feiern. Wenn die römisch-katholische Kirche dabei bleibt, daß die Bruderschaft, die zwischen uns vorhanden ist, nicht die vollkommene Bruderschaft darstellt, die der Herr will und die in der Gemeinschaft der Einen Kirche zum Ausdruck kommt, so seien Sie bitte versichert, daß sie dies in aller Demut und in dem klaren Bewußtsein ihrer Verantwortung tut." Das brüderliche Treffen römisch-katholischer Theologen mit Theologen anderer christlicher Gemeinschaften zeige, daß, wie ernst auch das Trennende sei, das, „was uns eint, noch größer ist, denn wir sind Brüder und haben die Gewißheit, in Christus eins zu sein". Diese ökumenische Versammlung sei ein Zeichen der Hoffnung. „Ich bin glücklich, heute abend an meiner Seite Brüder in Christus zu finden, die ebenso eindringlich wie ich jene unvergeßlichen Stunden der Ersten Sitzung des Zweiten Vatikanischen Konzils erlebt haben. Genau wie damals, so spüren wir auch heute abend das gemeinsame Band der Bruderschaft", auch wenn der Weg zur vollen Einheit noch lang ist. „Aber ist diese Familienzusammenführung heute abend nicht ‚ein Zeichen der Zeit', um mit den Worten von Johannes XXIII. zu sprechen?"

Die Hörer hatten den tiefen Eindruck, einem neuen „ökumenischen Kardinal" zu begegnen, der ihre Sprache und die Sprache der Bibel spricht.

Die Botschaft

Die Versammlung nahm ohne Abstimmung mit den Berichten der fünf Sektionen, in denen die eigentliche Arbeit niedergelegt war, eine Botschaft an die Mitgliedskirchen des Weltrates entgegen, die aber — ein Zeichen des „Versagens" — nicht von der Versammlung, sondern von den leitenden Männern von Faith and Order verantwortet wurde. Sie ist unterzeichnet vom Vorsitzenden, Bischof Oliver Tomkins, von Pfarrer Henry d'Espine, Metropolit Chrysostomos Konstantinides und Professor Albert C. Outler. „Wir sind auf dem Wege zur Einheit der Christen", stellt sie fest und meint, daß „viele unserer Positionen, die wir seit langem verteidigt haben, für Gottes Absicht ohne Bedeutung" seien. An alle Kirchen wird u. a. die Frage gerichtet: „Wollt ihr mit uns gemeinsam versuchen, all das, was uns unsere eigenen Kirchen bedeuten, und all das, was wir voneinander verstehen können, dem Schiedsspruch Christi, der unser aller Herr ist, zu unterwerfen?" (Aber wer vertritt Christus?)

Die Aufgabe von Faith and Order sei heute komplexer geworden als je. Mehr Kirchen nehmen an dem Gespräch teil (außer den Orthodoxen auch die Pfingstbewegung). In mehr Teilen der Welt werden der Kirche neue Probleme durch revolutionäre Entwicklungen gestellt. „Mehr Kontakt mit dem römischen Katholizismus läßt uns an dessen eigener Selbstprüfung teilnehmen, die auch der übrigen Christenheit neue Fragen aufgibt." Eine Reihe weiterer Gewissensfragen wie die oben zitierte werden formuliert, um den Willen zur Einheit anzuspornen, darunter diese: „Wollt ihr demütig anerkennen, daß viele der Gaben Gottes an seine ganze Kirche nicht von unseren lokalen Kirchen geteilt werden können, solange wir nicht ein Volk Gottes an jedem Ort werden und bereit sind, durch neue und kühne Taten lebendigen Glaubens dies zu verwirklichen?" Mit Bedauern wird eingestanden, daß man noch nicht tief genug gefragt und noch keine Lösungen gefunden habe. Alle Hoffnung wird auf die Fortführung der Arbeit und das Gebet der Gläubigen gesetzt.

Aus den Berichten der Sektionen

Würde uns nur die Kurzfassung des Ökumenischen Pressedienstes über „die wichtigsten Punkte aus den fünf Sektionsberichten" der Konferenz von Montreal vorliegen,

so könnte man den Bericht hier abschließen, denn man findet darin zuwenig. Die Originalkopien der Sektionsberichte lassen dagegen zweierlei erkennen, einmal die Verwendung einer gewissen katholischen Terminologie in manchen Partien, sodann eine antikatholische Pointierung in bestimmter Hinsicht, z. B. bei Sektion I über die *Kirche*, wo sogleich betont wird, daß Gott die Kirche „im Leiden erhält". Die Abweisung einer Theologie der Glorie ist fast der rote Faden der Berichte. Am Studiendokument „Christus und die Kirche" wird stark kritisiert, es habe die Bedeutung des Kreuzes unzulässig verringert. Kreuzigung und Auferstehung seien unteilbar. Es wird auch vom Sieg Christi geredet, er sei „überall dort verwirklicht, wo die Freiheit der Kinder Gottes dem Menschen geschenkt wird" — mit einer Nutzanwendung auf die Rassengleichheit. (Dr. Stringfellow war verstanden worden.) Diese Freiheit führe zu einer „neuen Solidarität mit allen Geschöpfen Gottes. Die bedingungslose Liebe Christi ... befreit uns dazu, in der säkularisierten Welt wirklich Mensch zu sein." Dann folgen mangels Lösungen zahlreiche Fragen, die das Zeugnis der Schrift von der Herrlichkeit der Kirche als der neuen Schöpfung mehr auf Erniedrigung, Leiden, Nachfolge ... „außerhalb des Lagers" interpretieren.

Nicht Struktur, sondern Identität

Die „existentiale" Tendenz zeigt sich auch im Abschnitt über die Kirche als Ereignis und Institution, der in unserem Vorbericht (ds. Jhg., S. 541 f.) herausgestellt wurde. Die Kirche sei durch das gesamte Handeln Gottes (auch im Alten Bunde) „als der Leib Christi geschaffen, über den er als Haupt herrscht", aber die Akzente werden auf Ereignis, Verkündigung und Geist gelegt. Dann wird der Satz variiert, der in der Veranstaltung über „Katholizität" intoniert wurde: „Wo Christus ist, da ist die katholische Kirche", also in jeder Gemeinde, in jeder Abendmahlsfeier. Es fällt auch der nicht mißzuverstehende Satz, daß jede Kirche und Gemeinde, die an Christus teilhat, „nicht durch die Teilhabe an einer gewissen höheren Struktur oder Organisation, sondern vielmehr durch die Identität ihrer Existenz in Christus mit anderen verbunden ist". Das dürfte dem Konzil für das Schema über die Kirche gesagt worden sein.

Zugunsten der Einzelgemeinde wird erklärt, „wir alle möchten die Gegenwart der gesamten katholischen Kirche im wahren christlichen Gottesdienst in einer solchen Weise betonen, daß es keine höhere Einheit geben kann als die, an welcher wir teilhaben, wenn wir um den Tisch des Herrn versammelt sind ..." Hier werden Anregungen katholischer Gutachter aufgegriffen, aber etwas aus ihrem Zusammenhang gelöst. Es wird allerdings auch ein Fragezeichen hinter den Anspruch der Denominationen auf fortgesetzten Bestand gemacht und der Wunsch nach der Einheit der Kirche ausgesprochen, doch die Einheit werde nicht nur im Verschmelzen denominationeller Gefüge gefunden, sondern „in der Koinonia wahren eucharistischen Gottesdienstes ..." Für alle Gemeinschaften wird akzeptiert, daß Christus in ihnen gegenwärtig ist, auch wenn sie nicht im Vollsinn als Kirche verstanden werden könnten, und „daß deshalb ihre Glieder in gewissem Sinn zur *einen* Kirche gehören". Aber die Kriterien zur Unterscheidung einer christlichen Gemeinschaft von der Kirche (im Vollsinne) könnten „nicht einfach im formalen Festhalten am Glaubensbekenntnis, in der Unterwerfung unter eine besondere hierarchische Autorität oder im Besitz einer besonderen Ämterordnung, sondern nur im Wesen ihres Glaubens, Gottesdienstes und des daraus resultierenden Zeugnisses gefunden werden". Es wird zugegeben, daß durch das Aufkommen mächtiger säkularer Ideologien ganz neue und unabsehbare Konsequenzen für die Kirchen entstehen könnten, aber die Errichtung einer dauernden „Überstruktur", die die Kirchen überwölbe, sei nicht notwendig.

Schrift, Tradition und Traditionen

Der Bericht der II. Sektion gehört zu den Stücken, die katholische Theologen wegen der Bereitschaft, der Tradition Rechnung zu tragen, besonders begrüßen werden, mit Recht, denn es läßt sich durch Heranziehung der loyalen Kritik von Y. Congar OP zum entsprechenden Studiendokument erkennen, wie bereitwillig man von diesem hochgeschätzten Freunde gelernt hat. Daher wird nicht bevorzugt die Tradition des Heiligen Geistes im Zeugnis betont, sondern sie wird auch in liturgischen und gottesdienstlichen Formen gesucht. „Kirche und Tradition sind untrennbar." Das liest sich gut, aber wo von der Notwendigkeit einer Interpretation gesprochen bzw. nach einem Kriterium für ursprüngliche Tradition oder nach der „richtigen Interpretation" gefragt wird, kommt man doch wieder auf den Geist zurück, ohne daß gleichzeitig übereinstimmend das Lehramt angesteuert wird. Man nennt als eine der Möglichkeiten das Lehramt der katholischen Kirche, findet dann aber: wenn das hermeneutische Prinzip woanders als in der Schrift gefunden wurde, hat nirgends der Gedanke Platz, „daß eine solche Autorität dem zentralen Inhalt der Schrift gegenüber ein Fremdkörper sein könnte". Das Dokument zielt zunächst darauf, die Kirchen anzuleiten, sich ihrer eigenen Traditionen bewußt zu werden und sie ernsthaft zu überprüfen. So dürfte es am meisten das künftige Gespräch befruchten bis in das Konzil hinein. Wir werden zweckmäßig in diesem Zusammenhang darauf zurückkommen, wenn der amtliche Druck vorliegt. Erwähnenswert ist noch, daß ein Anhang des Berichtes den Mitgliedskirchen Anleitungen gibt, ihr katechetisches Material im Lichte der Ökumenischen Bewegung daraufhin zu überprüfen, wie die anderen Gemeinschaften behandelt und beschrieben werden.

Das „besondere Amt"

Der Bericht der III. Sektion behandelt die Fortsetzung der Sendung Christi in den Ämtern der Kirche. Er versucht vergeblich, die Lücken des entsprechenden Studiendokumentes zu schließen, das über die Betonung des einen Amtes Christi in der Kirche nicht recht hinauskam (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 543 f.). So einig man in der Erkenntnis ist, daß die Kontinuität im apostolischen Glauben für die Kirche wesentlich ist, es bleibt bei der alten Aufspaltung hinsichtlich der Kontinuität des ordinierten Amtes und der apostolischen Sukzession. Auch mit Hilfe der katholischen Gutachten von C. J. Dumont OP und B. Leeming SJ ist man keinen Schritt weitergekommen. Der ausdrückliche Hinweis auf den Aufsatz von E. Schlink über „Die apostolische Sukzession" als Handreichung dürfte keine entscheidende Hilfe sein (vgl. den Bericht darüber in Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 42 f.).

Gottesdienst und Einheit der Kirche

Die IV. Sektion hat das Wesen des christlichen Gottesdienstes als Leiturgia beschrieben und sich wiederum von

Y. Congar OP und anderen beraten lassen. Es wurde sogar möglich, entgegen dem Studiendokument etwas mehr Verständnis für den Opfercharakter der eucharistischen Feier zu wecken. Vor allem wird die Einheit stiftende Wirkung des öffentlichen Gottesdienstes herausgearbeitet, der die Katholizität der Kirche darstellt und die ganze Schöpfung einbezieht. Sodann werden die liturgischen Bestandteile der Taufe und der Eucharistie sorgfältig beschrieben und im einzelnen festgestellt. Dabei ergibt sich eine, wenn man so sagen darf, möglichst katholische Formel zur *Definition der Eucharistie,* die über die frühere Formel von Lund hinausgeht. Sie lautet:

„Trotz vieler Meinungsverschiedenheiten über die heilige Kommunion und des Wunsches vieler nach einer vollständigeren Erklärung werden wir bewogen, in folgendem übereinzustimmen: das Herrenmahl als Gottes Gabe an Seine Kirche ist ein Sakrament der Gegenwart des auferstandenen und verklärten Christus, bis er kommt, ein Mittel, wodurch das Kreuzesopfer, das wir verkünden, in der Kirche wirksam wird (operativ). Im Herrenmahl werden die Glieder des Leibes Christi in der Einheit mit ihrem Haupt und Erlöser erhalten, der sich selbst am Kreuze darbrachte: durch Ihn und mit Ihm und in Ihm, der unser Hoherpriester und Fürsprecher ist, bringen wir dem Vater in der Kraft des Heiligen Geistes unser Lob, Dank und Fürbitte dar. Mit zerknirschtem Herzen bringen wir uns selber dar als ein lebendiges und heiliges Opfer, ein Opfer, das sich in unserem ganzen alltäglichen Leben ausdrücken muß . . ." Dieses Mahl vereine mit der ganzen Kirche auf Erden und sei die Vorwegnahme des eschatologischen Hochzeitsmahls in der Gottesherrschaft.

Bei der Beschreibung der einzelnen Teile des eucharistischen Vollgottesdienstes, für den die Eucharistia von Taizé Vorbild gewesen sein mag (vgl. Herder-Korrespondenz 14. Jhg., S. 68), wird naturgemäß darauf verzichtet, über die Person des Zelebranten (Vorsitzenden) mehr zu sagen, als daß er „von seiner Kirche autorisiert sein muß, dies zu tun". Hinsichtlich der Sprache der Liturgie wird entgegen früheren Gedanken daran festgehalten, daß der biblische Symbolismus Bestandteil des Zeugnisses der Kirchen an den modernen Menschen der technischen Zivilisation zu sein habe. Ein Anhang macht neue Vorschläge für einen gemeinsamen Abendmahlsgottesdienst mit Interkommunion bei ökumenischen Zusammenkünften, worum die 3. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Neu-Delhi eigens gebeten hatte.

Einheit aller an jedem Ort?

Man versteht den verhältnismäßig negativen Eindruck, den maßgebende Männer der Konferenz von Montreal haben, am besten von den hochgespannten Erwartungen her, die das Dokument „Einheit" in Neu-Delhi erweckt hatte. Es war ein Werk der Faith-and-Order-Kommission (vgl. Herder-Korrespondenz 16. Jhg., S. 236, auch 15. Jhg., S. 140 und 183). Angetrieben von den vorwärtsdrängenden Kräften der Jungen Kirchen und des ehemaligen Internationalen Missionsrates, hatte man ernstlich gehofft, durch diese „Vision der Einheit" die Arbeit von Faith and Order wieder zum geistlichen Mittelpunkt des Weltrates der Kirchen machen zu können. Aber in Montreal blieb die Fortsetzung der Gedanken dieses Dokuments einer V. Sektion überlassen, und ihr Bericht, der die Wege für das Zusammenwachsen der Kirchen ausarbeiten und ebnen sollte, zeichnet sich nicht durch neue Gedanken aus, wie „eine mutige Verwirklichung des ökumenischen Gehorsams" vorangetrieben werden könnte. Er kann es auch nicht, weil alle jene Probleme, die in den Sektionen I—IV ungelöst blieben, auch hier als offene Fragen erscheinen. Man hat den Eindruck, daß der Bericht der V. Sektion für jene auf Union drängenden Kreise angefertigt wurde, damit sie sehen, daß Faith and Order sie nicht vergißt. Werden sie sich damit zufriedengeben?

Die hier begünstigte „Freiheit zum Experiment" wird jedenfalls von den konfessionell bestimmten Kirchenbünden eingeschränkt werden. Das gilt für die erstarkte Orthodoxie, das gilt aber auch für das Luthertum, das sich auf der 4. Vollversammlung des Lutherischen Weltbundes in Helsinki auch nicht gerade mit Erfolg konsolidiert hat, und es gilt schließlich erst recht für die Anglikaner mit ihrem eigenen Unionsprogramm, die vom 13. bis 26. August 1963 in Toronto ein Welttreffen veranstaltet haben, um, besser als die Lutheraner, für das Zweite Vatikanische Konzil ihre Positionen festzulegen. Auch von den konfessionellen Weltbünden wird die Konferenz von Faith and Order auf ihren Erfolg bewertet werden.

Dr. Visser 't Hooft hat in seiner Pressekonferenz in Montreal die Enttäuschung der Öffentlichkeit dadurch abzufangen versucht, daß er in gewohnter Weise und mit gutem Recht wieder einmal daran erinnerte, die schwierigen und ernsten theologischen Gespräche von Faith and Order seien nicht die einzigen Anliegen des Weltrates der Kirchen, es gebe auch das weite Arbeitsfeld der internationalen Angelegenheiten, der Mission und Evangelisation, der Rassenfragen usw. In diesem Zusammenhang erklärte er, die Zusammenarbeit mit der römisch-katholischen Kirche auf sozialem und internationalem Gebiet sollte weiter ausgebaut werden, um überall, wo es möglich ist, gemeinsam Zeugnis abzulegen. Mit dieser Aussicht werden sich viele trösten lassen müssen.

Das Zweite Vatikanische Ökumenische Konzil

Die Kirche Afrikas und das Zweite Vatikanische Konzil

Einer der afrikanischen Konzilsväter, der Apostolische Präfekt von Parakou (Dahomey), Robert Chopard-Lallier, bezeichnete in einer Erklärung kurz vor seiner Abreise nach Rom das Zweite Vatikanum als „das Konzil des ersten Jahrhunderts für die Kirche Afrikas" (vgl. „Informations catholiques internationales", 1. 3. 63, S. 22). Diese Aussage wurde von vielen afrikanischen Konzilsvätern während der Ersten Sitzungsperiode in verschiedenen Varianten wiederholt. Sie bezeichnet in der Tat am deutlichsten die Situation, in der sich die Kirche Afrikas während des Zweiten Vatikanischen Konzils befindet. Aber diese Feststellung hat auch rein historisch ihre Richtigkeit, sofern das Schwarze Afrika tatsächlich zum erstenmal auf einem Konzil der Kirche vertreten ist. Sie verweist zugleich auf eine bestimmte Problematik, die der Kirche in allen Ländern Afrikas, mit Ausnahme vielleicht der arabischen Länder des Nordens, eigen ist. Die Bischöfe repräsentieren auf dem Konzil eine Kirche,

deren Mitglieder erst in der dritten, zweiten oder ersten Generation katholisch sind. Die Missionsarbeit wurde in diesem Kontinent erst im 19. und 20. Jahrhundert in ihrer vollen Blüte entfaltet. Mehr noch als in anderen Missionsländern ist die Kirche in Afrika europäisch, „westlich" geprägt; die Missionare, deren heroischer Einsatz und guter Wille über jede Kritik erhaben sind, haben mit dem katholischen Glauben auch die westliche Kultur und Zivilisation verbreitet, die christliche Botschaft in einem westlichen Kleide verkündet, ohne die kirchlichen Kultformen mit afrikanischem Leben zu füllen. Auch wenn man heute solche Fehler erkannt hat und deswegen bemüht ist, die Verkündigung den örtlichen kulturellen Gegebenheiten anzupassen, hat sich die Überzeugung von der Notwendigkeit dieser Anpassung doch nicht überall gleich deutlich durchgesetzt, und selbst dort, wo man sich grundsätzlich dazu durchgerungen hat, steht man vorläufig an einem Beginn. Nicht selten werden deshalb von einsichtigen afrikanischen Priestern und Laien die in den päpstlichen Missionsenzykliken enthaltenen Richtlinien über eine den kulturellen Gegebenheiten entsprechende Verkündigung der sehr anders gearteten Praxis gegenübergestellt. Die Errichtung einer einheimischen Hierarchie bedeutet zweifellos einen ersten Schritt zu einer umfassenden „Afrikanisierung" der Kirche in diesem Kontinent, aber verwirklicht wird die Afrikanisierung erst dann sein, wenn sie von diesen Kirchen im wesentlichen selbst durchgeführt worden ist.

Dabei wäre es falsch, die Forderung nach Afrikanisierung, die sich während der Ersten Sitzungsperiode des Konzils als das zentrale Anliegen der afrikanischen Konzilsväter erwiesen hat, nur als ein Problem äußerer Anpassung der christlichen Verkündigung an afrikanische Lebensformen zu verstehen. Man träfe auch nicht den Kern des Anliegens, wollte man diese Frage — auch im Hinblick auf die Kirche — nur als ein Streben nach integraler Unabhängigkeit und Selbständigkeit Afrikas gegenüber den Kolonialmächten und allem, was einmal an diese gebunden war, ansehen. Dieser primär politische und zivilisatorische Aspekt spielt sicher keine geringe Rolle, aber in Wirklichkeit geht es um die Möglichkeit einer tieferen und dauerhaften Einpflanzung der Kirche in die soziale und kulturelle Wirklichkeit der afrikanischen Länder. In dem tiefgreifenden Umformungsprozeß, den der schwarze Kontinent heute durchmacht, ist das Phänomen der „Entfremdung", an dem die Kirche mit der gesamten westlichen Welt ihren Anteil hat, für das Leben der Kirche selbst die größte Gefahr. Die afrikanische Elite, die durch die westliche Kultur und Zivilisation den eigenen gesellschaftlichen und kulturellen Traditionen entfremdet ist, ist oft unfähig, den Eigenwert dieser Traditionen zu erkennen und aus ihnen schöpferisch ihr Leben zu gestalten; sie stellt indessen in gleicher Weise mit der Erlangung der politischen Unabhängigkeit der afrikanischen Länder das westliche Denksystem, in dem sie erzogen wurde, in Frage. Aus dieser Unsicherheit gilt es wieder auf den festen Boden eigener Überlieferung zurückzufinden und dieser Überlieferung fremdes Kulturgut zu assimilieren. Erst nach der Überwindung dieses „Entfremdungseffektes" kann die Zukunft der Kirche in Afrika auf ein sicheres Fundament gestellt werden.

Vorbereitungen und Erwartungen

Diese Zwiespältigkeit, in der sich die einheimischen Bischöfe wie die Missionsbischöfe aus Europa mit dem geistig führenden Teil ihrer Herde, Geistlichen und Laien, befinden, erklärt zu einem Teil die Tatsache, daß die Ankündigung des Konzils in Afrika nach dem Zeugnis einheimischer Bischöfe zunächst kein sehr starkes Echo ausgelöst hatte. In der ersten Zeit der Vorbereitung haben nur wenige Bischöfe von der Bedeutung des zukünftigen Konzils zu ihren Gläubigen gesprochen, und die afrikanische Elite unter den Gläubigen hat in dieser Zeit über das bevorstehende Ereignis fast ganz geschwiegen. Das mag wohl auch darauf zurückzuführen sein, daß nur wenige Vertreter des afrikanischen Episkopats an den Vorbereitungsarbeiten beteiligt waren, noch mehr wahrscheinlich daran, daß man sich noch weniger als in Europa über die eigentliche Bedeutung des Konzils für die Kirche im klaren war, da jede Erfahrung fehlte. Der letzte Grund lag aber wohl darin, daß man zu sehr mit den eigenen Problemen befaßt war und gerade für die Lösung dieser Probleme nach manchen vorangegangenen Enttäuschungen sich auch vom Konzil nicht allzuviel erhoffte. Abbé Sastre, ein Missionspriester aus Dahomey, der bereits während der Vorbereitungszeit mehrere Vorträge über das Konzil im staatlichen Rundfunk seines Landes gehalten hatte, drückte diesen Sachverhalt so aus: „Warum dieses Schweigen angesichts eines so großen Ereignisses? Ist es Unwissenheit oder Gleichgültigkeit? Wahrscheinlich beides. Geht man aber der Frage auf den Grund, so wird sich zeigen, daß Afrika geschwiegen hat, weil es allzuviel zu sagen hatte, weil es nicht wußte, womit es anfangen sollte, weil es sich fragte, ob es wohl verstanden würde, weil es fürchtete, seine Sprache könnte so explosiv sein, daß man dem keine Aufmerksamkeit mehr schenken würde, was es an wirklich Konstruktivem zu sagen hätte."

In der weiteren Vorbereitungszeit wurde dieses Schweigen nach und nach überwunden. Die Bischöfe begannen häufiger vom künftigen Konzil zu sprechen und versuchten, ihren Gläubigen gerade seine Bedeutung für die Anliegen der afrikanischen Christen klarzumachen. Mehrere Bischöfe hatten sich in den letzten Monaten vor Beginn des Konzils in eigenen Hirtenschreiben über das Konzil an Priester und Gläubige gewandt. Die Bischöfe von Obervolta hatten sogar ein gemeinsames Hirtenschreiben erlassen, in dem sie die speziellen Probleme der Kirche des Landes mit den vom Konzil zu erwartenden Antworten konfrontierten und in einer einfachen Sprache, die die meisten afrikanischen Hirtenschreiben auszeichnet, erklärten, was Kirche bedeutet und welche Verantwortung dem einzelnen für die Gesamtkirche zukommt. Auch die noch in ihren Anfängen stehende katholische Presse des Kontinents hat sich in dieser zweiten Phase der Vorbereitung mehr und mehr des Konzils angenommen und so nach und nach wenigstens bei einer beschränkten Zahl der katholischen Elite ein Echo gefunden, wobei auch sie bestrebt war, immer von den konkreten Fragen, die die Kirche des eigenen Kontinents bewegten, auszugehen. So eröffnete beispielsweise die in Dakar erscheinende größte katholische Wochenzeitung Afrikas, „Afrique nouvelle", mit ihren Lesern eine Diskussion über die Lage des afrikanischen Klerus. Die bedeutendste Vorarbeit zum Konzil leistete für Afrika aber ohne Zweifel die „Afrikanische Gesellschaft für Kultur", mit Sitz in Paris, die über ihr Organ „Présence africaine" bei den afrikanischen Eliten eine Umfrage über ihre Meinung zum Konzil veranstaltete. Diese kulturelle Gesellschaft ist nicht konfessionell gebunden und zählt afri-

kanische Intellektuelle jeder Tendenz zu ihren Mitarbeitern, wird aber von einem Katholiken, Alioune Diop, geleitet und hat sich gemäß ihrem Programm u. a. die Aufgabe gestellt, „die Kultur mittels des religiösen Lebens zu verstehen" (vgl. „Informations catholiques internationales", 1.3.63, S. 18). Das Thema der Umfrage, die im Februar 1962 gestartet wurde, lautete: „Präsenz und Äußerung der afrikanischen Personalität (personnalité) im katholischen Leben"; sie war dazu gedacht, nicht die Meinung der Befragten über die eigentlichen Zielsetzungen des Konzils zu erfahren, sondern eine Gesamtdarstellung der Probleme der Kirche des Kontinents, wie sie hier eingangs angedeutet wurden, zu ermöglichen. Zur Vertiefung und Ergänzung der Problematik wurde im Mai 1962 in Rom eine eigene Studienwoche abgehalten. Eine erste provisorische Ausgabe der gesammelten Beiträge wurde in Form einer Broschüre noch während der Ersten Sitzungsperiode den afrikanischen Konzilsvätern in Rom überreicht. Zwölf dieser Beiträge, die sich um eine umfassende Analyse der Situation der afrikanischen Kirche am Vorabend des Konzils befassen, sind inzwischen, versehen mit einem Nachwort von L. S. Senghor, unter dem Titel „Personnalité africaine et catholicisme" (Ed. Présence africaine, Paris 1963) in Buchform erschienen. In den Beiträgen, die zum größeren Teil von Geistlichen stammen, wird mit den Fehlern der Vergangenheit bei aller Hochachtung vor dem Werk der europäischen Missionare abgerechnet und das Wesentliche, auf das es für Afrika heute ankommt, konkretisiert: Recht zum kirchlichen Eigenleben aus afrikanischer Tradition, weitgehende Reform der Apostolatsmethoden, Erneuerung, nicht nur Anpassung der Liturgie aus afrikanischem Geiste, Versöhnung der Kirche mit einheimischen Riten und Gebräuchen. In allen Beiträgen klingt die etwas ängstliche Frage durch: Wird es uns erlaubt werden und auch gelingen, die vom Westen zu uns gebrachte Kirche zu einer authentisch-afrikanischen umzuwandeln, und wird das Konzil dieses unser Anliegen überhaupt mit dem nötigen Ernst behandeln?

Das Verhalten des Episkopats

Hat sich der Episkopat Afrikas diese Forderungen aus den Reihen der eigenen Kirche zu eigen gemacht? Diese Frage ist schwer zu beantworten, da es jedenfalls vor Beginn des Konzils so aussah, als ob die gegensätzlichen Meinungen, die später auf dem Konzil im Gesamtepiskopat deutlich hervortraten, auch bei den afrikanischen Konzilsvätern gerade im Hinblick auf ihre spezifisch eigenen Probleme eine wichtige Rolle spielten. Aber gewisse Bemühungen vor der Eröffnung des Konzils und der Verlauf der Ersten Sitzungsperiode haben gezeigt, daß die afrikanischen Konzilsväter trotz abweichender Ansichten im Detail eine bemerkenswerte Geschlossenheit zeigten. Bereits am Vorabend des Konzils sollte in Rom eine gemeinsame Bischofskonferenz aller afrikanischen Konzilsväter, einschließlich der Nordafrikaner, stattfinden. Diese Zusammenkunft mußte zunächst abgesagt werden. Indessen vervielfältigten sich bereits bei der Vorbereitung der Kommissionswahlen die Kontakte unter den afrikanischen Konzilsvätern, und über die europäischen Missionsbischöfe wurden auch zahlreiche Kanäle zu den Bischofskonferenzen der europäischen Länder hergestellt. Während der ersten Konzilswochen entschloß man sich dann, zunächst für die Dauer des Konzils ein gesamtafrikanisches Sekretariat mit Kardinal Rugambwa an der Spitze zu schaffen. Diesem wurden zwei getrennte Sektionen für den französisch und den englisch sprechenden Teil Afrikas zugeordnet (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 346). Die neun Untersektionen, die gegründet wurden, sollten eine größere Differenzierung auch innerhalb der beiden Sprachgruppen ermöglichen und dadurch die Zusammenarbeit erleichtern. Die Vertreter aus den noch unter portugiesischer Souveränität stehenden Gebieten, Angola und Mozambique, blieben der Konferenz anfangs wegen politischer Schwierigkeiten fern. Später wurden sie mit Madagaskar zu einer eigenen regionalen Sektion zusammengefügt. Diese konziliäre Dachorganisation hat sich, ohne irgend etwas an der Struktur oder Organisation der nationalen Bischofskonferenzen zu ändern, für die Arbeiten des Konzils sehr positiv ausgewirkt, die Verständigung auf kontinentaler Ebene erleichtert und damit der Stimme der afrikanischen Konzilsväter auf dem Konzil größeren Nachdruck verliehen. Jeden Monat fand in Rom eine gesamtafrikanische Bischofskonferenz statt. Auf diese Weise war es möglich, auch in schwierigen Fragen zu einer gemeinsamen Auffassung zu gelangen. So berichteten die „Informations catholiques internationales" (1.3.63, S. 16), daß es in der Frage der liturgischen Sprache zwischen den afrikanischen Konzilsvätern starke Differenzen gegeben habe. Während der Großteil der französisch sprechenden Bischöfe sich für die völlige Aufgabe des Lateins in der Feier der Messe ausgesprochen habe, sei ein Teil der englisch sprechenden, voran der nigerianische Episkopat, für eine weitgehende Beibehaltung des Lateins gewesen. Man habe sich aber dann auf den Vorschlag, das Latein auf den Kanon der Messe zu beschränken, geeinigt. Hier wären auch einige Initiativen der afrikanischen Bischöfe zu nennen, die nicht direkt das Konzil betreffen, die aber während und nach der Ersten Sitzungsperiode und offenbar unter ihrem Einfluß verwirklicht worden sind. Die westafrikanischen Bischöfe haben ein eigenes Sekretariat des westafrikanischen Episkopats französischer Zunge geschaffen, mit Sitz in Dakar und unter der Leitung von Erzbischof Thiandoum von Dakar. Die sieben Unterabteilungen des Sekretariates (für Massenmedien, Seminare und Klerus, Katholische Aktion, Pastoral und Liturgie, Soziale Aktion, Katechese und Schulen) werden von Erzbischöfen aus jeweils verschiedenen Ländern geleitet. Ausdrücklich wurde hervorgehoben, daß die Verwirklichung dieses Planes auf die häufigen gegenseitigen Kontakte in Rom zurückzuführen sei (vgl. „Afrique nouvelle", 25./31. 1. 63, S. 12). Zu Beginn des Jahres haben auch die Bischöfe Tanganjikas ihr seit 1954 bestehendes Sekretariat erweitert und in eine nationale Bischofskonferenz umgewandelt.

Der Beschluß des verstorbenen Papstes, die Konzilsdiskussionen mit dem Schema über die Liturgie beginnen zu lassen, war eine Entscheidung, die von den Afrikanern besonders begrüßt wurde. Die Frage der Liturgie traf den Kern ihrer Probleme. Die Gewährleistung der freien Diskussion ermöglichte es ihnen, klar ihren Standpunkt und ihre sehr weitgehenden Wünsche vorzutragen. Dabei zeigten sie eine auch für die anderen Episkopate beispielhafte Geschlossenheit. Es zeigte sich, daß besonders in praktisch-pastoralen Fragen die Wünsche der Afrikaner mit den Bestrebungen eines großen Teils der europäischen Bischöfe übereinstimmten.

Die Rolle, die die afrikanischen Bischöfe so auf dem Konzil spielen konnten, hat ihr Selbstbewußtsein gestärkt. Sie konnten von sich sagen, daß sie von der Mehrheit der

Konzilsväter in ihren Anliegen verstanden worden sind, auch wenn diese nicht immer, wie z. B. in liturgischen Fragen, zu so weitreichenden Konsequenzen bereit waren. Ihre etwas skeptischen Fragen zu Beginn des Konzils haben während der Ersten Sitzungsperiode durch das Konzilsplenum eine eindeutig positive Antwort erhalten. Auf der anderen Seite waren die afrikanischen Bischöfe auf dem Konzil nicht nur empfangende. Durch ihre Anwesenheit, durch ihr geschlossenes Auftreten und die konkrete Form ihrer Vorschläge wurden die Konzilsväter aus den anderen Kontinenten, vor allem aus Europa, mit Problemen konfrontiert, die sie aus eigener Erfahrung nicht kennen. Die Afrikaner haben dazu beigetragen, ihnen das Gesicht der Weltkirche deutlicher vor Augen zu führen. Aus dieser Begegnung ergab sich — was nie erwartet worden war — eine weitreichende Übereinstimmung in wichtigen Punkten der vom Konzil angestrebten Reform: in der Liturgie, in der Frage der Anwendung der Massenmedien, deren überragende Bedeutung für Afrika in einer Pressekonferenz im Konzilspresseamt von Erzbischof Jean Zoa von Yaoundé (Kamerun) erläutert wurde (vgl. „Informations catholiques internationales", 15. 12. 62, S. 12), in der Frage der Dezentralisierung der Kirchenleitung und der Zuweisung gewisser Kompetenzen an die Bischofskonferenzen.

Die Einsicht in die Notwendigkeit engeren Zusammenwirkens zwischen den Bischöfen auf regionaler Ebene und das Bewußtsein, für die Zukunft der Kirche Afrikas gemeinsam verantwortlich zu sein, wurden durch das Konzil wesentlich gestärkt. Neue Kontakte zu den Episkopaten europäischer Länder konnten aufgenommen werden. In einer Reihe von Vorträgen europäischer Theologen wurden die afrikanischen Bischöfe auch mit dem Stand der theologischen Forschung in Europa vertraut gemacht. Die negative Stellungnahme, die Kardinal Rugambwa im Namen der 299 afrikanischen Konzilsväter zum Schema über die Quellen der Offenbarung abgab, soll in der Konzilsaula einen tiefen Eindruck hinterlassen haben. So konnte der Erzbischof von Léopoldville, Félix Scalais, gegen Ende der Ersten Session mit Recht erklären: „Die Kirche Afrikas ist jung, und ihre Vitalität offenbart sich sowohl in der Zahl ihrer Gläubigen wie in ihrem moralischen und geistigen Einfluß. Diese Jugend und diese Vitalität bilden die Grundlage des Dynamismus, auf den die Presse im Verlauf der Ersten Sitzungsperiode des Konzils wiederholt hingewiesen hat. Der Episkopat Afrikas ist zum Konzil gekommen in der Überzeugung, in breitem Maße zum guten Verlauf seiner Sitzungen beizutragen. Man kann behaupten, daß er seinen Anteil gehabt hat an der Orientierung, die sich seit Beginn des Konzils abgezeichnet hat, eine Orientierung, die gekennzeichnet ist durch Erneuerung, durch die Rückkehr zur Bibel und zu den Quellen der Offenbarung" (nach „Informations catholiques internationales", 1. 3. 63, S. 15). Dieselbe Befriedigung über den Verlauf der Ersten Sitzungsperiode äußerte Erzbischof Jean Zoa von Yaoundé in seiner Weihnachtsansprache 1962: „Ich kehre von Rom heim, beseelt von einem neugestärkten Glauben und im stolzen Bewußtsein, dieser Kirche angehören zu dürfen, dieser Kirche, die in Erwartung der Ankunft des Herrn sich auf Erden weder endgültig einrichten noch einschlafen darf... Ich fahre heim, stolz auf den übernatürlichen Mut dieser Kirche, die inmitten des zwanzigsten Jahrhunderts sich bemüht, sich zu prüfen und sich der Kritik zu unterziehen..." Erzbischof Zoa bezeichnete die Erste Sitzungsperiode als eine Art Exerzitien, in denen angestrengt gedacht und gearbeitet wurde, als eine Herabkunft des Geistes, durch die das Gesicht der Kirche erneuert werde (Fides-Dienst, 12. 1. 63). Ähnlich hatte er sich bereits in Rom in einem Vortrag im französischen Kolleg geäußert. Er erklärte, das Konzil sei für die afrikanischen Bischöfe eine wahre Wohltat gewesen, denn es habe ihnen ermöglicht, ihre Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten am Maßstabe Afrikas und der ganzen Welt zu messen. Es habe ihnen Gelegenheit zur Fühlungnahme mit dem Episkopat der ganzen Welt geboten. Die afrikanischen Bischöfe seien sich bewußt geworden, wie wichtig die erste Begegnung auf einem Konzil für die junge Kirche ihres Kontinents sei, die dadurch geradezu erst zur Kirche werde.

Die Bischöfe und ihre Herde

Was die afrikanischen Konzilsväter während der Ersten Sitzungsperiode vielleicht am meisten auszeichnete, war die Nähe zu ihrer Herde, die in all ihren Erklärungen zu erkennen war und die ihre Sprache auch in Fragen von nicht unmittelbar pastoraler Bedeutung bestimmte. Am konkretesten und unmittelbarsten hat diese stete Sorge um die Gläubigen Erzbischof Gantin von Cotonou (Dahomey) in einem Brief aus Rom ausgedrückt: „Es geht kein Tag vorbei, an dem ich nicht an euch denke. Die ganze Welt ist dem Papst und den Bischöfen auf dem Konzil gegenwärtig. Wir können euch nicht vergessen..." Dieser unmittelbaren Sorge entspricht der besondere Einsatz der afrikanischen Konzilsväter für eine umfassende liturgische Erneuerung. Erzbischof Thiandoum von Dakar kündigte in Rom die Gründung einer eigenen liturgischen Kommission durch den afrikanischen Episkopat an, die den Auftrag erhalten soll, Erfahrungen und Studienergebnisse der diözesanen und nationalen Kommissionen zu ergänzen und zu koordinieren. „Wir halten das", so erklärte der Erzbischof, „für außerordentlich wichtig, weil die jungen Christengemeinden in Afrika das dringende Bedürfnis haben, die Religion, zu der sie sich bekennen, zu verstehen, mit Leib und Seele an der Feier der Liturgie teilzunehmen, damit der Kult zum lebendigen Glaubensakt der Kirche werde." Bischof Kimbondo von Kisantu (Kongo) gebrauchte in der Frage der Liturgiereform eine in diesem Zusammenhang vielleicht etwas mißverständliche Unterscheidung. Er erklärte, in Europa handle es sich bei der Liturgiereform um eine liturgische Erneuerung, in Afrika hingegen um eine liturgische Anpassung. Er meinte damit: in Europa gelte es in erster Linie die bestehenden gültigen liturgischen Formen zu vereinfachen und in ihrem ursprünglichen Sinne sichtbar zu machen, in Afrika hingegen müßten diese gültigen Formen erst geschaffen werden (vgl. „Afrique nouvelle", 21./27. 12. 62, S. 14).

Für die afrikanischen Bischöfe war es etwas enttäuschend, daß nicht das ganze Liturgieschema bereits während der Ersten Session verabschiedet und feierlich durch den Papst verkündet werden konnte. Die Enttäuschung ist verständlich, denn jeder Bischof hätte gern seinen Gläubigen wenigstens ein konkretes Ergebnis vorgelegt. Auch zum Studium der modernen Massenmedien soll nach einer Mitteilung von Erzbischof Jean Zoa eine Kommission gegründet werden, da diese Medien in Afrika als Medium der Kulturübertragung und der Volkserziehung von ganz besonderer Bedeutung seien. Um diesen Bedürfnissen Genüge zu tun, forderte er in der bereits erwähnten

Pressekonferenz eine Verstärkung von Radio Vatikan und eine kräftigere Unterstützung durch die zuständigen internationalen katholischen Gremien (vgl. Fides-Dienst, 5. 12. 62).

Die Kirche Afrikas und die Ökumene

Auf einer weiteren Pressekonferenz am 8. April 1963 in Rom erklärte Erzbischof Zoa, die ökumenische Frage stelle sich in den Missionsgebieten noch dringlicher als in Europa und Amerika. Die rivalisierenden Kirchen bedeuteten für die heidnische Gesellschaft Afrikas einen „Skandal". Deswegen sei unter den Priestern ein besonders starkes Bedürfnis nach Einheit vorhanden (vgl. Fides-Dienst, 3. 4. 63). Sehr positiv äußerte sich Erzbischof Yago von Abidjan über die Anwesenheit der nichtkatholischen Beobachter-Delegierten (vgl. „Afrique nouvelle", 20. 12. 62; 3. 1. 63, S. 14).

Die ökumenische Frage erhält in Afrika eine neue Dimension durch die Anwesenheit des Islams. Das Verhältnis zu ihm stellt besondere Probleme. Bischof Yves Plumey von Garoua (Kamerun) erwähnte die Botschaft, die Vertreter des Islams an das Konzil gerichtet haben, und forderte seine Gläubigen auf, sich um eine Verbesserung der Beziehungen zwischen Christen und Muslimen zu bemühen. Beide Gruppen müßten einander näherkommen, „nicht mit Gewalt, sondern in einem vernünftigen Dialog, nicht in Haß, der vernichtet, sondern in Liebe, die aufbaut".

Missionarische Neubelebung und Entwicklungshilfe für die jungen Kirchen

Ende März hat in Rom die Konzilskommission für die Missionen getagt. Ihr gehören auch drei afrikanische Konzilsväter an: Kardinal Laurean Rugambwa, Bischof von Bukoba (Tanganjika), Erzbischof Zoa von Yaoundé und Erzbischof Yago von Abidjan. Erzbischof Zoa, der neben Kardinal Rugambwa seit Beginn des Konzils als profiliertester Sprecher der afrikanischen Konzilsväter hervortrat, erklärte damals vor seiner Abfahrt nach Rom, die Kommission habe sich vor allem mit zwei Themen zu befassen: mit der Regelung der Verwaltungseinrichtungen der Missionen und mit der Organisation und Koordination der Hilfsmaßnahmen der Kirche in den reichen Industrieländern zugunsten der jungen Kirchen in den Entwicklungsländern. In einer Pressekonferenz in Rom erklärte er wenige Tage später: Die Kirche könne sich nicht katholisch nennen, wenn sie nicht den von Christus empfangenen Missionsauftrag als ihr wichtigstes Anliegen ansehe. Das Konzil biete die beste Gelegenheit, sich neu zu diesem Auftrag zu bekennen. Papst und Bischöfe könnten durch das Konzil die Dringlichkeit dieses Auftrags den Gläubigen noch eindringlicher zum Bewußtsein bringen. Zugleich forderte der Erzbischof „breitere Formen der Hilfe" für die Missionsgebiete und eine deutlichere Herausarbeitung der theologischen Basis der katholischen Missionsarbeit (vgl. Fides-Dienst, 3. 4. 63).

Sämtliche afrikanische Bischöfe haben am Ende der Ersten Sitzungsperiode erklärt, auch an der Zweiten Session des Konzils geschlossen teilzunehmen. Sie haben außerdem die Hoffnung geäußert, daß in den nachkonziliären Kommissionen, denen zum größten Teil die Durchführung der Konzilsbeschlüsse übertragen werden wird, eine möglichst universale Repräsentanz, ebenso wie auf dem Konzil und in seinen einzelnen Kommissionen, gewahrt bleiben und auch sachverständige Afrikaner zur Mitarbeit herangezogen werden.

Kardinal Döpfner zur Reform der Kurie

Der Christophorus-Verlag Freiburg brachte soeben eine neue Dokumentar-Schallplatte „Wieder im Blickpunkt: Das Konzil" heraus, in der auf der Grundlage von Interviews mit Kardinal Döpfner und den Konzilssachverständigen Johannes Hirschmann, Joseph Ratzinger und Bernhard Häring ein Überblick über den Stand des Konzils nach den Kommissionsarbeiten der vergangenen neun Monate geboten wird. Als Auszug aus den aufschlußreichen Stellungnahmen zitieren wir im folgenden den Abschnitt, in dem sich Kardinal Döpfner, Mitglied der Koordinierungskommission des Konzils, zur Problematik der Kurie äußert (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 527 ff.):

„Es liegt in der Natur eines jeden Amtes, daß die Verwaltung Selbstzweck werden kann, daß sie also allzusehr aus der Sicht von Sekretären gesehen wird. Jeder Bischof weiß dies aus der Erfahrung mit seiner eigenen Kurie. Aber Verwaltungsinstitutionen sind nun einmal auch in der Kirche notwendig. Und kein Bischof wird leugnen, daß die Römische Kurie mit verhältnismäßig geringem Aufwand hervorragende Verwaltungsarbeit leistet.

Geschichtlich betrachtet ist die Kurie das Organ des Papstes, das in erster Linie der Primatialgewalt, also der Lenkung und Leitung der Gesamtkirche dient. Insofern ist die Kurie den Bischöfen übergeordnet. Aber wenn jetzt auf dem Konzil das Bischofskollegium, mit dem Nachfolger Petri vereint, die höchste Gewalt in der Kirche verkörpert, dann ist die Kurie den Bischöfen als Durchführungsorgan untergeordnet. Nun ist aber wünschenswert (und das gerade sollte eine Frucht des II. Vatikanischen Konzils sein), daß Institutionen geschaffen werden, in denen die Hirtensorge des Weltepiskopates für die Gesamtkirche kontinuierlich weiterwirkt. Soweit dies die regionale Ebene betrifft, werden die Bischofskonferenzen eine wachsende Bedeutung haben. Auf Weltebene könnte man an Gremien von Bischöfen denken, die den Weltepiskopat entsprechend vertreten und die dem Papst in der Ausübung des obersten Lehr- und Hirtenamtes zur Seite stehen. Freilich: Einzelheiten hierüber werden noch sehr sorgsam bedacht werden müssen."

Vorschläge zum Konzil aus Argentinien

Anläßlich einer Tagung in Buenos Aires, auf der Fragen des Konzils erörtert wurden, gab eine Gruppe argentinischer Bischöfe und ihrer theologischen Berater eine Entschließung heraus, in der sie eine Reihe praktischer Vorschläge für die nächste Sitzungsperiode des Konzils unterbreiten und jene Themen herausgreifen, deren Behandlung auf dem Konzil ihnen als dringend erscheint (vgl. „Informations catholiques internationales", 15.7.63).

Zu Prozedurfragen...

Der erste Teil der Resolution enthält praktische Vorschläge zu Prozedurfragen, über die Beteiligung von Laien, über die Verbesserung der Informationsmöglichkeiten usw. Die Teilnehmer der Tagung fordern die Zulassung der Generaloberen der bisher nicht in der Konzilsaula vertretenen Ordenskongregationen, der Vorstände der Säkularinstitute und der weiblichen Ordenskongregationen sowie qualifizierter Laien als „Beobachter oder Experten". Die Informationsmöglichkeiten sollen dadurch verbessert werden, daß die Abfassung und Revision der Kommuniqués nicht allein dem Generalsekretariat des Konzils überlassen, sondern einem Bischofsgremium über-

tragen werde. Journalisten sollen unter bestimmten Bedingungen und „unter der Verpflichtung, sich auch daran zu halten", zu den Generalkongregationen des Konzils zugelassen werden. Tagesordnungsvorschläge sollen von einer besonderen Konzilsinstitution, wenn möglich vom Sekretariat für außerordentliche Angelegenheiten, in Empfang genommen und überprüft werden. Weiter fordern die Verfasser der Entschließung eine Reihe von Erleichterungen für die Konzilsväter. Die Verpflichtung, in liturgischer Kleidung an den Sitzungen teilzunehmen, soll aufgehoben werden. Die Konzilsväter sollen an den Tagen, an denen Generalkongregationen stattfinden, von der Rezitation der Matutin und der Kleinen Horen dispensiert werden und die Möglichkeit erhalten, in ihren Unterkünften, in einer Kirche freier Wahl oder in der Konzilsaula selbst zu konzelebrieren, für die Feier der Messe in der Konzilsaula sollen neue lateinische Gesänge eingeführt werden.

...und zur Konzilsmaterie

Breiteren Raum nehmen in der Entschließung die Vorschläge zur Konzilsmaterie selbst ein. Fünf Themen werden genannt, die auf dem Konzil mit Vorrang behandelt werden sollen: die Frage nach dem kollegialen Charakter des Bischofsamtes, die Bischofskonferenzen, die Erneuerung des Diakonates, die Stellung der Laien in der Kirche und das Problem der Armut. Was den ersten Punkt betrifft, die Frage nach dem kollegialen Charakter des Bischofsamtes, gehen die Verfasser von der Feststellung aus, daß das Dogma vom päpstlichen Primat „durch eine klare Formulierung der Rechte des Bischofskollegiums" ergänzt werden müsse. Sie erwarten deshalb vom Konzil, daß es die gemeinsame Verantwortung aller Bischöfe „bei der Verwirklichung des kirchlichen Gemeinwohls" bestätige; daß es den bestmöglichen Modus finde, wie die Kirche durch ihre oberste Leitung den Charakter ihrer göttlichen Stiftung, „die auf dem römischen Primat und dem Bischofskollegium beruht", widerspiegeln kann; daß es erklärt, daß alle Bischöfe, die in Gemeinschaft mit dem Apostolischen Stuhl leben, auch die Weihbischöfe, zum Bischofskollegium gehören; daß es innerhalb des Schemas „De Ecclesia" die biblisch-patristischen Fundamente der „Lokalkirche" und der „Communio Ecclesiarum" herausarbeite; daß es den organischen Charakter der Strukturen der Kirche sichtbar mache und die entsprechenden juristischen Normen erlasse, die diesen Strukturen gerecht werden; daß es schließlich den Ordinarien jene Vollmachten rechtlich zubillige, die ihnen nach dem geltenden Recht nur durch Sondererlaubnisse gestattet werden; und daß die Zahl der reservierten Fälle auf die für das Wohl der Kirche notwendige Zahl beschränkt werde.

Das Bischofskollegium muß die Gestalt und die Organe erhalten, die seine größtmögliche Wirksamkeit für die Kirche sichern. Regionale und nationale Bischofskonferenzen sind deshalb notwendig und sollen überall kanonisch errichtet werden. Ihnen soll eine wirkliche Jurisdiktionsgewalt über das ganze Gebiet oder Land übertragen werden. An diesen Konferenzen sollten auch die Oberen der männlichen und weiblichen Orden sowie Vertreter der Laienorganisationen beratend teilnehmen können. Die Laien sollten wenigstens in den Fragen konsultiert werden, die sie direkt angehen und in denen sie über besondere Sachkenntnisse verfügen.

Der Diakonat sollte wieder „als ständiger Grad innerhalb der Weihehierarchie" und ohne Verpflichtung zum Zölibat zur Geltung gebracht werden, und das gerade wegen seiner „spezifischen Funktion". Den Bischöfen sollte es innerhalb der von den Bischofskonferenzen festgelegten Normen überlassen werden, die praktischen Modalitäten zu regeln.

Bezüglich der Stellung der Laien sollte das Konzil, „ohne auf Probleme einzugehen, die der freien Diskussion offenstehen", auf biblisch-patristischer Basis die allgemeinen Grundlinien einer Theologie des Laien erarbeiten, seine Stellung „innerhalb des Geheimnisses der Kirche als Mitglied des priesterlichen, königlichen und prophetischen Gottesvolkes, das für die ganze Sendung der Kirche mitverantwortlich ist", klären. Das Konzil sollte den Bischöfen auch die Möglichkeit geben, gewisse „diakonale" Funktionen bei bestimmten Anlässen und zu bestimmten Zwecken Laien zu übertragen.

Ausführlich befaßt sich die Resolution mit dem Problem der Armut in der Kirche. Die Kirche müsse den Geist der Liebe und der Losgelöstheit von den materiellen Dingen ausstrahlen. Deshalb soll das Konzil „der Verkündung der Frohbotschaft an die Armen", der caritativen Tätigkeit und der materiellen wie kulturellen Hilfeleistung größere Aufmerksamkeit schenken. Konkret wird gefordert: die Aufhebung aller Klassenunterschiede bei kirchlichen Handlungen, insbesondere bei der Spendung der Sakramente, und die Abschaffung persongebundener „Benefizien". Erträge und Spenden sollen einem gemeinsamen Diözesanfonds zugeführt werden, um unzulässige Unterschiede in der Besoldung des Klerus zu vermeiden. Als letztes fordert die Entschließung die Aufgabe und Verteilung des kirchlichen Grundbesitzes, und zwar in einer Weise, „daß diese eine Hilfe für den wirklichen sozialen Fortschritt darstellt", und eine Einschränkung der Unaufhebbarkeit kirchlicher Stiftungen, damit der Bischof nach einer gewissen Zeit darüber frei verfügen kann und eine „übertriebene und für die Seelsorge schädliche Güteranhäufung" vermieden wird.

Aktuelle Zeitschriftenschau

Theologie

ARNOLD, Franz Xaver. *Wesen und Wesensfunktion des kirchlichen Priestertums.* In: Geist und Leben Jhg. 36 Heft 3 (Juli 1963) S. 192—204.

Das seit einiger Zeit in der Bundesrepublik immer wieder behandelte Thema des „Klerikalismus und Antiklerikalismus" hat bekanntlich eine Anzahl Stellungnahmen von seiten Sprecher evangelischer und katholischer Akademien hervorgerufen. Arnold korrigiert mit großer Klarheit verbreitete Mißverständnisse des katholischen Priestertums, die dieses Christus gegenüber verselbständigt dachten. Diese Ausführungen werden hineingestellt in die Probleme der Massengesellschaft.

BEUMER, Johannes, SJ. *Die Kirche, Leib Christi oder Volk Gottes?* In: Theologie und Glaube Jhg. 53 Heft 4 (1963) S. 255 bis 268.

Angesichts der erstaunlichen Wandlungen der Ekklesiologie, die gestern noch den Leitbegriff „Leib Christi" als Neuerung empfand und heute schon „Volk Gottes" für richtiger hält, erörtert Beumer den guten Sinn beider Begriffe und schlägt als Ausgleichsversuch vor, die Formel „Volk Gottes in der Einheit des Leibes Christi" einzuführen.

BRUGNOLI, Pietro, SJ. *Il laico e i consigli evangelici.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2716 (17. August 1963) S. 325 bis 336.

Welcher Platz kommt im Leben des Laien den evangelischen Räten zu? Mit dieser Frage befaßt sich der vorliegende Beitrag. Das Ergebnis: 1. Die evangelischen Räte bilden den normalen Weg christlicher Vollkommenheit (also auch für den Laien). 2. Sie dürfen auf das Leben des Laien nicht im buchstäblichen Sinn der drei Gelübde verstanden werden. 3. Ihre Verwirklichung besteht für den Laien im „lauteren" Gebrauch der materiellen Güter, auf die die evangelischen Räte bezogen sind, ein Gebrauch, der zugleich die Bereitschaft zum Verzicht einschließt. So gesehen sei die Praktizierung durch die Laien nicht weniger „hart und opfervoll" als für den Mönch.

DUPRÉ LA TOUR, Augustin, SJ. *Histoire et expérience.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 7 (Juli/August 1963) S. 691—710.

Der Beitrag bemüht sich um die Vermittlung von Grundeinsichten der Theologie der Geschichte. Ein theologisches Verständnis der Geschichte könne letzten Endes nur christozentrisch vollzogen werden. „Die einzig gültige Erfahrung im Hinblick auf die geschichtliche Existenz ist die Erfahrung, die Christus in seiner Existenz durch seine menschliche Natur selbst verwirklicht hat." Christus ist deshalb auch „der höchste Ausdruck menschlicher Erfahrung". Eine gleichsam rein induktive Geschichtstheologie besitze zwar einen gewissen apologetischen Wert, beruhe aber im letzten nicht auf spezifisch theologischer Erkenntnis, weil sie auf einer rein menschlichen Erfahrung aufbaut, „die sie von der Quelle trennt, die ihren eigentlichen Wert abgibt".

DURST, Bernhard, Abt, OSB. *Inwiefern ist die Eucharistie ein wahres Opfer Christi und der Gläubigen?* In: Theologie und Glaube Jhg. 53 Heft 4 (1963) S. 268—287.

Der zweite Teil der in Heft 3 begonnenen Studie (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 498) behandelt die Eucharistiefeier als Opfer Christi und als Opfer der Gläubigen, wobei alttestamentliche Analogie eine wesentliche Rolle spielen. (Die ganze Abhandlung ist als Sonderdruck zu beziehen durch die Ulrichs-Buchhandlung in 7086 Neresheim/Württ.)

GABEL, Émile. *Recht auf Information.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 6/7 (Juni/Juli 1963) S. 409—416.

Die Behandlung des Schemas über die sozialen Kommunikationsmittel auf dem Konzil habe erwiesen, daß in der Kirche die wirklichen Dimensionen dieser Mittel noch nicht voll erkannt seien. Gabel befaßt sich in diesem Beitrag in erster Linie mit dem Recht auf Information in und außerhalb der Kirche. Er geht davon aus, daß der moderne Mensch das Bedürfnis habe, informiert zu sein, und zwar deshalb, weil er nur mittels der sachgerechten Information an den Fragen der Zeit teilnehmen und entsprechend aktiv werden könne. Demzufolge nennt Gabel das Recht auf Information ein abgeleitetes Naturrecht oder ein funktionelles Recht. Dieses habe auch seinen Ort innerhalb der Kirche, und zwar auf Grund ihres Wesens als mystischen Leibs. Wenn auf der Ebene der Gnade Solidarität und Verantwortung die Wirklichkeit der Kirche ist, dann müssen sie auch in der sichtbaren Wirklichkeit der Kirche ihren Ausdruck finden. Letztere müsse sich daher konkret als Synthese zwischen Institution und Gemeinschaft verstehen. Sie müsse das heikle Gleichgewicht zwischen hierarchischer Struktur und demokratischem Verhalten finden, d. h. die Art und Weise, der größten Zahl ihrer Glieder Möglichkeit und Neigung zu geben, am Gemeinwohl der Kirche mitzuarbeiten.

LANZ, Arnaldo M., SJ. *Pastorale del turismo.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2715 (3. August 1963) S. 243—252.

Der Beitrag von Lanz gibt einen Überblick über die Beratungen des Ersten Nationalkongresses für Fremdenverkehrsseelsorge in Italien, der vom 18.—22. 2. 1963 in Rom stattfand, und erörtert die positiven und negativen Einflüsse des Tourismus auf das religiöse und sittliche Verhalten der Gäste und des Gastvolkes. Eingegangen wird auf eine Reihe von praktischen Vorschlägen zur Seelsorge unter den „Entfremdeten", über die Einrichtung von theologischen und religiösen Kursen in Fremdenverkehrsrouten und über die Ausrichtung der Ortsseelsorge auf die Fremden, in der Gestaltung des Gottesdienstes, des religiösen Brauchtums usw.

NORDHUES, Paul, Weihbischof. *Das Konzil im Blickpunkt der getrennten Christen.* In: Catholica Jhg. 17 Heft 2 (1963) S. 85—94.

Für den Beginn der Zweiten Session des Vatikanischen Konzils ist diese konzentrierte Zusammenfassung dessen, was für die getrennten Christen das Konzil in sich bereits erbracht und was es für die Klärung der verschiedenen Seiten der Praesentia Christi in Ansätzen geleistet hat, von authentischem Wert. — Die Analyse wird glücklich ergänzt durch den anschließenden Vortrag von Heinrich Fries: „Das bisherige Konzilsgeschehen und die Wiedervereinigung im Glauben" (96—112). In dieser Zusammenfassung des schon überschaubaren Konzilsergebnisses ist die Feststellung von der überzeugenden Aktualisierung und Interpretation des Petrusamtes durch den verstorbenen Papst Johannes XXIII. das Wichtigste.

RAHNER, Karl, SJ. *Kirche und Parusie Christi.* In: Catholica Jhg. 17 Heft 2 (1963) S. 113—128.

Der Beitrag bietet sehr viel mehr, als der Titel sagt, nämlich die Skizze einer die konkrete Zeitlichkeit und die konkrete neue Erschlossenheit der „Natur" durch die Technologie einbegreifenden Lehre von der Kirche und der Gnade der Selbstmitteilung Gottes als eschatologisches Kommen Christi („insofern alle bei ihm ankommen"). Dabei gelingen im III. Teil Interpretationen der Unfehlbarkeit lehramtlicher Entscheidungen, die, weil sie konkret und geschichtlich argumentieren, „eine erhebliche Entschärfung des kontroverstheologischen Gegensatzes zwischen den christlichen Konfessionen" bringen können.

SEMMELROTH, Otto, SJ. *Von der Gnade des Glaubens.* In: Geist und Leben Jhg. 36 Heft 3 (Juli 1963) S. 179—191.

Der Verfasser geht auf die aus dem Protestantismus eingedrungene Antithese von gegenständlichem und personalem Glauben ein und widerlegt die irrige Annahme, als sei der gegenständliche und auch institutionelle Charakter des katholischen Glaubens ohne personales Engagement möglich oder sinnvoll. Wo er allerdings den Gehorsamscharakter des Glaubens antithetisch zu Verstehen und Einsicht kennzeichnet, sind wesentliche Daten des biblischen Glaubensverständnisses, das auf Einsicht abzielt, noch nicht nutzbar gemacht (z. B. Ezech. 6, 10 passim, wiederkehrend in Joh. 8, 28, auch Mark. 2, 10).

SIMONIN, Th., OCSO. *Prédestination, prescience et liberté.* In: Nouvelle Revue Théologique Jhg. 95 Nr. 7 (Juli/August 1963) S. 711—730.

Eine durchaus eigenständige Analyse der philosophisch-theologischen Kontroverse zwischen Bañesianern und Molinisten über das Vorherwissen Gottes, die Vorherbestimmung und den freien Willen des Menschen. Beide Schulen werden dem Problem nicht vollends gerecht. Die einen vermögen zwar den freien Akt des Menschen hinreichend zu erklären, werden aber der absoluten Transzendenz Gottes nicht gerecht. Die anderen wissen diese zureichend zu wahren, können aber keine ausreichende Erklärung für die Freiheit des Menschen geben. Der scheinbare und mehr theologisch als philosophisch relevante Gegensatz kann dadurch überstiegen werden, daß man sich weniger an bestimmte abstrakt konzipierte göttliche Attribute hält als an die konkrete Fülle göttlichen Seins und sich dazu der gesamten Tradition und nicht einzelner Details bei den Vätern und Theologen bedient.

WELTY, Eberhard, OP. *Pacem in terris.* In: Soziale Ordnung Jhg. 17 Nr. 7 (Juli 1963) S. 127—130.

Welty stellt einige besonders markante Sätze von *Pacem in terris* heraus: einmal diejenigen, die sich mit dem Aufstieg der Arbeitnehmer befassen, ferner jene, die das Verhältnis von Person, Gesellschaft und öffentliche Gewalt behandeln. Ausführlich kommt er dann auf 158 ff. zu sprechen, jene Absätze also, die die Kooperation von Katholiken und Nichtkatholiken betreffen. Die in der Enzyklika gemachte Unterscheidung zwischen dem Irrtum und dem Irrenden ist nicht neu, sie entspricht dem Toleranzprinzip der Kirche. Neu hingegen ist die Anwendung des Prinzips auf unsere Zeit. Welty umschreibt sie wie folgt: „Sollen bei dem gesellschaftlichen und politisch-staatlichen Pluralismus der Gegenwart die Lösung der immer verwickelteren Probleme und die geordnete gelebte Einheit der Menschheitsfamilie nicht scheitern . . ., dann darf man sich auch durch bittere Mißerfolge in der Behandlung praktischer Fragen nicht entmutigen lassen, sondern soll, freilich beraten und gelenkt von der Klugheit, die Fäden wieder anzuknüpfen suchen, um dennoch ein gutes Ergebnis zu erzielen."

ZIMMERMANN, Heinrich. *Christus nachfolgen.* In: Theologie und Glaube Jhg. 53 Heft 4 (1963) S. 241—255.

Diese exegetische Studie zu den Nachfolge-Worten der synoptischen Evangelien stellt die These einer Untersuchung von A. Schulz richtig, wonach die Worte von der Nachfolge ursprünglich nur das Verhältnis der eigentlichen Jünger zum irdischen Jesus meinen. Aber seine an sich richtige Beobachtung übersieht, daß die in den Evangelien verarbeitete Tradition, die durchaus noch an dem ursprünglichen Wortsinn interessiert ist, mit „nachfolgen" zugleich das Verhältnis des Christen zum erhöhten und in seiner Kirche gegenwärtigen Herrn ausdrücken will.

Kultur

HORST, Karl August. *Polemik und Totalität.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 6/7 (Juni/Juli 1963) S. 440—449.

Nach einem längeren Exkurs über die Problematik realistischer Erzählweise charakterisiert Horst den deutschen Roman der zwanziger Jahre als den letzten großen Versuch, Literatur mit der Totalität des wissenschaftlichen Weltbildes zu konfrontieren. Die Nachkriegsautoren wenden sich von der Totalität ab, sie führen den Menschen als Objekt eines unentrinnbaren Prozesses vor und rächen sich an dem Prozeß durch Polemik. In der Abhängigkeit von der Totalität, die sie befähigen, wird diese Polemik entweder illusionär oder total, häufig zynisch.

MEURERS, Joseph. *Der Sinn der Weltraumfahrt und die Aufgabe unserer Generation.* In: Universitas Jhg. 18 Heft 7 (Juli 1963) S. 739—748.

Weder zunehmende Erdbevölkerung noch die sog. Notwendigkeit der Weiterentwicklung der Technik nötigen die Menschheit zur bemannten Raumluftfahrt. Es bestehen keine moralischen und theologischen Gründe, die das Hinausgehen des Menschen in den Weltenraum verböten. Den Einwand, den Meurers gegen die Raumfahrt macht, ist ein sozialer. Die Raumfahrt verschlingt derart immense Summen, daß zwangsweise andere, wichtige Aufgaben nicht erfüllt werden können. Aufwand und Effekt stehen bei der Raumfahrt in keinem Verhältnis zueinander.

RÖTZER, Hans Gerd. *Reinhard Johannes Sorge.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 11 (August 1963) S. 334—345.

Eine Darstellung des Lebensweges und Werkes des expressionistischen Dichters, der sich wie alle Expressionisten seiner Zeit um die Sorge für den Menschen verzehrte. Sorge war in seinen Jünglingsjahren ausschließlich von Nietzsche bestimmt, geriet später unter den Einfluß Strindbergs und der Theosophie und konvertierte 1913 zur katholischen Kirche. Sein literarisches Schaffen orientiert sich seitdem an der Bibel. So gefeiert er als expressionistischer Bühnenautor war, so wenig fand sein späteres Werk Anklang in der Öffentlichkeit.

Politisches und soziales Leben

GOERDT, Wilhelm. *Die allseitige Persönlichkeit.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 6 (August 1963) S. 505—516.

Der Verfasser analysiert den im neuen Parteiprogramm der KPdSU postulierten Sowjetmenschen als Menschen der Zukunft, dessen Moralität vorrangig von seinem Verhältnis zur klassenlosen sozialistischen Gesellschaft bestimmt wird. Dieser Mensch existiert bis heute noch nicht (der Verfasser zeigt das anhand von Beispielen aus Schakowskoys Buch, So sah ich Rußland wieder, München 1959). Die Kommunisten sind sich dessen bewußt, sie versuchen daher langfristig die Voraussetzungen für die Werdung des neuen Menschen zu schaffen: die materiell-technische Basis und die Indoktrination

der Sowjetbürger durch die Ideologie. Sie verkennen dabei die sich der Planung entziehende Geistnatur des Menschen. Während der frühe Marxismus mit der Geschichte rechnete, stellt sich die dogmatisch fixierte marxistische Ideologie gegen sie.

JARLOT, Giorgio, SJ. *Il Neoliberalismo di W. Röpke e il recente insegnamento sociale della Chiesa.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2714 (20. Juli 1963) S. 131—143.

Der bekannte französische Sozialethiker an der Gregoriana setzt sich mit dem Neoliberalismus Röpkes auseinander und vergleicht dessen wirtschaftsethischen Überzeugungen mit der Darstellung von *Mater et magistra.* Röpke gehe von einem Begriff der Freiheit aus, der ihre Grenzen kenne, und von einem Eigentumsbegriff, in dem die soziale Funktion des Eigentums nicht nur grundsätzlich anerkannt, sondern konkret gefordert wird. Anderseits lehne er eine monopolistische Wirtschaftspolitik wie einen „gregaristischen" Staatssozialismus ab. Bis dahin herrsche zwischen Röpke und der Enzyklika *Mater et magistra* völlige Übereinstimmung. Trotzdem bleiben noch Gegensätze bestehen: in der Interpretation des Subsidiaritätsprinzips, in der Bewertung der Ordnungsfunktion der Freien Marktwirtschaft u. a.

KORTH, Carl, und SCHMIDT, Josef. *Allgemeine Gesundheitspflicht?* In: Hochland Jhg. 55 Heft 6 (August 1963) S. 517 bis 533.

Die beiden Verfasser behandeln die Frage der Ablösung der klassischen, auf den kranken Menschen gerichteten Medizin durch eine „Gesundheitsmedizin" (Social Medicine). Nicht mehr der kranke Mensch steht bei letzterer im Mittelpunkt, sondern der gesunde, der um jeden Preis vor Krankheit und Prämorbidität zu sichern sei. Das Forschungsfeld der Social Medicine ist die Umwelt, sie sieht sich dabei auf die medizinische Soziologie und medizinische Ökologie verwiesen. Hinter diesen Bestrebungen, die in der Forderung gipfeln, jedermann hat die Pflicht, gesund zu sein, steht die Vorstellung: Gesundheit ist das höchste Gut. Der Arzt, der sich solchen Vorstellungen verschreibt, gerät insofern in zwiespältiges Licht, als er zum Helfershelfer eines Sozialperfektionismus wird, für den das bonum commune der Gesundheit aller letztlich nichts anderes als Erhaltung und Steigerung der menschlichen Arbeitskraft ist.

MALLET, Serge. *L'après-gaullisme et l'unité socialiste.* In: Esprit Jhg. 31 Nr. 319 (Juli/August 1963) S. 30—42.

Mallet befaßt sich mit der nachgaullistischen Ära in Frankreich und mit der Zukunft, die dem französischen Sozialismus nach dessen Linksorientierung und gleichzeitigen Spaltungserscheinungen auf dem letzten Parteikongreß in dieser Ära beschieden sein dürfte. Entschieden und radikal werden die politischen Prämissen formuliert: Der Gaullismus als solcher werde mit de Gaulle verschwinden, bleiben werde aber der „Gaullismus" als „politischer Ausdruck einer bestimmten Form des Neokapitalismus" als Verkörperung eines bestimmten Wirtschafts- und Sozialsystems. „. . . Die politische Machtkonzentration, die durch die wirtschaftliche Konzentration notwendig geworden ist, wird . . . weiterexistieren, und . . . wir werden nie mehr zum klassischen parlamentarischen Regime zurückkehren." Den traditionellen Parteien entspricht keine politische Wirklichkeit mehr, auch die sozialistische Partei Frankreichs sei in rechts und links gespalten, sofern sich diese Bezeichnungen heute überhaupt noch gebrauchen ließen. Die eigentliche Gefahr bilde eine allgemeine politische Nivellierung innerhalb und außerhalb der Parteien, die einer Stärkung der Zentralgewalt in die Hände arbeite.

MARTIN, Alfred v. *Gesellschaft und Freiheit heute.* In: Hochland Jhg. 55 Heft 6 (August 1963) S. 489—504.

v. Martin untersucht die Gefährdung der individuellen Freiheit durch eine Gesellschaft, die aus Gründen der Egalität und eines reibungslosen Funktionierens der Sozialmaschinerie auf bedingungslose Anpassung des Einzelnen bedacht ist. Dabei ist der Abbau der Gegensätze und Konflikte zwischen Führung und Geführten — etwa im Wirtschaftsbetriebe — eine Illusion (v. Martin zeigt das am Schlagwort der betrieblichen „Partnerschaft" und der „Mitbestimmung"). Hinter dem Gedanken der klassenlosen, d. h. konfliktlosen Gesellschaft stehe das Leitbild sozialer Perfektion. Es fußt auf der Prämisse, daß der Mensch ein reines Gattungswesen sei und verkennt dabei sowohl die Geschichtlichkeit des Menschen wie seine von der Erbsünde mitbestimmte Natur.

MESSINEO, Antonio, SJ. *La comunità mondiale.* In: La Civiltà Cattolica Jhg. 114 Heft 2716 (17. August 1963) S. 313 bis 324.

Der Vorschlag von *Pacem in terris,* der weltweiten menschlichen Gemeinschaft, wie sie der grundlegenden Gleichheit aller Menschen und der gegenwärtigen gesellschaftlichen Entwicklung entspricht, einen „universalen und organischen Ausdruck" auf der Ebene des Institutionellen zu geben, wird hier aufgegriffen und unter sozialethischen Gesichtspunkten weiterentfaltet. Das Ziel der Errichtung einer solchen weltweiten Gemeinschaft erblickt der Autor in der „Überwindung des Atomismus", auf dem die bisherigen „Teilgemeinschaften zwischen den Nationen" beruhen. Insofern entspricht die Errichtung einer solchen Gemeinschaft nicht nur einer mit den gesellschaftlichen Gegebenheiten übereinstimmenden Idee, sondern einem notwendigen Bedürfnis gesellschaftlicher Neuordnung auf Weltebene.

Chronik des katholischen Lebens

DE VRIES, Wilhelm, SJ. *Die Stimme der Ostkirche.* In: Stimmen der Zeit Jhg. 88 Heft 11 (August 1963) S. 363—373.

De Vries stellt in dem Beitrag das unter gleichem Titel erschienene Buch (Verlag Herder 1962) vor, in dem der griechisch-melkitisch-katholische Episkopat seine Forderungen an die lateinische Kirche nennt. Trotz einzelner unnötiger Schärfen und historischer Verzeichnungen sieht De Vries in den Forderungen der unierten Ostchristen berechtigte Anliegen, die in absehbarer Zeit von Rom aufgegriffen und geklärt werden müssen, wenn nicht der Eindruck entstehen soll, Rom habe mit den Unierten ein doppeltes Spiel getrieben. Die eindeutige Anerkennung bzw. Abklärung der historisch gewachsenen Rechte ist eine grundlegende Voraussetzung für die Annäherung der getrennten orientalischen Christen an Rom.

HOLSTEIN, H., SJ. *Jean XXIII pape de l'oecuménisme.* In: Revue de l'Action Populaire Nr. 170 (Juli/August 1963) S. 769 bis 778.

Nach einer allgemeinen Kennzeichnung der Persönlichkeit und des Werkes Papst Johannes' XXIII. würdigt Holstein besonders die Verdienste des Papstes für die Ökumene und sein Bemühen um die Wiederannäherung zwischen den Christen. Dieses Verdienst liegt nicht auf theologischem Gebiet. Der Papst hatte kein sehr enges Verhältnis zu kontroverstheologischen Fragen. Er hat zwar das theologische Gespräch gutgeheißen und ermuntert, sich aber letzten Endes für die Gegenwart davon nicht sehr viel erwartet. Sein Verdienst liegt vielmehr im „ökumenischen Stil" seines Pontifikates, in dem Versuch,jahrhundertealte Fronten überwunden zu haben. Sein Ziel ist nach Holstein gewesen: „So wenig diskutieren wie möglich, aber versuchen, sich kennen und schätzen zu lernen im gemeinsamen Bekenntnis Christi des Herrn und Erlösers".

MUELLER, Franz H. *Sozialer Katholizismus in Amerika.* In: Die neue Ordnung Jhg. 17 Heft 3 (Juni 1963) S. 187—194.

Der sehr instruktive Beitrag schildert die Geschichte der katholischen sozialen Aktion in den USA, die Gewerkschaftsanfänge der „Ritter der Arbeit" (1869), ihre Schwierigkeiten mit Rom und dem nordamerikanischen Episkopat, die Interventionen Kardinal Gibbons, der Einfluß Henry Georges, die unterschiedlichen Positionen der beiden Altmeister des sozialen Katholizismus in Amerika, John A. Ryan und Frederick P. Kenkel, und die Arbeit des Social Action Department von NCWC in den zwanziger Jahren.

WEINZIERL-FISCHER, Erika. *Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus.* In: Wort und Wahrheit Jhg. 18 Heft 6/7 (Juni/Juli 1963) S. 417—439.

Die Verfasserin behandelt ihr Thema unter drei Gesichtspunkten: die österreichischen Katholiken und die Demokratie, die Entwicklung des Antisemitismus unter den österreichischen Katholiken, die Friedensverträge und die Frage der österreichischen Eigenstaatlichkeit, Österreichs Katholiken und der Nationalsozialismus bis 1933. Die von der Verfasserin vorgelegten außerordentlich reichhaltigen Belege ergeben, daß von einer einheitlichen Meinung und Position der österreichischen Katholiken zu den Schicksalsfragen der zwanziger und dreißiger Jahre nicht gesprochen werden kann. Selbst sehr ausgeprägte Antidemokraten wie Joseph Eberle, die für die Radikalisierung des österreichischen Antisemitismus mitverantwortlich sind, erkannten sehr früh die Gefahren des Nationalsozialismus. Der Beitrag zeichnet sich durch ungewöhnliche Offenheit aus, er bietet reiches bislang unbekanntes Archivmaterial.

Ricordiamo insieme Papa Giovanni. In: Humanitas Jhg. 18 Nr. 7/8 (Juli/August 1963) S. 669—857.

Diese Doppelnummer der in Norditalien sehr geschätzten Zeitschrift für Kultur und Religion ist dem Gedächtnis des verstorbenen Papstes gewidmet. Das Heft umfaßt 23 Beiträge, an die sich eine Auswahl aus italienischen und ausländischen Pressestimmen jeder Richtung anschließen. Unter den Autoren befinden sich u. a. E. Balducci, N. Fabbretti, Cornelio Fabro, G. Gozzer, M. Gozzini, R. Schutz, M. Thurian, D. M. Turoldo und Adrianna Zarri. Es handelt sich hier um die bisher ausführlichste Würdigung Johannes' XXIII., die bisher in einer Zeitschrift erschienen ist. Die Beiträge versuchen im Detail der Spontaneität und charismatischen Begabung des verstorbenen Papstes gerecht zu werden. Bei der Würdigung der Persönlichkeit des Papstes hütet man sich vor jeder übertriebenen Verherrlichung, sondern stellt den Papst gerade als einen „in seiner Schwachheit starken Menschen" dar.

Chronik des ökumenischen Lebens

IMHOFF, Christoph Freiherr von. *Koexistenz der Kirchen?* In: Europa Archiv Jhg. 18 Nr. 13 (10. Juli 1963) S. 466—480.

Ein Abriß der Entwicklung der ökumenischen Bewegung seit Amsterdam, der nach und nach sich wandelnden Position der orthodoxen Kirchen zum Weltrat, des sich abflachenden Spannungsfeldes zwischen dem Moskauer Patriarchat und Konstantinopel, dessen sichtbarstes Zeichen der Eintritt Moskaus in den Weltrat darstellt und eine verständige knappe Analyse des Pontifikats Johannes' XXIII. und der ersten Konzilssession.

SCHLINK, Edmund. *Themen des Zweiten Vatikanischen Konzils in evangelischer Sicht.* In: Kerygma und Dogma Jhg. 9 Heft 3 (Juli 1963) S. 167—193.

Diese noch vor dem Tod von Papst Johannes XXIII. über den Norddeutschen Rundfunk gehaltenen Vorträge dienen der rechten nüchternen Einschätzung der gegebenen Möglichkeiten des ökumenischen Dialogs. Sie kennzeichnen die neue ökumenische Methode des Konzils, bewerten hoch die Freiheit für die Mannigfaltigkeit der Riten auf dem Konzil als eine mögliche Weichenstellung, die über das Rituelle hinausweist, und zeigen an drei Themen: „Schrift und Tradition", „Christus, Maria und die Kirche" und die „Einheit und Grenzen der Kirche" sehr kritisch die begrenzten Fortschritte, die zu einer Verständigung der Kirchen beitragen könnten. — Der bekannte orthodoxe Ökumeniker Leo Zander ergänzt den Beitrag durch eine Studie über „Das zweite Vatikanische Konzil im Lichte der orthodoxen Konfessionskunde" (194—207) mit besonderer Würdigung der biblischen „Revolution" in der katholischen Kirche.

VERGHESE, Paul. *Aggiornamento and the Unity of All-Eastern Orthodox view of the Vatican Council.* In: The Ecumenical Review Vol. 15 Nr. 4 (Juli 1963) S. 377—384.

Diese weitgehend dem Zweiten Vatikanischen Konzil gewidmete Nummer des Organs des Weltrates der Kirchen bringt in Ergänzung des Aufsatzes von Karl Barth, der in diesem Heft an anderer Stelle behandelt wurde (vgl. S. 584), weitere Beiträge des Lutheraners Wolfgang Dietzfelbinger über „Vestigia ecclesiae" (368—376) und des Inders J. R. Chandran „The Second Vatican Council" (385—390), der den asiatischen Standpunkt mit großen Erwartungen hinsichtlich der von Johannes XXIII. begonnenen Reform erläutert. Verghese, ebenfalls voller Hochachtung für den verstorbenen Papst und das „Wunder" der Wandlung in der Kirche von Rom, versucht aus seinen Erfahrungen als Konzilsbeobachter ähnlich wie Schlink (s. o.) kritisch einer Weiterführung der guten Ansätze der Ersten Session zu dienen.

Z 62/3414 Be

Vorschau auf das Rundfunkprogramm

Wir weisen unsere Leser auf folgende religiöse, weltanschaulich und kulturell bedeutsame Sendungen hin

1. September (Sonntag)

7.30 Luther im Urteil der Historiker, *H. R. Müller-Schwefe* (NDR II)
8.00 Die „Gedanken über die Religion" von Blaise Pascal, *M. Müller* (BR II)
8.15 Christliche Familie in der heutigen Gesellschaft, *W. Dirks* (SR II)
8.15 Eine Untersuchung über Jugend und Zeitgeist, *H. H. Muchow* (SWF II)
8.30 Die Mischehe, *A. Sommerauer* (BR II)
9.30 Phönix — eine russische Literaturzeitschrift, *E. Schubbe* (WDR II)
10.00 Die molekulare Struktur in der Biologie, *W. Wieser* (SDR)
10.30 Die entscheidende Frage, *M. Rössler* (BR)
10.30 Die Wirtschaftsgesinnung des wilhelminischen Zeitalters (I), *B. Seidel* (SWF)
11.00 Das Ja des Christen zur Welt (I), *A. Auer* (SDR II)
11.15 Ehrfurcht, *R. Hauser* (SWF II)
11.30 Ausgrabungen auf dem Tell Kamid el-Loz, *A. Kuschke* (SR)
11.45 Vatikanum II — Erste Session, *P. Meinhold* (SWF II)
12.00 Die Bergpredigt im Verständnis der heutigen Theologie, *D. Frindte* (HR II)
13.15 Hammer und Sichel in Indonesien, *O. P. Brandt* (WDR II)
21.45 Voltaire oder die Paradoxie des Ruhms, *W. Wien* (RB II)

2. September (Montag)

10.00 Als der Zweite Weltkrieg begann, *E. Castonier* (HR II)
15.40 Die Welt der Universität in Pakistan, *K. J. Newmann* (WDR II)
16.45 Johann Michael Sailer: Glück und Gnade, *M. Rössler* (RB)
17.05 Das indische Erziehungswesen, *N. K. Chakraborty* (WDR)
17.30 Henri Quatre — Ein Vergleich zwischen Geschichte und Dichtung, *K. H. Ulrich* (DLF)
17.45 Die Grenze der Gerechtigkeit, *J. Pieper* (SFB)
21.05 Die Struktur der Massenmedien, *A. Silbermann* (BR II)
22.15 Walter Rathenau und die deutsche Demokratie, *G. Mann* (BR II)

3. September (Dienstag)

9.00 Die Welt der Dinge, *W. Rest* (SDR II)
15.00 Schulf. Römer und Germanen am Limes (SWF)
17.30 Student und Gemeinschaft, *L. Prox* (DLF)
18.15 Ostblockparteien nach den sowjetisch-chinesischen Verhandlungen, *H. Laeuen* (NDR II)
21.35 Die Wahrheit in der philosophisch-theologischen Aussage unserer Zeit, *O. Schatz* (RB II)

4. September (Mittwoch)

9.00 Polnische Reise 1963, *H. Kerneck* (SDR II)
10.00 Beten gehört zum Menschen, *W. Pesch* (SWF)
10.55 Über das Träumen, *H. Flügel* (BR)
15.45 Ein dänischer Christ im Widerstand, *U. Babersberg* (SFB II)
16.45 Ist unsere Jugend kontaktarm? *G. Richter* (RB)
17.45 Zum Problem der gegenwärtigen Glaubenskrise, *E. Biser* (SWF II)
18.00 Kirche in der Welt, für die Welt, gegen die Welt, *P. Meinhold* (BR)
18.40 Theologische Bildung für Laien, *J. Höffner* (WDR II)
19.00 Aktion Sühnezeichen, *H.-E. Bahr* (SR)
21.00 Die Welt der Werte, *W. Rest* (SDR)
22.00 Recht auf Heimat, *H. Graf v. Lehndorff* (DLF)
22.15 Zur Phänomenologie des Snobs, *G. Hofmann* (SWF)
22.30 Muse und Maschine, *P. Viereck* (BR II)

5. September (Donnerstag)

17.30 Die Wurzel des Kitsches, *D. Heuler* (DLF)
17.30 Die Auswirkungen der Jugendbewegung auf die moderne Pädagogik, *O. Monsheimer* (HR II)
20.30 Außerirdische Architektur — Utopie oder Notwendigkeit?, *U. Kultermann* (HR II)
21.00 Die Stellung des Negers in den Vereinigten Staaten, *A. Kretschmer* (WDR II)
21.00 Raketen und Satelliten im Dienste der Meteorologie, *H. Faust* (SDR II)
21.00 Darwinismus und Zeitgeist des 19. Jahrhunderts, *F. Bolle* (SWF)
23.00 Das Ödipus-Drama des Kindes, *H. Krüger* (SWF II)
23.00 Das Mythische in unserer Zeit, *H. Adler* (SR)

6. September (Freitag)

15.00 Schulf. Carl Goerdeler (SDR)
17.30 August von Goethe, *O. Mumm* (DLF)
17.30 Schulf. Rom: Abglanz des Altertums (SWF II)
18.05 Schulf. Der Fund von Wadi Qumran (SR II)
19.15 Pressefreiheit und Presseverantwortung, *Ch. Rothweiler* (WDR)
21.20 Das Dilemma der Philosophie, *W. Hochkeppel* (BR II)
22.00 Der Expressionismus-Kult — nur ein Alibi?, *G. Busch* (HR II)

7. September (Samstag)

10.15 Ist die Zukunft berechenbar? *H. Schirmbeck* (SFB II)
10.45 Sukarno und die gelenkte Demokratie, *A. J. Fischer* (SFB II)
17.00 Das Arbeitsethos in der modernen Industriegesellschaft, *P. Coulmas* (SR II)
18.00 Bilanz der Kirche, *H. Zahrnt* (RB II)
21.15 Der Nachbar im Westen in der deutschen Literatur, *C. Schmid* (SDR II)
22.15 Musik und Sprache im reformatorischen Kirchenlied, *H. W. Zimmermann* (SWF II)
23.05 Vereint im Leben — im Glauben geschieden, *Th. Bovet* (SFB II)

8. September (Sonntag)

8.00 Zum 400. Jubiläum der Kirchenversammlung von Trient, *H. Tüchle* (BR II)
8.15 Junge Kirchen in der Ökumene, *Visser 't Hooft* (SR II)
8.30 Die Kirche im Dorf lassen, *H. Winter* (BR II)
10.00 Über die Bedeutung der Utopie, *E. Bloch* (SDR)
10.30 Die Wirtschaftsgesinnung des wilhelminischen Zeitalters (II), *B. Seidel* (SWF)
10.30 Licht von oben, *M. Rössler* (BR)
11.00 Theologie der irdischen Wirklichkeiten, *A. Auer* (SDR II)
11.15 Gehorsam, *R. Hauser* (SWF II)
11.45 Vor der zweiten Session des Konzils, *P. Meinhold* (SWF II)
14.45 Besuch im Hause Alfred Kubins, *W. Villaret* (SWF)
21.00 Von alten und neuen Weltraumutopien, *W. Jacobs* (SDR)

9. September (Montag)

14.35 Entstehung und Zukunftsaufgabe der Unesco, *P. de Berredo Carneiro* (ÖRW II)
15.45 Sprache und Stimme, *V. K. Wendt* (SWF II)
16.45 Neue Umtriebe der Rechtschreibereform oder Großangriff gegen das Leben der Sprache, *H. Eisenreich* (RB)
18.05 Schulf. Karl Kraus (SR II)
20.00 Die Konjunktur — Zankapfel der Interessenten, *H. H. Schröder* (SR)
21.00 Edward Eslin Cummings, *H. G. Helms* (SDR II)
21.05 Die Massenmedien und ihr Publikum, *A. Silbermann* (BR II)
21.30 Die Lustige Person im Theater der Neuzeit, *H. Gerstinger* (ÖRG)
22.15 Das literarische Fragment — Analyse einer modernen Kunstform, *K. A. Horst* (BR II)
22.30 Musik und Theater in Japan, *K. H. Ruppel* (SWF)

10. September (Dienstag)

9.00 Die Welt der Werte, *W. Rest* (SDR II)
14.25 Berührungen Österreichs und Jugoslawiens auf dem Gebiete der Literatur, *Z. Konstantinović* (ÖRG)
16.45 Das Bild Gottes — der Mensch, *A. Rosenberg* (SDR)
17.15 Die Sakralbauten von Le Corbusier, *T. Lichtfuß* (ÖRT II)

11. September (Mittwoch)

14.40 Die Sprache der Naturwissenschaft, *R. Gerlach* (ÖRG)
14.45 Schulf. Galileo Galilei (BR)
15.45 Welche Fragen wirft die Reform der deutschen Rechtschreibung auf? *E. Zdenek* (ÖRK)
16.00 Max Reinhardt und sein neuer Theaterstil, *F. Langer* (ÖRW II)
16.45 Über das Mogeln in der Schule, *H. Rogge* (RB)
17.45 Auf der Suche nach einem neuen Lied, *G. Hegele* (SWF II)
18.00 Die ganz neue Bibel, *W. Schricker* (BR)
18.05 Schulf. Martin Behaim (SR II)
21.00 Das gemeinsame Leben, *H. H. T. Brocher* (SDR)
21.05 Ideologische Koexistenz, *W. Maihofer* (BR II)
22.15 Die Rechtslage des Übersetzers — Ein literarisch-juristisches Kolloquium (SWF)

12. September (Donnerstag)

20.30 Schulf. Die Deutschen im Spiegel der Weltliteratur (SWF II)
22.10 Am Horizont: Der Homunkulus, *H. Schirmbeck* (SR)
23.00 Die Hochkulturen Altamerikas, *G. Stadtmüller* (SWF II)

13. September (Freitag)

10.00 Zwischen Zeit und Ewigkeit, *G. v. Mann* (SWF II)
15.00 Schulf. Johann Sebastian Bach (ÖRW II)
16.00 Schulf. Justiz im Dritten Reich (SFB)
17.30 Schulf. Rom: Peterskirche und Vatikan (SWF II)
17.40 Das Christentum begann in der Stadt, *W. Suk* (ÖRL II)
19.05 Der Trick mit der Zukunft, *E. Gürster* (BR II)
20.00 Über den Aberglauben, *C. Walter* (SR)
21.00 Vom Mythos der Dialektik, *W. Hochkeppel* (BR II)

14. September (Samstag)

9.00 Schulf. Rom: Abglanz des Altertums (SWF)
10.40 Die Angst als Lebenselement — Der Weg zur Existenzialanalyse, *A. Marfeld* (SFB II)
16.00 Die Kunst des Erzählens, *A. v. Grolman* (SDR II)
17.00 Zwischen Montreal und Rom — Rückblick und Vorschau auf das Konzil, *J. Ch. Hampe* (RB II)
17.10 Die Grundlagen des Arbeitsrechts, *R. Strasser* (ÖRL II)
18.00 Die Phantasie der Liebe — Das Erbe Johann Heinrich Wicherns (NDR II)
19.05 Zur Woche der Inneren Mission, *W. Schommer* (SR)
21.30 Jerome David Salinger, *K. O. Paetel* (SDR II)
22.15 Musik und Sprache im pietistischen Kirchenlied, *H. W. Zimmermann* (SWF II)
23.05 Zur Theologie der Familie, *A. Auer* (SFB II)

15. September (Sonntag)

8.00 Die „Apologia pro vita sua" von John Henry Newman, *H. Fries* (BR II)
8.15 Der Ehestand, *W. Dirks* (SR II)
8.30 Zur Stellung des Laien in der evangelischen Kirche, *H. G. Lubkoll* (BR II)
9.05 Zum 100. Todestag von Jakob Grimm, *H. Gerstner* (BR)
10.00 Von der Einsicht in das Wirken der Natur, *K. Lorenz* (SDR)
10.30 Geschichtsmüdigkeit und politische Lethargie, *W. Besson* (SWF)
10.30 Alleingelassen — Wir helfen!, *J. Schneider* (BR)
11.00 Die Intimität der Familie und ihre Offenheit für die Welt, *A. Auer* (SDR II)
11.15 Dankbarkeit, *R. Hauser* (SWF II)
11.45 Der Mensch zwischen Vergangenheit und Zukunft, *H. Zahrnt* (SWF II)

12.00 Anthropologische Grundlagen des Gebetes, *E. Firkel* (HR II)
14.30 Vom Geist der Kunst, *R. Wisser* (SWF II)
15.00 Eine Kulturgeschichte des Brotes, *A. Gamerith* (ÖRG II)

16. September (Montag)

10.30 Schulf. Stab, Rhythmus und Reim (HR II)
14.35 Die kulturellen Aufgaben der Unesco, *L. G. Machado* (ÖRW II)
17.45 20 Jahre Enzyklika „Mystici corporis", *H. G. Müller* (SFB)
21.05 Die Massenmedien und ihr Publikum, *A. Silbermann* (BR II)
21.30 Aufstieg und Fall eines Patriarchen: Chrysostomos von Konstantinopel, *J. Bauer* (ÖRG)

17. September (Dienstag)

10.30 Schulf. Die Erzähltechnik im Roman (HR II)
17.15 Was ist Toleranz? *E. Jahoda* (ÖRW II)
18.35 Kleine Weltgeschichte der Philosophie, *P. Wimmer* (ÖRW II)
21.00 Der Kranke und seine soziale Umwelt, *P. Adler* (SDR)
21.30 Wesen und Grenzen der Entstalinisierung, *G. Stökl* (HR II)
22.20 Maske und Natur des Bürgers in Carl Sternheims Komödien, *W. Emrich* (HR)

18. September (Mittwoch)

10.30 Schulf. Die Novelle seit der Romantik (HR II)
10.55 Simon Dach, *H. D. Wolfinger* (BR)
15.45 Kann der Mensch das Wetter beeinflussen? *H. Steinhäußer* (ÖRK)
17.15 Macht ohne Auftrag, *F. A. Hoyer* (SWF II)
17.45 Paulus und die Päpste Paul, *H. Kühner* (HR II)
18.00 Die Einsamkeit als soziales Problem, *F. S. Müller* (BR)
18.00 Die Universität Graz und ihre Bedeutung für den Südosten, *H. Wiesflecker* (ÖRG)
21.00 Erziehung im Vorbild, *H. H. T. Brocher* (SWF)
21.05 Die Angst und die Hoffnung, *F. Heer* (BR II)
21.45 Das Wort in der Dichtung, *W.-D. Rasch* (HR)
22.15 Konkrete Dichtung, *P. Schneider* (SWF)

19. September (Donnerstag)

9.00 Schulf. Der Traum vom klassenlosen Staat (HR)
10.30 Schulf. Der Bestseller (HB II)
10.40 Schulf. Pius X. — Das Leben des Papstes (ÖR II)
11.30 Jacob Grimm zu seinem 100. Todestag, *H. Bausinger* (SDR)
14.40 Die Indische Union, die größte Demokratie der Welt, *F. Standenath* (ÖRG)
16.00 Abraham a Sancta Clara, *E. Müller-Franken* (ÖRW II)
17.30 Jugend zwischen den Generationen, *G. Kadelbach* (HR II)
18.35 Wissen die Alten es wirklich besser? *A. Silva-Tarouca* (ÖRG II)
21.00 Auf der Suche nach deutschen Eigenschaften, *M. Walser* (HR)
23.00 Lateinamerika — gestern und heute, *G. Stadtmüller* (SWF II)

20. September (Freitag)

9.00 Schulf. Arnold Zweig (HR)
10.00 Mensch aus der Fremde, *J. Ch. Hampe* (NDR II)
15.30 Schulf. Hans Grimm (HR)
17.15 Der Beitrag der Medizin zu den Grundfragen des Seins, *O. Scrinzi* (ÖRK II)
22.00 Burg und Stadt — Bürger und Citoyen, *D. Sternberger* (HR II)
22.15 Die Gemeinde — Grundlage des Staates, *F. Lechner* (ÖRL)

21. September (Samstag)

16.30 Vom Alten Testament zu den jüngsten Erben, *M. Vogel* (ÖRS)
17.10 Alfred Adler als Gründer einer neuen Lebensphilosophie, *O. Brachfeld* (ÖRW II)
18.00 Père Cocagnac und seine religiösen Chansons, *H. Fischer-Barnicol* (NDR II)
19.05 Aus dem christlichen Alltag in Mitteldeutschland und Ostberlin, *W.-D. Zimmermann* (SR)
22.15 Umstrittenes neues Kirchenlied, *H. W. Zimmermann* (SWF II)
22.30 Tausend Jahre Mönchsrepublik Athos, *P. Meinhold* (BR II)
23.05 Kirche des Wortes im optischen Zeitalter, *W. Stählin* (SFB II)

22. September (Sonntag)

7.30 Der Geistesmensch hat Urteil über alles, *A. Hörmer* (ÖRW II)
8.00 Die Arbeiten zwischen den beiden Sitzungsperioden des Konzils, *Augustin Kardinal Bea* (BR II)
8.15 Rückschau auf die Arbeiten zwischen der 1. und 2. Sitzungsperiode des Konzils, *Augustin Kardinal Bea* (SR II)
8.15 Wie ein Buch entsteht, *H. Arens* (SWF II)
8.30 Zum 80. Geburtstag von Bischof D. Wilhelm Stählin, *P. Rieger* (BR II)
10.30 Das Menschenmögliche (I), *J. Rausch* (SWF)
10.30 Lehrerin des Glaubens: Die Kirche, *M. Rössler* (BR)
11.15 Freigebigkeit, *R. Hauser* (SWF II)
11.45 Im Gefängnis der Zeit, *H. Zahrnt* (SWF II)
12.00 Die Kirche als Thema des Konzils, *O. Semmelroth* (HR II)
18.00 Rembrandt und das Alte Testament, *F. Landsberger* (SWF II)

23. September (Montag)

14.35 Die Zukunft des höheren Unterrichts in Afrika, *R. Maheu* (ÖRW II)

24. September (Dienstag)

10.30 Schulf. Das Barockdrama (HR II)
10.40 Hawaii — das vulkanische Inselparadies der USA, *J. Urzidil* (ÖR II)
10.55 Das Konzil — eine Aufgabe für die Kranken, *A. Kempf* (BR)
17.15 Die etruskische Blütezeit, *G. Trathnigg* (ÖRL II)
21.30 Der dialektische Materialismus und das russische Denken, *D. Hassenstein* (HR II)
22.20 Kunst und Gesellschaft im Zeitalter ihrer Manipulierbarkeit, *H. G. Helms* (HR)

25. September (Mittwoch)

10.30 Schulf. Der Abend von Goethe bis Benn (HR II)
10.40 Der Wald im Spiegel der Dichtung, *E. Benedikt* u. *W. Sachers* (ÖR II)
17.45 Zwischen gestern und morgen, *H. J. Schultz* (HR II)
17.45 Die Kanzel auf der Straße, *K. Krüger* (SWF II)
18.00 Geschichte und Aufgabe der römischen Propaganda-Kongregation, *N. Kowalski* (BR)
22.15 Zur Sozialgeschichte des Hollywoodstars, *E. Patalas* (SWF)

26. September (Donnerstag)

10.15 Das voraristotelische Weltbild in der Naturwissenschaft, *R. Gicklhorn* (ÖR II)
10.30 Schulf. Dialekt und Hochsprache (HR II)
14.35 Bert Brechts Haßliebe zum Christentum, *H. Gerstinger* (ÖRG II)
14.40 Ist der historische Jesus der Christus unseres Glaubens? *J. Bauer* (ÖRG)
15.30 Schulf. Der Prozeß Jeanne d'Arc (HR)
16.00 Georg Lukács und die Dichtung, *V. Suchy* (ÖRG II)
18.35 Können Bücher uns helfen? *G. Rukschcio* (ÖRW II)
20.30 Die Kunstkrise in der Sicht des Bildkaufens, *A. Gehlen* (HR II)
21.00 Mahatma Gandhi im Gespräch, *O. Zoff* (SWF)
21.45 Zum Beginn der 2. Sitzungsperiode des II. Vatikanischen Konzils, *Julius Kardinal Döpfner* (BR)
23.00 Lateinamerika — heute und morgen, *G. Stadtmüller* (SWF II)

27. September (Freitag)

10.00 Aus der Arbeit eines Missionsarztes in Paraguay, *Dr. Dollinger* (SWF II)
10.30 Schulf. Gottes Wort in der Fabrik (HR II)
15.30 Schulf. England im Werk von Charles Dickens (HR)
17.15 Wie lebt der Muslim? *S. N. Ahmad* (ÖRW II)
17.40 Katholischer Antisemitismus? *E. Weinzierl* (ÖRW II)
22.00 Polnische Literatur im Hohlspiegel der Anthologien, *K. Rasching* (HR II)

28. September (Samstag)

18.00 Biblische Chansons zum Alten Testament von Père Maurice Cocagnac, *H. Fischer-Barnicol* (NDR II)
19.00 II. Vatikanisches Konzil — Kommentar zum Beginn der 2. Sitzungsperiode, *M. v. Galli* (SR)
21.45 II. Vatikanisches Konzil — Eröffnungskommentar, *M. v. Galli* (SWF)
22.15 Der alte Gott steht im Wege, *J. Robinson* (SWF II)
23.05 Glaubensverantwortung in der Rechtsprechung heute, *W. Dantine* (SFB II)

29. September (Sonntag)

8.15 Zum Thema Freizeit und Urlaub, *A. Jores* (SWF II)
8.30 Zum umstrittenen Protestantenstreit in Spanien, *M. Lagois* (BR II)
10.30 Das Menschenmögliche (II), *J. Rausch* (SWF)
11.00 Von der Natur des Bösen, *K. Lorenz* (NDR)
11.15 Freundlichkeit, *R. Hauser* (SWF II)
11.45 Das volle Leben, *H. Zahrnt* (SWF II)
17.00 II. Vatikanisches Konzil — Ausschnitte aus der Eröffnungsfeier (SWF)
22.25 Aus der Eröffnungsfeier der 2. Sitzungsperiode des Konzils (SFB)

30. September (Montag)

17.45 20 Jahre Enzyklika „Divino afflante Spiritu", *J. Fasbender* (SFB)
22.30 Im Lande der Kaziken und Konquistadoren, *H. Flügel* (BR II)

Ergänzender, zum Gebrauch dieses Heftes notwendiger Bestandteil

(BR) Bayerischer Rundfunk; (DLF) Deutschlandfunk; (HR) Hessischer Rundfunk; (NDR) Norddeutscher Rundfunk; (ÖR) Österreichischer Rundfunk; (ÖRG) Österr. Rundf., Lokalsendung Graz; (ÖRK) Österr. Rundf., Lokalsendung Klagenfurt; (ÖRL) Österr. Rundf., Lokalsendung Linz; (ÖRS) Österr. Rundf., Lokalsendung Salzburg; (ÖRT) Österr. Rundf., Lokalsendung Tirol; (ÖRW) Österr. Rundf., Lokalsendung Wien; (RB) Radio Bremen; (RIAS) RIAS Berlin; (SDR) Süddeutscher Rundfunk; (SFB) Sender Freies Berlin; (SR) Saarländischer Rundfunk; (SWF) Südwestfunk; (WDR) Westdeutscher Rundfunk

Aus dem Englischen übertragen von Jutta und Theodor Knust. Oktav, ca. 96 Seiten, 7.80 DM, Bestell-Nr. 14111

Auf den Berliner Filmfestspielen errang der Film „Lilien auf dem Felde" mit Sidney Poitier einen durchschlagenden Erfolg: er wurde gleich mit drei Preisen ausgezeichnet. Der Film wurde nach einem Buch von William E. Barrett gedreht, von dem wir im Vorjahr den Roman „Spiel am Broadway" herausbrachten. Das Buch erscheint in unserem Verlag, der Film läuft im August in der Bundesrepublik an. Hier der Inhalt des Werkes: „Homer, ein US-Soldat schwarzer Hautfarbe, beschließt, nach seiner Entlassung mit einem alten Auto ein bißchen durch den Westen der USA zu bummeln. Eines Tages stößt er auf eine Handvoll Nonnen, Flüchtlinge aus Ostdeutschland, die sich auf einer alten Farm eine neue Heimat aufbauen wollen. Der gefällige Schwarze hilft ihnen für ein kleines Mittagessen und Frühstück, gibt ihnen auch etwas Englisch-Unterricht, aber als die pfiffigen Nonnen ihn auch um Gotteslohn für den Bau einer Kapelle verpflichten wollen, zieht er Leine. Dann kehrt er doch zurück, sein Beispiel macht Schule, und die Kapelle wird gebaut. In der Nacht, bevor die Kapelle eingeweiht wird, verschwindet Homer endgültig mit dem langersehnten „Danke schön" der Mutter Oberin. Er hat seine Aufgabe erfüllt wie eine der „Lilien auf dem Felde", die nach dem Bibelzitat ohne Gegenleistung schöner sind als selbst König Salomo in seiner Herrlichkeit. Ein sehr menschliches Buch, voll Heiterkeit und ansteckendem Optimismus.

45

W. E. Barrett
Lilien auf dem Felde

Herder
Freiburg
Basel
Wien

Zum Neubeginn der Konzilsberatungen ist soeben eine neue Schallplatten-Dokumentation erschienen:

Wieder im Blickpunkt: Das Konzil

Das fortlebende Erbe Papst Johannes' XXIII. — Ein neuer Dokumentarbericht.

CGLP 75753, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM

Diese 30-cm-Schallplatte gibt nach dem neuesten Stand einen Überblick über die Situation des Konzils, den Inhalt der von den Kommissionen erarbeiteten Vorlagen und die zu erwartenden neuen Ergebnisse der zweiten Sitzungsperiode. Die Platte basiert auf Interviews mit Kardinal Döpfner und den führenden deutschen Konzilstheologen Johannes Hirschmann, Joseph Ratzinger und Bernhard Häring. Außerdem ist das „Wort an die deutsche Öffentlichkeit" eingeblendet, das Papst Johannes XXIII. vierzehn Tage vor seinem Tode für den Westdeutschen Rundfunk sprach und das an seinem Todestag ausgestrahlt wurde. Die Schallplatte ist das denkbar beste Mittel, um die Öffentlichkeit über den Stand der Konzilsarbeiten zu unterrichten und die Katholiken in den Pfarreien und Verbänden auf den Wiederbeginn dieses wahrhaft revolutionären Ereignisses vorzubereiten.

Aus dem Geleitwort:

„Diese Schallplatte steht in Zusammenhang mit ihren Vorgängern innerhalb der Christophorus-Reihe ‚Kirche und Konzil'. Während die jüngste Platte ‚Konzil 1962' vor allem die ökumenischen Aspekte des Zweiten Vatikanischen Konzils behandelte, steht die vorliegende Hörfolge unter dem Gesichtspunkt der Pastoral und der innerkirchlichen Anpassung an die heutige Zeit.
Vielen war seinerzeit der Eröffnungstermin des Konzils als übereilt erschienen. Heute wissen wir — was Johannes XXIII. wohl schon lange ahnte —, daß die Tage des einberufenden Papstes gezählt waren. Hätte man ein Jahr länger gewartet, dann wäre das Konzil vielleicht überhaupt nicht mehr zustande gekommen.
Das II. Vatikanum ist — bei aller Selbständigkeit, die er der Konzilsversammlung ließ — ein Werk Johannes' XXIII. Diese Schallplatte gilt deshalb zugleich dem Gedächtnis dieses ‚Papstes des Aufbruchs' (Kardinal Döpfner)."

Christophorus-Verlag Freiburg

Drei neue religiöse Hörspiele

Vinzenz von Paul

Ein Hörspiel von Hans Fehrenbacher

Einen der größten Heiligen christlicher Caritas will dieses Hörspiel aus seiner Zeit und Umwelt heraus verständlich machen. Der hervorragenden Regie des Intendanten der Städtischen Bühnen Freiburg, Hans-Reinhard Müller, verdankt die Hörfolge viel von ihrer Dichte und Präsenz.

CLP 75424, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM.

Isaias – Achaz, der Prophet und der König

Hörspiel von Hans Fehrenbacher

Zwei Welten stehen sich gegenüber: die des Isaias, der für Vertrauen auf die Führung und Treue Gottes eintritt, und die des Königs Achaz, dem nur Sicherheiten und verbürgte Garantien etwas gelten. Die Geschichte des Gottesvolkes hat bewiesen, welche der beiden Welten überlebt hat. In diesem Hörspiel wird Sendung und Botschaft des Propheten an Israel dem Hörer verständlich gemacht.

CLP 75423, 25 cm, 33 UpM, 16.— DM.

Die Taufe des Afrikaners
Ende und Anfang – Die Kirche zur Zeit Neros

Zwei Hörspiele von Anton Meurer

In beiden Hörspielen geht es um Begebenheiten, die sich nach der Auferstehung, also zur Zeit der jungen Apostelkirche, zugetragen haben. — Philippus begegnet dem heidnischen Kämmerer der äthiopischen Königin, erklärt ihm die Schrift und tauft ihn. — Das zweite Hörspiel führt in die Weltstadt Rom. Der von dem wahnsinnigen Kaiser Nero entfachte Brand der Innenstadt wird den Christen zur Last gelegt. Das bedeutet Ende der verhältnismäßig ruhigen Zeit des ersten Wachstums der jungen Kirche und Anfang ihrer Leidenszeit. Der Tod der beiden Apostelfürsten bedeutet aber nicht das Ende der römischen Christengemeinde, sondern eher den Anfang der nun auf sich selbst gestellten Weltkirche.

CGLP 75726, 30 cm, 33 UpM, 24.— DM.

Christophorus-Verlag Freiburg

Die Friedensenzyklika Papst Johannes XXIII. Herder-Bücherei Band 157, kartoniert 2.50 DM

Zum erstenmal in der Geschichte der katholischen Kirche richtet sich dieses päpstliche Rundschreiben nicht allein an den katholischen Episkopat und die katholischen Gläubigen, sondern an alle Menschen guten Willens. Arthur Utz OP, der bekannte Professor in Freiburg/Schweiz, hat „Pacem in terris" mit einem sachkundigen Kommentar und einer ausführlichen Einleitung in die Lehre der Päpste über die Grundlagen der Politik versehen.

Ein Gedenkwort von Dr. Hermann Schäufele, Erzbischof von Freiburg. Engl. brosch. 2.50 DM, Bestell-Nr. 14108

Diese Würdigung des Pontifikates und der Persönlichkeit Johannes' XXIII. zeichnet sich durch besondere Unmittelbarkeit und Wärme aus, und läßt — auch durch eine Reihe von Aussagen des Papstes und einige der vor kurzem im Osservatore Romano veröffentlichten Auszüge aus seinem „Geistlichen Tagebuch" — nochmal die Größe dieses Papstes vor unseren Augen erstehen. Dieses Gedenkbüchlein will dazu beitragen, das Bild Johannes' XXIII. in lebendiger Erinnerung zu halten.

4b

Zum Tode des Papstes Johannes XXIII.

4b

Johannes XXIII. Pacem in terris

Herder Freiburg Basel Wien

STICHWORTVERZEICHNIS

(Vgl. auch Inhaltsverzeichnis)

(Hinter der Seitenzahl l. = linke Spalte, r. = rechte Spalte)

Afrika: Kirche und Zweites Vatikanum 589 l.
Ägypten und der Nahe Osten 577 r.
Algerien: Abzug der Europäer 567 l., wirtschaftliche Schwierigkeiten 567 r., Verstaatlichung 568 l., Verfassungsentwurf 569 l., die Lage der Kirche 569 r., Muslimen und Christen 571 l.
Amt, Thema auf der 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal 588 r.
Arbeiter und Katholische Aktion 557 l.
Argentinien: Vorschläge für die Zweite Konzilssession 593 r.
Autonomie und gesellschaftliche Gruppen 575 l.
Autorität und Demokratie 576 l.

Baath-Partei 580 r.
Bonum commune und Interessengruppen 573 l.

Christen und Demokratie 576 l.
Corps intermédiaire und Staatsbürger 574 l.

Deutschland: 13. Kongreß „Kirche in Not" 551 r., zur Auseinandersetzung der SED mit den Schriftstellern und Künstlern der „DDR" 560 l.
Dialog, Basis der demokratischen Gesellschaft 572 l.
Döpfner, Kardinal, zur Reform der Kurie 593 r.

Ekklesiologie, Thema der 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal 586 r., 589 l.
Entwicklungshilfe für junge Kirchen 593 l.

Faith and Order, 4. Weltkonferenz in Montreal 583 l.
Fastenopfer 1963 und Schweizer Katholiken 554 l.
Frankreich: 50. Soziale Woche der Katholiken in Caen 571 l.
Frauen und Katholische Aktion, Papst Paul VI. über 554 l.

Gebetsmeinung, allgemeine, für Oktober 1963 549 l.
Gesellschaft, demokratische, Thema der 50. Sozialen Woche der Katholiken Frankreichs 571 l., und Demokratie 572 l.
Gewaltenteilung, traditionelle politische überholt 575 l.
Gottesdienst, Thema auf der 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal 588 r.

Irak: Staatsstreich 578 r.

Jemen: Bürgerkrieg 578 l.
Jugend, und Seelsorge, Papst Paul VI. über 555 l., und das Übernatürliche, Papst Paul VI. über 556 r.

Katholische Aktion, Papst Paul VI. über 555 r., 557 r.
„Kirche in Not", 13. Kongreß in Königstein 551 r.
Kirchenverfolger, Thema der Allgemeinen Gebetsmeinung für Oktober 1963 549 l.
Klerus, einheimischer 550 r.
Kommunismus und der Westen, Thema des 13. Kongresses „Kirche in Not" 551 r.
Konzil, Zweites Vatikanisches: Personalveränderungen 554 r., und 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal 583 l., und die Kirche Afrikas 589 l., Kardinal Döpfner zur Reform der Kurie 593 r., Vorschläge aus Argentinien 593 r.
Kurdenaufstand vom Sommer 1963 582 r.
Kurienreform, Kardinal Döpfner über 593 r.

Laien und Katholische Aktion, Papst Paul VI. über 555 r.
Léger, Kardinal, auf der 4. Weltkonferenz von Faith and Order 587 l.
Lehrer und katholische Schule, Papst Paul VI. über 556 r.
Liturgie, Thema der afrikanischen Konzilsväter 590 l., 591 r.

Mission, und einheimischer Klerus 550 r., und Heimatpfarreien 559 l.
Missionsgebetsmeinung für Oktober 1963 550 r.
Montreal: 4. Weltkonferenz von Faith and Order 583 l.

Ökumene und die Kirche Afrikas 593 l.
Opposition, politische, und Gemeinwohl 575 r.
Ost-West-Konflikt und Christen 552 r.

Papstworte: Audienz mit John F. Kennedy 554 r., mit U Thant 555 l., mit Präsident Segni 555 r., Telegramm aus Anlaß des Moskauer Vertrages 555 r., an die Jugendseelsorger der italienischen Diözesen 555 r., an die Diözesanvorsitzenden der katholischen Frauen Italiens 556 l., an die geistlichen Diözesanassistenten der weiblichen Jugend 556 r., an die Mitglieder der Katholischen Aktion der Volksschullehrer 556 r., an die Geistlichen Assistenten der katholischen Arbeiterbewegung Italiens 557 l., über die Aufgaben der Katholischen Aktion im Leben der Gemeinde 557 r., an die Beauftragten der Bischöfe der Katholischen Aktion der italienischen Diözesen 557 r., an die Delegierten der weiblichen Jugend der Katholischen Aktion Italiens 558 r., an die Diözesanvorsitzenden der Katholischen Aktion Italiens 558 r., an die 50. Soziale Woche der Katholiken Frankreichs 572 r.
Parlamentarismus, Kritik an 573 r.
Participation, Thema der 50. französischen Sozialen Woche 571 r.
Personnalisation, Thema der 50. französischen Sozialen Woche 571 r.
Petruswerk zur Förderung des einheimischen Klerus 550 r.
Pfarrei und Seelsorge 559 l.
Priester und Arbeiter, Papst Paul VI. über 557 l.

Referendum-Demokratie, Kritik an 574 l.
Russisch-orthodoxe Kirche, und Kommunismus 552 l., und Sowjet-Philosophie 564 r.

Schrift, Thema auf der 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal 588 r.
Schweiz: Fastenopfer 1963 und Schweizer Katholiken 554 l., Bischof Charrière über die Rationalisierung der Seelsorge 558 r.
SED, Auseinandersetzung mit den Schriftstellern und Künstlern 560 l.
Seelsorge, Überlegungen Bischof Charrières zur Rationalisierung 558 r., und Pfarrei 559 l.
Seelsorger und Jugend, Papst Paul VI. über 555 r.
Socialisation. Thema der 50. Sozialen Woche Frankreichs 571 r.
Sozialbewegung und Katholiken 552 l.
Soziale Woche, 50., der Katholiken Frankreichs in Caen 571 l.
Sowjetphilosophie gegen philosophisches Argumentieren der Orthodoxen 564 r.
Sowjetunion: Auseinandersetzung mit den Schriftstellern 560 l., und Vorderer Orient 578 l., 579 r., 582 r.
Staatsbürger und staatliche Institutionen 573 r.
Statistik: Fastenopfer 1963 der Schweizer Katholiken 554 l., Auszug der Europäer aus Algerien 567 l., Katholikenzahlen in Algerien 569 r.
Syrien: Staatsstreich 580 l.

Tagungen: 13. Kongreß „Kirche in Not" in Königstein 551 r., der Geistlichen Assistenten der italienischen Diözesen in Rom 555 r., der Diözesanvorsitzenden der Katholischen Aktion der Frauen Italiens 557 r., der Diözesanvorsitzenden der Katholischen Aktion Italiens 558 r., der Kulturfunktionäre und Schriftsteller der Sowjetzone in Ostberlin 561 l., des „Deutschen Schriftstellerverbandes" in Ostberlin 563 l., 50. Soziale Woche der Katholiken Frankreichs in Caen 571 l., 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal 583 l.
Tradition, Thema auf der 4. Weltkonferenz von Faith and Order in Montreal 588 r.

UdSSR: Auseinandersetzung der Partei mit den Schriftstellern und Künstlern 560 l., Sowjetphilosophie gegen philosophisches Argumentieren der Orthodoxen 564 r.
USA und Naher Osten 577 r.

Vatikan: Personalveränderungen 554 r.
Vereinigte Arabische Republik: Ende der zweiten 577 r., amerikanische Nahostpolitik 577 r., Bürgerkrieg im Jemen 578 l., der Staatsstreich im Irak 578 r., der Staatsstreich in Syrien 580 l., die Baath-Partei 580 r., der Verfassungsentwurf der zweiten Vereinigten Arabischen Republik 581 l., der Kurdenaufstand vom Sommer 1963 582 r.
Vereinigte Arabische Republik, 2., Gesetzentwurf 581 l.
Vergesellschaftung und Demokratie 573 l.
Wirtschaft, demokratische 576 r.
Wirtschaftliche Macht und politische Entscheidung 573 r.
Wirtschaftsbetrieb, Partnerschaft 572 r.
Wirtschaftsplanung 573 l.

Andrea Lazzarini
Papst Paul VI.

Sein Leben und seine Gestalt.
Aus dem Italienischen übertragen von Franz Johna.
Oktav, 152 Seiten und 25 Bildtafeln, Leinwand mit vierfarbigem Schutzumschlag.

Es war das vordringliche Anliegen des Autors, den Lebensweg und Entwicklungsgang des neuen Papstes in allen Phasen so darzulegen und vor allem zu erschließen, daß nicht nur die ganze menschliche Person, sondern auch die volle geistige Gestalt klar hervortritt.
Andrea Lazzarini, langjähriger Schriftleiter am „Osservatore Romano" und Autor der weltbekannten Biographie über Johannes XXIII. schrieb dieses Lebensbild Pauls VI. mit der Sicherheit und Zuverlässigkeit, die nur aus einer besonderen Nähe zur Person und genauen Kenntnis des geistigen Werkes möglich ist.

4b

Herder
Freiburg
Basel
Wien

STIMMEN DER ZEIT

brachten im August

JOHANNES B. LOTZ
Von der Gotteserfahrung im Denken unserer Zeit

HANS GERD RÖTZER
Reinhard Johannes Sorge

WOLFGANG KUHN
Teilhard de Chardin und die Biologie

WILHELM DE VRIES
Die Stimme der Ostkirche

G. GARCIA VALENCIA
Fidel Castro oder Die zwielichtige Revolution

HERBERT SCHADE
Die Kirche Maria Regina Martyrum in Berlin

WORT *und* WAHRHEIT

brachte im August/September

ERIKA WEINZIERL-FISCHER
Österreichs Katholiken
und der Nationalsozialismus

ARNOLD HOTTINGER
Zwischen Nasser und Baath
Der Kreisgang der nationalistischen Revolution
im arabischen Raum

LUTZ KÖLLNER
Soziale Erschlaffung
Die Demokratien
und die Gesellschaft des Überflusses

GRAHAM GREENE
Der Traum von einem fremden Land

WERNER ROSS
Das Vermächtnis der „Apertura"
Römischer Brief zwischen Pontifikatswechsel
und zweiter Konzilssession

VERLAG HERDER FREIBURG

15. JUNI 1964
6. OKT. 1965
21. SEP. 1966
17. 11. 66
26. Jan. 1968
13. DEZ. 1968
29. MAI 1973
11. JULI 1974
12. NOV. 1979
20. JULI 1981
31. 8. 81
26. NOV. 1981
6. Okt. 1982